

Bibliothek

Deutscher Schriftsteller aus Böhmen.

Herausgegeben

im Auftrage der

Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Band XI.

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke. I. Band: Studien.

Prag 1904.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.

(Josef Koch.)



Adalbert Stifter

Bibliothek
Deutscher Schriftsteller
aus Böhmen.

Herausgegeben

im Auftrage der

Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Band XI.

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke. I. Band: Studien.

Prag 1904.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.

(Josef Koch.)



Adalbert Stifter

Adalbert Stifters

Sämmtliche Werke.

Erster Band.

Studien. Erster Band.

Herausgegeben

von

August Sauer.

Mit dem Bildnisse des Dichters und 2 Lichtdrucktafeln.

Prag 1904.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.

(Josef Koch.)

Druck von Carl Bellmann in Prag.

Studien

von

Adalbert Stifter

I Band

1844

Verlag von Gustav Heckenast

in

Pest

Druck v Kaufmann

Herrn

Adalbert Ritter von Lanna,

dem verdienten Förderer dieser Ausgabe,

in Dankbarkeit

gewidmet.

Zur Einführung.

I.

> Die Welt hat ihre Unschuld verloren, und ohne Unschuld schafft und genießt man kein Kunstwerk.
>
> Grillparzer zu Beethoven
> 10. April 1826.

Unter den Dichtern, die Böhmens deutsche Erde hervorgebracht hat, nimmt Adalbert Stifter unbestritten die erste Stelle ein. Er allein unter ihnen hat sich einen festen Platz in der Weltliteratur errungen. In einem bedeutsamen Augenblick griff er fördernd, führend, zielzeigend in die Entwicklung der deutschen Literatur ein. Wichtige Fortschritte in der Erzählungskunst sind dauernd mit seinem Namen verbunden. Das Reich der Naturschilderung hat er erweitert, der Seelenschilderung neue Mittel erobert. Die wissenschaftliche Naturbeschreibung verdankt ihm wertvolle Anregungen. Kein Geringerer als Grillparzer hat ihn seiner Anerkennung wert gehalten und hat den stillen, leisen Ton Stifterscher Herzensgeschichten auf seinen eigenen Boden verpflanzt. Er hat den starken Widerspruch Hebbels und anderer überdauert. Hervorragende Erzähler der Folgezeit, wie Storm, Raabe, A. Pichler u. a. knüpfen

an ihn an. Die besten unter den österreichischen Dichtern der Gegenwart, Marie von Ebner-Eschenbach, Ferdinand von Saar, Peter Rosegger, verehren in ihm ihren künstlerischen Ahnherrn. Die vielen tausende von Bänden, in denen die zahlreichen Auflagen seiner Werke in die Welt ausgiengen, werden noch heute im Schoße der Familien als teures Erbgut gehütet. Sein reines Kindesgemüt läßt ihn auch dort den Kindern zugänglich erscheinen, wo er nicht selbst für Kinder schrieb. Wie die Stillen im Lande ist seine große Gemeinde über ganz Deutschland und darüber hinaus verbreitet; er wird noch immer gelesen und geliebt.

Sein Ruhm ist im Aufsteigen begriffen, immer reiner und klarer erstrahlt sein Bild. Nicht nur als Naturschilderer und Kleinmaler wird er anerkannt, der kräftige Realismus, auf dem seine ganze Dichtung ruht, verleiht seinen bodenständigen Schöpfungen eine eiserne Gesundheit. In einer Zeit, die die Heimatskunst über alles hochschätzt, wird der Wert dieses echten Heimatskünstlers immer stärker empfunden. Der feine Stimmungsmaler wird von einer neuen Generation neidvoll bewundert; der bedeutende Stilkünstler wurde von einem der größten Stilkenner neuerer Zeiten anerkannt und durch seinen Beifall geadelt. Fest wurzelnd in seiner geschlossenen Lebens- und Weltanschauung, errang er sich auch die Achtung derjenigen, die diese Überzeugungen nicht teilen können. Wie einer der mächtigen Baumriesen im Urwald seiner Heimat wuchs er langsam und zäh empor zur stämmigen, kraftvollen Erscheinung. Ein um sein angestammtes Volkstum mutig ringendes Geschlecht sieht in ihm ein weithin ragendes Wahrzeichen seines teuren heimatlichen Landes.

Stifter hatte das Glück, das so vielen zum Unglück ausschlägt, eine Zeitlang ein vielgelesener Modeschriftsteller gewesen zu sein; aber es ist nicht richtig, was man ihm vorgeworfen hat, daß er dadurch verdorben worden sei. Im Gegen-

teil. Er betete den Götzen Erfolg niemals an; er ließ sich nie durch Beifall oder Misfallen blenden oder beirren; er schrieb niemals nur um des Geldes willen; auch in den Zeiten ärgster Bedrängnis rang er dem kargenden Boden nie mehr ab, als dieser freiwillig geben wollte, auch in den Zeiten sinkender Kraft wurden die künstlerischen Anforderungen, die er an sich stellte, nicht geringer. Nichts brachte ihn aus dem Gleichgewicht, nichts konnte ihn von dem einmal gewonnenen Standpunkt abdrängen. Hartnäckig hielt er an dem für richtig erkannten künstlerischen Prinzip, das aus dem Innersten seiner Natur erwachsen war, fest und verfolgte es bis in die äußersten Konsequenzen. Unbekümmert kehrte er auch diejenigen Seiten seines Wesens hervor, die manchen unsympathisch berührten, er schreckte selbst vor dem ärgsten Vorwurf, der einen Tagesschriftsteller treffen kann, nicht zurück, vor dem Vorwurf der Langeweile.

Stifter war durchdrungen von der Wertschätzung der Kunst, sie war ihm das Höchste nach der Religion, sie war ihm wie Hebbel das Gewissen der Menschheit; er hatte von der Würde und dem Beruf des Schriftstellers eine hohe Vorstellung, der er in erhebenden Worten Ausdruck gab: tiefsten Ernst, strenge Sittlichkeit, unabläßigen Fleiß, rückhaltlose Darlegung seiner Überzeugung verlangt er von ihm; der Stand des Schriftstellers ist ihm einer der ehrwürdigsten des menschlichen Geschlechtes. Der Schriftsteller ist ihm der Lehrer, Führer, Freund seiner Mitbrüder, ein Dollmetsch und Priester des Höchsten soll er seiner Meinung nach für sie werden. Aber er kann dies nur werden, wenn seine ganze Innerlichkeit seinem Werke das Siegel und den Geist aufdrückt; als die letzte und tiefste Bedingung des Schriftstellers stellt Stifter auf, daß er seinen Charakter zu der größtmöglichen Reinheit und Vollkommenheit heranbilde, und die Begabung, die er die höchste von allen nennen möchte, ist die Begabung des Herzens. Diese Forderungen hat er

selbst aufs Schönste erfüllt. Eine lehrhafte Natur, fühlte er sich zum Lehrer und Wohltäter der Menschheit berufen; er arbeitete an der Verbesserung der Erziehung als Tagesschriftsteller, als berufsmäßiger Pädagog, als Berater der Regierung; er wurde seinen Freunden und Freundinnen ein unvergleichlicher Seelenarzt; er bemühte sich als eifriger Kritiker um die Hebung des Geschmacks und der künstlerischen Bildung in seiner engeren Heimat und wurde seinem weiteren Vaterland durch seine Kunstwerke ein Volkserzieher ersten Ranges. Aber alle seine Begabungen übertraf die Begabung seines Herzens. Der unbesiegbare Optimismus seiner Weltanschauung floß aus der Reinheit und Unschuld seiner Seele. Unermüdlich arbeitete er an dem Kunstwerk seines Lebens. Alle bösen Dämonen seines Innern suchte er zu bezwingen, aus allen Widerständen des Daseins höhere Kraft und stärkeren Mut zu gewinnen; die tiefste Tragik seines Lebens, seine unglückliche Ehe, suchte er zu überwinden; ein Meister der Selbstbeherrschung, bezwang er sich selbst.

Diese Charakteristik Stifters widerspricht der landläufigen Vorstellung seines Wesens, wie es denn bis jetzt der Literaturgeschichte weder gelungen ist, ein klares Bild seines Charakters zu entwerfen, noch ihm die richtige Stelle in der Entwicklung der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts anzuweisen, obwohl man zu diesem Zwecke nur die Beobachtungen hätte verfolgen dürfen, die schon die ersten Kritiker der Stifter'schen Werke angestellt haben.

Ein förmlicher Rattenkönig von weitverbreiteten Legenden ist zu zerstören. Es ist nicht richtig, daß Stifter eine leidenschaftslose Natur gewesen ist; es ist nicht richtig, daß Stifter von Anfang an sich als Fanatiker der Ruhe eingeführt habe, es ist nicht richtig, daß er auf die Darstellung seelischer Vorgänge verzichtet habe, es ist nicht richtig, daß er die Natur nicht zu beseelen verstehe, ja es ist nicht einmal richtig, daß er nur das

1840. S. 282): „Ein ehrwürdiger Ort, vom Verhängnis gezeichnet, ist eine Stadt. Draußen im Walde, wo das schattige Laubwerk mich gern zum Einsiedler machen möchte, oder oben auf den Bergen, oder unten im quellenreichen Grund der lachenden Talnymphe mag die Unschuld wohnen. Ich kenne sie nicht. Ich habe sie in frühen Jugendstürmen verloren. Nach dem Sündenfall giengen die Menschen hin und bauten sich Städte. Nicht der Fluch Gottes vertrieb sie aus dem Paradiese, sondern ihre Schuld stürzte sie vorwärts in die Weltgeschichte." Und Mundt singt einen Hymnus auf den Städtebau: „Wald und Berg sinken immer ferner hinter mir zurück und die Schauer der Wildnis, die unheimlich über mein Haar hinstreichen, verkehren sich mehr und mehr in freundliche Ansiedelung städtischer Gewohnheit. Vor der Stimme der Unschuld, die in der Natur säuselt, wird mir bange. In der Natur blüht das verlassene Paradies der Menschen noch verstohlen fort, es lauert still in der geheimen Seele des Baumes, aber die Menschen sind weggezogen in die Städte. Darum duften die Blumen oft Schwermut aus, und das ganze Wachstum der Natur netzt sich im Tau der Tränen, wenn der Mensch lauschend davorsteht. Doch er kann in dieses Paradies nicht wieder zurück, er muß es jetzt auf der andern Seite der Schöpfung erobern." Stifter hatte den Mut und die Kraft, die Menschheit aus der Weltgeschichte wieder in das Paradies zurückzuführen.

„Schöne Gegenden werde ich nie beschreiben," hatte Theodor Mundt in seiner 'Posthorn-Symphonie' verkündigt (Madonna S. 14), „und ich glaube, mir fehlt fast der Sinn dafür, wenigstens die Begeisterung. Der Horizont dieser gegenwärtigen Zeit ist zu bewölkt, als daß man weit ausschauen könnte von den Bergen in die Täler und die silbernen Ströme entlang, und auf die Kuppeln und Türme der fernen schönen Städte. Das harmlose, unschuldige Gemüt ist fort, das mit Landschaften und Gegenden sich freute, und ich suche es ver-

geblich in mir, und finde nichts, als daß ich kein Jean Paulischer Jüngling mehr bin." Stifters harmloses Gemüt kam frisch von der Lektüre Jean Pauls her und reichlich hatte er seinem Lehrer die Kunstmittel zur Naturbeobachtung und -schilderung abgeguckt. Weiter bekannte Mundt, wie vor den schönsten Naturgegenden das Herz ihm oft kalt und bange schlage: „Ja, der Sinn ist fort, der mit Bäumen und Sträuchern einen guten idyllischen Umgang hatte, wie das Kind umgeht mit seinen Kameraden, den weißen Lämmchen auf der Wiese. Diese rauschenden Wälder, diese ernstgestalteten Felsen, dies naive Leben der Pflanzen und Blumen, dies Neigen und Grünen der Pappel, der Eiche, der düstern Fichte, diese hochwachsenden Felder, diese Triften und diese Flächen, diese Hügel und diese Tiefen, dies Blühen und Lachen, dies Klagen und diese heimliche Verstimmung, wie es von Wechsel zu Wechsel schleichend durch die Natur hingeht, alles dies sieht und spricht mich an, wie eine Schar gefallener Engel aus der träumerischen Frühperiode des Menschengeschlechts. Die Menschen hatten lange in und mit der Natur gelebt, und hatten versucht, ob sie sich zu etwas bilden könnten, indem sie träumten. Sie träumten am Wasserfall und in der romantischen Bergschlucht und auf der Hirtenflur ihr erstes morgenrotes Dasein hin, und die rieselnden Bäche, an denen sie lagen und schlummerten, flossen hell und klar; aber des Menschen Seele war unklar, und aus dem natürlichen Traum des Lebens wachte kein Glück geistiger Wahrheit auf. Sie konnten sich nicht bilden, indem sie träumten. Da wurden sie unruhig, und ihre Flur langweilte sie, und ihr Wald machte ihnen Grausen. Sie legten die Axt an den grünen Baum, daß seine Wurzel erseufzte, und hieben ihm den Schmuck der Blätter herunter, und machten sich eine Lanze aus dem grünen Baum, oder ein Ackergerät. . . . . . . Alle wurden in dem erwachten Drang menschlicher Unruhe zum ersten Mal historisch. An der

Unruhe der Geschichte bildeten sie sich merkwürdig aus, und fiengen an, nach den höchsten Gütern des Lebens immer stürmischer zu trachten. Die alten grünen Wälder rauschten vergeblich mit ihren Friedensträumen hinter ihnen drein." Stifter beschwor die Friedensträume der alten grünen Wälder wieder herauf, entdeckte ihren Zauber wieder. Mundt verwarf die Lyrik der Individualität als abschwächend, Mörike und Stifter schwelgten in ihr. Mundt pries den Fortschritt vom Werther zum Wilhelm Meister: die Subjektivität war frei geworden von der Naturlyrik „und statt des Umganges mit schwirrenden Käfern und spielenden Würmern im Grase ist der Umgang mit Menschen, selbst mit Salonsmenschen, doch immer etwas nütze." Stifter und Annette von Droste-Hülshoff legten sich wieder wie Werther ins Gras, auf die Haide oder in die Mergelgrube und widmeten dem Kleinleben der Natur treue Aufmerksamkeit. Mundt verwarf Tiecks Jugendlyrik und Waldromantik als eine unnatürliche Wendung der deutschen Dichtung und Gesinnung und erhob dessen reife Novellistik über die Erzeugnisse des Waldlyrikers, in der er bloß eine brillante Variation jener ohnmächtigen, den Deutschen so nachteiligen Naturstimmung erblickte. Stifter versuchte die Waldromantik der Tieck'schen Frühzeit mit den Anregungen seiner reiferen Novellendichtung zu verschmelzen. Mundt möchte allen seinen Landsleuten gern „das letzte Stück Naturidylle aus dem fühlenden Herzen schneiden", der Mensch, dieser eilige Sohn der Zukunft, könne seine Zeit nicht hinbringen, um der unmittelbaren Unschuld des Lebens, die auf den Wiesen träumt, Wiegenlieder zu singen. Die Natur könne man sich denken, in der Natur sei alles einfach, und ihre reichsten Gestaltungen bestünden doch nur aus den einfachsten Kombinationen. „Es ist immer der Wald, der Fels, der Berg, der See, die Wolke, nur hierhin oder dorthin anders gestellt, und im Norden zu andern Schildereien vermalt, als im Süden. . . . . Den Frühling kenne

ich; er ist maigrün und himmelblau. Der Menschen Gesichter habe ich noch lange nicht ausgelernt." So weit war damals der Mensch der Natur entfremdet und es war Stifters historische Mission, ihn der Natur wieder näherzubringen.

Am meisten war die 'romantische Waldeinsamkeit' in Verruf geraten, „dieses einzige Fleckchen Unmittelbarkeit und Naturwuchs, welches man wenigstens fiktiver Weise dafür hinnehmen konnte, wenn man einen Augenblick den Förster und den Jäger vergessen wollte", die anonyme Schönheit der wilden Waldeinsamkeit, wie das Manifest gegen die Romantik in den „Hallischen Jahrbüchern" spottete (5. März 1840). Hatte Tieck im Phantasus (IV, 58) bedauert, daß die grüne, frische, poetische, wilde Einsamkeit um die Heidelberger Ruine in einen Park verwandelt worden sei, so verkündeten Echtermeyer und Ruge, es leide keinen Zweifel: Der Park ist schöner als der Urwald, ja, nur der Park ist schön und der Urwald gar nicht; die Harmonie der Waldwildnis mit der Ruine wäre das Überwuchern der wüsten und verwüstenden Natur, wäre nichts als das gleichmäßige Aufheben und Zerstören des schönen Menschenwerks, es gehöre keine geringe romantische Verschrobenheit dazu, die wilde, unheimliche, wüste Waldeinsamkeit 'großartig schön', die veredelte und kultivierte Natur aber gar nicht schön und nur nützlich zu finden. Und als so wichtig erschien den Protestlern dieser Punkt, daß sie ihn als elften in ihren romantischen Katechismus aufnahmen: „Er [der Romantiker] verachtet die Park- und Gartenkunst und liebt den Naturwuchs der 'Waldeinsamkeit'." Und nun steht diese Waldeinsamkeit bei Stifter in ihrer ganzen Pracht wieder auf und tausendfach tönte das Lob des Waldes den Zeitgenossen entgegen. Den beiden Worten 'Waldwildnis' und 'Waldeinsamkeit' treten hundert andere Zusammensetzungen mit 'Wald' zur Seite: ein Gegenmanifest des Waldes. Und diese Wälder sind nicht blos schwer (214 $_{19}$), nicht bloß ernst

und düster, die Einöde dieser Wildnis ist nicht bloß heilig (257 $_{27}$, 298 $_{17}$), nicht bloß eine prangende Wüste (262 $_{26}$), sondern ein zauberhaftes Märchenland voll Leben und Anmut, eine Wildnis schöner Waldkräuter (216 $_{12}$), eine schöne Wildnis voll gesunder Blumen, Kräuter und herrlicher Bäume (224 $_{4}$); es sind anmutige Wildnisse (228 $_{19}$), in deren Schoßen die süße, zaubervolle, märchenhafte Waldblume des Glücks erwächst (295 $_{19}$); und diese Wildnis lebt, sie lächelt freundlich (229 $_{23}$), sie hält den Atem an (235 $_{30}$), die Menschen sind ein Märchen für die ringsum staunende Wildnis (261 $_{30}$), die Ahorne lauschen (292 $_{26}$) und traurig blickt der Dichter auf das Gewirre der bleichen, herabgestürzten Bäume (272 $_{17}$), auf die traurigen Baumkirchhöfe der Holzschläge (265 $_{20}$). Mit inniger Liebe malt der Dichter die Ruhe dieser Wälder aus: „Man kann hier tagelang weilen und sinnen, und kein Laut stört die durch das Gemüt sinkenden Gedanken, als etwa der Fall einer Tannenfrucht oder der kurze Schrei eines Geiers" (S. 214); er verteidigt die Schönheit des Waldes: „Der Wald ist auch schön, und mich dünkt manchesmal, als sei er noch schöner, als die schönen Gärten und Felder, welche die Menschen machen, weil er auch ein Garten ist, aber ein Garten eines reichen und großen Herrn, der ihn durch tausend Diener bestellen läßt; in ihm ist gar kein Unkraut, weil der Herr jedes Kräutlein liebet und schätzt" (S. 244) und er spricht sogar von den 'Waldesgärten' (227 $_{31}$). Nicht Angst und Grauen flößt der Wald seinen Bewohnern ein, sondern eitel Freude: „ich wußte dazumal schon sehr gut, daß der Wald keine frevlen Wunder wirke, wie es gehässige und gallige Menschen gern thäten, hätten sie Allmacht, sondern lauter stille und unscheinbare, aber darum doch viel ungeheurere, als die Menschen begreifen, die ihm deßhalb ihre ungeschlachten Eigenschaften andichten. Er wirkt sie mit ein wenig Wasser und Erde und mit Luft und Sonnenschein. Sonst ist kein

anderes da, noch je dagewesen, glaubet es mir nur." (S. 270.) Mit seinem Märchenzauber spinnt der Wald, eine liebliche grüne Fabel (242_{15}), die Menschen ein und führt sie zur Unschuld zurück: „mir ist, als gäbe es gar kein Draußen, gar keine Menschen, als die hier, die sich lieben und Unschuld lernen von der Unschuld des Waldes" (296_{18}).

Und dieser Wald war Stifters heimischer Böhmerwald. Auch von Land und Leuten Böhmens hatte die Reiseliteratur jener Jahre sonderbare Vorstellungen verbreitet. Goethes Preis unsrer heimischen Kultur war rasch wieder in Vergessenheit gefallen. Das Ausland wußte nur von unseren Badeorten und von unseren Klöstern; die Touristen hatten die landschaftlichen Schönheiten Böhmens noch nicht entdeckt. Als Theodor Mundt das Land durchquerte, spukten ihm die sprichwörtlichen 'böhmischen Dörfer' im Kopf und er fand sie überall im Lande wieder; im ganzen Lande hörte er nichts, als die süßen, weichgeschliffen melancholischen Töne der tschechischen Bauernmusik und sah nichts als die Bettler, die nicht bloß aus dringender Armut, „auch aus bloßem Zeitvertreib, aus Fremdenhaß oder meinetwegen aus Romantik" in den verzerrtesten Gestalten und mit dem widerwärtigsten Geheul den vorbeifahrenden Postwagen belagerten; er redete Böhmen als die schöne slawische Jungfrau mit den langen, dunkeln Haaren und dem wilden, träumerischen Blick an und fragte sie, wie es ihr seit Jahrhunderten hinter ihren Bergen gehe; als ein gutmütiger Deutscher war er zu der reizenden Slawin gekommen, um über ihr tiefdunkles Weltschicksal mit ihr zu klagen: nun schlug das schlafende Dornröslein, durch den Kuß des Waldsohnes geweckt, die milden Augen auf und die süße deutsche Muttersprache tönte der vermeintlichen Slawin von den Lippen. Und die sonderbare böhmische 'Heilige', die Mundt als seine Madonna verehrte, war himmelweit verschieden von den unschul-

digen Mädchen, die Stifter jetzt in seinen Erzählungen vorführte. Und gar die böhmischen Wälder, „der dicke, dunkle, struppige Böhmerwald“, waren Mundt beim Vorbeifahren als die Stätte der deutschen Räuberromantik erschienen. „O ihr finstern Schatten des unsichern Böhmerwaldes! Mit welchen Gedanken bin ich bei euch vorbeigefahren, als ihr die schwermütigen Wipfel zu mir herüberneigtet,“ so redet er ihn an; er läßt Schillers Entwicklung vom Karl Moor bis zum Marquis Posa an sich vorüberziehen, sehnt sich einen Augenblick lang aus der Zivilisation heraus zu einem unzivilisierten Volk, wird bei aller seiner soliden Liebe zur Kultur „von einer unbändigen Passion für Wildnis ergriffen“ und gedenkt der fernen Ansiedler im 'finstern Urwald' von Massachusetts (Madonna S. 44). Stifter, vom Zauber des Waldes seit frühester Kindheit umflossen, von Coopers verwandten Dichtungen angeregt, wird mit größerer Entschiedenheit als Willibald Alexis oder Charles Sealsfield der eigentliche Begründer des landschaftlichen Romans in Deutschland.

Am ärgsten spielten die protestantischen Reiseschilderer dem Katholizismus der böhmischen Bevölkerung mit; selbst Tieck (in seiner 'Sommerreise') sah nur das abschreckende und grausige der aufgestellten Marterbilder. Mundt entwarf in seiner Madonna ein Zerrbild des einheimischen Glaubens; eine erstarrte Lippenfrömmigkeit, eine geistlose Orthodoxie stemple das im Götzendienst versteinerte Land zu einer Art westlichen Rußlands. Ein paar Zeitungsblätter, die ihm im Kloster Osseg in die Hände fallen, regen ihn zu einer Doppelphantasie eines zeitungliebenden Klosterbruders und eines klosterliebenden Zeitungsbruders an, wie auch Börne über Wackenroders 'schluchzendes' Buch gespottet hatte: der in einer katholischen Klosterschule erzogene Stifter gieng hin und holte sich bei den Phantasien des echten Klosterbruders die Grundsätze seiner Kunstauffassung. Seine Wertschätzung der Religion war der des

'jungen Deutschland' schnurstracks entgegengesetzt. Noch einmal sei Theodor Mundt als Repräsentanten dieser Richtung das Wort erteilt (Madonna S. 141): „Alles wird weltlich in unserer Zeit und muß es werden, selbst die Religion. Denn es kann nichts Heiligeres mehr geben, als das Weltliche, nichts Geistlicheres, als das Weltliche .... Die Welt trauert und krankt nicht mehr an einer unklaren Sehnsucht, sie entfaltet sich tatkräftig in sich selbst, und vollzieht so das Höchste. Alles, Alles ist Weltgeschichte; es kann kein gottwohlgefälligeres Leben geben. Man arbeitet, kämpft und stirbt für seine Zeit, man ist heiter mit ihren Torheiten und ernst mit ihren Bestrebungen, und hat einen heiligen Wandel geführt. Die Zeit, in der wir leben und wirken, gibt uns die Weihe, sie ist unsere Fürbitterin und Vermittlerin vor Gottes Thron, und eines andern Heiligen bedürfen wir nicht dazu, wenn wir geirrt haben. Märtyrer sind wir uns selbst genug mit unserem Herzen." Mit Stifter und Annette von Droste-Hülshoff dagegen tritt der gläubige Katholicismus wieder treibend und schaffend in die deutsche Literatur ein.

Es ist aber kein Zufall, daß die Erneuerung der Romantik in den vierziger Jahren in dem katholischen Österreich erfolgte. Hier hatte die Romantik festeren Fuß gefaßt, als in Deutschland. Sie fand den Boden gut vorbereitet. Die Aufklärung war nicht in alle Winkel des weiten Reiches gedrungen; das Mittelalter bestand in vielen Einrichtungen noch unvermindert fort; an volkstümliche Strömungen des 16. und 17. Jahrhundertes ließ sich leicht der Anschluß erzielen. Zahlreiche Romantiker lebten dauernd oder vorübergehend in Wien und Prag, die beiden Schlegel, Tieck, Brentano, Zacharias Werner, Kleist, Adam Müller, Gentz, die beiden Eichendorff, Justinus Kerner, Varnhagen, Graf Loeben, Stoll und Seckendorff, einige fanden hier ihre zweite Heimat. Auf das österreichische Herrscherhaus waren eine Zeit lang die Hoffnungen

der deutschen Patrioten gerichtet. In Wien wurde die Malerschule der Nazarener geboren, indem sich Overbeck mit seinen Genossen an der Akademie zur St. Lukasbrüderschaft zusammenschloß. Durch die unermüdliche Tätigkeit des erfolgreichen Seelenfischers P. Clemens Hofbauer und seiner Freunde hatte sich das religiöse Leben in Österreich erneuert und vertieft. In den Kreisen des österreichischen Feudaladels, bei dem Stifter als Lehrer und Freund Zutritt hatte, waren die romantischen Einflüsse noch bemerkbar. Die Werke Tiecks, Werners, Hoffmanns waren durch Wiener Nachdrucke in Österreich besonders stark verbreitet; die 'Phantasien über die Kunst' von Tieck und Wackenroder waren in der Wiener Ausgabe von Tiecks Werken enthalten; ein der Romantik verwandter Geist konnte im damaligen Österreich leichter als anderswo den Rückweg zu ihr finden.

Diese historische Stellung Stifters hat Niemand mit größerer Sicherheit erkannt, als der mit ihm befreundete Eichendorff, niemand mehr verkannt, als Friedrich Hebbel, der gleichzeitig mit Stifter in die Literatur eingetreten war. Eichendorffs literarhistorische Aufsätze und Werke sind mit Unrecht in Vergessenheit gefallen, sein Urteil ist lang ohne Nachwirkung geblieben; Hebbels vernichtende Aussprüche über die Studien, den Nachsommer, sein Epigramm „Die alten Naturdichter und die neuen“ (Werke VI, 349), sein Spott im Vorwort zur „Julia“ (II, 380) und in der Satire „Das Komma im Frack“ (XII, 189) finden gerade jetzt wieder viele gläubige Leser. Für den historisch geschulten Blick gleicht sich auch dieser scharfe Gegensatz aus. Stifter und Hebbel gehören zusammen wie Pol und Gegenpol. Erst vereint geben sie ein vollständiges Bild der gährenden, an Gegensätzen so reichen Zeit, der sie entsprossen. Als wesentliches und unentbehrliches Glied fügen sich Adalbert Stifters Schriften in den Ring ein, der sich aus den bedeutendsten Meisterwerken unserer Literatur als unser größtes nationales Besitztum zusammensetzt.

II.

Eine Gesamtausgabe seiner Werke hat Adalbert Stifter selbst nicht veranstaltet; daß er schon in früher Zeit den Plan erwogen hat, beweist der Brief an Heckenast vom 21. September 1845 über die zweite Auflage der Studien: „Radikale Aenderungen behalte ich mir vor, wenn einmal meine Gesammtwerke erscheinen, wozu Sie, wenn Gott und das Publikum günstig bleibt, eine rechte Eleganz und einen erlesenen Geschmack entfalten mögen.“ (Briefe I, 75.) Es mag mit diesem Plan zusammenhängen, daß Stifter sich seit den ‘Bunten Steinen’ die Handschriften seiner Werke vom Verleger zurückgeben ließ, um sie zu sammeln (Briefe II, 17). Bei Stifters am 28. Januar 1868 erfolgtem Tod fanden sich Verfügungen über eine Gesamtausgabe nicht vor. Die schwer auf ihm lastenden Berufsgeschäfte und die langwierige Krankheit hatten den Plan in den Hintergrund gedrängt. Bei Durchsicht der nachgelassenen Papiere durch Stifters Freund Johannes Aprent fanden sich größere unbekannte Dichtungen nicht vor. „Außer der umfangreichen, aber unvollendeten Handschrift, welche die Ergänzung und den Abschluß der ‘Mappe’ bringen sollte, waren nur ältere Fassungen umgearbeiteter Werke, unzusammenhängende Bruchstücke und unverwendbare Entwürfe aus der Jugendzeit vorhanden“ (A. R. Hein, Adalbert Stifter, Prag 1904, S. 598). Die Papiere wurden von der Witwe teilweise an Heckenast abgetreten, teilweise verschenkt, ein kleiner Rest, der sich bei ihrem Tode (3. Februar 1883) noch vorfand, wurde zerstreut.

Aprent sammelte zunächst die zerstreut gedruckten Erzählungen in zwei Bänden (Pest 1869), dann die ‘Briefe’, deren Veröffentlichung Stifter selbst bereits in Erwägung gezogen hatte, in drei Bänden (Pest 1870), endlich gab er eine Auswahl aus den zerstreut gedruckten Kritiken und sonstigen

Aufsätzen mit den Bruchstücken der umgearbeiteten 'Mappe' als „Vermischte Schriften“ in zwei Bänden (Pest 1870) heraus. Alle drei Veröffentlichungen halten einer kritischen Prüfung nicht Stand; weder gieng der Herausgeber in den vielfach fehlerhaft abgedruckten Nachlaßerzählungen auf die erhaltenen Handschriften zurück, noch brachte er sonst dem Wortlaut der Schriften die nötige Achtung entgegen; er riß aus den kritischen und anderen Schriften einzelne Sätze willkürlich heraus und strich in den Briefen nicht blos Persönliches und Geschäftliches, was leicht zu verschmerzen war, sondern auch wichtige Mitteilungen literarischer Art. Sein Vorgehen ist um so mehr zu bedauern, als ihm vieles zugänglich gewesen ist, was heute vernichtet oder noch nicht wieder aufgefunden ist.

Nach dem Erscheinen dieser sieben Nachlaßbände stellte Heckenast rein äußerlich eine Gesamtausgabe von Stifters Werken in ein und zwanzig Bänden her, indem er die alten Ausgaben der vier Hauptwerke (Studien, Bunte Steine, Nachsommer und Witiko) mit neuen Umschlägen (Stifters Gesammelte Werke, Pesth 1871) versah und diesen vierzehn Bänden die sieben Nachlaßbände mit derselben Bezeichnung anfügte. Diese einundzwanzigbändige Gesamtausgabe, die überdies keine große Verbreitung gefunden hat, geht also nicht auf des Dichters Anordnung zurück und hat keinen selbständigen kritischen Wert. Daneben verbreitete Heckenast und später die Amelang'sche Buchhandlung in Leipzig, die den Verlag von Stifters Werken erworben hatte, immer neue, auch illustrierte, Ausgaben der Studien und Bunten Steine, dann Einzelausgaben der bekanntesten Erzählungen und eine vierbändige Auswahl. In diesen, wie in den zahlreichen billigen Ausgaben, die seit dem Ablauf der Schutzfrist (31. Dezember 1898) erschienen sind, fiel der arg vernachläßigte Text immer neuen Verderbnissen anheim.

Schon bei der Begründung der 'Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen' bestand die Absicht, im geeigneten

Zeitpunkt eine Gesamtausgabe der Werke Stifters zu veranstalten. In der Vollversammlung der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen“ vom 8. März 1899 wurde der Plan der mit der Herausgabe der „Bibliothek“ betrauten Kommission, eine kritische Gesamtausgabe der Werke Stifters vorzubereiten, genehmigt. Am 24. April 1899 versandte die damals aus den Herren Hauffen, Klaar, Neuwirth und dem Berichterstatter bestehende Kommission einen auch durch die Tagesblätter verbreiteten Aufruf um Förderung des Planes. Über den Erfolg dieser Bemühungen gab die „Mitteilung Nr. XII der Gesellschaft ꝛc.“ (Prag 1900) vorläufigen Bericht.

Die Ausgabe soll alle gedruckten und ungedruckten Werke Stifters in allen erhaltenen Bearbeitungen, gereinigt von den Fehlern der Überlieferung, in lückenloser Vollständigkeit vereinigen und auch alle Dokumente umfassen, welche einer ausführlichen Biographie dienen können. Sie soll auch alle erhaltenen Vorarbeiten zu den fertigen Werken, alle vorhandenen Pläne und Entwürfe des Dichters in geeigneter Weise dem Studium zugänglich machen; sie wird den Werken im engeren Sinne die Briefe Stifters in chronologischer Folge anreihen, die wertvolleren Briefe an Stifter auszugsweise oder vollständig zur Benutzung heranziehen, seine amtlichen Berichte, soweit sie allgemeine Bedeutung haben, nicht ausschließen. Eine Biographie, für die von andrer Seite vorgesorgt wurde, ist vorläufig nicht in Aussicht genommen, könnte aber als Abschluß der ungefähr zwanzigbändigen Ausgabe in einem Ergänzungsbande leicht angefügt werden.

Unsere Bemühungen mußten sich zunächst auf die möglichst vollständige Sammlung des gedruckten und ungedruckten Materials erstrecken, wobei wir von allem Anfang an durch unser korrespondierendes Mitglied, Herrn Professor Dr. Adalbert Horcicka, der unabhängig von der ‘Gesellschaft’ eine Ausgabe

der zerstreuten kleineren Schriften Stifters mit großem Finderglück vorbereitet hatte, lebhaft unterstützt wurden. Mit Hilfe werktätiger Gönner, von denen Herr Karl Bachofen von Echt sen. in Wien, Herr Verlagsbuchhändler Ludwig Löffler in Berlin, Herr Peter Rosegger in Graz und die vor kurzem in Salzburg verstorbene Freundin Stifters, die Statthaltereiratswitwe Frau Franciska von Fritsch auch hier rühmlichst genannt sein mögen, begründete die 'Gesellschaft' als Sammelpunkt für die handschriftlichen Schätze ein 'Stifterarchiv', das bereits die wichtigsten Korrespondenzen und zahlreiche Handschriften der Werke enthält und über das ein im Herbst 1904 in den Mitteilungen der 'Gesellschaft' erscheinender Bericht genaue Rechenschaft ablegen wird.

Bei der Anordnung und Einrichtung der kritischen Gesamtausgabe von Stifters Werken waren uns durch Vorschriften des Dichters selbst die Hände in keiner Weise gebunden. Wir bringen daher die Werke in chronologischer Folge nach den letzten, von dem Dichter selbst besorgten oder bei seinen Lebzeiten erschienenen Ausgaben und verzeichnen die Abweichungen aller früheren Fassungen nach den Handschriften und Drucken in den Lesarten, die ungefähr nach dem Muster der Weimarer Goethe-Ausgabe eingerichtet sind. Nachgelassenes und Ungedrucktes wird nach den Handschriften wiedergegeben. Band 1—4 werden die Studien umfassen, 5 die Bunten Steine, 6—8 den Nachsommer, 9—11 Witiko, 12—13 die Umarbeitung der Mappe des Urgroßvaters, die Erzählungen aus dem Nachlasse und die Gedichte, 14—16 die Vermischten Schriften; die Briefe werden sich als zweite Abteilung anschließen. Die Herausgabe von Band 6—8 liegt in den Händen der Herren Professoren Dr. Adolf Hauffen und Hans Weyde in Prag, Band 9—16 und die Ausgabe der Briefe besorgt Professor Dr. Adolf Horcicka in Wien. Band 14 ist bereits erschienen, Band 15 fast vollendet, Band 2 befindet sich im Druck.

Die Regelung der Orthographie bietet bei Stifter einige Schwierigkeit. Er selbst hatte sich schon in sehr frühen Jahren, wie es scheint unter dem Einfluß seines Freundes Adolf Freiherrn von Brenner (vgl. den Brief an diesen vom 24. September 1834, Briefe I, 7) eine eigentümliche Orthographie zurecht gelegt, als deren Hauptkennzeichen einfaches z und k für tz und ck gelten können. In seinen Briefen und sonstigen eigenhändigen Niederschriften behielt er diese Orthographie ohne volle Konsequenz sein ganzes Leben hindurch bei; unsere Ausgabe der Briefe wird sie getreu wiedergeben; auch unsere Lesarten werden zahlreiche Proben aus den Handschriften in der Originalorthographie bieten. Seit den 'Bunten Steinen' ließ Stifter diese Schreibweise auch in den Drucken durchführen, im Nachsommer, im Witiko; den Druck des letzteren überwachte er besonders genau.

Diese Orthographie der neuen Ausgabe zu Grunde zu legen, erwies sich als undurchführbar; die Dichtungen hätten für den modernen Leser ein zu fremdartiges Aussehen erhalten, wären in ihrer Wirkung dadurch beeinträchtigt worden.

Stifter fühlte dies offenbar selbst und hielt die 'Studien' schon in den früheren Drucken von dieser Verunstaltung möglichst frei, seit der Stereotypausgabe fügte er sich überhaupt den damaligen orthographischen Regeln. Es empfahl sich daher die in der Stereotypausgabe der Studien angewandte Orthographie und Interpunktion der neuen Ausgabe in der Weise zu Grunde zu legen, daß: erstens ihre deutlich erkennbaren Absichten strenger, als die wechselnden Setzer der einzelnen Bände dies getan hatten, durchgeführt und zweitens Stifters sonstige Eigentümlichkeiten in der Orthographie und Interpunktion möglichst gewahrt würden. Die auf diese Weise erzielte Orthographie weicht übrigens von der Orthographie der Gegenwart, wie sie bis zu der letzten Regelung bestand, wenig ab; die Interpunktion Stifters ist in der Trennung der

Sätze und größerer Satzteile etwas reichlicher, als sie jetzt zu sein pflegt; von seiner Gewohnheit, koordinierte Adjektiva und Substantiva ohne Kommata aneinanderzureihen, wurde Abstand genommen.

Unsere Ausgabe soll in erster Reihe eine Textausgabe sein; ein fortlaufender Kommentar ist nicht beabsichtigt, doch soll das Fremdartige und Fernliegende in knapper Weise erläutert werden. Register der Personen- und Ortsnamen sollen nicht blos den Bänden der Vermischten Schriften, sondern auch den Dichtungen beigegeben werden. Sie enthüllen in überraschender Weise die realistischen Grundlagen der Stifterschen Poesie. Die Register zum vorliegenden Bande verdanke ich bewährter freundschaftlicher Mithilfe. Bildliche Beigaben (alle erreichbaren Bildnisse Stifters, Gemälde von seiner Hand, die Titelblätter der Werke, Nachbildungen seiner Handschrift u. s. w.) sind für jeden Band in Aussicht genommen. Die Einleitungen wollen das Wichtigste über die Entstehungsgeschichte und Aufnahme der Werke bei den Zeitgenossen zusammenfassen, ohne daß umfangreiche Monographien über die einzelnen Werke beabsichtigt wären, wie denn unsere Ausgabe die langvernachläßigte Forschung über Stifter weniger abschließen, als vielmehr erst in Fluß bringen will. Dem vorliegenden ersten Band, dessen Text mit den Lesarten schon seit mehreren Jahren (1901) im Druck vollendet ist, konnte die neuerwachte Teilnahme an Stifters Werken bereits zu Gute kommen; in dieser Einführung, wie in der folgenden Einleitung habe ich von den Ergebnissen mehrerer, im Seminar für deutsche Philologie der deutschen Universität in Prag ausgeführten Arbeiten (von Dr. Wilhelm Kosch über Stifter und die Romantik, von Paul J. Harmuth über Stifters Beziehungen zu Goethe, von Karl Wagner über Coopers Einfluß auf Stifter), die im Einzelnen von mir selbst weitergeführt und ergänzt worden sind, vorsichtig Gebrauch gemacht, ohne die Untersuchungen selbst, die dem-

nächst vollinhaltlich vorgelegt werden sollen, irgendwie entwerten zu wollen. Diesen getreuen Mitarbeitern, deren Kraft hoffentlich auch weiterhin unserer Ausgabe nützlich werden wird, wie allen Gönnern und Freunden des Unternehmens sei hier der herzlichste Dank ausgesprochen.

Unser Dank wendet sich aber weiterhin an denjenigen Förderer unserer Ausgabe, dem der schönste Schmuck dieses Bandes verdankt wird. Herr Adalbert Ritter von Lanna, der die Liebe zum Dichter des Böhmerwaldes als heiliges Familienerbe überkommen hat, hatte die Güte, die farbige Vervielfältigung des in seinem Besitze befindlichen Aquarells von Moriz Michael Daffinger zu gestatten und das Original zu diesem Zwecke durch längere Zeit der Kunstanstalt J. Löwy in Wien anzuvertrauen. Das Bild stellt Stifter im 40. Lebensjahre dar. Im Januar 1846 schreibt der Dichter darüber an Heckenast: „Bei Daffinger habe ich morgen die letzte Sitzung, und noch an demselben Tage wandert das Bild in M[ahlknechts] Hände. Daffinger ist ein erstaunlicher Meister im Aquarell, und seine botanischen Malereien, die er mir bereitwillig zeigte, dürften vielleicht nicht ihres Gleichen in der Welt haben. Ich hoffe, daß das Portrait besser wird, als in den Händen jedes andern Menschen." (Briefe I, 81.) Karl Mahlknecht in Wien lieferte davon einen für die Iris von 1847 bestimmten Stahlstich, dessen Herstellung Stifter viel Verdruß bereitete (vgl. Briefe I, 72, 84—86, 88). Der sehr verbreitete Stich, in den Reproduktionen noch stark vergröbert, reicht an die Feinheit und Zartheit des hier in voller Schönheit wiedergegebenen Originals nicht heran. Auch in dieser Hinsicht darf sich unsere Ausgabe rühmen, den echten Stifter endlich zu Ehren zu bringen.

Prag, Anfang Juli 1904.

August Sauer.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

I.

Die Anfänge von Stifters Prosadichtung liegen im Dunkel. Ranzoni überliefert uns folgende mündliche Mitteilung Stifters (Concordia-Kalender für das Jahr 1869, 2. Jahrg. Wien, S. 220): „Ich hatte schon mit einigen zwanzig Jahren die Neigung, schriftstellerisch zu schaffen, es war dies die Zeit, da ich den Jean Paul zum ersten Male las, und da machte ich eine seltsame Erfahrung; Alles, was ich schreiben wollte, hatte er schon geschrieben.“ Einen ganzen Sommer hindurch habe er in Jean Pauls Werken geschwelgt. Das einzige novellistische Fragment Stifters aber, das sich aus dieser Frühzeit erhalten hat, die Erzählung „Julius“ aus dem Jahre 1827 (Hein, Adalbert Stifter, Prag 1904, S. 50 f.) weist keineswegs den Einfluß Jean Pauls auf, sondern stellt sich vielmehr als eine Studie nach Tiecks im Jahre 1823 erschienener Novelle „Der Geheimnisvolle“ dar. Die Lektüre Jean Pauls wird also etwas später anzusetzen sein; in der Tat verlegt sie auch der gut unterrichtete Reitzenbeck, dessen biographischer Abriß (Libussa für 1853, S. 326) vielleicht auf eine Aufzeichnung Stifters selbst zurückgeht (vgl. Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen XXXIII, 376), in Stifters 25. Lebensjahr: „Einen großen

Einfluß übte Jean Paul auf ihn, den er in seinem 25sten Lebensjahre während eines ganzen Sommers, gleichsam auf einem Divan wohnend, verschlang, und in dem er all das stumme Getümmel seines Herzens, alles Glück, alles Weh und alles Außerordentliche und Unnennbare ausgesprochen fand, der ihm erst die ganze Geschichte seines eigenen Innern erzählte. Er liebte den Mann mit heftiger, fast schmerzlicher Innigkeit. Wohl, da er sich um jene Zeit auch wieder den alten Völkern zuwendete und an ihrer Größe sich stärkte, wurden ihm die Augen auch für Jean Pauls Fehler aufgetan; aber die Wärme des Herzens, die Tiefe des Gefühls und vor Allem den Humor des Mannes liebte er immer fort, und liebt sie noch." Damit stimmt es, wenn Stifter am 4. Juli 1830 in einem Briefe an Fanny Greipl ein Zitat aus Jean Paul einflicht (Zeitschrift für d. österr. Gymn. XLVI, 870); die Briefe an Brenner aus den Jahren 1832 und 1836 zeigen uns den glühenden Verehrer Jean Pauls und am 4. Februar 1836 schreibt er: „2/5 Trauerspiel und 1/2 Roman ist fertig" (Briefe I, 13). Beruht Reitzenbecks Mitteilung (Libussa für 1853, S. 326 f.), daß 'Der Condor' ursprünglich ein größerer Roman werden sollte auf Richtigkeit, so hindert uns nichts, die Entstehung dieser ersten Studie in die Mitte der dreißiger Jahre zurückzuleiten; sie stammte dann aus der Zeit seiner stärksten Abhängigkeit von Jean Paul und Hoffmann, deren Spuren sie, zumal in der ersten Fassung, im Ganzen wie im Einzelnen deutlich aufzeigt. Jean Pauls Vorliebe für das Luftschiff gab ein wichtiges Motiv an die Hand; der Schluß des Kampanertals und mehr noch die ernsten Teile aus „Des Luftschiffers Giannozzos Seebuch" im „Komischen Anhang zum Titan" haben bis zu wörtlichen Anklängen herübergewirkt. Der kunstvolle Wechsel in der Darstellung ist dem 'Hesperus' abgelauscht, das Herbeizerren der naturwissenschaftlichen Gelehrsamkeit in den beigegebenen Anmerkungen

kopiert eine schlechte Gewohnheit Jean Pauls; selbst Jean Paul'sche Lieblingsbezeichnungen, wie 'Blumenstück' und 'Fruchtstück', vermeidet der Anfänger als Überschriften nicht, wie er im Titel des 'Nachtstückes' seinem andern Liebling, E. T. A. Hoffmann, gleichsam den Dank abstattet für die Anregung zur Einführung des romantischen Katers, für die Züge zu der dem 'Kater Murr' nachgebildeten Mondscheinszene und für vieles andre. Da dürfen wir uns nicht darüber wundern, daß auch Handlung und Charaktere sich aus tausend Erinnerungen an Jean Paul zusammensetzen und daß der Schleier der Resignation schon über diese ersten Helden Stifters gebreitet ist, wie später über so viele.

Aber seit den Tagen des kindlichen Versuches im 'Julius' ist nicht bloß der Schriftsteller, der mit dem Condor 1840 als Fünfunddreißigjähriger zuerst in die Öffentlichkeit trat, unendlich gereift, sondern eine reiche innere Entwicklung hat den ganzen Menschen umgestaltet. Er hatte eine kurze Zeit ein Bohème-Leben geführt; dem ungelenken Waldbären hatte sich allmählich die große Welt erschlossen, er war zum eleganten Dandy geworden; in die Salons des vornehmen Bürgertums wie der Aristokratie war er als Hofmeister und Freund eingeführt worden; zu den zartesten Blüten weiblichen Reizes durfte er die Augen erheben; besäßen wir ein Tagebuch von ihm aus jenen Jahren, wir wüßten die Namen der Damen zu nennen, zu denen er wie in unerreichbare Fernen schwärmerisch emporgeblickt hatte. Blutenden Herzens hatte er sich von seiner Jugendgeliebten getrennt, Zeiten arger Herzensverwirrung durchgemacht, die ihn halb unfreiwillig einer ungeliebten Gattin in die Arme trieb. Die Sorgen um seine Existenz hatten ihn nicht verlassen. Seine mannigfaltigen philosophischen und naturwissenschaftlichen Studien hatten seinen Gesichtskreis bedeutend erweitert, von der Bühne des Burgtheaters herab hatten starke tragische Eindrücke seine empfängliche

Seele erschüttert; um die Palme der Kunst hatte er in heißem Bemühen, halb vergeblich, gerungen; im silbernen Kaffeehaus und sonst war er den zahlreichen betriebsamen Literaten der Hauptstadt, aber auch den wenigen echten Dichtern seines Vaterlandes begegnet. Zu rührigen Buchhändlern war er in Beziehung getreten, bei denen ihm gerade die neueste Literatur bequem zugänglich war, die Bücher der letzten Messe, die gelesensten Romane, die massenhafte, überhastete, flache Almanachsliteratur, aus der er sich das Beste herausholte; der Entwicklung Tiecks war er bis zum Ende gefolgt, von der neuen Welt hatte eine Woge exotischer Romantik zu ihm herübergeschlagen.

All das hebt den Dichter schon der ersten Studien über einen bloßen Nachahmer weit hinaus. Er holt sich die Motive aus der eigenen Seele. Er selbst steckt in der Haut seiner Gestalten, im Maler des Condor und der Feldblumen, im 'Dichter', zu dem der träumerische Haideknabe heranwächst, im dichterischen Schwedenjüngling des Hochwaldes, und mit weiblicher Sensibilität weiß er sich in die Seele der Frauen zu versetzen, die er darstellt. Das Erlernte tritt schon früh zurück bei ihm hinter dem Erlebten.

Auch die 'Feldblumen' reichen nach Reitzenbecks Behauptung (S. 326) noch in die zweite Hälfte der dreißiger Jahre zurück, er soll sie im ersten Jahre seiner Ehe, im Winter 1837 auf 38, mit Bleistift im Bett geschrieben haben, während er an einer langwierigen Hüftnervenentzündung erkrankt war. Vollendet wurden sie erst im Jahre 1840; denn Stifter schreibt am 28. Juli 1841 an Heckenast: „Ich that im vorigen Jahre der Iris den Gefallen und arbeitete Tag und Nacht an den 'Feldblumen', weil mir Graf Mailáth sagte, daß ein großer Artikel gestrichen wurde, und daher die Iris die 'Feldblumen' benöthige“ (Briefe I, 42). Künstlerisch weist diese zweite Studie keinen Fortschritt gegen den 'Condor' auf; vielmehr wird die geschlossene Form jenes knappen

Meisterwerks durch die bequeme Brief- und Gesprächstechnik der Tieck'schen Novellen, wie der 'Sommerreise', die zugleich für die Erfindung der Handlung entscheidend wurde, abgelöst. Die Erzählung tritt weit zurück hinter den Gesprächen über Malerei, Musik, Leben und Erziehung; es wird über Mozart und Beethoven aesthetisiert, wie in dem eben erschienenen Künstlerroman Tiecks 'Vittoria Accorombona' über Tasso und Ariost; der enthusiastische Jüngling, der Jean Pauls Levana eifrig studiert hat und seinen Schülerinnen darnach vortrug, will die Mädchenbildung reformieren; aber den Einfluß seines Lehrmeisters, der überall mit Händen zu greifen ist, will er jetzt schon nicht mehr zugeben (354_{20}), obgleich seine Abhängigkeit von fremden Vorbildern, auch von Goethe, Heinse u. a., hier noch sehr stark ist. Seine Menschenkenntnis giebt sich gelegentlich noch Blößen, die Landschaftsschilderung entfernt sich wenig von der herkömmlichen Art; 'Die Feldblumen' dürfte unter den ältesten Novellen Stifters die schwächste und konventionellste sein und man möchte sie am liebsten für die älteste der Studien halten, für älter als den 'Condor' in seiner jetzigen Gestalt. Trotz einer 'unverdient günstigen Beurteilung' in Wiener Blättern, und obwohl es ihm niemand sagte, sah er „die Fehler der Unruhe und theilweisen Haltlosigkeit, die darin waren", bald recht gut ein, ärgerte sich über „das kokette Herumspringen" und wollte diese Fehler in seiner nächsten Arbeit vermeiden (an Graf Mailáth, 6. März 1841, Briefe I, 37 f.).

Das Erlebte ist freilich hier vielleicht noch stärker als im 'Condor', ja in der 'Note zum Kleinwinzigen Karfunkel' identifiziert sich Adalbert Stifter schlechtweg mit dem Schreiber der Tagebuchblätter, mit dem „Künstler und Philosophen 2c. . . . . . (ich weiß eigentlich nicht, was er ist) Albrecht *******" (354_{22}), und alle Biographen bestätigen diesen Zusammenhang (Reitzenbeck S. 326 f.). Wenn aber Hein (Mitteilungen XL, 241) in Angela das zu idealer Vollkom-

menheit verklärte Abbild von Amalie Mohaupt erkennen will, so spricht alles, was wir aus früherer und späterer Zeit über Stifters Gattin wissen, aufs Entschiedenste dagegen. Viel größere Wahrscheinlichkeit hat die Aufzeichnung der 85jährigen Adele Wickerhauser,[1]) in deren väterlichem Hause Stifter als Lehrer ihrer Brüder verkehrte, wonach er die jugendliche Schönheit der Comtesse Resi v. Lebzeltern (geb. 27. April 1818, später die Gattin des Fürsten Pepi Colloredo-Mannsfeld) und ihrer Cousine, der von Lenau umschwärmten Rosalie von Kleyle, in den Frauengestalten der „Feldblumen" verewigt habe.

Daß die Entstehung des 'Haidedorfs' nicht, wie Hein (S. 41) annimmt, in die Kremsmünsterer Schulzeit zurückreichen kann, habe ich schon in den Lesarten (unten S. 380) nachgewiesen. Aber älteste Kindheitserinnerungen sind darin verwertet, es ist seine eigene religiöse und dichterische Entwicklung, die Stifter hier darlegt; es ist der Verzicht auf die Braut wegen „seiner selbstgewählten Stellung in der Welt" als schaffender Künstler, was er darstellt. In einem schönen Briefe an seinen Bruder Anton hat er dies selbst einbekannt, als er ihm die ersten Bände der Studien übersandte (22. September 1844, Briefe I, 60): „Wenn ich vor Dir sterbe, so lese noch manchmal in diesen Zeilen und denke, daß es mein ganzes Herz ist, und alle meine Gesinnungen, was in dem Buche niedergelegt ist. Du wirst im Haidedorf schöne elterliche und kindliche Gefühle finden. Es war meine Mutter und mein Vater, die mir bei der Dichtung dieses Werkes vorschwebten, und alle Liebe, welche nur so treuherzig auf dem Lande, und unter armen Menschen zu finden ist, wie sie im Haidedorf geschildert sind, alle diese Liebe liegt in der kleinen Erzählung. Es ist ein Mann, der aus Liebe zur Dichtkunst die Liebe

[1]) Ich verdanke diese Aufzeichnungen der Liebenswürdigkeit von Frl. Natalie Wickerhauser in Agram.

seiner Braut opferte, und in dem glücklich war, was ihm Gott verliehen, und in dem, daß er bei den Eltern ist." Und ebenso in späterer Zeit an Luise Stifter (21. April 1855, Briefe II, 82): „Als ich mich der Dichtkunst zuwandte, weil mich ein Herzenszug immer zu ihr führte, kam die liebe Jugend- und Kinderzeit wieder in mir zum Vorscheine und erzählte mir rührende, märchenhafte Dinge. Jetzt bedauerte ich, manche Dinge mir nicht gemerkt zu haben, namentlich die Lieder, die Erzählungen und Verwandtschaftssagen der Großmutter väterlicherseits, welche eine lebendige Chronik und Dichtung war, gänzlich, obwohl ich als Kind von ihnen so entzückt war, vergessen zu haben. Nur ein blasses Bild konnte ich von dieser Frau in das Haidedorf bringen, ihre merkwürdige, von den Oberplanern nicht gekannte Gestalt aber in tiefen Zügen zu fassen, will mir nicht mehr gelingen."

So sind auch die Örtlichkeiten genau als diejenigen des Stifter'schen Heimatsdorfes und seiner Umgebung nachgewiesen worden (Neumann S. 57, Hein S. 140) und das Haidedorf ist die erste große Probe Stifter'scher Heimatsschilderung. Vielleicht hat ihm schon hier der Vergleich mit fremden Landschaften die Zunge gelöst: Lenaus und Annettens Haidebilder und die Prairiebeschreibungen bei Cooper, Irving und Sealsfield. Auch sonst fehlt es nicht an Einwirkung fremder Dichtung, nur daß immer mehr die literarische Reminiscenz mit dem eigenen Erlebnis ineinander fließt, das eine im andern aufgeht, wie es sich für die Gestalt Shakespeares in Tiecks Dichterleben, oder für die wunderliche Alte in Hoffmanns „Doge und Dogaressa" und für manchen einzelnen Zug nachweisen läßt. Ihre eigentliche Farbe aber schöpft diese Studie aus der orientalischen Dichtung und Legende, aus der Bibel und wahrscheinlich aus Herders morgenländischen Dichtungen: „Orientalische Perlen" oder „Perlen des Orients" ist der Titel der Gedichtsammlung, die dem 'Haideknaben' zugeschrieben wird

(306 $_{26.\ 30}$). Fremde Länder, Egypten, Palästina, die Wüste, tauchen zum ersten Mal in Stifters Dichtung auf.

Über die Entstehung des 'Hochwaldes' sind wir etwas genauer unterrichtet, als über die der früheren Studien. Am 6. März 1841 schreibt Stifter an den Herausgeber des Taschenbuchs Iris, den Grafen Mailáth (Briefe I, 37): „Was Ihren Wunsch der Übersendung des Wildschützen anlangt, sehe ich mich in der schmerzlichen Nothwendigkeit, Sie um einen kleinen Aufschub angehen zu müssen. Das Manuscript lag am 16. Jänner bereit, wo ich Sie erwartete, und da ich es immer in Händen hatte, fing ich daran zu feilen und zu wirthschaften an, so daß zuletzt die Sache in eine völlige Umarbeitung ausartete, und in dieser stecke ich nun mitten drinnen, so daß weder der neue Theil, noch der alte übersendet werden kann. Nach meiner Zeiteintheilung werde ich bis halben April fertig, jedoch mit gutem Gewissen und auf Ehrenwort getraue ich mir nur zu versprechen, daß es am 1. Mai 1841 auf die Post wird gegeben werden. Von der Censur wird nichts zu fürchten sein, denn es ist kein anstößig Wörtlein darinnen — und die Zeit, die mir noch gegönnt ist, kommt dem Werke zu Guten.“ Dann folgt die oben S. XXXVII mitgeteilte Stelle über die Fehler der 'Feldblumen', die er in der neuen Dichtung vermeiden wolle. „Es dünkt mich, der Hochwald (so will ich es statt Wildschütz heißen) gehe im milden Redeflusse fort, ein einfach schön Ergießen, ohne dem kokettem Herumspringen, das mich in den Feldblumen ärgert. Ich bin so kindisch, daß mich der Hochwald stellenweise selber rührt und freut. Wäre die Kraft, wie die Liebe, so könnten aus meiner Feder nur Meisterwerke kommen — oder ..... ut desint vires ....“ Eine befürchtete Verzögerung des Abdrucks gibt Stifter dann Veranlassung, dem Verleger der Iris gegenüber den Wert gerade dieser Dichtung stark zu betonen, obwohl er später (Briefe I, 46) ruhigeren Gemüts

wieder von der „Erkenntnis der Fehler" darinnen durchdrungen ist: „Wenn die Aufnahme des Hochwaldes bereits mit Opfern verbunden wäre, so ist das nicht meine Schuld, aber ich erbiete mich sogar, einen Theil davon zu tragen, wenn er nicht meine Kräfte übersteigt, und ein Theil, denke ich, wird sich auch dadurch vergüten, daß sich der „Hochwald" gewiß empfehlen wird, so daß man seinetwegen das Buch nehmen wird, und daß auch in Zukunft mein Name dem Buche einige Abnehmer mehr zubringen wird; denn das weiß ich mit Gewißheit, daß diese Dichtung innig und warm ist, und warme Herzen ergreifen muß, und das weiß ich auch, daß sie, außer Tieck, keiner schreiben kann. Man mag mir das als Eitelkeit rc. . . . auslegen, aber ich denke so: der Mann, der sich fühlt, weiß, was er taugt, er kennt die Reihe unter sich, aber auch die über sich, nur der Tropf weiß das nicht, und erkennt wenigstens keinen über sich." (Briefe I, 44.) Stifters Prophezeiung ist eingetroffen, der Hochwald ist, wie er seine bedeutendste Dichtung ist, so auch seine beliebteste geworden.

Rein äußerlich betrachtet, liegt eine historische Erzählung aus der Schule Walter Scotts vor, worin die Handlung, wie in „Wawerley", an die Schicksale einer Burg, die später zur Ruine (Wittington) wird, sich anlehnt. Die Zeit der Schwedenkriege hatte der Roman der Caroline Pichler „Die Schweden in Prag" (Wien 1827) in Österreich populär gemacht, wozu gewiß der unermüdliche Freiherr von Hormayr sein gut Teil beigetragen hat, wie er an Caroline Pichler schrieb (1. August 1825, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft XIII, 313): „Ich kann nicht umhin, fest zu beharren auf meiner Meinung, daß die letzten drei Jahre des 30jährigen Krieges, von Torstensons Sieg bei Jankau 1645, seinem schnellen Vorprallen an die Wiener Donaubrücken, der Eroberung von Krems und Korneuburg, den bedenklichen Negotiationen aus seinem Hauptquartier Mistelbach mit dem bereits zwischen

Tyrnau und Preßburg stehenden Rákoczy und der verfehlten Belagerung Brünns — bis 1648 zur verräterischen Überrumpelung der Prager Kleinseite und dem heißersehnten Abschluß des westfälischen Friedens, die trefflichste Epoche für einen historischen Roman sei — mit einem Reichtum von Episoden jeder Art, wie man ihn nur wünschen kann und mit ganz vortrefflichen Anlässen, um eine aparte Handlung hinein zu erfinden. Einige geringe Pröbchen hiervon, blos allein aus meinem Archiv und aus den gewöhnlichsten Quellen, habe ich Euer Gnaden bereits im verflossenen Winter aufgezeichnet, aber welch ein weites Feld wird sich Ihrem geübten Blick sogleich erschließen!" Aber für Stifter war in der Tat die Geschichte nur ein ganz vortrefflicher Anlaß, um eine aparte Handlung hinein zu erfinden. Das Historische ist in dem Werke völlig Nebensache, die Zeit des 17. Jahrhunderts ist darin so wenig betont, daß alles fast ebenso in der Gegenwart sich abspielen könnte. Später als er zu ganz anderen Ansichten über den historischen Roman gelangt war und seine Phantasie der Tyrannei der Geschichte bis zur Entsagung unterordnete, hat er dies auch eingestanden (an Heckenast 7. März 1860, Briefe II, 319): „Der Unterschied zwischen einem Phantasiestoff und einem gegebenen ist für mich ungeheuer. Ich habe eigentlich einen gegebenen Stoff nie bearbeitet. Im Hochwalde habe ich die Geschichte als leichtsinniger junger Mensch über das Knie gebrochen, und sie dann in die Schubfächer meiner Phantasie hinein gepfropft. Ich schäme mich jetzt beinahe jenes kindischen Gebarens. Jetzt steht mir das Geschehene fest wie ein ehrfurchtgebietender Fels vor Augen, und die Frage ist jetzt nicht mehr die: was will ich mit ihm thun? sondern ‚was ist er?' Und die Antwort ist so schwer, daß, wenn ich sie nur zum Theile finde, und geben kann, das Gegebene unendlich mehr ist, als das, was ich hätte machen können, und in meiner Jugend auch gemacht hätte."

Die historische Forschung (Adolf Berger, Mittheilungen XIV, S. 61 f., S. 241) hat auch ergeben, daß Stifter fast lauter Phantasiegestalten geschaffen habe und sich höchstens durch Sagen, wie sie über die Ruine Wittingshausen im Schwange gewesen sein mögen, dabei habe leiten lassen. Das Schloß Wittingshausen befand sich von 1602—1622 im kaiserlichen Familienbesitz und gieng dann in Eggenbergischen (erst 1719 in Schwarzenbergischen) Besitz über. Im Dezember 1618 wurde die Burg, welche gewöhnlich eine kleine herrschaftliche Besatzung hatte, von österreichischen Rebellen zur Nachtzeit überfallen und eingenommen; 1621 befehligte der kaiserliche Hauptmann Georg Fux dort eine Besatzung von 200 Mann. Während des dreißigjährigen Krieges hatte Wittingshausen, besonders bei Annäherung der Schweden — die Juni 1630 in die Aktion traten —, nach Maßgabe der Gefahr eine bald größere, bald kleinere Besatzung. Als eine Abteilung Schweden am 20. September 1648 unter der Anführung des Arfved Wirterberger von Debern Krummau überfallen und Schloß und Stadt zur Kapitulation genötigt hatte, war Wittingshausen zwar mit großer Beschränktheit und äußerster Einfachheit, aber doch für den Kriegsfall eingerichtet und hatte eine Besatzung, die der fürstlich Eggenberg'sche Cornet Andreas Wintiř befehligte. Die Schweden drangen aber nicht bis dahin. Die Burg überdauerte den Friedensschluß und ist erst später entweder auf kaiserlichen Befehl abgebrochen worden oder wahrscheinlicher allmälig verödet.

Man kann die Handlung des Hochwaldes nicht mit Sicherheit datieren und Stifters Gestalten mit keiner dieser historischen Persönlichkeiten schlechtweg identifizieren. Sie sind mit ganz leiser Anlehnung an diese völlig verschobenen Vorgänge frei erfunden. Nur der Name Heinrich kommt in dem Geschlecht der Witkonen und der Rosenberge mehrfach vor. Der natürliche Sohn Gustav Adolfs ist geschildert wie das typische

Königskind des Märchens (in weiten Fichtenhainen ist er von seiner Mutter erzogen worden, S. 295), wie die Balladenhelden bei Uhland; die Handlung ist ein nordischer Balladenstoff. Stifter selbst vergleicht seine Märchenprinzessinen mit „zwei zart gedichteten Wesen aus einer nordischen Runensage" (262 $_{2}$), mit „Elfen der Einöde" (262 $_{16}$), Johanna sitzt „elfig wie einst Libussas Mutter" (bei Musäus) in schneeweißem Kleid auf schneeweißem Pferdlein, das ein silbernes Glöcklein an himmelblauem Bande um den Nacken trug (235 f.). Clarissa wird mit einer Königstochter verglichen; „wie Mitspieler" sahen sich die Schwestern „in ein buntes Märchen gezogen", Märchenstimmung liegt über dem ganzen Walde, über dem „märchenhaften See" (213 $_{15}$); ans Märchen mag es anklingen, wenn der todte Geier „ruhig wie ein gemordeter König", auf dem Wasser liegt (272 $_{11}$; 405 $_{14}$). Auf lauter Unwahrscheinlichkeiten ist die Handlung aufgebaut, wie im Märchen; märchen- und fabelhaft klingt die Geschichte aus, indem sie alle Überlebenden uralt werden läßt. Einem Phantom, einem „Scheinding" jagt der ehrgeizige Ronald nach, wie Grillparzers Jason und Rustan; eine schimmernde Stadt, die grenzenlosen Wildnisse des neuen Landes locken ihn in die Ferne (wie Lenau) und bekehren will ihn sein königlicher Vater von seiner Schwärmerei, wie so viele österreichische Dichter des Vormärzes sich gegen Ehrgeiz und Tatendrang wendeten.

Und mit der Märchenstimmung geht der Sagengehalt des 'Hochwalds' Hand in Hand. Die Episode des Wildschützen erinnert an die Handlung des „Freischütz", dem eine böhmische Sage zu Grunde liegt (Krüger, Pseudoromantik S. 100), Gregor erzählt die Sagen von der Espe, vom Dreisesselberg, von dem Schatz im Berge, von den Fischen, sich dabei auf die Erzählungen seiner Großmutter berufend, und wenn er sich auch aufklärerisch geberdet und überall eine na-

türliche Erklärung zu geben versucht, so weben die Sagen dennoch über den Mund des Erzählers hinweg ihre dämmerhaften Schleier über die ganze Gegend.[1])

Und nun stehen wir auf demselben heimatlichen Boden, aus dem die Schilderung der Haide erwuchs. Der Dichter ist im Walde aufgewachsen und immer wieder aus der Fremde zu ihm zurückgekehrt. Schon früh ist ihm die Poesie des Waldes, des Urwaldes aufgegangen. Einer der ältesten erhaltenen Briefe Stifters beschreibt einen nächtlichen Gewittergang durch den Urwald (10. September 1832, Briefe I, 5): „Wir waren alle in Ernstbrunn, und hatten auf dem Wege dahin das Schauspiel eines bei tiefer Nacht gewitterflammenden Waldes. Wir waren im Urwalde auf einem Wege, der elend genug war, in solcher Finsterniß, daß auch nicht einen Zoll weit gesehen wurde, und unter strömenden Güssen. Es ist ein eigener, großartiger Anblick, wenn es unter solchen Umständen blitzt. Jetzt ist es finster, und Du bist allein, die übrige Schöpfung ist nicht, und plötzlich siehst Du die Riesentannen mit ihren schwarzen Armen am flammen-

---

[1]) Warum die Espe bebt: O. Dähnhardt, Naturgeschichtliche Volksmärchen aus Nah und Fern, Leipzig 1898 nach Nork, Mythologie der Volkssage S. 951; vgl. Frischbier, Altpreußische Monatsschrift 22 (1885) S. 320; Haas, Rügensche Sagen S. 153; das Gedicht von E. Kauffer stimmt mit der Stifter'schen Fassung der Sage; das Gedicht Rückerts bietet eine andere Fassung, vgl. H. Reling und J. Bohnhorst, Unsere Pflanzen, 3. Aufl. Gotha 1898 S. 47. Die übrigen Sagen (die auch in anderen Gegenden in derselben oder in ähnlichen Fassungen verbreitet sind) bei Josef V. Grohmann, Sagen aus Böhmen, Prag 1863, genau wie bei Stifter; in den neueren Sagensammlungen sowie in den Büchern von Markus, Schacherl u. a. sind diese Sagen nach Stifters Erzählung wiederholt; die Nachweise verdanke ich A. Hauffen. Das Lied im Hochwald ist nach bestimmter Mitteilung desselben Forschers kein Volkslied. In keiner Sammlung gibt es ein ähnliches Lied. Es scheint eher ein Nachklang des 'König von Thule' zu sein.

den Himmel hangen, und bist in noch dickerer Nacht, die athemlos lauscht, bis das platzende Krachen durch die Wolken bricht." Auch als Maler hatte er mit Vorliebe seine Stoffe der heimatlichen Waldgegend entlehnt.

Und dennoch waren auch fremde Anregungen und Vorbilder mit im Spiele, als Stifter endlich daran ging, diese Eindrücke seiner Jugend schriftstellerisch zu verwerten. Seit der ersten Hälfte der zwanziger Jahre hatten Coopers sogenannte Lederstrumpfromane die Zeitgenossen in der alten wie in der neuen Welt entzückt: The Pioneers 1823, The last of the Mohicans 1826, The Prairie 1827, The Pathfinder 1840, The Deerslayer 1841. Die deutschen Übersetzungen folgten den englischen Ausgaben auf dem Fuße nach; die „Ansiedler" wurden schon 1824 von L. Herrmann übersetzt; mehrere Gesamtausgaben von Coopers Werken begannen zu erscheinen; in der 81bändigen, bei Sauerländer in Frankfurt, wurde der „Pfadfinder oder der Binnensee" mit der Jahreszahl 1840, der Hirschtödter, von O. von Czarnowski übersetzt, mit der Jahreszahl 1841, also wohl noch 1840 ausgegeben; die älteren Romane lagen bereits in mehreren Auflagen vor.[1]) Diese Werke, welche damals von alt und jung verschlungen wurden, können Stifter nicht unbekannt geblieben sein, obwohl der Name Coopers von dem deutschen Dichter nirgends erwähnt wird. Der innere Einfluß ersetzt die äußeren Beweise.

Stifter fand bei Cooper eine der seinigen nah verwandte Natur- und Weltauffassung. Beide schildern den Wald,

---

[1]) Nach diesen eilig und schleuderisch angefertigten, von undeutschen Wendungen und Fügungen strotzenden Übersetzungen muß demnach im folgenden citiert werden, weil sie Stifters unmittelbare Vorlagen waren; in der Ursprache las er die Romane kaum. — Auf den Zusammenhang des Hochwalds mit den Romanen Coopers machte mich zuerst Herr Professor A. Horcicka aufmerksam. Herr stud. phil. Karl Wagner hat dann eine eingehende Untersuchung vorgenommen, die ich im einzelnen durch eigene Beobachtungen ergänze.

den Urwald in seiner unberührten Jungfräulichkeit, in seiner Stille und Ruhe, in seiner Erhabenheit und Größe, wie er aus Gottes Hand hervorgegangen ist. Das Gefühl erhabener Einsamkeit ruft in Cooper und seinen Helden die Nähe Gottes wach. Für ihn wohnt die Liebe im Walde, im Tau des Grases, in den Zweigen der Bäume, im milden Regen, in den Wolken, die in dem blauen Himmel schweben, den Vögeln, die im Gebüsch singen, den frischen Quellen, in denen er seinen Durst löscht und in allen anderen herrlichen Gaben, die Gottes Vorsehung gewährt. „So ist es in den Wäldern“ — sagt Pfadfinder (II, 256) — „es gibt Augenblicke, wo Gott in seiner Allgewalt zu wandeln scheint, und dann herrscht wieder eine Ruhe weitum, als ob sein ewiger Geist sich friedlich zum Schlummer niedergelegt hätte“ und später: „Alles, was wirklich groß und mächtig ist, hat, wie es mir scheint, etwas ruhig majestätisches, das der leichten, beweglichen Weise kleinerer Dinge ganz unähnlich ist.“ Und Hirschtödter stellt einen Vergleich zwischen den Niederlassungen der Menschen mit den Wäldern an, die ganz zu Gunsten der letzteren ausfällt (II, 118 f.): „Was Niederlassungen betrifft, so haben sie zwar ihren Nutzen, und es gibt Leute, die gerne ihr ganzes Leben in ihnen zubringen, aber welchen Trost kann man in einem urbar gemachten Bezirke finden, den der Wald nicht in viel höherem Grade darböte? Wenn man frische Luft bedarf, so findet man sie wohl in ihm am besten, aber wo in einem urbar gemachten Bezirke kann man diese kühlenden Schatten und die frischen Quellen, und die ehrwürdigen tausend Jahre alten Bäume finden? Man sieht nicht sie, sondern ihre entstellten Stämme, welche wie Grabsteine auf einem Kirchhofe aus der Erde hervorstehen (vgl. oben S. XIX). Es scheint mir, daß Leute, die an solchen Orten leben, immer an ihren eigenen Tod und allgemeine Vernichtung denken müssen, und zwar nicht an jene Vernichtung, welche durch die Zeit

und durch die Natur bewirkt wird, sondern an jene, die der Verwüstung und Gewalttätigkeit folgt. Was Kirchen betrifft, so sind sie, denke ich, gut, denn sonst würden gute Menschen sie nicht erbauen lassen; aber sie sind nicht durchaus notwendig. Man nennt sie die Tempel des Herrn, aber ... die ganze Erde ist ein Tempel des Herrn für Menschen, die den rechten Sinn dafür haben. Weder Forts, noch Kirchen machen an und für sich die Menschen glücklicher. Überdem ist in den Niederlassungen Alles Widerspruch, in den Wäldern dagegen Alles Übereinstimmung. Forts und Kirchen findet man fast immer zusammen, und doch sind es offenbare Widersprüche, denn die Kirchen sind für den Frieden, und die Forts für den Krieg. Nein, nein, ich bin lieber in den Forts der Wildnis, welches die Bäume sind, so wie ihre Kirchen alle Werke, die aus den Händen der Natur hervorgiengen." In unzähligen Variationen spricht Lederstrumpf diese Ansichten in allen fünf Romanen aus.

Fast Alles, was wir oben als bezeichnend für Stifters Waldromantik hervorgehoben haben, finden wir bei Cooper wieder: die erhabene Einsamkeit der Wildnis, die feierliche Stille und heitere Ruhe; eine Atmosphäre reiner Moralität geht von den hohen und düsteren Laubgewölben, den Säulengängen oder Portiken des Waldes aus; der Wald täuscht nie, „denn es regiert und beherrscht ihn eine Hand, die immer unerschüttert bleibt." (Hirschtödter II, 28). Der „stille Reiz der Natur, der Eindruck tiefer Ruhe, ungestörter Einsamkeit" bezwingt die Menschen. Die Landschaft ist bei beiden Dichtern fast die gleiche; auch bei Cooper dunkle Schierlingstannen, „zitternde Espenbäume und melancholische Fichten" (wie er mit einem Zitat aus einem englischen Dichter sagt), weiße Birken, Föhren, Ahorne. Coopers Wort- und Bilderschatz in seinen Landschaftsschilderungen ist sehr beschränkt, fast alle seine Ausdrücke finden sich bei Stifter wieder. Die Wald-

lichtungen bei Cooper sind „eine Art Oase in dem feierlichen Düster der jungfräulichen Waldungen“, das Plätzchen, auf dem das Waldhaus bei Stifter steht, ist eine „warme, windstille Oase“, der Wald wird eine „prangende Oase“ genannt, Gregor als „Kleinod der Wüste“ oder als „Stimme der Wüste“ bezeichnet; auch andere Vergleiche („Blume des Waldes“, Vergleiche mit Tieren) finden sich bei beiden Dichtern. Dabei bleibt sich Stifter des Unterschieds seiner Landschaft von der Tropenlandschaft, wie er sie aus Sealsfield kennen mochte, bewußt, wenn er in einem Vergleiche sagt: Großartig schön wie das Herz eines Jünglings, „ruhend in einer Dichtungs- und Phantasiefülle, üppig wuchernd, schimmernd wie jene Tropenwildnisse, aber eben so unbewußt, so ungepflegt, so naturroh und so unheimlich wie sie“ (261, 20 ff.). Alles dies würde uns aber doch kaum zwingen, eine unmittelbare Beeinflußung Stifters durch Cooper anzunehmen, wenn sich nicht noch weit größere Übereinstimmungen in der Handlung, den Situationen, der Örtlichkeit und den Charakteren im Einzelnen nachweisen ließen.

In erster Reihe kommt 'Der Hirschtödter' in Betracht. Cooper entrollt ein Bild des gefahrvollen Jägerlebens, das auch den Hintergrund der Stifter'schen Erzählung bildet. Der alte Tom, in früheren Jahren ein berüchtigter Freibeuter, geht mit einer Frau von vornehmer Abstammung, der Mutter zweier Mädchen, eine etwas lose Ehe ein, zieht nach dem Westen und betreibt in idyllischer Weise seine Jagd von einer Art Pfahlbaute aus, die er sich zu besserem Schutz gegen Feinde in einem großen See angelegt hat. Zu Beginn der Handlung ist die unglückliche Frau längst im See begraben; mit einem ebenfalls verstorbenen Sohn lebt sie nur mehr als lichtspendendes Bild in der Erinnerung ihrer Töchter Judith und Hetty. Auch Johannas und Clarissas Mutter ist längst tot, der Bruder Felix zur gänzlichen Nebenperson herabge-

drückt. Auf Verteidigung vor dem herannahenden Feind ist hier wie dort das Augenmerk gerichtet. Die Schweden bereiten eine Unternehmung gegen die oberen Donauländer vor; nicht eigentlich auf die Erstürmung der Burg zielen sie ab; bei Cooper steht im Westen ein Krieg zwischen den rivalisierenden Engländern und Franzosen in Aussicht; die ersten Vorboten zeigen sich in Gestalt der gefürchteten Mingo-Indianer, die eigentlich auch nur auf Plünderung des Kastells ausgehen, weil es sich ihnen als gute Beute zufälligerweise in den Weg legt. Dem von Gefahren umdrohten alten Tom kommt Hilfe von einem bekannten Jagdgenossen, dem rohen, mit unmenschlicher Kraft ausgestatteten Hurry Harry, der vergeblich um die Liebe von Toms älterer Tochter, der wunderschönen Judith, wirbt, wie der oberösterreichische Ritter um die Liebe Clarissas. Mit Ronald darf ein englischer Offizier (Warley), den Judith in früherer Zeit geliebt hat, verglichen werden. Gregor werden wir mit Hirschtödter in Parallele setzen.

Mit einer Art Waldwanderung setzt 'Der Hirschtödter', wie fast alle diese Romane Coopers, ein, indem die zwei Jäger durch die Wildnis vordringen, um zum See, zum schwimmenden Tom zu gelangen; schärfer herausgearbeitet ist dieselbe Situation zu Beginn des 'Pfadfinders', wo die vier Personen gleichfalls von einer 'Waldlichtung', in der die Bäume wie Strohbündel durcheinanderlagen, den erhabenen Ausblick über die unermeßlichen Wälder genießen. Hirschtödter bricht in einen Ausruf des Erstaunens aus — der jedoch leise und vorsichtig gehalten war, denn seine Gewohnheiten waren regelmäßiger und bedächtiger wie die des ungestümen Hurry — als er, das Ufer des Sees erreichend, die Gegenstände sah, die sich unerwartet seinem Blicke darboten. So entfährt den Mädchen ein leises Ach des Erstaunens beim Anblick der weit gedehnten Fläche des „flimmernden Wassers, in dessen Schooße bereits das zarte Nachbild des Mondes,

wie ein blödes Wölklein, schwamm" (249 f.). Der See im 'Hirschtödter' wird 'Glimmerspiegel' genannt, „weil sein ganzes Becken mit Bäumen eingefaßt ist, die sich darin spiegeln, und zwar mit den Gipfeln nach unten, als wollte er die Hügel zurückwerfen, die über ihm hängen." Die ganze Seelandschaft bei Stifter gleicht der bei Cooper; die Änderungen, die Stifter gegenüber den tatsächlichen Verhältnissen des Blökensteinsees vorgenommen hat, lassen sich aus dieser literarischen Einwirkung erklären. Die Ausstattung des Waldhauses bei Stifter ist dem Kastell bei Cooper getreu nachgebildet, bis auf das Vorlegeschloß und die bei den anders gearteten Umständen überflüßige Befestigung mit Palissaden. Wie die Einrichtung bei Stifter von nicht vermuteter Bequemlichkeit ist, so heißt es bei Cooper: ein einziger Blick genügte, um zu zeigen, daß es von Frauenzimmern bewohnt war. Am deutlichsten verraten die Flöße bei Stifter ihre fremdländische Herkunft; bei der Ankunft werden Sitze erwähnt, die für die Gesellschaft darauf angebracht sind, an anderer Stelle aber 'kugeldichte Häuschen', wie sich Tom zum Schutz vor feindlichen Kugeln eine Art Blockhaus in verkleinertem Maßstab auf seinem Floße errichtet hat. Die übertriebene Vorsicht, das Floß stets in angemessener Entfernung vom Lande zu halten, erinnert gleichfalls an den englischen Roman und wenn sich der alte Gregor nach dem Schuß auf den Geier — der bei Cooper mehrfache Pärallelen hat — längs dem Baum der Schutzwehr niederlegt und abwarten will, wie der unbekannte Schütze das Tier aus dem Wasser holen wird, so mutet uns das wie ein Indianerkniff an, deren bei Cooper so viele geschildert werden. Auch in der Ausrüstung der beiden Seekolonien ist manches Ähnliche. Wie die Schwestern vom Blockenfels aus mit banger Sorge auf das in duftiger Ferne schwimmende Vaterhaus blicken, der alte Gregor „höchlich darnach rang, das zaubernde, ihm unerklär-

bare Ding begreifen zu können", so stellt auch bei Cooper die kleine Gesellschaft im See mit dem Fernrohr Beobachtungen auf das von den Feinden besuchte Kastell an; die Verwunderung und Neugierde ist mit den gleichen Farben gemalt. Einen Anachronismus kann man in der Verwendung des Fernrohrs bei Stifter nicht erblicken, da dieses um die Mitte des 17. Jahrhunderts schon eine weite Verbreitung genoß.

Auf dieser gleichgearteten Örtlichkeit spielt sich nun hier wie dort das idyllische Leben der Schwestern ab, das anfangs nur selten durch ein Tier des Waldes gestört wird. „Leise und zitternd, ernst und feierlich" singt Hetty in der stillen Ruhe der Nacht, in gläubiger Einfalt findet ihr Gemüt Trost im Gebete; so gehen auch die Töne von Clarissens Harfe „wie ein süßer Pulsschlag durch die schlafende Mitternachtluft". Von den beiden Schwestern erinnert Clarissa in den Hauptzügen stark an Judith. Eine außergewöhnliche Schönheit mit dunklen Augen, hat sie eine unüberwindliche Neigung zu äußerem Flitter, wie sich besonders beim Auspacken der alten, von der Mutter stammenden Kiste zeigt. So empfinden die beiden Schwestern im Hochwald Vergnügen und wieder Scham über „diese mädchenhafte Schwäche", als sie ihren schönsten Kleiderschmuck anlegen und sich in den Spiegel schauen. Judith zieht eiligst das aus der Kiste genommene reiche, rote Brokatkleid an, um ihrem naiven Freunde zu imponieren, muß sich aber eine Zurechtweisung von ihm gefallen lassen; und später zieht sie es wieder an, als sie, von ihrer Liebe getrieben, in's Lager der Feinde geht, um den zum Tode Bestimmten aus den Händen der rachedürstenden Indianer zu befreien. Ausdrücklich wird von ihr gesagt (III, 274): „Ein reizendes Geschöpf! Und sie sah wie eine Königin in jenem Brokatkleide aus." So tritt auch Clarissa in all ihrem Schmuck und in ihren schönsten Kleidern (auch in einem Sammtkleid) ihrem einstigen Geliebten entgegen, „so daß sie

wie eine hohe Frau war, die zu einem Königsfeste geführt wird," und der Dichter gibt dafür eine ähnliche Motivierung: „Es liegt etwas Fremdes und Abwehrendes im Schmuck und Feierkleid der Frauen, sie sind gleichsam der Hofstaat ihrer Seele, und selbst der alte Waldsohn, der nie andere Juwelen sah, als die des Morgens in den Tannen, fühlte sich von Klarissens Schönheit gedrückt und fast unterthänig!" Und Ronald bittet sie, den 'starren Schmuck' abzutun, wie Hirschtödter Judith. Judith ist von einer sanften, mit zarten Strichen gezeichneten Liebe erfaßt, die allmählich ihr ganzes Herz ausfüllt; aber kalt in ihren Äußerungen, gedrückt von der Reue wegen ihres früheren Verhältnisses zu Warley; auch Clarissa faßt ihre Liebe zu Ronald als Sünde auf (289 $_{30}$), um sich ihr dann aber doch ganz hinzugeben. Auch die Liebe der Schwestern zu einander wiederholt sich bei beiden Dichtern in ähnlicher Weise, Johanna gleicht Hetty, besonders in dem unbewußten Erwachen ihrer Liebe. Auch das ganz ähnliche Schwesternpaar Cora und Alix in „Der letzte der Mohikaner" mag Stifter in Einzelheiten vorgeschwebt haben.

Wenn wir Hirschtödter mit dem alten Gregor vergleichen, so darf der Altersunterschied der beiden Personen nicht zu stark betont werden. Hirschtödter ist trotz seiner jungen Jahre, trotzdem daß er sich zum ersten Male auf dem Kriegspfade befindet, dennoch im Denken und Handeln der gereifte Mann wie Gregor, der, wenn auch an der äußersten Grenze menschlichen Hochalters stehend, schwärmerisch und abenteuerlustig mit Zukunftsplänen tändelt wie Hirschtödter. Beide sind mit ihrem Wald wie verwachsen. „Dies ist großartig, dies ist erhaben; es ist schon eine Erziehung, wenn man es nur ansieht". „Kein Baum, so viel ich entdecken kann, wurde von der Hand einer Rothaut berührt, sondern alles blieb in der Ordnung, wie der Herr es geschaffen hat, um nach seinen Absichten und Gesetzen zu leben und zu sterben!" Ihm dünkt

wie Gregor, der Waldsamen an die Stelle des angezündeten Waldhauses streut, eine Ansiedlung der Wilden als eine Entweihung der „jungfräulichen" Wildnis. „Die Wälder sind nie still", sagt der Pfadfinder, „wenn man ihre Stimme nur zu deuten weiß. Ich habe sie viele Tage lang allein durchwandert, nie nach Gesellschaft mich gesehnt. Und was die Unterhaltung betrifft, so fehlt es nicht an mannigfachen belehrenden Gesprächen, wenn man die Sprache versteht". So geht auch Gregor lieber in den Wald als in die Vesper oder das Schenkhaus, und „allgemach" fängt er an, die „Reden des Waldes zu hören und der Sinn ward ihm aufgethan, seine Anzeichen zu verstehen, und das war lauter Prachtvolles und Geheimnisreiches und Liebevolles von dem großen Gärtner, von dem ihm oft war, als müsse er ihn jetzt und jetzt irgendwo zwischen den Bäumen wandeln sehen." Die poetische Gabe, die Cooper seinem Helden so oft beilegt, eignet auch Gregor, wie sein früherer Jagdfreund rühmt: „Die wunderlichen Gedanken seines Herzens spannen sich schon damals, wie ein ausländischer Frühling, aus ihm heraus ... und es war oft nicht anders, als würde aus einem alten schönen Dichtungsbuche gelesen. Manche höhnten ihn und gegen diese verschloß er wie mit Felsen den Quell seiner Rede."

Cooper hat aber seinen Waldsohn — den Pfadfinder, den Hirschtödter, das Falkenauge, den Lederstrumpf u. s. w. — nicht bloß als jungen kräftigen Mann geschildert, sondern er hat ihn durch spätere Lebensjahre begleitet; er läßt den Mann des ererbten Rechtes, der rücksichtslosen Wahrheit und des Glaubens vor den stets weiter vordringenden Pflanzern und Ansiedlern als den Trägern von Neuerungen und Zerstörern der Waldherrlichkeit in stolzer Selbstüberwindung nach dem Westen ziehen und hat ihn in dem Roman „Die Steppe" wirklich bis an die Grenze menschlichen Hochalters, bis in sein 87. Lebensjahr geleitet, bis zu seinem heiteren und gelassenen Tode.

Diesem ehrwürdigen, bedächtigen „Streifschützen“ mit den ernsten sittigen Zügen, der mit Vorliebe blos der „Alte“ genannt wird, gleicht nun Gregor Zug für Zug mit seiner Erfahrung und seiner Weisheit, mit seiner Vorsicht und Umsicht, mit seiner weitschweifigen Redseligkeit, mit seinen bereits dargelegten Ansichten. Er ist der indianische Lederstumpf im Gewande und mit den Gewohnheiten eines europäischen Waldbewohners; aber vieles Typische hat er von seinem Urbild bewahrt, bis auf dessen Lieblingsstellung. Auf seine Flinte gelehnt haben die Illustratoren des Hochwalds Gregor mit Vorliebe dargestellt. Immer und überall lehnt sich Lederstrumpf auf seine berühmte und gefürchtete lange Flinte, kaltblütig im kritischen Augenblick, nachsinnend, träumend ein anderesmal; selbst am Sterbelager seines Freundes gibt er diese Stellung nicht auf, die man sein Erkennungszeichen nennen kann.

Ins Dunkel des Waldes läßt Stifter seinen Gregor verschwinden: „Einen alten Mann, wie einen Schemen, sah man noch öfter durch den Wald gehen, aber kein Mensch kann eine Zeit sagen, wo er noch ging, und eine, wo er nicht mehr ging.“ (323 $_{10-12}$). So verschwindet der 'Pfadfinder' am Ende des gleichnamigen Romans: „und er verlor sich in den Tiefen der Wälder. Weder Jasper noch Mabel sahen den Pfadfinder je wieder“. Als unbekannter Jäger in fremder Tracht, mit seltsamem Gebahren und unter neuem Namen taucht er später in der Ferne vor ihnen auf, um immer wieder aus ihrem Gesichtskreis zu entschwinden.

Im Übrigen erinnert des Ende des 'Hochwalds' an den Schluß des 'Hirschtödters'. Judith wird von ihrem Geliebten getrennt. „Fünfzehn Jahre waren vorüber, ehe es Hirschtödter möglich wurde, den Glimmerspiegel wieder zu besuchen .... Sie erreichten den See, als eben die Sonne untergieng. Hier war alles unverändert; der Fluß rauschte noch durch seine Baumgewölbe; der kleine Felsen wurde durch die langsame Wirkung

der Wellen in dem Laufe von Jahrhunderten abgerieben; die Berge waren mit der dunkeln und geheimnisvollen Waldung bedeckt, während der See in seiner Einsamkeit wie ein schöner Edelstein der Wildnis erglänzte .... Von der Landzunge ruderten sie das Canoe nach der Sandbank, wo die Überbleibsel des Castells sich noch in malerischen Trümmern zeigten. Die Stürme des Windes hatten längst das Dach des Hauses zerstört, und die Baumstämme waren hier und da schon verwittert. Alles, was zum Verschließen des Gebäudes gedient hatte, war unberührt, aber die Jahreszeiten verrieten ihren Einfluß wie im Spott über den Versuch sie auszuschließen." Alles ist verfallen und verlassen. „Nach allen diesen Zeichen ließ sich vermuten, daß der See seit den letzten Szenen unserer Erzählung nicht wieder besucht worden war. Der Zufall oder die Überlieferung hatten ihn wieder zu einem der Natur geheiligten Orte gemacht ..."

Es ist nur natürlich, daß solche phantasievolle, spannende und aufregende Dichtungen, in welche sich ein anderer Dichter derartig vertieft hat, in den Schöpfungen des jüngeren Zeitgenossen auch sonst zahlreiche Spuren hinterlassen haben. Der nordamerikanische Dichter hat, obwohl er künstlerisch weit tiefer als sein deutscher Nachahmer steht, die Phantasie Stifters in hundertfacher Weise befruchtet, die in diesem schlummernde Erinnerung an die frühesten Eindrücke der Kindheit zu kraftvollem Leben geweckt, ihm die dichterische Verwertung der ihm längst vertrauten Landschaft nahegelegt und aus der Verbindung fremder und fremdartiger Anregungen mit der Kenntnis der eigenen Heimat und den Erfahrungen des eigenen Herzens ist Stifters eigentümlichste Dichtung erwachsen.

II.

Den Plan zur Buchausgabe der 'Studien' und die Entstehung der ersten Bände habe ich nach dem mir damals vorliegenden Material S. 328 f. zu verfolgen gesucht. Ich möchte jetzt darauf hinweisen, daß Zedlitz am 19. März 1843 mit Cotta Stifters wegen verhandelte (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft VIII, 85), und kann eine wichtige Stelle über die Umarbeitung der Erzählungen aus dem ungedruckten Brief Stifters an Heckenast vom 27. November 1843 beibringen: „Geiger gab mir vorige Woche sein heiligstes Ehrenwort, daß in künftiger Woche (also der jetzt laufenden) der Heidebube fertig werde. Ich denke, wir warten den Termin noch ab, weil ich doch gerne die Zeichnungen von derselben Hand haben möchte. Bis Hälfte Februar sind dann doch die Platten fertig. Ich corrigire jezt die Studien so aufmerksam, daß ich sie fast buchstabire, und hoffe, daß nichts mehr übersehen ist. Wenn es Ihnen keine Umstände macht, so bitte ich dem Werke die Widmung vor zu setzen: Seiner Mutter, und seinen Geschwistern widmet diese ersten Versuche der Verfasser."

Die ersten Vierziger Jahre waren Stifters wichtigste Entwicklungszeit. Aus dem Dilettanten wurde der bewußte Künstler und Literat. Er besann sich auf die Mängel seiner Bildung, holte nach, was er versäumt hatte, gab sich den auf ihn anstürmenden Einflüssen nicht mehr wahllos hin. Seine eigentliche romantische Periode schließt in diesen Jahren ab. Den entscheidenden Anstoß zu der Wandlung gibt das erneute Studium Goethes, der vielleicht schon in den Gymnasialjahren stark auf Stifter gewirkt hatte, von jetzt ab ihn aber immer mehr und mehr gefangen nimmt. Noch während der Arbeit am „Hochwald" stellt er Goethe als sein Ideal hin: „Sie werden mit einem Menschen nicht ins Gericht gehen, der ein

gutes Herz in die Welt hineinschwärmt, ohne ein Göthe zu sein, der sein Gold rein, schön, unbegreiflich im breiten Zauberflusse strömen lassen könnte, keine falsche Ader und kein Stäubchen drinnen, so den Glanz stört." (An Mailáth, 6. März 1841, Briefe I, 38). Vielleicht waren es gerade die Romantiker, die Stifter zu Goethe hinführten. Wenn der Held der 'Feldblumen' in der Buchausgabe „Vater Göthe" statt „Vater Hans Paul" zu Handen nimmt (47_{26}, 352_{27}), so wird man an denselben Ausdruck in Tiecks Phantasus (IV, 87 f.) erinnert, den die „Hallischen Jahrbücher" verspottet hatten (1840, S. 423). Auch sonst ist die Erwähnung Jean Pauls weggeschafft (vgl. das Register); Stifter gibt seine alten Götter jetzt preis. Auch im Übrigen ist er wieder ein gutes Stück reifer und verständiger, erfahrener und weltklüger geworden.

Diese Reife zeigt sich zunächst in einer Reihe stofflicher Änderungen, wie sie am stärksten im „Haidedorf" notwendig waren. Die erste Fassung dieser Erzählung erscheint uns nur als ein Entwurf zu der späteren Ausführung, als ein Vorstudie zu der Studie. Alles hat sich verinnerlicht, besonders die Auffassung vom Dichterberuf; das Empfinden der Menschen hat sich verfeinert, die Eltern nehmen das Geld nicht mehr ungescheut vom Sohne an. Das Erstaunen der Eltern über das träumerische und versunkene Wesen des Dichterjünglings wirkt in der ersten Fassung fast komisch, der Vater scheint ihn gar für einen Verbrecher zu halten; die Lösung war viel zu äußerlich, fast kindlich; der König trat allzusehr als deus ex machina auf. Das religiöse Motiv ist jetzt stärker herausgearbeitet und dem entspricht die biblische Diktion der zweiten Fassung weit besser.

In den andern drei Erzählungen sind die stofflichen Änderungen nicht so einschneidend, aber doch nicht ganz unwesentlich. Die formellen Änderungen sind in allen vier

Studien dieses Bandes dieselben. Die ersten Fassungen verraten mehr den Maler, sie zeigen deutlicher die Abhängigkeit von Jean Paul und die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften; sie sind schwärmerischer und naiver in der Darstellung. Der Bilderreichtum wird in den Umarbeitungen etwas eingeschränkt, unpassende Vergleiche werden weggelassen oder durch andere ersetzt, Ungeschicklichkeiten und Flüchtigkeiten im Ausdruck verbessert, so daß sich die Buchausgabe größerer Korrektheit befleißigt, wenn auch noch genug Nachläßigkeiten und Austriazismen stehen geblieben sind. Wiederholungen werden gestrichen, allzubreite Stellen zusammengezogen, größere Knappheit angestrebt. Am meisten bedurfte der Satzbau, in dem niemals Stifters Stärke lag, der Nachhilfe; die überlangen Perioden werden zerschlagen; der überquellende Fluß der Rede wird etwas eingedämmt, die bedenkliche Vorliebe für den bequemen Gedankenstrich ein klein wenig zurückgedrängt. Überall macht sich besonnene Überlegung und kühleres Nachprüfen geltend.

Am deutlichsten tritt überall das Bestreben hervor, sich eines edleren, reineren und feineren, nach Stifters Meinung poetischeren Ausdrucks zu befleißen. Derbheiten, kleine Scherze werden entfernt; auf Ernst und Würde des Ausdrucks wird mehr geachtet; Archaismen oder Worte, die der Kanzleisprache entstammen (wie 'Gesponse', 'selbiger', 'sintemal', 'derweilen'), werden als störend empfunden und beseitigt. Das Naheliegende und Unmittelbare, die Gegenwart und Wirklichkeit wird als prosaisch empfunden und zu Gunsten des Entlegenen, Fernen, Unbekannten zurückgedrängt. Die ersten Fassungen sind vielfach ein unmittelbarer Abdruck von Stifters eigenem Leben und Treiben; einige Briefe der 'Feldblumen' lesen sich, wie seine behaglichen Briefe an einen nahen Freund: „mit dem will ich am Papier wohnen, essen, schlafen, spazieren gehen, — — kurz, recht zu Hause sein — ihn lieben und weit und breit kein

Ende machen mit Plaudern"; Briefe, zu denen er viel Zeit haben mußte: „Man frißt sich erst nach einer halben Stunde so recht hinein" (Briefe I, 14). Die Themen, die Ansichten, die Ideale, die Worte sind dieselben. Schwärmte Stifter damals für die Wiener Genremaler, für Gauermann mit seiner Urtragödie, für Fischbachs liebheiteren Ernst des Hochgebirges, für Amerlings Unsäglichkeit (Briefe I, 14), so wünscht sich auch sein Held für sein Paphos und Eldorado einen „Gauermann und Kindergeschichtchen von Ammerling" und „ein paar weiße, ruhige Marmorbilder von Canova" (352_{25-27}). In der Buchausgabe heißt es statt dessen: „An den Wänden hingen ein oder der andere Ruysdael oder ein Claude, ein sanfter Guido und Kindergesichtchen von Murillo" (47_{14-16}) und Canova ist durch „Marmorbilder alter Zeit" verdrängt.[1]) Dieses Beispiel ist für Stifters neues Stilprinzip typisch. Er löst sich vom Boden der Gegenwart los, er schweift in die Ferne, zu den antiken Klassikern, zu den fremdländischen Künstlern u. s. w. Er versucht alles zu idealisieren. Das Alltägliche, Gewöhnliche, Nächste wird als unpoetisch empfunden, wie Novalis am Wilhelm Meister denselben Prozeß durchmachte. Technische Ausdrücke werden vermieden, umschrieben; selbst ganz eingebürgerte Worte wie die gebräuchlichen Bezeichnungen der Himmelsrichtungen durch Morgen, Mittag und Mitternacht wiedergegeben, sogar schein-

[1]) Canova wird auch von Sealsfield herangezogen, der wie Cooper gerne bildende Künstler zitiert (Ges. Werke Stuttgart 1845, II, 36), auch van Dyck (z. B. VII, 1, 40). — Zenobia im Vergleich: Sealsfield VII, 2, 150. — Einfluß der Sprache Sealsfields ist vielleicht zu erkennen in der Verwendung von „Gestrippe", in der Vorliebe für „Zeugs"; doch kann dies und anderes auf die gemeinsame österreichische Abstammung zurückgehen, wie sich auch Einfluß des Tschechischen bei beiden zeigt, allerdings bei Sealsfield stärker als bei Stifter. — Stifters Purismus ist vielleicht auch als ein Rückschlag gegen Sealsfields Fremdwörtersucht aufzufassen. — Guido, vgl. Pfadfinder III, 236.

bar unentbehrliche, lokale Ausdrücke wie die Wiener „Glacis", ersetzt Stifter durch umständliche und unverständliche Wendungen, die das so glücklich gewählte heimatliche Kolorit halb und halb wieder verwischen.

In diesem Zusammenhange ist nach Richard Heinzels richtigem Hinweis auch Stifters Stellung zu den Fremdwörtern zu betrachten, die ich in einer vorläufigen Übersicht (Adalbert Stifter als Stilkünstler: Festschrift des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prag 1902) allzu einseitig vom Standpunkt des Purismus beurteilt habe. Allerdings muß Stifter zu unseren eifrigsten Puristen gerechnet werden und, unter dem Einfluß Jean Pauls wahrscheinlich, hat er auf die Fremdwörter um ihrer selbst willen Jagd gemacht. Aber da er sie niemals ganz vermieden, gelegentlich sogar in den Umarbeitungen neue eingefügt, auch zwischen historischen oder märchenhaften und modernen Novellen unterschieden hat, so ist zweifellos sein neugebildetes poetisches Ideal an der immer entschiedeneren Beseitigung der Fremdwörter in den Buchausgaben der 'Studien' die wichtigste Veranlassung. In glücklichster Weise verdeutscht er ganz geläufige Fremdwörter, wie Charakter, Person, Dame, imaginär, Miniaturbild, ordinär, poetisch, Villa und viele andere; er unterscheidet dabei die verschiedenen Bedeutungen eines und desselben Wortes mit feinem Verständnis, wenn auch gelegentlich mehrere Fremdworte in ein deutsches zusammenfallen; manchmal erweist sich das fremde Wort als ganz überflüßig und wird einfach ohne weiteren Ersatz ausgelassen; manchmal sind wieder umständlichere Umschreibungen notwendig, um zu einem halbwegs genügenden, nicht immer voll befriedigenden Ersatz zu gelangen. Selten hat sich Stifter ganz vergriffen oder sich zu mißtönenden Wortungeheuern, wie „Seelenwahlverwandtschaften" (62_4), „Staatsversammlungsreden" (90_{12}) oder „Hauptschlachthaufe" für das auch bei Cooper vor-

kommende 'Hauptcorps' (252_{23}) verirrt, oder zu Mißverständnissen Anlaß gegeben, wie bei der „Orangensammlung" (für „Orangerie" 67 $_{26}$) oder den „Kleiderverhältnissen" (für Draperie 78_{29}, das an anderen Stellen sehr geschickt durch Gehänge 81_{18} und Vorhang 92_{17} wiedergegeben wird). Indem sich Stifter später immer mehr die Beachtung des reinen, schönen, deutschen Ausdrucks zum Gesetz machte und alle technischen, aus der Fremde entlehnten Ausdrücke von vornherein vermied, prägte er seiner Prosa den Charakter des Ursprünglichen, Echten und Eigentümlichen, weit seltener des Manirierten und Gezwungenen auf, der sie von der Schreibart seiner im Gebrauch des Fremdwortes keineswegs wählerischen Zeit so stark unterscheidet und ihr für die Gegenwart wieder einen vorbildlichen Wert verleiht. Eine genauere Betrachtung dieser merkwürdigen Entwicklung muß einer umfassenden Darstellung von Stifters Stil vorbehalten bleiben.

III.

Wenn wir die Aufnahme der ersten Werke Stifters bei den Zeitgenossen verfolgen wollen, werden wir über die in unserem Band enthaltenen Erzählungen hinausgeführt. Die kurzen Bemerkungen über die Iris für das Jahr 1841 mit den 'Feldblumen' sind, soweit ich sie kenne, nicht bedeutend. Th. Hell in seinen „Blättern für Literatur und bildende Kunst" (24. Okt. 1840, Nr. 86) sagt farblos: „Scherz wechselt mit Ernst, die Schreibart ist angenehm, und das Ganze, das durch diese Form allerdings einiges Gezwungene erhält, läßt fernere, noch entsprechendere Produkte einer gewandten Feder erwarten." Ein Ungenannter (Pt.) in der Beilage zum Berliner „Gesellschafter" (Literarische Blätter 1841, Nr. 1) meint: „Der Verfasser kann's nicht verleugnen, daß er den Jean Paul gelesen

hat und seine Nachahmer wohl auch; an einen leichtgewebten Roman reihen sich hier gute und paradoxe Gedanken, und das Ganze kommt gleichsam geistig spielend zu einem Wert, den vielleicht die Lese-Menge nicht herausfindet.“ Im „Correspondenzblatt für den Berliner Modenspiegel“ (9. Januar 1841, Nr. 2) nennt ein gleichfalls ungenannter Rezensent (—s—.) die 'Feldblumen' „eine sehr weitläufig ausgeführte Novelle voll breiter Überschwenglichkeit“, tadelt das Überwiegen der Reflexion und des Raisonnements über die Handlung, an deren dünnem Faden man sich nur mühsam festhalten könne, und rät dem Verfasser, dem es nicht an Talent fehle, er solle sich mehr concentrieren und nicht nach allen möglichen Richtungen abschweifen. Stifters Bedeutung scheint als erster erkannt zu haben der Verfasser der „Wiener Briefe“ in der Beilage zur Münchner Allgemeinen Zeitung (27. Januar 1842, Nr. 27, Sp. 210), und zwar an der Erzählung „Abdias“ (zuerst in Schumachers österreichischem Novellenalmanach auf 1842), deren Titel er allerdings nicht einmal richtig wiedergibt. „Ich kenne den Autor nicht“ — sagt er — „und habe nie etwas anderes von ihm gelesen; Abdias aber gehört in Auffassung und Darstellung, namentlich in seiner ersten Hälfte, zu dem Schönsten, was die neuere deutsche Literatur im Novellenfach aufzuweisen hat. Wäre die zweite Hälfte auf der Höhe der ersten geblieben, möchte ich sie den besten Novellen von Zschokke an die Seite setzen. In dieser zweiten Hälfte aber bemerkt man sichtlich, daß entweder der Stoff, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht recht ausgetragen, oder daß sich der Entwurf, wie wohl zuweilen geschieht, dem Autor unter den Händen geändert habe. Ist Hr. Stifter, wie ich glaube, noch ein junger Mann, so kann man große Erwartungen von ihm hegen. Abdias ist allerdings eine Löwenklaue.“ Auf diese Stelle bezieht sich offenbar J. G. Seidl in seiner Besprechung der ersten zwei Bände 'Studien' (Wiener Zeitung 24. De-

zember 1844, Nr. 256, S. 2727, unterzeichnet: J. G. S.), wenn er sagt: obgleich in den „Feldblumen", im „Hochwald" und in der „Narrenburg" Stifters Vorzüge auf überwältigende Weise ans Licht getreten seien, so habe aber doch der Posaunenstoß der Journalistik noch gefehlt. ... „Endlich erdröhnte auch dieser; unser bescheidener Adalbert Stifter ward des hohen Glückes teilhaftig, von dem Correspondenten eines vielgelesenen auswärtigen Blattes in den Mund genommen zu werden, und siehe da, seine Novelle „Abdias" wurde ... nun auf einmal das laute Schibbolett für die Almanach-Gourmands der Saison. Seither sind Stifters Novellen Mode-Artikel geworden, um welche sich die Redactionen gegenseitig beneiden, und es ist der lieben Mode in der Tat Glück zu wünschen, daß sie endlich wieder einmal zu einem Artikel kam, welcher im Grunde keiner Mode unterliegt, weil er unmittelbar der Kunst selbst angehört, welche über alle Mode erhaben ist."

Seidls Besprechung ist die erste ausführlichere Kritik der Stifter'schen Jugendwerke. Der anspruchslose Verfasser sei ihm bis vor wenigen Jahren nur hin und wieder in den Katalogen der Wiener-Kunstausstellung, als „dichterischer Maler" begegnet, ... jetzt trete er als „malender Dichter" hervor. Er erkennt ihn als ein Talent ganz eigentümlicher Art, von welchem er nicht sagen wolle, daß es an Jean Paul oder an L. Tieck oder an L. Schefer oder an irgend einen anderen unserer ausgezeichnetsten Novellisten erinnerte, „indem dasjenige, was es mit ihnen gemein hat, nicht Nachahmung, sondern nur Manifestation ähnlicher, geistiger Elemente ist, welche, dem inneren Berufe des Verfassers nach, in selbstgewählter, seiner Individualität entsprechender Richtung tätig sind. Diese Individualität aber charakterisiert sich als eine durch und durch poetische. Dieses innige Hineinleben in die Natur, welche mit vollkommener Pelluzidität ihrer Hülle seinem Auge den Tiefblick in die Geheimnisse ihres Herzens

ungehindert gestattet; diese jungfräuliche Keuschheit der Empfindung, die aus ihrer Sphäre jede Ahnung des Unlauteren so fern hält, als ob es auch außerhalb derselben nicht existierte; diese unentweihte Wahrheit des Gedankens, der nichts zu verstecken sucht, eben weil er nichts zu verstecken hat; diese sinnige Märchenhaftigkeit, die ihm aus Verhältnissen und in Umgebungen aufdringlich entgegenquillt, in welchen der Alltagsmensch nur nebelgraue Prosa erblickt, — verliehen schon den Erstlingsproduktionen des Verfassers einen Reiz, der gewiß keinem Leser entging, welcher in einem Journale mehr sucht, als eine Würze für sein Morgenpfeifchen, oder für seine Tasse schwarzen Kaffee."

Als des höchsten Lobes würdig hebt er auch die außerordentliche Sorgfalt hervor, welche der Verfasser auf die Feile seiner Aufsätze bei deren Wiederabdrucke in der Sammlung verwendet habe, sie gehe nicht nur auf einzelne Satzwendungen und Ausdrücke, auf leicht einzustreuende Streiflichter und Schlagschatten, sondern sie schneide ins Fleisch ein, und gleiche hin und wieder einer förmlichen Umarbeitung.... Der neue Schluß des Stilllebens „Das Heidedorf" beweise, wie der Verfasser selbst dichterischer Schönheiten nicht schone, wenn sie, im Verhältnisse zur Tendenz des Ganzen, ihm als hors d' oeuvre erschienen: ein Lob, das Stifter besonders freute (Briefe I, 63). Gleichzeitig müssen tadelnde Stimmen laut geworden sein; denn in demselben Brief vom 25. Dezember 1844 hofft Stifter, daß durch seine in der 'Mappe' vorgenommenen Änderungen „der leipziger Recensent nun Lügen gestraft werden wird, der sagte, daß Stifter kein Freund von geschlossenem Erzählen ist." Auch die ausführliche Besprechung der Studien in den „Österreichischen Blättern für Literatur und Kunst" (2. Jahrgang, Nr. 2, 4. Jänner 1845, S. 12/15, vielleicht von Schmiedl) nimmt auf solche Urteile Bezug. Mit Freude und mit Stolz wird Stifter hier als eine „mit kräf-

tigem Wachstume und reichem Blütentriebe sich entfaltende Zierde der vaterländischen Literatur" begrüßt. „Seine hie und da zerstreuten Aufsätze bewiesen, wie er seine geniale Auffassung und einen hohen Grundgedanken in vollendet schöne Form zu kleiden weiß, wie er den Blick des Dichters und Künstlers auf die Natur, den des liebevollen Seelenforschers in die Tiefe des menschlichen Herzens wirft, beides mit Meisterhand schildert, wirkliche und harmonische Farben gebrauchend, und mit ursprünglicher, Manier und gesuchten Effekt nicht kennender Frische des Gemütes das rein Menschliche edel und treu wiedergebend, wie er es empfunden. So zaubert er uns Gegenden vor, die uns mit Tannenduft und Alpenkühle anwehen, und Charaktere, die uns mit dem einfachen Schmucke schöner, edler Menschlichkeit entgegentreten, denen man Allen wohl will und befreundet ist, eben weil sie selbst so lebendig, so prunklos freundlich vor uns stehen. 'Der Condor' wird als ein „Phantasiestück voll lebendiger, kühner Zeichnung" gelobt, in den 'Feldblumen' die Ideen über die weibliche Erziehung hervorgehoben. „Die Stellen über die Erziehung unserer Töchter mögen es wohl sein, nach welchen man in dem Verfasser einen 'Kämpfer gegen gewisse soziale Verhältnisse' erblickte, und ihm Tendenzen unterschob, welche er, wenigstens als unmittelbaren Zweck, wahrlich nicht verfolgt. Niemand ist weniger Polemiker, als er." Diese Blätter seien nichts, als die Frucht des Bedürfnisses, des poetischen Dranges: ein tief Gefühltes, mit dem geistigen Auge als schön Erschautes in der ganzen Herrlichkeit wiederzugeben und gleichsam aus sich herauszuschreiben, zu Anderer und eigener Freude. Aber weder Grimm über gesellige Übelstände, noch moderne Weltverbesserungssucht hätten ihm die Feder in die Hand gegeben; seine Werke werden, wie alle wahren Kunstwerke, welche eine hohe, edle Idee verkünden, ruhig ihr Gutes wirken, blos durch ihr schönes, friedliches und freundliches Dasein. Der 'Hochwald'

wird als ein vollendetes, unübertreffliches Werk gefeiert. „Diese Erzählung ist ein ganz für sich Bestehendes, Abgeschlossenes, ist ihre eigene Gattung.“ Der Rezensent gedenkt der bedauernden Stimmen, die sich darüber erhoben, daß der Verfasser, durch gewisse Verhältnisse beengt, sich als Gegenstände den Darstellung nichts anderes wählen konnte, als die Natur und Charaktere. „Wir wollen hoffen, daß dieses reine, wenn auch minder gelungene Ironie sei! Es scheint auch, daß er bisher aus diesem ewigen Stoffe der unendlichen Schöpfung und des erhabensten sterblichen Wesens darin doch etwas zu machen gewußt, und der Verfasser des Hochwaldes mag sich vielleicht damit befriedigter fühlen, als wenn er so glücklich wäre, als Flügelmann die Schwenkungen einer politischen Partei zu befehligen.“

In den Zeitschriften des „jungen Deutschland“ ergieng es Stifter besser, als man der literarischen Lage nach hätte erwarten dürfen. Wenigstens in Gutzkows 'Telegraph' (Dez. 1844, Nr. 208, S. 830) betonte Georg Schirges (G. S.) den später von Bratranek in seiner bekannten Abhandlung weiter ausgeführten Zusammenhang Stifters mit der naturwissenschaftlichen Tendenz seiner Zeit: „Diese Studien verdienen vorzugsweise modern genannt zu werden; sie sind das Ergebnis einer poetisch-wissenschaftlichen Anschauung des kosmischen Ganzen, durch welche die Begriffe über Gegensätze zwischen Natur und Mensch, wie sie sich im klassischen- und Mittelalter geltend machten, modificirt worden. Stifter sei ausgerüstet mit einem Schatz moderner, vorzüglich naturwissenschaftlicher Kenntnisse, einem ungewöhnlich ruhigen Forscherblick und einem glücklichen Combinationstalent. Er bringe Mensch und Natur „in eine glühende Vermischung, in die die Seele des Lesers sich mit Erquickung taucht. Stifter ist eine bedeutende Erscheinung, durch und durch Poet, durch und durch Leben. Auf seinen Gebilden liegt ein köstlicher, dem

Auge wohlthuender Schmelz; seine Menschen sind so hold, so lieb — — — — Der Mensch, wie ihn A. Stifter schildert, steht da, ein großes, schönes Wunder mitten in einer wunderschönen Welt." Die Erde, auf der die Stifter'schen Menschen wandeln, liege nicht tot und gefühllos zu ihren Füßen; „sie ist ein großer, beseelter Leib, an dem jede Fiber vom Hauche des Schöpfers lebendig zittert. Es ist eben so viel Metaphysik in diesen Studien, als Poesie in ihnen." Bei der Besprechung des zweiten Studienbandes hebt Schirges es als eine Eigentümlichkeit des Verfassers hervor, „daß er den Leser gleich mitten in ein buntes Gemisch von Tinten hineinführt, aus welchem er erst allmälig eine Durchsicht nach der Anderen eröffnet. Der Leser muß mit Verstand und Gemüt lesen, wenn er nicht bloße Glutnebelbilder vor sich haben will, in denen ihm manches Ding überflüssig erscheint" und als eine andere, „daß er seine Erzählungen am Schluß gewöhnlich einen dramatischen Gang nehmen läßt."

Eine der wichtigsten Besprechungen der ersten zwei Studienbände lieferte Levin Schücking in einer umfangreicheren „Literarischen Übersicht" der Münchner Allgemeinen Zeitung (10. Jänner 1845, Beilage). Der Ausgangspunkt, der Vergleich mit A. von Sternberg, ist ein nur zufälliger, durch die Gleichzeitigkeit des Auftretens bedingter; innerlich haben die beiden verglichenen Schriftsteller kaum etwas miteinander gemein. „Auf einer gleich hohen Stufe, nur ärmer in der Form, nur mehr noch Dilettant, aber reicher durch kindliche Innigkeit des Gemütes als Sternberg, steht . . . . A. Stifter . . . . Wie Sternberg die Gesellschaft und ihre Sitten in der Gegenwart und in der Vergangenheit zu schildern weiß, so Stifter die Natur und ihr Leben und Wesen und den vollen Zauberklang, den die Natur zum Resonanzboden hat, das tiefe Gemüth des Menschen. Stifter ist Österreicher; er hat seine Seele in diese stillen Kreise geflüchtet, und in

ihnen ist er glücklich .... Es ist ein Verständniß für die Stimmen der Natur und für die geheimen Offenbarungen ihres Webens und Schaffens in diesem Manne, welches ans Wunderbare gränzt." Er möge sich hüten vor den Büchern: „Vor den widerlichen Golems unter den Novellen Tiecks, deren Figuren halb Marionetten, halb Tollhäusler sind, an welche der Verfasser das Gold und die Perlen seiner Gedanken vergeudet. Ferner vor Hoffmanns capriciösen Ungeheuerlichkeiten und Fratzen, am meisten aber vor der verschwimmenden Weichheit Jean Pauls, die jeden plastisch-festen Umriß einer Gestalt mit dem Tränentuche verwischt und unsauber macht; Stifter, scheint es, hat viel in diesem Autor gelesen; wir wollen ihm keinen Vorwurf daraus machen, denn noch ist ein sichtbarer Einfluß desselben auf ihn nicht entschieden nachweisbar, aber jedenfalls muß ihm der Rath gegeben werden, diese musikalisch zerflossenen Schriftsteller nicht zu hoch zu stellen, sondern sich an die plastischen, an Scott, an Dickens, an die älteren Engländer zu wenden. Stifter mag freilich eine gewisse Abneigung dagegen haben, dem wirklichen Leben und allen seinen Cruditäten näher zu treten. Denn seine Seele ist empfindsam, wie eine Sensitive und keusch, wie eine eben erblühte Wasserlilie;[1]), seine Natur hat etwas Blumenhaftes; aber dies verleitet ihn, die anderen Menschen auch zu sehr als Blumen zu betrachten. Er kennt, wenn er Charaktere zeichnet, nur helles Licht und Schlagschatten, und weil er diese Schatten noch versteckt durch den unendlich liebenswürdigen Drang nach Versöhnung, nach Vermittlung aller herben Gegensätze, nach Auflösung jedes schroffen Mißklangs zu einer religiösen Harmonie, so läßt er uns zwar jede seiner Erzählungen mit befriedigtem Gefühl aus der Hand legen, aber

---

[1]) Darauf bezieht sich A. Pichlers Behauptung (Zu meiner Zeit, S. 283): Die Studien seien in der Allgemeinen Zeitung mit Lilien verglichen worden.

als Künstler würde er höher stehen, wenn er seine Lichter und Schatten so zu nuanciren wüßte, daß seine Menschen so klar und wahr, so fester Hand und scharfen Blicks gezeichnet vor uns träten, wie seine Landschaften und seine Blumen es tun. Er hat das Talent dazu, und er übt es auch oft, aber nicht immer." Gregor und die Mädchen im Hochwald gemahnten an Gestalten aus der Bücherwelt: „Nur vor allem nicht, wo man ein klares, tüchtiges und kernhaftes Mannsgemüt darstellen will, wie den Gregor, ihm mit sentimentalen und idealen Phrasen die Aaronsmütze eines Priestertums der Weisheit und Erhabenheit aufstülpen! Und will man eine liebliche junge Gestalt zeichnen, so ist man ihrer Frische und Munterkeit immer sicherer, wenn man sie am Schöpfbrunnen sich waschen läßt, als wenn sie die irdische Brust in Morgenroth badet. Nur keine Überschwänglichkeit!" Am Condor tadelt er die Nachgeschichte, die dem Verfasser selbst nicht recht ernst sei: den 'Zopf' in der Geschichte. „Ihr höchster Reiz aber ist die Schilderung der Luftfahrt. Wir fliegen mit empor, wir staunen, wir fühlen uns erschüttert, überwältigt — ja es schwindelt uns wirklich, und wir wagen nicht, neben uns nieder auf den Boden zu blicken, von der fabelhaften Höhe aus, in die uns der Dichter getragen hat. Eine solche Macht der Schilderung, eine solche Lebendigkeit in der Darstellung einer Scene, welche der Verfasser selbst wahrscheinlich nie sah, und von der wir andern weniger mit Phantasie und Intuition begabten Menschen kaum mehr zu sagen wüßten, als daß man nichts mehr sieht — findet schwerlich irgendwo ihres Gleichen." Die Haide im 'Haidedorf' findet er mit wunderbarer Anmut und Tiefe geschildert. „Stifter zeigt sich hier wieder als wahrer Dichter; was seine Hand berührt, und wäre es auch das Ärmlichste und Verspottetste, es glüht und blüht plötzlich in den schönsten Farben und Gestalten auf, es schmückt sich und prunkt mit Schätzen, die keines Menschen Auge je da gesucht

hätte. So hier die Haide. Die Schilderung derselben erinnert uns an die 'Haidebilder' in den jüngst erschienenen Gedichten von Annette v. Droste und fordert zu einer Vergleichung beider Darstellungen heraus. Beide sind von gleich treffender Wahrheit, beide beweisen ein gleich tiefes und inniges Verständnis der Natur; aber seltsamerweise zeigt sich die Dichterin in ihrer Auffassung großartiger, dämonischer, kühner, der Mann sinniger, stiller, lieblicher." Stifter war mit dieser höchst verständigen Rezension keineswegs zufrieden, wie sich aus einem ungedruckten Briefe an Heckenast ergibt: „Neulich erhielt ich von der allgemeinen Zeitung einen Brief um gelegentliche Beiträge, ich werde mich in der Antwort ein klein wenig aussprechen, daß ich in die traurigen Hände Schükings gefallen bin, der als Kritiker kein Schönheitsprinzip hat, sondern nur hie und da Verstand, daher er in seiner Bücherschau die Poeten abthut, wie Krautköpfe, die er blättert, und unter denen er keinen Unterschied sieht, weil sie alle Kraut sind, als daß einer etwa diker ist, als der andere. Ferner steht er nie auf dem Standpunkte des Werkes, der eben nur aus den Merkmalen des Werkes hervorgeht, sondern er sieht an dem Werke nur Stoff, und urtheilt sofort, wie er die Sache gemacht hätte, wenn er sie sollte bearbeitet haben — — und Gott möge mich da lange bewahren, daß ich es so thue, und etwa die Poesie so ausdrücke, wie seine Novellen es thun. Da er die Tiefe der Schönheit nie schaut, so sind seine Kritiken kalt, und seine eigenen Machen (?) verzerrt, da der, welcher die einfache Größe natürlichen Menschenherzens nicht kennt, immer, um Wirkung zu machen, nach äußerem stofflichen Zeugs greift, das er wo möglich sehr absonderlich und abentheuerlich und ganz besonders verrükt macht, damit es nur wirke. Ich fürchte immer, daß solche Leute, wenn sie aus dem Buche herauskommen, in dem sie stehen, im Falle sie Millionäre sind, an den Bettelstab kommen, oder im Falle sie

nichts haben, in das Narrenhaus gerathen. Ihr Fortkommen finden sie auf dieser Welt nicht."

Einige andere Rezensenten schlagen einen geradezu enthusiastischen Ton an. In J. Laskers Zeitschrift „Der Freimüthige" (1. März 1845, Nr. 24) stellt der Herausgeber die Studien als „Nahrung voll Mark und Kraft" dem Plunder der Novellistik, dem Seichten und Geschraubten, dem vornehm Albernen, Breitbeinigen und Hochnäsigen, dem Liederlichen, Blasierten, Hohlen und Dünnschaligen gegenüber. Mit großartiger Gewalt entfalte er „das Leben, das Leben in seinen reichen Verzweigungen, in seinen ewig wechselnden Gestaltungen, das Leben draußen und drinnen: in der weiten Natur und in dem engen Menschenherzen." „Ich wüßte keinen deutschen Schriftsteller" — sagt Lasker — „der die Natur wahrer und klarer, prächtiger und glänzender, wärmer und heller geschildert hätte, als Stifter." Friedrich Voigts in den „Blättern für literarische Unterhaltung" (16. Mai 1845, Nr. 136) geht noch weiter: „Wir haben bisher nicht an die Möglichkeit gedacht, durch das Wort Gestalt und Geist der Natur vollgenügend wiedergegeben zu sehen, denn wie zu tausend Malen sie auch von den Dichtern aller Zeiten dargestellt worden ist, so faßten sie entweder nur Einzelnes auf, oder sie verloren sich in ihrem eigenen Landschaftsbilde und setzten das Meiste als dem Leser doch schon bekannt voraus. Wie viele Scenen haben z. B. die Romantiker in den Wald verlegt und gewiß haben Einige wirklich trauliche und schaurige Waldgefühle in uns hervorgerufen. Gehen wir aber mit Stifter in seinen 'Hochwald' . . ., da kehren alle die Erlebnisse unserer eigenen Wanderungen so lebendig wieder, als wären wir noch immer auf der Wanderung begriffen . . ." Das Edle, Keusche, Reine, Sittigwarme in Stifters Erzählungen heben diese und andere Kritiker (z. B. H. Beta im 'Gesellschafter' 23. April 1845, Nr. 65) einmütig hervor. Es berührt diese Kritiker sympathisch,

daß hier eine „reine, volle Dichterbrust“ „unberührt von den politischen Schmerzen und Gallenfiebern der Zeit“ geblieben sei; Hieronymus Lorm (Grenzboten, S. 501) führt den Gegensatz, der zwischen den übrigen, unter dem Druck der Censur leidenden österreichischen Dichtern und Stifter bestehe, in seiner damaligen grellen Art aus: „Fern von diesem Kreise träumt Adalbert Stifter in seiner einsamen Zelle; auch er wird bewacht, aber er sieht es nicht, auch er trägt Ketten, aber seine Bewegungen waren nie so wild, daß er sie hätte rasseln hören können. Nie drängte es ihn, die melodische Stimme seiner Poesie in das Gewirr der Zeitkämpfe tönen zu lassen, drum ward ihm auch nie der Schmerz, daß ihm wäre Schweigen geboten worden. Die Kerkerstube, an welchen die Einen rütteln und die Andern lecken, wie treue H u n d e oder gefangene Schafe, kam er nie in die Lage kennen zu lernen oder in die Versuchung wegzuwünschen.“ Lorm begrüßt Stifters weltabgewandte Dichtungen als ein wertvolles Unterpfand für die Zukunft: „Ein späteres Geschlecht wird auf die großen Taten, die eine glücklichere Epoche herbeischaffen halfen, kaum so dankbar zurückblicken, als auf das stille Wirken Weniger, die bescheiden dafür sorgten, daß in den staubaufwirbelnden Kämpfen der Sinn für die eigentliche künstlerische Schönheit noch wach genug blieb, um die neugeborene bessere Zeit auch ästhetisch genießen zu können.“

Die jüngeren Wiener Schriftsteller dagegen, die sich um Friedrich Hebbel scharten, waren schon damals anderer Meinung. Sigmund Engländer (Wiener Zeitschrift 1. Juli 1847, Nr. 130) machte es Stifter zum Vorwurfe, daß in allen diesen Leistungen kein Zusammenhang mit der Zeit bestehe. „Natürlich darf dieser Vorwurf nicht in dem Sinne genommen werden, als vermißten wir eine Application auf die Stichworte des Tages. Auch darf nicht eingewendet werden, daß mit dem harmlosen, ruhigen Schauplatz, auf welchem sich Stifters Gestalten be-

wegen, sich nicht der Riß vertrage, welcher durch alle unsere Zustände gehe, und daß er deshalb ihnen ausweichen müsse. Den ideellen Gehalt seiner Zeit muß jeder Dichter zu lösen suchen, sonst fehlt seinen Gebilden die höhere Bedeutung und sie werden zur Grille. Man kann sich an der Tüchtigkeit und dem Ernst, an der Feinheit und Reinheit von Stifters Geist, an seiner klaren Behäbigkeit erfreuen, aber man muß es tadeln, daß er, um das Rauschen des Waldes zu hören, aus der belebten Welt fortläuft."

Aus dem Gewirre dieser sanfteren oder schrilleren Stimmen heben wir zum Schluße Eichendorffs ruhiges, klares, entschiedenes Wort als das beste, was bisher über Stifter geschrieben worden ist, mit freudiger Zustimmung hervor (Historisch-politische Blätter 1846, XVII, 438 ff.). Von vornherein reiht er den neuen Dichter in den großen Zusammenhang der geistigen Entwicklung Deutschlands ein. Er vergleicht die religiösen Zustände zur Zeit der Romantik mit denen seiner Zeit und stellt mit lebhafter Befriedigung die eingetretene Besserung fest. „An dem Kölner Ereignis sich selbst besinnend, in der herben Schule des Hohns und der Verfolgung seitdem erwachsen und gestählt, erstand überraschend eine unsichtbare Macht, Etwas, das Niemand erfunden, geführt oder geordnet, das die Romantiker träumten und selber nicht hatten — eine katholische G e s i n n u n g. Und ihr gegenüber hat sich in dämonischem Instinkt aller Ingrimm des alten Rationalismus, der, seinerseits konsequent, nun beim nackten Heidentum angelangt, trotzig gelagert". Er erblickt eine Dichtkunst, die keine Poesie mehr ist: eine in Haß und Hoffart berauschte Rhetorik, die fanatisch die Freiheit des Blocksberges proklamiert. Welchem dieser beiden Heereslager zuletzt der Sieg bleiben werde, ist ihm nicht zweifelhaft. „Tröstlich aber und als Pfand der Zukunft bedeutungsvoll ist es, schon jetzt zwischen jenen ungeheuern Staubwolken, aus denen uns nur stechende Augen

und von Leidenschaften widerlich verzerrte Gesichter entgegenstieren, unerwartet einem jungen Dichter zu begegnen, der den Mut hat, mitten in dieser Verwirrung ein anderes Banner zu entfalten." Stifters Novellen zeichnen sich eben durch das aus, was sie von der jetzigen Modeliteratur unterscheidet. „Sie können und wollen sämmtlich ihre romantische Abkunft nicht verleugnen, aber es ist eine der Schule entwachsene Romantik, welche das verbrauchte mittelalterliche Rüstzeug abgelegt, die katholisirende Spielerei und mystische Überschwänglichkeit vergessen und aus den Trümmern jener Schule nur die religiöse Weltansicht, die geistige Auffassung der Liebe und das innige Verständniß der Natur sich glücklich herübergerettet hat. Nicht eine Spur von moderner Zerrissenheit, von selbstgefälliger Frivolität, oder moralisch experimentirender Selbstquälerei ist in dieser gesunden Poesie. Die irdische Liebe, obgleich in kräftig sinnlicher Schönheit, erinnert überall an ihren himmlischen Ursprung; fromm, heiter und einfach hat sie ihren bunten Brautkranz auf den Zinnen der 'Narrenburg' ausgehängt, während sie mit ihrer Wehmuth den ganzen 'Hochwald', wie in tiefes Abendrot versenkt." Gebirg und Wald ist die rechte Heimat des wanderlustigen Dichters. „Inmitten dieser Waldeinsamkeit ist er jedoch weit entfernt, die Gaben der modernen Cultur zu ignoriren oder zu verschmähen. Aber sie soll sich einer höhern Weihe bewußt werden, die Heiligkeit der Phantasie, die unsere Erzieher eine Betrügerin nennen, nicht verstören, nicht die Blumen ausraufen, um nützliches Heu daraus zu machen ... Die Wissenschaft soll Sehnsucht des Herzens werden ... Die Kunst ist ihm noch ein verklärender Strahl aus der unsichtbaren Welt ... Mit Eifer vindicirt er auch der modernen Frau das Gebiet der Kunst und Wissenschaft ... Und dennoch, aller mannstollen Emancipation zum Trotz, weist er in der schönen Novelle 'Der Condor' eine hohe Frau durch die Unzulänglichkeit der Weibesnatur meisterhaft in ihre natür-

lichen Kreise zurück." So steht „die schlanke, jugendlich-frische Erscheinung der Stifter'schen Dichtungen" vor Eichendorffs bewunderndem Aug. Voller Hoffnungen sieht er, wie „sie unbewußt und ohne alle Polemik, einen hoffnungsreichen und, will's Gott, siegreichen Feldzug gegen die gegenwärtige Modeliteratur eröffnen: Gesundheit und Freudigkeit gegen blasirte Zerrissenheit, fromme Naturwahrheit gegen gespreitzte Lüge, eine Poesie der Liebe gegen die Poesie des Hasses. Vom Katholicismus ist, unseres Erinnerns, in dem Buche nirgends ausdrücklich die Rede; aber eine, allem Unkirchlichen durchaus fremde Gesinnung, die alles Leben nur an dem mißt, das allein des Lebens wert ist, und die wir heutzutage getrost eine katholische nennen dürfen, umgibt das Ganze, wie die unsichtbare Luft, die Jeder atmet, ohne es zu merken. Und das ist ja eben das poetische Geheimnis des religiösen Gefühls, daß es wie ein Frühlingshauch Feld und Wald und die Menschenbrust erwärmend durchleuchtet, um sie alle von der harten Erde blühend und klingend nach oben zu wenden."

Und so spielt Eichendorff den neuen glänzenden Dichter aus „gegen den lärmenden Hexensabbath unserer neuesten, unschönen Literatur", den zu beschwören er berufen und berechtigt sei. „Hat ja doch die verblichene Romantik die blanke Waffe meisterhafter Formen uns so gut wie jenen hinterlassen, ja, was die Romantik Großes und Edles angeregt, und jene als mittelalterliche Tradition zurückweisen, ist ein bedeutendes Vermächtnis, das der neu erstarkten katholischen Gesinnung allein zu Gute kommt, um daraus jener lügenhaften Phantasterei eine wahrhafte Poesie getrost wieder entgegenzusetzen. Nicht durch juvenile Wiedererweckung der Romantik, noch durch absichtsvolle Controvers- und Tendenznovellen, ... sondern einzig durch die stille, schlichte, allmächtige Gewalt der Wahrheit und unbefleckten Schönheit, durch jene religiös begeisterte Anschauung und

Betrachtung der Welt und der menschlichen Dinge, wo aller Zwiespalt verschwindet, und Moral, Schönheit, Tugend und Poesie Eins werden." Eichendorff schließt seine Ausführungen mit der Aufmunterung an Stifter, auf dem eingeschlagenen Wege zu beharren. Der neue Dichter hatte seinen geistesverwandten, verständnisvollen Beurteiler, seinen wahren und echten Kritiker gefunden.

Studien.

Erster Band.



Seiner Mutter

und

seinen Geschwistern

widmet

diese ersten Versuche

der Verfasser.

Vorrede.

In beifolgenden Versuchen wird dem Publikum eine Sammlung loser Blätter vorgelegt, die sich zu verschiedenen Zeiten von meinem Schreibtische verloren hatten. Es lag eigentlich nie in meiner Absicht als Schriftsteller aufzutreten, sondern wie die meisten Menschen eine Lieblingsspielerei haben, der sie sich zur Erheiterung hingeben, so liebte ich es, an gegönnten Stunden mich in Bildern und Vorstellungen zu ergehen, wie sie eben der Gemüthslage zusagten, und solche Dinge zu Papiere zu bringen: allein wie es mit jeder Liebhaberei geht, daß man sie nämlich immer weiter treibt, so ging es auch hier. Die Zeit am Schreibtische ward endlich die liebste und gewünschteste, und wie jede heimliche Liebe zuletzt eine offene wird, wird es auch die Schriftstellerei — und ist man einmal so weit, daß man mehrere zerstreute Blätter in den Händen des Publikums weiß, so ist der Schritt ein ganz leichter, daß man sie sammelt und ein Buch daraus macht, ob mit Recht oder Unrecht, weiß ja der Verfasser selber nie, da er aus seinen Arbeiten zuletzt doch immer nur das Gewollte herauslieset, nicht das Gewirkte. Auf diese Weise entstanden folgende Bände, und auf diese Weise wünscht der Verfasser, daß man ihr Erscheinen entschuldige.

Auf eine vortheilhafte Zusammenstellung der Arbeiten habe ich nicht gesonnen, sondern ich ließ sie so folgen, wie sie entstanden sind, daß sich dem, der das Buch seiner Durchsicht würdigt, zeige, ob ein Fortschritt zu bemerken sei oder nicht. Die Fehler, welche mir durch zugekommene Urtheile bekannt geworden sind, habe ich, so weit ich sie einsah, zu verbessern gesucht, da ich den ganzen Stoff umarbeitete, — die andern, die ich nicht einsah, oder deren Vermeidung außer den Grenzen meiner Kräfte lag, sind freilich stehen geblieben. Auf Schriftstellerthum macht das Vorliegende keinen Anspruch, sondern sein Wunsch ist nur einzelnen Menschen, die ungefähr so denken und fühlen wie ich, eine heitere Stunde zu machen, die dann vielleicht weiter wirkt und irgend ein sittlich Schönes fördern hilft. Ist dieß gelungen, dann ist der Zweck dieser Blätter erreicht, und sie mögen vergessen werden — ist doch selbst die glänzendste That der Gegenwart eigentlich nur ein Baugerüste der Zukunft und wird abgebrochen, so wie diese Zukunft fertig ist — aber eben darum geht auch nicht das kleinste Körnchen verloren, das in der Gegenwart ein wahrhaft Gutes setzt; denn der ganze Bau der Ewigkeit ruht mit auf diesem Körnchen.

Und möchten die vorliegenden Schriften nur die kleinsten aus solchen kleinen Körnchen enthalten, dann bereut der Verfasser nicht die Zeit, die er auf ihre Abfassung verwendet, und nicht die Gefühle, womit ihn Gott während der Arbeit belohnt hat.

Wien, im Mai 1843.

A. Stifter.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Indem ich den Lesern einen freundlichen Dank für die gute Aufnahme der ersten Auflage dieser Bände sage, muß ich mich an der Schwelle der zweiten über einen Umstand entschuldigen, den man mir mit Recht zur Last legen kann: warum ich denn nämlich in dieser Auflage die Fehler der ersten nicht verbessert habe.

Mit den kleineren, welche Sinn und Haltung des Ganzen nicht wesentlich berühren, that ich es ohnehin. Die größeren, welche die künstlerische Fügung des Werkes betreffen, gehen in das Ganze oder hie und da wenigstens in beträchtliche Theile desselben hinein. Ich habe sie nicht geändert, weil ich sonst den Lesern in der zweiten Auflage unter demselben Titel ein ganz anderes Buch geben würde, als sie in der ersten Auflage besitzen. Aber deßungeachtet ging ich doch für mich an die Umänderung und Ausbesserung des Werkes und werde sie langsam durch die folgenden Jahre hindurch fortsetzen. Wenn dann einmal nach irgend einer Zeit eine Sammelausgabe nicht nur der Studien, sondern auch anderer Werke nothwendig werden sollte, werden darin die Studien in der neuen Gestalt erscheinen. Wird eine solche Sammlung nicht nothwendig, so habe ich doch die Genugthuung für

mich gehabt, Dingen, die mir zu unreif erschienen, in meinem Glauben eine reifere und männlichere Gestaltung gegeben zu haben.

Auch über die lange Verzögerung der Herausgabe des dritten und vierten Bandes der Studien, die versprochen sind, glaube ich ein paar Worte schuldig zu sein. Als der erste und zweite Band derselben mit mehr Antheil aufgenommen wurden, als sie verdienten, ließ ich mir von dem Verleger das fast zum Drucke fertige Manuscript des dritten und vierten Bandes wieder zurück geben, um sie noch einmal durchzuarbeiten, damit sie den Antheil etwas mehr verdienten, der den ersten Bänden unverdient zu Theil geworden ist. In dieser Umänderung aber ging ich bei Weitem weiter, als ich anfänglich dachte, und daher schreibt sich die Verzögerung. Ich bin ganz allein daran schuld. Ich hoffe zugleich mit dieser Auflage oder doch sehr kurz nachher die Bände vorlegen zu können.

Wien, im Mai 1846.

A. Stifter.

Der Condor.

1840.

1.

Ein Nachtstück.

Um zwei Uhr einer schönen Junimondnacht ging ein Kater längs des Dachfirstes und schaute in den Mond. Das eine seiner Augen, von dem Strahle des Nachtgestirnes schräg getroffen, erglänzte, wie ein grüner Irrwisch, das andere war schwarz, wie Küchenpech, und so glotzte er zuletzt, am Ende der Dachkante ankommend, bei einem Fenster hinein — und ich heraus. Die großen, freundlichen Räder seiner Augen auf mich heftend, schien er befremdlich fragen zu wollen: „Was ist denn das, Du lieber, alter Spiel- und Stubengenosse, daß Du heute in die späte Nacht Dein Gesicht zum Fenster hinaushältst, das sonst immer roth und gesund auf dem weißen Kissen lag und ruhig schlummerte, wenn ich bei meinen Nachtgängen gelegentlich vorbeikam und hineinschaute?“

„Ei, Trauter,“ erwiederte ich ihm auf die stumme Frage, „die Zeiten haben sich nun einmal sehr geändert, das siehst Du; — die weißen Kissen liegen unzerknittert dort auf dem Bettgestelle, und der Vollmond malt die lieblich flirrenden Fensterscheiben darauf, statt daß er in mein schlummerndes Angesicht schiene, welches Gesicht ich dafür da am Simse in die Nacht hinaushalten muß, um damit schon durch drei Viertheile derselben auf den Himmel zu schauen; denn an dem-

selben wird heute das seltenste und tollste Gestirn emporsteigen, was er je gesehen. Es wird zwar nicht leuchten, aber wenn nach Verdienst gerichtet würde, so ist etwas in ihm, das strahlenreicher ist, als der Mond und alle Sterne zusammengerechnet, Deine glänzenden Augen nicht ausgenommen, Verehrtester."

So sagte ich ungefähr zu dem Kater, er aber drehte seine Augen, als verstände er meine Rede, noch einmal so groß und noch einmal so freundlich gegen mich, daß sie wie Glimmerscheiben leuchteten, und die Seite seines weichen Felles gegen meine Hand krümmend und stemmend, hob er sofort sein traulich Spinnen an, während ich fortfuhr mit ihm zu kosen: „Man sieht viel in einer langen Mondnacht, das wirst Du wissen, Lieber, wenn Du sonst Beobachtungsgeist besitzest; aber siehe, ich wußte es nicht, da ich nie Zeit hatte, eine so recht von Herzen anzuschauen, allein in diesem Harren und Schauen nach dem Himmel, namentlich da der gehoffte Weltkörper immer nicht kam, hatte ich Muße genug, den Lebenslauf einer Frühlingsnacht zu studiren."

Da aber Alles wahr ist, was ich da meinem lieben Freunde Hinze eröffnete, so sehe ich nicht ab, warum ich es nicht auch einem noch liebern Menschenauge eröffnen, dem einst dieses Blatt vorkommen könnte, warum ich nicht sagen sollte, daß mich wirklich ein närrisches und unglückliches Verhängniß an dieses Fenster kettete und meine Blicke die ganze Nacht in die Lüfte bannte. Es will fast närrisch sein, aber Jeder säße auch bei mir hieroben, wenn er vorher das erlebt hätte, was ich.

Die Zeit war zäh, wie Blei.

Leider war ich schon viel zu früh heraufgestiegen, als sich noch das leidige Abendgetümmel der Menschen durch die Gassen schleppte und eine wunderliche Dissonanz bildete zu dem lieben Monde, der bereits mit rosenrothem Angesichte dort

drüben zwischen zwei mächtigen Rauchfängen lag und auf meine zwei Fenster herübergrüßte.

Allmälig puppte sich denn doch Alles, was Mensch heißt, in seine Nachthüllen ein, und nur die Rufe der Schlemmer tönten hie und da herauf, wie sie ihren späten Nachtweg nach Hause suchten — dann hob jene Zeit an, die die Philosophen, Dichter und Kater lieben, die Nachtstille — mein vierpfotiger Freund hat eben nicht den übelsten Geschmack für die Zeit seiner Spaziergänge. — Der Mond hatte sich endlich von den Dächern gelöset und stand hoch im Blau — ein Glänzen und ein Flimmern und ein Leuchten durch den ganzen Himmel begann, durch alle Wolken schoß Silber, von allen Blechdächern rannen breite Ströme desselben nieder, und an die Blitzableiter, Dachspitzen und Thurmkreuze waren Funken geschleudert. Ein feiner Silberrauch ging über die Dächer der weiten Stadt, wie ein Schleier, der auf den hunderttausend schlummernden Herzen liegt. Der einzige Goldpunkt in dem Meere von Silber war die brennende Lampe drüben in dem Dachstübchen der armen Waschfrau, deren Kind auf den Tod liegt.

So schön das Alles war, so wurden doch die Stunden eine nach der andern länger — die Schatten der Schornsteine hatten sich längst umgekehrt, die silberne Mondkugel rollte schon bergab auf der zweiten Hälfte ihres dunklen Bogens — es war die tödtlichste Stille — nur ich und jenes Lämpchen wachten.

Was ich aber suchte, das erschien nicht.

Zweimal schritt Hinze über die Dächer, ohne zu mir zu kommen. Die große Stadt unter mir, in der undeutlichen Magie des Mondlichts schwimmend, lag im tiefsten Schlummer, als sollte man sie athmen hören — aber auch der Himmel an der gesuchten Stelle blieb glänzend einsam, wie er die ganze Nacht gewesen. Ich harrte fort. Es war, als würde es mit

jeder Minute lautloser. Der Mond zog sichtlich der zweiten Halbkugel zu; eine Heerde Lämmerwolken, die tief gegen Süden auf der blauen Weide gingen, wurde leise angezündet, und selbst ferne Wolkenbänke, die schon seit Abend unten am Westhimmel schlummerten und sich dehnten — und lange in unsere Nacht hinein die Sonne Amerika's wiedergeschienen hatten, waren erloschen und glommen nun vom Monde an, und durch ihre Glieder floß ein sanftes, blasses Licht, als regten sie sich leise.

Da schlug es zwei Uhr, und Hinze kam. Er war mir in dieser Nacht ordentlich bedeutsam geworden. Es entspann sich das stumme Gespräch mit ihm, das ich anfangs dieses Blattes berichtete; aber freilich dauerte die Unterhaltung mit ihm nicht lange, da wir Beide des Zwiegesprächs bald müde waren und Jeder zu unserm Geschäfte übergingen: er zu seinem Lustwandeln, ich zu meinem einförmigen Schauen.

Das Lämpchen der Witwe war mittlerweile ausgelöscht worden, dafür fürchtete ich, daß bald eine ganz andere Lampe angezündet werden würde; denn im Osten kroch bereits ein verdächtiges Lichtgrauen herum, als sei es der Morgen; auch die Luft, bisher so warm und todesruhig, machte sich auf; denn ich fühlte es schon zweimal kühl aus Morgen her an mein Gesicht wehen, und das Rauschen der Frühlingsgewässer wurde deutlich von den Bergen herübergetragen.

Da auf einmal, in einem lichten Gürtel des Himmels, den zwei lange Wolkenbänder zwischen sich ließen, war mir's, als schwebe langsam eine dunkle Scheibe — ich griff rasch um das Fernrohr und schwang es gegen jene Stelle des Firmaments — Sterne, Wolken, Himmelsglanz flatterten durch das Objectiv — ich achtete ihrer nicht, sondern suchte angstvoll mit dem Glase, bis ich plötzlich eine große, schwarze Kugel erfaßte und festhielt.

Also ist es richtig, *eine* Voraussage trifft ein: gegen den zarten, weißen Frühhimmel, so schwach roth erst, wie eine Pfirsichblüthe, zeichnete sich eine bedeutend große, dunkle Kugel, unmerklich emporschwebend — und unter ihr an unsichtbaren Fäden hängend, im Glase des Rohres zitternd und schwankend, klein, wie ein Gedankenstrich am Himmel — *das Schiffchen*, ein gebogenes Kartenblatt, das drei Menschenleben trägt und sie noch vor dem Frührothe herabschütteln kann, so naturgemäß, wie aus der Wolke daneben ein Morgentropfen fällt.

Cornelia, armes, verblendetes Kind! möge Dich Gott retten und schirmen!

Ich mußte das Rohr weglegen; denn es wurde mir immer grauiger, daß ich durchaus die Stricke nicht sehen konnte, mit denen das Schiff am Ballon hing.

Ist nun auch die *zweite* Thatsache so gewiß, wie die erste; dann lebe wohl, Du mein Herz, — dann kanntest Du und liebtest Du das schönste, großherzigste, leichtsinnigste Weib!!

Ich mußte doch das Rohr wieder nehmen; aber der Ballon war nicht mehr sichtbar, wahrscheinlich hatte ihn das obere jener Wolkenbänder aufgenommen, gegen dessen Grund seine Zeichnung verschwand. Ich wartete und suchte dann noch lange am Himmel, fand aber nichts mehr.

Mit seltsamen Gefühlen des Unwillens und der Angst legte ich das Fernrohr weg und starrte in die Lüfte, bis endlich eine andere, aber glühende Kugel emporstieg und ihr strahlendes Licht über die große, heitere Stadt ausgoß und auf meine Fenster und auf einen ungeheuren, klaren, heitern, leeren Himmel.

2.

Tagstück.

Der junge Mann, aus dessen Tagebuche das Vorstehende wörtlich genommen wurde, war ein angehender Künstler, ein Maler, noch nicht völlig zwei und zwanzig Jahre alt, aber seinem Ansehen nach hätte man ihm kaum achtzehn gegeben. Aus einer Fülle blonder Haare, die er noch fast knabenhaft in Locken trug, sah ein unbeschreiblich treuherziges Gesicht heraus, weiß und roth, voll Gesundheit, geziert mit den Erstlingen eines Bartes, den er sehr liebte, und der kindisch trotzig auf der Oberlippe saß, — zwei dunkelblaue, schwärmerische Augen unter einer ruhigen Stirn, auf der noch alle Unschuld seiner Kindheit wohnte. Wirklich hatte er auch aus der Einsamkeit des Waldlandes, in dem er erzogen wurde, alle Herzenseinfalt seines Thales und so viel Wissen, als bei seinen Jahren überhaupt möglich ist, in die große, lasterhafte Stadt gebracht.

Und so saß er früh nach jener ihm merkwürdigen Nacht, die er oben beschrieb, auf seiner Dachstube, die nach und nach voll warmen Morgenlichts anquoll, rückgelehnt auf die hohe Lehne eines tuchenen, altmodischen Sessels, deß unzählige gelbe Nägel im Frühlichte einen gleißenden Sternenbogen um ihn spannten. Die Hände ruhten in dem Schooße, und die Augen schauten auf die leere Leinwand, die vor ihm auf der Staffelei stand, aber sie sannen nicht auf Bilder, sondern in ihrem tiefen, schwermüthigen Feuer stand der Anfang einer Leidenschaft, die düster-selig in dem Herzen anbrannte und trotzig-schön in das kindliche Antlitz trat — auf dem unbeschriebenen Blatte die ersten Lettern der großen Stadt, der Titel, daß nun ein heißes Leben beginne, voll Seligkeit und Unruhe, aber fernabliegend von der friedlichen Insel seiner Kindheit.

Die Liebe ist ein schöner Engel; aber oft ein schöner Todesengel für das gläubige, betrogne Herz!

Sein Nachtgenosse, Hinze, der Kater seiner Miethsfrau, lag auf dem breiten Fenstersimse und schlief in den Strahlen der Morgensonne. Nicht weit davon auf der Zeichnung eines Cherubs lag das Fernrohr. Unten in den Gassen lärmte bereits die Industrie einer großen Hauptstadt, sorgend für den heutigen Hunger und für die heutige Ueppigkeit.

Während nun der Künstler so saß in seiner engen Dachstube, die ihm der Himmel endlich ganz mit Sonnengold angefüllt hatte, begab sich anderswo eine andere Scene: hoch am Firmamente in der Einöde unbegrenzter Lüfte schwebte der Ballon und führte sein Schiffchen und die kühnen Menschen darinnen in dem wesenlosen Oceane mit einem sanften Luftstrome westwärts. Rings ausgestorbene Stille, nur zeitweise unterbrochen durch das zarte Knarren des Taffets, wenn der Ostwind an seinen Wänden strich, oder durch ein kaum hörbares Seufzen in dem seidnen Tauwerk. Drei Menschen, ebenfalls im tiefsten Schweigen, saßen in dem Schiffe, bis an's Kinn in dichte Pelze gehüllt, und doppelte grüne Schleier über die Gesichter. Durch einen derselben schimmerten die sanften Umrisse eines schönen, blassen Frauenantlitzes mit großen, geistvollen, zagenden Augen — und somit war auch die zweite Thatsache richtig, welche der nächtliche Beobachter der Auffahrt vermuthet hatte. Aber, wie sie hier schiffte, war in ihr nicht mehr jene kühne Cornelia zu erkennen, die gleich ihrer römischen Namensschwester erhaben sein wollte über ihr Geschlecht und gleich den heldenmüthigen Söhnen derselben den Versuch wagen, ob man nicht die Bande der Unterdrückten sprengen möge, und die an sich wenigstens ein Beispiel aufstellen wollte, daß auch ein Weib sich frei erklären könne von den willkürlichen Grenzen, die der harte Mann seit Jahrtausenden um sie gezogen hatte — frei, ohne doch an Tugend und Weiblich-

keit etwas zu verlieren. Sie war nicht mehr, was sie kaum noch vor einer halben Stunde gewesen; denn Alles, Alles war anders geworden, als sie sich gedacht hatte.

In frühester Morgendämmerung, um jeder unberufenen Beobachtung zu entgehen, ward die Auffahrt veranstaltet, und mit hochgehobenem Herzen stand die schöne Jungfrau dabei, als der Ballon gefüllt wurde, fast nicht bändigend den klopfenden Busen und die ahnungsreiche Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Dennoch war es ein banger Augenblick für die umstehenden Theilnehmer, als der unscheinbare Taffet zu einer riesenhaften Kugel anschwoll und die mächtigen Taue straff spannte, mit denen sie an die Erde gebunden war. Seltsame Instrumente und Vorrichtungen wurden gebracht und in die Fächer des Schiffes geschnallt. Ein schöner, großer Mann — sonst war er sanft, fröhlich und wohlgemuth, heute blaß und ernst — ging vielmal um die Maschine herum und prüfte sie stellenweise um ihre Tüchtigkeit. Endlich fragte er die Jungfrau, ob sie auf ihrem Wunsche beharre, und auf das Ja sah er sie mit einem seltsamen Blicke der Bewunderung an und führte sie ehrerbietig in das Schiff, bemerkend, daß er ihr nicht mit Wiederholung der Warnungen lästig sein wolle, die er ihr schon vor vierzehn Tagen gemacht, da sie dieselben ohne Zweifel wohl überlegt haben würde. Er wartete noch einige Minuten, und da keine Antwort erfolgte, so stieg auch er ein, und ein alter Mann war der letzte; sie hielt ihn für einen ergrauten, wissenschaftlichen Famulus.

Alle waren sie nun in Bereitschaft, die Maschine in Ordnung. Einen Blick noch that Cornelia auf die Bäume des Gartens, die in's Morgengrau vermummt umherstanden und zusahen — dann erscholl aus dem Munde ihres Begleiters der Ruf: „Nun laßt im Namen Gottes den braven Condor fliegen — lös't die Taue!“ Es geschah, und von den tausend unsichtbaren Armen der Luft gefaßt und gedrängt, erzitterte der Riesenbau

der Kugel und schwankte eine Secunde — dann sachte aufsteigend zog er das Schiffchen los vom mütterlichen Grunde der Erde, und mit jedem Athemzuge an Schnelligkeit gewinnend, schoß er endlich pfeilschnell senkrecht in den Morgenstrom des Lichts empor, und im Momente flogen auch auf seine Wölbung und in das Tauwerk die Flammen der Morgensonne, daß Cornelia erschrak und meinte, der ganze Ballon brenne; denn, wie glühende Stäbe, schnitten sich die Linien der Schnüre aus dem indigoblauen Himmel, und seine Rundung flammte, wie eine riesenhafte Sonne. Die zurücktretende Erde war noch ganz schwarz und unentwirrbar, in Finsterniß verrinnend. Weit im Westen auf einer Nebelbank lag der erblassende Mond.

So schwebten sie höher und höher, immer mehr und mehr an Rundsicht gewinnend. Zwei Herzen, und vielleicht auch das dritte alte, pochten der Größe des Augenblicks entgegen.

Die Erhabenheit begann nun allgemach ihre Pergamente auseinanderzurollen — und der Begriff des Raumes fing an mit seiner Urgewalt zu wirken. Die Schiffenden stiegen eben einem Archipel von Wolken entgegen, die der Erde in demselben Augenblicke ihre Morgenrosen sandten, hier oben aber weiß schimmernde Eisländer waren, in den furchtbar blauen Bächen der Luft schwimmend und mit Schlünden und Spalten dem Schiffe entgegen starrend. Und wie sie näher kamen, regten und rührten sich die Eisländer als weiße, wallende Nebel. In diesem Augenblicke ging auf der Erde die Sonne auf, und diese Erde wurde wieder weithin sichtbar. Es war noch das gewohnte Mutterantlitz, wie wir es von hohen Bergen sehen, nur lieblich schön erröthend unter dem Strahlennetze der Morgensonne, welche eben auch das Fenster des Dachstübchens vergoldete, in dem der arme junge Meister saß.

„Wie weit, Coloman?“ fragte der Luftschiffer.

„Fast Montblancs Höhe," antwortete der alte Mann, der am andern Ende des Schiffchens saß, „wohl über vierzehntausend Fuß, Mylord."

„Es ist gut."

Cornelia sah bei dieser Rede behutsam über Bord des Schiffes und tauchte ihre Blicke senkrecht nieder durch den luftigen Abgrund auf die liebe verlassene, nunmehr schimmernde Erde, ob sie etwa bekannte Stellen entdecken möge — aber siehe, Alles war fremd, und die vertraute Wohnlichkeit derselben war schon nicht mehr sichtbar, und mithin auch nicht die Fäden, die uns an ein theures, kleines Fleckchen binden, das wir Heimath nennen. Wie große Schatten, zogen die Wälder gegen den Horizont hinaus — ein wunderliches Bauwerk von Gebirgen, wie wimmelnde Wogen, ging in die Breite und lief gegen fahle Flecken ab, wahrscheinlich Gefilde. Nur ein Strom war deutlich sichtbar, ein dünner, zitternder Silberfaden, wie sie oft im Spätherbste auf dunkler Haide spinnen. Ueber dem Ganzen schien ein sonderbar gelbes Licht zu schweben.

Wie sie ihre Blicke wieder zurückzog, begegnete sie dem ruhigen Auge des Lords, an dem sie sich erholte. Er stellte eben ein Teleskop zurecht und befestigte es.

Dieß nun war der Moment, in welchem wir den Ballon trafen, als wir uns aus der Stube des Künstlers entfernten. Er zog, wie wir sagten, mit einem sanften Luftstrome westwärts, ohne weiter zu steigen; denn schon über zwanzig Minuten fiel das Quecksilber in der Röhre gar nicht mehr. Die beiden Männer arbeiteten mit ihren Instrumenten. Cornelia drückte sich tiefer in ihre Gewänder und in die Ecke ihres Sitzes. Die fließende Luft spielte um ihre Locken, und das Fahrzeug wiegte sich. Von ihrem Herzen gab sie sich keine Rechenschaft.

Die Stille wurde nur unterbrochen durch eintönige Laute der Männer, wie der Eine dictirte, der Andere schrieb. Am Horizonte tauchten jetzt in nebelhafter Ferne ungeheure schimmernde Schneefelder auf, die sich Cornelia nicht enträthseln konnte. „Es ist das Mittelmeer, verehrtes Fräulein,“ sagte Coloman; „wir wollen hier nur noch einige Luftproben in unsere Fächer schöpfen und die Elektricität prüfen; dann sollen Sie den Spiegel noch viel schöner sehen, nicht mehr silbern, sondern wie lauter blitzendes Gold.“

Während dessen hatte der junge Luftschiffer eine Phiole mit starkem Kaffe gefüllt, in ungelöschten Kalk gelegt, hatte Wasser auf den Kalk gegossen und so die Flüssigkeit gewärmt; dann goß er etwas Rum dazu und reichte der Jungfrau einen Becher des heißen und erhitzenden Getränkes. Bei der großen Kälte fühlte sie die wohlthätige Wirkung augenblicklich, wie neues Leben, durch ihre Nerven fließen. Auch die Männer tranken. Dann redeten sie leise, und der Jüngere nickte. Hierauf fing der Aeltere an, Säcke mit Sand, die im Schiffe standen, über Bord zu leeren. Der Condor wiegte sich in seinem Bade, und, wie mit den prächtigen Schwingen seines Namensgenossen, hob er sich langsam und feierlich in den höchsten Aether — und hier nun änderte sich die Scene schnell und überwältigend.

Der erste Blick Cornelia's war wieder auf die Erde — diese aber war nicht mehr das wohlbekannte Vaterhaus: in einem fremden, goldnen Rauche lodernd, taumelte sie gleichsam zurück, an ihrer äußersten Stirn das Mittelmeer, wie ein schmales, gleißendes Goldband, tragend, überschwimmend in unbekannte phantastische Massen. Erschrocken wandte die Jungfrau ihr Auge zurück, als hätte sie ein Ungeheuer erblickt — aber auch um das Schiff herum wallten weithin weiße, dünne, sich dehnende und regende Leichentücher — von der Erde gesehen — Silberschäfchen des Himmels. — Zu diesem Himmel

floh nun ihr Blick — aber siehe, er war gar nicht mehr da: das ganze Himmelsgewölbe, die schöne blaue Glocke unserer Erde, war ein ganz schwarzer Abgrund geworden, ohne Maß und Grenze in die Tiefe gehend, — jenes Labsal, das wir unten so gedankenlos genießen, war hier oben völlig verschwunden, die Fülle und Fluth des Lichtes auf der schönen Erde. Wie zum Hohne, wurden alle Sterne sichtbar — winzige, ohnmächtige Goldpunkte, verloren durch die Oede gestreut — und endlich die Sonne, ein drohendes Gestirn, ohne Wärme, ohne Strahlen, eine scharfgeschnittene Scheibe aus wallendem, blähendem, weißgeschmolzenem Metalle: so glotzte sie mit vernichtendem Glanze aus dem Schlunde — und doch nicht einen Hauch des Lichtes festhaltend in diesen wesenlosen Räumen; nur auf dem Ballon und dem Schiffe starrte ein grelles Licht, die Maschine gespenstig von der umgebenden Nacht abhebend und die Gesichter todtenartig zeichnend, wie in einer laterna magica.

Und dennoch — die Phantasie begriff es kaum — dennoch war es unsere zarte, liebe Luft, in der sie schifften — dieselbe Luft, die morgen die Wangen eines Säuglings fächelt. Der Ballon kam, wie der Alte bemerkte, in den obern umgekehrten Passatstrom und mußte mit fürchterlicher Schnelligkeit dahingehen, was das ungemeine Schiefhängen des Schiffes bewies und das gewaltige Rütteln und Zerren an dem Taffet, der dessenungeachtet keinen stärkern Laut gab, als das Wimmern eines Kindes; denn auch das Reich des Klanges war hier oben aus — und wenn das Schiff sich von der Sonne wendete, so war nichts, nichts da, als die entsetzlichen Sterne, wie Geister, die bei Tage umgehen.

Jetzt, nach langem Schweigen, thaten sich zwei schneebleiche Lippen auf und sagten furchtsam leise: „Mir schwindelt.“

Man hörte sie aber nicht.

Sie schlug nun den Pelz dichter um sich, um den schüttelnden Fieberfrost abzuwehren. Die Männer arbeiteten noch Dinge, die sie gar nicht verstand; nur der junge, schöne, furchtbare Mann, däuchte es ihr, schoß zuweilen einen majestätischen Blick in die großartige Finsterniß und spielte dichterisch mit Gefahr und Größe — an dem Alten war nicht ein einzig Zeichen eines Affectes bemerkbar.

Nach langer, langer Zeit der Vergessenheit neigte der Jüngling doch sein Angesicht gegen die Jungfrau, um nach ihr zu sehen: sie aber schaute mit stillen, wahnsinnigen Augen um sich, und auf ihren Lippen stand ein Tropfen Blut.

„Coloman," rief der Jüngling, so stark er es hier vermochte, „Coloman, wir müssen niedergehen; die Lady ist sehr unwohl."

Der alte Mann stand auf von den Instrumenten und sah hin, es war ein Blick voll strahlenden Zornes und ein tief entrüstetes Antlitz. Mit überraschend starker Stimme rief er aus: „Ich habe es Dir gesagt, Richard, das Weib erträgt den Himmel nicht — die Unternehmung, die so viel kostete, ist nun unvollendet; eine so schöne Fahrt, die einfachste und ruhigste in meinem ganzen Leben, geht umsonst verloren. Wir müssen freilich nieder, das Weib stirbt sonst hier. Lüfte nur die Klappen."

Nach diesen Worten saß er wieder nieder, klammerte sich an ein Tau und zog die Falten seines Mantels zusammen; der Jüngling aber that einen jähen Zug an einer grünseidnen Schnur — und, wie ein Riesenfalke, stieß der Condor hundert Klafter senkrecht nieder in der Luft — und sank dann langsamer immer mehr und mehr.

Der Lord hielt die ohnmächtige Cornelia in den Armen.

3.

Blumenstück.

Ich weiß nicht, wie viel Zeit seit der Luftfahrt vergangen war, — da war es wieder eines Morgens, ehe kaum der Tag graute, daß der junge Künstler wieder auf dem altmodischen Sessel mit den gelben Nägeln saß und wieder auf die gespannte Leinwand schaute: aber dießmal war sie nicht leer, sondern mit einem großen skizzirten Bilde prangend, das bereits ein schwerer Goldrahmen umfing. Wie Einer, der heißhungrig nach Thaten ist, arbeitete er an dem Bilde, und wer ihn so gesehen hätte, wie er in Selbstvergessenheit die Augen über die gemalte Landschaft strömen ließ, der hätte gemeint, aus ihnen müsse die Wärme und Zärtlichkeit in das Bild geflossen sein, die so unverkennbar und reizend aus demselben traten. Oft ging er einen Schritt zurück, mit klugem Blicke das Ganze prüfend und wägend; dann ward mit leuchtenden Augen die Arbeit fortgesetzt. Es ist ein schöner Anblick, wenn der Engel der Kunst in ein unbewußtes, reizendes Jünglingsantlitz tritt, dasselbe verklärt und es ohne Ahnung des Besitzers so schön und so weit über den Ausdruck des Tages emporhebt. Heller und heller schien die Sonne in das Gemach, und in dieser Stimmung war es, daß ein Diener gegen Mittag ein versiegeltes Blättchen brachte.

Der Jüngling riß es auf. „Gut, ich werde kommen," sagte er, und ein heißes Roth lief auf seine Wangen, der Zeuge eines Gefühls, das er in der tiefsten Falte seines Herzens verborgen wähnte und in letzter Zeit gar unmuthig und unwillig niedergekämpft hatte.

Der Diener ging — der Jüngling aber malte nun nicht mehr.

Um zehn Uhr des andern Tages, in feines Schwarz gekleidet, den leichten Hut über den blonden, vorquellenden

Locken, ging er aus der Stadt, die langen, lichten Gassen der Vorstadt entlang, bis er zu dem Eingange eines schönen Landhauses gelangte; dort trat er ein, stieg die breite, sommerliche Treppe hinauf und öffnete die Flügelthüren zu einem großen Saale voll Bilder. Hier harrte er und ließ sich melden. Nach einer Zeit that sich eine Thür gegenüber dem Eingange auf, und eine ältliche Frau trat heraus, die ihm sogleich mit mütterlicher Freude die Hand reichte und sie herzlich drückte.

„Gehen Sie nur hinein," sagte sie, „gehen Sie hinein — Sie werden fast mit Angst erwartet. Ach, Gustav, was habe ich gelitten! — Sie hat es wirklich ausgeführt; dann war sie krank — sie muß fürchterliche Dinge gesehen haben, sie muß sehr weit, sehr weit gewesen sein; denn drei Tage und Nächte dauerte die Rückreise. — Seit sie genesen, ist sie gut und sanft, daß es mir oft wunderbar in's Herz geht; aber sie sagt von jener Sache auch nicht ein leises, leises Wörtchen. Gehen Sie nur hinein."

Der Jüngling hatte mit düsterer Miene zugehört; er schwieg, und die Miene wurde nur noch düsterer.

Er schritt der Thüre zu, öffnete sie und verschwand hinter derselben. Das Zimmer, in dem er sich nun befand, war groß und mit dem feinsten Sinne eingerichtet. An einem Fenster desselben, mitten in einem Walde fremder Blumen, saß eine junge Dame. Sie war in einem weißen Atlaskleide, dessen sanfter Glanz sich edel abhob von den dunkelgrünen Blättern der Camellien.

Sie war aufgestanden, als der junge Mann eintrat, und ging ihm freundlich entgegen. Eine Gestalt über mittlerer Größe, voll jener hohen Grazie der Vornehmen, aber auch voll jener höheren der Sitte, die den Menschen so schön macht. Ihr Angesicht war geistvoll, blühend, aber heute blaß. Zwei große schwarze Augen schauten dem Künstler aus der Blässe entgegen und grüßten ihn freundlich.

Er aber sah es nicht, daß ein leises Ding von Demüthigung oder Krankheit in ihrem Wesen zittere — sein Herz lag gebannt in der Vergangenheit, sein Auge war gedrückt und trotzend.

Einen Moment war Stille.

„Wir haben uns lange nicht gesehen,“ sagte sie weich; „ich war auch ein wenig krank.“

Er sagte auf ihre Anrede nichts, sondern verbeugte sich nur.

„Sie waren immer wohl?“ fragte sie.

„Ich war wohl,“ antwortete er.

Ein großer, verwundernder Blick flog auf ihn— aber sie sagte nichts, sondern ging gegen die Camellien, wo eine Staffelei stand, rückte dort etwas, dem kein Rücken Noth that; stellte etwas zurechte, das ohnedieß recht stand; sah in die grünen Pflanzenblätter, als suche sie etwas — und kam dann wieder zurück. Er stand indessen auf demselben Flecke, wie Einer, der Befehle erwartet, den Hut in der Hand, und seinen Ort nicht um die Breite eines Haares verrückend.

Die Dame athmete und fragte dann endlich sich zwingend noch sanfter: „Dachten Sie wohl auch die Zeit her an uns?“

„Ich dachte oft,“ sagte er mit unbefangener Stimme, „an Sie und an unsere Studien. Jetzt werden wohl die Farben auf dem Bilde gar zu sehr verdorrt sein.“

Nun aber ward sie purpurroth und stieß heiß heraus: „Malen wir.“

Das Roth des Antlitzes war im raschen Umwenden ihrer Gestalt nur hinter den Schläfen sichtbar geworden, und den tiefen Unmuthsblitz des Auges hatte nur der Spiegel aufgefangen. Es war ganz deutlich, und schon ihr Anzug hatte es gezeigt, daß sie nicht hatte malen wollen: aber wie er nun den Hut abgelegt, an die Staffelei getreten, dort ein Fach geöffnet,

Malergeräthe herausgenommen und stehend die Farben auf die Palette gestellt — und wie sie allem dem mit großem, schweigendem Auge zugesehen hatte — und wie er ihr die Palette artig reichte: so drückte sie rasch den einen Aermel ihres Atlasgewandes zusammen, empfing die Palette und setzte sich mit unsäglichem Stolze nieder.

Er stand hinter ihr, auf dem Antlitze nicht einen Hauch von Erregung zeigend.

Das Malen begann. Die ältliche Frau, die Amme der jungen Dame, ging zeitweise ab und zu.

Der junge Mann, als Lehrer, begann mit klarer Stimme kühl und ruhig die Beurtheilung des bereits auf der Leinwand Vorhandenen und that dieses Geschäft lobender und kürzer, als sonst; dann gab er den Plan für das, was nun dem Bilde zunächst Noth thue; er nannte die erforderlichen Töne und die Farben, aus denen sie zu mischen seien.

Sie nahm und mischte.

„Gut,“ sagte er. Die Töne wurden nun in einem Bogen auf der Palette neben einander aufgestellt — das Malen begann, und das Zimmer war todtenstill; nur, wie eine Grotte durch fallende Tropfen, so ward es durch die gelegentlichen Worte unterbrochen: „gut — wärmer — tiefer —“. Nach und nach tönte auch dieß nicht mehr; mit dem langen Stiele des Pinsels zeigte er, was zu verbinden war, was zu trennen; oder er setzte plötzlich ein Lichtchen oder einen Drucker hin, wo es Noth that, und sie es nicht wagte.

Was er gewollt, hatte er erreicht; aber wer ihn nun gesehen hätte, wie er sein schönes Antlitz hinter ihrem Rücken einsam emporhob, der hätte den leisen, heißen Schmerz bemerkt, der in demselben schwamm — aber sie sah sich nicht um, und sonst waren rings nur die blinden Wände.

Wie so oft der Geist des Zwiespalts zwischen Menschen tritt, anfangs als ein so kleines, wesenloses Ding, daß sie es

nicht sehen oder nicht werth halten es mit einem Hauch des Mundes, mit einer Falte des Gewandes wegzufegen — wie es dann heimlich wächst und endlich als unangreifbarer Riese wolkig, dunkel zwischen ihnen steht: so war es auch hier. Einstens, ja in einem schönen Traume war es ihm gewesen, als zittre auch in ihr der Anfang jenes heißen Wesens, das so dunkel über seiner Seele lag, einstens in einem schönen Traume; aber dann war ihr Stolz wieder da, ihr Freiheitsstreben, ihr Wagen — Alles, Alles so ganz anders, als ihm sein schüchtern wachsendes, schwellendes Herz sagte, daß es sein solle — so ganz anders, ganz anders, daß er plötzlich knirschend Alles hinter sich geworfen und nun dastand, wie Einer, der verachtet — und wie sie immer fortmalte und auch nicht eine Seitenbewegung ihres Hauptes machte und auch nicht ein Wort sagte: da preßte er die Zähne seines Mundes auf einander und dachte, er hasse dieses Weib recht inbrünstiglich! — Und wie Stunde um Stunde des Vormittags floß, — wie er ihren Athem hörte, und wie doch keine Secunde etwas Anderes brachte, als immer dasselbe Bild: — da wurde es schwül im Zimmer, und auf einmal — er wußte nicht warum — trat er an das Fenster und sah hinaus. Es war draußen still, wie drinnen; ein traurig blauer Himmel zog über reglose grüne Bäume — der Jüngling meinte, er ringe mit einer Riesenschlange, um sie zu zerdrücken. Plötzlich war es, als höre er hinter sich einen dumpfen Ton, wie wenn etwas niedergelegt würde — er sah um: wirklich waren Palette und Malerstab weggelegt, und die Jungfrau saß im Stuhle rückgelehnt, die beiden Hände fest vor ihr Antlitz drückend. Einen Moment schaute er auf sie und begann zu beben; — dann ging er leise näher — sie regte sich nicht — dann noch näher — sie regte sich nicht — er hielt den Athem an, er sah auf die schönen Finger, die sich gegen die Blüthe des Antlitzes drückten — und da sah er endlich, wie quellend Wasser zwischen ihnen

vordrang — mit Eins lag er auf seinen Knieen vor ihr. Man erzählt von einer fabelhaften Blume der Wüste, die jahrelang ein starres Kraut war, aber in einer Nacht bricht sie in Blüthen auf, sie erschrickt und schauert in der eignen Seligkeit — so war's hier: mit Angst suchte er unter ihren Händen empor in ihr Angesicht zu schauen; allein er konnte es nicht sehen, — er suchte sanft den Arm zu fassen, um ihre eine Hand herabzuziehen; — allein sie ließ den Arm nicht. Da preßten seine Lippen das heiße Wort heraus: „Liebe, theure Cornelia!"

Sie drückte ihre Hände nur noch fester gegen das Gesicht, und nur noch heißer und nur noch reichlicher flossen die Thränen hervor.

Ihm aber — — wie war ihm denn? Angst des Todes war es über diese Thränen, und dennoch rollte jede, wie eine Perle jauchzenden Entzückens, über sein Herz — — wo ist die Schlange am Fenster hin? wo der drückende blaue Himmel? — Ein lachendes Gewölbe sprang über die Welt, und die grünen Bäume wiegten ein Meer von Glanz und Schimmer!

Er hatte noch immer ihren Arm gefaßt, aber er suchte nicht mehr ihn herabzuziehen — sie ward ruhiger — endlich stille. Ohne das Antlitz zu enthüllen, sagte sie leise: „Sie haben mir einst über mein den Männern nachgebildetes Leben ein Freundeswort gesagt, ..."

„Lassen wir das," unterbrach er sie, „es war Thorheit, Anmaßung von mir . . . ."

„Nein, nein," sagte sie, „ich muß reden, ich muß Ihnen sagen, daß es anders werden wird — — ach, ich bin doch nur ein armes, schwaches Weib, wie schwach, wie arm selbst gegen jenen greisen, hinfälligen Mann — — sie erträgt den Himmel nicht! — —"

Hier stockte sie, und wieder wollten Thränen kommen. Der Jüngling zog nun ihre Hände herab; sie folgte, aber der

erste Blick, den sie auf ihn that, machte sie erschrecken, daß plötzlich die Thränen stockten. Wie war er verwandelt! Aus den Locken des Knaben schaute ein gespanntes, ernstes Männerantlitz empor, schimmernd in dem fremden Glanze des tiefsten Fühlens; — aber auch sie war anders: in den stolzen, dunklen Sonnen lag ein Blick der tiefsten Demuth, und diese demüthigen Sonnen hafteten beide auf ihm und so weich, so liebreich wie nie — — hingegeben, hilflos, willenlos — sie sahen sich sprachlos an — die heiße Lohe des Gefühles wehte — das Herz war ohnmächtig — ein leises Ansichziehen — ein sanftes Folgen — und die Lippen schmolzen heiß zusammen, nur noch ein unbestimmter Laut der Stimme — und der seligste Augenblick zweier Menschenleben war gekommen und — vorüber.

Der Kranz aus Gold und Ebenholz um ihre Häupter hatte sich gelöset, der Funke war gesprungen, und sie beugten sich auseinander — aber die Häupter blickten sich nun nicht an, sondern sahen zur Erde und waren stumm.

Nach langer, langer Pause wagte der Jüngling zuerst ein Wort und sagte gedämpft: „Cornelia, was soll nun dieser Augenblick bedeuten?“

„Das Höchste, was er kann,“ erwiederte sie stolz und leise.

„Wohl, er ist das Schönste, was mir Gott in meinem Leben vorgezeichnet,“ sagte er, „aber hinter der großen Seligkeit ist mir jetzt, als stände ein großer, langer Schmerz — Cornelia — wie werde ich diesen Augenblick vergessen lernen?!“

„Um Gott nicht,“ sagte sie erschrocken, „Gustav, lieber, einziger Freund, den allein ich auf dieser weiten Erde hatte, als ich mich verblendet über mein Geschlecht erheben wollte — wir wollen ihn auch nicht vergessen; ich müßte mich hassen, wenn ich es je könnte. — Und auch Sie, bewahren Sie mir in Liebe und Wahrheit Ihr großes, schönes Herz.“

Er schlug nun plötzlich die Augen zu ihr auf, erhob sich von dem Sitze, trat vor sie, ordentlich höher geworden, wie ein starker Mann, und rief: „Vielleicht ist dieses Herz reicher, als ich selber weiß; eben kommt ihm ein Entschluß, der mich selber überrascht, aber er ist gut: meine vorgenommene Reise trete ich *sogleich* und zwar morgen schon an. — Ich kann noch an das neue Glück nicht glauben — ist es etwa nur ein Moment, ein Blitz, in dem zwei Herzen sich begegneten, und ist es dann wieder Nacht? Laß uns nun sehen, was diese Herzen sind. *Verloren* kann diese Minute nie sein, aber was sie bringen wird!? Sie bringe, was sie muß und kann — und so gewiß eine Sonne draußen steht, so gewiß wird sie eines Tages die Frucht der heutigen Blume beleuchten, sie sei so oder so — — — ich weiß nur Eines, daß draußen eine andere Welt ist, andere Bäume, andere Lüfte — und ich ein anderer Mensch. O Cornelia, hilf mir's sagen, welch ein wundervoller Sternenhimmel in meinem Herzen ist, so selig, leuchtend, glänzend, als sollt' ich ihn in Schöpfungen ausströmen, so groß, als das Universum selbst, — aber ach, ich kann es nicht, ich kann ja nicht einmal sagen, wie grenzenlos, wie unaussprechlich und wie ewig ich Sie liebe und lieben will, so lange nur eine Faser dieses Herzens halten mag."

Cornelia war im höchsten Grade erstaunt über den Jüngling und seine Sprache. — Sie war mit ihm in gleichem Alter, aber *sie* war eine aufgeblühte, volle Blume, *er* konnte zu Zeiten fast noch ein Knabe heißen. — Bewußt oder unbewußt hatte sie die Liebe vorzeitig aus ihm gelockt — in *einer* Minute war er ein Mann geworden; er wurde vor ihren Augen immer schöner, wie Seele und Liebe in sein Gesicht trat, und sie sah ihn mit Entzücken an, wie er vor ihr stand, so schön, so kräftig, schimmernd schon von künftigem Geistesleben und künftiger Geistesgröße, und doch unschuldig, wie

ein Knabe, und unbewußt der göttlichen Flamme, Genie, die um seine Scheitel spielte.

Seele kann nur Seele lieben, und Genie nur Genie entzünden.

Cornelia war nun auch aufgestanden, sie hatte ihre schönen Augen zu ihm emporgeschlagen, und Alles, was je gut und edel und schön war in ihrem Leben, die unbegrenzte Fülle eines guten Herzens lag in ihrem Lächeln, und sie wußte es nicht und meinte zu arm zu sein, um dieses Herz lohnen zu können, das sich da vor ihr entfaltete. Er aber versprach sich in diesem Momente innerlich, daß er ringen wolle, so lange ein Hauch des Lebens in ihm sei, bis er geistesgroß und thatengroß vor allen Menschen der Welt dastehe, um ihr nur vergelten zu können, daß sie ihr herrlich Leben an ihn hingebe für kein anderes Pfand, als für sein Herz.

Sie waren mittlerweile an das Fenster getreten, und so sehr Jedes innerlich sprach, so stumm und so befangener wurden sie äußerlich.

Es ist seltsam, wie das Gemüth in seiner Unschuld ist: wenn der erste Wonnesturz der ersten Liebe auf dasselbe fällt und nun vorüber ist, — so ist der erste Eindruck der, zu fliehen, selbst vor der Geliebten zu fliehen, um die stumme Uebermacht in's Einsame zu tragen.

So standen auch die Beiden an dem Fenster, so nahe aneinander und doch so fern. Da trat die Amme ein und gab Beide sich selbst wieder. Er vermochte es, von seiner Reise und von seinen Planen zu sprechen, und als die Amme sagte, er möge doch auch schreiben und die Gebirge und Wälder und Quellen so schön beschreiben, wie er oft auf Spaziergängen gethan habe, — da streifte sein Blick scheu auf Cornelia, und er sah, wie sie erröthete.

Als endlich die Amme wieder abgerufen wurde, nahm auch er sachte seinen Hut und sagte: „Cornelia, leben Sie wohl!“

„Reisen Sie recht glücklich,“ antwortete sie und setzte hinzu: „Schreiben Sie einmal.“

Sie hatte nicht mehr den Muth, nur noch mit einem Worte die vergangene Scene zu berühren. Sie getraute sich nicht zu bitten, daß er die Reise aufschiebe, und er nicht zu sagen, daß er lieber hier bliebe, und so gingen sie auseinander, nur daß er unter der Thür noch einmal umblickte und die liebe, theure Gestalt schamvoll neben den Blumen stehen sah.

Als er aber draußen war, eilte sie rasch vor ihr Marienbild, sank vor demselben auf die Kniee und sagte: „Mutter der Gnaden, Mutter der Waisen, höre mein Gelübde: ein demüthig schlechtes Blümchen will ich hinfort sein und bleiben, das er mit Freuden an sein schönes Künstlerherz stecke, damit er dann wisse, wie unsäglich ich ihn liebe und ewig lieben werde.“

Und wieder flossen ihre Thränen, aber es waren linde, warme und selige.

So trennten sich zum erstenmal zwei Menschen, die sich gefunden. Wer weiß es, was die Zukunft bringen wird? Beide sind sie unschuldige, überraschte Herzen, Beider glühendster, einzigster Entschluß ist es, das Aeußerste zu wagen, um nur einander werth zu sein, um nur sich zu besitzen, immerfort in Ewigkeit und Ewigkeit.

Ach, ihr Armen, kennt ihr denn die Herrlichkeit, und kennt ihr denn die Tücke des menschlichen Herzens?

4.

Fruchtstück.

Manches Jahr war seit dem Obigen verflossen, allein es liegt nichts davon vor. — Welch ein Glühen, welch ein Kämpfen zwischen Beiden war, wer weiß es? Nur ein ganz kleines Bild aus späterer Zeit ist noch da, welches ich gerne gebe.

Vor einigen Jahren war ich in Paris und hörte einmal zufällig beim Restaurateur einem heftigen Streite zu, der sich über den Vorzug zweier Bilder erhob, die eben auf der Ausstellung waren. Wie es zu gehen pflegt, Einer pries das erste, der Andere das zweite, aber darin waren Alle einig, daß die neue Zeit nichts dem Aehnliches gesehen habe, und was die ganze Welt nur noch mehr reizte, war, daß kein Mensch wußte, von wem die Bilder seien.

„Ich kenne den Künstler,“ rief ein langer Herr, „es ist derselbe blasse Mann, der vorigen Sommer so oft auf dem Thurme von Notre-Dame war und so viel schwieg. Er soll jetzt in Südamerika sein.“

„Das Bild ist von Mousard,“ sagte ein Anderer, „er will nur die Welt äffen.“

„Ja, das malt einmal Mousard,“ schrie ein Dritter, „die Gemälde sind darum mit einem falschen Namen versehen, sage ich, weil sie von einer hohen Hand sind.“

Einige lachten, Andere schrieen, und so ging es fort, ich aber begab mich vom Restaurateur auf den Salon, um diese gepriesenen Stücke zu sehen. Ich fand sie leicht, und in der That, sie machten mich eben so betroffen, wie die Andern, die neben mir standen. Es waren zwei Mondbilder — nein, keine Mondbilder, sondern wirkliche Mondnächte, aber so dichterisch, so gehaucht, so trunken, wie ich nie solche gesehen. Immer stand eine gedrängte Gruppe davor, und es war merkwürdig,

wie selbst dem Munde der untersten Klassen ein Ruf des Entzückens entfuhr, wenn sie dieselben erblickten und von dieser Natur getroffen wurden. Das erste war eine große Stadt von oben gesehen, mit einem Gewimmel von Häusern, Thürmen, Kathedralen, im Mondlichte schwimmend — das zweite eine Flußpartie in einer schwülen, elektrischen, wolkigen Sommermondnacht.

„Gustav R . . . aus Deutschland," stand im Kataloge, und man kann denken, welche Reihe von Erinnerungen plötzlich in mir aufzuckten, als ich „Gustav" las — ich kannte nun den Künstler sehr wohl. — Also auf diese Weise, dachte ich, ist Dein Herz in Erfüllung gegangen, und hat sich Deine Liebe entfaltet! Armer, getäuschter Mann! — Auch das werden unsere Leser verstehen, was sich damals ganz Paris als eine Seltsamkeit und Künstlerlaune erzählte, daß nämlich auf jedem Bilde eine Katze vorkomme — der ehrliche, gute Hinze.

Ich blieb fast bis zum Schlusse und sah nun auch die andern Bilder an. Als ich auf meinem Rückwege durch die Säle wieder an den zwei Gemälden vorüberkam, bemerkte ich, wie ein Galleriediener einer Dame, die davor stand, bedeutete, daß sie gehen müsse, weil geschlossen werde. Die Dame zögerte noch einen Moment, dann lös'te sie ihr Auge von den Gemälden und wandte sich zum Gehen — nie wurde ich von zwei schöneren Augen getroffen — sie ließ den Schleier überfallen und ging davon.

Ich konnte damals nicht ahnen, wer sie war, und erst heute nach einer Reihe von Jahren vermag ich zu berichten, daß die Dame nach jenem Besuche in dem Salon nach ihrem Hause in der Straße St. Honoré fuhr, daß sie dort in ihrem Schlafgemache die Fenstervorhänge niederließ, die Hände über ihrem Haupte zusammenschlug und dann ihr Angesicht tief in die Kissen des Sofa's drückte. Wie zuckte in ihrem Gehirne all das leise Flimmern und Leuchten dieser unschuldigen, keuschen

Bilder, gleichsam leise, leise Vorwürfe einer Seele, die da schweigt, aber mit Lichtstrahlen redet, die tiefer dringen, die immer da sind, immer leuchten und nie verklingen, wie der Ton!

Paris wußte es nicht, als jenes Tages seine gefeiertste Schönheit in keinem der Zirkel erschien, die Schönheit, welche tausend Herzen entzündete und mit tausenden spielte — Paris wußte es nicht, daß sie zu Hause in ihrem verdunkelten Zimmer sitze und hilflos siedende Thränen über ihre Wangen rollen lasse, Thränen, die ihr fast das lechzende Herz zerdrücken wollten; — aber es war vergebens, vergebens! Gelassen und kalt stand die Macht des Geschehenen vor ihrer Seele und war nie und nimmermehr zu beugen — und fern, fern von ihr in den Urgebirgen der Cordilleren wandelte ein unbekannter, starker, verachtender Mensch, um dort neue Himmel für sein wallendes, schaffendes, dürstendes, schuldlos gebliebenes Herz zu suchen.

Anmerkungen zu dem Condor.

Es wurde im zweiten Kapitel gesagt, daß den Luftschiffern die Erde in goldnem Rauche erschien, daß die Sterne sichtbar wurden, und daß der beleuchtete Ballon in schwarzem, finsterm Rauche hing.

Für Nichtphysiker diene folgende kleine Erklärung:

1. Da das von der beleuchteten Erde allseitig in die Luft geworfene Licht blau reflektirt wird, so ist das hinausgehende (nach der Optik) das complementäre Orange, daher die Erde, von außen gesehen, golden erscheint, wie die andern Sterne.
2. Das Licht selbst ist nicht sichtbar, sondern nur die von ihm getroffenen Flächen, daher der gegenstandlose Raum schwarz ist. Das Licht ist nur auf den Welten, nicht zwischen denselben erkennbar. Wäre unsere Erde von keiner Luft umgeben, so stände die Sonne als scharfe Scheibe in völligem Schwarz.
3. Daß wir am Tage keine Sterne sehen, rührt von dem Lichtglanze, den alle Objecte in's Auge senden; wo dieser abgehalten wird, wie z. B. in tiefen Brunnen, erscheinen uns auch die Sterne am Tage.

Feldblumen.

1840.

1.

Primel.

24. April 1834.

Man legt oft etwas dem Menschen zur Last, woran eigentlich die Chemie alle Schuld hat. Es ist offenbar, daß, wenn ein Mensch zu wenig Metalle, z. B. Eisen, in sein Blut bekommen hat, die andern Atome gleichsam darnach lechzen müssen, um, damit verbunden, das chemisch heilsame Gleichgewicht herstellen zu können. Nur mißversteht aber der so schlimm Begabte meistens seinen Drang, und statt in's Blut, schleppt er unbeholfen die Metalle in seine Stube und in die Kästen und greift hierbei ganz ungeschickt nach Silber und dergleichen. Wir heißen den armen Schelm dann einen Geizhals; — sei's um den Namen — aber *verachten* soll man ihn nicht so leichtfertig, als sei er selber schuld, was sich doch offenbar durch die Thatsache widerlegt, daß gerade der *echteste* darunter alles Papiergeld haßt und durchaus nicht nach Zinsen trachtet, sondern das einfache, reine, schöne Metallgeld aufhebt und hütet.

Andere haben andere Verwandtschaften, lieber Titus! z. B. ich und Du, denen man es übel nahm, daß sie die Damen, und darunter wieder die schönsten, oft unbillig anstarren; — aber bei mir wenigstens ist es nicht abzustellen, weil ich, so zu sagen, ein Schönheitsgeizhals bin. Ich habe es

jetzt heraus, wie mich das Ding schon als Kind verfolgte, wo ich oft um lichte Steinchen raufte oder als Knabe mit dicken, rothgeweinten Augen von dem Taubenschlage herabkam, in dem ich stundenlang gekauert saß, um die schönsten Romane zu lesen, die mein seliger Vater gar so sehr verbot, weil er es lieber hatte, daß ich das Quae maribus und solches Zeug lernte, was ich zwar auch that, so daß ich das Ding der Länge nach herzusagen vermochte; — aber ich hatte es millionenmal lieber, wenn ich mich aus einem schönen Ritterbuche abängstigen konnte, oder wenn mir einmal — ich habe seitdem das Werk nicht mehr gelesen — geradezu das Herz brach, da Ludwig der Strenge sofort seine wunderschöne, unschuldige Gattin hinrichten ließ, die bloß verläumdet war, und die Niemand retten konnte als ich, der ich aus dem Buche die ganze Schlechtigkeit ihrer Feinde gelesen hatte, aber unglücklicher Weise dreihundert Jahre zu spät.

Damals, da ich bis zur letzten Seite auf Rettung baute und traute, und endlich keine kam, rieb ich mich fast auf vor Schmerz. Aus jenem unbewohnten, staubigen Taubenschlage, Titus, trug ich wundersame, liebe Gefühle bis in die spätesten Zeiten meines Lebens hinüber und wurde nach der Hand für und für kein Anderer; immer suche ich noch, bildlich gesprochen, solche Taubenschläge, spanne mich aus der Gewerkswelt los und buhle um die Braut des Schönen.

Freilich werde ich hierbei nicht reich; aber mein Vetter, der Metallgeizhals, kümmert sich auch nicht um Schönheit. — Die Dinge sind eben ganz entgegengesetzt; nur können wir uns Beide die Sache nicht ausschlagen, weil das Leben keinen Dreier mehr werth ist, sobald man unser Streben daraus wegnimmt. Darum sollte man es Jedem lassen, keinen fremden Maßstab und leichtfertigen Tadel an unser Thun legen, weil man die Chemie nicht einsieht. Da bin ich milder und schreie nicht gleich Zeter, wenn mein ehrlicher Doppel=

gänger einigen zweckmäßigen Hunger leidet, weil noch eine Prachtsumme zurückzulegen ist, die seiner Sammlung zur wahren Zierde gereichen wird; — aber er und Andere sollen dafür auch nicht murren, wenn ich Geld und Gut nicht achte, in Concerte, unter den Sommerhimmel, in Theater, Bildersäle laufe und die Dinge anhöre und ansehe, besonders aber gern die Augen in lieben, feinen, jungen weiblichen Gesichtchen stecken lasse; es ist ja keine Selbstsucht — wahrlich keine. — — — Das ist eben das komisch Aergerliche bei uns Geizhälsen, daß die Andern uns so viel Selbstsucht andichten, während wir doch (er und ich) nur die reine Form anbeten und den stofflichen Besitz endlich immer jemand Anderm lassen, — er freilich etwas spät und ungern, nämlich bei seinem Lebensende, — ich aber jeden Augenblick und mit größter Heiterkeit.

Ich will aber jetzt von dieser Vergleichung aufhören und Dir andere Dinge in diesem Tageblatte berichten. Ich habe mein Modell wieder gesehen. Sie ist noch immer dieselbe. Aus Zufall sah ich sie mit ihrer Mutter in die Annenkirche gehen, und ich ging dann auch hinein. Sollte ich sie hier öfter sehen können, so will ich suchen, mir ihre Züge zu stehlen und in einer glücklichen Stunde auf die Leinwand zu werfen; dann sende ich Dir ein Miniaturbild davon für Deine Sammlung schöner Menschenköpfe. Vielleicht kann ich Dir gleich zwei erlesene Stücke senden; denn Aston versprach, daß ich in den nächsten Tagen bei seiner Familie eine der größten Schönheiten sehen solle — ja, die größte, wie er unumwunden erklärte, welche die Luft innerhalb der Mauern Wiens athme — und daß er es so veranstalten wolle, daß ich unvermerkt ihr Bild in meine Mappe bekomme, da sie außer andern tausend Thorheiten auch die besitze, nie einem Maler sitzen zu wollen. Sie ist die vertraute Freundin seiner Töchter, denen sie, wie er sagt, den Kopf eben so albern mache, wie der ihrige ist. Jetzt

kommt sie nicht, weil ihre Tante krank ist. Ihr Vorname ist Angela, welchem Vornamen sie wohl körperlich, aber nicht geistig entsprechen soll. Nun, ich bin neugierig — toll wäre es, wenn sie meine Antike wäre.

Noch muß ich Dir sagen, ehe ich schließe, daß ich gestern wieder einmal recht spazieren war, so zu sagen, unendlich, auf allen Landen herum, um Heerschau über alle Schönheiten zu halten, über lebende und leblose. Da waren die lichten, klaren, glänzenden Lüfte mit den wunderlichen Aprilwolken voll Sonnenblicken — das Zittern der anbrütenden Lenzwärme über den noch schwarzen Feldern — die schönen, grünen Streifen der Wintersaat dazwischen; — dann waren die röthlich fahlen Wälder, die an den Bergen hinanziehen, mit dem sanften, blauen Lufthauch darüber, und überall auf der farblosen Erde die geputzten Menschen wandelnd, die so gern die ersten Strahlen der schwachen Lenzsonne und der reinen Luft genießen wollten. Eine Mutter sah ich mit mehreren schönen Töchtern, die sehr jung waren und in allen Abstufungen bis zur Kindheit herab auf den lieben, runden Wangen das Roth der Unschuld und Gesundheit trugen, welches Roth noch röther wurde, als ich sie unversehens anblickte. — Ich habe diese Gattung Scham so gern — gleichsam rothseidne Vorhänge zieht die junge Seele plötzlich vor dem fremden Auge über, das unberufen will hineinsehen. Auch Männer sah ich viele, aber wenig von Werth; — nur einen fand ich, der mich fesselte, einen sehr jungen Mann: er zeichnete die Aussicht in ein Gedenkbuch, und ich sah ihn mit Muße an — ein Gesicht voll Ernst und Güte, mit klugen, unschuldigen Augen. Er schenkte mir keine Aufmerksamkeit, und ich ging endlich weiter. Da dachte ich so, wie denn Gott mit den Linien und Formen des Menschenangesichts so eigen und am wunderbarsten den Geist der Schönheit verband, daß wir so mit Liebe hineinsehen und von Rührung getroffen werden; — aber kein Mensch, dachte

ich, kann eigentlich dieses wundervolle Titelblatt der Seele so verstehen, als ein Künstler, ein echter, rechter, wie er uns Beiden oft im Ideale vorschwebte; denn der Weltmensch schaut nur oberflächlich oder selbstsüchtig, und der Verliebte verfälscht, nur zu sehr am irdischen Geschöpfe hangend: aber der reine, einfältige Meister in seiner Werkstätte, tagelang denselben zwei Augen gegenüber, die er bildet und rundet, — der sieht den Finger Gottes aus den todten Farben wachsen, und was er doch selber gemacht hat, scheint ihm nun nicht bloß ein fremdes Gesicht, sondern auch eine fremde Seele, der er Achtung schuldig ist, — und öfters mag es geschehen, daß mit einem leichten ungefähren Zug des Pinsels plötzlich ein neuer Engel in die Züge tritt, davor er fast erschrickt und von Sehnsucht überkommen wird.

Ferner dachte ich an Gallerien, wo die Augen und Wangen längst vergangener Geschlechter noch immer ihre Freude und ihr Weh erzählen — — — — dann dachte ich an unser eignes Sterben und an den Glanz derer, die nachher sein werden — — und in dem Fortspinnen desselben düster schönen Gedankens zog ich die sanften Fäden planlosen Phantasirens um mein Haupt und über die große, stille Landschaft vor mir, — ich ging herum in's Weite und Breite und ließ von Gedanken und Phantasieen kommen, was da wollte. Ach! ein sanftes Eden liegt im Menschenherzen, und es blühen darin leuchtende und dunkle Blumen. Meine gewöhnliche Frühlingstrauer stellte sich ein. Ich weiß nicht, ob die schönen allerersten Frühlingstage auch Andere traurig machen. Ist es etwa die Ruhe nach den Winterstürmen, die lächelnd in der ungeheuern Bläue liegt, und darunter auch ruhig die todte Erde und das schwarze Baumgitter, das des Keimens harrt — oder ist es physischer Einfluß der weichen Luft nach der Winterhärte oder Beides? — — —

Weithin über den Horizont Ungarns schweiften trübe, gedehnte Streifen — der Abend kam endlich — ein weißlicher Rauch trank die Stadt ein — Frühlingsabenddünste beschmutzten das Gold des Himmels, und ein dumpfer, rother Mond kämpfte sich langsam herauf. — Ich aber dachte und dachte — — so geht es immer — und so geht es immer.

2.

Veilchen.

25. April 1834.

Heute ist weithin heiterer Himmel mit tiefem Blau, die Sonne scheint durch mein geöffnetes Fenster; das draußen schallende Leben dringt klarer herein, und ich höre das Rufen spielender Kinder. Gegen Süden stellen sich kleine Wolkenballen auf, die nur der Frühling so schön färben kann; die Metalldächer der Stadt glänzen und schillern, der Vorstadtthurm wirft goldne Funken, und ein ferner Taubenflug läßt aus dem Blau zu Zeiten weiße Schwenkungen vortauchen.

Wäre ich ein Vogel, ich sänge heute ohne Aufhören auf jedem Zweige, auf jedem Zaunpfahle, auf jeder Scholle, nur in keinem Käfig — und dennoch hat mich der Arzt in einen gesperrt und mir Bewegung untersagt; deßhalb sitze ich nun da, dem Fenster gegenüber, und sehe in den Lenz hinaus, von dem ein Stück gütig zu mir hereinkommt. Auf dem Fenstergesimse stehen Töpfe mit Levkojenpflänzchen, die sich vergnüglich sonnen und ordentlich jede Secunde grüner werden; einige Zweige aus des Nachbars Garten ragen um die Ecke und zeigen mir, wie frohe Kinder, ihre kleinen, lichtgrünen, unschuldigen Blättchen.

Zwei alte Wünsche meines Herzens stehen auf. Ich möchte eine Wohnung von zwei großen Zimmern haben, mit

wohlgebohnten Fußböden, auf denen kein Stäubchen liegt; sanft grüne oder perlgraue Wände, daran neue Geräthe, edel, massiv, antik einfach, scharfkantig und glänzend; seidne, graue Fenstervorhänge, wie matt geschliffenes Glas, in kleine Falten gespannt und von seitwärts gegen die Mitte zu ziehen. In dem einen der Zimmer wären ungeheure Fenster, um Lichtmassen hereinzulassen und mit obigen Vorhängen für trauliche Nachmittagsdämmerung. Rings im Halbkreise stände eine Blumenwildniß, und mitten darin säße ich mit meiner Staffelei und versuchte endlich jene Farben zu erhaschen, die mir ewig im Gemüthe schweben und Nachts durch meine Träume dämmern — ach, jene Wunder, die in Wüsten prangen, über Oceanen schweben und den Gottesdienst der Alpen feiern helfen. An den Wänden hinge ein oder der andere Ruysdael oder ein Claude, ein sanfter Guido und Kindergesichtchen von Murillo. In dieses Paphos und Eldorado ginge ich dann nie anders, als nur mit der unschuldigsten, glänzendsten Seele, um zu malen oder mir sonst dichterische Feste zu geben. Ständen noch etwa zwischen dunkelblättrigen Tropengewächsen ein paar weiße, ruhige Marmorbilder alter Zeit, dann wäre freilich des Vergnügens letztes Ziel und Ende erreicht.

Sommerabends, wenn ich für die Blumen die Fenster öffnete, daß ein Luftbad hereinströme, säße ich im zweiten Zimmer, das das gemeine Wohngehäuse mit Tisch und Bett und Schrank und Schreibtisch ist, nähme auf ein Stündchen Vater Göthe zu Handen oder schriebe oder ginge hin und wieder oder säße weit weg von der Abendlampe und schaute durch die geöffneten Thürflügel nach Paphos, in dem bereits die Dämmerung anginge oder gar schon Mondenschein wäre, der im Gegensatze zu dem trübgelben Erze meines Lampenlichtes schöne, weiße Lilientafeln draußen auf die Wände legte, durch das Gezweig spielte, über die Steinbilder glitte und Silbermosaik auf den Fußboden setzte. Dann stellte ich wohl

den guten Refraktor von Fraunhofer, den ich auch hätte, auf, um in den Licht- und Nebelauen des Mondes eine halbe Stunde zu wandeln; dann suchte ich den Jupiter, die Vesta und andere, dann unersättlich den Sirius, die Milchstraße, die Nebelflecken; dann neue, nur mit dem Rohre sichtbare Nebelflecken, gleichsam durch tausend Himmel zurückgeworfene Milchstraßen. In der erhabenen Stimmung, die ich hätte, ginge ich dann gar nicht mehr, wie ich leider jetzt abends thun muß, in das Gasthaus, sondern . . . .

Doch dieß führt mich auf den zweiten Wunsch: nämlich außer obiger Wohnung von zwei Zimmern noch drei anstoßende zu haben, in denen die allerschönste, holdeste, liebevollste Gattin der Welt ihr Paphos hätte, aus dem sie zuweilen hinter meinen Stuhl träte und sagte: diesen Berg, dieses Wasser, diese Augen hast Du schön gemacht. Zu dieser Außerordentlichen ihres Geschlechts ginge ich nun an jenem Abende hinein, führte sie heraus vor den Fraunhofer, zeigte ihr die Welten des Himmels und ginge von einer zur andern, bis auch sie ergriffen würde von dem Schauder dieser Unendlichkeit — und dann fingen begeisterte Gespräche an, und wir schauten gegenseitig in unsere Herzen, die auch ein Abgrund sind, wie der Himmel, aber auch einer voll lauter Licht und Liebe, nur einige Nebelflecke abgerechnet; — oder wir gingen dann zu ihrem Pianoforte hinein, zündeten kein Licht an (denn der Mond gießt breite Ströme desselben bei den Fenstern herein), und sie spielte herrliche Mozart, die sie auswendig weiß, oder ein Lied von Schubert oder schwärmte in eigenen Phantasieen herum — ich ginge auf und ab oder öffnete die Glasthüren, die auf den Balkon führen, träte hinaus, ließe mir die Töne nachrauschen und sähe über das unendliche Funkengewimmel auf allen Blättern und Wipfeln unseres Gartens, oder wenn mein Haus an einem See stände — — — —

Aber, siehst Du, so bin ich — da wachsen die zwei Wünsche, daß sie mir am Ende kein König mehr verwirklichen könnte. Freilich wäre alles Das sehr himmlisch, selbst wenn vor der Hand nur die zwei Zimmer da wären, auch mit etwas geringern Bildern; denn die Herrliche, die ich mir einbilde, wäre ja ohnedieß nicht für mich leidenschaftlichen Menschen, der ich sie vielleicht täglich verletzte, wenn mich nicht etwa die Liebe zu einem völligen sanften Engel umwandelte. Indessen aber stehe ich noch hier und habe Mitleid mit meiner Behausung, die nur eine allereinzige Stube ist mit zwei Fenstern, durch die ich auf den Frühling hinausschaue, zu dem ich nicht einmal hinaus darf, und an Wipfeln und Gärten ist auch nichts Hinreichendes, außer den paar Zweigen des Nachbars, sondern die Höhe der Stube über andern Wohnungen läßt mich wohl ein sattsames Stück Himmel erblicken, aber auch Rauchfänge genug und mehrere Dächer und ein paar Vorstadtthürme. Die südlichen Wolken stellten sich indessen zu artigen Partieen zusammen und gewinnen immer liebere und wärmere Farben. Ich will, da ich schon nicht hinaus darf, einige abzustehlen suchen und auf der Leinwand aufzubewahren. — — Ich schrieb das oben Stehende heute morgens und malte fast den ganzen Tag Luftstudien. Abends begegnete mir ein artiger Vorfall. Auch moralischen und sogar zufälligen Erscheinungen gehen manchmal ihre Morgenröthen vorher. Schon seit vielen Wochen ist mir die Bekanntschaft eines jungen Künstlers versprochen worden. Heute wurde er als Krankenbesuch von zwei Freunden gebracht, und siehe da! es war derselbe junge, schöne Mann, den ich vor zwei Tagen auf dem Spaziergange, der mir mein jetziges Halsweh zuzog, gefunden hatte. Ich erkannte ihn augenblicklich und war fast verlegen; er gab kein Zeichen, daß er auf den Spaziergänger geachtet habe, der so dreist in sein Gesicht und Studienbuch geschaut hat. Der Besuch war ein sehr angenehmer, und die Bitte um

Wiederholung wurde zugesagt. Sein Name ist Lothar Disson, und sein vorzugsweises Fach die Landschaft; doch soll er auch sehr glücklich portraitiren.

3.

Kleinwinziger Ärntunkel.

29. April 1834.

Ein Tagebuch ist eigentlich nur für den Führer desselben ansprechend, und ich müßte Dich schlecht lieben, mein Titus, wenn ich Dich erbarmungslos durch alle Tage meines Kalenders schleppte. Als wir an jenem Abende auf dem Rigi, mitten unter kalten Reisebeispielen von Engländern, Beide zwar so arm wie Kirchenmäuse, aber toll und lustig genug, Abschiedsfeste feierten und in unsrer Lyrik erst unsre Namen tauschen wollten, dann aber dieses sogar zu dürftig fanden, sondern versprachen unser ganzes künftiges Leben auszuwechseln, d. h. uns gegenseitige gewissenhafte Tagebücher zu senden — als alles Dieß vorfiel, konnte es doch unmöglich so gemeint sein, daß ich Dir jeden kahlen Tag übermache, der mich in dieser Hauptstadt überfällt, welche Hauptstadt mir oft kleinstädtisch genug und abgeschabt vorkommt gegen die freie, gewaltige Residenzstadt der Natur, insonderheit, da mir Deine Pyrenäenreise ganze Prachteindrücke übersendet. Du bist wohl noch der alte Narr, und ein hiesiger Freund oder, besser gesagt, nur ein Bekannter, den ich unlängst erwarb, Anselm Ruffo, sagte, ich sei auch ein großer, aber unschädlicher, d. h. für Andere, mir selber aber beständig im Lichte. Es kann sein, und wenn Du eine stichhaltige Beschreibung eines Narren auftreibst, so sende sie schleunigst; dann läßt sich die Sache eher entscheiden — bisher wußte ich keine. Bleibe fürerst nur der liebe, gute, treue und schönheitsbegeisterte Narr, als welchen

ich Dich kenne, und ich will Dich einige Millionenmal mehr lieben, als die andern gescheidten Leute. Sende fleißig Pyrenäentage und zürne nicht, wenn Dir unser Lyoner Spediteur von mir ein Päckchen sendet, in denen nicht jeder Tag ein Gesicht zeigt — es hat eben nicht jeder eines.

Disson war während der Zeit wieder bei mir, und wir gefielen uns so, daß wir nicht nur volle drei Stunden verplauderten, sondern auf den ersten Mai, falls es meine Gesundheit zuläßt, einen Spaziergang von einem ganzen Tage verabredeten.

Ich habe richtig jenes Mädchen in der Annenkirche wieder gesehen; sie geht täglich um zehn Uhr dahin in Begleitung einer alten Frau, die ich für ihre Mutter halte. Du würdest Dich wundern; ganz eigen ist der ruhige, große, fromme Blick der blauen Augen.

Sie wäre, wie ich anfangs scherzte, in der That ein antikes Modell. Als ich sie der Gasse entlang schreiten sah und ihr nachblickte, dachte ich: so müßte ein altgriechisches Marmorbild ausgesehen haben, das wandeln könnte und Augen gehabt hätte. Da kamen mir allerlei Spintisirungen über sie: ich möchte sie einmal beten sehen; aber nicht in der Kirche, wo sie die Augen mit den Wimpern kalt verhüllt, sondern wenn sie in ihrem Zimmer einsam Gott dankt oder um Abwendung eines entsetzlichen Wehes bittet; — oder ich möchte sie in Liebesfreude schwärmen sehen oder im Schmerze das Auge aufschlagen — oder tanzen — oder eine Gebirgspartie machen — lachen — ihren Vogel kosen — eine kleine Schwester belehren; oder wenn sie Thee bietet; wenn ihr etwas sehr komisch erscheint — und so weiter — und so weiter.

Aston will Bilder aus Wiens Umgebungen von mir und findet sie immer sehr schön, wenn ich ihm auch noch so sehr (nach meiner alten Untugend, wie Du sie nennst) die Fehler darin aufdecke — — aber siehe, Titus, ich muß es ja

thun, sonst meinen fürwahr die Leute, ich sehe die Fehler nicht ein und wolle mich nicht bessern — — also er findet die Bilder immer schön, und wir sind in voller Arbeit — ich mit Malen und er mit Anordnungen, die ich immer nicht befolge. Im August wird eine Alpenreise gemacht, und vielleicht berede ich Lothar auch dazu, wenn nämlich der Verlauf der Bekanntschaft mit ihm so glücklich fortgeht, wie der Anfang ist. Wir wollen den Großglockner besteigen. Zum Schlusse noch Eins: Du hast dreißig Dukaten angewiesen; ich habe sie erhalten. Es hat sich hierbei die Lächerlichkeit ereignet, daß mein Contingent, nämlich die Hälfte meiner dießmonatlichen Einkünfte, welche Dir gebührt, gerade eben so viel beträgt. Laß uns also in Zukunft lieber Gegenrechnungen machen und bloß die Ueberschüsse senden. Ich glaube, wir erfüllen so unsern Bruder- und Theilungsvertrag auch und mit weniger Umständen.

Lebe wohl und bleib' mein treues Bruderherz.

Das heutige Tagebuchblatt ist nur dieser Brief an Dich; aber ich dachte auch nichts als Dich. Lebe wohl!

4.

Glockenblume.

3. Mai 1834.

Ich hasse eigentlich keinen Menschen auf Gottes ganzer grüner Erde — aber da ist ein junger Mann, der mir nachgerade zuwider wird, wie die ärgste meiner Sünden. Er ist ein Begegner, deren fast Jeder einen hat, so wie ich ihn; ob aber der Andern ihre auch so emsig und unermüdlich sind, daran zweifle ich. Gehe ich in den Prater, so sitzt er auf einer Bank, fliege ich von da in's Belvedere, so geht er schon am Rennwege herein. Wenn Dir etwa in den Pyrenäen ein langer Herr vorfällt, der kein Halstuch umhat und schlechthin den

Mylord spielt, der ist es und kein Anderer. Es ist mir, als suche er mich ordentlich. Entweder ist er der ewige Jude oder jener Reisende, dessen Name überall steht, oder weil dieser gestorben sein soll, sein Geist. Es wäre das Vernünftigste, wir grüßten uns gegenseitig höflich.

Ich hätte mich weniger über ihn aufgehalten — aber am ersten Mai, da ich mit Lothar von Dornbach den so schönen Weg nach Haimbach machte und eben dort ankam, war er auch da, jedoch zum Glücke gerade im Begriffe, in den Wagen zu steigen zu einer Dame, die schon darinnen saß und — stelle Dir vor — mein Griechenbild aus der St. Annenkirche war. Es saß noch die alte, schöne Frau bei ihr, ihre gewöhnliche Begleiterin, und dann eine junge, schlanke Gestalt, die aber einen ganzen Wolkenbruch von Schleiern über dem Gesichte hatte. Wie kommt er nun zu dieser?

Daß wir alle Wirthsleute fragten, wer die Abfahrenden wären, war sehr natürlich; daß es aber Niemand wußte, ärgerlich

Wir blieben fast den ganzen Nachmittag in dem lieblichen Thale, und als ich, wie zur Spielerei, die Wirthsfrau, ein mitteljähriges, gutmüthiges Gesicht, in meine Mappe zeichnete, so lächelte sie unbeholfen verschämt und meinte, wenn ich und der andere Herr in unsere Bücher da Gesichter und Leute abmalten, so hätten wir um zwei Stunden früher kommen sollen, als noch die zwei jungen Fräulein da waren, die wären der Mühe werth gewesen; denn von allen Stadtjungfern sei noch keine so schöne da gewesen, wie Milch und Blut, und so freundlich, wie zwei Engel — auch der junge Herr sei sanft und stille, wie die andern alle nicht, die aus der Stadt kommen (außer uns Beiden, die wir auch recht gutherzig aussähen) und die alte Frau habe so viele Freude über die jungen Leute, daß sie immer lächle. Die gute Wirthsfrau wurde zutraulich und freute sich, daß sie ihr Gesicht in dem schönen, großen Buche habe neben den schönen Fräulein und vornehmen Herren,

die wohl alle noch darin wären — dabei sah sie neugierig die Mappen an, daß ich sie ihr endlich aufschlug und ihr Erstaunen auf das Höchste trieb, als sie ihr eigenes Haus fand und die Bäume um dasselbe in netten Farben und die Berge und den Himmel mit leibhaftigen Lämmerwolken (wie sie sie nannte) und noch dazu Leute, die unter dem Apfelbaume frühstückten — dann auf andern Blättern ihren Hund, dann den Knecht mit dem Schimmel, den blinden Zitterspieler, den Bach mit dem Stege u. s. w. Das hätte sie nie geglaubt, meinte sie; denn in diese Bücher mit dem schneeweißen Papiere paßten eher die prächtigen Stadthäuser und schöne Spaziergänger und Reiter und Wagenzüge. Schade, da wären noch leere Blätter genug, und auf einem würde die Gesellschaft dieser schönen Fräulein recht gut Platz gehabt haben, und aus dem Fenster der Gaststube hätten wir es recht leicht abmalen können, wie sie an dem weißen Tische mitten auf der Wiese frühstückten und scherzten. Sie wundere sich nur, daß heute, als am ersten Mai, Jemand da herausgekommen sei, da ja Alles bei dem Frühlingsfeste im Prater sein werde. Wir lachten und sagten, daß es uns selber hinreichend freuen würde, wenn wir die zwei Engel conterfeien könnten. „Wer weiß es," versetzte die Wirthin; „Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber die Menschen."

„Ja wohl," lachte Lothar, „wir wollen sogar zuversichtlich hoffen, daß gerade diese zwei Engel, welche am ersten Mai anno domini 1834 in Haimbach frühstückten, dereinst noch unsre Frauen werden und wieder eines schönen Tages in unsrer Gesellschaft frühstücken werden. Was meinen Sie dazu, Herr College?"

„Topp," rief ich; „aber mir muß die Unverschleierte bleiben."

„Die andere ist noch schöner," rief die Wirthin.

Ich meinte, das sei nicht möglich, und halte mich an das Gewisse.

„Gut," sagte Lothar, „von heute binnen drei Jahren, Frau Wirthin, rüsten Sie ein wackeres Frühstück und Mittagsmahl; denn wir werden den ganzen Tag mit den zwei Engeln, unsern lieben, rechtschaffenen Ehefrauen, in Haimbach zubringen. Ich nehme in Gottes Namen die Verschleierte, da ich keine von Beiden von Angesicht kenne und mich ganz auf den Geschmack unserer Frau Wirthin verlasse."

„Und ich dagegen," fiel ich ein, „will diese besagte Frau Wirthin zum Andenken an diesen Tag recht sauber auf schneeweißes Papier malen und in einem schmucken Goldrahmen mitbringen."

Ei, das wäre für sie alte Frau viel zu viel Ehre, vermeinte sie, und übrigens könnte ich so etwas leicht versprechen, ohne deßwegen mein Farbenzeug aufmachen zu dürfen, da zwei solche lustige Herren gewiß ohnedieß schon jeder eine Fräulein Liebste in der Stadt haben würden, die schon unter den schönen Gesichtern des Buches sein werde.

Wir sahen uns Beide an und lachten: denn wahrhaftig, Keiner hatte nicht im Geringsten ein derlei Wesen aufzuweisen. — Uebrigens fingen wir zwei dann selber an, die Sache weiter auszumalen und dichteten den zwei Huldinnen eine unaussprechliche Sehnsucht nach uns an, stießen die Gläser an, ließen sie hoch leben und entwarfen Plane, ihnen den Ehestand zu versüßen.

Nach Tische wurde gezeichnet.

Spät erst, als schon das Abendroth an allen Bergen hing und im jungen Buchengrün von Laub zu Laub neben uns hüpfte, gingen wir selig durch die Loudonischen Anlagen nach Hadersdorf, wo wir übernachteten, weil wir am andern Tage Thiergartenpartieen malen wollten, wozu uns Lothar die Erlaubniß ausgewirkt hatte. Noch beim Einschlafen neckten wir uns mit den Vorzügen unserer neuen Liebchen ein gut

Stück in die Nacht hinein und spintisirten über den Engländer, der ein Anbeter zu sein drohe.

Wir schliefen fest und zeichneten am zweiten Mai tüchtig darauf los und rückten meilenweit in gegenseitige Bekanntschaft und Freundschaft hinein.

Ich hätte die Sache gar nicht erwähnt und sie gewiß heute schon vergessen, wenn ich sie eben vergessen hätte. Aber in meiner närrischen Phantasie nimmt die Holde ordentlich eine rührende Miene an, bloß weil wir so lange von ihr geredet haben, weil ich sie Dir gar beschrieben, und weil sie lustiger Weise nicht ein Sterbenswörtchen davon weiß. Aber in der That, so ist unsre Einbildung und meine erst vollends: wenn wir einen Menschen in nahen Verhältnissen mit uns dichten, so wird er uns fast lieb, besonders wenn er ein schönes Mädchen ist, und wir eben fünf und zwanzig Jahre alt werden. Ich gehöre da zu den Narren, die so sehr aus dem Häuschen sind, daß sie am Ende die Sache auch gar noch *glauben*. Neulich z. B. geschah es, daß ich einem armen Teufel durch mäßiges Lob zu einer Bedienstung helfen sollte — anfangs lobte ich auch gewissenhaft und empfahl ordentlich — aber endlich ging ich immer weiter, bis er ein gänzliches Genie war. Ich erstaunte in der That, wie ich so viel Talent und Kraft bisher so wenig beachtet haben konnte. Er bekam auch den Dienst und mich als Freund und Gönner dazu. Meiner einstigen Geliebten wird dieser Zug von mir zu Statten kommen, — aber da sehe ich schon, daß Du verstockt sein wirst und kaum die Hälfte glaubst, wenn ich sie Dir vormale — — aber siehe, Titus, glaube was Du willst — was kann denn am Ende der arme Mensch von einem andern Nebenmenschen abmalen, sich selbst vorstellen, — lieben oder hassen — als das Bild, das er sich von ihm zu machen versteht, da das Ich des Andern so wüstenweit von ihm getrennt ist, wie kaum Weltsysteme, die wir doch durch Gläser aus ihrem Himmel ziehen?

Lasse mich dem Gedanken nachhängen.

Seit der ersten Kindheit, wie viel tausend verschwimmende Gestalten von kleinen Gedanken, Ahnungen, — dann halbgeborne Dichtungen, Träume, Ideen, Kleinode von Empfindungen, mögen das lange Leben eines Menschen durchwandeln, ohne daß Kunde davon wird! — Man denke nur an das innere, namenlose Gewimmel des erwachenden Jünglings — an die langen träumenden, erinnernden, wortkargen Tage des einschlummernden Greises — an die Liebestage der schamvollen Jungfrau, an die innere, unausgesprochne Traumwelt phantasiereicher Weiber überhaupt, die durchgängig mehr mit Empfindungen handeln, ohne immer das Glöckchen derselben zur Hand zu haben, was wir hingegen häufiger können und thun. In dem reichsten, wie ärmsten Menschen geht eine Bibliothek von Dichtungen zu Grabe, die nie erschienen sind — nur aus den drei Stanzen, die er herausgab, machen wir ein Urtheil zusammen und sagen, seht, das ist der Dichter. Und glückselig der, der ein Ohr hat, auch nur die drei Stanzen recht zu hören und sich ein schönes Bild zu machen — so hat er dann eine schöne Welt: es gibt aber Leute, die aus den wenigen Farbenkörnern, die dem Andern entspringen, nur Fratzen bilden — und diese bedaure ich — sie sagen freilich, sie kennen die Welt, aber es ist nicht wahr, sie bekennen nur wider Willen ihr kleines Innere und haben noch dazu eine Zerrwelt. — — Vor dem Hohlspiegel unsrer Sinne hängt nur das Luftbild einer Welt, die wahre hat Gott allein.

Titus! Dieser Gedanke hat mich ernst gemacht!! Als wir auf dem Rigi, umgeben von dem Abendglühen der Alpen, standen und Abschied nahmen, als mein Mund an Deinem brannte, als wir uns an die Brust drückten, daß wir meinten, sie müsse knirschen — was hatten wir von einander, und wie nahe waren wir uns? —

Ein Sirius sandte zwei einsame Strahlen, und diese wurden auf einem andern Sirius gesehen — aber es waren zwei Weltkörper, und eine Wucht von Leben trugen sie ungekannt durch ihren öden Weltraum.

Oft und oft, wenn ich die ewigen Sterne sah, diese glänzenden Tropfen, von dem äußeren, großen Weltenoceane auf das innere, blaue Glöcklein hereingespritzt, das man über uns Infusionsthierchen gedeckt hat — wenn ich sie sah und mir auf ihnen dachte dieses Unmaß von Kräften und Wirkungen, die zu sehen und zu lieben ich hienieden ewig ausgeschlossen bin; so fühlte ich mich fürchterlich einsam auf der Insel „Erde“ — — und sind denn nicht die Herzen eben so einsam in der Insel „Körper“? Können sie einander mehr zusenden, als manchen Strahl, der noch dazu nicht immer so freundlich funkelt, als der von den schönen Sternen? Wie jene Herzen des Himmels durch ein einziges, ungeheures Band verbunden sind, durch die Schwerkraft, sollten auch die Herzen der Erde verbunden sein durch ein einziges, ungeheures Band — die Liebe — — aber sind sie es immer??

Noch sind Kriege, noch ist Reichthum und Armuth.

Was hat denn der unergründliche Werkmeister vor mit dem Goldkorne, Mensch, das er an einen wüsten Felsen klebt, dem gegenüber der glänzende Sand einer endlosen Küste schimmert, der Saum eines unentdeckten Welttheils? und wenn dereinst ein Nachen hinüberträgt, wird da nicht etwa wieder eine neue, schönere Küste herüberschimmern? — —

Ich weiß nur das Eine, Titus, daß ich alle Menschen, die eine Welle dieses Meeres an mein Herz trägt, für dieß kurze Dasein lieben und schonen will, so sehr es nur ein Mensch vermag — ich muß es thun, daß nur etwas, etwas von dem Ungeheuren geschehe, wozu mich dieses Herz treibt. — Ich werde oft getäuscht sein, aber ich werde wieder Liebe geben, auch wenn ich nicht Liebe glaube — nicht aus Schwäche werde

ich es thun, sondern aus Pflicht. Haß und Zank zu hegen oder zu erwiedern ist Schwäche, — sie übersehen und mit Liebe zurückzuzahlen ist Stärke.

Es ist tief in der Nacht, lebe wohl, guter, geliebter Mensch.

5.

Nachtviole.

11. Mai 1834.

Schon wieder muß ich die Nacht zu Hilfe nehmen, und wer weiß es, ob ich sie nicht verschreibe, bis die helle Morgendämmerung durch meine Fenster scheint; in dieser gehobenen Stimmung ist an keinen Schlaf zu denken. Und sollte ich thöricht und lächerlich im höchsten Grade sein, — Titus, Dir muß mein Herz offen liegen — aber es ist geschwellt, schwärmend und genugsam verrückt. Ich spielte und scherzte in Haimbach mit gewissen Wünschen und Verhältnissen, und der Himmel strafte mich mit einer verkehrten Gewährung. Höre nur. Ich weiß nicht, ob damals, als wir Beide zugleich in Wien waren, in der Mitte des Paradiesgartens ein schwarzer erhabner Spiegel auf einem Untersatze angebracht war — den Garten kennst Du — kurz, jetzt ist ein solcher Spiegel da und ein Theil der Stadt, die grünen Bäume und der Rasenplatz vor derselben und der Ring der Vorstädte steht in niedlicher Kleinheit darinnen, durch die Schwärze des Spiegels in einer Art Dämmerungsdüster schwimmend. An diesem Spiegel stand, als mich heute mittags, wo fast gar keine Menschen in dem Garten sind, meine gewöhnliche Frühlingsspaziersucht vorbeiführte, ein Weib, durch ihren Bau, den ich nur von rückwärts sah, große Schönheit versprechend, und sah hinein. Ich blieb stehen und zeichnete mit den Augen die wirklich ausnehmend

schöne Gestalt — deßhalb war ich fest entschlossen, auch ihr Angesicht zu sehen. Ich stellte mich ruhig hinter sie, um ihr Weggehen zu erwarten; denn mich ihr gegenüber zu stellen, war ich nicht dreist genug.

Als sie immer und immer stehen blieb, malte ich im Gedanken die lächerliche Gruppe, die wir bildeten, und hierdurch kam mir der Muth, sie zum Umsehen zu zwingen, nämlich ich sagte plötzlich: „Eine wahre Unterweltbeleuchtung schwebt über diesem kleinen Nachbilde.“ Sie sah auch um — und ich prallte fast zurück. — — — Von meiner Kindheit an war immer etwas in mir, wie eine schwermüthig schöne Dichtung, dunkel und halbbewußt, in Schönheitsträumen sich abmühend — oder soll ich es anders nennen, ein ungeborner Engel, ein unhebbarer Schatz, den selber die Musik nicht hob — — in diesem Augenblicke hatte ich das Ding zwei Spannen breit meinen Augen sichtbar gegenüber. —

War sie so unermeßlich schön?

Ich weiß es nicht, aber es war mir wie einem Menschen, der in dunkler Nacht wandert in vermeintlich unbekannter Gegend — auf einmal geschieht ein Blitz — und siehe, wunderbar vergoldet steht sein Vaterhaus und seine Kindesfluren vor den Augen.

Ein Blick von mir war es, ein einziger, ein heftiger, der die ganze Dichtung dieses Angesichts in sich schlingen wollte — dann schnell ein zweiter und dritter. Sie sah mich ernst und unverwirrt an und ließ dann einen dichten Schleier herabfallen. In mein Angesicht flog die brennende Röthe der Scham, daß ich ihr aufgelauert hatte.

Ob ich in sie verliebt wurde? — Nein, in diese war ich es seit meinem ganzen Leben schon gewesen.

Sie ging langsam, wie eine stolze Südländerin — wie jene Zenobia, die Königin der Wüstenstadt — zu einer Gruppe Herren und Frauen und mischte sich unter sie — und ich, auf

einmal unendlich verarmt, schritt aus dem Garten, und als ich die Steintreppe in die düstre Stadtgasse hinabstieg, wallte mir das vorher erschrockene Herz erst recht auf, und es wurde mir, als sollt' ich sie ohne Maß und ohne Grenzen lieben. Eine Ahnung solchen Gefühles vermag Beethoven zu geben, wenn er Dir den schönsten unbekannten Demant aus Deinem eigenen Herzen hebt und ihn Dir glänzend und lichtersprühend vor die Augen hält.

Ich ging noch sehr lange in den lärmenden Gassen und auf den Basteien herum und suchte erst, als schon alle Laternen brannten, meine Stube und trug das neuerworbene Bild mit hinein.

Diese ist es.

Alle, die mir sonst so sehr gefielen, selbst die aus der Annenkirche — sie sind gar nicht mehr. — —

Und nun erkläre mir ein Erdenmensch die Heftigkeit eines solchen Eindruckes. Es ist im Leben schon öfters dagewesen — auch zwischen Mann und Mann war es schon. Ich bin kein Kind, das sich überraschen läßt, ich bin kein Weichling, der sich Gefühle vorlügt — das Leben hat mich wacker durchgerüttelt — aber ihr Erscheinen in dem Kreis meiner Vorstellungen wirkte, wie ein Riß in dieselben. Ist es ein Schönheitseindruck, den ich nur verkenne? — wie etwa alle Gemälde, Musiken, Dichtungen flach werden, sobald etwas Außerordentliches dieser Art an unser Herz tritt? Aber ich sah ja Raphaele, Guidos, Correggios — sie waren wunderschön, aber anders. Ich sah ungewöhnlich schöne Weiber und fühlte etwas Anderes. — Aber Schönheit war es ja nicht, was eben wirkte; denn ich erinnere mich keines Zuges ihres Angesichtes, selbst wenn ich alle Nerven des Gehirns martere; nur das eine, das ganze Bild liegt auf ihnen, wie eingebrannt dem Spiegel meiner Augen, und wenn ich sie beide schließe, so sehe ich es noch immer vor mir schweben. Ich kann nicht sagen,

daß ich sie liebe; denn man liebt ja nur, was man kennt — und doch ist's, als wäre sie vor ungezählten Jahren in einem andern Sterne meine Gattin gewesen.

Sind das Wechselseitigkeiten der Geister, sind es Seelenwahlverwandtschaften? Ist es gänzliche Narrheit?

O Titus, Titus! da gehe ich in meinem Zimmer auf und ab, draußen am Himmel liegt eine schwere, warme Wolkennacht, ganz ruhig, ganz ruhig — — und ich herinnen bin ein heftiger, schwärmerischer Thor und trage mich selber in ein immer heißeres Gefühl hinein.

Ich mag nun Astons versprochene Angela gar nicht einmal sehen und werde auch gar nicht hingehen — mir ekelt vor den sogenannten Schönheiten. Warum ich mich um sie gar nicht weiter erkundigte? — ich weiß es nicht — aber es schien mir so unwesentlich und nicht zu meiner Empfindung gehörig, daß ich auf den Gedanken nicht verfiel, und jetzt mache ich mir doch Vorwürfe, daß ich es nicht that. Du wirst wohl lächeln, daß ich wieder einmal außer mir bin; aber siehe, es ist herrlich um ein schwärmendes, hochwallendes Herz — es sind das Augenblicke, in denen wir uns ohne Vorwurf lieben dürfen — auch die Nacht stimmt zu der Feier. Ich habe den Schreibtisch an das Fenster gerückt und dasselbe geöffnet, und sternenlos schaut sie zu mir herein; aber selbst so ist sie großartig, besonders wenn, wie eben, am Himmel geheime Rüstung ist. Es schlägt zwölf Uhr, kein Lüftchen geht, die Lenznacht wird immer stiller und wärmer, immer seltner kommt an's Ohr das schwache Rollen verspäteter Wagen aus mancher träumenden Gasse, und am Rande des Gesichtskreises lechzen die Erstlingsblitze, wie flüchtige Küsse der Mitternacht.

Ich war an's Fenster getreten.

Du große, weite, dämmervolle Stadt unter mir, ruhe wohl — auch ihr Herz, ein lebender, klopfender, fühlender Punkt unter den andern tausenden, pocht schlummernd in einem

Deiner Häuser. Ueber all die Dome und Paläste und Thürme breitet sich stumm und elektrisch der Gewitterhimmel und brütet Fruchtbarkeit. In den Wohnungen der Menschen gehen die Träume aus und ein, und die Nacht fördert ihr Werk. Erst hatte sie über alle Dächer sanft das große Tuch des Schlummers ausgebreitet, und als sie Alles zur Ruhe gebracht, und das Schweigen kam, dann lös'te sie hoch über den Lagern der begrabenen Menschen von ihrer erhabenen Trauerfahne sachte eine Falte nach der andern und ließ dieselbe endlich schwer und breit vom Himmel niederhängen.

Ich sah noch lange zum Fenster hinaus, und es ergriff mich, daß nun nicht ein Laut ertönte in diesem Vulkane menschlichen Treibens — selbst die Luft stand unbeweglich still. Endlich schlug es Ein Uhr Morgens, und es war, als hätte dieser eine Klang die hängende Lavine gelös't; denn gleich nach dem Glockenschlage wallte schlaftrunken durch den ganzen Himmelschleier das erste tiefe, schwache Donnern, wie ein Traumreden der schlummernden Frühlingsnacht.

So ruhet wohl, alle Menschenherzen — und auch Du, unbekanntes Herz in Deinem schönen Busen, schlummre wohl — und auch Du, des fernen lieben Reisenden, schlummre wohl!

6.

Wiesenbocksbart.

12. Mai 1834.

Die Nacht ist vorübergegangen und hat Mancherlei geändert. Vom Himmel hat sie die Perlen der Fruchtbarkeit herabgeschüttet und ihn gänzlich rein gefegt, daß er mit dem klaren, frühen Morgengelb zu mir hereinsieht — die Schornsteine und nassen Dächer schneiden sich scharf gegen ihn, und

die kühle Luft regt die Nachbarzweige und strömt zu meinem offen gebliebenen Fenster herein. — Ich schreibe noch im Bette.

Was ist es nun mit dem Menschen, wenn er heute dieser ist und morgen jener? Auch mein Herz, wie der Himmel ist frisch und kühl und sucht sich auf gestern zu besinnen. Was ist's nun weiter?

Hat die Flasche Rüdesheimer, die ich gestern zu meinen Nachteinbildungen getrunken, die Seele so voll Sehnsucht angeschwellt — und ist sie heute leer, so wie die Flasche, die dort so wesenlos auf dem Tische steht, daß das Morgenlicht hindurch scheint?

Was ist's nun weiter?

Ein prachtvoller Blitz, eine schöne Rakete, eine ausbrennende Abendröthe, ein verhallendes Jauchzen, eine gehörte Harmonie, ein ausschwingendes Pendel, — — — und wer weiß, was es noch Alles ist.

Mein Herz ist kraftvoll, und jede Fiber daran gesund, — und Du darfst schon heute auf Scherze rechnen, lieber Titus; denn wenn auch die zauberische Armida noch im Spiegel meines Innern schwebt, so ist derselbe doch ein fester, blanker Stahlspiegel, nicht das weiche Ding von gestern. Vor der Hand bleibt sie als Studie, als neue Kunstblüthe da, als schönes Bild im Odeon, wo die andern stehen. Heute muß noch versucht werden, ob ich den Eindruck nicht in Farben herstellen kann, um mir seine reine Schönheit in alle Zukunft hinüber zu retten.

Da fällt mir nun ein närrischer Gedanke ein. Außerordentlich schwärmerische Menschen, Genies und Narren sollten gar nicht heirathen, aber die erste Liebe äußerst heiß, just bis zum ersten Kusse treiben — und dann auf und davon gehen. Warte mit dem Zorne, die Gründe kommen. Der Narr nämlich und das Genie und der besagte schwärmerische

Mensch tragen so ein Himmelsbild der Geliebten für alle künftigen Zeiten davon, und es wird immer himmlischer, je länger es der Phantasie vermählt ist; denn bei dieser ist es unglaublich gut aufgehoben; die Unglückliche aber, der er so entflieht, ist eben auch nicht unglücklich, denn solche herrliche Menschen, wie der Flüchtling, werden meist spottschlechte Ehegemahle, weil sie über vierzig Jahre immer den ersten Kuß und die erste Liebe von ihrer Frau verlangen und die dazu gehörige Glut und Schwärmerei — und weil er ihr nicht durch die Flucht so zuwider wird, wie er es als Ehemann mit seinen Launen und Ueberschwenglichkeiten würde, sondern sie sieht auch durch alle Zukunft in ihm den liebenswürdigen, schönen, geistvollen, starken, göttergleichen Mann, der sie gewiß höchst beseligt hätte, wenn er nur nicht früher fortgegangen wäre. Und ist eine solche Phantasie-Ehe nicht besser und beglückender, als wenn sie Beide im Schweiße des Angesichts an dem Joche der Ehe tragen und den verhaßten Wechselbalg der erloschenen Liebe langsam und ärgerlich dem Grabe hätten entgegenschleifen müssen. — Bei Gott, Titus, da ich auch so ein Stück eines Phantasten bin, so wäre ich im Stande, wenn ich die Unbekannte je fände, mich immer tiefer hineinzuflammen, und wenn dann einmal eine Stunde vom Himmel fällt, wo ihr Herz und mein Herz entzündet, selig in einander überstürmen — — — dann sag' ich ihr: „Nun drücken wir auf diese Herrlichkeit noch das Siegel des Trennungsschmerzes, daß sie vollendet werde, und sehen uns ewig nicht mehr — sonst wird dieser Augenblick durch die folgende Alltäglichkeit abgenützt, und wir fragen einst unser Herz vergeblich nach ihm; denn auch in der Erinnerung ist er verfälscht und abgesiecht." So spräche ich; denn mir graut es, sollte ich auch einmal die Zahl jener Gestalten von Eheleuten vermehren, wie ich viele kenne, die mit ausgeleerten Herzen bloß neben einander leben, bis eines stirbt und das andere ihm ein schönes

Leichenbegängniß veranstaltet. Himmel! lieber eine echte unglückliche Ehe, als solch ein Zwitterding.

Alle Millionen Jungfrauen Europa's habe ich hier zu Gegnerinnen, weil sie meinen, alle künftigen Himmelreiche würden ja durch einen solchen Entschluß freiwillig bei Seite gestellt, und diese müßten gerade jetzt erst recht angehen, da die Aufschrift an dem Thore schon so schön gewesen sei — aber das Prachtthor führt nur zu oft in einen artigen Garten, der sich in Steppen verflacht oder leider oft in einem Sumpf vergeht.

Groß müssen zwei Herzen sein, die, dem leise nagenden Zahn der Alltäglichkeit nicht unterthan, sich in ein reiches Leben schauen lassen, wo die Grazie täglich in einer andern Gestalt auf dem Throne sitzt; — groß müssen sie sein und ohne Sünde. Dann dürfen sie getrost eingehen durch das Prachtthor; für sie führt der Garten in's Unendliche.

Ein närrischer Gedanke heckt den andern aus. Ein solches Ehepaar — nein, zwei, drei, vier solche Ehepaare möchte ich an einem schönen See haben, z. B. dem Traunsee, der so reizend aus schönem Hügellande in's Hochgebirge zieht. Dort baue ich zwei, drei Landhäuser fast altgriechisch einfach, mit Säulenreihen gegen den See, nur durch einen schönen Blumengarten von ihm getrennt. Aus dem Garten führen zehn breite Marmorstufen zu ihm hinunter, wo unter Hallen die Kähne angebunden sind, die zu Lustfahrten bereit stehen. Der Garten hat Glashäuser für die Tropengewächse — sie sind ganz aus Glas, mit eisernem Gerippe, nur äußerlich mit einem Drahtgitter gegen den Hagel überspannt. — Auch ganz gläserne Säle fehlen in ihm nicht, daß man, wie in einer Laterne mitten in der Paradiesesaussicht schwebe. Von dem Garten wieder auf zehn Stufen steigt man zum Landhause, das den Eintretenden mit einer Säulenrundung empfängt. Diese Rundung ist durch Glas zu schließen, hat an der Hinterwand

Sitze, und rirgs stehen dunkelblättrige Topfpflanzen, als da sind: Oleander, Camellien, Orangen u. s. w.

Zwischen diesen glänzen Marmorbilder. Zu den Seiten dieser Halle und über ihr sind die Zimmer, zu denen breite, sanfte, lichte Treppen mit Standbildern führen. Das ebene Dach ist ganz mit Blumen, Bäumchen und Sitzen bedeckt. Von ihm ragt der astronomische Saal empor. Auch ein paar Spiegelzimmer dürfen nicht fehlen, — von dem Fußboden bis zur Decke Spiegelebenen, im Vieleck gestellt, mit veränderlichem Neigungswinkel, daß man im lustigen Humor die Aussicht durch einander wirren und stückweise zerwerfen kann. Der naturwissenschaftliche Saal ist hinten im Baumgarten. Am Hause rückwärts bilden zwei Flügel einen Hof mit — nicht Ställen, sondern — Zimmern für die Thiere, die fast ängstlich rein gehalten werden. Man hegt deren allerlei, und jede Gattung hat ihren geräumigen Spielplatz. Der Obst- und Gemüsegarten ist sehr groß und liefert durch gute Pflege genug und erlesenes Obst in die Winterbehältnisse. Park ist keiner, weil ohnehin einer da ist, den die Natur meilenweit umhergelegt hat mit Seen, Strömen, Alpenwässern, Matten, Felsen, Wäldern, Schneebergen u. s. w. — nur mit kunstlosen Pfaden und Ruheplätzen wird nachgeholfen, aber nur äußerst vorsichtig, daß ja nichts verkleinlicht werde. Die einzelnen Landhäuser — denn die Ehepaare sind die besten Freunde — sind durch Säulengänge verbunden, in denen im Sommer die Orangensammlung steht.

In diesem Tusculum nun wird gelebt, und eine Schönheitswelt gebaut. Der Himmel segnete die Ansiedlung mit Weltgütern (sonst hätten sie die Landhäuser gar nicht erbauen können), und Keiner der Männer ist an ein sogenanntes Geschäft gebunden, das ihm die allerschönsten Lebensjahre wegfrißt und das Herz ertödtet, sondern Jeder weiht seine Thätigkeit nur dem Allerschönsten und sucht, so viel an ihm ist, das

Reich der Vernunft auf Erden zu gründen. Wissenschaft und Kunst werden gepflegt, und jede rohe Leidenschaft, die sich äußert, hat Verbannung aus dem Tusculum zur Folge. Kurz, ein wahres Götterleben beginnt in dieser großartigen Natur unter lauter großen, sanften Menschen. Auch für ihre etwa kommenden Kinder ist mir nicht bange; sie werden schon recht erzogen werden.

Ich gehe hin und bitte die Eheleute um des Himmels willen, sie möchten mich bei sich leben, malen und dichten lassen, als Kebsmann des Bildes meiner getrennten Zenobia, die ihrerseits wieder anderswo mit meinem Bilde in geistiger Ehe lebt.

Du siehst schon daraus, Titus, daß ich sehr bald überschnappe.

Aber der Gedanke von den Landhäusern ist nicht neu — nur die trefflichen Ehepaare habe ich erst jetzt dorthin versetzt. Die Landhäuser sind schon seit 1830 fertig, d. h. ich suchte den Platz dazu aus, als ich im besagten Jahre den Juli, August und September an den Ufern dieses Sees zubrachte. Ich lebte damals abwechselnd fast an allen Punkten seiner Umgebung und oft ganze Tage auf ihm selber. Ja, ich muß nur meine ganze Schwäche eingestehen — ich malte das Traunkirchner Ufer dazumal und die fertigen Häuser bereits hinein. Sie stehen der Landschaft trefflich zu Gesichte. Vom Traunsteiner Ufer gesehen, sind sie weißglänzende Punkte; aber dem Näherschiffenden wachsen liebliche Säulen aus dem Wasser und flattern umgekehrt, wie leichtfertige Bänder, in dem schwanken Spiegel. Es sind ihrer mehrere gezeichnet worden, und ein Billionär, der sie etwa auf das Großartigste ausführen wollte, kann täglich bei mir die Plane und Gemälde einsehen; ja ich wäre erbötig, dem Manne noch mehrere, die bis jetzt nur in meinem Kopfe sind, auf schönes Bristolpapier zu werfen. — — —

Nun, Freund, da ich ausgeschwärmt, stehe ich Deiner letzten Frage und Klage Rede, daß ich nämlich immer in Phantasieen und Späßen herumjage und in meinem Tagebuche nichts von meinen persönlichen Verhältnissen anmerke. — Liebster, ich habe aber gar keine persönlichen Verhältnisse. Meine Seele bin ich, d. h. eben jenes spaßige, phantasirende Ding, das nebenher oft wieder gerührter ist, als kluge Leute leiden können. Willst Du aber auch von der Fassung dieses Dinges etwas wissen, so horche nur; Vier Treppen hoch liegt eine Stube — Schreib-, Wohn-, Schlaf- und Kunstgemach — lächerlich sieht es drinnen aus! Dichter, Geschichtschreiber, Philosophen, auch Mathematiker und Naturforscher liegen broschirt auf dem ungeheuren Schreibtische — dann Rechentafeln — Griffel, Federn, Messer, ein Kinderballen — mein kleiner Hund braucht ihn zum Spielen — ein Fidibusbecher, Handschriften, Tintenkleckse — — — daneben zwei bis drei Staffeleien in voller Rüstung; an den Wänden Bilder, auf den Fenstern Blumen und noch eigens eine Menge derselben auf einem Gestelle; dann eine Geige, die ich abends peinige, und rings Studien, Skizzen, Papiere, Folianten — Fuggers Ehrenspiegel des Erzhauses Oesterreich mit Stichen — dann noch Anderes, woraus dem Eintretenden sofort klar wird, daß hier gelehrt gelebt werde, und ein Junggesellenstand sei, in welchem eine große Anzahl Gulden Jahr aus, Jahr ein nicht da ist, wo aber Künste und Wissenschaften blühen, und an Gefühlen ein wahrer Ueberfluß herrscht. — Hier nun lebt Dein Freund und verlegt sich auf das Schöne. Er lies't eine Menge Bücher, läuft spazieren — ja, der Unglückliche geht oft drei Tage spazieren und gelangt zum Schneeberge, was dann zur Folge hat, daß er wieder drei Tage zurückspazieren muß; aber er thut es gern und begeht da gerade die besten Pfingstfeste seines Herzens. Dann malt er fleißig an Vormittagen — dann wohnt er wieder einen Tag in einer Bilder- oder Bücher-

sammlung — macht abends Besuche oder geht gar in eine Schenke, wo ein Kränzchen von Bekannten wacker plaudern und alle Wissenschaften handhaben — oder er nimmt sein Geräthe zur Hand und sitzt wochenlang auf den Bergen um Wien herum und will dort die Natur abconterfeien. Wenn sie einen oder den andern Helden im Theater aufführen, so sitzt der frohe Kauz schon viel zu früh darinnen — manches Concert kann er kaum erwarten; in die Oper und in das Ballet geht er gar nicht, der Einseitige — und in diesem Augenblicke wird er häufig in der Gemäldeausstellung und im Paradiesgarten gesehen. In manchen Familien haben sie ihn lieb, und er geht oft hin; in andern können sie ihn nicht ganz gut leiden, und er geht auch hin, wenn er sie gleich durch verschrobene Begriffe ärgert.

Nun, ich denke, hier hast Du persönliche Verhältnisse genug — aber da ich einmal im Zuge bin, so fahre ich fort. Bekannte habe ich eine Menge, worunter zwei fast Freunde sind, — Lothar und der drollige alte Engländer Aston. Er scheint mit mir einen Plan zu haben — er hat überhaupt für sein Leben gern Plane — ich weiß zwar nicht, was für einen, aber daß ein solcher in voller Blüthe steht, leuchtet, wie ein Zeichenfeuer, aus seinem ganzen Wesen. Kein Mensch auf Erden leitet und ordnet so gerne als er. „Ich bitte Euch flehentlich,“ sagt er, „lasset nur mich gewähren und verderbet nichts;“ — dafür, wenn man ihm die Sache überläßt, darf man aber auch rechnen, daß sie bis in's Kleinste meisterhaft ist — nur darf es nichts Wichtiges sein; das verpfuscht er. Er überrascht auch gerne und hat seine Heimlichkeiten; nur weiß man sie immer, meist aus den Schildwachen, die er mit Angst um das Geheimniß stellt. Sein Herz ist wie Gold, und ich kenne mehrere Züge des anspruchlosesten Edelmuthes von ihm. Im Uebrigen reitet er unterschiedliche Steckenpferde und thut seiner Kappe jährlich ein paar Schellen und sauberes

Pelzwerk zu, was ihm wohl Du und ich am wenigsten verargen können, denen gewiß derlei Glocken und Streitrosse nicht ausbleiben werden. Und am Ende ist mir ein phantasiereicher Greis mit seinen paar zugehörigen Narrheiten lieber, als jene erloschenen Menschen, die sich vorgestorben sind und ihren Körper wie das leere Fach der Seele hinfristen. Gegen mich ist er väterlich warm und will mein Glück machen, da er mich wirklich mehr liebt, als ich es verdiene; er traut mir nämlich des Guten nicht weniger als Alles zu, was mich manchmal sehr beschämt; daher, wenn ihn andere Leute seiner Eigenheiten willen unleidlich finden oder lächerlich machen, liebe ich ihn dafür von ganzem Herzen — und kann stundenlang mit ihm spazieren gehen und ihn gewähren lassen, wie er theils erzählt, theils Plane darthut, theils verworrene Stücke seiner Vergangenheit herbeischiebt und im naiven Fortplaudern — weil er sich vor mir gehen läßt — arglos eine wahre Rumpelkammer eines Herzens aufthut, worin Plunder und Kleinodien liegen, die nur Niemand geordnet hat, weil die einzige Hand, die es konnte, und der er es mit geduldigster Liebe überlassen hätte, längst schon im Grabe liegt, — die seiner Gattin, deren leise, schöne Schritte in der Plunderkammer oft deutlich sichtbar werden, wenn der Zufall das eine oder andere unnütze Tuch von ihnen abhebt. Diese meine Schonung seiner Eigenthümlichkeit mag ihm oft halb klar vorschweben und eigentlich das Band zwischen uns sein; denn das Anerkennen seiner Trefflichkeit theile ich mit Vielen seines Umgangs — jene Schonung mit Wenigen. So gut ist er gegen mich, daß, wenn ich so schlecht wäre, seines Vermögens halber einer seiner zwei Mädchen Liebe vorzuheucheln und sie zu gewinnen, er freudig sein Ja dazu sagen würde. Ohnehin weiß Wien nicht anders, als daß ich in die bedeutend schöne und noch dazu geistreiche Lucie, die ältere seiner Töchter, verliebt sei und deßhalb sein Haus besuche. Man macht mir artige Worte über meinen Ge-

schmack und lobt hinter meinem Rücken meinen Berechnungsgeist und mein Unterhandeltalent, mit dem ich den Vater gewinne.

Sonderbar ist mir noch Eines, was ich hier anmerken muß, daß ich mich nämlich schon seit einiger Zeit mit einem Netze von Heimlichkeiten umgeben fühle, dessen Fäden ich oft sichtbar vor mir zu haben wähne, und wenn ich darnach greife, so ist nichts da. Gestalten von Bedeutung sind zuweilen in meinem Bereiche, wiederholen sich und verlieren sich. Wünsche, die ich nie ausgesprochen habe, finde ich oft in meinem Zimmer verwirklicht. Nachfragen werden gehalten, Bestellungen gemacht, von denen ich nicht weiß, für wen, und so andere Dinge, die ich fühle, aber für den Augenblick nicht darstellen kann.

Das Allerverkehrteste ist aber das, daß meine unbekannte Südländerin, die stolze Zenobia, nichts weniger als eine Südländerin ist, sondern die russische Fürstin Fodor. Sie reis't bloß durch, und zwar aus Frankreich kommend, wo sie mit ihrem Gemahle das Grab ihrer Eltern besuchte, die dort vor vielen Jahren auf eine gewaltsame und geheimnißvolle Weise umgekommen sein sollen. Sie wird in einigen Tagen nach Petersburg abreisen, um die dortigen Gesellschaften zu verherrlichen, wo sie mit ihrem Gemahle das schönste Paar sein soll. Woher ich dieß Alles weiß? — — Ja, noch mehr — — während ich hier schreibe, liegt ihr äußerst gelungenes kleines Abbild neben dem Papiere auf dem Schreibtische. Niemand anders nämlich wurde mit dem Auftrage beglückt, sie lebensgroß zu malen, als Freund Lothar. Er malte sie in ihrer Wohnung und färbte sich heimlich das kleine Bildchen zusammen, als einen Schönheits-Diebstahl, und lief sogleich zu mir, um damit meine Paradiesgartenschönheit, von der ich ihm erzählte, auszustechen.

Wie staunte er, als ich ihm sagte, die sei es eben — und Beide wunderten wir uns über den Zufall. Er verschaffte mir später sogar, daß ich das große Bild selbst sehen konnte, zu

welchem Zwecke er ein Mädchen der Fürstin mit Geld und Liebesworten bestach. Die Arbeit war schön, und obwohl er sagte, daß sie nicht von Weitem an das Urbild reiche, so wiederholte sich doch an mir fast dieselbe Wirkung, wie damals vor jenem erhabnen Spiegel. Er ergötzte sich herzlich an meinem elektrischen Funkeln, theilte es aber nicht im Mindesten, obwohl er zugab, daß diese Arbeit die schönste Belohnung seines Pinsels sei, die er je zu hoffen habe, und er wolle nun recht geduldig viele der häßlichsten Gesichter nachbilden. Er schenkte mir das kleine Gemälde, und ich bewahre es als Denkmal der sonderbarsten Wirkungen unserer Phantasie auf; denn die Fürstin soll hart und kalt sein und von dem echtesten Ahnenstolze besessen; — ich aber hatte alle Weichheit und Güte der schönsten Seele in die Züge dieses Bildes getragen. — Wenn sie längst in ihrem Norden ist, dann nehme ich erst das Bild recht her und dichte ihm Alles an, was mir nur immer beliebt — ich wüßte nicht, wer mir's wehren könnte! Gute Nacht, Titus!

7.

Himmelblauer Enzian.

3. Juni 1834.

Seit dem zwölften Mai gab es gar nichts; aber das Ende dieses Monats war eigenthümlich genug. Das Wetter hatte sich lange zusammengezogen, und Anzeichen und Wahrsagungen und Ahnungen und Alles ging vorher; nun ist es da — ich bin verliebt, und, bei Gott! ich nehme mir vor, es ganz unmäßig zu sein und den Becher tüchtig rasch hineinzutrinken, in den sie uns das himmlisch süße Gift thun.

Höre mich — ich will Dir Alles schreiben. Am letzten Mai war ich bei Aston geladen und ging hin. Die Pastoral-

symphonie wurde von lauter feurigen Verehrern des todten Meisters vortrefflich ausgeführt. Ich floh in sein Schreibstübchen, in das keine andere Beleuchtung floß, als eine sanfte Dämmerung aus einem dritten Zimmer, in welchem vier dicht bei einander stehende Lampen aus matt geschliffenem Glase die Milch ihres Lichtes ergossen. An dieses ferne Zimmer erst stieß der Saal, wo die Musik und die Gesellschaft war; ich war also so gut wie allein. Auf dem weichen, weißen Sammte dieses Lichtes nun wallte die Symphonie zu mir herein und brachte alle Idyllen und Kindheitsträume mit, und je mehr sie schwoll und rauschte, um so mehr zog sie gleichsam goldne Fäden um das Herz. Wie ist diese Musik rein und sittlich gegen den leichtfertigen Jubel unserer meisten Opern! Auf unbefleckten, weißen Taubenschwingen zieht sie siegreich in die Seele.

Ich wäre ohne Weiteres mit ihrem Ende fortgegangen, wenn dieß auf eine andere Weise möglich gewesen wäre, als mitten durch alle Anwesende, deren Grüße, Fragen, Anreden, Gutenachtwünsche u. s. w. mir unangenehm waren. Der letzte Ton war verhallt, und sogleich ging draußen ein Brausen an und ein Sesselrücken, und ein leidiges Tanzen begann. Im Lampenzimmer wurden gar Spieltische gestellt, und bis zu mir herein drangen die Streifenden. Sofort hob für mich die Langeweile an. Emma, die jüngere Tochter Astons, wollte, ich solle tanzen. Ich erwiederte, daß ich nicht starker Geist genug sei zu solchen Uebergängen, wie unser Jungfrauengeschlecht, das dicht an Beethoven das Tanzen nicht verachte. „Doch ist Jemand aus dem Geschlechte so stark,“ sagte Emma lächelnd, „und sogar zwei sind es. Lucie und ihre altrömische Freundin, die Sie heute werden kennen lernen, — der weibliche Cato von Utika — oder von wo — sie sind sogar in den Garten hinabgegangen. Uebrigens,“ fügte sie bei, „mir hat die Symphonie sehr gut gefallen; aber jetzt gefallen mir sämmtliche

Tänzer auch, und ich kann mit meiner Empfindung nicht so breit thun, wie mit einem steifseidenen Gewande, und wie die Andern, und so ade, Herr Aristoteles." Sie knixte ernsthaft und schwebte künstlich zwischen all den Klippen der Spieltische, wie ein leichtes Fahrzeug, hinaus in die wogende See des Tanzsaales.

Nach dem Garten hätte ich wohl auch ein Gelüste getragen, aber ich mußte es nun aufgeben, um die zwei Freundinnen nicht zu stören, die ihn wahrscheinlich für ganz unbesucht hielten. Ich trat daher, wie gewöhnlich, Reisen durch alle Zimmer und durch die Gruppen darin an, und als ich im Bedientenzimmer die Pulte und Reste der Symphonie, wie ein kahles Feuerwerksgerüste, antraf, hatte ich eine Art Schmerzempfindung, wie bei dem Anblicke eines abgebrannten Hauses. Auf dem Rückwege gerieth ich zwischen die Wimpel und Fahnen mehrerer Putzhauben, die zusammenstaken und verleumdeten.

„Beide," hörte ich sie sagen, „sind im Garten, und sie macht die Lucie noch zu derselben unnatürlichen Figur, wie sie selbsten ist. — Gott genade dem Manne, der eine solche verschrobene. . . ." Mehr hörte und wollte ich nicht hören.

Arme Angela, dieß ist nun seit einer kleinen halben Stunde schon die zweite harte Aeußerung über Dich — noch dazu an Deinem Namenstage — so dachte ich und nahm mir vor, sobald sie heraufkäme, sie mir zeigen zu lassen und sie gerade recht mit Auszeichnung zu behandeln, namentlich auch, um die Putzhauben zu ärgern.

Ich trat wieder unter die Tanzenden — Alles — die herumfliegenden Gestalten, die glühenden Wangen und strahlenden Augen der Mädchen, das Vergnügen der zusehenden Mütter, selbst die spielenden Herren — Alles nimmt nun in meiner Erinnerung eine rührende Gestalt an. Ich werde den Grund angeben. Als ich nämlich sattsam, wie ein Irrstern, unter diesen Wandelsternen herumgeschweift war, ließ ich mich

endlich häuslich nieder vor einer Rheinweinflasche, die mir Aston immer aus Vorliebe gibt, und rief einen Bekannten herzu, der ebenfalls ein Fremdling in der Tanz- und Spielwelt war. Wir geriethen in's Plaudern, während der Tanz draußen schleifte und schwirrte und rauschte. Unser Tisch war gleichsam ein Landsitz außerhalb dieses Stadtgewühls; denn er stand im Schreibstübchen, das aber jetzt beleuchtet war. Im Zimmer daneben und im dritten, im Lampenzimmer, saßen hartnäckige Whistgesellen. Wir hatten bereits die zweite Flasche angebrochen und handelten den Virgil ab, die musikalischste Muse der Römer, als sich Folgendes ergab. Mein Nachbar pries seine Zartheit in der sinnlichen Malerei, in der er fast an die Griechen reiche, und sagte die Stelle als Beleg:

Tempus erat, quo prima quies mortalibus aegris
Incipit et . . . et . . . .

Aber weder er noch ich wußten den schönen Vers zu Ende — da sprach unglaublich sanft eine weibliche Stimme hinter mir:

et dono divum gratissima serpit.

Ich sah neugierig um und — lege den größten Maßstab an mein Erschrecken — dicht hinter meiner Stuhllehne an der Seite Luciens, von unserer Lampe scharf beleuchtet, schwebt das Gesicht aus dem Paradiesgarten — dasselbe edle, sanfte, unbeschreiblich schöne Angesicht in der ersten Blüthe der Jugend, dieselben Augen, zwei Sonnenräder, nur darüber dämmernd die langen, feinen Wimpern, wie Mondesstrahlen. Ich war aufgesprungen und starrte sie thöricht an, während sie mit tiefem Purpur übergossen wurde.

„So schlagen Sie mich überall aus dem Felde, schöne Feindin," sagte mein Nachbar, der auch aufgestanden war und sich artig lächelnd verbeugte; „auch im Virgil sind Sie mir überlegen."

„Hier führe ich Ihnen," sprach Lucie, „meine liebste Freundin auf, die längst versprochene Angela" — und dann zu ihr gewendet — „dieß ist der bescheidene Maler der Umgebungen Wiens."

Wir verbeugten uns gegenseitig.

Mein Nachbar sprach sogleich darein und benahm sich überhaupt wie ein Bekannter Angela's.

In diesem Augenblicke trat auch Aston herbei, und in seinem Angesichte war ein Weltmeer von Freude zu sehen, über die gänzlich gelungene Ueberraschung, von der er Alles und Jedes auf seine Rechnung setzte, was an Rathlosigkeit in meinem Gesichte mußte sichtbar gewesen sein. Freilich konnte er den Grund meiner lächerlichen Verlegenheit nicht ahnen, die mich immer von Neuem erfaßte, wenn ich sie ansah und die in mir herumringenden Gestalten in eine erträgliche Ordnung zu bringen versuchte. Diese also ist die verschrobene Angela, sie ist aber auch die Fürstin — und wer stand denn nun vor dem Hochspiegel — wer ist denn das lebensgroße Bild, wer das kleine Abbild? und Lothar sitzt höllischer Weise auf dem Hochschwab und malt dort Naturstudien und kann keinen Teufel aufklären — wenn er nicht gar selber im Complotte steckt und sich zu guter Zeit auf und davon gemacht hat. Im ganzen goldnen Lamme wohnt ja die Fürstin, wenn sie nicht schon davon gefahren ist; das weiß ja ganz Wien, und daß sie von dem jungen Maler außerordentlich getroffen wurde, erzählt auch ganz Wien — und daß ich das lebensgroße Bild selber im goldnen Lamme sah, schon im Rahmen, schon an den Boden der Reisekiste geschraubt, weiß ich mit Gotteshilfe auch, — und hier steht sie im einfachsten Kleide und lächelt mich an! — In meinem Zimmer — wenn es sich nicht unterdessen in eine Kohle verwandelt hat — liegt das kleine Bild, auf dem sie auch steht! — Dann die seltsame Lage hilft ihr auch noch, mich zum Narren zu machen, daß nämlich zweimal dasselbe

ungewöhnlich schöne Angesicht allemal dicht vor meinen Augen in der Luft hing und zauberte, statt daß es ordentlich in der deutlichen Sehweite gesessen wäre zu verständiger Betrachtung und Anschauung. Und Alle machten sie so unschuldige Gesichter, als wäre auf dem ganzen Erdboden kein trübes Wässerlein — oder gelang dem Aston dieses Mal eine meisterhafte Verwirrung? Wenn nur die Fürstin noch da ist, so warte ich morgen tausend Stunden vor dem goldnen Lamme, daß ich sie ausfahren sehe, und Lucie — denn das Teufelchen Emma sagt nichts — muß heute noch Rede und Antwort stehen. Eine solche Aehnlichkeit zwischen zwei wildfremden Menschen ist gar ganz unmöglich; das muß ich verstehen, der ich schon über hundert Angesichter malte.

So dachte ich ungefähr in dem Augenblicke, als ich vor ihr stand; was ich aber geredet habe, weiß ich nicht mehr. Ersprießlich muß es nicht gewesen sein; denn sie wurde sichtbar verwirrt und erröthete wiederholt, und Lucie machte immer größere Augen.

Aston sprang uns Allen, wie ein Engel des Himmels, bei, als er die Nachricht brachte, draußen stehe Alles aufgedeckt, und man warte schon auf uns zum Speisen.

Auf dem Wege in's Tafelzimmer nahm er mich am Arm, während die zwei schönen Mädchengestalten vor uns gingen, und flüsterte mir in's Ohr: „Hab' ich Ihnen mit dieser das Concept verrückt? — und sie wird Ihnen sogar zu einem Bilde sitzen, wenn es Lucien gelingt, sie vollends zu überreden; denn nur ihr, als Freundin, wolle sie ein Bild von sich als Andenken überlassen. Dann wird sie gleich lebensgroß gemacht; die Kleiderverhältnisse wählen sie selber, und ich stehe Ihnen bei, und wenn wir sie überreden, daß sie Ihnen zu Ruhm und Glück dadurch verhelfen kann, so erlaubt sie auch, daß das Bild in die Ausstellung darf, und dann ist Ihr Ruf gegründet, Freund. Diese ist einmal ein Gegenstand, durch

den sich ein Künstler Ehre gewinnen kann. Die ganze Männerschaft ist verloren, wenn sie das Bild anschaut, und verliebt sich bei dieser Gelegenheit auch in den Künstler, und die Weiber werden sofort alle von Ihnen gemalt sein wollen, weil sie meinen, sie würden dann auch so hübsch aussehen und so prachtvoll zwischen dem Goldrahmen sitzen. Wären Sie nur letzte Zeit nicht so halsstarrig gewesen, — sie hat sogar einige Male nach Ihnen gefragt — so hätten Sie sie schon längst sehen können; denn mein Plan war es schon vom Winter her, Ihnen mit ihr den Verstand zu zerrütten. Aber es ist nicht aller Tage Abend — ich könnte Ihnen noch allerlei Dinge sagen; aber gegebene Worte muß man halten — man muß sie halten."

Mittlerweile gelangten wir an den Tisch, und er setzte mich ihr gegenüber. Meine Ruhe war durch den Gang ziemlich hergestellt, und ich saß voll Gelassenheit zwischen zwei schönen angewiesenen Tischnachbarinnen nieder, um mein Gegenüber auch einmal mit Ordnung und Verstand zu betrachten und über selbes zu richten.

Aber gefährlich blieb es; denn selbst jetzt, in dieser Prosa des Anschauens — das Himmelsbild setzte gar eine Tasse mit Rindsuppe an den Mund — verspürte ich doch gleich beim ersten Blicke wieder etwas von jener Zauberei, wie vor drei Wochen im Paradiesgarten. Ich sprach daher mit meiner Nachbarin rechts über das auserlesene Wetter; dann mit meiner Nachbarin links auch über das auserlesene Wetter — es ist aber auch wirklich auserlesen, wie es hier seit dem Jahre 1811 nicht gewesen ist; so sagen die Weinkenner — dann aß ich, reichte Teller herum, mischte mich in Gespräche und verlegte mich überhaupt auf die Unbefangenheit. Aston sah verschmitzt aus. Man sprach über die Symphonie und stritt. Ich mischte mich ein. Auf einmal, mitten in dem allgemeinen Brausen, tönte wieder die unglückselige, sanfte lateinische Stimme, aber

dießmal deutsch. — Ohne Verzug lagen meine Augen drüben und begegneten einem großen, unschuldig schönen Blick voll Männerernstes. Sie fing eben an, den armen Ludwig gegen zwei ältliche Frauen zu vertheidigen, die ihm Ueberspanntheit und Verworrenheit vorwarfen. Ein alter Herr mit schneeweißen Haaren — er hatte das Violoncell gespielt — stimmte ihr bei und ereiferte sich jugendlich für seinen Liebling, wofür ihn das schönste Augenpaar des Saales einigemal recht töchterlich lieb ansah. Der ewig alte Hader, in den man allezeit geräth, wenn man von Beethoven spricht, ob er oder Mozart vorzuziehen sei, entstand auch hier und ward mit Hast verfochten. Alle Damen waren Mozartistinnen und ein großer Theil der Männer — Angela stand für Beethoven, unterstützt von dem greisen Violoncellisten und mir. Lucie mischte sich nicht ein; aber Emma sehr heftig für Mozart. Aber es war von beiden Seiten wenig zu gewinnen; denn gleich nach dem ersten Worte bemächtigte sich das mit starken Herren besetzte Südende des Tisches der Frage, und eine lärmende Kriegsfurie brach los. Sogleich schwieg Angela, und nur gleichsam sich entschuldigend und dankend wandte sie sich zu mir und sagte: „Ich bin nicht Kennerin genug, um anders als nach meinem Eindrucke zu urtheilen; aber mich reißt es hin, wo, wie in der Natur, großartige Verschwendung ist. Mozart theilt mit freundlichem Angesichte unschätzbare Edelsteine aus und schenkt Jedem etwas; Beethoven aber stürzt gleich einen Wolkenbruch von Juwelen über das Volk; dann hält es sich die Hände vor den Kopf, damit es nicht blutig geschlagen wird, und geht am Ende fort, ohne den kleinsten Diamanten erhascht zu haben."

Mir war das Urtheil aus der Seele gesprochen; aber ich war eigentlich nicht im Stande, etwas recht zu genießen, weil es in mir noch immer durcheinander ging und mir Niemand gutstehen konnte, daß ich nicht jeden Augenblick mit der Frage herausfahre, ob sie denn ganz und gar und ohne Wei-

teres die Fürstin Fodor sei, die mit ihrem Gemahle nach Rußland gehen werde, um dort die Leute zu bezaubern; aber dieß ist ja unmöglich, denn sie ist Luciens Jugendfreundin, und ich werde sie diesen Sommer malen; aber dennoch ist sie mit jeder Linie und Färbung des Angesichtes mein kleines Abbild, das ich von Lothar erhalten hatte. Diese Doppelgängerei fing nun an, etwas Unheimliches zu gewinnen. Ich mußte sie mir hier und zugleich beim goldnen Lamme oder gar bereits in einer polnischen Herberge schlafend denken. Das beklagenswerthe Essen nahm auch kein Ende, und da der Streit noch immer heftig währte, so konnte auch kein vernünftiges Wort aufkommen. Deßhalb blieb mir nichts übrig, als daß ich sie mit Muße betrachtete.

Titus, sie ist wahrlich und wahrhaftig unbegreiflich schön, zumal im Profil; da zeichnet sich die schönste Linie in die Luft, welche das Weltall besitzt, und die man versucht wird, sich nur ein Mal daseiend zu denken. Hinter ihr war an den Wänden dunkelsammtnes Gehänge, und bei jeder Wendung schnitt sich das hellbeleuchtete Angesicht aus rabenschwarzem Grunde. In unsern Zeichenbüchern ist diese Linie noch nicht; sie stammt aus der schönsten Zeit des alten Perikles — und wenn sie sich dann plötzlich zu Dir wendet und die beiden Augen auf Dich richtet, in denen etwas Treuherziges und Schwärmerisches ist, so wird das Bild wieder ein ganz neues, und aus der Antike springt eine romantische Shakspeare'sgestalt. Wenn unter dem eine thörichte und verschrobene Seele voll Albernheit wohnt, wie Aston und Jeder von ihr sagt, so ist es die schmerzlichste Ironie, und ich möchte dann den Apoll von Belvedere zertrümmern; denn was hat denn Schönheit dann für eine Bedeutung, als daß sie geradehin nur Grimm des Herzens aufrühren mag? Aber ich glaube es nun und in Ewigkeit nicht. Ich wollte nur, Du könntest sie sehen, mein Titus; eine Last dunkler Haare, daraus hervorleuchtend die weiße Stirn

voll Sittlichkeit, adelig geschnitten von zwei feinen Bogen, und darunter die zwei ungewöhnlich großen, lavaschwarzen Augen, brennend und lodernd, aber mit jenem keuschen Madonnenblicke, den ich an feurigen Augen so sehr liebe, sittsam und ruhevoll — Du würdest wähnen, in dieser Klarheit müsse man bis auf den Grund der Seele blicken können — und wenn sie mit dem weichen, klugen Munde doch so blöde lächelt, so meint man Pallas Athene als Kind zu sehen.

Wie ich ihr so gegenüber saß, schwoll mir das Herz wehmüthig an und sehnsuchtsweich, und ich hatte das Gefühl, hinter allem diesem berge sich vielleicht ein seltener Glanz, dem sich kein Mann nahen dürfe, als nur mit dem schönsten Geistesschmucke; sie aber stehe unter der Menge, wie eine Fremde, deren Sprache man nicht kennt. Jedenfalls muß ihre Erziehung von der gewöhnlichen abgewichen sein; denn in all ihrem Thun war ein gewisser Zuschnitt, der etwas Fremdes hatte. Dieß gab ihr einen Schein von Unbeholfenheit oder Ziererei — besonders da sie, wie oft pedantische Gelehrte, zuweilen geradezu gegen alle gewöhnliche Art verstieß, wie es das seichteste Gänschen nicht gemacht hätte, während oft ein Schimmer hervorbrach, den freilich das Gänschen auch nicht machen konnte, ja, ihr verargte. Mir erschien sie dadurch noch reizender, wie jene Tropenblumen, die dem ersten Blicke des Nordländers fremdartig, ja lächerlich sind, dem öftern Beschauer aber immer dichterischer werden und die fernen Wunder ihres heißen Vaterlandes erzählen.

Champagner kam; denn von Astons Sitze schollen dessen Begrüßungsschüsse, und bald, da jene schlanksten aller Gläser rings gefüllt waren, tönte es: „der Namenstag hoch!" Sie stand auf und dankte; ein Knäuel von Gläsern drängte sich an ihres, um anzustoßen; sie stand mild, wie eine Märtyrerin, und ließ den Wirrwarr über sich ergehen. Manche kamen zwei-, dreimal, um anzustoßen, ich weiß nicht ihretwegen oder

wegen des Champagners. Endlich, wie Alles in der Welt, nahm auch dieses Glockenspiel ein Ende, und sie setzte ihr Glas nieder, ohne einen Tropfen zu kosten.

Auch andere Sprüche brachen los; man stand schon theilweise an dem Tische, — da kamen zwei schöne Arme von rückwärts um sie geschlungen und zogen sie küssend in eine Umarmung und in einen Glückwunsch — Lucie war es — auch Emma kam, und Rosa und Clara und Lina, und wie sie Alle heißen, auch die verleumdenden Putzhauben und zogen sie in Wünsche hinein und von dem Tische hinweg.

Deinem armen Freunde war es nun, als hätte man alles Licht aus dem Saale fortgetragen, in welchem es bereits lustig und laut zu werden begann. Dichte Gruppen thaten sich um die Flasche zusammen, und Alle redeten, wie die Apostel am Pfingstfeste, in lauter fremden Zungen, daß ein eitel Gebrause und Gesause wurde. Ein junger Mann mit dem richtigst gezeichneten Angesichte, was ich je sah, schritt auf mich mit seinem Glase zu, um anzustoßen. „Auf Ihr schönes Gegenüber," sagte er; „wir Zwei allein stießen vorher mit ihr nicht an." Also hatte er es auch bemerkt — ich habe wohl gesehen, wie er nicht anstieß, — vielleicht aus demselben Grunde, wie ich, weil ich ihr nämlich nicht auch noch zur Last sein wollte.

Ein neues Tanzen jubelte draußen los, vom Champagner angezündet, und trieb seine hochgehenden Wogen herein in den trüben Schwemmteich von Reden, Streiten, Lachen, Scherzen, daß ein tosendes Meer um die Ohren kochte.

Ich stand auf, unendlich erleichtert, daß ich von dem Tische losgeschmiedet sei und dem sinnverwirrenden Klingen und Schleifen und Schweifen und Reden und Brausen entfliehen könne. Mein Weg führte durch das Tanzzimmer, und es kam mir vor, als seien der Paare noch einmal so viel geworden, und als würden sie ohne Ende mehr, wie sie von einer tollen Galoppe herumgeschleudert wurden, immer schneller

und schneller, weil Einer, der auf dem armen Piano, wie mit Keulen, hämmerte, den Kreisel, wie zur Lust, immer bachantischer drehte, vom Fieber angesteckt und Alles ansteckend. Ich haschte mit den Augen nach Gesichtern, und wie die Mädchen vorüberjagten mit dem wilden Wangenfeuer, unschön, mit den hartrothen Antlitzen, so fürchtete ich, auch ihres in dem Zustande zu sehen — aber es war nicht darunter. Ich war, wie allemal beim Anblicke solches Ueberschäumens bloßer Lustigkeit, traurig geworden und ging gerne weiter.

Im Lampenzimmer endlich, wo noch die Kartenruinen lagen, stand sie, aber eingewickelt in einen Ballen von Freundinnen und Feindinnen, die Glück wünschten, und von Männern, die den Hof machten. — So hat denn heute Aston, wie jener König im Evangelio, die Blinden und Lahmen und die ganze Wiener Stadt und den Erdkreis zu diesem Feste eingeladen, daß die Menschen kein Ende nehmen wollten!! Ich ging noch weiter in das nächste Zimmer, wo endlich bloß Drei waren, die Langeweile hatten, und ich setzte mich dort in einem Winkel als Vierter nieder.

Ich war unsäglich traurig und konnte mich der tiefsten Schwermuth fast nicht erwehren. Ich sah durch die Thüren in alle Zimmer zurück, die ich durchwandelt hatte, und lud meinen armen Augen die Last aller Bilder derselben auf: den fernen, schwarzen Grund der Männer im Tafelzimmer, undeutlich, wogend und im Lichterrauche schwimmend — auf diesem Grunde gedreht, gewirbelt, gejagt der weiße Kranz der Galoppe, seinerseits wieder zerschnitten durch die stehenden Gestalten und Gruppen im nächsten Zimmer herwärts — durch die wieder manche ganz im Vordergrund wandelnde Gestalt bald eine schwarze, bald eine weiße Linie zog — und auf diesen Wust von Bildern und Farben, noch dazu wankend und wallend in einem betäubenden Lichterglanze, zeichnete sich ihre

Gestalt, die einzig ruhige, wie in die wimmelnde, zitternde Luft eine liebliche, feste fata morgana.

Leider kam nun Aston zu mir herein, der mich suchte, und fing zu reden an. Er glänzte von Wein und Freude und unterhielt sich nach seinem Ausdrucke „köstlich.“ Er sagte, wenn er reden dürfte, so könnte er mir Dinge sagen — Dinge — aber es werde sich Alles, Alles aufklären, und da irgend ein anderer Mensch, den er nicht nennen dürfe, schon einmal verrückt sei und das eigne Unglück wolle, so werde alle Welt sehen, daß sein Plan, Daniel Astons Plan, der beste war und von Alpha bis Omega in Erfüllung gehe. Was Angela betreffe, müsse er bemerken, daß es eben kein Wunder sei, wenn ich mich in sie verliebe; das thaten schon sehr Viele; aber ein großes wäre es, wenn sie sich in mich verliebte — das that sie noch nie. Er traue mir zwar Viel zu, was Weiberherzen gewinnen könne; aber sie sei auch nicht wie andere Weiber, sondern ihr Lehrer habe ihr allerlei Dinge beigebracht, die seltsam und ungewöhnlich seien — für eine gute Hausfrau tauge sie gar nicht, weil ihr alles und jedes Praktische fehle — jedoch sie wäre schon abzurichten, da sie in allen Narrheiten, wozu sie sich gelegentlich wende, mit der musterhaftesten Ordnung und mit größtem Erfolge vorgehe; nur seien leider das Dinge, die alle nichts nützen und gegen Herkommen und Brauch seien. „Unter uns gesagt: sie kann gar nicht einmal kochen. Aber verlieben Sie sich immerhin.“ Er wollte mich durchaus hinausführen, aber ich lehnte es entschieden ab und war froh, als er endlich von dannen ging. Mittlerweile entführte der Tanz eine Freundin nach der andern von Angela, und sie stand zuletzt nur noch mit einem Manne im Gespräche, demselben jungen, schönen Manne, der mit mir auf ihre Gesundheit angestoßen hatte. Auch Emma schwirrte einmal durch das Lampenzimmer in den Tanz, der unaufhörlich toller und toller hereintönte.

Da trat der Violoncellist zu mir und fing an, über Beethoven zu sprechen und über den guten Takt des schönen, fremden Fräuleins in Beurtheilung des größten aller Tondichter.

Das schöne, fremde Fräulein hatte sich indeß auf einen Divan niedergesetzt, und der schöne, fremde Herr stand vor ihr.

Mein Nachbar zerlegte mitten im Klingen und Singen der Tanzmusik kunstgerecht die Pastoralsymphonie und zog mich doch zuletzt in's Interesse, weil er aus dem Tonstücke Erinnerungen zurückrief, die sich eben jetzt an mein gewitterschwüles Herz, wie Engelsflügel, legten, weil sie, wie reine Lichtstrahlen, abstanden von der rothen Pechfackel der Tanzmusik, die eben draußen in jubilirender Sinneslust geschwungen wurde. Ich sprach, endlich hingerissen, einige heiße Worte über die Symphonie, und als meine Empfindung in der Stimme erkennbar geworden sein mußte, drückte mir mein begeisterter Nachbar, wie ein Kind gerührt, beide Hände, und mir kam das Haarsilber auf seinem schönen Greisenhaupte doppelt ehrwürdig vor.

Auch er schied endlich, und als ich aufblickte, war auch sie und ihr Gesellschafter fort, vielleicht gar zum Tanze; auch meine Genossen, die drei langweilenden Gesellen, waren verschwunden, und das Zimmer stand ganz leer; nur aus dem Spiegel gegenüber starrte mein eigenes Angesicht.

Da saß ich nun und wußte durchaus nicht, was in der nächsten Zeit zu thun sein werde.

Endlich ging ich wieder in das Tanzzimmer, ob ihr denn nicht auch das Tanzen anders lasse, als den Andern. Man führte jetzt eben Figuren aus, was ich viel lieber sehe, als das leere Galoppjagen — aber sie war nicht bei den Figuren. Bei einer alten Frau saß sie und redete äußerst freundlich mit ihr.

Ich weiß es nicht, was mich denn so zauberisch bindet. In ihren Augen — in der Art, sie zu heben oder zu senken oder hinträumen zu lassen in dichterischer Ruhe — in dem Munde, wenn auf ihm das Licht des Lächelns aufgeht —

selbst in der Hand, die eben jetzt, wie ein weißes Apfelblüthenblatt, auf ihrem schwarzseidnen Kleide lag — — in Allem, in Allem ist ein Stück meines eignen Herzens, was mir hier nur unsäglich reizender und inniger zur Anschauung kam.

Ich ging wieder in das leere Zimmer zurück. Fraget mich nicht, warum ich denn eine so große, feierliche, unabweisbare Empfindung in mir zurücktrug — ich weiß es nicht. Unter Allen, die da freudig hüpften und freudig zusahen, ist nur ein einzig Herz, mein Herz ist es, das bitterlich weinen möchte. Sie ist der unschuldige Gegenstand, daß eine Empfindung in mir emporschwoll, ungeheuer, riesig, wohl- und wehmüthig, verwais't und einsam in dem Herzen liegend — mir war, als hätte ich bisher keinen Freund und keine Freundin gehabt!!

Endlich war der Tanz aus, und die erhitzten Paare flutheten herein.

Jetzt mußt' ich Lucien sprechen. Sie trat auch zu mir, Angela und die hochathmende Emma am Arme führend.

Wie ganz anders sind die Worte, die man einer geliebten Gestalt in Gedanken sagt, als wenn sie dann vor uns tritt, und das dumme Herz erschrocken zurücksinkt und eine Flachheit vorbringt.

Emma sagte, ich sei heute der unerträglichste Mensch; auch Lucie fand mich verstimmt. Ich entschuldigte mich, daß ich nicht tanze und also nichts zum allgemeinen Vergnügen beitragen könne. Angela sagte, daß sie mich schon lange aus meinen Bildern und aus den Beschreibungen kenne, die ihre zwei Freundinnen von mir machten, und es sei gar nicht schön von mir, daß ich ihr fast absichtlich auswich; — ich erröthete heftig und konnte es zu keiner Entschuldigung bringen. Indessen kamen wir zu einem Sitze; alle Drei setzten sich, und ich blieb vor ihnen stehen.

„Jetzt müssen Sie aber sehr oft kommen,“ sagte Lucie, „und unsere liebe Freundin kennen lernen; sie ist es wohl ein wenig werth.“ Hierbei sah sie dieser lieben Freundin zärtlich in's Antlitz und nahm ihre weiße Hand.

„Und er ist es auch erschrecklich werth“, entgegnete Emma; „denn er ist der liebenswürdigste Pedant, der je einem Mädchen Langeweile machte.“ Unverzüglich nahm sie auch meine Hand, ihre Schwester äffend, und legte alle vier Hände aufeinander, so daß meine auf Angela's kam, und denke Dir, Titus! dieß war mir peinlich — ich zog sie fast unartig zurück. Angela zog ihre auch weg und legte sie, wie dankend, auf die Schulter Luciens und hob dabei, wie eine griechische Priesterin, das schöne Haupt.

Plötzlich, als sie meiner Phantasie das Bild einer antiken Priesterin bot, fiel mir ihr Latein ein, und ich griff hastig nach diesem Gesprächsanker mit der Bemerkung, daß es wohl ein seltner Fall sein möge, daß ein Mädchen den Virgil in der Ursprache lese.

„In gar keiner sollte man den langweiligen Menschen lesen,“ meinte die ewig dareinsprechende Emma.

„Als nur in der Ursprache,“ entgegnete Angela; „weil selbst in der besten Uebersetzung drei Viertheile verloren gehen, und das vierte seelenlos bleibt.“ Dann, zu mir gewendet, fuhr sie, wie entschuldigend, fort: „Ich kann aber auch sehr wenig; mein gütiger Lehrer erzählte mir eine so schöne Geschichte von den Thaten der alten Heiden, daß ich ihn bat, mich auch ihre Sprache zu lehren, ihre Seele, wie er sagte. Er that es, und ich lernte auf diese Weise ein Weniges.“

„Also können Sie auch Griechisch?“ platzte ich heraus, sie mit offenen Augen anstarrend.

Jungfräulich erröthend und fast erschrocken durch meine Hast, sagte sie verwundert: „Ja,“ und sah mich verlegen an.

Emma, die einen Instinkt hat, zu rechter Zeit drollig zu sein, sagte: „Sie lernt noch die Taktik, wenn Sie ihr einen Meister auftreiben."

„Warum nicht?" entgegnete Angela; „wenn man nicht so traurig werden müßte, daß es unter vernünftigen Geschöpfen noch eine solche Wissenschaft geben kann." — —

„Habe ich etwas Unschickliches gesagt?" fragte sie plötzlich Lucien, wahrscheinlich weil sie an mir die äußerste Verwunderung merkte und nicht deuten konnte.

Die sanfte Lucie nahm nun das Wort, indem sie den früher um Angela's Nacken geschlungenen Arm herabzog und die schöne Gruppe auflös'te und sagte: „Sie müssen nämlich erfahren, daß unsere Freundin nicht in Wien erzogen worden ist und auch nicht von einem Manne, der mit unsern Sitten sehr einverstanden wäre. Wenn Sie uns nicht schon geraume Zeit her so sehr vernachlässigt hätten, so hätten Sie ihn kennen gelernt, da er die letzte Zeit fast täglich in unser Haus kam; aber eine seiner ewigen Reisen führte ihn mit seiner Schwester nach Frankreich, von wo er kaum vor September zurück sein wird. Der Vater hat ihm von Ihnen so viel Gutes gesagt, daß er Ihre Bekanntschaft verlangte. Aber er mußte abreisen, ehe dieß bewerkstelligt werden konnte. Seine Schülerin kennen Sie jetzt in unserer Angela; seiner Tante werden wir Sie später vorstellen; auf ihn und die Schwester aber müssen Sie bis zum Herbste warten. Ich bin der vollsten Ueberzeugung, daß Ihr Euch gegenseitig sehr gefallen werdet."

„O, ich auch der vollsten," sprach Emma drein; „da wird ein Leben losgehen, närrische Leute die Hülle und Fülle: Sie, er, seine Schwester, Fräulein Natalie, Angela, ich, die zärtliche Schwester Lucie beginnt auch schon, der Vater obendrein, — die Plane sollen sich kreuzen und mehren und verwirren; wir müssen noch mehr solches Zeug herbeischaffen — Sie haben ja da einen neuen Freund angeworben — Disson,

glaub' ich, heißt er — den Sie so sehr lobten — der wird doch auch einen oder den andern Sinn verkehrt haben — diesen bringen Sie — und in den Pyrenäen reis't auch Einer, den Sie neulich lobposaunt haben: der muß auch herbei, und wenn der Vater so fortsammelt, dann erleben wir die lichte Freude: auf Erhabenheit verlegt, Ueberschwenglichkeit getrieben — und zuletzt Lieb' und Heirathen aller Orten und Wegen: Sie mich, Angela ihren Lehrer, — — nein, der ist für sie zu ruhig: ich den Lehrer, Sie die Angela, Lucie den Lothar, Natalie den spanischen Reisenden — — nun, ich denke: dann sind Alle unter Dach gebracht."

Lucie, die seit dem Tode der Mutter eine Art sanfter Vormundschaft über den jungen Wildfang übte, verwies ihr lächelnd ihre unartige Uebermüthigkeit. In den lebhaften jugendlichen Augen glänzte so eben ein neuer Uebermuth; aber in dem Augenblicke stob eine ganze Spreu von weißen Mädchen herbei, gefolgt von jungen Männern, die Alle über den Schlußtanz unterhandelten. Emma war sogleich mitten drinnen, hielt kurze Staats-Versammlungsreden und stimmte unmittelbar darauf. In diesem Augenblicke ergriff ich die Gelegenheit, endlich einmal mit meiner Paradiesgartenbegegnung hervorzukommen — vor Emma wollte ich nicht. — Ich erzählte etwas lügnerischer Weise, daß es wahrscheinlich eine russische Fürstin gewesen sei, die ich unlängst im Paradiesgarten vor dem schwarzen Hochspiegel sah und die mit dem gegenwärtigen Fräulein die vollständigste Aehnlichkeit habe, die ich je auf Erden gefunden; darum habe es mich so sehr verwirrt, als ich heute dieselbe Gestalt und dasselbe Angesicht hinter meiner Stuhllehne sah und sogleich als Freundin Luciens und Emma's aufgeführt bekam. „Und," schloß ich, „doppelt überraschend war mir Ihr Anblick, weil ich neulich durch Zufall ein lebensgroßes Bild der Fürstin zu sehen bekam, auf dem sie in einem schwarzseidnen Kleide saß, gerade so, wie Sie hier Eines an-

haben; ja, was mir beinahe Schreck einjagte, war noch, daß Sie auch das kleine goldne Kreuzchen tragen, wie jene Fürstin mit einem abgebildet ist. Ich besitze ein kleines Nachbild von dem Gemälde, wo all Das noch jeden Augenblick zu sehen ist."

Beide Schwestern sahen sich seltsam an, als ich dieses sprach — Angela aber mußte bis zu Tode erschrocken sein, denn sie stand weiß, wie eine getünchte Wand, da und wankte; mit unbeholfener Verlegenheit suchte sie das äußerst kleine Kreuzchen in ihrem Busen zu bergen — es gelang — eine Secunde nur war's, sie bezwang sich, und die ernsten, schönen Augen auf mich richtend, sprach Angela, daß sie mit dieser Fürstin nichts gemein habe; ich möge sie nur als ein einfaches Mädchen ansehen und behandeln, das nie einen Adelsbrief gehabt habe, noch je einen haben werde.

„Außer den lilienweißen des allerschönsten und liebsten Herzens, das auf dieser Erde schlägt," rief Lucie mit sonderbarer Rührung, die mir für diese Veranlassung zu heftig vorkam, und küßte sie auf die Augen und suchte sie hinwegzuziehen; allein es war nicht möglich, denn in demselben Augenblicke erschien ein Mann und erinnerte Lucien an ihr Versprechen, die dritte Figur mitzumachen — und — so ist der Mensch — in höchster Verwirrung und Noth thut er noch immer eher das Schickliche als das Rechte: Lucie ließ sich in der Betäubung fortziehen; sie fand das Wort der Widerrede nicht, und die Fremde stand verlassen in ihrer so seltsamen Erregung vor dem Fremden — aber so klar es war, daß ich irgend ein unheimlich Sonderbares getroffen haben mußte: so klar war es auch, daß in dem Augenblicke keine Spur mehr davon in ihrem Antlitze übrig war. Wie ich nämlich beklommen scheu in dasselbe blickte, war das sanfte Roth wieder in die vorher lilienweiße Wange geflossen, und das große Auge sah freundlich auf mich, als sie die Worte sagte: „Mir ist nicht unwohl geworden, wie Sie etwa denken können, sondern, wie

es wohl öfters bei Menschen geschieht, es ist plötzlich ein sehr wichtiges Ereigniß meines Lebens eingetreten, und das hat mir die kindische Erregung gemacht, die Sie gesehen haben."

Mir war diese ruhige Aufrichtigkeit bei einer Sache, die jede Andere verborgen, ja, gerade unter Unwohlsein verborgen hätte, sonderbar, zum Mindesten neu; ich blieb daher befangen stehen und sagte kein Wort.

„Ich werde jetzt fortgehen," sagte sie nach einem Augenblicke; „aber vorher muß ich Ihnen noch sagen, daß ich es gewesen bin, die Sie an dem erhabenen Spiegel gesehen haben — nannten Sie nicht die Beleuchtung eine Unterweltsbeleuchtung?"

„„Ja, ja, ich nannte sie so,"" antwortete ich freudig, als wir bereits im Hinausgehen waren, wo sie sich dann verneigte und wieder zu jener ältlichen Frau ging, bei der ich sie heute schon einmal gesehen hatte. Später, als der Tanz aus war, sah ich sie noch einmal hinter einem Vorhange in Luciens Armen und heftig mit ihr reden — dann sah ich sie nicht mehr; denn sie war fortgefahren — nur ein schönes, liebes, süßes Bild schwebte mir im Haupte und im Herzen.

Also war es doch sie gewesen!

Welch schöne Größe und Milde sah ich damals in ihrem Angesichte; wie wahr hatte meine Empfindung geredet! nun ist sie fort; das Rollen ihrer Räder hörte ich herauf; ich hörte es mit dem Herzen; ihr Bild schwebt noch in dem Gewirre, das um mich ist, und ich stehe, wie ein Fremder, in dem Sausen.

Gütiger, heiliger Gott! welch sanftes, schönes Fühlen legtest Du in des Menschen Seele, und wie groß wird sie selbst vor Dir, wenn sie Freude fühlt, in ein fremdes Herz zu schauen und es zu lieben, weil sie weiß, daß dieses Herz schön sein wird. — Dieß nennen sie Unnatur, was, wie ein einfach Licht der Engel, um ihr Haupt fließt.

Freilich, weil sie diesen Schein nicht kennen und sich dafür nur armseligen Modeflitter hinaufstecken.

Ich ging auch bald nach Hause und schrieb noch bis fünf Uhr; dann legte ich mich erst nieder und sank in ein verworrenes Träumen.

8.

Erdrauch.

4. Juni 1834.

Es greifen immer sonderbarere Menschen in mein Leben — es ist, als sollte ich mit lauter ausländischen Dingen umringt werden. Ich wußte eigentlich bisher gar nie recht, was ein Nabob ist, und weiß es noch nicht; aber doch soll ich mit einem zusammenkommen, und Aston sagt, daß dieß mein Lebensglück gründen werde; — nun, ich bin neugierig — er sagt nicht, wie? — überhaupt muß man mit mir irgend ein Geheimniß haben; ich merke es an Lucien und Emma — aber ich kann es nicht ergreifen — mögen sie immerhin — aber seltsamer Weise, wie man oft vorgefaßte Meinungen über das Aussehen und den Charakter von Menschen hat, die man nie sah, so geht es Einem auch oft mit Worten und Begriffen. Dieses „Nabob“ ist so ein Wort für mich gewesen seit meiner Kindheit. Ich stellte mir darunter immer einen Mann vor zwischen fünfzig und sechzig Jahren, gut erhalten, braunen Angesichts, ein farbiges Tuch um den Hals, einen Hut mit breiten Krempen, einen lichten, meistens gelben Rock an — einen Mann, der in irgend einem Indien Pflanzer war, alle seine Neger hindangegeben und nun in Europa viel Gold genießt und grob ist.

Ist diese Beschreibung falsch, so bitte ich Alle um Verzeihung, die sich dadurch gekränkt fühlen; denn ich kenne keine

Schuldefinition eines Nabob — ja, sogar der Name war mir von jeher fast lächerlich.

Aston sagt, dieser Mann und ich gleichen uns in Launen und Gutherzigkeit, wie ein Wassertropfen dem andern — wäre ich nur diese Zeit her, wie er sich ausdrückte, nicht immer auf so ausschweifend langen Ausflügen gewesen, daß ich unter den hundert Malen, die er ihn zu mir geschleppt, zu treffen gewesen wäre, so könnte bereits Alles in Ordnung sein; aber so habe der Nabob fort gemußt, und Alles schiebe sich auf die lange Bank. Es seien noch ganz andere Dinge dahinter, die er mir nicht sagen dürfe. „Dieser Nabob,“ rief er aus, „so ganz vortrefflich er sonst ist, gehört unter die Menschen, die immer voll von Planen stecken, was mir so verhaßt ist, weil sie auf keinen Rath hören und Einen nichts machen und fügen lassen, wenn es auch sonnenklar besser wäre.“

Lieber Titus! Wenn der Nabob, wie ihn Aston nennt, etwa so ein Mann ist, der um sein gutes Geld auch ein Mäcenas sein will, so wird das Wohlvernehmen von kurzer Dauer sein; denn ich meine, daß bei einem solchen Seebär, wie ich mir ihn vorstelle, nicht leicht geistige Duldung vorhanden sein wird. Daß es übrigens der gute Daniel Aston mit seiner Güte und Pfiffigkeit, womit er den Gefühlen in die Schuhe hilft und Freundschaften übereilt, unsäglich gut meine, bin ich vollkommen überzeugt — jedoch bei all den Geschäften, die er sich immer zum Heile der Menschheit auf den Hals ladet, und wofür ihm Niemand dankt, tappt er oft zu; es geht ihm, wie mir einst als Knaben, da ich gefangene Schmetterlinge unter Gläser einsperrte und mit dem besten Rindfleisch fütterte.

Ehe ich schließe, muß ich Dir noch den Verlauf mit dem kleinen Bilde erzählen. Man hat mich bei Aston dringend gebeten, es zu bringen; ich versprach es auf meinen nächsten Besuch. Da ich nun des andern Tages kam, hielt mich der Diener im Vorzimmer auf und sagte, er müsse Lady Lucia ru-

fen. Sie kam und bat mich mit ihrer eigenthümlich gewinnenden Leutseligkeit, ich möchte ihr das Bildchen einhändigen, sie würde es zu rechter Zeit vorbringen. Wir traten zu Emma und Angela ein, die im Besuchzimmer waren. Sogleich heftete sie ihre großen Augen auf Lucien und sagte: „Nun, zeige nur!" „Liebe Angela, ein wenig später wird es doch besser sein," meinte Lucie mit bittendem Blicke.

„Es wird wohl später sein, wie jetzt," entgegnete Angela; „aber wenn Du es wünschest, will ich warten."

Zögernd reichte Lucie das Elfenbein hin, und, wie ein Pfeil, schoß Angela's Auge darauf und darüber weg auf den Spiegel; dann erblaßte sie — Lucie sah nicht das Bild, sondern die Freundin an und hütete jeden Zug derselben. Emma flog herbei und den überraschten Lippen entfuhr der leise Ausruf: „Ach Gott, wie treu!" und sogleich sah sie Angela an, und ich auch. Wie eine schneeweiße Rose war auch heute wieder ihr schönes Haupt; aber nach wenig Augenblicken ward eine purpurrothe daraus, und so stand sie da, zitternd vor innerer Bewegung, die sie sichtlich zu bemeistern strebte. Was das mit dem Bilde bedeuten mag — Gott kann's wissen!

Ich ging augenblicklich in das Nebenzimmer und sah zum Fenster hinaus. In dem von mir verlassenen Gemache hob nun ein langes Reden und Flüstern an, das ich beinahe hineinhörte; ich wäre gerne fortgegangen, wenn das Zimmer einen Ausgang gehabt hätte; aber endlich wurde ich durch Emma's Stimme gerufen, und ruhig, wie ich sie gewöhnlich sah, bat mich Angela, ihr ein Nachbild dieses Bildes nehmen zu lassen. Mit Hast trug ich ihr das Urbild selber an; sie nahm es nur unter der Bedingung, daß sie mir ein Nachbild davon zustellen lassen dürfe.

Ich ging es ein; das Bildchen lag indeß verkehrt auf dem Nebentische.

Gezwungene Gespräche wollten nun anheben; allein ich fühlte, daß ich heute bald gehen müsse, und ich ging.

9.

Schwarzrothe Königskerze.

26. Juni 1834.

Fast ein Monat, merke ich, ist verflossen, ohne daß ich eine Zeile für Dich aufgesetzt — es ist kein Vergessen auf Dich; aber es war keine Zeit zu dem unerträglich langsamen Schreiben übrig; im Kopfe habe ich Dich mehr als je. Selbst heute kann ich in der Schnelligkeit nur ein paar Worte hersetzen; aber noch diese Woche schließe ich einen eigenen Tag für Dich aus, um Dir Alles zu schreiben. Es war irgend ein Geheimnißvolles oder Schmerzhaftes oder sonst etwas — kurz es war eine seltsame Bewegung im Hause Astons unmittelbar nach jener Zeit, da ich das Bildchen übergeben hatte, man kümmerte sich wenig um mich, sondern hatte mit eigenen Angelegenheiten zu thun — dann war Alles wieder gleich und ruhig — wie ein Schatten war es vorüber, den eine Wolke wirft, die man nicht sieht — mir kann es gleich sein; denn es wurde dann eine heitere, klare, liebe Zeit — ich komme nun, so wie früher *gar nicht*, ebenso jetzt *täglich* in Astons Haus. — Das Leben des Menschen ist fast, wie man eine Hand umkehrt; es ist dieselbe und doch ganz anders — ein ruhiger Umgang eröffnete sich, ein heiteres Entgegenkommen, und jetzt sind Verträge gemacht, daß wir Musik machen, lesen und Malerei treiben wollen; es mußte gleich die bestimmte Zeit hiezu vermessen werden; denn es gehört mit zu Angela's Verschrobenheiten, daß sie Alles nach der strengsten Zeiteintheilung thut. Emma, die wieder Alles zeitlos thut, d. h. wie es eben der Augenblick bringt, wollte mit der Pedanterei verschont bleiben, wie sie sagte, und beschloß dabei zu sein oder nicht, wie es eben ihr Inneres füge. Aston, der sonst vielleicht störte, reitet zum Glücke sehr viel; der Arzt hat es ihm verordnet, und in Folge dessen gerieth er auf den Einfall, sich für einen Pferde-

kenner zu halten, was ihn täglich stundenlang auf die Plätze führt, wo Reiter und Pferde zu sehen sind, und über Gattung, Feuer u. s. w. gesprochen wird.

Außer dieser Zeit, die einzig lieb und schön ist, hat sich auch etwas Anders begeben, was einen festen Halt und viele Freude in mein Leben bringt: das Amt nämlich, in das mich wohlmeinende Freunde bringen wollten, um jene Erscheinung an mir darzustellen, die man gesichertes Dasein nennt, ist mir glückseliger Weise abgeschlagen worden, und als ich mit dem lieben Bescheide in der Tasche nach Hause kam, so war es nicht anders, als hüpften mir meine Farben entgegen und sähen mich noch einmal so freundlich an: Du kennst das Gläschen mit dem Ultramarin; es sah mit seinem Feuerblau wie ein tiefer Harmonikaton aus, — der Purpur wie Liebeslieder — die Grün wie sanfte Flöten — das Roth wie Trompetengeschmetter, und so weiter. Jetzt will ich nicht mehr auf Abfall und Felonie sinnen, ihr lieben, treuen, herzigen Vasallen, bis ich sterbe, und dann wird schon im Testamente stehen, daß mit euch die Hand eines närrischen Freundes, den ich jetzt noch nicht nenne, ein heiteres Bild auf meinen Sarg malen soll. Wir bleiben bei einander und handiren nun erst recht mit Wonne und mit Lust, seit es gewiß ist, daß uns nun nichts mehr auf dieser Erde trennen kann, wie wohlgetraute Eheleute, die der Tod nur scheidet.

Das Erste sollen Deine wunderschönen Skizzen sein, wofür ich Dir tausend Dank sage; sie freuten mich unendlich. Wir haben bereits zwei große Tafeln mit dem zartesten grauen Grunde bereiten lassen, worauf wir sie ausführen werden; Lothar den Mont perdu und ich den schwarzen See, dessen Namen ich in Deinem Schreiben nicht lesen kann, und den Du besser geschrieben wiederholen magst. Es soll das erste und schönste Fest werden, sobald wir von unserer Reise zurück sind. Lothar geht nämlich mit, und nach der Zurückkunft werden wir

zusammen wohnen und in einer Stube arbeiten, was köstliche Stunden geben soll; denn ich fange an, diesen Menschen ungemein zu lieben, und wenn erst auch Du zurück sein wirst, dann soll das wahre, schöne Künstlerleben angehen, und nichts gethan werden, als nur lauter Schönes — und sonst lauter Spaß. Wir müssen unweigerlich alle Drei unter einem Dache wohnen, unter einem Dache arbeiten, mit Glück und Lust nach dem Höchsten streben, jede Schmach von uns stoßen, jeden Fund schnell einander mittheilen, ein Liebchen selig im Herzen tragen und drei Hände zu schöner, fester, urewiger Männerfreundschaft zusammenfügen. Wärest Du nur erst da, daß Du den sanften Lothar sähest und seine schönen Bilder: Du würdest ihn bald mehr lieben als mich selber.

Ich bin heute fast so lustig, als wären mir meine Farben ganz neu geschenkt worden, wie damals, da mir mein Vater in unser abgelegenes Waldhaus das erste Farbkästchen brachte und mir zeigte, wie man mit den prächtigen Täfelchen Reiter und Hirsche und Soldaten anfärbe — besonders für die Hirsche hatte ich eine Vorliebe, und wenn Du einmal meine alte Mutter besuchst, so kannst Du auf dem Scheunenthore noch viele gelungene Beispiele sehen, schön ziegelroth und von hochgrünen Hunden heftig verfolgt. Ich bin wieder zum heitern Kinde geworden und möchte mit Lust heute noch Reiter und Hirsche färben — und ich thu's auch, weil ich sie dem kleinen Sandi (dem Söhnchen der Leute, wo ich zur Miethe bin) geben kann, den sie auf drei Tage glücklich machen.

Der russischen Fürstin habe ich vor dem goldnen Lamme vorgewartet; ich sah sie auch ausfahren — wahrhaftig, als ob Angela, wie sie leibt und lebt, in dem Wagen säße. — Jetzt ist die Fürstin längst fort, aber Angela noch da. Das kleine Bildchen sah ich seit der Zeit, als ich mir eine schnelle Copie davon machte, weder bei Aston, noch bei ihr.

Sonnenschein ist draußen, als wäre er eigens recht feierlich bestellt, und eine tiefdunkle Bläue ist am Himmel, festlich wehend, wie Fronleichnamsfahnen, und Frühsommer auf allen Hügeln prangend, leuchtend, funkelnd, daß ich noch heute die halbe Stadt umkreisen muß. Ich will meinen Stift und schönes Papier nehmen und nach Dornbach, Weidling und weiß Gott wo noch hin wandern.

Der lange Engländer, mein ewiger Jude, begegnet mir zu meiner Freude auch schon seit Wochen nicht mehr. Wasserfarben nehme ich in die Tasche, und in Weidling am Bache will ich zu Mittag essen, und dort im Kastanienschatten male ich für Sandi Hirsche und Reiter, um einmal ein Kind zu sein und einen rechten Idyllentag herumzubringen.

Heute schreib' ich nichts mehr, — morgen ein Weiteres.

Spanne Dir Gott auch einen so glänzenden Sommer über Deine Berge, wie er uns hier thut — ich erlebte nie so andauernd schönes Wetter — und ein Glück ist's für Unser Einen, daß Wien so liebliche Umgebungen hat.

Aber jetzt muß ich fort, ohne Widerrede.

Lebe mit Gott.

10.

Ehrenpreis.

27. Juni 1834.

Um zwölf Uhr in der Nacht kam ich erst zurück und brachte Freude, Sehnsucht, Gedichte, Müdigkeit, Hirsche und Reiter genug nach Hause, Bäume und Häuser obendrein.

Eben wird Alles geordnet und dann zu Sandi getragen. Der Bube wird mir ordentlich lieb, weil ich ihm eine Freude zudenke, und ich machte weit mehr, als ich anfangs dachte, und konnte ordentlich nicht aufhören, als ich einmal daran war,

obwohl alle Kellner zuschauten. Beiläufig, Titus, — es muß eine große Freude sein, Kinder zu haben, und ich würde ein Narr mit ihnen, ritte vergnügt auf einem Steckenpferde und hinge mir allen Ernstes eine Kindertrommel um.

Es ist heute Sonntag, und ich will ihn, wie ich versprach, ganz für Dich ausschießen und Dir eine Menge aufschreiben und schildern. Sonntag ist hierorts der Tag der Landausflüge, und was in der Woche am Webstuhle des Lebens keuchte, gibt sich am Sonntage der Freude und wo möglich dem Lande hin — und an diesem Tage gilt der Vers in seinem vollen Maße:

Ergo omnis longo solvit se Teucria luctu:
Panduntur portae: — —

und aus den expansis portis strömt Wien hinaus. So will ich denn auch auf den gestrigen Spaziergang heute wieder einen machen, aber nur ganz allein mit Dir, d. h. ich will ein Stück Wiener-Wald bewohnen und aus der einen oder andern Baumgruppe einen Flug Brieftauben an Dich abfertigen. Ich trage zu solchem Behufe tragbares Schreibgeräthe mit mir, da ich zu artig bin, an Dich mit Bleifeder zu schreiben; zudem muß Alles, was an Dich losfliegt, gewissenhaft in mein hiesiges Tagebuch eingetragen werden.

Studire Dir nur fleißig den Plan von Wiens Umgebungen, den ich Dir sandte, denn Du wirst noch viele Spaziergänge mit mir thun müssen, ehe Du da bist — und noch mehrere, wenn Du da bist — und es ist der Mühe werth: Stille Thäler, ganz abgeschieden — Waldeinsamkeit mit ganzen Wolken von Vögeln, die den blauen Himmel ansingen — Aussichten in's Hochgebirge — selbst Schluchten mit flinken Wässerlein, als wärest Du in der Wildniß, nicht etwa eine bis zwei Meilen von einer der lebhaftesten Hauptstädte der Welt. Viele, selbst hier Geborne, kennen die eigentlichen Schätze nicht,

weil sie nicht weit von den Spazierwegen abgehen, die man ihnen überall bahnt; aber da muß man abseits gehen, wohin der Schwarm nicht kommt; dort ist das Schönste, und ich will Dich schon herumzerren, wenn Du nur einmal da bist; Du weißt, ich habe ein eignes Talent im Auffinden solcher Dinge. Und noch dazu der heurige Sommer, ewig schön, so recht für die Dichter, Maler, Spaziergeher, Weinfreunde.

Suche auf Deiner Karte Mariabrunn, dann wirst Du finden, daß dort ein Waldgebirge beginnt, das mit dem norischen Alpenzuge zusammenhängt und hier Wiener-Wald genannt wird. In einem schmalen Thale, welches rechts von dem Dorfe Weidlingau über eine Wiese hineinlauft, sitzt in diesem Augenblicke Dein Freund an einem hölzernen Tischchen in dem schönsten Buchenschatten und schreibt dieses für Dich. Freilich steht neben dem Tintenfasse auch ein Fläschchen Nußberger; denn das Ungeheuer eines Gesellschaftswagens hat uns etwas gerädert, und wenigstens ich muß, wie der barmherzige Samaritaner, auf die zerschlagenen Glieder das Labsal des Weines gießen, und bis jetzt tunkte ich öfter den Zwieback, als die Feder ein. Es geht mir wieder, wie alle Mal, wenn ich unendlich viel zu schreiben weiß, daß ich vor Fülle des Stoffes gar nicht anfangen kann und mich blätterweise in Unbedeutenheiten umtreibe, gleichsam das Köstlichste, Labende aufzuschieben, wie einen auserlesenen Nachtisch — und am Ende kommt der Abend oder ein Regen oder ein Besuch, und ich kann das Zuckerwerk nur ruhig in der Tasche lassen. So ging es mir tausend Male.

Durch meine Buchenzweige, die ein hereinspielender Sonnenstrahl in grünes Feuer setzt, sehe ich auf die dämmernden Farben der Thiergartenwälder; höher hängt in dem Laubwerk das blaue Email des Himmels, in tausend Stücke zerschnitten, wie lauter Vergißmeinnicht. Ein Fink schlägt zu meiner Rechten fast leidenschaftlich; aus dem vom Walde ab-

wärts liegenden Wirthsgarten verlieren sich einzelne Stimmen von Leuten herauf, die frühstücken und sich herumjagen; die Biene summt, ein goldner Falter weht vorüber, stahlblaue Fliegen sonnen sich auf der Tischecke, langbeinige Dinge schreiten auf der Bank und auf meinem Papiere, und rings um mich regt, drängt und treibt tausendfaches Leben in tausendfachen Gestalten; funkelndes Geschmeide rührt sich im Grase, auf dem Wege und auf Baumstämmen; gefiederte Familien lärmen durcheinander, und Sonntagsglockenläuten kommt über das Gebirge. Die Zweige flüstern nicht, aber ein melodisches Summen irrt in ihnen von tausend Wesen, die im Sonnenstrahle spielen und arbeiten, und dieses fortgehende Summen dient als zarter Grund, auf dem sich die andere Morgenmusik geltend macht.

An diesem versteckten Waldtische sitze ich und will ihn bis nach Mittag bewohnen, nichts um mich, als die Millionen kleiner Mitwaldbewohner, die bereits alle an ihre Geschäfte gingen — und zwei liebste Gestalten, die ich mir auf den ganzen Tag geladen habe, und die ich still überall mit mir herumführen will: Dich und sie. Wenn ja von dem außen schwärmenden Volke Einer herein verschlagen wird und den fremden Mann an dem abgelegenen Tische sitzen sieht und noch dazu schreiben und die hundert Sachen ringsum ausgebreitet, so geht er schon sachte vorüber, weil er den Sonderling nicht stören mag.

Wie aber soll ich nun beginnen, Dir diese Tage her abzuschildern? Binde alle bisher von mir erhaltenen Papiere zusammen und schreibe auf den Umschlag: „alte Geschichte“ — die neue, die romantische, beginnt mit jenem Balle bei Aston. Titus, eine Tempelhalle, weit und ungeheuer, hat sich in meinem Herzen aufgebaut, und ich trage einen neuen seligen Gott darinnen. Wärest Du nur da, oder wenigstens Lothar, der auf dem Hochschwab oder Schneeberg Studien macht;

denn so habe ich keine Seele zum Umgang, d. h. ich habe eine Menge, aber alle taugen nicht dazu, daß man vor ihnen ein kindisches, seliges Herz ausschütte — und so trage ich es schon Wochen lang voll und ahnungsreich in den tosenden Gassen herum, oder, wenn mich diese drücken, so suche ich das Freie und bette es in den Schatten eines Baumes und horche seinen Blättern, die sich Sommermärchen erzählen; dann wird es so ruhig und sanft in mir, wie Sonntags auf den Feldern. — Oder ich lese eine Nacht aus, in der ich auf einen der Westberge Wiens steige, um den Tagesanbruch über der großen Stadt zu sehen, wie erst sachte ein schwacher Lichtstreif im Osten aufblüht, längs der Donau weiße Nebelbänke schimmern, dann die Stadt sich massenweise aus dem Nachtdufte hebt, theilweise anbrennt, theilweise in einem trüben Goldrauche kämpft und wallt, theilweise in die grauesten Ferntöne schreitet, und wie der ganze Plan durchsä't von goldnen Sternen ist, die da von Fenstern blitzen, von Metalldächern, Thurmspitzen, Wetterstangen, und wie draußen das blaßgrüne Band des Horizonts schwach und sanft durch den Himmel gehaucht ist.

Und wenn ich nicht mit der Natur umgehe, so sitze ich zu Hause und arbeite an meinen Tafeln — oft sehe ich sie stundenlang an und habe das Gefühl, als sollt' ich wunderschöne Dinge machen — da kommen mir dann Träume von glänzenden Lüften und schönen Wolkenbildern darin, lieben fernen Bergen und ihrem Sehnsuchtsblau, wie Heimwehgefühle, von sonnigen Abhängen, von Waldesdunkel und kühlen Wässern drinnen und von tausend andern Dingen, die sich nicht erhaschen lassen, schattenhaft und träumerisch durch die Seele ziehend, wie Vormahnungen von unendlicher Seligkeit, die bald, bald kommen müsse. Dann male ich und lasse das Ding so gehen, wie es geht, und es ist mir, Titus, als finge manches Bild an, mir zu gefallen.

Nachmittags endlich, wenn sich die Hitze mildert, gehe ich zum Essen, was, wie Du weißt, bei mir im Sommer sehr wenig ist, und dann in ein wohlbekanntes Vorstadthaus, durchschreite seinen Hof und trete in den Garten, wo zwei stille und zwei schelmische Augen, Luciens und Emma's mich willkommen heißen und zu einem Nestor von Apfelbaum laden, der sein Schattengesprenkel auf ihre weißen Kleider, auf den Sandweg, auf Tisch und Sessel streut. Dort harre ich dann ruhig, bis der freundlichste aller Sommerstrohhüte durch den Flieder gewandelt kommt, und dann aus ihm zu uns ein sonnenschönes Antlitz schaut, ein Antlitz, das sich täglich tiefer und süßer in meine Seele senkt. Wenn sie dann den Hut weglegt oder mit dem grünen Bande an den Baum hängt und nun so dasteht, die ernsten Augen freundlich auf uns gerichtet, den sanften Nacken vorgebogen: so ist es eine schöne attische Muse, die uns grüßt, die im weißen Kleide vor uns steht und die Wangenrosen, die ihr von der Bewegung angeblüht sind, sanft verglühen läßt.

Endlich, mein Pylades, bin ich dort angelangt, wohin ich doch eigentlich mit meinem ganzen heutigen vorgerichteten Tage, mit meinem Waldtischchen, mit allen Einleitungen und allen Aufschiebungen ganz allein zielte — bei ihr. Nun habe ich Euch Beide neben mir, und ich will Euch den ganzen Tag nicht entlassen und ein wahres Götterleben führen. Ihr sollt mir mit einander bekannt werden und Euch wacker lieben.

Nichts stört und hindert uns hier; der Sonnenstreifen auf dem Tische rückt nicht näher, sondern ist ganz weg; der Fink schweigt, die kleine Gesellschaft, die gegen meinen Platz gewandert kam, ging bescheiden vorüber, und ein einladendes Dämmern ist überall zwischen den Stämmen, nur hie und da geschnitten von einem glänzenden Streiflichtchen, das traulich herüberschaut. Ich fahre also fort:

Es ist recht lieb von ihr, daß sie, selbst wenn die Tante mitkommt, und obwohl für unsere schönen und wissenschaftlichen Sitzungen bestimmte Stunden festgesetzt sind, immer früher kommt (ich natürlich ohnehin immer viel zu früh), daß noch einiges Gespräch vorher hin und wieder gehen könne. Das Buch, aus dem diesen Abend gelesen werden soll, liegt schon seitwärts und zeigt den grünen Einband, den alle Bücher aus Astons Sammlung und auch Angela's ihre haben; aber kein Mensch darf es eher aufmachen, als bis die Stunde schlägt, weil wir Alle das leidige Vorausnaschen nicht leiden können. Wenn aber dann der Glockenschlag fällt, dann wird bei dem eingelegten Zeichen geöffnet, und im reinen Ergusse das abgesteckte Feld durchgangen, während alles Stricken, Sticken, Nähen und anderes weibliche Lückenbüßen ruhen muß, weil die Augen auf dem Vorlesenden, und die Herzen im Buche sind. Emma ist nicht immer dabei, Aston nie; er ist froh, wenn er fort kann, weil wir unpraktisches Zeugs lesen. Aber seine Freude hat er doch an unserm Treiben, und das Vergnügen mußten wir ihm lassen, daß er uns für unsere Wissenschaften ein „Prytanäum" schuf und uns damit überraschte. Er hat es uns Allen zu Danke gemacht. Drei Zimmer voll Gartengrün und Pappelschatten hat er dafür eingerichtet. Von dem Apfelbaume führt die Treppe hinan, und lieb und heiter ist es in ihnen, wie die Kunst; denn sie sehen über den Garten auf noch mehr Gärten und auf die Berge, und täglich lodert bei den großen Fenstern der Abendbrand des Himmels herein; dann schießen Goldflammen über das Glas der Bücherkästen und ihre grünseidnen Vorhänge; auf dem Claviere und den Papieren wanken Laubschatten und Purpurlichter, und endlich auf das weiße Kleid und in das Antlitz der schönsten Gestalt wirft er ein ganzes, sanftes Tabor von rosenfarbener Verklärung. — Wenn nun mitten unter dieß die Worte eines großen Todten tönen, und die Begeisterung anfängt, ihre Fittige

zu dehnen: dann steht sachte in drei Herzen der Geist empor, den der Dichter rufen wollte, und verscheucht das lastende Gespenst, Alltäglichkeit. Wenn aus den schwarzen Zeilen allmälig sich die Gedanken heben, die einst ein gottähnliches Herz gedacht — dann habe ich ein Angesicht gegenüber, ein Angesicht, gespannt von Aufmerksamkeit und Empfindung; ach, und ich liebe es mit zagendem Herzen; denn es wird dann unnennbar schöner. Der reine Demant sittlicher Freude hängt in ihren Augen, und in ihren Zügen blüht ein weiches, großes Herz — aber mir tritt sie, wie ein unerreichbarer Stern, vom Sehrohr verfolgt, in noch weitere und noch tiefere Himmel zurück.

Auch Lucie verklärt ihr Wesen in den Strahlen dieses schönen weiblichen Geistes, und aus ihrem Innern wächst ordentlich täglich sichtbarer eine höhere Gestalt hervor, an der die Weihe des ernsten Strebens sichtlich wird; denn sie ging schon seit länger her unter Angela's Leitung an die Wissenschaften der Männer und erobert sich freudig ein Feld nach dem andern. Selbst die kindische Emma wird eingeschüchtert von ihrer vorausschreitenden Schwester; sie mag es wohl fühlen, daß hinter dem pedantischen Krame, wie sie ihn nennt, wohl mehr stecke, als sie ahnte, und Mancher sich gern den Anschein gäbe; denn das drückt den Andern ewig. — Das Wissen stellt den Menschen glänzender unter seine Brüder zurück, wie einen fremden Weisen, vor dem man Ehrfurcht hat.

Der Gedanke, daß wir statt des gebräuchlichen unersprießlichen Besuchwesens einen geistigen Umgang eröffnen sollen mit den größten Menschen, lebenden und todten; daß wir an ihnen uns erheben und vor uns selber liebenswerther werden mögen, ging von Angela aus, der jedes Leere fremd ist; darum sie auch in jenem Umgange, der unsern Jungfrauen eigen zu sein pflegt, linkisch und unwohl ist und eben darum von den Besuchen gehaßt und verspottet wird. Unser Thun

ward schon Theegespräch, und man findet es lächerlich, anmaßend oder heißt uns Phantasten — aber es thut nichts; denn es ist ein ganz Anderes, mein Titus, einen seltnen Menschen zu Hause unter seinen vier Wänden allein und still wegzulesen und tausenderlei zu übergehen oder ihn vor geliebten Herzen gleichsam laut reden zu hören, sich gegenseitig sein Verständniß zu vermitteln und an der schönen Freude in Freundesaugen seine eigne zu entzünden und reiner und begeisterter hinwallen zu lassen. Begeisterung wohnt nicht in einsamen Studierstuben, sondern nur der Fleiß; sie schwingt ihre Lohe nicht in Wüsten, sondern unter Völkern; nicht von einem einzigen, sondern von tausend Häuptern lodert sie empor — aber immer ist es Einer — und selten sind Solche — der die Fackel schleudert, daß sie den Brennstoff fasse. Wir nennen ihn dann ein Genie.

Selbst von den weichen Locken des sechzehnjährigen Kindes Emma spielt ihre goldne Flamme; denn als neulich eine Stelle gelesen wurde, ungefähr so lautend: „Ihr großen, seligen Geister, die wir bewundern, und zu denen wir beten, wenn der Mensch sein Glück wegwirft, weil er es kleiner achtet als sein Herz, so ist er so groß als ihr!“ und als in jedem Auge der Beifall glänzte, sprang sie auf, und in den schönen braunen Kindesaugen schimmerten die Thränen — sie stand neben mir und blickte mich liebeglühend an; ich war selbst tiefgerührt und wußte nicht, wie es geschah, daß ich sie an mich zog und voll Liebe meinen Mund an die Kinderknospe ihrer Lippen drückte — sie drückte heiß entgegen und schlang die Arme um meinen Nacken. Es war nur ein Moment, und gleich darauf stand sie, wie eine Purpurrose, glühend vor Scham da, die Thränen noch in den Augen. Uns Allen schien sie in diesem Augenblicke kein Kind mehr zu sein. Ich war im höchsten Grade verlegen: da trat Lucie zu uns, nahm meine Hand und drückte sie recht herzlich, wahrscheinlich um Emma's

und mein unschickliches Thun zu verschleiern; — dann küßte und herzte sie die Schwester und sagte wiederholt: „Du liebes, gutes, heftiges Kind, siehst Du, welche Gewalt die Worte eines Menschen haben können? Und der, welcher diese sagte, und noch andere schöne, die in diesem Buche stehen, war ein einfältiger Pfarrerssohn aus Baiern, der Jahre lang ungekannt war und nichts hatte, als sein eigenes unerschöpfliches Herz, das nun auf die entferntesten Menschen und auf die entferntesten Länder wirkt, wie Predigten der Apostel und Propheten."

Durch die Thränen schon wieder lächelnd, sagte Emma zu ihr: „Du selbst bist auch so eine Prophetin und kannst das Predigen nicht lassen und denkst gar nicht daran, daß Andere auch ein Herz haben, das seine Gefühle so gut hat, wie Ihr Alle, wenn man auch dieselben nicht so gelehrt sagen kann, wie Ihr."

Nach diesem Zwischenspiele lasen wir — Lucie war die Vorleserin — noch den Abschnitt zu Ende, und seit jenem Tage versäumt Emma keine einzige Vorlesung, ja, sie fing sogar an, Meßkunst zu lernen.

Nach solchen Abenden gehe ich dann im milden Vollmondscheine, den wir eben haben, mit einer fast unschuldigen, hochtönenden Seele durch alle möglichen Umwege in die Stadt zurück.

Zur Musik sind auch bestimmte Tage auserkoren. Daß aber da von keinem bloßen Herabschütten der Noten die Rede sein kann, begreifst Du; sondern da wird an das Pianoforte gesessen, jede Stelle des Tonstückes geprüft und um ihr Gefühl gefragt, wobei Jedes seine Meinung abgibt, weil sie vorgetragen zu werden verlangt; dann forscht man nach der Seele des Ganzen und paßt ihr die Glieder an — dann so lange Proben, bis nicht mehr die kleinste Ausführungsschwierigkeit

vorhanden ist — dann eines schönen Abends braus't ein Beethoven durch die Fenster hinaus.

Einmal war schon volle Instrumentalmusik; meistens aber wird er vierhändig auf dem Piano vorgetragen.

Angela ist auch hier wieder die Meisterin und behandelt das Instrument so kräftig, wie ein Mann. Ihr Lehrer hierin war derselbe Mann, der sie auch in dem Andern unterrichtete. Dann, wenn sie vor dem Instrumente sitzt, zieht ein neuer Geist in dieß seltsame Wesen; sie wird ordentlich größer, und wenn die Töne unter ihren Fingern vorquellen, und dieß unbegreiflich überschwengliche Tonherz, Beethoven, sich begeistert, die Thore aufreißt von seinem innern tobenden Universum und einen Sturmwind über die Schöpfung gehen läßt, daß sich unter ihm die Wälder Gottes beugen — — und wenn der wilde geliebte Mensch dann wieder sanft wird und hinschmilzt, um Liebe klagt oder sie fordert für sein großes Herz, und wenn hierbei ihre Finger über die Tasten gehen, kaum streifend, wie ein Kind andrücken würde, und die guten, frommen Töne, wie goldene Bienen, aus den vier Händen fliegen, und draußen die Nachtigall darein schmettert, und die untergehende Sonne das ganze Zimmer in Flammen und Blitze setzt — und ihr gerührtes Auge so groß und lieb und gütig auf mich fällt, als wäre der Traum wahr, als liebte sie mich: dann geht eine schöne Freude durch mein Herz, wie eine Morgenröthe, die sich aufhellt — die Töne werden wie von ihr an mich geredete Liebesworte, die vertrauen und flehen und Alles sagen, was der Mund verschweigt.

Solches Thun und solche Freuden reinigen das Herz. Wir stehen dann alle Vier am Fenster, wie lauter Geschwister, die keiner Schranke gegen einander bedürfen, weil kein Wunsch da ist, eine zu überspringen, sondern nur einfache Liebe. Und wenn ich fortgehe, so geschah es schon, daß sie mir freiwillig, Lucie und Angela, die liebe Hand hinreichten, die Angela

sogar herzlich drückend in die meine fügte, mit liebevollen, kühlen Augen mich anblickend und sagend: „Kommen Sie morgen nicht zu spät, und gehen Sie heute in kein Gasthaus mehr.“ Sie hat nämlich einen fast übertriebenen Haß gegen diese Anstalten. Und in Wahrheit, Titus! seit ich sie kenne, ist es mir selber so; mich widert das schale Unterhaltungsuchen unsäglich an, und hier ist es ziemlich, wie in jeder großen Stadt, im Schwunge, und sogar eine Abschiedsrede haben sie, die sagt: ich wünsche Ihnen gute Unterhaltung. — Ich glaube, ein Bauer meines Geburtsthales schämte sich, wenn man diese Abschiedsrede zu ihm sagte, da er sich Unterhaltung nur erlaubt, aber Arbeit für ehrenvoll ansieht. Ich werde daher außer dem Mittagessen und manchmal abends, dem alten Aston zu lieb in einem Garten, nie in einem Gasthause gesehen.

Seit jenem Balle sind nun vier Wochen, und ich sehe sie seit der Zeit täglich — und dennoch weiß ich von ihren gewöhnlichen Verhältnissen nichts, ja nicht einmal ihren Familiennamen, sondern nur, daß sie bei Oheim und Tante wohnt, die alle Welt Oheim und Tante heißt, und die sehr reich sein sollen. Den Oheim sah ich nie, die Tante schon öfter, eine gutmüthige, aber unbedeutende alte Frau, deren Gesicht ich schon muß irgendwo gesehen haben; aber ich kann durchaus nicht herausbringen, wo. Sehr neugierig bin ich auf ihren Lehrer. Im Ganzen ist mir aber gar nicht zu Muthe, als sollte ich um Näheres über sie fragen; genug, sie ist da und scheint von dem gütigen Schicksale mir angenähert worden zu sein, auf daß kein Herz vergessen werde und seinen Antheil an Freude zugetheilt erhalte. Meine Stellung gegen sie ist ruhig, wie es nach der Aufregung in Folge ihres ersten Anblicks kaum zu erwarten war; aber sie ist so; jedes Scharfe und Harte entfernt sie von sich, oder es entfernt sich selber. Meine Empfindung ist sanft und still, und es drängt mich

nicht, sie ihr zu zeigen, ja, sie käme mir entweiht vor, wenn sie Erwiederung verlangte.

Im Sommer ist sie meistens weiß gekleidet, und ihre Kleider, abweichend von der jetzigen Mode, reichen ohne Ausnahme bis zum Halse. Ich glaube, es thäte mir weh, wenn ich ihre nackte Schulter sähe — was ich doch bei den Hunderten, die sie täglich und gern zur Schau tragen, nicht anstößig finde. Lucie trägt es auch so, Emma nicht, ich glaube aus Widerspruchsgeist. — —

Siehe da — der Diener bringt schon mein heraufbestelltes Mittagessen — nun, da Ihr Zwei, Du und sie, als Scheinwesen, nichts brauchet, so bleibet mittlerweile hübsch artig auf der Holzbank sitzen, indeß ich aufstehen und ein wenig herumschauen und den vorliegenden kalten Braten und den schönen Salat essen werde. Dann wollen wir weiter fahren und den Rest des Tages gemüthvoll verwenden. — — — Aber fort waret Ihr, als ich Messer und Gabel hinlegte — die Gestalten mit wirklichem Fleische und Blute, die um den Tisch stehen, haben Euch verscheucht. — Nun sehr bald das Weitere; für jetzt lebe wohl, guter Titus; Aston und zwei Herren und seine Mädchen und Angela (die körperliche) — das steht Alles vor mir und lacht mich aus, daß sie um mein Vorhaben gewußt und mich hier überfallen haben. Ich muß mit ihnen fort. Merke Dir, wo wir in unserer Geschichte geblieben sind.

11.

Osterluzei.

22. Juli 1834.

Armer Freund! Du hast lange warten müssen — und heute, mit welch ganz anderer Empfindung fahre ich fort, als ich damals begonnen.

Gibt es eine Liebe, die so groß, so unermeßlich, so endlos still ist, wie das blaue Firmament? Sie flößt eine solche ein. O mein Titus, mein guter, mein einziger Freund! mit mir ist es nun auf alle Ewigkeit entschieden. Mein werden kann sie nie; was wollte auch der ernste, ruhige, gemüthsgewaltige Cherub mit mir? Aber lieben mit dem Unmaß aller meiner Kräfte — lieben bis an das Endziel meines Lebens darf ich sie, und so wahr ein Gott im Himmel ist, ich will es auch. Sie ist das reinste und herrlichste Weib auf Erden. Was sagten sie da oft für ein albernes Mährlein: die wissenschaftliche Bildung zerstöre die schöne, zarte Jungfräulichkeit und die Naivetät und die Herzinnigkeit und so weiter? — Hier ist doch eine Wissensfülle, an die wenig Männer reichen, und doch steht eine strahlenreiche Jungfrau da — ja, erst die rechte, ernste Jungfrau, auf deren Stirne das Vollendungssiegel leuchtet, eine erblühte, selbstbewußte, eine würdevolle Jungfrau, vor der zaghaft jeder Schmutzgedanke verstummen muß. — Eure Jungfräulichkeit und Weiblichkeit, die mich sonst so entzückte, ist nur erst das Vorbild und die Anlage der rechten, und neben dieser steht sie fast wie Dummheit da — und sie ist es auch, weil sich an sie der Verführer wagt. Am Kinde entzückt das Lallen, aber der Knabe muß reden lernen. Selbst die geistvollsten Mädchen meiner Bekanntschaft, wenn sie neben ihr sind, werden ordentlich armselig, und wenn sie den Mund aufthun, so ist es doch nur jenes „Alltagsei der Einfalt“, was sie legen. Selbst das Naive, Weibliche, Jung-

fräuliche an ihnen erscheint mir gemacht und unnatürlich oder unreif neben dem einfachen gelassenen Sichgehenlassen Angela's, das keinen Anspruch und Aufwand macht und doch erkannt wird als die Königin. Es muß ein riesenhafter Geist gewesen sein, der dieses Weib erzogen hat. Ich bin sie bei Weitem nicht werth — aber jede Andere vermag ich jetzt auch nicht mehr zu ehelichen, weil ich sie nicht zu lieben vermag, und so will ich ihr Bild bewahren als das schönste Geisterkleinod, was mir in diesem Leben begegnete. Ein tiefer Ernst sitzt mir im Herzen, und sie hob seitdem wieder manche jener erträumten göttlichen Gestalten empor, die einst mein sehnsüchtiges Herz bevölkerten, und die ich aber in die Tiefe sinken ließ, weil ich sie für wesenlose Phantome hielt, nur meiner Sehnsucht angehörend; aber sie hat auch dergleichen und betet sie ruhig an, ohne sich weiter umzusehen, ob ihnen ein Halt zukomme im äußern Gewerbsleben oder nicht; genug, in ihrer Seele, der mondlich stillen, wandeln sie, wie die hohen Gestalten in der Geschichte — und daher sind sie. Ihr hat man die Heiligkeit der Phantasie, die unsere Erzieher eine Betrügerin nennen, nicht verleidet, und sie hat dessen kein Hehl; aber ihre bringt ihr auch nur heilige Gestalten. Mit einem leisen Ruck, mit einem harmlosen Worte, das, wie Zufall, aus ihrer innern Welt klang, ruft sie oft in meiner ein ganzes todtgeglaubtes Volk wach, und ich erkenne, daß dasselbe ja vor längster, längster Zeit in mir geherrscht hat und geleuchtet, — und wie viel mag man bei meiner verkehrten Erziehung getödtet haben, was nie mehr eine Wiederauferstehung feiern kann! Man raufte die Blumen aus und machte sehr nützliches Heu daraus. In mancher Kinderbrust blüht ein Reich der Kleinode auf, heimlich und herrlich, wie jener Schatz, der, wenn man so durch die Landschaft geht, fern in der Mittagssonne glitzert, in die er still emporgetaucht ist, und mit Schweigen und reiner Hand gehoben werden kann, vor dem Sünder aber auf

immer und ewig versinkt. Und wenn einst Jemand diese Blätter sollte zu Gesicht bekommen, der den Schatz noch hat, so verhülle er ihn vor den Spießgesellen — aber einst einer lieben, großen Seele, einer unschuldigen, wie er, hülle er Alles auf und schenke ihr Alles!

Siehst Du, Titus, das ist es, was die Welt an ihr die Verschrobenheit heißt. Was sie sechzig Jahre sehen, und was ihr Vater und Großvater auch sechzig Jahre gesehen haben, das ist ihnen das Natürliche, wie verkehrt es auch sein mag, — und wer sich dagegen auflehnt und ein Neues bringt, der ist ein Fremdling unter ihnen, ein Aufrührer gegen die Natur.

Ich will Dir noch Einiges von ihr erzählen; höre mir gütig zu, mein Titus.

Erstens weiß sie Latein und Griechisch — das Französische und Englische wird ihr nicht übel genommen. Zweitens weiß sie so viel Mathematik, als zum Verständniß einer allgemeinen Naturlehre nöthig ist; ja, sie weiß noch mehr, weil sie die Sternkunde verstehen wollte und nun wirklich versteht. Drittens, daß sie Bücher über Seelenkunde und Naturrecht studirte, ward für lächerlich erklärt, sie aber meinte, sonst die Weltgeschichte nicht verstehen zu können. Selbst in philosophische Systeme steckte sie den Kopf — nur gegen Physiologie wehrte sie sich hartnäckig; sie fürchtete Zerstörung der schönen innern Welt. — O, die ist ja gelehrt, ein Ausbund, sagen Viele ihrer Mitschwestern, aber ich glaube, es ist bei Vielen Neid, bei Vielen Beschränktheit — die Männer sagen, das müsse fade sein — und dennoch schrumpft der, der es sagte, in ihrer Gegenwart jämmerlich ein, wenn auch nur Alltägliches gesprochen wird. Ich bewundere ihren Lehrer, wie ich Dir schon mehrfach sagte, der mir bis längstens im August versprochen wird; denn er war es, welcher ihren schönen Geist in die ersten Hallen der Wissenschaft führte und ihr die Bilder dieses Isistempels deutete. Darum ist ihr die Wissenschaft

Schmuck des Herzens geworden, und das ist die größte und schönste Macht derselben, daß sie den Menschen mit einer heiligenden Hand berührt und ihn als Einen des hohen Adels der Menschheit aus ihrer Schule läßt — freilich, bei Andern bleibt es dürr liegen, wie die glänzenden Dinge, die ein Rabe in sein Nest trägt und auf denen er dann blödsinnig sitzt.

Die Sprachen lernte sie in der Kindheit — die Wissenschaften von ihrem zwölften bis in das zwei und zwanzigste Jahr (so alt ist sie jetzt) und von da noch immer fort; — was Dichtung ist, trieb und treibt sie ihr ganzes Leben. Du wirst wohl nicht fragen, wo sie die Zeit hernimmt, da Du es selber warst, der mir Verschwender zuerst dieses kostbare Gut zeigte, wie zum Erstaunen ergiebig es sei, wenn man es richtig eintheilt und kein Theilchen desselben thöricht wegwirft. Doch wirst Du begreifen, wie viel Zeit sie hatte, wenn ich Dir aus Luciens Munde berichte, daß sie eine Menge nicht kann und nicht lernte, was nicht zu können jedes Mädchen Wiens für eine Schande halten würde. Zum Beispiel: Stricken. Es war mir ein Jubel, als ich das hörte. O, dieser ewige Strickstrumpf, an dem unsere Jungfrauen nagen — es gibt nichts Oederes und Geistloseres, als das unendliche Fortbohren und das Zuschauen eines unglücklichen Mannes. Wohl wird es zuletzt zur Gewohnheit, und sie können so schön und frei denken, ob sie stricken oder nicht — aber es ist nicht wahr; denn welche kostbare Zeit verlernten sie an dem Ding und verlernten dabei das schöne, freie Denken mit, welches Denken übrigens bei jeder fortgesetzten einförmigen Körperbewegung immer etwas von dem Wesen dieser Bewegung annimmt. Ersparniß ist es in den meisten Familien auch nicht; denn sonst müßten sie sich folgerechter Weise auch die Schuhe machen und noch andere theurere Sachen — aber wo Ersparung Noth that, hätten die Töchter etwas Besseres lernen können, um sich damit Strümpfe genug und all die theuern Sachen obendrein

zu verdienen. Bei ihrer sehr einfachen Art, sich zu kleiden, erspart Angela mehr, als sie für Strümpfe wird ausgeben müssen. Es ist Unglück genug, daß bei dem Unsinne des Verschwendens, der sich der Welt bemächtigte, ohnehin ein so großer Theil der Menschen verdammt ist zur lebenslangen Arbeit des Körpers, daß er kaum Zeit hat, zum Himmel zu schauen, wie er so schön blau ist. Dazu hat uns Gott nicht gemacht, und Jahrtausende werden vergehen, bis wir natürlicher, d. h. geistig reicher und körperlich einfacher werden.

Ferner das Sticken, von dem ihr Lehrer sagte, es sei die sündenvollste Zeitverschwendung; denn das endlich fertige Ding sei kein Kunstwerk; ist es schön, so ist das Vorbild Schuld, nicht die Nachmacherin; meist aber bleibt es hinter dem mittelmäßigsten Gemälde zurück und kann solches auch seiner Verfertigung zufolge nicht erreichen, kostet aber so viel Zeit und Mühe, daß man mit derselben ein wahrer Künstler in Farben werden könnte — ferner als Geräthe dient die Stickerei nicht, da zu viel Zeit und Geld daran haftet, als daß man sie sofort ohne Umstände gebrauchen könne, da man Polster, Teppiche u. s. w. sehr geschmackvoll haben kann und um weit geringere Mühe und Preise. Das Machen — und dieß ist das Traurigste — gewährt auch nicht das geringste Ersprießliche; denn man denke, wie viel schöne Gedanken und Empfindungen könnten in der Zeit durch das Herz der Jungfrau gehen und ihr geläufig werden, während sie zusammengebeugt und eingeknickt die mechanische Arbeit verrichtet und in den gefärbten Wollknäueln wirthschaftet. Ja, dieses langsame, todte Nachstechen von Form in Form verödet das Herz, und der Geist wird dumpf und leer. Die Nachwelt wird einmal staunen, daß die Töchter der ausgezeichnetsten Geschlechter drei Viertheile ihrer Jugend auf so geistloses Thun verwenden konnten, wodurch ein Zwitterding von Kunstwerk und Prunkstück zu Stande kommt, daran das Verdienst eine Million Stiche war.

Dann welcher Nachtheil für die Gesundheit, wenn der blühende, drängende, treibende Jugendkörper zusammengeknickt wird und in einer Stellung stundenlang verharrt, die ihm unnatürlich ist und im Eifer der Arbeit noch unnatürlicher gemacht wird durch vermehrtes Bücken, durch das Andrücken des Rahmens an die Brust und dergleichen.

Wirklich, Titus, dachte ich auch oft, wenn ich so eine holde, aufknospende Gestalt über den Rahmen hängen sah: — Du liebe, arme Blume, man hat einen finstern Topf über Deine Herzblätter gestürzt, daß Du nichts weißt von Luft und Sonne; — wenn Du statt dessen diese Zeit durch in die Strahlen gestellt würdest, die aus so vielen großen Herzen der Vergangenheit auf uns herüberleuchten: wie würdest Du daran Deine Blüthe entfalten können! — wenn Du statt dessen in den Hauch Gottes gestellt würdest, der von Bergen zu Bergen weht: wie würdest Du die großen, frischen Blätter Deiner Seele aufthun und froh erstaunen über die Schönheit der Welt!

Freilich sagen die Guten: „Aber es freut uns, Solches zu bilden und dann unserer Hände Arbeit in der lieben Wohnung zu erblicken und uns zu freuen, wenn sie dem Geräthe zur Zierde dient, und uns an den Werken einstens in die schöne Jugendzeit zurückzuzählen.“

„Ihr Lieben, Holden!“ sag' ich dagegen — „ja, bildet nur, aber gleich noch etwas Schöneres, wenn Ihr schon den Bildungstrieb habt — etwas, das noch dazu leichter ist; — lernet, daß es ein Schaffen gibt, ein Erschaffen des eignen Herzens, Bildung dieses schönen Kunststückes, Ansammlung und Eigenmachung der größten Gedanken, welche erhabene Sterbliche vor uns gedacht haben und uns als theures Erbstück hinterließen; ja, lernet, daß Ihr leicht in der wahren Kunst etwas zu machen verstehen werdet, was aus der freien Seele quillt, nicht als Aftertrieb eines fremden Stammes, und woran

Ihr, als an einer viel schönern Blumenkette, in Eure Jugend zurückgehen könnet. Wenn Ihr mir aber vorhalten könntet, es freue Euch nun einmal so und nicht anders, und die Freude sei der Zweck: dann widerlege ich Euch nicht mehr; denn es muß Leute geben, die an derlei Freude haben, weil sie eine höhere nicht haben können, und ich erinnere mich, einmal mit Rührung einer geisteschwachen Frau zugesehen zu haben, wie es ihr innige Freude machte, viele blaue und grüne Steine auf den Tisch zu zählen und von ihm auf die Bank und wieder auf den Tisch und so weiter.

Dann haben sie ein anderes Zauberwort, mit dem sie sich tragen und Alles abfertigen: die Häuslichkeit. Diese Häuslichkeit aber ist ein Hinfristen an Bändern und Kram, ein Ordnen der Hausbälle und Tafeln und Gesellschaften und ein unnöthiger Prunk an Kleidern und Geräthstücken. Freilich hat da eine Frau sammt der ihr beigegebenen Dienerschaft genug zu thun. Wenn aber Häuslichkeit nur heißt: Wohnung, Kleider, Speise in ordentlichem Stande zu erhalten, so mag sie allerdings ein Theil und zwar ein kleiner Theil des weiblichen Berufes sein, der aber so leicht zu erfüllen ist, daß zu dem größern und höhern noch Zeit genug übrig bleibt, da ohnehin in diesen Dingen Mutter Natur die größte Einfachheit vorgeschrieben hat und die Abweichung durch Krankheiten aller Art bestraft. Diese letzte Häuslichkeit hat Angela in hohem Grade; denn sie ist immer, obgleich einfach, doch bis zum Eigensinne rein und edel gekleidet, und zu Hause, wo sie die Oberleitung führt, soll es immer aussehen, wie in einer Kapelle. Einen andern schönen Theil der Weiberpflicht aber erfüllt sie, wie Wenige ihrer Schwestern: Bildung des künftigen Mutterherzens, von dem man nicht wissen kann, ob nicht ein Sokrates, Epaminondas, Gracchus als wehrloser Säugling an demselben liegt und die ersten Geisterflammen von ihm fordert und fordern darf. Wie nun, wenn sie der

Sendung nicht gewachsen wäre und den Geistesriesen zu einem Nero und Octavianus verkommen ließe? Und der erste Druck in das weiche Herz gibt ihm meist seine Gestalt für Lebenlang.

Endlich selbst Vorbereitung und Erfüllung der Mutterpflicht schließt nicht den Kreis des Weibes. Ist es nicht auch um sein selbst willen da? Stehen ihm nicht Geister- und Körperreich offen? Soll es nicht, wie der Mann, nur in der Weise anders, durch ein schönes Dasein seinen Schöpfer verherrlichen? — Endlich, hat es nicht einen Gatten zu beglücken, und darf es ihm statt des schönen Herzens eine Wirthschaftsfertigkeit zubringen, die geistig genug zu sein glaubt, wenn sie nur unschuldig ist? Das ist der Knecht, der sein Talent in das Schweißtuch vergraben hat.

O Titus! Angela hat mir die Augen geöffnet über Werth und Bedeutung des Weibes. — Ich schaudere, welche Fülle von Seelenblüthe taub bleibt; wenn die Besterzogenen dastehen, nichts in der Hand, als den dürren Stengel der Wirthschaftlichkeit und das leere, schneeweiße Blatt der angebornen Unschuld, auf das, wenn nicht mehr das Mutterauge darauf fällt, wie leicht ein schlechter Gatte oder Hausfreund seinen Schmutz schreiben kann — und die Guten merken es lange nicht oder erst, wenn es zu spät ist, ihn wegzulöschen. Andere werden freilich unterrichtet, aber obiges Blatt wird dann eine bunte Musterkarte von unnützen Künsten und Fertigkeiten, die man unordentlich und oberflächlich darauf malte.

Es ist ein schweres Ding um die rechte, echte Einfalt und Naturgemäßheit — zumal jetzt, wo man bereits schon so tief in die Irre gefahren ist.

Wie manche warme und großgeartete Seele in diesem Geschlechte mag darben und dürsten, so lange sie lebt — bloß angewiesen an den Tand, den ihr der Herr der Schöpfung seit Jahrtausenden in die Hände gibt.

Doch genug hievon.

Lächerlich ist es oft, die heitere, überfröhliche Emma ihr gegenüber sich bemühen zu sehen, Bänder und Kleider und Stickereien und dergleichen geltend zu machen. Sie läßt sie in Allem gewähren und ist stets mild und freundlich, und am Ende merkt doch das kleine, hocherröthende Trotzköpfchen, daß es widerlegt ist.

Ob es Angela ahnt, wie sehr ich sie liebe, weiß ich nicht, aber vermuthe es — nur in ihrer einfältigsten Natürlichkeit kennt sie gewiß den Stachel nicht, der ewig leise fortschmerzend mir im Herzen sitzt; denn es freut sie, in mir einen ihr gleichgestimmten Menschen gefunden zu haben, und als solchen liebt sie mich auch und zeigt es unverholen vor Allen — selbst neulich, in einem Kreise von Frauen und Männern, reichte sie mir ohne Umstände die Hand, die Keiner von den Anwesenden je zu berühren wagte, und sagte, daß sie sehr erfreut sei, daß ich gekommen. Ich merkte es deutlich, wie mitleidig man diese Ungehörigkeit mit ansah. Wir reden oft stundenlang mit einander, und sachte geht dann ein Thor nach dem andern von den innern Bildersälen auf; sie werden gegenseitig mit Freude durchwandelt; ganze Wände voll quellen vor und schwärmen, und wenn dann plötzlich manche Götterform vorspringt, längst gehegt, geträumt und geliebt im eignen Innern — und wenn nun das Doppelkleinod jubelnd hervorgezogen wird — und endlich immer mehrere und schönere Derlei kommen, so steht auch in ihrem Auge ein so schöner Strahl der Freude, daß sie ihn vergißt zu bergen und ihn als arglos liebevoll in das meine strömen läßt. Das ist das Hohe einer naturgerecht entwickelten Seele, daß jenes kranke, empfindelnde und selbstsüchtige Ding, was wir Liebe zu nennen pflegen, was aber in der That nur Geschlechtsleidenschaft ist, vor ihr sich scheu verkriecht — und das ist der Adel der rechten Liebe, daß sie vor

tausend Millionen Augen offen wandelt und Keines dieser Augen sie zu strafen wagt.

Luciens Geist ist ihr am Verwandtesten oder vielmehr, es mögen es Viele sein, jedoch sie wurden nicht, wie diese, zu ihr hinangebildet. Emma, wie sehr auch noch ein Kind, zeigt doch schon Spuren, wie unwiderstehlich das gelassen fortwirkende Beispiel eingreift. Daß man es wagt, in gewissen Kreisen, ja fast in allen, den Stab über Angela zu brechen, wirst Du wohl begreifen; unserer weiblichen Zeit steht sie zu weit voraus — ja sogar, da nie ein starker oder gar sündiger Affect an ihr sichtbar wird oder jenes Aufkreischen oder Herumspringen, was Natur und Lebhaftigkeit sein soll, so nennt man sie kalt, sie, in deren Auge allein, wenn es in irgend einem Augenblick zum Verkünder ihres Innern wird, in einer Secunde mehr Dichtungsfülle liegt, als in dem Herzen Anderer das ganze Leben hindurch. Diese Augen verriethen mir auch etwas, was ihr Mund bisher verschwieg — nämlich es ist mir außer allem Zweifel, daß irgend ein Weh in ihrem Leben liegt und bei gelegentlicher Erregung auf ihr Herz drückt; denn in eben diesen Augen sah ich schon ein paar Mal, zufällig erregt, nur gleichsam durchgleitend und schnell bekämpft, einen tiefen, deutlichen Blick der Trauer und Wehmuth, was um so mehr wirkt, weil sie sichtlich einen solchen Augenblick zu vermeiden sucht oder unterdrückt.

Ich forsche nicht; aber es erschreckte mich, als ich sie vorgestern abends am Apfelbaume lesend fand; ich war ungehört näher gekommen, und als ich sie grüßte, schlug ein erschrockenes Auge zu mir empor, das offenbar nicht gelesen hatte, und das zu schnell in die größte Freundlichkeit überging.

Aber sei es genug — wer stellt mich auch zum Wächter ihrer Augen auf?

Eine Narrheit von mir muß ich Dir noch melden, lieber Titus. Wenn mir dieser Tage her irgend ein Mann mit einem

spanischen Rohre begegnet und dem Goldknopf darauf und ein westindisches Gesicht macht, so jage ich mir Schrecken ein, daß es bereits mein Nabob sei, mit dem ich zerfallen werde; denn Aston kündete ihn nun zuverlässig in „baldester Bälde“ an, und er werde auf meine Zukunft den entscheidensten Einfluß haben. Ich verlange aber nicht im Geringsten einen derlei Einfluß. Im Uebrigen muß der Nabob bald kommen, und der Einfluß bald beginnen: denn sonst trifft er mich nicht mehr hier, da wir, Lothar und ich, unsere Gebirgsreise, von der ich Dir schon einmal gemeldet zu haben glaube, längstens in vierzehn Tagen antreten werden.

Lebe wohl!

12.

Vergißmeinnicht und Wolfsmilch.

2. August 1834.

Ich bitte Dich, bleibe bei Deinem Vorsatze und komme bald; denn ich brauche Dich hier, wie nie in meinem ganzen Leben. Zwei Dinge sind hereingebrochen, die Alles ändern und Alles zerbrechen. Lothar ist bereits zurück, und auf übermorgen ist der Postwagen nach Linz bestellt. Angela's Lehrer ist zurück — aber ich that etwas, und ich erfuhr etwas, das mich auf ewig um diesen ersehnten Menschen bringen kann und muß.

Ich bin in Verwirrung; aber dennoch will ich versuchen, Dir Alles in der Ordnung zu schreiben.

Am dreißigsten Juli abends ging ich zu Aston. Sie waren Alle in Dornbach, sollten aber jeden Augenblick kommen; ich ging in's Musikzimmer, um ihre Rückkunft abzuwarten. Angela saß am Piano, und aus der Abendröthe strömte mir eine heitere Tonfluth entgegen, als ich eintrat. Sie stand sogleich auf, da sie mich erblickte, und kam mir mit einem strah-

lenden Gesichte entgegen, meldend, heute morgens endlich sei ihr theurer Freund und Lehrer Emil gekommen, und morgen nach Tische dürfe ich keinen Pinsel mehr berühren, sondern müsse gleich in Astons Garten erscheinen, da werde er, der Oheim und Alles da sein, und sie müsse die Freude haben, zwei Menschen, wie er und ich, mit einander bekannt zu machen, „und Ihr werdet Euch," setzte sie hinzu, „im Fluge lieb gewinnen und dann nie mehr von einander lassen können; das weiß ich so gewiß, als es gewiß ist, daß ich schon über eine Stunde hier auf die böse Lucie warte."

Ihr Gesicht schimmerte recht im eigentlichen Sinne von innerer Seligkeit, und mein Herz war schlecht genug, den Menschen um die Freude in diesen Augen zu beneiden — siehst Du, wie viel besser sie ist, als wir Alle. — Hätte sie dieß mein häßliches Gefühl nur von ferne geahnt, sie hätte gewiß ihre Freude mäßiger gezeigt — aber sie traut mir geradewegs ihr eignes schönes Herz zu.

O Titus! Jetzt, wie ich davon schreibe, quellen die Empfindungen jener merkwürdigen Stunde wieder in mir empor, jener Stunde, die ich hervorrief und ewig, ewig, ach, ewig nicht vergessen werde können.

Ich sagte ihr, daß ich recht gern kommen werde, setzte aber hinzu, daß die Bewillkommnung sehr bald in einen Abschied übergehen werde, da ich mit Freund Lothar in einigen Tagen eine Reise nach dem Glockner antreten werde. — Denke Dir, Titus, wie mir ward, da bei diesen Worten ihr Gesicht, noch eben leuchtend von der höchsten Freude, auf einmal mit Todesblässe überzogen wurde!

„Wie lange bleiben Sie aus?" fragte sie.

„Zwei Monate," sagte ich.

„Dann sind wir bei Ihrer Rückkehr schon in Frankreich," erwiederte sie leise; „in vierzehn Tagen gehen wir auf immer fort und werden am Jura wohnen."

Nun war der Schrecken an mir: ich starrte sie zu Tode betroffen an.

„Wußten Sie das nicht?“ fragte sie.

„Ich nicht, sonst hätte ich die Reise verschoben.“

Sie schwieg, und ich auch — es war ein peinlich schwüler Augenblick. Die Ankündigung meines Entschlusses, daß ich ja meine Reise aufgeben könne, hätte Alles gelös't; aber es wollte schon so sein, wie es war. — Ich sagte nichts; mir wurde, als liebe ich sie seit einer einzigen Secunde millionenmal mehr als je — ich begreife jetzt gar nicht, warum ich denn das Wort nicht sagen konnte, daß ich gar nicht reisen wolle — sondern eine Stimme lag in meinen Ohren: „Nimm jetzt den Abschied von ihr, in dieser Secunde nimm den Abschied; denn es wird keine mehr kommen, wo Du allein bist mit der geliebtesten, schönsten, freundlichsten Gestalt Deines Lebens, die nun auf ewig, ewig untersinkt; morgen stehe ich, wie ein Fremder, wie ein Geschiedener neben ihr — — ich weiß nicht: war es diese Stimme, war es Verhängniß, war es sonst etwas — kurz, ich weiß nichts mehr von dem Augenblicke, als daß ich mich schmerzenswild von ihr abwandte und dadurch auch in ihr die Erregung emporjagte — und daß ich die bittern Worte ausstieß: „Ja, ja — so ist es — ich sollte mein Herz an nichts hängen — an gar nichts; — — den in den Pyrenäen wird schon auch eine Kugel treffen; o gewiß — gewiß!“

Ich wendete mich nicht um und starrte in das Blut des Abendhimmels hinaus; sie regte sich auch nicht hinter mir — wahrscheinlich war sie erschrocken — da trat ein Diener Astons herein und meldete, sein Herr habe den Wagen geschickt und lasse das Fräulein bitten, damit in den Augarten zu fahren, wo man sie am Eingange erwarten werde. Als er abgegangen, wandte ich mich um und suchte scheu ihr Auge — sie stand noch auf demselben Flecke, und

ihre Blicke wurzelten auf dem Boden. Ich konnte nicht reden, sondern ging zweimal im Zimmer auf und ab; dann leise zu ihr tretend, sagte ich sanft: „Da es nun einmal unvermeidlich ist — da es doch einmal sein müßte, so gestatten Sie, daß ich Ihnen hier, wo wir allein sind, das Abschiedswort sage; denn vor den vielen Blicken vermöchte ich es nicht — —“

Da hob sie auf einmal die zwei Augen auf, groß und dunkel auf mich gerichtet und von etwas umdüstert, wie von einem schweren Schmerze — dieß lockte plötzlich auch den ganzen Strom des meinen hervor. — Es ist ja eine alte Schönheit des Menschenherzens: Scheidende lieben sich am Heißesten, und alles Schöne und alles Gute, was sie sich in langem Zusammensein gethan, preßt sich in den letzten Augenblick — „O, Angela,“ rief ich, „liebe, liebe Freundin; ich kann ja die Oede nicht fassen und nicht tragen, daß nun ein ganzes langes Leben vor mir liegt, in dem Sie nicht sind — nicht mehr die holde Stimme, das liebe Auge, das gute Herz — Sie sind so gut, so gut — — und jetzt ist Alles aus!“

Auch durch ihre ganze Gestalt ging eine Erschütterung und Abschiedswehmuth, die immer wuchs und immer mehr ihr Angesicht entfärbte — aber schneebleich wurde sie plötzlich, und plötzlich wegtreten mußte sie, als ich die Worte sagte: „Waren Sie mir denn auch nur im Kleinsten, nur im Wenigsten gut, d. h. anders gut, als Sie es ja allen Menschen, selbst den bösen, sind? — Ach, ich weiß erst jetzt, wie unaussprechlich lieb Sie mir gewesen — ach, so unaussprechlich lieb!“

Sie stand am Fenster in Unentschlossenheit und Thränen wankend — mir war vor Bewegung und Erregung alle Welt vergangen; nur das Gluthauge der untergehenden Sonne, war mir, als sähe ich es draußen zwischen den

grünen Zweigen liegen und eine Gestalt mit Gold besäumen, die hier vor mir stand und mir so unermeßlich bedeutsam geworden war.

Ich weiß nicht mehr, wie kurz, wie lang diese Zeitlage dauerte — vor meinen Augen schwebt nur immer noch das so weiche, so gütige Angesicht der sonst immer so ruhigen Gestalt, das Angesicht, mit dem sie sich zu mir umwandte — die verhaltnen Thränen waren hervorgebrochen, sie aber trocknete dieselben schnell und sagte mit gesammelter Stimme: „Ich weiß es ja erst seit einer Minute, was ich weiß — gegen Sie muß ich aufrichtig und wahr sein; Sie sind es auch immer gegen mich — ich weiß nicht, ist es gut, was ich thue, ist es nicht gut; aber ich folge meinem Gefühle, das mir sagt, ich müsse es thun: — ich gebe Ihnen gern, gern mein Herz, und ich will Sie lieben, so lang ich lebe.“ Sie hielt einen Augenblick inne; dann aber, gleichsam erleichtert, setzte sie noch die Worte hinzu: „Ich mußte es sagen, da es so ist, und da Sie fragten; aber da es nun gesagt ist, so dürfen Sie auch für alle Zukunft darauf bauen.“

Ich stand sprachlos bei ihr; in die großen, schönen Augen waren wieder Thränen getreten, und freiwillig, ohne Ziererei und gütig durch die Thränen lächelnd, reichte sie mir die Hand, nach der ich schüchtern langte — ich beugte mich darauf nieder und drückte meine Lippen darauf: sie aber, welche meinte, sie müsse nun recht treuherzig gegen mich sein, legte unbeholfen ihre andere Hand auf mein Haupt — ich glaubte, wir haben Beide in jenem Augenblicke gezittert.

Ich weiß nicht, wie es war; nur daß ich ihre Hand immer fester gegen mich ziehend, fast erstickt sagte: „Wie, wie nur in der Welt kann ich dieses Glück begreifen und verdienen? O Angela, o Braut, o Gattin!“

Sie zuckte bei diesem Worte auf, und sich sanft los machend, sprach sie sehr ernst: „So muß es ja auch sein — so muß es sein, ich werde gern und mit Freuden Ihre Gattin werden; aber es ist noch ein Mensch, dem ich Alles sagen muß — und er ist gut, so gut, wie Sie sich kaum vorstellen können; auch er wird sich sehr darüber freuen. Morgen werden wir wieder davon sprechen."

O Titus! Du ahnst nicht, wie selig dieses reine Gold der Natürlichkeit in meine Seele floß. Es öffnete sich ein weites Paradies vor mir, und hatte ich jemals in meinem Leben einen Himmel zu erwarten, in jenem Augenblicke war er mein.

Einige Minuten standen wir noch neben einander am Fenster und sahen in das Abendroth, das langsam ausbrannte, und sprachen nichts; — dann, als wieder, gleichsam mahnend, der Diener eintrat, nahm sie ihren Hut und sagte, sie wolle nun in den Augarten fahren, aber ich möge sie nicht dahin begleiten; denn sie würden sonst wieder sagen, das habe sich nicht geschickt. Ich führte sie an den Wagen, und da ich ihr sagte, daß ich meine Reise ganz aufgeben wolle, freute sie es sichtlich, und die Hand noch nach ihrer Art herausreichend, sagte sie: „Kommen Sie nicht später, als um vier Uhr." Dieß waren ihre letzten Worte, und dieß war ihr letzter Blick — wer hätte damals gedacht, daß es das Letzte in diesem Leben sein werde! — Noch schwebt der Blick vor meinem Auge, und noch klingen die Worte in meinen Ohren.

Ich will versuchen, Dir das Ende noch zu schreiben, wie es sich begab.

Ich ging, da mir das letzte Rad ihres Wagens entschwunden war, vor die Stadt in's Grüne. Ich war, wie ein Träumer, wie ein Trunkener, fast nicht ertragend das ungeheure Glück — und als ich schon zu Hause war — als

ich ohne Licht auf meinem Sopha saß, malte ich mir dieses Glück noch seliger in die finstere, wimmelnde Luft.

O, ich Thor! ich Thor!

Auch am andern Tage, als ich erwachte, mußte erst einige Zeit verfließen, ehe ich es mir wieder stückweise klar machen konnte, was seit gestern mit mir geschehen.

Es war erst vier Uhr; ich aber stand auf und dachte, ich wolle den Morgen im Freien genießen. Mein Weg führte mich in den Park von Schönbrunn, alle Zweige hingen voll Morgengetön der Vögel, und ganz fern über den Karpathen stand der sanftblaue Duft eines Morgengewitters, und die Luft versprach etwas mehr, als einen gewöhnlich schönen Tag.

Du kennst den Obelisk im kaiserlichen Garten; hinter ihm erhebt sich eine kleine buschige Wildniß, die ich sehr liebe. Deßhalb lenkte ich meine Schritte dorthin — es war kaum fünf Uhr Morgens vorüber; in dem ganzen Parke war kein einziger Mensch zu sehen, als nur die Schildwache am Schlosse. Rechts vor dem Obelisk ist eine nachgeahmte römische Ruine um ein melancholisches Wasserbecken herum, in welchem allerlei bunte Thierchen und Wasserpflanzen schwimmen. Vor diesem Wasser sah ich zwei Menschen stehen, einen Mann und eine Frau; sie standen mit dem Rücken gegen mich, als blickten sie in's Wasser; aber bald erkannte ich, daß sie mit einander sprechen. Ich dachte, sie hätten wohl auch die Morgenstunden gewählt, wie ich, um einsam zu sein; deßhalb wollte ich sie nicht stören, sondern schlug den Seitenpfad ein, der zur Brunnennymphe führt, um von dort in meine Wildniß hinauf zu gelangen. Aus Neugier blickte ich von oben herab noch einmal durch die Zweige auf das Paar und fand es in der traulichsten, süßesten Unterredung stehen, ja, er legte einmal sogar beide Hände auf ihre Schultern und zog sie sanft gegen sich. Von den Angesichten konnte ich nichts sehen, weil meine Richtung gegen sie zu schief war.

Er zeigte von rückwärts eine schöne Gestalt, ganz in Schwarz gekleidet; seine Bewegungen waren so fein, als gehöre er den höchsten Ständen an; von ihr sah ich nur Theile des weißen Kleides, da er sie mir fast ganz deckte.

Einen Augenblick nur hätte es noch bedurft, und ich wäre weiter gegangen; aber gerade in diesem Augenblicke hob sie ihr Haupt empor und zeigte mir durch eine Wendung ihr volles Gesicht, und denke Dir, es war Angela!

Ich weiß nicht mehr, wie mir wurde — ich weiß es eigentlich noch nicht, wie mir ist — aber ich will jede Empfindung wegweisen und nur erzählen, was sich weiter ergab. In meiner Jugend geschah es einmal, daß ich mit einem Messer im Spiele meinen Bruder in die Seite stach, und als sogleich ein dunkler Blutbach das Kinderhemdlein netzte, und der rothe Fleck riesig weiter wuchs — damals verzweifelte ich, hielt mich für einen Mörder und wurde ohnmächtig — später, als der Bruder verbunden, und ich geweckt war, fragte man mich, wie mir gewesen, und ich konnte es in meiner Kindereinfalt nicht anders ausdrücken, als daß ich sagte, das Herz sei mir stehen geblieben, der Himmel sei finster geworden und voll Regenbogen und hätte mich zusammengedrückt; aber das Herz habe auf einmal einen Stoß gethan, und die Regenbogen seien verschwunden. Gerade so, mein Titus, war es mir in diesem Augenblicke wieder. Ich erinnere mich deutlich, daß ich eine Zeit gar nichts sah, als Farben, und auch den Stoß des Herzens spürte ich deutlich, wodurch die Farben verschwanden. Als sich die Gegenstände vor meinen Augen wieder lös'ten und sich begrenzten, standen auch die zwei Gestalten wieder da — ich sah klar die großen, schwarzen, schönen Augen, mit denen sie ihn so aufrichtig anschaute, wie gestern mich. Es half kein Sträuben: sie war es.

Jetzt redete er, und sie sah ihn unverwandt an; dann redete sie, und er horchte — dann schien es wieder, als schwiegen sie und schauten räthselhaft in das Wasser, wie ich sie gefunden hatte. Ich mußte eine Secunde die Augen schließen — dann öffnete ich sie wieder. Sie hatte das Antlitz jetzt weggewendet, und auch von der bloßen Gestalt war es, als flösse noch der ganze bethörende Zauber nieder und die Hohheit und die Unschuld, womit sie mich besiegt hatte. An ihm war, wie ich schon gesagt habe, jene Art Herrschaft und Sicherheit der hohen Stände. — Einmal streckte er den Arm aus; sie schmiegte sich etwas näher gegen ihn und bog das Hinterhaupt zurück, wie Eine, die emporschaue; er aber krümmte mit Feinheit den ausgestreckten Arm zurück und endete damit, daß er die Hand auf ihr Haupt legte, gleichsam mit Zärtlichkeit die gescheitelten Haare streichelnd, denn sie war barhaupt, und der wohlbekannte Strohhut hing an ihrem linken Arme. Dann wendeten sie sich; ich sah noch ihre Hand in seinem Arme liegend — ein dichtbelaubter Ulmenast stellte sich dann zwischen mich und sie — dann sah ich noch weiße Kleiderstückchen zwischen dem Baumgitter schimmern und dann nichts mehr. Ich blickte noch länger, aber die Stelle blieb leer, und es war, als sei der ganze Garten leer. Der weiße, einsame Obelisk zeichnete sich gegen die dunkelblaue Wand des Ostgewitters, das indeß langsam heraufgezogen war — es war schwül geworden — kein Vogel sang mehr in dem Parke, und ich drückte meine Stirn fester gegen den Stamm der Akazie, an der ich saß.

O Titus, ein Gefühl, so häßlich, daß ich mich fast verachtete, kroch in mir herauf, — aber dennoch war es, als riefe jede Ader in mir, das Gefühl sei gerecht!

Ich blieb sitzen an der Pyramide und brütete, wie der Vormittag, der sein Gewitter braute. Nicht ein Hälmchen rührte sich, und der ganze Garten wartete gedrückt; über ihm

stand schwer niederhängend die Wucht stummer, warmer, dicker Wolken, die sich rüsteten und mit leisen Regungen durcheinanderschoben. Mein Auge starrte entzündet hinauf, und dem Herzen thaten ordentlich die armen kleinen, glänzenden Flöckchen weh, die aus dem dunkeln Knäuel vorhingen — gleichsam gerettete schöne Kindheitsgedanken in einem dumpfen Herzen — und immer dicker und schwerer wurden Luft und Wolken; im fernen Osten ging in schiefen Streifen schon der röthlich graue Schleier des Regens nieder — da kam der Wind geflogen und der Donner, rollend über alle Wipfel des Gartens; große Tropfen fielen, und somit lös'te sich die Stille am Himmel und auch in mir. Ein frisches Rauschen wühlte in den Bäumen und mischte Grün und Silber durch einander, und in mir raffte sich ein fester, körniger Entschluß empor und gab mir meine Schnellkraft wieder, nämlich der Entschluß, sogleich abzureisen. — Fahre wohl, Armida, — dachte ich — fahre wohl! Ich ging nach Hause; ein prachtvoller Regen rauschte nieder, und ich freute mich, je toller er um meine Schläfe rasselte, und je nasser ich wurde.

Den Rest des Tages, als ich mich umgekleidet hatte, verbrachte ich mit Packen, war abgesperrt und ließ Niemanden zu mir. Den Lothar hatte ich beredet, daß wir am andern Tage, das ist: heute abreisen. Von der Familie Aston nahm ich schriftlich Abschied, weil ich Angela dort zu treffen fürchtete. Ich sagte in dem Briefe, daß mich am letzten Juli um fünf Uhr früh am Obelisk zu Schönbrunn etwas betroffen habe, was es mir unmöglich mache ihn persönlich zu sehen. Bei meiner Zurückkunft werde sich vielleicht Manches aufklären; an die liebe Lucie und Emma gab ich viele Grüße auf.

Noch Eins muß ich Dir melden. Anselm Ruffo, ein Bekannter von mir, ein kalter philosophischer Geselle, be-

gegnete mir zufällig auf der Straße und hing sich an mich und sagte mir nebst vielem Andern, ich möchte mich in Acht nehmen mit meinem weiblichen Umgange; denn das Mädchen, dem ich sehr viele Aufmerksamkeiten erweise, sei stadtbekannt als die Geliebte des Engländers Grafen Lorrel. Ich dankte ihm kühl für die Nachricht — sie war mir nun fast gleichgiltig.

Und nun, Titus! Wenn Du Deine Herreise beschleunigen kannst, so thue es, ich bitte Dich, thue es; ohnedieß bangt mir oft sehr für Dich, wenn ich von den Abscheulichkeiten lese, die der spanische Bürgerkrieg erzeugt. Lebe wohl für heute! In München triffst Du Briefe, die Dir sagen, wo Du mich findest. —

Abends um 8 Uhr.

Es wird doch heute ewig nicht zehn Uhr, welcher Glockenschlag mich endlich aus dieser Stadt bringt. Alles ist geordnet; Lothar geht herum Abschied nehmen, und ich gehe schon tausendmal in meinem Zimmer auf und ab. Nun, es wird ja doch auch verhallen und verklingen, wie so Vieles verhallte und verklang. Nur daß das kindische Herz sich so mag aufregen und sich von seinen Wallungen Ewigkeit vorspiegeln, und weiß es doch, wie noch jede Bewegung desselben ausschwang und verging. Oder hat eine Entzückung über eine Seele vor der über die A-Symphonie etwas voraus? Sind nicht Beide bloße Werke der Schönheit? Ach Gott, die A-Symphonie blieb schön!! Siehst Du, das ist's, daß es Ideen geben darf, glänzend und höchsten Adels, und daß sie so höhnisch dürfen mißhandelt werden. Getäuschte Liebe, geäffte Anbetung ist ein altes Märchen, — doch darüber sich zu härmen ist kläglich und schwach — aber es gibt einen größern Schmerz, den Schmerz verlorner Seelen, und

der meine wäre derselbe, wenn ich sie auch nur bloß gekannt hätte, etwa als Mutter, Gattin — und dann den widrigen Flecken an dem Wunderwerke gesehen hätte. Wenn blaue Lüfte, duftige Berge, schöne Wolken in meinem Auge schweben — wenn der Donner und die Flötenstimme an mein Ohr dringt — und dieß Alles Wahrheit außer mir haben darf: warum lügt das Herz in uns? — Wenn das wahr ist, was meinem Thiere zusagt, kann das höhnen, was mich vergöttert? Sie selbst, trotz der schnöden Mißstimmung, hat es mir wieder gezeigt, was uns das eigne Herz als künftigen unbekannten Himmelslohn verspricht, das muß wahr sein — es muß wahr sein — nur das Suchen kann in der raschen Trunkenheit verfehlt werden.

Somit — fahre wohl!! In zwei Stunden geht es auf den Postwagen und dann in Gottes urewige, schuldlose Berge.

13.

Purpurrothes Fingerhütlein.

Linz, 3. August 1834.

O Titus! was sind denn eigentlich drei Tage? — und welche Macht haben sie auf den Menschen! — Zürne nur nicht; ich weiß Alles, was Du sagst, und habe Deinen Rath befolgt, ehe Du ihn gabst. Wenn ich Dich in der Stadt Linz getroffen hätte, und Du hättest alle meine frühern Tagebuchsblätter gelesen gehabt, so wäre Dein Rath, nicht wahrscheinlich, sondern gewiß, dieser gewesen: „Albrecht, gehe auf die Post und gib den letzten Pfennig dafür her, daß man Dich eiligst nach Wien befördere; — dann tritt vor sie und sage: „Ich bin ein gehetzter Thor gewesen und drei Tage lang ein schlechter Mensch.“

So geschieht es auch: ich bin in kindischer Raserei nach Linz gefahren, und nun ist der Postwagen wieder bestellt; morgen um fünf Uhr gehe ich mit ihm nach Wien. Lothar ist einverstanden und wird acht Tage in Linz warten, bis ich selber wieder komme, oder ein Brief. Er weiß Alles und erschrak fast über die Rücksichtslosigkeit meines Verfahrens. Erst einen Tag vorher sagte sie die Worte: „Da es nun gesagt ist, so dürfen Sie für alle Zukunft darauf bauen," und ich glaube schon am andern Morgen darauf den Rathschlägen der bösesten, blindesten Leidenschaft mehr, als der ganzen klaren Sittlichkeit ihres Wesens, die mir so lange vorlag — einer Leidenschaft, die berühmt ist wegen ihrer Rohheit und ihrer Trugschlüsse. Sie, an Allem, was gut ist, so weit über mir, gab sich mir als Braut und vertraute mir, mir unbedeutendem Menschen, der ich noch vor wenig Tagen jeden Mann für sie zu schlecht hielt — und in der ersten Probe sinke ich schon so schmachvoll tief. Ich schäme mich, so knabenhaft gehandelt zu haben. Eifersüchtig zu werden, alle Welt vor den Kopf zu stoßen und auf und davon zu fahren! Setzen wir den Fall umgekehrt: was würde sie gethan haben? Entweder sie hätte gar nichts gesagt, oder etwa, warum ich so geizig bin und eine Freundin, die ich so lieb habe, ihr vorenthalte; es wäre ja schöner, wenn ein Mensch mehr im Bunde sei, der sich unsers Lebens und Strebens freue. Ich will des Todes sterben, wenn sie nicht so gehandelt hätte. Ich kann es nicht tragen, ach ich kann es nun nicht tragen, bis der Fehler gut gemacht ist — es war ja nicht Mißtrauen, Mißtrauen war es nicht, nur ganz blinde, sprudelnde Eifersucht, und es soll das erste und letzte Mal sein, daß ein solch böses Ding in mein Herz kam — es überraschte mich, und in der gänzlichen Neuheit der Sache wußte ich mich nicht zu nehmen. O Titus, die Reue ist noch nagender, als die Eifersucht selbst; hilf mir nur die Stunden

ertragen, die noch bis zur Abfahrt sind — ach, und erst die zwanzig langen Stunden der Fahrt!! Indeß will ich die ganze Nacht an diesem Tische verschreiben, um mich anzuklagen. Auch verstandeslos war ich ganz und gar — ist es denn nicht sonnenklar, daß es ihr hochverehrter Lehrer war, mit dem sie die Morgenstunde wählte, um ihm Alles zu sagen, — ihr Freund, von dem sie es gar nicht erwarten konnte, mich ihm zu zeigen — wie sie jubelte, wie wir uns verstehen und lieben werden? — Und nun! und nun!! daß er sie umarmte? Thun Bruder und Schwester das nie? Führen es nicht auch andere Verhältnisse herbei? Als ich einmal der Braut eines meiner Studienfreunde auseinandersetzte, warum er sie verlassen mußte, und als sie über die bösen Verläumdungen, die sein Herz von ihrem trennten, im ausgelassensten Schmerze verging: nahm ich sie da nicht, selbst gerührt, in die Arme, drückte sie an mein Herz, faßte ihre Hände, tröstete sie und versprach, Alles in's Gleichgewicht zu bringen? Wie thöricht nun, wenn er auf diese Umarmung wäre eifersüchtig geworden!

Endlich, jeder Erscheinung gehen ihre Zeichen vorher und nachher, und jede Erscheinung muß umringt sein von Nachbarn und Verwandten. Nie steht die glühende Abendwolke einzeln und geschnitten an dem Scheitel des blauen Mittaghimmels. Eben so ist dieser vereinzelte Verrath mitten in ihrem andern Leben eine Unmöglichkeit, ein Unding, eine Ungereimtheit. Wie mußte sie meine Rohheit befremden und schmerzen, sie, die mir gestern Alles gab! — — und die Zeit, die Zeit geht so langsam. — — Aber so ist es, wenn uns einmal der Nebelgeist der Leidenschaft und Unvernunft umdüstert: die nächsten Mittel erkennen wir nicht mehr. Was harre ich auch des Eilwagens? — Was hindert mich denn daran, sogleich ein Fischerschiffchen zu miethen und so viel Ruderer dazu, als hineingehen? Der Mond steht am Himmel,

das Wasser geht voll — wie oft hört' ich sagen, solche Leute können in einer Nacht von Linz nach Wien fahren — — ich thu's, ich thu's!

14.

Ginster.

Linz, 8. August 1834.

„Wer des Drachen Zähne säet, der hoffe nichts Erfreuliches zu ernten.“ Es ist Alles aus, und ich bin selbst Schuld daran. Ich dichtete mir einst am Traunsee ein schönes Tusculum, aus dem jede Aeußerung roher Leidenschaft Verbannung nach sich zieht — jetzt habe ich mich selbst durch solche Leidenschaft von einem schönern Tusculum verbannt. Sie muß eingesehen haben, daß sie sich in mir irrte — und sie hat sich auch geirrt.

Ich miethete die Rudersmänner; sie flogen beinahe mit mir die Donau entlang, und ich war schon um acht Uhr früh des vierten August in Nußdorf und um neun Uhr in Astons Wohnung. Er allein war zu Hause. Auch ihn habe ich fast verloren. Es ging mir tiefer zu Herzen, als ich je ahnte, wie ich bemerkte, daß selbst dieser Mensch, sonst die lautere Güte gegen mich, nun ernst und scheu und kalt war — aufgeschreckt aus seinem Glauben an mich. Er erzählte ruhig und ohne Vorwurf, daß Angela mit ihrem Lehrer die Morgenstunde gewählt habe, nach Schönbrunn zu fahren; auch die Tante und die Schwester sind dabei gewesen; nur gingen sie entfernter, und da habe sie ihm ihr Verhältniß zu mir geoffenbart. Desselben Tages abends war Alles in seinem Garten, und man wartete vergeblich auf mich, und als er, in der Besorgniß, ich sei krank, einen Diener sendete, so habe dieser meine Wohnung verschlossen gefunden.

Mein Abschiedsbrief habe Alles aufgeklärt. Angela habe fast einen halben Tag geweint, dann aber sich aufgerichtet und gebeten, man möge ja nur recht bald abreisen. Sie selbst packte mit großer Ruhe und Stille ihre Sachen, und gestern sind sie Alle nach Frankreich abgegangen. Nur die Diener packen noch einige Dinge und folgen ihr nach. Sie hat von mir kein Wort mehr gesprochen. Lucie und Emma sind in Preßburg.

Ich schleuderte die zwei glühenden Funken, die mir bei seinem Berichte in die Augen stiegen, seitwärts und schüttelte ihm heftig die Hand, sagend, daß ich gewiß nicht so schlecht sei, als Alles scheine, und daß ich nun in die Gebirge gehe. Etwas freundlicher durch meine unverkennliche Reue, fragte er um meinen Reiseplan, und ich sagte ihm denselben — und als ich fortging, küßte er mich wohl wieder, aber nicht so herzlich als sonst, wenn ich nur auf einige Tage verreis'te.

Und nun sitze ich wieder in derselben Stube meines Gasthofes in Linz, von der ich vor Kurzem mit solcher Gluth und solchen Hoffnungen nach Wien geflogen — aber Alles ist aus — und wie anders, wie anders als noch vor zwei Tagen ist mein Herz! — Es ist aus, es hat sich beruhigt; aber wie beruhigt? Gleichsam gelassen entzweigedrückt liegt es in der Brust. — Die Natur, das einzige Unschuldige, ist freundlich wie immer — meine Fenster gehen auf den Landungsplatz und die Donau. Der Tageslärm ist verstummt, durch die Fenster schwimmt die laue Augustusnachtluft herein und krümmt mein Licht, an dem ich schreibe, und trägt das Rauschen des Stromes mit herein und sein Plätschern an den Schiffen, die beiliegen. — Drüben schlummert das Mondlicht auf den alten Waldbergen des Mühlkreises, und die Lichter der Vorstadt Urfahr strecken lange, rothe, zitternde Säulen in das Wasser. So still und mild ist Alles draußen,

das Wasser geht voll — wie oft hört' ich sagen, solche Leute können in einer Nacht von Linz nach Wien fahren — — ich thu's, ich thu's!

14.

Ginster.

Linz, 8. August 1834.

„Wer des Drachen Zähne säet, der hoffe nichts Erfreuliches zu ernten." Es ist Alles aus, und ich bin selbst Schuld daran. Ich dichtete mir einst am Traunsee ein schönes Tusculum, aus dem jede Aeußerung roher Leidenschaft Verbannung nach sich zieht — jetzt habe ich mich selbst durch solche Leidenschaft von einem schönern Tusculum verbannt. Sie muß eingesehen haben, daß sie sich in mir irrte — und sie hat sich auch geirrt.

Ich miethete die Rudersmänner; sie flogen beinahe mit mir die Donau entlang, und ich war schon um acht Uhr früh des vierten August in Nußdorf und um neun Uhr in Astons Wohnung. Er allein war zu Hause. Auch ihn habe ich fast verloren. Es ging mir tiefer zu Herzen, als ich je ahnte, wie ich bemerkte, daß selbst dieser Mensch, sonst die lautere Güte gegen mich, nun ernst und scheu und kalt war — aufgeschreckt aus seinem Glauben an mich. Er erzählte ruhig und ohne Vorwurf, daß Angela mit ihrem Lehrer die Morgenstunde gewählt habe, nach Schönbrunn zu fahren; auch die Tante und die Schwester sind dabei gewesen; nur gingen sie entfernter, und da habe sie ihm ihr Verhältniß zu mir geoffenbart. Desselben Tages abends war Alles in seinem Garten, und man wartete vergeblich auf mich, und als er, in der Besorgniß, ich sei krank, einen Diener sendete, so habe dieser meine Wohnung verschlossen gefunden.

Mein Abschiedsbrief habe Alles aufgeklärt. Angela habe fast einen halben Tag geweint, dann aber sich aufgerichtet und gebeten, man möge ja nur recht bald abreisen. Sie selbst packte mit großer Ruhe und Stille ihre Sachen, und gestern sind sie Alle nach Frankreich abgegangen. Nur die Diener packen noch einige Dinge und folgen ihr nach. Sie hat von mir kein Wort mehr gesprochen. Lucie und Emma sind in Preßburg.

Ich schleuderte die zwei glühenden Funken, die mir bei seinem Berichte in die Augen stiegen, seitwärts und schüttelte ihm heftig die Hand, sagend, daß ich gewiß nicht so schlecht sei, als Alles scheine, und daß ich nun in die Gebirge gehe. Etwas freundlicher durch meine unverkennliche Reue, fragte er um meinen Reiseplan, und ich sagte ihm denselben — und als ich fortging, küßte er mich wohl wieder, aber nicht so herzlich als sonst, wenn ich nur auf einige Tage verreis'te.

Und nun sitze ich wieder in derselben Stube meines Gasthofes in Linz, von der ich vor Kurzem mit solcher Gluth und solchen Hoffnungen nach Wien geflogen — aber Alles ist aus — und wie anders, wie anders als noch vor zwei Tagen ist mein Herz! — Es ist aus, es hat sich beruhigt; aber w i e beruhigt? Gleichsam gelassen entzweigedrückt liegt es in der Brust. — Die Natur, das einzige Unschuldige, ist freundlich wie immer — meine Fenster gehen auf den Landungsplatz und die Donau. Der Tageslärm ist verstummt, durch die Fenster schwimmt die laue Augustusnachtluft herein und krümmt mein Licht, an dem ich schreibe, und trägt das Rauschen des Stromes mit herein und sein Plätschern an den Schiffen, die beiliegen. — Drüben schlummert das Mondlicht auf den alten Waldbergen des Mühlkreises, und die Lichter der Vorstadt Urfahr strecken lange, rothe, zitternde Säulen in das Wasser. So still und mild ist Alles draußen,

als sei ringsum lauter Glück. Es ist auch ringsum; nur hie und da geht Einer in der Welt, der sich durch Ungeschick das eigne Herz zerquetschte. Von heute an will ich ein guter Mensch werden, so gut, daß nicht ein Thierchen von mir leiden soll. Es freut mich von ihr, daß sie den Freund, an dem sie sich geirrt, entschlossen bei Seite stellte und den Schauplatz ihrer Thorheit schnell verläßt. Ihr Herz geht gewiß noch schöner aus dieser Prüfung. Schade, daß ich selbst das schöne, wiewohl unwahre Bild, das sie sich von mir gemacht haben mag, so grell zerstörte! Wer einmal Selbstmord versuchte, der geht hinfüro unheimlich unter den übrigen Menschen herum, und wer sich vor reingesitteten Wesen einer wilden Leidenschaft überläßt, der begeht sittlichen Selbstmord und erregt die Furcht, daß er wieder einmal dasselbe Spiel beginne — und Liebe, das zarte Gewebe aus Vernunft und Sitte, zerstört er ja ganz natürlich durch solch Beginnen, ganz natürlich!

Morgen geht die Reise von hier über Steier, wo wir mit zwei Reisegefährten, ältern Bekannten von mir, zusammentreffen werden, mit denen ich eigentlich diese Reise schon längst verabredet hatte. Ich werde Dir von Zeit zu Zeit aus einem und dem andern Orte ein Blättchen senden; aber es wäre recht lieb und schön von Dir, wenn Du viel eher kämest, als Du vorhast.

Kennst Du nicht ein Lied von Justinus Kerner: „das Alpenhorn?“ Es ist, wie Einer immer, wo er geht und steht, das Alpenhorn seiner Heimath leise, leise klingen hört, und es ihn mahnt, als müsse er sogleich nach dem Elternhause aufbrechen — eben wird es in einem Zimmer neben dem unsrigen von einer außerordentlich schönen Männerstimme gesungen — ach! Mancher hat eine Heimath, an die ihn ein ewig tönendes Alpenhorn erinnern wird; aber er vermag sie nicht mehr zu erreichen, ach, nicht mehr zu er-

reichen. Wo in Zukunft etwas Gutes und Schönes für mich erblühen wird, werde ich es zusammenfließen lassen mit ihrem schönen, geliebten, schwer gekränkten Bilde, und dieses Bild werde ich treulich durch mein ganzes Leben tragen. Es ist gut, daß Lothar um mich ist, dieses kräftige dichterische Herz — — es wird schon Alles gehen!! Lebe wohl, lebe tausendmal wohl!

15.

Liebfrauenschuh.

Aussee, 15. August 1834.

Es ist heute Sonntag, und auch nicht mehr Viel davon übrig. Ich will ihn größtentheils zum Schreiben an Dich verwenden. Wir fuhren von Steier bis Kirchdorf, um von dort abends im Mondscheine nach Scharnstein zu gehen. Die zwei andern Begleiter unserer Reise sind ein junger Doctor der Arzneikunde, Joseph Knar und Isidor Stollberg (kein Verwandter der Grafen). Wir blieben fast einen ganzen Nachmittag in Kirchdorf. Lothar malte das Kremsthal, und Isidor und ich saßen im Schatten der Apfelbäume bis fünf Uhr; da kam Lothar wieder, und der Aufbruch wurde beschlossen; aber es fehlte der Doctor. Auf der Kegelbahn war er gesehen worden; auch in der Wirthsstube, im Hofe, selbst im Stalle — und jetzt war er nirgends zu finden. Erst um sechs Uhr kam er mit leuchtenden Augen und erzählte, daß er beim Wirthe Brunmaier gewesen — ein Reisewagen habe ihn hingelockt, der auf der Gasse stand und prächtig war. Eine blutjunge Dame mit nur einem Diener habe im Wirthsgarten gewartet, bis ihre zwei Begleiter, die zu gewissen Eisenwerken in das Thal gegangen waren, zurückkämen; — mit dieser Dame habe er bis jetzt streiten müssen und habe

sich in sie verliebt. Der Doctor ist ein drolliger, sehr lustiger Mensch. Er ahnt nicht im Leisesten mein schweres trauriges Herz; er schwor daher lachend, er wolle den härtesten Eid ablegen, daß die Hexe Witz habe und unter den braunsten Haaren die dunkelblauesten Augen — ja, sie seien fast veilchenblau, was zwar gesetzwidrig sei; denn in der ganzen Zoologie kämen keine solchen vor; aber sie habe sie und sei selbst ein Muster der unfolgerichtigsten Unlogik.

In Scharnstein — ich habe Dir einmal gesagt, daß ich einen Menschen habe, der mir überall begegnet — einen Engländer hieß ich ihn — in Scharnstein saß er in der Wirthsstube, als wir eintraten. Ich erschrak fast über diese seltsame Laune des Zufalls, später aber knüpfte ich sogar ein Gespräch mit ihm an und fand ihn gar nicht so übel, und als er unsern Reiseplan erfuhr, so trug er sich zum Begleiter an, wenn wir es nicht übel nähmen. Es wurde einmüthig angenommen.

Wir brachen zeitlich morgens auf, natürlich Alles zu Fuß. Lothar wird von Stunde zu Stunde herrlicher: wie die reine Alpennatur in seine Seele fällt, so breitet er sie himmlisch aus auf seiner Leinwand. Jede Studie, von der man meint, sie sei die beste, wird von ihrer Nachfolgerin übertroffen — und er wird schwärmerisch begeistert für die Berge und Wolken und Seen, wie für eine Jugendgeliebte.

Ein schöner Augenblick war es am Freitag Nachmittag, da das kleine Thal von Habenau skizzirt wurde. Der Platz ist wunderbar lieblich: eine heitergrüne Wiese in sanften Wellenbildungen, rechts ein dunkler Wald, hinter dem eben eine Wolke zwei schneeweiße Taubenflügel heraufschlug — vor uns die wunderlichen Felsen des Almseegebirgs, und links tief zurück der große und kleine Briel, die lichten Häupter in finstrer Bläue badend — kein Lüftchen — blendender Sonnenschein. Nach drei Stunden Malens stand Lothar auf,

und seine Wangen glänzten, wie die eines verschämten Knaben. Alle waren entzückt; nur der Engländer sah auf das Blatt, ohne eine Silbe zu verlieren. Wir blieben noch lange und tranken aus unsern Reiseflaschen. Der Doctor blies auf seiner Stockflöte, Isidor lag im Grase auf dem Rücken und breitete die Arme auseinander. Der weiche, stille, heiße Sommernachmittag hauchte nicht und drückte sich tiefblau in seine Berge nieder. Endlich gingen wir weiter zu den Ufern des Almsees und an ihm fort bis zum Seehaus.

Ich konnte nichts malen und werde es wahrscheinlich auf der ganzen Reise nicht thun können; denn der große, der drückende Schmerz über mich und das Mitleid mit ihr, der unschuldig Gekränkten, liegen, wie Bergeslasten, über meine Brust gedeckt und sehen mich aus der Natur an, als hätte sie ein dunkleres Trauergewand angelegt. So saß ich auch, als wir uns in dem Seehause eingerichtet hatten, wo wir über Nacht bleiben wollten, und als Alle wieder auf Spaziergänge fort waren, so saß ich auch vor dem Hause auf der Bank und sah diese Berge an, die ich unter ganz andern Umständen zu sehen hoffte. Sie standen da in müder Tagesruhe, und das späte, kühle Nachmittagslicht lag auf ihnen, sachte aufwärts glimmend. Im See schliefen die Wellen, und in der Luft das Echo. Italien fiel mir ein und Indien und Griechenland und Amerika und die ganze schöne Kugel und die Meere darauf und die Palmenwälder — und daß ich all Das nie in meinem Leben werde sehen können.

Mein Reisedurst brannte, wie so oft — ich stand nun auch auf und ging von dem Seehause fort in's Ungewisse herum und senkte mich in meine Träume. Die Natur hielt Abendfeier, das Sonnenlicht schritt nur noch auf den höchsten Spitzen, die Luft ward immer wellenloser und stiller — ich ging südwärts gegen die Felsen — da war es, als ob das Echo, das tausendfältig in diesen Bergen schläft, traumredete

und etwas, wie Glockentöne, lallte; — aber Glocken können hierher ihre Klänge nicht senden, da der Ort tief einsam im Gebirge liegt — ich ging immer weiter weg von dem Hause. Es gibt eine Stille, — kennst Du sie? — in der man meint, man müsse die einzelnen Minuten hören, wie sie in den Ocean der Ewigkeit hinuntertropfen. — Eben von ewig fortpolternden Städten gekommen, wurde mir diese Stille fast gespenstig, und ich war erleichtert, als endlich gegen Abend in der Dunkelheit ein leichter, kühler Hauch an mein Gesicht wehte, und sich zwei Blätter an einem Schlehenstrauche neben mir rührten, aber ohne zu flüstern. Ich ging spät in das Haus zurück. Sie hatten schon zu Abend gegessen und mich und den Engländer vergeblich erwartet. Gleich nach uns sind noch zwei Fremde gekommen, und diese und die Andern sind alle auf den See hinaus. Den Engländer glaubte man bei mir. Ich ging auch wieder fort, und als ich gegen den See kam, konnte ich sie nicht erblicken, weil es schon zu sehr dämmerte. Ich stieß einem Jäger auf, der mir sagte, er warte auf den Vollmondsaufgang. Ich wollte nun dasselbe thun und legte mich zu ihm in's Gras und ließ mir von ihm erzählen, und wie sich seine Gebirgsmärchen, gleich Zitherklängen, entwickelten, schaute ich träumend in die phantastische Dunkelheit, in der die Gebirge hingen, in immer stillere und größere Massen schmelzend, und auf den See, der stets starrer und schwärzer ward und nur hie und da mit einem schwachen, ungewissen Lichtchen aufzuckte. Und immer tiefer sank Berg und Thal und See in die dunkle, schlummerige Luft vor mir zurück — eine unsägliche Wehmuth war in meinem Herzen — der Jäger schwieg endlich auch, und ich hörte jetzt deutlich Lothar und des Doctors schöne Stimme von dem See her gedämpft singen — dann einen Pistolenschuß und das darauf folgende Gewitter des Echo, das die Berge und den See im Finstern

durcheinanderwühlte, und in Kreisen rollte und sich mäßigte und beschwichtigte und ausmurmelte; sein Verzittern machte mir die Landschaft nur noch unbeweglicher, wie einen schwarzen Klumpen, der in zackiger Linie den silbergrauen Himmel abschnitt. „Seht einmal auf den Röllberg," sagte mein Nachbar und zeigte mit dem Finger in die Nacht hinaus. Ein lichter Schein stand unten an dem bezeichneten Berge — die Mondesaurora war es; ich glaubte, er selber werde jetzt aufsteigen; aber nur der Schein klomm längs der steilen Kante des Felsens, der ordentlich schwarz gegen diesen Schimmer stand, bis der Mond endlich gerade auf dem Gipfel des Steines, wie ein großes Freudenfeuer, emporschlug zu dem Himmel, an dem schon alle Sterne harrten. Er trennte sich sodann und schwamm, wie eine losgebundene blitzende, weißglühende Silberkugel, in den dunkeln Aether empor — und Alles war hier unten wieder hell und klar. — Die Berge standen wieder alle da und troffen von dem weißen niederrinnenden Lichte, das Wasser trennte sich und wimmelte von Silberblicken, ein Lichtregen ging in den ganzen Bergkessel nieder, und jedes feuchte Steinchen und jedes thauige Gräschen hatte seinen Funken. Auch das Schiff der Freunde erblickte ich jetzt, und ein vierstimmiger Männerhymnus begann darauf, und der Gesang wogte gedämpft, ein Echo schleifend, von dem See herüber und zog sich dann ferner und verklang — dann ein mattes Jauchzen — das Rollen ferner Pistolenschüsse, und dann wieder die Mondesstille.

Ihr Auge, dieser schöne Mond ihrer Herzenssonne — wo mag dieses nun aufblicken zu seinem Schwestergestirne des Himmels? O, Ihr schönen Felsen und Du, schimmerndes Firmament! Was ist zwischen heute und jenem Abende vor zwölf Jahren, als ich das erste Mal an diesem Ufer stand, ein unschuldiger Jüngling voll ungebändigter Hoffnungen und ein unerschöpfliches Weltmeer von Vertrauen in dem

Herzen! — — Wie viel hat sich seitdem geändert — wie viel habe ich geirrt, gesündigt und gebüßt, und wie scharf einsam bin ich heute gegen das Wogen und Wallen von Gestalten, die mich damals umgaben! Aber ein Rest ist geblieben, ein Boden, auf dem die Blumenphantasie gestanden: die feste, schönheitsliebende Seele ist geblieben — und manch schönerer Blumenwald kann einst wieder daraus emporsprossen — er kann ja noch sprossen!

„Geht schlafen, lieber Herr," sagte plötzlich der Jäger zu mir: „Ihr habt morgen einen weiten Weg, und es wird heiter und heiß sein — ich verlasse Euch, da mir der Mond schon hoch genug ist."

Ich schlafen gehen? Dazu war ich viel zu bewegt. Ich ging den See entlang, von dem jetzt Ruderschläge herkamen, und bald darauf das Schiff der Freunde. Isidor sprang heraus und jubelte und sagte, es sei eine Götternacht, und der Doctor bedauerte mich, daß ich nicht mit zu Schiffe gewesen; an diesem Einen der zwei angekommenen Fremden habe er einen wahren Fund gethan; er singe einen unvergleichlichen Tenor; der sei noch immer abgegangen; Lothars Stimme sei doch nur ein Baryton; nur Schade, daß die Zither, die der Fremde mitgebracht, in der Eile in dem Hause vergessen worden sei. Sie gingen Alle dem Hause zu — ich nicht; denn, wo sie ihr Schiff anlegten, bemerkte ich ein zweites kleines; mit diesem wollte ich ganz allein auf den See hinausfahren. Ich band es leicht los und stieß ab.

Nun wurde es weit um mich — die Berge traten zurück und standen groß da in lichtnebligen Schleiern und sanft in träumerischer Magie, und ich schwamm auf dem schönen, glatten, flimmernden Elemente, und bei jedem Ruderschlage rann flüssiges Silber um mein Schiffchen. Aus dem Seehause schallten noch die Reden meiner Reisegefährten, die schlafen gingen, und als es immer mehr und endlich ganz

still geworden, und der Mond schon fast im Scheitel seiner blauen Halle stand, da hörte ich wieder zu meinen Häupten das leise seltsame Läuten: aber es war, als fielen nur einzelne Töne unendlich fern aus der Luft — dann schien es von dem See zu kommen, dann von den Felsen — dann schwamm es wieder hoch am Himmel — ich ließ das Ruder sinken und das Wasser an dem Schiffchen aussäuseln und horchte hin — keine Glocke, eine Zither war es; die Laute kamen von einem schwarzen Punkte aus dem Wasser; nur das Echo hatte mit den Klängen so wunderbar gespielt. Ich fuhr so leise als möglich näher; die Töne wiegten sich und schwollen und wurden ein Gewimmel, und plötzlich sang eine Männerstimme darein. Ich erkannte die Melodie: es war die Schubert'sche über das Seelied von Göthe — deutlich kamen die Worte her: „Wie ist Natur so hold und gut, die mich am Busen hält" .... Ich irre nicht: es war dieselbe Stimme, die das Alpenhorn von Justinus Kerner sang. Mein Kahn war noch im Zuge und glitt ohne Rudern näher; ich konnte jetzt dem Gesange Wort für Wort folgen und folgte mit steigendem Herzen:

Aug', mein Aug', was sinkst Du nieder?
Goldne Träume, kommt Ihr wieder?
Weg, Du Traum, so Gold Du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Ich konnte nicht anders: ich ließ die Thränen in die Augen steigen, daß der Mond zitternd und zerblitzend drinnen schwankte — o, mein Traumgold war heute auch schon längstens wieder gekommen — ich vermochte es aber nicht wegzuweisen und zu sagen: „Hier auch Lieb' und Leben ist." Das Lied ging fort und wurde groß und fromm, erschütternd einfach, wie im Kirchenstyle vorgetragen — ich regte mich nicht in dem Kahne; aber als es geendet, und nur noch die Zithertöne, dieser wahre Kuhreigen der oberennsischen Alpen, fortdauerten

und hüpften und zitterten, im Wechselgesange mit der Alpentochter Echo: fuhr ich rasch näher und erblickte einen Kahn, wie meiner war, und drinnen saß der Engländer, oder vielmehr er lehnte vor einem Brete, worauf er die Zither hatte. Seine Ruder lagen bei ihm auf dem Schiffe, das bei der Stille des Wassers auf einem und demselben Punkte stehen blieb. Als er meiner ansichtig wurde, streute er gleichsam noch ein paar Hände voll Töne, wie Goldkörner, über den See und sah mich schweigend an, der ich seinem Gesichte fast auf Spannenweite nahe gekommen war. Ich war sehr verlegen, was ich sagen sollte, als ich das wirklich schöne Angesicht, vom Mondlichte beschienen, fragend auf mich geheftet sah. „Herr,“ sagte ich endlich, „ich störe Sie wohl? Sie genießen schön diese ausnehmend schöne Nacht.“

„Sie stören mich nicht,“ antwortete er; „ich dachte mir wohl halb und halb, daß Sie oder Disson auf den See herausfahren würden. Als ich nämlich meinen Kahn ablösete, sah ich, daß an der Stelle noch mehrere angebunden lagen, die vielleicht Andere benützen könnten. Die Zither, die ich hier habe, gehört gar einem ganz fremden Menschen, der sie im Seehause liegen gelassen hatte, als Alle auf das Wasser hinausfuhren, um zu singen, ich nahm sie; denn in solch schöner Nacht, dachte ich, dürfte sie nicht zu Hause bleiben. Auf *Sie* war ich beinahe gewiß gefaßt, daß Sie kommen würden?“

„Auf *mich* waren Sie gefaßt?“ fragte ich erstaunt.

„Ja, auf *Sie*,“ sagte er, „und daß ich aufrichtig bin: ich erwartete Sie sogar hier. Ich kenne Ihre Gemüthslage, — ich will nicht zurückhaltend sein — da Sie nun wirklich da sind, so lassen Sie uns hier den ersten Handschlag geben, wo uns nicht die Augen all dieser Menschen umgeben.“ — Bei diesen Worten reichte er die Hand über den Bord seines Schiffes herüber und fuhr fort: „Wir kennen uns eigentlich

schon lange; ich bin der Freund, ich könnte sagen Bruder eines Wesens, das Sie vor nicht langer Zeit sehr liebten."

„Emil?" rief ich.

„Ja, Emil," antwortete er.

„Und Sie suchten mich?" fragte ich in höchster Spannung.

„Ich suchte Sie," erwiederte er.

Wie von einer freudenvollen, schmerzensvollen Ahnung durchflogen, sprang ich auf und wäre im Schaukeln meines Schiffchens bald in das Wasser gestürzt.

Dann mit einem Sprunge war ich in seinem Kahne, und wir lagen uns in den Armen — ich fast in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrechend — er mich fest und lange an seine Männerbrust drückend.

Endlich ließen wir los und blickten uns in die Gesichter — zwei Menschen, die sich lange suchten, geistig längst berührten, ja sich liebten und sogar körperlich schon kannten und nun sich so seltsam fanden.

„Da ich Sie nun gefunden," fing er wieder an, „so lassen Sie mich eine freundliche Bitte thun: Fassen Sie Vertrauen zu mir — und die ersten Tage keine Frage um Dinge in Wien."

Schon sein Erscheinen und Aufsuchen war Seligkeit und Freude für mich, und ich schlug gerne ein. Und nun erzählte er mir, daß er gleich erkannt, eine unverstandne Wallung habe wahrscheinlich ein sonst rechtes Herz beirrt — er habe mich gesucht; er habe sogar in Linz eine Nacht im Zimmer neben mir geschlafen, ohne es zu wissen, und erst von Aston habe er brieflich erfahren, daß ich in Wien gewesen, was ihn außerordentlich erfreuet und mich gerechtfertigt habe; — von Aston endlich habe er meinen Reiseplan erfahren, und in Folge dessen habe er mir in Scharnstein vorgewartet.

„Also sind nicht Alle nach Frankreich?" fragte ich.

„Nein," antwortete er; „wir wollten es. Aber da ich immer gewohnt bin, über Keinen zu urtheilen, ehe ich ihn kenne; ferner, da die Sache so Viel auf das Spiel setzte, so beschloß ich — wenn man es auch aufdringlich nennt — Ihnen nachzureisen, um da zu sehen und zu schauen, wo die Andern absichtlich blind sind. Ich mußte Sie ja suchen, wie den Stein der Weisen," fuhr er lächelnd fort; „vor meiner Abreise war ich mit Aston gewiß zehnmal bei Ihnen, ohne Sie je zu treffen."

„Der Nabob?" fuhr ich heraus.

„So heißt mich Aston immer wegen meiner ostindischen Geburt," erwiederte er.

„O Gott! o Gott! wie das Alles einfach gewesen wäre," rief ich, „und wie es jetzt geworden ist!"

„Lassen Sie nur das," sagte er, meine Hand nehmend, „ich liebe Sie schon lange und recht von Herzen . . ."

„Ich habe Sie verehrt," unterbrach ich ihn.

„Daran thaten Sie zu Viel," sagte er, „und die Quelle, die unsere gegenseitigen Gefühle vermittelte, mag wohl beiderseits ein wenig partheiisch gewesen sein. Lassen Sie nur jeden Kummer, und geben Sie der jungen Freundschaft ein kleines Recht; die Verzeihung von einer andern Seite wird wahrscheinlich viel leichter zu erhalten sein, als von Aston und mir. Jetzt lassen Sie uns zusammen ein Stück reisen — und vertrauen Sie mir ein wenig."

„Ganz und mit vollem Herzen!" rief ich aus.

„Amen," sagte er, „und nun reisen wir zusammen und lernen auch unsere Fehler ein wenig kennen. Vor Allem ist einer gut zu machen, nämlich Ihren Kahn aufzusuchen, den Sie beim Ueberspringen in mein Schiff weggestoßen haben."

Sohin nahm er ein Ruder, und ich auch eines. Der Kahn war bald gefunden und an den andern angehängt, und dann unter verschiedenem Gespräche fuhren wir fast noch eine Stunde

auf diesem Zauberspiegel herum und gönnten unsern Seelen Frist, so nach und nach die ersten Fäden gegenseitiger Bekanntschaft anzuknüpfen.

O wie schön, und wie anders, als vor zwei Stunden, stand der Mond jetzt am Himmel, sich neigend gegen die Felsen, die im Abend standen — herabsehend auf ein erleichtert Herz und ruhig silbern fortglänzend, weil sich Alles und Jedes auf der Erde friedlich lösen müsse — und sei es auch in dem Grabe!

Nach Mitternacht gingen wir schlafen, und auch hier im engen Zimmer floß das milde Licht und zeichnete auf dem Fußboden das ruhige Fensterkreuz. Ich schaute es so lange an, bis die Mohnkörner des Schlummers auf mein Haupt fielen, — meine Mutter, meine ferne Schwester als Traumgestalten ein-, zweimal vor dem schon halb verhüllten Gehirne vorübergingen — und dann der feste, ruhige Schlaf kam.

Um vier Uhr weckte uns der Führer, und siehe, noch einmal sah ich den heutigen Mond, der mir so lieb geworden war. Auf einem gezackten Blocke des Westen lag er vor dem Tag erlöschend, während im Morgen die Röthe flammte, und auf dem See die langen Elfenstreifen von weißen Nebeln woben. Bis wir frühstückten, uns ankleideten und rüsteten, hatte die Sonne schon Alles in's Klare gebracht, und der junge Tag blitzte freundlich auf allen Bergen. Ich wunderte mich, daß der See so klein sei; das zauberische Nachtlicht hatte mir Alles in seinen Schleiern auseinandergerückt und vergrößert. Ich schaute mit frischem Morgengefühl noch einmal den Schauplatz der vergangenen Nacht an und prägte mir das Bild dieses liebgewordenen See's in mein Herz, um es lange nicht daraus zu lassen.

Von dem sogenannten lustigen Oertl sahen wir den See noch einmal, dann rückwärts alle Berge bis Spital. Die Andern warfen Grüße und Küsse zurück; — ich sah auf das Auge des

nächtlichen Sängers, — es lag in mildem Ernste über der Aussicht und war freundlich. Lothar malte, die Andern sangen. Es ist eine mächtige todte Wildniß, durch die wir gingen, ein Steinmeer, und am ganzen Himmel kein Wölkchen; kein Hauch regte sich, und der Mittag sank blendend und stumm und strahlenreich in die brennenden Steine. Die zwei Fremden, die vom Almsee bis Aussee mit uns gehen wollten, sind Studirende, und der Eine hat in leichtsinniger Lustigkeit an himmelblauem Bande seine Zither umhängen und geht singend und pfeifend durch das Geklippe. Wir wissen bereits, daß er in Wien ein Liebchen hat, das ihm das blaue Band gegeben.

Um acht Uhr waren wir in Aussee.

Obwohl körperlich beschwerdevoll, war es doch geistig ein schöner Wandertag gewesen, der hinter mir lag. Viele tausend Berührpunkte fand ich an Emil und konnte freudig anknüpfen. Alle jene Einfachheit, aller Ernst und alle Gluth, die ich an ihr so liebte, ist auch in ihm, aber noch, schien es mir, natürlicher und freier herausgebildet — selbst Lothar erschien etwas weiblich gegen ihn, und die Studenten scheuten ihn, wie einen Professor.

Vor großer Ermüdung gingen wir sehr früh schlafen und beschlossen, den andern Tag, eben den heutigen, hier zuzubringen. Nach dem Frühstücke sahen wir bei den Fenstern auf eine Art Platz hinaus; es war wieder schön, ja der Himmel hatte ein noch blaueres Sonntagsgewand angethan, und die Sonne strahlte festlich geschmückt. Der Platz vor dem Hause war sauber gekehrt, auf der Bank unten saß ein uraltes Mütterchen, schön angezogen, wie ein Kind, das man Sonntags putzt; ein nettes Mädchen ging vorüber, den Braten zum Bäcker tragend, und gegenüber vor einem Hause standen die Leiterwagen in einem Winkel geschoben, und der Hahn stand darauf und krähte seinen Morgenruf hinaus. Landleute in ihrem Feiertagsanzuge kamen, und aus den Thälern erschienen geputzte

Aelpler. Um neun Uhr gingen wir Alle in die Kirche und wohnten dem Gottesdienste bei. Nach demselben, als die Landleute vor der Kirche standen, und die Frauen nach Hause trachteten, und geschmückte Mädchen herumsahen, und der Pfarrer vorüberging, und Alles die Hüte abthat: da mahnte es mich heimwehmüthig, weil mir einst in meiner Eltern Thale das Alles so tief feierlich erschienen war. Als wir noch aus den Fenstern sahen, so erblickten wir durch die ruhigen Gefilde überall die heimkehrenden Kirchgänger und sonntäglichen Gruppen, die an den Bergen klommen. Meine Reisefreunde gingen nach dem Essen alle zu dem Grundelsee — ich nicht, weil mir unwohl wurde, und ich mich ein wenig auf das Bett legte. Es wurde bald besser, und ich schlief ein. Als ich erwachte, saß Emil an meinem Bette. Ich war befremdet, daß er sich meinetwegen das Vergnügen versagte, da selbst meine Freunde meinen Zustand unbedenklich fanden. Er heftete die schönen Augen auf mich, indem er sagte: „Wir sind uns ja nicht fremd; aber ich hätte es auch gegen einen Fremden gethan — ja, in einem Walde Amerika's pflegte ich einmal einen fremden Hund, bis er genas — und dann freilich nicht mehr von mir ging. Uebrigens sind die, die mit Ihnen sind, Ihre Freunde nicht, sondern nur Bekannte, außer Lothar, dessen schöne Blumenseele Sie sich bewahren müssen."

Als ich aufgestanden war, schrieb er Briefe, und ich das vorliegende Blatt an Dich, bis es sehr spät abends war.

Eben kommt Alles von dem Grundelsee zurück. Es soll sehr schön gewesen sein. Man fuhr auf dem See und tanzte sogar im Seehaus. Der Wiener Studiosus dichtete ein Lied und trug es aus dem Stegreif vor, dann sangen sie ein Männerquartett auf dem See; der Doctor verschoß ein Pulverhorn voll Pulver — und an's Heimgehen dachten sie erst, als, wie Lothar sagte, See und Felsen im Abende loderten,

und ringsum das klangreiche Lullen und Jauchzen der Sennerinnen hallte, und auf dem Elm ein Freudenfeuer brannte.

16.

Baldrian.

Hallstadt, 17. August 1834.

Emil eröffnete mir auf dem Wege von Aussee nach Hallstadt freiwillig, daß, wenn ich meine Reise abkürzen wolle, Alles, was noch von Besorgniß in meinem Gemüthe sei, sich viel kürzer in's Klare bringen lasse. „Augenblicklich will ich umkehren," sagte ich; „der Großglockner hat bei meiner innern Unruhe jeden Werth für mich ohnedieß schon längst verloren."

Nur eine Woche, bat er, solle ich ihm in Hallstadt schenken; er habe diese Bitte einer eigensinnigen Person versprochen, die er mir bald vorführen werde, und die mich auch wolle kennen lernen.

Wir kamen früh genug in Hallstadt an, um die Einladung Emils annehmen zu können, mit ihm in der Gosaumühle zu essen. Er, Isidor, der Doctor, Lothar und ich fuhren in einem Kahne dahin. Auf der Gasse vor der Mühle stand ein schöner Reisewagen, und der Doctor behauptete sogleich, es sei derselbe, den er in Kirchdorf gesehen habe. — In demselben Augenblicke hüpfte eine grüngekleidete Dame aus dem Hause, und mit den Worten: „Gott grüße Dich, Emil!" nahm sie unsern Begleiter schlechtweg bei dem Kopfe und küßte ihn herzlich — und als sie auch uns grüßte, denke Dir meine Ueberraschung, war es dieselbe Dame, die ich einst mein Griechenbild von St. Anna nannte, dieselbe schöne, blauäugige Dame, deren Angesicht ich oft in der Annenkirche studirte, und die ich nachträglich einmal in Haimbach mit Emil

sah — also war die andere Verschleierte damals ohne Weiteres Niemand anders gewesen, als Angela, und die alte Frau die Tante.

Wie der Witz des Zufalls zuweilen spitzig sein kann!

Emil stellte uns die Dame als seine Schwester vor. Sie verbeugte sich schelmisch gegen den höchst verlegenen Doctor. Ein ältlicher Mann kam mit umgebundenem Speisetuche heraus und rief unter uns: „Na, da sind sie, aber Du hast lange warten lassen; gestern den ganzen Tag saßen wir hier, und das sind vermaledeite Berge. Du mußt einen andern Wagen schaffen."

„Oheim," entgegnete Emil, „wir fahren ohnedieß für dießmal nicht tiefer in die Berge. Natalie will nur, daß wir ein bischen in Hallstadt verweilen."

Natalie grüßte uns Alle noch einmal als Reisegefährten des Bruders, und dann ging es an das Mittagsessen und an das Plaudern, und Jeder sagte nach Tische dem Andern, daß ihm die junge Dame ausnehmend gefalle.

Nachmittag fuhren wir in zwei Kähnen nach Hallstadt zurück und richteten uns in unsern Zimmern ein, so gut es ging. Lothar wird Punkte des See's malen.

19. August.

Verzeihe, daß ich zwei Tage an diesem Blatte nichts schrieb: es war keine Zeit. Manche Wienerin würde es übel nehmen, daß eine junge Dame mit den glänzendsten braunen Haaren, dem tiefsten, schwermüthig funkelnden Augenblau und dem edelsten Gesichte, das noch dazu voll lauter Blüthe und Huld ist — daß diese Dame so allein (nur ein Mädchen hat sie zur Bedienung) mit jungen Männern im Gebirge herumgehen kann; aber Natalie thut das Alles so schön und einzig, daß man es ganz in der Ordnung findet; überhaupt ist sie,

wenn es möglich wäre, die zweite Ausgabe von Angela, dieselbe schöne sittliche Grazie und, ich glaube fast, dieselbe Bildung. Wir vergingen die ganzen zwei Tage buchstäblich im Freien in den Gebirgen.

23. August.

Es ist bereits der sechste Tag, daß wir in Hallstadt sind. Emil hat Instrumente in dem Wagen gehabt und stellte manchmal physikalische Versuche an, während der Doctor und Isidor das Echo müde singen. Der Doctor bleibt immer noch hier, weil er in Natalie wirklich verliebt ist, und Isidor, weil ihm die ganze Sache Spaß macht.

Lothar ist nie bei uns. Er malt den ganzen Tag und bringt von seinen einsamen Wanderungen jeden Abend himmlischere Bilder. Er ist ordentlich verwandelt in dieser schönen Bergwelt; sein Angesicht ist verklärt, sein ganzes Wesen klingt und schwebt, und er spricht nie anders, als in Bildern.

Gestern abends vor Schlafengehen reichte mir Emil die Hand und sagte: „Wir sind im Klaren, Bruder; schenk' dem Eigensinne der Schwester noch ein paar Tage.“ Er nennt mich öfter scherzweise Du, aber ich kann es nicht über das Herz bringen, ihn im Ernste darum zu bitten.

O Titus! mir ist seltsam im Umgange dieser zwei Menschen, die so einzig trefflich sind. Emil ist überall hoch und schön, wie eine große ruhevolle Alpe: sie säugt Kräuter und Blumen, trägt wehende Wälder am Busen und das leuchtende Gletschersilber; — doch weiß sie's nicht, und über ihr Haupt ist das schöne zarte Duftblau der Anmuth ausgegossen. Natalie ist dasselbe, nur als sei es noch durchsichtiger, wie von einer See'sfläche zurückgespiegelt. In Wien, umgeben von den hunderttausend Lastern und Thorheiten der Leute, war ich oft selbst nicht gut; in diesen Landschaften, unter diesen Menschen wird mein Wesen immer klarer und fester, und selbst der sanfte

Schmerz, der noch immer in dem Herzen sitzt, steht verschönernd drinnen, wie jene Thräne, die man oft mitten in Krystallen findet.

Wenn es dem Doctor gelänge, Natalie zu gewinnen, so hat er in seiner Blindheit den Stein der Weisen gefunden. Er mag es fühlen; denn er wird immer scheuer gegen sie.

Wir sind noch immer in Hallstadt, und es ist, als sollte das so fortwähren. Nicht eine Silbe sagte noch Natalie von Angela, und ich kerkere die Sache in meine Brust, wie in ein ehernes Schloß. — Lebe wohl! Morgen wieder zwei Zeilen.

24. August.

Heute morgens nach neun Uhr saß ich mit dem Fernrohre auf dem Hallstädter Kirchhofe und sah hinunter auf den See. Er warf nicht eine einzige Welle, und die Throne um ihn ruhten tief und sonnenhell und einsam in seinem feuchten Grün — und ein Schiffchen glitt heran — einen schimmernden Streifen ziehend. — Ich richtete das Rohr darauf und sah — es war, als träume ich — Aston mit seinen Mädchen sah ich. Fast ein Hinabstürzen war es von der Kirche in den Ort, und eben stiegen sie Alle aus — der alte Herr in meine Arme, jubelnd, freudevoll — Emma, lachend, sprang herbei und sagte, daß sie in ihrem ganzen Leben noch auf keinen Menschen so zornig gewesen sei, als auf mich — und Lucie reichte mir lächelnd die Hand und schwieg und war freundlich, wie immer. Sie sind in Ischl und werden noch vier Wochen dort bleiben. Wir traten Alle in die obere hölzerne Gaststube, die die Aussicht auf den See bietet, und nun ging es an ein Fragen und an ein Erzählen und an ein Essen und Trinken — und kein Wort von ihr. Im Anschauen dieser geliebten Menschen und Freunde wurde mir Angela wieder so heiß lieb, wie in jenen schönen Tagen, ja, noch unendlich heißer und sehnsuchtsvoller; es ist, als könnte ich nicht leben, ohne sie

nur einmal noch zu sehen. Jede Miene, jeder Laut, jeder Blick zog eine Reihe jener eingesunkenen Tage hervor, die so tief und so selig zurückstanden, als lägen schon Jahre dazwischen — aber heute kamen sie alle, jene Tage, wieder und standen so lieb und allbekannt vor meinem Herzen.

Hundertmal wollte ich fragen, und hundertmal vermochte ich es nicht. Sie mußten mir es in den Augen lesen, aber Keines erwähnte ihrer. Ja, als es endlich Abend geworden, und sie Alle abfuhren und mich recht freundlich nach Ischl einluden, überwältigte mich fast der Unmuth; — ich ging auf unser Zimmer, und in tiefem Schmerze lehnte ich die Stirne an das Fensterkreuz und starrte hinunter. — Der letzte Abend verglomm auf den Bergeshäuptern, und an ihren schwarzen Wänden hing bereits die Nacht. „Ist Ihnen unwohl?“ fragte eine unsäglich sanfte Stimme hinter mir. Emil war es, der schöne Mensch, und nie glichen seine Augen so sehr denen eines Engels. — „Nichts ist mir,“ antwortete ich, „als Ihr thut mir Alle zu sehr weh.“ — „Wir werden es nun nicht mehr thun!“ sagte er sehr sanft und bat mich, ihn auf einer Nachtfahrt auf dem See zu begleiten, und dort trug er mir das brüderliche Du an. Als wir zurückgekehrt waren, gab ich ihm mein Tagebuch, weil ich ihm von nun an völlige Offenheit schuldig zu sein glaubte.

25. August.

Der gestrige Abend hat eine Folge gehabt, die Alles lös'te. Natalie bat mich heute, sie ein wenig in das Strubthal zu begleiten; dort aber bat sie mich um Aufmerksamkeit, sie müsse mir etwas erzählen, das lang sei — und dann erzählte sie mir Folgendes:

„In den blutigsten Tagen der französischen Revolution floh nebst vielen Andern auch Eduard Morus, aus Boston gebürtig, weil ihm Gefahr drohte, aus Paris, wo er handels=

halber ansässig war. Er ging nach Ostindien, wo er einen Bruder hatte, und wurde dort zum reichen Manne. Seine Frau gebar ihm, nach lange kinderloser Ehe, hintereinander vier Söhne und zwei Töchter; aber nur der älteste Sohn und die jüngste Tochter lebten. Der Knabe war zehn, das Mädchen zwei Jahre alt, als Morus starb. Die Mutter, eine Pariserin, konnte ihr Vaterland nicht vergessen; deßhalb, mit Hilfe des Bruders ihres verstorbenen Gatten, machte sie ihre Habe beweglich und ging nach Paris, das inzwischen ausgetobt hatte. Es war im Jahre 1817. Das neue Paris gefiel der alten Dame nicht mehr, und ein schönes Landhaus in den Cevennen sollte ihr Ruheplatz werden. Er wurde es; denn noch in demselben Sommer starb sie. Jetzt zog auch der Oheim sein Vermögen aus dem ostindischen Handel und ging nach Frankreich auf dasselbe Landhaus und verwaltete auch die Habe seiner zwei Bruderskinder als Vormund."

„Der Knabe wurde bald mit einem Lehrer nach Paris gethan, und das Mädchen erhielt eine Erzieherin. Als er zwölf Jahre alt war, geschah es, daß er mit seinem Erzieher auf der Reise nach dem Landhause in eine Schenke der Cevennen trat. Viele Leute gingen aus einer Kammer aus und ein und machten traurige Gesichter, und als er auch hineinging, sah er einen todten Mann liegen, mit jungem, blassem Gesichte und einer breiten Stirnwunde, aus der kein Blut mehr floß, und die sauber ausgewaschen war. Ueber den Leib war ein weißes Tuch gebreitet. Als er sich erschrocken wegwendete, sah er auf einer zweiten Bank eine Frau liegen, bis auf die Brust zugedeckt; diese aber und das Angesicht waren weiß, wie Wachs, und wunderschön, nur in der Gegend des Herzens war ein rother Fleck, wo, wie sie sagten, die Bleikugel hineingegangen sei. Was aber den Knaben zumeist jammerte, war ein etwa zweijähriges Kind, das bei der Frau saß und fortwährend die weißen Wangen streichelte. Des Morgens hatte man sie etwa

eine halbe Meile tiefer im Walde bei einem umgestürzten und geplünderten Wagen gefunden. Das Mädchen sei unverletzt unter einem Haufen schlechter Kleider gelegen und hatte ein sehr kleines goldnes Kreuzchen um den bloßen Hals hängen."

„Angela!" rief ich —

„Ja, unsere Angela!" erwiederte sie und fuhr fort: „Emil ging zu dem Mädchen und liebkos'te es; da lächelte ihn die Kleine an und sagte Laute, die nicht französisch waren. Der Knabe begehrte das Kind mitzunehmen, und da man ihn und seinen Oheim kannte, so ward sie ihm ohne Weiteres überlassen, bis sie von ihren Angehörigen Jemand zurückfordere. So brachten die zwei Männer das Kind auf das Landhaus. Nie hat sich aber Jemand mehr um die Waise gemeldet. Sie ward sofort meine Gespielin und der Liebling Emils. So oft er auf Besuch da war, der oft Monate dauerte, lehrte er sie Buchstaben kennen, Blumen und Faltern nennen und erzählte ihr Märchen. Sie horchte gern auf ihn und begriff wunderähnlich und liebte ihn auch am meisten. Dann sagte er ihr von fernen Ländern, in denen er geboren worden, und von den schönen Menschen, die dort wohnen. Auf einmal verlangte er selber nach Ostindien. Alle Werke über dieses Land, die er habhaft werden konnte, las er durch und entzündete sich immer mehr und mehr, ja, als er im nächsten Jahre von Paris kam, redete er zum Erstaunen des Oheims ziemlich gut die Sprache der Bramanen. In demselben Jahre starb ein Handelsfreund in Calcutta, und dieß machte eine Reise des Oheims nach Indien nöthig. Emil jauchzte über den Tod des unbekannten Freundes, weil er mitdurfte. Die Mädchen kamen unter die Obhut der Tante."

„Sechs Jahre blieb er aus, und als er zurückkam, war er ein Mann, stark und gütig. Auch das unscheinbare Kräutlein, Angela, war eine schöne Wunderblume geworden, so daß er betreten war bei ihrem Anblicke. Wir siedelten damals nach

Wien über. Er unternahm nun ausschließlich unsere Erziehung und erzog sich selbst dabei. Er fing die Wissenschaften an und dichtete uns nebenbei indische Märchen vor, voll fremden Dufts und fremder Farben. Er predigte und lehrte nie, sondern sprach nur und erzählte uns und gab uns Bücher. Wir lernten trotz Männern. Die Dichter las er vor. So wurden wir uns nach und nach, wie die Jahre vergingen, immer gleicher und für Europa eine Art fremdländischer Schaustücke — aber das Herz, die Seele, glaube ich, hat er an den rechten Ort gestellt — nun, Sie kennen ja jetzt alle Drei. Einmal ging er wieder fort und war zwei Jahre in Amerika. Als er zurückkam und Angela wieder herrlicher und schöner fand, so erkor er sie zu seiner Braut; aber er sagte nichts zu ihr, sondern beschloß, daß sie nun noch mehr, als früher, unter Männer, wo möglich, bedeutsame käme und etwa frei wähle. — Indeß begann er sie immer mehr und mehr zu lieben, ja, er lebte recht eigentlich um ihretwillen — sie liebte ihn auch unter allen Dingen dieser Erde am meisten; aber Emil behauptete immer, sie liebe ihn als B r u d e r. Da ihm ihr Glück das Höchste war, so wollte er ihre Freiheit und Unbefangenheit nicht im Geringsten beirren, sondern, um ihrem Herzen allen und jeden Raum zu geben, nahm er sich vor, nach Frankreich zu gehen, wo er ohnedieß Vermögensgeschäfte zu ordnen hatte, und mich mitzunehmen. Ich sage Ihnen, es war der schönste Augenblick meines Lebens, da ich diesen herrlichen Menschen Abschied nehmend vor Aston stehen sah und ihn dringlich bitten hörte, er möge Angela lieben und schützen; er möge die besten und edelsten Männer in ihre Nähe führen, ob sie nicht Einen wähle, der es verstände, ihres Herzens werth zu werden. Ich weinte; Aston tadelte ihn heftig, und da Alles nichts half, so schlug er S i e vor. Emil billigte es, und wir reisten. Ich hatte sehr gezürnt, als wir zurückkamen, und Angela in Schönbrunn Alles erzählte — noch mehr zürnte ich aber, da ich

Ihre Abreise und Heftigkeit erfuhr. — Alle waren wir gegen Sie, nur Emil nicht, und was auch wir Alle — Angela war nie im Rathe — was auch wir Alle über Aufdringlichkeit und über Wegwerfung sagten: er dachte anders und reiste Ihnen nach. — „Wen sie so lange geachtet hat," sagte er, „der verdient nicht, daß man ihn so behandle und ohne weiters wegwerfe." Und so hat er Sie gesucht, so hat er Sie gefunden — und so ist er nun entschlossen, Ihnen sein Liebstes zu geben."

„Nun aber verzeihen Sie, daß wir Sie so lange in Hallstadt aufgehalten haben; wir liebten Sie wohl schon früher, aber durch Ihre Eifersucht geschreckt, bat ich den Bruder, daß er mir erlaube, hieher zu kommen, damit ich doch auch mit eigenen Augen sähe, an wen er unsere Angela hingeben wolle. Ich las durch Emil Ihr Tagebuch, und dieses tilgte den letzten bösen Funken, der in mir war — wie Ihnen ja die heutige Unterredung zeigt. — Sie sind ein guter Mensch, das genügt mir: was Sie sonst sind, mag die Männer angehen. Das Tagebuch ist bereits an Angela abgesendet — zürnen Sie nicht, ich habe es so angeordnet; denn unter uns ist es Sitte, daß unbeschränkte Aufrichtigkeit herrscht. Emil ist der beste und stärkste Mensch. Er opferte freudig jeden Anspruch; er liebt Sie und will das Glück seiner Schwester gründen. Noch dürfte es Ihnen zum Verständniß dienen, daß mein Bruder der Graf Lorrel ist; Morus, Grafen von Lorrel waren unsere Vorfahrer, aber wir sind nur die Kaufleute Morus. In Wien ist man ohne unser Zuthun dahintergekommen. Es wird Ihnen jetzt auch ein gewisser Satz Ihres Tagebuchs verständlich sein. In gewissem Sinne war sie immer Emils Geliebte."

„Auch ihre Herkunft hat sich im vergangenen Sommer aufgeklärt, und Sie waren die eigentliche Veranlassung dazu. Sie ist die Zwillingsschwester der russischen Fürstin Fodor, der sie schon als Kind so ähnlich war, daß ihnen ihr Groß-

vater kleine goldne Kreuzchen mit verschiedener Bezeichnung umhing, daß man sie unterscheiden könne. Die Fürstin wurde bei ihrem Großvater erzogen, dessen Liebling sie war, und dessen Erbin sie werden sollte; Angela aber, die, wie wir jetzt wissen, eigentlich Alexandra heißt, blieb bei den Eltern und wurde auf jene unglückselige Reise mitgenommen, wo Beide ein so trauriges Ende nahmen. Man hielt in Rußland Angela für todt, und erst im vergangenen Sommer, da die Fodor den Schauplatz des Mordes ihrer Eltern besuchte, ersah sie aus den dortigen gerichtlichen Angaben, daß und wo ihre Schwester lebe. Sie fuhr sofort nach Wien und setzte ihre Gesandtschaft in Bewegung, um die verlorne Schwester aufzufinden. Ihre Erzählung auf jenem Balle bei Aston, daß Sie die Fürstin im Paradiesgarten gesehen, daß Lothar sie gemalt habe, daß sie ein goldnes Kreuzchen trage, wie Angela, und daß sie ihr so ähnlich sei, hat zwar nicht ausschließlich das Erkennen bewirkt, wohl aber die Annäherung. Die Schwestern sahen sich in Wien, und es war dieß ein bittrer Tag für Angela. Die Fürstin forderte, daß Angela hinfort den Umgang mit diesen Menschen abbreche, unter denen sie sich bisher „umtrieb“; „sie habe nicht weiter Noth, als aufgelesenes Findelkind bei derlei Menschen zu verbleiben, von Almosen zu leben oder etwa gar von einem noch schnödern Lohne.“ Angela richtete sich gegen diese Worte auf und wies sie entschieden zurück, und da die Fürstin darauf beharrte, so weinte Angela wohl einige bittere Unmuthsthränen, aber entsagte, wie es in ihrer entschiedenen Natur liegt, lieber der neugefundenen Schwester, die Solches forderte, als uns, die wir doch eigentlich die Verwandten ihres Herzens geworden sind. Sie wies auch jeden Antrag hinsichtlich des Vermögens von sich — sie hat auch nicht nöthig einen Anspruch zu machen; denn meine und Emils Habe wurde schon längst in drei gleiche Theile getheilt, und Angela's Theil ist ihr gerichtlich zugesichert, da wir ja alle

Drei Geschwister sind und es ewig bleiben wollen.“ Ihre Augen brachen in Thränen aus, als sie das sagte und hinzusetzte: „Morgen werden Sie sie sehen und desto früher, je weiter Sie ihr entgegenfahren. Sie wird heute abends nach Gmunden kommen.“

Ich war erschüttert und gerührt und bat sogleich, als wir zurückkamen, den Bruder Emil, mit mir aufzubrechen und nicht zu ruhen, bis wir heute noch Gmunden erreicht hätten. Er sagte es zu. Das Schiff steht bereitet. Lebe wohl!

17.

Lilie.

Hallstadt, 26. August 1834.

Und nun habe ich meine Angela wieder gesehen, *auf ewig meine Angela!* Heute sind wir Alle, Emil, Aston, seine Mädchen, Angela, Natalie, Lothar und ich bis tief in die Nacht beieinander gewesen, und obwohl es spät ist, so muß ich doch noch ein Stück meines lärmenden, freudefunkelnden Herzens an Dich absenden. O komme nur, o komme nur — das sind Menschen!! Du fehlest noch, und die Häuser am Traunsee — dann wäre ja der schönste, einst so närrische Traum erfüllt; das Schwerste ist überwunden, die *Menschen sind da!*

Nur in Kürze kann ich Dir etwas senden — in Genf wirst Du wieder ein Blatt finden, das letzte. — Dann eile mit Windesflügeln nach Wien.

Nun etwas von dem Wiedersehen Angela’s. — O Titus! komme nur, daß Du sie sehen kannst, Du siehst die reinste, fleckenloseste Lilie!

Wir kamen abends in Gmunden an! Athemlos ging ich mit Emil die Treppe hinan auf ihr Zimmer — nur der bei-

gegebene Diener war da und sagte, sie sei mit ihrem Mädchen längs des See's gegen Altmünster gegangen. Wir gingen eilig nach — meine Augen fanden sie bald. Im gewohnten weißen Kleide wandelte sie langsam vor uns, das Antlitz auf den abendglühenden Traunstein gerichtet. Kaum zwei Schritte waren wir nur noch hinter ihr, als sie sich umsah — ach! ganz so schön, wie ich gedacht hatte, war ihr Benehmen — nur eine Secunde stockte sie, dann, nur Freude, die schöne, die herrliche Freude, der Schmuck des Menschenangesichtes, glänzte aus ihren Augen, als sie uns die Hände reichte — nicht eine Ahnung eines Vorwurfs in den heitern Mienen.

„Ich habe Unrecht gethan, Angela!" sagte ich zitternd, indem ich ihre Hand hielt und in ihre Augen sah. Fast ihren Bruder vernachlässigend, wandte sie sich ganz zu mir; und meinem Blicke voll Sanftmuth begegnend, sagte sie: „Nicht Unrecht thaten Sie, nur übereilt geurtheilt haben Sie und sich recht viel Weh bereitet — ich will es durch noch mehr Liebe gut zu machen suchen, daß ich die Ursache war."

„Nein!" rief ich, „ich kann nur durch die grenzenloseste Liebe schwach vergelten, daß einmal bittere Tropfen durch mich in diese Augen stiegen — und, Angela, ich will es auch vergelten, so lange in mir ein Hauch des Lebens ist."

„Liebe verbricht nichts," antwortete sie; „sondern nur der Haß — und Liebe vergilt nicht, sondern nur die Gerechtigkeit. — Liebe ist da, weil sie da ist, und beglückt so Geber, wie Empfänger — ich bin erst recht glücklich geworden, als ich Sie so lieb gewonnen. Lassen Sie mir auch die Tropfen; sie waren nicht bitter — und ich gäbe sie jetzt durchaus nicht mehr zurück. Eines aber haben Sie zu büßen, daß Sie mir die Freude, die ich mir selbstsüchtig zubereiten wollte, verdarben; nämlich Euch Beide einander im Triumphe zuzuführen und zu sehen, wie Schritt um Schritt Einer den Andern an sich reißen wird — und nun kommen sie Beide und haben am

Almsee die schönste Nacht gefeiert, während die arme Schwester sich in Wien mit Ahnungen abquälen mußte: wo werden sie jetzt sein, was werden sie thun, wie viel werden sie schon gesprochen haben, wie gefallen sie sich? . . . ."

„Aber nun sei herzlich und tausendmal gegrüßt!" fiel Emil ein; „hier hast Du Beide, und betrachte sie nur, wie sie sich schon gut sind und es täglich noch mehr werden wollen, und nun gehen wir nicht mehr auseinander, Natalie und die Astons und wir und, geliebt es Gott, noch Einer, nämlich Lothar — das soll ein schönes Leben geben, wie es in den Traunseehäusern gedichtet worden ist."

Ich erröthete, weil mir einfiel, daß sie so eben mein Tagebuch gelesen habe. Sie fühlte es augenblicklich und sagte freundlich: „Wenn wir in den Gasthof kommen, werde ich Ihnen alle meine geheimsten Schriften einhändigen."

Der erste Augenblick war nun überstanden — wir gingen weiter den See entlang, und immer leichter und immer traulicher lösete sich das Band der Rede, bis Alles war, wie einst, wenn ich mit ihr manche Stunde so recht in den dichterisch'sten Schwärmereien herumwandelte. Emil war mir keine fremde Störung, ihr ohnehin nicht, ja es war, als gehörte er eben so, wie er ist, dazu. Die Reden wurden immer wärmer und begeisterter, und die Herzen gaben sich immer reiner und unverhüllter. Drei glücklichere Menschen mochten an diesem Abende gewiß nicht in den Mauern der reizenden Uferstadt gewesen sein. Wir gingen erst in unser Gasthaus, als schon zwei Sternenhimmel leuchteten, einer über, einer unter dem See. Als Emil und ich in unserem Zimmer waren, trat ich an das Fenster, das auf den See sah, und bat Gott sonst um gar nichts, als: er möge mir die Gnade verleihen, diesem weiblichen Wesen ganz so vergelten zu können, wie sie es verdient. Ehe wir schlafen gingen, that ich etwas, was seit Jahren das Albernste war, was ich erdenken konnte. Ich trat nämlich be=

klommen zu Emil und sagte, daß ich es für meine Pflicht halte ihm zu eröffnen, daß meine Vermögensumstände geringe seien, und ich seiner Ziehschwester daher nur ein sehr bescheidenes Loos anbieten könne — und es drücke mich dieser Gedanke schon lange her — — —

Er sah mich befremdet an, dann sagte er lächelnd: „Da hast Du Dir einen netten Zopf in dem alten Europa geflochten und hängst ihn Dir heute abends vor mir ehrbar an — und stehst da, daß ich Dich auslachen soll! Nicht wahr, wenn Du in den See fällst und ertrinken willst, und ich ziehe Dich mit äußerster Gefahr meines Lebens heraus, so dankest Du mir, und es freut Dich, und Du erscheinst Dir nicht gedemüthigt — aber wenn ich sage: das Glück und der Fleiß meines Vaters hat mir so viel zugeführt, daß ich und Andere ein schönes Vernunftleben führen können, wie es Gott nach unserer Lage fordern kann, und wenn ich sage, da liegt so viel übrig, daß wir es gar nicht verbrauchen können, bleibe da, gönne uns einen Antheil und Genuß an Deinem Geistesleben und verwende von dem, was sonst unnütz da läge, so viel Du willst, zu immer weiterer Ausbildung dieses Deines Geisteslebens — nimm Antheil an dem, was wir gesellig beginnen wollen, und an den Thaten, wodurch wir das Reich des Guten zu erweitern streben wollen; wenn ich dieses Alles sage, so sitzest Du da und fühlst Dich gedrückt — warum? weil sie Alle ihr Leben lieber für den Andern wagen, als ihr Geld; weil Alles mittheilbar ist, nur kein Vermögen — außer in Almosen — und weil sie dieses mit Stolz und so geben, daß der Empfänger gedemüthigt wird. Wenn ein Freund ein übermäßiges Vermögen mit dem andern dürftigeren Freunde theilt, so schreien sie, das sei eine ungeheure, schöne That — damit aber bekennen sie nur die ganze eingewurzelte Schlechtigkeit ihrer Selbstsucht. Haben Dich die dreißig Dukaten Deines Titus beleidigt? oder ihn und Dich das, daß Ihr Euer

Erworbenes in Hälften aneinander mittheiltet? Es hat Euch nicht beleidigt, weil Ihr Euch zurückerstattet — also, wenn ich Dich aus dem See gezogen hätte, dann müßte ich aus Zartheit hineinfallen, daß Du mich wieder heraus zögest? Wir sind Eine Familie; dadurch, daß Dich Angela liebgewonnen hat, trittst Du in diese Familie ein, und diese Familie hat so und so viel Güter, und so und so viel fällt auf Euch Beide gerade in der Art, wie wenn Du etwa eine Million von einem wildfremden Oheim geerbt hättest — oder fühlst Du Dich auch gegen den verblichenen Oheim unterthänig? Nicht — weil Erben herkömmlich ist, Anderes nicht. — — Daß Angela Dir ihr Herz gab, das ist eine Gabe, das ist ein reines Geschenk, das Du in Demuth annehmen magst, und wo Du auf Vergeltung sinnen kannst, wenn es anders möglich ist etwas so Hohes zu vergelten."

„Ich verachte selbst den Mann, der, wenn er ein reiches Weib heirathet, sofort jedes Geschäft fahren und sich von ihr ernähren läßt — — aber wird Dein Streben in all unsrer schönen Zukunft nicht weit mehr werth sein, als das, was Dir hier zufällig entgegenkommt? Doch genug, es ließ Dir naiv; aber ich habe es von Dir nicht erwartet, daß Du mit dieser Last angefahren kommen wirst. Wir wollen es den Mädchen verheimlichen: sie müßten Dich auslachen."

„So höre einmal auf!" rief ich aus, und in der That, Titus! es kam etwas Schamröthe über mich, wie er die Dinge so gelassen einfach entwickelte. — Wie thöricht weit sind wir doch in unserer Ausbildung schon in Unverstand und Unnatur hineingefahren!

„Lothar scheint derselbe Narr zu sein," fuhr er nach einer Weile fort; „er quält sich sichtbar ab — und dennoch, als der Doctor Natalien den Hof machte, konnte sie nichts Eiligeres thun, als ihr Herz an die frommen, schönen Künstleraugen Lothars weggeben — ich habe es gleich bemerkt; er

nicht, sondern er ringt und malt, und malt in jedes Bild deutlicher seine Liebe hinein. Nun, es wird sich finden. Dadurch, daß Natalie diesen Menschen wählte, hat sie ihrem schönen Wesen die Krone aufgesetzt, und dann, Albrecht, sollen Deine Villen auferstehen, wenn anders Raum zu ihnen zu bekommen ist. Bringe nur bald auch den Titus."

Die Bemerkung über Lothar war mir nicht neu — ich hatte sie in der Stille auch schon gemacht, und mein Tagebuch muß ihm eher Vorschub als Abbruch gethan haben.

Heute fuhren wir schon um vier Uhr früh über den See, in der Lambäth wartete der Wagen, und wir verlebten Alle den herrlichen Tag in Ischl.

Wir bleiben noch drei Wochen in dem Gebirge, und dann geht es wieder vorläufig nach Wien.

18.

Gundelrebe.

Wien, 18. September 1834.

Ich muß Dir noch dieß Blättchen senden, ehe ich Dich an meinem Herzen habe. Es freut mich etwas gar zu sehr. Aston hat es zwar allein geordnet, der Plan aber ging von Allen aus. Mein Paphos, mein Eldorado, meine zwei Zimmer, wie ich sie einst dichtete, sind leibhaftig und in Wahrheit da. Aston, der vor Freude um volle dreißig Jahre jünger ist, und Emil holten mich heute in meiner Stube ab und führten mich hin. Diese Zeilen schreibe ich schon da. Die Staffelei, die Tropenpflanzen, die Bilder, die Statuen, die grauen Vorhänge, die Geräthe, das Fernrohr (aber es ist ein Plößl), Alles, Alles ist da, und wie ich so recht freudig war, wie ein Kind, und dem guten, freudigen Aston die Hände drückte,

machte er sich los, riß eine unbemerkte Tapetenthür auf, und dahinter stand lächelnd Angela und Lucie, und Natalie und Emma, und hinter ihnen die drei Zimmer, wie sie gewünscht wurden, mit dem Piano und der Glasthür und dem Balkone und dem Garten. Alle Mädchen lachten und freuten sich, und alle mußten den alten Aston küssen; denn er *allein* hat Alles gemacht und ordnen lassen, und kein Auge durfte es früher sehen, als heute. Eine Tafel stand in einem der Zimmer gedeckt und bereitet, das Mahl zu empfangen, das heute hier in *meiner* Wohnung eingenommen werden soll, — und Angela hat das ganze Mahl gerüstet. — Sie kann also doch auch kochen — o Titus! wie schön, wie unsäglich reizend läßt der hochgeistigen Gestalt die liebe Wirthlichkeit, die Schürze, die Schlüssel, das hausmütterliche Auge und die höhere Wangenröthe von der Bewegung und Arbeit! — Sie war selbst so sehr freudig und neckisch, daß sie ordentlich irdischer wurde, und ich den Muth bekam, bei einer gelegenen Secunde ihre Wange zu küssen, was ich nie gewagt hatte; sie litt es ohne Ziererei, sah mich an und enteilte. Lothar und Natalie sind auch ein Paar. — O komme nur, komme, daß ich Dich nur einmal fassen kann und fast an mir zerdrücken; sonst werde ich noch vor Freude närrisch.

19.

Himmelsröschen.

Wien, 1. Mai 1835.

Die Gundelrebe war das letzte Tagebuchblatt Albrechts, und das Himmelsröschen ist ganz von mir, d. h. von dem Sammler und Erzähler der obigen Blätter — und das Himmelsröschen hätte mit Fug eine Vorrede abgegeben, wenn nicht

Alles dadurch verrathen worden wäre. Deßhalb folgt es jetzt gleichsam als Nachrede und enthält wieder eine Geschichte. Am ersten Mai anno domini 1835 war zu Haimbach ein großes Frühstück. Es war da: erstens ein junger, schöner, höchst geistvoller Mann mit ernsten Augen und muthigem Antlitz, Albrecht, der Schreiber obiger Blätter; an seiner Seite war Angela, sein wohlgetrautes Eheweib, eine vollendete Minerva. Item ein zweites junges Ehepaar: Lothar und Natalie; Albrecht zeichnete sie in seinen Blättern ohnedieß sehr gut. Tertio: Emil und Lucie, kein Ehepaar, sondern gute Freunde. Ferner ein sonnverbrannter, feurig blickender Mann mit mehr Lockenwald, als Jupiter Olympicus, aber etwas klein und stämmig: der Titus aus den Pyrenäen. Ihm zur Seite saß — nicht sein Weib — sondern Jungfrau Emma, frisch herumblickend, voll trotziger Gesundheit, item Onkel und Tante; und zuletzt Aston, zu dem sich kein weiblicher Gesponse vorfand, man müßte nur die Wirthin rechnen, die freudig und verschämt lächelnd herumging und alle Hände voll zu thun und ihres Wunderns und Gesegnens kein Ende hatte; denn ganz oben am Ende des Tisches, im schönsten Goldrahmen prangend, steht ihr sehr gelungenes Conterfei auf „schneeweißem Papiere“ in netten Farben ausgeführt, wie es Albrecht in der Glockenblume versprochen hatte.

So war also jener Scherz schon in einem Jahre in Erfüllung gegangen, nur verkehrt. Lothar hatte das Griechenbild, und Albrecht die Verschleierte gewonnen. Und dem damaligen Scherze zu lieb wurde das heutige Frühstück veranlaßt, um die Voraussagung so wahr als möglich zu machen.

Ich saß jenes gesegneten Tages aus purem blinden Zufalle in Haimbach, und diesem Zufalle verdankt der Leser die ganze obige Geschichte; denn, weiß Gott, wie es kam — die Leutchen alle gefielen mir so sehr, und ich etwa ihnen auch, daß sich eine Bekanntschaft entspann und dann gar ein Mit-

ihnenfahren und sofort eine nähere, bis heute fortgesetzte Freundlichkeit und ein traulicher Umgang, und lieb wäre es mir, wenn ich eines schönen Tages die liebholdeste Emma zum Altare führen könnte. Noch einen Rath füge ich in Schnelle bei, bevor wir scheiden, nämlich:

„Wer etwa diese Zeit her Lust hat, den Traunsee zu besuchen, der warte noch zwei oder drei Jahre, wenn es angeht; denn dann sind die zwei wunderschönen Landhäuser schon fertig, die ganz nach Albrechts Angabe am Traunkirchner Ufer werden aufgeführt werden, als Wohnung der obigen Frühstückgesellschaft — wenn nicht bis dahin ein anderer Plan gefaßt wird, etwa am Jura zu wohnen oder in Neuseeland oder sonst wo, was von so überirdischen Köpfen nicht zu wundern wäre."

Und so, lieber Leser, gehabe Dich wohl!!!

Das Haidedorf.

1840.

1.

Die Haide.

Im eigentlichen Sinne des Wortes ist es nicht eine Haide, wohin ich den lieben Leser und Zuhörer führen will, sondern weit von unserer Stadt ein traurig liebliches Fleckchen Landes, das sie die Haide nennen, weil seit unvordenklichen Zeiten nur kurzes Gras darauf wuchs, hie und da ein Stamm Haideföhre oder die Krüppelbirke, an deren Rinde zuweilen ein Wollflöckchen hing, von den wenigen Schafen und Ziegen, die zeitweise hier herumgingen. Ferner war noch in ziemlicher Verbreitung die Wachholderstaude da, im Weitern aber kein andrer Schmuck mehr; man müßte nur die fernen Berge hierher rechnen, die ein wunderschönes blaues Band um das mattfärbige Gelände zogen.

Wie es aber des Oeftern geht, daß tiefsinnige Menschen oder solche, denen die Natur allerlei wunderliche Dichtung und seltsame Gefühle in das Herz gepflanzt hatte, gerade solche Orte aufsuchen und liebgewinnen, weil sie da ihren Träumen und innerem Klingklang nachgehen können: so geschah es auch auf diesem Haideflecke. Mit den Ziegen und Schafen nämlich kam auch sehr oft ein schwarzäugiger Bube von zehn oder zwölf Jahren, eigentlich um dieselben zu hüten; aber wenn sich die Thiere zerstreuten — die Schafe, um das kurze, würzige

Gras zu genießen, die Ziegen hingegen, für die im Grunde kein passendes Futter da war, mehr ihren Betrachtungen und der reinen Luft überlassen, nur so gelegentlich den einen oder andern weichen Sprossen pflückend — fing er inzwischen an, Bekanntschaft mit den allerlei Wesen zu machen, welche die Haide hegte, und schloß mit ihnen Bündniß und Freundschaft.

Es war da ein etwas erhabener Punkt, an dem sich das graue Gestein, auch ein Mitbesitzer der Haide, reichlicher vorfand und sich gleichsam emporschob, ja sogar am Gipfel mit einer überhängenden Platte ein Obdach und eine Rednerbühne bildete. Auch der Wachholder drängte sich dichter an diesem Orte, sich breit machend in vielzweigiger Abstammung und Sippschaft nebst manch schönblumiger Distel. Bäume aber waren gerade hier weit und breit keine, weßhalb eben die Aussicht weit schöner war, als an andern Punkten, vorzüglich gegen Süden, wo das ferne Moorland, so ungesund für seine Bewohner, so schön für das entfernte Auge, blauduftig hinausschwamm in allen Abstufungen der Ferne. Man hieß den Ort den Roßberg; aus welchen Gründen, ist unbekannt, da hier nie seit Menschenbesinnen ein Pferd ging, was überhaupt ein für die Haide zu kostbares Gut gewesen wäre.

Nach diesem Punkte nun wanderte unser kleiner Freund am Allerliebsten, wenn auch seine Pflegebefohlenen weit ab in ihren Berufsgeschäften gingen, da er aus Erfahrung wußte, daß Keines die Gesellschaft verließ, und er sie am Ende Alle wieder vereint fand, wie weit er auch nach ihnen suchen mußte; ja, das Suchen war ihm selber abenteuerlich, vorzüglich, wenn er weit und breit wandern mußte. Auf dem Hügel des Roßberges gründete er sein Reich. Unter dem überhängenden Blocke bildete er nach und nach durch manche Zuthat und durch mühevolles, mit spitzen Steinen bewerkstelligtes Weghämmern einen Sitz, anfangs für Einen, dann füglich für Drei geräumig genug; auch ein und das andere Fach wurde

vorgefunden oder hergerichtet, oder andere bequeme Stellen und Winkel, wohin er seinen leinenen Haidesack legte und sein Brod und die unzähligen Haideschätze, die er oft hieher zusammentrug. Gesellschaft war im Uebermaße da. Vorerst die vielen großen Blöcke, die seine Burg bildeten, ihm alle bekannt und benannt, jeder anders an Farbe und Gesichtsbildung, der unzähligen kleinen gar nicht zu gedenken, die oft noch bunter und farbenfeuriger waren. Die großen theilte er ein, je nachdem sie ihn durch Abenteuerlichkeit entzückten oder durch Gemeinheit ärgerten: die kleinen liebte er alle. Dann war der Wachholder, ein widerspenstiger Geselle, unüberwindlich zähe in seinen Gliedern, wenn er einen köstlichen, wohlriechenden Hirtenstab sollte fahren lassen oder Platz machen für einen anzulegenden Weg; — seine Aeste starrten rings von Nadeln, strotzten aber auch in allen Zweigen von Gaben der Ehre, die sie Jahr aus Jahr ein den reichlichen Haidegästen auftischten, die millionenmal Millionen blauer und grüner Beeren. Dann waren die wundersamen Haideblümchen, gluthfärbig oder himmelblau brennend zwischen dem sonnigen Gras des Gesteines, oder jene unzählbaren kleinen, zwischen dem Wachholder sprossend, die ein weißes Schnäbelchen aufsperren, mit einem gelben Zünglein darinnen — auch manche Erdbeere war hie und da, selbst zwei Himbeersträuche und sogar, zwischen den Steinen emporwachsend, eine lange Haselruthe. Böse Gesellschaft fehlte wohl auch nicht, die er vom Vater gar wohl kannte, wenn sie auch schön war, z. B. hie und da, aber sparsam, die Einbeeren, die er nur schonte, weil sie so glänzend schwarz waren, so schwarz, wie gar nichts auf der ganzen Haide; seine Augen ausgenommen, die er freilich nicht sehen konnte.

Fast sollte man von der lebenden und bewegenden Gesellschaft nun gar nicht mehr reden, so Viel ist schon da; aber diese Gesellschaft ist erst vollends ausgezeichnet. Ich will von den

tausend und tausend goldenen, rubinenen, smaragdenen Thierchen und Würmchen gar nichts sagen, die auf Stein, Gras und Halm kletterten, rannten und arbeiteten, weil er von Gold, Rubinen und Smaragden noch nichts sah, außer was der Himmel und die Haide zuweilen zeigte; — aber von Anderem muß gesprochen werden. Da war Einer seiner Günstlinge, ein schnarrender, purpurflügliger Springer, der dutzendweise vor ihm aufflog und sich wieder hinsetzte, wenn er eben seine Gebiete durchreisete — da waren dessen unzählbare Vettern, die größern und kleinern Heuschrecken, in mißfarbiges Grün gekleidete Heiduken, lustig und rastlos zirpend und schleifend, daß an Sonnentagen ein zitterndes Gesinge längs der ganzen Haide war — dann waren die Schnecken mit und ohne Häuser, braune und gestreifte, gewölbte und platte, und sie zogen silberne Straßen über das Haidegras oder über seinen Filzhut, auf den er sie gerne setzte — dann die Fliegen, summende, singende, piepende, blaue, grüne, glasflüglige — dann die Hummel, die schläfrig vorbeiläutete — die Schmetterlinge, besonders ein kleiner mit himmelblauen Flügeln, auf der Kehrseite silbergrau mit gar anmuthigen Aeuglein, dann noch ein kleinerer mit Flügeln, wie eitel Abendröthe — dann endlich war die Ammer und sang an vielen Stellen; die Goldammer, das Rothkehlchen, die Haidelerche, daß von ihr oft der ganze Himmel voll Kirchenmusik hing; der Distelfink, die Grasmücke, der Kibitz und Andere und wieder Andere. Alle ihre Nester lagen in seiner Monarchie und wurden aufgesucht und beschützt. Auch manch rothes Feldmäuschen sah er schlüpfen und schonte sein, wenn es plötzlich stille hielt und ihn mit den glänzenden erschrockenen Aeuglein ansah. Von Wölfen oder andern gefährlichen Bösewichtern war seit Urzeiten aller seiner Vorfahren Keiner erlebt worden, manches eiersaufende Wiesel ausgenommen, das er aber mit Feuer und Schwert verfolgte.

Inmitten all dieser Herrlichkeiten stand er, oder ging oder sprang oder saß er — ein herrlicher Sohn der Haide: aus dem tiefbraunen Gesichtchen voll Güte und Klugheit leuchteten in blitzendem, unbewußtem Glanze die pechschwarzen Augen, voll Liebe und Kühnheit, und reichlich zeigend jenes gefahrvolle Element, was ihm geworden und in der Haideeinsamkeit zu sprossen begann, eine dunkle, gluthensprühige Phantasie. Um die Stirne war eine Wildniß dunkelbrauner Haare, kunstlos den Winden der Fläche hingegeben. Wenn es mir erlaubt wäre, so würde ich meinen Liebling vergleichen mit jenem Hirtenknaben aus den heiligen Büchern, der auch auf der Haide vor Bethlehem sein Herz fand und seinen Gott und die Träume der künftigen Königsgröße. Aber so ganz arm, wie unser kleiner Freund, war jener Hirtenknabe gewiß nicht; denn des ganzen lieben Tages Länge hatte er nichts, als ein tüchtig Stück schwarzen Brotes, wovon er unbegreiflicher Weise seinen blühenden Körper und den noch blühendern Geist nährte, und ein klares, kühles Wasser, das unweit des Roßberges vorquoll, ein Brünnlein füllte und dann flink längs der Haide forteilte, um, mit andern Schwestern vereint, jenem fernen Moore zuzugehen, dessen wir oben gedachten. Zu guten Zeiten waren auch ein oder zwei Ziegenkäse in der Tasche. Aber ein Nahrungsmittel hatte er in einer Güte und Fülle, wie es der überreichste Städter nicht aufweisen kann, einen ganzen Ocean der heilsamsten Luft um sich und eine, Farbe und Gesundheit reifende Lichtfülle über sich. Abends, wenn er heim kam, wohin er sehr weit hatte, kochte ihm die Mutter eine Milchsuppe oder einen köstlichen Brei aus Hirse. Sein Kleid war ein halbgebleichtes Linnen. Weiter hatte er noch einen breiten Filzhut, den er aber selten aufthat, sondern meistens in seinem Schlosse an einen Holznagel hing, den er in die Felsenritze geschlagen hatte.

Dennoch war er stets lustig und wußte sich oft nicht zu halten vor Frohsinn. Von seinem Königssitze aus herrschte er über die Haide. Theils durchzog er sie weit und breit, theils saß er hoch oben auf der Platte oder Rednerbühne, und so weit das Auge gehen konnte, so weit ging die Phantasie mit, oder sie ging noch weiter und überspann die ganze Fernsicht mit einem Fadennetze von Gedanken und Einbildungen, und je länger er saß, desto dichter kamen sie, so daß er oft am Ende selbst ohnmächtig unter dem Netze steckte. Furcht der Einsamkeit kannte er nicht; ja, wenn recht weit und breit kein menschliches Wesen zu erspähen war, und nichts, als die heiße Mittagsluft, längs der ganzen Haide zitterte, dann kam erst recht das ganze Gewimmel seiner innern Gestalten daher und bevölkerte die Haide. Nicht selten stieg er dann auf die Steinplatte und hielt sofort eine Predigt und Rede — unten standen die Könige und Richter, und das Volk und die Heerführer, und Kinder und Kindskinder, zahlreich, wie der Sand am Meere; er predigte Buße und Bekehrung — und Alle lauschten auf ihn; er beschrieb ihnen das gelobte Land, verhieß, daß sie Heldenthaten thun würden, und wünschte zuletzt nichts sehnlicher, als daß er auch noch ein Wunder zu wirken vermöchte. Dann stieg er hernieder und führte sie an, in die fernsten und entlegensten Theile der Haide, wohin er wohl eine Viertelstunde zu gehen hatte — zeigte ihnen nun das ganze Land der Väter und nahm es ein mit der Schärfe des Schwertes. Dann wurde es unter die Stämme ausgetheilt und jedem das Seinige zur Vertheidigung angewiesen.

Oder er baute Babylon, eine furchtbare und weitläufige Stadt — er baute sie aus den kleinen Steinen des Roßberges und verkündete den Heuschrecken und Käfern, daß hier ein gewaltiges Reich entstehe, das Niemand überwinden kann, als Cyrus, der morgen oder übermorgen kommen werde, den gottlosen König Balsazar zu züchtigen, wie es ja Daniel längst vorher gesagt hat.

Oder er grub den Jordan ab, d. i. den Bach, der von der Quelle floß, und leitete ihn anderer Wege — oder er that das Alles nicht, sondern entschlief auf der offenen Fläche und ließ über sich einen bunten Teppich der Träume weben. Die Sonne sah ihn an und lockte auf die schlummernden Wangen eine Röthe, so schön und so gesund, wie an gezeitigten Aepfeln, oder so reif und kräftig, wie an der Lichtseite vollkörniger Haselnüsse, und wenn sie endlich gar die hellen großen Tropfen auf seine Stirne gezogen hatte, dann erbarmte ihr der Knabe, und sie weckte ihn mit einem heißen Kusse.

So lebte er nun manchen Tag und manches Jahr auf der Haide und wurde größer und stärker, und in das Herz kamen tiefere, dunklere und stillere Gewalten, und es ward ihm wehe und sehnsüchtig — und er wußte nicht, wie ihm geschah. Seine Erziehung hatte er vollendet, und was die Haide geben konnte, das hatte sie gegeben; der reife Geist schmachtete nun nach seinem Brote, dem Wissen, und das Herz nach seinem Weine, der Liebe. Sein Auge ging über die fernen Duftstreifen des Moores und noch weiter hinaus; als müsse dort draußen etwas sein, was ihm fehle, und als müsse er eines Tages seine Lenden gürten, den Stab nehmen und weit, weit von seiner Heerde gehen.

Die Wiese, die Blumen, das Feld und seine Aehren, der Wald und seine unschuldigen Thierchen sind die ersten und natürlichsten Gespielen und Erzieher des Kinderherzens. Ueberlaß den kleinen Engel nur seinem eigenen innern Gotte und halte bloß die Dämonen ferne, und er wird sich wunderbar erziehen und vorbereiten. Dann, wenn das fruchtbare Herz hungert nach Wissen und Gefühlen, dann schließ ihm die Größe der Welt, des Menschen und Gottes auf.

Und somit laßt uns Abschied nehmen von dem Knaben auf der Haide.

2.

Das Haidehaus.

Eine gute Wegestunde von dem Roßberge stand ein Haus oder vielmehr eine weitläufige Hütte. Sie stand am Rande der Haide weit ab jeder Straße menschlichen Verkehres; sie stand ganz allein, und das Land um sie war selber wieder eine Haide, nur anders, als die, auf der der Knabe die Ziegen hütete. Das Haus war ganz aus Holz, faßte zwei Stuben und ein Hinterstübchen, Alles mit mächtigen braunschwarzen Tragebalken, daran manch Festkrüglein hing, mit schönen Trinksprüchen bemalt. Die Fenster, licht und geräumig, sahen auf die Haide, und das Haus war umgeben von dem Stalle, Schoppen und der Scheune. Es war auch ein Gärtlein vor demselben, worin Gemüse wuchs, ein Holunderstrauch und ein alter Apfelbaum stand — weiter ab waren noch drei Kirschbäume und unansehnliche Pflaumengesträuche. Ein Brunnen floß vor dem Hause, kühl, aber sparsam; er floß von dem hohen, starken Holzschafte in eine Kufe nieder, die aus einem einzigen Haidestein gehauen war.

In diesem Hause war es sehr einsam geworden; es wohnten nur ein alter Vater und eine alte Mutter darinnen und eine noch ältere Großmutter — und Alle waren sie traurig; denn er war fortgezogen, weit in die Fremde, der das Haus mit seiner jugendlichen Gestalt belebt hatte, und der die Freude Aller war. Freilich spielte noch ein kleines Schwesterlein an der Thürschwelle, aber sie war noch gar zu klein und war noch zu thöricht; denn sie fragte ewig, wann der Bruder Felix wieder kommen werde. Weil der Vater Feld und Wiese besorgen mußte, so war ein anderer Ziegenknabe genommen worden; allein dieser legte auf der Haide Vogelschlingen, trieb immer sehr früh nach Hause und schlief gleich

nach dem Abendessen ein. Alle Wesen auf der Haide trauerten um den schönen, lockigen Knaben, der von ihnen fortgezogen.

Es war ein traurig schöner Tag gewesen, an dem er fortgegangen war. Sein Vater war ein verständig stiller Mann, der ihm nie ein Scheltwort gegeben hatte, und seine Mutter liebte ihn, wie ihren Augapfel; — und aus ihrem Herzen, dem er oft und gerne lauschte, sog er jene Weichheit und Phantasiefülle, die sie hatte, aber zu nichts verwenden konnte, als zu lauter Liebe für ihren Sohn. Den Vater ehrte sie als den Oberherrn, der sich Tag und Nacht so plagen müsse, um den Unterhalt herbeizuschaffen, da die Haide karg war und nur gegen große Mühe sparsame Früchte trug und oft die nicht, wenn Gott ein heißes Jahr über dieselbe herabsandte. Darum lebten sie in einer friedsamen Ehe und liebten sich pflichtgetreu von Herzen und standen einander in Noth und Kummer bei. Der Knabe kannte daher nie den giftigen Mehlthau für Kinderherzen, Hader und Zank, außer, wenn ein stößiger Bock Irrsal stiftete, den er aber immer mit tüchtigen Püffen seiner Faust zu Paaren trieb, was das böseste Thier von ihm und nur von ihm allein gutwillig litt, weil es wohl wußte, daß er sein Beschützer und zuversichtlicher Kamerade sei. Der Vater liebte seinen Sohn wohl auch und gewiß nicht minder, als die Mutter, aber nach der Verschämtheit gemeiner Stände, zeigte er diese Liebe nie, am wenigsten dem Sohne — dennoch konnte man sie recht gut erkennen an der Unruhe, mit der er aus- und einging, und an den Blicken, die er häufig gegen den Roßberg that, wenn der Knabe einmal zufällig später von der Haide heim kam, als gewöhnlich — und der Bube wußte und kannte diese Liebe sehr wohl, wenn sie sich auch nicht äußerte.

Von solchen Eltern hatte er keinen Widerstand zu erfahren, als er den Entschluß aussprach, in die Welt zu gehen, weil er durchaus nicht mehr zu Hause zu bleiben vermöge.

Ja, der Vater hatte schon seit Langem wahrgenommen, wie der Knabe sich in Einbildungen und Dingen abquäle, die ihm selber von Kindheit an nie gekommen waren; er hielt sie deßhalb für Geburten der Haideeinsamkeit und sann auf deren Abhilfe. Die Mutter hatte zwar nichts Seltsames an ihrem Sohne bemerkt, weil eigentlich ohnehin ihr Herz in dem seinen schlug; allein sie willigte doch in seine Abreise aus einem dunkeln Instinkte, daß er da ausführe, was ihm Noth thue.

Noch eine Person mußte gefragt werden, nicht von den Eltern, sondern von ihm: die Großmutter. Er liebte sie zwar nicht so, wie die Mutter, sondern ehrte und scheute sie vielmehr; aber sie war es auch gewesen, aus der er die Anfänge jener Fäden zog, aus welchen er vorerst seine Haidefreuden webte, dann sein Herz und sein ganzes zukünftiges Schicksal. Weit über die Grenze des menschlichen Lebens schon hinausgeschritten, saß sie, wie ein Schemen, hinten am Hause im Garten an der Sonne, ewig einsam und ewig allein in der Gesellschaft ihrer Todten und zurückspinnend an ihrer innern ewig langen Geschichte. Aber so wie sie da saß, war sie nicht das gewöhnliche Bild unheimlichen Hochalters, sondern wenn sie oft plötzlich Ein oder das Andere ihrer innern Geschöpfe anredete als ein lebendes und vor ihr wandelndes; oder, wenn sie sanft lächelte oder betete oder mit sich selbst redete, wundersam spielend in Blödsinn und Dichtung, in Unverstand und Geistesfülle: so zeigte sie gleichsam, wie eine mächtige Ruine, rückwärts auf ein denkwürdiges Dasein. Ja, der Menschenkenner, wenn hier je Einer hergekommen wäre, würde aus den wenigen Blitzen, die noch gelegentlich auffuhren, leicht erkannt haben, daß hier eine Dichtungsfülle ganz ungewöhnlicher Art vorübergelebt worden war, ungekannt von der Umgebung, ungekannt von der Besitzerin, vorübergelebt in dem schlechten Gefäße eines Haidebauerweibes. Ihre gemüthreiche Tochter, die Mutter des Knaben, war nur ein schwaches Ab-

bild derselben. Das alte Weib hatte in ihrem ganzen Leben voll harter Arbeiten nur ein einziges Buch gelesen, die Bibel; aber in diesem Buch las und dichtete sie siebenzig Jahre. Jetzt that sie es zwar nicht mehr, verlangte auch nicht mehr, daß man ihr vorlese; aber ganze Prophetenstellen sagte sie oft laut her, und in ihrem Wesen war Art und Weise jenes Buches ausgeprägt, so daß selbst zuletzt ihre gewöhnliche Redeweise etwas Fremdes und gleichsam Morgenländisches zeigte. Dem Knaben erzählte sie die heiligen Geschichten. Da saß er nun oft an Sonntagnachmittagen gekauert an dem Holunderstrauch — und wenn die Wunder und die Helden kamen und die fürchterlichen Schlachten und die Gottesgerichte — und wenn sich dann die Großmutter in die Begeisterung geredet, und der alte Geist die Ohnmacht seines Körpers überwunden hatte — und wenn sie nun anfing, zurückgesunken in die Tage ihrer Jugend, mit dem welken Munde zärtlich und schwärmerisch zu reden mit einem Wesen, das er nicht sah, und in Worten, die er nicht verstand, aber tiefergriffen instinktmäßig nachfühlte, und wenn sie um sich alle Helden der Erzählung versammelte und ihre eigenen Verstorbenen einmischte und nun Alles durcheinander reden ließ: da grauete er sich innerlich entsetzlich ab und um so mehr, wenn er sie gar nicht mehr verstand — allein er schloß alle Thore seiner Seele weit auf und ließ den phantastischen Zug eingehen und nahm des andern Tags das ganze Getümmel mit auf die Haide, wo er Alles wieder nachspielte.

Dieser Großmutter nun wollte er sein Vorhaben deuten, damit sie ihn nicht eines Tages zufällig vermisse und sich innerlich kränke, als sei er gestorben.

Und so — an einem frühen Morgen stand er neben den Eltern reisefertig vor der Thür, sein dürftig Linnenkleid an, den breiten Hut auf dem Haupte, den Wachholderstab in der Hand, umgehängt den Haidesack, in welchem zwei Hemden

waren und Käse und Brot. Eingenäht in die Brusttasche hatte er das wenige Geld, welches das Haus vermochte.

Die Großmutter, immer die Erste wach, kniete bereits nach ihrer Sitte inmitten der Wiese an ihrem Holzschemel, den sie dahin getragen, und betete. Der Knabe warf einen Blick auf den Haiderand, welcher schwarz den lichten Himmel schnitt — dann trat er zu der Großmutter und sagte: „Liebe Mutter, ich gehe jetzt, lebet wohl und betet für mich!"

„Kind, Du mußt der Schafe achten, der Thau ist zu früh und zu kühl!"

„Nicht auf die Haide gehe ich, Großmutter, sondern weit fort in das Land, um zu lernen und tüchtig zu werden, wie ich es Euch ja gestern Alles gesagt habe."

„Ja, Du sagtest es," erwiederte sie, „Du sagtest es, mein Kind — ich habe Dich mit Schmerzen geboren, aber Dir auch Gaben gegeben, zu werden, wie Einer der Propheten und Seher — ziehe mit Gott, aber komme wieder, Jacobus!"

Jacobus hatte ihr Sohn geheißen, der auch einmal fortgegangen, vor mehr als sechzig Jahren, aber nie wieder zurückgekehrt war.

„Mutter," sagte er noch einmal, „gebt mir Eure Hand."

Sie gab sie ihm; er schüttelte sie und sagte: „Lebt wohl, lebt wohl."

„Amen, Amen," sagte sie, als hörte sie zu beten auf.

Dann wandte sich der Knabe gegen die Eltern; das Herz war ihm so sehr emporgeschwollen — er sagte nichts, sondern mit Eins hing er am Halse der Mutter, und sie, heiß weinend, küßte ihn auf beide Wangen und schob ihm noch ein Geldstück zu, das sie einst als Pathengeschenk empfangen und immer aufgehoben hatte, allein er nahm es nicht. Dem Vater reichte er bloß die Hand, weil er sich nicht getraute, ihn zu umarmen. Dieser machte ihm ein Kreuz auf die Stirne, auf

den Mund und die Brust, und als hierbei seine rauhe Hand zitterte, und um den harten Mund ein heftiges Zucken ging, da hielt sich der Knabe nicht mehr. Mit einem Thränengusse warf er sich an die Brust des Vaters, und dessen linker Arm umkrampfte ihn eine Secunde, dann ließ er ihn los und schob ihn wortlos gegen die Haide. Die Mutter aber rief ihn noch einmal und sagte, er möge doch auch das kleine Schwesterchen gesegnen, die man in ihrem Bettlein ganz vergessen habe. Drei Kreuze machte er über den schlafenden Engel, dann schritt er schnell hinaus und ging trotzig vorwärts gegen die Haide.

So ziehe mit Gott, Du unschuldiger Mensch, und bringe nur das Kleinod wieder, was Du so leichtsinnig fortträgst!

Als er an den Roßberg gekommen, ging die Sonne auf und schaute in zwei treuherzige, zuversichtliche, aber rothgeweinte Augen. Am Haidehause spiegelte sie sich in den Fenstern und an der Sense des Vaters, der mähen ging.

3.

Das Haidedorf.

Des ersten Abends war es öde und verlassen, und den beiden Eltern that das Herz weh, als sie in der Dämmerung des Sommers zu Bette gingen und auf seine leere Schlafstelle sahen. Um denselben Menschen, der vielleicht eben jetzt noch auf dürrer Heerstraße wanderte und von Keinem beachtet, ja von den Meisten *verachtet* wurde, *brachen* fast zwei naturrohe Herzen im entlegenen Haidehause, daß sie ihn von nun an, vielleicht auf immer, entbehren sollten; aber sie drückten den Schmerz in sich, und Jedes trug ihn einsam, weil es zu schamhaft und unbeholfen war, sich zu äußern.

Aber es kam ein zweiter Tag und ein dritter und ein vierter, und jeder spannte denselben glänzenden Himmelsbogen über die Haide und funkelte nieder auf die Fenster und das altergraue Dach des Hauses eben so freundlich und lieblich, wie als er noch da gewesen war.

Und dann kamen wieder Tage und wieder.

Die Arbeit und Freude des Landmanns, durch Jahrtausende einförmig und durch Jahrtausende noch unerschöpft, zog auch hier geräuschlos und magisch ein Stück ihrer uralten Kette durch die Hütte, und an jedem ihrer Glieder hing ein Tröpflein Vergessenheit.

Die Großmutter trug nach wie vor ihren Holzschemel auf die Wiese und betete daran, und sie und klein Marthe fragten täglich, wann denn Felix komme. Der Vater mähete Roggen und Gerste — die Mutter machte Käse und band Garben — und der fremde Ziegenbube trieb täglich auf die Haide. Von Felix wußte man nichts.

Die Sonne ging auf und ging unter, die Haide wurde weiß und wurde grün, der Holunderbaum und der Apfelbaum blüheten vielmal — klein Marthe war groß geworden und ging mit, um zu heuen und zu ernten, aber sie fragte nicht mehr, — und die Großmutter, ewig und unbegreiflich hinaus lebend, wie ein vom Tode vergessener Mensch, fragte auch nicht mehr, weil er ihr entfallen war oder sich zu ihren heimlichen Phantasiegestalten gesellt hatte.

Die Felder des Haidebauers besserten sich nachgerade, als ob der Himmel seine Einsamkeit segnen und ihm vergelten wollte, und es wurde ihm so gut, daß er schon manchen Getreidesack aufladen und mit schönen Ochsen fortführen konnte, wofür er dann einige Thaler Geldes und Neuigkeiten von der Welt draußen heimbrachte. Einmal kam auch ein Schreinergeselle mit seinem Wanderpacke zu Vater Niklas, dem Haidebauer, und brachte einen Gruß und einen Brief von Felix und

sagte, daß derselbe in der großen, weit entfernten Hauptstadt ein schmucker, fleißiger Student sei, daß ihn Alles liebe, und daß er gar eines Tages Kaplan in der großen Domkirche werden könnte. Der Schreinergeselle wurde über Nacht im Haidehause gut gehalten und ließ eitel Freude zurück, als er des andern Tages in entgegengesetzter Richtung von dannen zog. So kam es, daß jedes Jahr ein- oder zweimal ein Wandersmann den Umweg über die Haide machte, dem schönen, freundlichen, handsamen Jünglinge zu Liebe, der gern einen Gruß an sein liebes Mütterchen schicken wollte. Ja sogar einesmals kam Einer geschritten und conterfeite das Häuschen sammt dem Brunnen und Flieder- und Apfelbaume.

Auch andere Veränderungen begannen auf der Haide. Es kamen einmal viele Herren und vermaßen ein Stück Haideland, das seit Menschengedenken keines Herrn Eigenthum gewesen war, und es kam ein alter Bauersmann und zimmerte mit vielen Söhnen und Leuten ein Haus darauf und fing an, den vermessenen Fleck urbar zu machen. Er hatte fremdes Korn gebracht, das auf dem Haideboden gut anschlug, und im nächsten Jahre wogte ein grüner Aehrenwald zunächst an Vater Niklas Besitzungen, wo noch im vorigen Frühlinge nur Schlehen und Liebfrauenschuh geblüht hatten. Der alte Bauer war ein freundlicher Mann, ein Mann vieler Kenntnisse und theilte gerne seinen Rath und sein Wissen und seine Hülfe an die frühern Haidebewohner und hielt gute Nachbarschaft mit Vater Niklas. Sie fuhren nun Beide gar in die Stadt, verkauften dort ihr Getreide weit besser, und am Getreidemarkt im goldenen Rosse waren die Haidebauern wohl gekannt und wohlgelitten.

Nach und nach kamen neue Ansiedler; auch eine Straße wurde von der Grundherrschaft über die Haide gebahnt, so daß nun manchmal des Weges ein vornehmer Wagen kam, deßgleichen man noch nie auf der Haide gesehen. Auch des

alten Bauers Söhne bauten sich an, und Einer, sagte man sich in's Ohr, werde wohl schön Marthens Bräutigam werden. Und so, ehe sieben Jahre in's Land gegangen, standen schon fünf Häuser mit Ställen und Scheunen, mit Giebeln und Dächern um das kleine, alte, graue Haidehaus, und Felder und Wiesen und Wege und Zäune gingen fast bis auf eine Viertelstunde Weges gegen den Roßberg, der aber noch immer so einsam war, wie sonst; — und am Pankratiustage hatte Vater Niklas die Freude, zum Richter des Haidedorfes gewählt zu werden, — er der Erste seit der Erschaffung der Welt, der solch Amt und Würde auf diesem Flecke bekleidete.

Wieder waren Jahre um Jahre vergangen, die Obstbaumsetzlinge, zarte Stangen, wie sie der alte Nachbarsbauer gebracht und an Niklas mitgetheilt hatte, standen nun schon als wirthliche Bäume da und brachten reiche Frucht und manchen Sonntagstrunk an Obstwein. — Marthe war an Nachbars Benedikt verheirathet, und sie trieben eigene Wirthschaft. — Die Haide war weiß und wieder grün geworden; aber des Vaters Haare blieben weiß, und die Mutter fing bereits an, der Großmutter ähnlich zu werden, welche Großmutter allein unverwüstlich und unveränderlich blieb, immer und ewig am Hause sitzend, ein träumerisches Ueberbleibsel, gleichsam, als warte sie auf Felixens Rückkehr. Aber Felix schien, wie einst Jacobus, verschollen zu sein auf der Haide. Seit drei Jahren kam keine Kunde und kein Wandersmann. — In der Hauptstadt, wohin gar Benedikt gegangen, um ihn zu suchen, war er nicht zu finden, und im Amte sagten ihm die Kanzleiherren aus einem großen Buche, er sei außer Landes gegangen, vielleicht gar über das Meer. Der Vater hörte schon auf, von ihm zu reden; Marthe hatte ein Kindlein und dachte nicht an ihn, die Haidedörfler kannten ihn nicht und liebten ihn auch nicht als Einen, der da einmal davongegangen; die Großmutter fragte nur bisweilen nach Jacobus:

— aber das Mutterherz trug ihn unverwischt und schmerzhaft in sich seit dem Tage, als er von dannen gezogen und an ihrem Busen geweint hatte — und das Mutterherz trug ihn abends in das Haus und morgens auf die Felder — und das Mutterherz war es auch allein, das ihn erkannte, als einmal am Pfingstsamstage durch die Abendröthe ein wildfremder sonnverbrannter Mann gewandert kam, den Stab in der Hand, das Ränzlein auf dem Rücken, und stehen blieb vor dem Haidehause.

„Felix“ — „Mutter!“

Ein Schrei und ein Sturz an das Herz.

Das Mutterherz ist der schönste und unverlierbarste Platz des Sohnes, selbst wenn er schon graue Haare trägt — und Jeder hat im ganzen Weltall nur ein einziges solches Herz.

Das alte Weib brach an ihm fast nieder vor Schluchzen, und er, vielleicht seit Jahren keiner Thräne mehr gewohnt, ließ den Bach seiner Augen strömen und hob sie zu sich auf und drückte sie, und streichelte ihre grauen Haare, nicht sehend, daß Vater und Schwester und das halbe Dorf um sie Beide standen.

„Felix, mein Felix, wo kommst Du denn her?“ fragte sie endlich.

„Von Jerusalem, Mutter, und von der Haide des Jordans. — Gott grüß' Euch, Vater, und Gott grüße Euch, Großmutter? Jetzt bleib' ich lange bei Euch, und geliebt es Gott, auf immer.“

Er schloß den zitternden Vater an's Herz und dann die alte Großmutter, die fast schamhaft und demüthig bei Seite stand — und dann noch einmal den Vater, den schönen, alten, braunen Mann mit den schneeweißen Haaren, den er mit noch dichten, dunkeln Locken verlassen hatte, und der doppelt liebenswerth da stand durch die unbehülfliche Verlegenheit, in die er dem stattlichen Sohne gegenüber gerieth; — das Mutterherz

aber, sich ihres immer unverjährbaren Ranges bewußt, zeigte nichts dem Aehnliches; sie sah nicht seine Gestalt und seine Kleider, sondern ihr Auge hing die ganze Zeit über an seinem Angesichte, und es glänzte und funkelte und schäumte fast über vor Freude und vor Stolz, daß Felix so schön geworden und so herrlich.

Endlich, als sich sein Herz etwas gesättigt, fiel ihm klein Marthe bei; er fragte nach ihr, und sein Auge suchte am Boden umher — allein die Mutter führte ihm ein blühendes Weib vor, mit hellen, blauen Augen, ein Kind auf dem Arme, wie eine Madonna, deren er in Welschland auf Bildern gesehen — er erkannte im Kinde klein Marthe, die Mutter des Kindes getraute er sich aber nicht zu küssen, und auch sie stand blöde vor ihm und sah ihn bloß liebreich an — endlich grüßten und küßten sie sich herzinnig als Geschwister, und der ehrliche Benedikt reichte ihm die Hand und sagte, wie er ihn vor zwei Jahren so emsig in der ungeheuersten Entfernung gesucht habe.

„Da war ich im Lande Egypten," sagte Felix, „und Ihr hättet mich auch dort kaum erfragt; denn ich war in der Wüste."

Auch die Bauern und ihre Weiber und Kinder, die sich vor Niklas Hause eingefunden hatten und ehrbar neugierig herumstanden, grüßte er Alle freundlich, lüftete den Reisehut und reichte ihnen, obwohl unbekannt, die Hand.

Endlich ging man in das Haus, und nach Haidesitte gingen viele Nachbarn mit und waren dabei, wie er Geschenke und Berichte auspackte. Auf der Gasse wurde es stille, die Menschen suchten nach dortigem Gebrauche zeitig ihre Schlafstellen, und die rothen Pfingstwolken leuchteten noch lange über dem Dorfe.

4.

Der Haidebewohner.

Und als des andern Tages die ersten Sonnenstrahlen glänzten, und die Haidedorfbewohner bereits im Festputze gerüstet waren, um zur fernen Kirche zu gehen: so war Einer der Bewohner mehr und Einer der Kirchgänger mehr. Die Nacht hatte es Manchem verwischt, daß er gekommen, aber der Morgen brachte ihnen wieder neu den neuen Besitz, damit sie sich daran ergötzten: die Einen mit ihrer Neugierde, die Andern mit ihrer Liebe — Alle aber hatten eine unsichere Scheu, selbst die Eltern, was es denn wäre, das ihnen an ihm zurückgebracht worden sei, und ob er nicht ein fremdes Ding in der übrigen Gleichheit und Einerleiheit des Dorfes wäre.

Er aber stand schon angekleidet und zwar in dem leinenen Haidekleide und dem breiten Hute im Freien und schaute mit den großen, glänzenden, sanften Augen um sich, als die Mutter zu ihm trat und ihn fragte, ob er auch in die Kirche gehen werde, oder ob er müde sei und Gott zu Hause verehren wolle.

„Ich bin nicht müde,“ antwortete er freundlich, „und ich werde mit Euch gehen;“ denn er sah, daß die Mutter zum Kirchengehen angezogen war, und daß auch der Vater in seinem Sonntagsrocke aus dem Hause komme.

Festliche Gruppen zeigten sich hie und da auf dem Anger des Dorfes; Manche traten näher und grüßten, Andere hielten sich verschämt zurück, besonders die Mädchen, und wieder Andere, welche zu Hause blieben und in der Festtagseinsamkeit das Dorf hüten mußten, standen unter den Hausthüren oder sonst wo und schauten zu.

Und als noch Pfingstthau auf den Haidegräsern funkelte und glänzte, und als die Morgenkühle wehte, setzte sich schon Alles in Bewegung, um zu rechter Zeit anzulangen — und so

führte denn Felix das alte Weib an seiner Hand und leitete sie so zärtlich um den sanften Haidebühel hinan, wie sie einstens ihn, da er noch ein schwacher Knabe war und Sonntags vormittags die Ziege und Schafe zu Hause lassen durfte, damit er hinausgehe und das Wort Gottes höre. Der Vater ging innerlich erfreut daneben, die Andern theils voran, theils hinten. Endlich war die letzte Gruppe hinter dem Bühel verschwunden, die Nachschauenden traten in ihre Häuser zurück, und kurz darauf war jene funkelnde Einsamkeit über den Dächern, die so gern an heitern Sonntagvormittagen in den verlassenen Dörfern ist; — die Stunden rückten trockener und heißer vor, eine dünne, blaue Rauchsäule stieg hie und da auf, und mitten in dem Garten des Haidehauses kniete die hagere Großmutter und betete. — Und wie endlich nach stundenlanger Stille durch die dünne, weiche, ruhende Luft, wie es sich zuweilen an ganz besonders schweigenden Tagen zutrug, der ferne, feine Ton eines Glöckleins kam, da kniete manche Gestalt auf den Rasen nieder und klopfte an die Brust; — dann war es wieder stille und blieb stille — — die Sonnenstrahlen sanken auf die Häuser nieder, mehr und mehr senkrecht, dann wieder schräge, daß die Schatten auf der andern Seite waren — endlich kam der Nachmittag, und mit ihm alle Kirchgänger — sie legten die schönsten Kleider und Tücher von dem erhitzten Körper, thaten leichtere an, und jedes Haus verzehrte sein vorgerichtetes Pfingstmahl.

Und was war es denn, was ihnen an Felix zurückgebracht worden war, und warum ist er denn so lange nicht gekommen, und wo ist er denn gewesen?

Sie wußten es nicht.

In der Kirche war er mit gewesen; — fast so kindlich andächtig, wie einst, hatte er auf die Worte des Priesters gehorcht, sanftmüthig war er neben der Mutter nach Hause gekehrt, und wenn dann bei Tische der Vater das Wort nahm,

so brach Felix das seine aufmerksam ab und hörte zu — und gegen Abend saß er mit der Großmutter im Schatten des Holunderbusches und redete mit ihr, die ihm ganz sonderbare und unverständliche Geschichten vorlallte — — und wenn dann so den Tag über die Neugier der Mutter in sein Auge blickte, halb selig, halb schmerzenreich, wenn sie nach den einstigen weichen Zügen forschte — ihren ehemaligen heitern, treuherzigen, schönen Haideknaben suchte sie — — — und siehe, sie fand ihn auch: in leisen Spuren war das Bild des gutherzigen Knaben geprägt in dem Antlitze des Mannes, aber unendlich schöner — so schön, daß sie oft einen Augenblick dachte, sie könne nicht seine Mutter sein; — wenn er den ruhigen Spiegel seiner Augen gegen sie richtete, so verständig und so gütig — oder wenn sie die Wangen ansah, fast so jung, wie einst, nur noch viel dunkler gebräunt, daß dagegen die Zähne, wie Perlen, leuchteten, dieselben Zähne, die schon an dem Haidebuben so unschuldig und gesund geglänzt — und um sie herum noch dieselben lieblichen Lippen, die aber jetzt reif und männlich waren und so schön, als sollte sogleich ein süßes Wort daraus hervorgehen, sei's der Liebe, sei's der Belehrung — —

„Er ist gut geblieben," jauchzte in ihr dann das Mutterherz; „er ist gut geblieben, wenn er auch viel vornehmer ist, als wir."

Und in der That, es war ein solcher Glanz keuscher Reinheit um den Mann, daß er selbst von dem rohen Herzen des Haideweibes erkannt und geehrt wurde.

Was lebte denn in ihm, das ihn unangerührt durch die Welt getragen, daß er seinen Körper als einen Tempel wiederbrachte, wie er ihn einst aus der Einsamkeit fortgenommen? — —

Sie wußten es nicht; nur immer heiterer und fast ein=

fältiger legte sich sein Herz dar, so wie die Stunden des ruhigen Festtages nach und nach verflossen.

Spät abends erzählte er ihnen, da Alle um den weißen, buchenen Tisch saßen, und auch Marthe mit ihrem Kinde da war, und Benedikt und andere Nachbarn — er erzählte ihnen von dem gelobten Lande, wie er dort gewesen, wie er Jerusalem und Bethlehem gesehen habe, wie er auf dem Tabor gesessen, sich in dem Jordan gewaschen; — — den Sinai habe er gesehen, den furchtbar zerklüfteten Berg, und in der Wüste ist er gewandelt. — Er sagte ihnen, wie seine gezimmerten Truhen mit dem Postboten kommen würden; dann werde er ihnen Erde zeigen, die er aus den heiligen Ländern mitgebracht — auch getrocknete Blumen habe er und Kräuter aus jenem Lande und Fußtritte des Herrn, und was nur immer dort das Erdreich erzeuge und bringe — und viel heiliger, viel heißer und viel einsamer seien jene Haiden und Wüsten, als die hiesige, die eher ein Garten zu nennen — — und wie er so redete, sahen Alle auf ihn und horchten — und sie vergaßen, daß es Schlafenszeit vorüber, daß die Abendröthe längst verglommen, daß die Sterne emporgezogen und in dichter Schaar über den Dächern glänzten.

Von Städten, den Menschen und ihrem Treiben hatte er nichts gesagt, und sie hatten nicht gefragt. Die Worte seines Mundes thaten so wohl, daß ihnen gerade das, was er sagte, das Rechte däuchte, und sie nicht nach Anderem fragten.

Marthe trug endlich das schlafende Kind fort, Benedikt ging auch, die Nachbarn entfernten sich — und noch seliger und noch freudenreicher, als gestern, gingen die Eltern zu Bette, und selbst der Vater dachte, Felix sei ja fast, wie ein Prediger und Priester des Herrn.

Auch auf die Haide war er gleich nach den Feiertagen gegangen, auf seiner Rednerbühne war er gesessen; die Käfer, die Fliegen, die Faltern, die Stimme der Haidelerche und die Augen der Feldmäuschen waren die nämlichen. Er schweifte herum, die Sonnenstrahlen spannen, — dort dämmerte das Moor, und ein Zittern und Zirpen und Singen — — — und wie der Vater ihn so wandeln sah, mußte er sich über die dünnen, grauen Haare fahren und mit der schwielenvollen Hand über die Runzeln des Angesichts streichen, damit er nicht glaube, sein Knabe gehe noch dort, und es fehlen nur die Ziegen und Schafe, daß es sei, wie einst, und daß die lange, lange Zeit nur ein Traum gewesen sei. Auch die Nachbarn, wie er so Tag nach Tag unter ihnen wandelte, wie ihn schon alle Kinder kannten, wie er mit jedem derselben, auch mit dem häßlichen, so freundlich redete, und wie er so im Linnenkleide durch die neuen Felder ging — glaubten ganz deutlich, er sei Einer von ihnen, und doch war es auch wieder ganz deutlich, wie er ein weit Anderer sei, als sie.

Eine That müssen wir erzählen, ehe wir weiter gehen und von seinem Leben noch entwickeln, was vorliegt — eine That, die eigentlich geheim bleiben sollte, aber ausgebreitet wurde und ihm mit Eins alle Herzen der Haidebewohner gewann.

Als endlich die gezimmerten Truhen mit dem Postboten in die Stadt und von da durch Getreidewagen auf die Haide gekommen waren, als er daraus die Geschenke hervorgesucht und ausgetheilt, als er tausenderlei Merkwürdiges gezeigt, Blumen, Federn, Steine, Waffen — und Alles genug bewundert worden war, — trat er desselben Tages abends zu dem Vater in die hintere Kammer, als er gesehen hatte, daß derselbe hineingegangen und, wie er gern that, sich in den hineinfallenden Fliederschatten gesetzt hatte — er trat beklommen hinein und sagte mit fast bebender Stimme: „Vater,

Ihr habt mich auferzogen und mir Liebes gethan, seit ich lebe — ich aber habe es schlecht vergolten; denn ich bin fortgegangen, daß Ihr keinen Gehülfen Eurer Arbeit hattet und Eurer Sorge für Mutter und Großmutter — und als ich gekommen, warfet Ihr mir nichts vor, sondern waret nur freundlich und lieb; ich kann es nicht vergelten, als daß ich Euch nicht mehr verlassen und Euch noch mehr verehren und lieben will, als sonst. So viel Jahre mußtet Ihr sein, ohne in mein Auge schauen zu können, wie es Eurem Herzen wohlgethan hätte; — aber ich bleibe jetzt immer, immer bei Euch. — Allein weil mich Euch Gott auch zur Hülfe geboren werden ließ, so lernte ich draußen allerlei Wissenschaft, wodurch ich mir mein Brot verdiente, und da ich wenig brauchte, so blieb Manches für Euch übrig. Ich bringe es nun, daß Ihr es auf Euer Haus wendet und im Alter zu Gute bekommet, und ich bitte Euch, Vater, nehmet es mit Freundlichkeit an."

Der Alte aber, hochroth, zitternd vor Scham und vor Freude, war aufgesprungen und wies mit beiden Händen die dargebotenen Papiere von sich, indem er sagte: „Was kommt Dir bei, Felix? Ich bin so erschrocken, — da sei Gott vor, daß ich die Arbeit und Mühe meines Kindes nehme — ach, mein Gott, ich habe Dir ja nichts geben können, nicht einmal eine andere Erziehung, als die Dir der Herr auf der Haide gab, nicht einmal das fromme Herz, das Dir von selber gekommen. — Du bist mir nichts schuldig — die Kinder sind eine Gottesgabe, daß wir sie erziehen, wie es ihnen frommt, nicht wie es uns nützt; — verzeihe mir nur, Felix, ich habe Dich nicht erziehen können, und doch scheint es mir, bist Du so gut geworden, so gut, daß ich vor Freuden weinen möchte" — —

Und kaum hatte er das Wort heraus, so brach er in lautes Weinen aus und tastete ungeschickt nach Felix Hand. —

Dieser reichte sie; er konnte sich nicht helfen, er mußte sein Antlitz gegen die Schulter des Vaters drücken und das grobe Tuch des Rockes mit seinen heißesten Thränen netzen. Der Vater war gleich wieder still, und, sich gleichsam schämend und beruhigend, sagte er die Worte: „Du bist verständiger als wir, Felix. Wenn Du bei uns bleibst, arbeite, was Du willst; ich verlange nicht, daß Du mir hilfst — da ist ja Benedikt und seine Knechte, wenn es Noth thäte; auch habe ich schon ein Erspartes, daß ich mir im Alter einen Knecht nehmen kann. — Du aber wirst schon etwas arbeiten, wie es Gott gefällig, und wie es recht ist.“

Felix aber dachte in seinem Herzen, er werde doch in Zukunft, wenn es nöthig sei, lieber in der That selbst und durch Leistung des eben Mangelnden beistehen, damit ihm das Herz nicht so weh thäte, wenn er dem Vater gar nichts Gutes bringen könnte. Ach, das Beste hat er ja schon gebracht und wußte es nicht, das gute, das überquellende Herz, das jedem, selbst dem gehärtet'sten Vater ein freudigeres Kleinod ist, als alle Güter der Erde, weil es nicht Lohn nach außen ist, sondern Lohn in der tiefsten, innersten Seele.

Der Vater that nun gleichgültig und machte sich mit Diesem und Jenem im Zimmer zu thun; kaum aber war Felix hinaus, so lief er eiligst zur Mutter und erzählte ihr, was der Sohn hatte thun wollen — sie aber faltete die Hände, lief vor die Heiligenbilder der Stube und that ein Gebet, das halb ein Frevel stürmenden Stolzes, halb ein Dank der tiefsten Demuth war.

Dann aber ging sie hin und breitete es aus.

Das war nun klar, daß er gut war, daß er sanft, treu und weich war, und das sahen sie auch, daß er schön und herrlich war; — des Weitern forschten sie nicht, was es sei, und was es sein werde.

Er aber ging her und ließ sich weit draußen von dem Dorfe entlegen, auf der Haide ein Stück Landes zumessen und begann mit vielen Arbeitern ein steinernes Haus zu errichten. — Daß es größer werde, als er allein brauche, fiel Allen auf; aber als es im Herbste fertig war, als es eingerichtet und geschmückt war, bezog er es gleichwohl allein, und so verging der Winter. Es kam der blüthenreiche Frühling — und Felix saß in seinem Hause auf der Haide und herrschte, wie einst, über alle ihre Geschöpfe und über all die hohen, stillen Gestalten, die sie jetzt bevölkerten.

Was war es denn aber, was den Eltern und Nachbarn an ihm zurückgebracht worden ist?

Sie wußten es nicht.

Ich aber weiß es. Ein Geschenk ist ihm geworden, das den Menschen hoch stellt und ihn doch verkannt macht unter seinen Brüdern — das einzige Geschenk auf dieser Erde, das kein Mensch von sich weisen kann. Auf der Haide hatte es begonnen, auf die Haide mußte er es zurücktragen. Bei wem eine Göttin eingekehrt ist, lächelnden Antlitzes, schöner als alles Irdische, der kann nicht anders thun, als ihr in Demuth dienen.

Damals war er fortgegangen, er wußte nicht, was er werden würde — eine Fülle von Wissen hatte er in sich gesogen: es war der nächste Durst gewesen, aber er war nicht gestillt; er ging unter Menschen, er suchte sie völkerweise — er hatte Freunde — er strebte fort, er hoffte, wünschte und arbeitete für ein unbekanntes Ziel — selbst nach Gütern der Welt und nach Besitz trachtete er: aber durch alles Erlangte, — durch Wissen, Arbeiten, Menschen, Eigenthum — war es immer, als schimmere weit zurückliegend etwas, wie eine glänzende Ruhe, wie eine sanfte Einsamkeit — — — hatte sein Herz die Haide, die unschuldsvolle, liebe Kindheitshaide mitgenommen? oder war es selber eine solche liebe, stille,

glänzende Haide? — — Er suchte die Wüsten und die Einöden des Orients, nicht brütend, nicht trauernd, sondern einsam, ruhig, heiter, dichtend. — Und so trug ihn dieses sanfte, stille Meer zurück in die Einsamkeit und auf die Haide seiner Kindheit — — und wenn er nun so saß auf der Rednerbühne, wie einst, wenn die Sonnenfläche der Haide vor ihm zitterte und sich füllte mit einem Gewimmel von Gestalten, wie einst, und manche daraus ihn anschauten mit den stillen Augen der Geschichte, andere mit den seligen der Liebe, andere den weiten Mantel großer Thaten über die Haide schleifend — und wenn sie erzählten von der Seele und ihrem Glücke, von dem Sterben und was nachher sei, und von Anderem, was die Worte nicht sagen können — und wenn es ihm tief im Innersten so fromm wurde, daß er oft meinte, als sehe er weit in der Oede draußen Gott selbst stehen, eine ruhige, silberne Gestalt: dann wurde es ihm unendlich groß im Herzen, er wurde selig, daß er denken könne, was er dachte — und es war ihm, daß es nun so gut sei, wie es sei.

Die blödsinnige Großmutter war die Erste gewesen, die ihn erkannt hatte.

„Es sind der Gaben eine Unendlichkeit über diese Erde ausgestreut worden," hatte sie eines Tages gerufen, „die Halmen der Getreide, das Sonnenlicht und die Winde der Gebirge — da sind Menschen, die den Segen der Gewächse erziehen und ihn ausführen in die Theile der Erde; es sind, die da Straßen ziehen, Häuser bauen, dann sind andere, die das Gold ausbreiten, das in den Herzen der Menschen wächst, das Wort und die Gedanken, die Gott aufgehen läßt in den Seelen. Er ist geworden, wie Einer der alten Seher und Propheten, und ist er ein solcher, so hab' ich es vorausgewußt, und ich habe ihn dazu gemacht, weil ich die Körner

des Buches der Bücher in ihn geworfen; denn er war immer weich, wie Wachs, und hochgesinnt, wie Einer der Helden."

Die Großmutter war es aber auch, mit der er sich allein mehr beschäftigte, als alle Andern mit ihr; er war der Einzige, der sie zu flüssigen Reden bringen konnte, und der Einzige, der ihre Reden verstand; er las ihr oft aus einem Buche vor, und die hundertjährige Schülerin horchte emsig auf, und in ihrem Angesichte waren Sonnenlichter, als verstände sie das Gelesene.

So war der Frühling vergangen, so waren wieder Pfingsten gekommen: — aber wie waren es dießmal andere Pfingsten, als vor einem Jahre. Eine doppelte furchtbare Schwüle lag auf Beiden, auf dem Dorfe und auf Felix, und bei Beiden lösete sich die Schwüle am Pfingsttage — aber wie verschieden bei Beiden!

Ich will noch, ehe wir von seinem einfachen Leben scheiden, dieses letzte Ergebniß, das ich weiß, erzählen.

Wenn er so manchmal von der Haide kam und durch das Dorf ging, Geschenke für die Kinder seiner Schwester tragend, Steinchen, Muscheln, Schneckenhäuser und dergleichen, die Locken um die hohe Stirne geworfen, wie ein Kriegsgott, und doch die schwarzen Augen so sehnsuchtsvoll und schmachtend: dann war er so schön, und es trug ihn wohl manche Dirne der Haide als heimlichen Abgott im Herzen verborgen, aber er selber hatte einen Abgott im Herzen; — einen einzigen Punkt süßen, heimlichen Glückes hatte er aus der Welt getragen, als er ihre Aemter und Reichthümer ließ — einen einzig süßen Punkt durch alle Wüsten — und heute, morgen, dieser Tage sollte es sich zeigen, ob er sein Haus für sich allein gebaut oder nicht. — Alle Kraft seiner Seele hatte er zu der Bitte aufgeboten, und mit Angst harrte er der Antwort, die ewig, ewig zögerte.

Wohl kam Pfingsten näher und näher, aber zu der Schwüle, die unbekannt und unsichtbar über des Jünglings Herzen hing, gesellte sich noch eine andere, über dem ganzen Dorfe drohend, ein Gespenst, das mit unhörbaren Schritten nahte; — nämlich jener glänzende Himmel, zu dem Felix sein inbrünstiges Auge erhoben, als er jene schwere Bitte abgesandt hatte, jener glänzende Himmel, zu dem er vielleicht damals ganz allein emporgeblickt, war seit der Zeit wochenlang ein glänzender geblieben, und wohl hundert Augen schauten nun zu ihm ängstlich auf. Felix, in seiner Erwartung befangen, hatte es nicht bemerkt; aber eines Nachmittags, da er gerade von der Haide dem Dorfe zuging, fiel ihm auf, wie denn heuer gar so schönes Wetter sei; denn eben stand über der verwelkenden Haide eine jener prächtigen Erscheinungen, die er wohl öfters, auch in morgenländischen Wüsten, aber nie so schön gesehen, nämlich das Wasserziehen der Sonne: — aus der ungeheuren Himmelsglocke, die über der Haide lag, wimmelnd von glänzenden Wolken, schossen an verschiedenen Stellen majestätische Ströme des Lichtes, und, auseinanderfahrende Straßen am Himmelszelte bildend, schnitten sie von der gedehnten Haide blendend goldne Bilder heraus, während das ferne Moor in einem schwachen milchichten Höhenrauche verschwamm.

So war es dieser Tage oft gewesen, und der heutige schloß sich, wie seine Vorgänger; nämlich zu abends war der Himmel gefegt und zeigte eine blanke, hochgelb schimmernde Kuppel.

Felix ging zu der Schwester, und, als er spät abends in sein Haus zurückkehrte, bemerkte er auch, wie man im Dorfe geklagt, daß die Halme des Kornes so dünne standen, so zart, die wolligen Aehren pfeilrecht empor streckend, wie ohnmächtige Lanzen.

Am andern Tage war es schön, und immer schönere Tage kamen und schönere.

Alles und jedes Gefühl verstummte endlich vor der furchtbaren Angst, die täglich in den Herzen der Menschen stieg. Nun waren auch gar keine Wolken mehr am Himmel, sondern ewig blau und ewig mild lächelte er nieder auf die verzweifelnden Menschen. Auch eine andere Erscheinung sah man jetzt oft auf der Haide, die sich wohl früher auch mochte ereignet haben, jedoch von Niemand beachtet; aber jetzt, wo viele tausend und tausend Blicke täglich nach dem Himmel gingen, wurde sie als unglückweissagender Spuk betrachtet: nämlich ein Waldes- und Höhenzug, jenseits der Haide gelegen und von ihr aus durchaus nicht sichtbar, stand nun öfters sehr deutlich am Himmel, daß ihn nicht nur Alles sah, sondern daß man sich die einzelnen Rücken und Gipfel zu nennen und zu zeigen vermochte — und wenn es im Dorfe hieß, es sei wieder zu sehen, so ging Alles hinaus und sah es an, und es blieb manchmal stundenlang stehen, bis es schwankte, sich in Längen- und Breitenstreifen zog, sich zerstückte und mit Eins verschwand.

Die Haidelerche war verstummt; aber dafür tönte den ganzen Tag und auch in den warmen, thaulosen Nächten das ewige einsame Zirpen und Wetzen der Heuschrecken über die Haide und der Angstschrei des Kibitz. Das flinke Wässerlein ging nur mehr, wie ein dünner Seidenfaden, über die graue Fläche, und das Korn und die Gerste im Dorfe standen fahlgrün und wesenlos in die Luft und erzählten bei jedem Hauche derselben mit leichtfertigem Rauschen ihre innere Leere. Die Baumfrüchte lagen klein und mißreif auf der Erde, die Blätter waren staubig und von Blümlein war nichts mehr auf dem Rasen, der sich selber, wie rauschend Papier, zwischen den Feldern hinzog.

Es war die äußerste Zeit. Man flehte mit Inbrunst zu dem verschlossenen Gewölbe des Himmels. Wohl stand wieder mancher Wolkenberg tagelang am südlichen Himmel, und nie noch wurde ein so stoffloses Ding, wie eine Wolke, von so vielen Augen angeschaut, so sehnsüchtig angeschaut, als hier — aber wenn es Abend wurde, erglühte der Wolkenberg purpurig schön, zerging, lösete sich in lauter wunderschöne zerstreute Rosen am Firmamente auf und verschwand — und die Millionen freundlicher Sterne besetzten den Himmel.

So war der Freitag vor Pfingsten gekommen; die weiche, blaue Luft war ein blanker Felsen geworden. Vater Niklas war nachmittags über die Haide gekommen, das Bächlein war nun auch versiegt, das Gras bis auf eine Decke von schalgrauem Filze verschwunden, nicht Futter gebend für ein einzig Kaninchen; nur der unverwüstliche und unverderbliche Haidesohn, der mißhandelte und verachtete Strauch, der Wachholder, stand mit eiserner Ausdauer da, der einzige lebhafte Feldbusch, das grüne Banner der Hoffnung; denn er bot freiwillig gerade heuer eine solche Fülle der größten blauen Beeren, so überschwenglich, wie sich keines Haidebewohners Gedächtniß entsinnen konnte. — Eine plötzliche Hoffnung ging in Niklas Haupte auf, und er dachte als Richter mit den Aeltesten des Dorfes darüber zu rathen, wenn es nicht morgen oder übermorgen sich änderte. Er ging weit und breit und betrachtete die Ernte, die Keiner gesäet, und auf die Keiner gedacht, und er fand sie immer ergiebiger und reicher, sich, weiß Gott, in welche Ferne erstreckend — aber da fielen ihm die armen tausend Thiere ein, die dadurch werden in Nothstand versetzt sein, wenn man die Beeren sammle: allein er dachte, Gott der Herr wird ihnen schon eingeben, wohin der Krammetsvogel fliegen, das Reh laufen müsse, um andere Nahrung zu finden.

Da er heimwärts in die Felder kam, nahm er eine Scholle und zerdrückte sie; aber sie ging unter seinen Händen, wie Kreide, auseinander — und das Getreide, vor der Zeit Greis, fing schon an, sich zu einer tauben Ernte zu bleichen. Wohl standen Wolken am Himmel, die in langen milchweißen Streifen tausendfasrig und verwaschen die Bläue durchstreiften, sonst immer Vorboten des Regens; aber er traute ihnen nicht, weil sie schon drei Tage da waren und immer wieder verschwanden, als würden sie eingesogen von der unersättlichen Bläue. Auch manch anderer Hausvater ging händeringend zwischen den Feldern, und als es Abend geworden, und selbst zerstückte Gewitter um den Rand des Horizontes standen und sich gegenseitig Blitze zusandten, — sah ein von der Stadt heimfahrender Bauer selbst die halbgestorbene Großmutter mitten im Felde knien und mit emporgehobenen Händen beten, als sei sie durch die allgemeine Noth zu Bewußtsein und Kraft gelangt, und als sei sie die Person im Dorfe, deren Wort vor Allen Geltung haben müsse im Jenseits.

Die Wolken wurden dichter, aber blitzten nur und regneten nicht.

Wie Vater Niklas zwischen die Zäune bog, begegnete er seinem Sohne, und siehe, dieser ging mit traurigem Angesichte einher, mit weit traurigerem, als jeder Andere im Dorfe.

„Guten Abend, Felix,“ sagte der Vater zu ihm, „gibst Du denn die Hoffnung ganz auf?“

„Welche Hoffnung, Vater?“

„Gibt es denn eine andere, als die Ernte?“

„Ja, Vater, es gibt eine andere; — die der Ernte wird in Erfüllung gehen, die andere nicht. Ich will es Euch sagen, ich selber habe etwas für Euch und das Dorf gethan. Ich habe zu den Obrigkeiten der fernen Hauptstadt geschrieben und ihnen den Stand der Dinge gemeldet; ich habe Freunde dort, und manche haben mich lieb gehabt, — sie werden Euch helfen,

daß Ihr keinen Hauch von Noth empfinden sollet, und auch ich werde so viel helfen, als in meiner Kraft ist. Aber tröstet Euch und tröstet das Dorf: alle Hilfe von Menschen werdet Ihr nicht brauchen; ich habe den Himmel und seine Zeichen auf meinen Wanderungen kennen gelernt, und er zeigt, daß es morgen regnen werde. — Gott macht ja immer Alles, Alles gut, und es wird auch dort gut sein, wo er Schmerz und Entsagung sendet."

„Möge Dein Wort in Erfüllung gehen, Sohn, daß wir zusammen glückliche Festtage feiern."

„Amen," sagte der Sohn, „ich begleite Euch zur Mutter; wir wollen glückliche Festtage feiern."

Pfingstsamstags-Morgen war angebrochen, und der ganze Himmel hing voll Wolken; aber noch war kein Tropfen gefallen. So ist der Mensch. Gestern gab Jeder die Hoffnung der Ernte auf, und heute glaubte Jeder, mit einigen Tropfen wäre ihr geholfen. Die Weiber und Mägde standen auf dem Dorfplatze und hatten Fässer und Geschirr hergebracht, um, wenn es regne, und der Dorfbach sich fülle, doch auch heuer, wie sonst, ihre Festtagsreinigungen vornehmen zu können und feierliche Pfingsten zu halten. Aber es wurde Nachmittag, und noch kein Tropfen war gefallen, die Wolken wurden zwar nicht dünner — aber es kam auch Abend, und kein Tropfen war gefallen.

Spät nachts war der Bote zurückgekommen, den Felix in die Stadt zur Post gesendet, und brachte einen Brief für ihn. Er lohnte den Boten, trat, als er allein war, vor die Lampe seines Tisches und entsiegelte die wohlbekannte Handschrift:

„Es macht mir vielen Kummer, in der That, schweren Kummer, daß ich Ihre Bitte abschlagen muß. Ihre selbstgewählte Stellung in der Welt macht es unmöglich zu willfahren; meine Tochter sieht ein, daß es so nicht sein kann, und

hat nachgegeben. Sie wird den Sommer und Winter in Italien zubringen, um sich zu erholen, und sendet Ihnen durch mich die besten Grüße. Sonst Ihr treuer, ewiger Freund."

Der Mann, als er gelesen, trat mit schneebleichem Angesichte und mit zuckenden Lippen von dem Tische weg — an den Wimpern zitterten Thränen vor. Er ging ein paarmal auf und ab, legte endlich das erhaltene Schreiben langsam auf den Tisch, schritt mit dem Lichte gegen einen Schrein, nahm ein Päckchen Briefe heraus, legte sie schön zusammen, umwickelte sie mit einem feinen Umschlage und siegelte sie zu — dann legte er sie wieder in den Schrein.

„Es ist geschehen," sagte er athmend und trat an's Fenster, sein Auge an den dicken, finstern Nachthimmel legend. Unten stand ein verwelkter Garten — die Haide schlummerte — und auch das entfernte Dorf lag in hoffnungsvollen Träumen.

Es war eine lange, lange Stille.

„Meine selbstgewählte Stellung," sagte er endlich sich emporrichtend — und im tiefen, tiefen Schmerze war es, wie eine zuckende Seligkeit, die ihn lohnte. Dann löschte er das Licht aus und ging zu Bette.

Des andern Morgens, als sich die Augen aller Menschen öffneten, war der ganze Haidehimmel grau, und ein dichter, sanfter Landregen träufelte nieder.

Alles, Alles war nun gelöset; die freudigen Festgruppen der Kirchgänger rüsteten sich und ließen gern das köstliche Naß durch ihre Kleider sinken, um nur zum Tempel Gottes zu gehen und zu danken — auch Felix ließ es durch seine Kleider sinken, ging mit und dankte mit, und Keiner wußte, was seine sanften, ruhigen Augen bargen.

So weit geht unsere Wissenschaft von Felix, dem Haidebewohner. — Von seinem Wirken und dessen Früchten liegt nichts vor: aber sei es so oder so — trete nur getrost dereinst vor Deinen Richter, Du reiner Mensch, und sage: „Herr, ich konnte nicht anders, als Dein Pfund pflegen, das Du mir anvertraut hast," und wäre dann selbst Dein Pfund zu leicht gewesen, der Richter wird gnädiger richten, als die Menschen.

Der Hochwald.

1841.

1.

Waldburg.

An der Mitternachtseite des Ländchens Oesterreich zieht ein Wald an die dreißig Meilen lang seinen Dämmerstreifen westwärts, beginnend an den Quellen des Flusses Thaia und fortstrebend bis zu jenem Grenzknoten, wo das böhmische Land mit Oesterreich und Baiern zusammenstößt. Dort, wie oft die Nadeln bei Krystallbildungen, schoß ein Gewimmel mächtiger Joche und Rücken gegen einander und schob einen derben Gebirgsstock empor, der nun von drei Landen weithin sein Waldesblau zeigt und ihnen allerseits wogiges Hügelland und strömende Bäche absendet. Er beugt, wie Seinesgleichen öfter, den Lauf der Bergeslinie ab, und sie geht dann mitternachtwärts viele Tagereisen weiter.

Der Ort dieser Waldesschwenkung nun, vergleichbar einer abgeschiednen Meeresbucht, ist es, in dessen Revieren sich das begab, was wir uns vorgenommen zu erzählen. Vorerst wollen wir es kurz versuchen, die zwei Punkte jener düsterprächtigen Waldesbogen dem geneigten Leser vor die Augen zu führen, wo die Personen dieser Geschichte lebten und handelten, ehe wir ihn zu ihnen selber geleiten. Möchte es uns gelingen, nur zum tausendsten Theile jenes schwermüthig schöne Bild dieser Waldthale wieder zu geben, wie wir es selbst im Herzen tragen seit der Zeit, als es uns

gegönnt war, dort zu wandeln und einen Theil jenes Doppeltraumes dort zu träumen, den der Himmel jedem Menschen einmal und gewöhnlich vereint gibt, den Traum der Jugend und den der ersten Liebe. Er ist es, der eines Tages aus den tausend Herzen eines hervorhebt und es als unser Eigenthum für alle Zukunft als einzigstes und schönstes in unsere Seele prägt und dazu die Fluren, wo es wandelte, als ewig schwebende Gärten in die dunkle, warme Zauberphantasie hängt!

Wenn sich der Wanderer von der alten Stadt und dem Schlosse Krumau, dieser grauen Witwe der verblichenen Rosenberger, westwärts wendet, so wird ihm zwischen unscheinbaren Hügeln bald hier bald da ein Stück Dämmerblau hereinscheinen, Gruß und Zeichen von draußen ziehendem Gebirgslande, bis er endlich nach Ersteigung eines Kammes nicht wieder einen andern vor sich sieht, wie den ganzen Vormittag, sondern mit Eins die ganze blaue Wand, von Süd nach Norden streichend, einsam und traurig. Sie schneidet einfärbig mit breitem, lothrechtem Bande den Abendhimmel und schließt ein Thal, aus dem ihn wieder die Wasser der Moldau anglänzen, die er in Krumau verließ; nur sind sie hier noch jugendlicher und näher ihrem Ursprunge. Im Thale, das weit und fruchtbar ist, sind Dörfer herumgestreuet, und mitten unter ihnen steht der kleine Flecken Oberplan. Die Wand ist obgenannter Waldesdamm, wie er eben nordwärts beugt, und daher unser vorzüglichstes Augenmerk. Der eigentliche Punkt aber ist ein See, den sie ungefähr im zweiten Drittel ihrer Höhe trägt.

Dichte Waldbestände der eintönigen Fichte und Föhre führen stundenlang vorerst aus dem Moldauthale empor, dann folgt, dem Seebache sacht entgegensteigend, offenes Land; — aber es ist eine wilde Lagerung zerrissener Gründe, aus nichts bestehend, als tief schwarzer Erde, dem dunklen

Todtenbette tausendjähriger Vegetation, worauf viele einzelne Granitkugeln liegen, wie bleiche Schädel von ihrer Unterlage sich abhebend, da sie vom Regen bloßgelegt, gewaschen und rund gerieben sind. — Ferner liegt noch da und dort das weiße Gerippe eines gestürzten Baumes, und angeschwemmte Klötze. Der Seebach führt braunes Eisenwasser, aber so klar, daß im Sonnenscheine der weiße Grundsand glitzert, wie lauter röthlich heraufflimmernde Goldkörner. Keine Spur von Menschenhand, jungfräuliches Schweigen.

Ein dichter Anflug junger Fichten nimmt uns nach einer Stunde Wanderung auf, und von dem schwarzen Sammte seines Grundes herausgetreten, steht man an der noch schwärzern See'sfläche.

Ein Gefühl der tiefsten Einsamkeit überkam mich jedesmal unbesieglich, so oft und gern ich zu dem märchenhaften See hinaufstieg. Ein gespanntes Tuch ohne eine einzige Falte, liegt er weich zwischen dem harten Geklippe, gesäumt von einem dichten Fichtenbande, dunkel und ernst, daraus manch einzelner Urstamm den ästelosen Schaft emporstreckt, wie eine einzelne alterthümliche Säule. Gegenüber diesem Waldbande steigt ein Felsentheater lothrecht auf, wie eine graue Mauer, nach jeder Richtung denselben Ernst der Farbe breitend, nur geschnitten durch zarte Streifen grünen Mooses und sparsam bewachsen von Schwarzföhren, die aber von solcher Höhe so klein herabsehen, wie Rosmarinkräutlein. Auch brechen sie häufig aus Mangel des Grundes los und stürzen in den See hinab; daher man, über ihn hinschauend, der jenseitigen Wand entlang in gräßlicher Verwirrung die alten, ausgebleichten Stämme liegen sieht, in traurigem, weiß leuchtendem Verhack die dunklen Wasser säumend. Rechts treibt die Seewand einen mächtigen Granitgiebel empor, Blockenstein geheißen; links schweift sie sich in ein sanftes

Dach herum, von hohem Tannenwald bestanden und mit einem grünen Tuche des feinsten Mooses überhüllet.

Da in diesem Becken buchstäblich nie ein Wind weht, so ruht das Wasser unbeweglich, und der Wald und die grauen Felsen und der Himmel schauen aus seiner Tiefe heraus, wie aus einem ungeheuern schwarzen Glasspiegel. Ueber ihm steht ein Fleckchen der tiefen, eintönigen Himmelsbläue. Man kann hier tagelang weilen und sinnen, und kein Laut stört die durch das Gemüth sinkenden Gedanken, als etwa der Fall einer Tannenfrucht oder der kurze Schrei eines Geiers.

Oft entstieg mir ein und derselbe Gedanke, wenn ich an diesen Gestaden saß: — als sei es ein unheimlich Naturauge, das mich hier ansehe — tief schwarz — überragt von der Stirne und Braue der Felsen, gesäumt von der Wimper dunkler Tannen — drinn das Wasser regungslos, wie eine versteinerte Thräne.

Rings um diesen See, vorzüglich gegen Baiern ab, liegen schwere Wälder, manche nie besuchte, einsame Thalkrümme sammt ihren Bächlein zwischen den breiten Rücken führend, manche Felsenwand schiebend mit den tausend an der Sonne glänzenden Flittern und manche Waldwiese dem Tagesglanze unterbreitend, einen schimmernden Versammlungssaal des mannigfachsten Wildes.

Dieses ist der eine der zwei obbemerkten Punkte. Lasset uns nun zu dem andern übergehen. Es ist auch ein Wasser, aber ein freundliches, nämlich das leuchtende Band der Moldau, wie es sich darstellt von einem Höhenpunkt desselben Waldzuges angesehen, aber etwa zehn Wegestunden weiter gegen Sonnenaufgang. Durch die duftblauen Waldrücken noch glänzender, liegt es geklemmt in den Thalwindungen, weithin sichtbar, erst ein Lichtfaden, dann ein flatternd Band und endlich ein breiter Silbergürtel, um die

Wölbung dunkler Waldesbusen geschlungen — dann, bevor sie neuerdings schwarze Tannen- und Föhrenwurzeln netzt, quillt sie auf Augenblicke in ein lichtes Thal hervor, das, wie ein zärtlich Auge, aufgeschlagen ist in dem ringsum trauernden Waldesdunkel. — Das Thal trägt dem wandernden Waldwasser gastliche Felder entgegen und grüne Wiesen und auf einer derselben, wie auf einem Sammetkissen, einen kleinen Ort mit dem schönen Namen Friedberg. — Von da, nach kurzem Glanze, schießt das Wellensilber wieder in die Schatten erst des Jesuiterwaldes, dann des Kienberges und wird endlich durch die Schlucht der Teufelsmauer verschlungen.

Der Punkt, von dem aus man fast so weit, als es hier beschrieben, den Lauf dieser Waldestochter übersehen kann, ist eine zerfallene Ritterburg, von dem Thale aus wie ein luftblauer Würfel anzusehen, der am obersten Rande eines breiten Waldbandes schwebet. Friedbergs Fenster sehen gegen Südwesten auf die Ruine, und dessen Bewohner nennen sie den Thomasgipfel oder Thomasthurm oder schlechthin St. Thoma und sagen, es sei ein uraltes Herrenschloß, auf dem einst grausame Ritter wohnten, weßhalb es jetzt verzaubert sei und in tausend Jahren nicht zusammenfallen könne, ob auch Wetter und Sonnenschein daran arbeite.

Oft saß ich in vergangenen Tagen in dem alten Mauerwerke, ein liebgewordenes Buch lesend oder bloß den lieben aufkeimenden Jugendgefühlen horchend, durch die ausgebröckelten Fenster zum blauen Himmel schauend oder die goldnen Thierchen betrachtend, die neben mir in den Halmen liefen, oder statt all Dessen bloß müßig und sanft den stummen Sonnenschein empfindend, der sich auf Mauern und Steine legte — oft und gern verweilte ich dort, selbst als ich das Schicksal Derer noch nicht kannte, die zuletzt diese wehmüthige Stätte bewohnten.

Ein grauer viereckiger Thurm steht auf grünem Weidegrunde, von schweigendem, zerfallenem Außenwerke umgeben, tausend Gräser und schöne Waldblumen und weiße Steine im Hofraume hegend und von außen umringt mit vielen Platten, Knollen, Blöcken und andern wunderlichen Granitformen, die ausgesäet auf dem Rasen herumliegen. Keine Stube, kein Gemach ist mehr in wohnbarem Zustande, nur seine Mauern, jedes Mörtels und Anwurfes entkleidet, stehen zu dem reinen Himmel empor und tragen hoch oben manche einsame Thür oder einen unzugänglichen Söller, nebst einer Fensterreihe, die jetzt in keinem Abendroth mehr glänzen, sondern eine Wildniß schöner Waldkräuter in ihren Simsen tragen. — Keine Waffen hängen an den Mauerbögen, als die hundert goldenen Pfeile der schief einfallenden Sonnenstrahlen; keine Juwelen glänzen aus der Schmucknische, als die schwarzen befremdeten Aeuglein eines brütenden Rothkehlchens; — kein Tragebalken führt vom Mauerrande sein Dach empor, als manch ein Fichtenbäumchen, das hoch am Saume im Dunkelblau sein grünes Leben zu beginnen sucht. — Keller, Gänge, Stuben, — Alles Berge von Schutt, gesucht und geliebt von mancher dunkeläugigen Blume. Einer der Schutthügel reicht von innen bis gegen das Fenster des zweiten Stockwerkes empor. Dem, der ihn erklimmt, wird ein Anblick, der, obwohl im geraden Gegensatze mit den Trauerdenkmalen ringsum, dennoch augenblicklich fühlen läßt, daß eben er die Vollendungslinie um das beginnende Empfinden lege, nämlich: über alle Wipfel der dunklen Tannen hin ergießt sich Dir nach jeder Richtung eine unermess'ne Aussicht, strömend in Deine Augen und sie fast mit Glanz erdrückend. — Dein staunender und verwirrter Blick ergeht sich über viele, viele grüne Bergesgipfel, in webendem Sonnendufte schwebend, und geräth dann hinter ihnen in einen blauen Schleierstreifen — es ist das gesegnete Land jenseits der Donau

mit seinen Getreidehängen und Obstwäldern — bis der Blick endlich auf jenen ungeheuren Halbmond trifft, der den Gesichtskreis einfasset: die norischen Alpen. — Der große Briel glänzt an heitern Tagen, wie eine lichte Flocke am Himmelsblaue hängend, — der Traunstein zeichnet eine blasse Wolkenkontur in den Krystall des Firmaments. — Der Hauch der ganzen Alpenkette zieht, wie ein luftiger Feengürtel, um den Himmel, bis er hinausgeht in zarte, kaum sichtbare Lichtschleier, drinnen weiße Punkte zittern, wahrscheinlich die Schneeberge der ferneren Züge.

Dann wende den Blick auch nordwärts; da ruhen die breiten Waldesrücken und steigen lieblich, schwarzblau dämmernd, ab gegen den Silberblick der Moldau; — westlich blauet Forst an Forst in angenehmer Färbung, und manche zarte, schöne, blaue Rauchsäule steigt fern aus ihm zu dem heitern Himmel auf. Es wohnet unsäglich viel Liebes und Wehmüthiges in diesem Anblicke.

Und nun, lieber Wanderer, wenn Du Dich satt gesehen hast, so gehe jetzt mit mir zwei Jahrhunderte zurück, denke weg aus dem Gemäuer die blauen Glocken und die Maslieben und den Löwenzahn und die andern tausend Kräuter; streue dafür weißen Sand bis an die Vormauer, setze ein tüchtig Buchenthor in den Eingang und ein sturmgerechtes Dach auf den Thurm, spiegelnde Fenster in die Mauern, theile die Gemächer und ziere sie mit all dem lieben Hausrath und Flitter der Wohnlichkeit — dann, wenn Alles ist wie in den Tagen des Glückes, blank, wie aus dem Gusse des Goldschmiedes kommend — — dann geh' mit mir die mittlere Treppe hinauf in das erste Stockwerk, die Thüren fliegen auf — — — Gefällt Dir das holde Paar?

Es sind die Töchter Heinrichs des Wittinghausers, in dessen Wohnung Du Dich befindest — Wittinghausen hieß vor Zeiten das Schloß, ehe es von einem in

der Nähe erbauten und nun ebenfalls verfallenden Kirchlein den Namen St. Thoma erhielt.

Die Jüngere sitzt am Fenster und stickt, und obwohl es noch früh am Morgen ist, so ist sie doch schon völlig angekleidet und zwar mit einem mattblauen Kleide nach der so malerischen Art, wie wir sie noch hie und da auf Gemälden aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges sehen. Alles ist nett. Aermel und Mieder schließen reinlich, jede Falte der Schleppe liegt bewußtvoll, jede Schleife sitzt wohlberechtigt, und jede Busse gilt, und über dem Ganzen des Trachtenbaues schwebt als Giebel ein schönes Köpfchen, über und über blondlockig, und schaut fast wunderselig jung aus der altväterischen Kleiderwolke. Man sieht es offenbar, sie hat hohe Freude an ihrem Anzuge und hat ihn auch deßwegen schon ganz und gar an. Zu den blonden Locken stehen seltsam die dunkelbraunen, fast schwarzen Augen, wenn sie mit ihnen gelegentlich erschrocken oder neugierig emporleuchtet — aber dann liegen sie so rein und rund in ihrem Rahmen, daß man sieht, wie die junge Seele, unberührt von Schmerz und Leidenschaft, noch so arglos zutäppisch durch ihre Fensterlein herausschaut, weil die Welt gar so groß und prächtig ist. Den Locken nach ist sie älter, als achtzehn, den Augen nach jünger, als vierzehn Jahre. Vielleicht steht sie mitten.

Die Aeltere ist noch nicht angezogen. Sie sitzt in einem weißen Nachtkleide auf einer Art von Ruhebett, auf dem sie viele Papiere und Pergamentrollen ausgebreitet hat, in denen sie herumsucht. Eine Fülle äußerst schwarzer Haare ist aufgelös't und schneidet in breitem, niedergehendem Strome den faltenreichen Schnee des Nachtgewandes. Das Gesicht ist fein und geistreich, nur etwas blaß, daher die Augen desto dunkler daraus vorleuchten, da sie den Haaren entsprechend sind, tief schwarz und fast noch größer, als die braunen der Schwester.

Das Zimmer ist das Wohn- und Schlafgemach der Mädchen; denn in seiner Tiefe stehen die zwei aus Eichenholz geschnitzten Bettgestelle, jedes überwölbt mit einem seidenen Baldachin und umlegt mit blühenden Teppichen; — Sessel und Schemel stehen verschoben, als eben gebraucht und zum Theil bedeckt mit Stücken weißen Nachtzeuges. Die Betschemel stehen jeder in einer andern Fensterbrüstung, daß sich die betenden Schwestern nicht sehen können; denn die Andacht ist verschämt, wie die Liebe. Auf dem Putztische ist nur ein hoher, schmaler Spiegel, und echte Schmuckstücke. Es ist noch sehr früh am Morgen, wie die langen Schatten und die Silberblitze an den thaufeuchten Tannen draußen zeigen. Der Tag ist ganz heiter, die Alpenkrone liegt in den zwei Fenstern, wie in einem Rahmen, und ein glänzender Himmel spannt sich darüber weg.

Die am Fenster stickt emsig fort und sieht nur manchmal auf die Schwester. Diese hat mit einmal ihr Suchen eingestellt und ihre Harfe ergriffen, aus der schon seit länger einzelne Töne, wie träumend, fallen, die nicht zusammenhängen oder Inselspitzen einer untergesunkenen Melodie sind.

Plötzlich sagte die Jüngere: „Siehe, Clarissa, wenn Du auch die Melodie verbergen willst, ich kenne doch das Lied, das Du schon wieder singen möchtest. —“

Die Angeredete, ohne zu antworten, sang mit leiser Stimme die zwei Verse:

„Da lagen weiße Gebeine,
Die goldne Kron' dabei.“

Dann ließ sie ab vom Spiele, und ohne die Harfe wegzustellen, sah sie durch die Saiten in das unschuldige Angesicht der Schwester.

Diese erwiederte mit den guten, runden Augen den Blick und sagte dann fast schüchtern: „Ich weiß nicht, das

Lied ist mir so unheimlich, es ahnt Einen Unglückliches an — und der Inhalt ist so schauerlich — — auch weißt Du ja, daß es der Vater nicht gern höret, daß Du gerade dieses Lied singest — —"

„Sieh', und dennoch hat es Einer gedichtet, der sehr sanft und gut war," fiel die ältere Schwester ein.

„So hätte er gleich lieber ein sänfteres und freundlicheres dichten können," erwiederte die Jüngere, „denn ein Lied muß gut und hold sein, daß man es liebet und nicht fürchtet, wie dieses." Clarissa sah bei diesen Worten mit einer so gütigen Zärtlichkeit auf die Schwester, fast wie eine Mutter, und sagte: „O Du gutes Ding, Du treuherziges, wie bist Du noch gar so jung! — — — Jene Furcht, jenes Schauern ist ja eben der Abgrund unseres Gewissens und versöhnt zuletzt zu gedoppelter Güte."

„Nein, nein," antwortete die Andere; „ich bin lieber gleich vom Anfange gut. Ein Lied muß bei mir lieb und hell sein, wie der heutige Tag, kein Wölkchen, so weit Du schauen magst, lauter Blau und lauter Blau, das reinste und freundlichste Blau. Deine Melodieen sind jetzt immer, wie Nebel und Wolken oder gar wie Mondschein, der wohl auch schön ist, aber bei dem man sich fürchtet."

„O die vielgeliebten, schwebenden, webenden Wolken," entgegnete Clarissa, „wie sie aufblühen in der Oede des Himmels, um die Berge glänzen und träumen, schimmernde Palläste bauen, massenweise sich sonnen und abends so liebroth entbrennen, wie schlafmüde Kinder! — — — O Johanna, liebes Mädchen, wie bist Du noch Dein eigner Himmel, tief und schön und kühl! Aber es werden in ihm Düfte emporsteigen, — der Mensch gibt ihnen den Mißnamen Leidenschaft — Du wirst wähnen, sie seien wonnevoll erschienen, Engel wirst Du sie heißen, die sich in der Bläue wiegen — aber gerade aus ihnen kommen dann die heißen Blitze und

die warmen Regen, Deine Thränen — und doch auch wieder aus diesen Thränen baut sich jener Verheißungsbogen, der so schön schimmert, und den man nie erreichen kann — — — der Mondschein ist dann hold und unsre Melodieen weich. — — Kind, es gibt Freuden auf der Welt, von einer Ueberschwenglichkeit, daß sie unser Herz zerbrechen könnten — — und Leiden von einer Innigkeit — — — o sie sind so innig!! —"

Johanna stand schnell auf, ging zu ihrer Schwester und küßte sie unsäglich zärtlich auf den Mund, indem sie beide Arme um ihren Hals schlang, und sagte: „So bist Du, ich weiß es; Dein Herz thut Dir weh, liebe Schwester; aber denke, der Vater liebt Dich, der Bruder, ich und gewiß alle Menschen, weil Du so gut bist, wie sonst gar kein Mensch; aber sprich nicht so — singe lieber, singe Alles, selbst das von dem König. Ich weiß, daß Du heute schon seit dem Aufstehen daran dachtest."

Clarissa küßte sie zweimal recht innig entgegen auf die Kinderlippen, an deren unbewußter, schwellender Schönheit sie, wie ein Liebender, Freude hatte, und sagte dann lächelnd: „Schaffe Dir keine Sorgen, liebes Herz, ich werde fleißig mit Dir arbeiten, daß unser Vater Vergnügen an den schönen Blumen habe, die unter Deinen Händen erwachsen." Sie setzte sich an die entgegengesetzte Seite des Stickrahmens, und während Johanna an den Blumen arbeitete, begnügte sie sich den Grund auszufüllen. Sie sprachen noch Vielerlei, dann schwiegen sie — dann sprachen sie wieder, aber immer blieb als Grundton die Innigkeit zweier herzlieben Geschwister, wobei jedoch die Aeltere eine Art sanfter Vormundschaft ausübte. Die Kleine hatte etwas auf dem Herzen, so schien es; denn sie holte schon einige Male aus — aber jetzt nahm sie sich einen Anlauf und brachte einen kühnen Wildschützen daher, von dem sie gehört habe, daß er die westlichen Wälder zu

seiner Wohnung erkoren, die damals ungleich größer waren, als jetzt. Es seien von ihm die sonderbarsten Gerüchte im Umlaufe. Sie erzählte, daß sie gestern gehört habe, daß er mit keiner andern Kugel, als einer geweihten, erschossen werden könne und daß er in der Nacht mit Männern Unterredungen habe, die gar nicht von Fleisch und Blut sind.

Clarissa widersprach diesem und meinte, derlei dichte der Aberglaube dazu, wahrscheinlich gäbe es gar nicht einmal einen solchen Mann, da sich das Volk nur so gern in schaurigen Berichten gefalle.

„Wohl, wohl gibt es einen solchen," fiel Johanna eifrig ein.

„Und wenn auch," antwortete Clarissa, „so ist er gewiß nicht das, wofür man ihn hält."

„O, vielleicht ist er etwas noch viel Aergeres — weißt Du von jenem unglücklichen Müller in Spitzenberg — den hat er erschossen."

„Rede doch nicht so freventlich nach, was nicht erwiesen ist. Jener Müller ließ sich zu Kundschaft in dem schwedischen Heere gebrauchen, deßhalb ist er erschossen worden."

„Ja, so hat man vermuthet, aber Niemand kann es erweisen — und daß ich es Dir nur gestehe — ich habe gestern abends zugehört, als der Jägerbursche, der dem Vater den Brief vom Ritter brachte, in der Gesindestube von diesem Manne erzählte. Er ist groß und stark, wie ein Baum, trägt einen wilden Bart und geht Tagereisen weit mit seiner langen Flinte durch die Wälder. Von den Menschen, die hier im flachen Lande wohnen, haben ihn noch Wenige gesehen, aber der Jägerbursche sah ihn schon so nahe, wie ich Dich — und er und kein Anderer hat den Mord verübt. Man fand den Müller im Parkfriedergehölze beim Muttergottesbilde, wo sich die Wege theilen, und keine einzige Wunde an seinem Leibe, als das Loch der kleinen Kugel

durch die Schläfe, und kein Mensch, als nur dieser Wildschütze, gebraucht so kleine Kugeln. Dann sagte er noch etwas, das aber zu gottlos ist, als daß es wahr sein könnte."

„Nun?"

„Daß dieser Mann sein Gewehr nur losschießen dürfe, und er treffe doch immer Den, den er sich denke."

„Wie magst Du nur solchen Reden zuhören," sagte Clarissa sehr ernst, „das ist blinder, leerer Frevel. Wie könnte denn Gott, der allmächtige Herr des Weltalls, solche böse Wunder zulassen, wenn er wollte, daß wir noch fürder seinen Einrichtungen trauen sollten, wie es ja doch unsre Pflicht und unsre Freude ist."

„Ich habe es ja auch nicht geglaubt," sagte Johanna treuherzig; „aber da ich zuhörte und sah, wie unsre Mägde fast erbleichten, so schauderte es mich auch, und trotz dem, daß ich gehen wollte, horchte ich doch wieder auf seine Worte hin. Er hat Alles so lebendig beschrieben, auch die Wälder alle dort oben, unermeßlich und undurchdringlich, so daß unsre nur Gärten dagegen sind. Ein schöner, schwarzer Zaubersee soll in ihrer Mitte ruhen, und wunderbare Felsen und wunderbare Bäume um ihn stehen, und ein Hochwald ringsherum sein, in dem seit der Schöpfung noch keine Axt erklungen. Der Jäger sagte, daß er wohl bisher noch nicht so tief hineingedrungen sei, um zu dem Wasser zu gelangen, aber nächstens würde er es thun, und da trägt er auch einen geweihten silbernen Knopf bei sich, um den Wildschützen und Mörder niederzuschießen, sobald er ihn ansichtig wird; denn gegen Blei ist er fest."

„Warum that er es denn nicht schon," sagte Clarissa, „da er ihn, wie Du sagst, schon öfters sah? — Siehst Du, Du bist ein argloses Närrchen, und der Bursche ist ein prahlender Schalk, der Euch gern schaudern machte, daß er als desto größerer Held erscheine. An Deiner Stelle hätte

ich gar nicht zugehört. Jener Mann ist wohl nur ein harmloser Schütze — oder es existirt ganz und gar kein solcher; denn Alle, die je in jene Waldländer geriethen, fanden eine schöne Wildniß voll gesunder Blumen, Kräuter und herrlicher Bäume, die Wohnung unzähliger fremder Vögel und Thiere, aber nicht das mindeste Verdächtige."

„Aber in den Glöckelbergen schwemmte der Bach erst neulich die Knochen eines Eberkopfes aus, in denen die kleine Kugel steckte."

„Nun laß gehen," sagte Clarissa lächelnd; — „über dem Gewimmel Deiner Wälder, Seeen und Knochen und Jäger hat Dir diese Rose ein häßlich Eck bekommen."

Johanna, eben in dem Alter des größten Wucherns der Räuber- und Zauberphantasieen, wollte nicht so leicht ablassen, jedoch Clarissa ließ sich nicht mehr hinlenken, und so kam das Gespräch auf die Stickerei, da Johanna die angegriffene Rose vertheidigte, und wurde mit jener Folgerichtigkeit fortgeführt, die sie jetzt auf Tanz und Sterbefälle bringt, jetzt auf Kriegsrüstungen, Lavendel, Eingesottenes und Kometen. Wie des Blutes Welle aus dem Herzen hüpfet, springt das leichte Gedankengeschwader mit, die Kinderzunge plaudert sie heraus, das runde Auge schaut uns groß und freundlich an — und unser Herz muß sie mehr lieben, als alle Weisheit der Weisen. So über alle Maßen kostbar ist das reine Werk des Schöpfers, die Menschenseele, daß sie, noch unbefleckt und ahnungslos des Argen, das es umschwebt, uns unsäglich heiliger ist, als jede mit größter Kraft sich abgezwungene Besserung; denn nimmermehr tilgt ein Solcher aus seinem Antlitz unsern Schmerz über die einstige Zerstörung, — und die Kraft, die er anwendet, sein Böses zu besiegen, zeigt uns fast drohend, wie gern er es beginge; wir bewundern ihn, aber mit der natürlichen Liebe quillt das Herz nur Dem entgegen, in dem kein Arges existirt. Daher sagte vor

zweitausend Jahren jener Eine: „Wehe Dem, der Eines dieser Kleinen ärgert!“ Und wenn wir so die zwei schönen Angesichte gegenübersehen, ihre Worte hören, jedes ein durchsichtiger Demant, gefaßt in das Silberklar der Blicke, so däucht uns das einfache Gemach, obgleich umlegt mit Geräthen täglichen Gebrauches, dennoch geweiht und rein, wie eine Kirche.

Die Sonne hatte sich allbereits über den Wald geschwungen, der Vormittag glänzte und funkelte über den schweigenden Wipfeln, und ein lichter Sonnenstreifen begann sich gemach über die Stickerei zu legen — siehe, da pochte es draußen ehrbar leise an der Thür, Einlaß heischend. Johanna sprang auf und öffnete eilig den noch vorgeschobenen Riegel. Es trat sofort ein Mann herein, freundlich Willkommen bringend — der Vater der Mädchen, der in ihr Morgengemach so bescheiden und ehrfürchtig eintrat, wie ein Fremder. Er war damals schon hoch in den Jahren, aber ein wunderschöner Greis, eine Gestalt, als träte sie aus einem Rahmen Van Dyks — in schwarzen Sammt gekleidet, hoch und stattlich, weißen Hauptharres und eines Bartes, der glänzend auf die schöne breite Greisenbrust herniederwallte — ein Auge, stark gewölbt und sprechend, unter einer felsigen, gefurchten Stirne — so hob sich die Erscheinung fast in jene Zeit der Seher und Propheten hinüber, eine Ruine gewaltiger Männerkraft und Männergröße, eine Ruine, jetzt nur noch beschienen von der milden Abendsonne der Güte, wie ein stummer Nachsommer nach schweren, lärmenden Gewittern — wie der müde Vollmond auf den Garben des Erntefeldes — — die stille, milde, tiefe Güte. Er war eine der wenigen damals noch sichtbaren Figuren des abgeblühten Ritterthums, so unpassend für seine Mitwelt, wie eine Zeitlose auf der plattgeschornen Herbstwiese, da die andern Blumen alle längst in die Scheunen gesammelt sind.

Beide Kinder hängen an seinen Augen. Er heißt sie fortsticken — und da sie es thun, weilt sein Blick ungesehen auf ihnen mit Ernst und Liebe. Er besieht die Arbeit und lobt sie, fragt Dieses und Jenes und weiß immer eine Antwort, die, wie Oel, in ihre Herzen fließet.

Da die Mutter der Mädchen schon vor zehn Jahren gestorben war, so war es um so rührender, den alten Mann unter den mutterlosen Töchtern zu sehen — es ist eine Art von Zartheit darinnen, wie er mit ihnen umgeht, um ihnen das verlorne Mutterherz zu ersetzen. Vorzugsweise beschäftigt er sich mit der Jüngeren, als sei sie es noch am Bedürftigsten.

Nachdem er sie befragt, ob sie in ihrem kleinen Haushalte etwas benöthigten, ob keine Farbe der Stickerei auszugehen drohe, ob ihre Kleider und Stoffe in gutem und prunkendem Stande seien, ob keine Magd oder Zofe etwas verschuldet, oder ob sie sonst nichts vermißten oder wünschten — und als er auf all Dieß lauter „Nein“ oder lauter „guter, lieber Vater“ zur Antwort erhielt, so lächelte er und sagte, er habe gleichwohl die schönsten und seltensten Dinge aus der Stadt Augsburg zum Ansehen und Aussuchen verschrieben, und wie er der festen Hoffnung sei, daß sie binnen jetzt und acht Tagen da sein müssen, und daß er Ehre und Freude damit einlegen werde. Sie mögen sich bis dahin nur recht mit Wünschen und Vorspiegelungen rüsten, was Noth thäte, und was man vielleicht, wäre es dabei, wählen würde und was nicht. Ferner, als ob er ein Bitteres und Ungewünschtes vor seinem eigenen Herzen noch hinausschieben möchte, ging er in all ihre Kleinigkeiten ein und nahm ernsthaften Antheil — — an Johannens Hühnern, an ihrem Rehe und Schwarzkehlchen, an ihren Fensterblumen — an Clarissens Harfe und Zeichenbüchern, an Briefen und am Befinden entfernter Freundinnen — und zuletzt that er an Blondköpflein

die Frage, ob sie wohl nie ihr Abendgebet verschlummere, wie noch vor wenig Jahren, wo man sie oft vom Söller oder Gartenanger rothgeschlafen auflas und bei noch schimmernder Abendsonne mühselig entkleidete — und als er endlich gar Beide mit Rührung fragte, ob sie denn auch allemal im Gebete der verstorbenen Mutter gedächten: so ahnete es ihnen wohl, daß er etwas auf dem Herzen trage, was er sich scheue, ihnen zu eröffnen; denn es war eine der holdesten Blüthen an dem kraftvollen Greise, daß er, wie ganze und starke Menschen so oft, mit der Sorge des Vaters um seine Töchter auch fast eine Scheu vor ihnen darlegte, wie ein Geliebter, und da ihre Verehrung und Hochachtung noch unbegrenzter war, so hingen ihre Augen wohl mit Aengstlichkeit an seinen Mienen, aber Keine getraute sich zu fragen. Die Liebe, in jeder Gestalt, ist scheu, wie die Tugend, und die Ehrfurcht zaghafter, als selbst die Furcht. Er verstand sie, wie sie ihn verstanden hatten.

Mit Sorgsamkeit, daß er es nicht zerknittere, nahm er ein Stück eines gefalteten Weißzeuges von einem Sessel, rückte denselben näher an Fenster und Stickrahmen und setzte sich den Mädchen gegenüber, scheinbar noch immer, als thäte er es der Behaglichkeit willen, weniger die Mädchen, als vielmehr sich selbst mit einem Anscheine von Unbefangenheit täuschend.

„Ich glaube," begann er, „Ihr habt schon vernommen, daß der Ritter gestern von seinem Jagdausfluge zwar nicht selbst zurückgekommen, aber einen Boten mit einem Schreiben gesandt habe. Sie waren sehr glücklich, und eine ganze Fracht von Wild ist unterwegs; auch kann er nicht genug Lobes sagen, wie schön und still, und wie abgeschlossen und unzugänglich jene Waldesgärten sind, in denen er nun schon über vier Wochen dem Jagdvergnügen obliegt. Es ist fast wehmüthig zu lesen, wie schwer sie Abschied davon nehmen —

er sagt: Kein Hauch, keine Ahnung von der Welt draußen dringt hinein, und wenn man sieht, wie die prachtvolle Ruhe Tagereisen weit immer dieselbe, immer ununterbrochen, immer freundlich in Laub und Zweigen hängt, daß das schwächste Gräschen ungestört gedeihen mag, so hat man schwere Mühe, daran zu glauben, daß in der Welt der Menschen schon die vielen Jahre her der Lärm des Krieges und der Zerstörung tobe, wo das kostbarste und kunstreichste Gewächs, das Menschenleben, mit eben solcher Eil' und Leichtfertigkeit zerstört wird, mit welcher Müh' und Sorgfalt der Wald die kleinste seiner Blumen begt und auferziehet. Denkt nur, einen schönen Felsenberg haben sie gefunden, der über den Wald emporragt, von wo aus man unser Schloß erblicken kann; sie meinen, von unserm rothen Eckzimmer müssen wir denselben sehen können. Wir wollen heute noch in demselben das Sehrohr aufstellen und sehen, ob wir den Felsenstock entdecken können, der der Blockenstein heißt — oder wäre es nicht gar noch schöner, ehe der Winter kommt, geradewegs selber einen Spaziergang in jene anmuthigen Wildnisse zu machen?"

Ein zu Tode erschrockener Blick schlug aus den Augen Johanna's gegen den Vater empor und traf auf das freundlich fragende Vaterauge. Er stand auf und ging einige Male unruhig im Zimmer auf und nieder, dann vor sie tretend, die mit Angst jede seiner Bewegungen hütete, sagte er ernst und liebreich: „Johanna, liebes furchtsames Reh — — und dennoch muß es sein, wir werden Alle zusammen jene Wälder besuchen — — — — antworte noch nicht; — — es thut Noth, Kinder, daß ich Euch eröffne, was wir diesen Sommer fürgesorgt haben. Dieser Brief ist aus Rosenberg — hier einer aus Goldenkron — dieser von Prag — dieser aus Meißen, und endlich einer aus Baiern. Ich habe Euch stets mit Nachrichten aus den Kriegsfeldern verschont, daß Euer

Herz nicht mit Dingen beleidiget werde, die Ihr lieber nicht wisset; aber ich habe ein Netz über alle Kriegsplätze gesponnen, daß ich stets Kenntniß der schwebenden Sache behielt und Voraussicht der künftigen — es geschah zu Frommen des Vaterlandes und zu Eurem Schutze, wie es ja Gott zu meiner lieben väterlichen Pflicht gemacht. Man bereitet noch vor Winter eine Unternehmung gegen die obern Donauländer vor, deren rechter Flügel bestimmt ist, über unsre Berge zu gehen — diese Schweden kennen meinen Namen gar wohl — und auch, wenn sie ihn nicht kennten, so ist aller Grund zu glauben, daß sie unser Haus mitfegen werden, und die ersten Schneeflocken des künftigen Winters werden wahrscheinlich auf seine schwarzgebrannten Mauertrümmer fallen — mag es — das Haus werden wir wieder aufbauen, und für Euch habe ich nach bester Meinung gesorgt. Wie ich es mit Geld und Geldeswerth veranstaltet, werde ich später darlegen — jetzt, was wichtiger — von Euch. Es liegt ein Platz im Hochwalde, ich kenne ihn längst, so einsam, so abseit alles menschlichen Verkehrs, daß kein Pfad, kein Fußtritt, keine Spur davon erspählich ist, überdem unzugänglich an allen Seiten, außer einer, die zu verwahren ist — sonst aber wundersam lieblich und anmuthsreich, gleichsam ein freundliches Lächeln der Wildniß, ein beruhigender Schutz- und Willkommensbrief. Auf diesem Platze steht ein Haus, das ich diesen Sommer zimmern ließ, allbereits schön und wohnlich für Euch eingerichtet; denn dort werdet Ihr wohnen, bis es hier wieder hergestellt und gefahrlos ist. Kein Mensch kennt dessen Dasein; denn die es zimmerten, sind mir dreifach verbunden: vorerst weil ich sie in Eid und Pflicht nahm, dann weil sie mir als Unterthanen seit Jahren mit Liebe zugethan gewesen, und endlich, weil ich nur solche Leute wählte, die mir zufällig vor längerer Zeit schon ihre ganze Barschaft eingehändigt, daß ich sie als Aufbewahrtes neben

meinem Eigenthume schütze, bis die Kriegsgefahr vorüber. Diese werden sich wohl hüten, durch Verletzung ihres Eides mir Schaden zuzuwenden. Sie wurden Alle über einen sehr steilen Felsenweg dahingeführt, der aber nun durch gesprengte Steine unzugänglich ist. Wir werden einen weitern Weg durch bisher unbetretenen Wald einschlagen, wo ich es viel bequemer vermuthe, da der Boden eben ist, und der Ritter meint, der Wald müsse dort sehr dünne sein, daß man sogar vielleicht reiten könne. Wo es sodann beschwerlicher wird, dort werden wir von einem Führer, der eines andern Weges von seiner Heimath herüberkommen wird, erwartet werden, und für Euch wird eine Sänfte bereitet sein. Der Wald, wenn auch Urwald, ist so schön und traulich, wie bei uns, und Menschen werdet Ihr die ganze Zeit Eures Aufenthaltes daselbst nicht sehen, außer die zu Euch gehören. So habe ich gesorgt, und ich glaube, daß es gut sei. — — — Und nun, Kinder, redet."

Beide, todtenstill, sahen ihn an.

„Nun, Johanna," sagte er lächelnd, „thut es Dir so leid um Deine Stube hier? Sieh', die dortige ist gerade so gebaut und so eingerichtet, wie die — — Nun?"

Mit ordentlicher Mühe preßte sie schüchtern die Worte heraus: „Aber ein Mörder und Wildschütze ist dort."

Der Vater zuckte unwillig auf bei diesen Worten, sagte aber dann sehr gelassen und fest: „Es ist keiner dort. Leid ist es mir aber sehr, äußerst unangenehm ist es mir, daß das widersinnige Gerücht auch in Eure Stube Eingang gefunden. Es ist keiner dort, glaubt es mir; denn die drei ganzen Monate, die der Ritter abwesend war, hat er mit Felix den Wald weit und breit durchsucht und bei allen seinen Randwohnern und in allen Köhler-, Holzschläger- und Forsthütten um Grund oder Ungrund jener Gerüchte geforscht — es war überflüssige, aber zu unsrer eignen Be-

ruhigung unternommene Vorsicht; kein Gedanke irgend eines solchen Mannes ist dort, selbst nicht die Sage von ihm, die nur müßig in unsrer Gegend schweifte — aber sehr unlieb ist es mir um Euch, denn es wird unnöthig Eure Phantasie beschweren. Glaubst Du denn, Johanna, Du abtrünnig Mädchen, Dein Vater werde Dich zu Räubern und Mördern führen? und wenn ein Wildschütze dort ist, so ist es ein schöner alter Mann, der zu Eurer Bedienung gehören wird, und den Du bald so lieben wirst, wie Deinen eignen Vater. Seid wohlgemuth, meine Kinder, Ihr werdet von Eurem neuen Wohnorte sehr traurig scheiden, und wenn wir Euch verkünden werden, daß dieses Schloß wieder neu und blank herausgeputzt ist, wie vorher nie, so wird wohl auch aus dem freudigen Auge ein Thränlein auf die holde Stelle fallen, von der Ihr scheidet. Werfet das Unkraut getrost aus Eurem Herzen und bedenket, daß in einem Monate hier die Kriegslager rauchen, und Waffentosen und wüstes Handwerk statt der Harfenklänge in diesem Gemache schallen werden. Seid heiter und rüstet Euch. In acht Tagen wollen wir den Weg antreten. Oder wüßtet Ihr noch etwas gegen den Vorschlag?"

Sie wußten wohl Beide nichts, aber wohlgemuth waren sie auch nicht, sondern, wie immer, erkannten sie seine Absicht als gut und versprachen, in einigen Tagen zur Reise vollkommen vorbereitet zu sein. In dem schönen und heitern Morgenzimmer, schwimmend im sanften Glanze der Vormittagssonne, geweiht durch die Anwesenheit zweier Engel und angeschaut von der ruhigen Naturfeier draußen, war nunmehr mit einem Male ein düstrer Flor herniedergelassen, hinter dem drei beklommene Gesichter standen; der Vater wegen der Mädchen, diese wegen der Sache, und wie auch Jedes rang nach Unbefangenheit, so war sie eben deßhalb ungewinnbar.

Demgemäß trat er an das Fenster und schaute emsig nach dem Wetter, damit nur die erste Befangenheit der Mädchen sich etwas lüften möge, und als sollte er die Himmelsschäfchen zählen, die eben vom Süd heraufzukommen begannen, so lange und sorglich sah er nach ihnen, die Hand ob den Augen haltend. Die Mädchen — es ist wunderbar, was für ein Zauber der Beruhigung in geliebten treuen Augen liegt — zwei Blicke waren es nur in die gegenseitige Güte derselben — — und Johannens Angst, eben noch riesig und unbesiegbar, war alle ganz und gar verflogen. Der Vater kam lächelnd von dem Fenster herüber und sagte, wenn sie heute den Waldfelsen und nebstbei auch die schöne, ferne, anstrebende Waldmauer sehen wollten, in der, wie in einer Nische, ihr hölzern Waldschloß stehe, so müßte Dieß bald geschehen, und er werde auch deßhalb das Sehrohr vorläufig im rothen Zimmer aufstellen; denn, trügen nicht alle Zeichen, so käme gewiß heute noch ein Gewitter — er sah schelmisch nach Johanna, deren Lippen, schon wieder in allem Purpur prangend, ein leises Lächeln zu hegen und zu bergen suchten, das er gleichwohl sah und kannte. Es gehörte nämlich zu seinen Schwächen, Gewitter zu prophezeihen, und wenn nach zehn ausgebliebenen eines eintraf, so überzeugte sich Niemand fester von der Untrüglichkeit seiner Symptome, als er selber. Ob er aber heute solche Symptome an dem spiegelreinen Himmel entdeckte oder sich in der Trefflichkeit seines Herzens nur derlei vorgelogen, um Reiz zur Heiterkeit zu wecken — — wer könnte es entscheiden? — Genug, er war vergnügt, daß er die Pein der ersten Spannung aus den ihm lieben Angesichtern schwinden sah, und wohl wissend, daß, wenn er sie verlassen, er sie eben gegenseitig in die besten Hände gebe, schritt er heiter und scherzend der Thür zu; „Clarissa,“ rief er noch, die Klinke in der Hand haltend, „Du wirst wieder mit Deinem Anzuge die Ewigkeit brauchen — übereil' Dich

deßhalb nicht — ich habe vorher noch ein Geschäft, und wenn Ihr fertig seid, mögt Ihr gelegentlich in die rothe Stube kommen und es mir sagen lassen — aber eilt deßhalb nicht."

Und somit zog er die Thür hinter sich zu.

Einzige geliebte Menschen! Ob ihnen auch der Vater die Ewigkeit ihres Anziehens selbst in den Mund legte, als Gelegenheit sich zu vertrauen und zu besprechen, so waren sie doch zu unschuldig, ihn zu verstehen, sondern sie sputeten sich maßlos, um nur irgend einen Anzug zu Stande zu bringen, daß er nicht zu lange warten dürfe.

Nur ein einziges Mal hatten sich die Schwestern, als er fort war, umarmt und zwei, drei heiße Küsse auf die Lippen gedrückt als feste, kräftige, unzerreißbare Versicherungen und Siegel gegenseitigen Schutzes und Beisammenbleibens.

So wundergleich ist die Macht der Liebe, daß ihr Strahl, wenn er bei Gefahr und Noth aus dem andern Auge bricht, sogleich eine eherne Mauer von Zuversicht um unser Herz erbauet, wenn er gleich aus den Augen eines zagen Mädchens kommt, das selber alles Schutzes bar und bedürftig ist.

Freudigkeit, Zutrauen, ja sogar Lustigkeit, Scherzen und Neugierde war aus jenen Küssen in die Herzen der Mädchen gekommen, und sie lachten, wenn sie in der übertriebenen Eile des Anziehens etwas verhasteten und abgeschmackt erzielten.

Sie eilten, da sie endlich fertig waren, in das rothe Zimmer und trafen dort den jungen Jäger, dem der Freiherr eben eine Strafpredigt über sein gestriges Prahlen und Haseliren hielt — „jetzt geh'," schloß er, da er die Mädchen eintreten sah, „geh' und trolle Dich — — — nun, nun, Sebastian, bin ich denn so furchtbar," rief er in sanfterem

Tone dem Burschen nach, „daß Du Dich so eilig und so linkisch fortsputest? lasse Dir unten einen Becher Wein geben oder meinetwegen zwei. Jetzt geh'."

Der Jäger ging, und der Vater wendete sich äußerst vergnügt an die Mädchen. „Ei, ei, Ihr seid ja sehr bald fertig geworden; schau', wie schön — jetzt wollen wir das Rohr aufstellen und durchsehen."

Und so geschah es.

2.

Waldwanderung.

Es sind noch heutzutage ausgebreitete Wälder und Forste um das Quellengebiet der Moldau, daß ein Bär keine Seltenheit ist, und wohl auch noch Luchse getroffen werden: aber in der Zeit unserer Erzählung waren diese Wälder über alle jene bergigen Landstriche gedeckt, auf denen jetzt gereutet ist, und die Walddörfer stehen mit ihren kleingetheilten Feldern, weißen Kirchen, rothen Kreuzen und Gärtchen voll blühender Waldbüsche. Wohl acht bis zehn Wegestunden gingen sie damals in die Breite, ihre Länge beträgt noch heute viele Tagreisen.

An dem Laufe eines frischen Waldwassers, das so klar, wie flüssiges Glas, unter naßgrünen Erlengebüschen hervorschießt, führt ein gewundenes Thal entlang, und in dem Thale geht heutzutage ein reinlicher Weg gegen das Holzdorf Hirschbergen, das seine malerischen hölzernen Waldhäuser zu beiden Seiten des Baches auf die Abhänge herumgestreut hat. Diese Abhänge prangen mit Matten der schönsten Bergkräuter und mit mancher Heerde, deren Geläute mit einzelnen Klängen sanft emporschlägt zu der oben harrenden Stille der Wälder. Damals aber war weder Dorf, noch Weg,

sondern nur das Thal und der Bach, jedoch diese noch schöner, noch frischer, noch jungfräulicher, als jetzt, besetzt mit hohen Bäumen der verschiedensten Art. An der einen Seite des Wassers standen sie so dünne, daß sich der grüne Rasen, wie ein reines Tuch, zwischen den Stämmen dahinzog, ein Teppich, weich genug selbst für den Fuß einer Königstochter. Aber kein Fuß, schien es, hat seit seinem Beginne diesen Boden berührt, als etwa der leichte Tritt eines Rehes, wenn es zu dem Bache trinken kam oder sonst zwischen den Stämmen und Sonnenstrahlen lustwandeln ging. Heute aber war der Tag gekommen, wo die Heerschaar der Gräser und Blümlein dieses Rasens, ungleich ihren tausendjährig stillen und einsamen Ahnherren, zum erstenmale etwas Anderes sehen sollten, als Laubgrün und Himmelsblau, und etwas Anderes hören, als das Gemurmel der Wellen.

Klare, liebliche, silberhelle Menschenstimmen — Mädchenstimmen — drangen zwischen den Stämmen vor, unterbrochen von dem theilweisen Anschlage eines feinen Glöckleins. — — Gleichsam wie lauschend dem neuen Wunder, hielt die Wildniß den Athem an, kein Zweig, kein Läubchen, kein Halm rührte sich — die Sonnenstrahlen traten ungehört auf das Gras und prägten grüngoldne Spuren — die Luft war unbeweglich, blank und dunkelblau — nur der Bach, von seinem Gesetze gezwungen, sprach unaufhörlich fort, flüchtig über den Schmelz seiner Kiesel schlüpfend, wie über eine bunte Glasur. — Näher und näher klangen Stimmen und Glöcklein. — Plötzlich sprang eine Gestalt vor — elfig, wie einst Libussa's Mutter, in schneeweißem Kleide saß sie auf schneeweißem Pferdlein, das so zartfüßig, wie ein Reh, kaum den Rasen eindrückend, halb hüpfend, halb spielend seine Last, wie eine schwebende Feder, zwischen den Stämmen hervortrug; — zwei Demanten leuchteten voran, neugierig das fernere Geheimniß des Waldes suchend — Johanna's Augen waren es,

die heiter, glänzend, freudig vorausflogen, um die Schönheit des Tages und die ausnehmende Lieblichkeit des Plätzchens vorweg zu genießen — auch das Pferdchen, Luft gewinnend zwischen den hochschaftigen, weitstehenden Bäumen, spielte neckisch vorwärts, baumelnd und neigend mit Kopf und Hals, als wollte es zu eigener Freude recht oft das silberne Glöcklein erklingen lassen, das es an himmelblauem Bande um den Nacken trug. Hinter Johanna erschien nun auch Clarissa, auf einem ähnlich gezäumten Pferde, das aber hellbraun und ohne den kindischen Schmuck des Glöckleins war. Sie trug ebenfalls ein weißes Kleid.

Auch der stattliche alte Ritter wurde sofort sichtbar, und ihm zur Seite ein schöner blonder Jüngling oder vielmehr fast noch ein Knabe, der oben angeführte Felix, der Bruder der Mädchen, Beide zu Pferde, und endlich noch ein fünfter Reiter, ein hoher Mann mit sprechendem Antlitze, nachlässig edel sein Pferd zwischen den schlanken Waldsäulen vorwärts geleitend, — und, wie es schien, in seine dunklen Augen nachdenklich einprägend die so schönen vor ihm schwebenden schuldlosen Gestalten.

Die Waldblumen horchten empor, das Eichhörnchen hielt auf seinem Buchenast inne, die Tagfalter schwebten seitwärts, als sie vordrangen, und die Zweiggewölbe warfen blitzende grüne Karfunkel und fliegende Schatten auf die weißen Gewänder, wie sie vorüberkamen; der Specht schoß in die Zweige, Stamm an Stamm trat rückwärts, bis nach und nach nur mehr weiße Stückchen zwischen dem grünen Gitter wankten — und endlich selbst die nicht mehr — aber auch der Reiter tauchte in die Tiefe des Waldes und verschwand, und wieder nur der glänzende Rasen, die lichtbetupften Stämme, die alte Stille und Einöde und der dareinredende Bach blieben zurück, nur die zerquetschten Kräutlein suchten sich aufzurichten, und der Rasen zeigte seine zarte

Verwundung. — Vorüber war der Zug — unser lieblich Waldplätzchen hatte die ersten Menschen gesehen.

Immer entlang dem Waldbache, aber seinen Wassern entgegen geht der Zug, sich vielfach windend und biegend, um den tiefer hängenden Aesten und dem dichteren Stande der Bäume auszuweichen. — Sie betrachten und vergnügen sich an den mancherlei Gestaltungen des Waldes. Die vielzweigige Erle geht am Wasser hin, die leichte Buche mit den schönfarbigen Schaften, die feste Eiche, die schwanken Halme der Fichten stehen gesellig und plaudern bei gelegentlichen Windhauchen, die Espe rührt hiebei gleich alle ihre Blätter, daß ein Gezitter von Grün und Silber wird, das die Länge lang nicht auszutaumeln und auszuschwingen vermag — der alte Ahorn steht einsam und greift langarmig in die Luft — die Tannen wollen erhabne Säulengänge bilden, und die Büsche, Beeren und Ranken, gleichsam die Kinder, sind abseits und zurück in die Winkel gedrängt, daß mitten Raum bleibe für hohe Gäste. Und Diese sind auch gekommen. Frei und fröhlich ziehen sie das Thal entlang.

Wer die Gesichter der Mädchen ansieht, wie sie doppelt rein und zart neben dem dunkeln Grunde des Waldlaubes dahinschweben, wie sie blühend und vergnügt aus dem wallenden weißen Schleier des Kopfschmuckes herausblicken — Der hätte nicht gedacht, daß sie sich noch kürzlich so sehr vor diesen Wäldern fürchteten und scheuten. Johanna blieb fast immer an der Spitze, wie sie ihrer Natur gemäß sich vorher unmäßig fürchtete, so freute sie sich auch jetzt unmäßig — und von dem zarten Roth, das sie sich beim Abschiede vom Hause in die Augen geweint hatte, war keine Spur mehr sichtbar.

Die Pracht und Feier des Waldes mit allem Reichthume und aller Majestät drang in ihr Auge und legte sich an ihr kleines Herz, das so schnell in Angst, aber auch so

schnell in Liebe überfloß — und jeder Schritt gab ihrer Einbildungskraft neuen Stoff, war es nun ein seltsamer Strauch, mit fremden glühend rothen Beeren überschüttet, oder war es ein mächtiger Baum von ungeahnter Größe — oder die schönen buntfarbigen Schwämme, die sich an Stellen schoben und drängten, oder war es ein plötzlich um eine Ecke brechender Sonnenstrahl, der die Büsche vor ihr in seltsames grünes Feuer setzte und aus unsichtbaren Waldwässerchen silberne Funken lockte, — oder war es endlich dieser oder jener Ton, der als Schmelz oder Klage, als Ruf oder Mahnung aus der Kehle eines Waldvogels tief aus den ferneren geahneten Waldschooßen drang. — Alles fiel in ein schon aufgeregtes, empfangendes Gemüth. Clarissa's edles Angesicht lag liebreich ruhevoll dem Himmel offen, der zwischen den Aesten festlich wallend sein Blau hereinhängen ließ und erquicklich seine Luft um ihre lieben sich färbenden Wangen goß; — — wie ein schöner Gedanke Gottes, senkte sich gemach die Weite des Waldes in ihre Seele, die dessen unbewußt in einem stillen und schönen und sanften Fühlen dahinwogte. Selbst der alte Freiherr empfand sich in der freien Luft wie gestählt und von einem frischen Hauche seiner Jugend angeweht.

So ritten sie Alle vorwärts, und wenn auch die Bäume und Gesträuche oft stellenweise sich zusammendrängten und sich ihnen entgegenstellten, so fanden sie doch immer wieder einen Ausweg, der sie vorwärts geleitete, tiefer und tiefer in das Thal hinein, das die Wiege des ihnen begegnenden Baches war.

Der Vater, wo es die Stellen zuließen, ritt gerne an die Seite der Mädchen und sprach und kosete Mancherlei mit ihnen. Felix war bald vorne bei den Schwestern, bald hinten bei dem nachdenklichen Reiter.

Endlich wurde der Boden so ansteigend, und der Waldbestand so dichte, daß das Weitervordringen immer beschwerlicher ward, bis sie zuletzt zu einem Felsen gelangten, der jede weitere Aussicht zu verstellen schien: aber eben dieser Felsen war auch das glücklich erreichte Ziel, das sie vor der Hand mit ihrer Wanderung anstrebten; auch war der Gegenstand, den sie hier antreffen sollten, bereits allen Augen sichtbar. Ein alter Mann saß in der Nachmittagssonne an dem glänzenden Gesteine und hatte den Kopf in seine Hände gestützt, als schlummere er oder denke nach. Zu seiner Seite lag ein Feuergewehr und ein langer Waldstock. Die Mädchen stutzten, und eine heftige Furcht schien Johannen zu fassen, obwohl sie wußte, daß man einen Führer erwarte. Bei dem Annähern der Reitergesellschaft, insbesondere der zögernden Mädchen, stand er auf und entblößte sein Haupt, indem er den breiten beschattenden Hut von demselben herabzog — schneeweiße Haare wallten den Blicken der Mädchen entgegen, zurückweichend von einer Stirne, die hoch und schön gewölbt, aber tiefbraun und von den Linien des Hochalters gefurcht war — zwei große treuherzige Augen sahen zu ihnen hinauf, in ihrer Schwärze seltsam abstechend gegen die zwei schneeweißen Bogen, die sich über ihnen spannten. — Auf den harten Wangen lag Sonnenbrand, Alter und Gesundheit.

Von aller Furcht erlöset, erwiederte Johanna zierlich seinen Gruß, und bei dem zweiten und dritten Blick mußte sie ihm schon gut sein — eine solche eherne Einfalt und Güte prägte sich in der ganzen Gestalt aus, wie er dastand und sie Alle mit den klugen Augen ansah.

Man war nach und nach abgestiegen, und der alte Freiherr trat auf den Erwartenden zu, schüttelte ihm die Hand, die der Andere ohne Zögern dargereicht hatte, und sagte freudig: „Gott grüße Dich, Gregor, Gott grüße Dich tausendmal; so haben wir uns doch noch einmal in diesem

Leben gesehen — aber, Knabe, alt sind wir geworden, seit wir in dem Jungwalde zum letzten Male miteinander jagten — alt, alt —."

Freilich waren sie alt geworden, das sahen die jungen Begleiter alle, die seitwärts standen und sämmtlich ihre Blicke auf die zwei Greise hefteten. — Es war ein schöner Anblick, wie sie dastanden, Beide so ungeheuer verschieden, und Beide doch so gleich. Der Freiherr, wie gewöhnlich, im schwarzsammtnen Kleide, der Andere in dem gröbsten grauen Tuche; der Freiherr, obwohl gebräunten und gefurchten Antlitzes, doch fast mädchenhaft weiß gegen die dunkle Sonnenfarbe des Andern, ein Stubenbewohner gegen den Genossen des Mittagsbrandes und des Sturmes; der Eine ein Sohn der Waffen, die er einst geführt mit Grazie und Kraft, jetzt zum Danke von ihnen geschmückt; der Andere ein Bruder des Felsens neben ihm. Siebenzig Jahre sind Regen und Sonnenschein vergeblich auf Beide gefallen, sie sind Beide nur ein wenig verwittert — der Eine mit dem Anstande der Säle, der Andere mit dem der Natur; aber schön sind sie Beide, und ehrwürdig Beide, Beide der Abglanz einer großgearteten Seele, und das Haarsilber liegt mit all der Unschuld des Alters auf ihrem Haupte.

„Ja," erwiederte Gregor, „wir mögen wohl um eine Handvoll Jahre gealtert sein. Herr, — Eure braunen Haare sind seitdem auch alle ganz weiß geworden. Ich bin sehr erfreut, Euch noch einmal zu sehen, Ihr waret damals ein freundlicher, zugänglicher Herr."

„Und Du ein lustiger, goldtreuer Jäger. Siehe, das habe ich nie vergessen, und wie mir der Knabe da von Dir erzählte, daß er Dich in dem Walde gefunden, und daß Du ihn so lieb habest, so erfreute sich mein altes Herz darüber, und ich dachte, er wird wohl des Vaters nicht vergessen haben, und deßhalb, Gregor, gebe ich Dir meine Kinder in den

Schutz — Gott gab mir den Gedanken, Dich dazu auszuwählen, als alten, wohlbekannten Freund und Kameraden. Siehe, diese zwei Mädchen sind mein; sie werden Dir recht gut sein und die Hand und das Haupt ehren, so über ihnen wacht."

Des alten Mannes Augen erglänzten, wie von einem melancholischen Strahle der Freude, als er Dieses hörte, und seine Blicke, wie zwei Adler, gegen die Mädchen kehrend, sagte er: „Sie sind zwei schöne Waldblumen; es wäre Schade, wenn sie verkämen." — Und er konnte seine Augen ordentlich gar nicht zurückziehen, als ihm die sanften, glänzenden Blicke der zwei schönen Wesen vor ihm begegneten.

„Tritt näher, Johanna," sagte der Freiherr, „und reiche diesem Manne die Hand; er wird nun längere Zeit bei Euch leben."

Johanna that es augenblicklich. Der alte Mann reichte die seine fast verschämt zögernd hin, und es war eine seltsame Vermählung, ein lieblicher Gegensatz, als sich ihre weiche, kleine Hand, wie eine Taube, in die Felsen seiner Finger duckte, — auch Clarissa reichte ihm ungeheißen ihre schöne Rechte, und auch Felix und der fremde Ritter hießen ihn willkommen.

Der alte Jäger hatte sichtliche Freude an den Mädchen; das sah man an der Art, wie er dem Freiherrn alle die Anstalten auseinandersetzte, die er zum Weiterkommen getroffen habe. Von hier aus sollen die Pferde zurückgeschickt werden, sobald des Freiherrn Beauftragter eingetroffen, dann gehe man über den Hirschfelsen zu Fuß, und jenseits warte schon eine zweisitzige Sänfte für die Jungfrauen. Die Männer müssen sie alle zu Fuße begleiten.

Als er noch sprach, kamen drei Männer über den Felsen herüber, die den Freiherrn ehrerbietig grüßten. Sie waren die Bestellten. Sofort wurden ihnen die Pferde übergeben

mit der Weisung, sie zurückzuführen bis Pernek, um dort auf weitere Verordnung zu warten. Johanna umarmte fast ihr kleines weißes Rößlein, und dieses, als betrübe es sich um seine Herrin, ging traurigen Auges und gesenkten Hauptes hinter seinem Führer.

Man nahm an dem Felsen ein kleines Mahl, und eine andere Wanderung begann nun. Der Schutz des Vaters und des fremden Reiters, den der Freiherr immer bloß mit dem Namen „Ritter" anredete, hörte auf, und es begann der des alten Jägers, dem der Freiherr mit vielem Lachen erzählte, wie ihn seine thörichte Tochter Johanna für einen furchtbaren Wildschützen gehalten, der in dem entsetzlichen Walde sein Unwesen treibe — und wie sie ihn nun mit so freundlichen Augen ansehe und in den Wald nun begierig, wie in eine liebliche grüne Fabel, eindringe. Nur ein kurzer, für Sänften ungangbarer Felsensteig war zu erklimmen, und sie traten wieder auf einen Rasenplatz hinaus, wo zwei Männer mit einer Sänfte harrten. Die Mädchen stiegen ein, und mit dem alten Jäger an der Spitze schlug die Gesellschaft einen Weg ein, der mit dem Thale der Hirschberge einen rechten Winkel bildete.

Die Nachmittagssonne war schon ziemlich tief zu Rüste gegangen und spann schon manchen rothen Faden zwischen den dunklen Tannenzweigen herein, von Ast zu Ast springend, zitternd und spinnend durch die vielzweigigen Augen der Himbeer- und Brombeergesträuche — daneben zog ein Hänfling sein Lied, wie ein anderes dünnes Goldfädchen, von Zweig zu Zweig, entfernte Berghäupter sonnten sich ruhig, die vielen Morgenstimmen des Waldes waren verstummt, denn die Meisten der Vögel arbeiteten oder suchten schweigend in den Zweigen herum. Manche Waldlichtung nahm sie auf und gewährte Blicke auf die rechts und links sich dehnenden Waldrücken und ihre Thäler, Alles in wehmüthig feier-

lichem Nachmittagsdufte schwimmend, getaucht in jenen sanftblauen Waldhauch, den Verkünder heiterer Tage, daraus manche junge Buchenstände oder die Waldwiesen mit dem sanften Sonnengrün der Ferne vorleuchteten. So weit das Auge ging, sah es kein ander Bild, als denselben Schmelz der Forste, über Hügel und Thäler gebreitet, hinausgehend bis zur feinsten Linie des Gesichtskreises, der draußen am Himmel lag, glänzend und blauend, wie seine Schwester, die Wolke. Selbst als sie jetzt einen ganz baumfreien Waldhügel erstiegen hatten, und der alte Gregor der wundervollen Umsicht halber sogar die Sänfte etwas halten ließ, ging der Blick wohl noch mehr in's Weite und Breite, aber kein Streifchen, nur linienbreit, wurde draußen sichtbar, das nicht dieselbe Jungfräulichkeit des Waldes trug. — Ein Unmaß von Lieblichkeit und Ernst schwebte und webte über den ruhenden dämmerblauen Massen. — Man stand einen Augenblick stumm, die Herzen der Menschen schienen die Feier und Ruhe mitzufühlen; denn es liegt ein Anstand, ich möchte sagen ein Ausdruck von Tugend in dem von Menschenhänden noch nicht berührten Antlitze der Natur, dem sich die Seele beugen muß, als etwas Keuschem und Göttlichem, — — und doch ist es zuletzt wieder die Seele allein, die all ihre innere Größe hinaus in das Gleichniß der Natur legt.

Die Gemüther der Mädchen, wie sie so dasaßen in ihrer Sänfte und, wie zwei Engelsbilder aus einem Rahmen, herausschauten, erweiterten sich und hoben sich, und fast war alle Sorge um zu Hause verlassene Erdengüter von ihnen abgefallen — die Blumen ihrer Herzen, die Augen, schauten glänzend hinaus in die schöne Welt und waren selbst schöner als sie — auf ihrem schmalen Bretchen mußten sie Jede den einen Arm um die Andere schlingen, und die Herzen, die sich fast gegenseitig schlagen hörten, hätten sich gerne noch fester aneinander gedrückt, um sie nur zeigen zu können,

die unbegrenzte Fülle von Liebe und Güte, die sie zueinander hatten.

Der alte Gregor tupfte endlich mit der Hand an den Sänftenrand und zeigte rechts hinüber auf einen machtvollen schwarzblau hereingehenden Waldrücken, von grauen Felsenbändern schräge gestreift, die aber kaum sichtbar waren in dem Funkeln und Dämmern der Luft. — „Seht," sagte er, „das ist das Ziel unserer Reise, und wir müssen heute noch fast bis auf zwei Drittel gegen seine Schneidelinie hinauf. Der Platz hier hat etwas wunderlich Zuthunliches, und ich wußte, daß er Euch gefallen müsse, aber die Sonne neigt sich der Wand zu, und wir müssen weiter."

„Ja, ja," fuhr er fort, als man die Sänfte wieder aufgenommen hatte und die andere Seite des Waldhügels hinabging — „ja, ja, schöne Jungfrauen, der Wald ist auch schön, und mich dünkt manchesmal, als sei er noch schöner, als die schönen Gärten und Felder, welche die Menschen machen, weil er auch ein Garten ist, aber ein Garten eines reichen und großen Herrn, der ihn durch tausend Diener bestellen läßt; in ihm ist gar kein Unkraut, weil der Herr jedes Kräutlein liebet und schätzt — er braucht auch ein jedes für seine vielen tausend Gäste, deren Manche lecker sind und ganz Besonderes verlangen. — Sehet, da habe ich draußen — es sind wohl einige Wegestunden von hier — da habe ich auch ein paar Kühe, viele Ziegen, auch Hafer- und Gerstenfelder — jetzt gehört Alles meinem Enkel — der pflegt und hegt es — — aber wenn ich damals, vor zwanzig, dreißig Jahren, von meinem Hauswesen so des Sonntags in den Wald herauf ging in die Länge und Weite immer tiefer, so Allerlei sinnend, oft auf das Wild gar nicht einmal Acht habend, so war das ein lieblicherer, anmuthigerer Tag, als die ganze andere Woche, und öfter wollte es mich bedünken, als hätte ich da eine schönere Vesper gefeiert, als

die hinaus in die Nachmittagskirche, aber auch in das Schenkhaus gegangen sind; denn seht, ich habe mir immer mehr und mehr ein gutes Gewissen aus dem Walde heimgetragen. Es kann ja auch nicht anders sein; — denn wie ich nachgerade muthiger wurde und weiter und weiter herein kam, auch mehr Zeit hatte, da mein Sohn Lambrecht das Hauswesen überkam — sehet, da fing ich an, allgemach die Reden des Waldes zu hören, und ich horchte ihnen auch, und der Sinn ward mir aufgethan, seine Anzeichen zu verstehen, und das war lauter Prachtvolles und Geheimnißreiches und Liebevolles von dem großen Gärtner, von dem es mir oft war, als müsse ich ihn jetzt und jetzt irgendwo zwischen den Bäumen wandeln sehen. — — Ihr schaut mich mit den schönen Augen seltsam an, Jungfrau — aber Ihr werdet, wenn Ihr länger hier bleibt, schon auch etwas lernen; denn Eure Augen sind schön und klug. In Allem hier ist Sinn und Empfindung; der Stein selber legt sich um seinen Schwesterstein und hält ihn fest, Alles schiebt und drängt sich, Alles spricht, Alles erzählt, und nur der Mensch erschaudert, wenn ihm einmal ein Wort vernehmlich wird. — Aber er soll nur warten, und da wird er sehen, wie es doch nur lauter liebe, gute Worte sind." — —

Johanna sah mit unverhohlnem Erstaunen in das Antlitz des alten Waldsohnes, und es begann ihr ordentlich immer schöner zu werden. Man war mittlerweile wieder in's Thal zu einem rauschenden, springenden Bach gekommen, und Gregor mußte sein Gespräch abbrechen, weil er hier wieder Anordnungen behufs des Weitergehens zu machen hatte.

„Vater, Vater," sagte Johanna leise, „welch einen seltsamen Menschen habt Ihr uns hier beigegeben!"

„Kind, Dieß ist ein Kleinod der Wüste," erwiederte der Vater, „Niemand weiß Dieß weniger, als er selber; Du wirst oft auf seine Worte horchen, wie auf Klänge silberner Glocken, Du wirst von ihnen Vieles lernen — und er wird Euch eine

Stimme der Wüste sein, wenn Ihr fern von der Heimath in der Einsamkeit leben müsset. Wir haben vor Jahren manche Tage miteinander verlebt, damals war er kühner und feuriger, aber die wunderlichen Gedanken seines Herzens spannen sich schon damals, wie ein seltsamer ausländischer Frühling, aus ihm heraus, und wenn wir so oft einen langen Nachmittag mit einander allein zu einem fernen Jagdzuge gingen, und er zutraulich wurde und das Band seiner Reden und Phantasieen lös'te, so warf er Blüthen und Bäume, Sonne und Wolken durch einander und abentheuerlich Glauben und Grübeln, daß es mir oft nicht anders war, als würde aus einem alten schönen Dichtungsbuche gelesen. Manche höhnten ihn, und gegen Diese verschloß er, wie mit Felsen, den Quell seiner Rede, aber ich habe ihn jederzeit geliebt, und er mich auch. Er war es, der mir einst den schönen einsamen Platz zeigte, zu dem wir eben auf der Wanderung sind, und den vielleicht kein Mensch weiß, und er ist es auch, der nicht um Geld und Geldeswerth, sondern ebenfalls aus alter Liebe zu mir und neuer zu Euch, wenn Ihr sie nicht verscherzet, sich entschlossen hat, die Zeit Eures Waldaufenthaltes bei Euch zu wohnen, um mit dem Reichthume seiner Erfahrungen zu Eurem Schutze behülflich zu sein."

Der Gegenstand, von dem die Rede war, trat indessen wieder hervor, als ziehe es ihn zu der Gegenwart der lieblichen Wesen, die ihm anvertraut werden sollten. Der Bach, an dem man jetzt entlang und ihm entgegen stieg, war nicht das klare Waldwasser aus dem Thale der Hirschberge, sondern ein wild einherstürzender, schäumender Bergbach mit goldbraunem, durchsichtigem Wasser. Man ging immer an seinen Ufern, und die Männer mit der Sänfte stiegen rüstig von Stein auf Stein, wie sie so weiß auf dem schwarzmoorigen Grunde umherlagen, von dem Wasser geschlemmt und gebleicht. Das Land hob sich sanft der blauen Waldwand entgegen, auf

die Gregor gezeigt hatte. Man eilte sichtlich; denn am Rande der Wand, die, wie man ihr näher kam, immer größer und kühler emporstieg, spielten schon die Strahlen der Abendsonne in breiten Strömen herein und legten einen mattrothen Goldschein weithin auf die gegenüberliegenden Waldlehnen. Am kühlblauen Osthimmel wartete schon der Halbmond. Der Boden fing an sehr merklich emporzusteigen und wilder und wilder zu werden. Manch zerriss'ner Baumstamm stand an ihrem Wege — mancher Klotz war in das Wirrsal der Ranken und Schlingkräuter geschleudert, um dort zu vermodern, oder auch öfters kamen sie zwischen manneshohen Farrenkräutern durch oder Himbeergesträuchen, die oft mit Beeren bedeckt waren, von ferne zu sehen, als hätte man ein rothes Tuch über sie gebreitet.

Da sie gelegentlich wieder an einer Espe vorüberkamen, deren Blätter, obwohl sich kein Hauch im ganzen Walde rührte, dennoch alle unaufhörlich zitterten, so sagte Clarissa zu dem Alten, wenn er die Zeichen und die Sprache der Wälder kenne und erforsche, so wisse er vielleicht auch, warum denn gerade dieser Baum nie zu einer Ruhe gelangen könne, und seine Blätter immer taumeln und baumeln müssen.

„Es sind da zwei Meinungen," entgegnete er, „ich will sie Euch beide sagen. Meine Großmutter, als ich noch ein kleiner Knabe war, erzählte mir, daß, als noch der Herr auf Erden wandelte, sich alle Bäume vor ihm beugten, nur die Espe nicht, darum wurde sie gestraft mit ewiger Unruhe, daß sie bei jedem Windhauche erschrickt und zittert, wie jener ewige Jude, der nie rasten kann, so daß die Enkel und Urenkel jenes übermüthigen Baumes in alle Welt gestreut sind, ein zaghaft Geschlecht, ewig bebend und flüsternd in der übrigen Ruhe und Einsamkeit der Wälder. Darum schaute ich als Knabe jenen gestraften Baum immer mit einer Art Scheu an, und seine ewige Unruhe war mir wie Pein. Aber einmal, es war Pfingst-

sonntags Nachmittag vor einem Gewitter, sah ich (ich war schon ein erwachsener Mann) einen ungemein großen Baum dieser Art auf einer sonnigen Waldblöße stehen, und alle seine Blätter standen stille; sie waren so ruhig, so grauenhaft unbeweglich, als wären sie in die Luft eingemauert, und sie selber zu festem Glase erstarrt — es war auch im ganzen Walde kein Lüftchen zu spüren und keine Vogelstimme zu hören, nur das Gesumme der Waldfliegen ging um die sonnenheißen Baumstämme herum. Da sah ich mir denn verwundert den Baum an, und wie er mir seine glatten Blätter, wie Herzen entgegenstreckte auf den dünnen, langen, schwanken Stielen, so kam mir mit Eins ein anderer Gedanke: wenn alle Bäume, dacht' ich, sich vor dem Herrn geneigt haben, so that es gewiß auch dieser, und seine Brüder; denn Alle sind seine Geschöpfe, und in den Gewächsen der Erde ist kein Trotz und Laster, wie in dem Menschen, sondern sie folgen einfältig den Gesetzen des Herrn und gedeihen nach ihnen zu Blüthe und Frucht — darum ist nicht Strafe und Lohn für sie, sondern sie sind von ihm Alle geliebt — und das Zittern der Espe kommt gewiß nur von den gar langen und feinen Stielen, auf die sie ihre Blätter, wie Täfelchen, stellt, daß sie jeder Hauch lüftet und wendet, worauf sie ausweichen und sich drehen, um die alte Stellung wieder zu gewinnen. Und so ist es auch; denn oft habe ich nachher noch ganz ruhige Espen an windstillen Tagen angetroffen und darum an andern, wo sie zitterten, ihrem Geplauder mit Vorliebe zugehört, weil ich es gut zu machen hatte, daß ich einstens so schlecht von ihnen gedacht. Darum ist es aber auch ein sehr feierlicher Augenblick, wenn selbst sie, die so Leichtfertige, schweigt; es geschieht meistens vor einem Gewitter, wenn der Wald schon harret auf die Stimme Gottes, welche kommen und ihnen Nahrung herabschütten wird. — Sehet nur, liebe Jungfrauen, wie schmal der Fuß ist, womit der Stiel am Holze, und das Blatt am Stiele steht,

und wie zäh und drehbar dieser ist — — sonst ist es ein sehr schönes Blatt."

Bei diesen letzten Worten hatte er einen Zweig von einer der Espen gerissen und ihn Clarissen hingereicht.

„Es ist ein Zeichen, daß wir eine schöne Nacht bekommen," fuhr er fort, „da diese Zweige so munter sind; vor dem Nachtregen werden sie gern ruhiger."

„Kommen wir denn in die Nacht?" fragte Johanna.

„Wenn es auch geschähe," antwortete der Jäger, „so steht ja schon dort am Himmel der aufnehmende Mond, der so viel Licht gibt, daß gute und achtsame Augen genug haben. Aber ich denke, daß wir ihn gar nicht mehr brauchen werden."

Das Laubholz wurde seltener, und die ernste Tanne und Fichte zog ständeweis gegen die Bergbreiten — der rothe Sterbeglanz des Tages auf dem jenseitigen Joche ging langsam gegen die Bergschneide empor, und aus dem Thale hoben sich die blauen Abendschatten — der Halbmond wurde jede Minute sichtlich glänzender an seinem bereits stahlblauen Osthimmel. Der Freiherr drängte sich durch Farrenkraut und Schlinggewächse, um an der Seite der Sänfte zu bleiben.

Felix war mit dem Ritter in tiefem Gespräche begriffen und ziemlich weit hinten geblieben. Der Bach war stellenweise gar nicht mehr sichtbar und hörbar, weil er unter übergewälzten Felsenstücken hinfloß.

So mochte die Wanderung noch eine halbe Stunde gedauert haben, und eine dichtere Finsterniß blickte schon aus den Tiefen der Fichtenzweige, die sich so nahe drängten, daß sie häufig die Sänfte streiften — da blitzte es sie mit einem Male durch die Bäume, wie glänzendes Silber, an. Sie stiegen einen ganz kleinen Hang nieder und standen an der weit gedehnten Fläche eines flimmernden Wassers, in dessen Schooße bereits das zarte Nachbild des Mondes, wie ein blödes Wölklein,

schwamm. Ein leises Ach des Erstaunens entfuhr den Mädchen, als sie den schönen See erblickten, da sie Derlei in dieser Höhe, die sie erstiegen zu haben meinten, gar nicht vermutheten — ein flüchtig Schauern rieselte durch Johanna's Glieder, da dieß ohne Zweifel jener Zaubersee sei, von dem sie gehört hatte. — Die hohen Tannen, die dem Ufer entlang schritten, schienen ihr ordentlich immer größer zu werden, da sie gemach und feierlich den einfärbigen Talar der Abenddämmerung angethan und von ihren Häuptern fallen ließen, wodurch sie massenhafter und somit größer wurden. — Die jenseitige Felsenwand zeichnete sich schwach silbergrau, wie ein zartes Phantasiebild, in die Luft, zweifelhaft, ob sie nicht selbst aus Luft gewoben sei; denn sie schien zu schwanken und sich nach dem Takte zu neigen, aber es waren nur die Wasser, die sich abendlich bewegten.

Der Vater hieß die Mädchen aussteigen, und mit Freuden verließen sie das enge tragbare Gefängniß. Ein Floß lag am Gestade und trug ein erhobenes Gerüste mit Sitzen für die Gesellschaft. Man bestieg ihn, und die zwei Sänftenträger und noch zwei andere Männer, die man bei dem Floße stehend vorgefunden, lenkten das Fahrzeug in den See hinaus, gerade auf die Felsenwand zu. Die Waldmassen traten zurück und verschränkten sich dem Auge nach und nach zu einer hohen, dichten, schwarzgrünen Mauer, die das Wasser umfängt — die Felsenwand trat näher und stieg so mauerrecht aus dem See empor, daß man nicht absah, wie zu landen sein werde, da wohl kein handgroß Steinchen dort liegen möge, um darauf stehen zu können: allein zur größten Ueberraschung in diesem Lande der Wunder that sich den Mädchen auch hier wieder eines auf. Wie man der Wand sich näherte, wich sie zurück und legte ein liebliches Rasenland zwischen sich und den See, und auf dem schönen Grün desselben sahen die Mädchen nun auch ein geräumiges hölzernes Haus stehen, nach Art der Ge-

birgshäuser gebaut — und alle seine Fenster schimmerten sie gastlich silbern an, schwach erglänzend von dem Scheine der weißen aufblühenden Rosenknospe des Mondes.

Das Reiseziel war erreicht. Weibliche Diener der Mädchen stürzten gegen das Ufer, Hand und Kleider ihrer holden Gebieterinnen küssend, und voll Freude, daß sie endlich gekommen. Das sämmtliche Dienstgesinde, das aus zwei Mägden und drei Knechten bestand, wurde einige Tage vorher mit der größten Mühseligkeit über die Felsenrücken herübergebracht, da man den weiteren, aber leichteren Weg durch den Urwald noch nicht wußte, den Gregor erst für den Freiherrn auskundschaftet hatte. Mit freundlichen Worten dankten die Mädchen den Sänftenträgern und Ruderern, und dann, der Freiherr Johannen, der Ritter Clarissen am Arme nehmend, führten sie dieselben die Treppe hinan in eine Art Tafelzimmer, wo für Alle, die Diener und Träger mit eingeschlossen, ein Abendmahl bereitet stand. Nach Beendigung desselben und tausend Gutenachtwünschen führte der Freiherr mit schmerzlich freudigen Gefühlen seine Töchter in die zwei für sie bestimmten Gemächer. Ein Ruf der Ueberraschung und ein doppeltes Umschlingen der schönen Arme lohnte ihn; denn bis zum Erschrecken ähnlich waren die Zimmer denen, die sie zu Wittinghausen bewohnt hatten. Der Vater küßte Beide auf die Stirne, wünschte ihnen eine friedensreiche, gute erste Nacht und ging zur Thür hinaus — die Mägde wurden sogleich entlassen — und nun, als die Thür verriegelt war, gleichsam als hätte ein Hemmniß bisher die Fluth gewaltsam zurückgehalten, brach sie vor: die Mädchen stürzten sich in die Arme, Herz an Herz verbergend, ja fast vergrabend in einander und sich die zarten Siegel der Lippen anpressend so heiß, so inbrünstig, so schmerzlich süß, wie zwei unglückselig Liebende, und fast eben so trennungslos. — — Also ist es wahr, die Heimath, das gute Vaterhaus ist preisgegeben und verloren, all ihr früher Leben

ist abgeschnitten, sie selbst, wie Mitspieler, in ein buntes Märchen gezogen, Alles neu, Alles fremd, Alles seltsam und dräuend — in dem drohenden Wirrsal kein Halt, als gegenseitig die warmen Lippen, das treue Auge und das klopfende Herz.

Aber als bei den Mädchen Thränen und Kosen in Ruhe übergegangen, traten sie auf den hölzernen Söller, der vor ihren Fenstern lief, heraus und blickten noch, ehe sie schlafen gingen, in die kühle beruhigende Nacht. Der See lag zu ihren Füßen, Stücke schwarzer Schatten und glänzenden Himmels unbeweglich haltend, wie erstarrte Schlacken — der Wald dehnte seine Glieder weithin im Nachtschlummer, die feuchten Mondesstrahlen spannen von Berg zu Berg, und in dem Thale, woher die Wanderer gekommen sein mochten, blickte ruhender Nebel auf.

Gute Nacht, Ihr lieben, schönen, fürchtenden Herzen, gute Nacht!

3.

Waldhaus.

Des andern Tages morgens nahm der Vater, der Bruder und der Ritter Abschied. Der Freiherr erklärte, daß er es für Pflicht halte, zu seinem Schlosse zurückzukehren, um es, falls es nur eine streifende Rotte berührte, gegen selbe zu halten oder, wenn ein Hauptschlachthaufe einträfe, es ehrenvoll und vielleicht vortheilhaft zu übergeben und dadurch, daß er sich der kriegerischen Ehre der Schweden als Gefangenen überliefere, die Forschung nach andern Bewohnern des Schlosses zu vereiteln, da es Niemanden einfallen werde, weiter nach Mädchen zu fragen, wenn der Gebieter der Burg in ihren Händen sei. Felix, trotz der Bitten der Schwestern und des Vaters, konnte nicht bewogen werden, sich von letzterem zu

trennen. Was die beweglichen Güter, Geld und Geldeswerth, anlangte, eröffnete ihnen der Freiherr, daß er dasselbe dem Schooße der Erde anvertraut habe, und daß, wenn man von dem Muttergottesbilde an der großen Buche im Wittinghauser Forste abwärts stiege und den Stein der neunten Stufe aufhöbe, dort in einer blechernen Kapsel sich Auskunft darüber vorfände. Er eröffnete ihnen Dieses, falls Gott etwas Menschliches über ihn verhänge. — Mitwisser seien übrigens nur noch Felix und der Ritter.

Und somit, schloß er, mögen sie ihn durch unmäßige Trauer nicht betrüben: ihr größter Schutz sei ihre Einsamkeit. Er lasse ihnen drei Knechte zurück, welchen sie jede Art Aufträge hinsichtlich des Herbeischaffens von Lebensmitteln ertheilen könnten, Gregors zweiter Enkel werde von Zeit zu Zeit Botschaften zwischen hier und Wittinghausen tragen und nebst Andern unter der Leitung Gregors stehen, daß, sobald sich etwas Verdächtiges an der Waldgrenze ereigne, es demselben sogleich angezeigt werde; denn er besitze Mittel in seiner Kenntniß der Wälder, sie immerhin zeitweise an Orte zu führen, wo sie vor einer vorübergehenden Gefahr sicher wären. Zu ihrer noch größeren Beruhigung lege er ihnen außer der gänzlichen Abgeschiedenheit noch die feste Lage ihres Hauses vor Augen: rückwärts ist die unzugängliche Seewand, links des Hauses stürzt der Blockenstein mit einem vorspringenden Pfeiler senkrecht in das Wasser, und rechts, wo der See umgangen werden könne, ist der Paß durch eine künstliche Seebucht abgegraben und noch durch einen Verhau der größten Tannen geschützt, so daß der Zugang nur über den See möglich ist. Selbst für den Fall, daß sich ein Haufe bis in diese Einöden verschlüge, wisse Gregor einige Stunden von hier in den höchsten Klippen, nur ihm zugänglich, eine Höhle, wo er sie verbergen könnte, bis die Gefahr vorüber. Zwei Flöße, ein größerer und kleinerer, auf jedem ein kugeldichtes Häuschen,

stehen zu ihrer Verfügung, aber nie soll einer am jenseitigen Ufer selbst nicht für Augenblicke liegen bleiben, auch sollen sie die Spaziergänge nie über ihren Rasenplatz zwischen See und Felsenwand ausdehnen, ohne daß sie Gregor davon in Kenntniß setzen, oder er sie begleitet. Sei auch alle diese Vorsicht übertrieben, so diene sie zu seiner Beruhigung, daß er sich nicht sagen dürfe, er habe etwas vergessen, was vielleicht Noth thäte. Gegen wilde Thiere brauchten sie ohne Furcht zu sein; das sei das Merkwürdige dieser Wälder, daß man nie in ihnen einen Wolf getroffen; Luchse seien höchst selten und nur in den dichtesten Beständen — und wenn ja ein Bär sie ansichtig würde, so sei er ein zu gut geartet Thier, als daß er nicht vor ihnen auf das Eiligste davonliefe, Dieß habe er selbst in seinem langen Leben wohl ein Dutzendmal gesehen — zudem sei ihnen Gregors Büchse immer zur Hand. So, denke er, seien sie hinlänglich geschützt, wenn nicht ein Wunder geschieht, und Dieses stehe in Gottes Hand, die uns hier und überall erreichen kann. Dann trug er ihnen noch auf, vorsichtig mit dem Lichte umzugehen, da Alles von Holz sei; deßwegen habe er auch die Küche abseit des Hauses in das steinerne Häuschen verlegt, damit von dieser Seite keine Gefahr entstehe. In der Kiste, die noch im Speisezimmer stehe, finden sie Stoffe von Seide, Wolle und Linnen; sie mögen zerschneiden und verarbeiten, wie viel sie wollen; Nadeln und Nähzeug liege auch im Vorrathe dabei, nebstdem Bänder und Schleifen, auch Bücher, Papiere, Farben und bunte Dinte — in der dreieckigen Kiste ist die Harfe. Er hoffe, daß sie keinen Schaden gelitten haben werde, als man sie mit Stricken über Felsen herablassen mußte — zurück wolle er sie über das Hirschenthal bringen lassen — der Ritter lasse auch sein Fernrohr da, daß sie zuweilen auf den Blockenstein steigen und damit gegen Wittinghausen sehen, ob es noch auf seinem Waldrande schwebe und vom Vater herübergrüße.

Bei diesen Worten traten ihm fast die Thränen in die Augen, er küßte und segnete sie — Felix, mit krampfhaftem Zucken seines Gesichtes, umarmte und drückte sie an's Herz — seitwärts stand der räthselhafte Begleiter ihrer Reise, der Ritter, der Clarissa düster anstarrte. Diese aber wand sich aus der Umarmung des Bruders, und das edle, wahre Auge, so schwarz oder schwärzer als seines, freundlichlieb und fest auf ihn richtend, reichte sie ihm die Hand und sagte, sie danke ihm recht herzlich und recht vielmal, daß er seine Kraft und Zeit so lange her verwendet habe, um Das sicher und gut in's Werk zu führen, was ihnen jetzt Schutz gewähren werde — sie wünsche sehnlich ihm durch Thaten ihren Dank zeigen zu können — — — „wenn es in ihrer Macht wäre," setzte sie sehr leise hinzu. — — Johannens Augen ruhten mit höchster Spannung auf den Lippen des Ritters, allein diese öffneten sich ruhig und sagten die schönen Worte: „Ich that, was ich that, weil Ihr und Johanna gut seid; es würde mich betrüben, sännet Ihr auf Vergeltung. Handelt so oder so, es wird immer das Rechte sein."

Man schwieg einen Augenblick von allen Seiten, dann reichte Johanna dem Ritter gleichsam, als ob er sie dauerte, auch die Hand mit den Worten: „Lebt recht wohl, guter und freundlicher Mann, und kommt sehr bald wieder."

„Ich dank' Euch, schöne Muhme," antwortete er lächelnd, „aber das Bald liegt in Gottes Hand, da ich wieder zu dem kaiserlichen Heere abgehe und erst kommen kann, wenn wir den Feldzug fröhlich beendet."

Noch ein Umarmen, ein Schütteln der Hände zwischen Vater und Geschwistern — die Männer verließen das Gemach — im nächsten Augenblicke waren sie am Strande, und die Mädchen sahen lange vom Söller nach, wie die drei Gestalten auf dem Floße stehend, langsam dem Wasser entlang schwebten, bis sie

im entgegenliegenden Tannenwalde verschwanden, und gleich darauf die zwei Knechte mit dem leeren Floße zurückfuhren. — —

Seltsam und beklemmend mußte es ihnen freilich sein, wenn sie die ersten Tage aufwachten, und die Morgenröthe ihre frühesten Lichtströme hereingoß über lauter Wald und lauter Wald — erbrausend von der Musik des Morgens, darunter nicht ein Ton, wie wir sie von Kindheit an gewohnt sind unter Menschenwohnungen zu hören, sondern ein Gethue und Geprange, ein Rufen, ein Heischen, ein Erzählen und Jauchzen — und darein oft plötzlich von dem nächsten Tannenaste, wie ein gesprochen Wort, herabfallend, daß man erschrocken hinsah, aber nur ein fremdartiger Vogel schritt auf seinem Aste mit dem Kopfe blödsinnig nickend, wie zum Einverständnisse mit dem Hinaufschauenden. — Aus den Thälern nahe und ferne stiegen indessen, wie Rauchsäulen, die Opfer der Morgennebel empor und zerschnitten die schwarzen breitgelagerten Massen. — Etwas Seltsames geschah Johannen schon am ersten Tage nach ihrer Ankunft: — — sie erwachte nämlich schon bei dem frühesten Tagesgrauen, und — neugierig, den See auch bei Tage zu betrachten, schlich sie sich bei dem Lager der noch tief schlummernden Schwester leise vorbei und ging auf die hölzerne Brüstung des Hauses hinaus — da zum Erschrecken nahe stand ein Hirsch am Fichtensaume in dem seichten Wasser, ein schöner, großer Hirsch, ihr gerade gegenüber am Ufer, wo der Verhau war. Verwundert, betroffen und wohlgefällig sah sie auf das edle Thier, das seinerseits auch mit den unbeweglichen, neugierigen Augen herüberglotzte auf das neue Wunderwerk der Wildniß, auf die weiße in der Morgenluft schwebende Gestalt und ihre bannenden Augen — das Haus mochte ihn weniger beirrt haben. — Mehrere Augenblicke dauerte die Scene, bis Johanna sich regte, worauf er den Kopf leicht erschrocken zurückwarf, sich langsam wendete

und zurück in die Gebüsche schritt, die Thautropfen von ihnen in den See schüttelnd.

Ihren Garten, so hießen sie nämlich den großen Rasenplatz um das Haus, hatten sie bald durchwandert und durchforscht. Es war eine glänzend grüne natürliche Waldwiese, wie ein halber Mond herausgeschnitten aus dem See und der Felsenwand, der Morgen- und Mittagssonne offenliegend und nur im späten Nachmittage von der Seewand beschattet, wenn die Fichtengehäge jenseits des See's in düsterm Spätlichte glänzten. Landwärts stieg diese Wiese sanft auf, bis die ungeheuren senkrechten Felsen aus ihr emporwuchsen, zwischen ihren Schluchten ein paar mächtige Ströme von Steingerölle hervorschiebend gegen den weichen grünen Teppich des Rasens. In der Nähe des Hauses, gegen die Wand schreitend, stand eine Gruppe von Buchen und riesenhaften Ahornen, deren Grün sehr hold abstach gegen das Düster der Fichten und Schwarzföhren. In ihrem Schatten waren Tischchen und Bänke angebracht. Zu erwähnen ist noch eine eiskalte Quelle, in einer Felsenvertiefung stehend, von solcher Durchsichtigkeit, daß, wenn das Gestein naß war, man nicht wußte, wo die Luft aufhöre, und das Wasser beginne. Ihr Abfluß ging als kleines Bächlein unter einem Steine hervor und durchschnitt quer die Wiese, dem See zueilend.

So war diese Stelle nicht umsonst von dem Vater „wundersam lieblich und anmuthsreich“ geheißen, eine warme, windstille Oase, geschützt von Felsen und See und bewacht von der ringsum liegenden heiligen Einöde der Wildniß.

Das Haus war, wie man sie noch heute in jenen Gegenden sieht, aus Holz, hatte ein Erdgeschoß und ein Stockwerk, eine ringsum laufende Brüstung und ein flaches Dach. Sonst war es viel geräumiger, als die, welche die heutigen Walddörfer bilden. Gleich neben dem Eingange lag Gregors Stube, der auch die Schlüssel führte, weiterhin die der Knechte

und die Kammern der Vorräthe. Im ersten Stocke war ein Speisezimmer, und zwei Zimmer der Mädchen, nebst einem Vorzimmer für die Mägde. Alles war auf das Vorsorglichste eingerichtet, nicht die kleinste Kleinigkeit, von Männern oft selten beachtet, aber für Mädchen von großem Werthe, fehlte hier, und täglich entdeckten sie neuerdings, daß der Vater oft dahin vorgesehen hatte, wohin sie selbst bisher noch nicht gedacht. Der Schmerz, die Furcht, das Ungewohnte ihrer Lage in den ersten Tagen stellte und fügte sich allgemach, und somit begannen sie schüchtern und vorsichtig nach und nach die Entdeckungsreisen in ihrem Gebiete und fingen an für dasselbe Neigung und Herz zu gewinnen.

Ihr erstes Unternehmen über die Grenze ihres Besitzthumes hinaus und zwar über den See war, um den Blockenstein zu besteigen und mit dem Rohre gen Wittinghausen zu sehen. Gregor und die drei Knechte, Alle bewaffnet, mußten mitfahren, dann, als sie ausgestiegen, Einer mit dem Floße zwanzig Schritte weit vom Ufer harren, die Übrigen sie begleiten. Gregor lächelte gutmüthig über diese kriegerischen Anstalten und ließ sie gewähren. Er führte sie um den Seebusen herum und von rückwärts auf den Blockenstein, so daß sie, als sie nach einer Stunde seinen Gipfel erreichten, meinten, ihr Haus liege ihnen gerade zu Füßen, und ein losgelassenes Steinchen müsse auf sein Dach fallen. — Das Fernrohr wurde ausgepackt und an dem Stumpfe einer verkrüppelten Birke befestiget — — Aller Augen aber waren schon vorher in die Weite gegangen — wie eine glänzende Wüste, zog der heitere Himmel hinaus über alle Wälder weg, die, wie riesenbreite, dunkle, blähende Wogen, hinauslagen, nur am äußersten Gesichtskreise gesäumt von einem Hauche eines fahlen Streifens — es waren die bereits reifenden Kornfelder der Menschen — und endlich geschlossen von einem rechts in das Firmament ablaufenden Duftsaume — — — — siehe, der geliebte kleine

Würfel, wie ein blauer Punkt, schwebt er auf seinem Rande! Johanna's Herz wogte in Freude und Schmerz. — — Clarissa kniete mittlerweile vor dem Rohre und rückte und rückte; das sah sie gleich, daß es ein ungleich besseres sei, als das des Vaters, jedoch finden konnte sie damit nichts. Bis zum Erschrecken klar und nahe stand Alles vor sie gezaubert, aber es war Alles wildfremd. — Abentheuerliche Rücken und Linien und Vorsprünge gingen, wie Träume, durch das Glas — dann farbige Blitze — dann blau und blau und blau — — sie rührte die Schraube, um es zu verlängern — dann führte sie es dem Saume eines dunklen Bandes entlang — plötzlich ein schwacher Schrei — zitternd im Runde des wunderbaren Glases stand das ganze Vaterhaus, klein und zart, wie gemalt, aber zum Staunen erkennbar an Mauern, Erkern, Dächern — ja die Fenster meinte man durchaus sehen zu müssen. Johanna sah auch hinein — blank, unversehrt, mit glänzendem Dache stand es in der Ruhe des Himmels. O wie schön, wie freundlich!

Auch der alte Gregor sah durch das zaubernde, ihm unerklärbare Rohr, und in seinen Mienen war erkennbar, wie er höchlich darnach rang, das Ding begreifen zu können. Auch die Knechte ließ man hineinsehen und freute sich an ihrem Erschrecken und Staunen. Man getraute sich fast nicht etwas zu rücken, aus Furcht, das theure Bild zu verlieren, aber Clarissa zeigte ihnen bald, wie man es machen müsse, um es immer wieder zu finden. Sie konnten sich nicht ersättigen immer das Eine und das Eine anzusehen. — So wie es ihren Augen, schien es auch ihrem Herzen näher, und sie waren fast zu Hause — so ruhig und so lieb stand es da und so unverletzt. — Freude, Wehmuth, Sehnsucht stieg so hoch, daß man sich das Versprechen gab, sehr oft, ja jeden ganz heitern Tag heraufsteigen und durchsehen zu wollen. Endlich fing man doch an auch Anderes zu suchen und zu prüfen. Der fahle Streifen am Gesichtssaume war das Erste, und deutlich zeigte sich, daß

es angebautes Land mit Erntefeldern war — dann wurden die Waldberge, dann der See und endlich gar das Haus versucht. Alles war gar so schön und gar so reinlich.

Nach langem Aufenthalte auf dem Felsen beschloß man die Rückkehr, und das Rohr wurde von Gregor mit Achtsamkeit und sogar mit einer Art Scheu in sein ledernes Fach gepackt und mit der größten Obhut getragen. Auf dem Rückwege trug sich nichts Merkwürdiges zu. Sie fanden ihren Floß warten, stiegen ein, fuhren über, und der Tag endete, wie alle seine bisher erlebten Vorgänger mit einer glühenden Abendröthe, die sie nie anders als auf den gegenüber liegenden Wäldern flammen sahen, während der See eine ganz schwarze Tafel vor ihre Fenster legte; nur zeitweise von einem rothen Blitze durchzuckt.

Dieser ersten Wanderung folgten bald mehrere und mehrere, die immer kühner und weitschichtiger wurden, je mehr sie die Ruhe und Sicherheit des Waldes kennen lernten. Von dem Vater war bereits zweimal beruhigende Botschaft gekommen; auch, wenn sie den Blockenstein bestiegen und durch das Rohr sahen, das ihnen das liebste Kleinod geworden, — stand immer dasselbe schöne, reine, unverletzte Bild des väterlichen Hauses darinnen, so daß Johanna einmal den kindischen Wunsch äußerte, wenn man es doch auch von der anderen Seite sehen könnte. Zuweilen, wie Kinder, kehrten sie das Rohr um und freuten sich, wenn ihr Haus, winzig, wie ein Stecknadelkopf, meilenweit draußen lag, und der See, wie ein kleines Glastäfelchen, daneben.

Ein paar Gewitter hatten sie erlebt, denen einige traurige graue Regentage folgten. Sie brachten dieselben im Zimmer zu, an all ihren Stoffen und Kleidern schneidend und nähend und ändernd, und da schon Tage und Wochen vergangen waren, ohne daß sich das mindeste Böse einstellte, ja da draußen Alles so schön und ruhig lag, als wäre nirgends

in der Welt ein Krieg, und sogar nach des Vaters letzter Nachricht der Anschein war, als würde über Wittinghausen gar niemal etwas kommen: so erheiterten und stillten sich wieder ihre Gemüther, so daß die Erhabenheit ihrer Umgebung Raum gewann, sachte ein Blatt nach dem andern vorzulegen, das sie auch gemach zu verstehen begannen, wie es ihnen Gregor oft vorhergesagt. — Auch Scherz und Muthwille stellte sich ein: Johanna beredete einmal die Schwester ihren schönsten Kleiderschmuck sich gegenseitig anzulegen — und wie sie es gethan und nun sich vor den Spiegel stellten, so überkam ein leichtes Roth die edlen, feinen Züge Clarissens wegen dieser mädchenhaften Schwäche, während die Augen Johannens vor Vergnügen funkelten.

Der alte Gregor hatte seine Freude an ihrem Muthe; er begann sie von Tag zu Tag lieber zu gewinnen, und wie sich ihre Herzen, wie zwei Sterne des Waldhimmels, immer lieber und freundlicher gegen ihn neigten, so ging auch das seine in diesen sanften Strahlen immer mehr und mehr auf — bis es dastand, großartig schön, wie das eines Jünglings, ruhend in einer Dichtungs- und Phantasiefülle, üppig wuchernd, schimmernd, wie jene Tropenwildnisse, aber eben so unbewußt, so ungepflegt, so naturroh und so unheimlich, wie sie. Seinen ganzen Lebenslauf, seine ganze Seele hatte er dem Walde nachgedichtet und paßte umgekehrt auch wieder so zu ihm, daß man sich ihn auf einem andern Schauplatze gar nicht denken konnte. Daher dichtete er auch seinen Schutzbefohlenen sich und ihre Einöde in solch wunderlicher, zauberhafter Art und Gestalt vor, daß sie auch ihnen zu reden begann, und sie sich immer wie inmitten eines Märchens zu schweben schienen.

Aber vielmehr s i e waren ein Märchen für die ringsum staunende Wildniß. Wenn sie zum Beispiele an dem See saßen, lange weiße Streifen als flatternde Spiegel ihrer Gewänder in ihn sendend, der gleichsam seine Wasser herandrängte, um

ihr Nachbild aufzufassen — so glichen sie eher zwei zart gedichteten Wesen aus einer nordischen Runensage, als menschlichen Bewohnern dieses Ortes — — oder wenn sie an heißen Nachmittagen zwischen den Stämmen wandelten, angeschaut von den langstieligen Schattenblumen des Waldes, leise umsummt von seltsamen Fliegen und Bienen, umwallt von den stummen Harzdüften der Fichten, jetzt eine Beere pflückend, jetzt auf einen fernen Waldruf horchend, jetzt vor einem sonnigen Steine stehen bleibend, auf dem ein fremder Falter saß und seine Flügel breitete — so hätte er sie für Elfen der Einöde gehalten, um so mehr, wenn er die Geister- und Zaubergeschichten gewußt hätte, die ihnen Gregor von manchen Stellen des Waldes erzählte, wodurch vor ihrer Phantasie er, sie und die Umgebung in ein Gewirre von Zauberfäden gerieth — — oder wenn sie in der bereits milder werdenden Herbstsonne auf ihrer Wiese am Rande des Gerölles saßen, auf irgend einem grauen Felsblocke ausruhend, Johanna das kinderlockige Haupt auf den Schooß ihrer Schwester gelegt, und Diese mit klarem, liebreichem Mutterauge übergeneigt, in einem Gespräche des sichersten Vertrauens versunken — und wenn dem Siegel des Mundes das Herz nachfloß, und sie schweigend saßen, die schönen Hände ineinander gelegt, wie zwei Liebende, bewußtvoll ruhend in der grenzenlosen Neigung des Andern, und wenn Johanna meinte, nichts auf Erden sei so schön, als ihre Schwester, und Clarissa, nichts sei so schuldlos, als Johanna: so ist es, als schweige die prangende Wüste um sie aus Ehrfurcht, und die tausend kleinen Glimmertäfelchen der Steinwand glänzen und blitzen nur so emsig, um einen Sternenbogen um die geliebten Häupter zu spannen.

Oder noch märchenhafter war es, wenn eine schöne Vollmondnacht über dem ungeheuren dunklen Schlummerkissen des Waldes stand und leise, daß nichts erwache, die weißen Traumkörner ihres Lichtes darauf niederfallen ließ, und nun Clarissens

Harfe plötzlich ertönte — man wußte nicht woher, denn das lichtgraue Haus lag auf diesen großen Massen nur, wie ein silberner Punkt — und wenn die leichten einzelnen Töne, wie ein süßer Pulsschlag, durch die schlafende Mitternachtluft gingen, die weithin glänzend, elektrisch, unbeweglich auf den weiten schwarzen Forsten lag: so war es nicht anders, als ginge sachte ein neues Fühlen durch den ganzen Wald, und die Töne waren, als rühre er hie und da ein klingend Glied, — das Reh trat heraus, die schlummernden Vögel nickten auf ihren Zweigen und träumten von neuen Himmelsmelodieen, die sie morgen nicht werden singen können, — und das Echo versuchte sogleich das goldne Räthsel nachzulallen. — — Und als die Harfe längst schwieg, das schöne Haupt schon auf seinem Kissen ruhte — — horchte noch die Nacht; der senkrecht stehende Vollmond hing lange Strahlen in die Fichtenzweige und säumte das Wasser mit stummen Blitzen — indessen ging die Wucht und Wölbung der Erde, unempfunden und ungehört von ihren Bewohnern, stürmend dem Osten zu — der Mond wurde gegen Westen geschleudert, die alten Sterne mit, neue zogen in Osten auf — — — und so immer fort, bis endlich mitten unter ihnen am Waldrande ein blasser milchiger Lichtstreifen aufblühte — ein frisches Lüftchen an die Wipfel stieß — und der erste Morgenschrei aus der Kehle eines Vogels drang! — — —

4.

Waldsee.

Es waren schon viele Tage und Wochen vergangen — Erwarten und Fürchten, Keines war um die Breite eines Haares vorgerückt! — In gleicher Schönheit, so oft sie es suchten, stand das Vaterhaus in dem Glase ihres Rohres, in gleichem

tiefem Frieden lagen die an ihren Wald grenzenden bewohnten Länder, obgleich sie recht gut wußten, daß draußen, wohin ihr Blick nicht mehr reiche, der Qualm des Krieges liege, der jeden Augenblick an ihrem Gesichtskreise sichtbar werden könne.

Ihr Garten, der Wald, unbekümmert um das, was draußen vorging, förderte sein Werk für diesen Sommer, ja er hatte es fast abgethan; denn die milde Spätsonne goß schon ihr Licht trübselig auf die bunten, gelben und rothen Herbststreifen, die sich durch das Duftblau der Wälder hinzogen. — — Da geschah es eines Tages, daß die zwei Mädchen und Gregor jenseits des See's am Ufer saßen ihrem Hause gegenüber. Sie waren ziemlich weit von demselben entfernt und sahen auf jene Stelle, wo der Blockenstein in den See stürzt, ihre Waldwiese von dem andern Lande trennend. Die Knechte waren schon seit drei Tagen um Lebensmittel aus und wurden abends zurückerwartet. Die Sonne des Nachsommers war so rein, so warm und einladend, daß das Herz sich traulich hingab — die zwei Mägde waren in das Gebirg gegangen, um Brombeeren zu suchen, und unsre kleine Gesellschaft, nachdem sie Gregor über den See geschifft und dann an schönen Stellen herumgeführt hatte, saß jetzt, der lauen Luft genießend, in angenehmer Müdigkeit auf einem großen Steine, um den die Gluth rothen Herbstgestrippes und dichter Preiselbeeren zu ihren Füßen prangte, und die langen Fäden des Nachsommers glänzten. Sie sahen auf ihr leeres Haus und auf die graue Steinwand hinüber, während ihnen Gregor erzählte, der ebenfalls von der feierlich stillen Pracht, mit der, wie gewöhnlich, der Nachsommer über die Wälder gekommen war, befangen, in immer romantischere und schwermüthigere Weisen versank.

Johanna fragte ihn, wie es denn gekommen, daß er diesen See entdeckt habe, den so hoch oben gewiß Niemand vermuthe, und von dem er ihnen auch sage, daß wenige Menschen von seinem Dasein wissen.

„Es wissen ihn auch Wenige," erwiederte der alte Mann, „und suchen ihn auch nicht, da sie nicht Grund dazu haben, und die von ihm Ahnung bekommen, hüten sich wohl, ihn aufzusuchen, da sie ihn für ein Zauberwasser halten, das Gott mit schwarzer Höllenfarbe gezeichnet und in die Einöde gelegt hat. Nun was die schwarze Farbe betrifft, so mag es wohl damit nur die Ursache haben, daß die dunklen Tannen und Berghäupter aus ihm wiederscheinen — wäre er draußen im ebenen Lande, so wäre er so blau, wie ihre Teiche, auf die nichts, als der leere Himmel schaut — und was die Einöde anlangt, so weiß ich nicht, ob ihn Gott an ein schöner Plätzchen hätte legen können, als dieses. Ich kenne ihn schon über vierzig Jahre und habe ihn in dieser Zeit nur zwei Menschen gezeigt; da wir Beide noch jung waren, Eurem Vater und, da ich alt geworden bin, einem jungen Manne, den ich lieb gewonnen, und mit dem ich manches Wild geschossen habe. In Hinsicht seiner Entdeckung aber, liebe Jungfrau, war es so: Seht, da ich ein Bube war, von zwölf, dreizehn Jahren oder darüber, da waren noch größere und schönere Wälder, als jetzt. — Holzschläge waren gar nicht zu sehen, diese traurigen Baumkirchhöfe, weil nächst dem Waldlande wenig Hütten standen, und diese ihr Brennholz noch an den Feldern bald in diesem, bald in jenem Baume fanden, den sie umhieben — und man merkte nicht, daß einer fehle. Damals gingen auch die Hirsche oft in Heerden gegen unsere Wiesen, und man brauchte sie nicht in den Wäldern aufzusuchen, wenn man einen schießen wollte. — —"

Bei diesen Worten unterbrach er sich, und plötzlich zu Clarissa gewendet, sagte er: „Wollt Ihr, Jungfrau, eine der schönen gelbgestreiften Schwungfedern, so schieße ich Euch das Thier herab; ich glaube, ich werde es erreichen." Er zeigte hiebei in die Luft, und die Mädchen sahen einen schönen Geier mit gespannten Flügeln hoch über dem See schweben. Er schien gleichfalls ohne alle andere Absicht zu sein, als sich in der aus=

nehmend klaren, lauen, sonnigen Herbstluft zu ergehen; denn auf seinen Schwingen ruhend, die Gabel des Schweifes, wie einen Fächer, ausgebreitet, ließ er sich gleiten auf dem Busen seines Elementes, langsame Kreise und Figuren beschreibend, während Schwung- und Ruderfedern, oft zierlich gedreht, im Sonnenscheine spielten, und die Fittige nur nach langen Zwischenräumen zwei bis drei leichte Schläge thaten. Die Mädchen bewunderten die zarte Majestät dieses Naturspieles; sie hatten nie dieses mächtige Thier in solcher Nähe gesehen und baten daher einmüthig, dem schönen Vogel nichts zu Leide zu thun.

„Freilich ist er ein schönes Thier," antwortete der Jäger, „und daß sie ihn draußen ein Raubthier heißen, daran ist er so unschuldig, wie das Lamm; er ißt Fleisch, wie wir Alle auch, und er sucht sich seine Nahrung auf, wie das Lamm, das die unschuldigen Kräuter und Blumen ausrauft. Es muß wohl so Verordnung sein in der Welt, daß das Eine durch das Andere lebt. Nun seht ihn nur recht an, wie er sich langsam dreht und wendet, und wie er stolziret — er wird nicht sobald dieses Wasser verlassen; ich sah es öfter, daß sie gerne über solchen Stellen schweben, als schauten sie sich in einem Spiegel. In der That aber wartet er bloß auf die verschiedenen Thiere und Vögel, die an das Wasser trinken kommen."

Sie sahen nun eine Zeit lang den Vogel schweigend an, wie er in großem Bogen langsam dem See entlang schwebte und immer kleiner ward — wie ihn rechts hohe Tannen ihrem Auge entrückten — und wie er dann wieder groß und breit dicht ob ihnen durch die dunkle Luft hervorschwamm. Endlich, da sich seine Kreise und Linien näher an die gegenüber liegende Wand verloren, schwächte sich auch der Antheil an ihm, und Johanna fragte wieder, wie es sich mit der Entdeckung des See's ergeben.

„Das war nun so," entgegnete Gregor; „ich habe Euch schon gesagt, daß weit von hier ein Haus und ein Feld sei, wo ich und meine Enkel leben, und wo mein Vater und Großvater gelebt haben, und das sagte ich auch, daß einmal viel größere Wälder waren, als heute. Damals kam nie Einer herauf; denn sie fürchteten die Einöde und entsetzten sich vor der Sprache der Wildniß — da waren nun Solche, bei denen die Sage ging, es sei irgendwo ein schwarzes Zauberwasser in dem Walde, in welchem unnatürliche Fische schwimmen, und um das eine verwunschene graue Steinwand stehe, und es seien lange Gänge darinnen. Alles flimmert von Gold und Silber, schönen Geschirren und rothen Karfunkeln, wie ein Kopf so groß. Vor vielen hundert und hundert Jahren hat ein heidnischer König aus Sachsen, der vor dem frommen Kaiser Karl floh, sich und seine Schätze in diese Felsen vergraben und bei seinem Tode sie verzaubert, daß man weder Thor noch Eingang sehen kann — nur während der Passionszeit, so lange in irgend einer Kirche der Christenheit noch ein Wörtlein davon gelesen wird, stehen sie offen — da mag Jeder hineingehen und nehmen, was er will; aber ist die Zeit um, dann schließen sie sich und behalten Jeden innen, der sie versäumt."

Johanna sah hinüber auf die Wand, und es war ihr, als rührten sich die Felsen.

„Nun, sagte man nicht, daß sich Jemand einmal hinein gewagt habe?" fragte Clarissa.

„Ei freilich," erwiederte der Jäger, „da erzählte mir meine eigne Großmutter, daß es wirklich wahr sei, daß nicht weit von dem Berge, wo die drei Sessel stehen, ein solcher See liege, und daß auch einmal vor vielen hundert Jahren ein Mann, der auf dem Schestauer Hause zu Salnau wirthschaftete, aber viel Fluchens und arge Werke trieb, deßwegen auch sein Gut nicht vor sich bringen konnte, am Charfreitage,

als alle Christen vor dem Grabe des Herrn beteten, heraufgestiegen sei, und damit sie mehr Schätze tragen können, auch sein Söhnlein mitgenommen habe. — Wie sie nun eintraten, befiel das unschuldige Kind ein Grausen, daß es rief: „„Vater, Vater, sieh' die glühenden Kohlen, geh' heraus!““ — — Aber Diesen hatte der böse Feind geblendet, daß er, unter den Karfunkeln wählend und wühlend, seiner Zeit nicht wahrnahm, bis der Knabe, wie mit einem Windesruck, an dem See stand, und gerade sah, wie der Fels mit Schlagen und Krachen sich schloß und den unseligen Vater lebendig darinnen behielt. Den Knaben befiel Entsetzen, er lief, als ob alle Bäume hinter ihm her wären, bergab, und die heilige Jungfrau lenkte seine Schritte auch so, daß er sich glücklich nach Hause fand. Er wuchs heran, wurde gottesfürchtig und fastete jeden Charfreitag bis die Sterne am Himmel standen — war auch gesegnet in seinen Feldern und in seinem Stalle. Seitdem hat man nirgends gehört, daß Einer in den Berg gedrungen.“

Man sah schweigend auf die graue Wand hinüber, und auch Clarissen war es jetzt, als rühre sie sich, und die grünen Tannen stehen als Wächter und flüstern miteinander.

Der Geier war noch immer in der Luft sichtbar, sanft kreisend und schwimmend oder oft secundenlang so unbeweglich stehend, als wäre er eine in diesem Dome aufgehängte geflügelte Ampel.

Gregor fuhr fort: „Ich war damals ein Bube, und meine Großmutter wußte viele solche Geschichten. Da steht auch ein Berg drei Stunden von hier. — In der uralten Heidenzeit saßen auf ihm einmal drei Könige und bestimmten die Grenzen der drei Lande: Böheim, Baiern und Oesterreich — es waren drei Sessel in den Felsen gehauen, und Jeder saß in seinem eigenen Lande. Sie hatten vieles Gefolge, und man ergötzte sich mit der Jagd, da geschah es, daß drei Männer zu dem See geriethen und im Muthwill versuchten Fische zu

fangen, und siehe, Forellen, roth um den Mund und gefleckt, wie mit glühenden Funken, drängten sich an ihre Hände, daß sie deren eine Menge an's Land warfen. Wie es nun Zwielicht wurde, machten sie Feuer, thaten die Fische in zwei Pfannen mit Wasser und stellten sie über. Und wie die Männer so herumlagen, und wie der Mond aufgegangen war, und eine schöne Nacht entstand, so wurde das Wasser in den Pfannen heißer und heißer und brodelte und sott, und die Fische wurden darinnen nicht todt, sondern lustiger und lustiger — und auf einmal entstand ein Sausen und ein Brausen in den Bäumen, daß sie meinten der Wald falle zusammen, und der See rauschte, als wäre Wind auf ihm, und doch rührte sich kein Zweig und keine Welle, und am Himmel stand keine Wolke, und unter dem See ging es wie murmelnde Stimmen: es sind nicht Alle zu Hause — zu Hause . . . Da kam den Männern eine Furcht an, und sie warfen alle die Fische in's Wasser. Im Augenblicke war Stille, und der Mond stand recht schön an dem Himmel. Sie aber blieben die ganze Nacht auf einem Stein sitzen und sprachen nichts, denn sie fürchteten sich sehr, und als es Tag geworden, gingen sie eilig von dannen und berichteten Alles den Königen, die sofort abgezogen und den Wald verwünschten, daß er eine Einöde bleibe auf ewige Zeiten."

Er schwieg, und die Mädchen auch.

„Sehet, schöne Jungfrauen," fuhr er nach einer Weile fort, „dieß Alles rieselte mir damals gar sonderbar durch die Gebeine, und mit Grauen und mit Begierde sah ich immer seitdem auf den blauen Wald hinauf, wie er geheimnißvoll und unabsehlich längs dem schönen lichten Himmel dahinzog. Ich nahm mir vor, sobald ich ein Mann sein würde, den schönen zauberhaften See und die Heidenwand aufzusuchen. Mein Vater und die Leute lachten mich aus und meinten, das sei eitel Fabel und Narrheit mit diesem Wasser; — aber sehet, da ich den Wald nach und nach kennen lernte und einsah, wie

wunderbar er sei, ohne daß die Menschen erst nöthig hätten, ihre Fabeln hinein zu weben — und da mir viele klare Wässerlein auf meinen Wanderungen begegneten, alle von einem Punkt der Höhen herabfließend und deutlich mit kindlichem Rieseln und Schwätzen von ihrem Vater erzählend, — so stieg ich herauf und sehet, an dem Platze, wo wir eben sitzen, kam ich heraus und fand mit Eins das schöne, liebliche Wasser."

„Und hat es Euch nicht geängstet und gegraut?" fragte Johanna.

„Geängstet?" entgegnete der Alte, „geängstet? — Gefreuet habe ich mich der schönen Stelle; denn ich wußte dazumal schon sehr gut, daß der Wald keine frevlen Wunder wirke, wie es gehässige und gallige Menschen gern thäten, hätten sie Allmacht, sondern lauter stille und unscheinbare, aber darum doch viel ungeheurere, als die Menschen begreifen, die ihm deßhalb ihre ungeschlachten andichten. Er wirkt sie mit ein wenig Wasser und Erde und mit Luft und Sonnenschein. Sonst ist kein anderes da, noch je dagewesen, glaubet es mir nur. Auch auf dem Berge der drei Sessel war ich oben — nie saß ein König dort, so wenig als hier Jemand gefischt hat. Wohl stehen die drei steinernen Stühle, aber nicht etwa einfältig eben und geglättet, wie die hölzernen in Eurem Hause, sondern riesengroß und gefurcht und geklüftet; die leichten Finger des Regens haben daran gearbeitet, und das weiche, aber unablässige Schreinerzeug der Luft und der Sonne haben sie gezimmert. — Ich saß darauf und schaute wohl stundenlang in die Länder der Menschen hinaus — und wie ich öfter hier und dort war, erkannte ich gar wohl, daß dieß Alles nur Gottes Werk sei und nicht der Menschen, zu denen sich nur die Sage davon verlor. Sie können nichts bewundern, als was sie selber gemacht haben, und nichts betrachten, als in der Meinung, es sei für sie gebildet. Hat Gott der Herr dem Menschen größere Gaben gegeben, so fordert er auch mehr von

ihm — aber darum liebt er doch auch nicht minder dessen andere Geschwister, die Thiere und Gewächse; er hat ihnen Wohnungen gegeben, die dem Menschen versagt sind, die Höhen der Gebirge, die Größe der Wälder, das ungeheure Meer und die weiten Wüsten — dort, ob auch nie ein Auge hinkomme, hängt er ob ihnen seine Sterne auf, gibt ihnen die Pracht ihrer Gewänder, deckt ihren Tisch, schmückt sie mit allerlei Gaben und kommt und wandelt unter ihnen, gerade wie er es hier und unter den Menschen macht, die er auch liebt, obwohl sie ihm, wie es mir oft gedäucht hat, seine Thiere und Pflanzen mißbrauchen, weil sie im Hochmuthe sich die Einzigen wähnen und in ihrer Einfalt nie hinausgehen in die Reiche und Wohnungen derselben, um ihre Sprache und Wesenheit zu lernen — — — —."

Während er noch so redete, fuhr jenseits von der Wand des Heidenkönigs ein leichter Blitz auf, und der Geier stürzte pfeilgerade in das Wasser — im Augenblicke rollte auch der Schuß die klippige Wand entlang und murmelte von Wald zu Wald.

Die Mädchen sprangen erschrocken auf, und Gregor schaute starren Auges hinüber, als wollte er die harte Wand durchbohren.

In der Todtenstille der Wälder war die Lufterschütterung fast grauenhaft gewesen — — und wieder war es nun todtenstille und reglos, wie vorher; selbst die Leiche des Geiers lag ruhig auf ein und derselben Stelle des Wassers. Es vergingen angstvolle Minuten der Erwartung; denn wer konnte das sein?!

„Seht Ihr etwas?" flüsterte Johanna mit zitternder Stimme.

„Nein," antwortete der Jäger, — „der Schuß kam dort von den Stämmen, die von der Seewand gebrochen sind und am Ufer liegen, aber ich sehe Niemanden."

„Laßt uns eilig überfahren," meinte Clarissa, „das Haus steht ganz leer — auch nicht eine Seele ist darinnen."

„Mit nichten, Kind," sagte der Jäger; „wenn Gefahr ist, wären wir eine schlechte Besatzung des Hauses. Geht in Euer Floßhäuschen, ich werde das Fahrzeug ein Stück in den See hinausfahren, und dort bleiben wir stehen. Niedergelegt längs dem Baume der Schutzwehre, will ich hinübersehen, und da wollen wir abwarten, wie er es beginnen wird, das Thier aus dem Wasser zu holen."

Aber sie warteten vergeblich. Minute an Minute verging. Ruhig, mit verschobenem Gewande und geklebtem Federschmucke lag der Geier auf dem Wasser — der Rauch des Schusses hatte sich längst verzogen, und, im lieblichen Nachmittagslichte glänzend, schaute ihr verlassenes Wohnhaus herüber. Kein Laut regte sich, und wie die Augen auch angestrengt an dem Blockensteiner Vorsprung hafteten, — nichts war dort ersichtlich, als das Gewirre der bleichen herabgestürzten Bäume, wie ihre Aeste lange weiße Scheine in den dunklen Wasserspiegel sandten.

Gregor begann nach und nach die Hand nach dem Ruder zu heben, um dem Vogel langsam näher zu fahren.

„Etwa sind die Knechte schon zurück," meinte Clarissa.

„Das war kein Knall aus einer unsrigen Büchse," sagte Gregor.

In dem Augenblicke wurden die zwei Mägde auf dem hölzernen Söller des Hauses sichtbar, die in dem Geklippe der Wand und an den Ufern der Gerölle Brombeeren gesucht hatten. Sie hielten wahrscheinlich den Schuß für Gregors und winkten häufig auf eine Stelle, vielleicht weil sie meinten, man sehe vom Schiffe aus den Vogel nicht.

Mittlerweile blieb der See und Wald ruhig, wie sie es den ganzen Tag waren. Die Sonne, eine weißglühende Lichtkugel, lag schon am Rande der Felsenwand; breite Schatten

rückten über Haus und Rasenplatz auf den See heraus, dieser war glatt und schwarz, nur auf dem Schiffe lag das müde Nachmittagslicht, eben so war der todte Vogel, wie ein weißer Punkt, beleuchtet und im grünrothen Schimmer floß es um das Gehäge der Fichten. Indeß war man, dem Thiere näher rückend, auch bereits dem sumpfigen Ufer, wo das Gewirre der Baumstämme lag, so nahe gekommen, daß man jeden kleinsten Zweig ausnehmen konnte, ja in der Stille der Luft und des Wassers sah man es sogar deutlich, wenn ein Frosch, der sich sonnte, von einem Stamme in das Wasser sprang und die leichten Wellenringe fast bis auf den Floß auseinandertrieb. Aber nicht das geringste Anzeichen eines Menschen wurde sichtbar, so daß der Glaube immer mehr Wahrscheinlichkeit gewann, es sei nur irgend ein Schütze durch Zufall so tief in den Wald gerathen und an den See verschlagen worden, habe sein gutes Auge an dem Federthier versucht und habe dann, da er das Fahrzeug und das Haus erblickte, aus Aberglauben die Flucht ergriffen, namentlich, da er mußte gesehen haben, wie sich das Schiff bewegte, ohne daß er Menschen darauf wahrgenommen. Endlich mit einigen langsamen Ruderschlägen war man dem Thiere so nahe gekommen, daß es Gregor mit der Hakenstange des Floßes herbeifischen konnte. Es war ein sonderbarer Anblick, wie die langen triefenden Schwingen hinabhingen, wie die nassen, klebenden Federn den sehnigten Körperbau bloßlegten und die Wunde zeigten, die mitten in die Brust ging. Gregor untersuchte sogleich dieselbe und zog mit einem Werkzeuge seiner Waidtasche eine sehr kleine Kugel daraus hervor. — Johanna fuhr vor Schreck zusammen, — und auch Clarissa sah gespannten Auges und klopfenden Herzens auf das Angesicht des Jägers — Dieser aber, nicht eine Miene verziehend, steckte die Kugel gelassen zu andern in seinen ledernen Beutel — ja er stand sogar seiner Länge nach auf dem Floße

auf und fuhr unbefangen dem Landungsplatze am Hause zu, wo man abends anlangte.

Als sie ausgestiegen waren, fragte Clarissa geradeweg, was er von der Sache halte?

„Freilich kenne ich den Schützen," sagte er; „es sind allerlei Thoren auf der Welt — und er mag ein großer unter ihnen sein — — von ihm ist Euch keine Gefahr — — ich irre mich nicht, ich kenne die Kugel — aber es ist grundlos thöricht, warum er hier sein mag — — die Sonne scheint auf Eitelei und Thorheit. — Ich habe viele Tage gesehen, und so ist der Mensch: er sucht den Schimmer und will das Irrlicht greifen — —."

„O Gott! Ihr wißt mehr, als Ihr uns sagen wollet," rief Johanna angstvoll.

„Ich habe Euch gesagt, Jungfrau, daß Ihr möget ohne Sorgen sein — ja ich kenne vielleicht den Mann, obwohl mir seine Anwesenheit unbegreiflich ist — er begeht lauter Dinge, die ohne Ziel und Zweck sind, und strebt nach Unerreichbarem. Er hat manchmal wollen den Sonnenschein auf seinen Hut stecken und die Abendröthe umarmen; — es regnet viele Tropfen, ehe man Einsicht gewinnt, und Jahre vergehen, ehe man weise wird. Dringt nicht, Kinder, Ihr habt keine Gefahr — und wenn ich etwas wüßte und Euch verbergen wollte, so würden meine Zähne verschlossener sein, als die Steinthore des Heidenschatzes, die kein eiserner Balken aufzuzwingen vermag. Schlafet ruhig; — jedes Haar meines Scheitels ist ein Wächter für Euch — ich liebe Euch, Ihr seid gut und unschuldig und fast so schön, als Martha." — — —

Ein erkennbares Zucken spielte bei dieser Erinnerung um seinen alten, harten Mund, aber sogleich fuhr er fort: „Ich liebe Euren Vater und werde in Zukunft das Plätzchen hier noch mehr lieben, als früher, wenn ich wieder einmal heraufkomme, das Haus längst nicht mehr steht, der Krieg

seine Endschaft erreicht, und Euer Schloß Euch wieder aufgenommen hat. Seid sorgenlos, meine lieben Töchter, und schlafet süß, wie vor vielen Jahren in Eurem Kinderbettlein."

Die Mädchen sahen gerührt und ängstlich auf ihn, wie sie mit verschlungenen Armen vor ihm standen, und es mochte ihnen fast unheimlich dünken, daß er, an der äußersten Grenze menschlichen Hochalters stehend, dennoch von Planen und Zeiten rede, die weit in die Jahre hinauslagen. Johanna suchte vergeblich ihre aufsteigenden Furchtgedanken zu dämpfen, die sie sich nicht zu sagen getraute.

„Sehet, da geht der blutrothe Vollmond auf," begann er wieder, „sehet nur hin auf das düstre, holde Licht, wie es am Waldesrand erglimmt, und fast schon sichtbar die langen Schatten über den See streichen — ich hab' es hundert und hundertmal gesehen; — aber immer gefällt es mir — ich habe so stets meine eigenen Gedanken gehabt über das Mondlicht — es ist ein wundervolles Licht."

„Ein schmerzlich schönes Licht," sagte Clarissa.

„Und nirgends seht Ihr es so schön, als im Walde," fuhr Gregor fort; „manche Nacht habe ich es schlummern gesehen über den Forsten, wenn ich auf den Höhen gegangen bin — da glänzte Alles und flimmerte und glitzerte so ruhevoll — daß ich so manche Gedanken hatte über diese Einrichtung, daß nachts an dem Himmel diese glänzenden Scheiben hingehen — aber zum Nutzen ist es sichtbarlich; denn seht, wenn er so oben steht, mitten über den Wäldern, und weit und breit sein Licht niederrieselt in die Zweige — wie sie da so froh sind im Nachtlichte und Blätter und Nadeln auseinanderlegen, wie man eine Hand aufmacht, und in der Christnacht, wenn der Herr geboren wird, reden sie mit einander — — geht schlafen, Kinder, geht schlafen — es droht Euch gar keine Gefahr; ich muß hier die Knechte erwarten, daß ich ihnen den Floß hinüberrudere, wenn sie das Zeichen

geben. Und Ihr," sagte er zu den dastehenden Mägden, „nehmt das Federthier hinein und trocknet es sorglich, vielleicht, daß die Schönheit des Gesieders wieder etwas herzustellen ist."

„Gute Nacht, Vater," sagte Clarissa.

„Gute Nacht, Tochter," erwiederte der Greis.

Und somit stiegen die Schwestern die Treppe zu ihrem Gemache hinan, angstvollen und harrenden Herzens, und als sie ihr mäßig Abendmahl verzehrt, sich entkleidet und die Magd entlassen hatten, schlossen sie besorgt doppelt Schloß und Riegel an den Thüren, setzten sich auf ein Bette zusammen und redeten noch Vieles unt Manches, sich tröstend und liebversichernd, auch daß sie morgen wieder nach Wittinghausen blicken, und daß sie nie mehr ohne das Fernrohr einen Spaziergang machen wollen. So koseten sie noch lange, bis die rothe Scheibe des Mondes, hoch ob dem Erdenrande schwebend, längst zur goldenen geworden, und Johanna am Busen der Schwester, wie ein Kind, entschlafen war.

Clarissa ließ sie sanft auf die Kissen gleiten und suchte auch ihr Lager; — noch hörte sie in ihre beginnenden Träume hinein das Jauchzen der zurückkehrenden Knechte jenseits des See's herüber und das Plätschern des abfahrenden Gregors, der sie holte.

Dann sank tiefe, feste Ruhe über die schönen Augenlider.

5.

Waldwiese.

Des andern Tages stand schon die Sonne am Morgenhimmel, als Clarissa erwachte und an das Bett Johannens trat, die noch tief schlummerte und sich ein ganzes Morgen-

roth auf ihre unschuldigen Wangen geschlafen hatte. Da ging sie leise an das Fenster, das im Morgengold wallte, sah einige Augenblicke auf den Wald, der mit Reif bedeckt war und Funken warf, und kniete endlich auf ihren Schemel nieder, um ihr Morgengebet zu verrichten. Als sie aufstand, sah sie auch Johannen an ihrem Schemel knieen; daher wartete sie ruhig, bis auch Diese aufgestanden war, und dann, noch den Abglanz des gläubigen Gebetes in den Augen, grüßten sie sich heiter und freudig und scherzten fast über ihre gestrige Angst. Man ließ die klopfende Magd herein, und Diese berichtete, daß die Knechte erzählt hätten, wie draußen bereits Kriegsvölker ziehen, und daß es über die Wasserscheide oft wie Ameisenzüge gehe, Alles gegen die oberen Donauländer. An den Waldrändern ist es so einsam und stille, wie immer. Von Wittinghausen wußten sie nichts. Man beschloß, Gregor zu bitten, daß er sie, sobald die Gräser und Gebüsche etwas trocken geworden wären, auf den Blockenfels geleiten möge.

Als sie angekleidet waren, und die hohe Sonne schon Reif und Thau von ihrer Wiese gezogen hatte, wollten sie auf selber ein wenig lustwandeln gehen. Wie sie über die Treppe hinabkamen, fanden sie Gregor, wie er eben lockere Breter und Balken festnagelte, auch befremdete es sie, daß das äußere Thor an den Pflöcken, das immer ganz und gar offen gestanden, nicht nur eingeklinkt, sondern auch verriegelt war. Gregor ließ sogleich von seinem Geschäfte ab und zeigte ihnen den getrockneten Geier, dessen Federn er in schöne Ordnung gebracht habe, und von denen er sie bat, sich die schönsten als ein Angedenken ihres Waldlebens auszusuchen; indeß wolle er hineingehen und sich richten, um sie begleiten zu können. Er ging. Aber anstatt sich Federn auszulesen, standen die Mädchen und sahen sich befremdet an; denn heute war Alles neu. Sonst hatte er sie ganz allein auf ihrer

Wiese weit und breit bis an das Gerölle gehen lassen, ohne sich weiter zu bekümmern. Susanna, die Magd, die eben dastand, erzählte auch, daß, als sie erfahren, daß nicht Gregor den Geier geschossen, sondern ein anderer Schuß es war, man wisse nicht woher, sie vor Angst fast die ganze Nacht nicht geschlafen, und da sei sie spät nach Mitternacht, als bereits die zurückgekommenen Knechte längst schliefen, durch ein seltsames Geräusch erschreckt worden, als ob ein Schloß raßle — und da sie nun behutsam zum Fenster hinausgesehen, habe sie wirklich gehört, wie das Schloß am äußeren Thore gesperrt werde, und sodann eine Gestalt, die sie für Gregors hielt, dem Ahornwäldchen zuschritt. Fast eine Stunde verging, ehe die Gestalt wieder kam, aufsperrte und hereintrat, hinter sich sorgsam verriegelnd — es war nun, wie er zum Hause kam, deutlich erkennbar, daß es Gregor sei. Diese Thatsache war nicht geeignet, die Unruhe der Mädchen zu vermindern — allein wie Gregor die Thür heraustrat, und sie den schönen Greis ansahen mit der aufrichtigen Stirne und darunter dem glänzenden dichterischen Augenpaare, so folgten sie ihm willig durch das Thor, das er hinter sich wieder schloß. Keine — wie durch Verabredung — that der neuen auffallenden Vorkehrungen Erwähnung. Er schwieg auch darüber.

Nachmittags, d. h. nach damaliger Sitte schon um zwölf Uhr, stieg man auf den Blockenstein. Zwei bewaffnete Knechte begleiteten sie, der dritte hütete den Floß. Das Rohr wurde befestiget, und rein und klar, wie immer, stand das kleine Nachbild des Vaterhauses darinnen. Wie ein Vorgefühl, als sähen sie es zum letzten Male so, überkam es die Herzen der Mädchen, und es war ihnen, als könnten sie sich gar nicht davon trennen, und als müßten sie den geliebten schönen Vater oder den unschuldigen Knaben Felix auf irgend einem Vorsprunge stehen sehen.

Wahrscheinlich waren es die neuen Anstalten Gregors, die ihnen dieses Unruhegefühl einflößten.

Endlich, da immer dasselbe längstbekannte und unbelebte Bild im Glase stand, und nach tausend Grüßen, die laut und heimlich hinübergesendet wurden, nahm man das Rohr ab und trat den Rückweg an. Zu Hause wählten sie sich noch einige Federn des Geiers und begaben sich wieder in ihre Zimmer.

Kein einziger Vorfall geschah diesen und die folgenden Tage, außer daß man wieder einmal wollte bemerkt haben, daß Gregor in der Nacht das Haus verlassen habe: aber eine gewisse Schwüle und Angst lag über dem Thale und den Herzen, als müsse jetzt und jetzt etwas geschehen. Seltsam — als ob die unsichtbaren Boten schon vorausgingen, wenn ein schweres Ereigniß unserm Herzen naht. — —

Es war die fünfte Nacht nach dem Schusse des Geiers — der abnehmende Mond stand am blauen Nachthimmel und malte die Fenstergitter auf die Sessel und Bettvorhänge der Mädchen — da saß Johanna am Rande des Bettes ihrer Schwester und, mit dem Finger sanft ihre entblößte Schulter betupfend, suchte sie dieselbe zu wecken, indem sie angstvoll leise die Worte hauchte: „Hörst Du nichts?“

„Ich höre es schon lange,“ antwortete Clarissa, „aber ich wollte Dich nicht wecken, daß Du keine Angst habest.“

Nun aber richtete sie sich auch in ihrem Bette auf, und von dem einen Arme Johanna's gehalten, auf die Bettkante gestützt, saßen sie da, keinen andern Hauptschmuck, als das schöne Haar, den Körper im Horchen sanft vorgebogen, unbeweglich, wie zwei tadellose Marmorbilder, um die das milde Licht der Herbstnacht fließet.

Es war, als hörten sie undeutlich in der Ferne eine Stimme, schwebend zwischen Rufen und Gesang — es war aber weder die eines Knechtes, noch Gregors.

Sie horchten lautlos hin, aber hörten gerade jetzt nichts. Auf einmal ganz deutlich, wie herausfordernd, — schwärmerisch wild kam ein Gesang einer Männerstimme herüber, folgende Worte tragend:

Es war einmal ein König,
Er trug 'ne goldne Kron'.
Der mordete im Walde
Sein Lieb — und ging davon.

Da kam ein grüner Jäger:
„Gelt, König, suchst ein Grab?
Sieh' da die grauen Felsen,
Ei, springe flugs hinab."

Und wieder war ein König,
Der ritt am Stein vorbei:
Da lagen weiße Gebeine,
Die goldne Kron' dabei.

Die Stimme schwieg, und die Stille des Todes war wieder in Luft und Wald und in den Herzen der Mädchen — und als es draußen schon längst geschwiegen, getrauten sie sich noch nicht, sich zu regen, als sei die Scene nicht aus, und als müsse noch etwas kommen.

Aber sie war aus. Kein Laut, kein Athemzug regte sich in der stummen, funkelnden Mondluft. — Da, nach langem Warten, drückte sich Johanna sanft und langsam rückwärts aus der Umarmung und sah der Schwester in das Angesicht.

Es lag so bleich vor ihren Augen, wie der Mond auf der Fensterscheibe.

Nicht eine Silbe sagten sie Beide.

Johanna, wie im Instinkt des Guten und hier Zuständigen, wendete ihre Augen wieder ab und barg ihr eigenes Antlitz in das Nachtgewand der Schwester — und so viele, viele Augenblicke lang, aneinandergedrückt, wie zwei Tauben,

hielten sie sich, daß Johanna Clarissens Herz pochen fühlte, und Diese das Zittern des Armes der Andern auf ihrem Nacken empfand. — — Endlich furchtsam leise fragte die Jüngere: „Clarissa, fürchtest Du Dich?“

„Fürchten?“ — sagte Diese, indem sie sich sanft aus der Umarmung lös'te — „fürchten? nein, Johanna — das Räthsel ist klar, dessen dunkler Schatten uns dieser Tage ängstete — — ich fürchte nichts mehr.“

Und dennoch bebte ihre Stimme, als sie diese Worte sagte, und Johanna konnte selbst bei dem schwachen Mondlichte bemerken, wie allgemach ein feines Roth in die vorher so blassen Wangen floß und darinnen sanft bis zur schönsten Morgenröthe anschwoll. Ein ungeheuer Empfinden mußte in ihrer Seele emporwachsen, wechselnd in Wohl und Weh; denn ein fremder Geist lag auf diesen sonst so ruhigen Zügen und goß eine Seele darüber aus, als glühete und wallete sie in Leidenschaft.

„Johanna,“ sprach sie, „es ist wunderbar, sehr wunderbar, wie die Wege der Vorsehung sind. Wer hätte gedacht, daß das, was ich neulich an der Felsenwand zu Dir sprach, so nahe sei — in der schönen Einöde hat mich Gott der Herr gefunden — mag es sich erfüllen, wie es muß und wird — fürchte Dich nicht, liebes Kind — auch mitten im Walde ist der Herr ob uns. Du kennst das Lied, Du ahnest auch, wer es sang — er hat es gut gewählt — er wird mich sehen, ja, aber nicht in unserem heiligen Hause — Gregor und Du werdet mich begleiten — sieh' mich nicht so erschrocken an — wenn selbst die kleine Kugel von ihm kam, und wie er auch mit diesem Wald zusammenhängt: Gefahr *solcher* Art droht uns nicht — — ja, ja, den Sonnenschein hat er wollen auf den Hut stecken und die Abendröthe umarmen — — ja, es ist seine Art so zu erscheinen, wie er hier that, das Lied hat mich herausgefordert — gut, aber

jetzt ist es kein Kind mehr, hilflos gegeben in die Allgewalt der eignen Empfindung: eine Jungfrau, stark und selbstbewußt — sie wird kommen, statt der Lilie das Schwert des Herrn in ihrer Rechten — ja sie wird kommen!!"

Ihr Antlitz strahlte — eine solche Schönheit überging ihre Züge, daß selbst Johanna scheu zu ihr hinüberblickte — mit Inbrunst schwärmte ihr dunkles Auge hinaus, angeglänzt von dem Lichte der Nacht — — auf die Stirne flog es wie ungeheurer Stolz und Triumph — — so saß sie und badete das gehobne Antlitz in den Strahlen des Mondes — — — bis sie endlich in einen Strom siedend heißer Thränen ausbrach und sich, wie ein Kind, an das Herz der Schwester legte.

Wer sie in dieser Nacht gesehen hätte, der hätte begriffen, wie denn diese sanfte, ewig ruhige Gestalt zu den tief schwarzen, lodernden Augen gekommen.

Johanna schlang ihre beiden Arme um sie, und obgleich sie die Gewalt dieser Thränen nicht begriff, so wurde sie doch selbst bis zu dem heftigsten Schluchzen gerührt — und die Last der Herzen lös'te sich durch diese milden Perlen.

Der Morgen fand sie, Johannen an dem Busen der Schwester mit den müde geweinten Augen tief und fest entschlummert. Clarissa wachte schon längst, aber da der Schwester Haupt ihr zum Theil auf Busen und Schulter lag, so regte sie sich nicht, um ihr nicht den Morgenschlaf zu stören, der mit so sichtbar süßer Hülle auf dem geängsteten Herzen lag. Endlich da sich die braunen Augen langsam aufthaten und befremdet auf Clarissen sahen, wie sie denn in ihr Bett gerathen, so strich diese sanft mit der Hand über die Scheitel der goldblonden Locken und sagte: „Guten Morgen, liebes, liebes Kind."

Aber mit einer Art Beschämung über die Lage, in der sie sich fand, sprang Johanna auf und begann sich anzukleiden, indem ihr nach und nach das Bewußtsein der ver-

gangenen Nacht kam und der Wichtigkeit des heutigen Tages.

Auch Clarissa kleidete sich schweigend an und ließ dann durch die Magd den alten Gregor rufen. Er kam.

„Ihr habt heute nacht singen gehört," redete sie ihn an.

„Ja."

„Ihr kennt den Mann sehr gut, welcher gesungen?"

„Ich kenne ihn sehr gut."

„Er wünscht dringend mit uns zu reden."

Der Jäger sah sie mit betroffenen Augen an. „Ich weiß es," sagte er; „aber daß auch *Ihr* es wisset?!"

„Wir wissen es und *wollen* ihn auch sprechen und zwar, wenn es möglich ist, noch heute; aber nicht hier — in unser Haus soll kein fremder Mann kommen — sondern an der Steinwand bei den letzten Ahornen soll er uns erwarten. Johanna und ich werden kommen, und Ihr seid gewiß so freundlich uns zu begleiten. Wenn der Schatten der Tannen von dem See gewichen ist, möget Ihr uns abholen, wenn es bis dahin geschehen kann."

„Es kann geschehen — aber bedenket, daß *Ihr selbst* es seid, die es so wollen."

„Bereitet es nur, Gregor — ich kenne auch den Mann, und wir wollen ihn fragen, warum er unsere Ruhe und Zuflucht stört."

Gregor ging.

Der Vormittag war vorüber, der Schatten der Tannen war von dem See gewichen, und man sah Gregor mit der Büchse auf der Schulter die zwei Mädchen dem Ahornwäldchen zuführen. Johanna war, wie gewöhnlich, in ihrem weißen Kleide, aber Clarissa hatte all ihren Schmuck und ihre schönsten Kleider angethan, so daß sie wie eine hohe Frau war, die zu einem Königsfeste geführt wird. Es liegt etwas Fremdes und Abwehrendes in Schmuck und Feierkleid

der Frauen; sie sind gleichsam der Hofstaat ihrer Seele, und selbst der alte Waldsohn, der nie andere Juwelen sah, als die des Morgens in den Tannen, fühlte sich von Clarissens Schönheit gedrückt und fast unterthänig; denn auch in ihrem Angesichte lag ein fremder Schimmer und ein strahlender Ernst.

Johanna's Herz klopfte ungebändigt und — obwohl sie sich's zu sagen schämte — die kleine Kugel und der Jägerbursche, der von dem furchtbaren Wildschützen erzählt hatte, wollten ihr nicht aus dem Sinne kommen, und es war ihr dunkel drohend, als ob etwas Entsetzliches kommen würde.

So war man bis gegen die letzten Ahornen gelangt. Ein Mann, in einfache, ungebleichte Linnen gekleidet, einen breiten Hut auf dem Haupte, eine Flinte in dem Arme saß auf einem der grauen Steine. Wie man ganz in die Nähe gekommen, stand er auf, zog ehrerbietig den Hut und wies sein Antlitz. — Johanna hätte fast einen Schrei gethan — so schön war er — auch Clarissa wankte einen Augenblick. Wie er den Hut abgenommen und das Angesicht mit einem schnellen Ruck ihnen zugewendet, warf sich eine Fluth von Haaren, wie ein goldener Strom, auf seine Schultern, darlegend das lichte Antlitz, fast knabenhaft schön und fein, daraus die zwei großen dunkelblauen Augen hervorsahen, wie zwei Seelen, die auf Clarissen hafteten. — — Auch sie vergaß ihr dunkles Auge auf seinen Zügen, den wohlbekannten, vielgeliebten, vielgekränkten, — bis sie plötzlich hocherröthend einen unbeholfenen Schritt seitwärts that, gleichsam gegen die Bank hin, die in der Nähe stand, als wollte sie sich darauf setzen. Johanna, bloß diese Absicht vermuthend, war ihr behülflich und setzte sich neben sie. Er, noch immer kein Wort redend, ließ unbewußt seine Blicke ihren Bewegungen folgen, als sei er betreten, daß eine ganz

andere Gestalt gekommen, als er erwartet. Endlich legte er seine Flinte seitwärts und setzte sich den Mädchen gegenüber auf denselben grauen Stein, auf dem sie ihn gefunden.

Die hohen Bäume, die graue Felswand und die weißen Nachmittagswolken sahen stumm auf die seltsame, ebenfalls stumme Versammlung.

Gregor ging abseits von den Ahornen, anscheinend so hie und da das fortschreitende Vergelben der Blätter betrachtend.

Endlich thaten sich Clarissa's Lippen auf, und sie sagte: „Ihr habt uns aufgefordert — — Ihr wolltet, mein' ich, mit uns reden — wir sind gekommen — so redet."

„Ja," antwortete er, „ich bat Euch um eine Unterredung, aber nur Euch; denn ich kenne die andere Jungfrau nicht."

„Es ist meine Schwester Johanna."

Mit Verwunderung blickte er nun auf Johannen und sagte trübselig lächelnd: „Sie ist aus einem Kinde nun eine schöne Jungfrau geworden; — o Clarissa, wir haben uns sehr lange nicht gesehen — damals war sie ein Kind, das selten sichtbar wurde, daß ich ihrer schon ganz vergaß. — Kennet Ihr mich, Johanna?"

Sie schüttelte mit dem Kopfe.

„Nun, Clarissa," fuhr er fort, „verzeihet, daß ich gekommen, und auch die Art, wie ich es that. — Seht, ich wollte nicht plötzlich, wenn Ihr lustwandeln ginget, vor Euch treten — ich hätte es einige Male gekonnt — sondern erst Euern Begleiter, den ich seit Langem kenne, sprechen, aber er war stets an Eurer Seite und verließ sonst nie das Haus, daher sandte ich ihm durch den Geier meine Kugel, die er wohl kennt, auch suchte er mich sogleich und fand mich, aber keine Macht der Ueberredung konnte ihn dahin bringen, daß er Euch von mir eine Botschaft brächte — —

ja er verrammelte und bewachte das Haus nun vorsichtiger, als je, so daß ich ihn, der mich einst so liebte, gar nicht begriff. — Ich selbst mußte mir nun, sei es auch auf die Gefahr hin, daß mich Einer Eurer Knechte erschieße, Gelegenheit verschaffen, Euch meine Anwesenheit kund zu thun, ob Ihr etwa freiwillig gewährtet, was ich nicht rauben wollte und von ihm nicht erbitten konnte. Ich sang das Lied, das Ihr kennen müsset."

„Ich kannte es," sagte Clarissa, „und sei es nun auch Unrecht, daß ich kam, ich wollte Euch nicht fortweisen, da Ihr so viel Anstalt machtet, mich zu sprechen — — und nun redet, warum seid Ihr hier, die Zuflucht und Ruhe zweier Mädchen zu unterbrechen, die so kindisch sind, daß sie oft das unversehene Rauschen eines Blattes schreckt, sagt, warum seid Ihr hier?"

„Clarissa, — *Ihr* fragt das," sagte er, indem ein leichter Hauch von Roth über sein Gesicht flog, „wisset Ihr selber denn das nicht?"

„Nein, ich weiß es nicht," antwortete sie mit unsicherer Stimme.

„Ihr wißt das nicht?" wiederholte er zweimal, „Ihr wißt das nicht? —" und er warf sein Haupt, wie im Schmerz, empor, so, daß auf einen Augenblick der Glanz der Herbstsonne auf die schwärmerischen Züge fiel — und sie verklärte — — „*Ihr wißt das nicht*?! Sehet, ich bin in Frankreich gewesen — ich war weiter, in dem neuen Lande war ich jenseits des großen glänzenden Meeres — ich kam wieder, ich suchte Euer Schloß, es ist bedroht, Ihr seid geflüchtet, Niemand weiß, wohin — ich kundschaftete auf allen Straßen; eine führt gegen den Wald, sie sah Euch ziehen, — ich suchte Gregors Hütte, er ist nicht da. — Durch alle Wälder und Schluchten, lebend von dem, was mir meine Büchse erwarb, ging ich tagelang, wochenlang, bis — es war

eine lichte, schöne Stunde — bis der Gedanke dieses See's, wie ein Blitz, in meine Seele fuhr, wie ihn mir einst Gregor zeigte und die Worte sagte: „Auf diesem Anger, an diesem Wasser ist der Herzschlag des Waldes; mir ist, als müßte ich ihn hören, so lieblich und treu und fester, als die Burg eines Königs“ — ich kam hieher — am Rande jener Felsenmauer herüber kletternd, erblickte ich das hölzerne Haus, auf einem Felsensteige — Gregor weiß ihn — Euch wäre er tödtlich — stieg ich nieder. — Dort, wo die Sandriesen beginnen, im Schatten des Felsens ruhte ich ermüdet aus, wischte mir das Blut von den Händen — und wie ich nach diesem Geschäfte aufblickte — kaum hundert Ellen von mir am Rande des Gerölles saßet Ihr mit Johannen, Beide in weißen Gewändern, und vertraulich redend — — ich erschrak, daß sich der See und die Bäume drehten — das schreiende Herz drücke ich nieder, ja in meiner Thorheit halte ich den Athem an, daß er Euch nicht erreiche, obwohl ich nicht einmal Eure Worte hören konnte — aber hold und süß müssen sie gewesen sein; denn Ihr saßet und sprachet lange, legtet endlich Eure Hände in einander und sahet schweigend in die Luft hinaus, mir wollte es bedünken im Uebermaß der Rührung und der Liebe und des Vertrauens — als es Abend wurde, ginget Ihr — diese Bäume hier verschlangen den letzten Schimmer Eures Gewandes — ich blieb sitzen und stillte meinen Hunger mit einer Handvoll Brombeeren. Wieder sah ich Euch — gehen durch den Wald, wandeln an dem See, ruhen auf diesem oder jenem Steine — ich war Euch oft so nahe, daß ich Euch greifen konnte; Eure Harfe hörte ich des Nachts. — — Seht Ihr, dort oben, wo der dürre Sandstrom um die zwei Felsenhäupter quillt, steht ein Baum, es ist nur mehr der Strunk einer Föhre, die der Blitz einst zerschlug, bei Tage ist er ein mißfärbiges Grau, aber in der Nacht beginnt er zu leuchten, blau und

grün und weiß — stundenlang saß ich an dem Felsen und sah auf das stille nächtliche Glimmen desselben — — Clarissa! und Ihr fragt, weßhalb ich gekommen??"

„O übt ihn nicht," sagte sie mit innig flehender Stimme, „o übt ihn nicht, den alten Zauber, dessen Gewalt Ihr kennt und einst erprobtet gegen ein thörichtes Mädchen — o übt ihn nicht, es ist nicht redlich."

Es war seltsam anzuschauen, wie die entschloss'ne Jungfrau zu schwanken begann und fast eingeschüchtert war einem Manne gegenüber, dessen Mienen doch so offen lagen, wie die eines Kindes; aber wenn man ihn ansah, wie er auf ihre Rede schwieg und hinaussah in die Räume, so war es, als sähe man den Geist aufleben, dem sie sich beugte: eine wilde Hohheit, eine schwärmerische Dichtung lag in diesen Zügen, im Auge etwas, was fleht und herrschet — ein Schmelz von Zärtlichkeit, unsäglich bindend das geliebte Herz, es selbst unsäglich liebend und doch hinaus verlangend in's Unbekannte, ein aufquellend Herz, nach Thaten schmachtend. Und gerade das Letzte, jeden Augenblick Liebeverlust drohend, war es, was sie so zauberisch band.

„Ja, ja," begann er wieder sanft, „Clarissa, süßer Engel, es ist redlich; ich bin nicht thöricht und ohne Zweck gekommen; denn wisset, seit jenem Tage, wo ich fort ging, theils gedrängt, theils selbst hinausschwärmend, war es doch nur ein Gedanke, dem ich nachhing, dem ich glühend nachstrebte — damals lebte er noch, der befehlen konnte: laß fahren das Scheinding; — — ich schlug es los, in alle Winde wollte ich es streuen; ich ging Monate lang durch diese Wälder, dem wilden Hange folgend — da fand ich Gregor. — Wie ein Sohn, liebte ich den Alten, obwohl er ein Kind war gegen mich in Schwärmerei und Wagniß — das Scheinding aber trug ich im verschwiegenen Herzen — dann sah ich jene schimmernde Stadt, ich sah grenzenlose

Wildnisse des neuen Landes — ich kam wieder, als er todt war, aber ich brachte das Scheinding, wie er es nannte, wieder mit — — Clarissa, nun aber ist Alles gut — ein Jahr hab' ich gearbeitet, ein mühselig Jahr, berghohe Hemmnisse hinweggewälzt — Alles ist eben — ich bin frei. — — Wie keine Mutter ihr Kind, hab' ich Dich gesucht, die Geliebte, die Verlassene, die Unvergeßliche, um Dir Alles, Alles mitzutheilen — — o Clarissa, ich bitte Dich, denke zurück, blicke in Dein Herz und um der Güte Gottes willen frage nicht mehr, warum ich gekommen!!"

Ehe sie es ahnen und hindern konnte, stand er auf, und auf die harten Steine zu ihren Füßen sinkend, nahm er ihre Hand, schloß sie in seine, die großen blauen Augen angstvoll auf ihr sterbebleiches Antlitz heftend.

„O steht auf," sagte sie in der Ohnmacht ihrer Seele mit den Augen herumirrend — „so steht doch auf — — ich kam gewaffnet hieher, die Gewalt Eures Herzens soll mir diese Waffen nicht ablösen — nein, sie soll es gewiß nicht. — Denket nicht mehr, ich sei noch das Kind, das Ihr einst kanntet — — wie Ihr damals in unser Schloß kamet, wie der Vater Euch lieb gewann; — — Ihr waret so schön, mein Auge konnte fast nicht ablassen von dem Euren, ein ganzes Meer von Seele und Gemüth gosset Ihr in mein dunkel bewußtes Herz, meine hülflose Kinderseele zwanget Ihr an Eure Lippen zu fliegen — ich fragte nicht, woher Ihr kamet, wer Ihr seid — ich hing an Euch — im Wahnsinne von Seligkeit hing ich an Euch, sündhaft vergessend meinen Vater, meine Mutter, meinen Gott — — da ginget Ihr fort — — — nun, es ist Alles überstanden — ich erkannte die Sünde; — Gott gab mir die Gnade, sie zu bereuen und zu vergessen. Die Seele wandte sich wieder ihrer reinen Liebe zu. Seht, dieß unschuldige Mädchen hier, meine Schwester, dann mein Vater und der Bruder Felix

zu Hause — diese sind meine Geliebten — und der Herr im Himmel, Der ist mein Gott — — es ist überstanden."

Thränen brachen aus ihren Augen und schimmerten neben den Diamanten des Stirnbandes.

„Nein, Clarissa, es ist nicht überstanden," sagte er, zu ihr emporblickend, indem ein Entzücken durch den Himmel seines Auges ging, „nein, es ist nicht überstanden; — goß ich auch ein Meer von Gemüth und Seele in Dein Kinderherz, so goß ich es auch in meines. — Es ist wahr, anfangs reizte mich bloß die ungewohnte Fülle und Macht, aufsprossend in dem Kinderherzen, daß ich prüfend und probend an sie trat, daß ich die Kinderlippen an mich riß — aber eine Seele, tief, wild, groß und dichterisch, wie meine, wuchs aus dem Kinde an mich, daß ich erschrak, aber nun auch mich im Sturme an sie warf, namenlos, untrennbar Gluth um Gluth tauschend, Seligkeit um Seligkeit. — — Weib! Du warst damals ein Kind, aber die Kinderlippen entzückten mich mehr, als später jede Freude der Welt, sie glühten sich in mein Wesen unauslöschlich — ein Königreich warf ich weg um diese Kinderlippen; nicht Jahre, nicht Entfernung konnten sie vertilgen — und nun bin ich hier, abgeschlossen mit der Welt, um nichts auf der ganzen Erde mehr bittend, als wieder um diese Kinderlippen."

Er blieb knieen, das geliebte Antlitz schaute zu ihr empor, vergessend seiner selbst und der Umgebung, — sie aber fühlte sich verlieren; um ihre Stirne irrte es, wie dunkle Wonne, wie Morgenröthe des Gefühls. — Einen Augenblick noch sah sie hülflos umher, ringend mit dem eignen Herzen, das in so ganz anderer Absicht hergekommen war — dann überzog neuerdings ein feuchter Schleier ihr Auge, aber es war darinnen süße, düstre Zärtlichkeit, wie es auf ihn niedersank, und sie fast unhörbar und zitternd die Worte sagte: „Und doch, Ronald, bist Du fortgegangen!!"

„Ja," rief er, indem eine schnelle, schwärmerische, fabelhafte Freude über seine Züge flog, „ja, ich ging fort, weil es Einer *befahl*, der mächtiger war, als ich und Du, und als Dein Vater und Dein König — aber nicht weil er es *befahl*, ging ich, sondern weil er *bat*, weil er sagte, es sei zu Deinem und zu meinem Heile — — und, Clarissa, weil mein eigen tobend Herz mich hinausriß, thöricht schweifend in das Leere, als seien draußen namenlose, ungeheure Dinge zu vollführen — — aber, bin ich gegangen, so bin ich ja auch wieder da, und ich gehe *nie*, *nie* mehr von Dir; — Du bist mein Athem und mein Pulsschlag. — Draußen ist es dürre, wie Sand, und unersprießlich alle Welt gegen Dein schlagendes Herz, gegen Deine Güte und gegen Deine Liebe; — — siehe, er hat mich groß machen wollen, wie Einen seiner Helden oder gar wie sich selbst, er hat mich abgöttisch geliebt als das Ebenbild meiner Mutter. In unser schönes, fernes Land, sagte er, werden wir zurückkehren, dort wolle er es heben zu einem der ersten der Welt, ich werde ihm zunächst stehen, und an mir wolle er es gut machen, was er an meiner armen Mutter verschuldet — er, der Starke gegen alle Welt, war schwach gegen mich, er ließ meine Jugend schwärmen, in die ganze Welt wollte ich fliegen, weit und breit; selbst in Feindeslande ging ich herum, auf Eurem Schlosse lebte ich Monate lang. — — Als ich ihn glühend um Dich bat, sagte er, Du bist noch ein Knabe, gehe fort, gehe in die Welt, gehe hin, wo Du willst, selbst über das Meer, und wenn Du wieder kommst und sie noch willst, sollst Du sie haben und in unser Land führen — aber geh' und laß lieber fahren das Scheinding — — — aber, o Clarissa, als ich wieder kam, war er längst todt — von all Denen, die um ihn trauerten, waren zwei Augenpaare, die gewiß am Heißesten weinten, *meines* und sicher auch das meiner fernen Mutter. Ich hab' ihn noch einmal

gesehen — ich brachte es dahin, daß mir Gruft und Sarg geöffnet wurde. — In den Busen des Kanzlers hatte er die Plane über mich niedergelegt, mit Diesem, den Führern und Andern mußte ich ein Jahr kämpfen, ein mühselig schleppend Jahr, bis ich mir Freiheit errang, zu thun, wie ich wollte — und dann mein erster Gang — nein, es war ein Fliegen: zu Dir — zu Dir, um zu fragen, ob Du mich hassest — ob Du verzeihest — — ob Du noch liebtest, zu Dir ging ich zuerst, dann aber muß ich meine Mutter suchen."

Seine Augen schwammen in Thränen, welche die fernere Rede erstickten; er wischte mit der Hand darüber und sagte dann unsäglich mild: „Clarissa, Du hast Dich sehr verändert und bist größer und stattlicher geworden und fast schöner, als damals, so daß ich beinahe den Muth verlor, da ich Dich heute sah — Clarissa, thue ab den starren Schmuck, der so traurig um Dein liebes Antlitz funkelt, sei wieder das Kind, das mich einst so selig machte — nicht wahr, Clarissa, Du liebst mich noch? — — — — Liebst Du mich noch — Du, mein schüchtern, mein glühend Kind!" — — Er sah so treuherzig zu ihr hinan, und eine so weiche, unschuldige Seele lag in seinen Zügen, — — daß ihr ganzes Herz voll alter Liebe hinschmolz.

Wie schwach und wie herrlich ist der Mensch, wenn ein allmächtig Gefühl seine Seele bewegt und ihr mehr Schimmer und Macht verleiht, als im ganzen andern todten Weltall liegt! — Der ganze Wald, die lauschenden Ahornen, die glänzende Steinwand, selbst Johanna und Gregor versanken um Clarissa, wie wesenlose Flitter, nichts war auf der Welt, als zwei klopfende Herzen, — allvergessen neigte sie das liebeschimmernde Antlitz und die dunklen, strömenden Augen immer mehr gegen ihn, und in Tönen, worüber Johanna erschrak, sagte sie: „o Ronald, ich liebe Dich ja, ich kann mir nicht helfen, und hättest Du tausend Fehler,

ich liebte Dich doch — ich lieb' Dich unermeßlich, mehr als Vater und Geschwister, mehr als mich selbst und Alles, mehr als ich es begreifen kann . . ."

„Und ich," erwiederte er, ihr in die Rede fallend, — — „siehe, tropfenweise will ich dieses Blut für Dich vergießen, ich will gut werden und sanft, wie das Lamm des Feldes, daß ich Dich nur verdiene — gehe mit mir in mein Vaterland oder bleibe hier, ich will auch bleiben — — nimm mir mein Leben, nimm mir die Seele aus dem Leibe, damit Du nur siehest, wie ich Dich liebe. — —"

Er zog sie gegen sich — machtlos folgte sie — und Beide, zitternd vor Uebermacht des Gefühles, stürzten sich in die Arme, so fest umschlingend und klammernd, daß seine blonden Locken auf das Sammtkleid ihrer Schultern niederwallten.

Die beiden Zeugen dieser Scene sahen sich verwirrt und staunend an — aber Johanna, die bisher mit steigender Angst zugehört hatte, sprang plötzlich auf, und mit den zornesmuthigen Thränenfunken in den Augen rief sie: „Clarissa, was thust Du denn!?"

Diese, wie aufgeschreckt, fuhr empor, wendete sich um, und wie sie das Kind, dessen Lehrerin und Vorbild sie bisher war, vor sich stehen sah — nein, nicht mehr das Kind, sondern die Jungfrau mit der Purpurgluth der Scham im Gesichte, so warf sie sich, demüthig und doch strahlend vom Triumphe, an ihre Brust. — —

Es war eine stumme Pause, man hörte ihr Schluchzen und das sanfte Wehen des Waldes. —

Wie sie endlich das milde Haupt wieder aus der Umarmung hob, erleichtert und verschönert, und wie sie mit den selig schönen Augen Johannen voll Liebe in das Gesicht schaute, Diese aber noch immer dastand, mit Thränen kämpfend:

so trat Gregor hinzu und sagte zu ihr: „Beruhigt Euch nur, liebe Jungfrau, es ist in dem Ganzen kein Arg; denn es ist so der Wille Gottes — darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und dem Weibe anhängen — es ist schon so Natur — beruhiget Euch nur und sehet sie freundlich an, die immer so mütterlich liebreich gegen Euch gewesen ist. — Aber Du, Ronald, zu Dir sage ich ein Wort, Du weißt es, wie Du in den Wald gekommen bist, wie Du mich gefunden hast, wie ich Dich lieb hatte, wie wir jagten, Kräuter suchten, Felsen bestiegen, wie wir uns ergötzten, als draußen die Sage ging von dem furchtbaren Wildschützen und seiner kleinen Kugel — ich habe Dich damals nur um Deinen Namen gefragt, daß ich Dich damit rufen könne — Du hast mir nie von Dieser gesagt, daß Du ihr so in Liebe zugethan bist, es war auch keine Ursache dazu. Jeder Mensch hat sein Herz, wie jedes Kraut seine Blume, er mag es geheim halten, die Blume thut es nicht — es macht nichts — Du gingst fort von mir — ich habe Deiner oft gedacht, und es war mir, als gingest Du mir ab. Jahre vergingen — da kamest Du plötzlich an diesen See und trachtetest stürmisch darnach, mich zu verlocken, daß ich Dich mit den Jungfrauen sprechen ließe, auch da noch fragte ich nach keiner Ursache — ich dachte sie mir wohl, nämlich die Schönheit der Jungfrauen reize Dich —: aber jetzt, siehe einmal, der Vater dieser Mädchen ist ein hochansehnlicher Mann, ein Mann von gutem Herzen und trefflichen Gaben, er hat so weiße Haare, wie ich; er ist mein Freund, und ein viel älterer, als Du — er hat mir diese Kinder gegeben, daß ich ihnen Vater sei, so lange sie im Walde leben, bis er sein Schloß aus der Gefahr gerissen — und da will es mich nun bedünken, daß ich Dich fragen müsse, wer bist Du denn, daß Du um Diese freiest? weß Volkes und Geschlechtes, daß ich es ihm vermelden lassen kann, und wo steht Deine Hütte?“

„Meine Hütte, Alter, hat tausend Fenster, und ihre Dächer könnten so viel Land beschatten, als jener See dort deckt, aber sie steht weit, weit von hier, und der sie mir gab, und der mir Alles gab, hat sich ein Grab ersiegt in Eurer Erde — diese ist nun mein Vaterland! — O Clarissa, dieser unheilvolle Krieg wird enden, muß bald enden, und dann ist kein Unterschied mehr zwischen Schwedisch und Deutsch, Eure Nordlandsbrüder werden Euch lieben, und Ihr sie; denn Alle sind sie Kinder desselben Namens — sieh' mich an, trag' ich nicht Zeichen und Abbild an meinem Körper, daß ich ein Germane bin, so rein vielleicht, wie Die, die uns jener Römerheld beschrieben hat — Dein Vaterland wird fortan meines sein. — Schaue auf diesen schönen, ernsten, schweigenden Wald um uns — o wie lieb' ich ihn, wie ergriff er schon, da ich ihn zum ersten Male betrat, mein Herz, das noch das dunkle, dämmerhafte Bild jener weiten Fichtenhaine in sich trug, in denen meine Mutter meine ersten Kindertage erzog — und nun mitten in seinen Schooßen erblüht mir die süße, zaubervolle, märchenhafte Waldblume meines Glückes: Du! — — O Clarissa, warme, dunkle Blume, wie neigt sich Dir mein Herz! O, lehre es das Wort seiner Liebe aussprechen, daß es nicht daran verschmachte."

Er war wieder ihr gegenüber gesessen, sein leuchtendes Antlitz zu ihr emporgewendet, umwallt von dem flüssigen Gold der Haare, angeschaut von den zwei vollen Sternen ihrer Liebe. — Sie war mit jener schönen Empfindung des Schicklichen, die Frauen selbst in der Gluth des Gefühles nicht verläßt, zu Johannen gesessen und war fortwährend mehr ihr, als ihm, zugewendet. Bei seinem letzten Worte that sie ihre Lippen auf und sagte halb zärtlich, halb schamvoll: „Ronald, schone Johannen."

„Nur noch einen Augenblick, süße Blume, laß mich schauen in Dein Auge," entgegnete er, „nur einen Augenblick noch, daß ich mir mein Glück einpräge und nur ein Tausendstel davon mit forttragen kann — ich weiß nicht, geht von Dir dieser Zauber der Verwandlung aus oder von dem Walde — mir ist, als wär' ich ein Anderer, als wäre draußen nicht der Sturm und die Verwüstung, sondern, wie hier, die stille, warme Herbstsonne. Siehe, die Steinwand schaut festlich flimmernd nieder, der Ahorn läßt Zeit um Zeit ein Blatt fallen, dort zirpt die Herbstheuschrecke, die sanfte Luft vermag nicht einmal jene glänzenden Fäden zu zerreißen, und die Wärme des Nachmittags sinkt zitternd längs dem grauen Gesteine nieder — — mir ist, als gäbe es gar kein Draußen, gar keine Menschen, als die hier, die sich lieben und Unschuld lernen von der Unschuld des Waldes — lasse es mich noch einen Augenblick genießen, wer weiß, ob wieder ein solcher kommt; denn der Mensch ist vergänglich, wie das Blatt des Baumes, ja noch mehr als dieß; denn dasselbe kann nur der Herbst abschütteln, den Menschen jeder Augenblick."

Bei diesen Worten sah selbst Johanna, die liebevoll Wandelbare, mit Freundlichkeit und Theilnahme auf den schönen Jüngling, und selbst mit schwach aufsteigender Neugier, wo es denn liege, was ihren größten Schatz dieser Erde, Clarissa's Herz, gewonnen.

„Laß diese Wiese," fuhr er fort, „diese schöne Wiese, auf der wir sitzen, unbedeutende Geschöpfe vor dem Herrn, wie die andern, die da spielen und athmen in den Gräsern und Gesteinen, umweht von den Wäldern Gottes, in denen kein Rang und Stand ist — lasse sie den Verlobungssaal sein — und Alles, was uns umringt, sei Zeuge — reiche mir die Hand, Clarissa, so mir Gott gnädig sein wolle, bin ich Dein für alle Zeiten, in Leid und Freud', und sollte

dieß Auge unversehens der Schatten des Todes berühren, so weine ein kleines Thränlein als meine Witwe."

Ein leichter Schauder ging über Clarissen; sie war in höchster Erschütterung aufgestanden, und, unfähig nur ein einzig Wort zu sagen, legte sie ernst, wie mit kirchlicher Andacht ihre Hand in seine. Johanna athmete bange auf, daß sich ihr Busen hob und senkte, und die angerufenen Zeugen standen todesstumm herum, nur der Fichtenwald streute seinen Harzgeruch als Weihrauch darauf, und die Grillen zirpten leichtsinnig fort.

Der alte Jäger stand auf seine Büchse nach vorn ge= lehnt, wie ein Standbild, und keine Fiber an ihm verrieth, was in ihm vorgehen könne. Ronald griff mit der linken Hand umher, als suche er Johanna's ihre; — Diese in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrechend, reichte sie ihm und drückte sie lange und fest, gar nicht loslassend, gleichsam eine stumme, hülflose Bitte um Clarissa's Glück.

Nach einigen Secunden sprachloser Gemüthsbewegung lös'te sich sanft die Gruppe, und der schöne Schwedenjüngling trat an Clarissa, neigte seinen Mund auf ihre Stirne und küßte sie ernst und ruhig, die demüthig, wie eine erglühende Blume, unter seinem Hauche dastand. Dann aber trat sie zu Johannen und nahm sie, wie in den schönsten Tagen des vergangenen Schwesterglückes, bei der Hand, wohl fühlend, was das unschuldige Herz neben ihr in diesem Augenblicke verlor. Zu ihm gewendet aber, sagte sie beklommen die Worte: „Ronald, wird es gut sein, was wir thaten — ach, ich dachte nicht an meinen Vater! — sage, wird es gut sein, und was wird nun ferner zu thun sein?"

„Höre mich, mein Herz," antwortete er, „was längst beschloss'ne Sache war. Ich gehe fort und zwar augenblicklich. Mit Deinem Herzen bin ich verständigt, nun zu Deinem Vater. Euer Schloß ist in Gefahr. Unter Torstensohns

Befehlen steht die Abtheilung, — die bestimmt ist, bei Gelegenheit seines Durchzuges Wittinghausen zu nehmen. Torstensohn und ich lieben uns seit früher Zeit, und gewiß bringe ich es dahin, daß man Euer harmlos Haus ganz unangetastet läßt, und daß auf dem hochverehrten Haupte, das mir und Dir heilig ist, kein einzig Härchen gelüftet werde. Ich weiß, daß in dieser Zeit der Uebergang geschehen werde, und sollte doch eine Belagerung stattfinden, so werde ich dabei sein, um Deine beiden Geliebten zu schützen. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so naht dieser Krieg schnell seinem Ende; in der Zeit lege ich Deinem Vater Alles vor, was er über mich zu wissen braucht, und wenn sich die versöhnten Völker umarmen, und ein Schrei des Jubels durch die Länder geht, dann, Clarissa, falle unser kleines Fest in das große allgemeine — ich suche meine Mutter, bringe sie in Euer Land — — und, Clarissa, hier an dieser Stelle, auf dieser heiligen Insel des Waldes lasse ich uns ein lieblich Haus bauen, und wohnen wir gleich nicht immer da, so besuchen wir doch die zauberische Stelle oft und sind wieder, wie jetzt, die einsamen, losgebundenen Kinder des Waldes. — Und nun, du mein klopfend Herz, der Augenblick, daß du dich an dieser Blume noch erlaben wolltest, ist vorüber, rüste dich — — und, gebe Gott der Herr Gedeihen und ein frohes Wiedersehen, — — noch in dieser Minute gehe ich. Die Zeit ist maßlos kostbar; darum drang ich so stürmend auf diese Unterredung und führte sie mit Gewalt herbei. — — — Noch einen Blick in Dein Auge! — — — So — ach, es deucht mir gar nicht möglich, daß ich fort gehen soll. —"

Thränen umflorten seinen Blick, aber sich schnell fassend, reichte er die Hand an die Mädchen: „Lebe wohl, Clarissa, Braut! Lebe wohl, Johanna, und Du, Gregor, Gott schütze Dich; hüte diese Beiden, wie die Sterne Deiner Augen" —

und somit wollte er sich wenden, aber Gregor hielt ihn auf und sagte: „Ronald, in Allem, was Du sagtest, ist Vernunft, ich lobe Dich deßhalb, nur in Einem ist Thorheit, wie Du sie öfter hattest; baue an dieser Stelle kein Haus — Du thätest dem Walde in seinem Herzen damit wehe und tödtetest sein Leben ab — ja sogar, wenn diese Kinder wieder in ihr Schloß gehen, dann zünde jenes hölzerne Haus an, streue Kräutersamen auf die Stelle, daß sie wieder so lieblich und schön werde, wie sie es war seit Anbeginn, und der Wald über Euer Dasein nicht seufzen müsse. — So, jetzt gehe, halte Dich von dem Seebache rechts durch die Buchenlehnen, Du gewinnst an Weg — steige die Felsenleiter wieder hinauf. Ich ließe Dich überführen, aber unsere Leute sollen nicht wissen, daß Du da warest — so gehe einmal, Knabe!“

Dieser aber blickte, wie aus Träumen, auf, und noch ein Händedruck — ein secundenlang Zögern — dann nahm er die Flinte und schritt entschlossen der Felswand zu.

Die Mädchen sahen ihn noch lange, wie sich die graue Gestalt in dem grauen Gesteine regte, winzig klein, bis nichts mehr sichtbar war, als die ruhige schon im Nachmittagsschatten stehende Wand.

Man sah sich wechselweise an. War's ein Traum, daß in der Wildniß nur eben eine andere Stimme erklungen war, als die ihre — die Sonne schien, wie immer, die Vögel zwitscherten, und der blaue Waldhimmel sah hernieder. Gregors Stimme tönte plötzlich recht sanft in die Träumerei: „Der Mann muß Euch sehr lieben.“

Ihr Auge schlug mit einem schönen Blicke auf zu ihm, dem väterlich Verehrten, aber Johanna sagte schmerzvoll: „Möge sich Alles zum Glücke enden!“

Diese Worte waren die einzigen, die von der Gesellschaft über die seltsame Verlobung gesprochen wurden, die

eben, wie ein unheimlich Schattenspiel, auf ihrer Wiese vorübergeglitten war, nichts zurücklassend, als den schönen prangenden Boden, auf dem sie noch standen, und über den sie Drei so oft in Lieb' und Eintracht geschritten. Auch heute ging man an den Ruhebänken, an den Ahornstämmen vorüber und dem Wasserfaden ihrer Quelle entlang, wie immer, aber mit Gedanken, nicht wie immer.

Die im Hause sahen gegen Abend den Jäger und die Mädchen von ihrem Spaziergange aus dem Ahornwäldchen zurückkehren und wunderten sich nur über die eigensinnige Vorsicht des Alten, daß er sie Alle zur Bewachung des Hauses innerhalb der Pflöcke hereingesperrt habe.

Sie traten von der Waldwiese in das Haus. — Clarissa war nicht mehr ruhig — Johanna nicht mehr glücklich.

6.

Waldfels.

Und die alte Ruhe war wieder über dem Walde. — — Zuweilen, wenn das silberne Schiff, die Wolke, einzeln durch die Bläue zieht, so geht unten ein Schatten über den Wald, und dann steht wieder dasselbe feste Licht auf seiner ganzen Breite — — oder wenn das Stahlgrau des Spätherbstes fest über die ganze Himmelskuppel gegossen liegt, so tritt ein Sonnenstrahl heraus und küsset aus dem fernen Buchenhange ein goldnes Fleckchen, das gegen den Rand zieht und von ihm unsichtbar in die Luft tritt, nachher ist dasselbe Grau über alle Weiten. Und so war es mit den Schwestern.

Sonnen waren wieder gekommen und waren wieder gegangen, aber sie wurden immer kürzer und kühler. Gregor

traf allerlei Vorkehrungen. Das Thor an den Pflöcken stand nachgerade wieder offen, weder gesperrt, noch eingeklinkt, und die Mädchen konnten wieder auf ihrer Wiese weit und breit gehen, und sie thaten es auch. — Am Hause sammelte sich gemach eine Schicht Brennholzes nach der andern, von den Knechten aus den Gaben des Waldes gelesen; denn Gregor ließ nicht zu, daß ein frischer Baum gefällt werde — eine Mooshülle begann man über die Wände zu weben, das Winterkleid des Hauses. — Der zarte, schwerfällige Sohn des Spätjahres hatte sich bereits eingestellt, der Nebel, und oft, wenn die Schwestern an der noch immer sonnenwarmen Wand ihrer Felsen saßen, die einzelnen Glanzblicke des Tages genießend, so wogte und webte er draußen, entweder Spinnenweben über den See und durch die Thäler ziehend oder silberne Inseln und Waldesstücke durcheinander wälzend, ein wunderbar Farbengewühl von Weiß und Grau und der rothen Herbstgluth der Wälder; dazu mischte sich die Sonne und wob heiße, weißgeschmolzne Blitze und kalte, feuchte, blaue Schatten hinein, daß ein Schmelz quoll, schöner und inniger, als alle Farben des Frühlings und Sommers. Und wenn die Mädchen dann so schweigend hinaussahen, so rieselte es neben ihnen leise, und ein oder zwei blutrothe Blätter des Waldkirschbaumes fielen zu ihren Füßen. Sie saßen da und sahen selber herbstlich trauernd dem Schauspiele zu, ahnend, wie majestätisch der Winter hier sein müsse, da sich ihm ihre Wildniß mit solcher Feierlichkeit und Stille entgegenrüste. Im Hause wurden Hauen, Schaufeln, Schneereife, Schlitten und andere Geräthe angehäuft, um nicht eingeschneit zu werden oder durch Schneemassen von der Welt abgeschnitten.

Seltsam ist der Mensch, und seltsamer sein Herz. Wie einförmig waren vor Ronalds Ankunft die Tage, einer um den andern, im Walde hingegangen! Täglich dieselben Farben, dieselben Stimmen, dieselbe Feierlichkeit und auf dem See

dieselbe Windstille, daß es öfters war, als hätten sie lange Weile; — nun war eine Fülle, ja ein Schauer von Wonne über Clarissa's Herz gegangen, ausströmend von jenem unbegreiflichen Gefühle, wodurch der Schöpfer die zwei Geschlechter bindet, daß sie selig seinem Zwecke dienen — aber dennoch war ihr nicht, als sei sie selig, ja ihr war, als seien jene einförmigen Tage vorher glücklicher gewesen, als die jetzigen, und als habe sie sich damals mehr geachtet und geliebt. — Sie blickte fast mit Wehmuth darnach zurück, wie sie so gegangen war durch die Stellen des Waldes mit Gregor, mit Johannen, unschuldig plaudernd, selbst so unschuldig wie die Schwester und der Greis, die so schön an sie geglaubt hatten, dann abends kosend und lehrend und einschlafend mit Johannen, deren einfältigem Herzen sie Schatz und Reichthum dieser Erde gewesen — — und jetzt: ein schweres, süßes Gefühl trug sie im Herzen, hinweggehend von den zwei Gestalten an ihrer Seite, den sonst geliebten, und suchend einen Fremden und suchend die Steigerung der eignen Seligkeit. — — O du heiliges Gold des Gewissens, wie schnell und schön strafst du das Herz, das beginnet, selbstsüchtig zu werden.

Johanna, wie überschüttend auch die Liebesbeweise ihrer Schwester waren, und vielleicht eben darum, fühlte recht gut, daß sie etwas verloren — nicht die Liebe der Schwester, diese war ja noch größer und zarter, nicht ihr früher gegenseitig Thun und Wandeln, das war wie ehedem — was denn nun? Sie wußte es nicht; aber es war da, jenes Fremde und Unzuständige, das sich, wie ein Todtes, in ihrem Herzen fortschleppte; — sie liebte Clarissen noch heißer, als früher, weil sie ihr erbarmte, aber oft überkam ihr Herz, wie ein Kind, ein Heimwehgefühl nach der Vergangenheit, und Dieß trat dann zuweilen bei den geringfügigsten Dingen hervor, die sich mit ein paar Fäden zurückspannen in die Zeit, die

einzig schön und einfach war. So kamen sie eines Tages ob dem See über den Verhau herüber und traten auf ein Birkenplätzchen hinaus, das sie im Sommer seiner Hitze wegen geflohen hatten; denn es lag in eine Felsenbucht hinein, von der die Sonnenstrahlen glühend wiederprallten. Jetzt floß, wie süße Milch, der laue Nachsommer um die weißen Stämme und um ihre einzelnen goldgelben Blätter; er floß hier wärmer und schmeichelnder, als an jeder andern Stelle, und wie sie vorwärts schritten, gewahrten sie, ordentlich sonderbar in so spätem Herbste, eine ganze Versammlung jener schönen großen Tagesfaltern, die von den vier dunklen, beinahe schwarzen Flügeln mit den gelben Randbändern den Namen Trauermantel erhalten haben, theils auf dem weißen Stamme sitzend, die dürftige Sonne suchend und nach Art dieser Thiere in derselben spielend, indem sie die Flügel sachte auf- und zulegten — oder indem sie mit den unhörbaren Flügelschlägen um denselben Stamm herumflatterten, auf dem die andern saßen. Die Mädchen blieben überrascht stehen und betrachteten das seltsame Schauspiel. Die zarten Mäntel waren von so weichem unverletztem Sammte, die Bänder von so frischem dunklem Gelb, daß Johanna augenblicklich ausrief: „O ihr armen betrogenen Dinger, ihr seid noch Kinder, und Alle noch in eurer Kinderstube versammelt; die warme Herbstsonne dieses Platzes log euch heraus, und nun seid ihr da, unheimliche Fremdlinge dieser Sonne, trägen Flügelschlages in diesem Afterfrühlinge, und gewiß sehr hungrig; denn wo sind die Blumen und die Lüfte und die summende Gesellschaft, die euch das Herz eures Raupenlebens versprach, und von denen euer Puppenschlaf träumte. — Sie werden Alle kommen, aber dann seid ihr längst erfroren."

„Da irret Ihr Euch, Jungfrau," fiel der alte Jäger ein, „es kommt nur darauf an, ob sie sich vermählen oder nicht. Diese Thierchen sterben bald nach ihrer Hochzeit, und

wie oft habe ich nicht eine Mutter todt an demselben Zweige hängen gefunden, um den sie ihre Eier gelegt hatte. Wenn sie sich aber nicht vermählen, so erstarren sie, und seht, in einer Felsenritze geduckt, oft in Eis und Schnee gefroren, überdauert dieses zerbrechliche Wesen den harten Winter des Waldes und erlebt dann seinen versprochenen Frühling. Habt Ihr noch nie schon beim ersten Sonnenblicke, wenn noch kaum Halm und Gras hervor ist, einen Falter fliegen gesehen mit ausgebleichten, zerfetzten Flügeln, wie ein vorjährig verwittert Blatt? — Dieß ist so ein Ueberwinterer."

Aber Johanna antwortete nicht; die Rede des Alten fiel ihr, wie ein Stein, auf das Herz: es wurde ihr fast so weh, daß sie nichts redete und der armen Schwester nachsah, die vorausging und ihre Gedanken längst schon von den Faltern abgewendet hatte.

„Die in unsrem Garten zu Hause sind aber auch viel lustiger und schöner," sagte sie endlich zu Gregor, „sonst hätte Clarissa schon mehr auf sie und auf unsre Rede geachtet."

Aber ein Thränentropfen kam ihr in die Augen.

Gregor schwieg und schüttelte den Kopf.

Schon früher einmal, da sie es selbst nicht wußte, hatte er ihr schweres Herz bemerkt. Zwei Sperlinge waren die Veranlassung gewesen. Als nämlich Johanna einmal nach dem Mittagessen auf den Söller trat, um den Hühnern die Brosamen hinabzuwerfen, so bemerkte sie unter ihnen zwei dieser menschenliebenden Vögel, mit hastigem Hunger von den Körnern pickend, die für die Hühner dalagen. Sie erschrak beinahe freudig, denn sie meinte, sie können nicht anders als vom Vaterhause gekommen sein, und eine solche Wehmuth kam über sie, daß ihr fast ein Weinen ankam!! —

„Gregor, verscheucht sie nicht,“ rief sie hinab, „daß sie ihr Mittagsbrod verzehren können, ehe sie ihre weite Reise wieder antreten.“

„Sie reisen nicht,“ antwortete er, „denn sie sind schon drei Tage hier. Dieser Vogel sucht den Menschen und findet ihn selbst in der Wildniß, um in seinem Hause zu wohnen. Wenn wir über Winter da sind, diese bleiben gewiß auch da.“

Johanna schaute zärtlich hinunter und ließ Brosamen und Thränen fallen, — sie wußte nicht, warum ihr Herz bedrängt sei. — — Du ahnungsvolle Unschuld! — der glänzendweiße Seraph Deiner Schwesterliebe fühlt sich bedrückt durch D e n, der seine dunklen Schwingen im Herzen der Schwester reget.

Und dennoch ging sie hinein und zog Clarissen heraus, um ihr die Sperlinge zu zeigen.

Gregor führte „seine Kinder“, wie vor und ehe, durch die Wälder und zeigte ihnen das allgemache Winterrüsten, das langbärtige Moos der Birken- und Tannenäste, die fliegenden Waldsamen, unter die dürre Hülle der Gräser und Blätter schlüpfend, das Abfallen der letzten Himbeeren und das Verkümmern der noch nicht gezeitigten; er zeigte ihnen an den Laubzweigen schon jetzt die Vorbilder der künftigen Frühlingsknospen in ihren braunen Panzern. Die Fichtengeschlechter standen unverändert in düstergrüne Mäntel eingehüllt, auf Eis und Schnee harrend, und der Eichbaum hielt sein raschelnd Laub fest in den tausend zähen Fingern. Ja, Gregor malte ihnen schon die künftige Winterschönheit vor: an heiteren Tagen das Glänzen und Flimmern, das Leuchten, Spiegeln hier und dort und oben und unten, ein durchbrochner Eispallast der ganze Wald, zart wie Spitzengewebe ihres Kleides, ja tausendmal zarter hängend von Zweig zu Zweig, dann das Krachen, wenn eine Schnee- oder Eislast bricht und die feste, kalte Luft erschüttert — oder wenn sie

nachts bei Lichte in der warmen Stube sitzen, kein Lüftchen um das Haus, oben aber Thauwind geht, daß die Wälder seufzen, und sie das ferne Wehen und Sausen bis in ihr Bette hören oder das Knarren und Girren der reibenden Stämme und vom Felsen das Brechen und Fallen der Lawine — oder im Frühlinge, wenn die neugebornen Bäche nächtlich allüberall von den Höhen rauschen und ahnungsreich an's Ohr schlagen — — — es ist keine Jahreszeit, in der er nicht die Pracht des Waldes gesehen.

Er dichtete und erzählte auf den Wanderungen, wie früher, und schwärmte sich in Phantasien und Gefühle der Einöde hinein, wie früher, aber der dichterischen Rede fehlte jetzt das dichterische Ohr; denn er, in seiner Einfalt, wußte nicht, daß Clarissa viel öfter an Ronald dachte, als er selber, und Johanna an Clarissen. Dafür aber, wenn sich jetzt ein Ohr für ihn aufthat, so fielen seine Worte in empfänglichere, schwülere Herzen und lockten aus ihnen Blumen empor, größer, dunkler, duftender, als je zuvor.

Vom Vater war seit Langem gar keine Botschaft gekommen, Gregors Enkel blieb aus, und zu ihrer Unruhe dauerte schon die Verschleierung des Himmels über vierzehn Tage, so daß man nicht gegen Wittinghausen sehen konnte.

Die Kohlmeise wurde nicht mehr gehört, der Krammetsvogel war fort, und fast täglich zog sich durch den grauen Himmel der graue Faden der Wandergänse, nach Süden ziehend.

Oft, wenn der Nachtnebel über den See sank, riesenarmige Schatten durcheinandergriffen, unten am Wasser gestaltlose, schwarze Dinge standen, und die sanfte Mondesscheibe über all den Perlenflor ein trübes, gehauchtes Gelb goß: saß das schöne Paar in dem bereits geheizten Zimmer, durch dessen Fenster ihr Lampenlicht goldne Fäden hinausspann in die Silbernacht des Nebels, und Clarissa goß all

ihr Lieben und ihr Hoffen in die Harfentöne, und Johanna sah sie liebreich und erbarmend an, in ihrem Herzen denkend, o, es ist nicht gut so — mir ahnt, es ist nicht gut so . . .

„Wie schön er ist, und wie hold er unsre Sprache redet," sagte Clarissa plötzlich.

„Aber," entgegnete Johanna, „eines Tages wird er fortgehen und ein Held werden, wie sie sagen, d. h. er wird Menschenblut vergießen, wie die Anderen, ohne um den Grund zu fragen, wenn nur Abentheuer und Gefahr dabei ist, und da wird er sich erst groß und würdig dünken. Klebt auch, wie Du sagst, noch kein Tröpflein deutsches Blut an seinen Händen, so wissen wir nicht, ob es nicht in dem Augenblicke der Fall sein kann, als wir hier reden, oder morgen oder übermorgen — — es ist ein hartes, gewaltthätiges Geschlecht — o wie hasse ich sie, diese Männer!"

Clarissa lächelte selig und schüttelte sanft das Haupt.

Endlich war ein Abend gekommen, der ungleich seinen grauen Vorgängern so rein und kalt, wie eine aus Gold gegoss'ne Kuppel, über dem Walde stand und auch blieb, ja des Nachts sich mit einem Uebermaß der Sterne füllte, daß man meinte, sie hätten nicht Platz und einer berühre den andern.

Eine sehr kalte Nacht folgte, und als die Sonne aufgegangen, stand der ganze Wald in weißem Reife da, in lauter weißen Funken brennend und glitzernd, so dicht, als wäre nachts der ganze Sternenhimmel auf ihn herabgesunken.

Gregor gab nicht zu, daß man im Reife und der Morgennässe aufbreche, sondern erst gegen Mittag, als der ungewöhnlich kalten Nacht eine ungewöhnlich heiße Sonne gefolgt war, traten sie den Weg auf den ersehnten Blockenfels an.

Sie waren jetzt lange nicht dort gewesen. Wie verändert war der Wald! — Bis in's fernste Blau zog sich das Fahlroth und Gelb des Herbstes, wie schwache blutige Streifen durch das Dämmerdunkel der Nadelwälder gehend, und Alles war ruhig, gleichsam ergeben harrend, daß es einschneie. Nur der Himmel, so lieb und rein, wie einst, ohne ein einzig Wölklein, zog über die schweigsame Waldestrauer hinaus. Johanna fand durchaus den kleinen blauen Würfel nicht am Waldesrand, wie sehr sie ihr Auge auch anstrengte, und wie klar und fast wesenlos die Herbstluft auch war. Clarissa, wie gewöhnlich, richtete das Rohr — — aber auch sie fand das Schloß nicht, sondern rückte und rückte am Waldessaume entlang und wieder zurück, sie sah wohlbekannte Biegungen und Linien, in deren Nähe das Schloß sein sollte, — — endlich erklärte sich das Räthsel: wenn auch nicht am ganzen Himmel, so lag doch an dem fernen Waldsaume ein kleines Wölklein gerade da, wo sie das Vaterhaus sehen sollten. Gregor glaubte, sie sollen ein wenig warten, etwa vergehe es bald, wenn es nicht sei, wie im Herbste so oft, daß der Nebel an einem einzigen kleinen Punkte anzuschießen beginne, wie ein unbedeutend Wölklein, das hereinhängt, bis er sich schnell vergrößert und endlich ganze Waldstrecken einhüllt. Wenn Letzteres der Fall ist, wird morgen gewiß schlechtes Wetter sein, und dann harren sie vergebens.

Sie warteten. —

Aber weder vergrößerte sich das Wölklein sonderlich, noch auch verzog es sich, bis sogar der Greis darauf drang, die Sache für heute ganz aufzugeben, da der Nachmittag jetzt so kurz sei, und sie doch bei zwei Stunden brauchen könnten, bis sie in ihr Haus kämen. Morgen sei gewiß allen Anzeichen nach ein noch schönerer Tag, und er werde sie sodann so früh, als möglich, heraufführen. Noch drei-, noch viermal sahen sie durch das Rohr, aber ohne Erfolg, und

sie trennten sich endlich ungern und unruhig von dem Platze. — Man langte zu Hause an. Dieselbe goldne, wunderschöne Kuppel, wie gestern, baute sich auch heute abend über die dunklen, abendfrischen Waldhöhen auf, und dasselbe Wimmeln der Gestirne folgte, wie gestern, aber fast noch dichter, als sänke der ganze Himmel in einem leisen, lichten Schneeregen nieder, woraus der Alte einen noch klareren Tag prophezeihte.

Alles suchte die Ruhe. Gregor verbrachte eine schwere, kummervolle Nacht.

Endlich kam der Morgen. Dieselbe spiegelreine Sonne stieg herauf, wie gestern, und beleuchtete den Reif, der schnell so Blatt als Gras der Veralterung und dem Verfalle entgegenführte. Die Mädchen drängten den Greis, aber er hieß sie die reine Mittagsluft erwarten.

Endlich brachen sie auf, wieder von einer fast heißen Sonne geleitet. Im Emporsteigen konnten sie recht die Verwüstungen des Frostes betrachten, wie noch rückgebliebene Blätter rostbraun oder blutroth oder vergelbt am Strauchwerke hingen, und wie die Farrenkräuter und die Blätter der Beeren und die aufgeschoss'nen Schafte gleichsam gesotten und schlapp herabhingen.

Johanna war die Erste am Gipfel des Felsens und erhob ein lautes Jubeln; denn in der glasklaren Luft, so rein, als wäre sie gar nicht da, stand der geliebte kleine Würfel auf dem Waldesrande, von keinem Wölklein mehr verdeckt, so deutlich stand er da, als müßte sie mit freiem Auge seine Theile unterscheiden, und der Himmel war von einem so sanften Glanze, als wäre er aus einem einzigen Edelsteine geschnitten.

Clarissa hatte inzwischen das Rohr befestigt und gerichtet. Auf einmal aber sah man sie zurücktreten und ihre Augen mit sonderbarem Ausdrucke auf Gregor heften. So-

gleich trat Johanna vor das Glas, der Würfel stand darinnen, aber siehe, er hatte kein Dach, und auf dem Mauerwerke waren fremde, schwarze Flecken. Auch sie fuhr zurück — aber als sei es ein lächerlich Luftbild, das im Augenblicke verschwunden sein müsse, drängte sie sogleich ihr Auge wieder vor das Glas, jedoch in derselben milden Luft stand dasselbe Bild, angeleuchtet von der sanften Sonne, ruhig, starr, zum Entsetzen deutlich — und der glänzende, heiter funkelnde Tag stand darüber — nur zitterte es ein wenig in der Luft, wie sie angestrengten Auges hineinsah; Dieß war aber daher, weil ihr Herz pochte, und ihr Auge zu wanken begann.

Als sie sich nun ohnmächtig zurücklehnte, hörte sie eben, wie Clarissa mit schneebleichem Antlitze sagte: „Es ist geschehen."

„Es ist geschehen," erwiederte Gregor; „mir ahnete gestern schon aus dem sanften, unbeweglichen Wölklein — aber lasset mich es auch erblicken."

Mit diesem Worte schaute er in das Rohr, aber ob auch sein Auge durch Uebung vielmal schärfer war, als das der Mädchen, so sah er doch auch nichts Anders, als sie: in schöner Klarheit einen gewaltigen Thurm von dem Waldrande emporstehen ohne Dach und mit den schwarzen Brandflecken, nur schien es ihm, als schwebe noch eine ganz schwache blaue Dunstschichte über der Ruine. Es war ein unheimlicher Gedanke, daß in diesem Augenblicke dort vielleicht ein gewaltiges Kriegsgetümmel sei, und Thaten geschehen, die ein Menschenherz zerreißen können; aber in der Größe der Welt und des Waldes war der Thurm selbst nur ein Punkt. Von Kriegsgetümmel ward man gar nichts inne, und nur die lächelnde, schöne Ruhe stand am Himmel und über der ganzen Einöde.

Es ergriff hart das Herz des alten Mannes, daß er mit den Zähnen knirschte, jedoch er that nicht den geringsten

Schmerzenslaut, sondern vom Rohre wegtretend, sagte er: „Da haben sie etwas davon, wenn sie das alte Dach abbrennen, wo man ohnedieß bald ein neues hätte setzen müssen. — Was er doch für ein erfahrner Kriegsmann ist, Euer Vater; er hat es gerade so vorausgesagt. Tröstet Euch nur, meine Kinder, — Clarissa, schaut nicht so schreckhaft auf einen Punkt hinaus!"

„Ja," erwiederte sie langsam, „das Dach ist verbrannt worden, das sehen wir, aber was noch geschehen ist, das sehen wir mit diesem Rohre nicht — — sagt, warum kommt Euer Enkel Raimund nicht, warum keine Botschaft schon seit Wochen?"

„Weil nichts entschieden war," fiel Gregor ein; „gestern, vorgestern kann der Brand erst stattgefunden haben, darum wird und muß morgen oder übermorgen Botschaft eintreffen, ja wer weiß, ob sie nicht schon unser im Hause harret. Kommt, — es geschah, was wir voraus wußten. — Daß ein Haus verbrannt von durchziehenden Heerhaufen wurde, ist nichts Absonderliches und wird oft in diesem Kriege geschehen sein."

„Aber zwei Menschen waren in diesem Hause . . ."

„Und Einer davon," unterbrach er, „war einst ein großer Krieger, der gewiß für Abzug und Geleite oder für ehrliche Haft unterhandelt haben wird."

„Und ein Andrer war dabei," fuhr Clarissa fort, „der sagte, daß auf dem hochverehrten Haupte kein einzig Härchen sollte gelüftet werden."

„Und es wurde auch kein einziges gelüftet, wenn Ronald zugegen war . . ."

„Oder?"

„Es ist auch auf seinem Haupte kein einziges mehr lebendig."

Zwei angstvolle Gesichter sahen in maßloser Bestürzung auf ihn.

„Macht mich nicht selbst zum Thoren," rief er unwillig aus, „und jagt mir nicht kindische Angst ein — ich sage Euch ja, es ist nichts geschehen, weil's zu unvernünftig wäre — — darum gebt Eure Sorge und Euer Herz in Gottes Hand und harret nach Eures Vaters Willen auf die Entscheidung. Kommt, nehmt weg das Rohr und lasset uns den Heimweg suchen."

Aber sie nahmen das Rohr nicht weg. Clarissa warf sich neuerdings vor das Glas und sah lange hinein — aber dieselbe eine Botschaft war immer darinnen, doppelt ängstend durch dieselbe stumme Einförmigkeit und Klarheit. Auch Johanna sah hindurch, um ihn nur gewöhnen zu können, den drohenden, unheimlichen Anblick; denn sobald sie das Auge wegwendete und den schönen blauen Walddust sah, wie sonst, und den lieblich blauen Würfel, wie sonst, und den lachenden blauen Himmel gar so prangend, so war es ihr, als könne es ja ganz und gar nicht möglich sein — und wenn sie wieder in das Glas sah, so war's, als sei selbst das heitre Firmament düster und schreckhaft, und das Walddunkel ein riesig hinausgehendes schwarzes Bahrtuch.

Endlich — Clarissa faßte sich zuerst, und den Gedanken verwerfend, den die erste Fieberhaftigkeit eingegeben, nämlich alsogleich aufzubrechen und, koste es, was es wolle, das Vaterhaus zu suchen, schlug sie vor, ohne Säumen in das Haus zu gehen und sogleich Einen der Knechte auf Kundschaft auszusenden, und, bis er zurückkehre, oder ein anderer Bote eintreffe, bei vorsichtigster Bewachung der Zugänge im Hause zu verharren. Sogleich nahm sie auch das Rohr ab und schob es ineinander, sich selbst und Johannen jeden ferneren Blick strenge versagend, um nicht länger den unthätigen Schmerz und die vielleicht unnöthige Angst zu nähren.

Johanna, mit einem Schmerzblick, ließ es geschehen; aber es loderte in ihr auch Bewunderung Clarissens auf, die wieder ihre schöne, starke Schwester geworden, der sie sich sonst so gerne und so liebend unterworfen hatte.

Gregor billigte Alles, nur nicht das Wegsenden eines Knechtes. „Euer Vater," sagte er, „weiß, daß Ihr dieß Rohr habt und von dem Stande der Dinge unterrichtet sein müsset; er wird daher keine Minute säumen, Euch das Nähere kund zu thun. — Der Knecht könnte in Feindeshand gerathen und in der Angst Euren Aufenthalt offenbaren."

Die Mädchen sahen ein und gaben nach.

Noch einen traurigen Blick thaten sie über Weite und Breite ihrer herbstlichen Wildniß, und dann verließen sie den Gipfel ihres vielgeliebten Felsens mit Gefühlen, so ganz anders, als sie sonst immer herabgestiegen waren — mit Ahnungsgefühlen, die Jede heimlich angstvoll wälzte und der Andern verbarg und sie an ihr bekämpfte.

Am See standen die zwei ruhigen, dunklen Gestalten der Knechte, die auf sie warteten; man bestieg den Floß und fuhr über. Gregor ließ das Fahrzeug anbinden, und als man durch das Pfahlthor eingegangen war, wurde es eingeklinkt und mit den Riegeln verschlossen. Nachts löseten sich die Knechte im Wachen ab.

Morgen erschien und verging, aber kein Bote war gekommen.

Ebenso übermorgen.

Und so verging Tag um Tag, bis ihrer eilf vorüber waren, ohne daß Botschaft gekommen. Gregor gab nach und geleitete sie noch einmal auf den Felsen. Mit derselben starren Einfachheit stand die Ruine am Waldrande, wie des ersten Tages, aber nicht ein Hauch einer andern Nachricht war von ihr herübergekommen. Die Angst mit breiten schwarzen Flügeln senkte sich auf Thal und Wald.

Endlich sanken die ersten weißen, zarten Schneeflocken in den dunklen See — und man hatte nun doch einen Knecht auf Kundschaft ausgesendet — —

Aber auch er ist nicht wieder gekommen.

7.

Waldruine.

Auf grünem Weidegrunde stand ein gewaltiger viereckiger Thurm, von zerfallendem Außenwerke umgeben. Er hatte kein Dach, und seine Ringmauern hatten keine Thore, gerade, wie er noch heutzutage steht — aber er trug noch nicht die verwitterte graue Farbe seiner bloßgelegten Steinmauern, wie heute; sondern war noch bekleidet mit Anwurf und Tünche, nur war deren Reinheit beschmutzt mit häßlichen Brandflecken, aus den Fenstern ausgehend und, wie Kometenfahnen, aufwärts zielend. Auch war in dem äußern Mauerwerke manch tiefe Verwundung ersichtlich. Der Rasen umher war verschwunden und glich einer gestampften Tenne, von tiefen Räderspuren durchfurcht und hie und da mit einem verkohlten Baume oder Trümmern unbekannter Geräthe bedeckt. Die größte Stille und ein reiner Himmel mit freundlicher Novembersonne schaute auf diese Todesstelle nieder. Kein Gedanke eines Feindes war ringsum zu erschauen, aber auch kein einzig anderes lebendes Wesen stundenweit in die Runde; die Hütten waren verbrannt, und der Ort Friedberg lag in Trümmern. Gleichwohl stieg ein dünner blauer Rauchfaden aus der Ruine zu dem dunklen Himmel hinauf, als wäre sie von irgend einem menschlichen Wesen bewohnt. Ja man sah sogar über den Weideboden, der zwar noch nicht beschneit, aber fest gefroren war, einen Reiter eilig dem Trümmerwerke zureiten. Er zwang

das Pferd durch den weit klaffenden Thorweg über herabgestürzte Steintrümmer hinein, band es, nachdem er abgestiegen, an die Stange eines eisernen Fenstergitters, von dessen Simse noch das geschmolzene Glas, wie schmutziges Eis, herabhing, wandte sich dann schnell weg und drang durch das halbverschüttete Thor in das Innere des Thurmes. Hier durch ausgebrannte Thüren und Fenster glotzten ihn Gänge und Gemächer an, die ihm schauerlich fremd vorkamen, und aus ihren Höhlungen wehte eine ungastliche Luft. Dennoch entdeckte er bald eine hölzerne Treppe, aus noch frischen Bäumen gezimmert und mit gehauenen Pfosten überdeckt. Er stieg sie hinan und gelangte in einen Gang und in ein Vorgemach, dessen Decke nicht eingestürzt war. Wie er durch den finstern Gang schritt, sah er einen alten Mann stehen, aber er achtete Dessen nicht, sondern pochte an das Gemach. Ein weibliches Gesicht wurde durch das geöffnete Schubfach der Thüre sichtbar.

„Susanna," sagte der Fremde mit sanfter Stimme, „darf ich eintreten?" Die Magd öffnete sogleich die Thür, führte ihn durch das Gemach und öffnete ihm gegenüber wieder eine Thür, die in ein weiteres erhaltenes Zimmer führte. Er trat ein.

Eine der zwei darinnen sitzenden schwarzgekleideten Gestalten erhob sich sogleich und trat ihm mit den Worten entgegen:

„Seid uns von ganzem Herzen willkommen, Ritter."

Er heftete sein dunkles Auge mit traurigem Glanze auf ihre blassen Züge — — ja es war Clarissa, die vor ihm stand, und von deren schöner Gestalt das schwarze Trauerkleid herniederwallte. Seitwärts saß Johanna — ein Antlitz, weiß wie Alabaster, sah aus der schwarzen Florhülle zu dem Ritter herüber, und die Tropfen, die auf die Wangen flossen, jagten sich schneller, seit sie ihn sah und sich nach Sprache bemühte, ihn

zu grüßen. Er, mit dem düsterschönen Ausdrucke seines Wesens, stand auch einige Augenblicke sprachlos und blickte auf das mit schlechtem Papiere verklebte Fenster, unfähig ein einzig Wort herauszubringen, da auch Clarissa schwieg, und ihr Mund und ihre Wimpern vergeblich zuckten, um die Thränen zurückzuhalten. Sie schob ihm einen Stuhl hin, er aber trat zu Johannen und ergriff ihre Hand, sie sanft und fest in seine drückend.

„Weil Ihr nur da seid," sagte diese endlich schluchzend, „weil nur einmal ein Mensch da ist."

„Zürnet mir nicht," entgegnete er ihr, „es sind erst fünf Tage, seit ich frei bin, und diese bin ich fast unausgesetzt geritten, um Euch zu suchen."

„So waret Ihr gefangen?"

„Ich war gefangen, sonst wäret Ihr nicht so lange ohne Hülfe geblieben — nun aber bin ich da und bitte Euch inständig, nehmt Alles, was ich bin und habe, zu Eurer Hülfe und Eurem Dienste. Meine Burg an der Donau ist zwar auch verbrannt und noch mehr zusammengestürzt, als diese; — es thut nichts, ich brauche sie nicht und baue sie auch nicht mehr, bis einmal Friede im Lande ist. Einige Mittel aber habe ich geborgen, und die wollen wir vorerst anwenden, um dieses Euer Haus in etwas wohnlicheren Stand zu setzen. Hierher wird nicht so leicht mehr ein Feind kommen; denn der Uebergang war höchst schwierig und von unbedeutenden Folgen. Sie stehen jetzt Alle in Winterquartieren."

Mit einem schmerzhaft freundlichen Schimmer ihrer aufrichtigen Augen reichte ihm Clarissa die Hand hin, indem sie sagte: „So seid Ihr wieder der Erste, wie immer, der da kommt zu helfen, Ihr, gegen den ich immer so undankbar gewesen bin."

„Lasset das jetzt, Clarissa," erwiederte er mit trübfunkelnden Augen, „lasset das, es ist vorüber, und ich bin nichts,

als Euer Vetter und Bruder — wie hätte ich auch ahnen können. — — Wäret Ihr von jeher vertrauender gegen Alle gewesen, so hätte ich Euch nie mit Werbung gequält, und wahrscheinlich wäre das Letzte auch nicht geschehen — —."

„So wisset Ihr — —?"

„Ich weiß, Clarissa, ich weiß — — —."

„Auch er — ist es so — auch er!?"

„Auch er."

Clarissa's Antlitz zuckte jäh hinüber und haschte nach Athem; ein maßloser Schmerz lag darauf, ja sogar etwas, wie Grimm, als sie das Auge gegen das Fenster wandte, wie gegen einen blinden Himmel — und secundenlang starrte, weil sie kämpfte. — —

Noch war es fast wie Hohnlächeln in ihren Zügen, unheimlich anzusehen, als sie das Angesicht zurückwendete und mit fast ruhiger Stimme sagte: „Ritter, wenn Ihr etwas Näheres wisset, so sagt, so erzählt es uns, wir wissen nur das Eine — — sagt, Ritter, woher wißt Ihr das Nähere?"

„Ich war dabei."

„Ihr waret dabei, Bruno?" schrie Johanna aufspringend, „Ihr seid dabei gewesen, Bruno," rief sie mit den schmerzlichsten Tönen ihrer Seele, — „Um Gotteswillen, o so saget, wie war es, erzählt — nehmt diese furchtbare Last von meinem Herzen; mir ist, als wäre mir leichter, wenn ich Alles wüßte."

Da er unschlüssig zauderte, sagte Clarissa: „Ritter, seid barmherzig und erzählet."

„Ein Wald," begann er, „war das eigentliche Unglück. — Euer Haus — — kein Finger hätte es angerührt; — weit links davon sollte der Zug gehen — aber Gallas hatte Völker gesandt, mich auf eignes Ansuchen mit, um in jenem Walde (er zieht sich rechts von hier gegen das Moldauthal ab) Schanzen aufzuwerfen und den Feind zurückzuweisen. Fried-

bergs unglückliche Bewohner, die graben mußten, werden zeitlebens an den Schanzwald denken und den Namen ihren Enkeln und Urenkeln einprägen; denn er war *ihr* und *unser* Unglück. Ich sah es voraus, wie es kam, und bat Euren Vater noch tags zuvor, er möge die Burg preisgeben und zu Euch flüchten; aber er verwarf den Antrag mit Entrüstung, weil ein Haufe Kaiserlicher unter seinem Befehle die Burg besetzt hielt. Harmlos, wie eine Schaar Wallfahrer, mit klingenden Liedern stiegen die Schweden den schönen Wald heran. — — Es war schrecklich anzusehen, wie, da der Rauchwall aus unsern Gewehren sich verzog, ihre zerfetzten und blutenden Linien zurücktaumelten. Kein neuer Angriff ward mehr gewagt, die Kurzsichtigen unter uns jubelten, aber noch diese Nacht sahen wir den Brand Friedbergs, und des andern Tages, da die Schaaren schwollen, ward im furchtbaren Morden die Schanze gestürmt. Die Unsern zerstäubten, wie zerbrochenes Glas; ein Theil warf sich nach Wittinghausen, ich mit ihnen. O Clarissa, Alles wäre noch gut geworden. Der erste siegestrotzige Anfall wurde zurückgeschlagen — eine Woche verging schon — und noch eine, — der Feind, bereits abgekühlt und einsehend, wie wenig ihm eigentlich an dem Hause gelegen sein könne, hatte nur den Schein von Ehre zu wahren und bot willig die Hand zur Unterhandlung. Da, eines schönen Morgens, sahen wir, gleichsam wie einen neuen Befehlshaber, einen jungen Mann in prachtvollen Kleidern durch die Reihen der Belagerer reiten, gleichsam wie Anordnungen treffend.“ — Clarissa mit halb geöffnetem Munde, athemlos, mit gespannten, dürstenden Augen horchte hin. — „Wir begriffen nicht, was er wollte; die Anführer alle, Sture an der Spitze, standen ehrfurchtsvoll vor ihm. — Es war gerade Waffenstillstandstag. Am andern Morgen ritt derselbe Mann — ach, wie wir glaubten, um zu kundschaften, ungewöhnlich nahe an die Mauern — und, wie es manchmal der Zufall will, der Helm entfiel ihm — ein

ganzer Wall von blonden Locken rollte in diesem Augenblicke über seinen Nacken — — . . ."

„War es nun Verblendung, war es Verhängniß, das sich erfüllen mußte, wir verstanden die Zeichen des Jünglings nicht, wie er so zuversichtlich vorritt, ja Euer Vater mit allen Merkmalen höchster Ueberraschung sah lange und unverwandt auf ihn hin; — da sah ich nach und nach ein Roth in seine Wangen steigen, bis sie dunkel, wie in Zornesgluth brannten. Ohne eine Silbe zu sagen, schleuderte er mit einem Male seine Lanze gegen den Reiter, nicht bedenkend, daß sie auf diese Entfernung gar nicht treffen könne — ach, sie traf auch nicht, die arme, schwache, unschuldige Lanze — allein sie wurde das Zeichen zu vielen andern, die augenblicks von unsern Leuten flogen; auch hörten wir zugleich das Krachen von unsern Doppelhaken hinter uns. Von den Schweden sahen wir nur noch, wie Viele vorsprengten, um den Reiter in ihre Mitte zu nehmen, wie er sank — und dann, ehe uns noch kaum Besinnung wiederkehren konnte — — war schon Sturm hier, dort, überall — wüthend von der Schwedenseite, wie nie — Rauch, daß kein Antlitz auf drei Schritte erkennbar war — — Clarissa, höret Ihr?"

„Weiter, weiter," sagte sie angstvoll vorgebogen.

„Es ist nichts mehr weiter — die Burg brannte, wir mußten ausfallen — — — ich wurde verwundet, besinnungslos, gefangen — — —"

„Und . . .??" — —

„Clarissa — Johanna — — Sture selbst ließ Beide, ihn und den Knaben, kriegerisch ehrenvoll unter der Steinplatte vor dem Altare der Thomaskirche begraben, die freilich auch abgebrannt war — ich, verwundet und waffenlos, erhielt Erlaubniß, beizuwohnen."

„Und ich," rief Clarissa zurücksinkend, „war es, ich, die Vater und Bruder erschlagen" — und sie brach, beide Hände vor ihre Augen drückend, in ein wildes Schluchzen aus, daß

ihr ganzer Bau darunter erzitterte. Johanna, selbst kaum ihrer Kräfte mächtig und schön, wie ein gestorbner Engel, stand doch sogleich auf und drückte Clarissen an ihren Busen, das Haupt derselben an ihr Herz legend und es ausweinen lassend, während sie ihre Hände lieblich zärtlich um dasselbe legte und selbst die heißen Thränen auf sie niederfallen ließ.

Der Ritter wischte sich das Wasser aus seinen schönen dunklen Augen und stand in tiefem Schmerze da, aber er bereute nicht, daß er den ihrigen durch die Erzählung hervorgerufen; denn er wußte wohl, wie herzzerreißend diese Thränen auch seien, daß ihnen Linderung folgen werde, unsäglich süßer und heilsamer, als all ihre frühere dumpfe Ergebung. Auch löſ'te sich bald das erste krampfhafte Schluchzen, und nur mehr ein leises, kaum hörbares Weinen rieselte durch das todtenstille, verdunkelte Zimmer und endlich auch Dieß nicht mehr. Clarissa, ohnmächtig schmiegsam, lag kindlich an Johannens Herzen, von ihr, wie früher, umschlossen — und wie bitter auch die ersten Thränen Beider hervorgepreßt waren, so flossen sie doch jetzt leicht, reichlich und wie von selbst, ja sogar linde süß, wie das letzte Blut eines getödteten Geschöpfes.

Endlich nach langer Stille hob Clarissa wieder ihr Haupt und Auge müde und verklärt zu dem Ritter empor und sagte leise: „Bruno, sagt uns nun auch, wo ist das andere Grab, und wie . . . . . .?“ Ihre Stimme erstickte neuerdings.

„Forschet nicht, Clarissa; wer enträthselt das Wirrsal jenes Augenblicks? — — Er hatte eine Kugel in der Brust, wahrscheinlich aus einem unserer Doppelhaken, seinen Körper brachten sie weg, wohin, — ich weiß es nicht. Erst bei den Schweden erfuhr ich, daß er als Vermittler gekommen, daß er vorschlug und durchsetzte, daß man die kaiserliche Besatzung frei abziehen und Euren Vater ungestört in seinem Hause lassen solle. — — Sein Tod war die Losung des Sturmes — Sture und Alle liebten ihn sehr.“

Studien

von

Adalbert Stifter

II Band



1844

Verlag von Gustav Heckenast
in
Pest

Druck v Kaufmann

„Alle liebten ihn sehr,“ sagte sie, vor innigem Schmerze lallend, „Alle liebten ihn sehr — — — — o du schöne, du schöne, du unglückliche Waldwiese!!“ Sie verbarg wieder ihr Haupt an Johanna's Herzen, fast kindisch furchtsam die Worte sagend: „Johanna, Du zürnest — Johanna, ich liebe Dich, jetzt nur Dich — — o Kind, liebe mich nun auch wieder.“

Diese, im Unmaß des Schmerzes und der Zärtlichkeit, wußte nicht, was sie thun solle; sie drückte die Schwester an sich, sie umschlang sie mit einer Hand und streichelte mit der andern über die glänzenden Haupthaare derselben, wie man todtbetrübte Kinder beschwichtiget; — — sie selbst, bis zu Tode betrübt, erhielt nur Kraft durch die noch größere Betrübniß der Schwester, die sie lindern wollte. Zu dem Ritter aber sagte sie leise: „Erzählet nichts mehr.“

Dieser aber beugte sein Haupt im Schmerze vorwärts und sah mit den verdunkelten, von Thränen zitternden Augen auf das schöne vor ihm vergehende Geschöpf, das er so lange geliebt, das sein Herz so lange begehrt hatte; es wollte ihm vor Mitleid zerspringen, und es war ihm, als drehe sich mit ihm der Fußboden des Gemaches. Sachte wollte er hinausgehen, um den Schwestern Zeit zu gönnen, aber Clarissa hörte seine Tritte und sah plötzlich auf und sagte: „Bruno, geht nicht, es ist hier so dunkel, und wir haben Niemand, als einen alten Mann und seinen Enkel — — Bruno, lasset uns ein Fenster machen.“

„Alles, Alles, Clarissa, werden wir machen lassen. Sehet, ich werde noch heute um Arbeiter fortreiten, wir werden für den Winter ein Nothdach auf einige Gemächer setzen, Fenster, Thüren, Stiegen, Alles anfertigen — Eure Harfe werde ich aus dem Waldhause holen lassen — Eure Bücher, daß Ihr dem Winter getrost entgegensehen könnet.“

„Wir sehen jetzt Allem getrost entgegen,“ sagte sie, indem sie wieder ihr Antlitz auf Johannens Schulter legte.

Der Ritter ging stille hinaus. Er sprach mit Gregor, Raimund und den Mägden und nach einiger Zeit sah man ihn wieder über den grauen gefrornen Boden davonreiten.

Ein Nothdach war gesetzt, Thore, Stiegen, Gemächer wieder eingerichtet, aber immer sah die Burg wie eine Ruine aus. Jahre kamen und vergingen, und immer sah die Burg wie eine Ruine aus. Alle Zeichen Ronalds trogen, und der Krieg, statt ein Ende zu nehmen, dauerte noch in die Jahre und Jahre, aber nie mehr erschien ein Feind vor Wittinghausen; ein Theil wußte, was sie für Ronald bedeutete, ein Theil kannte weder Ronald, noch die Feste.

Die Schwestern lebten fortan dort, Beide unvermählt. Johanna war eine erhabne Jungfrau geworden, rein und streng, und hatte nur eine Leidenschaft, Liebe für ihre Schwester. Clarissa liebte und hegte Ronald fort und fort; in den goldnen Sternen sah sie seine Haare, in dem blauen Himmel sein Auge, und als einmal ein Zufall jenes feenhafte Gedicht des brittischen Sängers auf ihre Burg herüber wehte, so sah sie ihn dann oft als den schönen, elfigen, blondgelockten Knaben auf seinem Wagen durch die Lüfte schwimmen, den Lilienstängel in der rechten Hand, ihr entgegen, der harrenden Titania. Selbst, als sie schon achtzig Jahre alt geworden und längst ruhig und heiter war, konnte sie sich ihn nicht anders denken — selbst wenn sie ihn noch lebend träumte und einmal kommend — als daß er als schöner, blondgelockter Jüngling hereintrete und sie liebevoll anblicke. Wenige Menschen besuchten die seltsame, verwitterte Burg, nur ein einziger Ritter ritt zuweilen ab und zu.

Eines Tages blieb er auch aus — er war gestorben. Daß die Schwestern sehr alt geworden, wußte man bis in die neuesten Zeiten, und der Hirt zeigte die Kammer derselben, aber kein Mensch kennt ihr Grab; ist es in der verfallenen Thomaskirche, oder deckt es einer der grauen Steine in der

Burg, auf denen jetzt die Ziegen klettern? — Die Burg hatte nach ihnen keine Bewohner mehr.

Westlich liegen und schweigen die unermeßlichen Wälder, lieblich wild, wie ehedem. Gregor hatte das Waldhaus angezündet und Waldsamen auf die Stelle gestreut; die Ahornen, die Buchen, die Fichten und andere, die auf der Waldwiese standen, hatten zahlreiche Nachkommenschaft und überwuchsen die ganze Stelle, so daß wieder die tiefe, jungfräuliche Wildniß entstand, wie sonst, und wie sie noch heute ist.

Einen alten Mann, wie einen Schemen, sah man noch öfter durch den Wald gehen, aber kein Mensch kann eine Zeit sagen, wo er noch ging, und eine, wo er nicht mehr ging.

Lesarten und Anmerkungen

Der vorliegende Band entspricht dem ersten Band der „Studien“ 4. Auflage bis S. 250. Bei der Correktur hat mich Herr Professor Dr. Adalbert Horcicka aufs Eifrigste unterstützt.

Es bedeutet: *H* Handschrift, *J* Erster Druck, Schwabacher Ausgestrichenes, *Cursivdruck* Lateinischgeschriebenes der Handschrift. Unzweifelhafte Abkürzungen der Handschriften sind aufgelöst. Wo die Anführung der Lesarten von der strengen Folge der Textworte abweicht, ist dies durch vor- und nachgesetzte ** angezeigt. Druckfehler der Originalausgaben sind meistens nur dann verzeichnet, wenn das dadurch entstandene Wortbild auch aus dem Zusammenhang losgelöst einen Sinn gibt; kleine typographische Versehen, wie umgekehrte, verwechselte, abgesprungene Buchstaben u. s. w. sind in der Regel nicht berücksichtigt; ein Verfahren, zu dem ich mich insolange für berechtigt halte, als Doppeldrucke der einzelnen Ausgaben nicht nachgewiesen sind; ebenso sind orthographische Abweichungen nur dort verzeichnet, wo sie möglicherweise den Schluss auf eine veränderte Aussprache erlauben oder eine dialectische Eigenthümlichkeit bedeuten könnten; Abweichungen in der Interpunction nur dort, wenn der Sinn dadurch geändert wird oder besondere Eigenthümlichkeiten zutage treten.

Drucke:

A[1]: Studien von Adalbert Stifter. Erster Band. Pesth, 1844. Verlag von Gustav Heckenast. Leipzig, bei Georg Wigand. Schmutztitel: Studien von Adalbert Stifter. Erster Band. Gedruckt bei Landerer und Heckenast in Pesth. Gestochener Titel nach Stifters Handschrift: *Studien* von *Adalbert Stifter* I Band [Vignette zum Haidedorf: *Peter Joh. Nep. Geiger del. Jos. Axmann sc. Viennae.*] 1844 Verlag von Gustav Heckenast in *Pest Druck v. Kaufmann.* (vgl. die Re-

production vor S. 1.), XII und 329 S. 8, enthält: Widmung. Inhalt des ersten Bandes. Vorwort. Der Condor. Feldblumen. Das Haidedorf. — . . . Zweiter Band. Pesth, 1844 . . . Schmutztitel: . . . Zweiter Band . . . Gestochener Titel . . . II Band [Vignette zum Hochwald vgl. die Reproduktion vor S. 209] 1844 . . . 3 Bl., 384 S. 8, enthält: Inhalt des zweiten Bandes. Der Hochwald. Die Narrenburg. Ich benutzte die Exemplare des Seminars für deutsche Philologie an der deutschen Universität in Prag und der Stadtbibliothek in Frankfurt.

Die erste Anregung zur Buchausgabe der Studien ist vielleicht in dem „litterarischen Projekt“ zu sehen, über das Stifter mit Heckenast nach dem Brief vom 21. Juni 1842 sprechen will: „von dem ich recht viel erwarte, während gar nichts dabei gewagt ist“ (Briefe I, 51; es könnte aber auch damit das projektirte Novellenbuch gemeint sein, das am 17. Juli und am 25. Dezember 1844, I, 57, 64 erwähnt wird). Über die Vignetten vgl. an Heckenast 8. Dezember 1843 (Briefe I, 52): „. . . auch die Vignette, der Haidebube, wird wunderschön, ich sah sie nicht ganz fertig, aber doch genug, um damit vollkommen zufrieden zu sein. Morgen wird sie fertig. Sollte Axmann mit dem Stiche nicht leicht zu bestimmter Zeit fertig werden können, so könnte ja die zweite Zeichnung Geigers von jemand anderem zur selben Zeit gestochen werden, als die erste unter Axmanns Händen ist“; ferner an Heckenast 17. Juli 1844, Briefe I, 55; über den gestochenen Titel zum 2. Band, den ersten undatierten, am 26. August 1844 beantworteten, Brief an Josef Axmann (Ferd. Axmann, Einige unveröffentlichte Briefe Adalbert Stifters. Wien 1892, S. IX): „Beiliegend ist das Bild mit dem Autograph. Wenn es der Graveur etwas reiner machen will, habe ich nichts dagegen, z. B. wo die Züge wegen Befangenheit ekig sind und dergleichen, sonst soll er sich aber genau an Lage und Stellung der Buchstaben halten, damit die Aehnlichkeit nicht verloren geht, nur leichter sollten die Buchstaben sein. Am besten ist noch die Buchhändler-Etiquette unter der Vignette ausgefallen. Wenn der Graveur etwas mehr Leichtigkeit hineinbringt, so schadet es nicht; denn ich schreibe in der Regel leichter, aber auf diesem Blatte war ich befangen. Auch dass die Buchstaben des Wortes Studien in einer geraden Horizontallinie stehen, soll er sorgen. Aber vergrössern oder verkleinern, oder die Lage der Wörter ändern, das soll er nicht. . . . NB. Betrachten Sie ein bischen die Oberlippe der Schwarzen, ob sich nicht etwas ändern liesse,“ womit natürlich nicht, wie der

Herausgeber des Briefes meint, eine Negerin gemeint ist, sondern die schwarzhaarige Clarisse auf der Vignette zum Hochwald. Die ersten 2 Bände wurden im September 1844 ausgegeben, Briefe I, 60.

Die einzelnen Erzählungen weisen in A^1 gegenüber den ersten Drucken zahlreiche Änderungen und Verbesserungen auf; andererseits ist der Text durch viele Druckfehler entstellt (vgl. 14 5, 21 15. 23 5. 41 22. 23, 42 27, 73 2. 90 21, 104 27, 179 29, 212 2, 243 2. 7, 258 3, 278 19, 300 10, 303 2. 30, 316 9. 12, 317 26); es ist fraglich, ob Stifter selbst Correcturen gelesen hat; denn am 8. Dezember 1843 schreibt er an den Verleger: „In Erwiederung Ihres Geehrten melde ich Ihnen, dass mir die fertigen Bogen der „Studien“ zugestellt worden sind. Ich danke Ihnen auf das Herzlichste, dass Sie das Buch so schön machen, es gefällt mir ausserordentlich.“ (Briefe I, 52.)

A^2: Studien von Adalbert Stifter. Erster Band. Zweite Auflage. Pesth, 1847. Verlag von Gustav Heckenast. Leipzig, bei Georg Wigand. Schmutztitel: Studien von Adalbert Stifter. Erster Band. Zweite Auflage. Gedruckt bei Landerer und Heckenast in Pesth. Gestochener Titel nach Stifters Handschrift: *Studien* von *Adalbert Stifter* I Band [Vignette wie in der ersten Auflage] Zweite Auflage Verlag von Gustav Heckenast in *Pest Druck v. Kargl.* XV, 329 S. 8, enthält: Widmung. Inhalt des ersten Bandes. Vorrede. Vorrede zur zweiten Auflage. Der Condor. Feldblumen. Das Haidedorf. — . . . Zweiter Band Zweite Auflage . . . 1847 . . . Schmutztitel: . . . Zweiter Band Zweite Auflage . . . Gestochener Titel . . . II Band [Vignette wie in der ersten Auflage] Zweite Auflage . . . 4 Bl., 384 S. 8, enthält: Inhalt des zweiten Bandes. Der Hochwald. Die Narrenburg. Exemplar im Besitz der Gesellschaft.

Die 2. Auflage der Studien wird zum ersten Mal am 15. Juli 1845 in einem Brief an den Verleger erwähnt (Briefe I, 72): „Bezüglich der zweiten Auflage haben Sie mir eine ganz ausserordentliche Freude gemacht, und gewiss auch darum, weil Sie in Ihrer Vorliebe und freundschaftlichen Schätzung meiner Arbeiten keine unglückliche Spekulation gemacht. Ich werde beinahe nichts ändern. Die Gründe mündlich.“ Nach Heckenasts Besuch heisst es im Briefe vom 21. September 1845 (Briefe I, 75): „Sollten Sie mit dem Drucke der zweiten Auflage beginnen wollen, so schreiben Sie es mir, dass ich die Bogen sende. Ich ändere so viel wie nichts, damit nicht die Besitzer der ersten und zweiten Auflage in Collision kommen, und überhaupt die Umände-

rungen nicht ins Endlose gehen. Nur eine zweite Vorrede mache ich zur zweiten Auflage noch hinzu. Radikale Änderungen behalte ich mir vor, wenn einmal meine Gesammtwerke erscheinen" . . . Im März 1846 liest er den „Hochwald", der ihm jetzt gar nicht mehr gefällt, für die 2. Auflage und spricht von Manuscriptsendung (an Heckenast 17. März 1846, Briefe I, 82). Damals wurden auch die Stiche für die 2. Auflage neu hergestellt: „Der Haideknabe von Axmann ist jetzt schöner, als in der ersten Auflage, gestern war er da, heute wird schon gedruckt, er hat sich mit Schleifen und Stimmen der Luft s e h r Mühe gegeben. Die Perücke, die er Ihnen sandte, ist weg, und ein feiner, zarter Duft schwebt über dem Haupte des Buben . . . Die Mädchen zum zweiten Bande sind auch besser" (an Heckenast 22. Mai 1846, Briefe I, 87 f.). Vom Mai ist auch die Vorrede zur zweiten Auflage datirt. Am 8. Juni 1846 wollte er diese Vorrede unterdrücken und sandte eine neue: „Auch mit der Vorrede meiner Studien hat es ein *nisi*. Sie gefällt mir gar nicht mehr. Der närrische Autor redet in der Vorrede der zweiten Auflage des ersten und zweiten Bandes immer von dem dritten und vierten Bande — bramarbasirt allerlei und verspricht, wie die schön werden sollen — — ist das nicht toll? Es sind so viel Fehler im Satze, dass es vielleicht nicht zu anmassend ist, wenn der arme Autor bittet, ihn ganz weg zu werfen, und die beifolgende kurze Vorrede neu zu setzen. Corrigiren Sie aber gefälligst selber den Satz, sonst straft mich etwa Gott, dass ich gar noch eine dritte Vorrede mache" (Briefe I, 90). Auf diesen Vorschlag gieng Heckenast nicht ein; wenigstens ist in der gedruckten Vorrede 8 3—17 immer noch von dem 3. und 4. Bande der Studien die Rede. Vielleicht waren die beiden Bände schon ausgegeben . . . Die Änderungen des Textes sind reichhaltiger und gründlicher, als man nach Stifters Worten erwarten dürfte, vgl. die Einleitung. Eine Reihe von Fehlern sind aus A^1 übernommen; neue sind dazu gekommen (19 8, 22 7, 43 23, 48 17 82 24. 25, 99 2. 3, 102 26, 107 7, 113 15. 16. 23, 201 18. 19 216 16, 230 4, 239 26. 27, 247 30. 31, 249 28, 253 18, 261 23, 265 3, 282 19, 303 22, 321 16); eine Correctur dürfte Stifter kaum gelesen haben.

A^3: Studien von Adalbert Stifter. Erster Band. Dritte Auflage. Pesth, 1850. Verlag von Gustav Heckenast. Leipzig, bei Georg Wigand. Schmutztitel: Studien von Adalbert Stifter. Erster Band. Dritte Auflage. Stifters Bildnis: *Daffinger gemalt. Stahlstich v. Carl*

Mahlknecht in Wien. Darunter facsimilirt: *Adalbert Stifter. Verlag von Gustav Heckenast in Pesth.* Gestochener Titel: Studien von Adalbert Stifter I Band [Vignette wie in den ersten beiden Auflagen] Verlag von Gustav Heckenast in *Pest.* Am Ende des Bandes: Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. XIII S. 1 Bl., 329 S. 8, enthält: Widmung. Vorrede. Vorrede zur zweiten Auflage. Inhalt des ersten Bandes. Der Condor. Feldblumen. Das Haidedorf. — . . . Zweiter Band. Dritte Auflage . . . 1850 . . . Schmutztitel . . . Zweiter Band. Dritte Auflage. Gestochener Titel: . . . II Band [Vignette wie in den beiden ersten Auflagen] . . . Am Ende des Bandes: Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. 3 Bl., 384 S. 8, enthält: Der Hochwald. Die Narrenburg. Exemplar der beiden Bände im Britischen Museum in London; eine Collation mit der zweiten Auflage verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Otto zur Linde in London. Band 2 (und 4) der 3. Auflage besitzt auch, wie ich aber erst gegen Ende des Druckes erfahre, die Grossherzogliche Regierungs-Bibliothek in Schwerin. A^3 ist viel correcter gedruckt als A^1 und A^2; es sind zwar einige Druckfehler daraus übernommen, auch neue hinzugefügt (vgl. 12 24, 55 8, 65 29. 30, 68 26, 72 11. 80 5. 10, 96 16, 115 28, 119 24, 122 17, 139 19. 167 2. 188 11, 191 10, 222 32, 236 4), andere aber verbessert (34 27. 35 29. 47 1, 48 17, 59 23, 258 3); vor allem ist eine grössere Correctheit angestrebt (vgl. 74 25, 87 5, 98 18, 101 22 23, 108 28, 115 31, 116 33. 118 31, 128 24, 138 5, 151 8, 166 1, 191 14. 15, 196 2, 197 8. 24, 223 27, 226 10, 227 18, 245 27, 276 15, 308 8), die bis zur Pedanterie geht (116 18, 189 25); nicht bloss Wortformen werden angetastet (183 21, 224 1, 264 18, 275 14, 309 21) und Inversionen beseitigt (44 24, 64 4. 5, 152 26, 156 31, 196 3. 4, 238 39), sondern eine grosse Reihe bewusster Eigenthümlichkeiten des Dichters geändert oder gestrichen (12 27, 14 27, 48 19. 25, 49 17. 20, 51 18. 19, 78 11, 81 8, 98 27. 28, 104 14, 114 4. 5, 129 11, 140 24 142 18, 143 15, 156 25, 184 2, 221 18). Ungewöhnliche Worte oder Wendungen werden durch geläufigere ersetzt (86 16. 17, 177 30, 179 2, 180 3. 13, 201 25, 203 6. 7, 220 1. 15, 267 21, 272 23, 278 17, 322 7), veraltete oder alterthümliche entfernt (50 29, 189 25). Trifft A^3 in solchen Änderungen gelegentlich mit früheren Drucken zusammen (35 21 = *J*, 35 29 = *J*, 45 1 = JA^1, 47 4 = *J*, 97 5 = A^1, 179 2 = *J*), so beruht das nur auf Zufall; denn eine Reihe von Schlimmbesserungen und verfehlten Correcturen (12 10. 27, 35 18, 53 2, 77 32, 82 24, 86 32, 135 9, 218 1, 229 20, 231 17, 247 3, 249 10. 16, 251 17) beweisen,

dass der Corrector den Text ziemlich schlecht kennt, wenn er sich auch viel gegen ihn herausnimmt (44 28, 46 3, 146 30). Ausserdem zahlreiche kleinere belanglose Änderungen: 19 2, 54 18. 19. 26, 59 11, 73 5. 30, 82 18, 87 2, 95 29, 113 15, 143 4, 144 28, 147 25, 165 8, 174 13, 182 13. 14, 187 1, 189 32. 33, 201 23. 31, 232 12, 272 18. Es ist darnach die Wahrscheinlichkeit sehr gross, dass diese Änderungen nicht auf Stifter zurückgehen, und diese Wahrscheinlichkeit wird dadurch zur Gewissheit erhoben, dass mit wenigen — durch zufälliges Zusammentreffen leicht zu erklärenden — Ausnahmen die abweichenden Lesarten von A^3 in die weiteren Gesamtausgaben der Studien nicht übergegangen sind, diese vielmehr unmittelbar an A^2 anschliessen. Die Lesarten von A^3 hätten daher aus dem Apparat ganz ausgeschieden werden können, wenn die Ausgabe nicht als echte mitgezählt wäre und wenn nicht ihre grosse Seltenheit ihre Berücksichtigung wünschenswert machte.

Nach dem Erscheinen der ersten 2 Bände der 3. Auflage machte Stifter in grosser Geldnoth seinem Verleger, dem er für grosse Vorschüsse verpflichtet war, am 22. März 1850 den Vorschlag, zur leichteren Rangirung ihrer Verhältnisse ihm „vor der Hand das Eigenthum der Studien ganz abzukaufen“ (Briefe I, 193); er hielt aber Heckenasts erstes Angebot für unannehmbar und hob in seinem Antwortbrief das Wertvolle und Bleibende der Studien energisch hervor, ihnen noch manche Auflagen prophezeiend (22. April 1850, Briefe I, 194). In einem spätern, bisher nicht bekannt gewordenen Brief bestimmte nun Stifter seinerseits den Preis und die Fristen für die Auszahlung. „Ich meine, der Preis sei nicht hoch“ — fügte er im nächsten Brief vom 6. Juni 1850 (Briefe I, 197) hinzu — „da das Werk sich in Kurzem rentiren wird.“ Er sei übrigens bereit, wenn er einmal in Besoldung stehe, die Fristen nach Heckenasts Bequemlichkeit grösser oder die Summe kleiner zu machen. Zugleich verlangt er neuen Vorschuss. Nun übersandte Heckenast einen Vertragsentwurf, mit dem sich Stifter am 23. Juni völlig einverstanden erklärte: „Dass jede Ausgabe der Studien ein gefälliges Äussere haben wird, dafür bürgt Ihr Charakter. Den Vertrag unterschreiben wir in Linz, wenn Sie herauf kommen.“ (Briefe I, 198.) Dieser Vertrag hat folgenden Wortlaut (Original im Besitz der Gesellschaft):

Vertrag.

Die Gefertigten haben heute folgenden Vertrag abgeschlossen.

1. Herr Adalbert Stifter übergiebt von heute an das Eigenthums- und VerlagsRecht seiner unter dem Titel „Studien“ erschienenen 6 Bände Erzählungen an Gustav Heckenast in Pest oder dessen Cessionaire und zwar in der Art, dass es ihm oder seinen Cessionairen freistehen wird, dieses Werk in beliebigen Formaten, Auflagen und Anzahlen, stückweise oder insgesammt als sein ausschliessliches Eigenthum zu verlegen und zu debitiren.

2., Dagegen verpflichtet sich Gustav Heckenast, nachdem die Honorare für die 1te und 2te Auflage der „Studien“ bereits beglichen worden sind, für das nunmehrige Eigenthumsrecht der 6 Bände Sechs Tausend Gulden Conventions-Münze an Herrn Adalbert Stifter ein für Allemal zu bezahlen, von welchem Betrage die bisher geleisteten Vorschüsse in Abrechnung zu bringen, der Rest aber in folgenden Raten an Herrn Adalbert Stifter zu bezahlen seyn wird, als:

Summa der bis zum 1 July 1850 geleisteten Vorschüsse	fl.	3854.39
Zahlung vom 1 July 1850	„	500.—
Zahlung von heute	„	445.21
	CM. fl.	4800 —
Jänner 1851 zahlbar	„	600.—
July 1851 zahlbar	„	600 —
	Summa fl.	6000.—.

3. Sollte Herr Adalbert Stifter Willens seyn Aenderungen in das Buch zu bringen oder das eine oder andere Stück durch ein anderes Werk in beiläufig gleicher Bogenzahl zu substituiren; so kann dies ohne Anstand geschehen, jedoch nur so dass desshalb der Abdruck einer im Werke begriffenen Auflage nicht aufgehalten werden möge.

Urkund dessen ist gegenwärtiger Vertrag an heutigem Tage unterzeichnet und jedem der Contrahenten eine Abschrift zu gehändiget worden. Pesth. 1. August 1850.

Adalbert Stifter als Verfasser der Studien.

Gustav Heckenast als Verleger.

Die im 2.ten Punkte erwähnten Vorschüsse und Zahlungen bis zum Betrage von fl. 4800.— richtig empfangen zu haben bestättiget hiemit

Adalbert Stifter.

A^4: Studien von Adalbert Stifter. Vierte Auflage. Stereotyp-Ausgabe in drei Bänden. Mit dem Bildniß des Verfassers. Erster Band. Pesth Verlag von Gustav Heckenast. 1855. Bild wie in A^3, nur ohne Verlagsangabe. Am Ende des Bandes: Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. XII S., 1 Bl., 347 S. 8, enthält: Widmung. Vorrede. Vorrede zur zweiten Auflage. Inhalt des ersten Bandes. Der Condor. Feldblumen. Das Haidedorf. Der Hochwald. Die Narrenburg.

A^5: Studien von Adalbert Stifter. Fünfte Auflage. Stereotyp-Ausgabe in drei Bänden. Mit dem Bildniß des Verfassers. Erster Band. Pesth Verlag von Gustav Heckenast. 1857. Bild wie in A^4. Am Ende des Bandes: Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. Umfang und Inhalt wie in A^4.

A^{67}: Studien von Adalbert Stifter. Erster Band. Stereotyp-Ausgabe in drei Bänden. Mit dem Bildniß des Verfassers. Pest. Verlag von Gustav Heckenast. 1867. Bild wie in A^4. Am Ende des Bandes: Pest, 1867. Gedruckt bei Gustav Heckenast. Umfang und Inhalt wie in A^4.

Da A^4 A^5 und A^{67} völlig mit einander übereinstimmen und wie gemeinsame Fehler zeigen, nach denselben Platten hergestellt sind, so bedeutet im Apparat A^4 immer alle 3 Drucke.

A^4 ist nicht nach A^3, sondern nach A^2 gesetzt, mit dem es die meisten Fehler theilt. Nur wenige Fehler verbessert A^4 (23 5 243 7, 251 17, 253 18, 321 16), fügt aber zahlreiche neue hinzu (48 17, 52 28, 83 31, 87 28, 89 23, 113 9, 125 17, 128 24, 142 31, 145 30 212 29, 217 16. 17, 220 28, 236 12, 273 14, 278 4. 14, 282 23. 287 27, 302 13. 306 7, 320 14). Ausserdem bevorzugt A^4 vollere Wortformen (z. B. 186 20, 215 7, 223 33, 232 22, 233 26, 234 14, 239 26, 248 24, 277 6), aber nicht mit voller Consequenz (vgl. 231 9, 234 20, 246 1). Wichtigere, aber keineswegs einschneidende Abweichungen von A^2 finden sich noch: 12 27, 47 28, 49 28, 51 27, 59 3, 80 15, 81 31 101 23, 111 15, 163 6, 179 25, 183 3, 192 3, 193 36, 195 28, 198 20, 239 2, 256 10, 278 16, 312 23, 316 23, 319 14, 322 7, 323 2; belanglose: 16 21, 41 12, 44 21, 49 18, 56 12. 60 6, 80 25, 88 3, 89 31. 100 11, 109 19, 112 16, 153 29, 173 13. 14, 176 17, 182 8. 9, 316 23. Es ist anzunehmen, dass die Rückkehr zum Text von A^2 mit Absicht geschah, dass Stifter eine Durchsicht für A^4 vornahm, wenn er auch kaum eine Correctur davon gelesen hat.

A^6: Studien von Adalbert Stifter. Sechste Auflage. Mit dem Bildniß des Verfassers und 8 Stahlstichvignetten nach Zeichnungen von P. J. N. Geiger. Ausgabe in zwei Bänden. Erster Band. Pest Verlag von Gustav Heckenast. 1864. Schmutztitel: Studien von Adalbert

Stifter. Erster Band. Gestochener Titel: Studien *von ADALBERT STIFTER* Erster Band [Vignette: *Peter J. Nep. Geiger. Jos: Axmann sculps: 1859.*] *Gustav Heckenast in Pest.* Bild wie in A^3 Am Schlusse des Bandes: Druck von Otto Wigand in Leipzig. X S., 1 Bl., 504 S. gr. 8, enthält: Widmung. Vorrede [zur ersten Auflage]. Inhalt des ersten Bandes. Der Condor. Feldblumen. Das Haidedorf. Der Hochwald. Die Narrenburg. Die Mappe des Urgroßvaters. A^6 ist nach der Stereotypausgabe neu gesetzt, die Vorlage kann aber von dem Dichter nicht durchgesehen worden sein; denn die Fehler sind mit wenigen Ausnahmen (48 17, 80 27, 89 23, 113 9 23, 128 24 201 19, 258 3, 273 14) daraus übernommen; ausserdem neue hinzugefügt (45 18, 60 28, 81 26, 86 8, 98 24, 140 10, 153 7, 180 14, 203 13, 215 5. 6, 224 18, 265 4, 313 21); die übrigen Abweichungen von A^4 sind nicht derart, dass eine Intervention des Dichters dabei angenommen werden müsste; einige, meist verfehlte Conjecturen beweisen das Gegentheil: 23 28, 30 24, 165 4, 218 1, 221 28, 302 13 Es wird in einigen Fällen grössere Correctheit angestrebt (101 12, 128 24, 186 2, 248 1), die Mehrzahl der Abweichungen ist ziemlich belanglos 29 4, 30 9, 43 3, 57 10, 95 24, 126 15, 131 14, 141 20. 158 25, 176 4, 182 19, 186 5, 224 11, 258 26, 278 27, 281 10 11. Das Zusammentreffen mit älteren Ausgaben beruht auf Zufall: 57 10 = *J*, 126 15 = *J*, 190 1 = *J*, 128 24 = A^3, 218 1 = A^3, 224 11 = A^1. Stifter hat keinen Antheil daran genommen.

Die zahlreichen Originalauflagen nach Stifters Tod und die nach Erlöschung der Schutzfrist erschienenen Drucke bleiben hier unberücksichtigt. Meist haben sie die Fehler der älteren Auflagen bewahrt; eine genügende kritische Durchsicht hat keine versucht.

A^{67} als der letzte bei des Dichters Lebzeiten erschienene Druck, beziehungsweise A^4 als der letzte vom Dichter durchgesehene liegt, wie in den einführenden Worten dieses Bandes bereits gesagt ist, unserem Text zu Grunde; die Orthographie und Interpunction ist nach den dort namhaft gemachten Grundsätzen geregelt. Sonst weicht unser Text nur an den folgenden Stellen von der Vorlage ab: 35 18, 37 10. 11, 47 1. 24, 48 17, 52 28, 54 28, 55 15, 59 23, 65 2, 80 25, 81 25, 82 25, 83 31, 84 5, 87 28, 89 23, 90 21, 94 13, 97 21, 99 2. 3, 100 11, 102 26, 107 7, 113 15. 16, 118 31, 123 9. 23, 125 17, 128 24, 142 22. 31, 145 30, 163 6, 201 18. 19, 213 29, 216 16 217 16. 17, 220 28, 230 4, 232 32, 236 12, 239 26. 27, 247 30. 31, 249 28, 258 3, 261 23, 265 3, 273 14, 278 4. 14. 19, 282 19. 23, 287 27, 302 13, 303 2, 306 7, 312 25 315 29, 320 1 321 33, 322 23.

Widmung. S. 4.

Vorrede. S. 5—6.

5 1 Vorwort A^1 6 24 ihre] ihrer A^3

Vorrede zur zweiten Auflage. S. 7—8.

fehlt A^1A^6
7 6 nehmlich A^2 15 dessenungeachtet A^3

Der Condor. S. 9—137.

Drucke:

J: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 1840. Zweytes Quartal. Auf Kosten des Herausgebers *Friedrich Witthauer*. Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe. Nr. 53—57, 2. 4. 6. 7. 9. April, S. 417—419. 425—427. 432—435. 441—444. 449—451. Die Fortsetzungen beginnen mit 16 1, 20 5, 24 2, 31 23. Die Eigennamen sind in *J* immer gesperrt, was in den Lesarten nicht verzeichnet ist. Witthauers Dankbrief vom 11. April, mit dem er Stifter das Honorar von 20 fl. C. M. übersandte, ist abgedruckt bei Hein, Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 50, 212 f.

$A^1A^2A^3$: Band I, S. 1—46.
$A^4A^5A^{67}$: Band I, S. 1—24.
A^6: Band I, S. 1—22.
9 2 1840] Von Adalbert Stifter. *J*

1. Ein Nachtstück. S. 11 1—15 29.

11 2 Ein fehlt *J* 4 Dachfirstes] Dachfensters *J* 8 Dachkante] Kante *J* Fenster] Dachfenster *J* 14. 15 gelegentlich vorbeikam und hineinschaute] vorbeykam und gelegentlich hineinsah *J* 11 16 erwiederte] antwortete *J** 11 19 die — 12 1 das] die flirrenden Fensterscheiben lieblich drauf, während ich da am Simse sitzen muß und bereits die siebente Pfeife aus dem großen hölzernen Kopfe rauche. Heute Nachts geht nehmlich am Himmel das *J** 11 23 an] auf A^1 12 1 tollste] tolleste *J* 1. 2 emporsteigen] empor *J* 2 gesehen; es JA^1 3 würde] wird *J* 7 So — Kater, fehlt *J* Er *J* aber fehlt *J* 8 seine Augen] dieselben *J* verstünde *J* 10 Seite] Seide A^3 14 siehe, fehlt *J* ich *J* 17 Schauen] Sehnen *J* namentlich da]

sintemal J 18 immer fehlt J den Lebenslauf] die Biographie J 20 da] hier J 22 einem] dem J Menschenauge] Leser J eröffnen, fehlt J einst] dereinst J 23 vorkommen könnte,] in die Hände fallen mag, J warum ich nicht fehlt J 24 Verhängniß] Verhältniß A^3 Druckfehler 26 närrisch] komisch J jeder] der Leser J 27 hier-oben] heroben J—A^2 oben A^3 vorher das] das vorher J ich J 28 fehlt J 29 war] stieg J heraufgestiegen] auf meine Warte herauf J 30 sich fehlt J 13 3 Kein Absatz J Allmälig] Mählich J doch alles] doch endlich Alles J 4 ein fehlt J 6 suchten] nahmen, J 9 Spaziergänge — der A^1 endlich fehlt J 14 Dachspitzen und Thurmkreuze] Dachspitzen, Thurmkreuze J 21 doch die Stunden] die Stunden doch J 24 dunkeln J 26 fehlt J 30 Mondlichtes JA^1 31 aber auch] und J 33 Ich harrte fort.] Dinge, wie ein leises Fluchen, fingen an, sich in meinem Herzen zu rühren. — J 14 3 wurde] wurden JA^1 4 ferne] ferne, ferne J 5 lange] tief J unserer A^1 (Druckfehler) 7 waren erloschen, und fehlt J 8 sanftes, fehlt J regten] rührten J 11 Es — 13 aber fehlt J 14 Zwiegesprächs] Zwiesspruchs J 15 unseren J unserem A^1 Geschäften J 15 er — 16 Schauen fehlt J 18 dafür] aber dafür J bald fehlt J Lampe fehlt J 19 werden fehlt J würde; denn] würde, und mein Harren umsonst war; denn J 20 sey's J 22 Morgen] Osten J her fehlt J 24 dunkeln A^6 27 langsam fehlt J griff] ergriff A^3 um fehlt A^3 28. 29 Firmamentes J 29 Sterne, Wolken, Himmelsglanz] zwey Sterne, ein Stück Mond J 30 sondern — Glase, fehlt J 31 plötzlich fehlt J 15 1 Also — gegen] Es war richtig, meine Voraussage trifft ein: Gegen J 2 weißen fehlt J eine fehlt J 7 gebognes J 8 Frühroth J 11 Cornelia, armes] Cornelia, du armes J 15 Ballone J 16 zweite A^1 17 erste J lebe wohl, du] ade J 18 großherzigste, leichtsinnigste] großherzigste und leichtsinnigste J 20 Ballon] Ball J 22 dann fehlt J 23 fand aber nichts] fand ihn aber nicht J 24 Mit seltsamen Gefühlen] Mit einem seltenen Gefühle J 25. 26 endlich fehlt J 27 große,] fehlt 29 leeren J

2. Tagstück. S. 16 1—23 30.

16 15 zweyundzwanzig J 9 heraus fehlt J 12 Stirne J 14 aus — wurde] von dem Hause seines Vaters, der ein armer Landmann im Hochgebirge war J 15 und — 16 in] und ein bedeutendes Wissen seines Kopfes in J 18 jener ihm merkwürdigen] jener für ihn denkwürdigen J 19 oben] eben J 20 Morgenlichtes JA^1 21 des] dessen J—A^3 23 in] auf A^2 27 düster selig J trotzig schön J 17 2 be-

trogene *J* 3 Kein Absatz *J* 10 endlich ganz fehlt *J* Sonnengold] Sonnenglanz *J* 12 unbegränzter $A^2 A^3$ 14 darin *J* wesenlosen Oceane] blauen Ocean *J* 18 Drey Absatz *J* 20 Schleier] Flöre *J* 23 auch fehlt *J* 25 vermuthet] voraus geahnet *J* 25 Aber Absatz *J* 26 mehr — die] mehr zu erkennen jene kühne Cornelia, die *J* 26. 27 römischen] altrömischen *J* 32 Gränzen A^3 18 1 kaum — 2 war] kaum vor einer halben Stunde noch gewesen war; denn Alles war *J* 6 mit fehlt *J* hochgehobnen Herzens *J* 8 das ahnungsreiche Erwarten *J* 9 Dennoch Absatz *J* 10 Tafft *J* 11 anschwoll und die] anschwoll, die die *J* 17 Endlich Absatz *J* 17. 18 die Jungfrau] sie *J* 22 schon fehlt *J* 23 werde *J* A^1 24 er *J* 25 Mann — 26 wissenschaftlichen] Mann, wahrscheinlich eine Art ergrauter wissenschaftlicher *J* 27 Alle — 28 Ordnung. fehlt *J* 29 die — 30 dann] die vermummt ins Morgengrau wie Nebelriesen dastanden — dann *J* 31 Nun laßt] Nun so laßt *J* 19 1. 2 sacht steigend *J* 2 Schifflein A^3 Grund *J* 3 Athemzug *J* Schnelligkeit] Schnelle *J* 5 Lichtes *J* 7 erschrack $A^2 A^3$ 8 Stabe A^2 (Druckfehler) 11 unentwirrbar] unsichtbar *J* 16 Augenblickes *J* 19 aus einander zu rollen *J* 20 Urgewalt zu] Urgewalt auf die Phantasie der Schiffenden zu *J* Die Schiffenden] Sie *J* eben fehlt *J* 21 entgegen] näher *J* 21. 22 in demselben Augenblicke] eben *J* 23 weißschimmernde *J* 23 in — 24 schwimmend] die auf dem dunklen Strome schwimmen *J* 25 entgegen starren *J* entgegenstarrend A^1 25 Und — 27 Nebel *J* 28 diese Erde] sie A^1 29 es von] es oft von *J* 31 welche — 32 Dachstübchens] das sie um ihre Züge wob in dem Augenblicke, als sie auch die Fenster von dem Dachstübchen *J* 33 Luftschiffer] Aëronaute *J* 20 1 , der fehlt *J* 2 saß fehlt *J* 2. 3 dreyzehntausend Fuß. *J* 3 Mylord fehlt *J* 4 Es ist fehlt *J* 5 bei dieser Rede fehlt *J* 8 etwa] an ihr *J* 9 fremd, und die] Fremd. Die *J* 17 Spätherbst *J* spinnen. Ueber] spinnen, und über *J* 22 zu recht *J* 23 Dieß Kein Absatz *J* Moment] Augenblick *J* 25 sanften] schwachen *J* Luftstrom aufwärts *J* 26 zwanzig] 40 *J* mehr. Dazu die Anmerkung: Die Quecksilbersäule im Barometer steht im längeren Arme der Röhre darum höher, weil auf die Oberfläche desselben im kürzern Arme die Luft drückt und es hinaufschiebt, — weil nun in höhern Gegenden die Luft dünner ist und weniger drückt, so fällt die Quecksilbersäule. Man kann so Höhen messen. *J* 31 sich keine] sich geflissentlich keine *J* 21 1 nur fehlt *J* eintönige *J* monotone *J* A^1 2 der eine] Einer *J* 6 nur fehlt *J* 7 Stern A^2 (Druckfehler) 10 Kein Absatz *J* Während dessen hatte] Hierauf folgten die bemerkten Arbeiten. Dann legte *J* Luftschiffer] Aëronaute *J* Aeronaute A^1 11 Kaffeh *J*

gefüllt, **fehlt** *J* 11 Kalk — 13 dar] Kalk, goß Wasser auf und wärmte so die Flüssigkeit, dann Rum dazu mischend, reichte er dar *J* 15 augenblicklich **fehlt** *J* wie] und wie A^1 17 redeten sie leise] sahen sie sich mit fragenden Blicken an *J* 21 Namensgenossen] Namensvetters *J* langsam und **fehlt** *J* 24 Cornelia's **fehlt** *J* 25 diese aber] es *J* Vaterhaus **Dazu die Anmerkung:** In der Lehre von dem Lichte (Optik) wird gezeigt, daß das reine Sonnenlicht in unendlich viele Lichtsorten getheilt werden könne, welche, wenn sie ihrer Natur nach geordnet sind, im Auge den Eindruck von 6 Farben machen, die so folgen: violett, blau, grün, gelb, orange, roth; nimmt man aus obigen Farben das Blau weg, nemlich aus Violett, blau und grün, so bleibt roth, gelb, gelb orangenroth, welches den Gesamteindruck orange gibt. Durchscheinende Körper werfen einen Theil Licht zurück, lassen den andern durch. Die Luft erhält ihre Beleuchtung von dem von der Erde allerseits emporgeworfenen Licht, wovon blau wieder gegen die Erde zurückfällt, also orange durchgeht, daher die Erde vom äußern Weltraum gesehen, goldig glänzend erscheinen muß, wie die anderen Planeten. Milchglas z. B. erscheint gegen dunklen Grund gesehen (im reflectirten Licht) bläulich; gegen das Licht durchgesehen (in durchgelassenem Licht) orange. *J* 26 goldenen *J* taumelte *J* 27 Stirne *J* 31 aber auch] aber siehe, auch *J* herum **fehlt** *J* A^1 walleten *J* 22 1 floh nun ihr] nun floh der *J* siehe — da: **fehlt** *J* 2 ganze **fehlt** *J* 4 gehend **Dazu die Anmerkung:** Das Licht wird nur sichtbar, wenn es sich an Körpern fängt und ihre Oberfläche erleuchtet, von der es nach allen Seiten zerstreut wird — im gegenstandlosen Raume erscheint kein Licht — daher es nur auf den Welten ist, nicht zwischen denselben. *J* jenes] das *J* 5 unten **fehlt** *J* völlig] ganz *J* A^1 6 sichtbar **Dazu die Anmerkung:** Daß wir am Tage die Sterne nicht sehen, macht der uns umgebende Lichtglanz — wo der fehlt, da sieht man auch bey Tag die Sterne, wie durch manche Fernröhre, aus tiefen Brunnen. *J* 10 scharf geschnittene *J* 11 blähenden, weißgeschmolzenen *J* : so **fehlt** *J* 14 Ballone A^1 dem Schiffe] dem **fehlt** *J* A^1 15 die Maschine] das sich *J* abhebend] abhob, *J* 16 todtenartig zeichnend] scharf zeichnete *J* 18. 19 dennoch war es] war es noch *J* 20 **Der Absatz** *J* 24 Tafft *J* 25 deßungeachtet *J* 27 so **fehlt** *J* 28 nichts, nichts *J* 29 Tag *J* 30 **Kein Absatz** *J* Jetzo *J* 32 **Kein Absatz** *J* 23 1 **Kein Absatz** *J* nun **fehlt** *J* 1. 2 um dem sch. F. zu wehren *J* 2 noch, *J* 3 Dinge — verstand; **fehlt** *J* 4. 5 junge — majestätischen] junge Aëronaut schoß oft einen edlen, majestätischen *J* 5 und] und sein Herz *J* spielte] spiele A^1—A^3 **(Druckfehler)** 6 mit der Gefahr *J* Größe. *J* 7 an — 8 bemerkbar.

fehlt *J* 8 Kein Absatz *J* 8 Nach — 10 sie] Nach einigen Minuten neigte er sich zu der Jungfrau und blickte ihr ins Antlitz. Sie *J* 10 aber fehlt *J* 11 ihren] den weißen *J* Blut. Dazu die Anmerkung: Wenn der äußere Lichtdruck geringer wird, wie in hohen Regionen, so treibt der natürliche innere Gegendruck aus zarten Gefäßen leicht das Blut auf die Oberfläche der Haut. *J* 12 der Jüngling] er *J* er fehlt *J* 12. 13 vermochte] möglich war *J* 13 wir] Coloman, wir *J* die] der *J* sehr fehlt *J* 15 Mann stand] Mann, nicht ein Famulus, nein, der würdevolle Lehrer des jungen Mannes in den Naturwissenschaften, stand *J* Mann, nicht ein Famulus, sondern der Lehrer des jungen Mannes, stand A^1 den] seinen J^1 15 und — 17 Mit] und zeigte ein strahlendes Antlitz, wie jene alten Magier und rief mit *J* und sah hin: ein Blick, so voll von strahlenden Zorn, und ein so tief entrüstetes Antlitz wurde sichtbar, starrend in der grellen Beleuchtung, daß man meinte, einer jener alten todten Magier sei auferstanden und werde fluchen. Mit A^1 17. 18 rief er aus fehlt *J* 18 habe es Dir gesagt] sagte dir *J* 19 die so viel kostete] so gefährlich und kostbar *J* so kostbar A^1 *20 eine — 22 Lüfte] und es war doch die schönste und ruhigste meiner Fahrten — nun es ist gut — die Jungfrau darf es nicht entgelten, Lüfte J^* 20 eine so schöne Fahrt,] eine Fahrt, so schön, A^1 21 Leben — Wir] Leben — und so zu enden!! Es ist gut: wir A^1 22 freilich fehlt A^1 23 Klappe *J* A^1 *24 Nach — 26 that fehlt J^* 25 zusammen] über sein Haupt A^1 26 einen jähen] Ein jäher *J* grünseidenen *J* 28 nieder fehlt A^6 der] die A^6 Luft. *J* 28 und — 29 und mehr fehlt *J*

3. Blumenstück. S. 24 1—33 28.

24 1 fehlt *J* 3 Ich — 5 daß] Ungefähr vierzehn Tage nach der oben beschriebenen Luftfahrt, wieder an einem schönen Morgen, saß *J* 6 saß fehlt *J* und wieder] und schaute wieder *J* 7 gespannte Leinwand] Leinwand, die auf der Staffeley stand *J* schaute fehlt *J* 8 skizzirten fehlt *J* 9 bereits fehlt *J* umfing] umfaßte *J* 9 Wie — 11 wer] Er legte eben die letzte Hand an das Gemälde. Wer *J* 11 so fehlt *J* 13 ihnen *J* müssen *J* 14 so fehlt *J* 15 traten] hervortraten *J* 15 Oft — Schritt] Er arbeitete emsig und trat oft *J* 16 wägend; dann] wägend, was ihm noththue; und dann *J* ward fehlt *J*A^1 17 Augen] Wangen *J* die] ward die *J*A^1 17 Es — 22 es, fehlt *J* 23 daß] Da brachte *J* mit Absatz 22. 23 gegen Mittag fehlt *J* gesiegeltes *J* brachte.] , das die Bitte enthielt, heute noch die unterbrochenen Unterrichtsstunden bey Charpentier wieder aufzunehmen, wenn es ihm ge-

fällig sey. *J* 24 Der — auf. fehlt *J* Gut] Wohl kommen] die Ihre haben *J* 25 sagte er] versetzte der Künstler *J* und] indem *J* heißes] hohes *J* lief — Wangen] auf seine Wangen trat *J* 26 Gefühles *J* 27 wähnte] trug *J* letzter] neuester *J* 27 gar — 28 hatte] mit Unwillen bekämpfte *J* 29. 30 fehlt *J* 24 31 des — 25 1 Locken,] desselben Vormittages, seinen leichten schwarzen Hut auf, unter dem die blonden Locken vorquollen, *J* 25 1 aus — 2 er fehlt *J* 2 zu dem] durch das *J* Eingange] Portal *JA*[1] 3 gelangte — stieg] der Vorstadt, *J* 4 öffnete die Flügelthüren] trat *J* zu einem] in einen *J* großen fehlt *J* 5 Saale] Salon *J* 5 er — 6 sich] er, bis *J* auf] sich öffnete *J* 7 heraustrat] trat heraus *J* 9 Kein Absatz *J* gehen Sie hinein fehlt *J* 10 Sie — erwartet.] sie erwartet Sie heute mit Ungeduld. *J* Ach,] Guter, lieber *J* 10 was — 11 gelitten! fehlt *J* 11 ausgeführt — 14 ist sie] ausgeführt, was ich Ihnen sagte, aber seitdem ist sie so *J* 15 in das *J* 15 aber — 16 Wörtchen fehlt *J* 18. 19 fehlt *J* *20 Er — 24 war] Er trat ein. In einem großen, mit der feinsten Grazie meublirten Zimmer am Fenster saß eine junge Dame, mitten in einem Walde exotischer Blumen. Sie war sonderbarer Weise nicht in einem Maleranzuge, sondern *J** 20 Thür *A*[1] 21 eingerichtet] meublirt *A*[1] 23 fremder] exotischer *A*[1] 25 dunkelgrünen] dunkeln grünen *J* Camelien *A*[2] 27 Sie — und] Sie stand auf und *J* 28 freundlich fehlt *J* mittlere *J* 29 voll — 31 blaß.] voll sittlicher Grazie, mit einem geistvollen, blühend schönen Angesichte. *J* 32 schwarze fehlt *J* dem Künstler] ihm *J* aus der Blässe] freundlich *J* 33 freundlich fehlt *J* 26 1—5 fehlt *J* *6 gesehen — 27 wir."] gesehen — aber jetzt wollen wir recht fleißig seyn," sagte sie, und reichte ihm etwas zögernd die Hand, die er leise küßte — „ich war eigentlich heute nicht gesonnen zu malen, wie Sie sehen — aber — — — malen wir nur." *J** 13 Camelien *A*[2] 20 sich zwingend noch] noch gezwungen *A*[1] 26 28—27 8 fehlt *J* 27 9 Das] Er trat zur Staffeley, sie setzte sich; das *J* 10 zeitweise] leise *J* *27 11—30 12 und] Vorerst mußte er, wie gewöhnlich, eine Kritik über die bereits vorhandene Arbeit abgeben und dann den Plan für den Fortgang. Er that beydes heute mit kürzern und lobenderen Ausdrücken als gewöhnlich, und reichte ihr artig die besetzte Palette. Sie nahm sie und sah auf die Farben nieder ohne anzufangen — dann aber hastig beginnend, setzte sie dieselben nicht mit der gewohnten Liebe und Fertigkeit, die sie in früherer Zeit weit über den Rang einer bloßen Dilettantinn erhoben hatten.

Auf einmal, da eben die Amme abgerufen wurde, sagte sie ernst, die Palette auf das Tischchen legend: „Ich muß heute mit Ihnen sprechen. Dachten Sie wohl die Zeit über an uns.“

„Ich dachte oft an unsere Unterrichtsstunden,“ erwiederte er.

„Sie haben mir einmal,“ hob sie an, ohne aufzusehen, „über mein den Männern nachgebildetes Leben ein gütiges Freundeswort gesagt.“ —

„Lassen wir das,“ unterbrach er sie, „es war eine knabenhafte Anmaßung von mir — das ist die ganze Sache.“ —

„Jetzt antworte ich Ihnen darauf,“ fuhr sie leise fort, indem sie mit Scharlach übergossen wurde, „daß dieses Leben künftig anders werden wird — — — ich bin doch nur ein armes Weib.“ Er hob das treue blaue Auge und sah in den stolzen dunklen Sonnen einen Blick der Demuth.

Schell wegsehend, unfähig ein schicklich Wort zu sagen, reichte er ihr die Palette, bemerkend, daß sie ihm ja keine Rechenschaft zu geben habe.

„Sie fühlen doch, daß ich es muß,“ sagte sie und nahm die Palette.

Sie malte wieder. Er saß schweigend, tief athmend an ihrer Seite und reichte ihr jedes mit Hast, wenn sie nach etwas langte, und besserte nichts aus, wie sie es auch — machte. Immer war es ihm, als kämpfe sich noch mit etwas, das sie ihm sagen wollte — aber er hatte nicht den Muth zu beginnen — die Art von Einschüchterung, die in ihrem ganzen Wesen zitterte, das sonst stolz und hochstrebend war, war ihm unsäglich rührend. — „Und,“ sagte sie endlich, mit der Palette spielend und die Farben darauf mechanisch reibend, „das wollte ich noch sagen, weil ich vom Director Euler erfuhr, daß Sie die nächste Woche Ihre Gebirgsreise antreten, so dachte ich mir, es wäre gut, wenn ich Ihnen das Obige vorher noch sagte und dann, daß Sie keinen Groll gegen mich mitnähmen, denn ich habe Sie wohl damals schwer gekränkt.“

Der Jüngling stand auf und trat heftig gegen das Fenster, hinausstarrend und mit der Riesenschlange seines Herzens ringend. — Es war eine Pause.

Dann gefaßt sich umwendend, sah er die stolze und herrische Gestalt noch immer vor dem Bilde sitzen, in sich gebückt und bescheiden, die Palette war weggelegt und beyde Hände vor die Augen gedrückt. Er saß äußerst still an ihrer Seite nieder, und blickte sie an und merkte, daß Thränen zwischen ihren Fingern vorflossen.

Da vergaß sich das übervolle jugendliche Herz — wie jene fabelhafte Blume der Wüste stand es mit einem Male in Blüthe, schauernd

in der eigenen Seligkeit. — Er faßte sie sanft an der Hand, um sie abzuziehen, und sagte mit zitternder Stimme: „Liebe, theure Cornelia!“ Ihre Hand sank und zwey von Gefühl strömende, in Thränen gebadete Augen sahen in sein liebendes unschuldvolles Angesicht. Eine Lohe schlug nun von beyden Häuptern auf und über ihnen zusammen, neigte sie unbewußt gegen einander und die beyden jungen engelschönen Angesichte, in Verklärung schimmernd, wuchsen und schmolzen in dem Kuß der ersten Liebe an einander. *J** 27 11 klarer] sonorer *A*[1] 12 Vorhandenen und] Vorhandenen herzusagen, und *A*[1] dieses Geschäft] es *A*[1] 21 ward es fehlt *A*[1] 24 er, was] er nur, was *A*[1] 29 4 eigenen *A*[6] 11 Sie drückte] Da drückte sie *A*[1] 30 9 Gefühls *A*[6] 12 unbestimmter] unarticulirter *A*[1] der] Der *J* mit Absatz 14 ihre] beyde *J* 15 der — 17 stumm] und sie schauten sich scheu und selig, wie zwey Kinder an, und schwiegen lange. *J* 18 Nach — wagte] Endlich begann *J* 18 zuerst — 19 gedämpft fehlt *J* 21 kann *J* 23 „Wohl — Schönste] Er ist wohl der schönste *J* was] den *J*[1] das *A*[1] 24 vorgezeichnet] vorzeichnete *J* sagte] erwiederte *J* *24 aber — ein] aber es ist mir jetzt, als stände hinter der großen Seligkeit ein *A*[3]* großen] übergroßen *J* 25 mir jetzt] es mir immer *J* stünde *J* langer großer *J* 26 ach Cornelia, wie *J* 27 erschrocken fehlt *J* 28 allein fehlt *J* 28 hatte — 29 als] habe, der allein mir die Wahrheit sagte, als *J* 29 mein Geschlecht] die Natur *J* 30 wollen *J* 31 könnte *J* 32 Ihr schönes, großes, treues Herz.“ *J* 31 1 Er — 2 wie] Er stand auf und trat vor sie, ordentlich höher geworden, und schaute sie mit den flammenden genialen Augen an, wie *J* 3 dieses Herz] es *J* 5 selber fehlt *J* 5 meine — 11 was] Morgen trete ich meine Reise an — laß uns diese Minute retten — zwey Herzen haben sich in derselben Aufloderung überrascht — in einer Aufloderung — laß nun sehen, was sie sind. Die Zukunft wird bringen, was *J* 12 eine] die *J* draußen steht] aufgeht *J* so gewiß fehlt *J* 13 Blume] Wunderblume *J* 14 so oder so *A*[1] 15 andere Welt] andre Sonne *J* 16 hilf — 19 ich] es liegt mir eine ganze Welt im Herzen selig glänzend und leuchtend wie ein Sternenhimmel, und es ist mir, als sollte ich es nur ausströmen lassen in Schöpfungen durch das ganze Universum — ach und ich *J* 20 kann ja] kann es ja *J* 21 wie unaussprechlich] und unaussprechlich *J* 23 lang *J* dieses Herzens halten mag.“] halten mag an diesem Herzen.“ *J* 24 war — erstaunt] erstaunte *J* 25 und — 28 geworden fehlt *J* 32 künftiger fehlt *J* 32 1 und fehlt *J* 5 nun auch fehlt *J* 5 sie — 6 emporgeschlagen fehlt *J* 7 unbegränzte *A*[3] 9 dieses] sein *J* 9 lohnen — 11 lange] zu lohnen, und er versprach es sich

innerlich, zu ringen, so lang *J* 14 herrlich] reiches *J* an ihn fehlt *J* hingab *J* 15 für] gegen *J* als für sein] als sein *J* 16—25 fern] Sie standen am Fenster, sie sahen sich mit unverhaltener Liebe an, ihr Auge allein durfte reden, aber die Lippe wurde noch blöder, als vor dem Kusse, und wurde es immer mehr, je mehr Zeit verrann. Nicht einmal ihre Hand traute er sich zu berühren. *J* 25 Da Absatz *J* 25 ein — 26 gab] ein und sprach gleichgültige Dinge und gab *J* 26 Er Absatz *J* 27 von fehlt Plänen *J* 29 er oft] er es oft *J* 31 sah, wie sie fehlt *J* 33 1—3 Als nach langer Zeit die Amme wieder fortging, stockte das ohnehin nicht lebhafte Gespräch wieder und dieselbe Schwüle trat ein und das volle selige Herz sehnte sich in der Einsamkeit sich an der Natur zu erleichtern. —

Mit Thränen ringend sah Cornelia ihn den Hut nehmen, und sah es, wie seine Lippe im Schmerz zuckte.

„Cornelia, leben Sie wohl," sagte er. *J* 4. 5 setzte fast erstickt hinzu: *J* *6—11 Ohne Absatz: Er ging und wie er sich an der Thür etwas umwandte und zurücksah, und die schöne, gütige, liebe, schmerzliche Gestalt in derselben Stellung vor den Blumen stehen sah und ihm nachblicken, da vermochte er nicht es sich zu versagen, er riß die Arme aus einander, und sie flogen sich an die Brust, sich noch einmal haltend und voll Liebe und Schmerz an die Herzen drückend. Aus seinen Augen brachen Thränen, als er die letzten Worte sagte: „Cornelia, werde ein Weib!" Er ging. *J** 9 bliebe, — und A^1 11 aber draußen] fort *J* 11 eilte — 12 sagte] sank sie vor dem Marienbilde ihres Bettes auf die Knie und sagte weinend *J* 13. 14 Mutter der Gnaden fehlt *J* 15 schlechtes fehlt *J* 16 bleiben, das er] bleiben und es *J* 16 stecke — 17 liebe] stecken, und er wird wissen, wie sehr und wie unaussprechlich ihn dieses Herz liebt *J* 18 wird *J* 19. 20 Sie weinte leise aber selig. *J* 21—28 fehlt *J*

4. Fruchtstück. S. 34 1—36 17.

34 1 fehlt *J* 3—6 Die Leser, welche allenfalls einigen Antheil an den zwey sonderbaren Menschen genommen haben, die sie in den drey Bildern kennen lernten, und sie vielleicht gar ein wenig lieben, werden nun sämtlich wissen wollen, wie sich Alles weiter begeben. Aber hier muß ich (d. h. der Referent der Erzählung) bedauern, daß ich dem gerechten Wunsche nicht entsprechen kann, denn außer obigen Fragmenten konnte ich nichts weiter von den Beyden habhaft werden. Nur von etwas späteren Zeit ist wieder ein kleines Bildchen vorhanden, das ich gerne mittheile. *J* 7 Vor — 8 zufällig] Etwa fünf oder sechs Jahre nach

dem oben Erzählten begab es sich, daß ich in Paris war und *J* 8 zu] zuhörte *J* 9. 10 Ausstellung zu sehen waren. *J* 10 Wie — 11 zweite, fehlt *J* 11 aber — 12 habe,] Darin aber waren die Streitenden einig, daß man so etwas in Paris noch nicht gesehen habe. *J* *12 und — 26 sehen.] Ich wurde nun neugierig und beschloß, statt morgen, gleich auf der Stelle die Ausstellung zu besuchen. *J** 22 mit einem falschen Namen versehen] anonym A^1 *26 Ich — 28 standen.] Ich fand die besagten Stücke sogleich heraus, und wurde ordentlich betroffen — das war freylich noch nicht gesehen worden. *J** 27 wie] als A^3 29 Mondbilder] Bilder *J* wirkliche *J* so fehlt *J* dichterisch] poetische *J* poetisch A^1 30 so gehaucht — gesehen.] unsäglich feenhaft gedacht und zauberisch wirkend. *J* 31 gedrängte] dichte *J* davor] vor den Bildern *J* merkwürdig] wunderbar *J* 35 1 ein leiser Ruf *J* 2 entfuhr] entschlüpfte *J* dieselben] sie *J* 2. 3 dieser Natur] der Naturwirkung *J* 3 Das erste] Eines *J* 5 Mondlicht *J* 8—13 Mann! —] Ich blieb zwey Stunden vor den Bildern und dann erst sah ich im Verzeichniß nach dem Künstler. Gustav Rottberg aus Deutschland. *J* 13 Auch — 14 als] Mit Absatz: Unsere Leser wird es nun nicht wundern, was man sich damals in allen Salons in Paris *J* 15 nemlich *J* 16 Bilde] der Bilder *J* Bilde eine] Bilde als Staffage blos eine A^1 Nach 16 mit Absatz: Also auf diese Weise ist dein schönes Herz in Erfüllung gegangen, dachte ich, da liegen nun seine Blüthen. Selbst ein dicker Finanzmann, ein Bekannter aus dem *café royal*, sagte zu mir, auf die Stücke deutend: „Sehen Sie, wie man selber in derley Schnurpfeifereyen des Luxus etwas hineinbringen kann, das uns wider Willen gefangen nimmt, daß man den Anfertiger ordentlich lieben muß. Aus dem Menschen hätte etwas Tüchtiges werden können.“ *J* *17—20 Galleriediener] Ich blieb, bis die Säle geschlossen wurden, und noch ein Abschiedsblick auf meine Monde werfend, sah ich, wie eben der Diener der Gallerie *J** 18 durch fehlt J^1—A^6 (Versehen) die Säle fehlt A^3 20 davor] vor den Bildern des Deutschen *J* 21 geschlossen] zugesperrt *J* werde] würde JA^3 21 Die — 22 ihr] Sie lösete das *J* 23 wandte] wendete *J* zum Gehen] um *J* 23 nie — 24 getroffen] zwey schönere Augen in einem rührenderen Feuer sah ich nie. *J* 25 davon.] an mir vorüber. Eine schöne bedeutungsvolle Gestalt.

Cornelia, hätt' ich ihr nachrufen mögen — gerade so hätte sie aussehen müssen. *J* 26—29 der] Ganz Paris sprach von dem gefeyerten Künstler — aber ein Herz war in seinen Mauern, daß nicht von ihm sprach — — die hohe Frauengestalt war nach Hause gefahren in die *J* 29 Honore $A^1 A^2 A^4 A^6$ (Versehen) 35 29 fuhr — 36 4 Ton!], und in

ihrem Schlafzimmer drückte sie ihr Gesicht in die Kissen ihres Sofas und konnte nicht los werden' all das leise Flimmern und Leuchten und Glitzern und Regen und Weben dieser Bilder; — die Lichter, die zarten reinen keuschen Lichter, die wie eine Seele in allen Abstufungen des Lebens, in jedem kleinsten Theilchen des Bildes schienen und es sich regen machten, schienen ihr verwundete Gefühle, die nun da durch diese Nacht schlüpfen und zittern und anklagen. *J* *36 5—15 Mensch,] Ein Strom heißer Thränen brach aus den schönen Augen — aber man wußte nicht, waren es Thränen der Reue oder Thränen der Sehnsucht, die über den atlantischen Ocean gingen, wo nun der Künstler weilt, J^* 14 wandelt A^1 15 dort] in den Anden *J* Himmel] Stoffe $J A^1$ *16. 17 sein arbeitendes Herz J^* schaffendes fehlt A^1 17 suchen.] finden! — *J*

Anmerkungen zu dem Condor. S. 37.

In *J* fehlen die Anmerkungen an dieser Stelle, stehen aber etwas verändert unter dem Text vgl. 338 31, 339 6. 23. 27, 340 3. 37 10. 11 getroffene $A^2 A^4$ 12 erkennbar fehlt A^1 15 Lichtglanz A^1

Feldblumen. S. 39—170

Drucke:

J: Iris. Taschenbuch für das Jahr 1841. Herausgegeben von Johann Graf Mailáth und Dr. S. Saphir. Zweyter Jahrgang. Mit sechs Stahlstichen. Pesth, Verlag von Gustav Heckenast. Am Schluss: Gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig. S. 223—388; ausserordentlich fehlerhaft gedruckt, vgl. besonders: 346 33, 347 23, 348 14. 23, 350 11, 44 11, 351 24, 46 19, 48 1, 51 7, 354 1, 52 25, 53 25, 56 19. 21, 58 3. 24, 62 12, 64 11, 80 25, 120 11, 142 10. 11, 149 32.

$A^1 A^2 A^3$: Band I, S. 47—270.

$A^4 A^5 A^{67}$: Band I, S. 25—130.

A^8: Band I, S. 22—123.

Nach 39 1 Von Adalbert Stifter. *J*

1. Primel. S. 41 1—46 6.

41 4 dem] den *J* 4 woran — 5 hat.] was nur Schuld der Gewinn [lies: Chemie] ist. *J* *5 Es — 19 hütet.] Ich mache in dieser Art meine Beobachtungen. Es giebt Leute, in deren Lebensstoffen Atome sind, die zu den Metallen große Verwandtschaft

haben, und den so schlimm Begabten zwingen, dieselben all' sein Leben lang mühselig zu suchen und in seine Verbindung zu bringen, welchen unschuldigen Schelm wir dann einen Geizhals heißen, andere giebt es, die eine heftige Abstoßung gegen das Ding haben, und es so hin verschwenden müssen. *J** 12 hiebei A^1-A^3 20 Kein Absatz *J* Andere — andere] Freilich giebt es noch wunderlichere *J* Verwandtschaften] Affinitäten *JA*[1] 20 , lieber — 23 nicht] — ich selber bin ein Fall — die allerschönsten Damen starre ich fast grob an, ja ich verfolge sie, um das Gesicht zu sehen, was mir sehr verargt werden kann; aber es ist nicht *J** 22. 23 anstarren] abstarren *A*[1] (Druckfehler) 41 24 Ich — 42 2 mit] Es ist auch chemische Verwandtschaft, die sich schon unbeholfen darin äußerte, daß ich als Knabe oft mit *J* 42 3 roth geweinten *J* 6 solches Zeug] *Simplicium leges J* 6 lernte — 7 vermochte; —] auswendig lernte. Das that ich zwar auch, und sagte ihm das Ding der Länge nach her, *J* 10 oder] und *J* wenn fehlt *J* einmal — gelesen — fehlt *J* 17 Kein Absatz *J* Damals — bis] Und wenn ich so bis *J* 18 rieb] so rieb *J* 19 unbewohnten und staubigen *J* 20 , Titus, fehlt *J* 20 ich — 21 hinüber] ich in die spätesten Zeiten meine liebsten Gefühle hinüber *J* 22 bildlich gesprochen] metaphorisch *JA*[1] 27 eben] aber *A*[1] (Druckfehler) 28 Gewerkswelt] Industriewelt *JA*[1] 25 Kein Absatz *J* 25 Freilich — 26 27 Schönheit] Wohl traf es ein, was mein liebreicher Vater oft prophezeite, daß ich über Plänen des Ungeheuren und Namenlosen seiend [lies: Namenlosen sinnend] mit den Gulden und Eßwaaren in Mißverhältnisse gerathen werde, aber es thut nichts — *J* 27 ganz] sehr *J* entgegengesetzt] heterogen *JA*[1] 27 nur — 28 weil] und mein Vetter, der Metallgeizhals würde gewiß auch in Verlegenheit gerathen, wenn er seine Schönheitssammlung aufweisen sollte.

Ich tadle den Guten nicht; denn er wird ohnedem verkannt genug und geschmäht — so wie mir auch neulich ein sehr ernster Herr nachsagte, ich sei ein Narr, der sich lieber seine Grillen ausschlagen sollte. Ei, wir können das aber nicht. Ich möchte einen echten Goldgeizhals sprechen, und ihn fragen, ob es ihm denn auch so dünke daß *J* 29 ist] sei *J* unser] sein *J* 30 wegnimmt — 32 bin] hinwegnimmt — — aber freilich muß ihm so sein; denn sonst wäre er ja kein Geizhals geworden, der ein so geplagter Mensch ist — wenn nicht eine geheime Seligkeit die Plage aufwäge. Der theure Mann hat es auch viel schlechter, als ich; denn ich stelle mir in der Welt nichts so schwer vor, als ein reicher Mann zu werden, da keiner das Sammelobject fahren lassen will, und überall ohnehin so wenig verbreitet ist — ich wüßte zu dem Geschäfte

gar nicht anzufangen: hingegen ich danke Gott, daß mein Gegenstand so unermeßlich angehäuft ist, in Wolkenhimmeln, Gebirgen, Schlünden, Abgründen — und da erst recht — auf Höhen, im Sternenhimmel, in Gesichtern und Herzen der Menschen, in der Weltgeschichte, im Universum.

Mancher sieht sie, mancher nicht — und mancher muß ihr nachziehn sein Leben lang.

Man sieht also leicht, was mir auferlegt ist, und wie sehr ich noch vor einem ordinären Goldgeizhals begünstigt bin — ja ich denke sogar, mein Object stehe höher, als das seine: jedoch dasselbe denkt er auch wieder von mir und wir werden uns in diesem Punkte schwer vergleichen können, nur darin sind wir beide einig, und zu bedauern und zu beneiden, daß wir hastig nach unserm Götzen jagen müssen, aber auch Freude [lies: Freuden] unter Dach tragen, von denen die Andern draußen freilich nichts wissen und nichts begreifen.

Vor diesen andern nur macht uns diese chemische Beschaffenheit lächerlich, wenn sie einen fremden Maßstab an unser Streben legen, der dann überall nicht paßt. Oft ist es aber auch ohnedem ein Elend. So z. B. nahm ich mir unglücklicher Weise vor, unsäglich schöne Sachen zu malen — und bei jeder Arbeit dieser Art, die ich verwerfe, greife ich es ordentlich mit Händen, daß ich doch noch die wunderlichen Gestalten meines Innern werde habhaft werden können, und dann prachtvolle Dinge herstellen, über die Alt und Jung erstaunen wird — aber jetzt gelingt die Sache nur [lies: mir] noch nicht. Es ist hart — und noch mehr darum, weil die Menschen an unser harmlos Thun schnellfertigen Tadel legen, weil sie es nicht begreifen. Was z. B. kann ein Reichsrath denken, wenn ich mir unter gewissen Hüten steif und fest das Gesicht eines klaren Engels einbilde, und von seiner Seite weg schneller zu gehen anfange, um sie zu sehen, und wieder einen Himmelszug zur Staffelei zu bringen — einen Gecken nennt er mich. Darum bin *J* 42 33. 43 1 Doppelgänger] Pendant *J* 43 1 weil — 2 zurückzulegen] weil eine Prachtsumme noch rückzulegen *J* 3 wird — 9 keine. — — —] wird. Das einseitige Urtheil der Profanen wäre noch zu verwinden, wenn nur Vorwärtslaufen und Hungern zum Zweck f ü h r t e — aber statt Himmels- hole ich zum oftesten Fegfeuer-Züge, und er blos Blähungen, der Arme. *J* 3 Andre *A*⁶ *9 Das — 15 Heiterkeit] *J* später Zeile 24* 10 Anderen *J* 12 stofflichen] materiellen *J A*¹ jemanden *J* 13 ungerne *J* *16 Ich — 18 Sie.] Angemerkt muß jedenfalls auch werden in diesem heutigen Tageblatte, daß ich mein Modell wieder gesehen habe, was ich ungefähr vor drei Monden entdeckte, und Dir als die reinste Mädchenform be-

schrieb, die mir je vorgekommen. Sie *J** 16 Vergleichung] Parallele *A*[1] 18 dieselbe — 20 hinein.] dieselbe, und heute hatte ich Gelegenheit, sie lange zu betrachten; denn sie war um zehn Uhr morgens mit einer alten Frau in der St. Annenkirche, wo sie fast eine Stunde blieb, und ich auch. Als sie fortging sah ich ihr nach, und wie sie die Gasse entlang schritt, da dachte ich, so müßte ein altgriechisches Marmorbild aussehen, das gehen könnte, und Augen hätte. *J* (vgl. 51 16—20) 20 Sollte Absatz *J* hier fehlt *J* 21 suchen] versuchen *J* ihre] diese *J* zu stehlen] einzuprägen *J* und in] und sie in *J* *24 Nach Menschenköpfe. folgt *J*: Ganz eigen an ihr ist der ruhige große fromme Blick der blauen Augen. [Vgl. 51 14. 15] Ich habe heute die seltsamsten Gedanken über sie gehabt [vgl. 51 20], die mir selber fast freventlich vorkommen z. B. Dann 51 21 ich — 29 weiter. mit folgenden Abweichungen: 22. 23 wenn sie fehlt *J* 23 ihrem — einsam] ihrer Kammer, wo sie einsam *J* danket *J* 24. 25 Liebesfreuden *J* 25 im Schmerze] in Liebesschmerz *J* 25. 26 Auge zum Himmel aufschlagen *J* 26 oder eine] oder fehlt *J* 28 anbietet oder wenn *J* 28. 29 erscheint] vorkommt Dann fährt *J* mit neuem Absatz fort: Ein Fehler von mir fällt mir eben ein, da ich von ihr rede — wie oft steht schon der gute Vorsatz in dem Tagebuche, aber nicht die Abgewöhnung — allein jetzt soll er mich gewiß nicht mehr übereilen — ich meine nehmlich meine phisiognomischen Reisen, die ich oft in Gesellschaften auf Gesichtern beginne. Manches schöne Mädchenantlitz, dem ich gegenübersitze wird mir ein Van Dykches Gemälde, in das ich mich vertiefe, bis es sich plötzlich reget, und ich erschrecke, und ihre Verlegenheit gewahre, die dann umgekehrt von meinem Gesichte der ganzen Fläche nach Besitz nimmt.

Aber bei Gott, viele Tausende wissen es nicht, was alles in einem Menschenantlitze zu sehen ist, sonst könnte es ja unmöglich ein Mann über sich bringen, daß er sein Angesicht entstellt und an das Kreuz der Schmach schlägt, wie so viele thun, durch Leidenschaften, harte Bestrebungen, geistige Getränke und dergleichen. Bei Frauen ist das seltner, und fast nie in ihrer Jugend. Darum sehe ich ihre lieben Züge so gerne an, und bitte jede herzlich um Verzeihung, die ich durch mein Anstarren beleidigte, es lag wahrhaftig nicht ein Atom von Selbstsucht darinnen, oder gar jener Erbärmlichkeit, die gewohnt ist, jeder schönen Gestalt ihr geliebtes Ich aufzudringen. Hier folgt *J* mit neuem Absatz: 43 9 Das — 15 Heiterkeit. —* 24 zwei *J* 25 erlesene fehlt *J* Stücke] Exemplare *J* senden; denn] senden, die ausgezeichnet sind; denn *J* 28 Mauern] Linien *J* 30 meine Mappe] mein Album *J* 31 Maler sitzen] Maler zu ihrem Bilde sitzen *J* 44 2 welchem Vornamen] dem *J* 3 Nun] Absatz *J* Nach 4 folgt:

Wohin aber, lieber Titus (ich will jetzt ernsthaft sein), wohin kann denn ein sterblicher Mensch lieber schauen, als in ein schönes Menschenangesicht, aus dem ihm noch eine unbefleckte Seele entgegen blickt?

Eigentlich redete ich gestern schon viel über dieses Thema, und es ging mir, wie allemal, wenn ich auf mein Steckenpferd komme, ich bringe nämlich niemanden in den größten Enthusiasmus, als mich selber — und dann kömmt sofort die Schöpferlaune, wie sie Ruffo nennt, d. h. er sagt mir nach, wenn ich in derselben bin, dann ist jede elende Wolke eine herrliche Partie und aus Domestikengesichtern sehen die romantischsten Schicksale heraus. Halb hat er recht, halb schreiend unrecht. Ich kennen [lies: kenne] einen Mann, dem ein Gebirg nur sehr viele Zentner Wacke, Gneis, Granit u. derlei enthält und noch dazu viel Wasser und Holz. *J* 44 5 Noch — 8 leblose.] Nun, ich hatte eben gestern die Schöpferstimmung und danke Gott, daß er mir eingab, unendlich spazieren zu gehen, und Heerschau aller Schönheiten zu halten lebender und lebloser. *J* 9. 10 Sonnenblicke *A*[1] 11 Feldern] Feldern *J* (Druckfehler) 12 dann waren] selbst *J* 13 dem] einem *J* sanften fehlt *J* 15 gerne *J* 16 Strahlen] Gaben *J* 18 und], aber *J* 20 welches Roth] das *J* *21 als — anblickte.] wenn man sie plötzlich ansah *J** unversehns *A*[2] *A*[3] 22 gerne *J* rothseidene *J* 24 will hineinsehen] hineinsehen will *A*[3] hineinsehen] hineinsehn *J* 25 wenig — 26 er] wenig, was der Leinwand werth gewesen wäre — nur einen fand ich, einen sehr jungen Mann, der mich fesselte, er *J* 26. 27 Gedenkbuch] Album *J A*[1] 28 klugen] klaren *A*[3] Augen.] Augen, nur um den Mund erschien mir ein Zug von leisem Schmerze gleichsam eine rührende Frage nach einem jüngst verlornen Herzen. *J* 28 Er — 29 weiter. fehlt *J* 29 Da Absatz *J* 29 Da — 45 1 kann] Oft schon dachte ich bei mir: kein Mensch kann *J* 45 1 dieses] das *J* wundervolle] wunderbare *J* Seele so] Seele, das menschliche Antlitz so *J* 2 verstehen] würdigen *J* 3 Beiden fehlt *J* 5 nur fehlt *J* 6 zweien *J* 7 bildet und rundet, —] bildet, um die er langsam und emsig die Farben aufträgt, mischet, theilet — *J* 8 Gottes — und] Gottes walten; denn, wenn er es recht gemacht hat, dann wächst ihm allmälig aus den todten Farben der Geist entgegen, den Gott unbegreiflich mit diesen Formen verband, und *J* 9 nun nicht bloß fehlt *J* 10 , sondern auch] und *J* 11 ist] sei *J* 11 öfters — 13 erschrickt] oft mit einem leichten Zug des Pinsels, der ihm von ungefähr kam, tritt ein neuer Engel in die Züge, daß er selbst erschrickt *J* *45 15 Ferner — 19 werden — —] lautet *J*:

Ferner wenn er in den Bildergalerien wandelt, wo die frommen Herzen alter Meister aus den zarten Wangen leuchten, die sie bildeten, und wenn er so vor manchem seltsamen Engelsköpfchen steht, das ihn aus steifer wunderlicher Tracht so sittsam anstarrt, und wenn er sich in so verschiedene Augen senket, die Van-Dyk, Rubens, Dürer rundeten — in ihnen liegt noch jetzt dort Hoffnung und Entsagung, hier Unschuld, dann Andacht, Jugendfreude, Brautglanz, jene prahlen mit Schmuck und Reichthum, diese erzählen dem Spätling ihr unbekanntes Weh — und wenn er über diese Stoffe blickt in abenteuerlichen Mustern und Zuschnitten, solid und schwer mit den schleppenden Falten, über jene Rüstungen und Waffen der Männer mit den starken Lichtblicken, von derselben Sonne entzündet, die noch heut die Fenster dieses Saales erglänzen macht: so sieht er in ein wunderbares Stück Vergangenheit, und wenn es in dem Saale einsam ist, so ist es ihm, als flüsterten rings all die Seelen dieser Bilder durcheinander, und erzählten sich ihre Leiden und ihr Glück. Die ganze Bilderwand ist eine ausgestorbene Geisterstadt, und von den verfallenden Pallästen räth man auf die einstigen Bewohner.

Ich begreife nicht, wie die Leute in Bildersälen so laut reden können.

Und wenn er dann heraustritt in das gewöhnliche Licht der Sonne, so ist ihm selbst dieses fremd und seltsam, und er trägt durch das Treiben und Arbeiten des Tages träumerisch eine zerstückte Schönheitswelt nach Hause zu seinen Bildern, die wie Kinder seiner harren. Dann freilich, wenn sie ihn so gehen [Druckfehler für sehen? oder sehen zu ergänzen?], preisen sie sich froh, daß sie nicht so sind wie er. O wäre es seiner Seele nur allemal gegönnt, von diesem Jenseits, in dem sie lichtvoll wandelt aber stumm, auch auch die rechte Kunde mitzubringen, sie würden erstaunen über den verachteten Träumer, der einfältig und unklug in Weltdingen sich von ihnen betrügen läßt. Manche bringen auch die rechte Kunde, und predigen das Wort des Herrn mit feurigen Zungen, und werden hoch geehrt und angestaunt — und mit Recht — — — aber, siehe Titus, ein Prediger bin ich auch, nur ein stumm geborner!! — —*

16 vergangner A^3 18 eigenes A^1 Sterben] Streben A^2 19 und in dem] Dieses mit Absatz *J* derselben *J* 20 Gedankens zog] Gedanken, das der zeichnende Mann in mir angeregt hatte, als ich ihn verließ, und sein seltsam schönes Angesicht neben mir gleichsam in der Luft schwimmend mit führte — dieses Fortspinnen verließ mich nicht mehr fast auf dem ganzen Spaziergange und zog *J* ich fehlt *J* 23 Ach! fehlt *J* 29 ungeheuren *J* A^1 A^3 30 harret *J* 46 1 Kein Absatz *J* *1 Weithin — 5 dachte — — fehlt *J** 3 Frühlingsabenddüfte A^3

5 so — 6 immer.] So geht es aber immer. Ich sollte eigentlich im Frühling gar nicht herumwandeln, und doch ist gerade er die Zeit, wo ich sofort alle Geschäfte liegen lasse und herumschlendere und träume und trauere oder vielmehr mich dem linden Wiegen der lauen Luft und der angenehmen Schwermuth hingebe. Und wenn eine Depesche an Dich, ein Tagebuchblatt, Deinem Geschmacke zufolge noch mit so viel Scherzen und Lachen anhebt, so vernichtet ein solcher Spaziergang, der hinterher abgeschildert wird, alle gute Wirkung und leidige Sentimentalität reißt — aber verzeihe — es geht nicht anders — ja, wer weiß, daß der Hengley'sche Auslader*) dieses Blattes den ganzen Spaziergang glücklich ableitete, und nicht etwa morgen noch zweite und dritte schwache Funken zu gewinnen sind. Wir wollen sehen.

2. Veilchen. S. 46 7 –50 3.

Nach 46 18 mit **Absatz**: Wie keusch und einfach die Natur doch malet [malt A^1]! $J A^1$ 19 Scholle] Schelle J (**Druckfehler**) 20 Käfige J 23. 24 Fenstersimse J 39 stehen — Ich] stehen in dem Frühlingsgedränge auch wieder auf, namentlich weil ich da in meiner Stube so allein bin, und auf dem Krankensessel wohnhaft vollauf Muße habe, Träume auszuhecken. Ich J 47 1 Fußboden J denen] dem J — $A^2 A^4 A^6$ 2 perlengraue J 3. 4 Fenstervorhänge] Vorhänge J 4 geschliffnes $J A^3$ Glas — kleine] Glas, an den Fenstern in kleinen J 5 Mitte derselben zu J 7 und — trauliche] und obige Vorhänge für die trauliche A^3 8 Halbkreise auf Gestellen stünde J 10 Farben] Colorite $J A^1$ 12 Wunder] Farbenwunder $J A^1$ 15 ein — Murillo.] dann ein Gauermann und Kindergeschichtchen von Ammerling J 16 Paphos, Eldorado J 18 dichterische] poetische $J A^1$ 19 Stünden J 20 , ruhige fehlt J alter Zeit] von Canova J 26 Göthe] Hans Paul J 28 Paphos, in] Paphos hinaus, in J—A^3 29 anfinge $J A^1$ 30 Gegensatz $J A^1$ 30. 31 meiner Lampe $J A^1$ 48 1 hatte J 8 wie — muß, fehlt J 11 daranstoßende $J A^1$ 13 i h r J 16 Geschlechtes J hinein, führte] hinein, statt in das lärmende Gasthaus, und führte J 17 Frauenhofer $A^2 A^4$ Fraunhofer und zeigte J 19 Schauer A^3 20 schaueten J nur] mit J einigen Nebelflecken J abgerechnet fehlt J 25 durch die Fenster A^3 32 stände J 49 1 Aber — 3 könnte.] Aber, du guter Gott, meine zwei Wünsche wachsen mir ja im Abspinnen so sehr an, daß sie am Ende mir drei Herzoge nicht mehr realisiren könnten.

---

*) Ein Metallbogen, mit dem man elektrische Batterien entladet, er zieht oft bei der zweiten und dritten Berührung noch Funken.

— *J* 4 zwei *J* 5 geringeren *J* einbilde, wäre] einbilde (oder eigentlich vorbilde), wäre *J* 6 ohnedieß] ohne dem *J* 7 wenn — 8 zu] wenn nicht die Liebe, die mir närrischer Weise während dem Schreiben für diese Unbekannte ordentlich ins Herz wächst, mich zu *J* 8 umwandelt *J* Indessen **Absatz** *J* 13 außer — Nachbars, fehlt *J* 17 stellen A^3 18 Partien A^1—A^3 20 aufbewahren A^3 21 Ich **Absatz** *J* 28 zwei] drei *J*—A^3 dem] demselben *J* 29. 30 gefunden hatte.] zeichnend fand. *J* 31 den damaligen Spaziergänger *J*

3. Kleinwinziger Zentunkel. S. 50 4—52 18.

50 8 ansprechend] interessant *J* A^1 11 Reiseexemplaren *J* A^1 12. 13 genug waren, und Abschiedsfeste *J* 13 Lyrik erst] Lyrik, wie jenes närrische Advokaten-Paar, das der gute verstorbene Hans vor Zeiten abschilderte, erst *J* unsere *J* 15 sondern] und *J* 15. 16 auszuwechseln] auswechseln zu wollen *J* A^1 19 kleinstädtisch genug] genug kleinstädtisch *J* 20 vorkömmt *J* 22 Prachtexemplare, wahre Solitäre übersendet *J* A^1 24 erwarb] aquirirte *J* 26 andere *J* 28 Beschreibung] Definition *J* A^1 27. 28 auftreibest *J* 29 vorerst A^3 51 4. 5 ein Gesicht] eine Physiognomie *J* A^1 5 eines] eine *J* A^1 7 nicht **fehlt** *J* 11 Ich — 14 wundern; fehlt *J* 14 ganz — 15 Augen. fehlt *J* **an dieser** Stelle, **steht aber 43** 24 **nach** Morgenröthe 16 Sie — 17 Modell fehlt *J* *17 Als — 29 weiter. fehlt *J* an dieser Stelle; **vgl. oben 349** 13—18* 17 sie in der A^1 schreitend A^1—A^3 18 mußte A^3 19 konnte A^3 22. 23 wenn sie fehlt *J* 23 ihrem — einsam] ihrer Kammer, wo sie einsam *J* danket *J* 24. 25 Liebesfreuden *J* 25 im] in *J* A^1 Schmerze] Liebesschmerz *J* Schmerz A^1 25. 26 Auge zum Himmel aufschlagen *J* 26 oder eine] oder fehlt *J* 28 anbietet oder wenn *J* 28. 29 erscheint] vorkommt *J* **Nach** 29 **folgt mit Absatz:** Nun noch eins: das Haus Rothschild hat mir auf einen Wechsel unsers Lyoner dreißig Dukaten ausgezahlt, die Du anwiesest [**vgl. 52** 8. 9]. Ich danke Dir, Du treues Herz, daß Du Deine Armuth mir zusendest, und es freuet mich sehr, daß Deine Flügel von diesem widerwärtigen Erdpeche der Bedürfnisse nicht mehr zusammengeklebt sind, wie früher uns beiden — aber sende kein Geld mehr, ich habe ohnedem genug, da, wie Du weißt, ich so wenig brauche. *J* 30 Aston will] Meine schlechten Bilder, selbst meine Aufsätze und wissenschaftlichen Bestrebungen werden hie und da nicht schlecht befunden, und immerhin honorirt. Insbesondere ein Engländer, Aston, von dem ich Dir, wenn ich nicht irre, schon gesagt habe, daß ich ihn fast täglich in einer Gasthaus-Abendgesellschaft, die zufällig zusammenschneite, sehe, nimmt mich mich insonderheit in Protection, und will *J*

*51 30 von 52 4 befolge.] von meiner Hand haben, die er immer sehr schön findet. sobald ich eines fertig habe, ich mag ihm noch so sehr die Fehler aufdecken — nun Du weißt wohl selber, wie hoch über mir noch unser Ideal hängt, und in neuester Zeit steigt es noch immer höher hinauf. *J** 52 1 fürwahr] ja A^1 *5 Im — 15 Umständen.] Mit **Absatz:** Das Gesendete lege ich einstweilen zurück und bis August erspare ich wohl noch mehreres, und dann wird eine Alpenreise gemacht in den norischen Zweig derselben und am Ende der Großglockner bestiegen. Vielleicht, wenn der Verlauf der Bekanntschaft wie ihr Anfang ist, berede ich Lothar zur Theilnahme an dem Ausfluge. Aendert sich einmal zufällig deine Goldlage, so lasse es ja gleich wissen; denn Du weißt, wo ein ewig brüderliches Herz für Dich schlägt. *J** 8 Schluß A^1 16 fehlt *J* **Nach 18 folgt nach einem Trennungsstrich** *J*:

Note zum kleinwinzigen Zentunkel. Ueberhaupt muß sich der Referent dieser Blätter das Recht ersitzen, derlei Noten an kleine Feldblumen anzuhängen, damit er in denselben sagen kann, was sich in seinem Kopfe während des bloßen Abschreibens und Sortirens der vorliegenden Actenstücke sammelt und ihn zu drücken anfängt, oder was er im Bandgras zu sagen vergessen hat. Man wird ihn anfahren, er ahme in solchen Späßen J. Paul nach, aber man irrt, es sind nur die Verhältnisse und Sachlagen dargestellt so und nicht anders. Hier muß er sagen, daß der Künstler und Philosoph ꝛc. . . . (ich weiß eigentlich nicht, was er ist) Albrecht *******, der die Tagebuchblätter schrieb, dieselben nicht Feldblumen betitelte, sondern daß dieser gute Gedanke von dem Referenten kam. Leider numerirte er auch das Bandgras als eine Feldblume, was zur Folge hat, daß der Leser bei der n^{ten} Feldblume eigentlich erst die $(n - 1)^{te}$ hat, was er immer bedenke. Ich hoffe, die Note war nicht zu groß.

4. Glockenblume. S. 52 19—59 5.

52 23 ist] existirt JA^1 25 Begegner] begegnendes Individuum *J* einen] eines *J* so wie] und JA^1 27 in den] im *J* 28 Belveder $A^4 A^6$ Belvedre A^2 30 umhat und] umhat, und allen möglichen Bart trägt, und *J* 53 2 suche *J* 9 jedoch] aber *J* gerade] eben *J* 12 die] eine *J* **Nach 15 folgt mit Absatz:** Schön ist sie immer, doch gar so sehr, und nicht nur malen möchte ich diese Züge für mein Leben gerne, sondern ich bin ihr auch recht von Herzen gut, wie ihm gram. *J* 20 meine Mappe] mein Album *J* 24 Fräulein] Damen JA^1

25 Stadtjungfern] Stadtfräulei *J* Stadtfräuleins A^1 27 sei so sanft *J* 30 viel *J* 33 Fräuleins *J* A^1 54 1 darin] da drinnen *J* 2 Mappen] Album *J* Mappe A^3 10 Papier *J* 12 Wagenzüge] Equipagen *J* A^1 14 Fräuleins A^1 18. 19 Frühlingsfest A^3 Prater sein] Prater und Augarten sein *J* 26 unsere A^3 27 Gesellschaft da frühstücken *J* Sie *J* 28 College! A^4 A^6 55 8 gesagte A^3 9. 10 schneeweißes *J* 15 ohnedem *J* ohne dieß A^2—A^4 17 werden *J* 23 Pläne *J* 56 5 und Freundschaft fehlt *J* 6 Aber] Die Antike nimmt *J* 7 närrischen] drolligen *J* nimmt — ordentlich] seit vorgestern gehörigen Weise *J* 9 bloß — 11 weiß] als ginge sie mich jetzt etwas an, oder sehnte sich überhaupt nach einem theilnehmenden Herzen, und dazu, bilde ich mir ein, wäre das meinige sehr tauglich. Daß ich sie nun nicht mehr mit unbefangenen Maleraugen werde anschauen, ist klar, und wenn ich sie noch acht Tage nicht sehe, so bin ich überzeugt, daß ich bei obwaltender Langeweile nicht eher raste, als bis ich ganz in sie vernarrt zu werden beginne. *J* 11 Aber] Absatz *J* *11 in — 13 in] allen Scherz bei Seite, mein Titus, (zürne nicht, der Auslader zieht Funken), es ist etwas im Menschen, was ihm diejenigen lieb macht, von denen er lange redet, über die er denk[t] und die er in *J** 12 unsere A^1—A^4 13 und] sich *J* dichten] dichtet *J* 14 so — lieb fehlt *J* besonders] noch dazu *J* 14 wenn — 15 werden] wenn es schöne Mädchen sind und ihm sein fünf und zwanzigstes Jahr zugezählt wird. *J* 16 Ich — 17 glauben.] Es träume mir nur einmal von irgend einer meiner schönen Bekannten, sofort kann ich sie am andern Tage nicht ohne Scheu ansehen, besonders, wenn sie mich gar hold im Traume angeschaut hatte, und sie trägt bis gegen das Mittagsessen hin meine Traumglorie um das Haupt. — *J* 17 Neulich — durch] Einen armen Teufel, dem ich neulich durch *J* 19 Lob] Leben *J* einer kleinen Bedienstung *J* 19 anfangs — 20 ordentlich] empfahl ich anfangs ordentlich, und lobte gewissenhaft *J* 21 endlich] im Loben und Lieben *J* ich endlich immer *J* ein] als *J* vor] dahin ziehen konnte *J* 21 Ich — 22 konnte fehlt *J* 23. 24 den Dienst] die Bedienstung *J* 24 und zur Daraufgabe mich *J* Gönner dazu.] Gönner, da ich wirklich nicht begriff, wie ich auf so viel Talente und Kräfte bisher so wenig achten konnte. *J* einstigen] künftigen *J* 25 zu — . . glaube] nicht schaden — zumal, da ich an Dir einen Vertrauten habe, dem ich sie vormalen kann, die Herrliche. Sei aber nicht etwa deßhalb versteckt, und glaube mir schon zum Voraus nur die Hälfte, vielleicht bleib' ich noch unter der Wirklichkeit. Oder glaube *J* 27 kann *J* 30 Bild *J* 57 3 Ahnungen, — dann] Ahnungen, selbst Gefühlen (den ersten Engeln, die mit uns spielen), dann Regungen und Zuckungen

des Herzens bei dem Hereinbruch der Leidenschaft, ihrer Versuchungen, Wonnen, Opfern, Schmerzen und Entsagungen — dann J 4 Dichtungen] Poesien J Poesieen A^1 4. 5 Empfindungen u. s. w., mögen J 6 daß uns Kunde J 10 unausgesprochene JA^6 15 Dichtungen] Poesieen JA^1 16. 17 ein Urtheil] eine Recension JA^1 20 schöne Welt; J 22 diese J 24 eine Zerrwelt J 25 Luftbild J 26 wahre J 31 knirschen] brechen J 32 uns?! — J 58 3 Wucht] Wuth J (Druckfehler) 4 ihren] den J öden fehlt J 6 äußeren, fehlt J 7 innere, fehlt J man fehlt J 8 hat] ist J mir fehlt JA^1 11 Erde J Erde A^1 13 Körper J Körper A^1 13 einander mehr] mehr einander J 17 Schwerkraft J sollten] so sollten JA^1 22 Goldkorn J wüsten] öden J 24 Saum] Sonne J (Druckfehler) 25 nicht etwa fehlt J 30 ich — 31 treibt. — fehlt J 33 werde — 59 1 thun fehlt J 1 Haß — 2 Schwäche,] Schwäche ist nur Haß und Zank, oder sie erwiedern J rückzahlen J zurückzahlen A^1—A^3

5. Nachtviole. S. 59 6—63 21.

59 9 Hülfe JA^3 10. 11 Morgendämmerung] Dämmerung JA^1 11 mein A^3 scheinet J gehobenen] dithirambischen J dithyrambischen A^1 13 im — Grade] in höchster Potenz JA^1 14 geschwellt,] gehoben, lirisch [lyrisch A^1], JA^1 15 verrückt] komisch JA^1 17 verkehrten] baroken J barocken A^1 20 erhabner Spiegel] Convexspiegel JA^1 Untersatze] Piedestal JA^1 21 ist J da fehlt JA^1 22 Theil der Stadt] Stadttheil JA^1 die — Bäume] das grüne Glacis JA^1 *22 und — 23 derselben fehlt JA^1* 22 Rasenplatz] Rosenplatz $A^2A^4A^6$ (Druckfehler) 26 Mittags — 27 sind, fehlt J 27. 28 vorbeiführte] durch den Garten führte J 60 2 Gesicht J 3 gegenüberzustellen A^3 6 hiedurch J—A^3 9 sah J 11 Dichtung] Poesie JA^1 15 das Ding] es J 19 vermeintlich fehlt J 21 Kindheitsfluren J 24 Angesichtes JA^1 28 ihr fehlt A^6 (Versehen) 29 diese J 30 gewesen J 31 stolze fehlt JA^1 Südländerin] Morgenländerin JA^1 32 jene stolze Zenobia JA^1 33 Frauen] Damen JA^1 61 2 düstre fehlt J Teinfaltstraße J 4 Gränzen J—A^3 6 Deinem] dem J 6. 7 eigenen fehlt J 7 und lichtersprühend fehlt J 8 die eignen Augen legt. J 10. 11 Laternen] Lichter J 11 neu erworbene J 13 Diese ist es Ohne Absatz J 15 sind J 17 solchen ersten Eindruckes J 20 vorlügt] vorkokettirt JA^1 21 dem] den J 23 Schönheitseindruck] ästhetischer [ästhetischer A^1] Eindruck JA^1 24 Dichtungen u. s. w. flach JA^1 26 Raphaeln J 27 ungewöhnlichschöne A^1A^2 30 Gehirnes JA^1 31 ganze J 62 4 Wechselseitigkeiten] Polaritäten JA^1 4. 5

Seelenwahlverwandtschaften] psychische Wahlverwandtschaften *J* A^1 6 O — 7 ab, fehlt *J* Draußen *J* 8 ganz ruhig, ganz ruhig — —] ganz ruhig — *J* herinnen fehlt *J* 12 hingehen] hineingehen *J* (Druckfehler?) 18 außer mir] exaltirt *J* A^1 27 Wägen *J* 28 Gesichtskreises] Horizonts *J* A^1 32 ihr *J* 63 7 lösete *J* 10 niederhängen] hängen *J* 13 stille *J* 15 eine] leise *J* gelöset *J* 16 dem einen Glockenschlage *J* 19 ruht *J* 21 lieben] liebenden *J*

6. Wiesenbocksbart. S. 63 22—73 18.

63 25 vorüber gegangen *J* 64 2 offengebliebenen *J* 4. 5 Herz ist frisch und kühl, wie der Himmel, und A^3 5 Was] Absatz *J* 7 Nachteinbildungen] Nachtpoesieen *J* A^1 8. 9 angeschwellet *J* 11 scheinet *J* A^1 Abendmüthe (Druckfehler) 20 derselbe] selbiger *J* 21 nicht — gestern.] der mir das Bild hält, daß ich es untersuchen möge. *J* 28 Genies — sollten] Genies, halbe Narren und dergleichen sollten *J* 30 zum] zu dem *J* 31 Warte] Man warte *J* A^1 Zorn A^1 kommen.] kommen erst. *J* Narr] Halbnarr *J* 65 1 so *J* 2 künftige *J*—A^a (vgl. 66 4) 3 dieser *J* 5 nicht *J* solche] derlei *J* 12 Ueberschwenglichkeiten] Excentricitäten *J* A^1 16 Angesichtes *J* 17 Joch *J* 19 entgegen schleifen *J* 21 finde *J* 23 ihr *J* mein *J* entzünden *J* 28 abgenutzt *J* 29 Erinnerung *J* verfälschet *J* 29. 30 abgesiegt A^a (Druckfehler) 31 Zahl — wie] Zahl vermehren jener Gestalten von Eheleuten, wie *J* A^1 32 bloß neben] blos [bloß A^1] parallel neben *J* A^1 33 leben] existiren *J* A^1 66 1. 2 ächte unglückliche *J* 3 Alle] Zahlreiche *J* 4 weil — 6 da] weil ein Riesenentschluß dazu gehört, alle künftigen Himmelreiche freiwillig bei Seite zu stellen, und weil sie thöricht meinen, diese müssen erst recht angehen, da *J* 7 dem Thore] der Pforte *J* A^1 9 verflachet *J* leider oft] gar *J* einem] einen *J* 11 Groß *J* 13 lassen, wo] lassen, das nicht zu versiegen drohet, und wo *J* 14 Gestalt auf] Gestalt im zweiten Herzen auf *J* sitzt; —] sitzt und das erste bezaubert — — *J* 15 eingehn *J* 16 sie *J* 24 zu — wo] zu dem See, in dem *J* 29 Säle] Salons *J* A^1 31 zum — das] zur Villa, die *J* A^1 32 Säulenrundung] Säulenrotunde *J* Säulenrotunda A^1 33 Rundung fehlt *J* Rotunda A^1 67 2 Camelien A^3 3 Kein Absatz *J* 5 mit — führen.] führen mit Statuen. *J* mit Statuen führen. A^1 11 durcheinander *J* 12 naturwissenschaftliche] physikalische *J* A^1 14 Ställen *J* Zimmern *J* 16 ihren] seinen *J* 22. 23 äußerst vorsichtig *J* 24. 25 Landhäuser] Villen *J* A^1 26 Orangensammlung] Orangerie *J* A^1 28 Ansiedlung] Colonie *J* A^1 29 Landhäuser] Villen *J* A^1 68 2 werden] wird *J* 5 großen und

sanften JA^1 11 meinem *J* geistiger] imaginärer JA^1 15 Aber fehlt *J* der] Der *J* ist nicht] ist übrigens nicht JA^1 16 versetzt] stationirt JA^1 17 Villen JA^1 seit *anno* 1830 JA^1 22 eingestehen — ich] eingestehen — (harre nur noch einen Augenblick, ich komme gleich auf etwas anderes) ich *J* malte *J* 23 Häuser] Villen JA^1 24. 25 Traunsteinufer *J* 26 liebliche] graziöse JA^1 leibliche A^3 (Druckfehler) 27 umgekehrt] wieder *J* 30 Pläne JA^3 Nach 32 folgt mit Absatz: Nur noch einen schwachen Neid gegen die Reichen laß mich notiren, dann gehe ich auf anderes über. Sie sind darin glücklich, daß sie ungehindert ihrem schönen Herzen folgen können, wenn sie eines haben, und ihrem Geschmacke und ihrem Kunstsinne — u. s. w. u. s. w. (Es ist ohnehin ein Gemeinplatz, den jeder Mensch schon einmal sagte.) — — — — *J* 69 1 da — ausgeschwärmt, fehlt *J* 1 ich — 2 daß] ich Rede deiner letzten Frage und Klage, daß JA^1 4 persönlichen und psychologischen Verhältnissen A^1 5 habe *J* 11 lächerlich] komisch JA^1 es drinnen] es genug drinnen *J* Geschichtschreiber] Historiker JA^1 15. 16 Handschriften] Manuscripte JA^1 16 Tintenklekse *J* 17. 18 auf — Blumen] Blumen auf den Fenstern *J* 18 eine — derselben fehlt *J* 19 ; dann fehlt *J* Geige] Violine JA^1 25 an] von *J* 26 Ueberfluß] Luxus JA^1 Freund und] Freund und Selbstbiograph, und *J* 27 lieset *J* 31 gerne *J* 32 Vormittagen — dann] Vormittagen und verkauft von Zeit zu Zeit ein Bild — dann *J* 69 33. 70 1 Bilder- oder Büchersammlung] Gallerie oder Bibliothek JA^1 70 6 Helden] poetischen Heros JA^1 Theater] Hofburgtheater *J* 7 darinnen] im zweiten Parterre JA^1 8 kaum] gar nicht *J* 13 wenn — 14 ärgert] sie könnten es schon, aber Sentimentalität macht ihn zuweilen unleidlich und derselbe hat auch verschrobene Begriffe. *J* 17 zwei fast] fast zwei *J* 20 Pläne JA^2—A^6 ich] aber ich *J* zwar fehlt *J* 21 aber daß] daß aber *J* solcher in] solcher in ihm in *J* 22 Zeichenfeuer] Signalfeuer JA^1 23 leitet — so] leitet, ordnet, präsidirt, dirigirt so JA^1 gern A^1 bitt' *J* 26 Kleinste] Detail JA^1 71 2 können] werden *J* 3 nicht — 4 werden] gehörig zuwachsen werden *J* 4 zugehörigen] obligaten JA^1 8 verdiene; denn *J* nämlich fehlt *J* 9 alles *J* 12 Stunden lang 14 Pläne JA^3 17 worinnen *J* 20 Gattin] Frau *J* 24 halbklar *J* 27 So *J* 33 artige Worte] Komplimente *J* Complimente A^1 72 1. 2 Berechnungsgeist] Combinationsgeist JA^1 2 Unterhandeltalent] diplomatisches Talent JA^1 4 anmerken] notiren JA^1 7 sichtbarlich JA^1 9 Bereich *J* 11 verwirklicht] realisirt JA^1 Bestellungen] Vorstellungen A^3 (Druckfehler) 15 Morgenländerin JA^1 nichts — als] allerdings JA^1 15. 16 Südländerin — sondern] Morgenländerin ist,

aber eine etwas nördliche, nämlich JA^1 16 reiset J 21 Gesellschaften] Zirkel JA^1 22 Gemahl J 24 kleines Abbild] Miniaturportrait JA^1 25 Papier JA^1 28 kleine Bildchen] Miniaturbild JA^1 28. 29 Schönheits-Diebstahl] ästhetischen Diebstahl JA^1 30 auszustechen] in den Grund zu bohren JA^1 31 Kein Absatz J 31 Wie — 32 Zufall. fehlt J 32 Er — 33 zu] Ja sogar das lebensgroße Bild verschaffte er mir zu sehen, zu J 73 1 Geld] Gold J 1. 2 und vielen Liebesworten J *2 bestach — 3 sagte] bestach, als er meinen unsäglichen Enthusiasmus über das kleine Bild sah und sich über den witzigen Zufall des Paradiesgartens erlustigte. Die unschuldige Pinselarbeit, von der er noch dazu sagte J^* 3 Urbild] Original JA^1 so] fehlt J 4 sich — mir fehlt J 4 dieselbe — 5 vor] die Wirkung des Urbildes vor J 5 erhabnen [erhabenen A^3] Spiegel] Converspiegel JA^1 herzlich] herrlich A^1 (Druckfehler) 9 nachbilden] conterfeien JA^1 10 kleine Gemälde] Miniaturbild JA^1 13 ich — alle] und ich trug alle J 14 getragen fehlt J

7. Himmelblauer Enzian. S. 73 19—93 5.

73 23 eigenthümlich] originell JA^1 24. 25 Wahrsagungen] Prophezeihungen J Prophezeiungen A^1 28 thun.] thun. Auch that ich schon etwas höchst Dummes — ich schrieb nämlich heute früh meinen ganzen warmen Liebestraum auf ein ungeschlachtes Pergament — d. h. Anselm Ruffo war da — und ich erzählte ihm vieles und alles, was er nicht begriff, während doch der schönste Goldschnittbogen dafür da war, Lothar, — aber der Goldschnittbogen war nirgends zu finden und die gelehrte Haut lag eben zu Handen. J 29 Höre — schreiben.] Nun aber soll alles schön nach Spanien wandeln. J Am Absatz J 30 geladen] eingeladen A^3 74 2. 3 Schreibstübchen] Schreibkabinet JA^1 6 ferne] dritte J 7 Saal] Salon JA^1 war. J 7 ich — 8 allein. fehlt J 9 Lichts JA^1 *10 und — 12 Herz.] und zog die goldnen Fäden um das Herz, je länger und voller diese Töne an dasselbe heranschwollen. J^* 10 jemehr A^3 19 Gutenachtwünschen J waren] war JA^1 23 Streifenden] Streifcorps JA^1 25 sollte A^3 26 unser heroisches Jungfrauengeschlecht J 27 „Doch — 28 stark,"] Doch, und sogar zwei," J 28 lächelnd] komisch lachend J komisch lächelnd A^1 29 „und — es. fehlt J alt-römische J—A^3 (A^2A^3 bei Zeilenübergang) 75 2 und — 6 Andern, fehlt J 5 leichtes] graziöses J 7 Gelüsten J 11 darinnen J 15. 16 Fahnen] Fidibusse J 19 Mann J 24 herauf käme J 30 nun fehlt J 32 Irrstern] Komet JA^1 76 6 Stadtgewühles J 7 Schreibstübchen] Schreibkabinette J Schreibkabinet A^1 9 Whist-

geſellen] Whiſte J Whiſtpartien A^1 13 ſagte] citirte $J A^1$ 16 Kein Absatz J 17 ſprach] ſagte $J A^1$ 20 Kein Absatz J 22 unſrer J 27 thöricht] verzaubert J 77 6 benahm] nahm J 9 war — 10 über] war zu ſehen ein Weltmeer von Freude über $J A^1$ 14 ſie anſah, und fehlt J 16 zu fehlt J verſuchte] wollte J 18 Hochſpiegel] Converſpiegel $J A^1$ 19 kleine Abbild] Miniaturbild $J A^1$ 28 Reiſekiſte] Transportkiſte $J A^1$ Gottes Hülfe J Gottes Hilfe A^1 30 unterdeß J 31 kleine Bild] Miniaturbild $J A^1$ 32 Dann] Denn A^3 78 1 Angeſicht] Geſicht $J A^1$ 6 Verwirrung] Miſtification J Myſtification A^1 8 goldenen J 10 noch Rede] noch, wenn ich ſie nur $^1/_2$ Secunde allein bekomme, Rede J 11 gar fehlt A^3 13 Angeſichter] Geſichter $J A^3$ 14 dachte J 15 geredet J 16 ſichtbar] ſichtlich J 22 Arme J 29 Kleiderverhältniſſe] Draperie $J A^1$ 29 und — 30 bei, fehlt J 33 Freund, ſie iſt J einmal fehlt J 79 4 alle J 7 halsſtarrig] obſtinat $J A^1$ 8 Mal J 10 halten — 11 halten.“] halten, den Weibern weniger (da ſind es meiſtens nur zärtliche Pollicitationen), aber einem Manne allemal.“ J 33 unglückſelig ſanfte J 80 3 Ludwig] Louis J 5 alter] ältlicher A^3 (Druckfehler, durch ältliche in Zeile 4 veranlasst) 10 ob] als ob A^3 (Druckfehler) er J 9. 10 Mozart J 14 Violoncelliſten, zwei mir unbekannten jungen Männern und mir. J 15 ſehr [ſehr A^1—A^3] und heftig J—A^3 15 war — 16 gewinnen;] war wenig zu gewinnen von beiden Seiten; J 16. 17 den erſten Worten J 19 ſich fehlt J 24 Geſichte A^3 aus, ſchenkt A^1 25 einen] einem J (Druckfehler) 27 den] dem A^4 (Druckfehler) 31 durch einander J 32 gut ſtehen J 81 2 , um — bezaubern fehlt J Leute] Salons A^1 5 Färbung] Tinte $J A^1$ Geſichts A^1 kleines Abbild] Miniaturbild $J A^1$ 5 , das — 6 hatte fehlt $J A^1$ 8 beim] im A^3 goldenen Lamm J 16 beſitzet J 17 an — 18 Wänden fehlt $J A^1$ 18 dunkelſammtne $J A^1$ dunkelſammtenes A^2 Gehänge] Draperie $J A^1$ 19 Geſicht $J A^1$ 20 unſerm $J A^1$ Zeichenbüchern] Album $J A^1$ 25 Shakspearsgeſtalt $J A^4$ 26 voll] von A^6 (Druckfehler) 27 Albernheiten J 31 und fehlt J weiße] weiße reine $J A^2 A^3$ weiße, reine A^1 Stirne J 82 1 adlig J 11 vielleicht fehlt J ſeltner $J A^1$ 13 Menge ſo arm und einſam, wie J 16 Fremdes] Exotiſches $J A^1$ 18 da] wenn A^3 19 Art] Tournure $J A^1$ 22 ihr ſogar verargte J 24 dem] beim A^3 öfteren J 24. 25 Beſchauen A^2—A^6 25 dichteriſcher] poetiſcher $J A^1$ und die] und ihm die $J A^1$ 26 erzählen] vordichten J vorerzählen A^1 28 Begrüßungsſchüſſe] Signalſchüſſe $J A^1$ 83 4 Sprüche] Toaſte $J A^1$ ſtand J 12 alles] ein J in welchem] obwohl J bereits] hinlänglich J 13 Dichte] Compacte

JA^1 16 richtigst — Angesichte] architektonisch schönsten Gesichte JA^1 20 Also — 21 wie] Die Thatsache war richtig und ich hatte es an ihm auch bemerkt, wie J 21 anstieß, — 22 weil] anstieß, so wie ich, und ich zwar blos aus dem Grunde, weil J 22 nämlich fehlt J noch fehlt J 31 Paaren A^4A^6 (Druckfehler) 84 5 unschön mit A^2–A^6 6 Antlitzen] Gesichtern JA^1 ihres J 8 Anblick A^1 bloßer J 9 gern A^1 15 Wienerstadt J 16 wollen J 21 Schwermuth] Melancholie JA^1 23 meinen — Augen] der armen Netzhaut meiner Augen J 25 und fehlt J im Lichterrauche [Lichterrauch A^1] schwimmend] schwimmend im Lichterrauch J 32 ihre J 85 10 Daniel Astons Plan J 11 von] vom JA^1 14 mich J 14 verliebte — 15 was] verliebte, obwohl er mir viel zutraue, was J 20 abzurichten] zu dressiren J 22 mit größtem fehlt J 23 nichts nützen] nichtsnutzig J 86 8 er] es A^6 (Druckfehler) 9 zurück rief J 13 heiße Worte] Sturmworte J 15 geworden — mußte] war J 16. 17 Haarsilber] Silberhaar A^3 (vgl. 240 21) 20. 21 verschwunden] fort J 22 Gesicht JA^1 23. 24 fehlen J 25 Endlich — ich] Ich trat nun auch J 27 Figuren] Cotillonfiguren JA^1 32 hinträumen] hintreiben A^3 87 2 schwarzseidenen A^3 3 nur fehlt J 4 und — kam.] zu sinnlicher Anschauung gebracht wird. J 5 Fragt J Frage A^3 7 zurück trug J 9 mein — es, fehlt J bitterlich] bitter J 15 Endlich J 17 mußt' J 26 kann] könne J 28 ihre] ihr A^4A^6 (Druckfehler) 88 3 Hiebei J–A^3 dieser] der J 4 Antlitz] Gesicht JA^1 8 äffend] parodirend JA^1 9 auf einander JA^1 Angela's ihre kam J 17 seltener J 21 nur J 27 lehren — sagte.] lehren, von der er oft sagte, daß sie die Seele jener Völker sei. J 30 offnen JA^1 32 mich immer noch verlegen J 89 1 Instinkt J 8 wahrscheinlich — 9 konnte.] da sie die noch immer dauernde Spannung zu merken schien. J 12 auflös'te — sagte:] auflösete, sagend: J 16 sehr] sündlich J vernachlässiget J 21 er Ihre] er für sich und seine Schwester und Schülerin und für die Tante ihre J 21 Aber — 22 konnte fehlt J Seine] Die J 23 jetzt] nun J in — Angela fehlt J seiner] der J seine A^4 (Druckfehler) 23 späte — 24 auf] gleich aufführen und auf J aber fehlt J 25 Herbst J 26 euch alle gegenseitig J 27 vollsten J 28 närrische Leute] Narren J 29 seine — Natalie fehlt J 30. 31 obendrein, — die] obendrein, auch seine Schwester, Fräulein Natalie — die J 31 Pläne JA^3 32 solches Zeug] solches humoristisches (oder wie das Wort heißt) Zeugs J 90 1 lobten — der] lobten — ich hoffe zu Gott er J 3 Sie — und] Sie auch — und J 4 lobposaunet J 9 ich J 10 dann jetzt J 14. 15 jugendlichen] sechzehnjährigen JA^1 18 Schlußtanz] Schluß-

cotillon JA^1 unterhandelten] debattirten JA^1 19 Staats-Versammlungsreden] Parlamentsreden JA^1 stimmte] votirte JA^1 20 Augenblicke] Momente JA^1 21 Paradiesbegegnung A^1—A^2 (Druckfehler) 23 lügnerischer] falscher J 24 Hochspiegel] Converspiegel JA^1 31 war — weil] war es mir, weil J neulich — Zufall fehlt J 31 ein] das J 31. 32 lebensgroße J 32 Bild] Portrait JA^1 32 Fürstin — 33 wie] Fürstin auch in einem schwarzseidenen Kleide sah, wie J 33 hier] heute J 91 1 ja — 2 auch] und weil ich zu dieser Stunde ein Miniaturbild von ihr zu Hause habe, das Freund Disson von dem großen copirte — deßhalb war es mir, als sei das Bild aus dem Rahmen getreten, und sehe mich hier an. Ich erschrak noch mehr, als ich an Ihnen auch J goldene J tragen] sah J jene Fürstin] sie J 3 einem auf der Brust abgebildet ist." J 3 Ich — 4 ist." fehlt J 3 kleines Nachbild] Miniaturbild A^1 5 Schwestern] Mädchen J dieß J 6 sprach — 8 das] sprach, und Angela verbarg das J 9 Busen — 10 die] Busen — dann aber die J 11 Angela] sie J 11 sie — 12 habe; fehlt J 12 möge fehlt J nur als] nur immerhin als J 13 behandeln möge, das J *18 Augen — 92 11. 12 Unterweltsbeleuchtung.] Augen, von denen es mir auch schien, als seien sie naß geworden.

Ich hatte eine schmerzende Stelle berührt, das war klar, aber ich vermochte nicht einzulenken, und wir schwiegen einige Augenblicke. Endlich bat mich Lucie, wenn ich wieder komme, ja das Miniaturbild mitzubringen, um zu vergleichen.

Ich versprach es, und in dem Augenblicke wurde Lucie zu dem beginnenden Cotillon entführt. War ich früher verwirrt gewesen, so war ich nun, Angela allein gegenüber, vollkommen beklommen, und in der Angst trug ich ihr an, uns auch dem Cotillon anzuschließen, nicht achtend der Gefahr, daß ich durchweg lächerlich sein werde, wenn ich, ein heftiger Prediger gegen den Tanz, nun auf einmal am Ende des Festes mit ihr hereingefahren komme. Sie aber antwortete recht sanft, sie verstehe diese Tänze gar nicht zu tanzen, aber unter die Zuschauenden solle ich sie führen.

Auf dem kurzen Wege zum Tanzzimmer sagte sie äußerst leise zu mir: „Nannten Sie nicht im Paradiesgarten die Beleuchtung im Spiegel eine Unterweltbeleuchtung?" J* 28 Augenblicke] Momente A^1 92 10 erhabenen Spiegel] Converspiegel A^1 13 „„Ja — 16 hatte] Ich erschrak freudig! Also war es doch sie gewesen, die ich damals sah. Ich dankte ihr im Herzen auf das freudigste für den zarten Aufschluß, und hatte eben noch Zeit, ihre Frage zu bejahen, als wir schon im Gewühle waren, und sie sich

zu derselben alten Frau setzte, bei der ich sie heute schon früher einmal sah. *16 Später — 20 Herzen fehlt *J** 17 einem Vorhange] einer Draperie A^1 21 s i e *J* gewesen!] gewesen. Das freute mich unendliche Male mehr, als ich es nur sagen kann. *J* 22 **Kein Absatz** *J* ich schon damals *J* 23 Gesichte *J* A^1 23 ; wie — 24 herauf;] , und hatte also doch recht, obwohl ich meinte, ich hätte die als hart verrufene Fodor gesehen. Es freute mich doppelt, daß sie es mir s a g t e, und dreifach und vierfach, daß sie sich des Auftrittes noch erinnerte. Ich trat in die Vertiefung eines Fensters, um auch zuzusehen, und war um Vieles heiterer. Noch ehe der Cotillon aus war, brachte ein Diener ihr und der alten Frau (gewiß ihre Tante, der ich nun nicht aufgeführt war) Tücher und Mäntel, und nach einigen Minuten hörte ich in meinem Fenster das Rollen des Wagens, der sie fortführte. — — — — *J* 24 ich hörte — 26 Sausen. fehlt *J* 29 fremdes fehlt *J* 30 schauen — 31 nennen] schauen, es schön zu finden und zu lieben! — Die H o h e! — Das heißen *J* 31 einfach fehlt *J* 32 fließt.] fließet und es verkläret, — *J* 93 1 **Kein Absatz** *J* 1 Freilich — 2 hinaussteckten.] aber freilich ist es ihnen Unnatur, weil an ihren Köpfen nichts von einem Scheine ersichtlich wird, es seien denn einige armselige Modeflitter, die sie mit vielem Ernste hinaussteckten. — — *J* 3 noch — 4 legte] noch lange. Um fünf Uhr Morgens legte *J* 4. 5 verworrenes] verworren wonniges *J* **Nach Z.** 6 **folgt** *J*:

Wenn ich mir die schöne Stimmung, in die mich das Schreiben des Obigen versetzte, nicht geradewegs verderben wollte, so schriebe ich Dir auch noch her, was ich heute für eine Unterredung mit Anselm Russo gehabt habe in Folge dessen, daß ich ihm von der Nacht erzählt habe, die ich Dir so eben beschrieb. Aber ich verspare es auf ein andermal, wo ich an meiner Laune ohnedem nichts zu verderben haben werde.

8. **Erdrauch**. S. 93 6—95 34.

93 9 Es — 11 werden. fehlt *J* 11 wußte — 12 ein] weiß nicht, was eigentlich ein *J* 12 weiß — doch fehlt *J* ich] nächster Tage *J* 13 zusammenkommen,] bekannt werden. *J* 13 und — 17 aber fehlt *J* 18 seltsamer] Sonderbarer *J* 21 ist so] ist nun so *J* ein] einer *J* Wort fehlt *J* seit] von *J* 22 Kindheit.] Kindheit an. *J* 23 funfzig *J* erhalten] conservirt *J* A^1 24 Angesichtes *J* 27 hintangegeben hat, [**Komma** fehlt A^1] und *J* A^1 27 Gold — 28 ist] Gold hat, das er genießet. Er ist auch meistens grob. *J* 29 Alle] sämmtliche Naböbe *J* 30 fühlen — ich] fühlen könnten; denn, wie gesagt ich *J* 94 1 eines solchen Nabob *J* 3 Asien — 4 wie] Asien, der alle Welt kennt, will

uns zusammen bringen, da wir uns in Güte und in Launen gleichen sollen, wie *J* 4 andern — 5 nicht] andern. Dieser Nabob war es auch, der vier Traunseeansichten von mir kaufen ließ und wieder vier Bilder aus Wiens Umgebungen bestellte. Wäre ich, meinte Aston, die Zeit her nicht *J* 6 Ausflügen abwesend gewesen, so daß *J* 7 hundert] paar Millionen *J* 7. 8 geschleppt, nur ein Mal zu Hause gewesen *J* 8 sein; aber] sein und mein Glück gemacht, aber *J* 10 noch — andere] überdem *J* 11 dürfe — so] dürfe. Wäre die Sache ihm überlassen gewesen, so wäre alles besser und schneller gegangen, „aber," rief er aus, „dieser Mensch, so *J* 13 Plänen *J* A^2—A^6 15 wäre.] wäre. Nun, wir wollen sehen." *J* 18 will, so] will und einen armen Teufel von Künstler in Sold führen, so *J* 20 Duldung] Toleranz *J* A^1 21 Aston mit] Aston mit seinen Protektionen, mit *J* 23 übereilt] forcirt *J* A^1 24 überzeugt — jedoch] überzeugt — auch bezüglich Angela's scheint ein zweiter Plan in ihm zu keimen, dessen Natur ich noch nicht recht erkenne, aber von Verlieben scheint er viel in sich zu haben — jedoch *J* 26 dankt, tappt] dankt, hat er keinen Sinn für Zartheit, die ihn dort, wo er von keinem Plane verblendet ist, doch sehr zu Gebote steht, sondern tappt *J* er oft fehlt *J* 26 zu — 27 wie] zu, und benimmt sich wie *J* 27 mir] ich *J* Knaben *J* 28 einsperrte] einquartierte *J* einquartirte A^1 fütterte.] fütterte. Was seinen zweiten Plan betrifft, bin ich freilich auf dem besten Wege, in seine Entwürfe zu passen, obwohl ganz ohne seine Schuld. Das merkte ich gestern selber sehr. *J* *29 Ehe — 33 er] Ich trug nämlich das Miniaturbild zu Lucien. Sie mochte es geahnt haben; denn im Vorzimmer wurde mir durch den Diener angedeutet, ich möchte ein wenig warten, er *J** 30 kleinen Bilde] Miniaturbilde A^1 95 2 ihr *J* 6 „Liebe **Absatz** *J* 7 mit einem bittenden *J* 9 später *J* 8 Angela — 9 ich] Angela, „weil Du es aber so wünschest, so werde ich *J* 16 Wie — 18 und] Aus der weißen Rose war eine purpurrothe geworden, und *J* *21 Ich — 27 ihr] Ich bemühte mich, so zufällig als möglich in das anstoßende Zimmer zu gehen. Dort sah ich zum Fenster hinaus und dachte — eigentlich dachte ich gar nichts, aber ein seltsames Gefühl, ein schmerzlich süßer Antheil an dem schönen Wesen ging durch mein Inneres. Als ich zurück kam, bat sie mich wieder so ruhig, wie immer, ihr *J** 24 gern A^6 27 ein Nachbild] eine Copie *J* A^1 28 Urbild] Bild *J* A^1 *28 an; — 30 dürfe.] an, nur für mich wollte ich schnell eine Copie machen, und ich war glückselig, ihr dieses Angenehme erweisen zu können. *J** 29 nur fehlt A^3 ein Nachbild] eine Copie A^1 30 Ich — ein; fehlt *J* Das *J* indeß fehlt *J* 33 Gezwungene — ich] Die Gespräche wurden nun abwechselnd bald ins Alltägliche verschlagen, bald hoben sie sich wieder zu Besserem. Ich *J*

9. **Schwarzrothe Königskerze.** S. 96 1—99 19.

96 4 Fast — 5 es] Ordentlich keine Zeit bleibt mir für mein Tagebuch, wenigstens nicht für den versendbaren Theil — sechzehn Tage, merke ich an dem Monatsdatum, sind unbeschrieben abgelaufen — es *J* 6 es war fehlt *J* 6. 7 Schreiben bleibt übrig — im Herzen und Kopfe *J* 7 Selbst fehlt *J* Heute Absatz *J* 8 kann ich fehlt *J* der] aller *J* hersetzen fehlt *J* 9 ich — Tag] ich mir eigens einen ganzen Tag *J* *10 Dir — 25 denn] Dir einige Tonnen von dem Ocean zu senden, in dem ich jetzt schwimme.

Alles scheint Himmelstage herführen zu wollen.

Erstens brauten wir einen schönen Gedanken, d. h. wir, Lucie, Angela und ich, wollen Musik, Malerei und Lectüre treiben, und setzten hierzu gleich bestimmte Stunden fest; denn *J** 13 Bildchen] Miniaturbild A^1 16 den] denn A^3 (Druckfehler) 23 lesen] Lectüre A^1 29 wie sie sagte, fehlt *J* A^1 30 Inneres] Genius *J* A^1 30 Aston — 32 sich] Aston, damit er nicht ewig stört, muß nach Mittag reiten, d. h. der Arzt hat es ihm ohnedem verordnet, aber von uns wird er vollends hineingeredet, was auch sehr gelingt, da er bereits ohne unser Zuthun auf den Einfall gerieth, sich *J* 97 1 halten. *J* 1 was — 3 wird. fehlt *J* *4 Außer — 6 bringt:] Zweitens ist mir *J** 5 Anders] Anderes $A^1 A^3$ 6 nämlich fehlt *J* 8 gesichertes Dasein] sichere Existenz *J* sichere Existenz A^1 9. 10 ist mir fehlt *J* 11 nicht anders, fehlt *J* 12 Du kennst fehlt *J* 13 Gläschen — Ultramarin;] Ultramarin aus seinem Gläschen *J* es sah fehlt *J* 14 aus, fehlt *J* 16 weiter. Jetzt] weiter, u. s. w. Jetzt *J* 21 Wir — und] Verhungern werden wir nicht, wie die guten Freunde stündlich befürchten, weil wir um so tüchtiger mit einander *J* handtieren *J* hantiren A^1 21 nun — 22 Lust,] wollen *J* 22 seit — daß] seit wir es gewiß wissen, daß *J* nun] nunmehro *J* 23 mehr fehlt *J* dieser fehlt *J* Erden *J* 24 Eheleute — scheidet.] Eheleute — und so wird sich wohl immer ein kleiner Nähr- und Hausstand finden, und zuletzt vielleicht noch ein gutes Stück Unsterblichkeit obendrein. *J* 33 Lothar] Er *J* nämlich — wir] nämlich im Herbste mit zum Großglockner. Ja sogar, wir werden von der Reise an *J* 98 1 zusammenwohnen A^1 einer *J* 3 Du *J* 5 und — 6 Spaß.] und ein und der andere Spaß. *J* 11 zusammen fügen *J* 14 , als — 15 worden, fehlt *J* 15 wie] als *J* 18 anfärbte A^3 19 für] gegen *J* A^1 20 besuchest *J* 20. 21 auf dem Scheunenthore fehlt *J* 21 Beispiele] Exemplare *J* A^1 und fehlt *J* 22 von — hochgrünen *J* heiteren *J* 24 kleinen] keinen A^6 (Druckfehler) 25 zur] zu *J* 27 Der] Die A^3

goldenen J 28 vorgewartet] erwartet A^3 (vgl. 147 32) 28 ausfahren] — 29 Jetzt] ausfahren — Angela saß in dem Wagen wie sie leibt und lebt — Jetzt J 30. 31 kleine Bildchen] Miniaturbildchen JA^1 99 2. 3 festlich] fest sich A^2—A^6 (Druckfehler) 3 Frohnleichnamsfahnen A^3—A^6 5 Stift — 6 und] Stift nehmen und schönes Papier und J 6 Weidling und] Weidling, Kahlenberg, und J 7 noch J

10. **Ehrenpreis.** S. 99 20—111 25.

99 22 27] 20 J 26 Kein Absatz J 100 7 Sonntags J 8 Landausflüge] Landpartieen JA^1 Webstuhl J 11 vollem A^4—A^6 17 Wiener Wald J 18 Baumgruppe] Baumpartie JA^1 20 artig] delicat J delikat A^1 22 eingetragen] copirt JA^1 23 nur fleißig] nur, Lieber, fleißig J 26 wenn J 28 ansingen] anmusiciren J 101 2 überall bahnt] überall nett bahnet J *2 da — 3 und fehlt J* 3 kommt: A^1 4 herum zerren J 5 eigenes J 7 Weinfreunde.] Weinfreunde — Himmel und ich vereinige alle dieser vier Prädicate in mir. J Nach 7 eine Zeile Gedankenstriche J 8 Kein Absatz J 9 Waldgebirg J 10 Wienerwald J—A^6 11 , welches fehlt J 12 hineinlauft,] hinein J hineinläuft A^6 13 Augenblicke] Momente JA^1 19 öfter — 20 ein.] öfter in den Wein, nämlich mit Zwieback, als in die Dinte. J 22. 23 Unbedeutendheiten A^3 23 Köstlichste] Köstliche J—A^3 24 einen — Nachtisch] ein auserlesenes Confect JA^1 26 Zuckerwerk] Confect JA^1 27 Mal J 29. 30 dämmernden] duftgrauen J 31 Laubwerke J Stücke] Stückchen J 102 1. 2 von Leuten herauf,] herauf von Leuten, JA^1 4 Tischecke, die die Sonne abschnitt, und necken sich, langbeinige J 5 Papier J 17 kleinen J 19 die ich] sie JA^1 stille J 20 Dich und sie. J 23 ringsum] rings JA^1 26 her] hier A^2—A^6 (Druckfehler, vgl. 121 33) 30 Tempelhalle] Rotunda JA^1 103 2 Alle A^1 16 und wie fehlt J Plan] Feeenteppich J durchsäet JA^1 von] mit J 17 Sternen — Metalldächern] Sternen, blitzend von Fenstern, Metalldächern J 18 und — 20 ist.] und endlich gesäumt von dem blaßgrünen Band des Horizonts, der schwach wie ein Hauch draußen durch den Himmel ziehet. — — J 32 arbeite] handtiere J 33 Bild mir zu gefallen an. J 104 5 , Luciens und Emma's fehlt J 6 Apfelbaume J 8 streuet J 11 schauet J 12 senket J 14 so fehlt A^6 15 Nacken plastisch vorgebogen J 16 grüßet J 18 lässet J 22 zielte: JA^1 bei ihr J 26 Nichts] Hierzu stehen zwei Wege offen: Entweder ich kann sie Dir schlechtweg schildern, oder ich fahre fort, Dir den oben angefangenen Vormittag vorzumalen — — und wahrlich ich thue beides. Nichts J 27 Tische, den ich fürchtete, J

rückt] rückte JA^1 105 2 schönen] ästhetischen JA^1 6 Abend eben gelesen JA^1 7 zeigt] präsentirt JA^1 25 Gärten und auf] Gärten, auf J 28 Vorhänge — 29 wanken] Vorhänge dahinter, über das Clavier und die Papiere darauf streichen J 33 die fehlt J 106 2 rufen] citiren JA^1 3 Alltäglichkeit. Wenn] Alltäglichkeit. Kein Mensch ist schöner, als einer, in dessen Angesichte ein sittliches Entzücken brennt! Wenn J 4 die Gedanken] die übermenschlichen Gedanken J 5 ich — 6 und] ich ein gespanntes Angesicht gegenüber, und J 10 sie, wie] sie dann wie J 20 Kram J 22 Andern] Ungebildeten JA^1 27 Besuchwesens] Visitenwesens JA^1 31 auch fehlt JA^1 33 Besuchen] Visiten JA^1 107 1. 2 anmaßend oder] anmaßend, kokettirend, oder JA^1 3 seltenen J 7 vermitteln] ermitteln A^2—A^6 (Druckfehler) 13 einer J selten J 24 liebglühend JA^1 25 tief gerührt J 30 noch in] noch immer in J 108 4 diese J 5 schöne] ungeheure JA^1 18 den Abschnitt] das Kapitel JA^1 19 Vorlesung] Lesung J 19 ja — an] ja sogar sie fing an J 20 Meßkunst] Geometrie JA^1 26 der] von J 28 gesessen] gesetzt A^3 32 Ausführungsschwierigkeit] technische Schwierigkeit JA^1 109 1 brauset J 10 vorquellen und dieß] vorquellen und der Geist des Meisters zu reden beginnt, so tritt ihr das schöne Herz in die Gesichtszüge wie ein schönes Auge, das sich aufschlägt — und wenn dann dieß J 16 klaget J 17 hiebei J 19 goldne J—A^3 29 viere J 31 einfache] objective J 110 1 liebvollen J 8. 11 Abschiedsrede] Abschiedsformel JA^1 12 erlaubt J ehrenvoll J 16 vier] drei J täglich J 17 gewöhnlichen] materiellen JA^1 19. 20. 21 Oheim] Onkel JA^1 31 Anblickes J 111 7 gerne J 10 Diener] Kellner J 10. 11 herauf bestelltes Mittagsessen J 12 Scheinwesen] imaginäre Wesen JA^1 braucht J 13 artig] manierlich JA^1 indeß] derweilen J 15 wir wieder weiter J—A^3 16. 17 — — — Aber **Absatz** J 18 wirklichem] materiellem JA^1 Fleisch JA^1 Blut JA^1 **Nach** 25 **folgt in** J **ein Strich und folgende** Note zum Ehrenpreis. Der Leser quält sich ab über den Zusammenhang der Feldblumen mit dem Inhalt der Kapitel — es ist keiner — außer, wo doch ein kleiner ist.

11. Osterluzei. S. 112 1—122 12.

112 4 müssen — 6 begonnen.] müssen — aber Du bist doch nicht immer auf der Bank gesessen? — — J 7 Sie J 12 lieben J 14 will J 16 Märlein JA^3 21 rechte J 24 eure J 25 Vorbild J Anlage J 26 dieser J 113 5 Ich J bei Weitem] weitaus JA^1 15. 16 im äußeren J in äußerm $A^2A^4A^6$ in äuße-

rem A^3 16 oder nicht fehlt J 18 sie J 23 meiner J 31 ferne J 114 4 hülle — 5 auf] enthülle er ihn A^3 5 schenk J 14 Erstens J 15 Zweitens **Absatz** J 16 weiß] kann JA^1 17 weiß] kann JA^1 19 Drittens **Absatz** J 28 jämmerlich **fehlt** J 30 sagte, und der J 115 6 auf — dann **fehlt** JA^1 blödsinnig darauf sitzt. JA^1 8 in das] ins J 10 was] die JA^1 Dichtung] Poesie JA^1 ist, **fehlt** A^1 12 warest J 14 kein Theilchen] keinen Theil J desselben] **fehlt** J derselben A^1 18 Stricken J 25 verlernten] verlernten J vergeudeten A^3 **(verlernen = durch Lernen verbrauchen, vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch XII, 777)** Dinge J 28 Wesen] Charakter JA^1 folgerechter] consequenter JA^1 folgegerechter A^3 31 Ersparung] Ersparniß A^3 32 Besseres J 33 alle J theuern] theurern J 116 3 Unglücks J Unsinn A^1 3. 4 Verschwendens] materiellen Luxus JA^1 7 Dazu J 8 Jahrtausende um Jahrtausende werden J 9 werden.] werden, — oder ob wir es hienieden je werden?! J 10 Sticken J 11 endlich J 12 Ding] Produkt JA^1 12 das Vorbild] der Tupf J 15 Verfertigung] Technik JA^1 17 Geräthe J 18 haften A^3 19 könne, und da J 21 Machen J 32 Prunkstück] Luxusstück JA^1 33 kommt — war] kommt. Das Verdienst daran war eine Million Stiche. J das] der A^3 117 3 einer J verharret J 8 den] dem JA^1 16 Du — 17 und] du aufthun die großen frischen Blätter deiner Seele, und JA^1 20 unsrer J 22 uns an den Werken einstens] an den Werken einstens uns J 23 zurück zu zählen J 25 noch etwas] etwas noch J 27 Schaffen J Erschaffen J des] im J 28 Herzen, die Bildung J Kunststückes, die Ansammlung J 29 erhabne J 31 wahren J 118 2 zurück gehen J 3 freue J so J Freude J 6 können J 15 Prunk] Luxus JA^1 16 der] dem J beigegebnen J 16. 17 Dienerschaft] Dienstpersonale J 18 Stand J 20. 21 erhalten] halten J 21 höheren J 22 Mutter] Mütterchen J 24 bestrafet J 27 die Oberleitung] das Regiment JA^1 28 schönern J 29. 30 Bildung des künftigen Mutterherzens J 31 Grachus J—$A^2 A^4 A^6$ 119 7 um **fehlt** JA^1 sein] seiner JA^1 da, stehn J 7 nicht — 8 Soll] nicht offen Geister- und Körperreich? Soll JA^1 9 Weise J 11. 12 Wirtschaftsfertigkeit] Wirtschaftsmaschine JA^1 21. 22 Hausfreund oder Freundin seinen und ihren Schmutz J 24 unterrichten A^3 **(Druckfehler)** 26 unordentlich] rhapsodisch JA^1 120 2 Lächerlich] Komisch JA^1 heitere] lachende JA^1 8 ahnt] weiß J 11 mir im] mit im J **(Druckfehler)** sitzet J freuet J 12 gleich gestimmten J 14 Frauen] Damen JA^1 18 Ungehörigkeit] Taktlosigkeit JA^1 25 ihrem J 29 empfindelnde] senti-

mentale JA^1 121 5 diese J 9 zu fehlt J 12 kalt J 14 einer J 23 Augenblick] Moment JA^1 Nach 24 folgt J mit Absatz: Sollte vielleicht das seltsame kleine Kreuzchen damit in Verbindung stehen, von dem mir Emma sagte, daß sie es immer in ihrem Busen trägt? 28 nicht J 30 es] das JA^1 31 ihrer] fremder J 32 Eine — melden,] Ferner muß ich noch schnell beifügen, J 33 Titus, wenn J Titus; wenn A^1 einem] seinem J

12. Vergißmeinnicht und Wolfsmilch. S. 122 13 – 133 16.

122 17 meinen A^3 (Druckfehler) ganzen fehlt J 18 Zwei — 19 zerbrechen] Zwei bedeutende Begebenheiten machen einen Abschnitt in demselben. J 21 das — 22 kann] was mich die Bekanntschaft dieses ersehnten Menschen kosten kann. J 22 und muß fehlt J 23. 24 fehlen J 26 sollten — kommen; fehlt J 27 ging] trat J in's] in das J 29 eintrat] die Thür öffnete J 30 , da sie mich erblickte, fehlt J 123 1 endlich fehlt J 2 Emil fehlt J 4 erscheinen] kommen J 9 das] daß A^4 (Druckfehler) 11 recht — Sinne fehlt J 13 nur von ferne fehlt J fern A^1 geahnet J 20 ach, ewig fehlt J 22 Kein Absatz J *22 Ich — 25 werde. —] Ich sagte zu, daß ich kommen wolle, aber daß die Bewillkommnung leicht ein Abschied werden könne, da ich bereits reisefertig bin, um mit Freund Disson den Großglockner zu besuchen. — J* 23 Bewillkommung $A^2 A^4$ 26 da — 28 wurde!] da ihr Gesicht, noch eben leuchtend vor Freude, bei diesem Worte mit Todtenblässe überflogen wurde — ich begriff sie heute zum ersten Male nicht. J 29 sie.] sie hastig. J 30 bei Ihrer Rückkehr schon] schon bei Ihrer Rückkehr J 32 „in — 33 wohnen."] „wohin wir in vier Wochen auf immer gehen. Am Jura werden wir wohnen." J 124 1 Schreck J 7 ja] dieserwegen heuer J könne] wolle J gelöset J *8 sagte — 20 gewiß!"] sagte ihr nichts, sondern stehend an der äußersten Marke der Empfindung, allein mit ihr, die ich plötzlich, seit einer einzigen Secunde um Millionen Male mehr liebte, ließ ich mich hinreißen, jetzt, sogleich — das Abschiedswort zu nehmen und zu geben, und morgen nur wie ein Fremder und schon Geschiedener bei der Gesellschaft zu sein — oder weiß Gott, was es war, kurz, ich weiß nicht mehr, was ich eben dachte, als ich die Worte sagte: „So geht es in meinem Leben immer, wenn ich dieses Herz an etwas hänge, so führt es mein Schicksal fort." J* 20 Augenblicke] Momente A^1 26 Ich — 28 da] Ich war von ihr abgewendet, als ich die heftigen Worte sprach, weil ich ihren Anblick nicht ertrug. Da J 29 herein] ein J 32 Als — 125 1 Blicke] Er ging sogleich wieder ab, und ich hatte mich umge-

wendet und suchte scheu ihre Augen. Beide *J* 125 1 konnte — 2 sondern fehlt *J* 2 zwei Mal *J* im Zimmer fehlt *J* ab] nieder *J* 3 sanft] mit unsäglich bewegter Stimme *J* „Da Absatz *J* „Da — 6 sage;] „Lassen Sie uns den unvermeidlichen Abschied hier sagen, *J* 6 vor] unter *J* den fehlt *J* 8 Da] Sie *J* sie auf einmal fehlt *J* 9 dunkel, *J* 9 und — 16 kann] und etwas darinnen, ein großer Schmerz: da brach mir die bedrängte Brust, und ich rief von Schmerzen überwältigt: „Angela, Weib, ich habe nie etwas auf der ganzen Erde und im ganzen Leben so geliebt, wie Sie, und kann *J* 16 nun fehlt *J* 17 langes fehlt $A^4 A^6$ 18 mehr fehlt *J* Stimme — Herz] Stimme, nicht das liebe Auge und das gute engelsgleiche Herz — — *J* 19 Sie — 24 sagte fehlt *J* 25 mir — 26 gut,] dem thörichten Menschen auch jemals ein bischen gut, *J* 26 ja allen] ja mit allen *J* 27 Ach — 29 lieb fehlt *J* *30 Sie — 126 9 und] Sie war schneebleich geworden, und rang mit Thränen und Unentschlossenheit. Sie trat zwei Schritte seitwärts an das Fenster. Das Gluthauge der Abendsonne lag draußen zwischen den grünen Zweigen und sah sehnsuchtsvoll herüber, und streifte ihre Gewänder, und über und um uns waren tausend Purpurlichter, und sanfte Goldtafeln legten sich auf die Wände des Zimmers — da wandte sie sich mit einemmale um und die verhaltenen Thränen brachen vor, aber sie trocknete dieselben schnell, und mit dem schönsten Blicke, den ich je in einem Menschenauge gesehen, trat sie zu mir, und J^* 126 4 diese Zeitlage] dieser Moment A^1 5 dauerte] war A^1 10 ja fehlt *J* 10. 11 was ich jetzt weiß, und gegen *J* 11 Sie sind — 12 ich] Sie haben mich mein eigen Herz in dem Augenblicke kennen gelehrt — und ich *J* 13 ist — gut fehlt *J* 14 das] was *J* müsse *J* 14 ich — 15 und] mein Herz gehört Ihnen, und *J* 15 will] werde *J* Sie auch lieben *J* lange *J* A^6 16 Sie — 17 hinzu:] Ihre Stimme bebte ein wenig, aber das Angesicht wurde immer erleichterter und milder, als sie fortfuhr: *J* 21 Ohne Absatz *J* 21 ihr — 22 freiwillig] ihr und faßte schüchtern die Hand, sie aber, indem wieder plötzlich Thränen aus den schönen, großen, treuen Augen hervorbrachen, neigte freiwillig *J* *23 lächelnd — 31 „Wie] lächelnd, die stolzen jungfräulichen Lippen zu mir, und empfing purpurig aufglühend meinen Kuß, den ich halb bewußtlos gab. Dann aber sie an das Herz ziehend sagte ich fast erstickt: „Wie J^* 28. 29 Augenblick] Moment A^1 33 O Angela] Geliebte *J* o fehlt *J* o fehlt *J* 127 1 auf fehlt *J* 1. 2 losmachend *J* 2 „So — 4 aber] „Ein Augenblick, wie dieser, darf auch nur unter dieser Voraussetzung vorfallen, aber *J* 5 muß. *J* 5 — und — 6 freuen. fehlt *J* 7 davon] darüber *J*

8 O — 9 floß.] fehlt *J* 10 weites fehlt *J* meinem] diesem *J* A^1 14 das — 15 ausbrannte fehlt *J* 23 Dieß Absatz *J* 23. 24 dieß war fehlt *J* 24 ihr letzter] der letzte *J* 24 wer — 25 werde! fehlt *J* 25 Noch — 27 Ohren.] Beides schwebt mir unauslöschlich im Gedächtnisse. *J* 28. 29 fehlt *J* 30 ging — 31 wie] ging noch vor die Stadt hinaus, wie *J* 32 wie ein Trunkener, fehlt *J* 33 und — 128 3 Thor! fehlt *J* 128 4 Auch — 10 fern] Des andern Tages erwachte ich, wie ein andrer Mensch, und ich mußte es mir erst stückweise wieder vorerzählen und zurückrufen, was seitdem mit mir geworden. Zu jeder Stunde des Tages durfte ich zu Aston kommen, aber heute erschien es mir wie ein Vergehen, wenn ich früher als um vier Uhr käme — und wie lange ist es bis vier Uhr. Ich stand deßhalb auf, kleidete mich schnell an, und ging nach Schönbrunn in den Park, um dort in der Morgenluft und in dem Morgengetöne der Vögel ein paar Stunden hinzubringen. Ganz ferne *J* 13 hinter — 15 liebe fehlt *J* *13 Garten — 129 1 Er] Garten, dorthin lenkte ich die Schritte, aber ich wollte eben wieder umkehren, weil ein Paar dort wandelte, das ich nicht zu stören wünschte, als mir einfiel, ich könne ja seitwärts bei der Schönbrunnennimphe vorbei oberhalb der Ruine gelangen, und sie so umgehen. Ich that es auch, und als ich oben anlangte, warf ich noch einen Blick zurück, und siehe da, ich fand, durch die Zweige sehend, das Paar unten sogar in einer Art Umarmung begriffen. Neugier hielt mich einen Augenblick fest. Er *J** 24 sprachen A^3 A^6 28 hinaufzugelangen A^1 A^3 hinauf zugelangen A^4 129 1 eine hohe, ausnehmend schöne *J* ganz in fehlt *J* schwarz *J* 2 seine — 3 an fehlt *J* 3 sah] konnte *J* nur] wenig mehr sehen, als *J* 5 Kein Absatz *J* *5 Einen — 6 Augenblicke] Eben, als ich weiter gehen wollte *J** 5 Augenblick] Moment A^1 6 Augenblicke] Momente A^1 7 ihr Haupt] das Gesicht von ihm *J* 7 und — 8 Gesicht, fehlt *J* 8 denke Dir] alle Heiligen des Himmels *J* *9 Ich — 27 verschwanden.] Kennst Du es, Titus, wenn einem das Herz stehen bleibt, unfähig, das weltballschwere Blut aus seinen Kammern zu heben, und wie regenbogige Finsternisse über die Augen sinken, und ein Gebirge sich auf die Brust lagert in jeder Terzie fürchterlicher, bis das arme Herz sich krankhaft erwehrt, und das Blut wie in einer Explosion in die Adern stößt — kennst Du es?! *J** 11 ergab] begab A^3 27 Als Absatz *J* die Gegenstände] Obelisk und Sonne und Wolken und Bäume aus dem rothen, blauen und gelben ringelnden Chaos *J* 28 wieder — 31 anschaute,] wieder los löseten, und auch die zwei Gestalten sich wieder begränzten, — da stand sie noch vor ihm, ihn anschauend mit denselben großen, schwarzen, aufrichtigen Augen, *J*

130 1 **Kein Absatz** *J* 1 Jetzt — 28 gegen] Seinen Bewegungen nach zu urtheilen, sprach er eifrig mit ihr, in seinen Geberden war eine Sicherheit und Herrschaft, und ihre Gestalt sprach tiefe Erregung aus. O aller jener bethörende Zauber der Hoheit und Unschuld lag auch jetzt um sie, wie einstens immer. Ich mußte beide Augen auf eine Secunde zudrücken, um mir alles nur klar zu machen, was so unbegreiflich war. Ueber eine Stunde sprachen sie, und ich war festgebannt hinter meinem Stamme. Endlich, mit häufigem Stehenbleiben, entfernten sie sich langsam, und ich sah noch, wie er einmal beide Hände auf ihre Schultern legte, und sie beredete oder tröstete, oder dergleichen. Dann verbarg sie das Gesträuch und ich schaute in das Leere. Und als ich den Blick wieder hob, da stand der Obelisk schlank und weiß und einsam gegen *J* 24 Ostgewitters] Nordostgewitters *J* indeß langsam] langsam indessen *J* heraufgezogen war] heraufzuziehen begann *J* 25 in dem] im *J* 27 , an — saß fehlt *J* Nach 27 **mit Absatz**: Nun, Himmelreich!!? *J* 29 kroch] kochte *J* herauf] auf *J* aber dennoch] und doch *J* war es, als fehlt *J* 30 rief *J* das Gefühl] es *J* gerecht!] gerecht. Siehe, das ist der Sarkasmus des Zufalls, daß unter den dreimalhunderttausend Menschen Wiens gerade ich, unter den sechs und achtzig tausend und vierhundert Secunden des Tages gerade in dieser, unter den tausend Millionen Plätzen gerade zum Obeliskus kommen mußte!! Die erste, die zweite, die dritte Secunde waren eben so viele Jahrhunderte, die ich nicht wähnte überdauern zu können, aber wie die Zeit — im Kleinen so heilsam, wie im Großen — eine nach der andern von der Brust nahm, und nur erst die ersten Teufel ein wenig niedergedrückt waren, wurde es ruhiger in meinem Herzen, und auf die unnatürliche Erregung folgte unnatürliche Abspannung. *J* 31 **Kein Absatz** *J* 131 3 durch einander schoben *J* 4. 5 ordentlich weh die armen kleinen glänzenden Flöckchen, die JA^1 5 dunklen *J* 6 gleichsam fehlt *J* 8 wurden] ward *J* 11 Gartens, und große *J* 12 lösete *J* 14 durcheinander A^1—A^3A^6 14. 15 sich empor ein fester körniger Entschluß, und JA^1 16 , nämlich — abzureisen fehlt *J* 17 — dachte ich — fehlt *J* 18. 19 und ich] aber er *J* 19 , und — 20 wurde fehlt JA^1 *21 Den — 24 abreisen.] Den Lothar beredete ich, daß wir am 2ten August, d. i. heute noch abfahren. Gestern brachte ich mit Packen zu, war abgesperrt, und ließ niemand zu mir herein. *J** 21 , als — hatte, fehlt A^1 27 fünf] 6 *J* 29 sich] ich *J* 132 3. 4 das Mädchen, dem] die Dame, der JA^1 5 Graf *J* 6 nun fehlt *J* fast] sehr *J* gleichgültig *J* 8 nun] hiemit *J* Titus! Wenn] Titus, hast Du zwei gewichtige Aktenstücke meines Lebens — ich will noch gar nichts sagen,

wie mir ist. Wenn J 9 ich — es; fehlt J ohnedem J 12 In — 15 Uhr. fehlt J 16 doch fehlt J 16 welcher — 17 bringt] was die Stunde der Abfahrt ist J 18 tausend Mal J 20 ja doch fehlt J 20 , wie — 21 verklang fehlt J 23. 24 desselben fehlt J 24 und verging fehlt J 26 bloße fehlt J 30 Märchen, — doch] Märchen, das immer wahr ist, und immer wieder aufgelegt wird — aber J 32 , den — Seelen, fehlt J 133 1 meine J auch fehlt J bloß fehlt J 2 hätte — 3 Wenn] hätte, gekannt, wie jetzt, selbst als Gattin und Mutter, und ich hätte an dem Wunderwerke einen solchen widrigen Fleck gesehen. Nicht sie, mich habe ich verloren — oder ich bin irre an mir. Wenn J 7 das — uns? —] die Idee, die sich als gewisser aufdringt, als das ganze Pöbelgesindel der Sinne? — — J 9 Mißstimmung] Dissonanz JA^1 10 gezeigt — 13 werden.] gezeigt: das Reale meiner innerlichsten Brust muß sein, nur mein Suchen war verfehlt. J 15 In zwei Stunden] Abends J

13. Purpurrothes Fingerhütlein. S. 133 17—136 3.

133 20 O — 21 Menschen! — fehlt J 21 nur fehlt J 3 , und — 4 gabst fehlt J 24 früheren J 26 dieser J 27 Pfennig] Groschen J 134 1 ich — 2 ist fehlt J 2 wieder] ist J 3 Uhr früh gehe J ihm wieder nach J 10 einer bösen blinden J 13 Rohheit] Gemeinheit J 15 mir J unbedeutenden A^1 unbedeutendem Menschen fehlt J 18 knabenhaft ordinär gehandelt J 20 sie J 25 des Todes sterben] erschossen werden J 26 ach — 27 tragen, fehlt J 31 der Sache] des Dinges J 32 O Titus, fehlt J 33 selbst — 135 2 Fahrt!!] selbst, und ich sehe durchaus nicht ab, wie ich die sieben Stunden, die noch bis zur Abfahrt sind, secundenweise werde hinunterfressen können, und die zwanzig Stunden der Fahrt erst. J 2 Indeß — 3. 4 anzuklagen. fehlt J 4 gar — ist] gar, hat sie nicht eine Doppelgängerin? — redet man einsam blos mit Geliebten? Kann sie nicht einen Bruder haben? Ist J 5 denn fehlt J sonnenklar] ganz gewiß J , daß es fehlt J ihr so hochverehrten J war] gewesen J 6 mit — 7 Freund,] der eben angekommen, J 8 zeigen — und wie J 9 verstehen oder lieben A^2 Und nun! und nun!!] und hat sie nicht etwa gerade von mir zu ihm gesprochen, und den wichtigen Schritt, den sie that, vor ihm dargelegt — J 10 thut J 11 Führen — herbei? fehlt J 13 als fehlt J 14 trennten, vor mir im J 18 er J 20 Endlich, fehlt J 21 jede Erscheinung] sie J 24 vereinzelte] isolirte JA^1 26 Ungereimtheit] Absurdität JA^1 27 und — 28 langsam. — — fehlt J 28 Aber **Absatz** J

29 Nebelgeist] Nebeldämon JA^1 32 sogleich J 136 2 einer J 3 ich thu's, ich thu's!] und ich thue es. J

14. Günster. S. 136 4—139 8.

136 5 Günster J 6 8.] 7. J 14 hat J 15 Ich — flogen] Meine Rudersmänner flogen J beinahe fehlt J 20 ahnete J dieser J 25 die Schwester] seine Schwester J 27 geoffenbaret J 137 3 ja nur] nur ja J 6 Dinge] Sachen J ihr fehlt J 13 durch — 14 Reue, fehlt J 16 wohl wieder fehlt J 17 verreisete J 20 aber — 23 gelassen] aber mein Herz ist ganz anders: ruhig, und gelassen J 138 1 rings um J ist J 5 an] in A^6 7 Ihr J 18 hier ab über J 19 älteren J 24 vor hast J 26 Alphorn J 27 Alphorn J 27 höre A^1 28 gemahnet J allsogleich J 32 Alphorn J 33 , ach — 139 1 erreichen fehlt J 139 3 schönen, fehlt J dieses Bild] es J 4 werde ich fehlt J 6 Lebe — 7 wohl!] J mit Absatz: Deine zwei gesendeten Studien haben wir noch in Wien ausgeführet, und mancher Freund und mancher Kenner sagt, sie seien schön gelungen. Lebe tausendmal wohl!

15. Liebfrauenschuh. S. 139 9—152 2.

139 11 Aussee, am 15. J 12 mehr Viel] viel mehr J 16 ein junger] der ganz neue J 16. 17 Doctor der Arzneikunde] *med.* Doctor. JA^1 19 Kirchhof (Druckfehler) A^6 20 im erquicklichen Schatten J 25 erzählte] schwor J 26 er — gewesen] er den größten Durst habe, und nicht gehen werde, bis er getrunken. Beim Wirthe Brunmaier sei er gewesen, J 27 hinzugelockt J 31 habe fehlt J 140 1 verliebt] verlieben J 1 Der — 3 den] Wir mußten lachen, als der drollige Mensch sich erkot, den J härtesten] schwersten J 4 abzulegen J 6 was — 8 den] wie gar keine in der ganzen Zoologie — sonst aber gebe sie ein Muster ab der J 8 unfolgerichtigsten] inconsequentesten JA^1 Unlogik.] Unlogik. So verlieben sich derlei Leute. J 10 einen] ein A^6 (Druckfehler)   12 Ich — 14 an] Fast wollte mich ein Lachen ankommen, als ich ihn sah. Ich knüpfte mit ihm Gespräche an, J 24 Berge, Wolken A^6 25 Augenblick] Moment JA^1 30 Almseegebirges J 141 9 Endlich Absatz J 15 dunkleres] melancholisch J melancholisches A^1 16 als — 17 und fehlt J 17 wieder — 18 fort] vom Seehaus fortgegangen J 19 so saß ich auch] allein J dem Hause] demselben J 20 anderen A^6 27 nun auch fehlt J 28 von dem Seehause] vom Seehaus J 29 herum fehlt J 142 2 hieher J 3 dem Hause] dem einschichtigen Seehause J 7 mir diese Stille] sie mir J 8 fast] beinahe J , gespenstisch J war fast er-

leichtert *J* 8 als — 9 ein] als, da der Abend kam und die Dunkelheit ein *J* an] gegen *J* 10. 11 Schlehenstrauche] schlechten Strauche *J* (Druckfehler) 15 sind] seien *J* 16 Ich — und fehlt *J* 18 sehr] stark *J* einem Jäger auf] auf einen Jäger A^3 19 Ich — 20 und] Ich that es sofort auch, und *J* 22 Zitterklängen A^1—A^4 (doch vgl. 144 21) 30 Lothars JA^1 31 dem] der A^4A^6 (Druckfehler) 33 das Echo fehlt *J* 143 1 durcheinander wühlte A^3 10 ordentlich schwarz] desto dunkler *J* 15 den] dem JA^3 dunklen *J* empor fehlt *J* 29 schimmerndes] schimmerreiches *J* 144 1 wie — 2 gebüßt fehlt *J* 3 ich fehlt *J* 6 ist geblieben fehlt *J* 7 einst wieder] wieder einst *J* emporspressen —] emporschießen. *J* 8 fehlt *J* 22 der dummen Eile *J* 26 hinausfahren] hinaus *J* 28 lichtneblichen A^3 30 glatten] platten *J* 145 3 zu meinen Häupten] ober mir *J* 4 ferne *J* 5 den] dem *J* 6 hoch am Himmel] ober dem Haupte *J* 8 Zither *J* 16 Alphorn *J* 20. 21 Ohne Versabtheilung *J* Nach 21 Mich singen Erinnerungen an überwältigen zu wollen! — *J* 22. 23 Ohne Versabtheilung *J* 24 Ohne Absatz *J* 26 schon längstens] längstens schon *J* 27 wieder fehlt *J* gekommen — und ich *J* es fehlt *J* aber] noch *J* wegzuweisen und fehlt *J* 30 Kirchenstyle, A^4 32 obderensischen *J* fortdauerten] fortsogen *J* 146 3 saß — 4 hatte.] saß oder lehnte vielmehr vor einem Brete, worauf er die Zither hatte, der Engländer. *J* 5 auf] in JA^1 7 meiner] mich *J* noch fehlt *J* 12 „Herr," Absatz *J* 15 ich — 16 daß] ich war gefaßt darauf, daß *J* 16 auf — 17 würden.] mich aufsuchen würden, *J* 17 Als — 19 könnten.] den einen Kahn nahm ich selbstsüchtig für mich, den andern noch beiliegenden habe ich Ihnen zugedacht. *J* 19 , die — 20 habe, fehlt *J* 20 der — 21 hatte] aber er ließ sie liegen *J* 21 das Wasser] den See *J* 22 um — sie; fehlt *J* 22 denn — 23 nicht] und ich dachte, sie dürfe in solcher Nacht nicht *J* 23 Auf — 24 würden?" fehlt *J* 26 auf Sie fehlt *J* daß — bin: fehlt *J* 27 sogar fehlt *J* 27 Ich — 30 umgeben."] Daß Sie auf den See herausfahren würden, war nach Ihrer Gemüthslage zu erwarten, und daß ich Ihnen den ersten Handschlag nicht unter den Blicken aller dieser Menschen geben werde, können Sie auch ermessen" — *J* 30 umgeben] umringen A^3 31 den fehlt *J* 31 seines — 32 herüber fehlt *J* 32 fuhr fort] sagte fast gerührt *J* eigentlich fehlt *J* 147 1 schon fehlt *J* , ich könnte sagen Bruder] und Lehrer *J* 2 eines Wesens, das] einer Person, die *J* sehr liebten] noch sehr lieb hatten *J* 3 ich. — 9 sprang] ich, und *J* 9 ich fehlt *J* 9 im — 10 Schiffchens fehlt *J* 10 in das Wasser] aus dem Schiffe *J* 11 Ohne Absatz *J* 19—22 „Vor allen eine Bitte," fing er wieder an,

„nämlich Vertrauen, und eine kurze Zeit über keine Frage, die sich auf Dinge in Wien beziehen.“ *J* 23 und Aufsuchen] , ja sein offenbares Aufsuchen meiner *J* 25 gleich — 26 habe fehlt *J* 25 unverstandene *A*³ 27 er — 28 ohne] daß er in Linz sogar eine Nacht neben mir geschlafen habe, ohne *J* 28 und erst] und daß er erst *J* 28. 29 habe er brieflich fehlt *J* 29 ich wieder in *J* gewesen] war *J* 29. 30 außerordentlich] unendlich *J* 30 gefreut *J* gerechtfertiget *J* 30 habe — 31 meinen] habe, und daß er von Aston den *J* 31 in — 32 er fehlt *J* vorgewartet habe *J* 33 Kein Absatz *J* Frankreich fort?“ *J* 148 1 Kein Absatz *J* 1 es — 6 Ich] es an dem Tage, als Sie wieder in Wien waren, und wieder so schnell abreiseten. Auf Aston's Nachricht beschloß ich sogleich, Sie aufzusuchen. Ich *J* 8 zehn Mal *J* 11 immer — 12 Geburt] meiner ostindischen Geburt wegen immer *J* 17 verehrt *J* 19. 20 beiderseits] allerorts *J* 149 1 unseren *J* 2 gegenseitig *J* 2. 3 Bekanntschaft fehlt *J* 7 sich ja alles *JA*¹ 8 und — auch] wenigstens einmal *J* 13 des Schlummers fehlt *J* auf mein] über das *J* fielen] ausgestreut wurden *J* 14 Schwester gingen als *J* 15 ein *J* 15. 16 vorübergingen] vorüber *J* 16 dann — kam.] dann kam der feste Schlaf. *J* 20 Tage *JA*¹ freundlich] freudenreich *JA*¹ 26 auseinander gerückt *J* 29 liebgewordenen fehlt *J* Seees *J* in mein] ins *J* 32 dann — Spital.] dann alle Berge bis Spitel zurück. *J* Die Andern] Jeder *J* 33 warf *J* ich sah] und unwillkührlich sah ich *J* 150 1 in mildem] im milden *JA*¹ 3 Es — 6 Steine. Nach 6 Die — 11 gegeben. *J* 12 Uhr Abends waren *J* 16 jene antike Einfachheit *JA*¹ 28 das — putzt; fehlt *J* 31 drauf *J* 151 7 Thal *J* 8 so fehlt *A*³ 9. 10 sonntägliche *J* 10. 11 Meine Reisefreunde] Sie *J* 26 kömmt *J* 32 Abend *JA*¹ 152 1 Freudenfeuer] Feuer *J*

16. Waldrian. S. 152 3—162 9.

152 5 Hallstadt, am 17. *JA*¹ 9 Augenblicklich *J* 11 ohnedem *J* 14 und — 15 lernen fehlt *J* 16 Wir] Es geschah auch. Wir *J* 19 vor der Mühle fehlt *J* 21. 22 habe. — In] habe, und ward feuerroth — in *J* 22 Augenblicke] Momente *JA*¹ 25 herzlich fehlt *J* auch fehlt *J* 26 war es] es war *A*³ 28 oft] eine Stunde lang *J* 153 2 anderes *JA*¹ gewesen fehlt *J* 5 Emil — 6 Doctor.] Emil führte uns seine Schwester auf, die sich gegen den höchst verlegenen Doctor schelmisch verbeugte. *J* 7 kam auch mit *J* umgebundener *JA*¹ ungebundenen *A*⁶ (Druckfehler) Speisetuche] Serviette *JA*¹ 12 ohnedem *J* 15 noch einmal] herzlich, *J* 21 Lothar und ich werden viele Punkte des Seees malen. — — — *J* 28 edelsten] vornehmsten *J*

Gesichte] Gesichtsovale *J* 154 7 hat — und fehlt *J* 9 noch hier fehlt *J* 18 Bruder] Bruderherz *J* 20 Du *J* 26 doch — 27 das] und doch ist rings das *J* 29 Seeesfläche *J*—A^3 zurück gespiegelt *J* 30 der Leute fehlt *J* 155 8 fort währen *J* 9 und — 10 Schloß. —] und ich, wie in einem ehernen Schlosse, kerkere die Sache in meine Brust. — *J* 18 träumte *J* 22 ganzen langen Leben *J* 29 Anschaun *J*A^1 156 1 nur noch einmal *J* heute fehlt *J* kamen sie] sie kamen *J* 5 vor meinem Herzen.] vor mir, und fragten: Was thaten wir Dir, daß Du so sorglich Deine Alpen auf uns deckest? *J* 6 Hundert Mal *J* hundert Mal *J* 14 Wänden] Lenden *J* 20 dem] den *J* 21 Du *J* 25 der — 26 lös'te fehlt *J* 25 hatte A^3 26 lösete A^1 Natalie — heute,] Heute bat mich Natalie, *J* 27 dort — 28 sei — fehlt *J* 28 dann fehlt *J*, erzählte sie] sie erzählte *J* 30 Kein Absatz *J* *31 nebst — 157 1 war] aus Paris, wo er Handels halber ansässig war, nebst vielen Andern auch Eduard Morris, aus Boston gebürtig, weil ihm Gefahr drohte. A^3* 156 31. 157 1 Handels halber *J* 157 1 wo — 2 Manne.] wo er zum reichen Manne wurde. *J* 3 Ehe schnell hinter einander *J* 7 Hülfe *J* 7. 8 des jüngsten Bruders *J* 8 verstorbenen fehlt *J* 8. 9 beweglich] mobil *J* 11 ein schönes Landhaus] eine schöne Villa *J*A^1 13 Oheim] Onkel *J*A^1 15 auf dasselbe Landhaus] in dieselbe Villa *J*A^1 15 die] das *J* habe fehlt *J* 18 Erzieherin] Gouvernante *J*A^1 19 Erzieher] Hofmeister *J* 20 dem Landhause] der Villa *J*A^1 23 blassen *J* 30 Fleck, ein Loch, wo *J* 158 1 Walde gefunden bei *J* 2 gefunden fehlt *J* 4 goldenes A^1 6 unsre *J* sie — fort:] sie. Ich horchte gespannt, als sie fortfuhr: *J* 11. 12 zurückfordere] reclamire *J* 12. 13 das Landhaus] die Villa *J*A^1 13 aber fehlt *J* mehr fehlt *J* 16 Falter A^3 (dagegen 195 3 nicht geändert; Stifter bevorzugt das Femininum [vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 3, 1440] und die schwache Pluralform vgl. 195 3, 236 22, 262 9, 303 11, 304 8, 15) 17 gerne *J* 22 die] deren A^3 26 ein Handelsfreund] der dritte Bruder des Vaters *J* dieß fehlt *J*A^1 25 Brahmanen A^6 28 Freundes] Oheims *J* mit durfte *J* 159 4 fremder fehlt *J*A^1 6 e r *J* 8 fremdländischer] exotischer *J*A^1 13 Braut — 160 8 geben."] Braut, ohne ihr jedoch etwas zu sagen, aber so sehr er sie liebte, ja eigentlich in ihr lebte und webte, so wenig war er selbstsüchtig, er wollte sie sich nicht stehlen, sondern ihr dadurch, daß er andere Männer, wo möglich bedeutsame, in ihr Bereich führte, ihre Wahlfähigkeit zurückstellen. Ja, deßhalb nahm er sie auf die französische Reise nicht mit. Aston, ein Busenfreund unsres verstorbenen Vaters, tadelte dieses Verfahren heftig — aber als Emil darauf bestand,

so bestand Aston wieder darauf, daß S i e mit ihr in Berührung kämen. Das Ende ist Ihnen bekannt. Ich zürnte anfangs etwas über diesen Ausgang, aber Emil tadelte mich, und hieß gut, was sie gethan. *J* 160 9 Kein **Absatz** *J* 9 Nun — 14 wolle] Und nun verzeihen Sie, daß ich und Emil Sie so lange hier zurück hielten, wir wußten alles von Ihnen und waren Ihnen von Herzen gut, aber nur Ihr eifersüchtiges Auffahren schreckte uns, deßhalb ging ich sogar auch selber mit nach Hallstadt, um mit eigenen Augen zu sehen, an wen denn unsere Angela hintangegeben würde. *J* 14 Emil] ihn *J* dieses] das *J* 15 Funken — 18 ist] Funken, und es ist *J* 18. 19 abgesendet] abgeschickt *J* 19 i ch — angeordnet] ich nahm die Verantwortung auf mich *J* 22 ; er] , und *J* will nur das *J* 25 Vorfahrer] Vorfahren *J* 26 man wahrlich ohne *J* 26. 27 dahinter gekommen *J* 28 Tagebuches *J A*[1] sein. In] sein, der Angela zu des Grafen Geliebten macht. In *J* 28 sie — 29 Geliebte."] sie es immer, und wird es bleiben. *J* 31 , und — dazu fehlt *J* 32 der] einer *J* Fodor fehlt *J* 33 schon als Kind fehlt *J* war] ist *J* 33 daß — 161 2 daß] daß der Großvater der Kinder aus Scherz beiden goldene Kreuzchen umhing mit verschiedener Chiffre, daß *J* 161 1 Bezeichnung] Chiffre *A*[1] 2 unterscheiden könne] auseinander kenne *J* 3 ihrem] dem *J* ihrem] dem *J* 3 erzogen — 4 Angela] erzogen, und Angela *J* 4 aber — 6 wurde fehlt *J* 5 Eltern der Mädchen, und *A*[1] 6 wo — 7 nahmen] wo ihr Vater aus Laune unter fremdem Namen reiste und ein so unglückliches Ende nahm. *J* 7 in Rußland fehlt *J* 8 und erst] als sich *J* die fehlt *J* 9 ersah — 10 Angaben] gerichtlich herausstellte *J* 10. 11 ihre Schwester] sie *J* 11 Sie — 17 Annäherung fehlt *J* 22 von — 23 Lohne."] oder als etwas noch übleres." *J* 24 gegen] auf *J* 24 wies — 25 so fehlt *J* 25 Angela fehlt *J* 26 bittre *J* 26 , wie — 27 liegt, fehlt *J* 28 s o l c h e s *J* 28 als — 30 sich —] und entsagte auch jedem Adel und Vermögensanspruch. *J* 31 auch fehlt *J* Anspruch fehlt *J* 162 1 Ihre **Absatz** *J*

17. **Lilie**. S. 162 10—167 14.

162 16 bei einander *J* 19 D u *J* Häuser] Villen *J A*[1] 23 Kein **Absatz** *J* 26 dem] unserem *J* Angela's fehlt *J* 27 Du siehst — 28 Lilie fehlt *J* 29 Kein **Absatz** *J* Wie — an! fehlt *J* 163 2 Seees *J* 6 nur fehlt *A*[4]*A*[5] ach! fehlt *J* 8 nur Freude *J* 11 Vorwurfes *J A*[1] 12 zitternd fehlt *J* 15 Blick *J* 16 geurtheilet *J* 21. 22 vergelten fehlt *J* 30 mir fehlt *J* zubereiten] ganz allein haben *J* 164 2 Ahnungen] Ausmalungen *J* 5 tausend Mal *J* 8 aus

einander J 9. 10 nämlich Lothar fehlt J 10 wie es] wie er es J den] seinen J 11 Traunseevillen JA^1 gedichtet] dichtete J worden ist fehlt J 18 haben J 19 dichterischesten JA^1 20. 21 keine fremde Störung] kein fremdes Element JA^1 27 über J unter J 30 er — 31 verdient.] nur jetzt möchte er den Himmel nicht einfallen lassen. J 31 Ehe Absatz J 165 4 drückte A^3 8 hängest J Abend A^3 12 erscheinest JA^1 17 da — 21 nimm] da, und nimm J 21 dem, was] dem Geistesleben, das J 23 wenn — sage fehlt J 24 fühlest J 27 so J 28 Wenn — 32 Selbstsucht fehlt J 31. 32 ihrer Selbstsucht] ihres Egoismus A^1 33 beleidigt — 166 2 also] beleidiget? Nein! weil Du ihm zurück vergelten kannst? Nun also J 166 1 aneinander] einander A^3 3 ich auch aus J 4 Du J herauszögest JA^1 5 eine J 5 Familie — 6 und] Familie, Angela und Du gehöret auch dazu und J 7 Güter — 10 unterthänig?] Mittel — oder bist Du Deinem Vater, Oheim, entfernten Vetter u. s. w. . . . auch unterthänig, weil Du etwa eine Million von ihm geerbt hast? J 11 Erben] das J 11 ist — 20 ließ] ist — — — Uebrigens arbeite, verdiene, thue, was Du willst, bringe ihr redlich das Küchengeld nach Hause — — noch ehe wir von Deinem Dasein wußten, war für den künftigen Gatten Angela's die Hälfte ihres Vermögens zur Verfügung gestellt, er sei reich oder arm. Es läßt J 24 aus — 25 mich,] aus, „ich begreife schon, Du drolliger Mensch — und wahrhaftig, es kömmt auch etwas wie Scham über mich." J 25 wie — 28 hineingefahren! fehlt J 29. 30 nach einer Weile fehlt J 33 wegzugeben JA^1 167 2 Nun] Nein A^3 (Druckfehler) 5 , wenn — 6 ist fehlt JA^1 8 schon fehlt J 10 Wagen — 11 Ischl.] Wagen, und Aston und alle, und dann wurde der ganze herrliche Tag in Ischl verlebt. J 13 bleiben alle noch J

18. Gundelrebe. S. 167 15—168 23.

167 18 muß J 20 zwar allein fehlt J aber fehlt J 23 Aston — und] Aston um 50 Jahre jünger vor Freude und J 24 holten — 25 da] führten mich aus meiner Stube heute hin und ich schreibe schon dieses darinnen. J 29 freudigen] jubilirenden JA^1 168 1 Tapetenthüre J 8 Eine — 9 bereitet] Nur eins ist noch von den drei Zimmern, nämlich noch ein großes, freundliches Speisezimmer und eine Tafel stand schon gedeckt, bereitet J 10 soll] sollte J 11 Angela — 12 kochen —] Angela kann doch kochen — das ganze Mal hat sie gerüstet — J 18 ich nie] ich seit jenem ersten Abend nicht J 19 ohne Ziererei] und J mich mit leuchtenden Augen an J

19. Himmelsröschen. S. 168 23—170 15.

168 23 Erzähler] Referenten *J* 169 2 gleichsam — Geschichte fehlt *J* Nachrede] Epilog *A*[1] 9. 10 ohnedem *J* 13 aus den *J* 15 Emma *J* 22 Papier *JA*[1] 24 einem *J* 28 Voraussagung] Prophezeihung *JA*[1] Nach 28 mit Absatz: Der Leser dieser Zeilen vergesse ja nicht, wenn er einmal nach Haimbach kömmt, sich von der Frau Wirthin das Bild, das sie heilig aufbewahrt, zeigen zu lassen; denn es ist ein wahres Meisterwerk in Aquarell. *J* 29. 30 Zufall *J* 33 Bekanntschaft] Gasthausbekanntschaft *J* 170 2 traulicher fehlt *J* 4 könnte — Noch] könnte. So geschah es auch, daß obige Tagebuchblätter in meine Hände kamen, und mit ihnen die Erlaubniß, sie sämmtlich den freundlichen und artigen Lesern vorlegen zu dürfen. Noch *J* 5 scheiden, nämlich:] scheiden (ich war ja durch das ganze Werk manierlich, und redete dem Albrecht nur zwei Mal in seine Blätter), also der Rath ist dieser: *J* Nach 5 kein Absatz *J*, doppeltes Zeilenspatium *A*[1] 7 oder drei fehlt *J* 9 Traunkirchnerufer *J* 10 Wohnung] Wohnsitz *JA*[1] 13 überirdischen] excentrischen *JA*[1] Nach 15 Wien, am 30. Juni 1840. *J*

Das Haidedorf. S. 170—207 7.

Handschriften:

H[1]: Reste eines ab- und ausgerissenen Octav-Heftes aus ungleichem Papier im Besitz des Herrn Verlagsbuchhändlers Ludwig Löffler in Berlin, uns mit andern Papieren gütigst zur Verfügung gestellt; benutzt von Hein in den Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 39, 134, dessen Lesungen ich nicht weiter berücksichtige. Hein versetzt das Heft in die Kremsmünsterer Schulzeit, was schon der Schrift nach unmöglich ist; es stammt jedenfalls aus der Wiener Zeit, ja es wird erst dem Jahre 1840 angehören und ist später noch benutzt worden; es finden sich Notizen zu „Wien und die Wiener“, zur „Mappe des Urgrossvaters“ und zum „Abdias“. Alles eigenhändig.

Bl. 1 zur Hälfte abgerissen enthält auf beiden Seiten mit Tinte geschrieben astronomische Zeichnungen und Berechnungen: Aberration, Mondesfinsterniß, Sonnenstrahlen u. s. w.; Bl. 2a einige Bleistiftrechnungen und Federproben mit Tinte: Der Vater Vaterland; Bl. 2b halbseitig mit Tinte beschrieben: oben *Stifter* am

1ten Juni begonnen. Darunter die Überschrift Das Haidedorf, dann der Text 174 3—19 nachgehen mehrfach mit Bleistift gestrichen; auf der leeren Halbseite mit Bleistift eine Adresse: Huber Josephstadt № 190 3ten Stock Thür 10; von dem nächsten ausgeschnittenen Blatt ist nur mehr ein schmaler Streifen vorhanden, man sieht, dass er bis zum untern Drittel mit derselben Tinte wie Bl. 2^{b} beschrieben war, also wohl die Fortsetzung des Haidedorfs enthielt.

Bl. 3^{a} ff. unzusammenhängende flüchtige und theilweise verwischte Bleistiftnotizen, durch ganzseitige Querstriche getrennt:

Und ein blühend riesenhaft Geschlecht lustwandelt auf dem Hügel, der einst ein Weltkörper gewesen war, und eine Geschichte hatte von Billionenfacher Lust und billionenfachen Schmerzen. Seine einstigen Bewohner sinken nach und nach zurück im Laufe der Jahrmillionen, und stehen endlich [e. über der Zeile eingefügt] nur mehr im Gedächtnisse eines [unter ursprünglichem des] Einzigen, der [darüber eingefügt dessen Stifter wollte etwa „Blick“ oder „Auge“ hinzufügen] alles überschauet und leitet Tod der Erde

Tandelmarkt Gespräche der alten Sachen die bei einander liegen. Geschichte mit der Brieftasche des begrabnen General. (ändern) Bilder kaufen. [Vgl. „Der Tandelmarkt“, Vermischte Schriften 2, 96 ff., besonders S. 108 f. 116 ff.]

Naschwerk herausziehen und dem Buben geben. [Abdias, A^1 IV, S. 122?] | Margareta schauet erstaunt auf mich. (weil ich sanfter geworden) [Mappe]

Das ist also das Scheibenschießen für das es mich so eigens gelockt heimzukommen [Mappe]

Mit M. am Arme den Einzug mitmachen Gelächter [Mappe]

Der Mutter ähnlich sehen, sollte sie sich einmahl vermählen, so muß ich in [Bl. 3] seiner Nähe leben denn sie ist mein Augapfel. [Mappe A^1 3, 92] Schwäche [S. mit Tinte hinzugefügt]

M. erkannte die Gegend gar nicht mehr, wir fuhren durch einen Garten *etc* [Mappe]

Die Erde (. . .) [steht so in der Handschrift] rollt durch Jahrhunderte ihren Sternen zu (es war noch keine Zeit,) das erste Jahr durch Umgang um die Sonne. Tod der Erde

Ihr seid ein guter Mensch, und ich habe euch einst sehr wehe gethan. [Mappe]

<We> Sie ist ganz und unbegreiflich das Ebenbild ihrer Mutter geworden, werbt um sie — sie weiß all euer jezig Leben — euch allein [a. über der Zeile] mag [ich] sie <üb?> gönnen, denn ihr seid ein vortrefflicher Mann geworden, <wenn?> und dann gebt mir alten Manne in euerm Hause eine Stube, daß ich in ihrem Anschauen meine Zeit verlebe. [Mappe]

[4ª] In späteren Jahren wurde er wieder schöner, und die ursprüngliche Hoheit seiner Gesichtszüge tratt allmählich wieder hervor, und so saß er ein Jahr nach dem andern vor dem weißem Häuschen, betete zu Jehova, war nicht traurig, und nicht freudig <u. n. f. über lächelte zu weilen>, und spielte im Sonnenscheine mit den Falten seines Gewandes — und eines Tages, als die Sonne so freundlich schien wie früher, saß er nicht mehr, sondern sie schien auf seinen Grabhügel, aus dem eben das erste Gras [e. d. e. G. über die ersten zarten Gräser] sproßten [Abdias, Österreichischer Novellen-Almanach 1843. S. 340]

Als müßte er aus einem verschmizten Knaben ein begeisterter Seher der Menschheit werden, der ihr die Räthsel des Himmels heimbringen würde und alles dessen, was jenseits des Himmels liegt. [Abdias, ebenda S. 286]

Und er trug in der Einsamkeit der Wüste mit [der — mit über der Zeile] derselben Geduld das Peitschen des Regens und Hagels in seinem Angesichte, wie einst die Liebkosungen ausschweifender Mutterliebe und das Streicheln ihrer Hände auf dem weichen Kissen seiner Wangen [Bl. 4ᵇ] er kannte keine Sprache, aber er lernte sie alle, er hatte kein Geld, aber er erwarb sich dasselbe, und verbarg es in bekannten Klüften — er hatte keine Bildung, und dennoch, wenn ihn der Menschenkenner beachtet hätte, wenn er in der Einöde der Wüste auf seinem Kamehle saß, wochenlang allein und sinnend, und die feurigen Augen bohrend in die Leere um ihn her, der hätte

ihn für einen b[erühmten?] Seher der M[orgenländer? Menſchen?] gehalten.... [Die Punkte in der Handschrift; Abdias, ebenda S. 287.]

So ritt er Wüſte aus, Wüſte ein Land aus Land ein in die eine Zeit hinaus, die andere hinein [ebenda]

und er weinte und Eſther <w> lag drinnen auf der Erde und weinte auch (ſegnen, beſehen . . . .) [die Punkte in der Handschrift; ebenda]

gehe hin und verrathe nichts von dem Neſte, in dem Du aufgeäzet worden biſt. [ebenda]

Denn in ihm knospte und arbeitete ein Herz, das anders war als der Mamon, bald ſuchte und trozte er es in glühendem Geize zuſammen, bald verſchwendete er und lud alle Wohllüſte auf ſeinen Leib — allein es war alles nichts! [Abdias, S. 293]

[Bl. 5ᵃ abgerissen. Im oberen Drittel steht wie zur Überschrift mit Tinte: *Astronomie*]

allein, da er eines Tages zurück kamm . . . [ge-]
rade der lezte Soldat ſeine Geräthe [Abdias, S. 296]

Jn einem Jahre ſtarb der erſte, in . . . .
zweite und dritte.

Er blieb ruhig dabei; <denn> (
Verluſt) denn ſein Hang
der Mammon . . . [Vielleicht Abdias, S. 335]

Mit der Angſt des Raubthi[eres]
Schäze . . . . [so!] und immer hat[te]
— — — — — [so!] in jener Zeit [Abdias, S. 321]

Abdias hatte nun dam[als?]
geſammelt als er früher
zu, und man kann ſich eine
Karakterſtärke des Ma
Jahre ohne einen einzigen
wie heftig er dachte (Gefah
ren)

durch Jahre hindurch
an sie denke (bei
Anläſſen)

Die letzten zwei Bemerkungen scheinen erst aufgezeichnet worden zu sein, als ein Theil des Blattes schon abgerissen war.

*H*²: Notizbuch im Besitz der „Gesellschaft“ aus 27 Grossquartblättern zusammengeheftet; Stifter hatte die Gewohnheit zu solchen Notizbüchern einzelne aus den Handschriften seiner Dichtungen ausgeschiedene, einseitig manchmal auch doppelseitig beschriebene Blätter zu verwenden.

Blatt 1 stammt aus der Mappe und trägt die Überschrift Notizen zu den Studien für den Fall einer 2ten Auflage. Blatt 2 enthält auf der einen Seite Notizen, die zum 3. Band der Studien, zur Mappe, gehören. Die Innenseite trägt die Ziffer 220 und enthält mit Tinte: 198 22 lich, nicht, darauf — 199 19; ferner am Rande mit Bleistift stark verwischt: blöde Großmutter
Seher und Propheten
der Alten [oder die Alte]
die übrigen Blätter gehören zu andern Erzählungen, meist zum Hagestolz und zur Mappe.

Drucke:

J: Wiener Zeitschrift .... 1840. Drittes Quartal .... Nr. 105—110, 2. 4. 6. 7. 9. 11. Juli, S. 833—835. 840—843. 849—851. 856—859. 865—868. 873—876. Die Fortsetzungen beginnen mit 178 1, 182 9, 187 13, 391 5, 204 1. Die Sperrung der Eigennamen ist in den Lesarten nicht vermerkt.

*A*¹ *A*² *A*³: Band I, S. 271—329.

*A*⁴ *A*⁵ *A*⁶⁷: Band I, S. 131—160.

*A*⁸: Band I, S. 125—152.

1. **Die Haide.** S. 173—179.

174 1. 2 fehlt *H*¹ 3 Im — 4 Haide,] Eigentlich [aus eigentlich nach Es ist] sollte es nicht [s. e. n. über keine] Haide gen [g. über der Zeile, zu ergänzen: „genannt werden“] *H*¹ 4 wohin] auf die *H*¹ und Zuhörer fehlt *H*¹ 5 unserer Stadt] hier, im Lande ob der Enns *H*¹ hier *J* 7 darauf mit Bleistift am Rande für dort *H*¹ 7 wuchs — 8 Haideföhre] wuchs, und dünne stehend [aus dünnstehend *H*¹] die Schwarzföhre *J H*¹ 8 oder die Krüppelbirke fehlt *H*¹ *J* Rinde]

Stämme H^1 Stämmen J zuweilen fehlt H^1 hie und da J 9 ein] kleine H^1 fehlt J hing] hingen $H^1 J$ und] oder H^1 Nach 10 herumgingen am Rand eingeschoben und wieder gestrichen: und sich gelegentlich daran rieben H^1 10 Ferner — 11 da,] <Sonst war noch> Auch war noch die Wachholderstaude <ja?> da Ferner war [zuerst: Sonst war dann: Im weitern war] noch die Wachholderstaude da <starrend in> in vielzweigiger Verwandtschaft das Land besitzend und Jahr für Jahr ihre Gäste bedenkend mit einer Überzahl von grünen und blauen Beren. [7 starrend — 9 Beren am Rand eingefügt, dann der Vermerk: später und das Ganze mit Bleistift getilgt; vgl. 175 14—17] H^1 Ferner war noch da die Wachholderstaude, und sehr selten die Birke — J 11 aber war [w. über der Zeile] gar kein H^1 anderer J 12 mehr fehlt $H^1 J$ 13. 14 hieher H—A^3 14. 15 mattfärbige] schwach gefärbte unter mattfärbige H^1 15 Gelände] Haideland H^1 16 allerlei H^1 wunderliche fehlt H^1 der geplante Einschub aber durch ein Zeichen kenntlich 16 Dichtung] Poesie $H^1 J$ 17 gepflanzt hatte] pflanzte am Rand für eingeklammertes ursprüngliches legte H^1 gerade fehlt H^1 17. 18 solche wunderliche [w. über der Zeile] Orte H^1 18 aufsuchen] aufsuchen oder Einsamkeit aufsuchen H^1 liebgewinnen, weil sie fehlt H^1 da] dort H^1 ihren Träumen] ihren inneren [inneren mit Bleistift unter wunderlichen] Träumen H^1 und innerem Klingklang fehlt H^1 19 nachgehen] nachhängen unter nachgehen H^1 20 nemlich J 23 kurze würzige] karge, aber würzige J und der reinen Luft überlassen] überlassen und der reinen Luft J 174 7 Kein Absatz J 9. 10 am Gipfel mit einer] mit einer am Gipfel J 13. 14 aber waren] waren aber J 17. 18 hinaus schwamm J 19 den Roßberg J ist unbekannt] mag Gott wissen J 19 da — 20 überhaupt] denn seit Anbeginn entsann sich kein Mensch, daß man hier je Pferde gesehen habe, welche überhaupt J 21 gewesen wäre] waren J 22 Nach diesem Punkte] Hieher J 24 gingen] fortgingen J 26 vereint] zusammen J wie — mußte fehlt J 27 ja — 28 mußte.] Ja das Suchen selber bot ein Interesse, das sich steigerte, wenn er sie recht lange nicht fand. J 28. 29 Auf — Roßberges] Hier J 31—32 mühevolles — Weghämmern] mühevolles Weghämmern mit spitzigen Steinen J 33 Drei A^3 175 1. 2 Stellen und Winkel] Winkel und Stellen J 2 leinernen J 4 zusammen trug A^6 6 und benannt J 8 Die — ein,] Er classificirte die Großen nach ihrer Stellung, J 11 widerspänstiger J zäh J 12 , wohlriechenden fehlt J 13 oder — 14 Weg. fehlt J 14 seine — 15 von] und rings starrend von Nadeln, aber auch in allen Aesten strotzend von J

16 ſie] er *J* auftiſchte *J* 17 millionenmal Millionen] Milliarden *J* blauer und grüner] grüner und blauer *J* 20 Komma fehlt *J* 21 ſproſſend fehlt *J* 24 emporwachſend] ſproſſend *J* 25 vom — gar] von ſeinem Vater aus gar *J* 26 auch noch ſo ſchön *J* z. B.] nemlich *J* 26. 27 aber ſehr ſparſam *J* 31 lebenden und bewegenden] belebten *J* 32. 33 dieſe Geſellſchaft] dieſelbe *J* 176 5. 6 Anderem] Andern *J* 8 eben fehlt *J* 9 ſeine] ſein *J* 10 größeren *J* kleineren *J* 11 Heiducken, aber luſtig *J* 13 waren fehlt *J* 13 mit *J* 14 ohne *J* 15 ſie fehlt *J* 15 oder über] über fehlt *J* 16 gern *J* Fliegen,] Fliegen aller Sorten, *J* 17 pipende A^1—A^3 18 vorbeiläutete] vorbeitönte *J* 22 war noch da die Ammer *J* 28 ſtill *J* 29 anſah. Von] anſah. Endlich waren noch Sonnenſtrahlen genug auf der Haide, und die wunderſamſten Wolken über derſelben, deren er oft einen ganzen Himmel voll hatte. Von *J* 36 gefährlichen] ſtaatsgefährlichen *J* 30. 31 ſeit den Urzeiten *J* 177 4 unbewußten *J* 6 und eben in *J* 15. 16 unbegreiflicherweiſe *J* 17. 18 blühenderen *J* A^1 23 ein *J* 27 heimkam *J* 30 aufthat] aufſetzte A^3 31 einem *J* 178 2 ſeinem Schloſſe oder Königsſitze *J* 3 Haide. Theils] Haide und über alle ihre Weſen, aber höchſt freundlich und mild. Theils *J* 4 oder der Rednerbühne *J* 6 ſie ging fehlt *J* 13 inneren A^1 23 er] ſie *J* 24 hatten *J* 28 Kein Absatz *J* 29 er baute ſie fehlt *J* 30 verkündete es den *J* 32 werde, um den *J* 33 Belſazer *J* Daniel *J* 34 vorhergeſagt habe. *J* 179 1 Kein Absatz *J* 2 andere *J* A^3 9 erbarmte — 10 Knabe] erbarmte es ſie des Knaben *J* 17 dem *J* 18 der *J* 22 ſeiner Heerde gehen.] dannen gehen, um es ſich zu ſuchen. *J* 23 Die Wieſe,] Glücklicher Naturſohn — der Leſer erlaube mir die Bemerkung — Glücklicher Naturſohn! Diejenigen werden deine Lage begreifen, und ſelig zurückfühlen, die nicht das Unglück hatten, ſchon in zarteſter Kindheit von einer Rotte Meiſter umrungen worden zu ſeyn, die täglich an ihnen erzogen, ohne zu erkennen das Bedürfniß und das ſchöne Gold des Kinderherzens. Die Wieſe, *J* 25 natürlichen *J*—A^3 25 Kinderherzens — 26 eigenen] Kindes, weil ſie auch kindlich ſind. Überlaß nur deinen kleinen Engel ſeinem eignen *J* 29 ihm — 30 auf.] ihm [ihn A^1] auf die Größen [Größe A^1] der Welt und des Menſchen und Gottes. *J* A^1

2. Das Haidehaus. S. 180 1—185 17.

180 3 Wegſtunde A^3 4 weitläufige fehlt *J* Sie ſtand fehlt *J* 5 Rand *J* weit ab] ſeitab *J* Verkehrs *J* 6 ſie ſtand fehlt *J* 6 und — 8 hütete.] und gleichſam ſelber auf einer zweyten Haide

stehend. J 8 Das Haus] Es J 10. 11 mit einem schönen Trinkspruche J 11 Die Absatz J 12 und fehlt J dem fehlt J Stall J 13 Schoppen] Schuppen A^3 (Schoppen, seltnere Nebenform zu Schuppen, Grimm, Deutsches Wörterbuch IX, 1564) der fehlt J 14 ein Holunderstrauch] eine Holunderstrauch A^6 (Druckfehler) 17 er floß fehlt J von] aus J 17. 18 dem hohen fehlt J 18 starkem J Holzschaft J A^1 nieder, die fehlt J 19 war fehlt J 20 diesem] dem J 24 das Haus] es J 24 der — 25 war.] den sie alle drey so sehr liebten. J 27 war — sie fehlt J 27 wann — 28 wieder] wohin denn der Bruder F e l i x gegangen sey, und wann er wieder J 28 Vater — 29 besorgen] Vater die kleinen Feld- und Wiesengründe um die Hütte besorgen J 31 gleich] bald J 181 1 Alle — 2 fortgezogen. fehlt J 4 fortgezogen J 8 anwenden J 10 Oberherrn — sich] Oberherrn, und darum auch, weil er sich J plagen müsse] plagte J 12. 13 und oft die nicht] namentlich J 13 dieselben J 16 Knabe sah und kannte J den] jenen J 17. 18 ein stößiger] ein oder der andere stößige J 18 stiftete — mit] stiftete in der kleinen Republik seiner Mitbrüder, dem er es seiner Unvernunft halber nicht übel nahm; aber den er sogleich mit J 19 seiner kleinen Faust J 21 daß — und] wie er ihm zu andern Zeiten wieder ein wohlwollender und J 22 sei] war J seinen Sohn] ihn J 23 minder stark als J 25 dennoch] doch J konnte man] man konnte J recht fehlt J 27 gegen den Roßberg] nach Osten J 27 einmal — 28 später] zufällig einmal Abends später J 28 heim fehlt J 29 wußte — wohl] wußte dieses Alles gar wohl J 29 , wenn — 30 äußerte fehlt J 32. 33 gehen, weil] gehen, und zu schauen, wie sie sey, weil J 33 durchaus fürder nicht J 182 1 schon seit Langem] seit Langem schon J 3 waren — 5 Abhilfe.] waren, und die er deßhalb für Geburten der Haideeinsamkeit hielt, und auf deren Abhülfe sann. J 5 hatte zwar] zwar merkte J 6 bemerkt fehlt J i h r J 8 dunklen A^1—A^3 9 eine A^1 10 d i e J 13 jener] der J 13. 14 Haidefreude A^3 19 dasaß A^6 24 Dichtung] Poesie J A^1 28 leicht] leichtlich J 183 1 Das alte Weib] Sie J 3 diesem Buch] derselben J Buche A^1—A^3 Jetzt Absatz J 4 zwar fehlt J 6 Art und Weise] Styl und Typus J A^1 jenes merkwürdigen Buches J 7 selbst zuletzt] zuletzt selbst J 8 gleichsam fehlt J A^1 Morgenländisches] Romanhaft-Poetisches J A^1 12 und die] die fehlt J 15 rückgesunken J 16 mit — Munde fehlt J 18 instinctartig J 21 Alles [alles A^1] dramatisch skizzenhaft durch einander [durcheinander A^1] J A^1 graute A^3 22 gar fehlt J 27 er also sein J 28 Tages vielleicht zufällig J 184 2 das wenige] fünf Gulden J welches — vermochte.] das ganze Vermögen

des Hauses. *J* welches das Haus zu geben vermochte. A^3 5 den — getragen, fehlt *J* Der Knabe] Er *J* 6 Himmel] Morgenhimmel *J* 7 dann trat] trat dann *J* er fehlt *J* zu der] zur *J* 9 der] auf die *J* achten, sagte sie, der Morgenthau *J* 9 zu — 10 zu fehlt *J* 11 Haide — 12 in] Haide, Großmutter, gehe ich, sondern fort weit in *J* 12 lernen und] lernen, um *J* 13 Euch ja] ja Euch A^1 gesagt habe] sagte *J* 14 Kein Absatz *J* 15 mein fehlt *J* 16 der alten Propheten *J* 18 Kein Absatz *J* Jacobus — der] So aber hieß ihr Sohn, der *J* 21 Kein Absatz *J* 21 „Mutter," — 28 und] Er ließ sie in dem Irrthum, und wandte sich gegen die Eltern — am Hals der Mutter hing er, und *J* 30 Geldstück] Silberstück *J* 30 zu — 31 er] zu, das allerletzte, aber er *J* 32 bloß fehlt *J* 32 weil — 33 umarmen. fehlt *J* 185 1 hiebey *J* 5 ihn los] ihn fehlt *J* 6 wortlos *J* 6 rief — 8 gesegnen] rief, er möge noch einmal eintreten und doch klein Schwesterlein gesegnen *J* 8 habe] hatte *J* 10 ging fehlt *J* 12 „So *J* Du fehlt *J* 13 das Kleinod wieder] wieder das Kleinod *J* fortträgst!" *J*

3. Das Haidedorf. S. 185 18—190 31.

185 20 öde — 21 als] öde, und das Herz that ihnen weh, als *J* 21 in — 22 Sommers fehlt *J* 24 wanderte] wandernd *J* und fehlt *J* ja fehlt *J* 25 verachten *J* 25. 26 naturrohe] unverkünstelte *J* 27 vielleicht *J* aber] und *J* 28 und — einsam, fehlt *J* 28 weil — 29 äußern.] weil er schamhaft und unbeholfen sich nicht gegen das Andere zu äußern verstand. *J* 186 1 Kein Absatz *J* 1. 2 und vierter *J* 2 und] ein A^6 5 er *J* dagewesen A^6 war fehlt *J* A^1 6 fehlt *J* 7 Kein Absatz *J* Landmannes *J* 14. 15 mähte schon Roggen *J* 17 Von — nichts.] Man wußte von Felix nichts. *J* 20 blühten *J*—A^3 vielmal — und klein Martha *J* 22. 23 hinauslebend *J* 23 Tod *J* 25 gesellt hatte] gesellte *J* 27 ihm fehlt *J* 32 Wanderpack *J* 33 brachte — von] brachte Gruß und Nachricht von *J* 187 1 derselbe] er *J* weitentfernten A^3 2 schmucker und fleißiger *J* daß — liebe fehlt *J* 3 daß er fehlt *J* in] an *J* 4 könne *J* 4. 5 Nacht gut gehalten in dem [im A^1] Haidehause, und *J* A^1 7 jedes Jahr] jeden Jahres *J* A^1 9 freundlichen und handsamen *J* Jünglinge] Burschen *J* 11 einesmal *J* 12 Flieder *J* Apfelbaum *J* A^1 13. 14 Haide. Es] Haide sich zu begeben. Es *J* 16 war — 17 an,] war, und verkauften es einem alten Bauersmann, der darauf mit vielen Söhnen und Leuten ein Haus zimmerte, und anfing, *J* 18 hatte] brachte *J* 19 gebracht — anschlug fehlt *J* 21 noch fehlt *J* im

vorigen Frühlinge] voriges Jahr *J* 22 geblüht hatten] blühten *J* 24 gern *J* und se n Wissen fehlt *J* 25 früheren *J* 26 nun Beide] Beyde nun *J* 26. 27 Stadt und verkauften *J* 27. 28 Getreidemarkt und im *J* 28. 29 wohlbekannt und gelitten. *J* 30 Kein Absatz *J* kamen noch neue *J* 188 2 Bräutigam] Gesponse *J* A^1 3 gegangen] gingen *J* 6 und Wege fehlt *J* 7 Weges fehlt *J* 7 , der — 8 sonst; fehlt *J* 8 am St. Pancratiustage *J* 10 seit Erschaffung *J* 11 begleitete A^3 (Druckfehler) 16 Obstwein in die Häuser — Marthe *J* 18 Haide — weiß] Haide am Roßberge und fortwärts noch so öde, wie vor, war wieder weiß *J* 20. 21 welche Großmutter] die *J* 22 sitzend,] sitzend, ohne sterben zu können *J* ein — Ueberbleibsel] eine träumerische Reliquie *J* A^1 26 wohin] wo *J* gegangen] war *J* 26 suchen, war] suchen und zu Lieb'-Marthens Hochzeit zu laden, war *J* nicht mehr zu *J* 28 Kanzleyherrn *J* Buch *J* 32 auch fehlt *J* 32. 33 davon gegangen A^3 189 4 Morgens mit auf *J* 6 Pfingstsamstag *J* 10 Kein Absatz *J* 11 Kein Absatz *J* 12 Kein Absatz *J* *12 Das — 14 Herz.] der schönste Platz eines Sohnes, selbst, wenn er graue Haare trägt, das Herz seiner Mutter, das Kleinod, das er nie verliert, und dessen das Universum nur eines für ihn hat. *J** 14 Weltall] Universum A^1 15 Kein Absatz *J* 16 Thränen *J* mehr fehlt *J* gewöhnt *J* 17 ließ strömen den Bach seiner Augen, und *J* A^1 zu sich auf] auf zu sich *J* A^1 20 stand *J* A^1 21 fragte — endlich.] hatte sie ihn schon zweymal gefragt: *J* 25 bleibe A^3 lange, recht lange bey *J* geliebt es] gefällt 's *J* will es A^3 („geliebt es Gott", noch am Ende des 18 Jahrhunderts ziemlich allgemein verbreitet, Grimm, Wörterbuch IV 1 II, 3022, damals schon als veraltet empfunden) 26 Gott, vielleicht auf *J* 27 Kein Absatz *J* 31 dunklen *J* 32 dastand *J* 190 1 ihres immer] immer ihres *J* A^6 2 sie — 3 Auge fehlt *J* 4 es fehlt *J* und funkelte fehlt *J* 5 daß — 6 herrlich fehlt *J* 5. 6 geworden, so A^1 7 Kein Absatz *J* 7 Herz — 9 umher —] Herz in etwas gesättigt, und der Taumel gelöst, fragte er mit Augen und Mund: aber wo — — — und suchte am Boden; *J* 11 auf Bildern fehlt *J* 12 erkannte — 14 endlich] erkannte klein Marthe in dem Kinde, aber getraute sich fast nicht, die Mutter zu küssen, die ihrerseits auch blöde und liebend ihn ansah — endlich *J* 19 Kein Absatz *J* *22 Kinder — 25 Hand.] Kinder, alt und jung, die sich alle, ohne eine Ausnahme, vor des Richters Hause einfanden, und ehrbar neugierig dastanden, grüßte er Alle, und reichte theils die Hand, oder lüftete den Reisehut. *J** 25 ihnen unbekannter Weise die A^1 26 ging] trat *J* und fehlt *J* 27 gingen fehlt *J* und waren dabei

fehlt *J* wie] wo *J* 27 er — 28 auspackte.] er anfing, Geschenke und Berichte auszupacken. *J* 28 stille — 29 ihre] stille und fast Alle suchten zeitig und freudig ihre *J*

4. **Der Haidebewohner.** S. 191 1—207 7.

*191 2—200 33 lauten in *J*:

4. Der Haidebesuch.

Es waren zwey Jahre vergangen seit der Rückkehr des Sohnes Felix, und von jener Freude ist seitdem manche Blume verdorrt und verkommen; denn der gute fröhliche Haideknabe mußte in den Städten und Ländern viel des Unglücks erlebt haben, von dem jetzt sein Herz stille geworden, und traurig dabey. Er ging, wie einst, auf die Haide, und blieb tagelang aus, aber er hatte ja jetzt dort nichts zu thun, und er that auch nichts dort, als herumgehen oder stundenlang sitzen in seinem ehemaligen Schlosse, vor dessen Steinsitz er sich ein hölzernes Tischchen hatte zimmern lassen. Zwar schaute er mit den großen, sanften glänzenden Augen immer unsäglich-heiter und freundlich die Mutter an, wenn er zurückkehrte und auf sein Stübchen ging, das er einstweilen bewohnte, bis sein kleines Haus, das er sich hart am Haiderande aus Steinen aufführen ließ, fertig wäre — aber die Mutter sah ihm doch besorgt nach; denn es mußte irgend ein Weh in ihm seyn, das er nicht entdeckte, weil sie ihn schon manchmal im Garten sinnend sah, und das Auge seltsam blickend, als schaue es nach Innen. Dabey war er aber so gut, wie ein Kind, und scherzte auch mit den Kindern, und blickte so heiter, oft selig um sich. Auch sein Ansehen sprach kein Weh aus, er war geworden was er versprach, ein schöner, ein herrlicher Mann, das Antlitz noch sonnendunkler als einst auf der Haide, die Locken schön geworfen um die hohe Stirne wie die eines Kriegsgottes, und die Augen, einst die ehrlichen, offenherzigen, ewig beweglichen Augen des Haidebuben, waren noch glänzender geworden, und fast noch viel größer, aber ruhig und ernst, selbst streng, wenn er auf etwas tief dachte.

Gleich am ersten Tage war er nach dem Roßberge gegangen, und freute sich, daß er Alles unverändert wieder gefunden, nur die Haselruthe hatte der damalige neue Ziegenbube abgeschnitten, und um den Stumpf herum waren bloß mehrere unschöne Wasserschößlinge. Dann Abends, und in den folgenden Abenden hatte er ihnen Vieles erzählt, wie es ihm gegangen, bis er in die große Stadt gelangt sey, wo er die hohen Herren kennen gelernt habe und ihre Bücher, gedient und sich Geld erworben, und dann Student geworden sey, und wie es ihm

des Weitern immer besser ergangen, und er viele fremde, ferne und seltsame Länder gesehen, vor allen die heiligen Stätten, wo Abraham, Moses und Christus gewandelt und von wannen er auch etwas Erde und Blumen gebracht hatte.

Am zehnten Tage nach seiner Ankunft war ein großer Koffer durch den Postbothen gekommen, aus welchem er erst die rechten Geschenke für Vater, Mutter, Großmutter und Schwester hervorsuchte. Stoffe zu Kleidern, morgenländische Tücher, dann allerley Merkwürdigkeiten, abenteuerliche Federn und Eyer, Waffen und Steine. [Vgl. 195 28] Auch eine Kiste war gekommen, in der lauter Bücher waren, welche die Großmutter mit stumpfer Neugier ansah.

Das hatte der Vater gleich in den ersten Tagen abgesehen, daß ihm in Felix kein Gehülfe seiner Arbeiten zurückgekehrt sey, und sich auch sofort, obwohl mit Schmerzen, dieser Hoffnung entschlagen; er bemerkte auch, obwohl später als die Mutter, das unbegreifliche Umhergehen und Hinbrüten und Nichtsthun seines Sohnes.

So waren die zwey Jahre vergangen, wie wir oben sagten, Felix hatte schon längst sein Haidehaus bezogen, und war oft darin tagelang eingeschlossen, oder blieb auf der Haide, und saß zuweilen bis spät in die Nacht auf dem Roßberge. Und wenn er dann in das Dorf herabkam, zu den Eltern und zu den Kindern der Schwester, freundlich, wie immer, so war er der Einzige, der es nicht merkte, wie ihn manches Auge ängstlich anblickte, ob ihm auch wohl sey, daß er es der Einsamkeit vertraue. Er trug wieder das leinene Haidekleid, wie eher, nur reinlich und von schönerem Schnitte. Statt des breiten Filzhutes war ein Barett oder ein Strohhut gekommen. Mit der Großmutter verkehrte er häufig, und war der Einzige, der sie zum flüssigen Reden zu bringen verstand, und auch der Einzige, welcher ihre Reden verstand; auch las er ihr, der hundertjährigen Schülerinn, zuweilen aus einem Buche vor, und redete mit ihr darüber, und hatte eine Geduld mit ihrem Geschwätze, daß es kein Mensch begriff. [Vgl. 200 8—9] Eins war es namentlich, was den Vater in Gedanken setzte, in Gedanken, die kamen, obwohl er sie floh, nemlich: wo denn Felix seinen Verdienst hernehme, denn Geld, wenn auch wenig, habe er immer, und gebe immer eines der Mutter, vorzüglich der Schwester, und sogar manchem armen Haidebewohner, obwohl sie ihn mit unheimlichen Augen ansahen, da er ihnen ein Räthsel war. Vorzüglich bemerkte der Vater, daß er im vorigen Herbste ganz ungewöhnlich allein blieb, und brütete, und sichtlich angegriffen war und sich innerlich abkämpfte — darauf aber fortreiste, fünf Wochen ausblieb, und dann mit vielen Geschenken und Gelde und über alle Maßen lustig

nach Hause kehrte; auch die Mutter hatte es bemerkt, ohne Arges zu denken; aber keines getraute sich zu fragen, und er war so unbefangen, als errathe er nicht im Geringsten, daß er Gegenstand der Neugierde war. Schon fing das Gemüth des Vaters an, tief bekümmert zu seyn um den Sohn, den einstigen Liebling seines Herzens, daß er krank oder geistesirre — oder — oder — er legte die harte schwielenvolle Hand an die Stirne, und sah gegen den Himmel, welcher schon seit Wochen hell und leuchtend wie in keinem der früheren Jahre über der Haide stand, zu demselben leuchtenden Himmel, der ihm einst täglich seinen gesunden, fröhlichen, unschuldigen Knaben von der Haide sandte, zu dem Himmel, weil er keinem Menschen, selbst seinem Weibe nicht, den Gedanken sagen wollte, den er nicht ausdachte. Aber am heiligen Pfingstfeste, bis wohin noch sechs Wochen waren, und wo er gerade vor zwey Jahren gekommen war, nahm er sich vor, wolle er ihn fragen, und sich Alles deuten lassen. Auch dem Dorfe war er Gegenstand der Neugier und Scheu, während dessen er immer schöner zu werden schien, und wenn auch manchmal blässer, doch ordentlich geistig verklärter, als heimlicher Abgott, verborgen getragen im Herzen manch einer jungen Dirne der Haide. [Vgl. 200 23—25]*

191 10 unsichere] unsichtbare A^2 (Druckfehler) 14. 15 keinernen A^3 192 8 Sonntag A^1—A^3 193 5 den Tag] des Tages A^1 11. 12 einen Augenblick] eine Secunde A^1 12. 13 er den] er so den A^1 13 richtete] hinüberlegte A^1 22 dann fehlt A^1 25. 26 keuschen Reinheit] der Keuschheit A^1 30 wieder bracht. A^1—A^3 32 fast fehlt A^1 193 33. 194 1 einfältiger] einfältig schöner A^1 194 1 so wie] wie so A^1 14 jenem] jedem A^1 und was] und fehlt A^1 16 heiliger, und viel A^1 28 Städten, den] Städten der A^1 195 2 war] hatte A^3 gesessen] gestanden A^3 11 daß die] daß fehlt A^1 12 Zeit sei nur A^1 sei fehlt A^1 19 müssen wir] muß ich A^1 ehe wir] ehe ich A^1 gehe A^1 20 entwickle A^1 28 und als alles A^1—A^3 196 3 hattet fehlt A^3 4 Großmutter hattet — und A^2 13 Brod A^1 197 14 eben fehlt A^1 18 das] was A^3 24 hatte] habe A^2 198 1 von dem] vom A^1 14 es — das] es. Ach, ein Geschenk ist ihm geworden, ein Geschenk, das A^1 15 doch so oft verkannt A^1 16 das — Erde,] ein Geschenk, das das einzige auf dieser Erde ist, A^1 20 nicht] nichts A^1—A^3 *22 ff. Hier ungefähr setzt H^2 ein und zwar lautet der erhaltene Anfang bis 199 5 und] lich, nicht darauf, selbst Reichthümer glänzten an seinem Wege, er sah sie nicht, nur einen Punkt, einen einzigen kleinen Punkt süßen heimlichen Glükes hatte er aus der Welt mit sich gebracht [vgl. 200 27—29] und hegte ihn im tiefsten Herzen [und hegte —

Herzen am Rande] — und H^{2*} 25 sie völkerweise] Massen derselben A^1 27 nach Gütern] um Güter A^1 28 nach] um A^1 30 eine fehlt A^1 31 Ruhe — hatte] Ruhe, wie große Stille, wie sanfte Einsamkeit — — — ach, hatte A^1 199 1 glänzende, selige Haide? A^1 6 Rednerbühne — Haide] Rednerbühne seiner Kindheit, und die ganze Haide H^1 12 Sterben und was] Sterben, und von dem, was H^2 13 und — 19 sei.] und wie die Blumen wachsen und fühlen, wie die unterirdischen Quellen klingen — wie eine einzige glänzende Kette der Sitte durch das Universum gehe, und wenn dann oft [8 wie eine — 9 oft am Rande für wenn oft über ursprünglichem und wie] weit, weit draußen in der Öde eine lichte silberne Gestalt stand [über stehe], als wärs Gott selber — — —: dann [über so] war es ihm, als sei sein Herz gesättigt, und glükselig, und als würde es größer, zu denken, was es dachte — — und es war gut so. H^2 17 dieses — das] diesen letzten Moment, den A^1 26—28 vgl. zu 198 22 ff. 27 da fehlt A^1 201 2 über — 3 hing] über dem Herzen und Hause des Richters hing *J* 5 nemlich eben jener *J* 7 dem — 8 war] dem Niclas vor drey Wochen geblikt hatte, vielleicht er allein im ganzen Dorfe, war *J* 9 wochenlang] immer *J* *9 und — 13 wie] und nun schauten wohl hundert Augen ängstlich nach ihm. Felix ging eines Nachmittags von der Haide dem Dorfe zu, und war heiter, weil er schöne Steine und Schneckenhäuser gesammelt hatte und sie seinen Schwesterkindern bringen wollte, als er zum ersten Male bemerkte, wie *J** 11. 12 Nachmittages A^1 13 schönes] herrliches *J* 14 eine] eines *J* A^1 15 Erscheinungen] Phänomene *J* A^1 die] wie *J* A^1 er es wohl *J* A^1 16 nemlich *J* 17 ungeheuern *J* 18 der Haide] die Haide A^2—A^6 (Druckfehler) 19 schossen] schlossen A^2—A^4 (Druckfehler) 20 aus einander fahrende *J* 22 goldene *J* 23 milchigten A^3 Höhenrauche *J* 24 Kein Absatz *J* diese *J* 25 nemlich *J* zu abends] am Abend A^3 28 Kein Absatz *J* Felix] Er *J* 28 und — 29 auch,] und spät Abends, ja Nachts, ging er zurück in sein Haus, und bemerkte jetzt auch, *J* 31 emporstreckend *J* A^3 202 3 Kein Absatz *J* endlich fehlt *J* 4 täglich stieg in *J* 5 stieg fehlt *J* 7 eine andere Erscheinung] ein anderes Phänomen *J* 9 haben — wo] haben, was aber Niemand bemerkte, jetzt aber, wo *J* 10 täglich fehlt *J* 11 sie als] es von den Haidebauern als *J* 12 nemlich *J* Höhenzug, weit jenseits *J* 13 und — nicht] und durchaus von ihr aus nicht *J* nun fehlt *J* 14 öfters] oft *J* 15. 16 Gipfel einander zu *J* 17 es] der Spuk *J* 18 sah es] schaute ihn *J* es blieb] er blieb *J* 19 es] er *J* 20 Zu verschwand die Anmerkung: *Fata morgana.* *J* 21 den] bey *J* 22 ganzen fehlt *J*

23 Wetzen der] Wetzen und Schleifen der *J* 24 die] der *J* 31 von] der *J* 32 nichts] keines *J* dem Rasen, der] den Rainen, die *J* selber fehlt *J* 32 wie — 33 Papier] wie schlechtgerathener, nachgemachter Papierrasen *J* 33 hinzogen *J* 203 2 Gewölbe] Demantgewölbe *J* 2 wieder — 3 Wolkenberg] mancher Wolkenberg wieder *J* Himmel, und] Horizont, schön von der Sonne beleuchtet, und *J* 5. 6 hier — aber] hier, — selbst gemeinsame Bittgänge wurden angestellt um die Felder — aber *J* 6. 7 purpurig] purpurfarbig A^3 8 zerging, und lösete *J* 10 der fehlt JA^1 11 war] schien *J* 13 verfiecht A^6 (Druckfehler) 18 das] die *J* Banner] Standarte *J* 18. 19 freiwillig] freygebig *J* 19 der] von den *J* 20 wie es sich seither keines *J* 21 konnte — 24 weit] konnte — deßhalb dachte Richter Niclas daran, die Ältesten zu rufen, und gleich von morgen gemeinsam sammeln, und dann nach Rath und Einsicht austheilen zu lassen, nach Art des Bedürfnisses, daß keine der kostbaren Beeren verloren gehe, und im furchtbaren Winter, der bevorstehe, jeder Hausmann sich nährende Sulzen davon sieden könne. So ging er weit *J* 26 und immer reicher *J* 27 in] auf *J* erstreckend — die] erstreckend — und wie sein Herz immer leichter und freudiger wurde, ob des so nahe liegenden und so unbegreiflich mißkannten Nahrungsmittels — so fielen ihm gleich die *J* 29 gesetzt *J* wenn — sammle fehlt *J* 29 allein — 31 wohin] aber Gott der Herr wird ihnen eingeben, dachte er, wohin *J* 31 Nahrung] Beeren *J* 204 1 Da — eine] So kam er bis unter die Felder, er nahm eine *J* 3 aus einander *J* 4 tauben] imaginären *J* 5 sonst] fast *J* 8 und] , aber JA^1 13 Blitze, wie leuchtende Grüße zusandten *J* sah] so sah JA^1 13 ein — 14 selbst] Felix, der von dem Roßberge kam, selbst *J* 15 im] in dem *J* 21 Kein Absatz *J* begegnete] sah *J* 22 seinem — 23 Dorfe.] seinen Sohn, der einherging, wie ein Seliger, und ein schimmerndes Antlitz zeigte, wie der Mond, welcher eben aufging, und das Elend beleuchtete. *J* 24 sagte — 25 auf?“] sprach er, du gibst noch nicht die Hoffnung auf, wie ich sehe?“ *J* 27 denn] hier noch *J* die der Ernte *J* *28 — 205 8 sendet.“] „Der Ernte?“ sagte der Sohn, „wohl gibt es noch eine andere, Vater, und vielleicht hat meine schwache Kraft etwas gethan, ihre Erfüllung zu beschleunigen,“ und indem er scharf und lange von allen Seiten zum Himmel sah, fuhr er fort: „ich denke, es wird längstens übermorgen regnen.“ — *J** 205 3 Hülfe A^1 6 Alles, Alles] alles und alles A^1 9. 10 „Möge es Gott geben, Felix, und sich übermorgen noch manch Anderes eben so lösen.“ *J* 11 fehlt *J* 13 Pfingstsamstags Morgen JA^1 18 Geschirre *J* 22 die — 24 gefallen.] obwohl sich auch

die Wolken nicht verzogen. *J* 25 Kein Absatz *J* *25 Spät — 206 24 war] Gegen sechs Uhr Abends begab sich eine andere Scene so seltener Art, daß sie sogar Aller Gedanken vom Regen ablenkte. Es fuhren nemlich rasch und mit Getümmel vier Wagen in das Dorf, prachtvoll und groß, wie man sie niemals gesehen, und schöne Stadtherren und Damen saßen darinnen. Man hielt auf dem Platze, und ein junger, großer Mann im ersten Wagen fragte unter die Weiber hinein: „Wo wohnt der Dichter?"

Sie sahen sich Alle verlegen an: „Um wen fragt er?"

„Ich verlange zu wissen, in welchem Hause der Dichter wohnt!"

„Da seyd Ihr irre gefahren," sagte endlich eine muthige Bäuerinn, „ein solcher wohnt gar nicht in dem Dorfe."

„Ruft den Richter."

Vater Niclas trat herbey.

„Es wohnt in eurem Orte ein berühmter Schriftsteller?"

Niclas schüttelte den Kopf, dann sagte er schüchtern: „Wenn Ihr etwa Einen meint, der da immer schreibt, und kein Mensch weiß, was, so mag es wohl mein armer Sohn seyn, den Ihr suchet; dieser sitzt Tagelang auf dem Roßberg und schreibt, ich allein, sein bekümmerter Vater, bin ihm nachgegangen und hab' es erforscht. Seit er eure Städte gesehen, ist er untauglich zur Arbeit. Ihr möget mit Schreiben ihm wohl schon etwas zu verdienen gegeben haben?" fragte Niclas mit hochrothem Gesichte und verhaltenem Athem.

„Ja wohl, Vater," sagte der Mann im Wagen, „und ich denke es fürder zu thun, so lange ein Hauch in meinem Leben ist. Jetzt aber zeigt mir die Wohnung Eures Sohnes, und folgt uns dahin."

In demselben Augenblicke trat Felix herbey. Das ganze Dorf stand bereits um den Wagen und schaute, er drängte sich durch, und starrte wohl drey Secunden in den Wagen, dann gleichsam zurückprallend rief er laut: „Vater, Mutter! Leute! seyd ehrerbietig, tretet zurück; das ist der König." —

„Wozu ist er gekommen, und wo ist Scepter und Krone?" rief die Großmutter.

„Ja, es ist der König," sagte Benedict, „und ich sah ihn auch mit Scepter und Krone, wie er auf dem Felde die Siegeskreuze austheilte, und alles Volk seiner Hauptstadt zusah — und Jener im andern Wagen ist sein Feldherr, der jenen schweren Krieg von uns wandte, drum trägt er auch den schönen großen Stern."

„Wie alt ist die Frau?" fragte der König.

„Hundert und zehn Jahre,“ sagte Niclas, „die Großmutter dieses meines Sohnes.“

„Nun, Großmutter, gebt mir die Hand,“ sagte der König. „Zu euerm Enkel bin ich gekommen, er ist auch ein König und Held — ein König der Herzen, der regieren wird, so lang eines schlägt — seht, er ist auf eurer Haide und in den Wüsten des Morgenlandes ein großer Dichter geworden, einer der ist wie die Seher der Alten — und zu ihm sind wir gekommen, meine Königinn und ich, um ihm Ehre zu erzeigen.“

„Ist er ein solcher!“ rief jubelnd die uralte Frau, „so hab' ich es immer vorausgewußt, und ich habe ihn dazu gemacht, denn ich habe die goldenen Tropfen aus dem Buche der Bücher in sein Herz geworfen, denn er war immer weich wie Wachs, und hochgesinnt wie einer der Helden.“ [Vgl. 199 31—200 2]

„Thatet Ihr das, so habt unsern Dank, und den der Welt dafür,“ sagte der König, „aber zeigt mir auch seine Mutter.“

Mütterlein stand ohnedem am Wagen, und schwindelnd und übertäubt, versuchte sie ungeschickte Knixe. Niclas stand ganz rathlos.

„Und nun,“ fuhr der König fort, zu Felix gewendet, der todtenbleich bey Seite stand, „edler Meister, tretet hervor.“

Die Königinn hatte ein Fach geöffnet, und daraus auf ein Kissen, das ein Hofherr hielt, ein Pergament gelegt, und ein klein Stück gestreiftes Seidenband. Beydes wurde ihm gereicht.

„Wir reihen euch ein,“ sagte der König sehr ernst, „den Edlen unseres Landes; — bleibt dessen werth, und dieses Band, unsern Orden des Geistes; tragt von heut jedes Tages am Herzen. Und von mir selbst,“ fuhr er lächelnd fort, „nehmt für eure orientalischen Perlen diese europäischen Steine.“ Hiebey gab er ihm ein kleines Goldkästchen mit funkelnden Steinen besetzt. Lieb Mütterleins weinende Augen funkelten herrlicher als die Steine der Dose — und Großmutter blickte so stolz, als hätte sie die Perlen des Orients gedichtet.

Aber Felix stand da, hochglühend wie die Sonne des Morgens, auf Vater, Mutter und Volk schauend, ein geehrter und ein gerechtfertigter Mann und indem seine Wange noch mehr erglühte, wandte er sich an den König mit den Worten: „König und Herr! nimm das zurück; aber willst Du mich ehren, so höre eine Bitte: Gott, der strenge Richter und Herr, hat uns verschlossen den Schooß seiner Wolken, und die Ernte Dieser verschmachtet; laß ihnen reichen ein wenig des Kornes aus Deinen Kammern, daß sie Winters nicht Hunger leiden, und des Heues aus Deinen Scheunen, daß ihre Thiere nicht verkommen; — dann will ich hinausgehen auf die Haide, und Gott bitten, daß er mir, Dir zum

Lohne, ein noch viel herrlicheres Werk in das Herz und in die Feder sage, als das arme Buch, deßwillen Du gekommen."

Die ganze Dorfbevölkerung fiel bey diesen Worten auf die Knie und ein Schluchzen wurde hie und da hörbar.

„Nimm das und auch deine Bitte ist erhört, auch dein geschriebenes Gesuch in dieser Sache ist an uns gelangt, man sandte es uns auf unsern Jagdsitz nach, und deßhalb wählten wir den heutigen Tag zur Herfahrt, um gleich zwey angenehme Geschäfte abzuthun," so sagte der König, und blickte freundlich auf den schönen Mann — „Aber steht Alle auf," fuhr er fort, „und bethet zu Gott; seht, da oben über euren Häuptern hängt sein Segen, er kann in einer Nacht mehr thun, als alle Könige der Erde in ihrem ganzen Leben; ich will es versuchen, er aber wird helfen."

Aber kein Mensch stand auf, und ein Schluchzen und Weinen ging durch die ganze Versammlung.

Da gab der König erschüttert das Zeichen der Abfahrt.

Jetzt erst drängte sich Alles um Felix den Retter, und pries und lobte ihn, und staunte ihn an — und im Triumphe wurde er nach Hause geführt, während Jeder froh war, ihm die Hand zu reichen und sie zu drücken.

Jedes Herz legte sich erleichtert dieses Pfingstsamstages Abends zu Bette, und als sich des andern Morgens die Augen öffneten, war J^2
205 33 Tochter selber sieht A^1 206 26—207 7 fehlt J

Der Hochwald.

Drucke:

J^1: Iris. Taschenbuch für das Jahr 1842. Herausgegeben von Johann Graf Mailáth. Dritter Jahrgang. Mit sechs Stahlstichen. Pesth, Verlag von Gustav Heckenast. **Am Ende des Bandes**: Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. S. 267—413. **Druckfehler besonders** 212 11. 21, 217 5, 221 24, 233 18, 249 26, 267 31.

J^2: Österreichischer Volks- und Wirthschaftskalender auf das Jahr 1874. Herausgegeben vom Österreichischen Volksschriften-Verein. Dreiundzwanzigster Jahrgang . . . . Wien. Druck und Verlag von Karl Fromme. S. 1 und 2: 214 17—217 10 **unter der Überschrift**: Die Ruine St. Thoma. Von Adalbert Stifter. **und mit der Anmerkung**: Aus dessen literarischem Nachlasse gütigst mitgetheilt von *Dr.* Isidor

Proſchko. Wiederholt in Band 14 unserer Ausgabe S. 286 24—289 20. Proschko hat offenbar ein ausgeschiedenes Blatt einer Handschrift des Hochwaldes mit geringfügigen Änderungen veröffentlicht.

$A^1 A^2 A^3$: Band II, S. 1—186.

E: 1852 erschien nach Heinsius' Bücherlexikon ein Einzeldruck des Hochwaldes: Der Hochwald 16. (174 S. mit 1 Stahlſt.) *Pesth* 1852. Heckenaſts Verlag. In dem entsprechenden Exemplar der „Gesellschaft" fehlt der gedruckte Titel; der in Stifters Schrift gestochene Titel: *Der Hochwald* von *Adalbert Stifter* [dieselbe Vignette wie in A^1, nur verkleinert und ohne Künstlernamen] *Pesth* Guſtav Heckenaſt (174 S. 1 Bl. 16) weist keine Jahreszahl auf; es ist nach dem unpaginirten Ankündigungsblatt, auf dem die 5. Auflage der Studien und Der Nachsommer verzeichnet ist, ein späterer Abzug derselben Ausgabe. Sie ist (mit Abweichungen) gesetzt nach A^3, dessen Fehler sie fast alle übernimmt und ist für die Textherstellung belanglos. Auf sie bezieht sich Stifters Bemerkung im Brief an Heckenast vom 16. Juni 1852 (Briefe 2, 234): „Den Hochwald habe ich in vier Exemplaren bekommen und danke recht schön. Leider sind im ersten Kapitel mehrere Druckfehler, weiter habe ich noch nicht gelesen.

$A^4 A^5 A^{67}$: Band I, S. 161—250.

A^6: Band I, S. 153—238.

E^2: Der Hochwald. Von Adalbert Stifter. [Vignette: Die Ruine Wittinghausen.] Mit Illuſtrationen nach Zeichnungen von J. M. Kaiſer. Peſth, Verlag von Guſtav Heckenaſt. 1868. Am Ende des Buches: Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. 2 Bl., 81 S. gr. 4. Nicht nach $A^3 E^1$, sondern wohl nach A^4 oder A^6 gesetzt. Für den Text belanglos.

209 2 fehlt J^1

1. Waldburg. S. 211 1—234 7.

211 6 Gränzknoten J^1—A^2 12. 13 ſeines Gleichen J^1 14 Tagreiſen A^1—A^3 *24 uns — 212 4 der] uns der immer gütige Himmel gönnte, gerade dort den uns allen beſtimmten Jugendtraum zu träumen, den Traum, der J^1* 212 2 jeden A^1 (Druckfehler) 5 eines hervorhebt] eines — oft nicht beſſer und nicht ſchlechter als die andern — hervorhebt J^1 7 unſere] die J^1 *11. 21 Kruwau J^1 (Druckfehler)* 19 lothrechtem] verticalem $J^1 A^1$ 21 ſind ſie hier fehlt J^1 29 Fähre $A^2 A^4$ (Druckfehler) 213 1 darauf $J^1 A^1$ 12 hinausgetreten J^1

13 Seeesfläche $J^1 A^1$ 15 gerne J^1 16 hinauf stieg J^1 20 alterthümliche] antike $J^1 A^1$ 32 Blokenstein J^1 (immer) 214 3 nie J^1 12 entstieg] entstand $J^1 A^1$ 18 diesen] einen J^2 vorzüglich fehlt J^2 20 ihren] ihrem J^1 breiten kolossalen Rücken J^1 21 fahrend A^3 (Druckfehler) 25 Dieß $J^1 A^1$ Dies J^2 eine J^2 26 andern J^2 27 nehmlich J^1 215 5 das Thal] es J^1 5. 6 Waldwasser] Wasser A^6 7 Sammtkissen J^1—A^3 10 Kinberges $J^1 J^2 A^1$ 14 zerfallende J^1 18. 19 ohne Sperrung J^2 23 vergangnen $J^1 A^1$ 24 liebgewordnes A^1 27 goldenen J^2 28 Dessen] dem $J^1 J^2 A^1$ 28. 29 sanft empfindend den stummen Sonnenschein, der J^1 30 gerne J^1 216 2 schweigendem zerfallenen J^2 7 im wohnbaren J^1 10 Thüre J^1 14 goldnen $J^1 J^2 A^1$ 16 befremdeten] befreundeten A^2—A^6 (Druckfehler) 19 suchet $J^1 J^2 A^1$ 24 Gegensatz J^1 26 die Vollendungslinie] den Vollendungscirkel $J^1 J^2 A^1$ 28 unermessene J^2 217 1 der Blick] er J^1 2 ungeheueren J^2 3 einfaßt J^2 4 heiteren $J^1 J^2 A^1$ 4. 5 Himmelsblau J^2 5 Traumstein J^1 (Druckfehler) 6 Firmamentes $J^1 J^2 A^1$ 10 der fehlt J^2 fernerer J^2 11 auch] nach A^6 die fehlt J^1 12 breite J^1 15 schön $J^1 A^1$ ihm] ihnen J^1 heiteren $J^1 A^1$ 16. 17 Wehmüthes A^4 (Druckfehler) 21 anderen $J^1 A^1$ 30 Gefällt Absatz J^1 32. 33 Wittinghausen] so J^1 218 1 verfallenen $A^3 A^6$ 6 Art] Form $J^1 A^1$ 17 neugierig emporleuchtet] neugierig oder muthwillig emporleuchtet J^1 25 Ruhebett] Divan $J^1 A^1$ 27 herumsuchet $J^1 A^1$ 27. 28 aufgelöset $J^1 A^1$ 219 1 stehn J^1 26 Gebeine] Beine J^1 220 1 einem A^6 3 gerne J^1 14 unsers J^1 15 doppelter A^3 17 von $J^1 A^1$ 22 sich doch fürchtet $J^1 A^1$ 24 aufblühn J^1 25 träumen, schimmernde] träumen, verhüllen und umarmen, sich vermählen und trennen, schimmernde J^1 26 massenweis J^1 26. 27 lieb roth J^1 28 noch] doch $A^4 A^6$ 31 erschienen] gemalt J^1 33 aber — 221 2 baut] aber schwüler wird es, heiße Blitze zucken, warme Regen, deine Thränen, sinken nieder, — aus ihnen baut J^1 14 wie — Mensch; fehlt J^1 16. 17 seit Aufstehens $J^1 A^1$ 18 entgegen fehlt A^6 24 Strickrahmens A^1 (Druckfehler) 28 herzlieben] herzlichen A^6 222 20 ist] sei J^1 24 Gesindstube $A^1 A^2$ 30 hat] habe J^1 32 keine] eine A^6 (Druckfehler) 223 2 gebrauche J^1 5 los schießen J^1 12 unsere J^1 14 ich so zuhörte J^1 unsere J^1 19 unsere J^1 21. 22 ringsherum sein fehlt J^1 22. 23 erklungen. Der] erklungen, zieht von ihm Tagereisen in die Weite und Breite. Der J^1 27 ihn] seiner A^3 31 arglos J^1 33 größrer A^1—A^3 224 1 zugehöret J^1 3 je in] je mehr oder minder tief in J^1 11 Seen $A^3 A^6$ 16. 17 angegriffne J^1 17. 18 Folgerichtigkeit] Logik $J^1 A^1$ 18 sie fehlt A^6 (Druckfehler) 33 Dem]

dem J^1 in fehlt J^1A^1 225 1 Eine J^1—A^3 3 gegenüber sehen J^1 17 hoch fehlt J^1 26 der Güte J^1 226 4 frägt J^1 10 beschäftiget J^1A^1 beschäftigte A^3 32 am fehlt J^1A^1 227 2 wenig] kurzen J^1 12 Geliebter, und] Geliebter, der seinen Gegenstand hochschätzt, und J^1 ihre J^1 12. 13 unbegränzter $J^1A^1A^3$ 18 zerknitterte A^3 228 15 in demselben] im rothen Eckzimmer J^1 19 kömmt J^1 22 freundliche J^1 30 fürgesorget J^1A^1 229 3 Sache] Sachlage J^1A^1 behielt fehlt J^1 4 künftigen behielt — es J^1 7 oberen J^1A^1 8 vor fehlt J^1 unsere J^1 14 euch J^1 19 Verkehres J^1A^1 20 an] von A^3 33 Aufbewahrtes] Depositum J^1A^1 230 4 nun] nur A^2—A^6 (Druckfehler) 5 weiteren J^1 10 anderen J^1A^1 11 herüber kommen J^1 18 todtenstille J^1 24 zuckte — 25 sehr] zuckte bei diesen Worten empor, und sagte, aber sehr J^1 231 9 eigenen A^2A^3 17 rauchen, und] rauchen werden, und J^1 Wossen tosen A^3 18 werden fehlt J^1 22 „wohlgemuth“ J^1A^1 25 und fehlt J^1 heiteren J^1A^1 232 12 nebstbei auch fehlt A^3 19 leises, leises Lächeln J^1 20 nehmlich J^1 22 ausgebliebnen J^1—A^3 26 hervorgelogen J^1A^1 29 verlasse J^1 31 Thüre J^1 32 er noch,] er, noch A^2—A^6 233 18 dem andern] demantnem J^1 (Druckfehler) 21 kömmt J^1 26 übertriebnen J^1—A^3 27 Sie — 32 Dich — — —] Kein Sehrohr war aufgestellt, kein Vater war in der rothen Stube, als sie endlich fertig waren und dahin eilten, nur hörten sie, als sie über den Gang zum Söller gingen, auf dem sie ihn vermutheten, seine Stentorstimme aus dem großen Saale schallen und zwar so heftig, als sei er gar sehr zornig oder hielte eine Predigt. Johanna konnte es sich nicht versagen, und lüftete ein ganz klein wenig den schweren Eichenthürflügel — — „Nur herein da,“ rief sogleich seine Stimme, „nur herein, da ihr einmal wider Vermuthen schon fertig seid, so seid ihr hier willkommen und vonnöthen.“

Sie traten ein. Im großen, schweren, vergoldeten Sessel von funkelrothem Samte saß der Freiherr, den langen weißen Bart herabfallend auf die goldnen Ketten und Gnadenzeichen des Kaisers, die er alle umgethan hatte, rückgestreift den schwarzen Aermel des Gewandes, und mit der bloßen Hand den Goldknopf des Sessels fest gefasset. Vor ihm, doch nicht auf dem Teppich um den Sessel, sondern auf dem Marmorpflaster standen zwei verzagte und demüthige Gestalten: die Speisewirthin oder Beschließerin des Freiherrn und ein Mann, jung und milchbärtig, in dem Johanna sogleich den Jägerburschen erkannte, den der Ritter gesandt hatte.

„Tretet hieher, meine Töchter,“ fuhr er fort, „so, und nun nehmt Platz in diesen Sesseln — — und du, jetzt rede: wo und wie hast du,

zwanzig Meilen in der Runde, den Wildschützen und Mörder gesehen?"

„Wildschützen," antwortete der Bursche, „sind freilich bald hier, bald da . . . ."

„Keine Ausflucht," rief der Freiherr, „kein Sandkorn, kein Atom von Lüge — — wo sahest du ihn?"

„Gesehen habe ich ihn so recht eigentlich nicht . . . ."

„Wer sah ihn?"

„Man erzählt . . . . . ."

„Nichts von Erzählen, geradezu, wer hat ihn gesehen?"

„Ich kann mich nicht so ganz mehr erinnern, aber reden hörte ich gar oft von ihm."

„Gut, so nenne augenblicklich Namen und Wohnort dessen, der von ihm redete."

„Ja wer zuletzt redete, ich weiß nicht, war es . . . ."

„Zuletzt oder zuerst oder mitten — — nenne nur irgend einen — aber siehe zu!!"

Fast lächerlich war es, wie der Waidmann in Verlegenheit und Angst die Augen verdrehte, und sichtbar gerne gelogen hätte, wenn es nur in etwas klar gewesen wäre, wie weit es rathsam sei, aber im Sinnen darnach verging die Zeit, und das sah er wohl ein, je mehr deren verging, um so weniger ward ihm dann geglaubt.

Der alte Ritter machte eine furchtbare Miene. Johanna kämpfte mit Lachen, und Clarissa sah bittend auf ihn.

„Gab der Ritter dir Auftrag in dieser Sache?" fuhr der unbarmherzige Frager fort.

„Nein."

„So hast du auf eigne Faust gelogen!"

„Ach — — fast ja."

„Wo hast du den silbernen Knopf, weise auf!"

„Mein Großvater hatte einmal einen . . . . ."

„Und deine Großmutter nähte ihn ihm an das Wams," fuhr der Freiherr lachend heraus — „jetzt geh, trolle dich auf das Eiligste fort, und ihr, Frau Schnattergans, die ihr ihn ausfragtet, und das Wunder ausbreitetet, gehet mit ihm. — — *J*   32 „Nun **Absatz** J^1 33 in] mit J^1 sansterm J^1 234 1 so eilig und **fehlt** J^1 4 Der Jäger — wendete] Das Paar schleifte aus dem Saale, und der Freiherr wendete J^1 5 Mädchen — Ihr] Mädchen mit den Worten: „Nun, meine lieben und schönen Beisitzerinnen — — ei ihr J^1 sehr **fehlt** J^1 6 jetzt] nun J^1 6 wir — 7 durchsehen."] wir zusammen in das rothe Zimmer gehen und das Sehrohr aufstellen." J^1

2. **Waldwanderung**. S. 234 9—252 16.

234 11 heut zu Tage J^1 12 ein oder der andere Bär J^1 13 noch ein Luchs J^1 werden] wird J^1 14 unsrer $J^1 A^2$ diese Wälder] sie noch J^1 20 Tagereisen J^1—A^3 (vgl. 211 14) 23 und — 24 geht fehlt J^1 24 heut zu Tage J^1 27 hat — mit] hat, die mit J^1 27. 28 Bergkräuter prangen, und J^1 28. 29 einzelen J^1 235 3 Art. An] Art, nur an J^1 4 Wassers — daß] Wassers sehr dünne stehend, so daß J 13 erstenmal $J^1 A^1$ 236 4 hochsaftigen A^3 (Druckfehler) 8 Johannen $J^1 A^1$ 12 alte fehlt $A^4 A^6$ aus Versehen. Gemeint ist der Freiherr, der auch sonst fast immer alt genannt wird, vgl. 238 20, 239 29 14 oben öfter angeführte J^1 20 schuldlosen, aber auch schutzlosen Gestalten. J^1 25 vorüber kamen J^1 237 15 Säulengänge] Portiken $J^1 A^1$ 21 dunklen J^1—A^3 26 Spitze, und wie J^1 ihrer Natur] ihrem Temperamente $J^1 A^1$ 31 Kein Absatz J^1 238 4 ungeahneter J^1 8 grünes loderndes Feuer J^1 14 liebreich] lieblich $J^1 A^1$ 20 empfand] fühlte $J^1 A^1$ 22 angewehet $J^1 A^1$ 29 Vater — an] Vater ritt gerne, wo es die Stellen zuließen, an A^3 gern A^1 239 2 Weiterdringen J^1—A^3 9 Gestein $J^1 A^1$ 26 Blicke J^1—A^3 26. 27 und die Güte A^2—A^6 (Druckfehler) 30 Freiherr] Herr J^1 240 2 mit einander J^1 14 die er fehlt $J^1 A^1$ 16 sind] ist J^1 17 Beide] sie J^1 ihn und den Felsen A^1 18 Anstand J^1 241 11 ihm] ihnen J^1 17. 18 seltsame] barocke J^1 baroke A^1 242 1 zurück zu führen J^1 Pernek, um] Pernek und J^1 (Pernek, ein Dorf 3/4 Stunden südöstlich von Salnau an der Strasse nach Stein, vgl. Sommer IX, 254) 21 Nachmittagsonne J^1 26 Brombeergesträucher J^1 243 2 den] dem A^1 (Druckfehler) 7 Gesichtskreises] Horizontes $J^1 A^1$ am] an $A^2 A^3$ (Druckfehler) 9 Waldbühel $J^1 A^1$ 18 mit zu fühlen J^1 23 Gleichniß] Symbol $J^1 A^1$ 33 an einandergedrückt J^1 244 1 unbegränzte J^1—A^3 1. 2 zu einander J^1 10 Zuthuliches J^1 23 Besonderes] Apartes J^1 24 einige] zwölf J^1 25 auch ein] auch einen Garten, wo Suppenkräutlein wachsen und anderes — dann sind ein J^1 30 tiefer, so] tiefer und immer tiefer, so J^1 245 5 hereinkam J^1 14. 15 hierbleibt J^1 22 unverhohlenem $J^1 A^1$ 25 Bach] Bache $J^1 A^1$ 27 machen] treffen A^3 246 1 ferne J^1—A^3 3 mit einander J^1 8 Fantasien $A^2 A^3$ 9 lösete $J^1 A^1$ 10 durcheinander J^1—A^3 14 geliebet $J^1 A^1$ 17 e r J^1 27 Hirschbergen J^1 30 stiegen] gingen J^1 33 hob] stieg J^1 sich fehlt J^1 247 1 eilete $J^1 A^1$ 3 kühler] kühner A^3 11 öfter $J^1 A^1$ 19 grade A^3 29 Baumes] Ahnherrn J^1 30. 31 Ruhe und Einsamkeit] Ruhe der Einsamkeit A^2—A^6 (Druckfehler)

248 1 Nachmittags A^6 16 einfältig] einfach J^1 18 für sie fehlt J^1 von fehlt $J^1 A^1$ 24 hab' $J^1 A^1 A^3$ hab A^2 25 anderen $J^1 A^1$ 29 schweigt] ganz ruhig ist J^1 249 7 gerne J^1 10 aufnehmende] aufgehende A^3 16 Bergscheide A^3 (Schlimmbesserung; Bergschneide = Grat, vgl. Sanders, Wörterbuch II 2, Sp. 988 a) 21 Kein Absatz J^1 26 Fichtenzweige] Felsenzweige J^1 (Druckfehler) 27 nahe] dicht J^1 28 Senfte A^3 sie fehlt A^2–A^6 (aus Versehen) 30 weitgedehnten J^1 250 13. 14 nach dem Takte] rhythmisch J^1 rhithmisch A^1 28 zu größter J^1 31 ein wunderbar liebliches J^1 31 See — 32 die] See, auf dessen schönen Grüne die J^1 33 stehen sahen, nach J^1 251 7 Dienstgesinde] Dienstpersonale $J^1 A^1$ 9 herüber gebracht J^1 11 erst fehlt J^1 12 hatte fehlt $J^1 A^1$ 17 bereitte A^2 (Druckfehler) bereit A^3 25 Thüre J^1 26 Thüre J^1 29 sich — so heiß] sich anpressend die zarten Siegel der Lippen so heiß $J^1 A^1$ 31 ebenso A^1 252 6 hölzernen fehlt $J^1 A^1$ Söller] Balkon $J^1 A^1$ 7 eh J^1

3. **Waldhaus.** S. 252 17—263 24.

252 23 Hauptschlachthaufe] Hauptcorps $J^1 A^1$ 253 17 Waldgränze J^1—A^3 18 denn] den $A^2 A^3$ (Druckfehler) 33 **Stifter gebraucht Floß richtig als Masculinum; vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch III, 1819** 254 2 sollten J^1 12 gutgeartet J^1 13 davon liefe J^1 14 Dutzend Mal $J^1 A^1$ 23 verarbeiten] arbeiten $J^1 A^1$ 24 viel fehlt $J^1 A^1$ 32 schwebe — 33 herübergrüße.] schwebe, wie ein blaues Wölklein, das glänzend herübergrüßt von dem Vater. J^1 *255 5 Ritter — 6 das] Ritter, von dem wir erst jetzt, wie er Clarissen dunkel und düster anstarrt, bemerken, daß er eigentlich ein sehr bedeutungsvoller Mann sein müsse, nicht mehr ganz jung, doch liegen unter der gedankenvollen Stirne zwei Flammen von Augen brennend und geistvoll, und von jener tiefen Schwärze, die Männern so gut steht, wenn es drinnen ungewiß lodert, halb Kühnheit und halb Schwermuth. Clarissa wendete scheu ihr Auge aus der Umarmung des Bruders gegen ihn und da sie auf seinen offenen starren Blick traf, zuckte der ihrige secundenlang zu Boden, denn das J^1* 5 Clarissen A^1 wand] wendete A^1 7 freundlich lieb J^1 13 14 „wenn — hinzu. — — fehlt J^1 20 einen Augenblick] eine Secunde $J^1 A^1$ 21 gleichsam, als ob er sie dauerte, fehlt J^1 26 abgehe] gehe J^1 31 Söller] Balkone $J^1 A^1$ 256 1 Tannenwald J^1 8 e i n J^1 10 Geprange] Gepränge J^1—A^3 (**Geprange, Nebenform zu Gepränge; vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch II, 302, IV, 1, II, 3536; zum Ausdruck vgl. 262 26**) Rufen und Heischen J^1 16 ferne wie Rauchsäulen stiegen indessen die $J^1 A^1$ 19 nehmlich J^1

20 neugierig, um den $J^1 A^1$ 23 Brüstung] Gallerie $J^1 A^1$ 31. 32 Augenblicke] Secunden $J^1 A^1$ 32 Scene] Situation J^1 regte] neigte J^1 257 3 nehmlich J^1 7 Mittagsonne J^1 offen liegend J^1 8 wenn] während J^1 9 Seees $J^1 A^1$ düsterem $J^1 A^1$ 10 Landwärts — bis] Gegen das Land hin erhob sie sich etwas, bis J^1 11 emporwuchsen] emporstiegen J^1 19 Felsvertiefung J^1 30 Brüstung] Gallerie $J^1 A^1$ 31 weiterhin] weiter hinten J^1 258 3 Versorglichste $A^1 A^2 A^4$ (Druckfehler) 13 Gränze J^1—A^3 20. 21 Seebusen vom Landungsplatze aus herum J^1 23 losgelassenes] ausgelassenes $J^1 A^1$ 26 befestigt A^6 27 wie fehlt J^1 29. 30 Gesichtskreise] Horizonte $J^1 A^1$ 259 18 Kein Absatz J^1 anzusehen — es] anzusehen — da es $J^1 A^1$ 33 Gesichtssaume] Horizonte $J^1 A^1$ 19. 20 geworden, so stand $J^1 A^1$ 261 3 niemal, veraltete Form vgl. Deutsches Wörterbuch VII, 823 12 Johanna's $J^1 A^1$ 20 üppig, wuchernd, J^1 23 seine] eine A^2—A^6 (Druckfehler) 25 gar fehlt J^1 26 Schutzbefohlnen J^1 27 Einöde vor in $J^1 A^1$ 28 vor fehlt $J^1 A^1$ 29 schienen] vorkamen $J^1 A^1$ 31 zum Beispiele] z. B. $J^1 A^1$ 262 1 eher, wenn sie ein Wanderer erblickt hätte, zwei J^1 6 umsummet $J^1 A^1$ 9 eine fremde $J^1 A^1$ 10 seine] ihre $J^1 A^1$ 22 in einandergelegt J^1 ineinandergelegt A^1 in einander gelegt A^6 23 gränzenlosen J^1—A^3 26 es] mir $J^1 A^1$ 25 als — aus] als sollte ich meinen, die prangende Wüste um sie schweige aus J^1 29 spannen. — — — J^1 31 ungeheueren J^1 32 leise] stille J^1 263 7 und — 8 das] und als regte er sich leise — das J^1 12 nachzuhallen J^1 14 ruhte — so horchte $J^1 A^1$

4. Waldsee. S. 263 24—276 25.

264 1 tiefen J^1 gränzenden J^1—A^3 4 Gesichtskreise] Horizonte $J^1 A^1$ 11 jenseits fehlt $J^1 A^1$ des — Ufer] an dem Ufer des Seees [Sees A^1] $J^1 A^1$ 11. 12 ihrem — gegenüber fehlt $J^1 A^1$ 12 demselben] ihrem Hause $J^1 A^1$ 12 entfernt — 13 wo] entfernt, gerade jener Stelle gegenüber, wo $J^1 A^1$ der Blockenstein] ein Vorsprung der Blockensteiner Wand J^1 stürzt] steigt J^1 18 Gebirge A^3 19 unsere J^1 23 Gestrippe, Nebenform zu Gestrüppe vgl. Deutsches Wörterbuch IV, 1, II, Sp. 4258 f. Preißelbeeren J^1 265 3 bekommen] haben $J^1 A^1$ ihn] ihm A^2—A^6 (Druckfehler) 4 ihn] ihm A^6 (Druckfehler) 7 d i e J^1 13 gezeigt — 14 und] gezeigt, eurem Vater, da wir beide noch jung waren, und $J^1 A^1$ 15 bin fehlt $J^1 A^1$ 16 dem] ihm $J^1 A^1$ ich fehlt $J^1 A^1$ In fehlt $J^1 A^1$ 21 nahe des Waldlandes $J^1 A^1$ 24 fehle] abgehe J^1 28 Clarissen $J^1 A^1$ 30 es fehlt J^1 erreichen] reichen $J^1 A^1$ 266 17 andre J^1 29 so bald J^1

Kreise] Zirkel $J^1 A^1$ 30 der Antheil] das Interesse $J^1 A^1$ 32 Sees J^1 267 7 nun auch solche $J^1 A^1$ 11 Gänge, darinnen alles $J^1 A^1$ 19 stehe $J^1 A^1$ 21 inne A^3 31 Schestauer] Scheslauer J^1 (**vermuthlich Druckfehler; ein Dorf Schestau (Čestow) verzeichnet Sommer, Das Königreich Böhmen IX (1854), 280 2 Stunden südwestlich von Krumau. Das Dorf Salnau (ebenda S. 254) liegt gegen 6 Stunden von Krumau im Thale an der linken Seite der Moldau an der Strasse nach Wallern**) 33 seines Gutes nichts $J^1 A^1$ 268 8 einem **fehlt** $J^1 A^1$ 14. 15 jedes Charfreitages $J^1 A^1$ 20 mit einander J^1 26 meine **fehlt** $J^1 A^1$ 29 Gränzen J^1 269 8 sott] siedete $J^1 A^1$ 18 Steine $J^1 A^1$ 27 er so geheimnißvoll $J^1 A^1$ 28 dem] des $J^1 A^1$ Himmels $J^1 A^1$ dahin zog J^1 270 3 Punkte $J^1 A^1$ 5 erzählten J^1 10. 11 gefreut J^1 271 8 kömmt J^1 17 Augenblicke] Momente $J^1 A^1$ 18 Schuß $A^2 A^3$ 27 wer J^1 272 11 Ruhig, wie ein gemordeter König, mit $J^1 A^1$ 18 Scheine] Reflexe $J^1 A^1$ dunkeln A^3 23 unsrigen Büchse] von unsern Büchsen A^3 (**Die Wendung ist dem jungen Stifter geläufig, vgl. Briefe 1, 132 aus dem Jahre 1837: „kein meiniges Bild"**) 26 Söller] Balkone $J^1 A^1$ 31 wie — 32 waren] wie er des ganzen Tages war $J^1 A^1$ 273 3 eben so — 4 um] ebenso, wie ein weißer Punkt, auf dem todten Vogel, und im grünrothen Schimmer fließend um J^1 11. 12 auseinander trieb J^1 13. 14 mehr an Wahrscheinlichkeit J^1 14 sei **fehlt** A^4 (**aus Versehen**) 17 habe **fehlt** J^1 22 der langen Hakenstange J^1 22. 23 herbei fischen J^1 25 sehnichten J^1—A^3 27 dieselbe] die Wunde J^1 Werkzeuge] Instrumentchen $J^1 A^1$ 30 klopfendes A^2 32 anderm J^1 274 3 geradeswegs $J^1 A^1$ 10 **Eitelei, in unsern Wörterbüchern nicht belegt** 11 er] der J^1 18 ohne] sonder $J^1 A^1$ 23 wenn J^1 275 5 verschlungnen J^1 6 Gränze J^1—A^3 7 Plänen J^1 8 hinaus lagen J^1 14 habe A^3 15 hundert Mal J^1 20 **schlummern ist nicht anzutasten, vgl. z. B. 262 31** 29 , und — 30. 31 einander **fehlt** J^1 276 11 an den] vor die $J^1 A^1$ 15 wollten A^3 16 Mondes — 17 und] Mondes längst zur goldenen geworden war, hoch ob dem Horizonte schwebend, und $J^1 A^1$ 22 Sees $J^1 A^1$ 24. 25 Augenlieder J^1—A^3

5. Waldwiese. S. 276 26—300 14.

277 1 Da] Dann $J^1 A^1$ 6 knien A^1—A^3 21 über **fehlt** J^1 22 eben einige lockere J^1 24 Pflöcken] Palissaden $J^1 A^1$ das bisher immer J^1 278 4 es war **fehlt** $J^1 A^1$ war es $A^4 A^6$ (**Druckfehler**) 13 wiederkam J^1 herein trat A^1—A^3 14 zum] zu $A^4 A^6$ (**Druckfehler**) 16 war nun nicht J^1—A^3 17 die] zur A^3 Thüre J^1 19 dem]

die A^1—A^6 (Druckfehler) 21 Keine, als wie $J^1 A^1$ 27 befestigt A^6 279 9 dieser $J^1 A^1$ die] der $J^1 A^1$ 14 voraus gingen J^1 18 nahet $J^1 A^1$ 280 15 Gebeine] Beine J^1 19 trauten J^1 21 als fehlt J^1 281 6 lösete $J^1 A^1$ 9 Stimme sichtbar ängstlich, als J^1 10. 11 Mondlicht A^6 25 gewählet $J^1 A^1$ wird J^1 29 Walde $J^1 A^1$ 282 1 hülflos J^1 14. 15 tiefschwarzen J^1 19 Last] Lust A^2—A^6 (Druckfehler) lösete $J^1 A^1$ 23 Schultern $A^4 A^6$ (Druckfehler, vgl. auch 321 33) 283 10 betroffnen J^1 24 störet J^1 32 Frau] Dame $J^1 A^1$ 284 13 Die schwachen Formen von Ahorn, welche Stifter gebraucht (vgl. 292 26, 323 5), finde ich in den Wörterbüchern nicht belegt 19 Augenblick] Moment $J^1 A^1$ 22 goldner $J^1 A^1$ 26 Auge secundenlang auf $J^1 A^1$ 33 unbewußt] mechanisch $J^1 A^1$ 285 7 Kein Absatz J^1 11 aufgefodert J^1 28 wie J^1 euren J^1 287 1 bis — Gedanke fehlt J^1 dieser See J^1 dieses Seees A^1 7 herüberkletternd J^1 12 aufblicke J^1—A^9 17. 18 einmal fehlt J^1 25 Hand voll J^1 27 dem] den $A^4 A^6$ (Druckfehler) 31 Föhre] Schwarzföhre $J^1 A^1$ 288 4 innigflehender A^1 5 dessen] deß $J^1 A^1$ 14 Dichtung] Poesie $J^1 A^1$ 22 ist J^1 thöricht] toll J^1 23 fortging J^1 27 Scheinding] Phantom $J^1 A^1$ 30 den phantastischen Alten $J^1 A^1$ 32 Scheinding] Phantom $J^1 A^1$ 33 gränzenlose $J^1 A^1$ 289 2 Scheinding] Phantom $J^1 A^1$ wie — nannte fehlt $J^1 A^1$ 290 11 dem] deinem J^1 14 aus dem Kinde fehlt J^1 17 warest J^1 27 Augenblick] Moment $J^1 A^1$ 28 umherringend J^1 291 3 befahl J^1 13 schlagend J^1 28 breit selbst J^1 Feindes Lande J^1 27 kömmst J^1 29 Scheinding] Phantom $J^1 A^1$ 30 wiederkam J^1 292 3 Pläne J^1 5 volle $J^1 A^1$ 8 liebest J^1 21 lag fehlt J^1 25 Schimmer] Glorie $J^1 A^1$ 26 Weltall] Universum $J^1 A^1$ 26 lauschenden] rauschenden J^1 293 25 vom] von J^1 294 1 Beruhiget J^1 14 dieser $J^1 A^1$ dieser da gesagt J^1 16 Blume, und jeder mag $J^1 A^1$ 17 halten — 18 Du] halten für sich — du $J^1 A^1$ 22 da J^1 23 ich — 24 Dich fehlt J^1 26 von fehlt $J^1 A^1$ guten Herzens $J^1 A^1$ trefflicher $J^1 A^1$ 32 diese $J^1 A^1$ 295 9 Namens] Stammes J^1 12 jener alte Römerheld J^1 13 auf] an J^1 16 das noch in sich trug das $J^1 A^1$ 17 in — trug fehlt $J^1 A^1$ 20 du A^1 21. 22 es das Wort, daß du liebst, das Wort seiner Liebe J^1 22 auszusprechen $J^1 A^1$ 27 jener — 28 die] jenem schönen Takte, der $J^1 A^1$ 296 4 Dir — 5 oder] dir aus dieser Zauber der Verwandlung oder $J^1 A^1$ 12 Nachmittages $J^1 A^1$ dem] des $J^1 A^1$ Gesteines $J^1 A^1$ 17 kömmt J^1 25 Lasse $J^1 A^1$ 28 umwehet J^1 297 5 sie furchtbar ernst $J^1 A^1$ 11 gelehnt] gekehrt J^1 19 lösete $J^1 A^1$ 24 vergangnen J^1 298 1 die Abtheilung, — die] das Corps [Korps

A^1], das $J^1 A^1$ 8 statt finden J^1 17 ich fehlt $J^1 A^1$ 19 zauberische] zauberhafte $J^1 A^1$ 20 losgebundnen $J^1 A^1$ 21 Du fehlt J^1 klopfend fehlt J^1 25 kostbar] dringend J^1 26 auf diese] nach dieser $J^1 A^1$ 29 gehen soll] soll gehen $J^1 A^1$ 31 Lebe] lebt J^1 Lebt A^1 299 6 sogar, fehlt J^1 23 sahe $J^1 A^1$ 29 zu fehlt $J^1 A^1$ ihn $J^1 A^1$ 30 den $J^1 A^1$ 300 6 immer. J^1 7 fehlt J^1 10 die fehlt A^1 (aus Versehen) 12 Pflöcke] Palissaden $J^1 A^1$

6. **Waldfels.** S. 300 15—314 4.

301 1 Pflöcken] Palissaden $J^1 A^1$ 3 wieder gehen auf $J^1 A^1$ 4 gehen fehlt $J^1 A^1$ 8 man fehlt $J^1 A^1$ zu weben] gewebt zu werden $J^1 A^1$ 12 einzlen $J^1 A^1$ 15 durcheinander fehlt $J^1 A^1$ 16 von einem Weiß J^1 19 hinein] neben einander J^1 nebeneinander $J^1 A^1$ 302 7 einförmige A^1 13 dann] den $A^4 A^6$ (Druckfehler) Abends J^1—A^4 Abend A^6 16 im Herzen fehlt J^1 303 2 den] dem A^1—A^6 (Druckfehler) 5 glühend] siedend $J^1 A^1$ 7 um fehlt $J^1 A^1$ 7. 8 er floß hier fehlt J^1 8 andren J^1 11 Tagesfalter $J^1 A^3$ 11. 12 beinah J^1 16 auf und zu legten J^1 indem sie fehlt J^1 20 unverletzten J^1 22 betrognen J^1—A^3 30 werde[n abgesprungen] A^1 32 kömmt J^1 304 8 einen] eine $J^1 A^1$ 8. 9 gesehen] sehen $J^1 A^1 A^3$ 9 vorigjährig $J^1 A^1$ 12 ein fehlt $J^1 A^1$ 16 unserem J^1 18. 19 sie — geachtet."] sie geachtet, und auf unsere [unsre A^1] Rede." $J^1 A^1$ 24 nehmlich J^1 25 Söller] Balkon $J^1 A^1$ 305 2 Mittagbrod J^1 11 glänzend weiße J^1 12 den $J^1 A^1$ 24 im düstergrünen Mantel J^1 31 Kleides] Kragens J^1 306 7 all überall $A^4 A^6$ 11 Phantasien $J^1 A^1$ 24 fast täglich] täglich fast $J^1 A^1$ 28 durcheinander griffen J^1 307 5 unsere J^1 12 noch fehlt $J^1 A^1$ 24 Kein Absatz J^1 29 Kein Absatz J^1 308 4. 5 gehend, und] gehend, aller Glanz war abgemattet, das Sommerleben verbraucht, und J^1 5 und nun alles $J^1 A^1$ war fehlt $J^1 A^1$ 9 Waldesrande $J^1 A^1$ 18 sie sollen] sie sollten A^3 20 Punkt J^1 21. 22 herein hängt J^1 309 12 den] denselben J^1 13. 14 entgegen führte J^1 14 den Greis] ihn $J^1 A^1$ 18 rückgebliebne $J^1 A^1$ 19. 20 Strauchwerk J^1 20 Farrenkräuter] Farren $J^1 A^1$ die fehlt $J^1 A^1$ 21 die fehlt $J^1 A^1$ aufgeschoßner J^1 aufgeschoss'ner A^1 aufgeschossenen A^3 gleichsam] wie $J^1 A^1$ 22 und schmuzig [schmutzig A^1] schlapp $J^1 A^1$ 25 da — 27 als] da, von keinem Wölklein mehr verdeckt, stand der geliebte kleine Würfel auf dem Waldesrande, so deutlich schwebend, als $J^1 A^1$ 29 sanftem A^2 33 Ausdrucke — heften.] Ausdrucke hefteten sich auf Gregor. J^1 310 4 Augenblicke] Momente $J^1 A^1$ 5 drängte] drang $J^1 A^1$ sogleich] augenblicklich $J^1 A^1$ 15. 16 ahnete

es gestern J^1 20 er doch auch] doch auch er $J^1 A^1$ 24 Dunstschicht $J^1 A^1 A^3$ 311 4 Schmerzenslaut] Schmerz laut J^1 8 ohnedem J^1 10 kömmt J^1 18 verbrannt — ist] verbrannt wurde von durchziehenden Heerhaufen, ist $J^1 A^1$ 19 und — 20 sein.“] und war von je Brauch in diesem Kriege.“ $J^1 A^1$ 29 war . . .“] war, oder . . .“ J^1 312 4 nicht fehlt $J^1 A^1$ sag' J^1 21. 22 hinausgehend J^1 22 schwarzes fehlt J^1 24 nehmlich J^1 25 alsogleich] allzugleich $A^4 A^5$ (sinnlos; alsogleich wird gleichbedeutend mit alsobald und alsofort gebraucht, vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch I, 262) 31 in einander J^1 313 12 thaten sie fehlt J^1 12 und — den] und sie verließen den J^1 21 Pfahlthor] Palissadenthor $J^1 A^1$ eingeklingt A^5 (Druckfehler) Zwischen 23 und 24 Spatium und drei Striche J^1 24 erschien] kam J^1 25 Kein Absatz J^1 Eben so J^1—A^3 314 2 nun doch fehlt J^1

7. Waldruine. S. 314 5—323 12.

314 9 Dach — 10 aber] Dach, wie er noch heut zu Tage steht, und seine Ringmauern hatten keine Thore — aber J^1 13 häßlichen schwarzen Brandesflecken J^1 18 da bedeckt mit $J^1 A^1$ 19 bedeckt fehlt $J^1 A^1$ 315 10 aus noch] noch aus J^1 12 gelangte fehlt J^1 18 Kein Absatz J^1 23 darinnensitzenden J^1 26 Kein Absatz J^1 27 traurigem] melancholischem $J^1 A^1$ 29 schönen A^1—A^5 316 9 nur] nun A^1 (Druckfehler) 12 seit] seid A^1 (Druckfehler) 16 Hilfe $A^2 A^3$ 17 nehmet J^1 23 setzen; denn hieher $J^1 A^1$ Hieher $A^2 A^3$ 26 in den Winterquartieren $J^1 A^1$ 30 immer] von je $J^1 A^1$ 317 1 je her J^1 11 sie — wie] sie es hinüberwarf gegen das Fenster, wie J^1 24 wär' J^1 wär A^1 26 seid] seit A^1 (Druckfehler) *318 10 wie — 11 sich] wie mit eins ein Rauchwall längs des ganzen Waldhanges lag, und da er sich J^{1*} 10 unseren A^1 12 neuer fehlt J^1 mehr fehlt J^1 16 zerbrochnes J^1 26. 27 halbgeöffnetem J^1 32 kundschaften] recognosciren $J^1 A^1$ 319 1 Augenblicke] Momente $J^1 A^1$ 5. 6 Merkmalen] Zeichen J^1 6 höchster] der J^1 9 mit einemmal J^1 11 ach — Lanze — fehlt J^1 12 allein sie würde] jedoch war sie J^1 Zeichen] Signal $J^1 A^1$ 14 zugleich] sogleich J^1—A^3 von fehlt J^1—A^3 unserer J^1—A^3 20 war — — Clarissa] war — man sagt, er sei der Sohn ihres Königs gewesen aus einer sehr frühen unglücklichen Jugendliebe — Clarissa J^1 war — man sagt, er sei in sehr naher Beziehung zu ihrem Könige gestanden — Clarissa A^1 27 , ihn und den Knaben, fehlt J^1 kriegrisch J^1 31 zurücksinkend, „ich war J^1 320 8 tiefem männlichem Schmerze J^1 9 den ihrigen] ihren Schmerz J^1 11 Eindrung J^1 13 lösete $J^1 A^1$

erste laute krampfhafte J^1 14 kaum ein hörbares $A^4 A^6$ 23 nun auch fehlt J^1 das andere] sein J^1 *27 wahrscheinlich — Doppelhaken, fehlt J^1* unsrer A^1 321 1 innigem, ausschweifendem Schmerze J^1 6 auch fehlt J^1 10 glänzenden dunklen Haupthaare J^1 16 den] dem J^1—A^3 (in $A^2 A^3$ Versehen) Auge $J^1 A^1$ 33 Schultern J^1—A^6 (Versehen vgl. 283 23) 322 3 gefrorenen $J^1 A^1$ davon reiten J^1 Zwischen 3 und 4 Spatium und Trennungsstrich J^1 7 trogen] trügten A^3 23 herüberwehte J^1 ihn fehlt $A^4 A^6$ aus Versehen 27 einziger fehlt J^1 29 Kein Absatz J^1 er auch] auch er A^1 auch fehlt J^1 31 derselben] der Schwestern J^1 323 2 keinen J^1—A^3 5 gestreuet J^1 6 andere] andern J^1

Verbesserungen.

64 4 lies: Himmel, ist
336 18 lies: 40 statt 50
343 9 lies: 13 statt 12
384 32 lies: 173 statt 174
385 39 lies: fehlt

Register.

I. Personenregister.

II. Geographisches Register.



Bibliothek

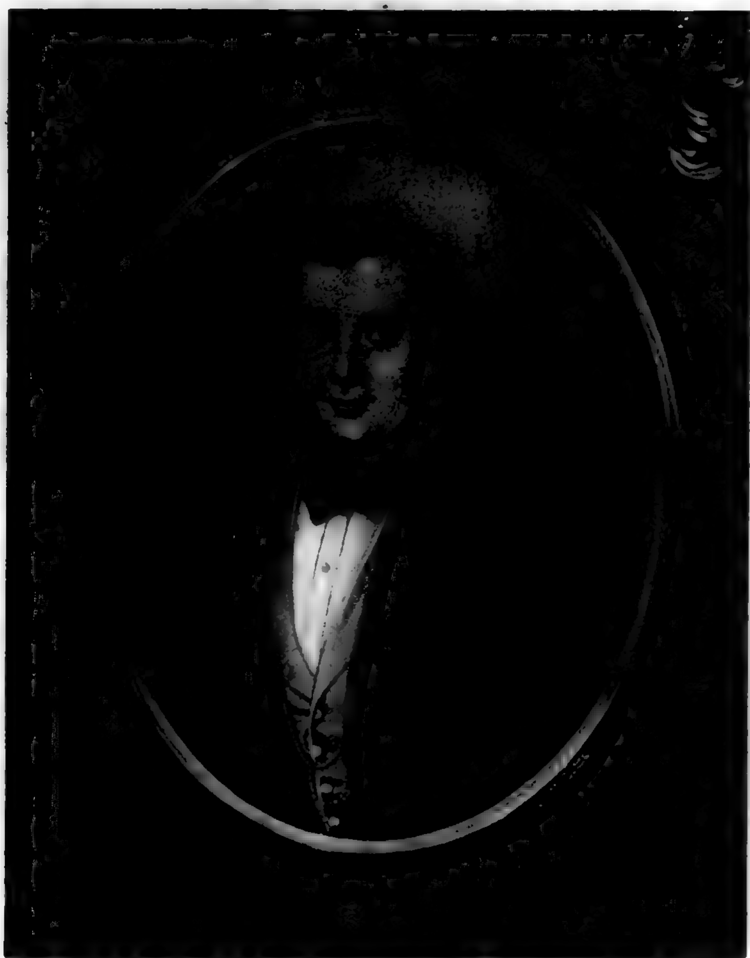
Deutscher Schriftsteller aus Böhmen.

Herausgegeben
im Auftrage der
Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst u.
Literatur in Böhmen.

Band XXI.

**Adalbert Stifters Sämmtliche Werke II. Band:
Studien. Zweiter Band.**

Prag 1908.
J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.
(Josef Koch.)



Adalbert Stifter.

Nach einem Miniaturbilde von Suchy.
(Nach A. R. Hein: Adalbert Stifter, S. 110.)

Bibliothek
Deutscher Schriftsteller
aus Böhmen.

Herausgegeben
im Auftrage der
Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und
Literatur in Böhmen.

Band XXI.

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke II. Band:
Studien. Zweiter Band.

Prag 1908.
J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.
(Josef Koch.)



Adalbert Stifter.

Nach einem Miniaturbilde von Suchy.

(Nach A. R. Hein: Adalbert Stifter, S. 110.)

Adalbert Stifters
Sämmtliche Werke.

Zweiter Band.

Studien. Zweiter Band.

Unter Mitwirkung

von

Franz Hüller

herausgegeben

von

Rudolf Fürst, Hans Hartmann, Josef Taubmann.

Mit 2 Lichtdrucktafeln und einem Stammbaum.

Prag 1908.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.

(Josef Koch.)

Druck von Carl Bellmann in Prag.

Inhaltsverzeichnis.

Die Lesarten und Anmerkungen zu diesem Bande befinden sich in dem zweiten Teile des vierten Bandes.

Einleitung.

I. Die Narrenburg.

1.

Dem in der „Iris“ auf das Jahr 1842 veröffentlichten „Hochwald“, mit welchem sich Stifter der vaterländischen Geschichte zugewendet hatte, folgt 1843 in demselben Almanach eine Erzählung, die gleichfalls in die Vergangenheit zurückgreift, die „Narrenburg“.

Stifter selbst hat in der Sammelausgabe das Jahr 1841 als Entstehungszeit dieser Studie angegeben. Doch sind wir durch die erhaltenen Briefe des Dichters an seinen Verleger Heckenast genauer darüber unterrichtet.

Das erstemal erwähnt Stifter die „Narrenburg“ in einem Briefe vom 2. August 1841, wo er sagt, Graf Mailáth, der Herausgeber des Taschenbuches, habe bei Übergabe der Erzählung „Hochwald“ wieder eine für 1843 bestellt, ja sogar angefragt, ob schon viel davon fertig sei, was auch bereits der Fall war (XVII, 76, $_{7-10}$). Der Dichter hatte dem Grafen das Versprechen gegeben, ihm die Erzählung am 31. Dezember 1841 zu schicken. Durch eine sehr schwere Krankheit seiner Gattin, die drei Monate andauerte, wurde er jedoch so behindert, daß, wie er selbst gesteht, eine ruhige Arbeit unmöglich war, weshalb er auch alle für das Buch „Wien und die Wiener“

bestimmten Aufsätze, an denen er gleichzeitig arbeitete, zweimal machte und die „Narrenburg“ zur vereinbarten Zeit nicht vollendet war, sodaß sich Stifter einen neuen Termin stellt, indem er verspricht, die Novelle am 1. April 1842 auf die Post zu geben (vgl. den Brief vom 28. Dezember 1841, XVII, 100,$_{6-15}$). In einem zweiten Schreiben (24. Jänner 1842) bekräftigt der Dichter dieses Versprechen: „Die Erzählung ‚die Narrenburg‘ wird pünktlich am 1ten April auf die Post kommen“ (XVII, 103,$_{30-31}$). Doch an dem festgesetzten Tage kann er sein Versprechen wieder nicht erfüllen, woraufhin Graf Mailáth, wahrscheinlich um sicherer zu gehen, mit dem Dichter vereinbarte, er werde das Manuskript Mitte Mai abholen. Am 27. Mai schreibt Stifter an Heckenast: „Ich harre nun schon bei 14 Tage vergeblich auf Graf Mailáth, der versprach, er werde das Manuscript ‚Die Narrenburg‘ abhohlen, aber da er immer nicht kömmt, so kehre ich zu unserer ersten Verabredung zurük, und sende selbes durch den Postwagen nebst den Reibersdorferschen Sachen; denn durch noch längeres Warten geht immer mehr der kostbarsten Zeit verloren“ (XVII, 107,$_{16-22}$). Gleichzeitig sendet Stifter das Manuskript ab und ist am 21. Juni bereits im Besitze einer Kritik Mailáths.

Bei der Arbeit an der „Narrenburg“ war Stifter, wie schon das wiederholte Aufschieben der Absendung des Manuskripts zeigt, in mehrfacher Hinsicht gebunden und gehemmt. Abgesehen von der erwähnten Erkrankung seiner Gattin, die ihn an seinen Arbeiten, mit denen er überladen war, beträchtlich hinderte, hatte der Dichter beständig mit materiellen Sorgen zu kämpfen, die durch die Auslagen für die Krankheit seiner Frau noch gesteigert wurden. Dabei lastete das ständige Drängen des Verlegers auf rechtzeitige Vollendung der Studie stark auf ihm. Am meisten aber war dem Dichter hinderlich, daß er an die ihm zur Verfügung stehende Seiten=

zahl gebunden war. Heckenast scheint ihn wiederholt darauf aufmerksam gemacht zu haben, mit dem Raume zu sparen, da Stifter ihn in seinen Briefen immer wieder versichert, daß die Novelle nicht zu umfangreich sein werde: „. . . sie wird, wenn es Ihnen nicht zu groß ist vier Bogen nicht überschreiten. Ist dieß zu groß, so bitte ich, es mir mit Umgehendem zu melden, obwohl ich aufrichtig sage, daß ich mich in kleinem Raume etwas unbehaglich bewege, daher auch unter allen meinen Sachen die größeren die besten sind" (XVII, 100, $_{15-20}$). „Die Erzählung, 'die Narrenburg' wird . . . kein zu großes Volum erhalten" (XVII, 103, $_{30-32}$). In Wirklichkeit umfaßt dann die Studie in der Irisausgabe doch etwas über 5 Bogen.

Von der Zeit der Umarbeitung der „Narrenburg" für die einzelnen Auflagen gilt im allgemeinen das im ersten Bande der vorliegenden Ausgabe Gesagte. Doch kommen speziell für unsere Erzählung zwei Briefstellen in Betracht, die eine genauere Datierung der ersten Bearbeitung ermöglichen. Stifter schreibt am 27. November 1843 an seinen Verleger: „Ich bin jezt leider so thöricht gewesen, daß ich an der Narrenburg und an der Mappe des Urgroßvaters zu gleicher Zeit gearbeitet habe, so daß von beiden ein Stük fertig ist. Da aber die Mappe den 3ten Band beginnt, so können Sie ja vielleicht dieselbe schon bald verwenden, und eben so die Narrenburg, die nach dem Hochwald kömmt. Ich werde daher das Paket auch diese Woche an Prandel abgeben. In die Censur können Sie ja die Sache geben, während sie gedrukt wird, da nichts censurwidriges . . . vorkömmt, also das Imprimatur um so mehr gewiß ist, da die Artikel es schon hatten und jezt nur durchgesehen werden" (XVII, 112, $_{8-20}$). Das zweite Schreiben, ebenfalls an Heckenast gerichtet, datiert vom 8. Dezember desselben Jahres: „Durch Prandel erhalten Sie einen Theil der Manuscripte der Studien, nur bitte ich, da ich es

vergessen habe, unter den Titel ‚Narrenburg‘ 1841 und ebenso unter den Titel die ‚Mappe etc.‘ 1841 sezen zu lassen, weil unter den ersten gedrukten Titeln auch die Jahreszahl steht. Lesen Sie die Manuscripte ich glaube, daß Sie zufrieden sein werden“ (XVII, 114, $_{10-15}$).

2.

Mit Recht zählt man die „Narrenburg“ zu den Erzählungen, in denen sich Stifters Erfindungsgabe am besten bewährt hat. Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit hat der Dichter hier einen Stoff, den er hätte viel weiter ausspinnen können, in eine kleine Skizze zusammengedrängt.

In kunstvoller Weise ist alles auf den Gegensatz angelegt: Zwei wechselnde Schauplätze, ein liebliches Waldtal und eine phantastisch-düstere Burgruine kontrastieren wirksam mit einander. Diesem landschaftlichen Hintergrund entsprechend zwei Handlungen, die anfangs fast getrennt neben einander laufen, um sich am Schlusse der Erzählung zu vereinigen. Auf der einen Seite das heitere, behagliche Leben in der grünen Fichtau mit einer idyllischen Liebesszene, zarte und derbe, gesunde Gestalten aus dem Volke, auf der anderen das traurige Geschick der Burgbewohner, die gegen ein unabwendbares Schicksal ankämpfend untergehen, eine von wilder Leidenschaft erfüllte Ehebruchszene mit leidenschaftlichen, phantastischen Gestalten. Auch sonst kontrastierende Charaktere, wie Heinrich und Robert, Julius und Julianus.

Eine Lokalisierung der „Narrenburg“ bietet Schwierigkeiten. Weder auf Grund der Ortsnamen noch des Milieus läßt sich eine wirkliche Gegend, die genau dem Hintergrund der Novelle entspricht, erschließen. Die Namen sind nämlich teilweise erfunden, soweit sie aber der Wirklichkeit entnommen sind, führen sie hauptsächlich in die Gegend des Traunsees,

weisen aber auch in das südliche Böhmen, ja sogar nach Niederösterreich.[1]) Daher muß wohl die Ansicht einiger Forscher, welche die Studie kurzweg in den Böhmerwald verlegen (J. A. Frh. v. Helfert, Mitteilungen der k. k. geogr. Gesellschaft 1869, Nr. 7, u. a.), oder gar, wie eine anonyme Kritik in „Biedermanns Monatsschrift" von „Bildern aus dem Tyroler Gebirgsleben" sprechen, zurückgewiesen werden. Wie Stifter als Maler frei erfundene Phantasiebilder liebt, in denen er die Schönheit des böhmischen Waldgebirges und der Voralpen preist, so scheint er auch als Dichter hier eine Ideallandschaft vorzuführen, gebildet aus Motiven des Böhmerwaldes und der Alpenländer.

---

[1]) Vgl. hierüber die Anmerkungen. Am ehesten kommt noch Oberösterreich, besonders das Land um den Traunsee bis gegen Kremsmünster, in Betracht, wo ja Stifter seine Jünglingsjahre verlebte und wo auch die Feldblumen zum großen Teile spielen. Die Fichtau ist ein herrliches Waldtal westlich vom Traunsee, daselbst auch ein Rotenstein; östlich vom Traunsee, sowie bei Gmunden liegt ein Hochkogel. Im Almtale, das der Dichter schon 1836 mit Begeisterung bereiste und wo ein Verwandter, ein Benediktiner aus Kremsmünster, Pfarrer war (in Viechtwang), erhebt sich auf einem hohen und steilen Felsen die Ruine Scharnstein, auf der oberen Seite von Kalkwänden abgeschlossen. Und diese Burg, einst im Besitze des mächtigsten Geschlechtes in Oberösterreich, der Herren Jörger, die als Opfer der Gegenreformation alles verloren und Österreich verließen, jetzt dem Stifte Kremsmünster gehörig, scheint mit ihrer Umgebung dem Dichter der „Narrenburg" am meisten vorgeschwebt zu haben, wobei er ähnlich wie im Hochwald den Burgnamen in den Geschlechtsnamen umwandelte. Sagen über den Scharnstein haben sich nach einer Mitteilung Professor Dr. Horcickas, dem ich auch sonst bei der Lokalisierung der „Narrenburg" wichtige Einzelheiten verdanke, im Munde des Volkes nicht erhalten. Erwähnenswert ist vielleicht auch folgendes: Der Dichter spricht in der „Narrenburg" von einer „Vormittagsluft" 50, 2, „Sommervormittagsluft" 55, 17, „Mittagsluft" 55, 33, „Nachmittagsluft" 85, 7, „Nachmitternachtlüftchen" 38, 19, „Sommerluft" 117, 25. Auch die Gegend am Traunsee ist verhältnismäßig selten vollkommen ruhig. Bei normalem Wetter herrscht regelmäßig Vormittags der

3.

Vom stofflichen Gesichtspunkte aus betrachtet fließen in der „Narrenburg" zunächst wie in den anderen Studien zwei Elemente zusammen: Literarische Anregungen vereinigen sich mit dem subjektiven Erlebnis und der Erfahrung. Dazu kommt das Hereinspielen einer zeitgenössischen Persönlichkeit und ihres Geschickes. Es läge die Vermutung nahe, Stifter habe seiner Erzählung vielleicht die Chronik einer wirklich vorhandenen Burg oder Sagen, die sich an eine solche knüpfen, zugrunde gelegt. Aber abgesehen davon, daß eine derartige Burg nicht aufzufinden ist, hat Stifter selbst in zwei Briefen an seinen Verleger betont, er habe vor dem „Witiko" eigentlich einen gegebenen Stoff nie bearbeitet, sondern diesen immer mehr oder minder aus sich selbst geboren (Aprent II, 319, 337 f.).

Die Behauptung, die „Narrenburg" sei ein phantastisches Capriccio, das an Jean Paul, Tieck und Hoffmann erinnere und aus der Stifterschen Darstellungsweise herausfalle (R. Gottschall, Porträts und Studien I. B.: Lit. Charakterköpfe I.), ist insofern richtig, als der Dichter hie und da äußere Motive und Gedanken von den Genannten entlehnt und auch in der Sprache mehrfach Anklänge zeigt. Zum großen Teile aber sind die Parallelen auf die geistige Verwandtschaft zurückzuführen. Und wenn Stifter Motive direkt übernimmt, so sind diese bei ihm durchaus verinnerlicht, so daß seiner Erzählung die Originalität nicht abgesprochen werden kann. Nur mit einem gewissen Vorbehalte kann man also von einer literarischen Grundlage der „Narrenburg" sprechen.

Ober- oder Südwind, welcher um den Mittag in Nord- oder Unterwind umschlägt; dieser hält dann bis gegen Abend an und wird schließlich wieder durch den Südwind verdrängt (vgl. Österr.-ung. Monarchie in Wort und Bild, Oberösterreich S. 37).

In dieser Beziehung kommen vor allem zwei Novellen der Romantiker in Betracht, nämlich Tiecks „Klausenburg“ und Hoffmanns „Majorat“, deren Einwirkung auf Stifter mit großer Sicherheit angenommen werden kann.

Tiecks Erzählung war zuerst im Taschenbuche „Helena“ auf das Jahr 1837 (Bunzlau), sodann als 9. Band der gesammelten Novellen (nach Hinrichs Katalog 1839 II, 239) in der zweiten Hälfte des Jahres 1839 erschienen. Welche von beiden Ausgaben Stifter gelesen hat, läßt sich nicht entscheiden und kommt auch nicht in Betracht, da die Varianten nicht sehr bedeutend sind und die beiden Fassungen in den Berührungspunkten mit der „Narrenburg“ vollkommen übereinstimmen.

Im Hintergrund eine geheimnisvolle, zerfallene, sagenumwobene Burg, nach der wie bei Stifter die Novelle benannt ist, im Mittelpunkt eine Erzählung, welche die unglückseligen Schicksale der Bewohner behandelt, deren Geschlecht, von einem Fluche belastet, untergeht. Nur ein einziger Sprosse aus einer Seitenlinie ist noch vorhanden, der am Schlusse der Novelle dadurch, daß ein verschwundenes Dokument zu Tage kommt, in den Besitz großer Reichtümer gelangt. Er vermählt sich mit einem armen bürgerlichen Mädchen und läßt die alte unheimliche Klausenburg neu erstehen — wie in der 'Narrenburg' „ein dämmerndes, düsteres Bild in einen heitern freundlichen Rahmen gestellt“ (Narrenburg 48, 4, 5). Ein Motiv der Tieckschen Novelle, das sich in veränderter Form in der „Narrenburg“ wiederfindet, ist hier vertieft: Die Erzählung der Schicksale des gräflichen Geschlechtes (durch den Fichtauer Wirt und seine Gäste) dient dazu, in dem unbewußten Sprößling der Scharnast die Erinnerung an unklare Familientraditionen wachzurufen, wodurch der Anstoß zur ganzen Handlung gegeben wird. Dazu kommen unbedeutendere Parallelen in einzelnen Situationen, die wegen ihrer stilistischen

Anklänge in den Anmerkungen verzeichnet sind. Nur eine möge hier folgen, da sie ziemlich stark an die „Narrenburg“ erinnert: „Geht man einen einsamen Fußsteig hinan, durch den Fichtenwald und klettert dann durch die berglose Klippe hinauf, so steht man vor einem alten, festverschlossenen Tore. Außen am Tore ist von Eisen eine Stange mit einem Griffe ..... Er zog gedankenlos an dem Eisendrahte .... Ein sonderbarer Ton erklang gellend im Innern, das Getön hallte noch in die Ferne hinein, aus dieser erwachte eine zweite Glocke und nach dieser noch entfernter eine dritte“ (L. Tiecks gesammelte Novellen IX, 82, 169). Ähnlich erzählt Stifter in der „Narrenburg“, wie die beiden Freunde den steilen Weg zur Burgruine emporsteigen. Durch eine Allee uralter Fichten gelangen sie zu dem von unten bis oben vermauerten Tore: „Robert .... drückte gegen einen hervorragenden eisernen Knopf, und eine grelle Glockenstimme ertönte im Innern in wackelnden, unaufhörlichen Tönen. Und immer noch ein Schlag folgte, und noch einer dröhnend auf das widerwärtige Metall — endlich aber war es stille — allein auch diese Stille dauerte nur fort, durch kein Lebenszeichen von innen unterbrochen, nur von außen durch das tausendstimmige Grillenzirpen des Berges“ (vgl. Narrenburg, Erste Fassung 50, 11–18).

Mehrfache Übereinstimmungen in einzelnen Motiven und Situationen weisen auf eine Beeinflussung der „Narrenburg“ durch Hoffmanns „Majorat“ hin (erschienen im 2. Teil der „Nachtstücke“, Berlin 1817). Eine halbzerfallene Burg bildet den Schauplatz, auf dem sich die Geschichte eines unseligen Geschlechtes in beiden Novellen abspielt. Ein Ahnherr trifft am Abend seines Lebens Erbschaftsbestimmungen, die seine Nachkommen vor dem unglücklichen Geschick ihrer Vorfahren bewahren sollen. Aber sie erreichen ihr Ziel nicht, sondern führen im Gegenteil nur Unheil und Verderben herbei. Das Motiv der sträflichen Neigung eines Mannes zur Frau

eines andern findet sich im Majorat zweimal. Das einemal bildet eine Gesellschafterin die Vermittlerin (vgl. Berta in der „Narrenburg“); die Szene, wo sich die Liebenden in einem Moment der Sebstvergessenheit in die Arme fallen, erinnert ganz an die Abschiedszene zwischen Chelion und Sixtus II. in der „Narrenburg“. Das zweitemal handelt es sich, wie in der „Narrenburg“, um ein Brüderpaar, von dem der jüngere nach dem Besitze der Gattin des älteren strebt. Der Kastellan ist sein Vertrauter und Helfershelfer. Das Thema der feindlichen Brüder, die sich um des Erbes willen entzweien, die ganze leidenschaftliche Szene, wo sich die beiden nach dem Tode des Vaters zum erstenmale treffen und der Majoratsherr die Wünsche des jüngeren Bruders hinsichtlich der Erbes zurückweist, findet im „Majorat“ Entsprechung. In beiden Erzählungen verheiratet sich einer der Brüder unter dem Namen eines Bürgerlichen und sein Nachkomme gelangt unverhofft in den Besitz der Burg mit ihren großen Reichtümern. Eine Trauungsurkunde bezeugt die Abstammung. Die Vorliebe eines Vorfahren für Astronomie und damit in Verbindung für einen Wartturm mit Fernrohren, Teleskopen, Quadranten und anderen astronomischen Apparaten haben beide Novellen gemein. Desgleichen findet sich beiderseits die Gestalt des wahnwitzigen Kastellans; auch sonst parallele Situationen von geringerer Bedeutung. Doch muß darauf hingewiesen werden, daß die beiden Erzählungen sonst und vor allem in der Grundstimmung völlig voneinander abweichen und daß Stifter besonders alles Gespensterhafte und Schauerlich-blutige im Gegensatze zu Hoffmann fernhält. [1])

Natürlich finden sich auch abgesehen von diesen beiden

[1]) Die Dramatisierung der Erzählung Hoffmanns durch W. Vogel („Der Erbvertrag“, Wien 1828), nach Goedecke (III¹, 809) am 22. Oktober 1825 im Wiener Burgtheater aufgeführt, kommt nicht in Betracht.

Novellen in den Werken der Romantiker vielfach verstreute Parallelen und Anklänge. Da sie aber bereits ausführlich besprochen wurden (Kosch, Stifter und die Romantik), so möge der Hinweis in unseren Anmerkungen genügen, wo dann auch etwaige Ergänzungen Platz finden sollen.

4.

Wie den Studien überhaupt, so mangelt auch der „Narrenburg" nicht eine persönliche Grundlage. Vor allem hat Stifter darin Erinnerungen an die eigene Vergangenheit niedergelegt und wenn er an seinen Bruder Anton über die beiden ersten Bände der Studien schreibt: „ . . . denke, daß es mein ganzes Herz ist, und alle meine Gesinnungen, was in dem Buche niedergelegt ist" (XVII, 123, $_{25-27}$), so gilt dies sicher in hohem Maße von der „Narrenburg".

Insbesondere weist Heinrich, der Held der Novelle, in seinen Eigenheiten und Strebungen viel Gemeinsames mit des Dichters eigener Persönlichkeit auf. Sehen wir, wie Stifter in den vorausgehenden Studien verschiedene Richtungen seiner vielseitigen Tätigkeit verkörpert hat, tritt er uns im „Condor" und in den „Feldblumen" in seiner Eigenschaft als Maler entgegen, im „Haidedorf" als Dichter, so erkennt man im Helden der „Narrenburg" Stifter im Dienste der Wissenschaft als Naturforscher, Maler und Kunstliebhaber. Schon im Knaben Stifter wurde der Sammelgeist rege und der junge Adalbert machte gerne Entdeckungsreisen in die Umgebung Oberplans, um auffallende Schmetterlinge, Pflanzen und Mineralien zusammenzutragen. Und diesen Sammeleifer hat er zeitlebens bewahrt. Noch dem reifen Manne bereitete es ein großes Vergnügen, Steine sammelnd und Pflanzen untersuchend, Wald und Flur zu durchstreifen. Die gleiche Vorliebe für die Naturgeschichte sehen wir an Heinrich, der uns als

Naturforscher und Sammler vorgeführt wird (vgl. 8, 31 bis 9, 11). Eine ähnliche Empfänglichkeit zeigt der Dichter und sein Abbild für die Kunst. Stifter ist als Landschaftszeichner hinlänglich bekannt. Auch Heinrich durchwandert die herrliche Fichtau und zeichnet Wälder und Blöcke (vgl. 9, 5. 6). Der höchste Wunsch des jungen Naturforschers, „dessen Herz mit schwärmerischer Liebe an der Kunst hing" (erste Fassung zu 69, 21), ist es, als freier Herr das Schloß mit all seinen Schätzen und Mälern vor dem Untergange zu retten, wie auch Stifter für die Kunst und alte Bauwerke eine große Vorliebe zeigt, die er später betätigt. Nimmt Stifter längere Zeit nach Vollendung seiner Universitätsstudien keine Stellung an, um frei und unbehindert von den drückenden Fesseln eines Amtes, sich selbst und der Wissenschaft leben zu können, so leidet auch Heinrich an einer gewissen inneren Berufslosigkeit. Beiden mangelt der Sinn fürs Praktische, dabei ist ihnen ein Hang zur Träumerei, zur Empfindsamkeit eigentümlich (vgl. 32, 13. 14). „Narr" ist ein stehender Ausdruck in der Erzählung, besonders in der ersten Fassung; und wenn vor allem Heinrich vielfach als Narr bezeichnet wird und sich schließlich als Abkömmling der Scharnasts erweist, die im Rufe besonderer Narrheit stehen, so ist zu bemerken, daß Stifter in der Zeit, die der Abfassung der „Narrenburg" vorangeht, fast in jedem Briefe von seiner Narrheit spricht. Auch der Vorwurf der Schreibfaulheit mag den Dichter gleich Heinrich (94, 18) manchmal getroffen haben, da er selbst öfters gesteht, daß er sehr ungern Briefe schreibe. Schließlich legt Stifter die eigenen damaligen Ansichten über die Liebe Heinrich in den Mund (35, 7—19, vgl. dazu XVII, 18, 27—31, 86, 2-7), wie auch sein Abscheu vor der „großen lasterhaften Stadt" in dessen Worten zum Ausdruck kommt (28, 33 bis 29, 1, 31, 29 ff.).

In seinen äußeren Schicksalen ähnelt der Held der Novelle

gleichfalls vielfach ihrem Verfasser. Beide haben ihre Väter frühzeitig verloren, im Leben beider spielt der Zufall eine große Rolle. Nur dem zufälligen Rate eines befreundeten Lehrers hatte es Stifter zu verdanken, daß er eine höhere Schulbildung genoß, die seinem Leben die entscheidende Richtung gab. Einer zufälligen Einladung seines Freundes Robert, der zufälligen Entdeckung der Burgtrümmer verdankt Heinrich sein Lebensglück. „Um Blumen und Steine zu sammeln" geht er in die Fichtau und findet das tote Geschlecht seiner Väter (87, $_{25-27}$).

Ganz des Dichters eigenem Leben entnommen ist der zarte Hauch, der über dem Liebesverhältnisse Heinrichs zur Wirtstochter der grünen Fichtau schwebt. Die Erlebnisse in Friedberg, die reinen und innigen Herzensbeziehungen zu seiner Fanny bilden den Hintergrund dieses Liebesromanes. Fast ein Jahrzehnt war seit der Zeit verflossen, da der Dichter den glücklichen Traum der Jugendliebe geträumt hatte. Die tiefe Herzenswunde, welche der Bruch des Verhältnisses dem unglücklichen Dichter geschlagen, hatte die Zeit einigermaßen vernarbt, obgleich das Ehebündnis mit der ihm durchaus nicht ebenbürtigen, gemütlosen Amalia Mohaupt den Schmerz über den erlittenen Verlust eine Zeitlang noch gesteigert hatte. Die Erinnerung aber an die schönen Tage der Jugendliebe war nicht erloschen und in der „Narrenburg" frischt sie der Dichter wieder auf. Das Verhältnis Heinrichs zur Wirtstochter, auf die Stifter den ganzen Zauber von Fannys anmutigem und jungfräulichem Wesen übertragen hat, ist ganz das des Dichters zu seiner Jugendgeliebten. Anna[1]) und Fanny reiche, schöne Mädchen, von vielen ihrer Bekannten um das sorgenlose, behagliche Dasein beneidet, Heinrich und Stifter fast mittellos, ohne Amt und Stand und auch vorläufig ohne bestimmte Aussicht, eine gesicherte Lebensstellung zu erwerben. Und nun hat der Dichter den ganzen Schimmer und Glanz

[1]) Sie hat ihren Namen mit Fannys Schwester gemein.

seiner Jugendliebe über die Dichtung ausgebreitet. In der Nachtszene im Garten herrscht bis zu wörtlichen Parallelen dieselbe freudetrunkene, überschwengliche Ausdrucksweise, die den erhaltenen Briefen Stifters an Fanny, die er ebenfalls mit dem vertraulichen Duworte anredete, eigen ist. Heinrich teilt Anna seinen Entschluß mit, hinauszugehen und sich mit Hilfe von Freunden Amt und Stand zu erwerben, um sie dann vom Vater zur Frau zu erbitten (36, $_{15-19}$). Ähnlich schreibt Stifter an Fanny, er wolle arbeiten, was ein Mensch arbeiten kann, er weist auf sein Talent und auf die freundschaftliche Förderung hin, die er nach seinen Verbindungen wohl zu erwarten berechtigt sei (XVII, 12, $_{33}$ ff. 13, $_{30}$ ff.).

Wenn wir aber so sehen, daß sich des Dichters Persönlichkeit und Jugendliebe in Heinrichs Charakter und Schicksalen widerspiegeln, so ist das Ziel, das dieser erreicht, dem Stifters gerade entgegengesetzt. Stifters Leben ist seit der Vollendung der Gymnasialstudien ein stetes Ringen und Kämpfen nach der Verwirklichung seiner Ideale, die er niemals erreicht, während Heinrichs Wünsche und Bestrebungen alle in Erfüllung gehen. Und das ist eben für Stifter charakteristisch, daß er weniger sein von Leid und Entbehrung erfülltes Leben in den Werken darstellt, als vielmehr seine Träume und Hoffnungen. Gingen diese in Wirklichkeit nicht in Erfüllung, so suchte er das, was ihm im Leben versagt blieb, in der Dichtung möglichst ideal darzustellen. Von Jugend auf waren die Verhältnisse, in denen sich der Dichter befand, trostlos und so war denn seit jeher sein Wunsch, unbehindert von materiellen Sorgen sich ausleben zu dürfen und in seinen Handlungen dem Triebe des eigenen Herzens folgen zu können (vgl. XVII, 23, $_{9-12}$). Wurde diese Sehnsucht in Wirklichkeit nicht gestillt, so sehen wir, wie dem Helden der „Narrenburg" ein sorgenfreies, rosiges Leben entgegenwinkt. Sein Urgroßvater erweist sich als Eidam des Julius v. Scharnast und Heinrich wird so

plötzlich zum Grafen und Besitzer gewaltiger Reichtümer. Auch von Stifters Urgroßvater, dem Doktor Augustinus erhielten sich unklare Familiensagen, die im Dichter leicht den Wunsch erregt haben mochten, durch seinen Ahnen sich eines schönen Tages als Sprosse eines vornehmen Geschlechtes zu entpuppen. Diesem Wunsche nun gibt er hier poetische Wirklichkeit. In Wien, wo sich Stifter als Hauslehrer in adeligen Kreisen bewegte, hatte er vielfach die sozialen Gegensätze, insbesondere den Frauen gegenüber, bitter empfunden. In der „Narrenburg“ zeigt er, wie diese Gegensätze sich ausgleichen und Adel und Bürgertum ineinander fließen. Auch der Ausgang des Liebesverhältnisses ist im Leben und in der Dichtung entgegengesetzt. Ohne sich in die drückenden Fesseln eines Amtes einzuzwängen, erwirbt Heinrich seine Geliebte, während Stifter, der so himmelhohe Ideale von der Frauenliebe gehegt hatte (vgl. XVII, 31, $_{21}$—32, $_{3}$) und sich so sehr nach einem geliebten Weibe sehnte (XVII, 53, $_{10-22}$), die ihm gleichgesinnte, vollendete Fanny verliert, weil er es nicht über sich bringen kann, in Amt und Stand zu gehen. Daß Stifter die dichterische Lösung aus der Betrachtung seiner eigenen Lage geholt hat, ist schon daraus ersichtlich, daß er die Verbindung Heinrichs und Annas in dieselbe Zeit verlegt, da er selbst Amalia heimführte. Die Sehnsucht, Kinder sein Eigen nennen zu können (XVII, 88, $_{17-20}$ 28. August 1841!), läßt er an Heinrich ebenfalls in Erfüllung gehen, während ihm der Kindersegen versagt blieb.

Auch die Selbstbiographie Jodoks, die wir aus den Pergamentrollen des Rotensteines kennen lernen, enthält Parallelen zu Charakter und Erlebnissen des Dichters. Besonders eine Seite seines Wesens, die in der Wiener Zeit stark hervortritt, hat Stifter in der Gestalt Jodoks verkörpert. Es ist die ungestillte, dunkle, Faustische Weltsehnsucht, die den Dichter nirgends volle Befriedigung finden läßt. Das nach

dem Weiten und Unendlichen gerichtete Streben, das Jodok erfüllt (101, $_{1-11}$), findet eine Parallele bei Stifter, der von seinem universumsgroßen Herzen spricht (XVII, 69, $_{8-9}$) und auch sonst in den Briefen wiederholt seinen leidenschaftlich überströmenden Ideen und der Sehnsucht nach Reisen Ausdruck gibt, wie denn Jodok auch Stifters eigene Gedanken über die Vergänglichkeit alles Irdischen ausspricht (Narrenburg 98, $_{22\ 23}$; XVII, 144, $_{21-24}$). Am 1. Oktober 1829 schreibt Stifter an Fanny: „.... ein Fremdling wird kommen und mit kalter Hand dein Herz dahinführen .... Er wird dich nicht kennen, dich nicht nach Verdienst würdigen können" (XVII, 12, $_{22-26}$). Sie mag dem Dichter vorgeschwebt haben, als er die Leidensgeschichte Chelions schrieb. Im Jahre 1839 starb nun Stifters Jugendgeliebte infolge unglücklicher Entbindung, wodurch ihr Gatte völlig gebrochen wurde, so daß er in düstere Sinnesumnachtung verfiel. Ruprechts Weib Berta teilt in der ersten Fassung der Erzählung dieses Schicksal Fannys und Jodok wird aus Gram über das Dahinscheiden Chelions fast wahnsinnig.

Auch sonst finden wir in der „Narrenburg" Personen aus dem Milieu des Dichters wieder. So scheint Stifter in der Mutter Heinrichs seine eigene innig geliebte Mutter vorgeschwebt zu haben, die, wie er selbst gesteht, den Sonnenschein ihres Herzens über manchen Teil seiner Schriften geworfen hatte (XVIII, 112, $_{11-13}$). Ebenso vergaß Stifter seiner Großmutter nicht, die mit einem wahren Schatz von Märchen und Sagen begabt war und deren Gestalt in Annas Amme Apollonia wiederkehrt. Auch für den Boten-Simon mag dem Dichter ein Modell nicht gefehlt haben. In der Jugend war er mit einem Knechte gleichen Namens wegen dessen reicher Kenntnis von Heiligenlegenden eng befreundet.

Schließlich sei noch auf einige Einzelheiten hingewiesen, für die sich gleichfalls der Anschluß an Stifters Leben finden

läßt. So trägt das Wirtshaus in der Fichtau dieselbe Nummer 21, die das Geburtshaus Stifters bis auf den heutigen Tag hat. Wenn der Dichter so eingehend und mit sichtlichem Wohlbehagen den herrlichen Abend vor der „grünen Fichtau" schildert, so ist darauf hinzuweisen, daß ihm solche Abende von seiner Jugend her in Erinnerung waren, wie er sie in der Erzählung „Granit" schildert (V, 20, 15–22). Endlich hat Stifter der ihm eigenen Vorliebe für Hunde wie in vielen andern Erzählungen, so auch hier Ausdruck gegeben. Sowohl in der „grünen Fichtau", wie auch auf dem „Rotenstein" sehen wir die Gestalt eines treuen Hundes und besonders der gutmütige Wirtshund ist in ansprechenden Zügen gezeichnet. In der nächtlichen Gartenszene bietet es ein reizendes Bild, wie dieser in eifersüchtiger Regung sein ungeschlachtes Haupt zwischen die Liebenden drängt, welcher Moment auch in dem später der Erzählung beigefügten Titelbilde festgehalten ist. [1])

Bei der Geschichte Jodoks mag dem Dichter eine Persönlichkeit vorgeschwebt haben, die damals in ganz Europa große Sensation erregte, Fürst Hermann von Pückler-Muskau. Gleich Jodok vereinigte sein Charakter die größten Gegensätze in sich: Auf der einen Seite ein abenteuerlicher, raffinierter Weltmann, dabei beseelt von einem nach dem Unend-

---

[1]) Charakteristisch dafür, wie Stifter bis ins hohe Alter in und mit seiner Dichtung lebte, ist vielleicht ein Bericht Aprents, der erzählt, Stifter habe sich einige Tage vor seinem Tode das Manuskript des unvollendeten 2. Bandes der Mappe, seines Lebenswerkes, das ja ursprünglich einen Teil der „Narrenburg" hätte bilden sollen, reichen lassen, habe darin geblättert und es mit den Worten aus der Hand gelegt: „Hieher wird man schreiben: Hier ist der Dichter gestorben." Diese Worte erinnern ganz an die Postskripte der Scharnastschen Lebensbeschreibungen (vgl. Narrenburg 115, 30 ff.) und an die Worte Heinrichs, dem Stifter so viel persönliche Züge verliehen hatte und der nach der Lektüre einer solchen Biographie an sein eigenes Lebensende denkt und sich fragt, welches wohl das letzte Wort in seiner Schrift sein würde (Narrenburg 116, 7 ff.).

lichen gerichteten Streben, gepaart mit Byronischer Menschenverachtung, war er auf der anderen eine edelgesinnte, gutmütige Natur, der tiefsten Empfindung fähig. Wenn wir sehen, wie Jodok für seine Chelion einen wahren Zaubergarten auf dem Rotenstein erstehen läßt, so war Pückler einer der berühmtesten Gartenkünstler seiner Zeit, der seine Besitzungen zu einem Paradies gestaltete, so daß der Muskauer Park einen Weltruf genoß. Wie der unersättliche Jodok fast alle Länder durchreist, so trieb auch den Fürsten seine Weltsehnsucht immer wieder in die Ferne. Auf einer großen Reise durch den Orient, auf der er sich auch in Frankreich und Paris aufhielt (vgl. Narrenburg 100, $_{13}$), erwarb er Anfang 1837 auf dem Sklavenmarkte zu Gondar eine 10—13jährige Abyssinierin namens Machbubah, die auf sein Leben einen großen Einfluß gewann und sicher das Vorbild zu Stifters Chelion gewesen ist.[1]) Wie Chelion, war auch ihr eine wunderbare Schönheit eigen: „Sie war keine Negerin, sondern von rotbrauner Farbe; wenn die Sonne sie beschien, so verlieh ihr dieselbe einen märchenhaften Glanz; ihr Teint glich dann einem über Goldplatten ausgebreiteten dunklen Seidenflor und ihre Haut war weicher wie Atlas und Sammet oder, wie Pückler sie schilderte, weicher wie der ‘Pflaum’ eines Kolibris. Ihre Gestalt konnte an Ebenmaß von keiner griechischen Statue übertroffen werden, ihre Zähne glichen zwei Perlen-

---

[1]) Aus leicht erkennbaren Gründen hat es der Dichter natürlich vermieden, die Gestalt und das Schicksal Machbubahs unverändert in seine Erzählung aufzunehmen, weshalb er vor allem den Namen und ihre Abstammung ändert. Daß er aus der Abyssinierin eine Indierin macht, ist vielleicht damit zu erklären, daß Indien, das übrigens auch schon in die „Feldblumen“ hineinspielt, gerade in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch zahlreiche Forschungsreisen und daraus hervorgehende Abhandlungen in den Gesichtskreis der europäischen Kultur trat. Zahlreiche Aufsätze über Indien erschienen in der „Allgemeinen Zeitung“, deren eifriger Leser Stifter war.

reihen, ihre schwarzen Haare kontrastierten malerisch mit den roten Rosen, mit welchen sie sich zu schmücken liebte. Pückler beschrieb sie von lieblichstem Ausdruck voll himmlischer Güte und irdischem Feuer im funkelnden Auge, Grazie in jeder Bewegung und von hoher noch nie gestörter Natürlichkeit." (L. Assing, Fürst Hermann von Pückler-Muskau S. 111, vgl. Narrenburg 74, $_{8-11}$. 100, $_{29}$ ff.) Dabei besaß sie ein edles, rührendes, kindlich reines Gemüt, das Pückler unendlich anzog. Wie Chelion einen wohltuenden Gegensatz zu Jodok bildet, so stach auch hier die Ursprünglichkeit und Naivität des Naturkindes von Pücklers moderner, europäischer Bildung ab. „Alles was edel und fromm ist, herrschte in einfacher Größe so mild und bezaubernd in diesem echten Naturkinde vor, daß jeder Tag meine reinste Liebe und oft meine höchste Bewunderung für sie vermehren mußte", rühmt Pückler selbst von ihr (an Melanie v. Metternich 20. November 1840 vgl. L. Assing-Grimelli, Briefwechsel des Fürsten Hermann v. Pückler-Muskau VIII, 94). In ihm erblickte sie ihre Gottheit, die sie in zärtlicher Hingebung verehrte und fast anbetete. Der Fürst schreibt an seine geschiedene Gattin Lucie: „Der Herr ist für diese werdende Seele des Kindes, wie für gläubige Christen der liebe Gott selbst, alles in allem und sein Wille heiliges Gesetz" (vgl. Narrenburg 113, $_{22}$). Er gab ihr, nachdem er ihre herrliche Natur erkannt hatte, volle Freiheit und schloß sich immer fester an Machbubah an, so daß er sich schließlich ein Leben ohne sie gar nicht vorstellen konnte und sie wie seine Gattin hielt (vgl. Narrenburg 103, $_{11}$). Wie Jodok entbrennt er als bereits gereifter Mann in nie gefühlter inniger und glühender Liebe zu dem braunen Mädchen, er, von dem seine Biographin und Verehrerin Assing sagt, er habe als wahrer Don Juan allen Frauen Liebe geschworen, dem Wahlspruch getreu, daß Jupiter des Meineids der Verliebten lache und hätte mehr Liebesverhältnisse gehabt, als Don Juan und

Jupiter zusammen genommen. Pückler und Jodok befriedigt und verjüngt das glühende Gefühl eines Naturkindes. Was der Fürst an Machbubah besessen, zeigt ein Brief H. Laubes nach ihrem Tode: „Ja solch ein Wesen ist allerdings laut fließender Tränen wert! Es ist in unseren verschnürten Menschenkreisen unter Millionen nicht aufzufinden und bei einfachen Völkern doch auch unter Millionen nicht wiederzufinden, weil es eben doch eine geniale Natur ist. Ich versuche da keinen Trost für Sie, da gibt es keinen. Glück und geniales Herz lassen sich nur finden und verlieren, nicht suchen und ersetzen. Das Eine und wahrlich wunderbar Große behalten Sie aber doch vor uns allen voraus, solch einen Schatz besessen und solchen Eindruck einer reinen und doch begabten Menschenseele doch genossen zu haben, — wornach sich begabte Geister von Anbeginn der Bildung vergeblich gesehnt haben. Rousseau erfand sich solch Wesen, wie wir wissen, karikiert genug. Sie haben's Jahre lang gehabt, weinen jetzt um den Tod, haben aber das wirkliche Leben desselben, so weit es bedeutet und eigen ist, sich und mittelbar für uns behalten und werden dies noch oft neben der Schönheit solchen Schmerzes — noch oft! — segnen.“ (Pücklers Briefw. VI, 51.) Hebt Jodok an Chelion die Eigenschaft hervor, daß sie kein Fleisch genossen habe, so schreibt Pückler in einem Aufsatze der „Allgemeinen Zeitung“ (Beilage 218. 6. August 1839): „Fürs erste finde ich mit Bewunderung, daß sie die ätherische Eigenschaft besitzt, nie Fleisch zu essen. Eine Orange, etwas Milch, Reis und Brot früh und abends ist das einzige, was sie zu sich nimmt“ (vgl. Narrenburg 104, 1 ff). Erwähnenswert ist vielleicht ein ergreifendes Abenteuer Pücklers mit Machbubah, da es einigermaßen an die Ehebruchsszene der „Narrenburg“ erinnert. Es handelt sich um ein etwas zu weit getriebenes galantes Intermezzo Machbubahs während der Abwesenheit des Fürsten (im J. 1839,

vgl. Pücklers Tagebuch in der Briefsammlung IX. 86). Als dieser ihr deshalb einen scharfen Verweis gab, versuchte Machbubah einen Selbstmord und wurde nur durch einen Zufall gerettet. Die Worte der Reue und Verzweiflung, die sie nun, zur Besinnung gekommen, mit tränenerstickter Stimme und unter herzzerreißendem Jammer an Pückler richtet, wie sie sich schuldig bekennt und ihn bittet, wenn er ja kein Erbarmen haben wolle, so möge er ihr ein schmerzloses Gift geben und dann wieder um ihr junges Leben jammert, aber an seiner Verzeihung völlig zweifelt, wie Pückler sie zu beruhigen und zu überzeugen sucht, er werde jede Erinnerung an das Geschehene aus dem Gedächtnisse tilgen — alles das erinnert mehrfach an die „Narrenburg". Ganz leicht kann der Fürst diese Szene, die er selbst als eine der verhängnisvollsten und erschütterndsten bezeichnet, die er erlebt, seinen Freunden erzählt und Stifter davon gehört haben (vgl. unten S. XXIX). — Wie Jodok nahm auch Pückler das weiche Blumenblatt mit sich fort unter einen fremden Himmel, unter eine fremde Sonne, wo Machbubah auf seinem Gute in Muskau sehr bald sanft verschied (27. Oktober 1840). Zwar war nach dem Gutachten der Ärzte die Krankheit, an der sie starb, eine angeborene, aber die allgemein verbreitete Ansicht war dieselbe, die auch A. Jäger in seiner Biographie Pücklers vertritt (Das Leben des Fürsten von Pückler-Muskau, Stuttgart 1843), daß nämlich Machbubah wie Chelion in unserer Erzählung gleich einer exotischen Pflanze, die auf andern Boden, in ein anderes Klima versetzt worden, hauptsächlich der ungewohnten Veränderung erlag (vgl. Narrenburg 104, $_{11}$ ff., erste Fassung zu 74, $_{10}$ f.). Wie Jodok der Verlust Chelions fast wahnsinnig macht und ihm alle Lebensfreude raubt, so war auch Pückler der Verzweiflung nahe. Nichts in seinem Leben hatte ihn so geschmerzt, wie der Tod des armen Kindes. Lange blieb er einem herzzerreißenden Jammer zur

Beute. Selbst in der Nacht suchte er das Grab auf und ließ dort seinen Tränen freien Lauf. Die Größe seines Schmerzes äußert sich so recht in den Briefen an seine Freunde, so an den Arzt Machbubahs Dr. Freund: „Ach mein lieber Freund, dieser Verlust geht viel tiefer bei mir, als Sie alle zu glauben vermögen. Er ist für immer auf dieser Erde unersetzlich für mich. Mir bleibt nur der bittere Schmerz und eine Sehnsucht, welche die Zeit vielleicht schwächen, aber nie mehr befriedigen kann; denn ein bedeutendes Seelenleben habe ich mit diesem echten Kinde der Natur verlebt und frommer bin ich an ihr geworden als durch alle Bücher und menschlichen Worte. Werde ich sie einst wiedersehen? Nur darauf gibt das stille Grab Antwort, mein Schluchzen verhallt in seinem steinernen Gewölbe! Wenn es möglich ist, bewahren Sie mir ihr Herz, um es für meinen Kultus an einer lieben, einsamen Stelle aufzubewahren. Auch kann ich ihren Körper nicht auf dem Friedhofe lassen" (L. Assing 188, vgl. Narrenburg 114, $_{11}$ ff.).

Daß eine so glänzende Persönlichkeit wie Pückler Stifter nicht unbekannt geblieben ist, daran kann man wohl nicht zweifeln. Besaß doch der Fürst eine europäische Berühmtheit, und nicht die gefeiertsten Namen des Jahrhunderts haben sich einer Popularität rühmen können, welche der Pücklers in den vierziger Jahren gleichgekommen wäre (K. Hillebrand: Zeiten, Völker und Menschen, II. B. Berlin, 1875). Wie ein Zauber wirkte sein Name auf die Zeitgenossen und die ganze große Welt aller Nationen hörte gleich mit Spannung zu, wenn von ihm die Rede war. Er war mit allen bedeutenden Männern seiner Zeit verbunden. Seine erste schriftstellerische Arbeit, die „Briefe eines Verstorbenen", in allen deutschen Journalen mit Enthusiasmus begrüßt, fanden sogar den Beifall Goethes und auch sonst wurden seine zahlreichen Reisebeschreibungen, die er in der „Allgemeinen Zeitung" und in Buchform veröffentlichte, von den hervorragendsten Zeitgenossen teils aufs

beifälligste aufgenommen (Varnhagen, Laube, Heine), zum Teil angegriffen (Immermann, Börne, Herwegh, A. v. Sternberg). Auch hatte bereits Immermann im „Münchhausen“ die Gestalt des Fürsten literarisch verwertet, der er die Grundfarben für seinen Helden entlehnt. In den öffentlichen Blättern, so auch besonders in der „Allg. Ztg.“ erschienen wiederholt Nachrichten über Pückler, in denen auch Machbubah erwähnt und ihre antike Schönheit sowie andere Eigenschaften rühmend hervorgehoben wurden. Außerdem sind viele Briefe des Fürsten an seine Verwandten und Bekannten veröffentlicht worden. Das Entscheidende ist aber wohl, daß Pückler nach Beendigung der Reise, auf der er Machbubah erwarb, mit dieser noch vor der Entstehung der „Narrenburg“ über ein halbes Jahr (5. Jänner bis Ende Juli 1840) in Wien weilte, nachdem er vorher drei Monate in Pest zugebracht hatte. Schon hier hatte er ein großes Aufsehen erregt und mit seiner Abyssinierin die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt. Durch Zeitungsnachrichten über den Fürsten und Machbubah war die Neugierde der Wiener aufs äußerste gespannt worden. In der „Allg. Ztg.“ erschienen beständig Meldungen, welche die baldige Ankunft Pücklers in Aussicht stellten, aber immer wieder widerrufen wurden, bis endlich der gefeierte Reisende und Schriftsteller nach kurzem Aufenthalt in Preßburg, Anfang 1840 mit seinem Gefolge in der österreichischen Residenzstadt eintraf. Die Aufnahme bei hoch und niedrig überstieg alle seine Erwartung. Allgemein wurde er gefeiert und geehrt und bildete mit seiner Abyssinierin, die er in ein Wiener Mädchenpensionat brachte, das Tagesgespräch. Er selbst schreibt an eine Freundin: „In Wien verblieb ich mit ihr (Machbubah) über ein Jahr(!) und sie ward durch ihre Anmut und merkwürdigen Takt in allen Dingen une espèce de lionne in den höchsten Damenkreisen und wenn sie im männlichen Mammeluckenprachtkostüm auf meinen arabischen Pferden wie der kühnste ungarische Husarenoffizier die

Vollblutpferde tummelte, hatte sie oft einen ganzen Generalstab um sich versammelt." Durch dieses Aufsehen, das er erregte, fühlte sich Pückler in seiner Eitelkeit geschmeichelt und es wirkt fast komisch, wie er vor jeder Ausfahrt mit Machbubah dieser genau das Kostüm vorschreibt. Er besuchte mit ihr das Theater und führte sie auch in die Gesellschaft ein, wo er nun seine Triumphe feierte. In den höchsten Kreisen war er ein stets willkommener Gast und auch Machbubah, die jeden, der sie kennen lernte, durch ihre herrlichen Eigenschaften anzog, wurde überall ausgezeichnet und selbst von Seite des Hofes ehrenvoll behandelt, was für unsern Zweck umso höher anzuschlagen ist, da Stifter als Hauslehrer und Gesellschafter ebenfalls in die vornehmsten Kreise kam. Nicht ohne Bedeutung ist in dieser Beziehung vielleicht Pücklers Verkehr im Hause des Fürsten Clemens von Metternich, von dem er sich besonders angezogen fühlte. Auch er wurde vom Staatskanzler in höchst schmeichelhafter Weise ausgezeichnet. Besonders mit der Fürstin Melanie, die sich für den geistvollen Mann sehr interessierte, verband ihn bald eine enge Freundschaft. Sie tritt mit ihm in einen regen persönlichen und schriftlichen Verkehr, er schickt ihr sogar Manuskripte zur Lektüre und bringt manchen Abend in ihrer Gesellschaft zu und so mag Pückler öfter von seiner Abyssinierin erzählt haben, wie er sich auch Varnhagen gegenüber in begeisterten Worten über sie äußerte und ihren schönen Charakter pries. Der innige Anteil, den die Fürstin später am Tode des armen Kindes nahm, das ihr Pückler sicher, wie auch andern Damen vorgestellt hat, läßt auf ein besonderes Interesse für dasselbe schließen. Stifter nun, der seit Anfang der vierziger Jahre Erzieher des Prinzen Richard Metternich war, hat hier sicher so manche Nachrichten über Machbubah und ihren Herrn empfangen, die nicht gerade in die breite Öffentlichkeit drangen, umsomehr, da er, wie Schlossar (Jahrbuch der Grillparzergesellschaft IX, 172) berichtet, vom Staats-

kanzler, der geistige Vornehmheit hoch stellte, auch in dessen Salon als Gleichberechtigter behandelt wurde und sich daselbst großen Ansehens erfreute. Leider ist es mir nicht möglich zu erfahren, ob Stifter schon im Jahre 1840 den jungen Prinzen unterrichtete, in welchem Falle sogar eine persönliche Berührung mit Pückler und Machbubah wahrscheinlich wäre. — Auch bei der Fürstin Schwarzenberg, der Witwe des Feldmarschalls, in deren Hause Stifter als Lehrer, Gesellschafter und Vorleser, wie er selbst gestand, einige der schönsten Stunden seines Lebens verbrachte, verkehrte Pückler sowie im Hause des Barons Pereira, das gleichfalls unserm Dichter stets offen stand. — Und nun fand sich in dem literarisch berühmten „Kaffee Neuner" öfters eine Runde von jungen Männern ein, der auch Stifter angehörte, wo manchmal in heiterer Weise die Tagesereignisse besprochen wurden. Und da mag auch Pückler mit seiner Abyssinierin hergenommen worden sein. Wenn nun Grillparzer in einem Epigramm den Helden des Tages anfeindet (Werke III, 136), so wurde hier vielleicht auch Stifter der Gedanke, Pückler und Machbubah, die beinahe immer leidend war und schon damals sein Mitleid erregt haben mochte, in eine Erzählung zu verflechten, nahe gebracht. Da erschien Anfang November 1840 in den öffentlichen Blättern die traurige Nachricht vom Dahinscheiden der Abyssinierin (vgl. Pückler, Briefe VII, 30) und auch die „Allg. Ztg." brachte eine längere Notiz über den Tod und die Leichenfeier des unglücklichen Geschöpfes (12. November 1840 Nr. 317). Und dieses tragische Ende Machbubahs in dem kalten Europa, das auch in der „Narrenburg" den Kernpunkt des Jodokfragmentes bildet, scheint nun die eigentliche Veranlassung zur dichterischen Behandlung gegeben zu haben, woraus sich auch erklären läßt, daß Stifter im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen, welche das Satyrische in den Vordergrund stellten, entsprechend seiner pathetischen Natur die Gestalt der Nubierin und ihres Herrn

sehr ernst auffaßte. Jetzt trat auch erst die wahre Gesinnung Pücklers zu dem braunen Kinde zutage. Erst jetzt zeigte sich in der Größe des Schmerzes, was ihm Machbubah gewesen war, während man früher doch mehr oder minder gewillt war, das Verhältnis als eine bloße augenblickliche Laune des Fürsten zu betrachten, wie ja auch die „Allgemeine Zeitung“ Machbubah in einem Atemzuge mit seinen arabischen Pferden erwähnt. Welchen Anteil alle, die die Abyssinierin kennen gelernt hatten, an ihrem Tode nahmen, zeigen am besten die überaus herzlichen Beileidskundgebungen, die Pückler aus den höchsten Kreisen empfing.

An dieser Stelle mag in Kürze E. Marlitts Unterhaltungsroman „Die zweite Frau“ erwähnt werden, in welchem die Verfasserin, eine Bewunderin und Freundin Pücklers, gleichfalls die Gestalt des Fürsten und Machbubahs verwendet hat. Bemerkenswert ist nun, daß Marlitt und Stifter am gegebenen Stoffe ähnliche Umwandlungen vornehmen. So wird in beiden Erzählungen die aethiopische Sklavin zu einem armen Hindumädchen, dort zu einer Bajadere, hier zu einer Paria. Dazu kommen noch andere parallelgehende Einzelheiten, so daß die Annahme einer gleichzeitigen Beeinflussung des jüngeren Romanes durch die „Narrenburg“ nicht ausgeschlossen ist. — Schließlich möge noch auf den Roman der Gräfin Hahn-Hahn „Sybille“ hingewiesen werden, in dem uns auch Pücklers Gestalt entgegentritt. Interessant ist vielleicht auch, daß H. Laube Pückler selbst aufforderte, ja nicht zu vergessen, den Roman der Machbubah, das ist ihre Lebensgeschichte, zu schreiben.

5.

Von großer Wichtigkeit sind die Wandlungen, welche die „Narrenburg“ bei der Bearbeitung für die einzelnen Auflagen erfahren hat. Hier kommt der Bedeutung nach haupt-

sächlich die erste in Betracht. Während sich nämlich Stifter bei den späteren Überarbeitungen lediglich auf rein stilistische Korrekturen beschränkt (vgl. XVII, 137,$_{28}$ ff., 140,$_{13}$ ff.), erstrecken sich die Varianten der ersten Auflage auch auf den Inhalt und besonders auf den Aufbau der Novelle.

Die Umstände, die den Dichter bei der Arbeit an der Irisfassung in so ungünstiger Weise beeinflußt und gehemmt hatten, fielen bei der Bearbeitung für die erste Sammelausgabe zum großen Teile weg. Jetzt konnte Stifter unbehindert seinem dichterischen Drange folgen, weshalb denn auch die Änderungen so umfassend sind, daß die Studie in der zweiten Fassung wesentlich gewinnt. Der Dichter selbst schreibt an seinen Verleger über diese Umarbeitung: „Ich hoffe, daß das 1[te] Kapitel davon jetzt *meisterlich* ist. Lesen Sie es. Es soll *alles* so werden“ (XVII, 112,$_{30-32}$). Ähnlich in einem späteren Briefe: „Lesen Sie die Manuscripte, ich glaube, daß Sie zufrieden sein werden“ (XVII, 114,$_{14-15}$).

Die stofflichen Änderungen sind nicht bedeutend. Hervorzuheben ist das Bestreben, das Grelle in einzelnen Charakteren zu lindern. So ist das ungestüme, verworrene Wesen Heinrichs und die Leidenschaftlichkeit Jodoks, wenn auch nur in geringem Maße, zurückgedrängt. Die etwas verzerrte Gestalt des alten Pförtners der Narrenburg hat bei der Umarbeitung jedenfalls gewonnen, indem sein Wahnsinn, sein verworrenes, unheimliches Gebaren etwas zurücktritt. Wenn er in der ersten Fassung Heinrich auch als Grafen Julius (vgl. 58,$_{7}$), seinen Hund als Grafen Sixtus anspricht, so ist dies jetzt nicht mehr der Fall. Auf Stifters Streben, seine Erzählungen bei der Umarbeitung in eine ideale Ferne zu rücken, sind vielleicht einige Änderungen zurückzuführen, durch die Beziehungen zur Gegenwart (vgl. 7,$_{23}$) und anderseits auf sein eigenes Leben, auf seine Jugendliebe getilgt werden. Letzteres kann man annehmen, wenn Heinrich in der Irisfassung sagt, daß er mit

Anna ursprünglich nur ein zeitkürzendes Liebesspiel getrieben habe (vgl. zu 43, $_{8-22}$), welche Stelle in der Buchausgabe fehlt und wenn Berta ursprünglich bei der Geburt eines Mädchens stirbt, während in der gegenwärtigen Fassung inneres Siechtum ihren Tod herbeiführt. Doch kann auch Stifters zunehmende Prüderie, die sonst in der Umarbeitung öfter zutage tritt, hier mitgewirkt haben. Man kann auch bemerken, wie fatalistisch klingende Stellen bei der Umarbeitung getilgt werden und sogar das bloße Wort „Schicksal" beseitigt wird (vgl. 99, $_{2-3.\ 25-26}$). Über das Ausmerzen von Beziehungen zur „Mappe" vergleiche das Schlußkapitel. — Schließlich weise ich noch auf einige unbedeutende Änderungen hin: 13, $_{16}$, 70, $_{17.\ 18}$, 101, $_{8-11}$. Einen kleinen Fehler, der Stifter bei der Niederschrift der ersten Fassung zugestoßen zu sein scheint, hat er in der Sammelausgabe verbessert (66, $_{1}$).

Unter den formellen Änderungen fallen vor allem die in der Komposition ins Auge. Stifter sucht sich von der sprunghaften, fragmentarischen Schreibweise Jean Pauls, die in der ersten Fassung mehrfach hervortritt, etwas zu entfernen und die Erzählung zu einem festgefügten Ganzen zu gestalten, in dem die einzelnen Teile einen notwendigen Bestandteil der Handlung bilden. Eine Hauptänderung in dieser Hinsicht ist die, daß Heinrich jetzt den Brief der Mutter, worin er über seine Abstammung aufgeklärt wird, erst nach der Besichtigung des Rotensteins erhält, was früher vorher geschieht. Durch diese Umstellung des Briefes, die auf den ersten Blick nebensächlich erscheinen mag, erfährt die Stelle, die der Besuch der romantischen Burgruinen innerhalb der Erzählung einnimmt, eine wesentliche Verrückung. Die Beschreibung des Rotensteins, auf die es dem Dichter besonders anzukommen scheint, wird dadurch mit dem Gang der Handlung in einen viel innigeren Zusammenhang gebracht, indem sie jetzt wesentlich zur Lösung des Knotens beiträgt und so auch viel spannender wirkt.

In der ersten Fassung wird die Ahnung, die in Heinrich aufsteigt, als der Wirt und die Gäste der „grünen Fichtau" von den einstigen Bewohnern des Schlosses reden und dabei Namen nennen „die ihm in den Ohren klingen" (87,$_{17}$ ff.) und die Erinnerung an seine Ahnen wachrufen, durch die Mitteilungen seiner Mutter noch vor dem Besuch der Burg bestätigt und Heinrich macht auch seinem Freunde Robert davon Mitteilung. Die Besichtigung des Rotensteins erscheint somit mehr oder weniger als bloße Episode, die im Gang der Handlung keinen Fortschritt bedeutet und zu ihr in keiner notwendigen Beziehung steht. Allerdings kommt dabei die Ähnlichkeit Heinrichs und Sixtus II. zutage, die einen neuen Beweis für deren Verwandtschaft bietet (vgl. 78, $_{15-38}$), doch steigert diese Entdeckung nicht die bereits vorhandene Gewißheit. In der zweiten Fassung dagegen erfüllt die Besichtigung den Zweck, Heinrichs Abstammung von den Scharnasts zu klären. Robert ist anfangs überhaupt ganz unbefangen und begleitet seinen Freund wie einer, der bloß Merkwürdigkeiten anschaut (78, $_{20}$), weshalb ihm auch der Kastellan als durchaus aberwitzig erscheint und erst, als er das Bild Sixtus II. sieht, wird er stutzig. Aber auch Heinrichs Ahnung, durch die Reden der Fichtauer wachgerufen, „war kaum wie ein dunstiger, duftiger Nebelstreifen, der dahin sein konnte, ehe man ihn erfaßte". In trefflicher Weise hat es nun der Dichter verstanden, eine künstlerische Steigerung hervorzurufen von dem allmählichen Aufkommen der Idee, daß der junge Naturforscher ein Sprosse derer vom Rotensteine sei, bis zur völligen Gewißheit. Heinrich selbst spricht es aus, wie seine Ahnung immer festere Gestalt erhält: „Denke Dir nun wie mir ward, da der Wirth die Namen nannte, die mir in den Ohren klangen, und die ich kaum heraufbeschwören konnte — denke Dir, wie ich in dieses Schloß trete, und mich der irre Kastellan als Herrn begrüßt — wie ich auf jenem Bilde in längst verschollenen Kleidern stehe

— wie ich als Genosse in den Jugendgeschichten eines uralten Mannes spiele“ (87, 17–23). Am Schlusse erst bringt der Brief der Mutter völlige Klarheit und die Reise der beiden Freunde die gesetzliche Anerkennung der Erbansprüche. Mit der Verschiebung des Briefes steht eine Anzahl von kleineren Änderungen im Zusammenhange. An die Stelle des mütterlichen Briefes, der in der Irisfassung den Besuch des Rotensteins nach sich zieht, tritt ein Schreiben Roberts, der auf Grund eines Versprechens Heinrich mitteilt, daß er ihm die Erlaubnis zum Besuch der Burgruine verschafft habe. Damit hängt wohl auch zusammen, daß Heinrich, während er ursprünglich gleich nach Empfang des Briefes davonläuft, ohne seine Wochenrechnung beim Wirte zu begleichen und Abschied zu nehmen, in der umgearbeiteten Erzählung sowohl auf Roberts Brief als auch auf den der Mutter hin viel weniger ungestüm die „grüne Fichtau“ verläßt, da ja der erste Brief nichts so Entscheidendes und Aufregendes enthält und das Schreiben der Mutter ihn nach den Erlebnissen auf der Narrenburg viel gefaßter trifft. Auch der veränderte Schluß des zweiten Teiles der Erzählung, nach der Besichtigung der Ruinen, ist zum großen Teile auf diese Verschiebung zurückzuführen. Sonst gehören noch folgende Änderungen hieher: 50, 19–24, 51, 3–5, 54, nach 30, 58, 8–9, 60, 32—61, 2, 62, 1–4, 67, 7–15, 68, 30–33, 71, 28. 29, 72, 5, 72, 5–13, 72, 14–15, 79, 18, 80, 6–10, 85, 7—90, 33.

Sehen wir so, wie Stifter die Beschreibung der Burgruinen in eine nähere Beziehung zur Handlung bringt, so geschieht etwas Ähnliches mit dem dritten Teile der Studie, in dessen Mittelpunkt die Geschichte Jodoks steht, um die es ja dem Dichter neben der Schilderung der Narrenburg am meisten zu tun war. Mit der Besichtigung des Rotensteins endigt die eigentliche Erzählung in der ersten Fassung. Denn nun überspringt der Dichter einen Zeitraum von mehreren Jahren und führt uns im dritten Teile den bereits verheirateten

Helden bei der Lektüre der Biographie Jodoks vor, nach deren Beendigung wir ein Bild von Heinrichs patriarchalischem Leben auf dem neuerstandenen Christoffschlosse inmitten der Herrlichkeit gesammelter Schätze und im Kreise seiner Familie erhalten. Nur mit wenigen Worten greift der Dichter zurück, um die dazwischen liegenden Ereignisse kurz zu berühren. Mit dieser Art rekapitulierender Schreibweise, die sich auch sonst in der Irisfassung findet (vgl. zu 49,$_{18-26}$ 125,$_{10-25}$), bricht Stifter in der Buchausgabe und überbrückt die Kluft zwischen den beiden letzten Kapiteln. Wir erfahren jetzt am Schlusse des zweiten Teiles von der Reise, welche die beiden Freunde nach der Heimat Heinrichs unternehmen, um dessen Ansprüche auf den Rotenstein bei den Behörden geltend zu machen. Der dritte Teil schließt sich zeitlich fast unmittelbar an das zweite Kapitel an und beginnt auch jetzt mit der Geschichte Jodoks. Dann wird der Leser mitten in die Arbeiten zur Wiederherstellung der Burg geführt, worauf die Hochzeitsfeier Heinrichs und Annas näher geschildert wird, und die Studie endet mit einem Schlußbilde, das im wesentlichen dem der ersten Fassung entspricht. Auf dieses Bestreben Stifters, die einzelnen Teile der Novelle miteinander zu verbinden, sind wohl auch die Übergänge zurückzuführen, die er bei der Umarbeitung einschiebt (vgl. 25,$_{12}$, 47,$_{10.13}$, 49,$_{6}$, 100,$_{12}$, dag. 45,$_{32}$, 66,$_{10-11}$). Überhaupt unterscheidet sich die zweite Fassung von der ersten schon rein äußerlich betrachtet, durch den Umfang, indem Stifter die Novelle in der Sammelausgabe erweitert, da er sich, wie er selbst sagt, im kleinen Raume unbehaglich fühlt (XVII, 100,$_{17}$ ff.) und er im Almanach an die Seitenzahl gebunden war. Obgleich sich in der Buchausgabe sogar manche Stellen schon etwas der zeremoniellen Weitschweifigkeit des Alters nähern (vgl. 97,$_{2}$—98,$_{16}$), wäre es somit unrichtig, diese Erweiterungen ausschließlich auf eine Umwandlung des Stilprinzipes zurückzuführen. Die Vorliebe dafür, in behag-

licher Breite zu erzählen, ist schon während der Arbeit an der Irisfassung vorhanden, nur mußte sich Stifter eben damals Zügel anlegen.

Über die sonstigen stilistischen Änderungen der ersten Auflage, die in den späteren Bearbeitungen mehr oder minder ihre Fortsetzung finden, will ich im folgenden eine allgemeine kurze Übersicht geben, während bei der Beschreibung der verschiedenen Drucke gezeigt werden soll, inwieweit diese Änderungen bei den einzelnen Bearbeitungen in Betracht kommen.

Stifters Abschwenken von den Romantikern, besonders von Jean Paul, zu den Klassikern, zu Goethe bildet zum großen Teile die Grundlage. Die leidenschaftliche, schwärmerische, oft überschwengliche Sprache der ersten Fassung, die sich vielfach in abgebrochenen, stammelnden Sätzen äußert, weicht einem gemesseneren, edleren und feineren Ton. Diese Abwendung von den augenfälligen Stilmitteln der Romantiker erstreckt sich bis auf die Interpunktion und zeigt sich selbst äußerlich im Drucke, indem der Dichter die besonders bei Jean Paul hervorstechende Gewohnheit, einzelne Redeteile durch gesperrten Druck hervorzuheben, zurückdrängt. Der Reichtum an Bildern und Vergleichen wird verringert, Ausdrücke des Übernatürlichen, Geheimnisvollen, in denen sich die Sprache der Romantiker erschöpft, scherzhafte Wendungen entfallen, dabei macht sich auch eine leichte Prüderie bemerkbar. Am meisten aber kommt es Stifter darauf an, etwaige Unkorrektheiten zu beseitigen. Doch kann man hier, wie auch bei den übrigen Änderungen bemerken, daß sich der Dichter zwar zum Teil von bestimmten Normen leiten läßt, indem er gewisse Formen und Konstruktionen konsequent tilgt, ja in dieser Hinsicht manchmal recht pedantisch vorgeht, oft findet aber ein Schwanken statt. Er geht von keinem bestimmten Gesichtspunkte aus, sondern folgt lediglich der Eingebung des Augenblicks. Daher kommt es, daß gewisse Eigentümlichkeiten an

einzelnen Stellen zurückgedrängt werden, oft aber stehen bleiben, ja sogar neu hinzu kommen. Im allgemeinen kann man die Wahrnehmung machen, daß Stifter Unebenheiten und Flüchtigkeiten im Stil zu verbessern sucht. So wendet er der Wortbildung seine Aufmerksamkeit zu, wobei er entsprechend seiner Abwendung von der Umgangssprache und dem Dialekt vollere Formen bevorzugt, vorhandene Elisionen beseitigt und das fehlende Biegungs-e setzt, allerdings nicht konsequent, wie ja auch unsere Schriftsprache in vielen Fällen schwankt. In der Verwendung des Umlautes, bei der Wahl der Worte paßt er sich mehr der reinen Schriftsprache an und auch in der Satzkonstruktion und Wortstellung befleißigt er sich einer größeren Korrektheit, die manchmal recht pedantisch erscheint. Einzelne Lieblingswörter werden zurückgedrängt, desgleichen die Vorliebe für Wortpaare. Wichtig ist die bereits im ersten Bande der vorliegenden Ausgabe besprochene Abneigung gegen Fremdwörter, die sich besonders bei der zweiten Überarbeitung geltend macht. Abgesehen von geringfügigeren Änderungen wäre schließlich noch Stifters Streben nach größerer Verständlichkeit und Deutlichkeit hervorzuheben, wobei der Dichter manchmal überdeutlich wird.

6.

Entsprechend ihrer hohen Vollendung fand die „Narrenburg" bei den Zeitgenossen im allgemeinen eine begeisterte Aufnahme.

Die Besprechungen der „Iris" für das Jahr 1843, in der die „Narrenburg" erschien, sind zunächst ganz unbedeutend und beziehen sich zum großen Teil lediglich auf die glänzende äußere Ausstattung des Almanachs (Literarischer Monatsbericht in Biedermanns Monatsschrift 1843, I. 92). Manche heben wohl daneben einige Mitarbeiter hervor, ohne jedoch

Stifters Namen auch nur zu erwähnen (Blätter für literarische Unterhaltung 1842, Nr. 365). In den „Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie“ (1842, Nr. 144), wo unser Dichter irrtümlich „Stiler“ genannt wird, heißt es kurz, daß die Novellen des Jahrbuches „vollkommen dem Zweck einer höchst angenehmen Unterhaltung entsprechen“.

Wie die meisten übrigen Studien, so erfährt auch die „Narrenburg“ eine eigentliche literarische Würdigung erst nach dem Erscheinen der Buchausgabe. Da die allgemein gehaltenen Teile der Besprechungen des ersten und zweiten Bandes der Studien in der Einleitung zum 1. Bande der vorliegenden Ausgabe bereits behandelt sind, kann ich mich auf die Stellen beschränken, die sich speziell mit der „Narrenburg“ befassen.

Auch diese sind, soweit ich sie kenne, zunächst recht knapp gefaßt. H. Beta in der Beilage zum „Gesellschafter“ (Literarische Blätter 1845 Nr. 16), der keine von den Novellen besonders in den Vordergrund seiner Besprechung stellt, sagt: „Die ‘Narrenburg’ ist nicht etwa was Närrisches, Lustiges, sondern (Motto: ‘Sieh nur, welch düstere Geschichten diese Trümmer reden!’) auch ein liebevolles Auge ursprünglicher Poesie, das sich aus düsterer Höhle aufschlägt.“ In Gutzkows „Telegraph“ (1844 Nr. 208 S. 830) tadelt G. Schirges die hie und da auftretende Gefühlsüberspannung in den ersten Studien „wie sie z. B. in der übrigens vortrefflichen Studie: die Narrenburg vorkommt, wo Anna ihrem Geliebten gesteht, sie habe das Geheimnis ihrer Liebe nur dem Hunde Phylax in's Ohr geflüstert, ihm gesagt: ich lieb' ihn von Herzen, von Herzen, von Herzen. — Solche Überschwenglichkeiten sind aber selten“. Friedrich Voigt betont in den „Blättern für litterarische Unterhaltung“ (16. Mai 1845, Nr. 136, vgl. I. Band, Seite LXXII) das Hervortreten des Menschen in dieser Novelle: „Die ‘Feldblumen’, ‘das Heidedorf’, ‘der Hochwald’ sind schon durch diese Titel charakteristisch, wogegen ‘Die Narren-

burg' schwieriger einzuordnen ist, gleich jenen Gemälden, bei denen Kunstkenner zweifelhaft sind, ob sie den Genrebildern, den Landschaften mit wesentlich hervortretender Staffage oder gar den Historien beigegeben werden sollen. Es ist ein idyllisches Capriccio." Aber auch die herrliche Naturschilderung in dieser Erzählung hebt der Rezensent rühmend hervor und stellt sie dem „Hochwald" zur Seite: „Gehen wir ... mit Stifter in seinen 'Hochwald' oder in das Proscenium und die nächste Umgebung der 'Narrenburg', da kehren alle die Erlebnisse unserer eigenen Wanderungen so lebendig wieder, als wären wir noch immer auf der Wanderung begriffen, unter dem grünen Baldachin, von Lichtfunken durchschimmert, vom Lufthauch durchflüstert, wo jeder Schmetterling wie ein Märchen an uns vorübergaukelt."

Eine anonyme Besprechung in Biedermanns Monatsschrift (1845, S. 281) rühmt an der „Narrenburg" besonders das realistisch geschilderte Leben in der grünen Fichtau: „Kann Stifter das zu behagliche Schwelgen in den Schätzen seiner Traum- und Bilderwelt bewältigen und wird er der realen Welt mehr Raum bei seinen Darstellungen geben, dann haben wir ohne Zweifel Bedeutendes von ihm zu erwarten. Daß er auch dafür Sinn hat, und daß ein plastisches Gestalten seinem Talente nicht fern liegt, beweist auf erfreuliche Weise... 'Die Narrenburg'. In ihr giebt er so heitere, lebensvolle und fernige Bilder aus dem Tyroler (!) Gebirgsleben, daß man zu einem so ursprünglichen Talent der deutschen Litteratur nur Glück wünschen kann."

Eine der ausführlichsten Rezensionen widmet L. Schücking der „Narrenburg" (Allgemeine Zeitung 1845, Beilage 10. Jänner Nr. 10, vgl. I, S. LXVIII ff.). Auch er hebt zunächst die lebenswahr gezeichneten Gestalten der grünen Fichtau hervor: „sein Wirth Erasmus zur Fichtau in der Erzählung 'die Narenburg' ist ganz eine Gestalt, wie wir ihrer mehr

bei Stifter zu finden wünschten." Doch hat er auch für die Mängel ein Auge, wenn er fortfährt: „Dagegen ist der wahnwitzige Castellan in derselben Erzählung eine Figur ohne Leben und Wahrheit, wie sie Hoffmann malte, nicht wie sie in der Wirklichkeit uns begegnen können." Diese Gestalt hat Schücking wohl auch besonders im Auge, wenn er sagt, Stifter möge sich hüten vor den Büchern, „vor den widerlichen Golems unter den Novellen Tiecks, deren Figuren halb Marionetten, halb Tollhäusler sind, an welche der Verfasser das Gold und die Perlen seiner Gedanken vergeudet. Ferner vor Hoffmanns capriciösen Ungeheuerlichkeiten und Fratzen . . ." Um zu zeigen, wie originell Stifters Erfindungen und Motive sind, geht er nun neben dem 'Condor' auf die 'Narrenburg' näher ein: „Die Meisterschaft der Darstellung . . . bewährt sich hier in dem vollendeten Landschaftsbilde, das nichts als ein stilles Alpenthal, die 'Fichtau', und ihre Bewohner darstellt. Ungern folgt der Leser aus dieser sonntagheitern Mailandschaft über heiße Sandpfade und unter ausgedörrten Kieferalleen dem Autor zur 'Narrenburg' hinauf, den verlassenen Schloßgebäuden weiland Hans von Scharnasts . . . In die Wunderlichkeiten und Verirrungen der Nachkommen des alten Scharnast läßt uns der Erzähler nun einige Blicke werfen; er webt aus düstern und schreienden Farben allerhand phantasmagorische Bilder zusammen; eine glühende Einbildungskraft wühlt in einer Reihe von lieblichen und schrecklichen Situationen herum: sie verirrt sich in eine düstere schwüle Nacht, in der Wetterleuchten schwirrt, blutige Sterne auf- und niedertauchen, Purpurlichter glühen und erblassen, und haarflatternde Gedanken wie verirrte Seelen durch die bange Oede schweben. Gewiß ist es ein reiches Talent, das so in Schätzen schwelgen kann, welche seine Phantasie ihm unermüdlich zuträgt; aber ein solches Schwelgen ist nicht poetisch. Es fehlt die Klarheit, das künstlerische Bewußtseyn und die Idee in dieser wirren Traumwelt."

Durchaus enthusiastisch gehalten ist eine Rezension in den „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst“ (1845, Nr. 2): „Die Narrenburg mag an hoher Romantik und Mannigfaltigkeit der Erfindung vielleicht über allen (übrigen Studien) stehen. Unbeschreiblich zart und lieblich ist das Gemälde einer ganz unschuldigen Liebe, eines weiblichen Wesens in höchster Natur und Einfachheit, ganz eine Alpenrose, von nichts als Thau und Sonnenstrahlen geküßt, von der Natur selbst emporgehoben über jede Möglichkeit von einem Hauche aus der Tiefe berührt zu werden, und diese unbewußte ursprüngliche Unschuld ist eben so viel heiliger und reizender, als die kämpfend bewährte. Eine ganz eigenthümliche magische Wirkung, wie die Gebilde eines lange nachschimmernden Traumes auf die Seele äußern, bringt diese Novelle dadurch hervor, daß sie in öfterem Wechsel uns bald in ein Alpenthal unter lebensvolle, blühende Gestalten der Gegenwart versetzt, bald mit den längst abgeschiedenen Bewohnern des mit dem ganzen Reichthume der Fantasie geschilderten Schlosses umgibt, welche aus der Dämmerung der romantischen Vorzeit sichtbar und fühlbar heraustreten, uns mit seelenvollen Augen anblicken und wieder versinken und dem lebenden Geschlechte Platz machen, wie eine Mondnacht mit ihrem hellen Zauberlichte und unheimlichen schwarzen Schatten der freudigen Klarheit des rosenrothen Morgens weicht.“

Zum Schlusse mag eine Stelle aus Stifters Briefen an seinen Verleger folgen, die so recht des Dichters Stellung zu seinen Rezensenten beleuchtet und zugleich einen Beweis bringt für die begeisterte Aufnahme, welche die „Narrenburg“ auch außerhalb der literarischen Kreise fand: „Herr von Klauzal, ein sehr ernster Geschäftsmann, hat an einem Abend beim Schlafengehen die Narrenburg zu lesen begonnen und hat dann die ganze Nacht daran verlesen. Diese Thatsache freut mich mehr, als ein Duzend solcher emphatischer Rezen-

sionen, wie wir eine mit einander gelesen haben, und sie soll mich anspornen, durch immer ernstere Arbeiten den Beifall von solchen Männern mit abgeschlossenem Geiste zu verdienen" (XVII, 128,$_{20-27}$).

7.

Schließlich noch einige Worte über die Stellung der „Narrenburg" zu den übrigen Erzählungen. Wir stehen hier vor einem großen dichterischen Plane, den Stifter zwar in den erhaltenen Aufzeichnungen nirgends ausgesprochen hat, dessen Existenz aber mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden kann. Der Dichter scheint sich nämlich ursprünglich mit der Absicht getragen zu haben, die Lebensgeschichte mehrerer Mitglieder des Geschlechtes der Scharnast in einem ganzen Zyklus von Erzählungen zu behandeln. Zu dieser Annahme berechtigt vor allem der ganz offenkundige Zusammenhang der „Narrenburg" und der „Mappe", die in den ersten Fassungen sichtlich ineinandergreifen. Die Schicksale des Obristen Julius Scharnast und seines Eidams, schon in der „Narrenburg" in den Grundzügen gestreift, bilden hier den Inhalt der zweiten Novelle. Erzählt uns somit die erstere, wie der letzte Sprosse der Scharnast in den Besitz der Burg seiner Väter gelangt, so bietet die „Mappe" gleichsam die Vorgeschichte, indem sie zeigt, wie der Strom des Geschlechtes in das entfernte Waldtal geleitet wird. Sie ist das lederne Buch des Ahnherrn, das Heinrich findet und entspricht im wesentlichen den Scharnastischen Selbstbiographieen, wie sie der Rotenstein birgt.

Diese Beziehungen müssen um so stärker betont werden, da sie in den vorliegenden Fassungen fehlen oder wenigstens verschleiert sind. Bei der Bearbeitung für die Buchausgabe hat es nämlich der Dichter ganz deutlich darauf abgesehen, den äußerlichen Zusammenhang zwischen den beiden Erzählungen zu beseitigen, indem er Namen ändert, örtliche Beziehungen

verwischt und überhaupt alles vermeidet, was direkt auf die Identität der handelnden Personen hinweist. So scheidet er in der „Narrenburg" die Stelle, in der von dem ledernen Buche des Doktors und dem „sanftmütigen Obrist" die Rede ist, ganz aus; der Urgroßvater Heinrichs, der in der ersten Fassung wie in der „Mappe" Arzt ist und einfach „der Doktor" genannt wird, heißt jetzt Melchior und ist bloß als wohlhabender, gelehrter Mann und Pflanzenkenner bezeichnet. An die Stelle der Margarita Scharnast tritt eine Angelika Scharnast. In der „Mappe" verschwindet bei der Umarbeitung der Ortsname Grünberg aus der Erzählung; der Obrist, der sich in der ersten Ausgabe selbst als Julius Scharnast zu erkennen gibt, nennt sich jetzt Casimir Uhldom; er betritt an seinem Lebensabend noch einmal den Rotenstein, da ihn sein kranker Bruder vor dem Tode zu sich bittet, während er in der ersten Fassung der „Mappe" nicht mehr in die Heimat zurückkehrt und in der „Narrenburg" von ihm nach der Auseinandersetzung mit Julian „kein Faden seines Gewandes mehr in der Fichtau sichtbar wird." — Die Änderungen bleiben aber ziemlich oberflächlich, so daß auch jetzt noch die ehemaligen Beziehungen durchblicken. Hat den Dichter so irgend ein Grund bewogen, die Mappe aus dem Zusammenhange der Scharnastischen Ahnengeschichten herauszulösen, so hat er doch den Plan, die Lebensläufe der gräflichen Familie in einer Reihe von Novellen zu behandeln, nicht ganz aufgegeben, denn in einem erst der Studienausgabe der „Narrenburg" beigefügten Zusatz (125,$_{29-31}$) verspricht er dem Leser eine Fortsetzung. Und in der Tat erscheint in der Iris auf 1848 eine Erweiterung der „Narrenburg" in der Erzählung „Prokopus" (vgl. XVII, 181,$_{18.\ 19}$), die 150 Jahre früher spielend, direkte Anspielungen auf die „Narrenburg" enthält, indem sich der Wirt Romanus fragt, wie wohl die Fichtau in 150 Jahren [1]) aussehen werde,

[1]) Die Handlung des „Prokopus" verlegt Stifter ans Ende des 17. Jahrhunderts.

und dann mit prophetischem Blick die Zustände in dem Waldtale ganz so schildert, wie sie uns in der „Narrenburg" entgegentreten: „. . . da wird ein Werk entstehen, das Bretter schneidet, oder das Lohe der oberen Grahnseichen stampft — . . . es werden Häuser entstehen, daß Abends die ganze schöne Rinderheerde der grünen Fichtau mit Glocken und mit einem eigenen Hirten nach Hause geht und in die Hütten gesammelt wird — der Pfad wird zu einem breiten Wege werden, auf dem man mit Wägen fährt, und wenn in den Seitenthälern . . . auch Wege sind, und Hütten und Häuser zerstreut im ganzen Steinreviere der Fichtau liegen, dann werden an Sonn- und Feiertagen auf dem Platze vor unserem Hause eine Menge Wägelchen stehen, die da zu einem Frühmahle kommen, und daß wir dann Alle mit einander in die Kirche nach Priglitz fahren. Darum muß auch eine Schmiede her . . . Ich habe selber schon hinter dem Hause einen großen Garten wollen anlegen lassen ..." (Prokopus 19). Auch die Vermählung eines Scharnast mit einer Wirtstochter der grünen Fichtau ahnt er voraus (Prokopus 11). Im übrigen erscheint diese Erzählung vielfach als bloße Wiederholung der „Narrenburg". Wie dort wechselt der Schauplatz zwischen der grünen Fichtau und dem düsteren Rotenstein und einzelne Szenen sind unverkennbar der „Narrenburg" nachgebildet. So in der „grünen Fichtau" die Szene und das Gespräch nach der Entfernung der gräflichen Gäste. Wie dort der selbstbewußte Wirt mit seinen prahlerischen Reden, dem Stolze auf die junge blühende Tochter, die er mit dem Bräutigam neckt, und auf ihre reichliche Mitgift — auch die übrigen Gestalten bis zu den Holzknechten herab — alles wie in der „Narrenburg". Auch hier eine Wanderung durch die romantischen Burgruinen und eine ausführliche Beschreibung derselben. Den inhaltlichen Parallelen entsprechen starke stilistische Übereinstimmungen (vgl. die Anmerkungen), so daß man den Eindruck gewinnt, der Dichter war dem Stoffe

nicht mehr gewachsen, was er wohl auch selbst eingesehen haben mag, da er die Erzählung nach der Irisausgabe nicht wieder abdrucken ließ.

Hält so der „Prokopus“ einer strengen Beurteilung eigentlich nicht stand, so ist es doch literarisch höchst bedeutsam, wie der groß angelegte Plan zu einem ganzen Zyklus von Erzählungen den Dichter durch eine Reihe von Jahren beschäftigt. Vielleicht wäre Stifter bei einer ruhigeren, ungestörten Entwicklung in der Vollkraft seines dichterischen Schaffens dieses gewaltige Werk gelungen, das die Geschicke eines Geschlechtes durch den Lauf der Jahrhunderte verfolgt hätte. So gebührt diesem geplanten Novellenzyklus Stifters ein ehrenvoller Platz unter den Vorläufern von Freytags „Ahnen“.

Prag, im Mai 1908.

Rudolf Fürst.

II. Die Mappe meines Urgroßvaters.

1.

„Narrenburg“ und „Mappe“ sind Verwandte von demselben Stamme, wie auch ihre Helden wechselseitig durch Bande des Blutes verknüpft sind. Die Geschichte des Rothensteines behandelt die adelige Tradition des Geschlechtes der Scharnast. Heinrich, der es zu neuer Blüte bringt, kommt von der bürgerlichen Linie her, die durch den Grafen Julius, den Obrist der „Mappe“, begründet worden war und sich im Volke verloren hatte. Die Geschichte dieses Zweiges behandelt unsere Novelle. Es ordnet sich demnach die „Mappe“ in ihrer ersten Fassung in den Narrenburgzyklus ein und bildet ihrerseits wieder einen Novellenkranz.

Als Nachfolgerin des „Haidedorfs“ erschien „Die Mappe meines Urgroßvaters“ in der „Wiener Zeitschrift“ 1841 und 1842 in drei Quartalen. Schon der Titel der Novelle deutet auf ein Sammelwerk hin. Zum Überflusse hat es der Dichter noch eigens ausgesprochen. Nachdem er im ersten Abschnitte den Inhalt der Kapitel „Die Antiken“ und „Der sanftmüthige Obrist“, die sich im wesentlichen mit den gleichbenannten Kapiteln der Buchausgabe decken, erzählt hat, berichtet er: Dort [in Wien] in den langen Winterabenden, wie einst der Vater, saß ich vor dem Lederbuche und studierte es, wäh-

rend meine Gattinn neben mir strickte; gar seltsame rothe Titel: „der sanftmüthige Obrist“ — „die Geschichte der zween Bettler“ — „Tagebuch eines Gespenstes“ — „die tolle Gräfinn x .... kurz es kam mir der Gedanke, samt und sonders gewisse Aufsätze des Lederbuches drucken zu lassen ..... In diesen Worten liegt die Disposition des Sammelwerkes.

Den ersten Abschnitt hatte er schon ausgeführt. Im zweiten zeigt er den Doktor auf der Universität. In Prag leben zwei Freunde. Der eine, Augustinus, ist ein energischer unerschrockener Bursch, dessen Hieber trotzig über das Pflaster klirrt, der andere dagegen, Eustach, ein stiller, sinniger Träumer. Er schreibt, wenn der Mond über den Dächern steht, „Hirngespinste“. Es ist ihm auch schon gelungen, in der lustigen und ernsten Stadtchronik einiges davon drucken zu lassen, wofür er ein überraschend hohes Honorar erzielte. Eines Abends legen die Freunde einen Teil des Geldes in perlendem Melniker an, den anderen hebt Eustach auf. Ein unredlicher Freund bittet ihn, für eine Summe Bürgschaft zu leisten. Eustach tut es, kann jedoch, als jener seinen Verpflichtungen nicht nachkommt, die Zahlung nicht leisten und flüchtet. Seine Sachen werden mit Beschlag belegt. Als Augustinus dies erfährt, verkauft er von seiner Habe soviel, bis die Summe gedeckt ist, um den Besitz des Freundes wieder einzulösen. In einem Briefe bittet ihn der Geflohene, von den Manuskripten, die er finden werde, soviel drucken zu lassen, bis der Erlös der Schuldsumme gleichkomme, das andere aber aufzuheben. Augustinus lernt bei der Durchsicht der Papiere erst recht die dichterischen Neigungen Eustachs kennen. Vor allem überrascht ihn eine Sammlung von Liebesbriefen, welche Christine, die Tochter eines begüterten Kaufherren, an den Entronnenen geschrieben hatte, und die ihm einen Einblick in das zarte, innige Verhältnis beider gestatten.

Augustinus macht vergebliche Versuche, von Eustach eine Kunde zu erhalten. Er bleibt verschollen. Nach Beendigung seiner Studien zieht der junge Arzt der Heimat zu. Dort übt er seinen Beruf aus, wartet auf den Freund und behütet ihm treu seine Habe.

Mit dem dritten Teile springt der Dichter von dem Schema ab. Eine Änderung des Planes ist eingetreten. Er kehrt zum ersten Teile zurück und bringt im „Scheibenschießen zu Pirling" dessen Fortsetzung. Dadurch wurden die einleitenden Worte notwendig, in denen er ausführt, daß er trotz eifrigen Suchens in dem Lederbuche nichts mehr von Eustach gefunden habe. Er wolle daher lieber einen Artikel ausziehen, in dem eine schon bekannte Gestalt, Margarita, wieder auftrete. Die Aufzeichnungen des Urgroßvaters setzen mit der Beschreibung Pirlings und des Steinbühels ein und entsprechen von da ab demselben Kapitel der Buchausgabe.

Über die Entstehungszeit und die Geschichte der Entwicklung dieser drei Partien läßt sich wenig sagen; dafür fließen die Quellen allzu spärlich. Der erste Abschnitt kann in seiner Druckform frühestens Ende 1840 entstanden sein. Denn in diesem Jahre, vielleicht Juli oder August, besuchte Stifter mit seiner Gattin das Höllental in der Gegend des Schneeberges. Dieses Tal verwendete der Dichter als Hintergrund für die Schilderung des Todessturzes von Margaritas Mutter auf der Riese. Er spricht von dieser Gegend in einem Briefe an seine Gattin (XVII, 88) und äußert seine Neugierde, ob die türkische Luft (von Neusatz in Ungarn, wo sich Amalia zum Besuche ihres Bruders aufhielt) ihre Wangen auch so gebräunt habe, wie im Vorjahre die der steirischen Alpen. Darin liegt eine Parallele zu den Worten des Obrist (175 15—17), es habe „die Sonne des Waldes" Lippen und Wangen seines Weibes gereift, daß sie „glühten, wie an einem Kinde".

Ob die betrachtete Fassung Vorstufen hatte und die Behandlung des Stoffes in frühere Jahre zurückreicht, ist nicht erweisbar.

Die erste Partie war für den in der Zeitschrift vorgesehenen Raum zu groß. Daher mußte die Einleitung gekürzt werden. Der Bericht des Dichters, daß die Einleitung bei Witthauer ganz wegbleiben mußte (XVII, 117), ist ein Irrtum. Wegen Raummangels wurde auch die Erzählung im Drucke vor ihrem Schlusse abgebrochen, sodaß ein Teil in Stifters Händen blieb. Denn nur so erklärt es sich, daß die erste Partie des zweiten Teiles dem Stoffe nach zum ersten Abschnitte gehört. Sie ist jener Rest und wurde nur äußerlich durch Ausrufe wie „Gut", „So" und durch Umarbeitung im Tone dem Folgenden angeglichen.

„Die Geschichte der zween Bettler" ist wohl älter als der erste Teil. Darauf deutet der Unterschied im Tone zwischen beiden. Sie macht den Eindruck, als hätte sie ein Student geschrieben oder einer, der erst vor kurzem von der alma mater hinauszog, sich aber treu studentischen Humor und „aktive" Ausdrucksweise bewahrt hat. Stifter hat selbst in dem „Leben und Haushalt dreier Wienerstudenten" für „Wien und die Wiener", wo er die beste Gelegenheit gehabt hätte, den Ton nicht mehr in so ursprünglicher Frische getroffen.

Der dritte Teil, „Das Scheibenschießen in Pirling" ist in der Zeit von Mitte 1841 bis Anfang 1842 entstanden. Dafür spricht der Bericht des Dichters an seine Gattin: „Ich bin aber auch recht fleißig und schreibe täglich, ehe ich zu malen anfange, eine Aufgabe von 4 Drukseiten [Wien und die Wiener] und nehme mir aus dem Fonde 4 fl. C. M. Dann male ich bis 6 Uhr, dann gehe ich zu Neuner, dann schreibe ich von 7—½10 für Witthauer . . ." (XVII, 80).

Als Stifter daran ging, eine Reihe seiner Erzählungen in den Studien zusammenzufassen, durfte auch die „Mappe", sein „Lieblingskind", nicht fehlen. Der Beginn ihrer Umarbeitung fällt kurze Zeit nach der Vollendung der ersten Fassung, noch in das Jahr 1842 (XVII, 112).

Mehr als vier Jahre zieht sich von da an diese Arbeit hin. Der Hauptgrund der langen Dauer liegt in der gleichzeitigen Beschäftigung mit mehreren Werken, die daneben das Interesse des Dichters in Anspruch nahmen und ein einheitliches Schaffen unmöglich machten. Anfangs läuft die Entstehung der zweiten Fassung der „Narrenburg" mit der der „Mappe" parallel (XVII, 112). Später galt es, den Druck des „Hagestolz" zu verfolgen (XVII, 117), den „Abdias" durchzusehen und am „Waldsteig" zu arbeiten (XVII, 125). Die „Zwei Schwestern" und „Der beschriebene Tännling" wollten auch vollendet sein (XVII, 135). „Der Waldgänger" für die Iris auf 1847 wurde ebenfalls früh begonnen (XVII, 145). Ja schließlich erschien sogar die Vollendung des vierten Bandes der Studien leichter erreichbar als die des dritten. So wurde die „Mappe" ganz beiseite geschoben. Ein Grund der Verzögerung tritt auch in der Arbeitsmethode des Dichters zu Tage. Das beständige Um- und Durchbilden des Wortlautes, die peinliche Genauigkeit und das Streben, das geträumte Formideal zu erreichen, waren nur auf Kosten der Zeit möglich. Der Dichter verrät selbst, wie er den Text zuschliff: „auch schon das nächste Kapitel 'Margarita' [ist] fertig, welches ganz neu ist, daher nur ein Wenig liegen muß, daß ich es dann in einem Kreise meiner Freunde vorlese, und ihm den Schlif gebe, durch den es zu einer Einheit schmilzt. Was Sie in den Nummern 'Gelöbniß, und der sanftmüthige Obrist' corrigirt sehen werden, ist alles erst nach einer Vorlesung hineingekommen" (XVII, 127). Ferner blieb Stifter während der

Arbeit von seelischen Erregungen, Kummer und Sorgen nicht verschont. Der Tod eines jungen Freundes raubte ihm für einige Zeit alle Arbeitslust (XVII, 171, 175), eine Krankheit, in die er selbst verfiel, unterband seine Schöpferkraft (XVII, 175 ff). Nur allmählich erholte er sich wieder und arbeitete weiter, bis der Fortgang des Werkes noch einmal, diesmal durch des Dichters eigene Schuld, ins Stocken geriet. Die Mitglieder des Wiener Kunstvereines, dessen Seele Stifter war, wollten eine Sammlung von Stichen nach Originalen der Bildergallerie herausgeben. Heckenast war zum Verleger auserſehen (XVII, 185). Die Angelegenheit fesselte den Dichter derart, daß er die „Mappe" völlig vergaß. Freilich hatte er hernach den Trost, sich mit dem zur Genüge vorhandenen druckreifen Material entschuldigen zu können.

Um die Mitte Februar 1847 fällt die Vollendung des Werkes, das eine so lange Entstehungszeit mitgemacht hatte und unter so bedeutenden Schwierigkeiten neu geschaffen worden war (XVII, 192).

2.

Im Hauptstoffe ist die „Mappe" ein selbständiges Werk des Dichters. Anders steht es mit der Form. Mit ihr bekennt er sich deutlich als Romantiker. Die Novelle ist ein Memoirenwerk und Memoiren zu schreiben war romantischer Brauch. „Alle Welt", sagt Hauff, „schreibt oder liest in dieser Zeit Memoiren; in den Salons der großen und kleinen Residenzen, in den Ressourcen und Kasino's der Mittelstädte, in den Tabagien und Kneipen der kleinen spricht man von Memoiren, urtheilt nach Memoiren und erzählt nach Memoiren." (Memoiren des Satan I, 26 Hempel.) Somit erscheint Stifter als Kind seiner Zeit und ordnet sich mit seinem Werke in die herrschende Richtung der Literatur ein. Die

größte Bedeutung gewinnt natürlich Jean Paul, der Liebling des Dichters. Sein Einfluß erstreckt sich vor allem auf die Einleitung. Auch Hoffmann spielt den Herausgeber gefundener Papiere in den „Elixieren des Teufels“ und den „Lebens-Ansichten des Katers Murr“, auch Hauff gebraucht dieselbe Fiktion in den „Memoiren des Satan“. Auf Jean Paul weist aber die herrschende Stimmung, die Vorliebe für „die Dichtung des Plunders“, ja die direkte Nachahmung hin. Quintus Fixlein, der zum Besuche der Mutter im Vaterhause weilt, durchzieht „wie ein Feuerschauer der Polizei alle Ecken seiner Hütte, um aus ihnen irgend eine Kohle der ausgeglommenen Freudenfeuer seiner Kindheit aufzulesen.“ (Leben des Quintus Fixlein, S. 75 Hempel.) Wie unser Dichter steigt er unter das Dach und betrachtet dort mit Wehmut und Freude die alten Sachen, die Vertrauten seiner Jugend. Mit Jean Paul stellt Stifter die Geschichte eines bescheidenen Hauses höher als die „große“, wo „man die Liebe ausgelassen und das Blutvergießen aufgezeichnet hat“. Eine verwandte Saite, die auch in der „Mappe“ nachklingt, schlägt Hauff an. Er spricht von Taten, welche „jene stille Größe in sich tragen, die den Lohn in sich selbst findet und ohne Dank bei der Mitwelt, ohne Ansprüche auf die Nachwelt entsteht, ins Leben tritt — verschwindet“ (Lichtenstein III, 124).

Sein unmittelbares Vorbild für „Die Antiken“ hat Stifter im „Leben Fibels“ gefunden. Wie er nach dem verlorenen Buche seines Ahnherrn forscht, sucht Jean Paul die Schriften Fibels. Auf einer Reise, die er in dieser Absicht unternimmt, findet er bei einem getauften Juden die lang ersehnten Bücher, allerdings sehr unvollständig: Denn der Händler hatte „nichts mehr davon vorzuweisen als kostbare leere Band- oder Buchschalen“. Dennoch wird das Suchen fortgesetzt und nun mit besserem Erfolge. Es finden sich „nicht nur im ersten Bande noch anderthalb Ruinen Blätter, sondern unter diesen zum höchsten

Erstaunen folgendes Titelblatt: „Curieuse und sonderbare Lebenshistoire des berühmten Herrn Gotthelf Fibel, ... mit sonderbarem Fleiße zusammengetragen, und ans Licht gestellt, von Joachim Pelz, der heil. Gottesgelahrtheit Beflissenen. Erster Tomus, so desselbigen Fata im Mutterleibe enthält." (Leben Fibels, S. 13, 14.) Jean Paul verfolgt die aufgefundene Spur und es gelingt ihm, einen großen Teil der Schriften zu sammeln, die er als getreuen „Auszug aus den 40 bruchstücklichen Bänden" der Öffentlichkeit übergibt.

Auch für die engere Novelle hat „Vater Paul" Motive dargeboten. Wie der Obrist und nach seinem Beispiele der Doktor ihr Leben niederschreiben und erst nach einiger Zeit die gesperrten Blätter wieder lesen, tut es auch Quintus Fixlein. „Seine Mutter mußt' ihm nämlich die Landkarte seiner kindlichen Welt ... mappiren und ihm alle Züge erzählen, woraus von ihm auf seine jetzigen Jahre etwas zu schließen war. Diesen perspektivischen Aufriß seiner kindlichen Vergangenheit trug er dann auf kleine Blätter auf, die alle unsere Aufmerksamkeit verdienen. Denn lauter solche Blätter ... schlichtete er chronologisch in besondere Schubladen einer Kinder-Kommode und theilte seine Lebensbeschreibung ... in besondere Zettelkasten ein... Wollt' er sich nach einem pädagogischen Baufrohn-Tag einen Rastabend machen, so riß er blos ein Zettelfach, einen Registerzug seiner Lebensorgel heraus und besann sich auf Alles." (Leben des Quintus Fixlein, S. 75.) Arnim bringt dieses Motiv in noch größerer Übereinstimmung mit Stifter, psychologisch vertieft und mit ethischen Zwecken verbunden, obwohl es nicht feststeht, daß Stifter Arnim kannte: „Ich soll mich nun besinnen, soll bestimmte Absichten verfolgen und mich nicht fortreißen lassen von Lüsten zu wissenschaftlichen Beschäftigungen. Zu diesem Behufe hat er [der Hofmeister] mir heute das Versprechen abgenommen, alle Abend treulich auf-

zuschreiben, was ich gedacht und erlebt habe, darüber Betrachtungen anzustellen, was wahr, was falsch, was versäumt oder übereilt sei. Er wußte mir das Unternehmen eines solchen Tagebuchs als höchst nützlich, als sehr unterhaltend darzustellen . . ." (Die Verkleidungen des französischen Hofmeisters und seines deutschen Zöglings, S. 103. 104, Novellen, Berlin 1839.) Es handelt sich dabei um einen typisch romantischen Zug, der tief im Pietismus wurzelt: Die Selbstbeobachtung und die Selbsterziehung.

Der erste Schmerz über die vermeintliche Untreue der Geliebten äußert sich beim Doktor in einer Art Vernichtungswut. 300 22 ff: „Ich wollte . . . nicht . . . hinabgehen, sondern ich nahm meinen Stock . . . und zerschlug mit demselben alle Steinbrechen . . . daß der Ort wild und wüst war. Dann stieg ich . . an den Felsen . . . so schnell hinab, daß ich mir die Hände blutig riß. 301 29 ff: Ich stieg von dem Lidkessel . . . empor, indem ich die Hand wieder in die Gesträuche schlug, daß sie blutete, . . ." Ebenso gebärdet sich Flamin in seinem Zorne, „da [er] seinen Spazierstock bis zum Knicken einstieß, Blumen köpfte, Laub abschlug . . . Flamin streifte die Blüthen und Blätter von einem Schlehenast mit blutiger Hand . . . Er quetschte seine Hand in die Schlehenstacheln." (Hesperus III, 454 f.) Charakteristisch ist auch, daß fernes Glockenläuten in beiden Dichtern gleiche Gefühle und gleiche Stimmungswerte auslöst. „Plötzlich kam ein altes vertrautes, aber wunderbares Mittagsgeläute aus den Fernen herüber, ein altes Tönen, wie aus dem gestirnten Morgen dunkler Kindheit . . . (Walt) dachte voll Sehnen an seine fernen Eltern — an das Stillleben der Kindheit . . . Walt wohnte, wie ein Traum, nur in der Vergangenheit" (Flegeljahre III, 241 f.). Vgl. dazu 331 32 ff.[1]) In der Schilderung der Grundsteinlegung (282 26 ff.) finden wir

[1]) Weitere Belege bringen die Anmerkungen.

deutliche Anklänge an die Darstellung des gleichen Festes in den Wahlverwandtschaften. Der hohle Raum, bestimmt, Gedenksachen aufzunehmen, die Flasche, die gangbaren Silber- und Goldmünzen in der Prägung vom letzten Jahre, die Goldplatte mit dem Festdatum, das Pergament mit Aufzeichnungen werden auch dort erwähnt: „Hier in diese unterschiedlichen gehauenen Vertiefungen soll Verschiedenes eingesenkt werden, zum Zeugniß für eine entfernte Nachwelt. Diese metallnen zugelötheten Köcher enthalten schriftliche Nachrichten; auf diese Metallplatten ist allerlei Merkwürdiges eingegraben; in diesen schönen gläsernen Flaschen versenken wir den besten alten Wein, mit Bezeichnung seines Geburtsjahrs; es fehlt nicht an Münzen verschiedener Art, in diesem Jahre geprägt" (Weimarer Ausgabe 20, 99). Hier wie dort steuern die Festteilnehmer Andenken bei; Schmuckgegenstände, Haarzierden, was gerade der Zufall bietet. Goethe und Stifter verwenden auch an dieser Stelle den Ausdruck „Gewerke" (283 16).

3.

Bei einem Werke, das der Dichter so hoch bewertet hat, wird es uns nicht wundernehmen, auf Schritt und Tritt persönlichen Grundlagen zu begegnen, die sich bisweilen mit dem Erlebnis bis in die feinsten Züge decken. So sind die „Alterthümer" die poetisch abgeklärte Darstellung seiner Jugend von den frühesten Zeiten der Kindheit, da sein Vater noch lebte, bis in jene Tage, wo der Dichter als gereifter Mann an der Seite der Gattin zu längerem Besuche in die Heimat kommt. Vor allem aber hat seine ideale Jugendliebe, der es nicht vergönnt war, zur Vereinigung in dauerndem Bunde zu führen, in der „Mappe" ihre Spuren hinterlassen. Mögen sich Bezüge darauf im „Hochwald" und „Haidedorf", in der „Narrenburg" und im „Nachsommer", oder sonst noch

weniger deutlich finden, so bilden sie für unsere Novelle die wichtigste Grundlage: Margarita ist die Geliebte seiner Jugend, der Obrist ihr Vater und der Doktor der Dichter im Gewande seines Ahnen.

Wie der Obrist als Fremdling in das Tal kommt, war auch die Familie Greipl um die Mitte des 18. Jahrhunderts von Höritz nach Friedberg eingewandert. Hier begründete Adalbert Greipl ein Leinwandgeschäft, das, durch seinen Sohn Mathias zu hoher Blüte geführt, für die Bewohner der Gegend ein wahrer Segen wurde, da viele durch die Weberei ihr Auskommen fanden. Eine segensreiche Tätigkeit im neuen Wirkungskreise zeichnet auch den Obrist aus. Mathias hatte einen Sohn und vier Töchter, deren älteste, Fanny, die Geliebte Stifters war. Gleich dem Doktor Augustinus, der im Hause des Obrist stets herzliche Aufnahme findet, war unser Dichter ein häufiger und gern gesehener Gast im Hause Greipl. Frohsinn und treue Freundschaft waren in diesem Kreise zuhause. Der trauliche Verkehr mit der lieblichen, heiteren Fanny ließ im Herzen Stifters gar bald jenes innige, immer wachsende Gefühl der Liebe emporsprießen, das ihn erst so glücklich und hernach umso unglücklicher machen sollte. Der Bezug zum Leben des Doktors ist ganz deutlich. Wie im Hause des Obrist wurden auch im Hause Greipl ernste, bildende Gespräche geführt, Schrifttum und Malerei in den Kreis der Betrachtung gezogen. Wenn in der „Mappe“ der junge Doktor an der Seite Margaritas durch die Felder schreitet und sie auf die Wunder der Natur aufmerksam macht, ihr Steine und Pflanzen erklärt, so tritt uns lebhaft das Bild des jungen Dichters vor Augen, der auf den häufig unternommenen Ausflügen seiner Geliebten die Herrlichkeit und Größe der Natur zu erschließen sucht, in seiner breiten dozierenden Art auch die kleinsten Erscheinungen eingehend und liebevoll behandelt. Dieser vertraute

Umgang der Liebenden in und mit der Natur fördert und stärkt in der Dichtung die reine Liebe, auf einem Spaziergange richtet der Doktor an Margarita die Frage: „Margarita, habt Ihr mich wohl lieb?“ und erhält die Antwort: „Ich liebe Euch sehr . . . ich hab' Euch über Alles lieb“ (294). Auch Stifter gesteht in dem Briefe an Fanny vom 7. November 1828, nur das Herumfahren sei schuld gewesen, daß sie einander liebgewannen (XVII, 2). Doch in beiden Fällen hatte das Glück nur kurzen Bestand. Blinde Eifersucht zerstört in der Dichtung das reine Verhältnis, die gleiche Leidenschaft verschuldete auch das Unglück des Dichters. In dem Schreiben vom 3. Februar 1829 wirft Stifter die Frage auf: — „hat wohl der heurige Carnevall wieder ein Unglück unter deinem Busentuche angerichtet???“ (XVII, 5.) Der Mann, welcher des Dichters Eifersucht erregte, war der Arzt Huber, der Fanny eifrig umwarb. Ähnlich spielen sich auch die Vorgänge in der „Mappe“ ab. Der Verkehr Margaritas mit dem schönen Vetter Rudolf, dessen Augen so „sanft und milde“ blicken, stachelt die Eifersucht des Doktors auf, und auch er spricht den Zweifel an der Wahrheit ihrer Liebe aus. Die Wirkung der beleidigenden Worte ist im Leben und in der Dichtung gleich. Fanny hüllte sich, durch die Frage schwer beleidigt, in ein „langes Stillschweigen“, von Margarita heißt es: „Auf diese Rede erwiederte sie gar nichts. Sie sagte kein Wort mehr“ (304 $_{31, 32}$). Fanny machte dem Dichter den Vorschlag, ihre freundschaftlichen Beziehungen abzubrechen. Ähnliches sagt Margarita zum Doktor Augustinus: „Ich habe recht gerne Eure Gattin werden gewollt, ... aber da nun Alles anders geworden ist, muß ich Euch sagen, daß es nicht mehr geschehen kann“ (306 $_{31}$ — 307 $_{2}$). Stifter wurde durch die entschiedene Antwort Fannys wieder zur Besinnung gebracht. Er sucht sich zu entschuldigen und will die Innigkeit des Verhältnisses wieder herstellen.

Er weist hin auf die zwingende Macht des Gefühles getäuschter Liebe und beweist auch ihre Berechtigung: „Wenn der Blitz des Himmels, wenn die Wasser des Wolkenbruches, wenn ein Erdbeben meine Hütte zu Grunde richtet: so erkenne ich das Walten der Gottheit, und trage den Verlust mit einem ruhigen Schmerze: aber wenn der falsche Nachbar, oder muthwillige Hände des Kriegers meine Habe zerstören, so muß der Schmerz ein lebendiges Gefühl beleidigten Rechtes seyn, und ist umso unbändiger, da er sieht, es durfte nicht seyn. Dann, wenn die Hütte und das Gärtchen sein einziges Gut war — dann verzweifelt er an der Würde der Seele — und wird ein Bösewicht. —“ (XVII, 21 21—31). Was der Dichter mit den Worten, „und wird ein Bösewicht“ meinte, hat er später ausgesprochen. Als im Frühjahre 1830 das Verhältnis zu Fanny vollständig gelöst wurde, hält es der Dichter in einem Briefe an Mathias Greipl für möglich, Ausschweifungen anheimzufallen. Die Besorgnis des jüngeren Freundes und seine Warnungen veranlaßten Stifter zu jener Antwort, wo er in etwas sophistischer Weise betont, er habe das Wort „Ausschweifungen“ nicht in dem gewöhnlichem Sinne genommen, sondern habe gemeint, er werde die Grenzen „eines heiter ruhigen Lebens überschreiten und in Extreme fallen, . . . welche die Harmonie in Wildheit, und Sitte in Unordnung herabstürzen, und indem sie die Wunde nur betäuben, dieselbe nicht nur nicht heilen, sondern vergrößern, und aus dem Unglücklichen einen Sünder machen“ (XVII, 24). Zum Sünder wird auch der Doktor Augustinus. Er wendet alle Kunst der Überredung auf, um seine Geliebte wieder zu gewinnen (307). Doch er vermag ihren Entschluß nicht zu ändern, und voller Verzweiflung will er das Leben von sich werfen. Stifter fand in Fannys Bruder einen milden Warner, in ihrem Vater einen edlen Freund, der sein tiefes Weh verstand und dem

Dichter tröstend zusprach. Auch dem Doktor tritt ein edler Tröster zur Seite, ein Mann von reicher Lebenserfahrung, der Obrist. Er rettet den Verzweifelnden vor dem Zusammenbruche und gibt ihm den Glauben an sich selbst und die Menschen wieder. Ein sanfter Schmerz und stille Resignation hielten nach dem gewaltigen Sturme Einkehr in des Dichters Brust. Die freundliche Muse soll seine Trösterin sein, er will jetzt das tun, was er schon früher in einem Schreiben an Fanny ausgesprochen: „Dann [im Falle einer Trennung] will auch ich versuchen, die Liebe, die nun dein ist, überzutragen auf meine Arbeiten, und auf die Menschheit — ein wohlthätiges Leben, sagt man, gibt ja auch Zufriedenheit“ (XVII, 19 $_{12-15}$). Den gleichen Gedanken setzt der Doktor Augustinus in die Tat um. Allerdings, ganz vermag der Dichter nicht seine Liebe „überzutragen“. Immer wieder kehren seine Gedanken zur Jugendgeliebten zurück, noch hegt er eine leise Hoffnung, es werde alles wieder gut werden. Auch in Augustinus Herzen ist die Glut nicht erloschen; als der Obrist ihm mitteilt, daß Margarita zurückgekehrt sei, bekennt er offen: „Ich habe immer an sie gedacht“ (339 $_{10}$).

So weit decken sich in den Grundzügen Leben und Dichtung. Den endgiltigen Verlust der Geliebten, der dem Dichter fast das Herz gebrochen, stellt er in dem Werke nicht dar. Daß ihm die poetische Kraft dazu nicht gefehlt hat, beweist die erschütternde Tragik in der Geschichte des Felix im „Haidedorf“. In eitel Glück und Freude klingt die Erzählung von Margarita und dem Doktor Augustinus aus — eine bittere Ironie auf das Ende von Stifters Jugendliebe.

Zur Gestalt des Obrist hat der Großvater Stifters väterlicherseits, Augustinus, manchen Zug geliehen. Reitzenbeck berichtet in seiner Biographie Stifters, daß dieser Großvater ein kerniger, edler, tatkräftiger und doch so kinderweicher

Mann gewesen sei. Der Knabe war ständig um ihn, lernte den Greis lieben und verdankte ihm manche schöne Seite seiner Herzensbildung. Der Dichter gedenkt seiner noch in den Tagen des Alters mit inniger Verehrung und Bewunderung (XVIII, 87).

Auch sonst haben noch Gestalten aus Stifters Umgebung in dem Werke Spuren hinterlassen. In dem kleinen Gottlieb, den der Arzt bei sich aufnimmt und erzieht, begegnen wir dem Stiefbruder des Dichters, Jakob Mayer. Selbst die Episode der glücklichen Heilung des Jünglings scheint im Leben Stifters ihre Voraussetzung zu haben, nur daß der junge Freund nicht gerettet wurde. Es handelt sich um jenen Gustav, dem die „Bunten Steine" gewidmet sind. Er war von Linz nach Wien gekommen, um die Rechte zu studieren, fiel in eine hitzige Krankheit und starb zum größten Schmerze des Dichters, der ihn wie einen „Adoptivsohn" geliebt hatte. Stifter war, wie wir aus der Entstehungsgeschichte der zweiten Fassung wissen, durch das Unglück so ergriffen worden, daß er nicht weiterarbeiten konnte. Als er sich erholt hatte, verflocht er das traurige Ereignis, freilich mit glücklichem Ausgange, in die Novelle. Endlich wäre noch zu bemerken, daß ein Pate Stifters für die Darstellung der Tätigkeit des Doktors von Bedeutung war, der Arzt oder Bader Schacherl in Oberplan.[1]) Auch dieser Mann kam zu Fuß oder zu Wagen auf seinen Krankenbesuchen in der Gegend herum, da er weit und breit der einzige war, der den ärztlichen Beruf ausübte.

4.

Seine tiefste Seele, die Stürme seines Herzens, die Geschichte seiner Liebe hat uns der Dichter in der Novelle

[1]) Nach einer Mitteilung von Herrn phil. cand. Gustav Jungbauer.

berichtet. Ebenso persönlich ist auch das Lokal, wo diese Geschichte sich abspielt. Erlebnis und Ort des Erlebten sind untrennbar verbunden. Wo die grünumsponnenen Höhen des Böhmerwaldes düster in die Täler blicken und mit bläulichem Schimmer immer weiter in die Ferne hinauswogend lieblich herübergrüßen, wo die Moldau, „wie ein Silberblitz ins Thal geworfen“, in Schlangenwindungen ihren Weg sucht, dort schwärmte Stifter für seine Fanny, dort trug auch Augustinus Lust und Leid für Margarita.

In der ersten Fassung treten die Bezüge auf die Gegend von Oberplan und Friedberg zwar spärlicher, aber desto deutlicher hervor. Pirling, „der freundliche Ort“, ist ohne Zweifel der Markt Friedberg. Für die Wahl des Namens war vielleicht der in der Nähe ziehende Zwierlinger Bergrücken maßgebend. Der Doktor kommt am Tage des Schützenfestes aus „Stüblern im Walde herüber“ (vgl. die Lesarten zu 334 $_6$ ff). Dieses Stüblern ist eine kleine Ortschaft nördlich von Friedberg. Auch andere Orte der Umgebung werden genannt: Unterwuldau, in der „Wiener Zeitschrift“ Unterwaldau geheißen, nordwestlich an der Moldau, Kirchschlag, fast nördlich, und Weißenbach, die Gemeinde Ober- oder Vorderweißenbach, südlich in Oberösterreich. Der einzige Ort Grünberg läßt sich in der Gegend nicht auffinden. Vielleicht dachte Stifter dabei an ein Häuschen, das am Fuße des Hügels liegt, auf dem Friedberg sich hinbreitet. Die Leute nennen es das „Grünbergerhaus“, seinen Besitzer den „Grünberger“ und die Mitbewohner die „Grünbergerleut'“ (J. E. Markus: Böhmens deutsche Poesie und Kunst. 1896, 1. Heft). Für Friedberg spricht ferner die Angabe Sommers, daß es im Orte zwei Wirtshäuser gegeben habe. Zu Stifters Zeiten hieß der Besitzer des oberen Schiffler. Heute trägt das Haus auf seinem Schilde „Gasthaus zum Hochwald“. Das untere wurde in der Jugend Stifters von Jakob Pernsteiner (in

der „Mappe" Bernsteiner) geführt. Hein berichtet, daß auf dem Steinbühel die Friedberger Schützen alljährlich Scheibenschießen abhielten. Der erste Preis dabei war ein aufgeputzter, weißer Ziegenbock (Hein, 193). Die Bühne für die Tragödie des Obrists stellen die Alpen dar. Bei der von der Riese überbrückten Schlucht hat der Dichter an das Höllental gedacht, das er 1840 mit seiner Gattin besucht hatte. Er entwirft in den „Ausflügen und Landparthieen" folgende Schilderung davon: „ein äußerst schmales, tief geschnittenes Felsenthal, von den Wässern der Schwarza durchrauscht, beiderseits von Hochalpen begrenzt; denn auf der nördlichen Seite stürzen die furchtbaren Wände des Schneeberges ab und gleichsam einen Schritt davon steigen schon wieder die senkrechten Massen der Preuneralpen empor, und beide Gebirge zählen über 600 Fuß über dem Niveau des Mittelmeeres. Die Straße, welche durch dieses Thal führt, mußte theilweise den Felsen abgerungen werden, indem sonst nichts als die Schwarza Platz hatte. Der Weg läuft bald dieß- bald jenseits des Flusses, über den bei 14 Brücken gespannt sind. Vor noch nicht sehr vielen Jahren war kaum ein Fußpfad in diesem Thale, und man kann sich denken, welche furchtbare und entzückende Wildniß hier gewesen sein mag; zwei hohe Bergkolosse mit all ihren Wänden, Schründen, Bachgüssen und Waldbreiten so nahe gegen einander schreitend, daß man meint, man könne von einem auf den anderen hinüberrufen, zwischen ihnen meilenlang nichts als das rauschende tosende Wasser und an dessen Ufern eine zerissene, üppig aufsprossende Waldung ..." (XV, 219 f.)

In der zweiten Fassung sind die lokalen Angaben viel zahlreicher. Allein wohl dem Interesse des Dichters, das Werk in eine allgemeinere Sphäre zu heben, ist es zuzuschreiben, daß mit der Umarbeitung eine Verschleierung der Örtlichkeit eingetreten ist. Die Namen Weißenbach, Unterwaldau,

Stüblern, Kirchschlag und Grünberg sind getilgt, nur Pirling wurde beibehalten.

Die Wiesen der Beringer (152 22) weisen deutlich nach Oberplan. Einige Minuten ostwärts, an der Straße gegen Honetschlag, quillt das Beringerbrünnlein, das den Wiesen den Namen gab. Die Kirche von Oberplan ist der hl. Margarita geweiht. Sie wird schon im Jahre 1384 erwähnt. Der Ort hieß damals Plan am Berge des Witigo (= Thal ob Pirling). Das Doktorhaus, das Geburtshaus Stifters, liegt im unteren Teile des Marktfleckens in der Nähe des Ansbaches. Es heißt heute beim „Mazel" oder beim „Mathsel (Mathias)" (Hein, 12). Der Ort unheimlicher Nachttöne, die Hammerau, deutet auf die sumpfige Niederung bei Vorderhammer, das zum Marktbezirke Oberplan gehört.

Das Flüßchen Siller, das vom Sillerwalde kommt, ist wohl der Schütterbach, der nördlich vom Schütterwalde entspringt. Sommer nennt ihn Schillerbach. Die Moldau, obwohl träge fließend, übernimmt den Namen des Bergbaches und behält ihn auf ihrem ferneren Laufe bei, sodaß die Siller auch den Fuß des Hügels bespült, auf dem Pirling liegt.

5.

In der zweiten Fassung haben wir ein völlig neues Werk vor uns. Wenn wir fragen, was den Dichter zur Umarbeitung bewog und was er damit erreichen wollte, so gibt er uns selbst eine befriedigende Antwort: „Geschlossen" und „graniten" sollte die Erzählung werden (XVII, 127). „In anspruchloser Einfachheit und in massenhaft gedrängtem Erzählen" sollte „ein ganzes Leben und einer der tiefsten Charaktere" dem Leser vor Augen geführt werden (XVII, 127). „Einfachheit, Größe und Güte der menschlichen Seele ... durch lauter gewöhnliche Begebenheiten und Ver-

hältnisse gebothen" widerzuspiegeln, war der Zweck des Werkes (XVII, 191). In letzter Linie mag auch die Absicht mitgespielt haben, die „Mappe" und „Narrenburg", die in den ersten Fassungen sich nahe berühren, etwas zu scheiden (Vgl. oben, S. XLIII ff.).

Noch zweimal mußte das Werk in seiner Grundanlage eine Änderung durchmachen. Zwar war der Dichter von der zyklischen Form abgekommen, doch nicht mit voller Konsequenz. Denn die „Bettler" sollten auch in der Buchausgabe ihren Platz finden (XVII, 127). Sie waren in der neuen Gestalt schon fast fertig, wurden aber doch der Einheitlichkeit des Ganzen geopfert. Als das Werk der Vollendung entgegenging, taucht auf einmal der Gedanke auf, die Novelle in zwei Bänden erscheinen zu lassen. Der erste hätte bis zur Verheiratung des Doktors geführt, der zweite wäre hauptsächlich der Ausgestaltung seines Charakterbildes gewidmet gewesen (XVII, 179). Die Spuren dieses Planes lassen sich noch in der gegenwärtigen Form nachweisen. Das Anschwellen des Stoffes hatte dem Dichter jenen Gedanken nahegelegt. Als er ihn fallen ließ, war ein schnelles Abbrechen geboten und so entstand ein Riß im Aufbaue. Die vorausgehenden breiten Partien erdrücken den Schluß und die Harmonie der Komposition erscheint dadurch gestört.

Das Prinzip der Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Erzählung machte in erster Linie technische Änderungen notwendig. Während der Dichter in der ersten Fassung den Leser medias in res führt, stellt er in der Umarbeitung in dem Kapitel „Gelöbniß" allgemein gehaltene Betrachtungen an und gibt Vordeutungen auf das Folgende, sodaß wir diesem nicht mehr unvorbereitet gegenüber treten. Um Gelegenheit zur Charakteristik der Personen zu finden, schiebt er die Abschnitte „Margarita" und „Thal ob Pirling" ein. Die Gestalten sind jetzt klarer und konsequenter gezeichnet.

Der Doktor steht nun als ein „nach allen Seiten thätiger, gütiger und starker Mann“ vor uns und der Obrist ist zu einer Idealgestalt emporgewachsen. Er überschaut die Entwicklung der Ereignisse und steht, sie prüfend und lenkend, im Mittelpunkte der Handlung. Der Rücksicht auf die Geschlossenheit verdankt auch das Nachwort seine Entstehung. Während der Dichter früher von einer einseitigen Rahmenerzählung ausging, tritt er in der Buchausgabe am Schlusse selbst wieder berichtend hervor und zieht so einen geschlossenen Rahmen um die Novelle.

Im Einzelnen ist die Handlung in der zweiten Fassung enger verknüpft und der logische Zusammenhang besser herausgearbeitet. In der Urfassung findet Augustinus Margarita beim Schützenfeste ganz unerwartet wieder. In der zweiten Fassung wird er durch den Obrist auf das Wiedersehen vorbereitet (338 $_{29}$ — 339 $_{1}$). Dadurch ist die Unterredung der beiden an ihren richtigen Platz gerückt. Auch psychologisch vertieft wurde das Werk. Die Abreise Margaritas und die Trennung scheint in der „Wiener Zeitschrift“ mehr zufällig, in der Buchausgabe aber erklärt der Obrist, daß er die Tochter mit Absicht fortgegeben und zum Heile der Liebenden ein Opfer gebracht habe.

Ebenso bedeutend wie die technischen Änderungen sind auch die Wandlungen im Stil. In dem Streben nach Einheitlichkeit und gedrängtem Erzählen, also in der Technik, war Stifters Abkehr von der Romantik und die Hinneigung zum Klassizismus Goethes zutage getreten. Diese Wandlung des Dichters mußte vor allem in dem Werke, das ihm am meisten am Herzen lag und zeitweise sogar als das bedeutendste erschien, ihre Spuren prägen. Die beiden Fassungen vertreten daher den romantisierenden leidenschaftlichen Jugendstil und die gereifte, ruhige Stilkunst der Altersdichtung. Die erste läßt erkennen, daß Stifter im Grunde eine leiden-

schaftliche Natur war, daß ihm auch die Kunst der Darstellung erschütternder seelischer Vorgänge nicht mangelte, daß er Humor und heitere Lebensfreude ebenso wie tiefes Leid und Verzweiflung zu zeichnen vermochte. Demnach ist nicht Unvermögen der Grund der ruhigen und streng gleichmäßigen Stilkunst der „Mappe" in ihrer zweiten Gestalt. Er ist vielmehr in jener von dem Dichter bewußt angestrebten Kunst- und Lebensanschauung zu suchen, die später im Nachsommer ihren höchsten, stellenweise sogar übertriebenen Ausdruck gefunden hat. Den „protokollmäßigen Stil nüchternen Gleichmuths" (Hemsen, Blätter für literarische Unterhaltung 1851, Nr. 55, S. 217), das Ausweichen vor jedem Anlasse, die Leidenschaft mit brennenden Farben zu schildern, dem Dichter zum Vorwurfe zu machen, verrät durchaus eine falsche Auffassung Stifterscher Eigenart. Wer den Dichter kennt, bemerkt überall ein Übermaß von Gefühl, das, weise beherrscht, unter einer verhüllenden Decke „arbeitet"; gerade in dem Verschweigen liegt eine packende Sprache.

Das Festhalten dieses Tones kann dann zu einem besonderen Vorzuge werden, wenn es gilt, einen heißen Schmerz zu schildern, der schon in Wehmut überging, oder von den Gefühlen eines Greises zu berichten, die einst in der Jugendzeit mächtig aufloderten und nun schon einer leisen Resignation anheimgefallen sind. So erzählt der Obrist die Geschichte seines Lebens, in diesem Tone wird uns der Verlust seiner Gattin geschildert.

Beiträge zu der ruhigen naiven Stilkunst hat auch die Bibel geliefert. Zwar geht ihr Einfluß in der „Mappe" nicht so weit, daß sich wie im „Abdias" unmittelbare Bezüge in Motiven und Situationen aufdecken ließen. Doch die Lieblichkeit der biblischen Sprache hat auch in unsere Novelle Eingang gefunden und tritt bald leiser, bald in wörtlichem Anklang und direktem Parallelismus zutage. Wenn der Dichter vom Ur-

großvater 136_{33} berichtet ... „wie er Macht hatte über die Dinge auf der Erde und in der Luft“, schwebt ihm Math. 28, 18 vor: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“. „Der Vogel in der Luft und der Fisch im Wasser“ 138_{13} erinnert an I. Mos. 9, 2 „alle Vögel unter dem Himmel ... und alle Fische im Meer“. Alle Personen zeigen bisweilen einen biblischen Zug in ihrer Sprache. Der Obrist tröstet sich über den Tod der Gattin mit dem Gedanken „Gott brauche einen Engel im Himmel und einen guten Menschen auf Erden“ 182_{20}, ein Anklang an Luc. 2, 14 „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden ...“ Lucas bietet auch eine Parallele zu den Worten Margaritas: $303_{14.\ 15}$ „Wie kömmt denn diese Rede zu Euch?“ Dort heißt es 24, 38: „warum kommen solche Gedanken in Euer Herz?“ Der Obrist und Augustinus schütteln einander die Hände „zum Zeichen des Bundes“ 183_{33} — die genaue Entsprechung finden wir I. Mos. 9, 12 „und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes.“ Zu $307_{24.\ 25}$ „Und da war es, wo eine solche Vergessenheit aller Dinge des Himmels und der Erde über mich kam!!“ vgl. Matth. 3, 16: „Johannes sahe den Geist Gottes ... über ihn kommen“. Die Worte des Doktors 356_{32} „O mein Gott, o mein Gott“ haben ihre Entsprechung bei Math. 27, 46: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Der schöne Schluß der Novelle: „Friede mit ihm!“ erinnert an die Worte des Auferstandenen: „Friede sei mit euch!“ Luc. 24, 36.

Der Einfluß Homers ist wenn nicht bedeutend schwächer, doch viel inniger von der Sprache eingesogen. Deutlicher Homerischer Anklang zeigt sich beim Einsetzen einer Rede: vgl. 183_{25} „Endlich nahm er wieder das Wort und sagte“, oder 303_{1} „Sie nahm zuerst das Wort und sagte“.

Dem Gesamteindrucke nach hat das Werk in seiner zweiten Fassung an Lebendigkeit eingebüßt. Als Kunstwerk

im Einzelnen betrachtet hat es jedoch sicherlich gewonnen und reichlich die Mühe und Sorgfalt gelohnt, die der Dichter darauf verwendete. Fremdwörter, die sich in der ersten Fassung in ziemlicher Anzahl finden, werden fast durchaus verdeutscht oder vereinzelt deutscher Form genähert. Archaismen oder gesuchte, altertümliche Ausdrücke werden modernisiert und durch gebräuchlichere Wortformen dargestellt. Neologismen, die der Dichter früher hauptsächlich durch Zusammensetzung prägte, schwinden, Komposita und Partizipialkonstruktionen werden aufgelöst. So tritt in der Mehrzahl der Fälle für den speziellen Begriff (Kompositum) der allgemeinere (Simplex) ein, wodurch freilich öfters die Anschaulichkeit verloren geht. Der Grund dieser Methode ist in dem Streben nach Verallgemeinerung, nach Ruhe und Einfachheit der Darstellung zu suchen, womit auch die Wortwahl innig zusammenhängt. Der Dichter verzichtet darauf, durch eine subjektive, leidenschaftliche Sprache Effekte zu erzielen und zieht daher den gebräuchlicheren, farblosen Ausdruck vor. So erweckt er an manchen Stellen direkt den Anschein der Wortarmut.

Man betrachte nur die verschiedenartigen Geräte, Schmuckgegenstände usw., die alle mit dem nichtssagenden Ausdrucke „Ding“ bezeichnet werden. Während in der ersten Fassung die Häufung des schmückenden Beiwortes nicht selten ist, wird sie in der Buchausgabe im Prinzip vermieden, ebenso wie auch der gesteigerte poetische Ausdruck der Originalfassung bedeutend gemildert wird, indem allzukühne Bilder, Vergleiche, Personifikationen beseitigt werden. Zu kräftige, übertreibende Wörter werden gleichfalls abgeschwächt. Der Dichter erwägt genau die Wahrscheinlichkeit des Gesagten und begrenzt den Grad der Möglichkeit auch durch den sprachlichen Ausdruck. Erschütternde Momente, Seelenkämpfe sind in der Urfassung breit ausgeführt und oft mit Reflexionen verbunden. Die Buchausgabe zeigt in diesen Fällen eine knappere

Darstellung, oft nur die Erwähnung äußerer Vorgänge. Die Wirkung des Geschehenen äußert sich mehr in der folgenden Handlung als in Worten. Im Bau des Satzes sind an die Stelle der in raschem Rhythmus einem Höhepunkte zustrebenden Nebensätze, die Jean Paul nachgebildet waren, oft gleichmäßig gebaute, in ruhigem Flusse dahinströmende Hauptsätze getreten. Überall trifft man das Streben nach Übersichtlichkeit. Die Folge davon ist häufiger Parallelismus der Nebensätze und Rücksicht auf logische Zeitenfolge des Verbs. Die vielen kurzen erklärenden oder begründenden Sätze und Satzteile, welche in der zweiten Fassung so beliebt sind, dürften wohl auf das Streben nach möglichster Klarheit der Darstellung zurückzuführen sein. Sicherlich spielt hier auch jene Neigung des Dichters zu Nebenzügen mit, die im Laufe seiner künstlerischen Entwicklung ständig zunimmt.

6.

Zum Schlusse noch einige Worte über die Darstellung der Natur. Stifter hat gerade in der Schilderung der großartigen winterlichen Naturerscheinungen einer Lieblingsneigung freien Spielraum gelassen. Diese Art dichterischen Schaffens war neu, stand in strengem Gegensatze zur Novellentechnik der Zeit, sie mußte auffallen, ja so in den Vordergrund treten, daß die Handlung dahinter zurückzubleiben schien. Den Fehler, die Schilderung als die Hauptsache zu betrachten, beging ein ungenannter Rezensent in den Blättern für literarische Unterhaltung 1847, Nr. 301. Er findet, daß „das größte Ereigniß in dem langen Idyllenleben eine gefahrvolle Winterreise [sei], wo das eingetretene Thauwetter in plötzlichem Frost erstarrt, der Boden, die Gebüsche, der ganze Wald mit Glatteis überzogen wird“. Es nehme „die Beschreibung dieses . . . Ereignisses insofern einen zu großen Raum ein,

als die Folgen desselben kaum ein Verhältniß zu ihm zeigen." Es ist richtig, Stifter entrollt uns hier ein breites, fast allzubreites Gemälde, wie nur einmal noch in dem furchtbaren Schneetreiben in der Erzählung: „Aus dem bairischen Walde". Doch kann man nicht behaupten, daß hier die Naturschilderung Selbstzweck geworden sei (Hemsen, Bl. f. l. U. 1851, Nr. 56). Es handelt sich vielmehr dem Dichter darum, eine Folie für das Wirken des Doktors zu schaffen, eine Ebene, auf die dann leicht alle jene Züge, welche sich im Wesen des Doktors für die Natur aussprechen, projiciert werden können, sodaß uns sein Charakter nicht nur als wohlwollend und mild, sondern im Kampfe mit der Natur auch kühn erscheint.

Wir kennen des Dichters Naturauffassung aus den Vorworte zu den „Bunten Steinen". Das still waltende Gesetz stellt er höher als das Toben der Elemente, im Aufruhr der Naturkräfte liegt für ihn nichts Fürchterliches und Entsetzliches. Deshalb kann es uns nicht befremden, wenn wir beim Lesen der Schilderung nicht den Eindruck des Schrecklichen und Grauenhaften gewinnen, sondern vielmehr eine eigenartige Empfindung für die Großartigkeit des Schauspieles in uns ausgelöst wird. „Gott ist überall groß und wunderbar, er wird helfen und retten" spricht Augustinus tröstend zu den bebenden Nachbarn und seine Auffassung der Vorgänge erhellt am klarsten aus seinen Worten: „Ich werde die Herrlichkeit und Größe jenes Schauspieles niemals vergessen".

Stifter hat in seiner Darstellung damit einen Schritt nach vorn getan, daß er nicht allein das Gefühl zu wecken sucht, sondern durch Rundung und Vertiefung des Bildes einen vollständigen Eindruck zu schaffen trachtet. Er konnte dies um so leichter, da er seit Kindheitstagen „mit der Natur umgegangen" war und sein „Herz an ihre Sprache

gewöhnt" hatte. Für unseren Fall kommt als besonders wichtig in Betracht, daß er aus einer Gegend stammt, wo solche Naturereignisse, wie das in der „Mappe" geschilderte, keine Seltenheit sind und oft mit ähnlicher Wucht auftreten. In der Erzählung „Aus dem bairischen Walde" hat er sich geäußert, daß er „selber in einem Schneelande geboren und mit Winterstürmen vertraut" sei und wisse, „wie das verläuft". So wurde es ihm möglich das Drama in seiner wachsenden Spannung, in seinem Höhepunkte und Umschwung zu entwerfen und allmählich wieder abschwellen zu lassen.

7.

Als Stifter mit der Mappe in die Öffentlichkeit trat, war er seinen Zeitgenossen nicht mehr unbekannt. Die Kritik hatte die beiden ersten Studienbände fast durchwegs günstig aufgenommen. Als die zwei folgenden erschienen, trat jedenfalls das Interesse an der „Mappe" hinter das am „Abdias" zurück und die Breite der „Studie" machte schon von vornherein einen ungünstigen Eindruck. Ein ungenannter Kritiker ruft aus, die „Mappe" habe ihm alle „Illusionen" getötet. Er singt das alte Klagelied weiter, Stifter sei „Decorationsmaler" geblieben und niemals wolle „die Handlung beginnen". Die Blätter für literarische Unterhaltung 1847, Nr. 301 sind schon oben wegen einer ähnlichen Behauptung herangezogen worden. Ein Rezensent im „Wandelstern" (1847, Nr. 35), rühmt die treffliche Charakterzeichnung der drei Hauptpersonen, tadelt jedoch ebenso, daß Kleinigkeiten und Nebendingen zuviel Aufmerksamkeit geschenkt werde. Den gleichen Vorwurf erhebt die „Hannoversche Morgenzeitung" 1847, Nr. 88. Die Mappe enthalte zwar viel Schönes, doch scheine das Ganze fast zu sehr ausgeführt. Das ethische Moment der Novelle wurde nur selten hervorgehoben. In

einem Zeitungsausschnitte unbekannter Herkunft (Der literarische Salon 1847?), „Schöne Literatur in Oesterreich“ überschrieben, freut sich der Berichterstatter, Band 3 und 4 anzeigen zu können. Er rühmt den großen goldenen Strom der Liebe, der in dem Werke „ungetrübt“ dahinfließe, und den erfreulichen Gegensatz der „Mappe“ zu den modernen Novellen. In diese sei „oft noch mehr Haß und Grausamkeit hineingetragen ..., um den verderbten Geschmack gewisser Leser zu fesseln“.

Der Dichter selbst war nach Vollendung des Werkes nicht damit zufrieden. Er hatte nicht das erreicht, was er im Sinne gehabt hatte, gab sich aber zufrieden und ließ das Bruchstück „als eine Studie in den Studien stehen ...“ Im Alter kehrte er zum drittenmale zu diesem Werke zurück und arbeitete es noch einmal gänzlich um. Diese unvollendet gebliebene Fassung ist bisher nur teilweise bekannt geworden und wird erst in einem späteren Bande unserer Ausgabe vollinhaltlich veröffentlicht werden.

Prag, im Juli 1908.

Hans Hartmann.
Josef Taubmann.

Zu den Bildern.

Das Porträt Stifters, das wir diesem Bande vorgesetzt haben, rührt von dem österreichischen Historien- und Porträtmaler Adalbert Suchy her, über welchen nur die dürftigen Angaben bei Wurzbach XL, 271 bekannt sind. Darnach ist er 1782 geboren und am 25. August 1849 in Wien gestorben. Er beschickte die Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste zum erstenmal im Jahre 1820, dann 1822 und dann erst wieder, und zwar zum letzen Male, im Jahre 1840. Unsere vergrößerte Wiedergabe des Bildes ist dem Buche von Hein, S. 110, entnommen, wo es heißt: „Nach einem Miniaturgemälde von Suchy. Aus Dr. August Heymanns Sammlung in Wien."

Druckfehler:

S. 46 10 lies: antwortete
S. 48 33 lies: ging
S. 89 fehlt die Paginierung.

Studien.

Zweiter Band.



Die Narrenburg.

1841.

Sieh' nur, welch düstere Geschichten diese Trümmer reden.

Altes Buch.

1.

Die grüne Fichtau.

Hanns von Scharnast hatte ein lächerliches Fideicommiß gestiftet. Seine Burg Rothenstein sammt Zugehör an Unterthanen, an Jagd-, Fisch- und Berggerechtigkeit solle sich in gerader Linie immer auf den ältesten Sohn forterben; ist kein Sohn da, auf Töchter und in Ermanglung dieser auf die älteste Seitenlinie und so fort, bis etwa einmal der Fall eintritt, daß weder ein Cognat, noch ein Agnat von benanntem Hause übrig ist, wo sodann die Burg sammt Zugehör an den Fiscus fällt. Bis hieher wäre Alles richtig; aber eine Bedingung fügte er dem Fideicommisse bei, welche der ganzen Sache eine andere Wendung gibt. Jeder nämlich, dem die Burg als Erbschaft zufiel, mußte, ehe sie ihm ausgeantwortet würde, zweierlei Dinge leisten: *erstens* mußte er schwören, daß er getreu und ohne geringsten Abbruch der Wahrheit seine Lebensgeschichte aufschreiben wolle, und zwar von der Zeit seiner ersten Erinnerung an bis zu jener, da er nur noch die Feder zu halten im Stande war. Diese Lebensbeschreibung solle er dann Heft für Heft, wie sie fertig wird, in dem feuerfesten Gemache hinterlegen, das zu diesem Zwecke in den rothen Marmorfels gehauen war, der sich innerhalb der Burg erhebt; — *zweitens* mußte er schwören, daß er sämmtliche bereits

in dem rothen Steine befindlichen Lebensbeschreibungen lesen wolle, wobei es ihm aber nicht gestattet ist, irgend eine von dem Gemache ihrer Aufbewahrung wegzutragen. Wer eine von diesen Bedingungen nicht erfüllen könne oder wolle, der wird betrachtet, als sei er im Augenblicke des Anfalles des Fideicommisses gestorben, und dasselbe geht auf seinen fideicommissarischen Nachfolger über. Für jeden minderjährigen Fideicommissar müsse das Erbe so lange vormundschaftlich verwaltet werden, bis er großjährig geworden und sich erklären könne, ob er schwören wolle, ob nicht. Bei wessen Tode sich der Fall ereigne, daß man von ihm gar keine Lebensbeschreibung in dem rothen Steine finden könne, Der wird als gar nicht geboren betrachtet, also ist auch seine ganze Nachkommenschaft nicht geboren, und das Fideicommiß geht an ihnen vorüber den Weg Rechtens weiter.

Der Grund, der Hannsen leitete, eine so seltsame Klausel an sein Fideicommiß zu hängen, war ein zweifacher. Erstens, obwohl er ein sehr frommer und tugendhafter Mann war, so hatte er doch in seinem Leben so viele Narrheiten und Uebereilungen begangen, und es war ihm daraus so viel Beschämung und Verdruß zugewachsen, daß er beschloß, Alles haarklein aufzuschreiben, ja auch seinen Nachfolgern die Pflicht aufzulegen, daß sie ihr Leben beschreiben, damit sich Jeder, der nach ihnen käme, daran zu spiegeln und zu hüten vermöge.

Der zweite Grund war: daß sich Jeder, der nur die entfernteste Anwartschaft auf Rothenstein hätte, gar wohl von Laster und Unsitte fern halten würde, damit er nicht dereinst in die Lage käme, sie beschreiben zu müssen oder sie doch halbwegs einzugestehen, wenn er den Eid von sich schiebe.

Was nun den ersten Punkt anlangt, so hatte Hanns das Unglück, das schnurgerade Gegentheil von dem zu erreichen, was er erzielen wollte. Es mußte nämlich von ihrem Ahnherrn her so viel tolles Blut und so viel Ansatz zur Narrheit in den

Scharnasts gelegen haben, daß sie, statt durch die Lebensbeschreibungen abgeschreckt zu werden, sich ordentlich daran ein Exempel nahmen und so viel verrücktes Zeugs thaten, als nur immer in eine Lebensbeschreibung hineingeht — ja selbst Die, welche bisher ein stilles und manierliches Leben geführt hatten, schlugen in dem Augenblicke um, als sie in den Besitz der verwetterten Burg kamen, und die Sache wurde immer ärger, je mehr Besitzer bereits gewesen waren, und mit je mehr Wust sich der neue den Kopf anfüllen mußte. Der Stifter würde sich im Grabe umgekehrt haben, wenn er durch die dicken Felsenwände in seine Gruft hineingehört hätte, was die Leute sagten; nicht anders nämlich, als die „Narrenburg“ nannten sie den von ihm gerade in dieser Hinsicht so wohl verklausulirten Rothenstein.

In Bezug des zweiten Punktes, der Tugend nämlich, war es nicht recht klar, in wie weit der Gründer seinen Zweck erreicht habe; man sagte wohl den Scharnasts verschiedenes Böse nach, allein es kroch immer nur so im Dunkel herum: andrerseits stand aber auch die Thatsache fest, daß man sich nie einer Zeit erinnern konnte, wo Einer von ihnen als ausnahmsweises Muster der Tugend wäre aufgestellt worden.

Heutzutage liegt die Burg beinahe in Trümmern, und seit der letzte Scharnast in Afrika erschossen worden ist, konnte man auch gar keinen Anwärter mehr auf den Rothenstein auftreiben, und ein Schalk warf bereits die lächerliche Rechtsfrage auf, ob nun auch der Fiscus seine Lebensbeschreibung werde schreiben müssen.

So standen actengemäß die Sachen, als sich das zutrug, was wir in den folgenden Blättern erzählen wollen.

Eines schönen Sommertages gegen Abend im Jahre 1836 schritt ein junger, leidlich schmucker Bursche das romantische Waldthal der Fichtau an dem Flusse Pernitz entlang. Dieser Mann war trotz des jungen freundlichen Gesichtes lächerlich

anzusehen; denn er war verworren angezogen und mit den seltsamsten Dingen bepackt. An einem um die Schulter gehenden Lederriemen hing eine große, flache Seitentasche, wie ein Ofenschirm, der ihn am Gehen hinderte; längs der Kante dieser Tasche war ein Holzfuß geschnallt, der, auseinandergelegt, das Gerüste zu einem Feldsessel abgab. Auf dem Rücken trug der Mann ein Ränzlein, das ebenfalls wieder so breit war, daß es rechts und links an seiner Person hervorstand; davon hing ein langstieliger Hammer und eine abenteuerliche Hacke herab; oben war ein großer grauer Regen- und Sonnenschirm und eine lange Blechbüchse daran geschnallt, welche beide wagrecht so sehr über seine Schultern hinausragten, daß er von fern anzusehen war, wie ein wandelndes Kreuz. Die Hand hielt einen Alpenstock mit mächtiger Eisenspitze — des Uebrigen hatte er einen breiten Strohhut auf, eisenbeschlagene Stiefel an, und sein Rock schlug bei jedem Schritte so pendelmäßig gegen seine Füße, als trüge er beide Säcke voll Eisen oder Gestein. So hatte man ihn schon mehrere Wochen in den Bergen der Fichtau herumgehen und herumsitzen gesehen.

Die Fichtau aber ist ein schönes Bergrevier, voll sanftblickendem, rothbrüchigem Marmor, frischem Waldesgrün und eiskalten, abschießenden Quellen. Die Pernitz läuft unten voll Lärmen und Gepränge durch, bis sie draußen ein zahmer Fluß wird, Wiesen wässert und Walkmühlen treibt. Die Fichtau ist ein paar Tagreisen östlich von dem freundlichen Pfarrdorfe Grünberg und dem schönen Markte Pirling, welche beide an demselben Flusse Pernitz liegen. In der ganzen Fichtau ist kein einziger Ort, aber dafür ist sie gleichsam besäet mit einzeln liegenden Häusern und Gehöften, und mancher Landmann, wenn er seiner Arbeit nachging, sah obbesagten Wanderer, wie er sammt seiner Bepackung entweder an einer Felsenwand kletterte und Steine herab-

schlug, mit denen er sich dann belastete, und sie seines Weges mit fortschleppte — oder man sah ihn auf seinem Feldsessel sitzen; den eisenspitzigen Stock hatte er in die Erde gebohrt, den Stiel seines Sonnenschirmes darauf geschraubt, und im Schatten desselben zeichnete er Wälder oder Blöcke ab, auf die sonst Keiner geachtet hatte, ob sie auch schon sein Lebtage in dem Thale gelegen waren — oder man sah ihn gehen, wie er einen schweren Strauß von Blumen und Kräutern in der einen Hand vor sich her trug, während er in der andern nebst dem Alpenstocke noch einige Ruthen und anders Zeugs hinter sich herschleifte.

Des Abends nun an jenem schönen Tage, dessen wir oben erwähnten, ging er schleuniger, als gewöhnlich, neben der Pernitz hin und machte mit Händen und Armen allerlei Bewegungen, wie Einer, der ungeduldig und hastig ist oder mit sich selbst redet. — Freilich war der Mann schon in seiner Jugend mit diesem Uebel der lauten Selbstgespräche behaftet, und was noch ärger ist, er deutete auch immer mit den Händen dazu, besonders, wenn er von Eifer oder Ungeduld gestachelt war, in welche beide er übrigens sehr leicht gerieth.

Er hatte eine Gruppe Häuser vor sich, auf die er zusteuerte. An einer Stelle nämlich, wo sich das Thal am meisten erweiterte, und der Fahrweg ordentlich in eine breite Straße auseinanderging, stand das Wirthshaus der Fichtau, zur grünen Fichtau geheißen, zwar nur aus Holz gezimmert, aber mit einer glänzenden Fensterreihe auf den Straßenplatz heraussehend, der so groß und eben war, daß hundert Wagen hätten darauf stehen können. — Mit Scheunen und Schoppen und einem großen Garten ging das Haus in den geräumigen Winkel eines Seitenthales zurück, aus dem ein starker Bach hervorsprudelte. Jenseits des Baches steht eine Sägemühle, dann ist noch eine Schmiede, und weiter zurück hinter dem

Wirthsgarten sind vier oder fünf Häuser mit blanken Fenstern und dem schönen flachen Gebirgsdache.

Dieser Häusergruppe eilte unser Wanderer zu, als hätte er noch so Wichtiges auf dem Herzen, und immer schleuniger ging er, je näher er kam, so daß das Gehen fast in ein halbes Laufen ausartete, da er vor dem Wirthshause anlangte.

„Gott grüß' Euch, Vater Erasmus,“ sagte er eilig zu dem Wirthe, der mit seinem großen Hunde auf der Gasse stand und mit dem Schmiede und einem Fuhrmanne plauderte, welcher Fuhrmann eine Art Wochenbote war und alle Sonnabende bei dem Wirthe zur grünen Fichtau anzukommen pflegte, wo er Alles abgab, was immer für die Fichtauer aus dem Flachlande eingelaufen sein mochte. Sein Schecke stand im Stalle, sein Wagen im Schoppen, und er saß in der Abendsonne auf der langen Gassenbank des Wirthshauses, seine Gebirgspfeife rauchend und Neuigkeiten aus dem Lande draußen auskramend. — „Gott grüß' Euch, Vater Erasmus,“ sagte also der angekommene Wanderer; „ich werde nur schleunig diese Sachen auf mein Zimmer hinauftragen und sogleich wieder herabkommen und Euch eine Menge ausfragen. Ich habe heute die wundervollsten Ruinen entdeckt und sie sogar gezeichnet.“ Und somit ging er die Treppe hinan.

„Nun das geht *Dem* noch ab, daß er das verrückte Schloß gefunden hat,“ sagte der Wirth zu den zwei Andern, aber der hinauflaufende Mann hatte diese Worte mit seinem scharfen Gehöre vernommen und wurde dadurch nur noch mehr gespannt. Nachdem er das Gepäcke abgelegt und einen gehörigen Hausrock angethan hatte, kam er in dem Augenblicke wieder herunter, ein Papier in der Hand tragend, auf dem ein weitläufiges auf Felsen herumgruppirtes Mauerwerk mit Bleistift sauber skizzirt war.

„Das ist doch ein höchst merkwürdiges Gebäude,“ sagte er, „ich bin vollständige vier Stunden selbst mit Anlegung

meiner Steigeisen rings um dasselbe herumgeklettert und habe durchaus keinen Eingang entdecken können.“

„Ei so,“ sagte der Wirth und sah die andern Zwei pfiffig an.

„Was denn, ei so? die Sache ist haarscharf, wie ich sage, und ich begreife nicht, was da ein solches ‘ei so’ sagen will.“

„Ich meine nur,“ antwortete der Wirth, „daß das jeder Mensch in der Fichtau weiß, und daß es wunderbar ist, daß Ihr allein es nicht wisset.“

„Ich sehe nicht ein, woher ich es wissen sollte; ich sage Euch ja, ich habe heute das Schloß gerade erst so frisch gefunden, als hätte ich vor dritthalbhundert Jahren Amerika entdeckt. In Eurem Lande unterstützt man Forschungen so wenig, daß sie den schönsten Marmor unbeachtet liegen lassen oder höchstens Schweintröge daraus machen. Ihr selbst habt Eure Mistjauche hinten mit Stücken des feinsten Kornes eingedämmt.“

„Hab’ ich das? ei, ei, Oheim, wenn Ihr weiter forschen werdet, so werdet Ihr auch Thürstöcke und Wasserkufen davon finden, und wenn Ihr dort überhaupt forschen dürftet, so fändet Ihr in Annens Schlafkammer die feinsten Fenstersimse davon gemeißelt und einen Waschtisch und Weihbrunnenkessel und ich weiß nicht, was noch, und in der Pernitz liegen noch unzählige Stücke und Blöcke, auf die Niemand achtet, als die Forellen, die darunter aus- und einschlüpfen.“

„Hab’ Alles außer dem Waschtisch und Weihbrunnenkessel schon gesehen und beobachtet,“ entgegnete der Wanderer; „aber da habt Ihr wohl Thürpfosten, das ist gut; allein eines Eurer Herdecken ist auch von rothem Marmor, während das andere von Ziegeln ist; — aber das ist Nebensache. — Ihr sagt da von Forellen — haben wir morgen einige? Ihr habt sie uns auf Sonntag versprochen.“

„Eine Million ist unten im Fischtroge, — eine Million.“

„Ich möchte wohl auch ein Dutzend,“ sagte der Schmied. „Es kommt morgen mein Schwiegersohn, der Stadtschreiber.“

„Sollst haben, schwarzer Ohm,“ sagte der Wirth, „sende nur herüber — also der Stadtschreiber kommt und also auch die schneeweiße Thrine mit — schau, schau, —“

Und mit diesen Worten wiegte er den Kopf hin und her, gleichsam, als dächte er nach, und sein unmäßig großer, grau-getigerter Hund saß mit dem Rücken gegen die untergehende Sonne, daß seine Rückenhaare, wie feurige Spieße, glänzten, und schaute seinem Herrn altklug in's Gesicht. Aber auch der junge Wandersmann stand noch immer trotzig mit seiner Schloßzeichnung da und schaute ihm auch in's Gesicht und sagte: „Das mit den Forellen ist nun gut, Vater Erasmus, — den Stadtschreiber und die schneeweiße Thrine werden wir morgen begrüßen. Ich will selber einen schönen Rock anthun und mit in die Kirche hinausfahren; aber nun gebt mir auch ein klein Gehör. — Der Abend ist so schön als einer. Wir haben uns Alle bei Tage geplagt; morgen ist Sonntag, und da dürfen wir heute schon noch ein wenig in der Dämmerung plaudern. Lasset mir den Wein auf den Gassentisch stellen, ich setze mich zu Boten-Simon auf die Bank, und wenn er Euch alle Getreidepreise von draußen gesagt und die Pferde- und Wein- und Criminal- und Unglücksgeschichten erzählt hat: dann schaut aber auch auf mein Papier her und sagt, was es mit diesem Schlosse ist, das da so, ohne daß Jemand etwas davon weiß, mitten in der Fichtau steht, mit Abenteuerlichkeit geziert, und so gut, als in gar keinem Style gebaut ist.“

„Das ist recht schön, Oheim, daß die Thrine herauskommt,“ sagte der Wirth, „aber wenn sie nur nicht wieder eine Fracht Bücher bringt und bei Annen abladet — und da müssen wir ja doch noch vor Sonnenaufgang sehen, daß wir

einige Salblinge fangen und nachmittags ein Scheibenschießen machen — oder so etwas — damit sich Alles recht gut unterhalte, — es freut mich — — und was Euer Schloß anlangt, junger Ohm, so würdet Ihr Style genug sehen, wenn Euch Ruprecht einmal hineinließe, ja Ihr würdet Schlösser genug drinnen sehen, eine Sammlung von Schlössern, eine halbe Stadt von Schlössern, wie sie da herum auf allerlei rothe Steine angeklebt sind."

„Wer ist denn dieser Ruprecht, und wie macht man es denn, daß er Einen hineinläßt?"

„Das wäre sehr leicht," antwortete Vater Erasmus, „wenn er nur selber einmal herauskäme."

„War gleichwohl gestern in Priglitz," sagte der Schmied, „und redete mit meinem Schwiegersohne, dem Stadtschreiber; ich stand selber dabei, als ihm Der sagte, daß noch immer Niemand aufgetrieben sei."

„Ich habe ihn auch gesehen," redete jetzt der Boten-Simon darein, „es ist wirklich so, und ein erstaunlicher Fall ist es, daß ein so herrisches, verbreitetes Geschlecht ganz und gar ausgestorben sein soll — keine Maus hat sich gemeldet. Das Schloß, lieber junger Herr, das Euch so anliegt, daß Ihr es gar auf Papier abgerissen habt, das Schloß ist jetzt zu haben, und Einkünfte genug dazu; es kommt nur darauf an, daß Ihr von einer recht närrischen Familie abstammet."

„Ich gehöre selber unter den Rothenstein," sagte der Wirth, „und das ganze rechte Pernitzer Viertel sammt Zehent und Gebühren, dann das linke Viertel bis in die Hatzleser Gräben, und ich glaube auch noch die Waldhäuser bis zum Ottostift hinauf und bis an den Asang."

„Der Asang gehört auch noch dazu," sagte der Schmied; „er ist nur seit dem alten Julian an die Priglitzer verpfändet; mir hat es mein Schwiegersohn, der Stadtschreiber, erzählt."

„Das ist nicht wahr," rief der Boten-Simon, „ich bin von Asang, und ich und mein Vater und Großvater und wieder dessen Vater haben immer an die Priglitzer gesteuert und keinen Hut vor dem Rothensteine gerückt."

„Das ist," entgegnete der Schmied, „weil der alte Julian älter ist, als Ihr Alle, Dein Scheck dazu gerechnet, und weil Ihr eher an Priglitz verpfändet waret, als Ihr geboren wurdet. Mein Schwiegersohn, der Stadtschreiber, hat mir einmal die Urkunde auf dem Stadthause gezeigt, und gestern hat er gesagt, daß jetzt Alles kaiserlich wird, und dann wird der Pfandschilling hindangezahlt, und der Asang wieder an das alte Eisen angeschweißt. Der Julian war sonst ein entsetzlicher Herr; er hat seinen leibeigenen Bruder erschlagen."

„Nicht erschlagen," sagte der Wirth, „sondern nur um das Erbe der Mutter hat er ihn gebracht, weil er nie genug hatte, obwohl ihm auch der Rothenstein zugefallen war. In unsrem eigenen Hause war es, wo sie die Zusammenkunft hatten — mein Großvater war damals noch ein Bube, und er hat es uns wohl hundertmal erzählt — es war das letzte Mal, daß sich die Brüder gesehen hatten. Sie hießen Julius und Julianus. Julianus war der ältere, und da ihr Vater starb, war Julius in weiten Ländern und kam auch gar nicht auf den Rothenstein, sondern auf unsrer Gasse sahen sie sich zum erstenmale seit Jahren wieder, und da hatten sie sich zum Willkomm umarmt, daß die Schwerter an ihnen rasselten, und dann sind sie in die grüne Oberstube hinaufgegangen, und die Pferde blieben auf der Gasse stehen. Die Kinder, nämlich mein Großvater und seine Schwester, dann auch ihre Mutter saßen beängstigt herunten in der Schenkstube, weil ihnen gleich nichts Gutes ahnte. Anfangs hörten sie nichts über sich, als den ruhigen Schritt der beiden Männer, wie sie oben taktgemäß auf und nieder gingen; dann war es stille, als ständen sie, und als ob Einer spräche. — Mein Urgroßvater, der damalige

Schenke, kam kreideweis zu den Kindern in die Stube und sagte, als er oben nur zur Thür hineingeblickt, ob sie nichts brauchten, so hätten sie ihn gleich angefahren, und der Julius stehe an dem Tische und schütte entsetzlich viel Wein hinunter. Der Urgroßvater blieb nun auch bei den Kindern herunten, und man horchte lange, lange hinauf, aber es blieb oben Alles stille — immer stille — doch einmal geschah ein Fußtritt, daß man meinte, alle Tragbalken müßten knacken, und im Augenblicke, aber nur einige Secunden, rasselten wieder die Schwerter — dann ward's todtstille. — Sogleich aber rannte Julius die Treppe herunter, schwang sich mit glühenden Augen auf seinen schwarzen Hengst, warf ihn herum und jagte so schnell dort an der Steinwand hinab, daß mein Großvater meinte, er sehe ordentlich ohne Unterbrechung die Hintereisen blitzen, als wolle sie der Rappe rücklings in die Luft schleudern, und Stücke rother Straßensteine flogen in die Pernitz. Alle aber liefen ungesäumt in die Oberstube, um dem gemordeten Julianus beizuspringen — Dieser aber stand lebendig am Tische und strich sich furchtbar mit der Hand den großen, rothen Schnurbart, den er immer trug — dann aber goß er einen ganzen Krug Wein in sich hinein, warf ein Stück Geld auf den Tisch, ging hinab und ritt gelassen auf den Rothenstein zu. Er war von nun an Herr des Schlosses, wie es dem Erstgebornen auch gebührt; allein er war und blieb auch Herr der Schätze und Einkünfte seitens der früher verstorbenen Mutter, was von Rechtswegen dem jüngeren Julius gehört hätte. Von diesem aber ist seit jener Zeit kein Faden seines Gewandes mehr in der Fichtau sichtbar geworden."

„Weil ihn doch der Julianus irgendwo erschlagen hat," versetzte der Schmied.

„Dann müßte er ihn tiefer begraben haben, als Regen und Thau dringen können," versetzte der Wirth, „daß ihn nicht die Pernitz oder unsre Bergwässer zu Tage gewaschen

hätten — geht, geht, Ohm, das steht nur so in den Ritterbüchern eurer Thrine."

„Mein Schwiegersohn, der Stadtschreiber," sagte der Schmied, „meint selber — seit der letzte Abkömmling des Julian todt ist, und nun bereits das Schloß mit Lieg- und Fahrnissen in die Jahre lang allwärts ausgeschrieben ist, sei es seltsam, daß sich keine Klaue und kein Hufnagel gefunden, der Anspruch machen könne — also ist der Julius damals erschlagen worden."

„Das ist nur so, Kinder," sagte der Boten-Simon, indem er die Pfeife ausklopfte und wieder anstopfte und Alles umständlich that und seine Rede beim Wiederanzünden durch kräftige „Paff, Paff," häufig unterbrach — „das ist nur so: im Lande draußen erzählte mir vor langen Jahren ein Krämer, daß der Julius in Kriegsdienste des französischen Königs gegangen sei — aber da widerredete es ein alter Stelzfuß und sagte: der Julius habe nicht gar so weit von der Fichtau gelebt, eine Bauerndirne geheirathet und seine Tochter wieder an einen niedrigen Mann gegeben, und so sei nach und nach das Geschlecht im Volke verronnen, wie es ja auch einst daraus entstanden war."

„So mag es sein," sagte der Wirth, „oder es mag auch anders sein, aber daß er ihn erschlagen, glaube ich nicht; so schlecht waren sie nicht, sondern bloß Alle närrisch."

Der Wandersmann hatte bisher mit steigendem Interesse zugehört; nun stellte er seinen Krug zurück und sagte: „Ja, wie weiß man denn, daß sie närrisch waren?"

„Nun Gott sei Dank," antwortete der Wirth, „närrisch genug, junger Oheim; habt Ihr denn das nicht schon an dem Schlosse erkennen mögen, da es weder Thor noch Eingang hat und in keinem Style gebaut ist, wie Ihr selber sagt. Oder ist es etwa vernünftig, wie der letzte Zweig aus dem Stamme des Julian that, oder wie sein Vater der Vorletzte that? Mit

unsrem letzten Herrn war es so: Da haben die Franzosen, um die Unbill gut zu machen, die sie vordem an unsern Ländern verübt, Kriegsvölker in das Mohrenland geschickt, um Alles in Bausch und Bogen christlich zu machen, und da ließ Graf Christoph eines schönen Tages das Schloß zumauern und ritt dann den Berg hinab gerade in das Mohrenland, um die Heiden gegen Christum zu unterstützen, und da haben sie ihn denn auch glücklich niedergeschossen; man weiß nicht, die Christen oder die Heiden. Sein Vater, Graf Jodok, war noch ärger. Ich habe ihn noch recht gut gekannt; er hat sich im Alter den Bart wachsen lassen, wie Einer der heiligen drei Könige — und da sah ich ihn oft, nachdem er das Schloß angezündet hatte, vor seinem kleinen Häuschen unten am Berge sitzen."

„Das Schloß hat er angezündet?"

„Ja, er selber hatte es an einem Pfingstsonntage angezündet und wehrte allen Denjenigen, die da zu löschen kamen, weil er sagte, daß hundert Zentner Pulver in den Gewölben seien und losgehen würden, aber es ging nichts los, und das Gebäude brannte friedlich und fast lieblich nieder. Er hatte die vielen Jahre vorher ganz rubig und ordentlich darinnen gewirthschaftet, nur daß über dem Thore die Aufschrift stand: „Hier wird keinem Bettler etwas gegeben."

„Ist denn nicht die Herrschaft ein Fideicommiß? wie durfte er denn das Schloß zerstören?"

„Freilich ist sie eines, aber da hat er innerhalb der Schloßfriedigung abseits den andern Gebäuden einen seltsamen Tempel aufgeführt, mit vielen Säulen, wie man sie oft als Lusthaus in hochherrschaftlichen Gärten sieht, und in diesem Tempel hat er gewohnt, wie man sagt, in ungewöhnlicher Pracht und Ueppigkeit, mit seiner Frau, einer wunderschönen Zigeunerin, die er einmal brachte — und dieses Bauwerk hat er dann angezündet. Es war freilich sein Eigenthum, aber

man erzählt, er habe für diese That viel Geld in dem Lehenhofe niederlegen müssen. Unten am Berge hatte er sich schon vorher ein kleines, steinernes Haus mit zwei Zimmern gebaut, und daselbst verlebte er die ferneren Tage seines Alters, bis er starb. Sein Sohn Christoph war bei Lebzeiten des Vaters nie anwesend; nach seinem Tode ist er gekommen und hat sich wieder an einer andern Stelle innerhalb der Schloßmauer ein anderes Gebäude aufgeführt, den Christophbau, aber ein Theil davon ist bereits vor drei Jahren wieder eingestürzt. Und so hatten Alle einen Sporn im Haupte. Mein Großvater hat uns erzählt, daß der Vater des Julius und Julianus, Graf Prokopus, oft ganze Nächte auf einem hohen Thurme saß — der Thurm steht noch — dort habe er lange Röhre auf die Sterne gerichtet oder auf einem Instrumente musicirt, das lange, furchtbare Töne gab, die man nachts weit im Gebirge hörte, als stöhnten alle Wälder."

„Und Grafen waren die Besitzer des Rothensteines?" fragte der Wandersmann.

„Grafen Scharnast seit dem Hussitenkriege, früher waren sie bloß Barone und Ritter; aber es war ein reiches Geschlecht und wäre es noch, wenn der Julian nicht so viel verschleudert hätte."

„Da muß ich gleich einen Brief in dieser Geschichte schreiben," sagte der Wandersmann, „und Ihr müßt ihn heute noch durch einen eigenen Boten nach Priglitz hinausschicken."

Alle, selbst der Boten-Simon, der neben ihm auf der Bank saß, schauten bei diesen Worten dem Wanderer in's Gesicht und hoben an zu lachen — der Wirth aber sagte: „wenn Ihr das Schloß und die Grafen beschreiben wollt, so ist es freilich mehr der Mühe werth, als wenn Ihr unsre Feldsteine und die Pernitz oder gar das Heu beschreibt, wie bisher; aber da kann Euch nur der uralte Ruprecht die beste Auskunft geben — — —."

„Ich werde gar nichts davon beschreiben; aber indessen geht doch und besorgt mir noch heute einen Boten nach Priglitz."

„Nichts leichter, als das," sagte der Wirth; „es ist heute Samstag, und da müssen abends die Holzknechte aus den Bergen kommen; ich erwarte sie jeden Augenblick, und um Geld und gute Worte geht wohl Einer hinaus."

„Das ist wahr," entgegnete der Wanderer, „ich habe im Drange der heutigen Dinge auf die Holzknechte gar nicht gedacht; es geht ja ohnedieß Mancher des Weges, nicht wahr? oder nicht weit daneben?"

„Allerdings, allerdings," sagte der Wirth schmunzelnd, und gleichsam, als könne er den aufkeimenden Gedanken nicht unterdrücken, hob er nach einer Weile lauernd an: „Wenn Ihr also die Burg nicht beschreiben wollt, so meint Ihr etwa gar . . . ?"

„Ich meine gar? . . . ."

„Ein Nachkomme des Julius zu sein," endete der Wirth den Satz und sah sehr verschmitzt aus.

Ohne aber eine Miene zu verziehen, versetzte sein Gegenmann: „Das könnte weit eher der Fall sein, Vater Erasmus."

Der Wirth, an die ungeheuersten Aussprüche seines Miethmannes gewöhnt, war gleichwohl durch die trockene Art ein wenig beirrt; allein um sich im Wortkampfe nicht übertreffen zu lassen, nahm er sich gleich die noch größere Freiheit und sagte: „Wenn das ist, dann ist es freilich nicht mehr wahr, was ich mir eben dachte."

„Nun und was dachtet Ihr Euch denn eben?"

„Ich dachte mir, wenn der Julius eine Bauerndirne geheirathet hat, so könnte uns, weil die Art gewechselt wurde, wie man es mit dem Samenkorn der Felder thut, daß es

wieder frisch anschlägt — es könnte uns so, was man sagt .... ein gesetzterer Herr kommen."

Aber wie früher, ohne sich im Geringsten aus der Fassung bringen zu lassen, antwortete der Wandersmann, indem er seinen Blick auf den Wirth heftete: „Was werdet Ihr aber sagen, Erasmus, wenn ich mich hinsetze und zu Eurem eignen Erstaunen eines lichten Tages gescheidter bin, als Ihr Alle und die ganze Fichtau zusammen — D i e ausgenommen," fügte er lustig hinzu, „die dort kommen; denn das sind die herrlichsten Bursche der Welt."

Er hatte noch das Wort im Munde, als eben Zwei jener malerischen Gestalten, wie wir sie so gerne als Staffage auf Gebirgslandschaften sehen, um die Ecke bogen und fröhlich ihre Siebensachen, als da sind: Aexte, Sägen, Alpenstöcke, Steigeisen, Kochgeschirre u. s. w. auf die Gasse oder auf die lange Bank niederwarfen und sich anschickten, ebenfalls Platz zu nehmen. Die abendliche Scene auf der Gasse vor der grünen Fichtau begann sich nun zu ändern und jener Lebhaftigkeit zuzuschreiten, die unser Wanderer an jedem Samstage zu erleben gewohnt war, und die er so liebte. Er achtete des Wirthes nicht mehr weiter, sondern saß bereits bei den zwei Knechten und war schon im lebhaften Gespräche mit ihnen begriffen. Sie hatten den grünen Hut mit Federn und Gemsbart abgelegt, den grauen Gebirgsrock zurückgeschlagen, und zwei verbrannte, lustige Gesichter sahen mit dem gesundesten Durste dem Wirthe entgegen, der ihnen eben zwei Gläser voll jenes unerbittlichen Gebirgsweines brachte, den nur ihre harte Arbeit bezwinglich, ja sogar zum erquickenden Labsale macht.

„Laßt Klöße durch Eure Weiber richten," rief Einer, — „aber viele; denn der Melchior und die Andern kommen nach — und fett genug laßt sie machen, daß sie Euren Wein bändigen. — Auch Die aus den Laubgräben kommen und aus der Grahnswiese; ich sah sie drüben den Hochkogel nieder-

steigen, als wir gegen die Pernitz herausgingen, und hörte ihr Jauchzen. — Dem Gregor ist ein Lamm gestürzt, hinten beim schwarzen Stock; er hat darum fast geweint und trägt es jetzt auf seinen Schultern die Riese herab."

„Drum kommt er wieder so langsam hervor," sagte der Wirth; „ich höre das Heerdeläuten schon eine halbe Stunde."

„Das wirft nur die Kaiserwand und der Grahns so herüber; er ist noch weit hinten. Wir gingen im Fichtauergraben bei ihm vorbei, wie eben die Böcke das Gerölle niederstiegen, und die Rinderglocken noch weit oben längs dem Gesteine läuteten."

Wieder kam eine Gruppe, während er noch redete, jodelnd und singend die Straße an der Pernitz heraus und sammelte sich an dem Gassentische der grünen Fichtau, um einen Labetrunk zu thun und fröhlichen Wochenschluß zu feiern, da ihnen der Holzmeister Geld gegeben, und sie sechs Tage lang nur grüne Bäume und graue oder rothe Steine gesehen hatten.

„Gott zum Gruß! — Gott zum Dank!" scholl es hin und wieder.

„Habt viel Arbeit gethan: die Kaiserwiese liegt wie überschwemmt von Scheitern."

„Geht an, geht an, über die Hochkogelwand warfen wir noch einige Klafter mehr herunter."

„Schöne Tage! Wir waren auf dem Grat des Kogels, ich habe seit fünfzehn Jahren nicht so weit gesehen; die Ebene lag wie ein Bild da, und in der Stadt hätte ich fast die Fenster zählen können; Euren Rauch sahen wir aus den Laubgräben steigen."

„Ja, wir waren in den Laubgräben und sind es nun schon sechs Wochen. Der alte todte Prokopus geht auch wieder um; ich weiß es gewiß; er hat in der Nacht musicirt, ich hörte es selber, und auch heute nachmittags hörte ich es; denn da

so um vier Uhr herum ein schwacher Wind aufstand und durch die Föhren ging, da trug er deutlich den schweren Ton von dem zerfallenen Schlosse herüber."

„Hab' auch schon davon reden gehört, aber glaub' es nicht."

„Der Wein ist wie Enzian," rief wieder Einer.

„Trink' ihn nur, Gevatter Melchior," sagte der Wirth, „Du trinkst Gesundheit hinein, wie Stahl und Eisen."

So scherzten und lachten sie. Mehrere Neue waren gekommen, darunter auch zwei Gebirgsjäger. Ihre Sachen lagen herum und füllten die Gasse: ganze Haufen und Bündel von Steigeisen, eine Garbe Alpenstöcke, lodene Ueberröcke, Gebirgshüte, eiserne Kochschüsseln und Anderes und wieder Anderes — Krüge und Gläser mußten herbei; die Klöße kamen und wurden verzehrt, und da abgeräumt war, erschienen zwei Zithern auf dem Tische, die zusammen spielten, und die braunen Gesellen mit dem Blicke des Gebirges saßen herum und thaten sich gütlich — und erzählten von ihren Fahrten und Tageserlebnissen. Und ein prachtvoll herrlicher Abend war mittlerweile über das Gebirge gekommen. Die Sonne war über die Waldwand hinunter und warf kühle Schatten auf die Pernitz; im Rücken der Häuser glühten die Felsen, und, wie flüssiges Gold, schwamm die Luft über all den grünen Waldhäuptern weg. Alles schien sich zur Wochenruhe und zur Feier des Sonntags zu rüsten.

Die Jäger waren aus dem Gebirge gekommen, die Bergarbeiter waren auf dem Heimwege, und mancher sprach in der grünen Fichtau ein wenig vor. — Weiber und Mägde und Töchter wuschen am Bache Fenster, Schemel und jede Gattung hölzerner Geschirre; — das Rauschen der Sägemühle hatte aufgehört, und die Heerde, deren Geläute man schon lange einzeln oder harmonisch aus dem Gebirge herab gehört hatte, war nun endlich auch angekommen; — aus dem Seiten-

thale ging sie manierlich hervor, eine Sammlung der unterschiedlichsten Hausthiere, fast das gesammte Eigenthum der Fichtau. Vorerst kam das leichtfüßige und leichtfertige Geschlecht der Ziegen und Böcke von allen Flecken und Farben, fast jede eine Glocke um den Hals, so daß nun ein mißtönig Geklingel war, was von ferne so wunderschön läutete — dann kamen Schafe, schwarz und weiß, und mitten unter ihnen der so schöne glänzende, ernsthaft kluge Schlag der Gebirgsrinder. Mägde, Knechte, Buben, wie es eben kam, empfingen die Thiere, die hieher gehörten und ihren Ställen zuschritten; die andern (Thiere) gingen ihres Weges weiter oder blieben gelegentlich stehen oder traten gar zu der zechenden Gesellschaft, sahen traulich herum und ließen sich schmeicheln, daß die Halsglocke erklang. — Zuletzt erschien auf der Wirthsgasse auch der verwitterte, gebirgsgraue Hirtenhund und sein Herr, der Hirte Gregor, mit einem Bündel Steigeisen beladen und einem jungen, todten Lamme, das er auf den Armen trug, gefolgt von dem Mutterschafe, das wedelnd und blökend zu ihm aufsah. In seiner Person war der letzte Gast gekommen, der Samstags in der grünen Fichtau zu sein und sein bescheiden Glas Wein zu trinken pflegte — aber heute war er traurig; denn das gestürzte Lamm war das seinige; er hatte es auf die Bank gelegt und sah unverwandt darauf, wie dessen Mutter davor stand, es beleckte und beroch.

„Vertrinkt den Aerger, Gregor,“ sagte der Wirth, „heute kostet Euer Wein nichts, und das Lamm kaufe ich Euch morgen um gutes Geld ab.“

„Es ist nicht wegen dem,“ antwortete Gregor, „aber es war ein gar so schönes, munteres Thier.“ Und er setzte sich doch nieder und führte das Glas Wein langsam zum Munde.

Und immer feierlicher floß die Abenddämmerung um die dunklen Häupter der Gebirge, immer abendlicher rauschten die Wasser der Pernitz, und immer reizender klangen die Zithern.

Der Wanderer saß mitten unter diesen Gebirgssöhnen. Er hatte sein Abendmahl verzehrt und sprach und scherzte bald mit Diesem, bald mit Jenem. Er freute sich immer auf die Samstagabende, und ob man gleich sein Thun und Treiben für nutzlos und lächerlich hielt, so hatten ihn doch Alle lieb, weil er so sehr in ihr Wesen einging und zu Zeiten recht vernünftig sprach. Vater Erasmus war bald hier, bald da, sprach zu Allen und trank gemessen sein abgesondertes Glas guten, alten Gebirgswein. Seine Leute und Mägde hatten das Haus für den Sonntag gescheuert und geputzt, frische Fenstervorhänge eingehangen und die Feiertagskleider für morgen herausgelegt. So ging es lustig fort, ein gut Stück in die Nacht hinein. Aber nach und nach ward es wieder stiller, und die Gesellschaft lichtete sich. Die Arbeit dieser Bergsöhne macht sie heiter und mäßig, versüßet ihnen die Nahrung und dann die Ruhe. Der Erste, der aufbrach, war der Boten-Simon; er ging in den Stall zu seinem schnaufenden Schecken und suchte sein Heulager — gleich darauf ging der Schmied über den Steg — und so bald der Eine, bald der Andere, sein Geräthe aufraffend und den oft langen Weg antretend, den er noch zurückzulegen hatte, ehe er zu den Seinen gelangte — und ehe der Mond, dessen Silberschein schon lange an den gegenüberliegenden Felsen glitzerte, auch auf die Häuser hereinschien, war nur mehr Einer da, der bloß auf den Brief wartete, den der Wanderer in der Oberstube schrieb, daß er noch heute in der Nacht nach Priglitz getragen würde. Aber auch der Brief erschien, sein Träger verschwand in den Schatten der Steinwand, an der der wüthende Julius fortgeritten war, und die vorher so belebte Gasse der grünen Fichtau war leer und finster; nur in der Schenkstube brannte noch ein trübselig Nachtlicht, bei dem der Wanderer dem Wirthe seine Wochenrechnung auszahlte, die dem Vertrage nach nie auf den Sonntag stehen bleiben durfte.

„Und nun gute Nacht, Vater Erasmus!“

„Gute Nacht, Ohm, und rechnet ein andermal besser nach, daß Ihr mir nicht wieder zu viel gebt; es ist frevelhaft, mit dem Gelde und dem Feuer nicht vorsichtig umzugeh'n — gute Nacht! — Geht Ihr morgen in die Kirche hinaus?“

„Ja freilich, ich fahre sogar mit dem einen Eurer Füchse, um die Thrine abzuholen, falls Ihr nichts dagegen habt.“

„Gar nichts, und somit schlaft wohl.“

„Gute Nacht.“

Und nach einer halben Stunde war es finster und still im ganzen Hause der grünen Fichtau, als wär' es im Tode begraben. Gleichwohl entfaltete sich noch ein anderes Bild in dieser Nacht, das wir beschreiben müssen.

Die Stunden der ersten süßen Nachtruhe begannen zu fließen. — Die Nacht rückte immer weiter auf ihrem Wege gen Westen und ward immer stiller; nur daß die Wässer, wo sie hinter die Felsen rannen, unaufhörlich plätscherten und rieselten — aber ihr eintönig Geräusche war zuletzt auch wie eine andere Stille, und so war jene Einfachheit und Pracht der Nacht gekommen, die unsrem Gemüthe so feierlich und ruhend ist.

Der Mond stand senkrecht über der Häusergruppe und legte einen fahlgrauen Schimmer über die Bretterdächer und blitzende Demanten auf den Staubbach. — In dem Garten stand jedes Gräschen und jedes Laubblatt stille und hielt eine Lichtperle, als horchten sie dem in der Nacht weithin vernehmlichen Rauschen der Pernitz: da ging den Gartenweg entlang eine weiße Mädchengestalt, und hinter ihr der riesig große Wirthshund, ruhig und fromm, wie ein Lamm, und an Beiden floß das volle, stille, klare Mondlicht nieder. Das Mädchen schien unschlüssig und zaghaft; sie ging zusehends langsamer, je weiter sie kam, und einmal blieb sie gar stehen und legte die weiche Hand auf das struppige Genick ihres Begleiters, als

horche sie oder zage — — dicht neben ihr in der Laube hielt sich ein Athem an — aus Seligkeit oder Bangen; — der Hund schoß mit einem Satze hinein und sprang freundlich wedelnd an dem Erwartenden empor.

„Anna!“ flüsterte eine gedrückte Stimme.

„Um Gotteswillen, ich bin ein schlechtes, unfolgsames Kind!“

„Nein, Du bist das süßeste, geliebteste Wesen auf der ganzen weiten Erde Gottes — Anna! fürchte Dich nicht vor mir.“

„Ich fürchte mich auch nicht vor Euch. Das weiß ich ja, daß Ihr gut seid, aber schon, daß ich gekommen bin, ist schlecht und macht mich fürchten.“

„Es ist nicht schlecht, weil es so selig ist, es ist nur anders gut, als Dein Vater und Deine Mutter meinen.“

„Gut ist es wohl nicht, allein ich kam, weil Ihr so sehr darum batet, und weil Ihr so seid, daß Ihr Jemanden brauchet, der Euch gut ist.“

„Und also darum bist Du mir gut? -- — bist Du, Anna?“

„Ich bin es freilich, obwohl es mir zu Zeiten recht Angst macht, daß es so heimlich ist — — und sagt nur, warum muß ich denn jetzt in später Nacht bei Euch in dem Garten sein?“

„Frage nicht, Anna; siehe, daß Du frägst, könnte mich fast schon kränken. Ich habe Dir sehr Wichtiges zu sagen; aber ich bin aufrichtig und bekenne es — nicht was ich sagen werde, scheint mir die Seligkeit, sondern eben daß Du da bist; — es ist so lieb, daß ich Dich bei der Hand fasse und fühle, wie Du sie mir nicht gerne lässest und sie mir doch gerne lässest, daß ich Dein Kleid streife, daß Du neben mir niedersitzest — — siehe, schon daß ich Deinen Athem empfinde,

dünkt mir lieblich — ist es Dir denn nicht auch so? — — ist es nicht so?“

Sie antwortete nicht, aber die Hand, die er ergriffen hatte, ließ sie ihm; zu dem Sitze ließ sie sich niederziehen — und wie das Luftsilber des Mondes durch das Zweiggitter auf ihre beiden Angesichter hereinsank, so sagte ihm ihr Auge, das nachgebend und zärtlich gegen seines blickte, daß es so ist.

Er zog sie gegen den Sitz nieder, und sie folgte widerstrebend, weil fast kein Raum war; denn Anna hatte ihn einst so klein machen lassen, da sie noch nicht wußte, wie selig es zu Zweien ist. Jetzt aber wußte sie es und bebend, mehr schwankend als sitzend, stützte sie sich auf das zu kleine Bänkchen — auch der Mann war beklommen; denn in Beiden wallte und zitterte das Gefühl, wodurch der Schöpfer seine Menschheit hält — das seltsam unergründliche Gefühl, im Anfange so zaghaft, daß es sich in jede Falte der Seele verkriechen will, und dann so riesenhaft, daß es Vater und Mutter und Alles besiegt und verläßt, um dem Gatten anzuhangen — es ist ein Gefühl, das Gott nur an dem Menschen, an seinem vernünftigen Freunde, so schön gemacht hat, weil er seiner zermalmenden Urgewalt ein zartes Gegengewicht angehängt — ein zartes aber unzerreißbares — die Scham. Darum, was das Thier erst recht thierisch macht, das hebt den Menschen zum Engel des Himmels und der Sitte, und die rechten Liebenden sind heilig im menschenvollen Saale und in der Laube, wo bloß die Nachtluft um sie zittert — ja gerade da sind sie es noch mehr, und bei ihnen fällt kein Blättchen zu frühe oder unreif aus der großen Glücksblume, die der Schöpfer ihnen zugemessen hatte; es fällt nicht, eben weil es nicht fallen kann. Und so saßen die Zwei und hatten noch nicht die Macht gewonnen, die Rede zu beginnen. Er sann auf einen Anfang und konnte ihn nicht finden; sie fühlte es ihm an, und dennoch konnte auch sie das Wort nicht vorbringen, das ihm das seine

erleichtert hätte. Ihr dritter Gesellschafter blickte zu ihnen auf, als begriffe er Alles, und es war fast lächerlich, wie er, obwohl er Beide liebte, doch auf Beide eifersüchtig war und sich stets bemühte, sein ungeschlachtes Haupt zwischen sie zu drängen.

Anna in der Güte ihres Herzens sah freundlich auf ihn nieder, ja sie legte ihre Hand auf seine Stirne, weil er sie dauerte, daß sie ihm nun — ja nicht nur ihm, sondern auch dem Vater und der Mutter fast alle Liebe entzog und einem fremden Manne zuwende. —

Dieser fremde Mann aber sagte mit gedämpfter Stimme: „Damit Du weißt, Anna, warum ich Dir das Briefchen zustellte und Dich gar so dringend bat, heute in die Laube zu kommen, so wisse, es hat sich etwas sehr Wichtiges zugetragen, was auf mein und auf Dein Schicksal großen Einfluß haben kann; aber vorher muß ich etwas Anderes wissen, und ich frage Dich darum, ob es denn wirklich, ob es denn möglich ist, daß Du mich so sehr lieben kannst, wie ich Dich? — — Du schweigst? — Anna, so sage doch —“

„Wäre ich denn sonst gekommen?“

„Du liebe Blüthe — wie bin ich in der Welt schon so viele Tage unnütz herumgegangen, und da kam ich in dieses Thal, um Steine und Pflanzen zu suchen, und fand Dich, die liebliche, die seltene Blume der Erde.“

„Redet nicht so,“ antwortete Anna, „denn es ist nicht so — jetzt sagt Euch bloß Eure Empfindung dieses vor, aber in der That ist es doch anders. Draußen in den Städten werden viele herrliche Jungfrauen sein, gegen die ich nur arm bin, wie ein Grashalm, den Ihr in unserm Thale pflücket, um Euch etwa einige Stunden daran zu erfreuen, wie an den andern, die Ihr sammelt.“

„Du ahnest nicht,“ entgegnete er eifrig — „Du Alpenblume, — o wenn Du nur wüßtest, wie hoch Du über ihnen

stehst, — aber wenn Du es wüßtest, so ständest Du ja schon nicht mehr so hoch — — aber lasse dieses, — nur das Eine wisse: daß ich Dich mehr liebe, als Alles in dieser Welt, und daß ich Dich in alle Ewigkeit lieben werde; — doch das Alles ist natürlich und kein Wunder. Du wirst es selbst begreifen, wenn Du die Welt einst wirst kennen lernen, aber Eines ist ein Wunder, und erkläre es mir Du, wie kam es denn, daß Du mir gut wurdest, mir, den sie hier Alle mißachten, und an dem auch wirklich nichts ist, als ein unauslöschlich gutes Herz?"

„Wie ich Euch gut wurde? — — —"

„Höre, Anna, nenne mich auch Du."

„Nein, laßt mir das, ich kann nicht Du sagen, es ist mir, als schicke es sich nicht; und ich könnte dann nicht so frei und freundlich reden."

„Nun so rede frei und freundlich."

„Wie ich Euch gut wurde? — Seht! ich weiß nicht, wie es kam; als ich es merkte, war es eben da. Ich will Euch etwas von meiner Kindheit erzählen, vielleicht, daß Ihr es dann herausfindet. Mein Vater sagte immer, ich sei ein sehr schönes Kind gewesen, und da ich sein einziges bin, so that er mir immer viel Liebes und Gutes, und ich und Schmieds Katharina bekamen schönere Kleider, als die Nachbarskinder und die der ganzen Fichtau; deßhalb wurden sie uns gram, und wir mußten immer allein gehen, und dieß thaten wir auch gerne, und da saßen wir oben auf der grünen Haide jenseits des Baches, über den der Vater den gedeckten Steg bauen ließ, daß wir nicht hineinfielen — da saßen wir und machten Grübchen in die Erde oder pflückten Gras und Blumen, redeten mit den Käfern oder horchten den Erzählungen der alten Plumi . . . ."

„Wer ist die Plumi?"

„Ei, Appolonia, die alte schwäbische Amme Thrinens, die sie bekommen hat, weil ihre Mutter bei ihrer Geburt gestorben ist, und die nach ihrer Heirath mit in die Stadt gezogen ist. Sie erzählte uns von Goldfischchen, die gefangen war, und Prinz Heuschreck, der klein und grasgrün war und sieben Jahre durch fremde Länder hüpfen mußte, bis er Beide erlös'te, wo er dann ein schöner Prinz ward und die schöne Prinzessin Goldfischchen heirathete — und von andern Prinzen in Sammt und Seide, in Sammt und rothem Gold, so schön, wie Milch und Blut — dann von klingenden Wäldern, redenden Karfunkeln — von den sieben klugen Hähnen — von dem armen Huhn, das auf dem hohen Nußberge erdurstete — und von tausend und tausend andern Dingen, täglich etwas Neues und täglich das Alte. — — Denkt nur, als Ihr vor dreizehn Wochen zum ersten Male in unser Haus tratet, hielt ich Euch im ersten Schreck selber für einen solchen Prinzen — weil Ihr so jung und mit so närrischem Zeuge beladen waret — — und wie wir größer wurden, bekam ich vom Vater schöne Fabelbücher und oben eine eigene Kammer mit schneeweißen Vorhängen und Simsen und Tischen von schönem rothem Steine. Er verbot mir in die Schenkstube zu kommen, und von der Stadt erschien eine Frau, die uns die Fabelbücher lesen und selber schöne Dinge schreiben lehrte — nur leider ist diese Frau zu früh gestorben und ließ uns nur einige Bücher zurück, die wir dann immer lasen, — ach, da standen Euch Dinge darinnen, daß mir oft das Herz zerspringen mochte vor lauter Schmerz und Sehnsucht — und die alte Plumi kroch auch wieder aus ihrer Hinterstube hervor, in die sie sich seit der Ankunft der fremden Frau versteckt hatte, und erzählte wieder und ging mit uns in's Gebirge, die einsamen, heißen Steinriesen empor, Erdbeeren oder Haselnüsse suchend oder Blumen, deren oft eine bei diesem oder jenem Steine stand, so prachtvoll und wildfremd, daß Ihr erschrocken wäret, Ihr habt vielleicht gar

keine solche in Euren großen Blumenbüchern — und wenn wir tief genug in der Grahnswiese zurückgingen, daß wir weder den Bach noch die Schmiede und Sägemühle hören konnten, und bei dem wilden Schlehenbusche kauerten, und sie nun erzählte und immer tiefer hineinkam und unter den grauen Haaren hervor die pechschwarzen Augen in unsre Gesichter bohrte: da fuhr ich Euch oft entsetzt zusammen, wenn sich von der Wand daneben ein Steinchen lös'te und zu dem andern Gerölle niederfiel — und es hätte mich gar nicht gewundert, wenn die Krüppelföhren zu reden begonnen hätten, und der Fels sich zu neigen, namentlich wenn gar zuweilen der schwache weinende Ton durch die Luft herüberschnitt, da der alte, todte Graf Prokopus auf dem Sternenthurme musicirte — — aber was wollte ich Euch denn eigentlich erzählen?"

„Wie es kam, daß Du mir so gut geworden bist."

„Ach, die arme Thrine mußte den Stadtschreiber heirathen — sie that es wohl gerne und ging gerne mit, und die Plumi auch: aber ich war dann so arm, daß ich es Euch gar nicht beschreiben kann — — — und da kamet Ihr und habt mich mit so guten Augen angeschaut und mit so schönen und seid dann wieder so traurig geworden, daß es ordentlich ein Schmerz und eine Seligkeit war — — höret, wenn Ihr falsch sein könntet, das wäre nun recht abscheulich ...."

„Nein, Anna, Du unschuldsvoller Engel, sei mir gut, so lange mir dieses Leben währt; ich kann mir kein größeres Glück und keine größere Freude denken und wünschen, als Dich. Du bist viel besser als ich — und wenn Du mein Weib bist, und wenn wir immer und immer beisammen sein werden, dann will ich ihnen in der Stadt zeigen — — nein, wir gehen gar nicht in eine Stadt, — unter Blumen und Bäumen will ich Dich hüten, daß Du bleibst, wie Du bist, Du holde, liebe Dichtung ...."

„Laßt diese Dinge und hört nur“ — fiel sie ihm in die Rede. „Es war fast närrisch, wie sehr ich Euch gut ward — die Hühner und die Blumen und die Tauben halfen doch Alles nichts, ich konnte die Thrine nicht vergessen, und sie kam kaum jeden Sonntag heraus. — Der Vater ließ mich fast nichts arbeiten, und ich that auch nichts im Hause, als unnützes Zeug, höchstens die Küchlein füttern, weil sie meinten, ich sei ihre zweite Mutter, und die Blumen begießen und diese Laube zimmern lassen. — — Und wenn ich dann in meiner Kammer das Abendgebet verrichtet hatte, und der Wind in die Fenstervorhänge blies, da war ich recht traurig. — Die Bücher, welche mir Thrine immer schickte — — sagt, habt Ihr auch schon einmal bei einem Buche geweint?“

„Wohl, Anna, wohl.“

„Seht, ich hab' es gleich gedacht, daß Ihr das gethan habt — wie Ihr so die allerlei Steine in unser Haus truget und mit ihnen lateinisch redetet, und wie Ihr die Blumen, wie Augen so schön, in die großen Bücher legen konntet und sie oft recht lange ansahet, so dachte ich: sie können ihn doch nicht wieder lieben, weil sie trotz ihrer Schönheit nur unvernünftige Dinge sind — und wer weiß, wie weit seine Mutter entfernt ist — und Ihr sahet aus, als müßtet Ihr gar so unendlich gut sein, noch besser, als Thrine selber — und wenn sie Euch schalten, daß Ihr so unnütze Dinge treibt, so dachte ich: ich weiß es schon, weßhalb er dieses thut; denn die Leute hier, wisset Ihr, kennen die Blumen und Steine nicht — und wenn mein Vater auf die Bücher Thrinens schmälte und sagte, es sei lauter Narrheit in ihnen, und wenn ich es auch schon selber zu glauben anhob, so war mir doch dazumal — — — aber das ist zu lächerlich. — —“

„Nun, Anna, nun?“

„Es war mir öfters, als seid Ihr in einem solchen Buche gestanden und daraus in unsern Garten getreten — und

wenn Ihr hinten saßet und das Antlitz, so wie nachdenkend, in Eure beiden Hände drücktet, so dachte ich, dieß sei meinetwegen."

„Es war auch Deinetwegen — es war auch Deinetwegen."

„Seht Ihr? — und darum war's auch so: da ich mir dachte, ich will ihm recht gut werden, war ich es schon, mehr war ich es, als es nur ein Mensch aussprechen kann, und ich dachte, Ihr müßtet mich ja auch unaussprechlich lieben, es könne ja gar nicht anders sein, es sei so gewiß, als wenn Ihr es schon selber gesagt hättet."

„Und wenn es nun nicht gewesen wäre?"

„Es mußte ja, weil sonst Alles ein Unding gewesen wäre, das nicht sein kann — ich weiß nicht, warum der Bach in die Pernitz fließen muß, aber ich weiß, daß er es muß."

„O, Du ahnungsreiches Herz! er muß es, und er ist selig, daß er es muß. Das Ziel und Ende seiner Wanderung findet er dort — was weiter sein wird, ist ungewiß; nur Eins ist sicher, das Beisammensein, und dieses Eine ist Alles, ob nun gezählte Jahre fließen, oder die ungezählte Ewigkeit, ob die Körper sich berühren, ob nicht, es bleibt so — — Die Leute nennen's sonst auch Treue — — Aber siehe, der häßliche Fliederschatten deckt Dir Deine Stirne und das süße Auge — neige das Haupt — so — noch ein wenig, mehr gegen mich — so —. Ich möchte den Mond dort an jenes blaue Fleckchen fest bannen, daß er immer herschiene und immer Deine reine Stirne und das rührend schöne Auge beleuchtete — —."

Und er nahm ihre Hand, drückte sie gegen sein pochendes Herz, gegen seine Lippen, gegen seine Augen — ihren Mund zu küssen wagte er nicht. — Ihr Auge aber voll scheuer, unbewußter, heißer Zärtlichkeit blickte auf ihn, und sie sagte mit vor Rührung zitternder Stimme: „Da ich Euch nun so

schnell und so sehr liebgewonnen und es Euch gesagt habe, da ich gar in der Nacht herausgekommen bin, weil Ihr so sehr batet, so dürft Ihr nun nicht falsch sein, Ihr dürft es durchaus nicht."

„Gegen die Natur, geliebtes Herz, kann man nicht falsch sein, man ist es nur gegen Wiederfalsches — man verläßt nur Den, der uns verließ, noch ehe er uns fand, weil er in uns nur seine Freude suchte. Du liebst, wie die Sonne scheint; Du siehst mich an, wie sich das grenzenlose Himmelblau der Luft ergießt; Du kommst, wie der Bach zum Flusse hüpft, und wandelst, wie der Falter flattert: und gegen den schönen Falter, gegen den Bach, die Luft und gegen das goldne Sonnenlicht bin ich nie falsch gewesen, und gegen Dich vermöcht' ich's nicht zu sein um alle Reiche dieser Erde — siehe, Anna, es ist so: — — aber, Anna, sage, liebst Du mich denn auch wirklich so, so unaussprechlich, so über alles Maß, wie ich Dich liebe? — — so sag' es doch, Anna — — nicht?!"

Aber sie sagte nichts, nicht eine Silbe; das naturrohe Herz, das nie gelernt hatte, mit seinen Gefühlen zu spielen und sie zu lenken, war bereits von ihrer Allmacht überwältigt, und sie konnte nichts thun, als das unsäglich gute Antlitz gegen ihn emporheben und den Mund empfangen, der sich gegen ihren drückte — und so süß war dieser Kuß, daß sie mit der einen Hand den sich ungestüm emporträngenden Hund wegstemmte, während sie hinübergebeugt, emporgehobenen Hauptes, die Seligkeit von den Lippen des theuren Mannes saugte. Er hielt sie mit beiden Armen fest umschlungen und fühlte ihren Busen an seinem klopfenden Herzen wallen.

„Heinrich," flüsterte sie, „ich möchte Dich doch Du nennen."

„So nenne, mein Herz, nenne."

„Und eine Bitte habe ich — —."

„So rede."

„Die Bitte, daß Du nie, nie mehr auf dieser Erde ein anderes Mädchen so liebst, wie mich — — und daß ich — —. .“

„Was, Engel, daß Du . . . .?“

„Nicht wahr, Heinrich, Du nimmst kein anderes Weib, ich müßte mich dann recht schämen.“

„Und ich, bei dem lebendigen Gotte, mich noch mehr. Anna, höre mich: jetzt lieben wir uns bloß, das ist leicht und süß, aber es muß mehr werden. Ich werde Dich von hier fortführen; Du mußt meine Gattin werden, ich Dein Gatte — das ist schwer, aber unendlich süßer: immer an demselben Herzen, losgetrennt von Vater und Mutter und von der ganzen Welt. Du mußt lieben, was ich liebe, Du mußt theilen, was ich theile, Du mußt sein, wo ich bin, ja außer mir muß Dir nichts sein: ich aber werde Dich ehren bis in's höchste Alter, werde Dich schützen, wie den Schlag meines Herzens, werde Dein Geliebtes lieben, werde außer Dir nichts haben — — und wenn Eines stirbt, muß das Andere Trauer hegen bis zum Grabe. Anna, willst Du das?“

„Ja, sagt einmal, kann es denn anders sein?“

„Freilich, wo es recht ist, kann es ja nicht anders sein; das Andere ist eben keine Ehe.“

„Und wohin werdet Ihr mich denn führen? — — aber ach Gott? wie wird es denn sein können? Der Vater wird in Ewigkeit nicht einwilligen, und die Mutter auch nicht. — — Ihr seid so gut, ganz lieb und gut — aber Ihr thut ja nicht, wie alle andern Männer, die ein Weib nehmen. Sie haben Haus und Hof oder sind, wie Thrinens Stadtschreiber: aber Ihr geht in den Bergen herum, schlagt Steine herab, bringt Blumen in's Haus. — — —“

„Siehe, das ist so: Wie Du in Deinen Büchern liesest, so bin ich bestimmt, im Buche Gottes zu lesen und die Steine und die Blumen und die Lüfte und die Sterne sind seine

Buchstaben — wenn Du einmal mein Weib bist, wirst Du es begreifen, und ich werde es Dich lehren."

„O, ich begreif' es schon und begriff es immer; das muß wunderbar sein!"

„O, Du unbewußtes Juwel! freilich ist es wunderbar!! unausstaunlich wunderbar!! O, ich werde Dir noch Vieles, Vieles davon erzählen, wann wir erst unveränderlich beisammen sind — da wirst Du staunen über die Pracht und Schönheit der Dinge, die da auf der ganzen Erde sind. — Jetzt aber, Anna, werde ich Dir etwas Anderes sagen, merke auf und behalte es in Deinem klugen Haupte. Es ist das, weßhalb ich Dich in den Garten bat, und was Deinen Vater und Deine Mutter betrifft. Da ich vorgestern nachmittags wohl drei Meilen von hier im Schatten schöner Ahornen saß und nachdachte, wie nun Alles werden solle: da fiel mir ein, daß ich nun hinausgehen und mir Stand und Amt erwerben müsse — ich habe Freunde, die mir helfen werden — dann werde ich kommen und Deinem Vater das rechte Wort sagen, daß er es über sich vermöge, Dich mit mir zu lassen. Es ist wohl, aber weit von hier, ein Gärtchen und ein Haus, und kleine Felder — das ist Alles mein; es nähret mich und die Meinen, die zu Hause sind, die liebe Mutter und eine Schwester, die fast so gut ist, wie Du selber: aber das Alles würde in den Augen Deines Vaters zu geringe sein — darum, Anna, bat ich Dich, daß Du in den Garten kommest, damit ich Dir sage, daß ich nun fortgehe, aber wieder komme, Dich zu holen, — daß Du an mich glaubest und freundlich auf mich wartest — — und daß ich Dich noch einmal vorher frage, ob Du mich denn auch so sehr, wie ich Dich, liebst und in alle Ewigkeit lieben willst — das Alles wollte ich thun — — aber siehe, da geschah indessen etwas — — nein es ist zu fabelhaft; ich getraue mir es selber nicht zu glauben — — erschrecke nicht, es ist nichts Böses — ich kann es keinem

Menschen anvertrauen, doch Dir will ich es sagen — Du, liebe Unschuld — aber Du darfst es nicht verrathen — —."

„Nein, sagt es lieber nicht, ich verriethe es vielleicht doch, und ich glaube ja ohnedieß an Euch — und sagt es nur einst dem Vater, daß es gewiß wird, daß ich Euer Weib werde — es ist ohnedieß schon hart genug, daß ich es verschweigen muß, daß ich Euch so gut bin. — — Denkt nur, neulich hab' ich es sogar dem Phylax in's Ohr gesagt: ich lieb' ihn von Herzen, von Herzen, von Herzen — — aber der Thrine darf ich es doch morgen sagen?"

„Wann Du mich liebst . . . ."

„Nein, ich sage ihr auch nichts. — — Wenn Ihr nur nicht zu lange ausbleibt, werd' ich es schon überdauern."

„O, Du schönes, naturgetreues Herz, wie werd' ich Dich verdienen können?" sagte er nach einer Weile, in der er sich gesammelt hatte. Seine Stimme war gerührt, und wenn seine Augen nicht im Schatten gewesen wären, so hätte sie sehen können, wie zwei Thränen in dieselben getreten waren. Sie aber sah es nicht, und da sie wegen seines Schweigens meinte, es sei ein Schmerz in ihm, so nahm sie seine Hand in ihre beiden und hielt sie fest und herzlich.

Und wie sie so saßen und schwiegen, und wie um sie auch die ganze glänzende Nacht schwieg — und Minute nach Minute verging, ohne daß das Herz es wußte: da krähte hell und klar der Hahn, die Trompete des Morgens, der Herold, der da sagt, daß Mitternacht vorüber, und ein neuer Tag anbricht. — — Anna sprang auf: „Um Gotteswillen, seht, der Mond steht so tief, daß er in den Laubeneingang scheint, und die Luft wird heller — ich muß zurück in's Haus — haltet mich nicht auf — und lebt recht wohl."

Er stand auch auf: „Nur noch eine Minute, Anna, noch eine Secunde — nur diesen Kuß — — so — — aber Du sagst ja schon wieder: Ihr."

„Nun: Du — so lebe wohl, lieber, theurer Mann und komme doch recht bald und sage das Wort zum Vater.“

„Und die Tage, die ich bleibe — kommst Du noch einmal zur Laube, Anna?“

„Nein, Heinrich, es ist nicht recht; ich will Euch unter Tags in dieser Zeit recht freundlich anblicken, wenn auch der Vater scheel sieht, aber kommen kann ich nicht mehr, es ist doch nicht recht. — — Sagt nur bald das Wort, dann bin ich ja immer bei Euch, Tag und Nacht.“

Noch einmal, auf die Spitzen ihrer Zehen gestellt, empfing sie seinen Kuß.

„Lebe wohl,“ sagte er, „Du innig süßes Herz, gute Nacht.“

„Gute Nacht,“ sagte sie und verschwand im Schatten des Laubes.

Er war allein.

Frischer, gleichsam dem Morgen zu, rauschten die Wasser der Pernitz, und die Blätter der Zweige begannen, sich in einem kurzen Nachmitternachtlüftchen zu rühren. Der Wanderer ging aber tiefer in den Garten zurück, schwang sich über die Einfriedigung und schritt über den mondhellen Wiesenhügel dem Walde zu, als sei es ihm nicht möglich, in diesem Augenblicke seine Schlafstelle zu suchen. Die glänzende Nachtstille blieb von nun an ungestört, und nichts rührte sich, als unten die emsig rieselnden Wasser und oben die Spitzen der flimmernden Sterne.

2.

Das graue Schloß.

Es war ein Klingeln und Läuten und ein freudiges Brüllen und Meckern durcheinander, als am andern Tage die Morgensonne aufging, die Bergthäler rauchten, und die Heerde wieder zu den Triften hinanstieg. Aber der Hirt Gregor ging nicht mit, sondern er stand in steifem Sonntagsputze auf der Gasse und sonnte sich; nur der graue Hund in seinem ewigen Werktagswamse und der Hirtensohn auch in dem seinigen begleiteten die Heerde — der Eine freudig sein Halsband schüttelnd, der Andere rüstig den Bündel Steigeisen und das Griesbeil*) schulternd, die einzigen zwei Wesen, welche heute arbeiten mußten; denn alles Andere ging der Feier und Ruhe nach. Auch der alte Boten-Simon stand schon mit einem glänzenden Gesichte, von dem er den zolllangen Wochenbart geschoren, und mit noch glänzenderer Jacke auf der Gasse da und schaute herum, recht behaglich die Wonne des einzigen Ruhetages der Woche fühlend, an dem er sonst nirgends hin mußte, als in die Kirche, was er sehr gerne und immer mit vieler Salbung that. Die Pfeife dampfte bereits, und auf dem Hute hatte er ein ganzes Gebüsche von Gebirgsfedern stecken, nebst dem riesenhaften Fächer eines Gemsbartes. Die warme Sonntagssonne stand bereits am Himmel und warf eine freudenreiche Strahlenmenge in das Thal. An den Bergen blitzte der Thau, und die Pernitz rollte lauter Gold und Silber durch die Felsen. In allen Häusern rührte und rüstete es sich sonntäglich, und die Waldhöhen standen in einem wahren Lauffeuer von Singen und Schreien der Vögel.

Oben im Stockwerke der grünen Fichtau öffnete sich ein Fenster, und das Antlitz des Wanderers blickte heraus, die

*) Alpenstock.

Haare von der freundlichen Stirne zurückstreifend und die Augen nach Himmel und Wetter richtend. Beides ward genügend befunden, und er wollte eben wieder zurücktreten, als auch Vater Erasmus aus dem Hause schritt, zunächst an seinem Leibe schon die schimmernde Sonntagswäsche und die Sonntagskleider tragend, darüber aber noch die Werktagsjacke geworfen, und die Alltagskappe auf.

„Guten Morgen, Simon," rief er, „guten Morgen! Ein schöner Tag das — das sind Tage zur Flachsblüthe."

„Blüht bereits, wie ein blaues Meer, im Asang draußen," sagte Simon.

„Ich habe ihm den handigen Fuchs in die Gabel zu spannen befohlen," redete hierauf der Wirth durch die Thüre des Gassengärtchens hinein; „denn er ist gelassener, als der andere — aber ich sage Dir, Anna, daß Du Dich nicht etwa verleiten lässest, wenn er Dich einladet, mit ihm zu fahren; der Fabelhanns würfe Dich sammt sich in einen Graben. Fahre mit mir, wer weiß, wie bald ohnehin Einer kommt, der Dich auf immer und ewig davonführt."

Anna, die im Gärtchen Rosen und Anderes zum Sonntagsputze schnitt, wurde in diesem Augenblicke unter der Gartenthür sichtbar, und, die braunen Augen gegen den Vater hebend, sagte sie: „Ei, er wird mich nicht einladen, und der Andere wird auch nicht kommen, lieber Vater."

Sie war in ihrem Morgenkleide wieder gar so schön. Wenn sie auch öffentlich immer im Landesschnitte ging, so trug sie doch zu Hause Kleider nach eigener phantastischer Erfindung, und Vater Erasmus, einst ein Kenner weiblicher Schönheit, und nicht der Letzte, der sie an seiner Tochter anerkannte, wurde nun vollends schalkhaft, indem er sagte: „Nun — nun, Du Narre, er wird nicht ausbleiben, aber wenn er kommt — ein ganz auserlesener Bräutigam muß es sein, sonst lasse ich

Dich nicht von hinnen — ein ganz ungeheurer Prinz von einem Bräutigame muß es sein."

„Wenn ich aber nicht gerne, nicht recht gerne fortgehe," erwiederte sie treuherzig, — „nicht wahr, Vater, so soll mich Keiner aus der schönen Fichtau fortbringen?"

Und wie sie hiebei so die bewußtlos schönen Augen gegen den Vater richtete, so rieselte es ihm, der ohnedieß närrisch über sie war, wie von lächerlichem Stolze und von lächerlicher Freude durch die Glieder, und er platzte los: „Das soll er auch nicht — ja ich sage Dir, wenn Du nicht ein Glück machst, daß Du ordentlich darnach zitterst, so darfst Du nicht aus dem Hause — ein Glück mußt Du machen, daß die ganze Fichtau die Hände zusammenschlägt."

Ueber Anna's Angesicht floß bei diesen Worten ein Purpur, so tief und schön, wie der der Rosen in ihrer Hand; zwei reine zentnerschwere Augenlider lagen tief herab gesenkt, und sie ging augenblicklich in den Garten zurück. Dort trat sie vor einen Fliederstrauch, schnitt aber nichts ab, sondern stand davor und blickte ihn bloß an — oben im Gemache stand Einer und drückte sich die Hand an seine Stirne — — nur die zwei arglosen alten Männer standen auf der Gasse und plauderten fort.

„Ihr habt da eine gottlose hoffärtige Rede gethan, Erasmus," sagte der Boten-Simon; „wenn Ihr Eurer Tochter ein so vermessenes Glück erzwingen wollet, daß es über alle Menschlichkeit hinausgeht, so seht zu, daß Euch Gott nicht mit ihrem Unglücke strafe."

„Nun es ist nicht so arg gemeint," fiel ihm der Fichtauer Wirth in die Rede, „wenn es nur ein tüchtiger Mann ist, kein so Haselant, wie der Stadtschreiber, mit dem der Schmied prahlt, sondern ein franker Biedermann, der seine Geschäfte rasch weg thut, schön und jung und freundlich ist und die Anna ein wenig hätschelt, weil sie's gewohnt ist. Ein paar Pfennige

muß er haben, und dann legt sie das Ihrige dazu; denn mein einziges Kind geht nicht leer aus der grünen Fichtau — und verdient sie es denn nicht? sagt, Simon, ist sie nicht ein Ding, daß es ordentlich eine Schande ist, daß ich ihr Vater bin? — Nur meinen Kopf hat sie nicht; sie geht zu viel auf Faselei und Zeugs — das hat sie von der Mutter."

„Ja, ja," sagte Simon, „sie ist absonderlich geworden; ich dutze sie schon seit einem Jahre nicht mehr, aber ich glaube immer, Ihr habt sie vermessen über ihren Stand erzogen."

„Das soll sie auch," erwiederte der Wirth, „sie soll über ihren Stand, darum that sie noch keinen Schritt in die Schenkstube und darf in der Wirthschaft nichts anrühren — und damit ist's gut. Ich muß jetzt zu dem Wagen schauen. Lebt wohl."

„Der ist nunmehro auch ein Narr," sagte der Boten-Simon, indem er dem Abtretenden nachsah und seine Pfeife fortrauchte.

Es hatten sich mittlerweile mehrere jener Gebirgswagen auf der Gasse der grünen Fichtau eingefunden, in denen die wohlhabendere Klasse an Sonn- und Feiertagen zur Kirche zu fahren pflegt. Auch von Fußgängern hatte sich Einiges hinzugesellt.

Da die Gebirgsbewohner zerstreut mit ihren Gehöften in den Bergen sitzen, da die Gebirgskirchwege oft meilenlang sind, so hat sich die Sitte gebildet, ein wenig bei der grünen Fichtau anzuhalten, um sich zu sehen, zu besprechen und etwa ein kleines zweites Frühstück zu halten.

So war es auch heute. Sowohl auf der Gasse als auch in der Stube waren Gespräche, und Boten-Simon war bald von mehreren Gruppen umstanden, wo er bald mit Diesem, bald mit Jenem ein Weniges redete.

Das Zimmer des Naturforschers im oberen Stockwerke erglänzte indeß freundlich von den Strahlen des Morgens,

und sein Schimmer fiel auf die allerlei Stufen und Steine, die umherlagen und traurig funkelten, oder auf Kräuterleichen, deren dürre und spröde Gerippe die wohlthuende Helle und Wärme nicht mehr empfanden, die durch die Fenster herein wallte, und die ihnen einst auf ihren freien Bergen so herrlich war; der Mann aber ging zwischen diesen Sachen auf und nieder und sann nach.

Da war er vor wenig Wochen in ein schönes Thal voll grüner Pflanzen und freundlichen Gesteins gekommen — auch ein schmuckes Mädchen hatte er gefunden — — und wie war denn nun Alles? Die Tage waren so linde, so schmeichlerisch und so unschuldig über seinem Haupte weggegangen. Keiner brachte etwas Neues, in keinem ist etwas geworden — sie heischte nicht, sie forderte nicht, sie hoffte nicht, — — und wenn er sie nun so stille, so sinnend, so brütend stehen sah: da war in ihm ein solches Uebermaß von Neigung und Erbarmen, daß er sich nicht zu helfen wußte. Er hätte sich alle Adern öffnen lassen, wenn es nur ihr, nur ihr Linderung und Glück zu bringen vermocht hätte. Er wäre gerne an das Fenster getreten, um hinabzusehen, aber er getraute sich nicht; denn er fürchtete sich, daß sie noch immer am Flieder stehen und sinnen möchte.

Nachdenklich blieb er vor seinen Pflanzen und Steinen stille stehen und dachte: „O, du süßes, unerforschtes Märchen der Natur, wie habe ich dich immer und so lange in Steinen und Blumen gesucht und zuletzt in einem Menschenherzen gefunden! O, du schönes, dunkles, unbewußtes Herz, wie will ich dich lieben! Und ihr Blüthen dieses Herzens, ihr unschuldigen, beschämten, hülflosen Blicke, mit welcher Freude drück' ich euch in meine Seele!“

So dachte er oben; unten aber rief die Stimme des wieder auf die Gasse gekommenen Vaters: „Ei, da hast Du ja einen gewaltigen Pack von Blumen und Kraut aus dem

Garten geplündert und trägst Dich damit, wie unser Pflanzenmann, wenn er das Gras von unsern Bergen schleppt."

Der Wanderer trat an's Fenster.

„Es ist nur, Vater," sagte Anna, „weil ich Thrinen einen recht vollen Strauß mit in die Stadt bringen will, weil sie in dem großen, widerwärtigen steinernen Hause keine Blumen haben. Und wie man sie in einen Strauß ordnet, daß es schön sei, habe ich von unserm Gaste gelernt, der mehr von Blumen versteht, als wir alle zusammen im ganzen Fichtauer Thale. Es ist auch ein wunderbares Leben in ihnen, hat er gesagt, und ich glaube es — und gewiß haben sie noch recht liebe, kleine Seelen dazu. Er weiß schon, warum er sich so mit ihnen abgibt."

„Ja, ja, ja, ja, Leben und Seelen und Katzen," erwiederte der Wirth, „sieh' nur zu, daß Du einmal mit Deinem Kirchenanzuge fertig wirst; pünktlich nach einer halben Stunde wird abgefahren."

Anna ging in's Haus, und nur dem feinen Ohre Heinrichs war ihr leichter Tritt auf der Treppe vernehmlich, wie sie die Blumen auf ihr Zimmer trug.

Nach einer halben Stunde waren wirklich, wie vorausgesagt, die schlanken glänzenden Füchse des Fichtauer Wirthes jeder an seinen Wagen gespannt, aber auch die Weiber, wie voraus zu sehen, nicht fertig. Erasmus ging in einem feinen, fast städtischen Sonntagsrocke unruhig hin und her. Boten-Simon hatte nach einem riesenlangen Stocke gegriffen, um seine Kirchenwanderung zu beginnen; denn der Schecke mußte an Sonntagen die herkömmliche Ruhe haben. Auch andere Wagen warteten noch ein wenig, um sich dem Zuge anzuschließen. Der Schmied saß im lächerlichen Putze da und hatte eine flammend rothe Decke auf den Wagensitz gebreitet und auf das Geschirre des Pferdes gesteckt, um den Stadtschreiber würdig zu empfangen. Auch der Wanderer stand schon in

seinem schönen Gewande da, daß er ordentlich, wie der vernünftigste Mensch aussah — — siehe, da erschien endlich auch Anna und die Mutter auf der Gartentreppe herabschreitend.

Die Mutter, eine sehr schöne Frau mittlerer Jahre, mit Gesichtszügen, deren Ausdruck weit über ihrem Stande zu sein schien, war in dem gewöhnlichen Sonntagsanzuge der wohlhabenden Gebirgsbewohner, obwohl Alles an ihr von besserem Stoffe und feinerem Schnitte war; denn Erasmus liebte es, die Früchte seiner guten Wirthschaft an den Seinigen zu zeigen. Anna war gekleidet, wie die Mädchen des Thales, aber wie man sie so über die Gasse sittsam dem Wagen zuschreiten sah, so hätte man geschworen, sie sei aus einem ganz anderen Lande und trage einen Anzug, den sie sich erfunden, weil sie in demselben am Schönsten sei. Ohnedieß sind die Fichtauer Trachten die malerischsten im ganzen Gebirge. Da sie an Heinrich vorüberkam, überzog ein feines tiefes Roth ihre Wangen, und ihres Versprechens eingedenk richtete sie ihre schönen Augen voll treuherziger Liebe auf ihn, so daß Jeder, nur ihr Vater nicht, hätte erkennen müssen, was hier walte, wenn sie überhaupt Augen dafür gehabt hätten.

Der Naturforscher nöthigte aus Gutherzigkeit den Boten-Simon zu sich auf den Wagen, welcher aber nur sehr zögernd und mißtrauisch folgte und sichtbar mit dem Plane umging, sich der Zügel zu bemächtigen, sobald sich irgend etwas Verdächtiges ereigne — aber zum Erstaunen des Wirthes und der Andern fuhr der Wanderer vor ihren Augen so geschickt von der Gasse weg und so rasch der Steinwand entlang, daß dem Vater Erasmus das Herz im Leibe lachte, wie er seinen Fuchs so taktsicher dahin tanzen sah, und daß er ordentlich eine Hochachtung für seinen Gast zu fassen begann. Zunächst folgte er selber mit Annen und der Mutter, dann der Schmied und dann die Andern.

Als man den langen, schmalen, romantischen Gebirgsweg neben der Pernitz zurückgelegt hatte und eben um den letzten Hügelkamm der Fichtau herumbog, wo dem Reisenden plötzlich ein breites Thal und der schlanke spitze Thurm von Priglitz entgegensteigt, fuhr ein rascher Wagen an sie heran, in welchem der Stadtschreiber mit seiner jungen Gattin saß, um die Kirchfahrer zu bewillkommen.

„Sei gegrüßt, Heinrich," hatte er gesagt, „Du theuerster aller Vagabunden, sei gegrüßt!"

„Gott grüße Dich, Robert," anwtortete der Andere, „das ist ein köstliches Thal, diese Fichtau!"

„Habe ich es Dir nicht gesagt," entgegnete Robert, „habe ich es Dir nicht gesagt, als Du immer nicht kommen wolltest?"

Sie hatten sich aus den Wagen hinüber die Hände gereicht. Indessen war aber Thrine von ihrem Sitze hinabgesprungen, und Anna auch von dem ihrigen, und sie herzten sich auf offener Straße, als wollten sie sich todt drücken. Thrine war in der That eine „schneeweiße" Thrine; denn ihr Kleid trug ganz und gar untadelig diese Farbe, und das Frauenhäubchen um das junge schöne Angesicht war dem schneeigsten glänzendsten Mittagswölkchen des Hochsommers vergleichbar. Sie drückte Annen von sich, sah sie an und konnte sich nicht satt an ihr sehen, daß sie denn in so kurzer Zeit gar so schön geworden sei — freilich konnte sie nicht ahnen, aus welch süßem, knospendem Boden diese Schönheit so schnell aufgesproßt war. Anna langte den mächtigen Blumenknäuel, den sie im ersten Schreck weggeworfen hatte, aus dem Wagen und drang ihn Thrinen auf. „Du mußt ihn zu Hause auflösen," sagte sie; „denn die armen Stengel sind von den Fäden fast wund gedrückt, was ihnen sehr schadet; dann mußt Du Alles geordnet in Deine Blumenbecher stellen."

„Gott zum Gruße, Herr Schwiegervater,“ hatte Robert dem Schmiede zugerufen; „nach dem Gottesdienste fahren wir Alle zusammen in die lustige Fichtau.“

„Schön Dank, Herr Sohn, schön Dank,“ entgegnete der Schmied, und indessen hatte sich wieder Alles zur Weiterfahrt eingerichtet. Anna saß wieder bei Vater und Mutter, Thrine bei dem Gatten, und Heinrich fuhr bereits mit Boten-Simon so rasch den thalführenden Weg gegen Priglitz ab, daß dessen Hutfedern flatterten und der Gemsbart saus'te.

Man kam vor Roberts Hause an, wo immer die Wagen des Schmiedes und Wirthes warten mußten; man ordnete sich die Kleider, wechselte einige Worte und ging dann in die Kirche.

Nach dem Gottesdienste war, wie gewöhnlich, bei Robert ein Glas Wein. Thrine und Anna liefen durch alle Zimmer und verweilten hauptsächlich in der hintern Stube bei Thrinens kleinem Kinde. „Wie es gar so lieb und schön und unvernünftig ist,“ sagte Anna, indem sie die kleinen unbewußten Züge des Kindes streichelte. Der Schmied saß indessen vorne in der Prunkstube im Ehrenstuhle, Anna's Mutter bekam süßes Gebäcke, Erasmus machte beim Priglitzer Wirthe drüben ein Geschäft ab, und die Freunde Heinrich und Robert beredeten sich angelegentlich einige Minuten in einer Fenstervertiefung, als ob sie einen Plan in's Reine brächten. Dann traten sie zu den Andern. Vater Erasmus kam auch. Thrine hatte sich angekleidet, von dem Kinde Abschied genommen — und nun fuhr Alles der grünen Fichtau zu.

Wir aber müssen hier von derselben scheiden, so gerne unsre Feder noch bei dem klaren, freien, heiteren Fichtauer Leben verweilen möchte. Allein der Zweck der vorliegenden Blätter führt uns aus dieser harmlosen Gegenwart, die wir mit Vorliebe beschrieben haben, einer dunklen schwermüthigen Vergangenheit entgegen, die uns hie und da von einer zer-

rissenen Sage oder einem stummen Mauerstücke erzählet wird, denen wir es wieder nur eben so dunkel und mangelhaft nacherzählen können. Zu Ende versprechen wir wieder in die Gegenwart einzulenken und so ein dämmerndes, düsteres Bild, in einen heitern freundlichen Rahmen gestellt, zur Ansicht zu bringen.

Heinrich hatte nämlich von Robert das Versprechen erhalten, daß er sich bemühen wolle, ihm den Eintritt in den verfallenden Rothenstein zu verschaffen, und daß er ihm den Erfolg seiner Bemühungen in einem Briefe mittheilen werde, der zugleich Ort und Zeit der Zusammenkunft feststelle.

Ehe wir sie nun auf den alten Berg und in das alte Schloß geleiten, ist es uns noch gegönnt, den letzten Rückblick in das Fichtauer Thal zu thun und zu sagen, daß die Forellen des Vater Erasmus ganz vortrefflich waren, daß Thrine, Anna, Robert und der Wanderer beim Schmiede im Garten speis'ten, daß nach Tisch ein ergötzliches Scheibenschießen war, daß sich manche heitere und lustige Gäste in der grünen Fichtau vorfanden, daß Anna im Laufe des Abends einmal der schneeweißen Thrine ohne allen Grund um den Hals fiel, und endlich, daß die Stadtleute erst nach Hause fuhren, da schon alle Sterne am Himmel standen. Gleich darauf, da schon auch alle Lichter der grünen Fichtau ausgelöscht waren, trat der Mond heimlich über den Berg herüber und schaute in den Garten, ob er wieder das süße, flüsternde, verstohlene Glück erblicke, wie gestern — allein es war nicht da; Gebüsch und Garten standen leer, und die ganze Nacht erblickte er nichts Anderes, als die glänzenden Lichttropfen der Gräser und das silberne Rieseln der Wasser.

Dem bewegten Sonntage folgte die arbeitsvolle Schleppe der Woche: Simon und der Schecke fuhren landaus, landein, die Sägemühle kreischte, die Schmiede tosete; Erasmus handirte und wirthschaftete, Anna gieng hier und dort oder stand

und dichtete. Freilich hielt sie treu ihr Wort in Hinsicht des freundlichen Anschauens, aber auch in Hinsicht der Weigerung, je wieder mit Heinrich allein beisammen zu sein. Er sah sie nur von ferne, er sah sie gehen und kommen, oder ihr liebes Kleid sanft schimmern zwischen den Büschen des Gartens.

So verging die Zeit. Der Flachs blühte im Afang draußen immer blauer und blauer, die Tage wurden einer schöner als der andere, und so kam endlich auch wieder der Samstag und mit ihm der Schecke und Simon und auch der Brief von Robert. Nachdem ihn der Wanderer gelesen, zahlte er an Vater Erasmus die Wochenrechnung, sagte, daß er heute nicht die Knechte aus den Gebirgen, die Jäger und andere Samstagsgäste der grünen Fichtau abwarten könne, sondern, daß er noch heute nach Priglitz gehen und bei Robert übernachten wolle — etwa nach ein paar Tagen komme er wieder zurück; seine Sachen sollen indeß auf seinem Zimmer verschlossen bleiben.

Und somit war Dieß unser letzter Blick in die Fichtau. Heinrich ging erst spät Abends fort, und wie er der Steinwand entlang ging und um sie herumbog, so versank hinter ihm und auch hinter uns die ganze liebe grüne Fichtau mit allen ihren bereits angezündeten Lichtern, mit ihren fröhlichen Samstagsgästen und dem abendlichen Klingen der Zittern. Nur die rauschende Pernitz ging mit ihm und erzählte und plauderte ihm in der Finsterniß vor, bis sie Beide hinauskamen in das breitere Thal und an die Mauern von Priglitz.

Des andern Tags war wieder ein Sonntag, der nächste seit jenem, wo wir die Gesellschaft auf ihrer Kirchenfahrt begleitet hatten; aber heute finden wir die zwei Freunde, Robert und Heinrich, allein, wie sie, ehe noch die Strahlen des ganz heitern Tages heiß zu werden begannen, den verhängnißvollen Berg zu dem Schlosse Rothenstein hinanstiegen. Den ebenen Weg hatten sie mit einem Wagen zurückgelegt.

Am Fuße des Berges nahm sie eine Allee uralter, dichtbehaarter Fichten auf und leitete sie empor. Die laue Vormittagsluft seufzte schwermüthig in den Zweigen, und je höher sie kamen, wurde es immer einsamer, und das sonntägliche Schweigen der Fluren wurde immer noch tiefer und noch schweigender. Endlich gelangten sie zu einer grauen, von dichten Fichtenzweigen gestreichelten, eisenglatten Mauer von ungewöhnlicher Höhe. Dem Fahrwege der Allee gegenüber stand der weiße Fleck des zugemauerten Thores, und darüber starrten mißstimmige Trümmer eines Wappens.

Robert duckte sich unter das zwischen den Fichtenstämmen wuchernde Haselgesträuch, ging etwas neben der Mauer fort, und dann drückte er gegen einen hervorstehenden eisernen Knopf, worauf im Innern eine grelle Glockenstimme antwortete. Allein, nachdem die unaufhörlich wackelnden Töne des Metalles geendet hatten, war es wieder stille, wie zuvor, nur daß sich in der beginnenden Tageswärme ein vielstimmiges Grillenzirpen auf dem Berge erhob.

Vergeblich rief Robert: „He, Holla! ich bin es, der Syndikus, den Du einzulassen versprochen.“ Es erfolgte keine Antwort. Nur sah Heinrich, da er zufällig emporblickte, am Mauerrande ein Haupt: Gesicht und Haare so grau, wie daneben die uralte Steinmetzarbeit, und die Augen starr auf die beiden Männer geheftet. Nach einer Weile verschwand es, und kurz darauf hörte man ein seltsames Aechzen und Knarren in der Mauer, und zum Erstaunen des Wanderers schob sich ein Stück derselben gleichsam in einander, und es wurde die dunkle Mündung eines Pförtchens sichtbar, darinnen, wie in einem Rahmen, eine große Gestalt stand, dieselben steingrauen Gesichtszüge tragend, die Heinrich auf der Mauer gesehen hatte, nur ein Lächeln war jetzt auf ihnen, so seltsam, wie wenn im Spätherbste ein einsamer Lichtstrahl über Felsen

gleitet. — „Geht nur gleich in den grünen Saal,“ sagte die Gestalt.

„Sei gegrüßt, Ruprecht,“ sagte Robert, „zeig' uns den grünen Saal und alles Andere auch, wenn es Dir genehm ist.“

Ohne alle Antwort wich der Mann zurück. Sie traten ein, und in demselben Augenblicke ging ein fürchterlicher, ein zärtlich gewaltiger Ton über ihren Häuptern durch die Luft.

„Es ist nur die Geige des Prokopus,“ sagte der alte Mann, „schreitet herein, Erlaucht, in die Stadt des alten Geschlechtes.“

Bei diesen Worten verbeugte er sich gegen Stellen, wo Niemand stand —; und dann richtete er den Mechanismus der Mauer. Es hob, wie eine ablaufende Thurmuhr, zu schnarren an, schwenkte herum und schloß sich, so daß der Ort kaum zu erkennen war, durch den sie hereingekommen.

Die Freunde standen aber nun innerhalb der Mauer nicht etwa auf einem Schloßplatze oder dergleichen, sondern wieder im Freien, und vor ihnen stieg der Berg sachte weiter hinan, nur war seiner Senkung ein breites, weites, räthselhaftes Vieleck abgewonnen, auf dem sie sich eben befanden; es war mit Quadersteinen gepflastert, aber aus den Fugen trieb üppiges Gras hervor, und die heiße Sommersonne schien darauf nieder. Mitten auf dem Platze lagen zwei schwarze Sphinxe, mit den ungeheuren, steinernen Augenkugeln glotzend und zwischen sich das ausgetrocknete Becken eines Springbrunnens hütend, aber aus dem aufwärtszeigenden Stifte sprang kein Wasser mehr; der Wind hatte das Becken halb mit feinem Sande angefüllt; aus den Randsimsen quollen Halme und dürre Blümchen; und um die Busen der Sphinxe liefen glänzende Eidechsen.

Weiter hinter dieser Gruppe stand ein Obelisk, jedoch seine Spitze lag ihm zu Füßen.

„Der Graf Johannes ist schon vor dreihundert oder vierhundert Jahren gestorben," sagte Ruprecht.

Seitwärts diesem Platze sahen die Freunde ein kleines Häuschen stehen, wahrscheinlich die Wohnung des Pförtners; von dem eigentlichen Schlosse aber war nichts zu erblicken, als graues Dachwerk, über das Grün des Berges hineinschauend und von kreisenden Mauerschwalben umflogen. Sie stiegen sofort den verwahrlos'ten, ausgewaschenen Weg hinan. Hie und da war auf der Abdachung des Berges ein Geschlecht zerstreuten Mauerwerkes und grünen Wuchergebüsches, worunter ganze Wuchten des verwilderten Weinstockes, der, seiner Zucht entronnen, sich längs des Bodens hinwarf und sein junges, frühlingsgrünes Blatt gegen das uralte Roth der Marmorblöcke legte, die hie und da hervorstanden. Mancher kreischende Vogel schwang sich aus dieser grünen Wirrniß empor, wie die Freunde weiter schritten, und verschwand im lächelnden Blau des Himmels.

Auf dem ganzen Wege erblickten sie kein einziges menschliches Wesen. Die Seite des Berges, auf der sie stiegen, schien ein verkommender Park zu sein. Es hüpften Hasen empor und flohen seitwärts, alle Arten von Schmetterlingen und Insekten flogen und summten, und eine Lindengruppe, an der die Freunde vorüberkamen, hing voll wimmelnder Bienen. Aber nirgends war ein Mensch. Als sie auf der Hälfte des Weges waren, kam ihnen ein Hund nach, ein Bulle der größten Art, und ging ruhig hinter Ruprecht her.

„Wir haben alle Dinge bewacht", sagte der alte Mann, „und der Hund ist mir sehr beigestanden, weil sie ihn fürchten weit und breit. Im Sixtusbaue, wo die Nonnenzellen sind, fließt Alles von Honig; denn ich nahm ihnen nie einen, und der Wein muß in seiner eigenen Haut liegen. Ich habe dem Gerichte, da es Alles anschauen wollte, den Weg nicht gezeigt, der von der Nonnenclausur hinabführt, darum wissen sie von

dem Weine nichts. Gehet aber in den grünen Saal, Erlaucht, da werdet Ihr sehen, wie gut der Mann conterfeit hat."

Heinrich sah verwundert auf Robert, Dieser aber sagte: „Du hast wieder einen Deiner bösesten Tage, altes Rüstzeug." Dabei heftete er die Augen auf den Mann.

Dieser aber schwieg augenblicklich, sah den Syndikus betroffen an, und durch die versteinerten Züge ging ein feines Erröthen, wie wenn er sich schämte. Fortan schwieg er.

Man hatte endlich die Kante des Berges erreicht, und Heinrich sah nun, wie erst eigentlich gegen die andere Seite hinab in einem sanftgeschwungenen Thale die Sammlung der Bauwerke lag. Es war Alles viel großartiger, weiter und auch verworrener, als er gedacht hatte. Ein ganzes Geschlecht mußte durch Jahrhunderte hindurch auf diesem Berge gehauset, gegraben und gebaut haben. Abgesonderte Bauwerke, gleichsam selber wieder Schlösser, standen auf verschiedenen Punkten, niedere Mauern liefen hin und her, Brüstungen bauschten sich, die Anmuth griechischer Säulen blickte sanft herüber, ein spitzer Thurm zeigte von einem rothen Felsgiebel empor, eine Ruine stand in einem Eichenwalde, und weit draußen auf einer Landzunge, deren Ränder steil abfielen, schimmerte das Weiß neuester Gebäude. Und diese ganze weitläufige Mischung von Bauten, Gärten und Wäldern war umfangen durch dieselbe klafterdicke, hohe, graue Eisenmauer, durch welche sie hereingelassen worden waren, und an welcher Heinrich bei seiner Entdeckung des Schlosses, wovon er nur einen Theil gesehen, herumgekrochen war, um einen Eingang zu finden. Wie ein dunkles Stirnband umzirkelte sie den weiten Berg und schnitt seinen Gipfel von der übrigen Welt heraus.

Da standen sie nun, und Robert suchte zu erklären, was er erklären konnte; denn auch er war mit dem Schlosse und mit Ruprecht nur äußerst oberflächlich bekannt, in wiefern es

nämlich seit dem Tode des letzten Besitzers seine amtlichen Verhältnisse mit sich gebracht hatten.

Der griechische Bau war der des Grafen Jodok, dessen der Vater Erasmus erwähnt hatte. Er sah aus dem Schooße dichten Gebüsches herüber: ein edles Geschlecht weißer, schlanker Säulen. — Und um sie herum war es so grün, als zöge sich ein jonischer Garten sanft von ihnen gegen die andern barbarischen Werke hinan. Weit davon weg stand der Thurm des Prokopus, ein seltsamer Gegensatz zu dem Vorigen; denn wie ein verdichteter, zusammengebundener Blitz sprang er zackig und gothisch von seinem Felsen empor; der Felsen selbst ragte aus einem Fichtenwalde, der, durch den Borkenkäfer abgestorben, wie ein weißes Gegitter da stand. Hinten auf einer breiten glatten Wiese lag der sogenannte Sixtusbau: breit, bleifarben, massiv, ohne die geringste Verzierung, mit noch vollständig erhaltenem grünem Kupferdache. Die Fenster, ohne Simse und flach, standen so glatt in der Quadermauer, wie Glimmertafeln, die im Granite kleben. Die neuesten Gebäude auf der auslaufenden Bergzunge waren die Wohnung Graf Christophs, des letzten Besitzers, gewesen. Lange Terrassen und Gartenbauten trennten sie von den oben genannten, und ein Gartenhaus, allerlei Ruhesitze und Lusthäuschen umgaben es, mit und ohne Geschmack erbaut und bereits wieder im Verfalle begriffen. Von hier aus sah man auch deutlich die Ruine um den Eichenbestand herüber blicken, einen Bau voll Balkonen, Giebel und Erker, aber gräßlich zerfallen — es war das Haus des alten Julian gewesen. Ein Gedränge uralter, riesenarmiger Eichen schritt von dem Neubau gegen die Ruine hinüber, und man sah zwischen den Stämmen Damhirsche wandeln und grasen.

„Das ist ja ganz herrlich und närrisch,“ rief Heinrich, „wer hätte gedacht, daß eine solche Menge von Gebäuden auf diesem Berge Platz haben sollte, und daß noch die schönste

Landschaftsdichtung zwischen ihnen und um sie liege. Mir ist es, wie in einem uralten Märchen, Alles so wunderlich, als läge die Fichtau gar nicht unten, in der ich doch gestern noch war. Komm, laß uns auf die äußerste Spitze dieser Zunge vorgehen, dort muß die schönste Umsicht sein, und ehe wir in all das Mauerwerk kriechen, wollen wir hinuntersehen auf das Land, ob es denn auch wirklich noch ist, wie gestern."

Und sie gingen vorwärts auf der Zunge, deren Spitze zugleich der höchste Punkt des Berges war. Hier stürzt die Wand schwindelsteil ab, und man sieht über die Ringmauer wohl hundert Klafter senkrecht nieder. Auch auf dieser äußersten Spitze war ein Bauwerk, aber nur ein länglich rundes Dach, von Säulen getragen, zwischen welche man im Winter Glasfenster schieben kann. Im Innern sind an den Säulen herumlaufende Sitze, von dem rothen Landesmarmor gehauen.

Wohl war das Land noch, wie gestern: grün und weich und ruhig lag die ganze Fichtau in der Sommervormittagsluft unten, ein sanftes Hinausschwellen von Hügeln und Bergen, bis wo der blaue Hauch der Ferne weht, und mitten drinnen der glänzende Faden der Pernitz — Alles bekannt und vertraut, eine holde Gegenwart, herumliegend um die unklare Vergangenheit, auf der sie standen. Von der Häusergruppe der grünen Fichtau war nichts ersichtlich, nur der Felsengipfel des Grahns blickte röthlich blau und schwach durch die dicke Luft herüber, und Heinrichs Auge haftete gerne und mit Rührung auf ihm, als einem Denkzeichen des lieben, sanften Herzens, das an seinem Fuße schlägt und vielleicht in dieser Minute an den fernen theuern Freund denkt.

Die Männer sprachen nur wenige Worte, indem sie ihr Vergnügen ausdrückten und sich die verschiedenen Berggestalten zeigten und erklärten, während der Alte noch immer stumm und unbeweglich hinter ihnen stand — nur die auf dieser Höhe ziehende Mittagsluft regte die dünne, graue Locke seiner

Schläfe; denn er hatte sein Barett, von Beiden unbemerkt, noch immer in den Händen.

Sie hätten wohl zu andern Zeiten länger das heitere Bild zu ihren Füßen betrachtet, aber heute zog sie ihre nächste Umgebung unmittelbarer an. Heinrich schlug vor, gleich die neuen Gebäude aufschließen zu lassen, da sie einmal in der Nähe seien, aber Robert zeigte ihm, daß Dieß unmöglich sei; denn Graf Christoph hatte, da er in den afrikanischen Krieg geritten, vorher alle Thore versiegelt, mit dem Befehle, daß vor seiner Zurückkunft nichts berührt werden dürfe, im Falle seines Todes aber der neue Besitzer erst am Tage seines Antrittes die Gebäude öffnen möge. Da hingen nun hinter allen den großen Spiegelfenstern des Hauses ruhig und schwer die grünseidnen Vorhänge nieder und regten keine Falte hinter dem glatten, glänzenden Glase. An Thüren und Thoren waren die Siegel, ebenfalls grün, sehr groß und mit dem Scharnast'schen Wappen versehen. Von dem Dache hatte der Wind den einen und andern Ziegel herausgenommen, worauf bald mehrere oder wenigere Nachbarn folgten, so daß an manchen Stellen die nackten Sparren und Latten ungastlich und lächerlich in die Luft hinausstarrten. Der alte Mann sah das Alles mit so ruhigen und heitern Blicken an, als wäre es in der schönsten Ordnung. Der Kiesplatz vor dem großen Thore war von altem Regen zerwaschen, keine Spur von Rädern oder Hufen, und überall zwischen den Quarzkörnern sproßte zartes Gras hervor.

„Und wie lange ist Dein letzter Herr schon weg?“ fragte Robert.

„Nach der großen Krankheit — — —“ begann langsam, schüchtern und mißtrauisch der alte Mann, indem er sich näherte — — aber Robert unterbrach ihn und sagte: „So setze doch Dein Barett auf.“

„Ja, die Sonne ist heiß," erwiederte Ruprecht, „sie ist heiß, ich habe es vergessen — und eine Pelzhaube ist gegen sie so gut, wie gegen den Winter."

Und wirklich sahen die Freunde, daß sein Barett, das er bisher immer in den Händen gehalten hatte, trotz des heißen Sommertages eine Pelzhaube war.

„Nun wie lange," sagte Robert wieder, „ist dieß Haus da herrenlos?"

„Nach der großen Krankheit," fuhr der Greis fort, „die draußen im Lande war — — nein, es war ja vor der Krankheit, und Narcissa starb an ihr, weil sie sich so kränkte; aber eigentlich hieß sie gar nicht Narcissa, sondern Tiburtia, aber weil sie so hoch gewachsen war, weil sie so zart und schön war, und weil sie den Kopf stets ein klein wenig gesenkt trug, so hat er sie immer Narcissa genannt — — Der Herr vergebe ihm, er war sehr stürmischen Gemüthes, aber er war auch wieder so fromm, wie ein Kind; denn ich selber habe ihn einmal weinen gesehen, daß man meinte, das Herz werde ihm aus dem Leibe springen — und dann ließ er die grünen Vorhänge nieder, siegelte alle Thore zu und ritt davon; denn seht, er war auch trotzig, wie Graf Julius, der ebenfalls fortging und nicht wieder gekommen ist. Er hatte die Tage vorher das Drehthor machen und das große daneben zumauern lassen — und alle Diener und Jäger, und die Hunde und die Pferde — Alles flog desselben Tages davon, und er sagte: „Hüte das Werk, wie den Stern Deiner Augen, und halte die Brut ferne, bis ich komme und sie als mein Weib erkenne." Dann habe ich das Werk gehütet, daß nur die Vögel des Himmels herein zu fliegen vermochten. Eine Stille war Euch, Graf Sixtus, eine Stille im Sonnen- und Mondenscheine — und immer fort still, nur daß die Todtengeige des Prokopus, die er wieder hatte aufziehen lassen, zuweilen Nachts oder Tags tönte oder läutete. Dann waren fünf, sechs, acht Jahre, bis

die vielen Herren mit dem Pergamente kamen, Alles untersuchten und zusiegelten — dieser Syndikus, der mit Euch ist, war auch dabei — und sie erzählten, daß man ihn in der heidnischen Stadt so schön begraben habe. Die Narcissa liegt in der Schloßkapelle; der Dechant war selbst herübergekommen und hatte gesagt: „Ich will sie gesegnen.“ Sie konnte nicht mehr warten, weil ihr das Herz stehen geblieben war.“

Er hatte diese Rede größtentheils an Heinrich gerichtet. Dieser hörte ihm schweigend und mit Schonung zu. Man war indessen durch den Eichenhag bis nahe an die Ruinen des Grafen Julian gekommen, und wie man auf den glänzenden Rasenplatz hinausgetreten war, auf dem die Trümmer liegen, so sprang der große Hund Ruprechts plötzlich gegen den Anger vor und wedelte und scharrte und bellte gegen die Luft empor — Ruprecht aber schrie: „Daß Du stürzest, Pia, fürchterliches Kind, — Pia! Pia! — — siehe, mein Herz, komme eilig herunter — — ich habe Dir ja gesagt, Du sollest bei den Ringelblumen sitzen bleiben und sollest zählen, wie oft die Schwalbe zugeflogen kommt — —.“

Und ein feines klingendes Silberstimmchen ertönte in der Luft: „Sie flog fünfmal und zwanzigmal, und immer — und von den Ringelblumen ist die erste gelb, und die zweite gelb — und sie waren alle gelb. Ich falle nicht, siehe nur, ich falle nicht.“

Die Freunde blickten empor, und auf dem höchsten der vielen Balkone des zerfallenden Schlosses, auf einem Balkone, der so in der Luft draußen hing, als klebe er nur an einem einzigen Steine, war ein Kind — ja sogar nicht einmal auf dem Balkone, sondern auf dem Steingeländer desselben war es, halb sitzend, halb reitend, es schien ein Mädchen; denn eine Fülle der schönsten gelben Ringellocken wallte um den Nacken und das glühende Gesichtchen, sie mochte zehn bis eilf Jahre alt sein, oder auch noch jünger — am äußersten

Geländer saß sie und jauchzte, und so wie ihr Ruprecht zugerufen hatte, und wie ihr eignes Stimmchen erklungen, wurde sie noch fröhlicher, daß er sie gesehen; sie stand auf und schwebte nun stehend auf dem unsichtbar schmalen Stege des Geländers und ging vorwärts und ging rückwärts und neigte sich und beugte sich über, daß den Männern unten ein Schwindel und Grauen ankam, und daß ihnen die Augen vergingen.

Und sie rief dem Hunde zu: „Hüon, Hüon: komm herauf.“ Und da dieser sich wälzte und plump in die Luft sprang und ungeschickte Freudentöne gab, so wußte sie sich vor Lachen nicht zu helfen.

„Ich werde mir die Haare ausraufen, wenn mir einmal der Hund ihre zerschmetterten Glieder nach Hause schleppen wird; denn er hat sie lieb, und sie folgt ihm auch am meisten.“ Diese Worte hatte der Greis heimlich zu sich gesagt, aber die zwei Männer hatten sie gehört.

Indeß warf oben das Kind die Arme empor und rief: „Ich sehe hierhin und dorthin, ich sehe alle Mauern, alle Bäume und die ganze Welt.“

Es schien, als hänge ihr lichtes Kleid, wie eine weiße Sommerwolke, im Himmelsblau draußen — die Männer standen regungslos, um sie nicht zu erschrecken und zu stören — endlich verschwand sie plötzlich oben, man hatte kaum gesehen, wie sie von dem Geländer gestiegen und durch die Mauer hineingekommen war — und fast in dem nämlichen Augenblicke wurde sie unten auf dem Rasen sichtbar, wie sie durch eine kleine Bresche neben Himbeergesträuche heraustrat. Sie blieb stehen, als bemerke sie die Fremden erst jetzt, zögerte, sah sie eine Zeit lang mit wilden, schwarzen Augen an, dann aber ging sie zuerst langsam um die Mauerecke, scheu und wild, wie eine junge, schlanke Pantherkatze, dann fing sie an, den jenseitigen Rasenhang hinabzulaufen — der Hund hinter

ihr, und die Freunde sahen noch, wie sie weiter unten das mächtige Thier mit beiden Armen umschlang und sich mit ihm durch Gras und Gebüsche hinabschleifte, bis sie Beide nicht mehr sichtbar waren, und nur die Büsche wogten.

„Wir werden jenes Loch zumauern, Erlaucht," sagte Ruprecht flüsternd, indem er hinzeigte, und in seinen Gesichtsfalten Zorn und Todesblässe schlotterten, „im Parthenon liegen noch Ziegel, sie werden ohnedieß nicht gebraucht."

Dann fuhr er fort, als hätte er seine Begleiter vergessen: „Die Raben des Grahns werden kommen, über meine Hütte fliegen und mir Botschaft bringen, wenn sie schon tagelang nicht nach Hause gekommen ist — weil sie auf einem rothen Steine liegt; die gierige Kohlmeise wird ihre Aeuglein ausgehackt haben — oder die Wasser der Pernitz werden um ihre zarten Glieder waschen, und die Fische werden heimlich herumschießen, wie stumme Pfeile, hastig zupfen und sich um das Stückchen balgen, das Einer erwischte — — ich werde indeß suchen und suchen, immer immer — — und werde dann zum fürchterlichen Himmel heulen, daß die Sterne daran zittern; denn sie ist das Allerschönste auf der Erde, das Schönste zwischen Sonnen und Sternen, wie Narcissa war."

Einen tiefen furchtsamen Blick warf er gegen Heinrich und sagte: „Ich werde öffnen; denn ich halte immer gesperrt."

Und er drehte große Schlüssel in dem knarrenden Schlosse — aber es war lächerlich, zu schließen, wo nichts zu verschließen war; denn alle Mauern klafften, eine breite, sanfte Treppe führte zu Schutt, durch die Fenster wehte die Luft, kein Getäfel und Holz war mehr zu schauen, der Marmor der Gänge und Säle war erblindet, steinerne Stiegen hingen in der Luft, Mörtel rollte und rieselte allseits, ein buntes Lichterspiel flimmerte, und hellgrüne Pflanzen taumelten, wo ein Lüftchen zog, oder ein Strahl hinküßte. Ueber eine jener hän-

genden, schief gesunknen Stiegen mußte das Mädchen zu dem hohen Balkone gelangt sein.

Nachdem sie über Kalkhügel und Steinhaufen gegangen, durch Breschen und Thürlöcher gekrochen, ohne das mindeste Merkwürdige getroffen zu haben, verlangten sie hinaus, und der Greis führte sie durch ein anderes Thor, das er ebenfalls sorgsam hinter sich verschloß, in den Garten des Hauses. Es war ein langes Viereck, zu dessen beiden Seiten Mauerwerk lief, nicht hoch über dem Boden zwei lichte, freundliche Säulengänge führend. Von hinten war das Viereck durch einen mächtig großen Marmorfels geschlossen.

Wenn ein Wald oder Garten auch eine Ruine sein könnte, so wäre es dieser gewesen. Eingesunkne Gartenbeete, blecherne Blumentäfelchen mitten im Grase, eine fröhliche Wildniß von Unkraut, ein verdorrter Obstbaum, ein anderer ein bloßer Pflock mit zwei grünen Wasserschößlingen, ein dritter mit herrlicher Frucht, eine zwecklose späte Gabe — die Pfirsichzweige an der Wand, einst die Liebe und der Stolz des Herrn, hingen seitwärts, unangebunden, unfruchtbar, wie schlechte Weidenruthen — eine Ulme war emporgeschossen und streckte ihre Zweige lustig in den Säulengang hinein. Tausend Bienen und Käfer summten und arbeiteten in den üppigen Blüthen des Unkrautes.

Mitten hindurch aber ging ein breiter, schöner Weg, als wäre täglich Jemand darauf gewandelt, oder als wäre er gestern erst gemacht worden. Heinrich hatte auch bemerkt, daß in der Ruine von dem einen Thore bis zum andern über die Schutthügel ordentlich ein getretener Weg laufe. Sie gingen den Garten entlang. Wie sie immer näher kamen, so stieg ihnen der rothe Fels stets größer entgegen, und Heinrich bemerkte endlich, daß in denselben eine hohe Pforte gehauen war, mit einem eisernen Thore verschlossen, daran eiserne Schlösser hingen, mit dem gräflichen und den Gerichtssiegeln

versiegelt. Es war dieser Felsen der sogenannte rothe Stein, in dem die Lebenserzählungen aufbewahrt waren, und dessen Bedeutung Heinrich von Robert aus den Gerichtspapieren erfahren hatte.

Seitwärts dem rothen Steine war der Kirchhof des Schlosses. Ein anderes Thor, nicht massiv, nicht versiegelt, sondern ein hohes, breites Eisengitter, führte hinein. Es war auch ein Garten, aber statt der Blümlein war nur ein dunkler hingehender Rasen, statt des Obeliskes ein weißes Crucifix in Mitte von vier Linden und statt des Gartenhauses eine Kapelle, von den Eichen überschattet, die draußen in dem Walde des Julian standen.

„Die Bücher, so in dem Gewölbe dieses rothen Steines sind," sagte Ruprecht, „reden nur zu Leuten, die aus dem Blute unsrer Grafen stammen, und jeder Tropfen ist aufgeschrieben, der seit siebenhundert Jahren aus einem ihrer Herzen rann, und Keiner darf die Schrift lesen, der nicht ein Kind desselben Geschlechtes ist. Ihr seht, daß die Thore des Steines versiegelt sind, Ihr könnt nicht hinein, aber zu dem andern habe ich die Schlüssel."

Und er schloß das Gitter auf und führte sie durch eine heitere Allee von Linden auf den Kirchhof. Es war der stillste Ort, den Heinrich noch auf dem Berge gesehen hatte, fast zum Frieden und Schlummer ladend; denn von drei Seiten war er durch den Eichenwald des Julian umgeben, so daß beinahe kein Lüftchen, ja kein Ton von Außen zu dieser Insel dringen konnte: von der vierten Seite stand das alte Schloß und die Lindenallee, grau und grün gemischt — und von oben war die tiefe Bläue des Himmels und das niederfließende Gold der Sonne. Auch war jene wimmelnde Bevölkerung von Kreuzen und Zeichen nicht da, womit sonst so gerne die Erhabenheit eines Todtengartens zerstört wird, und womit der Mensch seine armen Flitter auch in dieses ernste Reich hin-

überträgt, sondern auf dem gleichen Rasen waren nur einige unbedeutende Merkmale, die Ruhestelle treuer Diener des Hauses bezeichnend, und in der Mitte stand ein hohes Kreuz von weißem Marmor, als Zeichen des allgemeinen Friedens und der allgemeinen Gleichheit. Viele Mitglieder des Geschlechtes ruhten ohne Grabmerkmal, wie sie es verordnet, unter der allgemeinen einfachen Decke des Rasens; andere aber lagen mit Wappen, Zeichen, Zierden und Prunk in der weitläufigen Gruft unter der Kapelle. Heinrich und Robert stiegen in diese Gruft hinunter; Ruprecht, der sie ihnen aufgeschlossen hatte, blieb oben auf einem Marmorwürfel sitzen, der aussah, wie ein unfertiger Grabstein. Die Gruft hatte nichts Anderes, als eben Grüfte zu haben pflegen: Särge, Wappen, Vergänglichkeit — Alles bedeckt mit Pomp und Moder, nur ein einziger Sarg stand da, ganz einfach von Eichenholz gezimmert, ohne das geringste Zeichen, ja sogar ohne Namen. Sie stiegen nach einiger Betrachtung wieder hinauf, und wie sie aus dem dunklen Thore der Kapelle in's Freie traten, hörten sie ein plötzliches Rauschen und sahen noch das Wegflattern des Gewandes und den Sprung des Hundes. Das wilde, scheue Kind, Pia, war in ihrer Abwesenheit bei Ruprecht gewesen und hatte bei ihrer Ankunft die Flucht ergriffen; sie sahen nur noch, wie sie hinter einen Hollunderbusch, der an der Kirchhofmauer stand, verschwand, aber dort stehen blieb und durch eine Oeffnung ihr schönes Gesichtchen herausbog und halb dreist und halb geschreckt mit den übernatürlich glänzenden, schwarzen Augen die Fremden anstarrte — aber wie sich Robert nur regte, so zuckte sie weg und wurde erst viel später wieder gesehen, wie sie mit Hüon auf einer rothen Felskuppe stand. Von da an sah man sie bis gegen Abend nicht wieder. Heinrich konnte sich eines unheimlichen Gedankens nicht erwehren, wenn er sich diese zwei Wesen als die einzigen Bewohner des Berges dachte; den märchenhaft

alten, blödsinnigen Mann und das verwahrlos'te, zartgliedrige Wesen, das in seiner Gesellschaft zu einem Wüstenvogel aufwachsen muß, der entsetzt aufflattert, wenn ihm die schöne Bildung eines Menschenantlitzes sichtbar wird.

„Sie ist stille und gut," sagte Ruprecht, nachdem er die Kirchthüre gesperrt, und den Schlüssel wieder zu den andern genestelt hatte, „sie saß die ganze Zeit, als Ihr in dem Gewölbe unten waret, hier auf dem weißen Steine und athmete ihr Laufen aus, und von dem Händchen quoll ein Blutstropfen, weil Ihr sie an den alten Mauern so erschreckt habt, und sie fragte, wer Ihr seid, und warum ich Euch denn nicht erschlüge, wie den Wolf, der auch im Winter in die Fichtenallee gekommen ist und mit Hüon spielen wollte. — — Sie wußte nicht, auf welchem traurigen Steine sie saß und die Worte von den Menschen und Wölfen redete. — — Sehet, dieses Ding da sollte, als er ihren Tod erfuhr, nach dem Vorbilde gemeißelt werden, worunter Chelion liegt; aber als Ihr das große Pergament brachtet, Herr Syndikus, und von seinem Begräbnisse erzähltet, da raffte der Werkmeister den Hammer und Meißel zusammen und ging fort, daß nun der eichene Sarg ohne Namen unten stehen muß, und der Grabstein ohne Bedeutung hier oben liegen. Auch der Conterfeier ging fort und ließ die schönen, grünen, seidnen Vorhänge hängen — und sie hängen noch dort; denn das Grüne hat er sehr geliebt — — und Ihr müsset sie Beide züchtigen, Erlaucht, die ungetreuen Knechte. Ach Alles, Alles ist nicht fertig geworden."

„Lasse uns um Gottes willen das Andere schnell abthun, — mir wird es unheimlich in der Gegenwart dieses alten Mannes," flüsterte Heinrich seinem Begleiter zu.

„Lasse ihn nur," versetzte dieser, „er ist ja übrigens ganz harmlos."

„Ich werde Euch nun zum glatten Hause führen," sagte Ruprecht, „und die Clausur der Frau Hermenegild aufschließen;

aber es sind jetzt die Bienen drin — sie thun nichts und sind nicht wild; denn ich habe ihnen nie Honig genommen, sie tragen viel aus den Linden der Gräber herüber, und Der ist süß und duftig — — ich werde Euch auch den Wein zeigen — folgt mir nur."

Und er führte sie durch den Eichenwald dem sogenannten Sixtusbaue entgegen. Sie betraten ihn von der Hinterseite und fanden wirklich hier den seltsamsten Haushalt: es lief ein langer, schmaler Glasgang mit erblindeten regenbogigen Scheiben längs des Gebäudes, und aus einigen zerbrochenen Scheiben desselben wogte es von Bienen aus und ein, und so Viel man durch das trübe Glas erkennen mochte, war der Gang, insbesondere die Nischen, abenteuerlich mit riesenhaften Waben bebaut, und die allergrößte Thätigkeit herrschte fort, daß es einem ordentlich im Kopfe wirrte und schwirrte, je länger man dem Treiben dieses Knäuels von Republiken zusah, an einem zu solchem Haushalte so unpassenden und ungewöhnlichen Orte.

„Die Nonnen hatten sonst den Gang zum Lustwandeln gehabt," sagte Ruprecht, „aber Das ist nun nicht mehr möglich, weil sie todt sind, und wir können auch nicht dort gehen, wegen der Bienen; ich werde aber öffnen, wo wir durch die Zellen der heiligen Frauen kommen. — Im Winter gebe ich dem kleinen Geflügel immer Stroh; Graf Christoph nahm ihnen noch Honig, denn er war ihr Herr; aber ich lasse sie fortbauen, und es sind schon manche Schwärme in die Fichtau hinausgeflogen, weil sie meinten, es sei hier zu enge, oder weil sie thaten, wie die Jugend überhaupt zu thun pflegt. Da die Frau Gräfin Hermenegild, als ihr Herr, Ubaldus, im heiligen Kriege gefallen war, die Zellen eingerichtet und die heiligen Frauen zur Anbetung Gottes berufen hat, dachte sie nicht, daß in den schönen Glasgang diese Bewohner kommen würden — — ja damals sind sie gewandelt und haben kunst-

reiche Arbeiten gemacht, die noch alle im rothen Saale aufbewahrt sind; aber weil die Zellen nicht von dem heiligen Vater geweiht waren, so wurde es nach dem Tode der Frau Gräfin untersagt, daß sie weiter bestehen; und die Letzte der Nonnen starb, da mein Urgroßvater ein Kind war. Er ist auch Kastellan gewesen."

Und bei diesen Worten hatte er ein Thor am Ende des Glasganges geöffnet und führte sie nun durch Zellen und Gemächer, durch Refectorium und Sprechsaal — und sie sahen all das dumpfe, bestaubte Geräthe, die schwarzen Bilder, die blinden Fenster und die zerfetzten Tapeten der Nonnen.

Gegen Ende dieser Dinge, wo wieder die andern Gemächer des Hauses beginnen, war Einiges in Schutt, und allerlei Gänge öffneten ihre Höhlen. Hier sagte Ruprecht heimlich zu Heinrich, er sollte mit ihm gehen; denn er müsse ihm allein etwas zeigen. Heinrich zauderte anfangs ein wenig, aber durch Robert ermuthigt, folgte er dem Alten. Dieser gab in Miene und Bewegung alle Zeichen der höchsten Freude zu erkennen, führte ihn Trepp' auf, Trepp' ab, sperrte Thüren auf und zu, machte endlich am Ende eines verfallenen Ganges Licht und stieg mit ihm eine Wendelstiege hinab. Dort öffnete er ein äußerst kleines Thürlein und führte Heinrich hinein: und siehe, da lag weithin Faß an Faß, der Greis in höchster Freude und Befriedigung zeigte darauf und sagte: „Ich habe das Alles bewahrt; der große Eingang ist verschüttet, und diese Treppe wußten sie nicht, da sie kamen, Alles zu beschauen. — Ich allein habe den Wein gepflegt und pflege ihn noch; ich trinke keinen Tropfen — gebt mir nur ein wenig, wenn ich alt und krank werde — ich zeige dem Andern, der mit Euch ist, nichts; denn sie wollen unser Eigenthum verzetteln, und ich hätte ihn auch gar nicht in das Schloß gelassen, wenn nicht Ihr mit ihm gewesen wäret," und bei diesen Worten brach er in ein kindisches Schluchzen aus, und ehe es Heinrich hin=

dern konnte, hatte er sich niedergebückt und dessen rechte Hand geküßt, indem er lallend und bittend sprach: „Seid nur nicht mehr zornig, nun ist ja Bertha längst gestorben — und sehet, ich habe für Alles und Alles gesorgt und es gehütet, wie mein eigenes Herz. O, ich habe unsäglich Viel ausgestanden.“

Heinrich konnte seine äußerste Erschütterung nicht bergen, und der Gedanke, der in seinem tiefsten Innern saß, die fast unglaubliche Ahnung, die ihn hieher geführt, die Ahnung, die er nicht einmal seinem Freunde zu offenbaren gewagt, schien sich hier an dem Wahnwitze eines alten Mannes zu verkörpern und zu offenbaren.

„Wenn's ist,“ dachte er, „wenn's ist — —!“

Er zitterte fast, nur um ein Haar breit in der verdunkelten Seele des Andern weiter zu forschen, um sie nicht noch tiefer zu zerrütten. Die Verrückung jener Gesetze, auf deren Dasein im Haupte jedes Andern man mit Zuversicht baut, als des Einzigen, was er untrüglich mit uns gemein hat, trägt etwas so Grauenhaftes an sich, daß man sich nicht getraut, das fremdartige Uhrwerk zu berühren, daß es nicht noch grellere Töne gebe und uns an dem eigenen irre mache. Auch verlangte der Alte kein Zeichen, weil er sich selbst Rede und Antwort gab. Mit haushälterischer Geschäftigkeit führte er ihn von Faß zu Faß, zeigte die Neunziger, die Eilfer, den vom Rhein, die Ausländer, die Spanier, die Portugiesen — er zeigte ihm die Vorrichtungen, mit denen er nachfülle, die Fässer rein halte, die Luft wechsle — — in allem Diesen zeigte sich die bewundernswertheste Zweckmäßigkeit. Er wurde immer vergnügter, und da er die wirklich erstaunliche Reihe von Fässern gezeigt hatte, näherte er sich vertraulich dem Ohre Heinrichs und sagte heimlich: „Das ist der neue Syndikus der schwarzen Stadt; sagt ihm kein Wort von dem vielen mächtigen Weine; denn sie versiegeln Alles, bis Graf Christoph kommt: aber Der kommt nicht mehr und ist todt und

im Mohrenlande begraben — auch Steuer und Abgaben gehen immer ein und werden im Rathhause der schwarzen Stadt aufgehoben. Geht nur gleich, wie ich schon gesagt, in die grüne Stube, wo sie schon Alle warten."

„Wird aber nicht Pia Schaden nehmen, wenn wir so lange wegbleiben," sagte Heinrich versuchsweise.

„Wer!?" entgegnete der Alte mit allen Zeichen des höchsten Erstaunens, indem er seinem jungen Begleiter mit der Laterne in's Gesicht leuchtete. Sein Geist hatte in Jahren geschwebt, wo Pia nicht war, und der Geier, der an seinem Gehirne fraß, das Mißtrauen an sich selbst, stand auf und schlug ihm die düstern Flügel um das Haupt. Er ging hastig und verstummt den Gang zurück, löschte das Licht aus, verbarg mit größtem Scharfsinne die Laterne, führte Heinrich in tiefster Dunkelheit wieder Trepp' auf, Trepp' ab, Gang aus, Gang ein, und sie standen endlich plötzlich bei Robert, der an einem Fenster ihrer geharrt hatte. Ruprecht war jetzt wieder ohne ein einziges Wort. Er schritt über einen Vorsaal, schloß auf und öffnete, sich anstemmend, die eingerosteten Thürflügel zu den Gemächern. Eine Reihe von Zimmern empfing sie mit schwerer, verblichener Pracht; alterthümliche, geschnitzte Geräthe, wunderliche Tapeten, theils noch ganz, theils durch Moder und eigene Schwere zerrissen, Zeltbetten, Putztische, Sesselreihen, Alles von altväterischem Prunke, kunstreich und doch fest gearbeitet, — Alles bedeckt mit Massen von Staub und Spinnenweben, und ein trübes Licht fiel durch die blinden Scheiben von dem einsamen, funkelnden Tage draußen herein.

Mit den schwermüthigen Gefühlen menschlicher Nichtigkeit und Vergänglichkeit wandelten die Freunde durch diese Stätten versunkenen Glückes und Elendes, und Heinrichs Herz war tief und ahnungsvoll erregt. Er mußte sich einige Male die Hand über seine Augen legen, um sich zu sagen, wo er sei, und um dem Andern sein Inneres zu verbergen.

So hatten sie mehrere Zimmerreihen durchwandelt, einst zu dem verschiedensten Gebrauche bestimmt, von der Oede des Prunksaales an bis zur Heimlichkeit des einstigen Schlafgemaches. Der Alte war ohne viele Theilnahme hinter ihnen gewandelt, aber da die Zimmer zu Ende waren, und sie wieder in einen Vorsaal gelangten, bog er plötzlich um eine Ecke, riß mit sichtlicher Hast und Freude zwei riesengroße Flügel auf — und ein zauberischer Anblick schlug den Freunden entgegen: es war der grüne Saal; mit dem feinsten, dunkelsten Serpentine waren die Wände bekleidet, riesengroße Fenster, von unten gegen oben zum Theile mit grauer Seide gedeckt, rissen sich gegen den glänzenden Himmel auf, und ihr Glas war glatt und spiegelhaft, als hätte man es in diesem Augenblicke gesetzt — der Grund aber war, weil es der Alte immer putzte. — — Und in der Lichtfluth dieser Fenster stand, in die dunkle Ebene des Serpentins gerahmt, eine ganze Reihe der herrlichsten Bilder: es waren sämmtliche Scharnast, Männer, Frauen und Kinder, von Haupt- und Seitenlinien — und wie der erste Blick zeigte, von den besten Meistern gemalt. Man sah selbst Rubens und Van-Dyks Pinsel, die besten Deutschen und sogar den Spanier Murillo. Heinrich war erstaunt, ja er war betäubt über diese Herrlichkeit. — Da funkelte die Sonne in wundervollem Schmelze auf jener Rüstung, jenem Goldgehänge, jenen Vasen und Geschirren schwer und massenhaft, als müßte ihre Wucht von dem Bilde niederbrechen, — auf dem weichen Goldhaare der Frauen, auf jenem Antlitze, in dem lieblichen Auge, auf dem Munde, der eben nur gesprochen haben muß, auf der Hand, die auf dem Marmortische ruhte, oder den schweren Sammt emporhielt — auf den Gesichtern der Männer, über die, obwohl in tausend Gedanken und Leidenschaften zersplittert, doch dieselbe Familienähnlichkeit hinlief, — Alles glänzte und funkelte da, von der furchtbaren Körnigkeit jener Menschen in Stahl und Eisen angefangen,

bis zu der Pedanterie und Weichheit Derer, die in Tressen und im schwarzen Fracke sind.

Robert, der auch den Saal noch nicht gesehen hatte, war eben so bezaubert, wie Heinrich; — Ruprecht im Uebermaße der Befriedigung und des Stolzes stand da und drückte sein Gefühl dadurch aus, daß er abenteuerlich und ungeschickt mit seinen Fingern in dem großen Bunde Schlüsseln, den er trug, suchte und arbeitete und nestelte. Er hatte sein Barett abgenommen, als wäre er in der Kirche.

Nachdem der erste Eindruck dieser Einfachheit und Größe (denn selbst die Bilder waren weitaus über Lebensgröße) in etwas vorüber war, ging man zur Betrachtung der Einzelheiten über. Da hing gleich zu Anfang der alte Hans, ein frommer Herr und Ritter, daneben sein Eheweib Adelgund, ein echt deutsches Gesicht, wie sie uns so gerne aus den Bildern Albrecht Dürers ansehen. — Von ihm ab folgte die Reihe eiserner Männer und sittiger Frauen: Bruno und Brigitta — Benno und Irmengard — dann Ubaldus, dann Hermenegild, die Nonne — Johannes, der Kreuzfahrer — — und Andere und wieder Andere — eine ganze Reihe. Vorzügliche Gemälde waren alle, obwohl sie augenscheinlich viel später gemalt wurden, als die Urbilder lebten, aber wahrscheinlich nach vorhandenen, wenn auch schlechten Originalen, denn dafür sprach der in allen Gesichtern der Männer fortgehende Familienzug. Die Namen standen in großen Goldbuchstaben unter jedem Bilde auf dem dunklen Serpentine. Was Heinrich ganz besonders wohl that, war, daß die Bilder ziemlich tief herabgingen und von oben beleuchtet wurden, wie es denn überhaupt hervorging, daß der Gründer dieser Anstalt nicht die Bilder des Saales wegen aufgestellt, sondern daß dieser in seiner ungeheuren Größe und einfachen Pracht nur zur Verherrlichung jener dienen sollte. So war auch im ganzen wüsten Zimmer nicht ein einziges Geräthstück; bloß an Fen=

stervorhängen waren die mannigfaltigsten, behutsamsten Vorrichtungen, um theils die verschiedensten Lichterspiele auf die Gemälde wirken lassen zu können, theils dieselben vor unmittelbarer Sonne zu schützen. Und wie sehr Ruprecht mit der Sache vertraut war und sie liebte, zeigte der Umstand, daß er oft durch unbedeutende, gelegentliche Züge an Schnüren oder Federn ganze entfernte Bilderreihen plötzlich in das zarteste Licht legte, da sie vorher in ungünstiger Dämmerung geschwebt hatten.

Von den Frauen war keine Einzige unschön, Manche voll herrlicher Anmuth, und einige Jungfrauen blendend und untadelig. — Von den Männern war Keiner unbedeutend, Viele schön, Einige voll Schwärmerei oder Gewalt des Geistes; alle mit einem sonderbaren Zuge von Ueberschwenglichkeit, wie mit einem Familienzeichen behaftet: — da war Johannes, der Erbauer der Sphinxe und des Obeliskus — dann Sixtus, der Gründer dieses Baues und wahrscheinlich auch des grünen Saales, dann Ubaldus, der strenge Krieger — und Andere. — — Weit unten von Denen saß ein alter Mann mit einem Blicke, als glühte Dichtkunst oder Wahnsinn drinnen: es war Prokopus, der Sterndeuter. — Jungfrauen in sanfter Schönheit prangten neben ihm, seine Töchter, und hart daran ein seltsames Paar, zwei Männer: der Eine in reichem Goldkleide, widrigen Antlitzes mit furchtbarem, rothem Barte, der Andere im armen grünen Jagdkleide, ein sanftes Bild der größten Jugendschönheit; es waren die Brüder Julianus und Julius, Söhne des Prokopus — — Heinrich erschrak; denn wenn es wahr ist, was ihm ein gesendeter Zufall erst kürzlich geoffenbaret, wenn er ein später Sprosse all dieser Männer ist, so war es dieser Jüngling Julius, durch den der Strom in sein fernes, abgelegenes Heimaththal geleitet wurde, daß er selbst nun heute, nach mehr als anderthalb Jahrhunderten, ein verschlagner, unbeachteter, letzter Tropfen desselben, vor der

reichen Quelle stehe, aus der er kam. — Wie seltsam die Schicksale der Menschen und der Geschlechter sind! Was mußte nicht geschehen, daß er heute hier stehe und auf die zarte Stirne und die großen, freundlich lodernden Augen eines Knaben schaue, der vielleicht sein Ur-Ur-Großvater ist, jener Mann, von dem er so Viel reden gehört, der gekommen sei, man wußte nicht, woher, der gewaltet, gewirthschaftet und gelebt habe, so herrlich, wie kein Mensch, und den er sich nie anders, denn als schwachen, verkommenen Greis vorstellen konnte, weil der Großvater erzählt hatte, wie er so schön im weißen Barte und schwarzen Sammtkleide auf dem Paradebette gelegen sei, als man gekommen, um ihn mit Gepränge zu begraben, weil er heimlich ein vornehmer Herr und Graf gewesen.

Robert stand neben dem Freunde — und ahnte nicht, was in demselben vorgehen mochte. Auch der Greis Ruprecht schaute so gleichgültig und blöde auf Alles, als verstände er nichts.

Indessen blickte dasselbe Schwärmerauge des Prokopus aus dem Bilde, dieselben guten, sanften Blicke der Jungfrauen und dieselben ungleichen Mienen der feindlichen Brüder.

Man ging endlich weiter.

Julianus war der Letzte im Harnisch gewesen, aber auch dieser, ein leichtes, vergoldetes Ding, war mehr Spielzeug, als Waffe. Nach ihm begannen die kleinen Degen und die Bordenkleider und Reifröcke, und — merkwürdig — war es nun Zufall, oder war es Zeichen jener Zeit, die sittenloser, als eine, auch ihren fahlen Fittig über diesen entlegenen Berg geschattet hatte — die bisherige Reihe bedeutungsvoller Köpfe brach hier ab, und es folgten einige von vollendeter Nichtigkeit, ein Gebäude von Borden und Locken und Angesichter voll Ceremonie und Leerheit. Erst gegen das Ende, bevor der ganze Bilderreigen überhaupt abbrach, gleichsam wie der letzte Glanzblitz einer erlöschenden Flamme, saß noch eine Gruppe,

welche Auge und Ahnungsvermögen jedes Beschauers an sich riß; für unsere Freunde aber durch die aberwitzige Vermittelung des alten Mannes wahrhaft erschütternd wurde.

Die Zeit der Borden und Zöpfe nämlich hörte plötzlich bei einem Manne auf, der in ganz fremder Kleidung da saß, die gar keinem Jahrhunderte der Geschichte angehörte; einer Gattung weitfaltigen, rabenschwarzen Mantels, mit rother Seide ausgeschlagen. Ein Kopf voll Schönheit und Bedeutung sah ernst und doch sanft schwärmend daraus nieder: „Jodokus“ stand unter dem Bilde. Die Männer sahen ihn neugierig an, den Menschen, von dem so abersinnige Gerüchte umgingen, und der doch so ruhig und gelassen-thatfähig aus dem Bilde sah, wie man es etwa von einem Epaminondas erwartet haben würde.

Auf einmal, da sie so hinsahen, ertönte hinter ihnen schüchtern, da er seit Langem wieder zum ersten Male das Wort nahm, die Stimme Ruprechts, welcher sagte: „Er hat selbst den himmelblauen Vorhang im Testamente so verordnet, wie er ist, und daß er nur gehoben werde, wenn dringender Grund ist, das Bild zu sehen.“

Die Freunde blickten auf, und wirklich bemerkten sie, was sie im Augenblicke vorher nicht beachtet hatten, daß das Gemälde neben Jodokus mit blauer Seide verhängt war.

„Nun, es ist dringender Grund,“ sagte Robert lächelnd, „enthülle das Ding.“

Aber der Alte achtete nicht auf die Rede Dieses, sondern mit einem düstern, verzagten Seitenblicke Heinrich streifend, sagte er: „Ja, ja, es ist dringender Grund — ein dringenderer kann gar nicht sein; aber ich warne Euch — Ihr werdet Euch entsetzen.“

Einen Augenblick zauderte er noch, dann aber that er einen kurzen Zug an einer seidnen Schnur, der Vorhang rollte

sich von selber empor, klappte in eine Feder, blieb stehen — und der alte Mann trat weit in den Saal zurück, als wäre er von tiefster Erschütterung ergriffen — aber, was sie sahen, war nicht zum Entsetzen, es war eher lieblich und schön: eine kleine weibliche Figur war auf dem Bilde gemalt, wie ein Kind in sanfter Trauer, und doch wie ein vermähltes glühendes Weib. Ueber dem schwarzen Seidenkleide hielt sie ein lichtes Antlitz, so seltsam und schön, wie eine Blume über dunklen Blättern. Die kleine, weiße Hand lag auf Marmor und spiegelte sich drinnen. Die Augen sahen fremd und erschreckt. Zu ihren Füßen, als friere er, schmiegte sich ein Goldfasan.

Unten im Serpentine stand: „Chelion.“

Die zwei Männer hatten lange und mit größtem Wohlgefallen den Schmelz dieses Bildes betrachtet, aber wie sie sich endlich zum Gehen wegwandten, sahen sie zu ihrem Erstaunen den greisen Kastellan mit äußerster Verzückung nach dem Gemälde starren. Er hatte sich nicht im Geringsten geregt und war weit hinten im Saale gestanden. Die Freunde richteten bei dieser Erscheinung, gleichsam wie durch Verabredung, noch einmal ihren Blick auf das Bild, und als nach einer Weile Heinrich sagte: „Sie ist aber eigentlich auch wundervoll schön und seltsam,“ hörte man den Alten schleichenden Trittes herzugehen, und wie er in die Nähe Heinrichs gekommen, streckte er tastend seine Hand gegen ihn, daß der dürre Arm weit aus dem Aermel des alten Rockes vorstand, und rief mit leiser, heiserer Stimme: „Ja, Das ist auch entsetzlich, Das ist das Unglück, wie sie schön ist, wie sie über alle Beschreibung schön ist — — ich bitt' Euch, wahrt Eure Seele, Graf Sixtus! auf den Knieen bitt' ich Euch, wahret Euch vor Versuchung; denn die Hölle hängt nur an einem Haare — — Alles ist gut abgegangen; — er hat sie lieb gehabt, fort und fort, wie der Adler sein Junges, aber da war sie weiß, ehe sie gestorben

ist, so weiß war sie, wie die Lilien, die unten im Sumpfe wachsen und die Häupter auf das schwarze Wasser legen — — und mich hat er oft angeschaut mit den glänzenden Augen — und da er schon den langen, weißen Bart hatte, hat er mich angeschaut mit den schwarzen Augen, wie Nachts die Eule blicket; — aber ich habe die Zähne meines Mundes zusammengeschlossen, wie Eisen, und kein Wort durch sie herausgelassen, — und dann hat er mich auch wieder lieb gehabt, und da er unten am Häuschen saß, und die Sonne schien, da hat er meine Hand genommen und sie gestreichelt und gesagt: „Lieber Ruprecht, lieber Ruprecht!“ denn seht“ — hiebei neigte sich der Greis gegen Heinrichs Ohr und flüsterte mit bedeutsamem Lächeln — „er war seine letzten Tage blöde und wahnsinnig.“

Die zwei Männer schauderte es in's tiefste Mark der Seele, und Heinrich trat einige Schritte weg, aber der wahnwitzige Kastellan folgte ihm sachte mit glänzenden Augen: „Er hätte Euch über den Stein hinabgestürzt — Ihr seid aber auch viel schöner, als er es je gewesen — ich habe ihn recht gut gesehen, wie er bei Prokopus Thurme stand, es war Nacht, und sein schwarzer Mantel war so finster, wie die Wolken, die draußen wehten und Blitze zogen — der Seidenmantel knisterte — und es war eine so heiße Nacht, wißt Ihr? und sie dauerte so lange, als wie sonst drei, aber endlich wurde es Morgen und klar, Ihr waret fort — — es ist sehr gut, daß Ihr fort waret — — und es kamen so schwere, so schwere Zeiten — ich habe Euch gesagt, daß sie, wie eine Lilie, weiß war und noch kleiner, als sonst immer, und Alle sind gestorben, die arme Chelion starb, mein Weib Bertha starb, Ihr starbet, und wie er das Schloß angezündet hatte und unten im Häuschen auch todt lag, lange gestreckt, den weißen Bart, wie ein zerfetztes Banner, haltend, da kam ihr Sohn, der arme Chri-

stoph — seht Ihr ihn daneben — aber er ist auch todt, und Narcissa — und Alle sind sie todt — — . . ."

Unwillkürlich sahen die Freunde auf das Nebenbild der Chelion, und wirklich stand ein junger Mann darauf, ihr vollendetes Abbild — wie sie, so seltsam und schön, aber mit trüben, schwermuthsvollen Blicken. Dieser war also der letzte Besitzer des Berges gewesen.

Zu einer andern Zeit und in anderer Lage würden sie lange vor diesen merkwürdigen Bildern und Naturspielen gestanden sein, aber in diesem Augenblicke war es ihnen nicht möglich; denn der alte Mann neben ihnen war von einer so furchtbaren Erregung gefaßt, daß er bei seinen letzten Worten in ein krampfhaftes Weinen ausbrach, die Hände vor das Gesicht schlug und die überreichlichen Tropfen zwischen den dürren, faltigen Fingern hervorquellen ließ, so daß sein ganzer Riesenbau vor Schmerz zitterte, wie der See schwankt, wenn ein ferner Sturm tobt. Das Herz der Freunde that einen Blick in die Schlucht einer verworrenen, vielleicht grausenhaften That — sie konnten nicht forschen und wollten es nicht; denn bereits funkelte der Wahnsinn, wie ein düstres Nordlicht, an allen Punkten des unglücklichen Wesens vor ihnen, und sie mochten ihn nicht steigern, daß er nicht etwa überschlage und dem, wenn auch uralten, Körper Riesenkräfte gebe und zu Entsetzlichem treibe — auch hat das Menschenherz eine natürliche Scheu, den dunklen Spuren eines andern nachzugehen, auf denen es zu Schuld und Unglück wandelte. Deßhalb schwiegen sie Beide tief und ernst, selbst gegen einander, und blickten nur noch trübe auf die beiden Bilder: Mutter und Sohn. Chelion war schön, wie ein reiner Engel, und Christoph war es, wie ein gefallener. Neben ihm war kein Bild mehr, sondern die lange Reihe leerer Nischen für alle noch Unge-

bornen, als hätte der Gründer auf eine Ewigkeit seines Geschlechtes gerechnet.

Die Freunde wandten sich nun zum Fortgehen. Ohnehin war ihnen die Luft dieses Saales drückend geworden. Sie wollten unbeachtet an Ruprecht vorübergehen, überzeugt, daß er ihnen, sich sänftigend, stille folgen würde. Aber wie er ihre Absicht errieth, ließ er plötzlich die Hände von seinem Gesichte fallen, und statt der vorigen Erregung sahen sie nun das äußerste Erstaunen darinnen, so, daß ihm sogar vor Schreck die Thränen stocken geblieben, und, wie gefrorne Tropfen, in dem weißen Reife seines Bartes standen: „Aber wie seid Ihr denn?“ rief er mit heftiger Stimme, „wozu habe ich Euch denn hergeführt? wozu seid Ihr denn zurückgekehrt? Ich habe den ganzen Tag die Geduld mit Euch gehabt, ich habe ja die höchste Geduld gehabt, als Ihr immer und immer die andern Dinge des Berges anschautet und nicht ginget, wohin ich Euch führen wollte, ich habe die Geduld gehabt, um Euch endlich auch zu zeigen, was ich gethan habe — warum wollt Ihr denn nun fortgehen?!“

„So zeige uns nur, alter Mann, was Du gethan hast,“ sagte Heinrich freundlich, „zeige es nur, wir freuen uns ja darauf.“

„Sehet,“ rief der Greis besänftigter, „Alle sind sie da, Alle, die je lebten und athmeten auf dem rothen Steine — sie sind versammelt in dem grünen Saale; nur Einer war verworfen, — ich habe ihn immer sehr geliebt und dachte, es soll nicht so sein — seht nun: ich war es, der es machte, daß Ihr schon im Saale standet, als er noch lebte, aber er wußte es nicht, er ging hinüber und wußte es nicht. — — Wartet nur, ich will zuerst den blauen Vorhang herablassen, weil er nicht offen stehen bleiben darf. . . . .“

Diese letzten Worte hatte er beschwichtigend und vertraulich gesagt, und dann lief er gegen Chelions Bild: „Hüll'

Dich ein," sagte er murmelnd, „Du schöne Sünde, hüll' Dich ein, Du Apfel des Paradieses" — — und er zog wieder an der Schnur, und freiwillig, wie hinauf, rollte sich nun der Vorhang herunter, Stück um Stück den Schimmer des Bildes deckend, bis nichts mehr sichtbar war, als die unschuldige Seide, straff gespannt und matt erglänzend. Dann zu heller, unheimlicher Freude übergehend, sprang der Greis zu der leeren Nische neben Christoph, drückte gegen eine Feder, und zum Erstaunen der Männer sprang der Serpentin los — und in das Krachen mischte sich das triumphirende Kichern und Lachen des Greises. Sie sahen nun, daß der Stein bloß auf eine Kupfertafel gemalt war, daß sich diese völlig umlege und noch ein Bild entblöße, das sie vorher gedeckt hatte. Es war ein Männerbild, und im Serpentine unten stand: „Sixtus II."

Allein das Bild war das Heinrichs Zug für Zug, nur in fremden Kleidern.

Der Alte rieb frohlockend und herausfordernd die Hände, als wollte er sagen: „Nun?! nun?!"

Robert war zum Aeußersten betroffen. Er hatte bisher die zwei Andern begleitet, wie Einer, der bloß Merkwürdigkeiten anschaut, nun aber wußte er plötzlich nicht mehr, woran er sei — — zwar ein Gedanke, blitzschnell und abenteuerlich, schoß durch sein Gehirn, aber er war zu lächerlich, als daß er ihn nicht sogleich hätte verwerfen sollen — nur fragend blickte er gegen den Freund. Dieser aber, der ebenfalls die Sache zu fassen begann, war anfangs todtenblaß, dann allmälich flammend roth geworden; — der stummen Frage des Andern aber konnte er eben so wenig eine Antwort geben. Bloß der wahnwitzige Greis war der Einzige, der völlig klar war; mit einer Freude und Geschäftigkeit, die man an ihm gar nicht zu ahnen vermocht hätte, ging er sofort an das Werk der Erklärung, und in dem listigen Lächeln seines Angesichtes schwamm die gänzliche Beruhigung, die er über seine Anstalten empfand.

„Ich habe Euch bloß,“ begann er, „nach dem kleinen, runden Bilde machen lassen, das im Deckel Eures feinen Reisekästchens war — wißt Ihr? — ich hab' es nach jener Nacht herausgestohlen und aufbewahret. Ein alter, alter Mann hat Euch conterfeit, Ihr müsset ihn erst belohnen; denn er hat Euch sehr geliebt. Des ganzen lieben Tages Länge saß er oben im Julianusschlosse, über die sinkende Stiege hinauf, wo ich ihn versteckt hielt, und wohin ich ihm Essen und Trinken brachte. Dort malte er, und viele Tage und Wochen vergingen, ehe Ihr so herrlich wurdet, wie Ihr jetzt seid. Der arme Mann! weil er so alt war, mußte ich ihn immer beinahe die Treppe hinauftragen, daß sie unter uns knitterte und einzustürzen drohte. „Gott lohne es Euch, Ruprecht,“ hatte er gesagt, „Gott lohne es Euch, wenn Ihr alt werdet.“ Er hat noch keinen Heller für das Bild, Ihr müßt ihm einen Lohn geben; denn sein Alter ist darbend und verachtet.“

„Ach, Der ist wohl schon jenseits aller Heller und Millionen,“ sagte Heinrich trübsinnig.

„Und nun,“ fuhr der Kastellan begeistert fort, „nun muß das falsche Kupfer weg; wir werden Euch neben Jodok und Chelion setzen, weil Ihr früher seid, als Christoph, und Dieser muß auf Euren Platz herunter. — Fürchtet Euch nicht, Graf Sixtus, der Andere ist schon gestorben — er ist alt, sehr alt gewesen und hat einen langen, weißen Bart gehabt; und „lieber Ruprecht,“ hat er gesagt, wenn er auf der Bank des kleinen Häuschens saß — und Christoph ist auch todt. — Narcissa darf nicht in den grünen Saal, weil sie noch nicht angetraut war, ihr Bild ist auch nicht fertig, und es war ein barscher Mann, der sie conterfeite, und ging fort, als Christoph todt war — und Ihr aber, Erlaucht, kommt nun und bringet Diener und Leute auf den Berg, daß es wieder lebe und wimmle, und eine Nachkommenschaft werde, den ganzen

Saal zu bemalen und die ganze Zukunft zu erfüllen, bis zum jüngsten Tage."

„Lasse ihn in seiner Ahnung," sagte Robert, „es dürfte eher sein Gehirn zersprengen, ehe wir ihm begreiflich machen, daß Du nicht Sixtus seiest."

„Bin ich auch nicht Sixtus," antwortete Heinrich, „so bin ich doch Einer von Diesen da — — ich bitte Dich, frage jetzt nicht, mir ist Alles sonnenklar, nur zittert jeder Nerv in mir. Ich werde Dir Alles — Alles enthüllen, frage nur jetzt nicht."

Und in der ungeheuren Aufregung, in der er war, ging er gegen Ruprecht, und, als glaube er es selber, sagte er zu ihm: „Sei gepriesen, alter Mann, für Das, was Du gethan hast — ich danke Dir dafür, ich danke Dir, und ich werde redlich sorgen für alle Deine künftigen Tage."

Dem Greise war in seiner Schwäche ein kindisches Weinen über diesen Dank angekommen, aber es äußerte sich nur darin, daß ein Zucken und allerlei Bewegungen und Regungen emsig durch die Falten des verfallenen Angesichtes liefen. Er beugte sich mehrmal und beugte sich tief und vornehm, wie ein belohnter Diener — es wäre lächerlich gewesen, wäre es nicht schauerlich erschienen. „Ich that nur meine Schuldigkeit," sagte er, „ich that nur meine Schuldigkeit!" Dann ging er mit allen Zeichen der Befriedigung und mit einer gewissen Würde in seiner Gestalt gegen das Bild und sagte: „Zum letzten Male wollen wir es schließen, Erlaucht, daß es nach Kurzem offen strahle vor den Augen aller Menschen und auf ewige Zeiten. O, ich habe Euch gleich gekannt," fügte er zufrieden lächelnd hinzu, „da Ihr heute Einlaß verlangtet!" — Mit diesen letzten, fast heimlich gesagten Worten drehte er den Kupferdeckel wieder herum und fügte ihn ein, so daß keine Spur blieb, wo er sich früher geöffnet.

„So, jetzt ist Alles geschehen und gesehen," sagte er und trat zurück. Wirklich waren nun alle folgenden Nischen in langer Reihe leer, und die Freunde wanderten noch den Rest entlang, dem Thore zu, das sie in die andern Gemächer des Baues führte.

Daß sie Dem, was nun folgte, wenig Aufmerksamkeit schenkten, begreift sich. Sie gingen noch durch mehrere Abtheilungen des Sixtusbaues. An den grünen Saal stieß ein rother, gefüllt mit den tausenderlei Arbeiten der Frauen des Rothensteines, namentlich mit einer Unzahl Spielereien der Nonnen. Sonst möchte es nicht ohne Annehmlichkeit sein, diese Zeugen einer vergangenen Abgeschiedenheit zu betrachten, wie sie für den Einen ein Glück, für den Andern eine Trauer war, — aber die zwei Männer eilten vorüber, um nur so schnell als möglich Raum und Luft zu gewinnen und ihre Herzen gegenseitig ausschütten zu können. Nur ein Gemach, als sie all die Räume und Zimmer durchwandelt hatten, nahm noch ihre Aufmerksamkeit in Anspruch — es war das letzte, nahe an dem großen Thore gegen die Vorderseite des Baues gelegen, aus dem sie nun hinaustreten sollten. Das Gemach war der im Sechseck gebaute Malersaal, in welchem die Bilder zum grünen Saale verfertigt zu werden pflegten. Und auf eine schaurige Weise legte er jetzt den späten Besuchern diese seine einstige Bestimmung vor Augen; denn Alles lag und stand noch so, als wäre der Künstler vor einem Augenblicke hinweggegangen: aber ausgedorrte Farben, Staub und Spinneweben zeigten, daß hier jahrelang keine menschliche Hand thätig gewesen sei. Dennoch waren noch alle Fenstervorhänge niedergelassen, bis auf einen, um das Licht auf die Leinwand zu sammeln. Eine lebensgroße Gliederpuppe saß da, und schwere, schön geordnete, grünseidne Drapperie hing an ihr nieder, um auf das Bild gemalt zu werden; aber die scharfen Seidenfalten derselben lagen voll dichten, alten Stau=

des, und der Glanz des Stoffes war erblindet. Der rothe Sammtsessel, auf dem Die saßen, die abgebildet werden sollten, stand leer; aber daneben auf der Staffelei war auch das unvollendete Bild von Der, die zuletzt auf dem Stuhle gesessen. Um das Bild war schon im Voraus ein breiter Rahmen von künstlichem Serpentine gemalt, um die Wirkung auf den künftigen Platz berechnen zu können; aber es kam nie auf diesen künftigen Platz. — Das Haupt war zwar vollendet, die Figur und der Grund aber bloß umrissen und untermalt, und die Hände waren weiße, verwischte Flecken. Heinrich jagte mit seinem Tuche den größten Theil des Staubes von dem Bilde, und getrübt durch den noch gebliebenen, sah ein schönes, schlankes Weib, wie eine Narcisse, demüthig und selig aus der Fülle der schönsten, blonden Locken heraus.

„Geht vorüber, geht nur eilends vorüber," sagte angstvoll dringend der Greis, „ich bitt' Euch inständig, geht vorüber — es ist nur mein armes Kind — was soll ich denn hier stehen bleiben? — ich habe ja ohnedieß schon um sie geweint. — — Sie sollte in den grünen Saal kommen, aber er wurde in dem Lande der Heiden erschlagen — der Maler ging fort — sie starb. — — Seht, der Conterfeier ist hinterlistig wieder erschienen und wollte das Bild und die Sachen fortnehmen, aber ich sagte zu ihm, daß ich ihn erstechen werde, wenn er es thäte — da ging er und kam nimmermehr wieder. Ich bitte Euch, laßt stehen und gehen — — Alles ist nicht zu Ende; Alles ist falsch, ihre Ehre und ihre Erhebung ist falsch, wie der Stein, den sie um ihr Bildniß gemalt haben. — — O, Vieles, Vieles ist fürchterlich geworden, seit Ihr fort waret: Graf Jodok hat seinen Sohn Christoph verflucht, und Dieser ist nicht gekommen, bis der Vater todt war, und dann kam er und war, wie eine scheue Amsel, auf dem Berge und gesellte sich zur schlanken Ammer, die immer erschrocken das Köpfchen warf. — — Aber sie Beide waren so schön, wie gar

nichts auf Erden, und lauter Friede und Heimlichkeit war auf dem Berge. — — Laßt sie ruhen — laßt sie ruhen! — Hier ist das Thor; Ihr könnt ja gleich in den indischen Garten des bösen Jodok kommen. Seht, der Garten ist so schön — geht nur hinaus, geht hinaus, ich bitt' Euch."

Und hastig hatte er bei diesen Worten das Thor der ganzen Breite nach aufgerissen. Feines, liebes Grün sah einladend herein. Er zeigte hinaus; er war sichtlich erleichtert, als die Freunde das Gemach verlassen hatten. Dann mit Kraft und Schnelle jagte er die Flügel zu, drehte dreimal den Schlüssel im großen Schlosse um und schlug noch mit der Faust auf das eiserne Thor, recht freudig, daß es einmal zu sei. — Aber auch die Männer waren erleichtert, als der düstre, schwarze Bau gleichsam hinter ihrem Rücken zurückwich, und die helle, grüne Landschaft glänzend in der Nachmittagssonne vor ihnen lag, und sich die Fluth des lieben, vertrauten Sonnenlichtes wieder um sie ergoß. Es war ein reicher Garten, durch den sie gingen, voll der sanftesten Sträuche und Bäume nebst Resten verkommener, ausländischer Gewächse. Mitten in dem Garten stand ein großer, weißer Würfel aus dem feinsten Marmor gehauen, mit der Inschrift: „Jodokus und Chelion." Sie gingen vorüber, dann gelangten sie in den griechischen Säulenbau des Jodok, das sogenannte Parthenon. Die Säulen standen hoch und prächtig in die Lüfte, und Gemächer und Corridore liefen; aber alle die Keuschheit des Marmors war häßlich von Rauch und Flamme geschwärzt und verödet — eine Schicht unreiner Ziegel lag zwischen den beschmutzten Säulen und schändete die edle Leiche des Gebäudes.

Sie weilten auch hier nicht lange — und es war auch nichts zu sehen, als die leere, hohle Hülse einstiger Wohnlichkeit, in der nun die Trauer brütete. — Sie gingen hinter dem Gebäude durch einen weitläufigen Obstgarten nach und nach um die Bergkuppe herum und stiegen dann durch den erstor-

benen Fichtenhain zu dem Thurme des Sterndeuters Prokopus hinan. Der Thurm selber war leer, nur daß noch Trümmer von astronomischen Geräthen, Mappen und Büchern herumlagen.

Aber an der Außenseite desselben war gegen Süden eine riesenhafte Aeolsharfe gespannt. Ihre Saiten gingen von dem gepflasterten Steinboden, der rings um den Thurm lief, bis auf die Spitze desselben empor, und sie wogten leise, tief und zart im Hauche der leichten Luft, als die Freunde eben davor standen, gleichsam als rede sie jetzt freundlich zu ihnen, während sie öfter untertags einen lauten, langen Ruf über die Berge gethan.

Mit dem Thurme des Prokopus war die andere Seite des Schloßberges gewonnen, und sie begannen nun den Rückweg. Der alte Pfad, der von dem Thurme abwärts lief, wand sich wieder sachte um die Wölbung des Berges dem Thore zu, durch das sie hereingekommen waren, weil es das einzige in der ganzen Ringmauer war. Ehe sie zu dem Platze der Sphinxe und des Obeliskus gelangten, trafen sie auf die Wohnung des Kastellans — es war ein niederes, breites Haus, an einer heißen Sandlehne gelegen — und hier sahen sie noch einmal das Kind Pia, wie es mitten unter Ringelblumen in verwahrlos'ter Gartenwildniß schlief. Ein steinaltes Mütterchen, wahrscheinlich die Magd Ruprechts, saß bei ihr und wehrte ihr die Fliegen. Auch der Hund saß nebenan und betrachtete klug die Gruppe.

Ruprecht war auf dem Wege von dem Berge herab, wie ein Lamm, hinter den Männern gegangen. Jetzt, wie sie ein wenig anhielten, um die Gruppe im Garten zu betrachten, und er an ihnen vorbeikam, sahen sie, daß seine blaßblauen Augen ganz leer standen, daß er auf die Seinen keinen Blick that und geradewegs gegen die Ringmauer zuschritt. Dort angekommen, öffnete er die Pforte und wies die Männer unter denselben Verbeugungen hinaus, wie er sie hereingewiesen

hatte. Sie traten durch das schmale Drehthor und hörten hinter sich die Vorrichtung knarren und den Schlüssel rasseln. Nach einigen Schritten, die sie gebeugt durch das verwachsene Haselgebüsche gethan hatten, standen sie wieder in der Fichtenallee vor dem weißen Mauerflecke, wie sie vor einigen Stunden gestanden waren, ehe man sie hineingelassen hatte.

Die Nachmittagsluft seufzte wieder eintönig in den langen, haarigen Zweigen, wie es Die am Vormittage gethan, und die Stille und die Harzdüfte sanken wieder von den Wipfeln. Das Räthsel des Berges, das Heinrich gesucht, lag nun hinter ihm, und die graue, hohe, stumme Mauer stand wieder davor.

Da sie nun allein waren, und da sie die unbetretene, unbefahrne Straße der düstern Allee abwärts zu schreiten begannen, sagte Robert zu Heinrich: „Nun aber um Gottes willen erkläre, was soll alles Das bedeuten?“

„Ich will es Dir sagen,“ antwortete Heinrich, „aber zuvor erkläre Du mir, wie es denn kam, daß Du nie von diesem außerordentlichen Schlosse und seinem wunderlichen Testamente zu mir gesprochen hast, da ich doch schon so viele Wochen in der grünen Fichtau wohne und so oft mit Dir zusammengekommen bin?“

„Deine Frage ist noch wunderlicher, als die Sache selbst,“ erwiederte Robert. „Wie konnte mir beikommen, eben weil Du schon viele Wochen in der Fichtau warest, daß Du von einem Dinge nichts wissest, das doch in aller Leute Munde war? und wie sollte ich freiwillig wieder von etwas beginnen, von dem man eben erst aufgehört hatte zu reden?“

„Nun, so hat mich denn ein Wunder in dieser Angelegenheit geführt,“ sagte Heinrich, „sonst wäre sie gerade für Den verloren gewesen, den sie doch am meisten anging, der mitten im Gespräche darüber saß und nicht einen Laut davon vernommen hat! — Höre mich an. Du weißt, wie ich Dir

sagte, daß ich wunderbare Ruinen gefunden, und daß ich den närrischen Fichtauer Wirth darüber zu Rede gestellt; — Du weißt, daß Du mir dann selber das sonderbare Testament dieser Scharnasts auseinandergesetzt hast: aber Das weißt Du nicht, daß ein furchtbarer Blitz auf mich von heiterem Himmel gefallen war — daß ein solcher Scharnast mein Ahnherr gewesen — und daß ich es doch keinem Menschen dieser Erde zu entdecken wagte, weil es dennoch unwahr sein konnte — ach, es schwebte mir ja kaum wie ein dunstiger, duftiger Nebelstreifen vor, der dahin sein konnte, ehe man ihn erfaßt. — Ich schrieb desselben Abends, als ich mit dem Wirthe und Deinem Schwiegervater gesprochen hatte, noch an meine Mutter und befragte sie, wie unser Ahn geheißen, und welche seine Verhältnisse gewesen — und ich schickte den Brief noch in der Nacht nach Priglitz auf die Post. Darum, Freund, war es auch nicht Neugierde allein, was mich auf diesen Berg trieb, sondern ein Instinkt, der auf seinen Gegenstand weis't, wenn er ihn auch noch nicht kennt. Siehe, Dir muß der Kastellan, Dir muß meine Aehnlichkeit mit jenem Bilde aberwitzig gewesen sein, und mir wurde es klar, wie die Sonne des Firmamentes. Ich will Dir jetzt auch Alles erzählen, merke wohl auf. Vor hundert und zwanzig Jahren kam ein Mann in unser Thal, das damals fester, dichter Wald war, kaum von einigen Hütten und Feldern unterbrochen. Der Mann hatte Niemand als ein wunderschönes Mädchen mitgebracht, war sehr alt, trug einen weißen Bart und dunkle Kleider. Mit Werkleuten und Knechten, die er aufnahm, baute er ein schönes, weißes Haus auf dem Waldabhange und erweiterte um dasselbe den Raum in Gärten und Feldern. Sodann soll er Allen, die um ihn wohnten, Gutes gethan haben; er soll sie angeleitet, in tausend Dingen unterrichtet und überhaupt weise und ruhig gelebt haben. In jener Zeit geschah es auch, daß mein Urgroßvater, ein wohlhabender gelehrter Mann und

Pflanzenkenner, angezogen durch die wilde Schönheit des Waldthales, sich ebenfalls darin ansiedelte und ein ähnliches Haus baute, wie der eingewanderte Alte. Da nun aber der Urgroßvater noch sehr jung war, und wie die Familiensage spricht, sehr schön, so geschah es wieder, daß sich er und die Tochter des fremden Mannes sehr gefielen und endlich heira-theten. Der weise Greis hat noch lange gelebt und ist an die hundert Jahre alt geworden. Erst bei seinem Tode kam es zu Tage, daß er ein Graf gewesen und Scharnast und Julius geheißen. Es sollen — waren es nun Verwandte, oder sonst nur Freunde — vornehme Leute zum Begräbnisse in den Wald gekommen sein; aber wo sie hingerathen, oder ob man noch etwas von ihnen gehört, davon wußte man später nichts mehr. Auch verlor sich die ganze Sage der Abstammung in unserer Familie, wie eine Dämmerung, die vergeht, so, daß kaum Einer davon sprach, die Andern es nicht glaubten. Denke Dir nun, wie mir ward, da der Wirth die Namen nannte, die mir in den Ohren klangen, und die ich kaum her-aufbeschwören konnte — denke Dir, wie ich in dieses Schloß trete, und mich der irre Kastellan als Herrn begrüßt — wie ich auf jenem Bilde in längst verschollenen Kleidern stehe — wie ich als Genosse in den Jugendgeschichten eines uralten Mannes spiele. — — Wenn es nun ist, denke Dir, wenn es ist: dann ist jener schöne, sanfte Knabe Julius in Jagdkleidern der weise Greis aus unserm Walde, dann bin ich in die Fichtau gegangen, um Blumen und Steine zu sammeln, und habe das todte Geschlecht meiner Väter gefunden. Wie wunder-bar! Warum ich aber jenem andern Bilde einer andern Linie, jenem zweiten Sixtus so ähnlich sehe, weiß ich nicht, wenn es nicht eines jener Familienwunder ist, die sich zuweilen er-eignen, daß nämlich in einem Gliede plötzlich wieder dieselbe Bildung hervorspringt, die schon einmal da gewesen, um dann wieder in vielleicht ewige Unterbrechung auseinanderzulaufen —

oder wenn es nicht ein Fingerzeig des Himmels ist, daß noch ein entfernter Sprößling dieses Geschlechtes lebe, auf den man sonst nie gekommen wäre."

Robert schüttelte bei diesen letzten Worten seines Freundes fast traurig den Kopf und sagte: „Das ist ja eine erstaunliche, überaus merkwürdige Geschichte, die Du da so erzählst, als wäre sie vollkommen einleuchtend — ich erstaune fast vor den Folgen — ich weiß es noch gar nicht, wie sehr ich mich darüber freuen werde — aber vorerst bin ich noch beinahe betrübt darüber; denn siehe, Heinrich, Deine Erinnerungen zählen vor Gericht nicht, der Name ist Dir dunkel, die Erkennung des Kastellans folgte bloß aus Deiner Aehnlichkeit mit jenem Bilde, die selber zufällig ist — ich sehe einer endlosen Sache entgegen. — Wird man nicht sagen, Du selber habest das Bild malen und dort verstecken lassen, da die Aehnlichkeit zu lächerlich ist? oder was beweis't sie am Ende? Sage, hast Du außer den Dingen, die Du mir erzähltest, weiter nichts, nicht irgend eine kleinste Kleinigkeit, woraus Hoffnung entstände, daß man würde einen Beweis herstellen können?"

„Ich weiß in der That sonst nichts," entgegnete Heinrich, „als daß jener alte Mann Julius Graf Scharnast geheißen, d. h. ich meine, daß er so geheißen, aber ich habe meiner Mutter geschrieben, ob er so geheißen, und ob nicht Schriften von ihm übrig wären. Ich bin nur darum nicht gleich selbst nach Hause gereiset, damit ich noch eher dieses Schloß besuchen, und dann mit Dir reden könnte, daß Du mir als Rechtserfahrner einen Rath gebest. Sobald die Antwort der Mutter da ist, werde ich sie Dir mittheilen und Dich fragen, was ferner zu thun ist."

„Es ist gut so," antwortete Robert, „sage nur keinem Menschen etwas von der Sache, damit nicht entgegengearbeitet werde. Wenn die Lage so ist, wie sie scheint, dann müssen

bestimmt und gewiß Documente von jenem Julius Scharnast irgendwo liegen; die Kunst ist dann nur, sie klug zu finden und klug zu heben, ehe sich eine Hand darein mischt. Sie müssen vorhanden sein, wenn er nicht ganz und gar leichtsinnig und sorglos um seine Nachkommenschaft gewesen ist. Wenn der Brief Deiner Mutter Winke gibt, so will ich selber mit Dir reisen und jeden kleinsten Faden selber lenken und leiten, damit Du nicht zu Schaden und Irrthum kommst."

„Ich danke Dir," sagte Heinrich, „ich wußte, daß Du gut und hülfreich bist, darum habe ich mich Dir allein anvertraut."

„Gut und hülfreich?" erwiederte Robert; „die Sache ist ja so ungeheuer und merkwürdig, daß ich ein wahrer Tiger sein müßte, wenn ich Dir nicht mit Händen und Füßen beispränge — und ich begreife nicht, wie Du so ruhig davon reden kannst, wie etwa von einem Pachtvertrag, oder einem Pferdekaufe?"

„Siehe, Das ist so: ich trage die Sache schon acht Tage mit mir herum, wurde sie gewohnt, und sie ist mir indessen völlig einleuchtend geworden."

„Ich wollte nur, sie wäre dem Lehenhofe auch einleuchtend," sagte Robert, und dann fuhr er so, wie aufzählend, fort: „Es muß ein Taufschein da sein, ein Trauschein, etwa ein Testament jenes Greises, Correspondenzen, ein Offizierspatent oder so etwas, — wenn Ihr nur die Dinge nicht zerrissen habt. — — Es dürften, ja es müssen sogar im Gewölbe des rothen Steines Schriften sein, die über jenen Julius Auskunft geben — — dann der Vertrag über den Waldkauf und Häuserbau Deines Greises — Der muß in einem Archive sein. Euer Thal ist ja landesherrlich, nicht wahr?"

„Ich bitte Dich, schone mich jetzt mit diesen Dingen," sagte Heinrich; „denn ich weiß sie nicht; aber wenn wir reisen,

werde ich Dich überall hinführen, wo Du hin verlangst, und Dir Auskunft verschaffen, worüber Du nur willst."

„Nun ich hoffe und wünsche und will alles Beste für Dich," antwortete Robert; „aber ich habe eine wahre Angst, eine peinigende Angst habe ich, wie wir das Ding durchsetzen werden."

„Ich wieder gar keine," sagte Heinrich; „entweder rollt Alles schön und klar, wie Perlen, heraus, oder ich bin ganz und gar Keiner von Jenen. — Nur leid thäte mir's dann, sehr leid um das schöne Schloß, daß ich nicht auf seinem Berge arbeiten und schaffen dürfte, und daß ich es nicht mit all seinen Schätzen und Mälern von dem Heimfalle an Verderbniß und Unheimlichkeit retten könnte."

„Freilich wäre es auch mir sehr angenehm," erwiederte Robert; „es wäre eine wahre Freude für mich, es wäre die größte meines ganzen Lebens, Thrine und mein Kind ausgenommen, wenn ich Dich hier oben wüßte als Herrn und Besitzer, ein klares und freundliches Leben führend über den Trümmern dieser verworrenen, vielleicht sündhaften Vergangenheit. — Du würdest Alles ordnen, daß es heiter würde; Du wärest uns so nahe, Deine Mutter und Schwester wären bei Dir — — und vielleicht ein gar so liebes Weibchen auch? — — Hab' ich Dich?"

„Erwähne Das nicht," sagte Heinrich erröthend, „erwähne Das jetzt nicht."

„Nun, nun, Du brauchst Dich nicht zu schämen," entgegnete Robert; „sie ist schon recht, sie ist herrlich und mehr werth, als alle Fürstinnen und Grazien der Welt."

„Freilich ist sie mehr werth, freilich," — sagte Heinrich.

„Nun so handle rasch zu," erwiederte Robert, „und lasse alles Andre gehen, wie es gehen mag."

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen waren die Freunde endlich vollends den Berg hinabgelangt und sahen unten im

dichten Gebüsche das Häuschen des Grafen Jodok stehen und das steinerne Bänkchen davor, auf dem er in den letzten Tagen seines Lebens gesessen war. Dann gingen sie durch heitere Obstbaumgruppen dem Dorfe zu, wo sie ein Mahl bestellt hatten, und wo ihr Wagen wartete. Es ist begreiflich, daß sie während des Essens und noch nachher über die Dinge redeten, die sie gesehen, und über die Zukunft, wie sie einzurichten ist. Als es schon gegen die Kühle des Abends ging, saßen sie ein und fuhren den Rückweg gegen Priglitz zu. Oefter, wenn es die Berge zuließen, sahen sie noch auf die alte Burg zurück, und ganz spät, als schon längst die Sonne untergegangen, und sie eben um einen Winkel in das Hauptthal der Pernitz einbogen, rissen noch einmal die grünen Hügel auseinander und ließen den verlassenen Zauberberg durchblicken, wie er fahl, gleich einem Luftbilde, in der Dämmerung draußen hing — — sie dachten sich noch einmal die Bewohner auf ihm, den blöden Greis, das Kind, das alte Mütterchen und den Hund; sie dachten sich die ragenden Bauwerke desselben und die Reihe der starren, schweigenden Bilder — dann schob sich ein schwarzer Wald vor, sie flogen um die Ecke, und das weitere Pernitzthal nahm sie auf. Fröhlich rollten sie nun in der Nacht dem bekannten, rauschenden Wasser entgegen, in die Enge des Thales zurückdringend, um Heinrich an der grünen Fichtau abzusetzen. Es rückten die alten, wohlbekannten Berghäupter immer finsterer und immer größer an dem Wagen vorbei, und die Freunde kamen erst an der Häusergruppe an, da wieder der Mond, aber nun ein abnehmender, über derselben stand und den fahlgrauen Schimmer auf die Dächer legte, da der Staubbach wieder Diamanten warf, und die Gräser Perlen hielten. Auch in der Pernitz rührte sich das zerflossene Silber, und auf dem Waldlaube stand der ruhige, feste Glanz; aber alle Fenster des ganzen Hauses waren schwarz, die Ruhe der Bewohner zeigend. Zwei davon, die

allein in einem matten Glimmer des Mondes schillerten, deckten das Gemach, in welchem der schlummernde Athem Anna's ging. Heinrich stieg ab und pochte leise mit dem hölzernen Hammer an das Thor, Robert aber ließ seinen Wagen umwenden, um noch in der Nacht seine Heimath zu gewinnen und die harrende Thrine zu beruhigen.

Der Wagen war an der Steinwand des Julius verschwunden; auch vernahm man sein fernes Rollen nicht mehr. Der Knecht der grünen Fichtau, der das leise Pochen gehört und auf Befragen die Stimme Heinrichs erkannt hatte, hatte ihn eingelassen, — und so war wieder Alles, was der heutige Tag gesehen, die lustigen Sonntagsgäste der grünen Fichtau, der närrische Erasmus, die zwei Wanderer, die Bewohner jenes Berges und das in seiner Liebe befangene Herz, in denselben weiten, lichtdämmernden, schlummerbringenden Mantel der Nacht gehüllt und seinen Träumen überliefert.

Wir aber lassen sie schlummern und träumen und schwingen uns indessen in die glänzende Luft hinauf, um aus ihr auf das ganze Bauwerk der Gebirge niederzuschauen. Todt liegt es unten weit hinaus und zeigt die schwarzen Spitzen gegen den Glanz hinauf, an denen sich nicht ein einziges Atom rührt, nur daß an den Wänden glitzernde Fäden niederrinnen, und auf den nassen Bergen hie und da ein blitzender Mondfunke harrt. Der Orion ist schon tief geneigt und löscht bereits seine ersten Sterne an dem schwarzen Gebirgsrande aus — ein anderer Stern, ehe er völlig untergeht, blitzt noch so lebhaft, als sollte man in der Stille sein Knistern hören können — der halbe Mond aber steht noch hoch am Himmel und übergießt ihn mit dem Flore seines milchigen Lichtes, jedes Sternlein in seiner Nähe vertilgend. Alles, was unser Blick überschauen kann, von der Kette angefangen, die unter dem blitzenden Sterne ihren Schattenriß gegen den Himmel legt, über alle Höhen und Hügel herüber,

auf denen jetzt die mattfärbigen Felsen ragen, oder die feuchten Wälder stehen, alles Dieses bis zu den schweigenden Zacken draußen, die die Letzten das Licht des Mondes auffangen, — Alles, was wir so übersehen, steht unter den Fittigen jenes Schlosses, das wir heute mit den zwei Freunden besucht haben, und alle Wesen, die jetzt da unten schlummern und träumen, erwarten von ihm ihr Wohl oder Wehe. Wir aber wünschen von Herzen, daß sie sämmtlich unter die Obhut des sanften, freundlichen Mannes gelangen mögen, der heute in jenem Mauerwerke gewesen und schon so lange mit Bewunderung zwischen diesen grünen Bergen herumgegangen ist. Er ist einfach und milde und wird eine leichte und hülfreiche Hand über ihre Häupter strecken. Wir aber verlassen nun auch unsere Höhe und lassen den Rest der Nacht ungesehen und unempfunden über die stummen Berge hinweggehen, bis ihr letzter Silberschein weit draußen im Westen erblasset, und die goldene Flamme des Morgens über ihre Häupter hereinschlägt, alle Stimmen, die jetzt schweigen, zu neuen Freudenrufen erweckend und alle Leben, die jetzt todt sind, zu neuem Wogen und Wallen geleitend.

Als nun dieser Morgen angebrochen war, finden wir Heinrich in seinem Zimmer bereits aufgestanden und angezogen. — Er beschäftigte sich, indessen draußen die feurigen Goldströme um alle Hütten spielten, damit, daß er Pflanzen und Mineralien in flache Kisten packte, und wie eine fertig war, den Deckel anschraubte und ihn mit einer Aufschrift versah. So that er fast den ganzen Tag. Und wie oft er indessen an das Fenster gegangen, ja selbst den Garten durchstreift hatte, so hatte er doch Anna nicht zu sehen bekommen; es war fast, als wiche ihm das Mädchen aus. Nur gegen Abend, als man ihn über den Steg und dann die Grahnswiese emporgehen sah, lauschte ihr Angesicht zwischen den weißen Vorhängen ihres Fensters heraus und sah ihm nach,

so lange er zu erblicken war. In der Dämmerung kam er wieder zurück, und der große Wirthshund ging mit ihm, weil er ihn oben am Hage gefunden hatte und ihm überhaupt sehr zugethan war. Die Thiere kennen gute Menschen und gesellen sich zu Denen, die ihnen wohlwollen.

So verging auch der andere Tag und der nächste wieder. Mittwochs aber, da er eben über seine Gassenstiege herabgegangen war, um später sein Mittagsmahl zu nehmen, lief Anna hochroth aus dem Gassengärtchen herbei und sagte zu ihm: „Seit Morgen liegt schon ein Brief an Euch in des Vaters Stube; Thrinens Syndikus hat ihn mit einem eigenen Boten gesendet.“

Heinrich entfärbte sich bei dieser Nachricht, und Beide, ohne sonst ein einzig Wort zu sagen, gingen wieder auseinander.

Der Brief aber war von Heinrichs Mutter. Zitternd entfaltete er ihn und las, wie folgt: „Lieber Sohn! Du schreibst ohnedem so selten und dann wieder so kurz, daß wir nicht wissen, wie es Dir geht, oder was Dir fehlt, damit wir es Dir schicken. Und vonwegen Du geschrieben, so läßt Dich der Herr Pfarrer grüßen und Dir sagen, daß es wirklich in der Traumatrikel der Kirche zu Grünberg steht, daß Dein Urgroßvater Melchior im Jahre Christi 1719 mit der tugendhaften Jungfrau Angelika Scharnast ehelich copulirt worden ist, welche die Tochter des Obristen Julius Scharnast gewesen ist. Der Obrist aber war gar ein Graf gewesen, ehe er gekommen ist, aber Das steht nicht darinnen, sondern wenn Du es wissen willst, wie sich Alles begeben hat, so meint der Herr Pfarrer, Dieses werde im Amte zu Grünberg aufgeschrieben sein, und daß Du es Dir sollst aufschlagen lassen. Oder wenn es nicht aufgeschrieben ist, so hat schon der vorvorige Syndikus zu Deinem Vater gesagt, daß verschlossene Schriften

von dem Obrist im Amtsgewölbe liegen, aber es ist wieder Alles beim Alten geblieben. Wenn es zu Deinem Fortkommen dienlich ist, so komme lieber selber und sehe Alles an. Deine Schwester ist wieder sehr krank gewesen, nun aber schon besser. Die Kiste mit den Kräutern haben wir an den Boten abgegeben, aber es wäre uns lieber, wenn Du doch etwas Anderes thätest und Dich zu etwas Anderm wendetest, allein Du wirst es schon selbst am besten verstehen. Ich grüße Dich mit meinem ganzen Mutterherzen, die Schwester grüßt Dich auch, und so behüte Dich Gott, und ich bleibe Deine treue Mutter, Magdalena."

Heinrich legte den Brief wieder zusammen, und war er bei dessen Entfaltung blaß gewesen, so wurde er nun nach dessen Lesung flammend roth. Es wären fast Thränen der Rührung über die guten, einfältigen Worte der Mutter hervorgebrochen — aber er hatte jetzt nicht Zeit, sondern mit äußerster Hast lief er wieder in seine Stube, packte noch in Eile Alles zusammen, was herumlag, und versah es mit Aufschriften, daß es der Boten-Simon am künftigen Montage mit sich fortnehme; den Koffer mit seinen Kleidern gab er einem Schubkarrenführer aus der Fichtau, daß er ihn sogleich zu Robert nach Priglitz bringe, dann verzehrte er einige Bissen von seinem Mittagsessen, ohne daß sie ihm sonderlich schmecken wollten. Da alles Dieses geschehen, ging er zu Erasmus, der mit den Seinigen am Gartentische noch beim Mittagsmahle saß, um seine Rechnung zu berichtigen und Abschied zu nehmen. — Erasmus brachte bald auf einem Täfelchen die Rechnung, strich das erlegte Geld ein und versprach, daß jede Kiste mit dem Boten-Simon pünktlich und am rechten Orte eintreffen solle. Heinrich reichte dem Vater und der Mutter die Hand; zu Anna sagte er bloß die Worte: „Lebt recht wohl, Jungfrau!" — sie sagte auch kein einziges Wort, als: „Lebt recht wohl!" — dann wendete er sich um und ging fort.

„Es ist im Grunde doch ein recht kerngutherziger Mensch," sagte Vater Erasmus, und alle Drei aßen sie fast traurig an ihrem Mittagsmahle weiter.

Am andern Tage kam durch einen Holzknecht die Nachricht von Priglitz, daß Heinrich und Robert abgereiset wären, man weiß nicht wohin. Die Sache bestätigte sich auch, indem noch desselben Tages Thrine sammt ihrem Kinde zu ihrem Vater, dem Schmiede, in die Fichtau auf Besuch kam und über eine Woche blieb. Auch sie wußte nichts über das Ziel der Reise. Endlich fuhr sie wieder nach Hause.

Ein Tag um den andern verging, ohne daß die Männer zurückkehrten, eine Woche nach der andern verging. Als aber endlich Robert allein zurückkam, so kam mit ihm zugleich eine Nachricht mit, die, wie ein Lauffeuer, von Land zu Land lief, von einem Berge der Fichtau zum andern, und die in Anna's verborgenem Herzen einen ganzen Sturm von Freude und einen fürchterlichen Schreck emporjagte.

3.

Der rothe Stein.

Während nicht nur in der Fichtau, sondern im ganzen Lande noch ein außerordentliches Geschrei über das Wunder war, so sich begeben; während Arbeitsleute aller Art auf dem Rothensteine beschäftigt waren, so daß es schien, als rühre sich nun der ganze Berg, der früher so vereinsamt gewesen; während das vermauerte Thor nun wieder gastlich seine Wölbung offen hielt, und auf einem Gerüste Steinmetzen oder Steinhauer an seiner Verzierung arbeiteten; während kein Weg auf dem Berge war, auf dem nicht ein Karren quiekte, kein Busch, hinter dem es sich nicht rührte, kein Dach, auf dem

es nicht ging, kein Zimmer, in dem es nicht scheuerte — — während dieses Alles geschah, ging Heinrich langsam bei dem großen verfallenen Thore des Julianschlosses hinein, in das einzige Bauwerk, in welchem keine Hand sich regte; er ging den betretenen Pfad über den Schutthügel; er ging bei der entgegengesetzten Oeffnung wieder hinaus, durchwandelte den verfallenen Garten auch auf dem wohlbetretenen Pfade und hielt vor dem hohen rothen Felsen stille, zu dem die Pfade führten. Hier zog er einen Schlüssel aus seinem Busen hervor, — denn die Siegel waren schon alle nicht mehr da — drehte ihn dreimal in dem Schlosse und öffnete sanft die hohen, glatten, eisernen Thorflügel. Da sah ein weiter, matt dämmernder Gang heraus; weit geschweifte, flache, halbkreisartige Stufen von blutigrothem Marmor wiesen zu einem zweiten Eisenthore von wunderschöner Arbeit, die zwei Schlüsselmündungen mit gediegenem Golde umlegt. Er trat ein. Hinter sich schloß er die äußern Thore und schritt über das Lichtgezitter, das eine Spiegelvorrichtung von oben herab auf den Estrich des Ganges warf und ihn schwach beleuchtete. Nachdem er die Stufen emporgegangen war, nahm er die zwei kleinen stählernen Schlüssel aus einem Sammtfache, das er mit sich trug, und öffnete die eiserne, goldbelegte Pforte. Ein großer, ruhiger Felsensaal that sich auseinander, auf seinem Fußboden dasselbe Spiegellichterspiel zeigend, wie der Gang, und damit die im Sechseck gestellten Wände matt beleuchtend, an denen es wie von Metallen glänzte. Heinrich ging ebenfalls hinein und schloß hinter sich zu. Dann aber ging er den Wänden entlang, drückte an verschiedenen Stellen, worauf sich die eisernen Lehnen von den Fenstern der Kuppel zurückschlugen und sanfte Lichtbäche von oben herabfallen ließen, die Alles klar machten, aber die spielenden Lichtwunder des Fußbodens auslöschten. Bevor nun Heinrich irgend etwas Anderes that, schritt er gegen eine Stelle der Marmorwand,

öffnete dort ein kleines stählernes Thürchen, auf dem mit goldenen Buchstaben das Wort: „Henricus II.“ stand, und legte ein beschriebenes Heft, das er aus seinem Busen zog, hinein. Dann schloß er langsam das Wandkästchen wieder und trat zurück. Es standen aber noch viele andere solche Thürchen herum, und jedes trug in goldenen Buchstaben einen Namen. Sonst war aber weder Geräthe, noch irgend etwas im Saale, außer einem marmornen Tische, der vor einer Art Altar stand, und einem hochlehnigen Stuhle aus Erz. Heinrich ging an den vielen Thürchen vorüber; erst eines der letzten, bevor die unbeschriebenen kamen, öffnete er und zog die Schriften aus dem Eisenschranke hervor, die drinnen waren. Auf dem hohen Stuhle sitzend, die Papiere vor sich auf dem Tische, schlug er die ersten Blätter um, bis er zu einem eingelegten Zeichen kam, dann sein Haupt sachte vorwärts neigend, las er weiter, wie folgt:

„Und darum kann ich Euch keinen Dank haben, Ubaldus und Johannes und Prokopus und Julianus — und wie Ihr heißet; denn der Dämon der Thaten steht jederzeit in einer neuen Gestalt vor uns, und wir erkennen ihn nicht, daß er Einer sei, der auch schon Euch erschienen war — und Eure Schriften sind mir unnütz. Jedes Leben ist ein neues, und was der Jüngling fühlt und thut, ist ihm zum ersten Male auf der Welt: ein entzückend Wunderwerk, das nie war und nie mehr sein wird — aber wenn es vorüber ist, legen es die Söhne zu dem andern Trödel der Jahrtausende, und es ist eben nichts, als Trödel; denn Jeder wirkt sich das Wunder seines Lebens auf's Neue.“

„Was ich hier schreibe, bin nicht ich — mich kann ich nicht schreiben, sondern nur, was es durch mich that. Ich habe die Erde und die Sterne verlangt, die Liebe aller Menschen, auch der vergangenen und der künftigen, die Liebe Gottes und aller Engel — ich war der Schlußstein des

millionenjährig bisher Geschehenen und der Mittelpunkt des All, wie es auch Du einst sein wirst; — — aber da rollt Alles fort — wohin? Das wissen wir nicht. — Millionenmal Millionen haben mitgearbeitet, daß es rolle, aber sie wurden weggelöscht und ausgetilgt, und neue Millionen werden mitarbeiten und ausgelöscht werden. Es muß auch so sein: was Bilder, was Denkmale, was Geschichte, was Kleid und Wohnung des Geschiedenen — wenn das Ich dahin ist, das süße, schöne Wunder, das nicht wiederkommt! Helft das Gräschen tilgen, das sein Fuß betrat, die Sandspur verwehen, auf der er ging, und die Schwelle umwandeln, auf der er saß, daß die Welt wieder jungfräulich sei und nicht getrübt von dem nachziehenden Afterleben eines Gestorbenen. Sein Herz konntet Ihr nicht retten, und was er übrig gelassen, wird durch die Gleichgültigkeit der Kommenden geschändet. Gebt es lieber dem reinen, dem goldnen, verzehrenden Feuer, daß nichts bleibe, als die blaue Luft, die er geathmet, die wir athmen, die Billionen vor uns geathmet, und die noch so unverwundet und glänzend über Dir steht, als wäre sie eben gemacht, und Du thätest den ersten, frischen, erquickenden Zug daraus. Wenn Du seinen Schein vernichtet, dann schlage die Hände vor die Augen, weine bitterlich um ihn, so viel Du willst — aber dann springe auf und greife wieder zu an der Speiche und hilf, daß es rolle — — bis auch Du nicht mehr bist, Andere Dich vergaßen, und wieder Andere und wieder Andere an der Speiche sind."

„Wundere Dich nicht über diesen meinen Schmerz, da doch Alles, was ich in den vielen Blättern oben geschrieben habe, so heiter und so freundlich war, wundere Dich nicht; denn ich gehe dem Engel meiner schwersten That entgegen, und aus den Pergamenten des rothen Felsensaales kam dieser Engel zu mir. Dort liegen die Schläfer, von ihrem Ahnherrn verurtheilt, daß sie nicht sterben können; eine schauderhaft

durcheinanderredende Gesellschaft liegt dort, vor jedem Ankömmling müssen sie ihre Thaten wieder neu thun, sie seien groß oder klein; — diese Thaten, genug, sie waren ihr Leben und verzehrten dieses Leben. Wenn es Dein Gewissen zuläßt, später Enkel, so verbrenne die Rollen und sprenge den Saal in die Luft. Ich thäte es selber, aber mir schaudert vor meinem Eide. Kannst es aber auch Du nicht thun, so vergiß doch augenblicklich das Gelesene, daß sich die Gespenster all ihres Thuns nicht in Dein Leben mischen und es trüben, sondern daß Du es lieber rein und anfangsfähig aus der Hand Deines Schöpfers trinkest."

„Ich fahre fort."

„Als ich aus Frankreich zurückkehrte und das Bild des treuen Alfred doch schon zu erblassen begann — als ich fast alle Welt durchreis'te — als ich jeden Brief der Marquise unerbrochen zurücksandte, bis keiner mehr kam — da fiel es mir ein — — — lese nun das Folgende, weil Du es zu lesen geschworen, so wie ich es schrieb, weil ich es zu schreiben geschworen —: aber wenn Du das Eisenthor des Gewölbes zuschlägst, so lasse Alles hinter Dir zurück und streue die Erinnerung in die Winde, damit Du keinen Hauch davon, kein trübes Atom zu den Deinen nach Hause trägst, zu Deinen armen Kindern, zu Deinem schönen, unschuldigen Weibe."

„Das Land Indien war es, wo mir der Engel meiner schwersten That erschien; — unter dunklem Schatten fremder Bäume war es, an einem Flusse, der so klar floß, als walle nur dichtere Luft längs der glänzenden Kiesel — das Schlechteste und Verachtet'ste, was die Menschheit hat, war dieser Engel, die Tochter eines Paria; aber schön war sie, schön über jeden Ausdruck, den eine Sprache ersinnen mag, und über jedes Bild, das in Jahrtausenden einmal in eine wallende Phantasie kommt. — —"

„In den Pergamentrollen hatte ich gelernt, wie Alles nichtig und eitel sei, worauf Menschen ihr Glück setzen; denn es war Thorheit, was alle meine Vorfahren thaten. Ich wollte Neues thun. Den Kriegsruhm hatte ich schon genossen, dieß ekle, blutige Getränke; die Kunst hatte ich gefragt, aber sie sagt nichts, wenn das Herz nichts sagt; die Wissenschaften waren Rechenpfennige, und die Liebe Sinnlichkeit, und die Freundschaft Eigennutz. — — Da fiel mir ein, wie ich oben sagte, ich wolle nach dem Himalaia gehen. Ich wollte die riesenhaften und unschuldigen Pflanzen Gottes sehen, und eher noch wollte ich das große, einfache Meer versuchen.“

„Ich kam nach dem Himalaia. Dort lernte ich die Hinduſprache, dort sah ich das Bramanenleben, ein anderes, als unseres, D. h. anders thöricht — und dort ging auch die Paria zwischen Riesenpalmen nach dem Flusse, um Wasser für den Vater zu schöpfen. Sie hat, seit sie lebte, sonst nichts gethan, als daß sie durch die Palmen ging, um Wasser zu holen und für den Vater Datteln zu lesen und Kräuter zu pflücken.“

„Rühre mich nicht an und rede nicht mit mir,“ hatte sie zu dem fremden Manne gesagt, „daß Du nicht unrein werdest,“ — und dann stellte sie den Wasserkrug auf ihre Schulter neben den glänzenden, unsäglich reinen Nacken und ging zwischen den schlanken Stämmen davon.“

„Und so ging sie Tage und Monden — kein Mensch war in dem Walde, als ich; denn sie würden unheilig durch Rede und Berührung mit ihr geworden sein. Der Vater saß unter Feigenbäumen und sah blöde und leer gegen die Welt — und als er eines Tages todt war, und sie nicht zu dem Flusse kam, so ging ich zu ihr und berührte sie doch; denn ich nahm ihre Hand, um sie zu trösten — ich redete mit ihr, daß sie erschrak und zitterte und mich ansah, wie ein Reh.“

„Du mußt Dich nun waschen,“ sagte sie, „daß Du wieder rein seiest.“

„Ich werde mich nicht waschen,“ sagte ich; „ich will ein Paria sein, wie Du. Ich werde zu Dir kommen, ich werde Dir Früchte und Speise bringen, und Du reichest mir den Krug mit Wasser.“

„Und ich kam auch und kam wieder und oft. Ich redete mit ihr, ich erzählte ihr von unserm Brama, wie er sanft und gut sei gegen die Kinder seines Volkes, und wie er nicht den Tod des Weibes begehre, wenn der Mann starb, sondern daß sie lebe und sich des Lichtes wieder freue.“

„Wenn sie aber freiwillig geht, so nimmt er sie doch mit Wohlgefallen auf?“ fragte sie und heftete die Augen der Gazelle auf mich.“

„Er nimmt sie auf,“ sagte ich, „weil sie es gut gemeint hat; aber er bedauert sie, daß sie sich ihr schönes Erdenleben geraubt hat und nicht lieber gewartet, bis der Tod selber komme und sie zu ihrem Manne führe, der auch schon ihrer harrte.“

„Siehst Du, wie Du selber sagst, daß er schon harrte,“ antwortete sie rasch. „Du bist also im Irrthume, und man muß ja zu ihm kommen.“

„Wenn Du wieder in Dein Land gehst,“ setzte sie langsamer hinzu, „in Deine Heimath, die etwa gar jenseits dieser hohen, weißen Berge ist, so werde ich traurig sein und auch meinen, daß ich Dir folgen solle.“

„Und willst Du mein Weib werden?“ setzte ich plötzlich hinzu.“

„Und hier war es, wo ich zum ersten Male gegen sie schlecht war. Ihr Wort hatte mich entzückt, ich beredete sie, mein zu werden und mir zu folgen. Sie kannte kein anderes Glück, als im Walde zu leben, Früchte zu genießen, Blumen

zu pflücken und die Pflanzenspeisen zu bereiten, die ihr sanfter, reinlicher Glaube vorschrieb; ich aber kannte ein anderes Glück, unser europäisches, und hielt es damals für eins. — Das weiche Blumenblatt nahm ich mit mir fort, unter einen fremden Himmel, unter eine fremde Sonne. Sie folgte mir willig und gerne — nur sehr blaß war sie, als wir über das breite, endlose Salzwasser fuhren, und es machte ihr Kummer, wenn sie sich mit dem schmutzigen Schiffwasser waschen, oder es trinken mußte. Ihre Seele war in mir, und sie wußte es nicht, darum liebte ich sie mehr, als eine Zunge sagen kann. Ich that ihrer Meinung und ihrem Willen nie Gewalt an, sondern ließ sie vor mir spielen und sah zu, wie sie mein Herz und ihr Herz, meinen Unterricht und ihren Hinduglauben kindisch durcheinandermischte und in Bethörung lächelte."

„Als sie nach den Gesetzen unsres Landes mein Weib geworden war, führte ich sie auf meinen Berg. Ich hatte schon vor meiner Abreise ein Gebäude nach griechischer Art angefangen, und Dieses stand nun, als wir ankamen, bereits fertig da. Ich taufte es „Parthenon" und richtete es zu unserer Wohnung ein. Es war sehr schön, und sein Inneres mußte von jeder Pracht und Herrlichkeit strotzen, damit ich ihr ihr Vaterland vergessen machen könne. Auch einen Garten legte ich rund herum an, und hundert Hände mußten täglich arbeiten, daß er bald fertig würde. Ich zog schwarze Mauern und Terrassen, um die Sonnenhitze zu sammeln; ich warf Wälle auf, um den Winden zu wehren; ich baute ganze Gassen von gläsernen Häusern, um darin Pflanzen zu hegen, dann ließ ich kommen, was ihr theuer und vertraut war: die schönsten Blumen ihres Vaterlandes, die weichsten Gesträuche, die lieblichsten Vögel und Thiere — aber ach, den dunkelblauen Himmel und die weißen Häupter des Himalaia konnte ich nicht kommen lassen, und der Glanz meiner Wohnung war nicht der Glanz ihrer indischen Sonne."

„So lebte sie nun fort. Sie aß kein Fleisch; an mir duldete sie bloß, daß ich es thue und mich mit dem Blute der armen Thiere beflecke. Aber höher hätte sie mich gewiß geachtet, wenn ich es ebenfalls vermocht hätte, nur ihre Pflanzengerichte, ihre Früchte und ihr Obst zu genießen. Oft in jenen Tagen, die in den ersten Jahren so gleichförmig dahinflossen — oft, wenn ihr Mund an meinem hing, wenn ihre weichen, kleinen Arme mich umschlangen, und wenn ich in ihr großes, fremdes Auge blickte und darinnen ein langsam Schmachten sah — sie wußte selbst nicht, an welcher tiefen, schweren Krankheit sie leide — oft sagte mir eine Stimme ganz deutlich in das Ohr: „Gehe wieder mit ihr nach Indien, sie stirbt vor Heimweh;" — aber mein hartes Herz war in seinem Europa befangen und ahnete nicht, daß es anders sein sollte, daß ich, der Stärkere, hätte opfern sollen und können, was sie, die Schwächere, wirklich opferte, aber nicht konnte. Ich hörte die Stimme nicht, bis es zu spät war, und eine That geschah, die Alles, Alles endete. — — Siehst Du, damals rollte auch der Wagen des Geschickes, nur daß er über zarte Glieder ging und sie zerquetschte."

„Ich hatte einen Bruder, Sixtus mit Namen — einen schöneren Jüngling kann man sich kaum denken — und dabei war er gut und herrlich, und ich liebte ihn, wie ein Theil meines eigenen Herzens. Dieser Bruder kam von seinen weiten Reisen zurück und wollte einige Monate bei uns wohnen. Das sah ich gleich, daß er vor der Schönheit meines Weibes erschrak und zurückfuhr, und daß in sein armes Herz das Fieber der Leidenschaft gleichsam wie geflogen kam; aber ich kannte ihn als gut und mißtraute nicht, ja er dauerte mich, und ich sagte ihr, daß sie ihm gut sein möge, wie man einen Bruder liebt. — Ich kam seinem Herzen zu Hülfe, ich war noch freundlicher, noch liebreicher, als je, daß es ihn erschüttere, und er sich leichter besiege. Ich mißtraute nicht — und

dennoch schwirrte es oft mit dunkeln Fittigen um mein Haupt, als laure irgendwo ein Ungeheuer, welches zum Entsetzen hereinbrechen würde. Ich wußte bisher nicht, ob sie damals von Dem eine Ahnung hatte, was wir Treubruch in der Ehe nennen; denn ich war nicht darauf verfallen, ihr Dieß zu erklären: jetzt erzählte ich ihr davon, sie aber sah mich mit nichtssagenden Augen an, als verstände sie das Ding nicht, oder hielte es eben für unmöglich."

„Noch war nichts geschehen."

„Er schwärmte wild in den Bergen herum, oder saß halbe Nächte an der Aeolsharfe des Prokopus. Seine Abreise näherte sich immer mehr. Ich aber war gedrückt, wie ein Tropenwald, auf dem schon die Wucht unsichtbarer Gewittermaterie liegt, wenn die Regenzeit kommen soll, und die Sonne doch noch in dem heitern, aber dicken Blau des Himmels steht."

„So war es, als ich einmal in der Nacht von einer Reise zurück, die ich in einem Streite wegen schnöden Mammons thun mußte, gegen den Rothenstein angeritten kam. Es war eine heiße Julinacht; um den ganzen Berg hing ein düsteres, elektrisches Geheimniß, und seine Zinnen trennten sich an manchen Stellen gar nicht von den schwarzen Wolken. Die weißen tröstlichen Säulen des Parthenon konnte ich gar nicht sehen, aber um den dunklen Hügelkamm, der sie mir deckte, ging zuweilen ein sanftes, blauliches Leuchten der Gewitter. Mir war, wenn ich nur einmal dort wäre, dann wäre Alles gut, — aber je mehr ich ritt, desto mehr war es, als würde der ganze Berg von den Wolken eingetrunken, und ich konnte ihn nicht erreichen, ach, ich konnte ihn nicht erreichen! Auch mein Rappe, schien es, theile meine Angst; denn er war nicht, wie gewöhnlich, wenn er die Heimath witterte, freudig und ungestüm, sondern er stöhnte leise, und sein Nacken war feucht. Einmal war mir's, als höre ich auch meinen Diener

nicht mehr hinter mir reiten, aber wie ich anhielt und umblickte, so stand doch seine dunkle Gestalt dicht hinter mir."

„Nicht Eifersucht war es, die mich trieb — nein, nicht Eifersucht — — aber es war mir immer, Chelion würde in dieser Nacht ermordet, wenn ich nicht zeitig genug käme."

„Endlich, da wieder ein stummer Blitz durch den Himmel zog, stand ganz deutlich der Prokopusthurm darinnen, und mein Weg führte mich auch schon bergan. Die Fichtenallee nahm mich auf und stand regungslos, wie eine schwarze Doppelmauer. Ruprecht, der junge Sohn meines unlängst verstorbenen Kastellans, öffnete das Thor der Ringmauer, ohne daß ich ein Zeichen zu geben brauchte; es war, als hätte er schon meiner geharrt."

„Nichts Neues?" fragte ich ihn."

„Nichts," sagte er."

„Ich ritt den weiteren Berg hinan. Kein einziger Gegenstand desselben rührte sich, als wäre Alles in Finsterniß eingemauert. Hinter den Trümmern des Julianhauses waren die Stallungen; ich warf meinem Knechte die Zügel des Rappen zu, empfahl ihm das treue Thier und ging durch die Eichen gegen das Parthenon, aber da ich an dem Flügel des alten Sixtusbaues vorbeikam, in dem mein Bruder wohnte, und da ich Licht sah, ging ich hinein, um ihn zu grüßen. Das Thor des Gebäudes stand offen, die Thür zu seinen Gemächern war nicht gesperrt, sein Diener schlief auf einem Stuhle im Vorsaale, aber Sixtus war nicht zu Hause. Ich ging wieder weiter — durch die schönen Gesträuche Chelions ging ich. — — An den weißen, langen Säulen meines Hauses leckten die immer häufiger werdenden Blitze hinan — da war's, als gleite eine Gestalt schattenhaft längs dem Corridor: „Sixtus," schrie ich, aber das Wesen sprang mit einem furchtbaren Satze herab und seitwärts in's Gebüsche. — Mir war, als klapperten mir die Zähne, und ich eilte weiter. Die Lawine hing nun — der

feinste Hauch konnte sie stürzen machen — und er blieb auch nicht aus, dieser Hauch: von der allzeit fertigen Zunge eines Weibes kam er; Bertha war es, die Braut Ruprechts, die Dienerin meiner Gattin. Sie stand unbegreiflicher Weise in tiefer Nacht vor dem Thore des Parthenon, und da sie meiner ansichtig wurde, stieß sie im Todesschreck heraus, was sie wahrscheinlich um den Preis ihres Lebens gerne verschwiegen hätte: „Graf Sixtus ist bei Eurem Weibe.“

„Ich ergriff das Gespenst bei dem Arme, um zu sehen, ob es Leben habe. „Es ist nicht wahr, Satan,“ schrie ich und schleuderte das unselige Geschöpf mit meiner Hand rücklings in das Gesträuch, daß sie kreischte; ich aber ging durch das bloß eingeklinkte Thor hinein und schloß es hinter mir ab. Das Thor aber sollte nach meinem Befehle jedesmal bei Einbruch der Nacht geschlossen sein — heute war es offen gestanden. Sachte, daß kein Fußtritt schalle, ging ich durch den Gang längs der Gemächer meiner Diener zu dem zweiten Thore des Gebäudes, um mich zu versichern, ob es gesperrt sei, — es war zu. Ich zog den innen steckenden Schlüssel ab und ging dann eben so leise auf mein Zimmer. Dort stand ich mitten auf der Diele des Bodens — und stand eine Weile. Dann that ich leere Gänge im Zimmer und unnütze Dinge. — — Es lebte ein alter, weiser Mann, bei dem ich einmal gelernt hatte, als ich noch mein Heil im Wissen suchte; er war in der Scheidekunst weiter, als alle seine Genossen. — Möge nie wieder erfunden werden, was er erfand und geheim hielt: ein klares, schönes, helles Wasser ist es. Er erhielt es aus dem Blute der Thiere — aber nur ein Zehntheil eines Tropfens auf die Zunge eines lebenden Wesens gebracht, ja nur sanft damit die Lippen befeuchtet, macht, daß augenblicklicher, süßer, seliger Tod die Sinne umnebelt, und das Wesen rettungslos verloren ist. Wir hatten es einmal an einem Kaninchen versucht — ich erinnerte mich, wie es damals, als sein Zünglein

damit befeuchtet ward, das Haupt mit allen Zeichen des Wohlbehagens seitwärts lehnte und verschied. In einem silbernen Schreine hatte ich ein Theil. Ich nahm das Krystallfläschchen hervor — und hell und klar, wie von einem Bergquelle, und prächtig, wie hundert Diamanten, funkelte das Naß im Lichte meiner Lampe."

„Um den innerlichen Frost zu vertreiben, ging ich einige Male in der Stube auf und ab."

„Dann trat ich zu der stummen, mit Tuch überzogenen Thür meiner Seitenwand, öffnete sie und ging in den Gang, der zu Chelions Zimmern führte. Aus dem letzten Gemache, worin sie schlief, floß mir ein sanftes Lampenlicht entgegen — alle Thüren standen offen, und durch die hohen Glaswände, die den Gang von dem indischen Garten trennten, schimmerten zeitweise die lautlosen Blitze des Himmels."

„Schläft sie?"

„Ich ging weiter — durch alle Zimmer ging ich, bis in das letzte. Ich trat näher — ein schwaches Rauschen schreckte mich — es war aber nur Einer ihrer Goldfasane, der sich entweder bei ihr verspätet hatte und entschlummerte, oder der bei der ein wenig offenen Gartenthüre hereingekommen war. — Warum blieb sie offen? warum gerade heute? — Fast ein Mitleid wollte mich beschleichen: Also so unerfahren seid ihr Beide im Verbrechen, daß Euch nicht beikam, selbst die geringste Spur desselben zu vertilgen?! Der Fasan scheute mich und schlüpfte sachte bei der Spalte hinaus. — — Und da er fort war, wünschte ich ihn wieder zurück, das schöne, heimliche, goldglänzende Thier; denn ich fürchtete mich allein im Zimmer, weil so viele Schatten waren. Ich drehte ein wenig den Schirm, daß das Licht gegen das Bett fiel — sie schlief wirklich; — mit sanftem Schimmer lag das Lampenlicht auf ihrer Gestalt — wie ein furchtsam Kind in die Kissen gedrückt, schlief sie. Ihre Hand, wie ein Blatt der Lotosblume, lag auf

der reinen Decke ihres Lagers. Der Mund war leicht geschlossen — ich sah lange die rosenfarbenen Lippen an und dachte sie mir bereits feucht — — — also darum hast Du das unwissende Geschöpf nach Europa gebracht, darum mußtest Du so nach Hause eilen, daß Du selber — — — ich erschrak bei dem Gedanken, als hätte ihn ein Fremder gesagt; in der That sah ich auch um, aber es war nichts da, als die gezogenen Schatten, und wie ich wieder gegen sie sah, so flirrte ihr weißes, scharf beleuchtetes Bettzeug, worin sie lag — — — nein, dachte ich, Du schönes, Du armes, Du theures, theures Weib! — Ich stand vor ihr, und ein Tröpflein Mitleid träufelte sich so milde in mein Herz — und dann wieder Eines und auch der süße Zweifel, ob sie schuldig sei. Ihren Athem konnte ich nicht hören, aber ich sah ihn gehen — und lange sah ich hin, wie er ging. Da knisterte es wiederholt ganz leise hinter mir, wie wenn Brosamen fielen — ich blickte um — der Fasan war es, der, durch die Stille im Zimmer getäuscht, wieder hereingekommen war und nickenden Hauptes vorwärts schritt. Ich trat nun näher an das Bett und berührte sanft ihre Hand — sie regte sich, öffnete die Augenlider und sah mich mit den schönen, heimathlosen Augen an, aber es war kein Bewußtsein darinnen, und sie ließ die Wimpern gleich wieder schlaftrunken darüber sinken."

„Chelion," sagte ich sanft."

„Der Ton ist dem Herzen näher, als das Bild — sie fuhr empor: „Jodok, bist Du's?"

„Ich bin's, Chelion," sagte ich; sie aber wandte sich ab und vergrub ihr Haupt in die Kissen."

„Mein Weib, mein Kind," sagte ich noch einmal sanft; sie aber kehrte sich gegen mich, sah mich verzagt an und sagte: „Jodok, Du willst mich tödten."

„Ich Dich tödten, Chelion?"

„Ja, Du bist so furchtbar."

„Nein, nein, ich will nicht furchtbar sein,“ rief ich — „siehe, sage mir nur Du, Chelion, daß Du unschuldig bist — ich will Dir glauben und wieder glücklich sein; denn Du hast ja nie gelogen, — — Du schweigst? — — Chelion, so sag' es doch.“

„Nein, Jodok, ich bin nicht unschuldig,“ sagte sie furchtsam, „wie Du es meinst, bin ich nicht unschuldig — — aber ich liebe doch nur Dich, nur Dich allein — — — ach, ihr Götter in den Wolken meines Landes, ich liebe ja nur ihn allein!“

„Und sie brach in ein Schluchzen aus, als wollte sie ihre ganze Seele herausweinen. Dann aber, als sich Dieses milderte, sagte sie: „Siehe, er ist spät Abends hereingekommen, ich weiß nicht wie — er war nie hier, aber ich hielt es nicht für Sünde, und da sagte er, er wolle Abschied nehmen, er werde mich nun nie mehr sehen und Dich auch nicht mehr — und er liebe uns Beide doch so unaussprechlich — — und sein Angesicht war so unglücklich, daß es mich im Herzen dauerte, und ich ihn recht heiß liebte; denn er ist ja Dein armer, vertriebener Bruder. — Ich streichelte ihm die Locken aus der Stirne — er weinte, wie ein Kind, wollte aufstehen — denn er war bisher auf dem Teppiche gekniet — er wollte gehen — — er weinte nicht mehr, aber seine Lippen zitterten noch vor Schmerz — er kam mir vor Augen, als wäre er noch ein Knabe, der keine Mutter habe — ich hielt noch einmal meine Hand auf seine Locken, wie er sich gegen mich neigte und seinen Mund reichte, küßte ich ihn — er hielt meine Hand — und wir küßten uns wieder. — — Ach, Jodok, dann küßte ich ihn — nicht mehr, wie Deinen Bruder — es wehte so heiß im Zimmer, das Fühlen seines Mundes war süß, das Drücken seines Armes süß, wie Deines — — mir war, als seiest Du's — — ach, Deine arme, arme Chelion! — Und dann war er fort. Die Lampe brannte im Zimmer,

draußen blitzte es, und mein Fasan saß auf dem Teppiche und blickte mich mit den schwarzen Aeuglein an — — und wie ich schlief, träumte ich, Du ständest vor mir, und es sei schwere Sünde, was ich gethan — — und es ist auch Sünde; denn siehe, Dein Auge, Dein gutes Auge ist so krank, es ist so krank. — Du wirst mich tödten, Jodok; ich bitte Dich aber, tödte mich sanft, daß ich nicht leide und Dir etwa zürne."

„Da fiel mir ein, es ist ja süßer, seliger Tod," und ein furchtbarer Schauer lief durch meine Nerven, aber ich sagte gebrochenen Herzens zu ihr: „Chelion, stehe auf und folge mir nur hinweg aus diesem schwülen Zimmer — ich thue Dir kein Leid."

„Nein, du mußt mir eins thun," antwortete sie, „ich werde nicht aus diesem Bette gehen, sondern auf den weißen Kissen liegen bleiben, bis das rothe Blut darüber wegfließt und sie purpurroth färbt; dann werden sie roth sein, und ich weiß — aber ich werde dann ruhig sein, nicht gequält, nicht fehlend, sondern ich werde sein, wie Einer der weißen, marmornen Engel in Deiner Kirche."

„Dabei suchte ihr Auge furchtsam im Zimmer, wie nach einem Schwerte; das Fläschchen, das ich auf den Tisch gestellt, beachtete sie nicht."

„Nicht wahr, Jodok," fuhr sie fort, „Du lässest mich noch ein wenig diese Luft athmen — das Athmen ist so gut; mir däucht es ängstlich, nicht mehr zu athmen."

„Athme, athme," rief ich, „athme bis an das Ende aller Tage."

„Und in Hast griff ich das Fläschchen von dem Tische und eilte zur Thüre hinaus in die Glashäuser ihres indischen Gartens. Sie waren größtentheils offen, und eine heißere Luft, als sonst immer in ihnen war, strömte heute von Außen herein. Die Pflanzen ihres Vaterlandes standen in schwarzen Klumpen und sahen mich vorwurfsvoll an. Ich

gewann das Freie. Im Sixtushause standen alle Fenster schwarz und stumm; auf dem Berge war Todesschweigen, nur unten schien es, als würden Thore zugeschlagen, und als tönte es von davonjagenden Hufen — — ich betete inbrünstig, daß er möchte geflohen sein; denn mein Herz knirschte gegen ihn. Ich stieg aus dem Thale des Parthenon empor, und ein zerrissener Himmel starrte um mich. Es waren schwarze Fahnen droben, aus denen feurige Zungen griffen. Ich eilte gegen den Thurm des Prokopus. Dort stand ich einen Augenblick, daß die heiße Sommerluft in meinem Mantel stockte, den ich abzulegen vergessen. Dann aber stieg ich noch höher und hastig fort, bis die äußerste Zinne erreicht war. Dort hob ich meinen Arm, als müßte ich Lasten brechen, und schleuderte das Fläschchen in den Abgrund — — es ist dort unsäglich tief, wo die Bergzunge gegen die Fichtau ausläuft — und wie ich nachhorchte, kam ein zarter Klang herauf, da es an den hervorragenden Steinen zerbrach — — und nun erst war mir leichter. Ich blieb noch auf dem Gipfel stehen und athmete aus dem Meere von Luft, das um mich stand und finster war. In diesem Augenblicke schien es auch, als höbe sich ein Lüftchen und rausche freundlich in den Sträuchen. Und es war auch so. Der harte Himmel lösete sich und floß in weiche Schleier ineinander und einzelne Tropfen schlugen gegen die Baumblätter."

„Ich lief nun wieder hinab, ging in ihr Zimmer, trat zu dem Bette — sie lag noch immer darinnen und richtete die trockenen, brennenden Augen harrend gegen mich — ich aber nahm sie in die Arme, küßte sie auf den heißen Mund und sagte: „Schlafe nun ruhig und schlafe süß; ich krümme Dir kein Haar; ich werde Dich auch lieben fort und fort, wie mein Weib, wie mein eignes einzig Kind — ich will Dich noch zarter pflegen, als sonst, daß Du diese Nacht vergessen mögest. Gute Nacht, liebe Chelion, gute Nacht."

„Sie hatte dieß Alles geduldet, aber nicht erwiedert. Ich mochte sie nicht weiter quälen, sondern ging zum Zimmer hinaus und hörte noch, wie mir ein leises, auflösendes Schluchzen nachfloß.“

„Des andern Tages kam ein kühler, heiterer Morgen. Ich erfuhr, daß Graf Sixtus in der Nacht abgereiset war. — Ruprecht, sein junger Freund, sein Jagd- und Abenteuergenosse, hatte ihn befördert; ich wußte es wohl, denn sie hatten sich immer sehr geliebt — aber ich sagte nichts, obgleich mich Ruprecht mit der Angst des bösen Gewissens anblickte — mir war es wohl, daß er fort war, mir war es sehr wohl, daß er geflohen.“

„Als ich zu Chelion kam, kauerte sie eben auf dem Boden und drückte eine Taube an ihr Herz. Ich that mir noch einmal den Schwur, ihr die Qual dieser Nacht durch lebenslange Liebe vergessen zu machen, wenn ja das Schrecknis auszutilgen ist aus dem weißen, unbeschmutzten Blatte ihres Herzens.“ — —

„Aber es war nicht mehr auszutilgen.“

„Sie hatte mich einmal mit dem Mörderauge an dem Bette stehen gesehen, und Dieß war nicht mehr aus ihrer Seele zu nehmen. Einst war ich ihr die sichtbare Gottheit auf Erden gewesen, nun zitterte sie vor mir. — Wie kann es auch anders sein? Wer einmal den Arm erhob zum Todtschlage eines seiner Mitgeschöpfe, wenn er ihn auch wieder zurückzog, dem kann man nicht mehr trauen; er steht jenseits des Gesetzes, dem wir Unverletzlichkeit zutrauen, und er kann das frevle Spiel jeden Augenblick wiederholen.“

„Ich habe jahrelang das Uebermenschliche versucht, daß Alles wieder sei, wie früher, allein es war vergebens: das Einfältige ist am leichtesten zerstört und bleibt aber am festesten zerstört. Sie war hinführo bloß die Demuth mehr, die Ergebung und Aufopferung bis zum Herzblute, aber nur das

Eine nicht mehr, was statt Allem gewesen wäre, nicht die Zuversicht. Sie klagte nie; aber sie hing in meinen Armen, wie die Taube in denen des Geiers, gefaßt auf Alles — — die kalte Sonne des Nordens schien auf sie, wie mein Auge, Beides kein Leben mehr spendend. Nie mehr seit jener Nacht ist die Röthe der Gesundheit wieder in ihr Angesicht gekommen — und so starb sie auch an einem Nachmittage; die brechenden Augen noch auf mich gerichtet, wie das arme Thier den Mörder anschaut, der ihm die Kugel in das furchtsame Herz gejagt hatte."

„Ich wurde vor Schmerz wahnsinnig, wie sie als kalte Leiche lag, und wie sie begraben war. Ich wußte nicht, sollte ich Bertha morden, die Beschützerin, oder Ruprecht, ihren Mann, oder soll ich Sixtus suchen und ihm Faser für Faser aus dem Leibe reißen — — aber ich that endlich Alles nicht, weil ich die Macht gewann, nicht den Frevel durch einen neuen sühnen zu wollen. Er, da er ihren Tod vernommen, hatte sich mit einer Kugel das Gehirn zerschmettert — in das Haus der andern kam Wuth und Unfriede; Ruprecht warf seinem Weibe den Tod des Sixtus vor; sie war düster gegen ihren Mann und starb auch bald an innerem Siechthum. Ich aber schloß das Parthenon mit Schlössern zu, bis auf ein Gemach, in dem ich wohnte — die Diener dankte ich ab — die Pflanzen ließ ich verkommen -- die Thiere nährte ich, bis sie eines nach dem andern starben, und dann begrub ich sie jedes einzeln. — Was von Chelion übrig war, jedes Stückchen Kleid, ihr Spielzeug, den Fußboden und den Teppich, auf dem sie wandelte, das Tischchen, an dem sie saß, das Bett, in welchem sie in jener Nacht gelegen — — Alles hütete ich, daß es blieb, wie es an dem Tage ihres Todes war. Auf Erden hatte ich keinen Menschen mehr; — mein Sohn Christoph, das Ebenbild Chelions — hatte er nun erkannt, oder geahnt, was ich seiner Mutter gethan — war fort und nicht

wieder gekommen — — und als ich alt geworden war, erbarmte es mich der Ueberreste in dem Parthenon; ich nahm viel Geld, das ich zusammengespart, hinterlegte es als Ersatz für meine Erben und zündete das Parthenon an, daß Alles und Alles durch das Feuer verzehret würde, was übrig wäre von ihr und mir. — Es war eine schöne, schmerzensvolle Lohe! — Ich hatte nie den Berg verlassen, habe keine Thaten mehr verrichtet, keine guten und keine bösen. Jetzt wohne ich in dem steinernen Häuschen, das ich am Fuße des Berges erbaut, nicht weil ich ein Einsiedler bin und in Schmerzen lebe — nein, weil es lieblich ist, daß *ein* Mensch nicht mehr brauche, als was *einem* Noth thut. — In den Büschen neben mir sind die Vögel, die es auch so halten, und weiterhin die Strohdächer, die es so halten müssen, es aber thöricht für ein Unglück wähnen — der Berg steht hinter mir mit seinen Denkmalen und widersinnigen Vorkehrungen, daß die Besitzer sich zerstören müssen — — in meinem Testamente, Artikel 13, steht geschrieben: „Ein blauseiden Vorhang über Chelions Bild, der sich selber rolle; dann ein weiß einfach Würfel aus Marmel über unser gemeinschaftlich Grab im indischen Garten, mit nichts, als den zwei Namen" — — befolget mir nur genau den Artikel, damit es ja so geschieht. Ich habe jetzt schon einen Stoß Papiere, wie ein Tisch hoch, gesammelt und werde die Geschichte beginnen von den Verkehrtheiten des menschlichen Geschlechtes und die von den Großthaten desselben — es ist aber seltsam: oft weiß ich nicht, ob eins in diese Geschichte gehöre, oder in jene — — ich muß wohl noch älter werden — — ach, ich sehne mich nach meinem Sohne . . . . ."

Bei diesen Worten brach das Manuscript ab, und keine Zeile stand weiter auf dem Pergamente. Nur unten am Rande des letzten Blattes stand von fremder Hand: „† (gestorben) ein und zwanzig Tage nach dem Worte: Sohne."

Ach — und so muß ja jede dieser Rollen enden, die in den eisernen Kästen noch liegen mögen. Wenn der Mann dachte: „morgen oder übermorgen schreibe ich wieder“ so war er morgen oder übermorgen krank und die andern Tage darauf todt!

Heinrich stand auf und wischte sich mit der Hand über die Stirne. Eine Schrift hat er nun gelesen. Er sah deutlich nun auch schon das Kreuz von fremder Hand auf seinem letzten Blatte stehen und dabei: „gestorben nach dem Worte . . . .“ — welches Wort mag es wohl sein? etwa „Gattin?“ oder ein anderes, oder eins im Wörterbuche, auf das man jetzt gar nicht denkt?! Er legte das Pergamentheft wieder in seinen Kasten und schloß ihn zu. Dann ließ er alle Fensterlehnen niederfallen, daß wieder nichts, als das geheimnißvolle Spiegellicht auf dem Estrich wankte, — dann ging er in's Freie, beide Thore hinter sich auf die Art und Weise schließend, wie es vorgeschrieben ist.

„Das ist keine gute Einrichtung unserer Vorfahren,“ dachte er, als er den von so vielen Lesern und Schreibern betretenen Pfad durch den alten Garten zurückging und im Schutte die Fußstapfen drückte, die so Viele vor ihm gedrückt. Er konnte dem Rathe des Jodok nicht folgen und das Gelesene in die Winde streuen, sondern mit beschwertem Herzen überall die Gestalt des Jodokus sehend, der vor Kurzem hier gewandelt, dachte er: „Wie viele Gestalten mögen sich noch hinzugesellen, bis der Garten voll Gespenster ist? — Und wenn Alle ähnlich diesem Jodok sind, wie wenig verdient ihr Haus den Namen, den ihm die Leute draußen geben — ihre Narrheit ist ihr Unglück, und ihr Herz. — — Wie fürchte ich schon die Geschichte jenes Prokopus mit dem düsteren, funkelnd dürstenden Auge, das vielleicht zuletzt aus Verzweiflung nach den Sternen geschaut — — oder was wird in der von Julianus stehen — oder von dem ersten Sixtus — oder von

dem verwahrlos'ten Christoph mit Narcissa und Pia? — — Was wird von mir selber noch stehen müssen?"

Unter diesen und ähnlichen Gedanken gelangte er durch den dunklen Eichenhag gegen die freieren Theile des Berges, und hier war Alles heiterer. Der verständige Baumeister trat ihm mit einer Zeichnung entgegen und bemerkte, welche Veränderungen er für gut hielte, nachdem er die Plätze noch einmal untersucht und vermessen habe. Die Werkleute blieben ehrbar stehen und lüfteten die Mützen, als die Männer vorbeikamen. Die Grundfesten der alten Glashäuser des Jodokus waren bei Wegräumungen wieder entdeckt worden, und man hatte darauf weiter gebaut. Da sie zur Besichtigung an den Platz gelangten, standen schon die luftigen Gerüste da, nur das Glas mangelte, und der Maueranwurf. Oben blickte der grüne Fichtenwipfel, und die lustigen Bänder. Nicht weit davon, im Parthenon, gingen die Schubkarren, um den Schutt und die Ziegel wegzuführen, und die gereinigten Säulen blickten wieder weiß und ruhig gegen die grüne Wiege ihres Thales. Im Christophhause hing der Schieferdecker auf dem Dache und pfiff ein Liedlein, indeß er Lücke nach Lücke verstopfte und verstrich. Die Leitern an der Vordermauer ließ man eben niedersinken, da die Mauer bereits nachgebessert und herausgeputzt war. Die Fenster standen nun spiegelnd daran; alle grünen Seidenvorhänge waren aufgezogen, und wo die Flügel offen standen, wehte die Sommerluft freundlich und allgegenwärtig aus und ein. Der Werkmeister des Innern kam, als Heinrich und der Baumeister eintraten, ihnen aus dem hintersten Zimmer entgegen und zeigte, was er in der letzten Zeit gefördert. In manchen Zimmern wurde noch gehämmert und genagelt, und die Gesellen mußten inne halten, während er mit den Herren sprach; andere waren schon ganz fertig; der Werkmeister schloß sie auf, indem er sich vorher sorgfältig die Schuhe abwischte, führte sie hinein und zeigte,

wie Alles spiegele und schimmere, und nichts mehr fehle, als die kostbaren Kleiderstoffe, die auf den Tischen herum liegen, und die Diamanten, die in ihren geöffneten Fächern, wie Lichttropfen, blicken sollen. Heinrich ging wieder heraus und besuchte noch den großen Saal, der verziert wurde. Den Berghang hinab gegen das große Thor zu scharrte die Schaufel, daß die Wege ausgebessert wurden, und klang die Axt, daß die dürren Stämme und Aeste niederfielen. Alles sollte vorerst schön sein und sich sittig erweisen, wenn etwa in Bälde Augen kämen, es zu sehen; das Nützliche und Nachhaltende war schon vielfach besprochen und entworfen, mußte aber seiner Zeit harren, daß es sich allmälich und dauernd entwickle.

Indessen wurde auch in einem andern, viel kleineren Hause unten an der Pernitz gearbeitet, daß ganze Schneeberge von Linnen da lagen, und sich überall Kleider und Stoffe bauschten — das Andere, der Schmuck, der da glänzen und funkeln sollte, lag schon als Kränzlein von leuchtenden Steinen oben in einem reinen, dämmernden Stübchen, dessen Fenster marmorrothe Simse hatten und von schneeweißen Vorhängen verhüllt waren.

Im Lande aber draußen dauerte noch das Geschrei fort über Heinrich und sein Glück. Man neidete es ihm und gönnte es ihm. Man sagte, er eile jetzt und könne keine Zeit abwarten, sondern überwühle bereits den ganzen Berg, um seine Macht nur recht zu genießen. Man wählte ihm Heirathen aus den Familien des Landes, zankte darüber und stellte Vermuthungen an, welche ihn nehmen, und welche ihn ausschlagen würde. Ja es wurde sogar gemunkelt, er werde, ganz nach Art seiner Väter, Niemand mehr und Niemand minder, als eben nur eine Wirthstochter, heirathen.

Aber die Zeit ging fort und fort und klärte nichts auf. Heinrich, gerade der Meinung entgegen, die man von ihm

hatte, war schamhaft in allem seinem Thun und übereilte nichts, bis es war, wie er es wollte, und wie es seinem Herzen wohl that — dann aber kam auch der Augenblick, der es Allen offen darlegen sollte, wie es sei. In der Kirche zu Priglitz war es Sonntags verkündet worden, nach der Art, wie es alle Pfarrkinder halten, Hohe und Geringe: „Der ehr- und tugendsame Junggeselle: Heinrich, unser erlauchter Herr und Graf zu Rothenstein, und die ehr- und tugendsame Jungfrau Anna, eheleibliche Tochter Erasmus und Margaretha's, Besitzerin der Wirthschaft Nr. 21, zur grünen Fichtau ...." Erasmus hatte an allen Gliedern gezittert und im Angesichte geglänzt, — und draußen vor der Kirche prahlte er unverhohlen von seinem Kinde und dessen Glücke, als sich die Männer um ihn schaarten und ihn mit Fragen bestürmten. Er erlebte die Freude, die er einst im Uebermuthe vorausgesagt, daß die ganze Fichtau die Hände zusammenschlug über dieses Ereigniß. Er allein von den Seinen war in die Kirche hinausgefahren, um es recht in seine Ohren hinein zu genießen, wenn es gelesen würde. Den Boten-Simon, der mit verwirrten Sinnen da stand, lud er zu sich auf den Wagen und sagte beim Einsteigen: „Gelt? Gelt?"

„Aber wir müssen es in Demuth aufnehmen, Vater Erasmus, und ohne Hoffart genießen!" sagte der Andere.

„Ich nehme es ja in Demuth auf," entgegnete Erasmus; „aber daß ich voll Freude bin, ist ja meine väterliche Schuldigkeit, damit es Gott nicht verdrießt, der es so gemacht hat."

Von dem Tage der Verkündigung an bis zu dem der Hochzeit war ein groß Gerede, wie sie sich nun überheben werde, wie sie hochmüthig fahren, und wie sie übermüthig thun werde. Anna aber war nicht so: sie konnte vor Scham kein Auge aufschlagen. Die ganze Gasse der grünen Fichtau stand

gedrängt voll Menschen, da die Stunde gekommen, wo er sie zum Wagen führte, um in die Kirche zu fahren. Ihre Wangen, da sie an den Leuten vorbeiging, waren so purpurroth, daß man meinte, sie müßten sie brennen; die Augenlider schatteten darüber, und sie getraute sich keines zu rühren, weil sonst Thränen fielen. Alle ihre Mitschwestern aus der ganzen Fichtau wären gekommen, um zu sehen, wie sie gekleidet und geschmückt sei. Aber nur ein einfach weißes Seidenkleid floß um ihre Gestalt, und in den Haaren war ein sehr kleines, grünes Kränzlein, und eine weiße Rose aus ihrem Garten. Sie hatte die Steine doch wieder in der Kammer gelassen, weil es ihr als Sünde vorkam, sie an dem heutigen Tage zu tragen. So ging sie vorüber, und als er mit ihr bis zu dem Wagen gekommen war, sah man, daß von der Hand, bei der er sie führte, kaum zwei Finger die seine berührten, und daß diese Finger zitterten. Auch der Schleier, der zunächst ihrer linken Wange und dem Nacken hinabging, bebte an ihren schlagenden Pulsen, und man sah es, da sie vor dem Wagen ein wenig anhielt, um hineinzusteigen.

„Das ist eine demüthige Braut," sagte ein Weib aus dem Volke.

„Das ist die schönste, demüthigste Braut, die ich je gesehen," sagte eine Andere.

Und aus dem Flüstern und aus dem Gemurmel der Zuschauer gingen die deutlichsten Zeichen des Beifalles hervor. Anna wurde dadurch nur noch verwirrter, wie er sie einhob, und sie sich zurechtsetzte. Er stieg nun auch in denselben Wagen, in dem bereits eine schöne, alte Frau saß, die Niemand kannte. Es war Heinrichs Mutter. Dann besetzten sich auch die andern Wagen mit Erasmus, dem Schmiede, mehreren Fichtauern und Fremden. Anna's Mutter mußte eingehoben werden, weil sie mit ihrem Fuße vor Verwirrung den Wagentritt nicht finden konnte.

Endlich fuhr die ganze Wagenreihe gegen Priglitz ab, wobei sich Viele mit ihren Gebirgswägelchen anschlossen. Erst, da Alle der Steinwand des Julius entlang flogen, lös'te sich die Volks- und Gebirgslust, die vorher gefesselt war, los, und manche Rufe, und das klingendste Jauchzen des Gebirges flogen ihnen nach — es flog doppelt freudig, weil Einer ihrer Herren Eine aus ihrer Mitte gewählet. Auch aus mancher Waldhöhe längs dem Wege krachte ein Böller empor, der aus einem Holzstocke gebohrt war, oder es lös'te sich das Scheibengewehr, oder die Jagdbüchse manches lustigen Fichtauers.

Auch Anna schien von Ehrfurcht überkommen zu sein; denn dieselben Augen, die ihn sonst, wie er noch mit Pflanzen und Steinen nach Hause gekommen, so freundlich angeblickt hatten, schlugen sich auch während des Fahrens nicht ein einziges Mal zu ihm auf — sondern sie weinten nun fast unablässig fort.

Er redete ihr nicht zu, sondern er dachte an Chelion, wie sie kaum so rein, so schön, so schuldlos gewesen sei, als wie Die an seiner Seite, und er bezähmte sein Herz, daß es nur nicht breche vor Freude und vor Glück.

Als die Trauung vorüber war, und die Wagen wieder zurückkehrten, zeigte sich ein Bild, das fast rührend erschien. Auf der Gasse der grünen Fichtau, wo hundert Wagen Platz gehabt hätten, standen nun hundert Tische. Der neue Graf hatte keine große Familie und keine hohen Verbindungen. Seine Gäste waren daher alle Fichtauer. Sie waren seine Unterthanen, also seine Verwandten. Dieselben Holzschläger, mit denen er sich sonst an Samstags-Abenden unterredet hatte, dieselben Jäger, die gerne eingesprochen, und alle Andern saßen herum und tranken heute den besten Wein aus Erasmus Keller und den noch bessern aus den Fässern des uralten Ruprecht. Daneben saß der verständige, heitere Schlag der Gebirgsbauern, und Heinrich mit Anna mitten unter ihnen.

Den Ehrenplatz nahm Erasmus ein, und neben ihm Anna's und Heinrichs Mutter; man sah seinen Stuhl aber häufig leer; denn nach alter Gewohnheit ging er unter den Gästen herum, als müßte er sie auch heute bedienen, und fragte und redete und ordnete an. Sein großer Hund folgte ihm hiebei, und manchmal legte er sein Haupt vertraulich auf Heinrichs Knie und schaute mit dummen Augen zu seiner Herrin, Anna, hinauf. Neben den Brautleuten saßen Robert und Thrine und Heinrichs Schwester. Der Boten-Simon konnte nicht da sein, weil es sein Amt nicht zuließ, aber geladen war er, und er erhielt als Entschädigung einen Zinsnachlaß seines Grundstückes im Asang. Aber der Hirt Gregor war da, und sein Sohn und sein Hund durften heute die Heerde noch lange vor Sonnenuntergang nach Hause geleiten, damit sie den Abend mit genießen könnten. Alle Nachbarsleute des Erasmus saßen zunächst an ihm, und jeder Wanderer, der des Weges kam, war freundlich geladen. An den Grenzen der Gesellschaft, und hie und da selbst zwischen den Tischen balgte sich die Knabenschaft der Fichtau, und hinter dem Garten gegen den Grahns zu krachten schon die Vorübungsschüsse zu dem großen Scheibenschießen, das auf morgen und die folgenden Tage angeordnet war. — Und so entstand vor der grünen Fichtau ein Gebirgsfest, dessen man denken wird, so lange ein Berg steht.

Heinrich redete mit so Vielen, als er nur konnte; er ließ sich von den Holzknechten noch einmal von ihren Arbeiten und Abenteuern erzählen. Er hörte den kühnen Fahrten der Jäger zu und fragte manchen Bauer um die Lage seines Gutes, dessen Bewirthschaftung und Erträgniß. Und ehe noch von den Bergen das kleinste Stückchen Schatten auf die Gesellschaft hereinfiel, hatte er schon alle Gemüther gewonnen, und Jeder, etwa die ganz Rohen und Mißgünstigen ausgenommen, gönnte Anna von Herzen ihr Glück.

Ein Abend, wie wir ihn am Eingange dieser Geschichte erzählt haben, kam auch heute prachtvoll und herrlich: „die Sonne war über die Waldwand hinunter, und warf kühle Schatten auf die Pernitz — im Rücken der Häuser glühten die Felsen, und, wie flüssiges Gold, schwamm die Luft über all den grünen Waldhäuptern weg.

Und immer feierlicher floß die Abenddämmerung, immer abendlicher rauschten die Wasser der Pernitz, und immer reizender klangen die Zittern."

Nur daß heute auch noch die Bursche mit den kühnen Gebirgsaugen die sanftblickenden, aber gleichwohl feueraugigen Mädchen an manchen Stellen zu den Zittern im Tanze herumdrehten, und daß der Mond schon viel länger, als damals, auf die Häuser hereinschien, ehe es auf der Gasse der grünen Fichtau verstummte.

Da aber endlich fast gegen Morgen die letzte Gruppe Abschied genommen hatte, und es stille war, folgte keine Scene im Garten, wie damals, sondern Heinrich schlief schon lange auf seiner einstigen Stube neben Robert, seinem Gaste, und Anna war mit Thrinen in ihrem einstigen Stübchen; aber sie schliefen nicht, sondern sie konnten sich nicht sättigen von Plaudern und Erzählen.

Des andern Tages, da das Scheibenschießen begann, führte Heinrich sein junges Weib in Begleitung der vornehmsten Gäste mit Prunk auf seinen Berg und geleitete sie dort in die für sie eingerichteten fürstlichen Gemächer des Christophhauses, so wie Jodok einst die unschuldige Chelion in das Parthenon geführt hat. Erasmus war stolz darauf, daß desselben Tages noch vor Anbruch des Morgens fünf beladene Wagen mit Anna's Gütern und betrunkenen Fuhrleuten auf den Rothenstein vorausgefahren waren. Er konnte sagen, daß sein Kind die reichste Braut der Fichtau sei; denn selbst der Hasenmüller im Asang vermag seiner einzigen Tochter nicht fünf schwere Wagen zu beladen.

Wir enthalten uns, die Empfangsfeierlichkeiten auf dem Rothensteine zu beschreiben, sondern beschließen unsere Erzählung mit diesem heitern Ausgange der trüben Geschichten des Rothensteins und wünschen dem Paare, daß es so glücklich fortlebe, wie ihre Ehe glücklich begonnen.

Ein Anfang dazu ist schon gemacht; denn die einigen Jahre, die seit Dem, was wir eben erzählten, bis auf heute verflossen, sind ganz glücklich gewesen. Eine Reihe Glashäuser mit den Pflanzen aller Länder steht neben dem Parthenon, dann sind Säle mit den Heerden ausgestopfter Thiere und dann die mit allen Erzen und Steinen der Welt. Diese Leidenschaft ihres Herrn, meinen die Fichtauer, sei doch auch eine Narrheit, wie sie alle seine Ahnen hatten, aber daß er sonst auch rastlos schaffe und wirke, gaben sie zu. In der hohen Frau, die mit zwei blühenden Knaben wandelt, würde Niemand mehr die einstige Anna aus der grünen Fichtau erkennen; denn sie wird in Heinrichs Schule fast ein halbes Wunderwerk — aber ein anderes vollendetes Wunder steht neben ihr, ein Mädchen, namenlos schön, wie ein Engel, und rein und sanft blickend, wie ein Engel; es ist Pia, die Tochter Narcissa's und des unglücklichen Grafen Christophs, der eher gestorben, ehe er seine Sünde gut machen konnte. Heinrich hatte sie an Kindesstatt angenommen, nachdem er sie und den alten Ruprecht, die sich bei seiner Ankunft in dem Kastellanhäuschen verkrochen hatten, an sich gelockt und an sein Wesen und Thun gewöhnt hatte. Durch ein seltsames Naturspiel ist sie ihrer Großmutter Chelion ähnlich geworden und zugleich ihrem Großvater Jodok, so daß man sie den Bildern nach für ein Kind dieser Beiden halten mußte; aber sie ist minder dunkel, als Chelion, und noch um Vieles schöner, als das Bild derselben, was aber vielleicht nur der Jugend zuzuschreiben ist.

Das Bild des zweiten Sixtus steht nun im grünen Saale

auch offen, daneben Heinrichs und Anna's, und Jeder, der den Rothenstein besucht, kann sich von der vollendeten Aehnlichkeit Heinrichs und Sixtus überzeugen.

Der alte Ruprecht lebt noch. Er sitzt ewig hinten an der Sandlehne in der Sonne, dreht lächelnd seinen Stab in den Fingern und erzählt Geschichten, die Niemand versteht; er erzählt sie auch Niemanden und meint, er sei noch immer Kastellan, obgleich schon ein anderer ein neues Häuschen neben dem Thore der Ringmauer hat.

Viel Besuch kommt auf den Berg, und viele Augen fallen schon auf Pia; aber sie scheut noch jeden Mann so, wie sie einst die zwei Freunde scheute, als sie dieselben zum ersten Male in den Juliantrümmern gesehen, wo sie auf dem Geländer des Balkons geritten war. Der häufigste und liebste Besuch aber ist der von Robert und Thrine. Heinrichs Mutter und Schwester leben auf dem Schlosse.

Draußen in der Fichtau ist es, wie es immer gewesen, und wie es noch Hunderte von Jahren sein wird.

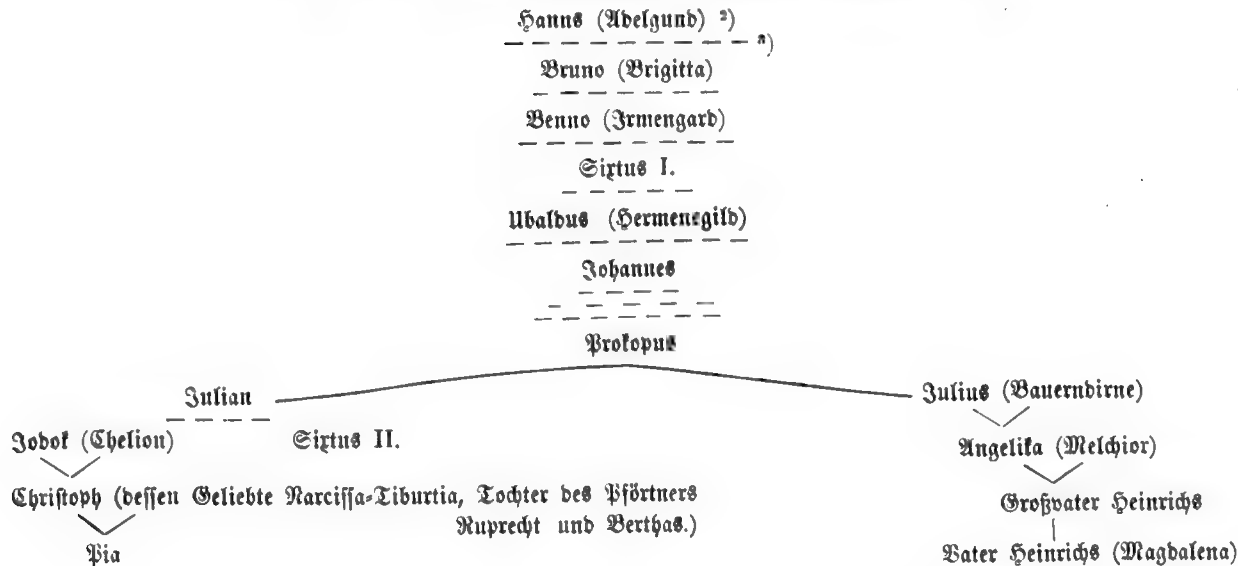
Während der Schmied sagt: „Mein Schwiegersohn, der Herr Stadtschreiber“, sagt Erasmus nie anders, als: „Mein Herr Schwiegersohn, unser gnädigster Herr Graf.“

Boten-Simon und der Schecke fahren Land aus, Land ein, und Beide gewannen bei den letzten Ereignissen, da der Asang sogleich bei der Uebernahme eingelöset, und Simons Grundzins alldort erniedrigt worden ist.

Und so, Du glückliches Paar, lebe wohl! Gott der Herr segne Dich und führe noch unzählige glückliche Tage über Deinen Berg und die Herzen der Deinen empor.

Wenn von den andern Schriften des rothen Felsensaales von Julian, Christoph, Prokop, etwas bekannt wird, so wird es dereinst vorgelegt werden.

Stammbaum der gräflichen Familie Scharnast. [1]



[1]) Berücksichtigt sind nur die in der letzten Fassung der Erzählung vorkommenden Personen.

[2]) Die in Klammern beigefügten Namen bezeichnen die Ehegatten.

[3]) Gestrichelte Linie bedeutet, daß das Verwandtschaftsverhältnis aus der Erzählung nicht ersichtlich ist, ja sogar Generationen dazwischenliegen.

Studien
von
Adalbert Stifter,
III Band



1847
Verlag von Gustav Heckenast
in
Pesth

Die Mappe meines Urgroßvaters.

1841.

Dulce est, inter majorum versari habitacula et veterum dicta factaque recensere memoria.

Egesippus.

1.

Die Alterthümer.

Mit dem an der Spitze dieses Buches stehenden lateinischen Spruche des seligen, nunmehr längst vergessenen Egesippus führe ich die Leser in das Buch und mit dem Buche in mein altes, fern von hier stehendes Vaterhaus ein. Der Spruch spielte einmal eine Rolle in einer meiner Auszeichnungen in der Schule, und schon deßhalb hatte ich ihn mir für alle meine Zukunft gemerkt; allein er fiel mir nachher immer wieder ein, wenn ich so in den Räumen meines Vaterhauses herumging; denn das Haus stak voll von verschiedenen Dingen unserer Vorfahren, und ich empfand wirklich, in den Dingen herumgehend, die seltsamliche Freude und das Vergnügen, von denen Egesippus in seinem Spruche sagt. Dieses Vergnügen haftete aber nicht etwa bloß in dem Geiste des Kindes, sondern es wuchs mit mir auf, der ich noch immer alte Sachen gerne um mich habe und liebe. Ja ich denke oft jetzt schon, da ich selber alt zu werden beginne, mit einer Gattung Vorfreude auf jene Zeit hinab, in der mein Enkel oder Urenkel unter meinen Spuren herumgehen wird, die ich jetzt mit so vieler Liebe gründe, als müßten sie für die Ewigkeit dauern, und die dann doch, wenn sie an den Enkel gerathen sind, erstorben und aus der Zeit gekommen

sein werden. Das hastige Bauen des Greises, die Störrigkeit, auf seine Satzungen zu halten, und die Gierde, auf den Nachruhm zu lauschen, sind doch nur der dunkle, ermattende Trieb des alten Herzens, das so süße Leben noch über das Grab hinaus zu verlängern. Aber er verlängert es nicht; denn so wie er die ausgebleichten geschmacklosen Dinge seiner Vorgänger belächelt und geändert hatte, so wird es auch der Enkel thun; nur mit dem traurig süßen Gefühle, mit dem man jede vergehende Zeit ansieht, wird er noch die Andenken eine Weile behalten und beschauen.

Diese Dinge empfindend, erschien es mir nicht zwecklos, den Spruch des Egesippus an die Spitze eines Gedenkbuches zu stellen, das von meinem Urgroßvater und seiner Mappe handelt.

Ich will die Erzählung von ihm beginnen.

Mein Urgroßvater ist ein weitberühmter Doctor und Heilkünstler gewesen, sonst auch ein gar eulenspiegliger Herr, und wie sie sagen, in manchen Dingen ein Ketzer. Das Alles ist er auf der hohen Schule zu Prag geworden, von wo er aber, da er kaum den neuen Doctorhut auf hatte, seinem eigenen Ausdrucke nach, wie ein geschnellter Pfeil, fortschießen mußte, um sein Heil in der Welt zu suchen. Die Ursache, warum er so schnell fort gemußt hatte, hat er, der Erzählung meines Großvaters zu Folge, nie dazu gesetzt. Welche sie auch gewesen ist, so hat sie ihn doch zu jener Zeit in die schöne Waldeinsamkeit seiner Heimath geführt, wo er sofort viele Meilen in der Runde kurirte. Vor wenigen Jahren erzählte von ihm noch manche verhallende Stimme des Thales, ja in meiner Knabenzeit kannte ich noch manchen verspäteten Greis, der ihn noch gekannt und mit seinen zwei großen Rappen herumfahren gesehen hatte.

Als er uralt und wohlhabend geworden war, ging er endlich auch den Weg von manchem seiner einstigen Pflege=

befohlenen und hinterließ meinem Großvater Ersparnisse und Hausrath. Das Ersparte ist zuerst fortgekommen, und zwar im Preußenkriege; der Hausrath aber ist noch stehen geblieben. Von der Art und Weise des Doctors, die sehr abweichend von der der andern gewesen sein soll, haben sich nach seinem Tode noch lange die Bruchstücke im Munde der Leute erhalten; aber die Bruchstücke schmolzen, wie Eisschollen, die im Strome hinabschwimmen, zu immer kleineren Stücken, bis endlich der Strom der Ueberlieferungen allein ging, und der Name des Geschiedenen nicht mehr in ihm war. Die Geräthe und Denkmale sind auch immer verkommener und trüber geworden. Von diesen Denkmalen möchte ich sprechen, da sie einst meine schauerliche innere Freude waren.

Aber seltsam, wenn ich recht weit zurückgehe, so ist es eigentlich Trödel, der gar so tief wirkte, nicht Dinge, denen ich heute mein Augenmerk schenke. Da ist tief in dem Nebel der Kindheit zurück eine schwarze Weste, die so wundersam war; ich höre noch heute die Leute staunen und rufen, wie nun gar kein so unverwüstlicher Levantin mehr gemacht werde, und wie man das Alte aufbewahren und achten soll — dann trieb sich unter unsern Spielsachen eine dunkle, verwitterte Hutfeder herum, deren Rückgrat geknickt war — aus den Spänen und Splittern der Holzlaube blickte einmal eine geschundene Deichsel hervor — im Garten wucherte noch unausrottbar die Angelikawurzel; daneben stand ein grauer Stamm, dessen zwei einzige grüne Aeste noch alljährlich schwarze Vogelkirschen trugen und im Herbste blutrothe Blätter fallen ließen; — dann waren zwei himmelblaue Wagenräder, die ich als Knabe einmal sauber abzuwaschen strebte, weil sie von darauf geworfenen Pflügen und Eggen voll Koth geworden waren; — dann bestand, weil man sagt, daß der Doctor ein vornehmes Fräulein soll geheirathet

haben, auf Diele und Scheune noch allerlei den jetzigen Bewohnern unbekannter Kram, der wohl nicht aller von ihm herrühren mochte; aber wenn unter die berechtigten Hausdinge etwas Wunderliches gerieth, das Niemand erklügeln konnte, sagte man immer: „Das ist vom Doctor;" denn obwohl wir ihn als unsern reichsten Vorahn sehr ehrten, so hielten wir doch insgeheim sämmtlich dafür, daß er ein Narr gewesen sei.

Es mochte damals noch viel mehr Alterthümliches gegeben haben, wenn wir Kinder den Schauer vor so manchem unrichtigen Winkel hätten überwinden können, der noch bestand, und wohin sich seit Ewigkeit her der Schutt geflüchtet hatte. Da war zum Beispiele ein hölzerner, dunkler Gang zwischen Schüttboden und Dach, in dem eine Menge urältester Sachen lag; aber schon einige Schritte tief in ihm stand auf einem großen Untersatze eine goldglänzende heilige Margaretha, die allemal einen so drohenden Schein gab, so oft wir hineinsahen; — dann waren die unentdeckten allerhintersten Räume der Wagenlaube, wo sich verworrene Stangen sträubten, alternde Strohbünde bauschten, noch bekannte Federn längst getödteter Hühner staken, tellergroße schwarze Augen aus den Naben alter Räder glotzten, und daneben im Stroh manch tieferes Loch gohr, so schwarz, wie ein Doctorhut. Ja die Scheu steigerte sich, da einmal der Knecht gesagt hatte, daß man durch die Sachen hindurch in die Haberstelle der Scheune kriechen könne, was wohl bestaunt, aber nicht gewagt wurde.

In der Finsterniß der Truhe bewahrte auch lieb Mütterlein manche Kostbarkeiten auf, die keinen andern Zweck hatten, als daß sie immer liegen blieben, und die wir gelegentlich zu sehen bekamen, wenn sie einmal etwas Seltenes suchen ging, und wir die Köpfe mit in die Truhe steckten. Da war eine Schnur angefaßter rasselnder, silberner Gupf-

knöpfe, ein Bündel Schnallen, langstielige Löffel, eine große silberne Schale, von der sie sagten, daß der Doctor das Blut der vornehmen Leute in dieselbe gelassen habe, — dann waren zwei hornerne Adlerschnäbel, einige Bündel von Goldborden und Anderes, was in der Dunkelheit so geheimnißvoll leuchtete, und worin wir nie kramen durften, weil die Mutter bei solchen Gelegenheiten stets nicht Zeit hatte, sondern zusperren und fortgehen mußte. Zuweilen aber, wenn die obere Stube, wo die Gastbetten standen, und die Festkleider hingen, einmal gelüftet und abgestäubt wurde, und die Mutter eben bei Laune war, zeigte sie wohl gerne etwa einer Nachbarin und auch uns Kindern, die immer dabei standen, Manches von der Ahnentafel bürgerlicher Häuser, die ich so liebe, der Truhe der Brautkleider. Wie Reliquien, pflegte man sonst derlei Kleider aufzubewahren und bei Gelegenheiten vorzuzeigen; aber diese Ehrfurcht nahm in den Zeiten ab, und endlich kam der schwarze Frack, in dem wir zur Trauung, zum Besuche, zum Spaziergange gehen — was soll daher an ihm sein, das der Aufbewahrung würdig wäre? Wenn Mütterlein nun die steifen, eckigen Dinge herauszog und in der Sonne spielen ließ, da standen wir dabei und staunten die verschossene Pracht an. Da kamen sammetne, seidene, goldstarrende Dinge zum Vorschein, die da rauschten und knisterten und unbekannt waren. Vom Doctor ist noch der ganze veilchenblaue Sammetanzug übrig, mit den vielen Schleifen und unten Goldblümchen, dann mit den Bandschuhen und schwarzem Barett. Das aschgraue Seidengewand seiner Braut hatte hinten einen Zipfel als Schleppe hinaus, es war ein göldener Saum da, und aus dem Innern lauschte das schwefelgelbe seidene Unterfutter. Insonderheit war auch der Rock der Großmutter, der meßgewandstoffig und unbiegsam war, mit den vielen Falten und großen Seidenblumen. Des Vaters langer röthlicher Braut-

rock, in dem ich ihn oft an Oster- und Pfingsttagen zur Kirche gehen sah, hatte schon das Schicksal, daß er zerschnitten wurde; denn als der Vater todt war, und ich in die Abtei studieren ging, da wurde für mich ein neues Röcklein daraus gefertigt, in welcher Gestalt er aber von meinen Mitschülern stets nur Hohn und Spott erntete, obgleich mir mein kleines Herz jedesmal um den verstorbenen Vater sehr weh that, wenn ich an Sonntagen das so oft verehrte Tuch auf meinen Armen sah.

Früher mochten noch mehrere Gedenksachen allgemach den Weg der Zerstörung und Vergessenheit gegangen sein. Ich denke noch klar eines Wintermorgens, an dem man daran ging, das Ungeheuer eines weichen Schreines mit Aexten zu zerschlagen, das seit Kindesdenken prangend mit dem eingelegten Worte „Zehrgaden“, wie ein Schloß, neben der Küche gestanden war, und ich weiß noch heute recht gut, wie ich damals als winziges Kind einen beinahe bitteren Schmerz empfand, als der wunderbare kaffeebraune Berg vor mir in lauter schnöde Späne zerfiel, im Innern zu höchster Ueberraschung so gewöhnlich weiß, wie die Tannenscheite im Hofe. Lange nachher hatte ich immer ein Gefühl verletzter Ehrfurcht, so oft ich die große lichte Stelle an der Mauer sah, wo er gestanden war.

Und wie Vieles mochte in der vordenklichen Zeit verloren sein. Wie oft, wenn wir Wallfahrer spielten und ein Fähnlein auf einem langen Stabe trugen, dazu wir einen Lappen aus dem Kehrichte gezogen hatten, mochte der Lappen aus einem schmeichelnden Kleide gewesen sein, das einst die Glieder eines lieben Weibes bedeckt hat. Oder wir saßen im Grase, streichelten mit den Fingern an den schillernden Fäden des hingesunkenen Fähnleins und sangen: „Margaretha, Margaretha;“ denn die Mutter hatte uns oft von einer Margaretha erzählt, die eine schöne, weiche Frau unserer

Vorfahren gewesen sein soll. — Wir sangen: „Margaretha, Margaretha, Margaretha,“ bis wir selber eine Art Furcht vor dem Lappen hatten.

Wie der Mensch doch selber arbeitet, daß das vor ihm Gewesene versinke, und wie er wieder mit seltsamer Liebe am Versinkenden hängt, das nichts Anderes ist, als der Wegwurf vergangener Jahre. Es ist Dieß die Dichtung des Plunders, jene traurig sanfte Dichtung, welche bloß die Spuren der Alltäglichkeit und Gewöhnlichkeit prägt, aber in diesen Spuren unser Herz oft mehr erschüttert, als in anderen, weil wir auf ihnen am deutlichsten den Schatten der Verblichenen fortgehen sehen, und unsern eignen mit, der jenem folgt. Darum hat der Großstädter, der stets erneuert, keine Heimath, und der Bauerssohn, selbst wenn er Großstädter geworden ist, hegt die heimliche, sanft schmerzende Rückliebe an ein altes, schlechtes Haus, wo die Bretter, Pfähle und Truhen seiner Voreltern standen und stehen. Wenn die Gebeine eines Gewesenen schon verkommen sind, oder zerstreut in einem Winkel und im Grase des Kirchhofes liegen, stehen noch seine bleichenden Schreine in der alten Wohnung, sind zuletzt die beiseite gesetzten ältesten Dinge und werden so wieder die Gespielen der jüngsten, der Kinder.

Es ist etwas Rührendes in diesen stummen, unklaren Erzählern der unbekannten Geschichte eines solchen Hauses. Welches Wehe und welche Freude liegt doch in dieser ungelesenen Geschichte begraben und bleibt begraben. Das blondgelockte Kind und die neugeborne Fliege, die daneben im Sonnengolde spielt, sind die letzten Glieder einer langen unbekannten Kette, aber auch die ersten einer vielleicht noch längern, noch unbekannteren; und doch ist diese Reihe eine der Verwandtschaft und Liebe, und wie einsam steht der Einzelne mitten in dieser Reihe! Wenn ihm also ein blassend Bild, eine Trümmer, ein Stäubchen von Denen erzählt, die

vor ihm gewesen, dann ist er um viel weniger einsam. Und wie bedeutungslos ist diese Geschichte; sie geht nur zum Großvater oder Urgroßvater zurück und erzählt oft nichts als Kindtaufen, Hochzeiten, Begräbnisse, Versorgung der Nachkommen — aber welch ein unfaßbares Maß von Liebe und Schmerz liegt in dieser Bedeutungslosigkeit! In der andern, großen Geschichte vermag auch nicht mehr zu liegen, ja sie ist sogar nur das entfärbte Gesammtbild dieser kleinen, in welchem man die Liebe ausgelassen und das Blutvergießen aufgezeichnet hat. Allein der große, goldene Strom der Liebe, der in den Jahrtausenden bis zu uns herabgeronnen, durch die unzählbaren Mutterherzen, durch Bräute, Väter, Geschwister, Freunde, ist die Regel, und seine Aufmerkung ward vergessen; das Andere, der Haß, ist die Ausnahme und ist in tausend Büchern aufgeschrieben worden.

Da der Vater noch lebte, durfte von des Doctors Habschaften nichts verrückt werden, da er ihn hoch verehrte und fast ausschließlich immer in einem ledernen Handschriftenbuche desselben las, welches Buch aber später ganz abhanden gekommen war. In jener Zeit stand der alte Hausrath noch, wie eine eherne Chronik, umher; wir Kinder lebten uns hinein, wie in ein verjährtes Bilderbuch, dazu der Großvater die Auslegung wußte und erzählte, er, der der eigentlichste, lebendigste Lebensbeschreiber seines Vaters, des Doctors, war.

Wenn er manchen Abend zwischen diesen Denkmalen niedersaß und in dem Buche seiner Jugend nachsann, dessen Zeichen bloß tiefe Stirnrunzeln und weiße Hauptthaare waren, und von den Thaten und Abenteuern des Doctors erzählte, von seiner Furchtlosigkeit bei Tag und Nacht, in Wald und auf Haiden, wenn er so zu seinen Kranken fuhr — wie er Scherze und Schnurren trieb — wie er Arzneigläser hatte, die roth und blau glänzten, wie Karfunkel und Edelstein — wie er Macht hatte über die Dinge auf der Erde und in der

Luft — — und wenn nun das eine und andere Geräthstück, wie es ja noch leibhaftig vor uns stand, anfing, in der Geschichte mitzuspielen, bald, weil es in einem bedeutungsvollen Augenblicke in ihm krachte, oder plötzlich ein Glas den Platz wechselte — bald, weil ein Schwerverwundeter darauf ächzte, wie ihm der Doctor den Körper wieder fügte, den ein Waldbaum gänzlich auseinandergeschlagen hatte — bald, weil ein unergründlich Geheimniß der Heilkunde darinnen verschlossen gewesen; so ergoß sich eine unsägliche Bedeutung und Zauberei um die veralteten Gestalten; wir getrauten uns kaum hinzusehen, wie Alles in hellem Kerzenlichte umherstand und entschiedene Schatten warf; tief hinten ein Schrank, hoch und dünn, wie Ritterfräulein, die in ein Leibchen gepreßt sind; es war, als stünden Dinge auf ihm, die am Tage gar nicht dort stehen — dann der Arzneischragen, der gleichsam heimlich immer glänzender wurde — der Ahorntisch mit dem eingelegten perlenmutternen Osterlamme — die Uhr mit der Spitzhaube — der lange Lederpolster auf der Bank mit Bärentatzen, die, wie lebendige, griffen — endlich am Fenster, mit bleichen Tropfen des hereinscheinenden Mondes betupft, das Schreibgerüste, vielfächrig, gothisch, mit einem kostbaren Geländer, auf dem braune Frösche paßten und gleißten, die Schreibplatte überwölbt mit einem hölzernen Baldachine, wie mit einem Herdmantel, darauf oben ein ausgestopfter Balg saß, den man nicht mehr kannte, und den wir jedes Abends fürchteten — und wenn der einzige Hort, der Vater, der auf diese Erzählungen nichts hielt, in der Ofenecke eingeschlummert war, und der Mondenglanz der scharfen, taghellen Winternacht in den Ecken der gefrierenden Fensterscheiben starrte, so wehte ein solches Geisterfieber in der Stube, es hatte selbst die Mutter so ergriffen, und war über die Mägde hinaus gekommen, die gerne in der Küchenstube daneben saßen und spannen, daß, wenn jetzt Jemand am äußeren Thore geklopft

hätte, es unmöglich gewesen wäre, sich ein Königreich zu verdienen, bloß dadurch, daß Eines hinausgehe und schaue, wer es sei.

Ich dachte mir damals oft, wie denn ein so unsägliches Gewimmel von überirdischen Dingen und ganz unerhörten Ereignissen in dem Leben eines einzigen Menschen, dieses meines Urgroßvaters, gewesen sein könne, und wie jetzt Alles so gewöhnlich und entblößt ist — kein Geist läßt sich mehr sehen oder hören, und wenn der Vater in der Nacht von etwas aufgehalten wird, so sind es schlechte Waldwege gewesen, oder es ist ein Regen eingefallen.

„Ja wohl," pflegte die Großmutter zu sagen, wenn auf diese Dinge die Rede kam, „Alles nimmt ab, der Vogel in der Luft und der Fisch im Wasser. Wenn sonst in den Losnächten oder Samstag Abends aus den Pfingstgräben oder der Hammerau deutlich ein Weinen oder Rufen gehört wurde, so ist heute in den Gegenden Alles stille und ausgestorben, selten, daß Einem noch ein Irrlicht begegnet, oder der Wassermann am Ufer sitzt. Die Leute glauben auch heutzutage nicht mehr so fest, wie sonst, obwohl die Alten, die Dieß erzählten, ebenfalls keine Thoren waren, sondern furchtlose, aufgeklärte Männer. Wie gerne will die Jugend Alles besser wissen und kömmt doch mit den Jahren immer wieder auf die Reden der Alten und gesteht es ein, daß sie darauf kömmt."

So pflegte meine Großmutter zu sagen, ich aber hörte ihr mit begierig hingerichteten Augen zu und brauchte gar nicht auf ihre Worte zu kommen; denn ich glaubte ohnehin Alles gerne und fest.

So war es in meiner Kindheit, und so flossen die Jahre dahin.

Die Jahre waren damals sehr, sehr lange, und es verging ungemein viele Zeit, ehe wir ein wenig größer geworden waren.

Da endlich ich, als der Aelteste, ziemlich herangewachsen war, starb der Vater, und ich mußte bald darauf in die Abtei in die Studien. Später kam ein Stiefvater und eine neue Regierung in das Haus. Es wurden neue, schöne Geräthe gemacht, und alle die alten Dinge, die früher da gewesen waren, mußten in die braungebeizte Hinterstube zurück, die gegen den Garten lag und unbewohnt war. Dort blieben sie in Raschheit hingestellt und in Verworrenheit stehen. Auch in mein Haupt waren nach und nach andere Gedanken und andere Bestrebungen gekommen. Aber einmal in den großen Herbstferien besuchte ich die alten Sachen wieder. Mir kam bei, daß ich sie ordnen könnte. Ich that es, richtete die braune Stube mit ihnen ein und stand dabei, wie der sanfte, schwermüthige Herbstglanz der Sonne so an ihnen hinstreichelte und sie beleuchtete. Allein ich mußte wieder in die Abtei, und wie die Zeit der dort festgesetzten Studien vergangen war, kam ich gar in die große, ferne Stadt.

Nun erschienen harte Jahre, die Bestrebungen des Mannes kamen, und verdeckten, wie mit Nebel, das fernabliegende Land der Kindheit. Viele Dinge wurden erstrebt und gelitten, und da endlich die Zeit eingetreten war, in der der Mensch die Sehnsucht hat, den sachte vergehenden Lebensstrom in holden Kindern wieder aufquellen zu sehen, mochte es ein liebes Weib mit meinem Herzen wagen, und wir traten vor den Altar der Ehe. Dieses Ereigniß führte mich wieder in mein Kindheitsland zurück. Da nämlich Mütterlein zu Hause sehr betrübt war, daß sie wegen Kränklichkeit nicht kommen konnte, die Brautkrone flechten zu helfen und den heiligen Kirchengang zu sehen, beschlossen wir, um ihr Ersatz zu geben, die ersten Tage unseres neuen Standes in der Heimath zuzubringen. Wir packten auf, Wälder, Berge gingen an uns vorüber, und eines schönen Sommertages kamen wir in dem längst verlassenen Hause an.

Mütterlein war ein altes Weib geworden, die neuen, schönen Geräthe, die zu meiner Studienzeit gekommen waren, waren jetzt auch alt und verschossen; keine Großeltern gingen mehr im Hause herum, aber dafür spielten die kleinen Kinder der Schwester, die selbst ein Kind gewesen, da ich fortging, an der Stelle, wo wir einst gespielt hatten — nur die Liebe und Güte ist jung geblieben. Mit dem gewohnten Sonnenscheine der Freundlichkeit in den verfallenen Zügen, mit den gewohnten guten Augen nahm die Mutter jetzt die junge, blühende Tochter an, verehrte sie und that ihr Gutes. Es kamen Tage, die einzig unvergeßlich sind, Tage unter Menschen desselben Herzens und derselben unverfälschten Liebe. Ich führte meine Gattin durch alle Wälder meiner Kindheit, ich führte sie an rauschende Bäche und an ragende Klippen, aber ich führte sie auch durch die schönen Wiesen und durch die wogenden Felder. Hier ging Mütterlein mit und zeigte der fremden Tochter, was von all den Dingen unser sei, und was eben darauf wachse.

Alles war so herrlich und prangend, wie sonst, ja es war noch prachtvoller und ernster, als ich es einst begreifen konnte. Nur das Haus war kleiner geworden, die Fenster niedriger, und die Stuben gedrückt. Alles, was sonst unendlich war, die dunklen Gänge, die gähnenden Winkel, Das war nun klar, und was darinnen lag, war Wust. In der braunen Stube standen die alten Dinge in der Ordnung, wie ich sie einstens hingestellt hatte, oder eigentlich, sie hingen kaum mehr an den Wänden herum. Das einzige Schreibgerüste stand noch dicht und fest mit allen seinen Zierrathengeländern und Fröschen da, ein wahres Kunstwerk in uralter Eichenschnitzerei. Die Mutter gab es mir auf meine Bitte gerne zum Hochzeitsgeschenke. All das Andere aber waren gewöhnliche Trümmer und Reste; die Fugen klafften, das Licht schien durch sie, der Holzwurm hatte die Balken ange-

bohrt, und der Staub rieselte heimlich in seine Gänge. Als ich weiter durch das Haus wandelte, war hier eine Holztreppe weggenommen, dort eine andere aufgestellt — ein Geländer war hier herabgebrochen, dort eines befestiget worden — das Brunnenwasser rann in eine neue Kufe, die Gartenbeete waren in einer anderen Richtung, verschiedene Dinge standen darauf, und der graue Baum war gar nicht mehr da — in der Holzlaube war Manches anders, aber hinten standen genau noch die alten Stangen, und staken die alten Strohbünde: aber ein schwermüthig klares Licht der Gegenwart lag auf allen Dingen, und sie blickten mich an, als hätten sie die Jahre meiner Kindheit vergessen. — So verging Woche um Woche in den neuen, erst wieder bekannt werdenden Räumen. Aber eines Tages, da eben ein grauer, sanfter Landregen die Berge und Wälder verhing, verschaffte mir das Haus etwas, das ich nicht suchte, und das mich sehr freute, weil es mir gleichsam das ganze versunkene, aufgehobene Märchen darin gab.

Mütterlein, Gattin und Schwester saßen im Hofstübchen und verplauderten die Zeit, weil draußen Straße und Garten in Wasser schwammen; ich, gleichsam aus einem alten Zuge der Kindheit, der gerne das sanfte Pochen des Regens auf Schindeldächern hörte, war fast bis auf den äußersten Boden emporgestiegen und gerieth auch in den Gang zwischen Schüttboden und Dach. Da stand noch die goldglänzende heilige Margaretha auf demselben Platze, auf dem sie vor so vielen Jahren gestanden war. Eine Menge weggeworfener Sachen lag, wie einst, um sie herum. Jetzt fürchtete ich den düsteren Goldschein nicht mehr, sondern ich holte die Gestalt hervor, um sie zu betrachten. Es war ein sehr altes, gut vergoldetes, hölzernes Standbild, halb lebensgroß, aber in dem Laufe der Zeiten war es bereits vielfach abgerieben und zerschleift worden. Ich dachte

mir, daß es etwa von einer eingegangenen Feldkapelle unserer Besitzungen herrühre, aus Zufall in den Gang gekommen und hier vergessen worden sei. Aber fast sollte man glauben, daß es keinen Zufall gäbe. — Daß das Bildniß hier stand, daß es heute regnete, daß ich heraufstieg und es wegnahm — das sind lauter Glieder derselben Kette, damit Das werde, was da ward. Als ich nämlich die Bildsäule wieder auf ihr Untergestelle setzen wollte, hörte ich, daß dieses keinen Ton gab, wie ein Block, sondern wie ein hohler Raum; ich untersuchte es näher und fand in der That, daß es eine sehr alte, verschlossene Truhe sei. Ich war neugierig, holte mir in der Wohnung unten Brechwerkzeuge, stieg wieder in den Gang hinauf, befreite zuerst den Deckel von dem zollhohen Staube, der darauf lag, sprengte mit dem Eisen seine Bande und öffnete ihn. Was sich mir nun zeigte, war ein Knäuel von Papieren, Schriften, Päckchen, Rollen, unterschiedlichen Handgeräthen, Bindzeugen und anderem Gewirr — aber weit hinaus herrschten die Papiere vor. Es gibt in jedem Hause Dinge, die man nicht wegwirft, weil doch ein Theil unseres Herzens daran hängt, die man aber gewöhnlich in Fächer legt, auf welche dann nie mehr ein Auge fällt. Daß es hier so sei, begriff ich augenblicklich, und sogleich im Gange sitzen bleibend, neben mir den schwachen Goldschimmer der Bildsäule, ober mir das leichte Trippeln des Regens, fing ich die Untersuchung an, und nach einer Stunde saß ich schon bis auf die Knie in Papieren.

Welch seltsame, sonderbare Dinge! Da waren ganz unnütze Blätter, dann andere, auf denen nur ein paar Worte standen, oder ein Spruch — andere mit ausgestochenen Herzen und gemalten Flammen — meine eigenen Schönschreibbücher, ein papierner Handspiegel, von dem aber gerade das Spiegelglas herausgebrochen war — Rechnungen, Recepte, ein vergelbter Prozeß über eine Hutweide — dann un-

zählige Blätter mit längst verklungenen Liedern, Briefe mit längst ausgebrannter Liebe, nur die schön gemalten Schäfer standen noch am Rande und stellten sich dar — dann waren Schnitte für Kleider, die jetzt Niemand mehr trägt, Rollen Packpapiers, in das nichts mehr gewickelt wird — auch unsere Kinderschulbücher waren da aufbewahrt, und das Innere der Deckel trug noch die Namen von uns allen Geschwistern; denn eines hatte sie von dem andern geerbt, und gleichsam als sei es das letzte und ewige, hatte es den Namen des Vorgängers mit fester Linie ausgestrichen und den seinigen mit der großen Kinderschrift darunter gesetzt. Daneben standen die Jahreszahlen mit gelber, schwarzer und wieder gelber Tinte.

Als ich so diese Bücher herauslegte und der Blätter, auf denen viel hundertmal die Kinderhände geruht haben mochten, sorgsam schonte, daß sie mir nicht auseinander fielen, kam ich auch auf ein anderes Buch, das diesen gar nicht glich und von Jemanden ganz andern herrühren mußte, als von einem Kinde. Durch Zufall lag es hier unter den Büchern der Kinder, aber es war von einem Greise, der längstens gelebt hatte, und der längstens schon in die Ewigkeit gegangen war. Das Buch bestand aus Pergament, hatte die Höhe von vier an einander gelegten Schulbüchern und war eigentlich aus lauter ungebundenen Heften zusammengelegt. Ich schlug sie auf, aber nichts war da, als die Seitenzahlen, mit starken Ziffern und rother Tinte hingemerkt, das Uebrige war weißes Pergament, nur von Außen mit dem gelben Rande des Alters umflossen. Im einzigen ersten Hefte war ungefähr die Dicke eines Daumens mit alter, breiter, verworrener Schrift besetzt, aber auch die Lesung dieser Worte war gleichsam verwehrt; denn immer je mehrere der so beschriebenen Blätter waren an den Gegenrändern mit einem Messer durchstochen, durch den Schnitt war ein Seidenband gezogen und dann zusammengesiegelt. Wohl fünfzehn solcher Einsieglungen zeigte der An-

fang des Buches. Die letzte leere Seite trug die Zahl achthundert fünfzig, und auf der ersten stand der Titel: „Calcaria Doctoris Augustini tom. II.“

Mir war das Ding sehr seltsam und räthselhaft, ich nahm mir vor, nicht nur das Buch in die Wohnung hinabzutragen und bei Gelegenheit die Blätter aufzuschneiden und zu lesen, sondern auch von den anderen Sachen Dasjenige, was mir gefiele, zu nehmen und zu behalten; aber ehe ich Dieses thäte, mußte noch etwas Anderes ausgeführt werden; denn bei Herausholung dieser Pergamente war mir augenblicklich das alte Lederbuch eingefallen, in dem der Vater vor mehr als fünf und zwanzig Jahren immer gelesen hatte; ich dachte, daß dieses offenbar der erste Theil der Calcaria sein müßte, und wollte sehen, ob ich es nicht auch in diesen Dingen finden könnte. Das andere war aber nicht lose, sondern in dunkelrothem Leder gebunden und mit messingenen Spangen versehen gewesen, was uns Kindern immer so sehr gefallen hatte. Ich nahm nun Blatt für Blatt, Bündel für Bündel heraus, lös'te Alles auf und durchforschte es; allein ich gelangte endlich auf den Boden der Truhe, ohne das Gesuchte zu finden. Aber als ich Alles wieder hineingelegt hatte, als ich den Knecht rufen wollte, daß er mir die Truhe sammt den Papieren in mein Zimmer hinabtragen helfe, und als ich sie zu diesem Zwecke ein wenig näher an das Licht rückte, hörte ich etwas fallen — und siehe, es war das gesuchte Buch, das an der hintern Wand der Truhe gelehnt hatte und von mir nicht bemerkt worden war. Tiefer Staub und Spinnenweben umhüllten es — der Vater, den ich noch so deutlich vor mir sitzen sehe, als wäre es gestern gewesen, modert nun schon ein Vierteljahrhundert in der Erde — tausendmal hatte ich die Mutter um das Lederbuch gefragt, sie wußte es nicht, und sie hatte vergebens oft das ganze Haus darnach durchforscht. Wer mag es hieher gelehnt und auf ewig vergessen haben?

Ohne nun die Einsamkeit des Bodens zu verlassen, da mich unten Niemand vermißte, und gewiß Alle in ihre Gespräche vertieft sein mochten, nahm ich das Buch vor, ich reinigte es zuerst ein wenig von dem schändenden Staube, der wohlbekannte rothe Deckel kam zum Vorscheine, ich drückte an die Federn, mit veraltetem Krachen sprangen die Spangen, die Deckel legten sich um, und ich sah hinein. Das ganze Pergament war beschrieben, die rothen Seitenzahlen liefen durch das Buch, aber hier nur bis auf fünfhundert und zwanzig, es war dieselbe alte, breite, verworrene Schrift, schlecht aus lateinischen und deutschen Buchstaben gemischt, dieselbe seltsame Feßlung der Blätter mußte auch hier statt gehabt haben, aber gelös't worden sein; denn an allen Rändern war deutlich der gewesene Messerschnitt sichtbar, und als ich das erste Blatt umschlug, stand der Titel: „Calcaria Doctoris Augustini tom. I.“ — Ich blätterte vorne, ich blätterte hinten, ich schlug hier auf und dort auf, überall dieselbe Schrift mit den starken Schattenstrichen und den in einander fließenden Buchstaben, und die ganzen großen Pergamentblätter waren von oben bis unten voll geschrieben. Aber auch etwas Anderes kam zum Vorscheine: ich fand nämlich viele zerstreute Blätter und Hefte in dem Buche liegen, die sämmtlich die Handschrift meines verstorbenen Vaters trugen. Ich sah sie näher an und dachte mir: also darum war nichts von ihm in der Truhe zu finden gewesen, weil er Alles hieher gelegt hatte, und weil Alles vergessen worden war.

Bevor ich in dem Buche las, wollte ich eher diese Dinge des Vaters anschauen, Blatt nach Blatt ging durch meine Hände, da waren Lieder, ferner Bemerkungen und Abhandlungen — auch ein Märchen war da — Erzählungen aus seinem Leben — Worte an uns Kinder — ferner ein morsches, zerfallendes Kalenderblatt, darauf mit zerflossener, entfärbter Tinte geschrieben stand: „Heute mit Gottes Segen mein ge-

liebter erster Sohn geboren.“ — — Ich las in Vielem und es däuchte mir, das Herz, dem ich zwanzig Jahre nachgejagt hatte, sei gefunden: es ist das meines Vaters, der vor Langem gestorben war. Ich nahm mir vor, von diesen Schriften der Mutter nichts zu sagen, sondern sie in mein Denkbuch zu legen und sie mir da auf ewig aufzubewahren.

Ich konnte nun in dem Lederbuche nichts lesen — es klangen mir längst vergessene Worte in den Ohren, von denen mir die Mutter erzählt hat, daß er sie einstens gesagt: „ich darf es dem Knaben nicht zeigen, wie sehr ich ihn liebe.“ Ich ging in den Hof hinab und sah trotz des Regens, der niederströmte, auf jedes Brett, das er einst befestigt, auf jeden Pflock, den er einst eingeschlagen, und im Garten auf jedes Bäumchen, das er gesetzt, oder sonst mit Vorliebe gehegt hatte. Die Kiste mit den Büchern des Doctors und mit den anderen Dingen hatte ich in mein Zimmer hinabbringen lassen.

Als ich wieder in die Wohnung zurückkam, saßen die Mutter und die Gattin noch immer in dem Hofstübchen beisammen und redeten. Die Mutter erzählte mir, wie so gut meine Gattin sei, daß sie nun schon so lange hier sitzen und von allem Erdenklichen geplaudert haben, und daß sie gar nicht geglaubt hätte, wie eine Stadtfrau gar so gut, lieb und einfach reden könne, als sei sie hier geboren und erzogen worden.

Spät am Abende, da sich die Wolken zerrissen hatten, und, wie es gewöhnlich in unserer Heimath ist, in dichten, weißen Ballen über den Wald hinauszogen, als schon im Westen hie und da die blassen, goldenen Inseln des heitern Himmels sichtbar wurden, und manche mit einem Sternchen besetzt waren, saßen wir wieder Alle, auch der Stiefvater und der Schwager, die am Morgen weggefahren und nun wiedergekommen waren, in der Wohnstube an dem großen Tische beisammen, man zündete nach und nach die Lichter an, und

ich erzählte ihnen von meinem Funde. Kein Mensch in unserem Hause hatte von der Truhe gewußt. Die Mutter entsann sich wohl, daß ein solches Ding, da wir noch kaum geboren waren, immer auf der Diele gestanden, und daß alter Kram darin gewesen sei; aber wie es fortgekommen, und was damit geschehen sei, könne sie sich nicht erinnern, habe auch in ihrem ganzen Leben nicht mehr an die Truhe gedacht. Wer das Lederbuch hinzu gelehnt, sei ganz unbegreiflich, wenn es nicht etwa der Großvater gewesen, der es in der ersten Verwirrung bei des Vaters Tode, um es den Augen der Mutter zu entziehen, an die Truhe legte und dort vergaß. Auch auf die Bildsäule kam die Rede, und als ich um ihren Ursprung fragte, wußte ihn Niemand, sie sei eben immer in dem Gange gestanden, und Keiner habe darauf gedacht, warum sie da stehe, und auf welchem Untersatze sie stehe. Nur könne sie aus keiner unsrigen Feldkapelle herrühren, weil unsere Felder nie eine Kapelle gehabt hätten.

Während wir so sprachen, standen die winzig kleinen Kinder der Schwester herum, horchten zu, hielten die trotzigen Engelsköpfchen ganz stille, und manches von ihnen hatte ein altes Blatt aus der Truhe in der Hand, auf dem Blumen oder Altäre abgebildet waren, die einst ihre Ur-Ur-Großmutter in geheimer Wonne an das Herz gedrückt hatte, oder auf dem Verse standen, die von Schmerzen und Unthaten sangen, über die hundert Jahre gegangen waren.

Das Lederbuch lag aufgeschlagen auf dem Tische, und bald das Eine, bald das Andere von uns blätterte darinnen und sah neugierig nach. Aber Keinem war es für den Augenblick möglich, die Schrift zu entziffern, oder die Gedanken zu reimen, die einzeln heraussielen. Es müsse des Doctors Leben darin sein, sagte die Mutter, denn in manchen Abenden, wo der Vater darinnen gelesen, indeß sie mit den Kindern und der Hauswirthschaft zu thun gehabt, habe er ausgerufen:

„Welch ein Mann!“ Sie selber habe das Buch nie zur Hand genommen, weil sie doch zum Lesen nie Zeit gehabt, und ihr die Kinder mehr Arbeit gegeben haben, als sie kaum zu verrichten im Stande gewesen sei. Ich aber dachte mir: wenn nun das Leben des Doctors darinnen ist, so muß sich ja zeigen, ob es von jenen Geistern und überirdischen Gewalten beherrscht war, wie die Sage geht, oder ob es der gewöhnliche Kranz aus Blumen und Dornen war, die wir Freuden und Leiden nennen. Meine Gattin bewunderte die schönen mit der Kunst des Pinsels gemalten Anfangsbuchstaben und die brennend rothen Titel, hinter denen aber allemal die abscheulichste Schrift kam. Man wollte, ich solle ein wenig vorlesen, allein ich konnte es eben so wenig, als die Andern; weil mir aber die Mutter erlaubt hatte, daß ich die Doctorbücher behalte, so versprach ich, daß ich jeden Tag darin studiren und dann des Abends davon erzählen werde, so lange ich noch zu Hause sei. Man war damit zufrieden, und einmal durch alte Sachen angeregt, redete man noch Vieles in längst vergangenen Geschichten, und der Mutter kamen alle Erinnerungen bei, was wir in unserer ersten Kindheit und Jugend gethan und gesagt, und was sich Merkwürdiges zugetragen hatte, als sie mit dem Einen oder dem Andern gesegnet gegangen war.

Sehr spät gingen wir in jener Nacht schlafen, Jedes seine Kammer suchend, und ich die schweren Pergamentbücher des Doctors im Arme tragend.

Des andern und die folgenden Morgen saß ich nun manche Stunde in der braunen Stube und las und grübelte in dem alten Buche, wie einst der Vater. Was ich da gelesen hatte und zusammenstellen konnte, erzählte ich gerne Abends im Kreise unserer Angehörigen, und sie wunderten sich, daß bisher Alles so gewöhnlich sei, wie in dem andern Leben der Menschen. Wir dachten uns hinein, so daß wir schon immer

auf den nächsten Abend neugierig waren, was da wieder geschehen sein werde.

Aber wie Alles im menschlichen Dasein vergeht, und dieses selber dahinflieht, ohne daß wir es ahnen, so vergingen auch allmälig die Tage, die uns in meiner Heimath gegönnt gewesen waren, und wie nach und nach der letzte heranrückte, wurden wir allgemach Alle stiller und trauriger. Schon mehrere Tage vorher war das Schreibgerüste verpackt und fortgesendet worden; es waren Kisten und Kasten unsers Weges vorausgegangen, weil uns die Mutter Geschenke und Aussteuer gegeben hatte, die sorgfältig verwahrt werden mußten — und endlich schlug auch die Stunde des Abschiedes: es war das erste Morgengrauen, weil wir einen weiten Weg bis zum ersten Nachtlager zu machen hatten; ich hob die schluchzende Gattin in den Wagen und stieg nach, mich äußerlich bezwingend, aber im Innern so bitterlich weinend, wie einst, da ich zuerst von der Mutter in die Fremde gemußt. Diese stand schmerzenvoll, wie dazumal, da, nur daß sie jetzt auch vom Alter eingebückt war — sie rang nach christlicher Fassung und zeichnete den Segen des heiligen Kreuzes auf uns hinein. Es war noch ein Augenblick — die Pferde zogen an, das durch so viele Wochen gesehene Antlitz schwand an dem Wagenfenster entlang, und wir sahen es nicht mehr — vor einer Secunde noch stand es da, und in der Ewigkeit wohl werden wir es erst wiedersehen.

Wir saßen stumm in dem Wagen, und Zoll um Zoll drehten sich die Räder in dem morgenfeuchten Staube der Straße. Berge und Hügel legten sich nach und nach hinter uns, und wenn wir umblickten, sahen wir nichts mehr, als den immer blauern, dämmernderen zurückschreitenden Wald, der so viele Tage mit seiner lieblichen Färbung auf unsere Fenster und auf uns selber niedergeblickt hatte.

Die Gattin redete nichts, ich aber dachte im Herzen: jetzt wird Jeder, der da kömmt, an dem Hause ändern und bauen, und wenn ich einmal in meinem Alter wiederkomme, wird vielleicht ein neues, prunkendes Ding da sein; ich werde als zitternder Greis davor stehen und die erblödenden Augen anstrengen, um Alles zu begreifen.

2.

Das Gelöbniß.

So stehe es auf dem ersten Blatte dieses Buches, wie ich es getreu erfüllen werde:

„Vor Gott und meiner Seele verspreche ich hier einsam und allein, daß ich nicht falsch sein will in diesen Schriften und Dinge machen, die nicht sind, sondern, daß ich es lauter schöpfe, wie es gewesen ist, oder wie es mir mein Sinn, wenn er irrig war, gezeigt hat. Wenn ein Hauptstück zusammengekommen, dann schneide ich mit einem feinen Messer einen Spalt in die Pergamentblätter, oben und unten, und ziehe ich ein blaues oder rothes Seidenbändlein durch, mit selbem die Schrift zu sperren, und siegle ich die Enden zusammen. Wenn aber von dem Tage an drei ganze Jahre vergangen sind, dann darf ich das Bändlein wieder abschneiden und die Worte, wie Sparpfennige, lesen. Verstanden, daß es nicht allezeit meine Schuldigkeit ist, etwas hineinzuschreiben, aber daß es allezeit meine Schuldigkeit ist, das Eingetragene drei Jahre aufzubewahren. So wird es sein bis zu meinem Ende, und gebe mir Gott einen reumüthigen Tod und eine gnädige Auferstehung."

Zum Bemerken. Es ist eine fast traurige und sündhafte Begebenheit, die mir das Gelöbniß und Pergamentbuch

eingegeben hat: aber die traurige Begebenheit wird in Heil ausgehen, wie schon das Pergamentbuch der Anfang des Heiles sein muß.

Man sagt, daß der Wagen der Welt auf goldenen Rädern einhergeht. Wenn dadurch Menschen zerdrückt werden, so sagen wir, Das sei ein Unglück; aber Gott schaut gelassen zu, er bleibt in seinen Mantel gehüllt und hebt Deinen Leib nicht weg, weil Du es zuletzt selbst bist, der ihn hingelegt hat; denn er zeigte Dir vom Anfange her die Räder, und Du achtetest sie nicht. Deßwegen zerlegt auch der Tod das Kunstwerk des Lebens, weil Alles nur Hauch ist, und ein Reichthum herrscht an solchen Dingen. — Und groß und schreckhaft herrlich muß das Ziel sein, weil Dein unaussprechbar Wehe, Dein unersättlich großer Schmerz nichts darinnen ist, gar nichts — oder ein winzig Schrittlein vorwärts in der Vollendung der Dinge. Das merke Dir, Augustinus, und denke an das Leben des Obrist.

Gedenke daran.

Noch trag' ich ein, was ich so bitter überlegt habe: Weil es von heute an gewiß ist, daß ich mir kein Weib antrauen werde und keine Kinder haben werde, so dachte ich, da sie mir das gebundene Buch brachten, wie ich es angeordnet, und da ich die vielen Seiten mit rother Tinte einnummerirt hatte, wer wird es denn nun finden, wenn ich gestorben bin? wie werden die irdischen Dinge gegangen sein, wenn Einer die Scheere nimmt, das Seidenbändlein abzuschneiden, das ich nicht mehr gekonnt, weil ich eher fortgemußt? es ist ein ungewisses Ding, ob damals viele Jahre vergangen sind, oder ob schon morgen Einer die Blätter auf dem Markte herumträgt, die ich heute so liebe und für so viele Zukunft heimlich in die Lade thue.

Wer weiß es, und wer kann es wissen — ich aber werde sie doch hineinthun.

Deine Vorsicht, Herr, erfülle sich, sie mag sein, wie sie will. Verzeihe nur die Sünde, die ich begehen gewollt, und gebe mir in Zukunft die Gnade, daß ich weiser und stärker bin, als ich vordem thöricht und schwach gewesen.

Eingeschrieben zu Thal ob Pirling am Medarditage, Das ist, am achten des Brachmonats Anno 1739.

Morgen der Obrist.

3.

Der sanftmüthige Obrist.

Ich saß nämlich vor drei Tagen bei einem Weibe, das noch jung und unvermählt ist, und redete viele Stunden zu ihrem Sinne, daß sie ihn ändere. Als ich sie nicht abzubringen vermochte, lief ich in den Wald, an welcher Stelle eine Birke steht, und wollte mich daran erhängen. Ich werde es später schreiben, wie ich so übermüthig mein Heil an das Weib gebunden habe, daß ich meinte, ohne ihr nicht sein zu können, aber sie sollte es nur sehen, daß ich Alles zerreiße, und daß ich sie strafe, das falsche, wankelmüthige Herz: — vorher aber muß ich nur Das von dem Obrist eintragen. Ich lief von ihr in mein Haus, riß ein buntes Tuch von dem Tische, lief durch den Garten, sprang über den Zaun und schnitt dann den Weg ab, indem ich über Allerbs Hofmark und durch die Wiesen der Beringer ging. Dann traf ich auf den Fußsteig, der an den Mitterwegfeldern geht — dort eilte ich eine Weile fort. Ich hatte aus dem Tuche eine Schlinge gemacht und trug es in dem Busen versteckt. Dann beugte ich wieder links von dem Wege ab, strebte unter den dünnen Stämmen des ausgebrannten Waldes der Dürrschnäbel hinauf, drang durch den Saum des Kirmwaldes, streifte an dem Stangenholze, an den

Tannenbüschen, an den Felsblöcken vorbei und sprang auf den Platz hinaus, wo die vielen Birken stehen, und der grüne Rasen dahingeht. — — Als ich nun da war, harrte ich gleichwohl noch ein wenig, und alle Bäume sahen mich fragend an. Es war auch ein breiter, grauer Fels da, der nicht weit davon viele Klaftern hoch emporstand, und von dem die Sonnenstrahlen ohne Geräusch wegprallten, daß alle Steinchen funkelten und glänzten. Auch war eine wolkenleere, finsterblaue Luft bis in die Baumzweige herunter. — Ich schaute nicht um, gleichsam als stünde Einer hinter mir. — — Dann dachte ich: da hat vor wenig Augenblicken eine Feldgrille gezirpt, ich wolle noch so lange warten, bis ich sie wieder höre.

Aber ich hörte sie nicht.

Das Himmelblau rückte immer tiefer in die Wipfel. Von dem Baume ging der starke Ast seitwärts, auf den ich gedacht hatte, und ließ dann das Moos, wie einen grünen Bart, hängen, derlei diese Bäume gerne haben, und weiter draußen gingen die dünnen Zweige nieder, die mit den vielen kleinen Blättern besetzt waren.

Die Grille zirpte nicht.

Aber der Obrist war mir nachgelaufen, als er mich hatte in den Wald heraufgehen gesehen, und griff mir jetzt, den ich gar nicht herzutreten gehört hatte, ganz leise an die Schulter. Ich erschrak sehr, sprang um den Baum herum und schaute zurück. Da sah ich den alten Mann stehen, mit den weißen Haaren auf seinem Kinne und Scheitel.

Er redete zuerst und sagte: „Warum erschreckt Ihr denn so sehr?"

Ich aber antwortete: „Ich erschrecke nicht, und was wollt Ihr denn von mir, Obrist?"

Er wußte anfangs nicht, was er sagen sollte — aber dann fing er langsam an und erwiederte: „Nun — — ich habe Euch heraufgehen gesehen, und da meinte ich, daß ich

Euch auch nachgehen könnte, weil Ihr diese Stelle ganz besonders zu lieben scheint, — und daß wir da vielleicht mit einander redeten — — ich hätte Euch etwas zu sagen — — aber wenn Ihr wollt, so können wir es auf ein andermal lassen."

„Nein, nein, redet gleich," sagte ich, „redet so lange Ihr wollt, ich will Euch geduldig anhören und nicht zornig werden. Aber wenn Ihr geendet habt, dann müßt Ihr mich lassen, weil ich dahier noch ein Geschäft habe."

„O nein, Doctor," antwortete er, „ich will Euch nicht stören, wenn Ihr ein Geschäft habt — mein Ding kann warten — — ich habe nur gemeint, wenn es sich so zufällig ergäbe — — ich lasse Euch schon. — Es thut nichts; weil ich einmal da bin, so kann ich gleich in den Reutbühl hinübergehen; der Knecht sagt ohnedem, daß sie mir Holz stehlen. Wenn Ihr mich ein andermal anhören wollt, so werde ich schon fragen lassen, wann Ihr zu Hause seid, — wollet Ihr aber gar freundlich sein, so besuchet lieber Ihr mich einmal, weil ich in meiner Stube leichter reden würde, als in einer fremden. Aber nicht, daß Ihr das für eine Unartigkeit aufnehmet, ich kann auch gerne zu Euch kommen, lasset es mir nur in diesen Tagen sagen, wie es Euch besser gefällt. Thut nun Euer Geschäft — thut es im Namen Gottes und denkt nur immer, daß ich Euer Freund gewesen bin, der Euch stets Gutes gewollt hat. — — Ich habe fast gemeint, daß Ihr hier oben an dieser Stelle wieder lesen werdet, wie Ihr sonst gerne thatet; aber ich sehe, daß es nicht so ist. — — Noch Eins muß ich sagen: habt Ihr denn nicht auch im Heraufgehen gesehen, Doctor, wie heuer das liebe Korn gar so schön stehet? es legt sich auf diese Jahreszeit schon so hoch und dunkel, daß es ein Wunder ist. Ich will von dem Reutbühl durch die Mitterwegfelder gehen und dort den Neubruch betrachten, wo heuer zum ersten Male Weizen steht. Dann gehe

ich wieder nach Hause. — Lebt jetzt wohl und besuchet mich bald."

Diese oder ähnliche Worte hat er gesagt; denn ich habe sie mir nicht genau merken können. — Dann zauderte er noch ein wenig — dann that er aber höflich sein Barett ab, wie er es gewohnt ist, und ging davon. Er scheint auf keine Antwort gewartet zu haben, und ich habe auch keine geben gewollt. Ich schaute ihm nach und sah, wie er immer weiter hinter die Baumstämme zurückkam, bis es wieder war, als wenn gar Niemand da gewesen wäre.

Ich wartete noch ein wenig, dann nahm ich das Tuch aus meinem Busen und warf es mit Ingrimm weit von mir weg in die Büsche. — —

Dann aber blieb ich noch auf der Stelle stehen und getraute mir nicht aus dem Walde zu gehen. Ich schaute die Dinge an und bemerkte, daß es schon unterdessen sehr Nachmittag geworden war. Die Baumblätter regten sich schwach, die weißen Birkenstämme standen einer hinter dem andern, und zwischen ihnen kam die tiefe Sonne herein und umzirkelte sie, daß sie vergleichbar waren dem matten Scheine silberner Gefäße.

Ich blieb noch recht lange in dem Walde.

Es war endlich die Zeit des Abendgebetes gekommen, und manche Tannenäste wurden roth. — Siehe, da klang auf einmal hell und klar, wie ein Glöcklein, die Stimme der Grille und klopfte mit einem silbernen Stäblein an mein Herz — gleichsam mit einem feinen, silbernen Stäblein klopfte das mißachtete Thier an mein Herz, als sagte es mir deutliche menschliche Worte. Beinahe hätte ich mich gefürchtet.

Und wie ich dann von der Stätte fortging, klang auch das Abendlied der Ammer, es klang so dünne und dicht neben mir, als flöge das Vöglein heimlich mit und zöge ein zitternd Goldfädlein von Zweig zu Zweig. — Und wie ich weiter gegen

die Felder hinauskam, lichtete und lohete der Wald immer mehr und mehr — die Augen des Himmels sahen herein, und die dünnen Stämme waren wie feurige Stäbe. Und wie ich nun gänzlich hinauskam, lag die ruhige Saat des Kornes da, welche der Obrist angeschaut hatte — weithin lag sie dunkelgrün und kühl da, nur die Spitzen waren ganz ein wenig roth gestreift von dem Wiederscheine des Himmels. Die Wiesen drüben waren schon dunkel und wie mit grauem Reife bedeckt, und hinter dem Walde draußen war die Sonne untergegangen.

Als ich zu Thal gekommen und an mein Haus getreten war, führte der Knecht meine zwei schwarzen Pferde aus der Schwemme heim und grüßte mich; ich aber ging in die Stube, wo die Bücher sind, und aß des Abends keinen Bissen mehr.

Des andern Tages war ein Sonntag, es war der vorgestrige Tag, und ich fuhr um fünf Uhr früh zu dem Erlebauer hinaus, weil es sich am Tage zuvor mit ihm so verschlimmert hatte; aber er war besser, und ich ließ ihm wieder von dem Tranke zurück. Die Inwohnerin des alten Klum war besser, ebenso die junge Mechthild mit dem Gallenfieber. Um neun Uhr war ich schon bei Allen gewesen und ging dann in die Kirche zu dem sonntäglichen Gottesdienste. Nachmittag weinte ich sehr.

Da sendete ich noch in der Nacht zu dem Obrist und ließ ihm melden, daß ich morgen kommen würde, wenn es ihm genehm wäre. Ich wolle zuerst die Kranken versorgen, und dann würde ich hinaufgehen, wenn er zu Hause sei, Das ist gegen zehn Uhr, oder um Weniges später. Er solle mir zurücksagen lassen, wenn er da nicht könne und es anders wolle. Aber der Obrist vermeldete mir durch meinen Knecht, daß er mit vieler Freude auf mich warten werde, und daß ich keinen Kranken übereilen solle. Er werde den ganzen Tag in seinem Hause oder in seinem Garten herum sein, daß ich ihn leicht finde.

Dann legte ich mich nieder und gab vorher dem Knechte noch, in Anbetracht, daß heute Sonntag war, und er den Gang gethan hatte, ein Glas Wein. — Ach Gott — der Keller war schon fertig, und ich wollte ein großes Haus darauf bauen — und ich weiß nun nicht, für wen ich es baue. Ein recht großes, schönes Haus wollte ich bauen, weil mich Gott so geseguet hat, und weil mein Vater doch nur ein Kleinhäusler gewesen ist, mit einer Hütte und Steinen darauf, wie sie noch überall auf den Waldhöhen herum stehen. Nur der Obrist ist gekommen und hat ein Haus mit steinernen Mauern gebaut, das nun als Vorbild weit hin gegen die Fichten leuchtet. Dann las ich noch bis Mitternacht in Hochheimbs Buche.

Am andern Morgen, da ich schon lange nicht mehr schlafen konnte, stand ich sehr früh auf und fuhr, als noch der Thau lag, durch den Wald an dem Bache hinunter, daß ich meine Kranken besuche. Das Wasser rollte kühl über seine Steine und an den Gräsern dahin. Es ging bald die Sonne auf und brachte einen recht schönen, lieblichen Vormittag. Dieser trocknete die Näße von den Nadeln und von allen den vielen Kräutern, die nichts Anderes zu thun hatten, als recht eilends in dieser Frühlingswärme zu wachsen. Als ich wieder nach Hause gekommen, und die Pferde in den Stall gebracht waren, legte ich einen besseren Rock an und begab mich auf den Weg zu dem Obrist. Da ich um die Ecke des Holzes bog und an den Gerstenfeldern des Maierbacher ging, die er heuer so schön hat, sah ich schon das Haus, wohin ich wollte, freundlich und weiß herabschimmern — es schimmerte so lange, als ich an dem Abhange dahinging, und wie ich den weichen Grashügel emporstieg, wo die vielen Eschen stehen, kamen die zwei Wolfshunde herabgelaufen, tanzten um mich und heulten freudig, weil sie mich schon so lange nicht gesehen hatten. Der Obrist selber war in dem Garten, und ich sah ihn durch die

Stäbe der Umzäunung. Er hatte den grünen, sammtenen Rock an, den er so liebt, und die goldene Kette um, von der glänzende Funken weggingen. Als wir die Barette abgethan hatten, ging er mir entgegen und verneigte sich. Ich verneigte mich auch. Dann geleitete er mich durch den Garten an den vielen grünen Büschen hin, die er zieht, und führte mich in das Haus hinein. Wir kamen im Gange an der Thür vorüber, die in Margarita's Zimmer führt. Die feine, gelbe Rohrmatte lag auf der Schwelle.

Als wir in seiner Stube angelangt waren, sah ich, daß er seine grünseidenen Vorhänge über die Fenster herabgelassen hatte, wodurch eine unliebe Todtendämmerung um alle Dinge floß. Er schritt gegen die Fenster, zog die Vorhänge empor, ließ sie dann wieder nieder und zog sie doch endlich empor. Sodann nahm er mir die Handschuhe und das Barett, legte Beides auf sein Bette und stand dann da und hatte die weißen Haare so genau und reinlich zurückgekämmt, wie immer. Er hatte noch nichts geredet, ich auch nicht.

Endlich nahm er das Wort und sagte: „Das ist ein schöner Tag, Herr Doctor."

„Ja, ein sehr schöner," antwortete ich.

„Ist die alte Sara schon besser, und was macht der Erlebauer?"

„Die Sara ist ja schon seit drei Wochen nicht mehr krank, und der Erlebauer wird auch schon besser."

„Das ist gut; es wäre Schade um den Mann gewesen, er ist sehr thätig und hat fünf lebende Kinder."

„Gestern hat er die Krisis überstanden, und die nützliche Luft wird ihn bald heilen."

„Habt Ihr noch viele Kranke?"

„Nicht sehr viele."

„Der Meilhauer hat ja auch einen Fuß gebrochen."

„Freilich, weil er sich nicht wahrt; eine Buche hat ihn gestreift.“

„Im Thaugrunde war's?“

„Im Thaugrunde.“

„Ihr kommt ja jetzt öfter in den Haslung hinunter, ist es wahr, daß sie das Gehäng reuten?“

„Lauter Felder, seit sie sich losgekauft haben.“

„Und in den drübigen Hofmarken mähen sie schon Heu?“

„Es ist kein Halm mehr auf den Wiesen.“

„Das ist ein gesegnetes, schönes Jahr. Wenn uns der Herr noch weiter hinaus behütet und das Verheißene gut einbringen läßt, dann kann sich Mancher helfen. — Wollt Ihr Euch denn nicht ein wenig auf das Sitzbette niederlassen, Doctor?“

Nach diesen Worten nöthigte er mich auf das Sitzbette, das er vor dem Tische hat, und setzte sich zu mir. Nachdem er die Falten an dem Teppiche gleich gestrichen und die Brosamen herabgestreift hatte, sagte er plötzlich: „Das ist recht schön, Doctor, daß Ihr gekommen seid und wieder dahier sitzet, wie so oft; darum sagt mir auch geradeweg, ob Ihr denn auch auf mich zürnet?“

„Nein, Obrist,“ antwortete ich; „nein, ich weiß es schon, daß Ihr mir nichts gethan habt. Ihr seid ja ein freundlicher Mann gegen jedes Geschöpf. Ihr habt allen Leuten im Walde herum wohl gethan, und wenn Einer undankbar war, so seid Ihr hingegangen und habt ihm eine neue Güte erwiesen. Wie sollte ich Euch zürnen? nein, eher muß ich Euch jetzt sagen, was ich noch nie gesagt habe: Ihr seid der beste und sanfteste Mensch, den ich auf der Welt kennen gelernt habe.“

„Bin ich Das,“ erwiederte er, „so macht mir die Freude, Doctor, und thut Euch kein Leid an.“

Mir rollten die Thränen hervor, und ich sagte, daß ich es nun nicht mehr thun wolle.

„Ich bin vorgestern," sagte er, „mit großer Angst durch den Reutbühl gegangen; denn der Mensch vermag hierin nichts zu ändern, und ich ließ Euch in Gottes Hand zurück. Als die Sonne untergegangen war, stand ich an dem Fenster und betete — und da sah ich Eure Gestalt am Saume des Kornes nach Hause gehen, wie manches Mal an andern Tagen, wenn Ihr mit einem Buche unter den Birken gewesen seid — und es kam eine recht ruhige, freundliche Nacht in mein Haus. — Seht, da ich damals von Euch fortgegangen war, bin ich im Reutbühl auch an unsere Föhrenpflanzung gekommen, die Ihr im vorigen Frühlinge mit mir angelegt habt, und habe gesehen, daß kaum ein einziges Pflänzchen ausgegangen ist; manche sind schon sehr hoch und ballen mit ihren Wurzeln das Steingerölle. — Am andern Tage bin ich von der Stube in den Stall gegangen, von dem Stalle in den Garten und von da wieder herein — und habe über die kleinen Felderhügel geschaut und über die Spitzen der Wälder, in denen Ihr vielleicht fahren werdet, oder sonst etwas thun. Da kam in der Nacht Euer Knecht und brachte mir große Freude. — Ich hatte es ja nun in der Hand, ich kannte Euch, Ihr seid so oft zu mir gekommen, und ich wußte es ja, daß Ihr Euch herausreißen würdet."

Ich konnte den Mann nicht anschauen und sagte, weil ich schon so viel eingestanden hatte, daß ich so zerdrückt sei und die Tage her keinem Menschen, nicht dem Knechte, nicht der Magd und keinem Taglöhner in die Augen sehen könne.

„Das ist unrecht," antwortete er, „und es wird sich ändern. Thut ihnen Gutes, seid ein rechter Arzt, und Ihr werdet wieder ihres Gleichen. Auch wissen sie ja nichts."

„Aber ich weiß es."

„Ihr werdet es vergessen."

„Und mit einer solchen Schwermuth fahre ich an den Fichten und Tannen vorüber, daß an meinen Augen stets das Weinen ist. Ich bin gleich recht gerne zu meinen Kranken gegangen, auch zu Denen, die schon besser sind, — auch zu dem alten Keum bin ich gegangen, der sterben muß, weil er das Zehrfieber hat, und habe ihn ein wenig getröstet."

„Das ist immer so," antwortete der Obrist, „daß aus dem harten Steine Zorn der weiche Funken Wehmuth kömmt. So fängt Gott die Heilung an."

„Schont mich vor der Welt, Obrist."

„Redet nicht so. Nur der Herr im Himmel und ich haben es gesehen, und Beide schweigen. Lasset nun die Zeit fließen, und es werden Hüllen nach Hüllen darauf kommen. Die Seele hat einen Schreck erhalten und wird sich ermannen. Es ist nun Alles gut, lassen wir es gehen und reden von andern Dingen. — Sagt mir, Doctor, habt Ihr denn den Thomas abgedankt, daß gestern ein anderer Knecht zu mir gekommen ist?"

„Nein, aber er ist jetzt bloß bei den Pferden. Den andern habe ich zu den Geschäften im Hause und zum Botengehen genommen. Er ist der Sohn des Inbuchsbauer."

„Ich kenne ihn, er hat die Füllen des Gregordubs gehütet. Ihr müsset ja jetzt viele Leute in Eurem Hause haben?"

„Nur noch zwei Mägde."

„So habt Ihr das Bauen einstweils eingestellt?"

„Nein, ich habe es für das heurige Frühjahr nur noch nicht begonnen. Wir waren erst ein wenig an dem großen Brunnen, aber seit der Bernsteiner im Steinbühel den Keller gräbt, habe ich ihm alle meine Leute hinübergehen lassen. Er will bis zu dem Schützenfeste fertig sein."

„Ich war schon lange nicht in Pirling und wußte nicht, daß er graben läßt. Im Steinbühel muß er wohl stark in die Felsen sprengen."

„Sie schießen ja schon drei Wochen, und alle Leute, die ich sonst hatte, sind dabei beschäftiget.“

„Ich möchte auch Manches in meinem Hause ändern, und wenn der Grunner zu empfehlen ist, so müßt Ihr ihn mir einmal heraufschicken. Mit dem ganzen Hinterecke möchte ich gegen den Eichenhag hinausfahren, auch möchte ich eine neue Stiege und einen neuen Kellereingang machen lassen.“

„Meinen Brunnen wenigstens hat der Grunner vortrefflich herausgebaut.“

„O Doctor, Ihr habt eine schöne Lage in der Biegung des Thales; Ihr seid noch jung, und wenn Ihr Euch bestrebet, so kann es ein schönes Besitzthum werden, das seinen Herrn und seine Frau erfreut, wenn einmal eine einzieht. Meine Tage sind schon wenige, ich gehe dem Grabe entgegen, und wenn Margarita einmal fortzieht, wer weiß, in welche Hände dieß Gebäude kommt, das ich so eifrig aufgeführt habe. — — Lieber Doctor, ich möchte noch recht gerne von etwas Längerem und Ausführlicherem mit Euch reden.“

„So redet.“

„Ihr werdet jetzt vielleicht seltener zu mir kommen, und da denke ich, ist es billig, daß Ihr auch meine Fehler wisset, denn Ihr habt mich bisher zu viel geachtet — auch könnte Euch die Sache vielleicht nützlich sein. Ich möchte Euch nämlich von meinem früheren Leben erzählen, und wenn ich geendet habe, möchte ich noch gerne eine Frage und eine Bitte an Euch thun — vorausgesetzt, wenn Ihr nämlich Zeit habt, mich anzuhören.“

„Ich muß nur Abends noch zur Haidelis hinaus und vor dem Schlafengehen noch den Erlebauer sehen, sonst habe ich heute nichts mehr zu thun. Sprecht also nur, Obrist, wie Ihr es für gut haltet, und fragt dann und bittet, was Ihr wollt.“

„Wißt Ihr noch, ich habe vorgestern im Birkenstande zu

Euch gesagt, daß ich etwas mit Euch zu reden hätte — Das war aber damals unwahr; sondern, da ich Euch von hier forteilen, nach Hause gehen und dann über den Zaun und die Wiesen gegen den Wald schreiten sah, ahnte mir Böses; ich lief Euch nach, um ein Unglück zu verhüten; aber, da Ihr mich oben von dem Platze fortdrängtet, wußte ich mir nicht zu helfen und sagte nur die Worte — allein seitdem habe ich es mir so ausgebildet, daß ich mit Euch von meiner Vergangenheit reden möchte, die gewesen ist, ehe ich in dieses Thal gekommen bin. Nehmet es nur nicht übel, daß ich alt bin und etwa weitschweifig in meinen Worten."

„Nein, Obrist," sagte ich; „sind wir nicht manchen Abend in dem Walde gegangen, und habe ich nicht gezeigt, daß mir Eure Worte lieb und angenehm waren?"

„Ja, Das ist wahr, Das habt Ihr gethan; darum mag ich auch jetzt gerne zu Euch reden. Ihr habt mich vor einer Weile den sanftesten Menschen geheißen, den Ihr auf Erden gekannt habt — ich muß Euch bekennen, daß es mir wohl that, daß Ihr Das gesagt habt. Ihr seid der zweite Mensch auf dieser Erde, der es sagte; der erste hat vor vielen Jahren gelebt, und ich werde Euch später von ihm erzählen. Ihr werdet dann einsehen, daß mir diese gute Meinung von Euch Beiden lieber ist, als von allen andern Menschen auf der Welt. — Nun zur Sache. Habt Ihr nie von einem Grafen Uhldom gehört?"

„Meint Ihr den berüchtigten Casimir Uhldom?"

„Dieser berüchtigte Casimir Uhldom bin ich."

„Ihr?"

„Ja, ich. Spieler, Raufer, Verschwender — und jetzt Das, was Ihr seit einigen Jahren kennt."

„Nein, Das ist nicht möglich — als ich noch auf der Schule war, gingen zwar unbestimmte, aber unheimliche Gerüchte von dem Grafen."

„Sie sind vielleicht wahr; ich bin nicht gut gewesen. Manches war ich im besseren Sinne, als es die Leute wußten, das Schlimme kannten sie zu genau, manch Gutes, wie ein Schlimmes, und das Beste gar nicht — — und Das bin ich fast durch Kummer geworden. Höret mich ein wenig an: Als mein Vater starb, war ich sechzehn Jahre alt, mein Bruder zwanzig. Die ganze Zeit war er immer der Bessere gewesen, ich der Schlimmere. Als nun die Leute beisammen waren, und das Testament geöffnet wurde, war er auch der Erbe, ich enterbt. Ich habe damals noch nicht gewußt, ob er gefehlt habe oder nicht; aber ich hieß ihn einen Schurken und nahm mir vor, in die weite Welt zu gehen. Es erschien mir dazumal ein Leichtes, Befehlshaber zu werden und ein großer Feldhauptmann, wie der Waldstein und die andern im dreißigjährigen Kriege. Ich ging mit dem wenigen Gelde, das von Rechtswegen mein gehörte, vom Hause fort und bot dem Brandenburger meine Dienste an, ich bot sie dem Churfürsten von Baiern an und dem Pfalzgrafen, aber es war überall nichts; sie wollten mich entweder in das Volk stecken, oder in eine Soldatenschule thun, und Beides litt ich nicht. Daher ging ich weiter — und eines Tages, als jede Welle des schönen Rheines im Sonnenscheine blitzte und glänzte, kam ich nach Frankreich hinüber. Ich gedachte, dem Könige Ludwig meinen hoffnungsreichen Degen zu Füßen zu legen. Viele Tage wanderte ich durch das fremde Land und durch die fremde Sprache, bis ich eines Abends, da eben ein stiller Regen von dem grauen Himmel fiel, in die finstere Stadt Paris einzog. Ich glaubte damals noch gar nicht, daß es mir fehlschlagen könnte. Ich verstand die Sprache wenig, kannte keinen Menschen in der Stadt, aber dennoch drang ich vor und wurde zu dem Könige geführt. Er fragte mich, was ich zuerst lernen würde, und ich antwortete: die Sprache. Er lächelte und sagte, daß er meiner gedenken wolle. Ich fing nun an,

die Sprache zu lernen und auf die Antwort des Königs zu warten. Als mir das Geld ausging, und ich nur mehr ein einziges Goldstück hatte, dachte ich mir, daß ich nun in ein Spielhaus gehen müsse, um eines zu gewinnen. Ich wußte ein solches Haus; es stand in einer langen, des Abends immer sehr schön erleuchteten Gasse, und ich hatte es bisher nur von Außen gekannt. Als es wieder Abend war, ging ich in die Gasse und schaute es wieder von Außen an. Da fuhr ein Wagen quer an mir vorüber in das Haus hinein und bespritzte mich mit dem Kothe der Straße. Unter dem Thorwege hielt er an, der Schlag wurde aufgerissen, ein schön gekleideter Mann stieg aus, ging die Treppe hinauf, und ein Diener trug ihm ein Kästchen nach. Ich ging nun auch durch die Pforte des Hauses, ging über die Treppe hinauf, wo Bildsäulen standen, kam in den Saal, wo Menschen liefen, und schaute eine Weile zu. Dann ging ich hinzu, legte mein Goldstück auf eine Karte, wie ich die Andern hatte thun gesehen, und nach einer Zeit schoben sie mir mehrere Goldmünzen hin. Ich war nicht stark überrascht und setzte wieder. Das Spiel kannte ich nicht; es wurden nur immer Karten herabgelegt, immer die nämlichen zwei ruhigen Worte gesagt, wie der Perpendikel einer Thurmuhr, und die Leute schoben sich Goldstücke hin und her. Als endlich der Mann am obern Ende des Tisches sein Kästchen zuschloß, hatte ich mehrere Hände voll Goldstücke in der Tasche. Es war indessen nach Mitternacht geworden, ich ging nach Hause und schüttete das Geld in mein Barett, das ich auf einen Stuhl geworfen hatte. Am andern Tage lechzte ich darnach, daß es Abend würde. Als man die Kerzen anzündete, ging ich schon in dem Saale auf und nieder, und es trat ein fremder Herr zu mir und sagte, daß er auf mich wetten werde. Ich verstand Dieß damals nicht und ließ Alles geschehen. Wieder gewann ich an dem Tage, wie vorher, und am andern Tage wieder. Ich lernte

bald das Spiel verstehen und versuchte nach und nach, es zu leiten und zu beherrschen. Mehrere Männer schlossen sich an mich an und suchten das Glück in ihren Kreis zu bannen. Ich gewann, verlor unbedeutend, und mein Wohlstand begann sich zu heben. Ich ging nun in schönen Kleidern und Federhut durch die Straßen, das schönste Pferd in Paris war mein, und drei fast gleich schöne standen noch in dem Stalle. Der Mantel war, wie der eines Herzoges, und der kleine Degen hatte Diamanten im Knopfe. Damals hätte ich auch falsch gespielt, wenn ich verstanden hätte, es zu machen. Meine Freunde und Spielgesellen führten mich zu den Leuten, die in den großen Pallästen wohnten, welche ich sonst nur von Außen hatte ansehen dürfen, man sagte mir schöne Dinge; die Mädchen wollten mir wohl; ich liebte die Pracht und lernte die dortige Art und Sitte. Wenn Männer beisammen waren, suchte ich Händel zu erregen und ermuthete mich dann im Zweikampfe; denn außer bei den Karten brachte ich die meisten Stunden auf dem Fechtboden zu. — So war es mit meinem Spiele. — — Da sagte einmal ein langer, blasser Mann, den ich immer gescheut, und daß ich aufrichtig bekenne, den ich gefürchtet hatte, daß ich doch nur ein Lumpe sei, der vom Pariser Strolchengolde lebe. Er hatte die Worte zu mir selber gesagt; ich antwortete ihm nichts darauf, aber ging nach zwei Tagen zu dem Herrn Armand Pelton, dem derzeitigen Vorsteher des Armenwesens, und übergab ihm an Gold und Schmuck und Kleidern, wie auch an Pferden und Reitgeräthen Alles, was ich hatte. Nur hundert Ludwigsstücke hielt ich zurück und einen grauen, schlechten Klepper, den ich mir am Tage vorher gekauft hatte. Seht, Doctor, ich habe noch die Scheine von jener Begebenheit und werde Euch dieselben zeigen."

Als der Obrist diese Worte gesagt hatte, stand er auf und suchte in den Laden seines Schreines. Er sammelte aus demselben mehrere Schriften, trat wieder zu mir und breitete

sie auf dem Tische aus. Es waren richtig lauter Empfangsbriefe über verschiedene Summen und Stücke, welche der Graf Casimir Uhldom, Spieles wegen, der Armensache übergeben hatte, und welche durch die Namen der Väter bestätiget wurden, in deren Hände das Gut niedergelegt worden war. Als er mir mit dem Finger auf Alles gewiesen hatte, und der Punkt abgethan war, schob er die Papiere auf dem Tische zurück und sperrte sie nicht wieder ein.

Dann fuhr er fort: „Ich lud am Nachmittage den langen, blassen Mann zum Zweikampfe und sagte ihm keine Ursache; aber da ich ihn durch die Schulter gestochen hatte, hielt ich ihm diese Schriften vor die brechenden Augen und schrie ihm zu, wer ich sei. Ich hielt ihn damals für sterbend und war damit zufrieden. Aber er starb nicht, ich lernte ihn viele Jahre darnach von Neuem kennen, achtete ihn damals sehr hoch, und ich glaube, er mich auch. Als ich von dem Kampfplatze fort ging, spießte ich eine andere Schrift, die mir von dem Könige war zugeschickt worden und mir einen schlechten Platz in dem Heere anwies, auf meinen Degen und warf sie weg. Ich haßte nun den König und begriff, daß ich unter die deutsche Reichsarmee gehöre. Als am andern Morgen die Sonne aufging, war ich schon weit von Paris; sie schien mir in das Angesicht, und ich ritt auf dem grauen Klepper Deutschland zu. Ich hatte ein schlechtes Lederkoller an und die hundert Ludwigstücke darin. Am siebenten Tage ging ich wieder über den Rhein. Damals sagten sie, daß ich ein arger Verschwender gewesen sein müsse, der vom Reichthume auf solch schlechtes Zeug gekommen; ich aber lachte, schaute in die dunkelgrünen Wogen des Rheins und glaubte auch da noch nicht, daß es mir fehl schlagen könne. Ich erkannte, daß ich auf einem Irrwege gewesen sei, und daß ich nun einen andern betreten müsse. Daher beschloß ich, wie der Herzog von Friedland, ein Kriegsheer aufzurufen und mit demselben die Länder wieder zu erobern, die uns der König

früher entrissen hatte. Ich gedachte hiebei des Zufalls, daß, wenn ich als Feldherr in Paris einzöge, etwa bei demselben Fenster ein Mägdlein herabschaue, bei dem ich sonst mit ihr gestanden und so vergnügt gewesen war, wenn sie mich ihren lieben kleinen Grafen genannt hatte. Ich schämte mich recht jener kindischen Zeit und ihrer Bestrebungen. — Als aber nach zwei Jahren die neuen Entwürfe auch noch nicht in Erfüllung gegangen waren, fing ich an, in unserem Heere von unten auf zu dienen. Jetzt rückte die Zeit langsamer, und die Mühe belohnte sich nur um Haarbreite nach Haarbreite; aber aus Ehrsucht, weil mir schon nichts Anders gelassen war, that ich auch das Jetzige gut, daß ich den Andern zuvorkomme, und Die übermeistere, die neben mir waren. — So wurde ich nach und nach sechs und zwanzig Jahre alt und bekannter unter den Vorstehern des Heeres. Da geschah es, daß ein Oheim starb, der letzte unserer Verwandten, und mir ein beträchtliches Vermögen hinterließ. Zu gleicher Zeit verliebte ich mich auch. Ach Gott, lieber Doctor, es sind jetzt viele, viele Jahre vergangen — und verzeiht mir die Worte, die ich sagen werde — ich war gerade so schwärmend, wie Ihr, ich war ausschweifend in Haß und Freundesliebe, ich war eben so strebend und vom Grunde aus gutherzig, wie Ihr. Seht nur, oft habe ich gemeint, ich müsse alle Sterne an mich herunterziehen und alle Welttheile auf dem Finger tragen. Daher that ich mein Herz weit auf, ließ das Gefühl eingehen und hatte meine Ergötzung daran. Ehe ich aber zur Besinnung gelangte, war ich betrogen. Ein Freund und Vertrauter, den ich auf Freiwerbung sandte, führte sie selber zum Altare. Ich wollte ihm auf das Gut, wohin er sie geführt hatte, nachreisen, um ihn zu erstechen, aber ich that es dann nicht und nahm mir vor, mich selber zu tödten. In unserem Hause war ein langer, schmaler Gang, wie sie in Soldatenhäusern gewöhnlich sind, und zwischen den Fenstern waren starke Pfeiler. Als es Nacht geworden war, und die Ka=

meraden schliefen, nahm ich eine Büchse, die ich Abends geladen hatte, ging auf den Gang und stellte mich in den Pfeilerschatten, weil doch zuweilen Mannschaft vorbeiging, daß sie mich nicht sehen könnten. Als sich nach einer Weile nichts mehr rührte, stellte ich die Mündung nach meiner Kehle und griff mit der Zehe um das Zünglein. Aber ich mußte es übel gemacht haben, denn es knackte etwas, und das Eisen schürfte an meinem Hemdknopfe; da sprang plötzlich ein gemeiner Mann unserer Rotte, der mich ausgekundschaftet hatte und aus Furcht im Mauerschatten näher gekrochen war, empor, stieß mir das Rohr von der Kehle und flüsterte: „Herr Graf, ich schweige, aber Das müßt Ihr nicht mehr thun.“ Ich wollte vor dem Manne auf die Kniee niederfallen, so erschrocken war ich und so verworren. Ich sagte, daß ich ihn recht lieb habe, und daß ich ihm eine Menge Geld geben wolle. Er nahm am andern Tage das Geld und hat niemals einem Menschen etwas gesagt. — Ich ließ nun diese Gedanken fahren und verschlug auf's Gegentheil, Das heißt, ich fragte nach nichts mehr und ließ kein Uebel auf mich eine Wirkung thun. Auch setzte ich mir vor, die gemachte Erbschaft zu verschleudern. Wir saßen nun manche Nacht beisammen, viele Freunde und lustige Gesellen — es strahlten die Kerzen, es klangen die Gespräche, und es verrauschte das Gut. Nach sechs Jahren war ich wieder so arm, wie vor dem Tode meines Oheims. — — Damals fing endlich der Krieg an, und was bisher in einem Hause, in einer Stadt beisammen gewesen war, kam aus einander und wurde oft länderweit getrennt. Ich war in den Jahren über dreißig, und die Sachen begannen eine Wendung zu nehmen. Das Feldleben war manchmal recht ernsthaft, und ich war manche Nacht, wenn die öde Luft durch den Himmel strich, traurig über die Welt und traurig über alle Dinge. Es sollte noch erst Alles kommen, was mein Leben mir versprochen hatte, und es war doch schon der größte Theil desselben dahin. Zuweilen fiel mir meine Mutter ein,

die längstens gestorben war, und ihre schönen blauen Augen — zuweilen der Bach auf unserer Wiese, an dem die schönen Weiden gestanden waren. — — So zog die Zeit dahin; wir machten keine großen Eroberungen, und der Feind, der jenseits stand, machte auch keine. — In Westphalen war es endlich, wo ich dazumal ein Mittel für mein Heil gebrauchen lernte, das ich zuerst aus Scherz angefangen, und dann aus Ernst bis auf den heutigen Tag nicht mehr aufgegeben habe. Ich würde Euch gerne rathen, Doctor, daß Ihr es auch anwendetet; denn ich glaube, daß ich schier Alles, was ich geworden, durch dieses Mittel geworden bin. Es besteht darin, daß Einer sein gegenwärtiges Leben, Das ist, alle Gedanken und Begebnisse, wie sie eben kommen, aufschreibt, dann aber einen Umschlag darum siegelt und das Gelöbniß macht, die Schrift erst in drei bis vier Jahren aufzubrechen und zu lesen. Ein alter Kriegsmann rieth es in meiner Gegenwart lachend einer Jungfrau an, die gerade in Liebeskummer befangen war, und sagte, daß es in diesen Fällen eine gute Wirkung thue. Ich lachte mit und dachte gleich in meinem Innern, daß ich das Ding auch versuchen würde — und wie oft habe ich seitdem den todten Mann gesegnet, daß er es sagte, und den Zufall, der es ihn im rechten Augenblicke sagen ließ. Ich ging sehr eifrig darüber und habe gleich alle freie Zeit, die uns gegeben war, verwendet, um aufzuschreiben, was ich mir nur immer dachte, und was ich für die Zukunft beschlossen hatte. Ich machte die Dinge sehr schön, faltete alle Papiere gleich groß und schrieb von Außen den Tag ihrer Verfertigung darauf. In den Feldlagern, wo sie mir oft recht unbequem waren, schleppte ich die versiegelten Päcke mit mir herum. — Als ich den ersten öffnete — es geschah nicht nach drei, sondern erst nach fünf Jahren, weil ich eine Weile von meinen Sachen getrennt gewesen war — ich lag eben verwundet darnieder, von allem Nöthigen entblößt, keinen Freund und Theilnehmer an der Seite — nach Mitternacht

hatte ich mir den Pack hingeben lassen — und als ich ihn nun öffnete und las, so lachte und weinte ich fast in einem Athem durch einander; denn Alles war anders geworden, als ich einst gedacht hatte; Vieles besser, Manches schlechter — aber Jedes irdischer und wahrer, als es sich einmal vorgespiegelt hatte; meine Ansichten waren gewachsen und gereift, und ich hatte die heftigste Begierde, sie gleich wieder in einem neuen Packe niederzuschreiben. Ich ließ mir Papier und Schwarzstift aus dem Ledersacke suchen, der unter dem Bette lag, und schrieb auf dem Kopfkissen neben meinem Angesichte die ganze Nacht. Ach, ich wußte damals noch nicht, weil es das erste Päckchen war, das ich geöffnet hatte, daß es mir bei jedem so ergehen würde, auch bei dem, das ich jetzt so eilig und inbrünstig niederschrieb. — — Es ist merkwürdig, Doctor, daß ich so alt geworden bin, und daß ich mir erst durch diese angerathene Beschäftigung eine Denkweise, eine Rede- und Handelsweise zugebildet habe; denn aus Schriften und Büchern zu lernen, ist mir erst im späten Alter zu Theil geworden; damals hatte ich kaum Zeit, das Nothdürftigste niederzuschreiben — oft schrieb ich auf meinen Knieen, oft auf einer Trommel oder auf einem Baumstamme. Ich habe nachher schwere Schlachten gesehen, ich habe das menschliche Blut, wie Wasser, vergeuden gesehen, ich zeichnete mich aus, wie sie sagten, Das heißt: ich half mit in diesen Dingen; aber ein Päckchen erzählte mir später meine damaligen Gefühle, die um viel besser waren, als die Auszeichnung, und die ich hatte zurückdrängen müssen, um meine Pflicht zu thun. Ich lernte nach und nach das Gute von dem Gepriesenen unterscheiden und das Heißerstrebte von dem Gewordenen. Manches Päckchen segnete, manches verurtheilte mich, und so wurde ich widerstreitender Weise mitten im Kriege und Blutvergießen ein sanfterer Mensch. Ich weiß es nicht, wäre ich es auch ohnedem geworden, weil die Jahre wuchsen, oder ist es mir erst durch die Schriften eindringlicher in's Herz gekommen. Ich

fing mit der Zeit auch an, im Leben auszuüben, was ich im Geiste denken gelernt hatte. Seht, Doctor, diese Kette, die ich heute umgethan habe, weil ich die Unterredung mit Euch für einen Festtag halte, ist selber ein Zeuge davon. Ich habe einmal mit Aussetzung meines Lebens dasjenige von tausend Feinden gerettet, die man im Begriffe war zusammenzuhauen. Ich habe die Rettung begonnen, weil ich nicht leiden konnte, daß so viele Menschen, die an nichts schuld sind, wie blöde Thiere, getödtet würden, die uns zwar auch nicht beleidigen, deren Leben wir aber zu unserer Nahrung bedürfen. Zwischen den Kugeln beider Theile habe ich die Unterwerfung verhandelt und den Ergebungsbrief, gegen die gezückten Säbel unserer Rotten reitend, zu unserm Führer gebracht. Sie wurden dann bloß gefangen, und ihr König wechselte sie später aus. Wenige Jahre vorher hätte ich noch selber den Befehl gegeben, lustig einzuhauen, und hätte es für eine Heldenthat gehalten. Die tausend Männer sandten mir nach vielen Jahren den erlesenen Waffenschmuck, den Ihr oben in meinem Eichenschreine gesehen habt, ihr König that selber den Degenknopf dazu, der so schön in Silber gefaßt ist, und der Kaiser, da ihm die Nachricht von der Begebenheit zu Ohren gebracht worden war, verlieh mir die Kette, die ich hier um habe."

Nach diesen Worten hielt der Obrist eine Weile inne. Er stand auf und ging in den Raum des Zimmers vor. Die Schriften, die noch immer auf dem Tische gelegen waren, nahm er weg und sperrte sie wieder ein. Zuletzt ließ er noch die grünen Fenstervorhänge herab, die er früher aufgezogen hatte. Ich glaubte, daß er es darum thue, weil doch die Sonne zu uns herüberzurücken schien. Dann setzte er sich wieder zu mir und sagte: „Ich will Euch nun auch das Ende von meinem Lebenslaufe erzählen. Die Jahre sind wieder vergangen, aber immer eines schneller, als das andere, und ich bin nach und nach Obrist geworden. Da ich wieder verwundet wurde, erhielt

ich einen Ruhegehalt und durfte hingehen, wo ich wollte. Ich habe einmal auf meinen Kriegszügen ein schönes Thal gesehen, das zwischen hohen Bergen lag; in dieses schaffte ich meinen Körper und meine Habe, um an dem Orte zu verbleiben. Ich fing dort an, die Bücher zu sammeln, die jetzt da sind, und die Gemälde, deren Art ich in den Niederlanden kennen und lieb gewinnen gelernt hatte. Manches ist theuer gekommen, Ihr würdet es kaum denken, und es reute mich schon oft, daß ich auf meine Freude so Viel verwende, das nach meinem Tode Andern zu Gute kommen sollte: — aber sei es nun, wie es sei. — In dem Thale bekamen meine Päckchen immer mehr Gleichmäßigkeit, bis im Alter eines, wie das andere, wurde. Ich richtete mich häuslich ein und legte rückwärts hinaus den Garten an, in welchem mir meine Pflanzen wuchsen, die ich liebe, weil sie unschuldig den Willen Gottes thun."

Hier setzte der Obrist wieder aus, dann fuhr er fort: „Ich habe früher von einem Menschen geredet, der der erste war, der gesagt hat, daß ich ein gutes Herz habe, wie Ihr heute der zweite, und ich habe versprochen, daß ich Euch von ihm erzählen werde, damit Ihr seht, wie sehr es mich von beiden freute. Der Mensch hat mit mir in dem Thale gelebt, es war ein Weib — mein eignes Weib ist es gewesen — und von ihm möchte ich Euch noch etwas sagen, wenn Ihr nämlich nicht müde werdet, mich anzuhören. Ich weiß es nicht, war sie besser oder schlechter, als tausend Andere ihres Geschlechtes — ich habe die Andern zu wenig gekannt — aber einen Vorzug hatte sie vor Allen, die da leben, und dieser war, daß ich sie sehr geliebt habe. Oft war es mir, als sei ihr Leib meiner, als sei ihr Herz und ihr Blut das meinige, und als sei sie mir statt aller Wesen in der Welt. Ich hatte sie am Rheine kennen gelernt, wo sie von Verwandten hart gehalten wurde. Da ich eingerichtet war, holte ich sie herüber. Sie hatte mich nicht geliebt, aber sie war mitgegangen. Da sie am Vermählungstage

unter ihren Angehörigen als verzagende Braut stand, sah sie nach meinen Augen, als wenn sie darin Treuherzigkeit suchte. Ich habe sie in mein Haus geführt und habe sie auf der Schwelle desselben geküßt, was sie nicht erwiederte. Da ich sie in der Stube auf meinem Stuhle sitzen sah, noch den Hut auf dem Haupte und die Oberkleider an: nahm ich mir vor, daß ich sie ehren und schonen werde, wie es mein Herz vermag. Ich rührte nun ihre Hand nicht an, ich ließ sie in dem Hause gehen und lebte, wie ein Bruder, neben ihr. Da sie allgemach sah, daß sie hier walten dürfe, daß sie stellen dürfe, wie sie wolle, und daß Niemand etwas dagegen sage, da sie, wenn ich von der Jagd nach Hause kam — denn ich ging damals noch zuweilen — fragte, wie Dieses und Jenes stehe, und wie sie es machen solle: sah ich, daß die Pflanze des Vertrauens wuchs, — und daneben auch noch eine andere; — denn ihre Augen glänzten von Zufriedenheit — und so ging ihr die Seele verloren, bis sie sonst nirgends war, als in mir. Es ist nur ein verachtet Weib gewesen, das die Worte gesagt hat: „Wie dank ich Gott, daß Du so gut, so gar so gut bist," — und kein Lob meiner Obern, keine Freude des Sieges ist früher so in mein Herz gegangen, als die Worte des verachteten Weibes. Und als nach Diesem schon viele Jahre vergangen waren, als ihr schon Muth und Vertrauen gewachsen war, als sie in meiner sichern Gattenliebe und Ehrbezeugung ruhen konnte: war sie noch demüthig, wie eine Braut, und aufmerksam, wie eine Magd, — es war eben ihr Wesen so — und deßhalb mußte geschehen, was geschah. — — Es ragten in der Gegend viele Schneeberge und blaue Spitzen, hinter unserem Hause rauschten Bergeswässer, und standen Wälder, in denen oft monatelang Niemand ging. Alles Dieses zu durchforschen, lockte mich die Lust, und einmal that ich die Bitte, sie möge mich doch zuweilen begleiten, wann ich etwa seltne Alpenblumen suchen ginge, oder einen Baum, ein Wasser, einen Felsen zeichnete, wie ich

es damals zu lernen anfing und häufig ausübte. Nach ihrer Art sagte sie es bereitwillig zu — und nun ging sie oft zwischen thurmhohen Tannen, an brausenden Bächen, oder über harte Felsen mit mir, und sie war noch schöner und blühender neben den Bergen, als sie es zu Hause war. Wenn ich dann zeichnete, saß sie hinter mir, schlug Nüsse auf, oder ordnete die gesammelten Waldblumen zu einem Strauße, oder plauderte mit ihrem Hündchen, das ebenfalls unser steter Begleiter war und von ihr an schwierigen Stellen sogar getragen wurde, oder sie legte aus meinem Wandersacke unser Nachmittagbrod zurechte; — oft saß sie neben mir und fragte, wie dieser und jener Stein heiße, und warum diese und jene Blume nur immer im Schatten wachse. So wurde in den Wochen, was anfangs nur Gefälligkeit gegen mich war, ihre Lust und ihre Freude — sie wurde sogar stärker; denn wie die Sonne des Waldes die Blumen, Beeren und die Früchte reift, that sie es auch mit ihr, daß ihr die Lippen und Wangen glühten, wie an einem Kinde, und daß sie mir mit den schweren Alpenschuhen, die ich ihr hatte machen lassen, auf hohe Berge folgen konnte, bis an den Rand des Eises gelangte und mit Entzücken in die Länder hinaussah, wo die Menschen ihre Werke treiben, davon kein Merkmal zu uns heraufkam. Ich hatte meine hohe Freude daran — und sie hatte ihre Freude daran. Es mußte wohl so sein, damit sich Alles erfüllte. — — Kennt Ihr Das, was man in hohen Bergen eine Holzriese nennt? Ihr werdet es kaum kennen, da man sie hier nicht braucht, weil nur breite, sanfte Waldbiegungen sind. Es ist eine aus Bäumen gezimmerte Rinne, in der man das geschlagene Holz oft mit Wasser oft trocken fortleitet. Zuweilen gehen sie an der Erde befestigt über die Berge ab, zuweilen sind sie, wie Brücken, über Thäler und Spalten gespannt, und man kann sie nach Gefallen mit dem rieselnden Schneewasser anfüllen, daß die Blöcke weitergeschoben werden. — An einem sehr schönen Septembertage

bat mich mein Weib, ich möchte sie doch auch wieder mit auf die Berge nehmen; denn sie hatte mir endlich ein Kind geboren, ein Töchterlein, und war drei Jahre bei demselben zu Hause geblieben. Ich gewährte ihr freudig den Wunsch, sie rüstete sich, und wir waren desselben Tages so hoch gewesen, daß sie mir einige Stämmchen Edelweis pflücken und auf den Hut stecken konnte. Im Nachhausegehen verirrten wir uns ein wenig; denn die Aehnlichkeit der Wände und Spalten hatte uns getäuscht. Wir stiegen in dem Gerölle eines ganz fremden Sandstromes nieder, ob er uns etwa in das Thal abführe, oder ob er jäh an einer Wand aufhöre und uns stehen lasse. Das Letztere geschah auch; denn als wir um einen Felsen herumwendeten, sahen wir es plötzlich vor unsern Augen luftig blauen; der Weg riß ab, und gegenüber glänzte matt röthlich eine Kalkwand, auf welche die Strahlen der schon tief stehenden Sonne gerichtet waren; — aber auch eine solche Riese, wie ich früher sagte, ging von unserm Stande gegen die Wand hinüber. Ich erschrak ein wenig und sah nach meiner Begleiterin um: aber diese war sehr fröhlich über die gefundene Verbindung, und wir gingen daran, zu untersuchen, ob die Riese in einem guten Stande sei und zwei Menschen zu tragen vermöge. Daß sie erst kürzlich gebraucht wurde, zeigten da, wo sie an den Felsen angeschlachtet war, deutliche Spuren geschlagenen und abgeleiteten Holzes; denn ihre Höhlung war frisch wund gerieben, auch lagen noch die Blöcke und Stangen umher, womit man die Stämme zuzuwälzen gewohnt ist, und die Fußtritte, die uns eigentlich in dem Bette des Gerölles niedergelockt hatten, schienen von derselben Handlung herzurühren. In dem Augenblicke des Ueberlegens hörten wir es aus einem Seitengraben, dessen Dasein wir früher gar nicht bemerkt hatten, knistern und brechen, als ob es Tritte wären, — und wirklich kam nach einigen Secunden ein Mann heraus, den der erste Anblick sogleich für einen Holzarbeiter erkennen ließ, wie sie

im Gebirge ihr mühsames Werk treiben. Er trug einen ledernen Sack und eine eiserne Kochschüssel; in der Hand hatte er die abgethanen Steigeisen und den Gebirgsstock, der langschaftig ist und vorne eine eiserne Spitze und einen Widerhaken hat. Er erschrak, da er uns sah, weil er hier keine Menschen zu finden gehofft hatte. Ich aber sagte ihm, daß wir uns verirrt hätten, und daß wir sehr gerne wissen möchten, ob die Riese gangbar wäre und zweien Menschen als Steg dienen könnte. — „Freilich kann sie dienen," antwortete er, „vor einem Augenblicke sind alle meine Kameraden hinübergegangen, fünf an der Zahl; ich mußte nur umkehren, weil ich die Schüssel am Feuerplatze vergessen hatte. Sie warten an der Wand auf mich. Ihr werdet es gleich hören." — Nach diesen Worten that er einen Ruf mit der hohen Stimme des Gebirgjauchzens, daß es in allen Spalten klang: von Drüben antworteten sie, daß es ebenfalls klang. Es war fast schön, da auch der Abend rings um uns herum war. Ich schlug nun vor, daß wir jetzt alle Drei mit einander über die Riese gehen könnten. Er willigte ein und sagte, daß wir die Frau in die Mitte nehmen sollten. Er richtete den Alpenstock so, daß ich ihn vorne, und er hinten nahm, damit sich die Frau daran, wie an einem Geländer, halte. Das Hündchen hatte sie sich nicht nehmen lassen, selber zu tragen. So gingen wir auf die Brücke, die in der Abenddämmerung, wie eine gezogene Linie, war. Ich hörte, da wir auf dem Holze gingen, nur seine Tritte mit den schwer beschlagenen Schuhen, die ihrigen aber nicht. Als wir noch ein Kleines von dem Ende der Riese waren, sagte der Holzknecht leise: „Sitzt nieder," — auch empfand ich, daß der Stock in meiner Hand leichter werde, — ich schaute plötzlich um — und denkt Euch: ich sah nur ihn allein. Es kam mir ein schrecklicher Gedanke, aber ich wußte nichts weiter, meine Füße hörten in dem Augenblicke auf, den Boden zu empfinden, die Tannen wogten, wie

Kerzen an einem Hängeleuchter, auf und nieder — dann wußte ich nichts mehr."

Hier hörte der Obrist zu reden auf und schwieg eine Weile. Ich dachte anfangs, daß er sich nur sammeln wolle, aber als ich genauer hinschaute, sah ich in der Dämmerung, daß ihm schnelle Thränen, eine nach der andern, über den weißen Bart herabträufelten, und daß er sich sehr stille hielt, damit ich es nicht bemerke. Ich konnte vor gebrochenem Herzen auch nichts reden und begriff nun, warum er die Fenstervorhänge herabgelassen hatte. Ich wollte die Schamhaftigkeit des alten Mannes nicht stören und sah nicht hin. Nach einer Zeit wischte er mit seinem Aermel über Bart und Antlitz und setzte dann gefaßt seine Rede fort: „Sie lag unten zerschmettert. Still sich opfernd, wie es ihre Gewohnheit war, ohne einen Laut, um mich nicht in Gefahr zu bringen, war sie hinabgestürzt. Nicht einmal der Holzknecht hatte ihren Zustand errathen, bis sie das Geländer ausließ, das wir ihr gemacht hatten, und mit der Hand in der Luft zu greifen anfing. Da rief er ihr zu, sie solle sich setzen — aber es war zu spät. Wie ein weißes Tuch, sagte er, war es an seinen Augen vorübergegangen, und dann habe er nur mich allein gesehen. Ich wankte auch vor seinen Blicken und wäre gleicher Weise hinabgefallen, wenn er mir nicht einen Stoß gegeben hätte, durch den ich die noch wenigen Schritte vorwärtstaumelte, die von der Riese übrig waren, und an ihrem Ende unter dem vielen Holze niederstürzte, das dort lag, und das man an dem Tage herübergeleitet hatte. — Als ich aus meiner Ohnmacht wieder erwachte, verlangte ich heftig, in den Abgrund niederzusteigen; denn ich konnte sie mir nicht todt denken und dachte: wer weiß — etwa ist ihr das Bewußtsein wiedergekommen, sie liegt unten und beginnt jetzt erst zu sterben. Allein es war indessen schon ganz Nacht geworden, ich fand mich an einem großen Feuer liegen, und einige Holzknechte standen und saßen umher. Andere waren

auch fortgegangen. Durch mein Flehen und meine Versprechungen, noch mehr aber, weil ich allein in der Finsterniß hinabzuklettern anhob, ließen sie sich bewegen, einen Versuch zu machen, ob man über die Wand hinabgelangen könne. Es waren auch von andern Orten Holzarbeiter herbeigekommen, weil die Stelle ein Zusammenkunftsplatz war, und sie saßen an dem Feuer, wärmten sich und hörten an, was geschehen war. Der Eine erinnerte sich dieses, der Andere eines andern Weges, auf dem es möglich sein müsse — aber es war immer umsonst, und die ganze Nacht verging unter fruchtlosen Bemühungen. Endlich, da ich tausendmal zu dem Himmel geschaut hatte, erblaßten die fürchterlichen Sterne, und das schwache Grau des Morgens war in der Luft. Nun, da wir besser sahen, gelang es wirklich mit Hilfe von Stricken und Stangen, bis auf den Grund hinabzukommen. Allein wir fanden die Gegend nicht, und erst, als die Sonne schon fast hoch in das Thal hereinschien, entdeckten wir sie. Es lag ein Häufchen weißer Kleider neben einem Wachholderstrauche, und darunter die zerschmetterten Glieder. — Es war nicht möglich: von dieser Höhe kann kein Mensch herunterfallen und nur einen Hauch des Lebens behalten. Kaum so dünne, wie ein Strohhalm, anzusehen, schwebte die Riese weit ober uns. — Wir gingen näher, und denkt Euch — auf den Kleidern saß das Hündlein und war lebend und fast unversehrt. Das Weib hatte es vielleicht während des Falles emporgehalten und so gerettet. Aber es mußte über die Nacht wahnsinnig geworden sein; denn es schaute mit angstvollen Augen umher und biß gegen mich, da ich zu den Kleidern wollte. Weil ich schnell mein Weib haben mußte, gab ich zu, obwohl ich mir das Thierchen hatte aufsparen wollen, daß es einer der Knechte mit der Büchse, die sie zuweilen tragen, erschieße. Er hielt schräge hin, damit er die Leiche nicht treffe — und das Hündchen fiel herab, kaum daß es ein Füßlein rührte. — Ich beugte mich nun nieder

und riß das weiße Mieder auf, das sie anhatte: aber die Schulter war schon kalt, und die Brust war so kalt, wie Eis. — — O Herr! das könnt Ihr nicht ermessen — nein, Ihr wisset es jetzt noch nicht, wie es ist, wenn der Leib, der so lange das Eigenthum Eures guten Herzens gewesen ist, noch die Kleider anhat, die Ihr am Morgen selber darreichen halfet, und jetzt todt ist und nichts mehr kann, als in Unschuld bitten, daß Ihr ihn begrabet."

Hier hielt der Obrist wieder inne: dann aber fuhr er fort: „So ist es auch geschehen. Wo der Bach seinen schmalen Ausgang hat, ließ ich sie aus dem Thale bringen und kam gegen Mittag in mein Haus. Der Ruf hatte das Unglück schon ausgebreitet. Mehrere Menschen standen auf meiner Gasse, und gute Freunde wollten mich in einen Wagen thun und fortführen, bis Alles vorüber wäre. Ich aber meinte, daß Dieses gegen die eheliche Treue sei, und blieb bei ihr. Bloß da die Frauen kamen, sie zu waschen und umzukleiden, ging ich, an der Gesindestube vorbei, zurück in das Stüblein gegen den Garten, wo mein Kind war. Ich nahm das Mädchen bei der Hand, führte es durch den hintern Gang auf die Gasse, that es in den Wagen, den die Freunde herbeigeschafft hatten, und ließ es zu einer entfernten Bekannten führen, damit das Kind nicht sähe, was hier geschieht, und sich einmal daran erinnere. Als sie mich riefen, ging ich wieder hinvor in das Zimmer, wo die Menschen waren, und setzte mich nieder. Sie lag in dem weißen Gewande, das sie sonst hatte, auf ihrem Bette, und der Schreiner legte seinen schwarzen Zollstab zusammen und ging hinaus. Gegen Abend kam der Sarg, der sonderbarer Weise in dem rechten Maße schon fertig gewesen war, und man legte sie hinein, wo sie lang und schmal ruhen blieb. Als nach und nach die Neugierigen und die Andern fortgegangen waren, und ich fast allein blieb, ging ich hin, faltete ihr die Hände anders, als es die Frauen gethan hatten, und gab

ihr ein Kreuz. Ich legte auch noch von ihren Blumen, die noch dastanden, etwas um das reine, unbewegliche Haupt. Dann setzte ich mich nieder und blieb sitzen, wie Stund' an Stund' verging. Damals dachte ich oft an das alte Volk der Egypter, daß sie ihre Todten einbalsamirten, und warum sie es gethan. Ich habe in ihrem Zimmer keine Wachslichter anzünden und keine schwarzen Tücher spannen lassen, sondern ich hatte die Fenster geöffnet, daß die freie Luft hereinsah. An dem ersten Abende waren an dem Himmel draußen viele rothe Lämmerwolken gewesen, daß im Zimmer lauter rothe, sanfte Rosen schienen; und Nachts, wenn die Lampe brannte, waren weiße auf ihren Geräthen und auf ihren Kleidern — — und wenn sie in dem Nebenzimmer draußen stille waren und beteten, weil sie die Leiche fürchteten, rückte ich ihr das Hauptkissen, weil das Angesicht schief zu sinken begann. — Am zweiten Morgen wurde sie begraben. Es kamen die Träger, und ich ging mit ihnen. Auf dem Kirchhofe standen viele Leute, und der Pfarrer hielt eine Rede. Dann thaten sie sie in die Erde und warfen die Schollen auf sie. Als Alles vorüber war, und drüben, jenseits der Häuser, die alten Wälder standen, und eine fremde, leere Luft über sie floß, versuchte ich nach Hause zu gehen. Auf den Feldern gegen die Haselbestände hinauf ackerten sie und säeten das Wintergetreide in die Erde. Ich ging durch den Garten, wo die Herbstblätter abfielen, in das sehr stille Haus. In der Stube standen noch die Sessel in derselben Ordnung, wie sie den Sarg getragen hatten, aber sie war nicht darauf. Ich setzte mich in einer Ecke nieder und blieb sitzen. An dem Fenster stand noch ihr Arbeitstischchen, und die Laden unserer Kästen machte ich nicht auf. Wie viele Afterdinge, dachte ich, wird die Welt nun noch auf meine Augen laden, nur sie allein, sie allein nicht mehr. — Und wie es lange, lange so stille war, und die Dienstboten aus Ehrfurcht draußen nur flüsterten, that sich ungeschickt die Thür auf, und mein

Töchterlein ging herein, das schon vor einer Stunde zurückgekommen war und sich nicht aus ihrem Stüblein getraut hatte. Auf ihrem Munde war die Knospe der Rose, die sie eben begraben hatten, und in dem Haupte trug sie die Augen der Mutter. Und wie sie schüchtern vorwärtsging und mich so sitzen sah, fragte sie: „Wo ist Mutter?“ Ich sagte, die Mutter sei heute früh zu ihrem Vater gegangen und werde recht lange, lange nicht zurückkommen. Da sie sich auf das Wort beherrschen wollte, wie sie gewöhnt worden war, und sich aber doch auf dem Gesichtchen die schwachen Linien des Weinens zusammenzogen, da riß ich sie an mich und weinte mich selber recht zu Tode. — Dann schien die Sonne, wie alle Tage, es wuchs das Getreide, das sie im Herbste angebaut hatten, die Bäche rannen durch die Thäler hinaus — — nur daß sie allein dahin war, wie der Verlust einer goldenen Mücke. — Und wie ich in jener Zeit mit Gott haderte, hatte ich gar nichts, als daß ich mir fest dachte, ich wolle so gut werden, wie sie, und wolle thun, wie sie thäte, wenn sie noch lebte. Seht, Doctor, ich habe mir damals eingebildet, Gott brauche einen Engel im Himmel und einen guten Menschen auf Erden: deßhalb mußte sie sterben. — Ich ließ einen weißen Marmorstein auf ihr Grab setzen, auf dem ihr Name, der Tag ihrer Geburt und ihr Alter stand. Dann blieb ich noch eine lange Zeit in der Gegend: aber als die Berge nicht zu mir reden wollten, und die Pfade um die Wiesenanhöhen so leer waren, so nahm ich mein Kind und ging mit ihm fort in die Welt. Ich ging an verschiedene Orte und suchte an jedem, daß mein Töchterlein nach und nach lerne, was ihm gut thun möchte. — Ich habe vergessen, Euch zu sagen, daß mir mein Bruder schon früher geschrieben hatte, daß ich zu ihm kommen möchte, weil er so krank sei, daß er die Reise zu mir nicht machen könne, und er habe dennoch sehr Nothwendiges und Wichtiges mit mir zu reden. Ich ging, da ich mein Haus hinter dem Rücken ließ, zu ihm —

und zum ersten Male seit dem Tode unsers Vaters sah ich wieder die Anhöhen um das Schloß und die Weiden an dem Bache. Er gestand mir, daß er damals einen Betrug gestiftet habe, und daß er jetzt recht gerne mit Dem vergelten und gut machen werde, was noch da sei. Ich rächte mich nicht — er stand in dem Saale vor mir, ein dem Tode verfallener Mann, ich machte ihm gar keine Vorwürfe, sondern nahm von den Trümmern des Vermögens, dessen Bücher er mir aufschlug, das Wenigste, was meine Pflicht gegen mein Töchterlein noch zuließ, damit ich es nicht seinem armen Sohne entzöge, den ihm sein Weib geboren hatte, das noch bei ihm auf dem Schlosse war — und dann fuhr ich in einem Bauerfuhrwerke mit meiner Tochter wieder über die Brücke des Schloßgrabens hinaus und hörte zum letzten Male die Uhr auf dem Thurme, die die vierte Nachmittagsstunde schlug. — Es ist weiter in meinem Leben nichts mehr geschehen. — Ich bin endlich nach einer Zeit in dieses Thal gekommen, das mir sehr gefallen hat, und ich blieb hier, weil so schöner ursprünglicher Wald da ist, in dem man Viel schaffen und richten kann, und weil eine Natur, die man zu Freundlicherem zügeln und zähmen kann, das Schönste ist, das es auf Erden gibt."

Der Obrist hörte mit diesen Worten zu reden auf und blieb eine bedeutend lange Zeit neben mir sitzen und schwieg. Ich schwieg auch.

Endlich nahm er wieder das Wort und sagte: „Ich habe nichts, als Margarita, sie gleicht ihrer verstorbenen Mutter im Angesichte und in der ganzen Art so sehr, wie man es kaum glauben sollte, — — Doctor, thut mir nicht weh in meinem Kinde."

„Nein, Obrist, Das thue ich nicht — — ich reiche Euch die Hand, daß ich es nicht thue."

Bei diesen Worten reichte ich ihm meine Hand, er gab mir die seine auch, und wir schüttelten sie uns gegenseitig zum Zeichen des Bundes.

Dann blieben wir noch eine Weile sitzen, ohne zu sprechen. Endlich stand er auf, ging ein wenig in dem Zimmer herum und trat sodann an das Fenster, dessen grünseidenen Vorhang er aufzog. Es war keine Sonne mehr an den Gläsern, aber eine ganze Fluth von Frühlingshelle schlug durch sie in das Zimmer herein.

„Seht, wir werden heute ein Gewitter bekommen," sagte der Obrist, der an dem Fenster stehen geblieben war und hinausschaute, „es geht ein dichter, dunstiger Himmel über den Kirmwald herüber, und am Rande des Reutbühls ziehn sich diese milchigen Streifen, was allemal ein Anzeichen von einem Gewitter ist."

Ich stand auch auf und trat zu ihm. Die friedliche, schöne, in sanfte Gewitterschwüle gehüllte Gegend schaute zu uns herein und grüßte huldvoll an das Herz.

Wir standen und genossen der freien Luft, die bei dem Fenster hereinströmte, das er nun auch geöffnet hatte.

Ueber eine Weile sagte er wieder: „Ich möchte Euch gerne zu Margarita führen — Ihr müsset mit einander reden — redet gut mit einander, daß sich Alles einfach löse. Ich habe gewußt, daß es so sein wird, wie es jetzt ist. Ihr habt Beide gefehlt. Margarita that auch nicht Recht, aber sie konnte nach ihrer Art nicht anders, so wie Ihr nicht anders konntet. Geht hinüber zu ihr, sucht sie nicht zu bewegen, tröstet sie eher — aber sprecht nur mit einander, ich meine, daß es gut ist. Nicht wahr, Doctor, Ihr thut Das?"

Wir blieben nach dieser Rede Beide noch eine Zeit lang stehen, ich hatte keine rechte Antwort und schwieg daher verlegen, er drang auch nicht in mich.

„Nun? soll ich Euch zu ihr führen?" fragte er endlich recht sanft.

„Ja," sagte ich.

Und nach diesen Worten nahm er mich unter den Arm und führte mich hinaus. Wir gingen über den Gang und dann über die feine, gelbe Rohrmatte ihrer Schwelle hinein. Sie war in dem ersten Zimmer nicht.

„Wartet hier ein wenig," sagte er, „ich werde hineingehen und sie Euch senden. Vielleicht könnte sie nicht in der Lage sein, Euch zu empfangen. Wenn sie aber erscheint, werde ich selber nicht wieder herauskommen, sondern mit dem Schlüssel das Bücherzimmer öffnen und durch dasselbe in meine Wohnung zurückkehren."

Er ging durch die halb geöffnete Thür in das anstoßende Zimmer und wahrscheinlich auch in das fernere.

Ich blieb heraußen stehen, und es war sehr stille. Endlich, da ich eine Weile gewartet hatte, bewegte sich schwach der halbe, etwas offen stehende Thürflügel — und sie trat heraus.

Ihre Augen waren auf mich gewendet -- —

— Morgen Margarita. —

4.

Margarita.

Ehe ich weiter gehe und eintrage, was geschehen ist, will ich noch des Obrists gedenken und mir seine Seele vor die Augen halten — ich muß den Mann hoch ehren und will es in diesem Buche niederschreiben, wie er ist. Was der Obrist sagte und that, habe ich bisher nicht nach meinem Gedächtnisse allein aufgeschrieben, sondern nach der Handschrift, die er mir gelassen, und die er über diese Dinge aus seinen versiegelten Päcken genommen hat, wie ich ihn ja selber in diesem meinem Buche nachzuahmen versuche. Was ich weiter sage und eintrage, weiß ich ja schon längst, aber es ist mir nie so klar und

deutlich vor die Augen gekommen, als an diesen Tagen. Wie gut er ist, nicht nur gegen mich, sondern auch gegen alle Andern, wie einfach und schön er ist, zeigt sich ja viel deutlicher in Dem, was er thut, als es mit allen andern Worten je gesagt werden könnte.

Da hat er oberhalb des Eichenhages die Senkung gereutet, die er sich gekauft hatte, und in der nur saures Moos, geflecktes Gras und die einzelne herbe, rothe Moosbeere zwischen den dünnen Föhrenstämmen wuchs, die auch in der Nässe nicht fortkommen wollten, und hat dann Gräben schlagen lassen, hat unversumpfbares Erlenholz hineingeworfen und sie wieder überwölbt, hat Abzugskanäle und Auslaufgräben mauern lassen, hat das Ganze mit Pflügen umgerissen, durch mehrere Jahre Sämereien hineingebaut und hat jetzt eine Wiese daraus, die rechts oben an der Ecke des Meierbacher Weizenstückes beginnt, hinter den Eichen hinübergeht, und wenn man von den Sillerhöhen herabkömmt, weithin mit ihrem schönen, dunklen Grüne leuchtet, wo ehedem nur kaum das Grau der kleinen Föhrenbäumchen zu schauen gewesen war, und jetzt oft schon das gelblichrothe Eichenlaub abfällt, wenn daneben noch die schöne, grüne Tafel schimmert. Weil aber die Wiese von dem Hause des Obrist aus nicht sichtbar ist und überhaupt eine sanft geschwungene Wiege bildet, in der man Menschen und Thiere nicht sehen kann, außer, wenn man von den Höhen der Siller herabkömmt, so haben sich die Buben, welche in unsern Gegenden gewohnt sind, auf Rainen, Gemeindeplätzen und Stoppeln einige oder die andern Stücke Rinder herumzuhüten, die Wiese ausersehen, um ihre Thiere besser und schneller zu nähren, als es sonst irgendwo der Fall gewesen wäre. Das fette Gras und die Geborgenheit mochte manchen verleitet haben, seine Pfleglinge hineinzulassen und dem frischen Weiden derselben zuzuschauen. Als man dem Obristen diese Sache hinterbracht hatte, wurde er sehr zornig und sagte, er sehe

nicht ein, warum er sich so geplagt habe, um aus dem schlechten Grunde ein schönes, gezähmtes, menschliches Erdenstück zu machen, wenn es jetzt so mißbraucht und heimlich herabgewürdigt werde. Er wolle bei Gelegenheit selber hinaufgehen und sich Recht verschaffen. — Dem zu Folge ging er eines frühen Morgens, als sich wieder Verdacht zeigte, es möchte an seiner Wiese Frevel begangen werden, durch die Eichen, die hinter seinem Hause einen so schönen Hag bildeten, hinauf, und da er aus den letzten Bäumen in's Freie herausgetreten war, sah er auf seiner Wiese vier schöne, dunkelrothbraune Rinder weiden und einen in Grau gekleideten Buben nicht weit davon stehen. Die Nässe that den Füßen des Obrists von jeher nicht gut, aber dennoch ging er mit den Lederstiefeln sachte in den sehr starken Frühthau, der auf den Gräsern der Wiese lag, hinein, um den Buben zu haschen, der mit dem Rücken gegen ihn stand. Er setzte die Füße in dem hohen Grase, in welchem Wasser und Spinnenfäden hingen, vorwärts, bis er nur mehr einen Büchsenschuß weit von dem Buben entfernt war. Da fiel ihm ein, derselbe möchte zu sehr erschrecken und etwa krank werden, wenn er ihn plötzlich ergriffe. Darum machte er ein kleines Geräusch, daß er es höre und davonlaufen könne. Der Hirtenknabe hatte scharf gehört, er wendete sein Angesicht bei dem Geräusche, und da er den ehrwürdigen Obrist bis auf die Kniee im Grase wandeln sah, warf er sich herum und ergriff die Flucht. Er rannte, wie ein leichtfüßiges Reh, durch die Wiese, schwang sich über den Graben, lief immer fort gegen die Siller hinüber, verschwand unter den Gesträuchen, die sich da gegen die Tiefe und die Felder hinabziehen, und der Obrist stand mit dem schönen Gewande im Grase. Er trieb nun die vier Rinder aus der Wiese hinaus, er trieb sie gegen das Gereute hinan, wo Weidegrund ist, und leitete sie zwischen den zerstreuten Haselbüschen, die dort stehen, auf die Weide, bis er überzeugt war, daß sie nun

nicht mehr auf die Wiese zurückkehren und auch Niemanden anderm auf ein Grundstück gehen könnten. Dort verließ er sie und ging nach Hause. Weil er den Rückweg auf einem staubigen Wege machte, und außer den Stiefeln auch manche Kleiderzipfel naß waren, kam er sehr beschmutzt nach Hause. Dem Knechte sagte er nichts über den Erfolg seines Feldzuges.

Die Sache breitete sich aber aus, und wenn jetzt ein Bube sich verleiten ließ, hinter dem Walde in die schöne Wiese mit einem Rinde hineinzukommen, so stand er immer so, daß er das Angesicht gegen den Eichenhang wendete, wo der Obrist herauszukommen drohte.

Wirklich kam der Obrist einmal eines sehr frühen Morgens aus den Eichen heraus, da eben ein Knabe zwei Kühe auf der Wiese hütete. Der Knabe sah den Obrist kommen, konnte die Kühe nicht schnell genug wegschaffen und ergriff, sie im Stiche lassend, die Flucht. Dießmal trieb der Obrist die Kühe nicht auf die Haselweide in's Gereut hinauf, sondern als Pfand in sein eigenes Haus, wo er sie in dem Stalle anhängen ließ. Gegen Mittag kam ein Weib, eine Witwe, aus dem Sillerwalde gebürtig, zu ihm in das Haghaus herauf und sagte, daß ihr die Kühe gehören, die er gepfändet habe, daß sie ihr einziges Gut seien, daß sie den Buben schon gestraft habe, weil er in fremdes Eigenthum gegangen sei, daß er es nicht mehr thun werde, und daß sie bitte, der Obrist möchte ihr die Kühe ausliefern lassen, weil sie und ihr Knabe davon leben. Der Obrist ließ ihr die Kühe, die gut gefüttert worden waren, herausgeben und gab ihr auch, wenn sie etwa als ein Weib mit dem Zuhausetreiben nicht zurecht kommen könnte, einen Knecht mit, der ihr helfen mußte. Weil aber später die Gerichte von dieser Sache Umgang nahmen und, obwohl der Obrist erklärte, daß er auf allen Schadenersatz verzichte und der Witwe Alles schenke, doch von derselben mit Auslassung des Schadenersatzes den

Wiesenfrevelbetrag, der von den Gesetzen auf solche Fälle gesetzt ist, unabwendbar verlangten, so blieb dem Obristen nichts übrig, als der Witwe die Summe zu schicken, daß sie dieselbe den Gerichten erlege.

Weil er auf diese Weise nicht immer in das Gras gehen, Rinder nach Hause treiben und den Leuten den Grundfrevelbetrag geben wollte, und weil er auch dem Altknechte, der sagte, man solle nur die Sache ihm überlassen, sie doch nicht überließ, weil er sie nicht recht machen könnte, so fing er im Winter, ehe die Erde fror, einen Zaun um die Wiese zu ziehen an, fuhr im nächsten Frühjahre damit fort, bis, ehe die Blümchen weiß und gelb die ganze Wiese überzogen, dieselbe von allen Seiten mit einem starken, stattlichen, hohen Gehege umgeben war. Er hatte die Pfähle aus Eichen gemacht und unten anbrennen lassen, daß sie doch eine gute Zahl von Jahren hielten. Die Spelten zu den Mittelstücken waren Tanne, schlank gespalten und gut in einander geflochten — eine Art, wie man bei uns bis dahin die Zäune nicht gemacht hatte, und wie sie ihm in andern Ländern, die er früher besucht hatte, vorgekommen waren. Zur Einfahrt der Wägen in die Wiese hatte er eine Holzgitterthür machen lassen, die mit einem eisernen Schlosse verschlossen war. Schlüssel dazu wurden sieben verfertigt, die an einem schnell in die Augen fallenden Pfosten der Scheune hingen, damit Niemand mit dem Aufsperren in Verlegenheit komme, wenn etwa Einer, der schon einen Schlüssel in der Tasche habe, in den Feldern damit herumgehe. Wie er überhaupt gerne baute, hatte er auch kurz darauf, als er den Zaun angefangen hatte, schon seine Freude daran, er nahm mehr Arbeitsleute, ging täglich mehrere Male hinaus, ordnete Alles an, sah zu, daß es recht gemacht werde, und legte nicht selten Hand an, um den Leuten zu zeigen, was sie nicht wußten. Ich stand öfter bei ihm auf der Wiese, wenn ich ihn zu be=

suchen hinaufkam; die verschiedenen Feuer rauchten, an denen die Pfähle angebrannt wurden, und wir sprachen von mannigfaltigen Dingen. Als der Zaun fertig war, ging er freudig herum, rieb nach seiner Art die Hände und sagte: „Jetzt wird Keiner mehr hereintreiben. Ich hatte sehr Unrecht mit der Wiese. Da sieht man gleich, wenn man nicht das rechte Mittel wählt; da ist man genöthigt, in die schiefen Folgen einzugehen, und wird in lächerliche Handlungen verwickelt. Nun ist Alles gut."

Auch die Wiese liebte er jetzt mehr, als früher, da er sich so lange mit ihr beschäftigt hatte, und sie sah in den folgenden Jahren noch schöner und noch grüner aus, als in allen vorangegangenen.

Seine Leute sagten, er werde durch solche Dinge sein Ansehen einbüßen, wenn er so schwach sei, wenn er sich mißbrauchen lasse, und wenn er nicht einmal ein Beispiel der Strenge aufstelle; aber er büßte es nicht ein und wurde vielmehr von Jedermann in der Gegend verehrt und geliebt. Seine Hausgenossen selber, wenn er lächelnd einen Fehler verwies und mit Gründen in denselben einging, nahmen sich in Acht, daß sie in Zukunft diesen Fehler nicht mehr machten. Freilich machten sie dafür einen andern. Er war aber auch zuweilen in Fällen, wo es sein mußte, unbeweglich und gab nicht nach, wenn man auch mehrere Jahre an ihm Versuche machte. So war es der Fall mit der Sillerbrücke. Kein Mensch kann eigentlich, wie es Niemand so weiß, wie ich, der ich zu meinen Kranken auf allen Wegen herum muß, an dem Sillerbruche, wo sie auch aus Nachlässigkeit den Waldsturz mit den so vielen Blöcken und Steinen in das Thal niedergehen ließen, über den reißenden Bach gelangen, der von dem oberen Walde herabgeht, Steine, Gerölle mitführt, Holz und Schlamm wälzt, da ich ihn nach Regen wild und gelb niederhadern sah, als wollte er Alles zerreißen und zerschleudern —

kein Mensch kann eigentlich hinübergelangen, wenn nicht in heißen Sommern die Steine meistens trocken liegen und das Waldwässerlein zahm und dunkel zwischen ihnen auf dem schwarzen Moossammt, den es selber macht, dahingeht — und dann sind auch noch solche Ausbrüche, Vertiefungen, Löcher, Knollen, daß kein Rad durchsteigen und sich herausheben kann. Die vom Gehäng, von Haslung, von Sillerau, von dem oberen Astung, der Meierbacher, die Erlehöfe, der Obrist und ich selber — wir Alle nehmen das Holz von dem obern Puster, und wir nehmen es gerne, weil er unerschöpflich ist, weil dort die schönste Weißbuche steht, und in der Wildniß sich der Brennstoff recht kräftigt und stärkt — endlich kömmt es auch ein Sechstheil billiger. Aber wir müssen an dem Sillerbruche damit vorbeifahren und müssen über den Bach kommen. War es nicht in dem Sommer vor drei Jahren eine Qual, wo weithin jenseits die Hölzer geschichtet lagen, manches mühselig durchgeschleppt, manches an bequemern Orten sogar geworfen werden mußte? der Graf draußen, weil er zur Herstellung der Brücke, die vorlängst zu Grunde gegangen war, seinen Theil durch Herkommen beitragen mußte, bewies den Umwohnern zwei Jahre lang, daß eine Brücke an jener Stelle gar nicht nöthig sei, und die Leute glaubten es fast — sie durften ja dann das Wenige, was ihnen zum Baue auflag, auch nicht entrichten: aber der Obrist bewies ein Jahr entgegen, daß es ein schreiendes Uebel sei, was da bestehe, daß die Leute bei den mühevollen Plagen, mit denen sie größtentheils selber ihr Holz an jener Stelle weiterschaffen, ihre Zeit und ihre Gesundheit verlieren, und daß es eine Schande für die menschliche Vernunft ist zu sagen, es sei etwas zweckmäßig, was jedem Zwecke Hohn spricht — er fuhr unablässig zu dem Amte, wir, er und ich, standen zusammen, bis wir es zuletzt durchgesetzt hatten. Der Bau wurde aufgetragen, und die Schuldigkeiten waren nach und

nach endlich auch alle entrichtet. Da ging der Obrist her und gab von seinem Gelde so Viel, daß man von beiden Seiten Anläufe aufmauern und die Brücke hoch über dem Bache von Stein aufführen konnte. Er läßt jährlich nachschauen und ausbessern, wenn etwas beschädigt ist, und erklärt jährlich dazu, daß es seine Schuldigkeit nicht ist, damit es sich nicht verjähre und auf seinem Haghause als Dienstbarkeit sitzen bleibe.

Da ich von Prag zu Fuße fortging, weil ich meine Lernzeit, die ich der Heilwissenschaft widmen mußte, zu Ende gebracht hatte und ein Pergament in dem Ränzlein trug, das mich zum Doctor der hohen Kunst ernannte und mich der Zunft der Heilmänner einverleibte; als ich viele Tage lang sachte durch das schöne Land der Böhmen gegen Mittag ging, von wo mir die Bläue des Waldes immer deutlicher und näher entgegenschimmerte — als ich endlich diesen Wald und die Gegend meiner Heimath erreicht hatte, um mich dort bleibend anzusiedeln und den Menschen Gutes zu thun: da war ich der Einzige in dem Walde, der etwas Anderes gesehen hatte, als eben den Wald — die Andern waren da aufgewachsen und sahen, was sie alle ihre Jugendzeit gesehen hatten. Wer einmal Berge, auf denen die geselligen Bäume wachsen, dann lange dahinziehende Rücken, dann das bläuliche und dunkle Dämmern der Wände und das Funkeln der Luft darüber lieb gewonnen hat, der geht alle Male wieder gerne in das Gebirge und in die Wälder. Ich kam nicht in die Gegend meiner Heimath zurück, um mich da zu bereichern, sondern um in all diesen Thälern, wo die Bäche rinnen, und auf den Höhen, wo die Tannenzacken gegen die weiße Wolke ragen, zu wirken und Denen, die da leben, Wohlthaten zu erweisen. Ich war sehr jung. In dem Lande weit herum war kein eigentlicher Arzt, sondern manche Frau, die in verschiedenen Dingen erfahren war,

rieth Mittel und gab sie den Leuten — mancher Bürger oder Bauer war in den Ruf gekommen und half in verschiedenen Schäden — mancher Krämer kam mit einer Tragbahre und hatte Fläschchen mit Dingen und Säften, die die Leute kauften und in ihren Hausschrank stellten als Mittel für allerlei Fälle, die in den Jahren hinum vorkommen konnten. Mancher, der in eine tiefe und heftige Krankheit verfiel, starb auch in der Einöde der Wälder dahin, wo ihn ein Mann, der Erfahrung hatte, hätte retten können. Als ich zu der grauen Hütte meines Vaters kam, die nicht dort stand, wo mein jetziges Haus sich befindet, das ich zum Schutze gegen die Winde und das Wetter in die sanfte Niederung herabgestellt habe, sondern hoch oben auf dem Hügel, der jetzt hinter dem Garten, den ich anlege, emporsteigt, wie es alle die Waldhäuser gewöhnlich sind, die man auf den Hügel hinbaute, wo man zu reuten angefangen hatte, daß sich um sie herum Wiesen und Felder ausbreiten, und sie dann mit den vielen kleinen Fenstern, die in das Holz der Wand gesetzt sind, in dem Sonnenscheine des Waldes weithin leuchten — — als ich in der grauen Hütte angelangt war, auf deren flachem Dache, wie auf den andern, die vielen Steine liegen, sagte ich gleich: „Gott grüße Euch, Vater, seid willkommen, Schwestern, ich werde jetzt immer bei Euch bleiben, Ihr müsset mir da das Seitenkämmerlein ausräumen, dessen zwei helle Fenster auf den hohen, fernen Wald hinausschauen, da will ich die Sachen hineinthun, die in Kisten von Prag kommen, will die Fläschchen aufstellen, werde darin wohnen und die Leute, die krank werden, heilen."

Der Vater stand seitwärts und getraute sich nicht, weil er nur ein Kleinhäusler war, der ein Gespann Kühe und etwas Wiesen und Felder hatte, davon er lebte, den Sohn zu begrüßen, der ein Gelehrter geworden war und da heilen wollte, wo niemals ein Doctor oder ein Arzt gesehen worden

war. Der Sohn hatte aber einstweilen das Ränzchen abgeworfen, hatte das Barett und den Knotenstock auf die Bank gelegt und nahm den Vater an der Hand, legte den Arm um den groben Rock seiner Schulter und küßte ihn auf die Wange, aus der die Spitzen des weißen Bartes stachen, und an der das schlichte, weiße Haupthaar niederhing. Der Vater weinte, und der Sohn that es schier auch. Dann nahm er die Schwestern, eine nach der andern, und sagte: „Sei mir gegrüßt, Lucia, sei gegrüßt, Katharina, wir bleiben Alle beisammen und werden gut leben.“

Dann ging es sogleich an das Ausräumen. Die Schwestern fingen an, die Schreine zu leeren, die dastanden, der Vater trug selber manches Frauenkleiderstück, das ihm in die Hände kam, hinaus, der Hirtenbube Thomas, der jetzt mein Pferdeknecht ist, und den der Vater damals hatte, daß er als Bube in der kleinen Wirthschaft helfe, kam auch gegen Abend nach Hause und half mit. Es wurde der große Schrein, der immer seit Menschengedenken in dem Gemache gestanden war und den größten Theil desselben eingenommen hatte, mit dem Beistande des Thomas, des Vaters, der Schwestern und mit meiner eigenen Hülfe hinausgebracht, der Tisch, der in dem größeren Zimmer stand, wurde hereingestellt, daß ich darauf schreiben könnte, der Vater wollte sich derweil, bis ein neuer verfertigt würde, mit einem anderen zum Essen behelfen, der bisher immer in dem Vorhause gestanden war und zusammenzufallen drohte — ein Kästchen, das in der großen Stube bisher gedient hatte, daß Nägel, Bohrer und Dergleichen darinlagen, wurde in das Gemach gestellt, damit ich meine Fläschchen mit den Arzneien, wenn sie ankämen, hineinthun könnte — Lucia hatte unterdessen auch ein Weib aus den unteren Häusern heraufgeholt, und man fing an, den Fußboden zu waschen und zu scheuern. — — Mitten unter diesem Getreibe wurde ich zu meinem ersten

Kranken gerufen. Der Knecht des Meilhauer lag schon mehrere Tage darnieder, und Alles, was ihm die Hausleute und die Bekannten riethen, hatte nicht helfen wollen. Man hatte gehört, daß ich heute Nachmittag gekommen sei, und schickte einen Boten herauf, daß ich kommen und helfen möchte. Ich machte mich auf und ging den Weg, der gar nicht kurz ist, durch den Wald, durch den Thaugrund, durch die Weidebrüche und die ebenen Felder hinunter. Es brannten schon die Lichter, als ich anlangte. Der Mann, der im Bette lag, hatte ein Fieber, das er durch starke Verkühlungen sich zugezogen hatte. Ich konnte nicht wirksam eingehen, weil ich meine Nothwendigkeiten, die mir dienen sollten, noch nicht hatte, aber ich that mit Wasser, mit Umschlägen, mit Wärme- und Kälteverhältnissen und mit Vorschrift für die Nahrung Alles, was ich thun konnte. Die Menschen standen alle herum und schauten mich an, weil sie noch nie einen Arzt gesehen hatten. Da der helle Sternenschein an dem Himmel stand, und ganz leichte Nebel um die Gründe woben, ging ich nach Hause. Ueber die frischen Höhen hin stand die feuchte Nachtluft des Waldes, die ich schon wieder entwöhnt war, weil in der Stadt eine trockene und staubige geherrscht hatte. Sonst war es aber warm genug; denn die Zeit ging noch kaum gegen Anfang des Herbstes.

Da ich wieder in unsere Hütte kam, brannte ebenfalls auf der Leuchte ein lustiges Feuer, welches die ganze große Stube taghell erleuchtete. Als ich eintrat, wurde eine Kerze angezündet. Katharina führte mich, da sie dieselbe trug, in mein Zimmer und zeigte mir dessen Einrichtung. Wo der große Kasten gestanden war, war jetzt recht viel Raum, und das Zimmer schien selber viel größer, als es sonst gewesen war. Auf der Stelle des Kastens stand jetzt ein Bett — schneeweiße Tücher waren über dasselbe gespannt, und es harrte auf mich, um in der Nacht meine ermüdeten Glieder aufzunehmen.

Der Tisch, den man mir gegeben, war ebenfalls schneeweiß gescheuert, und auf dem Fußboden knisterte der Sand, den man in der Feuchte einstweilen aufgestreut hatte. Die beiden Fenster waren offen, in dem großen Ofen brannte ein Feuer, damit das ganze Gemach lüfte und trockne. Ich dankte Katharina, sagte, es sei recht schön, und ging wieder in die größere Stube hinaus. Der Vater fragte mich, weil bei uns alle Leute sich kennen und Antheil an einander nehmen, wie es dem Knechte des Meilhauer gehe. Ich sagte, daß das Fieber entzündlich sei, daß ich jetzt noch nicht Viel sagen könne, daß ich morgen schon sehen werde, und daß ich hoffe, ihn bald herauszubringen.

„Thue Das, Sohn,“ antwortete der Vater, „thue Das.“

Den gebrechlichen Tisch, der in dem Vorhause war, hatte man in die Stube hereingebracht, und er stand, mit weißen Tüchern aufgedeckt und mit Tellern und Eßbestecken beladen, da. Daß er nicht breche, hatte man an den einen Fuß, der der schlechteste war, einen Stab angebunden, der die Tafel stützte. Nun wurde das Abendmahl aufgetragen, und wir setzten uns Alle dazu. Es war sogar eine Flasche Wein da, die der Vater neulich, da er wohl meine Ankunft, aber nicht den Tag wußte, zur Feier derselben nach Hause gebracht hatte, da er auf dem Lande draußen gewesen war. Als das Mahl verzehrt, und der Wein getrunken war, begaben wir uns Alle zur Ruhe. Die Schwestern hatten rückwärts ein Kämmerlein, das gegen den Garten hinausging, und in dem die zwei Betten standen und ein Kasten, in den sie ihren Putz oder etwa andere Schätze thaten, die sie gelegentlich bekamen. Der Bube Thomas ging in das Heu, und der Vater legte sich in das Ehebette, das in der großen Stube stand, und aus dem ihm die Gattin schon längstens, daß ich mich ihrer kaum mehr entsinne, weggestorben war. Ich schloß meine zwei Fenster, schürte im Ofen die noch übrige Gluth aus einander, daß es nicht zu warm werde, und bat Gott, da ich mich zum ersten Male in mein Bett niederlegte, daß er mein hiesiges Wirken segnen wolle.

Am andern Morgen frühe ging ich zu dem Knechte des Meilhauer hinab. Als ich wieder zurückkam, waren an meinen Fenstern zwei sehr schöne, weiße Vorhänge, die gestern noch nicht gewesen waren, und die Katharina aus irgend einem schönen Linnen gemacht hatte. Ich freute mich darüber und dankte ihr sehr. Es warteten bereits wieder viele Leute, die in verschiedenen Dingen meinen Rath und meine Hülfe verlangten. Ich redete recht freundlich mit ihnen und nahm die kleine Gabe, die sie darboten, an. Ich hatte Jedes einzeln in mein Gemach kommen lassen, auf dessen Tische noch nicht einmal ein einziges Blatt Papier lag, sondern nur mein Stock und mein Barett. Der Vater hatte viele Freude und ging mit einem sonnenscheinhellen Gesichte in dem Hause herum. Bei den Schwestern schien es auch, als hätten sie schönere Gewänder an, als ich es sonst an ihnen zu sehen gewohnt war. Nachmittag bestellte ich bei dem Schreiner, der nicht weit von uns wohnte, einen Tisch, das Erste, was ich aus meinem Erwerbe anschaffen und aufbauen lassen wollte: dann ging ich zu jenen Kranken, die Vormittag nicht zu mir hatten kommen können, sondern nur die Bitte geschickt hatten, daß ich sie besuchen möchte.

So ging es nun fort. Nach einigen Tagen kamen die Kisten, die ich in Prag mit Dingen meines Berufes gefüllt und einem Fuhrmanne empfohlen hatte. Ich packte sie aus und richtete mein Zimmer damit ein. Es war recht schön; die Fläschchen standen in dem Kästchen und auch außer demselben auf dem Tische herum — die anderen Sachen kamen in Laden des Kastens oder des Tisches, bis der Arzneischrein fertig wäre, den ich mir wollte machen lassen, und zu dem ich schon die Zeichnungen angefangen hatte. Die Bücher wurden außen auf dem Kasten aufgestellt, und auf den Tisch wurde Papier zum Schreiben gethan und Tinte und Federn, daß ich mir aufzeichnen konnte, was ich jedem Kranken gegeben habe, und wie

ich bisher mit ihm verfahren sei, daß ich nicht irre und Unheil anrichte. Nachmittag schien die Sonne recht freundlich in das Gemach, ich zog die Vorhänge zu, wenn ich nach Hause kam, und dann war es dämmerig und lieb um alle Dinge, weil weiße Vorhänge das Licht nicht brechen, sondern bloß milder machen; nur daß doch hie und da ein Sonnenstrahl hereinbrach und einen Blitz auf den weißen Boden legte. Die Zimmerwände waren zwar nur von Holz, aber sie waren nach Innen sehr gut gefügt und an einigen Stellen mit Schnitzwerk versehen. Gegen hinten zu war eine Bank, die an der Wand und an dem Ofen hinlief, und Alles war recht reinlich und klar. Auch die äußere Stube und die andern Räume der Hütte hielten die Schwestern viel reiner, als das Alles sonst gewesen war. Das Holz um die Hütte herum, das schon im Sommer für das Bedürfniß des Winters nach und nach gesammelt wurde, war immer sehr genau geschlichtet, und die Gasse war alle Tage gekehrt. Lucia, die eine gute Köchin zu sein vermeinte, brachte bessere Gerichte auf den Tisch, zu denen ich auch bereits einen Theil beizutragen im Stande war.

Der Knecht des Meilhauerbauers ist in zwei Wochen gesund geworden, er ist an einem Sonntage zu mir heraufgekommen und hat mir von seinem Lohne ein wenig Geld geben wollen, ich habe es aber nicht angenommen, in Anbetracht, daß er ein Knecht ist.

Damals war es in der Gegend nicht so, wie es jetzt ist, obwohl nur wenige Jahre vergangen sind. Die Veränderungen sind dennoch bedeutend gewesen. Es mochte sich einst ein großer, undurchdringlicher Wald über alle die Berge und Thäler ausgebreitet haben, die jetzt meine Heimath sind. Nach und nach hat sich die eine und andere Stelle gelichtet, je nachdem entweder ein mächtiger Kriegsfürst oder anderer Herr große Stücke Eigenthum in dem Walde erhalten und Leute hingeschickt hat, daß sie an Stellen, die sehr bequem lagen, Holz fällen und

aufschlichten sollen, damit er aus seinem Besitze Nutzen ziehe — oder ein armer Mann um weniges Geld in der Wildniß sich einen Platz gekauft hat, den er reutete, auf dem er sich anbaute, und von dem er lebte, — oder ein Theerbrenner, ein Pechhändler die Erlaubniß erhielt, an abgelegenen Orten, die sich kaum durch Jagd oder sonst etwas nutzbar machen konnten, seine Beschäftigung zu treiben, wo er sich dann anbaute und verblieb, — oder einem Wildschützen, einem Wanderer, einem Vertriebenen ein Plätzchen gefiel, an dem er sich ansiedelte, und von dem aus er wirkte. Es soll auch einen Mann gegeben haben, der eine Wünschelruthe besaß, mit der er Metalle und Wasser in der Erde entdecken konnte; er ist aber sehr arm geblieben, und nachdem sie ihn draußen hatten steinigen wollen, ist er in die fernste Tiefe des Waldes entflohen. Von ihm soll sich der Anfang der oberen Brentenhäuser herschreiben. Alle Diese, die sich an vereinzelten Stellen des Waldes befanden, oder wenigstens Viele von ihnen hatten Nachkommen, die sich nicht weit von den Eltern ansässig machten, und so mag es gekommen sein, daß die verschiedenen Häuser, oder Orte, die an den einzelnen Hügeln des Waldes zerstreut liegen, entstanden sind. Es wird wohl ein Jeder, der sich eine Hütte baute, die tieferen Orte des Waldes, die feucht und dumpfig sind, gemieden und sich einen höhern, luftigen ausgesucht haben. Dort lichtete er den Wald um die Hütte, legte sich eine Wiese an, davon er ein paar Rinder nährte, ließ seine Ziegen und Lämmer in das Gesträuche des Waldes gehen und machte sich wohl auch ein Feld und ein Gärtchen, das er bearbeitete. Daher kam es, daß jetzt so gerne die Waldhäuser, schier jedes allein, auf einem Hügel liegen und von Hügel zu Hügel, von grünem Abhange zu Abhange auf einander hinübergrüßen. Sie sind alle aus Holz gebaut und haben flache Bretterdächer, auf denen die großen, grauen Steine liegen. Wenn man auf einem Berge steht, sieht man die

Fenster dieser Häuser glänzen, und wenn man tief in den Wald zurückgeht und auf einen Kamm steigt, von dem man die Häuser nicht mehr sehen kann, so steigen von verschiedenen Stellen aus der Dämmerfarbe des Waldes Rauchsäulen auf, die ihre Lage bezeichnen. So eine Hütte war auch die meines Vaters, sie lag ziemlich weit von dem Dunkel der Tannen, gute Wiesen gingen gegen sie her, und von ihr streckte sich ein grüner Hang hinab, der sehr feucht war, aber mit einem Grün prangte, das den Schein des Smaragdsteines erreichte. Hinter der Hütte war ein Garten, in welchem Gemüse wuchsen, und sogar einige Blumen gezogen wurden. Während ich in Prag war, hatte der Vater auch auf dem trockenen Grunde ein Feld bereitet, das der Bube Thomas mit Hülfe der Schwestern besorgte.

So war es genau noch, als ich nach der Beendigung meiner Wissenschaften in meine Heimath zurückkehrte. Von dem hinteren hohen Walde, der noch in der ursprünglichen Schönheit und Unentworrenheit prangte, ging ein angenehmer Waldwinkel herum, es blickte schon hie und da ein hellgrüner Fleck, und wenn Ernte war, ein goldener aus der finstern Farbe des Waldes hervor, die Flecke wurden immer mehr, je weiter man gegen das Land hinauskam, bis endlich, wo es ebener wurde, wallende Felder gingen, mancher Kirchthurm schimmerte und glänzte, und sich nur schmale Streifen vom Gehölze dahinzogen. In dem Waldwinkel, weil er sich sehr günstig bog und sich gegen die Sonne lehnte, war es im Sommer sehr warm, ja oft heißer, als man es sich denken kann, aber im Winter auch sehr kalt, es war hoher Schnee und ein Gestöber, wie man es sich ebenfalls nicht zu denken vermag. In jedem Thale und in jeder Krümme des Waldlandes zog und rauschte ein Bächlein, und floß zwischen den Gebüschen, die in dem Thalgrunde und in den Rinnen standen, die warme, feuchte Waldluft, bis draußen, wo die Getreide begannen, breite Bäche

flossen, ein Fluß wandelte, und eine trockne Luft über die Felder und die Häuser der Menschen ging. Die Waldbewohner nannten jenen fruchtbaren Strich nur immer das „Land draußen."

Da ich, um mein Amt auszuüben, nach Hause kam, hatte sich der Anbau der Felder schon viel näher und unterbrechender in die Wälder hereingezogen, allein in der Gegend, wo das Haus meines Vaters lag, breitete sich noch immer viel weiter das Dunkel und Dämmer des Waldes aus, als der Schimmer und der Glanz des Getreides.

Aber etwas Anderes hatte sich verbessert, dessen Nutzen ich sehr bald, als ich mich in der Gegend aufhielt, empfinden lernte. Es waren, da ich als Knabe fortzog, schier keine anderen Wege, als nur Fußwege, durch die Gehölze und auf den Höhen herum. Wo man fahren konnte, hatte sich der Weg nur durch Gewohnheit gebildet, indem man nämlich die Gründe, wo ein Wagen gehen konnte, benützte, und sich so die Gleise bildeten, auf denen dann in der Zukunft die Wägen sich folgten. Aber da der Boden der Gleise ungleich dicht war, entstanden Gruben und Vertiefungen, welche das Fahren zu einer schweren Arbeit machten, wenn man Holz oder etwas Anderes nach Hause zu schaffen hatte. Daß man sich auf einen Wagen setzen und sich auf demselben fortfahren lassen könne, bloß zu dem Behufe, daß man nicht gehen dürfe, davon hatten die Waldbewohner keinen Begriff. Es wäre auch beschwerlicher und viel langsamer gewesen, als das Gehen; sie setzten sich nur auf einen Wagen, wenn derselbe zufällig leer war, um etwas fuhr und hauptsächlich auf einem schmalen, von Gestrüpp begrenzten und morastigen Wege ging, daß man nicht an seiner Seite hergehen konnte. Dann saß Derjenige, der das Gespann lenkte, fast stehend auf dem obersten Rande der Leiter oder des Brettes, das den Wagen schloß, und ließ sich hin- und herwiegen, wenn die Räder in Gruben niedergingen, oder aus

denselben emporstiegen. Die Bewohner der Ebene aber hatten in der Zeit, durch das Beispiel und die Belehrungen eines Mannes angeregt, der unter ihnen große Besitzungen hatte, angefangen, ganz ordentliche Straßen zu bauen, wie man sie immer in den Ländern sieht, wo die Fuhrleute fahren, und die Waaren gehen. Sie bauten diese Straßen nicht etwa bloß von Ort zu Ort, sondern, da sie den Nutzen derselben einsehen lernten, selbst in die Felder, und wo überhaupt öfter ein beladener Wagen zu gehen hat. Die Schönheit dieses Dinges lenkte die Augen auf sich. Die Waldleute, da sie öfter hinauskamen und sahen, wie die Wägen auf den breiten, festen und fast gewölbten Fahrbahnen dahinrollten, als ob die Thiere ledig gingen, freuten sich darüber und bauten zwar im Gebirge keine Straßen, weil sie sagten, Das geht bei uns nicht, aber sie warfen doch in die Gruben ihrer Wege Steine, ebneten die Oberfläche, räumten manches Gestrüppe weg, daß neben den Gleisen ein Fußweg wurde, und konnten den Morast auf ihren Wegen nicht mehr leiden, oder daß sich irgend ein Bach eine Strecke des Weges zum Rinnsale erkor. Da sie bald sahen, welche große Beschwerde im Fahren sie dadurch beseitigten, und welche Mühsal nun aufgehört habe, da sie auch bald merkten, welche Ersparung an Zeit, Zugvieh und Wagengeschirr eingetreten war: blieben sie bei der einmal angefangenen Weise und besserten immer auch die kleinste schadhafte Stelle, die sich zeigte, sogleich wieder aus. Ich hatte eine große Freude, wenn ich so meines Weges zu einem Menschen ging, der sehnsüchtig nach mir verlangte, und mir ein Landmann begegnete, der einige Steine auf seinem leeren Wagen hatte, mit dem er von dem Felde nach Hause fuhr, welche Steine er auf dem Felde oder auf dem steinigten Raine desselben aufgeladen hatte, damit er sie in irgend eine Vertiefung werfe, die er auf dem Wege bemerkt hatte. Ich sah auch schon den langstieligen Hammer, den er mitführte, daß er die größeren, die sich nicht

fügen wollten, zerschlage und damit die kleineren Unebenheiten verquicke. Durch diese Reinlichkeit in ihren Wegen und durch den strengeren Sinn, der sich nunmehr dafür kundgab, wurden sie aber auch weitergeführt. Mancher fing an, sein Haus und dessen Umgebungen reiner zu halten, als sonst, hie und da entstand eine steinerne, weißgetünchte Wand statt der früheren hölzernen, an Sonntagen zeigten sich manche nettere und schmuckere Gewänder, und wenn die Zitter klang, so wurden zwar keine neuen Weisen, denn diese blieben in Jahrhunderten fort immer dieselben, aber die alten wurden lieblicher und freundlicher gespielt.

In diesem Zustande fand ich die Dinge, als ich in meiner Heimath ankam, um meine Thätigkeit zu beginnen. Es kamen immer mehr Leute, die von mir Rath und Hülfe verlangten. Ich sprach mit allen sehr freundlich, und wenn ich auf meinen vielen Gängen vor manchem Hause oder mancher Hütte vorbeikam, wo ich bekannt war, entweder noch von meiner Kinderzeit her, oder weil ich ihnen jetzt schon einen Dienst zu leisten im Stande gewesen war, ging ich hinein und redete mit ihnen entweder von ihren eigenen Angelegenheiten, oder von andern verschiedenen Dingen. Oftmal saß ich in der Abendsonne auf der Bank vor einem Hause und sprach, oder spielte mit den Kindern und ging dann, wenn der Himmel recht schön golden war, von den vielen Bäumen begrüßt und von dem langsamen Sausen der Föhrennadeln begleitet, durch den Kirmwald nach Hause. Die Gebirgsbewohner sind sehr verständig, und meistens sind sie auch heitere, umgangswürdige Leute. Ich war wohl noch sehr jung, fast bei Weitem zu jung für einen Arzt: aber sie hatten, als zu einem Landeskinde, Zutrauen zu mir und fragten mich zuweilen auch bei anderen Dingen, als bei Krankheiten, um Rath.

Ich gewann die Gegend allgemach immer lieber, und wie ich mich früher manchmal aus der Stadt in den Wald

gesehnt hatte, so war es auch jetzt wieder gut, wenn ich von Pirling, was doch nicht gar weit ist, oder von Gurfeld, von Rohren, von Tanberg, wohin ich öfter gerufen wurde, nach Hause fuhr, und das Grün der Tannen wieder von den Höhen herabgrüßte, manches Bächlein, das zwischen den Waldklemmen ging, mir rauschend entgegensprang, mancher Birkenstamm von den Bergen leuchtete, mancher dorrende Holzklotz am Wege lag, weil man hier nicht besonders darauf zu achten hat, und manche Baumversammlung, sich immer dichter folgend, an dem Wege stand, die wehenden Aeste oberhalb hinüberstreckend und unten an einem Stamme irgend ein Bildchen enthaltend. Wenn ich von den schönen, fast gerade laufenden Straßen der Ebene hereinkam, war es mir, wie ein gutes Heimathgefühl, und that mir beinahe wohl, wenn sie abbrachen, und unsere schmalen, krummen, hin- und hergehenden Wege anfingen, auf denen man langsamer fahren mußte.

Weil ich gleich in dem ersten Herbste zu sehr vielen Leuten gerufen wurde, die weit aus einander lagen, daß ich es mit Gehen nicht erzwingen konnte, und weil die Fuhrwerke in den Bergen nicht zu haben sind, oder selber auf den Feldern zu thun haben, oder zu meinem Zwecke nicht taugten, kaufte ich mir selber ein Pferd, ließ in Pirling ein Wägelchen machen und gedachte, mich in Zukunft dieser Dinge zu bedienen. Ich hatte noch im späten Herbste, da die Erde schon gefroren war, angefangen, an unsere Hütte noch einen schönen Stall aus guter doppelter Bretterverschalung bauen zu lassen, deren Zwischenraum ich zuerst mit Moos ausfüllte. Hinten wurde auch noch ein kleines Hüttchen aufgeführt, darin das Wägelchen stand, und noch ein schmaler Schlitten Platz hatte, den ich ebenfalls zu bauen im Begriffe war. Der Wirth am Rothberge hatte einen Goldfuchs. — Wie gerne war ich oft dort gesessen, wo der röthliche Stein aus der Erde hervorgeht, der Bach mit lebendigem Lärmen zwischen den Bergen heraus-

rauscht, und drüben das Haus mit den vielen Fenstern herüberschaut, wenn ich müde von dem vielen Herumgehen in den Krümmungen der Waldgräben herauskam, den Stock und das Barett neben mir an den Stein legte, um mich auf einen ersehnten Trunk abzukühlen und mir die stattliche und behagliche Wirthschaft zu betrachten. Die Brettersäge kreischte hinten in dem Thale, der Bach sprudelte schneeweiß zwischen den schwarzen Waldsteinen hervor, der Platz vor dem Wirthshause war so geräumig, mehrere Bänke liefen an der Wand hin, und Leute gingen in dem Hause aus und ein, um Geschäfte zu thun. Wie oft lag der glänzendste Sonnenschein auf der Wirthsgasse, an der der schönste Fahrweg des Waldes vorbeiging, und beleuchtete die vielen Fenster, die auf den Weg hinausschauten. Wie oft aber stand auch die Sonne schon tief, machte die Holzverzierungen an dem Wirthshause, die Bänke und die Ranken, die an der Wand hinaufgingen, roth und legte sich schief gegen den Waldrücken hinüber, daß er einen langen Schatten auf den Rothberg warf, an dem sich die Waldhäuser, wie graue Punkte, hinunterzogen. Dann ging ich, wenn ich mir Alles betrachtet hatte, wenn die Hitze des Körpers vergangen war, und wenn die müden Füße ein wenig erquickt waren, über den Steg, trat auf die Gasse des Wirthshauses und trank mein Glas, das man mir herausgebracht hatte, denn gewöhnlich sah man mich auf meinem Stein schon sitzen und richtete Das, was ich brauchte, zurecht. Dann redete ich ein wenig mit Martin, dem Wirthe, wenn er nicht etwa zufällig abwesend war, oder mit einem Gaste, oder mit sonst Jemanden aus dem Hause. Wenn Sonntag war, und die Nachmittagsgäste die Gasse füllten, saß Josepha, die Tochter des Wirthes, gerne auf dem Wiesenhange hinten, wo ein kleines Hügelchen ist, auf dem ein Apfelbaum steht, und ein Hüttchen, Tischchen und Bänklein ist, und spielte die Zither. Sie spielte sehr gut. Gewöhnlich standen ein paar Mädchen aus der Nachbarschaft bei

ihr, und es trödelten ein paar Kinder zu ihren Füßen. Des Abends, manchmal auch in ganz finsterer Nacht, manchmal im Nachmittage, wenn es noch heiß war, ging ich dann an dem Buchenbestande durch das Thal des Haidgrabens zum Waldhange hinauf, wo unser Häuschen stand. — Wir redeten öfter, nämlich Martin und ich, daß es auf die Länge der Zeit nicht so dauern könne, wenn ich auf allen Wegen, die mich zu meinen Kranken führen, zu Fuße gehen sollte, daß die Mühsal endlich zu groß werde, ja, daß sie immer wachse, wenn meine Arbeit sich ausdehne, und Leute in allen Richtungen um Beistand verlangen. Es ist auch eine strenge Pflicht, daß man ihnen den Beistand leiste, und wenn man zu Fuße geht, kann man nicht so Viel des Tags verrichten, als etwa Noth thäte, und wenn die Hülfe schleunig geleistet werden solle, kann man leicht später kommen, als sie noch fruchtet. Er sagte öfter, ich solle mir ein Wägelchen und ein Pferd anschaffen und in den Wegen, wo es leicht gehe, fahren; es blieben noch genug Pfade übrig, die ich doch zuletzt zu Fuße wandeln oder erklimmen müsse. Ich antwortete ihm darauf, daß ich in unserer Hütte noch keinen Platz habe, um ein Pferd und ein Wägelchen unterbringen zu können, und daß ich daher noch eine Weile warten müsse. Aber mit der Zeit, setzte ich hinzu, wenn mich Gott segnet, und die Leute mir vertrauen, werde ich es schon thun, und es ist meine Schuldigkeit, daß ich es thue, damit ich in größerer Entfernung und schleuniger wirken könne.

„Ach, unser Doctor,“ sagte der Josikrämer, der einmal zufällig bei einem solchen Gespräche zugegen war, „geht schon noch eine Weile, er ist jung und gerüstet. Wenn ich mit meinem Packe auf allen Wegen bin, so sehe ich ihn auch, wie er durch den Wald oder in den Feldern geht und seinen Stock in den Sand stößt.“

„Ja, das Gehen durch Wald und Feld ist schön,“ antwortete ich, „man kann nicht begreifen, wenn man in einer

Stadt ist, daß es dort Leute gibt, die immer in der Stube sitzen, oder durch ihren Beruf in einem Laden oder Gewölbe gehalten werden und nur des Abends unter ein paar schlechte Bäume gehen und sagen, daß sie sich da erholen und Luft genießen. Aber wenn man von der Hast getrieben wird, wie etwa ein Mittel, das man gab, gewirkt haben mag, wenn man nicht weiß, wie viel schlechter Der wird, der Einen rufen ließ, derweil man durch Wald und Feld geht, und wenn noch Einer wartet, der weit drüben, jenseits der entgegengesetzt liegenden Höhen wohnt, und wenn man nach Hause kömmt, Einen weglassen mußte, der doch auch vielleicht heute gehofft hatte, daß man komme, und wenn man denkt: hast Du auch Alles recht gemacht, Du mußt gleich in den Büchern nachsehen; dann ist das Gehen zuweilen doch sauer, und ein ermüdeter Körper ist auch nicht so verständig, als ein ausgeruhter und rüstiger. Aber es thut nichts, es thut nichts, es geht schon noch eine Weile, wie Ihr gesagt habt, ich werde nicht müde — und oft ist ja ein Stein, ein umgestürzter Baumstrunk, ein Blick über alle die blauen Wälder in Weite und Breite — und dann geht es schon wieder. Wißt Ihr, Josi, wie wir selber einmal bei einander gesessen sind, Ihr mit Eurem Packe, und wie Ihr mir erzählt habt? Auch ist ja der Drang nicht immer gleich stark. Vor zwei Wochen war die Gesundheit so gesegnet, daß ich eine Freude hatte, es blühte Alles rund herum, daß ich Zeit hatte, an Dingen, die ich machen lassen wollte, zu zeichnen, daß ich, wo sie schon etwas arbeiteten, dabeistehen und zuschauen konnte, ferner, daß ich an Gehen so Noth litt, daß ich mehrere Stunden lang spazieren ging, am öftersten hinauf in das Eichenhag, wißt Ihr, wo die gar so schönen Stämme stehen, ich glaube, die schönsten in unserer ganzen Gegend. — Am Rande des Hages wäre ein Platz zu einer Ansiedlung, der ausgezeichnetste Platz, wenn man die Fenster gegen die Felder hinabrichtete, wo jetzt der Meierbacher reuten läßt, und gegen

den Waldhang, wo unser Haus ist, und weiter weg gegen die Felder, die jenseits unseres Hauses am Mitterwege gegen die Dürrschnäbel und den Kirmwald hinaufgehen."

So sprach ich damals im Allgemeinen, und die Männer gaben mir ungefähr Recht.

Den Goldfuchs, welchen der Rothberger Wirth hatte, kannte ich sehr wohl. Ich war in der ersten Zeit einige Male mit ihm gefahren, und später, da sich meine Thätigkeit ausbreitete, und wenn mich größere Entfernungen verlangten, hatte ich den Buben Thomas hinabschicken müssen, daß der Vetter Martin den Fuchs in Bereitschaft hielte. Wir nannten ihn immer Vetter, weil er wohl ein Verwandter von uns war, aber in solcher Entfernung, daß dieselbe Niemand mehr angeben konnte. Mein Vater war immer erfreut, wenn ihn der Wirth Vetter nannte, und jetzt schien es mir, daß der Wirth es nicht ungern sehe, wenn ich ihn mit Vetter anredete.

Als der kleine Stall fertig war, den ich im Herbste zu bauen angefangen hatte, ging ich zu Vetter Martin hinab und redete mit ihm, ob er mir den Goldfuchs zu kaufen überlassen wolle. Da er gerade nichts dagegen hatte, und wir über den Preis einig geworden waren, wurde der Fuchs sammt allem Geschirre, das zu ihm gehörte, von einem Knechte sogleich in den Waldhang in den neuen Stall hinaufgeführt. In kurzer Frist darauf kam auch das Wägelchen aus Pirling in die Hütte, die dafür an unser Häuschen angebaut worden war, und so hatte ich nun Wagen und Pferd, mit denen ich jetzt selber und ganz allein in den Gebirgswegen herumfuhr, deren Verbesserung ich erst jetzt recht erkannte. Den Wagen richtete ich so ein, daß ich meine Bücher, meine Werkzeuge und selbst andere Dinge, die ich etwa brauchte, darin unterbringen konnte. Mitten darin saß ich und fuhr. Da der Schnee erschien und sich in den Wegen hielt, wurde der Schlitten hergerichtet. Wie oft, wenn ich in dem ersten Winter nach Hause kam, wenn ein

rechtes Gestöber war und den Schnee hoch, wie Häuser, in den Waldlehnen zusammenjagte, oder wenn eine große Kälte war, und die Sterne so scharf am Himmel standen, als wäre ihr Glanz selber fest zusammengefroren, stand schon der Bube Thomas, wenn er meine Schellen hörte, vor der Thür der Hütte und nahm mir das Pferd ab, den guten Fuchs, um es erst ein wenig um die Hütte herumzuführen und dann in den Stall zu thun. Die Schwester Katharina nahm mir, wenn ich in die Stube trat, in der der hellste Glanz von der lodernden Leuchte her herrschte, und die sanfteste Wärme von dem Ofen ging, den Pelz ab, in dem Eis oder Schnee hing, zündete Kerzen an und führte mich in mein Zimmer, in dessen Ofen auch die Tannenscheite krachten, oder ein nachgelegter Buchenstock langsam in wärmeverbreitende Gluth zerfiel. Ich hatte nämlich in den Ofen von Innen eine große Thür brechen lassen, und damit ich das Feuer sähe, das ich so liebe, dieselbe mit einem feinen Metallgitter zu schließen eingerichtet. Lucia kochte, und der Vater ging in dem knarrenden Schnee um die Hütte herum in die Wagenlaube und brachte die Sachen herein, die in den Schlitten gepackt gewesen waren. Ich that die Kleider ab, legte ein bequemes Hausgewand an und saß unter den Meinen.

Meine Wirksamkeit breitete sich immer mehr und mehr aus. Ich nahm die kleinen Gaben, welche die Leute geben konnten, an; von den Armen nahm ich gar nichts, außer es war irgend ein Kleines, von dem ich wußte, daß es ihnen nicht abgehe, und daß die Zurückweisung sie kränken würde. Von den Reichen forderte ich mehr: und wie unbemerkt die Dinge flossen, so war doch Gottes Segen dabei, und die Wohlhabenheit mehrte sich immer mehr.

Im Frühlinge konnte ich schon von Allerb ein gutes Stück Grund und Feld kaufen, das unter unserer Hütte lag, und wenn man von dem Hange hinabkömmt, recht schön eben

fortläuft. Weil es dort unten viel wärmer und von Winden gesicherter ist, weil der Boden nach oben sich hinbreitet, und lieblich hie und da manche Bäume stehen, wollte ich ein Haus dahin bauen, in welchem ich alle meine Lebenszeit zu wohnen beschloß. Ich hatte den ganzen Winter daran gezeichnet, um mein Vorhaben recht klar und reinlich darzustellen und es dem Baumeister begreiflich machen zu können. Ich konnte ebenfalls im Frühjahre den Bau schon ein wenig beginnen, in so ferne die Räume bestimmt, und Baubedürfnisse herbeigeschafft wurden. Ich wollte dem Vater und den Schwestern mehrere recht schöne Stübchen herrichten lassen.

Der Gregordubs hatte zwei Füllen, welche im Alter nur um wenige Tage verschieden waren, und welche so gleichmäßig schwarz waren, daß keines auch nicht ein einziges weißes Härchen besaß. Freilich war die Farbe in der noch etwas vorherrschenden Wolle noch nicht anders, als dunkel graubraun, aber sie zeigten, daß sie glänzend schwarze Pferde werden würden. Ich kaufte ihm die Füllen ab und wollte sie mir recht vorzüglich für meine Zukunft erziehen. Ich nahm außer dem Buben Thomas noch einen Gehülfen für ihn auf, und Beide mußten mir auf die Füllen sehen, aber die Ernährung und das sonstige Verfahren mit ihnen befahl ich selber an. Für den Sommer wurde noch ein Nothstall für sie erbaut, und für den Winter würde ich schon sehen, was zu thun sei.

Der Bau konnte im Sommer schon sehr gefördert werden. Ich wollte im Zusammenhange mit dem ganzen Plane doch zuerst eine Stube für mich vollständig fertig haben, daß ich noch im Winter darin wohnen könnte, dann einen Stall, worin zuerst die drei Pferde in Sicherheit wären, eine Hütte für Wagen und Schlitten und dann jene Räume, die zu diesen Dingen noch nothwendig wären.

Diese Einrichtung war im Herbste schon fertig.

Aber ehe der Winter einbrach, starb der Vater, und starben die zwei Schwestern. Ich hatte ihnen nicht helfen können, wie sehr ich gewollt. Die gute Katharina war die Letzte gewesen.

Die Hütte stand nun allein. Ich konnte sie nicht ansehen und die Schwelle nicht überschreiten.

Obwohl ich wußte, daß die Mauern noch feucht waren, und obwohl ich wußte, daß die feuchten Mauern schädlich sein können, ließ ich doch alle meine Sachen von der Hütte in die fertige Stube herabbringen, um da zu wohnen. Ich ließ die drei Pferde in den neugebauten Stall führen, der Knecht Thomas mußte mit herab, der andere blieb in der Hütte, um die Kühe zu versorgen, die noch da waren, und das Kalb, welches wir aufzuziehen angefangen hatten. Ich hätte sie verkaufen sollen, man redete mich darum an, aber ich konnte sie nicht wegthun. Ein Weib, welches uns kochen sollte, wurde aufgenommen und schlief in einem Kämmerlein neben der Rothküche. Bei Tage, wenn ich aus war, ließ ich in allen Oefen, die schon zu benützen waren, heizen und dazu die Thüren und Fenster öffnen. Des Nachts stellte ich überall, wo Jemand schlief, auch in den Stall, ein weites Gefäß, in welchem Pottasche war, die wir gerade vorher glühend gemacht und wieder abgekühlt hatten, damit sie die feuchten Dünste, die aus der Mauer kamen, einsaugen möchte.

Es ist ein trauriger Winter gewesen. Die Leute in der ganzen Gegend waren recht freundlich und gütig gegen mich, weil ich allein war — und wenn ich nach Hause kam, zündete ich die Kerzen an und saß in meiner Stube und schaute in die Bücher, oder schrieb ein, was heute nothwendig geworden war.

Im Frühjahre fand ich eine Quelle, von der ich dachte, daß sie heilsam sein müsse. Sie enthält Salze, ich versuchte

das Wasser und fand, daß Dinge darin seien, welche in den Quellen sind, die man als heilsam bekannt gemacht hatte.

Das Bauen wurde im Frühlinge auch wieder begonnen, da die Fröste die Erde verlassen hatten, und nicht zu befürchten war, daß wieder einige kommen könnten. Im Herbste war wieder viel Mehr fertig, als in dem vorigen, und das bereits früher Fertige konnte besser eingerichtet werden. Es war das Haus, wenn gleich Theile fehlten, welche in meiner Zeichnung auf dem Papiere standen, daß sie nach und nach dazugefügt werden sollten, doch für unkundige Augen so, als wäre es fertig. Wir führten die drei Kühe — denn das Kalb war unterdessen auch eine geworden — von der Hütte herab und nahmen Geräthe, die nothwendig oder im brauchbaren Zustande waren, mit. Der Knecht, der das Jahr oben gewohnt hatte, kam auch in das Haus herunter.

Da Dieses geschehen war, ließ ich die Hütte abbrechen. Von dem Schnitzwerke, das in meiner Kammer gewesen war, ließ ich Vieles in meinen Stuben, namentlich in meinem Schreibgemache anbringen; das Andere hob ich so auf. Auch manche weitere Dinge, welche mir gefielen, und welche dem Gedächtnisse meiner kindlichen Jahre merkwürdig waren, ließ ich nicht zerbrechen, sondern in mein Haus tragen und an verschiedenen Orten aufstellen. Da die Kälte des Herbstes kam, und die Wiesen von dem weißen, schönen Reife starrten, sah man die Hütte nicht mehr; das Auge ging über den Platz frei weg bis zu dem Walde, der weiter oben anfängt und den weißen Abhang mit seiner schwarzen Farbe schneidet. Nur wer näher gegangen wäre, würde an den Fußtritten, die von Denen herrührten, die die Hütte abgetragen hatten, dann an den Verletzungen des Rasens, die er durch das vielfältige Hinwerfen von Balken und Brettern erlitt, und endlich an dem schwarzen Erdflecke, der sich hinbreitete, die Stelle erkannt haben, wo die Hütte gestanden war. Ich hatte die Erde auf-

lockern lassen und warf Grassamen hinein, daß er im künftigen Frühlinge zum Vorschein komme. Die Steine, welche auf dem Dache gelegen waren, und diejenigen, welche den Feuerherd der Küche und der Oefen bildeten, ließ ich zu mir hinabbringen, um sie im nächsten Jahre in meine Gartenmauer einsetzen zu lassen, daß ich sie alle Zukunft vor Augen hätte.

So war also jetzt ein ganz anderer Stand der Dinge, als ich gedacht und so lieb gehofft hatte.

An demselben Herbste bekam ich auch Ursache, mit dem Wasser, welches ich gefunden hatte, zufrieden zu sein. Es kam im Monate Julius der Inbuchsbauer aus dem oberen Astung zu mir herunter; er hatte seinen Buben bei sich, der früher die Füllen des Gregordubs gehütet hatte, und bat mich, ich möchte dem Buben an zwei Tagen in der Woche etwas zu Mittag zu essen geben, die andern Tage hätte er schon bei guten Leuten gefunden, und der untere Beringer habe erlaubt, daß er in seinem Heu schlafen dürfe. Die Keum Anna sei recht schlecht gewesen, ihr Fuß habe sich verschlimmert und große Schmerzen gebracht. Da habe sie aus dem Heilwasser, welches im Grundbühel hervorfließe, getrunken und habe in demselben Wasser, das sie ihr beim Klum gewärmt hätten, den Fuß gebadet und sei jetzt ganz gesund. Deßwegen habe er auch gemeint, daß er den Gottlieb herabführen müsse, daß er herunten bleibe, von dem Wasser trinke und sich in demselben bade, ob es ihn etwa auch herstellen könne. Ich sah den Buben an, und es war schier kein menschlicher Anblick, welche häßliche Wunden an seinem Halse und an seinem Genicke hervorgebrochen waren. Ich kannte den Fall mit der Keum Anna sehr wohl und sagte, wie es ganz natürlich war, daß ich dem Buben schon die zwei Tage zu Mittage und aber auch zu Abend zu essen geben werde, und daß ich mich auch schon noch weiter um ihn umschauen wolle. Der Inbuchsbauer ist sehr arm. Er ist nur dem

Namen nach ein Bauer, der That nach ein armer Waldhäusler in der größten Wirrniß des oberen Astungs, ohne Weib und andere Angehörige. Als er sah, daß sein Bube heruntenbleiben konnte, ging er mit Trost nach Hause. Ich nahm den jungen Menschen in meine Stube, fragte ihn aus und untersuchte seinen Körper. Der Ekel ist ein seltsames Ding, und er darf nicht gelten und gilt auch nicht, wo wir einem Menschen helfen können, der auch eine Vernunft hat und seinen Schöpfer verehren kann. Ich wusch mir meine Hände, nahm andere Kleider und ging an der Siller hinunter spazieren. Durch die Bäume klangen recht heiter die Meißelschläge herein, mit denen die Pfosten zu meinen Thüren gehauen wurden. Der Bube nahm das Wasser, wie ich es ihm vorgeschrieben hatte. Nach einer Weile sagte ich: „Was wirst Du denn zu den verschiedenen Leuten essen gehen, und wer weiß, was sie Dir auch geben, das das Wasser und meine Arzeneien wieder zu Grunde richtet. Komme alle Tage zu mir und esse bei mir."

Der Bube dankte recht schön und kam alle Tage zu mir. Er bekam in einem Kämmerlein, das hinter der Küche lag, und das wir bestimmt hatten, wenn einmal noch ein weiblicher Dienstbote mehr in das Haus käme, daß er dort wohne, ein weiches Tischchen, das der Zimmermann zusammengenagelt hatte, einen weichen Stuhl und Dasjenige zu essen, was ich meinen Leuten vorgeschrieben hatte, daß er bekommen solle. Er besserte sich nun sehr. Gegen den Herbst sagte ich zu ihm: „Es möchte nun bald in dem Heu zu schlafen zu kalt werden, komme ganz zu mir, ich werde Dich schon unterbringen."

Wir hatten Räume genug, die nach und nach fertig geworden waren, und die wir nicht brauchten, weil wir unser so Wenig waren. Ich suchte eine Kammer aus, die schon im vorigen Jahre getüncht war. Sie lag, wenn man von dem Thore links über den Hof ging, allein, weil die Stube, die daneben entstehen sollte, die gegen den Garten hinausging,

und die ich vorhatte, mit schönen Tragebalken und anderer Schnitzerei zu verzieren, noch nicht fertig war, und Blöcke und Bretter und Erdhaufen in derselben herumlagen. Die Haushälterin, die alte Maria, richtete einen Strohsack zurechte, gab anderes Bettzeug, das wir nicht brauchten, dazu und brachte eine Lagerstätte zu Stande, die recht war. Das Gestelle war aus Brettern, die wir hatten, zusammengeschlagen worden. Seinen Stuhl und Tisch bekam er aus dem Kämmerlein, in dem er bis jetzt gegessen hatte, hinüber. In dieser Stube saß er nun, wenn er nicht in der Gegend, wie ich ihm vorgeschrieben hatte, herumging. Gegen Michaelis, wo es kalt wurde, sagte ich zu ihm, jetzt müsse er mit dem Gebrauche des Wassers aufhören, und auch sonst werden wir bis zum Frühjahre nichts anwenden. Er war, wie ich meinte, vollkommen hergestellt. Die Verletzungen am Halse und am Genicke waren geschlossen, ohne eine Spur zurückzulassen, und die Augen waren heiterer und glänzender, und die Wangen rötheten sich. Sein Vater war zweimal herunten gewesen. Spät im Herbste, da sie meine väterliche Hütte abtrugen, war er wieder da und wollte den Buben nach Hause nehmen. Ich aber sagte ihm, droben im Astung würde sein Sohn wieder Allerlei essen, was ihm schädlich sein könnte, er solle auch im Winter bei mir bleiben, wir wollen schon sorgen, er solle von den vielen Spänen und Splittern, die im Sommer hindurch von den Bäumen, die meine Zimmerleute bearbeitet hatten, abgefallen sind, sich so Viel sammeln und aufschlichten, als er wolle, damit er sich in dem grünen Oefelein, das in seiner Kammer stehe, einheizen könne. Der Vater nahm es an. Es ist unglaublich, wie sehr mir Beide dankten — und oft, wenn ich in späterer Zeit von meinen Geschäften nach Hause kehrte, sah ich den Buben, wie er sich die Späne an der Mauer seiner Stube und hauptsächlich dort aufrichtete, von woher im Winter der Wind und das Gestöber kommen würden. Ich gab ihm später auch

noch eine Truhe in seine Kammer, damit er sich die neuen Hemden und die Kleider, die ich ihm hatte machen lassen, aufbewahren könne.

Ich bekam jetzt wieder mehr Leute in mein Haus. Der Bube Thomas pflegte die Pferde, den Fuchs und die zwei jungen Thiere, die wirklich so schön und glänzend schwarz geworden waren, wie Agat, und die, weil sie nicht gerne in dem Stalle blieben, polterten, emporstiegen und Dinge herunterbissen. Die wenigen Stunden, die sie auch im Winter täglich herumgeführt wurden, reichten ihnen doch nicht hin, weil sie im Sommer schier die meiste Zeit im Freien zugebracht hatten. Außer seiner Beschäftigung mit den Pferden arbeitete Thomas noch Mancherlei in dem Hause herum. Dann war der Knecht, welcher im vorigen Jahre die Kühe gepflegt hatte. Er grub den ganzen Garten um, der erst hergerichtet wurde, er besorgte mein Holz, nagelte Manches an, wenn es irgendwo herunterbrach, und that auch noch andere schwere Arbeit. Die Kühe pflegte er ebenfalls fort. Dann war die Haushälterin Maria, welche die Speisen, die Wäsche, die Kleider, die Zimmerreinigung und Dergleichen besorgte, und endlich zwei Mägde und darunter eine, der ich im vorigen Jahre auch in einer Todeskrankheit geholfen hatte.

Wir mußten einen schweren Winter überstehen. So weit die ältesten Menschen zurückdenken, war nicht so viel Schnee. Vier Wochen waren wir einmal ganz eingehüllt in ein fortdauerndes graues Gestöber, das oft Wind hatte, oft ein ruhiges, aber dichtes Niederschütten von Flocken war. Die ganze Zeit sahen wir nicht aus. Wenn ich in meinem Zimmer saß, und die Kerzen brannten, hörte ich das unablässige Rieseln an den Fenstern, und wenn es licht wurde, und die Tageshelle eintrat, sah ich durch meine Fenster nicht auf den Wald hin, der hinter der Hütte stand, die ich hatte abbrechen lassen, sondern es hing die graue, lichte, aber undurchdringliche Schleierwand herab;

n meinem Hofe und in der Nähe des Hauses sah ich nur auf
ie unmittelbarsten Dinge hinab, wenn etwa ein Balken em-
orstand, der eine Schneehaube hatte und unendlich kurz ge-
vorden war, oder wenn ein langer, weißer, wolliger Wall
nzeigte, wo meine im Sommer ausgehauenen Bäume lagen,
ie ich zum weitern Baue verwenden wollte. Als Alles vorüber
var, und wieder der blaue und klare Winterhimmel über der
Menge von Weiß stand, hörten wir oft in der Todtenstille, die
etzt eintrat, wenn wir an den Hängen hinunterfuhren, in dem
Hochwalde oben ein Krachen, wie die Bäume unter ihrer Last
erbrachen und umstürzten. Leute, welche von dem jenseitigen
Lande über die Schneide herüberkamen, sagten, daß in den
Berggründen, wo sonst die kleinen, klaren Wässer gehen, so
viel Schnee liege, daß die Tannen von fünfzig Ellen und
darüber nur mit den Wipfeln herausschauen. Wir konnten
nur den leichteren Schlitten brauchen — ich hatte nämlich noch
inen machen lassen — der etwas länger, aber schmäler war,
ls der andere. Er fiel wohl öfter um, aber konnte auch leich-
er durch die Schluchten, welche die Schneewehen bildeten,
urchdringen. Ich konnte jetzt nicht mehr allein zur Besorgung
neiner Geschäfte herumfahren, weil ich mir mit allen meinen
Kräften in vielen Fällen allein nicht helfen konnte. Und es
varen mehr Kranke, als es in allen sonstigen Zeiten gegeben
atte. Deßwegen fuhr jetzt der Thomas immer mit mir, daß
vir uns gegenseitig beistünden, wenn der Weg nicht mehr zu
nden war, wenn wir den Fuchs aus dem Schnee, in den er
ch verfiel, austreten mußten, oder wenn Einer, da es irgendwo
anz unmöglich war durchzudringen, bei dem Pferde bleiben,
nd der Andere zurückgehen und Leute holen mußte, damit sie
ns helfen. Es wurde nach dem großen Schneefalle auch so
alt, wie man es je kaum erlebt hatte. Auf einer Seite war
s gut; denn der tiefe Schnee fror so fest, daß man über
Stellen und über Schlünde gehen konnte, wo es sonst un-

möglich gewesen wäre; aber auf der andern Seite war es auch schlimm; denn die Menschen, welche viel gingen, ermüdet wurden und unwissend waren, setzten sich nieder, gaben der süßen Ruhe nach und wurden dann erfroren gefunden, wie sie noch saßen, wie sie sich niedergesetzt hatten. Vögel fielen von den Bäumen, und wenn man es sah und sogleich einen in die Hand nahm, war er fest, wie eine Kugel, die man werfen konnte. Wenn meine jungen Rappen ausgeführt wurden, und von einem Baume oder sonst wo eine Schneeflocke auf ihren Rücken fiel, so schmolz dieselbe nicht, wenn sie nach Hause kamen, wie lebendig und tüchtig und voll von Feuer die Thiere auch waren. Erst im Stalle verlor sich das Weiß und Grau von dem Rücken. Wenn sie ausgeführt wurden, sah ich manchmal den jungen Gottlieb mitgehen und hinter den Thieren herbleiben, wenn sie auf verschiedenen Wegen herumgeführt wurden, aber es thut nichts, die Kälte wird ihm nichts anhaben, und er ist ja in den guten Pelz gehüllt, den ich ihm aus meinem alten habe machen lassen. Ich ging oft in die Zimmer der Meinigen hinab und sah, ob Alles in der Ordnung sei, ob sie gehörig Holz zum Heizen haben, ob die Wohnung überall gut geborgen sei, daß nicht auf Einen, wenn er vielleicht im Bette sei, der Strom einer kalten Luft gehe, und er erkranke; ich sah auch nach der Speise; denn bei solcher Kälte ist es nicht einerlei, ob man Das oder Jenes esse. Dem Gottlieb, der nur mit Spänen heizte, ließ ich von den dichten Buchenstöcken hinüberlegen. Im Eichenhage oben soll ein Knall geschehen sein, der seines Gleichen gar nicht hat. Der Knecht des Beringer sagte, daß einer der schönsten Stämme durch die Kälte von unten bis oben gespalten worden sei, er habe ihn selber gesehen. Der Thomas und ich waren in Pelze und Dinge eingehüllt, daß wir zwei Bündeln, kaum aber Menschen gleich sahen. Dieser Winter, von dem wir dachten, daß er uns viel Wasser bringen würde, endigte endlich mit einer Begeben=

heit, die wunderbar war und uns leicht die äußerste Gefahr hätte bringen können, wenn sie nicht eben gerade so abgelaufen wäre, wie sie ablief. Nach dem vielen Schneefalle und während der Kälte war es immer schön, es war immer blauer Himmel, Morgens rauchte es beim Sonnenaufgange von Glanz und Schnee, und Nachts war der Himmel dunkel, wie sonst nie, und es standen viel mehr Sterne in ihm, als zu allen Zeiten. Dieß dauerte lange — aber einmal fiel gegen Mittag die Kälte so schnell ab, daß man die Luft bald warm nennen konnte, die reine Bläue des Himmels trübte sich, von der Mittagseite des Waldes kamen an dem Himmel Wolkenballen, gedunsen und fahlblau, in einem milchigen Nebel schwimmend, wie im Sommer, wenn ein Gewitter kommen soll — ein leichtes Windchen hatte sich schon früher gehoben, daß die Fichten seufzten, und Ströme Wassers von ihren Aesten niederflossen. Gegen Abend standen die Wälder, die bisher immer bereift und, wie in Zucker, eingemacht gewesen waren, bereits ganz schwarz in den Mengen des bleichen und wässerigen Schnee's da. Wir hatten bange Gefühle, und ich sagte dem Thomas, daß sie abwechselnd nachschauen, daß sie die hinteren Thore im Augenmerk halten sollen, und daß er mich wecke, wenn das Wasser zu viel werden sollte. Ich wurde nicht geweckt, und als ich des Morgens die Augen öffnete, war Alles anders, als ich es erwartet hatte. Das Windchen hatte aufgehört, es war so stille, daß sich von der Tanne, die ich keine Büchsenschußlänge von meinem Fenster an meinem Sommerbänkchen stehen sah, keine einzige Nadel rührte; die blauen und mitunter bleifarbigen Wolkenballen waren nicht mehr an dem Himmel, der dafür in einem stillen Grau unbeweglich stand, welches Grau an keinem Theile der großen Wölbung mehr oder weniger grau war, und an der dunkeln Oeffnung der offen stehenden Thür des Heubodens bemerkte ich, daß feiner, aber dichter Regen niederfalle; allein wie ich auf allen

Gegenständen das schillerige Glänzen sah, war es nicht das Lockern oder Sickern des Schnee's, der in dem Regen zerfällt, sondern das blasse Glänzen eines Ueberzuges, der sich über alle die Hügel des Schnee's gelegt hatte. Als ich mich angekleidet und meine Suppe gegessen hatte, ging ich in den Hof hinab, wo der Thomas den Schlitten zurecht richtete. Da bemerkte ich, daß bei uns herunten an der Oberfläche des Schnee's während der Nacht wieder Kälte eingefallen sei, während es oben in den höheren Theilen des Himmels warm geblieben war; denn der Regen floß fein und dicht hernieder, aber nicht in der Gestalt von Eiskörnern, sondern als reines, fließendes Wasser, das erst an der Oberfläche der Erde gefror und die Dinge mit einem dünnen Schmelze überzog, derlei man in das Innere der Geschirre zu thun pflegt, damit sich die Flüssigkeiten nicht in den Thon ziehen können. Im Hofe zerbrach der Ueberzug bei den Tritten noch in die feinsten Scherben, es mußte also erst vor Anbruch des Tages zu regnen angefangen haben. Ich that die Dinge, die ich mitnehmen wollte, in ihre Fächer, die in dem Schlitten angebracht waren, und sagte dem Thomas, er solle doch, ehe wir zum Fortfahren kämen, noch den Fuchs zu dem untern Schmied hinüberführen und nachschauen lassen, ob er scharf genug sei, weil wir heute im Eise fahren müßten. Es war uns so recht, wie es war, und viel lieber, als wenn der unermeßliche Schnee schnell und plötzlich in Wasser verwandelt worden wäre. Dann ging ich wieder in die Stube hinauf, die sie mir viel zu viel geheizt hatten, schrieb Einiges auf und dachte nach, wie ich mir heute die Ordnung einzurichten hätte. Da sah ich auch, wie der Thomas den Fuchs zum untern Schmied hinüberführte. Nach einer Weile, da wir fertig waren, richteten wir uns zum Fortfahren. Ich that den Regenmantel um und setzte meine breite Filzkappe auf, davon der Regen abrinnen konnte. So machte ich mich in dem Schlitten zurechte und zog das Leder sehr weit

herauf. Der Thomas hatte seinen gelben Mantel um die Schultern und saß vor mir in dem Schlitten. Wir fuhren zuerst durch den Thaugrund, und es war an dem Himmel und auf der Erde so stille und einfach grau, wie des Morgens, so daß wir, als wir einmal stille hielten, den Regen durch die Nadeln fallen hören konnten. Der Fuchs hatte die Schellen an dem Schlittengeschirre nicht recht ertragen können und sich öfter daran geschreckt, deßhalb that ich sie schon, als ich nur ein paar Male mit ihm gefahren war, weg. Sie sind auch ein närrisches Klingeln, und mir war es viel lieber, wenn ich so fuhr, manchen Schrei eines Vogels, manchen Waldton zu hören, oder mich meinen Gedanken zu überlassen, als daß ich immer das Tönen in den Ohren hatte, das für die Kinder ist. Heute war es freilich nicht so ruhig, wie manchmal das stumme Fahren des Schlittens im feinen Schnee war, wie im Sande, wo auch die Hufe des Pferdes nicht wahrgenommen werden konnten; denn das Zerbrechen des zarten Eises, wenn das Thier darauftrat, machte ein immerwährendes Geräusch, daher aber das Schweigen, als wir halten mußten, weil der Thomas in dem Riemzeug etwas zurecht zu richten hatte, desto auffallender war. Und der Regen, dessen Rieseln durch die Nadeln man hören konnte, störte die Stille kaum, ja, er vermehrte sie. Noch etwas Anderes hörten wir später, da wir wieder hielten, was fast lieblich für die Ohren war. Die kleinen Stücke Eises, die sich an die dünnsten Zweige und an das langhaarige Moos der Bäume angehängt hatten, brachen herab, und wir gewahrten hinter uns in dem Walde an verschiedenen Stellen, die bald dort und bald da waren, das zarte Klingen und ein zitterndes Brechen, das gleich wieder stille war. Dann kamen wir aus dem Walde hinaus und fuhren durch die Gegend hin, in der die Felder liegen. Der gelbe Mantel des Thomas glänzte, als wenn er mit Oel übertüncht worden wäre; von der rauhen Decke des Pferdes hingen Silberfranzen hernieder; wie ich

zufällig einmal nach meiner Filzkappe griff, weil ich sie unbequem auf dem Haupte empfand, war sie fest, und ich hatte sie, wie eine Kriegshaube, auf; und der Boden des Weges, der hier breiter und, weil mehr gefahren wurde, fester war, war schon so mit Eise belegt, weil das gestrige Wasser, das in den Gleisen gestanden war, auch gefroren war, daß die Hufe des Fuchses die Decke nicht mehr durchschlagen konnten, und wir unter hallenden Schlägen der Hufeisen und unter Schleudern unseres kleinen Schlittens, wenn die Fläche des Weges ein wenig schief war, fortfahren mußten.

Wir kamen zuerst zu dem Karbauer, der ein krankes Kind hatte. Von dem Hausdache hing rings um, gleichsam ein Orgelwerk bildend, die Verzierung starrender Zapfen, die lang waren, theils herabbrachen, theils an der Spitze ein Wassertröpfchen hielten, das sie wieder länger und wieder zum Herabbrechen geneigter machte. Als ich ausstieg, bemerkte ich, daß das Ueberdach meines Regenmantels, das ich gewöhnlich so über mich und den Schlitten breite, daß ich mich und die Arme darunter rühren könne, in der That ein Dach geworden war, das fest um mich stand und beim Aussteigen ein Klingelwerk fallender Zapfen in allen Theilen des Schlittens verursachte. Der Hut des Thomas war fest, sein Mantel krachte, da er abstieg, aus einander,und jede Stange, jedes Holz, jede Schnalle, jedes Theilchen des ganzen Schlittens, wie wir ihn jetzt so ansahen, war in Eis, wie in durchsichtigen, flüssigen Zucker, gehüllt, selbst in den Mähnen, wie tausend bleiche Perlen, hingen die gefrornen Tropfen des Wassers, und zuletzt war es um die Hufhaare des Fuchses, wie silberne Borden, geheftet.

Ich ging in das Haus. Der Mantel wurde auf den Schragen gehängt, und wie ich die Filzkappe auf den Tisch des Vorhauses legte, war sie, wie ein schimmerndes Becken, anzuschauen.

Als wir wieder fortfahren wollten, zerschlugen wir das
Eis auf unsern Hüten, auf unsern Kleidern, an dem Leder und
den Theilen des Schlittens, an dem Riemzeug des Geschirres
und zerrieben es an den Haaren der Mähne und der Hufe
des Fuchses. Die Leute des Karbauers halfen uns hiebei. Das
Kind war schon schier ganz gesund. Unter dem Obstbaumwalde
des Karhauses, den der Bauer sehr liebt und schätzt, und der
hinter dem Hause anhebt, lagen unzählige kleine schwarze
Zweige auf dem weißen Schnee, und jeder schwarze Zweig war
mit einer durchsichtigen Rinde von Eis umhüllt und zeigte
neben dem Glanze des Eises die kleine frischgelbe Wunde des
Herabbruchs. Die braunen Knösplein der Zweige, die im
künftigen Frühlinge Blüthen= und Blätterbüschlein werden
sollten, blickten durch das Eis hindurch. Wir setzten uns in den
Schlitten. Der Regen, die graue Stille und die Einöde des
Himmels dauerten fort.

Da wir in der Dubs hinüberfuhren, an der oberen
Stelle, wo links das Gehänge ist, und an der Schneide der
lange Wald hingeht, sahen wir den Wald nicht mehr schwarz,
sondern er war gleichsam bereift, wie im Winter, wenn der
Schnee in die Nadeln gestreut ist, und lange Kälte herrscht;
aber der Reif war heute nicht so weiß, wie Zucker, dergleichen
er sonst ähnlich zu sein pflegt, sondern es war das dumpfe
Glänzen und das gleichmäßige Schimmern an allen Orten,
wenn es bei trübem Himmel überall naß ist; aber heute war
es nicht von der Näße, sondern von dem unendlichen Eise,
das in den Aesten hing. Wir konnten, wenn wir etwas auf=
wärts und daher langsamer fuhren, das Knistern der brechen=
den Zweige sogar bis zu uns herab hören, und der Wald er=
schien, als sei er lebendig geworden. Das blasse Leuchten des
Eises auf allen Hügeln des Schnee's war rings um uns herum,
das Grau des Himmels war beinahe sehr licht, und der Regen
dauerte stille fort, gleichmäßig fein und gleichmäßig dicht.

Wir hatten in den letzten Häusern der Dubs etwas zu thun, ich machte die Gänge, da die Orte nicht weit aus einander lagen, zu Fuße, und der Fuchs wurde in den Stall gethan, nachdem er wieder von dem Eise, das an ihm rasselte, befreit worden war. Der Schlitten und die Kleider des Thomas mußten ebenfalls ausgelöset werden; die meinigen aber, nämlich der Mantel und die Filzkappe, wurden nur von Dem, was bei oberflächlichem Klopfen und Rütteln herabging, erleichtert, das Andere aber daran gelassen, da ich doch wieder damit in dem Regen herumgehen mußte und neue Lasten auf mich lud. Ich hatte mehr Kranke, als sie sonst in dieser Jahreszeit zu sein pflegen. Sie waren aber alle ziemlich in der Nähe beisammen, und ich ging von dem Einen zu dem Andern. An den Zäunen, an den Strunken von Obstbäumen und an den Rändern der Dächer hing unsägliches Eis. An mehreren Planken waren die Zwischenräume verquollen, als wäre das Ganze in eine Menge eines zähen Stoffes eingehüllt worden, der dann erstarrte. Mancher Busch sah aus, wie viele in einander gewundene Kerzen, oder wie lichte, wässerig glänzende Korallen.

Ich hatte dieses Ding nie so gesehen, wie heute.

Die Leute schlugen manche der bis in's Unglaubliche herabgewachsenen Zapfen von den Dächern, weil sie sonst, wenn sie gar groß geworden waren, im Herabbrechen Stücke der Schindeln oder Rinnen mit sich auf die Erde nahmen. Da ich in der Dubs herumging, wo mehrere Häuser um den schönen Platz herumstehen, den sie bilden, sah ich, wie zwei Mägde das Wasser, welches im Tragen hin- und hergeschwemmt haben würde, in einem Schlitten nach Hause zogen. Zu dem Brunnen, der in der Mitte des Platzes steht, und um dessen Holzgeschlacht herum schon im Winter der Schnee einen Berg gebildet hatte, mußten sie sich mit der Axt Stufen hineinhauen. Sonst gingen die Leute gar nicht aus den Häusern, und wo man doch Einen

sah, duckte er oben mit dem Haupte vor dem Regen in sein Gewand, und unten griff er mit den Füßen vorsichtig vorwärts, um in der unsäglichen Glätte nicht zu fallen.

Wir mußten wieder fort. Wir fuhren mit dem Fuchs, den wir wieder hatten scharf machen lassen, durch die ebenen Felder hinüber gegen das Eckstück, welches die Siller am höher stehenden Walde einfaßt, und wo mehrere Holzhäuser stehen. Wir hörten, da wir über die Felder fuhren, einen dumpfen Fall; wußten aber nicht recht, was es war. Auf dem Raine sahen wir einen Weidenbaum gleißend stehen, und seine zähen, silbernen Aeste hingen herab, wie mit einem Kamme niedergekämmt. Den Waldring, dem wir entgegenfuhren, sahen wir bereift, aber er warf glänzende Funken und stand, wie geglättete Metallstellen, von dem lichten, ruhigen, matten Grau des Himmels ab.

Von den Holzhäusern mußten wir wieder zurück über die Felder, aber schief auf dem Wege gegen das Eidun. Die Hufe unseres Pferdes hallten auf der Decke, wie starke Steine, die gegen Metallschilde geworfen werden. Wir aßen bei dem Wirthe etwas, weil wir zu spät nach Hause gekommen sein würden, dann, nachdem wir den Schlitten, das Pferd und unsere Kleider wieder frei gemacht hatten, fuhren wir wieder ab, auf dem Wege, der nach meinem Hause führte. Ich hatte nur noch in den letzteren Eidunhäusern etwas zu thun, und dann konnten wir auf dem Wege hinüberfahren, wo im Sommer die Eidunwiesen sind, im Winter aber alle Die fahren und gehen, die im Waldhange und oberen Hage Geschäfte haben. Von da konnten wir gegen den Fahrweg einlenken, der durch den Thaugrund und nach Hause führt. Da wir uns auf den Wiesen befanden, über deren Ebene wir jetzt, freilich klafterhoch erhoben, fuhren, hörten wir wieder denselben dumpfen Fall, wie heute schon einmal, aber wir erkannten ihn wieder nicht und wußten auch nicht einmal ganz genau, woher wir ihn gehört hatten. Wir waren sehr froh, einmal nach Hause

zu kommen; denn der Regen und das Feuchte, das in unserm ganzen Körper steckte, that uns recht unwohl, auch war die Glätte unangenehm, die allenthalben unnatürlich über Flur und Feld gebreitet war und den Fuß, wenn man ausstieg, zwang, recht vorsichtig auf die Erde zu greifen, woher man, wenn man auch nicht gar viel und gar weit ging, unglaublich ermüdet wurde.

Da wir endlich gegen den Thaugrund kamen, und der Wald, der von der Höhe herüberzieht, anfing, gegen unsern Weg herüberzulangen, hörten wir plötzlich in dem Schwarzholze, das auf dem schön emporragenden Felsen steht, ein Geräusch, das sehr seltsam war, und das Keiner von uns je vernommen hatte — es war, als ob viele Tausende oder gar Millionen von Glasstangen durch einander rasselten und in diesem Gewirre fort in die Entfernung zögen. Das Schwarzholz war doch zu weit zu unserer Rechten entfernt, als daß wir den Schall recht klar hätten erkennen können, und in der Stille, die in dem Himmel und auf der Gegend war, ist er uns recht sonderbar erschienen. Wir fuhren noch eine Strecke fort, ehe wir den Fuchs aufhalten konnten, der im Nachhauserennen begriffen war und auch schon trachten mochte, aus diesem Tage in den Stall zu kommen. Wir hielten endlich und hörten in den Lüften gleichsam ein unbestimmtes Rauschen, sonst aber nichts. Das Rauschen hatte jedoch keine Aehnlichkeit mit dem fernen Getöse, das wir eben durch die Hufschläge unsers Pferdes hindurch gehört hatten. Wir fuhren wieder fort und näherten uns dem Walde des Thaugrundes immer mehr und sahen endlich schon die dunkle Oeffnung, wo der Weg in das Gehölze hineingeht. Wenn es auch noch früh am Nachmittage war, wenn auch der graue Himmel so licht schien, daß es war, als müßte man den Schimmer der Sonne durchsinken sehen, so war es doch ein Winternachmittag, und es war so trübe, daß sich schon die weißen Gefilde vor uns zu entfärben begannen, und in dem

Holze Dämmerung zu herrschen schien. Es mußte aber doch nur scheinbar sein, indem der Glanz des Schnee's gegen das Dunkel der hinter einander stehenden Stämme abstach.

Als wir an die Stelle kamen, wo wir unter die Wölbung des Waldes hineinfahren sollten, blieb der Thomas stehen. Wir sahen vor uns eine sehr schlanke Fichte, zu einem Reife gekrümmt, stehen und einen Bogen über unsere Straße bildend, wie man sie einziehenden Kaisern zu machen pflegt. Es war unsäglich, welche Pracht und Last des Eises von den Bäumen hing. Wie Leuchter, von denen unzählige umgekehrte Kerzen in unerhörten Größen ragten, standen die Nadelbäume. Die Kerzen schimmerten alle von Silber, die Leuchter waren selber silbern und standen nicht überall gerade, sondern manche waren nach verschiedenen Richtungen geneigt. Das Rauschen, welches wir früher in den Lüften gehört hatten, war uns jetzt bekannt; es war nicht in den Lüften; jetzt war es bei uns. In der ganzen Tiefe des Waldes herrschte es ununterbrochen fort, wie die Zweige und Aeste krachten und auf die Erde fielen. Es war um so fürchterlicher, da Alles unbeweglich stand; von dem ganzen Geglitzer und Geglänze rührte sich kein Zweig und keine Nadel, außer wenn man nach einer Weile wieder auf einen gebogenen Baum sah, daß er von den ziehenden Zapfen niederer stand. Wir harreten und schauten hin — man weiß nicht, war es Bewunderung, oder war es Furcht, in das Ding hineinzufahren. Unser Pferd mochte die Empfindungen in einer Aehnlichkeit theilen, denn das arme Thier schob, die Füße sachte anziehend, den Schlitten in mehreren Rucken etwas zurück.

Wie wir noch dastanden und schauten — wir hatten noch kein Wort geredet — hörten wir wieder den Fall, den wir heute schon zweimal vernommen hatten. Jetzt war er uns aber völlig bekannt. Ein helles Krachen, gleichsam wie ein Schrei, ging vorher, dann folgte ein kurzes Wehen, Sausen oder Streifen und dann der dumpfe, dröhnende Fall, mit dem ein

mächtiger Stamm auf der Erde lag. Der Knall ging, wie ein Brausen, durch den Wald und durch die Dichte der dämpfenden Zweige; es war auch noch ein Klingeln und Geschimmer, als ob unendliches Glas durch einander geschoben und gerüttelt würde — dann war es wieder, wie vorher, die Stämme standen und ragten durch einander, nichts regte sich, und das still stehende Rauschen dauerte fort. Es war merkwürdig, wenn ganz in unserer Nähe ein Ast oder Zweig oder ein Stück Eis fiel; man sah nicht, woher es kam, man sah nur schnell das Herniederblitzen, hörte etwa das Aufschlagen, hatte nicht das Emporschnellen des verlassenen und erleichterten Zweiges gesehen, und das Starren, wie früher, dauerte fort.

Es wurde uns begreiflich, daß wir in den Wald nicht hineinfahren konnten. Es mochte irgendwo schon über den Weg ein Baum mit all seinem Geäste liegen, über den wir nicht hinüber könnten, und der nicht zu umgehen war, weil die Bäume dicht stehen, ihre Nadeln vermischen, und der Schnee bis in das Geäste und Geflechte des Niedersatzes ragte. Wenn wir dann umkehrten und auf dem Wege, auf dem wir gekommen waren, zurück wollten, und da sich etwa auch unterdessen ein Baum herübergelegt hätte, so wären wir mitten darinnen gewesen. Der Regen dauerte unabläßig fort, wir selber waren schon wieder eingehüllt, daß wir uns nicht regen konnten, ohne die Decke zu zerbrechen, der Schlitten war schwerfällig und verglaset, und der Fuchs trug seine Lasten — wenn irgend etwas in den Bäumen um eine Unze an Gewicht gewann, so mochte es fallen, ja, die Stämme selber mochten brechen, die Spitzen der Zapfen, wie Keile, mochten niederfahren, wir sahen ohnedem auf unserm Wege, der vor uns lag, viele zerstreut, und während wir standen, waren in der Ferne wieder dumpfe Schläge zu vernehmen gewesen. Wie wir umschauten, woher wir gekommen, war auf den ganzen Feldern und in der Gegend kein Mensch und kein lebendiges Wesen zu sehen. Nur ich

mit dem Thomas und mit dem Fuchse waren allein in der freien Natur.

Ich sagte dem Thomas, daß wir umkehren müßten. Wir stiegen aus, schüttelten unsere Kleider ab, so gut es möglich war, und befreiten die Haare des Fuchses von dem anhangenden Eise, von dem es uns vorkam, als wachse es jetzt viel schneller an, als am Vormittage, war es nun, daß wir damals die Erscheinung beobachteten, und im Hinschauen darauf ihr Fortgang uns langsamer vorkam, als Nachmittag, wo wir andere Dinge zu thun hatten und nach einer Weile erst sahen, wie das Eis sich wieder gehäuft hatte — oder war es kälter, und der Regen dichter geworden. Wir wußten es nicht. Der Fuchs und der Schlitten wurde sodann von dem Thomas umgekehrt, und wir fuhren, so schnell wir konnten, gegen die uns zunächst gerichteten Eidunhäuser zurück. Es war damals am oberen Ende, wo der Bühl sacht beginnt, noch das Wirthshaus — der Burmann hat es heuer gekauft und treibt bloß Feldwirthschaft — dorthin fuhren wir über den Schnee, der jetzt trug, ohne Weg, in der geradesten Richtung, die wir einschlagen konnten. Ich bat den Wirth, daß er mir eine Stelle in seinem Stalle für meinen Fuchs zurecht räumen möchte. Er that es, obwohl er ein Rind hinüber auf einen Platz seines Stalles hängen mußte, wo sonst nur Stroh und einstweil Futter lag, das man an dem Tage gebrauchen wollte. Den Schlitten thaten wir in die Wagenlaube. Als wir Das untergebracht und uns wieder von der angewachsenen Last befreit hatten, nahm ich Einiges aus dem Schlitten, was ich brauchte, und sagte, ich werde nun zu Fuße den Weg nach Hause antreten; denn ich müsse in der Nacht in meinem Hause sein, weil Manches zu bereiten ist, das ich morgen bedürfe, und weil ich morgen einen andern Weg einzuschlagen hätte, da ich die Kranken in dem oberen Lande besuchen müßte, die mich heute nicht gesehen hatten. — Den Thaugrund könne ich umgehen, ich wolle durch

das Gebühl, dann durch die Wiesen des Meierbacher links hinauf, sodann durch die kleinen Erlenbüsche, die gefahrlos sind, hinüber gegen die Hagweiden und von dort gegen mein Haus hinunter, das in dem Thale steht.

Als ich Das so gesagt hatte, wollte mein Knecht Thomas nicht zugeben, daß ich allein gehe; denn der Weg, den ich beschrieben hatte, wäre hüglig und ging an Höhen von Wiesen hinauf, wo gewiß überhängende Schneelehnen sind, und wo in dem glatten Eise das Klimmen und Steigen von großer Gefahr sein möchte. Er sagte, er wolle mit mir gehen, daß wir einander an den Meierbacher Wiesen emporhelfen, daß wir einander beistehen und uns durch das Geerle hinüberziehen möchten. Unsere Fahrangelegenheit könnten wir bei dem Wirthe da lassen, er würde ihm schon sagen, wie der Fuchs zu füttern und zu pflegen sei. Morgen, wenn sich das Wetter geändert hätte, würde er um den Fuchs herübergehen, und zu meiner Fahrt, wenn ich zeitlich fort wollte, könnte ich die Pferde des Rothbergerwirthes nehmen, um die ich den Gottlieb oder Jemanden hinabschicken möge, wenn ja sonst Gott einen Tag sende, an dem ein Mensch unter den freien Himmel herauszugehen sich wage.

Ich sah das Alles ein, was mein Knecht Thomas sagte, und da ich mich auch nicht ganz genau erinnerte — man schaut Das nicht so genau an — ob denn wirklich überall da, wo ich zu gehen vorhatte, keine Bäume stünden, oder ob ich nicht einen viel weiteren Umweg zu machen, oder gar wieder zurückzugehen hätte, wenn ich nicht vordringen könnte; so gestattete ich ihm, daß er mitgehe, damit wir unser Zwei sind und die Sache mit mehr Kräften beherrschten.

Ich habe in meinem Schlitten immer Steigeisen eingepackt, weil ich oft aussteigen und über manche Hügel hinauf, die in unserem Lande sind und steile Hänge haben, zu Kranken gehen muß, wo ich, wenn Glatteis herrscht, gar nicht oder mit Gefahr und Mühe auf den Wegen, die Niemand pflegt, oder

die verschneit und vereiset sind, hinaufkommen könnte. Weil es aber auch leicht möglich ist, daß etwas bricht, so führe ich immer zwei Paare mit, daß ich in keine Ungelegenheit komme. Heute hatte ich sie nicht gebraucht, weil ich immer an ebenen Stellen zu gehen hatte, und weil ich die Füße nicht an immer dauernde Unterstützung gewöhnen will. Ich suchte die Steigeisen aus dem Schlitten heraus und gab dem Thomas ein Paar. Dann steckte ich aus den Fächern des Schlittens die Dinge und Herrichtungen zu mir, die ich morgen brauchen sollte. An dem Gestelle des Schlittens oberhalb der Kufe, dem Korbe entlang, sind Bergstöcke angeschnallt, die eine sehr starke Eisenspitze haben und weiter aufwärts einen eisernen Haken, um sich damit einzuhaken und anzuhängen. Am obersten Ende des Holzes sind sie mit einem Knaufe versehen, daß sie nicht so leicht durch die Hand gleiten. Weil ich aus Vorsicht auch immer zwei solche Stöcke bei mir habe, so gab ich dem Thomas einen, nachdem er sie abgeschnallt hatte, und einen behielt ich mir. So gingen wir dann, ohne uns noch aufzuhalten, sogleich fort, weil an solchen Wintertagen die Nacht schnell einbricht und dann sehr finster ist. Der Thomas hatte darum auch die Blendlaterne aus dem Schlitten genommen und hatte sich mit Feuerzeug versehen.

Auf dem offenen Felde, ehe wir wieder in die Nähe des Thaugrundes kamen, gingen wir ohne Steigeisen bloß mit Hülfe der Stöcke fort, was sehr beschwerlich war. Als wir in die Nähe des Waldes kamen, und uns das fürchterliche Rauschen wieder empfing, beugten wir links ab gegen die Wiesen des Meierbacher hin, die eine Lichtung durch den Wald bilden, und die uns den Weg darstellen sollten, auf dem wir nach Hause gelangen könnten. Wir erreichten die Wiesen, Das will sagen, wir erkannten, daß wir uns auf dem Schnee über ihrer Grenze befanden, weil die Rinde nun sanft abwärtszugehen begann, wo unten der Bach sein sollte, über dem aber zwei

Klafter hoher Schnee, oder noch höherer, stand. Wir wagten, da der Grund nicht zerrissen ist, und die Decke mit ihrem Glänzen ein gleichmäßiges Abgehen zeigte, das Hinabfahren mit unseren Bergstöcken. Es gelang gut. Wir hätten wohl mittelst der Steigeisen lange gebraucht hinabzukommen, aber so gelangten wir in einem Augenblicke hinunter, daß die Luft an unseren Angesichtern und durch unsere Haare saus'te. Wirklich glaubten wir, da wir wieder aufgestanden waren, es habe sich ein kleines Windchen gehoben, aber es war nur unsere Bewegung gewesen, und rings um war es so ruhig, wie den ganzen Tag. Wir legten nun in dem Grunde unsere Steigeisen an, um über die Höhe und den bedeutenden Bühel emporzukommen, in denen sich die Wiese hinüber gegen die Erlengebüsche legt, auf die wir hinausgelangen wollten. Es ist gut, daß ich aus Vorsicht die Spitzen der Steigeisen immer zuschleifen und schärfen lasse; denn wir gingen über den Bühel, der, wie eine ungeheure, gläserne Spiegelwalze, vor uns lag, so gerade hinauf, als würden wir mit jedem Tritte an die Glätte angeheftet. Als wir oben waren und an dem Rande des Geerles standen, wo man ziemlich weit herumsieht, meinten wir, es dämmere bereits; denn der Eisglanz hatte da hinab, wo wir heraufgekommen waren, eine Farbe, wie Zinn, und wo die Schneewehen sich überwölbten und Rinnen und Löcher bildeten, saß es, wie grauliche Schatten, darinnen; aber die Ursache, daß wir so trüb sahen, mußte der Tag sein, der durch die weißliche, feste Decke des Himmels dieses seltsame, dämmerige Licht warf. Wir sahen auf mehrere Wälder, die jenseits dieser Höhe herumziehen: sie waren grau und schwarz gegen den Himmel und den Schnee, und die Lebendigkeit in ihnen, das gedämpfte Rauschen, war fast hörbar — aber deutlich zu vernehmen war mancher Fall und dann das Brausen, das darauf durch die Glieder der Bergzüge ging.

Wir hielten uns nicht lange an diesem Platze auf, sondern suchten in die Büsche der Erlen einzudringen und durch sie hindurchzukommen. Die Steigeisen hatten wir weggethan und trugen sie über unsern Rücken herabhängend. Es war schwer, durch die Zweige, die dicht aus dem Schnee nach allen Richtungen ragten, zu kommen. Sie hielten uns die starren Ausläufe, wie unzählige stählerne Stangen und Spieße, entgegen, die in unsere Gewänder und Füße bohrten und uns verletzt haben würden. Aber wir gebrauchten unsere Bergstöcke dazu, daß wir mit ihnen vor uns in das Gezweige schlugen und Eis und Holz so weit zerschlugen und weich machten, daß wir mit Arbeit und gegenseitiger Hülfe durchgelangen konnten. Es dauerte aber lange.

Da wir endlich heraus waren und an den Hagweiden standen, wo wir hinunter in das Thal sahen, in dem mein Haus ist, dämmerte es wirklich, aber wir waren schon nahe genug und besorgten nichts mehr. Durch die allgemeine dicke, weißgraue Luft sahen wir mein Haus, und ein gerader bläulicher Rauch stieg aus demselben empor, wahrscheinlich von dem Feuer kommend, an dem Maria, die Haushälterin, unser Mahl in Bereitschaft richtete. Wir legten hier wieder die Steigeisen an und gingen langsam hinunter, bis wir auf ebenem Boden waren, wo wir sie wieder wegthaten.

Vor den Thüren der Häuser, die in der Nähe des meinigen sind, standen Gruppen von Menschen und schauten den Himmel an.

„Ach, Herr Doctor," riefen sie, „ach, Herr Doctor, wo kommt Ihr denn an diesem fürchterlichen Tage her?"

„Ich komme von der Dubs und von den Eidunhäusern," sagte ich, „mein Pferd und den Schlitten ließ ich zurück und bin über die Meierbacher Wiesen und die Hagweiden gekommen, weil ich nicht mehr durch den Wald konnte."

Ich blieb ein wenig bei den Leuten stehen. Wirklich war der Tag ein furchtbarer. Das Rauschen der Wälder war von

rings um bereits bis hierher zu hören, dazwischen tönte der Fall von Bäumen und folgte immer dichter auf einander; ja, sogar von dem hohen obern Walde her, wo man gar nicht wegen der Dicke des Nebels hinsehen konnte, konnte man das Krachen und Stürzen vernehmen. Der Himmel war immer weißlich, wie den ganzen Tag, ja, sein Schimmer schien jetzt gegen Abend noch lichter zu werden; die Luft stand gänzlich unbewegt, und der feine Regen fiel gerade herunter.

„Gott genade dem Menschen, der jetzt im Freien ist, oder gar im Walde," sagte Einer aus den Umstehenden.

„Er wird sich wohl gerettet haben," sagte ein Anderer; „denn heute bleibt Niemand auf einem Wege."

Ich und der Thomas trugen starke Lasten, die schier nicht mehr zu erhalten waren, deßwegen nahmen wir Abschied von den Leuten und gingen unserm Hause zu. Jeder Baum hatte einen schwarzen Fleck um sich, weil eine Menge Zweige herabgerissen war, als hätte sie ein starker Hagelschlag getroffen. Mein hölzernes Gitter, mit dem ich den Hof von dem Garten, der noch nicht fertig war, abschließe, stand silbern da, wie vor dem Altare einer Kirche; ein Pflaumenbaum daneben, der noch von dem alten Allerb herrührte, war geknickt. Die Fichte, bei welcher mein Sommerbänklein steht, hatten sie dadurch vor Schaden zu verwahren gesucht, daß sie mit Stangen, so weit sie reichen konnten, das Eis herabschlugen — und wie der Wipfel sich gar schier zu neigen schien, ist der andere Knecht, Kajetan, hinaufgestiegen, hat vorsichtig oberhalb sich herabgeschlagen und hat dann an die obersten Aeste zwei Wiesbaumseile gebunden, die er herabhängen ließ, und an denen er von Zeit zu Zeit rüttelte. Sie wußten, daß mir der Baum lieb war, und er ist auch sehr schön und mit seinen grünen Zweigen so bebuscht, daß sich eine ungeheure Last von Eis darangehängt und ihn zerspellt, oder seine Aeste zerrissen hätte. Ich ging in meine Stube, die gut gewärmt war, legte alle Dinge, die ich aus dem Schlitten zu

mir gesteckt hatte, auf den Tisch und that dann die Kleider weg, von denen sie unten das Eis herabschlugen und sie dann in die Küchenstube aufhängen mußten; denn sie waren sehr feucht.

Als ich mich anders angekleidet hatte, erfuhr ich, daß der Gottlieb zu dem Walde des Thaugrundes hinabgegangen und noch immer nicht zurückgekehrt sei, weil er wisse, daß ich durch den Thaugrund mit meinem Schlitten daherkommen müsse. Ich sagte dem Kajetan, daß er ihn holen solle, daß er sich noch Jemand mitnehme, wenn er Einen finden könne, der ihn begleite, daß sie eine Laterne und Eisen an die Füße und Stöcke in die Hand nehmen sollen. Sie brachten ihn später daher und er war schier mit Panzerringen versehen, weil er nicht überall das Eis von sich hatte abwehren können.

Ich aß ein Weniges von meinem aufgehobenen Mahle. Die Dämmerung war schon weit vorgerückt, und die Nacht bereits hereingebrochen. Ich konnte jetzt das verworrene Getöse sogar in meine Stube hereinhören, und meine Leute gingen voll Angst unten in dem Hause herum.

Nach einer Weile kam der Thomas, der ebenfalls gegessen und andere Kleider angethan hatte, zu mir herein und sagte, daß sich die Leute der Nachbarhäuser versammeln und in großer Bestürzung seien. Ich that einen starken Rock um und ging mittelst eines Stockes über das Eis zu den Häusern hinüber. Es war bereits ganz finster geworden, nur das Eis auf der Erde gab einen zweifelhaften Schein und ein Schneelicht von sich. Den Regen konnte man an dem Angesichte spüren, um das es feucht war, und ich spürte ihn auch an der Hand, mit welcher ich den Bergstock einsetzte. Das Getöse hatte sich in der Finsterniß vermehrt, es war rings herum an Orten, wo jetzt kein Auge hindringen konnte, wie das Rauschen entfernter Wasserfälle — das Brechen wurde auch immer deutlicher, als ob ein starkes Heer, oder eine geschreilose Schlacht im Anzuge wäre. Ich sah die Leute, als

ich näher gegen die Häuser kam, stehen, aber ich sah die schwarzen Gruppen derselben von den Häusern entfernt mitten im Schnee, nicht etwa vor den Thüren, oder an der Wand.

„Ach, Doctor, helft, ach, Doctor, helft,“ riefen Einige, da sie mich kommen sahen und mich an meinem Gang erkannten.

„Ich kann Euch nicht helfen, Gott ist überall groß und wunderbar, er wird helfen und retten,“ sagte ich, indem ich zu ihnen hinzutrat.

Wir standen eine Weile bei einander und horchten auf die Töne. Später vernahm ich aus ihren Gesprächen, daß sie sich fürchteten, daß bei der Nacht die Häuser eingedrückt werden könnten. Ich sagte ihnen, daß sich in den Bäumen, insbesondere bei uns, wo die Nadelbäume so vorherrschend sind, in jedem Zweige, zwischen den kleinsten Reisern und Nadeln das unsäglich herunterrinnende Wasser sammle, in dem seltsamen Froste, der herrsche, gefriere und durch stetes, nachhaltendes Wachsen an den Aesten ziehe, Nadeln, Reiser, Zweige, Aeste mit herabnehme und endlich Bäume biege und breche; aber von dem Dache, auf welchem die glatte Schneedecke liege, rinne das Wasser fast alles ab, um so mehr, da die Rinde des Eises glatt sei und das Rinnen befördere. Sie möchten nur durch Haken Stücke des Eises herabreißen, und da würden sie sehen, zu welch geringer Dicke die Rinde auf der schiefen Fläche anzuwachsen im Stande gewesen sei. An den Bäumen ziehen unendlich viele Hände gleichsam bei unendlich vielen Haaren und Armen hernieder; bei den Häusern schiebe Alles gegen den Rand, wo es in Zapfen niederhänge, die ohnmächtig sind, oder losbrechen, oder herabgeschlagen werden könnten. Ich tröstete sie hiedurch, und sie begriffen die Sache, die sie nur verwirrt hatte, weil nie Dergleichen, oder nicht in solcher Gewalt und Stärke erlebt worden war.

Ich ging dann wieder nach Hause. Ich selber war nicht so ruhig, ich zitterte innerlich; denn was sollte Das werden,

wenn der Regen noch immer so fortdauerte, und das Donnern der armen Gewächse in so rascher Folge zunahm; wie es jetzt, wo schier Alles am Aeußersten war, geschah. Die Lasten hatten sich zusammengelegt; ein Loth, ein Quentchen, ein Tropfen konnte den hundertjährigen Baum stürzen. Ich zündete in meiner Stube Lichter an und wollte nicht schlafen. Der Bube Gottlieb hatte durch das lange Stehen und Warten an dem Thaugrunde ein leichtes Fieber bekommen. Ich hatte ihn untersucht und schickte ihm etwas hinunter.

Nach einer Stunde kam der Thomas und sagte, daß die Leute zusammengekommen seien und beten; das Getöse sei furchtbar. Ich erwiederte ihm, es müsse sich bald ändern, und er entfernte sich wieder.

Ich ging in dem Zimmer, in das der Lärmen, wie tosende Meereswogen, drang, auf und nieder, und da ich mich später auf das lederne Sitzbette, das da stand, ein wenig niedergelegt hatte, schlief ich aus Müdigkeit doch ein.

Als ich wieder erwachte, hörte ich ein Sausen oberhalb meinem Dache, das ich mir nicht gleich zu erklären vermochte. Als ich aber aufstand, mich ermannte, an das Fenster trat und einen Flügel öffnete, erkannte ich, daß es Wind sei, ja, daß ein Sturm durch die Lüfte dahingehe. Ich wollte mich überzeugen, ob es noch regne, und ob der Wind ein kalter oder warmer sei. Ich nahm einen Mantel um, und da ich durch das vordere Zimmer ging, sah ich seitwärts Licht durch die Thür des Gemaches herausfallen, in welchem Thomas schläft. Er ist nämlich in meiner Nähe, damit ich ihn mit der Glocke rufen könne, wenn ich etwas brauche, oder falls mir etwas zustieße. Ich ging in das Gemach hinein und sah, daß er an dem Tische sitze. Er hatte sich gar nicht niedergelegt, weil er sich, wie er mir gestand, zu sehr fürchtete. Ich sagte ihm, daß ich hinuntergehe, um das Wetter zu prüfen. Er stand gleich auf, nahm seine Lampe und ging hinter mir

die Treppe hinab. Als wir unten im Vorhause angekommen waren, stellte ich mein Licht in die Nische der Stiege, und er seine Lampe dazu. Dann sperrte ich die Thür auf, die in den Hof hinausführt, und als wir aus den kalten Gängen hinaustraten, schlug uns draußen eine warme, weiche Luft entgegen. Der ungewöhnliche Stand der Dinge, der den ganzen Tag gedauert hatte, hatte sich gelöset. Die Wärme, welche von der Mittagseite herkam und bis jetzt nur in den oberen Theilen geherrscht hatte, war nun auch, wie es meist geschieht, in die untern herabgesunken, und der Luftzug, der gewiß oben schon gewesen war, hatte sich herabgedrückt und war in völligen Sturm übergegangen. Auch am Himmel war es, so viel ich sehen konnte, anders geworden. Die einzelne graue Farbe war unterbrochen; denn ich sah dunkle und schwarze Stücke hie und da zerstreut. Der Regen war nicht mehr so dicht, schlug aber in weiter zerstreuten und stärkeren Tropfen an unser Gesicht. Als ich so stand, näherten sich mir einige Menschen, die in der Nähe meines Hauses gewesen sein mußten. Mein Hof ist nämlich nicht so, wie es gewöhnlich zu sein pflegt, und damals war er noch weniger verwahrt, als jetzt. Das Mauerwerk meines Hauses ist nämlich von zwei Seiten in's Rechteck gestellt, und Das sind die zwei Seiten des Hofes. Die dritte war damals mit einer Planke versehen, hinter der der Garten werden sollte, in den man durch ein hölzernes Gitter hineinging. Die vierte war die Einfahrt, damals auch Planke, nicht einmal gut gefügt und mit einem hölzernen Gitterthore versehen, das meistens offen stand. In der Mitte des Hofes sollte ein Brunnen werden, der aber damals noch gar nicht angefangen war. Es kam daher leicht an, daß Menschen zu mir in meinem Hofe herzutreten konnten. Sie waren im Freien gestanden und hatten in großer Angst den Zustand der Dinge betrachten wollen. Als sie das Licht in den Fenstern meiner Stube verschwinden sahen und gleich darauf bemerkten, daß es an den Fenstern des Stiegen-

hauses heruntergehe, dachten sie, daß ich in den Hof kommen würde, und gingen näher herzu. Sie fürchteten erst rechte Verheerungen und unbekannte Schrecken, da nun der Sturm auch noch dazugekommen sei. Ich sagte ihnen aber, daß Dieß gut ist, und daß nun das Aergste bereits hinter uns liege. Es war zu erwarten, daß die Kälte, die nur unten, nicht aber oben war, bald verschwinden würde. Es könne nun, da der Wind so warm sei, kein neues Eis mehr entstehen, ja, das alte müsse weniger werden. Der Wind, wie sie meinten und fürchteten, könne auch nicht mehr Bäume stürzen, als in der Windstille gefallen sind; denn, als er sich hob, sei er gewiß nicht so stark gewesen, daß er zu der Wucht, mit der mancher Stamm schon beladen gewesen war, so Viel hinzugegeben hätte, daß der Stamm gebrochen wäre, wohl aber sei er gewiß schon stark genug gewesen, um das Wasser, das locker in den Nadeln geschwebt hatte, und die Eisstücke, die nur mit einem schwachen Halt befestigt gewesen waren, herabzuschütteln. Der nächste, stärkere Stoß habe schon einen erleichterten Baum gefunden und habe ihn noch mehr erleichtert. So sei die Windstille, in der sich Alles heimlich sammeln und aufladen konnte, das Furchtbare, und der Sturm, der das Zusammengeladene erschütterte, die Erlösung gewesen. Und wenn auch mancher Baum durch den Wind zum Falle gebracht wurde, so wurden doch gewiß weit mehrere durch ihn gerettet, und der schon im Aeußersten stehende Stamm wäre auch in der Windstille, nur um eine kleine Zeit später, gefallen. Und nicht bloß herabgeschüttelt habe der Wind das Eis, sondern er habe es auch durch seinen warmen Hauch zuerst in den zarteren Geweben, dann in den stärkeren zerfressen und habe das dadurch entstandene und auch das vom Himmel gefallene Wasser nicht in den Zweigen gelassen, wie es eine bloß warme, aber stille Luft gethan hätte. Und in der That, obwohl wir durch das Sausen des Sturmes hindurch das frühere Rauschen der Wälder nicht hören konnten, so waren doch die

dumpfen Fälle, die wir allerdings noch vernahmen, viel seltener geworden.

Nach einer Weile, in welcher der Wind immer heftiger, und wie wir meinten, auch immer wärmer geworden war, wünschten wir uns eine gute Nacht und gingen nach Hause. Ich begab mich auf meine Stube, entkleidete mich, legte mich in das Bett und schlief recht fest bis an den Morgen, da schon der helle Tag an dem Himmel stand.

Als ich erwacht war, stand ich auf, legte die Kleider an, die ich am Morgen gerne habe, und ging an die Fenster. Der Sturm hatte sich noch gesteigert. Ein weißer Schaum jagte an dem Himmel dahin. Der blaue Rauch, der aus der Hütte des Klum herausging, zerflatterte, wie ein zerrissener Schleier. Wo sich ein Stück einer schwarzen Wolke, hinter einem Walde hervorragend, sehen ließ, wälzte es sich am Himmel hin und war gleich wieder nicht sichtbar. Es schien, als sollte jeder Dunst verjagt werden, und sogleich das reine Blau zum Vorschein kommen; allein es quoll der weiße Qualm immer wieder heraus, als würde er in der Tiefe des Himmels erzeugt; und braunliche und graue und röthliche Stücke jagten in ihm dahin. Die Dächer der Nachbarhütten schimmerten naß; in den Mulden des Eises, das über dem Schnee lag, stand Wasser und wurde gekräuselt und in feinen Tropfen in die Lüfte zerspritzt; das andere nasse Eis glänzte schimmernd, als wäre die Weiße des Himmels daraufgeworfen; die Wälder ragten finsterer und die schwarze Farbe des Sturmes gewinnend gegen den Himmel, und wo ein näherer Baum seine Aeste im Winde wiegte, stand oft augenblicklich ein langer Blitz da und verschwand, und selbst über die ferneren Wände der Wälder lief es noch zu Zeiten, wie verlorenes Geschimmer und Geglänze. In meinem Hofe war es naß, und die einzelnen, aber großen Tropfen schlugen gegen die andere Wand meines Hauses und gegen ihre Fenster; denn die meinigen waren

dem Winde nicht zugekehrt und schauten gegen Sonnenaufgang. Bei der Fichte, an der mein Sommerbänklein steht, das aber jetzt wegen der großen Ueberhüllung des Schnee's nicht zu erblicken war, sah ich, wie sie Leitern anlegten, und der Kajetan hinaufkletterte, um die zwei Wiesbaumseile loszulösen.

Die Gefahr, in welcher wir schwebten, war nun eine andere und größere, als gestern, wo nur für die Wälder und Gärten ein großer Schaden zu fürchten gewesen war. Wenn das Wasser von dem außerordentlich vielen Schnee, der in dem Winter gefallen war, auf einmal losgebunden wird, so kann es unsere Felder, unsere Wiesen und unsere Häuser zerstören. Der Wind war noch wärmer, als in der vergangenen Nacht; denn ich öffnete die Fenster des Ganges, um ihn zu empfinden. Wenn einmal die dichte Eisdecke, die sich gestern, wie zum Schutze, auf die Erde gelegt hatte, durchfressen ist, dann wird der Schnee, das lockere Gewirre von lauter dünnen Eisnadeln, schnell in Tropfen zerfallen, die wilden Ungeheuer der Waldbäche werden aus den Thälern herausstürzen und donnernd die Felder, die Wiesen, die Flächen mit Wasser füllen; von allen Bergen werden schäumende Bänder niedergehen; das beweglich gewordene Wasser wird, wo Felsen und jähe Abhänge emporragen, die Lawinen, welche Steine, Schnee und Bäume ballen, die Bäche dämmen und vor sich ein Meer von Wasser erzeugen.

Ich legte meine Kleider an, aß schnell mein Frühmahl und bereitete mich zu dem heutigen Tagewerke. Ich ging zu dem Knaben Gottlieb hinab, um nachzuschauen; aber er war ganz gesund und sah sehr gut aus. Ich sendete zu dem Vetter Martin, dem Wirth am Rothberge, hinunter, daß er mir heute ein Fuhrwerk leihe, denn durch den Thaugrund war der Weg durch gestürzte Bäume verlegt und konnte so bald nicht befreit werden, obwohl nun keine Gefahr mehr unter

den Bäumen herrschte. Von dem Rothberge herauf war aber Alles frei geblieben; denn die Buchen mit ihren zähen Aesten hatten die belasteten Zweige zwar bis auf die Erde hängen lassen, waren aber doch dem Zerbrechen widerstanden. Auf dem Wege, auf welchem wir gestern gekommen waren, konnte der Thomas nicht in das Eidun und zu dem Fuchse hinübergelangen, weil das Eis nicht mehr trug; und ein tiefes, gefährliches Versinken in den wässerigen Schnee hätte erfolgen müssen. Er sagte, er wolle es gegen Mittag versuchen, bei den gestürzten Bäumen vorbeizuklettern und so in das Eidun zu kommen. Von den Rothberghäusern war zeitlich früh schon ein Bote heraufgekommen, der mir Nachricht von einem Kranken zu bringen hatte, und Dieser hatte mir auch gesagt, daß es durch den Haidgraben und an dem Buchengehäng von dem Rothberge herauf frei geblieben war.

Während ich auf den Knecht wartete, den mir der Wirth am Rothberge mit einem Fuhrwerke senden sollte, untersuchte ich die Eisrinde des Schnee's. Sie war noch nicht zerstört, aber an vielen Stellen in der Nähe meines Hauses so dünn, daß ich sie mit meiner Hand zerbrechen konnte. In muldenförmigen Gräben rann das Wasser auf der glatten Unterlage bereits sehr emsig dahin. Der Regen hatte ganz aufgehört, höchstens daß noch mancher einzelne Tropfen von dem Winde geschleudert wurde. Der Wind aber dauerte fort, er glättete das Eis, auf dem er das dünne Wasser dahinjagte, zu dem feinsten Schliffe und lösete durch seine Weichheit unabläßig alles Starre und Wassergebende auf.

Der Knecht des Wirthes am Rothberge kam, ich nahm mein Gewand gegen den Wind zusammen und setzte mich in den Schlitten. Ich habe an diesem Tage viele Dinge gesehen. Statt daß es gestern auf den Höhen und in den Wäldern gerauscht hatte, rauschte es heute in allen Thälern, statt daß es gestern an den Haaren des Fuchses niedergezogen hatte,

flatterten sie an dem heutigen Pferde in allen Winden. Wenn wir um eine Schneewehe herumbiegen wollten, sprang uns aus ihr ein Guß Wasser entgegen, es raschelte in allen Gräben, und in den kleinsten, unbedeutendsten Rinnen rieselte und brodelte es. Die Siller, sonst das schöne, freundliche Wasser, braus'te aus dem Walde heraus, hatte die fremdartig milchig schäumenden Wogen des Schneewassers und stach gegen die dunkle Höhle des Waldes ab, aus der sie hervorkam, und in der noch die gestürzten Bäume über einander und über das Wasser lagen, wie sie gestern von dem Eise gefällt worden waren. Wir konnten nicht durch den Wald fahren und mußten durch die Hagweiden den Feldweg einschlagen, der heuer zufällig befahren war, weil die Bewohner von Haslung ihr Holz von dem Sillerbruche wegen des vielen Schnee's nicht durch den Wald, sondern auf diesem Umwege nach Hause bringen mußten. Wir fuhren durch den geweichten Schnee, wir fuhren durch Wasser, daß der Schlitten beinahe schwamm, und einmal mußte das Thier von dem Knechte mit größter Vorsicht geführt werden, und ich mußte bis auf die Brust durch das Schneewasser gehen.

Gegen Abend wurde es kühler, und der Wind hatte sich beinahe gelegt.

Als ich mich zu Hause in andere Kleider gehüllt hatte und um den Thomas fragte, kam er herauf zu mir und sagte, daß er mit dem Fuchse noch glücklich nach Hause gekommen sei. Er habe die gestürzten Bäume überklettert, man sei mit Sägen mit ihm gegangen, um wenigstens die größeren Stücke von dem Wege zu bringen, und da er zurückgekommen war, sei es schon ziemlich frei gewesen. Ueber die kleineren Stämme und über die Aeste habe er den Schlitten hinübergeleitet. Aber der Bach, der im Thaugrunde fließt, hätte ihm bald Hindernisse gemacht. Es ist zwar nicht der Bach da, aber an der Stelle, wo unter dem Schnee der Bach fließen

sollte, oder eigentlich gefroren sein mag, rann vieles Wasser in einer breiten Rinne hin. Als er den Fuchs hineinleitete, wäre derselbe im Schnee versunken, der in dem Grunde des Wassers ist, daher er ihn wieder zurückzog und selber durch Hineinwaten so lange versuchte, bis er den festen Boden des heurigen Schlittenweges fand, auf welchem er dann den Fuchs und den Schlitten durchgeführt habe. Später wäre es nicht mehr möglich gewesen; denn jetzt stehe ein ganzer See von Wasser in den Niederungen des Thaugrundes.

Aehnliche Nachrichten kamen aus verschiedenen Theilen meiner Nachbarschaft; von der Ferne konnte ich keine bekommen, weil sich Niemand getraute, unter diesen Umständen einen weiteren Weg zu gehen. Selbst zwei Boten, die mir von entfernten Kranken Nachricht bringen sollten, sind ausgeblieben.

So brach die Nacht herein und hüllte uns die Kenntniß aller Dinge zu, außer dem Winde, den wir über die weiße, wassergetränkte, gefahrdrohende Gegend hinsausen hörten.

Am andern Tage war blauer Himmel, nur daß einzelne Wölklein nicht schnelle, sondern gemach durch das gereinigte Blau dahinsegelten. Der Wind hatte fast gänzlich aufgehört und zog auch nicht mehr aus Mittag, sondern ganz schwach aus Untergang. Auch war es kälter geworden, zwar nicht so kalt, daß es gefroren hätte, doch so, daß sich kein neues Wasser mehr erzeugte. Ich konnte auf meinen Wegen fast überall durchdringen, außer an zwei Stellen, wo das Wasser in einer solchen Tiefe von aufgelösetem und durchweichtem Schnee dahinrollte, daß es nicht möglich war, durchzugehen oder zu fahren. An einem andern Platze, wo es zwar ruhig, aber breit und tief in der Absenkung des Thales stand, banden sie Bäume zusammen und zogen mich gleichsam auf einem Floße zu einem gefährlichen Kranken hinüber. Ich hätte die andern zwar auch gerne gesehen, aber es war doch nicht

so nothwendig, und morgen hoffte ich schon zu ihnen gelangen zu können.

Am nächsten Tage war es wieder schön. Es war in der Nacht so kalt gewesen, daß sich die stehenden Wässer mit einer Eisdecke überzogen hatten. Diese schmolz am Tage nicht weg, wohl aber zerbrach sie, indem die Wässer in die unterhalb befindliche Grundlage des Schnee's schnell einsanken und versiegender wurden. Es war doch gestern gut gewesen, daß ich zu dem Kumberger Franz auf dem Floße hinübergefahren bin; denn das Mittel, welches ich ihm dagelassen hatte, hatte so gut gewirkt, daß er heute viel besser war und fast die Gefahr schon überstanden hatte. Auch zu den andern Zweien konnte ich schon gelangen. Man konnte zwar nicht fahren, weil es unter dem Wasser zu ungleich war, aber mit einer Stange und meinem Bergstocke, den ich daranband, konnte ich durchgehen. Die nassen Kleider wurden, nachdem ich die zweiten, die ich mitführte, im Gollwirthshause angelegt hatte, in den Schlitten gepackt.

Am nächsten Tage konnte ich auch schon wieder durch den Thaugrund in das Eidun und in die Dubs hinübergelangen.

Es kamen nun lauter schöne Tage. Eine stetige, schwache Luft ging aus Sonnenaufgang. Nachts fror es immer, und bei Tage thauete es wieder. Die Wässer, welche sich in jenem Sturme gesammelt hatten, waren nach und nach so versiegt und versunken, daß man keine Spur von ihnen entdecken konnte, und daß man auf allen Wegen, die sonst im Winter gangbar sind, wieder zu gehen und anfangs mit Schlitten und später mit Wägen zu fahren vermochte. Eben so hatte sich die unermeßliche Menge Schnee, die wir so gefürchtet hatten, so allmälig verloren, daß wir nicht wußten, wo er hingekommen ist, als hie und da offene Stellen zum Vor-

scheine kamen, und endlich nur mehr in Tiefen und Schluchten und in den höheren Wäldern die weißen Flecke lagen.

In den ersten Tagen nach jenem Ereignisse mit dem Eise, als die Leute sich allgemach wieder auf entferntere Wege wagten, konnte man die Zerstörungen erst recht ermessen. An manchen Orten, wo die Bäume dicht standen, und wegen Mangel an Luftzug und Licht die Stämme dünner, schlanker und schwächer waren, dann an Gebirgshängen, wo sie mageren Boden hatten, oder durch Einwirkung herrschender Winde schon früher schief standen, war die Verwüstung furchtbar. Oft lagen die Stämme, wie gemähte Halme, durch einander, und von Denen, die stehen geblieben waren, hatten die fallenden Aeste herabgeschlagen, sie gespalten, oder die Rinde von ihnen gestreift und geschunden. Am meisten hatte das Nadelholz gelitten, weil es zuerst schon, namentlich, wo es dicht steht, schlankere, zerbrechlichere Schafte hat, dann weil die Zweige auch im Winter dicht bebuscht sind und dem Eise um viel mehr Anhaltsstellen gewähren, als die der anderen Bäume. Am wenigsten wurde die Buche mitgenommen, dann die Weide und Birke. Die Letztere hatte nur die feinsten herabhängenden Zweige verloren, die, wie Streu, herumlagen; — wo ein Stamm dünne genug war, hatte er sich zu einem Reife gebogen, derlei Reifen man dann im Frühlinge viele herumstehen sehen konnte; ja, noch im Sommer und selbst nach mehreren Jahren waren manche zu sehen. Allein, wie groß auch die Zerstörung war, wie bedeutend auch der Schaden war, der in den Wäldern angerichtet wurde, so war Dieses in unserer Gegend weniger empfindlich, als es in andern gewesen wäre; denn da wir Holz genug hatten, ja, da eher ein Ueberfluß, als ein Mangel daran herrschte, so konnten wir Das, was wirklich zu Grunde gegangen war, leicht verschmerzen, auch mochten wir zu dem nächsten Bedürfnisse nehmen, was gefallen war, wenn man nämlich dazu-

gelangen konnte, und es nicht in Schluchten lag, oder an unzugänglichen Felsen hing. Größer aber und eindringlicher noch mochte der Schaden an Obstbäumen sein, wo die Aeste von ihnen gebrochen waren, und wo sie selber gespalten und geknickt wurden; denn Obstbäume sind ohnedem in der Gegend seltener, als sonst wo, und sie brauchen auch mehr Pflege und Sorgfalt und gedeihen langsamer, als es selbst nur wenige Stunden von uns der Fall ist, in der ebeneren Lage draußen, in Tunberg, in Rohren, in Gurfeld und selbst in Pirling, das näher an uns ist und an unseren Waldverhältnissen schon Theil nimmt.

Von den Gruppen von Bäumen, die in meiner Wiese und in der Nachbarschaft herumstehen, und die ich so liebe, haben mehrere gelitten. Einige sind geknickt, haben ihre Aeste verloren, und drei Eschen sind ganz und gar umgeworfen worden.

Im Thurwalde, der vielleicht der höchste ist, den man vom Hage und vom Hange sehen kann, ist eine Lawine herabgegangen und hat das Holz genommen, daß man jetzt noch den Streifen mit freiem Auge erblicken kann.

Als einige Zeit vergangen war, und die Wege an den Orten wieder frei wurden, hörte man auch von den Unglücksfällen, die sich ereignet hatten, und von wunderbaren Rettungen, die vorgekommen waren. Ein Jäger auf der jenseitigen Linie, der sich nicht hatte abhalten lassen, an dem Tage des Eises in sein Revier hinaufzugehen, wurde von einer Menge stürzender Zapfen erschlagen, die sich am oberen Rande einer Felswand losgelös't und die weiter unten befindlichen mitgenommen hatten. Man fand ihn mitten unter diesen Eissäulen liegen, da man sich am andern Tag troß des Sturmes und der Schneeweiche den Weg hinauf zu ihm gebahnt hatte; denn der Jägerjung wußte, wohin sein Herr gegangen war, er nahm die Hunde mit, und diese zeigten durch ihr An=

schlagen die Stelle, wo er lag. Zwei Bauern, welche von dem Rothberge, wo sie übernachtet hatten, durch die Waldhäuser in die Rid hinübergehen wollten, wurden von fallenden Bäumen erschlagen. Im untern Astung ertrank ein Knabe, der nur zum Nachbar gehen wollte. Er versank in dem weichen Schnee, welcher in der Höhlung des Grundes stand, und konnte nicht mehr herauskommen. Wahrscheinlich wollte er, wie man erzählte, nur ein klein wenig von dem Wege abweichen, weil derselbe schief und mit glattem Eise belegt war, und gerieth dadurch in den Schnee, der über einer weiten Grube lag, und unter den am ganzen Tage das Wasser hineingerieselt war und ihn trügerisch unterhöhlt hatte. Ein Knecht aus den Waldhäusern des Rothbergerhanges, der im Walde war und das beginnende Rauschen und Niederfallen der Zweige nicht beachtet hatte, konnte sich, als er nicht mehr zu entrinnen wußte, nur dadurch retten, daß er sich in die Höhlung, welche zwei im Kreuze auf einander gestürzte Bäume unter sich machten, hineinlegte, wodurch er vor weiteren auf die Stelle stürzenden Bäumen gesichert war und von fallendem Eise nichts zu fürchten hatte, da es auf dem Rund der großen Stämme zerschellte, oder abgeschleudert wurde. Allein Das wußte er nicht, wenn ein neuer, starker Stamm auf die zwei schon daliegenden fiele, ob sie nicht aus ihrer ersten Lage weichen, tiefer niedersinken und ihn dann zerdrücken würden. In dieser Lage brachte er einen halben Tag und die ganze Nacht zu, indem er nasse Kleider und nichts bei sich hatte, womit er sich erquicken und den Hunger stillen konnte. Erst mit Anbruch des Tages, wo der Wind saus'te, und er von fallendem Eise und Holze nichts mehr vernehmen konnte, wagte er sich hervor und ging, theilweise die Eisrinde schon durchbrechend und tief in den Schnee einsinkend, zum nächsten Wege, von dem er nicht weit ab war, und gelangte auf demselben nach Hause.

Auch den Josikrämer hielt man für verunglückt. Er war im Haslung am Morgen des Eistages fortgegangen, um durch den Dusterwald in die Klaus hinüberzugehen. Allein in der Klaus ist er nicht angekommen, auch ist er in keinem der umliegenden Orte, nachdem er vom Haslung bereits drei Tage weg war, erschienen. Man meinte, in dem hohen Dusterwalde, dessen Gangweg ohnedem sehr gefährlich ist, wird er um das Leben gekommen sein. Er war aber von den letzten Höhen, die von Haslung aus noch sichtbar sind, hinabgegangen, wo das Thal gegen die wilden Wände und die vielen Felsen des Dusterwaldes hinüberläuft und sich dort an der Wildniß emporzieht, dann ist er schräg gegen die Wand gestiegen, die mit dem vielen Gesteine und den dünne stehenden Bäumen gegen Mittag schaut, und wo unten im Sommer der Bach rauscht, der aber jetzt überfroren und mit einer unergründlichen Menge von Schnee bedeckt war. Weil der Weg längs des Hanges immer fortgeht, und über ihn von der Höhe bald Steine rollen, bald Schnee in die Tiefe abgleitet, so hatte der Krämer seine Steigeisen angelegt; denn wenn sich auch auf der Steile nicht viel Schnee halten kann, vor dem Versinken also keine große Gefahr war, so kannte er doch den Regen, der da niederfiel und gefror, sehr gut und fürchtete, an mancher Schiefe des Weges auszugleiten und in den Abgrund zu fallen. Da er, ehe es Mittag wurde, bei dem Kreuzbilde vorbeiging, das vor Zeiten der fromme Söllibauer aus dem Gehänge hatte setzen lassen, hörte er bereits das Rasseln und das immer stärkere Fallen des Eises. Da er weiterging, die Sache immer ärger wurde und zuletzt Bedenklichkeit gewann, kroch er in eine trockene Steinhöhle, die nicht weit von dem Wege war, die er wußte, und in der er sich schon manchmal vor einem Regen verborgen hatte, um auch heute das Gefahrdrohendste vorübergehen zu lassen. Weil er solche eisbildende Regen kannte, daß ihnen gewöhn-

lich weiches Wetter zu folgen pflegt, und weil er mit Brod und anderen Lebensmitteln versehen war, indem er gar oft sein Mittagsmahl in irgend einem Walde hielt, so machte er sich aus dem Dinge nicht Viel daraus. Als er am andern Morgen erwachte, ging ein Wasserfall über seine Steinhöhle. Der Wind, welcher von Mittag kam, hatte sich an der Wand, die ihm entgegenschaute, recht fangen können, und da die Bäume wegen dem Gefelse dünner standen, so konnte er sich auch recht auf den Schnee hineinlegen und ihn mit seinem Hauche schnell und fürchterlich auflösen. Der Krämer sah, wenn er seitwärts seines Wassers am Eingange der Höhle hinüberblickte, daß allenthalben an den Gehängen weiße, schäumende, springende Bänder niederflatterten. Hören konnte er nichts wegen dem Tosen des eigenen Wassers, das Alles übertäubte. Auch sah er unten manchen Schneestaub aufschlagen von den unaufhörlich an allen Orten niedergehenden Lawinen; denn am oberen Rande der Wand geht schief eine Mulde empor, in welcher im Winter ein unendlicher Schnee zu liegen pflegt, der erstens aus dem Himmel selbst darauffällt und dann von der noch höher liegenden schiefen, glatten Wand darauf herabrollt. Aus diesem Schnee entwickelte sich nun unsägliches Wasser, das alles über den Hang, an dem der Weg des Krämers dahinging, niederrann und zu der Tiefe zielte, in der sonst der Wildbach fließt, jetzt aber ein unbekannt tiefes Gebräu von Schnee und Wasser stand. An den Bäumen zerstäubte manches Stück Schnee, das oben auf dem nassen Boden sachte vorgerückt war und sich losgelös't hatte. Der Krämer blieb außer dem ersten Tage noch die zwei folgenden in der Höhle. Er hatte, um sich gegen die Kälte wehren zu können, die ihn bei seiner langen Ruhe überfiel, aus seinem Packe ein Stück grobes Tuch heraussuchen und sich daraus ein Lager und eine Decke machen müssen. In der Klaus ist er aber dann auch nicht ange-

kommen, sondern man sah ihn am vierten Tage nach dem Eissturze Nachmittags mit seinem Packe an dem Hage vorübergehen. Er ging nach Gurfeld hinaus, um sich sein Tuch, das er gebraucht hatte, wieder zurichten zu lassen.

Spät im Sommer fand ich einmal auch die zusammengedorrten Ueberreste eines Rehes, das von einem Baume erschlagen worden war.

Ich werde die Herrlichkeit und Größe jenes Schauspieles niemals vergessen. Ich konnte es vielleicht nur allein ganz ermessen, weil ich immer im Freien war und es sah, während die Andern in den Häusern waren und, wenn sie auch durch einen Zufall hineingeriethen, sich bloß davor fürchteten.

Ich werde es auch schon darum nicht vergessen, weil sich im Frühlinge darauf etwas angefangen hat, was mir auf ewig in dem Herzen bleiben wird. — — Ach, Du guter, Du heiliger Gott! Das werde ich gewiß nie, nie, nie vergessen können!

Es verging der Schnee so gemach, daß Alles offen und grüner wurde, als sonst, und daß in den tiefsten Tiefen schon die Bäche zu einer Zeit wieder rauschten, wo wir sonst noch manche weiße Inseln auf den Feldern sahen. Es wurde bald warm, und die Wässer des Schnee's, die wir so gefürchtet hatten, waren nicht vorhanden. Sie waren entweder in die Erde eingesickert, oder rannen jetzt in den schönen, plätschernden Bächen durch alle Thäler dahin. Die Bäume belaubten sich sehr bald, und wunderbar war es, daß es schien, als hätte ihnen die Verwundung des Winters eher Nutzen, als Schaden gebracht. Sie trieben fröhliche junge Schossen, und wo einer recht verletzt war, und seine Aeste gebrochen ragten, und wo mehrere beisammen standen, die sehr kahl geschlagen waren, kam eine Menge feiner Zweige, und es verdichtete sich immer mehr das grüne Netz, aus dem die besten, fettesten Blätter hervorsproßten. Auch die Obstbäume blieben nicht

zurück. Aus den stehen gebliebenen Zweigen kamen die dichten Büschel großer Blüthen hervor; ja, wo die feineren Zweige fehlten, saßen in den Augen der dicken, selbst der Stämme, Büschel von Blüthen, waren sehr groß und hielten sich fest, da sie doch sonst in anderen Jahren, wenn sie auch kamen, klein blieben und wieder abfielen.

Als der erste Schnee wegging, und der spätere, den mancher Apriltag noch niederwerfen wollte, sich nicht mehr halten konnte, als die Erde schon gelockert und gegraben werden konnte, kam der Obrist in unsere Gegend. Er hatte sich schier das ganze obere Hag eigenthümlich gekauft und begann, an dem Eichenhage die Grundfesten eines Hauses aufwerfen zu lassen. Es war beinahe genau die Stelle, von der ich schon früher zuweilen gedacht hatte, daß hier eine Wohnung sehr gut stehen und recht lieblich auf die Wälder herumblicken könnte. Ich kannte den Obrist nicht. Ich wußte nur — und ich hatte es bei dem Wirthe im Rothberge gehört — daß ein fremder, reicher Mann in Unterhandlung um das obere Hag sei, und daß er sich ansäßig machen wolle. Später sagte man, daß der Handel geschlossen sei, und man nannte auch die Summe. Ich hielt nicht Viel darauf, weil ich solche Gerüchte kannte, daß sie bei wahren Veranlassungen gewöhnlich sehr gerne über die Wahrheit hinausgehen, und ich hatte auch keine Zeit, mich an der wahren Stelle um den Sachverhalt zu erkundigen, weil jener Winter gerade viel mehr Kranke brachte, als jeder andere. Im Frühlinge hieß es, daß schon gebaut werde, daß Wägen mit Steinen fahren, daß man im Sillerwalde das Bauholz behaue, welches der Zimmermann in Sillerau schon am vorigen Herbste hatte fällen lassen, und daß man bereits die Grundfesten grabe. Ich ging eines Nachmittages, da ich Zeit hatte, hinauf, weil es von meinem Hause nicht weit ist, und weil ich ohnedem gerne dort hinübergehe, wenn ich zum Spazieren eine kleine

Zeit habe. Es war wahr, ich fand eine Menge Menschen mit Ausgrabungen an dem Platze beschäftigt, wo man das Haus bauen wollte. Die meisten kannten mich und lüfteten den Hut, oder grüßten auf andere Weise. Viele von ihnen hatten bei mir gearbeitet, als ich in dem nämlichen Zustande mit meinem neuen Hause war. Hier aber wurde mit viel mehr Händen und mit viel mehr Mitteln zugleich angefangen, als wollte man in sehr kurzer Zeit fertig werden. Ich sah auch schon eine Menge Baustoff herbeigeschafft, und in einer hölzernen Hütte wurde vielfach an den künftigen Thür= und Fensterstöcken gemeißelt. Sogar der Garten, der neben dem künftigen Hause sein sollte, wurde schon seitwärts des Eichenhages abgesteckt. Ich sah den Baueigenthümer nirgends, und als ich fragte, antwortete man mir, er sei jetzt selten gegenwärtig, er sei nur einmal gekommen, habe Alles besichtigt und habe dann den weitern Verlauf des Werkes dem Baumeister aufgetragen. Wenn es aber wärmer werde, dann werde er ganz hieherkommen, werde in einem hölzernen Hause wohnen, das er sich neben dem Eichenhage errichten lasse, und werde im Herbste schon ein paar Stuben des neuen Hauses beziehen, die zuerst fertig sein und bis dahin gehörig austrocknen werden.

Ich sah mir die Sache, wie sie hier begonnen wurde, sorgfältig an, und der Plan, wie ihn mir der Werkführer aus einander setzte, gefiel mir sehr wohl.

Ich fragte gelegentlich auch um den Bauherrn und erfuhr, daß es ein alter Obrist sei. Weiter wußten die Leute selber nichts von ihm.

Dann ging ich wieder in meine Wohnung hinunter.

Ich baute selber in diesem Frühjahre wieder weiter. Da wir bereits genug Steine im Vorrathe zusammengeführt hatten, wurde die Gartenmauer angefangen. Die lieben, schönen Obstbäumchen, die ich hatte bringen lassen, schlugen in dem

allgemeinen warmen, feuchten Frühlinge sehr gut an; die Blätter waren auf ihre Art fast zu groß und zu dunkel, und die Zweige waren strotzig und breiteten sich in kurzer Zeit sehr breit um die Stämmchen aus. Auch die Gemüsebeete, die ersten, die ich hatte, dehnten sich schön grün in den Strahlen der Sonne hin. Die Blumen, die Rosensträuche nämlich, die Flieder und andere — Alles, Alles begann sich zu rühren. Wegen der Tulpen, wegen der Zucht der Hyacinthen durch Samen und wegen der Nelken und anderer mußte ich mich erst mit dem Kaufherrn in Gurfeld bereden; denn Alles konnte nicht auf einmal sein. Die Stuben im oberen Stocke sollten diesen Sommer alle hergerichtet, mit Oefen versehen und fertig sein, daß ich darangehen könnte, sie mit Geräthen zu schmücken. Ich wollte alle Stuben des Stockwerkes zu meiner Wohnung bestimmen, Das will sagen: die Eckstube, zu der man aus der rothen Gartenthür, zu der ich immer den Schlüssel führe, hinauf kann, sollte mein Schlafgemach sein, wie sie es jetzt schon ist, nur mußten alle Geräthe noch anders werden. Außer dem Bette mußten allerlei Gerüste zu Schreibereien und Büchern darin sein, damit ich gleich meine Geschäfte in Ruhe versehen könne. Daran soll das wahre Schreibgemach und auch Wohngemach stoßen. Es werden wohl noch viele Jahre vergehen, ehe ich mir werde das Schreibgerüste schnitzen lassen können, auf das ich sinne, an dem ich schon mehrere Jahre zeichnete und es änderte, und zu dem jetzt immer noch nicht angefangen worden ist. Aber es wird kommen, und die Kästen werde ich mir selber zeichnen und machen lassen. Dann sollen die anderen Zimmer hergerichtet und geordnet werden, daß man von einem in das andere gehen könne. Die achteckige Kammer, die ich am Anschlusse der zwei Seiten des Hauses eigens habe machen lassen, ist wie eine Kapelle und könnte, wenn man wollte, zu einer dienen. Wo man speisen soll, wenn ich allein bin,

oder wenn Leute bei mir als Gäste sind, diese Stube soll zur Erde sein, links, wo die vorzüglichste Treppe von dem Hofe hinaufführt, und wo rechts der Gang ist, in dem man zur Küche und zur Speisekammer gelangen kann. An der andern Thür, die weiter hinten in dem Hofe ist, und von welcher auch eine Stiege in das Haus hinaufführt, neben dem Thomas vorbei, der nahe an meinem Gemache schläft — an dieser Thür soll hinterwärts der Kammer, wo jetzt Gottlieb ist, gegen den Garten hin eine Stube gemacht werden, in der ich Getäfel und alle Schnitzerei anbringen lassen werde, die ich liebe. Vielleicht, dachte ich, wenn Gott mein Wirken segnet, lasse ich mir mehrere Zimmer täfeln, weil es so schön ist. Neben dem Kajetan und an der Scheuer und Wagenlaube sollte erweitert werden, weil ich wieder einen Acker an mich gekauft hatte.

Ach! Alles im ganzen ersten Stockwerke sollte desselben Sommers fertig sein, und jetzt, da ich Dieses schreibe, und schon der dritte Sommer ist, sind kaum die weißen Fenstervorhänge da, welche mir Maria, die alte Haushälterin, heraufbrachte, und welche ich, weil sie mich sehr darum bat, gutwillig annahm.

Wann werden die Dinge fertig sein, an denen ich so viele Freude hatte, — ich muß es sagen, bei denen mir das Herz vor Freude hüpfte?!

Der schönste Frühling kam, Alles drängte, blühte und schauerte von Fülle. Alle Hügel waren grün, die Felder wogten; auch die neuen, die man erst heuer an dem Mitterwege hinauf, wohin die Fenster des Hauses des Obrists recht schön werden schauen können, angelegt hatte, wallten in der schönen, blaugrauen Farbe des Kornes. Die schöne Fichte an meinem Sommerbänkchen war bedeckt mit den kleinen, gelben, wohlriechenden Blüthenzäpfchen; alles Laubholz schwankte in den neuen, lichteren, grüneren Kronen; selbst die ferneren Nadel-

wälder standen nicht so schwarz da, sondern gewannen durch die neuen Ansätze, die sie im Beginne der wärmeren Jahreszeit treiben, das sanftere Dämmern und das weichere Ferngrün, in dem sie im Frühlinge stehen; und wenn man in ihnen ging, so war überall ein frisches Harzduften, und sie rührten sich gleichsam in allen Zweigen und Aesten von dem Schreien und Singen und Lärmen der Vögel. Wir hatten unsere jungen Rappen herausgethan und übten sie schon theilweise im Fahren, aber nur sehr wenig, daß sie nur lernten, daß sie sich zusammengewöhnten, sich im Sommer und Winter über einübten und im künftigen Jahre abwechselnd gebraucht werden konnten. Der leichte Wagen, den ich für sie bestellt hatte, und in dem ich alle die Fächer und Einrichtungen, wie ich sie brauche, selber angegeben hatte, sollte noch im Anfange des Sommers fertig werden, und es war in der Wagenlaube schon der Platz bestimmt, auf dem er stehen sollte. Wir hatten viele Leute, die im Hause arbeiteten, daß es in der Vollendung weiterschreite; Alles regte sich, wenn ich nach Hause kam und zusah. Und wenn dann das Abendbrod vorüber war, und sich Alle entfernten, schaute ich oft, wie schön, wie freudig und wie schmerzlich, in die helle, rothe Gluth der Abendwolken, wie sie hinter dem schwarzgezackten Rande des entfernten Waldes hinauszogen, ehe ich dann ein Licht anzündete, die Vorhänge herabthat und auf dem Papiere anzeigte, was ich heute erfahren habe, und was ich morgen unternehmen sollte.

In dem Knaben Gottlieb hatte ich mich nicht getäuscht. Wie gleich meine Meinung gewesen war, daß er wieder gesund werden würde, so hat es sich bestätigt. Er war eigentlich von der Natur aus gesund, und nur durch schlechte Nahrungsmittel war er so herabgekommen gewesen. Er sah jetzt aus, wie eine Rose, war heiter, und wenn er so bleibt, dachte ich, werde ich ihn im Sommer das Heilwasser gar nicht mehr trinken lassen. Ich bin ihm daraufgekommen, daß er sich

immer sehr gerne etwas bei den Füllen zu thun machte; er liebte die Thiere, Das mag daher kommen, weil er sie früher nebst anderen bei Gregordubs gehütet hatte. Er hätte gerne die Rappen überhaupt auf sich genommen; aber Das taugte nicht für ihn. Ich nahm einen Mann, der täglich zu uns kommen mußte, daß er ihn unterrichte, und ich ließ ihm von meinen Kleidern einen neuen Anzug machen. Ich gebe ihn schon nicht mehr weg. Die Pferde habe ich alle und im Ganzen dem Thomas anvertraut, weil er den Fuchs bisher so geliebt und ihn so geschickt behandelt hat.

In jenen Tagen kam die Nachricht, daß der Obrist mit seiner Tochter in seiner neuen Heimath angelangt ist. Sie haben sich eine hölzerne Hütte recht bequem gebaut. Dieselbe hat drei Zimmer, eine schöne Küche und eine große Stube für die Mägde. Ein Diener, der mit dem Obrist gekommen ist, hat einen Verschlag neben der Stube seines Herrn, in dem er schläft. So wollen sie sich behelfen, bis einige Zimmer des neuen Hauses zu bewohnen sind, in welche sie dann einziehen werden. Diese Dinge habe ich gehört und habe nicht weiter darauf geachtet. Ich hatte wohl früher schon die Hütte selber aufschlagen gesehen und hatte bemerkt, daß der Bau des Hauses aus der Erde hervorgerückt sei; aber da ich länger nicht zu der Stelle hinaufgekommen war, wußte ich nicht, wie weit die Sache jetzt sei, und kam auch ferner nicht hinauf.

An einem Sonntage in der Kirche sah ich sie zum ersten Male, den Vater und die Tochter. Ich fahre gerne, wenn ich Zeit habe, zum Hauptgottesdienste hinaus, sonst muß ich mit dem Frühgottesdienste vorlieb nehmen, den ich im Sommer, wo ich zeitlich ausfahre, oft schon weit von meinem Hause entfernt, in einer Ortskirche anhöre. Der sehr alte Pfarrer von Sillerau, der eben, als ich aus meinem Wagen stieg, von dem Pfarrhause in die Kirche hinüberging, sagte zu

mir: „Seid Ihr mit Eurem neuen Nachbar herübergefahren, Doctor?"

„Nein," antwortete ich, „ich kenne ihn noch gar nicht."

„So ist er allein herausgekommen," sagte der Pfarrer; „denn da steht ja schon sein Wagen, er kömmt jeden Sonntag, und da ich Euch heute auch hier sehe, meinte ich, Ihr seid gleich hinter einander herausgefahren."

„Ich habe freilich diese Sonntage her nicht kommen können," antwortete ich, „weil es zu viele Hülfsbedürftige gab, und ich war genöthigt, mein göttliches Wort bald in dieser Kirche zu suchen, bald in jener; in der Dubs, im Haslung, und einmal war ich gar schon in Pirling draußen."

„So ist es, so ist es," sagte der alte Pfarrer, „Ihr habt Viel zu thun und müsset an manchen Orten helfen. Der Kirchen gibt es ja auch andere. So sind die Kranken wieder mehr geworden?"

„Nein," antwortete ich, „sie sind um viele weniger, als in der vorigen Woche; der Frühling hilft mir, und in dieser guten Luft werden alle gesund, daß ich eine große Freude habe. Darum konnte ich ja heute mit Ruhe zu Euch herausfahren."

„Das ist schön, Das ist schön. Nun, so werdet Ihr Euren neuen Nachbar in der Kirche sehen. Er ist ein sehr vorzüglicher Mann und gar nicht stolz, wenn auch alle Leute sagen, daß er sehr reich und vornehm sei. — Ich wünsche Euch einen sehr gesegneten Morgen, Doctor."

Mit diesen Worten verbeugte sich der Pfarrer und ging, das schneeweiße Haupt ein wenig vorgebeugt, über den schönen Rasenplatz, der vor der Kirche ist, dem kleinen Pförtlein zu, das in die Sakristei führt.

Ich hatte ihm sehr ehrfurchtsvoll gedankt und blieb noch ein wenig, um den Wagen des Obrists anzuschauen. Es waren braune Pferde vorgespannt, nicht mehr gar jung, aber

schön gehalten und sehr frisch. Der Wagen war wohl gebaut und gut. Der Knecht sagte mir, daß er später ausspannen und in die Kirche gehen werde, wie es mein Thomas auch immer thut. Die Pferde stehen in dem trocknen und reinen Stalle des Wirthes gut genug. Die vielen und mancherlei Wägelchen der Bauern, die von der Ferne zur Kirche gefahren kommen, bleiben angespannt auf der Gasse, die Thiere werden angebunden, und einige Leute des Wirthes sind auch schon angewiesen, auf sie die Aufsicht zu führen.

In der Kirche sah ich den Obrist. Ich erkannte ihn sogleich vor den Andern. Er saß mit seiner Tochter vorne in dem Querstuhle. Mein Sitz ist in der Mittelreihe neben den Bewohnern des Hanges. Ich habe ihn mir erst recht spät nach dem Tode meines Vaters bestellen können. Der Obrist hatte einen schwarzen Rock von Sammet an, darauf sein weißer Bart, den er gestutzt trug, mit sanftem Scheine niederfiel. Sein Hauptḣaar sah ich mit Freude an: es war länger, als man es gewöhnlich trägt, war glänzend weiß und fiel, sehr reinlich gekämmt, gegen den Nacken zurück. Daraus sah das Angesicht mit den vielen feinen Falten und den weißen Augenwimpern heraus. Seine Tochter war auch in Sammet, aber in dunkelgrünen, gekleidet. Ihre braunen Haare waren über der Stirne abgetheilt. Ich kann die bestaubten Perücken, die man aufsetzt, nicht gerne anschauen, darum gefiel es mir, daß Beide so gekleidet waren.

Als ich aus der Kirche kam, mich in meinen Wagen gesetzt hatte und nach Hause fuhr, sah ich sie, da ich einmal umschaute, hinter mir in einiger Entfernung nachfahren. Allein, da mein Thomas auf die Vortrefflichkeit unseres Fuchses stolz ist und wahrscheinlich wußte, daß die Braunen hinter uns liefen, holten sie uns nicht ein. Wo der Weg dann abwärts lenkt gegen Thal ob Pirling, fuhren sie seitwärts hinüber gegen das Hag, wo ihr Haus steht. Die

Braunen liefen gut, wie wir es sehen konnten, sie hielten die schöne Richtung, und es flog unter ihnen der Staub des Feldweges auf.

Man hat den Ort, wo mein Haus steht, immer den Hang oder auch Waldhang genannt. Dieß war noch so, als mein Vater seine Hütte bewohnte, auch noch so, als ich nach Prag ging: aber wie die Häuser mehrere wurden und Zahlen erhielten, nannten sie uns Thal ob Pirling. Dieses erscheint darum so, weil wir, obwohl wir in einem Thale sind, viel höher liegen, als Pirling, zu dem unsere Wässer hinabfließen. Ich kann mich an Eines nicht gewöhnen und sage und schreibe, wie das Volk, bald das Eine bald das Andere: Hang oder Thal ob Pirling.

Da die Kranken immer weniger wurden, gleichsam, als wollte der Frühling Alles gut machen, was der Winter, namentlich sein Ende, Uebles gethan hatte, das so viele Krankheiten, wenn auch wenig Tod gesendet hatte — so gewann ich Zeit, nicht bloß bei der Arbeit in meinem Hause nachzuschauen, sondern auch manchmal in der Gegend herumzugehen, wie ja das Gehen meine Gewohnheit ist, und wie ich, wenn die Kranken weniger sind, in den Wäldern herumgehen muß, Pflanzen anschauen und nach Hause nehmen, oder unter einem Baume sitzen, etwas lesen, oder etwas auf ein Papier aufschreiben, oder gar nur auf die Thäler und Waldrücken hinausschauen, die so schön sind, und auf denen das liebe Blau liegt, und aus deren Schooße manchmal ein dünner, lichter, freundlicher Rauchfaden aufsteigt. So kam ich einmal durch das Eichenhag, das ich sehr liebe, hervor und wollte den Bau des Hauses ein wenig anschauen. Da ich im Grase stand, kam der Obrist über ein Bret zu mir herüber, lüftete sein Barett, grüßte mich und sagte: „Ihr seid der junge Arzt, von dem in der ganzen Gegend so viel Gutes gesagt wird.“

„Ich bin der Arzt,“ sagte ich, „jung bin ich auch, und wenn die Gegend Gutes sagt, so vergißt sie, zuerst Dem zu danken, von dem alles Gelingen kömmt; ich kann nichts thun, als das Gelernte anzuwenden. Wenn ich Dank verdiene, so könnte es eher sein, weil ich auch zuweilen außer meinem ärztlichen Berufe mich bestrebe, den Leuten einiges Gute zu thun.“

„Weil ich Euch hier bei meinem angefangenen Werke sehe,“ fuhr der Obrist fort, „so erlaubt, daß ich Euch eine Bitte vortrage. Ich will hier, in dieser ursprünglichen Gegend, den Rest meines Lebens zubringen. Darum möchte ich mit einigen Nachbarn, mit denen ich in Beziehungen gerathen werde, und die ich nach ihrem Rufe schon im Voraus schätzen muß, in liebe Bekanntschaft und freundlichen Umgang kommen. Erlaubt mir daher, daß ich Euch in diesen Tagen in Eurem Hause einen Besuch abstatte, der mir, als dem Ankommenden und Fremden, geziemt, und der als Anfang guter Nachbarschaft gelten möge. Meine Tochter müsset Ihr entschuldigen. Ich werde sie nicht mitbringen; denn da Ihr unvermählt seid, möchte es sich nicht schicken, daß ich sie Euch in's Haus führe. Sagt mir, wenn ich Euch in Euren Arbeiten am wenigsten beirre?“

„Ich werde es mir zur Ehre rechnen, Euren Besuch zu empfangen,“ antwortete ich, „und weil Ihr so gut seid, Euch nach meiner Zeit richten zu wollen, so wählet die Nachmittagszeit um zwei Uhr, drei Uhr, oder vier Uhr; Vormittags bin ich nie zu Hause, weil ich zu Denen muß, die auf mich harren.“

„Ich werde zu dieser Zeit kommen,“ antwortete er. „Ihr baut ja auch,“ fuhr er fort, „da Ihr also an dieser Sache Antheil nehmt, so besehet ein wenig diese Anlage, Ihr werdet schon daraus zum Theile entnehmen können, wie das Ganze werden wird. Ich möchte für mich und die Meinigen

für diesen Herbst schon ein Plätzchen fertig haben, darin ich den Winter nothdürftig zubringen könnte. Denn seht, ich habe den Entschluß, daß ich nicht wieder fortgehen und mein angefangenes Werk allein stehen lassen mag. Im nächsten Sommer wird dann weitergearbeitet. Unter Dach und Fach aber möchte ich bis Mitte dieses Sommers sein."

Er begleitete mich, da ich nach diesen Worten in den Bau hineinging, selber in denselben und setzte mir, da wir darin herumgingen, den allgemeinen Plan aus einander. Da wir noch Verschiedenes, aber hauptsächlich über das Bauen gesprochen hatten, beurlaubte ich mich und nahm meinen Weg nach Hause. Er begleitete mich bis an die Grenze seines Besitzthumes, die durch abgesteckte, weit aus einander stehende Pfähle angezeigt war.

Das war also der Anfang dieser Bekanntschaft.

Ich erkannte im Hinabgehen zum Hange gleich, daß er viel geschickter, in einander greifender und auch viel schneller baue, als ich. Er mußte in dem Dinge bedeutend mehr Erfahrung besitzen.

Als ich zu Hause angelangt war, besuchte ich noch meine Leute; diese grüßten mich freundlich und arbeiteten lustig fort, während die warme Luft durch die leeren Räume meiner Zimmer strich, und schöne weiße Frühlingswolken über den Wald her bei den Fenstern hereinschauten. Kajetan trieb die Rinder bei dem Gitterthore herein, die Mägde trugen Wasser, weil der Brunnen, der mitten in meinem Hofe sein sollte, immer noch nicht angefangen war, und den Thomas hörte ich aus dem Stalle, wo er mit den Pferden beschäftigt war, bis in meine Stube herauf singen.

Nach zwei Tagen kam der Obrist zu mir zum Besuche. Er war vom Hage herabgegangen. Er hatte wieder einen dunkeln Rock, dazu die weißen Haare gut standen; auf dem Haupte hatte er aber kein Barett, sondern einen Hut, wie

sie bei den Soldaten in der Armee gebräuchlich waren, und in der Hand trug er ein Rohr mit einem schönen Knopfe.

Ich führte ihn in meine Stube hinauf; denn ich hatte ihn kommen gesehen und war ihm entgegengegangen. Wir setzten uns nieder und redeten eine Weile. Er fragte mich um meine Wirksamkeit, und ich setzte ihm dieselbe aus einander. Dann sprachen wir über die Leute, wie sie so in dem Walde vorkommen, und wie sie fügsam, oder unfügsam sind. Wir sprachen von den Pflichten der Kirche und Schule und von denen der Bürger und Unterthanen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß er sein Besitzthum so erkauft habe, daß es ganz frei ist, ohne Hörigkeit und Lasten, die er schuldig sei. Als er aufstand, zeigte ich ihm mein Haus, wie er mir das seinige gezeigt hatte, und sagte ihm, was ich für Pläne hatte. Er lobte Alles und sagte doch hie und da etwas, aus dem ich lernen konnte. Ich zeigte ihm auch meine jungen Pferde, die ihm sehr gefallen hatten. Er mußte viel mit Pferden umgegangen sein. Die Rinderzucht des Kajetan lobte er auch und bat mich, wenn ich überhaupt Kälber aus diesem Schlage weggebe, daß ich ihm einige zukommen lassen möchte, er würde sich aus dieser Zucht einen Anfang zu der seinigen wählen. Ich versprach es ihm gerne.

Da er fortging, begleitete ich ihn ebenfalls, wie er mich begleitet hatte. Ich ging mit ihm bis über die Stelle hinauf, wo die Hütte meines Vaters gestanden war. Dort sagte ich ihm, daß hier die Grenze meiner Besitzung sei, und daß ich mich hier beurlauben werde. Als wir Abschied nahmen, als er mir die Hand reichte, als wir so beisammenstanden, er, der alte Mann, und ich, der ganz junge — als ich ihm dann, da er fort war, ein wenig nachschaute und darauf wieder gegen mein Haus hinabging, dachte ich: es ist gut, daß dieser Mann gekommen sei, daß ich mit ihm reden könne, daß ich mit ihm umgehe und von ihm etwas lerne.

Nach zwei Tagen, ebenfalls Nachmittag, wo ich wieder ganz frei war, erwiederte ich seinen Besuch. Ich habe nämlich nicht dafürgehalten, daß mein zufälliges Zusammentreffen mit ihm bei seinem Baue für einen Besuch zu rechnen sei. Ein alter Diener, den ich fragte, führte mich in das hölzerne Haus hinein. Der Hauptgang des Hauses, der an der Küche vorüberführte, hatte zwei Thüren gegenüber, die eine rechts, die andere links. Der Diener führte mich durch die Thüre rechts zu dem Obristen hinein. Er saß auf einem niederen Holzstuhle und fütterte selber die zwei schönen Wolfshunde, die ich dazumal zum ersten Male sah, und die mich jetzt so lieben. Die Hunde knurrten auf mich, weßhalb er einige Worte zu ihnen sagte, auf die sie sich sogleich, wie im Verständnisse, beruhigten. Das Zimmer war sehr leicht, nur aus genagelten Brettern aufgeführt, einige Koffer standen da, Papiere und Bücher lagen herum, und die wenigen Geräthe waren aus weichem Holze zusammengeschlagen.

Der Obrist stand auf, als er mich hereingehen sah, legte die Dinge, die er in der Hand hatte, weg und sagte: „Seid gegrüßt, Doctor, ich muß die eingebildeten Narren manchmal selber füttern, sie meinen, was sie nicht Gutes bekommen, wenn ich ihnen etwas hineinschneide. Wir sind ein wenig weit spazieren gewesen. Wir waren durch das ganze Eichenhag hindurch und gar oben auf den Weiden. Da habe ich selber erst spät mein Mittagmahl gehalten und dann meinen zwei Begleitern das ihrige gegeben. Ich wollte Euch zum Sitzen einladen, wenn hier etwas wäre, darauf man mit gutem Fuge sitzen könnte."

Ich legte mein Barett ab und saß auf einen hölzernen Stuhl neben dem tannenen Tische nieder, an dem er stand. Der Obrist gab den zudringenden Hunden noch schnell den Rest, den er bei meinem Eintritte weggelegt hatte, rückte sich dann einen zweiten Stuhl an den Tisch und setzte sich zu mir nieder.

Wir sprachen wieder von verschiedenen Dingen, wie es bei einem solchen Besuche der Fall zu sein pflegt. Dann sagte er, er wolle mir seinen Bau zeigen, wie ich ihm den meinigen gezeigt hätte. Wir gingen in das Haus, sahen herunten Alles an und stiegen dann auf die Gerüste und betrachteten den bisherigen Fortgang. Er führte mich auch in die Hütte, wo die Steinmetzarbeiten gemacht wurden, und zu dem Platze, wo man mit Kalkbrennen und mit Löschen desselben beschäftiget war. Ich sah, wenn der Mann in diesem Sommer mit dem Hause fertig werden wolle, daß Dieß auf die Weise kaum gehe, wie es bisher betrieben worden war. Und in den Herbst und Winter hinein konnte er ja doch nicht in den Bretterstuben wohnen bleiben, wenn die Gemächer, die er im neuen Hause beziehen wollte, nicht gehörig ausgetrocknet wären. Ich trug ihm daher an, ich wolle ihm für diesen Sommer alle meine Leute, welche bei der Förderung meines Hauses arbeiteten, überlassen, da er sonst doch keine andern bekäme. Bei mir wäre es einerlei, ob ich sie habe, oder nicht. In meinen Stuben, die einmal zu unserer Unterkunft eingerichtet wären, könnten wir fortwohnen, sie bedürfen keiner weitern Vorrichtung, und die andern Gemächer könnten heuer so gut leer bleiben und unvorgerichtet, wie sie es im vorigen Jahre gewesen sind. Im nächsten Sommer würde ich sie dann schon machen lassen, und er und ich, wir könnten uns dann in die Leute theilen, wie wir es für zweckmäßig fänden.

Der Obrist sah ein, daß dieser Vorschlag gut sei, und nahm ihn sehr gerne an.

Da er mir noch die ganze Bretterhütte gezeigt hatte, wie sie eingerichtet sei, freilich schlecht und nur zu dem augenblicklichen und sommerlichen Bedürfnisse auslangend, da wir auch in dem Behältnisse gewesen waren, in dem derweilen die Braunen standen, und der Wagen aufbewahrt wurde, gingen wir wieder in sein Gemach, wo ich ihn zuerst mit den Hunden

angetroffen hatte. Als wir uns in dem Gange befanden, aus dem man durch die Thür rechts in sein Gemach kömmt, öffnete er die Thür links, die gegenüber war, und rief hinein: „Margarita, komme dann auf einen Augenblick zu mir herüber.“

Nach einem kleinen Weilchen, da wir wieder an dem tannenen Tische saßen, ging sie bei der Thür herein. Sie war heute in ganz weißen Kleidern, und diese Kleider hüllten sich recht gut um ihren Körper. Da sie näher trat, war sie in dem ganzen Angesichte sehr erröthet. Der Obrist stand auf, ich auch sogleich, er nahm sie bei der Hand, stellte sie vor mich und sagte: „Margarita, Das ist der Arzt, der unten im Hange wohnt. Er ist ein sehr rechtschaffener Mann. Wenn wir ihn auch noch nicht näher kennen, so spricht doch der allgemeine Ruf nur lauter Gutes von ihm. Du wirst in ihm, wie ich mir zu hoffen getraue, in Zukunft unsern guten Nachbar und unsern Freund verehren.“

Dann sagte er, indem er sich zu mir wendete: „Diese ist meine Tochter Margarita, sie hat nur mich allein und wohnt jetzt mit mir in dieser Bretterhütte und wird dann mit mir in dem Hause wohnen, wenn es einmal fertig geworden ist.“

Sie hat zu diesen Worten nichts gesagt, sondern nur die Augen niedergeschlagen und sich verneigt.

„Du kannst nun schon wieder hinübergehen in Dein Zimmerchen, mein Kind,“ sagte er.

Worauf sie sich noch einmal verneigte und fortging.

Wir blieben noch eine Weile bei einander sitzen, und dann nahm ich Abschied und ging nach Hause.

Am andern Tage sagte ich meinen Arbeitern, was ich für ein Abkommen mit dem Obrist getroffen habe, und daß sie nun fürder bei ihm arbeiten werden, der ihnen in Anbetracht der Nöthigkeit des Dinges einen etwas größeren

Lohn geben wolle, als ich, wenn sie in den neuen Vertrag willigen wollten. Wir hätten es, nämlich er und ich, so ausgemacht. Sie willigten Alle ein und zogen dieses Tages mit ihren Werkzeugen und Vorrichtungen von mir fort und standen am nächsten Tage bei ihm ein.

Nachdem wir diese zwei Anfangsbesuche gemacht hatten, wobei wir Beide in unsern schönsten Kleidern waren, ging die Sache schon in einem leichteren Geleise. Die Krankheiten des Winters hatten sich so glücklich gehoben, und der Gesundheitszustand des schönen Sommers war so vorzüglich geworden, daß ich viele Zeit frei hatte und zu meinem Belieben verwenden konnte. Das Bauen hatte für mich eine solche Annehmlichkeit gewonnen, und meine Zimmer und mein Haus erschienen mir so leer, seit ich die Leute zu dem Obrist hatte hinaufgehen lassen, daß ich öfter selber in das Hag hinaufging, um dem Bauen zuschauen zu können. Die Sache ging jetzt wirklich sichtbar rascher, seit er die mehreren Hände gewonnen hatte, als früher, obwohl es da auch, wie ich schon gesagt habe, viel schneller von Statten ging, als einstens bei mir. Der Obrist kam auch häufig zu mir, und wir sahen sehr bald schon nicht mehr darauf, wer dem Andern einen Besuch aus Höflichkeit schuldig sei, oder nicht, sondern wie es Einen anmuthete, daß er zu dem Andern gehen sollte, nahm er sein Barett und ging. Es ist eine wahre Freude für mich geworden, die Gespräche dieses Mannes anhören zu können, und es that mir auch wohl, von Dem, was ich dachte, was ich erforschte, und was ich für die Zukunft vorhatte, zu ihm reden zu können. Ich war jetzt gewöhnlich vor meinem Mittagsmahle schon mit meinen Tagesgeschäften fertig und ging Nachmittags, wenn die Sommersonne, wie ein glänzendes Schild, zu den Abendwäldern sachte hinüberging, gerne zu ihm hinauf, um die Zeit bis zu dem lauen Abende mit ihm zubringen zu können, worauf ich wieder heimging, um

mich bei meinen Forschungen und bei meinen Vorbereitungen für den folgenden Tag zu beschäftigen. Wenn ich eines Tages länger aufgehalten war und vielleicht nach dem Essen etwas Mehreres anzuordnen hatte, als gewöhnlich, weil da die Boten warteten, die ich mit Mitteln zu den verschiedenen entfernten Kranken schicken mußte, von denen sie gekommen waren: so kam er schon herunter und sagte, er wolle sehen, ob ich krank sei, oder ob ich so Viel zu thun hätte, daß ich nicht zu ihm hinaufkommen könnte. Wenn er dann sah, daß ich nur so Viel zu schaffen gehabt hatte, daß ich nicht zu ihm kam, war es ihm schon recht.

Seine Tochter Margarita war sehr schön. Ich habe einmal Eine in Prag gekannt, Christine, die Tochter eines Kaufherrn, die sehr schön gewesen ist, aber Margarita war viel schöner.

Das Einzige, was in meinen Sachen dieses Sommers gefördert wurde, war der Wagen, welchen ich für die zwei jungen Pferde bestellt hatte, und welcher ankam. Wir versuchten die Thiere darin, und der Obrist war herunten und gab uns in vielen Kleinigkeiten hiebei seinen Rath, der uns außerordentlich zum Vortheile war. Er nahm einmal sogar selber die schlanken Rappen in die Leitriemen zusammen und fuhr mit ihnen so geschickt den Weg entlang, als wären sie seine Wolfshunde, die ihm sehr folgen. Der Wagen war schön, leicht und war in seinen Einrichtungen und in seiner Gestalt zu meiner Zufriedenheit ausgefallen. Der Obrist zeigte dem Thomas mehrere Anstalten, wie er die jungen Pferde behandeln solle, damit sie im besten Gedeihen fortlebten.

Mehrere Tage nach der Sonnenwende wurde das Dach auf das Haus des Obrist gesetzt. Es war der Richter der oberen Häuser, worunter das Hag gehört, zugegen, es war der alte Pfarrer von Sillerau mit dem Wagen des Obrists

abgeholt worden, es war der Gutsherr von Tunberg mit seiner Frau und seinen Töchtern hereingekommen, es war der Vetter, der Wirth vom Rothberge, zugegen, und es waren mehrere Bauern und Nachbarn, die in den Waldhäusern herum wohnen, eingeladen worden. Als die letzte Sparre aufgerichtet worden war, an welcher der Fichtenwipfel befestiget war, an dem die bunten Bänder wallten, vorzüglich roth- und blauseiden — ich wußte damals noch nicht, warum diese Farben — als man unten die erste Latte angenagelt hatte, dann sogleich an ihr die nächst obere, und als es mit den vielen Händen, die beschäftigt waren, im Taktschlage rasch aufwärts ging, bis endlich die oberste und letzte am First befestigt war, und die drei Daraufschläge als Zeichen, daß es nun vollendet sei, nach den rollenden Axtschlägen noch einzeln erschollen waren: da erhob sich ein Zimmergeselle neben dem Fichtenwipfel in seinem Sonntagsstaate, von dessen Hute zwei lange, rothe und blaue seidene Bänderenden herunterhingen, am Rande des Brettes stehend, das man über die obersten Querbalken der Sparren gelegt hatte, und sagte den Zimmermannsspruch auf uns herunter, die wir im Grase standen und hinaufschauten. Als er mit dem Spruche fertig war, nahm er eine Krystallflasche, die hinter ihm auf dem Brette gestanden war, schenkte sich aus der Flasche einen Wein, der in derselben enthalten war, in ein Glas, das er in der Hand hielt, und trank den Wein, auf uns heruntergrüßend, aus. Dann warf er das leere Glas hoch in einem Bogen in das Eichenhag hinüber, daß es in den Aesten zerschellte. Hierauf reichte er die Flasche dem zunächst hinter ihm auf dem Brette Stehenden, welcher sich auch in ein Glas schenkte, austrank und das leere Glas in das Eichenhag warf. Und so thaten alle hinter einander auf dem Brette stehenden Gewerksgesellen, bis es auf den letzten kam. Dieser nahm die Flasche, die bei ihm leer geworden war, zu sich, Alle gingen sie auf den

Querbalken seitwärts, kletterten an den Latten zum Rande des Daches herunter, kamen auf die Gerüste und gingen aus der letzten Stufe zu uns auf den Anger heraus. Die leere Flasche wurde dem Bauherrn übergeben, weil in sie Dinge verschiedener Art gethan, sie dann verschmolzen und in den Grundstein vergraben werden sollte, wenn man sein Fest feiern würde. Als Dieses geschehen war, wurde auf mehreren Tischen, die aus rohen Brettern in verschiedenen Gestalten zusammengeschlagen worden waren, ein Imbiß aufgesetzt. Alle, welche aus der Gegend helfen gekommen waren, standen an einem Tische. Es ist nämlich die Sitte, wenn an einem neuen Hause gelattet wird, daß Alle aus der Gegend, denen es gefällig ist, zusammenkommen und helfen. Es ist da eine Auszeichnung, wenn man mit den Aexten, mit deren umgekehrten Häuptern die Lattennägel eingetrieben werden, einen schnell rollenden Taktschlag machen konnte, und wenn man sich dann in der Nachbarschaft zu rühmen vermochte, daß man ein Dach von so und so viel Geviertklaftern in so und so kurzer Zeit eingelattet habe. Am zweiten Tische stand der Zimmermeister mit seinen Gewerken und that auch einen Spruch, als Alle ihre Gläser gefüllt hatten und sie eben an den Mund setzen wollten. Am dritten Tische standen wir, die Geladenen, nebst dem Obrist, und an die andern Tische konnte gehen, wer da immer aus der Umgegend kam, namentlich die Armen, und sich Wein zum Trinken einschenken und einen Bissen vom Tische zum Essen nehmen wollte. Als der Spruch des Zimmermeisters aus war, und als man die ersten Trinkhöflichkeiten herumgebracht hatte, durften wir auch zu dem Tische der Gewerke gehen, es durften die Andern herüberkommen, und Alle unter einander gehen und mit einander sprechen. Als der Imbiß aus war, und als man insbesondere den ärmeren gekommenen Gästen Zeit gelassen hatte, Alles, was auf ihren Tischen war, zu verzehren, ging man aus ein=

ander, und von den Werkleuten wurden die Tische eben so schnell aus einander geschlagen, als sie gestern auf dem grünen Rasen, wo früher keine Spur gewesen war, entstanden waren.

Am darauffolgenden Tage begann man die Deckung des Daches, und es wurden die Stuben, die der Obrist im Winter zu bewohnen gedachte, und welche bereits eingedielt waren, im Innern vorgenommen, daß sie herausgeputzt würden, daß man die Kamine verziere, die Fenster setze, und wenn die Mauern gehörig ausgetrocknet wären, sie mit einer sanften Farbe übertünche.

Der Sommer war aber auch so überaus günstig, wie selten einer über unsere schönen Wälder herabgekommen ist. Es war oft eine Reihe von Tagen hinter einander, einer schöner, als der andere, und wenn auch Wolken erschienen, so dienten sie bloß zur Verzierung des Himmels, indem sie am Tage in Silber und Edelsteinen schimmerten und Abends in rothbrennenden Bändern und Schleiern über die Bäume, über die Berge und über die Saaten hinausstanden. Und weil der viele Winterschnee so langsam geschmolzen ist, so war trotz der langen Regenlosigkeit keine Dürre, sondern die tiefe, innere Feuchtigkeit der Erde machte ein Grün auf unsern Wäldern und Feldern, daß Einem das Herz lachte, und die Quellen und Bäche der Thäler hüpften und sprangen ohne Abgang des Wassers, als würden sie heimlich immer wieder von Geistern oder Engeln genährt.

Als das Haus des Obrists eingedeckt war, als alle Dielen und Fußböden gelegt waren, als man von Außen die Mauern herab beputzt und die Fensler eingesetzt hatte, sah es, noch [ehe die heißen Tage des Erntemonats vorübergegangen waren, von Außen aus, als ob es schon vollkommen fertig wäre. Die Gerüste und alle die Balken und rohen Werkzeuge des Baues waren entfernt, und das Haus blickte, von dem dunklen Eichenhage sich abhebend, so schön auf die

Waldstreifen und auf die Mitterwegfelder hinaus, wie ich es vorhergesehen hatte, daß es sein würde. Es ward fortan nur mehr im Innern fortgebaut und gereinigt und verziert. Selbst der Garten ward sofort umgegraben und mit einem Gitter eingehegt, weil der Obrist noch im Herbste allerlei Knollen, Pflanzen und Bäume setzen wollte, daß er sich in dem nächsten Frühlinge darüber freuen könnte. Er schien zu eilen, weil er sich alt fühlte und doch die wenigen Stunden seines Abends in seinem fertigen und herausgeputzten Hause zubringen wollte.

Als die goldgelben Wagen des Kornes und der Gerste in die Scheuern gingen, kamen eines Tages auch andere Wagen, die mit Truhen und Verschlägen bepackt waren. Sie enthielten Sachen des Obrists, mit denen er in die fertigen Gemächer seines Hauses einziehen wollte. Als die Dinge abgepackt, herausgenommen und nach ein paar Tagen gestellt waren, führte er mich in die Zimmer hinein. Das Haus des Obrists hat kein Stockwerk, wie das meinige, sondern die Wohnungen sind an der Erde und nur um einige Stufen gehoben, weil unter ihnen Vorrathskammern, Obstlagen und andere derlei kühle Behältnisse angebracht waren, deren kleine, vergitterte Fenster nur wenig oberhalb des Sandes des Gartenweges herausschauten. Das Innere des Hauses enthält einen Gang, dessen eine Seite durch sehr große Glasfenster geschlossen ist, außer denen ein gläsernes Haus ist, in welchem Gewächse stehen. Die andere Seite enthält die Thüren zu den Wohnungen; eine zu zwei Zimmern des Obrists, eine andere zu denen Margarita's. Zwischen beiden ist das Bücherzimmer; man kann aber durch dasselbe von dem Obrist zu Margarita kommen. Das eine Ende des Ganges, gleich neben Margarita's Thür, ist durch ein großes Zimmer geschlossen, das viele und große Fenster hat, weil das Zimmer ebenfalls bestimmt ist, im Winter Blumen und Gewächse zu enthalten.

Das andere Ende führt in drei Zimmer, die noch nicht fertig sind. Zu beiden Enden des Ganges stehen sehr schief hinüber auf einer Seite die Gemächer der Diener, die Küche und Anderes, auf der anderen der Pferdestall und das Wagenbehältniß. Die Scheuer ist weiter zurück gegen das Eichenhag, und neben ihr werden Ställe für andere Thiere gebaut. Als mir der Obrist seine zwei Zimmer gezeigt hatte, führte er mich auch zu Margarita hinüber. Hier verkündete sich die Reinlichkeit schon von Außen; auf der breiten Schwelle, die zwischen dem Thürfutter der sehr dicken Mauer ist, lag eine feine gelbe Matte aus Rohr, die genau in den Raum paßte und diente, daß man sich die Sohlen abwische. Der Obrist klopfte an, und es tönte ein Herein. Wir gingen hinein und fanden sie mitten in dem ersten Zimmer stehen und wahrscheinlich im Begriffe zu sehen, wie all die Sachen stünden, und ob nichts abgeändert werden müsse. Eine Dienerin ging eben von ihr und hatte verschiedene Dinge auf dem Arme. Das Zimmer war ganz rein gefegt, es war kein Stäubchen, und die Dinge standen in der vollkommenen Ordnung. Die braunen Haare Margarita's legten sich so schön an das Haupt, und die braunen Augen blickten so klar, wie das Zimmer. Das Mädchen ist so gesund, daß man nicht denken kann, wie es eine Krankheit beginnen sollte, hier Eingang zu finden. Sie zeigte uns die Sachen, wie sie gestellt seien, und fragte uns, ob es so bleiben könnte. Als wir Beide sagten, daß es sehr gut sei, antwortete sie, daß sie die Dinge alle Tage anschauen werde, und da müsse sich schon zeigen, ob man es ändern solle. Wir gingen auch in das zweite Zimmer. Da stand hinter hohen, geschlossenen Vorhängen ihr Bettlein. Auf einem kleinen Tischlein war ein Crucifix von sehr guter Arbeit. Gegenüber war ein Kasten, in dem nette Bücher standen, und daneben war ein Tischlein, wo sie lesen konnte und ihre kleinen Aufsätze schreiben. Der Obrist führte mich

durch das Bücherzimmer in seine Wohnung zurück. Es waren aber noch keine Bücher in dem Zimmer, sondern die Wände standen ganz leer.

In diesem Sommer trockneten die Mauerwerke so schnell, daß man es kaum glauben sollte; deßohngeachtet schliefen der Obrist und Margarita immer in der hölzernen Hütte und waren nur am Tage, wo alle Fenster offen standen, in ihrer Wohnung. Alles, sagte der Obrist, sollte so trocken sein, als es nur immer möglich ist, und dann würden sie erst im späten Herbste, wenn es in der Bretterhütte bereits zu kalt würde, ganz und gar in ihre Wohnung hinübergehen. Auf gleiche Weise hielt er es mit den Dienstbotenzimmern und dem Stalle, die auch schon fertig und zu beziehen waren.

Als die Arbeit an dem Hause und deßhalb auch die Aufsicht immer weniger wurde, gingen wir an den Nachmittagen, weil die Hitze sich milderte, und die sanfteren Tage des Herbstes heranrückten, sehr viel in der Gegend herum. Wir gingen täglich spazieren. Ich führte den Obrist an manche Stellen der Wälder, wo der Eistag des Winters große Zerstörungen angerichtet hatte, und die dorrenden Bäume noch über einander lagen; denn ich kannte viele Stellen sehr gut und fand sie, wenn ich auf meinen Gängen die Wälder in verschiedenen Richtungen durchschnitt, oder oft ohne allen Weg über einen Bühel, oder eine Waldschneide gerade herüberging. Wir waren auch in der Höhle im Dusterwalde gewesen, in welcher der Josikrämer drei Tage und Nächte des Winters hatte zubringen müssen. Margarita war meistens mit uns. Wir gingen öfter durch das ganze Eichenhag hinaus, wir gingen über die Weidebrüche, in die entfernteren Ortschaften, auf einen Berggipfel, so zwar, daß schon manchmal die Sterne flimmerten, und oberhalb uns das leise, nächtliche Laub raschelte, wenn wir auf einem Waldwege zurück nach dem Hause des Obrists gingen.

Zuweilen besuchten sie mich auch in meinem Hause. Als Margarita zum ersten Male herunten gewesen war, zeigte ich ihr meine schwarzen Pferde, ich zeigte ihr auch meinen Hühnerhof, wo die Geflügel zwischen einer großen Einzäunung herumgehen können, und ich zeigte ihr dann den Vorrath der Scheuer und die schönen Kühe, welche Kajetan und die Magd pflegen und zu meiner Zufriedenheit so rein halten. Als sie die Kälber sah, sagte sie, wenn ich schon dem Vater eines geben wolle, wie es im Vornehmen sei, so sollte ich ihm doch dieses geben. Sie hatte eines ausgesucht mit sehr schönem weißen Kopfe, mit weißer Fahne und dunkelbraunen Lenden. Sie gehen nicht häufig mit einer solchen Zeichnung in unsern Waldweiden herum. Ich sagte ihr, daß ich wohl selber gedacht habe, dieses würde ich hinaufsenden, und sobald der Stall im Hage oben im bewohnlichen Zustande wäre, so würde das Kalb geschickt werden und mit ihm ein anderes, das fast eben so aussähe, nur in dem Augenblicke nicht hier sei, damit ein Anfang gemacht würde zu schönen, glänzenden, zuthulichen Rindern.

Als der Winter hereinbrach, war er so milde, wie ich mich nicht erinnere, je einen solchen in unserem Lande erlebt zu haben. Der Obrist und Margarita zogen im späten Herbste, da sonst lange schon Reife und Fröste auf unseren Wiesen gewesen waren, heuer aber noch immer eine milde Spätsonne herunterlächelte, in ihre Wohnung. Sie wendeten auf meinen Rath ebenfalls das Mittel der ausgeglühten Pottasche an; aber dieselbe zeigte, wenn sie eine Zeit in der Wohnung gestanden war, so wenig Zuwachs an Wasser, daß die äußeren Dicken der Mauern gewiß als vollkommen trocken angesehen werden konnten. Der Obrist ließ im Winter immer in seinen noch nicht fertigen Räumen ein wenig fortarbeiten.

Weil sich mit dem Eintritte der nasseren und trüberen Jahreszeit, wie immer, die Uebel der Menschen vermehrten,

so minderte sich meine freie Zeit, und ich konnte weniger in der Gesellschaft meiner Nachbarn sein. Einmal, da ich in der tiefen Nacht von dem Wege der Weiden herabging, weil ich in dem Gehänge gewesen war, und da ich links von mir in dem dichten, herabrieselnden Winterregen das Eichenhag nur undeutlich, wie einen schwarzen Dunst, sehen konnte, daneben aber deutlich und klar ein Licht glänzte, glaubte ich, es sei das von dem Zimmer des Obrists, wo er etwa mit Margarita sitze und lese, oder sonst etwas Aehnliches thue. Deßhalb beschloß ich, auf das Licht zuzugehen und ein wenig bei dem Obrist zu bleiben. Allein ich kam, da ich doch auf bekanntem Boden ging, in die Wiesen des Meierbacher und dann gar in ein Gesumpfe, das nach meiner Meinung eigentlich nicht da sein sollte. Als ich mit jedem neuen Schritte immer mehr hineingekommen wäre, kehrte ich um, damit ich den festen Boden wieder gewinne, den ich verlassen hatte. Ich begriff nun, daß ich von einem Irrlichte getäuscht worden war, und daß ich mich gar nicht da befinden müsse, wo ich glaubte. Solche Lichter entstanden manchmal in der Senkung, wie sie früher war, ehe sie der Obrist hatte reuten lassen, und sie wurden zu verschiedenen Zeiten gesehen. Sie wanderten da gleichsam bald an diesen Ort bald an jenen, oder sie entstanden vom Ursprunge an bald hier bald da. Plötzlich wenn man auf eins recht hinschaute, war es gar nicht da, dann ging es an dem Gehege hinunter, wie eine Laterne, kam aber am Ende des Geheges nicht heraus und konnte überhaupt nicht gesehen werden. Auf einmal stand es weit unten an den Eschen, als wartete es. Ich kenne derlei Lichter sehr wohl, weil ich oft in der Nacht herumgehen muß, wie die hiesigen Menschen nicht thun, sondern in ihren Häusern bleiben — in mancher feuchten Nacht des ersten Winters, des späten Herbstes, des schädlichen Märzen, oder nach Mitternacht im Sommer, wenn die weißen, sanften Streifen sich an

den Wiesen ziehen. Als ich auf den Platz zurückgekommen war, an dem ich von meinem Wege weg auf die Wiese gegangen war, war es gleichwohl nicht derselbe Platz — es standen wohl die drei Föhren da, die früher dagestanden waren, aber es war nicht, als ob es dieselben drei Föhren wären, auch konnte ich mich nicht entsinnen, daß ich meines Weges genau geachtet hätte, da ich auf eine Kranke dachte, die mir sehr an dem Herzen lag. Ich hatte von meinem Großvater gelernt, dem es auch wieder ein alter Schwede sagte, der nach dem Kriege als erster Ansiedler in das Haslung gekommen war, daß man, wenn Einem ein bekannter Weg anfange, wirrig und entfremdet zu sein, sogleich umkehren und zurückgehen solle, bis Alles wieder ein Ansehen gewinne, das man vollständig kenne; dann soll man ein wenig stehen bleiben und dann den gewünschten Weg auf's Neue einschlagen. Ich ging also von den drei Föhren an noch weiter zurück. Die dunklen Büsche, die sich in dem Regen duckten und an einander kauerten, gingen an mir vorüber, dann standen zerstreute Fichten, welche in schmalem Buschwerke von unten bis oben bewachsen sind, und ein schwarzer Zaun ging neben mir. Ich kannte Alles nicht. Als ich an die Stelle zurückgekommen war, wo sich das Geleise von dem Wege trennen und gegen den Sillerwald hinübergehen sollte, war das Geleise gar nicht da. Ich ging also noch weiter zurück, und zu meiner Verwunderung führte es aufwärts. Plötzlich stand ich ganz oben auf der Schneide des Abhanges, und plötzlich erkannte ich, daß ich mich ja noch gar nicht unterhalb des Eichenhages befinde, wo man auf das Haus des Obrists hinübersehen könne, sondern daß ich noch weit oberhalb desselben war, und zwar auf der Schneide des Gehänges der Weidebrüche, ich erkannte auch, daß das Irrlicht in der Senkung gestanden war, und daß ich in das Sumpfwasser derselben hineingegangen sei. Das Irrlicht war

aber während meines ganzen Rückweges, auf dem ich mich öfter umgeschaut hatte, nicht mehr sichtbar gewesen, sondern überall lag die gleichförmige schwarze Finsterniß. Als ich noch auf dem Abhange stand und herumschaute, erzeugte sich ein etwas lichter Streifen an dem Himmel, und ich sah, daß Das nicht das Hag gewesen sei, was ich dafür gehalten habe, sondern daß eine Herbstwolke an dem entfernten Dürrwalde gehangen und ihn, wie einen näheren Waldklumpen, gezaubert hatte. Als ich noch immer schaute, stand plötzlich mein Irrlicht wieder weit von mir entfernt drüben — es stand in derselben Richtung, aber auf einem andern Grunde, nicht auf der Stelle, wo ich es früher gesehen hatte. Ich starrte recht deutlich in das Licht hinein. Und wie die lange, schlanke, weiße, ruhige Flamme drüben stand, oder auch, wie ein feuriger Engel, der ein weißes Kleid anhat, und wie der hohe, finstere Wald dahinter stand, und wie die Nacht so leise fortregnete und immer schwieg und finster war, und wie sich überall rings herum Niemand befand, als ich allein: war es fast schön anzusehen, wie es war. Weil ich nun das bekannte Ansehen der Gegend hatte, das mein Großvater und der Schwede verlangen, trat ich meinen gewünschten Weg wieder an. Ich ging den Pfad, der neben dem schwarzen Zaune lag, hinunter — jetzt kannte ich ihn recht wohl — die dunklen Büsche, die sich früher verstellt hatten, waren mir auch sehr bekannt, und ich hatte sie früher oft gesehen. Ich ging des Weges nach einander dahin. Und wie ich neben den Schlehenbüschen war, die, wie ein schwarzer, kriechender Zug, fortwanderten, und wie die Erlen, die von meinem Wege links standen, durch das Licht gingen, ich aber an das Fieber der Maria Hartens dachte, das mir stets in dem Sinne und in dem Herzen war: duckte das Lichtlein einmal ganz leicht nieder und war verschwunden. Es kam auch gar nicht wieder zum Vorscheine. Ich ging des Weges vollends hinab, und wie sich

das wirkliche Eichenhag, das ich nun sah, um mich hinüberschob, kamen erst die wahren Lichter von dem Hause des Obrists zur Erscheinung — sie standen in einer Reihe recht klar, recht vernehmlich und recht freundlich da. Ich ging aber nicht mehr hinüber, weil ich auch sehr beschmutzt war, sondern ich ging sofort in mein Haus hinunter und las in derselben Nacht noch recht lange in vielen meiner Bücher wegen der armen Maria.

So hatte ich oft verschiedene Zufälle auf meinen Wanderungen.

Als der Winter weiter vorrückte, und der Schnee schon eingefallen war, ging ich öfter, wenn ich erst spät nach Hause kam, wie es bei der Jahreszeit fast täglich der Fall war, noch im Abende, oder in der Dunkelheit der Nacht in das Haghaus hinauf. Der Obrist hatte in das Bücherzimmer eine sehr große Heize machen lassen, darin man die Scheite, welche hineingethan wurden, durch ein feines Gitter hindurch lodern sehen konnte. Auch hat er Geräthe von denen, welche angekommen waren, hineingestellt, daß man auf ihnen herumsitzen und den Schein des Feuers auf dem Fußboden anschauen konnte. Wenn dann die große Lampe kam, die, auf den Tisch gestellt, das ganze Gemach mit Licht erfüllte, sahen wir Schriften an, wovon der Obrist manche aus verschiedenen alten und merkwürdigen Zeiten hat, oder Bücher, in denen etwas gelesen wurde, oder wir saßen bloß vergnügt in der so freundlichen Stube und redeten von den verschiedensten Dingen der Welt. Und wenn ich dann nach Hause ging, und ein Gestöber war, oder die weiche Schneefläche vor mir lag, die in der trübsten Nacht einen feinen Schimmer gab, begleiteten mich gerne die zwei Wolfshunde, sie gingen oft bis an den Hügel mit, auf welchem die Eschen stehen, und liefen dann zurück, daß es im Schnee stäubte, und ich, wie ich nach meinem Hause hinunterging, noch manchen einzelnen Laut von ihrem Jauchzen vernehmen konnte.

Im Winter kamen auch Verschläge an, in denen Bilder waren, welche der Obrist in verschiedenen Zeiten seines früheren Lebens erworben hatte. Wenn ich dann an einem schönen, klaren Wintertage hinaufkam, zeigte er mir sie, lehrte sie mich kennen und ihre Vollkommenheiten empfinden. Einige sehr schöne hing Margarita in ihren Zimmern auf, die anderen wurden in den Zimmern des Obrists an verschiedenen Stellen, die er recht sorgfältig auswählte und prüfte, aufgemacht. Ich habe nie so schöne Dinge gesehen, oder ich habe sie in den früheren Zeiten meines Lebens nicht erkannt.

Als der Frühling kam, der heuer so früh eintrat, wie ihn Niemand vermuthete, fing der Obrist, da nur erst der Schnee weg war, und die Erde weich wurde, sogleich alle seine Arbeiten wieder an. Er ließ das Eichenhag, in so weit es sein Eigenthum war, reinigen, das dichtere, unnützere Gestrippe mußte weg, der Boden wurde von den häßlichen Abfällen befreit und, daß er schönes Gras treibe, mit eisernen Rechen gerechet. Die dürren Bäume wurden umgehauen, und wo einer auch nur einen verdorrten Ast zeigte, wurde derselbe an ihm, wie man es kaum an einem Obstbaume thun könnte, mit der größten Sorgfalt weggesägt. Die Senkung, wie ich es schon am Eingange dieser Schrift gesagt habe, ein lichtbraunes, faules Moor, darauf nur die kleinen Sumpfföhren und die rothen Moosbeeren wuchsen, und ein gelbes Gras war, dessen Spitzen braun wurden, hatte er an sich gekauft und fing an, es, wie ich schon oben aufgeschrieben habe, zu einer Wiese umzugestalten. Auch seine Felder, die er zugleich mit dem Hausplatze gekauft hatte, wurden in Arbeit genommen und zur Saat vorbereitet. Er hatte deßhalb Knechte genommen und Zugthiere gekauft und ihnen die vorgerichteten Wohnungen, die in dem heiteren Winter gut austrocknen konnten, in seinem Hause eingeräumt. Er wollte den Anbau des Weizens in dieser Gegend emporbringen, den

höchstens nur Einige, gleichsam wie zum Versuche im Kleinen, begonnen hatten. Deßwegen hatte er Sommerweizen aus anderen harten und winterlichen Berggegenden kommen lassen, um ihn zu versuchen, wie er hier anschlage. Die Wintersaat hatte er im Herbste so gut gemacht, wie man es in diesen Wäldern eigentlich nicht zu sehen gewohnt ist. Auch der Garten, um den das Holzgitter gemacht worden war, wurde bearbeitet, und die Glasdecken, unter denen die Frühgemüse und andere Dinge wachsen sollten, über ihre mit Dünger ummauerten Gruben gelegt.

Um diese Zeit kamen auch die Bücher an. Mehrere große Truhen von weichem Holze wurden abgeladen, in denen sie waren. Sodann wurden sie ausgepackt. Der Obrist hatte die traulichen Geräthe, unter denen wir den Winter zugebracht hatten, aus der Stube fortgeschafft, und Haufen von Büchern lagen herum. Die mehreren Schreine, in welche sie kommen sollten, waren fertig geworden und wurden an den Wänden an ihren Stellen aufgestellt. Wenn der Obrist nicht Zeit hatte, weil ihn die verschiedenen Arbeiten bald hierhin bald dorthin riefen und bei sich behielten, half ich selber die Bücher ordnen und an ihre gehörigen Plätze stellen. Eine solche Bücherei wäre eigentlich meine rechte Freude. Oft stand ich auf der Doppelleiter, die man hatte machen lassen, und deren Füße mit Tuch überzogen waren, daß sie den Boden nicht beschädigen, und stellte die Bücher, eines nach dem andern, auf verschiedene Plätze, wie es mir tauglich schien, und wie sie sich der Natur zu Folge reihen sollten. Margarita stand unten und reichte sie mir dar. Dann schrieben wir auf, wie wir sie gestellt haben, daß man sie wieder finden könne, und daß aus diesen Zetteln eine allgemeine Uebersicht zu verfassen sei, daran man sogleich den Stand und Ort jedes Buches ersehen möge, wenn man es suche. Später sollten wieder, wie der Obrist vorhatte, wenn nur einmal die Bücher

in Ordnung wären, recht vertrauliche und liebliche Geräthe in die Stube kommen, insbesondere mehrere gute und weiche Sitze, der große Lampentisch und andere Dinge, die uns schon einfallen würden, damit wir den kommenden Winter wieder in dieser Stube unter den Büchern und bei dem Scheine der großen Heize recht freundlich zubringen könnten.

Margarita hatte jetzt noch mehrere Bilder in ihre Zimmer bringen und dort aufhängen lassen. Sie führte mich zu manchen hin und zeigte mir, wie ihr Dieses daran gefalle und dann Dieses und Dieses.

Da die warmen Tage heranrückten, und das weiche grüne Gras die Hügel bedeckte, obwohl der harte Obstbaum noch keine Knospe trieb, und nur erst das niedere Gesträuch an den Bächen, dann die Hollunder, die Weiden sich mit kleinen Blättern und grauen Kätzchen bedeckten, wurde das Fest der Grundsteinlegung des Hauses gefeiert. Es waren ungefähr die nämlichen Menschen zugegen, wie damals, da der Zimmermannsspruch bei der Aufstellung des Dachstuhles abgehalten wurde. Man öffnete die Marmorplatte des Steines, der unter dem Haupteingange des Hauses lag, welcher Eingang durch ein Vorgemach in den Blumensaal führte, aus dem man dann in den Gang kam, an den die Wohnzimmer des Obrists und Margarita's grenzen. Unter der gehobenen Marmorplatte kam ein hohler Würfel, ebenfalls aus Marmor, zum Vorscheine, der durch eine sehr starke Glasplatte geschlossen war. Als man auch diese Platte gehoben hatte, zeigte sich der hohle Raum, der bestimmt war, die Gedenksachen, die man hineinthun wollte, aufzunehmen. Der Raum war ganz mit Glas, welches nämlich gar keiner Art Fäulniß unterliegt, gefüttert. Man stellte die Flasche, aus welcher der Zimmermann bei seinem Dachstuhlspruche Wein eingeschenkt hatte, in den hohlen Raum. In der Flasche waren alle Silber- und Goldmünzen enthalten, welche jetzt gangbar sind, und ihr Gepräge

war von dem letzten Jahre, dann war ein viereckiges Goldstück dabei, eigens zu dem Zwecke gemacht, daß darein der Jahrestag der Grundsteinlegung geschnitten wurde, dann lag noch ein Pergament in der Flasche, auf welchem die nothwendigen Dinge des Herganges aufgeschrieben waren. Die Flasche ist am Munde ihres Halses mit einem Glasstücke zugeschmolzen worden. Da dieses Denkmal hineingestellt worden war, legten viele der Anwesenden auch noch Dinge dazu, die sie entweder schon deßhalb mitgebracht hatten, oder die ihnen erst jetzt einfielen. Ein Buch, einen kleinen Ring, eine Mundschale von Porzellan, einen Uhrschlüssel, beschriebene Blätter, Einer warf eine Rose hinein, die er aus einem Gewächshause mit hieher gebracht hatte, und die Mädchen und Frauen thaten Bänder hinein, daß man einst wisse, was dazumal in diesen Dingen für eine Mode geherrscht habe. Als Dieses vorbei war, legten die Gewerke die Glasplatte wieder auf die Oeffnung, daß sie sehr gut gefügt war, dann wurde die Fügung, die rings um das Glas lief, mit einem dichten Kitte verstrichen, der erhärtet und dann keine Luft, keinen Regen und keinen Dunst durch sich hindurchläßt. Ueber der Glasplatte wurde der Deckel aus Marmor in seinen Falz gethan, und derselbe ebenfalls mit dem Kitte verklebt, worauf über der Platte der gewöhnliche Stein gelegt wurde, mit denen der ganze Gang und rings ein Streifen des Hofes gepflastert ist, daß man nicht mehr unterscheiden konnte, unter welcher Stelle die Dinge ruhten, die man eben unter die Erde gethan hatte. Hierauf begaben sich alle Menschen, die herumgestanden waren, in das große Blumenzimmer, das man zu einem Erquickungssaale eingerichtet hatte. Es waren von den Gewächsen, welche der Obrist selbst in diesem Winter schon in dem Zimmer gehabt hatte, rings um grüne Gestelle gemacht worden, und wo Blößen gewesen wären, wurden sie mit solchen Zweigen bedeckt, welche schon die ersten

und zarten grünen Frühlingsblätter zeigten. In der Mitte des Zimmers stand ein Tisch, auf welchem sich Wein und einige Speisen befanden. Der alte Pfarrer von Sillerau sprach ein Gebet um Segen für die Speisen, wovon er dann die Veranlassung nahm, weßhalb man zu diesen Speisen versammelt sei, und Gott auch um Segen für das Haus und Alle, die es je bewohnten, anflehte. Sofort schloß er dann mit einer Anrede an die Versammelten und bat sie mit einigen Worten, daß sie immer so friedlich, so einig und so nachbarlich gesinnt bleiben möchten, wie sie es heute sind, wo sie sich zu dieser gemeinschaftlichen feierlichen Angelegenheit wohlwollend eingefunden hätten. Hierauf wurde von dem Imbiß unter verschiedenen Gesprächen etwas verzehrt, und dann entfernten sich die Gäste, Einer früher, der Andere später, bis der Letzte von dem Obrist Abschied genommen hatte, und er wieder mit seinen Leuten allein war, die darangingen, das Blumenzimmer in den Stand zu setzen, in dem es vor der Feierlichkeit gewesen war. Ich bin gleich nach dem Gebete des Pfarrers fortgefahren, weil ich noch zu Viel zu thun hatte, und der Schluß des Ganzen ist mir nachher von Margarita und dem Obrist erzählt worden. Die Armen sind dieses Mal auf eine andere Weise und gewiß auf eine für sie weit bessere bedacht worden. Der Obrist hatte unter sie, in Anbetracht, daß der Winter zu Ende ging, und die Vorräthe des vergangenen Jahres leicht nicht denen des künftigen die Hand reichen könnten, heimlich verschiedene Nothwendigkeiten gebracht und sie Denen gegeben, die ihrer am bedürftigsten zu sein schienen.

Der Obrist, däucht mir, hat solche Feste, wie die zwei, die er jetzt gegeben hatte, nur darum veranstaltet, daß die Nachbarschaft zusammenkam, daß er sich mit ihnen in ein Verhältniß setze und zeige, wie er freundliche Gesinnungen pflegen wolle und freundliche Gesinnung gegen sich erwecken.

Nach diesem Feste war es bei ihm wieder so stille, wie vorher, und blieb fortan stille.

Nur die Arbeiter hatte er im Hause, die zu den Dingen nothwendig waren, die noch hergerichtet werden mußten, daß das Haus gleichsam als fertiges betrachtet werden konnte. Dann hatte er noch an Gesinde im Hause, was er zur Bearbeitung und Herrichtung der Grundstücke und zur Versehung der Hausarbeit brauchte. Ich hatte ihm auch heuer an Leuten wieder überlassen, was ihm nöthig sein mochte, ohne daß er um die Abtretung etwas wußte. Ich förderte in meinem Hause so Viel, wie gar nichts, ich bin noch jung und kann Alles nachholen, er aber ist alt, hat an Dem, was er hier angefangen hatte, Freude und soll sie noch so viel genießen, als es in dem Ueberreste des Lebens möglich ist, den er noch hat.

Es war von Besuchen und Leuten, die kommen sollten, bei ihm nun gar nichts vorhanden: nur ich allein, wie der Frühling mit aller Pracht und Herrlichkeit hereinbrach und mir, wie gewöhnlich, eine große Verminderung meiner Berufsgeschäfte brachte, ging beinahe täglich zu ihm hinauf — und ich glaube, daß ich sehr gerne gesehen worden war; denn wenn ich doch eines Tages verhindert wurde, weil etwas Unversehenes ausbrach, daß ich bis tief in die Nacht zu fahren oder gehen hatte; oder wenn ich wegen einer Angelegenheit, die mir schwer denken machte, bei den Büchern, oder in eigenem Nachdenken sitzen mußte, daß ich nichts verfehle; so sandte er gleich Jemanden herab, um fragen zu lassen, ob ich wohl sei, oder ob sonst etwas Wichtiges eingetreten wäre, daß ich nicht gekommen sei. Ich ließ ihm immer die Ursache genau zurücksagen. Nur Eins fiel mir ein, das mir großes Denken verursachte: er kam jetzt schier gar nicht mehr zu mir herab, während er doch früher öfter mit Margarita bei mir gewesen war und alle meine Anstalten angeschaut hatte — ja, sie

waren sogar manchmal bei dem großen Behältnisse der Arzeneien gestanden und hatten gefragt, was Dieses und Jenes sei, wie es zusammenhänge, was es wirke, und welche Tugenden in ihm eingeschlossen seien; was ich immer gerne und mit Freuden beantwortete; und von manchem Kranken mußte ich mit ihnen reden, wie er jetzt sei, und wie ich vorhabe, mit ihm im Weiteren zu verfahren. Der Obrist ließ sich sogar zuweilen das Buch zeigen, in dem die Krankheit stand, und las mit Aufmerksamkeit darinnen. — Mit der Aufrichtigkeit, die ihm eigen ist, sagte er mir einmal selber die Ursache, warum er nicht mehr herabkomme, daß es nämlich nicht Dem ähnlich sähe, daß er seine Tochter, gleichsam wie eine angetragene Braut, zu mir herabführe, und die Leute Solches redeten. Als ich meinte, weil ich täglich zu ihm hinaufgehe, könnten sie eben so gut sagen, ich gehe als Bräutigam zu Margarita, antwortete er, Das könnten sie thun, daran sei nichts Uebles.

Ich ging also täglich in das Haghaus hinauf, wie es meine Berufsgeschäfte gestatteten, und wie meine Zeit aus war, die ich an diesem Tage zu meinen Pflichten anwenden mußte. Eine liebliche, eine schier unaussprechlich schöne Zeit war auf uns herabgekommen, meine Felder standen in wirklicher Pracht, die des Obristen auch, und wir hatten unsere Freude darüber. Ich zeigte Margarita einmal meine Rappen, weil ich schon zuweilen mit ihnen fuhr, und sie liebte die schönen, schlanken und herrlichen Thiere, die so lustig und jugendlich und fromm und folgsam waren. Wir gingen weit und breit in den Feldern und Wäldern herum. Ich nannte Margariten die kleinen Blümchen, die oft da waren, die kleinsten, die ein Aeuglein aufmachen, das man im winzigen Grün nicht sieht; und sie wunderte sich darüber, daß ich das Ding nennen könnte; worauf ich sagte, daß Alles seinen Namen habe, diese kleinsten, unscheinbaren Dinge so gut und oft einen so schönen, wie die

großen und prächtigen, die wir in unserem Garten haben. Da sie sagte, ich möchte ihr alle Namen sagen und möchte ihr die Blümchen und Kräuter zeigen, so that ich es: ich nannte ihr die einzelnen, wie sie in unserer Gegend sind, und zeigte ihr sie, wenn die Gelegenheit der Blüthe gekommen war; dann wies ich ihr die Geschlechter, in denen sie nach gemeinsamen Kennzeichen zusammengehören, und sagte ihr, wie sie in schönen Ordnungen auf unserer Erde stünden. Wir pflückten Sträuße, trugen sie nach Hause, bewahrten Manches auf, ich nannte es, erzählte sein Leben, das es gerne führe, die Gesellschaft, in der es sein will, und Anderes, das die Menschen wissen. Sie merkte auf, wiederholte es und lernte die Eigenschaften kennen und erzählen. Dann meinte sie, wie oft das kleine Ding jetzt, das in dem Grase der Berge stehe, das sie sonst nicht angeschaut und fast verachtet hatte, eigentlich schöner sei, als andere große in dem Garten, die oft nur die eine schöne Farbe haben und nur groß sind. — Ich nannte ihr aber nicht bloß die Gewächse, die wir sahen, sondern auch die Steine, manche Erden und die kleinen Flimmer, die hie und da auf unserem Wege lagen; denn ich hatte diese Dinge nicht nur einstens sehr gerne gelernt und aus meinen Büchern sehr oft wiederholt, sondern ich trieb sie auch fort, da ich in meine Heimath gekommen war und unter ihnen herumging. Ich liebte sie, wie meine Gesellschaft, die ich bei meinem Berufe um mich habe. Margarita hatte ein flaches schwarzes Täfelchen bei einem ihrer Fenster im ersten Zimmer machen lassen, darauf lagen nun viele Steinchen, glänzende Stückchen und andere solche Dinge, und sie legte Zettelchen, darauf sie die Namen geschrieben hatte, dazu.

Da der Obrist nirgends etwas Zweckloses, oder gar Zweckwidriges leiden kann, ohne daß er den Versuch machte, es seinem Zwecke, zu dem er es da zu sein erachtete, wieder zuzuwenden: so machte er mir auch in diesem Frühlinge einen

Vorschlag, den ich zuerst seltsam nannte, und der mir dann sehr gefiel. Es liegt abseit des Reutbühls, gleich dort, wo man zu ihm aus dem Kirmwalde hinüberkömmt, eine steinige Stelle, die ziemlich weit hingeht, wo etwas Lehm, magerer Grund und sehr klein geklüfteter Fels, fast Gerölle, ist. Die Leute nennen den Fleck das Steingewände, obwohl er eben und keine Wand ist; aber es ist in der Gegend gebräuchlich, jeden solchen Fleck ein Steingewände zu nennen. Dieses Steingewände nun schlug mir der Obrist vor, mit ihm gemeinschaftlich zu kaufen, da es jetzt leicht und billig zu haben sei. Auf meine Frage, was wir denn mit dem unfruchtbaren Grunde thun würden, antwortete er, der Grund sei nicht mehr unfruchtbar, die unendlich feine Zerklüftung zeige, daß die Verwitterung in ihrem Fortgange beginne, und daß der Grund vielleicht zu einer Föhrenpflanzung sehr tauglich sei. Als ich wieder fragte, was wir denn mit einer Föhrenpflanzung thäten, da überall herum ohnedem so viele Wälder ständen, die bereits viel besseres Holz hätten, als Föhren zu liefern vermöchten, sagte er: „Die Föhrenpflanzung wird noch stehen, wenn viele andere Wälder, daraus wir jetzt Holz nehmen, verschwunden sind und in Felder und Wiesen verwandelt wurden. Die Föhrenpflanzung wird stehen, weil sie dann noch nicht zu einem Feld- und Wiesengrunde wird tauglich sein, aber Holz werden die Menschen aus ihr nehmen, wenn Holz schon kostbarer geworden ist, als jetzt. Und wenn die Föhren ihre Nadeln fallen lassen und unter sich die Feuchte und den Regen erhalten, wird sich der Grund verbessern und lockern, und in tausend Jahren kann vielleicht auch die Föhrenpflanzung in Feld verwandelt werden, wenn alsdann die Menschen dichter wohnen, und ihnen das Erträgniß des Feldes werthvoller erscheint, als das Holz, das die Föhren liefern.“

Ich willigte freudig ein, als er Dieses gesagt hatte, und schämte mich, einen so kleinen Zweck gehabt zu haben.

Wir erstanden recht leicht und um ein billiges Geld das Steingewände, und mancher Nachbar, der davon hörte, hielt die Sache für eben so unklug, als ich sie selber anfangs dafür gehalten hatte. Der Obrist schickte einen Mann hinaus, der in den Abständen, in denen die Pflänzchen zu stehen kommen sollten, kleine Vertiefungen in die Steine machen und sie unten lockern mußte. In diese Vertiefungen wurde dann Erde gethan, aber eine nur um ein Kleines bessere, als sonst in den Rissen des Steingewändes war, damit die Pflänzlein, wenn sie die ersten Wurzeln in dem guten geschlagen und dasselbe gewöhnt hätten, nicht dann stürben, wenn sie ihre Fasern in den Fels treiben müßten. Der Obrist wählte den Samen dann von Föhren, die oberhalb des Gehänges in noch steinigerem Grunde standen, als der unsere war, damit ihm der bessere Grund wohlthue, und er in demselben gut anschlagen möge. An einem Tage legten wir mit Hülfe mehrerer Leute den Samen in die mit Erde gefüllten Vertiefungen und deckten ihn wohl zu. Margarita hatte vorher die schönsten Körner ausgesucht.

Der Obrist hatte auch noch einen andern Plan, der ihm aber viel schwerer auszuführen schien, woran er aber demohngeachtet nicht verzagte, wie es ja schon seine Natur war. Er wollte die Leute der Gegend vermögen, aus den obwohl gut erhaltenen Wegen doch noch bessere, nämlich gleich Straßen, zu machen. Er sagte, er hoffe auf die Zeit. Vorerst aber legte er als Beispiel ein Stück einer solchen Straße auf seinem Grunde an, wo nämlich der Weg von Sillerau durch ihn nach Haslung führt, auf welchem Wege doch so manche Menschen Gelegenheit hatten, zu gehen und zu fahren und das neue Ding in Augenschein zu nehmen.

Aus dem Frühlinge war endlich der Sommer geworden. Der Baum des Waldes, der Strauch des Hages, das Obst der Gärten, das Gras der Wiesen und die Frucht der Felder, Alles stand recht schön. Ich hatte, wenn ich um drei Uhr, oder auch um vier Uhr des Morgens aufbrach, bis gegen Mittag all meine Dinge abgethan und brachte den Nachmittag im Haghause zu. Wenn ich hinaufging, und die Hunde mir nicht entgegensprangen, wußte ich, daß der Obrist nicht zu Hause, sondern mit ihnen auf irgend einer Stelle seiner Felder sei. Wenn dann unter dem Gesinde, das sich rührte, oder unter den Knechten, die die Arbeit thaten, Margarita mit ihrem feinen Strohhute stand, gingen wir mit einander, den Vater zu suchen, oder wir gingen auch in dem Felde, oder in dem Walde dahin und redeten von verschiedenen Dingen. Ich legte ihren Arm sanft auf den meinigen.

Eines Tages gingen wir auf dem Wege des Lidenholzes. Sie war in dem aschgrauen, geglänzten Gewande, das so schön ist. Sie trägt nicht die Kleider, wie es jetzt die Frauen so anfangen, daß sie von den Hüften wegstehen, sondern sanft hinabgehend, daß die junge Gestalt freundlich ausgedrückt ist. Das Lidenholz wurde vor vielen Jahren an vielen Stellen ausgehauen, daß man überall die Durchsicht hat und an vielen Plätzen auf freien, mit Stöcken und hohem Grase besetzten Flächen dahingeht. In den Holzschlägen wachsen verschiedene Blumen gemischt und oft seltnere und gewiß schönere, als man sie auf gewöhnlichen Wiesen zu finden vermöchte. — — Da fragte ich Margarita, ob sie mich recht liebe. — — Wir standen vor einer Grasstelle, wo die hohen, äußerst dünnen Schäftchen aus derselben emporstanden und oben ein Flinselwerk trugen, grau oder silbern, in welchem die Käfer summten, oder Fliegen und Schmetterlinge spielten. Aus dem Holzschlage ragte mancher einzelne Baum hervor, der wieder emporgewachsen war; und jenseits, von ferne

herüber, schaute der blaue Duft des Kirmwaldes, der ganz ruhig war. So stille war es, daß man zu Zeiten durch die blaue, heitere Luft, wie ein sehr schwaches, entferntes Donnern, gar das Schießen von Pirling herüberhören konnte, womit der untere Wirth von Pirling, der alte Bernsteiner, einen Keller in die Felsen des Steinbühel sprengt. — — Margarita, als sie meine Frage vernommen hatte, schlug die Augenlider über die sehr schönen braunen Augen herab, sah in die Schäftchen nieder, wurde ganz glüh im Angesichte und schüttelte leise das Haupt. — — Ich sagte kein Wort, und wir gingen auf dem Wege wieder dahin. Wir sammelten aus den Blumen, die wir der Mühe werth hielten, einen Strauß. Margarita nannte die Namen derselben, und wo sie einen nicht wußte, nannte ich ihn. Wir kehrten auf dem Wege bald wieder um und gingen nach Hause. Sie hatte den Arm, den ich am Ausgange des Waldes, da wir auf die Wiese kamen, wie sonst, in den meinigen gethan hatte, auf demselben sanft ruhen lassen.

Als wir in das Haus kamen, fanden wir den Obrist in dem Bücherzimmer. Er saß vor dem Tische, hatte etwas Wein vor sich und von den runden weißen Broden, die er so gerne ißt. Er sagte, daß er auf dem Felde sich sehr viel Hunger gesammelt habe, und daß er hier sein Nachmittagbrod halte. Margarita setzte sich neben ihm auf einen Stuhl, redete einige Worte, schwieg dann und sann. Ich blieb auch nicht lange, sondern, als er mit seiner Erquickung fertig war und in den Garten ging, nahm ich Abschied und begab mich auf den Heimweg.

Als ich über den Hügel, wo die Eschen stehen, hinabwandelte, ging die Sonne, wie ein prachtvolles goldenes Schild, zwischen mehreren Bergen von Wolken unter, die sogleich zu brennen anhoben. Durch den ganzen Himmel war Herrlichkeit, und auf die ganze Erde war Herrlichkeit gebreitet.

Ich war in meinem Innern so selig, wie ich es gar nicht auszudrücken vermochte.

Da ich in meinen Hof hineinging, kam mir der Bube Gottlieb entgegen und zeigte mir sein Buch, in das er schreibt, und wie er schon große Fortschritte gemacht habe. Ich erzählte ihm, was ich eigentlich hatte verschweigen wollen, daß ich ihm schon ein Stück Wiese gekauft habe, das er einst bekommen wird, und daß ich schon für ihn sorgen werde, wenn er gut lernt und ein ordentlicher, braver Mann wird, der sich eines Geschäftes annimmt. — Dann ging ich in meine Stube.

Es kam jetzt eine schöne Zeit. Ich liebte meine Kranken, es that mir das Herz jetzt oft viel weher, wenn ich ein Kindlein in dem Bette liegen sah, die armen Augen auf mich geheftet, und wenn ich nicht im Stande war, die Krankheit zu beschleunigen, daß das unschuldige Wesen bald befreit werde — oder wenn ich einen Jüngling sah, dessen rosige Wangen durch das Fieber noch röther und dunkler und von harter Farbe wurden, und er mich bat, ich möchte ihm nur etwas geben, daß die Hitze aufhöre; denn dann sei er schon ganz gesund; ich aber einsah, daß durch diese Hitze, die er so leicht wegzubringen vermeinte, leichtlich seine ganze heitere, rosenfarbene Zukunft abgeschnitten werden möchte — oder wenn ich zu einem alten Mütterlein kam, das Niemand mehr hatte, dem Alle weggestorben waren, das in Ergebung auf den Tod wartete und dennoch, wenn ich fortgehen wollte, den Blick auf mein Auge heftete, ob sie darin Hoffnung lesen könnte. Ich gab manchmal dem Kranken die Arznei und ein Stück Geld dazu, daß er sich eine Suppe verschaffen konnte.

Als ich am andern Tage, da ich die Frage an Margarita gethan hatte, wieder in das Haghaus hinaufgekommen war, ging sie mir entgegen, nahm mich bei der Hand und führte mich in ihr Zimmer hinein. Sie führte mich an das

Tischchen, auf welchem die Steine lagen, daneben heute die Zettel umgekehrt waren, und sagte die Namen aller Steine her, ohne einen einzigen zu fehlen. Dann führte sie mich gegen ihren Bücherschrein, wo auf dem Tische die Pflanzen lagen, die wir gestern gebracht hatten. Sie sagte auch die Namen aller, ohne ebenfalls einen zu fehlen. Dann gingen wir mit dem Obrist auf seine Niederwiese hinüber und sahen zu, wie Heu gemacht wurde, und wie man eben das gut getrocknete nach Hause führte.

Sie zeigte mir auch ihre Hühner und das andere Geflügel und führte mich in den Stall und zeigte mir die zwei Kälber, wie sie schön seien, und wie sie sich jetzt schon völlig ausgewachsen hätten. Wenn sie groß würden und wieder Nachkommen hätten, dann würde das andere Vieh nach und nach weggethan, und nur, das von ihnen gekommen, aufbehalten.

Ich brachte ihr, wenn ich in Tunberg, oder in Pirling draußen gewesen war, bald eine Blume mit bald ein Steinchen, das sie noch nicht hatte, oder ein Band, oder sonst etwas, zum Beispiele ein Ding, wo hinein sie ihre Nadeln und Scheeren legen konnte. Sie fing auf einem seidenen Tuche Blumen zu sticken an und sagte, Das würde über die große Tasche gespannt werden, in welcher ich immer meine Papiere hätte; dann machte sie mit Gold und Seide ein Ding auf mehrere Bänder und erklärte mir, Das müsse auf die Halsgeschirre der Rappen gethan werden, wenn ich einmal im Winter im Putze mit ihnen ausführe.

Wir fuhren an allen Sonn- und Festtagen in die Kirche nach Sillerau. Da sahen alle Menschen nach ihrer Schönheit hinüber, wenn sie in dem Querstuhle vorn neben ihrem Vater saß. Er hatte an allen großen Festtagen die goldene Kette um, die ihm der Kaiser einmal gegeben hatte, und sie hatte alsdann ein seidenes Gewand mit einem kleinen Zipfel

als Schleppe. Mir war sie aber immer lieber, wenn sie in ihrem Hausgewande neben uns in dem Bücherzimmer war, oder in Feld und Wald, und sich nicht so sehr darauf Acht zu geben hatte, als auf das seidene.

Gegen Ende des Sommers kletterte ich einmal um eine seltene Blume auf die Schneide des Dusterwaldes, weil ich wußte, daß sie dort um diese Zeit blühe, und brachte sie ihr. Sie hatte eine sehr große Freude darüber.

So ging der Sommer dahin. Wir wandelten wieder, wie im vorigen, in allen Wäldern, Wiesen und Feldern herum, nur daß wir heuer oft noch viel weiter waren, als im vorigen Jahre, und manchen beschwerlichen Weg machten, um irgend einen Platz zu besuchen, von dem man Pracht und Schönheit der Wälder überblicken konnte, oder wo die schauerliche Majestät war, da sich Felsen thürmten, Wasser herabstürzten, und erhabene Bäume standen.

Ich hatte den ganzen Sommer hindurch nicht mehr gefragt, ob sie mich liebe. Einmal aber, im späten Herbste, da wir im Eichenhage draußen bei der großen Eiche ihres Vaters standen, alle Gesträuche schon die gelben Blätter fallen ließen, nur die Eichen noch ihren rostbraunen Schmuck recht fest in den Zweigen hielten, fragte ich sie wieder: „Margarita, habt Ihr mich wohl lieb?“

„Ich liebe Euch sehr,“ antwortete sie, „ich hab' Euch über Alles lieb. Nach meinem Vater seid Ihr mir der liebste Mann auf der Welt.“

Sie hatte dieses Mal die Augen nicht niedergeschlagen, sondern sie sah mich an, aber auf die Wangen ging doch ein recht schönes, sanftes Roth, als sie Dieses sagte.

„Ich liebe Euch auch recht innig,“ antwortete ich, „ich liebe Euch mehr, als alle andern Menschen dieser Erde, und da mir alle Angehörigen gestorben sind, so seid Ihr auf dieser Welt das Höchste, das ich liebe. Ich werde Euch auch

in alle Ewigkeit lieben, Euch ganz allein, — hier auf dieser Welt, so lange ich lebe, und im Jenseits wieder."

Sie reichte mir ihre Hand. Ich faßte sie, und wir drückten uns die Hände. — Wir ließen dann dieselben nicht los, sondern hielten uns an ihnen. Wir blieben noch länger stehen, schwiegen und sahen in das verdorrte Gras nieder. Einzelne gelbe Blätter lagen von den Gesträuchen, die unter den Eichen wuchsen, und die schwach wärmenden Sonnenstrahlen der späten Jahreszeit spielten zwischen den Stämmen und den Zweigen röthlich herein.

Dann gingen wir in das Haghaus, und sie mußte dem Vater an dem Tage noch lange vorlesen. Ich hörte zu und ging in der Nacht nach Hause.

Ach — es war jetzt so schön auf der Erde — so mit Worten unaussprechlich schön. Ich kniete einmal auf den Schemel, der in meiner Stube vor dem Fenster ist, nieder, da draußen Nacht war, und unendlich viele Herbststerne an dem Himmel glänzten, und dankte Gott für mein Glück.

Seit meine Angehörigen gestorben waren, war keine so schöne Zeit gewesen.

Ich ging jeden Tag in das Haghaus hinauf. Selbst, als der Winter gekommen war, und als ich nicht nur den Vormittag, wie sonst, sondern meistens auch den Nachmittag in meinen Geschäften zubringen mußte — denn erstens konnte ich wegen der großen Finsterniß nicht früh genug ausfahren, und zweitens hatten sich die Krankheiten vermehrt — ging ich doch noch immer, wenn nur die Nacht nicht zu weit vorgerückt war, in das Haus hinauf und sah die letzten Scheite in der großen Heize in dem Büchergemache verglimmen. Wenn ich zuweilen ganz durchnäßt nach Hause kam, weil es nicht selten von dem Wagen oder Schlitten weg noch durch wilde Schneehaufen oder Wässer zu einer Hütte, in der ein Kranker lag, zu klettern war: kleidete ich mich um, daß ich

wieder Alles an dem Körper trocken hatte, und trat meinen Weg an dem verschneiten Felde des Meierbacher und über den Eschenhügel hinauf an.

Wenn das Gedränge der Rathholenden geringer war, und ich gesagt hatte, daß ich morgen schon am Nachmittage bei scheinender Sonne kommen würde, so stand sie unter der Thür des Hauses, machte wegen des Glanzes der Wolken und des Schnee's, der auf den Höhen lag, mit ihrer Hand einen Schirm über die Augen und sah der Fläche nach hinab. — Sie sagte mir nachher, daß sie nach mir ausgeschaut hatte.

So floß der Winter nach und nach vorwärts. Wir lasen etwas aus den Büchern, oder aus den seltenen Schriften des Obrists, deren er eine ganze Sammlung hat, oder wir sprachen von verschiedenen Dingen. Der Obrist fragte um alle möglichen Verhältnisse der Menschen des Waldes, und wenn ich ihm sagte, was mir bekannt war, sah ich, daß er Alles ohnehin schon am richtigsten wußte. Oft war wohl auch ein Mann aus der Umgegend da, der Obrist setzte ihm ein Glas Wein und Brod vor, und ehe die Nacht weit vorwärts-rückte, machte sich der Besuchende wieder auf und begab sich nach Hause.

Wenn solche lichte Nachmittage waren, wie ich oben sagte, sahen Margarita und ich sehr gerne die Bilder an, die da waren. Sie zeigte mir Vieles und erklärte mir Vieles; denn hier wußte sie mehr, als ich, weil sie seit ihrer Kindheit immer die Bilder um sich gehabt und von dem Vater die Einsicht in dieselben bekommen hatte — es ist unglaublich, welch Wunderbares und Schönes in diesen Bildern liegt. Manchmal gingen wir dann hinaus und sahen die Wolken und andere Dinge an und erkannten und freuten uns, daß sie auf den Bildern so gemacht waren, wie sie sind. Ein anderes Mal sagte sie mir wieder Alles auf, was sie von mir gelernt hatte, und fragte mich, ob es so recht sei.

Zu verschiedenen Zeiten that der Obrist Entwürfe und Zeichnungen auf den Tisch, wie er Dieses und Jenes ändern, Dieses und Jenes verzieren, Dieses und Jenes neu anlegen wolle. Wir schauten die Sachen an, sie waren sehr schön und immer so reinlich gezeichnet, als hätte sich ein junger Mensch mit großem Eifer und großer Freude dazugesetzt. Ich bekam bei diesen Dingen mehr Einsicht, als ich früher hatte, und änderte den Riß, den ich zu verschiedenen Zeiten zu meinem Schreibgerüste gemacht hatte, daß es in festem Eichenholze geschnitzt würde, wieder ganz und gar ab. Ich nahm mir vor, den Riß, ehe die Arbeit in Holz angefangen würde, dem Obrist zu zeigen.

Ein paar Male war er mit Margarita auch sogar bei mir herunten, und das letzte Mal ließ ich seine Braunen heimlich in das Haghaus zurückgehen und führte ihn dann mit Margarita mit meinen Rappen hinauf, da sie zum ersten Male die schönen Bänder, die ihnen von Margarita gemacht worden waren, auf sich hatten.

Manchmal, wenn wir so an späten Abenden bei einander saßen, draußen strenge Kälte herrschte, und herinnen in der Heize die großen Blöcke glommen, ihren rothen Schein mit dem weißen der Lampe im Raume des Zimmers mischten, der Obrist, an seinem schönen weißen Barte von der Gluth rosenfarben angeleuchtet, in dem Armsessel saß, und ich und Margarita neben einander ihm gegenüber: so legte sie gerne ihre Hand auf die meine, wir faßten unsere Hände und hielten uns längere Zeit dabei, während von ganz fremden Dingen der Welt draußen, oder von anderen, die uns schon näher angingen, die Rede war. Der Obrist hat Dieses gesehen, er hat aber nie etwas darüber gesagt. Wenn Andere eine Neigung zu einander haben, suchen sie dieselbe zu verheimlichen, wir aber thaten Dieses nicht, sagten aber auch nichts und lebten so mit einander fort. Wir haben auch zu

uns selber nichts mehr von unserer Zuneigung gesagt, seit jenem Abende, wo wir im Eichenhage einander vertrauten, daß wir uns sehr lieben. Ich hatte nicht den Muth, sie von dem Obristen zu meinem Weibe zu begehren — es kam mir auch vor, daß es noch nicht Zeit sei. Er, obwohl er es wußte, redete nie von Dingen, die hieher einen Bezug haben könnten, sondern war immer freundlich und heiter und sprach von Allem, das in dem Reiche seiner Betrachtungen war, oder dem er zu einer Handlung, oder irgend einer Gestaltung, wie sie ihm geläufig war, eine Zuversicht abzugewinnen vermochte.

So war der Winter endlich dahin, und wieder der Frühling gekommen, die liebliche Freude unserer Wälder. Da geschah etwas, das Alles änderte.

Zwar der Obrist ist nicht geändert worden. Wenn ihm sogar etwas Böses angethan wird, so erkennt er es für einen Irrthum, hat Mitleid und trägt nicht nach. Ist nicht die schöne Unterredung, die er mit mir hatte, selber ein Beweis davon? —

Ich habe mich so gerne bei der Zeit meiner Ankunft verweilt, ich habe mich gerne bei der Zeit verweilt, in der ich zu bauen und zu wirthschaften angefangen habe; es war eine einfache, schuldlose Zeit — ich weilte gerne dabei, wie der Obrist gekommen ist, mit ihr, der Lieben, der Guten; es war eine glückselige Zeit — — Alles ist aus — — und sie, gerade sie hat mir so große Schmerzen gemacht; aber es ist nicht sie, ich erkenne es jetzt wohl, sondern ich, ich allein. — Es liegt die lange, schwere Zeit vor mir, und viele Jahre wird es brauchen, bis ich mich in sie hineinlebe.

Ich will Alles eintragen.

Als die Tage der Blüthen gekommen waren — mein Vogelkirschbaum, der liebe, große, kronenreiche Baum, den ich noch von Allerb auf mich gebracht hatte, war mit einem ganzen weißen Meere von Blüthen bedeckt; in den Wäldern,

wo man noch durch das dünnbelaubte Zweiggitter den Himmel sah, fuhr ich doch oft schon durch eine Wolke von Duft und Blumenstaub, der durch die Räume ging — Alles — Alles war so schön — und siehe, dacht' ich, welch ein Sommer wird erst auf diese Weise hereinrücken — — und nun sag' ich, welcher wird kommen! — —

Als, wie ich oben anfing, die Zeit der Blüthen über uns war, fand sich in dem Haghause ein Besuch ein, auf den Alle nicht vorbereitet waren. Es kam Rudolph, der Bruderssohn des Obrists. Einen schöneren Jüngling würde man sich wohl kaum denken können. Es gingen von dem rosenfarbenen Angesichte die dunklen, schwarzen Haare zurück, und die großen Augen blickten sehr wohlgebildet aus dem Angesichte. Sein Vater und seine Mutter waren schon vor längerer Zeit gestorben. Er war gekommen, um eine große Summe, die in Vorschein gekommen, und verloren geglaubte Schuldgelder, die eingegangen waren, mit dem Oheime zu theilen, dem einstens Unrecht geschehen war. Der Obrist nahm ihn mit vielen Freuden auf, zeigte ihm große Liebe und gab ihm viele Geschenke, die er als Denkmale seines Aufenthaltes bei seinen Verwandten auf sein Schloß mitnehmen und aufheben sollte. Von der Summe aber nahm er nicht den Theil, den ihm der Jüngling geben wollte, sondern, wie in früherer Zeit, wieder das Wenigste, das sich noch mit seinen Pflichten gegen Margarita vertrug. Rudolph lebte mit einem Manne, einem Amtmanne seines Vaters, den er sehr liebte und ehrte, ganz allein auf dem Schlosse und bewirthschaftete sein Vermögen. Mir wurde er, da ich in jenen Tagen hinaufkam, vorgestellt, und er war immer sehr bescheiden und ehrfurchtsvoll gegen mich. Da man ihn sehr bat, blieb er viel länger bei dem Oheime, als er sich eigentlich vorgenommen hatte.

Als ich einmal in dem Eidenholze heimlich auf die Wulst der Felsen, die sich da in der Nähe des Holzschlages

überneigen, geklettert war, weil ich dort mehrere sehr seltene Steinbrechen wußte, die in Blüthe gehen sollten, und die ich Margarita bringen wollte: sah ich plötzlich auf dem Wege durch das Lidenholz unter mir Margarita und Rudolph herausgehen. Ein schöneres Paar ist gar nicht auf der Erde. Er war um eine halbe Hauptlänge höher, als sie, war so schlank, wie sie, das feine Gewand war so anspruchslos an ihm, und die schwarzen Augen blickten sanft und milde: sie schimmerte neben ihm so klar, wie immer, hatte das weiße Gewand an und wurde durch ihn fast schöner, als gewöhnlich. Mir stürzten die bitteren Thränen aus den Augen — — wer bin ich denn — was bin ich denn? — ich bin nichts — gar nichts. — — Ich wäre hinabgeklettert, ich hätte die Felsen umschritten und wäre zu ihnen hingegangen — aber ich konnte es jetzt noch nicht. — Sie wandelten neben den Blumen hin, die in dem hohen Grase des Holzschlages standen, sie wandelten neben dem zarten Gesträuche und Gestrüppe, das sich manchmal an den Weg herandrängt — er sprach zu ihr, sie sprach zu ihm — er hatte ihren Arm in dem seinigen, sie legte ihre Hand auf die seine, drückte sie und streichelte dieselbe sanft.

Ich wollte nun gar nicht zu ihnen hinabgehen, sondern ich nahm meinen Stock, den ich in die Gräser niedergelegt hatte, und zerschlug mit demselben alle Steinbrechen, die in der That noch nicht blühten, daß der Ort wild und wüst war. Dann stieg ich rückwärts an dem Felsen wieder hinab, wo ich hinaufgekommen war — denn an anderen Stellen ist die Wulst kaum zugänglich — ich stieg so schnell hinab, daß ich mir die Hände blutig riß. Dann ging ich nicht nach Hause, obgleich das Mittagessen auf mich wartete. Ich war gerade darum recht bald zu meinen Kranken gefahren und war bald zurückgekommen, damit ich zu den Steinbrechen gehen und ihr die Blumen, wenn ich einige fand, noch vor dem Essen

bringen könnte. Jetzt waren keine Blumen nothwendig, und jetzt war es nicht nothwendig, daß ich nach Hause zu meinem Essen ging. Ich stieg vielmehr von dem Lidholze immer mehr nieder gegen die Thalrinne, in der das Lidwasser geht, das kaum Jemand besucht, weil es so enge zwischen den Waldwänden hingeht, ein seichtes Wasser ist, und überall wilde Steine liegen, daß kein Weg in der Länge der Thalrinne möglich ist. Vorwärts gegen die grauen Felsen, die manchmal aus dem Schwarz und Grün der Wand hinaussteigen, schaut das Gedämmer und die Ruhe des Kirmwaldes herein, der sich aber auch immer drehte und hin- und herrührte, wie ich abwärtsstieg, bis er verschwand, und an den hohen Strebnissen des Grases, des Nachwuchses, der dürren Stämme, der Steine nichts niederschaute, als der einzige schwermüthige Himmel. Ich ging ganz tief bis in den Kessel zurück, wo das Wasser ruhig im Grunde steht, und seine stahlblauen Flecke zwischen den grünen Inseln, die auf ihm schwimmen, hervorleuchten — daneben steht der feuchte Stamm der Tanne und der graubraune Fels, von dem das Wasser beständig, wie ein Firniß, niederglitzert. Auf dem Wege dahin hatten mich die blauen Scheine unseres Waldenzianes gegrüßt und die breiten grünen Augen des Huflattigs, wo mein Fuß in den weichen, brodigen Waldboden einsank: Ich beachtete sie nicht.

Ach, ich bin ja sonst nicht so zornig — es ist meine Art nicht so. Ein Rückfall in meine Kindheit mußte es sein, wo mich, wie der Vater sagte, meine früh verstorbene Mutter verweichlichte, daß ich oft, wenn mir ein Hinderniß entgegenkam, mich zu Boden warf und tobte. — —

Ich stieg von dem Lidkessel durch das Sandgerölle empor, indem ich die Hand wieder in die Gesträuche schlug, daß sie blutete, und mich an den hervorstehenden scharfen Steinen hielt, daß ich nicht niederrollte. — Ich kam an dem Rotheck heraus, wo sich die Ockersteine am Gipfel des

Berges in die Luft drängen, und der Blick in die jenseitigen Länder geht; wo sich die lange Linie des Rothberges hinzieht, und die dortigen Waldbühel blau an blau hinausgehen. Das Haus des Vetters Martin war nicht sichtbar, an dem Himmel streckten sich weiße, stehende Wolken hin, und auf meinem Boden war der Sand so roth gefärbt, daß ich mir die Schuhe beschmutzte, wie ich darüber hinging, und, gegen meine Linke abneigend, wieder in die finstere Gesellschaft der Tannen einbog.

Ich hatte mir nun Alles festgesetzt, wie ich thun solle. — Ich ging in der großen Krümmung des Waldes herum, daß ich fast gegen Abend oberhalb des Eichenhages herauskam, durch das ich in das Haus des Obrists ging. — Er selber war nicht zu Hause. Margarita, sagten sie, sei in dem Garten. Ich schritt durch das Hofthor in den Garten, sah sie aber dort nicht und vermuthete sogleich, daß sie in das angrenzende Feld hinausgegangen sein möge, weil das Hintergitter des Gartens offen stand. Ich sah sie wirklich, da ich das Gitter erreicht hatte und den Blick in das Freie that, an dem breiten Wiesensaume, der neben dem Korne lief, wandeln, wie sie in der lauen, schönen Abendsonne den langen Schatten über das Getreide warf. Sie war allein — es war Dieses nichts Wunderbares — aber ich verwunderte mich darüber. Nur die zwei schönen Wolfshunde ihres Vaters gingen ruhig neben ihr, sie lieben das Mädchen sehr, gehen ihm immer zu und sind viel ruhiger, wenn Margarita in unserer Gesellschaft ist. Als ich in der Oeffnung des Gartengitters erschien, und sie mich erblickten, sprangen und tanzten sie lustig gegen mich zu, und auch Margarita ging etwas schneller mir entgegen, da sie merkte, daß ich auf sie zueile. Sie hatte das weiße Kleid an, war so schlank und schön, wie am Vormittage, und trug das reine Angesicht meinen Augen entgegen, so schimmernd und sanft, wie es am Vormittage gewesen war.

Sie nahm zuerst das Wort und sagte: „Ach — Ihr seid nun da — wir waren schon in Sorge, daß Euch etwas zugestoßen sein könnte; denn der Vetter Rudolph ist fort und ist im Nachmittage noch bei Euch gewesen, um Abschied zu nehmen — da sagten Eure Leute, daß Ihr wohl mit den Pferden schon nach Hause gekommen, aber wieder fortgegangen und dann nicht einmal zum Mittagessen zurückgekehrt seid. Der Vater meinte, Ihr würdet wohl zu einem Hülfsbedürftigen gemußt haben, und es sei Alles an der Sache nicht auffallend. Er hat den Vetter Rudolph bis zu dem Wirthshause am Rothberge begleitet, wohin die Reisepferde bestellt sind, dann wird er mit unseren Pferden wieder heimkommen."

„Margarita, Ihr liebt mich gar nicht!" antwortete ich.

Sie richtete ihre Augen auf mich und sagte: „Wie kömmt denn diese Rede zu Euch? — ich liebe Euch ja mehr, als Ihr ahnen könnt: ich bin so freudig, wenn Ihr heraufkommt, es thut mir leid, wenn Ihr fortgeht, und ich denke auf Euch, wenn Ihr fern seid."

„Ihr liebt mich nicht," sagte ich wieder, und sie mochte bemerken, wie es in meinem Angesichte vor Schmerz zuckte.

„Was ist Euch denn," sagte sie — „Ihr könnt ja eigentlich nicht so reden. — Seid Ihr krank? Ihr müßt wohl einen weiten Weg gemacht haben, ich sehe es an Euren Kleidern. Habt Ihr schon etwas gegessen?"

„Nein, ich habe noch nichts gegessen," antwortete ich.

„Nun, so kommt nur schnell in das Haus herein," erwiederte sie, „ich werde Euch etwas geben, es sind noch Dinge genug da, Ihr müsset gleich etwas essen!"

„Ich esse nichts," antwortete ich.

„So wollt Ihr etwa mit dem Vater reden," sagte sie, „kommt, wir wollen uns auf die Gartenbank setzen, wo man den Weg weit übersieht, auf dem er kommen wird."

„Ich will nicht mit dem Vater reden," antwortete ich, „aber Euch habe ich etwas zu sagen, daß Ihr nämlich den Vetter Rudolph viel, viel mehr liebt, als mich."

„Ich liebe den Vetter Rudolph," sagte sie, „weil es sich gebührt, aber ich liebe Euch mehr — ihn liebe ich anders — und Ihr müßt selber sagen, ob er es nicht werth ist, da er sich so schön gegen uns, seine Verwandten, gezeigt hat?"

„Ja, ja, er ist es werth, und Ihr werdet ihn immer mehr und mehr und endlich sehr lieben," erwiederte ich.

„Ich werde ihn auch sehr lieben," entgegnete sie, „wenn er noch öfter wird zu uns gekommen sein, wie er es gesagt hat."

„Nun, so ist es gut, und wir sind in Ordnung," antwortete ich.

Jetzt gingen wir eine Weile schweigend neben einander her, bis wir zu dem Gartengitter gekommen waren, wo die Rosen stehen, deren Reiser wir mit einander eingelegt hatten. Dort blieb sie stehen, wendete ihr Angesicht und ihre Augen auf mich und sagte: „Ich bitte Euch, lieber, theurer Freund, seht, ich bitte Euch aus der innersten Inständigkeit meines Gemüthes, lasset diese Dinge und diese Worte aus Eurem Herzen fahren."

„Ich lasse ja die Dinge alle," antwortete ich, „Ihr liebet mich nicht, und ich lasse die Dinge aus meinem Herzen fahren."

„Ich habe im Eichenhage zu Euch gesagt," erwiederte sie, „daß ich Euch außer meinem Vater mehr liebe, als alle andern Menschen auf der Erde."

„Ja, Ihr habt es gesagt," antwortete ich — „ob es aber auch wahr ist!?"

Auf diese Rede erwiederte sie gar nichts. Sie sagte kein Wort mehr. Sie ging durch das Gartengitter hinein, und ich auch. Sie zog einen Schlüssel aus der Tasche ihres

Kleides, machte das Gitter zu und sperrte mit dem Schlüssel das Schloß. Dann ging sie auf dem geraden Wege durch den Garten, der gegen das zweite Gitter führt, durch das man in den Hof des Hauses gelangt — ich ging immer neben ihr, und es war mir, als ob sie scheu von mir wegwiche. Da wir das Gitter erreicht hatten, ging sie durch dasselbe in den Hof, that es hinter sich zu, aber sperrte es nicht ab, weil es nie abgesperrt wird. Im Hofe redete sie wieder das erste Wort, indem sie sagte: „Wenn Ihr auf den Vater warten wollt, so will ich mich zu Euch auf die Bank setzen und so lange warten, bis er da ist."

„Ihr könnt ihm in meinem Namen eine gute Nacht sagen," antwortete ich, „ich gehe nach Hause."

„So werde ich es thun," sagte sie, indem sie stehen blieb.

Ich wendete mich von ihr, ging neben dem Blumensaale durch das große Thor hinaus und schritt auf dem Wege nach meinem Hause hinunter.

Am andern Tage hatte ich nur zu dem Erlebauer zu fahren, der etwas bedeutend krank war, dann zur Mechthild, die ein Gallenfieber hatte, und dann noch zu einigen Andern von geringer Bedeutung. Ich fuhr sehr frühe des Morgens aus, damit ich bis zu Mittag mit allen meinen Kranken und mit dem Schreiben, das nothwendig geworden war, fertig wäre.

Als ich die Suppe, die ich als einzige Speise an diesem Mittage zu mir nahm, gegessen hatte, ging ich in das Haghaus hinauf.

Ich ging zuerst zu dem Obrist, der in einem Buche las. Er stand auf, grüßte mich, wie sonst, und war um gar nichts anders, als er sich stets gegen mich benommen hatte. Er sagte mir nach einigen gewöhnlichen Worten, daß gestern sein Vetter Rudolph fortgereiset sei, daß er mich noch gesucht, aber nicht gefunden habe und mir daher durch ihn die schönsten Grüße zum Abschiede sagen lasse. Er fügte dann

noch hinzu, daß der junge Mann ein vortrefflicher Mensch sei, daß er sich freue, daß nun der Hader in der Verwandtschaft ein Ende habe, und daß, wenn der Jüngling in seiner Gesinnung so fortfahre, aus ihm ein einfacher, gutherziger und starker Mann hervorgehen könne. Ich pflichtete den Worten bei, wie sie auch in der That ganz der Wahrheit gemäß waren.

Von unsern andern Dingen sprach der Obrist kein Wort.

Nach einer Weile der Unterredung sagte ich, daß ich zu Margarita hinübergehen müsse. Er stand auf, und ich beurlaubte mich. Es war mir zu allen Zeiten erlaubt gewesen, allein zu Margarita hineinzugehen, und der Obrist hatte es nie so eingerichtet, daß Dieses nicht geschehen durfte.

Ich ging durch den Gang zu ihr hinüber. Als ich die Thüre geöffnet hatte, sah ich sie an ihrem Tischchen stehen, und sie schien mich erwartet zu haben. Sie war manchmal, wenn sie wußte, daß ich zu ihrem Vater hineingegangen sei, voll Freude herübergekommen; heute war Das nicht der Fall gewesen. Sie war recht schön gekleidet, aber das Gewand war ein anderes, als gestern. Auf dem Wandtische neben der Thür lag noch der welke Strauß Feldblumen, den sie gestern gepflückt hatte, und seine Stängel waren noch mit demselben Feldgrase gebunden, das sie gestern genommen hatte. Ich erkannte, daß er einige Blumen enthielt, die in unserem Kräuterbuche noch nicht waren, oder die wir schlecht gepreßt hatten.

Da ich bis zu ihr vorwärtsgekommen war und gegen ihre Augen geblickt hatte, sagte sie: „Ich habe Euch heute erwartet, und da muß ich Euch die Worte sagen, die ich mir in der Nacht gedacht habe, und die Euch zu wissen nothwendig sind. Ich habe recht gerne Eure Gattin werden gewollt, der Vater hat Euch auch in hohem Grade lieb —

aber da nun Alles anders geworden ist, muß ich Euch sagen' daß es nicht mehr geschehen kann."

Ich sah sie an. Da ich in das Haghaus hinaufging, wußte ich noch nicht, was ich sagen werde, nur die Empfindung war mir klar, daß ich heute recht bald, so bald als möglich, hinaufgehen müsse; aber als Margarita die obigen Worte gesagt hatte, erschrak ich sehr. Ich nahm sie bei der Hand, die sie mir gerne ließ, und führte sie gegen das Fenster vorwärts. Sie setzte sich auf das gepolsterte Bänklein, das in der Fenstervertiefung steht, nieder, weil sie dachte, daß ich mit ihr reden wolle. Ich setzte mich auf das andere Bänklein, ihr gegenüber, und redete zu ihr. Ich redete sehr lange — aber was ich sagte, weiß ich nicht mehr und kann es nicht in dieses Buch einschreiben. Was sie antwortete, weiß ich auch nicht mehr; aber Das weiß ich, daß es nicht so war, wie ich wollte, und daß sie ihren Entschluß nicht änderte. Dann schwieg sie ganz, und wie ich eifriger und hastiger fortredete, verstummte sie immer mehr, und als ich endlich sehr heftig und dringend wurde, sagte sie plötzlich die Worte: „Da muß ich den Vater um Hülfe rufen."

Auf diese Worte sprang ich auf und sagte: „Nein, Das dürfet Ihr nicht thun, Das sollt Ihr nicht nöthig haben — es ist schon Alles gut, gut, gut."

Und da war es, wo eine solche Vergessenheit aller Dinge des Himmels und der Erde über mich kam!! — — Ich wendete mich um, ging zur Thür hinaus, gewann durch das Thor das Freie und eilte nach meinem Hause hinunter. — —

Es war nun Alles gleich. Ich wollte die Dinge der Welt zerreißen, vernichten, strafen. — — —

Ich habe es im Anfange dieses Buches eingeschrieben, wie ich in den Kirmwald zu einer Birke hinaufgeeilt bin, die mir in den Gedanken gekommen war, und wie mir der Obrist

an jene Stelle nachgegangen war und mit mir in dem Walde geredet. — — —

Es ist eine sehr lasterhafte That gewesen, die ich habe begehen gewollt, und sie hat meine Seele tief erschreckt. — Ich habe sonst meine Geschäfte ruhig gethan und weiß nicht, wie ich dazugekommen bin, daß ein solcher Gedanke in meinem Haupte entstehen konnte. — Ich weiß es heute noch nicht. — — —

Ich muß mein Amt mit noch größerem Eifer verwalten, ich muß in die tiefsten Dinge desselben niedersteigen und muß die größten Schwierigkeiten und die kleinsten Pflichten desselben thun, damit wieder Alles ausgeglichen werde.

Ich habe diese Sache darum auch gleich am Anfange dieses Buches eingeschrieben, weil sie mich so erschreckt hat, daß nur eine Möglichkeit gewesen ist, daß ein solches Beginnen in meinen Sinn und in meine Denkweise kommen konnte!!

Ich bin sehr traurig gewesen. Am Abende bin ich nach Hause gegangen und habe mich in das Bett gelegt — nicht zum Schlafen. Den andern Tag habe ich mit mir allein zugebracht. Am folgenden bin ich zu dem Obrist hinaufgegangen. Er hat mir seine Lebensgeschichte erzählt und hat mich sehr erschüttert. Dann hat er mich gefragt, ob ich zu Margarita hinübergehen wollte, um mit ihr gütig zu reden; und da ich eingewilligt hatte, führte er mich durch den Gang und über die gelbe Rohrmatte in ihr erstes Zimmer hinein. Als sie in demselben nicht war, sagte er, ich solle hier warten, er werde sie holen — dann werde er selber nicht mehr herauskommen, sondern durch das Bücherzimmer in seine Stube zurückgehen. Er kam auch nicht mehr heraus — es öffnete sich schwach der halbe Thürflügel, den der Obrist hinter sich offen gelassen hatte, und Margarita trat heraus. Ihre Augen waren auf mich gerichtet. Sie war so einfach schön, wie das

Ding, wovon sie den Namen hat; denn Margarita heißt ja in der alten Römersprache die Perle. Der Obrist hatte nichts von Dem gesagt, was ich hatte thun wollen, ich erkannte es wohl; denn sie hätte mich nicht mehr angesehen. Sie ging bis in die Mitte des Zimmers hervor, wo ich stand, ich reichte ihr die Hand, wie wir es gewöhnlich thaten, wenn wir in früheren Zeiten zusammengekommen waren, sie nahm die Hand an, und dann ließen wir sie wieder los.

„Margarita,“ sagte ich, „Euer Vater hat bei Euch fürgesprochen, daß ich zu Euch herüberkommen und mit Euch reden dürfe. Wir werden nun nicht mehr so oft zusammenkommen und werden nicht so oft mit einander durch die Felder und Wälder gehen, wie bisher — — ich werde weniger in das Haghaus heraufgehen können, als es in den vergangenen Zeiten der Fall gewesen ist — — — fürchtet Euch nicht, ich werde heute nicht so reden, wie vorgestern, sondern gut und ruhig — ich werde Euch um nichts bitten.“ — —

Sie hatte während dieser Worte nicht geantwortet, obwohl sie in Zwischenräumen gesagt worden waren, sondern war vor mir gestanden und hatte ihre Arme an ihrem Kleide niederhängen lassen.

„Margarita,“ sagte ich dann wieder, „verzeihet mir!“

„Ich habe Euch nichts zu verzeihen,“ antwortete sie, „Ihr habt mir nichts gethan.“

Während wir diese Worte sprachen, kam der Obrist wieder durch das Bücherzimmer zu uns herüber und trug etwas in der Hand. Da er bis zu uns gelangt war, legte er es auf den Tisch nieder und sagte: „Hier sind einige getrocknete Stämmchen Edelweis. Sie sind die Hälfte von denen, welche mir meine Gattin gepflückt und auf den Hut gesteckt hat, als sie an ihrem letzten Tage mit mir auf dem hohen Gebirge gewesen war. Ihr werdet Beide diese Pflanze nicht kennen, da sie hier nicht wächs't, und werdet sie daher

auch nicht in Euren Kräuterbüchern haben. Ich gebe Euch diese mehreren Stämmchen, theilt sie unter einander, und bewahret Euch dieselben auf."

Als er Dieses gesagt hatte, wendete er sich um und begab sich wieder durch das Bücherzimmer in seine Stube. Ich ging an den Tisch und sah das Edelweis an. Es waren zwölf Stämmchen. Ich legte sechs auf diese Seite und sechs auf jene Seite und sagte: „Margarita, ich habe die Pflanzen aus einander getheilt; diese hier sind die Eurigen, diese die meinigen. Ist es so recht?"

„Ja," sagte sie.

Hierauf schwiegen wir wieder eine Weile — dann sagte ich: „Ich werde jetzt mein Amt recht eifrig erfüllen und allen Hülfsbedürftigen, nah und ferne, den willfährigsten Beistand leisten."

„Ja, thut Das, thut Das," sprach sie lebhaft.

Dann fuhr ich fort: „Denkt zuweilen an mich, Margarita, und wenn auch Alles anders wurde, lasset doch mein Bild in mancher Zeit vor Eure Augen treten."

„Ich habe geglaubt, daß Ihr sehr gut und sehr sanft seid," antwortete sie.

„Ich bin es," sagte ich, „ich bin es, Margarita, nur könnt Ihr es jetzt noch nicht sehen und könnt es jetzt noch nicht glauben. Drum lebet wohl, Margarita, lebet recht wohl."

„Wartet noch ein wenig," sagte sie.

Dann trat sie an den Tisch, nahm jene Abtheilung des Edelweises, die ich als die ihrige bezeichnet hatte, legte sie auf meine Seite und sagte: „Nehmet Dieses."

Ich sah auf sie, konnte aber ihr Angesicht nicht sehen, weil sie sich abgewendet hatte.

„Margarita," sagte ich, „lebet recht wohl."

Ich konnte nicht hören, daß sie etwas antwortete, sah aber, daß sie mit der Hand winkte.

Es war nun Alles vorüber. Ich nahm das Edelweis, das sie mir gegeben hatte, von dem Tische, that es in das Buch, das ich immer bei mir trage, und ging zur Thür hinaus. Ich schritt zum letzten Male über die gelbe Rohrmatte, ich ging durch die große Blumenstube, in welcher manche fremdartige Gewächse standen, und trat aus derselben auf den Grundstein hinaus, den wir mit so vieler Freude und Fröhlichkeit gelegt hatten. Dann kam ich durch den Thorbogen in das Freie. Ich wollte den Obrist nicht mehr besuchen, sondern langsam meine Wege gehen. Aber ich sah ihn, da ich herausgekommen war, in dem feinen Grase des Rasens stehen, der sich vor den Fenstern seines Hauses hinbreitet. Wir gingen auf einander zu. Anfangs sagten wir gar nichts, dann aber sprach er: „Wir werden Euch ein wenig begleiten."

Es waren nämlich auch seine zwei Hunde bei ihm. Er ging ein Stück des Weges, den ich eingeschlagen hatte, mit mir, dann sagte er: „Lasset eine Zeit verfließen. Wie ich Euch schon in meiner Stube gesagt habe, so wiederhole ich es auch hier; Ihr habt Beide gefehlt. Denkt an meine Gattin: sie stürzte ohne den leisesten Angstruf in den Abgrund, damit sie mich nicht erschrecke. Margarita gleicht ihr sehr. Sogar darin ist sie ihr ähnlich, daß sie eine solche Vorliebe für weiße Kleider hat, obwohl ihr Niemand erzählt hat, daß es bei ihrer Mutter auch so gewesen ist. Sie ist eben so stark und eben so demüthig und zurückweichend vor dem harten Felsen der Gewaltthat."

Ich antwortete im Augenblicke nicht auf diese Rede. Es war heute das erste Mal gewesen, daß der Obrist von dem Stande der Dinge zwischen mir und Margarita gesprochen hatte. Wir gingen noch eine Weile neben einander, bis ein Weg seitwärts gegen seine Wiese hineinging. Dort

beurlaubte er sich und wandelte auf dem Wege, der ihn gegen die Wiese führte, mit seinen Hunden dahin.

Der Pfad aber, den ich eingeschlagen hatte, war nicht der zu meinem Hause hinunter, sondern der, welcher von dem Haghause weg durch die Felder emporgeht und dann in die Weidebrüche einlenkt, wo man im Sommer die Rinder hütet. Ich schlug den Pfad darum ein, weil ich noch zur Haidelis gehen mußte, die krank ist, und weil der Weg durch die Weidebrüche zu ihr führt. Ich ging nicht zum Essen nach Hause; denn ich dachte, ich könnte ja in das Gollwirthshaus gehen, wenn mein Leib etwas verlangte, oder sonst irgendwohin, wo mein Weg mich vorbeibringt.

Als ich zwischen die Haselstauden der Weiden hinaufgekommen war und nicht gesehen werden konnte, blieb ich ein wenig stehen. Ich richtete mir das Barett zu rechte, welches schief gesunken war, und sagte mir gleichsam selber die Worte: „Wenn Dir nun in Zukunft noch ein Widerstand in den Weg kommt, Augustinus, den Du nicht überwinden zu können meinst, so denke an den Obrist und an seine standhafte Tochter."

Dann ging ich wieder zwischen den Haselbüschen weiter.

Ich hatte jetzt Niemanden mehr, als meine Kranken, und es schien mir in dem Augenblicke, als warteten sie alle auf mich.

Ich sollte zwar erst gegen den Abend zur Haidelis hinaus und hatte mir vorgenommen zu fahren; aber da es doch etwas weit ist, so dachte ich, werde ich bei langsamem Gehen, wenn auch der Tag noch hoch steht, doch erst gegen den Abend hinkommen. Ich mochte von dem Obrist nicht nach Hause gehen und meine Pferde holen. Ich ging langsam — langsam und denkend durch die Wälder dahin. — Auch war ich ein wenig bei dem hinteren Wirthe in dem

Schlagholze und aß etwas von der Kost, die an seinem Mittagstische übrig geblieben war.

Als ich von der Haidelis weg durch andere Wälder nach Hause ging, und die Sonne schon ziemlich nahe gegen ihren Untergang neigte, schien es sich erfüllen zu wollen, was der Obrist heute gegen Mittag vorausgesagt hatte: denn von der Scheide des Hochwaldes herüber, von woher im Winter die Wolken mit dem Regen gekommen waren, der den schrecklichen Eissturz gebracht hatte, zog es sich, wie Gewitterbildung, zusammen, und die Sonne mußte sich auch im Abend durch zerstückte und an ihren Enden anbrennende Wolken hinunterarbeiten. Ich betrachtete mir so, da ich in das Freie gekommen war, das Zurechtrichten und die Vorbereitungen an dem Himmel.

Zu meinem Hause ging ich nur hinzu, um den Fuchs anspannen zu lassen, damit ich noch zu dem Erlebauer hinausführe, zu dem ich vor Abends mußte, und wieder zurückkäme, bevor das Gewitter ausbräche.

Als ich mit dem Thomas durch die letzten Bäume des Thaugrundes zurückfuhr, leuchteten schon die Blitze durch die Zweige herein und zogen manchmal über den fernen Wald ihre geschlungenen Geißellinien. Auch an dem Abendhimmel war es nun anders. Wo die Sonne zwischen rothschimmernden Wolken und blaßgelb leuchtenden Stücken heiteren Himmels untergegangen war, war nun Alles zusammengeflossen, und aus der dunkeln Lagerung der Wolken brach zu Zeiten Feuer hervor. Ich habe darum den Fuchs zu dieser Fahrt genommen, weil er das himmlische Feuer nicht scheut. Die jungen Rappen entsetzen sich davor.

Als ich von dem Wege ablenkte und durch mein Gitter in meinen Hof hineinfahren wollte, sprengte in der Dämmerung, in der die ruhigen Bäume standen, und die Blitze zuckten, ein Mann herbei und rief mich an, ich möchte augenblicks

kommen, ich sei bei dem untern Aschacher sehr nothwendig. Sie tragen ihn eben von dem Schwarzholze herein, wo ihn ein fallender Baum fürchterlich verwundet habe. Er, der Dieses sage, sei selber dabei gewesen, sei vorausgelaufen, habe ein Pferd genommen und sei hergeritten, um den Doctor in größter Schnelle zu holen. Ich befahl dem Thomas umzulenken, und wir fuhren hinter dem Boten, der vor uns herritt, zu dem wohlbekannten Hause des untern Aschacher hinab, wohin es nicht weit war. Als wir ankamen, hatten sie ihn schon da, er lag auf dem Bette, und sie hatten ihm die Kleider von dem verwundeten Fuße geschnitten. Es war durch die Tanne, die sie umschnitten, und die dann fiel, nur die Haut von dem Fuße gestreift worden, aber nie habe ich so furchtbar und gräßlich menschliches lebendes Fleisch entblößt gesehen. Der Mann wäre gestorben, wenn ich damals in dem Kirmwalde meine That verübt hätte! Sie hätten ihm Pflaster auf die Verwundung gethan und den Brand gelockt. — Ich befahl, Wasser von dem Brunnen zu holen, und ließ ihm von dem Eise zukommen, das ich immer in der Grube unter meinem Hause aufbewahrt halte.

Das Gewitter ist nicht hereingebrochen. Als ich mit dem Thomas auf dem schlechten Feldwege zurückfuhr, zogen seine regenlosen, schwarzen Stücke über den Lidwald hinaus, man hörte schier keinen Donner, und nur die zeitweisen Blitze zielten gegen die ferneren Länder hinaus, die von uns gegen Morgen liegen.

Es verging eine ängstliche, unruhige Nacht. Ich war sehr düster!

5.

Thal ob Pirling.

Es war am folgenden Tage, da der untere Aschacher sich so schwer verwundet hatte, wieder ganz heiter. Nicht ein einziger Tropfen war in der Nacht gefallen. Ich ging um fünf Uhr früh den näheren Weg durch die Felder zu ihm hinunter. Sie hatten die ganze Zeit gethan, wie ich gesagt hatte, und ich befahl wieder, daß sie stets, wenn das Eis ausgeht, ein neues Theil von mir holen sollten. Es war die Verwundung gerade in dem Stande, wie ich es an dem vorhergegangenen Abende vorausgesehen hatte, und ich konnte den Jammernden die Versicherung geben, daß er ganz gewiß gesund werden würde.

Als ich heraufging, stand die Sonne, wie ein klares, blühendes Rund, über der Dunkelheit der Wälder, und die Gräser und die Gesträuche glänzten in farbigen Punkten an meinem Wege.

Da ich über die Stiege zu meiner Schlafstube hinaufstieg, in welche mir die alte Maria immer mein Frühmahl stellt, fand ich in dem Vorgemache ein Weib, welches meiner harrte. Ich kannte sie, es war Susanna, die Einwohnerin des Klum. Als ich sie in meine Stube hineingeführt hatte, that sie ihr blaues Tuch aus einander, das sie sonst gewöhnlich um die Schultern hatte, und in dem sie heute etwas eingewickelt trug, und sagte, sie sei gestern in dem Birkengehege im Kirmwalde gewesen und habe sich etwas dürres Holz und Reisig gebrochen, um es sich nach Hause zu tragen. Da habe sie in einer Hecke dieses Tuch gefunden, und Hanna, meine Magd, habe ihr gesagt, daß es ein meiniges sei. Sie bringe es daher und habe es in ihr Schultertuch eingewickelt, daß es nicht schmutzig werde.

Ich hatte nur ein wenig hingeschaut und erkannte, daß es mein buntes Tuch sei, das ich auf dem Birkenplatze im Kirmwalde weggeworfen hatte.

Ich gab dem Weibe ein kleines Geschenk, weil sie arm ist — das Tuch aber ließ ich ihr auch.

Dann, als ich Alles hergerichtet hatte, was zu dem heutigen Tage nothwendig war, wurden die Rappen eingespannt, und die Rundfahrt zu den Kranken angetreten.

Ich dachte über mein Amt, das mir die Gottheit gegeben hatte, nach. Es kann nicht recht sein, daß man Dasjenige, was Andere gethan und gefunden haben, in mehrere Bücher zusammenträgt, Dasselbe sich sehr gut in das Gedächtniß prägt und es dann in der gleichen Gestalt immer ausübt — es kann nicht recht sein. Man muß die Gebote der Naturdinge lernen, was sie verlangen, und was sie verweigern, man muß in der steten Anschauung der kleinsten Sachen erkennen, wie sie sind, und ihnen zu Willen sein. Dann wird man das Wachsen und Entstehen erleichtern. Es wissen auch die großen Bücher, welche ich auf meinen Tisch und auf mein jetziges Schreibgerüste lege, und in denen ich lese, nicht Viel. Wer erkennt es genau, ob die Arcana und die Sympathien und die Zeitverbindungen die Hilfe bringen, die in ihnen liegt? Und ist es nicht klar abzumerken, daß Gott in die großen Zusammensetzungen der Stoffe unser Heil gelegt hat, weil wir es nicht finden würden, wenn wir die Zusammensetzungen noch nicht kennten? Es liegt gewiß irgendwo sehr nahe bei uns. Womit würde sich denn der Hirsch heilen und der Hund und die Schlange des Waldes, wenn die Arznei, die ihnen hilft, in meinem Schragen stünde, weil sie ja nie zu ihm kommen? Es wird ein Ding in dem kühlenden, fließenden Wasser sein, es wird eins in der wehenden Luft sein, und es werden Zustimmungen zu unserem Körper aus der Eintracht aller Dinge jede Stunde, jede Minute in

unser Wesen zittern und es erhalten. — — Ich will sehr eifrig in den Büchern lesen und Das lernen, was sie enthalten — und ich will hinter dem Hirsche, hinter dem Hunde hergehen und zusehen, wie sie es machen, daß sie genesen. Die Kräuter der Berge kenne ich; jetzt will ich auch die anderen Dinge ansehen und will die Krankheiten betrachten, was sie sprechen, was sie zu uns sagen, und was sie heischen. — —

So dachte ich, und so hatte ich vor.

Als ich mit meinem Wagen zurückgekommen war, ging ich noch einmal zu dem untern Aschacher hinab. Sein Uebel, wie es ihn auch ergriff, war doch in sehr gutem Stande. Ich ging von nun an täglich zweimal zu ihm.

Nach einiger Zeit kam dieses Buch, wie ich es in Tunberg bestellt hatte. Große Blätter von Pergament, in Corduanleder gebunden und mit guten messingenen Spangen zu verschließen. Ich wollte es auch so machen, wie der Obrist, wie er es in Westphalen von einem alten Krieger gelernt hatte. Aber ich nahm mir vor, das Geschriebene nicht in Päcke einzusiegeln, wie er, weil ich nicht immer herumreisen muß, und das große Buch recht gut in seiner Truhe von schönem schwarzen Holze ruhen kann. Aber die Blätter mit dem Eingetragenen wollte ich doch vor dem Lesen versperren. Ich thue mit den guten Messern, die sie in Rohren verfertigen, einen Schnitt in dieselben, ziehe seidene Bänder durch und siegle dieselben zusammen. Zu den seidenen Bändern habe ich die rosenrothe und blaue Farbe gewählt, weil Margarita, wenn sie an Festtagen oder an Sonntagen in großem, vorzüglich in seidenem Putze war, und die weiten, bauschigen Falten des Schooßes recht schön an ihr niedergingen, vorzüglich diese Farben an den Schmuckbändern des Kleides liebte. Ich sah das Buch an, als es mir gebracht wurde, und es gefiel mir wohl. Ich versuchte die Spangen, und sie flogen bei dem Drucke gut auf und zeigten das reinliche

Weiß der Pergamente. Ich zeichnete mit meiner rothen Tinte die Zahlen der Seiten ein bis auf die letzte. Dann schrieb ich nach und nach Dasjenige ein, was ich in den ersten Tagen, weil ich nicht warten konnte, unterdessen auf Papier aufgeschrieben hatte. Ich verwendete alle jene Zeit zum Schreiben, in der ich sonst in den Feldern gegangen bin, die Gewächse, die Bäume, das Gras angeschaut und betrachtet habe — und dann in das Haghaus hinaufgegangen bin. Es blieb mir, außer daß ich Viel lernte und beobachtete, nun doch noch viele Zeit übrig. Wenn ich von dem Schreiben aufstand, ging ich noch in meinen Garten, der immer schöner wurde, sah die Blumen an und die Gemüse und die anderen Kräuter, die zu meinem Amte gehören, und die Obstbäume, welche ich entweder schon selbst gepflanzt habe, oder welche mir von den früheren Besitzern des Grundes geblieben waren. Indessen thaten meine Leute ihre Geschäfte, die sie in dem Hause hatten, und sahen mich recht freundlich an, wenn ich gelegentlich an ihnen vorüberkam. Oefter ging ich auch, wenn die Dunkelheit schon aus den Gründen der Erde stieg, noch in dem Walde herum und sah, wie die Nadeln schwarz wurden, und die Dämmerung gleichsam durch die feinen Zweige und Haare der Tannen rieselte, oder um die starken Aeste der Buchen, der Ahornen, der Eschen war.

Nach einer Woche, seit ich zum letzten Male in dem Haghause gewesen bin, kam der Obrist zu mir herunter und erzählte mir, daß er Margarita habe fortreisen lassen. Es seien nun vier Tage, daß sie frühe am Morgen fortgefahren sei. Er habe sie eine Tagereise weit begleitet und sei vorgestern zurückgekehrt. Sie werde einige Zeit bei einer weitläufigen Verwandten, einer lieben alten und kinderlosen Frau, wo sie, wie eine Tochter, werde gehalten werden, verweilen und dann wieder nach Hause zurückkehren.

Ich sagte auf diese Mittheilung nichts — ich fragte auch nicht, wie lange Margarita ausbleiben würde. Wer weiß, wie lange es ist — wer weiß, was sich ergibt, dachte ich — und wer weiß, ob sie nicht etwa aufhören wird, eine Bewohnerin des Haghauses zu sein. — —

Ich zeigte dem Obristen mein rothes, in Leder gebundenes Buch, sagte, daß ich seine Einschreibungen nachahme, und erklärte ihm, wie ich es mache. Er billigte es und erkannte die roth- und blauseidenen Bändlein gar wohl.

Dann gingen wir zum Aschacher hinunter, und er tröstete den leidenden Mann. Hierauf schlug er den Weg in das Haghaus hinauf ein, und ich begleitete ihn die größte Strecke desselben. Als wir Abschied genommen und uns die Versicherung gegeben hatten, daß wir in der Zukunft einander oft besuchen wollen, kehrte ich um und ging wieder zu meinem Hause hinunter.

So will ich denn nun Thal ob Pirling, dachte ich, über dem der traurige Himmel ist, ausbauen und verschönern, hier will ich machen, was meinem Herzen wohlthut, hier will ich machen, was meinen Augen gefällt — die Dinge, die ich herstelle, sollen mich gleichsam lieben; ich werde mich mit Dem umringen, was mir Freude macht, ich werde hier immer bleiben und werde die Menschen lieben, die in meinem Hause sind, und werde die Thiere lieben, die mir dienen, oder die sonst bei mir erzogen werden. Dann sollen Diejenigen, die, wenn sie den Namen Thal ob Pirling aussprechen, nur immer mein Haus allein dabei im Auge haben, nicht aber die Gruppe von Hütten, die früher diesen Namen trugen, noch mehr Recht bekommen, wenn sie nur das Haus so benennen.

Der Brunnen, den der Grunner im Frühlinge herausgemauert hatte, ist ohnehin nun fertig. Ein Strahl des klarsten Wassers schießt in die Granitschale, wenn man an dem Metallknopfe des Geständers zieht. Ein anderer silber-

glänzender, lebendiger Strahl soll noch immer in dem Garten fließen, dazu sie die Steinkufe im Schwarzholze hauen; denn Quellen gibt es ja in der Gegend genug. Die Bäume, Balken, Pfosten, die noch überall von dem Baue herumliegen, sollen weg, daß der Hof rein und gefegt sei, und der Saum des Steinpflasters um denselben sich klar in's Gesicht stelle.

Weil ich aus Güte die meisten meiner Leute, so wie einstens zu dem Obrist, so jetzt zu dem Wirthe Bernsteiner nach Pirling gehen gelassen hatte, der in die Felsen des Steinbühels einen Keller sprengt und denselben vor seinem Schützenfeste, das er den nächsten Sommer über's Jahr gibt, fertig haben möchte, so befand ich mich jetzt selber im Mangel. Aber ich will an allen anderen Orten nach Arbeitern suchen; und von ihm auch noch diejenigen, die er entbehren kann, zu mir herüberziehen.

Ich werde unverweilt die lieblichen Schnitzereien, mit denen ich die Hinterstube gegen den Garten zur Freundlichkeit und Annehmlichkeit meines Gemüthes verzieren lassen will, in's Werk geben; ich werde das Schreibgerüste, daran ich schon so lange denke, anfangen, werde die Risse zu den schwersten Arbeiten dem Künstler und Holzschneider Pirger nach Prag schicken, daß er sie darnach forme, und werde endlich die Geräthe und die Herausputze und die Einrichtungen des inneren Hauses zu verfertigen und zu vollenden beginnen. — —

So habe ich in jenen Tagen gedacht, und so habe ich es gleich in Thätigkeit gesetzt.

Ich kaufte desselben Sommers für den Buben Gottlieb auch noch ein kleines Grundstück, damit ich es ihm dereinst, wenn es ihm nützlich ist, geben könnte. Ich habe beschlossen, den Buben nicht mehr von mir zu thun und für ihn, wie es ihm frommt, zu sorgen. Es ist unglaublich, wie er dankbar ist, und wie er arbeiten möchte. Er hat eine Freude, wenn

er für mich einen Gang thun kann, daher ich ihm auch, daß er sich freue, oft einen Botengang auftrage, den er mit Genauigkeit vollbringt. Sein alter Vater, wenn er zuweilen herunterkömmt, zeigt großen Dank und große Zufriedenheit, daß es so ist. Wenn der Bube Lust und Geistesvermögen hat, lasse ich ihn vielleicht künftig unterrichten, und er mag mein Amt antreten und wirken und sorgen.

Ich kam, da die schönen, langen Sommertage dauerten, oft zu dem Obrist hinauf, und er oft zu mir herunter. Er sah alle Dinge, die bei mir in der Arbeit waren, wir redeten von den verschiedensten Sachen, saßen manchmal auf meinem Sommerbänklein unter der schönen Fichte beisammen, oder gingen in dem Walde herum, oder waren bei ihm in dem Garten, oder in der Stube, in der er die Bücher hat.

Von Margarita sagte er nie ein Wort. Ich fragte auch nicht.

So verging endlich der Sommer, so verging der Winter, und es kam der nächste Sommer.

Wie wunderbar, wie reizend doch die Natur ist. In jenen Tagen, da die Wärme sich recht lieblich neu aufschloß, was alle Jahre geschieht, und was uns alle Jahre, wie ein Wunder, wohlthut, stand ich vor dem Vogelkirschbaume, der mit einer unermeßlichen Anzahl der reinsten und weißesten Blüthen beladen war — so weiß, wie sonst gar nichts in der Welt, außer etwa der Schnee, oder öfter der Ränderglanz der fernen, beleuchteten Sommerwolken, wenn sie hinter dem dunkeln Walde hervorstechen — ich stand und hatte zum ersten Male den Gedanken, den ich eigentlich schon längst hätte haben sollen; wie der Baum erstlich der Blüthen wegen da ist, und wie zweitens aus diesen weißen Blümlein dann die schwarzen Kirschen entstehen, die wieder so schwarz sind, wie die Blüthen weiß, nämlich so schwarz, wie nichts Anderes in der Welt. Wie die Natur diese starke Gegenstellung macht

und sie allezeit verbindet durch die sanften grünen Blätter. Wenn die Frucht vorüber ist, werden die Blätter roth und gelb und braun und bekommen allerlei andere glänzende Farben.

Da ich dann von dem Garten in den Hof ging, schauten mich die Herdsteine, die Dachsteine und andere, die ich von der Hütte meines Vaters hatte nehmen lassen, und die in die Gartenmauer eingesetzt waren, recht freundlich an, wenn auch mancher verwittert, und mancher fast dunkelschwarz war. Ich habe nämlich die Gartenmauer nicht tünchen lassen, damit nicht immer der unliebe weiße Strich in den grünen Farben des Thales stehe.

In dem Sommer habe ich auch, was mir schon früher einmal in den Sinn gekommen ist, das achteckige Eckzimmer meines Hauses, wie zu einer Hauskapelle, einzurichten begonnen. Ich bekam den Gedanken, daß das Bildniß der heiligen Margarita als Schutzherrin darinnen stehen müsse, dann werden jedes Sommers am dreizehnten Julius Abends zwei große Wachskerzen brennen. Ueber die Fenster sollte doppelte mattweiße Seide gespannt werden, daß in der Hauskirche so sanfte Dämmerung sei, wie in der großen. — —

Auch mit den Menschen ist es mir anders geworden. Es sind mir die Augen aufgegangen, daß Viele um mich wohnen, die ich zu beachten habe. Ich bin mit Diesem und Jenem zusammengekommen, ich habe Dieses und Jenes geredet, habe Rath gegeben und empfangen und habe von den Schicksalen der Welt erfahren: wie sie hier leben, wie sie dort leben, wie sie hier Freude haben und dort leiden und hoffen. Und überall, wie sich die Fluren hindehnen, schlagen allerlei Herzen von Menschen und Thieren, und blicken allerlei Augen — aber Alle bauen sie an einem kleinen Orte der Fluren einen Wohnplatz, wie ich, über dessen Rand sie kaum hinaussehen auf die Andern, die überall leben. — —

So verging mir ein Tag, wie der andere, so verging eine Jahreszeit nach der andern — und so wandelte die ganze Zeit. —

Es waren endlich drei Jahre dahin, seit der Obrist allein in dem Haghause wohnt. — — —

O Vater, o Mutter, daß Ihr nicht mehr lebt, um zu sehen, wie sich Eure Hütte verändert hat — und auch Ihr, Schwestern, daß Ihr nicht mehr seid, um es zu schauen! Das Haus steht nunmehr fertig, und die Sonne scheint auf sein glänzend Dach hernieder — der Garten schreitet in die Weite, und die Fruchtbäume, einst das Eigenthum der Nachbarn, stehen schön darinnen, und, jetzt besser gepflegt, lassen sie, wie in Dankbarkeit, die Last ihrer Aeste bis zu meinen Fenstern herüberschimmern. Ich schreite von Gemach zu Gemach; aber einsam — nur eine heilige Margarita steht jetzt schon auf dem Hausaltare und grüßt mich, wenn ich eintrete, mit dem goldenen Schimmer. — Die Luft des Abends weht in den weißen Fenstervorhängen und umfließt mich Wandelnden, während sie von dem Hofe herein die Hufschläge meiner jungen Pferde trägt, die der Knecht von der Abendschwemme zurückbringt. — Manch rother Pfeil der Abendsonne schießt durch die Zimmer und zeigt mir ihre Größe und Leere. Das Schreibgerüste ist fertig, und auf seinem hölzernen Himmel sitzt nun allein der ausgestopfte Luchs, den man erlegt und mir zum Geschenke gebracht hat.

Und dann nehme ich an Nachmittagen ein Buch, gehe durch den Hof, wo Hühner und Geflügel sind, durch den Garten voll Sperlingsgeschrei, die meine Kirschen stehlen, hinaus in die Felder, wo meine Ernte reift — ein viel zu großes Feld für mich Einzelnen — bis ich in den Wald gelange, bei dessen Birken ich jetzt wieder gerne bin, und der mir die Gedanken leicht und stille aus dem Buche lesen läßt und mir neue gibt.

So steht und gedeiht Alles. Meine Kranken genesen. Der untere Aschacher, dessen Fuß so fürchterlich geschält war, geht wieder lustig und krückenfrei herum. Ich vermag in die fernsten Gegenden zu wirken — und es wird das frevle Wort immer weniger wahr, das ich einmal niedergeschrieben habe: „Einsam, wie der vom Taue gerissene Anker im Meere, liegt mir das Herz in der Brust.“

Ich habe das Wort nicht in dieses Buch eingetragen, weil ich mich schämte.

Das Wort wird immer weniger wahr, und das Herz liegt nicht mehr so. Wenn einige gute Kräfte thätig sind, schaut das Herz zu, und es kann nicht anders, es muß ja vergnügt darüber sein.

Auch kleine Dinge erscheinen, die mich freuen. Morgen kömmt der geschnitzte lange Schrein, der in das Schreibgemach gestellt wird — der Kreuzenzian, den ich in dem Garten versuchte, gedeiht recht gut, und die Mägde müssen ihn morgen jäten — und so ist noch Anderes und Anderes — manches Liebliche und manches Heitere.

6.

Das Schreibenschießen in Pirling.

Ich bin mehrere Tage zitternd, bebend, zu Gott betend gewesen. Wenn ich auf- und niederging, legte ich die Hände auf die Brust, daß sie ruhig sei. Wie ernst und schwer oft Fälle des menschlichen Lebens sind! Es ward ein schöner, starker Jüngling zu mir gebracht und lag in meinem Hause. Sie hatten ihm auf eine kleine Wunde, die er sich durch Zufall in die Brust geschlagen hatte, Pflaster von Pech und andern Klebedingen gelegt und ihn an den Rand des Grabes

gebracht. Als ihnen die Sorge stieg, brachten sie ihn von weit jenseits des Hochwaldes, wo ich noch nie gewesen war, zu mir herüber. Ich legte ihn in das grüne Zimmer, weil es meiner Stube am nächsten ist. Ich entfernte alle Afterdinge, Unglücksbildungen und bereits begonnene Zerstörungen, bis es mich selbst schauerte — ich hatte Vater und Mutter nicht zugelassen, damit sie durch Schreien, oder Gejammer nicht die Ruhe zerstörten — das Messer ward durch die Wissenschaft immer weitergeführt — — ich empfahl meine Seele Gott — und that's. Als ich fertig war, war sehr Vieles, und an einer Stelle schier Alles weg, so daß ich an dieser Stelle durch das einzige innerlich gebliebene Häutchen die Lunge wallen sehen konnte. Ich sagte nichts, ging hinaus und sendete Vater und Mutter heim. Dann ging ich wieder hinein und führte die Sache weiter. Ich war ganz allein und hatte Niemanden, der mir helfen konnte. Ich gab dem Kranken nur das Wenigste zu essen, daß er nicht erhungere, damit die Gluth der Entzündung nicht komme und zerstöre. Er lag geduldig da, und wenn seine ruhigen und unschuldigen Augen, da ich an ihm vorbeiging, auf meinem Angesichte hafteten, wußte ich, wie viel meine Miene werth sei, und bat Gott, daß er sie gelassen zeige. Kein einziger Mensch wußte, wie es sei. Nur den Obristen führte ich einmal hinein und zeigte ihm die Sache. Er sah mich sehr ernst an. Weil der Jüngling stark und wohlgebildet war, erschienen nach wenigen Tagen schon die ersten Spuren der Genesung, und in Kurzem war sie in vollem Gange. Da Das war, dann hatte ich die Bäume, die Wälder, das Firmament und die äußere Welt wieder. Vor der Festigkeit der Pflicht, wie sinkt jedes andere Ding der Erde zu Schanden nieder! — Nach gar nicht langer Zeit war er völlig gesund, und ich konnte ihn zu seinen Eltern über den Wald hinübersenden. — — —

Bald darauf hat sich etwas recht Liebes und Schönes zugetragen.

Die Halme unseres Kornes hatten sich zur Reife geneigt, die heißeste Waldsonne, welche alle Jahre um diese Zeit über unsern Häusern zu stehen pflegt, war schon eine etwas kühlere geworden — die Gerste, die in unserer Gegend ganz besonders gedeiht, lag schon gefällt auf den Aeckern in den gewöhnlichen Mahden, wie in goldenen Zeilen, dahin — der Weizen, der auf das Beispiel des Obrists hin nun sichtbarlich mehr und fast mit Vorliebe gebaut wurde, war schon in die Scheuern gebracht, ich fuhr zu meinen Kranken, die sehr unbedeutend waren, herum — der Obrist kam öfter zu mir herab, ich zu ihm hinauf — die Zeit näherte sich allmälich dem milderen Herbste: da geschah es, daß ich einmal mit dem Obrist im Thaugrunde an dem Wege stand. Er zeigte mir, wie auf sein Vorbild die Leute schon an den Wegen die Verbesserungen in dem Sinne machen, daß sie Straßen werden — so ging namentlich durch den Thaugrund schon ein schönes, gewölbtes Stück mit Gräben an beiden Seiten durch, wo vor zehn Jahren noch der morastige, fürchterliche Weg gewesen war — und dann fragte er noch gelegentlich, ob ich dem bevorstehenden Schützenfeste in Pirling beiwohnen werde, er würde zugegen sein. Ich erwiederte, daß ich auch kommen würde, wenn sie mich einladen; nur, bemerkte ich, könne ich einige Tage vor dem Schützenfeste nicht zu ihm hinaufkommen, weil sie mich zu einem sehr entfernten Kranken zur Berathung gerufen haben, wo ich wohl ein paar Tage abwesend sein werde. — —

O Pirling, Du freundlicher Ort, ich bin Dir immer geneigt gewesen; aber wer hätte gedacht, daß Du mir so theuer werden würdest. Wie erfreut sich mein Herz, wenn es Deiner Schönheit gedenket: wie Du so lieblich einsam auf Deinem sammetgrünen Hügel liegst, und Deine weißen Häuser

auf den Fluß herabsehen, der seinen Saum benetzt, und der so emsig durch Deine Holzbrücke rollt, auf welcher das rothe Thürmchen steht, das das Bildniß des heiligen Johannes enthält — sei mir von heute an gesegnet, und sei mir in Ewigkeit gegrüßt.

Ich will Alles in dieses Buch einschreiben.

Die Siller ist bei uns ein Bach, dann wird sie größer und rollt über geglättete Kiesel dahin. Dann geht sie hinaus in die freieren Länder, wo die grünen Wiesen sind, und die unzähligen Gesellschaften der Laubbäumegruppen stehen. Im Eidun wandelt sie um eine Waldecke herum, ist schon gelassener und geht dann in einer Wiege zwischen zwei sanften und breiten Waldrücken gegen Pirling hinaus. Dort schaut der Saum der grünen Wiesenhügel, auf denen der Ort steht, in ihre Wasser, dort ist die erste große Brücke über sie geschlagen, und von dort geht sie mündig mit großen Schlangen in die noch weitern, noch ebenern Länder hinaus, während alle Bäche, die aus den Waldthälern, aus den Hügelrinnen hervorkommen, fortfahren, ihren Zoll zu ihr hinzuzutragen.

Aus den Feldern Pirlings, die links an der Siller liegen und, von den Häusern aus angesehen, sich gegen Sonnenaufgang breiten, steigt ein seltsamer Fels empor. Er steht ohne Vorbereitung geradezu mitten aus dem Getreide empor. An seinen Seiten ist mancher Baum und Strauch, aber auf dem Gipfel trägt er eine große Versammlung von Fichten, Föhren, Birken und anderen Bäumen. Wenn man hinaufsteigt, so sieht man, daß der Fels nicht klein ist, wie man, von Weiten hinschauend, dachte, sondern daß er sich nach allen Richtungen dehnt, daß man auf seinem Haupte unter den Bäumen herumwandeln, daß man sich auf manchen Stein, auf manches hervorragende Felsstück und auf manches Hügelchen niedersetzen kann. Außer den mit Bäumen besetzten Stellen hat er auch freie, namentlich die höchsten, die einen großen Umblick in

der Landschaft gewähren. Der Fels heißt der Steinbühel. Man hat eine sehr schöne und geräumige hölzerne Hütte auf ihm erbaut, die eigentlich, wie ein kleiner Saal, ist und viele Menschen um ihren Tisch versammeln kann. Man hat auch Ruhebänke, Tischchen, Rasenstellen und Dergleichen angebracht. Der untere Wirth Bernsteiner hatte an einer Stelle, welche ihm von der Gemeinde und dem Marktgerichte zugewiesen wurde, einen Keller in den Stein sprengen lassen, der im vorigen Sommer fertig geworden war. Es ist auch ein Schießstand auf dem Felsen, und weil sich gegen Sonnenaufgang von der Steinwand weg nur ein kleines Feldlein zieht, dann ein Wieschen steigt und an einen Wald grenzt, so stehen jenseits des Feldleins und der Wiese an dem dunkeln Saume dieses Waldes die weißen Scheiben. Neben dem Schießstande, der sehr schön geschnitzt ist, steht noch ein einziges grün angestrichenes Häuschen mit Fenstern, in welchem Häuschen ein Tisch ist, an dem der Schreiber der Schützenangelegenheiten sitzen kann. Weil man den Felsen so aufgeputzt hatte, so führt von dem eine Viertelstunde entfernten Pirling ein anmuthiger Pfad zwischen den Getreidefeldern zu ihm hinzu und dann in einem geschlängelten Gange auf ihn hinauf. Aus der Ursache, weil er so wunderlich war, und weil man die Anlagen auf ihm gemacht hatte, ist der Fels der Platz der Pirlinger Volksfeste geworden. Im Sommer sind alle Sonntage Leute draußen. Meistens hört man auch da das Knallen der Büchsen, wie auf die Scheiben geschossen wird, und manchmal tönen darunter Waldhörner, oder andere Musik. Auf dem Gipfel flattern die bunten Windfahnen der Schützen, und man sieht die weißen Tücher und Kleider der Pirlinger Frauen und Mädchen zwischen dem Grau der Steine und dem dunkeln Grün der Bäume schimmern. Zuweilen sind größere Schützenfeste; dann kommen Leute aus den benachbarten Ortschaften herzu, und Mancher reis't noch aus weiteren

Entfernungen nach Pirling, um in dem Schützenkampfe ein Theilnehmer zu sein.

Als ich von meiner kleinen Reise, auf die man mich zu einer ärztlichen Berathung gerufen hatte, zurückgekehrt war, fuhr ich an dem Tage vor dem Scheibenschießen, das heuer wieder abgehalten werden sollte, in Geschäften nach Pirling. Ich traf den ganzen Marktflecken in Vorbereitungen zu dem morgigen Tage. Als ich auf der oberen Straße, die von den Eidunhäusern herabführt, durch das Thor hereingefahren und bis zu dem Marktplatze und dem obern Wirthshause gekommen war, schwenkten meine Rappen, welche gewohnt waren, daß ich sie da stehen lasse, gleichsam von selbst auf den Platz vor dem Wirthshause hinum und hielten da an. Ich stieg aus und befahl dem Thomas, daß er bei den Thieren bleiben und auf sie Acht haben solle, weil sie noch jung seien und sich leicht schreckten. Er führte die Pferde und den Wagen ein wenig seitwärts an die Mauer des Hauses, um dort, wie gewöhnlich, auf mich zu warten. Der Wirth stand auf der Gasse und hatte sein grünes Barett auf. Vor ihm wurde ein sehr schöner, langhaariger weißer Bock gewaschen. Es wuschen mit Seife drei Knechte an ihm, und der Wirth beaufsichtigte die Sache. Als ich ausgestiegen war, that er sein Barett ab, grüßte mich und sagte: „Seid Ihr wieder glücklich zurückgekommen, Doctor, glücklich zurück? Seht, so muß man seine Sache waschen und reinigen lassen, ich bin heuer Schützenmeister, und der Bock ist ein Preis. Der Tanz ist bei dem untern Wirthe, Ihr kennt ja die Sitte: wenn auf den einen Wirth das Schützenamt fällt, ist der andere Tanzgeber; sonst wechseln wir ab. Gestern habe ich die Thaler mit Seife und einer Zahnbürste gewaschen und sie darauf mit Wolle und Kreide geputzt. Sie werden heute gefaßt. Ihr werdet uns wohl auch auf dem Steinbühel die Freude machen, Herr Doctor, nicht wahr, Ihr werdet?“

„Wenn ich geladen bin,“ antwortete ich.

„Muß ja die Schützenkanzlei schon herumgeschickt haben,“ sagte er, „muß ja schon herum sein. Seht, der untere Wirth thut auch schon seine Schuldigkeit.“

Ich sah in diesem Augenblicke den alten, ernsthaften Bernsteiner mit einem großen Wagen voll Tannenreiser die obere Gasse hereinfahren, wahrscheinlich zu Triumphbogen, Ehrensäulen und Dergleichen. Er grüßte mich recht freundlich, da er mich sah, und seine drei Söhne, die mit Hacke und Streumesser neben dem Wagen hergingen, hatten ebenfalls die fröhlichsten Angesichte und grüßten ehrerbietig herüber.

Als ich das kleine Gläschen Wein, welches mir der Wirth jedesmal aufnöthigt, von dem Teller seines Töchterleins genommen und getrunken hatte, schickte ich mich an, meine Kranken zu besuchen, derentwillen ich hereingekommen war. Ich nahm mein Rohr und verschiedene andere Dinge aus dem Wagen und machte mich auf den Weg.

Die Kranken waren nicht von Bedeutung, und gerade, die übel zu werden gedroht hatten, hatten sich gebessert; aber da ich so herumkam, sah ich erst recht das Rüsten zu dem morgigen Tage. Der Kaufherr des Ortes, der wohlhabendste Mann, ein Mann in vorgerückten Jahren, stand auf der Gasse und that sein Barett ab und grüßte die Vorübergehenden. Ich trat in sein Haus ein, obwohl kein Kranker darinnen war. Da sah ich Mädchenkleider herrichten und auf dem Gange hinten Büchsen putzen. Der Marktschreiber im Hause daneben hatte sein schönes Gewand auf den hölzernen Gang des Hauses in die Sonne gehängt und die Schuhe daneben gestellt. Bei der Tischlerei waren Scheiben, bretterne Gestalten und andere Holzdinge. Unter dem Säulengewölbe vor dem Rathhause zählten sie, der Schützenschreiber und mehrere Andere, große eiserne Stifte aus einander, die zum Schießen gehörten; weiter zurück in dem Säulengange wurden

Fahnenstangen geputzt, und Papier angestrichen und geklebt, hinter welches Lampen gestellt werden würden. Der Eine richtete und reinigte seinen Büchsensack, der Andere seine Büchse. Vor dem untern Wirthshause wurde an einem Gerüste gelattet und genagelt — und als ich an der Schule vorbeiging, hörte ich mehrere Waldhörner aus derselben, auf denen Stücke eingeübt wurden. Diejenigen, welche auch gerade nicht wegen des Schießens etwas zu thun hatten, machten sich doch aus Ursache des heutigen Tages einen Feiertag, gingen herum und nahmen sich Anlaß, hier und da ein kleines Glas zu trinken. Die Weiber sagten, daß ihre Männer närrisch seien: aber sie selbst richteten Kleider und Bänder auf morgen, und bei Mancher wurden zum Vorrathe Kuchen gebacken. Als ich wieder zu dem oberen Wirthshause zurückgekommen war und in den Wagen steigen wollte, kam die Wirthin heraus und sagte: „Fahret nur fort, Doctor; wenn die Räder Eures Wagens bei dem letzten Eckhause der obern Gasse hinaus sind, dann ist der einzige vernünftige Mann, der heute in Pirling gewesen ist, fort. Mit unserm Wirthe ist es schon recht schwer: wir durften seit Wochen den Bock nicht mehr schlagen, und da er jetzt gewaschen ist, würde er ihn in unser Ehebette legen, wenn er nur sonst darin liegen bliebe. Kommt morgen nicht gar spät, Herr Doctor, ich werde Eure Flasche und Euren Becher hinausbringen lassen, Ihr sollt den Wein von uns haben, den Ihr schon kennt, und er wird in ein Eisgefäß gestellt werden."

Ich habe dieses Alles darum eingetragen, weil es mir zu Herzen gegangen ist. Es ist mir lieb und treu gewesen seit meiner Kindheit her. Hätten sie mit fürstlichem Aufwande ein Schießen gerüstet, es hätte vor meinen Augen nicht eine Binse schwer gewogen.

Da ich auf meinem Heimwege wieder auf die Felder hinausgekommen war, und von dem hinter mir arbeitenden

Pirling kein Ruf, kein Hammerschlag mehr vernehmbar war, sondern nur mehr ein sanftes Läuten seiner Glocken hinter mir herschwamm: war ich fast traurig. — Ich legte das Buch, in welchem ich gerne zu lesen pflege, in dem Wagen seitwärts, lehnte mich auf dem Sitze zurück, kreuzte die Arme und sah so empor. Der herbstliche Himmel spiegelte heiter, lag ganz unbeschreiblich glänzend über den Wäldern, und diese standen ruhig und empfanden die Wärme der Mittagssonne — mein Thomas saß unbeweglich vor mir, mir den Rücken und den großen Hut zuwendend und nur von Zeit zu Zeit die Zügel leichthin regend, indeß meine jungen Rappen freudig in der heitern Luft vor ihm hertanzten und fast unnatürlich in diesem Sonnenscheine glänzten. Ach, diese guten, diese treuen, diese willigen Thiere — sie sind am Ende doch das Einzige auf dieser Erde, was mich so recht vom Grunde aus liebt. — — So dachte ich mir. — — Die Felder flogen rasch zu meinen beiden Seiten zurück und funkelten; sie waren zum Theile geackert, zum Theile in Stoppeln: aber es war kein Mensch auf ihnen — es war sehr stille, selbst das Mittagläuten von dem Thurme zu Pirling konnte ich nicht mehr vernehmen — die Waldwiege lag sanft vor mir, und in ihrer Tiefe war ein kaum sichtbarer Dunststreifen, den Lauf der Siller anzeigend. Es gibt solche Herbsttage, in denen es ruhig auf Feld und Wäldern spinnt, wie ein Traum, ich kenne sie von meinem Herumfahren sehr gut — — und, wie ein Traum, war es mir auch, daß Das die nämlichen Felder und Gründe sind, wo ich so oft als Knabe gewesen bin und mich sehr gefreut hatte, wenn ein so großes Scheibenschießen bevorstand, zu dem ich mit dem Vater und oft auch im Geleite der Schwestern hinabgehen durfte. Nun fahre ich hier, ein thätiger, geehrter Mann, mit dem Zurückdenken an jene ferne liegende Zeit.

Wir waren unterdessen in die Waldwiege gekommen und fuhren in ihrem Schatten. Als wir wieder jenseits ihr hinausgelangten, waren wir auf den Feldern des Eidun. Man sieht dort die Siller wieder, und sie ist in dieser Tageszeit gewöhnlich glänzend, gleichsam, als wäre ein geschlungener Silberblitz in das Thal geworfen worden. Wir fuhren durch die weit zerstreuten Häuser des Eidun hin, unsern bekannten Waldbeständen zu. Die Pferde witterten die Heimath und liefen lustiger dahin. Rechts hatten wir das Schwarzholz, in dem wir vor drei Wintern das fürchterliche Rauschen des Eissturzes zuerst gehört hatten, und vor uns war der Thaugrund, dem wir uns näherten. — Rascher rollte der Wagen, als wir diesen Wald erreicht hatten, auf der festgestampften, von dem Obrist veranlaßten Straße in ihn hinein, und als sich die letzten Bäume desselben wieder aus einander gethan hatten, lag der weiße Punkt meines Hauses vor uns, und ich sah hinter ihm den Obstgarten, dessen Bäume mich gleichsam erwarteten, daß ich nachsehe, wie es stehe, und ob keinem ein Ast gebrochen sei. Die Pferde flogen durch das Grün, und in wenig Augenblicken knirschte der Wagen durch den Kies meines Hofgitters hinein. Ich sprang ab, klopfte die Rappen auf ihren Nacken und lobte sie. Die klugen Thiere nickten und schmeichelten mit den Köpfen, als verstünden sie es — und sie verstanden es auch. Dann warfen sie die Augen und Ohren freudig herum, daß sie endlich daheim seien und mit einander zum Mittagmahle gehen würden. Ich aber ging in das Haus und sah in dem Speisezimmer bereits den Tisch gedeckt: eine Flasche, ein Glas und ein Gedecke. Auf demselben lag ein großer, gesiegelter Ladebrief zu dem Scheibenschießen, der in meiner Abwesenheit gekommen war.

Nachmittag ging ich zu Einigen, wo zwar keine Hilfe nothwendig war; aber Trost.

Am andern Tage fuhr ich sehr früh aus, damit ich meine Pflicht gethan hätte und nicht gar zu spät zu dem Scheibenschießen käme, was die Einladenden gekränkt hätte. Auch dachte ich daran, daß ich dem Obristen meine Gesellschaft versprochen hatte. Es war nichts Wichtiges vorgefallen, ich that Alles ab, und um zwei Uhr Nachmittags ließ ich meine müden Thiere langsam auf den Feldern, wo man von dem Eidun herabkömmt, gegen Pirling hineingehen. Als ich durch die obere Gasse vorwärtsgekommen war, lenkten die Pferde wieder dem Wirthshause zu und waren sichtlich erfreut. Ich hatte eigentlich durch den Ort durch und auf dem Feldwege bis zu dem Fuße des Felsens fahren wollen; aber die Zuversicht der Thiere, mit welcher sie hier, wo ihr gewöhnlicher Ruheplatz war, zubogen, und ihre Müdigkeit, die sie sich am ganzen Vormittage gesammelt hatten, dauerte mich, und ich sagte dem Thomas, er solle nur vollends auf die Wirthsgasse hinzufahren. Er that es; aber kein Wirth und keine Wirthin kamen auf die Gasse, uns zu bewillkommen; der ganze Marktplatz war verödet, und nicht einmal ein Hund bellte; denn Alle waren sie in den Steinbühel hinaus. Ich half also selber dem Thomas die Pferde ausspannen und in den Stall bringen, wo ich ihnen eine eigene Kammer halte, in die nie andere Pferde kommen, damit sie mir gesund bleiben. Ich empfahl die Thiere der Obhut des Thomas, sagte, wenn er ebenfalls auf den Steinbühel hinausginge, solle er zusperren und den Schlüssel zu sich stecken; dann nahm ich meinen Stock und ein Buch aus dem Wagen, schloß die anderen Behältnisse ab und machte mich auf den Weg zu dem Festschießen, das heute Alles vereiniget hatte. Mir fiel die Oede des Ortes auf. Außer der gewöhnlichen sonntäglichen Ruhe war heute noch eine ungewöhnliche. Nur auf mancher Bank vor einem Hause saß ein Greis, und es thaten ihm die Strahlen der auf ihn scheinenden Herbstsonne bereits

wohler, als ihm die Freude auf dem Steinbühel draußen gethan hätte. Obwohl heute nicht mein Krankentag für Pirling war, so besuchte ich doch, weil ich einmal da war, einige von ihnen. Auch bei denselben waren nur ganz alte Mütterlein zur Pflege geblieben.

Als ich Dieß abgethan hatte und am unteren Ende des Ortes in das Freie getreten war, schaute der für heute so merkwürdige Fels schon aus den Feldern herüber, und ich erkannte mit meinen ziemlich guten Augen sehr bald, daß man ein Gezelt zwischen den Bäumen gespannt haben müsse; denn es schimmerte deutlich und festtäglich weiß zwischen dem dunklen Föhrengrün herüber. Ich ging durch die Felder dahin. Sie waren meistens schon nur mehr mit Stoppeln bedeckt; bloß der Haber stand noch von Getreide da; aber er neigte auch schon in's Gold und hatte seine Körner an den leichten Fäden neben mir hängen. Da ich dem Felsen näher gekommen war, sah ich auch, wie hoch über den Wipfeln seiner Bäume das Schützenfähnlein wehte, eine lange, wallende Zunge, roth und weiß, welche Farben sich sanft von der tiefen Bläue des Himmels abhoben. Auch manches bläulich geringelte oder weiße Rauchwölklein ward zuweilen über den Laubkronen sichtbar, und man konnte schon die einzelnen Schüsse vernehmen.

Da ich endlich an dem Fuße des Felsens angekommen war, wandelte ich langsam auf seinem geschlungenen Pfade empor, den ich als Knabe, wenn ich mit den Meinigen zuweilen hatte herabgehen dürfen, und als junger Student, wenn ich die Herbstfeiertage zu Hause zubrachte, niemals einschlug, sondern, gerade aufwärtskletternd, durchschnitt.

Als ich bis zu dem Schießstande emporgekommen war, trat ich ein. Es mußte eben ein guter Schuß gethan worden sein, wie ich aus dem Krachen des Feldmörsers, den man aufgestellt hatte, und aus dem Jauchzen des Schützenzielers

vernahm. Der Stand hatte das gewöhnliche Aussehen, wie es an solchen Tagen ist. Zwei lagen vorne mit ihren Büchsen am Schießbaume und zielten und warteten — Andere standen hinter ihnen in Bereitschaft, wenn sie abgeschossen hätten und weggegangen wären, einzutreten — wieder Andere waren noch weiter zurück und arbeiteten an ihren Büchsen, um sie zurecht zu richten — der alte Bernsteiner wischte sein schlechtes Gewehr und schleuderte die schwarzen Lappen seitwärts. Wenn man es mir auch nicht gesagt hätte, daß er bisher den besten Schuß gethan habe, so hätte ich es doch aus seinem freudigen Gesichte errathen. Auch den oberen Wirth sah ich, den Forstmeister, den Marktschreiber und viele andere Bekannte.

Es streckten sich mir mehrere Hände, und wie es bei uns gebräuchlich ist, manches Glas zum Gruße entgegen. Ich dankte nach den verschiedenen Seiten und that Bescheid. Und als ich die Einladung, daß ich doch heute auch mitschießen möge, mit den Worten abgelehnt hatte, daß ich nicht mehr so schießen könne, wie in meinen Schuljahren, und daß mir meine Geschäfte auch keine Uebung erlauben: schaute ich die Anstalten an. Die hölzernen Säulen des Standes waren mit Flittern umwunden. Auf dem Gipfel des Gebäudes hing die schwere, große Schützenfahne nieder, zum Unterschiede der schmalen, langen, die über den Baumwipfeln des Felsens flatterte. Alle Nadeln und Finger der Pirlinger Mädchen hatten daran gearbeitet und hatten breite feurige Bänder dazugegeben. Die Hinterwand des Saales war mit berühmten Scheiben der Vergangenheit bedeckt. Ich erkannte beinahe mit Herzklopfen manche darunter aus meiner Kindheit und andere, in denen noch die Löcher meiner eigenen einstigen Kugeln waren. Unter den Scheiben saßen Solche, die da aßen und tranken, lauter Männer; denn die Frauen und Mädchen durften während des Schießens nicht herein. Auf einem lichtgrün angestrichenen Gerüste, das seitwärts des Schützen-

schreiberhäuschens war, stand, von einem Geländer umfangen, daß er nicht herabkönne, der blüthenweiße, langhaarige Bock des oberen Wirthes. Die Spitzen seiner Hörner waren vergoldet, und zwischen denselben trug er einen großen, aufrechten Kranz aus Blumen und Bändern eingeflochten, in welchem Kranze wieder sieben eingefaßte leuchtende Thaler zu sehen waren. Von dem Kopfe des Thieres hingen überdieß noch Bänder und Fransen herab, und in die schön gekämmte Mähne und in den Bart waren zuletzt noch seidene rosenrothe Schleifen gebunden. Hinter dem Bocke, auf einem Pfeiler in's Kreuz gesteckt, war der zweite Preis: zwei himmelblaue Seidenfähnlein mit eingewirkten Goldstücken. Dann war ein Blumenstrauß, aus lauter kleinen Silbermünzen zusammengesetzt. Er stand in einem Geschirre auf einem Tischlein. Zuletzt war ein mit Bein und Perlenmutter eingelegtes Horn, zum Aufbewahren des Pulvers. Dasselbe hing, mit einem zierlichen Bande gebunden, an einem Baumaste. Außerhalb des Schießhauses, weil sie ebenfalls nicht hinein durften, standen dicht gedrängt die Pirlinger Buben und staunten, wie einstens ich selber, den Bock, die Schützen und die anderen Sachen an. Ein wenig weiter weg war in die Zweige mehrerer neben einander stehender Föhren ein Gerüste gebaut worden, auf welchem, in den Wald der Nadeln eingehüllt, die Hornbläser saßen und die eingelernten Stücke von Zeit zu Zeit vernehmen ließen. In dem Schießhause waren auch Trompeten, die auf jeden glücklichen Schuß in lustiger Weise tönten.

Als ich Alles eine Weile angeschaut hatte, trat ich wieder unter die Bäume hinaus. Ich hatte mir vorgenommen, ehe ich in das Gezelt ginge und nach dem Obristen forschte, den Gipfel des Felsens zu besuchen, um den eine so reine und klare Umsicht liegt. Ich hatte sie schon lange nicht gesehen und wollte sie ein wenig anschauen. Ich trat unter die Bäume hinaus, und es wehte mich eine duftende Wald-

luft an, die gegen den Pulverrauch recht angenehm wirkte. Ich ging an mehreren sehr jungen Mädchen vorüber, die eine hölzerne, an einer Schnur hängende Taube nach einem Ziele stoßen ließen — ich ging dann an einer Rasenbank vorbei, auf welcher zwei Frauen saßen, die ich nicht kannte, sie mußten Fremde sein — das Gezelt und die hölzerne Hütte hatte ich links liegen lassen — dann kam ich noch an mehreren hervorragenden Steinblöcken vorüber, die Bäume und Gesträuche hörten auf, ich ging über den Rasen und gelangte auf den freien Gipfel empor. Es war kein einziger Mensch auf demselben, weil sie alle unterhalb in dem Gebüsche und in dem Wäldchen waren, wo sie sich der Lustbarkeit ergaben.

Die Sonne war schon tiefer gesunken, fast in die Mitte des letzten Viertheiles ihrer Bahn. Es lagen unter mir die einfärbigen, falben Stoppeln der abgemähten Getreidefelder — jenseits derselben stand der einsame Kirchthurm und die Häuser des verlassenen Pirling und weiter zurück der blaue, duftige Wald, in welchem das Eidun und meine Heimath ist. In dem Thale konnte man die Siller erblicken, aus welcher die schief stehende Sonne dahinrinnendes, geschlängeltes Silber machte.

Als ich noch schaute, war der Obrist zu mir heraufgekommen. Er war hinter mir auf dem gewöhnlichen Wege gekommen, und ich bemerkte ihn erst, als ich seine Tritte hörte. Ich wendete mich um und grüßte ihn recht freundlich. Er ging noch die wenigen Schritte zu mir herauf, stellte sich neben mich, dankte dann meinem Gruße und sprach: „Ich wußte es schon, daß Ihr hier seid, und habe Euch gesucht. Ich habe Euch etwas Nothwendiges zu sagen. Ich konnte es Euch nicht früher sagen; denn drei Tage seid Ihr abwesend gewesen, und da ich gestern Nachmittags zu Euch hinabgegangen bin, habe ich Euch nicht zu Hause gefunden.

Margarita ist angekommen. Ich habe ihr geschrieben, daß sie kommen solle, ich habe die Anstalten zu der Reise gemacht, aber ich habe den Tag ihrer Ankunft nicht gewußt. Da kam sie, als ich es Euch nicht melden konnte. Sie ist unten in dem Gezelte bei den anderen Frauen und Mädchen, denen sie erzählen muß. Ich aber habe mir gedacht, daß ich Euch suchen und Euch die Sache anzeigen werde."

„Ich danke Euch," antwortete ich ihm, „und ich muß Euch sagen, daß mein Herz eine große Freude hat, daß sie da ist. Ich habe immer an sie gedacht."

Er schwieg eine Weile, dann sagte er: „Ich weiß es, ich weiß es. — — Lieber, theurer junger Freund! werbt um sie. Wißt Ihr noch, wie ich einmal sagte: lasset nur eine Zeit verfließen, es wird Alles gut werden? — Es ist gut geworden. Ich habe Euch Beide sehr lieb, Ihr werdet es wohl wissen. Ich habe Euch Beiden ein Opfer dargebracht. Ich habe Margarita mit Absicht fortgegeben. Ich habe, da ich mit der Zeit geizen muß, weil ich alt bin, doch drei Jahre meiner Freude hingegeben. Ich that es, um zu sehen, wie Alles werden würde. Es ist gerade so geworden, wie ich es vorhergesehen habe. Margarita ist so gut zurückgekehrt, wie sie fortgegangen ist — oder eigentlich zu sagen, sie ist noch besser geworden. Sie hat sogleich nach Euch gefragt. Sie war sehr freudig, daß sie mich wieder habe, und sie hat gebeten, daß ich sie nicht mehr fortschicken solle. Wir sind in den Tagen, da Ihr auf der Reise zu dem fernen Kranken waret, auf allen jenen Plätzen gewesen, wo sie sonst mit Euch gewesen ist — ja, daß ich Euch Alles sage, wir waren sogar bei Euch. Heute waren wir bei Euch. „Ich habe ihm sehr weh gethan," hat sie gesagt, „ich muß ihm freundliche Worte sagen." Da ich Euch gestern Nachmittags nicht antraf, gab ich Euren Leuten gar keine Botschaft in der Sache auf, sondern wir nahmen uns vor, Euch heute

früh zu besuchen, ehe Ihr fortfahret, um Euch einen freundlichen guten Morgen zu wünschen. Wir ließen unsern Wagen, in dem wir gleich nach Pirling fahren wollten, langsam gegen den Thaugrund vorausgehen und gingen in Euer Haus. Aber Ihr waret ebenfalls schon fort. Wir schauten Alles an, und Margarita bemerkte die Veränderungen, die seit ihrer Abwesenheit geschehen waren, besser, als ich. Wir gingen durch alle Eure Zimmer — nur die Hauskapelle zeigte ich ihr nicht. Eure alte Maria führte uns herum. Es muß die letzten Tage Niemand vom Haghause zu Euch hinabgekommen sein; denn die Maria wußte noch nichts von der Ankunft meiner Tochter und hatte große Freude, als sie dieselbe sah. Obwohl noch sehr starker Thau lag, so ging doch Margarita auch einige Schritte in den Garten hinein, um zu sehen, welche Blumen Ihr habt, und wie Alles geordnet und eingetheilt ist. Dann wendeten wir uns wieder um, gingen durch Euren Hof hinaus und wandelten dann langsam auf der schönen Straße durch den Thaugrund hinüber, an dessen Rande, wo die Eidunfelder beginnen, der Wagen auf uns wartete. — Seht, Doctor, ich bin recht freudig über die Güte dieses Kindes. Ich habe sie vielleicht zu sündhaft lieb, aber es ist ein Naturspiel da, das wunderbar ist. Ich habe Euch schon gesagt, daß ich am Begräbnißtage meines Weibes bemerkt hatte, daß auf dem Munde der dreijährigen Margarita die Knospe der Rose war, die sie eben begraben hatten, und daß in ihrem Haupte die Augen ihrer Mutter standen. Nach und nach ist sie ihr immer ähnlicher geworden; und seit sie fort war, ward sie ihr vollkommenes Ebenbild. Als wir dieser Tage so durch die Wiesen und Wälder wandelten, bemerkte ich, daß sie den Gang ihrer Mutter habe, daß sie dieselben Worte sage, und daß sie bei Gelegenheit den Arm so hebe, den Leib so beuge, gerade wie sie. Ich mußte meine runzligen Hände anschauen, um nicht zu glauben, ich sei

jung, und es gehe mein junges Weib neben mir und sammle mir Blumen und pflücke Nüsse, wie einst in jenem Walde. Darum liebe ich sie gar so sehr. — Als wir heute durch Eure Zimmer gingen, und sie Eure Geräthe und sonstige Anordnung sah, erblickte ich auf ihrem Angesichte denselben gewinnenden Schimmer, wie einstens an meiner Gattin, da sie in meinem Hause schalten und walten und stellen durfte, wie sie wollte. Ich erkannte hieraus auch, daß Margarita in dem Augenblicke das Nämliche empfinde, wie damals ihre Mutter. — — Seht, so ist es mit Margarita. — Ich weiß auch, wie es mit Euch ist, und wußte es immer. Ich erkannte es, weil Ihr schwieget — ich kenne das männliche Verschließen in der Brust, anstatt zu klagen — und das treuliche Erfüllen seines Berufes. Ich wußte es, wenn ich auch bei mir stille schwieg. Ich muß Euch, weil ich jetzt rede, meine ganze Schwäche sagen. Da ich einmal von Euch fortging, kamen mir bitterliche Thränen in die Augen, weil ich gesehen habe, daß Ihr eine heilige Margarita, deren Sinnbild ich gar wohl kenne, auf Euren Hausaltar gestellt habt, um Euer Herz zu trösten. — Wißt Ihr noch, wie ich einmal an dem traurigen Tage, da ich Euch meine Lebensgeschichte erzählte, gesagt habe, Ihr hättet eine schöne Lage in der Biegung des Thales, Ihr wäret noch jung, und wenn Ihr Euch bestrebtet, könnte es ein schönes Besitzthum werden, das seinen Herren und seine Frau erfreut, wenn einmal eine einzieht. Wißt Ihr es noch? Wie hold ist es jetzt, daß Margarita eingeht, die Ihr immer so gerne gewollt habt! — — Ich muß Euch, lieber Doctor, weil die Sache einmal so ist, und wir darüber reden, auch Das noch sagen: Margarita ist nicht reich, denn ich bin in meinem ganzen Leben arm gewesen; aber sie kömmt auch nicht ohne Mittel in Euer Haus. Ich habe in meinen letzten Tagen gespart, wie ich in meinen ersten verschwendet habe, und das Wenige, welches für sie

von meinen Vorfahren herstammt, habe ich zusammengehalten. Sie bekömmt einmal das Haghaus mit Dem, was dazu gehört, sie bekömmt die Bilder, die Bücher und dann alles das Andere, was noch da ist; denn ich habe ja Niemand weiter, als Euch Beide." — —

„Hört auf, Obrist," rief ich, indem ich ihn unterbrach, „redet nicht von diesen Dingen — wie kann ich Euch denn für Eure Liebe danken, und wie kann ich es denn begreifen, daß Ihr so gut und groß seid."

„Nein, ich bin nicht gut," antwortete er, „ich suche in Euch nur meine Freude. Wir bleiben nun Alle beisammen. Ihr werdet in dem oberen Hause wohnen, oder auch in dem unteren, oder es mag Margarita, wie es das Natürlichste ist, bei Euch sein, und ich oben in meinem Hause. Ihr werdet oft bei mir sein, ich oft bei Euch, und es wird sich ein Umgang spinnen, der noch freundlicher ist, als bisher. Ich kann Euch nur sagen: Ihr erhaltet in Margarita ein sehr gutes Weib, das Ihr ehren müsset, und sie wird in Eurem Hause so glücklich sein, wie es meine Gattin in dem meinigen gewesen ist, gebe ihr nur Gott dereinst einen späteren und einfacheren Tod, als ihrer Mutter. — Aber jetzt, Doctor, müssen wir zu den Anderen hinuntergehen. Sie wissen schon, daß Ihr da seid, Ihr müßt ihnen auch eine kleine Zeit gönnen, da Ihr ohnehin immer durch Euer Amt aufgehalten seid und zu solchen Dingen gewöhnlich erst spät kommen könnt."

„Wartet noch einen Augenblick, Obrist," sagte ich, „Ihr wißt wohl, wie ich Euch stets verehrt und geliebt habe; aber Ihr thut mir noch immer mehr Gutes, als ich erwarten und verdienen konnte. Ich muß Euch hier meinen großen Dank dafür sagen und muß Euch sagen, seit Ihr in der Gegend seid, ist es mir, als hätte ich wieder einen Vater und wäre nicht mehr, wie früher, allein."

„Ihr habt es ja erfahren, ich bin es auch, ich bin Euer Vater," antwortete er, „und werde es in der Zukunft noch mehr sein. — Aber jetzt kommt, laßt uns hinuntergehen, die Anderen warten schon und möchten es übel nehmen, wenn gerade wir Zwei nicht an der Fröhlichkeit Antheil nähmen."

Nach diesen Worten wendeten wir uns Beide von dem Gipfel des Felsens und stiegen auf dem Wege, der um Steine und graue Klippen geht, hinunter. Wir hatten oben von der allgemeinen Freude nicht Viel vernommen. Die Schüsse hörten wir nur gedämpft, und von dem Wäldchen mochte manchmal ein einzelner Ruf heraufgekommen sein, den wir nicht beachteten. Da wir aber hinabgingen, näherten sich uns gleichsam wieder die Schüsse, die Töne der Waldhörner, die Rufe der Knaben und Mädchen und das ruhige Gemurmel des allgemeinen Durcheinandersprechens der Menschen. Wir schlugen weiter unten einen andern Weg ein, als den ich heraufgegangen war, und näherten uns der hölzernen Hütte, dem Gezelte und überhaupt dem Platze, wo die Menschen mehr zu ihrer Lust zusammengedrängt waren.

Wir kamen wieder zu wandelnden Gruppen und zu spielenden Kindern. Auf einem grünen Platze unter den Bäumen war ein Stand aufgeschlagen, wo man Lebkuchen verkaufte, und nicht weit davon war einer, in welchem der Josikrämer stand und seine Sachen zum Verkaufe ausgelegt hatte. Er hatte gerade diejenigen gewählt, welche für den heutigen Tag die passendsten waren. Weil ich und er die Einzigen waren, die in der Gegend am meisten herumkommen und auf ihren Wanderungen sich öfter treffen, ging ich zu ihm hinzu und sprach mehrere Worte mit ihm. Der Obrist redete mit den Kindern und gab ihnen Geschenke, wovon er die Taschen seines Gewandes voll hatte.

Endlich kamen wir zu dem Gezelte. Es war nicht ein von allen Seiten geschlossenes, sondern man hatte über

einen großen Tisch, an welchem die vorzüglicheren Bewohner der Gegend saßen, gleichsam einen weißen Baldachin in die Baumäste geknüpft, um die Sonnenstrahlen abzuhalten; aber es war dennoch, wie ein rings herum begrenzter Saal, weil gerade um den Platz die schönsten und dichtesten Föhren und Birken standen. Als wir durch den Eingang eingetreten waren, sahen von dem oberen Ende des Tisches zwei sanfte Augen auf mich herüber — ach Gott! ich erkannte sie gleich — es waren Margarita's Augen — sie blickten mit dem schönen, demüthigen Lichte, das einst meine Freude und mein Entzücken gewesen war. Wir gingen an den Menschen, die an dem Tische saßen, nach einander hinauf, damit ich sie begrüße, und damit wir, der Obrist und ich, die Stühle einnähmen, die man an ihrer Seite für uns leer gelassen hatte. Da ich bis zu ihr gekommen war, sagte ich: „Seid mir herzlich schön gegrüßet, Margarita, ich bin abwesend gewesen, da Ihr angekommen seid, sonst hätte ich meinen Willkommensgruß schon in das Haghaus hinaufgebracht. Euer Vater hat es mir erst vor wenigen Augenblicken gesagt, daß Ihr auf dem Steinbübel seid. Seid mir recht, recht schön gegrüßt."

Sie war aufgestanden, als ich zu ihr getreten war, und zog den Handschuh aus, um mir die Hand zu reichen. Sie war erröthet, und die Hand, die sie mir reichte, zitterte sehr.

„Seid mir auch gegrüßt," antwortete sie. „Ich war schon drei Tage zu Hause, während Ihr fort waret, und heute Morgens sind wir bei Euch gewesen, um Euch selber meine Ankunft zu sagen; aber Ihr seid sehr früh ausgefahren und waret schon lange fort, da wir kamen. Seid mir vielmal gegrüßt."

Wir faßten uns bei den wechselseitig dargereichten Händen und drückten uns dieselben recht freundlich.

Sie zog dann den Handschuh wieder an und setzte sich nieder. Obwohl sie zu Hause immer in bloßen Händen ist

und uns auch so auf unsere Spaziergänge und zum Pflücken der Blumen begleitet hatte, so hielt der Obrist doch bei solchen Gelegenheiten darauf, daß sie den Anstand beobachte und die Anwesenden ehre. Darum war er selber auch in einem schönen dunklen Gewande. Er saß auf dem Stuhle zu ihrer Rechten, und ich setzte mich auf den, der links war, und den man mir aufgehoben hatte. Ich setzte mich ein wenig weiter weg und gab Acht, daß ich an ihrem Gewande nicht streife.

Ich wußte jetzt eigentlich nicht, was ich sagen sollte.

Es waren viele Menschen zugegen, welche ich kannte. Es saß der Kaufherr von Pirling mit seinen Töchtern gleich neben dem Obrist; es waren Bürger von Tunberg da: Frauen und Männer von Pirling; es war der sehr alte, ehrwürdige Pfarrer von Sillerau zugegen und saß neben seinem Amtsbruder aus Pirling; es waren Frauen und Töchter von Rathsherren da, deren Männer und Väter aber in dem Schießhause drüben waren; es waren geachtete Landleute da, der Erlebauer mit seinen Töchtern, der Vetter Martin, der Wirth am Rothberge, mit seiner Tochter Josepha; dann Einige aus Haslung, aus dem Eidun und Andere. Ich kannte beinahe Alle. Sie grüßten mich, als ich niedergesessen war, und Einige machten mir den Vorwurf, warum ich denn so spät gekommen sei. Ich antwortete, daß meine Geschäfte von dem Zufalle abhingen, daß ich sie mir nicht auf eine gewisse Stunde lassen, oder mir vorarbeiten könne, und daß ich daher erst zu erscheinen vermöge, wenn sie abgethan sind und mich entlassen.

Die obere Wirthin von Pirling kam mit einer sehr schönen, gleichsam in Krystallen geschliffenen Flasche, in der Wein war, nebst einem Glase mit meinem Namen, das sie mir einmal hergerichtet hatten, daß ich daraus trinke, wenn ich in Pirling bin, zu mir her und sagte: „Zur Tafel seid

Ihr, wie jedesmal bei solchen Gelegenheiten, zu spät gekommen. Diesen Wein gibt Euch die Schützengesellschaft als Ehrentrunk; er ist der beste, der zu haben ist, er ist aus dem Keller meines Mannes, des Schützenmeisters, und ist heute für unsere geehrtesten Gäste herausgebracht worden. Er steht unten in mehreren Flaschen in Eisfutter und muß sehr kühl sein. Die Speisen, die Ihr bekommen werdet, sind von dem unteren Wirthe Bernsteiner, dem der Keller des Steinbühels gehört, und bei dem der Schützentanz sein wird. Er wird sie Euch auch im Namen der Schützengesellschaft senden."

Als sie noch kaum ausgeredet hatte, kam die Tochter des alten Bernsteiners nebst zwei Mägden, welche Kuchen, allerlei kalte Speisen, schön verziert, und angenehm geordnetes Obst vor mich hinstellten.

Ich dankte für die Aufmerksamkeit und sagte, daß ich von den Dingen schon nehmen werde. Rings herum auf der Tafel standen vor Denen, die da saßen, ähnliche Sachen, die Beschlußstücke eines gehaltenen Mahles. Die Männer hatten Wein, die Frauen und Mädchen Kuchen, Obst und Dergleichen, und an mehreren Stellen stand auch ein Becher süßen Weines für manche ältliche Frau.

Der Obrist redete mit dem Kaufherrn und mit dem Forstmeister, der von dem Schießhause herübergekommen und hinter ihre Stühle getreten war. Sie verhandelten alle Verhältnisse, die eben an der Zeit waren und für die Gegend größere oder kleinere Dringlichkeit hatten. Ich sprach einige Worte zu dem Pfarrer von Sillerau und zu Anderen, die in meiner Nähe waren. Einige fragten mich um verschiedene Kranke, wie es ihnen gehe, und ob Hoffnung zur Besserung sei. Ich hatte die Freude, ihnen sagen zu können, daß ich gar keinen schwer Erkrankten habe, und daß Alle, die jetzt liegen, bald aufstehen würden.

Die Mädchen und Frauen hatten ihre sonntäglichen Kleider an, und manche waren sehr geputzt. Man erblickte silberne und sogar goldene Verzierungen auf den Miedern und Spangen. Margarita saß recht einfach neben mir auf ihrem Stuhle. Sie hatte ein graues, geglänztes Kleid an, welches sie nach den weißen am meisten liebt. Auf dem ganzen Gewande war keine andere Zierde, als eine kleine rothseidene Schleife am Halse, wo das Gewand geschlossen war. Den feinen Strohhut, den sie im Sommer gerne trägt, hatte man ihr von dem Haupte genommen und ihn an den Ast einer Birke gehängt. Obwohl sie nicht ihren sonntäglichen, oder gar festtäglichen seidenen Putz anhatte, in dem sie mir immer gleichsam etwas fremd vorkam, so hielt ich doch dafür, daß sie unter Denen, die hier versammelt waren, die schönste sei, noch schöner, als die Töchter des Erlebauer.

Wir konnten nicht Viel reden und sagten nur gewöhnliche Dinge. Ihre Antworten waren recht lieb und gut und hold und freundlich. Ich weiß nicht, ob die Leute wußten, in welcher Beziehung ich zu Margarita gestanden war; aber Niemand sagte ein Wörtlein, das dahin abzielte, oder eine Andeutung auf die Sache ahnen ließ, selbst dann nicht, als ich aufgestanden war und längs des Tisches hinabging, um mit Allen, die ich näher kannte, ein freundliches Wort zu reden. Sie hatten Alle zu viele Achtung für mich, als daß sie es thaten.

Nachdem diese Unterredung aus war, und nachdem ich noch manchen Andern, die herumstanden oder ein- und ausgingen, auf ihre Fragen eine Antwort ertheilt hatte, ging ich wieder zu meinem verlassenen Sitze zurück. Da sah ich an der Seite des Obrists und Margarita's, wo man Platz gemacht hatte, zwei fremde dunkelgekleidete Frauen; es waren die nämlichen, welche ich, als ich auf den Gipfel des Felsens ging, auf einer Rasenbank hatte sitzen gesehen. Der Obrist

stellte mich ihnen vor und sagte, Das sei die Muhme, bei der Margarita die Zeit her gewesen ist, und die Andere sei die Gesellschaftsfrau derselben, auch eine nur um etwas Weniges entferntere Muhme. Die beiden Frauen hätten ihm die Freude gemacht, die Rückreise Margarita's zu benutzen, um ihn, wie er sie bittend eingeladen habe, zu besuchen. Sie hätten sich eben die Freuden und die Ländlichkeit des Steinbühels besehen und seien ganz vergnügt darüber. „Uns ist es etwas Gewöhnlicheres," setzte er hinzu, „wir haben Das schon öfter gesehen und machen es allemal auf gleiche Weise."

Die Frauen waren beide alt, freundlich und einfach. Man hatte zufällig nach ihrer Entfernung ihre Sitze besetzt und räumte sie ihnen jetzt wieder ein. Sie sprachen zu mir und fragten mich um einige Dinge, wie Das bei ersten Bekanntschaften der Fall zu sein pflegt. Es sprachen auch der Forstmeister, die Bürgermeisterin, der Kaufherr und der Pfarrer mit ihnen, wie man Fremde auf höfliche Weise in einer Umgebung einheimisch zu machen sucht. Indessen hatte sich auch die Gesellschaft um mehrere Schützen vermehrt, welche die ihnen zugewiesenen Schüsse ausgeschossen hatten und jetzt hier im Gezelte bei ihren Frauen, Schwestern, oder anderen Angehörigen waren und sich vergnügten.

Als die Gespräche so gingen, kam der Kutscher des Obrists herein, ging zu seinem Herrn und sagte ihm, daß der Wagen heute gar nicht gemacht werden könne, weil der Schmied nicht eine einzige Kohle zu Hause habe, und weil er keine am Sonntage von dem Meiler, wo sie liegen, hereinbringen dürfe, und weil auch gar Niemand zu Hause sei; denn das Alles habe ihm nur die alte Großmutter des Schmiedes gesagt.

„Ich habe es wohl so erwartet," antwortete der Obrist.

Auf meine Frage, was es sei, sagte er, es sei ihnen ein Nabenring an dem Wagen zersprungen, es habe nicht so Viel auf sich, aber es sei doch nicht so zuversichtlich zu fahren.

„Freilich nicht,“ antwortete ich, „die Nabe könnte zerfallen, und dann wären Rad und Speichen auf die Straße gestreut. Nehmt von mir den Wagen und die Pferde, Obrist, und laßt den Eurigen in Pirling, daß er morgen gemacht werde.“

Als er sich hierauf weigerte und sagte, es wäre schon genug, wenn ich ihm nur den Wagen gäbe, er könne seine eigenen Pferde einspannen, stand ich auf, ging zu ihm hin, da er mit dem Kutscher abseits an die Bäume getreten war, und sagte: „Nein, Obrist, nehmt auch die Pferde — laßt mir die Freude, daß sie meinen Wagen gebraucht, als wäre er schon der ihrige. Ich nehme ein offenes Wägelchen in Pirling, spanne Eure Pferde vor und fahre mit Eurem Kutscher hinter Euch nach. Ihr könnt dann morgen, wenn der Reifen geschweißt ist, das Wägelchen nach Pirling schicken und mit den Pferden Euren fertigen Wagen zurücknehmen.“

Hierauf willigte er ein, ich gab seinem Kutscher den Auftrag, wenn er meinen Thomas sehe, ihm zu sagen, daß er den zweiten Sitz unseres Wagens in Bereitschaft richten und, wenn der Schützenzug in Pirling angekommen wäre, gefaßt sein möchte, jeden Augenblick einspannen zu können. Als der Kutscher Dieses vernommen und sich entfernt hatte, fragte ich den oberen Pirlinger Wirth, der indessen auch seine Schüsse ausgeschossen hatte und zu uns hereingekommen war, ob er sein offenes Wägelchen zu Hause habe, und ob er es mir bis morgen Mittag leihen könne. Er bejahte Beides, und daher war diese Sache in Ordnung.

Es waren in dieser Zeit die Sonnenstrahlen immer schiefer in das Gezelt gekommen, und der Tag neigte sich zu seinem Ende. Das Schießen war schon früher vereinzelter geworden, und jetzt hörte man nur zuweilen einen verspäteten Knall, gleichsam wie einen Nachzügler zu einem Heere. Die Schützen waren immer mehrere zu uns herübergekommen,

und auch die Kinder der verschiedenen Gäste, welche heute hatten mitgehen dürfen, fanden sich von den zerstreuten Spielplätzen aus dem Wäldchen ein und stellten sich zur Mutter, oder hingen sich an den Vater, zum Zeichen, daß sie ausgespielt hatten, und die Heimathmüdigkeit eingetreten war. Auch die Versammelten im Zelte standen endlich gruppenweise nach manchem nachträglichen und schnell noch zu Ende geführten Gespräche auf, und man zerstreute sich in dem Gehölze.

Die Scheiben standen leer und ihrer Pflicht entbunden, von dem rosenrothen Lichte der Sonne beleuchtet, am Walde draußen. In dem Schützenstande, in welchen jetzt Alles hinein durfte, richtete mancher Schütze seine Geräthe in seinen Büchsensack zusammen, oder ließ es von seinem Diener thun; der Schützenschreiber that sein Buch in das lederne Fach, das er zusammenschnallte, und der Schützenmeister, der obere Wirth, befahl, daß Alles in gehörige Bereitschaft gesetzt werde.

Es war gebräuchlich, daß die ganze Schützenschaft nach solchen Tagen einen Einzug in Pirling halte, und daß die anderen Anwesenden gewöhnlich vom Steinbühel bis Pirling hinter dem Zuge hergehen. Heute sollte es auch so sein, nur ward befohlen, daß man erst die Sonne untergehen lassen müsse.

Margarita, der Obrist und die zwei fremden Frauen standen in einem Kreise von Pirlinger Bewohnern, meistens Frauen, und redeten. Ich ging daher noch einen Augenblick auf den Gipfel des Felsens. Aber wie war der Anblick jetzt verändert: auf den Stoppeln und den Wäldern lag der Abendschein, in dem ferneren Thale waren die Gründe nicht mehr zu unterscheiden, nur lag die Siller jetzt als eine Goldschlange in ihnen, und hinter Pirling flammte ein gelber Baldachin des Himmels; denn die Sonne war eben in dem Augenblicke untergegangen. Gar schön war es aber gerade

unter mir im Birkenwäldchen, es zitterte, gleichsam wie Rauschgold, in jedem der dünnen Zweige.

Ich ging gleich wieder hinab, weil es jetzt sehr bald zum Heimgange nach Pirling kommen würde. Aus der hölzernen Hütte, in welcher Viele aus den niederen Ständen gewesen waren, Knechte, Diener und Andere, sah ich Manche herauskommen und den Hügel hinabgehen, weil sie vor dem Einzuge in Pirling sein mußten. Darunter war mein Thomas, der sich sehr beeilte, damit er, wenn wir angekommen sein würden, angespannt hätte und mit dem Wagen in Bereitschaft stünde.

Die Scheiben waren abgeschlagen und hereingetragen worden, der weiße Baldachin war aus den Bäumen gelöset, und selbst Tische und Stühle wurden den Felsen hinabgetragen, wo ein Wagen wartete, daß sie nicht in dem Nachtthaue draußen blieben. Die Menschen hatten sich meistens unter den Föhren neben dem Schießstande eingefunden, wo der Zug sich ordnen und anfangen sollte. Der Schützenmeister las endlich aus einem Papiere vor, wie sie sich Alle stellen müssen, und so, wie er es gelesen hatte, stellten sie sich, und da die Musik das Zeichen dazu gab, fingen sie an zu gehen.

Zuerst war der geschlungene Weg über den Felsen hinab zurückgelegt, und dann dehnte sich der Zug über die Felder hin. Hinten fuhr der Wagen mit den Tischen und Stühlen nach.

Es nahm sich seltsam aus, wie die Menschen so gingen. In den röthlich scheinenden Stoppeln der Felder bewegte es sich Pirling zu. An der Spitze ging der Schützenbote und trug die große Schützenfahne, nach ihm kamen zwei Schützenbuben mit den kleineren langzüngigen Windfahnen. Dann folgten die Trompeter und Waldhornbläser, dann, von sechs bunt gekleideten Zielern getragen, die Scheiben, und hinter

ihnen die Preisgewinner und Preise. Es war zuerst der Bock, der von zwei roth und weiß gekleideten Schützenbuben geführt wurde; neben ihm ging der alte Bernsteiner, dem der Preis geblieben war; es hing ihm ein langes rothes Band von dem Hute herunter; dann wurden von Schützenbuben die anderen Preise getragen, und die Gewinner, gleichfalls mit Bändern geschmückt, gingen daneben. Hierauf folgte die Schützenkanzlei, und dann ging der Schützenmeister an der Spitze sämmtlicher Schützen. Hinter ihnen folgten alle wir anderen Leute, die heute in dem Steinbühel gewesen waren. Neben mir ging die liebe Gestalt Margarita's, dann die schöne dunkelgekleidete ihres Vaters, der die ältere seiner Muhmen führte. Die andere wurde von dem Kaufherrn geführt, und dann gingen der Bürgermeister, die zwei Pfarrer und Frauen und Mädchen, nach verschiedenen Weisen eingetheilt. Wenn man zurücksah, stand der verlassene Steinbühel schon schwarz in der bereits nächtlich dunkelnden Luft.

Wie wir uns Pirling näherten, standen an dem Wege schon hie und da Zuschauer, und sie wurden immer mehr, je mehr wir uns dem Orte näherten, und waren endlich dicht gedrängt an Büschen, Hecken und Planken. Es waren solche, die zu Hause geblieben, oder von dem Steinbühel früher hereingegangen, oder von benachbarten Ortschaften herzugekommen waren, um die Sache zu sehen. Am Eingange des Marktes war, wie gewöhnlich, eine Musik aufgestellt, die uns erwartete und empfing.

Da der Zug bis zu dem unteren Wirthshause gekommen war, in welchem in dieser Nacht der Schützentanz sein sollte, erkannte man erst, warum es nicht erlaubt gewesen war, vor Sonnenuntergang vom Steinbühel hereinzuziehen; denn ein weiter, großer Eingangsbogen von Tannengrün war vor dem Thore aufgebaut, strahlende Lampen waren rings in ihm eingeflochten, und über ihm brannten durchsichtige Papier-

buchstaben, hinter denen Lampen standen, und die die Ankommenden willkommen hießen.

Der ganze Zug ging, wie es gebräuchlich ist, sammt dem Bocke in den Tanzsaal. Dort gaben die Schützen ihre Büchsen und die anderen Schießvorrichtungen an Diener, oder selbst an Söhne ab, welche sie nach Hause trugen. Der alte Bernsteiner hob die Thalerkrone dem Bocke vom Haupte und gab sie seiner freundlichen eben so alten Gattin, daß sie zu anderen Schützensiegeszeichen in den Glasschrein des Schlafzimmers gestellt werde. Der Bock aber mußte jetzt in den Stall.

Die Zeit von der Ankunft im Tanzsaale bis zum Beginne des Tanzfestes verwendeten die Einheimischen gerne zu einem Gange zu den Ihrigen, zum Umkleiden, oder Dergleichen. Die Fremden blieben in dem Gasthause und richteten sich auch zu Dem her, was da kommen sollte. Wir hatten beschlossen, auf den Anfang des Tanzes zu warten und dann nach Hause zu fahren.

Ich wurde in dieser Zwischenzeit sogar zu Einem gerufen, der plötzlich krank geworden war. Es war von keiner Wichtigkeit, und ich gab ihm ein betreffendes Mittel.

Als ich wieder in den Saal zurückgekehrt war, waren die Meisten schon anwesend, und es wurde zur Einleitung des Festes geschritten. Die Tische in den Speisegemächern waren besetzt, die Paare in dem Saale stellten sich an, die Musik begann, und durch einen ruhigen, schönen Einleitungstanz wurde das Schützennachtfest eröffnet. Der Obrist zeigte Margariten und den zwei Frauen Alles, wie man es hier mache, er blieb bei den zwei ersten Tänzen mit ihnen als Zuschauer, dann aber empfahlen wir uns als Solche, die noch einen weiten Weg nach Hause zu machen haben und daher bei Zeiten aufbrechen. Viele Grüße und freundliche Wünsche wurden uns zugerufen, und wir gingen dann über die Treppe

hinab, um uns in das obere Wirthshaus zu begeben, wo unsere Sachen waren. Auf der Gasse stand schon der Thomas mit meinem bespannten Wagen und harrte. Der Obrist und die Frauen hatten nur ihre Ueberkleider zu nehmen, um einzusteigen und fortzufahren. Da begab sich etwas, das das Schönste an diesem Abende war.

Ich hatte an dem Wagen gewartet. Margarita war mit den Frauen aus dem Hause gekommen, der Obrist aber noch nicht. Ich half den Frauen in den Wagen und wollte es mit Margarita deßgleichen thun. Ich faßte ihre Hand, die sie aus dem Ueberrocke hervorgestreckt hatte, aber ich half ihr nicht auf den Wagentritt, sondern ich hielt die Hand einen Augenblick und sagte, weil mein Herz so gerührt war: „Margarita, werdet Ihr mir es verzeihen, daß ich einmal so heftig an Euch gehandelt habe?“

„O, verzeiht Ihr mir nur,“ antwortete sie, „daß ich so gewesen bin — einziger, lieber Freund meiner Jugend — o, ich weiß es schon, und der Vater hat es gesagt, was Ihr für ein herrlicher Mann geworden seid.“

„Nein, Margarita,“ sagte ich, „Euer Vater ist gut, er weiß es schon, welche Fehler ich habe — und Ihr seid ein Engel!“

Ich vergaß mich und schlang meine Arme um ihren Nacken, wie man eine Schwester nach langem Entferntsein begrüßet. Sie that ihre Arme auch um meinen Hals, drückte ihr Angesicht an das meinige und fing so heftig zu weinen an, daß ich es gar nicht fassen konnte. Ich empfand das Naß ihrer Thränen auf meinen Wangen. Ich beugte nur einen Augenblick zurück, und wir drückten dann mit einem Male unsere Lippen an einander. Ich hielt sie fest an mein Herz gepreßt, wie eine verlorene und wiedergefundene Braut.

Es war hier das erste Mal in unserm Leben gewesen, daß wir uns geküßt hatten.

Als sich die Arme wieder gelöset hatten, und ich ihre liebe Hand hielt, sagte ich: „Margarita, darf ich morgen Euren Vater um Euch bitten?“

„O bittet,“ antwortete sie, „es ist gut für uns Beide.“

Dann wandte sie sich zu den Frauen, die im Wagen saßen, und sagte: „Nehmet es mir nicht übel, was ich that; er ist mein Bräutigam.“

„Steiget jetzt ein, Margarita,“ sagte ich, „morgen komme ich sehr, sehr bald zu Euch hinauf. Gute Nacht.“

„Gute Nacht,“ antwortete sie, und wir drückten uns sehr innig die Hände.

„Steige nur ein,“ sprach plötzlich der Obrist, der neben uns stand, „Ihr werdet recht glückliche Menschen mit einander sein.“

Margarita warf sich an sein Herz, er hielt sie einen Augenblick sanft und half ihr dann in den Wagen. Ich nahm ihn bei der Hand, drückte sie und konnte nichts sagen, weil meine Augen voll Wasser standen.

„So ist es also offenkundig geworden, daß diese Zwei Brautleute sind, und Ihr dürft es unten bei dem Feste verkünden. Ich wollte es noch ein wenig geheim halten, aber sie haben sich selber verrathen,“ sagte der Obrist zu dem oberen Wirthe, der ein wenig weiter zurück stand, weil er von dem Tanzsaale heraufgegangen war, um den Obrist zu dem Wagen zu geleiten.

„Das ist ein erfreuliches Ereigniß,“ sagte der Wirth, „Das ist ein erfreuliches Ereigniß.“

„Jetzt gute Nacht, Doctor,“ sprach der Obrist zu mir, „und kommet morgen bald zu uns hinauf.“

„Gute Nacht,“ antwortete ich und war ihm behülflich, wie er in den Wagen stieg.

Dann ging ich zu dem Thomas hinvor und sagte ihm, daß er Acht habe und vorsichtig fahre, damit den Freunden

kein Unglück zustoßen könne. Hierauf regte der Thomas die Zügel, sprach zu den Pferden, und sie liefen rasch mit dem Wagen in die obere Gasse hinein.

„Ich wünsche recht viel Glück, Doctor," sagte der Wirth, „ich wünsche recht viel Glück."

„Ich danke," antwortete ich, „ich danke. Aber Mann, Das ist ein Weib, welches ich erst verdienen muß."

„Ihr seid aber auch der rechte Mann zu ihr," sagte er, „und Das wird eine Freude in der Gegend sein."

„Wird es," erwiederte ich, „nun, so freut es mich, und es thut mir sehr wohl, wenn man mir Margarita gönnet. Aber jetzt seid so freundlich und lasset mir Euren Wagen richten, damit ich ebenfalls nach Hause fahren kann. Ich muß morgen sehr früh wieder fort."

„Ist schon gerichtet und darf nur angespannt werden," antwortete er.

Als die Braunen des Obrists in das offene Wägelchen des Wirthes gespannt waren, ich meinen Oberrock genommen hatte und eingestiegen war, fuhr der Kutscher des Obrists mit mir durch die obere Gasse auf die Felder hinaus, wo die Straße gegen das Eidun und gegen meine Heimath zielte. Ich konnte von den Vorausfahrenden nichts mehr vernehmen, weil wahrscheinlich mein Thomas aus Eifer und Ehrgeiz sehr gut und auch sehr schnell dahinfuhr.

An dem Himmel über mir standen unzählige schöne, freundliche Sterne — und in meinem Herzen war eine Freude, welche ich noch niemals in meinem Leben empfunden habe. Ich ging schon gegen die dreißig Jahre, und es war so wohl, so süß, so herrlich in mir, als wenn ich im achtzehnten wäre, wo man ein Kind ist, unerfahren ist und die ganze Welt an das Herz drückt, damit es nur gestillt werde.

Ich dachte: „O mein Gott, o mein Gott, was ist es für ein Glück zu wissen, daß ein einziges Herz in dieser Welt

ist, das uns liebt, das es durchaus und vom Grunde gut und treu mit uns meint: und wenige Schritte vor mir fahren Zwei, die Beide so gegen mich sind. Was ist es für ein Glück."

Ich fuhr in der dunklen, stillen Nacht hin und kam endlich bei meinem Hause an. Ich gab dem Kutscher eine Belohnung und schickte ihn mit den Pferden zu seinem Herrn hinauf. Die meinigen waren schon zu Hause, ich ging noch in den Stall hinein und streichelte die guten Thiere, die sie unverletzt in ihre Wohnung gebracht hatten. Dann ging ich in mein Zimmer. Ich zündete mit Freude meine Lichter an, ich war heute zum ersten Male gleichsam nicht mehr allein und setzte mich zu meinem Schreibgerüste nieder.

Es war eine Ruhe, Stille und Feierlichkeit in meinem Hause. — —

Aber ich blieb nicht lange sitzen, sondern ich stand auf, ging zu dem Fenster, öffnete es und lehnte mich hinaus. Auch draußen war Ruhe, Stille, Feierlichkeit und Pracht — und es rührten sich die unzähligen silbernen Sterne am Himmel.

7.

Das Nachwort.

So weit habe ich, der Urenkel, aus dem Lederbuche des Doctors ausgezogen, und so weit ist Alles an ihm, der uns immer, wie ein Wundermann, erschienen war, gewöhnlich, wie bei allen andern Leuten, und wird auch in dem ganzen Buche fort gewöhnlich sein. Es ist noch recht Viel übrig; aber das Lesen ist schwer. Oft ist kein rechtes Ende, oft deutet sich der Anfang nur an, manchmal ist die Mitte der Ereignisse da, oder es ist eine unverständliche Krankengeschichte. Ich

habe in den mit dem Messer verwundeten Blättern geblättert. Ich mußte da über viele Jahre gegangen sein; denn es war ein häufiger Tinten- und Schriftwechsel, es standen Witterungsbeobachtungen, häusliche und Feldarbeiten, daß man sah, daß zur Ansammlung dieser Schriften Jahre vergangen sein mögen. Oft waren ganze Abtheilungen in das fahleste Eisenockergelb geschossen, indessen oft Randbemerkungen aus späteren Zeiten mit dem glänzendsten Schwarz dastanden, wie übermüthige Ansiedler und Anbauer, welche die armen Ureinwohner fast zu verdrängen strebten. Auch ist die Handschrift oft sehr schwer zu entziffern. Wie gewöhnlich und nur für ihn geschrieben Manches auch ist, so ist wieder Vieles lieb und schön und oft wahrhaft erhebend.

Ich habe noch recht Viel zu erzählen und werde es in der Zukunft thun, wenn ich es zu Ende geziffert und ausgezogen habe: Wie die Hochzeit gewesen ist, wie Margarita von allen Bewohnern des Doctorhauses geliebt worden ist, wie er mit dem herben, weichen, kindlichen Mädchen gelebt habe. Wie ihr Vater, der Obrist, uralt geworden, wie er gestorben sei und eine Ruhestätte neben seinem Weibe habe, wie der Doctor fortgewirkt, wie er bei der Einführung der Kartoffeln so viele Hindernisse gehabt habe, wie er, wenn die früheren Pferde alt und untauglich wurden, immer wieder Rappen hatte, wie er zu Kranken weit und breit ging, wie Viele in sein Haus kamen und dann bei den Ihrigen erzählten, daß eine schöne, milde, alternde Frau in seinem Hause herumgehe, wie er selber sehr alt geworden ist — ich muß endlich erzählen, wie das obere Haus weggekommen ist, ich muß erzählen, wie die Bilder fortgekommen sind, sowohl die, welche Margarita zur Aussteuer erhalten hat, als auch die, welche sie erbte. —

Mein Großvater hat erzählt, daß der Doctor, als er sehr alt war, als ihm seine Strümpfe schlotterten, als sein

Rücken gekrümmt war, als ihm die Schnallenschuhe zu groß geworden waren, oft an seinem kunstreich geschnitzten Schreibgerüste, auf das er in seinem langen Leben so Viel gelegt und gestellt hatte, daß er am Ende selber kaum Platz hatte, gesessen war und in einem großen Buche gelesen habe, von dem rothe und blaue Siegel niederhingen.

Seine letzte Heilung ist ein Kind gewesen. Er war schon lange nirgends mehr hingegangen, in der Gegend waren drei neue Doctoren aufgestanden — da war im Eidun ein Kind krank, ein schönes Mädchen freundlicher Eltern — man hat ihm Alles gegeben, was möglich war, aber das Kind wurde immer schlechter. Die Aerzte sagten endlich, es sei vergebens, das Kind müsse sterben. Da fiel den Eltern der alte Doctor ein, der zu Thal ob Pirling ein Haus habe, dort wohne und in dem Garten sitze. Sie gingen zu ihm und baten recht dringend. Er fuhr hinab und ging an seinem Stabe mit den schneeweißen Haaren und gebeugt zu dem Kinde hinein. Da er es gesehen und um Alles gefragt und eine Weile geschwiegen hatte, sagte er huldreich: „Das Kind wird nicht sterben.“

Er gab den Leuten etwas und sagte, daß man morgen zu ihm kommen und wieder etwas holen solle. — Die Eltern trugen den alten Mann, fast wie einen Engel, zu seinem Wagen hinaus. Sie gaben dem Kinde täglich, was sie von dem alten Doctor holten, es ward gesund und blühte noch lange, da der Greis schon in seinem kühlen Grabe lag.

Er hatte zuletzt so weiße Haare, wie sie einst der Obrist gehabt hatte; nur daß der Obrist auch den weißen Bart trug, während der Doctor immer sauber rasirt ging.

Weil er gut gewirkt hat, ist er nie ein Kinderspott geworden.

Bei seinem Tode trug sich etwas Rührendes zu. Als man den Leichenzug ordnete, gingen plötzlich alle Zigeuner

mit, welche sich zuweilen in den Wäldern gezeigt und niedergelassen hatten, weil er sie einstens zu mehreren Malen freiwillig behandelt und manche aus ihnen geheilt hatte.

Mein Vater hat den zweiten Band der Mappe gar nicht gekannt. Er war in der alten Truhe und wurde erst von mir gefunden. Er war nicht gebunden, sondern nur in Hefte getheilt, wahrscheinlich, daß er bequemer sei, und man nicht immer die ganze Last mitzuschleppen habe. Es hat sich an ihm etwas gezeigt, was darthut, daß, wie viel man auch Verstand habe, doch im Alter die lebenssüße Gewohnheit und die Einfalt des Fühlens über ihn herrsche. Allen Anzeichen nach war der Doctor schon achtzig Jahre alt, als er den zweiten Band seiner Lebensmappe machte und vorrichtete — und dennoch machte er diesen Band so dick, wie den ersten, ja, er hatte sogar um zwei und fünfzig Seiten mehr, und alle waren sie zum Voraus schon mit rother Dinte eingetragen. Wie viele Blätter aber blieben leer, wie wenige Hefte waren beschrieben, und wie hingen an den letzteren noch die alten Siegel, weil er, damit ich seinen eigenen Ausdruck gebrauche, früher fortgemußt, ehe er sie hatte öffnen können.

Friede mit ihm!



Register.[1]

I. Die Narrenburg.

1. Personennamen.

[1]) Das nach Erzählungen gegliederte Register erstreckt sich, abweichend vom ersten Bande, auch auf die erfundenen Personen, und schließt auch die unbenannten Nebenpersonen nicht aus, weil deren Zusammenstellung den Einblick in die Technik des Dichters befördert. Demselben Zweck dient die Gruppierung nach dem Verwandtschaftsverhältnis und sonstiger Zusammengehörigkeit, wodurch das Streben des Dichters nach Rundung und Geschlossenheit besonders deutlich hervortritt. Derselbe Gesichtspunkt leitete auch die Anlage des geographischen und topographischen Registers. Hier wurden auch kleinere, aber für die Erzählung besonders bedeutsame Örtlichkeiten aufgenommen. Die Einleitungen der Herausgeber sind nicht mit einbezogen.

[1]) Vgl. die Stammtafel am Schlusse der „Narrenburg".

2. Unbenannte Personen.

3. Märchenfiguren und -motive.

4. Tiernamen.

5. Geographische und topographische Bezeichnungen.

II. Die Mappe meines Urgroßvaters.

1. Personennamen.

2. Familie des Erzählers.

3. Unbenannte Personen.

4. Märchenfiguren und -motive.

5. Geographische und topographische Bezeichnungen.

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Bibliothek

deutscher Schriftsteller aus Böhmen.

Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Band I. **Moritz Reich, Ausgewählte Werke.** Herausgegeben von Dr. Rud. Fürst. Mit Porträt. XV und 288 Seiten. Preis geh. 2 K = 2 Mk.

„ II. **Nikolaus Hermann, Die Sonntags-Evangelien.** Herausgegeben von Dr. Rudolf Wolkan. Mit Porträt. 8° XVI und 256 Seiten. Preis. geh. 2 K = 2 Mk.

„ III. **Friedrich Bach, Gedichte.** Von Julius Reinwarth. Mit Portr. XLI und 166 S. Preis geh. 2 K = 2 Mk.

„ IV. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Erster Band: Leichenreden. Nach dem Urdruck (1559). Verkürzte Ausgabe mit Kommentar, nebst einem Lebensabriß des Verfassers. Von Prof. Dr. Georg Loesche. Zweite durchgesehene u. ergänzte Aufl. Mit 2 Lichtdrucktafeln. XXXVIII u. 289 Seiten. Preis geh. 2 K = 2 Mk.

„ V. **Josef Rank, Erinnerungen aus meinem Leben.** Mit Porträt. 410 Seiten. Preis geh. 3 K = 3 Mk.

„ VI. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Zweiter Band: Hochzeitspredigten. Herausgegeben, erläutert und eingeleitet von Prof. Dr. Georg Loesche. Mit Porträt. XXI u. 388 S. Preis geh. 3 K = 3 Mk.

„ VII. **Josef Meßner, Ausgewählte Werke.** Herausgegeben, erläutert und eingeleitet von Paul Meßner. Mit Porträt 8°. XV und 306 Seiten. Preis geh. 3 K = 3 Mk.

„ VIII. **Deutsche Lieder auf den Winterkönig.** Herausgegeben von Dr. Rudolf Wolkan. Mit Portr. und 7 Tafeln in Lichtdruck. XVIII und 412 Seiten. Preis geh. 3 K = 3 Mk.

„ IX **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Dritter Band: Luthers Leben in Predigten. Nach dem Urdruck. Kritische Ausgabe mit Kommentar von Prof. Dr. Georg Loesche. Zweite verb. und verm. Aufl. Mit drei Porträts. XXII und 620 Seiten. Preis geh. 4 K = 4 Mk.

„ X. **Justus Frey, Gesammelte Dichtungen.** Herausgegeben von seinem Sohne. Mit dem Bildnisse des Dichters. XI und 415 Seiten. Preis geh. 3 K = 3 Mk.

„ XI. **Adalbert Stifters Sämtliche Werke.** Erster Band Studien. Erster Band. Herausgegeben von August Sauer. Mit dem Bildnisse des Dichters u. 2 Lichtdrucktafeln. Preis geh. 5 K = 5 M.

„ XII. **Adalbert Stifters Sämtliche Werke.** Vierzehnter Band. Vermischte Schriften. Erste Abteilung. Herausgegeben von Adalbert Horcicka. Mit 18 Lichtdrucktafeln. LXXXV und 402 Seiten. Preis geh. 5 K = 5 Mk.

„ XIII. **Ausgewählte Werke des Grafen Kaspar von Sternberg.** Erster Bd. Briefwechsel zwischen J. W. von Goethe und Kaspar Graf von Sternberg. (1820—1832.) Herausgegeben von August Sauer. Mit 3 Bildnissen Sternbergs. LI und 434 Seiten. Preis geh. 4 K = 4 Mk.

Band XIV. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** IV. Bd.: Handsteine. Herausgeg. von Prof. Dr. Georg Loesche. Mit 2 Lichtdrucktafeln. 704 S. Preis 10 K = 10 Mk.

„ XV. **Adalbert Stifters Sämtliche Werke.** 15 Band. Vermischte Schriften. 2. Abteilung. Herausgegeben von Adalbert Horcicka. (Im Druck.)

„ XVI. **Josef Bayer, Literarisches Skizzenbuch.** Gesammelte Aufsätze. Mit dem Bildnis des Verfassers. 358 S. Pr. 3 K = 3 Mk.

„ XVII. **Goethes Briefwechsel mit Joseph Sebastian Grüner und Joseph Stanislaus Zauper.** (1820—1832). Herausgeg. von August Sauer. Mit 11 Lichtdrucktafeln. (Im Druck.)

„ XVIII. **Moritz Hartmanns Gesammelte Werke.** Erster Band. Moritz Hartmanns Leben und Werke von Dr. Otto Wittner. Erster Teil. Mit 5 Lichtdruckbildern. XIII und 465 Seiten. Preis 6 K. = 6 Mk.

„ XIX. **Moritz Hartmanns Gesammelte Werke.** Zweiter Band. Moritz Hartmanns Leben und Werke von Dr. Otto Wittner. Zweiter Teil. Mit 4 Lichtdruckbildern. XIII und 661 Seiten. Preis 8 K = 8 Mk.

„ XX. **Josef Bayer, Studien und Charakteristiken.** Dramaturgisches und Erinnerungen an Persönlichkeiten. Mit der Reproduktion einer Porträtbüste des Verfassers. XVII und 499 Seiten. Preis 4 K = 4 Mk.

Forschungen zur Kunstgeschichte Böhmens.

Veröffentlicht von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

I. Band: **Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen.** Bearbeitet von Prof. Dr. Josef Neuwirth. 14 Bogen Text und 50 Lichtdrucktafeln in Folio. Preis 72 Kronen = 60 Mark.

II. „ **Der Bildercyklus des Luxemburger Stammbaumes aus Karlstein.** Bearbeitet von Prof. Dr. Jos. Neuwirth. 7 Bogen Text, 16 Lichtdrucktafeln und Abbildungen im Text, in Folio. Preis 30 Kronen = 25 Mark.

III. „ **Die Wandgemälde im Kreuzgange des Emausklosters in Prag.** Bearbeitet von Professor Dr. Josef Neuwirth. 12½ Bogen Text. Mit 34 Tafeln und 13 Abbildungen im Text. Preis ca. 90 Kronen = 75 Mark.

IV. „ **Beiträge zur Geschichte der Dintzenhofer.** Bearbeitet von Professor Dr. Hugo Schmerber. Mit 7 Tafeln und 27 Abbildungen im Texte. 4°. Preis 20 Kronen = 20 Mark.

Prager deutsche Studien.

Herausgegeben von

Carl von Kraus und August Sauer.





Bibliothek

Deutscher Schriftsteller

aus Böhmen.

Herausgegeben
im Auftrage der
Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Band XXII.

**Adalbert Stifters Sämmtliche Werke III. Band:
Studien. Dritter Band.**

Prag 1911.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.
(Robert Lerche.)



Adalbert Stifter.

Nach einer Bleistiftzeichnung von Karl von Binzer.
(Nach A. R. Hein: Adalbert Stifter, S. 252.)

Bibliothek

Deutscher Schriftsteller

aus Böhmen.

Herausgegeben

im Auftrage der

Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen

Band XXII.

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke III. Band: Studien. Dritter Band.

Prag 1911.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.

(Robert Lerche.)



Adalbert Stifter.

Nach einer Bleistiftzeichnung von Karl von Binzer.

(Nach A. R. Hein: Adalbert Stifter, S. 252.)

Adalbert Stifters
Sämmtliche Werke.

Dritter Band.

Studien. Dritter Band.

Herausgegeben

von

Franz Hüller, Karl Koblischke,
Josef Nadler.

Mit 7 Lichtdrucktafeln.

Prag 1911.
J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.
(Robert Lerche.)

Druck von Carl Bellmann, Ges. m. b. H. in Prag.

Inhaltsverzeichnis.

Die Lesarten und Anmerkungen zu diesem Bande befinden sich in der zweiten Hälfte des 4. Bandes.

Verzeichnis der Bildtafeln.

Druckfehler.

XXI lies: (Pia), „das
XXXII lies: halb rätselhaft
XXXVI lies: herhalten.
XXXVIII lies: Ausgewanderten
17 Verszahl 25 gehört zu Nun
67 16 lies: Ungeheuer
70 30 lies: Brett
80 fehlt Verszahl 5
178 33 lies: Lebensgeister
290 18 lies: „Weil

Einleitung.

I. Abdias.

1.

Die Novelle „Abdias“ macht inmitten der übrigen Erzählungen Stifters auf die erste Empfindung den Eindruck des Seltsamen und Merkwürdigen. Einsam liegt sie da wie ein dürrer, sandiger Fleck inmitten grüner, lieblicher Auen und Wälder; nur scharfe Disteln und zerrissenes Gestrüppe gedeihen auf ihm. Und doch hat er seine eigenartigen geheimen Reize und wird von derselben Sonne erwärmt. Stifter wandelte zeitlebens in seinen Dichtungen durch die stillen, weit hinauswogenden Forste des Böhmerwaldes oder er ließ an den blauen, schimmernden Seen des Salzkammergutes seine fröhlichen, sonnenhellen Menschen spielen, oder er bewältigte mit feiner Schilderungskunst die starren, wuchtigen Massen der Alpenwelt. Im „Abdias“ aber läßt er vor einer ganz fremdländischen Szenerie den Vorhang aufgehen mit fremdem Duft und fremden Farben. Es ist das einfach erhabene Bild der Wüste, sich öde hinausdehnend, bis der Horizont mit feiner Linie den ewig blauen Himmel schneidet, von dem die Sonne glutvoll herniederstrahlt wie ein rotes, trübes Auge. Das ist mit einem düster-schwülen Stimmungszug die typische Landschaft für unsere Novelle.

Über die Entstehungsgeschichte der Erzählung erhalten wir nirgends einen Aufschluß. Zum ersten Male finden wir ihren Namen in einem Briefe an Gustav Heckenast vom 17. Juli 1847. Anläßlich der Bearbeitung der zweiten Auflage der „Studien" meint Stifter, auch noch „die letzteren Novellen (Abdias, Brigitta, altes Siegel ꝛc.), . . . welche mehr Aufsehen gemacht haben, als die ersteren", zu den früheren hinzufügen zu müssen. Es ist also auf guten Glauben hin die Novelle in den Anfang 1842, ja schon in das Jahr 1841 zu verlegen, da sie Ende 1842 in Schumachers „Österreichischem Novellen-Almanach" für das Jahr 1843 erschien. Von hier aus und auch in der späteren durchgreifenden Umarbeitung hat sie stets die Menschen in der tiefsten Seele ergriffen als eine Perle wahrer, innerer Charakterkunst.

Die ernstesten Fragen des menschlichen Lebens hat der Dichter hier in dem Lebenslauf eines Einzigen entrollt. Als Antwort gibt er die unerbittlichste Tragik. Die ersten drei Zeilen der Erzählung[1]) umreißen scharf die Geschichte des Juden Abdias. „Es gibt Menschen, deren Leben eine solche Kette von Ungemach ist, das aus wolkenlosem Himmel auf sie fällt, daß sie endlich betäubt werden, und dastehen, und den Hagel auf sich ergehen lassen." — Das ist in nuce der Inhalt der Novelle. Mit einer gewissen Tücke wird Abdias vom Schicksal heimgesucht: Er verliert die Liebe der schönäugigen Deborah, sein Heim und Vermögen. Dann entreißt ihm der Tod sein Weib Deborah, gerade als sie ihm ein Kindlein schenkt und sich wieder in Liebe ihm zuwendet. Wie mit einem Fluch beladen flieht er mit diesem Kindlein nach dem fremden Land Europa. Auch hier schlägt man aus Scheu

[1]) Soweit es sich um die Entstehungsgeschichte handelt, ist aus einleuchtenden Gründen nach der ersten Fassung zitiert: „Oesterreichischer Novellen-Almanach. Herausgegeben von Andreas Schumacher. Wien, 1843. Verlag von Tauer & Sohn, Schulhof Nr. 413. S. 281—340.

ein großes Kreuz vor ihm. Nun kommt das Letzte; das Einzige, was ihm geblieben, Ditha, die zarte Blume aus Esthers Busen, knickt ein Blitzstrahl. Zerzaust, entblättert steht er nun da, verlassen von allem, was seinem Herzen gut war, vom Weibe Deborah bis herab zum Hunde des Hauses. Auch sein kühner, zäher, trotziger Geist ist gebrochen: Einstmals verweilte er mit Lust bei dem Gedanken den Bei zu töten, selber Bei, ja Sultan zu werden und die ganze Welt zu erobern und zu unterwerfen. Früher fletschte er voll heißer Wut seinem Verfolger Melek die Zähne entgegen und schoß ihm rücklings seine Pistolen nach, früher zerraufte er sich den Bart und zerriß sein Gewand; nun aber, da der Gewitterfunke das Letzte an seinem Herzen getötet, bleibt sein Auge starr und trocken; er steht eben da und läßt „den Hagel auf sich ergehen.“ „Mechanisch“ ladet er die junge Leiche über seine Schultern, daß ihm Haupt und Arme des Mädchens herabhängen. So schreitet er wortlos, ohne Gebärden im Winde dahin: ein tiefes, schauriges Gegenbild zu dem greisen Lear[1]), der, seine gemordete Tochter auf den Armen, im rasenden Wahnsinnsschmerz sein gräßliches „heult, heult!“ ausstößt. Stumpfe, mürbe Resignation des Wörtchens „mechanisch“, die sanft in erlösenden Wahnsinn verfließt, das ist

[1]) Stifter widmet einer Darstellung des „Lear“, die er jedenfalls in seiner Jugend gesehen hat, im „Nachsommer“ (I, 296 ff.) durch mehrere Seiten hindurch eine anschauliche Schilderung und treffliche Charakteristik. Die Stelle hat zweifellos autobiographischen Wert. „Es lebte“, heißt es daselbst, „an der Hofbühne ein Künstler, von dem der Ruf sagte, daß er in der Darstellung des Königs Lear von Shakespeare das Höchste leiste, was ein Mensch in diesem Kunstwege imstande sei.“ Der Künstler war Heinrich Anschütz, der Heldenvater am Wiener Burgtheater, der daselbst am 28. März 1822 zum ersten Male in dieser Rolle spielte. Bis in sein hohes Alter erwarb er sich als König Lear die glänzendsten Erfolge. Auch Tieck gehörte zu seinen Bewunderern. Das Stück wurde in der Übersetzung von Heinrich Voß mit günstigem Ausgange gegeben. Erst Laube hatte 1851 den Mut Lear im fünften Akte zu „töten“.

die herbe, dumpfe Schlußkadenz eines irrenden Menschenlebens. — — Der Dichter hat das Grundproblem gelöst, das er sich gestellt: „Die gelassene Unschuld der Naturgesetze" hat über einen Menschen gewaltet und gerichtet. Unter dem finis steht ernst drohend in eindrucksvollen Buchstaben geschrieben: Die ewige Übermacht der Naturgesetze über das Unvermögen des Menschen. Der Dichter versteht unter Naturgesetz auch Fatum, Schicksal, Vorsehung.

Dieses Hauptthema des „Abdias" läuft in einen wohlausgebauten Ideengang von Stifters Welt- und Naturanschauung ein. Leise und doch stetig taucht es in seinen Dichtungen auf und schlägt immer eine tiefe, seltsame Saite seiner Stimmung an. „Die Natur", sagt er in den „Schwestern", „das Kleid Gottes", „die Sprache, wodurch er einzig zu uns spricht", „ist der Ausdruck der Majestät und Ordnung: aber sie geht in ihren großen eigenen Gesetzen fort, die uns in tiefen Formen liegen, sie nimmt keine Rücksicht, sie steigt nicht zu uns herab, um unsere Schwächen zu theilen, und wir können nur stehen und bewundern." Mit derselben Wendung sagt er in der Einleitung zu „Abdias": „. . der Pöbel staunt dumpf, wenn das Ungeheure geschieht." Gott also, die unsichtbare Vorsehung, das Schicksal wirkt durch die Naturgesetze, die unabänderlich starr und kühl ihre Bahnen wandeln. Sie können das Ballonschiffchen im „Kondor" „wie ein gebogenes Kartenblatt" vor dem Frührothe herabschütteln, „so naturgemäß, wie aus der Wolke daneben ein Morgentropfen fällt". Die Natur nimmt keinen Anteil an dem kleinen Erdenvolke, und die nämliche Nacht, heißt es im „Hagestolz", geht mit dem kühlen Mantel aller ihrer Sterne „gleichgiltig" herauf, ob junge Herzen des Lebens sich freuen, oder alte matt und lässig dem Tode entgegenpochen. Mit ewigem Gleichmut überdauert sie alle Stürme des menschlichen Herzens, allen Wechsel der Zeiten. Wie mit einem düstern Trauerflor

senkt sich diese Stimmung auf das letzte Szenenbild im „Alten Siegel“. „Das Frühglöcklein tönt noch, wie sonst, der Bach rauscht, wie sonst — aber auf dem alten Hause ist es heutzutage ein trauriger, betrübter Anblick unter den Trümmern der verkommenden Reste ... Nur die Berge stehen noch in alter Pracht und Herrlichkeit — ihre Häupter werden glänzen, wenn wir und andere Geschlechter dahin sind, so wie sie geglänzt haben, als der Römer durch ihre Thale ging, und dann der Allemanne, dann der Hunne, und dann Andere und wieder Andere. — —“ Diese trübe Stimmung faltet sich auf der Stirne des um seine Liebe und sein Leben betrogenen Grafen Jodok der „Narrenburg“ zu einem finsteren Pessimismus zusammen: „aber da rollt Alles fort — wohin? — Das wissen wir nicht. — Millionenmal Millionen haben mitgearbeitet, daß es rolle, aber sie wurden weggelöscht und ausgetilgt, und neue Millionen werden mitarbeiten und ausgelöscht werden.“ Stifter spitzt dieses Triumphieren der Naturgesetze noch weiter zu einem wirkungsvollen Stimmungskontrast zu und zeichnet damit in das heilige Antlitz der Natur einen schneidend ironischen Zug hinein. Der Schwedenprinz hat im „Hochwald“ nach jener verhängnisvollen Unterredung im Walde die beiden Mädchen verlassen. Wir ahnen nichts Gutes, und doch: „die Sonne schien, wie immer, die Vögel zwitscherten, und der blaue Waldhimmel sah hernieder.“ Dieses „wie sonst“ oder „wie immer“ lächelt uns mit der bitteren Wehmut an, mit der ein verirrtes Sonnenfleckchen in einer Totenkammer spielt. Die Leiche der Gemahlin des Obrist in der „Mappe“ war aus dem Hause fortgetragen: „Dann schien die Sonne, wie alle Tage, es wuchs das Getreide, das sie im Herbste angebaut hatten, die Bäche rannen durch die Thäler hinaus — — nur daß sie allein dahin war, wie der Verlust einer goldenen Mücke.“ Ebenda sagt er einmal: „Das blondgelockte Kind

und die neugeborne Fliege, die daneben im Sonnengolde spielt, sind die letzten Glieder einer langen unbekannten Kette." Das klassischeste Beispiel aber für diese Ironie der Naturgesetze stellt er, gleichsam um das empfangende Gemüt für den dumpfen Grundton der Erzählung zu stimmen, in jenem erwähnten Prolog zu „Abdias" auf: „Dort, zum Beispiele, wallt ein Strom im schönen Silberspiegel, ein Knabe stürzt hinein, das Wasser kräuselt sich lieblich über seine blonden Locken, er verschwindet, und wieder wie vorher wallt der Silberspiegel an der Stätte —" Dieses „Stille und Unbefangene" in der Natur, eben diese „gelassene Unschuld, mit der die Naturgesetze wirken," ist also die starre Formel, die mit grausamer mathematischer Sicherheit durch die Leidensgeschichte des Abdias bewiesen werden soll. Noch am Ende malt er zur Katastrophe ein entsetzlich liebliches Bildchen. Das Mädchen entsank seiner Hand und war tot. Draußen aber war ringsum friedliche Ruhe, kein Lüftchen regte sich, „und zeitweise sang noch die Lerche." Lerchensang über dem toten Mädchen, eine ironische Musik! Dazu noch ein weiterer Gegensatz; jenes Gewitter, welches das Kind hinweggerafft, „schüttete an dem Tage noch auf alle Wesen reichlichen Segen herab" und schloß mit einem Regenbogen im weiten Morgen.

Es ist kein Zweifel, das die ganze Anschauung, welche zwar nicht das herrschende Verhältnis Stifters zur Natur darstellt, sondern nur eine wiederkehrende Regung seines Gefühls ist, tief aus dem Pessimismus seiner Zeit die herben Säfte gesogen hat. Mit ihm ist der Dichter seit den zwanziger Jahren aufgewachsen. Der Weltschmerz, mit dem sich Byron für die Jungdeutschen so interessant gemacht hat, und die Schopenhauersche Philosophie erfüllten den ganzen Zeitgeist unsichtbar aber doch mächtig. Man rüttelte und modulierte an der Freiheit des Willens; die Tage waren noch nicht allzulange vorüber, da man unter dem Schüttern der

Napoleonischen Ereignisse auch außerhalb des Theaters, auf der Bühne des Lebens, vor der Schicksalsidee auf den Knieen lag. Werner, Müllner und Houwald machten immer noch die Menge beben, und selbst Grillparzer wurde trotz alles Wehrens mit der „Ahnfrau" zu ihnen gerechnet. Nur zu leicht wäre man geneigt auch den orientalischen Juden Stifters sich dem traurig stumpfen Zug dieser Schicksalsbüßer anschließen zu lassen. Besonders der Eingriff jener fremden Himmelsgewalten, jene magische Elektrizität, die, vom Vater auf das Kind schuldlos vererbt, den todbringenden Blitzstrahl auf den lockigen Scheitel Dithas herabzieht, will wohl sehr als fatalistisches Element ins Gewicht fallen. Stifter spielt auch etwas versteckt mit dem Schicksalsgedanken: „jedenfalls aber", sagt er im Eingang zur Erzählung, „wird man durch Lebenswege, wie seiner, zu der Frage angeregt: 'warum nun dieses?' und zu düsterem Grübeln über Vorsicht, Schicksal und letzten Grund aller Dinge". Er läßt jedoch die Dichtung anders entscheiden. Er hat den Glauben an eine webende, leitende Vorsehung. Schicksal ist ihm ein „Gesendetes". Er zählt an der „Kette von Ursachen und Wirkungen" wie an einer heiteren Blumenkette „Blume um Blume" hinab, bis zu jener Hand, welche das Ende hält. Jetzt zwar können wir die Lücken nicht ausfüllen; aber einstmals werden wir die ganze Rechnung überschauen können. Also nicht der Schicksalsidee wollte Stifter das Molochsopfer bringen, nicht blindlings wird Abdias vom Schicksalsrad hinabgerissen. Der Dichter vertieft vielmehr die Motive. In Abdias' Brust sind seine Schicksalssterne, wie etwa bei Schillers „Wallenstein" oder bei der „Ahnfrau". „Es ist ungewiß", sagt der Autor, „ob [Abdias'] Schicksal ein größeres Räthsel sei, oder sein Herz." Nicht wie Hiob[1]) wird er geprüft, sondern

[1]) Die unten angeführten „Blätter für literarische Unterhaltung" (1847, Nr. 301) nennen Abdias einen „modernen Hiob". Mit den

eine tiefe, innere Schuld klebt an ihm. Jenes Sichnichtbescheiden im Kreise seiner armen, schmutzigen Stammesbrüder, jenes von südlicher Glut erfüllte Hinausstreben über die Schranken, die ihm die Natur gesetzt, das ist die tragische Schuld des Helden. Abdias war ja jener „König der Karawanen", der in Reichtümern schwelgte; er war jener kühne Schlachtenlenker, dem ein Türke demütig die blutige Klinge am eigenen Kaftan abwischte; er ging in prunkenden, herrlichen Gewändern, er besaß die schönäugige Deborah; alle Karawanserais waren der Rede voll von ihrer Schönheit; er hatte jene brennende „Sultansfreude und Herrscherlust" im Herzen; ja selbst noch vor dem letzen Stadium seiner Bahn ist ihm oft im titanischen Übermute, „als werde einmal gar ein Engel zu (Ditha) kommen und ihr einen Bräutigam verkünden und zuführen, wie es den Vätern Isaak und Jakob geschehen — anders könne es mit ihr ja gar nicht sein, weil sie selbst nicht anders als ein Engel sei —" Zu hoch wollte er steigen, dieser wahnwitzige Stolz mußte die Nemesis reizen. Das ewige Gleichgewicht der Vorsehung mußte wieder hergestellt, die Lücke in der Kette ausgefüllt werden. Die Naturgesetze, die Abdias frevlerisch angetastet, schütteln ihn ab und zerschmettern ihn. So faßte auch Grillparzer Napoleon und Beethoven auf. Die eigentliche Tragik ist freilich nicht sein Fall und sein Verlöschen, sondern, daß er seine Schuld nicht fühlt und sich nicht dafür bestraft weiß. Noch in der Dämmerung des Wahnsinns flackert in seinem leidensmüden Geist der Rachegedanke auf, nach Afrika zu reisen und Melek ein Messer in das Herz zu stoßen. Er aber vermochte es nicht mehr. [1])

Worten Hiobs „der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen", läßt auch die französische Übersetzerin die Erzählung ausklingen: „Dieu avait commencé son oeuvre en donnant à Abdias; il l'achevait en la lui retirant." (S. unten S. XXXIX a. a. O. S. 205.)

[1]) Die französische Übersetzung hat auch hierin eine andere Auffassung; sie läßt in Abdias Innerem eine Wandlung vor sich gehen und

2.

Es liegt nicht in Stifters Art der Konzeption aus blanker Phantasiewelt künstlich die Motive herauszugreifen und zu einem feinen Netze zu verschlingen. Nach dem „Kondor“ und „Hochwald“ hatte sich seine poetische Erfindungskraft stark ausgelebt. Von da an liegt meistens ein Erlebnis vor, aus dem er mit dichterischer Gestaltung Faden um Faden herauswickelte. So ist auch hier von vornherein zu fragen, ob irgend ein Erlebnis die Sprungfeder gewesen ist, die den Gang seiner doch mehr oder weniger langsam arbeitenden Phantasie allmählich in Bewegung brachte. Die erste Fassung der Novelle bietet da ziemlich handgreifliche Anhaltspunkte, wo anzusetzen wäre. „Zu jener Zeit“, heißt es am Anfang der Erzählung, „als wir, die wir diese Geschichte erzählen, durch Zufall in das Thal gekommen waren, und von der Abenteuerlichkeit mancher Steine angezogen, einige derselben zeichneten, war das weiße Haus schon längst fertig, Abdias wohnte schon längst darinnen und beherbergte uns, und es waren auch schon längst jene zwei wunderbaren Begebenheiten geschehen, die wir gleich unten erzählen werden.“ — Das ist nun keineswegs als bloße poetische Fiktion hinzunehmen, zumal sie der Dichter mit merklichem Interesse bis ins genaue Detail ausgeführt hat. Auch ist ja wohl dieses Ereignis so ganz wirklich aus seiner jugendlichen Zeichner- und Malerperiode herausgenommen. Vielleicht machte Stifter tatsächlich die Bekanntschaft mit einem ägyptischen Juden, der sich in irgend einem Tale Oberösterreichs oder in den Wäldern Südböhmens angesiedelt hatte. Besonders auffällig ist es, daß er sich mit einer einmaligen Betonung des Erlebten nicht zufrieden gibt; was er am Anfang schon einmal erzählt, nimmt er wieder am Schlusse in derselben Fassung

endet die Erzählung mit den Worten: „L'amour paternel et la douleur l'avaient converti et sauve.“ a. a. O. S. 205.

auf und führt nun in sehr realistischer, glaubwürdiger und sehr eingehender Schilderung die Szene des oben erwähnten Besuches bei Abdias vor: „Damals war es auch, wo wir, unser zwei Freunde, das Thal besuchten und die Steine zeichneten. Er hatte zu der Zeit nur einen alten Diener und eine alte Magd. Beide, wie ihr Herr, schauten uns mit erstaunten Augen an, als wir um Erquickung und Nachtlager baten — dann aber führte er uns in's Haus in ein prachtvolles Zimmer, wir mußten zugeben, daß er uns die Füße wusch und dann erst bewirthete er uns reichlich. Als wir schieden, segnete er uns und machte uns Zeichen nach, als wir fortgingen.“ Mit diesen markanten persönlichen Spuren läuft auch die Erzählung in der ersten Fassung aus: „Als wir wieder einmal das Thal besuchten, war [Abdias] schon drei Jahre todt, aber der jetzige Eigenthümer, jener Handelsfreund, nahm uns gastfrei auf, und sagte uns, daß er die Besitzung geerbt, daß sich schon einige Hütten angebaut, und daß er in wenig Jahren das Thal urbar zu machen hoffe.“ — So weit und so aufrichtig ins Einzelne geht sonst bei Stifter die bloße poetische Fiktion nie, am allerwenigsten in der Zeit der ersten Fassung, wo die Erzählung unmittelbar subjektiv aus seinem eigenen Inneren geflossen ist. — Ein stilistisches, texthistorisches Argument aber bekräftigt ganz auffallend, daß jene Fiktion durchaus ernst zu nehmen ist. Die Umarbeitung der Erzählung in der zweiten Auflage der „Studien“ (1847) ist sonst streng objektiv und verdrängt bewußt alles Subjektive, also auch alles Erlebte aus der ersten Fassung. Auch die kleinste Andeutung der Autorfeder ist ausgemerzt. Jene zwei angeführten Stellen aber mußten für Stifters Gefühl einen besonderen persönlichen Gefühlswert haben, wenn die ganze Begegnung mit Abdias aus dem Werke spurlos verschwinden mußte. Vielleicht leitet noch einmal die Gunst des Zufalls auf den rechten Weg und läßt

den Knoten auffinden, aus dem die Fabel geschürzt ist. Die unermüdliche Forschung hat schon für einige Erzählungen mit überraschender Ähnlichkeit solche Punkte entdeckt, an denen dann das Ganze in dichterischer Krystallisation zusammenschoß. Gewöhnlich waren es Volkssagen, Ereignisse, Märchen, die man dem Dichter erzählte, oder äußerlich unscheinbare Erlebnisse (vgl. „Narrenburg", „Pechbrenner", „Turmalin", „Bergkrystall" u. s. w.). Wie oft klagte er über Mangel an Anregung und poetischer Anreizung in seinem vielfach beschränkten Lebensgang, so daß er fast dürstend auch das Kümmerlichste, was er fand, mit seinem Dichtungsgeiste umwob.

Diese Befruchtungstechnik, wohl bei Stifter die häufigste Art der dichterischen Empfängnis des Stoffes, arbeitete nicht etwa leichthin und oberflächlich. Er durchgeistigte vielmehr den Stoff nach jeder Richtung hin; und so mußten sich auch bei Stifters starker Individualität innere Elemente loslösen und in das Ganze hineinwachsen. Die tragische Wendung in Abdias' jungem Eheleben läßt zum mindesten auf ein inneres persönliches Erlebnis schließen. Stifters Antlitz war von eben denselben Pockennarben durchfurcht, die sich Abdias in Odessa geholt hatte. Vielleicht bereitete diese schwache Verunstaltung unserem Dichter ähnliche bittere Enttäuschungen, mit der auch Abdias das Schwinden von Deborahs Liebe bemerkte. „Sie hatte nur leibliche Augen empfangen, um die Schönheit des Körpers zu sehen, nicht geistige, die des Herzens." Wie verräterisch tief und allgemein klingt das wohl? Oder sollte gar sein überaus feinfühliges, zartbesaitetes Empfinden in den Augen seiner etwas sinnlich und oberflächlich veranlagten Gemahlin eine ähnliche Scheu, ein ähnliches Mißfallen an seinem Äußern, wenn auch nur leise, ganz leise, unbewußt angedeutet, beobachtet haben? Wer hat wohl je tief genug in die Tragik dieser Ehe hineingeblickt? Hatte er ja doch

mit Amalie Mohaupt mehr aus Trotz gegen die Familie Greipl den Lebensbund geschlossen. Freilich wäre ihm bei dem „Experiment" beinahe „das Herz gebrochen". Jener bejammernswerte Brief, den er als junger Ehemann an seine Jugendgeliebte Fanni Greipl schrieb, ist Anhaltspunkt genug, und man darf ihn wohl kaum mit all seinen Konsequenzen ausdenken. Und sonderbar, eben diese Fanni Greipl ereilte dasselbe Geschick, dem auch die arme Deborah erlag. Auch sie mußte nach drei Jahren freudloser Ehe bei der Geburt eines Kindes ihr junges Leben lassen. Stifter wurde zweifellos von dem Hinscheiden des geliebten Wesens, für das er einst das kühnste Glück erträumt hatte, in der tiefsten Seele berührt. Für ihn gab es ja nach der ersten Liebe keine mehr. Auch der Zeitpunkt dieses Ereignisses, September 1839, kommt der Entstehungszeit des „Abdias" ganz nahe. Sonst ist freilich gerade dieses Motiv in der poetischen Literatur ziemlich wohlfeil. Man suche nur bei Stifter nicht weit und denke an Siebenkäsens Lenette.

In das psychologisch hochinteressante Erziehungsproblem der kleinen Ditha, die mit angeborner Blindheit geschlagen ist, legt Stifter seine durch und durch pädagogisch veranlagte Seele und seine ganze Liebe zur Kinderwelt hinein. Das Thema ist zugleich für die heutige Forschung, die staunend vor dem Wunder Hellen Kellers steht, höchst modern. Es ist aber auch psychologisch tief durchgedacht und bewegt sich ganz im Spielkreis romantischer Vorstellung. Wenn Stifter Ditha, nachdem sie sehend geworden, von „violetten Klängen", die ihr lieber seien als die, welche „aufrecht stehen und widerwärtig seien, wie glühende Stäbe", sprechen läßt, so erinnere man sich des Falls, den Aug. Wilh. Schlegel in seinen Vorlesungen [1]) erwähnt, daß ein Blinder einmal die rote Farbe mit dem Schall einer Trompete verglichen habe.

[1]) Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts 17, S. 278.

In den Feldblumen kommt Stifter selbst „das Roth wie Trompetengeschmetter“ vor (I, 97,₁₂). Das Problem gibt teilweise auch eine Erklärung für den romantischen Sinnesrausch in der Qualitätenmischung von Ton und Farbe, in dem unser Dichter selbst in seiner Jean Paulschen Epoche schwelgte. Als Ditha das Augenlicht wiederbekommen, saß sie oft stundenlang vor einem blühenden, blauen Flachsfelde; sie sah darauf hin „oder h o r c h t e sogar“, heißt es in der ersten Fassung. Das ist für die Sinnesverwirrung von Ton und Farbe eine subtile Beobachtung: Das sonst in der Zeit der Blindheit so angestrengte und geübte Gehör Dithas geht beim Anschauen des Flachsfeldes leer aus und dürstet nach Empfindungen. Die Phantasie kommt zu Hilfe und zaubert ihm nun Klänge vor. Auch Abdias kommt mit tiefem Verständnisse dem Verlangen entgegen und sagt Ditha, „der ganze Himmel, der da auf den Spitzen dieser grünen stehenden Fäden k l i n g e, gehöre ihr.“ Es sind jedenfalls die fruchtbaren Ergebnisse eigener Seelenstudien und scharfer Beobachtungen, die er in packender, liebevoller Form uns hier bietet.

So weltabgeschieden und einsam sich auch das Schicksal des Juden Abdias erfüllt, so schiebt sich doch die Erzählung literarhistorisch mit vielen Beziehungen in den Hintergrund ihrer Zeit ein. Es hat sich seit dem ersten Auftreten Stifters die landläufige Anschauung gebildet, daß Stifter sich nicht in seine Zeit einordne. Sein Dichtergarten ist, so meint man, gleichsam mit hohen, dicken Sonderlingsmauern umgeben, über die keine moderne Idee zu klettern vermag. Die „Hannoversche Morgenzeitung“ (1847, Nr. 88) nimmt dies ihm besonders übel. Es verrate den „erstaunlichsten Egoismus oder eine nicht minder erstaunliche Borniertheit“, daß Stifter der Zeit so gänzlich den Rücken zuwende. Er rette sich zwar wie Goethe, aber ohne „die entfesselten Geister“ der Zeit

individuell in sich zu verarbeiten. Aber schon Hieronymus Lorm und andere urteilen nicht so kurzsichtig. Stifter vermochte es freilich nicht mit seiner festwurzelnden Persönlichkeit, seine Seele auf die politischen Wettermäntel seiner Zeit zu schreiben. Fernab von dem Journalistenlärm des Tages spann er sich in das stille Reich seiner Gedanken ein. Er versenkte sich darein mit jener epikureischen Ruhe Goethes, dem es bei dem lauten politischen Getriebe ging, wie einem, „der in der Mühle einschlafen lernt". Aber er hielt fern von dem „staubaufwirbelnden Kampfe", wie Lorm sagt, stets mit dem literarischen Gange seiner Tage ernstlich Schritt. Besonders in der Zeit von 1835—1840, wie August Sauer berechnet, muß er die ganzen literarischen Produktionen in sich aufgenommen haben; denn gerade von dieser Zeit fehlt uns auch die mindeste poetische oder biographische Kunde. Erst die späteren, äußerst feinen literarischen Urteile, die ganz zufällig allmählich auftauchen, werfen einen überraschenden Reflex in jene dunkel verhüllten Tage. Er liebt die Droste, kennt Heine und Börne, äußert sich über Lenau, Eichendorff und die Rahel (1834) will er sogar mehrere Male gelesen haben. So schlägt auch der Orientalismus jener Zeit seine Wellenringe bis an Stifter heran. Der Abdias ist nur eine von den vielen fremdländischen Erscheinungen, die der bunt schillernde Strom der exotischen Richtung emporgetrieben hat.

Bei einem aufmerksamen Verfolgen treffen wir schon von den ersten Erzählungen an auf orientalische Spuren. Sie geben uns deutliche Zeichen, daß Stifter in dem Orientalisch-Exotischen gerne und heimisch lebte. Man merkt jedes Mal ganz gut die Absicht heraus, daß er damit hin und wieder einen flitternden Reiz aufleuchten lassen will:

Briefe, I, 24: „Man sieht nirgends eine rührende, schöne Gemüthsblume auseinander blühen, ihr Inneres bleibt uns so unbekannt, wie das Innere von A f r i k a." (Besprechung von Halms „Griseldis".) — In

einem Gedichte aus dem Dezember 1831 „Das Mädchen auf der Haide" heißt es:

Und wie ich sinnend blickte
So nach des Weges Rand:
Da saß ein braunes Mädchen
wie die aus Morgenland."

„Kondor", 29, 1: „Man erzählt von einer fabelhaften Blume der Wüste, die jahrelang ein starres Kraut war, aber in einer Nacht bricht sie in Blüthen auf, sie erschrickt und schauert in der eignen Seligkeit." [1]) — „Feldblumen", 47, 12: „... ach, jene Wunder, die in Wüsten prangen, über Oceanen schweben und den Gottesdienst der Alpen feiern helfen." — ebda, 60, 31: (Angela) ging langsam, wie eine stolze Südländerin — wie jene Zenobia, die Königin der Wüstenstadt [2]) — „Haidedorf," 190, 19: Auch der Haidesohn war im Lande Egypten und in der Wüste. Das Wasserziehen der Sonne hat er oft „in morgenländischen Wüsten" gesehen. — „Narrenburg", 64, 1: (Pia), das verwahrlos'te, zartgliedrige Wesen, das (in Gesellschaft des alten Ruprecht) zu einem Wüstenvogel aufwachsen muß." — „Waldbrunnen": „Ich dachte, da ich das Mädchen sah, daß ... kein Thier, und wenn es das schlankste, kräftigste, feinste Wüstenthier ist, so schön zu sein vermöge, wie ein Mensch." — „Wien und die Wiener", Werke XV, 36, 22 „jenes neue Haus, das sich so kollosal und fast egyptisch ernst und schwer dem Sandplatze entlang zieht — es ist das neue Kriminalgebäude."

Das tief innerlich Erlebte im „Haidedorf" läßt den Gedanken nicht willkürlich gezwungen erscheinen, daß sich Stifter selbst schon seit langem mit dem Plane trug, eine orientalische Dichtung, sei es nun eine Novelle oder eine Gedichtsammlung, seiner Zeit darzubieten. Der Haidesohn ist (in

[1]) Der Vergleich bezieht sich auf Kornelia; vgl. ebenso auf Ditha angewendet „Abdias" 98, 30: „aber wie man von jener fabelhaften Blume erzählt, die viele Jahre braucht, um im öden, grauen Kraute zu wachsen, dann aber in wenigen Tagen einen schlanken Schaft emportreibt und, gleichsam mit Knallen, in einem prächtigen Thurm von Blumen aufbricht: — so schien es mit Ditha."

[2]) Calderon hat die Geschichte Zenobias dramatisiert. Goethe führte das Stück in der Übersetzung von Gries 1815 in Weimar auf. In Wien ist aber keine Aufführung nachgewiesen.

der ersten Fassung) „in den Wüsten ein großer Dichter geworden“. König und Königin kommen, um ihn darob durch Pergament und Orden unter die Edelsten des Landes einzureihen. Der König bietet ihm die kostbarsten Edelsteine für seine „orientalischen Perlen“ (auch „Perlen des Orients“) und August Sauer erinnert dabei an Herders orientalische Dichtungen. Vielleicht schwebte ihm überdies der noch ganz frische „west-östliche Diwan“ Goethes vor. Goethe vergleicht daselbst einmal als Juwelier seine Gedichte mit Perlen.[1]) Auch von Hammer-Purgstall ist in Wien 1822 „Abul-Maanis' Juwelenschnüre, d. i. Bruchstücke eines bekannten persischen Dichters“ erschienen. Darf man wohl mit der Hypothese etwas spielen, daß „Abdias“ eine solche „Perle des Orients“ in Wirklichkeit ist, vielleicht die erste, gelungenste, an die sich noch mehrere dann anreihen sollten? Die Annahme hätte überraschende Ähnlichkeit mit den „Bunten Steinen“, deren Erzählungen anfangs für eine Märchensammlung für Kinder angelegt waren. Im weiteren Umkreis ist zu bedenken, daß Titel und Dichtungen wie Viktor Hugos

---

[1]) Goethes sämtl. Werke, Jubiläumsausgabe, Stuttgart Berlin V, 108; vgl. dazu Burdachs Einleitung S. XXVII. Der Juwelier (Goethe) spricht zur Perle, zur „schönsten, hochgeboren“, die sich beklagte, daß sie nun durchbohrt, zerrüttet und zu schlechtern gesellt werde:

„Ich denke jetzt nur an Gewinn,
Du mußt es mir verzeihen:
Denn wenn ich hier nicht grausam bin,
Wie soll die Schnur sich reihen?“

Goethe schrieb 1819 an Zelter gerade in der Zeit der letzten Arbeit am Diwan: „Daß Du und Deine treffliche Gesellschaft auch an die Reihe gekommen, hatte ich gleich gehört und weil man bei solchen Schmuckdarstellungen nur Perle zu Perlen reiht; so kommt das, was einzeln für sich stehen und gelten sollte, auch bloß zur augenblicklichen Erscheinung ohne verdiente Aufmerksamkeit zu erregen.“ Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter III, 4.

„Orientales" (1828) und Heinrich Stieglitz' „Bilder des Orients" (1831/33) zur orientalischen Tagesliteratur gehörten.

Stifter hatte übrigens schon seine Kindesträume mit Spießschen und Cramerschen Romanen angeschwängert und in reiferen Jahren noch mit Cooper genährt. Daher brachte er ein Verlangen nach dem Fremdländischen mit. Als er dann nach Wien kam, konnte er recht ordentlich orientalische Erscheinungen beobachten. Über Wien legte sich ein Hauptzweig orientalischen Handels von Griechenland her. Türken, Griechen und orientalische Juden waren auf den Straßen keine Seltenheit; der derbe Zelter rühmt die Schönheit der griechischen Frauen, die er in Wien „nicht selten" sah, in seinen Reisebriefen an Goethe (III, 59): „es ist das Edelste, was meine Augen gesehen haben. Die vollkommenste Klarheit der Karnation; Gliederbau, Embonpoint, Portement — alles das sind Worte, man muß es sehen. Und Augen, ja da kriegt man erst Augen. Dafür sehn denn die Männer aus wie große Spanferkel." Und der Kontrast, der Grieche oder die Griechin, der Türke oder Neger auf der deutschen Messe wurde sattsam von Freiligrath mit grellen, auffälligen Reizen vorgesungen. Alexander v. Humboldt rühmt auf seiner Durchreise durch Wien nach den „Äquinoctialgegenden" besonders die reiche, kostbare Sammlung von exotischen Pflanzen. Natürlich fand auch in Wien trotz der Orientpolitik eines Gentz die Fanfare des griechischen Freiheitskampfes [1]) vollen Widerhall: Alle, die Stifter nahe standen, Anastasius Grün, Karoline Pichler und Zedlitz, der später allerdings umschwenkte, bereiteten durch ihre Byronverehrung dazu vor und stimmten auch dann begeistert mit ein. Nur Grillparzer stand dem allgemeinen Enthusiasmus für die Griechen kühl gegenüber.

[1]) Vgl. R. F. Arnold, Der deutsche Philhellenismus, Euphorion, zweites Ergänzungsheft, S. 147.

Auch konnte Stifter die rege Agitation der Griechenfreunde in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, die dazu einen Turnierplatz stellte, eifrig verfolgen, ganz abgesehen von der allgemeinen großen Griechendichtung und von der allgemeinen Stimmung, die Viktor Hugo in den „Orientales" mit den kräftigsten Strichen zeichnet: „Der europäische status quo, schon verwittert und rissig, kracht von Konstantinopel her." Auch saß Stifter überdies noch am Fuße der gelehrten Warte Hammer-Purgstalls, in dessen Umgebung man nur — wie Goethe es etwa nennt — „Patriarchenluft kostete". Unser Dichter konnte unmöglich der reichen publizistischen und poetischen Übersetzertätigkeit dieses Mannes ausweichen. Lieferte ja auch dieser Fürst der orientalischen Wissenschaft einmal einen poetischen Beitrag „Sebba" in jene „Iris" (1841), die die meisten Stifterschen Sachen brachte. — Als ein weiteres wichtiges Element kommen die Weltreisen und die Reisebeschreibungen hinzu. Die Lust die Welt zu sehen, war damals Mode. Alexander von Humboldt gilt als typisches Beispiel. Mit so unerschöpflichem Auge sah sich allerdings keiner mehr die Welt an. Weltumsegler wurden gedungen und ausgerüstet. Es folgt dann auch Chamissos Forschungsreise (1815 bis 1818). Auch der unermüdliche Hammer beschrieb in früheren Jahren seine Reise von Konstantinopel nach Brussa (Pesth 1818). In den Jahren 1832 und 1833 sammelte Lamartine die Kenntnisse und Anregungen zu seinen „Reisen in den Orient". Alle aber überholt an öffentlichem Aufsehen der sensationssüchtige Fürst Pückler-Muskau. Mit wirklichen Siebenmeilen-Stiefeln durchschlenderte er die Welt; in der niedrigsten Erdhütte hielt er Einkehr, bei jedem Pascha ließ er sich auf dem Seidenpolster nieder. Seiner Gemahlin in Berlin schickte er kostbare Geschenke und Sehenswürdigkeiten herüber und ließ in Zeitungen von sich berichten. In seinem fünfbändigen Werke „Semilasso in Afrika" (Stuttgart

1836), das für uns in Betracht kommt, schreibt er einen mühelosen, konversationsartigen Briefstil, mit dem er neben eingehenden, gelehrt klingenden Ausführungen die intimsten Situationen hinplaudert und rasch von einem Abenteuer zum andern führt. Diese Reisebeschreibungen wurden nun mit eben solcher pikanten Neugierde verschlungen, als man allgemein nach der bunten, nach Ambra duftenden Wüstenpoesie Freiligraths haschte. Die Entstehungsgeschichte der „Narrenburg" hat hinlänglich bewiesen, wie gut Stifter den Fürsten Pückler kennen mußte.

Es ist nicht ausgeschlossen, ja sogar höchst wahrscheinlich, daß Stifter die Reisebeschreibungen des Fürsten gelesen hat und daß der „Semilasso" bewußt oder unbewußt im „Abdias" nachgewirkt hat. Soviel ist sicher, daß sich Stifter wohl hier am leichtesten Kenntnisse und Anregungen holen konnte. Von den Juden, aus deren Stamme Abdias ist, erzählt Pückler („Semilasso" III, 142), daß sie inmitten der römischen Ruinen ein kümmerliches Leben führen. Sie seien aus Spanien her eingewandert und hätten in Fez, Algier, Tunis und Tripolis eine große Anzahl ihrer Stammesbrüder gefunden. Diese seien einst von den Canaanitern abstammend vor Josua geflohen und hätten sich in Mauritania Tingitania angesiedelt. „Man erzählt viel", fährt er fort, „von der harten und grausamen Behandlung, welche die Juden von den Muselmännern zu erleiden hätten; es scheint dies jedoch sehr übertrieben zu sein. Daß sie mit Verachtung und Insolenz behandelt werden, ist gewiß, wie wohl auch dies täglich geringer wird." Also in einem ähnlichen, schauerlichen Gerücht dürfte wohl die Fabel zum Teil wurzeln; mag es nun mündlich oder in einer Reisebeschreibung oder in einem Zeitungsbericht versteckt Stifter nahe gebracht worden sein. Sonst noch konnte er sich für seine Schilderung der römischen Ruinenstadt in Pücklers Beschreibung der römischen Ruinen in Ägypten umsehen. Dieser führt den Leser in den Ruinen

von Utika, Zugar, Aquae-regiae u. a. herum und zeigt ihm Steinhaufen von Tempeltrümmern, Zisternen und prachtvollen Aquädukten. Es seien einige Stücke, die recht gut in die Ruinenstadt des „Abdias" passen, hier aufgestellt: „Semilasso" V, 52: „. . . sah man die Trümmer mehrerer Wohnhäuser, dann folgte ein Triumpfbogen im corinthischen Styl, reich verzirt, . . . dessen Säulen leider umgestürzt, und zerbrochen am Boden liegen. (Ruinen des alten Sufetula.) Dazu vgl. „Abdias" 9 ff. — „Semilasso" III, 40: „unter einem thurmartig hervorragenden Pfeiler, an den sich eine Palme gelehnt hatte — die gern mit Trümmern des Alterthums sich zu vereinen scheint" ebda. IV, 157 ff.: „Im Vorgrund zieht sich, durch mehrere Überreste antiker Gebäude verschönt, eine kleine Wasserleitung hin . . ." — Zu „Abdias" 9, 28 ff. vgl. „Semilasso" IV, 16: „Mitten zwischen den Trümmern eines andern sehr großen Gebäudes zeigten uns die Beduinen eine schmale, dunkle Öffnung im Boden und behaupteten, das sei der Anfang eines unter der Erde fortlaufenden Ganges . . . J. . . kroch hinein, sprang ziemlich tief hinab, und fand ein geräumiges Gewölbe." — Aus diesen anschaulichen und reichen Schilderungen konnte sich Stifter sehr leicht die Stücke zu seinem wundersam natürlich getroffenen Gemälde zusammensuchen. Mit der Geschicklichkeit poetischen Hineinfühlens, mit der Goethe z. B. im „Wanderer" eine früher nie gesehene Ruinenstätte bei Rom zeichnet, verstand es Stifter noch dazu, über all dem einen frischen Hauch von Wirklichkeit zu hauchen.[1])

---

[1]) Auch Pückler Muskau erwähnt von der fabelhaften Blume, die oben angeführt wurde: „Semilasso" III, 271: „Das Volk hat die Sage, daß im Moment, wo der obere Büschel den reifen Saamen ausstreut, dies mit einem Knall vor sich gehe, der einem Pistolenschuß gleichen soll." (Aloë.) — Auch erzählt er von dem Glauben an dem bösen Blick, den auch Stifter kennt („Abdias" 40, 29); „Semilasso" IV, 137: Eine Wöch-

zu S. XXVII.



Vergangenheit — Römische Ruine.

(Motiv: Das Heidentor bei Carnuntum.)

Ein Gemälde von Stifter, „Vergangenheit — Römische Ruinen", das erst in der letzten Zeit ans Tageslicht kam, hat zugleich einen neuen Anhaltspunkt in Stifters Phantasiewelt ausgraben helfen. Das Hauptmotiv, ein deutlich ausgemalter Bogen links im Vordergrund, gestaltet sich fast photographisch genau als das „Heidentor" bei Petronell sechs Meilen östlich von Wien; und zwar stellt es sich als die südöstliche Ansicht dieser Ruine dar. Die anderen verschwommenen Ruinentrümmer außer dem Klumpen neben dem Bogen, die gleichfalls der Wirklichkeit nachgebildet ist, mögen sich wohl aus bloßer eigener Erfindung hingelagert haben. Stifter kannte ja die Umgebung von Wien so genau, daß zweifellos die einzige größere Ruine aus dem römischen Altertum in dieser Gegend, die der Gang der Jahrhunderte nie in die Erde getreten, stark auf sein Malerauge gewirkt hat.[1])

Schließlich hatte er noch ein sichtbares Modell im Schönbrunner Garten vor Augen. Für den Helden der „Feldblumen" ist der Ort so bedeutungsvoll, da er hier seine Angela mit Emil beim vermeintlichen Liebesstelldichein überrascht: „Rechts vor dem Obelisk ist eine nachgeahmte römische Ruine um ein melancholisches Wasserbecken herum, in welchem allerlei bunte Thierchen und Wasserpflanzen schwimmen." Bunte Tierchen

---

nerin verweigert es, ihr Kind anschauen zu lassen, „immer die Furcht vor einem bösen Auge vorschiebend."

[1]) Das Heidentor befindet sich eine halbe Stunde Weg südlich von Petronell auf einer rings von Kornfeldern umgebenen Anhöhe und bildet jetzt eine Ruine, deren Umriß sich schon von weitem charakteristisch vom Himmel abhebt. Es war wohl ehemals ein kolossales Grabdenkmal und stammt vermutlich aus dem 3. Jahrhundert. Das „Heidentor" ist der größte der vorhandenen Reste aus der Römerzeit. Die gründlichen Ausgrabungen in Carnuntum, besonders auf der Pfaffenbrunnwiese (Dolichenum) geschahen erst im Jahre 1891. Vgl. Archaeologisch-geographische Mitteilungen aus Österreich-Ungarn, Hrsg. von O. Bendorf und E. Bormann. Jahrgg. XVI, S. 156 ff.

zu S. XXVII.



Vergangenheit — Römische Ruine.

(Motiv: Das Heidentor bei Carnuntum.)

[illegible]

... einem bösen Auge ... [illegible]

... Das ... [illegible] ... befindet ... [illegible]
von Petrovell auf einer rings von ... [illegible] ... und
bildet jetzt eine Ruine, deren Umriß sich schon von weitem ... [illegible]
... [illegible] ... stammt vermutlich aus dem ... Jahrhundert. Die „... [illegible]“ ...
... [illegible] ...
... geschaben erst im Jahre 189... Vgl. ... [illegible]
... [illegible]

zu S. XXVII.



Vergangenheit — Römische Ruine

Ein Gemälde von Stifter, „Vergangenheit — Römische Ruinen“, das erst in der letzten Zeit ans Tageslicht kam, hat zugleich einen neuen Anhaltspunkt in Stifters Phantasiewelt ausgraben helfen. Das Hauptmotiv, ein deutlich ausgemalter Bogen links im Vordergrund, gestaltet sich fast photographisch genau als das „Heidentor“ bei Petronell sechs Meilen östlich von Wien; und zwar stellt es sich als die südöstliche Ansicht dieser Ruine dar. Die anderen verschwommenen Ruinentrümmer außer dem Klumpen neben dem Bogen, die gleichfalls der Wirklichkeit nachgebildet ist, mögen sich wohl aus bloßer eigener Erfindung hingelagert haben. Stifter kannte ja die Umgebung von Wien so genau, daß zweifellos die einzige größere Ruine aus dem römischen Altertum in dieser Gegend, die der Gang der Jahrhunderte nie in die Erde getreten, stark auf sein Malerauge gewirkt hat.[1])

Schließlich hatte er noch ein sichtbares Modell im Schönbrunner Garten vor Augen. Für den Helden der „Feldblumen“ ist der Ort so bedeutungsvoll, da er hier seine Angela mit Emil beim vermeintlichen Liebesstelldichein überrascht: „Rechts vor dem Obelisk ist eine nachgeahmte römische Ruine um ein melancholisches Wasserbecken herum, in welchem allerlei bunte Thierchen und Wasserpflanzen schwimmen.“ Bunte Tierchen

nerin verweigert es, ihr Kind anschauen zu lassen, „immer die Furcht vor einem bösen Auge vorschiebend.“

[1]) Das Heidentor befindet sich eine halbe Stunde Weg südlich von Petronell auf einer rings von Kornfeldern umgebenen Anhöhe und bildet jetzt eine Ruine, deren Umriß sich schon von weitem charakteristisch vom Himmel abhebt. Es war wohl ehemals ein kolossales Grabdenkmal und stammt vermutlich aus dem 3. Jahrhundert. Das „Heidentor“ ist der größte der vorhandenen Reste aus der Römerzeit. Die gründlichen Ausgrabungen in Carnuntum, besonders auf der Pfaffenbrunnwiese (Dolichenum) geschahen erst im Jahre 1891. Vgl. Archaeologisch-geographische Mitteilungen aus Österreich-Ungarn, Hrsg. von O. Benndorf und E. Bormann. Jahrgg. XVI, S. 156 ff.

schwimmen zwar nicht mehr zur Zeit in dem stillen klaren Wasser, und nur geschmeidige, sanftgrüne Algen spielen um das moosige Gestein. Aber ernst und doch trugvoll täuschend wie ehedem starrt dahinter verfallen die künstliche Ruine eines römischen Triumphbogens. Ringsum sind in schönem Wirrsal Torsos, Inschriften, Freskos und Säulentrümmer herumgeworfen, und links ab geht es über Stufen aus Gesimsen wie in eine unterirdische Höhlung hinab. (Vgl .damit die römische Ruine mit dem Triumphbogen im „Abdias" 9 ff.) — Wie die Narrenburg dem Heinrich wie ein „verzaubertes Schloß" vorkommt, so wird auch hier die Ruinenstadt allerdings nur in der ersten Fassung eine „verzauberte Stadt" genannt. Auch über „Abdias" ist also der zarte flitternde Märchenschleier geworfen. Dieser Reiz des Geheimnisreich-Zauberhaften soll auch darüber schweben, wenn er selbst in der jetzigen Fassung die Stadt eine „Geisterstadt" nennt; wohl ganz absichtlich, um der Phantasie Spielraum zu geben, motiviert er das auf keine Weise. Etwas wie Geisterspuk zeigt sich nirgend in der Erzählung, weshalb die Bezeichnung inmitten der höchst realistischen Schilderung unerklärlich ist. In der ersten Fassung der „Feldblumen" (I, 351, $_{16}$) nennt er einmal eine Gemäldegallerie „eine ausgestorbene Geisterstadt" und von den verfallenden Palästen rate man auf die einstigen Bewohner. Das mag eine Ausdeutung auch von der Ruinenstadt sein. Stifters ganze Natur atmet etwas Märchenhaftes, und ein Zauberduft zieht sich durch seine sämtlichen Dichtungen. Ganz typisch klingt es daher, wenn seine Personen oft tief und ahnungsvoll erschrocken in ihrem Lebensweg innehalten, gleichsam die Augen schließen und mit der Hand über die verwirrte Stirne streichen und murmeln: Mir ist „wie inmitten eines Märchens!" Schon seine Zeitgenossen haben früh den märchenhaften Charakter seiner Darstellung erkannt. („Blätter für literarische Unterhaltung" 16. Mai 1845, Nr. 136.).



Die Römische Ruine in Schönbrunn.

Auch an Hauffs „Märchen-Almanach auf das Jahr 1826" und die folgenden vom Jahre 1827 und 1828 könnte man erinnert werden.[1]) Der Schlachtenlenker Abdias hat eben jene königliche Haltung und jene schwarzen blitzenden Augen des „Herrn der Wüste" Orbasan. Der Überfall auf die Karawane, wie ihn Stifter im „Abdias" mit allen Gräueln grell ausmalt, droht in Hauffs Märchen nur und wird abgelenkt. Sonst könnte schließlich Stifter in der allgemeinen Zeichnung des Wüstenlebens aus Hauffs Dichtung belehrt worden sein; jedoch bestimmte Züge aus diesem orientalischen Märchenreiche lassen sich bei „Abdias" nicht heraussuchen.

Als in der ersten Fassung des „Haidedorfs" der König der alten Großmutter verkündet, daß der Haidesohn ein Dichter geworden, da sagt darauf die ehrwürdige Greisin mit biblisch begeisterten Worten: „Ist er ein solcher! so hab' ich es immer voraus gewußt, und ich habe ihn dazu gemacht, denn ich habe die goldenen Tropfen aus dem Buche der Bücher in sein Herz geworfen, denn er war immer weich wie Wachs, und hochgesinnt wie einer der Helden." Das sind hehre Worte, wahr wie ein Selbstbekenntnis und bedeutungsvoll für den ganzen Dichter. Diese goldenen Tropfen sind der Geist der Bibel, den Stifter von Kindheit auf von Mutter und Großmutter eingesogen. Die Tropfen wuchsen dann zu einem Strome, der würdevoll und mächtig sich in seine Dichtungen und in die Sprache ergoß und mit edelvollem Klang in Rhythmus und Stil dahinwallt. So mußte sich natürlich schon beim ersten dichterischen Aperçu der Idee zu „Abdias" der große, weite Horizont der Bibel vor Stifters Phantasie mit lebendiger Anschaulichkeit entrollen. — Einige Szenenbilder und Einzelmotive lassen ganz deutlich den

[1]) Professor Horcicka machte auf einen etwaigen Zusammenhang mit Hauffs Märchen aufmerksam.

biblischen Hintergrund erkennen. Das Entsenden des Jünglings Abdias hat Ähnlichkeit mit der Geschichte des jungen Tobias, der auch in die Fremde geschickt wird und sich Güter und ein Weib heimholt. In der ersten Fassung, die überhaupt um einige biblische Anklänge reicher ist als die jetzige Umarbeitung ist das Beispiel jüdischer Zähigkeit angeführt: „— und wenn ihm Aron als Lehrzeit auferlegt, dreißig Jahre den Pflug eines Ackerers zu ziehen, so wäre Abdias hingegangen und hätte dreißig Jahre den Pflug gezogen, ohne ein einzig Mal zu stöhnen, und am ersten Tage darnach wäre er heimgekehrt, und hätte sich ausgewiesen, daß er gehorsam gewesen." Man wird dabei an Jakob denken, der bei Laban sieben Jahre um Rahel dienen mußte: 1. Mos. 29. 16 f.: „Also diente Jakob um die Rahel sieben Jahre; und sie däuchten ihm wenige Tage zu sein bei der Größe seiner Liebe." Jakob aber erhielt die Lia, die „triefende Augen" hatte, wurde betrogen und mußte noch „andere sieben Jahre" bei Laban dienen. Bei der Feier der Rückkehr des Abdias spielt offenbar das Gleichnis vom verlorenen Sohn herein. Aron ließ den Sohn Abdias baden, salben und „kleidete ihn in ein Feierkleid." „Man schlachtete bei Kerzenscheine ein Lamm, briet es in der Küche und setzte es auf den Tisch . . ." „Von da an waren Freudenfeste durch drei Tage"; vgl. Lukas, 15. 22 ff.: „Da sprach der Vater zu seinen Knechten: Geschwind bringet ihm das beste Kleid heraus, ziehet es ihm an, und gebet einen Ring an seine Hand, und Schuhe an seine Füße . . . bringet auch das gemästete Kalb her, und schlachtet es; . . . und sie fingen an, ein Freudenmahl zu halten." Im 5. Buche Mosis 24. 1, heißt es: „Wenn jemand ein Weib nimmt und sie bei sich hat, und sie findet nicht Gnade vor seinen Augen um irgend etwas Häßlichen willen: so soll er einen Scheidebrief schreiben, und ihr denselben in die Hand geben, und

sie entlassen aus seinem Hause." Dem ist ganz klar wenigstens dem äußeren Vorgange nach die Entzweiung im Eheleben des Abdias nachgebildet. Abdias hatte einmal in Odessa die Pockenseuche geerbt, die ihn ungestaltet und häßlich machte. Da verabscheute ihn Deborah, als er heimkam, und wandte sich auf immer von ihm ab. „Er aber, da er sah, wie es geworden war, ging in seine einsame Kammer und schrieb dort den Scheidebrief, damit er fertig sei, wenn sie ihn begehre, die nun von ihm gehen würde, nachdem sie so viele Jahre bei ihm gewesen war." Es ist freilich der umgekehrte Fall der Bibel. Abdias ist es, der Mann, der vor dem Weibe Deborah keine Gnade mehr findet und darob den Scheidebrief schreibt. Die Nachbarn aber verlachten dieses pockennarbige Angesicht und sagten, das sei „der Aussatzengel Jehova's, der über ihn gekommen wäre und ihm sein Merkmal eingeprägt habe." Das ist eine ganz alttestamentarische Vorstellung; vgl. den Pestengel im 2. Buche Samuel, 24. 15: „Da sandte der Herr eine Pestillenz über Israel .... Und da der Engel des Herrn seine Hand über Jerusalem ausgestreckt hatte ...."; vgl. noch: 4. Buch der Könige, 19. 35 — Isaias, 37. 36 — Apokalypse 16. 2. In dieselbe Vorstellung gehört es, wenn Stifter sagt: „auf jener ganzen Reise, die noch weit herumging, schwebte schon ein trauriger, dunkler Engel über ihm." „Da schwang sich der Engel von seinem Haupte; denn es war geschehen, was da sollte"; vgl. 1. Mos. 24. 40: „Der Herr, vor dem ich wandle, wird seinen Engel mit Dir senden, und Dich leiten auf Deinem Wege." Als Deborah gestorben war, weint Abdias still vor sich hin und denkt: „Jetzt wird sie bei ihrem verstorbenen Vater sein und ihm erzählen, wie es bei Abdias gewesen ist." Das ist ebenfalls in der Sprache der Bibel gesagt: Lazarus ist „im Schoße Abrahams", Lukas 16. 22; vgl. noch die Redensarten: „er wurde zu

seinem Volke versammelt“, 1. Mos. 25. 8 und 1. Mos. 49. 29. Die Klageweiber bei der Leiche Deborahs finden ihres Gleichen in der Bibel bei der Wiedererweckung von Jairus' Mägdlein, Matthäus, 9. 23. Abdias schickt den Knaben Uram aus, er solle nach der Herde sehen und ihm sagen, wie viel er noch habe. („Abdias“ 57, $_4$). Ebenso spricht 1. Mos. 37. 13 zu Joseph Israel: „Deine Brüder weiden die Schafe in Sichem; komm, ich will Dich zu ihnen senden. Und er antwortete: Hier bin ich; und er sprach zu ihm: Geh, und sieh, ob es wohl stehe um Deine Brüder und die Herden; und sage mir wieder, wie es gehe. Und er sandte ihn aus vom Thale Hebron, und er kam nach Sichem.“ Den Ritus des Lamm-Schlachtens fand er in der Bibel vor, 3. Mos. 1. Wie Abdias (62, $_{25}$) im Freien übernachtet und einen seltsamen Traum hat, so erscheint auch Jakob auf seiner Reise, als er sein Haupt auf einen Stein gelegt hatte, jenes wundersame Traumgesicht von der Himmelsleiter. 1. Mos. 28. 11. — Aus all den der Bibel nachgezeichneten Linien und Figuren und Bildchen sieht recht schön, realistisch detaillierend, der selbsttätige Geist des Dichters heraus. Mit gleicher künstlerischer Gewalt gleicht er auch den Ton und den Fall seiner Sprache den ehrwürdig-simplen Worten der Bibel an: Ein ruhiger, nicht schwer verschlungener Satzbau unterbrochen von kurzen, halbrätselhaften Sätzchen. Besonders gut getroffen ist das tonvolle Abklingen im folgenden Satze: Der Knabe Abdias hielt „den weiten ungeheuren Himmel“ für den „Mantelsaum Jehovas“, „der einstens sogar auf der Welt gewesen war, um sie zu erschaffen und sich ein Volk zu wählen, mit dem er aß, und mit dem er umging zur Freude seines Herzens.“ Vgl. Das Hohelied Salomons, 3. 11. „Gehet heraus, ihr Töchter Sions, und schauet den König Salomon mit der Krone, womit ihn seine Mutter gekrönet am Tage seiner

Vermählung, und am Tage der Freude seines Herzens." Ferner biblische Wendungen: „Abdias" 23, 6: „Denn es war geschehen, was da sollte"; vgl. etwa 1. Mos. 49. 10: „Bis der kommt, der da kommen soll". „Abdias", 15, 7: „Denn sein Leib war ermüdet bis zum Tode;" vrgl. Matthäus 26. 38: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod." Vgl. noch Ausdrücke wie: „Abdias" 18, 3: „bereitete es sich allgemach vor, daß . . ." oder 18, 9: „Das Weib seines Herzens, welches er sich erwählt hatte." Der Vergleich des Hauses mit dem „Nest" (Abdias" 24, 11) hat eine Parallele, Job, 29. 18. Das zarte Bild, in dem der Knabe Abdias „eine weiche Blume, aus Esthers Busen hervorgeblüht," genannt wird, ist eine Variation des alten Kirchenliedes: „Die Wurzel der Stamm Davids ist, — Maria Du das Zweiglein bist, — Dein Sohn die Blum, die schöne Ros' — Ist Gott und Mensch in Deinem Schoß" (Isaias 45. 8: „Die Erde thu' sich auf und sprosse den Heiland"; flos de radice Jesse). Der biblische Eindruck erstreckt sich natürlich nur auf die ersten Partien der Erzählung, die sich in alttestamentarischem, jüdisch-patriarchalischem Kreise bewegen.

Auch die Weltsage vom ewigen Juden scheint mit leisen Tritten durch die Erzählung „Abdias" zu schleichen. In Stifters Phantasie fühlte sich ja auch sonst der ewige Jude ziemlich heimisch. Er taucht in seinen Dichtungen fort und fort auf.[1]) Wenn man Abdias am Abende seiner Tage

[1]) In den Feldblumen 99, 8 ist „der lange Engländer," der dem Helden stets auf dem Fuße folgt, sein „ewiger Jude". — Die Espe im „Hochwald" 247, 27 „erschrickt und zittert wie jener ewige Jude, der nie rasten kann." — Der alte bemooste Bursch in dem „Haushalt dreier Wienerstudenten" erscheint ihm wie ein ewiger Jude der Studentenwelt" XV, 99, 18 — ebda., 245, 10: Das Quängersche Quartett läßt von seiner Kunst nicht ab, „wenn sie auch so alt würden, wie vier ewige Juden". Auch in der „Narrenburg" 99, 32 versteckt sich die

mit weißem, wallendem Barte, der noch weißer ist als der Turban, vor seinem Hause sitzen sieht, in der Wärme der Sonne mit den Falten seines Kaftans spielend, da rieselt einem ein gelinder Schauer durch die Glieder, wie vor einem Wesen, von dem der Todeshauch eines Fluches ausgeht. „Was nun weiter geschah?“ heißt es in der ersten Fassung, „das ist kurz und leicht zu erzählen, was geschehen konnte, das war ja geschehen, er hatte nun nichtsmehr, außer er mußte selber sterben — aber das wars nun eben, daß er nicht starb —“. In den letzten Worten ist fast das Schicksal des ewigen Juden angedeutet, das Verdammungsurteil, das Abdias ewig auf diese Erde bannen soll, zu büßen und zu leiden. Durchgeführt ist es nicht, und es lag wohl auch nicht in des Dichters Absicht. — Von selbst stellt sich der „Abdias“ in den bunten, gemischten Kreis der Judenliteratur hinein, die sich seit Moses Mendelssohn in Heine, Börne, Robert und Auerbach zu bedeutender Emanzipation erhoben. Mit schwachen Strichen ist wohl auch in dem Leben innerhalb der Ruinen ein eigenartiges Ghettobild versucht, das Stifter als eine eigene Literaturgattung in Wilhelm Müllers „Debora“ (1827), besonders in dem ergreifenden „Rabbi von Bacharach“ Heines und noch auch in Auerbachs „Spinoza“ würdigen konnte.

3.

Der Rezensent der „Sonntagsblätter“ [1]) sagt von der Novelle sie sei „durchgehends wundersam romantisch.“ Und wahrlich, wundersam zart wie mit Mondscheinfäden hängt sie im magischen Dämmerlicht der Romantik, in der romantischen Nachtseite der Natur. Es ist gleichsam ein elektrischer

---

Sage hinter dem Wortlaut: „Dort liegen die Schläfer, von ihrem Ahnherrn verurteilt, daß sie nicht sterben können.“

[1]) Siehe unten.

Strom um Abdias und Ditha eingeschaltet, und was echt romantisch ist: — unbewußt kreisen Äonen aus jener siderischen Region durch die Adern des Abdias und der kleinen Ditha und reißen im Banne des Schicksals und der Vorsehung Glück und Leben von hinnen. „Große, verbreitete Kräfte der Natur“ obwalten, „in denen unser Leben schwimmt“ und die es mit einem „Liebesband“ umschlingen. Unter „Liebesband“ versteht wohl Stifter, was heute die Spiritisten Sympathie nennen. Abdias' Nachbarn hatten im Augenblicke der höchsten Erregung „ganz deutlich einen unnatürlichen Schein um sein Haupt gesehen, von dem die Haare einzeln und gerade emporgestanden wären, wie feine Spieße.“ In den Gliedern der armen blinden Ditha war zuweilen ein seltsames Zittern, namentlich an heißen, dunstigen Tagen. Da schlug einmal der Blitz in Dithas Zimmer und löste mit einem Schlage rätselhaft die Augen des armen Kindes von dem finsteren Banne. Es war an dem Tage, da das Zittern ihres Körpers besonders stark war. Ja es zeigt sich dann ein sonderbares „Naturwunder“ an ihr: „Einmal in der Dämmerung einer sehr gewitterschwülen Nacht, da sie eben an dem offenen Fenster stand und dem entfernten Blitzen zusah, bemerkte Abdias . . ., daß ein leichter, blasser Lichtschein um ihr Haupt zu schweben beginne und daß die Enden der Seidenbändchen, womit ihr Haar gebunden war, sich sträuben und gerade emporständen.“ Abdias selbst hatte dies in seiner Jugend gehabt und auch in späteren männlichen Jahren bei starker Erregung. „Er ist gewöhnlich zu solchen Zeiten, wie die Mutter sagte, sehr heiter gewesen oder ist sehr stark gewachsen.“ An Gewittertagen hatte Ditha ihre seltsame, eigene „Gewitterfreudigkeit“, sie war „ganz besonders lebhaft, sogar heiter und freudig gestimmt.“ In einem solchem magnetischen Hinneigen zur Gewitterelektrizität küßte ihr, während um ihren Scheitel ein

zarter Flammenschein floß, ein Donnerfunke das zarte Leben hinweg. Ein Blitz hatte dem Kindesauge die Welt geschenkt, ein Blitz schloß es auf immer. — Stifter, der Physiker von Berufe, hat hier ein tief durchdachtes, harmonisches Experiment des romantischen Magnetismus aufgestellt. Diese geheimnisvollen Beziehungen zwischen Natur und Mensch haben schon einmal seine Gedanken im mutwilligen Fluge durchkreuzt. Er spinnt an ihnen mit humoristischem Lächeln in der Einleitung zu den Feldblumen in der ersten Fassung (I, 346 f.): „Es gibt Leute, in deren Lebensstoffen Atome sind, die zu den Metallen große Verwandschaft haben." In diese „chemischen Verwandschaften," „Affinitäten" nennt er sie auch, ist mancher Mensch gebunden und wird zum „Metallgeizhals"; ganz ähnlich nun sei er ein „Schönheitsgeizhals". Wohl mehr als der Name „chemische Verwandschaften" deutet an, daß diese Ausführungen ein oberflächlicher, durchsichtiger Niederschlag aus Goethes Wahlverwandschaften sind. Die Einleitung zu „Brigitta" in der ersten Fassung tut uns nun ganz überraschend einen mystischen Abgrund in Stifters Seele auf. Er glaubt hier ganz offen an die Wirkungen des Magnetismus, an Geisterfurcht und Somnambulismus. Er ahnt noch „endlose Gebiete" unserer Seele, ein „seltsames Land", in das noch die Wissenschaft hineinleuchten müsse. Mit den Nerven der Herzgrube sehe die Seele durch Mauern und Berge; die Außenwelt fließe ihr auf der Woge der Elektrizität zu oder — der Schritt zum Spiritismus ist damit getan — „mit noch feineren unbekannteren Weltgeistern." Mystische Fäden und Brücken seien von Geist zu Geist gespannt: Die Mutter wisse, daß ihr ferner Sohn stirbt, die Frau, ehe sie noch weiß, daß sie gesegnet ist, sieht Tag und Nacht süßes Kinderlächeln in der Luft, und noch andere populäre Beispiele müssen im Gefolge herhalten, Diese geheimen Quellen, die meist in den ersten Ausgaben der

Erzählung verborgen liegen, spiegeln abermals klar wieder, wie innig der Dichter in den Strom der Zeitfragen hereingezogen ward. Die Lehren des Magnetismus bewegten noch ganz jung von den „romantischen Ärzten“ her, wie sie die „Seelendeuterin der Romantik“, Ricarda Huch, nennt, die Gemüter. Stifter war jedenfalls mit den sympathetischen Heilmethoden, die gerade in seiner Zeit die größten Triumphe feierten, sehr gut bekannt, und schon im „Kondor“ ist das Experiment, das er im Abdias vorführt, stilistisch ausgewertet.[1]) Gerade mit einem blinden Mädchen hatte Mesmer sein berühmtes Verfahren probiert. Malfatti in Wien und Passavant waren berühmte Magnetiseure seiner Zeit. Der Heldenschauspieler Anschütz benutzte den magnetischen Schlaf seiner Gattin förmlich wie ein pythisches Orakel. Der Somnambulismus wurde von Schubert genau studiert und beschwor das Käthchen von Heilbronn herauf. Bekanntlich nahm ja auch Goethe die Versuche Baaders, Ritters und Schellings mit dem Erz- und Wasserfühler Campetti auf und ließ sie auf die Ottilie in den „Wahlverwandschaften“ übergehen. Wie Ottiliens Kopfschmerz ein Steinkohlenlager unter ihren Füßen anzeigt, ebenso erweckt ein nahendes Gewitter jene gehobene Stimmung in Ditha.[2]) Sogar eine

[1]) „Kondor“ 31, 30: „und sie sah ihn mit Entzücken an, wie er vor ihr stand, so schön, so kräftig, . . . und doch unschuldig, wie ein Knabe, und unbewußt der göttlichen Flamme Genie, die um seine Scheitel spielte. — „Feldblumen“ 107, 16: „Selbst von den weichen Locken des sechzehnjährigen Kindes Emma spielte (der Begeisterung) goldne Flamme.“ — Erwähnt sei noch, daß Stifter ein Lehrbuch der Physik plante, das aber nicht zur Vollendung gedieh. Auch im „Kondor“ sind wertvolle physikalische Kenntnisse in der Schilderung der Himmelsregionen und der Lichteffekte niedergelegt. Auch sein Stil ist in der ersten Zeit von physisch-chemischen Elementen durchsetzt; vergl. I, 349, 34 „ein Atom von Selbstsucht“, I, 352, 10 wird Angela „der Hengley'sche Auslader dieses Blattes“ genannt.

[2]) vgl. O. Walzel, Goethes „Wahlverwandschaften“ im Rahmen ihrer Zeit. Goethe-Jahrbuch XXVII, 166 ff.

Sympathie zwischen zwei Schreibtischen läßt Goethe in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewauderter“ gelten; und Freiherr von Münchhausen fällt bei Immermann — wohl um diese magnetische Sucht zu parodieren — infolge „siderischer Conjunctionen“ in den französischen Garten. Nicht zuletzt sollte einem bei Stifter Jean Paul einfallen, der Tausendkünstler gerade in solchen Spielen. Wirklich ist auch sein Albano mit diesem elektrischen Schein geheiligt, sodaß unser Dichter hier das erste und nächste Vorbild hatte: Albano streitet mit seinem Lehrer über die schönsten Todesarten (Titan I, 100 Deutsche Nationalliteratur, Band 133 f.): „am liebsten stieg' er auf einen Turm und zöge den Wetterstrahl auf seinen Kopf! — . . sollt' aber nicht der Körper etwas dabei thun, da seine Ellenbogen und seine Haare oft im Finstern elektrisches Feuer aussprühen und sein Kopf in der Wiege mehrmals einen heiligen Zirkel ausstrahlt?“ Wie Stifter hat auch Jean Paul dieses Phänomen an Blumen beobachtet: „Abdias“ 101,$_{13}$: Im Morgenlande geht die Sage, „daß, wenn es Nachts an dem Himmel blitzte, und ein Gewitter nicht auszubrechen vermöge, die Blumen unten manchmal eine leichte Flamme aus ihrem Kelche entlassen, oder daß gar ein fester, ruhiger Schein darüber steht, der nicht weicht und doch nicht die Blätter und die zarten Fäden verbrennt.“ — Titan I, 116: „. . und ein weißes Kind unter Orange-lilien und Goldblumen schlafend, aus deren Kelchen weiße Flammen perlen, gleichsam als wären Engel zu nahe über sie hingeflogen.“

4.

Wie mehrere der Stifterschen Erzählungen so hängt auch die Novelle „Abdias“ in ihrer Komposition etwas lose auseinander. In den „Schwestern“ gewinnt das Schwesternpaar Milanollo in den ersten Teilen zuviel an Teilnahme, und verschwindet dann in Luft. In der „Narrenburg“,



Ditha.

Nach der Zeichnung von A. Bodin.
Stahlstich von J. Desandré.
(Aus: Les Soirées Germaniques, S. 165.)

Sympathie zwischen zwei Schreibtischen läßt Goethe in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter" gelten; und Freiherr von Münchhausen fällt bei Immermann — wohl um diese magnetische Sucht zu parodieren — infolge „siderischer Conjunctionen" in den französischen Garten. Nicht zuletzt sollte einem bei Stifter Jean Paul einfallen, der Tausendkünstler gerade in solchen Spielen. Wirklich ist auch sein Albano mit diesem elektrischen Schein geheiligt, sodaß unser Dichter hier das erste und nächste Vorbild hatte: Albano streitet mit seinem Lehrer über die schönsten Todesarten (Titan I, 100 Deutsche Nationallitteratur, Band 133 f.): „am liebsten stieg' er auf einen Turm und zöge den Wetterstrahl auf seinen Kopf! — . . sollt' aber nicht der Körper etwas dabei thun, da seine Ellenbogen und seine Haare oft im Finstern elektrisches Feuer aussprühen und sein Kopf in der Wiege mehrmals einen heiligen Zirkel ausstrahlte?" Wie Stifter hat auch Jean Paul dieses Phänomen an Blumen beobachtet: „Abdias" 101,$_{13}$: Im Morgenlande geht die Sage, „daß, wenn es Nachts an dem Himmel blitzte, und ein Gewitter nicht auszubrechen vermöge, die Blumen unten manchmal eine leichte Flamme aus ihrem Kelche entlassen, oder daß gar ein fester, ruhiger Schein darüber steht, der nicht weicht und doch nicht die Blätter und die zarten Fäden verbrennt." — Titan I, 116: „. . und ein weißes Kind unter Orange-lilien und Goldblumen schlafend, aus deren Kelchen weiße Flammen perlen, gleichsam als wären Engel zu nahe über sie hingeflogen."

4.

Wie mehrere der Stifterschen Erzählungen so hängt auch die Novelle „Abdias" in ihrer Komposition etwas lose auseinander. In den „Schwestern" gewinnt das Schwesternpaar Milanollo in den ersten Teilen zuviel an Teilnahme, und verschwindet dann in Luft. In der „Narrenburg",

zu S. XXXIX.



Ditha.

Nach der Zeichnung von A. Bodin.

Stahlstich von J. Désandré.

(Aus: Les Soirées Germaniques, S. 155.)

die eigentlich eine Rahmenerzählung ist, sind die beiden Hauptmotive nicht nach Proportion verflochten, und besonders die Geschichte der Chelion ragt zu erhaben heraus. Fast ganz gleich wie im „Abdias“ zerteilt sich die Erzählung im „Turmalin“ in zwei Fabeln: die Ehebruchsgeschichte bildet für sich eine Novelle, und die zweite Fabel, das Geschick des blöden Mädchens, ist nur an die erste Hälfte angeheftet durch das Bindemittel, daß der Vater eben jener Privatier aus dem ersten Teile ist. Ganz analog verschiebt sich auch im „Abdias“ der Schwerpunkt der Erzählung vom Anfang zum Ende. Der Abschnitt bis zum Ende Deborah's bildet für sich eine geschlossene Geschichte. Sie klingt etwa aus mit den tragischen Worten: „Sie hatte wenig Glück in dieser Ehe gehabt, und als es angefangen hätte, mußte sie sterben.“ Dann aber klafft etwas wie eine Lücke, die mit sehr ins Detail ausgedehnten Schilderungen der Regenzeit in der Wüste und der Reise und der Vorbereitung dazu überlegt ist. Dann folgt eigentlich eine ganz neue Novelle: Die Geschichte der Ditha wächst mit ihrem psychologisch-pädagogischen Problem heraus und verdeckt und überragt mit dem langsamen Detail die Hauptfigur Abdias, um freilich dann durch den jähen Sturz des Kindes den Vater Abdias, zermalmt und mit vom Schmerz verzerrtem Gesichte, umso greller vor die Schlußszene zu stellen. Ja es ließe sich mit der Empfindung streiten, ob nicht etwa das Geschick Dithas eine edlere, ergreifendere Tragik enthalte, als der Lebenslauf des Abdias. Mit richtigem Gefühl hat daher die französische Übersetzerin[1]) des „Abdias“ Mlle Thérèse Alphonse Karr bloß die Geschichte Dithas übertragen und nur mit ganz wenigen eigenen Strichen zu einer

[1]) Les Soirées germaniques offertes à la Jeunesse par Mlle Thérèse Alphonse Karr. Contes et Nouvelles tirés d'auteurs Allemands (M. Hartmann, A. Stifter, B. Auerbach) Paris, Theodore Lefèvre, editeur. S. 155—205.

Novelle „Ditha“ abgerundet. Es ließe sich dieses Experiment wohl bei mehreren der Stifterschen Erzählungen machen.

Im „Abdias“ wird eine eigene Art von Technik entfaltet. Zwar wie die „Feldblumen“, wie „Brigitta“ hebt die Erzählung mit allgemeinen, philosophisch klingenden Reflexionen an, die gewöhnlich das Hauptthema erörtern. Dann aber schlägt der Autor einen Weg ein, den er früher nie so markant und mit so eisiger Konsequenz ausgetreten hat, es ist die objektive, epische, man muß prägnanter sagen, chronikartige Erzählertechnik. Wie eine weiße, starre tragische Maske gleitet sie durch die dürren, kalten Zeilen, keine Falte des Mitleids, keine Träne des Schmerzes, zum Entsetzen teilnahmslos. Stifter hat sich nirgendsmehr so sehr seiner Persönlichkeit, seines eigenen Mitgefühls entäußert, wie hier im „Abdias“, auch in den „Bunten Steinen“ nicht, denen sonst eine antike, episch getragene Haltung, eine „Xenophontische Klarheit“ innewohnt. Übrigens ist diese chronikartige Stiltechnik im „Abdias“ nur das Gefrierungsstadium einer Manier, mit der Stifter überhaupt schon vom Anfang seiner Dichtungen an spielt. Er fungiert gerne bloß als Berichterstatter, der gewisse Papiere ordnet, redigiert und dem Leser mitteilt. Dieses Autorspiel treibt er am Schluß des „Condors“ in der ersten Fassung (I, 344), indem er meint, gewiß wolle der Leser nun wissen, wie sich alles weiter begeben. „Aber hier muß ich (d. h. der Referent der Erzählung) bedauern“, fährt er fort, „daß ich dem gerechten Wunsche nicht entsprechen kann, denn außer obigen Fragmenten konnte ich nichts weiter von den Beyden habhaft werden. Nur von [einer] etwas späteren Zeit ist wieder ein kleines Bildchen vorhanden.“ Ganz ähnlich sagt er im letzten Kapitel der „Feldblumen“: „Die Gundelrebe war das letzte Tagebuchblatt Albrechts, und das Himmelsröschen ist ganz von mir, d. h. von dem Sammler und Erzähler der obigen

Blätter — und das Himmelsröschen hätte mit Fug eine Vorrede abgegeben, wenn nicht alles dadurch verraten worden wäre." Deshalb folgt es jetzt gleichsam als Nachrede und enthält wieder eine Geschichte. Am ersten Mai anno domini 1835 war zu Haimbach ein großes Frühstück." Nichts paßt schöner in den Chronikerstil als dieses bemooste „anno domini". Auch kichert ganz köstlich die Laune Jean Pauls hervor, dessen Romane mit lauter solchen Versteckenspielen komponiert sind, am tollsten wohl der „Hesperus" mit der Einrichtung seiner „Hundspost". Zweifellos hat diese Anwendung der Chroniktechnik auch bei Stifter einen komischen Anstrich. Ein ganz ernster Gebrauch aber wird davon gemacht in der „Narrenburg", die eigentlich zum Teile nichts anderes ist, als eine Schloßchronik. Die „Mappe des Urgroßvaters" vollends ist in breiter, künstlerischer Ausführung des plausibelste Beispiel davon. Der Stil im „Abdias" nun ist gewissermaßen die letzten Konsequenz von all den früheren Arten des Chronikstils. Zwar ist von dem äußeren Apparate einer Chronik, von Papieren und Aufzeichnungen nirgends die Rede, auch kann man nicht sagen, daß „Abdias" eine Chronik vom Anfang bis zum Ende ist. Auch ist es ja nicht eine subjektive, tagebuchartige Chronik wie die der Sperlingsgasse W. Raabes. Aber umso feiner ist gerade in den ergreifendsten Momenten der ganze Habitus des Chronikstils nachgeahmt mit aller eisigen Schärfe und reservierten Kälte, bis zu dem letzten, schlichten Sätzchen, wo der Chronist die Feder weglegt mit den formelhaften offiziellen Worten: „So endete das Leben und die Laufbahn des Juden Abdias." Mit dem Chronikstil ist aufs innigste die Verhehlungstechnik verbunden. Er sagt absichtlich oftmals viel weniger und sagt es unscheinbarer, als er sagen will; er verschweigt, nur daß unsere Phantasie desto mehr fühle und denke. Es seien nur einige Beispiele heraus=

gegriffen, die die Absicht des Dichters klar erkennen lassen. Deborah „wußte es selber nicht, daß sie sterbe, sondern da ihr Abdias die stärkende Brühe gegeben hatte, that sie wie Eines, das recht ermüdet ist und sanft einschläft. „Sie schlief auch ein, nur daß sie nicht mehr erwachte." Das erschütternde Ereignis wird gleichsam als nebensächliche Lappalie, als ob sie zu erzählen vergessen sei, in einem unscheinbaren, mageren Beschränkungssätzlein mit „nur daß" nachgetragen. Ein herbes, wild-ironisches Lächeln spielt wohl da um die Mundwinkel des Erzählers. Keinem kommt dieses Zucken tiefer aus der Seele, als dem grimmigen Grafen Jodok, der über Chelions Geschick niederschreibt: „Damals rollte auch der Wagen des Schicksals, nur daß er über zarte Glieder ging und sie zerquetschte." Ebenso durchzufühlen wären kurze, knappe Sätzchen, die andeuten, anklingen sollen. Die Nachbarn verspotten und verlachen Abdias' pockennarbiges Angesicht. Darauf heißt es einfach: „Er sagte nichts, und die Zeit schleifte so hin." Diese Verhehlungstechnik zeigt sich auch noch, wohl etwas übertrieben, in den späteren Erzählungen Stifters und fiel seinen zeitgenössischen Rezensenten nicht gerade angenehm auf. Im „Waldgänger" sage er „kaum das Nothwendigste über den Charakter der seltsamen Frau." Der Leser sei aber doch nicht dazu da, „um zwischen den Zeilen zu studieren." („Blätter für literarische Unterhaltung.") In der Erzählung „Prokopus" werde uns Prokopus und seine Gemahlin am „Morgen, Mittag und Abend" ihres Zusammenlebens vorgeführt. Am Morgen erfahren wir nur, daß sie zusammenleben wollen; am Mittag daß sie sich nicht verstehen, am Abend, daß sie sich nicht verstanden haben. (ebda. 1847, Nr. 363.) Die „Sonntagsblätter" (1845, Nr. 52.) finden tadelnd in den Schwestern „halbangeklungene Gefühle".

Bei einer verständnisvollen Würdigung des Stils im

„Abdias“ ist unumgänglich des Unterschiedes von der ersten Fassung Rechnung zu tragen.[1]) Im Kleinen machen sich da die Tendenzen, die die Entwicklung seines Stils überhaupt beherrschen, bemerkbar. Alle Fremdwörter mußten vor allem ein deutsches Kleid anziehen. Die Sprache in der Umarbeitung zeigt einen breiteren Strich. Die erste Fassung hastet kurz, knapp über Erhöhungen und Lücken in eilendem, aufgeregten Gange dahin; in der zweiten Bearbeitung aber ist Schicht um Schicht in epischer, bedächtiger Breite hingelagert. Überall wird die vollklingende Form, der Vokalismus herausgearbeitet: „komm“ wird in „komme“, „löste“ in „lösete“, „drauf“ in „darauf“ verwandelt. Die elliptische Form des Perfektums oder Plusquamperfektums wird mit dem Hilfszeitwort „sein“ voll hingesetzt. Das Imperfekt wird durch das historische Perfekt verdrängt. Zusammengefaltete Wörter werden zerdehnt und plattgedrückt hingelegt: „jedenfalls“ in „auf jeden Fall“ umgesetzt, „dereinst“ in „dereinstens“, „so“ in „auf diese Weise“. Ellipsen im Sprachausdruck werden ängstlich ausgefüllt: „in furchtbar zerlumpten Kleidern““: „er war in ganz zerrissene Kleider gehüllt.“ Einfache Ausdrücke werden in reiche bauschige Phrasen gehüllt: „Als Ditha sah“: „Als Ditha den Gebrauch ihr Augen bekommen hatte“; „das Unglück seines Mädchens“: „das Unglück, in welchem sein Mädchen gefangen war.“ In der ersten Fassung ist der Satzrhythmus von einem lebendigeren Atem beseelt, den er in der Umarbeitung immer zu fühlen sucht. Besonders die Wortstellung wird gewöhnlicher und ruhiger: „Kinder jenes Geschlechtes waren es“: „Es waren Kinder jenes Geschlechtes.“ Hie und da bemüht er sich seiner Sprache den Schmuck einer edlen, schönen Bildlichkeit aufzuheften (vgl. 8, $_{11}$ 26, $_{8}$ 19, $_{21}$), und strebt überhaupt einer sinnlicheren Anschaulichkeit im

[1]) Vgl. die genauere, reichere Sammlung in unseren Anmerkungen.

Ausdrucke zu. „Abdias stand wie von einem furchtbaren Schlage betäubt und entsetzt“, die zweite Fassung hat dafür: „geschüttelt“. Abdias hält, statt „mit der Pistole bewaffnet“, die Pistole mit seiner Hand im Kaftan. Mit seiner ganzen behäbigen Breite legt sich Stifter in der zweiten Fassung ins detaillierende Schildern hinein; jeder Schritt, jede Handbewegung wird verfolgt. Das intimste häusliche Leben, die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse werden in minutiöser Schilderung entrollt. Mitten in das Detailgewirre bringt er eine fast ängstliche Markierung der Zeit an und verknüpft den äußeren Gang der Handlung stetig durch das Schwinden der Tage und Stunden. Durch all das ist in die Schilderung der Ausdruck frischer Wirklichkeit und eines anschaulichen Realismus hineingebracht, der so derb wird, daß er sogar vor der Schilderung des Nackten bei Deborah's Leiche nicht zurückscheut. Oft weiß er auch mehr dramatische Lebhaftigkeit zu gewinnen, indem er direkte Reden verschärft und erweitert, ja ganz neue Dialogszenen einführt. 27,$_{12}$ 28,$_{16}$ ff. 30,$_{32}$ ff. 33,$_{10}$ ff. Einige Änderungen stehen unter dem Zeichen der Bestrebungen, den Stil ästhetisch zu reinigen: ein „zerlumpter Kaftan“ wird besser gemacht durch einen „zerrissenen Kaftan“; das anrüchige „Taugenichts“ soll leichter zu ertragen sein in: „ein untauglicher Mann“; dem „anglotzen“ nimmt er seine Häßlichkeit und setzt „anschauen“. Wohl aus Angst vor kleinlicher Zensurstrenge, läßt er den Hund nicht mehr „begraben“, sondern „verscharren“; auch dürfen die europäischen Bauern vor Abdias kein „großes Kreuz“ mehr schlagen. Öfters hat er ein übermäßig feines Korrektheitsgefühl sowohl der Form nach, indem er lässige Indicative in Nebensätzen zu Conjunctiven umbiegt, als auch dem Inhalte nach. Die zerbrochene Tür kann nur „halb zerbrochen“ sein. Alles Hyperbolische im Ausdruck wird zu ebener Bemessung herabgestimmt: die „unermeßliche

Karawane" wird zu einer „großen Karawane", „namenlose Schönheit" wird zu „großer Schönheit". Abdias will nicht gerade jeden „siebenmal" spießen, sondern nur „an einen Spieß stecken"; „er raufte" sich nicht die Haare aus, sondern „er wollte sich die Haare ausraufen." — Ein bedeutenderer Unterschied ist der, daß der größte Teil der Naturschilderung in der Umarbeitung erst hinzugekommen ist. Er veranschaulicht damit mehr das orientalische Milieu und läßt den Leser an solchen Naturgemälden gewissermaßen sich von der Spannung etwas erholen. Einige davon sind mehr lyrische Einlagen, die der Situation Wärme und Hintergrund geben sollen. Schon der Umstand, daß diese orientalischen Naturschilderungen erst neu eingeschoben wurden, läßt uns an ihrer Echtheit etwas zweifeln. So bringt er auch thatsächlich im Vergleich zu den Naturschilderungen in den anderen Erzählungen weder Fremdes noch Neues. Er verstand es gut mit einigem orientalischen Beiwerk seine eigenen Naturbeobachtungen geschickt zu verwenden und sie im „Abdias" unter fremdem südlichen Himmel als morgenländische Gemälde sehen zu lassen. Es kam nur darauf an die Himmelsvorgänge, die Horizontlinie weiter Gegenden und die allgemeinen Streifen gut zu beobachten. Zu vielen seiner orientalischen Naturschilderungen lassen sich daher Parallelstellen aus heimatlichen Gegenden Stifters erbringen; die Mirthen, Palmen, Aloen, Cacteen und Disteln sind nur gewissermaßen einige orientalische Dekorationsblumen, mit denen er allerdings mit einer virtuosen Illusion seine Szenerien austapezierte.

5.

Um die Aufnahme und Kritik des „Abdias" bei den Zeitgenossen voll verstehen zu können erscheint es als durchaus zweckmäßig, noch etwas die tiefgreifenden Hauptunterschiede,

welche die beiden Fassungen trennen, zu beleuchten. Zwischen ihnen liegen vier Jahre, und diese bedeuten für Stifter, der verhältnismäßig spät mit der Produktion hervorgetreten ist, eine ziemliche Entwicklung. Der Dichter war offenbar zur Zeit der ersten Niederschrift (1842) noch sehr impulsiv und innerlich unmittelbar und rechnete noch mit Stimmungswerten. Daher wird uns stets beim Fortschreiten der Handlung auch der seelische Hintergrund des Helden aufgetan. Er wirft volle, helle Reflexe in das Seelenleben des sonderbaren Juden hinein; er führt uns ein in das innerste Weben seiner Gedanken und läßt bei jedem Ereignis das Auf- und Abwallen seines Gemütslebens vorüberziehen. — In der zweiten Fassung hingegen zieht sich alle seelische Handlung zurück und übrig bleibt nur eine kühle, nüchterne Historie. Ein geheimnisvolles Schweigen wird über das Seelenleben des „Abdias" gedeckt; nur blaß und rätselhaft durchschimmern soll die Psyche, mehr erraten sollen wir, als sicher empfinden. Unserer Phantasie ist es überlassen, die glühenden Farben zu dem Seelengemälde des Juden zusammenzusuchen. Nur was Abdias „gesprochen und gethan hat", soll berichtet werden, nicht aber was er gefühlt. Das bekennt der Dichter selbst in der ersten Fassung. Was ihm hier nicht gelungen, das ist in der zweiten Komposition zu feiner Kunst herausgearbeitet. Stifter ließ sich offenbar von einem hohen Kunstprinzip leiten: die Grenze des Darstellbaren, des überaus komplizierten Seelenwesens des Abdias, wollte er nicht überschreiten; die Wirkung von der Umarbeitung ist daher in unserer Phantasie, in unserem Empfinden tiefer und reicher.

Natürlich greifen diese einschneidenden Unterschiede auf die ganze Charakteristik des Helden und der übrigen Personen über. Die Figuren sind in der ersten Fassung wärmer, gefühlvoller und sensibler gestaltet. Abdias hat wirklich sichtbar jene feinen, leicht reizbaren Nerven der süd-

lichen Naturen. Freude und Schmerz packen ihn heftiger und leidenschaftlicher. Bezeichnender Weise ist er in der ersten Bearbeitung tränenseliger, die Zähren rinnen leichter, öfter und ergiebiger; auch scheint er es bei dem Leser auf mehr Rührung und Mitleid abgesehen zu haben. Das Gefühl seines Herzens schlägt nach außen feuriger und intensiver aus. Die Liebe zu seinem Kinde, das Verhältnis zu seinem Weibe wird in der jetzigen Fassung zarter und verbirgt sich edler in die innersten Winkel seines Herzens. Auch nach der religiösen Seite hin geht er in der Umarbeitung titanischer, verstockter und gleichgiltiger gegen seinen alten Gott Jehova einher, der ihn nicht schützt gegen die Mächte des Schicksals. Dreimal faltet er in der ersten Fassung die Hände und betet zu Gott, und alle drei Mal ersetzt es der Dichter durch eine furchtbar gleichgiltige Handlung. Die Natur, die in der ersten Fassung zarter, lieblich wärmer geschaut ist, wird in der zweiten Fassung auch von der kleine Ditha ruhiger und nüchterner betrachtet. Auch das innige, verständnisvolle Verhältnis zu den Tieren in der ersten Fassung wird scheinbar kühler und verstohlener. Es ist eben über die zweite Fassung ein kalter, weißer und geheimnisbergender Nebelhauch hingelagert, daß wir mehr ahnen und fühlen. In der ersten Fassung ist Abdias ein weiches, leicht erschließbares Seelengemälde, in der Umarbeitung ragt er mehr als eine gigantische Charakterfigur von kühlem, hartem, farblosem Gestein empor, dem wir erst lebenswarme Augen einfügen und eine Seele aus der eigenen Brust einhauchen sollen.

Schon nach dem Ausgeführten kann man sagen die erste Fassung ist subjektiv-lyrisch, die zweite objektiv-episch. Der subjektive Zug aber tritt in der ersten Fassung schließlich ganz frei und unverhüllt in den Vordergrund. Der Dichter selbst lebt und spricht da mit, und sein Ich ist mit der Erzählung aufs innigste verflochten. Es herrscht noch ein lässiger, unge-

bundener Erzählerton. Er setzt sich mit dem Leser auseinander und gibt mit naiver Erzählerfreude seinen eigenen Zusatz, wann ein Kapitel schließt. Ja er läßt zuweilen den Gang der Handlung stille stehen, tritt hervor und ergeht sich nun als Autor in einer langen, monologartigen Reflexion über seinen Helden. Oder er erwägt, was geschehen wäre, wenn das wunderähnliche Ereignis der Geburt eines Kindes nicht eingetreten wäre, und kombiniert sich so einen ganz andern Verlauf der Geschichte. Nicht selten hat er seine Hand soweit im Spiele, daß er gleichsam eine wichtige Miene annimmt und den Schleier der Zukunft ein wenig lüftet; oder er verbindet eigenmächtig kontrastierende Charakterzüge und rückt sie reflektierend an einander. Immer hören wir des Erzählers Hämmern an der Charakteristik. — Dem gegenüber hebt sich der Dichter der zweiten Fassung ganz über sein Werk hinaus. Man merkt kaum einen Autor; und sollte man ihn heraushören, so muß es sicherlich eine kalte knochige Chronikerhand geschrieben haben. Teilnahmslos tritt er hinter die Kulissen zurück, seine Lippen verstummen, und mit harter Miene läßt er das erschütternde Drama vorüberziehen. So genau retouchiert er seinen eigenen Anteil heraus, daß er selbst alle Conjunktionspartikeln, wie „aber", „nun", „auch", „ja sogar", „nur", „dann", die seine eigene Motivation einfließen lassen, ausmerzt. Auch alle indirekten Spuren seiner Person im Stil fegt er hinweg; so wenn er sich zu Interjektionen („ach!") hinreißen läßt, oder wenn er im Mitleids-Epitheton „arm" sein Gefühl nicht verbergen kann, oder wenn er etwas als „rührend", „sonderbar" oder „merkwürdig" findet. Mit Hartnäckigkeit tilgt er fast alle Epitheta überhaupt, die ein Verhältnis des Objektes zu des Dichters Empfinden darstellen und opfert so der kühlen Objektivität manchen Schmuck. Der Handlung benimmt er die psychologische Motivation, die er ihr aus eigener Brust

geliehen. Er will nicht seinen eigenen Maßstab an des Juden Riesenseele anlegen.

So steht also die zweite Fassung in reiner Objektivität geläutert da und überragt an künstlerischem Wert weit ihre erste Komposition. All das auffallende Vorwiegen des inneren und des persönlichen Elementes schwächt die erste Schöpfung um einen großen Teil ihres Eindruckes. Es bringt uns um die spätere überwältigende Spannung der Schlußtragik und vereitelt den köstlichen Genuß selbsttätigen psychologischen Weiterspinnens Diese inneren Gründe geben auch eine überzeugende Berechtigung, bei einer Gesamtausgabe der Werke Stifters die zweite künstlerisch höher stehende Fassung darzubieten; zumal auch diese Textgeschichte zugleich einen Wegweiser für den Gang der gesamten Stifterschen Entwicklung gibt: Das Lossagen von der subjektiven, lyrischen Kunst der Romantiker und das Emporstreben zu rein epischer, objektiver, klassischer Dichtung.

Von der ersten Fassung rühmt der Rezensent der „Sonntagsblätter“: „Zugleich ist Stifter ein Sohn der Zeit; ihn brennen alle ihre Schmerzen, seine Brust heben alle ihre Wünsche, aber die Flamme des Busens läßt er nicht herausschlagen und blind und wüst um sich fressen, sondern sie muß den Kessel der Phantasie heitzen, in dem zum Gusse die Stoffe brodeln.“ Dieses Urteil ist für die jetzige Fassung einfach zu streichen. In ihr rollt unser Dichter den Hintergrund der Zeit gänzlich weg, damit sich die Charakterfigur einsam und allein, von keiner Beleuchtung gestört, von leerem, finsterem Hintergrund abhebe. Auch hierin also will Stifter dem Typischen, Epischen näher kommen. In der ersten Fassung freilich geht Abdias nicht so zeitlos seinen Schmerzensweg. „Draußen in der Welt geschahen Thaten des Krieges und des Sieges, er wußte es nicht“, heißt es da, als Abdias in Europa sich ganz seinem blinden Kinde widmet. Ganz blaß und leise

ist damit die Grundfärbung der Zeit gezeichnet. Gemeint ist der europäische Sturm der Napoleonischen Kriege, für die auch Stifter einen Helden, den des „Alten Siegels“ entsendet. Vielleicht wollte er gar das Schicksal Napoleons abgeschieden, im Kleinen an einem einzigen Menschen sich abspielen lassen: Das Überheben über die Naturgesetze — auch Abdias will Bei, Sultan werden, ja die ganze Welt erobern und unterwerfen. Vielleicht schaut unter dem Kaftan des Juden Abdias der verbrämte Herrschermantel Napoleons hervor, sowie ja auch Goethe in der Maske des orientalischen Despoten Timur nur dem europäischen Despoten auf seiner winterlichen Reise ein donnerndes Halt zurief oder wie Grillparzers Ottokar auf Napoleon zu deuten ist. Sonst noch hängt die Erzählung der ersten Ausgabe nur mit einigen Fäden in seiner Zeit, aus denen der Dichter mit jugendlichem Ungestüm einen polemischen Strick dreht: „Europa hatte ihn (Abdias) bitter getäuscht, er war ein fremder Baum in diesem Lande und seine Tochter ein fremder Apfel auf diesem Baume — was es that, verstand er nicht zu sehen, was er sah, war ihm unnatürlich, sie erschienen ihm hier nicht wie Menschen, sondern wie abgerichtete Wesen, eines dem andern gleich, die da wissen, was sie ihr ganzes Leben hindurch sagen werden und thun, so wie ihre Maschinen, die er auch haßte, täglich dasselbe thun und wundervolle Dinge hervorbringen und doch am Ende nur schauerliches Holz sind. —“ Das ist der Abscheu vor allem Bureaukraten- und Fabrikswesen, der Horror aller Romantiker gegen den Amtsstaub. Es spricht noch ganz das naturrohe Herz des eigensinnigen Böhmerwäldlers heraus, der frei durch seine stillen Forste schwärmt und König, Seher und Prophet ist in dem bunten Reiche seiner Gedanken. Auch gegen die Jungfrauen seiner Tage zieht er mit demselben Eifer wie in den Feldblumen (I, 115 f.) zu Felde: „die Jungfrauen waren

ihm, wie das Werk eines kunstreichen Meisters, die alle thun, wie er es einst ersonnen, leblose Zeiger einer Uhr — er verachtete sie tief und dachte im Herzen, so soll sein natürliches, einfältiges, heißes Kind nicht werden — so nicht —". [1]) Wenn er ebenda von einem „bücherreichen Europa" spricht, so lauert wohl auch eine versteckte Satire dahinter. Um das Zeitkolorit ganz abzustreifen, wechselt er sogar einmal die „Gulden" in allgemeine „Goldstücke" um.

So legt die Textgeschichte dieser einen Erzählung Adalbert Stifter als eine tiefe, bewußte Künstlernatur dar. Die Umarbeitung ist gewissermaßen eine Neuproduktion, eine nach neuen Gesichtspunkten durchlebte Schöpfung. Vom Anfang an leitet ihn bei der Verbesserung eine streng einheitliche Tendenz, von dem kleinsten Wörtchen an bis zu den breiten Schichten technischen Gestaltens. Und doch verrät uns hier, wie überhaupt bei allen Stifterschen Erzählungen, die reine, ebene Oberfläche nichts von dem mühevollen Feilen und Lasieren, welches sich die erste Komposition immer gefallen lassen mußte.

6.

Die Novelle „Abdias" war für Stifter von entscheidender Bedeutung, sowohl für seine eigene dichterische Entwicklung, als auch für seine literarische Anerkennung. In dieser Erzählung ist zum ersten Male objektive, epische Charakterkunst gegeben, eine Charaktertragödie, die sich auf dem engen Schauplatz einer nur geringen Handlung abspielt. Seine Zeit, die überhaupt bei Stifter im schnellen Wurfe alles angedeutet, was die spätere Forschung ausgeführt und

[1]) Vielleicht richtet sich dieser Erguß gegen Fanni Greipl, die nicht den Opfermut hatte, ihrer inneren Stimme zu folgen und ihrem Vater nachgebend sich von der Heirat mit dem stellungslosen Stifter abbringen ließ.

bewiesen hat, hat auch diese objektive Erzählertechnik des „Abdias“ recht fein herausgefühlt. Das „Dresdener Journal“ (1865, Nr. 296, unterzeichnet „—r—“), dem die zweite Auflage der „Studien“ vorlag, prägt dafür die richtige Bezeichnung: „eine eigenthümliche moderne Mischung chronikartigen und biblischen Tones“. Franz Dingelstedt wählt ein markantes Schlagwort für den Eindruck dieser Stiltechnik, die er schon aus der ersten Ausgabe heraus fühlt; er bezeichnet sie als „imposante Prosa“ (Anonym im „Morgenblatt gebildeter Leser“ Nr. 55, Montag den 6. März, 1843, Korrespondenz-Nachrichten, Wien, Februar). Frankls schon oben genannte „Sonntagsblätter für heimatliche Interessen“ (Nr. 44, 30. Okt. 1842, 2. B., 792) fassen besonders heraus „die Naivität im Erzählen und jene seltene Eigenthümlichkeit in der Behandlung des Stoffes, die den Leser entzückt, obgleich sein Herz blutet“, und verweisen hierin auf den „herrlichen Brentano.“ — In dem Ohre des Rezensenten verwirren sich hier offenbar die Stilarten, die er aus „Abdias“ und den rührenden Erzählungen Brentanos heraushört. Es mag ihm vor allem die „Geschichte vom braven Kasperl und schönen Annerl“ (erschienen in Gubitz' Gaben der Milde 1817) und „Aus der Chronika eines fahrenden Schülers“ (erschienen in Fr. Försters „Sängerfahrt“ 1818) nachklingen. An und für sich konnte sie auch Stifter kennen. Allein, wohl ist Brentanos Sprachhaltung wundersam zart, kindlich weich und treuherzig und, eben mit dem richtigen Worte gesagt, naiv; jedoch empfindet man die Stimme, die aus den reifen, kalten, oft steifen Zeilen des Abdias herausspricht, nichts weniger als naiv. Besonders von der rührenden Wärme Brentanos ist nirgends etwas zu spüren. Vielmehr scheint eine lebensharte, resignierte, düstere Schreibermiene dahinterzusitzen. Jenes „Dresdener Journal“ hat wirklich die

einzig wahre Empfindung von einem „chronikartigen und biblischen Tone“. Eher dürften vielleicht die Kinder der „Bunten Steine“ die liebliche Sprache Brentanos etwas erlernt haben. — So wurde also in der Novelle „Abdias“ das Selbstbewußte in der Stifterschen Kunst erst entdeckt. Sie war es, die mit einem Male das stockende Echo in der damaligen literarischen Welt erst recht ins Rollen brachte. Nach dem Erscheinen des „Abdias“ ertönte der „Posaunenstoß der Journalistik“, der bisher für Stifter fehlte (vgl. überhaupt G. Seidls Rezension in der Einleitung zum I. Band der „Studien“). Die Sonntagsblätter rühmen sie als die „Perle“ der „Iris“ (1843) und empfinden auch besonders noch den frischen Realismus in der Charakteristik. „Ein wahrer König im Reiche der Dichtung ist ihm die Person die bedeutendste, die gerade vor ihm steht, die Situation, die er eben entwickelt. Seine Figuren haben alle lebenswarmes Fleisch und Blut.“ Auch das „Dresdener Journal“ hebt die poetische Gewalt der Charakterzeichnung, die außerordentliche Plastik der Schilderung und die „gemütherschütternden Momente“ hervor, durch die sich gerade diese Novelle „unter Stifters Produktionen“ „auszeichne“. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ (Nr. 298) stimmt auch mit ein: „Es ist ein hohes, erhabenes Epos mit tiefer Gestaltung der Charaktere und Situationen und in einer klassischen Sprache geschrieben.“ Ein prüder Leser findet in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ (Nr. 301, 28. Okt. 1847) den Realismus, mit dem Stifter Deborahs Tod durch Verbluten und die Fürsorge für die Bedürfnisse des kleinen Kindes schildert, als fast anstößig: „Er konnte uns wohl das ersparen, denn es liegt keine Notwendigkeit vor, und diese Ursache (von Deborahs Tode) gehört zu jenem Abstoßenden, Widerwärtigen, dessen wir schon gedachten“; ebenso verhalte „es sich mit den Beschäftigungen des Vaters mit dem Kinde.“

Andererseits aber sei die Erzählung die erste und bedeutendste des vierten Studien-Bandes.

Zum Schlusse streife noch unser Blick in die Runde der übrigen Stifterschen Gestalten. Lüften wir ein wenig den Turban und den weiten Kaftan, so schaut uns doch aus der orientalischen Vermummung eine „Hagestolz"-Natur an, ein Sonderling wie der „Waldgänger" und das grübelnde Weltschmerzgesicht des Grafen Jodok in der „Narrenburg"; nur sind die pessimistischen Lebensfurchen noch mit dem heißen Grimm eines Südländers verschmolzen. Abdias baut Häuser und macht die Gegend urbar und fruchtbar mit eben der peinlichen Genauigkeit wie der sanfte, kluge Doktor der „Mappe". Ja an Vatergüte und Belehrungsweisheit ähnelt der alte Abdias mit seiner Ditha dem Großvatertypus der „Bunten Steine". Der kleinen Ditha wird das Sehen gelehrt, dem blöden Mädchen im „Turmalin" Sprechen und Lesen. — Aber solche schwarze Augen wie die des Juden Abdias funkeln uns in den Erzählungen Stifters nirgends mehr entgegen, heiß und feurig wie das rote, trübe Auge der Wüstensonne, kündend von dem Abgrund einer Seele, die da tief ist und rätselhaft wie der südliche Sternenhimmel, weit und schwül, wie das Dämmerrund der Wüste.

Prag, im Mai 1908.

Franz Hüller.

II. Das alte Siegel und Brigitta.

Die Entstehungsgeschichte des „Alten Siegels" und der „Brigitta" vermögen wir nicht vollständig zu überblicken. Aufzeichnungen oder Entwürfe von der Hand des Dichters, die uns Einblick in die Entstehung gewähren würden, sind nicht auf uns gekommen, die Druckvorlage hat sich nicht vorgefunden und Stifters Briefwechsel mit Heckenast gibt nur über die äußere Entstehungsgeschichte einigen Aufschluß. Im Drucke erschienen beide Novellen ungefähr um dieselbe Zeit: „Das alte Siegel" in Schumachers „Österreichischem Novellen-Almanach" für das Jahr 1844, „Brigitta" in dem Taschenbuch „Gedenke Mein!" für dasselbe Jahr. Jedenfalls dachte Stifter schon früh daran, beide Erzählungen in seine „Studien" einzureihen. Dies ist aus dem Schreiben an Heckenast vom 17. Juli 1844 deutlich zu ersehen. Er macht darin seinem Verleger den Vorschlag, das Erscheinen zweier weiteren Bände der „Studien" bis zum neuen Jahre anzukündigen. Die „Mappe" sollte den 3. Band bilden und „der 4te wäre Abdias, Brigitta, altes Siegel, und wenn noch Plaz ist, die Wirkungen eines weißen Mantels, und die drei Schmiede ihres Schicksals. Aber ich glaube, daß nicht alles Plaz hat, sondern, daß wohl die drei ersten den Band füllen werden" (XVII, 118). Aus dem Briefe geht weiter hervor, daß Stifter zunächst nicht die Absicht hatte, die Erzählungen für die Buchausgabe umzuarbeiten. „Außer einzelnen Aus-

drüken wird in ihnen nichts geändert, wie mir Zedlitz gerathen hat, weil sie so in einem Guße sind, daß ich sie nur verschlechtern könnte." Der Dichter hat jedoch seine Absicht nicht durchgeführt. Wie er früher die Erzählungen der ersten zwei Studien-Bände überarbeitete, so unterzog er auch unsere beiden Novellen für die Buchausgabe einer tiefgreifenden Umarbeitung.

Bis zum Neujahr 1845 sollten also der 3. und 4. Band „Studien" erscheinen. Noch am 22. September 1844 schreibt Stifter seinem Bruder Anton: „Die 'Studien' werden sechs Bände geben. Die zweiten 2 Bände erscheinen im Winter" (XVII, 124). Aber andere literarische Arbeiten hinderten den Dichter an der Ausführung seines Planes. Fast genau nach einem Jahre, am 21. September 1845, versichert er seinem Verleger mit Bestimmtheit, daß „der 3te und 4te Band Studien heuer" — also 1845 — „fertig werden muß" (XVII, 140), und doch ist er erst im Jänner 1846 in der Lage, Manuskript für den 4. Band einzusenden (XVII, 145 f.). Und abermals gerieten die Arbeiten für den 3. und 4. Band namentlich durch die Ausführung des „Waldgängers" ins Stocken. Am 22. Mai 1846 endlich konnte Stifter Heckenast die Mitteilung machen: „Von jezt an, wird ohne Unterbrechung an den Studien 3. und 4. Band gearbeitet, daß Sie sie bald haben" (XVII, 154). Tatsächlich beendete er auch im September die Umarbeitung der für den 4. Band bestimmten Novellen. Nur mit dem Schluß der „Brigitta" war Stifter selbst nicht zufrieden; er arbeitete ihn nochmals um. Am 18. Oktober 1846 schrieb er dann seinem Verleger: „Anliegend folgt Manuscript für den IV Band Studien. Es hat sich ein Unglük und ein Glük damit zugetragen. Das Unglük war, daß ich den Schluß des 4ten Bandes, der im September schon fertig war, wieder las, und daß er mir nicht gefiel — daß ich daher darüber ging und ihn neu machte, was Verzögerung hervorrief. Das Glük ist, daß ich das alles that; denn jezt ist er viel

schöner, so daß ich ihn mit Freuden absendete, was ich sonst mit Jammer hätte thun müssen. . . . Ich glaube sogar, daß Brigitta weit aus das Beste in den 2 Bänden sein muß" (XVII, 163). 1847 sind dann der 3. und 4. Band der „Studien" erschienen.

Probleme des Ehe- und Liebeslebens, und zwar Probleme keineswegs harmloser, sondern heikelster Art sind es, die Stifter im „Alten Siegel" und in der „Brigitta" in seiner ungemein zarten und keuschen Art behandelt. Die Wechselbeziehungen, die in dieser Hinsicht zwischen beiden Novellen bestehen, sind nicht zu verkennen. Hier wie dort steht die unverstandene Frau im Mittelpunkte der Handlung. Aber während die schuldlose Brigitta in heldenhafter Keuschheit die Zeit abwartet, bis ihr rechtmäßiger Gatte wieder zur Erkenntnis ihrer Liebe gelangt, zieht die leidenschaftliche Cöleste heimlich einen ahnungslosen, unberührten Jüngling in ihre Netze und schenkt ihm Seele und Leib. Brigittas sittliche Kraft und Reinheit findet ihren Lohn, Cöleste verliert die Achtung des geliebten Mannes. Beide Male tritt ein Kind als Frucht der einstigen Liebe zwischen die Getrennten. Der Knabe Brigittas fördert die Versöhnung, Cölestens Mädchen dagegen vermag den nach den strengsten Anforderungen der Ehre erzogenen Edelmann nicht umzustimmen (vgl. W. Kosch, Adalbert Stifter, Leipzig 1905, S. 49).

Für die Darstellung konnte unser Dichter Erfahrungen des eigenen Herzens verwerten. Er hatte damals bereits eine reiche innere Entwicklung hinter sich. Seiner unvergeßlichen Jugendgeliebten hatte er entsagen müssen, Zeiten der schwersten inneren Kämpfe hatte er durchgemacht und war zuletzt aus Verzweiflung über Fannis Verlust eine überstürzte Heirat mit einem ungeliebten Mädchen eingegangen. Wie sehr den Dichter das Bewußtsein, sein Unglück in Liebe und Leben selbst verschuldet zu haben, drückte, bringen beide Novellen in er-

schütternder Weise zum Ausdruck. Aus den Worten des Majors (in der ersten Fassung der „Brigitta"): „Ich darf keinen Sohn haben, ich weiß nicht, wie seine Liebe thut, ich muß mir fremde sammeln" spricht der tiefe Schmerz, den Stifter zeitlebens darüber empfand, daß sein sehnlichster Wunsch, Kinder sein eigen zu nennen, nicht in Erfüllung ging. Kinder aus der Verwandtschaft, die er an Kindes Statt zu sich nahm, starben nacheinander in kurzer Zeit.

Neben Erlebtem macht sich literarischer Einfluß geltend (vgl. W. Kosch, Adalbert Stifter und die Romantik, Prag 1905). Im „Alten Siegel" verwendet Stifter ein dem Ehebruch ähnliches Motiv wie Jean Paul im „Heimlichen Klaglied". Hier wie dort fällt der Schluß der Handlung in die Zeit der Befreiungskriege. Die Junggesellenstube Hugos erinnert an die Junggesellenstube des Hauptmanns in Jean Pauls „Titan". Viel stärker treten E. Th. A. Hoffmanns Einflüsse zu Tage. Das scheinbar unbewohnte Lindenhäuschen und die wunderliche Gestalt des alten Pförtners sind Hoffmanns „Ödem Haus" nachgebildet. Cöleste, die Heldin im „Alten Siegel", entspricht der ebenso rätselhaften Cölestine in Hoffmanns „Gelübde". Beide ziehen sich, nachdem sie in der Liebe eine ungeheuere Enttäuschung erlebt haben, in eine fremde Stadt zurück, wo sie in Einsamkeit ihr Leben verbringen. Über ihrer Herkunft schwebt hier wie dort zunächst ein geheimnisvolles Dunkel. Beide gehen täglich, stets schwarz verschleiert, in die Kirche zur Messe, nur zu dieser Zeit sind sie auf der Straße zu sehen. Cölestinens Liebhaber im „Gelübde" gehört wie Hugo im „Alten Siegel" dem Kriegerstande an; beide beschließen ihr Leben einsam in edler Resignation. Bildet im „Gelübde" die polnische Erhebung den historischen und nationalen Hintergrund, so spielt die Handlung des „Alten Siegels" zur Zeit der deutschen Freiheitskriege. Die Verwendung katholischer Motive dagegen ist mehr als Ausdruck

von Stifters katholischer Weltanschauung aufzufassen als auf literarische Einflüsse zurückzuführen.

Das der „Brigitta“ zugrunde liegende Motiv, die unverstandene Ehe, die Trennung und schließliche Wiedervereinigung der Ehegatten, weist eine Ähnlichkeit mit dem Motiv auf, das Jean Paul im „Siebenkäs“ verwendet, wo der Ehemann auf Reisen geht, in Liebe zu einem anderen Weibe entbrennt, dann aber, zur eigenen Gattin zurückgekehrt, die unerlaubte Liebe allmählich wieder vergißt. E. Th. A. Hoffmanns Einfluß zeigt sich vor allem in der mystischen Einleitung, in der Stifter über die „unbestreitbaren Tatsachen“ der Geisterfurcht und des Somnambulismus, über die Ahnung geheimer, in unser Leben eingreifender Kräfte, über das Zusammentreffen von Seelen, die gegenseitig von ihrem Dasein keine Kenntnis haben, und ähnliche Dinge eine längere Betrachtung anstellt. Auch Hoffmann studiert mit Vorliebe die verschiedenen Schlafzustände des Menschen, vor allem den Traum, der das „innere Auge“ weckt, so daß es Bilder eines höheren Lebens zu schauen vermag (vgl. Ricarda Huch, Ausbreitung und Verfall der Romantik, Leipzig 1902, S. 225). Erörterungen über Wahnsinn und Magnetismus weisen gleichfalls auf E. Th. A. Hoffmann. Wenn vom Major erzählt wird, er habe in einem bestimmten Falle die Heilkraft des Magnetismus angewendet, so erinnern wir uns an Hoffmanns „Magnetiseur“, wo ein dänischer Major als Träger der magnetischen Kraft auftritt, der wie Stifters Held einen unwiderstehlichen Zauber auf Jünglinge, ganz besonders aber auf Frauen ausübt. Im übrigen ist „Brigitta“ weit selbständiger als „Das alte Siegel“. Die ungarische Steppe hat Stifter aus eigener Anschauung kaum gekannt; ganz flüchtig höchstens hat er sie 1841 im Vorbeifahren gesehen. Die landschaftliche Schilderung weist viele verwandte Züge mit der Beschreibung der Heide im „Heidedorf“ auf. Auch Coopers

Schilderungen der nordamerikanischen Prärie mögen auf Stifter eingewirkt haben. Die Gestalten, mit denen er die Steppe bevölkert, waren ihm wohl aus Lenaus Dichtungen bekannt. So hat Stifters Phantasie aus der Verbindung fremder Anregungen mit der Kenntnis der eigenen Heimat ein Landschaftsbild geschaffen, dessen Naturtreue an Schillers „Wilhelm Tell“ gemahnt. Der Stimmungsgehalt des ungarischen Flachlands ist vollkommen erschöpft und spiegelt sich im Charakter seiner Bewohner wieder. Ja es scheint, als ob die scheinbare Unbegrenztheit der Steppe einen symbolischen Hintergrund der so zahlreichen seelischen Probleme bilden sollte, die Stifter hier behandelt (E. Bertram, Studien zu Adalbert Stifters Novellentechnik, Dortmund 1907, S. 109). Wie im „Haidedorf“ entnimmt der Dichter dem Verhältnis seiner Menschen zur umgebenden Landschaft die Kapitelüberschriften: Steppenwanderung, Steppenhaus, Steppenvergangenheit und Steppengegenwart (vgl. V. Pollak, Stifter und Goethe, Deutsche Arbeit, VI, S. 224). Freilich scheint Stifter anfangs andere Bezeichnungen im Sinne gehabt zu haben, wie aus dem Briefe an Heckenast vom 18. Oktober 1846 hervorgeht: „Das 3te und 4te Kapitel der Brigitta muß der Glanzpunkt der Erzählung sein, und ich glaube, er ist es auch. Lesen Sie das Kapitel „Rükblik“, und urtheilen Sie“ (XVII, 163). Demnach scheint der Dichter wenigstens das Kapitel „Steppenvergangenheit“ ursprünglich als „Rückblick“ bezeichnet zu haben.

In der äußeren Novellentechnik erinnert an E. Th. A. Hoffmann die Darstellungsart, den Anfang und die ursächliche Entwicklung der Handlung erst später durch den rückschauenden Bericht eines der Beteiligten aufzuhellen. Dieser Bericht erfolgt zumeist in der Form der Ich-Erzählung, die auch Jean Paul so überaus häufig verwendet. Cölestens Geständnis des Ehebruchs ist ein Beispiel dafür (vgl. Bertram a. a. O., S. 46).

Besonders glücklich aber hat Stifter die eben charakterisierte Darstellungsweise in der „Brigitta" angewendet und dadurch die tiefste Wirkung erzielt.

Für die Buchausgabe wurden beide Novellen einer tiefgreifenden Umarbeitung unterzogen. Die erste Fassung des „Alten Siegels" ist von Hoffmanns Geisterspuk und von glühendster Sinnlichkeit erfüllt. Es heißt da z. B. von Hugo: „Zitternd wartete er auf den Glockenschlag, zitternd stieg er die Treppe hinauf, und zitternd schloß er sie (Cöleste) in die Arme — ach! sie war so schön, ihre Stimme bebte durch seine Nerven, und wenn er durch die zarte seidene Umhüllung ihre Glieder fühlte, so floß es wie ein Wunder durch sein Leben." Dann schien ihm wieder alles, nur ein „Spuk" zu sein, und er dachte, „sie sei wahnsinnig; ja es zuckte sogar einmal der tolle Gedanke auf, er liebe eine längst Abgeschiedene, die nur ihren Leib, nicht ihre Tracht verjüngen konnte." Und die Luft im Lindenhäuschen war „wie in verschloßenen, verschollenen Ritterschlössern — von Dienern sah er nur das gespenstige weiße Mädchen und im Stübchen des Erdgeschosses ein alten widrigen Mann" (Österreichischer Novellen-Almanach 1844, S. 149). In der zweiten Fassung wird von sinnlicher Lust, von Wahnsinn und Geisterspuk nirgends mehr auch nur andeutungsweise gesprochen. Ebenso drängte Stifter in der Umarbeitung der „Brigitta" das Leidenschaftliche und Sinnliche zurück, ja er ließ Stellen, die das ihm verhaßte Wort Leidenschaft enthielten, gänzlich ausfallen. Wenn in der ersten Fassung von den Beziehungen des Majors zu Brigitta gesagt wird: „Ja, es war in der That eine ernste, merkwürdige Leidenschaft" (Taschenbuch „Gedenke Mein!" 1844, S. 44), so fehlt diese Charakteristik des Verhältnisses später gänzlich. Aus der heißblütigen Südländerin wird eine rasche Südländerin (192 $_{15}$), aus der dunklen Leidenschaft viel-

leicht unter dem Einfluß der Schicksalstragödie eine dunkle *Macht* (233_{9}).

Die formellen Änderungen bewegen sich im ganzen in der Richtung, die August Sauer für die „Studien“ des ersten Bandes der kritischen Ausgabe nachgewiesen hat (I, S. LIX). Die überlangen Satzperioden werden in eine Reihe von Sätzen aufgelöst, die Anknüpfung der Relativsätze mit der veralteten Relativpartikel „so“ wird (121_{1}, 131_{26}) vermieden, der Reichtum an Bildern und Vergleichen etwas eingeschränkt. Wenn wir in der ersten Fassung des „Alten Siegels“ lesen, daß Hugos Augen „bei eifrigen Disputen mit Kameraden sich mit Blitzen laden“, dann wieder „lachen, wie ein ganzes blaues Firmament“, oder wenn in der „Brigitta“ (1. Fassung) von Gabriele gesagt wird, daß „sie, gleichsam mit dem Lilienstabe ihrer Schönheit, den Blitz aus der dunklen Wolke lockte“, so sind diese und ähnliche Vergleiche in der Buchausgabe ausgemerzt. Auch auf den logischen Zusammenhang wird mehr geachtet. Kommt der Wanderer mitten in der ungarischen Steppe plötzlich zu dem Bette eines ausgetrockneten Gebirgsbaches, so ist in der zweiten Fassung der „Brigitta“ sinngemäß nur von einem Bache (196_{4}) die Rede. Vor allem aber strebt Stifter eine edlere Ausdrucksweise an. So ersetzt er „anglotzen“ durch „ansehen“, „Wanderstock“ durch „Wanderstab“. Seite 191, Zeile 1 unserer Ausgabe lesen wir „Seele“, vier Zeilen weiter „Gedächtnis“; in der ersten Fassung heißt es aber in beiden Fällen „Gehirn“. Hier wird, wie noch an vielen anderen Stellen, durch die Wahl feinerer Ausdrücke die Wiederholung desselben unpassenden Wortes vermieden. Ganz besonders aber beweist Stifter seine sprachliche Gewalt in der Verdeutschung der Fremdwörter. Auch hier ist er ein Nachfolger Jean Pauls. Wenn Stifter, um nur ein Beispiel anzuführen, „Lawine“ durch „Schneesturz“ ersetzt (149_{4}), so bedient er sich hier eines Ausdrucks,

den Jean Paul in der „Vorschule der Ästhetik" ausdrücklich als passende Verdeutschung anerkannte (W. Kosch, Ad. Stifter u. d. Romantik, S. 117). Allein trotz der ungemeinen Sorgfalt, die Stifter der sprachlichen Seite seiner Werke angedeihen ließ, sind zahlreiche Ausdrücke der bayrisch-österreichischen Mundart stehen geblieben. Höchst auffallende Wendungen wie „die Schönheit des seinigen Herzens" (126_{15}) oder „die meinigen Güter" (175_{19}), die Einfluß des Tschechischen verraten, finden sich in den späteren Ausgaben nicht minder häufig als in den ersten Fassungen.

*

Die Wiener „Allgemeine Theaterzeitung" (18. Jänner 1844, Nr. 16) brachte eine Kritik der ersten Fassung des „Alten Siegels" von J. Märzroth. In der Besprechung des „Oesterreichischen Novellen-Almanachs für das Jahr 1844" hebt Märzroth zunächst hervor, daß Stifters Erzählung den Novellenreigen „auf größtenteils glänzende Weise" eröffne, denn „auch dieses Produkt besitzt eine reiche Anzahl jener Vorzüge, welche Stifters Arbeiten zu so angenehmer Lektüre gestalten". Allein der Stoff der Erzählung findet Märzroths Beifall nicht, da er seines „Erachtens nicht dazu geeignet ist, den Leser zu erheben, und ein unheimliches, befriedigungsloses Gefühl, das jeden Leser am Schlusse dieser Novelle beschleichen wird, ist der unangenehme Nachhall desselben."

Über die erste Fassung der „Brigitta" liegt gleichfalls nur ein einziges Urteil vor. Hieronymus Lorm schildert am 14. März 1845 in einem Schreiben an Stifter den tiefen Eindruck dieser Novelle mit folgenden Worten: „Er war nicht derselbe, den ich im 'Hochwald' oder beim Auflesen der 'Feldblumen' empfand, denn so herrlich und erschütternd Sie auch

die Bewegung der seelenlosen Natur wiederzuspiegeln und unsere innigste Verwandtschaft mit den Schrecken, wie mit den Schönheiten der Natur nachzuweisen wissen, bleibt uns doch immer der Mensch das Nächste, und Lenz, Nacht, Sonne, Wintersturm im Menschenherzen, die ganze psychologische Welt, die Sie in Ihrer Brigitta umsegeln und erforschen, wirkt tiefer und nachhaltender" (A. R. Hein, Adalbert Stifter, Prag 1904, S. 292 f.).

In den Besprechungen der Buchausgabe werden beide Novellen zumeist mit wenigen Worten abgetan. So meint ein Ungenannter in der „Hannoverschen Morgenzeitung" (25. Juli 1847, Nr. 88): „Brigitta wird jeden angenehm unterhalten; das alte Siegel ist nicht bedeutend." Und im „Wandelstern" (1847, Nr. 35, S. 693 f. Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs in Grimma) sagt ein gleichfalls ungenannter Rezensent, beide Erzählungen seien „geeignet, das Interesse zu fesseln und bis zu ihrem Ausgangspunkte rege zu halten", wenn auch der Leser „zu den Raisonnements, welche der Verfasser nicht selten einfließen läßt, bisweilen ein wenig den Kopf schütteln mag." Nur die „Blätter für literarische Unterhaltung" (28. Oktober 1847, Nr. 301) bringen eine ausführlichere Besprechung unserer Novellen. Es heißt unter anderem: „Das alte Siegel erinnert uns an manche Erzeugnisse der romantischen Schule. Zu einer vollgenügenden, echt poetischen Novelle sind alle Elemente vorhanden; gleichwohl ist es vorgezogen, die Heimlichkeiten in noch heimlichere Ferne zu rücken, und nur in einzelnen abgerissenen Äußerungen die Möglichkeit des Erratens zu gewähren. Die Scheu des Verfassers wird weniger eine moralische als eine durch äußere Verhältnisse gebotene gewesen sein." Den Vorzug unter den Novellen des 4. Bandes der „Studien" räumt der ungenannte Rezensent der „Brigitta" ein: „Es liegt dies sowohl in der Darstellung des ungarischen Landlebens

als auch und vorzüglich in dem Schicksale der beiden Hauptpersonen, die sich früh verloren gehen, um an der Grenze des Lebens erst ihren Wert, ihre Liebe, ihre Freundschaft zu erkennen."

Brünn, Ostern 1908.

Karl Koblischke.

Der Hagestolz.

„Dieses Werk ist wie eine Arbeit Goethes, dem ersten Blicke fast unscheinbar, weil jedes stark wirkende Mittel vermieden ist, aber an Feinheit der Empfindung so groß und reich, daß es auch wieder nicht auf einmal erfaßt werden kann. Ich mußte das Werk erst studieren . . . Es hat alle Dichtungsfülle der Kunst und gar kein Mittel des Handwerkes." (Br. III, 3 f.) Und so ist die Schönheit dieser Dichtung, in ihrer Komposition so schlecht, wie Stifter nur jemals eine geschrieben hat, berauschend; für den Historiker vielleicht nicht ganz aus denselben Gründen, wie für den unbefangenen Leser! In dem feinen komplizierten Uhrwerk, dem die Literatur gleicht, kann jede Dichtung nur an einer ganz bestimmten Stelle stehen; ist das nun ein Punkt, wo die Fülle von Ursachen und Wirkungen in einander greifen, so ist die Novelle ein Bild für vieles, deutungsfähig und rätsellösend, gesättigt mit historischen Kräften. Das ist „Der Hagestolz". So schufen die Erzähler der Romantik alle; jede ihrer Novellen ist eine kleine Welt für sich, in der die verschiedensten Elemente aus allen Zeiten, Völkern und Dichtungsgattungen in eine neue Einheit verwachsen sind. „Der Hagestolz" ist der prächtigste Beweis, daß literarische Kräfte so gesetzmäßig wirken wie die Gedanken, die Sprache, wie die Natur selber. Nur sehen muß man wollen.

Die geistige Athmosphäre der Dichtung, das ist die Welt

Schopenhauers; schon das ist seltsam. Um 1840 schwieg man sich noch eisig aus über diesen Philosophen; da hatte man noch überschwengliche Hoffnungen und erst nach den Enttäuschungen des Hegelspektakels und des Sturmjahres wurde Schopenhauer Mode. Tieck und Stifter sind die ersten, die sich in ihren Dichtungen des bösen Traumes der fünfziger und sechziger Jahre ahnungsvoll bewußt wurden. In der Romantik steckte vom Anfang an ein gutes Stück Pessimismus. Aber wie diese Rechenkünstler alle großen Werte des Lebens, wie die Teile einer Gleichung verschoben, so wurde ihnen die Qual zur Lust, der Tod zum Leben, zum Prinzip des Lebens wie sich Novalis so schrecklich ausdrückte. Das scheuchte aber die Heiterkeit nicht von ihrer Stirne, das war keine grämliche Philosophie. Das geheimnisvolle Mysterium der Liebe dämmerte ihnen aus diesem Jenseits von Lust und Not entgegen. Volupté funèbre nannte Frau von Staël diese seltsame Wirrnis, Todeserotik, und das ist der Grundton aller Lieder, die von 1798—1826 gesungen wurden. Schopenhauer brachte es nur in ein System und träufelte Galle in die Stimmungen, die der Romantik heilig und süß waren. Heines „Schmachten nach Bitternissen", das war ja die Askese, das langsame Versinken in Nirwana, das Schopenhauer als einziges Heilmittel gegen die Krankheit des Lebens empfahl. Diese Welt mit ihrer grauenhaften Nüchternheit, mit ihren perversen Wirrnissen hat Tieck im „Alten vom Berge" gestaltet, mit heftiger Abwehr dieses Dämons, der die seligen Qualen seiner Jugend vergiftete. Gewiß ist diese Novelle vor allem Stifters Grundlage. Aber wo er von Tieck abweicht, gerade im Kernpunkt, in der Verbindung von Pessimismus und gewollter Kinderlosigkeit, da hat er sicherlich unmittelbar Schopenhauer zugehört. Der einsame Dozent hatte bessere Schüler, damals schon, als er sich träumte. Aber seltsam! Stifter ist ja ein Optimist. Doch so kleine Worte schließen niemals eine

Seele ein, durch die ein leidvolles Leben von sechzig Jahren ging.

Die einzelnen Stellen hat Bertram bereits zusammengestellt. (Studien zu A. Stifters Novellentechnik. Dortmund 1907. S. 12 ff.) Es handelt sich hier nur um die Grundlage von Stifters Hauptmotiv. In allen Novellen ringt er mit dem Pessimismus; aber er tut ihn schließlich doch mit besonnener Resignation ab. Im „Hagestolz“ scheint er die Waffen gestreckt zu haben. Für Schopenhauer war das Leben kein Geschenk, nur ein Pensum, das man eben absolvieren muß. Er fand die Lösung des Rätsels so leicht: der Schmerz ist der Antrieb für den Willen, das vermißte Gut zu erstreben. Hat er's erreicht, dann ist es auch mit der Lust im Augenblick vorbei und die Langeweile packt den Menschen schrecklicher denn zuvor. So „oszilliert“ das Leben zwischen Schmerz und Übersättigung. Sieht man es von der ästhetischen Seite an, so ist die Welt ein Karikaturenkabinett, von der intellektuellen ein Narrenhaus; von der moralischen eine Gaunerherberge. Wörtlich klingt das im „Alten vom Berge“ wieder. Und die Liebe? Eine List der Natur, die den Menschen zur Fortpflanzung zwingt, der bloße Ausdruck des Gattungslebenswillens. Und die Heilung von dieser Krankheit? Nicht Selbstmord, denn das wäre ja Anerkennung des Lebens als eines Gutes, nur eine Verneinung des Individuums, nicht der Gattung. Aber ein langsames Absterben, Askese, Versinken ins Nichts, Nirwana. Das letzte Mittel ist die Verneinung des Gattungslebenstriebes. Wie könnte man diese Qual ins endlose spinnen durch Kinder und Enkel. Da liegt der Schwerpunkt; dahin neigt sich Stifters Novelle. Das ist die Metaphysik der Kinderlosigkeit, des Hagestolzentums. So sind nun all die Probleme, die der Franzose und seine Nachfahren witzelnd zusammenknüpften: Menschenhaß, Pessimismus, betrogene Liebe, Verzicht auf Ehe und Kinder mit dem Mittel-

punkt der Welt verbunden. Nur so ist die tiefe Tragik dieser Novelle möglich und verständlich. Ohne solche Deutung war der Hagestolz eine lächerliche Figur, ein Sujet für ein Lustspiel, oder eine sentimentale und darum wert von Frau von La Roche beweint zu werden. Schopenhauer und Stifter, jedenfalls eine Verbindung, die zu Recht besteht. Das macht doch die Novelle so interessant. Schopenhauers „Metaphysik der Geschlechtsliebe" erschien 1844 im 2. Bande seines Hauptwerkes, eben als der Dichter an der Novelle schrieb. Auch das ist nicht belanglos. Der gute Stifter hat aber diese Gedanken mit einer recht äußerlichen Handbewegung abgetan. Viktor heiratet fröhlich, der sich doch am Eingang so sehr dagegen verschworen, und wird auch Kinder zeugen. Aber der Oheim auf seiner Insel, hat der nur ein Wort zurückgenommen? Hat ihm Viktor nur eines widerlegt? Es war wieder keine Lösung. „Es ist nicht so," meint Stifter und stellt einen jungen Menschen daneben, der es anders macht. Widerlegung ist das keine. Die gab nur Tieck in seiner Novelle.

Stifter war Österreicher, ein Wiener gewissermaßen. Der Pessimismus lag ihm so zu sagen im Blute. Das scheint ein Paradoxon. Und doch nennt Alfred von Berger (Jahrbuch der Grillparzergesellschaft 10, 74) diese Stimmung „Das Wienergefühl", das bei aller Zuversicht des Leichtsinns bei öffentlichen und persönlichen Dingen das niederdrückende und lähmende Vorgefühl des Mißlingens hege. Er muß wohl recht haben; denn die ganze Dichtergeneration in Österreich trug damals das Leben wie ein Kreuz. Lenau ist der Typus. Betty Paoli, die Stifter so schätzte, trat zur selben Zeit mit einer trüben Novellensammlung hervor: „Die Welt und mein Auge" Pest 1844. „Ein einsamer Abend" und „Auf- und Untergang" (beide im 3. Band), Schilderungen tragischer Dichterschicksale, sind Äußerungen heller Weltverzweiflung. Und nun Grillparzer. Johannes Volkelt hat den Pessimismus aus allen

seinen Werken herausgelesen. „Ergriffen, ja Gepacktsein von dem gierigen heißen Willen zum Leben und schaudernde Abwendung von ihm als einem an Wahn und Enttäuschungen überreichen Dämon", das sei die Grundstimmung seiner Dramen (Jahrbuch der Grillparzergesellschaft 10, 15). Zu Schopenhauer setzt er ihn in interessante Parallelen. Selbst Raimund, deden Hanswurst in allen Nuancen spielte und den Pessimismus totzulachen schien, wurde von ihm geschüttelt; das zeigen seine Briefe an Toni. Nur die Pistole rettete ihn vor Lenaus Schicksal, wie A. Sauer sagt.

Das sind Grundlagen, die für eine Dichtung unzerstörbares Leben bedeuten. Stifter suchte sich die Seele frei zu machen von den bösen Stimmungen, die wie Fieberluft die ganze Dichtergeneration in Österreich erfaßt hatte. Schopenhauers Philosophie, und wenn man Berger glaubt, ein Stück ererbten Pessimismus, das ist die Welt, die er im „Hagestolz" gestaltet, mit der er sich auseinandersetzt.

Die Novelle ist unter Stifters Dichtungen die einzige, die eine lange Stoffgeschichte hinter sich hat. Zunächst den historischen Tatbestand.[1]) Der Menschenfeind, dieses Lieblingsthema der Weltliteratur, bildet ein Gegenstück zum Faust, und wie dort, so steht auch hier eine wirkliche Persönlichkeit, der Grieche Timon als treibende Kraft hinter dem Stoffe. Sie spiegelt sich immer wieder in der antiken Literatur und war bei Römern und Griechen Gegenstand für Lustspiele. Der Schulmeister Stifter wird Kenntnis davon gehabt haben. Italiener (Bojardo), Engländer und Franzosen haben dann das Motiv behandelt, Shakespeare in seiner Tragödie „Timon" und im Lustspiel ein Anonymus um 1600. Schon dieser verknüpfte es mit dem Thema betrogene Liebe. Dann kam

[1]) Marcus Landau „Der Menschenhaß auf der Bühne", Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 1890, Nr. 146, 147, 152 stellt nur die wichtigsten Dichtungen zusammen. Ich habe sie im folgenden ergänzt.

Moliere mit seinem „Misanthrope", bereits Hamburg 1752 übersetzt in „Moliers sämtlichen Lustspielen" (II, 355 ff.). Auch der Franzose verknüpfte Menschenfeind und Hagestolz miteinander; er hört aber dort auf, wo Stifter beginnt. Schillers Drama „Der versöhnte Menschenfeind" (1791. „Thalia" 3. Band, Heft XI) kam über ein paar Szenen nicht hinaus, vielleicht hatte ihm Kotzebues widerliches Stück „Menschenhaß und Reue" die Lust daran verdorben. So war das Thema beliebt durch das ganze 18. Jahrhundert. „Timon der Menschenfeind" von de l'Isle wurde 1748 Braunschweig und Hamburg in einer Übersetzung bekannt. Lessings „Misogyn" taucht immer wieder im Repertoire auf und wurde oft gespielt. Im Band XIV, Nr. 91 des „Theaters der Deutschen" steht ein Stück von Brandes „Der Hagestolze"; Iffland gehört mit einem Stück gleichen Titels in diesen Zusammenhang; im Band VIII der „Neuen Sammlung von Schauspielen, welche auf der kaiserlich-königlich privilegierten Schaubühne zu Wien aufgeführt worden" (1764—69) Nr. 30 ein Lustspiel nach Fielding „Der Hochzeittag oder der Feind des Ehestandes", von einem Wiener Schauspieler. Nur noch ein Stück von Christian Gottlieb Stephanie d. Ä. „Der neue Menschenfeind", im Band VI der „Neuen Schauspiele" (aufgeführt zu Wien) Preßburg und Leipzig 1771—1775.

Also ein Stoff zunächst, der auf der Grenzscheide von Tragödie und Lustspiel liegt, aber doch vor allem Gegenstand der Komödie. Und bei Stifter ist es eine Novelle! Ein prächtiger Beweis für die Wirksamkeit historischer Gesetze. Denn gerade diese Beziehungen zwischen Lustspiel und Novelle, die epische Komponierung reiner Schwankmotive ist die auffallende Charakterlinie der romantischen Erzählungskunst. Hoffmann hat aus der italienischen Märchenposse immer wieder neue Stoffe und Wirkungen herausgeholt, und selbst

Kleist, der Klassiker der romantischen Novelle, fügt sich demselben Gesetze. Stifter folgt hier, abgesehen von seinem romantischen Pessimismus, auch den intimen Neigungen der großen Bewegung in der Wahl des Stoffes und seiner Gestaltung. Das Motiv schwankt übrigens in der Beurteilung der Klassiker. Goethe wollte es nur für ein Lustspielmotiv gelten lassen, Schiller meinte in der „Thalia“, eine andere Form sei diesem Charaktergemälde vielleicht günstiger als die dramatische.

Und weiter! Die moralischen Erzählungen beherrschten die Fabulierkunst unserer Klassiker und wirkten noch auf die Novellistik der Romantiker herein. In jedem Motiv pulsiert eben ein bestimmtes Leben und macht es vom Anfang an zum erblichen Gut gewisser Richtungen. Das Thema vom Menschen, der dem dämonischen Einfluß der Natur erliegt, wird man vergeblich bei Frau von la Roche, bei Schiller und selten bei Goethe suchen. Das war eben Tieck, Hoffmann, Romantik! Aber der geborene oder gewordene Menschenfeind, wie der dann geheilt wird und in die Gesellschaft zurückkehrt, das ist humanité, 18. Jahrhundert, auch wenn wir gar keine Parallelstellen hätten. Freilich, haben wir sie. Der geschäftige Jean François Marmontel (1723—1799), der Schöpfer der moralischen Erzählung in Frankreich, machte aus dem Stoff im bewußten Gegensatz zu Moliere einen „Misanthrope corrigé“. Ein Menschenfeind kommt aufs Land; hier sieht er, wie sich ein anderer seines Schlages lächerlich macht. Dies, die Freuden des stillen Landlebens und die unvermeidliche muntere Frau machen ihn gesund. Frau von la Roche führte dieselbe Kur an ihrem schwermütigen Jüngling durch (Moralische Erzählungen. Mannheim 1799, I, 3 ff.). Auch die Tendenz zur moralischen Erzählung hat Stifter also mit der Romantik gemeinsam.

Noch ein Drittes. „Der Hagestolz“ ist eine Charakternovelle, eine Gattung, die Tieck und Arnim kultivierten, die

Hoffmann virtuos vollendete. Charakterschilderung, weniger Handlung, das war das Element der moralischen Erzählung und führte in England bis zur Gestaltung einer neuen Gattung, den „Charakters“. Eine neue wirksame Kraft, die Stifter mit der Romantik teilt. Vielleicht lag das auch an sich im Motiv; es kam ja von der Bühne. Aber während sich die alten Erzähler abmühten diesen Charakter, war es ein böser, zu bessern; war es ein kranker, zu heilen; war es ein guter, durch Leiden zu läutern; also eine Art dramatischer Technik: wandte Stifter die Komposition der Romantik an, Hoffmanns vor allem. Wie Tiecks Novellentheorie verlangt, dreht er im Mittelpunkt der Dichtung mit einer scharfen Wendung den Charakter gegen die Sonne und nun bricht sich das Licht auf einmal ganz anders. Das ist dort, wo der Alte Viktor eröffnet, wie er ihm sein väterliches Gut gerettet. Was früher Habsucht, Härte, Bosheit schien, das leuchtet nun als Opfersinn, Liebe, väterliche Sorge.

Die Verbindung von Pessimist und Hagestolz, oder doch mit betrogener Liebe, die ich bei Schopenhauer metaphysisch begründet fand, taucht schon in der Stoffgeschichte auf, allerdings als Nebeneinander, kaum als Wegeneinander.

Das sind so die Stimmungen, in denen Stifters Dichtung schwingt, die Stoffe, von denen sie lebt. Jenes war bereits in Tiecks „Altem vom Berge“ gestaltet, dieses in Raimunds „Alpenkönig und Menschenfeind“, und beide Dichtungen bilden die unmittelbaren Grundlagen für ihn, das Sammelbecken, in dem alles zusammengeströmt war, aus dem er schöpfte.

Da ist zunächst Tiecks Novelle. Die Beziehungen zum Lustspiel lagen ihm ja im Blute. Er hat bereits alle Elemente, die später bei Stifter zusammentraten, verknüpft: die Athmosphäre der Dichtung, Schopenhauers Pessimismus, die Figur des Menschenfeindes, unglückliche Liebe, und auch

das Hagestolzmotiv trotz Balthasars Ehe und trotz seines Kindes. Nur hat Tieck, der raffinierte Schilderer solcher Wirnisse, das sexuelle Problem, wie es in Schopenhauers Philosophie und ursprünglich im ganzen Motive lag, erschreckend tief enthüllt. Hier verstummte Stifters naive unbefangene Kunst. „Der Alte vom Berge" erschien 1828 (gesammelte Novellen, Berlin 1853, VIII. Bd.), also in der Zeit, da Schopenhauer hoffnungslos und unverstanden Werk um Werk schuf. Tieck gestaltete seinen Pessimismus und löste die Wirrnis heiter und fröhlich auf. Die Luft ist drückend und beklemmend. Balthasar entdeckt Eduard wie bei Stifter der Alte seinem Neffen die Vorgeschichte. Er hatte eine unglückliche Jugend und liebte Elisabeth, die den reichen Holberg heiraten mußte. Der ist ein Taugenichts und vergeudet alles. Ähnlich Viktors Vater. Die Liebeshandlung ist bei Stifter komplizierter und führt auf andere Zusammenhänge. Und nun enthüllt sich die ganze Erbarmungslosigkeit seiner Weltansicht. „Alles lebt, bewegt sich, um zu sterben und zu verwesen; alles fühlt nur um Schmerzen zu finden. Die innere Qual treibt uns zur sogenannten Freude und alles, was Frühling, Hoffnung, Liebe und Lust dem Menschen vorlügen, ist nur der umgekehrte Stachel der Pein." Das ist wörtlich Schopenhauer, das „Oszillieren" zwischen Begehren und Übersättigung. Das Leben ist ein Wahnsinn, die Welt eine Irrenanstalt und Gott der große Zuchtmeister. Hier liegt nun die scharfe Kante, die bei Tieck und bei Stifter diese Stimmungen so ganz anders bricht. Der einfache kindliche Stifter fand auch den einfachsten, naivsten Ausweg; Verzicht auf Liebe, Ehe und Kinder: den Hagestolz. Bei Tieck wird es eine Lösung von perversen Wirrnissen. Brutal und zynisch meint Balthasar von der Liebe: „Und alles, alles, was man achten, für vernünftig halten möchte, geht in diesem Strudel unter,

der mit Greuel, Tollheit, wildem Gefühl, tierischer Begier und Abgeschmacktheit zusammenflutet.“ Und sein Ausweg? Er heiratet ein erschreckend häßliches Mädchen und berauscht sich an der Qual und Selbstverachtung, sie wird ihm endlich zur Lust und er steht dort, wo er früher stand. Doch das Fleisch rächt sich. Nach dem Tode der Frau verführt er eine Dienstmagd; ihre Tochter Röschen, lebt als angenommenes Kind bei Balthasar. Das ist wieder Schopenhauer, der Liebe und Weiber schmähte und verachtete und noch als Greis ihr Knecht blieb. In Tiecks Seele nun blühten jetzt die alten Träume seiner Jugend auf und so verschmilzt ihm Schopenhauers Pessimismus mit romantischen Urstimmungen: „Wo ist der Unterschied mit der Materie? Wo die Scheidemauer zwischen Leben und Tod? Im Gespenst des Daseins, im Sphinxrätsel der Existenz, in jenem gräßlichen Werde, aus welchem die Welten hervorgingen und sich im Krampf immer und immerdar wälzen, um die Ruhe, das Nichtsein wiederzufinden, hierin gehn alle Widersprüche und Gegensätze auf, um im Wahnsinn als unauflöslicher Fluch zu versteinern.“ Gewiß ist das ein Zerrbild. Aber es beweist, daß unter dem heiteren kaum bewegten Spiegel von Stifters Dichtung die Gespenster der Tiefe rangen. Er drückte sie nur hinunter in seiner abgeklärten Ruhe. Tieck löst nun wirklich die Wirrnis auf, wo sein Nachfahr keine rechte Antwort wußte. Balthasar will dem häßlichen Eliesar, seinem Gehilfen, das liebliche Röschen geben, eben weil er ihm zuwider ist, weil er ihn haßt. Aber der Mensch bestiehlt ihn und das wirft den Alten nieder. Er bricht wirklich unter seinem eigenen Grauen zusammen und über das tote Entsetzen hinweg schreiten Röschen und Eduard heiter und glücklich an den Altar. Stifter verneinte einfach die feindliche Welt und ließ dem Hagestolz, dem Träger dieses Pessimismus, auch in dem neuen Reiche seinen Platz.

Daß „Der Alte vom Berge" für Stifter die unmittelbare Vorlage bedeutet, steht außer Frage, trotzdem sich in Einzelheiten kaum namhafte Beweise erbringen lassen. Hier fand er jedenfalls den alten romantischen Pessimismus in Schopenhauers Umformung, wenn er schon zu seiner Philosophie keine unmittelbaren Beziehungen hatte. Es wäre ergebnisreich genug, einmal beide Novellen eingehend mit einander zu vergleichen, um recht einleuchtend zu sehn, was zwei Dichter, im Banne derselben literarischen Tradition, unter dem Zwange der gleichen historischen Gesetze aus demselben Stoffe machen.

Ist es nicht seltsam, daß im selben Jahre (1828) auch ein Wiener Dichter Schopenhauer totzulachen suchte? Raimunds „Alpenkönig und Menschenfeind" halte ich für die zweite unmittelbare Grundlage dieser Novelle. Daß Stifter die Dichtung, die so ungeheuern Erfolg hatte, kannte, steht unbedingt fest. Er war ein fleißiger Theaterbesucher und einer der beispiellos zahlreichen Aufführungen im Leopoldstädter Theater hat er sicher beigewohnt. Das Drama stellt die Summe aller jener Wirkungen dar, die das Motiv auf der Bühne durchgemacht hatte. Solche Doppelwirkungen zweier Dichtungen sind für Stifter beinahe die Regel. Rappelkopf ist zwar viermal verheiratet, darum haßt er die Weiber auch mehr wie ein Hagestolz. Er ist der typische Menschenfeind und Pessimist, der Schopenhauers „homo homini lupus" trefflich illustriert. Das Alpenmilieu ist eine der Analogien. Ganz im Sinne Marmontels erfolgt die Heilung Rappelkopfs. Astragalus faßt den Charakter der beiden Menschenfeinde zusammen: „Du bist kein Mensch! . . . Du hast Dich ausgeschlossen aus der Menschen Kreis . . . Bist Du gesellig wie der Mensch? Du bist es nicht! Hast Du Gefühl? Du fühlst nur Haß! Hast Du Vernunft? Ich finde keine Spur." (Werke von Glossy und Sauer, II, 279.)

Hübsche Beziehungen lassen sich noch in einzelnen Motiven nachweisen. Da sind vor allem die moralischen Erzählungen. Daß sich die beiden Ziehgeschwister an Edelmut überbieten und Hanna dem Bruder so naiv immer neue Geldbörsen sticken will; der Gedanke, daß Hunde Liebe mit Liebe erwidern und Viktors ganze fast sentimentale Zuneigung und Fürsorge für seinen eigenen Spitz und die Hunde seines Oheims: das sind ständige Züge in den moralischen Erzählungen. Eine solche rührende Hundeszene findet sich bei Karl von Eckartshausen (1752 – 1803). Und nun gar die Gewissenhaftigkeit, mit der Viktor gesittet und wohlerzogen sich in allem an die letzten Weisungen seiner Ziehmutter hält, wie er alle Knöpfe seines Rockes zumacht, „wie es ihn die Ziehmutter gelehrt hatte, daß er sich nicht verkühle!" Die köstliche Naivität, die oft so erheiternd aber unbeabsichtigt durch die Erzählung bricht, wird fast durchwegs von Partien solchen Ursprungs getragen.

Einer der Grundgedanken führt fast eben so weit zurück in eine literarische Vorvergangenheit. Viktors Schicksal, seine ganze Zukunft wird geleitet von einem ihm unbekannten, fast mythischen alten Manne. Ein letzter Nachhall der unsichtbaren Logen, der Stifter durch Goethe und Jean Paul aus der freimaurerischen Romanliteratur des 18. Jahrhunderts zugekommen war! Das ist ebenso ein Anachronismus unter dem romantischen Gut der Novelle wie die Elemente aus den moralischen Erzählungen.

Lothar und Viktor sind Lieblingsnamen bei E. T. A. Hoffmann. Das Motiv, daß zwei unglücklich Liebende erst durch die Heirat ihrer Kinder symbolisch vereinigt werden, hat Hoffmann im „Steinernen Herz" ausgeführt. Nur hat sich der Gedanke bei ihm und bei Stifter leise gewandelt: an die Stelle von Vater und Sohn auf der einen Seite ist Onkel und Neffe getreten.

Den ganzen herzlosen Egoismus des Hagestolzentums schildert Stifter fast wortlos in der Szene, wie der Alte ißt. „Er riß mit den Händen die Krebse sehr geschickt auseinander, löste das Fleisch aus und saugte den Saft aus dem Korbe des Oberleibes und dem Geflechte der Füße. Dem Jünglinge war das wohlwollende Herz, das er hierher hatte bringen wollen, erstickt und er saß stumm dem Verwandten gegenüber, der ebenfalls stumm in dem Geschäfte seines Essens fortfuhr.“ Das ist die Episode, die zeigt, wie Stifter so ganz im Sinne der Tieckschen Novelle den Stoff erfaßt hatte. Im „Alten vom Berge“ gibt Holberg in einer langen Tischrede die Metaphysik des Essens und Schlemmens; zynisch erklärt er da das „Verschlingen“ als völlig gleichgeordnet dem „Hervorbringen“. Der freche Gedanke gehört so ganz in die Welt von Brutalitäten und seelischer Verwirrung, die Tieck rücksichtslos in dieser Novelle enthüllte. In seiner Zartheit und Feinheit hat nun Stifter das Motiv, das gewiß innerlich zum Stoff gehörte, nicht übergangen, sondern nur maßvoll glättend und verschweigend in seine Novelle verarbeitet. Solche Kleinigkeiten sind bezeichnend für die Reife seiner Technik.

Und nun zur Lokalfrage. Diesmal ist sie wichtiger, weit mehr als bei „Abdias“ oder den „Schwestern“. Stifter kannte die Gegenden aus eigener Anschauung, hat sie durchwandert und und viele Partien auch gemalt. Er plante, angeregt vielleicht durch Heinrich Smidt, dessen „Seenovellen. Erzählungen Burkhardts des Steuermanns“ eben damals Frankfurt a. M. 1838 erschienen waren, Seenovellen, und „Der Hagestolz“ und die „Schwestern“ sind Bruchstücke dieser Hoffnungen. Ich erwäge: Stifter hat seine Landschaften in den seltensten Fällen als Ganzes nach der Natur gezeichnet. Oft stammen nur die einzelnen Elemente aus der Anschauung und diese fügte er dann mit andern, die ihm fremd waren, zu einer Einheit zusammen,

die sich in der Wirklichkeit nicht nachweisen läßt. Stand er nun — im „Abdias“ z. B. — auf fremdem Boden, so suchte er nach bekannten Elementen in seiner Umgebung, und stellte sie als Staffage in dieses fremde Mileu, so die Römerruine aus dem Gartenpark Schönbrunn im „Abdias“. Das wird wohl auch hier der richtige Weg sein.

Im allgemeinen dachte er an das Salzkammergut. Hieher führen die meisten Ortsnamen. Freilich keiner ist sicher belegt, wie das eingehende Kartenwerk von Müllner „Die Seen des Salzkammergutes“, Wien 1895, das ich benützte, ausweist. Nur im Ohr sind ihm manche geklungen. Seine „Griesl“ deutet wohl auf den Griesberg (1012 m) am Südufer des Mondsees, auf den auch sonst seine Schilderung paßt. Nördlich, am Abfluß des Almsees, den Stifter auch malte (Hein S. 130) liegt die Hammermühle, die vielleicht mit der Hammerschmiede der Novelle gemeint ist. Klause ist zwar ein häufiger Name; eine solche liegt aber wirklich bei Laufen, nördlich der Ramsau. Orla ist ein Flußname, so in Thüringen. Attmaning hat sich der Dichter selbst gebildet, den ersten Teil vielleicht im Anklang an Attersee, der zweite findet sich oft im Bayrisch-Österreichischen: Walmanning, Tittmanning und Bachmanning bei Lambach. Hul ist ein Gattungsname und sicher mit dem bayrischen Hül (Schmeller) zusammen zu stellen; mhd. hulwe, Höhlung mit Wasser gefüllt. Das Vokabular von 1445 übersetzt lacus mit tewfhulgen. Also ein bayrisch-österreichisches Dialektwort, das sich sehr wohl im Wortschatz des Böhmerwäldlers finden konnte. Einer der Seen im Salzkammergut, mehr läßt sich nicht sagen, bot ihm die allgemeinen Grundlagen für seine Milieuschilderungen.

Denn für die Insel versagen die Lokalitäten. Das Eiland im Hallstättersee ist klein und unbedeutend. Nach dem äußern Eindruck könnte es die liebliche Insel im Wör-

thersee sein; aber den hat Stifter nie gesehen. Der kulturhistorische Inhalt, den er dem Motiv gibt, führt, glaube ich auf sichere Spuren. Eine Insel mit einem alten Kloster schottischer Mönche, die sich vom Ufer dorthin geflüchtet, von den heidnischen Landesherrn vertrieben; das Kloster ist jetzt aufgehoben. Ein solches Münster befand sich auf einer Insel des Staffelsees auf der bayrischen Hochebene.[1]) Dieses und andere Klöster wurden wirklich im 7. Jahrhundert — in diese Zeit weist doch Stifter — von ungetreuen Landesherrn aufgehoben. Wenn es nicht gerade eine Insel sein muß, so finden sich auch im Salzkammergut eine Reihe solch uralter Münster und Abteien. Am Traunsee lag eins, 550—553 errichtet, Altmünster; am Nordwestgestade bestanden vor Ende des 9. Jahrhunderts eine ganze Reihe, die von den Karantanern und Slaven zerstört wurden.[2]) Dann noch Zell am Attersee, auf den vielleicht Attmanning deutet, Zell am Abersee. Huber erwähnt auch, daß diese Klöster bei der Bevölkerung einfach Zell hießen; das stimmt zu Stifters „Klause". Es hat aber eine Schwierigkeit. Alle diese Klöster waren verschollen und sind erst von Huber mühsam aus den Akten festgestellt worden. Stifter hätte nur durch den Volksmund davon wissen können. Das war vielleicht seine Quelle, wenn er Viktor sagen läßt, er möchte von dem Alten, der ihn überfährt, noch mehr solche Geschichten hören. Die seien besser als die aus den Büchern. Tatsächlich erwähnt Huber solche Lokalsagen.[3]) Es paßt aber keine, und ich hege Zweifel.

Freilich muß man zugeben, daß Stifter mit solchen kirchlichen Sagen vertraut war, zum Teil aus seiner Kremsmünsterer Schulzeit. So trug er am Ende des Schuljahres

---

[1]) Alois Huber, Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christentums in Südostdeutschland. Salzburg, 1874. II, 197.

[2]) a. a. O. III, 198.

[3]) a. a. O. III, 204.

1824 nach der Preisverteilung sein Gedicht vor „Das Freudenfest am Trauerdenkmale", das die Gründung Kremsmünsters behandelte. Bei den zwei Sagen im „beschriebenen Tännling" beruft er sich ähnlich wie an unserer Stelle auf Volkstradition. Aber es gibt noch einen andern Ausweg.

War Stifter nicht ein Pedant bei seinen historischen Vorstudien? Wie kleinlich trieb ers für seinen Wittiko! Er fuhr eigens nach Prag um das Lokale zu studieren und dachte an hundert Kleinigkeiten. Ich finde es wahrscheinlich, daß er selbst für die etwas abgeblaßten historischen Schilderungen der Novelle das eine oder andere Buch durchgeblättert hat. So ins Blaue zu fabulieren, war gar nicht seine Art. Da erschienen nun gerade um die Zeit, als er an der Dichtung zu arbeiten begann, drei Bücher über den Bodensee und das Kloster Reichenau: Söltl, Der Bodensee und seine Umgebung, Nürnberg, 2. Aufl. 1836; Schönhuth, Chronik des ehemaligen Klosters Reichenau, Freiburg, 1836 und am schönsten und wichtigsten Gustav Schwab, Der Bodensee nebst dem Rheintale, 2. Aufl., Stuttgart und Tübingen, 1840. Die verlassene Kommende des deutschen Ordens auf der Insel Maynau schildert Schwab wie ein Feenschloß. Reichenau selbst, dessen Geschichte er eingehend gibt, dieses Kloster mit seiner tausendjährigen Kultursendung, mußte doch an seinem Gesichtskreis auftauchen, wenn er das Motiv seines Inselklosters erwog, zumal er so ausdrücklich von schottischen Mönchen spricht. Schon drei Jahre nach seiner Gründung wurde die Abtei von einem allemannischen Fürsten aufgehoben. Dann kamen im 10. Jahrhundert die Ungarneinfälle. Das alles stimmt mit der Novelle. Diese Beziehungen vorausgesetzt, konnte ihm das Buch von Schönhuth eine Reihe anschaulicher Schilderungen bieten. Wenn man vielfach ins Leere greift, so liegt das eben an den so allgemeinen vieldeutigen Hinweisen.

Das Motiv hat nun auch seine literarische Seite und die ist viel reizvoller als die historische. Dieses Inselmotiv hat ausgesprochenen Märchencharakter. Das gründet sich auf seine lebendige Kraft, die nun einmal immer im selben Sinne wirkt. Und wenn schon das Märchenhafte zurücktrat, so wurde der Stoff immer im Sinne eines Capriccio, einer Utopie gestaltet, als Lokal für Rousseausche Urzustände, für soziale Zukunftsmusik bis in die neueste Zeit. Zumal die groteske Satire, die stets Beziehungen zum Märchen unterhielt, bevölkerte von jeher solche Inseln mit den abenteuerlichen Gespenstern der Phantasie. Man denke nur an Rabelais. Von der Insel Atlantis über die Felsenburg bis zum Robinson geht der ununterbrochene Zug dieser Tradition. Ein Märchenmotiv und darum ein Lieblingsstoff der Romantik. Heines Insel Bimini und Eichendorffs Wundereiland in der „Meerfahrt" zeigen so hübsch die Kreuzung von exotischen und romantischen Einflüssen in diesem Motiv. An die wunderbare Gestaltung im „Hesperus" erinnere ich nur mit Kosch. Es ist ein Märchenmotiv. In „Tausend und eine Nacht"[1]) findet es sich etwa vierzigmal und so in vielen deutschen Märchen, ob nun aus dem Volksmunde oder von Kunstdichtern. Das Exotische verstärkt den Beweis. Denn der Dichter des „Abdias" und der „Narrenburg" war solchen Einflüssen sehr zugänglich und unmittelbare Einwirkungen des Märchens auf die „bunten Steine" sind ja erwiesen. Ich schließe den Ring mit dem Lustspiel und mit Raimund; von allen Seiten kommt man immer wieder zu denselben Ergebnissen für die historischen Grundlagen der Novelle.

---

[1]) Die Sammlung erschien eben Anfang der vierziger Jahre in einer neuen Übersetzung von Gustav Weil. I. Stuttgart, 1838; II. Pforzheim, 1839; III. und IV. 1841. Viertausend Seiten mit achttausend Bildern und Vignetten. Das Werk konnte schwer übersehen werden.

Bei Marivaux (übersetzt von J. Chr. Krüger) gibt es eine „Insel der Vernunft“, bei Christlob Mylius eine „Schäferinsel“, bei Lieberkühn eine „Insel der Buckligen“. Raimunds erstes Märchenspiel führt auf Tutus Zauberinsel und im „Diamant des Geisterkönigs“ hat er gar eine „sittliche Insel“ gestaltet. Die mechanischen Wunder in der alten Klause kann Stifter sehr wohl im Leopoldstädter Theater aus den Verwandlungskünsten der Märchenstücke geschöpft haben, wenn ihn nicht Hoffmanns mechanische Liebhabereien anregten.

An dieser Novelle ist alles stilvoll und einheitlich. Romantische Ideen, Stimmungen und Stoffe bis ins Einzelne; Beziehungen zum Lustspiel im Ganzen wie in Teilmotiven; eine Summe von Voraussetzungen und Wirkungen im Grundgedanken und in jedem der Hauptmotive.

Die Novelle ist Stifters persönlichste Geschichte. Die Tragödie der Kinderlosigkeit ist sie genannt worden; aber nur der gewollten, nur das stimmt. Dennoch hat er die geheimste, zarteste Sehnsucht seines Lebens hier niedergelegt, die Sehnsucht nach leiblichen Erben. Und so ist es, als ob der Jüngling Stifter dem Greise ins Auge schaute und der reife Mann, der Dichter, spricht die Worte dazu. Es ist wie eine Vorahnung seiner Alterstragödie. So oder ähnlich wäre sein Lebensabend geworden, wenn er seinem Liebeselend nicht ein so prosaisches Ende gemacht hätte. In seiner Jugend hat er das Lied vom Hagestolzen stets nur in launiger Weise gesungen. „Und jeder wird heiraten,“ schreibt er 1836 an Handel, „und ich kanns nicht hintertreiben und ein alter Esel wird man auch.“ Dann wieder ermuntert er seine Freunde nur mutig den großen Schritt zu tun. Gegen das Alter zu, als ihm alles, Liebe und Ehe, Kunst und Beruf nur mehr heilige Pflicht geworden, da schreibt er an Heckenast mit deutlichem Bezug auf den Schluß der Novelle: „Es ist ein Naturgesetz, daß Menschen sterben, und haben sie

recht gelebt und ihr Alter in Kindern verherrlicht, so sterben sie nicht ganz . . . Und so ist es recht, daß die Welt immer als ein frisches, ursprüngliches, herrliches Ganze dasteht, als wäre sie erst gestern aus dem Haupte des Schöpfers gesprungen." Jetzt erfaßte er das Problem von seiner ästhetischen Seite. Seine Weltschönheit schlug Schopenhauers sittliche Forderung.

Wenn man für den Pessimismus der Dichtung in den Briefen nach Entsprechungen sucht, so findet man nichts.[1]) Es ist nun freilich kein Beweis, daß nicht auch bei ihm mancher Tag von diesem Schleier verhüllt war. Die Dichtung kann auch hier geschichtlicher als die Geschichte sein, obschon solche trübe Stimmungen bei ihm sicherlich nicht von Dauer waren. Nur einmal spät, erst 1852 gesteht er Türk, daß er fast Menschenverächter geworden sei.

Das Abbild des jungen Stifter in dieser Novelle ist Viktor. Was hier lebendig geworden, das sind seine Studentenjahre. Die Stimmungen der Zeit klingen durch und ein köstliches goldenes Stück Ferienpoesie ist hier festgehalten. „Dann reden sie von dem Höchsten und dann von dem Tiefsten und haben beides schnell erschöpft. Dann kommt der Staat . . . Der Landesfeind muß zerschmettert werden." Das ist die Zeit der Burschenschaften, der jungdeutschen Freiheitsträume, des Boulangerismus, des Streites um den Rhein; und ist es nicht als ob Beckers und Schneckenburgers heiße Lieder durch die Zeilen klängen? Und dann weiter, das Wirtshaus unter den Linden, die Fahrt über den gefährlichen Strudel des Stromes, daß die vorübergehenden Frauen erschrecken, der wandernde Bursch mit Stock und Ränzchen und dem muntern Spitz zur Seite: das deutsche Studentenleben aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

[1]) Die Stellen, die Bertram a. a. O. zusammenträgt, haben mit dem Pessimismus nicht viel zu tun.

wie es in Schauenburgs Liederbuch so unvergleichlich gestaltet ist. Auch die alte Geschichte mit dem Amt fehlt nicht, die in den Novellen Stifters so unvermeidlich ist. Das Studentenidiom verschmäht er nicht, so wenn Viktor seinen treuen Spitz ein „altes törichtes Haus" nennt. Auf gut österreichisch steckt die Frau den Kopf „b e i der Türe" herein. So prägen sich Persönliches und die Konturen der Heimat bis in die feinsten Linien durch. Selbst der Geldbeutel, den Hanna ihrem Viktor stickt, hat in Stifters Liebesleben eine Rolle gespielt. Fanny versprach ihm einen für sein Bild von Friedberg.

Die Arbeit an der Novelle ging diesmal rascher als sonst und ohne sonderliche Wortbrüche vonstatten. Bereits am 8. Dez. 1843 (Br. XVII, 115) beruhigt er Heckenast: „In Bezug der Novelle für die Iris dürfen Sie außer aller Sorge sein. Bis 14. d. M. ist das Manuskript der Studien fertig, und wird kopiert, während dem revidiere ich den 'Hagestolzen' und denke bestimmt um Neujahr, vielleicht eher, fertig zu sein." Am 17. Juli 1844 (XVII, 117) schickt er 9 Druckseiten nach Pest ab. „Morgen abends" sollte ein Blatt folgen und „längstens nächsten Dienstag das letzte". Nach der demütigen Entschuldigung an den Setzer aber muß das Manuskript ziemlich arg ausgesehen haben. Er hat aber sogleich wieder große Pläne: „Mit diesem 4. Bande schlössen wir die Studien. Wenn sich im Laufe einiger Jahre wieder mehrere Novellen sammeln, so können sie unter einem neuen Titel erscheinen und der Hagestolz den Reihen beginnen."

Auch die Umarbeitung für die Studien trägt diesmal einen ganz andern Charakter. Sonst erweiterte er jedesmal bis ihm die Figuren über alles Maß hinauswuchsen. Der „Hagestolz" sollte ein „grandios düster prächtiger Charakter" werden, aber er schwoll ihm so über alles Maß der Iris hinaus, daß ihm jetzt das Abkürzen nicht weniger Mühe

machte als früher das Kopieren. „Ich freue mich nur für die Gesamtausgabe,“ fährt er an Heckenast fort (XVII, 117), „da soll er in seiner ursprünglichen Tiefe und Gewalt auftreten können, wenn er auch einen Band füllt.“ Die Umarbeitung stellt also diesmal ein Zurückgreifen auf den erweiterten ursprünglichen Text dar, den er für den ersten Druck gekürzt hatte. Vielfach sind einzelne Partien einfach umgestellt worden. Das Gleichnis vom Feigenbaum — jetzt optimistisch umgedeutet — ist an den Schluß der Novelle gestellt, die Szene auf der Insel an den Schluß des Kapitels „Gegenbild“. Das Einpacken wird nun umständlicher betrieben. Meist sind die Zeilen einfach weiter ausgefüllt, einzelne Wendungen zerdehnt, so für „jetzt“ „in unsern Zeiten“. Manche Stellen sind rhythmisch geglättet worden. Im Herbst 1846 war er schon mitten in der Umarbeitung. In den Abenden schreibt er „am Rande des Hagestolzen“. Denselben Winter noch sollte mit dem Druck des 5. und 6. Bandes der Studien begonnen werden. Die weitere Arbeit zog sich aber ganz in Stifters Art ins Endlose hin.

Die Mängel der Komposition nun, die besonders an dieser Novelle so stark hervortreten, sind gleich beim ersten Erscheinen der Kritik aufgefallen. Interessant ist ein englisches Urteil aus dem Londoner „Athenäum“, das die „Blätter für literarische Unterhaltung“ 1848 brachten: „Der anfangs zu dünn gesponnene Faden zerreißt in störender Weise und ebenso sind die Zwischenereignisse nicht immer glückliche oder wahrscheinliche. Ein Grund dieser Mangelhaftigkeit liegt im Ausführlichen der ersten Eingänge. Um in demselben Detail durch eine Reihe interessanter Ereignisse zu einem wohl vorbereiteten Schlusse zu gelangen, müßte die Geschichte unermeßlich lang werden. Dies zwingt den Verfasser sie plötzlich abzubrechen. Demnächst scheint ihm noch die Kraft zu fehlen seine Geschichte vorher zu skizzieren. Einigen malerischen Szenen

oder Begebenheiten zulieb, denen die Figuren seiner Schöpfung, wenn auch noch so lebensfrisch sich gewöhnlich unterordnen, greift seine Phantasie einen Gegenstand auf und hat er sich dann an einer Reihe Gemälde volle Güte getan, gruppiert er seine Personen auf die willkürlichste Art irgendwie zu einem Schlusse zusammen lediglich um der Sache ein Ende zu machen" (II, 1256). In diesem Urteil war die Kritik merkwürdig einig. Die „Literarischen Blätter" (Beilage zum „Gesellschafter") finden, daß in der ersten Anlage einige später unbenützte Motive vorhanden sind (1845, Nr. 1). Und auch in L. A. Frankls „Sonntagsblättern" (1844, Nr. 51) heißt es: in der Novelle sei eine reiche Ideenwelt gestaltet, aber dem Dichter fehle der beschränkende Geschmack. „Der Eingang scheint ungeachtet seiner schönen Ausführung zu breit, zu ausgesponnen."

Aber nach all dem fragt man nicht viel. Die großen Schönheiten der Dichtung stehn außer Zweifel. Und wenn man dem geheimnisvollen literarischen Leben nachspüren will, das alte Motive immer wieder frisch zum Blühen bringt, das in der Romantik aus Lustspielmotiven heraus die moderne Novelle zu so herrlicher Entwicklung emportrieb, so wird man immer wieder gerade zu dieser Novelle Stifters greifen müssen. Daß sie für den Literarhistoriker eines der reizendsten und interessantesten Objekte ist, wird nach all dem sicher sein.

München, im Juni 1910.

Josef Nadler.

Studien
von
Adalbert Stifter
IV Band



1847
Verlag von Gustav Heckenast
in
Pest

Studien.

Dritter Band.



zu S. 3.



Abdias.

Gemälde von Johann Nepomuk Geiger, gemalt für Ad. Stifter,
jetzt im Besitze der oberösterreichischen Landesgalerie
im Museum Francisco Carolinum in Linz.



Abdias.

Gemälde von Johann Nepomuk Geiger, gemalt für Ad. Stifter,
jetzt im Besitze der oberösterreichischen Landesgalerie
im Museum Francisco Carolinum in Linz.

Abdias.

1842.

1.

Esther.

Es gibt Menschen, auf welche eine solche Reihe Ungemach aus heiterm Himmel fällt, daß sie endlich dastehen und das hagelnde Gewitter über sich ergehen lassen: so wie es auch andere gibt, die das Glück mit solchem ausgesuchten Eigensinne heimsucht, daß es scheint, als kehrten sich in einem gegebenen Falle die Naturgesetze um, damit es nur zu ihrem Heile ausschlage.

Auf diesem Wege sind die Alten zu dem Begriffe des Fatums gekommen, wir zu dem milderen des Schicksals.

Aber es liegt auch wirklich etwas Schauderndes in der gelassenen Unschuld, womit die Naturgesetze wirken, daß uns ist, als lange ein unsichtbarer Arm aus der Wolke und thue vor unsern Augen das Unbegreifliche. Denn heute kömmt mit derselben holden Miene Segen, und morgen geschieht das Entsetzliche. Und ist Beides aus, dann ist in der Natur die Unbefangenheit, wie früher.

Dort, zum Beispiele, wallt ein Strom in schönem Silberspiegel, es fällt ein Knabe hinein, das Wasser kräuselt sich lieblich um seine Locken, er versinkt — und wieder nach einem Weilchen wallt der Silberspiegel, wie vorher. — — Dort reitet der Beduine zwischen der dunklen Wolke seines Himmels und dem gelben Sande seiner Wüste: da springt ein

leichter, glänzender Funke auf sein Haupt, er fühlt durch seine Nerven ein unbekanntes Rieseln, hört noch trunken den Wolkendonner in seine Ohren uud dann auf ewig nichts mehr.

Dieses war den Alten Fatum, furchtbar letzter, starrer Grund des Geschehenden, über den man nicht hinaussieht, und jenseits dessen auch nichts mehr ist, so daß ihm selber die Götter unterworfen sind: uns ist es Schicksal, also ein von einer höhern Macht Gesendetes, das wir empfangen sollen. Der Starke unterwirft sich auch ergeben, der Schwache stürmt mit Klagen darwider, und der Gemeine staunt dumpf, wenn das Ungeheure geschieht, oder er wird wahnwitzig und begeht Frevel.

Aber eigentlich mag es weder ein Fatum geben; als letzte Unvernunft des Seins, noch auch wird das Einzelne auf uns gesendet; sondern eine heitre Blumenkette hängt durch die Unendlichkeit des Alls und sendet ihren Schimmer in die Herzen — die Kette der Ursachen und Wirkungen — und in das Haupt des Menschen ward die schönste dieser Blumen geworfen, die Vernunft, das Auge der Seele, die Kette daran anzuknüpfen und an ihr Blume um Blume, Glied um Glied hinabzuzählen bis zuletzt zu jener Hand, in der das Ende ruht. Und haben wir dereinstens recht gezählt, und können wir die Zählung überschauen: dann wird für uns kein Zufall mehr erscheinen, sondern Folgen, kein Unglück mehr, sondern nur Verschulden; deun die Lücken, die jetzt sind, erzeugen das Unerwartete, und der Mißbrauch das Unglückselige. Wohl zählt nun das menschliche Geschlecht schon aus einem Jahrtausende in das andere, aber von der großen Kette der Blumen sind nur erst einzelne Blätter aufgedeckt, noch fließt das Geschehen, wie ein heiliges Räthsel, an uns vorbei, noch zieht der Schmerz im Menschenherzen aus und ein — — ob er aber nicht zuletzt selber eine Blume in jener Kette ist? wer kann Das ergründen? Wenn dann Einer sagt, warum denn die Kette so groß

ist, daß wir in Jahrtausenden erst einige Blätter aufgedeckt haben, die da duften, so antworten wir: So unermeßlich ist der Vorrath darum, damit ein jedes der kommenden Geschlechter etwas finden könne, — das kleine Aufgefundne ist schon ein großer, herrlicher Reichthum, und immer größer, immer herrlicher wird der Reichthum, je mehr da kommen, welche leben und enthüllen — und was noch erst die Woge aller Zukunft birgt, davon können wir wohl kaum das Tausendstel des Tausendstels ahnen. — — Wir wollen nicht weiter grübeln, wie es sei in diesen Dingen, sondern schlechthin von einem Manne erzählen, an dem sich Manches davon darstellte, und von dem es ungewiß ist, ob sein Schicksal ein seltsameres Ding sei, oder sein Herz. Auf jeden Fall wird man durch Lebenswege, wie der seine, zur Frage angeregt: „warum nun Dieses?" und man wird in ein düsteres Grübeln hineingelockt über Vorsicht, Schicksal und letzten Grund aller Dinge.

Es ist der Jude Abdias, von dem ich erzählen will.

Wer vielleicht von ihm gehört hat, oder wer etwa gar noch die neunzigjährige gebückte Gestalt einst vor dem weißen Häuschen hat sitzen gesehen, sende ihm kein bitteres Gefühl nach — weder Fluch, noch Segen, er hat Beides in seinem Leben reichlich geerntet — sondern er halte sich in diesen Zeilen noch einmal sein Bild vor die Augen. Und auch Derjenige, der nie etwas von diesem Manne gehört hat, folge uns, wenn es ihm gefällt, bis zu Ende, da wir sein Wesen einfach aufzustellen versucht haben, und dann urtheile er über den Juden Abdias, wie es ihm sein Herz nur immer eingibt.

Tief in den Wüsten innerhalb des Atlasses steht eine alte, aus der Geschichte verlorene Römerstadt. Sie ist nach und nach zusammengefallen, hat seit Jahrhunderten keinen Namen mehr, wie lange sie schon keine Bewohner hat, weiß man nicht mehr, der Europäer zeichnete sie bis auf die neueste Zeit nicht auf seine Karten, weil er von ihr nichts ahnete,

und der Berber, wenn er auf seinem schnellen Rosse vorüberjagte und das hängende Gemäuer stehen sah, dachte entweder gar nicht an dasselbe und an dessen Zweck, oder er fertigte die Unheimlichkeit seines Gemüthes mit ein paar abergläubischen Gedanken ab, bis das letzte Mauerstück aus seinem Gesichte und der letzte Ton der Schakale, die darin hausen, aus seinem Ohre entschwunden war. Dann ritt er fröhlich weiter, und es umgab ihn nichts, als das einsame, bekannte, schöne, lieb gewordene Bild der Wüste. Dennoch lebten außer den Schakalen, der ganzen übrigen Welt unbekannt, auch noch andere Bewohner in den Ruinen. Es waren Kinder jenes Geschlechtes, welches das ausschließendste der Welt, starr bloß auf einen einzigsten Punkt derselben hinweisend, doch in alle Länder der Menschen zerstreut ist, und von dem großen Meere gleichsam auch einige Tropfen in diese Abgelegenheit hinein verspritzt hatte. Düstre, schwarze, schmutzige Juden gingen, wie Schatten, in den Trümmern herum, gingen drinnen aus und ein und wohnten drinnen mit dem Schakal, den sie manchmal fütterten. Es wußte Niemand von ihnen, außer die anderen Glaubensbrüder, die draußen wohnten. Sie handelten mit Gold und Silber und mit andern Dingen, von dem Lande Egypten herüber, auch mit verpesteten Lappen und Wollenzeugen, davon sie sich wohl selber zuweilen die Pest brachten und daran verschmachteten — aber der Sohn nahm dann mit Ergebung und Geduld den Stab seines Vaters und wanderte und that, wie Dieser gethan, harrend, was das Schicksal über ihn verhängen möge. Ward einmal Einer von einem Kabilen erschlagen und beraubt, so heulte der ganze Stamm, der in dem wüsten, weiten Lande zerstreut war — und dann war es vorüber und vergessen, bis man etwa nach langer Zeit auch den Kabilen irgendwo erschlagen fand.

So war dies Volk, und von ihm stammte Abdias her.

Durch einen römischen Triumphbogen hindurch an zwei Stämmen verdorrter Palmen vorbei gelangte man zu einem Mauerklumpen, dessen Zweck nicht mehr zu erkennen war — jetzt war es die Wohnung Arons, des Vaters des Abdias. Oben gingen Trümmer einer Wasserleitung darüber, unten lagen Stücke, die man gar nicht mehr erkannte, und man mußte sie übersteigen, um zu dem Loche in der Mauer zu gelangen, durch welches man in die Wohnung Arons hineinkonnte. Innerhalb des ausgebrochenen Loches führten Stufen hinab, die Simse einer dorischen Ordnung waren und in unbekannter Zeit aus unbekanntem zerstörenden Zufalle hierher gefunden hatten. Sie führten zu einer weitläufigen Wohnung hinunter, wie man sie unter dem Mauerklumpen und dem Schutte von Außen nicht vermuthet hätte. Es war eine Stube mit mehreren jener kleinen Gemächer umgeben, wie sie die Römer geliebt hatten, auf dem Boden aber war kein Estrich oder Getäfel oder Pflaster oder Mosaik, sondern die nackte Erde, an den Wänden waren keine Gemälde oder Verzierungen, sondern die römischen Backsteine sahen heraus, und überall waren die vielen Päcke und Ballen und Krämereien verbreitet, daß man sah, mit welchen schlechten und mannigfaltigen Dingen der Jude Aron Handel trieb. Vorzüglich aber waren es Kleider und gerissene Lappen, die herabhingen, und die alle Farben und alle Alter hatten und den Staub fast aller Länder von Afrika in sich trugen. Zum Sitzen und Lehnen waren Haufen alter Stoffe. Der Tisch und die andern Geräthe waren Steine, die man aus der alten Stadt zusammengetragen hatte. Hinter einem herabhängenden Busche von gelben und grauen Kaftanen war ein Loch in der Mauer, welches viel kleiner war, als das, welches die Stelle der Thür vertrat, und aus dem Finsterniß heraussah, wie aus einer Grube im Schutte. Man meinte nicht, daß man da hineingehen könne. Wenn man sich aber gleichwohl bückte

und hindurch kroch, und wenn man den krummen Gang zurückgelegt hatte, der da folgte, so kam man wieder in ein Zimmer, um das mehrere andere waren. Auf dem Fußboden lag ein Teppich aus Persien, und in den andern waren ähnliche oder gleiche, an den Wänden und in Nischen waren Polster, darüber Vorhänge und daneben Tische von feinem Steine und Schalen und ein Bad. Hier saß Esther, Arons Weib. Ihr Leib ruhete auf dem Seidengewebe von Damaskus, und ihre Wange und ihre Schultern wurden geschmeichelt von dem weichsten und glühendsten aller Zeuge, dem gewebten Märchen aus Kaschemir, so wie es auch die Sultana in Stambul hat. Um sie waren ein paar Zofen, die schöne Tücher um die klugen, schönen Stirnen hatten und Perlen auf dem Busen trugen. Hieher trug Aron Alles zusammen, was gut und den armen Sterblichen schmeichelnd und wohlthätig erscheint. Der Schmuck war auf den Tischen herumgelegt und auf den Wänden zerstreut. Das Licht sandten von oben herab mit Myrthen verrankte Fenster, die manchmal der gelbe Wüstensand verschüttete, — aber wenn es Abend wurde, und die Lampen brannten, dann glitzerte Alles und funkelte und war hell und strahlenreich. Das größte Kleinod Arons außer dem Weibe Esther war ihr Sohn, ein Knabe, der auf dem Teppiche spielte, ein Knabe mit schwarzen, rollenden Augenkugeln und mit der ganzen morgenländischen Schönheit seines Stammes ausgerüstet. Dieser Knabe war Abdias, der Jude, von dem ich erzählen wollte, jetzt eine weiche Blume, aus Esthers Busen hervorgeblüht. Aron war der Reichste in der alten Römerstadt. Dieß wußten die Andern, die noch mit ihm da wohnten, sehr gut, da sie oft Genossen seiner Freuden waren, so wie er von ihnen auch Alles wußte: aber nie ist ein Beispiel erhört worden, daß es der vorüberjagende Beduine erfuhr, oder der träge Bei im Harem: sondern über der todten Stadt hing schweigend das düstere

Geheimniß, als würde nie ein anderer Ton in ihr gehört, als das Wehen des Windes, der sie mit Sand füllte, oder der kurze, heiße Schrei des Raubthieres, wenn die glühende Mondesscheibe ober ihr stand und auf sie niederschien. Die Juden handelten unter den Stämmen herum, man ließ sie und fragte nicht Viel um ihren Wohnort — und wenn Einer ihrer andern Mitbewohner, ein Schakal, hinauskam, so ward er erschlagen und in einen Graben geworfen. Auf seine zwei höchsten Güter häufte Aron Alles, wovon er meinte, daß es ihnen gut sein könnte. — Und wenn er draußen gewesen war, wenn er geschlagen und von Wohnort zu Wohnort gestoßen worden war, und wenn er nun heimkam und genoß, was die alten Könige des Volkes, vornehmlich jener Salomo, als die Freude des Lebens hielten, so empfand er eine recht schauerliche Wollust. — Und wenn ihm auch zuweilen war, als gäbe es noch andere Seligkeiten, die im Herzen sind, so meinte er, es sei ein Schmerz, den man fliehen müsse, und er floh ihn auch, nur daß er dachte, er wolle den Knaben Abdias eines Tages auf ein Kameel setzen und ihn nach Kahira zu einem Arzte bringen, daß er weise würde, wie es die alten Propheten und Führer seines Geschlechtes gewesen. Aber auch aus Dem ist wieder nichts geworden, weil es in Vergessenheit gerathen war. Der Knabe hatte also gar nichts, als daß er oft oben auf dem Schutte stand und den weiten, ungeheuren Himmel, den er sah, für den Mantelsaum Jehova's hielt, der einstens so gar auf der Welt gewesen war, um sie zu erschaffen und sich ein Volk zu wählen, mit dem er aß, und mit dem er umging zur Freude seines Herzens. Aber Esther rief ihn wieder hinab und legte ihm ein braunes Kleidchen an, dann ein gelbes und wieder ein braunes. Sie legte ihm auch einen Schmuck an und ließ die Schönheit der Perle um seine dunkle, feine Haut dämmern, oder das Feuer des Demanten daneben

funkeln — sie legte ein Band um seine Stirne, streichelte seine Haare, oder rieb die Gliedlein und das Angesicht mit weichen, feinen, wollenen Lappen — öfters kleideten sie ihn als Mädchen an, oder die Mutter salbte seine Augenbraunen, daß sie recht feine, schwarze Linien über den glänzenden Augen waren, und hielt ihm den silbernen, gefaßten Spiegel vor, daß er sich sähe. —

Nachdem die Jahre, eines nach dem andern, vergangen waren, führte ihn der Vater Aron eines Tages hinaus in die vordere Stube, legte ihm einen zerrissenen Kaftan an und sagte: „Sohn Abdias, gehe nun in die Welt, und da der Mensch auf der Welt nichts hat, als was er sich erwirbt, und was er sich in jedem Augenblicke wieder erwerben kann, und da uns nichts sicher macht, als diese Fähigkeit des Erwerbens: so gehe hin und lerne es. Hier gebe ich Dir ein Kameel und eine Goldmünze und, bis Du nicht selber so Viel erworben hast, davon ein einzelner Mensch sein Leben hinbringen kann, gebe ich Dir nichts mehr, und wenn Du ein untauglicher Mann wirst, so gebe ich Dir auch nach meinem Tode nichts. Wenn Du es thun willst und nicht zu weit entfernt bist, so kannst Du mich und Deine Mutter in Zeiten besuchen — und wenn Du so Viel hast, davon ein Mensch leben kann, so komme zurück, ich gebe Dir dazu, daß ein Zweiter und mehrere Andere auch zu leben vermögen, Du kannst ein Weib bringen, und wir suchen Euch in unserer Höhle noch einen Raum zu machen, darinnen zu wohnen und zu genießen, was Euch Jehova sendet. Jetzt, Sohn Abdias, sei gesegnet, gehe hin und verrathe nichts von dem Reste, in dem Du aufgeäzet worden bist."

So hatte Aron gesprochen und den Sohn hinausgeführt zu den Palmen, wo das Kameel lag. Dann segnete er ihn und tastete mit seinen Händen auf dem lockigen Scheitel seines Hauptes. Esther lag drinnen auf dem Teppiche,

schluchzte und schlug mit den Händen den Boden. Abdias aber, da nun der Segen vorüber war, setzte sich auf das vor ihm liegende Kameel, das sich, sobald es seine Last spürte, aufrichtete und den Jüngling in die Höhe hob, und wie Dieser das Fächeln der fremden, wie aus der Ferne kommenden Luft empfand, so sah er noch einmal den Vater an und ritt dann gehorsam von dannen.

Von nun an ertrug Abdias das Peitschen des Regens und Hagels in seinem Angesichte — er zog Land aus, Land ein, über Wasser und Ströme, aus einer Zeit in die andere — er kannte keine Sprache und lernte sie alle, er hatte kein Geld und erwarb sich dasselbe, um es in Klüften, die er wieder fand, zu verstecken, er hatte keine Wissenschaft und konnte nichts, als, wenn er auf seinem hagern Kameele saß, die feurigen Augen in die große, ungeheure Leere um sich richten und sinnen, er lebte sehr dürftig, daß er oft nichts Anders hatte, als eine Hand voll trockner Datteln, und doch war er so schön, wie einer jener himmlischen Boten gewesen ist, die einstens so oft in seinem Volke erschienen sind. So hat auch einmal jener Mohamed, wenn er tagelang, wochenlang allein war, bloß mit seinem Thiere in dem weiten Sande, die Gedanken gesonnen, die dann eine Flamme wurden und über den Erdkreis fegten. Sonst war Abdias ein Ding, das der blödeste Türke mit dem Fuße stoßen zu dürfen glaubte und stieß. Er war hart und unerbittlich, wo es seinen Vortheil galt, er war hämisch gegen die Moslims und Christen — und wenn er des Nachts sich mitten in der Karawane auf den gelben Sand streckte, so legte er recht sanft sein Haupt auf den Hals seines Kameeles, und wenn er im Schlummer und Traume sein Schnaufen hörte, so war es ihm gut und freundlich, und wenn es irgendwo wund gedrückt wurde, versagte er sich das liebliche Wasser, wusch damit die kranke Stelle und bestrich sie mit Balsam.

Ueber die Stätte war er gewandelt, wo die alte Handelskönigin Carthago gestanden war, den Nil hatte er gesehen, über den Euphrat und Tigris war er gegangen, aus dem Ganges hatte er getrunken — er hatte gedarbt und gewuchert, zusammengerafft und gehütet — er hatte seine Eltern nicht ein einziges Mal besucht, weil er immer so weit weg gewesen war — — und nachdem fünfzehn Jahre vergangen waren, kam er wieder zum ersten Male in die verschollene Römerstadt. Er kam in der Nacht, er kam zu Fuße, weil man ihm sein Kameel geraubt hatte, er war in ganz zerrissene Kleider gehüllt und trug Stücke eines Pferdeaases in der Hand, um davon den Schakalen zuzuwerfen, daß er sie von seinem Leibe hielte. Auf diese Weise gelangte er zu dem römischen Triumphbogen und zu den zwei alten Palmenstämmen, die noch immer dastanden und in der Nacht schwarze Linien in den Himmel zogen. Er pochte an die aus Rohr geflochtene Thür, die dreifach vor dem Mauerloche war, das den Eingang bildete, er rief und nannte seinen Namen und den seines Vaters — und er mußte lange warten, bis ihn Jemand hörte und den alten Juden weckte. Es standen Alle in dem Hause auf, als sie hörten, wer gekommen sei, und Aron, als er durch die Thür mit ihm zuerst geredet hatte, öffnete dieselbe und ließ ihn ein. Abdias bat den Vater, daß er ihn in den Keller führe, und als er dort die Rohrthüre hinter sich verschlossen hatte, zählte er ihm goldene Münzen aller Länder auf, die er sich erworben hatte, eine große Summe, die man kaum erwarten konnte. Aron sah ihm schweigend zu, bis er fertig war, dann schob er die Goldstücke auf dem Steine zusammen und that sie wieder handvollweise in den ledernen Sack, in dem sie Abdias gebracht hatte, und legte den Sack seitwärts in ein Loch, das zwischen Marmorfriesen war. — — Dann, als bräche die Rinde plötzlich entzwei, oder als hätte er mit der Vaterfreude warten müssen, bis erst das Geschäft aus

war, stürzte er gegen den Sohn, umarmte ihn, drückte ihn an sich, heulte, segnete, murmelte, betastete ihn und benetzte sein Angesicht mit Thränen.

Abdias aber ging, da Dieß vorüber war, wieder in die Vorstube hinauf, warf sich auf einen Haufen Matten, die da lagen, und ließ den Quell seiner Augen rinnen — er rann so milde und süß; denn sein Leib war ermüdet bis zum Tode.

Der Vater aber ließ ihn von seinen Lumpen entkleiden, man legte seinen Körper in ein linderndes, reinigendes Bad, rieb dann die Glieder mit köstlichen und heilsamen Salben und kleidete ihn in ein Feierkleid. Dann wurde er in die inneren Zimmer gebracht, wo Esther auf den Polstern saß und geduldig wartete, bis ihn der Vater hereinführen würde. Sie stand auf, da der Angekommene unter dem Vorhange des Zimmers hereinging — aber es war nicht mehr der süße, weiche, schöne Knabe, den sie einst so geliebt hatte, und dessen Wangen das so sanfte Kissen für ihre Lippen gewesen waren; sondern er war sehr dunkel geworden, das Antlitz härter und höher, und die Augen viel feuriger —: aber auch er sah die Mutter an — sie war nicht minder eine Andere geworden, und das unheimliche Spiel der Jahre zeigte sich in ihrem Angesichte. Sie nahm ihn, da er bis an ihre Seite vorwärtsgekommen war, an ihr Herz, zog ihn gegen sich auf die Kissen und drückte ihren Mund auf seine Wangen, seine Stirne, seinen Scheitel, auf seine Augen und auf seine Ohren.

Der alte Aron stand seitwärts mit gebücktem Haupte, und die Zofen saßen in dem Gemache daneben hinter gelbseidenen Vorhängen und flüsterten.

Die Andern aber, die noch zu dem Hause gehörten, gingen draußen an ein anderes Geschäft, das ihnen anbefohlen worden war. Obgleich die Nacht von ihrer Mitte be-

reits gegen Morgen neigte, und die bekannten Bilder der Sterne, die am Abende von Egypten herübergekommen waren, schon jenseits der Häupter standen und gegen die Wüste hinabzogen, mußte noch die Ankunft nach der Sitte gefeiert werden. Man schlachtete bei Kerzenscheine ein Lamm, briet es in der Küche und setzte es auf den Tisch. Sie gingen Alle hinzu, aßen Alle davon, und man gab auch dem Gesinde zu essen. Hierauf begaben sie sich zur Ruhe und schlummerten lange bis an den andern Tag, da die Wüstensonne schon auf die Trümmer niederschien, wie ein großer, runder Diamant, der täglich ganz allein am leeren Himmel funkelte.

Von da an waren Freudenfeste durch drei Tage. Es wurden die Nachbarn herbeigerufen, das Kameel, der Esel und der Hund des Hauses waren nicht vergessen, und für die Thiere der Wüste wurde ein Theil in die entfernten Gegenden der Trümmer hinausgelegt; denn es reichten die Mauerstücke weit in der Ebene fort, und was die Menschen von ihnen übergelassen hatten, dazu kamen die Thiere, um Schutz zu suchen.

Als die Feste vorübergegangen waren, und noch eine Zeit verflossen war, nahm Abdias auf's Neue Abschied von den Eltern; denn er reisete nach Balbek, um die schönäugige Deborah zu holen, die er dort gesehen, die er sich gemerkt hatte, und die mit all den Ihrigen zu seinem Stamme gehörte. Er reisete als Bettler und kam nach zwei Monaten dort an. Zurück ging er als bewaffneter Türke mitten in einer großen Karawane, denn das Gut, das er mit sich führte, konnte er nicht in Klüften verstecken und konnte es, wenn es verloren ginge, nicht wieder erwerben. Damals war in allen Karawansereis die Rede von der Schönheit des reisenden Moslim und der noch größern seiner Sklavin; — aber die Rede, wie ein glänzender Strom gegen die Wüste, verlor sich allgemach,

und nach einer Zeit dachte Keiner mehr daran, wo die Beiden hingekommen wären, und es redete Keiner mehr davon. Sie aber waren in der Wohnung des alten Arons, es wurden in den Gewölben unter dem Schutte Zimmer gerichtet, die Vorhänge gezogen, und die Polster und Teppiche für Deborah gelegt.

Aron theilte mit dem Sohne sein Gut, wie er es versprochen hatte, und Abdias ging nun in die Länder hinaus, um Handel zu treiben.

Wie er einst gehorsam gewesen war, so trug er jetzt aus allen Orten zusammen, was nach seiner Meinung den Sinnen der Eltern wohl thun könnte, er demüthigte sich vor den eigensinnigen Grillen des Vaters und litt das vernunftlose Scheltwort der Mutter. — Als Aron alt und blöde geworden war, ging Abdias in schönen Kleidern, mit schimmernden und gut bereiteten Waffen, und er machte mit seinen Kaufgenossen draußen Einrichtungen, wie es die großen Handelsleute in Europa thun. Da die Eltern unmündige Kinder geworden waren, starben sie Eines nach dem Andern, und Abdias begrub sie unter den Steinen, die neben einem alten Römerknaufe lagen.

Von jetzt an war er allein in den Gewölben, die unter dem hochgethürmten Schutte neben dem Triumphbogen und den zwei Stämmen der verdorrten Palmen sind.

Nun reisete er immer weiter und weiter, Deborah saß mit ihren Mägden zu Hause und harrte seiner, er wurde draußen bekannter unter den Leuten und zog die schimmernde Straße des Reichthums immer näher gegen die Wüste.

2.

Deborah.

Als nach dem Tode Arons und Esthers einige Jahre vergangen waren, bereitete es sich allgemach vor, daß es nun anders werden sollte in dem Hause neben den Palmen. Das Glück und der Reichthum häuften sich immer mehr. Abdias war eifrig in seinem Werke, dehnte es immer weiter aus und that den Thieren, den Sklaven und den Nachbarn Gutes. Aber sie haßten ihn dafür. Das Weib seines Herzens, welches er sich gewählt hatte, überschüttete er mit Gütern der Welt und brachte ihr, obwohl sie unfruchtbar war, aus den Ländern die verschiedensten Dinge nach Hause. Da er aber einmal in Odessa krank geworden war und die böse Seuche der Pocken geerbt hatte, die ihn ungestaltet und häßlich machten, verabscheute ihn Deborah, als er heim kam, und wandte sich auf immer von ihm ab; denn nur die Stimme, die sie gekannt hatte, hatte er nach Hause gebracht, nicht aber die Gestalt, — — und wenn sie auch oft auf den gewohnten Klang plötzlich hinsah — so kehrte sie sich doch stets wieder um und ging aus dem Hause; sie hatte nur leibliche Augen empfangen, um die Schönheit des Körpers zu sehen, nicht geistige, die des Herzens. Abdias hatte Das einst nicht gewußt; denn als er sie in Balbek erblickte, sah er auch nichts als ihre große Schönheit, und da er fort war, trug er nichts mit, als die Erinnerung dieser Schönheit. Darum war für Deborah jetzt Alles dahin. — Er aber, da er sah, wie es geworden war, ging in seine einsame Kammer und schrieb dort den Scheidebrief, damit er fertig sei, wenn sie ihn begehre, die nun von ihm gehen würde, nachdem sie so viel Jahre bei ihm gewesen war. Allein sie begehrte ihn nicht, sondern lebte fort neben ihm, war ihm gehorsam und blieb

traurig, wenn die Sonne kam, und traurig, wenn die Sonne ging. Die Nachbarn aber belachten sein Angesicht und sagten, Das sei der Aussatzengel Jehova's, der über ihn gekommen wäre und ihm sein Merkmal eingeprägt habe.

Er sagte nichts, und die Zeit schleifte so hin.

Er reisete fort, wie früher, kam wieder heim und reisete wieder fort. Den Reichthum suchte er auf allen Wegen, er trotzte ihn bald in glühendem Geize zusammen, bald verschwendete er ihn, und wenn er draußen unter den Menschen war, lud er alle Wollüste auf seinen Leib. — Dann kam er nach Hause und saß an manchem Nachmittage hinter dem hochgethürmten Schutte seines Hauses, den er gerne besuchte, neben der zerrissenen Aloe und hielt sein bereits grau werdendes Haupt in beiden Händen. Er dachte, er sehne sich nach dem kalten, feuchten Welttheile Europa, es wäre gut, wenn er wüßte, was dort die Weisen wissen, und wenn er lebte, wie dort die Edlen leben. — — Dann heftete er die Augen auf den Sand, der vor ihm dorrte und glitzerte — und blickte seitwärts, wenn der Schatten der traurigen Deborah um die Ecke einer Mauertrümmer ging, und sie ihn nicht fragte, was er sinne. — Aber es waren nur flatternde Gedanken, wie Einem, der auf dem Atlas wandert, eine Schneeflocke vor dem Gesichte sinkt, die er nicht haschen kann.

Wenn Abdias nur erst wieder hoch auf dem Kameele saß, mitten in einem Trosse, befehlend und herrschend: dann war er ein Anderer, und es funkelten in Lust die Narbenlinien seines Angesichtes, die so unsäglich häßlich waren, und daneben glänzten in Schönheit die früheren Augen, die er behalten hatte, — ja sie wurden in solchen Zeiten noch schöner, wenn es um ihn von der Wucht der Menschen, Thiere und Sachen schütterte, wenn sich die Größe und Kühnheit der Züge entfaltete, und er mit ihnen ziehen konnte, gleichsam wie ein König der Karawanen; denn in der Ferne

wurde ihm zu Theil, was man ihm zu Hause entzog: Hochachtung, Ansehen, Oberherrschaft. Er sagte sich Dieses vor und übte es recht oft, damit er es sähe — und je mehr er befahl und forderte, um so mehr thaten die Andern, was er wollte, als wäre es eben so, und als hätte er ein Recht. Obwohl er fast ahnete, daß es hier das Gold sei, welches ihm diese Gewalt gebe, so hielt er sie doch fest und ergötzte sich in ihr. Da er einmal den reichgekleideten Herrn, Melek-Ben-Amar, den Abgesandten des Bei, den Dieser zu ihm in die Stadt Bona geschickt hatte, um ein Anleihen zu erzwingen, recht lange hatte warten und recht inständig hatte bitten lassen, bis er ihm willfahrte, so war er fast in seinem Herzen gesättigt. Als er von da eine Reise durch Libyen machte, kostete er auch das Glück der Schlachten. Es waren Kaufleute, Pilger, Krieger, Gesindel und Leute aller Art, die sich zu einer großen Karawane zusammengethan hatten, um durch die Wüste zu ziehen. Abdias war in seidenen Kleidern und glänzenden Waffen unter ihnen; denn seit er häßlich war, liebte er den Glanz noch mehr. Am siebenten Tage des Zuges, da schwarze Felsen um sie waren, und die Kameele mit den Fußsohlen die Hügel weichen Sandes griffen, flog eine Wolke Beduinen heran. Ehe Die in der Mitte, wo das große Gepäcke war, fragen konnten, was es sei, knallten schon am Saume der Karawane die langen Röhre, und zeigten sich Sonnenblitze von Klingen. Sogleich wurde von Denen in der Mitte ein Geschrei und ein Jammer erhoben, Viele wußten nicht, was zu thun sei, Viele stiegen ab und warfen sich auf die Knie, um zu beten. Da erhob sich der hagere Jude, der gleichfalls in der Mitte bei den großen Waarenballen geritten war, auf seinem Thiere und schrie Schlachtbefehle, die ihm einkamen. Er ritt gegen das Gefecht hinvor und zog seine krumme Klinge: da waren die weißen Gestalten mit den eingemummten Köpfen, und mehrere der

Karawane mit ihnen im Kampfe. Einer wandte sich sogleich gegen ihn, mit der Klinge über den Hals des Kameeles nach seinem Kopfe holend, aber Abdias wußte in dem Augenblicke, was zu thun sei: er duckte sich seitwärts an den Hals des Kameeles, stieß sein Thier dicht an den Feind und stach ihn, daß ein Blutbach über das weiße Gewand strömte, von dem Sattel. Auf die Nächsten feuerte er seine Pistolen. Dann rief er Befehle, die seine Nachbarn einsahen und befolgten — und wie die Andern sahen, wie es gehe, wuchs ihnen der Muth, immer mehrere kamen herbei, und wie nur erst der Zweite und der Dritte von den Feinden fiel, da flog eine wilde Lust heran, der Teufel des Mordens jauchzte, und die ganze Karawane drängte vor. Abdias selber wurde emporgerissen, er hatte sein schwarzes Angesicht hoch gehoben, seine Narben waren Feuerflammen, die Augen in dem dunkeln Antlitze weiße Sterne, der Mund rief weit tönend und in Schnelle die tiefen Araberlaute aus, und wie er, die Brust gleichsam in Säbelblitze tauchend, immer tiefer hineinritt, hatte er den dunklen, dürren Arm, von dem der weite Seidenärmel zurückgefallen war, von sich gestreckt, wie ein Feldherr, der da ordnet. Im dünnen Schatten des Rauches, der sich bald verzogen, weil Keiner mehr Zeit zum Laden hatte, und in den Blitzen der fürchterlichen Wüstensonne, die oben stand, änderte sich nun schnell das Bild der Dinge: die früher angegriffen hatten, waren jetzt die Bedrängten und Mitleidswürdigen. Sie sahen nach Rettung. Einer drückte zuerst das lange Gewehr sachte an seine Gestalt, beugte sich vor und schoß in Flucht aus dem Kreise — ein Anderer warf die Waffen weg, die Zügel auf den Rücken vorwärts und ließ sein Heil dem edlen Pferde, das mit Windesflug in die Wüste trieb — wieder Andere, in Vergessenheit der Flucht, wurzelten in dem Boden und flehten Gnade. Aber Alles war vergeblich. Abdias, der befohlen hatte, konnte nicht mehr

lenken, die Fluth schwoll über, und die früher gebeten hatten, tobten jetzt und stießen Denen, die auf den Knieen lagen und baten, das Messer in das Herz. — — Abdias hielt, da endlich Alles aus war, und die Sieger die Todten und Verwundeten und die Satteltaschen an ihren Thieren plünderten, auf seinem Kameele und warf den blutigen Säbel von sich weg. Ein Türke, der in der Nähe kauerte, mißverstand die Bewegung und sah sie für einen Befehl an: er wischte die Klinge an seinem eigenen Kaftan ab und reichte sie dem tapfern Emir wieder.

Als man nach dem Gefechte weiter zog, und alle Tage das einsame Bild der Wüste war, dachte Abdias, wenn er nun den Bei tödtete, wenn er selber Bei würde, wenn er Sultan würde, wenn er die ganze Erde eroberte und unterwürfe — was es dann wäre? es waren unbekannte Dinge und standen mit düsterm Winken in der Zukunft. — Allein er wurde nicht Bei, sondern, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, auf jener ganzen Reise, die noch weit herumging, schwebte schon ein trauriger, dunkler Engel über ihm. Man war wieder in die blühenden Länder der Menschen gekommen, er hatte in vielen Richtungen zu gehen, er schloß sich bald an diese bald an jene Karawane an, und öfters — wie es nun Menschen manchmal ist — wenn er so in der Ferne zog, fiel ihm plötzlich ein: wenn nur zu Hause kein Unglück geschehen ist — aber er strafte diese Gedanken immer wieder selber, indem er sagte: „Was kann denn zu Hause geschehen? zu Hause ist ja gar kein Unglück möglich.“ — — Und er zog hierauf noch Oede aus, Oede ein, hatte Geschäfte abzuthun und that sie mit Glück, sah manche Gegenden und Städte, und es waren mehrere Monate vergangen, bis er nach all den Kreislinien wieder einmal das Blau der Atlasberge schimmern sah und hinter ihnen seine Heimath ahnete. Er zog ihr zu. Er ließ seine schönen Kleider in einem Dorfe, wo in einer Grotte

eine Sinagoge war, und in einer schönen, heitern Sternennacht lösete er sich von der letzten Karawane, mit der er gezogen war, ab, und wandte sich seitwärts gegen die Ebene, über die man zu den Bergen, und jenseits derselben zu der alten Römerstadt gelangen konnte. Da schwang sich der Engel von seinem Haupte; denn es war geschehen, was da sollte. Da Abdias nämlich, als zerlumpter Mann auf dem Kameele reisend, ganz allein im Sande ritt und sich bereits dem Ziele seiner Wanderung näherte, sah er eine schwache, blaue Dunstschichte über der Geisterstadt stehen, gleichsam einen brütenden Wolkenschleier, wie sie oft ihr Phantom auf die Wüste werfen — allein er achtete nicht darauf, da auch der andere Himmel sich milchig zu beziehen anfing, und die heiße Sonne, wie ein rothes, trübes Auge, oben stand, was in diesen Gegenden immer das Herannahen der Regenzeit bedeutet. Aber da er endlich zu den wohlbekannten Trümmern gelangte und in die bewohnten Theile derselben eintritt, sah er, daß man die zerstörte Stadt noch einmal zerstört hatte; denn die wenigen elenden Balken, die einst von weiten Landen herbeigeschleppt und aufgerichtet worden waren, lagen herumgestreut und rauchten — schmutzige Asche von Palmenblättern, den Dächern der Hütten, lag zwischen schwarzen von Feuer genäßten Steinen — er ritt schneller — und wie er zu dem Triumphbogen und den zwei verdorrten Palmenstämmen gekommen war, so sah er fremde Männer, welche Dinge aus seinem Hause trugen — ihre Maulthiere waren schon sehr bepackt, und aus dem Schlechten, was sie in den Händen hatten, erkannte er, daß es das Letzte sei, was sie trugen. An den Palmenstämmen aber hielt Melek-Ben-Amar hoch zu Rosse, und mehrere Männer waren um ihn. Als Abdias schnell sein Thier zum Niederknien gezwungen hatte, abstieg, gleichsam wie zu retten herbeilief und den Menschen erkannte, grinsete Dieser mit dem Angesichte auf ihn herab

und lächelte — Abdias mit dem unbeschreiblichsten, inbrünstigsten Hohne und Hasse fletschte ihm auch die Zähne entgegen — aber er hatte jetzt nicht Zeit, sondern sprang an ihm vorbei in die vordere Stube, wo die alten Kleider lagen, um zu sehen — — aber hier waren etliche Nachbarn, die aus Schadengier herbeigelaufen waren, um sich zu weiden — — und wie Diese jetzt den unvermuthet herbeigekommenen Abdias gewahr wurden, jubelten sie laut und schreiend, ergriffen ihn sogleich, schlugen ihn, spieen ihm in's Angesicht und riefen: „Da bist Du nun — Du bist es, Du, Du!! Du hast Dein eigen Nest beschmutzt, Du hast Dein eigen Nest verrathen und den Geiern gezeigt. Weil Du in ihren eitlen Kleidern gegangen bist, haben sie's geargwohnt, der Grimm des Herrn hat Dich gefunden und zermalmt und uns mit Dir. Du mußt ersetzen, was genommen ward, Du mußt Alles ersetzen, Du mußt es zehnfach ersetzen und mehr.“

Abdias, gegen so viele Hände unmächtig, ließ gewähren und sagte kein Wort. Sie zerrten ihn wieder gegen die Thür und wollten neuerdings schreien und ihn mißhandeln. Da kam der Abgesandte des Bei mit mehreren Soldaten herein und rief unter die Juden: „Laßt den Kaufmann fahren, sonst wird Jeder von Euch an einen Spieß gesteckt, so wie er hier steht. Was geht es Euch an, daß er ein Hund ist; denn Ihr seid es auch. — Wollt Ihr fahren lassen, sag' ich?“

Darauf wichen sie zurück. Die Söldner Meleks durchsuchten nun Abdias Kleider und nahmen ihm Alles, was ihnen gefiel — er litt es sehr geduldig — dann sagte Melek zu ihm: „Du hast sehr übel gethan, Abdias-Ben-Aron, daß Du in diesem Verstecke da Habe und Abgaben unterschlagen hast, wir könnten Dich strafen, aber wir thun es nicht. Lebe wohl, edler Kaufmann, wenn Du einmal des Weges in unsere Stadt bist, so besuche uns, wir werden Dir die

Pfänder Deiner Schuldforderung zeigen, und Dir die Zinsen bezahlen. — Jetzt gebt ihn frei, daß er wieder anschwelle und Früchte trage."

Und mit Lachen und mit Schreien ließen sie von ihm ab — er litt es auch sehr geduldig und hatte sich nicht gerührt, nur daß er bei dem Hohne die Augen scheu seitwärts drehte, wie ein ohnmächtiger Tiger, der geneckt wird. — — Aber wie sie draußen waren, aufstiegen und über den Hügel Sandes davonreiten wollten, sprang er eines Satzes nach, riß die Pistolen aus dem Halfter seines Kameeles, wo man sie, als man die anderen Packsäcke abgeschnitten, auf dem magern, verachteten Thiere vergessen hatte, und feuerte beide auf Melek ab. Allein er hatte ihn nicht getroffen. Da kehrten mehrere Soldaten um, schlugen ihn mit ihren Spießen über den Rücken und die Lenden und ließen ihn für todt liegen. Dann ging der Zug wieder durch die Trümmer fort gegen jene Seite der Ebene hinaus, die mit kurzem schlechten Grase bewachsen ist und den nächsten Weg zu den bewohnten Ländern hat. Abdias blieb auf dem Sand liegen und regte sich nicht. Da man aber keinen einzigen Laut von dem Schreien der Fortreitenden mehr hören konnte, zog er sich von dem Boden empor und schüttelte die Glieder. Er ging wieder zu dem Kameele, das noch auf den Knieen lag, nahm von den tiefer gelegenen Stellen des sehr geflickten Halfters zwei kleine Pistolen heraus, die dort verborgen waren, und begab sich damit in seine Wohnung. Dort standen sowohl an den Palmen, als auch in der Stube noch mehrere seines Stammes, die zusammengelaufen waren, und harrten, was jetzt zu thun sei. Er ging sachte durch die Thür hinein, drückte sich an die Wand und rief mit heiserer Stimme: „Wer von Euch nur noch einen Athemzug lang hier verweilet, ja wer nur mit dem Fuße zuckt, als wollte er der Letzte sein, der fortgeht, den schieße ich mit dieser Waffe nieder und seinen

Nachbarn mit der andern — denn kann geschehen, was da wolle — gepriesen sei der Herr!"

Er war während dieser Worte bis in die Tiefe der Stube zurückgeschlichen und hatte die Sterne des Sehens auf sie gerichtet. Sein häßlich Antlitz funkelte in maßloser Entschlossenheit, die Augen strahlten, und Einige behaupteten nachher, sie hätten in jenem Augenblicke auch ganz deutlich einen unnatürlichen Schein um sein Haupt gesehen, von dem die Haare einzeln und gerade emporgestanden wären, wie feine Spieße.

Sie zauderten noch ein wenig und gingen dann einzeln zur Thüre hinaus. Er schaute ihnen nach und knatterte mit den Zähnen, wie eine Hyäne der Berge. Als endlich der Letzte seinen Fuß über die Schwelle gezogen hatte und unsichtbar wurde, murmelte er: „da gehen sie, sie gehen — warte, es wird eine Zeit kommen, Melek, daß ich mit Dir auch noch rechne."

Draußen mochten sie überlegen: „wenn er der Mann sei, der sie ins Verderben gebracht, so könne er ihnen auch wieder emporhelfen, er muß ersetzen, sie wollen ihn sparen und in der Zukunft zwingen." Er hörte ihre Worte herein und horchte mit den Ohren darauf hin. Aber sie wurden immer weniger, und endlich ließ sich gar nichts mehr vernehmen, ein Zeichen, daß sie Alle fortgegangen sein mochten.

Abdias stand noch eine Weile und athmete lange und tief. Dann wollte er nach Deborah sehen, die ihn jetzt wieder dauerte. Er steckte die Pistolen in seinen Kaftan, stieg über den Haufen Gewandes, das sonst vor dem Eingange zu dem innern Zimmer gehangen war, jetzt aber auf der Erde lag, griff sich durch den Gang, in welchem die Lampe herabgeworfen worden war, und trat in die Gemächer hinein. Da fiel das Licht durch die Fenster oben, die mit Myrthen umrankt waren, auf den Estrich des Bodens herab: allein es

waren nun keine Teppiche und Matten mehr da, sondern die in allen Stellen nach Schätzen aufgewühlte Erde und die nackten Steine der tausendjährigen Mauern sahen ihn, wie eine Mördergrube, an. Er fand wirklich Deborah in dem größeren Gemache, wo sie sonst gerne gewesen war, und — siehe, wie seltsam die Wege und Schickungen der Dinge sind: sie hatte ihm gerade in dieser Nacht ein Mägdlein geboren — aus Schreck der Mutter war es zu früh gekommen, und sie hielt ihm nun dasselbe von dem Haufen lockerer Erde, auf dem sie lag, entgegen. Er aber stand in dem Augenblicke, wie Einer, der von einem furchtbaren Schlage geschüttelt wird, da. Nichts, als die einzigen Worte, sagte er: „Soll ich denn nun nicht nachreiten und das Kind in die Spieße der Soldaten schleudern?!"

Nach einem kleinen Weilchen Harrens aber ging er näher, hob es auf und sah es an. Dann ohne es wegzuthun, begab er sich in das anstoßende Gemach und sah lange und scharf gegen einen Winkel und die dort gefügten Steine, dann kam er heraus und sagte: „Ich habe es gedacht, Ihr Thoren, ich habe Euch also genug heraußen gelassen — o Ihr siebenfachen Thoren!"

Dann fiel er auf die Knie nieder und betete: „Jehova, Lob, Preis und Ehre von nun an bis in Ewigkeit!"

Sodann ging er wieder zu Deborah und legte das Kind zu ihr. Er griff mit dem Finger in ein Wasser, das in einem Näpfchen nicht weit von ihr stand, und netzte ihr die Lippen, weil kein einziger Mensch, keine Wehmutter, kein Diener und keine Magd in der ganzen Wohnung war. Und als er Dieß gethan hatte, sah er noch genauer auf sie hin und streichelte, neben ihrem Haupte kauernd, ihre kranken, bereits alternden Züge — sie aber lächelte ihn seit fünf Jahren wieder zum ersten Male mit dem düsteren, traurigen Antlitze an, als sei die alte Liebe neu zurückgekehrt — indeß

sah wieder der häßliche Kopf eines Nachbars, der vielleicht die Gierde am wenigsten zähmen konnte, sogar bei dieser innern halbzerbrochenen Thür herein, aber er zog sich wieder zurück — Abdias achtete nicht darauf, es fiel ihm von den Augen herunter, wie dichte Schuppendecken, die darüber gelegen waren — es war ihm mitten in der Zerstörung nicht anders, als sei ihm das größte Glück auf Erden widerfahren — und wie er neben der Mutter auf dem nackten Boden saß, und wie er den kleinen, wimmernden Wurm mit den Händen berührte, so wurde ihm in seinem Herzen, als fühle er drinnen bereits den Anfang des Heiles, das nie gekommen war, und von dem er nie gewußt hatte, wo er es denn suchen sollte — es war nun da und um Unendliches süßer und linder, als er sich es je gedacht. Deborah hielt seine Hand und drückte sie und liebkos'te sie — er sah sie zärtlich an — sie sagte zu ihm: „Abdias, Du bist jetzt nicht mehr so häßlich, wie früher, sondern viel schöner."

Und ihm zitterte das Herz im Leibe.

„Deborah," sagte er, „es ist kein Mensch da, der Dir etwas reichen könnte, hast Du nicht vielleicht Hunger?"

„Nein, Hunger habe ich nicht," antwortete sie, „aber Mattigkeit."

„Warte, ich will Dir etwas bringen," sagte er, „das Dich stärket, und ich will Dir auch Nahrung reichen, die Dir vielleicht doch abgeht, und ich will Dein Lager besser bereiten."

Dann stand er auf und mußte sich erst ein wenig dehnen, ehe er fortgehen konnte; denn die Schmerzen waren während der kurzen Ruhe recht stark gekommen. Dann ging er hinaus und brachte von den schlechten Kleidern, die draußen lagen, einen Arm voll herein und bereitete neben ihr ein besseres Lager, auf das er sie hinüberhob, dann deckte er noch sein von seinem Leibe warmes Oberkleid auf sie, weil

er meinte, es friere sie; denn sie war so bleich. Sodann ging er zu dem Platze, wo die Zündsachen lagen, die dienten, um Feuer anzufachen. Sie lagen unberührt dort, weil sie schlechte Dinge waren. Er zündete ein Kerzlein an, that es in die Hornlaterne und stieg draußen über eine Treppe unter der Erde hinab, wo der Wein zu liegen pflegte. Er war aber aller herausgelassen und verschüttet. Aus einer kleinen Lacke, die auf der Erde stehen geblieben war, brachte er ein wenig in ein Gefäß. Dann holte er Wasser aus der Zisterne. Denn das in dem Näpfchen war schon sehr warm und auch etwas stinkend geworden, und mit dem Gemische von Wein und frischem Wasser benetzte er ihre Lippen und sagte, sie solle mit der Zunge das Naß nur wegnehmen und hinunterschlucken, es würde ihr für den Augenblick schon helfen. Als sie Dieß gethan und mehrere Male wiederholt hatte, stellte er die Gefäße mit Wein und Wasser wieder hin und sagte, er wolle ihr nun auch Nahrung bereiten. Er suchte aus seinen herumgestreuten Reisesachen eine Büchse hervor, in der er stets den verdichteten Stoff einer guten Brühe mit sich führte. Dann ging er in die Küche hinaus, um etwa nach einem Blechgefäße zu schauen, das ihm dienen könnte. Und als er ein solches gefunden hatte, kam er wieder herein, that Wasser und den Stoff in dasselbe, zündete eine Weingeistflamme an und stellte es auf einem Gestelle darüber. Er blieb bei dem Gefäße stehen, um zu merken, wie sich das Ganze auflösen würde. Deborah mußte jetzt viel wohler und ruhiger sein; denn wenn er hinblickte, sah er, daß sie über die Augen, mit welchen sie ihm zuschaute, öfter die Lider herabfallen ließ, als wollte sie schlummern. In dem ganzen Hause war es sehr stille, weil alle Zofen und Diener fortgelaufen waren. Als sich sein Brühstoff in dem warmen Wasser vollends aufgelös't hatte, nahm er das Gefäß wieder weg, um Alles ein wenig abkühlen zu lassen. Er kniete neben

ihrem Angesichte nieder und saß nach Art der Morgenländer auf seine Füße.

„Deborah, bist Du schläfrig?" sagte er.

„Ja, sehr schläfrig," antwortete sie.

Er hielt das Gefäß noch ein wenig zwischen den Händen, und da es gehörig lau geworden war, reichte er ihr den Trank und sagte, sie solle schlürfen. Sie schlürfte. Es mußte ihr auch wohlgethan haben, denn sie sah noch einmal mit den schlaftrunkenen Augen gegen sein Angesicht, wie er so neben ihr saß, empor und entschlummerte dann wirklich sanft und süß. Er blieb noch eine Weile sitzen und schaute hin. Das Kindlein, mit den weiten Aermeln des Kaftans zugedeckt, schlummerte gut. Dann stand er auf und stellte das Gefäß bei Seite.

Die Zeit dieses Schlafes wollte er benützen, um zu sehen, was denn noch in der Wohnung liegen könne, daß man es zu einer Einrichtung gebrauche, die in der ersten Zeit forthelfe — auch wollte er, wenn es anginge, draußen kurz umsehen, ob er Keines seiner Diener oder Dienerinnen erblicken könne, daß sie eine Weile wachten, indeß er fortgehe und um Nahrung wenigstens für die nächsten Augenblicke sorge. Er ging durch die Zimmer, kam wieder heraus zu Deborah, und wie er herumsuchte und immer auf das Schloß der Thür hinsah, wie er es denn machen solle, daß er schließen könne, wenn er fortgehe — denn Alles hing halb zerrissen und zerbrochen herab — kroch sein abessinischer Sklave Uram herbei. Er zog sich an der Erde fort und richtete die Augen fest auf Abdias, weil er eine furchtbare Züchtigung erwartete, da er, als die Plünderer kamen, mit den Andern fortgelaufen war. Aber Abdias hatte ihm eher Lohn als Strafe zugedacht, indem er der Erste war, der wieder gekommen.

„Uram," sagte er, „wo sind denn die Andern?"

„Ich weiß es nicht," antwortete der Sklave, indem er im Näherkriechen inne hielt.

„Seid Ihr denn nicht mit einander fortgelaufen?"

„Ja, aber es haben sich Alle zerstreut. Und wie ich gehört habe, daß Du zurückgekehrt bist, bin ich wiedergekommen und habe gemeint, die Andern werden auch schon da sein, weil Du uns schützen wirst."

„Nein, sie sind nicht da," sagte Abdias, „kein Einziger ist da. — — Knabe Uram," fuhr er dann sehr sanft fort, „komme näher und höre, was ich Dir sagen werde."

Der Jüngling sprang empor und starrte Abdias an. Dieser aber sprach: „Ich werde Dir einen sehr schönen rothen Bund geben mit einem weißen Reigerbusche darauf, ich werde Dich zum Aufseher über alle Anderen machen, wenn Du genau ausführest, was ich Dir sage. Du mußt, so lange ich fort bin — denn ich werde ein wenig weggehen — Deine kranke Herrin und dieses Kind bewachen. Setze Dich hierher auf diesen Erdhaufen — so — hier hast Du ein Gewehr, es ist eine Pistole — so mußt Du sie halten — —"

„Das weiß ich schon," sagte der Knabe.

„Gut," fuhr Abdias fort, „wenn nun Einer hereinkömmt und die schlummernde Frau und das Kind anrühren will, so sag' ihm, er solle gehen, sonst wirst Du ihn tödten. Geht er nicht, so halte die Oeffnung gegen ihn, drücke an der eisernen Zunge und schieße ihn todt. Verstehst Du Alles?"

Uram nickte und setzte sich in der verlangten Stellung auf den Boden.

Abdias sah ihn noch ein Weilchen an und ging dann, den Griff der andern Pistole mit seiner Hand im Kaftane haltend, durch den Gang in die äußere Stube hinaus. Es lag Alles so herumgestreut, wie er es verlassen hatte, und kein Mensch war in der weitläufigen Höhle. Da er sich

überall umgesehen hatte, beschloß er vollends hinauszugehen. Er mußte sich wegen der vielen Schmerzen in den Lenden noch einmal dehnen und stieg dann über die Schwelle der Thür zu den Palmen hinaus. Es war hier wirklich ganz öde, wie er es voraus gedacht hatte; denn die Nachbarn mochten in ihre entfernten Behausungen, oder wohin es ihnen sonst gefallen hat, gegangen sein. Als er zu dem Sandhaufen kam, wo er mit den Lanzen geschlagen worden war, war das Kameel nicht mehr da — sie hatten es sammt den Lumpen als Ersatz mitgenommen. Er bog um den Triumphbogen und abgelegene Trümmer herum, und als er auf den hohen Schutthaufen, der über seinem Hause lag, gekommen war, stieg er auf den noch höheren hinan, der sich hinter demselben befand, wo Sand und weitgedehnte Blöcke lagen, und eine große Umsicht auf alle Dinge und auf das Dämmerrund der Wüste sich eröffnete. Dort hob er einen Stein auf und zog einen goldenen Ring unter demselben hervor. Dann stand er und sah ein wenig herum. Die Sonne, welche früher ein trüber, rother Gluthpunkt gewesen war, war nun gar nicht mehr sichtbar, sondern ein verschleierter, grauer, heißer Himmel stand über der Gegend. Wir würden in unsern Ländern eine solche Luft sehr heiß nennen, aber dort war sie im Vergleiche mit Tagen, wo die Sonne unausgesetzt niederscheint, bedeutend kühler geworden. Abdias athmete sie, wie eine Labung, und strich sich mit der flachen Hand ein paar Mal über die Seiten seines Körpers herab. Er schaute durch das schweigende Getrümmer, das unter ihm lag, und stieg dann hinab. Als er bei der zerrissenen Aloe war, begannen kleine Tropfen zu fallen, und was in diesem Erdstriche eine Seltenheit ist, ein grauer, sanfter Landregen hing nach und nach über der ganzen ruhigen Ebene; denn auch Das ist selten, daß die Regenzeit so stille und ohne den heftigen Stürmen herannaht.

Abdias stieg auf der entgegengesetzten Seite, als er heraufgegangen war, hinab, wanderte durch allerlei wohlbekannte Irrgänge und Windungen der Trümmer und hatte ziemlich weit zu gehen, bis er das Ziel, wohin er wollte, erreichte, nämlich die Wohnung des vorzüglichsten seiner Nachbarn, wo er glaubte, daß er auch einige Andere antreffen würde. Wirklich waren mehrere da, und als sich das Gerücht verbreitete, er sei über die Schwelle des Gaal hineingegangen, kamen noch immer mehrere herbei.

Er sagte zu ihnen: „Wenn ich durch die schöneren Kleider, die ich trug, und durch den größeren Handel, den ich trieb, unsern Aufenthalt verrathen, die Plünderer hergelockt und Euch Schaden verursacht habe, so will ich auch denselben ersetzen, so gut ich kann. Ihr werdet nicht Alles verloren haben; denn Ihr seid weise und habt Kleinodien geborgen. Bringet ein Papier oder Pergament und Tinte herbei. Ich habe manche Schuldforderungen draußen ausstehen, die mir meine Freunde bezahlen müssen, sobald die Zeit um ist. Ich werde sie Euch hier aufschreiben und werde die Erlaubniß dazu schreiben, daß Ihr das Geld als Euer Eigenthum einnehmen dürfet."

Wer weiß, ob es wahr ist, daß er etwas zu fordern hat," sagte einer der Anwesenden.

„Wenn es nicht wahr ist," antwortete Abdias, „so habt Ihr mich immer hier und könnt mich steinigen, oder sonst mit mir thun, was Euch gefällt."

„Das ist richtig, laßt ihn nur schreiben," riefen Andere, während das herbeigebrachte Pergament und die Tinte hingeschoben wurden.

„Er ist so weise, wie Salomo," sagten Diejenigen, welche ihn heute am meisten verschimpft nnd verspottet hatten.

Und als er auf dem Pergamente eine lange Reihe aufgeschrieben, sie ihnen dargereicht, und sie Alle gesagt hatten,

daß sie einstweilen zufrieden sein wollen, bis er sich erholt habe und auch das Andere ersetzen kann, zog er den Ring aus seinem Kaftan hervor und sagte: „Du hast eine Milch-eselin, Gaal, wenn Du mir dieselbe ablassen willst, so bin ich geneigt, Dir diesen Ring dafür zu geben, der einen großen Werth hat."

„Den Ring bist Du als Ersatz schuldig, wir werden ihn Dir nehmen," riefen sogleich mehrere.

„Wenn Ihr mir den Ring nehmt," antwortete er, „so werde ich den Mund zuschließen und Euch in Zukunft niemals mehr sagen, wo ich Geld habe, wer mir etwas schuldig ist, wo ich im Handel etwas erworben habe, und Ihr werdet nie mehr etwas von mir bekommen, das Euch Eueren Schaden vermindern könnte."

„Das ist wahr," sagte Einer, „laßt ihm den Ring, und, Gaal, gib ihm die Eselin dafür."

Den Ring hatten sie unterdessen angeschaut, und da sie erkannt hatten, daß er viel kostbarer sei, als der Preis der Eselin beträgt, sagte Gaal, er werde ihm die Eselin geben, wenn er zu dem Ringe noch ein Stück Geld hinzulegen könne.

„Ich kann nichts mehr hinzulegen," antwortete Abdias, „denn sie haben mir Alles genommen, wie Ihr selber gesehen habt. Gib mir den Ring, ich werde ohne die Eselin fortgehen."

„Lasse den Ring," sagte Gaal, „ich werde Dir die Eselin senden."

„Nein," antwortete Abdias. „Du darfst sie mir nicht senden, sondern Du mußt mir einen Riemen geben, an welchem ich sie fortführen werde. Oder gib den Ring."

„Ich werde den Riemen und die Eselin geben," sagte Gaal.

„Sogleich," sagte Abdias.

„Sogleich," antwortete Gaal. „Geh hinaus, Jephrem, und führe sie aus der Grube herauf, in welcher sie steht."

Während der Diener ging, um die Eselin zu holen, fragte Abdias die Leute, ob sie Keinen seiner Diener oder Keine der Zofen seines Weibes gesehen haben; „denn," sagte er, „sie sind Alle fortgegangen."

„Sind alle Deine Diener fort?" fragte man, „nein, wir haben sie nicht gesehen."

„Ist vielleicht Eines davon bei Dir, Gad, oder bei Dir, Simon, oder bei einem Andern?"

„Nein, nein, wir sind selber Alle fortgelaufen und haben nichts von ihnen gesehen."

Indessen war Jephrem mit der Eselin gekommen, Abdias trat aus der Schwelle der Höhle Gaals heraus, man gab ihm den Riemen in die Hand, und er führte die Eselin über den Schutt davon. Aus den Fenstern steckten sich die Köpfe und schauten ihm nach.

Er ging durch die Wege der Trümmer und gedachte, eine Stelle aufzusuchen, die abgelegen war, die er recht wohl kannte, und die öfter als Zufluchtsort gedient hatte, ob er denn nicht eins oder das andere seiner Diener dort finden könnte, wohin sie sich vielleicht geflüchtet haben möchten. Der Regen hatte unterdessen überhand genommen und war zwar fein geblieben, aber ganz allgemein geworden. Er ging durch den Brei des Sandes, oder an den Schlinggewächsen vorbei, die aus verschiedenen Spalten hervorkamen und die liegenden Baustücke überwuchsen, er ging neben nickenden Aloeblüthen und an triefenden Myrthen vorüber. Kein Mensch begegnete ihm auf dem Wege, und es war kein Mensch ringsum zu sehen. Als er an die Stelle kam, die er sich gedacht hatte, ging er durch die niedrige, flache Pforte, die bis auf ihre Mitte im Sande stand, hinein und zog die Eselin hinter sich her. Er ging durch alle Räume des versteckten Gewölbes;

aber er fand es ganz leer. Dann ging er wieder heraus und stieg noch auf ein Mauerstück, um sich umzusehen, ob er vielleicht Eines erblicken könnte — aber es war nichts zu sehen, als überall dasselbe Bild uralter Trümmer, über welche allseitig und emsig das feine, hier so kostbare Wasser rieselte, daß sie, wie in einem düsteren Firnisse, glänzten; er sah keinen einzigen Menschen darin, auch hörte er nichts, als das sanfte Rieseln der rinnenden Gewässer. Er wollte seine Stimme nicht erheben, um zu rufen; denn wollte ihm Eins eine Antwort geben, das ihn höre, so konnte es ja auch den Weg in seine Behausung finden und dort seine Anordnungen erwarten. Sie werden gewiß bei Einem der Leute versteckt sein, der sie nicht verrathen will. Er dachte sich, sie mögen ihn nun für einen Bettler halten und ihn fliehen — und er erkannte dieß Benehmen als natürlich. Er stieg wieder von dem Mauerstücke herab, nahm den Riemen der Eselin, den er unterdessen um einen Knauf gewunden hatte, und trat den Weg zu dem Triumphbogen an. Obwohl er, da er das Oberkleid abgelegt hatte, um es auf Deborah zu breiten, ganz durchnäßt war, so achtete er nicht darauf und zog das Thier hinter sich her. Als er zu Hause angekommen war, ging er durch die Thür in die Vorderstube, führte die Eselin mit und band sie dort an. Er hatte in der Stube Niemanden gefunden. Im Hineingehen durch den schmalen Gang dachte er, wenn drinnen auch noch Niemand sei, so werde er selber Deborahs Diener sein und sie pflegen, so weit er es in seiner jetzigen Lage könne.

Aber sie hatte einer Pflege nicht mehr Noth; denn da er außer Hause war, hatte sie nicht geschlummert, sondern sie war gestorben. Das unerfahrene Weib hatte sich, wie ein hilfloses Thier, verblutet. Sie wußte es selber nicht, daß sie sterbe, sondern da ihr Abdias die stärkende Brühe gegeben hatte, that sie wie Eines, das recht ermüdet ist und sanft

einschläft. Sie schlief auch ein, nur daß sie nicht mehr erwachte.

Als Abdias eintrat, war das Gemach noch immer einsam, es war auch hierher noch Niemand zurückgekehrt. Uram, wie ein Bild aus dunklem Erze gegossen, saß an Deborah's Lager und wachte noch immer, Augen und Pistolen gegen die Thür gerichtet; sie aber lag, wie ein Bild von Wachs, bleich und schön und starr hinter ihm — und das Kind lag an ihrer Seite, schlummerte süß und regte im Traume die kleinen Lippen, als sauge es. — — Abdias that einen furchtsamen Blick hin und schlich näher; — mit Eins wurde ihm die Gefahr klar, und er dachte an Das, worauf er früher vergessen hatte — er stieß aus Ueberraschung einen schwachen Schrei aus — dann aber nahm er das Oberkleid, das er früher auf sie gebreitet hatte, und andere Lappen, die da lagen, weg, um zu sehen: es war deutlich, auf was er nicht geachtet, und was sie gar nicht gewußt hatte. Er zupfte aus einem Kleide eine Faser heraus, die so fein und leichter war, als es eine Flaumfeder sein konnte, und hielt sie vor ihren Mund: — aber sie rührte sich nicht. Er legte die Hand auf ihr Herz; er fühlte es nicht. Er griff ihre nackten Arme an: sie begannen schon kühler zu werden. Er hatte bei Karawanen, in Wüsten und im Hospitale Menschen sterben gesehen und erkannte das Angesicht. Er stand auf und ging in den nassen Kleidern, die an seinem Körper klebten, in der Stube herum. Der Knabe Uram blieb in gleicher Stellung auf dem Boden sitzen und ließ die Augen den Bewegungen seines Herrn folgen. Dieser ging endlich in die Zimmer daneben, warf die nassen Kleider von seinem Leibe auf einen Haufen und suchte sich aus den Dingen, die herum waren, einen Anzug zusammen. Dann ging er in die Vorderstube hinaus, nahm von der Eselin etwas Milch in eine Schale, trug die Milch herein, wickelte einen kleinen Lappen zu-

sammen, that ihn in die Milch, daß er sich ansauge, und brachte ihn dann an den Mund des Kindes. Dieses saugte daran, wie es am Busen einer Mutter gethan hätte. Als es die Lippen immer schwächer regte, aufhörte und wieder fortschlief, legte er es weg von der Seite der Mutter in ein Bettlein, das er aus Kleidern in eine Mauernische gemacht hatte. Dann setzte er sich auf eine Bank nieder, welche von Steinen gebildet wurde, die zufällig aus der Mauerecke hervorstanden. Wie er saß, flossen aus seinen Augen Thränen, wie geschmolzenes Erz. Es stand nämlich Deborah vor ihm, wie er sie zuerst in Balbek gesehen hatte, da er zufällig an ihrem Hause vorüberging, und das Gold des Abends nicht nur um die Zinnen ihres Hauses, sondern auch um die aller übrigen floß. Von einem weißen Mauerstücke flog ein Paradiesvogel auf und tauchte sein Gefieder in die gelbe Gluth. Wie er sie dann abgeholt hatte, wie sie von den Ihrigen über die Terrasse herabgeleitet, gesegnet worden war, und wie er sie dann von allen Angehörigen weggenommen und auf sein Kameel gehoben hatte. — Jetzt wird sie bei ihrem verstorbenen Vater sein und ihm erzählen, wie es bei Abdias gewesen ist.

Er blieb immerfort auf den Steinen sitzen, auf die er sich niedergelassen hatte. Es war in dem stillen Gemache Niemand bei ihm, als Uram, der ihm zuschaute.

Da endlich dieser Tag zur Neige ging, und es in der Höhle allgemach so dunkel geworden war, daß man kaum mehr etwas sehen konnte, stand er auf und sagte: „Uram, lieber Knabe, lege diese Waffe weg, es ist hier Niemand zu bewachen, sondern zünde die Hornlaterne an, gehe zu den Nachbarinnen und Klageweibern, sage ihnen, daß Deine Herrin gestorben ist, und daß sie kommen sollen, um sie zu waschen und mit andern Kleidern anzukleiden. Sage ihnen, daß ich noch zwei Goldstücke habe, die ich ihnen geben werde.“

Der Knabe legte die Pistole auf die lockere Erde, stand auf, suchte die Zündsachen auf dem ihm wohlbekannten Platze, zündete die Laterne an, die Abdias, als er aus dem Keller gekommen war, hingestellt hatte, und ging hinaus. Der Lichtstreifen der mitgenommenen Laterne zog sich durch den Gang davon, und es war hierinnen jetzt finsterer, als es früher gewesen ist, weil das Licht den Gegensatz erzeugt hatte. Abdias zündete sich nichts an, sondern suchte nach der Wange des Weibes, kniete nieder und küßte sie zum Abschiede. Aber sie war jetzt schon kalt. Dann ging er zum Zündplatze, wo ein Stück einer Wachskerze lag, fachte dieselbe an und leuchtete gegen das Weib. Das Angesicht war das nämliche, mit dem sie ihn angesehen hatte, als er ihr Labung gereicht, und mit dem sie dann eingeschlafen war. Er meinte, wenn er nur genauer hinschaute, so müßte er sehen, wie es sich regte, und die Brust sich im Athmen hebe. Aber es athmete nichts, und das Starren der todten Glieder dauerte fort. Auch das Kind regte sich nicht. Als sei es gleichfalls gestorben. Er ging zu demselben hin, um darnach zu sehen. Aber es lag in tiefem Schlafe, und sehr viele kleine Tröpflein standen auf der Stirne desselben. Er hatte es nämlich aus Uebervorsicht zu stark mit Tüchern bedeckt. Daher nahm er etwas davon weg, um die Hülle leichter zu machen. Während er Dieses that, fiel sein langer Schatten von seinem Rücken weg über die Leiche des todten Weibes. Vielleicht schaute er auf das kleine Angesichtchen, ob er in demselben nicht Spuren von Zügen der Verstorbenen entdecken könnte. Aber er entdeckte sie nicht, denn das Kind war noch zu klein.

Der Sklave Uram kehrte sehr lange nicht zurück, gleichsam als fürchtete er sich und wolle nicht mehr kommen, aber da schon das Stück Wachskerze fast zu Ende gebrannt war, und Abdias bereits ein anderes angezündet hatte, näherte sich der Thür ein verworrenes Murmeln und Rufen, und

Uram trat an der Spitze eines Menschenhaufens in das Zimmer. Er bestand größtentheils aus Weibern. Einige davon waren gekommen, um zu klagen und zu jammern, wie es ihr Geschäft war, andere, sich an dem Unglücke zu erregen; und wieder andere, um es anzuschauen. Unter den Angekommenen war auch Mirtha, die Leibdienerin Deborahs, die sie immer am meisten geliebt hatte, und der sie vollends alle ihre Neigung zuwendete, da sie dieselbe ihrem Manne abgewendet hatte. Sie war ebenfalls aus Furcht davongerannt, wie die Andern, als die Plünderer hereingebrochen waren, und war dann aus Haß gegen Abdias nicht mehr zurückgekehrt. Als sie aber am Abende gehört hatte, daß ihre Herrin ein Kind geboren habe und dann gestorben sei, schloß sie sich an den Menschenhaufen an, den man neben einer Laterne auf den regendurchweichten Wegen durch die dichten Trümmer gegen die Behausung des Abdias hingehen sah. Sie wollte sehen, ob beide Dinge wahr seien. Als sie in dem Gemache angekommen war und den Gebieter ihrer Herrin stehen sah, drang sie schreiend und weinend aus dem Haufen hervor, warf sich vor ihm nieder, umschlang seine Füße und verlangte Bestrafung von ihm. Er aber sagte nichts, als die Worte: „Stehe auf und achte nur auf Deborahs Kind und beschütze es, da dasselbe dort liegt und gar Niemanden zur Pflege hat.“

Als sie sich auch von der Leiche der Herrin aufgerichtet und sich ein wenig beruhigt hatte, nahm er sie an der Hand und führte sie zu dem Kinde hin. Sie, die Augen immer auf ihn gerichtet, setzte sich neben demselben nieder, um es zu beschützen, und sie deckte sein Angesicht mit einem Tuche zu, damit es keine bezaubernden Augen anschauen könnten.

Die andern Leute, die herbeigekommen waren, riefen durch einander: „Ach der Jammer, — ach das Elend — ach das Unglück!“

Abdias aber schrie ihnen zu: „Laßt sie ruhen, die sie nichts angeht; — Ihr aber, deren Beschäftigung diese Sache ist, klaget um sie, badet sie, salbet sie und gebt ihr ihren Schmuck. — Aber sie hat keinen Schmuck mehr — nehmt nur von Dem, was da herumliegt, das Beste, und kleidet sie an, wie sie begraben werden soll."

Diejenigen, die sich über sie gebeugt hatten und sie an allen Stellen betasten wollten, gingen aus einander — aber die Andern legten Hand an sie, um ihre Pflicht zu thun, derentwillen sie hergekommen waren. Abdias setzte sich in dem Schatten nieder, den der Menschenknäuel in die hintere Ecke warf; denn man hatte zwei alte Lampen angezündet, um zu Allem besser sehen zu können, was man zu thun hatte.

„Das ist ein verstockter Mann," murmelten Einige unter einander.

Die Todtenweiber hatten indessen die oberflächlichsten Kleider von der Leiche gethan, hoben sie dann auf und trugen sie in das Gemach neben an, um sie vollends entkleiden zu können. Dann holten sie Wasser aus den von dem heutigen Regen angefüllten Zisternen, machten in der Küche Feuer, um es zu wärmen, thaten es dann in eine Wanne und badeten und wuschen mit demselben den Leichnam, der noch nicht starr war und namentlich in der Wärme des Wassers die Glieder aufgelöset herniederhängen ließ. Als er rein war, legten sie ihn auf ein Tuch und salbten ihn überall mit Salben, die sie zu diesem Zwecke mit sich herbeigebracht hatten. Dann rissen sie aus den offenen Schreinen und lasen von dem Boden auf, was dageblieben war, und kleideten die Leiche vollständig an. Was nach diesem Geschäfte von Hüllen noch übrig geblieben war, packten sie zusammen und trugen es nach Hause.

Die Leiche war wieder in das Gemach, in dem sie früher gewesen war, herausgetragen und auf die Erde nieder=

gelegt worden. Deborah lag nun da, angekleidet, wie das Weib eines armen Mannes. Es bildeten sich Gruppen, um in der Nacht zu wachen, die Todtenweiber waren auch wieder zurückgekehrt, manche Menschen gingen in den nächtlichen Trümmerwegen zu Abdias Höhle ab und zu, und in dem Vorgemache, das nach Auswärts führte, klagten und heulten die Weiber, die um Lohn herbeigekommen waren.

Am andern Tage begrub Abdias sein Weib in dem steinernen Grabe und zahlte die zwei versprochenen Goldstücke.

Sie hatte wenig Glück in dieser Ehe gehabt und, als es angefangen hätte, mußte sie sterben.

Die Nachbarn segneten sie mit ihren Lippen in das Grab hinein, als dasselbe mit den nämlichen Steinen geschlossen wurde, unter denen Aron und Esther schliefen, und sagten: Abdias sei es eigentlich gewesen, der sie um das Leben gebracht habe.

3.

Ditha.

Als Deborah begraben worden war, und sich der letzte Stein über ihrem Leibe zu dem Nachbarsteine gefügt hatte, gleichsam, als lägen sie zufällig da und bärgen nicht so kostbare Dinge, wie die Körper verstorbener Angehörigen, und da sie auch so schwer befunden worden waren und so fest auf einander lastend, daß keine etwa begierig schweifende Hyäne die Glieder auszuscharren vermochte: ging Abdias nach Hause und stand vor dem kleinen Kinde. Mirtha hatte in einem anderen Gemache eine bessere und tiefere Mauernische ausgefunden. Sie war einstens mit Seide ausgefüttert

und mit seidenen Polstern bedeckt gewesen. Esther hatte gerne das schöne Kind Abdias darauf gelegt, damit sich sein süßes Lächeln recht heiter von der schönen, dunklen, grünen Seide hervorhebe. Jetzt waren aber keine solchen Dinge in der Nische vorhanden; denn die Vorhänge und Ueberzüge aus Seide waren herabgerissen und auf Saumthieren verpackt worden, die Kissen lagen allein da und waren zerfetzt, so daß Das, womit sie gefüllt waren, ein zartes, dünnes Gras, gleichsam das Haar der Wüste, herausquoll, wie das Innere eines menschlichen Körpers. Mirtha zog dieses feine Gefüllsel gar heraus, lockerte es mit ihren Fingern auf und polsterte damit den nackten, von spitzigen Steinen unterbrochenen Boden der Nische. Dann suchte sie unter den herumliegenden Lumpen etwas zusammen, was sie darauf breitete, um das Kind auf dieses Bettlein legen zu können. Von Linnen war überhaupt Wenig in der Wüste, und das Beste dieses Wenigen hatten die Reiter mitgenommen. Daher machte sie aus Wolle, aus andern Stoffen, ja aus seidenen Lappen, deren Farbe nicht mehr zu erkennen war, Windel und legte sie auf einen Haufen neben die Nische. Da das neugeborne Mädchen auf diesem Bettlein schlief, war es, daß Abdias von dem Begräbnisse heim kam und sich vor dasselbe hinstellte.

„Es ist so gut," sagte er, „Mirtha; wir müssen nun weiter sorgen."

Er ging hinaus und führte die Eselin, die er gekauft hatte, und die noch immer in dem Gemache angebunden war, in dem er sie gelassen hatte, herein. Er stellte sie, damit sie recht gut verwahrt sei, in das Gewölbe, welches sonst das Prunkgemach Esthers gewesen war, und in das von oben herab durch das vergitterte Fenster das Licht fiel. Dort band er sie sorgsam an und richtete den hölzernen Riegel, mit welchem die Thür inwendig versehen war, wieder her, daß man ihn Nachts, da man herinnen schlief, immer vorschieben

könne. Von dem Vorrathe dürren Wüstenheues, mit dem er sonst immer seine Kameele gefüttert hatte, war genug vorhanden, indem das Heu nicht in seiner Behausung, deren Aeußeres, in so ferne es brennbar war, von den Soldaten abgebrannt worden war, sondern in einer nicht weit davon befindlichen trockenen Höhle der Trümmer aufbewahrt worden war. Die Plünderer hatten es wohl gefunden, hatten auch versucht, es anzuzünden, aber wegen Mangel an Luftzug, und weil es so dicht gepackt war, hatte es nicht in Flamme gerathen können. Sie rissen daher so viel heraus, als ihnen der Uebermuth eingab, nahmen mit, was sie für die nächsten Augenblicke brauchten und auf ihren Thieren unterbringen konnten, und ließen das übrige zerstreut liegen. Als sich Abdias des Heues und seiner Brauchbarkeit versichert hatte, ging er wieder in seine Wohnung zurück und suchte dort sehr lange unter all dem vielen Plunder die reinsten und wo möglich aus Linnen verfertigten Lappen heraus, damit sie dem Kinde zum Saugen dienten, wenn man ihm die frische, warm aus dem Körper der Eselin kommende Milch zur Nahrung gab. Diese Lappen legte er alle auf einem Steine zusammen, der sich in dem Gemache des Kindes befand. Sodann sah er nach den Zisternen. Er hatte in früherer Zeit hinter dem hohen Schutte, der auf seiner Wohnung lag, dort, wo ein sehr großes Fries und darauf liegende Felsenstücke immerwährenden Schatten gaben, zwei Zisternen graben lassen. Gewöhnlich aber war nur in einer derselben Wasser, die andere war leer. Dieß rührte daher, weil die Zisterne mittelst eines Schlauches, den man absperren konnte, mit einer Wassergrube im Keller, die künstlich eingesäumt und dicht gepflastert war, in Verbindung stand, in welche Grube Abdias immer größere Wassertheile, wenn sie sich oben sammelten, abließ, damit das Wasser im Keller frischer werde und keine so große Menge durch Verdünstung

verliere, als wenn es oben in der warmen Luft gestanden wäre, der es noch dazu eine größere Oberfläche darbot, als im Keller. Beide Zisternen fand Abdias nach dem gestrigen Regen ganz voll, und er ließ die eine, wie gewöhnlich, unter die Erde ablaufen.

Das dürre, schlechte Kameel, auf welchem er gestern gekommen war, das er auf dem Sande vor seinem Hause gelassen hatte, hatte er ganz vergessen. Er erinnerte sich jetzt desselben und wollte darnach sehen. Es war zwar nicht mehr auf der Stelle, auf welcher es noch kniete, da Abdias die Pistolen herausgerissen hatte, aber es war doch schon in dem Stalle. Der Knabe Uram hatte es dem Manne, der es gestern, gleichsam um sich für seinen Verlust ein wenig zu entschädigen, fortgeführt hatte, wieder genommen, er hatte es durch die Mauertrümmer fortgeführt, hatte es zu einer gelben Lacke, die er recht wohl wußte, und die er Niemanden andern gönnte, geführt, ließ es die ganze Lacke austrinken, damit das Wasser nicht, wenn wieder die heiße Sonne käme, verloren ginge, dann hatte er es in den Stall gebracht, nachdem er ihm noch zuvor das Geschirr und Riemzeug, welches noch auf ihm war, herabgenommen hatte. In dem Stalle fand es Abdias stehen. Es war das einzige, wo noch vor Kurzem mehrere und weit edlere und bessere gestanden waren. Es hatte ein wenig von dem durch die Plünderer herumgestreuten, halb versengten Heue vor sich und fraß begierig von demselben. Abdias ließ etwas Mais, davon auch ein Vorrath da geblieben war, hinzugeben und von der Höhle frischeres Heu holen. Dann sagte er zu Uram, den er in dem Stalle getroffen, und durch den er diese letzteren Dinge hatte besorgen lassen: „Uram, gehe noch heute, so lange die Sonne scheint, hinaus über den Sandkamm und suche die Heerde, sie muß dort herum wo sein — und wenn Du sie gefunden hast, so zeige Dich dem Hirtenrichter und sage, daß

er Dir von dem Antheile des Einwohners Abdias einen mit dessen Namen gezeichneten Hammel gebe. Diesen nimm an den Strick und führe ihn noch vor Abend hierher, daß wir ihn schlachten, etwas braten und etwas durch Meersalz aufbewahren, damit wir so lange durchkommen, bis die Karawane, die morgen fortgehen wird, wieder zurückkehrt und so viel mitbringt, daß wir das gewöhnliche Leben zum Theil wieder anfangen können. Wenn Du die Heerde nicht bald findest, so suche nicht sehr lange, sondern kehre um und komme noch bei Tage nach Hause, daß wir um etwas Anderes umsehen können. Hörst Du? Hast Du Alles wohl verstanden?"

„Ja," sagte der Knabe, „ich werde die Heerde schon finden."

„Hast Du aber auch etwas zu essen?" fragte Abdias.

„Ja, ich habe in der obern Stadt ein Täschchen voll Weizen genommen," antwortete der Knabe.

„Nun gut," sagte Abdias.

Nach diesen Worten langte Uram einen Strick von einem Haken des Stalles herunter, wo er gewöhnlich zu dem Behufe des aufgetragenen Geschäftes hing, nahm noch einen langen Stab von sehr schwerem Holze und lief über das Trümmerwerk davon, das in großen Haufen von dem Stalle des Abdias gegen die Wüste hinausging.

Abdias sah ihm ein Weilchen nach, bis er die hüpfende Gestalt nicht mehr erblicken konnte. Dann wendete er sich um und begab sich wieder in seine Wohnung. Zum Mittagsmahle nahm er ein paar Hände voll Maiskörner und trank von dem warmen Wasser der oberen Zisterne. Mirtha ließ er eine Schale voll Milch von der Eselin nehmen und gab ihr von dem dürren Brode, das da war; denn das bessere war zum Theile weggenommen, zum Theile verschleppt und verschleudert worden, auch konnte wegen dem zu starken Aus-

trocknen in der heißen Wüste niemals ein großer Vorrath auf einmal gebacken werden.

Den ganzen Nachmittag brachte Abdias damit zu, die Wohnung in einen solchen Stand zu setzen, daß sie von Außen vor jedem nicht gar zu gewaltigen Angriffe gesichert war. Er schleppte die Lappen und, was von guten Dingen zerrissen herumlag, in zwei Gemächer zusammen, die jetzt zur Wohnung bestimmt waren, das Andere verrammelte er zum Theile, zum Theile band er es mit vorgefundenen Stricken zusammen, so daß es hielt und die Eingänge, die etwa zu den Gemächern sein könnten, verwahrt waren. Theilweise hatte er auch ganz neue Riegel angebracht, er hatte die Klammern und Arben mit guten Nägeln angenagelt. Als er fertig war, saß er auf der Steinbank und ruhte ein kleines Weilchen.

Die Schmerzen, welche von der gestrigen Mißhandlung durch die Soldaten herrührten, waren heute viel heftiger geworden, als sie gestern in der ersten Aufregung waren, und hatten den Körper weit ungelenker gemacht. Er war einige Male in den Keller gegangen, hatte von dem kostbaren kalten Wasser eine Schale voll genommen, hatte ein Tuch eingetaucht und sich mit demselben die Lenden und andere schmerzende Stellen befeuchtet.

Gegen Abend kam ein Bote, welcher von den Dienern und Dienerinnen, die sonst in Abdias Hause waren, abgesandt war. Uram und Mirtha waren die einzigen, die sich wieder eingefunden hatten und bei Abdias den Tag über geblieben waren. Der Bote forderte im Namen der Leute, deren Kennzeichen er mitbrachte, den rückständigen Lohn, den sie trotzig begehrten, weil sie meinten, er sei nunmehr ein Bettler. Abdias sah die Forderungen an und gab dann dem Boten das Geld, das er in lauter sehr kleinen Münzen aus dem schlechten Kaftane zog, den er nun an hatte. Er sagte, daß

er die Nachbarn grüßen lasse, und daß er, wenn sie wollten, noch einige schlechte seidene Dinge um sehr billiges Geld zu verkaufen hätte, sie möchten morgen kommen, wenn es ihnen genehm wäre, etwas davon zu erstehen.

Der Bote nahm das Geld, ließ die Papiere, welche von Seite der Diener den Empfang bestätigten, in Abdias Hand und ging fort.

Als schon die in jenen Ländern sehr kurze Dämmerung eingebrochen war, und als Abdias, welcher recht gut wußte, wie schnell eine sehr finstere Nacht auf sie folge, bereits mehrere Male über die Trümmer nach Uram ausgeschaut hatte, dessen Verirren in der gegenstandlosen Wüste er fürchtete, kam der Knabe, als noch die letzten schwachen Strahlen leuchteten, hinter den dunkeln Mauerstücken, durch herabhängendes Buschwerk noch dunkler gemacht, hervor, den Hammel, welcher Widerstand leistete, mehr hinter sich herzerrend, als ihn führend. Abdias gewahrte ihn bald, trat zu ihm hinzu und geleitete ihn zu dem Eingange des äußeren Gemaches, das in seine Wohnung führte. Dort war der Hammel angebunden, und nachdem Uram belobt worden war, wurde ihm ferner aufgetragen, daß er wieder die Hornlaterne anzünden und nach einem Manne, etwa dem Fleischer Asser, suchen möchte, welcher gegen Geld den Hammel schlachte und theile. Abdias war nämlich wegen der vielen Schmerzen, die er in seinem Leibe hatte, und die denselben immer ungefügiger machten, gleichsam, als rieben sich die Muskeln, die er bewegen wollte, schmerzhaft an einander, oder als strotzten sie, nicht leicht im Stande, bei der Sache zu helfen, noch weniger aber, sie selber zu verrichten, wie er wohl sonst öfter gethan hatte. Der Knabe zündete die Laterne an und eilte fort. Nach nicht gar langer Zeit kam er wieder zurück und führte den Fleischer Asser neben sich. Dieser trat zu Abdias ein, und als man nach einigem Handeln einig geworden

war, erklärte er sich, daß er den Hammel schlachten, ausziehen und nach der gesetzmäßigen Art theilen wolle. Abdias nahm die Laterne, leuchtete gegen den Hammel hin, um dessen Zeichen zu sehen und sich zu versichern, daß er der seine sei, und er nicht etwa einen fremden schlachte. Nachdem er über diesen Punkt in Richtigkeit war, sagte er, das Geschäft möge beginnen. Der Fleischer band sich das Thier, wie er es brauchte, legte es gegen eine Grube, in die das Blut abfließen konnte, und tödtete es. Dann zog er die Haut ab und theilte das Fleisch in Theile, wie es bedungen worden war, und wie es bei den Bewohnern der verwüsteten Stadt in Gebrauch gekommen. Der Knabe mußte ihm mit einer Kerze, die angezündet worden war, leuchten. Nachdem all Das verrichtet war, und der Fleischer, wie man ausgemacht hatte, die Eingeweide genommen und seinen Lohn erhalten hatte, mußte ihn Uram wieder mit der Hornlaterne in seine Wohnung zurückgeleiten. Als er von diesem Gange abermals nach Hause gekommen war, verscharrten er und Abdias die blutige Grube mit Erde, thaten dann Wasser, Reis und ein Stück Fleisch nebst Salz und Kräutern in einen Topf, machten Feuer und kochten das Ganze bei Kameelmist und einigen Resten von Myrthenreisigbündeln, welche nicht verbrannt worden waren. Als diese Speise bereitet war, aßen Abdias und der Knabe davon und trugen auch Mirtha, welche immer innen bei dem Kinde sitzen geblieben war, einen Theil hinein. Zum Trinken bekamen sie Wasser aus der oberen Zisterne; denn das in dem Keller wurde gespart. Nachdem alles Dieses vorüber war, ging Abdias zu dem äußern Eingange der Wohnung und verwahrte und verschloß ihn von Innen, und nachdem er mit dem Knaben noch die Reste des Fleisches theils eingesalzen, theils frisch zum morgigen Gebrauche in die tief unter die Erde gegrabene Grube gebracht hatte, die zur Aufbewahrung von derlei Ge-

genständen da war, verschloß und verband er auch alle übrigen Thüren, die in der Behausung waren, von Innen, und die Bewohner dieser Gemächer begaben sich zur Ruhe. Wo sonst beinahe ein Gewühl von Dienern und Leuten gewesen war, schliefen nun statt vieler Menschen Abdias, der Knabe Uram, die Magd Mirtha und das kleine Kind Ditha. Judith war es nach Esthers Mutter genannt worden; Mirtha hatte es aber den ganzen Tag über mit der Verkleinerung Ditha angeredet. Abdias hatte sich auf dem Boden des Gemaches gebettet, in dem das Kind war, Mirtha schlief neben der Nische, in der Ditha lag, eine Lampe brannte in dem Zimmer, und im Nebengemache war die eingekaufte Eselin. Uram lag draußen im Vorgemache in trocknen Palmenblättern.

Als am andern Tage die Sonne aufgegangen war, kamen viele Nachbarn und wollten von Abdias die seidenen Sachen, von denen er ihnen hatte Meldung thun lassen, kaufen. Er lag von den vielen Schmerzen seines Körpers halb zurückgelehnt in einem Haufen Wüstenstroh. Uram hatte alle die Lappen, die ihm Abdias bezeichnet hatte, herbeigetragen und hatte sie auf einander geschichtet. Es waren theils alte Kleider, welche von noch älteren völlig unbrauchbaren herausgesucht worden waren, theils waren es Ueberreste in größeren und kleineren Stücken Stoffes, mit dem er sonst gehandelt hatte, theils endlich waren es Fetzen seiner eigenen Geräthe und Matten, welche von den Plünderern zerrissen und wegen ihrer Unbedeutenheit, so wie die Stoffreste, hingeworfen worden waren. Die Nachbarn handelten um alle Dinge, selbst die unbedeutendsten, und kauften alle Flecke, die ihnen Abdias vorlegte, ein. Als nach vielem Handeln und Herabdrücken der Preise alle Sachen verkauft, und die dafür ausgedungenen Preise gezahlt waren, nahmen die Käufer ihr Erstandenes zusammen und gingen fort. Der

übrige Theil des Tages verging, wie der gestrige, unter Verrichtungen zur Verbesserung der Lage. Abdias stand zu Mittage wieder auf, ging zu dem Landesflecke neben seiner Wohnung hinaus, wo er sonst seine Gemüse stehen hatte, und sah nach. Es war Manches da, Manches war wegen Nichtbeachtung zu Grunde gegangen. Was am besten den Himmelsstrich vertragen konnte, wollte er stehen lassen und besorgen. Er kargte sich ein wenig Wasser von der oberen Zisterne ab und befeuchtete die am meisten bedürftigen damit. Er glaubte, es um so eher thun zu können, weil die Regenzeit bevorstand und wieder Wasser bringen würde. Die Eselin versorgte er selber mit Heu, welches er aus der Mitte des Stockes herausnahm, wo es am wenigsten von dem Brandgeruche des Hauses eingesaugt hatte. Er gab ihr Wasser, worunter sogar ein Theil des kühlen aus dem Keller gemischt wurde; er ließ sie durch Uram Abends hinaus in die Luft führen, und während er selber dabeistand, von den verschiedenen Gräsern, Disteln und Gesträuchen fressen, die in dem Sande, dem Lehme und dem Schutte des Trümmerwerks wuchsen. Das schlechte Kameel, welches allein in dem Stalle stand, versorgte Uram. Draußen in der Heerde, welche gemeinschaftlich in der Wüste gehalten wurde, waren noch einige, aber wenige Thiere sein, diejenigen, welche in den Wohnungen der Trümmer waren, waren von den Plünderern fortgetrieben worden.

Nach wenigen Tagen kam ein Theil der fortgegangenen Karawane zurück und brachte solche Dinge und Sachen mit, welche zu dem täglichen Verkehre gehörten und dazu dienten, daß sie das Leben, wie es vor dem Einbruche der Plünderer geherrscht hatte, wieder nach und nach anfangen konnten. Abdias kaufte in den darauffolgenden Tagen allgemach ein, was er brauchte, und in kurzer Zeit stellte sich das tägliche Hin- und Herhandeln wieder ein, welches unter Menschen

in einer Gemeinde nothwendig ist, daß sie gesellig leben und ihren Zustand, er sei noch so niedrig, wie er will, einrichten können. Die Nachbarn wunderten sich nicht, daß Abdias Geld habe und zwar mehr, als er durch den Verkauf der Waaren gelöset haben kounte; denn sie selber hatten ja auch eins, das sie im Sande vergraben gehalten.

So verging gemach eine Zeit nach der andern. Abdias lebte still fort, an jedem Tage so, wie an dem vorhergegangenen. Den Nachbarn fiel es auf, und sie dachten, er warte nur auf seine Zeit, welche den Augenblick bringen würde, an dem et sich für alle vergangenen Unbilden rächen könnte. Er aber stand in seiner Wohnung und betrachtete das kleine Kind. Es hatte winzige Fingerchen, die es noch nicht zu regen verstand, es hatte kleine, unkennbare Züge in dem unentwickelten Angesichtchen, das sich noch kaum zu entfalten begann, und in diesem Angesichtchen hatte es blaue Augen. Diese Augen standen in der sehr schönen Bläue offen, aber regten sich noch nicht, weil sie noch das Sehen nicht verstanden, sondern die Außenwelt lag gewaltig, gleichsam, wie ein todtgeborner Riese, darauf. Die blauen Augen waren Ditha allein eigenthümlich, da weder Abdias noch Deborah blaue Augen hatten, sondern tief schwarze, wie es ihrem Stamme und jenem Lande, in dem sie lebten, eigen zu sein pflegt. Er hatte nie vorher besonders Kinder betrachtet. Dieses aber betrachtete er. Er reisete auch nicht fort, wie er sonst gethan hatte, um Handel zu treiben und zu erwerben, sondern blieb immer da. Er dankte oft Jehova, daß er einen solchen Strom sanften Fühlens in das Herz des Menschen zu leiten vermöge. Wenn es Nacht war, saß er zuweilen wieder, wie er es früher auch gethan, auf dem hochgethürmten Schutte seines Hauses, dort, wo die zerrissene Aloe stand, und betrachtete die Gestirne, die tiefen, funkelnden Augen des Südens, die hier täglich zahllos und feurig her=

niedersehen. Abdias wußte aus seinen unzähligen Wanderungen sehr gut, daß im fortlaufenden Jahre immer andere Sterne am Himmel prangen, der einzige Schmuck, der in der Wüste, wo keine Jahreszeiten sind, in dem einen Jahre hinum sich erneuert.

Endlich, nach sehr langer Zeit, kam auch der zweite Ueberrest der gleich nach der Zerstörung in die Welt hinausgeschickten Karawane. Die verbrannten und zerlumpten Leute derselben brachten alle Dinge, die man noch vollends brauchte; sie brachten Waaren und Kleinode, um wieder damit zu handeln, und endlich brachten sie an die Eigenthümer jenen Theil der von Abdias abgetretenen Summe, der eben zur Zeit des Karawanenzuges fällig gewesen war. Die Nachbarn waren nun zufrieden, sie achteten ihren Genossen Abdias und dachten, wie er wieder hinausginge und Handel treibe, so würde er bald wieder so reich sein, daß er ihnen allen Schaden ersetzen könnte, den sie erlitten hatten, und den er ihnen doch eigentlich nur allein durch sein unvorsichtiges und kühnes Leben zugefügt hatte. Sie rüsteten bald wieder einen Zug und gaben ihm Alles mit, was zur Einrichtung eines Handels und Tausches, wie sie ihn vor der Plünderung zu führen gewohnt waren, nöthig war. Abdias hatte an dem Unternehmen keinen Theil genommen. Es schien, als schütze er nur das kleine Wesen, welches noch kein Mensch, ja noch nicht einmal ein Thier war.

Die Regenzeit hatte sich indessen eingestellt, und wie es alljährlich bei derselben der Brauch war, verkroch sich Alles in seine Häuser und Höhlen, was nicht unmittelbar von dem Loose getroffen war, hinaus in die Ferne zu müssen, um die Geschäfte zu besorgen. Die Zeit des Regens, wußten sie, so vortheilhaft sie ihren wenigen Gemüsestellen, dann den Gesträuchen und den Weideplätzen der Wüste ist, so nachtheilig ist sie den Menschen und erzeugt die in ihrer Lage und

ihrem Wohnorte ohnedem so gerne hereinbrechenden Krankheiten. Auch Abdias mit seinen wenigen Untergebenen hielt sich so gut, als möglich, verschlossen.

Die Zisternen füllten sich und gingen über, die einzige Quelle, welche in der Stadt in einem tiefen Brunnen floß, und zu der alle Bewohner ihre Zuflucht nahmen, wenn die lange Dürre herrschte, und jede Zisterne versiegt war, rauschte und füllte fast den Brunnen bis oben; die Gesträuche und Gräser und Palmen troffen, und wenn wieder die einzelnen unsäglich heißen Blicke der Sonne kamen, freuten sich die Gewächse, wuchsen in einer Nacht in's Unglaubliche, und sie schauerten und zitterten gleichsam in Wonne, wenn das furchtbare Krachen des Himmels über ihnen rollte und sich fast täglich und stündlich in mehreren abwechselnden Stärken wiederholte. Der Schutt der Trümmer wurde zu Brei, die Felsenmauern wurden abgewaschen, oder sie, so wie die kahlen und sandigen Hügel, überzogen sich mit Grün, daß sie nicht mehr zu erkennen waren.

Nach einer Zeit hörten diese Erscheinungen allmälig wieder auf. Sie hörten in diesem Trümmerwerke um so eher auf, weil dasselbe in der Wüste gelegen war, in welcher sonst der viele ringsherumliegende Sand aus den Strahlen der Sonne eine solche Wärme brütete, daß sie jede Wolke, wenn sie nicht übermäßig dicht und wasserreich war, aufsaugte und in unsichtbaren Dunst lösete. Die dichten, hängenden, grauen Massen, aus welchen nur zu Zeiten weiße, wässerige, schimmernde Stellen leuchteten, und die die geschlungenen, furchtbaren Blitze jenes Himmelsstriches brachten, wurden nach und nach höher, trennten sich, daß einzelne Ballen am Himmel standen, die sich dunkler und blauer färbten, weiße, schimmernde Ränder hatten und den klaren Aether und die scheinende Sonne in immer längeren Zeiträumen herabblicken ließen, — endlich war schon über dem

Trümmerwerke und der Wüste ganz heiterer Himmel, nur daß am Rande draußen noch durch ein paar Wochen aus Dunkelblau und Weiß gemischte Ballen und Massen zogen, aus denen Blitze leuchteten; bis auch Dieses allgemach aufhörte, und der beginnende und nun fortdauernde reine Himmel und die reine Sonne leer und gefegt über dem funkelnden Geschmeide des regendurchnäßten Landes stand.

Die Scheibe der Sonne und die ewigen Sterne lösten sich nun täglich ab. An der Oberfläche des Bodens waren die Wirkungen des Regens bald verschwunden, er war dürr und staubig, daß die Bewohner an den Regen, wie an ein Märchen, zurückdachten; nur die tiefer gelegenen Wurzeln und Brunnen empfanden noch die Güte der unendlichen, zu einem aufzubewahrenden Schatze hineingesunkenen Menge des Wassers. Aber auch das minderte sich immer mehr und mehr, die kurzlebenden grünen Hügel wurden röthlich, und an vielen Stellen blickte Weiß aus ihnen hervor, was den täglich heiteren Himmel immer dunkler und blauer und die Sonne immer geschnittener und feuriger machte.

Abdias lebte zu dieser Zeit in seinem Hause immer fort, wie seither. Der Augenblick zur Rache schien noch nicht gekommen zu sein.

Als aber seit dem Regen schon eine lange Zeit vergangen, als die flachen Hügel Sandes auch nicht mehr roth, sondern weiß waren, als die Hitze, gleichsam blendend, über dem Sande stand, trüber, röthlicher Schein an dem Gesichtskreise schwebte, jedes Lüftchen draußen, wenn das Auge in die Ferne dringen wollte, den sanften, undurchdringlichen Höhenrauch des Staubes führte, als die Trümmer, die Myrthen und Palmen grau waren, die Luft täglich heiter, als sollte Das ewig währen, und die Erde trocken, als sei Wasser ein in diesem Lande unbekanntes Gut — da das Mädchen Ditha recht gesund und stark war: ging Abdias

einmal hinter sein Haus um die verdorrten Palmen und den Triumphbogen herum zu einer Stelle, die neben schwarzen, gleichsam versengten Steinen lag, und grub in der Abgelegenheit der Felsen, wo er wenig erblickt werden konnte, mit einer Handkelle im Sand und in der Erde. Es kamen, da er geschickt arbeitete, mehrere Goldstücke zum Vorscheine und dann wieder mehrere. Er zählte sie. Dann grub er wieder und fand noch manche. Als er sie, auf seinen Füßen sitzend, endlich noch einmal alle gezählt hatte und wahrscheinlich genügend fand, hörte er zu graben auf und wühlte den trockenen Sand wieder über die flachen einzelnen, nicht gar großen Steine, unter denen eigentlich das Gold gelegen war, bis die Stelle aussah, als wäre nur Jemand zufällig hier gewesen und hätte zufällig den Sand mit seinen Füßen in Unruhe gebracht. Er trat noch auf der Stelle mit seinen Sohlen hin und her, wie wenn Jemand gestanden wäre, sich umgekehrt und nach verschiedenen Richtungen hinausgeschaut hätte. Dann ging er fort und ging ziemlich weit von hier zu einer andern Stelle, auf welcher er es eben so machte. Zu Mittag ging er nach Hause, um etwas zu essen. Dann ging er sogleich wieder hinaus, suchte noch mehrere solche Plätze und that an jedem, wie an dem ersten. Wo ihm der Sand, von dem Winde angeregt, große Hügel über den Schatz gelagert hatte, grub er immer fort, wie viel Zeit auch dabei vergehen mochte, er häufte Berge Schutt neben sich an, kniete tief in demselben und sah nach — und überall kam ihm das edle, von keinem Roste angegriffene Gold entgegen, wie er es zur Aufbewahrung anvertraut hatte Gegen Abend kam er rückwärts um den hochgethürmten Schutt auf seinem Hause, von dem wir öfter gesprochen haben, heran. Er schien mit seiner Arbeit fertig zu sein. Er stieg auf den Gipfel hinauf und sah herum — und nachdem er die unendliche Leere, gleichsam, als müßte er von einem Paradiese

scheiden, lange angeschaut hatte, stieg er nieder, ging in seine Gewölbe und begab sich bald zur Nachtruhe.

Am andern Tage, als das Licht anbrach, sagte er zu Uram: „Lieber Knabe, gehe hinaus in die Wüste, ob Du nicht die Heerde finden kannst, zähle die Hammel und die andern Thiere, die mein gehören, und komme dann und sage, wie viel ich noch habe.“

Der Knabe richtete sich und ging fort.

Abdias aber, als er den Knaben nicht mehr sah, begab sich in das Gemach, in welchem Deborah gestorben war, und in welchem sie ihm die kleine Ditha geboren hatte. Dort sperrte er sich ein, so gut er konnte, daß Mirtha nicht hereinkäme, und auch kein Nachbar ihn etwa zufällig besuchte. Als er sich so versichert hatte, ging er in die anstoßende Höhle — denn das Gewölbe war eigentlich ein Doppelgemach — zog kleine, spitzige, eiserne Brechwerkzeuge aus seinem Busen heraus, näherte sich einer Ecke der Mauer und begann, dort einen der Steine aus seinen Fugen zu lösen. Als ihm Dieses gelungen war, zeigte sich hinter dem herausgenommenen Steine in dem dicken Mauerwerke eine Höhlung, in welcher ein flaches Kästchen aus Kupfer stand, ganz mit Grünspan überzogen. Er nahm das Kästchen heraus und öffnete den Deckel. Im Innern lagen, in Seide und Wolle eingewickelt, einige Papiere. Er nahm sie heraus, setzte sich nieder und zählte sie einzeln auf seinen Kaftan. Sodann legte er sie zusammen auf eine Stelle hin, zog eine hölzerne Büchse aus seiner Tasche, in welcher der Staub eines geschmeidigen, seifenförmigen Steines war, und rieb mit dem Staube jedes Papier so lange, bis es nicht mehr rauschte. Dann that er sie einzeln jedes in ein flaches Täschchen von feiner, wasserdichter Wachsseide und nähete die Täschchen an verschiedenen Stellen seines Kaftans ein, der mit vielen und allerlei Flecken bedeckt war. Als er dieses

Geschäft zu Ende gebracht hatte, legte er das leere Kästchen, die Brechwerkzeuge und die Büchse, in der der geschmeidige Staub gewesen war, in die Höhlung der Mauer und fügte den herausgenommenen Stein mit seinen Händen wieder ein. Die Fugen verklebte er mit einer eigenen Art von Mörtel, der sehr schnell trocknete, die Farbe der Mauer hatte und machte, daß man die bestrichene Stelle von jeder andern nicht unterscheiden konnte.

Da diese Dinge vollendet waren, machte er die Thüren wieder auf und ging hinaus. Die Zeit neigte sich bereits gegen Mittag. Er aß ein wenig und gab auch Mirtha zu essen. Hierauf begab er sich in das Gemach, in welchem die Eselin stand, und schirrte dieselbe vollständig zu einer Reise an. Er erklärte dann Mirtha, daß er fortziehen wolle, um einen andern Wohnplatz zu suchen, sie möchte sich richten und zu der Reise in Bereitschaft sein. Das Mädchen willigte ein und begann sogleich, weil er sagte, daß es sein müsse, sich und das Kind zu dem Zuge so zu richten, wie sie es am zweckdienlichsten erachtete. Das hagere Kameel hatte Abdias schon mehrere Tage vorher verkauft, damit seine Nachbarn nicht glaubten, daß er Geld habe. Er zog also nach einer Stunde die Eselin hervor, hob Mirtha, die sich vollständig ausgerüstet hatte, auf dieselbe hinauf, gab ihr das Kind und führte sie fort. Sie zogen durch verschiedene Theile der Trümmerstadt, die nicht bewohnt waren, hin und her, an hohen Klumpen vorüber, von denen Kräuter und dürre Stängel herabschauten, bis sie endlich an dem Rande der Stadt ankamen. Dort führte sie Abdias über graue Rasen und Steppen, dann über Flächen und endlich in einer geraden Linie in das ebene Land, in welchem kein Gras war, und unendlich viele kleine Steinchen am Boden lagen. Hier ging er darüber, und bald hatte sie die rothe, goldene Sandluft der Wüste eingeschlungen, daß sie von der Trümmerstadt

nicht mehr hätten gesehen werden können, so wie sie den grauen Streifen der Stadt nicht mehr sahen.

Abdias hatte sich Sohlen auf die Füße gebunden und leitete die Eselin an dem ledernen Riemen hinter sich her. Für sich und Mirtha hatte er die Büchse mit dem verdichteten Brühstoffe eingesteckt, nebst Weingeist und Geschirre, um zu kochen: das Thier trug Wasser und sein Futter. Den ursprünglich weißen Arabermantel, der aber jetzt vom Schmutze völlig vergelbt war, nahm er selber auf seine Schultern, eben so trug er einen Bündel gedörrter Früchte, damit die Eselin nicht zu sehr überladen wäre. Seitens Mirtha's, auf der Gegenseite, damit das Gleichgewicht des Sattels hergestellt sei, war ein Körbchen angebracht, darin ein Bettlein war, daß man das Kind, wenn es für Mirtha zu schwer würde, und derselben die Arme weh thäten, hineinlegen könne. Ueber das Körbchen war ein Schirmtuch zu spannen.

Die Eselin ging geduldig und gehorsam in dem Sande, der ihre Hufe röstete. Abdias reichte ihr mehrmals Wasser, auch mußte sie einmal, da die mitgenommene Milch in der Hitze des Tages sich zu säuern begann, für Ditha gemolken werden.

So zog man fort. Die Sonne senkte sich nach und nach dem Rande der Erde zu. Mirtha redete nichts, da sie den Mann Abdias haßte, weil er sein Weib umgebracht hatte. Er schwieg auch beständig und ging vor der Eselin her, daß ihm die Haut von den wunden Füßen hing. Zuweilen sah er nur in das Körbchen hinein, in welchem das Kind schlief, und sah, ob noch der Schatten auf dem Gesichtchen desselben wäre.

Als es Abend wurde, und die Sonne als eine riesengroße, blutrothe Scheibe an dem Rande der Erde lag, die sich gleichfalls als ein vollkommenes, flaches Rund aus dem Himmel schnitt, wurde Halt gemacht, um die Nachtruhe zu

genießen. Abdias breitete ein großes Tuch aus, welches unter dem Sattel auf dem Rücken der Eselin lag, ließ sich Mirtha auf das Tuch setzen, stellte das Körbchen mit dem Kinde daneben und gab den weißen Mantel her, daß sich Beide damit zudecken könnten, wenn die Nacht gekommen wäre, und sie schlafen würden. Dann tränkte er die Eselin und legte ihr Heu vor, auch einige Händevoll Reis hielt er in Bereitschaft, um sie ihr später zu geben. Hierauf packte er seine Kochvorrichtungen aus, Das heißt eine Weingeistlampe, eine Wasserkanne und den Brühestoff. Als er angezündet, Wasser gehitzt und die Suppe bereitet hatte, gab er Mirtha zu essen, aß selber, trank von dem schlechten, lauen Wasser des Schlauches und gab Mirtha zu trinken. Zum Nachtische wurden einige der getrockneten Früchte aus dem Sacke genommen. Da alles Dieses geschehen war, legte sich Mirtha zur Ruhe, beschwichtigte das im ganzen heutigen Tage erst jetzt zum ersten Male weinende Kind, und in Kurzem schliefen Beide fest und gut. Abdias benützte, als er gegessen hatte, den noch kleinen Ueberrest der Tageshelle, um einige von den Goldstücken, welche er gestern aus dem Sande ausgegraben hatte, in die Pistolenhalfter und in den Sattel, der einige kleine Höhlungen in dem Holze hatte, zu thun und zuzunähen. Er that die Münzen in gehöhlte Stellen, wo sie sich nicht rühren und nicht klappern konnten, und heftete alte Lederflecke darauf, oder er trennte hie und da das schon vorhandene Flickwerk und schob die Geldstücke hinein, worauf er das Getrennte wiederherstellte. Als bei diesem Geschäfte die Nacht hereinbrach und schnell ihre in jenen Ländern so tiefe Dunkelheit auf die Erde breitete, legte er Alles seitwärts und rüstete sich zur Ruhe. Er breitete vorerst noch ganz einhüllend den Mantel über Ditha und Mirtha, daß sie von den giftigen Dünsten der Wüste beschützt würden. Sodann legte er sich selber auf den bloßen Sand nieder, den Kaftan,

den er ausgezogen, und mit dem er sich zugedeckt hatte, über sein Gesicht ziehend. Um den einen Arm hatte er den Riemen der Eselin geschlungen, welche müde war und sich gleichfalls schon in dem Sande niedergelegt hatte. An dem andern lagen handrecht zwei Pistolen, jede vierläufig, die untertags in dem Halfter gesteckt waren, und die er auf alle Fälle zu sich nahm, obwohl in diesem weiten Sande weder Thiere und kaum auch Menschen zu fürchten waren.

Die Nacht verging ruhig, und mit Anbruch des nächsten Tages wurde die Reise fortgesetzt. Abdias war, als sich der erste Saum des leeren Himmels in Osten anzündete, aufgestanden, hatte das Heu und die Lappen, die er auf das Riemwerk gebreitet hatte, daß es sich nicht näſſe und dann in der Hitze leide, weggeräumt und gesammelt, worauf er dann Kola, die Eselin, sattelte und alle die andern Dinge an ihren Platz that. Nachdem er und Mirtha gegessen hatten, und Ditha mit der Milch des Thieres getränkt worden war, brach man auf.

Ehe noch ein kleiner Theil dieses ihres zweiten Reisetages vergangen war, standen schon die blauen Berge, Abdias nächstes Ziel, sehr groß und deutlich an dem Rande der Wüste, aber sie standen stundenlange so klar und deutlich da, ohne daß es schien, daß man sich ihnen nur zollbreit genähert hätte. Abdias hatte für seinen Zweck mit Absicht einen Weg eingeschlagen, der zwar ein bedeutend längerer war, als jeder andere, aber den Vortheil hatte, daß er kürzere Zeit in der Wüste führte, indem er nur eine Bucht derselben durchschnitt und gegen die benannten blauen Gebirge zulief. Abdias hatte Dieses gethan, um die Wüstenluft zu vermeiden, die Mirtha und Ditha noch nie geathmet hatten. Aber nicht bloß durch einige Stunden standen die wunderschönen, blauen, lockenden Berge aufrecht vor ihnen am Rande der Ebene, gleichsam zum Greifen nahe, sondern

sie standen den ganzen Tag so, obwohl man sich ihnen in gerader Richtung näherte, und änderten weder ihre Farbe, noch ihre Größe. Erst da das kurze Abenddämmern jenes Himmelsstriches kam, erreichte man zwar nicht sie selber, wohl aber ein grünes Eiland, gleichsam ein Vorland derselben, auf welchem für Kola, die Eselin, frische Pflanzen, für alle Drei aber eine klare Quelle war. Als man sich auf die Insel begeben und dort, was sie bot, namentlich das kühle Wasser, genossen hatte, zog Abdias die Reisegesellschaft wieder zurück gegen die Wüste und ließ sie auf einem Platze zum Nachtlager stille halten, auf welchem Sand war, und Disteln und Cactuspflanzen in großen Zwischenräumen zerstreut standen. Er that Dieses des Thaues willen, der auf Wüsteninseln in sehr großer Menge zu fallen pflegt und für Diejenigen, die dort unter freiem Himmel schlafen, ungesund ist. Er machte genau die nämlichen Vorbereitungen, wie in der vergangenen Nacht, und verbarg den noch übrig gebliebenen Rest der Goldstücke in jene Stellen des Sattels, der Gurten und des andern Geschirres der Eselin, welche zu diesem Zwecke noch da waren. Einen Theil des Goldes aber steckte er zu sich in verschiedene Fächer seiner Kleider, daß, wenn Räuber über ihn kämen, sie dasselbe fänden und in der Meinung, daß es sein gesammtes Geld sei, nicht weiter suchten. Wie in der vergangenen Nacht, legte er sich wieder auf den bloßen Sand und schlief.

Da der Morgen dämmerte, wurde er, der heute viel besser geschlafen hatte, als gestern, durch seltsame Töne geweckt. Es war ihm, als träumte er sich um dreißig Jahre zurück, als läge er mit seinem Haupte wieder an dem Halse seines Kameeles und höre das Schnaufen desselben mitten in der ringsum ruhenden Karawane liegend. Er rieb sich seine von dem feinen Wüstensande schmerzenden Augen, und da er sie öffnete, sah er wirklich ein Kameel vor sich

stehen, das der Morgengluth der Wüste entgegenschnaufte und seinen kleinen Kopf hoch gehoben hatte. Auch einen Mann erblickte er, einen Schlafgenossen, den sie in der Nacht bekommen haben mußten. Derselbe lag auf dem Boden im tiefsten Schlafe begraben, und den Riemen des Kameeles um seinen Arm geschlungen, wie es Abdias gerne machte. Abdias sprang empor, ging näher gegen die Gruppe der zwei Wesen, die in einer kleinen Entfernung von ihm war, und da er hinzugekommen, traute er seinen Augen kaum — es war der furchtbar abgehetzte Knabe Uram, der da vor dem Kameele auf dem Boden lag. Derselbe schlief, auf dem Rücken liegend und das Antlitz gerade gegen den Himmel emporzeigend. Dieses Antlitz, das sonst so jugendlich heiter und frisch war, war aber jetzt so entstellt, als sei der Knabe in diesen zwei Tagen um zehn Jahre älter geworden. Als ihn Abdias aufgeweckt hatte, und die inzwischen aufgestandene Mirtha auch herzugekommen war, erfuhr man den Zusammenhang der Sache. Da der Knabe die Heerde gefunden und unter den vielen Thieren, die den Bewohnern der Trümmerstadt gehörten, die des Juden Abdias gezählt, und, um keine Irrung zu begehen, noch einmal gezählt hatte, ging er wieder nach Hause, indem er auf dem Wege das Brod und die Datteln aß, die er sich als Mittagsmahl mitgenommen hatte und die herausbekommene Zahl, damit er sie nicht vergäße, immer wiederholte. Zu Hause, wo er Nachmittag angekommen war, habe er seinen Herrn Abdias gesucht — er suchte ihn in allen Gewölben, in dem Stalle, bei dem Heue, bei den Zisternen, an der Aloe — und fand ihn nicht; erst, als er auch bemerkte, daß Mirtha und Ditha ebenfalls fehlen, und die Eselin auch nicht da sei, sei ihm Abdias Auswanderung klar geworden. Er habe nun dem Juden Gad ein Kameel gestohlen und sei nachgejagt. Zuerst hat er die Spuren der Eselin gesucht und dieselben wirklich

in den Thälern zwischen den Trümmern gefunden, wie sie in Umwegen gegen die Wüste hinausgingen. Dann erst hat er das Kameel genommen, ist darauf gestiegen und zu dem Punkte in aller Schnelligkeit hingeritten, wo die Spur in die Wüste mündete. Allein so deutlich die Tritte des Hufes, dessen kleine Gestalt er recht gut kannte, in dem Trümmerwerke und vorzüglich auf lockerem Grasboden waren, so sehr waren sie in dem weichen Sande der Wüste verschwunden. Er sah gar nichts mehr, das einem Tritte ähnlich war, sondern nur die feinen Schneiden des gewehten Sandes, und da mußte er gegen die muthmaßliche Richtung zu beiden Seiten immer hin- und herjagen, ob er auf der fahlen Fläche, die da schimmerte und noch unzählig viele andere Sternchen und Flimmerchen hatte, die glänzten, nicht einen schwarzen Punkt sähe, der die Hinziehenden vorstelle, oder etwa zufällig die Reisespuren wiederfände. Dann sei er so durstig geworden und so erhitzt, daß er nichts mehr sehen konnte, weil der Boden vor seinen Augen zu wallen angefangen habe. Hierauf habe er sich mit beiden Händen an dem Kameele gehalten, weil es doch viel stärker gewesen sei, als er — und dieses sei heute Nachts geraden Weges hierher gerannt. Es muß die Reisenden oder die Quelle gewittert haben; denn es hat, ehe sich Beide zur Ruhe begeben, eine ungeheure Menge Wasser aus der Quelle getrunken.

Abdias streichelte die Haare und das Angesicht des Jünglings und sagte, er dürfe nun schon bei ihm bleiben. Dann bereitete er die Suppe und gab ihm zu essen. Auch von den Früchten reichte er ihm einen kleinen Theil und sagte, er solle wenig essen, daß es ihm nicht schade; denn nach seiner Rechnung mußte der Knabe an fünfzig Stunden nichts genossen haben. Dann ließ Abdias die beiden Thiere, das Kameel und die Eselin, von dem frischen Futter, welches auf der Insel war, so viel fressen, als er glaubte, daß

ihnen zuträglich sei, die eigentlich mehr an das trockene Futter gewohnt waren. Von diesem trockenen Futter bekamen sie dann noch einen geringen Rest; denn es mußte jetzt geschont werden, weil Uram gar keinen Vorrath mit sich genommen hatte, und das Land und die Gebirge noch ferne waren, wo man wieder einen bekommen konnte.

„Hast du denn nicht daran gedacht, daß das Kameel matt werden und Dich nicht mehr weiter tragen könnte, ehe Du uns fändest?" fragte Abdias.

„Freilich habe ich daran gedacht," antwortete der Knabe, „deßhalb habe ich es so lange trinken lassen, als es nur wollte, ehe ich fortritt, auch habe ich ihm von den Körnern zu fressen gegeben, die in unserer Wohnung lagen, und wovon Du einen Theil ausgeschüttet hast."

„Hast Du Einem unserer Nachbarn gesagt, daß Du die Meinung gefaßt hast, daß ich fortgezogen sei?" fragte Abdias weiter.

„Nein, ich habe keinem Menschen ein Wort gesagt, daß sie uns nicht nachfolgen und uns etwa finden," sagte der Knabe.

„Gut," antwortete Abdias, indem er an der Aufzäumung der Eselin weiter arbeitete.

Uram hatte indessen die elende Ausrüstung, die das Kameel hatte, in den Stand gesetzt, dessen sie fähig war. Man traf die Verabredung, daß Abdias und der Knabe, je nachdem einer oder der andere von ihnen müder würde, in der Benützung des Kameeles abwechseln sollten: Mirtha und Ditha wurden auf der Eselin untergebracht, wie gewöhnlich. Als Alles in Ordnung war, brachen sie auf.

So zog nun die auf diese Weise vergrößerte Reisegesellschaft weiter, und wie die ersten zwei Tage gewesen waren, waren alle folgenden. Nachdem man von der Insel weg noch drei volle Tage gezogen war, kam man erst in

fruchtbares Land und in das gegen sie heranschreitende Gebirge. Abdias hatte hier in ein einziges schlechtes Dorf abgelenkt, um sich dort mit allem Nöthigen zu versehen, was man brauchte, und was auszugehen drohte. Dann bog er wieder gegen die Einöden ab, die hier ganz anders waren, als in der Wüste, aber gewiß nicht minder schön, erhaben und furchtbar. Die Menschen, Hütten und Dörfer meidend, zog man weiter, entweder durch Schluchten, oder auf einsamen Bergrücken, oder gegen sachte steigendes, mit würzigem Grase versehenes Staffelland. Die Vorsichten, welche man im Weiterziehen und hauptsächlich beim Nachtlager anwendete, waren jetzt weit mehr, als in der Wüste. Abdias hatte auch den Knaben bewaffnet; denn er hatte in dem Rüstzeuge der Eselin weit mehr Waffen in Fächern angebracht, als die zwei vierläufigen Pistolen, die er bisher in der Wüste bei seinem Nachtlager immer an seiner Seite gehabt hatte. Er trug jetzt bei Tage vier Pistolen in seinem Gürtel und hatte einen schuhlangen Dolch in der Gürtelscheide stecken. Dem Knaben gab er drei Pistolen und ebenfalls einen Dolch. Jeden Morgen wurden die Ladungen neu untersucht und neu gemacht. Bei der Nachtruhe lagen die Pistolen neben den Schlafenden; die Kleider blieben, wie natürlich ist, auf dem Leibe. Auch wurde jetzt alle Nacht zur Verscheuchung der Löwen und anderer Thiere ein Feuer gemacht, wozu die Brennstoffe mühselig unter Tag gesammelt und auf dem Kameele weiter befördert wurden. Zur Unterhaltung des Feuers und zur Wache mußten Abdias und der Knabe abwechseln, und immer Einer aufrecht an dem Feuer sitzen und herumschauen.

Aber es traf keine der gefürchteten Gefahren ein. Die Nächte vergingen still und lautlos, mit den feurigen, scharfen Sternen aus dem dunkelblauen Himmel jenes Landes herniederschauend; die Tage waren schimmernd und heiter, und

jeder so schön und wolkenlos, oder scheinbar noch schöner und klarer, als sein Vorgänger. Die Glieder der Gesellschaft waren wohl, die kleine Ditha war gesund, und die freie Luft, welche immer unter dem Tüchelchen ihres Körbchens strich, röthete ihre Wänglein, wie an einem zarten Apfel. Man hatte auf dem Zuge weder Menschen, noch Thiere gesehen, manchen einsamen Adler ausgenommen, der zuweilen, wie sie weitergingen, hoch ober ihnen in den leeren Lüften hing. Es hatte sie ein schönes Glück geleitet, gleichsam, als zöge ein glänzender Engel über ihren Häuptern mit.

Am frühen Morgen des neun und zwanzigsten Tages ihres Zuges, da sie über eine strauchlose, sachte ansteigende Fläche zogen, riß plötzlich die Farbe des Landes, die lieblich dämmernde, die sie nun so viele Wochen gesehen hatten, ab, und am perlenlichten Morgenhimmel draußen lag ein unbekanntes Ungeheur. Uram riß die Augen auf. Es war ein dunkelblauer, fast schwarzer Streifen, in furchtbar gerader, langer Linie sich aus der Luft schneidend, nicht wie die gerade Linie der Wüste, die in sanfter Schönheit, oft in fast rosenfarbner Dämmerung unerkennbar in dem Himmel lag; sondern es war, wie ein Strom, und seine Breite stand so gerade empor, als müßte er augenblicklich über die Berge hereinschlagen.

„Das ist das Mittelmeer,“ sagte Abdias, „jenseits dessen das Land Europa liegt, in welches wir ziehen.“

Seine zwei Gefährten staunten das neue Wunderwerk an, und je weiter sie kamen, desto mehr entfaltete sich der vorher schmal scheinende Strom, Farben und Lichterspiele waren auf ihm, und am Mittage desselben Tages, als sie an dem Rande des Tafellandes angekommen waren, riß die feste Erde jäh ab, sie stürzte vor ihnen hinunter und legte in der Tiefe die Fläche des Meeres vor ihre Füße. Ein dunkler, waldreicher Streifen der afrikanischen Küste lief an

dem nassen Saum hin, eine weiße Stadt blickte aus ihm auf, und unzählige weiße Punkte von Landhäusern waren in dem Grün zu sehen, gleichsam Segel, die aus dem Grün eben so, wie die andern aus dem schreckhaft dunklen Blau des Meeres leuchteten.

So schön ist der Scheidegruß, den das traurige Sandland seinem Sohne nachruft, der es verläßt, um die feuchten Küsten Europa's aufzusuchen.

Abdias stieg mit den Seinigen in die Stadt hinunter, aber nicht in der eigentlichen Stadt hielt er sich auf, sondern weiter draußen, wo ein weißer Damm in die blauen Wogen lief, viele Schiffe standen und ihr Stangenwerk, wie die Aeste eines dürren Waldes, in die Lüfte hoben. Hier miethete er sich in ein Häuschen ein, um zu warten, bis ein Schiff reisefertig wäre, nach Europa zu gehen und ihn mitzunehmen. Er ging fast gar nicht aus, außer wenn er sich in dem Hafen erkundigte, und Uram blieb immer bei ihm. Das Kameel hatten sie verkauft, weil es ihnen fortan unnütz war, die Eselin aber mußte in dem Häuschen untergebracht werden. So lebten sie sehr abgeschieden drei Wochen, bis eines Tages ein Schiff ausgerüstet war und im Begriffe stand, nach Europa abzugehen, und zwar nach dem Punkte, wohin Abdias am meisten zielte. Er hatte mit dem Herrn desselben eine Uebereinkunft getroffen, und in Folge derselben schiffte er sich mit dem Kinde, mit Uram und mit der Eselin auf das Fahrzeug ein. Mirtha hatte ihn einer Liebe halber, die sie in der weißen Stadt gefunden hatte, verlassen und war nicht zu bewegen gewesen, ihm zu folgen. Auch eine andere Wärterin hatte er nicht bekommen; denn wie große Anbote er auch machte, die er in Europa zahlen wollte, sobald sie angekommen sein würden, mochte doch keine einzige mit ihm gehen, weil sie ihm nicht traute. Selbst auf das Schiff, wo er dann Geld zu zahlen versprach, folgte ihm keine, und

auf dem Lande Geld zu zeigen, hielt er selber nicht für gut; auch wußte er recht wohl, daß es nur dazu gedient hätte, daß ihn dann nur ein solches Weib verrathen hätte, ohne doch mitzugehen, weil er diese Leute kannte, daß sie an ihrem Flecke Aufenthaltes, wie schlecht er sei, haften, und in keinen andern, am wenigsten in das verdächtige und gehaßte Europa gehen, wo die Ungläubigen wohnen. Also stieg er allein mit Uram zu Schiffe.

Als endlich der Zeitpunkt der Abfahrt gekommen war, und als sie Beide auf dem schwimmenden Hause standen, wurden nun die großen eisernen Anker aus dem Wasser hervorgezogen, die Waldesküste begann vor ihnen zu schwanken und zurückzusinken. Wie sie immer mehr hinausrückten, kam weiter unten noch ein Küstenstrich zum Vorscheine, aus welchem das weiße Haus Meleks leuchtete. Abdias schaute darauf hin, aber wie der Streifen der Küste immer weiter und weiter zurückwich, das Land endlich, gleichsam, wie ein thörichtes Märchen, eingesunken war, und um das ganze Schiff sich nichts regte, als die Wellen, wie unzählige glänzende Silberschuppen: saß er nieder und versenkte die Augen in die Züge seines Kindes.

Das Schiff ging nun fort und fort — und er saß und hielt das Kind in seinen Armen. So oft Diejenigen, die noch mitreiseten, hinblickten, sahen sie dasselbe Bild des Mannes, wie er saß und das Kind auf seinen Armen hielt. Er stand bloß dann auf und ging abseits, wenn er es nährte oder reinigte, oder den Lappen, in die es eingewickelt war, eine andere Lage gab, daß es leichter liege. Uram lag zwischen hingeworfenen, hölzernen Geräthen und neben einem gerungenen, kreisförmigen Haufen von Tauen.

Es gibt Menschen, die Vielerlei lieben und ihre Liebe theilen — sie werden von vielen Dingen sanft gezogen: andere haben nur Eines und müssen das Gefühl dafür steigern,

daß sie die übrigen tausend linden Seidenfäden des Wohles entbehren lernen, womit das Herz der erstern täglich süß umhüllet und abgezogen wird.

Abdias und Uram waren immer auf dem Verdecke. Die Fahrt war sehr schön, der Himmel stets heiter, und ein sanfter Zug spielte in den Segeln. Wenn ein Wölklein an dem Himmel erschien, sahen die Reisenden darauf hin, ob es nicht einen Sturm bringen werde — aber es brachte keinen, das Wölklein verschwand immer wieder, ein Tag war so ruhig, wie der andere, die Wellen waren klein, als dienten sie bloß, die Fläche, die sonst eben wäre, zu unterbrechen und heiter zu beleben — — und so lag eines Nachmittags die schimmernde, freundliche Küste Europa's auf dem blauen Wasser — die Küste Europa's, nach welchem Lande Abdias sich einst gesehnet hatte. Mit schmeichelnden Wogen trug der Ocean das Schiff, während die Sonne gemach nach Westen sank, dem nördlichen Lande immer näher und näher — ein glänzender Punkt nach dem andern hob sich aus der dunkeln Fläche, leuchtende Streifen standen endlich aufwärts, und als die Sonne zuletzt hinter den Westrand gesunken war, lag ein ganzer Gürtel von Pallästen um die schwarze Bucht geschlungen.

Das Schiff mußte nun vor seinen Ankern liegend harren und seine Menschen und seine Sachen behalten, bis die Zeit um wäre, in der es sich zeigen sollte, daß es keine böse Seuche gebracht habe.

Als nun diese Zeit vergangen war, und die Menschen und die Waaren gelandet wurden, wunderten sich Einige, und Andere lachten, als ein hagerer, häßlicher Jude über das Bret des Bootes schritt, statt Päcken von Waaren ein kleines Kind an seinem Busen tragend, und wie hinter ihm ein fast nackter, gelenker Knabe, gleichsam ein schönes dunkles Erzbild, folgte, eine halb verhungerte Eselin nach sich zie-

hend: — auf allen Dreien lag dasselbe Grau der Wüste und der Ferne, wie auf den Thieren der Wildniß eine fremde, verwitterte Farbe zu liegen pflegt. — Einen Augenblick staunten die Vielen, die da standen und zuschauten, die Fremdlinge an — im nächsten waren dieselben von dem Strome des menschenwimmelnden Welttheiles verschlungen und in seinen Wogen fortgeführt. Das Bild zeigte wieder sonst nichts, als was es den ganzen Tag zeigt: eine unruhige, durcheinander gehende Menge, die nach ihrem Vortheil, nach ihrer Lust oder nach andern Dingen rennt, umstanden von den ruhigen, großen, glänzenden, oft prachtvoll gebauten Häusern.

Wir aber wollen den fremden Ankömmlingen einen Augenblick vorauseilen, um die Stelle anzuzeigen, wo wir sie wiederfinden werden.

Es liegt ein sehr vereinsamtes Thal in einem fernen und abgelegenen Theile unsers schönen Vaterlandes. Sehr Viele werden das Thal nicht kennen, da es eigentlich nicht einmal einen Namen hat und, wie wir sagten, so sehr vereinsamt ist. Es führt keine Straße durch, auf der Wägen und Wanderer kämen, es hat keinen Strom, auf dem Schiffe erschienen, es hat keine Reichthümer und Schönheiten, um die Reiselust zu locken, und so mag es oft Jahrzehente daliegen, ohne daß irgend ein irrender Wanderer über seinen Rasen ginge. Aber ein sanfter Reiz der Oede und Stille liegt darüber ausgegossen, ein freundlich Spinnen der Sonnenstrahlen längs der grünen Fläche, als schienen sie mit vorzugsweiser Liebe und Milde auf diesen Ort, da er gegen Mitternacht durch einen starken und breiten Landrücken geschützt ist und so die Strahlen günstig aufnimmt. Zur Zeit, da sich Das zutrug, was wir hier erzählt haben, war das Thal ganz und gar unbewohnt: jetzt steht ein nettes, weißes Haus auf seinem Weidegrunde, und einige Hütten rings

herum, sonst ist es noch fast öde, wie vorher. Einst war nur der weiche Rasengrund, beinahe ganz ohne Bäume, nur hie und da von einem grauen Steinblocke unterbrochen. Der Rasengrund schwingt sich zu einer sanften Wiege herum, die, wie wir sagten, gegen Mitternacht durch einen ansteigenden Landrücken geschlossen ist, auf dessen Höhe ein Föhrenwald, wie ein mattes Band, am Himmel hinzieht; im Mittage aber hat es eine Aussicht, die durch das hereinschauende Blau entfernter Berge umschlungen ist. Sonst bietet die Wiege auf ihrem Grunde nichts dar, als das Grün des Bodens und das Grau der Steine; denn die schmale Schlange des Baches, der in ihrer Tiefe fließt, ist dem betrachtenden Auge von mäßiger Entfernung aus nicht mehr sichtbar.

An der Mitternachtseite dieses Thales, jenseits des Föhrenwaldes, beginnen wieder die von Menschen gepflegten Gegenden, namentlich stehen die Felder gerne in großen Strichen hin mit der blauen Blume des Flachses bepflanzt. Auch gegen Mittag in nicht gar großer Entfernung sind wieder bebaute Fluren. Nur die Thalwiege, wie das oft bei Landbebauern geschieht, weil sie in der That dem Anbauer größere Hindernisse entgegensetzte, stand im Rufe der gänzlichen Unfruchtbarkeit. Es ward nie ein Versuch gemacht, zu ergründen, ob sich dieser Ruf bestätige, sondern man nahm ihn von vorne hinein als wahr an, und so lag die Wiege Jahrhunderte hindurch unbenützt da. Es ging nur ein sehr schmaler, an den meisten Stellen bloß durch das niedergetretene Gras erkennbarer Pfad durch das Thal, auf welchem Pfade regelmäßig im Frühlinge und Herbste einzelne Bewohner eines ziemlich entfernten Bergdorfes zu einer weit jenseits des Thales liegenden Gnadenkirche pilgerten, weil zur Kirche durch das unfruchtbare Thal der nächste Weg ging.

Als Abdias in sehr vielen Ländern Europa's herumgewandert war, um eine Stelle zu finden, an der er sich nie-

verlassen könnte, und zufällig auch in das oben beschriebene Thal kam, beschloß er sogleich, hier zu bleiben. Was die Meisten abgeschreckt hatte, das Thal zur Wohnung zu nehmen, die Oede und Unfruchtbarkeit: das zog ihn vielmehr an, weil es eine Aehnlichkeit mit der Lieblichkeit der Wüste hatte. Vorzüglich erinnerte ihn unsere beschriebene Wiege an einen Thalbogen, der im Grase Mossuls seitwärts jener Stelle herumging, an der der Sage nach die uralte Stadt Ninive gestanden haben soll. Der Thalbogen hatte ebenfalls, wie unsere Wiege, nur Gras ohne Bäume, nur daß in dem Thalbogen Mossuls auch nicht einmal graue Steine aus dem Grase herausragten und die einzige dämmernde Farbe desselben unterbrachen, und daß auch kein so schönes Bergesblau hereinblickte, wie in unsere Wiege.

Abdias hatte sich von mehreren Fürsten und Herren Briefe verschafft, welche ihm erlaubten, in ihren Ländern zu reisen und sich in denselben aufzuhalten. Er hatte auch einen Handelsfreund, den er bisher nicht von Angesicht, sondern nur durch Briefe gekannt hatte. Er suchte denselben auf und verabredete mit ihm den Plan, daß, wenn er sich gerne einen Fleck Landes erwürbe, auf dem er seine künftige Wohnung gründen möchte, der Handelsfreund dazu den Namen geben würde, als hätte er selber das Land gekauft, als bebaute er es selber, als führe er eine Wohnung auf, und als ließe er nur gegen Entgelt den Juden im Genusse aller dieser Dinge. Um den noch möglichen Mißbrauch des Kauf- und Eintragbriefes zu vermeiden, würde Abdias seinen Freund durch eine ausgestellte Gegenforderung gleichen Werthes binden, die er gegen denselben geltend machen könne. Als er in das öde Thal gekommen war, beschloß er, da zu bleiben, sich ein Haus zu bauen, etwas Felder anzulegen und sich einzurichten. Er nahm sich deßhalb vor, den noch übrigen Rest der Goldstücke aus dem Riemzeuge der Eselin zu lösen und die engli-

schen Papiere, welche so gut in den wasserdichten Wachsseidentäschchen verborgen waren, aus seinem Kaftan zu schneiden. Er wollte Alles recht wohl herrichten und in Gang bringen, damit, wenn er nach Afrika reis'te, um Melek ein Messer in das Herz zu rennen — und wenn er etwa dabei erwischt und umgebracht würde, Ditha versorgt sei. Er mußte sie vorher auch ein bischen erziehen, daß sie groß genug wäre und sich schon selber forthelfen könne, wenn er nicht mehr erschiene.

Es wunderten sich die Bewohner des entfernten Bergdorfes, als einmal Einer durch das unfruchtbare Thal zu der Gnadenkirche wallfahrten ging und die Nachricht zurückbrachte, daß an einem Platze des Thales das Land aufgerissen sei, und Balken und Steine und Vorrichtungen herumlägen, als würde hier zu einem Häuserbaue geschritten. Und wie wieder einmal ein Anderer zu der Kirche ging, stand schon Mauerwerk, und es arbeiteten Leute daran. Ein Fernerer brachte Nachricht von dem weiteren Fortschreiten des Baues, Manche gingen nur dieser neuen Sache wegen in die Kirche, da sie sonst vielleicht zu einer andern Zeit gegangen sein würden — man redete davon, bis endlich ein blankes, weißes Haus von mäßiger Größe aus dem Grün des Bodens schimmerte, und daneben der Anfang eines Gartens gelegt wurde. Auf die Fragen, wie und was Das sei, kam immer die Antwort: ein fremder, absonderlich und seltsam aussehender Mann lasse das Alles bauen und habe den Grund daneben gekauft.

Als das weiße Haus einmal länger stand, als der Garten fertig war, und die hohen, festen Planken um denselben herumliefen, gewöhnten sich die seltenen Vorübergehenden daran, als an ein Ding, das einmal so sei, insbesondere da der Besitzer nie zu ihnen hinauskam und mit ihnen redete, sie also auch nichts von ihm zu reden hatten — und

sie sahen die Dinge so an, wie die Steine, die hie und da aus dem Grase hervorstanden, oder wie die Gegenstände, die zufällig an dem Wege lagen.

Abdias ging nun daran, da das Mauerwerk fertig und nach dem Rathe seines Bauherrn vollständig ausgetrocknet war, das Innere des Hauses einzurichten. Er ließ doppelte Riegel hinter alle Thüren machen, er ließ starke Eisengitter vor die Fenster stellen, und er ließ statt der früheren Planken sogar noch eine hohe, feste Mauer um den Garten führen. Dann kamen Geräthe, wie sie in Europa gebräuchlich waren, und darunter mischte er Einrichtungen, wie er sie in Afrika gehabt hatte; er legte nämlich überall Teppiche nicht bloß auf den Boden, sondern auch auf solche Geräthe, die für keine verfertigt waren, er machte aus Teppichen und weichen Fellen, die er kaufte, Betten zum Ruhen, und daß man darauf in der Kühle der Zimmer sitzen könne. Um diese Kühle zu erzeugen, ließ er, wie er es ebenfalls in Afrika gelernt hatte, Gemächer mit sehr dicken Mauern verfertigen, in den Gemächern hatte er nur in großen Zwischenräumen ein paar kleine Fenster, die doppelte gegliederte Fensterbalken der Art hatten, daß ihre Dächelchen über einander gelegt, oder zur Hereinlassung von mehrerem Lichte wagrecht gestellt werden konnten. Er hatte diese Balken in Europa kennen gelernt und wendete sie statt der Myrthen an, welche in der Wüstenstadt sein oben gelegenes Fenster umrankt und überwuchert hatten, daß die brennenden Strahlen der dortigen Sonne nicht eindringen konnten. Die kleinen Fenster der Gemächer aber gingen nicht unmittelbar in die freie Luft, sondern in einen andern Raum, der ebenfalls eine Art Gemach oder Vorhaus bildete und durch dicke Thüren und ebenfalls durch gegliederte Fensterbalken zu schließen war, damit die Strahlen der Sonne und der Durchzug der äußern heißen Luft abgehalten würden. Lauter Anstalten, die er in

Europa nicht nöthig hatte. Was ihn schier am meisten freute, war ein Brunnen, den ihm ein Meister an einem stets schattigen Theile seines eigenen Hofes gemacht hatte, wo man nur an einem Metallknopfe hin- und herzuziehen brauchte, daß krystallhelles, eiskaltes Wasser in das steinerne Becken herausfloß. Anfangs wollte er das häufige Ziehen nicht zulassen und den großen Verbrauch des Wassers hindern, daß es nicht vielleicht zu schnell zu Ende gehe, aber da das Wasser durch zwei Jahre unvermindert und gleich frisch dem Zuge des Metallknopfes folgte, erkannte er, daß hier ein Schatz sei, den man nicht leeren, den sie hier nicht schätzen können, und den man in der Wüstenstadt für das höchste Gut gehalten hätte. Ueberhaupt waren er und Uram in der ersten Zeit ihres Wanderns in Europa über die prächtigen Quellen, die es hat, entzückt, wunderten sich, wie die Leute, die da leben, sich nichts daraus machten, und tranken oft, vorzüglich, wenn sie im Gebirge waren, und ein recht glasklarer Strahl aus Steinen hervorschoß, mit Lust und dem Wasser zu Ehren, selbst wenn sie nicht durstig waren. Sie priesen die Wässer des Gebirges vor denen der Ebene, wenn ihnen auch das Gebirge selber nicht besonders gefiel, da es sie beengte und ihnen die Weite und Unendlichkeit benahm, an die sie gewohnt waren. Im Garten, den er bereits mit einer hohen Mauer umfangen hatte, war aber noch nichts, als Gras; allein auf künftigen Schatten bedacht, ließ er Bäume pflanzen und nahm sich vor, sie selber zu pflegen und zu betreuen, daß sie schnell wüchsen und doch in wenigen Jahren schon Schatten auf den Rasen und auf die weiße Mauer des Hauses würfen. Für eine Abtheilung, wo Gemüse und andere nützliche Dinge wüchsen, würde er in der Zukunft schon sorgen, jetzt müsse er, dachte er, nur das Nothwendigste zuerst in den vollkommenen Stand setzen.

Die inneren Gemächer waren nun alle eingerichtet, das Haus war fertig und von Außen gegen Angriffe geschützt. Diener und Dienerinnen hatte er von dem Volke seines Glaubens bekommen.

Als der ganze Bau in wohnlichem Zustande war, wozu er beinahe drei ganze Jahre gebraucht hatte, ging er daran, ihn zu beziehen. Er nahm Ditha aus dem hölzernen Häuschen, welches mit doppelten Holzwänden für das Kind und ihn als Nothwohnung errichtet worden war, heraus und ließ es in die steinerne Wohnung in das für dasselbe eigens eingerichtete Gemach tragen. Er folgte, indem er die ganz wenigen Dinge, die er in dem Holzhäuschen gehabt hatte, mit sich nahm. Das Häuschen wurde nun sofort abgerissen.

Ein Ziel, welches er in dem Lande Europa angestrebt hatte, hatte er nun erreicht, nämlich einen Wohnplatz. In diesem saß er nun mit Ditha ganz allein; denn Uram war schon im Verlaufe des ersten Jahres ihrer europäischen Wanderung, obwohl er vermöge seiner Jugend Alles, was ihm aufgestoßen war, mit Neugierde und oft mit Entzücken betrachtet hatte, an dem fremden Klima verschmachtet. Abdias saß mit Ditha allein. Dieser wollte er nun alle Aufmerksamkeit zuwenden, daß sie, wie er sich vorgenommen hatte, ein wenig erzogen würde, indem er bisher, da er eine Wohnung für sie baute, nicht viel Zeit gehabt hatte, sich nach ihr umzusehen, und auch die Diener, die ihr beigegeben worden waren, sie bloß nährten, pflegten und schützten und im Andern sie liegen ließen, wie sie nur wollte. Sie war aber übrigens in ihrem Körperchen gesund und blühend. Und so lag sie nun vor ihm da, ein ehrwürdig Räthsel, aus seinem Wesen hervorgegangen und einer unbekannten Enthüllung harrend.

Abdias ging nun mit demselben Eifer, mit dem er bisher Alles betrieben hatte, daran, sich mit Ditha zu be-

schäftigen, obwohl er eigentlich nicht wußte, wie er es anfangen sollte, sie zu entfalten und vorwärtszubringen. Er hielt sich schier immer in ihrem Zimmer auf. Er berührte sie, er redete mit ihr, er setzte sie in ihrem Bettchen auf, er setzte sie auf den Teppich des Fußbodens, er stellte sie auf ihre Füße, er versuchte, ob sie gehen könne, er wollte sehen, ob sie nicht eine kleine Strecke laufe, wenn er ihr einen lockenden Gegenstand vorhalte, und sehr viele Dinge dergleichen Art: aber sehr bald sah er, daß das Mädchen nicht sei, wie es sein sollte. Er gab die Schuld auf die zwei Dienerinnen, die er in Europa bloß zu dem einzigen Dienste für Ditha genommen hatte, und welche nur für ihren Körper gesorgt hatten, daß er gesund sei und gedeihe, für die sonstige Entwicklung aber nichts gethan zu haben schienen.

Das Kind war jetzt schon um vier Jahre herum alt, aber es hatte nicht die Art und Weise eines vierjährigen Kindes. Sein Angesichtchen war unsäglich lieb und schön, und es entfaltete sich täglich mehr als das reizende Ebenbild des Vaters, wie er aussah, da er noch jung und schön gewesen war; nur war die Kraft des Vaters durch leise Züge der Mutter gemildert, die in der Bildung des Angesichtes zum Vorschein kamen. Der Körper war fast der eines vierjährigen Kindes, nur schien er viel zarter und nicht so stark zu den Bewegungen zu sein, welche Kinder in diesem Alter schon zu machen pflegen. Aber es lagen auch diese Bewegungen nicht in ihren Gliedern, der Vater wußte nicht, wegen bisheriger Vernachlässigung derselben, oder weil sie überhaupt noch nicht da waren. Sie konnte noch nicht gehen und zeigte auch keinen Drang dazu, wie er sich doch sonst schon in viel jüngeren Kindern äußert, wenn sie nach Gegenständen ihres Wohlgefallens hinstreben. Ja sogar sie kroch auch nicht einmal, wie doch die unentwickeltsten Kinder versuchen, sobald sie sich nur sitzend zu erhalten vermögen. Wenn man sie auf

den Boden niedersetzte, so blieb sie auf demselben Platze sitzen, man mochte noch so reizende Gegenstände oder Naschwerk, das sie sehr lieb hatte, in ihre Nähe legen. Stehen konnte sie schon, aber wenn man sie auf die Füße stellte, blieb sie unbeweglich stehen, klammerte sich an die sie haltende Hand, und wenn man diese wegzog, stand sie einsam in der Luft da, strebte nach keiner Richtung weiter, ihre Füßchen zitterten, und in den Mienen sprach sich Angst und die Bitte um Hilfe aus. Wenn man ihr dann die Hand gab und damit einen ihrer Finger berührte, so hielt sie sich schnell daran, faßte mit beiden Händchen darnach und zeigte Neigung, niederzusitzen. Wenn man ihr aber Das verweigerte, so blieb sie stehen, sich an der dargereichten Hand festhaltend und nichts weiter versuchend. Am vergnügtesten schien sie zu sein, wenn sie in ihrem Bettchen lag. Da fühlte sie den meisten Halt um sich, war, wie es sonst auch ihre Weise war, sehr fromm, fast nie weinend, langte nach nichts, sondern hielt gerne eine Hand in der andern und tastete und spielte mit den Fingern der einen in denen der andern. Auch das Angesichtchen zeigte noch nicht die Erregtheit, die sonst Kinder haben, wenn sie durch die ersten und vermöge ihres hilflosen Körperchens sehr heftigen Verlangungen bewegt werden. Nicht einmal, wenn der Vater, den sie recht gut kannte, mit ihr redete, sie liebkos'te oder streichelte, zeigte sie die Belebung, die sonst die kleinsten Kinder haben. Die Züge des unaussprechlich schönen Angesichtes blieben immer ruhig, die Augen mit dem lieblichsten, von Abdias oft so bewunderten Blau standen offen, gingen nicht hin und her und waren leer und leblos. Die Seele schien noch nicht auf den schönen Körper heruntergekommen zu sein. Ihre Zunge redete auch noch nicht, sondern wenn es sehr gut ging, lallte sie seltsame Töne, die keiner der menschlichen Sprachen ähnlich waren, und von denen man auch nicht wußte, was sie bedeuteten.

Abdias konnte sich nicht helfen, er mußte denken, daß Ditha blödsinnig sei.

Nun war er eigentlich ganz allein in seinem Hause; denn Ditha war noch Niemand, und Uram war gestorben. Er hatte Ditha nach Europa gebracht, um sie zu bergen. Sie war eine Lüge — ewig mit derselben reglosen Miene und mit den ruhigen Augen. Er dachte sich, er werde viele Jahre so bei ihr sitzen, dann werde er sterben, ihre Züge werden sich auch nicht regen, denn sie wird nicht wissen, daß Jemand gestorben ist — und wenn sein Antlitz starr geworden, dann wird erst recht der alte, todte Vater der jungen, schönen Tochter gleichen, so wie sie jetzt schon ferne der sanften, vor Jahren gestorbenen Mutter gleicht.

Er wollte wenigstens aus dem blödsinnigen Körper so Viel entwickeln, als aus ihm zu entwickeln wäre. Er dachte, wenn er den Körper recht gesund und recht stark machte, wenn er ihn zu außerordentlichen Thätigkeiten reize, — vielleicht könnte er eine Art Seele hervorlocken, wie jetzt gar keine vorhanden sei.

Er brachte Ditha in eine andere Räumlichkeit; denn sie war bisher in einem jener kühlen Gemächer gewesen, wie wir sie oben beschrieben haben. Die neue Wohnung war luftig und licht, sie bestand aus zwei Zimmern, deren Fenster geradezu in das Freie gingen, und deren Thüren sich auf Gänge öffneten, die viele Fenster hatten. Er ließ nun oft ganze Ströme Luft herein, ließ sie durch die Zimmer streichen und setzte Ditha darein, daß alle Theile ihres Körpers diese labende Flüssigkeit genießen könnten. Er reichte ihr ihre Nahrung selber und bestimmte immer, worin sie zu bestehen hätte. Er wollte sie nämlich recht leicht und nährend haben, und sie mußte in einer ganz bestimmten Ordnung fertig werden. Die Kleider, die sie anhaben sollte, gab er ebenfalls selbst an, sie sollten keinen Theil des Körpers drücken, sollten

nicht zu heiß und nicht zu kühl sein und den Zutritt der Luft und der Sonne nicht zu stark hemmen. So oft es nur wegen des in diesen Ländern so ungleichen Wetters anging, mußte sie in's Freie gebracht werden und oft ganze Tage darin zubringen. Er nahm sie an der Hand, er führte sie herum und hörte nicht eher auf, als bis er an ihrer immer mehr und immer schwerer anziehenden Hand merkte, daß sie schon sehr müde geworden sei und nur mehr den Körper armselig schleppe. Wenn die Strahlen der Mittagssonne zwar nicht steilrecht, wie es in seinem Vaterlande jährlich einmal beinahe genau der Fall gewesen war, aber doch sehr warm herniederschienen, wurde sie leicht bedeckt in das Gras des Gartens unter den Schein der heißen Sonne gesetzt und lange da gelassen, daß auf dem Angesichte, auf der Stirne und auf dem Nacken große Tropfen standen, und das feine Linnen, das gerne ihren Körper bedeckte, anzukleben begann. Dann ward sie anders angekleidet, in die Zimmer gebracht, und dort ging er mit ihr, sie an der Hand haltend, herum, sie auch öfter in den langen Gang hinausführend und dort auf und ab ziehend. Die Füßchen — Das sah er bald — wurden zunehmend stärker. Ihr Angesicht mußte täglich mit Seife und frischem Wasser gewaschen werden, die schönen blauen Augen bekamen jeden Morgen ein Bad von reinem Brunnenwasser, und die Haare, so gelb und klar, wie goldener Flachs, mußten gekämmt und gebürstet und gewaschen werden, daß auf dem Boden des Hauptes nicht ein Stäubchen und nicht ein Faserchen von Unrath lag, sondern die Haut so rein und eben glänzte, wie auf dem Buge des sanft hinabgehenden Nackens. Wenn er oft im Garten oder sonst wo, vor ihr auf den Knieen knieend, sich heiser rief: „Ditha komme her — Ditha komme her!“ so ward sie dann in ein kaltes Bad gethan, dessen Wasser man im Augenblicke erst aus dem Brunnen geschöpft hatte. Ihre entkleideten Glieder

wurden von der reinen Fluth, die in einem marmornen sehr großen Becken spielte, umflossen, nasse Tücher rieben den Körper, und in den hinaufgebundenen gelben Haaren hingen die klaren Tropfen, wie Diamanten. Wenn es ihr manchmal zu kalt geworden war, oder wenn man sie zu stark gebürstet hatte, da sie herausgestellt worden war, so zitterten ihre Glieder, und das Angesichtchen verzog sich sanft zum Weinen.

So verging eine Zeit, Abdias war fast unablässig bei ihr und beobachtete die Aeußerungen ihres Körpers.

Die meiste Regung einer Seele, ja eigentlich die einzige, glaubte er, gebe sie gegen Klänge; denn er redete recht oft und Mannigfaltiges zu ihr. Er hatte ein feines Silberglöckchen — dieses brachte er herbei und ließ es leise vor ihren. Ohren tönen. Sie merkte darauf hin, Das sah man deutlich Und wie man den Klang die Tage fort öfter vor ihren Ohren wiederholte, lächelte sie — und immer deutlicher und immer süßer wurde dieses Lächeln, je öfter man den schmeichelnden Klang vor sie brachte. Ja später begehrte sie ihn sogar selber; denn sie ward unruhig und sprach ihre unbekannten Worte, bis er begann: dann ward sie stille, und ein Ding, wie Freude, ja sogar wie ein sehr verstandesvolles Mienenspiel, schimmerte in ihren Zügen.

Abdias kam bei dieser Entdeckung auf einen Gedanken, der sich, wie ein Blitz, wie eine leuchtende Lufterscheinung, durch sein Haupt jagte, er dachte: das arme, gemarterte Kind könne bloß blind sein.

Sogleich begann er, als ihm dieser Gedanke gekommen war, Versuche, um zu prüfen, ob es wahr sei, oder nicht. Er ließ das Mädchen leicht gekleidet auf sein Bettchen legen. Dann holte er eine lange, sehr spitzige Nadel, und mit derselben stach er sie in die Hand. Die Hand zuckte zurück. Er stach wieder, und sie zuckte wieder. Dann berührte er bloß

die Hand mit der Spitze der Nadel, und siehe, sie zog sich auch zurück. Das Kind mußte, wenn es sah, nun die Nadel kennen und mußte wissen, daß die feine Spitze derselben das Schmerzende sei. Er näherte nun die Nadelspitze dem schönen, großen, blauen Augapfel — immer mehr — immer mehr fast bis zur Berührung: es erfolgte keine Regung, in ruhigem Vertrauen stand das Auge offen. Er holte nun noch aus der Küche eine glühende Kohle, nahm sie in eine Zange und näherte sie dem Auge — er schwang sie stille, aber dicht vor dem Antlitze in Kreisen, daß sie flammende Linien zog: aber es erfolgte ebenfalls keine Bewegung in dem Angesichte, welche zeigte, daß das Kind die feurigen Kreise gesehen hatte. In derselben sprachlosen Ruhe blieb das schöne Auge. Er versuchte noch Eins: er schlug mit seinen Fingerspitzen sehr schnell, aber lautlos nahe oberhalb der Wimpern durch die Luft, bei welchem Verfahren fast alle Menschen und um so viel mehr die Kinder blinzen müssen: aber Ditha wußte nichts, daß diese Bewegungen so nahe an ihren Augenlidern vor sich gingen.

Es war für ihn nun richtig, und alle bisherigen Erscheinungen an dem Mädchen waren ihm klar. Es war blind. In der andauernden Nacht war die junge, verkannte, über das Wesen der Welt ahnungslose Seele bloß hilflos gebunden gewesen und hatte nicht gewußt, was sie entbehre.

Noch in demselben Augenblicke, als Abdias diese Entdeckung gemacht hatte, wurde in die entfernte Stadt um den Arzt geschickt. Er kam erst am nächsten Tage und bestätigte mit seinen Kenntnissen, was Abdias vermuthet hatte. Sofort wurde nun wieder ein ganz anderes Verfahren mit dem Kinde eingeschlagen. Es wurde wieder in ein Zimmer verbannt, es wurde ihm ein kleiner Sessel gemacht, auf dessen Lehne es das Haupt zurücklegen konnte, daß die Augen, die schönen, aber unnützen Augen, aufwärts gerichtet wären, daß der Arzt

und der Vater in dieselben hineinschauen konnten. Abdias schaute oft hinein, aber nicht das Geringste, nicht die kleinste Kleinigkeit war zu entdecken, wodurch sich diese Augen von andern gewöhnlichen Menschenaugen unterschieden, außer, daß sie schöner waren, als andere, daß sie klar und mild waren, wie man selten menschliche Augen finden würde.

Es begannen nun, obwohl der Arzt gesagt hatte, daß er wenig Hoffnung geben könnte, mehrere Versuche, die Augen zu heilen, und wurden lange Zeit fortgesetzt. Abdias that Alles pünktlich, was der Arzt vorschrieb, und Ditha litt schier Alles geduldig, obwohl das Kind keine Ahnung haben konnte, was man mit ihm vorhatte, und welche Kleinode man ihm zu geben bemüht war. Als endlich der Arzt erklärte, daß seine Mittel erschöpft seien, und er Das wiederholen müsse, was er gleich anfangs gesagt habe, daß nämlich das Kind wahrscheinlich nie würde hergestellt werden, sondern die Zeit seines Lebens blind bleiben müßte: belohnte Abdias den Arzt für seine bisher gehabten Bemühungen und nahm einen andern. Allein auch dieser that nach einiger Zeit dieselbe Erklärung — und so kam ein dritter, ein vierter, und mehrere. Da alle übereinstimmten, dem Kinde sei das Licht der Augen nicht zu geben, da die Rathschläge der verschiedensten Menschen, die von dem Uebel hörten und sich herzudrängten, vergebens angewendet wurden, da Abdias bei jedem neuen fehlgeschlagenen Versuche seine Hoffnung auf eine tiefere Stufe herabstimmte: gab er den Rest derselben endlich ganz auf, insbesondere da keine Aerzte mehr waren, die man fragen konnte, und selten ein Mensch kam, der einen Rathschlag ertheilte, oder wenn es geschah, derselbe schon von vorne herein alle Spuren der Unvernunft an der Stirne trug. Er gewöhnte sich daran und nahm den Gedanken in sein Eigenthum auf, daß er ein blindes Kind habe, und daß dasselbe blind bleiben müsse.

Statt nun eine Erziehung zu beginnen, die so Viel an Geist und Leben entwickelt hätte, als nur immer zu entwickeln war, verfiel Abdias auf einen ganz andern Gedanken, nämlich einen ungeheuren Reichthum auf das Kind zu laden, damit es sich durch denselben einstens, wenn er stürbe, Hände kaufen könnte, die es pflegen, und Herzen, die es lieben würden. Einen großen Reichthum wollte er auf das Kind häufen, daß es sich dereinst mit jedem Genusse seiner andern Sinne umringen könnte, wenn es schon den des einen entbehren müßte.

In Folge dieses Entschlusses wurde nun Abdias geizig. Er entließ alle Diener bis auf eine Magd, eine Wärterin Ditha's und einen Wächter des Hauses. Er selbst versagte sich Alles und Jedes, er ging in schlechten Kleidern, nährte sich schlecht, ja, wie einst in seiner fünfzehnjährigen Lehrzeit, fing er jetzt bei grauen Haaren an zu lernen, wie man wieder Geld und Gut erringen könne, er fing an zu jagen und zu rennen und Gewinn und Zinsen zu sammeln, er fing an zu wuchern, namentlich mit der Zeit, und dieß Alles um so mehr, gleichsam mit der Angst eines Raubthieres, da ihn der Gedanke an sein Alter und an seinen nahen Tod verfolgte. Er ließ sich daher keine Ruhe — das Geschäft, welches er kannte, und welches ihm in Afrika Reichthümer eingetragen hatte, nahm er wieder vor, nämlich den Handel, er trieb ihn so, wie er ihn in Afrika getrieben hatte — und wenn es in mancher Nacht stürmte und tosete, daß der Hund in seine Hütte kroch, und der Iltis in seinen Bau, daß kein Mensch auf der Straße war, ging der gebeugte, schwarze Schatten des Juden über die Felder, oder er klopfte, wenn er sich verirrt hatte, an ein kleines Fenster, um ein Nachtlager bittend, das man ihm oft widerwillig gab, öfter verweigerte; denn, da er jetzt viel unter die Menschen kam, lernte man ihn kennen, und er ist ein Gegenstand des Hasses

und des Abscheues geworden. Das Unglück, in welchem sein Mädchen gefangen war, schrieb man dem gerechten Urtheile Gottes zu, der den maßlosen Geiz des Vaters strafen wollte. Die Diener, welche er aus seinem Volke genommen hatte, hielten es nicht für gefehlt, wenn sie ihn betrogen, und sie hätten Dieses, wenn er nur nicht so scharfsichtig gewesen wäre, gerne in noch größerem Maßstabe gethan.

Wenn er zu Hause war, saß er immer in Ditha's Zimmer, sobald er nur seine Rechnungen und seine Geschäfte abgethan hatte. Der kleine Sessel mit der Hinterlehne für ihr schönes Haupt war ihr lieb geworden, sie saß jetzt gerne darinnen, obwohl er für die aufblühenden und emporstrebenden Glieder zu klein geworden war. Da kauerte der Jude auf einem kleinen Schemel neben ihr und sprach immerwährend zu ihr. Er lehrte sie Worte sagen, deren Bedeutung sie nicht hatte — sie sagte die Worte nach und erfand andere, welche aus ihrem inneren Zustande genommen waren, die er nicht verstand, und die er wieder lernte. So sprachen sie stundenlange mit einander, und Jedes wußte, was das Andere wollte. Sie streichelte öfter mit ihren kunstreichen Händen, nachdem sie ein wenig in der Luft gesucht hatte, seine harten Wangen und seine schlichten, dünner werdenden Haare. Zuweilen legte er Geschenke in ihre Hand, ein Stückchen Stoff zu einem Kleide, dessen Feinheit sie greifen konnte und verstand; namentlich Linnen, das sie sehr liebte, dessen Glätte, Weiche und Reinheit sie besonders zu beurtheilen verstand, und das, weil sie nie unter Menschen kam und Putz brauchte, nicht nur das ihrem Körper zunächstliegende, sondern meistens auch einzige Kleidungsstück war. Wenn sie ihr linnenes Ueberkleid über das untere gethan hatte, um damit im Hause zu sein, legte sie seine Falten so schön und machte vorne die Spange zu, daß Sehende geglaubt haben würden, sie hätte das Werk vor dem Spiegel gemacht. Und dann strich sie mit

der Hand längs des Stoffes hinab und faßte ihn zwischen Daumen und Zeigefinger und sagte: „Vater, das ist noch weicher, als das andere.“

Die Füßchen, an denen Schuhe waren, stellte sie neben einander auf den Schemel und griff die Weichheit desselben. Manchmal gab er ihr Eßwaaren, die er gebracht, Früchte und dergleichen — und wenn sie den Kern oder Anderes, das wegzulegen war, zwischen den Fingern hielt, suchte sie nach der daneben stehenden Tasse, damit ja nichts beschmutzt würde.

Ihr Gliederbau bildete sich allgemach höher, und wenn sie in dem Grase des Gartens ging, oder die weiße Gestalt neben der weißen Mauer desselben, so gab sie das Bild eines erwachsenden Mädchens. Unter den sehenden Wesen war Asu, der Hund, von dem Abdias am meisten geliebt wurde. Er hatte ihn einstens, weil man seine Mutter erschlagen hatte, und er noch blind war, aufgelesen und erzogen. Dieser Hund, da er erwachsen war, begleitete Abdias überall, und wenn er halbe Tage lang bei Ditha in dem Zimmer, oder manchmal auch in dem Grase des Gartens saß, so saß der Hund immer dabei, wendete kein Auge von den Beiden, als verstünde er, was sie sagten, und als liebte er sie Beide. Wenn Abdias Nachts in sein Zimmer ging, um zu schlafen, legte er dem Hunde unter dem Tische seinen Teppich zurecht und richtete ihn, daß er weich sei.

Mit diesem Hunde hatte Abdias ein Unglück, als wenn es mit dem Manne immer hätte so sein müssen, daß sich die Dinge zu den seltensten Widrigkeiten verketten.

Es war zu einer Zeit, da sich eben in vielen Theilen der Gegend Fälle von Hundswuth ergeben hatten, daß Abdias eine Reise nach Hause machte, und zwar auf einem Maulthiere reitend und, wie gewöhnlich, von Asu begleitet.

In einem Walde, der nur mehr einige Meilen von seinem Hause entfernt war und der Länge nach gegen jenen Föhrenwald mündete, von dem wir oben gesprochen haben, merkte er an dem Thiere eine besondere Unruhe, die sich ihm aufdrang, weil er sonst nicht viel hingeschaut hatte. Der Hund gab unwillige Töne, er lief dem Maulthiere vor, bäumte sich, und wenn Abdias hielt, so kehrte er plötzlich um und schoß des Weges fort, woher sie gekommen waren. Ritt Abdias nun wieder weiter, so kam das Thier in einigen Secunden wieder neuerdings vorwärts und trieb das alte Spiel. Dabei glänzten seine Augen so widerwärtig, wie Abdias es nie gesehen hatte, so daß ihm ängstliche Besorgnisse aufzusteigen begannen. Ueber eine Weile kamen sie zu einem kleinen, flachen Wässerlein, durch welches man hindurchreiten mußte. Hier wollte der Hund nun gar nicht hinein. An seinen Lippen zeigte sich ein leichter Schaum, er stellte sich vor und mit heiserem Schluchzen schnappte er nach den Füßen des Maulthieres, da es dieselben in's Wasser setzen wollte. Abdias nahm eine seiner berberischen Pistolen aus dem Halfter, hielt das Maulthier einen Augenblick zurück und drückte das Gewehr gegen den Hund ab. Er sah durch den Rauch, wie das Thier taumelte und blutete. Dann ritt er in der Verwirrung durch das Wasser und jenseits weiter. Nachdem er eine halbe Stunde Weges zurückgelegt hatte, bemerkte er plötzlich, daß er einen Gürtel mit Silbermünze, den er zu diesem Zwecke immer um hatte, nicht mehr habe — und er erkannte den ungeheuren Irrthum in Hinsicht des Hundes. Er hatte den Gürtel an einer Waldstelle, an welcher er sich eine Weile aufgehalten hatte, hingelegt und sah nun, daß er ihn dort vergessen habe. Sogleich jagte er zurück. In Schnelligkeit war das Wässerlein erreicht, aber Asu war nicht dort, er lag nicht an der Stelle, auf welcher er erschossen worden war, sondern es zeigten sich nur Blutspuren da. Abdias

jagte weiter zurück, und auf dem Wege sah er überall Blut. Endlich kam er an die Waldstelle, er fand dort den Gürtel — und den sterbenden Hund vor demselben liegend. Das Thier machte vor Freuden unbeholfene Versuche zu wedeln und richtete das gläserne Auge auf Abdias. Da Dieser auf den Hund niederstürzte, ihm Liebkosungen sagte und die Wunde untersuchte, wollte das Thier mit matter Zunge seine Hand lecken — aber es war nicht mehr möglich, und nach einigen Augenblicken war es todt. Abdias sprang nun auf und wollte sich die weißen Haare ausraufen — er heulte — er stieß ungeheure Verwünschungen aus — er lief gegen das Maulthier hin und riß die zweite Pistole aus dem Halfter und krampfte seine Finger darum. Nach einer Weile warf er sie in das Gras des Waldes. Den Gürtel nahm er zehnmal auf, warf ihn zehnmal hin und stampfte ihn mit den Füßen. Endlich, als schon beinahe die Nacht hereingebrochen war, da er doch den Hund kaum in der Hälfte des Nachmittages erschossen hatte, nahm er den Gürtel mit Ditha's Gelde wieder auf und band ihn um. Er suchte die hingeworfene Pistole in dem Grase und steckte sie in das Halfter. Dann bestieg er das Maulthier und schlug wieder den Weg nach Hause ein. Da schon das Morgengrauen auf das öde Thal niederschien, kam er an seinem Hause an, alle Kleider mit dem Blute des ermordeten Thieres besudelt; denn er hatte es beinahe in seinen Schooß gelegt, als er die Wunde untersuchte. Er hatte wohl wenig Glauben an die Rettung gehabt, da er wußte, wie gut er in der Wüste schießen gelernt hatte. Den Tag, als er angekommen war, gönnte er sich Ruhe, am andern aber miethete er sich zwei Männer, reisete mit ihnen zu der Waldesstelle, und sie mußten den Hund vor seinen Augen in die Erde verscharren.

Dann kam er zurück und betrieb seine Geschäfte fort, wie er sie vordem betrieben hatte.

Einige Zeit nach diesem Ereignisse verfiel er in eine Krankheit. Man weiß nicht, war es die Erregung, die er von dieser Thatsache hatte, oder war es der ihm ungewohnte, feindselige Landstrich, was ihn darnieder warf: genug, die Krankheit war gefährlich, und er konnte sehr lange nicht von derselben genesen.

Aber gerade in dieser Krankheit, wo man meinte, daß Alles in einfacher Ruhe nun fortgehen werde, geschah es auch wieder, daß eine jener Wendungen in dem Geschicke dieses Mannes eintrat, wie wir schon öfter Gelegenheit hatten, sie in seinem Leben zu bemerken. Es geschah eine wundervolle Begebenheit — eine Begebenheit, die so lange wundervoll bleiben wird, bis man nicht jene großen, verbreiteten Kräfte der Natur wird ergründet haben, in denen unser Leben schwimmt, und bis man nicht das Liebesband zwischen diesen Kräften und unserm Leben wird freundlich binden und lösen können. Bisher sind sie uns kaum noch mehr als bloß wunderlich, und ihr Wesen ist uns fast noch nicht einmal in Ahnungen bekannt.

Ditha war beinahe völlig herangewachsen — ein schlankes Mädchen mit blühenden Gliedern, die sich auszubilden versprachen und eine große Schönheit zu hoffen berechtigten. Abdias war während seiner Krankheit nicht zu ihr in ihr Zimmer gekommen; aber auch sie war in dieser Zeit nicht gesund gewesen: ein seltsames Zittern war an ihren Gliedern, das öfter verschwand, öfter kam und anhielt, zu verschiedenen Zeiten erschien, und namentlich, wenn heiße, dunstige Tage waren. Der Arzt konnte es nicht recht erkennen und sagte, es sei von dem Wachsen, weil sie in letzter Zeit ganz vorzüglich in die Höhe gegangen sei, und sich die Glieder wider Vermögen gedehnt hätten. Bis sie sich voller rundeten, würden die Erscheinungen verschwinden. Abdias war in den Tagen der Wiedergenesung, wo man schon in den Zimmern

und in den Grenzen des Hauses herumgehen kann, aber noch nicht weiter fort und seinen Beschäftigungen nicht nachzukommen vermag. Als er in diesem Zustande eines Tages auf seiner Stube saß und mit Rechnungen und Entwürfen beschäftiget war, insbesondere darüber nachdachte, wie er es beginnen müsse, um die Zeit, die er jetzt krank war, hereinzubringen, daß sie im ganzen Verlaufe nicht zum Nachtheile wäre: geschah es, daß ein Gewitter heraufzog. Er achtete nicht weiter darauf, da die Gewitter, die er hier erlebt hatte, sich nicht von ferne an Heftigkeit und Stärke mit denen vergleichen ließen, die er in der Wüstenstadt und sonst in Afrika gesehen hatte. Aber mit einem Male, wie er wieder so rechnete, und da der Regen noch kaum leise auf die Dächer niederträufelte, geschah ein schmetternder Schlag, von Feuer begleitet, das das ganze Haus in einen blendenden Schein setzte. Abdias erkannte augenblicklich, daß der Blitz in sein Haus gefahren sei. Sein erster Gedanke war Ditha. Obgleich in den Gliedern noch ermüdet, eilte er sogleich in ihr Zimmer. Der Blitz war durch dasselbe gegangen, er hatte die Decke und den Boden durchgeschlagen, daß dicker Staub in der Stube war, er hatte die eisernen Drähte des Käfigs, in dem das Schwarzkehlchen war, dessen Singen Ditha so erfreute, niedergeschmolzen, ohne den Vogel zu verletzen; denn derselbe saß gesund auf seinen Sprossen — auch Ditha war unbeschädigt; denn sie saß aufrecht in ihrem Bette, in das sie sich gelegt hatte, weil sie heute ganz besonders mit dem Zittern behaftet gewesen war. Abdias, der gewitterkundige Wüstenbewohner, sah das Alles mit einem Blicke, er stieß nun schnell ein Fenster auf, um den heftigen, widrigen Phosphorgeruch zu verscheuchen, dann sah er gegen Ditha — und wie er genau hinblickte, bemerkte er, daß eine fürchterliche Erregung auf ihrem Antlitze lag, wie Entsetzen, wie Todesschreck. Als er näher ging, um zu sehen, wie es

sei, kreischte sie, als drohte sich ein Ungeheuer über sie zu legen, und sie regte die Hände, wie abwehrend, entgegen — es war das erste Mal, daß sie die Hände nach etwas geradezu ausstreckte. — — Eine wahnsinnige Vermuthung stieg in Abdias auf: er rannte nach dem Herde, auf welchem man eben ein Feuer hatte, riß einen glühenden Stumpf heraus, lief in Ditha's Zimmer und schwang ihn vor ihren Augen. Sie aber that wieder einen Schrei, arbeitete dann heftig mit den Gesichtszügen, als wollte sie etwas beginnen, was sie nicht konnte — endlich, als hätte sie es plötzlich gefunden, regten sich mit einmal ihre Augen im Haupte, indem sie den funkelnden Kreisen des Feuerbrandes folgten. Der Arzt war nicht anwesend. Abdias rannte nach dem Hauswächter und sagte, er gebe ihm hundert Goldstücke, wenn er reite, was ein Pferd zu rennen vermöge, und den Arzt bringe. Der Wächter zog ein Pferd aus dem Stalle, sattelte es in Schnelligkeit und ritt davon. Abdias sah ihm von einem Fenster aus, das er schnell aufgerissen hatte, zu. Indessen der Mann das Pferd sattelte, hatte Abdias die Eingebung gehabt, alle Fensterbalken in Ditha's Zimmer zuzumachen und noch dazu die Vorhänge herabzulassen, damit die Augen vorerst in der ihnen holden Finsterniß blieben und von dem plötzlich eindringenden Lichte nicht verletzt würden. Als er Dieses gethan hatte, wobei Ditha immer stille gewesen war, hatte er, wie wir oben sagten, das Fenster des Ganges aufgerissen, um dem abreitenden Boten zuzusehen, dann ging er leise wieder in ihr Zimmer zu ihrem Bette, setzte sich zu ihr und fing über eine Weile zu reden an. Die Stimme war das Gewisseste, was sie an ihm kannte, und sie übte nach und nach ihren gewöhnlichen Einfluß aus. Das geschreckte Kind beruhigte sich nach einiger Zeit — und in der Finsterniß vergaß es gemach den furchtbar herrlichen Sturm des ersten Sehens. Nach mehreren Augenblicken fing

es sogar selber zu reden an und erzählte ihm von fernen, bohrenden Klängen, die da gewesen, von schneidenden, stummen, aufrechten Tönen, die in dem Zimmer gestanden seien. Er antwortete ihr auf Alles und sagte recht freundliche Worte der Liebe. Bisweilen, wenn ein kurzer Stillstand des Gespräches war, stand er auf, rang in der Finsterniß die Hände über seinem Haupte, oder er krampfte sie in einander, wie man in Holz oder Eisen knirscht, um die innere Erregung abzuleiten. — Dann setzte er sich doch wieder zu dem Bette und blieb längere Zeit sitzen, indem er sich mehr und mehr beruhigen lernte. Ditha, welche zu der Stimme noch ein anderes Merkmal hinzugeben wollte, faßte nach seinen Händen, und als sie dieselben hatte, streichelte sie darüber hin, um sich zu überzeugen, daß er es wirklich sei, den sie habe. Er blieb nun ganz bei ihr sitzen, und sie fing nach und nach an, die gewöhnlichen Dinge, wie sie bei ihr alle Tage vorkamen, zu reden. Sie schien hiebei immer müder zu werden, insbesondere, da sie ihm auf sein Befragen erzählte, daß das Zittern ganz aufgehört habe, was recht gut sei. Nach einer Weile sagte sie gar nichts mehr, nachdem sie noch einige zutrauliche, unzusammenhängende Worte geredet hatte, richtete ihr Köpfchen auf dem Kissen zu rechte, und es schlossen sich im Schlafe die Augenlider über die neuen, gerade erst bekommenen und von ihr noch nicht gekannten Juwelen. Abdias lösete, als sie ruhig schlief, sachte seine Hand aus der ihrigen und ging in den Garten hinaus, um zu schauen, wie denn jetzt der Tag draußen beschaffen wäre. Es war Abend. Dasselbe Gewitter, welches Ditha sehend gemacht hatte, hatte ihm mit Hagel das Hausdach und seinen Nachbarn die Ernte zerschlagen — er aber hatte davon nichts gemerkt. Jetzt, da er im nassen Grase stand, war Alles vorüber. Die Gegend war sehr stille, die Sonne ging eben im tiefen Abend unter und spannte im Morgen, wohin eben das Gewitter hinauszog,

einen weiten, schimmernden Regenbogen über dem ganzen dunkeln Grund desselben.

Nach Mitternacht kam endlich der ersehnte Arzt. Er hielt es aber nicht für gut, das sanft schlummernde Mädchen zu wecken, sondern ordnete an, daß die Untersuchung erst bei Tageslichte zu geschehen habe. Er billigte übrigens, was Abdias gethan hatte.

Als am andern Morgen die Sonne aufgegangen war, wurde Ditha's Zimmer nur in so weit gelichtet, daß man den Versuch mit ihr anstelle, ob sie sehe, oder nicht; denn ihr das volle Licht zu geben, hielt man für schädlich. Der Versuch war kurz, und der Arzt erklärte, daß sie sehe. Man beschloß nun, daß das Zimmer, das sie nicht verlassen durfte, nur allmälig gelichtet werde, damit sie sich an die Gegenstände, die nach und nach hervortauchten, gewöhne, und das Auge durch allzugroßen und ungewohnten Lichtreiz nicht erkranke. Man sagte ihr, sie sei unwohl und müsse das Zimmer hüten, aber die Krankheit würde bald vorübergehen, und dann würde sie mit ihren Augen sehen. Sie wußte nicht, was Sehen sei, aber sie blieb geduldig auf ihrem kleinen Sessel sitzen, lehnte das Haupt auf die Lehne desselben zurück und hatte einen grünen Schirm ober den Augen, den sie bloß griff. Eine Verhüllung nach der andern wurde von den Fenstern zurückgethan, ein Raum kam nach und nach um sie zum Vorscheine, sie wußte aber nicht, was es sei — die Fensterbalken wurden allgemach gelichtet — endlich wurden die letzten Vorhänge der Fenster emporgezogen — — und die ganze große Erde und der ungeheure Himmel schlug in das winzig kleine Auge hinein. — — Sie aber wußte nicht, daß das Alles nicht sie sei, sondern ein Anderes, außer ihr Befindliches, das sie zum Theile bisher gegriffen habe, und das sie auch ganz greifen könnte, wenn sie nur durch die Räume in unendlich vielen Tagen dahin zu gelangen vermöchte.

Abdias fing nun an, Ditha sehen zu lehren. Er nahm sie bei der Hand, daß sie fühle, daß Das dieselbe Hand sei, die sie so oft an der ihrigen im Zimmer oder im Garten herumgeführt hatte. Er hob sie von dem kleinen Sessel empor. Der Arzt und die drei Diener des Hauses standen dabei. Er führte sie einen Schritt von dem Sessel weg, dann ließ er sie die Lehne greifen, die ihr so lieb geworden war, dann die Seitenarme des Stuhles, die Füße und Anderes — und sagte, Das sei ihr Sessel, auf dem sie immer gerne gesessen sei. Dann hob er den Schemel empor und ließ sie ihn fühlen und sagte: hierauf habe sie die Füße gehabt. Dann ließ er sie ihre eigene Hand, ihren Arm, die Spitze ihres Fußes sehen — er gab ihr den Stab, dessen sie sich gerne zum Fühlen bedient hatte, ließ sie ihn nehmen und die Finger sichtbar um ihn herumschlingen — er ließ sie sein Gewand greifen, gab ihr ein Stückchen Leinwand, führte ihre Hand darüber hin und sagte, Das sei das Linnen, welches sie so liebe und gerne befühlt habe. Dann setzte er sie wieder in den Sessel zurück, kauerte vor sie hin, zeigte mit den zwei Zeigefingern seiner Hände auf seine Augen und sagte, Das seien die Dinge, mit denen sie nun Alles, was um sie herum sei, sehe, wenn auch hundert Arme, an einander gefügt, zu kurz seien, es zu greifen. Er ließ sie die Augenlider schließen und mit ihren Fingern die durch sie verhüllten Aepfel greifen. Sie kannte — that aber die Finger schnell weg und öffnete die Lider wieder. Er wies ihr nun, da sie saß, alle Dinge des Zimmers, die sie sehr gut kannte, und sagte ihr, wie sie dieselben gebraucht habe. Um ihr dann den Raum zu weisen, führte er das widerstrebende Mädchen, weil es anzustoßen fürchtete, durch das Zimmer zu den verschiedenen Gegenständen, von einem zu dem andern, und zeigte, wie man Zeit brauche, um zu jedem zu gelangen, obgleich sie alle auf einmal in dem Auge seien. Er blieb den ganzen

Tag bei ihr in dem Zimmer. Die äußeren Gegenstände des Gartens und der Fluren wollte er ihr noch nicht zeigen, damit sie nicht mit zu Viel auf einmal überladen werde, und es ihr schade. Beim Essen zeigte er ihr die Speisen, nannte ihr den Löffel; denn Messer und Gabel hatte sie bisher nie gehandhabt, und sie fuhr eben so ungeschickt zum Munde, wie sie es gethan, da sie noch blind gewesen war.

Am Abende dieses Tages hatte das Kind ein bedeutend heftiges Fieber. Man brachte es zu Bette.

Als es immer dunkler geworden, und endlich die Nacht hereingebrochen war, meinte das Kind, es sei wieder blind geworden, und sagte es dem Vater. Dieser aber antwortete ihm, Das sei die Nacht, wo, wie sie es wissen müsse, sich bisher immer Alle zu Bette gelegt hatten, um zu schlafen, weil das Tageslicht, bei dem allein die Augen sehen, vergangen sei, und erst nach einiger Zeit wiederkommen würde, während welcher sich die Augen schließen, und die Menschen schlummern. Daß sie aber nicht blind sei, könne er ihr gleich zeigen. Er zündete eine große Lampe an und stellte sie auf den Tisch. Sofort zeigten sich wieder alle Gegenstände, aber anders als bei Tage, grell hervortretend und von tiefen und breiten Schatten unterbrochen. Die Flamme der Lampe erinnerte Ditha an den Blitz, und sie sagte, ein solcher Hauch sei bei ihr gewesen, als es gestern so gekracht habe, und der Vater dann zu ihrem Bette hereingestürzt sei. Abdias löschte die Lampe wieder aus, setzte sich zu ihrem Bette, nahm sie bei der Hand, wie in den Tagen der Blindheit, und redete mit ihr, bis sie, wie gewöhnlich, entschlummerte.

Als sie am andern Tage ruhig und gestärkt erwachte und die Dinge im Zimmer schon mit viel mehr Fassung betrachtete, als gestern, ließ er sie ankleiden, und da gegen die Hälfte des Vormittags hin der Thau auf den Gräsern vergangen war, führte er sie in den Garten und nicht nur in

den Garten, sondern auch in das Freie hinaus, in das Thal. Er zeigte ihr hier den Himmel, das unendliche tiefe Blau, in dem die silbernen Länder, die Wolken, schwammen, und sagte ihr, Das sei Blau, Das weiß. Dann zeigte er auf die Erde, wie die sanfte, weiche Wiege des Thales so von ihnen hinausging, und sagte, Das sei das Land, auf dem sie wandeln, das Weiche unter ihren Füßen sei das grüne Gras, das Blendende, das ihre Augen nicht vertragen, und das noch einschneidender sei, als gestern die Lampe, sei die Sonne, die Lampe des Tages, die nach dem Schlummer immer komme, den Tag mache und den Augen die Kraft gebe, Alles sehen zu können. Dann führte er sie in den Hof zu dem Brunnen, zog vor ihren Augen an dem Metallknopfe, daß der Strahl hervorschoß, und zeigte ihr das ihm so merkwürdige Wasser und ließ sie von der hellen, krystallenen, frischen Fluth einen Trunk thun, den er mit einem Glase schöpfte. Er zeigte ihr am Tage hinüber die Bäume, die Blumen, er erklärte ihr die Farben, was namentlich ein ganz Neues für sie war, und was sie beim Nachsagen nicht nur durch einander warf, sondern auch ganz unrichtig anwendete, insbesondere wenn Farben und Klänge zugleich sich in ihrem Haupte drängten. Zwischen den Gräsern waren oft Thierchen, die er ihr zeigte, und wenn ein Vogel durch die Luft strich, suchte er ihre Augen auf ihn hinzulenken. Auch das Gehen mußte er ihr erst beibringen und angewöhnen, wenn sie so von dem Garten weg auf den Anger des öden Thales hinauswandelten; denn sie griff den Boden, gleichsam mit den Fühlfäden ihrer Füße, und getraute sich nicht, die Spitze schnell und sicher vor sich in das Gras zu setzen, weil sie nicht wußte, wie groß oder klein der Abgrund zwischen diesem und dem nächsten Tritte sei, wodurch es kam, daß sie jetzt im Sehen weit unsicherer ging, als früher in der Blindheit; denn da hatte sie den Fuß jederzeit im Bewußtsein des

festen Bodens, den sie bisher immer gegriffen, vorwärts gestellt und hatte nicht gewußt, welche ungeheure Menge von Gegenständen auf dem nächsten Schritte liege. Ditha hatte an Allem, was sie sah, Freude, schaute immer herum und bewunderte insbesondere das Haus, in dem sie wohnten, das einzige merkwürdigste Ding dieser Art, das sie auf dem öden Grunde des Grases erblickte. Sie wollte beinahe nicht in die Stube gehen, daß sie das Blau des Himmels, das ihr besonders gefiel, und das lange immer fortgehende Grün des Grundes nicht verliere. Sie schaute in Einem fort und begriff nicht, wie ihr ein Baum, ein Stück Mauer des Gartens, oder ein flatternder Zipfel des Gewandes ihres Vaters gleich einen so großen Theil der Welt nehmen könne, und wie sie mit der kleinen Hand, wenn sie sie unter die Stirne lege, gleich Alles, Alles bedecke.

Der Abend kam, wie am vorigen Tage, mit Erschöpfung in seinem Geleite, und der Vater schläferte die Tochter, wie gestern, ein, um morgen in dem begonnenen Geschäfte fortzufahren.

Abdias gab nun den Handel, den er die Zeit her so eifrig betrieben hatte, auf und beschäftigte sich bloß mit Ditha, sie in dem neuen Reiche des Sehens fortzuführen.

Was den andern Eltern weit aus einander gerückt, gleichsam in Millionen Augenblicke verdünnt, erscheint, Das wurde ihm jetzt gewisser Maßen auf einmal zugetheilt. Eilf Jahre waren Ditha's Augen zugehüllt gewesen, eilf Jahre war sie auf der Welt gewesen und hatte auf das Sehen warten müssen, nachdem ihr diese Welt schon auf einer andern Seite, auf der Seite des engen, dunkeln, einsamen Tastens war zugetheilt gewesen: aber wie man von jener fabelhaften Blume erzählt, die viele Jahre braucht, um im öden, grauen Kraute zu wachsen, dann aber in wenigen Tagen einen schlanken Schaft emportreibt und, gleichsam mit

Knallen, in einem prächtigen Thurm von Blumen aufbricht: — so schien es mit Ditha; seit die zwei Blumen ihres Hauptes aufgegangen waren, schoß ein ganz anderer Frühling rings um sie herum mit Blitzesschnelle empor; aber nicht allein die äußere Welt war ihr gegeben, sondern auch ihre Seele begann sich zu heben. Gleichsam, wie die Flatterflügel wachsen, daß man sie sieht, wenn der junge Vogel noch an der Stelle sitzt, an welcher er aus der Puppe gekommen war, die die Fittige so lange eingefaltet gehalten hatte, so dehnte das junge Innere Ditha's die neuen, eben erst erhaltenen Schwingen — denn die Secunden flogen mit Kleinodien herbei, auf den Augenblicken lagen Welttheile, und jeder Tag endete mit einer Last, die er ihr auflud. So wunderbar ist das Licht, daß auch ihr Körper in sehr kurzer Zeit ein anderer ward; die Wangen wurden roth, die Lippen blüheten, und nach wenigen Wochen war sie in ihren Gliedern voller und stärker. Abdias hatte lauter weiße Haare, sein Gesicht war schwarz, von gekreuzten Narben durchzogen, und in den Zügen war Verfall eingegraben. So ging er neben der Tochter, die jetzt schon schlank und sicher wandelte; denn sie waren schier immer im Freien, das Ditha so liebte, und er nicht minder.

Aber nicht nur schöner ward das Antlitz des Mädchens, sondern es begann auch zu leben und sichtlich immer mehr das Schönste zu zeigen, was der Mensch vermag, das Herz.

Wie Abdias vor mehreren Jahren angefangen hatte, plötzlich geizig zu werden, so wußte man jetzt nicht mehr, ist er es noch, oder nicht. Er ging immer neben dem Mädchen. Alle, die den Juden haßten, sahen mit sichtbarlichem Wohlgefallen in das unschuldige Angesicht seiner Tochter.

Auch die Augen, die einst so starren, unheimlichen Bilder, wurden nun menschlich lieb und traulich; denn sie fingen zu reden an, wie Menschenaugen reden — und Fröhlichkeit, oder Neugierde, oder Staunen malte sich darinnen —

auch Liebe malte sich, wenn sie plaudernd und schmeichelnd auf Abdias Züge schaute, die nur ihr allein nicht häßlich erschienen; denn was die Außenwelt für ihre Augen war, Das war er für ihr Herz — ja er war ihr noch mehr, als die Außenwelt; denn sie glaubte immer, er sei es, der ihr diese ganze äußere Welt gegeben habe.

So verging der Sommer, so der für das Mädchen sehr traurige Winter und wieder ein Sommer und ein Winter. Ditha gedieh immer mehr und blühte immer schöner.

In zwei Dingen war sie eigenthümlich und von den gewöhnlichen Menschen abweichend.

Das Erste betraf ein Naturwunder, das wohl zuweilen, aber selten vorkömmt. Abdias hatte es in jüngeren Jahren auch gehabt, aber mit dem Alter hatte es sich allmälig verloren. Man bemerkte nämlich an Ditha seit dem Tage, an welchem der Blitz in ihr Zimmer geschlagen und ihre Nerven umgestimmt hatte, daß sie an Gewittertagen, oder auch nur an solchen, wo Gewitter drohten und an dem entfernten Gesichtskreise hinauszogen, ganz besonders lebhaft, sogar heiter und freudig gestimmt sei, unähnlich den andern Mädchen und Frauen, welche Gewitter gewöhnlich fürchten. Sie liebte dieselben, und wenn eines wo immer am Himmel stand, ging sie hinaus, um zu sehen, ob es komme. Einmal in der Dämmerung einer sehr gewitterschwülen Nacht, da sie eben an dem offenen Fenster stand und dem entfernten Blitzen zusah, bemerkte Abdias, der hinter ihr in einem Stuhle saß, daß ein leichter, schwacher, blasser Lichtschein um ihr Haupt zu schweben beginne, und daß die Enden der Seidenbändchen, womit ihr Haar gebunden war, sich sträuben und gerade emporständen. Er erschrak nicht, denn gerade Dieses war auch die Erscheinung gewesen, die bei ihm in der Jugend öfters ohne Veranlassung und in späteren männlichen Jahren bei starker Erregung wahrgenommen und ihm von seiner Mutter mehr,

als einmal, erzählt worden war. Er ist gewöhnlich, wie die Mutter sagte, zu solchen Zeiten sehr heiter gewesen, oder ist sehr stark gewachsen. Einen Nachtheil aber hatte die Erscheinung für seinen Körper nie gehabt. Abdias blieb ganz stille hinter Ditha in dem Stuhle sitzen und sagte ihr nichts von Dem, was er an ihr sehe. Er hatte ohnedem gleich nach dem Tage, an welchem der Blitz in Ditha's Zimmer gefahren war, ihre Schlafstelle in ein anderes Gemach verlegt, jetzt, da er diese Erscheinung wahrgenommen hatte, ließ er auch sogleich Blitzableiter auf das Haus setzen, wie er sie an mehreren Orten Europa's gesehen hatte. Er erinnerte sich jetzt auch, daß ihm einmal im Morgenlande erzählt worden war, daß, wenn es Nachts an dem Himmel blitzte, und ein Gewitter nicht auszubrechen vermöge, die Blumen unten manchmal eine leichte Flamme aus ihrem Kelche entlassen, oder daß gar ein fester, ruhiger Schein darübersteht, der nicht weicht und doch nicht die Blätter und die zarten Fäden verbrennt. Ja diese Blumen sind dann gar die schönsten.

Abdias beobachtete nun Ditha genauer und sah die Erscheinung in diesem Sommer noch zweimal an ihr. Im Winter war nichts zu bemerken.

Das Zweite, was Ditha eigenthümlich und von andern Menschen abweichend hatte, war wohl nur eine natürliche Folge ihrer Verhältnisse, die von Allem verschieden waren, was Menschen gewöhnlich begegnen kann, es war die Folge ihres früheren Zustandes und ihrer einsamen Entwicklung. Wie nämlich bei andern Menschen das Tag- und Traumleben gesondert ist, war es bei ihr vermischt. Bei andern ist der Tag die Regel, die Nacht die Ausnahme: bei ihr war der Tag vielmehr das Ausgenommene. Ihre vergangene, lange, vertraute Nacht reichte nun in ihren Tag herüber, und jene willkürlichen, von andern Menschen nicht verstandenen Bilder ihrer innern Welt, die sie sich damals gemacht

hatte, mischten sich nun unter ihre äußeren, und so entstand ein träumend sinnendes Wesen, nur zuweilen von einem schnell handelnden unterbrochen, wie es eigentlich Abdias Natur war; es entstand eine Denk- und Redeweise, die den Andern, welche sie gar nicht kannten, so fremd war, wie wenn etwa eine redende Blume vor ihnen stände. Sonst einsam in ihrer Nacht sitzend, war sie auch jetzt gerne allein, oder mit ihrem Vater, der sie sehr gut verstand. Aus jener langen Nacht mochte es auch herkommen, daß sie nicht die brennenden, sondern die kühlen und dämmernden Farben vorzugsweise liebte, und darunter wieder das Blau. Als sie einmal etwas weit von ihrem Hause waren, durch den Föhrenwald gingen, von dem wir oben geredet haben, und jenseits desselben an einem großen, blühenden Flachsfelde standen, rief sie aus: „Vater, sieh nur, wie der ganze Himmel auf den Spitzen dieser grünen stehenden Fäden klingt!"

Sie verlangte hierauf, daß ein Stück davon nach Hause genommen würde. Er aber führte sie näher, zog einige Fäden aus, zeigte ihr die feinen, kleinen Blumen und machte ihr so klar, daß man nicht gleich ein ganzes Stück von diesem Blau wegnehmen könne. Dafür versprach er ihr, daß sie bald zu Hause ein solches blaues Feld haben werde.

So sprach sie auch von violetten Klängen und sagte, daß sie ihr lieber seien, als die, welche aufrecht stehen und widerwärtig seien, wie glühende Stäbe. Ihre Stimme, die sie in der letzten Zeit ihrer Blindheit immer lieber zum Singen, als zum Sprechen erhoben hatte, wendete sich frühzeitig einer sanften, klaren Alte zu. So lebte sie eine Welt aus Sehen und Blindheit, und so war ja auch das Blau ihrer Augen, so wie das unsers Himmels, aus Licht und Nacht gewoben.

Als sie den Gebrauch ihrer Augen bekommen hatte, und Abdias, wie wir schon oben bemerkten, aufgehört hatte,

seine Zeit dem Handel und dem Herumreisen zuzuwenden, fing er etwas Anderes an. Er hatte zugleich mit dem Platze, auf welchem das Haus und der Garten stand, einen nicht gar kleinen Landtheil des unfruchtbaren Thales erworben. Er hatte diesen Theil bisher unbenützt liegen lassen und nur, wenn er mit seinen Füßen darüber wandelte, gedacht: Dieß gehört mir. Jetzt fing er an, diesen Theil zu bebauen, und wollte ihn nach und nach in Felder umwandeln, wie er hinter den verdorrten Palmen in der Wüstenstadt auch ein Feld gehabt hatte, auf dem ihm etwas Gemüse und dünn stehender niedriger Mais wuchs. Er dingte Knechte, kaufte die gehörigen Geräthschaften und fing an. Zum ersten Umgraben und zur Klärung der Erde, daß sie eine Saat annehme, hatte er eine große Zahl Taglöhner aus entfernten Gegenden kommen lassen. Zugleich fing er den Bau der Scheuern und anderer Gebäude an, welche bestimmt waren, die Ernte aufzunehmen. Da Alles in zureichendem Stande war, entließ er die fremden Arbeiter und führte die Sache durch seine Knechte fort. In dem Garten hatte er wohl schon bei seiner Ankunft des Schattens wegen Bäume gesetzt, nun aber gab er noch allerlei Gesträuche hinzu, er lockerte einen Theil des Bodens, der früher bloß mit Gras bewachsen gewesen war, auf und legte Blumenbeete an. Auf einer andern Seite des Hauses wurde Erde für Gemüse aufgegraben.

Schon in dem ersten Frühlinge, an welchem Ditha sah, wogte ein schöner, grüner Kornwald an einer Stelle, an welcher früher nur kurzes, fahlgrünes Gras gewesen war, und graue Steine aus dem Boden hervorgesehen hatten. Als die Halme gelb geworden waren, standen, gleichsam für Ditha, die blauen Cyanen darin. Abdias ging unter all Dem herum, und oft, wenn der mäßige Vormittagswind die reifenden Aehren zu silbernen Wogen mischte, stand seine Gestalt aus dem Rohrfeld hervorragend da, wie er den

weißen Turban um seine schwarze Stirne geschlungen hatte, der dunkle Kaftan im Winde sich regte, und der große Bart, der vom Antlitze niederhing, noch weißer war, als der Turban.

Gleich im ersten Sommer wurde ein Stück Feld hergerichtet und mit Flachs besäet. Als er blühte, wurde Ditha hinausgeführt, und Abdias sagte ihr, der ganze Himmel, der da auf den Spitzen dieser grünen stehenden Fäden klinge, gehöre ihr. Ditha stand nun recht oft vor dem blauen Tuche des Feldes und sah es an. Auf dem Heimwege pflückte sie sich einen Strauß von Cyanen, die im Korne standen.

Gegen die Mitte dieses Sommers ging ein mit dem gelben Getreide des Abdias hoch beladener Wagen in die neugebaute Scheuer und widerlegte den Wahn der in der Entfernung wohnenden Nachbarn, daß das grüne, mit Steinen besäete Wiegenthal unfruchtbar sei. Diesem Wagen folgte bald ein zweiter, ein dritter — und er wurde so lange beladen, bis alles Ausgesäete als Ernte zu Hause war. An einem andern Platze wurde schon wieder zur Vergrößerung der Felder für das nächste Jahr gereutet.

So lebte Abdias wieder in einer andern ihm vollkommen neuen Thätigkeit, und er betrieb sie immer weiter. Nachdem mehrere Jahre vergangen waren, hatte er schon alles Land, welches ihm eigen gehörte, umgegraben, und er sann bereits darüber nach, an seinen Handelsfreund zu schreiben, daß er durch dessen Vermittlung wieder ein neues Stück dazu bekomme, welches er bearbeiten wollte. Seinen Garten hatte er erweitert und die Mauer um das Stück ziehen lassen. Die Gebäude, die er zum Wirthschaftsbetriebe aufgeführt hatte, wurden zu klein, und er baute immer an der Erweiterung. Auch sann er über neue Dinge, die er unternehmen, und über Anlagen und Baulichkeiten, die er erfinden wollte.

Er hatte wieder mehrere Diener und Mägde genommen. Das Innere des Hauses richtete er fast so her, wie die Wohnung der Wüstenstadt zur Zeit der Esther gewesen war. Er legte weiche Teppiche, er baute durch Bretter und seidene Ueberzüge Nischen, ließ Ruhebetten in dieselben stellen und gelbseidene Vorhänge vor sie niederhängen, die man aus einander ziehen konnte. In mehrere Fächer that er Dinge, daß sie einst Ditha, wenn er todt wäre, und sie die Schlüssel bekäme, finden möge. Im Hofraume und draußen im Thale pflanzte er Bäumchen, die ihr Schatten geben, wenn sie eine Matrone sein würde. Wenn er nach Art des Alters nicht schlafen konnte, oder wenn ihm die lange europäische Dämmerung zu lange wurde, stand er auf und ging zu ihrem Bette, in dem sie meistens roth und gesund, wie eine Rose, schlummerte. Dann sah man ihn in dem Garten herumgehen und Dieß und Jenes anschauen und befestigen.

Aus Büchern lesen, oder sonst etwas lernen hatte er Ditha nicht lassen; es war ihm nicht eingefallen. Von fremden Menschen kam nie einer in das Haus des Abdias herein, und wenn ein Wanderer in das Thal kam, so sah man ihn höchstens mit der hohlen Hand aus dem Bache trinken und dann weitergehen. Die Knechte des Abdias bearbeiteten seine Felder, thaten, wie er anordnete, führten das Getreide auf den Markt und brachten das bestimmte Geld heim, das Abdias immer voraus wußte, wie viel es sein mußte, weil er die Marktpreise kannte. Sonst waren sie meistens unter sich und in dem Gesindhause, das am andern Ende des Gartens stand; denn obwohl sie hier aus dem Volke seines Glaubens genommen worden waren, hatten sie doch eine Scheu vor ihm und seinem abenteuerlichen Wesen. So waren auch die andern Diener. Die Zofe Ditha's saß schier immer in der Stube, weil man sie hatte aus der Stadt kommen lassen, sie nähete Kleider, oder las; denn sie haßte

die Luft und die Sonne. Abdias und Ditha waren immer draußen. Als er Bäume gepflanzt hatte, damit sie Schatten geben, hatte er den Himmel Europa's nicht gekannt, oder nicht auf ihn gedacht; denn sie brauchten hier kaum einen Schatten. Wenn eine heiße Sonne schien, daß jedes Wesen ermattet war und Wohnung oder Kühle suchte, saß Ditha gerne auf dem Sandwege des Gartens unter abgefallener Bohnenblüthe und ließ die Mittagsstrahlen auf sich niederregnen, indem sie leise eine Weise sang, die sie selber erfunden hatte. Abdias aber, in dem weiten Talare, mit den funkelnden Augen, weißem Haupte und Barte, saß auf dem Bänkchen an dem Hause und glänzte im Mittagsscheine. So wuchs Ditha auf, gleichsam neben Erlen, Wachholder und anderm Gesträuche der schlanke Schaft einer Wüstenaloe — so waren sie allein, und auf dem Thale lag gleichsam eine öde afrikanische Sonne.

Er hatte nach Europa verlangt, er war nun da. In Europa wurde er nicht mehr geschlagen, sein Eigenthum wurde ihm nicht genommen, allein er hatte den afrikanischen Geist und die Natur der Einsamkeit nach Europa gebracht.

Oefter saß Ditha oben an dem Getreideabhange, bis wohin Abdias ganz nahe an dem Föhrenwalde seine Anlagen ausgedehnt hatte, und betrachtete die Halme des Getreides, oder der Gräser, die darin wuchsen, oder die Wolken, die an dem Himmel zogen, oder sie ließ Gräsersamen über die graue Seide ihres Kleides rieseln und sah zu, wie er rieselte. Abdias kleidete sie nämlich gerne reich, und wenn sie nicht in dem von ihr noch immer sehr geliebten Linnen ging, so ging sie in dunkelfarbiger Seide, entweder blau, oder grau, oder violett, oder schwach braun — aber niemals schwarz. Der Schnitt ihres Kleides war wohl von ferne dem europäischen ähnlich, da die Kleider von ihrer Zofe gemacht wurden, aber er mußte immer so sein, daß die Kleider weit

und faltig um sie hingen, da sie von ihrer Heimat her an keinen Druck gewöhnt war und keinen litt. Oefter stand sie auf, wenn sie lange an dem Rande des Kornes gesessen war, und wandelte allein an dem Saume des Getreides dahin, daß ihre Gestalt weit in dem Thale gesehen wurde, wie sie entweder in Linnen leuchtete, oder schwach und unbestimmt in Seide glänzte. Abdias holte sie dann gewöhnlich ab, und sie gingen mit einander nach Hause. Er dachte, er müsse mit ihr verständig reden, daß sie selber verständig würde und fortleben könnte, wenn er todt sei. Und wenn sie so gingen, redete er mit ihr: er erzählte ihr arabische Wüstenmärchen, dichtete ihr südliche Bilder und warf seine Beduinengedanken, gleichsam, wie ein Geier des Atlasses, an ihr Herz. Er bediente sich hiezu meistens der arabischen Sprache, welche die seines Vaters war. Er hatte wohl, wie er es in seinen jugendlichen Wanderjahren sich angewöhnt hatte, sehr schnell die Sprache des Landes gelernt und hatte sie mit Denen, mit welchen er früher im Handel umgegangen war, geredet und redete sie mit Denen, die er jetzt im Dienste hatte; aber mit Ditha sprach er am liebsten arabisch. Da er aber auch zuweilen eine andere Sprache des Morgenlandes gegen sie gebrauchte, da sie auch sowohl von seinem Munde, als auch von dem der Dienstleute die Landessprache lernte; so kannte sie eigentlich ein Gemisch von Allem, drückte sich darin aus und hatte eine Gedankenweise, die dieser Sprache angemessen war.

Wenn Abdias nun so voraus dachte, wie Alles werden würde; wenn er an einen künftigen Bräutigam dachte, so fiel ihm die schöne, dunkle, freundliche Gestalt Urams ein, dem er sie gegeben hätte — aber da Uram todt war, konnte er sich nichts Anders denken, als daß Ditha immer schöner und blühender werde und so fortleben würde.

Und in der That schien es, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehen sollte. Sie war in der letzten Zeit bedeutend vollkommener geworden. Ihr Körper war stärker, das Auge ward schöner, dunkler, sehnsüchtiger, die Lippe reifer, und ihr Wesen kräftiger, wie sie denn überhaupt in ihrer Art das Traumhafte ihrer Mutter mit dem Feurigen ihres Vaters verband. Sie liebte diesen Vater unsäglich, und wenn sie oft gedrängt war von der wilden, ungebändigten Liebe, dann nahm sie seine alte Hand und drückte deßen Finger gegen ihre Augen, ihre Stirne, ihr Herz — den Kuß kannte sie nicht, weil sie keine Mutter hatte — er aber gab nie einen, da er häßlich war.

Weil Ditha während ihrer Blindheit fast immer gesessen war, oder ihre Füße nur schwach in Bewegung hatte setzen können, wenn sie ging, ja weil sie einen bei Weitem größeren Theil ihrer Zeit in dem Bette zubrachte, als außerhalb desselben, so war ihre Entwicklung sehr langsam gegangen, und obwohl sie, da ihr das Licht der Augen zu Theil geworden war, schneller, als früher, fortschritt, so kam doch die Zeit der Reife bei ihr später, als sie sonst zu kommen pflegt. Sie war schon sechzehn Jahre alt, als sie an jenem Zeitpunkte angelangt zu sein schien. Ihr früheres drängendes Wesen stillte sich, das Auge wurde milder und schmachtender, und die Glieder waren schlank und freudig, wie bei jedem vollkommenen Wesen dieser Erde.

Abdias that sich absichtlich einen Schmerz an, oder er opferte etwas Liebes, damit nicht das Schicksal ein Größeres begehre.

Wie bei allen Mädchen in dieser Zeit große Veränderungen vor sich gehen, wie namentlich in Ditha's Stamme eine ruhige Schlankheit des Leibes und ein zartes Scheuen des Blickes das Hereintreten des Jungfrauenalters anzeigen,

so war Dieses bei Ditha ganz besonders der Fall. Ihr körperliches Wesen schien in der That in einer Art Spannung zu sein, und obwohl sie freudig und heiter und fast so kühn war, wie früher, so war es doch, als sei ein Ausdruck süßen Leidens über sie ausgegossen.

Es war eben Sommer und die Zeit der Ernte.

Ditha ging zu dieser Zeit an einem Nachmittage, der den andern Leuten recht heiß vorkam, über den Hügelsaum eines Kornfeldes empor, das der Vater am Tage vorher hatte abmähen lassen. Sie ging so lange, bis sie an dem oberen Rande angekommen war; denn sie hatte dort ein Feld mit Flachs, den sie spät gesäet hatte, zu dem sie sonst, da das Korn stand, immer mit Umwegen hatte gelangen müssen, und der jetzt alle Tage in Blüthe zu brechen versprach. Sie war ganz allein durch die Stoppeln emporgegangen und stand ganz allein, die höchste Gestalt, auf dem Saume der Anhöhe, wenn man den weiter draußen stehenden Föhrenwald ausnimmt, dessen Wipfel noch näher an dem Himmel hinzuziehen schienen. Auf dem Kornfelde hatten sie die Knechte des Abdias hinaufgehen gesehen, die eben über dasselbe Kornfeld nach Hause kehrten, weil sie ein Gewitter fürchteten. Sie kümmerten sich aber nicht weiter um sie. Nur einer, da er ein wenig später den Vater sah, der Ditha zu suchen schien, sagte, wenn er seine Tochter suche, sie sei oben auf dem Bühel. Wirklich hatte sie Abdias gesucht; denn die zarte Wolkenwand war dichter geworden und schob sich über den Himmel empor, obgleich an dem größeren Theile desselben noch das reine Blau herrschte, und die Sonne noch heißer niederschien, als früher. Er stieg also, da er von dem Knechte die Nachricht erhalten hatte, über dasselbe Kornfeld, das wir erwähnten, empor, sah Ditha am Rande des Flachses stehen und ging ganz zu ihr hinzu. Das Feld war über und über in blauer Blüthe, und auf den kleinen, zitternden

Blättchen, über die kein Lüftchen ging, war eine große Anzahl von Thierchen.

„Was thust Du denn hier, Ditha?“ fragte Abdias.

„Ich schaue meinen Flachs an,“ antwortete das Mädchen, „siehe, gestern war keine einzige Blume offen, und heute sind sie alle da. Ich glaube, die Stille und die Wärme haben sie hervorgetrieben.“

„Siehst Du nicht die Wolken am Himmel,“ sagte Abdias, „sie kommen herauf, und wir müssen nach Hause gehen, sonst wirst Du naß und krank.“

„Ich sehe die Wolken,“ antwortete Ditha, „aber sie kommen noch nicht so bald, wir können schon noch hinuntergehen. Wenn sie aber auch eher kommen, als sie versprechen, so werde ich doch nicht naß, denn ich will in ein solches Haus, wie sie hier aus Garben gemacht haben, hineingehen, will dort niedersitzen und zusehen, wie die silbernen Regenkugeln in die Halme niederschießen, davon von jedem nur ein abgemähtes Stückchen emporsteht. Bei mir drinnen aber wird es warm und trocken sein.“

Abdias schaute gegen den Abendhimmel, und in der That schien die Vermuthung des Kindes wahr zu werden, daß die Wolken eher kommen würden, als sie versprachen; denn die gleiche und schwachfärbige Wand, die noch vor Kurzem an dem Abendhimmel stand, hatte sich gelöset und in Ballen gesondert, die mit weißen Rändern überhingen und alle Augenblicke die Farbe änderten. Gegen unten, am Gesichtskreise hin, war röthliches Grau.

Abdias erkannte, daß sie vor dem Regen kaum mehr das Haus erreichen würden, und daß vielleicht der Rath Ditha's der beste wäre. Da er aber der Leichtigkeit des Garbenhauses nicht traute, wenn etwa ein Wind käme, so fing er an, mit eigenen Händen noch mehr Garben herbeizutragen. Als Ditha seine Absicht begriff, half sie ihm, bis

ein solcher Vorrath beisammen war, daß er die Wetterseite mit einer dichten Garbenmauer besetzen und dem Ganzen eine solche Festigkeit geben konnte, daß es nicht leicht vom Winde zu zerreißen war. Gegen Morgen ließ er die Oeffnung frei, daß sie auf das Spiel des Regens hinaussehen und eine Uebersicht auf den Abzug des Gewitters haben könnten. Das Obdach wurde endlich fertig, aber es rührte sich noch immer kein Lüftchen, und es fiel kein Tropfen. Die gelben Stoppeln lagen vor ihnen, die zarten, von dem Schirme der weggenommenen Halme entblößten Gräschen regten sich nicht, und über dem blauen Felde des Flachses hoch in der Luft sang eine Lerche, von dem fernen, tiefen Donner zuweilen unterbrochen.

Ditha hatte ihre Gewitterfreudigkeit, sie wendete sich gegen Abend, und sagte: „Wie es so herrlich ist, wie es so unsäglich herrlich ist. Weil Du nun auch da bist, o Vater, so ist es mir noch lieber."

Sie standen vor ihrer aus Garben aufgebauten Behausung, schauten die Wolken an und waren in jedem Augenblicke bereit, wenn der Regen beginne, sich in die Hütte hineinzusetzen. In den oberen Theilen des Himmels mußte schon der Wind herrschen; denn die grauen Schleier, welche dem Gewitter vorherzugehen pflegen, liefen sichtlich dahin, sie hatten schon die Sonne überholt, standen bereits über den Häuptern der Zuschauenden und eilten gegen Morgen.

Abdias hatte im Innern des gebauten Obdaches mehrere Garben zu einem Sitze zurecht gelegt und setzte sich hinein. Ditha, mit der den Kindern eigenthümlichen Liebe zur Heimlichkeit, setzte sich in dem kleinen, gelben Häuschen zu ihm. Der vor ihnen gegen Morgen offen gelassene Raum nützte gerade so Viel, daß sie zu ihren Füßen ein Theilchen Stoppelfeld sahen, dann ein Stückchen Flachs und oben die grauen, luftigen Schleier, die am Himmel hinzogen, auch

konnten sie die Lerche hören, die oberhalb des Flachses sang. Die Donner waren noch immer ferne, obgleich die Wolken schon den ganzen Himmel angefüllt hatten und nicht nur über ihre Häupter, sondern auch schon weit gegen Morgen hinausgegangen waren.

In diesem Verstecke saßen sie und sprachen mit einander.

„Glaubst Du nicht auch," sagte Ditha, „daß die Wolken gar nicht dicht sind, und daß sie gewiß nicht große und gar schwere Tropfen werden fallen lassen? Es wäre mir leid, wenn sie die feinen, schönen Linnenblüthen herabschlügen, die heute erst aufgebrochen sind."

„Ich denke, daß sogar schwere Tropfen die blauen Blätter nicht abzuschlagen vermögen, weil sie erst heute aufgeblüht sind und noch strenge haften," sagte Abdias.

„Ich liebe die Flachspflanzen sehr," fing nach einer Weile Schweigens Ditha wieder an, „es hat mir Sara auf mein Befragen vor langer Zeit, da noch das traurige, schwarze Tuch in meinem Haupte war, Vieles von dem Flachse erzählt, aber ich habe es damals nicht verstanden. Jetzt aber verstehe ich es und habe es selbst beobachtet. Sie ist ein Freund des Menschen, diese Pflanze, hat Sara gesagt, sie hat den Menschen lieb. Ich weiß es jetzt, daß es so ist. Zuerst hat sie die schöne Blüthe auf dem grünen Säulchen, dann wenn sie todt ist und durch die Luft und das Wasser zubereitet wird, gibt sie uns die weichen, silbergrauen Fasern, aus denen die Menschen das Gewebe machen, welches, wie schon Sara sagte, ihre eigentlichste Wohnung ist, von der Wiege bis zum Grabe. Siehst Du, Das ist auch wahr: — wie sie nur so wunderbar, diese Pflanze, zu dem weißen, lichten Schnee zu bleichen ist — dann legt man die Kinder, wenn sie recht klein sind, wie ich war, hinein und hüllt die Glieder zu — ihrer Tochter hat Sara viel Linnen mitgegeben, da sie fort=

zog, um den fremden Mann zu heirathen, der sie wollte; sie war eine Braut, und je größere Berge dieses Schnee's man einer Braut mitgeben kann, desto reicher ist sie — unsere Knechte tragen die weißen Linnenärmel auf den bloßen Armen — und wenn wir todt sind, hüllen sie die weißen Tücher um uns, weißt Du." — —

Sie schwieg plötzlich. Ihm war es, als hätte er seitwärts an der Garbe einen sanften Schein lodern gesehen. Er dachte, sie habe wieder ihren Schimmer; denn er hatte schon früher alle Spitzen von Bändchen und Haaren an ihr aufwärtsstehen gesehen. — Aber sie hatte ihren Schimmer nicht gehabt. Da er hinblickte, war schon Alles vorüber. Es war auf den Schein ein kurzes, heiseres Krachen gefolgt, und Ditha lehnte gegen eine Garbe zurück und war todt.

Kein Tropfen Regen fiel, nur die dünnen Wolken rieselten, wie schnell gezogene Schleier, über den Himmel.

Der Greis gab nicht einen Laut von sich, sondern er starrte das Wesen vor sich an und glaubte es nicht, daß dieß Ding seine Tochter sei. Ihre Augen waren geschlossen, und der redende Mund stand stille.

Er schüttelte sie und redete ihr zu — — aber sie sank aus seiner Hand und war todt.

Er selber hatte nicht die geringste Erschütterung empfunden. Draußen war es, als sei auch noch kein Gewitter an die Stelle gekommen. Die folgenden Donner waren wieder ferne, es ging kein Lüftchen, und zeitweise sang noch die Lerche.

Dann stand der Mann auf, lud das todte Mädchen mechanisch auf seine Schulter und trug sie nach Hause.

Zwei Hirten, die ihm begegneten, entsetzten sich, wie sie ihn so im Winde, der mittlerweile aufgestanden war, schreiten sahen, und wie das Haupt und der Arm des Kindes rückwärts seiner Schulter herabhing.

Das neue Wunder und Strafgericht, wie sie es nannten, flog sogleich durch das Land. Am dritten Tage nach dem Unglücke kamen Brüder seines Volkes und legten die Lilie in die Erde.

Das Gewitter, welches dem Kinde mit seiner weichen Flamme das Leben von dem Haupte geküßt hatte, schüttete an dem Tage noch auf alle Wesen reichlichen Segen herab und hatte, wie jenes, das ihr das Augenlicht gegeben, mit einem schönen Regenbogen im weiten Morgen geschlossen.

Abdias saß nach diesem Ereignisse auf dem Bänkchen vor seinem Hause und sagte nichts, sondern er schaute die Sonne an. Er saß viele Jahre, die Knechte besorgten auf Anordnung des Handelsfreundes, von dem wir öfter geredet hatten, die Felder — aus Ditha's Gliedern sproßten Blumen und Gras — eine Sonne nach der andern verging, ein Sommer nach dem andern — und er wußte nicht, wie lange er gesessen war, denn nach glaublichen Aussagen war er wahnsinnig gewesen.

Auf einmal erwachte er wieder und wollte jetzt nach Afrika reisen, um Melek ein Messer in das Herz zu stoßen; aber er konnte nicht mehr; denn seine Diener mußten ihn am Morgen aus dem Hause bringen und Mittags und Abends wieder hinein.

Dreißig Jahre nach dem Tode Ditha's lebte Abdias noch. Wie lange nachher, weiß man nicht. In hohem Alter hatte er die schwarze Farbe verloren und war wieder gebleicht worden, wie er in seiner Jugend gewesen war. Viele Menschen haben ihn auf der Bank seines Hauses sitzen gesehen.

Eines Tages saß er nicht mehr dort, die Sonne schien auf den leeren Platz und auf seinen frischen Grabhügel, aus dem bereits Spitzen von Gräsern hervorsahen.

Wie alt er geworden war, wußte man nicht. Manche sagten, es seien weit über hundert Jahre gewesen.

Das öde Thal ist seit der Zeit ein fruchtbares, das weiße Haus steht noch, ja es ist nach der Zeit noch verschönert und vergrößert worden, und das Ganze ist das Eigenthum der Söhne des Handelsfreundes des Abdias.

So endete das Leben und die Laufbahn des Juden Abdias.



Das alte Siegel.

1843.

1.

Die Berghalde.

Veit Hugo Evaristus Almot war der einzige Sohn eines uralten, noch aus den Zeiten Laudons und Eugens stammenden Kriegers, der ebenfalls den Namen Veit Hugo führte, und welcher Krieger, nachdem er glücklich den Schwertern und Spießen der Türken entgangen war, zuletzt noch in bedeutend vorgerückten Jahren in die Gefangenschaft eines schönen Mädchens gerieth, welcher er nicht entging; daher er das Mädchen zur Frau nahm, dieselbe auf seinen Landsitz in's Hochgebirge führte und mit ihr sein Söhnlein Veit Hugo erzielte. Er lebte darnach noch eine Reihe von Jahren in die Zeit hinein, so daß ihm sogar sein liebes Weiblein, obgleich es viel jünger war, als er, in die Ewigkeit vorausging, so wie ihm bereits alle Kameraden und Freunde vorausgegangen waren.

Ungleich vielen Kriegern seiner Zeit hatte er sich so viele wissenschaftliche und Staatsbildung eigen gemacht, als damals möglich war, und da er seinen Sohn selber unterrichtete und erzog, weil er meinte, daß es Niemand so gut zu thun vermöchte, als er, so trug er Alles, was er wußte, auf diesen über. Freilich wäre bei dem indessen vorgerückten Stande der Wissenschaften mancher Andere gewesen, der den Unterricht weit besser hätte führen können, als er; allein neben dem Unterrichte gab er seinem Sohne unversehens auch ein

anderes Kleinod mit, welches ein Fremder nicht hätte geben können, nämlich sein eigenes einfältiges, metallstarkes, goldreines Männerherz, welches Hugo unsäglich liebte und unbemerkt in sich sog, so daß er schon als Knabe etwas Eisenfestes und Altkluges an sich hatte, wie ein Obrist des vorigen Jahrhunderts, aber auch noch als Mann von zwanzig Jahren etwas so einsam Unschuldiges, wie es heutzutage selbst tief auf dem Lande kaum vierzehnjährige Knaben besitzen. Das Herz und seine Leidenschaften waren bei dem Vater schon entschlummert, daher blieben sie bei dem Sohne ungeweckt und ungebraucht in der Brust liegen, und er hatte von dem Vater sonst nichts geerbt, als den Tag für Tag gleichen Frohsinn und die Freude an der Welt. Von der Mutter hatte er die ungewöhnliche Schönheit des Körpers und Antlitzes bekommen, die sie einst in ihrem Leben ausgezeichnet hatte, und diese Schönheit entwickelte sich an ihm, da er emporwuchs, so daß die Blicke aller Menschen mit Wohlgefallen an dem Knaben hafteten, und daß er als Jüngling, obgleich er selbst noch nichts Anderes liebte, als den Vater und die ganze Welt, doch an manchen Stellen, wohin der Himmel seines Auges leuchtete, bereits die heißeste Liebe entzündet hatte, davon er selber nie etwas wußte.

Als er auf diese Weise ein und zwanzig Jahre alt geworden war, gab ihm der Vater ein Päckchen mit Goldstücken, einen Empfehlungsbrief, mehrere gute Lehren und sagte, daß er mit allem Diesem jetzt in die Hauptstadt gehen müsse.

„Veit," sagte er, „Du hast nun von mir genug gelernt, ich weiß nichts mehr weiter. Du mußt nun in die Welt gehen und auch das Deine thun. Gib diesen Brief da dem alten Feldobristen, auf den er lautet, er wird Dir, wenn er noch lebt, an die Hand gehen; schau' auf das Geld, wir haben nicht viel, aber was ein ehrlicher Mann braucht, werde ich Dir immer senden; sieh zu, daß Du noch etwas lernest,

das Dir gut thut, denn jetzt braucht man viel mehr, als ehedem, weil die Welt aufgeklärter geworden ist; dann, wenn Du ausgelernt hast, mußt Du auch, wie ich Dir immer gesagt habe, auf der Erde etwas wirken — es sei, was es wolle, ich rede Dir da nichts ein, aber gut muß es sein, und so viel, daß es einer Rede werth ist, wenn man einmal Abends bei seinem eigenen Ofenfeuer beisammensitzt, hörst Du, Veit! — Dann kannst Du in Dein Haus zurückkommen, es trägt schon so viel, daß davon ein strenger Mann leben kann und sein Weib auch und eine Handvoll Kinder auch noch und mancher Gast dazu, der zu Dir über's Gebirge steigt. So — jetzt geh und lasse den gesattelten Rappen nicht zu lange warten, ich konnte Das nie leiden, mein Bruder, der Franz, Dein Oheim, hat es immer gethan, darum haben sie ihn auch bei Karlowitz niedergeschossen, weil er wieder zu spät aufgebrochen ist, wie sonst. Schreib oft, Veit, wenigstens jeden Monat einmal, und vergiß mich nicht, und sei kein Narr, wenn Du einmal hörst, daß ich gestorben bin."

Nach diesen Worten stand der Knabe, der schon wußte, daß er jetzt fortziehen werde, und bereits dazu vollkommen ausgerüstet war, auf und ging an der Hand des Vaters, der ihn führte, aus dem Hause hinaus. Sie gingen rückwärts durch den Garten und an den Blumenbeeten entlang. Der Rappe stand am Gitter, von dem traurigen Knechte gehalten. Der alte Krieger wollte grimmig darein schauen, um sich selber zu Hilfe zu kommen; aber wie er dem Sohne, der bisher stumm und standhaft den Schmerz niedergekämpft hatte, die Hand gab und nun sah, daß dessen gute, junge und unschuldige Augen plötzlich voll Wasser anliefen, so kam auch in die starren, eisengrauen Züge des alten Mannes ein so plötzliches Zucken, daß er es nicht mehr zurückhalten konnte. Er sagte nur die ganz verstümmelten Worte: „Dummer Hasenfuß," und kehrte sich um, indem er, heftig mit den Armen

schlagend, in den Garten zurückging. Hugo sah es nicht mehr, wie der verlassene Mann, um sich seinem Anblicke zu entziehen, in die allererste Laube hineinging und dort die Hände über dem Haupte zusammenschlug: sondern er ließ sich von dem Knechte den Steigbügel halten, schwang sich auf und ritt mit fester Haltung der Berg hinab, weil er meinte, der Vater sehe ihm nach; aber als er unten angekommen war, und die Haselgesträuche ihn deckten, ließ er dem Herzen Luft und wollte sich halb todt weinen vor ausgelassenem Schmerze. Er hörte noch das Dorfglöcklein klingen, wie es in die Frühmesse läutete, und neben ihm rauschte das grüne, klare Wasser des Gebirgsbaches. Das Glöcklein klang, wie es ihm zwanzig Jahre geklungen, der Bach rauschte, wie er zwanzig Jahre gerauscht — und beide Klänge gossen erst recht das heiße Wasser in seine Augen.

„Ob es denn," sagte er gleichsam halblaut zu sich, „in der ganzen Welt einen so lieben Ort und einen so lieben Klang geben könne, und ob ich denn nur noch einmal in meinem Leben diesen Klang wieder hören werde!"

Das Glöcklein hörte endlich auf, nur der Bach hüpfte neben ihm her und rauschte und plauderte fort.

„Grüße mir den Vater und das Grab der Mutter," sagte er, „Du liebes Wasser."

Aber er bedachte nicht, daß ja die Wellen nicht zurückflossen, sondern mit ihm denselben Weg hinaus in die Länder der Menschen gingen. — —

Fuhrleute mit krachenden Wägen begegneten ihm auf der Straße, der graue Gebirgsjäger mit dem Gemsbarte ging über den Weg. Heerdenglocken klangen, der Thau glänzte auf den Bergen — Hugo ritt langsam aus einem Thale in das andere, und aus jedem derselben kam ihm ein Bächlein nach, und alle vereinten sich und zogen als größerer Bach mit ihm des Weges weiter — der Himmel wurde immer

blauer, die Sonne immer kräftiger, und das Herz des Reisenden mit. Nachmittags, als ihm die straffe Gebirgsluft schon längst die letzte Thräne von dem Auge getrocknet hatte, und seine Gedanken schon weit und breit wieder ihre Wege gingen, dauerte doch noch eine gewisse Weichheit und Sehnsucht fort, die ihm sonst fremd gewesen waren. Er suchte daher, als er seine erste Nachtherberge erreicht hatte, sogleich sein Lager und entschlummerte todtmüde, während in seinen Ohren Heimathglocken klangen, und Heimathsbäche rauschten. In der ganzen Nacht hing das Bild des abwesenden Vaters vor den zugemachten Augen.

Deßohngeachtet erwachte er am andern Morgen gestärkter und ruhiger, und jeder Tag, der da folgte, legte sein Körnlein dazu, bis er am Abende des sechsten Tages wohlgemuth und staunend in die Herrlichkeit der Hauptstadt einritt.

Hier wußte er nun nicht, was er gleich beginnen sollte. Der einzige Empfehlungsbrief, den er mitbekommen hatte, nämlich der an den alten Feldobristen, war ihm unnütz; denn der Feldobrist war schon längstens gestorben, und so war er also mit sich allein. Das Erste, was er vornehmen wollte, bestand darin, daß er sich irgendwo ein Stübchen miethe, in dem er lebe und die Dinge ansähe, wie sie hier sind, damit er erfahre, was er dann weiter zu erringen habe.

Mit dem Pferde, welches er mitgebracht hatte, war er gleich anfangs in eine große Verlegenheit gekommen. Es war zur Zeit, als er von Hause ging, nicht mehr Sitte, zu Pferde zu reisen, sondern der Reitpferde bediente man sich nur im Heere zum Dienste und außer demselben, vorzüglich in der Stadt, bloß zu dem einen oder dem andern Spazieritte. Er war daher häufig angeschaut worden, wenn er so auf seinem Rappen die Straße dahin zog, und als er in die Hauptstadt gekommen war, waren alle Reitpferde schöner, waren alle ganz anders gesattelt und gezäumt, als das seine,

und überall, wo er um ein Zimmer für sich fragte, war kein Stall, in welchen er seinen Rappen hätte thun können. Er gab daher denselben, der noch immer in dem Gasthofe, in welchem er abgestiegen war, weil er ihm von den Fuhrleuten seiner Gegend, die alle dort einkehren, empfohlen wurde, gestanden war, einem Fuhrmanne mit, der in das Thal seines Vaters zurückkehrte, und trug ihm auf, daß er den Rappen hinten an seinen Wagen anhängen, sehr gut auf ihn schauen und ihn von dem Wirthshause des letzten Dorfes aus nach dem Hause der Gebirgshalde senden möge, wo der Vater ist. Der Fuhrmann versprach Alles, und Hugo nahm Abschied von dem Thiere.

In der ersten Woche seines Aufenthaltes in der großen Stadt hatte er eine Stube gefunden, wie er sie wünschte. Sie war zum Studiren abgelegen, und ihre zwei Fenster sahen doch auf ein paar grüne Bäume, wie er sie liebte, obgleich jenseits derselben sogleich wieder Mauern anfingen, die ihm zuwider waren. In diese Stube brachte er seine Sachen und richtete sich ein. Hier wollte er nun eine Thätigkeit anfangen, von der er wußte, daß sie seinem Vater eine große Freude machen könnte. Die Sache war so: Als sie, nämlich er und sein Vater, zu lernen angefangen hatten, und Hugo bereits schon bedeutende Fortschritte machte, brach die französische Revolution aus. Es bereiteten sich gemach die erschütternden Begebenheiten vor, die dann auf ein Vierteljahrhundert hinaus den Frieden der Welt zerstören sollten. Der alte Veit lebte gleichsam wieder jugendlich auf und ließ sich alle nur denkbaren Zeitungen auf das alte Gebirgshaus bringen. Der Knabe mußte sie ihm vorlesen, sie lebten Jahr nach Jahr diese Bewegungen durch, und als sie auf jene Zeit kamen, in welcher der fremde Eroberer unser Vaterland in Fesseln schlug, und Hugo bereits zu einem Jünglinge aufzublühen begann — da entstand in Beiden derselbe Gedanke,

daß nämlich eines Tages die gesammte deutsche Jugend aufstehen werde, wie ein Mann, um die deutsche Erde gänzlich zu befreien.

„Dieses Geschlecht," sagte der alte Veit, „hat den Krieg noch nicht gesehen, es weiß also jetzt, da er da ist, nichts mit ihm anzufangen. Wenn ich nur nicht so alt wäre. Sie merken die große Schande nicht, daß sie immer geschlagen werden, und der Feind, der auch lange keinen Krieg gehabt hat, ist ebenfalls so thöricht, diese Schande immer zu mehren und mit Worten größer zu machen, weil er sie für einen Triumph hält. Aber es kann nicht lange so dauern; wenn das Kraut fort wachsen wird, dann wird er sich über die Blume wundern, die ganz oben stehen wird. Sie muß Ingrimm heißen, diese Blume, und alle alten Sünden müssen getilgt werden, wenn es mit rechten Dingen zugehen soll. Wenn auch die Sünder selber nicht mehr leben, um auszubessern, so wird es die nachwachsende Jugend thun. — Wie wir damals mit dem alten und schon schwachen Eugenius an den Rhein rückten, unser sechzig, unser siebenzig Tausend, lauter blutjunge Bursche! — hätten sie uns damals von Seite des heiligen römischen Reiches nicht so im Stiche gelassen — der alte Eugenius hat ohnehin mit uns Wunder gewirkt. Ich glaube, wenn solche sechzig, oder siebenzig Tausend im Felde stünden, sie würden den Feind über die Grenze zurückwerfen. Macht er es in seinem Uebermuthe nur immer so fort, so werden schon mehrere aufstehen, man wird nicht wissen, woher sie gekommen sind, es werden ihrer mehr, als sechzig und siebenzig Tausend sein, diese werden Thaten thun — es wird eine Zeit sein, Du kannst sie noch erleben, ich schwerlich — sie werden es nicht mehr ertragen können, und der jetzt an der Zeche sitzt, Der wird sehr bald und sehr fürchterlich dafür bezahlen müssen. Merke Dir Das, daß ich es gesagt habe, wenn es geschieht, und ich vielleicht schon im Grabe liege."

Durch solche und ähnliche Worte entzündete er das arme Herz des Knaben, daß es sich in heimlicher und einsamer Gluth abarbeitete, und Dieß um so mehr, da es sich von den Dingen der Wirklichkeit auch keine entfernt ähnliche Vorstellung zu machen verstand. Als nach ein paar Jahren darauf der Krieg über ganz Deutschland fluthete, obwohl man auf der Berghalde nie einen Feind gesehen hatte, und das alte Haus, wie manch andere Stelle im Gebirge, gleichsam als eine Insel, aus der Fluth herausragte: faßte Hugo den Entschluß, wenn der Zeitpunkt gekommen wäre, daß sich Deutschlands Jugend gegen den Feind erhebe, auch hinauszugehen und sich in die Reihe der Krieger zu stellen. Er sagte zu seinem Vater nichts von diesem Gedanken. Denn wie die Andern mit den kleinen Lastern und Begierden ihres Herzens, so war Hugo verschämt mit der Schönheit des seinigen. Jede Zeile, die er lernte, jeden veralteten Handgriff, den ihm sein Vater beibrachte, berechnete er schon auf jene Zeit. Als er nun von dem Hause Abschied nahm, in die Stadt reis'te und die von ihm gemiethete abgelegene Stube bezog, nahm er sich vor, in derselben alle kriegerischen Wissenschaften zu betreiben, nebstbei die Bekanntschaft von Männern aus dem Kriegerstande zu suchen, daß sie ihm an die Hand gingen, daß er sich nicht nur aus den Büchern wissenschaftlich, sondern durch Erlernung aller Handgriffe und Uebungen auch thatsächlich unterrichtete — und wenn dann der Zeitpunkt der Erhebung gekommen wäre, von dem er eben so fest überzeugt war, daß er kommen müsse, wie sein Vater, würde er demselben schreiben, daß er sich seither für den Kriegerstand gebildet habe, und daß er sich nun dem Aufstande anschließe. Wenn dann die That der Befreiung, dachte er, von den vielen hunderttausend deutschen Jünglingen versucht worden und gelungen wäre, dann wolle er nach Hause gehen und wolle dem alten Vater Alles auseinandersetzen, was er gelernt habe,

wie er sich vorbereitet habe, wie er eingetreten sei, was er gethan habe, — und dann wolle er ihn fragen, ob Dieses der Rede werth sei, wenn man Abends einmal bei dem Ofenfeuer beisammen sitze — oder ob er noch hinausgehen müsse und noch etwas thun.

So wie Hugo, mußten sich damals viele vereinzelte Jünglingsherzen, wenn auch nicht thatsächlich, wie er, doch durch Erwägung der Frage, die zu jener Zeit noch ein Unding schien, vorbereitet haben, weil, da gleichwohl die Lösung derselben eintrat, die Flamme nicht ein Herz nach dem andern ergriff, sondern von allen, als hätte sie schon lange darinnen geglimmt, auf einmal und mit einer einzigen Lohe emporschlug.

Seinem Entschlusse gemäß, begann nun Hugo in der gemietheten Stube seine wissenschaftlichen Arbeiten. Gleich in den ersten Tagen, in denen er sehr oft herumging und öffentliche Orte besuchte, um etwa einen Bekannten zu erwerben, wie er ihn wünschte, machte er wirklich die Bekanntschaft eines Kriegers, die ihm von großem Vortheile war; denn derselbe gab Hugo nicht nur die Werke an, nach denen er seine Bildung beginnen solle, sondern er vermittelte auch bei seinen Obern und Vorgesetzten, daß Hugo nicht nur allen kriegerischen Uebungen beiwohnen, sondern auch dieselben, wo es anging, persönlich mitmachen konnte. Hiedurch kam er in die Bekanntschaft fast aller höheren in der Hauptstadt befindlichen Krieger. Er sagte Keinem von ihnen seinen eigentlichen Plan, sondern theilte nur das Allgemeine desselben mit, daß er sich nämlich zum Kriege gegen den Landesfeind vorbereite. Ob es Einzelne gab, die ihn erriethen, oder ob Mehrere aus ihnen schon selber an eine Entscheidung der Art dachten, wie sie erst nach mehreren Jahren wirklich eintrat, können wir nicht sagen, weil er trotz des Umganges mit diesen Männern so einsam war, als säße er beständig

und ausschließlich in seinem Stübchen, daher ihm der Aufenthalt in der Hauptstadt auch nicht im Geringsten anzusehen war, als wäre er erst gestern Abends von der Gebirgshalde gekommen.

Das erkannte er gleich, daß er hier noch sehr Vieles lernen müsse, und schrieb es auch dem Vater. Er schrieb ihm dazu, daß er die Kriegswissenschaften betreibe und sich auf diesem Felde auch thatsächlich übe, wenn er diese Dinge heute oder morgen etwa einmal brauchen könnte. Der Vater antwortete in einem Schreiben, daß er über Das, was der Sohn treibe, kein Urtheil abgebe, daß er schon gesagt habe, er hätte Freiheit zu thun, wie er wolle, nur gut müsse es sein und einer Abendrede werth. Was ihm sonst Veit schriebe, wie man die Kriegsdinge jetzt anders betreibe, so sehe er wohl ein, daß die Wissenschaft des Krieges fortgeschritten sei, und jetzt Vieles besser in's Werk gestellt werden würde, als zu seiner Zeit, aber die Manneszucht und die Tapferkeit sei heute nicht mehr so, wie in seinen Tagen, Das könne er durchaus nicht glauben.

Hugo richtete sich seine Stube zu seinen Zwecken ein. Das Vorstübchen war ganz leer, lag über dem Schwibbogen eines Thores und war daher zu den Fechtübungen sehr tauglich, die er sehr häufig mit seinem Meister und oft auch mit einem Kameraden anstellte. In der Stube selber hingen seine Scheibengewehre, seine andern Waffen und, wo noch Platz war, die Landkarten. Auf den vielen Tischen lagen die Bücher, die Pläne, Karten und andern Papiere. Bald, als er den Rappen nach Hause geschickt hatte, kaufte er sich ein anderes Pferd, weil ihm die Uebungen in der Reitschule auf den Pferden des Bereiters nicht genügten, sondern weil er sie auf einem edlen, kräftigen, feurigen Pferde, das ihm eigen wäre, selber machen wollte, und weil er einen Rest seiner Zeit in die Pflege eines solchen edlen Pferdes theilen

wollte. Er miethete einen Stall dafür, und obwohl es sein Diener in der Obhut hatte, ging er doch täglich hin und leitete die Wartung desselben. Der früheste Morgen — denn Hugo stand schon wenige Stunden nach Mitternacht auf — war den Studien gewidmet. Seine Zeit war strenge eingetheilt, Dieß hatte er von dem Vater gelernt, und nur im Laufe des Vormittags und des Abends war eine Stunde oder etwas darüber zum Spazierengehen und zur Erholung bestimmt.

So lebte Hugo ein und ein halbes Jahr fort. Er dachte, er könne mit seinen Erwerbungen auf dem betretenen Felde zufrieden sein, als ein Brief kam und ihm den Tod seines Vaters meldete. Derselbe hatte also nicht mehr erlebt, daß ihm der Sohn die Freude mache, den geliebten Gedanken, den er im hohen Alter noch mit Jugendfeuer ausdachte, aus freiem Antriebe verwirklichen zu helfen, und wenn der Sohn in die Zukunft dachte und sich selber seine Pläne entwickelte, so war oft der Gedanke da, was der Vater dazu sagen werde, aber daß der Tod dieses Vaters eintreten könnte, Das war nie in Rechnung gebracht. Hugo konnte also jetzt nichts thun, als auf der eingeschlagenen Bahn fortzugehen, und wenn die That gethan sei, und sein Herz noch unter den Lebendigen schlage, auf das Grab des Vaters zu gehen, dort die Waffen niederzulegen und zu fragen, ob die That einer Abendrede werth sei — schlägt aber das Herz nicht mehr unter den Lebendigen, dann, hoffe er, würde er doch auch an einen Ort kommen, wo er dem Vater selber sagen könnte, was er gethan.

Er hatte das alte Haus geerbt mit den Erträgnissen der dazu gehörigen Felder, Wiesen und Wälder. Das Haus trug er dem noch lebenden Altknechte seines Vaters zur Verwaltung auf, bis er selber kommen werde. In der Stube hingen mehrere verrostete Waffen, die er befahl, daß man

sie unberührt und unvermischt hängen lassen solle. Mit dem Briefe, der ihm den Tod des Vaters angezeigt hatte, war zugleich in einem Futterale ein altes Siegel angekommen, über das der Vater verordnet hatte, daß man es sogleich nach seinem Tode dem Sohne einhändigen solle. Er hatte zu Lebzeiten das Siegel immer bei allen seinen Briefen und bei allen andern Papieren und Urkunden, die eines Petschaftes bedurften, geführt. In dem Fache des Siegels lag ein Blättchen Papier, mit der eigenen Handschrift des Vaters beschrieben. Das Feld des Siegels, dessen Stiel von kunstreicher Arbeit in Stahl war, trug mit sehr schönen klaren Buchstaben im Halbkreise herum die Worte: „Servandus tantummodo honos," unterhalb des Bogens der Buchstaben war ein ganz blankes Schild, um die Reinheit der Ehre anzuzeigen. Denn die Familie Almot war nicht von Adel und hatte kein Wappen. Auf dem, dem Siegel beigelegten Papiere stand, daß ihm der Vater hier das Siegel übergebe, das man immer in der Familie geführt habe, und daß er ihm die Worte, die darauf stünden, auf das Beste empfehle; denn so lange der Sinnspruch desselben befolgt werde, ist nichts verloren, und man steht vor sich selber und den Anderen gerechtfertigt und untadelig da.

„Ja," dachte Hugo, „das will ich unabänderlich befolgen: so lange ich lebe, soll kein Makel an mein Herz und meine Ehre kommen, es soll kein Einziger sein, der etwas Schimpfliches über mich zu sagen wüßte, und vor allen Andern soll ich selber nicht der Einzige sein, der eine geheime Schuld hätte und sich dieselbe erzählen könnte. Ich will eine große und nützliche That thun helfen, und erst dann, wenn ich mein eigenes Gewissen befragt habe, ob es genug sei, und wenn mein eigenes Gewissen geantwortet hat: wenn der Vater lebte, würde er es einer Rede des Abends für werth halten — dann werde ich nach Hause gehen, das alte Haus in meine

Obsorge nehmen und alle Die behüten, die mir untergeben sind und ein Recht haben auf meinen Schutz und meine Verwaltung."

Mit dem großen Schmerze in dem Herzen ging er an die Fortsetzung seiner Arbeiten und Bestrebungen. Sie zeigten ihm bald eine neue Seite. Waren sie ihm früher nur Beruf und Mittel zum Ziele gewesen, so wurden sie ihm nun eine Art Trost, gleichsam ein unsichtbares Band mit dem Verstorbenen, der auch diesem Stande angehört hat und den Kreis dieser Dinge bald ganz, bald zum Theile gleichsam mit hinüber in die Ewigkeit gezogen hat. Er arbeitete sehr fleißig, und erst jetzt setzte er seine Studien mit der wahren und rechten Begeisterung fort.

Fast zwei Jahre waren seit dem Tode des Vaters wieder verflossen. Hugo blieb in der Stadt rein und stark, wie eine Jungfrau; denn in dessen Busen ein Gott ist, Der wird von den Niedrigkeiten, die die Welt hat, nicht berührt. Obwohl er nun schon im vierten Jahre in der großen Stadt war, lag ihm das Herz noch so einsam in seiner Brust, wie einst auf der Gebirgshalde — nur daß es ihn zuweilen, wenn er auf den Höhen um die große Stadt herumschweifte, wie Heimweh, überkam, oder wie eine traurige Sehnsucht. Er hielt es für Thatendurst; in Wahrheit aber war es, wenn er so die Landschaft übersah, ein sanftes Anpochen seines Herzens, das da fragte: „Wo in dieser großen Weite hast Du denn die Sache, die Du lieben kannst?" — — Aber die Sache hatte er nicht, der Mahnung achtete er nicht, und so schleiften die Stunden hin, höchstens, daß er in solchen Augenblicken niedersaß und an seinem Tagebuche schrieb, das sonderbar genug, in lauter Briefen an den todten Vater bestand. Anders wußte sich seine Liebe nicht zu helfen; wie hold Mutterliebe sei, hatte er nie erfahren, und wie süß die andere, davon ahnete ihm noch nichts, oder, wenn man es

so nimmt, die Briefe an den Vater sind mißgekannte Versuche derselben.

Zu der Zeit, von der wir reden, übrigte er sich täglich auch ein paar Stunden ab, in denen er die schönen Wissenschaften trieb und Dichter und Geschichtschreiber las. Er las aber nur lauter heidnische Alte. Er hatte einen Mann kennen gelernt, der ein inniger Freund des mit Hugo gleiche Wege gehenden Körner war, von dem ihm damals nicht ahnete, daß er ihn so bald durch den Tod verlieren würde. Dieser Mann war ein schwärmender Verehrer der Sprache der Griechen und Römer und führte Hugo in die Gebiete derselben ein und unterrichtete ihn sogar zum Theile darinnen. Hugo's feste Einfalt, die er auf der Gebirgshalde bekommen hatte, stimmte vortrefflich mit der der Alten, er pries dieselben unsäglich und sagte: er wolle nun vorerst in dem Reiche derselben verbleiben, bis er es erschöpft und in sein Blut aufgenommen habe. Dann wolle er in das der Neueren übergehen und sehen, was denn Diese auf demselben Felde hervorgebracht hätten.

2.

Die Kirche von Sanct Peter.

Hugo saß eines Tages, wie gewöhnlich, in seiner Stube. Es war eben zwölf Uhr. Er war von dem Spaziergange, den er gerne um zehn Uhr Vormittags machte, zurückgekehrt und wollte die anderthalb Stunden, die noch bis zu seinem Mittagsessen übrig waren, wie er es alle Tage that, mit Rechnen verbringen. Die zwölfte Stunde war in der Stadt die, in welcher man die eingelaufenen Briefe auszutragen beginnt. An Hugo's Thür ward gepocht, der bekannte Brief-

träger trat ein und brachte ein Schreiben. Als der kleine Betrag dafür entrichtet war, ging er wieder fort. Hugo sah gleich, daß der Brief nicht von dem Altknechte seines Vaters sei, dem einzigen Menschen, von dem er Briefe zu empfangen pflegte. Das Schreiben war auf nicht gar feinem, nicht gar weißem Papiere, und der Umschlag trug eine nicht gar schöne Schrift. Hugo erbrach das Siegel und las folgenden Inhalt: „Wenn Ihr der junge Mann seid, der so wundersam schöne blonde Haare hat und sie nicht gar zu kurz, aber auch nicht gar zu lange auf seinen Nacken niedergehend trägt, so erfüllet einem alten Manne die Bitte und seid morgen zwischen zehn und eilf Uhr in der Kirche von Sanct Peter."

Der Brief hatte keine Unterschrift, und Hugo hielt ihn verblüfft in seinen Händen. Die Schrift war augenscheinlich die eines Mannes, und zwar eines alten Mannes, wie die festen, starken, aber zitternden Züge verriethen. Allein was der Mann von Hugo wollte, und warum er nicht lieber gleich zu ihm in die Stube gekommen sei, war nicht zu enträthseln.

„Wer weiß, ob ich auch der Mann mit den wundersamen schönen blonden Locken bin, oder ob es nicht einen andern gibt, der noch wundersamere, schönere und blondere hat," sagte Hugo lächelnd zu sich und wäre bald versucht gewesen, in den Spiegel zu schauen. Aber der Name, auf den der Brief lautete, war der seine. Und in der That, die Locken, die an den Seiten seiner Stirne niedergingen, waren wundersam genug. Wenn blonde Locken kräftig sind und den milden Metallglanz haben, so kann man sich an jungen Menschen kaum etwas Schöneres denken. Hugo hatte darunter eine reine Stirne, von zwei geistvollen klaren Augenbogen geschnitten, feines, starkes Wangenroth und die Lippen frisch und kräftig, die noch von keinem Menschen dieser Erde, nicht einmal von einem Kinde, geküßt worden sind. Die

Augen hatte er von der Mutter, groß und blau. Sie waren so gut, daß, hätten sie sich nicht eben jetzt in's Männliche hinüber verändert, man gesagt haben würde, er hätte sie von einer edlen schönen Frau empfangen. Ueberhaupt sah er viel jünger aus, als seine Jahre waren, und er hatte von Manchem aus dem Kriegerstande, die er bei seinen Uebungen kennen gelernt hatte, und die ihn gelegentlich besuchten, einigen Hohn und Scherz zu erfahren, da sie ihn spottweise nur immer den heiligen Aloisius nannten.

Eben, da er so stand, ließen sich klirrende Tritte durch sein Vorstübchen gegen sein Gemach vernehmen. Er riß den Brief, der auf dem Tische lag, an sich, verbarg ihn in der Tasche und ward so roth, als hätte er eine Schandthat begangen. Es geschahen ein paar nachlässige Schläge an seine Thür, und ohne Umstände trat der Besuch herein. Es war eben so ein junger Mann kriegerischen Ansehens, wie wir oben von ihnen geredet haben. An den Stiefeln tönten die Sporen. Unter einem rauhen „guten Tag, Freund," legte er den Hut hin, warf sich in den Armsessel und begann ein Gespräch, das er über den Dienst, über lange Weile, über Theater, Mädchen und Pferde führte. Hugo hörte ihn an und erwiederte manchmal etwas auf höfliche Weise. Als er endlich fragte, ob sich denn gar nichts Neues zugetragen habe, das nur einige Abwechslung in die Zeit bringe, sagte ihm Hugo von dem Briefe nichts, sondern erwiederte, daß sich wahrscheinlich nichts zugetragen habe, was man seiner besondern Aufmerksamkeit werth halten und ihm anvertrauen möchte.

Da Hugo's Bekannte schon wußten, daß er sich in seiner gewohnten Eintheilung der Zeit nicht irre machen ließe, so trat er auch jetzt an den Tisch und fing auf seinen großen schwarzen Schiefertafeln aus einem Buche zu rechnen an. Der Mann, der zu Besuche da war, nahm seine Pfeife heraus,

rauchte, blätterte in einem Buche und begleitete endlich Hugo aus dem Hause, da dieser den Griffel weglegte und erklärte, daß er jetzt zu seinem Mittagsessen gehen werde. An der Schwelle des Gasthauses, in dem Hugo gewöhnlich aß, trennten sie sich.

Am andern Tage, genau als die Uhr von Sanct Peter zehn schlug, trat Hugo durch das große Thor in die Kirche. Er hatte wohl flüchtig daran gedacht, daß die Bestellung etwa ein Scherz eines seiner Kameraden sein könnte; aber zum Theile stand er mit Keinem so, daß dieser Scherz leicht denkbar gewesen wäre, zum andern Theile hatte er sich nichts vergeben, wenn er kam, selbst wenn ein Scherz stattgefunden haben sollte.

Es wurde am Hauptaltare in der Kirche eben eine Messe gelesen, die zu dieser Stunde angesetzt ist. An einem der Seitenaltäre trat gleichfalls ein Priester über. In Stühlen saßen allerlei Menschen herum, andere standen heraußen auf dem Pflaster, wieder andere knieten theils in den Stühlen, theils in den breiten Gängen der Kirche. Hoch oben durch die Fenster wallte ein Sonnenstrom herein und setzte den ruhig erhabenen Raum in warmes Feuer. Hugo war vor sich selber in einiger Verlegenheit, da ihm sein Gefühl sagte, daß er heute nicht aus Andacht in die Kirche gekommen sei; aber da er entschlossen war, den Vorfall nur zum Guten zu benützen, so beruhigte er sich bald wieder. Er stellte sich in die äußerste Ecke zurück, und es war fast noch die Hälfte seines Körpers durch die Schnörkel eines hölzernen Beichtstuhles verborgen, wie sie gerne in der Tiefe katholischer Kirchen zu stehen pflegen. So stand er einige Minuten, und es war ihm, als müßten sogleich alle Augen auf ihn schauen; aber nicht ein einziges that es, und kein Mensch nahm von seiner Anwesenheit besondere Kenntniß. Die Orgel ging ihren regelmäßigen Gang, und die Melodie des Kirchengesanges

wallte sanft durch die Bogen. Es trat ein Kirchendiener zu ihm heran und hielt ihm den Klingelbeutel vor, er warf eine kleine Münze hinein, der Diener dankte, ging zu dem Nachbar, dann zu dem Nachbar des Nachbars und so weiter — und Alles war wieder, wie vorher. Hugo blickte nun auf mehrere Personen — aber alle waren in sich selber vertieft. In der Kirche ließ sich nicht das mindeste Zeichen verspüren, daß heute etwas Anderes geschehen solle, als sonst. Wie es in großen Städten zu geschehen pflegt, traten wohl auch während des Gottesdienstes immer Menschen herein und hinaus; aber sie thaten, wie sie alle Tage thun: der eine blieb da, der andere schlug ein Kreuz, that ein kurzes Gebet und ging wieder. Oefter waren es Mädchen der dienenden Klasse, die einen kurzen Augenblick benützten. Sie setzten den Korb nieder, manche that ein leichtfertiges Gebet, manche ein brünstiges — dann nahm sie wieder ihre Last an den Arm und ging. Auch Frauen kamen — mancher ward von einem Diener das Gebetbuch nachgetragen — sie setzten sich in einen Stuhl und versenkten sich in ihre Andacht.

Indessen war die Messe aus geworden, und es kam der Segen. Die schöne Weise des Dreimal heilig mischte sich mit dem Weihrauch, der nun emporstieg, sich oben mit den Sonnenstrahlen vermählte und von ihnen vergoldet ward. Der Priester wendete sich, segnete mit dem Allerheiligsten, und Alle klopften andächtig an die Brust. Es kam noch ein kurzer Gesang, und dann war der Gottesdienst aus. An den Seitenaltären war auch kein Priester mehr, man löschte nach und nach die Kerzen, und die Menge wendete sich zum Gehen, Einer nach dem Andern. Viele gingen an der Seitenthür hinaus, die Meisten bei dem Hauptthore, und Manche mußten an Hugo vorüber, ohne ihn aber zu betrachten. Nur manches schöne Weiberauge, wenn es zufällig auf seine Züge fiel, war betroffen, und ihm gab es jedesmal einen Stich in das Herz.

Die Kirche entvölkerte sich endlich ganz, und nur mehr ein paar unscheinbare Personen knieten in den Stühlen, wie überhaupt in einer großen Stadt eine Kirche in keinem Augenblicke des ganzen Tages vollkommen leer zu sein pflegt. Es war so stille geworden, daß er deutlich von Außen herein die drei Glockenschläge vernehmen konnte, welche ihm verkündeten, daß bereits drei Viertheile der ihm anberaumten Zeit abgeflossen seien. Hugo wußte nicht, solle er den Rest noch abwarten, oder solle er fortgehen; aber, seinem Willen getreu, wollte er bis eilf Uhr harren.

Es war so stille geworden, daß man das Rauschen der draußen fahrenden Wägen hereinhören konnte.

In diesem Augenblicke vernahm Hugo neben sich Tritte, es ging ein Mann zu ihm hinzu und sagte: „Ich danke Euch recht schön, Herr, daß Ihr die vermessene Bitte eines alten Mannes erhört habt und gekommen seid.“

Der Mann war in der That alt, weiße Haare waren auf seinem Haupte und viele Runzeln im Angesichte. Sonst war er einfach und anständig gekleidet und hatte weiter nichts Auffallendes an sich.

Hugo war etwas unbestimmt über sein von dem nächsten Augenblicke gebotenes Benehmen und schaute den Alten eine kleine Zeit lang an, dann sagte er: „Ich weiß nicht, wenn ich etwa irre, so verzeiht mir — ich habe für den Fall, daß es nöthig sein sollte, eine Kleinigkeit zu mir gesteckt.“ — —

„Ich bedarf kein Almosen und bin keines Almosens wegen hieher gekommen,“ sagte der Alte.

Hugo wurde mit einer brennenden Röthe übergossen und sagte: „Ihr wollt also mit mir sprechen — so sprecht. Aber wäre es nicht besser gewesen, wenn wir nicht die Kirche dazu gewählt hätten — wollt Ihr etwa mit mir in meine Wohnung kommen?“

Der Fremde sah Hugo an und sagte: „Ihr seid so gut, als Ihr schön seid, Herr, ich habe mich in Euch nicht geirrt. Aber ich bedarf auch keines Gespräches mit Euch, so wie ich keines Almosens bedarf. Ihr habt mir eine große Wohlthat erwiesen, bloß daß Ihr gekommen seid. Ihr werdet Das nicht verstehen, aber es ist doch wahr, daß Ihr mir eine sehr große Wohlthat erwiesen habt. Ich kann Euch jetzt gar nicht sagen, warum es so ist, und kann Euch nur bitten, wenn Ihr so gut sein wolltet, sofern es Eure Zeit zuläßt, auch in Zukunft noch manchmal um diese Stunde hieherzukommen."

„Das ist seltsam," sagte Hugo, „und was haben denn meine blonden Haare dabei zu thun, daß Ihr eigens auf dieselben aufmerksam gemacht habt?"

„Ich habe Euch nur daran erkannt," erwiederte der Mann, „und sie sollten bedeuten, ob Der, der über dem Schwibbogen wohnt, der Nämliche sei, den ich gemeint habe. Sie sind auch sehr schön, und ich habe diese Haare immer geliebt. — Nun, Herr, sagt mir, ob Ihr wohl wieder einmal kommen werdet?"

„Aber könnt Ihr mir denn nicht erklären, wie das Alles zusammenhängt?" fragte Hugo.

„Nein, das kann ich nicht," antwortete der Mann, „und wenn Ihr nicht freiwillig kommt, so muß ich schon darauf verzichten."

„Nein, nein, ich komme schon," sagte Hugo. „Wenn es wahr ist, daß ich Euch durch mein bloßes Kommen eine Wohlthat erweise, warum sollte ich es nicht thun? Ich verspreche Euch also, daß ich schon wieder einmal um diese Zeit hieherkommen werde."

„Ich danke Euch recht schön, Herr, ich danke Euch. Ich habe mich gar nicht geirrt, ich habe gewußt, daß Ihr sehr gut seid. Ich will Eure Zeit nicht mehr rauben, und ich will mich jetzt entfernen. Lebt recht wohl, Herr, lebt wohl."

„Lebt wohl,“ sagte Hugo.

Der Alte verbeugte sich, wendete sich um und ging durch das sehr nahe gelegene große Thor der Kirche hinaus. Hugo sah ihm nach und blieb dann noch eine Weile in dem Raume zurück. Die Sonnenstrahlen, die früher durch die Fenster der Kirche hereingekommen waren, waren verschwunden, nur an den Fensterstäben draußen spann es sich, wie weißglitzerndes Silber, senkrecht nieder, wodurch die schwarzen Bilder und die trübe Vergoldung der Kirche noch ernster und düsterer wurden. Einzelne Menschen saßen oder knieten, wie gewöhnlich, als Beter herum. Hugo wendete sich nun auch und schritt zum Thor hinaus. Draußen ward er von der warmen Mittagsluft des Frühlings, der eben auf allen Ländern jenes Erdtheils lag, von blendender Helle und von dem Lärmen des Tages empfangen.

Seit diesem Kirchenbesuche war eine geraume Zeit vergangen, als Hugo wieder einmal zufällig in die Nähe des Gotteshauses von Sanct Peter gerieth. Es war gegen zehn Uhr, welches gerade die Zeit war, die, wie wir oben sagten, Hugo gewöhnlich zu seinem Vormittagsspaziergange verwendete. Es fiel ihm ein, daß er jetzt sein Versprechen lösen könnte. Er dachte, der Mann, der ihn so sonderbar bestellt habe, sei wahrscheinlich irrsinnig, aber, dachte er hinzu, das könne doch keinen Grund abgeben, daß man ihm sein Wort nicht halten dürfe. Wenn die Freude, Hugo in der Kirche zu sehen, eine eingebildete ist, so sind es zuletzt alle unsere Freuden auch — und wer weiß, welch glühende, welch schmerzliche oder süße Bilder seiner Vergangenheit gerade die blonden Haare aus seinem Innern hervorheben mögen, weil er sie so eigenthümlich in seinem Briefe bezeichnet hat.

Unter diesen Gedanken trat Hugo in die Kirche hinein. Der ruhige Orgelton und der fromme Kirchengesang wallten ihm auch heute wieder gedämpft entgegen. Da er drinnen

war, war es eben auch gerade so, wie das erste Mal. Der Priester las am Hochaltare die Messe, die andächtige Menge aus allen Ständen und Altern saß zerstreut in den Stühlen herum und sang dieselbe schöne Kirchenweise. Der Diener kam mit dem Klingelbeutel, das Dreimal heilig tönte endlich, der Weihrauch stieg, der Gottesdienst wurde aus, und wieder, wie damals, zerstreute sich die Menge. Aber der alte Mann, den Hugo damals gesehen, und mit dem er gesprochen hatte, war heute nicht zugegen gewesen. Hugo wartete, bis die Kirchenuhr von Draußen herein eilf Uhr schlug, und als er eine geraume Weile darnach den alten Mann auch noch nirgends sah, ging er wieder aus der Kirche fort und hatte das Gefühl mit sich genommen, als hätte er eine gute That gethan. Und es war auch eine, wenn sie gleich die beabsichtigte Frucht nicht getragen hatte.

Hugo war später noch einige Male um zehn Uhr in der Kirche von Sanct Peter gewesen. Zum zweiten Male hatte er den Greis wieder gesehen. Er war auf ihn zugegangen und hatte mit sehr viel Freude in seinen Zügen gesagt: „Ich danke Euch, ich danke Euch recht schön."

Nach diesen Worten war er wieder hinweggegangen und hatte wahrscheinlich die Kirche verlassen.

War Hugo das erste Mal nicht gerade aus Beruf in die Kirche gegangen, um einem Gottesdienste beizuwohnen, so wirkte doch nachher die Ruhe der kirchlichen Feier auf sein Herz, und die Freundlichkeit dieses Tempels gefiel ihm so, daß er später noch mehrere Male freiwillig hinging und andächtig dastand, ja andächtiger als viele Andere, die zur Feier des Gottesdienstes gekommen waren. Den Greis aber hatte er nicht mehr gesehen.

Da er nach langer Zeit wieder ein paar Male hinter einander in der Kirche gewesen war und den alten Mann

nicht gesehen hatte, würde sich wahrscheinlich die Gewohnheit, gerade zu dieser Zeit in diese Kirche zu gehen, wieder verloren haben, wenn sich nicht etwas zugetragen hätte, das der Sache eine andere Gestalt gab.

Es geschah eines Tages, daß man an dem Kirchenpflaster des Hauptschiffes etwas ausbesserte und deßhalb einen Querbalken über den Hauptgang zwischen den Stühlen gezogen hatte. Hierdurch wurde eine alte schwarz gekleidete Frau, die Hugo schon öfter bemerkt hatte, daß sie immer vorne am Platze gegen den Hochaltar kniete, verschleiert war und fast beständig die Letzte, von einem grau gekleideten Mädchen begleitet, die Kirche verließ, genöthigt, in dem Seitengange der Kirche fast an der Wand derselben zum Thore zurückzugehen. Hiebei kam sie an Hugo vorüber. Sie hatte heute den Schleier nicht über das Gesicht herabgelassen, und da sie näher kam, bemerkte er, daß aus den alten und altmodisch geschnittenen schwarzen Kleidern, die sich überall ungeschickt bauschten, ein ganz junges Angesicht mit schönen großen Augen blicke. Er war betroffen und sah sie an. Sie sah ihn auch einen Augenblick an, dann zog sie den Schleier herab und ging hinaus. Das grau gekleidete Mädchen ging hinter ihr her. Dasselbe hatte die gewöhnlichen Züge einer Magd.

Hugo blieb noch eine Weile in der Kirche stehen. Wie gewöhnlich zu dieser Zeit, verlor sich oben an den Fenstern das Sonnenlicht, und die Kirche wurde viel dunkler, als sie während des ganzen Gottesdienstes gewesen war. Das Gerüste der rohen Balken, die quer zwischen den Stühlen gespannt waren, machten das Ganze noch unwirthlicher. Nach einer Zeit schleppte sich neben Hugo ein Bettler herein und ließ sich von seinen Krücken in einen Stuhl sinken, um zu beten. Hugo reichte dem verkrüppelten Manne eine Gabe und schritt dann durch das große Thor zur Kirche hinaus.

Dieß war die Ursache, daß Hugo am andern Tage wieder zur Kirche von Sanct Peter ging. Es schien ihm aber, daß der Zweck, dessentwillen er gekommen war, nicht mehr so gut sei, wie bisher; darum ging er nicht in die Kirche hinein, sondern blieb vor dem Thore stehen und wartete, bis die schwarz verschleierte Gestalt herauskäme. Er meinte, daß er den Ort entheiligen würde, wenn er drinnen wartete; darum blieb er heraußen. Die kirchliche Feier wurde aus, die Menschen gingen anfangs dicht, dann immer seltener heraus, und zuletzt, wie immer, kam die schwarze Gestalt in Kleidern, welche die einer uralten Frau waren. Das Haupt hüllte der Schleier ein. Das grau gekleidete Mädchen folgte, aber es trug nur ein Gebetbuch, nämlich das ihrige; die Gebieterin trug ihr eigenes selber.

Von nun an ging er jeden Tag, statt um zehn Uhr, wie er es ein paar Jahre her gehalten hatte, einen Morgenspaziergang zu thun, um diese Zeit zur Kirche von Sanct Peter und wartete, bis die schwarz gekleidete Gestalt herauskam. Sie kam auch jedesmal, war jedesmal genau die Letzte und wurde jedesmal von dem grau gekleideten Mädchen begleitet. Ihr Anzug war immer dasselbe altmodische Kleid, und das Haupt war mit dem Schleier verhüllt. Hugo sah sie alle Male an.

So verging eine geraume Zeit, und der Frühling neigte schon gegen den Sommer.

Ob sie ihn auch beobachtete, wußte man nicht; aber wenn sie an seiner Stelle vorüberging, schien es, als wäre es innerhalb der schwarzen Wolke unruhig.

Bisher war er nur an dem Thore der Kirche gestanden, und wenn nach der Messe, die täglich um zehn Uhr gehalten wurde, die letzte Beterin, die schwarze Gestalt mit ihrem grauen Mädchen, herausgekommen und vorüber war, ging er wieder nach Hause zu seinen Arbeiten. — Einmal aber, da

sie langsam in gerader Richtung von dem Thore weg durch das andere Volk fortging, ging er in sehr großer Entfernung hinter ihr her. Sie wandelte auf den großen sehr belebten Platz hinaus, ging durch das bunte Gewühl, ihren Weg verfolgend, hindurch, wendete sich in die noch belebtere Gasse, in welche der Platz seitwärts mündete, ging in derselben eine Strecke fort und bog dann in eine zwar schöne und breite, aber sehr leblose Gasse ein, in welcher viele Palläste und große Häuser stehen, die aber schon anfingen, sehr entvölkert zu sein, weil ihre Bewohner bereits das Landleben suchten. Die meisten Fenster waren zu, und hinter dem Glase hingen die ruhigen grauleinenen Vorhänge herab. Fast bis gegen die Mitte dieser Gasse folgte ihr Hugo, dann aber wendete er sich um und ging nach Hause.

So wie er an diesem Tage gethan hatte, so that er nun an jedem der kommenden. Weit hinter ihr gehend, folgte er ihr, wenn sie die Kirche verlassen hatte, und sah die schwarze Gestalt durch das Gewimmel des Platzes gehen, sah sie durch einen Theil der belebten Gasse schreiten, sah sie in die einsame einbiegen, folgte ihr beinahe bis in die Hälfte derselben, wendete sich dann um und ging nach Hause.

Eines Tages, da sie in der einsamen Gasse ging, sah er, daß ihr ein weißes Blättchen entflatterte. Es war, wie ein Bildchen, derlei man gerne in Gebetbücher zu legen pflegt. Weil in der Gasse schier keine Leute gingen, so blieb das von dem nachfolgenden Mädchen nicht bemerkte Blatt liegen, bis es Hugo erreichte, der seine Schritte darnach verdoppelte. Er hob es auf. Es war wirklich ein solches Bildchen. Er ging ihr nun schneller nach, bis er sie erreichte. Dann ging er ihr vor, zog seinen Hut und sagte: „Mir scheint, Sie haben etwas verloren.“

Bei diesen Worten reichte er ihr das Blättchen hin.

Als sich aus den weiten schwarzen Falten die junge Hand hervorarbeitete, um das Blättchen zu empfangen, sah er, daß sie zitterte. Sie sagte noch die Worte: „Ich danke.“

Dann wendete sie sich zum Fortgehen, und Hugo kehrte um.

Er ging an den Häusern der vereinsamten Gasse zurück der oben beschriebenen lebhaften zu. Weit draußen rasselten die Wägen, als wären sie in großer Ferne.

Hugo ging nach Hause, und wie er in seiner Stube saß, war ihm, als sei heute der Inbegriff aller Dinge geschehen, und als sei er zu den größten Erwartungen dieses Lebens berechtigt.

Am andern Tage stand er wieder an dem Thore der Kirche von Sanct Peter. Die Messe war aus, die schwarze altfrauenhafte Gestalt ging heraus, und er sah sie an. Sie ging wieder ihres Weges, und Hugo folgte wieder von großer Ferne und wendete wieder in der ersten Hälfte der einsamen Gasse um. So dauerte es längere Zeit.

Einmal aber nahm er sich den Muth — er ging schneller hinter ihr, ging ihr in der einsamen Gasse vor und grüßte sie, indem er den Hut abnahm. Er sah, wie sie den Schleier ein wenig seitwärts zog und ihm dankte.

Dieses geschah nun öfter und endlich alle Tage. Wenn Hugo in die einsame Gasse einbog, sah er deutlich, wie sie die geliebten Schritte hinter sich schallen hörte, daß sie zögere — und wenn er sie eingeholt und scheu gegrüßt hatte, so zog sie den Schleier empor, und ein sehr süßes Lächeln ging in ihrem Antlitze auf.

Eines Tages, da sie sich wieder grüßten, trat er versuchend etwas näher. Es schien ihr nicht zu mißfallen, sie verzögerte ihren Schritt, und das begleitende Mädchen blieb auch hinter ihr stehen. Er sprach einige Worte, er wußte nicht was — sie antwortete, man verstand es auch nicht:

aber Beide hatten sie ein neues Gut erworben, den Klang ihrer Stimmen, und dieses Gut trugen sie sich nach Hause.

Der ganze lange, leere Tag war nun übrig.

Wie es das letzte Mal gewesen ist, wurde es nun alle künftigen Male. Eine verschleierte schwarz gekleidete alte Frau ging jeden Tages gegen eilf Uhr Vormittags aus der Kirche von Sanct Peter, sie ging über die belebten Plätze, sie bog in die einsame, breite Straße der Palläste ein, und dort trat ein schöner Jüngling auf sie zu. Ihr Schleier legte sich zurück, und ein wunderhaft schönes Mädchenantlitz lös'te sich aus seinen Falten, um zu grüßen. Dann blieben sie bei einander stehen und redeten mit einander. Sie redeten von verschiedenen Dingen, meistens waren es die gewöhnlichen des Tages, von denen alle anderen Menschen auch reden. Dann grüßten sie noch einmal und gingen aus einander.

Für Hugo war es eine neue Zeit. Ein Vorhang hatte sich entzwei gerissen, aber er sah noch nicht, was dahinter stand. Das blinde Leben hatte auf einmal ein schönes Auge aufgeschlagen — aber er verstand den Blick noch nicht.

Er arbeitete in seiner Stube. Der Tag hatte einen einzigen Augenblick: das Andere war die Vorbereitung dazu und das Nachgefühl davon.

In dieser Zeit geschah es, daß sich Dasjenige in Europa allgemach zu nähern begann, was vor wenig Jahren noch von Vielen für eine Unmöglichkeit gehalten worden wäre, und woran manche Herzen doch glaubten und sich darauf vorbereiteten. Die Anzeichen, daß ein Umschwung der Dinge bevorstehe, mehrten sich immer mehr und mehr. Die Stimmen, diese Vorboten der Thaten, änderten ihre Worte in Bezug auf Das, was bisher immer gewesen ist, und wenn ein neuer Krieg, dessen Anzeichen immer deutlicher wurden, ausbrechen sollte, so war nicht zu verkennen, daß seine Natur eine ganz andere werden würde, als sie bisher immer gegen=

über dem gefürchteten, allmächtigen und halb bewunderten Feinde war. Der Haß war sachte und allseitig herangeblüht, und die geschmähte Gottheit der Selbstständigkeit und des eigenen Werthes hob allgemach das starke Haupt empor. Es war damal eine große, eine ungeheure Gemüthsbewegung in der Welt, eine einzige, in der alle anderen kleineren untersanken.

Als die Tage des Sommers vorrückten, lösete sich einmal bei einer der gewöhnlichen Begegnungen Hugo's Herz und Zunge. Da die schwarz gekleidete Unbekannte ihren Schleier zurückgeschlagen hatte und grüßte, da man einige der gewöhnlichen Worte geredet hatte, sagte Hugo, daß er jetzt sehr wahrscheinlich nicht mehr lange in der Stadt bleiben werde; denn wenn, wie es den Anschein gewinne, ein neuer Krieg gegen den Landesfeind erklärt werden würde, so werde er in die Reihe der Krieger gegen denselben treten, und weil sich wahrscheinlich viele tausend Jünglinge insgeheim zu diesem Ziele vorbereitet haben würden, so sei es vielleicht möglich, daß man den Feind aus den Grenzen werfen und das Vaterland für immer befreien könne. Zu dieser That habe er sein Herz und sein Leben aufgespart. Er frage sie, ob sie ihm so gut sein könne, als er ihr es sei — sie möchte sich ihm doch einmal, einmal nennen, wer sie sei — — nein, Das brauche er nicht — sie möchte ihm nur sagen, ob sie unabhängig sei, ob sie, wenn sie ihn einmal näher kennen gelernt haben würde, ihm folgen und sein Loos mit ihm theilen möge — er werde ihr Alles darlegen, wer er sei, und woher er stamme — nur die That der Vaterlandsbefreiung habe er noch mitzuthun, sie könne ja so lange nicht dauern, weil viele hundert Tausende dazu beihelfen würden — er habe einen traulichen Sitz im fernen Gebirge, dorthin würden sie dann gehen. Oder wenn sie abhängig sei, wäre es denn nicht möglich, daß er zu ihrem Vater, zu ihren Angehörigen

käme, sich bei ihnen auswiese, von ihnen kennen gelernt würde und dann um sie bäte. Sei sie aber frei und ihre eigene Herrin, wäre er denn nicht würdig, ihr Haus zu betreten? Er meine es treu und gut; so lange er lebe, sei keine Faser an ihm gegen irgend einen Menschen falsch gewesen. Sie möchte nun, da er geredet habe, auch reden.

Diese Worte hatte er eilig gesagt, und sie heftete die sanften Augen auf ihn.

Dann aber sagte sie: „Was das Schicksal will, Das muß geschehen. Sucht mich eine Woche lang nicht in dieser Gasse, auch nicht vor der Kirche; Ihr werdet mich anderswo sehen. Kommt über acht Tage, genau am heutigen Tage, um zehn Uhr vor das Kirchenthor, dort werdet Ihr Nachricht von mir erhalten."

Nach diesen Worten sagte sie, halb zu ihrer Begleiterin gewendet: „Dionis wird es machen."

Dann sprach sie wieder zu Hugo: „Vergeßt nicht, was ich gesagt habe, kommt meinen Worten getreu nach und lebt jetzt recht wohl!"

Sie wollte den Schleier umnehmen und fortgehen, aber Hugo rief: „Jetzt nicht, nur einen Augenblick noch nicht — — den Namen, nur eine Silbe des Namens!"

„Cöleste," sagte sie leise.

„Und die Hand, daß wir uns sehen, die Hand, Cöleste!"

Und sie suchte eilig die Hand aus der Kleiderhülle und reichte sie ihm hin. Er faßte sie, und sie hielten sich einen Augenblick.

Dann ließen sie los, sie zog den Schleier herab, er grüßte noch einmal, und Beide gingen sie dann ihre verschiedenen Wege aus einander, wie sie sie bisher immer gegangen waren.

3.

Das Lindenhäuschen.

Es geht die Sage, daß, wenn in der Schweiz ein thauiger, sonnenheller, lauer Wintertag über der weichen, klafterdicken Schneehülle der Berge steht, und nun oben ein Glöckchen tönt, ein Maulthier schnauft, oder ein Bröselein fällt — sich ein zartes Flöckchen von der Schneehülle löset und um einen Zoll tiefer rieselt. Der weiche, nasse Flaum, den es unterwegs küsset, legt sich um dasselbe an, es wird ein Knöllchen und muß nun tiefer nieder, als einen Zoll. Das Knöllchen hüpft einige Handbreit weiter auf der Dachsenkung des Berges hinab. Ehe man dreimal die Augen schließen und öffnen kann, springt schon ein riesenhaftes Haupt über die Bergesstufen hinab, von unzähligen Knöllchen umhüpft, die es schleudert und wieder zu springenden Häuptern macht. Dann schießt's in großen Bögen. Längs der ganzen Bergwand wird es lebendig und dröhnt. Das Krachen, welches man sodann heraufhört, als ob viele tausend Späne zerbrochen würden, ist der zerschmetterte Wald, das leise Aechzen sind die geschobenen Felsen — dann kommt ein wehendes Sausen, dann ein dumpfer Knall und Schlag — — dann Todtenstille — nur daß ein feiner, weißer Staub in der Entfernung gegen das reine Himmelsblau emporzieht, ein kühles Lüftchen vom Thal aus gegen die Wange des Wanderers schlägt, der hoch oben auf dem Saumwege zieht, und daß das Echo einen tiefen Donner durch alle fernen Berge rollt. Dann ist es aus, die Sonne glänzt, der blaue Himmel lächelt freundlich, der Wanderer aber schlägt ein Kreuz und denkt schauernd an das Geheimniß, das jetzt tief unten in dem Thale begraben ist.

So wie die Sage das Beginnen des Schneesturzes erzählt, ist es oft mit den Anfängen eines ganzen Geschickes der Menschen.

Als Hugo der sonderbaren Bitte des alten Mannes folgte und in die Kirche von Sanct Peter ging, als er mit dem Manne geredet hatte und sich dann auf dem Heimwege befand, hielt er das Geschehene für das unbedeutendste Ereigniß seines Lebens, ja er hielt es für gar kein Ereigniß und hatte gewiß nicht gedacht, daß das Ding der Anfangspunkt eines Geschickes sei, das bestimmt war, seinem Leben eine ganz andere Gestalt zu geben, als es sonst wahrscheinlich gehabt haben würde.

Jetzt, da er dachte, daß er vielleicht mit seiner Unbekannten in eine nähere Verbindung kommen würde, erkannte er schon die Wichtigkeit, die jener Zufall auf sein künftiges Leben ausüben könnte.

Die acht Tage, welche sie sich bedungen hatte, waren vorübergegangen, und es war der Tag gekommen, an welchem er vor dem Kirchenthore harren sollte. Als die Glocke zehn Uhr schlug, stand er schon an dem Thore. Kurz darauf begannen drinnen die frommen Orgeltöne, und es mischte sich der ruhige Gesang der Kirche unter sie. Ein Glöcklein klang etwas später — es klang, wie jenes Morgenglöcklein, da er vom Vaterhause scheiden mußte. Als nach dem Ende der Messe der Gesang des Dreimal heilig anfing, erinnerte er ihn an den Gesang der Gemeinde, der an Sonntagnachmittagen gerne in der Kirche im Gebirge ertönte, zu welcher das Haus seines Vaters gehörte, und zu welcher sie immer gingen, ihre Andacht zu verrichten.

Der Gesang wurde endlich aus, und in der Kirche geschah der Segen. Aber ehe nach Beendigung des Gottesdienstes der erste Mensch aus dem Thore heraustrat, fuhr ein Wagen rasch vor dasselbe vor und hielt. Hugo schaute

hin und sah, daß jenes grau gekleidete Mädchen, welches der schwarzen Gestalt immer aus der Kirche gefolgt war, ganz allein darinnen saß und ihm winkte, hinzuzukommen. Er ging zu dem Fenster des Wagens hinzu, welches von dem Mädchen herabgelassen worden war, und das Mädchen sagte ihm, daß ihn ihre Gebieterin bitten lasse, in diesen Wagen einzusteigen. Hugo that es, und als er auf dem Kissen Platz genommen hatte, fuhr der Wagen fort. Das Mädchen zog nun aus dem Beutel, den es am Arme hängen hatte, einen Brief hervor und sagte, diesen hätte ihr ihre Gebieterin gegeben, damit sie ihm denselben einhändige, und er ihn während des Fahrens lesen möge. Hugo riß schnell das Siegel auf, entfaltete das Papier, und eine sehr schöne fließende Frauenhandschrift trat seinen Augen entgegen. Die Worte aber, welche diese Frauenhandschrift enthielt, lauteten folgender Maßen: „Ich lasse Sie recht gerne in mein Haus eintreten, wie Sie gebeten haben, so wie ich recht gerne Ihren Gruß und Ihre sanften Aufmerksamkeiten vor der Kirche und in jener Gasse angenommen habe. Aber eine Bitte muß ich thun, ehe Sie mein Haus betreten, welche Sie gewiß erfüllen werden, da Sie so sind, wie ich Sie mir gleich, da ich Sie das erste Mal sah, vorgestellt habe. Es walten über meinem Schicksale einige Schwierigkeiten, deren Herr ich nicht bin, wenigstens jetzt noch nicht bin, fragen Sie mich daher nicht, wer ich bin, woher ich gekommen sei, und in welchen Verhältnissen ich lebe. Prüfen Sie in meinen Gesprächen und in meinem Umgange meine Seele und mein Wesen, ob diese für sich genug thun oder nicht. Darnach richten Sie Ihren Entschluß für die Zukunft. Ich werde mich nicht verstellen — man könnte es auch nicht; denn wenn man auch die Seele durch die Lüge einer großen Thatsache verfälschte, so blickt sie doch aus tausend kleinen, die vor dem Beobachter vorfallen, heraus und zeigt sich, wie sie ist. Wenn Sie mir die Freude machen,

in meine Wohnung zu treten, so sehe ich Das als ein Zeichen an, daß Sie meine Bitte zu erfüllen gesonnen sind. Sollten Sie aber Ihren Grundsätzen zu Folge diese Bitte nicht erfüllen können, so machen Sie mir lieber den Schmerz, daß ich Sie heute nicht und in alle Zukunft nicht mehr sehe; denn aus Ihren Fragen würde sehr viel Kummer und sehr viele Traurigkeit hervorgehen. Dann lebe ich fort, wie ich bisher gelebt habe. Ich werde Ihnen, wenn Sie kommen, einstens schon Alles enthüllen, wie es meine Pflicht und meine Verbindlichkeit ist. Ich sende Ihnen viele sehr schöne Grüße. Cöleste."

Hugo faltete das Papier wieder zusammen, zog seine Brieftasche hervor und legte das Schreiben hinein.

Das Mädchen, welches mit ihm fuhr, beobachtete ihn eine Weile, dann sagte es: „Haben Sie den Brief gelesen?"

„Ja," antwortete Hugo.

„Dann hat mir meine Gebieterin aufgetragen, Sie zu fragen, ob wir zu ihr fahren sollen, oder ob Sie an irgend einer andern Stelle aus diesem Wagen zu steigen wünschen."

„Wir fahren zu ihr," antwortete Hugo.

„Dann braucht der Kutscher keine weitere Weisung," sagte das Mädchen, „er weiß schon, wohin er lenken soll."

Mit diesen Worten lehnte sie sich wieder in den Wagen zurück, und die beiden Miteinanderfahrenden redeten von nun an keine Silbe mehr zu einander.

Der Wagen rollte indessen sehr rasch dahin und war bereits, wie Hugo bemerkte, in der Hauptstraße einer der Vorstädte, ziemlich weit von der Stadt entfernt.

Endlich schwangen sich die Pferde von der Straße ab und fuhren durch das Thor eines Gartens hinein, wie sie in den entfernten Theilen der Vorstädte noch häufig zwischen den Häusern liegen. In dem Garten ging ein breiter, langer Sandweg zurück, auf dem man die Räder nicht rollen hörte,

und führte einem weißen, schönen Häuschen zu, welches zu beiden Seiten und rückwärts mit großen, dichten Linden umgeben war und nur mit der Stirne über die andern niedern Gebüsche des Gartens auf die Straße der Vorstadt hinaussah. Vor dem Thore dieses Hauses hielt der Wagen. Das Mädchen stieg aus, Hugo folgte, und der Wagen fuhr wieder davon. Das Mädchen führte nun Hugo eine kurze, breite Treppe hinauf, schloß zwei Thüren auf und geleitete ihn in die einzige Wohnung, welche das Häuschen im ersten Geschosse enthielt. Es waren vier Zimmer in der Reihe, und ihre Thüren waren durch und durch offen. Im zweiten derselben stand sie, die ihn erwartete — es schien, als hätte sie ihm entgegengehen wollen, von hier aus aber nicht weiter den Muth gehabt — sie stand an einem marmornen Spiegeltische, der an einem Pfeiler war, und hielt sich daran mit der einen Hand. Hugo hatte sie nur immer in dem alten schwarzen Kleide gesehen, heute aber war sie leicht und mit den Kleidern der Jugend angethan: er erschrak ein wenig; denn so schön und so schlank und so groß hatte er sie nicht gedacht. Von dem grauen Seidenkleide, das sie umfloß, blickten die weißen Hände und das lichte Antlitz sanft hervor. In den dunkelbraunen Haaren, welche besonders reich waren, trug sie gar nichts; aber diese Haare waren selber ein Schmuck, sie waren unbeschreiblich rein und glänzend, und die feinen Züge und die großen Augen sahen darunter, wie ein süßer Himmel, heraus. Sie war sehr roth geworden, als er eintrat.

Hugo hielt seinen Hut in der Hand, verbeugte sich vor ihr und sagte gar nichts. Sie sprach auch nicht — und so standen sie einige Augenblicke. Dann fragte sie ihn, ob er nicht in ihr Arbeitszimmer mit ihr gehen wolle. Er ging mit ihr. In dem Zimmer stand ein Stickrahmen am Fenster, in der Ecke war ein Schreibtisch, dann waren die andern Geräthe, die gewöhnlich in solchen Zimmern zu sein pflegen,

kleine Tischchen, Schemel und Dergleichen, an der Rückwand stand ein Sopha mit den dazu gehörigen Sesseln und davor ein großer Tisch. Der Boden war mit schönen Teppichen belegt. Draußen wiegten sich die grünen Baumzweige der Linden, es spielten Sonnenstrahlen herein, daß gesprenkelter Schatten auf den Teppichen war. Sie setzte sich auf das Sopha und lud ihn zum Niedersitzen ein. Er legte seinen Hut auf eines der Tischchen und setzte sich auf einen Sessel vor den Tisch.

Sie sprachen nun von gewöhnlichen Dingen. Hugo sagte, daß sehr viele Menschen auf dem Wege seien, um das Freie zu gewinnen, um dort einen Theil des Tages zuzubringen, der gar so schön sei. Sie lobte die Linden, die vor ihren Fenstern standen, und sagte, daß sie an so heitern Sommertagen, wie der heutige, einen äußerst angenehmen Geruch hereinduften. Wenn aber große Hitze herrsche, dann zeigen sie erst ihre Trefflichkeit, weil sie Schatten und, beinahe möchte man sagen, ein kühles, erquickendes Lüftchen hereinsenden.

Nachdem sie eine Weile so gesessen waren, stand Hugo auf, um sich zu empfehlen. Sie begleitete ihn durch die zwei Zimmer — denn das Arbeitszimmer war das dritte — und als sie in das letzte Zimmer hinausgekommen waren, fragte er sie, ob er die Freude haben könne, sie wieder einmal besuchen zu dürfen. Sie sagte, daß er jeden dritten Tag um die vierte Nachmittagsstunde kommen dürfe, und daß sie sich freuen werde, wenn er komme; nur möchte er jetzt nicht mehr vor der Kirche oder in jener Gasse mit ihr zusammentreffen, wo er sie bisher gesehen und auch ein paar Male mit ihr gesprochen habe. Hugo sagte, daß er ihre Worte befolgen werde, verbeugte sich und ging fort. In den Vorzimmern, welche ihm das Mädchen aufgeschlossen hatte, das er sonst immer in grauen Kleidern der Gebieterin aus der

Kirche folgen gesehen hatte, saß an einer Arbeit dasselbe Mädchen, war aber heute nicht grau, sondern in die gewöhnlichen bunten Kleider ihrer Gattung gekleidet. Es stand auf, da Hugo das Zimmer betrat, öffnete wieder die Schlösser, um ihn hinauszugeleiten. Unten im Erdgeschosse sah Hugo neben dem Ausgangsthore ein Stübchen, dessen Thür zur oberen Hälfte aus Glas bestand. Daraus sah das Gesicht eines Thürstehers heraus, und Dieser machte, da Hugo herausging, demselben eine Verbeugung und lüftete den Hut. Hugo hatte beim Hereingehen auf jene Stelle nicht hingesehen.

Draußen standen die Häuser in zwei Reihen dahin und bildeten die Straße. Staub wogte in ihnen, und die beinahe steilrecht hereinfallenden Mittagsstrahlen der Sonne beschienen ihn. Die Menschen wandelten in der Straße hin und zurück, wie sie von ihren Geschäften gezogen wurden. Hugo ging nach Hause und saß in seinem Zimmer nieder. Da die Stunde schlug, in welcher er gewöhnlich zu seinem Mittagessen zu gehen pflegte, stand er auf und ging in das Gasthaus, wie er es bisher alle Tage gethan hatte. Nachmittag saß er bei seinen Arbeiten, und am Abende ging er auf den Anhöhen um die Stadt spazieren, wie er bisher auch immer gethan hatte.

Als die drei Tage vorüber waren, ging er am letzten derselben, da eben die vierte Nachmittagsstunde schlug, in der wohlbekannten Vorstadtstraße dahin. Er kam zu dem Garten, und das weiße Häuschen schimmerte ihm aus den Linden, wie ein schönes Geheimniß, entgegen. Er öffnete das Gartengitter, das heute eingeklinkt, nicht wie damals, wie er hereinfuhr, geöffnet war, that es hinter sich zu und ging den bekannten Sandweg entlang. Der Garten hatte nur Grasplätze und Zierbäume, keine Blumen oder Obst tragende Bäume oder Gesträuche. In dem Stübchen unter dem Thorwege sah er denselben Thürsteher aus dem obern Theile der Glas-

thür heraussehen. Er war ein schon sehr betagter Mann. Hugo ging die Treppe hinan, klingelte an der äußern Thür der Wohnung, und dasselbe Mädchen, welches sonst immer da war, öffnete ihm auch heute und geleitete ihn zu der Gebieterin hinein. Diese war ihm bis in das äußerste Zimmer entgegengekommen und führte ihn dann, wie das erste Mal, in ihr Arbeitsgemach zurück. Sie war heute wieder nicht in ihr Schwarz, in dem er sie kennen gelernt hatte, gekleidet, sondern, wie das erste Mal mit grauer Seide, war sie heute mit dunkelgrüner angethan. Jedes der Kleider war sehr einfach, aber sehr edel gehalten. Im Stoffe reich, spannten sie um die Hüften und flossen dann in ruhigen Falten hinab. So wie das vorige Mal, hatte sie auch heute gar keinen Schmuck an sich, nicht einmal einen Ring an einem Finger — das Kleid schloß an dem Halse, dann war das Haupt mit den gescheitelten braunen Haaren und den glanzvollen großen Augen, mit denen sie ihn ansah, als er hereingetreten war. Hugo war nun in dem Zimmer — heute hatte er schon mehr Macht gehabt, die andern Zimmer, durch die er gekommen war, zu betrachten. Sie waren ohne Prunk, fast möchte man sagen, zu dünne, aber sehr vornehm eingerichtet. Er legte seinen Hut ab und setzte sich auf denselben Sessel, wie das erste Mal. Sie saß in den Kissen des Sopha's und sah auf ihn hin. Sie fragte ihn, ob er, seit sie sich nicht gesehen haben, immer wohl gewesen sei, und ob er ihrer gedacht habe. Er antwortete, daß er wohl sei, und daß er nicht nur ihrer gedacht, sondern daß er fast sonst nichts gedacht habe, als sie. Sie war bei seinem Eintreten, wie das erste Mal, erröthet, und bei diesen Worten erröthete sie noch mehr.

Sie hatte ihn das vorige Mal gar nicht um seinen Namen oder etwa um andere Verhältnisse gefragt, sie that es auch heute nicht. Er aber erzählte ihr freiwillig, daß er ein fernes Haus auf sehr schöner grüner Halde habe, um die

hohe Berge mit ehrwürdigen Häuptern stehen — er erzählte ihr von seiner Jugend, die er so vereinsamt verlebt habe, und in der er so glücklich gewesen sei, er erzählte ihr von seinem Vater, der ihn unterrichtet und mehr geliebt habe, als er verdiente, er erzählte ihr von dem Abschiede von diesem Vater, von dem Tode desselben und von dem Schmerze, dem er sich über diesen Tod hingegeben habe. Von der Mutter könne er ihr wenig erzählen, er habe sie kaum gekannt, aber der Vater habe öfter von ihr gesagt, wie sie gut gewesen, und wie sie für sein Glück viel zu frühe gestorben sei — aus diesen Reden habe er sie auch lieben gelernt und sei manchmal, nicht bloß mit dem Vater, sondern auch allein zu dem Hügel Erde hingegangen, unter dem ihre Glieder ruhten. Er erzählte ihr dann ferner, wie er in diese Stadt gekommen sei, wie er sich hier eingerichtet habe, womit er sich beschäftige, und was seine Absichten für die Zukunft seien. Von der Veranlassung, durch die er sie kennen gelernt, so wie überhaupt von Dem, was darauf gefolgt ist, sagte er kein Wort.

Sie hörte ihm aufmerksam zu, hatte die Augen auf seine redenden Lippen geheftet, und in dem Angesichte war etwas, wie Rührung, oder beinahe, wie Wehmuth, gezeichnet. Sie sagte ihm, sie könne ihn aus ihrem Herzen versichern, daß sie eben so einsam, vielleicht noch viel einsamer auf dieser Erde sei, als er. Sie habe bisher Niemanden gehabt, der eine anhängende Neigung gegen sie bewiesen habe, außer Dienstboten, die ihr gut gewesen seien, ihm war ein Vater zur Seite gestanden, an den, wenn er ihn auch verloren habe, er sich erinnern könne. Sie habe nie Jemanden gehabt. Jetzt kenne sie nur ihn. Sie habe ihn beim ersten Sehen gleich als gut erkannt und als verschieden von allen Andern. Und wie sie bemerkt habe, daß er auf sie schaue — und wie er vor der Kirchenthür gestanden sei, und wie sie

erkannt habe, daß er nur darum dastehe, daß er einen Blick auf sie thun könne, so sei die außerordentlichste Freude in ihr Herz gekommen. Sie habe schwere, schwere Schicksale erlitten.

Beim Abschiede bat sie Hugo, sie möchte ihm ihre Hand reichen. Sie hatte schon damals, als er ihr in der einsamen Gasse das verlorne Blättchen darreichte, keine Handschuhe gehabt, später, da sie ihm aus dem schwarzen Aermel hervor zum ersten Male die Hand gab, hatte sie auch keine, und eben so hatte sie die beiden Male keine, da er sie besuchte. Sie reichte ihm die Hand, und wie er dieselbe in seine beiden faßte, herzlich drückte und zum Kusse an seine Lippen führte, rannen reichliche Thränen über ihre Wangen herab.

Wie das erste Mal, führte ihn das Mädchen durch die Vorzimmer hinaus, er ging die Treppe hinab, sah den alten Thürsteher, ging über den Sandweg des Gartens hervor und schritt durch das Eisengitter auf die Straße hinaus. Der Gegensatz des Alltäglichen mit Dem, was er so eben erlebt hatte, drängte sich ihm auch heute auf. Sie war wieder sehr schön gewesen und in dem schlanken, zarten, dunkelgrünen, seidenen Kleide, das die kleinen Fältchen auf dem Busen hatte, sehr edel. Es war ihm, wie ein Räthsel, daß sich die Pracht dieser Glieder aus der unheimlichen Kleiderwolke gelöset habe, und daß sie vielleicht sein werden könne.

Er kam, wie es verabredet worden war, am dritten Tage nach diesem Besuche wieder. Es war, wie die beiden Male. Das Eisengitter war eingeklinkt, er öffnete es, ging über den Sandweg, sah den Pförtner sitzen, ging über die Treppe empor, fand das gewöhnliche Mädchen in den Vorzimmern, trat von diesen in die Wohnung ein und fand dort sie. Sie empfing ihn jedes Mal, wie zu anfangs, mit derselben Befangenheit. Ihre Kleider, wie sie auch wechselten, waren immer sehr rein, sehr schön und sehr einfach. Vor=

züglich liebte sie Seide. Jedes Kleid schloß sich am Halse. Dann war, wie wir oben sagten, das Haupt mit den großen glänzenden Augen. Ihr Sinn für Reinheit erstreckte sich auch auf den Körper; denn das Haar, das sie einfach geordnet, als einzige Zierde, um das Antlitz trug, war so gänzlich rein gehalten, wie man es sehr selten finden wird. Auch die Hände und das Stückchen Arm, das etwa sichtbar wurde, waren rein und klar. Sie trug nie Handschuhe, an keinem Finger einen Ring, an dem schönen Arme, der sich, wenn die Aermel weit waren, am Knöchel zeigte, kein Armband und auf dem ganzen Körper kein Stückchen Schmuck. Unter dem langen Schooße des Kleides, wie sie häufig die vornehmeren Stände haben, sah die Spitze eines sehr kleinen Fußes hervor.

Sie saßen, wenn Hugo kam, beisammen und sprachen. Sie lernten sich immer mehr kennen — und sie, die auf der Gasse eigentlich schon viel bekannter gewesen waren, waren im Zimmer viel schüchterner, viel fremder und mußten das Geschäft gegenseitigen Erkennens beginnen. Wenn er fortging, standen sie wohl im zweiten Zimmer, wo er sie zum ersten Male hier gesehen hatte, und wo der Marmortisch ist, eine Weile bei einander stille, hielten sich an den Händen und wünschten sich dann eine recht freundliche gute Nacht.

Sie sprachen von verschiedenen Ereignissen des Tages. Am liebsten fragte sie ihn, was er in der Zeit, als sie ihn nicht gesehen, gethan habe. Er erzählte ihr mit der Unbefangenheit, die die Natur seines Wandels ihm eingab, wie er gelebt habe, wohin er gegangen sei, und was er in seiner Stube an seinen Arbeiten vollbracht habe. Sie horchte ihm bei diesen Schilderungen recht gerne, weil er vielleicht bei ihnen am reinsten und klarsten erschien. Einmal sagte sie ihm, sie habe ihn auf seinem Pferde gesehen, wie er durch die Stadt gegen das Freie hinausgeritten sei. Er erröthete heftig bei dieser Eröffnung; denn obwohl er sie

in der Kirche und in jener einsamen Gasse gesehen und auch gesprochen hatte, hatte er Dieses fast vergessen und konnte sich sie nur in dem Lindenhäuschen, nicht in der Stadt vorstellen, wie sie etwa gehe, oder fahre. Wenn sie so von seinen Arbeiten oder, wie man sie besser nennt, von seinen Vorübungen sprachen, geriethen sie nicht selten auf die Begebenheiten, die eben in jener Zeit vorfielen. Sie fragte ihn um seine Meinung, er setzte sie aus einander, und sie stimmten immer in ihren Ansichten überein. Vorzüglich hegte sie den Glauben und den Wunsch, daß die deutschen Waffen einmal sich vereinen, sich mit andern verstärken, schnell den Sieg und die Entscheidung erringen und den goldenen, sehnlich erwarteten Frieden herbeibringen möchten. Er sagte dann, daß er nicht bloß den Wunsch habe, sondern, daß Das ein Ereigniß sei, welches ganz gewiß eintreten müsse, daher er seine Lebensrichtung auf dasselbe allein genommen habe. Was sie sonst über die Dinge der Welt und der Menschen, über die Natur und ihre Schönheit sprachen, lautete bei Beiden gleich oder ähnlich.

Obwohl er, seinem Versprechen getreu, nie um ihre Verhältnisse fragen zu wollen, sich auch die Frage nicht erlaubte, ob er denn nicht öfter, als nur jeden dritten Tag, kommen dürfe, weil er diese Frage für eine verlarvte andere hielt, die das Wesen ihrer Verhältnisse berührte: so konnte er es sich doch nicht versagen, als sie wieder einmal, Abschied nehmend, bei einander standen, sich an den Händen hielten, und sie ihn bat: „Kommen Sie doch nach drei Tagen wieder“ — die Worte auszusprechen, daß es ihm eine sehr große Freude, ein Glück sein würde, wenn er nicht bloß in drei Tagen, sondern öfter, ja täglich ihr Angesicht sehen und ihre Worte hören könnte.

„So kommen Sie alle Tage,“ sagte sie mit eben so sichtlicher Freude, mit der er es anhörte, „ach, es ist ja mir

auch ein Glück, daß ich Sie sehe und Ihre Worte höre. Aber kommen Sie täglich erst um vier Uhr, richten Sie Ihre Beschäftigungen so ein, wenn es nämlich geht, daß es sein kann."

„Es kann sein," sagte Hugo, „ich komme gerne, recht gerne."

Und er kam nun täglich. So wie der vierte Glockenschlag Nachmittags von den Thürmen fiel, ging er in der Straße der Vorstadt, öffnete das Gitter, und das weiße Häuschen schaute freundlich grüßend aus den dunklen Linden herüber.

Ihr Umgang wurde immer inniger und traulicher.

Was sich ihre Angesichter versprochen hatten, da sie sich noch vor der Kirche und dann in jener einsamen breiten Gasse angeschaut hatten, das war in Erfüllung gegangen. Aus beiden Herzen brach die Liebe hervor. Sie sagten es einander unverhohlen, waren freudig, als wenn eine Last von ihnen genommen wäre, und waren selig in diesem Gefühle und in seinen kleinen unbedeutenden Aeußerungen.

Es breitete sich von nun an eine heitere Freude, ein inneres Glück über sie aus, und Beide folgten recht gerne dem sanften Zuge dieser Tage.

Dennoch war es zuweilen, wenn Hugo fröhlich von seiner Zukunft sprach und offen sein unbefangenes Herz hinlegte, daß sie traurig wurde, daß sie wehmüthig dreinsah und mehr als ein Mal von ihm mit Thränen in den Augen angetroffen wurde. Er schrieb Dieses der Unklarheit ihres Verhältnisses zu und forschte nicht. Sie hatte Alles, was sich nur immer in seinem Leben zugetragen hatte, von ihm erfahren, er aber wußte von ihr nichts. In solchen Tagen gab er ihr nur treuere, innigere Beweise seiner Liebe, wodurch sie gewöhnlich nur noch mehr erschüttert wurde.

Er hielt auch sein Versprechen, daß er nie um ihre Schicksale fragen wolle, getreulich. Er entließ kein Wort und keine Anspielung auf diese Dinge. Er hätte wohl irgendwo in der Stadt fragen können, wem das Häuschen gehöre, das in dieser und jener Vorstadt in dem Garten, wo die vielen Linden sind, stehe, er hätte dann den Eigenthümer aufsuchen und ihn fragen können, wer das weibliche Wesen sei, das sein Haus bewohne, oder wenigstens in welchen Verhältnissen sie hier stehe — er hätte durch ihre Leute oder Andere hinter die Sache zu kommen suchen können, sie hat ihn in jenem Briefe nicht gebeten, es nicht zu thun; sie hat es ihm nicht zugetraut, und darum that er es auch nicht. So wie es nicht in ihrem Charakter lag, auf diesen Fall zu denken, so lag es nicht in dem seinen, ihn zu benützen, wenn er auch darauf dachte. Unter seinen Bekannten sagte er auch keinem Einzigen etwas von seinen Besuchen in dem weißen Häuschen, er erfuhr daher von dieser Seite ebenfalls nichts, und so war er an dem letzten Tage, nachdem er schon bedeutend lange zu ihr gekommen war, über ihre äußeren Verhältnisse eben so unwissend, wie er es an dem ersten Tage gewesen war.

Aber ihre inneren kannte er besser. Wie sie es einstens versprochen hatte, so geschah es. Ihre Seele lag in den vielen Gesprächen, die sie hielten, ohne Rückhalt und meistens unwillkürlich vor ihm — und diese Seele war seinem Sinne ganz recht. Er kam sehr gerne zu ihr, ward sehr gerne empfangen und blieb täglich länger. Beide wurden sie nach und nach immer seliger gegen einander gezogen. Sie neigte ihr süßes Angesicht zu ihm, und es zitterte Freude darin, so wie Freude in ihm zitterte. Wenn er durch die zarte Seide ihre Glieder fühlte, die er sich sonst kaum anzusehen getraut hatte, so floß es, wie ein Wunder, durch sein Leben.

Er fragte jetzt, da sie in dieser Lage mit einander waren, nicht, wie einstens in der einsamen Gasse, ob sie seine Gattin werden wolle, weil er seines Versprechens eingedenk war, und weil er dachte, sie werde schon einmal Alles, Alles enthüllen, wie sie es ja versprochen habe.

Das Einzige, was sie äußerte, bestand darin, daß sie schon ein paar Male gesagt hatte, er dürfe sie nie, unter gar keiner Bedingung verlassen, worauf er immer geantwortet hatte, was ihr denn beikomme, Das werde nie, nie geschehen. Solches sei ihm fremder, als sich nur immer Feuer und Wasser fliehen können.

Einmal, da sie wieder, während große Zärtlichkeit in ihrem Angesichte schimmerte, Dasselbe verlangt hatte, sagte er: „Eine Bedingung gibt es doch."

„Welche?" fragte sie.

„Diese kann ja nie eintreten," sagte er gütig.

„Ich möchte sie doch wissen," fragte sie.

„Wenn ich Untreue erführe," antwortete er.

„Nein, diese wird nicht eintreten," sagte sie. — —

Oft, wie die Zeit so dahinfloß, war es Hugo, als müsse nun ein Gutes, Frommes, Seliges kommen — — aber es kam nicht. Ein trauriges Herz Cölestens lag oft vor seiner Seele, und eine Unheimlichkeit dauerte fort, obgleich sie ihm mit ihrem ganzen Wesen ergeben war, und er ihr ganzes Wesen in sein tiefstes Herz aufgenommen hatte.

Auch andere Dinge fing er an zu bemerken. Wenn ihn in der Nacht die Unstätigkeit trieb, und er an ihrem Hause vorüberging, sah er nie ein Licht in den Fenstern. Wenn er sie besuchte, sah er, daß in ihrer Wohnung immer Alles auf dem alten Platze liege, und daß die Stickerei am Rahmen nicht vorrücke. Oft war eine Luft in den Zimmern, nicht wie die der Wohnlichkeit, sondern wie in verschlossenen Räumen. Wenn er im Laufe des Tages, etwa Vormittags,

da er nicht arbeiten konnte, vorbeiging oder ritt, sah er nie Rauch aus dem Schornsteine steigen, so wie er sich nicht erinnern konnte, je Küchenfeuer gesehen oder bemerkt zu haben. Daß er immer nur das Mädchen, welches sonst in grauer Kleidung der Gebieterin aus der Kirche gefolgt war, und im Stübchen unter dem Thorwege nur den alten Mann gesehen habe, war ihm schon früher aufgefallen, allein er dachte damals, die andern Leute und die andern zur Häuslichkeit gehörenden Räume werden schon in einem andern Theile der Wohnung sein. Jetzt fiel ihm Dieses wieder ein.

Eines Abends, da er zu lange geblieben war und spät in der Nacht unter einem gewitterzerrissenen Himmel nach Hause ging — schrie es in ihm auf: „Das ist die Liebe nicht, Das ist nicht ihr reiner, goldner, seliger Strahl, wie er immer vorgeschwebt, daß er aus einem Engelsherzen brechen werde und das andere verklären — — nein — nein, Das ist er nicht.“

Er hörte in einem der nächtlichen Häuser einen Finken schlagen. Das Thier mußte eingesperrt, vielleicht geblendet sein und daher die Nacht, weil es sehr stille und gewitterwarm war, nicht kennen. Hugo mußte bei diesen Tönen an das alte Haus auf der Bergeshalde denken, wo diese Vögel am Glanze des Tages freudig auf freien Bäumen geschlagen hatten — und vor dem alten Hause mußte er sich den grauen, unschuldigen Vater stehend denken. — Er ging schneller in den Gassen, daß seine Tritte hallten. Obwohl es schon tief im Herbste war, so richtete sich doch ein seltsam verspätetes Gewitter am Himmel zusammen. Seine stillen, schwarzen Wolken hingen so tief, daß sie sich fast in die Thürme der Stadt drückten. In den Häusern waren keine Lichter, kein Wanderer ging, und von den Uhren der Kirchen fielen einzelne Glockenschläge, die die Stunde schlugen.

Als Hugo nach Hause gekommen war, saß er an dem Tische nieder, und ein Strom von Thränen floß aus seinen Augen.

Viele Wochen waren bis jetzt vergangen gewesen, seit denen er täglich das außerordentlich schöne Weib in dem weißen Häuschen besucht hatte, das ihm unschuldig, treu, willenlos, wie ein liebliches Kind, hingegeben war. An dem Tage aber, als das Gewitter in der Nacht seinen Regen über die Stadt geschüttet hatte, und nun eine kühle, reinliche Luft an dem Himmel stand, ging er zum ersten Male nicht zu ihr, obgleich sie ihn erwarten mußte.

Am zweiten und dritten Tage ging er auch nicht.

Am vierten, da die gewöhnliche Stunde schlug, ging er doch gegen das Gitterthor zu. Es war, wie sonst, nur eingeklinkt, er ging hindurch, ging über den Sandweg und kam zu dem Hause. Aber der erste Blick zeigte ihm, daß Alles geändert sei. Das Hausthor war gewöhnlich geschlossen, und nur ein in dasselbe geschnittener kleinerer Flügel war zum Oeffnen gewesen — heute stand das ganze Thor offen. Die Fenster des Stübchens, in welchem immer der Thürsteher gesessen war, standen ebenfalls offen, und das Stübchen war leer. Hugo ging nun über die Treppe hinauf, die Flügel der Thüren in die Vorzimmer waren offen, und durch die, die in die Wohnung führten, kam er leicht hindurch, weil sie dem ersten Drucke nachgaben — aber in den Vorzimmern war keine Dienerin, noch irgend ein Geräthe gewesen — und die Wohnung stand leer. Auf der Treppe hatte er Staub und Kehricht gefunden, durch die Zimmer, in denen er jetzt stand, wehte die Luft des Himmels; denn die Fenster waren offen, und die Wände, an denen sonst die Geräthe, der Marmortisch, der Spiegel und Anderes gewesen waren, standen nackt. — Hugo meinte, er müsse sich einen Augenblick die Augen zuhalten, bis dieses Blendwerk vorüber sei.

Aber es dauerte fort, und die Wohnung sah ihn immer mit derselben Unwirthlichkeit an. Er ging durch alle Räume, er sah jetzt auch die Küche und die anderen zum Hauswesen gehörenden Fächer. Aber die Küche war leer, der Herd kalt, und in den Fächern standen kaum einige der gewöhnlichen Gestelle. Er lief nun die Treppe hinab, um in dem Erdgeschosse nachzusehen: aber hier war es auch, wie oben. In dem ganzen leeren Hause war nicht ein einziger Mensch. Hugo ging nun in den Garten. Auf den Wegen lag das von dem Winde des letzten Gewitters herabgeschüttelte, sich schon herbstlich färbende Laub, und daneben standen die bereits gelb und röthlich schillernden Gesträuche — aber es war auch im Garten kein einziger Mensch. — Hugo blieb nun nichts übrig, als auf dem breiten, bekannten Sandwege, in welchem er heute Räderspuren sah, zurückzugehen und durch das Eisengitter hindurch das Freie zu suchen.

Er that es auch und fragte noch in mehreren Nebenhäusern rechts und links, ob sie nichts von dem Sachverhalte des weißen Häuschens wüßten. Allein sie wußten nichts. Nur den Namen und die Wohnung des Eigenthümers des Häuschens konnten sie ihm angeben. Er gedachte nun wohl seines Versprechens, nicht nach den Verhältnissen Cölestens forschen zu wollen, aber unter den gegebenen Umständen hielt er Forschen für erlaubt, ja vielleicht für geboten, da er ihr selber durch sein Ausbleiben den Weg der Eröffnung abgeschnitten hatte. Er nahm sofort einen Wagen, fuhr zu dem Eigenthümer des Häuschens und legte ihm Fragen über das weibliche Wesen vor, das in seinem Hause gewohnt habe.

Der Mann sagte, er wisse wohl, daß eine Dame sein Gartenhaus bewohnt habe, aber gestern seien von dem Haushofmeister derselben, den man Dionis genannt habe, die Geräthschaften fortgebracht worden. Heute habe er die Fenster und Thüren öffnen lassen, damit die Wohnung auslüfte,

dann denke er sie wieder zu vermiethen. Sonst wisse er nichts, Dionis habe gestern den Rest der Miethe bezahlt.

„Seit wann ist das Häuschen an die Dame vermiethet gewesen?“ fragte Hugo.

„Seit dem Frühlinge,“ antwortete der Eigenthümer.

Hugo fuhr nach diesen Erkundigungen nach Hause und verbrachte den Rest des Tages in seiner Stube. Am andern Morgen um zehn Uhr ging er in die Kirche von Sanct Peter. Aber die schwarze Gestalt kniete nicht, wie gewöhnlich, an dem Altare. Die Messe wurde aus, Alle gingen fort — sie war nicht da gewesen. Den nächsten Tag ging er wieder in die Kirche, er wartete nach der Messe in der einsamen, breiten Gasse — aber er sah sie nicht. Dieß that er nun mehrere Wochen hindurch, ohne seinen Zweck zu erreichen. Er war unterdessen auch wieder einmal in dem Garten gewesen, in welchem das Lindenhäuschen stand — aber es wohnten jetzt bereits fremde Leute darinnen. Unter allen seinen Bekannten und unter andern Leuten forschte er herum, allein er hatte sein Geheimniß so gut bewahrt, und von der andern Seite war es so gut bewahrt worden, daß Niemand auch nicht die entfernteste Ahnung von der Bedeutung des Häuschens hatte.

Hugo meinte, es könne gar nicht anders möglich sein, er müsse das schöne, geliebte, durch so lange Zeit her täglich geschaute Angesicht wo sehen!

Aber er sah es nicht.

Nachdem schon das Forschen Monate gedauert hatte, nachdem schon der Winter seine Flocken und seine Eisdecke auf die Stadt herabgeworfen hatte, gab er seine Bemühungen auf. Er saß in seinem Zimmer und hielt das schöne, müde Haupt in seinen beiden Händen.

4.

Das Eichenschloß.

Wie ein warmer Tag des Herbstes die ganze Haide mit den unsichtbaren Fäden des Nachsommers überspinnt, der Morgen nach der Nacht aber, die ihre Thauperlen darauffallen ließ, das ganze Gewebe weithin sichtbar macht, grau, feucht, blitzend, über alle Gräser gespannt: so hatte sich ein Schleier gewoben durch das ganze deutsche Land, an jedem Jünglingsherzen war ein Faden angeknüpft — und längs dieses Fadens lief die Begeisterung. Wohl ahneten und wußten einzelne Herzen um den Schleier, aber es fehlte nur noch die Sonne, die da aufgehen, das Geschmeide plötzlich darlegen und Allen weithin sichtbar machen sollte, daß es da sei — gleichsam ein Kleinod für das Vaterland und ein verderbliches Todtenhemd für den Feind. Das Morgengrauen für diese Sonne war gekommen, man hatte nicht gewußt wie — und die Sonne stand endlich auch da, man hatte sie nicht aufgehen gesehen. Es kam eine sehr ernste Zeit. Alle Gefühle und Bestrebungen, die sonst gegolten hatten, waren jetzt klein und nichtsbedeutend. Je mehr die entschlossenen Herzen Opfer bringen, hier Vater und Mutter, dort Weib und Kind, oder Schwester und Braut verlassen und von sich ablösen mußten, desto ernster und heiliger wurde die Zeit — und desto ernster und heiliger wurden auch die Herzen. Eines derselben schlug auch in Lust und Bangigkeit in Hugo's Brust dem Augenblicke entgegen — in Lust und Bangigkeit — aber nicht mehr so rein. In trüber Trunkenheit war es befangen, und er hatte einst geglaubt, daß er den Tag ganz anders empfangen werde, als er ihn empfing. Wohl wurde auch ihm sein Kummer, den er in dem Gemüthe trug, gegenüber von den Ereignissen, die sich vor ihm auf-

richteten, klein und fast kindisch, aber ganz tilgen konnte er ihn nicht, und in völliger ungetrübter Freude und Entschlossenheit seinem Ziele entgegengehen konnte er nicht. Wohl war ihm die Nothwendigkeit der Thaten, wie ein helfender Gott, gekommen und hatte ihn auf seine Füße gestellt, aber einen Rest von seiner Vergangenheit und von seinen Schmerzen nahm er doch in die Thaten mit.

Es war endlich der Krieg ausgebrochen, und wie sich bald zeigte, er war einer des Volkes, nicht bloß der Mächte, und so wie Hugo, hatten Viele gefühlt und traten freiwillig gegen den Feind auf. Er ließ eines Morgens durch seinen Diener, der ein Soldat in mittleren Jahren war, alle nicht unmittelbar nothwendigen Sachen in einen Koffer packen und übergab den Koffer einem Freunde zur Aufbewahrung. Das Andere, insbesonders Bücher und Karten, wurden in einen Mantelsack geschnallt, die Pferde wurden gesattelt und gezäumt, die kleineren Waffen, Pistolen und Dergleichen, was leicht unterzubringen war, mitgenommen, und so ritten die zwei Männer aus der Stadt hinaus, in welcher Hugo jetzt so lange gewesen war, um den nächsten Platz zu gewinnen, an dem sie sich dem handelnden Heere zur Verfügung stellen konnten.

Es liegt nicht in unserem Zwecke, die einzelnen Thaten, die Hugo nun verrichtete, zu verfolgen, oder gar die Kriegsereignisse jener Zeiten zu beschreiben, sondern wir beschränken uns darauf, die fernere Entwicklung seines Lebens anzudeuten und dann Das zu erzählen, was mit Dem, was wir oben geschildert haben, wieder in wesentlicheren Zusammenhang tritt.

Was von Hugo's Vater und von vielen Andern vorausgesehen worden war, ist eingetroffen. Es hatte sich lange her vorbereitet. Gegen den einen Mann, der Europa's leuchtendster Kriegsstern und dessen größte Geißel geworden war, hatte sich nun fast dieses ganze Europa erhoben — und

Hugo stand mit dem glühenden Hasse gegen alles Unrecht, der ihm eigen war, unter der Zahl seiner Feinde.

Es waren große Schlachten vorgefallen, es waren Wunder des wechselnden Glückes geschehen — es hatten sich jene Großthaten ereignet, die das menschliche Herz zerreißen, und es waren düstere Schattenseiten des menschlichen Geschlechtes vorübergegangen. Hugo hatte oft mitten in dem Einen und dem Andern geschwebt. Dinge von ganz anderer Art und Wesenheit, als er je gedacht und geahnet, waren über sein Herz gegangen. Hatte er gleich nicht jene großen Thaten zu thun vermocht, welche ihm einst seine Kindeseinbildung vorgefabelt hatte, so war er doch ein wirksam Körnlein von dem Gebirge gewesen, das den Mann, der zu stark und gefürchtet geworden war, endlich erdrückte. Hatte sein Vater ein Recht gehabt, seine Waffen als Zeichen der Ehre in der alten Halle aufzubewahren, so hatte der Sohn ein noch größeres. Denn er hatte mehr gethan und war bei größeren Ereignissen ein wirkender Theil. Waren die Kriege durch Vervollständigung der Mittel leichter zu führen geworden, so ist ihr Kreis doch wieder durch den Geist des letzten Meisters so erweitert worden, daß der alte Vater, wenn er noch gelebt hätte, bei den Erzählungen Hugo's gestaunt haben würde, wie man denn Dieses oder Jenes habe ausführen können, ohne in das Aeußerste zu gerathen.

Unter den schweren Entwicklungen jener Zeit war Hugo ein Mann geworden — und jenes finstere Blatt Weltgeschichte, das damals abgehandelt wurde, hatte sein Herz gestählt, daß es jetzt in verhältnißmäßig viel jüngern Jahren fester, ernster und kälter gemacht worden war, als das des greisen Kriegers gewesen ist, der ihm als Lehrer und zu allen Zeiten als Muster gedient hatte. Sein einst so schönes, gutmüthiges Angesicht hatte einen leisen Zug von Härte bekommen, und sein Auge war strenge geworden. Aber dennoch wurde sein

hartes Antlitz und sein strenges Auge von den Untergebenen fast abgöttisch geliebt, weil er immer gerecht war, und von seinen Obern und seines Gleichen hochgeachtet und gefürchtet, weil er immer auf Ehre hielt.

So waren die Jahre, die zu Hugo's Thaten bestimmt gewesen waren, vorübergegangen, die große Begebenheit jener Zeiten war aus, der Feind war besiegt, Europa hatte den Frieden, und unsere Heere waren auf dem Rückzuge aus Frankreich begriffen. Hugo hatte nun kein anderes Ziel mehr vor Augen, als, wenn der deutsche Boden erreicht, und die Heere in ihre alten Standpunkte eingerückt wären, den Dienst zu verlassen, in das alte Haus auf der Berghalde zurückzukehren, dort sein Eigenthum zu bewirthschaften und Die zu beschützen und zu belehren, die ihm dort als Angehörige anvertraut waren. Sich zu vermählen, war er nicht gesonnen; theils hatte er in den Kriegslagern und in den stetigen Bewegungen jener Jahre nicht Zeit gehabt, irgend ein Mädchen kennen zu lernen, um sie zu wählen, theils hatte er eine gewisse Abneigung gegen das weibliche Geschlecht. Er war auf dem Rückwege aus Frankreich, und sein Diener, derselbe Soldat, den er in den Krieg mitgenommen hatte, war beschäftigt, die Sammlung alter und schöner Waffen, die Hugo auf seinen Zügen erworben hatte, in Ordnung zu bringen, um sie ohne Schaden und Verlust in die Heimath zu schaffen.

In einer kleinen Stadt Frankreichs, deren Namen wir nicht näher anzugeben vermögen, aber sie liegt schon sehr nahe an unserer deutschen Grenze, war es einmal im späten Herbste, daß Hugo mit mehreren Kriegsleuten höheren Ranges auf dem Balkone eines Hauses stand, in dem man ihnen ein unaufrichtiges Fest gegeben hatte. Sie standen, wie es nach einem Mahle gebräuchlich ist, müssig und ergötzten sich mit Herumschauen und Sprechen. Da fuhr unten ein Wagen vorbei, dessen schöne, braune Pferde bewundert wurden. Hugo

aber sah in dem Wagen jenen Greis sitzen, der ihn einstens in die Kirche von Sanct Peter zu gehen gebeten hatte. Er hatte den Mann längst vergessen gehabt, aber wie er ihn hier fahren sah, erkannte er ihn augenblicklich wieder. Er fragte die Umstehenden und Mehrere aus dem Hause, wem der Wagen gehöre, und wer der Mann sei, der darinnen gesessen ist. Die Einen wußten es nicht, und die Andern hatten keinen Wagen vorbeifahren gesehen.

Hugo achtete nicht weiter darauf; denn im Kriege war er an ganz andere und wunderlichere Zufälle gewöhnt worden, als daß er einem Dinge Bedeutung zugeschrieben hätte, das ihn nur in seiner Jugend angelockt hatte, eben weil er jung war.

Als man von dem Gespräche auf dem Balkone aus einander gegangen war, wo man noch die Nachricht empfangen hatte, daß in drei Tagen eine erwartete Abtheilung eintreffen, und man dann vereint den Marsch weiter fortsetzen werde — und als Hugo hierauf in seine Wohnung zurückgekehrt war, fand er dort einen Diener mit einem Briefe auf sich warten. Der Mensch sagte, er müsse eine Antwort mit sich fortnehmen. Hugo öffnete das Blatt und erkannte die Schriftzüge Cölestens. Sie war zwar nicht unterschrieben, aber in den Worten: „wenn er noch an ein Häuschen denke, um welches viele Linden gestanden seien“ erkannte er sie, wenn er auch an der Schrift noch gezweifelt hätte. Das Blatt enthielt die Bitte, er möchte, sobald es ihm möglich sei, zu dem Schreiber dieser Zeilen auf Schloß Pre zu Besuch kommen, wenn es auch nur kurz sei, er werde sehnlich erwartet.

Hugo schrieb auf ein Blatt, er werde morgen um drei Uhr Nachmittags, wo ihn der Dienst entlasse, von hier nach Schloß Pre hinüberreiten. Er siegelte das Blatt und gab es dem Diener.

Obgleich im tieferen Frankreich in der Abtheilung, bei der Hugo stand, schon zweimal der Fall vorgekommen war, daß deutsche Krieger auf unbegreifliche Weise verschwunden waren, weßhalb jedes einsame Ausgehen oder Ausreiten verboten war: so ritt er doch, da es drei Uhr des andern Tages Nachmittags schlug, zum Thore des Städtchens hinaus. Er kannte Furcht als Beweggrund nicht. Er ritt sogar ganz allein und hatte auch vorher Niemanden gesagt, wohin er sich begebe, damit er den Ruf des weiblichen Wesens, von dem er den Brief habe, nicht gefährde.

Außer dem Städtchen dehnte sich eine ziemlich breite Haide, über welche er sprengte, was nur sein Rappe auszugreifen vermochte. Hierauf kam er über die sanfte Wölbung eines baumlosen Rückens, jenseits dessen man ihm Schloß Pre bezeichnet hatte. Die Gegend war sehr öde, und weit und breit war kein Haus. Als er die Schneide des Rückens erreicht hatte, sah er in eine schöne Thalwiese hinab, auf welcher viele Eichen standen, und unter ihnen das Schloß. Es war ein wenig düster, und mit veralteter, schwerer Baupracht der Lehenszeiten blickte es auf die öde Landschaft hinaus. Hugo ließ sein Pferd den Abhang hinabgehen und kam an dem Schlosse an.

Unter einem leichten Schauer der Erwartung ritt er durch das schwarze Thor ein, das hinter ihm das Gitter fallen ließ, weil man sich noch immer vor streifendem Gesindel fürchtete. Er dachte, da er an dem Mauerwerke des Hofes emporschaute, ob nicht hinter jenen Fenstern oben eben so ein Herz poche, wie hier unten das seine. Derselbe Diener, der ihm den Brief gebracht hatte, nahm ihm das Pferd ab, zwei andere rissen die Thüren auf, dahinter erwartete ihn ein fein gekleideter Mann, der ihn die schönen Treppen hinaufgeleitete, durch prachtvolle Gemächer führte und endlich auf eine Thür wies, durch die er eintreten möge.

Er trat ein. Ein leichtes „Ach“ entglitt unwillkürlich seinen Lippen; denn es waren die vier Zimmer des Lindenhäuschens, in denen er sich befand — sie waren bis in die kleinste Kleinigkeit dieselben, nur daß statt der Linden ungeheure Eichen vor den Fenstern standen. Er ging durch das erste Zimmer — er ging durch das zweite — — im dritten stand eine Frau in grauer Seidenkleidung an dem Marmortische des Spiegels, wie einst — sie war etwas stärker geworden — bei dem Geräusche seiner Tritte wendete sie sich — sie war todtenblaß — ein Schrei — „Hugo!“ „Cöleste!“ — und sie lagen sich in den Armen — Alles war dahin: das ganze eherne Rad des Krieges war von seinem Herzen, und lange, lange Jahre von dem ihren. Die reinste, wärmste, süßeste Flamme des Kusses wurde gefühlt, der holde Druck des Armes wurde empfunden, wie sie die ihren um seinen Nacken, er die seinen um den ihrigen geschlungen hatte. Es war zuerst gar kein Laut — dann ein Stammeln, ein leises Seufzen zur Erleichterung der Freudenlast — Herz an Herz, Mund an Mund, so gepreßt, als sollten sie nie mehr von einander lassen. In diesem Augenblicke fühlte Hugo, daß er lange, lange nicht gelebt habe.

Da sie sich sanft seinem Arme entwandt, rief sie in dem schönen, klingenden Deutsch, das sie sonst immer geredet hatte: „Hugo, Hugo, wo bist Du gewesen — drei ganze lange Tage bist Du nicht gekommen — dann hab' ich Dich eilf Jahre — eilf völlige Jahre nicht gesehen! Ich habe Dich gesucht, fast durch unsern ganzen Welttheil habe ich Dich gesucht, mitten in Kriegen und Schlachten habe ich Dich gesucht, und hier, hier, wo Alles, was Du rund umher erblicken kannst, mein und Dein ist, hier mußte ich Dich finden. Dionis, der Dich heimlich von Paris her begleitete, schrieb mir erst vor fünf Tagen, daß Ihr in unser Städtchen kommen und hier einige Zeit verweilen werdet. Ich habe den gestrigen Tag, da Ihr Morgens kamt, kaum erwarten können.“

Mit diesen Worten führte sie ihn zu dem Sopha, über dem er ein altes Bild, einen Ritter in wallenden blonden Locken darstellend, hängen sah.

„Blicke nicht hinauf,“ sagte sie, „ich werde Dir Alles sagen. O Du theurer, Du heiß geliebter Mann! Alles, Alles hat sich gelöset. Komme, sitze neben mir, wie einst — — o Hugo, ich bin jetzt gut; seit jene Last von mir genommen ist, bin ich so fromm, wie einstens Du. — — Aber Du hast Dich geändert,“ unterbrach sie sich, „Du bist so ernst geworden.“

Und sie sah ihn, da sie sich niedergesetzt hatten, mit den Augen so gut und so treu an, wie sie es sonst fast nie gethan hatte.

„Bin ich ernster geworden,“ sagte er, „so sind auch harte Jahre an mir vorübergegangen. Cöleste, sei gegrüßt, sei viele tausend Male gegrüßt!“

Bei diesen Worten hatte er zuerst ihre Hände gefaßt, und dann drückten sie sich wieder in die Arme. Hugo that es etwas zurückhaltender und mit noch feinerer Hochachtung, als sonst. Diese Scheu zierte den Mann nun unendlich schöner, als sie einstens den Jüngling geziert hatte.

Mit sehr weicher Stimme sagte Cöleste: „Ich bitte Dich, Hugo, jetzt höre mich an, ich kann es gar nicht erwarten, daß Du Alles wissest, was Du einst so großmüthig nicht gefragt hast — jetzt darf ich Alles sagen — — aber Du wirst nicht viel Zeit haben.“

„Morgen um fünf Uhr beginnt mein Dienst wieder, von dem ich mich noch nicht verabschiedet habe,“ antwortete Hugo.

„Ich gebe Dir Leute mit,“ sagte Cöleste, „die Dich beschützen, wenn Du in der Nacht in das Städtchen zurückreiten mußt. Ach, in dieser Novemberzeit wird es ja kaum später, als in einer Stunde, schon Nacht werden.“

„Ich beschütze mich selber," antwortete Hugo, „lasse diese Dinge mich machen, Cöleste, und verkümmere uns mit ihnen nicht die Minute des Beisammenseins."

„So höre Hugo, aber ich bitte Dich, höre mich bis zu Ende, sage nichts, kein Wort, bis Alles aus ist, dann rede. Ich bin aus einem, wie sie hier sagen, vornehmen Hause Lothringens. Meine Muttersprache war deutsch; aber nur sie kannte ich, nicht Vater und Mutter, Beide waren gestorben, ehe ich denken konnte. Mit fünfzehn Jahren befahl mein Vormund, daß ich vermählt würde, da sich eine Gelegenheit ergäbe, daß ein großes Vermögen zusammenkäme, und ein glänzendes Haus entstünde. Mein zukünftiger Gatte war fünfzig Jahre alt, und ich, die damals gar nicht wußte, was Liebe und Ehe sei, gehorchte dem Vormunde. — Hugo, höre mich ruhig. — Das glänzende Haus entstand aber nicht. Schon am ersten Tage unserer Ehe, weil damals in Frankreich eben die schweren, traurigen Zeiten waren, mußte er sich flüchten, und ich wurde später zu ihm über Eure Grenze geliefert. Seine Güter und auch die meinigen waren in den Händen seiner Gegner. Er war über diese Dinge sehr erbittert. Die große Summe, die er gerettet und mit sich genommen hatte, däuchte ihm nichts, und sein Groll wuchs täglich. Er verachtete seine Gegner unglaublich und war der Meinung, daß eine Herrschaft dieser Art nur kurz dauern könne, und die alte Ordnung der Dinge sich wieder herstellen werde. Darum sagte er oft, wenn ihn seine Lage peinigte: „Das Alles muß wieder kommen!" — Aber über Eines war er trostlos und verzweifelnd: ich blieb nämlich kinderlos — — ach, Hugo, dasselbe Weib, das Dein Entzücken und Deine Wonne war, mußte körperliche Mißhandlung dulden. — — Ich lag oft auf den Knieen vor der gebenedeiten Jungfrau, ich, ein wehrloses, unschuldiges Opfer, das nie etwas Anderes gekannt hatte, als die Mauern meines Erziehungshauses und

die starren Mienen meines Gatten, ich lag auf den Knieen und bat um die Erfüllung seines Wunsches — umsonst — da that ich das Gelübde, meine Schönheit, auf die ich sonst so eitel gewesen war, zu vertilgen; ich versprach der heiligen Jungfrau, daß ich täglich in den Kleidern einer Matrone und mit dichtem, herabgelassenem Schleier zu Fuße in die Messe gehen und vor dem Altare knieen wolle, bis kein Mensch mehr in der Kirche sei, damit der Himmel den Fluch von mir nehme. — Das that ich mehrere Jahre — allein der Fluch wurde nicht von mir genommen. Mein Gatte wurde immer härter — ach, Hugo, als ich Dein großes, schönes Herz kennen lernte, wußte ich erst, welch ein Tyrann er gewesen war — aber früher litt ich Alles, weil ich nicht anders wußte, als daß er mein Gemahl sei, und daß ich ihm gehorsamen müsse. Er wurde krank, langsam fiel er dem Grabe entgegen — und seine Ungeduld und sein Grimm wuchsen immer mehr. Zwei Dinge waren es, die vorzüglich an seinem Herzen fraßen: zuerst, daß in Frankreich die alte Ordnung immer nicht zurückkehren wollte — und zweitens, daß er mich auf's Tiefste verachtete."

„In jener Zeit geschah es, daß er eines Entwurfes willen, in den er sich eingelassen hatte, heimlich nach Frankreich reisen mußte. Er schnürte seine Sachen, bestieg den Wagen und ließ mich in Eurer Stadt zurück. Damals trat nun der Versucher an mich." — —

„Ach, Hugo, ich will Dir Alles, Alles sagen — aber an Dem, was Dionis vorschlug, war ich so wahrhaftig unschuldig, so wahrhaftig es eine ewige Seligkeit im Himmel gibt. — Dionis war der Haushofmeister meines Vaters gewesen, er wurde nach dem Tode desselben der meinige und war mein Rathgeber und Freund. Wenn ich sagen sollte, daß er mir bis dahin je das geringste Unrecht vorgeschlagen habe, würde es eine Lüge sein; aber

der inbrünstige Haß gegen meinen Gatten und die große Liebe gegen mich mußten den alten Mann verblendet haben. Da ich durch die Entfernung meines Gemahls allein in seiner Obhut zurückgelassen war, erzählte er mir eines Tages eine Geschichte von einer Frau, die an einen harten, greisen Mann geschmiedet gewesen war und vieles Unglück erduldet habe. Da sei ihr ein schöner Jüngling erschienen, sie habe schöne Kinder gehabt und habe das künftige Wohl des Hauses gegründet. Viel später sagte er einmal, daß er einen jungen blonden Mann kenne — weil mein Gatte auch blond war — der so schön und so unschuldig sei; wenn mich dieser einmal erblickte, so würde er gewiß in heißer innerster Liebe gegen mich entbrennen. — Da er aber sah, daß ich die Rede nicht verstand und befremdet war, schwieg er von da an stille, und ich bemerkte, daß er sich nun von mir zurückzog. — — O Hugo! seine Worte mochten eine Vorbedeutung gewesen sein."

Dem zuhörenden Manne öffneten sich seine inneren Augen, er sah auf das erzählende Weib, unterbrach es aber nicht.

Sie fuhr fort: „Wenige Wochen nach diesem Gespräche, das ich doch nicht ganz vergessen konnte, sah ich Dich! Ich habe an jenem Morgen ernstlich geglaubt, daß Niemand mehr in dem Gotteshause sei, und ging mit gehobenem Schleier, weil es unter demselben schwül war, gegen die Pforte zurück — da standest Du im hintern Theile des Chores — wir sahen uns — ich bemerkte gleich, daß Du mich anblicktest, und ließ den Schleier über das Gesicht fallen. — Damals dachte ich mir innerlich oft, wie süß, wie unendlich süß die Liebe sein müsse, und wie lohnend für alles Weh der Erde. Dann sah ich Dein Annähern — — Hugo, ich habe in jener Gasse nicht absichtlich das Blatt fallen gelassen, daß Du mir es bringest — oft hat mich der Gedanke gequält, daß Du Dieses glauben könntest — — aber, da Du es brachtest,

war mir die Handlung hold — — und es ist im Ernste wahr, wenn Du grüßtest, schwindelten mir die Häuser der Straße vor dem Blicke. Als Du mit mir endlich in der einsamen Gasse geredet hattest, entdeckte ich mich außer meinem Mädchen, das längst mein Inneres kannte, noch Dionis und fragte ihn um Rath. Der alte Mann zeigte viele Freude, er miethete das Gartenhäuschen, er borgte Geräthe und richtete es ein. Ich wohnte nicht dort, Hugo; jeden Vormittag ging ich meinem Gelübde nach in die Kirche, aber es war nicht mehr die von Sanct Peter, in der Du mich zum ersten Male gesehen hast, sondern eine andere; im Nachmittage war ich in dem Häuschen, und Du warst bei mir. Mein Herz, das mir so viel versprochen hatte, belog mich nicht. Ach! — warum mußtest Du denn mehrere Tage nicht kommen?! In der Nacht des dritten, an dem ich Dich nicht gesehen hatte, mußte ich fort. Mein Gatte war in Genf todtkrank geworden, er sandte einen Freund, mich augenblicklich zu holen; dieser kam in der Nacht, wechselte die Pferde, ließ mir so viel Zeit, daß das Nöthigste gepackt wurde, und nahm mich fort. Ich konnte bloß auswirken, daß mir Dionis erst am nächsten Tage folgen dürfe, damit er Dir Alles sage, und damit er mit dem Eigenthümer des Häuschens in's Reine käme. Das Letzte that er, aber ach, das Erste nicht, damit Du nicht etwa auf die Spur kämest, wer ich wäre. Wenn sich die Sache wie immer wendete, sagte er, da er mich eingeholt hatte, so kämen wir entweder bald in die Stadt zurück oder könnten Dir auf eine geschickte Weise Nachricht geben. Der alte Mann fürchtete in der schwebenden Lage für meine Erbschaft. Die Sache wendete sich auch bald. Ich kam nach Genf, mein Gatte starb und machte mich zur Erbin seines und meines Vermögens. Ich weinte bitterlich an seinem Grabe; denn er war ein sehr armer, armer Mann gewesen. — Als sich meine Lebengeister wieder gesammelt hatten, richtete

ich sogleich Alles in Ordnung und wollte wieder zurückreisen. Allein es war indessen der Krieg ausgebrochen und hatte sich beinahe mit den Flügeln des Windes über alle Länder ausgebreitet. Ich konnte nicht durch. Mit vieler Mühe und nach langer Zeit verschaffte ich mir Pässe aller Art — die Reise war sehr langsam, da oft keine Pferde waren, oft die Leute sie verläugneten. — — Endlich kam ich an, aber Du warst fort. Wie ich dachte, hattest Du Dich in die Reihe der Krieger gestellt. — Nun forschten wir Jahr nach Jahr, wir wußten nicht, bei welcher Macht, und in welcher Abtheilung Du stündest — — die Kriege wälzten sich hierhin und dorthin — — Hugo, viele lange Jahre haben wir geforscht — endlich fanden wir Dich — — Du bist da.“ — —

Das Weib hatte das Letzte fast mit Angst gesagt, und dann hauchte sie beinahe nur noch die Worte hinzu: „Nun, Hugo, rede.“

„Wie sieht denn Dionis aus?“ fragte er.

„Es ist ein sehr alter, hagerer Mann mit weißen Haaren und blauen Augen,“ antwortete sie.

„Ein wenig vorgebeugt?“

„Ein wenig vorgebeugt.“

„Traue ihm nicht mehr,“ sagte Hugo, „er war falsch gegen uns Beide.“

„Lasse jetzt Dionis,“ antwortete sie, „und rede“ — —

Aber er redete nicht, seine Augen waren zu Boden geheftet — sie schwieg auch und wartete.

Endlich sagte er: „Heißest Du auch wirklich Cöleste?“

„Ja, ich heiße Cöleste,“ antwortete sie.

„Siehe, Cöleste, Das hast Du nicht gut gemacht, nicht gegen Deinen Gatten und gegen mich. Ich kann Dir nicht mehr trauen.“

„O meine Ahnung,“ kreischte das Weib, indem sie ihr Angesicht in die Kissen des Sopha’s verbarg, — „eilf Jahre habe ich ihn gefürchtet, diesen Augenblick.“

Eine Zeit lang hielt sie die Gluth des Antlitzes gegen die bergenden Kissen gedrückt. Dann hob sie das Haupt wieder, um in seine Züge zu schauen. Er war aufgestanden, sein Angesicht war entfärbt, aber sie konnte nicht erkennen, was in ihm vorgehe.

„Hugo, Hugo,“ rief sie, „blicke nicht so,“ — und halb knieend flehte sie zu ihm: „Lerne mich nun auch als rein kennen, ich bin es — ich werde es sein — o rechtfertige mich vor mir und lerne mich kennen, daß ich gut bin.“ — —

Hugo wurde noch blässer und sagte: „Ich habe gedacht, ein anderes Leben führen zu wollen, als der Gatte einer Witwe zu sein, von dem sie sagen, daß er schon vor dem Tode ihres Mannes mit ihr im Einverständnisse gewesen sei.“

„Sie werden es nicht sagen, Hugo,“ antwortete sie, „denn kein Mensch weiß es.“

„Ich selber würde es sagen,“ erwiederte er.

„Du wirst es nicht sagen: denn Du bist unschuldig,“ antwortete sie; „weißt Du? Du hattest nie eine Ahnung, daß Du Jemand andern liebest, als ein Mädchen.“

„Dann bist Du desto schuldiger,“ sagte er. „Siehe, Cöleste, hättest Du mir gesagt, daß Du ein vermähltes Weib bist — ich wäre Dir ferne gestanden, ich hätte nie eine Andere geliebt, und wenn der Himmel unsere Verbindung möglich gemacht hätte, ohne daß wir schuldig waren, wären wir frei eingegangen vor Gott und der Welt.“

„Ich hatte Angst, Dich zu verlieren,“ sagte sie schüchtern. — — „Wenn Du verziehest.“

„Das verstehst Du nicht, Cöleste,“ antwortete er. „Ich verzeihe Dir von Herzen und beklage uns. Wärest Du die

niedrigste Magd, wärest Du die Tochter einer Stalldirne: auf diesen Händen trüg' ich Dich — — aber wie könnte ich jetzt vor mir stehen, der ich nie mit Wissen ein Unrecht an mir litt, wie könnt' ich vor den Andern stehen, die mich scheuten und verehrten, und die mir nie die kleinste Mackel sagen durften?!"

„Also könntest Du der sogenannten Ehre das warme, ewige, klare Leben opfern?" fragte sie.

Hugo antwortete nicht, sondern er preßte die Hände an einander, und in dem ganzen Baue seines Körpers war eine Erschütterung, wie wenn Thränen ausbrechen sollten.

Sie sah ihn einige Augenblicke mit den großen Augen an — dann aber sagte sie sehr ernst: „Ich habe Dich nicht umsonst gefürchtet — gehe — möge Dir Gott im Himmel diese harte Tugend lohnen, aber mein Herz verflucht sie: denn es wird gebrochen. — Ja, ich war eine Sünderin, aber die Sünde wurde mir nicht leicht; Du hast nur ihre holde Frucht gesehen, ihre Kämpfe trug ich allein. Meine Sünde ist menschlicher, als Deine Tugend — geh — so lange die Erde steht, wurde Niemand abgöttischer geliebt, als Du. — — Nun gehe, Mann, gehe!"

„Wir sind Beide zu erregt," sagte Hugo, „wir sehen uns wieder, und ich werde Dir die Sache aus einander setzen."

„Setze nichts mehr aus einander," sagte sie, „es ist ja deutlich. Gehe nur."

Und wie Hugo in Verwirrung sich gegen die Stelle hinwendete, wo sein kriegerischer Hut lag, trat über die Thürschwelle ein Kind, ein wundervoll blond gelocktes Mädchen, herein und rief mit kindlich klarer Stimme: „Mutter!" — Aber wie sie diese in Aufregung sah und den fremden Mann vor ihr stehen, schwieg sie betroffen. Cöleste warf sich, als wäre jetzt erst der fürchterlichste Schlag gefallen, plötzlich mit

einem lauten und ausschweifenden Schluchzen in die Kissen des Sopha's, als müßte ihr das Herz zerstoßen werden. — Hugo betrachtete das Kind einen Augenblick, dann ging er auf dasselbe zu und legte unter unendlichen Thränen, die aus seinen Augen flossen, den Arm um den dichten, seidenweichen Lockenwald desselben, beugte sich und küßte es heftig auf den Scheitel.

Das erschreckte Kind hatte es gelitten — auf dem Sopha hatte das Weinen aufgehört, Cöleste hatte das Haupt emporgehoben und lauschte hin; aber wie er den Arm von des Kindes Locken lösete, seinen Hut nahm und sanft hinausging — da fiel sie mit dem verzweiflungsvollen Schrei zurück: „Er kennt sie nicht, er kennt sie nicht.“

Hugo hatte kein Wort mehr gesagt, kein einziges; es ist unbekannt, ob er nicht konnte, oder ob er nicht wollte. Unten ließ er sich sein Pferd vorführen, bestieg es und ritt zu dem Thore hinaus. Es war bereits schon dunkel geworden, und ein harter Novemberwind ging durch seine noch immer schönen blonden Locken, die sein ganzes Schicksal eingeleitet hatten. Als er auf die Anhöhe gekommen war, von der aus man das Schloß erblickt, und hinter welcher die Haide anfängt, hielt er ein wenig stille — die Thränen, welche während der Besteigung des Pferdes und während dem Anfange des Rittes versiegt waren, flossen wieder, und er sagte, gleichsam laut zu sich: „Wo in dieser weiten, in dieser großen Welt mag das herrliche, das reine Herz schlagen, das mich beglückt hätte, und das ich beglücken hätte können!?“ — —

Aber draußen lagen die kaltblauen, schweren Wolken, unter denen er die Landschaft, namentlich den gehauchten, blassen Streifen des Ardenerwaldes, den er im Herreiten gesehen hatte, nicht mehr erblicken konnte, und neben ihm säuselte das dürre, herbstliche Gras.

Mit den Worten: „Verzeihe Dir Gott, Du armer, verblendeter Greis, daß Du in Deiner Leidenschaft zwei Menschen unglücklich gemacht hast, wie ich Dir verzeihe, sie erfahre nie, was Du eingeleitet hast,“ setzte er seinem Pferde die Sporen ein und ritt langsam den sanften Hang hinunter. In dem nächsten Augenblicke darauf konnte man die hallenden Hufschläge vernehmen, wie er auf der festen Straße der Haide davonritt und in die ihn umgebende Nacht hineinjagte.

Er kam spät zu Hause an, legte sich aber nicht nieder, sondern schrieb bis zu dem Morgen an einem Briefe an Cöleste. Was er ihr in demselben schrieb, wie sanfte, gute oder starke Worte er in demselben an sie richtete, ist nie bekannt geworden. Als er mit dem Schreiben fertig war und das Papier gefaltet und gesiegelt hatte, blickte er auf die Buchstaben des Siegels, die in dem zweifelhaften Scheine des Morgens und seiner Kerze düster da standen und in dem feinen rothen Wachse die Worte bildeten: „Servandus tantummodo honos.“ Dann löschte er die Kerze aus, da der Tag immer klarer hereinbrach, rief seinen Diener und sagte ihm, daß er diesen Brief sogleich nach Schloß Pre bringen möchte, dann soll er sich im Zurückreiten sputen, damit er einpacken könne. Denn er selber wolle sich indessen bemühen, daß sie die Erlaubniß bekämen, ihrer Heeresabtheilung vorausreisen zu dürfen.

Der Diener brachte den Brief nach Schloß Pre, kam zurück, packte ein, da Hugo die angesuchte Erlaubniß erhalten hatte, und in einer Stunde darauf reiseten sie ab.

Zwei Tage nachher folgte ihnen ihre Heeresabtheilung, und da diese fort war, wurde es wieder so einsam und öde um Schloß Pre, wie es zuvor gewesen war.

Aber auch einsam und öde war es in dem alten Hause, das auf der Gebirgshalde stand.

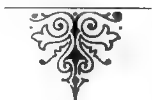
Hugo war aus dem Kriegsdienste getreten, da in der ganzen Welt der ersehnte Friede herangekommen war, er hatte sich auf sein Besitzthum begeben und verwaltete es nun. Er blieb, wie ein Jahr nach dem andern verging, auf demselben allein und vermählte sich nicht. Er versammelte seine Knechte und Leute um sich, gab ihnen Befehle, verbesserte sein Anwesen und that den Leuten, die in der Gegend wohnten, Gutes. — Später rang er mit Gewissensbissen, und da er alt geworden, da sich die Härte des Krieges verloren hatte, und da er weichherzig geworden war, hat er oft bitterlich geweint und gesagt: „Wie *sie* ist doch Keine — wie *sie* ist doch Keine."

Einmal, da seine Haare schon so weiß waren, wie einstens die seines Vaters, ging er durch die Gerölle gegen den Morigletscher hinan, den er sonst in der Jugend gerne besucht hatte, und warf das alte Siegel in eine unzugängliche Schlucht. Als er todt war, kam das Erbe kraft seines Testamentes in den Besitz fremder Menschen, die außer Deutschland wohnten. Es erschien, um den Besitz der Liegenschaften auf sich schreiben zu lassen, eine äußerst schöne, junge, blonde Frau auf der Gebirgshalde. Man hatte ihr Hugo's Grab zeigen müssen, und sie war lange mit vielen Thränen vor demselben gestanden. Später kam sie noch zweimal in zwei verschiedenen Sommern mit ihrem Gemahle und zwei Kindern und wohnte einige Wochen auf der Halde. Nachher aber erschien sie nie mehr, das Haus kam unter die Hände von Miethlingen und begann zu verfallen.

Das Frühglöcklein tönt noch, wie sonst, der Bach rauscht, wie sonst — aber auf dem alten Hause ist es heutzutage ein trauriger, betrübter Anblick unter den Trümmern der verkommenden Reste.

Nur die Berge stehen noch in alter Pracht und Herrlichkeit — ihre Häupter werden glänzen, wenn wir und an=

dere Geschlechter dahin sind, so wie sie geglänzt haben, als der Römer durch ihre Thale ging, und dann der Allemanne, dann der Hunne, und dann Andere und wieder Andere. — — Wie viele werden noch nach uns kommen, denen sie Freude und sanfte Trauer in das betrachtende Herz senken, bis auch sie dahin sind und vielleicht auch die schöne, freundliche Erde, die uns doch jetzt so fest gegründet und für Ewigkeiten gebaut scheint.



Brigitta.

1843.

1.

Steppenwanderung.

Es gibt oft Dinge und Beziehungen in dem menschlichen Leben, die uns nicht sogleich klar sind, und deren Grund wir nicht in Schnelligkeit hervorzuziehen vermögen. Sie wirken dann meistens mit einem gewissen schönen und sanften Reize des Geheimnißvollen auf unsere Seele. / In dem Angesichte eines Häßlichen ist für uns oft eine innere Schönheit, die wir nicht auf der Stelle von seinem Werthe herzuleiten vermögen, während uns oft die Züge eines Andern kalt und leer sind, von denen Alle sagen, daß sie die größte Schönheit besitzen. / Eben so fühlen wir uns manchmal zu Einem hingezogen, den wir eigentlich gar nicht kennen, es gefallen uns seine Bewegungen, es gefällt uns seine Art, wir trauern, wenn er uns verlassen hat, und haben eine gewisse Sehnsucht, ja eine Liebe zu ihm, wenn wir oft noch in späteren Jahren seiner gedenken: während wir mit einem Andern, dessen Werth in vielen Thaten vor uns liegt, nicht in's Reine kommen können, wenn wir auch jahrelang mit ihm umgegangen sind. Daß zuletzt sittliche Gründe vorhanden sind, die das Herz herausfühlt, ist kein Zweifel, allein wir können sie nicht immer mit der Wage des Bewußtseins und der Rechnung hervorheben und anschauen. Die Seelenkunde hat Manches beleuchtet und

erklärt, aber Vieles ist ihr dunkel und in großer Entfernung geblieben. Wir glauben daher, daß es nicht zu viel ist, wenn wir sagen, es sei für uns noch ein heiterer, unermeßlicher Abgrund, in dem Gott und die Geister wandeln. Die Seele in Augenblicken der Entzückung überfliegt ihn oft, die Dichtkunst in kindlicher Unbewußtheit lüftet ihn zuweilen; aber die Wissenschaft mit ihrem Hammer und Richtscheite steht häufig erst an dem Rande und mag in vielen Fällen noch gar nicht einmal Hand angelegt haben.

Zu diesen Bemerkungen bin ich durch eine Begebenheit veranlaßt worden, die ich einmal in sehr jungen Jahren auf dem Gute eines alten Majors erlebte, da ich noch eine sehr große Wanderlust hatte, die mich bald hier bald dort ein Stück in die Welt hineintrieb, weil ich noch weiß Gott was zu erleben und zu erforschen verhoffte.

Ich hatte den Major auf einer Reise kennen gelernt, und schon damals lud er mich wiederholt ein, ihn einmal in seiner Heimath zu besuchen. Allein ich hielt Dieß für eine bloße Redeformel und Artigkeit, wie Reisende wohl oft zu wechseln pflegen, und hätte der Sache wahrscheinlich keine weitere Folge gegeben, wenn nicht im zweiten Jahre unserer Trennung ein Brief von ihm gekommen wäre, in welchem er sich angelegentlich um mein Befinden erkundigte und zuletzt wieder die alte Bitte hinzufügte, doch einmal zu ihm zu kommen und einen Sommer, ein Jahr, oder fünf oder zehn Jahre bei ihm zuzubringen, wie es mir gefällig wäre; denn er sei jetzt endlich gesonnen, auf einem einzigen winzigen Punkte dieser Erdkugel kleben zu bleiben und kein anderes Stäubchen mehr auf seinen Fuß gelangen zu lassen, als das der Heimath, in welcher er nunmehr ein Ziel gefunden habe, das er sonst vergeblich auf der ganzen Welt gesucht hatte.

Da es nun eben Frühling war, da ich neugierig war, sein Ziel kennen zu lernen, da ich eben nicht wußte, wo ich

hinreißen sollte, beschloß ich, seiner Bitte nachzugeben und seiner Einladung zu folgen.

Er hatte sein Gut im östlichen Ungarn — zwei Tage schlug ich mich mit Plänen herum, wie ich die Reise am geschicktesten machen sollte, am dritten Tage saß ich im Postwagen und rollte nach Osten, während ich mich, da ich das Land nie gesehen hatte, bereits mit Bildern von Haiden und Wäldern trug — und am achten wandelte ich bereits auf einer Pußta, so prachtvoll und öde, als sie nur immer Ungarn aufzuweisen haben mag.

Anfangs war meine ganze Seele von der Größe des Bildes gefaßt: wie die endlose Luft um mich schmeichelte, wie die Steppe duftete, und ein Glanz der Einsamkeit überall und allüberall hinauswebte: — aber wie Das morgen wieder so wurde, übermorgen wieder — immer gar nichts, als der feine Ring, in dem sich Himmel und Erde küßten, gewöhnte sich der Geist daran, das Auge begann zu erliegen und von dem Nichts so übersättigt zu werden, als hätte es Massen von Stoff auf sich geladen — es kehrte in sich zurück, und wie die Sonnenstrahlen spielten, die Gräser glänzten, zogen verschiedene einsame Gedanken durch die Seele, alte Erinnerungen kamen wimmelnd über die Haide, und darunter war auch das Bild des Mannes, zu dem ich eben auf der Wanderung war — ich griff es gerne auf, und in der Oede hatte ich Zeit genug, alle Züge, die ich von ihm erfahren hatte, in meinem Gedächtnisse zusammenzusuchen und ihnen neue Frische zu geben.

In Unteritalien, beinahe in einer eben so feierlichen Oede, wie die war, durch die ich heute wandelte, hatte ich ihn zum ersten Male gesehen. Er war damals in allen Gesellschaften gefeiert, und obwohl schon fast fünfzig Jahre alt, doch noch das Ziel von manchen schönen Augen; denn nie hat man einen Mann gesehen, dessen Bau und Antlitz schöner genannt werden konnte, noch einen, der dieses Aeußere edler zu tragen

verstand. Ich möchte sagen, es war eine sanfte Hoheit, die um alle seine Bewegungen floß, so einfach und so siegend, daß er mehr als einmal auch Männer bethörte. Auf Frauenherzen aber, ging die Sage, soll er einst wahrhaft sinnverwirrend gewirkt haben. Man trug sich mit Geschichten von Siegen und Eroberungen, die er gemacht haben soll, und die wunderbar genug waren. Aber ein Fehler, sagte man, hänge ihm an, der ihn erst recht gefährlich mache; nämlich, es sei noch Niemanden, selbst der größten Schönheit, die diese Erde trage, gelungen, ihn länger zu fesseln, als es ihm eben beliebte. Mit aller Lieblichkeit, die ihm jedes Herz gewann und das der Erkornen mit siegreicher Wonne füllte, benahm er sich bis zu Ende, dann nahm er Abschied, machte eine Reise und kam nicht wieder. — Aber dieser Fehler, statt sie abzuschrecken, gewann ihm die Weiber nur noch mehr, und manche rasche Südländerin mochte glühen, ihr Herz und ihr Glück, sobald als nur immer möglich, an seine Brust zu werfen. Auch reizte es sehr, daß man nicht wußte, woher er sei, und welche Stellung er unter den Menschen einnehme. Obwohl sie sagten, daß die Grazien um seinen Mund spielen, setzten sie doch hinzu, daß auf seiner Stirne eine Art Trauer wohne, die der Zeiger einer bedeutenden Vergangenheit sei — aber Das war am Ende das Lockendste, daß Niemand diese Vergangenheit wußte. Er soll in Staatsbegebenheiten verwickelt gewesen sein, er soll sich unglücklich vermählt, er soll seinen Bruder erschossen haben — und was dieser Dinge mehr waren. Das aber wußten Alle, daß er sich jetzt sehr stark mit Wissenschaften beschäftigte.

Ich hatte schon sehr Viel von ihm gehört und erkannte ihn augenblicklich, als ich ihn einmal auf dem Vesuve Steine herabschlagen und dann zu dem neuen Krater hinzu gehen und freundlich auf das blaue Ringeln des Rauches schauen sah, der noch sparsam aus der Oeffnung und aus den Ritzen quoll. Ich ging über die gelb glänzenden Knollen zu ihm hin und

redete ihn an. Er antwortete gerne, und ein Wort gab das andere. Wirklich war damals eine furchtbar zerworfene, dunkle Oede um uns, die so schroffer wurde, als der unsäglich anmuthige, tiefblaue Südhimmel gerade über ihr stand, zu dem die Rauchwölkchen traulich seitwärts zogen. Wir sprachen damals lange mit einander, gingen dann aber Jeder allein von dem Berge.

Später fand sich wieder Gelegenheit, daß wir zusammenkamen, wir besuchten uns dann öfter und waren endlich bis zu meiner Heimreise fast unzertrennt bei einander. Ich fand, daß er an den Wirkungen, die sein Aeußeres machen sollte, ziemlich unschuldig war. Aus seinem Innern brach oft so etwas Ursprüngliches und Anfangsmäßiges, gleichsam als hätte er sich, obwohl er schon gegen die fünfzig Jahre ging, seine Seele bis jetzt aufgehoben, weil sie das Rechte nicht hatte finden können. Dabei erkannte ich, als ich länger mit ihm umging, daß diese Seele das Glühendste und Dichterisch'ste sei, was mir bis dahin vorgekommen ist, daher es auch kommen mochte, daß sie das Kindliche, Unbewußte, Einfache, Einsame, ja oft Einfältige an sich hatte. Er war sich dieser Gaben nicht bewußt und sagte in Natürlichkeit die schönsten Worte, die ich je aus einem Munde gehört habe, und nie in meinem Leben, selbst später nicht, als ich Gelegenheit hatte, mit Dichtern und Künstlern umzugehen, habe ich einen so empfindlichen Schönheitssinn angetroffen, der durch Ungestalt und Rohheit bis zur Ungeduld gereizt werden konnte, als an ihm. Diese unbewußten Gaben mochten es auch sein, die ihm alle Herzen des andern Geschlechtes zufliegen machten, weil dieses Spielen und Glänzen an Männern in vorgerückten Jahren gar so selten ist. Eben daher mochte es auch kommen, daß er mit mir als einem ganz jungen Menschen so gerne umging, so wie ich meinerseits in jenen Zeiten eigentlich auch noch nicht recht diese Dinge zu würdigen vermochte, und mir dieselben erst

recht einleuchtend wurden, da ich älter war und daran ging, die Erzählung seines Lebens zusammenzustellen. Wie weit es mit seinem sagenhaften Glücke bei Weibern ging, habe ich nie erfahren können, da er niemals über diese Dinge sprach, und sich auch nie Gelegenheit zu Beobachtungen vorfand. Von jener Trauer, die auf seiner Stirne sitzen sollte, konnte ich ebenfalls nichts wahrnehmen, so wie ich auch von seinen früheren Schicksalen damals nichts erfuhr, als daß er einst beständige Reisen gemacht habe, jetzt aber schon jahrelang in Neapel sei und Lava und Alterthümer sammle. Daß er in Ungarn Besitzungen habe, erzählte er mir selber und lud mich, wie ich oben sagte, wiederholt dahin ein.

Wir lebten ziemlich lange neben einander und trennten uns zuletzt, da ich fort ging, nicht ohne Theilnahme. Aber mancherlei Gestalten von Ländern und Menschen drangen nachher noch durch mein Gedächtniß, so daß es mir endlich nicht im Traume beigekommen wäre, daß ich einmal auf einer ungarischen Haide zu diesem Manne unterwegs sein würde, wie ich es nun wirklich war. Ich malte mir sein Bild in Gedanken immer mehr aus und senkte mich so hinein, daß ich oft Mühe hatte, nicht zu glauben, ich sei in Italien; denn so heiß, so schweigsam war es auf der Ebene, auf der ich wandelte, wie dort, und die blaue Dunstschichte der Ferne spiegelte sich mir zum Trugbilde der pomptinischen Sümpfe.

Ich ging aber doch nicht in gerader Richtung auf das mir in dem Briefe bezeichnete Gut des Majors los, sondern ich machte mehrere Kreuz- und Querzüge, um mir das Land zu besehen. So wie mir das Bild desselben früher immer meines Freundes wegen mit Italien zusammengeflossen war, so webte es sich nun immer mehr und immer eigenthümlicher als Selbstständiges und Ganzes heraus. Ich war über hundert Bächlein, Bäche und Flüsse gegangen, ich hatte oft bei Hirten und ihren zottigen Hunden geschlafen, ich hatte aus jenen ein-

samen Haidebrunnen getrunken, die mit dem furchtbar hohen Stangenwinkel zum Himmel sehen, und ich hatte unter manchem tief herabgehenden Rohrdache gegessen — dort lehnte der Sackpfeifer, dort flog der schnelle Fuhrmann über die Haide, dort glänzte der weiße Mantel des Roßhirten — — oft dachte ich mir, wie denn mein Freund in diesem Lande aussehen werde; denn ich hatte ihn nur in Gesellschaft gesehen und in dem Getriebe, wo sich alle Menschen, wie die Bachkiesel, gleichen. Dort war er im Aeußern der glatte, feine Mann gewesen — hier aber war Alles anders, und oft, wenn ich ganze Tage nichts sah, als das ferne, röthlich blaue Dämmern der Steppe und die tausend kleinen, weißen Punkte darinnen, die Rinder des Landes, wenn zu meinen Füßen die tiefschwarze Erde war und so viel Wildheit, so viel Ueppigkeit, trotz der uralten Geschichte so viel Anfang und Ursprünglichkeit, dachte ich, wie wird er sich denn hier benehmen. Ich ging in dem Lande herum, ich lebte mich immer mehr in seine Art und Weise und in seine Eigenthümlichkeiten hinein, und es war mir, als hörte ich den Hammer schallen, womit die Zukunft dieses Volkes geschmiedet wird. Jedes in dem Lande zeigt auf kommende Zeiten, alles Vergehende ist müde, alles Werdende feurig, darum sah ich recht gerne seine endlosen Dörfer, sah seine Weinhügel aufstreben, sah seine Sümpfe und Röhrichte und weit draußen seine sanft blauen Berge ziehen.

Nach monatlangem Herumwandern glaubte ich endlich eines Tages, ich müsse mich nun in sehr großer Nähe bei dem Gute meines Freundes befinden, und des vielen Schauens doch etwas müde, beschloß ich, dem Pilgern ein Ziel zu setzen und gerade auf die Besitzung meines künftigen Beherbergers zuzulenken. Ich war den ganzen Nachmittag durch ein heißes Steinfeld gegangen; links stiegen fernblaue Berghäupter am Himmel auf — ich hielt sie für die Karpathen — rechts stand zerrissenes Land mit jener eigenthümlich röthlichen Färbung, wie sie so

oft der Hauch der Steppe gibt: Beide aber vereinigten sich nicht, und zwischen Beiden ging das endlose Bild der Ebenen fort. Endlich, wie ich eben aus einer Mulde, in der das Bette eines ausgetrockneten Baches lief, emporstieg, sprang rechts ein Kastanienwald und ein weißes Haus herüber — eine Sandwehe hatte mir Beides bisher gedeckt. — Drei Meilen, drei Meilen — so hatte ich fast den ganzen Nachmittag gehört, wenn ich nach Uwar fragte — so hieß das Schloß des Majors — drei Meilen: aber da ich die ungarischen Meilen aus Erfahrung kannte, so war ich gewiß ihrer fünfe gegangen und wünschte daher sehnlich, das Haus möchte Uwar heißen. In nicht großer Ferne stiegen Felder gegen einen Erddamm empor, auf denen ich Menschen sah. Diese wollte ich fragen und durchschritt zu dem Zwecke einen Flügel des Kastanienwaldes. Hier sah ich nun, was ich, durch die vielen Gesichtstäuschungen dieses Landes belehrt, sogleich geahnet, nämlich, daß das Haus nicht an dem Walde liege, sondern erst hinter einer Ebene, die von den Kastanien weglief, und daß es ein sehr großes Gebäude sein müsse. Ueber die Ebene aber sah ich eine Gestalt herübersprengen, gerade auf jene Felder zu, auf denen die Leute arbeiteten. Auch sammelten sich alle Arbeiter um die Gestalt, da sie bei ihnen angekommen war, wie um einen Herrn — aber meinem Major sah das Wesen ganz und gar nicht ähnlich. Ich ging langsam gegen die Erdlehne empor, die auch weiter entfernt war, als ich dachte, und kam eben an, als bereits die ganze Gluth der Abendröthe um die dunkeln, wogenden Maisfelder und die Gruppen bärtiger Knechte und um den Reiter loderte. Dieser aber war nichts Anderes, als ein Weib, etwa vierzig Jahre alt, welches, sonderbar genug, die weiten, landesmäßigen Beinkleider anhatte und auch, wie ein Mann, zu Pferde saß. Da die Knechte schon aus einander gingen, und sie fast allein auf dem Flecke war, richtete ich mein Anliegen an sie. Meinen Wanderstab unter das Ränzlein

stützend, zu ihr emporschauend und mir gleichsam die Strahlen der Abendröthe, die schief hereinkamen, aus dem Gesichte streichend, sagte ich deutsch zu ihr: „Guten Abend, Mutter.“

„Guten Abend,“ antwortete sie in derselben Sprache.

„Gewährt mir eine Bitte und sagt: heißt jenes Gebäude Uwar?“

„Jenes Gebäude heißt nicht Uwar. Seid Ihr nach Uwar bestellt?“

„Allerdings. Ich habe dort meinen Reisefreund, den Major, zu besuchen, der mich dahin eingeladen hat.“

„So geht nur ein wenig neben meinem Rosse her.“

Mit diesen Worten setzte sie ihr Pferd in Schritt und ritt langsam, damit ich ihr folgen konnte, zwischen den hohen, grünen Maisbüscheln den Abhang hinan. Ich ging hinter ihr her und hatte Gelegenheit, meine Blicke auf die Umgebung richten zu können — und in der That, ich bekam immer mehr Ursache, mich zu verwundern. Wie wir höher kamen, öffnete sich zusehends das Thal hinter uns, ein ganzer ungeheurer Gartenwald lief von dem Schlosse in die Berge hinein, die hinter ihm begannen, Alleen streckten sich gegen die Felder, ein Wirthschaftsstück nach dem andern legte sich bloß und schien in trefflichem Stande. Ich habe nie dieses lange, fette, frische Blatt des Maises gesehen, und nicht ein Gräschen war zwischen seinen Stängeln. Der Weinberg, an dessen Rande wir eben ankamen, erinnerte mich an die des Rheins, nur habe ich am Rheine nicht dieses derbe Trotzen und Strotzen von Blatt und Reben gesehen, wie hier. Die Ebene zwischen den Kastanien und dem Schlosse war eine Wiese, so rein und sanft, als wäre Sammet gebreitet, sie war mit eingehegten Wegen durchschnitten, in denen die weißen Rinder des Landes wandelten, aber glatt und schlank, wie Hirsche. Das Ganze hob sich wunderbar von dem Steinfelde ab, das ich heute durchwandelt hatte, und das jetzt in der Abendluft draußen lag und in den

röthlich spinnenden Strahlen heiß und trocken hereinsah zu dieser kühlen, grünen Frische.

Indessen waren wir zu einem jener weißen Häuschen gelangt, wie ich mehrere im Grün der Rebengelände zerstreut wahrgenommen hatte: und das Weib sagte zu einem jungen Manne, der trotz des heißen Juniabends in seinem zottigen Pelze stak und vor der Thür des Häuschens Allerlei hantirte: „Milosch, der Herr will heute noch nach Uwar, wenn Du etwa die zwei Weidebraunen nähmest, ihm einen gäbest und ihn bis zum Galgen geleitetest."

„Ja," erwiederte der Bursche und stand auf.

„Jetzt geht nur mit ihm, er wird Euch schon richtig führen," sagte das Weib und wendete ihr Pferd, um des Weges zurückzureiten, den sie mit mir gekommen war.

Ich hielt sie für eine Art Schaffnerin und wollte ihr ein namhaftes Geldstück für den Dienst geben, den sie mir so eben geleistet hatte. Sie aber lachte nur und zeigte hiebei eine Reihe sehr schöner Zähne. Durch den Weinberg ritt sie langsam hinab, dann hörten wir aber bald darauf die schnellen Hufschläge ihres Pferdes, wie sie über die Ebene flog.

Ich steckte mein Geld wieder ein und wendete mich zu Milosch. Dieser hatte einstweilen zu seinem Pelze einen breiten Hut aufgesetzt und führte mich um eine Strecke in den Weinpflanzungen fort, bis wir in eine Thalkrümme stiegen und auf Wirthschaftsgebäude stießen, aus denen er zwei jener kleinen Rosse zog, wie man sie auf den Haiden dieses Landes antrifft. Meines sattelte er, seines bestieg er, wie es war, und sofort ritten wir in die Abenddämmerung hinein, dem dunkeln Osthimmel entgegen. Es mochte ein sonderbarer Anblick gewesen sein: der deutsche Wandersmann, sammt Ränzlein, Knotenstock und Kappe zu Pferde sitzend, neben ihm der schlanke Ungar mit rundem Hute, Schnurbart, Zottelpelz und flatternden weißen Beinkleidern — Beide in Nacht und Wüste reitend.

In der That war es eine Wüste, in die wir jenseits der Weinberge geriethen, und die Ansiedelung war, wie eine Fabel, darinnen. Eigentlich war die Wüste wieder mein altes Steinfeld, und zwar sich selber so gleich geblieben, daß ich wähnte, wir reiten denselben Weg zurück, den ich gekommen bin, wenn mich nicht das schmutzige Roth, das noch hinter meinem Rücken am Himmel glühte, belehrt hätte, daß wir wirklich gegen Morgen reiten.

„Wie weit ist noch nach Uwar?“ fragte ich.

„Es sind noch anderthalb Meilen,“ antwortete Milosch.

Ich fügte mich in die Antwort und ritt hinter ihm her, so gut ich konnte. Wir ritten an denselben unzähligen grauen Steinen vorbei, wie ich sie heute den ganzen Tag zu Tausenden gezählt habe. Sie glitten mit falschem Lichte auf dem dunklen Boden hinter mich, und weil wir eigentlich auf trocknem sehr festen Moore ritten, hörte ich keinen Hufschlag unserer Pferde, außer wenn zufällig das Eisen auf einen der Steine schlug, die sonst diese Thiere, an derlei Wege gewöhnt, sehr gut zu vermeiden wissen. Der Boden war immer eben, nur daß wir wieder zwei oder drei Mulden hinab- und hinangestiegen waren, in deren jeder ein starrer Strom von Kieselgerölle lag.

„Wem gehört denn das Anwesen, das wir verlassen haben?“ fragte ich meinen Begleiter.

„Maroshely,“ antwortete er.

Ich wußte nicht, weil er die Worte, schnell vor mir reitend, gesprochen hatte, ob Dieß der Name des Besitzers sei, oder ob ich überhaupt recht verstanden habe; denn die Bewegung erschwerte das Sprechen und Hören.

Endlich ging ein blutrothes Stück Mond auf, und in seinem schwachen Lichte stand auch schon das schlanke Gerüste auf der Haide, das ich für das Ziel meiner Begleitung hielt.

„Hier ist der Galgen,“ sagte Milosch, „dort unten, wo es glänzt, rinnt ein Bach, daneben ist ein schwarzer Haufen,

auf den geht zu, es ist eine Eiche, auf der sonst die Uebelthäter aufgehängt worden sind. Jetzt darf Das nicht mehr sein, weil ein Galgen ist. Von der Eiche beginnt ein gemachter Weg, an welchem junge Bäume zu beiden Seiten stehen. Auf dem Wege geht etwas weniger, als eine Stunde, fort, dann zieht an der Glockenstange des Gitters. Hört, wenn auch nicht zugesperrt ist, geht doch nicht hinein; es ist wegen der Hunde. Zieht nur an der Glockenstange. So, jetzt steigt ab und macht den Rock besser zu, daß Ihr nicht das Fieber bekommt."

Ich stieg ab, und obwohl ich mit meiner Belohnung bei der Schaffnerin nicht gut angekommen war, bot ich Milosch doch auch wieder eine. Er nahm sie an und steckte sie in den Pelz. Dann haschte er nach dem Zügel meines Pferdes, wandte sich und flog eilends davon, ehe ich nur sagen konnte, er möge dem Herrn der Pferde meinen Dank melden, daß ich so unbedingt auf einem in der Nacht fortreiten durfte. Offenbar hatte er von dem Orte weggetrachtet. Ich blickte hin. Es standen zwei Säulen, und darauf war ein Querbalken. So ragte es in das gelbe Mondlicht empor. Oben lag etwas, wie ein Kopf. In der That aber mochte es irgend eine Erhöhung sein. Ich ging weiter, gleichsam, als ob das Gras der Haide hinter mir lispelte, und sich etwas am Fuße des Galgens rührte. Von Milosch war nicht mehr das geringste zu vernehmen, als sei er gar nie dagewesen. Ich kam sogleich zu der Todeseiche. Der Bach schillerte und glänzte und ringelte sich um Binsen, wie eine todte Schlange. Daneben war der schwarze Bau des Baumes. Ich ging um ihn herum, und jenseits war ein gerader weißer Weg, von dem Monde beschienen. Der Weg war gestampft und hatte Gräben und eine Allee junger Pappeln. Es that mir wohl, daß ich wieder meine Schritte schallen hörte, wie es daheim in unserem Lande auf den Wegen der Fall ist.

Ich ging langsam dahin. Der Mond hob sich mehr und mehr und stand endlich klar an dem warmen Sommerhimmel. Die Haide lief, wie eine fahle Scheibe, unter ihm weg. Endlich, da eine gute Stunde vergangen sein mochte, hoben sich vor mir schwarze Klumpen, wie ein Wald oder ein Garten, und in kurzer Frist stieß der Weg an ein Gitter, das in einer Mauer stand, die außer dem Walde hinlief und hinter sich riesengroße Wipfel hatte, die todesstille in dem Silber der Nachtluft emporstanden. An dem Gitter war ein Glockengriff, ich zog, und es schellte von Innen. Gleich darauf ertönte nicht etwa ein Bellen, sondern zwei Stöße jenes tiefen, entschloss'nen und neugierigen Schnaufens edler Hunde — ein dumpfer Sprung — und der größte, schönste Hund, den ich in meinem Leben gesehen habe, stand von Innen an dem Gitter. Er stellte sich auf die Hinterfüße, faßte mit den vorderen die eisernen Stangen und sah auf mich heraus, ohne nur den geringsten Laut zu geben, wie es die ernste Art dieser Thiere gewohnt ist. Bald kamen, murrend und jagend, noch zwei kleinere und jüngere derselben Gattung, glatte Bulldoggen, und alle schauten unverwandt auf mich. Nach einer Weile hörte ich auch nahende Menschentritte, und ein Mann im zottigen Pelze kam und fragte um mein Begehren. Ich entgegnete, ob ich in Uwar sei, und nannte meinen Namen. Er mußte Weisung haben; denn sofort beschwichtigte er mit ungarischen Worten die Hunde und öffnete dann das Gitter.

„Der Herr hat Briefe von Euch und erwartet Euch schon lange," sagte der Mann, als wir weiter gingen.

„Ich habe ihm ja geschrieben, daß ich mir Euer Land ansehen wolle," antwortete ich.

„Und das habt Ihr lange angesehen," sagte er.

„Freilich," antwortete ich. „Ist der Herr Major noch wach?"

„Er ist gar nicht zu Hause, sondern in der Sitzung, Morgen früh wird er herüberreiten. Für Euch hat er drei Zimmer richten lassen und gesagt, daß wir Euch hineinführen sollen, wenn Ihr in seiner Abwesenheit kämet.“

„Nun so führt mich hinein.“

„Wohl.“

Diese Worte waren die einzigen, die wir auf dem langen Wege wechselten, den wir meiner Meinung nach eher durch einen Urwald, als durch einen Garten, machten. Riesige Tannen streckten sich gegen den Himmel, und mannsdicke Eichenäste griffen herum. Der größere Hund ging ruhig neben uns, die andern schnoberten in meinen Kleidern und jagten sich dann gelegentlich. Als wir so den Hain durchschritten hatten, kamen wir zu einer baumlosen Erhöhung, auf welcher das Schloß stand — so viel ich jetzt erkennen konnte — ein großes, viereckiges Gebäude. Aber die Erhöhung führte eine breite Steintreppe empor, auf der das schönste Mondlicht starrte. Hinter der Treppe war ein etwas ebener Platz und dann ein großes Gitter, das statt des Thores des Hauses diente. Als wir an dem Gitter angekommen waren, sprach mein Begleiter einige Worte zu den Hunden, worauf sie in den Garten zurückschossen. Nun schloß er das Gitter auf und führte mich in das Gebäude.

Auf der Treppe brannte noch Licht und beglänzte hohe, seltsame Steinbilder mit weiten Stiefeln und schleppenden Gewändern. Es mochten ungarische Könige sein. Dann empfing uns im ersten Geschosse ein langer, mit Rohrmatten belegter Gang. Wir gingen ihn entlang und stiegen dann noch eine Treppe hoch. Hier war wieder ein solcher Gang, und einen der Thürflügel, die in demselben waren, öffnend, sagte mein Begleiter, hier seien meine Zimmer. Wir gingen hinein. Nachdem er in jedem mehrere Kerzen angezündet hatte, wünschte er mir gute Nacht und ging fort. In einer Weile

wurde von einem Anderen Wein, Brod und kalter Braten gebracht, worauf mir von ihm, wie von seinem Vorgänger, gute Nacht geboten wurde. Ich erkannte hieraus und aus der völligen Einrichtung der Zimmer, daß ich nun allein bleiben würde, und ging daher an die Thüren und schloß mich ab.

Hierauf aß ich und musterte dabei meine Wohnung. Das erste Zimmer, in welchem die Speisen auf einen großen Tisch gestellt wurden, war sehr geräumig. Die Kerzen strahlten hell und beleuchteten Alles. Die Geräthe waren anders, als sie bei uns gebräuchlich sind. In der Mitte stand eine lange Tafel, an deren einem Ende ich aß. Um die Tafel waren Bänke von Eichenholz gestellt, nicht eigentlich wohnlich aussehend, sondern wie zu Sitzungen bestimmt. Sonst war nur noch hie und da ein Stuhl zu sehen. An den Wänden hingen Waffen aus verschiedenen Zeiten der Geschichte. Sie mochten einst der ungarischen angehören. Es waren noch viele Bogen und Pfeile darunter. Außer den Waffen hingen auch Kleider da, ungarische, die man aus früheren Zeiten aufgehoben hatte, und dann jene schlotternden seidenen, die entweder Türken oder gar Tartaren angehört haben mochten.

Als ich mit meinem Nachtmahle fertig war, ging ich in die zwei Nebenzimmer, die auf diesen Saal folgten. Sie waren kleiner, und wie ich gleich bei dem ersten Blicke, da ich eingeführt wurde, bemerkt hatte, wohnlicher eingerichtet, als der Saal. Es waren Stühle, Tische, Schränke, Waschgeräthe, Schreibzeug und Alles da, was ein einsamer Wanderer in seiner Wohnung nur immer wünschen kann. Selbst Bücher lagen auf dem Nachttische, und sie waren sämmtlich in deutscher Sprache. In jedem der zwei Zimmer stand ein Bett, aber statt der Decke war auf ein jedes das weite, volksthümliche Kleidungsstück gebreitet, welches sie Bunda heißen. Es ist Dieß gewöhnlich ein Mantel aus Fellen, wobei die rauhe Seite nach Innen, die glatte weiße nach Außen gekehrt ist.

Letztere hat häufig allerlei farbiges Riemzeug und ist mit aufgenähten farbigen Zeichnungen von Leder verziert.

Ehe ich mich schlafen legte, ging ich noch, wie es immer an fremden Orten meine Gewohnheit ist, an das Fenster, um zu schauen, wie es draußen aussähe. Es war nicht Viel zu sehen. Das aber erkannte ich im Mondlichte, daß die Landschaft nicht deutsch sei. Wie eine andere, nur riesengroße Bunda, lag der dunkle Fleck des Waldes oder Gartens unten auf die Steppe gebreitet — draußen schillerte das Grau der Haide — dann waren allerlei Streifen, ich wußte nicht, waren es Gegenstände dieser Erde, oder Schichten von Wolken.

Nachdem ich meine Augen eine Weile über diese Dinge hatte gehen lassen, wendete ich mich wieder ab, schloß die Fenster, entkleidete mich, ging zu dem nächst besten Bette und legte mich nieder.

Als ich das weiche Pelzwerk der Bunda über meine ermüdeten Glieder zog, und als ich schon fast die Augen zuthat, dachte ich noch: „So bin ich nun begierig, was ich in dieser Wohnung Freundliches oder Häßliches erleben werde."

Dann entschlummerte ich, und Alles war todt, was schon in meinem Leben gewesen ist, und was ich sehnlichst wünschte, daß noch in dasselbe eintreten möchte.

2.

Steppenhaus.

Wie lange ich geschlafen habe, weiß ich nicht, aber daß es nicht fest und gut war, Das wußte ich. Es mußte die allzu große Müdigkeit daran Schuld sein. Die ganze Nacht ging ich auf dem Vesuve herum und sah den Major bald in einem Pilgeranzuge in Pompeji sitzen, bald im Fracke zwischen den

Schlacken stehen und Steine suchen. In meinem Morgentraum tönte Pferdegewieher und Hundegebell, dann schlief ich einige Zeit fest, und als ich erwachte, war heller Tag in dem Zimmer, und ich sah hinaus in den Saal, in dem die Waffen und Kleider von der Sonne beschienen hingen. Unten erbraus'te der dunkle Park von dem Lärmen der Vögel, und als ich aufgestanden und an eines der Fenster getreten war, funkelte die Haide draußen in einem Netze von Sonnenstrahlen. Da ich noch kaum angekleidet war, klopfte es an meine Thür, ich öffnete, und es trat mein Reisefreund herein. Ich war immer die Tage her begierig gewesen, wie er aussehen möge, und er sah nicht anders aus, als er eben aussehen konnte, nämlich so zu der ganzen Umgebung stimmend, daß es schien, ich hätte ihn immer so gesehen. Auf der Oberlippe hatte er den gebräuchlichen Bart, der die Augen noch funkelnder machte, das Haupt deckte ein breiter, runder Hut, und von den Lenden fiel das weite, weiße Beinkleid hinab. Es war ganz natürlich, daß er so sein mußte, ich konnte plötzlich nicht mehr denken, wie ihm der Frack stehe, seine Tracht schien mir reizend, daß mir mein deutscher Flaus, der bestaubt und herabgeschunden auf einer Bank unter dem verschossenen Seidenkleide eines Tartaren lag, fast erbärmlich vorkam. Sein Rock war kürzer, als sie gewöhnlich in Deutschland sind, stand aber sehr gut zu dem Ganzen. Mein Freund schien zwar gealtert; denn seine Haare mischten sich mit Grau, und sein Antlitz war voll von jenen feinen und kurzen Linien, die bei wohlgebildeten Menschen, die sich lange erhalten, doch endlich die wachsende Zahl der Jahre anzeigen; aber er erschien mir so angenehm und einnehmend, wie immer.

Er grüßte mich sehr freundlich, sehr herzlich, ja fast innig — und als wir eine halbe Stunde geplaudert hatten, waren wir schon wieder so bekannt, wie zuvor. Es schien, als hätten wir uns seit unserer italienischen Reise gar nicht ge=

trennt. Da ich mich ankleidete und dazu bemerkte, daß ein Koffer mit meinen andern Sachen ankommen werde, schlug er vor, ich möchte bis dahin, oder wenn ich wollte, in der Zeit meines ganzen Hierseins ungarische Kleider anziehen. Ich ging in die Sache ein, und die nöthigen Bestandstücke waren bald herbeigeschafft, wobei er bemerkte, daß er in den nächsten Tagen schon für Abwechslung sorgen werde. Wie wir nun so in den Hof hinunterkamen zu den mit uns gleich gekleideten Knechten, und wie diese aus den finstern Schnurbärten und den buschigen Augenbraunen so beifällig auf uns blickten und uns die Pferde zu einem Morgenritte zuführten, war etwas so Edles und Beruhigendes in dem Schauspiele, daß ich mich innerlichst recht davon erquickt fühlte.

Wir ritten, von der großen, sanften Dogge begleitet, in den Besitzungen des Majors herum. Er zeigte mir Alles und gab gelegentlich Befehle und Lobsprüche. Der Park, durch den wir zuerst ritten, war eine freundliche Wildniß, sehr gut gehegt, rein gehalten und von Wegen durchschnitten. Als wir hinaus auf die Felder kamen, wogten sie im dunkelsten Grün. Nur in England habe ich ein Gleiches gesehen; aber dort, schien es mir, war es zarter und weichlicher, während dieses hier kräftiger und sonnedurchdrungener erschien. Wir ritten hinter dem Parke sachte bergan, und an dem Kamme dieser sanften Höhe, die gegen die Haide ging, zogen sich die Weinpflanzungen dahin. Ueberall war ein dunkles, breites Blatt, die Pflanzungen nahmen einen großen Strich ein, an allen Stellen waren Pfirsichbäume eingestreut, und von den gehörigen Orten blickten, wie in Maroshely, die weißen, leuchtenden Punkte der Wächterhäuschen herüber. Auf die Haide gekommen, sahen wir seine Rinder, eine große, zerstreute, fast unübersehbare Heerde. Eine Stunde Reitens führte uns dann zu den Gestütten und Schäfereien. Da wir über die Haide kamen, zeigte er auf einen schmalen schwarzen Streifen, der

sehr weit im Westen das hingehende Grau der Steppe schnitt, und sagte: „Das sind die Weinberge von Maroshely, von wo Ihr gestern die Pferde hattet.“

Den Rückweg nahmen wir auf einer andern Seite, und hier zeigte er mir seine Gärten, seine Obstanlagen und seine Glashäuser. Ehe wir dazu kamen, ritten wir an einem sehr unansehnlichen Landstriche vorbei, auf dem bedeutend viele Menschen beschäftigt waren. Auf meine Frage sagte er, Dieß seien Bettler, Herumstreicher, selbst Gesindel, die er durch pünktliche Bezahlung gewonnen habe, daß sie ihm arbeiten. Sie trocknen eben einen sumpfigen Strich und legen eine Straße an.

Zu Mittage, da wir nach Hause gekommen waren, aßen wir mit allen Knechten und Mägden in einer Art Vorhalle, oder vielmehr unter einem ungeheuren Vordache, an dem ein riesiger Nußbaum stand. An dem hölzernen Brunnengerüste musizirten eben durchziehende Zigeuner. — Es war zu Tische auch ein Fremder gekommen, ein Jüngling in frühesten Jahren. Er fiel mir durch seine außerordentliche Schönheit auf. Er hatte Briefe aus der Nachbarschaft gebracht und war nach dem Essen wieder fortgeritten. Von dem Major war er sehr achtungsvoll, fast zärtlich behandelt worden.

Den heißen Nachmittag verbrachten wir in den kühlen Zimmern. Abends zeigte mir mein Gastfreund das Abendroth der Haide. Wir ritten eigens zu dem Zwecke hinaus, nachdem er mir gerathen hatte, so wie er, gegen die Fieberluft der Ebene einen Pelz umzuthun, wenn ihn auch die noch warme Luft entbehrlich zu machen scheint. Wir warteten, da wir hinausgekommen waren, an dem von ihm angegebenen Punkte, bis die Sonne untergegangen war. Und in der That, es war ein prachtvoller Anblick, der nun folgte: auf der ganzen schwarzen Scheibe der Haide war die Riesenglocke des brennend gelben, flammenden Himmels gestellt, so sehr in die Augen

wogend und sie beherrschend, daß jedes Ding der Erde schwarz und fremd wird. Ein Grashalm der Haide steht, wie ein Balken, gegen die Gluth, ein gelegentlich vorübergehendes Thier zeichnet ein schwarzes Ungeheuer auf den Goldgrund, und arme Wachholder- und Schlehenbüsche malen ferne Dome und Palläste. Im Osten fängt dann nach wenigen Augenblicken das feuchte, kalte Blau der Nacht heraufzusteigen an und schneidet mit trübem und undurchsichtigem Dunste den eigentlichen Glanz der Kuppel des Himmels.

Die Erscheinung dauert vorzüglich in den Junitagen, wo die Sonne hoch steht, sehr lange. Als wir schon zu Hause waren, als wir schon das Abendmahl eingenommen und einige Zeit mit einander verplaudert hatten, als ich dann in meinem Schlafzimmer war, an dem Fenster stand, und bereits fast die Mitternacht herankam, stand noch ein trüb gelbes Stückchen Licht im Westen, während schon im blauen Osten die rothe Scheibe des Halbmondes glühte.

Ich nahm mir an diesem Abende vor, morgen oder übermorgen, oder wenn sich immer in den nächstfolgenden Tagen eine Gelegenheit ergäbe, den Major um das Ziel zu fragen, von dem er mir geschrieben hatte, daß er es endlich gefunden habe, und daß es ihn auf immerwährende Zeiten an die Heimath binde.

Des andern Morgens weckte er mich vor Sonnenaufgang und fragte, ob ich den Tag für mich zubringen, oder ob ich ihn mit ihm theilen wolle. Beides stehe mir auch in der Zukunft frei. Wenn ich an den Geschäften und Bestrebungen des Hauses Theil nehmen wollte, so dürfe ich nur an dem Tage, an dem ich Solches im Sinne habe, beim Klange der Hofglocke, die jeden Morgen geläutet werde, aufstehen und mich zu dem gemeinschaftlichen Frühmahle einfinden. Hätte ich aber an einem Tage abgesonderte Pläne, so seien schon seine Leute, falls er selber nicht da wäre, angewiesen, mir mit

Pferden, mit Begleitung oder mit anderm Röthigen an der Hand zu sein. Lieb wäre es ihm, wenn ich ihn von solchen Dingen, vorzüglich, wenn sie weitere Entfernungen von Hause beträfen, immer vorher in Kenntniß setzte, damit er mich vor Umwegen, Schwierigkeiten und vielleicht auch vor kleinen Gefahren, die eintreten könnten, bewahre. Ich war ihm für seine Bereitwilligkeit dankbar und erklärte, daß ich heute und morgen und überhaupt so lange, bis es mir anders einfiele, seine Zeit theilen wolle.

Ich stand daher auf, kleidete mich an und begab mich unter das Vordach zu dem Frühmahle. Die Leute waren schon fast fertig und trennten sich, um zu ihren verschiedenen Arbeiten zu gehen. Der Major hatte meiner geharrt und wartete, bis ich mit der Einnahme meines Frühstückes fertig war. Dann wurden die gesattelten Pferde vorgeführt. Ich fragte nicht, was er thun werde, sondern folgte ihm, wohin er ritt.

Wir ritten heute nicht mehr so im Allgemeinen herum, daß er mir überhaupt seine Besitzungen und Beschäftigungen zeige, sondern er sagte, er wolle Das, was der heutige Tag von ihm fordere, thun, und ich möge ihm zusehen, falls es mir nicht Langeweile mache.

Wir kamen zu gedehntem Wiesenlande, auf dem Heu gemacht wurde. Der schöne ungarische Braune, den der Major ritt, trug ihn tanzend auf dem schönen, weichen, geschorenen Rasengrün hin. Er stieg ab, während ein Knecht das Pferd hielt, und besah an verschiedenen Schobern das Heu. Es wurde von dem Knechte bemerkt, daß es auf den Nachmittag zum Einführen bestimmt sei. Der Major ordnete, so lange die Wiese geschoren sei, das Schlagen mehrerer Gräben an, damit überflüssiges Wasser abgehe, und an andern Stellen, damit es gesammelt werde. Von der Wiese schlug er den Weg zu den Gewächshäusern ein, die nicht, wie es sonst gewöhnlich ist, in der Nähe des Wohnhauses waren, sondern auf einem

geeigneten Platze, wo ein sanfter Erdhang seine Dachung gegen Aufgang und Mittag zeigte. Es war an diesen Häusern ein kleiner, reiner Stall angebracht, wohin der Major und seine Begleitung, wenn zufällig eine da war, ihre Pferde thun konnten; denn es war nicht selten der Fall, daß er sich hier lange aufhalten mußte, und wenn Besuch da war, der die Gewächsanlagen besehen wollte, geschah es wohl auch, daß mehrere Stunden darüber hingingen. Wir thaten unsere Pferde gesattelt in den Stall, und er ging zuerst daran, mehrere Gewächsstücke und Pflanzen, die auf Begehren zu Versendungen geordnet wurden, zu besichtigen, dann ging er in die Gärtnerstube, wo Schreibereien lagen, und brachte ziemlich lange Zeit an dem Tische bei denselben zu. Ich sah indessen die Dinge um mich an, von denen ich aber gerade so viel und so wenig verstand, als ein unaufhörlich Reisender, welcher unzählige Gewächshäuser besah, verstehen kann. Als ich aber später in seinem Bücherzimmer die Werke und Abbildungen über diesen Zweig ein wenig durchging, erkannte ich, wie wenig ich eigentlich von dem Kerne dieser Sache wußte.

„Wenn man von diesen reizenden Dingen, sagte der Major zu einer andern Zeit einmal, die so gerne vom Hundertsten in's Tausendste führen, wirklich Früchte haben soll, so muß man sie vom Grunde aus betreiben und die Andern, die darin arbeiten, bedeutend zu übertreffen suchen."

Von der Gärtnerstube herauskommend, sah er eine Weile mehreren Weibern zu, die mit Abstauben und Reinigen der grünen Camellienblätter beschäftiget waren. Diese Pflanze war damals noch selten und theuer. Er untersuchte auch die gereinigten und machte seine Bemerkungen. Von da kamen wir an den vielen reinen, weißen Sandbeeten der Glashäuser vorüber, in denen die ganz jungen Pflänzchen standen, dann an all den Blumen und Gewächsen, deren Zucht er sich zur Aufgabe gemacht hatte. An dem entgegengesetzten Ausgange

der Anlagen warteten unsere Pferde, die ein Gärtnerbursche indessen hinten herumgeführt hatte. Hier waren die Stellen zur Bereitung und Mischung der Erden, die von Eseln in Körben aus verschiedenen Gegenden und oft von weit entfernten Nadelwaldungen das ganze Jahr hindurch herbeigebracht werden. Selbst zum Brennen der Erde waren bestimmte Orte, und in der Nähe war das Eichenholz aufgeschichtet, das im Winter zur Erwärmung dient.

Da, wie ich schon gestern bemerkt hatte, von den Gewächsanlagen nicht weit auf die Haide war, so ritten wir nun auf dieselbe hinaus. Der gute Lauf unserer schlanken Pferde trug uns bald so weit auf die einförmige morgenduftige Ebene hinaus, daß wir das Schloß und den Park nur mehr als einen dunklen Fleck in der Ferne liegen sahen. Hier stießen wir zu seinen Hirten. Einige Stangen, so mager, daß von ihnen als Schutzwerken gar keine Rede sein kann, bildeten eine Hütte, oder vielleicht gar nur ein Zeichen, welches in der Steppe leicht gesehen und gefunden werden kann. Unter diesen Stangen brannte, oder glimmte vielmehr ein Feuer, das von den zähen Aesten oder den Wurzeln der Wachholder- und Schlehen- und anderer Krüppelsträuche unterhalten wurde. Hier bereiteten die Hirten, die um eilf Uhr schon Mittag hielten, ihr Mahl. Braune Gestalten, deren Pelze auf der Erde umherlagen, standen in schmutzig weißen Beinkleidern und Hemdärmeln um den Major herum und antworteten auf seine Fragen. Andere, da sie seine Ankunft auf der weithin gedehnten Fläche wahrgenommen hatten, jagten auf kleinen, unscheinbaren Rossen herbei, die weder Sattel, noch Decke und statt Zügel und Halfter oft nur einen Strick hatten. Sie stiegen ab, hielten ihre Thiere an der Hand und umringten den Major, der ebenfalls abgestiegen war und sein Pferd zu halten gab. Sie sprachen nicht bloß von ihrer Beschäftigung mit ihm, sondern auch von andern Dingen, und er kannte sie

14*

fast Alle mit Namen. Er war so leutselig mit ihnen, als wäre er Einer aus ihrer Mitte, und Dieß, wie ich glaubte, erweckte eine Art Begeisterung unter den Menschen. Wie bei uns in den Bergen, so waren auch hier die Thiere den ganzen Sommer über im Freien. Es waren jene weißen langgehörnten Rinder, welche in dem Lande vorkommen und sich von den Kräutern der Steppe nähren, die eine Würze und einen Blumengeruch haben, die wir Alpenländler ihnen kaum zutrauen sollten. Bei diesen Thieren bleiben die Menschen, die ihnen zugegeben sind, ebenfalls im Freien und haben oft gar nichts über sich, als den Himmel und die Sterne der Haide, oft nur, wie wir eben gesehen hatten, einige Stangen, oder eine gegrabene Hütte von Erde. Sie standen vor dem Major, dem Grundherrn, wie sie ihn hier hießen, und hörten seinen Anordnungen zu. Als er wieder aufstieg, hielt ihm Einer, der blitzende Augen aus dem Schwarz seines Gesichtes und seiner Braunen herauszeigte, das Pferd, während sich ein Anderer mit langen Haaren und dichtem Schnurbarte bückte und ihm die Steigbügel hielt.

„Lebt wohl, Kinder," sagte er beim Fortreiten, „ich werde Euch bald wieder besuchen, und wenn die Nachbarn herüberkommen, werden wir einen Nachmittag auf der Haide liegen und bei Euch essen."

Er hatte diese Worte auf ungarisch gesagt und sie mir auf meine Bitte verdeutscht.

Im Fortreiten sagte er zu mir: „Wenn es Euch ergötzt, diese Haidewirthschaft einmal im Einzelnen genau anzuschauen, und Ihr etwa einmal allein herauskommen wolltet, um mit diesen Leuten gleichsam zu leben, müßt Ihr auf die Hunde achten, die sie haben. Sie sind nicht immer so zahm und geduldig, wie Ihr sie heute gesehen habt, sondern sie würden Euch strenge mitfahren. Ihr müßt es mir vorher sagen, daß ich Euch hingeleite, oder wenn ich nicht kann, daß ich Euch

einen bekannten Hirten mitgebe, der Euch führe, und den die Hunde lieben."

Ich hatte in der That, da wir bei dem Hirtenfeuer waren, die ungemein großen, schlanken, zottigen Hunde bewundert, derlei ich auf meiner ganzen Wanderung nicht angetroffen habe, und die so sittsam neben und unter uns am Feuer herumsaßen, als verstünden sie etwas von der Verhandlung und nähmen daran Theil.

Wir wendeten uns, da wir fortritten, dem Schlosse wieder zu, da bereits die Zeit zum Mittagessen heranrückte. Als wir, so wie gestern, in der Nähe der Strecke vorüberkamen, auf der die Leute arbeiteten, um den Sumpf zu trocknen und die Grundrisse einer Straße zu ziehen, sagte er, indem er auf ein Weizenfeld zeigte, an dem wir ziemlich nahe vorbeiritten, und auf welchem die Frucht außerordentlich schön stand: „Diese guten Schollen, wenn sie ihre Schuldigkeit thun, müssen uns das Geld herbeischaffen, daß wir auch an andern Stellen etwas verrichten können. Die Leute arbeiten da drüben in der Oede das ganze Jahr. Sie haben ihren Taglohn und kochen gleich neben ihren Geschäften im Freien. Zum Schlafen gehen sie in jene hölzernen Hütten, die Ihr seht. Im Winter, wenn sich Eis bildet, gehen wir den tiefern Stellen zu, denen wir jetzt wegen zu großer Weiche des Bodens nicht ankönnen, und füllen Gerölle der Haide und Steine, die wir von den Weinpflanzungen nehmen, hinein."

Wirklich erblickte ich, da ich auf die eigenthümliche Anlage hinüberschaute, die hölzernen Hütten, von denen er gesprochen hatte, und sah an verschiedenen Stellen des Haiderückens schwachen Rauch aufgehen, der die kunstlosen Herde anzeigen mochte, auf denen die Leute ihr Mittagessen kochten.

Als wir in den Park einritten, umsprungen von den großen und kleinen Doggen, läutete in dem Herrenhause eben die Glocke, die uns und die anderen Leute zum Mahle rief.

Ich fragte an dem Abende dieses Tages meinen Reisefreund nicht um sein Ziel, wie ich mir Tags vorher beim Schlafengehen so fest vorgenommen hatte.

Der Nachmittag verging, wie gewöhnlich, zu Hause, nur daß der Major gegen fünf Uhr auf dem gebahnten Wege mit der Pappelallee, auf dem ich in der Nacht gekommen war, ich weiß nicht wohin, fuhr, während ich die Bücher musterte, die er mir in immer größerer Anzahl aus seinem Bücherzimmer auf meine Stube bringen ließ.

Des folgenden Tages hatte der Major Viel zu schreiben, und ich brachte schier den ganzen Tag damit zu, seine Pferde, die er zu Hause hatte, zu besehen und mit seinen Leuten Bekanntschaft zu machen.

An dem Tage, der nachher folgte, war ich mit ihm in der Schäferei, die zwei Stunden Reitens entfernt ist, und in welcher wir den ganzen Tag zubrachten. Er hat einige Leute dort, die bedeutende Bildung verrathen und mit ihm in das Wesen der Sache, die sie lieben, einzugehen scheinen. Hier sah ich auch, daß alle Zweige seiner Thätigkeit ihre eigene Geldverwaltung haben, indem er den Schäfereien eine Summe vorstreckte, die aus einem andern Bereiche genommen war. Die Sache wurde sehr genau und richtig in die Papiere aufgenommen und verbrieft. Die Anlagen sind sehr weitschichtig, und die Zuchten nach ihrem Bedürfniß geordnet.

Ein anderes Mal sah ich die Gestütte, und wir waren auf der Weide, auf welcher seine Füllen und die jüngeren Pferde gewöhnlichen Schlages unter Hirten stehen, wie anderswo die Rinder.

Auf diese Weise lernte ich nach und nach den ganzen Kreis seiner Thätigkeit kennen, welcher wahrhaftig nicht geringfügig war. Ich wunderte mich, daß er diesen Sachen eine solche Aufmerksamkeit und Umsicht zuwendete, da ich ihn doch

früher mehr als träumend und in Wissenschaften herumdichtend und forschend gekannt habe.

„Ich glaube,“ sagte er einmal, „daß man es so mit dem Boden eines Landes beginnen müsse. Unsere Verfassung, unsere Geschichte ist sehr alt, aber noch Vieles ist zu thun; wir sind in ihr, gleichsam wie eine Blume in einem Gedenkbuche, aufgehoben worden. Dieses weite Land ist ein größeres Kleinod, als man denken mag, aber es muß noch immer mehr gefaßt werden. Die ganze Welt kömmt in ein Ringen, sich nutzbar zu machen, und wir müssen mit. Welcher Blüthe und Schönheit ist vorerst noch der Körper dieses Landes fähig, und Beide müssen hervorgezogen werden. Ihr müßt es ja gesehen haben, da Ihr zu mir kamt. Diese Haiden sind der feinste schwarze Ackergrund, in diesen Anhöhen voll glitzernden Gesteins bis zu jenen blauen Bergen hin, die Ihr im Norden sehet, schläft der feurige Fluß des Weines, und dämmert, von Erde umflort, der Glanzblick des Metalles. Zwei sehr edle Ströme ziehen durch unser Land, über ihnen ist, so zu sagen, die Luft noch todt und harret, daß unzählige bunte Wimpel in ihr flattern. Vielerlei Volk ist in dem Lande, manches ist ein Kind, dem man vormachen muß, was es beginnen soll. Seit ich in der Mitte meiner Leute lebe, über die ich eigentlich mehr Recht habe, als Ihr Euch denket, seit ich mit ihnen in ihrer Kleidung gehe, ihre Sitten theile und mir ihre Achtung erworben habe, ist es mir eigentlich, als hätte ich dieses und jenes Glück errungen, das ich sonst immer in der einen oder der andern Entfernung gesucht habe.“

Ich fragte den Mann nun gar nicht mehr um sein Ziel, dessen er in seinem Briefe an mich erwähnt hatte.

Vorzugsweise waren es die Getreidearten, denen er seine Aufmerksamkeit zugewendet hatte. Und sie standen aber auch in einer Fülle und Schönheit, daß ich schon neugierig war,

wenn sich diese Aehren der Reife zuwenden, und wenn wir sie heimführen würden.

Die Einsamkeit und Kraft dieser Beschäftigungen erinnerte mich häufig an die alten starken Römer, die den Landbau auch so sehr geliebt hatten, und die wenigstens in ihrer früheren Zeit auch gerne einsam und kräftig waren.

„Wie schön und ursprünglich,“ dachte ich, „ist die Bestimmung des Landmannes, wenn er sie versteht und veredelt. In ihrer Einfalt und Mannigfaltigkeit, in dem ersten Zusammenleben mit der Natur, die leidenschaftlos ist, grenzt sie zunächst an die Sage von dem Paradiese.“

Da ich einmal längere Zeit auf der Besitzung des Majors war, da ich die Theile derselben übersah und verstehen lernte, da die Dinge vor mir wuchsen und ich an dem Gedeihen derselben Antheil nahm: hatte mich das gleichförmig sanfte Abfließen dieser Tage und Geschäfte so eingesponnen, daß ich mich wohl und ebenmäßig angeregt fühlte und auf unsere Städte vergaß, gleichsam, als wäre Das ein Kleines, was in ihnen bewegt wird.

Da wir wieder einmal unter den Pferden gewesen waren, die auf der Haide sind, und da sich zu den Hirten derselben auch Die gesellt hatten, die das Geschäft der Rinder über sich haben, so daß zufällig eine größere Menge dieser Menschen auf der Haide beisammen und bei uns waren, sagte der Major im Nachhausefahren zu mir — denn dieses Mal hatte er ein schönes Haidegespann mit Riemengeschirr vor einem Wagen gespannt, der mit großer Spurweite sicher auf dem Grase der Haide dahinrollte: „Diese würde ich sogar zum Blutvergießen führen können, sobald ich mich nur an ihre Spitze stellte. Sie sind mir unbedingt zugethan. Auch die Andern, die Knechte und die Arbeiter, die ich zu Hause habe, würden sich eher ihre Glieder zerschlagen lassen, ehe Einer zugäbe, daß mir ein Haar gekrümmt würde. Wenn ich nun Die dazurechne, die

mir wegen dem Verhältnisse der Grundherrlichkeit unterthan sind, und die mir, wie ich bei vielen Gelegenheiten erfahren konnte, vom Grunde des Herzens zugethan sind, so würde ich, wie ich glaube, eine ziemlich große Zahl von Menschen zusammenbringen, die mich lieben. — — Seht nur, und ich bin erst zu ihnen gekommen, als mein Haupt schon grau geworden war, und als ich viele Jahre auf sie vergessen hatte. Wie müßte es sein, so Hunderttausende zu leiten und sie zum Guten zu führen; denn meistens, wenn sie vertrauen, sind sie, wie Kinder, und folgen zum Guten, wie zum Bösen."

„Einmal," fuhr er nach einer Weile fort, „habe ich geglaubt, ich werde ein Künstler oder Gelehrter werden. Ich habe aber eingesehen, daß Diese ein tiefes, ernstes Wort zu der Menschheit sagen müssen, das sie begeistert und edler und größer macht — oder daß wenigstens der Gelehrte Dinge zu Tage schaffe und erfinde, welche die Menschen in dem irdischen Gute, in den Mitteln fördern und weiterbringen. In beiden Fällen aber ist es nothwendig, daß ein solcher Mann zuerst selber ein einfaches und großes Herz habe. Aber da ich Dieß nicht besitze, so ließ ich Alles wieder fahren, und es ist nun vorbei."

Mir war es, da er diese Worte sagte, als ginge ein sanfter Schatten über sein Auge, und als blicke es in diesem Augenblicke noch immer mit jener Schwärmerei in die Luft hinaus, wie einstens, wenn wir manchmal müssig auf dem Epomeo saßen, ein ganzes Meer von Himmelsbläue um uns feierte, unten die See glänzte, und er von allerlei Wünschen und Träumen junger Herzen redete. Darum kam mir auch plötzlich der Gedanke, ob etwa das Glück, von dem er mir sagte, daß er es gefunden habe, doch noch nicht ganz da sei.

Das war das einzige Mal gewesen, daß er seit unserer Bekanntschaft auf seine Vergangenheit angespielt hatte, vorher in unserem ganzen Umgange nie. Ich habe auch nie gefragt,

so wie ich später nicht fragte. Wer viel reiset, lernt schon die Menschen schonen und läßt sie in dem inneren Haushalte ihres Lebens gewähren, der sich nicht aufschließt, wenn es nicht freiwillig ist. Ich war nun schon ziemlich lange auf Uwar und war gerne da, weil ich an den Beschäftigungen des Ortes mit Aufmerksamkeit und öfter auch mit wirklicher Thätigkeit Antheil nahm, und weil ich zu andern Zeiten an dem Tagebuche meiner Reisen und Erfahrungen weiterschrieb: aber Das glaubte ich zu erkennen, daß in dem reinen, beschäftigten Leben des Majors irgend ein Bodensatz liege, der es nicht zur völligen Abklärung kommen ließ, und mir war, als sei doch irgend eine Art Trauer da, die sich natürlich bei einem Manne nur durch Ruhe und Ernst ausdrückt.

Sonst war er in seinem Leben und in seinem Umgange mit mir sehr einfach, und von einer Zurückhaltung oder Verstellung war nicht im Geringsten die Rede. So stand auf dem Tische seines Schreibzimmers, in das ich sehr oft kam, und in dem wir an heißen Nachmittagen oder Abends bei der Kerze, wenn wir noch nicht schlafen gingen, von verschiedenen Dingen plauderten, ein Bild — es war in schönem Goldrahmen das verkleinerte Bild eines Mädchens von vielleicht zwanzig — zwei und zwanzig Jahren — aber sonderbar war es, wie auch der Maler die Sache verschleiert haben mochte, es war nicht das Bild eines schönen, sondern eines häßlichen Mädchens — die dunkle Farbe des Angesichtes und der Bau der Stirne waren seltsam, aber es lag etwas, wie Stärke und Kraft, darinnen, und der Blick war wild, wie bei einem entschlossenen Wesen. Daß dieses Mädchen etwa in seinem früheren Leben eine Rolle gespielt habe, wurde mir klar, und mir fiel der Gedanke ein, warum sich denn dieser Mensch nicht vermählt habe, so wie mir dieser Gedanke auch schon bei unserer italienischen Bekanntschaft gekommen war; aber nach meinen Grundsätzen hatte ich damals nicht gefragt und fragte auch

jetzt nicht. Er durfte freilich das Bild ruhig auf dem Tische stehen lassen; denn es kam Niemand von seinen Leuten in das Schreibgemach, sondern sie mußten im Vorzimmer, wo ein Glöcklein beim Eintritte läutete, stehen bleiben, wenn ihm Einer etwas zu sagen hatte. Auch von seinen Bekannten und von Besuchenden kam Niemand in das Zimmer, da er sie immer in seiner anderen Wohnung empfing. Es war also schon ein Grad Vertraulichkeit, daß ich da hinein durfte und Alles besehen konnte, was da stand und lag. Diese Vertraulichkeit mochte ich wohl dem Umstande zu verdanken haben, daß ich nie forschte und grübelte.

Mittlerweile war die Ernte gekommen, und nie werde ich jener heitern, vergnüglichen Zeit vergessen.

Der Major mußte unterdessen auch einige Male kleine Reisen in die Nachbarschaft machen und lud mich dazu ein. In keinem Lande sind die Entfernungen zwischen den bewohnten Punkten oft so groß, wie hier, aber mit den schnellen Rossen legt man sie, reitend, oder mit den leichten Wägen über die Haide fahrend, in verhältnißmäßig kurzer Zeit zurück. Einmal hatte der Major das eng anliegende ungarische Volkskleid an, er war in großem Schmucke, mit dem Säbel an der Seite. Es stand ihm sehr wohl. Er hielt in einer Versammlung seiner Gespanschaft über gemeinsame Angelegenheiten eine ungarische Rede. Da es von jeher meine Gewohnheit war, in jedem Lande, in das ich kam, schnell so viel von der Sprache zu lernen, als mir nur immer möglich war, so hatte ich auch bereits von den Leuten des Majors und Allen, die mich umgaben, etwas Ungarisch gelernt, daher verstand ich Manches von der Rede, die bei einem Theile heftige Bewunderung, bei dem andern heftigen Tadel hervorrief; im Nachhausefahren übersetzte er sie mir vollständig in's Deutsche. Nachmittag bei Tische sah ich ihn in jenem Tage im Fracke, wie einstens in Italien, so wie die meisten der Anwesenden

ihre Volkskleidung abgelegt hatten und in dem gemeinschaftlichen europäischen Fracke waren.

Auch zu anderen Besuchen, die er in der Nachbarschaft machte, hatte ich ihn begleitet. Hier erfuhr ich nun, daß Vier solcher Sitze bestehen, wie der Major einen hatte. Man hatte vor einigen Jahren einen Bund geschlossen, den Landbau und die Hervorrufung der ursprünglichen Erzeugnisse dadurch zu heben, daß man Dieß zuerst in dem besten Maßstabe auf den eigenen Besitzungen thue und so den Andern mit einem Beispiele vorangehe, namentlich wenn sie sehen, daß Wohlhabenheit und besseres Leben sich aus dem Dinge entwickle. Der Bund hatte auch seine Gesetze, und die Beigetretenen hielten landwirthschaftliche Versammlungen. Außer diesen vier großen Musterhöfen, die eigentlich bis jetzt erst nur die einzigen Mitglieder des Bundes waren, hatten schon einige kleinere Besitzer angefangen, das Verfahren ihrer größeren Nachbarn nachzuahmen, ohne daß sie deßwegen eigentlich Glieder des Bundes waren. Zur Sitzung, aber nur als Zuhörer, oder gelegentlich als Rathfrager, durften alle Landwirthe und andere Menschen kommen, wenn sie sich nur vorher angemeldet hatten. Und sie nahmen nicht sparsam Theil, wie ich aus einer Versammlung abnahm, die vier Stunden Reitens von Uwar entfernt bei dem Mitgliede Gömör abgehalten wurde, wo von Mitgliedern nur der Major und Gömör, aber von Zuhörern eine ziemliche Menge war.

Ich bin nach der Hand noch zweimal ganz allein bei Gömör gewesen und habe das letzte Mal sogar mehrere Tage bei ihm zugebracht.

Da die Ernte sich zu ihrem Ende neigte, und die Arbeiten etwas weniger wurden, sagte der Major eines Tages zu mir: „Weil wir jetzt ein wenig Muße bekommen werden, werden wir in der nächsten Woche zu meiner Nachbarin Brigitta Maroshely hinüberreiten und ihr einen Besuch machen.

Sie werden in meiner Nachbarin Maroshely das herrlichste Weib auf dieser Erde kennen lernen."

Zwei Tage nach diesem Ausspruche stellte er mir Brigitta's Sohn vor, der zufällig herübergekommen war. Es war Dieß derselbe junge Mann, der am ersten Tage meines Aufenthaltes in Uwar mit uns zu Mittag gespeis't hatte, und der mir wegen seiner außerordentlichen Schönheit damals aufgefallen war. Er blieb schier den ganzen Tag bei uns und war mit uns auf verschiedenen Punkten der Besitzungen. Er war, wie ich schon das erste Mal bemerkte, in den frühesten Jahren des Jünglings, kaum bei dem Uebergange vom Knaben zum Jünglinge, und er gefiel mir sehr wohl. Sein dunkles, sanftes Auge sprach so schön zu mir, und wenn er zu Pferde saß, so kraftvoll und so demüthig: neigte sich mein ganzes Wesen zu ihm. Ich hatte einen Freund, der so war und in den frühesten Jahren seiner Jugend in das kalte Grab mußte. Gustav, so hieß der Sohn Brigitta's, erinnerte mich lebhaft an ihn.

Seit der Major den Ausspruch über Brigitta gethan hatte, und seit ich ihren Sohn kannte, war ich sehr neugierig, sie nun auch persönlich zu sehen.

Ueber die Vergangenheit meines Gastfreundes, des Majors, hatte ich ein Weniges von Gömör, als ich bei ihm war, erfahren. Gömör ist, wie Mancher seiner Freunde, die ich bei ihm kennen gelernt hatte, von offener, freundlicher Zunge und sagte mir unaufgefordert, was er wußte. Der Major sei nicht in der Gegend geboren. Er stamme von einer sehr reichen Familie. Er sei seit seiner Jugend fast immer auf Reisen gewesen, man wisse eigentlich nicht recht, wo, so wie man auch nicht wisse, in welchen Diensten er sich den Majorsrang verdient habe. Auf seiner Besitzung Uwar ist er in seinem ganzen früheren Leben nicht gewesen. Vor einigen Jahren kam er, machte sich in Uwar ansässig und schloß sich dem Bunde der Landwirthschaftsfreunde an. Damals waren nur erst zwei

Glieder des Bundes: er, Gömör, selber und Brigitta Maroshely. Eigentlich war es kein Bund; denn die Zusammenkünfte und die Gesetze kamen erst später auf, sondern die zwei Nachbarn, er und Brigitta, haben einstimmig die bessere Bewirthschaftung ihrer Güter in dieser öden Gegend begonnen. Im Grunde sei es Brigitta gewesen, welche den Anfang gemacht habe. Weil sie eher unschön als angenehm zu nennen sei, so habe sie ihr Gatte, ein junger, leichtsinniger Mensch, dem sie in ihren jüngeren Jahren angetraut worden war, verlassen und sei nicht wieder gekommen. Damals erschien sie mit ihrem Kinde auf ihrem Sitze Maroshely, habe, wie ein Mann, umzuändern und zu wirthschaften begonnen und sei bis jetzt noch gekleidet und reite, wie ein Mann. Sie halte ihre Dienerschaft zusammen, sei thätig und wirthschafte vom Morgen bis in die Nacht. Man könne hier sehen, was unausgesetzte Arbeit vermöge; denn sie habe auf dem Steinfelde fast Wunder gewirkt. Er sei, als er sie kennen gelernt habe, ihr Nachahmer geworden und habe ihre Art und Weise auf seiner Besitzung eingeführt. Bis jetzt habe er es nicht bereut. Der Major sei anfangs, da er sich in Uwar niedergelassen hatte, mehrere Jahre nicht zu ihr hinübergekommen. Dann sei sie einmal todtkrank geworden: da sei er zu ihr über die Haide geritten und habe sie gesund gemacht. Von der Zeit an kam er dann immer zu ihr. Die Leute sagten damals, er habe die Heilkräfte des Magnetismus angewendet, deren er theilhaftig sei, aber Niemand weiß eigentlich in der Sache etwas Rechtes zu sagen. Es hat sich ein ungewöhnlich inniges und freundschaftliches Band entwickelt — der höchsten Freundschaft sei das Weib auch würdig — aber ob die Leidenschaft, die der Major zu der häßlichen und bereits auch alternden Brigitta gefaßt habe, natürlich sei, Das sei eine andere Frage — und Leidenschaft sei es ganz gewiß, das erkenne ein Jeder, der hinüber komme. Der Major würde gewiß Brigitta heirathen, wenn er

könnte — er gräme sich offenbar tief, daß er es nicht könne; aber weil man von ihrem angetrauten Manne nichts wisse, so könne kein Todtenschein und kein Trennungsschein herbeigebracht werden. Es spreche diese Thatsache recht sehr zu Gunsten Brigitta's und verurtheile ihren Gemahl, der einst so leichtsinnig von ihr gegangen sei, während nun ein so ernster Mann sich sehne, sie zu besitzen.

Diese Dinge hatte mir Gömör über den Major und Brigitta gesagt, und ich kam noch ein paar Male mit Gustav, ihrem Sohne, bei Gelegenheit eines Besuches, den wir bei Nachbarn machten, zusammen, ehe der Tag erschien, der bestimmt war, daß wir zu seiner Mutter hinüberreiten sollten.

Am Vorabende dieses Tages, da schon das tausendstimmige Zirpen der abendlichen Haidegrillen in meine schlaftrunkenen Ohren fiel, dachte ich noch an sie. Dann träumte mir Allerlei von ihr, vorzüglich kam ich von dem Traume nicht los, daß ich auf der Haide vor der seltsamen Reiterin stehe, die mir damals die Pferde mitgegeben hatte, daß sie mich mit schönen Augen banne, daß ich immer stehen müsse, daß ich keinen Fuß heben könne, und daß ich alle Tage meines Lebens nicht mehr von dem Flecke der Haide wegzukommen vermöge. Dann schlief ich fest ein, erwachte des andern Tages frisch und gestärkt, die Pferde wurden vorgeführt, und ich freute mich, nun Die auch von Angesicht zu Angesicht zu sehen, die heute so vielfach im Traume bei mir gewesen war.

3.

Steppenvergangenheit.

Ehe ich entwickle, wie wir nach Maroshely geritten sind, wie ich Brigitta kennen gelernt habe, und wie ich noch recht

oft auf ihrem Gute gewesen bin, ist es nöthig, daß ich einen Theil ihres früheren Lebens erzähle, ohne den das Folgende nicht verständlich wäre. Wie ich zu so tief gehender Kenntniß der Zustände, die hier geschildert werden, gelangen konnte, wird sich aus meinen Verhältnissen zu dem Major und zu Brigitta ergeben und am Ende dieser Geschichte von selbst klar werden, ohne daß ich nöthig hätte, vor der Zeit zu enthüllen, was ich auch nicht vor der Zeit, sondern durch die natürliche Entwicklung der Dinge erfuhr.

Es liegt im menschlichen Geschlechte das wundervolle Ding der Schönheit. Wir alle sind gezogen von der Süßigkeit der Erscheinung und können nicht immer sagen, wo das Holde liegt. Es ist im Weltall, es ist in einem Auge, dann ist es wieder nicht in Zügen, die nach jeder Regel der Verständigen gebildet sind. Oft wird die Schönheit nicht gesehen, weil sie in der Wüste ist, oder weil das rechte Auge nicht gekommen ist — oft wird sie angebetet und vergöttert und ist nicht da: aber fehlen darf sie nirgends, wo ein Herz in Inbrunst und Entzücken schlägt, oder wo zwei Seelen an einander glühen; denn sonst steht das Herz stille, und die Liebe der Seelen ist todt. Aus welchem Boden aber diese Blume bricht, ist in tausend Fällen tausendmal anders; wenn sie aber da ist, darf man ihr jede Stelle des Keimens nehmen, und sie bricht doch an einer andern hervor, wo man es gar nicht geahnet hatte. Es ist nur dem Menschen eigen und adelt nur den Menschen, daß er vor ihr kniet — und Alles, was sich in dem Leben lohnt und preiset, gießt sie allein in das zitternde beseligte Herz. Es ist traurig für Einen, der sie nicht hat, oder nicht kennt, oder an dem sie kein fremdes Auge finden kann. Selbst das Herz der Mutter wendet sich von dem Kinde ab, wenn sie nicht mehr, ob auch nur einen einzigen Schimmer dieses Strahles an ihm zu entdecken vermag.

So war es mit dem Kinde Brigitta geschehen. Als es geboren ward, zeigte es sich nicht als der schöne Engel, als der das Kind gewöhnlich der Mutter erscheint. Später lag es in dem schönen, goldenen Prunkbettchen in den schneeweißen Linnen mit einem nicht angenehm verdüsterten Gesichtchen, gleichsam, als hätte es ein Dämon angehaucht. Die Mutter wandte, von sich selber unbemerkt, das Auge ab und heftete es auf zwei kleine schöne Engel, die auf dem reichen Teppiche des Bodens spielten. Wenn fremde Leute kamen, tadelten sie das Kind nicht, lobten es nicht und fragten nach den Schwestern. So wurde es immer größer. Der Vater ging öfter durch das Zimmer nach seinen Geschäften, und wenn die Mutter wohl manchmal, gleichsam aus verzweiflungsvoller Brünstigkeit, die andern Kinder herzte, sah sie nicht das starre schwarze Auge Brigitta's, das sich hinheftete, als verstünde das winzige Kind schon die Kränkung. Wenn sie weinte, half man ihrem Bedürfnisse ab; weinte sie nicht, ließ man sie ruhig liegen, Alle hatten für sich zu thun, und sie richtete die großen Augen auf die Vergoldung des Bettchens, oder auf die Schnörkel der Wandtapeten. Da die Glieder stark geworden waren, und ihre Wohnung nicht mehr in dem engen Bettchen bestand, saß sie in einem Winkel, spielte mit Steinchen und sagte Laute, die sie von Niemanden gehört hatte. Als sie in ihren Spielen vorrückte und behender ward, verdrehte sie oft die großen wilden Augen, wie Knaben thun, die innerlich bereits dunkle Thaten spielen. Auf die Schwestern schlug sie, wenn sie sich in ihre Spiele einmischen wollten — und wenn jetzt die Mutter in einer Anwandlung verspäteter Liebe und Barmherzigkeit das kleine Wesen in die Arme schloß und mit Thränen benetzte, so zeigte dasselbe keineswegs Freude, sondern weinte und wand sich aus den umfassender Händen. Die Mutter aber wurde dadurch noch mehr zugleich liebend und erbittert, weil sie nicht wußte, daß die kleinen

Würzlein, als sie einst den warmen Boden der Mutterliebe suchten und nicht fanden, in den Fels des eigenen Herzens schlagen mußten und da trotzen.

So ward die Wüste immer größer.

Als die Kinder emporwuchsen, und schöne Kleider in's Haus kamen, waren jene Brigitta's immer recht, die der Schwestern wurden mannigfach geändert, bis sie paßten. Die andern bekamen Verhaltungsregeln und Lob, sie nicht einmal Tadel, wenn sie auch ihr Kleidchen beschmutzt, oder zerdrückt hatte. Da das Lernen kam, und die Stunden des Vormittags ausgefüllt waren, saß sie unten an und starrte mit dem einzigen Schönen, das sie hatte, mit den in der That schönen, düstern Augen auf die Ecke des fernen Buches, oder der Landkarte; und wenn der Lehrer eine seltene rasche Frage an sie that, erschrak sie und wußte keine Antwort. Aber an langen Abenden, oder sonst, wenn man im Gesellschaftszimmer saß und sie nicht vermißte, lag sie auf der Erde über durch einander geworfenen Büchern, oder über Bildern und zerrissenen Karten, die die Andern nicht mehr brauchten. Sie mochte eine phantastische, verstümmelte Welt in ihr Herz hineinbrüten. Sie hatte von den Büchern ihres Vaters, da der Schlüssel immer stak, beinahe die Hälfte gelesen, ohne daß man es ahnte. Darunter waren die meisten, die sie nicht verstehen konnte. In der Wohnung fand man oft Papiere, auf denen seltsame, wilde Dinge gezeichnet waren, die von ihr sein mußten.

Als die Mädchen in das Jungfrauenalter getreten waren, stand sie, wie eine fremde Pflanze, unter ihnen. Die Schwestern waren weich und schön geworden, sie bloß schlank und stark. In ihrem Körper war fast Manneskraft, was sich dadurch erwies, daß sie eine Schwester, wenn sie ihr Tändeleien sagen, oder sie liebkosen wollte, mit dem schlanken Arme bloß ruhig wegbog, oder daß sie, wie sie gerne that, Hand an

knechtliche Arbeit legte, bis ihr die Tropfen auf der Stirne standen. Musik machen lernte sie nicht, aber sie ritt gut und kühn, wie ein Mann, lag oft mit dem schönsten Kleide auf dem Rasen des Gartens und that halbe Reden und Ausrufungen in das Laub der Büsche. Nun kam es auch, daß der Vater begann, ihr Ermahnungen über ihr störriges und stummes Wesen zu geben. Dann, wenn sie auch eben redete, hörte sie plötzlich auf, wurde noch stummer und noch störriger. Es half nichts, daß ihr die Mutter Zeichen gab und zur Kundgebung ihres Unmuthes in bittrer Rathlosigkeit die Hände rang. Das Mädchen redete nicht. Als sich der Vater einmal so weit vergaß, daß er sie, die Erwachsene, weil sie durchaus nicht in das Gesellschaftszimmer gehen wollte, körperlich strafte, sah sie ihn bloß mit den heißen, trockenen Augen an und ging doch nicht hinüber, er hätte ihr thun können, was er wollte.

Wenn nur Einer gewesen wäre, für die verhüllte Seele ein Auge zu haben und ihre Schönheit zu sehen, daß sie sich nicht verachte. — Aber es war Keiner: die Andern konnten es nicht, und sie konnte es auch nicht.

Ihr Vater lebte in der Hauptstadt, wie es überhaupt seine Gewohnheit war, und gab sich einem glänzenden Wohlleben hin. Als seine Mädchen herangewachsen waren, verbreitete sich der Ruf ihrer Schönheit durch das Land, Viele kamen herbei, sie zu sehen, und die Versammlungen und Gesellschaften in dem Hause wurden noch zahlreicher und belebter, als sie es bisher gewesen waren. Manches Herz schlug heftig und trachtete nach dem Besitze der Kleinode, welche dieses Haus beherbergte — aber die Kleinode achteten nicht darauf, oder sie waren noch zu jung, solche Huldigungen zu verstehen. Desto mehr gaben sie sich den Vergnügungen hin, die solche Gesellschaften mit sich führten, und ein Putzkleid, oder die Anordnung eines Festes konnte sie tagelang auf das Ergrei-

fendste und Innigste beschäftigen. Brigitta, als die Jüngste, wurde nicht gefragt, als verstünde sie die Sache nicht. Sie war manchmal in den Versammlungen gegenwärtig, und dann trug sie immer ein weites schwarzseidenes Kleid, das sie sich selber zusammengemacht hatte — oder sie mied dieselben, saß indessen auf ihrem Zimmer, und man wußte nicht, was sie dort that.

So gingen ein paar Jahre hin.

Gegen Ende derselben erschien ein Mann in der Hauptstadt, der in den verschiedenen Kreisen derselben Aufsehen erregte. Er hieß Stephan Murai. Sein Vater hatte ihn auf dem Lande auferzogen, um ihn für das Leben vorzubereiten. Als seine Erziehung vollendet war, mußte er zuerst Reisen machen, und dann sollte er die gewählte Gesellschaft seines Vaterlandes kennen lernen. Dieß war die Ursache, daß er in die Hauptstadt kam. Hier wurde er bald der fast einzige Gegenstand der Gespräche. Einige rühmten seinen Verstand, Andere sein Benehmen und seine Bescheidenheit, wieder Andere sagten, daß sie nie etwas so Schönes gesehen hätten, als diesen Mann. Mehrere behaupteten, er sei ein Genie, und wie es an Verläumdungen und Nachreden auch nicht fehlte, sagten Manche, daß er etwas Wildes und Scheues an sich habe, und daß man es ihm ansehe, daß er in dem Walde auferzogen worden sei. Einige meinten auch, er besitze Stolz, und wenn es darauf ankomme, gewiß auch Falschheit. Manches Mädchenherz war im Mindesten doch neugierig, ihn einmal erblicken zu können. Brigitta's Vater kannte die Familie des neuen Ankömmlings sehr gut, er war in früheren Jahren, da er noch Ausflüge machte, öfter auf ihre Besitzungen gekommen und war nur später, da er immer in der Hauptstadt lebte, und sie nie, mit ihr außer Berührung gerathen. Da er sich um den Stand der Güter, der einst ein vortrefflicher gewesen war, erkundigte und erfuhr, daß derselbe jetzt noch

bedeutend besser sei und bei der einfachen Lebensweise der Familie sich noch immer verbessere: dachte er, wenn der Mann sonst auch noch in seinem Wesen nach seinem Sinne wäre, so könnte er einen erwünschten Bräutigam für Eine seiner Töchter abgeben. Da aber Dasselbe mehrere Väter und Mütter dachten, so beeilte sich Brigitta's Vater, ihnen den Vorsprung abzugewinnen. Er lud den jungen Mann in sein Haus, dieser sagte zu und war schon mehrere Male in einer Abendgesellschaft desselben gewesen. Brigitta hatte ihn nicht gesehen, weil sie gerade in jener Zeit schon seit länger her nicht in das Gesellschaftszimmer gekommen war.

Einmal ging sie zu ihrem Oheime, der eine Art Fest veranstaltet und sie dazu geladen hatte. Sie war auch schon in früheren Zeiten manchmal nicht ungern zu der Familie des Oheims gegangen. An jenem Abende saß sie in ihrem gewöhnlichen schwarzseidenen Kleide da. Um das Haupt hatte sie einen Kopfputz, den sie selber gemacht hatte, und den ihre Schwestern häßlich nannten. Wenigstens war es in der ganzen Stadt nicht Sitte, einen solchen zu tragen, aber er stand zu ihrer dunklen Farbe sehr gut.

Es waren viele Menschen zugegen, und da sie einmal durch eine Gruppe derselben hindurchblickte, sah sie zwei dunkle, sanfte Jünglingsaugen auf sie geheftet. Sie blickte gleich wieder weg. Da sie später noch einmal hinschaute, sah sie, daß die Augen wieder gegen sie gerichtet gewesen seien. Es war Stephan Murai, der sie angeblickt hatte.

Ungefähr acht Tage darnach wurde bei ihrem Vater getanzt. Murai war auch geladen und kam, da schon die Meisten zugegen waren, und der Tanz bereits begonnen hatte. Er schaute zu, und da man sich zum zweiten Tanze zusammengestellt hatte, ging er gegen Brigitta hin und bat sie mit bescheidener Stimme um einen Tanz. Sie sagte, daß sie nie tanzen gelernt habe. Er verbeugte sich und

mischte sich wieder unter die Zuschauer. Später sah man ihn tanzen. Brigitta setzte sich hinter einem Tische auf ein Sopha und sah dem Treiben zu. Murai sprach mit verschiedenen Mädchen, tanzte und scherzte mit ihnen. Er war an diesem Abende besonders lieb und verbindlich gewesen. Endlich war die Unterhaltung aus, man zerstreute sich nach allen Richtungen, um seine Behausung zu suchen. Als Brigitta in ihr Schlafgemach gekommen war, das sie mit vielen Bitten und Trotzen ihren Eltern abgerungen hatte, daß sie es allein bewohnen durfte, und als sie sich dort entkleidete, schoß sie im Vorbeistreifen einen Blick in den Spiegel und sah die braune Stirne durch denselben gleiten und die rabenschwarze Locke, die sich um die Stirne schlang. Dann ging sie, da sie weder beim Anziehen, noch beim Ausziehen ein Dienstmädchen um sich litt, gegen ihr Bett, deckte es selber ab, schlug die schneeweißen Linnen von ihrem Lager, das sie sich immer sehr hart machen ließ, zurück, legte sich darauf, that den schlanken Arm unter ihr Haupt und schaute mit den schlaflosen Augen gegen die Decke des Zimmers.

Als nun in der Folge öfters Gesellschaften waren, und Brigitta denselben beiwohnte, wurde sie wieder von Murai bemerkt, sie wurde von ihm sehr ehrfurchtsvoll gegrüßt, und wenn sie ging, brachte er ihr das Tuch, und wenn sie fort war, hörte man auch gleich darauf seinen Wagen unten rollen, der ihn nach Hause führte.

Dieß dauerte längere Zeit.

Einmal war sie wieder bei dem Oheime, und da sie wegen der großen Hitze, die in dem Saale herrschte, auf den Balkon, dessen Thüren immer offen standen, hinausgetreten war, und dichte Nacht um sie lag: vernahm sie seinen Tritt zu ihr und sah dann auch in der Dunkelheit, daß er sich neben sie stellte. Er sprach nichts, als gewöhnliche Dinge, aber wenn man auf seine Stimme horchte, so

war es, als sei etwas Furchtsames in derselben. Er lobte die Nacht und sagte, daß man ihr Unrecht thue, wenn man sie schelte, da sie doch so schön und milde sei, sie allein umhülle, sänftige und beruhige das Herz. Dann schwieg er, und sie schwieg auch. Als sie wieder in das Zimmer getreten war, ging er auch hinein und stand lange an einem Fenster.

Da Brigitta in dieser Nacht zu Hause angelangt war, da sie sich in ihr Zimmer begeben hatte und den Putzflitter Stück um Stück von dem Leibe nahm, trat sie im Nachtgewande vor den Spiegel und sah lange, lange hinein. Es kamen ihr Thränen in die Augen, die nicht versiegten, sondern mehreren Platz machten, die hervordrangen und herabrannen. Es waren die ersten Seelenthränen in ihrem ganzen Leben gewesen. Sie weinte immer mehr und immer heftiger, es war, als müßte sie das ganze versäumte Leben nachholen, und als müßte ihr um Vieles leichter werden, wenn sie das Herz herausgeweint hätte. Sie war in die Knie gesunken, wie sie es öfters zu thun gewohnt war, und saß auf ihren eigenen Füßen. Auf dem Boden neben ihr lag zufällig ein Bildchen, es war ein Kinderbildchen, auf dem dargestellt war, wie sich ein Bruder für den andern opfere. Dieses Bildchen drückte sie an ihre Lippen, daß es zerknittert und naß wurde.

Da endlich die Quellen nachgelassen hatten, und die Kerzen herabgebrannt waren, saß sie noch auf der Erde vor dem Spiegeltische, gleichsam, wie ein ausgeweintes Kind, und sann. Es lagen die Hände in dem Schooße, die Schleifen und Krausen des Nachtgewandes waren feucht und hingen ohne Schönheit um den keuschen Busen. Sie ward stiller und unbeweglicher. Endlich schöpfte sie ein paar Mal frischen Athem, fuhr mit der flachen Hand über die Augenwimpern und ging zu Bette. Als sie lag, und die Nachtlampe, die

sie nach ausgelöschten Kerzen hinter einen kleinen Schirm gestellt hatte, düster brannte, sagte sie noch die Worte: „Es ist ja nicht möglich, es ist ja nicht möglich!"

Dann entschlummerte sie.

Als sie in der Zukunft wieder mit Murai zusammenkam, war es, wie früher: er zeichnete sie nur noch mehr aus, aber sonst war sein Benehmen scheu, fast zaghaft. Er redete beinahe nichts mit ihr. Sie selber that ihm keinen einzigen, auch nicht den kleinsten Schritt entgegen.

Als sich nach einiger Zeit wieder einmal eine Gelegenheit ergab, mit ihr allein zu sprechen, deren manche früher schon ungenützt vorübergegangen waren, nahm er sich den Muth, er redete sie an und sagte, daß ihm erscheine, daß sie ihm abgeneigt sei — und wenn Dieß so wäre, so habe er die einzige Bitte, sie möchte ihn doch kennen lernen, vielleicht sei er doch ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth, vielleicht habe er Eigenschaften, oder könne sich dieselben erwerben, die ihm ihre Hochachtung gewännen, wenn auch nichts, das er noch heiliger wünschte.

„Nicht abgeneigt, Murai," antwortete sie, „o nein, nicht abgeneigt; aber ich habe auch eine Bitte an Sie: thun Sie es nicht, thun Sie es nicht, werben Sie nicht um mich, Sie würden es bereuen."

„Warum denn, Brigitta, warum denn?"

„Weil ich," antwortete sie leise, „keine andere Liebe fordern kann, als die allerhöchste. Ich weiß, daß ich häßlich bin, darum würde ich eine höhere Liebe fordern, als das schönste Mädchen dieser Erde. Ich weiß es nicht, wie hoch, aber mir ist, als sollte sie ohne Maß und Ende sein. Seh'n Sie — da nun Dieß unmöglich ist, so werben Sie nicht um mich. Sie sind der Einzige, der darnach fragte, ob ich auch ein Herz habe, gegen Sie kann ich nicht falsch sein."

Sie hätte vielleicht noch mehr gesagt, wenn nicht Leute herzugekommen wären; aber ihre Lippe bebte vor Schmerz.

Daß Murai's Herz durch diese Worte nicht beschwichtigt, sondern nur noch mehr entflammt wurde, begreift sich. Wie einen Engel des Lichtes, verehrte er sie, er blieb zurückgezogen, sein Auge ging an den größten Schönheiten, die ihn umringten, vorüber, das ihre mit sanfter Bitte zu suchen. So war es unabänderlich fort. Auch an ihr begann nun die dunkle Macht und die Größe des Gefühles in der verarmten Seele zu zittern. An Beiden erschien es offen. Die Umgebungen begannen das Unglaubliche zu ahnen, und man erstaunte unverhohlen. Murai legte seine Seele entschieden vor dem Angesichte aller Welt dar. Eines Tages, in einem einsamen Zimmer, da die Musik, zu deren Anhörung man zusammengekommen war, von ferne her erscholl, da er vor ihr stand und nichts redete, da er ihre Hand faßte, sie sanft gegen sich ziehend, widerstand sie nicht, und da er sein Angesicht immer mehr gegen sie neigte, und sie seine Lippen plötzlich auf den ihrigen empfand, drückte sie süß entgegen. Sie hatte noch nie einen Kuß gefühlt, da sie selbst von ihrer Mutter und ihren Schwestern nie geküßt worden war — und Murai hat nach vielen Jahren einmal gesagt, daß er nie mehr eine solche reine Freude erlebt habe, als damals, da er zum ersten Male diese vereinsamten, unberührten Lippen auf seinem Munde empfand.

Der Vorhang zwischen den Beiden war nun zerrissen, und das Schicksal ging seine Wege. In wenigen Tagen war Brigitta die erklärte Braut des gefeierten Mannes, die Eltern beider Theile hatten eingewilligt. Es wurde nun ein freundlicher Umgang. Aus dem tiefen Herzen des bisher unbekannten Mädchens ging ein warmes Dasein hervor, anfangs unscheinbar und unbedeutend, dann in reicher, heiterer Entwickelung. Der Instinkt, der den Mann an dieses Weib gezogen, hatte

ihn nicht getäuscht. Sie war stark und keusch, wie kein anderes Weib. Weil sie ihr Herz nicht durch Liebesgedanken und Liebesbilder vor der Zeit entkräftet hatte, wehte der Odem eines ungeschwächten Lebens in seine Seele. Auch ihr Umgang war reizend. Weil sie stets allein gewesen war, hatte sie auch allein ihre Welt gebaut, und er wurde in ein neues, merkwürdiges, nur ihr angehörendes Reich eingeführt. Wie sich dann ihr Wesen vor ihm entfaltete, erkannte er zu allem Dem noch ihr inniges und heißes Lieben, das, wie ein goldner Strom, in vollen Ufern quoll, in vollen, aber auch in einsamen; denn wie das Herz der andern Menschen zwischen eine halbe Welt getheilt ist, war das ihre beisammengeblieben, und da es nur ein Einziger erkannt hat, war es nun auch Eigenthum dieses Einzigen. Er lebte so in Freude und Gehobenheit die Tage des Brautstandes durch.

Es ging die Zeit mit rosenfarbnen Flügeln, und in ihr das Geschick mit seinen dunkeln Schwingen.

Der Vermählungstag war endlich gekommen. Murai hatte seine schweigende Braut, da die heilige Handlung vorüber war, auf der Schwelle der Kirche in die Arme geschlossen, sie dann in seinen Wagen gehoben und in seine Wohnung geführt, die er, da die jungen Leute beschlossen hatten, in der Stadt zu bleiben, aus dem Reichthume seines Vaters, der ihm alles Ersparte zur Verfügung stellte, auf das Schönste und Glänzendste hatte einrichten lassen. Murai's Vater war zur Vermählung von seinem Landsitze, den er zum bleibenden Aufenthaltsorte gewählt hatte, hereingekommen. Seine Mutter konnte leider die Freude nicht theilen; denn sie war schon längst gestorben. Von Seite der Braut waren Vater und Mutter, dann die Schwestern, der Oheim und mehrere nahe Verwandte zugegen. Murai, so wie Brigitta's Vater, hatte gewollt, daß der Tag öffentlich und mit großem Glanze gefeiert werde, und so war er auch vorübergegangen.

Als sich endlich die letzten Gäste entfernt hatten, führte Murai seine Gattin durch eine Reihe beleuchteter Zimmer, da sie sich bisher immer mit einem hatte begnügen müssen, bis in das Wohngemach zurück. Dort saßen sie noch, und er sagte die Worte: „Wie gut und herrlich ist Alles abgegangen, und wie schön hat es sich erfüllt. Brigitta! Ich habe Dich erkannt. Da ich Dich das erste Mal sah, wußte ich schon, daß mir dieses Weib nicht gleichgültig bleiben werde; aber ich erkannte noch nicht, werde ich Dich unendlich lieben, oder unendlich hassen müssen. Wie glücklich ist es gekommen, daß es die Liebe ward!"

Brigitta sagte nichts, sie hielt ihn an der Hand und ließ die glänzenden Augen in sanfter Ruhe durch das Zimmer blicken.

Dann befahlen sie, daß die Reste des Festes weggeräumt würden, daß die Menge der überflüssigen Lichter ausgethan, und die Festgemächer eine gewöhnliche Wohnung würden. Dieß geschah; die Diener begaben sich in ihre Zimmer, und auf die neue Wohnung und auf die neue Familie, die aus Zweien bestand und erst einige Stunden alt war, senkte sich die erste Nacht hernieder.

Von nun an lebten sie in ihrer Wohnung fort. So wie sie, da sie sich kennen gelernt hatten, nur in Gesellschaften zusammengetroffen waren, und so wie sie im Brautstande nur immer öffentlich erschienen waren, so blieben sie nun immer zu Hause. Sie dachten nicht, daß etwas Aeußerliches zu ihrem Glücke erforderlich sei. Obgleich die Wohnung im Allgemeinen mit Allem versehen war, was ihr nur immer Noth that, so blieb doch im Einzelnen noch so Vieles zu verbessern und zu verschönern übrig. Sie klügelten Dieses heraus, sie überlegten, was man dort und da noch anbringen könnte, ginger einander mit Rath und That an die Hand, daß sich der Raum immer mehr und mehr und reiner ordnete und die Eintre-

tenden mit klarer Wohnlichkeit und einfacher Schönheit empfing.

Ueber Jahresfrist gebar sie ihm einen Sohn, und dieses neue Wunder hielt sie wieder und noch mehr zu Hause. Brigitta pflegte ihr Kind, Murai versah seine Geschäfte; denn der Vater hatte ihm einen Theil der Güter abgetreten, und diese verwaltete er von der Stadt aus. Dieß machte manche Umwege nöthig und häufte manche Dinge, die sonst zu entrathen gewesen wären.

Als der Knabe so weit entwickelt war, daß unmittelbare Pflege nicht gar so sehr mehr Noth that, als Murai seine Geschäfte schon geordnet und in einen gleichen Gang gebracht hatte, fing er an, seine Gattin häufiger auf öffentliche Plätze, in Gesellschaften, auf Spaziergänge, in das Schauspiel zu führen, als er es sonst zu thun gewohnt war. Hiebei bemerkte sie, daß er sie vor Leuten noch zarter und noch aufmerksamer behandle, als selber zu Hause.

Sie dachte: „Jetzt weiß er, was mir fehlt," und hielt das erstickende Herz an sich.

Im nächsten Frühlinge nahm er sie und sein Kind auf eine Reise mit, und da sie gegen den Herbst zurückkamen, schlug er vor, lieber für Beständig auf dem Lande, auf einem seiner Güter zu wohnen; denn auf dem Lande sei es doch viel schöner und viel annehmlicher, als in der Stadt.

Brigitta folgte ihm auf das Landgut.

Hier fing er an zu wirthschaften und umzuändern und den Rest der Zeit, der ihm übrig war, zum Jagen zu verwenden. Und hier führte ihm das Schicksal ein ganz anderes Weib entgegen, als er es immer zu sehen gewohnt war. Auf einer der einsamen Jagden, die er jetzt häufig that, wo er nämlich mit seiner Büchse allein durch die Gegend ging, oder ritt, hatte er sie erblickt. Als er einmal sein Pferd langsam durch einen Weidebruch ein wenig abwärts leitete, hatte er

plötzlich durch das dichte Gebüsch her zwei Augen gegenüber, erschrocken und schön, wie die einer fremdländischen Gazelle, und neben den grünen Blättern hatte das süßeste Morgenroth der Wangen geglüht. Es war nur ein Augenblick; denn ehe er recht hinsehen konnte, hatte das Wesen, das ebenfalls zu Pferde war und in dem Gebüsche stand, das Pferd gewendet und flog über die Ebene zwischen den leichten Büschen davon.

Es war Gabriele gewesen, die Tochter eines greisen Grafen, der in der Nachbarschaft wohnte, ein wildes Geschöpf, das ihr Vater auf dem Lande erzog, wo er ihr alle und jede Freiheit ließ, weil er meinte, daß sie sich nur so am naturgemäßesten entfalte und nicht zu einer Puppe gerathe, wie er sie nicht leiden konnte. Die Schönheit dieser Gabriele war schon weithin berühmt geworden, nur zu Murai's Ohren war der Ruf noch nicht gedrungen, weil er bisher nie auf diesem seinem Landgute gewesen war und in letzter Zeit sich auf seiner großen Reise befunden hatte.

Nach mehreren Tagen trafen die Beiden schier auf derselben Stelle wieder zusammen und dann öfter und öfter. Sie fragten nicht, wer und woher sie seien, sondern das Mädchen, gleichsam ein Abgrund von Unbefangenheit, scherzte, lachte, neckte ihn und trieb ihn meistens zu kühnen, übermüthigen Wettreiten an, wo sie, wie ein himmlisches, tolles, glühendes Räthsel, neben ihm her flog. Er scherzte mit und ließ sie meistens siegen. Eines Tages aber, als sie, vor Erschöpfung athemlos, nur durch wiederholtes Haschen nach seinem Zügel andeuten konnte, daß sie wolle, daß er halten solle, und als sie beim Herabheben vom Pferde schmachtend geflüstert hatte, sie sei besiegt — damals, nachdem er ihren Steigbügelriemen, an dem etwas gebrochen war, wieder hergestellt hatte, und sie nun verglühend an einem Baumstamme stehen sah — riß er sie plötzlich an sich, preßte sie an sein Herz, und ehe er sehen konnte, ob sie zürne, oder

frohlocke, sprang er auf sein Pferd und jagte davon. — Es war Uebermuth gewesen, aber ein Taumel unbeschreiblichen Entzückens war in jenem Augenblicke in ihm, und vor seiner Seele, wie er heim ritt, hing das Bild der sanften Wange, des süßen Athems und der spiegelnden Augen.

Sie hatten sich von da an nicht mehr gesucht, aber da sie sich einmal zufällig auf einen Augenblick in dem Saale eines Nachbars sahen, wurden Beider Wangen von einem tiefen Scharlache übergossen.

Murai ging dann auf eine seiner ferneren Besitzungen und änderte dort alle Verhältnisse um, die er vorfand.

Brigitta's Herz aber war zu Ende. Es war ein Weltball von Scham in ihrem Busen emporgewachsen, wie sie so schwieg und, wie eine schattende Wolke, in den Räumen des Hauses herumging. Aber endlich nahm sie das aufgequollne, schreiende Herz gleichsam in ihre Hand und zerdrückte es.

Als er von seinen Umänderungen auf dem entfernten Landgute zurückkam, ging sie in sein Zimmer und trug ihm mit sanften Worten die Scheidung an. Da er heftig erschrak, da er sie bat, da er ihr Vorstellungen machte, sie aber immer dieselben Worte sagte: „Ich habe es Dir gesagt, daß es Dich reuen wird, ich habe es Dir gesagt, daß es Dich reuen wird," — sprang er auf, nahm sie bei der Hand und sagte mit inniger Stimme: „Weib, ich hasse Dich unaussprechlich, ich hasse Dich unaussprechlich!"

Sie sagte kein Wort, sondern sah ihn bloß mit den trockenen, entzündeten Augen an — aber als er nach drei Tagen seine Reisekoffer gepackt und fortgeschickt hatte — als er nun selber in Reisekleidern gegen Abend fortgeritten war: so lag sie, wie einst, da sie die Dichtungen ihres Herzens den Büschen des Gartens zugerufen hatte, auch jetzt vor Schmerz auf dem Teppiche ihres Zimmerbodens, und so heiße Tropfen

rannen aus ihren Augen, als müssen sie ihr Gewand, den Teppich und das Getäfel des Bodens durchbrennen — es waren die letzten, die sie dem noch immer Heißgeliebten nachsandte, dann keine mehr. Er ritt indessen auf der finstern Ebene und hatte hundertmal im Sinne, sich mit der Sattelpistole das siedende Gehirn zu zerschmettern. Er war bei seinem Ritte, da es noch Tag war, an Gabrielen vorübergekommen, sie stand auf dem Balkon ihres Schlosses, aber er hatte nicht hinaufgesehen und war weiter geritten.

Nach einem halben Jahre sandte er die Einwilligung zur Scheidung und trat ihr auch den Knaben ab, war es nun, daß er ihn in ihren Händen besser aufgehoben meinte, war es noch die alte Liebe, die ihr nicht Alles rauben wollte, ihr, die nun ganz allein sei, während ihm die weite Welt vor Augen lag. In Bezug auf das Vermögen hatte er für sie und den Knaben am günstigsten gesorgt, wie es nur immer möglich war. Er sandte die Papiere, die diese Sache enthielten, mit. Dieß war das erste und letzte Zeichen, das Murai von seinem Dasein gegeben hatte, nachher kam keines mehr, und er erschien auch nicht wieder. Die Summen, die er brauchte, waren an ein Antwerpner Haus angewiesen. Dieß sagte später sein Verwalter, mehr wußte der auch nicht.

Um diese Zeit waren kurz nach einander Brigitta's Vater, ihre Mutter und die beiden Schwestern gestorben. Murai's Vater, der ohnedem schon sehr alt war, starb auch in kurzer Zeit darnach.

So war Brigitta im strengen Sinne des Wortes ganz allein mit ihrem Kinde.

Sie hatte sehr weit von der Hauptstadt ein Haus auf einer öden Haide, wo sie Niemand kannte. Das Gut hieß Maroshely, woher auch der Name der Familie stammte. Nach der Scheidung nahm sie ihren ursprünglichen Namen Maros-

hely wieder an und begab sich in das Haidehaus, um sich dort zu verbergen.

So wie sie einstens, wenn man ihr wohl aus Mitleiden eine schöne Puppe gegeben hatte, dieselbe nach kurzer Freude wieder wegwarf und schlechte Dinge in ihr Bettchen trug, als Steine, Hölzchen und Dergleichen; so nahm sie jetzt auch ihr größtes Gut, das sie hatte, nach Maroshely mit, ihren Sohn, pflegte und hütete ihn, und ihr Auge hing einzig und allein über dem Bettchen desselben.

Wie er größer wurde, und sein kleines Auge und sein Herz sich erweiterte, that es auch das ihre mit; sie begann die Haide um sich zu sehen, und ihr Geist fing an, die Oede rings um sich zu bearbeiten. Sie nahm Männerkleider, stieg wieder, wie einst in ihrer Jugend, zu Pferde und erschien unter ihrem Gesinde. Wie der Knabe sich nur auf einem Pferde halten konnte, war er überall mit, und die thätige, schaffende, heischende Seele seiner Mutter floß allgemach in ihn. Diese Seele griff immer weiter um sich, der Himmel des Erschaffens senkte sich in sie; grüne Hügel schwellten sich, Quellen rannen, Reben flüsterten, und in das öde Steinfeld war ein kraftvoll weiterschreitend Heldenlied gedichtet. Und die Dichtung trug, wie sie thut, auch ihren Segen. Manche ahmten nach, es erhob sich der Verein, Entferntere wurden begeistert, und hie und da auf der öden, blinden Haide schlug sich ein menschlich freies Walten, wie ein schönes Auge, auf.

Nach fünfzehn Jahren, während welchen Brigitta auf Maroshely haus'te, kam der Major, indem er seinen Landsitz Uwar, wo er sonst nie gewesen war, bezog. Von diesem Weibe lernte er, wie er mir selber sagte, Thätigkeit und Wirken — und zu diesem Weibe faßte er jene tiefe und verspätete Neigung, von der wir oben erzählt haben.

Nachdem nun, wie am Eingange des Abschnittes erwähnt wurde, dieser Theil aus Brigitta's früherem Leben erzählt ist,

gehen wir wieder in der Entwicklung der Zustände weiter, wo wir sie gelassen.

4.

Steppengegenwart.

Wir ritten nach Maroshely. Brigitta ist wirklich jenes reitende Weib gewesen, das mir die Pferde mitgegeben hatte. Sie erinnerte sich mit freundlichem Lächeln an unsere alte Bekanntschaft. Meine Wangen wurden roth, weil ich auf das Trinkgeld dachte. Es war Niemand anderer zum Besuche da, als der Major und ich. Er stellte mich als einen Reisebekannten vor, mit dem er einmal viel zusammengewesen sei, und von dem er sich schmeichle, daß er nun von einem Bekannten in einen Freund überzugehen im Begriffe sei. Ich erlebte die Freude — und es war mir wirklich keine unbedeutende — daß sie fast alle Dinge wußte, die sich auf mein früheres Zusammensein mit ihm bezogen, daß er ihr also Viel von mir erzählt haben mußte, daß er noch mit Vorliebe bei jenen Tagen verweile, und daß sie es der Mühe werth hielt, sich diese Sache zu merken.

Sie sagte, sie wolle mich nicht in ihrem Schlosse und in ihren Feldern herumführen, ich werde Das gelegentlich sehen, wenn wir spazieren gehen, und wenn ich oft genug von Uwar werde herübergekommen sein, wozu sie mich höflich einlade.

Dem Major machte sie einen Vorwurf, warum er denn so lange nicht herübergekommen sei. Er entschuldigte sich mit den vielen Geschäften und hauptsächlich damit, daß er ohne mich nicht herüberreiten wollte, und daß er doch vorher erst sehen wollte, wie sehr, oder wie wenig ich zu seiner Freundin passe.

Wir gingen in einen großen Saal, in dem wir ein wenig ausruhten. Der Major zog eine Schreibtafel hervor und fragte sie um mehrere Dinge, die sie klar und einfach beantwortete, und von denen er sich manche aufzeichnete. Auch sie fragte dann um Verschiedenes, was sich auf manchen Nachbar, auf die Geschäfte des Augenblickes, oder auf den künftigen Landtag bezog. Ich sah bei dieser Gelegenheit, mit welch tiefem Ernste sie die Dinge behandelten, und welche Aufmerksamkeit der Major auf ihre Meinungen legte. Wo sie in etwas unsicher war, gestand sie ihre Unwissenheit und bat den Major um Berichtigung.

Als wir ausgeruht hatten, und der Major die Schreibtafel einsteckte, standen wir auf, um in den Besitzungen einen Spaziergang zu machen. Hier redete man häufig von den Veränderungen, die erst jüngst in ihrem Hause entstanden waren. Wenn sie hiebei auf Dinge seines Hauses kam, war es mir, als läge eine Art Zärtlichkeit darinnen, wie sie sich um dieselben bekümmerte. Sie zeigte ihm den neuen hölzernen Säulengang am Gartengeschosse des Hauses und fragte, ob sie Reben hinanziehen solle; an seinen Hoffenstern, meinte sie, ließe sich auch so ein Ding anbringen, wo es sich in der Spätherbstsonne recht angenehm sitze. Sie führte uns in den Park, der vor zehn Jahren ein wüster Eichenwald gewesen war; jetzt gingen Wege durch, flossen eingehägte Quellen, und wandelten Rehe. Sie hatte durch unsägliche Ausdauer um den ungeheuren Umfang desselben eine hohe Mauer gegen die Wölfe aufführen lassen. Das Geld hiezu zog sie langsam aus ihrem Viehstande und aus den Maisfeldern, deren Pflege sie sehr emporgebracht hatte. Als die Einhägung fertig war, ging man in einem geschlossenen Jagen Schritt für Schritt durch jede Stelle des Parkes, um zu sehen, ob man nicht etwa einen Wolf zu künftiger Brut mit eingemauert habe. Aber es war Keiner zugegen. Dann erst wurden Rehe in die Einhägung

gesetzt, und für Anderes Vorkehrungen gemacht. Die Rehe. schien es, wußten das Alles und dankten ihr dafür; denn, wenn wir manches bei unserem Gange sahen, war es nicht scheu und blickte mit den dunkeln, glänzenden Augen gegen uns herüber. Brigitta führte ihre Gäste und Freunde recht gerne durch den Park, weil sie ihn liebte. Wir kamen oben auch zur Anlage der Fasanen. Wie wir so durch die Wege gingen, und weiße Wolken durch die Eichenwipfel hereinschauten, gewann ich Gelegenheit, Brigitta zu betrachten. Ihre Augen, schien es mir, waren noch schwärzer und glänzender, als die der Rehe, und mochten heute besonders hell strahlen, weil der Mann an ihrer Seite ging, der ihr Wirken und Schaffen zu würdigen verstand. Ihre Zähne waren schneeweiß, und der für ihre Jahre noch geschmeidige Wuchs zeigte von unverwüstlicher Kraft. Da sie den Major erwartet hatte, war sie in Frauenkleidern und hatte ihre Geschäfte bei Seite gesetzt, weil sie den Tag für uns widmete.

Unter Gesprächen der verschiedensten Art, von der Zukunft des Landes, von Hebung und Verbesserung des gemeinen Mannes, von Bearbeitung und Benützung des Bodens, von Ordnung und Einschränkung des Donaustromes, von ausgezeichneten Persönlichkeiten der Vaterlandsfreunde, kamen wir durch den größten Theil des Parkes, da sie uns, wie ich schon oben sagte, nicht durch ihre Besitzungen herumführen, sondern uns nur Gesellschaft leisten wollte. Da wir zu dem Hause zurückkehrten, war es Essenszeit. Zum Mahle kam auch Gustav, der Sohn Brigitta's, mit ziemlich verbrannten Wangen, ein lieblich schlanker Jüngling, eine Blume von Gesundheit. Er hatte heute an der Stelle der Mutter die Felder besucht und die Arbeiten eingetheilt und berichtete ihr jetzt Manches mit kurzen Worten. Bei Tische saß er horchend und bescheiden unten an; in seinen schönen Augen lag Begeisterung für die Zukunft und unendliche Güte für die Gegenwart. Da auch,

wie bei dem Major, das Gesinde mit an dem Tische saß, so bemerkte ich meinen Freund Milosch, der mich zum Zeichen alter Bekanntschaft grüßte.

Der größte Theil des Nachmittages verging mit Besichtigung mehrerer Veränderungen, die dem Major neu waren, mit einer Runde im Garten und mit einem Gange durch den Weinberg.

Gegen Abend nahmen wir Abschied. Da wir unsere Kleider zusammensuchten, machte Brigitta dem Major einen Vorwurf, daß er neulich in der Nachtluft von Gömör weg in leichten Kleidern nach Hause geritten sei — ob er denn nicht wisse, wie tückisch die Thauluft dieser Ebene sei, daß er sich so aussetze?! Er vertheidigte sich nicht und sagte, er werde in Zukunft schon vorsichtiger sein. Ich aber wußte recht gut, daß er damals seine Bunda Gustav aufgenöthigt hatte, der ohne eine gekommen war, und dem er vorgelogen hatte, daß er noch eine andere im Stalle liegen habe. Dieses Mal aber schieden wir mit Allem hinlänglich versorgt und verwahrt. Brigitta selbst bekümmerte sich um Jedes und ging erst in das Haus zurück, als wir schon in unsern dichten Oberkleidern zu Pferde saßen, und der Mond aufging. Sie hatte dem Major noch ein paar Aufträge gegeben und beurlaubte sich dann mit einfacher, edler Freundlichkeit.

Die Gespräche der zwei Menschen waren den ganzen Tag über ruhig und heiter gewesen, aber mir schien es, als zitterte eine heimliche Innigkeit durch, der sich Beide schämten, Raum zu geben, wahrscheinlich, weil sie sich für zu alt hielten. Auf dem Rückwege aber sagte der Major zu mir, als ich mich einiger wahrhafter, aufrichtiger Lobesworte auf diese Frau nicht enthalten konnte: „Freund! ich bin oft in meinem Leben heiß begehrt worden, ob auch so geliebt, weiß ich nicht; aber die Gesellschaft und die Achtung dieser Frau ist mir ein größeres

Glück auf dieser Welt geworden, als jedes andere in meinem Leben, das ich für eines gehalten habe."

Er hatte diese Worte ohne alle Leidenschaft gesagt, aber mit einer solchen Ruhe der Gewißheit, daß ich in meinem Herzen von der Wahrheit derselben vollständig überzeugt war. Mir geschah es in diesem Augenblicke beinahe, was sonst nicht meine Art ist, daß ich den Major um diese Freundschaft und um sein häusliches Wirken beneidete; denn ich hatte damals recht auf der ganzen Welt nichts Festes, um mich daran zu halten, als etwa meinen Wanderstab, den ich wohl in Bewegung setzte, dieses und jenes Land zu sehen, der aber doch nicht recht nachhalten wollte.

Als wir nach Hause kamen, trug mir der Major an, daß ich noch den Sommer und Winter bei ihm zubringen möchte. Er hatte begonnen, mich mit größerer Vertraulichkeit zu behandeln und mich tiefer in sein Leben und sein Herz blicken zu lassen, daß ich eine große Liebe und Neigung zu dem Manne faßte. Ich sagte also zu. Und da ich Dieses nun einmal gethan hätte, sagte er, so wolle er mir auch sogleich einen Geschäftszweig seines Hauses auftragen, den ich ständig besorgen sollte — es würde mich nicht reuen, sagte er, und würde mir gewiß in der Zukunft von Nutzen sein. Ich willigte ebenfalls ein, und in der That, es war mir von Nutzen. Daß ich nun einen Hausstand habe, daß ich eine liebe Gattin habe, für die ich wirke, daß ich nun Gut um Gut, That um That in unsern Kreis hereinziehe, verdanke ich dem Major. Als ich einmal ein Theil jenes einträchtigen Wirkens war, das er entfaltete, wollte ich doch die Sache so gut machen, als ich konnte, und da ich mich übte, machte ich sie immer besser, ich war nütze und achtete mich — und da ich die Süßigkeit des Schaffens kennen lernte, erkannte ich auch, um wie Viel mehr werth sei, was ein gegenwärtig Gutes setzt, als das bisherige Hinschlendern, das ich

Erfahrungen sammeln nannte, und ich gewöhnte mich an Thätigkeit.

So ging die Zeit nach und nach hin, und ich war unendlich gerne in Uwar und seiner Umgebung.

Ich kam in diesen Verhältnissen öfter nach Maroshely. Man achtete mich, und ich war fast wie ein Glied der Familien und lernte die Sachlage immer besser kennen. Von einer unheimlichen Leidenschaft, von einem fieberhaften Begehren, oder gar von Magnetismus, wie ich gehört hatte, war keine Spur. Dagegen war das Verhältniß zwischen dem Major und Brigitta von ganz merkwürdiger Art, daß ich nie ein ähnliches erlebt habe. Es war ohne Widerrede Das, was wir zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes Liebe nennen würden, aber es erschien nicht als Solches. Mit einer Zartheit, mit einer Verehrung, die wie an die Hinneigung zu einem höheren Wesen erinnerte, behandelte der Major das alternde Weib; sie war mit sichtlicher innerlicher Freude darüber erfüllt, und diese Freude, wie eine späte Blume, blühte auf ihrem Antlitze und legte einen Hauch von Schönheit darüber, wie man es kaum glauben sollte, aber auch die feste Rose der Heiterkeit und Gesundheit. Sie gab dem Freunde dieselbe Achtung und Verehrung zurück, nur daß sich zuweilen ein Zug von Besorgniß um seine Gesundheit, um seine kleinen Lebensbedürfnisse und Dergleichen einmischte, der doch wieder dem Weibe und der Liebe angehörte. Ueber Dieses hinaus ging das Benehmen Beider nicht um ein Haar — und so lebten sie neben einander fort.

Der Major sagte einmal zu mir, daß sie in einer Stunde, wo sie, wie es selten zwischen Menschen geschieht, mit einander inniger über sich selber sprachen, festgesetzt haben, daß Freundschaft der schönsten Art, daß Aufrichtigkeit, daß gleiches Streben und Mittheilung zwischen ihnen herrschen sollte, aber weiter nichts; an diesem sittlich festen Altare wollen sie stehen bleiben,

vielleicht glücklich bis zum Lebensende — sie wollen keine Frage weiter an das Schicksal thun, daß es keinen Stachel habe und nicht wieder tückisch sein möge. Dieß sei nun schon mehrere Jahre so und werde so bleiben.

Das hatte der Major zu mir gesagt — allein in einiger Zeit darauf that das ungefragte Schicksal von selber eine Antwort, die Alles schnell und auf unerwartete Art lösete.

Es war schon sehr spät im Herbste, man könnte sagen, zu Anfang Winters, ein dichter Nebel lag eines Tages auf der bereits fest gefrornen Haide, und ich ritt eben mit dem Major auf jenem neugebauten Wege mit der jungen Pappelallee, wir hatten vor, vielleicht ein wenig zu jagen, als wir plötzlich durch den Nebel herüber zwei dumpfe Schüsse fallen hörten.

„Das sind meine Pistolen und keine andern," rief der Major.

Ehe ich etwas begreifen und fragen konnte, sprengte er schon die Allee entlang, so furchtbar, wie ich nie ein Pferd habe laufen gesehen, ich folgte ihm nach, weil ich ein Unglück ahnete, und als ich wieder zu ihm kam, traf ich auf ein Schauspiel, so gräßlich und so herrlich, daß noch jetzt meine Seele schaudert und jauchzt: an der Stelle, wo der Galgen steht, und der Binsenbach schillert, hatte der Major den Knaben Gustav gefunden, der sich nur noch matt gegen ein Rudel Wölfe wehrte. Zwei hatte er erschossen, einen, der vorne an sein Pferd gesprungen war, wehrte er mit seinem Eisen, die andern bannte er für den Augenblick mit der Wuth seiner vor Angst und Wildheit leuchtenden Augen, die er auf sie bohrte; aber harrend und lechzend umstanden sie ihn, daß eine Wendung, ein Augenzucken, ein Nichts Grund werden könne, mit Eins auf ihn zu fallen — da, im Augenblicke der höchsten Noth, erschien der Major. Als ich ankam, war er schon, wie ein verderblich Wunder, wie ein Meteor, mitten unter ihnen

— der Mann war fast entsetzlich anzuschauen, ohne Rücksicht auf sich, fast selber wie ein Raubthier, warf er sich ihnen entgegen. Wie er von dem Pferde gekommen war, hatte ich nicht gesehen, da ich später ankam; den Knall seiner Doppelpistole hatte ich gehört, und wie ich auf dem Schauplatze erschien, glänzte sein Hirschfänger gegen die Wölfe, und er war zu Fuß. Drei — vier Secunden mochte es gedauert haben, ich hatte bloß Zeit, mein Jagdgewehr unter sie abzudrücken, und die unheimlichen Thiere waren in den Nebel zerstoben, als wären sie von ihm eingetrunken worden.

„Ladet," schrie der Major, „sie werden gleich wieder hier sein."

Er hatte die weggeschleuderten Pistolen aufgerafft und stieß die Patronen hinein. Wir luden auch, und in dem Augenblicke, da wir ein wenig still waren, vernahmen wir den unheimlichen Trab um die Galgeneiche herum. Es war klar, die hungrigen, geängsteten Thiere umkreis'ten uns, bis ihnen wieder etwa der Muth zum Angriffe gewachsen sein würde. Eigentlich sind diese Thiere, wenn sie nicht von dem Hunger gespornt werden, feig. Wir waren zu einer Wolfsjagd nicht gerüstet, der unselige Nebel lag dicht vor unsern Augen, daher schlugen wir den Weg zu dem Schlosse ein. Die Pferde schossen in Todesangst dahin, und da wir so ritten, sah ich es mehr, als einmal, wie einen jagenden Schatten neben mir, grau im grauen Nebel. In unsäglicher Geduld eilte die Heerde neben uns. Wir mußten in steter Bereitschaft sein. Von dem Major fiel einmal links ein Schuß, aber wir erkannten nichts, zum Reden war keine Zeit, und so langten wir an dem Parkgitter an, und wie wir hineindrangen, brachen die edlen, schönen, dahinter harrenden Doggen neben uns heraus, und in demselben Augenblicke scholl auch schon aus dem Nebel ihr wüthendes Heulen, hinter den Wölfen haidewärts schweifend.

„Sitzt Alle auf," rief der Major den entgegeneilenden Knechten zu, „laßt alle Wolfshunde los, daß meine armen Doggen nichts leiden. Bietet die Nachbarn auf und jagt, so viel Tage Ihr wollt. Ich gebe für jeden todten Wolf das doppelte Schußgeld, Die ausgenommen, die an der Galgeneiche liegen; denn Die haben wir selbst getödtet. An der Eiche liegt vielleicht auch eine der Pistolen, die ich voriges Jahr an Gustav geschenkt habe, denn ich sehe nur eine in seiner Hand, und das Sattelfach der andern ist leer; seht zu, ob es so ist."

„Seit fünf Jahren," sagte er zu mir gewendet, da wir im Parke weiter ritten, „hat sich kein Wolf so nahe zu uns gewagt, und es war sonst ganz sicher hier. Es muß einen harten Winter geben, und er muß in den nördlichen Ländern schon begonnen haben, daß sie sich bereits so weit herabdrücken."

Die Knechte hatten den Befehl des Herrn vernommen, und in weniger Zeit, als es mir glaublich schien, war ein Haufen Jäger ausgerüstet, und das Geschlecht jener schönen zottigen Hunde war neben ihnen, das den ungarischen Haiden eigen und für sie so unentbehrlich ist. Man beredete sich, wie man die Nachbarn abholen wolle, und dann gingen sie fort, um eine Jagd einzuleiten, von der sie erst in acht, vierzehn, oder noch mehreren Tagen zurückkehren würden.

Wir hatten alle Drei, ohne von den Pferden zu steigen, dem größten Theil dieser Anstalten zugeschaut. Als wir uns aber von den Wirthschaftsgebäuden dem Schlosse zuwendeten sahen wir, daß Gustav doch verwundet sei. Als wir nämlich unter dem Thorbogen anlangten, von wo wir in unsere Zimmer wollten, wandelte ihn eine Uebelkeit an, und er drohte von dem Pferde zu sinken. Einer von den Leuten fing ihn auf und hob ihn herunter, da sahen wir, daß die Lenden des Thieres von Blut gefärbt waren. Wir brachten ihn in eine Wohnung des Erdgeschosses, die gegen den Garten hinausging, der Major befahl sogleich Feuer in den Kamin zu machen und

das Bett zu bereiten. Als indessen die schmerzende Stelle entblößt worden war, untersuchte er selber die Wunde. Es war ein leichter Biß im Schenkel, ohne Gefahr, nur der Blutverlust und die vorhergegangene Aufregung ließ jetzt den Jüngling mit Ohnmachten kämpfen. Er ward in das Bett gebracht, und sofort ein Bote an den Arzt und einer an Brigitta abgefertigt. Der Major blieb bei dem Bette und sorgte, daß keine der Ohnmachten überhand nehmen könne. Als der Arzt kam, gab er ein stärkendes Mittel, erklärte die Sache für durchaus ungefährlich und sagte, daß der Blutverlust selber ein Heilmittel gewesen sei, da er die Heftigkeit der Entzündung mindere, die sonst solchen Bißwunden gerne folge. Das einzige Krankheitsübel sei die Gewalt der Gemüthsbewegung, und ein paar Tage Ruhe werde das Fieber und die Abspannung gänzlich heben. Man war beruhigt und erfreut, und der Arzt schied unter den Danksagungen Aller; denn es war Keiner, der den Knaben nicht liebte. Gegen Abend erschien Brigitta, und nach ihrer entschlossenen Art ruhte sie nicht eher, als bis sie den Körper ihres Sohnes Glied um Glied geprüft und sich überzeugt hatte, daß außer der Bißwunde nichts vorhanden sei, das ein Uebel drohen könnte. Als die Untersuchung vorüber war, blieb sie doch noch an dem Bette sitzen und reichte nach der Vorschrift des Arztes die Arznei. Für die Nacht mußte ihr ein schnell zusammengerafftes Bette in dem Krankenzimmer gemacht werden. Am andern Morgen saß sie wieder neben dem Jünglinge und horchte auf seinen Athem, da er schlief und so süß und erquickend schlief, als wolle er nie mehr erwachen. — Da geschah ein herzerschütternder Auftritt. Ich sehe den Tag noch vor Augen. Ich war hinabgegangen, um mich nach dem Befinden Gustavs zu erkundigen, und trat in das Zimmer, das neben dem Krankengemache befindlich war, ein. Ich habe schon gesagt, daß die Fenster gegen den Garten hinausgingen: die Nebel hatten sich gehoben, und eine rothe

Wintersonne schaute durch die entlaubten Zweige in das Zimmer herein. Der Major war schon zugegen, er stand an dem Fenster, das Angesicht gegen das Glas gekehrt, als sähe er hinaus. Im Krankengemache, durch dessen Thür ich hineinschaute, und dessen Fenster durch ganz leichte Vorhänge etwas verdunkelt war, saß Brigitta und sah auf ihren Sohn. Plötzlich entrang sich ihren Lippen ein freudiger Seufzer, ich blickte genauer hin und sah, daß ihr Auge mit Süßigkeit an dem Antlitze des Knaben hänge, der die seinigen offen hatte; denn er war nach langem Schlafe aufgewacht und schaute heiter um sich. Aber auch auf der Stelle, wo der Major gestanden war, hatte ich ein leichtes Geräusch vernommen, und wie ich hinblickte, sah ich, daß er sich halb umgewendet hatte, und daß an seinen Wimpern zwei harte Tropfen hingen. Ich ging gegen ihn und fragte ihn, was ihm sei. Er antwortete leise: „Ich habe kein Kind."

Brigitta mußte mit ihrem scharfen Gehöre die Worte vernommen haben; denn sie erschien in diesem Augenblicke unter der Thür des Zimmers, sah sehr scheu auf meinen Freund, und mit einem Blicke, den ich nicht beschreiben kann, und der sich gleichsam in der zaghaftesten Angst nicht getraute, eine Bitte auszusprechen, sagte sie nichts, als das einzige Wort: „Stephan."

Der Major wendete sich vollends herum — Beide starrten sich eine Secunde an — nur eine Secunde — dann aber vorwärtstretend, lag er eines Sturzes in ihren Armen, die sich mit maßloser Heftigkeit um ihn schlossen. Ich hörte nichts, als das tiefe, leise Schluchzen des Mannes, wobei das Weib ihn immer fester umschlang und immer fester an sich drückte.

„Nun keine Trennung mehr, Brigitta, für hier und die Ewigkeit."

„Keine, mein theurer Freund!"

Ich war in höchster Verlegenheit und wollte stille hinausgehen; aber sie hob ihr Haupt und sagte: „Bleiben Sie, bleiben Sie.“

Das Weib, das ich immer ernst und strenge gesehen hatte, hatte an seinem Halse geweint. Nun hob sie, noch in Thränen schimmernd, die Augen — und so herrlich ist das Schönste, was der arme, fehlende Mensch hienieden vermag, das Verzeihen — daß mir ihre Züge, wie in unnachahmlicher Schönheit, strahlten, und mein Gemüth in tiefer Rührung schwamm.

„Arme, arme Gattin,“ sagte er beklommen, „fünfzehn Jahre mußte ich Dich entbehren, und fünfzehn Jahre warst Du geopfert.“

Sie aber faltete die Hände und sagte, bittend in sein Antlitz blickend: „Ich habe gefehlt, verzeihe mir, Stephan, die Sünde des Stolzes — ich habe nicht geahnt, wie gut Du seist — es war ja bloß natürlich, es ist ein sanftes Gesetz der Schönheit, das uns ziehet.“ — —

Er hielt ihr den Mund zu und sagte: „Wie kannst Du nur so reden, Brigitta — ja, es zieht uns das Gesetz der Schönheit, aber ich mußte die ganze Welt durchziehen, bis ich lernte, daß sie im Herzen liegt, und daß ich sie daheim gelassen in einem Herzen, das es einzig gut mit mir gemeint hat, das fest und treu ist, das ich verloren glaubte, und das doch durch alle Jahre und Länder mit mir gezogen. — O Brigitta, Mutter meines Kindes! Du standest Tag und Nacht vor meinen Augen.“

„Ich war Dir nicht verloren,“ antwortete sie, „ich habe traurige, reuevolle Jahre verlebt! — Wie bist Du gut geworden, jetzt kenne ich Dich, wie bist Du gut geworden, Stephan!“

Und wieder stürzten sie sich in die Arme, als könnten sie sich nicht ersättigen, als könnten sie an das gewonnene Glück nicht glauben. Sie waren, wie zwei Menschen, von denen eine große Last genommen ist. Die Welt stand wieder offen. Eine

Freude, wie man sie nur an Kindern findet, war an ihnen — in dem Augenblicke waren sie auch unschuldig, wie die Kinder; denn die reinigendste, die allerschönste Blume der Liebe, aber nur der höchsten Liebe, ist das Verzeihen, darum wird es auch immer an Gott gefunden und an Müttern. Schöne Herzen thun es öfter — schlechte nie.

Die zwei Gatten hatten mich wieder vergessen und wandten sich in das Krankenzimmer, wo Gustav, der das Ganze dunkel ahnte, wie eine glühende, blühende Rose lag und ihnen athemlos entgegenharrte.

„Gustav, Gustav, er ist Dein Vater, und Du hast es nicht gewußt," rief Brigitta, als sie über die Schwelle in das verdunkelte Zimmer traten.

Ich aber ging in den Garten hinaus und dachte: „O wie heilig, o wie heilig muß die Gattenliebe sein, und wie arm bist Du, der Du von ihr bisher nichts erkanntest und das Herz nur höchstens von der trüben Lohe der Leidenschaft ergreifen ließest." — —

Erst spät ging ich in das Schloß zurück und fand Alles gelöset und gelüftet. Geschäftige Freude, wie heiterer Sonnenschein, wehte durch alle Zimmer. Man empfing mich mit offenen Armen als Zeugen des schönsten Auftrittes. Man hatte mich schon allenthalben suchen lassen, da ich ihnen, als sie zu sehr mit sich beschäftigt waren, aus den Augen gekommen war. Sie erzählten mir theils gleich in abgebrochenen Sätzen, theils die folgenden Tage im Zusammenhange Alles, was sich zugetragen hatte, und was ich oben angemerkt habe.

Mein Reisefreund war also Stephan Murai gewesen. Er war unter dem Namen Bathori, der einem seiner weiblichen Vorfahren gehörte, gereiset. So hatte ich ihn auch gekannt, aber er ließ sich immer Major nennen, welchen Rang er in Spanien erworben hatte, und alle Welt nannte ihn auch den Major. Da er in der ganzen Welt gewesen war, ging

er, von seinem Innern gezogen, unter demselben Namen nach dem wüsten Sitze Uwar, wo er nie gewesen war, wo ihn Niemand kannte, und wo er, wie er recht gut wußte, der Nachbar seines getrennten Weibes werden würde. Gleichwohl kam er nicht zu ihr hinüber, die schon so schön auf Maroshely waltete, bis der Ruf die Kunde ihrer Todeskrankheit zu ihm trug. Da machte er sich auf, ritt hinüber, trat zu ihr, die ihn vor Fieber nicht kannte, blieb Tag und Nacht bei ihrem Bette, wachte über sie und pflegte sie, bis sie genas. Damals, durch den gegenseitigen Anblick gerührt und von leiser Liebe getrieben, aber dennoch ängstlich vor der Zukunft, weil sie sich nicht kannten, und weil sich wieder etwas Fürchterliches zutragen könnte, schlossen sie jenen seltsamen Vertrag der bloßen Freundschaft, den sie jahrelang hielten, und den bisher Keines zuerst anzurühren wagte, bis ihn das Geschick durch einen scharfen Schnitt, den es in Beider Herzen that, trennte und zu dem schöneren natürlicheren Bunde wieder zusammenfügte.

Alles war nun gut.

Nach vierzehn Tagen wurde es in der Gegend kund gethan, und die lästigen Glückwünscher kamen von nahe und von ferne.

Ich aber blieb noch den ganzen Winter bei den Leuten, und zwar auf Maroshely, wo vorläufig Alles wohnte, und von wo der Major im Sinne hatte, Brigitta nie fortzuziehen, weil sie da in Mitte ihrer Schöpfung sei. Am freudigsten war schier Gustav, der immer so an dem Major gehangen war, der ihn immer leidenschaftlich und einseitig den herrlichsten Mann dieser Erde nannte, und der ihn nun als Vater verehren durfte, ihn, an dem sein Auge, wie an einer Gottheit, hing.

Ich habe jenes Winters zwei Herzen kennen gelernt, die sich nun erst recht zu einer vollen, wenn auch verspäteten Blume des Glückes aufschlossen.

Ich werde diese Herzen nie, nie vergessen! — —

Im Frühjahre nahm ich wieder mein deutsches Gewand, meinen deutschen Stab und wanderte dem deutschen Vaterlande zu. Ich sah auf dem Rückwege Gabrielens Grabmal, die schon vor zwölf Jahren im Gipfel ihrer jugendlichen Schönheit gestorben war. Auf dem Marmor standen zwei große weiße Lilien.

Mit trüben, sanften Gedanken zog ich weiter, bis die Leitha überschritten war, und die lieblichen blauen Berge des Vaterlandes vor meinen Augen dämmerten.



zu S. 264.

Studien
von
Adalbert Stifter.
V. Band



Verlag von Gustav Heckenast
in
Pest.

Der Hagestolz.

1844.*

1.

Gegenbild.

Auf einem schönen grünen Platze, der bergan steigt, wo Bäume stehen, und Nachtigallen schlagen, gingen mehrere Jünglinge in dem Brausen und Schäumen ihres jungen, kaum erst beginnenden Lebens. Eine glänzende Landschaft war rings um sie geworfen. Wolkenschatten flogen, und unten in der Ebene blickten die Thürme und Häuserlasten einer großen Stadt.

Einer von ihnen rief die Worte: „Es ist nun für alle Ewigkeit ganz gewiß, daß ich nie heirathen werde.“

Es war ein schlanker Jüngling mit sanften, schmachtenden Augen, der Dieses gesagt hatte. Die Andern achteten nicht sonderlich darauf, mehrere lachten, knickten Zweige, bewarfen sich und schritten weiter.

„Ha, wer wird denn heirathen,“ sagte Einer, „die lächerlichen Bande eines Weibes tragen und, wie der Vogel, auf den Stangen eines Käfiches sitzen?“

„Ja, Du Narr, aber tanzen, verliebt sein, sich schämen, roth werden, gelt?“ rief ein Dritter, und es erschallte wieder Gelächter.

„Dich nähme ohnehin Keine.“

„Dich auch nicht.“

„Was liegt daran?“

Die nächsten Worte waren nicht mehr verständlich. Es kam noch durch die Stämme der Bäume ein lustiges Rufen zurück und dann nichts mehr; denn die Jünglinge gingen bereits auf der schiefen Fläche, die sich von dem Platze wegzieht, empor und setzten die Gebüsche der Fläche in Bewegung. Rüstig schritten sie in der funkelnden Sonne hinan, rings um sind grünende Zweige, und auf ihren Wangen und in ihren Augen leuchtet die ganze unerschütterliche Zuversicht in die Welt. Um sie herum liegt der Frühling, der eben so unerfahren und zuversichtlich ist, wie sie.

Der Jüngling, aus dessen Munde der Entschluß der Nichtvermählung hervorgegangen war, hatte in der Sache nichts mehr gesprochen, und sie war vergessen.

Ein neues Geplauder und ein fröhliches Sprechen tanzte von den beweglichen Zungen. Sie redeten zuerst von Allem und oft Alle zugleich. Dann reden sie von dem Höchsten, dann von dem Tiefsten und haben Beides schnell erschöpft. Dann kommt der Staat. Es wird in ihm die unendlichste Freiheit vorgeschlagen, die größte Gerechtigkeit und unbeschränkteste Duldsamkeit. Wer gegen Dieses ist, wird niedergeworfen und besiegt. Der Landesfeind muß zerschmettert werden, und von dem Haupte der Helden leuchtet dann der Ruhm. Während sie so, wie sie meinten, von dem Großen redeten, geschieht um sie her, wie sie ebenfalls meinten, nur das Kleine; es grünen weithin die Büsche, es keimt die brütende Erde und beginnt mit ihren ersten Frühlingsthierchen, wie mit Juwelen, zu spielen.

Hierauf singen sie ein Lied, dann jagen sie sich, stoßen sich gegenseitig in den Hohlweg, oder in's Gebüsch, schneiden Ruthen und Stäbe und kommen dabei immer höher auf den Berg und über die Wohnungen der Menschen.

Wir müssen hier bemerken: welch ein räthselhaftes, unbeschreibliches, geheimnißreiches, lockendes Ding ist die Zu-

kunft, wenn wir noch nicht in ihr sind — wie schnell und unbegriffen rauscht sie als Gegenwart davon — und wie klar, verbraucht und wesenlos liegt sie dann als Vergangenheit da! Alle diese Jünglinge stürmen schon in sie hinein, als könnten sie dieselbe gar nicht erwarten. Der Eine prahlt mit Dingen und Genüssen, die über seine Jahre gehen, der Andere thut langweilig, als hätte er schon Alles erschöpft, und der Dritte redet Worte, die er bei seinem Vater Männer und Greise hatte reden gehört. Dann haschen sie nach einem vorüberflatternden Schmetterlinge und finden auf dem Wege einen bunten Stein.

Immer höher streben sie hinauf. Oben an dem Waldesrande schauen sie auf die Stadt zurück. Sie sehen allerlei Häuser und Gebäude und wetten, ob sie es sind, oder nicht. Dann dringen sie in die Schatten der Buchen hinein.

Der Wald geht fast mit ebenem Boden dahin. Jenseits desselben aber steigen glänzende Wiesen, mit einzelnen Fruchtbäumen besetzt, in ein Thal hinab, das still und heimlich um die Bergeswölbungen läuft und von diesen Bergen zwei spiegelhelle, dahinschießende Bäche empfängt. Die Wasser rieseln lustig über die geglätteten Kiesel, an dichten Obstwäldern, Gartenplanken und Häusern vorbei, und von dort wieder in die Weinberge hinaus. Alles Dieses ist so stille, daß man in mancher klaren Nachmittagsluft weithin den Hahn krähen hört, oder den einzelnen Glockenschlag vernimmt, der von dem Thurme der Kirche fällt. Selten besucht ein Städter das Thal, und noch Keiner hat in demselben seine Sommerwohnung aufgeschlagen.

Unsere Freunde aber laufen mehr, als sie gehen, über die Wiese in die sanft geschwungene Wiege hinab. Lärmend kommen sie an den Gartengehägen herunter, schreiten über den ersten Steg, über den zweiten, gehen dem Wasser entlang und dringen endlich in einen Garten hinein, der von

Flieder, Nußbäumen und Linden strotzt. Es ist der Garten eines Gasthauses. Hier umringen sie einen der Tische, wie sie mit den Füßen in dem Grase stecken, aufgenagelte Platten haben und auf den Platten eingeschnittene Herzen und Namen von Denen zeigen, die vorlängst an dem Tische gesessen waren. Sie bestellten sich ein Mittagsessen, und zwar ein Jeder Dasjenige, was er wollte. Als sie es verzehrt hatten, spielten sie eine Weile mit einem Pudel, der sich in dem Garten vorfand, zahlten und gingen dann fort. Sie gingen durch die Mündung des Thales in ein anderes breiteres hinaus, in welchem ein Strom fließt. An dem Strome nahmen sie ein angebundenes Schiffchen und fuhren an einer bekannt gefährlichen Stelle über, ohne daß sie es wußten. Zufällig vorübergehende Frauen erschraken sehr, als sie die jungen Leute da fahren sahen. Jenseits des Stromes dingten sie einen Mann, der den Kahn wieder zurückführen und an der Stelle anbinden sollte, wo sie ihn genommen hatten.

Dann drangen sie durch Röhrichte und Auen vor, bis sie zu einem Damme gelangten, auf dem eine Straße lief, und ein Wirthshaus stand. Bei dem Wirthe mietheten sie einen offenen Wagen, um nun jenseits des Stromes in die Stadt zurückzufahren. Sie flogen an Auen, Gebüschen, Feldern, Anlagen, Gärten und Häusern vorbei, bis sie die ersten Gebäude der Vorstädte erreichten und abstiegen. Als sie ankamen, lag die Sonne, die sie heute so freundlich den ganzen Tag begleitet hatte, weit draußen am Himmel als glühende, erlöschende Kugel. Da sie untergesunken war, sahen die Freunde die Berge, auf welchen sie heute ihre Morgenfreuden genossen hatten, als einfaches blaues Band gegen den gelben Abendhimmel emporstehen.

Sie gingen nun gegen die Stadt und deren staubige, bereits dämmernde Gassen. An einem bestimmten Platze trennten sie sich und riefen einander fröhlichen Abschied zu.

„Lebe wohl," sagte der Eine.

„Lebe wohl," antwortete der Andere.

„Gute Nacht, grüße mir Rosina."

„Gute Nacht, grüße morgen den August und Theobald."

„Und Du den Karl und Lothar."

Es kamen noch mehrere Namen; denn die Jugend hat viele Freunde, und es werben sich täglich neue an. Sie gingen aus einander. Zwei Derselben schlugen den nämlichen Weg ein, und es sagte der Eine zu dem Andern: „Nun, Victor, kannst Du die Nacht bei mir bleiben, und morgen gehst Du hinaus, sobald Du nur willst. Ist es auch wirklich wahr, daß Du gar nicht heirathen willst?"

„Ich muß Dir nur sagen," antwortete der Angeredete, „daß ich wirklich ganz und gar nicht heirathen werde, und daß ich sehr unglücklich bin."

Aber die Augen waren so klar, da er Dieses sagte, und die Lippen so frisch, da der Hauch der Worte über sie ging.

Die zwei Freunde schritten noch eine Strecke in der Gasse entlang, dann traten sie in ein wohlbekanntes Haus und gingen über zwei Treppen hinauf an Zimmern vorbei, die mit Menschen und Lichtern angefüllt waren. Sie gelangten in eine einsame Stube.

„So, Victor," sagte der Eine, „da habe ich Dir neben dem meinen ein Bett herrichten lassen, daß Du eine gute Nacht hast, die Schwester Rosina wird uns Speisen heraufschicken, wir bleiben hier und sind fröhlich. Das war ein himmlischer Tag, und ich mag sein Ende gar nicht mehr unten bei den Leuten zubringen. Ich habe es der Mutter schon gesagt; ist es nicht so recht, Victor?"

„Freilich," entgegnete Dieser, „es ist bei dem Tische Deines Vaters so langweilig, wenn zwischen den Speisen so viele Zeit vergeht, und er dabei so viele Lehren gibt. Aber

morgen, Ferdinand, ist es nicht anders, ich muß mit Tagesanbruch fort."

„Du kannst, sobald Du willst," antwortete Ferdinand, „Du weißt, daß der Hausschlüssel innen in der Thornische liegt."

Während dieses Gespräches begannen sie sich zu entkleiden und sich der lästigen, staubigen Stiefel zu entledigen. Ein Stück der Kleider ward hierhin, das andere dorthin gelegt. Ein Diener brachte Lichter und eine Magd ein Speisebrett, mit reichlicher Nahrung versehen. Sie aßen schnell und ohne Auswahl. Dann schauten sie bald bei dem einen bald bei dem andern Fenster hinaus, gingen in dem Zimmer herum, besahen die Geschenke, die Ferdinand erst gestern bekommen hatte, zählten die rothen Abendwolken, kleideten sich vollends aus und legten sich auf ihre Betten. In denselben redeten sie noch fort; aber ehe einige Minuten vergingen, war Keiner mehr mächtig, weder zu reden, noch zu denken; denn sie lagen Beide in tiefem Schlafe.

Das Nämliche mochte auch mit den Andern sein, welchen dieselbe Lust mit ihnen heute zu Theil geworden war. — —

Während die Jünglinge diesen Tag so gefeiert hatten, war auf einer anderen Stelle etwas Anderes gewesen: Ein Greis hatte den Tag damit zugebracht, daß er im Sonnenscheine auf der Bank vor seinem Hause gesessen war. Weit von dem grünen Baumplatze, wo die Nachtigallen geschlagen, und die Jünglinge so fröhlich gelacht hatten, lag hinter den glänzenden blauen Bergen, die die Aussicht des Platzes besäumten, eine Insel mit dem Hause. Der Greis saß an dem Hause und zitterte vor dem Sterben. Man hätte ihn vorher schon viele Jahre können sitzen sehen, wenn er überhaupt gerne Augen zugelassen hätte, ihn zu sehen. Weil er kein Weib gehabt hatte, saß an dem Tage keine alte Gefährtin neben ihm auf der Bank, so wie an allen Orten, wo er vor

der Erwerbung des Inselhauses gewesen sein mag, nie eine Gattin bei ihm war. Er hatte nie Kinder gehabt und nie eine Qual oder Freude an Kindern erlebt, es trat daher Keines in den Schatten, den er von der Bank auf den Sand warf. In dem Hause war es sehr schweigsam, und wenn er zufällig hineinging, schloß er die Thür selbst, und wenn er herausging, öffnete er sie wieder selbst. Während die Jünglinge auf ihrem Berge emporgestrebt waren, und ein wimmelndes Leben und dichte Freude sie umgab, war er auf seiner Bank gesessen, hatte auf die an Stäbe gebundenen Frühlingsblumen geschaut, und die leere Luft und der vergebliche Sonnenschein hatten um ihn gespielt. Als die Jünglinge nach Vollbringung des Tages auf ihr Lager gesunken und in Schlummer verfallen waren, lag er auch in seinem Bette, das in einer wohlverwahrten Stube stand, und drückte die Augen zu, damit er schlafe. —

Die nämliche Nacht ging mit dem kühlen Mantel aller ihrer Sterne gleichgültig herauf, ob junge Herzen sich des entschwundenen Tages gefreut und nie an einen Tod gedacht hatten, als wenn es keinen gäbe — oder ob ein altes sich vor gewaltthätiger Verkürzung seines Lebens fürchtete und doch schon wieder dem Ende desselben um einen Tag näher war.

2.

Eintracht.

Als das erste blasse Licht des andern Tages leuchtete, ging Victor schon in den noch öden Gassen der Stadt dahin, daß seine Tritte hallten. Es war anfänglich noch kein Mensch zu erblicken; dann begegnete ihm manche verdrießliche, ver-

schlafene Gestalt, die zu früher Arbeit mußte; und ein beginnendes fernes Wagenrasseln zeigte, daß man schon anfange, Lebensmittel in die große, bedürfende Stadt zu führen. Er strebte dem Stadtthore zu. Außer demselben wurde er von dem kühlen, feuchten Grün der Felder empfangen. Der erste Sonnenrand zeigte sich am Erdsaume, und die Spitzen der nassen Gräser hatten rothes und grünes Feuer. Die Lerchen wirbelten freudig in der Luft, während die nahe Stadt, die doch sonst so lärmte, fast noch völlig stumm war.

Als er sich außer den Mauern fühlte, schlug er sogleich einen Weg durch die Felder gegen jenen grünen Baumplatz ein, von welchem wir sagten, daß gestern dort die Nachtigallen geschlagen, und die Jünglinge gescherzt hatten. Er erreichte ihn nach einer nicht ganz zweistündigen Wanderung. Von da machte er den nämlichen Weg, wie gestern mit den Freunden. Er stieg die schiefe Berglehne mit den Gebüschen hinan, er kam an den Rand des Waldes, sah sich da nicht um, drang unter die Bäume ein, eilte fort und stieg dann über die Wiese mit den Fruchtbäumen in das Thal hinab, von dem wir sagten, daß es so stille ist, und daß in demselben die zwei spiegelnden Bäche rinnen.

Als er in dem Grunde des Thales angekommen war, ging er über den ersten Steg, nur daß er heute, gleichsam wie zu einer Begrüßung, ein wenig auf die glänzenden Kiesel hinabsah, über welche das Wasser dahinrollte. Dann ging er über den zweiten Steg und ging an dem Wasser dahin. Aber er ging heute nicht bis zu dem Gasthausgarten, in welchem sie gestern gegessen hatten, sondern viel früher bog er an einer Stelle, wo ein großer Fliederbusch stand, der seine Aeste und Wurzeln mit dem Wasser spielen ließ, von dem Wege ab und ging in den Flieder und das Gebüsche hinein. Dort war eine aschgraue Gartenplanke, die ihre Farbe von den unzähligen Regen und Sonnenstrahlen erhalten hatte, und

in der Planke war ein kleines Thürchen. Das Thürchen öffnete Victor und ging hinein. Es war wie ein Gartenplatz hier, und etwas ferner auf dem Platze blickte die lange weiße Wand eines niederen Hauses, sich sanft von Hollundergesträuchen und Obstbäumen abhebend, herüber. Das Haus hatte glänzende Fenster, und hinter denselben hingen ruhige weiße Vorhänge nieder.

Victor ging an dem Gebüschrande gegen die Wohnung zu. Als er auf den freien Sandplatz vor dem Hause gekommen war, auf dem der Brunnen stand, und ein bejahrter Apfelbaum war, an den sich wieder Stangen und allerlei andere Dinge lehnten, wurde er von einem alten Spitz angewedelt und begrüßt. Die Hühner, ebenfalls freundliche Umwohner des Hauses, scharrten unter dem Apfelbaume unbeirrt fort. Er ging in das Haus hinein und über den knisternden Flursand in die Stube, aus welcher ein reiner, gebohnter Fußboden heraussah.

In der Stube war bloß eine alte Frau, die gerade ein Fenster geöffnet hatte und damit beschäftigt war, von den weißgescheuerten Tischen, Stühlen und Schreinen den Staub abzuwischen und die Dinge, die sich etwa gestern Abends verschoben hatten, wieder zurechtzustellen. Durch das Geräusch des Hereintretenden von ihrer Arbeit abgelenkt, wendete sie ihr Antlitz gegen ihn. Es war eines jener schönen, alten Frauenantlitze, die so selten sind. Ruhige, sanfte Farben waren auf ihm, und jedes der unzähligen kleinen Fältchen war eine Güte und eine Freundlichkeit. Um alle diese Fältchen waren hier noch die unendlich vielen andern einer schneeweißen gekrauseten Haube. Auf jeder der Wangen saß ein kleines, feines Fleckchen Roth.

„Schau, bist Du schon da, Victor,“ sagte sie, „ich habe auf die Milch wieder vergessen, daß ich sie warm gehalten

hätte. Es steht wohl Alles an dem Feuer, aber dasselbe wird ausgegangen sein. Warte, ich will es wieder anblasen."

„Ich bin nicht hungrig, Mutter," sagte Victor; „denn ich habe bei Ferdinand, ehe ich fortging, zwei Schnitten Kaltes von dem gestrigen Abendmahle, das noch dastand, gegessen."

„Du mußt aber hungrig sein," antwortete die Frau, „weil Du schon bei vier Stunden in der Morgenluft und dann durch den feuchten Wald gegangen bist."

„So weit ist es ja nicht über die Thurnwiese herüber."

„Ja weil Du immer läufst und meinst, die Füße dauern ewig — aber sie dauern nicht ewig — und im Gehen merkst Du auch die Müdigkeit nicht, aber wenn Du eine Weile sitzest, dann schmerzen die Füße."

Sie sagte nichts weiter und ging in die Küche hinaus. Victor setzte sich indessen auf einen Stuhl nieder.

Als sie wieder hereingekommen war, sagte sie: „Bist Du müde?"

„Nein," antwortete er.

„Du wirst wohl müde sein — freilich müde — warte nur, warte ein wenig, es wird gleich Alles warm sein."

Victor antwortete nicht darauf, sondern tief niedergebückt gegen den Spitz, der mit ihm hereingegangen war, strich er mit der flachen Hand über die weichen, langen Haare desselben, der sich ebenfalls liebkosend an dem Jünglinge aufgerichtet hatte und beständig in seine Augen schaute — er strich immer an der nämlichen Stelle und blickte auch immer auf diese nämliche Stelle, als wäre eine recht schwere, tiefe Bewegung in seinem Herzen.

Die alte Mutter setzte indessen ihr Geschäft fort. Sie war sehr fleißig. Wenn sie den Staub nicht erreichen konnte, so stellte sie sich auf die Spitzen ihrer Zehen, um den unsauberen Gast fortzubringen. Hiebei schonte und liebte sie die

ältesten, unbrauchbarsten Dinge. Da lag auf einem Schreine ein altes Kinderspielzeug, das schon lange nicht gebraucht worden war und vielleicht nie mehr gebraucht werden wird — es war ein Pfeifchen mit einer hohlen Kugel, in der klappernde Dinge waren — sie wischte es rings um sauber ab und legte es wieder hin.

„Aber warum erzählst Du denn nichts?" sagte sie plötzlich, da sie das rings um herrschende Schweigen zu bemerken schien.

„Weil mich schon gar nichts mehr freut," antwortete Victor.

Die Frau sagte kein Wort, kein einzig Wörtlein auf diese Rede, sondern sie setzte ihr Abwischen fort und ihr stetes Ausschlingen des Tuches beim offenen Fenster.

Nach einer Weile sagte sie: „Ich habe Dir oben den Koffer und die Kisten schon hergerichtet. Da Du gestern aus warest, habe ich den ganzen Tag damit verbracht. Die Kleider habe ich zusammengelegt, wie sie in den Koffer gethan werden müssen. Auch die Wäsche, welche ausgebessert ist, liegt dabei. Die Bücher mußt Du schon selber besorgen, und eben so Das, was Du in das Ränzlein zu thun gedenkst. Ich habe Dir einen weichen, feinen Lederkoffer gekauft, wie Du einmal gesagt hast, daß sie Dir so gefallen. — Aber wo willst Du denn hin, Victor?"

„Einpacken."

„Mein Gott, Kind, Du hast ja noch nicht gegessen. Warte nur ein Weilchen. Jetzt wird es wohl schon warm sein."

Victor wartete. Sie ging hinaus und brachte zwei Töpfchen, eine Schale, eine Tasse und ein Stück Milchbrod auf einem runden, reinen, messingberänderten Brette herein. Sie stellte Alles nieder, schenkte ein, kostete, ob es gut und gehörig warm sei, und schob dann das Ganze vor den Jüng-

ling hin, es dem Dufte der Dinge überlassend, ob er ihn anlocken werde, oder nicht. Und in der That: ihre Erfahrung täuschte sie nicht; denn der Jüngling, der anfangs nur ein wenig zu kosten begann, setzte sich endlich wieder nieder und aß mit all dem guten Behagen und Gedeihen, das so sehr der Jugend eigen ist.

Sie war indessen allgemach fertig geworden, und, ihre Abwischtücher zusammenlegend, schaute sie zu Zeiten freundlich und lächelnd auf ihn hin. Als er endlich alles Hereingebrachte verzehrt hatte, gab sie dem Spitz noch die kleinen Ueberreste, die da waren, und trug dann das Geschirr wieder in die Küche hinaus, daß es von der Magd gereinigt werde, wenn sie nach Hause komme; denn dieselbe war auf den Kirchenplatz des Thales hinausgegangen, um manche Bedürfnisse für den heutigen Tag einzukaufen.

Als sie wieder von der Küche hereingekommen war, stellte sich die Frau vor Victor hin und sagte: „Jetzt hast Du Dich erquickt und nun höre mich an. Wenn ich wirklich Deine Mutter wäre, wie Du mich immer nennst, so würde ich recht böse auf Dich werden, Victor; denn siehe, ich muß Dir sagen, daß Dein Wort groß Unrecht ist, welches Du erst sagtest, daß Dich nichts mehr freue. Du verstehst es jetzt nur noch nicht, wie unrecht es ist. Wenn es selbst etwas Trauriges wäre, das auf Dich harrt, so solltest Du ein solches Wort nicht sagen. Siehe mich an, Victor, ich bin jetzt bald siebenzig Jahre alt und sage noch nicht, daß mich nichts mehr freue, weil Einen Alles, Alles freuen muß, da die Welt so schön ist und noch immer schöner wird, je länger man lebt. Ich muß Dir nur gestehen — und Du wirst selber auf meine Erfahrung kommen, wenn Du älter wirst — als ich achtzehn Jahre alt war, sagte ich auch alle Augenblicke, mich freut nichts mehr — ich sagte es nämlich, wenn mir diejenige Freude versagt wurde, die ich mir gerade einbildete.

Dann wünschte ich alle Zeit weg, welche mich noch von einer künftigen Freude trennte und bedachte nicht, welch ein kostbares Gut die Zeit ist. Wenn man älter wird, lernt man die Dinge und Weile, welche auch noch immer kürzer wird, erst recht schätzen. Alles, was Gott sendet, ist schön, wenn man es auch nicht begreift — und wenn man nur recht nachdenkt, so sieht man, daß es bloß lauter Freude ist, was er gibt; das Leid legen wir nur selber dazu. Hast Du im Hereingehen nicht gesehen, wie der Sallat an der Holzplanke, von dem noch gestern kaum eine Spur war, heute schon aller hervor ist?"

„Nein, ich habe es nicht gesehen," antwortete Victor.

„Ich habe ihn vor Sonnenaufgang angeschaut und mich darüber gefreut," sagte die Frau. „Ich werde es mir von nun an sogar so einrichten, daß kein Mensch von mir mehr sagen kann, er habe mich eine Thräne aus Schmerz weinen gesehen, wenn auch ein Schmerz käme, der doch wieder nur eine andere Art Freude ist. In meiner Jugend habe ich große, große und heiße Schmerzen gehabt; aber sie sind alle zu meinem Wohle und zu meiner Besserung — oft sogar zu irdischem Glücke ausgefallen. Ich sage das Alles, Victor, weil Du bald fortgehst. Du solltest Gott sehr danken, mein Kind, daß Du die jungen Glieder und den gesunden Körper hast, um hinausgehen und alle die Freuden und Wonnen aufsuchen zu können, die nicht zu uns hereinkommen. — — Siehe, Du hast kein Vermögen — Dein Vater hat von dem Mißgeschicke, das ihn hienieden traf, Vieles selbst verschuldet, jenseits wird er wohl die ewige Seligkeit haben; denn er war ein guter Mann und hat immer ein weiches Herz gehabt, wie Du. Als sie Dich nach der Verordnung des Testamentes Deines verstorbenen Vaters zu mir brachten, damit Du bei mir lebest und auf dem Dorfe für Dich lernest, um was sie Dich dann immer in der Stadt fragen würden,

hattest Du so Viel, als nichts. Aber Du bist herangewachsen, und nun hast Du sogar das Amt erhalten, um welches so Viele geworben haben, und um welches sie Dich beneiden. Daß Du jetzt fort mußt, ist nichts, und liegt in der Natur begründet; denn alle die Männer müssen von der Mutter und müssen wirken. Du hast daher lauter Gutes erfahren. Du sollst deßhalb zu Gott Dein Gebet verrichten, daß er Dir Alles gegeben hat, und Du sollst demüthig sein, daß Du die Gaben hast, es zu verdienen. — — Siehst Du, Victor, alles Das zusammengefaßt, würde ich über Deine Rede böse sein, wenn ich Deine Mutter wäre, weil Du Gott den Herrn nicht erkennst: aber weil ich Deine Mutter nicht bin, so weiß ich nicht, ob ich Dir so viel Liebes und Gutes gethan habe, daß ich mich sonst auch erzürnen darf und zu Dir sagen: Kind, Das ist nicht recht von Dir, und es ist ganz und gar nicht gut."

„Mutter, ich habe es auch in dem Sinne nicht gemeint, wie Ihr es nehmt," sagte Victor.

„Ich weiß, mein Kind, und betrübe Dich auch nicht zu sehr über meine Rede," erwiederte die Mutter. „Ich muß Dir nun auch sagen, Victor, daß Du jetzt gar nicht so arm bist, als Du vielleicht denken magst. Ich habe Dir oft gesagt, wie ich erschrocken bin — Das heißt, aus Freude bin ich erschrocken — als ich erfahren habe, Dein Vater hätte in sein Testament gesetzt, daß Du bei mir erzogen werden sollest. Er hat mich schon recht gut gekannt und hat das Vertrauen zu mir gehabt. Ich glaube, es wird nicht getäuscht worden sein. Victor, mein liebes, mein theures Kind, ich werde Dir jetzt sagen, was Du hast. Du hast an Linnen — Das ist der auserlesenste Theil unserer Kleider, weil er am nächsten an dem Körper ist und ihn schützt und gesund erhält — so Viel, daß Du täglich wechseln kannst, wie Du es bei mir gelernt hast. Wir haben Alles ausgebessert, daß kein Faden davon

schadhaft ist. Für die Zukunft wirst Du immer noch erhalten, was Du brauchst. Hanna bleicht draußen Stücke, wovon die Hälfte schon für Dich gerechnet ist — und Stricken, Nähen, Ausbessern werden wir besorgen. Im andern Gewande bist Du anständig; Du kannst Dich dreimal anders anziehen, das nicht gerechnet, was Du eben am Leibe hast. Es ist jetzt Alles feiner hergerichtet worden, als Du es bisher gehabt hast; denn ein Mann, Victor, der sein erstes Amt antritt, ist wie ein Bräutigam, der ausgestattet wird — und er soll auch im Stande der Gnade sein, wie ein Bräutigam. Das Geld, welches sie mir alle Jahre für Deinen Unterhalt geben mußten, habe ich angelegt und habe immer die Zinsen wieder dazu gethan. Das hast Du nun Alles. Der Vormund weiß es nicht und braucht es auch nicht zu wissen; denn Du mußt ja auch etwas für Dich haben, daß Du es ausgeben kannst, wenn sich Andere sehen lassen, damit Dir das Herz nicht zu wehe thut. Wenn Dir Dein Oheim das kleine Gütchen entreißt, welches noch da ist, so betrübe Dich nicht, Victor; denn es sind so viele Schulden darauf, daß kaum mehr ein einziger Dachziegel dazu gehört. Ich bin in dem Amte gewesen und habe mir es für Dich aufschlagen lassen, damit ich es weiß. Manches Mal einen Nothpfennig bekommst Du schon von mir auch noch. So ist Alles gut. — Zu Deinem Oheime mußt Du nun schon die Reise machen, ehe Du in das Amt eintrittst, weil er es so wünscht. Wer weiß, wozu es gut ist — Du verstehst Das noch nicht. Der Vormund erkennt auch die Nothwendigkeit, daß Du Dich dem Wunsche einer Fußwanderung zu dem Oheime fügest. Hast Du gestern Rosina gesehen?"

„Nein, Mutter; wir sind spät Abends zurückgekommen, haben in dem Zimmer Ferdinands gespeiset, und heute bin ich mit Tagesanbruch fortgegangen, weil so Viel zu thun ist. Der Vormund hat gesagt, daß ich meine Fußreise über die

Stadt antreten und bei dieser Gelegenheit von ihnen Allen Abschied nehmen soll."

„Siehst Du, Victor, Rosina könntest Du einmal zu Deiner Frau bekommen, wenn Du in Deinem Berufe recht thätig bist. Sie ist sehr schön, und denke, wie ihr Vater mächtig ist. Er hat die lästige Vormundschaft über Dich sehr redlich und fleißig verwaltet und ist Dir nicht abgeneigt; denn er hatte immer viele Freude, wenn Du Deine Prüfungen gut gemacht hattest. Aber lassen wir Das, zu dieser Heirath ist es noch weit hin. — — Dein Vater könnte jetzt auch so hoch sein, oder noch höher; denn er hat einen gewaltigen Geist gehabt, den sie nur nicht kannten. Deine eigene leibliche Mutter hat ihn nicht einmal gekannt. Und gut ist er gewesen, so sehr gut, daß ich jetzt noch manchmal daran denke, wie er gar so gut gewesen ist. Deine Mutter ist auch recht lieb und fromm gewesen, nur ist sie viel zu frühe für Dich gestorben. — — Sei nicht traurig, Victor — gehe nun hinauf in Deine Stube und bringe Alles in Ordnung. Die Kleider mußt Du nicht aus einander reißen, sie liegen schon so, wie sie in den Koffer passen. Sei bei dem Hineinlegen sorgsam, daß nichts zu sehr verknittert wird. — So. — — Ehe Du hinaufgehst, Victor, höre noch eine Bitte von Deiner Ziehmutter: wenn Du heute oder morgen noch mit Hanna zusammentriffst, so sage ihr ein gutes Wort; es ist nicht recht gewesen, daß Ihr Euch nicht immer gut vertragen habt! — So, Victor, gehe nun; denn ein Tag ist gar nicht so lange."

Der Jüngling sagte gar nichts auf diese Rede, sondern er stand auf und ging hinaus, wie Einer, dem das Herz in Wehmuth schwimmt. Und wie man oft bei innerer Bewegung in der äußern ungeschickt ist, geschah es ihm auch, daß er die Schulter an die Fassung der Thür anstieß. Der Spitz ging mit ihm hinauf.

Oben in seiner Stube, in der er nun so viele Jahre gewohnt hatte, war es erst recht traurig; denn nichts stand so, wie es in den Tagen der ruhig dauernden Gewohnheit gestanden war. Nur Eines war noch so: der große Hollunderbusch, auf den seine Fenster hinaussahen, und das rieselnde Wasser unten, das einen feinen, zitternden Lichtschein auf die Decke seines Zimmers heraufsandte; die Berge waren noch, die sonnenhell, schweigend und hütend das Thal umstehen; und der Obstwald war noch, der im Grunde des Thales in Fülle und Dichte das Dorf umhüllt und recht fruchtbar und segenbringend in der warmen Luft ruht, die zwischen die Berge geklemmt ist. Alles Andere war anders. Die Laden und Fächer der Kästen waren herausgerissen und leer, und ihr Inhalt lag außen auf ihnen herum: die blüthenweiße Linnenwäsche, nach Stücken geordnet — dann die Kleider, rein zusammengelegt und in gehörige Stöße abgetheilt — andere Dinge, die theils in den Koffer gepackt werden sollten, theils in das Wanderränzchen gehörten, das schon geöffnet auf einem Sessel lag und wartete — auf dem Bette waren fremde Sachen, auf dem Boden stand der Koffer mit gelös'tem Riemzeug, und lagen zerrissene Papiere: nur die Taschenuhr, auf ihrem gewöhnlichen Platze hängend, pickte, wie sonst, und nur die Bücher standen in den Schreinen, wie sonst, und harrten auf ihren Gebrauch.

Victor sah das Alles an, aber er that nichts. Statt einzupacken, setzte er sich auf einen Stuhl, der in der Ecke des Zimmers stand, und drückte den Spitz an sein Herz. Dann blieb er sitzen.

Die Klänge der Thurmuhr kamen durch die offenen Fenster herein, wie sie die Stunde ausschlug, aber Victor wußte nicht, die wie vielte es sei — die Magd, welche zurückgekommen war, hörte man aus dem Garten herauf singen — auf den fernen Bergen glitzerte es zuweilen, als wenn

ein blankes Silberstück, oder ein Glastäfelchen dort läge — das Lichtzittern auf der Stubendecke hatte aufgehört, weil die Sonne schon zu hoch hinübergegangen war — das Horn des Hirten war zu vernehmen, der auf den Bergen seine Thiere trieb — die Uhr schlug wieder: aber der Jüngling saß immer auf dem Stuhle, und der Hund saß vor ihm und schaute ihn unbeweglich an.

Endlich als er die Tritte seiner Mutter über die Treppe herauf hörte, sprang er plötzlich auf und stürzte an sein Geschäft. Er riß die Flügel des Bücherkastens aus einander und begann schnell die Bücher stoßweise auf den Boden herauszulegen. Die Frau aber steckte bloß ein wenig den Kopf bei der gelüfteten Thür herein, und da sie ihn so beschäftigt sah, zog sie sich wieder zurück und ging auf den Zehen davon. Er aber, da er sich einmal in Thätigkeit gesetzt hatte, blieb auch dabei und arbeitete feuereifrig fort.

Alle Bücher wurden aus den zwei Bücherkästen herausgethan, bis sie leer waren, und die ledigen Fächer in das Zimmer starrten. Dann band er die Bücher in Stöße und legte sie in eine bereit stehende Kiste, deren Deckel er, als die Bücher untergebracht waren, fest schraubte und mit einer Aufschrift versah. Hierauf ging er an seine Papiere. Alle Fächer des Schreibtisches und der zwei andern Tische wurden herausgezogen, und alle Schriften, die darin waren, Stück für Stück untersucht. Einiges wurde bloß angeschaut und an bestimmten Stellen zum sofortigen Einpacken zusammengelegt, Anderes wurde gelesen, Manches zerrissen und auf die Erde geworfen, und Manches in die Rock- oder Brieftasche gelegt. Endlich, da auch alle Tischfächer leer waren und auf ihren Boden nichts zeigten, als den traurigen Staub, der die langen Jahre her hineingerieselt war, und die Spalten, die sich unterdessen in dem Holze gebildet hatten, band er auch die hingelegten Schriften in Bündel und legte sie in den Koffer.

Nun ging er an die Kleider und an das Kofferpacken. Manches Gedenkstück früherer Tage, als ein kleines silbernes Handleuchterchen, ein Futteral mit einer Goldkette, ein Fernrohr, zwei kleine Pistolen und endlich seine geliebte Flöte wurden unter die weiche, schonende Wäsche untergebracht. Als Alles beendet war, wurde der Deckel geschlossen, das Riemzeug verschnallt, das Schloß gesperrt, und oben eine Aufschrift aufgeklebt. Der Koffer und die Kiste mußten fortgesendet werden, das Ränzchen aber, welches noch auf dem Stuhle lag, sollte die Dinge enthalten, welche er auf seine Fußwanderung mitnehmen würde. Er packte es schnell voll und schnallte es dann mit seinem Riemzeug zusammen.

Als er nun mit Allem fertig war, schaute er noch einmal in dem Zimmer und an den Wänden herum, ob nichts liege, oder hänge, was noch eingepackt werden müsse: aber es war nichts mehr da, und die Stube blickte ihn verwüstet an. Unter dem Gewirre der fremden Dinge und der ebenfalls gleichsam fremdgewordenen Geräthe stand das einzige Bett noch, wie bisher; aber auch auf ihm lag verunreinigender Staub, oder lagen Stücke zerrissenen Papieres. So stand er eine Weile. Der Spitz, der bisher dem Treiben mit Verdacht schöpfenden Augen zugeschaut hatte und, keinen einzigen Handgriff außer Acht lassend, bald rechts bald links ausgewichen war, je nachdem er den Jüngling hinderte, stand nun auch ruhig vor ihm und blickte empor, gleichsam fragend: „Was nun?“

Victor aber wischte sich mit der flachen Hand und mit dem Tuche den Schweiß von der Stirne, nahm eine Bürste, die dalag, fegte damit den Staub von seinen Kleidern und stieg dann die Treppe hinab.

Es war indessen viele Zeit vergangen, und die Dinge hatten sich unten geändert. In der Stube war Niemand. Die Morgensonne, welche so freundlich hereingeschienen und die

Fenstervorhänge so schimmerweiß gemacht hatte, als er heute früh aus der Stadt gekommen war, ist nun eine Mittagssonne geworden und stand gerade über dem Dache, ihr blendend Licht und ihren warmen Strom auf das graue Holz desselben niedersenkend. Die Obstbäume standen ruhig, ihre am Morgen so nassen und funkelnden Blätter sind trocken geworden, glänzen nur mehr matt, regen sich nicht, und die Vögel in den Zweigen picken ihr Futter. Die Fenstervorhänge sind zurückgeschlagen, die Fenster offen, und die heiße Landschaft schaut herein. In der Küche lodert ein glänzendes rauchloses Feuer, die kochende Magd steht dabei. — Alles ist in jener tiefen Stille, von der die Heiden einst sagten: „Pan schläft."

Victor ging in die Küche und fragte, wo die Mutter sei.

„In dem Garten, oder sonst wo herum," antwortete die Magd.

„Und wo ist Hanna?" fragte Victor wieder.

„Sie ist vor wenigen Augenblicken hier gewesen," erwiederte die Magd, „ich weiß nicht, wo sie hingegangen ist."

Victor ging in den Garten hinaus und ging zwischen reinlichen Beeten dahin, die er so lange gekannt hatte, und auf denen die verschiedenen Dinge knospeten und grünten. Der Gartenknecht setzte Pflanzen, und sein Söhnlein pumpte Wasser, wie es sonst oft gewesen war. Victor fragte um die Mutter: man hatte sie in dem Garten nicht gesehen. Er ging weiter an Johannisbeeren, Stachelbeeren, an Obstbäumen und Hecken vorüber. Zwischen den Stämmen stand das hohe Gras, und in den Einfassungen blühten manche Blümlein. Von der Gegend des Glashauses, dessen Fenster in der Wärme offen standen, tönte eine Stimme herbei: „Victor, Victor!"

Der Gerufene, welcher durch seine feurige Arbeit in seiner Stube oben einen Theil der Bekümmerniß zerstreut

hatte, die wegen der nahen Fortreise über ihn gekommen war, wendete bei diesem Rufe sein erheitertes Antlitz gegen die Glashäuser. Es stand ein schönes, schlankes Mädchen dort, welches ihm winkte. Er schritt den nächsten Weg durch das Gartengras zu ihr hinüber.

„Victor," sagte sie, als er bei ihr angelangt war, „bist Du denn schon da, ich habe ja gar nichts davon gewußt, wann bist Du denn gekommen?"

„Ja, sehr früh Morgens, Hanna!"

„Ich bin mit der Magd einkaufen gewesen, darum habe ich Dich nicht ankommen gesehen. Und wo bist Du denn dann darauf gewesen?"

„Ich habe in meiner Stube meine Sachen eingepackt."

„Die Mutter hat mir auch gar nicht gesagt, daß Du schon daseiest, und so habe ich gemeint, Du würdest etwa lange geschlafen haben und erst Nachmittags aus der Stadt herüberkommen."

„Das war eine thörichte Meinung, Hanna. Werde ich denn bis in den Tag schlafen, oder bin ich denn ein Schwächling, der einen Spaziergang vom Tage vorher durch Ruhe verwenden muß, oder ist es etwa weit herüber, oder soll ich die Mittagshitze wählen?"

„Warum hast Du denn gestern gar nicht auf unsere Fenster herübergeschaut, Victor, da Ihr vorbeiginget?"

„Weil wir Ferdinands Geburtstag feierten und nach Einverständniß der Eltern den ganzen Tag für uns besaßen. Deßwegen hatten wir keinen Vater, keine Mutter, noch sonst Jemanden, der uns etwas befehlen durfte. Darum war auch unser Dorf bloß der Ort, wo wir zu Mittag essen wollten, weil es so schön ist, weiter nichts. Verstehst Du es!"

„Nein; denn ich hätte doch herübergeschaut."

„Weil Du Alles vermengst, weil Du neugierig bist und Dich nicht beherrschen kannst. Wo ist denn die Mutter? Ich

habe ihr etwas Nothwendiges zu sagen: erst war ich nur nicht gleich gefaßt, da sie mit mir redete, jetzt weiß ich aber schon, was ich antworten soll."

„Sie ist auf der Bleiche."

„Da muß ich also hinübergehen."

„So gehe, Victor," sagte das Mädchen, indem es sich um die Ecke des Glashauses herumwendete.

Victor ging sofort, ohne sonderlich auf sie zu achten, gegen die ihm wohlbekannte Bleiche.

Es ist hinter dem Garten ein Platz mit kurzem sammtenen Grase, auf welchem weithin in langen Streifen die Leinwand aufgespannt lag. Dort stand die Mutter und betrachtete den wirthlichen Schnee zu ihren Füßen. Zuweilen prüfte sie die Stellen, ob sie schon trocken seien, zuweilen befestigte sie eine Schlupfe an dem Haken, mit dem das Linnen an den Boden gespannt war, zuweilen hielt sie die flache Hand, wie ein Dächlein, über die Augen und schaute in der Gegend herum.

Victor trat zu ihr.

„Bist Du schon fertig," sagte sie, „oder hast Du Dir etwas auf Nachmittag gelassen? Nicht wahr, es ist Viel, wie Wenig es auch aussieht. Du bist heute weit gegangen, thue den Rest nach dem Essen, oder morgen. Ich hätte gestern Alles selber packen können und wollte es auch thun; aber da dachte ich: er muß selber darangehen, daß er es lernt."

„Nein, Mutter," antwortete er, „ich habe nichts übrig gelassen, ich bin schon ganz fertig."

„So?" sagte die Mutter, „laß sehen."

Bei diesen Worten griff sie gegen seine Stirne. Er neigte sich ein wenig gegen sie, sie streifte ihm eine Locke, die sich bei der Arbeit niedergesenkt hatte, weg und sagte: „Du hast Dich recht erhitzt."

„Es ist schon der Tag so warm," antwortete er.

„Nein, nein, es ist auch vom Arbeiten. Und wenn Du Alles gethan hast, so mußt Du heute und morgen schon in Deinen Reisekleidern bleiben, und was wirst Du denn da immer thun?"

„Ich gehe an dem Bache hinauf, an dem Buchengewände und so herum. Die Kleider behalte ich an. — — Aber ich bin wegen etwas Anderem herausgekommen, Mutter, und möchte gerne etwas sagen, aber es wird Euch erzürnen."

„So erschrecke mich nicht, Kind, und rede. Willst Du noch etwas? Geht noch irgend ein Ding ab?"

„Nein, es geht Keines ab, eher ist um Eines zu viel. Ihr habt heute eine Rede gethan, Mutter, die mir gleich damals nicht zu Sinne wollte, und die ich nun doch nicht wieder aus demselben bringe."

„Welche Rede meinst Du denn, Victor?"

„Ihr habt gesagt, daß Euch zu meinem Unterhalte ein Geld angewiesen worden sei, das Ihr alle Jahre empfangen solltet. — Ihr habt gesagt, daß Ihr das Geld empfangen habt — und ferner habt Ihr gesagt, daß Ihr das Geld für mich auf Zinsen angelegt und allemal auch die Zinsen dazugethan habt."

„Ja, Das habe ich gesagt, und Das habe ich gethan."

„Nun seht, Mutter, da sagt mir mein Gewissen, daß es nicht recht sei, wenn ich das Geld von Euch annehme, weil es mir nicht gebührt — und da bin ich gekommen, um es Euch vorher lieber im Guten zu sagen, als daß ich nachher das Geld ausschlüge und Euch erzürnte. — Seid Ihr böse?"

„Nein, ich bin nicht böse," sagte sie, indem sie ihn mit freudestrahlenden Augen ansah — — „aber sei kein thörichtes Kind, Victor! Du siehst wohl ein, daß ich Dich nicht des Gewinnes wegen in mein Haus aufgenommen habe — um des Gewinnes willen hätte ich nie ein Kind genommen

— daher ist ja Das, was von dem Gelde jährlich übrig geblieben ist, von Rechtswegen Dein. Höre mich an, ich werde es Dir erklären. Die Kleider hat der Vormund herbeigeschafft, für Speisen hast Du keine Auslagen verursacht — Du aßest ja kaum, wie ein Vogel, und das Gemüse und das Obst und das Andere, wovon Du genossest, das hatten wir ja Alles selbst. Siehst Du nun? — Und daß ich Dich so lieb gewonnen habe, Das hat mir Dein Vater nicht aufgetragen, Das stand auch in keinem Testamente, und dafür kannst Du nichts. Begreifst Du nun Alles?"

„Nein, ich begreife es nicht, und es ist auch nicht so. Ihr seid nur wieder zu gut, daß Ihr nichts als Scham auf mein Herz ladet. Wenn nach Abzug der Kosten wirklich in jedem Jahre etwas übrig geblieben wäre, und Ihr hättet Das für mich aufbewahrt, so wäre es schon nur eine Liebe und Güte gewesen; und nun sagt Ihr, daß Alles übrig geblieben ist, — was man fast nur mit Schmerzen anhören kann. — Ihr habt ohnedieß gethan, was kaum zu verantworten ist: Ihr habt mir nicht nur eine schöne Stube gegeben, sondern habt auch gerade Das hineingestellt, was mir lieb und werth war; Ihr habt mir Speise und Trank verschafft und Euch nur Arbeit. Das ganze Reisegeräthe habt Ihr jetzt wieder gekauft; von Euren Feldern und Gärten habt Ihr das Nöthige abgekargt, daß schöne Linnen und Anderes in meiner Lade liegen — — und wenn ich in früheren Zeiten Alles hatte, was ich bedurfte, so ginget Ihr hin und gabet mir noch etwas — und wenn ich auch Das hatte, so stecktet Ihr mir jeden Tag noch heimlich zu, was Euch däuchte, daß es mich freuen wird. — Ihr habt mich lieber gehabt, als Hanna!"

„Nein, mein Victor, da thust Du mir Unrecht. Du verstehst das Gefühl noch nicht. Was nicht vom Herzen geht, geht nicht wieder zu Herzen. Hanna ist meine leibliche

Tochter — ich habe sie im Schooße unter dem eigenen Herzen getragen, das ihrer Ankunft entgegenschlug — ich habe sie dann geboren: in spätem Alter ist mir das Glück zu Theil geworden, als ich schon hätte ihre Großmutter sein können — mitten unter dem Schmerze über den Tod ihres Vaters habe ich sie doch mit Freuden geboren — dann habe ich sie erzogen — — und sie ist mir daher auch lieber. Ich habe aber auch Dich sehr geliebt, Victor. Seit Du in dieses Haus gekommen und aufgewachsen bist, liebte ich Dich sehr. Oft war es mir, als hätte ich Dich wirklich unter dem Herzen getragen — — und ich hätte Dich ja eigentlich unter diesem Herzen tragen sollen; es war Gottes Wille, wenn es auch nachher anders geworden ist — ich werde Dir Das erzählen, wenn Du älter geworden bist. Und zuletzt, daß ich es sage, um Gott und der Wahrheit die Ehre zu geben, Ihr werdet mir wohl Beide gleich lieb sein. — — Mit dem Gelde machen wir es so, Victor: man muß keinem Menschen in seinem Gewissen Gewalt anthun, und ich dringe daher nicht mehr in Dich; lassen wir das Geld anliegen bleiben, wo es jetzt liegt, ich werde eine Schrift verfertigen, daß es Dir und Hanna ausgefolgt werde, wenn Ihr großjährig seid; dann könnt Ihr es theilen, oder sonst darüber verfügen, wie Ihr wollt. Ist es Dir so recht, Victor?"

„Ja, dann kann ich ihr Alles geben."

„Lasse Das nur jetzt ruhen. Wenn die Zeit kömmt, wird sich schon finden, was mit dem Gelde zu machen sei. Ich will Dir noch auf das Andere antworten, was Du gesagt hast, Victor. Wenn ich Dir heimlich Gutes that, so that ich es auch Hanna. Die Mütter machen es schon so. Seit Du in unser Haus gekommen bist, ist es beinahe, als wäre ein größerer Segen gekommen. Ich konnte für Hanna jährlich mehr ersparen, als sonst. Die Sorge für Zwei ist geschicktere und geübtere Sorge, und wo Gott für Zwei zu segnen hat,

segnet er oft für Drei. — — O Victor! die Zeit ist recht schnell vergangen, seit Du da bist. Wenn ich so zurückdenke an meine einstige Jugend, so ist es mir: wo sind denn die Jahre hingekommen, und wie bin ich denn so alt geworden? Da ist noch Alles so schön, wie gestern — die Berge stehen noch, die Sonne strahlt auf sie herunter, und die Jahre sind dahin, als wie ein Tag. — Wenn Du Nachmittag, wie Du sagst, oder etwa morgen noch einmal in den Wald hinaufgehst, so suche eine Stelle auf — man könnte sie von hier beinahe sehen — siehst Du, dort oben in der Bergrinne, wo das Licht gleichsam über die grünen Buchen herabrieselt. — Die Stelle ist für Dich bedeutsam. Es quillt ein Brünnlein hervor und fließt in die Bergrinne nieder, über das Brünnlein legt sich ein breiter, flacher Stein, und eine sehr alte Buche steht dabei, welche unten einen langen Ast ausstreckt, auf den man Tücher legen, oder einen Frauenhut aufhängen kann."

„Ich kenne die Stelle nicht, Mutter, aber wenn Ihr wollt, werde ich hinaufgehen und sie aufsuchen."

„Nein, Victor, Dir ist sie doch nicht so nahe, wie mir — auch wirst Du andere wissen, die in Deinen Augen schöner sind. Lassen wir Das. Sei über Alles ruhig, denke nicht mehr an das Geld, und sei nicht traurig. Ich weiß es, der Schmerz über die Scheidung ist schon in Dir, und da nimmst Du Alles tiefer auf, als es ist. — — Du sagtest, daß Du heute noch an dem Buchengewände hinaufgehen willst: hast Du aber auch gesehen, wie sich kein Zweiglein in dem Garten rührt, und die Baumwipfel gleichsam in den Lüften stocken; ich denke, es könnte ein Gewitter kommen, Du mußt nicht zu weit gehen."

„Ich gehe nicht zu weit, und ich kenne schon die Gewitterzeichen; wenn sich einige zeigen, gehe ich nach Hause."

„Ja, Victor, halte es so, und es ist gut. Willst Du nach einem Weilchen mit mir in die Stube hineingehen —

es ist schon bald Mittag — oder willst Du noch lieber hier herum sein, bis es Zeit zum Essen wird?"

„Ich will noch ein wenig in dem Garten bleiben."

„So bleibe in dem Garten. Ich werde hier noch die Schlupfen befestigen und nachsehen, ob mir das Geflügel nicht wieder die Leinwand verunreinigt hat."

Er blieb noch eine Zeit bei ihr stehen und sah ihr zu. Dann ging er in den Garten, und sie blickte ihm nach.

Hierauf befestigte sie die eine Schlupfe und dann die andere, bis keine mehr fehlte. Sie wischte das Stückchen Erde weg, das ein Gänsefuß, oder ein Anderer auf das Linnen gebracht hatte. Sie lüftete jetzt diese und jetzt jene Stelle, daß sie nicht zu sehr an dem Grase klebe. — — Und so oft sie aufsah, sah sie sich nach Victor um und erblickte ihn vor dem einen oder dem andern Busche des Gartens stehend, oder herumgehend, oder über die Planke hinaus nach der Gegend schauend. Dieß dauerte so lange, bis plötzlich in der stillen, heißen Luft das klare Mittagsglöcklein klang — für die Gemeinde das Zeichen zum Gebete und für dieses Haus nach stetiger Gewohnheit zugleich das Zeichen, daß man sich zum Mittagsessen versammeln solle. Die Mutter sah noch, wie sich Victor auf den Schall des Glöckleins umwandte und dem Hause zuschritt. Dann folgte sie ihm.

Als der Jüngling in das Haus trat, sah er, daß unterdessen Gäste gekommen waren, nämlich der Vormund und seine Familie. Man hatte, wie es bei solchen Gelegenheiten oft geschieht, Victor eine Ueberraschung machen und nebstbei einen Tag auf dem Lande zubringen wollen.

„Du siehst, mein lieber Mündel," sagte der Vormund zu dem erstaunten Jünglinge, „daß wir artig sind. Wir wollen Dich heute noch einmal sehen und ein Abschiedsfest feiern. Du kannst dann übermorgen, oder wann Deine Reiseanstalten fertig sind, Deinen geraden Weg über die Berge

wandern, ohne, wie wir verabredet haben, noch einmal die Stadt zu berühren, um von uns Abschied zu nehmen. Genieße dann nur recht Deine wenigen noch übrigen Tage der Freiheit, bis Du in das Joch der harten Arbeit mußt."

„Sei mir gegrüßt, mein Sohn," sagte die Gattin des Vormunds und küßte Victor, der sich auf ihre Hand niederbeugen wollte, auf die Stirne.

„Nicht wahr, Das ist schön geworden, wie es jetzt ist?" sagte Ferdinand, der Sohn, indem er dem Freunde die Hand schüttelte.

Rosina, die Tochter, welche ein wirklich recht schönes zwölfjähriges Mädchen war, stand seitwärts, sah freundlich um sich und sagte nichts.

Victors Ziehmutter mußte um den bevorstehenden Besuch gewußt haben; denn der Tisch war gerade für so viele Menschen gedeckt, als dawaren. Sie grüßte Alle sehr freundlich, als sie hereinkam, ordnete an, in welcher Reihe man an dem Tische sitzen sollte und sagte: „Siehst Du, Victor, wie Dich Alle doch lieb haben."

Die Speisen kamen, und das Mahl begann.

Der Vormund und seine Gattin saßen oben an, neben Rosinen wurde Hanna, die Ziehschwester Victors, gesetzt, den Mädchen gegenüber waren die Jünglinge, und ganz unten hatte sich als Wirthin die Mutter hingesetzt, die häufig aus- und einzugehen und zu sorgen hatte.

Man genoß die ländlichen Gerichte.

Der Vormund erzählte Reiseabenteuer, die er selbst erlebt hatte, da er noch in den Schulen war, er gab Regeln, wie man mit mäßigem Frohsinne die Welt genießen solle, und unterwies Victor, wie er sich nun zunächst zu benehmen habe. Die Gattin des Vormunds spielte auf eine künftige Braut an, und Ferdinand sagte, er würde den Freund sehr bald besuchen, wenn derselbe nur einmal in seinen Standort

würde eingerückt sein. Victor redete wenig und versprach Alles genau zu befolgen, was ihm der Vormund anrieth und einprägte. Den Brief, den er ihm an den Oheim mitgab, zu welchem Victor nun unmittelbar, und zwar auf die ausdrückliche, sonderbare und etwas eigensinnige Forderung des Oheims selbst, zu Fuße zum Besuche kommen mußte, versprach er recht gut aufzubewahren und sogleich bei der Ankunft abzugeben.

Als es gegen Abend ging, machten sich die Stadtbewohner auf den Heimweg. Sie ließen ihren Wagen, der in dem Gasthause gehalten hatte, in dem engeren Thale bis zu seiner Mündung in das weitere vorausgehen und wurden von ihrer Wirthin und Victor und Hanna begleitet.

„Lebt wohl, Frau Ludmilla," sagte der Vormund, als er in den Wagen stieg, „lebe wohl, Victor, und befolge Alles, was ich Dir gesagt habe."

Als er in den Wagen gestiegen war, als Victor noch einmal gedankt, und man sich allseitig empfohlen hatte, flogen die Pferde davon.

Es war heute schon zu spät, daß Victor noch weit in den Wald hinaufgegangen wäre. Er blieb zu Hause, sah verschiedene Dinge in dem Garten an und untersuchte noch einmal alle Habe, die er in sein Ränzchen gepackt hatte.

3.

Abschied.

Der andere Tag, der letzte, den Victor in diesem Hause zuzubringen hatte, brachte nichts Ungewöhnliches. Man packte noch Manches, man ordnete das schon Geordnete noch ein=

mal, man that, wie es in solchen Fällen sehr gewöhnlich ist, gegen einander, als sollte gar nichts vorfallen, und so war der Vormittag bald vorüber.

Nach dem Mittagsessen, als man kaum aufgestanden war, ging Victor schon an dem Bache durch die Gegend hinauf und wandelte für sich allein dem Buchengewände und dessen Steinhängen zu.

„Laß ihn gehen, laß ihn gehen,“ sagte die alte Frau für sich, „das Herz wird ihm schwer sein.“

„Mutter, wo ist denn Victor?“ fragte Hanna einmal im Laufe des Nachmittages.

„Er ist Abschied nehmen gegangen,“ antwortete Diese, „von der Gegend ist er Abschied nehmen gegangen. Mein Gott! er hat ja nichts Anders. Der Vormund, ein so vortrefflicher und vorsorglicher Mann er ist, ist ihm doch ferne, und so sind es auch die Angehörigen des Vormundes.“

Hanna erwiederte auf diese Worte nichts — — gar nicht den leisesten Laut erwiederte sie darauf und ging zwischen das Gebüsche der kleinen Pflaumenbäume hinein.

Der Rest des Nachmittages verging in diesem Hause, wie gewöhnlich. Die Menschen verbrachten ihn mit den Arbeiten, die ihnen zukamen, die Vögel in ihren Bäumen verzwitscherten ihn, die Hühner gingen in dem Hofe herum, die Gräser und Pflanzen gediehen ein wenig weiter, und die Berge schmückten sich mit Abendgold.

Als die Sonne schon von dem Himmel verschwunden war, und nur mehr die goldblasse, ahnungsreiche Kuppel über dem Thale stand — darum ahnungsreich, weil sie morgen als eben so goldblasse Frühkuppel über dem Thale stehen und Denjenigen auf immer fortführen wird, den hier Alle so lieben — als diese Kuppel über dem Thale glänzte, kam Victor von seinem Gange, auf den er sich so eilig nach dem Essen begeben hatte, zurück. Er ging längs der Garten-

planke, um das Pförtchen zu gewinnen, das von der Leinwandbleiche hineinführt. Die weißen Linnenstreifen waren nicht mehr da, nur das grünere und nassere Gras wies die Stellen, wo sie untertags gelegen waren — manche Fenster waren über die Gartenbeete gedeckt, weil der blanke Himmel eine kühle Nacht versprach — von dem Hause stieg ein dünnes Rauchsäulchen auf, weil die Mutter schon vielleicht für das Abendessen sorgte. Victor hatte sein Angesicht dem Abendhimmel zugewendet, es wurde von demselben sanft beleuchtet, die kühlere Luft floß durch seine Haare, und der Himmel spiegelte sich in dem trauernden Auge.

Hanna hatte ihn beinahe dicht an sich vorübergehen gesehen, da sie an der innern Wand der Gartenplanke stand, aber sie hatte nicht den Muth gehabt, ihn anzureden. Das Mädchen war beschäftigt, von einem struppigen, geschornen Busche Stücke eines Seidenstoffes herabzulesen, die in einem getrennten Kleide bestanden, gefärbt worden waren und untertags zum Trocknen sich auf dem Busche befunden hatten. Stück nach Stück nahm sie herab und legte sie auf ein Häufchen zusammen. Da sie nach einer Weile umblickte, sah sie Victor im Garten bei der großen Rosenhecke stehen.

Später sah sie ihn wieder bei der Hecke des blauen Hollunders stehen, der schon Knospen hatte. Der Hollunder aber war viel näher gegen sie her, als die Rosenhecke. Dann ging er wieder ein wenig weiter, und endlich kam er zu ihr herzu und sagte: „Ich will Dir etwas hineintragen helfen, Hanna.“

„Ach nein, Victor, ich danke Dir,“ antwortete sie, „es sind ja nur ein paar leichte Läppchen, die ich färbte und hier trocknen ließ.“

„Hat sie Dir die Sonne denn nicht sehr ausgezogen?“

„Nein; dieses Blau muß man in die Sonne legen, vorzüglich in die Frühlingssonne, da wird es immer schöner.“

„Nun, und ist es schön geworden?“

„Sieh her.“

„Ach, ich verstehe es doch nicht.“

„Es ist nicht so schön geworden, wie die Bänder im vorigen Jahre, aber doch schön genug.“

„Es ist sehr feine Seide.“

„Sehr fein.“

„Gibt es noch feinere?“

„Ja, es gibt noch viel feinere.“

„Und möchtest Du recht viele schöne seidene Kleider haben?“

„Nein; sie sind zum Festtagsgewande sehr vorzüglich; aber da man nicht viel Festgewand braucht, so wünsche ich nicht viel Seide. Die andern Kleider sind auch schön, und Seide ist immer ein stolzes Tragen.“

„Ist der Seidenwurm nicht ein recht armes Ding?“

„Warum, Victor?“

„„Weil man ihn tödten muß, um sein Gewebe zu bekommen.“

„Thut man Das?“

„Ja, man siedet sein Gespinnst im Wasserdunst, oder räuchert es in Schwefel, damit das Thier drinnen stirbt; denn sonst frißt es die Fäden durch und kömmt als Schmetterling heraus.“

„Armes Thier!“

„Ja — und in unsern Zeiten trennt man ihn auch von seinem armen Vaterlande — siehst Du, Hanna — wo er auf sonnigen Maulbeerbäumen herumkriechen könnte, und füttert ihn in unsern Stuben mit Blättern, die draußen wachsen und auch nicht so heiter sind, wie in ihrem Vaterlande. — — Und die Schwalben und die Störche und die andern Zugvögel gehen im Herbste von uns fort, vielleicht weit, weit in die Fremde; aber sie kommen im Frühlinge

wieder. — — Es muß die Welt doch eine ungeheure, ungeheure Größe haben."

„Mein armer Victor, rede nicht solche Dinge."

„Ich möchte Dich um etwas fragen, Hanna."

„So frage mich, Victor."

„Ich muß Dir noch vielmal danken, Hanna, daß Du mir die schöne Geldbörse gemacht hast. Das Gewebe ist so fein und weich, und die Farben sind recht schön. Ich habe sie mir aufbewahrt und werde kein Geld hineinthun."

„Ach, Victor, Das ist ja schon lange her, daß ich Dir die Börse gab, und es ist nicht der Mühe werth, daß Du mir dankst. Thue Du nur Dein Geld hinein, ich werde Dir eine neue machen, wenn diese schlecht wird, und so immer fort, daß Du nie einen Mangel haben sollst. Ich habe Dir zu Deiner jetzigen Abreise noch etwas gemacht, das viel schöner ist, als die Börse, aber die Mutter wollte, daß ich es Dir erst heute Abends oder morgen früh geben sollte."

„Das freut mich, Hanna, Das freut mich sehr."

„Wo bist Du denn den ganzen Nachmittag gewesen, Victor?"

„Ich bin an dem Bache hinaufgegangen, weil ich so lange Weile hatte. Ich habe in das Wasser geschaut, wie es so eilig und emsig unserm Dorfe zurieselt, wie es so dunkel und wieder helle ist, wie es um die Steine und um den Sand herum trachtet, um nur bald in das Dorf zu kommen, in welchem es dann doch nicht bleibt. Ich habe das Steinübergehänge angeschaut, das da steht und unaufhörlich in die Wellen blickt. Zuletzt bin ich in den Buchenwald hinaufgegangen, wo die Stämme schön sein werden, wenn ein oder zwei oder gar zehn Jahre verflossen sind. Die Mutter hat mir von einem Platze erzählt, wo ein flacher Stein über ein Brünnlein liegt, und eine alte Buche mit einem tiefen, langen Aste steht. Ich konnte den Platz nicht finden."

„Das ist das Buchenbrünnlein im Hirschkar. Es wachsen gute Brombeeren herum, ich weiß den Platz recht gut und werde ihn Dir morgen zeigen, wenn Du willst.“

„Morgen bin ich ja nicht mehr da, Hanna.“

„Ach so, morgen bist Du nicht mehr da. Ich meine immer, daß Du stets dasein sollst.“

„Ach nein. — — Liebe Hanna, theile diese seidenen Flecke ab, ich will sie Dir doch hineintragen helfen.“

„Ich weiß nicht, wie Du heute bist, Victor; die Dinge da sind ja so leicht, daß ein Kind das Zehnfache davon zu tragen vermöchte.“

„Es ist auch nicht wegen der Schwere, sondern ich möchte sie Dir nur tragen.“

„Nun so trage einen Theil, ich werde sie gleich ordnen. Willst Du schon in das Haus hineingehen, so raffen wir schnell zusammen, was noch da ist, und gehen.“

„Nein, nein, ich will nicht hineingehen — es ist ja nicht so spät, ich möchte noch in dem Garten bleiben. — — Und Das von der Börse ist es auch nicht allein, was ich Dir zu sagen habe.“

„So sprich, Victor, was ist es denn?“

„Die vier Tauben, die ich bisher ernährt habe — sie sind freilich nicht so schön, aber sie erbarmen mir doch, wenn sie nun Niemand pflegt.“

„Ich will sorgen, Victor, ich will ihnen den Schlag am Morgen öffnen und am Abende schließen; ich will Sand streuen und ihnen Futter geben.“

„Dann muß ich Dir noch für die viele Leinwand danken, die ich mitbekomme.“

„Um Gottes willen, ich habe sie Dir ja nicht gegeben, sondern die Mutter — auch haben wir ja noch genug in unsern Schreinen, daß wir ihren Abgang nicht empfinden.“

„Das kleine silberne Kästchen von meiner verstorbenen Mutter, weißt Du, das wie ein Trühelchen aussieht, mit der durchbrochenen Arbeit und dem kleinen Schlüsselchen, das Dir immer so gefallen hat — das habe ich gar nicht eingepackt, weil ich es Dir zum Geschenke dalasse."

„Nein, das ist zu schön, das nehme ich nicht."

„Ich bitte Dich, nimm es, Hanna, Du thust mir einen sehr großen Gefallen, wenn Du es nimmst."

„Wenn ich Dir einen großen Gefallen thue, so will ich es nehmen und es Dir aufheben, bis Du kommst, und es Dir sorgfältig bewahren."

„Und die Nelken pflege, die armen Dinge an der Planke — hörst Du — und vergiß den Spitz nicht; er ist zwar schon alt, aber ein treues Thier."

„Nein, Victor, ich vergesse ihn nicht."

„Aber ach, Das ist es ja Alles nicht, was ich eigentlich zu sagen habe — — ich muß etwas Anderes sagen."

„Nun so rede, Victor!"

„Die Mutter hat gesagt, ich möchte heute noch ein freundliches Wort zu Dir sagen, weil wir öfter mit einander gezankt haben — ich möchte noch gut reden, ehe ich auf immer fortgehe — — und da bin ich gekommen, Hanna, um Dich zu bitten, daß Du nicht auf mich böse seiest."

„Wie redest Du nur, ich bin ja in meinem ganzen Leben nicht böse auf Dich gewesen."

„O, ich weiß es jetzt recht gut, Du bist immer die Gequälte und Geduldige gewesen."

„Victor, ängstige mich nicht, Das ist Dir nur heute so."

„Nein, Du warst immer gut, ich dachte es nur nicht so. Höre mich an, Hanna, Dir will ich mein ganzes Herz ausschütten: ich bin ein unbeschreiblich unglücklicher Mensch."

„Heiliger Gott! Victor, mein lieber Victor! was ist Dir denn so schwer?"

„Siehst Du, den ganzen Tag hängen mir die niederziehenden Thränen in dem Haupte, ich muß sie zurückhalten, daß sie mir nicht aus den Augen fallen. Als ich nach dem Mittagsessen an dem traurigen Wasser und an dem Buchengewände hinaufging, war es nicht eigentlich lange Weile, sondern, daß mich nur keine Augen anschauen möchten — — und da dachte ich mir: ich habe doch gar Niemand auf der ganzen, großen, weiten Erde, keinen Vater, keine Mutter, keine Schwester. Mein Oheim bedroht mir meine wenigen Habseligkeiten, weil ihm mein Vater schuldig war, und die Einzigen, die mir Gutes thun, muß ich verlassen."

„O Victor, lieber Victor, kränke Dich nicht zu sehr. Dein Vater und Deine Mutter sind freilich gestorben; aber Das ist schon lange her, daß Du sie kaum gekannt hast. Dafür hast Du eine andere Mutter gefunden, die Dich so liebt, wie eine wahre — und Du hast ja zeither keine Klage wegen der Verstorbenen gethan. Daß wir jetzt scheiden müssen, ist sehr, sehr traurig; aber versündige Dich nicht an Gott, Victor, der uns die Prüfung auferlegt hat. Trage sie ohne Murren — ich trug sie auch schon den ganzen Tag her und murrte nicht; ich hätte sie auch getragen, wenn Du gar nicht mehr zu mir gekommen wärest, um mit mir zu reden."

„O Hanna, Hanna!"

„Und wenn Du auch fort bist, werden wir sorgen, was wir Dir schicken sollen, wir werden für Dich beten, und ich werde alle Tage in den Garten gehen und auf die Berge schauen, über die Du fortgegangen bist."

„Nein, thue es nicht; sonst wäre es gar zu kläglich."

„Warum denn?"

„Weil doch Alles nichts hilft — und weil es nicht Das allein ist, daß ich scheiden muß, und daß wir uns trennen müssen."

„Was ist es denn?"

„Daß Alles vorüber ist, und daß ich der einsamste Mensch auf Erden bin."

„Aber Victor, Victor."

„Ich werde nie heirathen — es kann nicht sein — — es wird nicht möglich werden. Du siehst also, ich werde keine Heimath haben, ich gehöre Niemanden an; die Andern werden mich vergessen — und es ist gut. — Begreifst Du es? — — Ich habe es nie gewußt, aber jetzt ist es ganz klar — ganz klar. Siehst Du es nicht? — — Warum schweigst Du denn plötzlich, Hanna?"

„Victor!"

„Was, Hanna?"

„Dachtest Du schon?"

„Ich dachte."

„Nun?"

„Nun — nun — es ist ja Alles vergeblich, Alles umsonst."

„Bleibe ihr treu, Victor!"

„Ewig, ewig; aber es ist umsonst."

„Warum denn?"

„Ich sagte Dir ja, daß mir mein Oheim das Gut, das einzige, was übrig blieb, nimmt. Sie ist wohlhabend, ich bin arm und kann noch lange, lange Zeit kein Weib ernähren. Da wird Einer um sie werben kommen, der sie ernähren, ihr schöne Kleider und Geschenke geben kann, und Den wird sie nehmen."

„Nein, nein, nein, Victor, Das thut sie nicht — Das thut sie ewig nicht. Sie wird Dich ihr ganzes Leben lang lieben, wie Du sie, und wird Dich nicht verlassen, wie Du sie nicht verläßt."

„O liebe, liebe Hanna!"

„Lieber Victor!"

„Und es wird gewiß eine Zeit kommen, wo ich wieder zurückkomme — da werde ich nie ungeduldig werden, und wir werden leben, wie zwei Geschwister, die sich über Alles, Alles lieben, was nur immer diese Erde tragen kann, und die sich ewig, ewig treu bleiben werden.“

„Ewig, ewig,“ sagte sie, indem sie rasch seine dargebotenen Hände ergriff.

Sie brachen in bitterliche Thränen aus.

Victor zog sie sanft gegen sich her, und sie folgte. Sie lehnte das Haupt und das Angesicht an das Tuch seines Rockes, und gleichsam, als wären jetzt bei ihr alle Schleißen recht geöffnet worden, weinte und schluchzte sie so sehr, als drückte es ihr das Herz ab, weil sie ihn verlieren müsse. Er legte den Arm um sie, wie beschützend und beschwichtigend, und drückte sie an sein Herz. Er drückte sie immer fester, wie ein hilfloses Wesen. Sie schmiegte sich an ihn, wie an einen Bruder, der jetzt gar so, gar so gut ist. Er streichelte mit der einen Hand über ihre Locken, die sie gescheitelt auf dem Haupte trug, dann beugte er sich nieder und küßte ihre Haare — aber sie hob ihr Angesicht zu ihm empor und küßte ihn so heiß auf seine Lippen, so heiß, wie sie nie gedacht habe, daß sie etwas küssen könne.

Dann standen sie noch eine Weile und sprachen nichts.

Da kam der Gärtnerknabe und sagte, daß ihn die Mutter schicke und ihnen sagen lasse, daß sie zu dem Abendessen kommen möchten.

Die seidenen Flecke, welche das Gespräch eingeleitet hatten, hielten sie noch immer in den Händen, aber sie waren verknittert, und manche waren von den Thränen Hanna's naß. Sie nahmen daher dieselben zusammen, wie es sich eben fügen wollte, und gingen Hand in Hand auf dem Gartenwege gegen das Haus. Als sie die Mutter kommen sah und

die rothgeweinten Augen ihrer Kinder erblickte, lächelte sie und ließ dieselben in die Stube treten.

Hier wurden die Gerichte aufgetragen, die Mutter legte Jedem von den Beiden vor, wie sie glaubte, daß es ihnen am liebsten sei, sie fragte nicht, was sie gesprochen haben, und so aßen die Drei, wie sie an jedem Abende in aller bisher vergangenen Zeit gegessen hatten.

Hanna hatte sehr große, braune Augen, die sich während dem Essen jeden Augenblick ohne Anlaß mit Thränen füllen wollten.

Als man fertig war, und ehe man sich zum Schlafengehen anschickte, mußte noch Hanna's Geschenk herbeigebracht werden. Es war eine Brieftasche, die mit schneeweißer Seide gefüttert war und schon das Reisegeld enthielt, das die Mutter hineingelegt hatte.

„Das Geld thue ich heraus," sagte Victor, „und hebe mir die Brieftasche auf."

„Nein, nein," sagte die Mutter, „das Geld lasse drinnen; siehst Du, wie schön die gedruckten feinen Papiere in der weißen Seide ruhen. Nebst andern Dingen muß Dich Hanna auch immer mit Brieftaschen versehen."

„Ich werde sehr darauf Acht haben," antwortete Victor.

Die Mutter schloß nun mit dem winzig kleinen Schlüsselchen das Fach der Brieftasche zu, in welchem das Geld war, und zeigte ihm, wie man das Schlüsselchen berge.

Hierauf trieb sie zum Schlafengehen.

„Lasse Das, lasse Das," sagte sie, als sie Victor anmerkte, daß er für das Reisegeld danken wolle, „gehet nun zu Bette. Um fünf Uhr des Morgens mußt Du schon auf den Bergen sein, Victor. Ich habe gesorgt, daß uns der Knecht bei rechter Zeit wecke, wenn ich mich etwa selber verschlafen sollte. Du mußt noch ein recht gutes Frühmahl ein=

nehmen, ehe Du fortgehst. — So, Kinder, gute Nacht, schlafet wohl."

Sie hatte während dieser Worte, wie sie es jeden Abend that, zwei Kerzen für die Kinder angezündet, Jedes nahm die seine von dem Tische, wünschte der Mutter eine ehrerbietige gute Nacht und begab sich auf seine Stube.

Victor konnte noch nicht sein Lager suchen. Die vielen unordentlichen Schatten, die die herumstehenden Dinge warfen, machten das Zimmer unwirthlich. Er ging an ein Fenster und sah hinaus. Der Hollunderstrauch war ein schwarzer Klumpen geworden, und das Wasser war gar nicht mehr sichtbar: eine lichtlose Tafel war an der Stelle, wo es fließen sollte — nur ein von Zeit zu Zeit aufzuckender Funke zeigte, daß es da war und sich bewege. Als alle Stimmen des Hauses und des Dorfes verstummt waren, zeigte auch ein leises, leises Rieseln, das bei dem offenen Fenster hereinkam, von dem Freunde, der so viele Jahre an dem Lager des Jünglings vorbeigeronnen war. Viele tausend Sterne brannten an dem Himmel, aber es erglomm nicht ein einziger, nicht der schmalste Sichelstreifen des Mondes.

Victor legte sich endlich auf das Bett, um die letzte Nacht hier zu verschlafen und den Morgen zu erwarten, der ihn vielleicht auf immer fortführen sollte, wo er, seit er denken konnte, sein Leben zugebracht hatte.

Dieser Morgen kam sehr bald! Als Victor noch kaum geglaubt hatte, die ersten erquickenden Athemzüge des Schlafes gethan zu haben, klopfte es leise an seine Thüre, und die Stimme der Mutter, die keinen Knecht zum Aufwecken bedurft hatte, ließ sich vernehmen: „Vier Uhr ist es, Victor, kleide Dich an, vergiß nichts und komme dann hinunter. Hörst Du es?"

„Ich höre es, Mutter."

Sie ging wieder die Treppe hinab; er aber sprang von seinem Lager empor. In der doppelten Beklemmung, der des Schmerzes und der der Reiseerwartung, kleidete er sich an und ging in das Speisezimmer hinunter. Im Morgengrauen stand schon ein Frühmahl auf dem Tische — man hatte nie ein so frühes verzehrt. Schweigend aß man davon. Die Mutter sah fast unverwandt Victor an; Hanna getraute sich nicht, ihre Augen auf irgend etwas emporzuheben. Victor hörte bald zu essen auf. Er erhob sich von seinem Stuhle und nahm sich zusammen. Er ging ein paar Male in dem Zimmer herum und dann sagte er: „Mutter, es wird gerade Zeit sein; ich gehe."

Er nahm das Ränzchen über die Schultern und zog die Riemen fest, daß es gut saß. Dann nahm er den Hut, griff an die Brust, ob er die Brieftasche habe, und untersuchte, ob er überhaupt nichts vergesse. Da Dieses vorüber war, ging er gegen die Mutter, die mit Hanna aufgestanden war, und sagte: „Ich danke Euch für Alles, liebe Mutter — —"

Mehr konnte er kaum über die Lippen bringen, und sie ließ ihn auch nicht reden. Sie führte ihn zu dem Weihwasser an die Thür, bespritzte ihn mit ein paar Tropfen, machte ihm das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Mund und Brust und sagte: „So, mein Kind, gehe jetzt ruhig fort. Sei gut, wie Du bisher gut gewesen bist, und behalte das weiche, sanfte Herz. Schreibe oft und verschweige nicht, wenn Du etwas brauchst. Gott wird Deine Wege schon segnen, die Du gehst, weil Du stets so folgsam gewesen bist."

Bei diesen Worten träufelten ihr die Thränen hervor, und sie rührte nur mehr die Lippen und konnte nichts sagen. Nach einem Weilchen ermannte sie sich wieder und sprach: „Die Kisten, welche noch oben sind, und den Koffer wirst Du schon an dem Bestimmungsorte Deines Amtes vorfinden, wenn Du dort eintriffst. Halte Vorsicht auf das Geld und

auf die Empfehlungsbriefe, welche Dir der Vormund gab, erhitze Dich nicht und trinke nicht kalt. Es wird Alles gut werden. Das Fortgehen ist auch nicht so böse, und Du findest überall gute Leute, die Dir geneigt sein werden. Wenn ich nicht so lange an unsere Berge und an den Apfelbaum gewohnt wäre, so ginge ich mit Freuden in die Fremde. Und so lebe wohl, mein Victor, lebe wohl."

Sie hatte ihn bei diesen Worten auf die Wangen geküßt. Ganz stumm reichte er die Hand an die vor Thränen vergehende Hanna und ging hinaus. Vor der Thür standen noch die Dienstleute und der Gärtner. Ohne zu sprechen, gab er rechts und links die Hand — sie gingen aus einander, und er schlug den schmalen Gartenweg gegen das Pförtchen ein.

„Wie er schön ist," brach die Mutter fast laut weinend aus, da sie ihm mit Hanna nachsah, „wie er schön ist, die braunen Haare, der schöne Gang, die liebliche, die unbeschützte Jugend. Ach mein Gott!"

Und die Thränen rannen ihr an den nassen Händen herunter, die sie vor das Angesicht und vor die Augen hielt.

„Du hast einmal zu mir und Victor gesagt," sprach Hanna, „daß Dich Niemand mehr aus Schmerz weinen sehen wird — und nun weinst Du doch aus Schmerz, Mutter."

„Nein, mein Kind," antwortete die Mutter, „Das sind Freudenthränen, daß er so geworden ist, wie er ist. Es ist doch sonderbar: er hat seinen Vater gar nicht gekannt, und wie er da hinausging, hatte er das Haupt, den Gang und die Haltung seines Vaters. Er wird schon gut werden, und meine Thränen, mein Kind, sind Freudenthränen."

„Ach die meinen nicht, die meinen nicht," sagte Hanna, indem sie ihr Tuch neuerdings vor die unersättlich schmerzlichen Augen hielt.

Victor war unterdessen durch das Pförtchen hinausgegangen. Er ging an dem großen Fliederbusch vorbei, er ging über die beiden Stege, an den vielen durch so lange Jahre bekannten Obstbäumen vorüber und stieg gegen die Wiesen und gegen die Felder hinan. Auf dieser Höhe blieb er ein wenig stehen, und da er unter den schwachen, undeutlichen Tönen des Dorfes auch das wüthende Heulen des Spitzes vernahm, den man hatte fangen und anbinden müssen, damit er nicht mitgehe: so brachen auf einmal die siedenden Thränen hervor, und er rief fast laut in die Lüfte: „Wo werde ich denn wieder eine solche Mutter finden und solche Geschöpfe, die mich so lieben? — — Vorgestern eilte ich so sehr aus der Stadt heraus, um noch einige Stunden in dem Thale zuzubringen, und heute gehe ich fort, um alle, alle Zeit anderswo zu sein."

Da er endlich an eine Stelle gekommen war, die nicht mehr weit von der höchsten Schneide des Berges entfernt war, schaute er noch einmal, das letzte Mal, zurück. Das Haus konnte er noch erkennen, eben so den Garten und die Planke. Im Grünen sah er etwas, das so roth war, wie Hanna's Tuch. Aber es war nur das Dächelchen eines Schornsteins.

Dann ging er noch die Strecke bis zu der Bergschneide empor — er blickte doch wieder um — ein glänzend schöner Tag lag über dem ganzen Thale. — — Hierauf ging er die wenigen Schritte um die Kuppe herum, und Alles war hinter ihm verschwunden, und ein neues Thal und eine neue Luft war vor seinen Augen. Die Sonne war indessen schon ziemlich weit heraufgekommen, trocknete die Gräser und seine Thränen und senkte ihre wärmeren Strahlen auf die Länder. Er ging schief an dem Berghange fort, und da er nach einer Weile seine Uhr hervorgezogen hatte, zeigte sie halb acht.

„Jetzt wird das Bettgestelle schon leer dastehen," dachte er, „das letzte Geräthe, das mir blieb. Die Linnen werden

herausgenommen sein, und das ungastliche Holz wird hervorblicken. Oder vielleicht arbeiten die Mägde schon in meinem Gemache, um ihm eine ganz andere Gestalt zu geben."

Und dann wandelte er weiter.

Er kam immer höher empor, der Raum legte sich zwischen ihn und das Haus, das er verlassen hatte, und die Zeit legte sich zwischen seine jetzigen Gedanken und die letzten Worte, die er in dem Hause geredet hatte. Sein Weg führte ihn stets an Berghängen hin, über die er nie gegangen war — bald kam er aufwärts bald abwärts, im Ganzen aber immer höher. Es war ihm lieb, daß er nicht mehr in die Stadt hatte gehen müssen, um sich zu beurlauben, weil er die Bekannten heute nicht gerne gesehen hätte. Die Meierhöfe und Wohnungen, die ihm aufstießen, lagen bald rechts bald links von seinem Wege — hie und da ging ein Mensch und achtete seiner nicht.

Der Mittag zog herauf, und er wandelte fort und fort.

Die Welt wurde immer größer, wurde glänzender und wurde rings um weiter, da er vorwärtsschritt — und überall, wo er ging, waren tausend und tausend jubelnde Wesen.

4.

Wanderung.

Und noch größer und noch glänzender wurde die Welt, die tausend jubelnden Wesen waren überall, und Victor schritt von Berg zu Berg, von Thal zu Thal, den großen, kindischen Schmerz im Herzen und die frischen, staunenden Augen im Haupte tragend. Jeder Tag, den er ferne von der Heimath zubrachte, machte ihn fester und tüchtiger. Die unermeßliche

Oede der Luft strich durch seine braunen Locken; die weißen, wie Schnee, glänzenden Wolken bauten sich hier auf, wie sie sich in seinem mütterlichen Thale aufgebaut hatten; seine schönen Wangen waren bereits dunkler gefärbt, das Ränzlein trug er auf seinem Rücken und den Reisestab in der Hand. Das einzige Wesen, das ihn an die Heimath band, war der alte Spitz, der furchtbar abgemagert neben ihm herlief. Am dritten Tage nach der Abreise war er ihm nämlich unvermuthet und unbegreiflich nachgekommen. Victor ging eben in sehr früher Morgenstunde auf einem kühlen, breiten, feuchten Landwege durch einen Wald empor, als er, umschauend, wie er es öfter zu thun pflegte, um sich an den Blitzen der nassen Tannen zu ergötzen, ein Ding gewahrte, das sich eilfertig gegen ihn heranbewegte. Aber wie staunte er, als die dunkle Kugel, näher gekommen, an ihm emporsprang und sich als den alten, ehrlichen Spitz seiner Ziehmutter auswies. Aber in welchem Zustande war er: die schönen Haare hatten sich durch Koth verklebt und waren bis zur Haut hinein mit weißem Straßenstaube angefüllt, die Augen waren roth und entzündet; da er rasche Freudentöne ausstoßen wollte, konnte er nicht; denn seine Stimme war heiser geworden, und da er auch Freudensprünge versuchte, fiel er mit dem Hintergestelle in den Graben.

„Du armer, lieber Spitz," sagte Victor, indem er sich zu ihm niederkauerte; „siehst Du nun, Du altes, thörichtes Haus, was Du da für Unsinn unternommen hast?"

Aber der Spitz wedelte auf diese Worte, als hätte er das größte Lob empfangen.

Das Erste, was der Jüngling that, war, daß er ihn mit einem Tuche etwas abwischte, damit er doch besser aussähe. Dann nahm er zwei Brode heraus, die er heute früh zu sich gesteckt hatte, wenn ihm etwa ein Bettelmann begegnete, setzte sich auf einen Stein und begann sie dem Spitze

stückweise vorzuwerfen, der sie heißhungrig und eilig verschlang und zuletzt noch immer auf die Hände des Jünglings schaute, als diese schon längstens leer waren.

„Jetzt habe ich nichts mehr,“ sagte Victor, „aber wenn wir zu dem ersten Bauernhause kommen, kaufen wir eine Schüssel Milch, die Du ganz allein ausfressen darfst.“

Der Spitz schien beruhigt, als hätte er die Worte verstanden.

Einige Schritte weiter weg, wo von einem moosigen Felsen ein dünnes Wasserfädlein herabrann, fing Victor in seinem ledernen Reisebecher, den ihm die Mutter gegeben hatte, so viel Wasser auf, bis er voll war, und wollte dem Spitz zu trinken geben. Allein dieser kostete nur ein wenig und schaute dann den Geber erwartend an; denn er war nicht durstig und mochte wohl aus allen den hundert Gräben und Bächen getrunken haben, über die er gekommen war.

Dann gingen sie mit einander weiter, und in dem ersten Wirthshause schrieb Victor einen Brief an die Mutter zurück, daß der Spitz bei ihm sei, und daß sie sich nicht kränken möge.

In Hinsicht der Milch hatte Victor redlich Wort gehalten. Auch sonst bekam der Spitz von nun an so Viel, als er nur unterzubringen vermochte; allein, obgleich er auf diesem Wege in einem Tage mehr verzehrte, als zu Hause kaum in dreien, so verfiel er doch durch die Nachwirkung der ungewohnten Anstrengung, die, weiß Gott, wie furchtbar gewesen sein mag, so sehr, daß er, gleichsam nur mehr in seiner eigenen Haut hängend, neben dem Jünglinge hertrabte.

„Es wird sich schon bessern, es wird sich schon bessern,“ dachte Dieser, und sie schritten weiter.

Grübelig blieb es Victor immer, warum ihm denn das Thier gerade dieses eine Mal nachgekommen sei, da es doch sonst, wenn er auch Tage lang fort war, auf einen einfachen

Befehl zu Hause geblieben sei und auf ihn gewartet habe. Aber dann schloß er nicht unrecht, daß der Spitz, dessen ganze Lebensaufgabe es war, das Thun und Lassen seines höheren Freundes, des Knaben, zu beobachten, ganz wohl gewußt habe, daß Dieser nun auf immer fortgehe, und daß er darum das Aeußerste unternommen habe, um ihm zu folgen.

Und so schritten sie nun mit einander fort; über Hügel zu Hügeln, über Felder zu Feldern — und oft konnte man den Jüngling sehen, wie er an einem Wiesenbache den Hund wusch und ihn mit Gräsern und Laubwerk trocknete — oft, wie sie ruhig neben einander gingen — und oft, wie der Hund neben seinem Herrn stand und die Augen zu ihm emporrichtete, wenn Dieser auf einer Anhöhe stille hielt und weit und breit über die Auen schaute, über die langen Streifen der Felder, über die dunkeln Flecken der Wäldchen und über die weißen Kirchthürme der Dörfer.

An dem Wege des Wanderers wallten oft die Wellen des Kornes, das Jemanden gehören mußte, Zäune umgaben es, die Jemand gezogen haben mußte, und Vögel flogen nach diesen und jenen Richtungen, wie nach verschiedenen Heimathen. Victor hatte seit Tagen mit keinem Menschen gesprochen, als wenn ihn etwa ein Fuhrmann, oder ein Wanderer grüßte, oder der Wirth zum Abschiede das Käppchen lüftete und sagte: „Glückliche Reise — auf Wiedersehen.“

Am achten Tage, nachdem er die Mutter und sein Thal verlassen hatte, kam er in eine Gegend, die ungleich mancher unwirthlichen, über die er bisher gewandert war, reinlich und wohlthätig über sanften Hügeln dahinlag, wieder den Wechsel der Obstwälder zeigte, wie zu Hause in seinem Thale, mit wohlhabenden Häusern geziert war und kein handgroßes Stücklein aufwies, das nicht benützt war, und auf dem nicht etwas wuchs. In dem weiten Grün dahin war der Silber-

blick eines Stromes, und ferne war ein gar so sanftes, fast sehnsuchtreiches Blau der Berge. Diese Berge hatte er schon lange an seiner Linken hinziehend gehabt, nun aber schwangen sie sich in einem Bogen näher gegen die Straße und zeigten schon die mattfärbigen Lichter und Spalten in ihren Wänden.

„Wie weit ist es denn noch bis Attmaning?“ frug er einen Mann, der in der Gartenlaube eines Dorfwirthshauses saß und einen kühlen Trunk that.

„Wenn Ihr heute noch ein gutes Stück geht, so könnt Ihr es morgen bei rechter Zeit erreichen,“ erwiederte Dieser, „aber da müßt Ihr den Steig nehmen und Euch schon ob der Afel gegen das Gebirge schlagen.“

„Ich will eigentlich in die Hul.“

„In die Hul? — Da werdet Ihr schlechte Aufnahme finden. Aber wenn Ihr noch über die Grisel steigen wollt, rechts am See, da kommt Ihr zu einem lustigen Hammerschmiede, den ich Euch empfehlen kann, wo es schon ein anderes Geschicke hat.“

„Ich muß aber in die Hul.“

„Nun da habt Ihr von Attmaning noch drei schwache Stunden hinein.“

Victor hatte sich während des Gespräches zu dem Manne niedergesetzt und sich und den Hund gelabt. Nachdem er mit seinem Nachbar noch Einiges hin- und hergeredet hatte, machte er sich wieder auf und ging an diesem Tage nach dem Rathe seines neuen Gönners noch ein gutes Stück, bis er zu der Afel kam, die ein blaues, klar fließendes Wasser war. Am andern Tage, als kaum die erste Dämmerung leuchtete, sah man ihn schon auf dem von seinem Rathgeber angezeigten und von ihm näher erfragten Fußwege von der Straße ab gegen das Gebirge wandeln. Die riesigen, hohen Lasten schritten immer näher gegen ihn und zeigten im Laufe des Vormittages mannigfaltige freundliche, schönfärbige Zeich-

nungen. Rauschende Wässer begegneten ihm, Kohlbauern fuhren; manchmal ging schon ein Mann mit spitzem Hute und Gemsbarte — und ehe es zwölf Uhr war, saß Victor bereits unter dem Ueberdache des Gasthauses zu Attmaning, wo er wieder zu der Straße gekommen war, und sah gegen die Gebirgsöffnung hinein, wo Alles in blauen Lichtern flimmerte, und ein schmaler Wasserstreifen, wie ein Sensenblitz, leuchtete.

Attmaning ist der letzte Ort des Hügellandes, wo es an das Hochgebirge stößt. Seine hellgrünen Bäume, die nahen Gebirge, sein spitzer Kirchthurm und die sonnige Lage machen es zu dem lieblichsten Orte, den es nur immer auf unserer Erde gegen kann.

Victor blieb bis gegen vier Uhr an seinem Gassentischchen — welcher Gebrauch ihn sehr freute — sitzen und ergötzte sich an dem Anblicke dieser hohen Berge, an ihrer schönen blauen Farbe und an den duftigen, wechselnden Lichtern darinnen. Dergleichen hatte er nie in seinem Leben gesehen. Was ist der größte, mächtigste Berg seiner Heimath dagegen? Als es vier Uhr schlug, und die blauen Schatten allgemach längs ganzer Wände niedersanken und ihm die früher geschätzten Fernen derselben wunderlich verrückten, fragte er endlich, wohinaus die Hul liege.

„Da oben am See,“ sagte der Wirth, indem er auf die Oeffnung zeigte, auf welche Victor am Nachmittage so oft hingesehen hatte.

„Wollt Ihr denn heute noch in die Hul?“ fragte er nach einer Weile.

„Ja,“ sagte Victor, „und ich will die jetzige kühle Abendzeit dazu benützen.“

„Da müßt Ihr nicht säumen,“ erwiederte der Wirth, „und wenn Ihr Niemanden andern habt, so will ich Euch

meinen Buben durch das Holz geben, daß er Euch dann weiterweise."

Victor meinte zwar, keines Führers zu bedürfen; denn die Bergmündung stand ja so freundlich und nahe drüben: aber er ließ es dennoch geschehen und richtete indessen seine hingelegten Reisesachen in Ordnung.

Seltsam war es ihm auch, daß die Leute, wenn sie von der Hul sprachen, immer „oben" sagten, während für seine Augen die Berge dort so duftschön zusammengingen, daß er den Wasserschein tief unten liegend erachtete; obwohl er anderseits auch sah, daß die Afel gerade von jener Gegend springend und schäumend gegen Attmaning daherkam.

„Geh, Rudi, führe den Herrn da auf den Hals hinauf und zeige ihm dann in die Hul hinunter," rief der Wirth in das Haus hinein.

„Ja," tönte eine kindliche Stimme heraus.

Alsbald kam auch ein blondhaariger, rothbackiger Bube zum Vorscheine, sah Victor mit freundlichen blauen Glotzaugen an und sagte: „So gehe, Herr."

Victor hatte seine Rechnung berichtigt und war zum Aufbruche fertig. Gleich von der Wirthsgasse aus verließ der Knabe mit ihm die Straße und führte ihn seitwärts auf einem steinigen Wege zwischen dichte, riesig große Eichen und Ahornen hinein. Der Weg ging bald bergan, und Victor konnte manchmal durch die Wipfel der nach abwärts stehenden Bäume auf die Bergeslasten hinaussehen, die immer ernster zusammenrückten und desto dunkler wurden, je tiefer die Sonne stand, und die auch ein desto schöneres Blau gewannen, je glänzender und schimmeriger der Strahl des Abends das grüne Laub der Bäume an seiner Seite färbte. Endlich wurde der Wald ganz dicht, das Laubholz verlor sich, und die zwei Wanderer gingen in struppigem, undurchsichtigem Nadelwalde hin, der nur zuweilen durch herab-

gehende erstarrte Steinströme unterbrochen war. Victor hatte von Attmaning aus den Wald gar nicht gesehen und hätte nie geglaubt, daß eine solche Wildniß zwischen ihm und dem schönen Wasserblitz liegen könne, der so nahe herausgegrüßt hatte. Immer gingen sie fort. Stets glaubte Victor, jetzt werde man bergab steigen, aber der Weg wickelte sich längs eines Hanges fort, der sich immer selber gebar, als rückte der Wald hinaus und schöbe auch den See vor sich her. Der Knabe lief barfuß auf dem spitzigen Steingerölle neben ihm. Endlich, da fast zwei Stunden vergangen waren, blieb der kleine Führer stehen und sagte: „Da ist der Hals. Wenn Du jetzt diesen Weg da, nicht den andern, hinuntergehst, nämlich an dem Bilde des gemarterten Gilbert vorbei und um das Seeeck herum, wo die vielen Steine herabgefallen sind, da wirst Du Häuser sehen, die sind die Hul. Schaue nur immer durch die Zweige hinaus, daß Du das Wasser siehst, weil auch ein Weg in den Afelschlag geht, der wäre gefehlt."

Diese Worte sagte der Knabe, und nachdem er von Victor einen Lohn empfangen hatte, lief er desselben Weges zurück, den er den Jüngling herangeführt hatte.

Der Platz aber, von dem der Knabe so unbeachtend weglief, als wäre er eben nichts, war für Victor von der unerwartetsten Wirkung. Die Gebirgsleute nennen häufig einen „Hals" einen mäßigen Bergrücken, der quer zwischen höheren läuft und sie verbindet. Da er immer auch zwei Thäler scheidet, so geschieht es nicht selten, daß, wenn man von dem einen langsam hinansteigt, man plötzlich ohne Erwartung den überraschendsten Ueberblick in das andere hat. So war es auch hier. Der Wald hatte sich aus einander gerissen, der See lag dem Jünglinge zu Füßen, und alle Berge, die er von dem flachen Lande und Attmaning aus schon gesehen hatte, standen nun um das Wasser herum, so stille, klar und nahe, daß er darnach langen zu können ver=

meinte — aber dennoch waren ihre Wände nicht grau, sondern ihre Schluchten und Spalten waren von einem luftigen Blau umhüllt, und die Bäume standen, wie kleine Hölzlein, darauf, oder waren an andern gar nicht sichtbar, die schier mit einem ganz geglätteten Rande an dem Himmel hinstrichen.

Nicht ein Häuschen, nicht einen Menschen, nicht ein einziges Thier sah Victor. Der See, den er von Attmaning aus als weiße Linie gesehen hatte, war hier weit und dunkel, nicht einen einzigen Lichtfunken, sondern nur das Dämmern der Schleiermauern, die ihn umstanden, gebend; und an den fernen Ufern lagen lichte Dinge, die er nicht kannte, und die sich bloß in den ruhigen Wassern spiegelten.

Eine Weile stand Victor und betrachtete das Ding. Er empfand den Harzduft und hörte aber nicht das Wehen des Nadelwaldes. Von Regung war gar nichts zu verspüren, man müßte nur das Weiterrücken des späten Lichtes rechnen, das an dem Schwunge der Wände hinüberging und sich die farbenkühlen Schatten folgen ließ.

Fast Furcht vor dieser Größe, die ihn hier umgab, im Herzen tragend, machte sich Victor daran, seinen Weg weiter zu verfolgen. Er ging den Pfad, den ihm der Knabe gezeigt hatte, hinunter. Die Berge sanken allgemach in den Wald, die Bäume nahmen ihn wieder auf, und wie es schon auf dem Halse gewesen war, daß der flache See gleichsam die Berge, die er säumte, hinauszurücken schien, damit das Auge das zarte Duftbild schauen könne, das sich von dem Grün der Tannennadeln hinauswarf, so blickte auch hier immer das dämmerige Gewebe von Berg und Wasser links durch die Baumäste herauf. So wie er beim Hinaufgehen gemeint hatte, der Berg nehme kein Ende, so ging er nun auch wieder unaufhörlich und sachte hinunter. Stets hatte er den See zur Linken, als sollte er die Hand eintauchen können, und stets

konnte er ihn nicht erreichen. Endlich wich der letzte Baum hinter ihm zurück, und er stand wieder unten an der Afel, wo sie eben den See verließ und durch steilrechtes Geklippe forteilte, nicht einmal einen handbreiten Saum lassend, daß man einen Pfad für wandelnde Menschen anlegen könnte. Victor meinte hundert Meilen von Attmaning entfernt zu sein, so einsam war es hier. Nichts war da, als er und das flache Wasser, das sich unaufhörlich und brausend in die Afel hinausleerte. Hinter ihm stand der grüne, stumme Wald, vor ihm war die schwanke Fläche, geschlossen durch eine blaue Wand, die sich tief in's Naß zu erstrecken schien. Das einzige Werk von Menschenhand sah er in dem Stege, der über die Afel lag, und in einem Wasserbeschlage, durch den sie hindurch mußte. Langsam ging er über den Steg, und der Spitz mäuschenstille und zitternd hinter ihm her. Jenseits gingen sie auf Rasengrund neben Felsen. Bald war auch der Platz zu erkennen, von dem der Knabe gesprochen hatte: eine Menge durch einander geworfener Steine lag herum und erstreckte sich in den See hinaus, daß man leicht erkennen konnte, hier mochte ein Bergsturz stattgefunden haben. Victor bog um eine scharfe Bergecke, und sogleich lag auch die Hul vor ihm: fünf, oder sechs graue Hütten, die nicht weit entfernt auf dem Seeufer hinstanden und von hohen grünen Bäumen umgeben waren. Auch der See, den ihm die vorspringende Ecke früher verdeckt hatte, erweiterte sich hier, und manche Berge und Wände, die sich ihm entzogen hatten, standen wieder da.

Als Victor zu den Häusern gekommen war, sah er, daß jedes mit einem Schoppen in den See hinausging, unter welchem angebundene Kähne lagen. Eine Kirche sah er nicht, aber auf einer der Hütten war ein Thürmchen aus vier roth angestrichenen Pfählen, zwischen denen eine Glocke hing.

„Ist hier nicht ein Ort, der Klause heißt?“ fragte er einen Greis, den er gleich an der ersten Hütte unter der Thür sitzen fand.

„Ja,“ erwiederte der Greis, „auf der Insel ist die Klause.“

„Könnt Ihr mir nicht sagen, wer mich dahin überführen möchte?“

„Jeder Mensch in der Hul könnte Euch hinüberführen.“

„Also könntet Ihr es auch thun?“

„Ja — aber Ihr werdet nicht aufgenommen.“

„Ich bin in die Klause bestellt und werde erwartet.“

„Wenn Ihr Geschäfte dort habt und bestellt seid, da ist es anders. Fahrt Ihr gleich wieder zurück?“

„Nein.“

„So wartet hier ein wenig.“

Nach diesen Worten ging der Alte in die Hütte hinein, von der er aber bald wieder in Begleitung eines jungen, starken, rothwangigen Mädchens zurückkam, das sich daran machte, mit ihren entblößten Armen einen Kahn weiter in das Wasser hinauszuschieben, während der Alte seinen Rock anzog und zwei Ruder herbeitrug. Man hatte für Victor einen hölzernen Lehnsitz auf dem Kahne befestigt, auf den er sich niederließ, sein Ränzlein neben sich legend und den Kopf des Spitzes haltend, der sich gegen seinen Schooß schmiegte. Der Alte hatte, verkehrt sitzend, am Schiffsschnabel Platz genommen, und das Mädchen stand im Hintertheile, das Ruder in der Hand haltend. Gleichzeitig von Beiden geschah der erste Schlag in's Wasser, der Kahn that einen Stoß, glitt in die weichen Fluthen hinaus und schnitt bei jedem Ruderschlage ruckweise weiter in die dunkler werdende säuselnde Fläche. Victor war nie auf einem so großen Wasser gefahren. Das Dorf zog sich zurück, und die Wände um den See begannen sehr langsam zu wandern. Nach einer Weile streckte

sich eine buschige Landzunge hervor und wuchs immer mehr in das Wasser. Endlich riß dieselbe gar von dem Lande ab und zeigte sich als eine Insel. Gegen diese Insel richteten die zwei Rudernden ihre Fahrt. Je näher man kam, desto deutlicher hob sie sich empor, und desto breiter wurde der Raum, der sie von dem Lande trennte. Ein Berg hatte ihn früher gedeckt. Man unterschied endlich sehr große Bäume auf ihr, anfangs so, als wüchsen sie gerade aus dem Wasser empor, dann aber auf bedeutend hohem Felsenufer prangend, das fallrecht mit scharfen Klippen in die Fluth niederging. Hinter dem Grün dieser Bäume wanderte ein sanfter Berg, der von dem Abende lieblich geröthet war.

„Das ist die Grisel am jenseitigen Seeufer," sagte der Alte auf Victors Frage, „ein bedeutender Berg, der aber doch nicht gar so beschwerlich ist. Es geht ein Pfad über ihn hinüber in die Blumau und in's Gescheid, wo die Hammerschmiede sind."

Victor blickte den schönen Berg an, der so wandelte und in das Grün der Bäume sank, wie sie näher kamen.

Man war endlich in den grünen Widerschein gelangt, den die Baumlasten der Insel in das Wasser des Seees senkten, und fuhr in dem Raume desselben dahin. Da tönte von der Hul herüber das Glöcklein, das zwischen den vier Pfählen hing, und forderte zum Abendgebete auf. Die zwei Schiffenden zogen sogleich ihre Ruder ein und beteten still ihren Abendsegen, während der Kahn im Zuge, gleichsam von selbst, längs der grauen Felsen hinging, die von der Insel in den See niederstanden. Auf den Bergen herum war hie und da ein irrendes Licht. Der See hatte sogar Streifen bekommen, deren einige glänzten und selbst Funken emporwarfen, obwohl die Sonne schon seit längerer Zeit untergegangen war. Ueber alles Das kamen die fortwährenden emsigen Klänge des Glöckleins herüber, gleichsam von unsichtbaren Händen

tönend; denn die Hul war nicht zu sehen, und rings um den See war kein Fleklein, das nur entfernt einem menschlichen Aufenthalte ähnlich gesehen hätte.

„Im Kloster der Klause muß auch noch eine Glocke sein. Ich glaube, eine schöne Aveglocke,“ sagte der Alte, nachdem er seine Mütze wieder aufgesetzt und das Ruder ergriffen hatte, „aber man läutet sie nie; ich wenigstens habe den Ton derselben nie gehört. Auch nicht einmal eine Uhr hört man schlagen. Mein Großvater hat gesagt, daß es sehr schön war, wenn in den vergangenen Tagen das ganze Geläute auf dem See lag — denn damals waren noch die Mönche — und wenn es in dem lichten Morgennebel dahertönte, ohne daß man wußte, woher es komme; denn Ihr werdet gesehen haben, daß wir den Berg umfahren haben, und daß man von der Hul aus die Insel nicht sehen kann. Es ist der hohe Orla, dieser Berg, und zwei Mönche haben ihn einmal bei klafterhohem Schnee überstiegen, da der See gefroren war, aber nicht trug, und da sie keine Lebensmittel mehr hatten. Sie hieben mit den Knechten, die sie in dem Schiffe hatten, eine Straße in das Eis, daß der Kahn gehen konnte, und als sie an dem Berge waren, stiegen sie über den Gipfel in die Hul; denn zwischen dem Berge und dem See ist kein Fußweg möglich. Es sind seitdem wohl über hundert Jahre vergangen, und selten geschieht es, daß der See überall mit einer Decke von Eis überzogen ist.“

„Sind also einmal Mönche auf der Insel gewesen?“ fragte Victor.

„Ja,“ antwortete der Greis. „In sehr alter, alter Zeit sind fremde Mönche hiehergekommen, da noch gar kein Haus an dem ganzen See stand, und da noch nichts in ihm schwamm, als ein Baum, der von dem Felsen in ihm herabgefallen war. Sie sind auf Flößen und Tannenästen nach der Insel übergefahren und haben zuerst die Klause gebaut,

aus der nach und nach das Kloster entstanden ist, und in späteren Jahren auch die Hul, wo christliche Leute fischten und zur Klause in die Messe fuhren; denn damals waren die Landesherren draußen noch ganz und gar Heiden, und sie schlugen mit ihren Knappen, die grausam und wild waren, die Priester todt, welche aus dem Schottenlande mit dem Kreuze herüberkamen, um zu bekehren. Auf der Insel, die sie sich suchten, fanden die Väter Schutz; denn Ihr werdet es schon erkennen, daß diese Steine, die da niedersteigen, wie eine Festung, sind. Es ist hier ein Schaum, wenn nur ein wenig Wind geht, daß er jedes Schiff in sich begraben kann. Nur an einer einzigen Stelle kann man landen, wo nämlich die Felsen zurückweichen und eine Oeffnung lassen, in der das Wasser gegen guten Sand ausläuft. Es sind daher die Väter geschützt gewesen, so wie der alte Mann geschützt ist, der sich die Insel zur Wohnung auserkoren hat. Aus dieser Ursache fischt man auch hier nur an ganz schönen und stillen Tagen, wie der heutige einer ist.“

Während dieser Rede war man nach und nach eine geraume Strecke an dem Ufer der Insel hingefahren und hatte sich dem Orte genähert, wo die Felsen niederer sind und eine sanfte, sandige Bucht bilden, die in abdachendes Waldland hinaufsteigt. So wie die Ruderer diese Stelle gewannen, lenkten sie sogleich die Spitze des Kahnes hinein und ließen dieselbe gegen den Sand laufen. Der Alte stieg aus, zog das Schiffchen an der Kette des Schnabels noch weiter gegen das Land, damit Victor trockenen Fußes aussteigen konnte. Dieser schritt über den Schiffschnabel hinaus, und der Spitz sprang ihm nach.

„Wenn Ihr nun diesen Pfad, der sich da gleich zeigen wird, fortgeht,“ sagte der Greis, „so werdet Ihr in die Klause kommen. Es ist zwar auch ein sehr starkes Bohlenhaus auf der Griselseite, das die Mönche einmal in den

absteigenden Felsen zur Aufnahme ihrer Schiffe gebaut haben, aber man kann dort nicht einfahren, weil die Bohlen immer geschlossen sind. Gott behüte Euch nun, junger Herr — und wenn Ihr Euch nicht zu lange aufhaltet, und wenn der Eigenthümer der Klause Euch zur Ueberfahrt keinen Kahn gibt, so laßt mir nur durch den alten Christoph Nachricht zukommen, und ich werde Euch an diesem Platze wieder abholen. In der Klause haben sie nicht allemal Zeit, ein Schiff abzusenden."

Victor hatte indessen das bedungene Ueberfahrtsgeld aus seiner kleinen Börse hervorgesucht und es dem Manne gereicht. Hierauf sagte er zu ihm: „Lebt wohl, alter Freund, und wenn Ihr es erlaubt, so werde ich bei der Rückfahrt ein wenig in Eurem Hause einsprechen, und Ihr werdet mir vielleicht noch etwas von Euren alten Geschichten erzählen."

Zu dem Mädchen, das unbeweglich in dem Hintertheile stehen geblieben war, getraute er sich nicht etwas zu sagen.

Der Greis aber antwortete: „Ei, wie werden denn meine Geschichten einem so jungen und gelehrten Herrn gefallen können?"

„Vielleicht mehr, als Ihr Euch denkt, und mehr, als Die, die aus den Büchern herauszulesen sind," sagte Victor.

Der alte Mann lächelte, weil ihm die Antwort gefiel, aber er sagte nichts darauf, sondern bückte sich nieder, rollte die kurze Kette in den Schiffschnabel zurück und machte Anstalt zum Abfahren.

„Nun in Gottes Namen, junger Herr," sagte er noch, gab dem Schiffe mit dem Fuße einen Stoß, sprang schnell in dasselbe ein, und das getroffene Fahrzeug schwankte in das Wasser zurück. Nach wenigen Augenblicken sah Victor schon die beiden Ruder taktmäßig steigen und fallen, und das Schiff schob sich in den Wasserspiegel hinaus.

Er stieg mit einigen Schritten das Ufer vollends hinan, bis er von dem oberen Rande weit über den See schauen konnte. Er blickte den Abfahrenden nach und sagte zu seinem Begleiter, gleichsam, als wäre er vernünftig und könnte die Worte verstehen: „Gott sei gedankt, da wären wir an dem Ziele unserer Wanderung. Der Herr hat uns gut und wohlbehalten geführt, das Andere mag sich fügen, wie es will."

Er that noch einen Blick in die weite, schöne, von dem Abende andunkelnde Fläche des See's hinaus, dann wendete er sich um und ging dem Pfade nach, der vor ihm lag, in die Büsche hinein.

Der Weg ging anfangs noch immer bergan zwischen Gebüsch und Laubbäumen hindurch — dann aber führte er eben hin. Das Gestrippe hatte aufgehört, und nur mehr ungemein starke Ahorne standen auf einer dunkeln Wiese fast nach einer gewissen Ordnung und Regel umher. Es war unverkennbar, daß hier einmal eine gute Fahrstraße gegangen war, aber sie war verkümmert und überall von wucherndem Krüppelgesträuche eingeengt. Victor ging durch den seltsamen Ahorngarten hindurch. Hierauf gelangte er durch neuerdings beginnendes Buschwerk an einen sonderbaren Ort. Er war, wie eine Wiese, auf der kleine und zum Theile verkommene Obstbäume standen. Aber mitten unter diesen Bäumen war in dem Grase eine runde steinerne Brunneneinfassung, und allenthalben zwischen den Baumstämmen standen graue steinerne Zwerge, welche Dudelsäcke, Leiern, Klarinetten und überhaupt musikalische Geräthschaften in den Händen hielten. Manche davon waren verstümmelt, und es ging auch kein Weg, oder gebahnter Platz von einem zum andern, sondern sie standen lediglich in dem hohen, emporstrebenden Grase. Victor schaute diese seltsame Welt eine Weile an, dann strebte er weiter. Sein Weg ging von diesem Garten über eine alte Steintreppe in einen Graben hinab und jenseits wieder

hinauf. Wie überall Gebüsche war, so war es auch hier, aber hinter dem Gebüsche sah Victor eine hohe, fensterlose Mauer, in welcher ein Eisengitter stand, an dem der Weg endete.

Victor schloß nicht mit Unrecht, daß hier der Eingang in die Klause sein müsse, und er näherte sich deßhalb dem Gitter. Als er angekommen war, fand er es verschlossen, und es war keine Glocke und kein Klöppel daran. Daß hier der Eingang in das Haus sei, zeigte sich nun deutlich. Hinter dem Eisengitter war ein geebneter sandiger Platz, auf welchem Blumen standen. An dem Platze war ein Haus, von dem aber nur der Vordertheil sichtbar war, der Hintertheil sich hinter Gebüsche verlief. Unmittelbar von dem Sandplatze ging eine hölzerne Treppe in das erste Geschoß des Hauses hinauf. Jenseits des Platzes, der abermals mit Gebüschen gesäumt war, mußte wieder der See beginnen; denn es war hinter dem Grün der feine, sanfte Dunst, der gerne über Bergwässern ist, und es stiegen die röthlich schimmernden Wände der Grisel hinan.

Während Victor so durch die Eisenstäbe hineinschaute und an ihnen allerlei Versuche machte, ob er nicht eine Vorrichtung fände, durch die das Gitter aufgehe, trat ein alter Mann aus dem Gebüsche und sah nach Victor hin.

„Habt die Freundschaft," sagte Dieser, „öffnet mir das Thor und führt mich zu dem Herrn des Hauses, wenn nämlich dieses Gebäude die Klause heißt."

Der Mann sagte auf die Worte nichts, sondern ging näher, schaute Victor eine Weile an und fragte dann: „Bist Du zu Fuße gekommen?"

„Bis zu der Hul bin ich zu Fuße gegangen," antwortete Victor.

„Ist es aber auch wahr?"

Victor wurde glühend roth im Angesichte; denn er hatte nie gelogen.

„Wenn es nicht so wäre," antwortete er, „so würde ich es nicht sagen. Wenn Ihr mein Oheim seid, wie es fast scheint, so habe ich hier einen Brief von meinem Vormunde, der Euch darthun wird, wer ich bin, und daß ich nur auf Euer ausdrückliches Verlangen die Fußreise hieher angetreten habe."

Mit diesen Worten zog der Jüngling das reinlich erhaltene Schreiben, wie es ihm seine Ziehmutter anbefohlen hatte, hervor und reichte es zwischen den Eisenstäben hinein.

Der alte Mann nahm das Schreiben und steckte es ungelesen ein.

„Dein Vormund ist ein Narr und ein beschränkter Mensch," sagte er, „ich sehe, daß Du Deinem Vater ganz und gar gleich siehst, da er anhob, die Streiche zu machen. Ich habe Dich schon über den See fahren gesehen."

Victor, der in seinem Leben keine rücksichtslosen Worte gehört hatte, war stumm und wartete nur, daß der Andere das Gitter öffnen werde.

Dieser aber sagte: „Nimm eine Schnur mit einem Steine und ertränke diesen Hund in dem See, dann komme wieder hieher, ich werde derweilen öffnen."

„Wen soll ich ertränken?" fragte Victor.

„Nun den Hund, den Du da mitgezogen."

„Und wenn ich es nicht thue?"

„So öffne ich Dir diese Pforte nicht."

„So komme, Spitz," sagte Victor.

Er kehrte sich bei diesen Worten um, lief über die Treppe in den Graben, stieg jenseits empor, lief durch den Zwerggarten, durch die Ahornanlage, durch das folgende Gestrippe und langte an der Seebucht an, mit allen Kräften, deren sein Körper fähig war, hinausrufend: „Schiffer! — alter Schiffer!"

Aber es war unmöglich, daß ihn Dieser hören konnte. Den Knall eines Scheibengewehres hätte man in dieser Entfernung nicht mehr vernommen. Wie eine schwarze Fliege, stand das Schiffchen neben der dunkeln Fußspitze des Orlaberges, die weit in den Abendglanz des See's hinausstach. Victor nahm sein Sacktuch hervor, knüpfte es an seinen Stab und that allerlei Schwenkungen in die Luft, damit er gesehen würde. Allein man sah ihn nicht, und zuletzt, wie er noch immer schwenkte, war auch die schwarze Fliege um die Bergspitze verschwunden. Der See war ganz leer, und nur die leise schäumende Brandung sah Victor im Abendwinde, der sich indessen gehoben hatte, längs den Felsen der Insel spielen.

„Es thut nichts — es thut auch nichts," sagte er, „komme, Spitz, wir werden uns da am Ufer in's Gebüsche setzen und die Nacht über sitzen bleiben. Morgen zeigt sich wohl ein Kahn, den wir herzuwinken werden."

Was er sagte, that er auch. Er suchte eine Stelle, wo das Gras des Rasens kurz und trocken war, und wo die Büsche dicht überhingen, ohne ihm die Aussicht auf den See zu benehmen.

„Siehst Du," sagte er, „wie es gut ist, wenn man täglich früh Morgens etwas zu sich steckt. Du erprobest es auf dieser Reise schon zum zweiten Male."

Bei diesen Worten zog er die zwei Brode heraus, die er heute früh in dem Afelwirthshause mitgenommen hatte, und begann theils selber davon zu essen, theils den Hund damit zu füttern. Da dieses Geschäft vollendet war, saß der Wanderer, der das Ziel seiner Reise erreicht zu haben glaubte, heute zum ersten Male in der einfachen Herberge des freien Himmels und schaute die Gegenstände um sich herum an. Die Berge, die schönen Berge, die ihm, da er gegen sie herankam, gar so sehr gefallen hatten, wurden immer schwärzer

und legten drohende dunkle und zersplitterte Flecke auf den See, auf welchem noch das Blaßgold des Abendhimmels lag, das selbst in den dunklen Bergspieglungen zuweilen aufzuckte. Und immer sonderbarer, in die Schatten der Nacht sich hüllend, wurden die Gegenstände um ihn herum. Die Schlacken und das schwache Gold des See's rührten sich und flossen öfters durch einander, zum Zeichen, daß ein sanfter Luftzug dort herrschen müsse. Victors Auge, freilich nur an die schönen, heiteren Eindrücke des Tages gewöhnt, konnte sich doch auch nicht wegwenden von diesem allmäligen Verfärben der Dinge und von dem Einhüllen zur Ruhe der Nacht. Die große Ermüdung seiner Glieder ließ ihm das Sitzen auf dem weichen Grase und geschützt von den deckenden Gesträuchen recht angenehm erscheinen. Er saß mit dem Spitze an seiner Seite so lange, bis endlich das Dunkel mit immer größerer Schnelligkeit sich über See, Gebirge und Himmel webte. Dann beschloß er, sich niederzulegen. Er machte alle Knöpfe seines Rockes zu, wie es ihn die Ziehmutter gelehrt hatte, daß er sich nicht verkühle — er band das Halstuch, das er untertags abgethan hatte, wieder um — er that sein Regenmäntelchen aus Wachstaffet heraus und nahm es über — dann richtete er sich das Ränzchen als Kissen und legte das Haupt darauf, da die Finsterniß schon, wie eine Mauer, um ihn stand. Das Begehren nach Schlummer zog sich, da er lag, bald durch alle seine ermüdeten Glieder. Die Gesträuche flüsterten, da sich das Lüftchen von dem See bis hieher gezogen hatte, und die Brandung murmelte deutlich von Wand zu Wand.

In diese Eindrücke, deren Wirkungen immer schwächer wurden, versanken seine Sinne, und das Bewußtsein wollte eben verschwinden, als er durch ein leises Knurren seines Hundes geweckt wurde. Er schlug die Augen auf — da stand einige Schritte vor ihm dicht am Landungsplatze eine mensch-

liche Gestalt, sich dunkel gegen das schillernde Wasser des See's werfend. Victor strengte seine Augen an, mehr von der Gestalt zu erkennen, aber die Umrisse zeigten nur, daß sie ein Mann sei, und es ließ sich nicht ermitteln, ob jung, oder alt. Die Gestalt stand ganz ruhig und schien unverwandt auf das Wasser hinauszuschauen. Victor richtete sich zu sitzender Stellung empor und blieb ebenfalls ruhig. Auf ein neues, stärkeres Knurren des Hundes drehte sich die Gestalt plötzlich um und rief: „Seid Ihr da, junger Herr?“

„Ein junger Wandersmann mit seinem Hunde ist da,“ sagte Victor, „was wollt Ihr?“

„Daß Ihr zum Abendessen kommt, denn die Stunde ist fast schon vorüber.“

„Zum Abendessen? — zu wessen Abendessen? — und wer ist es, den Ihr suchet?“

„Ich suche unsern Neffen; denn der Oheim wartet schon eine Viertelstunde.“

„Seid Ihr sein Gesellschafter, oder sein Freund?“

„Ich bin sein Diener, Namens Christoph.“

„Des Herrn der Klause, meines Oheims?“

„Des nämlichen. Er hat die Anzeige Eurer Herreise erhalten.“

„Nun so sagt ihm,“ sprach Victor, „daß ich hier die ganze Nacht sitzen will, und daß ich mir eher einen Stein um den Hals hängen und mich in den See werfen lasse, als daß ich den Hund ertränke, der mit mir ist.“

„Ich werde es ihm sagen.“

Mit diesen Worten kehrte sich der Mann um und wollte fortgehen.

Victor rief ihm noch einmal nach: „Christoph, Christoph.“

„Was wollt Ihr, junger Herr?“

„Ist kein anderes Haus, oder eine Hütte, oder sonst ein Ding auf der Insel, in welchem man übernachten könnte?“

„Nein, es ist nichts da,“ antwortete der Diener, „das alte Kloster ist zugesperrt, die Kirche auch, die Speicher sind mit altem Geräthe vollgepfropft, ebenfalls verschlossen, und sonst ist nichts da.“

„Es ist auch gut,“ sprach Victor, „das Haus meines Oheims besuche ich durchaus nicht — von diesem Hause verlange ich keinen Schutz. — — Mir däucht, der alte Schiffmann, der mich herübergeführt hat, hat Euren Namen genannt und hat gesagt, daß Ihr manchmal in die Hul hinauskämet.“

„Ich hole unsere Lebensmittel und andere Dinge herüber.“

„So hört mich an, ich will Euch Euren Fährlohn reichlich zahlen, wenn Ihr mich heute noch in die Hul hinüberschifft.“

„Und wenn Ihr noch mehr zahltet, als ich verlangen wollte, so wäre es dreimal unmöglich. Erstens stehen alle Kähne in dem Bohlenverschlusse, das Thor ist gesperrt, und jeder Kahn liegt noch mit einem Schlosse an seinem Balken angeschlossen, wovon ich keinen Schlüssel habe. Zweitens, wenn auch ein Kahn wäre, so wäre kein Fährmann. Ich werde es Euch erklären. Seht Ihr dort gegen den Orla zu die weißen Flecke, die auf dem See sind. Das sind Nebelflecken, die gleichsam auf den Steinen des Orla-Ufers sitzen. Wir heißen sie die Gänse. Und wenn die Gänse einmal in einer Reihe dasitzen, dann kömmt Nebel. Wenn die Abendwehe, das ist der Wind, der nach jedem Sonnenuntergange aus den Schluchten auf den See herausgeht, aufhört, dann ist in einer halben Stunde der See mit Nebel angefüllt, und da kann man nicht wissen, wohin ein Kahn zu leiten ist. Unter dem Wasser laufen die Gebirgsgrate hin, die oft nur

ein wenig bedeckt sind. Wenn man zu einem solchen Grate geriethe und ein Leck in das Schiff stieße, da müßte man aussteigen und in dem Wasser stehen bleiben, bis man am Tage von Jemanden gesehen würde. Aber man würde von Niemanden gesehen, weil die Fischer niemals zu den Gebirgsgraten hinzufahren. Begreifet Ihr Das, junger Herr?"

„Ja, ich begreife es," antwortete Victor.

„Und zum Dritten kann ich Euch nicht überführen, weil ich sonst ein ungetreuer Diener wäre. Der Herr hat mir keinen Auftrag gegeben, Euch in die Hul zu führen, und wenn er Dieß nicht thut, so führe ich Euch nicht über."

„Gut," antwortete Victor, „so bleibe ich hier so lange sitzen, bis morgen ein Fahrzeug so nahe kömmt, daß ich es herzuzuwinken vermag."

„Es kömmt aber kein Fahrzeug so nahe," erwiederte der Diener; „es ist über unseren See kein Waarenzug, weil der einzige Weg, der vom andern Ufer weiterführt, nur ein Fußweg über die Grisel ist, und die Wanderer zu diesem Fußwege an dem unserer Insel entgegengesetzten Seeufer hinfahren. Dann ist die Brandung an den Gestaden der Insel so groß, daß sich wenige Fische da aufhalten, und selten Fischerboote so nahe kommen. Es könnten acht, oder mehr Tage vergehen, ehe Ihr eines seht."

„So muß mich morgen mein Oheim in die Hul zurückführen lassen, weil ich auf sein Verlangen hiehergekommen bin, und weil ich nicht mehr länger dableiben will," sagte Victor.

„Es kann sein, daß er es thut," antwortete der Diener, „ich weiß Das nicht; aber jetzt wartet er mit dem Abendessen auf Euch."

„Wie kann er warten," sagte Victor, „da er gemeint hat, ich solle meinen Spitz ertränken, da er gesagt hat, daß

er nicht öffnen wolle, wenn ich es nicht thue, und da er mich hierauf fortgehen sah und mich nicht zurückgerufen hat."

„Das weiß ich Alles nicht," erwiederte Christoph, „aber Eure Ankunft ist in der Klause bekannt, und es war auf dem Tische für Euch gedeckt. Der Herr hat mir aufgetragen, Euch zu rufen, weil Ihr die Eßstunde nicht wißt, sonst hat er nichts gesagt. Weil ich es aber gesehen habe, wie Ihr von dem Eisengitter fortgelaufen seid, so dachte ich gleich, als er mir den Auftrag gab, Euch zum Essen zu rufen, ich müsse an diesen Ort gehen, ich würde Euch hier finden. Anfangs, da ich Euch nicht sah, meinte ich gar, Ihr seid gleich wieder über das Wasser davongefahren, aber es war ja nicht möglich, der Mann, der Euch gebracht hat, muß ja schon um die Orla-Spitze zurückgewesen sein, als Ihr hieher wieder zurückkamet."

Als Victor hierauf nichts erwiederte, stand der Mann noch ein Weilchen, dann sagte er wieder: „Der Herr wird gewiß bereits zu essen begonnen haben; denn er hat seine festgesetzten Stunden und geht davon nicht ab."

„Das ist mir eine gleichgültige Sache," antwortete Victor, „er mag essen und sich sättigen, von seinem Mahle verlange ich nichts; denn ich und mein Spitz haben unsere Brode, die ich mir aufgehoben habe, schon verzehrt."

„Nun so muß ich also gehen und ihm Das melden," sprach der Diener weiter, — „aber Das müßt Ihr bedenken, daß Ihr, wie Ihr vorher selber sagtet, gekommen seid, weil es der Oheim begehrt hat, daß er also mit Euch zu sprechen wünscht, und Daß Ihr Das selber unmöglich macht, wenn Ihr in dem Gebiete seines Hauses unter freiem Himmel sitzen bleibt."

„Ich wollte zu ihm gehen," erwiederte Victor, „ich wollte mit ihm sprechen und ihn ehrerbietig grüßen, die Mutter hat mir auch gesagt, daß es gut sei, und der Vor-

mund hat es auch befohlen — aber ehe ich dem Thiere, das mich mit Lebensgefahr aufgesucht und begleitet hat, etwas zu Leide thun lasse, will ich selber eher Verwundung und Tod ertragen."

„Es wird dem Thiere nichts geschehen," sagte Christoph, „der Herr hat Euch nur einen guten Rath gegeben; wenn Ihr ihn nicht befolgt, so kümmert es ihn nicht. Er denkt gewiß nicht mehr darauf; denn sonst hätte er mich ja nicht geschickt, Euch zum Essen zu holen."

„Wenn Ihr mir verbürgen könnt, daß dem Hunde nichts geschieht, so will ich mit Euch gehen," sagte Victor.

„Das kann ich Euch verbürgen," antwortete der Diener, „der Herr vergaß der Geringfügigkeit eines Hundes und wird ihm nichts anhaben."

„So komme, lieber Spitz," sagte Victor, indem er aufstand.

Er suchte, gleichsam mit zitternden Händen, eine Schnur aus seinem Ränzlein hervor, dergleichen er immer zu verschiedenen Dingen im Vorrathe mitzuführen pflegte, und befestigte dieselbe an dem Ringe des Halsbandes, das der Spitz trug. Hierauf nahm er das Ränzlein auf die Schulter, hob seinen Reisestab vom Boden auf und folgte dem alten Christoph, der ihn den nämlichen Weg führte, den er in der Abenddämmerung gegangen und dann wieder zurückgelaufen war. Er wäre in der Nacht schwer zu finden gewesen, wenn nicht der alte Christoph vorangegangen wäre. Sie gingen durch das Gestrippe, durch die Ahorne, durch den Zwerggarten, durch den breiten Graben und kamen zu dem eisernen Gitter. Christoph zog hier ein kleines Ding aus seiner Tasche, das Victor für ein Schlüssel hielt; aber es war ein Pfeifchen, und der Diener that damit einen gellenden Pfiff. Sogleich öffnete sich das Thor von unsichtbaren Händen — Victor begriff es gar nicht — und schlug sich hinter ihnen wieder

krachend zu. Victor blickte von dem Sandplatze, auf dem sie nun waren, sogleich auf das Haus. An der ganzen Vorderseite desselben waren nur drei Fenster erleuchtet, zwei im oberen und eines im Erdgeschosse, alles Andere war in Finsterniß. Christoph führte den Jüngling über die Holztreppe, welche gut gedeckt war, von dem Sandplatze in das erste Geschoß hinauf. Sie kamen in einen Gang und von demselben in das Zimmer, dem die zwei erleuchteten Fenster angehörten. In dem Zimmer ließ Christoph den Jüngling, ohne weiter ein Wort zu sagen, stehen und ging wieder rückwärts hinaus. An dem Tische dieses Zimmers saß der Oheim Victors ganz allein und aß. Er hatte Abends, da ihn Victor zum ersten Male sah, einen weiten grautuchenen Rock angehabt, jetzt hatte er diesen abgelegt und stak in einem weiten großblumigen Schlafrocke und hatte ein rothes, goldgerändertes Käppchen auf.

„Ich bin nun schon an den Krebsen," sprach er zu dem eintretenden Jünglinge, „Du bist zu lange nicht gekommen, ich habe meine festgesetzte Stunde, wie es die Gesundheit fordert, und gehe von derselben nicht ab. Man wird Dir gleich etwas auftragen. Setze Dich auf den Stuhl, der mir gegenüber steht."

„Die Mutter und der Vormund lassen Euch viele Grüße sagen," hob Victor an, indem er mit dem Ränzlein auf dem Rücken stehen blieb und zuerst die Aufträge seiner Angehörigen, dann seine eigene Ehrerbietung und Begrüßung darbringen wollte.

Der Oheim aber that mit beiden Händen, in deren jeder er ein Stück eines zerbrochenen Krebsen hielt, einen Zug durch die Luft und sagte: „Ich kenne Dich ja schon an dem Angesichte — so fange an, hier zu sein, wohin ich Dich beschieden habe, und wo ich Dich als den Beschiedenen er=

kenne. Wir sind jetzt bei dem Essen, daher setze Dich nieder und iß. Was sonst Alles zu thun ist, wird schon geschehen."

Victor legte also sein Ränzlein auf einen Stuhl, den Wanderstab lehnte er in einen Winkel, und dann ging er gegen den angewiesenen Stuhl, den Spitz an der Schnur hinter sich herzerrend. Der alte Mann, dem er gegenüber saß, hielt sein mageres Angesicht gegen den Teller nieder, und das Angesicht röthete sich während dem Essen. Er riß mit den Händen die Krebse sehr geschickt aus einander, lösete das Fleisch aus und saugte den Saft aus dem Korbe des Oberleibes und dem Geflechte der Füße. Dem Jünglinge war das wohlwollende Herz, das er hieher hatte bringen wollen, erstickt, und er saß stumm dem Verwandten gegenüber, der ebenfalls stumm in dem Geschäfte seines Essens fortfuhr. Es standen mehrere verschieden gestaltete und verschieden färbige lange Flaschen auf dem Tische, in denen verschiedene Weine sein mußten, und aus denen der Oheim wahrscheinlich schon getrunken hatte; denn bei jeder Flasche stand ein eigenthümliches Glas mit einem Restchen Wein am Boden. Nur eine Flasche stand noch neben dem Teller, und aus derselben schenkte der alte Mann von Zeit zu Zeit ein Schlückchen in ein kleines, grünbauchiges Stängelglas. Für Victor war indessen eine Suppe gebracht worden, von welcher er mit seiner rechten Hand aß, während er mit der Linken das Haupt des unten sitzenden Spitzes an sein Knie drückte. In der Zeit, in welcher er seine Suppe aß, waren von einem alten Weibe nach und nach so viele Speisen für ihn herbeigetragen worden, daß er in Verwunderung gerieth. Er aß davon, bis er satt war, dann ließ er das Uebrige stehen. Der Oheim hatte ihm von den Weinen nichts angetragen, Victor verabscheute auch noch den Wein, sondern schenkte sich von dem Wasser, das in einer kristallschönen Flasche von derselben alten Frau, die aufwartete, alle Augenblicke erneuert wurde,

n und erkannte, daß er nie ein so vortreffliches, frisches, calles und starkes Wasser getrunken habe. Während er sich ttigte, aß der Oheim noch ein Stückchen Käse, dann allerlei rüchte und Zuckerwerk. Hierauf trug der alte Mann die rschiedenen Teller, auf denen Glasglocken über den Dingen es Nachtisches standen, eigenhändig in Schreine, die in die lauern gefügt waren, und sperrte sie ein. Dann that er die estchen Wein jedes in seine Flasche und schloß die Flaschen ähnliche Schreine ein.

Auf der Stelle des Zimmers, auf welcher der Oheim ährend dem Essen gesessen war, war ein dichter Teppich breitet, und auf dem Teppiche lagen drei alte, fette Hunde, nen der Greis von Zeit zu Zeit bald eine Krebsscheere, ald eine Mandel, bald ein Stückchen Zuckerwerk hinabgereicht atte. Schon als Victor mit dem Spitz eingetreten war, atten alle drei geknurrt, und während dem Essen, wenn er m armen Spitz ein Stückchen hinabreichte, grins'ten sie ieder und ließen ein schwaches Murren hören.

So lange der Oheim bei seinem Nachtmahle beschäftigt ewesen war, hatte er zu Victor nicht gesprochen, gleichsam, s wäre zu keinem andern Dinge Zeit; jetzt aber sagte er: Hast Du das Gerippe doch wieder mitgeschleppt. Wer ein hier hat, muß es auch ernähren können. Ich habe Dir den ath gegeben, daß Du es in den See würfest, aber Du hast n nicht befolgt. Die Hunde der Studenten habe ich nie iden können; sie sind, wie traurige Gespenster. Und gerade ieses Volk will immer Hunde haben. Wo hast Du ihn denn itgenommen und brachtest ihn zu mir, ohne ihm unter Weges was zu fressen zu geben?"

„Es ist der Hund meiner Ziehmutter, Oheim," sagte ictor, „ich habe ihn nirgends mitgenommen, weder gekauft, och ertauscht; sondern am dritten Tage nach meiner Abreise t er mir nachgekommen. Er muß stark gerannt sein, was er

in seinem früheren Leben nicht gewohnt war; er muß auch große Angst ausgestanden haben, wozu er ebenfalls bei der Ziehmutter nie Ursache gehabt hatte — und deßhalb ist er in den darauffolgenden Tagen so mager geworden, wie er nie gewesen ist, obwohl ich ihm gegeben habe, was er nur immer verlangte. Erlaubt daher, daß ich ihn in Eurem Hause bei mir behalte, damit ich ihn der Ziehmutter wieder übergeben kann, sonst müßte ich sogleich zurückreisen und ihn ihr überbringen."

„Und da hast Du ihn immer so Tag und Nacht bei Dir gehabt?"

„Freilich."

„Daß er Dir einmal die Kehle abfrißt."

„Das thut er ja nie. Wie fiele ihm denn Das ein? Er ist bei meinen Füßen gelegen, wenn ich rastete, oder schlief, er hat sein Haupt auf dieselben gelegt, und er würde eher erhungern, ehe er mich verließe, oder mir ein Leid thäte."

„So gib ihm zu essen und denke auf das Wasser, daß er nicht wüthend wird."

Das alte Weib hatte, als das Abendmahl aus war, nach und nach die Schüsseln, Teller und andere Reste desselben fortgetragen; jetzt kam auch Christoph, den Victor, seit er mit ihm hiehergekommen war, nicht mehr gesehen hatte.

Der Oheim sagte zu dem hereintretenden Diener: „Sperre ihnen die Stallthür gut zu, daß keiner herauskomme, lasse sie aber vorher auf dem Sande unten ein wenig herumgehen."

Auf diese Worte erhoben sich die drei Hunde, wie auf ein bekanntes Zeichen. Zwei folgten Christoph von selber, den dritten nahm er bei dem Balge und schleppte ihn hinaus.

„Ich werde Dir Deine Schlafkammer selber zeigen," sagte der Oheim zu Victor.

Er ging bei diesen Worten in die Tiefe des Zimmers, o es bedeutend dunkel war, weil nur ein Licht auf dem sche brannte. Dort nahm er von einem Gestelle, oder sonst n etwas, das man nicht erkennen konnte, einen Handleuchter, n wieder hervor, zündete die Kerze des Handleuchters an d sagte: „Jetzt folge mir.“

Victor nahm sein Ränzlein mit dem einen Riemen in n Arm, faßte seinen Stab, zog den Spitz an der Schnur d ging hinter dem Oheime her. Dieser führte ihn bei der hür hinaus in einen Gang, in welchem der Reihe nach alte Kästen standen, dann rechtwinklich in einen andern d endlich eben so in einen dritten, der durch ein eisernes itter verschlossen war. Der Oheim öffnete das Gitter, führte ctor noch einige Schritte vorwärts, öffnete dann eine Thür d sagte: „Hier sind Deine zwei Zimmer.“

Victor trat in zwei Gemächer, wovon das erste größer, s zweite kleiner war.

„Du kannst den Hund in die Nebenkammer einsperren, ß er Dir nichts thut,“ sagte der Oheim, „und die Fenster rschließe wegen der Nachtluft.“

Mit diesen Worten zündete er die auf dem Tische des ten Zimmers stehende Kerze an und ging ohne weiters rt. Victor hörte, daß er das Gitter des Ganges zusperre, nn verklang der schleifende Tritt der Pantoffeln, und es r die Ruhe der Todten im Hause. Um sich zu überzeugen, ß er hinsichtlich des Gitters recht gehört habe, ging Victor f den Gang hinaus, um nachzusehen. Es war in der hat so: das eiserne Gitter war mit seinen Schlössern rschlossen.

„Du armer Mann,“ dachte Victor, „fürchtest Du Dich va vor mir?“

Dann stellte er die Kerze, die er auf den Gang mit nausgenommen hatte, wieder auf den Tisch neben das zin-

nene, verbogene Waschbecken und schritt gegen das große, vergitterte Fenster vor. Es waren zwei hart neben einander in steinene Simse gefügte Fenster. Victor sah, da das Glas geöffnet stand, durch das eiserne Gitter in die Nacht hinaus, und der Druck, der gleichsam auf seiner Seele lag, begann sich zu lösen. Es war ein blasser, mit wenigen Sternen besetzter Nachthimmel, der zu ihm hereinblickte. Es mochte ein kleiner Ranft des wachsenden Mondes hinter dem Hause stehen; denn Victor sah das schwache Licht desselben auf den Blättern eines Baumes glänzen, der vor dem Hause war — aber die Berge, die gegenüber standen, zeigten sich völlig lichtlos. Die im Laufe dieses letzten Tages vielfach genannte Grisel erkannte er gleich. Sie stand, wie ein flacher schwarzer Schattenriß auf dem Silber des Himmels, bog sich niedergehend ein wenig aus, und an dem Buge stand ein Stern, wie ein niederhängendes irdisches Ordenssternlein.

Victor schaute lange hinaus.

„Nach welcher Gegend hin," dachte er, „wird das Thal meiner Mutter sein, und wird das liebe schimmernde Häuschen zwischen den dunkeln Büschen stehen?"

Er hatte nämlich durch die vielfachen Windungen des Weges an der Afel herein und durch die Kreuzgänge des Hauses die Richtung der Weltgegenden verloren.

„Jetzt werden dort auch die Sterne niederscheinen, der Hollunder wird stille sein, und die Wasser werden rieseln. Mutter und Hanna werden schlummern, oder sie sitzen noch an dem Tische, wo sie das Abendmahl verzehrt haben, mit ihrer Arbeit und denken an mich, oder reden wohl gar von mir."

Vor seinen jetzigen Fenstern war wohl auch ein Wasser, ein viel größeres, als der Bach in seinem Mutterthale, aber er konnte es nicht sehen; denn ein ruhiger weißer Nebel lag

darauf, der oben durch eine wagrechte, gleichsam feste Linie abgeschnitten war.

„Von der Stube, in welcher ich schlief, schaut jetzt Niemand nieder, um die Funken in dem regsamen Bache zu sehen, um die Bäume zu sehen, die herumstehen, oder auch die Berge, auf welche sich die Felder emporziehen.“

Es kam, während er so hinausschaute, nach und nach eine kalte, sehr feuchte Nachtluft durch die Fenster herein. Victor schloß sie also zu und besah, ehe er sich niederlegte, auch das zweite Gemach. Es war, wie das erste, nur daß es kein Bett hatte. Ein rußiges Bild sah von einer Nische nieder, darauf ein Mönch abgemalt war. Victor schloß auch hier das schmale Fenster und ging zu seiner Lagerstätte hinaus. Den Spitz hatte er unwillkürlich immer an der Schnur mit sich geführt; nun aber lösete er den Knoten an dem Ringe, nahm ihm das Halsband ab und sagte: „Lege Dich hin, wo Du willst, Spitz, wir werden uns wechselweise nicht absperren.“

Der Hund sah ihn an, als wollte er deutlich sagen, daß ihm Alles befremdend vorkomme, und daß er nicht wisse, wo er sei.

Victor schloß nun auch seinerseits das Schloß seines Zimmers zu und entkleidete sich. Es fiel ihm während dieser Handlung auf, daß er heute Abends in dem ganzen Hause nur drei Menschen gesehen habe — und daß diese lauter alte gewesen sind.

Als er sein Nachtgebet, das er gewissenhaft seit den ersten Tagen seiner Kindheit immer verrichtete, gesprochen hatte, legte er sich in das Bett. Er ließ eine Weile noch das Licht auf seinem Betttischchen brennen, bis ihm die Augenlider zu schwer wurden, und die Sinne zu schwinden begannen. Dann löschte er die Kerze aus und drehte sich gegen die Wand.

Der Spitz lagerte sich, wie gewöhnlich, zu den Füßen seines Bettes, that ihm nichts Leides, und beiden ermüdeten Wesen war die Nacht, wie ein Augenblick.

5.

Aufenthalt.

Als Victor des andern Morgens erwachte, erschrak er über die Pracht, die sich ihm darstellte. Die Grisel stand drüben, in allen ihren Spalten funkelnd und leuchtend, und obwohl sie in der Nacht der höchste Berg geschienen hatte, so standen doch nun höhere neben ihr, die er in der Nacht nicht gesehen hatte, und die nun sanft blau niederschienen und an vielen Stellen Schneeflecken zeigten, die sich, wie weiße Schwäne, in die Spalten duckten. Alles glänzte und flimmerte durch einander, hohe Bäume standen vor dem Hause in einer solchen Nässe, wie er sie nie gesehen hatte, die Gräser troffen, überall gingen breite Schatten nieder, und das Ganze erschien noch einmal in dem See, der von jeder Flocke Nebel rein gefegt, wie der zarteste Spiegel, dahinlag. Victor hatte seine Fenster aufgerissen und steckte das blühende Angesicht zwischen den Eisenstäben hinaus. Sein Erstaunen war außerordentlich. Mit alle dem Getümmel an Lichtern und Farben herum bildete das todtähnliche Schweigen, mit dem diese ungeheuren Bergeslasten herumstanden, den schärfsten Gegensatz. Kein Mensch war zu sehen — auch vor dem Hause nicht — nur einige Vögel zwitscherten zeitweilig in den Ahornen. Welch ein Morgenlärm mochte nicht in all diesen Höhen sein, aber er war nicht zu vernehmen, weil sie zu ferne standen, Victor streckte den Kopf, so weit er konnte, hinaus, um herumschauen

zu können. Er sah einen ziemlichen Theil des See's. Ueberall schritten Wände an demselben hin, und der Jüngling konnte durchaus nicht errathen, wo er hereingekommen war. Auch die Sonne war an einem ganz andern Orte aufgegangen, als er erwartet hatte, nämlich hinter dem Hause, und seine Fenster waren noch im Schatten, was eben das Licht der gegenüberliegenden Wände noch erhöhte. Mit dem Monde, den er gestern seiner Lichtwirkung nach höchstens für eine schmale Sichel gehalten hatte, war er ebenfalls im Irrthume; denn er stand nun als Halbmond noch am Himmel, gegen die Zacken der Gebirge sich niederneigend. Victor kannte die Wirkung der Lichter in den Bergen noch nicht. Welche Fluth hätte auf die fernen Wände fallen müssen, daß sie so erleuchtet dagestanden wären, wie der Kirchthurm seines Dorfes, der im Mondscheine immer so schimmernd weiß und scharf in die dunkelblaue Nachtluft emporgestanden war. Obwohl die Sonne schon ziemlich hoch stand, so war doch die Luft, die zu seinen Fenstern hereinströmte, noch so kalt und naß, wie er sie zu Hause nicht gewohnt war; allein sie belästigte ihn nicht, sondern sie war zugleich so fest und hart, daß sie alle seine Lebensgeister anregte.

Er trat endlich von dem Fenster zurück und fing an, sein Ränzlein auszupacken, um sich anders anzukleiden, als er auf der Reise gewesen war; denn heute, dachte er, wird der Oheim zu ihm sprechen und wird ihm erklären, warum er ihn zu sich auf diese vereinsamte Insel habe kommen lassen. Er legte reine Wäsche heraus, er bürstete den Staub von dem zweiten Anzuge, den er außer dem Reisekleide noch mit sich führte, er benützte reichlich das spiegelklare in dem zinnenen Kruge vorhandene Wasser, um den Reisestaub von sich zu waschen, und zog sich dann so zusammenstimmend und passend an, wie er es in dem überreinlichen Hause seiner Ziehmutter gelernt hatte. Selbst den Spitz, der ein so un=

willkommener Gast in diesem Hause war, hatte er vorher noch gekämmt und gebürstet. Dann legte er ihm wieder das Halsband um und knüpfte seine Schnur an den Ring desselben. Als sie Beide ganz und gar fertig waren, schloß er seine Thüre auf und wollte in das Zimmer gehen, wo sie gestern Abends gegessen hatten, um den Oheim zu suchen. Als er aber auf dem Gange war, fiel ihm ein, daß er heute zum ersten Male sein Morgengebet vergessen habe. Es mußte in der Wirkung der großen, nie gekannten Eindrücke des heutigen Morgens geschehen sein. Er ging daher noch einmal in das Zimmer zurück, stellte sich wieder an das Fenster und sagte die einfachen Worte, die er sich einst, heimlich und ohne daß Jemand etwas davon wußte, zu diesem Zwecke zusammengedacht hatte. Dann trat er zum zweiten Male den Weg zu dem Oheime an.

Das eiserne Gitter am Gange war nicht mehr versperrt, er trat durch dasselbe hindurch und fand leicht den Gang, aus welchem er gestern in das Speisezimmer war geführt worden — aber der Gang hatte gar keine Thür, die in ein Gemach hätte leiten können, sondern es standen in demselben lauter alte Kästen, die er schon gestern beim Schlafengehen im Kerzenscheine gesehen hatte. Die Gangfenster waren von unten gegen oben mit Brettern verschlagen, nur eine kleine Oeffnung war oben frei, daß durch das Glas das Licht hereinfallen konnte, gleichsam, als scheute man die Freiheit und Klarheit des Lichtes und liebte die Finsterniß in diesen Gängen. Da Victor so suchte, trat aus einem der Kästen die alte Frau heraus, die gestern zum Abendessen die Speisen gebracht hatte. Sie trug Tassen und Schalen und ging wieder in einen solchen Kasten hinein. Da Victor an dem, wo sie herausgekommen war, näher schaute, entdeckte er, daß derselbe ein verlarvtes Thürfutter sei und zur Hinterwand die Thür habe, durch die er gestern zu dem Oheime hineingegangen

war, wie er an dem Ringe und Klöppel erkannte, die er gestern beim Lichte bemerkt hatte. Er klopfte leicht mit dem Klöppel, und auf einen Laut drinnen, der wie „herein“ klang, öffnete er und ging hinein. Er gelangte wirklich in das gestrige Speisezimmer und traf den Oheim.

Die vielen gleichen Kästen, die sich etwa in dem Gebäude vorgefunden hatten, schienen nur darum in den Gang gestellt worden zu sein, daß Jemand, der in unredlicher Absicht durch eine Thür hineingehen wollte, diese Absicht nicht leicht erreiche, weil er die kostbarste Zeit durch Untersuchung der wahren und falschen Thürkästen vergeuden mußte. Zu demselben Zwecke größerer Sicherheit schienen auch die Gänge verfinstert worden zu sein.

Der Oheim hatte heute den grauen, weiten Rock an, in dem ihn Victor gestern an dem Eisengitter hatte stehen gesehen. Er stand jetzt im Zimmer auf einem Schemel und hatte einen ausgestopften Vogel in der Hand, von dem er mit einem Pinsel den Staub abbürstete.

„Ich werde Dir heute die Stundeneintheilung meines Hauses geben, die durch Christoph aufgeschrieben ist, daß Du Dich darnach richten kannst; denn ich habe mein Frühstück schon nehmen müssen, weil die Zeit da war,“ sagte er zu dem hereingekommenen Victor ohne weiteren Morgengruß, oder sonstiger Bewillkommung.

„Ich wünsche Euch einen sehr guten Morgen, Oheim,“ sagte Victor, „und bitte um Verzeihung, daß ich die Frühmahlstunde versäumt habe, ich wußte sie nicht.“

„Freilich konntest Du sie nicht wissen, Narr, und es verlangte Niemand, daß Du sie einhaltest. Gieße dem Hunde in jenen hölzernen Trog Wasser ein.“

Mit diesen Worten stieg er von dem Schemel herunter, ging zu einer Leiter, bestieg sie und setzte den Vogel in das

obere Fach eines Glasschreines. Für den hineingestellten nahm er einen andern heraus und fing dasselbe Bürsten mit ihm an.

Victor konnte jetzt bei Tage erst sehen, wie ungemein hager und verfallen der Mann sei. Die Züge drückten kein Wohlwollen und keinen Antheil aus, sondern waren in sich geschlossen, wie von Einem, der sich wahrt, und der sich selber unzählige Jahre geliebt hat. Der Rock schlotterte an den Armen, und von dem Kragen desselben ging der röthliche, runzlige Hals empor. Die Schläfe waren eingesunken, und das zwar noch nicht völlig ergraute, aber aus vielen mißhelligen Farben gemischte Haar war struppig um dieselben herum, niemals, seit es wuchs, von einer liebenden Hand gestreichelt. Die Augen, die unter den herabgesunkenen Brauen hervorgingen, hafteten auf dem kleinen Umkreise des todten Vogels. Der Rockkragen war an seinem oberen Rande sehr schmutzig, und an dem Aermel sah ein gebauschtes Stück Hemd hervor, das ebenfalls schmutziger war, als es Victor je bei seiner Ziehmutter gesehen hatte. Und überall waren leblose, oder verdorbene Dinge um den Mann herum. Es befanden sich in dem Zimmer eine Menge Gestelle, Fächer, Nägel, Hirschgeweihe und Dergleichen, an welchen Allen etwas hing, und auf welchen Allen etwas stand. Es wurde aber mit solcher Beharrung gehütet, daß überall der Staub darauf lag, und daß sich Vieles schon jahrelang nicht von dem Platze gerührt hatte. In den Halsbändern der Hunde, wovon ein ganzer Bündel dahing, war innerlich der Staub; die Falten der Tabaksbeutel waren erstarrt und undenklich lange schon nicht geändert worden; die Röhre der Pfeifensammlung klafften, und die Papiere unter den unzähligen Schwersteinen waren gelb. Das Zimmer, welches statt der Decke ein bedeutend spitzes Gewölbe hatte, war ursprünglich bemalt gewesen, aber die Farbe in ihren Lichtern und Schatten war in ein gleichmäßiges uraltes Dunkel übergegangen. Auf dem

Fußboden lag ein ausgebleichter Teppich, und nur dort, wo der Mann während des Speisens zu sitzen pflegte, war ein neuerer, kleinerer mit blühenden Farben gelegt. Jetzt wälzten sich eben die drei Hunde auf ihm. — Es war ein sehr starker Gegensatz, wie Victor in dem Zimmer dieses alten Mannes stand. Sein schönes Angesicht blühte in fast mädchenhafter Unschuld, es war voll Lebenslust und Kraft, die einfärbigen dunkeln Haare lagen gut geordnet um dasselbe, und in seinem Anzuge war er so rein, als wäre derselbe in diesem Augenblicke von liebreichen Mutterhänden besorgt worden.

Er blieb, wie er in das Zimmer getreten war, stehen und sah dem Oheime zu. Dieser aber fuhr in seinem Geschäfte fort, als wenn gar Niemand zugegen wäre. Er mußte es schon sehr lange nicht verrichtet haben und heute bei Anbruch des Tages darangegangen sein; denn es war bereits eine ziemliche Zahl Vögel geputzt, und die andern standen noch ganz grau vom Staube hinter ihren Gläsern. Die alte Frau, welche vorhin an Victor vorübergegangen war, ohne ihn anzureden, brachte jetzt auf einem Brette ein Frühstück herein und setzte es ebenfalls schweigend auf den Tisch. Victor schloß, daß es für ihn sei, da es eben bei seinem Erscheinen gebracht worden war. Er setzte sich daher dazu und verzehrte davon so Viel, als er Morgens zu essen gewohnt war; denn es stand auf dem Brette weit mehr, als er bedurfte. Es war ein Frühmahl, wie es in England gebräuchlich ist, von Thee und Kaffee angefangen bis zu Eiern, Käse, Schinken und kaltem Rindsbraten. Der Spitz hatte es hiebei am besten; denn Victor gab ihm so Viel, als er vielleicht niemals zu seinem Morgenmahle bekommen hatte.

„Hast Du schon Wasser in den Trog gegossen?“ fragte der Oheim.

„Nein,“ entgegnete Victor, „ich vergaß es in dem Augenblicke, aber ich thue es gleich.“

Wirklich hatte der Jüngling im Anschauen seines Oheims auf den Wunsch desselben vergessen. Er nahm daher den großen gläsernen Krug, der mit demselben herrlichen Quellwasser, wie gestern, auf dem Tische stand, und goß davon einen Theil in einen kleinen, hölzernen, wohlgebohnten Trog, der an der Wand neben der Thür stand. Nachdem der Spitz getrunken hatte, ging der Oheim von seinem Geschäfte weg und rief seine Hunde zu dem Wasser; da aber keiner Lust bezeigte, weil sie wahrscheinlich ohnehin schon getränkt waren, so drückte der Oheim an einem Stabe, der von der Wand des Troges emporstand, nieder, worauf sich im Boden des Gefäßes eine metallene Platte öffnete und die Flüssigkeit abrinnen ließ. Victor lächelte fast über diese Einrichtung; denn zu Hause bei ihm war das Alles einfacher und freundlicher: der Spitz war in freier Luft, er trank am Bache und verzehrte sein Essen unter dem Apfelbaume.

„Ich zeige Dir vielleicht einmal das Bildniß Deines Vaters,“ sagte der Oheim, „daß Du siehst, wie ich Dich gleich erkannte.“

Nach diesen Worten stieg der alte Mann wieder auf die Leiter und nahm einen neuen Vogel heraus. Victor stand immer in dem Zimmer und wartete, daß der Oheim mit ihm über die Angelegenheit seiner Herreise zu sprechen beginnen werde. Aber Dieser that es nicht und putzte stets an seinen Vögeln fort. Nach einer Weile sagte er: „Das Mittagmahl ist genau um zwei Uhr. Stelle Deine Uhr nach dieser dort und komme darnach.“

Victor erstaunte und fragte: „Ihr werdet mich also vor dieser Zeit gar nicht mehr zu sprechen verlangen?“

„Nein,“ antwortete der Oheim.

„So will ich hinausgehen, um Euch in Eurer Zeitverwendung nicht zu stören, und will den See, die Berge und die Insel betrachten.“

„Thue, was Dir immer gefällt," sagte der Oheim.

Victor ging eilig hinaus, allein er fand die Thür der hölzernen Treppe verschlossen. Daher ging er wieder zu dem Oheime zurück und bat, daß er möchte öffnen lassen.

„Ich werde Dir selber aufmachen," sagte Dieser.

Er stellte seinen Vogel hin, ging mit Victor hinaus, zog einen Schlüssel aus seinem grauen Rocke und schloß damit die Thür der Holztreppe auf, die er hinter dem Jünglinge sogleich wieder versperrte.

Dieser lief die Treppe auf den Sandplatz hinab. Da hier die Fluth des Lichtes seinen erfreuten Augen entgegenschlug, wendete er sich ein wenig um, um das Haus von Außen zu betrachten. Es war ein festes, dunkles Gebäude mit dem einzigen Geschosse, in welchem er die heutige Nacht geschlafen hatte. An den offenen Fenstern erkannte er seine Zimmer. Denn alle andern waren zu und prangten vielfach mit den schönen Farben der Verwitterung. Sie standen sämmtlich hinter festen, starken Eisengittern. Das Hauptthor war verrammelt, und die hölzerne, überdeckte Treppe zu dem Sandplatze herab schien der einzige Eingang zu sein. Wie war Das anders, als zu Hause, wo Fenster an Fenster offen stand, weiße, sanfte Vorhänge wehten, und man von dem Garten aus das lustige Küchenfeuer flackern sehen konnte.

Victor wendete seine Augen nun gegen den freien Platz, der vor dem düsteren Hause wegging. Er war das Freundlichste dieser Umgebung. Hinten an den Seiten des Hauses hatte er hohe Bäume, dann war er mit Sand bestreut, hatte hie und da ein Bänklein, mehrere Blumenstellen und lief gegen den See in einen wirklichen Blumengarten und dann in Gebüsch aus. Zu beiden Seiten waren Bäume und Gesträuche. Victor ging auf diesem Platze herum, und Luft und Sonnenschein thaten ihm sehr wohl.

Dann aber strebte er weiter, um die Dinge hier zu sehen. Eine uralte Lindenallee war ihm aufgefallen, die von dem Gebäude des Oheims weiterführte. Die Bäume waren so hoch und dicht, daß der Boden unter ihnen feucht war, und das Gras sich mit dem schönsten, zartesten Grün färbte. Victor ging in der Mitte dieser Allee fort. Er gelangte zu einem andern Gebäude, dessen hohes, breites Thor verschlossen und eingerostet war. Ueber dem Bogen des Thores standen die steinernen Zeichen geistlicher Hoheit, Stab und Inful, nebst den andern Wappenzeichen des Ortes. Am Fuße des Bogens und des ganzen Holzthores war weiches, dichtes Gras, zum Zeichen, daß hier lange kein menschlicher Tritt gewandelt war. Victor sah, daß er durch diese Pforte nicht in das Gebäude kommen konnte, er ging daher an demselben außen entlang und betrachtete es. Das Mauerwerk war ein aschgraues Viereck mit fast schwarzem Ziegeldache. Die überwuchernden Bäume der Insel waren hoch darüber hinausgewachsen. Die Fenster hatten Gitter, aber hinter den meisten derselben standen statt des Glases graue, vom Regen ausgewaschene Bretter. Es war wohl noch ein Pförtchen in dieses Haus, aber dasselbe war, wie der Haupteingang, verrammelt. Weiter zurück war eine hohe Mauer, welche wahrscheinlich den ganzen Zusammenhang von Gebäuden und Gärten umschloß und als Eingang das Eisengitter des Oheims hatte. In einem ausspringenden Winkel dieser Mauer lag der Klostergarten, von dem aus Victor die zwei dicken, aber ungewöhnlich kurzen Thürme der Kirche erblickte. Die Obstbäume waren sehr verwildert und hingen, häufig zerrissen, darnieder. Einen Gegensatz mit dieser trauernden Vergangenheit machte die herumstehende blühende, ewig junge Gegenwart. Die hohen Bergwände schauten mit der heitern Dämmerfarbe auf die grünende, mit Pflanzenleben bedeckte Insel herein, und so groß und so überwiegend war ihre Ruhe, daß die Trümmer

der Gebäude, dieser Fußtritt einer unbekannten menschlichen Vergangenheit, nur ein graues Pünktlein waren, das nicht beachtet wird in diesem weithin knospenden und drängenden Leben. Dunkle Baumwipfel schatteten schon darüber, die Schlingpflanze kletterte mauerwärts und nickte hinein, unten blitzte der See, und die Sonnenstrahlen feierten auf allen Höhen ein Fest in Gold- und Silbergeschmeide.

Victor hätte recht gerne die ganze Insel durchgewandert, die nicht groß sein mußte, und die er gerne erkundschaftet hätte, aber er überzeugte sich schon, daß wirklich, wie er vermuthet hatte, das ehemalige Kloster sammt allen Nebengebäuden und Gartenanlagen von einer Mauer umfangen war, wenn auch oft blühende Gebüsche die Steine derselben verdeckten. Er ging wieder auf den Sandplatz zurück. Hier stand er eine gute Weile vor dem Gitterthore, sah die Stäbe an und versuchte an dem Schlosse. Doch zu dem Oheime hinaufgehen und ihn bitten, daß er öffnen lasse — Das vermochte er nicht, er hatte einen Widerwillen davor. Außer den zwei alten Dienern, dem betagten Christoph und der alten Frau, war es, wie ausgestorben, in dem ganzen Gebäude. Er ließ daher von dem Gitter ab und wandelte auf dem offenen Platze vorwärts gegen den See, um von dem Felsenufer, wenn hier auch eines wäre, in das Wasser hinabzuschauen. Es war ein Felsenufer, und zwar, da er am äußersten Rande draußen stand, ein häuserhohes. Unten säumte das Wasser sanft den Strand; gegenüber stand die Grisel mit freundlichem Bergfuße, der seine weißen Steine und seine schimmernden Dinge im Wasser spiegelte. Und wenn er auf die Bergmauern rings um schaute, an denen das Wasser dunkel, reglos und faltenlos lag, so war ihm, wie in einem Gefängnisse, und als sollte es ihm hier beinahe ängstlich werden. Er versuchte, ob nicht eine Stelle zum Hinunterklettern an das Wasser zu finden wäre, aber die von

Regen und Sturm gepeitschte Wand war glatt, wie Eisen, ja sie ging sogar gegen das Wasser zu einwärts und überwölbte sich. Wie groß müssen erst die Wände der Grisel sein, dachte Victor, die schon von hier aus gesehen, wie Palläste, emporsteigen, während das Felsenufer der Insel, da wir herfuhren, nur, wie ein weißer Sandstreifen, erschienen war.

Als er hier wieder eine Weile gestanden war, ging er längs des Saumes dahin, bis er an die Einfangungsmauer an die Seite des Klosters käme. Er kam dahin, und die Mauer stieg mit glattem Rande fallrecht in das Wasser nieder. Dann wendete er um und wandelte wieder an dem Saume fort, bis er neuerdings an die Mauer an der dem Kloster entgegenliegenden Seite käme. Aber ehe er dahin gelangte, traf er etwas Anderes. Es stand eine gemauerte Höhlung da, wie die Thür eines Kellers, die hinter sich abwärts gehende Stufen zeigte. Victor meinte, Dieß könnte eine Treppe sein, die zum See hinabführe, um etwa Wasser heraufzuholen. Sogleich schlug er den Weg hinab ein, der in der That, wie eine überwölbte Kellerstiege, war und auf unzähligen Stufen niederführte. Er gelangte wirklich an das Wasser, aber wie erstaunte er, als er statt eines armen Schöpfungsplatzes, wie etwa zum Begießen der Pflanzen nöthig wäre, einen wahrhaften Wassersaal erblickte. Da er aus dem Dunkel der Treppe herauskam, sah er zwei Seitenwände aus großen Quadern in den See hinauslaufen, steinerne Simse an ihren Seiten führend, daß man auf ihnen neben dem Wasserspiegel, der den Fußboden der Halle bildete, hingehen konnte. Oben war ein festes Dach, die Mauern hatten keine Fenster, und alles Licht kam durch die gegen den See gerichtete Wand herein, die ein Gitter aus sehr starken Eichenbohlen war. Die vierte, nämlich die Rückwand, bildete der Fels der Insel. Viele Pflöcke waren in den Grund getrieben, und an manchen derselben hing mittelst eines Eisenschlosses ein Kahn. Der Raum

war sehr groß und mußte einst viele solche Kähne in sich liegen gehabt haben, wie das vielfach abgeschleifte Ansehen der Eisenringe der Pflöcke zeigte; aber jetzt waren nur mehr vier da, die ziemlich neu waren, sehr gut gebaut und mit Ketten und versperrten Schlössern in den Ringen hingen. Das Bohlenwerk hatte mehrere Thüren zum Hinausfahren in den See, aber sie waren Alle verschlossen, und die Balken gingen unersichtlich tief in das Wasser hinab.

Victor blieb stehen und sah in die grünblinkenden Lichter des See's, die zwischen den schwarzen Balken des Eichenholzes hereinschienen. Er setzte sich dann nach einer Weile auf den Rand eines Kahnes, um mit der Hand die Wärme des Seewassers zu prüfen. Es war nicht so kalt, als er es wegen seiner durchsichtigen Klarheit geschätzt hatte. Seit seiner Kindheit war das Schwimmen eines seiner liebsten Vergnügen gewesen. Als er daher gehört hatte, das Haus seines Oheims liege auf einer Insel, nahm er sein Schwimmkleid in dem Ränzlein mit, um dieser Uebung recht oft nachzugehen. Dieß fiel ihm hier in dem Wassersaale augenblicklich ein, und er begann die Stellen wegen künftigen Schwimmübungen mit den Augen zu prüfen, aber er erkannte gleich die Unmöglichkeit; denn, wo die Kähne hingen, war es zu seicht, und wo es tiefer wurde, gingen gleich die Bohlen in das Wasser nieder. Zum Durchkommen durch die Bohlen war ebenfalls keine Aussicht vorhanden; denn sie waren so enge an einander, daß sich nicht der schlankste Körper hätte hinauszwängen können. Es blieb daher nichts übrig, als sich dieses Wasserhaus für die Zukunft zum bloßen Badeplatze zu bestimmen.

Zum Theile erfüllte er diese Absicht gleich auf der Stelle. Er legte so Viel von seinen Kleidungsstücken ab, als nöthig war, einige Körpertheile, namentlich Schultern, Brust, Arme und Füße zu waschen. Den Spitz badete er ebenfalls. Hierauf

legte er seine Kleider wieder an und stieg die Stufen zurück empor, die er herabgegangen war. Als er sodann an dem Ufer fortging, traf er an das andere Ende der Einschlußmauer. Es ging, wie das erste, fallrecht in den See nieder und war so aus dem Felsen herausgebaut, daß kaum ein Kaninchen um den Mauerrand hätte herumschlüpfen können. Victor blieb eine Weile lässig an dieser Stelle stehen — dann war, so zu sagen, sein Tagwerk aus. Er ging auf den Sandplatz zurück und setzte sich dort auf eine Bank, um von dem Bade auszuruhen und den Spitz zu trocknen. Das Haus des Oheims, welches er nun gegenüber hatte, war, wie es am Morgen gewesen war. Nur die Fenster des Zimmers, in welchem er geschlafen hatte, standen offen, weil er sie selbst geöffnet hatte, alles Andere war zu. Niemand ging heraus, Niemand ging hinein. Die Schatten wendeten sich nach und nach, und die Sonne, die Morgens hinter dem Hause gestanden war, beleuchtete nun die vordere Seite desselben. Victor war es, wie er so da saß und auf die dunkeln Mauern schaute, als sei er schon ein Jahr von seiner Heimath entfernt. Endlich wies der Zeiger seiner Uhr auf zwei. Er hob sich daher, ging die Holztreppe empor, der Oheim öffnete ihm auf sein Klopfen mit dem Klöppel die Stiegenthür, ließ ihn hinter sich in das Speisezimmer gehen, und sofort setzten sich Beide zu Tische.

Das Mittagsmahl unterschied sich von dem gestrigen Abendmahle nur darin, daß Beide, Oheim und Neffe, zusammen aßen. Sonst war es, wie gestern. Der Oheim sprach wenig, oder eigentlich so Viel, wie nichts; die Speisen aber waren mannigfaltig und gut. Es standen wieder mehrere Weine auf dem Tische, und der Oheim trug Victor sogar davon an, wenn er nämlich schon Wein trinke; Dieser aber schlug das Anerbieten aus, indem er sagte, daß er bisher immer Wasser getrunken habe und dabei bleiben wolle. Der

Oheim sprach auch heute nichts von dem Reisezwecke, sondern da das Essen aus war, stand er auf und beschäftigte sich mit allerlei Dingen, die in dem Gemache waren, und kramte in denselben herum. Victor begriff sogleich, daß er entlassen sei, und begab sich seiner Neigung zu Folge in's Freie.

Nachmittags, da die Hitze in diesem Thalbecken, so wie Morgens die Kühle, sehr groß war, sah Victor, da er über den Blumenplatz ging, den Oheim auf einer Bank mitten in den Sonnenstrahlen sitzen. Derselbe rief ihn aber nicht hinzu, und Victor ging auch nicht hinzu.

So war der erste Tag aus. Das Abendessen, wozu Victor um neun Uhr beschieden war, endete für ihn, wie gestern. Der Oheim führte ihn in seine Zimmer und sperrte das Eisengitter des Ganges ab.

Den alten Christoph hatte Victor den ganzen Tag nicht gesehen, nur die alte Frau allein wartete bei Tische auf — wenn man nämlich das „aufwarten" nennen kann, daß sie die Speisen brachte und forttrug. Alles Andere hatte der Oheim selber gethan; auch die Käse und Weine hatte er wieder eingesperrt.

Als man des andern Morgens vom Frühstücke aufgestanden war, sagte er zu Victor: „Komme ein wenig herein da."

Mit diesen Worten schloß er eine kaum erkennbare Tapetenthür des Speisezimmers auf und schritt in ein anstoßendes Gemach, wohin ihm Victor folgte. Das Gemach war wüste eingerichtet und enthielt mehr, als hundert Feuergewehre, die nach Gattungen und Zeiten in Glasschreinen waren. Hüfthörner, Waidtaschen, Pulvergefäße, Jagdstöcke und noch Tausenderlei dieser Dinge lagen herum. Sie gingen durch dieses Zimmer hindurch, dann durch das anstoßende, das wieder leer war, bis sie in ein drittes kamen, in dem einige alte Geräthe standen. An der Wand hing ein einziges

Bild. Es war rund, wie die Schilde, worauf man die Wappen zu malen pflegt, und war von einem breiten, ausgeflammten und durchbrochenen Goldrahmen hohen Alters umschlossen.

„Das ist das Bild Deines Vaters, dem Du sehr gleich siehst," sagte der Oheim.

Ein blühend schöner Jüngling, fast eher noch ein Knabe zu nennen, war in einem bauschigen, braunen, mit Goldtressen besetzten Kleide auf dem runden Schilde abgebildet. Die Malerei, obwohl kein Meisterstück ersten Ranges, war doch mit jener Genauigkeit und Tiefe der Behandlung begabt, wie wir sie noch recht oft auf den Familienbildern des vorigen Jahrhunderts sehen. Jetzt nimmt Oberflächlichkeit und Rohheit der Farbe überhand. Besonders rein waren die Goldborden ausgeführt, die noch jetzt mit düsterem Lichte funkelten und von den schneeweiß eingestaubten Locken und dem lieblichen Angesichtchen, dessen Schatten ganz besonders rein und durchsichtig waren, sich gut abhoben.

„Es ist in der adeligen Schule die närrische Sitte gewesen," sagte der Oheim, „daß alle Zöglinge zum Andenken abgebildet und in solchen runden Schildern mannigfaltig bald in Gängen bald in Vorsälen und gar in Zimmern aufgehängt wurden. Die Rahmen kauften sie sich selber dazu. Dein Vater ist immer eitel gewesen und ließ sich malen. Ich war viel schöner, als er, und saß nicht. Als die Schule einging, kaufte ich das Bild hieher."

Victor, der sich seines Vaters so wie seiner Mutter gar nicht mehr erinnern konnte, da sie ihm Beide, zuerst die Mutter und sehr bald darauf der Vater, in frühester Kindheit weggestorben waren, stand nun vor dem Bilde Dessen, dem er das Leben verdankte. In das weiche Herz des Jünglings kam nach und nach das Gefühl, das Waisen oft haben mögen, wenn sie, während Andere ihre Eltern in Leib und Leben vor sich haben, bloß vor den gemalten Bildern der-

selben stehen. Es ist ein von einer tiefen Wehmuth reiches und doch einen traurig süßen Trost gebendes Gefühl. Das Bild wies in eine weite, längst vergangene Zeit zurück, wo der Abgebildete noch glücklich, jung und hoffnungsreich gewesen war, so wie der Betrachter jetzt noch jung und voll der unerschöpflichsten Hoffnungen für diese Welt ist. Victor konnte sich nicht vorstellen, wie vielleicht derselbe Mann später in dunklem einfachen Rocke und mit dem eingefallenen, sorgenvollen Angesichte vor seiner Wiege gestanden sein mag. Noch weniger konnte er sich vorstellen, wie er dann auf dem Krankenbette gelegen ist, und wie man ihn, da er todt und erblaßt war, in einen schmalen Sarg gethan und in das Grab gesenkt habe. Das Alles ist in eine sehr frühe Zeit gefallen, wo Victor die Eindrücke der äußeren Welt noch nicht hatte, oder dieselben nicht für die nächste Stunde zu bewahren vermochte. Er sah jetzt in das ungemein liebliche, offene und sorgenlose Angesichtchen des Knaben. Er dachte, wenn er noch lebte, so würde er jetzt auch alt sein, wie der Oheim; aber er konnte sich nicht vorstellen, daß der Vater dem Oheime ähnlich sehen würde. Da er noch lange stand, keimte in ihm der Entschluß, wenn er überhaupt mit dem Oheime auf einen bessern Fuß zu stehen käme, als er jetzt stand, daß er ihm die Bitte vortragen wolle, ihm das Bild zu schenken, denn dem Oheime könne ja so viel nicht daran gelegen sein, da er es in diesem ungeordneten Zimmer ganz allein auf der Wand hängen und den vielen Staub auf dem Rahmen liegen lasse.

Der Oheim stand indessen an der Seite und sah das Bild und den Jüngling an. Er hatte keine sonderliche Theilnahme gezeigt und, wie Victor die erste Bewegung machte, sich von dem Bilde zu entfernen, ging er gleich voran, um ihn aus den Zimmern zu führen, wobei er weder von dem

Bilde, noch von dem Vater etwas Anders sagte, als die Worte: „Es ist eine erstaunliche Aehnlichkeit."

Als sie wieder in das Tafelzimmer gekommen waren, schloß er sorgfältig die Tapetenthür und begann auf die gewöhnliche Weise in dem Gemache herumzugehen und in den herum liegenden und stehenden Sachen zu greifen, zu stellen und zu ordnen, woraus Victor aus Erfahrung erkannte, daß er jetzt vor der Hand nichts mehr mit ihm zu thun haben wolle.

Er beschloß daher, wieder auf die Insel hinunterzugehen. Die Treppenthür war abermals geschlossen. Victor wollte nicht zu dem Oheime gehen, daß er ihm öffne, sondern er dachte an den Kasten, in welchen gestern das alte Weib mit den Schalen hineingegangen war, und vermuthete, daß durch denselben ein Ausweg sein müsse. Er fand den Kasten bald, öffnete ihn und sah wirklich abwärts führende Stufen, die er einschlug. Allein er gelangte auf denselben nicht in das Freie, sondern in die Küche, in welcher er Niemanden traf, als das alte Weib, welches mit der Herrichtung der vielen verschiedenen Dinge beschäftigt war, die zu dem Mittagsmahle gehörten. Nur noch ein jüngeres, beinahe blödsinnig aussehendes Mädchen unterstützte sie hiebei. Victor fragte das Weib, ob sie ihn nicht in den Garten hinauslassen könne.

„Freilich," sagte sie, führte ihn dieselbe Treppe hinauf, die er heruntergekommen war, und holte den Oheim heraus, welcher sofort öffnete und den Jüngling hinausließ.

Victor erkannte nun, daß die Holztreppe der einzige Ausgang sei, und daß man den mit solchem Mißtrauen geschlossen halte, obwohl das Ganze ohnehin mit einer undurchdringlichen Mauer umgeben sei.

Der Tag verging, wie der gestrige. Victor kam um zwei Uhr zum Mittagsessen und ging dann wieder fort. Gegen Abend ereignete sich etwas Ungewöhnliches. Victor sah ein

Schiff gegen die Insel kommen und gerade gegen das Wasserbohlenwerk zufahren, das er gestern entdeckt hatte. Victor lief eilig die Treppen zum Wasserhause hinab. Das Schiff kam herzu, das Bohlenthor wurde von Außen mit einem Schlüssel geöffnet, und der alte Christoph fuhr ganz allein in einem Kahne herein. Er hatte Lebensmittel und andere Bedürfnisse geholt und war deßwegen in der Hul und in Attmaning gewesen. Victor begriff nicht, da er die Ladung sah, wie der alte Mann diese Menge Dinge herbeigeschafft und über den See gerudert habe. Auch war ihm Leid, daß ihm die Abfahrt des alten Dieners nicht bekannt gewesen sei, weil er ihm einen Brief mitgegeben hätte, der an die Mutter laufen sollte. Christoph fing an, die Dinge auszuladen und die verschiedenen Fleischgattungen mit Hülfe des blödsinnigen Mädchens auf einer Tragbahre in die Eisgrube zu tragen. Victor sah hiebei ein ganz niederes eisernes Thürchen an der Hinterseite des Hauses öffnen. Als er über die Treppen hinter dem Thürchen hinabging, erblickte er im Scheine der Laterne, die man dort angezündet hatte, eine gewaltige Last Eises, auf der allerlei Vorrathsdinge herumlagen, und die eine fürchterliche Kälte in diesem Raume verbreitete. In später Dämmerung war die Arbeit des Ausladens vollendet.

Der dritte Tag verging, wie die ersten zwei. Und es verging der vierte, und es verging der fünfte. Drüben stand immer die Grisel, rechts und links standen die blaulichen Wände, unten dämmerte der See, und mitten leuchtete das Grün der Baumlast der Insel, und in diesem Grün lag, wie ein kleiner grauer Stein, das Kloster mit dem Hause. Der Orla ließ manches blaue Stück durch die Baumzweige darauf niederschimmern.

Victor war bereits an allen Stellen der Einfassungsmauer gewesen, auf allen Bänken des Sandplatzes, oder

Gartens war er gesessen, und auf allen Vorgebirgen des Ufersaumes des eingefaßten Platzes war er gestanden.

Am sechsten Tage konnte er es nicht mehr so aushalten, wie es war, und er beschloß, der Sache ein Ende zu machen.

Er kleidete sich früh Morgens sorgfältiger an, als er es gewöhnlich that, und erschien so bei dem Frühstücke. Nachdem dasselbe vorüber war, und er schon neben dem Oheime in dem Zimmer stand, sagte er: „Oheim, ich wünschte mit Euch etwas zu reden, wenn Ihr nämlich Zeit habt, mich anzuhören."

„Rede," sagte der Oheim.

„Ich möchte Euch die Bitte vortragen, mir in Gefälligkeit den Grund zu eröffnen, weßhalb ich auf diese Insel kommen mußte, wenn Ihr nämlich einen besonderen Grund hattet; denn ich werde morgen meine Abreise wieder antreten."

„Die Zeit bis zur Uebernahme Deines Amtes dauert ja noch über sechs Wochen," antwortete der Oheim.

„Nicht mehr so lange, Oheim," sagte Victor, „nur noch fünf und dreißig Tage. Ich möchte aber noch einige Zeit, bevor ich in das Amt trete, in meinem zukünftigen Aufenthaltsorte zubringen und möchte deßhalb morgen abreisen."

„Ich entlasse Dich aber nicht."

„Wenn ich Euch darum bitte, und wenn ich Euch ersuche, mich morgen oder, wie es Euch gefällig ist, übermorgen in die Hul hinüberführen zu lassen, so werdet Ihr mich entlassen," sagte Victor bestimmt.

„Ich entlasse Dich erst an dem Tage, an dem Du nothwendig abreisen mußt, um zu rechter Zeit bei Deinem Amte eintreffen zu können," erwiederte hierauf der Oheim.

„Das könnt Ihr ja nicht," sagte Victor.

„Ich kann es wohl," antwortete der Oheim; „denn die ganze Besitzung ist mit einer starken Mauer umfangen, die

noch von den Mönchen herrührt, die Mauer hat das Eisengitter zum Ausgange, das Niemand anderer, als ich, zu öffnen versteht, und der See, welcher die fernere Grenze macht, hat ein so steiles Felsenufer, daß Niemand zu dem Wasser hinunterkommen kann."

Victor, der von Kindheit an nie die kleinste Ungerechtigkeit hatte dulden können, und der offenbar das Wort „können" im sittlichen Sinne genommen hatte, wie es sein Oheim im stofflichen nahm, wurde bei den letzteren Worten im ganzen Angesichte mit der tiefsten Röthe des Unwillens übergossen und sagte: „So bin ich ja ein Gefangener?"

„Wenn Du es so nennst, und meine Anstalten es so fügen, so bist Du Einer," entgegnete der Oheim.

Victors Lippen bebten nun, er konnte vor Erregung kein Wort sagen — dann aber rief er doch zu dem Oheime: „Nein, Oheim! Das können Eure Anstalten nicht fügen, was Ihr beliebig wollt; denn ich gehe an das Felsenufer hinvor und stürze mich gegen den See hinunter, daß sich mein Körper zerschmettert."

„Thue Das, wenn Du die Schwäche besitzest," sagte der Oheim.

Nun konnte Victor in der That keine Silbe mehr hervorbringen — er schwieg eine Weile, und es stiegen in ihm Gedanken auf, daß er sich an der Härte dieses abscheulichen Mannes rächen werde. Auf der andern Seite schämte er sich auch seiner kindischen Drohung und erkannte, daß sich selber zu verletzen kein wesentlicher Widerstand gegen den Mann wäre. Er beschloß daher, ihn durch Duldung auszutrotzen. Darum sagte er endlich: „Und wenn der Tag gekommen ist, den Ihr genannt habt, lasset Ihr mich dann in die Hul hinüberführen?"

„Ich lasse Dich dann in die Hul hinüberführen," antwortete der Oheim.

„Gut, so bleibe ich bis dahin," entgegnete Victor; „aber Das sage ich Euch, Oheim, daß von nun alle Bande zwischen uns zerschnitten sind, und daß wir nicht mehr in einem verwandtschaftlichen Verhältnisse stehen können."

„Gut," antwortete der Oheim.

Victor setzte noch im Zimmer sein Barett auf das Haupt, zerrte den Spitz, den er bei sich hatte, an der Schnur hinter sich her und ging zur Thür hinaus.

Der Jüngling betrachtete sich nun von jeder Rücksicht, die er sonst gegen den Oheim beobachten zu müssen geglaubt hatte, frei und beschloß, fortan jede Handlungsweise sich zu erlauben, die ihm nicht von seinem Sittlichkeitsgefühle verboten, oder von den Grenzen der offenbaren Gewalt unmöglich gemacht worden wäre.

Er ging von dem Oheime in sein Zimmer und schrieb dort über zwei Stunden. Dann ging er in's Freie. An der Treppenthür war von Innen und von Außen ein Ring, der als Klöppel diente. Wollte Victor von nun an entweder hinein, oder hinaus, so ging er nicht mehr, wie bisher, zu dem Oheime, daß er ihm öffne, sondern er stellte sich an die Thür und schlug mit dem Klöppel gegen dieselbe. Auf dieses Zeichen kam der Oheim allemal, wenn er in seinem Zimmer war, heraus und öffnete. War er selber im Freien, so stand die Thür ohnehin offen. Bei dem Mittagmahle des ersten Tages redete Victor nichts, der Oheim fragte ihn auch nichts, und als das Essen vorüber war, standen Beide auf, und Victor ging sogleich fort. Auf dieselbe Weise war das Abendmahl.

Victor ging nun daran, alle Theile des eingeschlossenen Raumes zu durchforschen. Er drang in die Gebüsche, welche hinter dem Hause standen, er ging von Baum zu Baum und sah jeden an und untersuchte ihn um seine Eigenschaften und um seine Gestalt. Einmal drang er durch alle Gebüsche

und Schlinggewächse, welche an der Innenseite der Einschlußmauer des Besitzthumes waren, längs der ganzen Mauer dahin. Sie war, wie dumpfig und morsch sie auch an vielen Stellen von den unsäglichen Gewächsen, die an ihr wuchsen, war, dennoch überall ganz genug und fest genug. In dem Hause, in welchem er mit dem Oheime wohnte, durchsuchte er Alles Treppe auf, Treppe ab, Gang aus, Gang ein; aber es war bei diesen Untersuchungen nicht Viel zu finden. Ueberall, wo sich eine Thür, oder ein Thor zeigte, waren die Schlösser gut versperrt, zum Theile standen große, schwere Kästen davor, in denen einst Getreide, oder Dergleichen gewesen sein mochte, und hinderten auf ewig das Oeffnen, wie ja auch die meisten Fenster der Gänge, wie Victor gleich am ersten Tage bemerkt hatte, bis auf einen kleinen Theil, durch den das Licht kam, mit Brettern verschlagen waren. Außer den Gängen, die zwischen dem Speisezimmer und seinen zwei Wohnzimmern liefen, und außer der Treppe, über welche er in die Küche hinabgelangen konnte — welche zwei Dinge er ohnehin schon lange kannte — entdeckte er im Hause seines Oheims nichts, als etwa die Treppe, welche einst abwärts zu dem Ausgange geführt hatte, nun aber an einem Thor endete, das niedrig, verschlossen und mit Rost bedeckt war.

Was Victor am meisten reizte, war das alte Kloster. Er ging an allen Seiten des grauen, einsamen Viereckes herum, und eines Tages, da er in dem verfallenen Klostergarten war, von dem man die Thürme sehen konnte, gelang es ihm, über eine niedere Quermauer, aus welcher er mehrere Ziegel herausbrechen konnte, in einen Zwinger zu steigen und aus demselben in innere, nicht verschlossene Räume zu kommen. Er wanderte durch einen Gang, wo die alten Aebte aus- und eingegangen waren, abgebildet waren, aus schwarzen Bildern niedersahen und blutrothe Namen und Jahreszahlen zu ihren Füßen hatten. In die Kirche gelangte er und stand

an den von Gold und Silber entblößten Altären — dann war er über manche von ewigem Treten zerschleifte Steinschwelle in zufällig offen stehende Zellen gekommen, in denen es nun hallte, und wo dumpfe Luft stand. Zuletzt war er in die Thürme gestiegen und hatte die ruhigen, verstaubten Glocken hängen gesehen. Als er wieder über die Quermauer in den Obstgarten hinausgeklettert war, lösete er den Spitz, den er an einem Strunke angebunden hatte, und der indessen stille dagesessen war, wieder los und ging mit ihm fort.

Mehrere Tage darnach, als er mit dem Oheime den seltsamen Auftritt gehabt hatte, ging er einmal in das Bohlenhaus hinab, um sich, wie er es öfters gethan hatte, mehrere Theile seines Körpers in dem erquickenden Wasser zu waschen. Als er auf den letzten Stufen so saß, und, um sich abzukühlen, vor sich hinschaute, bemerkte er in der Tiefe des Wassers, weil ein ganz besonders schöner Tag war, oder weil er jetzt überhaupt Alles schärfer beobachtete, daß einer der Bohlenzähne des Thores, die in das Wasser hinabragten, kürzer sei, als die andern, und so eine Lücke bilde, durch die man vielleicht mittelst Tauchen in den See hinausgelangen könne. Er beschloß, auf der Stelle den Versuch zu machen. Zu diesem Zwecke ging er in seine Stube und holte sich sein Schwimmkleid. Da er mit demselben zurückgekommen war, sich ausgekühlt und entkleidet hatte, ging er der größeren Tiefe des Wassers zu, legte den Körper längs der Fläche, tauchte vorsichtig, schwamm vorwärts, hob das Haupt und war außer den Bohlen. Selbst den Spitz, welchem er die Schnur abgenommen hatte, konnte er, weil er schlank war, zwischen den Bohlen zu sich hinausbringen. Nun schwamm er freudig in großen Kreisen aufwärts und abwärts des Bohlenthores in dem tiefen See herum. Der Spitz neben ihm. Als seine Kraft gesättigt war, näherte er sich wieder der Bohlenlücke, tauchte und kam unter die Kahnpflöcke und

unter das Bohlenhaus hinein. Er kleidete sich nach diesem Bade an und ging fort. Das that er nun alle Tage. Wenn die größte Hitze sich milderte, ging er in das Schiffhaus, machte sich schwimmgerecht und schwamm, so lange es ihm gefiel, außer dem Bohlenthore herum.

Es fiel ihm wohl in dieser Zeit ein, daß er seine Kleider nebst einem Vorrathe von Brod durch die Bohlen hinausschaffen und sie, an eine Schnur gebunden, schwimmend hinter sich herziehen könnte, bis er das nächste hereingehende Ende der Anschlußmauer umschwommen hätte. Dort könnte er aussteigen, in einem Verstecke die Kleider trocknen und sie dann anziehen. Es würde doch möglich sein, wenn das Brod nur aushielte, eine Zeit zu erwarten, in der man ein auf dem See fischendes Schiffchen herzurufen könnte. Ja selbst Das fiel ihm in Zeitpunkten der erregtesten Einbildungskraft ein, daß er mit einiger Anstrengung seiner Körperkräfte und mit Aufrufung seines Geistes von der Insel etwa bis an den Orla-Berg hinüberschwimmen könnte, wo er sich dann durch Klettern und Wandern in die Hul hinüberfinden müßte. Es kam ihm die Ungeheuerlichkeit dieses Wagestückes nicht so ungeheuer vor, weil ja auch die Mönche einmal über den Orla in die Hul gestiegen sind und noch dazu im Winter; aber Das bedachte er nicht, daß die Mönche Männer waren, die das Gebirge kannten, er aber ein Jüngling sei, der in diesen Dingen gar keine Erfahrung besitze. Aber wie lockend auch alle diese Vorspiegelungen sein mochten, so konnte er doch keiner derselben eine Folge geben, weil er dem Oheime versprochen hatte, bis zu dem nothwendigen Tage dazubleiben — und dieses Versprechen wollte er halten. Darum kam er von dem Schwimmen immer wieder unter dem Bohlenthore herein.

Außer dem Schwimmen brachte er die andere Zeit mit anderen Dingen hin. Er hatte jede und alle Stellen des ein-

geschlossenen Raumes schon besucht und kennen gelernt. Er wurde nun auf das Gehen und Kommen der Lichter auf den Bergen aufmerksam und erkannte nach und nach die Schauer der Farben, die über sie gingen, wenn gemach die Tageszeiten wechselten, oder wenn die Wolken schneller an der blanken Decke des Himmels hinliefen. Oder er horchte durch die todten Lüfte, wenn er so saß, wenn die Sonne am Mittage stand, oder eben am Bergrande untergegangen war, ob er denn nicht das Gebetglöcklein der Hul hören könne — denn auf der Insel war wirklich weder der Schlag einer Thurmuhr, noch der Klang einer Glocke zu vernehmen: — aber er hörte niemal etwas, denn die grüne, dichte Baumwand des größeren Theiles der Insel war zwischen seinem Ohre und dem Klange, den er damals Abends so schön an dem Felsenufer gehört hatte. — Es waren nach lange dauernden Sternnächten — denn Victor war zur Zeit des abnehmenden Mondes gekommen — endlich auch sehr schöne Mondnächte erschienen. Victor öffnete da gerne seine Fenster und sah, da er von Menschen geschieden war, das zauberhafte Flimmern und Glitzern und Dämmern auf See und Felswänden und sah die schwarzen, vom Lichte nicht getroffenen Blöcke mitten in dieser Flirrwelt, wie Fremdlinge, schweben.

Mit Christoph und der alten Magd, wenn sie ihm begegneten, redete er kein Wort, weil er es nicht für würdig hielt, da er schon mit dem Herrn nicht spreche, mit seinen Dienern Reden zu wechseln.

So ging die Zeit nach und nach dahin.

Eines Tages, als er gegen fünf Uhr über den Blumenplatz gegen das Bohlenhaus zuschritt, um zu schwimmen, und, wie gewöhnlich, den armen Spitz an der Schnur hinter sich herzog, redete ihn der Oheim, der nach seiner Art auf einer Bank in der Sonne saß, an und sagte: „Du darfst

den Hund nicht so an der Schnur führen, Du kannst ihn schon frei mit Dir gehen lassen, wenn Du willst."

Victor warf seine Augen erstaunt gegen den Mann und sah wenigstens keine Unehrlichkeit in seinem Angesichte, wenn auch sonst nichts Anderes.

Am folgenden Tage ließ er den Spitz des Nachmittags versuchsweise frei. Es geschah ihm nichts, und er ließ ihn von nun an alle Tage frei mit sich gehen.

So verfloß wieder einige Zeit.

Ein anderes Mal, als Victor eben schwamm und zufällig seine Augen emporrichtete, sah er den Oheim in einer Thür, die sich aus dem Dache des Bohlenhauses öffnete, stehen und auf ihn herunterschauen. In den Mienen des alten Mannes schien sich Anerkennung auszusprechen, wie der Jüngling so geschickt die Wasserfläche theilte und öfter mit freundlichen Augen auf den Hund sah, der neben ihm herschwamm. Auch die hohe Schönheit des Jünglings war eine sanfte Fürbitte für ihn, wie die Wasser so um die jugendlichen Glieder spielten und um den unschuldsvollen Körper flossen, auf den die Gewalt der Jahre wartete und die unenträthselbare Zukunft des Geschickes. — — Ob sich auch etwas Verwandtschaftsneigung in dem alten Manne gegen das junge, einzige Wesen regte, das ihm an Blut näher stand, als alle übrigen auf der Erde — wer kann es wissen? Auch ob er heute das erste Mal, oder schon öfter zugeschaut hatte, war ungewiß; denn Victor hatte früher nie gegen das Bohlenthor emporgeblickt; — aber am andern Tage um fünf Uhr Nachmittags, als Victor über den Gartenplatz ging, den Oheim an den Blumen, der einzigen lieblichen Beschäftigung, bei der er ihn je erblickt hatte, herumarbeiten sah und, ohne ihn anzureden, vorübergegangen war, fand er zu seiner größten Ueberraschung, da er in das Schiffhaus gekommen war, eine der Bohlenthüren offen stehen. Er war geneigt,

dieses Ereigniß irgend einem ihm unbekannten Umstande zuzuschreiben; allein am nächsten Tage und alle folgenden Tage stand um fünf Uhr das Bohlenhaus offen, während es den ganzen übrigen Theil des Tages immer gesperrt war.

Victor wurde durch diese Sachen aufmerksam und erkannte leicht, daß er von dem Oheime beobachtet werde.

Als er, weil die Zeit gar so todtlangsam hinging, wieder einmal, was er seit seiner Gefangenschaft aus Stolz nie gethan hatte, sehnsüchtig an dem eisernen Gitter der Einschlußmauer stand und sein Angesicht zwischen zwei Stäbe legte, um hinauszuschauen, hörte er plötzlich in dem Eisen ein Rasseln; eine Kette, die er schon öfter an den Stäben bemerkt hatte, wie sie emporging und sich in die Mauer verlor, bewegte sich, und in dem Augenblicke fühlte er an dem sanften Nachgeben der Stäbe auswärts, daß das Gitter offen sei und ihn hinauslasse. Er ging hinaus und ging in einigen Theilen der Insel herum. Er hätte jetzt die Gelegenheit zur Flucht benützen können, aber weil ihn der Oheim freiwillig hinausgelassen hatte, benützte er sie nicht und begab sich wieder freiwillig in sein Gefängniß. Bei seiner Annäherung an das Gitter war dasselbe zu, öffnete sich aber, als er herantrat, und ließ ihn herein, sich hinter ihm wieder schließend.

Durch alle diese Sachen hätte Victor weicher werden müssen, wenn der Mann nicht schon vorher am sanftesten sein Herz dadurch gerührt hätte, daß er ihm den Spitz frei gemacht hatte.

Der Jüngling fing nun folgerechter Weise auch seinerseits an, den Greis näher zu beobachten und oftmals zu denken: „Wer weiß, ob er so hart ist, und ob er nicht vielmehr ein unglücklicher alter Mann sei.“

So lebten die zwei Menschen neben einander hin, zwei Sprossen desselben Stammes, die sich hätten näher sein sollen, als alle andern Menschen, und die sich so ferne waren,

wie keine andern — zwei Sprossen desselben Stammes und so sehr verschieden: Victor das freie, heitere Beginnen, mit sanften Blitzen des Auges, ein offener Platz für künftige Thaten und Freuden — der Andere das Verkommen, mit dem eingeschüchterten Blicke und mit einer herben Vergangenheit in jedem Zuge, die er sich einmal als einen Genuß, also als einen Gewinn, aufgeladen hatte. In dem ganzen Hause lebten nur vier Personen: der Oheim, der alte Christoph, Rosalie, so hieß die alte Haushälterin und Köchin, und endlich das blödsinnige auch schon alte Mädchen Agnes, welche Rosaliens Handlangerin war. Unter diesen alten Menschen und neben dem alten Gemäuer ging Victor herum, wie ein nicht hieher gehöriges Wesen. Sogar die Hunde waren sämmtlich alt; die Obstbäume, die sich vorfanden, waren alt; die steinernen Zwerge, die Bohlen im Schiffhause waren alt! Nur einen Genossen hatte Victor, der blühend war, wie er, nämlich die Laubwelt, die lustig in der Verfallenheit sproßte und keimte.

Victor hatte sich schon früher öfter mit einer Thatsache beschäftigt, die ihn nachdenken machte. Er wußte nämlich nicht, wo sein Oheim das Schlafzimmer habe, und konnte es trotz aller Beobachtungen nicht entdecken. Er dachte daher, vielleicht verberge er es gar aus Mißtrauen. Einmal, da der Jüngling über die Treppe in die Küche hinabgerieth, hörte er eben die Haushälterin sagen: „Er traut ja Niemanden; wie könnte man ihm denn beibringen, daß er aus der Hul einen Menschen in Dienst nehme? Das thut er nicht. Er rasirt sich darum selbst, daß ihm Niemand den Hals abschneide, und er sperrt Nachts die Hunde ein, daß sie ihn nicht fressen.“

An diese Umstände äußerster Hülflosigkeit mußte Victor nun immer denken, und Dieß um so mehr, als sich gerade jetzt gegen ihn mildere Zeichen einstellten. Die eiserne Gitterthür im Gange zu seinem Schlafzimmer wurde nicht mehr

gesperrt, das Bohlenthor stand zur Schwimmzeit regelmäßig offen, und zum eisernen Hauptgitter der Mauer hatte Victor statt eines Schlüssels ein Pfeifchen von dem Oheime empfangen, auf dessen Pfiff das Gitter sich öffnete; denn es war nicht, wie gewöhnlich, zu sperren und zu öffnen, sondern durch eine Vorrichtung von einem Zimmer des Oheims aus, man wußte nur nicht, von welchem.

Die ersten ordentlichen Unterredungen zwischen den zwei Verwandten wurden durch eine seltsame Veranlassung eingeleitet, man könnte sagen: aus Neid. Da nämlich eines Abends Victor von einem Streifzuge durch die Insel, wie er sie jetzt öfters machte, in Begleitung aller vier Hunde zurückkam — auch der des Oheims; denn sie hatten sich schon länger an ihn angeschlossen und waren in seiner und des Spitzes Gesellschaft lustiger und rühriger geworden, als sie es früher gewesen waren — sagte der Oheim, der zufälliger Weise noch in dem Garten war und Dieses sah: „Dein Spitz ist auch weit besser, als meine drei Bestien, denen nicht zu trauen ist. Ich weiß nicht, wie sie sich so an Dich hängen?"

Dem Jünglinge fuhren auf diese Rede die Worte, weil sie ihm so nahe lagen, aus dem Munde: „Habt sie nur lieb, wie ich den Spitz, und sie werden auch so gut sein."

Der Mann sah ihn mit sonderbar forschenden Augen an und sagte gar nichts auf diese Rede. Aber sie wurde der Anker, an den Abends bei Tische andere Gespräche über andere Gegenstände angeknüpft wurden. Und so ging es dann weiter, und Oheim und Neffe sprachen jetzt wieder mit einander, wenn sie zusammenkamen, was namentlich bei den drei Mahlzeiten des Tages der Fall war.

Besonders lebhaft wurde Victor einmal, da ihn der Greis zufällig, oder absichtlich veranlaßte, von seiner Zukunft und von seinen Plänen zu reden. Er werde jetzt in sein Amt eintreten, sagte Victor, werde arbeiten, wie es nur seine Kraft

vermag, werde jeden Fehler, den er antreffe, verbessern, werde seinen Obern Alles vorlegen, was zu ändern sei, werde kein Schlendern und keinen Unterschleif dulden — in freien Stunden werde er die Wissenschaften und Sprachen Europa's vornehmen, um sich auf künftige Schriftstellerarbeiten vorzubereiten, dann wolle er auch das Kriegswesen kennen lernen, um in dem höheren Staatsdienste einmal den ganzen Zusammenhang überschauen zu können, oder in Zeiten der Gefahr selbst zu Feldherrndiensten tauglich zu sein. Wenn er sonst noch Talent habe, so möchte er auch die Musen nicht ganz vernachlässigen, ob ihm vielleicht etwas gelänge, was sein Volk zu begeistern und zu entflammen vermöge.

Der Oheim hatte während dieser Rede Kügelchen aus Brod gedreht und hatte lächelnd mit den schmalen, zusammengekniffenen Lippen zugehört.

„Wenn Du nur das Alles zusammenbringst,“ sagte er, „jetzt kannst Du schon gut schwimmen, Das heißt, ziemlich gut; ich habe Dir gestern wieder eine Weile zugeschaut — aber der Bogen der rechten Hand ist noch ein wenig zu kurz, es ist, als zögest Du die Hand zurück, und die Fußbewegung ist auch noch zu heftig. — Willst Du denn nicht auch einmal zu jagen versuchen? Verstehst Du, ein Gewehr loszuschießen und zu laden? Ich gebe Dir ein paar aus meiner Gewehrkammer, und Du kannst damit durch die ganze Insel herumgehen.“

„Freilich verstehe ich, ein Feuergewehr zu behandeln,“ antwortete Victor, „aber die Singvögel, die ich hier sehe, mag ich nicht schießen; denn sie erbarmen mir zu viel, und auf der ganzen Insel sehe ich nur veraltete Obstbäume und junges darüber wachsendes Waldlaub, da wird schwerlich ein Fuchs, oder ein anderes schießbares Wild sein.“

„Du wirst schon finden, nur muß man das Suchen verstehen.“

Mit diesen Worten trank der Oheim seinen Wein aus, aß sein Zuckerwerk und ließ den Gegenstand fallen. Hierauf gingen sie bald schlafen. Victor wurde jetzt nicht mehr, wie in den ersten Tagen von seinem Oheime in das Schlafgemach geleitet, sondern, seit das Schlafgitter nicht mehr gesperrt wurde, zündete er sich nach Beendigung des Mahles ein Licht an, wünschte dem Oheim gute Nacht und verfügte sich mit dem Spitz, der jetzt auch in Eintracht mit den andern Hunden aß, in seine zwei Gemächer.

In diesen Verhältnissen verging endlich alle Zeit, die Victor nach dem eigentlich erzwungenen Vertrage noch auf der Insel zu verleben gehabt hatte. Er war nie in Versuchung gekommen, etwas über diese Sachlage zu sagen, weil er zu stolz dazu war. Aber als der letzte Tag vergangen war, den er noch da sein konnte, um dann zu rechter Zeit in sein Amt einzutreffen, pochte ihm das Herz in dem Leibe. Man war mit dem Abendmahle fertig. Der Oheim war aufgestanden und kramte in allerlei Papieren und schob sie nach Art des Alters mit ungeschickten Händen durch einander. Dann legte er sie aber sammt und sonders in einen Winkel und ließ sie dort liegen. Victor sah schon aus dem ganzen Benehmen, daß der Greis nichts mehr über den Gegenstand sagen werde, er nahm daher sein Licht und begab sich zu Bette.

Das Frühstück wurde am andern Tag mit derselben Langsamkeit verzehrt, wie bisher immer. Victor hatte auf seiner Stube sein Ränzlein vollständig gepackt und saß jetzt auf seinem Frühmahlstuhle und wartete, was der Oheim beginnen werde. Der alte Mann, der mit dem schlotternden grauen Rocke angethan war, stand auf und ging ein paar Mal durch die Tapetenthür ein und aus. Dann sagte er zu Victor: „Du wirst dieser Tage, heute, oder morgen, fort wollen?“

„Heute, Oheim, muß ich fort, wenn ich nicht zu spät kommen soll“ antwortete Victor.

„Du kannst ja draußen in Attmaning Fahrgelegenheit nehmen.“

„Das ist schon eingerechnet, Das muß ich ohnehin thun,“ sagte Victor; „denn da Ihr nichts über die Sache erwähntet, habe ich bis zu dem letzten Augenblicke gewartet.“

„Du mußt also heute,“ sagte der Greis zögernd, — „Du mußt — wenn Du also mußt, so soll Dich Christoph überführen, wie ich es gesagt habe. Sind Deine Habseligkeiten schon in Ordnung?“

„Ich habe bereits gestern Alles eingepackt.“

„Gestern hast Du schon eingepackt — — und freust Dich also sehr — so, so, so! — — Ich wollte doch noch etwas zu Dir sagen — — was wollte ich sagen? — — Höre Victor!“

„Was, Oheim?“

„Ich denke — und meine — wenn Du es nun versuchtest, wenn Du freiwillig noch ein wenig bei einem alten Manne bliebest, der Niemanden hat.“

„Wie kann ich denn?“

„Deinen Urlaub hätte ich da — warte, in den Pfeifentisch, glaube ich, habe ich ihn gelegt.“

Mit diesen Worten schob der Oheim nun mehrere Fächer an dem Tische und Schreine, auf denen die Pfeifen und Beutel waren, aus und ein, bis er aus einem ein Papier hervorzog und es an Victor hinreichte.

„Siehst Du da?“

Der Jüngling war im höchsten Grade erstaunt und verlegen; denn das Papier war in der That ein Urlaub auf unbestimmte Zeit.

„Du kannst es nun halten, wie Du willst,“ sagte der Oheim. „Ich lasse Dich sogleich überführen — aber ich habe

Dich ersucht, noch ein wenig da zu bleiben, ob wir vielleicht gut mit einander lebten. Du kannst während der Zeit in die Hul, oder wohin es Dir sonst gefällt, fahren, und wenn Du endlich abreisen willst, so kannst Du abreisen."

Victor wußte nicht, wie ihm war. Er hatte lange auf den heutigen Tag gewartet — nun sah er den merkwürdigen Mann, den er eigentlich haßte, vor sich stehen und bitten. Das alte, eingeschrumpfte Angesicht kam ihm unsäglich verlassen vor — ja es war ihm, als zittere sogar irgend ein Gefühl darinnen. Das gute, schöne Herz, das der Jüngling immer gehabt hatte, regt sich in ihm. Nur einen Augenblick stand er, dann sagte er mit der Offenheit, die ihm eigen war: „Ich will gerne noch eine Zeit da bleiben, Oheim, wenn Ihr es wünscht und nach Einsicht und Gründen für gut erachtet."

„Ich habe keinen andern Grund, als daß Du noch ein wenig da seist," sagte der alte Mann.

Dann nahm er das Papier, welches den Urlaub enthielt, von dem Tische und legte es, nachdem er drei Fächer versucht hatte, in ein viertes, in dem Steine staken.

Victor, der heute Morgens, nicht ahnend, daß sich die Sache so entwickeln werde, seine Zimmer verlassen hatte, begab sich nun in dieselben zurück und packte langsam sein Ränzlein aus. Er war nun doppelt ungewiß und doppelt gespannt, wohin das Alles ziele, und was Das sei, daß der Oheim sich eigens Mühe gegeben habe, ihm schon einen Urlaub auszuwirken, ehe er noch in das Amt eingerückt sei. — Einen Augenblick zuckte es ihm durch das Haupt: wie? wenn es Zuneigung wäre, wenn der Mann doch ein lebendiges menschliches Wesen lieber hätte, als die todte, starre Fülle von Dingen und Kram, womit er sich umringte? Aber dann fiel ihm ein, mit welcher Gleichgültigkeit der Greis das Papier von dem Tische weggenommen und ein Fach gesucht

habe, in das er es verbergen könne. Victor hatte überhaupt schon länger bemerkt, daß der Oheim nie ein Ding wieder in die nämliche, sondern stets in eine neue Lade lege. Und bei dem Herumsuchen hatte er den Jüngling nicht beobachtet und ihn hinausgehen lassen, ohne ihn anzureden.

So war er also wieder da.

In dem Hause hatte der Oheim ein Bücherzimmer, aber er las seit Langem nichts mehr, so daß Staub und Motten in den Werken waren. Zu diesem Zimmer gab er Victor den Schlüssel, und diesen freute die Sache sehr. Er hatte nie eine Büchersammlung gesehen, außer den öffentlichen der Stadt, in denen er aber, wie es begreiflich ist, nicht herumsuchen durfte. Er merkte sich den Gang und ging oft in das Zimmer. Er stellte die Leiter an alle Fächer, putzte zuerst alle Bücher, und dann las und betrachtete er die Dinge, wie sie ihm in die Hand kamen, und wie sie ihn anzogen.

Großes Vergnügen gewährte es ihm auch, wenn er auf die Diele des Bohlenhauses gehen und aus der Thür, von der ihm der Oheim zugeschaut hatte, in den See hinabspringen konnte. Die Mönche hatten die Thür und die Diele gehabt, um Dinge aus dem Schiffe gleich aufziehen zu können, die sonst schwer über die Treppe emporzubringen gewesen wären. Aus dem Büchsenschranke des Oheims hatte er sich doch ein schönes, altdeutsches Gewehr herausgenommen und freute sich, es zu putzen und trotz seiner Ungefügigkeit loszuschießen. Seit Langem mochten Das wieder die ersten Knalle auf der Insel sein, welche den Widerhall der Berge erweckten. Christoph hatte dem Jünglinge einen finstern Gang gezeigt, durch welchen man gleich aus dem Hause des Oheims in das Kloster hinübergehen konnte. Auch hatte er dem Jünglinge manche Räume aufgesperrt, die sonst immer verschlossen waren. Er zeigte ihm den großen Saal, in welchem goldene Leisten und Verzierungen waren, die Fenster, weiß,

grau und blau bemalt, schimmerten, lange hölzerne Bänke an der Wand hinliefen, auf denen die Mönche gesessen waren, und ein ungemein großer Ofen stand, in welchem die einzelnen Täfelchen bunt eingebrannte Heiligenbilder und Geschichten enthielten. Er zeigte ihm das Kapitelzimmer, wo berathen wurde, und jetzt nur mehr die schlichten, rohen Holzbänke standen, und wenige da gelassene werthlose Bilder hingen. Er zeigte ihm die leere Schatzkammer, er zeigte ihm die Sakristei, wo die Fächer der Kelche offen standen und nichts, als die verschossene, einst dunkelrothe Ausfütterung zeigten, und wo die Laden, einst der Aufbewahrungsort der Paramente, nun Staub enthielten. Zurück gingen sie durch die Kirche, die Kreuzgänge und die Sommerabtei, wo noch manch schönes Bild, manche Holz- und Steinverzierung unberührt starrte, weil man deren Werth nicht gekannt hatte, als man die Dinge aus dieser Gotteswohnung fortschaffte.

Nicht bloß in den Gebäuden und auf der ganzen Insel durfte Victor herumgehen und Alles untersuchen, sondern der Oheim bot ihm auch an, daß er ihn in einem Kahne an alle Punkte des See's fahren lassen wolle, wohin er nur verlange. Der Jüngling hatte wenig Gebrauch davon gemacht, weil er eigentlich, der nie in dem hohen Gebirge gewesen war, nicht wußte, wie er die Schätze desselben heben soll, daß sie ihm freude- und gewinnbringend würden. Er fuhr nur selber zweimal zu dem Orla hinüber und stand an dem Ufer und sah die hohen grauen und zeitweise flimmernden Wände an.

Trotz Allem begann sich allgemach in Victor die Reue zu regen, daß er wieder da geblieben sei; namentlich da er nicht Zweck und Ursache des ganzen Verfahrens zu ermitteln im Stande war.

„Ich werde Dich doch nun bald fortlassen," sagte der Oheim eines Tages nach dem Mittagstische, da eben ein

prachtvolles Gewitter über die Grisel ging und den rauschenden Regen, wie Diamantengeschosse, in den See niedersandte, daß er sich in kleinen Sprüngen regte und wallte. Sie waren aus der Ursache dieses Gewitters etwas länger bei dem Tische sitzen geblieben.

Victor antwortete auf die Rede gar nichts, sondern horchte, was ferner kommen würde.

„Es ist zuletzt doch Alles vergeblich," hob der Oheim wieder mit langsamer Stimme an, „es ist doch vergeblich — Jugend und Alter taugen nicht zusammen. Siehe, Du bist gut genug, Du bist fest und aufrichtig und bist mehr, als Dein Vater in diesen Jahren war. Ich habe Dich die Zeit her beobachtet, und man dürfte vielleicht auf Dich bauen. Du hast einen Körper, den die natürliche Kraft stark und schön gemacht hat, und Du übst gerne die Kraft, sei es, daß Du unter den Felsen herumgehst, oder in der Luft wanderst, oder in dem Wasser schwimmst — — aber was hilft das Alles? Es ist für mich ein Gut, das weit, ja sehr weit jenseits aller Räume liegt. Mir sagte schon immer die heimliche Stimme: Du wirst es nicht erreichen, daß sein Auge auf Dich schaut, Du wirst das Gut seines Herzens nicht erlangen, weil Du es nicht gesäet und gepflanzt hast. Ich erkenne, daß es so ist. Die Jahre, die da zu nützen gewesen wären, sind nun vorüber, sie neigen jenseits der Berge hinunter, und keine Gewalt kann sie auf die erste Seite herüberzerren, auf der nun schon die kalten Schatten sind. Darum gehe nur zu dem alten Weibe, von dem Du kaum mehr einen Brief erwarten kannst — gehe hin und sei dort heiter und freudig."

Victor war im äußersten Maße betroffen. Der Greis saß gerade so, daß die Blitze in sein Antlitz leuchteten, und manchmal war es in dem dämmerigen Zimmer, als ob das Feuer durch die grauen Haare des Mannes flösse, und ein

rieselndes Licht über seine verwitterten Züge ginge. War dem Jünglinge früher das inhaltlose Schweigen und die todte Gleichgültigkeit an dem Manne öde und bekümmernd gewesen, so war er nun durch diese Aufregung um so ergriffener. Der Alte hatte seinen langen Körper in dem Lehnstuhle aufgerichtet, und er zeigte fast tiefe Bewegung. Eine Weile antwortete der Jüngling nichts auf die Rede des Oheims, die er mehr ahnte, als verstand. Dann aber sagte er: „Ihr habt von Briefen geredet, Oheim; ich bekenne aufrichtig, daß es mich schon sehr unruhig gemacht, daß ich auf die mehreren Briefe, die ich nach Hause sandte, noch immer keine Antwort habe, obwohl Christoph schon mehr, als zwanzigmal, seit ich hier bin, in der Hul und in Attmaning draußen gewesen ist.“

„Ich wußte es wohl,“ antwortete der Oheim, „aber Du kannst gar keine Antwort erhalten.“

„Warum denn nicht?“

„Weil ich es so eingerichtet und mit ihnen verabredet habe, daß sie Dir, so lange Du hier bist, nicht schreiben. Sie sind im Uebrigen, wenn Du bekümmert sein solltest, Alle wohl und gesund.“

„Das ist nicht gut, Oheim, daß Ihr Das gethan habt,“ sagte Victor ergriffen, „die Worte, welche mir meine Ziehmutter in einem Briefe geschickt hätte, hätte ich sehr gerne empfangen.“

„Siehst Du, wie Du das alte Weib liebst,“ sagte der Oheim, „ich habe es immer gedacht!“

„Wenn Ihr Jemanden liebtet, so würde Euch wieder Jemand lieben,“ antwortete Victor.

„Dich hätte ich geliebt,“ schrie der Greis heraus, daß Victor fast erzitterte. Es war einige Augenblicke Stille.

„Und der alte Christoph liebt mich,“ fuhr er fort, „und vielleicht auch die alte Magd.“

„Was schweigst Du denn?“ sagte er nach einiger Zeit zu dem Jünglinge — „wie sieht es denn mit der Gegenliebe aus? Nun so rede einmal.“

Victor schwieg und wußte kein einziges Wort herauszubringen.

„Siehst Du,“ sagte der Greis wieder, „ich habe es ja gewußt. Sei nur ruhig, es ist Alles gut, es ist schon gut. Du willst fort, und ich werde Dir ein Schiff geben, daß Du fort kannst. — So lange wirst Du doch warten, bis der Regen vorüber ist?“

„So lange und noch länger, wenn Ihr Ernstliches mit mir zu reden habt,“ sagte der Jüngling, „aber Das werdet Ihr doch erkennen müssen, daß keine bloße bittere Willkür einen Menschen binden könne. Es ist doch seltsam, wenn man das geringste Wort dafür wählen soll, daß Ihr mich anfangs auf dieser Insel gefangen hieltet, auf die Ihr mich zuvor gerufen habt, und auf die ich im Vertrauen kam, weil Ihr es verlangtet, und weil der Vormund und die Mutter mir es an's Herz legten. Ferner ist es seltsam, daß Ihr mich von den Briefen meiner Mutter abschneidet, und noch seltsamer ist es, was vielleicht vorher vorgefallen ist, vielleicht nicht.“

„Du redest, wie Du es verstehst,“ antwortete der Oheim, indem er den Jüngling lange ansah. „Dir mag Manches herbe erscheinen, dessen Ziel und Ende Du nicht begreifst. Es ist da nichts Seltsames in Dem, was ich that, sondern es ist klar und deutlich. Ich wollte Dich sehen, weil Du einmal mein Geld erbst, und ich wollte Dich deßhalb lange sehen. Es hat mir Niemand ein Kind geschenkt, weil alle Eltern die ihrigen selber behalten; wenn Einer meiner Bekannten gestorben ist, bin ich irgendwo anders hingezogen, und endlich kam ich auf diese Insel, deren Grund und Boden sammt dem Hause, das einmal das Gerichtshaus der Mönche ge-

wesen ist, ich erworben habe, und wo ich Gras und Bäume wachsen lassen wollte, wie sie wuchsen, um unter ihnen herumzuwandeln. Ich wollte Dich sehen. Ich wollte doch Deine Augen, Deine Haare, Deine Glieder, und wie Du sonst bist, sehen, so wie man einen Sohn ansieht. — Ich mußte Dich daher allein haben und fest halten. Wenn sie Dir immer schreiben, so halten sie Dich in derselben süßlichen Abhängigkeit, wie bisher. Ich mußte Dich in die Sonne und in die Luft hervorreißen, sonst wirst Du ein weiches Ding, wie Dein Vater, und wirst, wie er, so nachhaltlos, daß Du Das verräthst, was Du zu lieben meinest. Du bist wohl stärker geworden, als er, Du stößest mit Deinen Waffen, wie ein junger Habicht, zu; Das ist schon recht, ich lobe es: aber Du solltest doch Dein Herz nicht an bebenden Weibern üben, sondern an Felsen — und ich wäre eher ein Fels, als etwas Anders. Daß ich Dich so fest gehalten habe, mußte sein; wer zuweilen nicht den Steinblock der Gewaltthat schleudern kann, Der vermag auch nicht von Urgrund aus zu wirken und zu helfen. Du weisest bei Gelegenheit die Zähne und hast doch ein gutes Herz. Das ist recht. Du wärest endlich doch ein Sohn geworden, es hätte Dich hingerissen, mich zu achten und zu lieben — und wenn Du Das gethan hättest, dann wären Dir die Andern zahm und klein gewesen, die auch an mir nie bis zum Innern dringen konnten. Aber ich erkannte, daß, bis Du dahin kämest, eher hundert Jahre vergingen, und darum gehe, wohin Du willst, es ist Alles aus. — — Wie oft habe ich Dich verlangt, daß sie Dich senden sollen, ehe sie es thaten. Dein Vater hätte Dich mir geben sollen — aber er hat gemeint, ich sei ein Raubthier, das Dich zerrisse; ich hätte Dich eher zu einem Adler gemacht, der die Welt in seinen Fängen hält, und sie auch, wenn es sein muß, in den Abgrund wirft. Allein er hat zuerst das Weib geliebt, dann hat er es verlassen und war

doch nicht stark genug, dasselbe auf immer von hinnen zu thun, sondern er dachte stets an dasselbe und steckte Dich, da er starb, unter die Flügel desselben, daß Du fast eine Henne würdest, um Küchlein zu locken und nur zu kreischen, wenn ein Pferdehuf eins zertritt. Schon diese wenigen Wochen bei mir bist Du mehr geworden, da Du gegen Gewalt und Druck ankämpfen mußtest, und Du würdest immer mehr werden. Ich habe verlangt, daß Du den Weg zu Fuße hieher machest, daß Du die Luft, die Müdigkeit, die Selbstbezwingung ein wenig kennen lernest. Was ich nach dem Tode deines Vaters Hippolyts thun konnte, that ich, Du wirst es gleich später hören. Ich ließ Dich auch zu dem Zwecke zu mir kommen, daß ich Dir nebst Andern, was Du hier solltest, einen guten Rath gäbe, den Dir weder der Federmann, Dein Vormund, noch das Weib geben können, und den Du dann beliebig befolgen kannst, oder nicht. Weil Du vielleicht heute noch, gewiß aber morgen fortgehen willst, will ich Dir den Rath sagen. Höre mich. Du hast also im Sinne, in ein Amt zu treten, das sie Dir verschafften, damit Du Dein Brod hast und versorgt bist?"

„Ja, Oheim."

„Siehst Du, und ich habe Dir schon einen Urlaub ausgewirkt. Wie nöthig mußt Du also sein, und wie wichtig das Amt, das unausgefüllt auf Dich warten kann. Einen Urlaub auf unbestimmte Zeit habe ich hier. Ich kann jeden Augenblick einen Abschied haben, sobald ich nur will. Das Amt bedarf also nicht Deiner einzelnen bestimmten Fähigkeiten, ja es harrt schon Einer, der nach Deinem Austritte das Amt braucht. Du kannst auch jetzt noch in der That gar nichts leisten, was wirklich des Antrittes eines Amtes werth wäre, da Du kaum ein Jüngling geworden bist und kaum erst ein Sandkorn von der Erde bekommen hast, daß Du es kennen lernest — und Du kennst es noch nicht einmal. Wenn Du

also jetzt einträtest, so könntest Du höchstens etwas wirken, was Niemand frommt, und was Dir doch langsam das Leben aus dem Körper frißt. Ich wüßte Dir etwas Anderes. Das Größte und Wichtigste, was Du jetzt zu thun hast, ist: heirathen mußt Du."

Victor richtete sein klares Auge gegen ihn und fragte: „Was?!"

„Heirathen mußt Du — eben nicht auf der Stelle, aber jung mußt Du heirathen. Ich werde Dir Das zeigen. Jeder ist um sein selbst willen da. Das sagen wohl nicht Alle, aber sie handeln Alle so. Und Die es nicht sagen, deren Handlungen sind oft desto ungeschlachter selbstsüchtig. Das wissen Die auch recht gut, die sich dem Amte widmen: denn das Amt ist ihnen der Acker, welcher Früchte geben soll. Jeder ist seiner selbst willen da; aber nicht Jeder kann es machen, daß er da ist, und Mancher streckt sein Leben für etwas dahin, das weniger ist, als sieben Pfennige. Der Mann, der zu Deinem Schutze aufgestellt ist, meinte gut zu sorgen, wenn er bei Zeiten Dein junges Blut einpferche, ganz allein dazu, damit Du immer satt zu essen und zu trinken habest; das Weib in ihrer kleinen Gutherzigkeit darbte ein Sümmchen zusammen, ich weiß sogar genau, wie groß es ist, ein Sümmchen, wofür Du Dir auf einige Zeit Strümpfe anschaffen kannst. Sie hat es wohl gut gemeint, wohl am besten; denn sie ist in ihrem Willen vortrefflich. Aber was soll das Alles? — Jeder ist um sein selbst willen da, aber nur dann ist er da, wenn alle Kräfte, die ihm beschieden worden sind, in Arbeit und Thätigkett gesetzt werden — denn Das ist Leben und Genuß — und wenn er daher dieses Leben ausschöpft bis zum Grunde. Und sobald er so stark ist, seinen Kräften allen, den großen und kleinen, nur allen, diesen Spielraum zu gewinnen, so ist er auch für Andere am besten da, wie er nur immer da zu sein vermochte, wie

es ja gar nicht anders sein kann, als daß wir auf Die wirken, die rings um uns gegeben sind; denn Mitleid, Antheil, Hülfreichigkeit sind ja auch Kräfte, die ihre Thätigkeit verlangen. Ich sage Dir sogar, daß die Hingabe seiner selbst für Andere — selber in den Tod — wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, gerade nichts Anders ist, als das stärkste Aufplatzen der Blume des eigenen Lebens. Wer aber in seiner Armuth nur eine Lebenskraft einspannt, um nur eine einzige Forderung zu stillen, etwa gar die des Hungers, der ist für sich selber in einer einseitigen und kläglichen Verrückung, und er verdirbt Die, die um ihn sind. — O Victor, kennst Du das Leben? kennst Du das Ding, das man Alter heißt?"

„Wie sollte ich, Oheim, da ich noch so jung bin?"

„Ja Du kennst es nicht, und Du kannst es auch nicht kennen. Das Leben ist unermeßlich lange, so lange man noch jung ist. Man meint immer, noch recht Viel vor sich zu haben und erst einen kurzen Weg gegangen zu sein. Darum schiebt man auf, stellt Dieses und Jenes zur Seite, um es später vorzunehmen. Aber wenn man es vornehmen will, ist es zu spät, und man merkt, daß man alt ist. Darum ist das Leben ein unabsehbares Feld, wenn man es von vorne ansieht, und es ist kaum zwei Spannen lang, wenn man am Ende zurückschaut. Auf dem Felde zeitigen so manche andere Früchte, als man zu säen geglaubt hat. Es ist ein schillernd Ding, das so schön ist, daß man sich gerne hineinstürzt und meint, es müsse ewig währen — — und das Alter ist ein Dämmerungsfalter, der recht unheimlich um unsere Ohren weht. Darum möchte man die Hände ausstrecken, um nicht fort zu müssen, weil man so Viel versäumt hat. Wenn ein uralter Mann auf einem Hügel mannigfaltiger Thaten steht, was nützt es ihm? Ich habe Vieles und Allerlei gethan und habe nichts davon. Alles zerfällt im Augenblicke, wenn man

nicht ein Dasein erschaffen hat, das über dem Sarge noch fortdauert. "Um wen bei seinem Alter Söhne, Enkel und Urenkel stehen, der wird oft tausend Jahre alt." Es ist ein vielfältig Leben derselben Art vorhanden, und wenn er fort ist, dauert das Leben doch noch immer als dasselbe, ja man merkt es nicht einmal, daß ein Theilchen dieses Lebens seitwärts ging und nicht mehr kam. Mit meinem Tode fällt Alles dahin, was ich als ich gewesen bin — — — —. Darum mußt Du heirathen, Victor, und mußt sehr jung heirathen. Darum mußt Du auch Luft und Raum haben, um alle Deine Glieder rühren zu können. Dafür nun habe ich gesorgt, weil ich wußte, daß es alle Jene nicht kennten, denen man Dich anvertraut hat. Nach dem Tode Deines Vaters nahm man mir die Macht, und ich habe doch besser gesorgt, als die Andern. Ich habe mich darangemacht, Dein Gut zu retten, das sonst verloren war. Staune nicht, sondern höre mich lieber. Wozu soll Dir auch das Sümmchen Deiner Mutter, oder die ewige Versorgung Deines Vormundes? Zu nichts, als daß Du zerknickt und verkümmert würdest. Ich bin geizig gewesen, aber vernünftiger geizig, als Mancher freigebig ist, der sein Geld wegwirft und dann weder sich, noch Andern helfen kann. Deinem Vater lieh ich bei Lebzeiten kleine Summen, wie Brüder sonst einander schenken, er gab mir Bescheinigungen darüber, die ich auf sein Besitzthum eintragen ließ. Da er nun todt war, und die andern Gläubiger, die ihn verlockt hatten, kamen, um das arme Nest zu plündern, da war ich schon da und entriß es mit meinem Rechte ihnen und Deinem Vormunde, der auch ein kleines Restchen für Dich erstreiten wollte. Die Kurzsichtigen! — — Den Gläubigern gab ich nach und nach, was sie eingesetzt hatten, sammt den Zinsen, aber nicht, was sie hatten erschinden wollen. Nun ist das Gut schuldenfrei, und der fünfzehnjährige Ertrag liegt für Dich in der Bank. Morgen, ehe Du fortgehst, gebe ich

Dir die Papiere; denn da ich jetzt das Alles gesagt habe, ist es gut, daß Du bald fortgehest. Ich habe den Christoph in die Hul geschickt, daß Dich der Fischer, der Dich gebracht hat, morgen an dem Landungsplatze wieder hole; denn Christoph hat keine Zeit, Dich hinüberzuführen. Willst Du morgen nicht fahren, sondern später, so können wir dem Fischer sein Fahrgeld geben und ihn wieder leer zurückgehen lassen. — Ich meine, Du sollst ein Landwirth sein, wie es auch die alten Römer gerne gewesen sind, die recht gut gewußt haben, wie man es anfangen soll, daß alle Kräfte recht und gleichmäßig angeregt werden. — Aber Du kannst übrigens thun, wie Du willst. Genieße nach Deiner Art, was Du hast. Bist Du weise, so ist es gut: bist Du ein Thor, so kannst Du im Alter Dein Leben bereuen, wie ich das meinige bereut habe. Ich habe Vieles gethan, was gut war, ich habe sehr Vieles genossen, was das Leben hat und mit Recht zum Genusse gibt — Das war gut: aber ich habe Vieles unterlassen, was die Reue und das Nachdenken erweckte, als Beide vergebens waren. Denn das Leben flog, ehe es erhascht werden konnte. Du bist wahrscheinlich auch mein Erbe, und darum möchte ich, daß Du besser thätest, als ich. Daher ist mein Rath — ich sage „Rath", nicht Bedingung; denn kein Mensch soll gebunden werden. — Reise jetzt zwei bis drei Jahre, komme dann zurück, heirathe, behalte anfangs den Verwalter, den ich Dir auf das Gut gesetzt habe; denn er wird Dich gehörig anweisen. — Das ist meine Meinung, Du aber thue, wie Du willst."

Nach diesen Worten hatte der alte Mann zu reden aufgehört. Er legte sein Tellertuch, wie er es gewöhnlich that, zusammen, rollte es zu einer Walze und schob es so in den silbernen Reif, den er zu diesem Zwecke hatte. Dann stellte er die verschiedenen Flaschen in eine gewisse Ordnung zusammen, legte die Käse und Zuckerbäckereien auf ihre Teller

und stürzte die gehörigen Glasglocken darauf. Von all den Sachen trug er aber nichts von dem Tische weg, wie er es sonst immer pflegte, sondern ließ sie stehen und blieb davor sitzen. Das Gewitter war indessen vorübergegangen, es zog mit sanfteren Blitzen und schwächerem Rollen jenseits der östlichen Gebirgszacken hinunter, die Sonne kämpfte sich wieder hervor und füllte das Gemach allmälich mit lieblichem Feuer. Victor saß dem Oheime gegenüber, er war erschüttert und konnte kein Wort sagen.

Nach einer bedeutenden Weile fing der Greis, der immer so vor seinen Dingen da gesessen war, wieder zu reden an und sagte: „Wenn Du schon eine Vorneigung zu einer Frauenperson hast, so thut Das bei dem Heirathen gar nichts, es ist nicht hinderlich und fördert oft nicht, nimm sie nur: hast Du aber keine solche Vorneigung, so ist es auch gleichgültig; denn derlei Dinge sind nicht beständig, sie kommen und vergehen, wie es eben ist, ohne daß man sie lockt, und ohne daß man sie vertreibt. Ich habe einmal eine solche Empfindung gehabt, Du wirst es ohnehin wissen — und weil ich gerade davon rede, so werde ich Dir das Bild zeigen, wie sie damals ausgesehen hat — ich habe sie selber malen lassen — warte, vielleicht finde ich noch das Bild."

Bei diesen Worten stand der Greis auf und suchte lange in seinen Laden herum bald in diesem Zimmer bald in einem andern, aber er konnte das Bild nicht finden. Endlich zog er es mit einer staubigen, goldenen Kette aus einem Fache hervor. Er wischte das Glas des Bildes mit dem grauen Rockärmel ab, reichte es Victor und sagte: „Siehst Du!"

Dieser aber wurde eine Purpurflamme und rief: „Das ist Hanna, meine Schwester."

„Nein," sagte der Oheim, „Das ist Ludmilla, ihre Mutter. Wie kannst Du denn auf Hanna kommen? Diese

war noch lange nicht geboren, als das Bild gemalt wurde. Hat Dir denn Deine Ziehmutter nichts von mir erzählt?"

„Ja, sie hat von Euch erzählt, daß Ihr mein Oheim seid und in großer Abgeschiedenheit auf der Insel eines entfernten Gebirgssee's lebet."

„Sie hält mich für den ärgsten Bösewicht."

„Nein, Oheim, Das thut sie nicht. Sie hat noch von gar Niemanden Böses gesagt, und wenn sie von Euch redete, so sprach sie immer so, daß wir meinten, Ihr seid sehr weit in der Welt herumgereis't, seid alt geworden und lebet nun sehr einsam und von der Welt getrennt, die Ihr sonst gerne in allen ihren Theilen besucht habt."

„Und sonst sagte sie gar nichts von mir?"

„Nein, Oheim, gar nichts."

„Hm — — Das ist schön von ihr. Ich hätte mir Das schon wohl denken können. Wenn sie nur um ein Weniges stärker gewesen wäre und den klaren Verstand, der ihr Antheil war, nur über ein größer Stück Welt hätte ausdehnen können — Alles wäre anders geworden. Und daß ich Dir Dein Gütchen rauben wolle, davon sagte sie auch nichts?"

„Rauben sagte sie nie, sondern daß Ihr das Recht darauf habt."

„Das habe ich auch, aber ich bin schon in der Jugend sehr thätig gewesen, habe Handelschaft begonnen, habe meine Geschäfte ausgedehnt und mehr erworben, als mir je Noth thut, so daß ich des kleinen Besitzthumes schon gar nicht bedürftig bin."

„Die Ziehmutter hat auch schon immer in der Zeit her darauf gedrungen, daß ich zu Euch komme, als Ihr es begehrtet, aber der Vormund hat es gehindert."

„Siehst Du!? — — Dein Vormund hat überall einen guten Willen, aber der Tisch, auf dem er schreibt, deckt ihm die Welt und das Meer und Alles zu. Er hat etwa gedacht,

Du vergessest, wenn Du bei mir bist, einige Dinge, die Du lerntest, und die Dir für das ganze Leben hindurch unnütz sind. — Deine Ziehmutter habe ich einmal zu meiner Gattin machen wollen, wie Du siehst; Das wird sie Dir also auch nicht gesagt haben?“

„Nein, sie nicht und der Vormund nicht.“

„Wir sind sehr jung gewesen, sie war eitel, und ich sagte einmal, daß ich ihr Bild wolle malen lassen. Sie willigte ein, und der Künstler, der mit mir von der Stadt kam, hat sie auf dieser länglichen Elfenbeinplatte gemalt. Ich behielt das Bild und ließ später den goldenen Reif darum und die goldene Kette daran machen. Ich war ihr darnach sehr zugeneigt und erwies ihr viele Aufmerksamkeiten. Wenn ich von den Reisen, die ich machte, um meine Handelsfreunde kennen zu lernen und, um allerlei neue Geschäfte und Verbindungen anzuknüpfen, nach Hause kam, war ich sehr freundlich und brachte ihr auch das eine und andere sehr schöne Geschenk mit. Sie aber gab mir meine Aufmerksamkeiten nicht zurück, sie war freundlich, aber nicht zugeneigt, ohne daß sie mir einen Grund sagte, und sie nahm meine Geschenke nicht an, ohne daß sie mir ebenfalls einen Grund sagte. Als ich ihr endlich geradezu erklärte, ich würde sie ohne Weiteres zu meiner Gattin machen, wenn sie es nur jetzt, oder etwa späterhin so wolle, antwortete sie, Das sei allerdings sehr ehrenvoll, aber sie könne die Neigung nicht empfinden, die ihr für eine lebenslängliche Verbindung nothwendig erscheine. Als ich nach einiger Zeit einmal zu dem Buchenbrünnlein im Hirschkar hinaufging, sah ich sie auf dem breiten Steine sitzen, der neben dem Brünnlein liegt. Ihr Tuch, das sie gerne an kühleren Tagen um die Schultern trug, hing an dem flachen Aste einer Buche, die etwas weiter zurücksteht und nicht hoch vom Boden diesen Ast gerade, wie eine Stange, zum Aufhängen ausstreckt. Ihr Hut war

gleichfalls neben dem Tuche. Auf dem Steine aber saß bei ihr mein Bruder Hippolyt, und sie hielten sich umschlungen. Es war dieser Ort schon lange der ihrer Zusammenkünfte gewesen, ich habe Dieß erst viel später erfahren. Anfangs wollte ich ihn ermorden, dann aber riß ich das Tuch, das mich, wie ein Vorhang, verbarg, herunter und schrie: „So wäre es ja am Ende besser, Ihr thätet Alles öffentlich und heirathet einander." — Von diesem Tage fing ich an, seine Liegenschaften zu ordnen und sein Amt zu befördern, daß sie sich nehmen könnten. Als aber Dein Vater auf einige Zeit fort mußte, um noch etwas höher zu steigen, als er dort einen väterlichen Freund, der in einer augenblicklichen Verlegenheit Amtsgelder verwendete, von Pflicht wegen anzeigen sollte, als man in der Stadt schon davon flüsterte, als der Alte sich tödten wollte, Dein Vater noch in der Nacht hinlief, das Geld erlegte, zur Entkräftung jedes Gerüchtes die Tochter des Mannes, Deine nachherige Mutter, zur Frau begehrte, und als die Verbindung wirklich vollzogen war: trat ich mit Hohn vor Ludmilla hin und zeigte ihr, wie sie ihren Verstand und ihr Herz nicht verwenden konnte. — Sie zog mit ihrem späteren Gatten auf das Gütchen hinaus, wo sie nun lebt. — Aber Das sind alte Geschichten, Victor, die sind schon lange, lange geschehen und sind in Vergessenheit gerathen."

Nach diesen Worten nahm er das Bild von dem Tische, wo er es, während er wieder in seinem Sessel gesessen war, liegen gelassen hatte, stand auf, umwickelte es mit der Kette und steckte es in ein kleines Fach neben der Pfeifensammlung.

Das Gewitter war indessen völlig aus geworden, nur sammelten sich, wie es in dergleichen Fällen vorkommt, noch immer gelegentliche Nebel und Wolkentheile in dem Gebirgskessel, welche die Sonne, die ihre heißen Blicke schon länger

hervorgeschossen hatte, bald durchscheinen ließen bald verhüllten.

Wenn der Oheim nach dem Essen einmal aufgestanden war, so setzte er sich nicht leicht wieder nieder. So geschah es auch jetzt. Er nahm seine Flaschen von dem Tische, that sie in ihre Wandkästchen und sperrte zu. Eben so verfuhr er mit dem Käse und mit den Zuckersachen und goß zur Vorsicht den Hunden noch einmal frisches Wasser in ihren Trog.

Als er mit allem Dem fertig war, trat er an das Fenster und schaute auf den Gartenplatz hinunter.

„Siehst Du," sprach er zu Victor, „es ist genau so, wie ich Dir neulich sagte. Der Sand ist beinahe trocken, und in einer Stunde wird man sehr bequem auf ihm herumgehen können. Es ist eine Eigenschaft des hiesigen Quarzbodens, der nur locker auf dem Felsengrunde aufliegt, daß er den Platzregen einschluckt, wie ein Sieb. Darum muß ich bei den Blumen immer so viel Humus nachführen lassen, und darum vergehen die Obstbäume der Mönche so gerne, während die Rüstern, die Eichen, die Buchen und die andern unserer Bergbäume so gedeihen, weil sie den Felsen suchen, dort Spalten treiben und in sie eindringen."

Victor ging ebenfalls zu dem Fenster hin und schaute hinunter.

Als später die Haushälterin kam und den Tisch abräumte, und als Christoph, der von der Hul schon zurück war, die Hunde hinausführte, ging der Oheim durch die Tapetenthür in sein Gewehrzimmer.

Der Jüngling aber, der eigentlich nach dem Gewitter im Freien in Weite und Breite herumgeschweift wäre, ging jetzt in seine Zimmer und starrte bei dem Fenster hinaus. — —

Nach einer Weile sah er den Oheim, wie er unten auf dem Gartenplatze Blumen an die Stäbe band.

Da er dann noch längere Zeit in dem einen Zimmer hin- und hergegangen war, schritt er doch wieder bei der Thür hinaus und ging in das Freie. Er ging über den Sandplatz, den der Oheim verlassen hatte, gegen das Seeufer zu, wo ein erhöhter Platz des Felsensaumes war, der eine bedeutende Umsicht gewährte. Dort blieb er stehen und schaute in die Gegend hinaus. Es war unterdessen schon der Abend gekommen. Einige Berge lagen mit dunkeln Wolkenstücken in Umarmung, andere ragten, wie glühende Kohlen, aus den Trümmern, und Inseln blassen Himmels schillerten ungesehen über dem Haupte des Jünglings. Dieser schaute in das Bild so hinaus, bis nach und nach Alles verglomm und erlosch, und nichts mehr, als die dichte Finsterniß, da war.

In derselben ging er an den schwarzen Geistern der Bäume vorbei langsam und nachdenkend in das Haus.

Er hatte beschlossen, morgen doch die Insel zu verlassen.

Als die Zeit des Abendessens gekommen war, begab er sich aus seinem Gemache über den Gang in's Speisezimmer. Der Oheim saß schon an dem Tische, und sofort wurde aufgetragen. Der Greis eröffnete dem Jünglinge, daß der alte Christoph von der Hul die Nachricht gebracht habe, daß der Fischer morgen mit Tagesanbruch an dem Landungsplatze harren werde, wo er Victor bei seiner Ankunft ausgesetzt habe.

„Du kannst also," schloß der Oheim, „morgen nach dem Frühstücke fortfahren, wenn Du es Dir so vorgenommen hast; denn Du bist vollkommen Dein Herr und kannst thun, wie es Dir gefällt."

„Ich habe mir wohl in den Sinn genommen, morgen fortzureisen," entgegnete Victor, „aber ich lege es doch in Eure Hand, Oheim, und werde thun, was Ihr für gut haltet."

„Wenn es so ist," sagte der Oheim, „so halte ich, wie ich schon am Mittage sagte, für gut, daß Du morgen gehest. Was die Zukunft bringen kann, Das bringt sie, und wie Du meinen Rath befolgen willst, so befolgst Du ihn. Du bist in allen Stücken ohne Bande."

„Ich werde also morgen den Fischer auf dem Landungsplatze aufsuchen," entgegnete Victor.

Diese Worte waren die einzigen, welche die zwei Verwandten über ihre Verhältnisse während des Abendessens gesprochen haben. Ueber fremde Gegenstände redeten sie noch Mehreres. Namentlich erzählte der Oheim, daß der alte Christoph schon vor dem Gewitter in die Hul hinausgefahren sei, daß das Gewitter dort und besonders gegen den Ausfluß der Afel hin fürchterlich gewirthschaftet habe, es seien bei dem Bergsturze neue, und zwar ungeheure Trümmer herabgefallen, und es habe das Wasser die Ufer in erschreckender Weise ausgestoßen.

„Und bei uns, da es über die Grisel ging," fuhr er fort, „war es so sanft und zahm, daß es mir die Blumen gut befeuchtete und kaum einige von ihren Stäben herabgeschlagen hat. Christoph, der nach dem Gewitter herübergefahren war, wunderte sich, daß er bei uns so wenig Verwüstung antraf."

Als das Abendmahl vorüber war, wünschten sich die beiden Verwandten zum letzten Male gute Nacht und begaben sich zu Bette. Nur Victor packte noch, und wie er dachte, dieses Mal gewiß mit Erfolg, sein Ränzchen und richtete sich die Reisekleider auf einen Sessel.

Als der andere Morgen anbrach, kleidete er sich in diese Kleider, nahm seinen Reisestab in die Hand und hing das Ränzlein mit einem der Tragriemen an seinen Arm. Der Spitz, der das Alles verstand, tanzte vor Freuden.

Das Frühstück wurde unter unbedeutenden Gesprächen verzehrt.

„Ich werde Dich bis zu dem Gitter begleiten," sagte der Oheim, als Victor aufgestanden war, sein Ränzlein auf den Rücken genommen hatte und Miene machte, sich zu beurlauben.

Der Greis war in ein Nebenzimmer gegangen und mußte dort auf eine Feder gedrückt haben, oder sonst einer Vorrichtung zugegangen sein; denn Victor hörte in dem Augenblicke das Rasseln des Gitters und sah durch das Fenster, wie dasselbe sich langsam öffnete.

„So," sagte der Oheim, indem er herausging, „es ist in Bereitschaft."

Victor griff nun nach dem Stabe und setzte seinen Hut auf das Haupt. Der Greis ging mit ihm über die Treppe hinab und über den Gartenplatz bis zu dem Gitter. Beide sagten sie auf dem Wege kein Wort. An dem Thore blieb der Oheim stehen, zog ein Päckchen aus der Tasche und sagte: „Hier hast Du die Papiere."

Victor aber antwortete: „Erlaubt mir, Oheim, daß ich sie nicht annehme."

„Was? nicht annehmen? was kömmt Dir denn bei?"

„Erlaubt es mir und thut meinen Gefühlen keine Gewalt an," sagte Victor, „lasset mir in diesem Dinge meine Weise, daß Ihr seht, daß ich uneigennützig bin."

„Ich zwinge Dich nicht," sagte der Greis und schob seine Papiere wieder in die Tasche.

Victor sah ihn eine Weile an. Aus den hellen Augen drangen ihm die schimmernden Thränen — Zeugen eines tiefen Gefühles — dann bückte er sich plötzlich nieder und küßte heftig die runzlige Hand.

Der alte Mann gab einen dumpfen, unheimlichen Laut von sich — es war, wie Schluchzen — und stieß den Jüngling bei dem Gitter hinaus.

Man vernahm gleich darauf den rasselnden Laut und den Stoß, wie sich das Thor zumachte und in das Schloß fiel. Victor wendete sich um und sah den Greis von Rückwärts, wie er, mit seinem grauen Rocke angethan, seinem Hause zuschritt. Der Jüngling drückte sein Tuch gegen die Augen, die heftig strömten und nicht enden wollten. Dann kehrte er sich gleichfalls wieder ab und begab sich auf den Weg, der ihn zu der Stelle führte, wo er zum ersten Male diese Insel betreten hatte. Er ging an der einen Seite in den Graben hinab, an der andern hinauf, er ging durch den Zwerggarten, durch das Wäldchen der großen Bäume und durch das Gestrüpp. Als er an dem Landungsplatze angekommen war, waren seine Augen zwar schon getrocknet, aber noch sanft geröthet. Der Greis aus der Hul erwartete ihn schon hier, und auch das freundliche, blauäugige Mädchen stand in dem Hintertheile des Schiffes. Victor stieg mit dem Spitze ein und setzte sich nieder. Sofort wurde das Schiff zurückgeschoben, wendete mit seinem Schnabel um, nach Auswärts zu, und schwankte in die Wässer hinaus, während die Insel zurücktrat.

Als man an die Spitze des Orla gekommen war, war sie schon weit zurück und ragte, wie einst, mit ihren grünen Bäumen aus dem Wasser heraus. Da das Schiffchen nun mit seinem Körper die Wendung machte um den Grat des Orla herum, so deckte derselbe die Insel und ließ sie, wie eine grüne Zunge, hervorschauen, die, wie sie sich bei der Herreise verlängert hatte, sich nun hinter die Wände zurückzog. Zuletzt, als sie sich der Hul näherten, waren, wie damals, als Victor ankam, nur mehr die blauen Wände um das einsame Wasser, und der blaue Widerschein war in ihm.

In der Hul hielt sich Victor ein wenig auf, um mit dem alten Fischer etwas zu reden und ihm den Fährlohn zu

geben. An die Märchen aber, von denen bei der Hinfahrt die Rede gewesen war, dachte man nicht.

In der Hul hatte der Jüngling schon die Verwüstungen des gestrigen Gewitters an den Durchfurchungen des Bodens und an den Zerstörungen der Ufer gesehen. Bei dem Steinsturze aber lagen furchtbare Trümmer herunten, die sich bei dem Eindringen des Wassers gelös't hatten und von der Höhe herabgefallen waren. Er ging von diesem Bilde der Zertrümmerung vorwärts gegen den Ausfluß der Afel und von da durch den langen Waldweg empor.

An dem Halse blieb er stehen und schaute auf den See zurück. Die Grisel war kaum ein wenig zu sehen, aber die kahle, dämmernde Wand, die er bei seiner ersten Hieherkunft so bewundert hatte, war der Orla-Berg. Er schaute ihn jetzt eine Zeit an und dachte, hinter ihm ist die Insel, und auf derselben wird es jetzt sein, wie so oft, wenn er von seinen Ausflügen zurückgekommen ist — von den wehenden Ahornen, von der rauschenden Brandung — daß nämlich irgendwo die zwei einsamen Greise sitzen, der eine hier, der andere dort, und daß Keiner mit dem Andern redet.

Nach zwei Stunden war er in Attmaning, und da er aus den dunkeln Bäumen gegen den Ort hinausschritt, hörte er zufällig das Läuten der Glocken desselben, und nie hat ihm ein Ton so süß gedäucht, als dieses Läuten, das so lieblich in seine Ohren fiel, weil er diesen Klang so lange nicht gehört hatte. Auf der Wirthsgasse waren Viehhändler mit den schönen braunen Thieren des Gebirges, die sie gegen das Flachland hinaustrieben, und in der Stube war Alles voll Menschen, da eben Wochenmarkt war. Victor war es, als hätte er unterdessen lange geträumt und wäre jetzt wieder in der Welt.

Nachdem er bei dem Wirthe, der ihm damals den Knaben mitgegeben hatte, sein Mahl verzehrt hatte, begab er sich

Dießmal nicht mit dem Knaben, sondern mit dem stattlichen Wirthswägelchen auf die Weiterreise, das mit ihm dem Laufe der Afel entlang in die offeneren Länder hinausrollte.

Als er wieder zu den Feldern der Menschen, zu ihren Fahrstraßen und ihrem lustigen Treiben hinausgekommen war, als sich die Fläche mit sanften Hügeln geschmückt in unermeßliche Länge und Breite vor ihm ausdehnte, und die verlassenen Gebirge nur mehr, wie ein blauer Kranz, hinter ihm schwebten: ging ihm das Herz in dieser großen Umsicht aus einander und eilte ihm weit, weit über jenen fernen, kaum sichtbaren Strich des Gesichtskreises voraus, hinter dem die über Alles geliebte Ziehmutter und ihre Tochter Hanna wohnen mußten.

6.

Rückkehr.

Nachdem Victor, weil ihm das Gehen bei Weitem lieblicher dünkte, das gemiethete Fuhrwerk verlassen und sich für den Rest der Reise auf die gewöhnliche Wanderung begeben hatte, nachdem er auf dem langen Wege zur Mutter, den er darum eingeschlagen hatte, um auch sie, die Verehrte und Geliebte, um Rath zu fragen, was nun bei der neuen Gestalt der Dinge zu nächst zu thun sei, viele Zeit zugebracht hatte; ging er nach so manchem Tage, an dem er durch Felder und Wälder, über Höhen und Niederungen mit seinem Spitze gewandert war, wieder über die glänzenden Wiesen in das mütterliche Thal hinab, über die er vor so vielen Wochen mit seinen Freunden hinabgegangen war. Er ging über den ersten Steg, er ging über den zweiten, an dem großen Hol=

lunder vorbei und durch das alte, kleine Gartenpförtchen hinein. Als er näher gegen das Haus gekommen war, sah er die Mutter auf der Gasse vor dem Apfelbaume in der reinen weißen Schürze stehen, die sie gewöhnlich an Vormittagen um hatte, wo sie in der Küche und in dem ganzen Wirthschaftskreise nachsehen mußte.

„Mutter," rief er, „da bringe ich Euch den Spitz wieder, er ist gut versorgt und erhalten gewesen — und auch ich komme noch einmal, weil ich Manches mit Euch zu reden habe."

„Ach, Victor, Du bist es," rief die alte Frau, „so sei gegrüßt, mein Sohn, sei tausendmal gegrüßt, Du liebes Kind."

Mit diesen Worten ging sie ihm entgegen, schob das Käppchen, das er auf hatte, ein wenig zurück, streichelte mit der Hand über die Stirne und die Locken, nahm ihn mit der andern bei seiner Rechten und küßte ihn auf die Stirne und auf die Wange.

Der Spitz, welcher von der Gartenpforte an gegen das Haus vorausgeschossen war, tanzte nun um die Mutter herum und bellte furchtbar.

Die Fenster und Thüren des Hauses standen, wie gewöhnlich an schönen Tagen, offen, daher lief auf diese Schalle, die sie hineingehört hatte, Hanna aus dem Hause heraus und blieb plötzlich stehen, ohne ein Wort hervorbringen zu können.

„So grüßet Euch, Kinder, grüßt Euch nach der ersten Abwesenheit von einander, die Ihr erlebt habt," sagte die Mutter.

Victor ging näher und sagte verschämt: „Gott grüße Dich, liebe Hanna."

„Gott grüße Dich, lieber Victor," antwortete sie, indem sie die dargereichte Hand annahm.

„Nun geht aber hinein, Kinder," sagte die Mutter, „Victor muß seine Sachen ablegen und muß sagen, was er

bedarf, ob er etwa müde ist, und was wir ihm zu essen geben können."

Bei diesen Worten machte sie Anstalt hineinzugehen und die zwei Kinder, wie sie sie nannte, mitzunehmen. Victor legte in dem großen Zimmer an dem Tische, den er nicht so bald wiederzusehen gehofft hatte, sein Ränzlein ab, lehnte den Reisestab in einen Winkel und setzte sich auf einen Stuhl nieder. Die Mutter setzte sich in dem großen Lehnsessel neben ihn.

Der Spitz, gleichsam, weil er so wichtig geworden war und zu den Angekommenen gehörte, ging mit hinein; aber als man zu reden und sich zu erzählen angefangen hatte, ging er wieder hinaus, und weil er recht gut eingesehen hatte, daß nun alle Gefahr, von seinem Freunde Victor getrennt zu werden, verschwunden war, sah man ihn später in seiner Hütte unter dem Apfelbaume liegen und die Müdigkeit, die er sich auf all diesen durchgemachten Wegen gesammelt hatte, behaglich verschlafen.

Als die Mutter, da sie bei dem Tische saßen, in Victor gedrungen war, daß er sage, ob er Hunger habe, ob er sonst irgend etwas bedürfe, daß er thun solle, was er wolle, um sich zu erholen — als er geantwortet hatte, daß er nichts bedürfe, daß er nicht müde sei, daß er spät das Morgenmahl genossen habe und daher schon bis zu der gewöhnlichen Mittagsstunde warten könne — als sie endlich hinausgegangen war, um für ein hinlänglicheres und besseres Mahl Anstalten zu treffen: kam sie wieder herein, setzte sich zu ihm und begann über seine Angelegenheiten zu reden.

„Victor," sagte sie, „als Du mehrere Tage fort warst, kam ein Brief von dem Oheime, in welchem er verlangte, daß wir die ganze Zeit, die Du bei ihm sein wirst, nicht an Dich schreiben sollen. Ich dachte, daß er einen Grund zu dieser Forderung haben müsse, daß er vielleicht etwas Nütz-

liches mit Dir vorhabe, und willigte ein. Du wirst Dich recht gekränkt haben, da Du keine Silbe, keinen Gruß und kein freundliches Wort von uns vernommen hast."

„Mutter, der Oheim ist ein herrlicher, vortrefflicher Mann," fiel Victor ein.

„Es ist gestern wieder ein Brief und allerlei Schriften von ihm an den Vormund gekommen," sagte die Mutter, „der Vormund ist zu uns herausgefahren und hat uns den Brief vorgelesen. Der Oheim meinte, daß Du schon bei uns sein müssest, und verlangte, daß man Dir den Brief mittheile. Nun Du wirst schon erfahren, was er enthält. — Ja, er ist ein vortrefflicher Mann, Niemand kann Das besser wissen, als ich; darum habe ich auch immer darauf gedrungen, daß man Dich zu ihm gehen lasse, wie er es verlangte, bis der Vormund einwilligte. Aber, mein Victor, er hat auch eine rauhe und harte Seite, darum hat er es nie machen können, daß ihn Jemand liebe. Mir fiel manches Mal bei ihm der Spruch der heiligen Bücher ein, wo einmal die göttliche Gestalt erscheinen sollte: sie war nicht in dem Rollen des Donners, sie war nicht in dem Brausen des Sturmes; aber in dem Säuseln des Lüftchens war sie das längs des Baches hinab durch die fruchtbaren Büsche ging. Ich habe einmal, da wir noch Alle jung waren, gar nicht gewußt, daß ich ihn hochachten müsse. Ich werde Dir einstens, wenn Du älter geworden bist, etwas von uns erzählen."

„Mutter, er hat es mir selber erzählt," sagte Victor.

„Er hat es Dir erzählt, Kind?" erwiederte die alte Frau, „dann ist er Dir geneigter gewesen, als ich dachte."

„Er hat mir die Thatsache nur in kurzen Worten gesagt."

„Ich werde sie Dir einmal in längeren erzählen, dann wirst Du sehen, welche kummervollen, traurigen Tage über mich gegangen sind, bis Alles so freundlich und herbstlich mit

mir geworden ist, wie es ist. Dann wirst Du auch einsehen, warum ich Dich so sehr liebe, Du mein armer, lieber Victor!"

Mit diesen Worten that sie nach Art des Alters ihren Arm um sein Haupt, zog es etwas näher und legte ihre Wangen an seine Locken, als wäre sie tief gerührt.

Als sie sich wieder gefaßt und zurückgeneigt hatte, sagte sie: „Victor, in dem Briefe ist gestanden, was er in der letzten Zeit mit Dir geredet hat, und was er für Dich gethan hat."

Hanna ging, als die Mutter diese Worte sagte, schnell aus dem Zimmer hinaus.

„Er hat die Papiere," fuhr die Mutter fort, „welche Dir das Eigenthum des Gutes übergeben, an den Vormund geschickt, Du sollst es mit Freude und Dankbarkeit annehmen."

„Es ist schwer, Mutter, es ist so seltsam — —"

„Der Vormund sagt, daß Du Alles genau so erfüllen sollest, wie es der Oheim begehrt. Du brauchst jetzt gar nicht mehr in Dein Amt zu treten, in das er Dich hat bringen wollen; denn diese Wendung der Dinge hat Niemand vorhersehen können, und es steht Dir ein herrliches Leben bevor."

„Wird aber Hanna wollen?" sagte Victor.

„Wer spricht denn von Hanna?" antwortete die Mutter mit vor Freude glänzenden Augen.

Victor aber konnte vor glühender Verwirrung nichts sagen, er saß da, als müßten ihm vor Schamroth die Wangen zerspringen.

„Sie wird schon wollen," sagte die Mutter wieder, „laß es nur gut sein, Kind, es wird Alles zum Besten ausfallen. Jetzt werden wir an Deiner Ausrüstung zu der großen Reise arbeiten. Du bist jetzt Dein eigener Herr, der Mittel

hat — da muß Alles anders werden, und auch wegen der Reise müssen die Sachen nach anderer Art hergerichtet werden. Es wird Dieß schon meine Sorge sein. Jetzt aber muß ich auch für das Mittagessen sorgen, sieh Dir indessen das Haus an, ob sich nichts verändert hat, oder thue, was Dir gefällt — die Speisestunde wird ohnehin bald heranrücken."

Mit diesen Worten erhob sie sich und ging in die Küche.

Als das Mittagmahl bereitet und aufgetragen war, saßen die Drei wieder bei dem Tische, wie sie jetzt lange nicht bei einander gesessen waren.

Nachmittag ging Victor in die Gegend hinaus und besuchte alle Plätze, die ihm einst lieb und bekannt gewesen waren: Hanna aber lief in dem Hause herum und that Alles verkehrt.

Als er Abends nach dem Essen schlafen gehen wollte, und die Mutter mit der Kerze in der Hand mit ihm ging, führte sie ihn in seine alte Stube, und da sie eintraten, sah er, daß sie gar nicht verändert worden war, wie er es sich doch so lebhaft bei seiner Abreise vorgespiegelt hatte. Sogar der Koffer und die Kisten standen da, wie er sie eingepackt hatte.

„Siehst Du," sagte die Mutter, „wir haben Alles stehen gelassen, weil der Oheim schrieb, daß wir nichts fortschicken sollen, indem es noch ungewiß ist, wie sich Dein Schicksal gestalten werde. — Und nun, gute Nacht, Victor."

„Gute Nacht, Mutter."

Und er sah, da sie fort war, durch sein Fenster wieder auf die dunkeln Büsche nieder und auf das rieselnde Wasser, in welchem sich die Sternlein spiegelten. Und als er schon im Bette lag, hörte er noch das Rieseln der Wässer, wie er es so viele Abende seiner Kindheit und seiner Jünglingszeit gehört hatte.

7.

Beschluß.

Wenn wir zu dem in den obigen Abschnitten dargestellten Jünglingsbilde noch etwas hinzufügen dürfen, so kann es Folgendes sein.

Nachdem die Ausrüstung fertig war, welche die Mutter für Victors Reise in's Werk zu setzen hatte, und nachdem man über Alles, was in der Zukunft für das Wohl des jungen Mannes ersprießlich sein könnte, im Reinen war, ereignete sich im tiefen Herbste desselben Jahres wieder ein Abschied — aber derselbe war kein so trauriger, wie der erste, da er nicht, so zu sagen, für das ganze Leben, sondern nur für eine kleine Zeit nothwendiger Abwesenheit galt, auf welche kleine Zeit dann eine lange, schöne, glückselige folgen sollte.

Daß Hanna recht gerne eine sehr nahe Theilnehmerin jener glücklichen Zeit werden wollte, zeigten ihre feurigen, heftigen Küsse. mit denen sie die Lippen Victors bedeckte, als sie einen einsamen Abschied von einander nahmen, als er sie heftig und schmerzlich an sich drückte und von ihr nicht lassen zu können vermeinte. Die zwei Ziehgeschwister weinten bei diesem glückverheißenden Abschiede so sehr, als ob er der trennendste und zerreißendste gewesen wäre und lange nicht, oder vielleicht nie mehr eine Wiedervereinigung hoffen ließe.

Die Mutter Ludmilla aber ging in stiller Freudigkeit herum, sie gesegnete den Sohn beim Abschiede und dachte immer, wie sie es denn durch das wenige Gute, das sie in ihrem Leben stets mehr ausführen gewollt, als gekonnt hatte, verdient habe, daß sie nun Gott in ihrem Alter so sehr belohne, ach so sehr, so sehr belohne.

Als er fort war, begann das stille, einfache Leben in dem Thale und Hause wieder, wie es bisher immer geführt worden war. Die Mutter that in Unschuld die Geschäfte des Hauses, besorgte Alles auf das Beste, erwies Gutes, wo sie es konnte, und ließ eine Fülle häuslicher Habe und Bequemlichkeit für eine nahe Zeit ausrüsten und arbeiten: Hanna war eine ergebene Tochter, die nur immer den Willen der Mutter that und in innerer Bewegung und Erregung wartete, was die Zukunft bringen werde.

Als vier Jahre herum waren, und die Briefe aus fremden Ländern, die alle dieselben lieben und bekannten Schriftzüge trugen, zu einem sehr großen Stoße angewachsen waren, kam der Briefschreiber selber, und die Briefe hörten auf. Victor kam so verändert zurück, daß selber die Ziehmutter staunte und überrascht wurde; denn aus dem fast kindischen Jünglinge war in der kurzen Zeit ein Mann geworden. Aber nur sein Verstand und sein Geist hatten sich herausgebildet, das gute Herz, das sie in ihn gelegt, war unausrottbar geblieben, es war eben so kindlich und unversehrt, wie sie es ihm in der zarten Kindheit gegeben und dann weiter gepflegt hatte; denn ihr Herz vermochte sie ihm zu geben; was aber der starke Mann braucht, und was das harte Leben von ihm heischt, nicht. Hanna sah an Victor keine Veränderung; denn sie hielt ihn von Kindheit auf für gewandter und tüchtiger, als sich; daß sie aber eine gute, einfache, große Seele habe, welche unbeugsam das Gute thut, wie das Wasser abwärts fließt, Das wußte sie nicht, und Das setzte sie als ein Gemeingut bei allen Menschen voraus.

Nicht sehr lange Zeit nach seiner Zurückkunft stand Victor mit Hanna zur ewigen Verbindung an dem Altare — zwei Wesen, deren Antlitze die Abbilder von zwei anderen waren, die einmal auch gerne vor demselben Altare gestanden

wären, aber durch Unglück und Verschuldung aus einander gerissen worden waren und dann lebenslänglich bereuten.

Alle Freunde, die einst jenen Spaziergang zur Feier von Ferdinands Geburtstag mitgemacht hatten, waren bei diesem Feste Victors und Hanna's zugegen. Dann war auch noch der Vormund und seine Gattin, dann Rosina, jetzt selber schon eine junge Frau, dann Rosina's und Hanna's Gespielinnen und noch andere Menschen.

Nach Vollendung der Festlichkeiten führte Victor Hanna mit Triumph auf sein Gut. Die Mutter ging nicht mit; sie sagte, sie werde schon noch sehen, wie sich Alles fügen werde.

Der Oheim war trotz der Bitten Victors, der selber bei ihm gewesen war, nicht zu der Vermählung seines Neffen gekommen. Er saß ganz einsam auf seiner Insel; denn wie er einmal selber gesagt hatte, es war Alles, Alles zu spät, und was versäumt war, war nicht nachzuholen.

Wenn man von dem Manne das Gleichniß des unfruchtbaren Feigenbaumes anwenden wollte, so dürfte man vielleicht die Worte sagen: „Der gütige, milde und große Gärtner wirft ihn nicht in das Feuer, sondern er sieht an jedem Frühlinge in das früchtelose Laub und läßt es jeden Frühling grünen, bis einmal auch die Blätter immer weniger sind, und zuletzt nur die dürren Aeste emporragen. Dann wird der Baum aus dem Garten weggethan, und seine Stelle weiters verwendet. Die übrigen Gewächse aber blühen und gedeihen fort, und keines kann sagen, daß es aus seinen Körnern entsprossen ist und die süßen Früchte tragen wird, wie er.“ Dann scheint immer und immer die Sonne nieder, der blaue Himmel lächelt aus einem Jahrtausend in das andere, die Erde kleidet sich in ihr altes Grün, und die Geschlechter steigen an der langen Kette bis zu dem jüngsten Kinde nieder: aber er ist aus allen denselben ausgetilgt, weil sein Dasein kein Bild geprägt hat, seine Sprossen nicht mit

hinuntergehen in dem Strome der Zeit. — Wenn er aber auch noch andere Spuren gegründet hat, so erlöschen diese, wie jedes Irdische erlischt — und wenn in dem Ocean der Tage endlich Alles, Alles untergeht, selbst das Größte und das Freudigste, so geht er eher unter, weil an ihm schon Alles im Sinken begriffen ist, während er noch athmet, und während er noch lebt.



Register.[1]

I. Abdias.

1. Personennamen.

[1]) Vgl. die Anmerkung Bd. II. S. 361.

2. Unbenannte Personen.

3. Tiernamen.

4. Geographische Namen.

5. Topographische Bezeichnungen.

II. Das alte Siegel.

1. Personennamen.

2. Unbenannte Personen.

3. Geographische Namen und topographische Bezeichnungen.

III. Brigitta.

1. Personennamen.

2. Unbenannte Personen.

3. Erzähler.

4. Geographische Namen.

5. Topographische Bezeichnungen.

IV. Der Hagestolz.

1. Personennamen.

2. Unbenannte Personen.

3. Geographische Namen und topographische Bezeichnungen.

Bibliothek
Deutscher Schriftsteller
aus Böhmen.

Herausgegeben
im Auftrage der
Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Band XXIII.

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke IV. Band.
Erster Teil.
Studien. Vierter Band.

Prag 1911.
J. G. Calve k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhändler
(Robert Lerche).



Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen.

Herausgegeben
im Auftrage der
Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Band XXIII.

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke IV. Band.
Erster Teil.
Studien. Vierter Band.

Prag 191[illegible].
[illegible] k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhändler
Robert Lerche.

Studien
von
Adalbert Stifter.
IV Band.

Peter Joh. Nep. Geiger del.

Ax. Axmann sc.

Verlag von Gustav Heckenast
in
Pesth.

Adalbert Stifters
Sämmtliche Werke.

Vierter Band.

Erster Teil.

Studien. Vierter Band.

Unter Mitwirkung

von

Franz Hüller

herausgegeben

von

Leopold Müller und Josef Nadler.

Mit 1 Lichtdrucktafel.

Prag 1911.

J. G. Calve k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhändler

(Robert Lerche).

Inhaltsverzeichnis.

Die Lesarten und Anmerkungen befinden sich im zweiten Teile dieses Bandes.

Einleitung.

Der Waldsteig.

Einmal nur hat Stifter in einer größeren Novelle, in der Erzählung „Der Waldsteig“, schüchtern es gewagt, einen lustigen Pirschgang auf die heiteren Gefilde des Humors zu unternehmen. War ihm auch das Glück dabei nicht unhold, so mag doch dem reifen Manne die Rolle des Humoristen nicht mehr recht behagt haben. Der ernste Grundzug seines Wesens, der von dieser Zeit an immer deutlicher hervortritt, zog ihn sofort nach dem ersten halbgelungenen Schritte von dem neu betretenen Pfade ab. Während dem Dichter früher der Humor keineswegs fremd war und er gerne hie und da eine schalkhaft erzählte Episode, einen schelmischen Zug, eine lustig gezeichnete Figur in die Handlung mit einflocht, meidet er fortab mit Absicht alles, was die vornehme, gemessene Ruhe und den unerschütterlichen Ernst seiner Erzählungen stören könnte. So ist denn dieser vielversprechende Versuch Stifters im humoristischen Genre ohne Nachfolger geblieben und steht jetzt etwas verwaist unter den andern Werken des Dichters da.

Der „Waldsteig“ erschien in seiner ersten Gestalt 1845 im zweiten und zugleich letzten Bande des „Oberösterreichischen Jahrbuches für Literatur und Landeskunde“, das nebst geschichtlichen und volkskundlichen Aufsätzen über das Land ob der Enns hauptsächlich Dichtungen von Oberösterreichern, dar-

unter zahlreiche Dialektgedichte, enthält. Begründer und Herausgeber dieses kurzlebigen Jahrbuches war der oberösterreichische Dialektdichter Karl Adam Kaltenbrunner, der seit 1842 als Direktionsadjunkt der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien ansässig war, so daß Stifter ihn wohl persönlich gekannt hat. Schon früher einmal, im Jahre 1842, waren die beiden Schriftsteller miteinander in Berührung gekommen: Stifter hatte nämlich auf die Aufforderung Kaltenbrunners hin, welcher zugunsten der durch Brand verunglückten Bewohner von Spital am Pyhrn ein „Album aus Oberösterreich" herausgab, zu diesem wohltätigen Unternehmen die kleine Erzählung „Der späte Pfennig" beigesteuert. In dem Briefe an Kaltenbrunner (er ist vor Mai 1842 geschrieben), in dem ihm Stifter die Übersendung dieser Erzählung anzeigt, sagt er, er habe eigentlich eine „größere Arbeit" senden wollen, dieselbe aber nicht rechtzeitig zu Ende führen können. Höchst wahrscheinlich bezieht sich diese Bemerkung bereits auf den „Waldsteig".

Eine sichere Nachricht über die Entstehung des „Waldsteiges" bietet erst Stifters Brief an seinen Bruder Anton vom 22. September 1844, worin es heißt: „Eben arbeite ich an einer Erzählung, welche für das nächste obderennsische Jahrbuch gehört, und Waldsteig heißt" (XVII, 125). Die Entstehung unserer Erzählung fiele demnach in die zweite Hälfte des Jahres 1844.

Es scheint, daß Stifter ursprünglich nicht die Absicht hatte, den „Waldsteig" und ebenso auch die anderen Erzählungen, die jetzt die beiden letzten Studienbände bilden, in diese Sammlung aufzunehmen. Zuerst wollte er die „Studien" überhaupt nicht über den vierten Band hinausführen, wie dies aus dem Briefe an Heckenast vom 17. Juli 1844 erhellt: „Mit diesem 4ten Bande schlössen wir die Studien. Wenn sich im Laufe einiger Jahre wieder mehrere Novellen sammeln, so

können sie unter einem neuen Titel erscheinen, und der Hagestolz den Reihen beginnen“ (XVII, 118). Dann gedachte er, die beiden Bände mit der Fortsetzung der „Mappe“ zu füllen, und erst Anfang 1847 entschloß er sich, diejenigen Erzählungen, die jetzt in den Schlußbänden der „Studien“ enthalten sind, an diesen Platz zu stellen: „Ich denke daher, wir geben im 5ten und 6ten Bande nicht die Fortsetzung der Mappe, sondern andere Erzählungen und schließen mit 6 die Studien ab“ (XVII, 193). So erschien denn der „Waldsteig“, bedeutend erweitert, als zweite Erzählung im fünften Bande der „Studien“, der (zusammen mit dem sechsten Bande) infolge der Märzereignisse 1848 ziemlich verspätet, erst Anfang 1850 ausgegeben wurde, obwohl er im Manuskripte schon vor der Revolution, im Drucke dagegen erst seit Februar 1849 fertig vorlag.

Die Leidensgeschichte eines Sonderlings, eines „eingebildeten Kranken“, und seine Heilung führt uns der Dichter in dieser liebenswürdigen Erzählung vor. Wie sich durch Vererbung und falsche Erziehung aus dem mit Geistes- und Gemütsanlagen reich begabten Knaben notwendigerweise ein unbeholfener, menschenscheuer „Narr und Grillenreiter“ herausbilden mußte; wie dann dieser verbildete junge Mann durch die einfache, unschuldige Pracht der Natur, für deren Schönheit ihm ein Zufall die Augen öffnet, von seiner Hypochondrie, von seiner eingebildeten Krankheit befreit und durch die reine Liebe zu einem naiven Naturkinde, das er von ungefähr kennen lernt, der menschlichen Gesellschaft wiedergewonnen wird, das wird uns hier in behaglichem Plaudertone erzählt.

Wunderlichen Gesellen, seltsamen Käuzen begegnen wir in der Romantik auf Schritt und Tritt. Ihnen reiht sich als nachgeborener Sprößling die Gestalt des Tiburius Kneigt an. Bei Jean Paul, bei E. Th. A. Hoffmann und Tieck finden wir die leiblichen und geistigen Verwandten des Helden unsrer Erzählung wieder.

Das Motiv des „eingebildeten Kranken", übrigens ein altes, der deutschen Dichtung schon durch Molière vollkommen geläufiges Lustspielmotiv, verwendet Jean Paul in seinem Roman „Die unsichtbare Loge"[1]), allerdings nur etwas nebensächlich. Der Verfasser dieser „Biographie", der gewesene Hofmeister Gustavs, dessen Leben uns der Roman vorführt, wird durch das Studium aller möglichen älteren und neueren medizinischen Werke, darunter der auch bei Stifter erwähnten acht Bände von „Hallers[2]) verdammter und doch vortrefflicher Physiologie" dazu gebracht, sich alle möglichen Krankheiten einzubilden. Die Heilung des Übels wird schließlich durch einen befreundeten Arzt, den schalkhaften Doktor Fenk, herbeigeführt, der dem Kranken seine Grillen auszutreiben sucht, ihn einen „Narren", einen „Hypochondristen" nennt und ihm als beste Medizin das Folgende verschreibt: „Wenn man Dir dreierlei, nämlich Deine pathologischen Fieberbilder — Deine Arzneigläser — und Deine Bücher nimmt, so wird die Krankheit mit dreingegeben" (J. Pauls Werke, Hempel II, 312). Durch geschickte Kontrastierung des zimperlichen, vor jedem Lüftchen besorgten Tiburius mit dem kräftigen, abgehärteten Doktor und dem frischen, blühenden Bauernmädchen Maria wußte Stifter aus diesem Motiv hübsche, wenn auch bescheidene komische Wirkungen zu erzielen. Denn die Figur des Kranken für derbere Scherze auszunützen, davor scheute Stifters feine, vornehme Natur zurück. Indem uns der Dichter hinter dem unselbständigen, durch die übereifrige Mutter verweichlichten Tiburius mit seiner rührenden Unbeholfenheit den schönen inneren Kern ahnen läßt, will er nicht unsern Spott

---

1) Die unsichtbare Loge: Berlin 1793; Werke 1826—38; 1840—42.

2) Albrecht von Haller „Elementa physiologiae corporis humani" 8 Bände, Lausanne 1757—66. Die medizinischen Kenntnisse verdankte Stifter wohl seinen einstigen Zimmerkollegen, den Studenten der Medizin Schiffler und Mugerauer.

herausfordern, sondern in uns dieselbe aus Lachen und Mitleid gemischte Empfindung wachrufen, wie sie auch die liebenswürdigen Gestalten eines Walt, eines Siebenkäs bei Jean Paul erwecken.

In der Romantik, bei E. Th. A. Hoffmann und Tieck, hat auch ein zweites Thema, das Stifter im „Waldsteig" anschlägt, bereits ausführliche Behandlung gefunden: das Thema der falschen Erziehung. Die vorbildliche Ähnlichkeit des Peregrinus Tyß in Hoffmanns Märchen „Meister Floh"[1]) mit Tiburius Kneigt hat bereits W. Kosch[2]) überzeugend dargelegt, so daß hier auf seine Ausführungen verwiesen sei. Beide entstammen wohlhabenden Familien, wachsen ohne Geschwister auf und werden von den besorgten Eltern mit Ängstlichkeit gehütet. Schon in ihrer frühesten Jugend sind sie wunderliche Käuze, gar nicht so, wie andere Kinder, so daß die sie umgebenden und erziehenden Personen aus ihnen nicht klug werden können. Die sonderbare Eigenart der beiden Jungen, die nur bei Stifter ihre Erklärung in dem närrischen Gehaben von Tiburius' Vater findet, zeigt sich besonders, als für sie die Zeit zum Lernen kommt. Man will ihnen eine sorgfältige Erziehung angedeihen lassen. Aber diejenigen, die darüber zu entscheiden haben: bei Hoffmann der Vater des Knaben, der nüchterne Börsenspekulant Tyß; bei Stifter der pedantische Hofmeister und der praktische Oheim, der Kaufherr in der Stadt, übersehen eben von ihrem einseitigen Standpunkte aus, daß die beiden Knaben einer ganz besonderen Behandlung bedürfen, damit aus ihnen etwas Tüchtiges werde, weil sie Träumer, „sinnende und grübelnde", poetisch gestimmte Naturen sind. Zwar bemühen sich eifrige Lehrer, ihnen eine Fülle von Wissen beizubringen. Weil aber ihre Gedanken stets anderswo weilen,

---

[1]) Meister Floh: Frankfurt a. M. 1822; Wien (Nachdruck) 1825; Ausgew. Schriften, Berlin 1828.

[2]) Wilhelm Kosch: Stifter und die Romantik.

so machen sie, trotz bedeutender Geistesgaben, keine rechten Fortschritte. Das systematische Lernen ist ihnen verhaßt; weit lieber spinnen sie sich in ihre Traumwelt ein. Vor dem tätigen Leben weichen sie scheu zurück und wachsen sich so zu unselbständigen, menschenscheuen Sonderlingen aus. Da werden sie plötzlich durch den Tod ihrer Eltern der bisherigen Führer beraubt und sehen sich gezwungen, auf eigenen Füßen zu stehen. Aber sie können sich in die geänderten Verhältnisse gar nicht hineinfinden. Die großen Reichtümer, die ihnen durch Erbschaft zugefallen sind, bleiben in ihrer Hand ganz nutzloses Gut, weil sie damit nichts anzufangen wissen. Alle Bemühungen, sie für die Gesellschaft zu gewinnen, sind vergeblich. Viele Töchter aus wohlhabenden Familien würden es für ein Glück halten, mit ihnen eine Ehe einzugehen. Sie haben aber förmlich Angst vor jungen Mädchen. Zurückgezogen von der Welt führen sie einen höchst wunderlichen, einförmigen Haushalt und lassen nur ihren schrullenhaften Neigungen freien Lauf. Erst die wahre Liebe, die ihnen in Gestalt eines einfachen, herzvollen Mädchens zufällig entgegentritt, wandelt die beiden völlig um, macht ihre reichen, aber bisher verkannten und niedergehaltenen Geisteskräfte von der Fessel frei und schafft aus ihnen tüchtige, brauchbare Menschen.

Das gleiche Problem, nur an einem geschichtlichen Beispiele zur Darstellung gebracht, behandelt auch Tieck im „Dichterleben“. Das Einleitungsstück zu dieser Novelle, das „Fest zu Kenelworth“, erzählt uns die Jugendgeschichte Shakespeares. Auch der junge Shakespeare hat unter dem Verhängnisse zu leiden, daß er nach dem Willen seines Vaters, eines Wollhändlers (was auch Tiburius' Vater eine Zeitlang gewesen ist), ohne Berücksichtigung seiner eigenartigen Geistesanlagen und seiner Herzenswünsche zu einem ihm innerlich fremden Berufe herangebildet werden soll. Nur vermag sich bei ihm die unterdrückte Natur doch endlich mit Gewalt Raum zu schaffen.

Am auffallendsten ähnelt die Gestalt des Tiburius dem Gelehrten in Tiecks gleichnamiger Novelle.[1]) Schon im Jahre 1851 hat W. Hemsen in seiner (später zitierten) Rezension der „Studien" die weitgehende Wesensverwandtschaft zwischen den beiden Figuren erkannt; Kosch hat jetzt von neuem darauf hingewiesen. Hier bei Tieck konnte Stifter das Thema der umgestaltenden Kraft der Liebe, das Hoffmann im „Meister Floh" nur leise berührt, in umfassender Weise vorgebildet finden. Der Gelehrte Tiecks ist ebenso wie Tiburius ein Mann von hoher Bildung des Geistes und edler Gemütsanlage, dabei aber ein ungeselliger, schrullenhafter Hypochonder. Allen ärztlichen Ratschlägen zum Trotz fühlen sich beide in der Stubenluft wohler als in Gottes freier Natur und verlassen nur ungern das Haus. Draußen in der schönen Natur empfinden sie eine beängstigende Beklemmung. Aber wenn sie zwischen ihren vier Wänden sitzen und ungestört über ihren Büchern brüten können, dann ist ihnen am wohlsten. Trotzdem sie das gesellschaftliche Leben ihrer Umgebung meiden, haben sie doch die sonderbare Gewohnheit, allerlei schönes Hausgeräte anzuschaffen, dasselbe aber dann unbenützt liegen zu lassen. Zwar fällt es ihnen nicht schwer, größere Summen für derartige Grillen zu opfern; denn beide hat ein günstiges Geschick mit Glücksgütern reich gesegnet. Ihren Untergebenen sind sie wohlwollende, aber, wie das bei Sonderlingen natürlich ist, pedantisch strenge Herren. Durch ihre auffallende Lebensführung kommen sie ihren Mitbürgern gegenüber in eine Ausnahmsstellung: man nennt sie ob ihres unbegreiflichen Treibens Narren und Hypochonder. Umso größeres Aufsehen erregt es darum, als sie mit ihrem Leben eine völlige Umwandlung vornehmen wollen: da hält man sie gar für verrückt. Diese tiefgreifende Änderung im Leben der beiden Sonderlinge wird

[1]) Der Gelehrte: Orphea, Taschenbuch für 1828, Leipzig; Pantheon 1829; Novellen, III. Band, 1835 und 1838.

durch die Liebe bewirkt. Ihre Freunde (bei beiden sind es Ärzte) raten ihnen als Universalmittel gegen ihre eingebildete Krankheit das Heiraten an. Aber bei ihrer Schüchternheit würden sie es nie wagen, um ein Mädchen zu werben. Da führt ihnen ein glücklicher Zufall die passende Lebensgefährtin in die Arme, beides stille, freundliche, schöne Mädchen, die, entgegen der allgemeinen Meinung, in den Sonderlingen schon längst den inneren Wert, das, was auf Hochachtung und Liebe Anspruch macht, erkannt haben. Und siehe — die plötzlich erwachende Liebe wirkt überraschende Wunder. Unter dem erquickenden Hauche, der von den liebenswürdigen, dem Streben ihrer Männer mit dem schönsten Verständnisse entgegenkommenden Gattinnen ausgeht, schreitet ihre körperliche und geistige Gesundung rasch vor. Beide befinden sich in ihrer neuen Lage überaus wohl und frisch und fühlen sich um viele Jahre jünger. Die starren Fesseln, in denen bisher ihr Inneres, ihr Gemütsleben lag, brechen rasch entzwei, ein neuer Frühling keimt in ihrem Herzen kräftig empor. Je eifriger die beiden früher alles, was Natur heißt, von sich abwehrten, desto weiter geht ihnen jetzt der Sinn für die Schönheit und Lieblichkeit der lebenden, grünenden Welt auf. Jetzt suchen sie selbst auf weiten Reisen die herrlichsten Punkte auf Gottes Erdboden auf, um Herz und Sinn daran zu erlaben. Auch die schöne gesellige Freude, die früher streng von ihrer Schwelle verbannt gewesen, kann jetzt ungestört bei offenen Türen Einzug halten. Das höchste Glück aber finden die beiden früher so menschenscheuen Sonderlinge in ihrem reinen und gefestigten häuslichen Leben, in der Sorge für das geliebte Kind, einen Knaben, der ihrem Ehebunde nach längerer Zeit sehnsüchtigen Hoffens endlich beschert wird.

Auch in einigen kleineren Zügen, besonders in der Werbeszene, ergeben sich ganz hübsche Parallelen zwischen den beiden Dichtungen: Der Gelehrte wie auch Tiburius treffen ihre

spätere Gattin zunächst in einem einfachen Anzuge und finden sie gerade darin entzückend schön. Selbst das kostbare Halsband mit sechs Reihen der erlesensten Perlen, das Tiburius seiner Braut zum Geschenke macht, hat bei Tieck sein Gegenstück in dem teuren Geschmeide von großen, echten Perlen, das der Gelehrte seiner ihm eigentlich als Braut zugedachten Schwägerin schenkt.

Konnte so Stifter einerseits manches stoffliche Motiv für den „Waldsteig“ von seinen romantischen Vorbildern übernehmen, so trägt auch der eigenartige, humoristisch gefärbte Stil der älteren Partien des Werkes deutliche Spuren von der Einwirkung Jean Pauls. Wir finden im „Waldsteig“, wenn auch sparsam verwendet, den barock-humoristischen Vergleich, den Jean Paul mit besonderer Meisterschaft zu gebrauchen verstand. Deutlich verrät Stifter seine Abhängigkeit von Jean Paul, wenn er die Entwicklung des Tiburius mit den Verwandlungsstadien der Raupe des Tagpfauenauges oder die Verbreitung eines Spottnamens mit dem Wuchern des Schlingkrautes oder die Einsamkeit des Sonderlings mit der Verlassenheit eines frisch verputzten und geweißten Turmes vergleicht. Bilder wie die folgenden: das nackte Ding in Windel wickeln; Dämme und Verschläge aufbauen und nur den dünnen Wasserfaden der Hauptsache herauslassen; u. a. lassen es auf den ersten Blick erkennen, daß sie den Jean Paulschen nachgebildet sind. Echt Jean Paulisch muten uns auch die in der ersten Fassung besonders reichlich vorhandenen Komposita an, etwa: Eisenbahnzeichnungen, Tabaksbeutelschnüre, Bernsteinmundstück, Erdgeschoßzimmer; oder gar das unförmliche: Tagpfauenaugraupe. Sie wurden aber vom Dichter später mit Fleiß wieder ausgemerzt. Auch andere Stileigentümlichkeiten Jean Pauls, z. B. die Verwendung von Zahlen aus Gründen der Anordnung: Erstlich — Zum Zweiten — Drittens — Zum Vierten und Letzten; oder die

karikierende Namengebung [vgl. den Spottnamen Tiburius[1])] hat Stifter im „Waldsteig" nachgeahmt.

Dagegen haben E. Th. A. Hoffmann und Tieck, trotz der mächtigen stofflichen Einwirkung, in sprachtechnischer Beziehung keinen nennenswerten Einfluß auf den „Waldsteig" ausgeübt. Als Parallele könnte allenfalls die Einleitung zum „Meister Floh" bezeichnet werden: Sowohl Hoffmann als auch Stifter beginnen mit einer Ansprache an die Leser. Der erstere verteidigt den Märchenanfang „Es war einmal", falls ihn der Leser „Veraltet! — Langweilig" nennen sollte; der andere sagt entschuldigend: „Die Geschichte ist eigentlich recht einfältig, und ich erzähle sie bloß, damit ich manchem verwirrten Menschen nützlich bin, und daß man eine Anwendung daraus ziehe" (IV, 5).

Trotz der vielen bisher aufgedeckten Beziehungen zu Jean Paul, E. Th. A. Hoffmann und Tieck und trotz zahlreicher, weitgehender Ähnlichkeiten in Stoff und Stil, die sich bis auf unwesentliche Züge erstrecken, ist an der Originalität des „Waldsteiges" nicht zu zweifeln. Stifter hat die von seinen romantischen Vorbildern überkommenen Elemente sich ganz zu eigen gemacht und dem Werke deutlich den Stempel seiner Dichterindividualität aufgedrückt. Die Gestalt des Tiburius entspricht weder völlig dem überspannten Hypochonder Jean Pauls noch der nicht ganz menschlich gehaltenen Märchenfigur des Peregrinus Tyß noch dem etwas einseitig gezeichneten Stubengelehrten Tiecks. Stifter hat zwar von allen dreien

[1]) Dieser Name, der sich auch im „Prokopus" als Name eines Hirten findet, ist jedenfalls aus dem Kalendernamen Tiburtius und aus Tiberius gebildet. Die seltsam gewählten englischen Namen Kneigt und Kingston (in der ersten Fassung) scheinen von den beiden, in ihrer Zeit wohl weiterhin bekannten englischen Schriftstellern und Publizisten Charles Knight (1791—1873) und William Henry Giles Kingston (1814—1880) hergenommen zu sein. Stifter hatte überhaupt eine gewisse Vorliebe für fremdklingende Namen.

einzelne Züge für seinen Sonderling entlehnt, verstand es aber auch, durch glückliche Vermengung des Übernommenen mit Eigenem eine völlig neue, durchaus geschlossene Gestalt zu schaffen. Und es ist unbestreitbar, daß die Figur des Tiburius unter allen vier Sonderlingsgestalten die lebenswahrste und lebensvollste ist, weil uns der Dichter die Ursachen seines sonderbaren Wesens und dessen stufenweises Anwachsen und Verschwinden klar vor Augen stellt. Ähnliche Themata wie die im „Waldsteig" berührten hat Stifter übrigens auch sonst behandelt: so die Macht der Vererbung in der „Narrenburg"; die Erziehungsfrage in „Turmalin" und in „Zwei Schwestern"; die Idee einer naturgerechten, befriedigenden Lebensgestaltung durch die Ehe im „Hagestolz". Dieselbe Einkleidung: das Erzählte als Erlebnis eines Freundes des Erzählers hinzustellen, hat Stifter schon in der „Brigitta" verwendet. Selbst der humoristische Stil des Werkes, mag er auch in Einzelheiten auffallend genug noch die fremde Einwirkung verraten, offenbart doch in seinem von der Sprache Jean Pauls durchaus verschiedenen, weit gemäßigteren und behaglicheren Wesen so überzeugend die selbständig erschaffende Meisterhand des Dichters, daß wir mit Recht Stifter als wichtiges und vollwertiges Glied ansehen dürfen in der Reihe der deutschen Humoristen von der Romantik zu Gottfried Keller und Raabe.

Gerade die schönen, poetisch wirksamen Partien des Werkes aber, die zumeist der Umarbeitung entstammen, etwa die köstlich geschilderte Verirrungsszene oder der idyllische, nicht selten an Märchenstimmung gemahnende Verkehr zwischen den beiden so durch und durch kindlich naiven Menschen Tiburius und Maria, sind unbestreitbares Eigentum Stifters. In vielen Stücken wieder, z. B. in der Behandlung des Erziehungsproblems, spiegeln sich die eigenen Erfahrungen Stifters, des langjährigen Hofmeisters und späteren Schulrates, wider.

Gerne leiht er den Personen seiner Erzählung Züge seines eigenen Wesens: Der alte Kneigt betreibt die Kaktuszucht, eine eigene Liebhaberei des Dichters; die Freude an Bildern, Büchern, schönen Geräten, rassigen Hunden, das dilettantische Zeichnen und Malen und die merkwürdige Vorliebe für die Kontrastwirkungen des Helldunkels, das gelegentliche Spielen der Geige, das heimliche Dichten beim jungen Kneigt, das alles erinnert an Stifter selbst. Nicht selten legt er seinen Gestalten eigene Meinungen in den Mund: die beiden Ärzte im „Waldsteig" bevorzugen, gleich Stifter, die Naturheilmethode. Dann wieder flicht der Dichter alte, liebe Erinnerungen aus seinen Jugendtagen ein: das Verfertigen von Täschchen aus Birkenrinde und das Erdbeersuchen[1]); oder er läßt eigene, längst gehegte Herzenswünsche, wie die Reise nach Italien, in der Dichtung in Erfüllung gehen. Am unmittelbarsten erkennen wir aber Stifters Hand dort, wo er auf seinem ureigensten Gebiete, als Herold der schönen Natur, auftritt, in der Schilderung des paradiesischen Fleckes, dessen stille Wunder und Reize vor dem überraschten Auge des dahinwandelnden Tiburius leise ihre Macht und Herrlichkeit entfalten.

Einen herrlichen Punkt der österreichischen Alpenwelt hat Stifter bei dieser Schilderung zu zeichnen versucht. Zwar trägt das Landschaftsbild, das hier vor uns entrollt wird, nicht die scharf umrissenen Züge der Natur, wie sie uns etwa der „Tännling" zeigt; die Konturen sind nach Möglichkeit verwischt und die Nennung geographischer Namen hat der Dichter mit bewußter Absicht vermieden. Nur ein kleiner, feiner Ausschnitt aus einem großen Panorama wird vor uns aufgehüllt:

---

[1]) Prof. Dr. Sauer hatte die Güte, mich auf folgendes aufmerksam zu machen: Der Satiriker Lichtenberg lernte seine Frau Margarete als Erdbeeren verkaufendes Mädchen kennen, nahm sie als Haushälterin zu sich und heiratete sie später. Stifter dürfte davon aber kaum etwas gewußt haben.

hinten mächtige Bergkolosse mit dunklen Wäldern und glitzernden Firnen, durch das Nebelblau leise erkennbar, und von ihnen umrahmt im Vordergrunde ein stiller, sonniger Waldwinkel, in dem es gar heimlich summt und surrt. Doch trotz der Nebelschleier, die über der Landschaft liegen, läßt es sich unschwer erraten, wohin uns der Dichter führen will. Ein Bild, gewebt aus schönen Erinnerungen, schwebte ihm hier vor der schaffenden Seele. Im Juni 1836 hatte Stifter auf einer sechzehntägigen Wanderung das an Naturschönheiten so reiche Salzkammergut durchpilgert, er war, wie wir aus uns erhaltenen Aufzeichnungen[1]) von seiner Hand ersehen, auch nach Ischl gekommen, das damals schon ein weit bekannter und gesuchter Badeort war, und hatte in dessen näherer und fernerer Umgebung, besonders im lieblichen Gosautale, manche selige Stunde genossen. In diesem reizenden Erdenwinkel haben wir denn auch den Waldsteig zu suchen, auf dem sich das Schicksal des Herrn Tiburius erfüllt.

Stifter hat auch diese Erzählung, ehe er sie in die „Studien" aufnahm, einer gründlichen Umarbeitung unterzogen und dabei namentlich den zweiten Teil des Werkes sehr beträchtlich erweitert, während der erste Teil, einschließlich der Verirrungsszene, keine so tiefgreifenden Veränderungen erfahren hat. Diese Erweiterungen, die teils völlig neu eingefügte Szenen, teils etwas breiter ausgemalte ältere Partien umfassen, haben aber nicht bloß den Umfang der Erzählung fast verdoppelt, sondern auch eine merkliche Wandlung im Wesen der Novelle bewirkt. Während nämlich Stifter in der ersten

[1]) Das Originalmanuskript, 7 Seiten umfassend, ist Eigentum des Herrn Karl Adolf Bachofen Freiherrn von Echt. Es enthält nebst einigen lyrischen Versuchen den Reiseplan, der eigentlich nur auf zwölf Tage berechnet war, dazu Anmerkungen über die sehenswertesten Punkte der Reise und hinten ein peinlich genaues Verzeichnis der Reisekosten, das augenscheinlich erst später eingetragen ist.

Fassung die an komischen Momenten nicht arme Leidensgeschichte des Herrn Tiburius mit breiter Behaglichkeit erzählt, die Heilung des Kranken aber nur skizzenhaft behandelt, ist jetzt das Verhältnis gerade umgekehrt. Das Hauptgewicht erscheint nun auf den zweiten Teil der Erzählung verlegt. Ja, hätte Stifter das Werk nochmals vornehmen können, dann wäre diese Hälfte wahrscheinlich noch stärker ausgebaut worden. „Hätte ich nur den ganzen Waldsteig vor Gesicht gehabt," so klagt er am 16. November 1847 an Heckenast, „wie schön wäre das geworden, der 1te Theil ist so lebendig (noch freudige Hoffnung überall) der zweite, wo die herrliche Stellung mit dem Mädchen gewesen wäre, ist mehr angedeutet als ausgebeutet (die trübste Stimmung in Wien). Hätte ich alles in einem Fluße durchgelesen, so hätte sich das zweite in gleicher Tiefe dazu fügen müssen. Die Verirrung im Walde dürfte das Beste sein. Denken sie, wenn die Scenen mit der Geliebten in derselben Kräftigkeit und Individualität durchgeführt wären. Wer weiß, ob die Leute die Naivetät und Züchtigkeit begreifen" (XVII, 242).

Die Umarbeitung hatte aber noch eine andere bedeutsame Veränderung für die Erzählung zur Folge. Stifter war in der Zwischenzeit ein anderer geworden. Aber nicht plötzlich, unter seelischen Kämpfen etwa, war dies geschehen. Ganz sanft, ganz unvermerkt hatte der leise Zug seiner keuschen Natur, die, alles leidenschaftlich Erregte scheu fliehend, nur dem Kleinen, Heimlichen, Stillen willig die Pforte zum Herzen erschloß, den Dichter weit abgeführt von seinen romantischen Vorbildern, von Jean Paul vor allem, der des Werdenden Leitstern gewesen, und trieb nun den Sohn des Waldes an, mit immer steigender Meisterschaft sich zu versuchen in der Nachbildung der einfachen Formen, der schlichten, innigen Töne der Sage, des Märchens, die einst dem Knaben die Heimat als ihre schönsten Juwelen anvertraut hatte. Darum wollen

auch jetzt alle jene Partien des „Waldsteiges“, die erst bei der Umarbeitung neu geschaffen wurden, dem Stile wie dem Inhalte nach zu den älteren Teilen des Werkes nicht recht passen. Fast alle haben mehr oder minder einen idyllischen Charakter, besonders die reizende Erdbeersuche, und der naive, märchenhafte Ton darin ist unverkennbar. Stellen wie die folgende: „Hierauf breitete sie ein weißes Tüchlein auf den Tisch, stellte drei Tellerchen, für den Vater, für Tiburius und sich, darauf und brachte dann die Erdbeeren, in eine bemalte hölzerne Schüssel geleert, herbei“ (IV, 55) muten uns mit den gerade in der Studienfassung sehr reichlich vorhandenen Verkleinerungswörtern wie einem Märchen entnommen an. Von Humor ist dagegen jetzt im zweiten Teile keine Spur mehr zu finden. Daß nun Stifter mit Absicht darauf hingearbeitet hat, den Blick des Lesers von den köstlichen, humorvollen Szenen abzulenken und ihn mehr für die ernsteren Probleme zu interessieren, dafür spricht am besten der Umstand, daß die Erzählung in der Umarbeitung eine Art Tendenz erhalten hat. Stifter erzählt nicht mehr, um zu ergötzen, sondern „zum Nutzen und zum Frommen aller Derer, die große Narren sind; vielleicht schöpfen sie einen ähnlichen Vortheil daraus, wie er“ und „damit ich manchem verwirrten Menschen nützlich bin, und daß man eine Anwendung daraus ziehe“ (IV, 5).

Unbestreitbar ist es zwar, daß der „Waldsteig“ durch die neu eingefügten Partien an poetischem Werte um ein bedeutendes gewonnen hat. Die jetzt weitaus zarter gestimmten älteren Dialogszenen zwischen den beiden so ungleichen und doch in ihrer Herzensunschuld so gleichartigen Menschen Tiburius und Maria geben mit den neuen Stücken, besonders mit der lieblichen Szene im Walde, wo Tiburius auf des Mädchens Schönheit aufmerksam wird, zusammengeschmolzen, ein reizendes Bild von der im Herzen des Sonderlings lang=

sam emporkeimenden Liebe, das über die ältere Form weit hinausgewachsen ist. Aber die unüberbrückte Kluft, die sich jetzt zwischen den beiden so verschieden gearteten Hälften hinzieht, läßt die Erzählung viel weniger einheitlich und geschlossen erscheinen. Wohl war der Dichter eifrig bemüht, diesen offenkundigen Gegensatz zwischen den älteren und jüngeren Teilen der Dichtung möglichst abzuschwächen: Die vielen unförmlichen Komposita der ersten Fassung wurden zerschlagen; Kraftwörter und Provinzialismen erscheinen beseitigt, die überreichlichen Fremdwörter verdeutscht oder ganz ausgemerzt; Rauheiten im sprachlichen Ausdrucke, etwa: „in dem närrischsten, grobleinenen, luftigsten Anzuge“; geschmacklose oder gewagte Wendungen wie die folgenden: „Alles, was die Göttin Hygieia sonst an einzelne Kranken verschieden verabreichte“ oder: „in einem Wagen mit zwei sprühenden Rappen fuhren vier noch sprühendere Lichter über roten Wangen, umflogen von grünen Schleiern: es waren die zwei Töchter einer badenden Mutter“ wurden sorgsam weggeschafft. Auch die Reflexion über Natur und Menschenseele, die am Schlusse der ersten Fassung steht, fiel ganz dem Rotstifte zum Opfer. Aber vollständig ließ sich das Übel doch nicht beheben.

Der „Waldsteig“ scheint so, wie er im „Oberösterreichischen Jahrbuch“ erschien, keinen Nachhall in der Kritik wachgerufen zu haben. Auch als er 1850 in seiner neuen Gestalt in den „Studien“ veröffentlicht wurde, fand er nicht gerade die freundlichste Aufnahme. So hat W. Hemsen in seiner ausführlichen Rezension der „Studien“ (vgl. die „Blätter für literarische Unterhaltung“, Jahrgang 1851, Nr. 52—58) der Erzählung eine höhnisch gehaltene Betrachtung gewidmet und darüber ein vollständig verwerfendes Urteil gefällt. Manchmal grenzen seine Behauptungen ans Boshafte, so, wenn er sagt: „Tiburius hat nicht den kleinsten Zug der Liebenswürdigkeit in seiner Bizarrerie, der Dichter hat uns bisher Nichts gezeigt als einen

Tagedieb, in dem es todt und verdumpft aussieht"; oder: die Sache sei hier [im Gegensatze zum „Hagestolz"] „in niedrige Regionen herabgezogen und ihres echten Interesses beinahe völlig entkleidet", das Ganze sei ein „Fall ins Triviale, in den gemeinen Lustspielstoff", dem Werke mangle überhaupt der „geistige Anhalt", die „Seele", der „innere Grund". Bei Hemsen ist eben eingetreten, was Stifter (in der oben zitierten Briefstelle) befürchtend voraussagte: „Wer weiß, ob die Leute die Naivetät und Züchtigkeit begreifen."

Die Kritik der Gegenwart ist noch zu keinem abschließenden Urteile über den künstlerischen Wert der Erzählung gekommen. Die einen heben sie ungebührlich empor; Rudolf Fürst (vgl. die Einleitung zu der von ihm besorgten sechsbändigen Stifterausgabe bei Hesse) will dieses Werk sogar „für die Krone von Stifters Schaffen" halten. Andere wieder, z. B. Hein in seiner Stifterbiographie, stehen der Erzählung sehr kühl gegenüber und betrachten sie eher für mißglückt.

Die Wahrheit dürfte wohl in der Mitte zwischen den beiden gegensätzlichen Meinungen zu suchen sein. So sehr auch die Vorzüge der Erzählung: der ausnehmend straffe Gang der Handlung, die feine Kontrastierung, die reizende Dialogführung, die prächtige Naturschilderung, volle Anerkennung verdienen, so ist es doch aufs lebhafteste zu bedauern, daß der Dichter die schönen Ansätze zu einer frischen, munteren, humoristischen Art der Darstellung nicht weitergebildet, sondern durch stärkere Betonung und durch Vermehrung des ernsteren Elementes in mehr idyllisch gehaltenen, wenn auch an und für sich reizenden Szenen einen Zwiespalt in das Werk hineingetragen hat, der deutlich zeigt, daß der „Waldsteig" nicht zur vollen Reife gediehen ist.

Prag, im August 1908.

Leopold Müller.

Zwei Schwestern.

Eine seltsame Novelle, wenn man die Zeit überblickt, aus der sie hervorging und wenn man Stifters Kunst als einheitliches Ganzes betrachtet. In keiner seiner Dichtungen wirren sich so die literarischen Traditionen entgegengesetzter Richtungen durcheinander. Außer im „Abdias“ hat die Romantik und Hoffmann vor allem nie mehr so Gewalt über Stifter gewonnen. In der Form ist der Dichter kaum wieder so stark auf den Wegen jungdeutscher Darstellungskunst gegangen. Und wo hätte er außer in der „Narrenburg“ sonst noch eine Tagessensation zum Ausgangspunkte, zur Grundlage einer Erzählung genommen! Das war ein Griff ins Volle, ganz nach der Art Laubes etwa. Man kennt die Maler bei Stifter und versteht das; denn der Dichter war selber mehr Maler als Novellist. Aber jetzt wagte er sich mit seinen geringen praktischen Kenntnissen an ein musikalisches Problem, das Hoffmann mit glühender Seele ergriffen hätte. Sonst war der Böhmerwald oder doch die weitere Heimat, die er aus eigener Anschauung kannte, der Hintergrund, vor dem sich seine Handlungen abspielten. Jetzt schweift er auf Landstriche hinüber mit ganz andern Farben und einem so eigenen Lokalkolorit, daß ihm seine bisherige Beobachtung wenig nutzen konnte. Der Gardasee! Man möchte doch meinen, den müsse man gesehen haben, um ihn abschildern zu können. Und wenn das Sturmjahr 1848 einen so tiefen Riß durch seine Kunst

und seine Seele tat, so zeigt die Novelle, daß es doch an einer innern Vorbereitung zu diesem gewaltsamen äußern Eingriff nicht fehlte. Sonst gingen bei der Umarbeitung die Formen immer etwas auseinander; aber die „Schwestern“ wurden bei diesem Prozeß ganz etwas Neues. Kräfte, die der Dichter bei der ersten Bearbeitung in der Eile unterdrückt haben mochte, machten sich nun los und überwucherten den alten Plan.

Ein Tagesereignis regte diesmal die Dichtung an, der Triumphzug, den das herrliche Schwesternpaar Milanollo in den dreißiger und vierziger Jahren durch Europa machte. Therese, die ältere, war am 28. August 1829 zu Savigliano, einem kleinen Ort bei Turin geboren. Ihr Vater war ein wohlhabender Seidenzeugweber. Als das Kind, drei und ein halbes Jahr alt einmal in der Kirche ein Violinsolo hörte, erwachte die Leidenschaft für die Geige in ihr und sie ruhte nicht eher, bis ihre Eltern sie auf dem Instrument unterrichten ließen. Der erste Lehrer Ferraro soll keine besonders glückliche Methode gehabt haben und so wurde das Kind, trotz der überraschenden Fortschritte, die es bereits gemacht, nach Turin gebracht, wo Gebhardo und Caldera sie weiter ausbildeten. Sechs Jahre war sie alt, als sie die ersten Konzerte gab. Zunächst bereiste sie mit ihrem Vater Piemont und wo sie auftrat erntete sie rauschenden Beifall. 1836 ging sie zum ersten Male in die Fremde, nach Südfrankreich. Zur weitern Ausbildung brachte sie ihr Vater dann nach Paris zu Lafont, dem einstigen Rivalen Paganinis. Die Pariser Schule stand damals ganz unter italienischem Einfluß, seit sich der Begründer des modernen Geigenspiels Giovanni Viotti (1753—1824) hier niedergelassen hatte. Gleichzeitig unterrichtete das Wunderkind noch ihre jüngere Schwester Marie (1831—1848). Als die beiden Mädchen aber eben nach Holland und Belgien aufbrechen wollten, wurde Therese krank, so daß sie erst 1838 wieder auftreten konnte. Nun folgte Triumph auf Triumph

in allen Großstädten des Kontinents. 1857 heiratete Therese den französischen Genieoffizier Parmentier. Sie überlebte lange ihren einstigen Ruhm: in Paris starb sie am 25. Oktober 1904.

Von der faszinierenden Wirkung, die von den beiden Kindern ausging, geben die Zeischriften und Tagesblätter ein anschauliches Bild. Stifters Angaben über ihr Auftreten sind aber nicht ganz eindeutig. Er nennt das Josefstädter Theater. Hier spielten die Schwestern im Juni 1843 in einer Wohltätigkeitsvorstellung in Gegenwart des Hofes. Bäuerles Allgemeine Theaterzeitung berichtet darüber unterm 26. Juni 1843 in Nr. 151: „Die Leistungen der Schwestern Milanollo sind dem kunstsinnigen Publikum unserer Residenz von zehn gefüllten Konzerten her zur Genüge bekannt, und weitere acht Vorstellungen werden Gelegenheit bieten . . . diese Wunderkinder zu hören. Nichts über ihr Spiel, das oft besprochen, analysiert, bewundert wurde; nichts über Theresas seelenvollen Vortrag und über Marias kühnes, entschiedenes und doch so anmutiges Auftreten; alles dies hat schon tausend Zungen und tausend Federn in Bewegung gesetzt." Der Referent weist nun den Einwurf zurück, daß das Spiel lediglich Virtuosität sei, und daß die ganze Wirkung der Mädchen auf ihrer bezaubernden Schönheit beruhe und fährt fort: „Ihr verlangt, daß diese Mädchen sich der Poesie entkleiden mögen, die in lichtdurchwobener Hülle ihr Talent umschwebt und mit dem nackten Begriff der Kunst, wie sie diese dürren Seelen auslegen, ebenso durchdringen als jetzt. Warum verlangt ihr denn nicht, daß ein Gemälde in fahlen Farben anspreche wie das üppige Kolorit eines Titian."

Im Josefstädter Theater spielten sie aber nicht das erstemal; da traten sie im Musikvereinssaal auf, und zwar am 22. April 1843. Die Erwartung war ungeheuer. Heinrich Adami schildert das Konzert in der Theaterzeitung (24. April

Nr. 97) folgendermaßen: „... Diesmal fanden wir uns in unsern allerdings etwas hochgestellten Erwartungen nicht getäuscht: die beiden Violinspielerinnen sind wirklich etwas Außerordentliches und haben hier gleich bei ihrem ersten Auftreten ebensolches Aufsehen gemacht wie überall. Geige und Bogen in den zarten Händen eines jungen Mädchens sind schon an für sich etwas Neues und Seltenes, daß selbst bei einem mäßigen Grade von Fertigkeit der Erfolg verbürgt werden könnte. ... Wenn wir nun aber sehen und hören, mit welcher Sicherheit die ältere der beiden Schwestern Therese, ein anmutiges Mädchen von 14 Jahren, feiner Gestalt, sinnig ernster, edler Gesichtsbildung, den Bogen führt, wie schön und ausdrucksvoll sie vorträgt, mit welcher Reinheit und Bravour, dabei mit welcher Ruhe, wie schön sie den Ton zu bilden, wie schön sie zu verbinden weiß, ihre Kraft, ihr gefühlvolles Adagio, ihre leichte und graziöse Behandlung der schnellen Passagen ... so ist es wohl ganz natürlich, daß wir uns in der Bewunderung eines so schönen musikalischen Talentes vereinigen müssen." Therese spielte Beriots 3. Konzert (Allegro, Adagio, Rondo); Fantasie (nach Motiven aus der „Stummen von Portici") von Lafont, ihrem Lehrer, und nach Artot (Bellinische Themen). Als ihre Lehrer nennt der Kritiker Baillot, Habenek, Beriot.

Thereses Schwester Marie spielte in diesem ersten Konzert bloß eine Partie Mayseder'sche Variationen. „Das Publikum lachte vor Überraschung, als es ein Kind, welches mehr an einer Puppe wie an einer Violine Vergnügen haben sollte, so fertig und wirklich hübsch spielen hörte. Beide Mädchen benehmen sich auch äußerst anspruchslos und liebenswürdig." Ganz Wien war entzückt und die Blätter brachten immer und immer wieder Notizen und Aufsätze über die Kinder. Vom 22. April—3. Juni folgten zehn Konzerte auf einander, meist im Musikvereinssaal, zweimal im großen Redoutensaal, mehr-

mals in Gegenwart des Hofes. Das Konzert vom 16. Mai soll allein 40.000 Gulden eingebracht haben.

Stifter hat das sensationelle Ereignis getreu herübergenommen. Seine Schilderung der Kinder ist besonders in der ersten Fassung porträtgetreu. Therese „ein Mädchen von ungefähr vierzehn Jahren, in sanftem weißem Kleid, gescheitelten Haaren und zwei bis auf den Rücken niedergehenden Zöpfen“ und Marie „ebenfalls weiß gekleidet, aber wenn ich nicht irre, hatte sie statt der Zöpfe ein rundes drolliges Köpfchen voller Locken.“ Bäuerles Theaterzeitung brachte zu Nr. 126 einen wunderschönen kolorierten Holzschnitt (J. W. Zinke sc.) in Quart. Die Kinder sind fast in ganzer Figur dargestellt, beide halten Bogen und Geige gesenkt. Therese blickt mit ihren wunderbaren dunklen Augen voll auf den Beschauer, das Haar gescheitelt, der eine Zopf fällt über die rechte Schulter auf die Brust; Marie steht halb zu ihr gewendet, ein herziger blonder Lockenkopf und reicht der Schwester kaum an die Schulter. Porträtgleich ist das kleinere Bild bei Naumann Musikgeschichte, Berlin und Leipzig, o. J. (1886), II, 938. Die Schwestern sind im selben Alter dargestellt, aber während des Spieles.

Mehrere Züge aus dem Leben der Künstlerin hat Stifter auf deren Abbild, auf Camilla, übertragen. So wie Therese zu ihrer Kunst kam, als sie im Dom ein Violinsolo hörte, ebenso Camilla. Und die Krankheit der Milanollo in Paris spiegelt sich in den Worten der Mutter, wie Camilla die Geige so liebe, daß es oft sogar ihrer Gesundheit schädlich sei. Diese kleinen Züge konnte Stifter in allen Zeitungen finden, die damals spaltenlang vom Leben und vom Bildungsgang der Mädchen berichteten. Die Theaterzeitung druckte am 7. April 1843 in Nr. 83 eine solche Skizze aus dem Mannheimer Journal ab.

Noch ein zweiter Virtuose aus jenen Tagen, eine dämo-

nische echt Hoffmannsche Figur wirft ihren Schatten über die Novelle: Paganini. Wenn Rikar sagt: „Wer weiß, ob es nicht ein großes Unglück wäre, wenn ich wirklich Paganini wäre“, so hat es damit seine Richtigkeit. Die zahlreichen Legenden mit ihren baroken Übertreibungen, die sich schon zu Lebzeiten um Paganini bildeten, erzählen viel Schlimmes von ihm. Er war wirklich trotz aller Triumphe und alles Reichtums todunglücklich und es ist möglich, daß das leise Grauen vor der Gewalt der Töne, das Stifter in dieser Novelle verrät, von Paganini ausströmte. Kopiert hat er ihn in der Gestalt Rikars, das ist sicher und zwar wieder sehr lebensgetreu. Die hagere Gestalt, bleiche Wangen, dunkle lange Locken, halberloschene Glut in den Augen, so stellen ihn die Bilder dar (Naumann, Musikgeschichte II, 972). Sogar von dem unsichern schleichenden Tritt, den Stifter seinem Rikar so charakteristisch beilegt, daß der Fischerjunge ihn als Erkennungszeichen nachahmt, von diesem Tritt berichten die Quellen bei Paganini. Ob ihn Stifter gesehn hat? Er spielte 1828 in Wien, wo Stifter seit 1826 studierte und wenn die Eintrittspreise nicht allzuhoch waren, mag ihn der Dichter wohl gehört haben. Es gab aber schon damals eine Literatur über den unheimlichen Virtuosen. So erschien 1830 in Prag ein Buch von J. M. Schottky: Paganinis Leben und Treiben als Künstler und Mensch. Es ist aber mit Schere und Kleister gemacht und bringt größtenteils nur Zeitungsausschnitte. Wertvoller ist ein zweites Buch: Georg Harrys, Paganini in seinem Reisewagen und Zimmer, in seinen redseligen Stunden, in gesellschaftlichen Zirkeln und seinen Konzerten, Braunschweig 1830. Der Verfasser war Reisegefährte Paganinis und durch Monate sein Geschäftsführer, so daß seine Schilderungen wohl auf Glaubwürdigkeit Anspruch haben.

So fest wie die „Schwestern“ wurzelt wohl nach all dem keine von Stifters Novellen in der unmittelbarsten Gegenwart,

soweit sie außerhalb des Dichters lag. Das persönliche Moment ist ja freilich in allen stark vertreten. Bei diesem überragenden historischen Gehalt, ist es nun kaum ergebnisvoll, auf literarische Vorbilder hinzuweisen, die ja doch nicht hätten im Stoffe wirksam sein können, da ihm diesen die Gegenwart so reichlich bot. Sie mögen die Idee der Novelle, die Auffassung beeinflußt haben, die er dem zeitgeschichtlichen Thema gab, und die Form. Für die Idee der Dichtung sind zwei Stellen wichtig, umso bedeutungsvoller, als sie unmittelbar aufeinander folgen. Stifter unterstrich hier stark: „. . . ich hasse jedes sogenannte Virtuosentum, und Wunderkinder . . . machten mir immer einen tiefen Schmerz, weil man die arme, kleine, gelehrige Psyche in eine Maschine umgewandelt hat.“ Das ist der eine Gedanke. Und weiter: „wenn das Gespielte verstanden, empfunden und erschaffen wurde, dann müßte ja die junge Seele in dem heißen Samum der Schönheitsgefühle unterliegen und welken, und um so mehr, je gewaltiger die Selbstschöpfungen aus dem noch hilflosen Herzen hervorquellen.“ Das sind nun die beiden leitenden Ideen, die allen Künstlernovellen Hoffmanns, besonders seinen musikalischen zugrunde liegen, und in seiner grotesken Weise hat er den ersten Gedanken vom leeren, mechanischen Virtuosentum in seinen Musikmaschinen und Kunstfiguren verkörpert, den zweiten aber in einer Reihe Novellen zu erschütternder Tragik ausgesponnen. In den „Automaten“ meint er ähnlich wie Stifter: „Ist es denn nur allein der aus dem Munde strömende Hauch, der dem Blasinstrumente, sind es nur allein die gelenkigen geschmeidigen Finger, die dem Saiteninstrumente Töne entlocken, welche uns mit mächtigem Zauber ergreifen . . . ist es nicht viel mehr das Gemüt, welches sich nur jener physischen Organe bedient, um das, was in seiner tiefsten Tiefe erklungen, in das rege Leben zu bringen?“ Die zweite, die grundlegende Idee der Novelle nun, daß der begnadete Künstler

„unter dem heißen Samum der Schönheit“ erliegt, ist unter allen Künstlernovellen der Romantik am ergreifendsten wohl im „Rat Krespel“ zum Ausdruck gekommen. Von dieser Novelle nun ist dieses musikalische Fluidum in Stifters Dichtung übergeströmt, nicht aus der „Fermate“, wie Kosch will. Denn das Schwesternpaar in beiden Novellen gibt ja gar keine Vergleichspunkte ab, als daß es eben Schwestern sind. Die tiefe Tragik einer allzuhochgesinnten Mädchenseele atmet Hoffmanns Novelle „Rat Krespel“. Wie sich Camilla zu Tode zu spielen droht — diese Lösung läßt der abgebrochene Schluß der ersten Fassung noch offen — so singt sich Antonie bei Hoffmann wirklich zu Tode. Hier wie dort den gequälten, besorgten Vater, der das Verhängnis kommen sieht und es gern von seinem Kinde abwenden möchte. Wenn man zu dem Dilettantenquartett bei Stifter eine Parallele sucht, so mag man an die wunderlichen Konzerte in der „Fermate“ denken, die der Stadtpfeifer gibt.

Das Motiv der ungleichen Schwestern, das besonders in der Umarbeitung so stark hervortritt, ist ganz wie das der ungleichen Brüder so weit verzweigt und verbreitet, daß man wohl kaum auf ein Bestimmtes hinweisen kann. Daß Maria mit ihrer Gartenkunst die ganze Familie erhält, scheint mir wie ein Nachklang der alten moralischen Erzählungen, der guten braven häuslichen Töchter und der schwachen Eltern, die sich von ihnen ernähren lassen. Übrigens bietet ein Vergleich Marias mit Hoffmanns Märchen „Die Königsbraut“ ganz amüsante Vergleichspunkte. Sie klingt fast wie eine Satire auf den zweiten Teil von Stifters Novelle und warum sollte nicht einmal aus Scherz Ernst geworden sein? Wenn Stifter sonst so viel von Hoffmann herübernahm, warum sollte er sich nicht gelegentlich einmal dazu haben anregen lassen, diesen herrlichen Scherz von der Küchengartenkönigin in ernste Wirklichkeit zu übertragen?

Auf zwei zeitgenössische Dichtungen möchte ich noch hinweisen, die gleiche oder ähnliche Probleme behandeln wie die „Schwestern“; zunächst auf die „Seherin“ von A. v. Weingartner in dessen „Neuesten Erzählungen und Novellen“. Sie erschien 1832 in Wien, was wohl nicht ganz belanglos wäre. Hier vernichtet das gesteigerte psychische Leben die physische Kraft einer schönen schwermütigen Schottländerin. Und wenn Spindlers „Jude“ in gewissen Beziehungen zum „Abdias“ steht, so läßt sich auch für die „Schwestern“ auf eine seiner Novellen verweisen, auf „Die Virtuosin. Eine Erinnerung aus dem Tagebuch eines Künstlers“ in „Moosrosen“, Stuttgart 1839, II. Bd., S. 121 ff. Stifters Novelle sollte ja ursprünglich gleichfalls „Die Virtuosin“ heißen. Spindlers einleitende Worte mögen wohl auch für Stifter die Wahl des Stoffes motivieren: „Es war noch in jenen Tagen eine Seltenheit, Frauenzimmer auf dem schwierigen und wenig graziöse Haltung erlaubenden Instrument spielen zu sehn.“ Auch hier tritt die Heldin als Italienerin auf, in Wirklichkeit ist sie eine Polin, und die Wirkungen ihres Spiels sind außerordentlich. Die Form ist wie bei Stifter die der wenig beteiligten, mehr nur objektiv beobachtenden Ich-Erzählung, wo der Erzähler mit dem Helden nicht identisch ist. Sonst hat die Geschichte mit unserer Novelle nichts gemein. Ein Roman von Marie Adolphi „Die Schwestern“, Leipzig 1829, lediglich des Titels wegen des Durchblätterns wert, war mir nicht zugänglich.

Voll persönlichen Gehaltes sind alle Dichtungen Stifters; hier ist er besonders stark und aus allen Kreisen seines Lebens geschöpft. Der Held besucht in Tirol liebe Freunde. Sigmund Freiherr von Handel war seit 12. Februar 1836 in Innsbruck angestellt [Br. XVII, 39] und Stifter stand mit ihm in lebhafter Korrespondenz. Wenn in der Novelle der Held in Wien ist „in Bittgesuchangelegenheiten“ und „der Besuche gewiß nicht weniger auf der Karte hat“, und deshalb immer im schwarzen

Frack herumläuft, so ist das eine Erinnerung an die Zeit, da sich Stifter allen Ernstes bemühte, eine Anstellung zu bekommen, um doch wenigstens Aussicht zu haben auf die Hand seiner Geliebten. Es war das in den dreißiger Jahren. In den Jugendbriefen spottet er öfter darüber, so an Brenner (XVII, 38): „in Bewerbung um etwas, wo ich einem von uns sagte, ich wolle mich um Protektion umsehen, ging er hin und holte diese Protektion früher für sich". Und an Handel (XVII, 52): „Dieser Tage hatte ich viel herumlaufens, weil es doch den Anschein hat, als wollte ich Assistent für Physik und Mathematik werden, ich glaub es aber nicht eher, als bis ich es deutlich vor mir geschrieben sehe." Und wieder an Brenner (XVII, 57): „Für die Assistentenstelle aus der Physik, die mir sehr zugesagt war, und wofür ich schon am Schundigen hinstreifend Protektionen suchte, ist mir ein erst vor zwei Jahren die Philosophie absolviert Habender vorgezogen worden." Auf diesem ganzen ersten Teile der Novelle liegt die wehmütige Stimmung dieser an Hoffnungen und Enttäuschungen so reichen Jahre. Im Sommer 1837 zog sich Stifter nach Hadersdorf zurück; in der Nähe lag die Forstlehranstalt Mariabrunn. Hier betrieb er, unterstützt von den reichen Lehrmitteln der Anstalt Botanik, um sich für eine Assistentenstelle an der Mariabrunner Akademie vorzubereiten. Hierin und in seiner großen Vorliebe für Blumen, besonders für Kakteen liegen die persönlichen Anregungen zu der Gartenkultur, die er im zweiten Teil der „Schwestern" treiben läßt. Er war musikalisch, hörte jeden falschen Ton heraus, hatte Verständnis für Musikschöpfungen, spielte selbst ein weniges Geige und Klarinette; freilich zu großen Leistungen brachte er es nicht. Auch die herben Enttäuschungen seiner ersten Liebe zu Fanny Greipel spielen noch herein, so wenn er mit kühler Frauenmüdigkeit erzählt, wie er mit Heiratsgedanken umgegangen, doch als er einen Korb bekommen, da hätte er sich diese Dinge aus dem Kopf

geschlagen und seinen Kohl gebaut. Er hört, daß seine Geliebte Mathilde eine reiche Heirat gemacht und denkt dabei an Fanny Greipl und ihren Gatten, den Kameralbeamten Fleischanderl. So ist die Novelle gesättigt mit persönlichem und zeitgeschichtlichem Leben.

Wenn nun der Stoff und seine Deutung sicher romantisches Gepräge trägt, so ist die Form jungdeutsches Gut. Die erste Fassung ist so recht der Typus einer Reisenovelle, wie sie der alte Tieck und das junge Deutschland kultivierten. Da ist vor allem die Art, wie die Handlung aufgebaut wird: ein Postkutschenerlebnis, ein Tag wie alle, nicht gerade langweilig, nicht sonderlich amüsant; Gasthofbekanntschaften, das beste Motiv sich auf gute Art näher zu kommen; Theaterbesuch, man bekommt Gelegenheit sich ein weniges über Kunst zu katechisieren und wird sich gegenseitig amüsant, und nun kommt auch System in die Geschichte; man trennt sich, ladet sich ein, man besucht sich und die Handlung wird nun stabil. Das ist so das Schema. Tiecks „Eigensinn und Laune“ und seine „Sommerreise“ führen es ähnlich durch. Und dann die Art, wie man erzählt: eben als Reisender, in der Ich-Form, der den Dingen anfänglich ziemlich fremd gegenüberstand, der beobachtete und manches berichtet, was nicht eben unbedingt zur Geschichte gehört, der aber doch schließlich in die Handlung hineingezogen wird, nicht gerade als Held, aber doch als nicht unwichtiger Akteur. Gerade Spindlers „Virtuosin“ ist das Schulbeispiel dieser Art. Und so, wie merkwürdig, daß dieser Stifter mit seinen romantischen Gewohnheiten mit dieser Novelle mitten hinein zwischen Heines „Reisebilder“ und Laubes „Reisenovellen“ gerät. Ob er sich der Gesellschaft schämte, daß er in der zweiten Fassung diese Zusammenhänge so geflissentlich verwischte? Zum Vorteil der Erzählung war es nicht. Freilich recht gelungen ist ihm die Form doch nicht, dazu war er schon zu behäbig; er war ja auch wenig gereist

und dazu fehlte ihm das, was Mundt in literarischen Zodiacus als die psychologische Grundlage der jungdeutschen Reiselust und Reisegeschichte hinstellte, die Heimatlosigkeit dieser politisch verfolgten jungen Generation.

Stifters Reise geht nach Italien, auf berühmten Spuren. Als er die Novelle schrieb, hatte er sie freilich noch nicht gemacht. Italien sah er überhaupt nur flüchtig in seinem unangenehmsten Winkel bei Udine auf seiner Reise nach Triest 1857. Den Gardasee hat er nie befahren. Für diese Partie der Erzählung kommen also Quellen im engsten Sinne in Betracht. Es war wirklich ein Meisterstück, diesen eigenen Erdfleck von Meran bis an den Gardasee nach Gewährsmännern so getreulich abzuschildern. Zwei Vorläufer hatte er in dieser immerhin kühnen Manier, Schiller, der seine Tell-Landschaften so unvergleichlich nach Goethes Berichten kolorierte und Eichendorff, dem für seine Schilderungen italienischer Städte die farbenprächtigen Briefe seines Bruders aus Trient vorlagen. Stifters Jugendfreund Adolf Freiherr von Brenner war 1836 in Italien und Rom. Er muß dem Freunde nach Wien eingehende Berichte geschickt haben, denn Stifter schrieb ihm unterm 4. Februar 1836 (Br. XVII, 39): „Deine Reiseskizze habe ich mit sehr viel Vergnügen gelesen, lasse ja doch bald die Fortsetzung folgen. Schreibe unaussprechlich viel, auch von Rom . . .“, wobei er noch auf W. Müllers „Rom, Römer und Römerinnen“ anspielt (1820 erschienen). Die Skizze scheint aber nicht mehr vorhanden zu sein, ich konnte darüber nichts erfahren. Mit umfassenden Reiseplänen trug sich Stifter bereits 1842 nach einem Briefe an Ludwig von Collin vom 11. März (Br. XVII, 106). Er wollte vor allem nach Rom, und wenn die Arbeiten dort gut gingen, nach Neapel und Sizilien. Und weil er nun einmal im Plänemachen war, so dachte er gleich weiter, an Spanien, an die Türkei. In der ersten Fassung schließt die Novelle mit den Reisen des Erzählers nach

Sizilien, Malta und Ischia. Diese Pläne blieben freilich, wie so manche seines einsamen Lebens, ohne Erfüllung.

Neben diesen persönlichen Anregungen und Träumen kommen nun auch die Reisebücher und Reiseerzählungen der Zeit in Betracht. Italien stand damals in den dreißiger und vierziger Jahren wohl mehr noch als heute im Mittelpunkte des Interesses. Selbst rein ästhetische Wochenschriften, wie die „Blätter für literarische Unterhaltung" brachten in jeder Nummer durch ganze Spalten Notizen über Italien und der Reisebücher war kein Ende. Deinhardstein und G. Dreger ließen 1831 in Wien Reiseskizzen erscheinen, die aber nur bis Tirol reichten; Goethes Buch steht natürlich an erster Stelle und Stifter zitiert es in der zweiten Fassung ausdrücklich. Viel konnte er aber für das Studium des Lokalen daraus nicht entnehmen; denn Goethe trieb die Sehnsucht rasch über Südtirol hinaus und so sind diese Partien, die doch gerade für die „Schwestern" in Betracht kommen, recht spärlich weggekommen.

Von besonderer Bedeutung nun für Stifters Novelle war Schuberts Wanderbüchlein, dessen erste Auflage 1823 erschien; die dritte, die ich benutzte, kam 1848 heraus. Vielleicht kommen Schuberts Einflüsse, die auch für Hoffmann so bedeutend sind, für den „Abdias" in Frage und beide Beweise würden sich gegenseitig stützen. Schuberts Bücher waren populär und erschienen bis in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts fortgesetzt in neuen Auflagen, so wird Stifter immerhin das Büchlein kaum entgangen sein, wenn er sich so für Italien interessierte. Vor allem decken sich die Reiserouten beider ziemlich genau, die Landschaften, die sie durchwanderten, vollständig. Schubert nahm denselben Weg wie der Erzähler unserer Novelle, zunächst in die Lombardei und auf dem Rückwege an den Gardasee, dessen Gelände und Bevölkerung er eingehend schildert. Nur berührt er wie Goethe Torbole, das

reizende Nest an der nordöstlichen Ecke des Sees und nicht Riva an der nordwestlichen. Aber er schildert die Stadt doch vom See aus — wie Stifter es tut. Besonders eingehend beschäftigt sich der Gelehrte mit dem Monte Baldo (Baldusberg nennt er ihn), längst der Ostküste des Sees, wo man Stifters Novelle in ihrem zweitem Teile lokalisieren muß. S. 178 ff. beschreibt er ausführlich die Flora des Berges, wo der Dichter seine Helden die Kunstgärtnerei treiben läßt, gründlich nach Linné. Die Gesteinsbildung des Berges erwähnt er S. 85 und zwar ausdrücklich die schönen bunten Feuersteine. Dazu halte man das botanische und geologische Interesse des Helden im „Nachsommer", so daß man es wohl begreiflich fände, wenn sich Stifter einen Geologen und Botaniker wie Schubert zum Führer gewählt hätte. In den „Feldblumen" erzählt Stifter von den Büchern auf seinem Tisch; neben anderen liegen hier auch Naturforscher, und Schubert konnte sehr wohl darunter sein. Selbst Meran, wo dieser 1829 weilte, wird in einem Nachtrage des Wanderbüchleins beschrieben. Es ist das erste Reiseziel des Erzählers. Das Büchlein ist voll Reiz und Anmut, die Beobachtungen sind wunderhübsch, alles ist ganz in Schuberts sonstiger Art Anschauung, gesehen mit dem geübten Auge des Naturforschers. Er schildert nett und poetisch: „Die Städtlein und Dörfer so nett, weiß und sauber, als wenn sie der Zuckerbäcker gebacken hätte" (S. 163). „Wenn dort im Westen eines der Gebirgshäupter nach dem andern dem Auge sich zeigte, da tönte es im innersten Ohre wie ein bald näheres, bald ferneres, bald tieferes, bald höheres Geläute der Glocken am Vorabende eines hohen Festtages" (S. 328). Auch über den See ist Schubert gefahren. Die Skizze Brenners und Schuberts Büchlein, dazu Goethes italienische Reise, möglicherweise mündliche Schilderungen in einem der Zirkel, in denen Stifter verkehrte, vielleicht auch ein Gemälde, wer möchte das mit

der Logik des Einmaleins nachweisen. Aber Schubert scheint mir doch seinen Anteil zu haben.

Wie Stifter das Kolorit getroffen hat, ist wirklich staunenswert. Freilich brachte er für das Gebirge so viel mit. Die Anschauung aus dem Böhmerwald nutzte ihm nicht viel. Denn, wo ist da unten in diesen Felsenklippen ein Hochwald? Aber er hatte doch 1836 das Salzkammergut durchwandert und für die Felspartien seiner Novelle und den Gardasee liegen Bilder von Stifter vor, die man als glückliche Studien und Anhaltspunkte für seine Schilderungen in den „Schwestern“ gelten lassen muß. Ranzoni berichtet bei Hein (S. 481) über eine Hochgebirgslandschaft: „Mehrere Jahre hat er Studien für das Bild gemacht, das eine öde, von himmelanstrebenden Felsen gebildete Schlucht darstellt, durch welche ein schäumender Gebirgsbach tost. Die Wände der Felsen sind schütter mit Tannen bestanden, aus dem Bette des Baches ragen unförmliche, mit dunklem Moos bekleidete Steine auf . . . ein Adler, der aus der Schlucht mit weit ausgespannten Flügeln dem freien Äther zuschwebt, ist das einzige lebende Wesen auf dem Bilde.“ Dieses Gemälde schwebte ihm wohl vor, als er die Öde schilderte, durch die er zu Rikars Hause wandert und das Mädchen trifft und den Adler über ihr. Sigmund v. Handel bezeugt, daß Stifter eine Reihe von Bilder ausstellte mit Motiven aus dem Hochgebirge: 1839 eine Gebirgslandschaft, 1840 ein Seestück bei Mondbeleuchtung, 1842 eine Felsenpartie. An Südtiroler Felsengebilde besonders aus der Brentagruppe erinnert das Bild Stifters bei Hein (S. 483): Im Gosautale. Die meisten Ähnlichkeiten mit dem Westabhang des Monte Baldo und dem ganzen Charakter des östlichen Gardaseeufers bietet aber sein Bild: Blick vom Königssee gegen den Watzmann und St. Bartholomä 1837, bei Hein (S. 495). Das sind so im wesentlichen die Quellen, aus denen seine Kenntnis der Lokalitäten ge=

flossen sein mag, und die Studien und Anschauungen, die diese wunderbar getreuliche Schilderung ermöglichten.

Die Tinten des südlichen Himmels, besonders das herrliche matte Grün an Herbstabenden, die Farbe der Seefluten, das alles ist wie beobachtet. Die Schilderung Rivas von der Höhe des Sees aus ist photographisch getreu; Stifter hat wohl Abbildungen gesehen. Diese Vertrautheit geht bis ins einzelne. Er wundert sich über das seltsame Italienisch. In der Tat; diese Dialekte da unten haben einen ganz eigenen Willen; er wundert sich über die breiten italienischen Betten, eine Fülle von solchen Beobachtungen ließe sich noch zusammenstellen.

Schwer hält es, die Novelle genau zu lokalisieren. Der Monte Baldo zieht sich langgestreckt am See hin und wenn man nach der Stelle sucht, wo Rikars Haus stand, so geht es einem wie dem Dichter. Die geographischen Namen sind wohl fingiert. Auf keinem der gewöhnlichen Hilfsmittel ließen sie sich feststellen und eine österreichische Generalstabskarte war mir nicht zugänglich. Da der Dichter die Gegend nicht besuchte, hätte das ja auch nicht viel Wert, höchstens daß man auf eine bestimmte Quelle sicher schließen könnte.

Für die Entstehungsgeschichte gibt das Auftreten der Schwestern Milanollo in Wien eine äußere Grenze. Sie spielten hier im Frühjahr und Sommer 1843. Bis 17. Juli 1844 muß Stifter bereits einen Plan gehabt haben, denn an diesem Tage schrieb er Heckenast: „Künftige Woche setze ich die Mappe fort, zugleich arbeite ich die Novelle für die Iris 1846 (damit ich ja nicht zu spät komme)“ (Br. XVII, 118). Der Titel stand noch nicht fest, am 25. Dezember 1844 (Br. XVII, 128) nennt er sie „Die Virtuosin“; der Titel gefällt ihm aber nicht. Gleichzeitig versichert er, daß das Manuskript bis 15. Februar fertig sein solle. Am 15. Januar wollte er bereits das erste Drittel schicken. Aber am 9. Januar 1845 (Br. XVII, 133) beteuerte er

dem Verleger wieder nur, daß er fleißig sei und machte wieder Versprechungen. Am 1. April (Br. XVII, 135 f.) versicherte er, die Novelle komme noch bald genug; jetzt heißt sie „Die Schwestern", aber der Titel gefällt ihm noch immer nicht; bis halben Mai will er fertig sein; zugleich verrät er Heckenast, daß er eine zweite Novelle habe, „Der beschriebene Tännling", die ihm zuweilen schöner vorkomme als die „Schwestern". Erst im August 1845 ging der Rest des Manuskripts nach Pest (Br. XVII, 138). Mailáth war über die fortgesetzten Wortbrüche entrüstet und Stifter gesteht dem Verleger, daß er ihn „recht ungeheuer ausgemacht" habe. Als nun die Novelle glücklich fertig war, da fühlte Stifter die alte Reiselust nach Italien frisch geweckt; er machte wieder Pläne nach Rom und Neapel und suchte den Verleger mit den süßesten Tönen für die Bestreitung der Kosten zu erwärmen. Er plante „Meernovellen", oder „italienische", wie er jetzt „Hochgebirgsleben" geschrieben. Der Druck der Erzählung für die Studien wird in den Briefen noch mehrmals erwähnt. Als nun die vollständige Umarbeitung vorlag, forderte er Heckenast zu einem Lobe heraus, 20. März 1850 (Br. XVII, 324): „Was sagen Sie denn jetzt zu den 'Zwei Schwestern'? Ich glaube, daß die Schilderung die reinste, ruhigste, verstandes- und kunstgemäßeste sei, die ich gemacht habe. Aber daß solche Behandlungen in Feinheit, Verstand und Sitte Leuten, wie Heinrich Landesmann (von dem sagt man sei die Lloyd-Rezension, die ich noch nicht zu lesen bekam) nicht verständlich sein, also ihm als Unsinn erscheinen müssen, ist klar, wenn man sich seines Romans in der Presse 'Eine Ehe der Zukunft' erinnert, die es zweifelhaft läßt, ob man sich mehr mit Ekel von diesem Unverstande oder dieser Unsittlichkeit abwenden solle."

Grundlegend für die Unterschiede der ersten Fassung und der Komposition in den Studien ist der große Wandel von Stifters Frauenideal, der schon 1845 die Beleuchtung der

Gestalten beeinflußt hatte, während der Umarbeitung aber die ganzen treibenden Kräfte der Novelle verschob. Den psychologischen Vorgang bei der Konzeption denke ich mir so: Stifter hörte in Wien die beiden Mädchen spielen. Er war damals 1843 noch voll von Ideen aus dem romantischen Umkreise. Eine bloße Virtuosin war Therese nicht, das hörte er aus ihrem Spiele; sie war eine gottbegnadete Künstlerin und so kam ihm der echt romantische Gedanke vom tragischen Schicksal des Künstlertums. Das Mädchen müßte ja daran zugrunde gehn! So dachte er sich ihre Entwicklung zu Ende, und weil er eine zeitgenössische Persönlichkeit nicht umdichten konnte, so erfand er dazu Camilla. Sie ist die Stellvertreterin, gewissermaßen das Spiegelbild Thereses. Das ist der erste, primäre Bestandteil der Komposition. Die Milanollo waren zwei Schwestern, in denen an sich die Idee der Verschiedenheit nicht lag; so stellte er auch Camilla eine Schwester an die Seite und daraus erwuchs die zweite Grundidee der Novelle: das ungleiche Schwesterpaar. Schon in der ersten Fassung zerreißen beide Probleme die Form. Daß er als Darstellung die Reisenovelle wählte, war literarischer Einfluß; daß er den Schauplatz nach dem Süden verlegte, mag von seinen Reiseplänen angeregt sein, und davon, daß die beiden Schwestern Italienerinnen waren. Aus der Form der Darstellung und aus dem Nebeneinander zweier Grundgedanken ergibt sich das Sprunghafte und Epigrammatische sowie der Schluß, der keines der beiden Probleme löst, sondern einfach ein Aufhören ist: er liebt eigentlich Camilla, aber heiraten möchte er doch nur Maria. Das ist die erste Fassung.

Schon diese echt philisterhafte Trennung von Liebe und Vereinigung zeigt, worin sich Stifter gewandelt und warum er die Novelle umgoß. Zwar für die jungdeutsche Form der Frauenemanzipation war Stifter auch in seinen jüngern Jahren nicht gewesen, das zeigt der „Kondor“. Aber in den

„Feldblumen“ hatte er in Angela doch einen idealen Frauentypus aufgestellt, der den Träumen des jungen Deutschland nicht allzu ferne stand: Das reine Aufgehn in der Häuslichkeit ist des Weibes unwürdig. Kunst und alle Formen des Wissens bilden die Frau erst zu ihren wahren Aufgaben heran und machen sie zu einer idealen Gattin und Mutter. Von diesem Ideal ist ihm nunmehr nichts geblieben. Ein starkes Weib, das tätig schafft ohne Sentimentalität, selbst ohne Weichheit, das stellt er jetzt als Kontrastfigur der Künstlerin Camilla entgegen; die führt der Held jetzt heim. Aber die Künstlerin ist krank, sie muß geheilt werden und da läßt er sie einen Grünzeughändler heiraten. Äußere Gründe werden mitgewirkt haben an diesem Umbau der Handlung. Während er bei der ersten Fassung noch unter dem unmittelbaren Eindruck der beiden Milanollo die zwei Schwesterpaare so ziemlich in der gleichen Bedeutung erhielt, fügt er in der zweiten Fassung, da jener Eindruck jetzt verblaßt war, alles Neue in diesen zweiten Teil. Das Thema von der Tragik des Künstlertums ist ihm nun Nebensache, der herrschende Gedanke ist ihm jetzt: zwei ungleiche Schwestern. Mit diesem Anschwellen des festen Teiles der Handlung, die am Gardasee spielt, fiel nun auch der frühere Charakter der Reisenovelle.

Dazu kommen nun eine ganze Reihe Änderungen gegen früher. War die Novelle in der Iris eine reine Ich-Erzählung, so berichtet der Dichter jetzt, was der Held erzählte. Die Szene mit Hieronymus verläuft jetzt ganz anders; Mussar hat einen Namen bekommen, Rikar hieß früher Riccardi. Die behagliche Szene des Einschlafens in der ersten Fassung, als der Held bei Rikar eingekehrt, ist jetzt getilgt. Rikars Lebensgeschichte ist viel ausführlicher gegeben. Der Besuch bei Mussar, die Heirat zwischen ihm und Camilla, die Abreise des Helden und sein neuer Besuch, die angedeutete Verbindung mit Maria sind jetzt erst hinzugekommen. Wenn man beide Fassungen ge-

gen einander abwägt, so muß man urteilen: die Novelle in der Iris ist loser komponiert, aber reizvoller erzählt, jugendlicher, und romantisches und jungdeutsches Gut liegt ungeschieden durcheinander. Die Erzählung in den Studien ist ungleich straffer komponiert, breiter und reizloser, philisterhafter — ein Altersprodukt.

Denn der Einfluß des „Nachsommers" gerade auf die Umarbeitung dieser Novelle ist mit Händen zu greifen. Und dieser Einfluß ist der dritte Grund, daß „Die Schwestern" sich in ihrer neuen Gestalt so gründlich verändert hatten. Die erste Arbeit an diesem Roman fällt mit dem Umgießen unserer Novelle zusammen und so erklären sich die gemeinsamen Züge in beiden. Der Besuch des Helden im Rosenhaus und bei Rikar; Gebirgswanderungen hier wie dort; der Gartenkultus im Rosenhaus; das junge Paar verwaltet den Sternenhof und Mathilde ist ihm behilflich; auch im „Nachsommer" das Schwesterpaar Mathilde und Natalie; auch sie sind musikalisch, doch zieht Natalie die Blumen vor; der Held reist wie in den „Schwestern" nach Italien und Spanien. Was aber die Hauptsache ist: der Roman ist wie die Novelle ein hohes Lied auf das praktische werktätige Leben und mit Eifer wird die echt patriarchalische Lebensart gepriesen, die aus der Erde erwirbt, was sie für die Erde braucht. Die Kunst ist der feierliche Sonntagsglanz über diesem Leben, nicht mehr Selbstzweck und Lebensberuf wie in Stifters ersten Novellen. Kunstfaulenzer finden wir hier nicht mehr. Zum Schmuck des Hauses und zur Behaglichkeit des Lebens dient sie im Rosenhaus geradeso wie in Rikars Gebirgswohnung. Diese Elemente nun, die die Novelle mit dem „Nachsommer" gemeinsam hat, sind gerade bei der Umarbeitung stärker herausgehoben worden. Beide Dichtungen stammen aus demselben Lebenskreis Stifters nach seiner Abkehr von der Romantik; ja die „Schwestern" scheinen ein Bruchstück aus dem frühesten Nachsommerplan, wenigstens in ihrer spätern Gestalt.

Über Wert und Charakter der Novelle waren sich die Zeitgenossen bald einig. Frankls Sonntagsblätter (1845, Nr. 52) erkennen die Fehler. Alle Mängel Stifters seien hier vereinigt: Leere der Handlung, halbangeklungene Gefühle, Überspanntheit der Charaktere, Verschwimmen der Situationen, unverhältnismäßiges Ausarbeiten einzelner Teile. Diese Kompositionsfehler fielen auch dem Rezensenten im Freischütz (1846, Nr. 3) auf, der den Dichter den „Stifter" einer neuen Schreibart à la Rembrandt nennt. Das Urteil in der Beilage zur Morgenzeitung (Nr. 51) ist schwer zu verstehen: Die Novelle sei phantastischer als sonst. Verteidiger dieser losen Technik sind Stifter früh erstanden, so in Th. Sober in den österreichischen Blättern für Literatur und Kunst (1846, Nr. 5). Die Erzählung ende zwar dort, wo man sich eben erst mit ihr befreundet habe. Das sei aber angenehmer, als wenn man wie durch eine gerade Allee den Hymenstempel oder das Grabmal schon von weitem sehen. Er nennt die Dichtung ein biographisches Fragment, hat sie aber nur oberflächlich gelesen; denn er findet, sie spiele am Comersee. Literarhistorisch klingt die Entschuldigung G. v. Francks in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (1845, Nr. 243): Stifter wirke durch die magnetische Kraft seiner Schilderungen. Der Mangel an äußerer Handlung sei ein heilsamer Gegensatz zu anders gearteten Zeitströmungen; ein Hinweis auf die Masse historischer Novellen im Gefolge Fouqués und Walter Scotts.

München, Weihnachten 1909.

Josef Nadler.

Der beschriebene Tännling.

Die kleine Novelle „Der beschriebene Tännling“, die Stifter an den Schluß der „Studien“ gestellt hat, ist keine seiner bedeutenden Erzählungen. Doch jeder Freund deutschen Volkslebens wird darin manch kostbares Gut finden und gerade für uns Deutschböhmen liegt ihr Wert vorzüglich darin, daß sie so warm durchhaucht ist von der tiefen, nie erloschenen Liebe des Dichters zu seiner schönen südböhmischen Heimat. Die weiten, blauen Forste des Böhmerwaldes tauchen da vor uns auf, daraus emporsteigende Rauchsäulen verraten still schaffendes Leben; durch grünende Wiesen schlängelt sich silbern die Moldau, vorbei an dem kleinen Oberplan, und das trauliche Geburtsörtchen Stifters deckt leise seine heimlichen Wunder auf. Über den vertrauten Boden ihrer Heimat sehen wir Menschen dahinwandeln, Gestalten aus dem Volke, kraftvoll-trotzig und doch zart und weich, und hören sie schlicht und ungeziert erzählen von dem, was ihr einsames Leben bewegt.

Stifter hat diese Erzählung zunächst für einen ausländischen Almanach geschrieben, für das in Frankfurt am Main in Johann David Sauerländers Verlage erscheinende „Rheinische Taschenbuch auf das Jahr 1846“, das, bereits seit 1822 bestehend, zeitweilig viele Anhänger des „Jungen Deutschland“ zu seinen Mitarbeitern zählte. Herausgeber desselben war der Dichter Carl Ferdinand Dräxler [1]) — mit

[1]) Dräxler war auch Mitarbeiter an der „Iris“.

seinem Künstlernamen Dräxler-Manfred — der bis 1837 als Journalist in Wien gelebt, sich aber damals bereits endgültig in Darmstadt niedergelassen hatte. Die Zusage, zu dem Taschenbuche einen Beitrag zu liefern, dürfte Stifter vielleicht schon 1843 gegeben haben. Darauf läßt schließen eine Andeutung in dem Briefe an Heckenast vom 17. Juli 1844: „Für inländische Almanache arbeite ich nur mehr für Sie, in ausländischen habe ich blos an Sauerländer schon früher ein Versprechen gegeben, und muß es halten“ (XVII, 120).

Mit der Ausführung des Werkes begann Stifter erst Anfang 1845. Am 1. April dieses Jahres schreibt er an Heckenast: „Erschreken Sie darum nicht, die Iris-Novelle kömmt doch bald genug — ich habe sogar zwei, wovon ich Ihnen die Wahl lassen werde; denn ‚der beschriebene Tännling‘ (eine wahre Benennung eines Baumes im Böhmerwalde) den ich für Sauerländer in Frankfurt arbeite, erregt mir zuweilen den Verdacht, daß er schöner wäre, als ‚die Schwestern‘ für die Iris. Aber ich werde meine Freunde und Sie selber über die Arbeit urtheilen lassen . . . Sind die Schwestern . . . . und der beschriebene Tännling von de[r Hand,] was gewiß bis halben Mai der Fall ist, dann arbeite ich ausschließlich den 3ten Band, der dann zu Ende Juni aus sein kann“ (XVII, 135_{26}—136_{9}). Hielt auch Stifter solche selbstgesetzte Termine gewöhnlich nicht allzu genau ein, so muß dennoch der „Tännling“ schon um die Mitte 1845, noch vor Antritt der in die Monate August und September dieses Jahres fallenden Reise Stifters nach Oberösterreich und nach Oberplan zu seiner Mutter, bis zur Druckreife gediehen sein, da das Taschenbuch bereits Ende Dezember erscheinen sollte und die für die damaligen Verhältnisse ziemlich bedeutende Entfernung Wiens vom Druckort Frankfurt a. M. einen nicht unbeträchtlichen Zeitverlust bedingte. Wenn darum Hein und andere behaupten, Stifter habe nach der Rückkehr

aus Oberplan noch am „Tännling“ gearbeitet, ja, gerade dieser Aufenthalt in der geliebten Heimat habe durch die belebende Wirkung, die von all den seit den Tagen der Jugend ihm so vertrauten Wäldern und Bergen und bewohnten Orten ausging, erst so recht die Anregung zur Erzählung gegeben, so war der Wunsch dabei der Vater des Gedankens. Natürlich mußten alle die Dinge, die Stifter eben aus der Erinnerung so lebendig geschildert hatte, jetzt, da er sie wieder mit eigenen Augen sehen und sich an ihnen erfreuen konnte, doppelten Eindruck auf ihn machen. Zeuge dessen ist eine uns erhaltene Bleistiftzeichnung[1]) von Stifters eigener Hand, die Gutwasserkapelle bei Oberplan darstellend; sie trägt das Datum 3. September 1845.

Ein einfacher, alter, verwitterter Waldbaum hat der Erzählung den Namen gegeben. Weithin bekannt als ein Wahrzeichen der Gegend, war er einst mitten in den ausgedehnten Wäldern nördlich von Oberplan gestanden und mancher vorüberziehende Wanderer hatte seinen Namen oder sonst ein Zeichen in die Rinde gegraben. Von einem schlichten Holzknechte aus seiner südböhmischen Heimat erzählt uns der Dichter im „Tännling“, von dem starken, treuen Hanns und seiner unglücklichen Liebe zu dem schönen, verzogenen Dorfmädchen Hanna. Hatte Stifter bisher zumeist seine psychologische Probleme aus der höheren, gebildeten Gesellschaft behandelt, hatte er sogar das eigenartige Seelenleben des Wüstensohnes Abdias zu zeichnen versucht, so greift er diesmal aus dem Gestaltenreichtume des deutschen Böhmerwaldes eine typische, mit dem rauhen Boden eng verwachsene Figur heraus und läßt uns manchen tiefen Blick in die Seele des niederen Volkes tun.

Das alte, dem unbegüterten Volke so geläufige Motiv

[1]) Das Original befindet sich derzeit im Besitze des Freiherrn Adolf Karl Bachofen von Echt in Wien. Eine Reproduktion bei Hein, S. 479.

der gebrochenen Treue aus eitlem Streben nach Verbesserung seiner Lage, nach Erhöhung über den Stand, in dem man geboren und aufgewachsen ist, und nach all dem verlockenden Glanz und Schimmer, den sich der Reiche so leicht herbeizaubern kann, erfüllt die dünne Haupthandlung, die unter dem überreichlichen Beiwerke von Schilderungen und eingeflochtenen Sagen sich nur ungenügend entfalten kann. Von armen Mädchen, die um ihrer Schönheit und Tugend willen auch zu äußerem Glücke geführt wurden, erzählt das Volk gerne. Auch Hannsens und Hannas trauriges Geschick gemahnt vielfach an solch eine alte, von Mund zu Mund sich fortpflanzende Geschichte.

Daß Stifter den Keim zum „beschriebenen Tännling" einer heimischen Sage verdankt, unterliegt keinem Zweifel mehr. Hat er doch selbst des öfteren von Liedern, Erzählungen und Verwandtschaftssagen berichtet, die ihm in der Jugend die Großmutter erzählt, die er aber, wie er angibt, später gänzlich vergessen habe. Bis ins Alter hinauf währte sein lebhaftes Interesse für die Dichtung des niederen Volkes, alte, sagenkundige Frauen standen bei ihm in hohem Ansehen und gerne ließ er sich ihre einfachen Geschichten vorerzählen. Solche dem Volke abgelauschte Sagen, Legenden und Märchen flocht er mit Vorliebe in seine Novellen ein und in vielen derselben, besonders in den „Bunten Steinen", war er mit Eifer bemüht, den schlichten, naiven Ton, in dem das Volk erzählt, nachzubilden. Durchaus wahrscheinlich klingt es also, wenn Gustav Jungbauer in einer Oberplaner Lokalsage [1]) Stifters Quelle zu erkennen glaubt: „Daß . . . ein reicher Herr sich eines armen Mädchens annimmt, deutet auf die

---

[1]) Zuerst im Stifterhefte der „Deutschen Arbeit", IV. Jahrgang 1904—5, Heft 12, S. 792—93, dann in seiner Sammlung „Volksdichtung aus dem Böhmerwalde" (Beiträge zur deutsch böhmischen Volkskunde, VIII. Band, S. 44) mitgeteilt.

folgende, naive Sage vor, welche auf demselben Schauplatze spielt und mir von Frau Schacherl und anderen alten Frauen erzählt wurde. In dem zur Draxlmühle gehörigen ‚Draxlhäusl‘, welches zum ‚Braunbart‘ genannt wird, lebte einst ein bildsauberes Mädchen, ‚d'Brauñboacht Hāna (Johanna)‘. Hāna arbeitete einmal auf einem neben der nach Oberplan führenden Straße gelegenen Acker. Da kam in einer prächtigen Kutsche ein reicher „Gawlier“ (Kavalier) angefahren, der, als er das schöne Mädchen erblickte, vom Wagen stieg und fragte, ob es ihn zum Manne haben wolle. Hāna bedachte sich nicht lange, warf die Mistgabel, die sie gerade in Händen hielt, weg, sprang in die Kutsche hinein und fuhr mit dem Grafen davon.“

Ob nun Stifter die hier vorgeführte Sage wirklich gekannt hat, läßt sich zwar durch ein direktes Zeugnis nicht feststellen. Doch Beweis genug ist für uns der Umstand, daß die Gestalt des unbekannten, reichen „Gawliers“, eines Grafen, der just des Weges kommt und ein „bildsauberes“ armes Mädchen, Hāna mit Namen, das er beim Vorbeifahren zufällig bei der Feldarbeit erblickt, als Gattin mit sich nimmt, so überraschende Ähnlichkeit zeigt mit dem gleichfalls schattenhaft gehaltenen Edelmann Guido,[1]) der nur vorübergehend in der Gegend weilt und das „wunderschöne“ arme Dorfmädchen Hanna,[2]) das er bei einer Jagd durch zufälliges Nebeneinanderstehen kennen lernt, als seine Braut auf sein Schloß führt. Nur fehlt leider der Sage gerade die wichtigste Gestalt des Tännlingstoffes, die vom Dichter so lebendig und kraftvoll gezeichnete Gestalt des Holzknechtes Hanns, und damit auch jede Spur eines tragischen Konfliktes.

[1]) Guido ist ein romantischer Name. Vgl. Jean Paul „Die unsichtbare Loge“; Otto Heinrich Graf von Loeben „Guido“ (Roman) 1808.

[2]) Der Name Hanna findet sich bereits in der „Mappe“, im „Hagestolz“ und, in der Form Hanne, in Tiecks „Fest zu Kenelworth“.

Von weniger Bedeutung wäre dagegen der Umstand, daß im „Tännling“ der Wohnort des Mädchens nicht, wie in der Sage, das zur Draxlmühle [1]) bei dem Dorfe Pichlern gehörige „Draxlhäusl“ [1]) ist, sondern ein allerdings nicht mehr vorhandenes Inwohnerhäuschen (auch „Weidehäuschen“, „weißes Häuschen“ genannt) der Schwarzmühle, die, nur durch einen schmalen Bach getrennt, knapp neben der Draxlmühle liegt und heutzutage noch betrieben wird; denn bei der geringen Entfernung der beiden Objekte wäre eine Verwechslung leicht möglich. Es ist übrigens fraglich, ob ein solches Häuschen, wie es Stifter beschreibt, jemals existiert hat, obwohl Sommer (Das Königreich Böhmen IX.) ein zur Schwarzmühle gehöriges Haus erwähnt. Zumindestens weiß derzeit niemand mehr etwas davon. Sonderbar ist es auch, weshalb sich Stifter, der mit Vorliebe alte, ortsübliche Flur-, Haus- und Familiennamen (z. B. Haus „zum Sommer“; Christelhaus; Sittibwitwe; Altrichter) erwähnt, gerade die Namen „zum Braunbart“ und „d' Braunboacht Hāna“ hat entgehen lassen.

Klar und deutlich erkennbar ist es aber, welch bedeutenden Einfluß die Volkssage überhaupt auf den „Tännling“ genommen hat. Stifter hat es nicht bloß mit bewundernswerter Kunst verstanden, in der schlichten, breiten, schmucklosen Art des Volkes zu erzählen, sondern hat direkt zwei wirklich lebendige Sagen, die ihm, da er ein Knabe war, die Großmutter vorerzählt haben mag, in seine Novelle aufgenommen und hat dabei ein so feines Verständnis für diese poetischen Schöpfungen des niederen Volkes bekundet, daß von ihrer keuschen Schönheit und steifen Geradheit auch nicht ein Strichelchen verloren ging.

„Zur Zeit, als das Kirchlein auf dem Berge schon stand, als es aber noch so früh war, daß eben die Tage unserer

[1]) Beide bestehen zur Zeit noch.

Großeltern im Anbrechen waren, lebte in dem weißen Häuschen eine Frau, ..." [1]) (IV, 262) mit diesem richtigen „Es war einmal" leitet Stifter die eigentliche Erzählung ein. In gleichmäßig ruhigem Tone berichtet der Dichter von den Geschehnissen, nirgends läßt er von seinem tiefen Anteile an dem Schicksale seiner poetischen Gestalten auch nur das geringste merken. Selbst bei Momenten höchsten seelischen Affektes entbehrt die Sprache jeder leidenschaftlicheren Färbung. Kein Laut verrät uns den Kampf im Innern der handelnden Personen, wir können ihn nur ahnen aus ihrem Tun und aus zufälligen Äußerungen. Von den langen Perioden, von der schwungvollen, feurigen Sprache der „Feldblumen" ist hier keine Spur mehr vorhanden. Hauptsatz reiht sich an Hauptsatz, einer so kurz wie der andere. Schlicht und schmucklos ist die Sprache, ganz entblößt von farbenreichen Bildern. Die wenigen dürftigen Vergleiche sind ausschließlich dem engen Gesichtskreise des Landvolkes entnommen und auch sonst, z. B. bei Zeitbestimmungen, ist der Ausdruck immer genau den bäuerlichen Verhältnissen und Anschauungen angepaßt. Mit voller Absicht ahmt Stifter die eckige, breitspurige Redeweise des Dorfbewohners nach. Jeder Nebenumstand, jedes kleinste Detail wird mit Umständlichkeit und Weitschweifigkeit erwähnt. Die zwanglose Wortstellung der gewöhnlichen Umgangssprache, die übertreibende Art, wie das Volk Gerüchte verbreitet, hat der Dichter getreu nachgebildet. Die Verwendung bezeichnender dialektischer Wendungen und beliebter landläufiger Redensarten trägt nicht wenig dazu bei,

[1]) In der ersten Fassung lautet diese Stelle weit ursprünglicher: „Lange vor der Zeit, in der wir dieses erzählen, geht die Sage von einem wunderschönen Mädchen, das in der Gegend gelebt haben soll, — oder vielmehr, nicht blos die Sage geht, daß sie gelebt habe, sondern es sind noch Greise, die sie gekannt, die sie mit eigenen Augen gesehen haben, und die von der seltenen Begebenheit erzählen, die sich mit ihr zugetragen hat."

die Sprache so frisch und ursprünglich erscheinen zu lassen. Ja, nicht selten geschieht es, daß Stifter sich direkt auf das Gerede des Volkes beruft: „Die Leuten sagten . . .“

Wirkliches Volksgut aber sind die beiden Sagen, die Stifter in seine Erzählung eingeflochten hat. Nach unverblaßten Jugenderinnerungen hat sie Stifter aus dem Gedächtnisse zum erstenmale[1]) aufgezeichnet und dadurch für immer der Vergessenheit entrissen. Wenn man sich heute noch in des Dichters Heimat von dem wundertätigen Bilde der heiligen Jungfrau, das in der Gutwasserkirche am Kreuzberge steht, und von der schönen, versteinerten Milchbäuerin erzählt, so hat Stifter ein gut Teil Verdienst an der Erhaltung dieser kostbaren Schätze. Erst in der Gestalt, die er ihnen gegeben, vermochten sie in weiteren Kreisen Beachtung zu finden. Die weise Vorsicht, mit der er, aus dem richtigen Verständnis für das Charakteristische und Wertvolle der Volkssage heraus, bei dieser Umformung gewaltet hat, ist vorbildlich zu nennen. Nicht an die Romantiker,[2]) die trotz großer Liebe für die Volksdichtung sich doch von eigenmächtigen Eingriffen in diese zarten, keuschen Schöpfungen nicht zurückhielten, ist Stifter in dieser Beziehung anzureihen, sondern an die segensreiche Tätigkeit der Brüder Grimm, die vor allem dem deutschen Märchen zugute kam.

Die fromme Sage von den Wundertaten des Holzbildes der Gottesmutter trägt das typische Gepräge der legenden-

[1]) Ob die erste Sage, die über das wundertätige Muttergottesbild, vielleicht schon in einem gedruckten Flugblatt, wie man sie an Wallfahrtsorten feilzubieten pflegt, behandelt war, ist unbekannt. Th. Gallistl im Anhange seiner „Heimatskunde des pol. Bezirkes Krummau“ hat sich bei der Wiedergabe der beiden Sagen eng an Stifters Darstellung gehalten.

[2]) Zu vergleichen wäre etwa die Rahmenerzählung, die in Tiecks „Aufruhr in den Cevennen“ die Entstehung der Kapelle des armen Priesters erklärt, worauf Kosch hingewiesen hat.

mäßigen Wundererzählungen,[1]) wie sie überall an einen Gnadenort, an ein heiliges Bild sich zu knüpfen pflegen. Dergleichen Sagen über heilige Bilder und Quellen scheinen in der religiös gesinnten südböhmischen Heimat Stifters nicht selten zu sein. Auch von Krummau, Budweis, Wallern und andern Orten sind uns solche überliefert. Weitgehende Ähnlichkeit zeigt namentlich eine Sage, die bei Grohmann (Sagenbuch von Böhmen und Mähren I., S. 263) von einem Orte bei Jungbunzlau, namens Gutwasser,[2]) erzählt wird. Stifter läßt die Quellen, aus denen er geschöpft hat, deutlich erkennen, wenn er sagt: „Von der Entstehung des Kirchleins und der Brunnenhäuschen gibt eine alte Erzählung folgende Aufklärung"; oder wenn er bei Unkenntnis einiger Umstände sich auf seine Gewährsmänner beruft: „Man weiß nicht", „Eben so weiß man nicht" oder gar: „Wann das Kreuz auf dem Gipfel gesetzt worden ist . . . weiß kein Bewohner von Oberplan, oder von den umliegenden Ortschaften anzugeben" (IV, 261). Auch den Bericht über den Bau der hölzernen Kapelle und des steinernen Kirchleins, der natürlich auf geschichtlicher Grundlage[3]) beruht, wußte Stifter geschickt der eigentlichen Sage anzugliedern und mit ihr in ein Ganzes zu verschmelzen.

Der tiefe Glaube des frommen Landvolkes an die

---

[1]) Solche Sagen hat J. P. Kaltenbaeck in seinem 1845 in Wien erschienenen Werke „Die Mariensagen in Österreich", allerdings nur nach bereits gedruckten Quellen, gesammelt. Vielleicht hat Stifter diese Sammlung gekannt.

[2]) Gleichnamige Orte gibt es in Böhmen mehrere: z. B. einen bei Krummau, einen in Ostböhmen.

[3]) Auf dem Gutwasserberge wurde zunächst eine hölzerne Kapelle gebaut, welche am 13. Juli 1760 von Franz Schulbach, Prälaten in Krummau, geweiht wurde. Im Jahre 1777 begann man eine kleine Kirche aus Stein geschmackvoll auszuführen, die zwei Jahre später eingeweiht wurde (Gallistl, S. 107).

Wunderkraft des Gnadenbildes, den Stifter in der Sage wunderbar warm zum Ausdrucke gebracht hat, durchzieht auch die ganze übrige Erzählung. Wie eine höhere unsichtbare Macht greift er wirksam in das Getriebe der Handlung ein: Hanna trägt an ihrem ersten Beichttage dem heiligen Bilde die eitlen Wünsche ihres jungen Herzens vor, sie ist fest davon überzeugt, die heilige Jungfrau habe ihr durch ein sichtbares Zeichen, durch eine Handbewegung, die Erhörung ihrer Bitte verheißen, und siehe — wirklich bringt ihr ein seltsamer Zufall die Erfüllung des Gewünschten. Nicht auf natürliche Ursachen, nur auf himmlische Fügung führen Hannas Freundinnen das wunderbare Schicksal ihrer Jugendgespielin zurück. Am deutlichsten liegt diese Meinung ausgesprochen in den Worten des uralten Schmiedes zu Vorderstift: „An ihr hat sich eher ihre Verwünschung, als ihre Gnade, gezeigt — ihre Weisheit, Gnade und Wunderthätigkeit haben sich an Jemand ganz anderem erwiesen" (IV, 307). Eben diesen festen Glauben sehen wir auch in Hanns, der ursprünglich an der wunderwirkenden Kraft des Bildes mit seinem klaren, unverbildeten Verstande zweifelt, Wurzel fassen und zu solch einer unerschütterlichen Stärke heranreifen, daß der arme Betrogene, heiße Rache im wunden Herzen, erst ins Kirchlein auf dem Kreuzberge geht und vor dem Gnadenbilde inbrünstig um das Gelingen seines furchtbaren Planes fleht. Nur ein (in der Studienfassung durch Andeutung einer natürlichen Erklärungsmöglichkeit zwar halb wieder geleugnetes) Wunder, in dem er die Mißbilligung seines Vorhabens durch die Gottesmutter zu erblicken meint, vermag ihn von einem Morde abzuhalten. Es ist mehr als nur poetisches Kunstmittel, wenn der Dichter dieses Moment des Übernatürlichen, des Wunders verwendet. Stifter hat hier mit gläubigem Herzen geschrieben. Aus den Tiefen seiner keuschen Seele quoll das wahre, heilige Gefühl, das ihn treu festhalten hieß an dem

Glauben seiner Väter und an den durch lange Tradition geheiligten Legenden und frommen Meinungen des niederen Volkes.

Einen ganz anderen Charakter als die erste Sage, die gänzlich aus katholischen Religionsbegriffen herausgewachsen ist, trägt die zweite, die kleine Sage von der verwunschenen Milchbäuerin, nach der noch jetzt eine Felsengruppe auf dem Gutwasserberge bei Oberplan den Namen führt. Sie beruht auf ursprünglich heidnischen Anschauungen von Geistern und ihrer Macht über den Menschen und gehört in die Reihe jener sagenhaften Erzählungen, die, wie z. B. die griechische Sage von Niobe, die tirolische von Frau Hitt oder die von Stifter selbst im „Waldgänger“ erzählte von der Teufelsmauer bei Hohenfurth, vom Volke erfunden sind, um das Vorkommen seltsam geformter, auffallender Gesteinsbildungen zu erklären.

Die tiefe Liebe Stifters zu seiner Heimat, seine treue Anhänglichkeit an den stillen, weltabgeschiedenen Erdenfleck, der einst seine Wiege getragen, sein lebhaftes Interesse für das einförmige, doch keineswegs reizlose Leben und Treiben der eingeborenen Bevölkerung und für alle Äußerungen ihres Innenlebens haben deutliche Spuren in der Erzählung zurückgelassen. Die Volkskunde kann daraus manch schönen Gewinn ziehen. Dasselbe tiefe Verständnis, dasselbe sichere Wertgefühl, das ihm für die stillen Reize der Sage und des Märchens die Sinne weckte, ließ ihn auch an den verachteten abergläubischen und wunderlichen Meinungen des Volkes nicht achtlos vorübergehen. So spricht er von einem Walde, „in dem Irrlichter sind“; er sagt von Hannas Mutter: „Einige meinten, sie könne hexen, Andere sagten, es sei nicht wahr“; dann wieder berichtet er, in Oberplan herrsche der Glaube, daß jede am ersten Beichttage der schmerzhaften Mutter Gottes zum guten Wasser vorgetragene Bitte in Er-

füllung gehe und daß am Ostersonntage die Sonne in drei freudenreichen Sprüngen emporhüpfe.[1]) Alte, in seiner Heimat übliche Bräuche: Das Maibaumsetzen, die Palmenweihe, die verschiedenen Ostergebräuche, den Sprung der Liebespärchen über das Sonnwendfeuer, das Haberstreuen zu Stephani, läßt Stifter gleichfalls nicht unerwähnt. Auch die eigentümliche Tracht der Oberplaner Mädchen seiner Zeit: der modische Reifrock und das echt volkstümliche kurze, faltenreiche Röckchen, die Zwickelstrümpfe und Stöckelschuhe, das knappe Mieder und das färbige Kopftuch mit dem Knopf im Nacken und den breiten, flatternden Zipfeln, schien ihm der Beschreibung nicht unwert. Besonders das Leben eines Standes, dem er von ganzem Herzen zugetan war, das an Gefahren und Entbehrungen nicht arme Leben der Holzknechte reizte ihn zum Nachbilden. In einem kleinen, doch anschaulichen Bildchen hat Stifter das Treiben in einem Holzschlage und die schwere, mühevolle, aber kräftigende Arbeit dieser „braunen Gesellen mit dem Blicke des Gebirges“, wie sie in der „Narrenburg“ heißen, trefflich gemalt. In ihrem anscheinend poesielosen Leben wußte er manchen anmutigen Zug zu entdecken: „. . . und das Geschäft eines Holzhauers ist nicht freudenlos und nicht entblößt von dichterischen Reizen, und wenn ein Mann ein reicheres und weicheres Herz hat, so hängt er mit einer gewissen Schwermuth an seinem Thun und an den Schauplätzen desselben“ (IV, 270). Stifter tritt mit dieser Schilderung heimatlicher Zustände, als deren Vor=

[1]) Dieselbe Volksmeinung hat Stifter schon einmal, fast gleichlautend, in der Skizze „Die Charwoche“ (in „Wien und die Wiener“) mitgeteilt: „So freudenreich ist dieß Ereigniß, daß bei uns die fromme Sage geht, die Sonne gehe am Ostersonntage nicht, wie gewöhnlich auf, sondern hüpfe dreimal freudig empor. Jeden Ostersonntag wollte ich das Wunder ansehen, aber jedesmal verschlief ich es — und als ich so groß gewachsen war, daß ich es nicht mehr verschlief, da glaubte ich es nicht mehr“ (S. 247). Diese Volksmeinung ist heute noch lebendig.

läufer die Skizzen von „Wien und die Wiener“ anzusehen sind, in die Reihe jener Dichter ein, die um jene Zeit durch die Schilderung des bodenständigen Bauerntumes ihrer Heimat große, weite Gebiete des Volkslebens für die deutsche Dichtung erschloßen, wie Immermann,[1]) Auerbach, Gotthelf, Weill, oder wie der unmittelbare Landsmann Stifters, Josef Rank, der in seinen Erzählungen und Bildern „Aus dem Böhmerwalde“ es mit Glück versucht hat, das Leben des deutschen südböhmischen Bauers in seinen charakteristischen Zügen und Äußerungen festzuhalten. Das Bild, das Stifter hier entwirft, entstammt sicher der eigenen Anschauung des Dichters. In den weiten Forsten des Böhmerwaldes hatte er ja genügend Gelegenheit, das Leben in den Holzschlägen aus der Nähe zu beobachten. Dagegen ist es unerweislich, woher er die Anregung für die farbenprächtige Schilderung des Jagdfestes erhalten hat. Ein eigenes Erlebnis, woran zunächst zu denken wäre, scheint nicht zugrunde zu liegen; denn von wohlunterrichteter Seite[2]) wird aufs bestimmteste versichert, die einstigen Grundherren von Oberplan, die Rosenberge und Eggenberge, wie auch die Fürsten zu Schwarzenberg, die hier in Betracht kämen,[3]) hätten niemals derartige Jagd- und Tanz-

[1]) Immermann: Münchhausen, eine Geschichte in Arabesken, Düsseldorf 1839. Auerbach: Schwarzwälder Dorfgeschichten, Mannheim 1843. Gotthelf: Uli, der Knecht, 1841. Rank: Aus dem Böhmerwalde, Leipzig 1843. Neue Folge 1847. A. Weill: Sittengemälde aus dem elsässischen Volksleben. Stuttgart 1843.

[2]) Diese Mitteilung verdanke ich der Güte des Herrn Anton Mörath, Direktors des Fürstl. Schwarzenberg'schen Zentralarchivs in Krummau, der mir auch die später erwähnte Karte des Herzogtums Krummau in zuvorkommendster Weise zu Verfügung stellte.

[3]) Anzuknüpfen wäre an eine Stelle der ersten Fassung, wo davon die Rede ist, daß der Grundherr einen Inspizierungsritt unternimmt, um seine Werke zu besichtigen und auch, um „die Linie zu begehen, auf welcher der beabsichtigte Canal zur Holzschwemmung angelegt werden sollte“. Da der Bau des bekannten Schwarzenbergkanales im Jahre 1789 begonnen wurde, so wäre auf die Fürsten Johann I. (1782—89) oder

feste veranstaltet, da auch die Gegend für so ausgebreitete Jagden viel zu wildarm sei. Bloß an freie Erfindung[1]) des Dichters zu denken, dafür ist dieses Kulturbild aus der letzten Zeit des Roccoco im Detail viel zu fein ausgeführt und zu lebendig gezeichnet. So bleibt also lediglich die Vermutung bestehen, daß Stifter von bisher unbekannter literarischer Seite her die Anregung zu seinem Gemälde empfangen hat.

Wie alle seine Werke, so ziert auch den „Tännling“ manches kleine, wunderliebliche Bildchen aus des Dichters eigenen, seligen Kindertagen. Die schönsten und heiligsten Jugenderinnerungen hat Stifter in die Schilderung des ersten Beichttages verwebt. Dann wieder hat er einer in der ganzen Gegend wohlbekannten Gestalt, der des alten Schmiedes[2])

Joseph II. (1789—1819) zu schließen. Auf diese Zeit weisen auch die geschilderten Verkehrsverhältnisse und Trachten.

[1]) Von Stifter erfunden soll dagegen nach einer freundlichen Mitteilung des hochwürdigen Herrn P. Matthäus Höfferl, Dechanten in Oberplan, die Angabe Stifters über ein für die Gutwasserkirche eigens gedichtetes Marienlied (IV, 282$_{28-31}$) sein.

[2]) Herr Franz Gabriel, Ortsvorsteher von Vorderstift bei Oberplan, hatte die Freundlichkeit, mir folgende Daten mitzuteilen, wofür ihm hiemit bestens gedankt sei: Der Mann hieß Andreas Pable, war im Jahre 1789 in Vorderstift geboren und hat daselbst bis 1856 gelebt. (Stifter läßt ihn „uralt“ werden.) Er stammte eigentlich von einer Bauernwirtschaft, mit Hausnamen „Jagl“ (Jakob), hatte aber das Schmiedehandwerk erlernt. Sein Sohn Adolf, von dem Stifter sagt: „Die aber, welche Das nicht thun wollten, begaben sich zu dem Schmied in Vorderstift, dessen Sohn zu dieser Gelegenheit große Vorräthe von Bier, Wein und Speisen auf seine Wiese hatte bringen lassen“ (IV, 289), war Gastwirt in Vorderstift; dessen Sohn ist heute Gastwirt in Oberplan. Das Gasthaus in Vorderstift, der „Gasthof zur Moldau“, ist auch noch im Besitze der Familie. Das Erzählertalent des Schmiedes war allgemein bekannt. Einmal soll er den Jahrmarkt am St. Leonardustage in Unterwuldau, der nur von 10—12 Uhr dauerte, bezogen und dabei sich so ins Plaudern verloren haben, daß er, ohne seine Waren ausgepackt zu haben, wieder heimziehen mußte.

zu Vorderstift, ein bescheidenes Plätzchen in der Erzählung vergönnt. Auch manch schmerzlicher Ton aus des Dichters eigener Brust scheint in den schlichten Worten zu widerhallen, mit denen uns die unglückliche Liebesgeschichte des armen, treuherzigen Holzknechtes erzählt wird, dem der reiche Edelmann das geliebte Mädchen raubt. Die entsagungsvolle Selbstüberwindung des unglücklichen Hanns, der in der Sorge für die drei Waisen seiner Schwester den kräftigsten Balsam für seine Herzwunde findet, erinnert an ein Wort, welches Stifter einst, am 5. November 1829, an Fanni schrieb: „dann will auch ich versuchen, die Liebe, die nun dein ist, überzutragen auf meine Arbeiten, und auf die Menschheit — ein wohlthätiges Leben, sagt man, giebt ja auch Zufriedenheit" (XVII, 19).

Entsprechend dem Charakter dieser vom Geiste und Leben des Volkes ganz durchhauchten Erzählung bewegt sich hier die Handlung in den wohlbekannten, sicheren Bahnen von Stifters Heimat. Mit fast geographischer Treue hat der Dichter die Landschaft gezeichnet; ja, er beruft sich sogar auf „die Karte des Herzogthumes Krumau". Damit dürfte Stifter die „Topographische Karte der in Böhmen budweiser Kreises liegenden Sr. Durchlaucht dem Fürsten zu Schwarzenberg Herzog zu Krummau gehörigen Herrschaft Krummau . . . Ausgefertigt und Lythographirt im Jahre 1829 von Joseph Falta"[1]) gemeint haben, die er irgendwo einmal, vielleicht im Hause der Fürstin Schwarzenberg, wo er ein gerne gesehener Gast war, zu Gesichte bekommen haben wird. Bei der Arbeit am „Tännling" lag sie ihm gewiß nicht vor;

[1]) Das Exemplar, das von mir benützt wurde, stammt aus dem Fürstl. Schwarzenberg'schen Zentralarchiv in Krummau. Stifters Angabe, daß „man in den dunkeln Stellen, welche die großen Wälder zwischen Böhmen und Baiern bedeuten, allerlei seltsame und wunderliche Namen eingeschrieben" (IV, 253) finde, stimmt mit der Kartenzeichnung überein.

denn es sind weder alle Flurnamen, die er erwähnt, auf der Karte verzeichnet, noch stimmt auch die Schreibung der Ortsnamen mit der Form überein, welche die Karte zeigt, obzwar wir auch sonst bei Stifter eine ziemlich freie Behandlung von Ortsnamen, namentlich aber von mundartlichen Bezeichnungen, finden. Nirgends vorher hat der Dichter ein den tatsächlichen Verhältnissen und Entfernungen so genau entsprechendes, so weitläufig ausgeführtes Landschaftsbild gezeichnet. Es ist eben der vertraute Boden der Heimat, auf dem er sich hier bewegt, und da war ihm von seiner Knabenzeit her jedes Hügelchen, jedes Bächlein, jedes Häuschen fest und deutlich in der Erinnerung haften geblieben. Dort, wo er später den gleichen landschaftlichen Hintergrund verwendet, wie im „Granit", hat er, ganz entgegen seiner sonstigen Art, sich ebenso treu an die Wirklichkeit gehalten. Hie und da wagt Stifter sogar eine Erklärung, wie Flurnamen, etwa „zum beschriebenen Tännling" oder „Pichlerner Weide" oder „Brunnberg", entstanden sein mögen. Ja, er kann es sich einigemale durchaus nicht versagen, dem Leser das frühere Aussehen der Gegend vorzuführen.

Ehe der „Tännling" unter die Studienerzählungen aufgenommen wurde, mußte er sich erst eine durchgreifende Umarbeitung gefallen lassen. Stifter hat ganze zwei Jahre dieser Arbeit widmen können. Bis Mitte September 1847, so hatte er sich vorgesetzt, sollte die Umgestaltung beendet sein. Doch konnte er, und das war bei ihm zumeist der Fall, das vorgesteckte Ziel nicht so schnell erreichen. Da kamen die stürmischen Märztage des Jahres 1848. Jetzt hielt Stifter das beinahe fertige Manuskript absichtlich zurück, weil er es in diesen unsicheren Tagen nicht ohne Besorgnis hätte aus der Hand geben können. Auch meinte er, Heckenast werde es wohl schwerlich unter solch zweifelhaften Verhältnissen wagen, die beiden letzten Studienbände herauszugeben. So blieb ihm

genügend Zeit, an dem Werke alle Kanten und Ecken sorgsam abzufeilen. Erst zu Anfang 1849 beginnt die Manuskriptsendung für den „Tännling“, Ende November geht der letzte Rest an Heckenast ab; mit Jahresschluß lag endlich das ganze Werk gedruckt vor und konnte mit den übrigen Erzählungen des fünften und sechsten Bandes der „Studien“ der Öffentlichkeit übergeben werden.

Wie gründlich dieser für eine so kleine Erzählung etwas langdauernde Umwandlungsprozeß war, erhellt daraus, daß Stifter fast keine einzige Zeile der ersten Fassung unverändert stehen ließ. Hauptsächlich sind es stilistische Gründe, denen die einzelnen Änderungen entsprungen sind: Ordnen und feilen, das war des Dichters Absicht. Aus Zwecken der Übersichtlichkeit erfolgte die Einteilung in vier Kapitel mit eigenen Überschriften und damit zusammenhängend die Verlegung und Umstellung größerer und kleinerer Partien, besonders des Beichttages und der Schilderung des Holzschlages; aus dem gleichen Grunde wurde die Aufzählung alles Merkwürdigen, was der Kreuzberg bietet, auf besondere Absätze verteilt. Viel Mühe und Sorgfalt hat Stifter aufgewendet, um dem sprachlichen Ausdrucke die bestmögliche Rundung und Glätte zu geben. Am besten ersieht man dies aus dem handschriftlichen Materiale, das für einige Partien der Erzählung ziemlich reichlich vorhanden ist. Drei- bis viermal mußte da manche, oft unwesentliche Stelle in den Schmelztiegel zurückwandern, ehe die gewünschte Form erreicht war. Vielfach wurden überflüssige Längen weggeschafft, wenn auch, die Reflexion über die Oberplaner Gegend ausgenommen, die Streichung größerer Stücke vermieden ist. An anderen Stellen wieder hat Stifter, zum größten Segen des Ganzen, eine mäßige Erweiterung eintreten lassen: Mit wenigen Pinselstrichen hat er an die Stelle, wo Guido und Hanna nach dem Ausrufe des Volkes einander sich zuwenden,

ein reizendes, feines Momentbildchen hingezaubert; die kleine, packende Szene, wie Hanns Stück für Stück seine Werkzeuge mustert, um das für den Mord tauglichste auszusuchen, verdankt der Umarbeitung ihre Entstehung. Umfänglichere Partien hingegen hat Stifter nicht eingefügt. Auch hat er keine Mühe gescheut, selbst den kleinsten Ausdruck aufs genaueste hinsichtlich seines Wohllautes und seiner sinnlichen Anschaulichkeit zu prüfen. Seinem eifrigen Bestreben ist es so gelungen, die Härten der ersten Fassung abzuschleifen und die Sprache zur größtmöglichen Schlichtheit, Klarheit und Würde zu erheben.

Die kleinen Änderungen, die Stifter an seinen Figuren vornahm, treten daneben ganz in den Hintergrund: Am meisten hat er an dem Charakter des Holzknechtes Hanns gemildert, hat ihm aber dadurch ein beträchtliches Stück Natürlichkeit genommen. Jetzt heißt es von Hanns nicht mehr, daß er unter den Leuten als heimlicher Wilddieb gelte, und der leidenschaftliche Zug, daß er das Geldstück, das ihm Hanna beim Vorbeifahren zuwirft, ihr voll Verachtung nachschleudert, ist, ganz entsprechend der Art des alternden Stifter, dahin gewendet, daß Hanns, edle Vergebung übend, die Silbermünze aus Dankbarkeit gegen seine himmlische Beschützerin ihrem Kirchlein weiht. Auch die Bemerkung, daß Hannas Mutter beim Volke als Hexe verschrieen ist, wurde ängstlich getilgt. Nur Hannas verderbenbringende Eitelkeit, die Motivierung ihrer Treulosigkeit, ist jetzt noch weit schärfer herausgearbeitet.

Wenn auch der „Tännling“ durch die Umarbeitung bedeutend gewonnen hat, so ließen sich doch auf die Weise die unleugbaren Schwächen des Werkes nicht entfernen. Mit Recht hat es W. Hemsen (in den „Blättern für literarische Unterhaltung“, Jahrgang 1851, Nr. 52—58) getadelt, daß in der ohnehin kleinen Erzählung die eigentliche Handlung

gegenüber den umfangreichen landschaftlichen und kulturgeschichtlichen Schilderungen einen gar zu dürftigen Raum einnimmt. Nach einem breiten Aufriß der Oberplaner Gegend erzählt uns der Dichter zunächst zwei Sagen, die zu den geschilderten Begebenheiten eigentlich wenig Beziehung haben, und geht mit der so recht bezeichnenden Wendung: „Nachdem wir nun den Schauplatz beschrieben haben, gehen wir zu Dem über, was sich dort zugetragen hat" (IV, 262) auf die Jugendgeschichte Hannas über. Die Schilderung von Hannas erstem Beichttage gibt dem Dichter willkommenen Anlaß, wieder einmal nach Herzenslust in schönen Jugenderinnerungen zu schwelgen. Endlich kommt an die eigentliche Handlung die Reihe. Aber sie rollt nicht in gleichmäßigem Zuge weiter, sondern mitten hinein schiebt sich der breite Exkurs über das Leben in einem Holzschlage und zwingt das Getriebe der Räder, stille zu stehen. Später wieder legen die für die Zwecke der Erzählung zu weit ausgeführten Bilder des Jagd- und Tanzfestes dem Laufe der Ereignisse gar zu kräftig den Hemmschuh an. Es ist anerkannt eine alte Schwäche Stifters, derartige Schilderungen so stark auszuspinnen, als ob er von den Dingen nicht loskönnte. Schon in der „Mappe" hat dies wenig erfreuliche Folgen gezeitigt, nur daß hier die Verbindung mit der Handlung stets aufrecht erhalten bleibt. Im „Tännling" aber ist dadurch die Geschlossenheit und Einheitlichkeit der Erzählung ganz in die Brüche gegangen. Selbstverständlich nur als Teile der Erzählung wirken diese Einlagen störend; aus dem Zusammenhange losgelöst, werden sie ihre Wirkung nicht verfehlen, da Stifter gerade auf sie seine beste Kraft verwendet hat.

Wenn aber Hemsen andrerseits behauptet, daß die Behandlung dieses „ganz verbrauchten, trivialen" Stoffes nicht das geringste poetische Interesse erwecken könne, weil jede Andeutung einer inneren Bewegung, jede „geistige Vermitte-

lung des Geschehens" durch Motivierung und Erklärung fehle, so ist das eine grobe Ungerechtigkeit gegen den Dichter und gerade das Gegenteil wahr. Mit bewundernswerter epischer Ruhe versteht es Stifter, wortlos über Momente der höchsten Leidenschaft hinzugleiten; aber jede Körperbewegung, die er unauffällig erwähnt, jeder kleine Ausruf, den er anscheinend unabsichtlich einstreut, läßt unsern Blick tief in die Seele seiner Gestalten dringen. Nicht gering ist das Geschick, mit dem Stifter anfänglich unscheinbare Beziehungen im Verlaufe der Handlung durch immer von neuem auftretenden Hinweis zu mächtiger Wirkung zu steigern weiß: Hannas Eitelkeit, die sie zum Treubruche verleitet, wird durch ihre Mutter, in der Schule, durch die Dorfburschen, durch Hanns selbst großgezogen und es ist ein packender Zug voll herber Ironie, wenn das eitle Mädchen zu den Zusammenkünften mit Guido sich mit einer goldenen Nadel schmückt, die ihr einst Hanns von seinem mühsam verdienten Gelde geschenkt hat;[1]) oder wenn sie leichten Sinnes dieselben grauen Felsen zu Zeugen ihrer neuen Liebe erwählt, die sie vor wenigen Tagen noch kosend mit Hanns gesehen haben. Und welch prächtige, durch und durch geschlossene Gestalt ist doch dieser Hanns! Wie wohl verstehen wir aus seinem Wesen den dunklen Trieb, der in seinem schuldlosen Herzen den fürchterlichen Entschluß gebiert, den gehaßten Nebenbuhler zu morden. Der Mann, von dem Stifter sagt: „aber er war sehr ehrbegierig und stolz, . . . und litt keinen Schimpf und Hohn, wie gering er auch war, sondern nahm den Schimpfenden an dem Kragen des Hemdes, oder an der Schulter und warf ihn in das Gras, oder in den Sand, oder in eine Rinne, wie es kam" (IV, 269), der Mann, der „wie ein König, in seinem bunten, einsamen, entfernten Schlage" gebietet, der muß so handeln, muß so sich rächen.

[1]) In der Umarbeitung hat Stifter diese Stelle leider getilgt.

In diesem Burschen voll Kraft und Mark und frischen, pulsierenden Lebens, in diesem wettergebräunten Holzknechte mit dem rauhen Wesen und dem kindlich weichen Herzen hat Stifter eine seiner schönsten Gestalten geschaffen und mit glücklicher Hand aus dem Kreise seiner Heimatsgenossen eine typische Figur herausgegriffen. Festgewurzelt steht die Gestalt da, breit hingepflanzt auf dem Boden des Böhmerwaldes, wie ein knorriger Urwaldriese, den die Wälder umrauschen, den der Sturm zerzaust, der aber unter seiner rauhen, zerrissenen Rinde ein gesundes, edles, weiches Mark verbirgt.

Prag, im August 1908.

Leopold Müller.

Studien.

Vierter Band.



Der Waldsteig.

1844.

Ich habe einen Freund, der, obwohl er noch am Leben ist, und bei uns von lebenden Leuten nicht leicht Geschichten erzählt zu werden pflegen, mir doch erlaubt hat, eine Begebenheit, die sich mit ihm zugetragen hat, zum Nutzen und zum Frommen aller Derer zu erzählen, die große Narren sind; vielleicht schöpfen sie einen ähnlichen Vortheil daraus, wie er.

Mein Freund, den wir Tiburius Kneigt hießen, hat jetzt das niedlichste Landhaus, das man sich in unserem Welttheile zu denken vermag, er hat die vortrefflichsten Blumen und Obstbäume um das Haus herum, er hat ein schöneres Weib, als je auf der Erde gewesen sein kann, er lebt Jahr aus, Jahr ein mit diesem Weibe auf seinem Landhause, er trägt heitere Mienen, alle Menschen lieben ihn, und er ist jetzt wieder sechs und zwanzig Jahre alt, da er doch noch vor Kurzem über vierzig gewesen ist.

Das Alles ist mein Freund durch nichts Mehreres und nichts Minderes geworden, als durch einen einfachen Waldsteig; denn Herr Tiburius war früher ein sehr großer Narr, und kein Mensch, der ihn damals gekannt hat, hätte geglaubt, daß es mit ihm einmal diesen Ausgang nehmen würde.

Die Geschichte ist eigentlich recht einfältig, und ich erzähle sie bloß, damit ich manchem verwirrten Menschen nützlich bin, und daß man eine Anwendung daraus ziehe. Mancher, der in unserm Vaterlande und in unsern Gebirgen bewandert ist, wird auch, wenn er überhaupt diese Zeilen lies't, den Wald-

steig sogleich erkennen und wird sich mancher Gefühle erinnern, die ihm der Steig eingeflößt hat, wenn er auf ihm wandelte, obgleich Niemand durch denselben so gründlich umgeändert worden sein mag, als Herr Tiburius Kneigt.

Ich habe gesagt, daß mein Freund ein sehr großer Narr gewesen sei. Dieß ist er aus mehreren Ursachen geworden.

Erstlich ist sein Vater schon ein großer Narr gewesen. Die Leute erzählten verschiedene Sachen von diesem Vater; ich will aber nur Einiges anführen, was ich verbürgen kann, da ich es selbst gesehen habe. Ganz im Anfange hatte er viele Pferde, die er alle selber verpflegen, abrichten und zureiten wollte. Als sie insgesammt mißlangen, jagte er den Stallmeister fort, und weil sie sich durchaus von den Regeln und Einübungen, die er ihnen beibrachte, nichts merken konnten, verkaufte er sie um ein Zehntel des Preises. Später wohnte er einmal ein ganzes Jahr in seinem Schlafzimmer, in welchem er stets die Fenstervorhänge herabgelassen hielt, damit sich in der Dämmerung seine schwachen Augen erholen könnten. Auf die Vorstellungen Derer, die sagten, daß er immer gute Augen gehabt habe, bewies er, wie sehr sie im Irrthume seien. Er that das Schubfach, welches er in dem hölzernen, finsteren, an sein Zimmer stoßenden Gange hatte, auf und sah eine Weile auf den von der Sonne beleuchteten Kiesweg des Gartens hinaus, worauf er sogleich mit Gewissenhaftigkeit versichern konnte, daß ihm die Augen schmerzten. Der Schnee war gar erst ganz unerträglich. Weitere Einreden nahm er nicht mehr an. In der letzteren Zeit dieser Vorgänge that er in dem dämmernden Zimmer noch eine Blendkappe auf das Haupt. Da das Jahr herum war, fing er gemach an, die Aerzte zu tadeln, welche Schonung der Augen anrathen, und überhaupt alle Arzneiwissenschaft und deren Ausübung zu verwerfen. Zuletzt sagte er sich vor, die Aerzte hätten ihn zu dem ganzen Verfahren gebracht, er häufte Schimpf und Schande auf das

Gewerbe und that die Prophezeiung, daß er sich nun selber behandeln werde. Er zog die Fenstervorhänge empor, machte alle Fenster auf, ließ den hölzernen Gang wegreißen — und wenn die Sonne ganz besonders heiß und strahlenreich schien, so saß er ohne Hut mitten in dem Lichtregen im Garten und schaute auf die weiße Mauer des Hauses. Er bekam hiedurch eine Augenentzündung, und als diese vorüber war, wurde er gesund. — Von weiteren Dingen führe ich nur noch an, daß er, als er sich mehrere Jahre sehr eifrig und sehr erfolgreich mit dem Schafwollhandel beschäftigt hatte, plötzlich dieses Geschäft wieder aufgab. Er hatte dann eine sehr große Anzahl Tauben, durch deren Vermischung er besondere Farbenzeichnungen zu erzielen strebte, und dann wollte er eine Sammlung aller möglichen Cactusarten anlegen.

Ich erzähle diese Sachen, um die Geschlechtsabstammung des Herrn Tiburius festzustellen.

Zum Zweiten war die Mutter. Sie liebte den Knaben außerordentlich. Sie hielt ihn warm, daß er sich nicht verkühle und ihr durch eine plötzlich hereinbrechende Krankheit entrissen werde. Er hatte sehr schöne gestrickte Unterleibchen, Strümpfchen und Aermlein, die alle außer dem Nutzen noch manches sehr schöne rothe Streifchen hatten. Eine Strickerin war das ganze Jahr für das Kind beschäftigt. Im Bettchen waren feine Lederunterlagen und Lederpolster, und gegen die Zugluft der Fenster stand eine spanische Wand. Für die Gehörigkeit der Speisen sorgte die Mutter schon selber und ließ sie durch keine Dienstleute bestellen. Als er größer war und herumgehen konnte, wählte sie nach bester Einsicht die Kleider. Zur Beschäftigung seiner Einbildungskraft, und daß sie ja nicht durch unliebliche Vorstellungen gepeinigt werde, brachte sie ihm allerlei Spielzeug nach Hause und trachtete dahin, daß das folgende immer das vorhergegangene an Glanz und Schönheit übertreffe. Allein hierin erlebte sie eine Verkehrtheit an

dem Knaben, die sie sich ganz und gar nicht denken konnte; denn er legte alle die Dinge, nach kurzer Beschauung und einigem Spielen damit, wieder hin, und da er durch eine Seltsamkeit, die Niemand begriff, immer lieber Mädchen- als Knabenspiele trieb, so nahm er alle Male den Stiefelknecht seines Vaters, wickelte ihn in saubere Windel ein und trug ihn herum und herzte ihn.

Drittens war der Hofmeister. Er bekam nämlich einen solchen. Derselbe war ein sehr ordentlicher Mann und wollte, daß Alles in Gehörigkeit geschehe, ob nun die Ungehörigkeit einen Schaden bringe, oder nicht. Gehörigkeit an sich ist Zweck. Daher litt er nicht, daß der Knabe etwas weitschichtig erklärte, oder in abschweifenden Bildern vortrug; denn er, der Hofmeister, war in dem Stücke der Meinung, daß jedes Ding mit denjenigen Worten zu sagen sei, die ihm einzig Noth thäten, mit keinem mehr, mit keinem minder — am allerwenigsten, daß man Nebenumstände bringe und das nackte Ding in Windel wickle. Da nun der Knabe nicht reden durfte, wie Kinder und Dichter, so redete er fast, wie ein Recept, das kurz, kraus und bunt ist, und das Niemand versteht. — Oder er schwieg und dachte sich innerlich Allerlei zusammen, das Niemand wissen konnte, eben weil er es Niemanden sagte. Er haßte alle Wissenschaft und alles Lernen und konnte nur dazu gebracht werden, wenn der Hofmeister einen langen und bündigen Beweis über den Nutzen und die Vortrefflichkeit der Wissenschaften herbeiführte, der den Knaben quälte. Wenn dieser dann nach fleißigen Tagen Alles auf einmal hersagen wollte, wurden Dämme und Verschläge aufgebaut, und nur der dünne Wasserfaden der Hauptsache herausgelassen. Da der Hofmeister wegen seiner Tacitus'schen Forderung kein Weib bekommen hatte, so blieb er recht lange in dem Hause.

Zum Vierten und Letzten war der Oheim. Derselbe war ein reicher, unverheiratheter Kaufmann in der Stadt; denn

Vater und Mutter des Knaben lebten außerhalb derselben auf einem Gute. Obwohl nun die Eltern des Knaben selber reich genug waren, so war doch noch die Erbschaft des Oheims für denselben zu erwarten, und der Hagestolz hatte Dieß selber oft genug durch seine ausdrücklichen Erklärungen bestätigt. Er nahm sich daher die Befugniß heraus, mit an dem Knaben zu erziehen. Er schrie ihm Praktisches zu und erklärte ihm deutlich, wenn er zu seiner Schwester auf das Landgut herauskam, wie man es bei dem Baumklettern, was aber der Knabe nie that, machen müsse, daß man die wenigsten Hosen zerreiße.

Ehe ich in der Geschichte weitergehe, muß ich auch sagen, daß mein Freund unglücklicher Weise gar nicht Tiburius hieß. Er hatte den Vornamen Theodor; aber er mochte, als er herangewachsen war, noch so groß unter seine schriftlichen Aufgaben setzen: „Theodor Kneigt," er mochte, als er später gar reis'te, in die Fremdenbücher schreiben: „Theodor Kneigt", es mochte auf allen Briefen, die an ihn kamen, stehen: „An den hochwohlgebornen Herrn Theodor Kneigt", — es half Alles nichts; Jedermann nannte ihn in der Rede nur „Tiburius", und die meisten Fremden, die sich in der Stadt aufhielten, meinten nach und nach, das schöne Landhaus, das an der Nordstraße liege, gehöre dem Vater des Herrn Tiburius Kneigt. Der Name klingt so wirblicht und steht in keinem Kalender. Die Sache kam aber so: weil der Knabe öfter so sinnend und grübelnd war, so geschah es, daß er in der Zerstreuung Dinge that, die lächerlich waren. Wenn er nun, um etwas von dem hohen Kleiderkasten herabzuholen, seine Kindertrommel als Schemel hinstellte — wenn er sich zum Spazierengehen seine Kappe ausbürstete und dann die Kappe niederlegte und mit der Bürste fortging — wenn er bei gräulichem Wetter sich beim Fortgehen noch vorher die Schuhe auf der vor der Thür liegenden Matte sauber abwischte — oder wenn er mitten im Salatbeete saß und zu Katzen und Käfern sprach:

pflegte gerne der Oheim zu rufen: „Oho! Herr Theodor, Herr Turbulor, Herr Tiburius, Tiburius, Tiburius!“ Und da dieser Name, als der leichteste, auch von Andern nachgesagt wurde, kam er in der Familie auf, trug sich dann unversehens in die Nachbarschaft und kroch von da, weil der Knabe ein reicher Erbe war, auf den Alles schaute, wie Schlingkraut, in das Land und schlug endlich seine Wurzelhaken in der entferntesten Waldhütte fest. So entstand der Name Tiburius, und wie es zu geschehen pflegt, daß, wenn Einer einen ungewöhnlichen oder gar lächerlichen Vornamen hat, ihn keine Seele mehr bei seinem Familiennamen nennt, sondern eben nur bei seinem lächerlichen Vornamen, so geschah es auch hier: alle Welt sagte Herr Tiburius, und die Meisten meinten, er heiße gar nicht anders. Es wäre nicht auszurotten gewesen, wenn man den wahren Namen auf alle Grenzpfähle des Landes geschrieben hätte.

Unter dem Einflusse seiner Erzieher wuchs Tiburius heran. Man konnte nicht sagen, wie er wurde: weil er sich nicht zeigte, und weil unter dem Erziehungslärm nur die Erzieher zu vernehmen waren, nicht Das, was an dem Knaben davon haften blieb.

Als er beinahe zum Manne geworden war, fielen nach und nach in kurzer Zeit alle Erzieher hinweg. Zuerst starb der Vater, dann sehr schnell darauf die Mutter, der Hofmeister war in ein Kloster gegangen, und der Letzte, den er verlor, war der Oheim gewesen. Er hatte von dem Vater das Familienvermögen geerbt, von der Mutter die einst bei ihrer Vermählung beigebrachte Mitgabe und von dem Oheime Das, was seit dreißig Jahren in dessen Handelschaft gearbeitet hatte. Der Oheim war kurz vor seinem Tode in den Ruhestand getreten, er hatte sein Geschäft in Geld verwandelt und wollte sodann von den Renten desselben leben. Allein er war nicht mehr im Stande, sie zu genießen, sondern er starb, und die

Sache fiel an Tiburius. Herr Tiburius war also durch diese Umstände ein sehr reicher Mann, und zwar vorzüglich im Gelde, dessen Früchte zur Einsammlung die wenigste Mühe machen, nur daß man die Verfallszeit ruhig abwarte, dann darum hinschicke und sie hierauf verzehre. Was er von dem Vater erhalten hatte, bestand freilich zum Theile in dem Gute, das er eben bewohnte, aber in demselben lebte schon seit unvordenklichen Zeiten ein Altknecht, der das Gut verwaltete und von demselben meistens sehr reichliche Zinsen ablieferte. So blieb es auch bei Herrn Tiburius. Derselbe hatte also wenigstens in dem Augenblicke, da er das einzige Glied der Familie geworden war, nichts zu thun, als seine bedeutend großen Einkünfte zu verzehren. Er war von allen Denjenigen, die bisher bei ihm gewesen waren, verlassen und war recht hilflos.

Da die Umstände in der weiten Nachbarschaft bekannt geworden waren, gab es sehr viele Mädchen, welche den Herrn Tiburius geheirathet hätten, er erfuhr es auch immer, aber er fürchtete sich und that es durchaus nicht. Er fing im Gegentheile an, für sich seinen Reichthum zu genießen. Er schaffte vorerst sehr viele Geräthe an und sah auch darauf, daß sie schön seien. Hiebei wurden auch schöne Kleider, an Linnen und Tuch, dann Vorhänge, Teppiche, Matten und Alles in's Haus gebracht. Auch war endlich Jedes, was als gut zu essen oder zu trinken gepriesen ward, im Vorrathe und reichlich vorhanden. So lebte Herr Tiburius unter allen diesen Dingen eine Weile fort.

Nach Verfluß dieser Weile fing er an, die Geige spielen zu lernen, und da er einmal angefangen hatte, geigte er gleich immer den ganzen Tag, nur sah er darauf, daß die Dinge, die er spielte, nicht zu schwierig seien, weil er dann nicht unbeirrt fortgeigen konnte.

Als er die Geige zu spielen wieder aufgehört hatte, malte er in Oel. In der Wohnung, die er sich auf dem Landgute

eingerichtet hatte, hingen die Bilder, die er verfertigt hatte, herum, und er hatte sich sehr schöne Goldrahmen dazu machen lassen. Es waren später manche nicht mehr fertig geworden, und die Farben trockneten auf den vielen Palleten ein.

Es geschahen indessen auch andere Dinge, und es wurden viele Sachen herbeigeschafft.

Herr Tiburius las in den Zeitungen sehr begierig die Bücherverzeichnisse, ließ den Ballen kommen und schnitt viele Stunden die Bücher auf. Zum Lesen hatte er sich ein feines, breites ledernes Ruhebett machen lassen, auf dem er liegen konnte, oder er hatte auch einen Ohrsessel hiezu, oder er konnte an dem Stehpulte stehen, das so eingerichtet war, daß man es höher und niedriger schrauben konnte, damit er sich, wenn er genug gestanden war, auch davor niedersetzen könnte. Er hatte eine Sammlung berühmter Männer angelegt, deren Köpfe, in lauter gleiche schwarze Rahmen gethan, das ganze Gebäude schmücken sollten. Auch eine Pfeifensammlung hatte er, die später in schöne Schreine gethan werden sollte, jetzt aber noch auf den Tischen lag. Beschläge, Röhre, Kettchen, Zündmaschinen, Tabakgefäße und Cigarrenfächer waren sehr kostbar gearbeitet. Er hatte eine sehr schöne Dogge aus England kommen lassen, die auf einem eigens hiezu verfertigten Lederpolster im Zimmer des Bedienten lag. Auch hatte er vier Pferde bloß zu seinem ausschließlichen Gebrauche, falls er manchmal ausführe; darunter waren zwei Grauschimmel, die wirklich ausgezeichnete Thiere waren. Der Kutscher liebte sie außerordentlich und pflegte sie sehr gut. Zur Unruhe mehrten sich viele Dinge. Der neue Schlafsessel konnte nirgends gestellt werden, weil die alten noch die Plätze einnahmen, und die neuen Kästen, die er, sehr fein gearbeitet, bestellt hatte, konnten, da sie ankamen, nicht aus ihren Kisten gepackt werden, weil man noch keinen Ort auszumitteln im Stande war, auf den sie zu stehen kommen sollten. Herr Tiburius hatte es auf zwölf Schlafröcke

gebracht, und der Uhrschlüssel waren unzählige geworden; deßgleichen, wenn er jeden Tag des Jahres einen andern Stock hätte nehmen wollen, falls er ausging, hätte ihm einer gedient. Manchmal an einem schönen Sommerabende, wenn er durch das Glas seiner wohlverschlossenen Fenster in den Hof hinabschaute und die Knechte mit einer Fuhr Heu oder mit einem Garbenwagen hereinkommen sah, konnte er sich recht ärgern, wie denn dieser Schlag Menschen in seiner leichtsinnigen, rohen Lustigkeit in den Tag hineinlebe, sich um nichts bekümmere und unter dem Thorwege die Heugabeln und Hemdärmel schüttle.

Endlich mußte er sich's eingestehen, daß er krank sei. Es waren sonderbare Sachen vorhanden. Wenn man auch von dem Zittern der Glieder, dem Schwanken der Augen und der Schlaflosigkeit nicht reden wollte, so war etwas anderes Außerordentliches da. Wenn er nämlich in der Abenddämmerung von einem Spaziergange nach Hause kam, traf es jedes Mal unabweislich und ohne Ausnahme ein, daß ein seltsamer Schatten, wie ein Kätzchen, neben ihm über die Stiege hinaufging. Nur über die Stiege, sonst nirgends. Dieß griff seine Nerven ungemein an. Er hatte genug gelesen, er hatte Bücher, in denen die alte und neue Weisheit stand; aber was zwei leibliche Augen sehen, Das muß doch in Wahrhaftigkeit da sein. Und je unglaublicher den Menschen, die um ihn waren, der Gedanke vorkam, desto ernster und ruhevoller behauptete er ihnen die Sache in das Angesicht und lächelte über sie, wenn sie sie nicht begriffen. Er ging deßhalb am Abende nie mehr nach Hause, sondern immer früher.

Nach einiger Zeit ging er überhaupt nicht mehr aus dem Hause und schritt in dem Zimmer und in den Gängen mit den gelbledernen, herabgetretenen Pantoffeln herum. In jene Zeit fiel es auch, daß er einen Band Gedichte, die er noch bei Lebzeiten seiner Eltern gemacht und sauber abgeschrieben hatte,

behutsam in ein geheimes Fußbodenfach unter seinem Bette verbarg, daß ihm Niemand darüberkomme. Auf seine Leute wurde er stets aufmerksamer, daß jeder seiner Befehle auf das Strengste vollführt würde, und er heftete dabei, so lange sie um ihn waren, immer seine Augen auf sie.

Endlich ging er nicht nur nicht mehr aus dem Hause, sondern gar nicht mehr aus seinem Wohnzimmer. Er ließ einen großen Stehspiegel in dasselbe tragen und betrachtete seine Gestalt. Nur des Nachts ging er in sein Schlafzimmer, das daneben war, und legte sich in's Bett. Wenn noch gelegentlich ein Besuch aus der Ferne oder aus der Stadt kam, wurde er bei dem Verweilen desselben ungeduldig, trieb ihn beinahe fort und schloß hinter ihm die Thür ab. Er sah wirklich übler aus: er bekam sogar Falten in dem Angesichte, und wenn er so auf- und abging, hatte er meistens lange Bartstoppeln auf dem Kinne, wirrige Haare auf dem Haupte und den Schlafrock, wie ein Büßerhemd, um die Lenden. Nach einer Zeit ließ er Flanelstreifen auf die Fensterfugen nageln und die Thüren verpolstern. Auf das Zureden und Dringen seiner Freunde, deren noch mehrere zu haben sich Herr Tiburius nicht erwehren konnte, wurde er nur spöttisch und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er sie für dumm halte, und daß es eigentlich am besten wäre, wenn sie ganz und gar nie mehr bei ihm erschienen. Dieses Letztere geschah auch endlich, und es kam keiner mehr zu ihm. Der Mann war nunmehr einem Thurme zu vergleichen, der sauber abgeweißt und überall verputzt wird, so daß ihn die Mauerschwalben und Spechte, die ihn sonst allseits umflogen hatten, verlassen müssen. Der Schwarm ist verflogen, und der Thurm steht allein da. Herr Tiburius war über dieses Ereigniß eigentlich freudig, und er rieb sich seit langer Zeit zum ersten Male die Hände; denn er konnte nun ungestört an etwas gehen, was er schon öfter gewollt hatte, wozu er aber nie gekommen war. Er hatte

nämlich, obwohl seine Krankheit als erwiesen dastand, noch nie etwas gegen sie gebraucht, weder hatte er einen Arzt holen lassen, noch hatte er sonst ein Mittel dagegen angewendet. Jetzt beschloß er, sich zu behandeln. So wie der Altknecht seit jeher schon die Bewirthschaftung des Gutes führte, mußte nun der Bediente die Kleiderkammer übernehmen, der Schaffner erhielt die Geräthe, der Verwalter das Vermögen, und er, der Herr, hatte kein anderes Geschäft, als sich zu heilen.

Um den Zweck völlig zu erreichen, schaffte er sich sofort alle Bücher an, die über den menschlichen Körper handelten. Er schnitt sie auf und legte sie in Stößen nach derjenigen Ordnung hin, nach der er sie lesen wollte. Die ersten waren natürlich die, die über die Beschaffenheit und Verrichtungen des gesunden Körpers handelten. Aus ihnen war nicht Viel zu entnehmen, aber sobald er zu den Krankheiten gekommen war, so war es ganz deutlich, wie die Züge, die beschrieben wurden, in aller Schärfe auf ihn paßten, — ja sogar Merkmale, die er früher nicht an sich beobachtet hatte, die er aber jetzt aus dem Buche las, fand er ganz klar und erkennbar an sich ausgeprägt und konnte nicht begreifen, wie sie ihm früher entschlüpft waren. Alle Schriftsteller, die er las, beschrieben seine Krankheit, wenn sie auch nicht überall den nämlichen Namen für sie anführten. Sie unterschieden sich nur darin, daß jeder, den er später las, die Sache noch immer besser und richtiger traf, als jeder, den er vorher gelesen hatte. Weil die Arbeit, die er sich vorgesteckt hatte, sehr umfangsreich war, so blieb er bedeutend lange Zeit in dem Geschäfte befangen und hatte keine andere Freude, als die, wenn man Das überhaupt eine Freude nennen darf, daß er manchmal seinen Zustand so außerordentlich und unglaublich treu angegeben fand, als hätte er ihn dem Manne selber in die Feder gesagt.

Drei Jahre hatte er sich behandelt, und er mußte zuweilen den Plan der Behandlung wechseln, weil er nach und nach zu

einer bessern Einsicht gelangte. Endlich war er so schlecht geworden, daß er alle Merkmale aller Krankheiten zu gleicher Zeit an sich hatte. Ich führe nur einige an: er hatte jetzt einen kurzen Athem; denn er konnte, wenn er der Vorschrift eines Buches zu Folge doch an einem Sommertage in den Garten ging, nicht weit gehen, ohne müde zu werden und sich zu erhitzen — die rechte Schläfe pochte ihm zuweilen und zuweilen die linke — wenn der Kopf nicht braus'te, und Mücken flogen, so war die Brust gepreßt, oder stach die Milz — er hatte die wechselnden Fröste und die ziehenden Füße der Nervenkrankheiten — die plötzlichen Wallungen deuteten auf Erweiterung der Blutgefäße — und so war noch Vieles. Er konnte jetzt auch nie mehr ordentlich hungrig werden, wie einst so köstlich in seiner Kindheit, obwohl er statt Dessen eine falsche Begehrungsempfindlichkeit hatte, die ihn stets reizte, alle Augenblicke zu essen.

So weit war es mit Herrn Tiburius gekommen. Manche Menschen hatten Mitleiden mit ihm, und manches Mütterlein sagte sogar voraus, er werde es nicht lange mehr treiben. Aber er trieb es doch noch immer fort. Zuletzt redete man gar nicht mehr von ihm, weil er doch nicht sterben konnte; sondern nahm ihn als Einen hin, der eben ist, wie er ist; oder man sprach von ihm bloß in der Art, wie man von Einem spricht, der schon einmal etwas Ungewöhnliches an sich hat, wie zum Beispiele einen schiefen Hals, oder schrecklich schielende Augen, oder einen Kropf. Mancher, wenn er an dem Landhause mit den verschlossenen Fenstern vorüberging, schaute hinauf und dachte, wie er doch das Vermögen da oben, wenn er es hätte, so ganz anders genießen würde, als der verworrene Herr. Die lange Weile und die Oede hatte ihre breite Fahne über das Landhaus des Herrn Tiburius ausgebreitet, im Garten standen die einförmigen Arzneikräuter, die er pflanzen zu lassen angefangen hatte, und ein Schalk be-

hauptete, die Hähne krähten viel trauriger innerhalb der Gemarkungen seines Hofes, als anderswo.

Somit wären wir denn so weit gelangt, das Elend des Herrn Tiburius einzusehen — wir gehen nun zu dem freudigern Ereigniß über, wie er wieder aus diesem Abgrunde herausgekommen, und alles Das geworden ist, was wir am Eingange dieser Geschichte so rühmlich von ihm erwähnt haben.

Da war ein Mann in der Gegend, von dem die Leute ebenfalls sagten, daß er ein großer Narr sei. Von diesem Manne ging plötzlich das Gerücht, daß er den Herrn Tiburius behandle. Der Mann war allerdings ein Doctor der Heilkunde, aber er heilte nichts, obgleich Viele sein schriftliches Befugniß hiezu gesehen hatten; sondern er war eines Tages in die Gegend gekommen, hatte ein schlechtes Bauernhaus, dessen Besitzer im Abwirthschaften begriffen war, sammt Garten, Feldern und Wiesen gekauft, baute das Haus um und trieb Landbau und Obstzucht. Wenn aber doch Einer zu ihm kam, der ein Uebel hatte, so gab er ihm keine Arznei, sondern schickte ihn fort und verschrieb ihm viel Arbeit, ein besseres Essen, als er bisher hatte, und ein angelweites Oeffnen aller Fenster seiner Wohnung. Da nun die Leute sahen, daß er mit der Doctorei nur Schalksnarrheit treibe und statt der Mittel nur lauter natürliche Dinge verordne, kam Keiner mehr zu ihm, und sie ließen ihn fahren. Hinter seinem Hause hatte er ein ganzes Feld voll ruthendünner Bäumchen, auf die er sehr achtete, und in einem gläsernen Gebäude standen auch Ruthen mit grünen, lederglänzenden Blättern, die Niemand kannte. So wie nun ein Narr den andern anzieht, sagten sie, hätte Herr Tiburius zu dem einzigen Manne Vertrauen und nehme von ihm Mittel.

Das war aber eigentlich nicht wahr, sondern die Sache verhielt sich so: da Herr Tiburius sich um Alles, was Arznei=

wissenschaft angeht, sehr bekümmerte, meinten seine Leute, ihm einen Gefallen zu thun, wenn sie ihm von dem neuen Doctor erzählten, der das Querleithenhaus gekauft habe und nun dort wirthschafte. Der Zimmerdiener des Herrn Tiburius sprach ein paar Male davon, ohne daß der Herr Tiburius sonderlich darauf achtete; aber wie der Himmel zuweilen ganz wunderliche Wege einschlägt, damit sich das Schicksal eines Menschen erfülle, geschah es auch hier, daß Herr Tiburius in einer Schrift des alten, nun bereits schon seit langer Zeit seligen Haller auf eine Stelle gerieth, die offenbar einen Widerspruch in sich enthielt, Das heißt, in so ferne offenbar, als man ein Arzneigelehrter ist — für einen Andern war die Rede weder so, noch so verständlich — in so ferne aber doch wieder nicht ganz offenbar, als es zweifelhaft war, ob man ein Arzneigelehrter sei, oder nicht. In diesen Zweifeln, die den Herrn Tiburius quälten, fiel ihm wieder wunderbarer Weise der neu angekommene Doctor ein, obwohl sein Diener schon lange nicht mehr von ihm gesprochen hatte. Hier müssen wir aber der geschichtlichen Wahrheit die Ehre geben und bekennen, daß der Mann dem Herrn Tiburius gerade darum eingefallen ist, weil er von den Leuten ein Narr genannt wurde; denn Herr Tiburius hatte ganz eigene Ansichten von der Narrheit, und der Mann wurde ihm darum merkwürdig. Allein wenn Leute, wie Herr Tiburius, auf etwas denken, so bleibt es gewöhnlich bei dem Gedanken. Bei Herrn Tiburius mußte es auch eine Weile so geblieben sein, bis er einmal plötzlich befahl, daß man den geschlossenen Wagen anspannen solle, er werde zu dem Doctor im Querleithenhause hinüberfahren. Seine Leute staunten, wie er sich bei seiner schweren Krankheit in die Luft und in das Wagenrütteln hinauswagen könnte, da er doch reich genug war, um sich diesen Doctor und noch zehn andere in das Haus kommen zu lassen. Allein Herr Tiburius setzte sich in den Wagen und fuhr in die Querleithen hinüber.

Er fand den Doctor in Hemdärmeln und einen breiten gelben Strohhut auf dem Haupte im Garten, wo er heftig arbeitete. Der Doctor war ein nicht gar großer Mann, mit lauter grober, ungebleichter, luftiger Leinwand bekleidet. Er setzte ein wenig von seiner Arbeit aus, als er den Wagen an seinen Garten heranfahren sah, und blickte mit dunkeln, feurigen Augen darnach hin. Herr Tiburius, gegen die Luft mit einem sehr dicken Anzuge verwahrt, stieg aus dem Wagen und ging auf den erwartenden Mann zu. Er sagte, da er vor ihm in dem Gartengange stand, er sei sein Nachbar Theodor Kneigt, er gebe sich viel mit Wissenschaften ab, insbesondere mit der Arzneikunde. Vor mehreren Wochen sei er im Haller auf eine Stelle gerathen, welcher er mit seinen Kräften allein nicht völlig Herr werden könne, darum sei er zu ihm, den der Ruf als einen in diesen Dingen kundigen Mann verkünde, herübergefahren und bitte ihn, daß er mit Aufopferung einiger Minuten seiner Zeit ihm mit einem Rathe in der Sache beispringen möge.

Auf diese Anrede erwiederte der kleine Doctor, er lese veraltete Schriften, wie den Haller, gar nicht, er doctere jetzt auch ganz und gar nicht mehr, er wisse auch nur in ganz wenigen Fällen zuverlässige Mittel anzugeben, und er wende die Kunde, die er über Dinge des menschlichen Körpers habe, bloß dazu an, daß er sich selber ein Leben vorschreibe, welches seinem Körper das bei Weitem nützlichste und heilbringendste sei. Deßhalb habe er die Hauptstadt verlassen und sei so weit auf das Land herausgegangen, daß er hier das gesündeste Leben führe und das höchste Alter erreiche, welches überhaupt der Zusammenstimmung der Elemente seines Körpers möglich sei. Wenn übrigens der Herr Nachbar den Haller bei sich habe, so könnte man ja die Stelle ansehen und einen Versuch wagen, was aus ihr herauszubringen sei, was nicht.

Herr Tiburius ging auf diese Rede zu seinem Wagen, zog den Haller aus der Tasche desselben und kam mit ihm wieder zu dem kleinen Doctor zurück. Dieser führte seinen Herrn Nachbar in ein Gartenhaus, dort blieben die Männer einige Zeit, und als sie wieder daraus hervorgingen, hatte Herr Tiburius die Genugthuung, daß der fremde Doctor über die Stelle im Haller das Nämliche dachte und sagte, wie er. Der Doctor sagte, nachdem das eigentliche Geschäft abgethan war, zu Herrn Tiburius, er habe zwar ein junges, sehr schönes Weib, es sei auch gewöhnlich Sitte, daß man einen Gast und Nachbar, der den ersten Besuch mache, zu der Frau des Hauses führe; allein er wisse nicht, ob der Herr Nachbar seinem Weibe nicht widerwärtig sein könnte; denn es ist unter seinen Grundsätzen auch der obenan, daß seine Gattin, so wie er, in allen nicht zur Ehe gehörigen Dingen die völligste Freiheit zu handeln haben müsse; darum werde er sein Weib fragen, und wenn der Herr Nachbar wieder einmal komme, werde er ihm sagen können, ob er ihn zu ihr führen werde, oder nicht.

Hierauf erwiederte Herr Tiburius, er sei wegen des Hallers herübergekommen, Das sei abgethan, und es sei gut.

Deßohngeachtet zeigte ihm der Doctor noch flüchtig seine Anlagen, wo er die Camellienhäuser habe, wo er seine Rhododendern, seine Azalien, Verbenen, Eriken und andere ziehe, und wo er die Erden mische und brenne. Von dem Obste und andern Dingen sei noch nicht Viel zu sehen.

Sodann stieg Herr Tiburius in seinen Wagen und fuhr davon. Der Doctor hatte eine hölzerne Vorrichtung, die mit Klöppeln sehr laut klapperte, um seine Leute, die in verschiedenen Geschäften zerstreut waren, zum Essen, oder zur Arbeit, oder zu einer Ankündigung zusammenrufen zu können. Als Herr Tiburius den Abhang der Querleithen hinabfuhr, hörte er schon wieder das Klappern dieser Vorrichtung, was

andeutete, daß der fremde Doctor mit seinen Leuten schon wieder in einem Verkehre befindlich sei.

Zu diesem Manne kam Herr Tiburius nach einiger Zeit wieder und dann öfter und so immer fort; war es nun, daß er, wie es bei derlei Leuten ist, einmal im Geleise war und daher in demselben fortging, oder wollte er von dem Doctor etwas lernen. Da standen nun die zwei Männer, welche von den Menschen Narren geheißen wurden, manchmal in dem Garten beisammen; der eine in einem Strohhute und in einem grobleinenen Anzuge, daß ihm der Wind bei den Oeffnungen hineinging und durch alle Glieder strich: der andere mit einer Filzkappe auf dem Haupte, die er bis über die Ohren herabzog, mit einem langen Rocke, der fast die Erde kehrte, über die andern Kleider zusammengeknöpft war und oben unter dem Kragen noch ein großes, zusammengebauschtes Tuch sehen ließ, daß der Hals warm sei, und endlich mit großen, weiten Stiefeln, in denen er doppelte Strümpfe anhatte, daß sich die Füße nicht erkälten. Bei diesen Besuchen sagte der Doctor nichts mehr davon, daß er den Herrn Tiburius zu seinem Weibe hineinführen werde, und dieser verlangte es auch niemals.

Weil also Herr Tiburius zu keinem Menschen kam, als zu dem Doctor, und weil er überhaupt nicht aus seinem Zimmer ging, als wenn er zu dem Doctor fuhr, so war es natürlich, daß die Leute glaubten, er werde von dem närrischen Doctor ärztlich behandelt, und Beide hätten Mittel ausgesonnen, die sehr merkwürdig seien und geheim gehalten würden, weßhalb sie immer zu einander kämen und die Köpfe zusammensteckten.

Dieß war, wie wir wissen, allerdings nicht so: aber wie der Scharfsinn des Volkes immer in den ungegründeten Gerüchten, die in ihm emportauchen, einige Körnchen Wahrheit und Veranlassung hat, so war es auch hier; denn von diesem

Doctor ging wenigstens der erste Anstoß aus, der dann fortwirkte, und in Folge dessen sich Herr Tiburius ganz und gar verwandelte, wie die Raupe des Tagpfauenauges, die auch, nachdem sie auf dem Nesselkraute einförmig gelebt, sich dann gar aufgehängt hatte und eingeschrumpft war, eines Tages plötzlich aufspringt, den garstigen, schwarzen, mit Dornen besetzten Balg zurückstreift und die Hörner und Höcker der schönen Puppe zeigt, in der gar schon die künftigen, farbigen, schimmernden und glänzenden Flügel eingewickelt liegen. Herr Tiburius fragte nämlich den Doctor eines Tages plötzlich um Das, was er gewiß schon so lange auf dem Herzen getragen haben mußte; er sagte: „Wenn Sie, mein hochverehrtester Herr Doctor, wie Sie ja selber gerade heute vor fünf Wochen zu mir gesagt haben, in ganz wenigen Fällen zuverlässige Mittel wissen, so wüßten Sie etwa zufällig auch eins in dem meinigen?“

„Allerdings, mein verehrter Herr Tiburius,“ antwortete der Doctor.

„Nun also — um Gottes willen — so reden Sie.“

„Sie müssen heirathen, aber zuvor müssen Sie in ein Bad gehen, wo Sie sogar Ihr Weib finden werden.“

Das war für Herrn Tiburius zu Viel!!

Er kniff seine Lippen zusammen und fragte mit ungläubigem, spöttischem Lächeln: „Und in welches Bad soll ich denn gehen?“

„Das ist in Ihrem Falle schier einerlei,“ antwortete der Doctor, „nur irgend ein Gebirgsbad dürfte am vorzüglichsten sein, etwa das in unserm Oberlande, wohin jetzt so viele Menschen ziehen. Oheime, Tanten, Väter, Mütter, Großmütter, Großväter sind mit sehr schönen Mädchen dort, und darunter wird auch Die sein, welche Ihnen bestimmt ist.“

„Und also endlich, weil Sie die Mittel so gut angeben, welches ist denn mein Fall?“

„Das sage ich nicht," erwiederte der Doctor, „denn wenn Sie ihn einmal wissen, dann hilft kein Mittel mehr, weil Sie keins nehmen — oder Sie bedürfen keins mehr, weil Sie bereits gesund sind."

Herr Tiburius fragte um nichts weiter, er sagte auf diese Unterredung kein Wort mehr, sondern er ging allmälig zu seinem Wagen und fuhr davon.

„Der verrückte Doctor hat Recht," sagte er zu sich in dem Wagen, „nicht in Beziehung des Heirathens hat er Recht, Das ist eine Narrheit — — aber ein Bad — ein Bad! — Das ist das Einzige, auf das ich noch nicht verfallen bin — es ist unbegreiflich, wie ich denn nicht darauf denken konnte. Ich werde mir gleich alle Bücher zu Rathe ziehen, die von Bädern handeln, und auszumitteln suchen, welches Bad unseres Welttheiles für meine Zustände in Anbetracht kommen könnte."

Und auf dem ganzen Wege brütete er an dem Gedanken fort.

Der Doctor hatte den Herrn Tiburius bedeutend aufgerührt. Auch an das Heirathen mußte er ein wenig gedacht haben; denn er schnitt sich mit einer Scheere den Bart, den er sich in dem ganzen Angesichte hatte wachsen lassen, bis auf eine gewisse Kürze weg, rasirte ihn dann über und über sehr fein ab und stellte sich vor den Spiegel und betrachtete sich.

„Nein, nein," sagte er, „Das ist nichts, Das hat ganz und gar keinen Sinn, und Das kann nicht sein."

Deßohngeachtet schickte er noch an diesem Abende um ein sehr gutes Zahnpulver in die Stadt; denn er hatte vor dem Spiegel bemerkt, daß er seine Zähne bisher in hohem Maße vernachläßigt habe.

In Bezug auf das Bad fing er am Morgen des nächsten Tages an, sehr ernsthaft die nothwendigen Anstalten zu treffen. Er schrieb in die Stadt um alle Bücher, welche von Bädern

handeln, um zuerst aus ihnen zu entnehmen, wohin er gehen solle, dann wolle er erst das Weitere anordnen. Allein der Gedanke des Bades hatte ihn so ergriffen, daß er nicht seinen bisherigen gewöhnlichen Weg, nämlich erst alle möglichen Bücher zu lesen, einschlug, was übrigens auch zur Folge gehabt hätte, daß er in diesem Sommer in gar kein Bad mehr gekommen wäre; sondern er entschied sich in der That sofort für das Bad, welches der Doctor vorgeschlagen hatte. Das Erste, was er nun that, war, daß er befahl, daß sein Reisewagen in reisefertigen Stand gesetzt werde. Seine Leute erschraken über diesen Befehl, leisteten ihm aber Folge. Er hatte in seinem ganzen Leben keinen Reisewagen gebraucht, da er nie weiter von seinem Gute gekommen war, als in die Stadt. Daher glaubten seine Hausgenossen, daß er erst jetzt vollends närrisch geworden sei, oder sich im Beginne der Besserung befinde. Sie zogen den Reisewagen aus seinem Behältniß, in welchem er, seit ihn Herr Tiburius hatte machen lassen, gestanden war, auf den Hof hervor und untersuchten, ob er an allen Stellen gut sei, und versahen ihn dann mit allen Sachen, welche ein solcher Reisender, wie Herr Tiburius war, auf seinem Wege brauchen könnte. Hierauf schickte er um alle Bücher, welche über dieses einzelne Bad vorhanden wären, daß er sie mitnähme und dort lese. Dann schrieb er selber auf einen Bogen Papier die Sachen auf, welche seine Diener mitnehmen mußten, worunter auch seine Grauschimmel und sein Spazierwagen waren, die vorausgehen mußten, daß er sie dort gleich habe. Endlich mußte noch sogleich an den nöthigen Kleidern, Sitzkissen und andern Geräthen gearbeitet werden. Er machte diese Sachen mit ziemlichem Geschicke.

Zu dem Doctor, zu dem er noch zweimal während der Zeit gekommen war, sagte er kein Wörtlein; derselbe schien auch auf die Unterredung über das Bad völlig vergessen zu haben.

Nachdem so eine Weile vergangen war, kamen eines Tages vier Postpferde auf das Gut des Herrn Tiburius und zogen den Herrn in seinem Reisewagen zur Verwunderung aller Menschen in die Fremde fort.

Ich darf mich nicht darauf einlassen, seine Reise zu beschreiben, da sie mit dem Zwecke dieser Zeilen nicht gar innig zusammenhängt: aber Das muß ich doch sagen, daß es dem Herrn Tiburius vorkam, als fahre er schon viele, viele Meilen, als sei er schon in der fernsten Entfernung, da er bereits einen Tag fuhr, da er den zweiten fuhr, und da endlich gar der dritte gekommen war.

Am Nachmittage dieses dritten Tages, da eine unbeschreiblich große Sommerhitze herrschte, fuhr er in einem langen, schmalen Gebirgsthale einem schönen, grünen, rauschenden, spiegelklaren Wasser entgegen. Als das Thal sich erweiterte, sah man aus einer großen Hütte eine weiße Dampfwolke aufsteigen, und der Diener sagte zu Herrn Tiburius, Das sei der Dampf, der aus der Sole aufsteige, die in dem Hause gekocht werde, und man sei ganz nahe an dem Ziele der Reise. Bald nach diesen Worten fuhr Herr Tiburius in seinem von allen Seiten geschlossenen Wagen in die Gassen des Badeortes ein. Es war in demselben wegen der großen Hitze sehr still, Niemand war im Freien, die gegliederten Fensterläden und die Fenstervorhänge waren zu, höchstens, daß bei einer Spalte oder bei einer Falte ein paar Augen herausschauten, um zu sehen, wer denn wieder gekommen sei.

Herr Tiburius fuhr vor den Gasthof, in welchem ihm auf ein Schreiben seines Dieners ein Zimmerlein war aufgehoben worden. Er stieg aus und wurde in das Zimmerlein hinaufgeleitet. Dort setzte er sich an das gelb angestrichene Tischlein, das dastand. Seine Diener und die Leute des Gasthauses waren beschäftigt, die Dinge, die der Wagen enthielt, auszupacken und heraufzutragen.

Herr Tiburius konnte sich nun mit Beruhigung sagen, daß er da sei. Aus der spöttischen Aeußerung des kleinen Doctors war Ernst geworden. Gestern, da er noch in der Ebene draußen fuhr, hatte Herr Tiburius gedacht, wenn er nur nicht eher stürbe, ehe er ankäme, dann wäre Alles gut: jetzt war er angekommen und saß bereits neben seinem Tischlein da. Die Leute räumten beinahe die ganze Stube mit den Sachen voll, die sie in dem Wagen fanden. Durch die grünen Schienen der Fensterläden sahen duftige Bergwände herein — er war fast berauscht und legte sich seine Reiseeindrücke zurecht. Da waren noch die unendlichen Felder und Wiesen und Gärten, durch die er gefahren war, und die Häuser und Kirchthürme, die alle an ihm vorübergegangen waren, dann rückten gar Gebirge näher, dann schwankte ein langer grüner See in seinem Haupte, über den er sammt seinem Reisewagen gefahren war, und dann war das eilende Wasser in dem Thale und das erschreckliche Blitzen der Sonne auf allen Bergen. —

Aber auf das Alles durfte Herr Tiburius zuletzt doch nicht gar zu stark denken; denn es waren jetzt ganz andere Dinge nothwendig, nämlich, daß seine Wohnung für seine Krankheit gehörig eingerichtet werde, und daß man sehr bald den Badearzt rufe, daß er ihn kennen lerne, und daß sie mit einander den Plan der Heilung verabredeten und sogleich zur Ausführung desselben den Anfang machten.

Es mußte vor Allem noch ein größerer Tisch herbei, auf den er die Stöße Bücher, die sein Diener auspackte, legte, daß er sie bei erster Gelegenheit aufschneide und zu lesen beginne. Dann mußte das Bett, dessen Bestandtheile er selber mitgebracht hatte, im noch kleineren Nebenzimmerchen, das an sein Wohngemach stieß, aufgestellt werden. Das Stahlgerüste desselben wurde in der Ecke aufgerichtet, in welcher am wenigsten Zugluft herrschen konnte. Hierauf wurden die Stäbe der spanischen Wand, die er mitgebracht, aus einander geschraubt,

gestellt und mit dem dazugehörigen Seidenstoffe bespannt, auf dem unzählige rothe Chinesen waren. Weil so viele Mantelsäcke, Wagenkoffer und andere Lederfächer herumlagen, mußte der Wirth noch einen Schrein heraufschaffen, den man in das Vorzimmer, wo die Diener schliefen, stellte, daß man das Weißzeug, die Schlafröcke und die Kleider unterbringen könne. Zuletzt mußten noch die Schirme vor die Fugen der Fenster und Thüren gestellt, und die leeren Koffer und Lederfächer in das Wagenbehältniß gebracht werden.

Als Alles in Ordnung war, sendete Herr Tiburius nach dem Badearzte. Es durfte nicht aufgeschoben werden, und es war überhaupt ungewiß, ob nicht auf die viele, viele Bewegung, die er auf der langen Reise her gemacht habe, eine arge Krankheit folgen könne.

Der Badearzt war nicht zu Hause und auch sonst nirgends zu finden. Herr Tiburius mußte bis auf den Abend warten. Er saß in seiner Stube und wartete. Am Abende kam der Arzt, und die zwei Männer beredeten sich über eine Stunde lang und setzten die ganze Wesenheit des zu befolgenden Heilplanes aus einander.

Am andern Morgen begann Herr Tiburius schon, den Plan in's Werk zu setzen. Man sah ihn in einem langen, grauen, zugeknöpften Oberrocke den Brunnengebäuden zugehen und in denselben verschwinden. Er nahm darinnen sein erstes Bad. Und wo man die Molken nahm, wo man in der Sonne saß und ein wenig hin- und herging, konnte er später auch gesehen werden. So machte er es jeden Tag, und er ging gewissenhaft dorthin, wo es der Zweck erheischte. Um die von dem Arzte vorgeschriebene Bewegung mittelst Gehen zu machen, hatte er sich eine eigene Art ausgesonnen. Er fuhr nämlich mit seinen Grauschimmeln auf der Straße, die tiefer in das Gebirge führt, eine Strecke fort, bis er zu einem gewissen großen Steine kam, den er gleich am ersten Tage entdeckt hatte.

Neben dem Steine war eine ziemlich große trockene Erdstelle, die aus fest gelagertem Sande bestand. An dieser Stelle stieg er aus und ging nach der Uhr so lange hin und her, als die zur Bewegung festgesetzte Zeit dauerte, dann saß er wieder ein und fuhr nach Hause. Die Leute, die im Bade versammelt waren, lernten ihn bald kennen und sagten, Das sei der Herr, der neulich in dem geschlossenen Wagen gekommen sei.

Die Badezeit war eigentlich schon ziemlich vorgerückt, aber da in diesen Gebirgsthälern die letzten Sommermonate die heißesten und trockensten sind, so war noch ein großer, glänzender und auserlesener Besuch zugegen. Darunter waren manche sehr schöne Mädchen. Herr Tiburius, welcher nicht umhin konnte, doch manchmal eine zu sehen, erinnerte sich flüchtig an die Heirathsworte des Doctors — aber er dachte, der Doctor sei ein Schalk, und verlegte sich hier nur auf Das, was seiner Gesundheit unmittelbar Noth that. Er las allgemach von dem Bücherhügel ein großes Stück herunter, er verrichtete genau Alles, was ihm der Badearzt vorgeschrieben hatte, und that noch manches Andere dazu, was er selber aus den Büchern lernte und sich verordnete. Er hatte sich auch an seinem Fensterstocke ein Fernrohr angeschraubt und betrachtete durch selbes öfter die närrischen Berge, die hier herum standen, und die das Gestein in höchster Höhe oben trugen.

Es war seltsam, daß auch hier in dieser großen Entfernung, und zwar schon in sehr kurzer Zeit, nachdem Herr Tiburius angekommen war, der Name Tiburius im Munde der Leute gebräuchlich war, obwohl in dem Fremdenbuche der Name Theodor Kneigt stand, und obwohl ihn Niemand kannte. Es mochten ihn wohl insgeheim seine Diener so genannt haben.

Es waren allerlei Menschen und Familien in dem Bade. Da war ein alter, hinkender Graf, der überall gesehen wurde, und in dessen verwittertes Angesicht fast ein Schimmer von

der sehr großen Schönheit seiner Tochter floß, die ihn überall mit Geduld begleitete und ruhig neben ihm herging. In einem Wagen mit zwei feurigen Rappen fuhren gerne zwei junge, schöne Mädchen mit Augen, die noch feuriger waren, als die Rappen, und mit rothen Wangen, um die gewöhnlich grüne Schleier flatterten. Sie waren die Töchter einer badenden Mutter, die selbst noch schön war und, in ein reiches Tuch gewickelt, in dem Wagen zurückgelehnt saß. Dann war ein dickes, kinderloses Ehepaar, das eine Nichte mit sich führte, die träumerisch dareinschaute, manchmal unterdrückt aussah und schöne blonde Locken hatte, wie man sie nur immer erblicken konnte. In einem fensterreichen Hause tönten schier immer Claviertöne, und viele Lockenköpfe junger Mädchen und Knaben waren zu sehen, wenn sie aus den Fenstern herausschauten, oder von Innen an denselben vorüberflogen. Dann waren manche einsame Greise, die hier ihre Gesundheit suchten und Niemand, als einen Diener, hatten; dann manche Hagestolze, die über den Sommer des Lebens hinüber ohne Gefährtin herumgingen. Noch sind zwei blauäugige Mädchen zu erwähnen. Die eine sah gerne von einem abgelegenen Balkone mit ihren blauen Augen auf die nicht weit entfernten Wälder hinüber, und die andere richtete sie gerne auf die Tiefe des dahinrinnenden Stromes. Sie ging nämlich häufig mit ihrer Mutter an den Ufern desselben spazieren, wenn sie an ihm vorüberging und die sieche, gedrückte Mutter begleitete. Dann waren die schönen, erröthenden Wangen der Landeskinder, die einen kranken Vater, eine Mutter, eine Wohlthäterin hieher begleiteten — der vielen Andern gar nicht zu gedenken, die alle Jahre kamen, sich an der Schönheit der Umgebung ergötzten, oder nur der Mode huldigten, Alles zu beherrschen strebten, jedes neu Angekommene und Schüchterne besprachen und darüber triumphirten. Unter diesen Menschen lebte Tiburius fast scheu fort. Er mischte sich niemals unter sie, und

wenn er mehrere auf seinen von dem Arzte vorgeschriebenen Gängen begegnen sollte, so machte er lieber einen Umweg, daß er ihnen auswich. Sie redeten von ihm, da er durch seine Absonderung auffiel; aber er wußte nicht, daß sie von ihm redeten, und wie sie ihn nannten. Er blieb beständig bei dem sich immer ablösenden Gewirre anwesend; denn wirklich kamen in der Zeit immer Neue, und schieden die Andern.

Wir können unmöglich sagen, wie Herrn Tiburius der Gebrauch des Bades bekam, denn er sagte selber zu Niemanden etwas und badete immer fort. Dem Arzte erklärte er auf jede Frage, wie es ihm gehe, es gehe eben dem Gange des Dinges gemäß, und wir würden wohl am Ende in den Stand gesetzt worden sein, über den Erfolg seines Badens etwas Bestimmtes angeben zu können, wenn sich nicht Das zugetragen hätte, wodurch sich Alles veränderte, und jede Berechnung der mitwirkenden Ursachen unmöglich wurde.

Wir haben oben schon gesagt, daß Tiburius immer zu seinen Bewegungen weiter hinausfuhr und an einem einsamen Steine auf- und niederging. Er war sehr fleißig und hatte Dieses schon viele, viele Male gethan. Eines Tages, nachdem seit seiner Ankunft schon eine geraume Zeit verflossen war, da eben ein beinahe stahlfester, dunkelblauer Himmel über dem Thale stand, fuhr er, weil ihm der Tag so wohl that, weiter, als gewöhnlich. Ganz fremde Berge sah er schon, und dunkle Tannen und lichtere Buchen schritten fast bis an seinen Wagen heran. Man weiß nicht, war die Empfänglichkeit für das Wohlthätige des Tages schon eine Folge seines Badens, oder war es die ungemein liebliche, heitere und klare Milde der Luft, die alle Menschen und also auch ihn erfaßte. Neben seinem Wagen war ein sonniger Platz, der festen Haideboden hatte; er war von schützenden Steinwänden umstanden, daß kein rauher Wind hereinstreichen konnte, und ging so gegen das ganz stille Laub zurück. Dieses lockte den Herrn Tiburius

aus dem Wagen, daß er ein wenig herumgehe und die sanften, senkrecht niedergehenden Mittagsstrahlen genieße.

„Ich werde meine Bewegung hier, nicht an dem Steine, machen,“ sagte er zu seinem Diener und zu dem Kutscher, „es ist einerlei; Ihr wartet da an dem Platze, bis ich wiederkomme und einsteige.“

Hierauf zog er seinen Oberrock aus, wie er es allemal that, warf ihn in den Wagen zurück, stieg über den von dem Diener herabgelassenen Fußtritt herab und ging gegen den trockenen Waldplatz vorwärts. Tiburius hatte einen Wald nie von Innen gesehen. In seiner Heimath war überhaupt nur kleines Gehölze, in das er übrigens auch nicht gekommen ist, und die großen Forste, die auf den Bergen des Badeortes herum lagen, hatte er nur durch sein Fernrohr vom Fenster aus beobachtet. Hier war er beinahe in einem Walde. Wenn auch der Platz, den er sich zu seinem Gange ausersehen hatte, von keinen Bäumen besetzt war, so standen dieselben doch so nahe und auf manchem benachbarten Hügel herum, daß man sagen könnte: Herr Tiburius befinde sich auf einer Waldblöße. Alles gefiel ihm sehr wohl. Kein menschliches Wesen ließ sich rings herum sehen und hören — Das war ihm gerade recht. Der Platz ging von der Straße gegen die Tiefe der Gegend einwärts. Als Herr Tiburius über seine ganze Länge hingeschritten war und umkehren wollte, um, wie seine Spazierart war, hin- und herzugehen, sah er, daß weiter einwärts noch ein schönerer Platz war. Zur Linken befand sich eine Steinwand, die bedeutend hoch war, rechts standen in einiger Entfernung hohe Bäume und nach Vorwärts war der Platz durch Waldwerk geschlossen. Es war hier noch stiller, und die Mittagswärme sank an der Steinwand so freundlich nieder, daß es war, als müßte man sie beinahe rieseln hören. Sie war bereits für den Körper sehr wohlthätig, da die Jahreszeit schon in die Hälfte des Herbstes hineinging, und manches Laub

schon in's Gelbe schimmerte. Der Boden war wegen der langen, vorausgegangenen schönen Zeit sehr trocken.

Herr Tiburius beschloß sofort, auf diesem Platz vorzuschreiten und ihn zu seinem Bewegungsorte zu machen. Er dachte, wenn er auch etwas länger gerade aus vorwärtsginge, so könnte er doch nach seiner Uhr wieder umkehren und im Ganzen gerade die vorgeschriebene Bewegung so machen, als wenn er hin- und hergegangen wäre. Es wird gewiß nicht schädlich sein. Die milde Sonne that ihm durch die Widerprallungskraft des Felsens, als er einmal bis in die Hälfte des neuen Platzes vorwärtsgekommen war, so wohl, daß er sich äußerst anmuthig fühlte. Auch waren ihm alle Dinge, die er herum sah, neu, sie gefielen ihm, und er hätte nie gedacht, daß er in einem Walde so zufrieden sein könnte. Da lag ein breiter, weißer Stein dem Boden entlang, und verschiedene Kräuter begleiteten ihn. Links an der Wand waren noch mehrere Steine, die von ihr herabgebrochen waren: weiße, gelbe, braune und noch allerlei andere. Es stand in ihnen rostfarbenes Gestrüppe, einzelne Ruthen und Mehreres. Manches Mal saß ein Falter auf einem Steine und legte die schimmernden Flügel, derlei Herr Tiburius in seiner Heimath nie gesehen hatte, aus einander und sonnte sie. Manchmal flog einer stumm neben ihm, wie die stumme Luft, und ward gleich darauf nicht mehr gesehen. Auch bemerkte Herr Tiburius, daß ja da ein sehr angenehmer Wohlgeruch herrsche.

Er ging weiter. Zuweilen hielt er sein spanisches Rohr empor, drehte es langsam zwischen den Fingern und ergötzte sich an dem Funkeln des Goldknopfes in der dunkeln, ruhigen, einsamen Luft. Nach einer Weile kam er zu verstümmelten Stämmen, von denen Pech herabrann. Er hatte Das nie gesehen und blieb stehen. Die durchsichtige Flüssigkeit quoll in der Sonne aus der Rinde hervor, und die Tropfen standen, wie reines, geschmolzenes Gold, das in einem Häutchen hing.

Dann ging er wieder weiter. Es begegnete ihm eine Schaar wundervoll blauen Enzians, er sah sie an und pflückte sogar einige Stämmchen.

Endlich war er schier an das Ende seines auserkorenen Spazierplatzes gekommen. Das Waldwerk, welches er von Weitem als Schluß gesehen hatte, bestand in mehreren ziemlich weit von einander entfernten Bäumen. Tiburius blieb ein wenig stehen, um es anzusehen und zu überlegen, ob er hineingehen solle, oder nicht. — Eidechsen schlüpften im Mittagsglanze, ein Wässerlein ging ungehört gegen die Tannen, und zwischen den Stämmen spannen luftige, glänzende Herbstfäden, wie sie Herr Tiburius auch öfter zu Hause in dem Garten gesehen hatte. Ehe er da weiterging, mußte er doch noch erforschen, was denn Das für ein seltsamer Reif sei, der dort auf den entfernten Tannennadeln liege, und wie die Wolke aussehe, die weit draußen zwischen dem Grün der Bäume hereinschaue, ob sie nicht etwa Regen drohe. Er nahm sein Taschenfernrohr heraus, machte es zusammen und sah durch. Aber der Reif war nur der unsägliche Sonnenglanz, der auf der glatten Seite der Nadeln lag, und die Wolke war ein entfernter Berg, wie sie hier im Lande in einer großen Ausdehnung, einer hinter dem andern, stehen. Er beschloß also weiterzugehen, insbesondere, da die Steinwand noch immer fortlief, und anfangs nur eine und dann nur einige Buchen zwischen ihm und ihr waren. Auch ging ein sehr wohl ausgetretener schwarzer Pfad in die Bäume hinein. Tiburius mußte, als er diesen Pfad betrat, an den kleinen, närrischen Doctor denken, der sich aus verschiedenen Stoffen diese Erde für seine Rhododendern und Eriken brennen muß, wie sie hier von selber liegt; und Eriken sah er hier unter den Stämmen viel schöner blühen, als sie der Doctor in seinen Töpfen erziehe. Er nahm sich vor, wenn er nach Hause käme, ihm von dieser Thatsache zu erzählen.

Tiburius ging auf dem Pfade fort, der von allerlei Dingen eingefaßt war. Manchmal lag die Moosbeere, wie eine rothe Koralle, neben ihm, manchmal streckten die Preißelbeeren ihr Kraut empor und hielten ähnliche Büschel von rothwangigen Kügelchen in den glänzenden Blättchen. — Die Bäume wurden immer dunkler, und zuweilen stellte ein Birkenstamm eine Leuchtlinie unter sie. Der Pfad glich sich immer, die kommenden Stellen waren, wie die, die er verlassen hatte. Nach und nach wurde es anders, die Bäume standen sehr dicht, wurden immer dunkler, und es war, als ob von ihren Aesten eine kältere Luft herabsänke. Dieß mahnte Herrn Tiburius umzukehren, da es ihm vielleicht auch sogar schädlich sein könnte. Er zog die Uhr hervor und sah, was ihm ohnedem, als er aufmerksam geworden war, eine dunkle Vorstellung gesagt hatte, daß er weiter gegangen sei, als er dachte, und, den Rückweg eingerechnet, heute mehr Bewegung gemacht habe, als sonst.

Er kehrte sich also auf dem Pfade um und ging zurück.

Er ging auf dem Rückwege schleuniger, da er die Gegenstände nicht mehr so beachten wollte, und ihm, seit er auf die Uhr gesehen hatte, darum zu thun war, den Wagen ehestens zu erreichen. Er ging auf dem Pfade fort, der genau so schwarz war und so neben den Bäumen fortlief, wie auf dem Herwege. Als er aber schon ziemlich lange gegangen war, fiel ihm doch auf, daß er die Steinwand noch nicht erreicht habe. Auf dem Herwege hatte er sie links gehabt, nun hatte er sich umgekehrt, folglich mußte sie ihm jetzt rechts erscheinen — aber sie erschien nicht. Er dachte, daß er vielleicht im Hereingehen in Gedanken gewesen sei, und der Weg länger wäre, als er ihn jetzt schätze; deßhalb war er geduldig und ging fort — aber schneller ging er etwas.

Allein die Wand erschien nicht.

Nun wurde er ängstlich. Er begriff nicht, wie auf dem Rückwege so viele Bäume sein können — er ging um Vieles schneller und eilte endlich hastig, so daß er, selbst bei reichlicher Zugabe zu seiner Rechnung, nun doch schon längstens bei dem Wagen hätte sein sollen. Aber die Wand erschien nicht, und die Bäume hörten nicht auf. Er ging jetzt von dem Pfade sowohl rechts als auch links bedeutend ab, um sich Richtung und Aussicht zu gewinnen, ob die Wand irgendwo stehe — allein sie stand nirgends, weder rechts, noch links, noch vorn, noch hinten — — nichts war da, als die Bäume, in die er sich hatte hineinlocken lassen, sie waren lauter Buchen, nur viel mehrere, als er beim Herwege gesehen hatte, ja es war, als würden sie noch immer mehr — nur die eine, die am Anfange zwischen ihm und der Wand gestanden war, konnte er nicht mehr finden.

Tiburius fing nun, was er seit seiner Kindheit nicht mehr gethan hatte, zu rennen an und rannte auf dem Pfade in höchster Eile eine große Strecke fort, aber der Pfad, den er gar nicht verlieren konnte, blieb immer gleich, lauter Bäume, lauter Bäume. Er blieb nun stehen und schrie so laut, als es nur in seinen Kräften war, und als es seine Lungen zuließen, ob er nicht von seinen Leuten gehört würde und eine Antwort zurückbekäme. Er schrie mehrere Male hinter einander und wartete in den Zwischenräumen ziemlich lange. Aber er bekam keine Antwort zurück, der ganze Wald war stille, und kein Laublein rührte sich. In den vielen Aesten, die da waren, sank die Menschenstimme, wie in Stroh, ein. Er dachte, ob nicht etwa die Richtung, in der er gerannt war, sich von der Straße, auf der sein Wagen stand, eher entferne, als nähere, da er sich etwa in dem vielen Suchen umgewendet haben könne, ohne es zu wissen. Dem zu Folge wollte er jetzt wieder in der nämlichen Richtung zurückrennen. Er warf noch eher den Enzian, den er noch immer in der Hand hatte, und der ihn

jetzt mit dem fürchterlichen Blau so seltsam anschaute, weg und rannte dann zurück. Er rannte, daß ihm der Schweiß hervortrat, und wußte nun wieder nicht, ob Das die nämlichen Gegenstände seien, die er im Herrennen gesehen habe. Als er eine so große Strecke, die er früher nach der einen Richtung gemacht, jetzt nach der entgegengesetzten zurückgelegt zu haben glaubte und eine gleiche dazu, hielt er wieder inne und schrie abermals — allein er bekam wieder keine Antwort, es war nach seiner Stimme wieder Alles stille. Hier war es auch ganz anders, als an dem früheren Orte, und wildfremde Gegenstände standen da. Die Buchen hatten aufgehört; es standen Tannen da, und ihre Stämme streckten sich immer höher und wilder. Die Sonne stand schon schief, es war Nachmittag geworden, auf manchem Moossteine lag ein schreckhaft blitzendes Gold, und unzählige Wässerlein rannen, eins wie das andere.

Herr Tiburius konnte es sich nicht mehr läugnen, daß er ganz und gar in einem Walde sei, und wer weiß, in welch großem. Er war nie in der Lage gewesen, sich aus solchen Sachen herausfinden zu müssen, und seine Noth war groß. Dazu gesellten sich noch andere Dinge. Er hatte in dem Hin- und Hergehen durch das Gras, als er von dem Pfade abgewichen war, um die Steinwand zu finden, nasse Füße bekommen, er war im Schweiße und hatte nur einen einzigen dünnen Rock, der andere lag im Wagen, er durfte sich gar nicht niedersetzen, um auszuruhen, so schön die Steine dalagen; denn er müßte sich verkühlen — und endlich lag auch das Fach mit der Arznei, die er heute Nachmittag zu nehmen hatte, zu Hause. Er sah das Eine recht gut ein, was hier das Nothwendigste war, nämlich, statt hin- und herzulaufen, lieber auf dem Pfade immer in derselben Richtung fortzugehen; denn irgendwohin mußte der Pfad doch führen, da er so ausgetreten war. Es war noch ein großes Glück, daß wenigstens ein Pfad

vorhanden war; denn welches Unheil wäre es gewesen, in einem weglosen Walde in diesem Zustande zu stehen.

Herr Tiburius entschloß sich also, nach der zuletzt eingeschlagenen Richtung des Weges fortzugehen.

Er knöpfte den Rock, den er anhatte, fest zu, stülpte die Kragenklappen desselben empor, legte sie sich fest an das Angesicht und ging sehr emsig fort. Er ging fort und fort und fort. Die Hitze des Körpers nahm überhand, der Athem wurde kurz, und die Müdigkeit wuchs. Endlich ging der Pfad bergauf und war ein gewöhnlicher Waldsteig geworden. Aber Tiburius kannte Waldsteige gar nicht. Steintrümmer der größten und fürchterlichsten Art lagen rechts und links an dem Wege, der oft über sie dahinging. Einige waren in Moose gehüllt, die verschiedenes noch nie gesehenes Grün zeigten, andere lagen nackt und ließen den scharfen, gewaltigen Bruch sehen. Großfingrige Fächer von Farrenkräutern standen da, und die hohen, dicken Stämme der Tannen, die aus all dem Dinge emporragten, oder auch dalagen, waren, wenn sie Tiburius angriff, feucht. — Eine Weile bestand der Pfad aus lauter kleinen Prügeln, die quer lagen, manchmal fast im Wasser schwammen, bei jedem Tritte sich rührten, oder doch, wenn sie selbst fest waren, ausglitschen machten. — Dann stand ein steiler Berg da. Der Pfad klomm ihn unverdrossen hinan, und Tiburius ging auf ihm fort. Als er oben angekommen war, war es eben, und der Boden war sandig. Der Pfad lief hier, gleichsam emsig und freudig, vor Tiburius her, und dieser folgte ihm. Er wurde später aus dem scharfen Sande wieder schwarz, war breit, trocken, drückte bei jedem Schritte gegen den Fuß, als ginge man auf Federharz, und schlang sich so fort. Tiburius betrat ihn, in sein Schicksal ergeben. Endlich war es Abend geworden, unheimliche Amselrufe tönten, und Tiburius ging, in seinen unzulänglichen Rock geknöpft, weiter. — Nach einer Weile war es, als rauschte es irgendwo unten. — Tiburius

ging fort, das Rauschen tönte näher, aber es war nur Wasser, das den Wald eher schauerlicher machte, und von dem keine Hülfe zu erwarten war. Tiburius ging noch eiliger fort, er ging fort und fort — und leider wieder aufwärts. Endlich, da er um einen sehr großen Stein, der gleichsam Alles vor ihm verdunkelt hatte, hinumgegangen war, senkte sich der Weg abwärts und wurde sandig und geröllig. Auch standen mit einem Male nicht mehr die hohen Tannen neben ihm, sondern allerlei lustiges Gebüsch von dichtem Laube, namentlich Haselstauden, was jederzeit ein Zeichen ist, daß ein Wald aufhöre, und man sich im Saume befinde. Herr Tiburius kannte aber solche Zeichen nicht. Er ging noch die Strecke unter dem Gebüsche und auf den scharfen Steinen weiter, es wurde lichter, die Gebüsche hörten auf, der Wald war aus, und er stand hoch auf einer Wiese im Freien.

Er war in einem Zustande, in welchem er in seinem ganzen Leben nicht gewesen war. Die Knie schlotterten ihm, und der Körper hing vor Müdigkeit nur mehr in den Kleidern. Er empfand es, wie an seinem ganzen Leibe ohne seinen Willen die Nerven zitterten, und die Pulse klopften. Aber auch hier war keine Aussicht auf Hilfe vorhanden. Die Sonne war schon untergegangen. Ueberall standen im kühlblauen Hauche des Abends Berge mit allerlei Gestalten herum, theils mit Wald bedeckt, theils Felsen emporstreckend. Weit draußen, hinter dem Saume eines grünen Waldes, ragte ein sehr hoher Berg heraus. Er hatte mehrere Felsenkronen, die emporstanden. Zwischen diesen Kronen lagen drei sehr große Schneefelder, welche aber jetzt rosenroth beleuchtet waren, und auf welche die Kronen Schatten warfen. Für Tiburius war dieses erhebende Schauspiel eher schreckhaft. Weit herum war kein Mensch und kein lebendes Wesen zu erblicken. Das Rauschen, welches er schon eine geraume Zeit in den Wald hinein gehört hatte, war ihm jetzt erklärbar. In der Rinne des Thales,

gegen welches die Wiese, auf der er stand, hinabging, lief über Steine und Klippen ein grünes, brodelndes Wasser heraus und eilte links durch die Thaltiefe nach einander fort. Sonst war aber gar nichts zu erspähen, welches sich regte und rührte.

Tiburius sah, daß der Weg über den Wiesenhügel gegen das Wasser hinabgehe, und er dachte, da in dem Badeorte dasselbe grüne Wasser, aber in viel größerer Menge, dahinfließe, so könne leicht dieser Bach zu jenem grünen Wasser hinauseilen, und etwa gehe der Weg daneben fort.

Er beschloß daher, dem Laufe des Pfades nach Abwärts zu folgen. Er bezwang das stürmende Verlangen seines Körpers nach Ruhe — denn auf dem Grase lag überall schon der nasse Thau — und ging unter schmerzhaftem Vorwärtsstoßen seiner Kniee auf dem Pfade steil abwärts. Der Berg mit den rosenfarbenen Schneefeldern zog sich gemach unter den Wald zurück, bis nichts mehr, als kalt blaue oder grüne Anhöhen, mit Dunststreifen durchwebt, dastanden.

Tiburius kam zu dem Wasser hinunter. Es hastete mit dem Blaugrün seiner Wogen und dem fliegenden weißen Schaume darauf nach einander hin — und was er eben gedacht hatte, traf hier unten ein: der Weg ging neben dem Wasser fort. Er schlug ihn also ein und strengte seine Kräfte, die gleichsam auflösend und trunken waren, auf's Neue und Letzte an.

Da er eine Weile so gegangen war, und bereits Dunkelheit einzutreten begann, hörte er plötzlich trotz des Rauschens, das der Bach in ziemlicher Tiefe unter ihm veranlaßte, Tritte hinter sich. Er sah um und erblickte einen Mann, der hinter ihm herging und ihn eben eingeholt hatte. Der Mann trug eine Axt über den Rücken, mehrere eiserne Keile über die Schultern und hatte starke Holzschuhe an. Tiburius blieb stehen, ließ ihn vollends an sich kommen und fragte dann:

„Guter Freund, wo bin ich denn, und wo finde ich denn in das Bad hinaus?"

„Ihr seid auf dem Wege zum Bade," antwortete der Mann, „aber in der Keis draußen theilen sich die Wege wieder, und der bessere geht in die Zuberhölzer hinauf, da könntet Ihr Euch verirren. Weil ich ohnedem auf dem nämlichen Wege gehe, so könnt Ihr mit mir gehen, ich werde Euch hinausführen. — Wie seid Ihr aber denn hiehergekommen, wenn Ihr nicht wisset, wo Ihr seid?"

„Ich bin ein Kranker," sagte Herr Tiburius, „heile mich durch den Gebrauch des Bades, bin auf der Straße ziemlich weit fortgefahren, bin dann spazieren gegangen und habe mich in dem Walde verirrt, daher ich meinen wartenden Wagen nicht mehr finden konnte."

Der Mann mit den eisernen Keilen sah Herrn Tiburius nach der Seite von oben bis unten an, und mit einem Zartgefühle, das diesen Menschen so gerne eigen ist, und das man ihnen ungerechter Weise nie zuschreibt, ging er nun, da er ihn betrachtet hatte, viel langsamer, als sonst seine Art war.

„Da seid Ihr durch das Schwarzholz gegangen, wenn Ihr nämlich über die Glockenwiese zu dem Wasser herabgekommen seid," sagte er.

„Ja, ich bin über eine Wiese, die rund und steil, wie eine Glocke, war, zu diesem Wasser herabgestiegen," antwortete Herr Tiburius.

„So — so —," sagte der Mann darauf, „da gehen die Leute nicht gerne herauf, weil es so wild ist, und darum wußtet Ihr nicht, wo Ihr seid."

„Ja, ja," antwortete Herr Tiburius, „und wer seid denn Ihr, daß Ihr da so gegen die Nacht hin in diesem Graben herausgehet?"

„Ich bin ein Holzknecht," sagte der Mann, „und gehe heute nur aus Zufall hier heraus, weil ich dem Gewerkmeister

in der Zuder eine Botschaft bringen muß. Da habe ich mein Geräthe mitgenommen, daß ich es schärfe; denn mein Haus steht nur eine halbe Stunde von da links. Wir hauen in den Holzschlägen, die etwa sechs Stunden oberhalb des Platzes liegen mögen, an dem ich Euch getroffen habe. Jetzt gehen wir immer am Montage hinauf und am Samstage herab. Sonst bleiben wir auch zuweilen einige Wochen oben. Ich habe heute noch bis Nachmittag geholfen, dann bin ich herabgestiegen."

„Und wann geht Ihr wieder hinauf?" fragte Tiburius.

„Ich bleibe heute bei meinem Weibe," sagte der Holzknecht, „dann gehe ich morgen um drei Uhr früh in die Zuder zu dem Gewerkmeister und von ihm wieder zurück in den Holzschlag, daß ich den Nachmittag noch zur Arbeit habe."

„Das thut Ihr Alles in einem Tage," sagte Tiburius, „und dauert es so das ganze Jahr fort?"

„Im Winter ist es leichter," antwortete der Holzknecht, „da sind wir im Thale, und oft wird nur bei dem Fuhrwerke die Zeit hingebracht."

„So, so," antwortete Herr Tiburius, indem er neben dem Manne mühsam einherging.

Derselbe erzählte ihm noch Mehreres von seinem Handwerke, wie sie es betreiben, wie sie nebstbei in den Hochgebirgen leben, und welche Gefährlichkeiten und Abenteuer sich dabei ereignen. Unter diesen Worten kamen sie immer weiter, bis sich, so viel man in der bereits eingetretenen Nacht erkennen konnte, das Thal erweiterte, und sie wieder auf einem ziemlich steilen Wege herabstiegen. Der Holzknecht hielt sich bei Tiburius auf, unterstützte ihn und leitete ihn an dem Arme abwärts. Als sie wieder in der Ebene waren und noch eine Strecke zurückgelegt hatten, standen kleine Häuschen mit Lichtern da.

„So," sagte der Holzknecht, „wir sind hier an Ort und Stelle. Ich bin weiter mit Euch gegangen, als mein Weg war, weil Ihr so krank seid und nicht fortkommen könnt; aber hier ist es schon recht leicht, geht nur noch die Gasse hinein und dann gerade fort, da werdet Ihr bereits die Häuser kennen. Ich muß umkehren, weil ich nun beinahe zwei Stunden nach Hause habe, weil die Nacht kurz ist, und ich um drei Uhr wieder aufbrechen muß."

„Lieber, guter Mann," sagte Tiburius, „ich kann Euch ja gar nicht belohnen, weil ich kein Geld habe; denn dasselbe hat immer mein Diener, der jetzt nicht hier ist. Geht nur mit mir in meine Wohnung, daß ich Euch Eure Gutthat vergelte, oder nehmt hier meinen Stock und leihet mir den Euren, ich bleibe noch bis tief in den Herbst hier, heiße Theodor Kneigt, und wenn Ihr oder ein Anderer den Stock bringet, um ihn gegen den Euren auszutauschen, so werde ich meine Schuld mit Gewissenhaftigkeit zahlen."

„Denkt nur," sagte der Holzknecht, „daß ich auch noch mein Geräthe zu schärfen habe. Ich kann gar keine Zeit mehr verlieren. Den Stock aber nehme ich recht gerne an und werde ihn schon einmal bringen; denn ich habe auch zwei Kinder, und wenn Ihr diesen etwas geben wollet, so ist es mir schon recht, und der Mutter wird es auch schon recht sein."

Nach diesen Worten tauschten sie die Stöcke um und nahmen Abschied. Tiburius ging langsam, sich auf das kurze Griesbeil des Holzknechtes stützend, an den Zäunen der kleinen Gärtchen der hier stehenden Häuser hin und hörte noch die jetzt viel schnelleren Tritte des Holzknechtes, der, mit seinen Eisenkeilen beladen, hölzerne Schuhe an den Füßen tragend und ohne Stab — denn Tiburius Rohr mit dem feinen Goldknopfe war nicht zu rechnen — seinen Rückweg nach der zwei Stunden entfernten Hütte einschlug.

In dem Gasthause, in welchem Herr Tiburius wohnte, waren sie Alle erstaunt, da sie ihn in der Nacht zu Fuße mit einem Griesbeil ankommen sahen. Der Wirth erkundigte sich bescheiden, die Andern sagten es sich, Einer dem Andern, daß es auch noch, wie ein Lauffeuer, in die übrigen Häuser des Ortes lief. Tiburius aber erzählte schnell dem Wirthe den Vorfall, stieg noch mit dem Griesbeil in seine Wohnung hinauf, setzte sich dort in seinen bequemen, großohrigen Rollsessel und verlangte zu essen. Man stellte ihm ein Tischlein vor den Rollsessel, deckte es und stellte verschiedene Speisen darauf. Als er zu essen angefangen hatte, fragte er, ob der Wagen zurückgekommen sei. Man antwortete ihm mit Nein, und er ersah hieraus, daß sein Kutscher und sein Diener noch auf dem Platze warten mögen. Daher bezeichnete er die Stelle und befahl, daß man sogleich um sie hinaussende. Nachdem er gegessen hatte, kleidete ihn sein zweiter Diener, der zu Hause geblieben war, aus und brachte ihn zu Bette. Als Herr Tiburius lag, gab er den Befehl, daß Niemand in das Schlafzimmerchen hereinkomme, wenn er nicht läute, und als sich hierauf der Diener entfernt hatte, zog der Kranke die zwei Decken, mit denen er sich zugehüllt hatte, bis an das Angesicht empor; denn er wollte auf diese große Erregung einen Schweiß erzielen, weil dieser vielleicht noch Alles abwenden könne. Nach einer kurzen Zeit that Herr Tiburius die tiefen Athemzüge des Schlafes. — —

Wir wissen nicht, was sich in der Nacht ereignete, und können nur erzählen, wie es am andern Tage gewesen sei.

Als Herr Tiburius erwachte, war es heller Tag. Die Sonne schien herein, und die rothen Chinesen, die auf der seidenen spanischen Wand waren, erschienen beinahe flammenroth, weil die Sonne durch sie hindurchschien; aber sie waren trotz dem sehr freundlich. Herr Tiburius sah lange Zeit auf sie hin, ehe er sich regte. Die Wärme des Bettes war un=

endlich behaglich. Zuletzt mußte er sich doch entsinnen und untersuchen, was ihm weh thue. Der Kopf that ihm nicht weh, er wußte nicht, ob ein Schweiß gekommen sei, weil er geschlafen hatte, die Brust that auch nicht weh, der Magen war wohl, nur daß er sehr großen Hunger anzeigte, und die Arme waren nicht steif und hatten auch kein Ziehen und Reißen. Er nahm die Uhr, die bei dem Bette lag, und sah darauf. Es war zehn Uhr, und die Molkenzeit lange vorüber. Gebadet hatte er sonst auch immer früher, aber er konnte es ja heute später thun. Nun regte er die Füße und streckte sich — — aber siehe, die thaten ihm fürchterlich wehe, vorzüglich der Oberfuß, allein es war nicht der Schmerz einer Krankheit, Das erkannte er gleich, sondern die Müdigkeit, die im Ausruhen sogar etwas Süßes hatte. Er blieb wieder ruhig liegen. Er konnte sich nicht erwehren, in der Häuslichkeit, die er so in dem Bette hatte, eine kleine Schadenfreude zu empfinden, daß er die Molken verschlafen habe. Er schaute auf das Fenster und sein schönes Kreuz hin, in das das Glas gefaßt war, und er schaute auf die gemalten Schnörkel der Wände und auf die umliegenden Geräthe.

Endlich läutete er doch. Es kam Mathias, der Diener, herein, der gestern mitgewesen war. Herr Tiburius stand nicht auf, sondern fragte ihn, was sie denn mit dem Wagen angefangen hätten, da er nicht gekommen sei.

„Wir blieben ruhig stehen," sagte der Diener, „wie es gewöhnlich der Fall war, wenn Euer Gnaden hin und her spazieren gingen. Wir sahen Sie später nicht, machten uns aber nichts daraus. Als eine Stunde vergangen war, schauten wir öfter auf die Uhr, als dann noch eine Stunde verging, schauten wir noch öfter. Als ich später sagte, ich würde nachgehen und herumsehen, antwortete Robert, der Kutscher, Das sei ein Fehler, weil Euer Gnaden immer sagten, wir sollen genau Das thun, was befohlen wird, und nicht mehr und nicht

minder, und weil Euer Gnaden scharf darauf sehen, daß es so sei. Was würde entstehen, sagte er, wenn der Herr von einer andern Seite käme, fortfahren wollte, und Du nicht da wärest. Dieß sah ich ein und ließ das Suchen fahren. Als wir noch immer standen, und die Sonne schon untergehen wollte, wurde uns bange. Jetzt meinte Robert selber, ich solle gehen und rufen. Ich lief in den Wald und schrie, aber es kam keine Antwort. Dann lief ich kreuz und quer und schrie immer, allein es kam keine Antwort. Als es schon stark Abend war, ging ich zu den Steinhäusern hinüber, die nicht weit von unserm Platze jenseits des Thales lagen, und holte Männer, welche in dem Walde suchen helfen sollten. Sie gingen mit, wir zündeten Pechfackeln an und suchten und schrieen, bis nach Mitternacht. Robert, zu dem ein Bote gekommen war, ist früher nach Hause gefahren, wir aber sind erst um drei Uhr zurückgekommen, da die Leute bis zu den ersten Häusern mit mir gegangen sind, wo ich sie bezahlte und zurückschickte."

„Es ist schon gut," sagte Tiburius lächelnd, „Du kannst wieder hinausgehen."

Der Diener ging. Herr Tiburius aber stand nicht auf, sondern kehrte sich um, lächelte in sich hinein und war recht vergnügt, daß er in dem großen Walde gewesen sei und das Abenteuer bestanden habe.

Endlich, nachdem noch eine ganze Stunde vergangen war, wollte er aufstehen. Er klingelte wieder, und der hereingerufene Diener half ihm aus dem Bette und kleidete ihn an.

Herr Tiburius ließ heute schon das Baden aus, es war bereits zu spät und könnte nur Störungen verursachen. Aber etwas Anderes that er, was er kaum zu verantworten vermochte. Er konnte sich nämlich nicht erwehren, er frühstückte sehr viel Fleisch, und dann reute es ihn freilich.

Aber es hatte keine üblen Folgen.

Von nun an that Herr Tiburius wieder Alles in der Ordnung, wie es ihm in dem Bade vorgeschrieben war, nur daß die Müdigkeit der Füße, die er sich in dem außerordentlichen Gange zugezogen hatte, schier acht Tage anhielt und ihn selbst zu gewöhnlichem Gehen beinahe untauglich machte. Aber immer dachte er in der Zeit an den seltsamen Pfad und war begierig zu erforschen, wie es denn gekommen sei, daß er sich verirrt habe.

Diesen Gedanken zu Folge fuhr er eines Tages, da er sich schon bedeutend erholt hatte, wieder an dieselbe Stelle, wo der feste, sonnige Haideboden war, und wo die schützenden Steinwände standen. Er stieg aus dem Wagen und sagte zu seinen Leuten, den nämlichen, die er damals mithatte, sie sollten nur warten, er vergehe sich heute nicht. Er ging über den ersten Platz, wie damals, und kam auf den zweiten, der ihm so gefallen hatte, und der ihm heute wieder gefiel. Er ging über ihn und hatte auf alle Gegenstände wohl Acht, die er sah. Dann ging er sogar in den Wald hinein. So wie er aber damals die Steinwand nicht hatte finden können, so konnte er sie heute nicht verlieren. Er mochte sich wenden, wohin er wollte, so sah er sie immer wieder stehen. Als er weiter auf dem Pfade fortging und kleine Hölzlein, die er zu sich gesteckt hatte, auf ihn streute, um wieder zurückzufinden, erblickte er plötzlich auch die Ursache, welche ihn damals verlockt hatte. Zu seinem Wege nämlich, und zwar an einer Stelle, wo er über Steine ging und wenig bezeichnet war, gesellte sich sachte ein anderer, der, viel deutlicher ausgetreten, aus dem Walde seitwärts heraufging. Sobald also Tiburius damals zurückgehen wollte, gerieth er allemal in diesen deutlicheren Zweig des Weges und durch ihn in den ferneren Wald, der ihn von seinem Wagen ablenkte. Es erschien ihm unglaublich thöricht, wie er Das nicht auf der Stelle erkennen und sehen hatte können. Heute war Alles gar so klar. Er

wußte nicht, daß es Allen, die Wälder besuchen, so gehe. Jedes folgende Mal sind sie klarer und verständlicher, bis sie dem Besucher endlich zu einer Schönheit und Freude werden. Auch Das sah er heute, daß er, als er sich einmal entschlossen hatte, immer ohne Umkehr fortzugehen, gerade jene Richtung des Pfades eingeschlagen hatte, welche von seinem Wagen wegführte, und daß er also zu dem Bade zurück einen großen Bogen durch das Gebirge gemacht habe. Er ging eine Strecke auf dem Waldwege hinein und erinnerte sich jetzt deutlich der Dinge, die er damals schon überall liegen und stehen gesehen hatte. Auf dem Rückwege waren sie noch freundlicher und bekannter, als früher. Da er zu der Gabel des Weges gekommen war, ging er über die Steine, gelangte zu der Wand, die er jetzt zur Rechten hatte, und von derselben zu dem Wagen. Er stieg ein und fuhr nach Hause.

Was Herr Tiburius dieses eine Mal gethan hatte, Das versuchte er nun öfter. Ein ganz besonders schöner Herbst begünstigte ihn ausnehmend; schier immer stand die Sonne wolkenlos an einem milden, freundlichen Himmel. Tiburius ging stets weiter auf seinem Steige fort, er spürte keine Nachtheile von diesen größeren Spaziergängen, ja, es war sogar, als nützten sie ihm: denn er war, wenn er weit gegangen war, wenn er an der warmen Steinwand gesessen war, wenn er die Dinge um sich herum und an der Fläche des Himmels betrachtet hatte, viel heiterer, als sonst, er fühlte sich wohl, hatte Hunger und aß. Endlich brachte er es so weit, daß er, wenn er nicht ganz spät am Vormittage hinausfuhr, bis auf die Glockenwiese, wo er den Berg mit den Schneefeldern und das herausbrodelnde Wasser sah, und von da wieder zurück zu dem Wagen gehen konnte. Er hatte Dieß dreimal in einer Woche gethan.

Als Herr Tiburius die Geschichtsmalerei in Oel aufgegeben hatte, war er auf etwas Kleineres verfallen, nämlich

auf das Zeichnen, um sich mit demselben manche angenehme Stunde zu machen, er hatte sich nach seiner Art gleich mehrere sehr vorzügliche Zeichenbücher angeschafft; aber er hatte während seiner Arzneistudien, und da er so krank war, keinen Strich in diese Bücher gezeichnet. In das Bad hatte er auch die Geräthschaften des Zeichnens mitgebracht, war aber ebenfalls bis jetzt nicht dazu gekommen, auf das weiße Papier den geringsten Gegenstand zu entwerfen. Als er nun so oft seinen Waldsteig, auf dem er so viel gelitten hatte, aufsuchte, kamen ihm die Zeichenbücher und der Gedanke in den Sinn, daß er sie hieher mitnehmen und verschiedene Gegenstände nach der Wirklichkeit versuchen und endlich gar Theile des Steiges selber aufzeichnen könnte. Weil er mit gar Niemanden im Bade zusammenkam, so konnte er seinen Gedanken um so leichter ausführen, da er durch keine Gesellschaften und Verbindungen gehindert war. Er fuhr also mit einem Buche hinaus und saß an der sonnigen Wand und zeichnete. Dieß that er öfter, die Gegenstände, die er nachbildete, gefielen ihm, und endlich fuhr er unaufhörlich hinaus. Er ging nach und nach von den Steinen und Stämmen, die er anfänglich machte, auf ganze Abtheilungen über, rückte endlich weiter in den Wald hinein und versuchte die Helldunkel. Besonders gefiel es ihm, wenn die Sonne feurig auf den schwarzen Pfad schien und ihn durch ihr Licht in ein Fahlgrau verwandelte, auf dem die Streifschatten der Bäume, wie scharfe schwarze Bänder, lagen. So bekam er schier alle Theile des dunkeln Pfades in sein Zeichenbuch. Aber er zeichnete nicht bloß immer, sondern ging auch herum, und einmal machte er den ganzen Weg wieder durch, den er zum ersten Male bei seiner Verirrung gemacht hatte.

Als Herr Tiburius schon lange kein Narr mehr war, wenigstens kein so großer, als früher, glaubten doch noch alle Leute, daß er einer sei, indem nämlich einmal durch seinen

Arzt sein Zeichenbuch zur Ansicht kam, und man darin die Seltsamkeit entdeckte, daß er ganz und gar lauter Helldunkel zeichne. Freilich muß ich hier auch bekennen, daß es im gelindesten Falle doch immer sonderbar war, daß er durchaus nirgends anders hin, als zu seinem Waldsteige, hinausfuhr.

Bis hieher hatte Tiburius nie ein menschliches Wesen auf seinem Wege gesehen, aber endlich sah er auch ein solches, und dasselbe ward entscheidend für sein ganzes Leben.

Es lag ein schöner, langer Stein an dem Pfade, er lag schier auf der Hälfte des Weges zwischen der Wand und der Glockenwiese. Auf diesem Steine war Tiburius oft gesessen, weil er an einem sehr schönen, trockenen Platze lag, und weil man von ihm recht viele schlanke Stämme, hereinblickende Lichter und abwechselnde Folgen von sanftem Dunkel sah. Als er eines Nachmittags gegen den Stein ging, um sich daraufzusetzen und zu zeichnen, saß schon Jemand darauf. Tiburius hielt es von ferne für ein altes Weib, wie sie immer auf Zeichnungsvorlagen in Wäldern herumsitzen, namentlich, weil er etwas Weißes auf dem Pfade liegen sah, das er für einen Bündel ansah. Er ging gemach zu dem Dinge hinzu. Als er schon beinahe dicht davor stand, erkannte er seinen Irrthum. Es war kein altes Weib, sondern ein junges Mädchen, ihrer Kleidung nach zu urtheilen, ein Bauermädchen der Gegend. Das grüne Dach des Waldes, getragen von den unendlich vielen Säulen der Stämme, wölbte sich über sie und goß seine Dämmerung und seine kleinen Streiflichter auf ihre Gestalt herab. Sie hatte ein weißes Tuch um ihr Haupt, ein leichtes Dächelchen über der Stirne bildend, fast wie bei einer Italienerin. Sie hatte ein hochrothes Halstuch um, auf dem Lichterchen, wie Flämmchen, waren. Das Mieder war schwarz, und den Schooß umschloß ein kurzes, faltenreiches, blauwollenes Röckchen, daraus die weißen Strümpfe und die groben, mit Nägeln beschlagenen Bundschuhe hervorsahen. Was Tiburius

für einen Bündel angesehen hatte, war ebenfalls ein weißes Tuch, das um ein flaches Körbchen geschlungen war, um es damit tragen zu können. Aber das Tuch konnte das Körbchen nicht überall verdecken, sondern dasselbe sah an manchen Stellen sammt seinem Inhalte heraus. Dieser Inhalt bestand in Erdbeeren. Es war jene Gattung kleiner, würziger Walderdbeeren, die in dem Gebirge den ganzen Sommer hindurch zu haben sind, wenn man sie nur an gehörigen Stellen zu suchen versteht.

Als Herr Tiburius die Erdbeeren gesehen hatte, erwachte in ihm ein Verlangen, einige davon zu haben, wozu ihn namentlich der Hunger, den er sich immer auf seinen Waldspaziergängen zuzog, antreiben mochte. Er erkannte aus der Ausrüstung, daß das Mädchen eine Erdbeerverkäuferin sei, wie sie gerne in das Bad kamen und theils an den Ecken und Thüren der Häuser, theils in den Wohnungen selber ihre Waare zum Verkaufe ausbieten. Im Angesichte hatte er das Mädchen gar nicht angeschaut. Er stand eine Weile in seinem grauen Rocke vor ihr, dann sagte er endlich: „Wenn Du diese Erdbeeren ohnehin zu Markte bringst, so thätest Du mir einen Gefallen, wenn Du mir auch gleich hier einen ganz kleinen Theil derselben verkauftest, ich werde sie Dir gut zahlen, Das heißt, wenn Du auf den Verkauf hinauf noch einen kleinen Weg mit mir zur Straße hinausgehst, weil ich hier kein Geld habe."

Das Mädchen schlug bei dieser Anrede die Augen gegen ihn auf und sah ihn klar und unerschrocken an.

„Ich kann Euch keine Erdbeeren verkaufen," sagte sie, „aber wenn Ihr nur einen ganz kleinen Theil derselben wollt, wie Ihr sprecht, so kann ich Euch denselben schenken."

„Zu schenken darf ich sie nicht annehmen," antwortete Tiburius.

„Sagt einmal, hättet Ihr sie recht gerne?“ fragte das Mädchen.

„Ja, ich hätte sie recht gerne,“ erwiederte Tiburius.

„Nun, so wartet nur ein wenig,“ sagte das Mädchen.

Nach diesen Worten nestelte sie, vorwärtsgebückt, den großen Knoten des Tuches über dem Körbchen auf, hüllte die Zipfel zurück und zeigte auf dem flachen Geflechte eine Fülle gelesener Erdbeeren, die mit größter Sorgfalt und Umsicht gesucht worden sein mußten; denn sie waren alle sehr roth, sehr reif und schier alle gleich groß. Dann stand sie auf, nahm einen flachen Stein, den sie suchte, gebrauchte ihn als Schüsselchen, legte mehrere große grüne Blätter, die sie pflückte, darauf und füllte auf dieselben ein Häufchen Erdbeeren, so groß, als es daraufgehen mochte.

„Da!“

„Ich kann sie aber nicht nehmen, wenn Du sie bloß schenkst,“ sagte Tiburius.

„Da Ihr gesagt habt, daß Ihr sie recht gerne hättet, so müsset Ihr sie ja nehmen,“ antwortete sie, „ich gebe sie Euch auch mit sehr gutem Willen.“

„Wenn Du sie mit sehr gutem Willen gibst, dann nehme ich sie wohl an,“ sagte Tiburius, indem er den flachen Stein mit Vorsicht aus ihrer Hand in die seinige nahm. Er aß aber in dem ersten Augenblicke nicht davon.

Sie beugte sich wieder nieder und richtete das Körbchen mit dem weißen Tuche in den vorigen Stand. Als sie sich emporgerichtet hatte, sagte sie: „So setzt Euch auf diesen Stein nieder und eßt Eure Erdbeeren.“

„Der Stein ist ja Dein Sitz, da Du ihn zuerst eingenommen hast,“ antwortete Tiburius.

„Nein, Ihr müßt Euch darauf setzen, weil Ihr esset, ich werde vor Euch stehen bleiben,“ sagte das Mädchen.

Tiburius setzte sich also, um ihren Willen zu thun, nieder und hielt das Steinschüsselchen mit den Erdbeeren vor sich. Er nahm mit seinen Fingern zuerst eine und aß sie, dann die zweite, dann die dritte und so weiter. Das Mädchen stand vor ihm und sah ihm lächelnd zu. Als er nur mehr wenige hatte, sagte sie: „Nun, sind sie nicht gut?“

„Ja, sie sind vortrefflich,“ antwortete er, „Du hast die besten und gleichbedeutendsten zusammengesucht. Aber sage mir, warum verkaufst Du denn keine Erdbeeren?“

„Weil ich durchaus keine verkaufe,“ erwiederte sie, „ich suche sehr schöne und gute, und der Vater und ich essen sie dann. Das ist so: der Vater ist alt und wurde im vorigen Frühlinge krank. Der Badedoctor schaute ihn an und gab ihm dann einige Dinge. Er muß ein närrischer Mann sein, denn nach einer Zeit sagte er, der Vater solle nur viele Erdbeeren essen, er werde schon gesund werden. Was sollen denn Erdbeeren helfen, dachte ich, sie sind ja nur ein Nahrungsmittel, keine Arznei. Weil man es aber doch nicht wissen konnte, ging ich in den Wald und suchte Erdbeeren. Der Vater aß sie gerne, und ich nahm immer einen Theil mehr aus dem Walde mit, daß auch einige für mich blieben; denn ich liebe sie auch. Der Vater ist schon lange gesund, ich weiß nicht, haben es die Erdbeeren gethan, oder wäre er es auch ohne ihnen geworden. Weil sie aber so gut sind, so gehe ich noch immer und suche uns einige.“

„In dem Bade sind schon lange keine mehr zu haben, weil bereits Herbst ist,“ sagte Tiburius.

„Wenn Ihr viele Erdbeeren wollt,“ erwiederte das Mädchen — — „wie heißt Ihr denn, Herr?“

„Theodor heiße ich,“ antwortete Tiburius.

„Wenn Ihr in dieser Jahreszeit viele Erdbeeren wollt, Herr Theodor,“ fuhr das Mädchen fort, „so müßt Ihr in die Urselschläge hinübergehen; denn da werden sie erst im Spät-

sommer reif. Jetzt sind sie noch schön genug. Geht einmal hin und pflückt Euch einige. In andern Zeiten sind sie wieder an andern Plätzen gut."

Tiburius war unterdessen mit allen seinen Erdbeeren fertig geworden, und er legte das Schüsselchen mit den grünen Blättern neben sich auf den Stein.

„Ich habe an diesem Platze nur ein wenig gerastet und gehe jetzt fort," sagte das Mädchen.

„Ich gehe mit," sagte Tiburius.

„Wenn Ihr wollt, so geht," antwortete das Mädchen.

Sie beugte sich auf das weiße Linnen, das das Körbchen umhüllte und zu ihren Füßen auf dem Wege stand, nieder, faßte die vier Zipfel geschickt in ihre Hand, hob sie auf und ging, das Körbchen an ihrer Seite tragend, fort. Tiburius hob sich von seinem Sitze, streifte die auf den Stein gefallenen Waldnadeln von seinem grauen Rocke und ging mit.

Sie führte ihn auf dem Wege, der zu der Steinwand und zu seinem Wagen ging, hinaus. Als sie aber zu der Gabel kamen, die Herrn Tiburius zum ersten Male verführt hatte, bog sie in den wohl betretenen Pfad ein und ließ den zu ihrer Rechten liegen, der zu der Wand und zu Tiburius Pferden hinausführte. Er ging neben ihr her, der Pfad lenkte in schönen, dicht bestandenen Wald ein und ging in ihm fort. Das Mädchen schritt, von den tanzenden Lichtern des Waldes bald besprengt bald gemieden, in einem mäßigen Tritte fort, daß Tiburius ohne Beschwerde neben ihr gehen konnte. Als sie eine Strecke zurückgelegt hatten, glaubte Tiburius den großen Stein zu erkennen, zu dem er damals gerannt war, und auf dem er stand, da er nach seinem Wagen und nach seinen Leuten gerufen hatte.

„Ich muß Euch doch um etwas fragen, das ich nicht verstehe," sagte das Mädchen, da sie so mit einander gingen.

„So frage," antwortete Tiburius.

„Ihr habt gesagt, daß Ihr mir die Erdbeeren abkaufen wolltet, daß Ihr kein Geld an jener Stelle hättet, wenn ich aber bis auf die Straße hinausginge, wolltet Ihr mir sie dort gut bezahlen. Wie ist nun Das zu verstehen? Liegt Euer Geld auf der Straße?"

„Nein, Das ist nur so," antwortete Tiburius — „aber sage mir auch, wie heißest denn Du?"

„Maria heiße ich," erwiederte das Mädchen.

„Also siehst Du, Maria, Das ist so: ich gehe nur öfter ganz allein in den Wald herein, um da spazieren zu gehen, mein Diener wartet auf der Straße. Da nun er Alles einkauft, was wir bedürfen, und da er auch Das bezahlt, was ich kaufe, so trage ich nie ein Geld mit mir, sondern er hat mein Geld und verrechnet es mir zu gesetzten Zeiten."

Das ist ja sehr unangenehm und ein großer Umweg," versetzte das Mädchen, „sein Geld muß man ja selbst bei sich haben und selbst kaufen und zahlen; dann braucht man keinen Andern und keine Rechnung."

„Das ist wohl wahr," sagte Tiburius, „und Du hast Recht, aber es ist auch schon so Sitte geworden."

„Eine Sitte, die närrisch ist," antwortete das Mädchen, „würde ich gar nicht mehr befolgen."

So gingen sie unter verschiedenen Fragen und Antworten fort. Sie gingen eine geraume Weile in dem Walde. Endlich lichtete er sich, die Bäume standen dünner, Wiesen zeigten sich hie und da, und der Pfad lief durch dieselben hin, dem tiefern Gebirge zu. An einer schönen Stelle, wo Laubbäume standen, und mehrere sonnenbeglänzte Steine lagen, bog Maria von dem Pfade ab, und auf ein dünnes, feines Weglein, das über eine Matte hinaufging, zeigend, sagte sie: „Hier geht man zu unserem Hause hinauf, wenn Ihr mitkommen wollt, seid Ihr eingeladen."

„Ich gehe schon mit," antwortete Tiburius.

Sie schritt also voran, und er folgte. Da sie in Windungen, weil die Matte bedeutend steil war, nicht gar so weit gegangen waren, zeigte sich das Haus. Es stand in einer breiten, bequemen Mulde des Abhanges, der in einem Halbkreise etwas weiter von dem Hause eine Steinwand bildete, die das Haus von allen Seiten, außer der des Mittags, wohin die Fenster gingen, schützte. Darum war es auch möglich, daß viele Obstbäume um das Haus standen und ihre Früchte zeitigen konnten, während doch in der ganzen Gegend und insbesonders in der Höhe dieser Matte keine günstigen Bedingungen für Obst sind. Tiefer gegen die Wand hin standen auch Bienenstöcke. Der Größe nach gehörte das Haus eher zu den kleineren der Art, wie sie gerne in jenem Theile der Gebirge liegen. Maria ging voran über die Schwelle der offen stehenden Hausthür, Tiburius ging hinter ihr. Sie führte ihn an der Küche, in welcher eine Magd scheuerte, vorüber in die Wohnstube, die von dem durch die Fenster hereinfallenden Sonnenlichte hell erleuchtet war. An dem weißen buchenen Tische der Stube saß der Vater Maria's, der einzige Bewohner der Stube und des Hauses, da die Mutter des Mädchens schon lange gestorben war. Sie stellte das Erdbeerkörbchen vorerst in einen Winkel der Bank und rückte für Tiburius einen Stuhl zu dem Tische und lud ihn zum Sitzen ein, indem sie dem Vater erzählte, daß sie den Herrn da im Schwarzholze gefunden habe, und daß er mit ihr heraufgegangen sei. Hierauf breitete sie ein weißes Tüchlein auf den Tisch, stellte drei Tellerchen, für den Vater, für Tiburius und sich, darauf und brachte dann die Erdbeeren, in eine bemalte hölzerne Schüssel geleert, herbei. Die Magd stellte auch Milch hin, mit welcher der Vater von den für ihn gebrachten Früchten aß. Tiburius nahm nur äußerst wenig, und Maria sagte, daß sie sich ihren Antheil für Abends aufhebe.

Nachdem Tiburius eine Weile mit dem Manne, der noch gar nicht alt war, sondern an der Schwelle des Greisenalters stand, über Verschiedenes geredet hatte, erhob er sich von seinem Stuhle, um fortzugehen. Maria sagte, sie wolle ihn bis an die Straße geleiten, auf welcher er dann nur fortzugehen brauche, um zu seinem Diener zu gelangen.

Das Mädchen führte ihn nun auf einem andern eben so feinen Wege über die Matte hinab. Sie bogen gleich unterhalb des Hauses um die Steinwand der Mulde und gingen an deren sanfter Außenseite schräge hinab, gerade der Richtung entgegengesetzt, in der sie gekommen waren. Nach einer kleinen Zeit kamen sie in die Tiefe des Thales und, in demselben eine Weile unter Gebüschen und Bäumen fortgehend, gelangten sie auf die Straße.

„Wenn Ihr nun in dieser Richtung hin fortgeht,“ sagte sie, „so müßt Ihr an die Stelle kommen, wo Euer Diener steht, wenn Ihr nämlich auf dem kleinen Pfade an der Andreaswand in das Schwarzholz hineingegangen seid und ihn dort an der Straße stehen gelassen habt.“

„Ja, ich bin dort hineingegangen,“ antwortete Tiburius.

„So lebt nun wohl, ich gehe nach Hause zurück. Weil Ihr vielleicht gar nicht einmal in die Urselschläge hinüberfinden würdet, so will ich Euch dieselben zeigen, wenn Ihr übermorgen um zwölf Uhr-Läuten auf dem Steine auf mich warten wollt, wo Ihr mich heute angetroffen habt. Ihr könnt Euch dann genug Erdbeeren pflücken; denn ich werde Euch auch die Plätze zeigen, wo sie jetzt gerade am meisten sind.“

„Ich danke Dir recht schön, Maria,“ antwortete Tiburius, „daß Du mich beschenkt und nun hiehergeführt hast, ich werde gewiß kommen.“

„Nun, so kommt,“ erwiederte das Mädchen, indem es sich umwandte und schon unter den Gebüschen wieder davonging.

Tiburius schritt auf der Straße in der bezeichneten Richtung fort. Er ging ziemlich lange, bis er endlich seinen Wagen und seine Leute stehen sah. Diese gaben, als er bei ihnen war, ihre Verwunderung zu erkennen, daß sie ihn heute nicht auf seinem Fußpfade, sondern auf der Straße daherkommen sahen. Er aber sagte keine Ursache, sondern saß in den Wagen und fuhr in das Bad zurück. Auch in dem Badeorte sagte er keinem Menschen etwas von dem Begegnisse, und daß er in dem Gebirgshause auf der Mulde gewesen sei.

Aber am zweiten Tage darauf fuhr er schon Vormittags zu seiner gewöhnlichen Stelle hinaus. Er stieg aus, ließ den Wagen stehen und schlug den Pfad gegen seine bekannte Steinwand ein. Er ging an ihr vorüber, er ging gegen die Buchen, schritt auf den Waldsteig und ging auf ihm fort, bis er zu dem vertragsmäßigen Steine gelangte. Auf denselben setzte er sich nieder und blieb sitzen. Man konnte wohl in diese Entfernung und Wildniß keine Mittagsglocke hören, aber die Zeit, in welcher sie alle auf den Thürmen und Thürmlein des Landes tönen müssen, kannte Tiburius sehr wohl; denn er hatte die Uhr in der Hand; — und als diese Zeit gekommen war, sah er auch schon Maria in der Waldesdämmerung, genau so, wie gestern, gekleidet, auf sich zugehen.

„Aber wie weißt Du denn, daß es jetzt gerade Mittag ist, da man nicht läuten hört, und da ich keine Uhr bei Dir sehe?“ sagte Tiburius, als das Mädchen bei ihm angekommen war und stehen blieb.

„Habt Ihr vorgestern nicht die Uhr mit den langen Schnüren in unserer Stube hängen gesehen?“ antwortete sie; „diese geht sehr gut, und wenn sie auf eilf zeigt, gehen wir zum Mittagsessen, dann richte ich mich zum Erdbeersammeln zusammen, und wenn ich auf den Zeiger schaue, ehe ich fortgehe, weiß ich genau, wann ich hier eintreffen werde.“

„Heute bist Du ganz zu der versprochenen Zeit gekommen,“ sagte er.

„Ihr auch,“ antwortete sie, „Das ist gut; nun aber kommt, ich werde Euch führen.“

Tiburius stand von dem Steine auf. Er hatte wieder seinen grauen Rock an, und so gingen sie, das Mädchen in der oben beschriebenen Kleidung, er in seinem grauen Rocke, durch den Wald dahin. Sie hatte wieder das flache Körbchen mit dem weißen Tuche darum, aber da es leer war, hing es lose an ihrem Arme. Sie führte Herrn Tiburius eine gute Strecke auf dem Waldpfade fort, den er kannte, der ihm einmal so Angst eingejagt hatte, und der jetzt so schön war. Als sie in das hohe Tannicht gekommen waren, wo die Pflöcke über den Weg liegen, beugte Maria von dem Pfade ab und ging in das Gestein und in die Farrenkräuter hinein. Tiburius hinter ihr her. Sie führte ihn ohne Weg, aber sie führte ihn so, daß sie auf trockenen Steinen gingen und das Naß, welches in dem Moose und auf dem Pfade war, vermieden. Später kamen sie auf trockenen Grund. Zuweilen war es, wie ein schwach erkennbarer Weg, worauf sie gingen, zuweilen war es nur das rauschende Gestrippe, die Steine und das Gerölle eines dünn bestandenen Waldes, durch den sie gingen. Nach mehr als einer Stunde Wandelns kamen sie auf einen Abhang, der weithin von Wald entblößt war und durch die unzähligen noch deutlichen Stöcke zeigte, daß die Bäume erst vor wenig Jahren umgeschnitten worden waren. Der Abhang blickte gegen Mittag, war von warmer Herbstsonne beschienen und von Bergen und Felsen so umstanden, daß keine rauhe Luft hereinwehen konnte. Es wuchs allerlei Gebüsche und Geblüme auf ihm, und man konnte vielfach das Kraut der Erdbeeren um die Stöcke geschaart erblicken.

„Wir wollen nun hier in dem Urselschlage hinab sammeln,“ sagte Maria, indem sie über dieses seltsame Baumschlachtfeld

hinwies, „und wir werden nach einer Weile sehen, wer mehr hat.“

Nach diesen Worten ging sie schnell von der Seite Tiburius in den Holzschlag und in das sonnige Gestrippe hinein, und in einiger Zeit konnte er schon sehen, wie sie sich hier und dort bücke und etwas auflese. Das Körbchen mußte sie irgendwo hingestellt haben; denn er sah nicht mehr, daß sie es noch am Arme habe.

Er wollte nun also auch Erdbeeren pflücken, allein er sah keine. Wo er stand, war Alles grün, oder braun, oder anders — nur keinen einzigen rothen Punkt konnte er erblicken, der eine Erdbeere angedeutet hätte. Er ging also weiter in den Schlag hinein. Jedoch hier sah er wieder nur das grüne Erdbeerkraut, allerlei braune und gelbliche Blätter, herabgefallene Baumrinde und Aehnliches: aber keine Erdbeere. Er nahm sich also vor, noch weiter zu gehen und noch genauer zu schauen. Es muß ihm auch gelungen sein; denn nach einer Weile hätte man schon sehen können, wie er sich bückte und wieder bückte. Es war ein seltsamer Anblick, die zwei Wesen in dem gemischten Gestrippe des Holzschlages zu sehen. Das flinke, geschickte Mädchen, welches sich gelenk zwischen den Zweigen bewegte, und den Mann in seinem grauen Rocke, dem man es gleich ansah, daß er aus der Stadt hieher in den Wald gekommen sei.

Nach einiger Zeit sah Maria ihren Begleiter stehen, wie er einige Erdbeeren, die er gepflückt hatte, auf der flachen Hand hielt. Sie ging in Folge dieser Beobachtung zu ihm hin und sagte: „Seht, da habt Ihr Euch kein Körbchen oder anderes Gefäß zum Sammeln der Beeren mitgenommen — wartet, ich will Euch helfen.“

Nach diesen Worten zog sie ein Messer aus der Tasche ihres Röckchens, ging ein kleines Hügelchen, auf dem eine junge weißstämmige Birke stand, empor und lösete von dem

Stamme mit geschickten Schnitten ein Viereck aus der Rinde, das so weiß, so kräftig und so zart war, wie ein Pergament. Mit dem Vierecke ging sie wieder zu Tiburius, schnitt aus dem Gebüsche, das neben ihm war, einige schlanke Zweige ab, putzte sie glatt aus, that in die zarte Rinde einige Schnitte und machte so aus dem Vierecke und aus den Zweigen eine niedliche Tasche, welche nicht nur recht schön die Erdbeeren aufzunehmen fähig war, sondern auch noch den Vortheil hatte, daß sie auf den durchgezogenen Zweigen, wie auf Füßen, stand.

„So," sagte Maria, „da habt Ihr jetzt ein Körbchen, pflückt fleißig hinein, ich werde indessen auch in dem meinigen ungesäumt nachfüllen, und wenn Ihr fertig seid und etwa ein zweites braucht, so dürft Ihr nur rufen."

Sie ging von ihm weg wieder auf ihren Platz und förderte ihr Werk — Tiburius auch.

Als sie so Viel hatte, wie sie gewöhnlich zu sammeln pflegte, ging sie zu Tiburius und sah, daß er sein winzig kleines Körbchen auch beinahe voll hatte. Sie wandte sich nach einigen Seiten, um zu suchen, damit er doch auch sein Gefäß voll habe. Dann brachte sie ihm die gefundenen auf grünen Blättern und füllte sie ihm in sein Rindentäschchen.

„So", sagte sie, „nun haben wir Beide unsere Geschirre voll und jetzt gehen wir."

Sie gingen nun wieder in derselben fast lächerlichen Art zurück, wie sie hereingekommen waren; nämlich durch Gestripp, Farrenkräuter und Steine, ohne Weg, das Mädchen voran und Tiburius in dem grauen Rocke hinter ihr. Sie führte ihn mit derselben Sicherheit wieder auf seinen Waldsteig zurück, mit der sie ihn zu den Urselschlägen hinabgeführt hatte.] Als sie zu der Stelle kamen, wo die Wege sich trennten, sagte sie: „Ihr könnt jetzt da zu der Andreaswand hinausgehen, da habt Ihr näher in das Bad, ich gehe wieder links durch den Wald nach Hause. Lasset Euch Eure Erdbeeren wohl schmecken.

Ihr könnt auch Zucker dazu nehmen, sogar auch Wein. Wenn Ihr wieder kommt, nehmt ein Messer mit und macht Euch ein viel größeres Körbchen, als das heutige ist. Wollt Ihr mit mir sammeln gehen, so kommt nur wieder übermorgen; ich gehe jeden zweiten Tag, so lange das jetzige schöne Wetter dauert; wenn es einmal regnet, so sind in dieser Jahreszeit alle Erdbeeren verdorben, und ich gehe nicht mehr hinaus. Jetzt lebt recht wohl."

„Lebe wohl, Maria," antwortete Tiburius.

Sie ging, ihr Körbchen mit dem weißen Tuche im Waldesdämmer gerade so tragend, wie neulich, auf ihrem Wege links, Tiburius ging rechts und fuhr dann, sein Erdbeerkörbchen im Wagen vor sich herhaltend, in den Badeort zurück. Da sie ihn so ankommen sahen, und da die Geschichte, wie er mit einer Birkenrindentasche Erdbeeren sammeln gegangen und dann so zurückgefahren sei, sich auch in die nächsten Häuser verbreitet hatte, gab es wieder viel lustiges Gelächter: Tiburius aber wußte nichts davon, er ließ sich gegen Abend von seinem Diener sehr schöne Teller geben und aß die gesammelten Erdbeeren. Er nahm keinen Wein dazu.

Von nun an war er noch zwei Male mit ihr. Das erste Mal machte er sich wirklich mit seinem Messer, das er mitnahm, eine ziemlich große Tasche aus Birkenrinde, die er zur Hälfte mit Erdbeeren voll las: das zweite Mal hielt er doch diese Beschäftigung für zu kindisch und saß, während Maria ihre Erdbeeren pflückte, mit einem Buche auf einem Stocke und las. Er ging dieses letzte Mal auch wieder mit ihr zu ihrem Vater und saß in seinem ewigen grauen Rocke, den er lieb gewonnen hatte, geraume Zeit mit dem Manne auf der Bank vor dem Hause und redete mit ihm; denn der Tag war sehr schön, und die Herbstsonne legte ihre Strahlen so warm auf die Mittagseite des Hauses, daß sogar die Fliegen um die zwei Männer scherzten und lustig waren, als wäre es

mitten im Sommer. Dann ging er allein, weil er jetzt den feinen Pfad über den Hügel hinab schon wußte, auf die Straße und zu seinen Pferden.

Dieser freundliche, warme Tag war wirklich der letzte schöne gewesen, wie es im Gebirge sehr oft, man könnte fast sagen, immer vorkömmt, daß, wenn im Spätherbste eine gar laue und warme Zeit ist, sie gewöhnlich als Vorbote erscheint, daß nun die Stürme und die Regen eintreten werden. Von der schönen, duftigen Wand, die Tiburius immer von seinem Fenster aus gesehen hatte, und von der er sich anfangs gleich nach seiner Ankunft gewundert hatte, daß die Steine gar so hoch oben auf ihr hervorstehen, kam jetzt nicht mehr der schöne blaue Duft zu ihm herüber, sondern sie war gar nicht mehr sichtbar, und nur graue, wühlende Nebel drehten sich unaufhörlich von jener Gegend her, als würden sie aus einem unermeßlichen Sacke ausgeleert, der aber nie leer werden wolle; aus den Nebeln fuhr ein unablässiger Wind gegen die Häuser des Badeortes, und der Wind brachte einen feinen, prickelnden Regen, der entsetzlich kalt war. Tiburius wartete einen Tag, er wartete zwei, er wartete mehrere — allein da der Badearzt selber sagte, daß jetzt wenig Hoffnung vorhanden sei, daß noch milde und der Heilung zuträgliche Tage kämen, ja, daß diese Zeit eher den Fremden schädlich, als nützlich, werden könne: ließ er seinen Reisewagen packen und fuhr nach Hause. Ein paar Tage vorher, da er gerade im Aufräumen begriffen war, war der Holzknecht bei ihm gewesen, der ihm damals in der Nacht den Weg von dem Schwarzholze nach Hause gezeigt hatte, und hatte ihm den anvertrauten Stock gebracht. Er sagte, daß er eher gekommen wäre, wenn er gewußt hätte, daß der Knopf von Gold sei, er habe es erst gestern erfahren. Tiburius antwortete, Das mache nichts, und er wolle ihm für seinen Dienst mehr geben, als der Knopf sammt dem Stocke werth wäre. Er hatte ihm die Belohnung eingehändigt, und

der Knecht war unter sehr vielen Danksagungen fortgegangen.

In der Gegend, in welcher Tiburius Landhaus stand, waren noch recht schöne, wenn auch meistens sanft umwölkte Tage. Herr Tiburius fuhr zu dem kleinen Doctor hinaus, der in seinem Garten die klappernden Vorrichtungen hatte und seine Pflanzenanlagen immer erweiterte. Der Doctor empfing Herrn Tiburius, wie gewöhnlich, er redete mit ihm und sagte ihm aber nichts, ob er ihn besser oder übler aussehen finde. Herr Tiburius erzählte ihm, daß er in dem Bade gewesen sei, und daß es ihm bedeutend gut gethan habe. Von dem Leben und Treiben des Bades, und was sich sonst in demselben ereignet haben könnte, erzählte er ihm nichts. Er stand an den Pflanzenbehältnissen, und der Doctor wirthschaftete trotz der vorgerückten Jahreszeit noch immer ohne Rock herum. Ehe der Schnee kam, war Tiburius noch wiederholt bei dem Doctor gewesen.

Im Winter nahm er einmal hohe Stiefel und einen warmen, rauhen Rock und versuchte, im Schnee spazieren zu gehen. Es gelang, und er that es dann noch mehrere Male.

Als aber die Sonne ihre Strahlen im Frühlinge wieder warm und freundlich herabfallen ließ, und als sich Tiburius aus seinen Büchern, welche von dem Bade handelten, überzeugt hatte, daß jetzt dort auch schon die wärmere Jahreszeit angebrochen sei, rüstete er wieder seinen Reisewagen und fuhr nach dem Bade ab. Da er zu den Leuten gehörte, welche immer gerne bei dem Alten und einmal Gewohnten bleiben, hatte er schon in dem vorigen Herbste, ehe er nach Hause fuhr, die bisher besessene kleine Wohnung für den ganzen künftigen Sommer von seinem alten Wirthe gemiethet.

Als er dort angekommen war, als man Alles ausgepackt hatte, als die seidenen Chinesen vor seinem wohl geordneten Bette prangten, ging er daran, sich für den heurigen Som=

mer einzurichten. Er legte sich die schönen Zeichenbücher, die er für dieses Mal mitgebracht hatte, auf das Tischlein, auf das die blaue Wand jetzt recht freundlich hereinschaute, er legte die Päckchen Bleistiften dazu, die er vorgerichtet hatte, und er fügte noch die niedlichen Kästchen bei, in denen die feinen Feilen befestiget waren, an welchen er die Zeichenstiften spitzte. Zuletzt, da Alles geschehen war, ließ er auch den Arzt rufen, um mit ihm über sein bevorstehendes Verhalten etwas zu sprechen.

Als Alles in Ordnung war, fuhr er zu der Andreaswand hinaus. Sie prangte in vollem Frühlingsschmucke. Die Gestrippe, die Blätter und die Pflanzen aller Art hatten jetzt das herrliche, lachende Grün statt dem Braun und Gelb des vorigen Herbstes, und es leuchtete daraus manches feurige Blau und Roth und Weiß emporgeblühter Blumen heraus. Der Wald hatte das jugendliche hellgrüne Ansehen, und selbst aus manchem liegenden Strunke, der im vorigen Jahre nur dürres Holz geschienen hatte, standen frisch aufgeschossene, beblätterte Triebe empor. Nur Erdbeeren, dachte er, werden wohl noch gar keine in dieser Jahreszeit sein.

Er stand eine Weile und ging herum und schaute. Da er das zweite Mal hinausgekommen war, zeichnete er und ging dann tief in seinen Waldpfad hinein. Es war auch hier Alles anders: der Pfad schien enger, weil überall die Gräser hinzuwuchsen; und die Bäume und Gesträuche hatten lange Ruthen und Zweige nach allen Richtungen hervorgeschossen. Selbst die Steine, die er sehr wohl kannte, hatten manches lichte Grün, und auf verschiedenen Stellen, wo nur ein dürftiges Plätzchen zu gewinnen war, stand sogar ein Blümchen empor.

Als auf diese Weise einige Zeit vergangen war, als viele recht schöne Tage über das Gebirge und über das Thal gingen, als er sogar schon einmal durch das ganze Schwarzholz bis hinaus zu dem Anblicke der Schneefelder und von da wieder

zurückgewandert war, geschah es eines Tages, da er eben mit seinen Zeichenbüchern und mit dem grauen Rocke auf dem Pfade schlenderte, daß Maria leibhaftig gegen ihn daherging. Ob sie gekleidet war, wie im vergangenen Jahre, ob anders, Das wußte er nicht, denn er hatte es sich nicht gemerkt — daß er selber ganz und gar der nämliche war, wußte er auch nicht, weil er nie daran dachte.

Als sie ganz nahe gekommen war, blieb er stehen und sah sie an. Sie blieb gleichfalls vor ihm stehen, richtete ihre Augen auf ihn und sagte: „Nun, seid Ihr schon wieder da?

„Ja," sagte er, „ich bin schon seit längerer Zeit in dem Bade, ich bin auch schon oft hier herausgekommen, habe Dich aber nie gesehen, natürlich, weil noch gar keine Erdbeeren sind."

„Das thut nichts, ich komme doch öfter heraus," antwortete Maria, „denn es wachsen verschiedene heilsame und wohlschmeckende Kräuter, die im Frühlinge sehr gut sind."

Nach diesen Worten richtete sie ihre hellen Augen erst noch recht klar gegen die seinen und sagte: „Warum seid Ihr denn damals falsch gewesen?"

„Ich bin ja gar nicht falsch gewesen, Maria," antwortete er.

„Ja, Ihr seid falsch gewesen," sagte sie. „Welchen Namen man von Geburt an hat, der ist von Gott gekommen, und den muß man behalten, wie seine Eltern, sie mögen arm, oder reich sein. Ihr heißet nicht Theodor, Ihr heißet Tiburius."

„Nein, nein, Maria," antwortete er, „ich heiße Theodor, ich heiße wirklich Theodor Kneigt. Die Leute haben mir den Namen Tiburius aufgebracht, er kam mir schon ein paar Male zu Ohren, und ein Freund zu Hause nennt mich unaufhörlich so — wenn Du meinen Worten nicht glaubst, so kann ich es Dir beweisen — warte, ich habe einige Briefe bei mir, auf welchen die Aufschrift auf meinen Namen gemacht ist —

und wenn Du dann auch noch zweifelst, so kann ich Dir morgen mein Taufzeugniß weisen, in welchem mein Name unwiderleglich steht."

Bei diesen Worten griff er in die Brusttasche seines grauen Rockes, in der er mehrere Papiere hatte. Maria aber faßte ihn an dem Arme, hielt ihn zurück und sagte: „Lasset Das, Ihr braucht es nicht. Weil Ihr es gesagt habt, so glaube ich es schon."

Er ließ mit einigem Zögern die Papiere in der Tasche, zog die leere Hand heraus, und Maria ließ dann mit der ihrigen seinen Arm los.

Nach einer Weile fragte Herr Tiburius: „Also hast Du mir in dem Bade nachgeforscht?"

Maria schwieg ein wenig auf die Frage, dann sagte sie: „Freilich hab' ich Euch nachgeforscht. Die Leute sagen auch noch andere Dinge — sie sagen, daß Ihr ein sonderbarer und närrischer Mensch seid — aber Das thut nichts."

Nach diesen Worten richtete sie sich zum Gehen. Herr Tiburius ging mit ihr. Sie sprachen von dem Frühlinge, von der schönen Zeit; und wo der Weg die Gabel bildet, trennten sie sich — ihr Pfad ging links in die Waldestiefe hinunter, der seinige rechts gegen die Wand.

Herr Tiburius ging nun auch einmal auf den Muldenhügel hinauf, wo das Häuschen ihres Vaters stand, und nach diesem ersten Besuche kam er öfter, indem er die Pferde und die Leute auf dem gewöhnlichen Platze der Straße auf sich warten ließ. Er saß bei dem Vater und redete von verschiedenen Dingen mit ihm, wie sie dem Manne eben einfielen — und er redete auch mit Maria, wie sie in dem Hause so herumarbeitete, oder, wenn sie in der Stube waren, zu ihnen an den Tisch trat und zuhorchte — oder, wenn sie auf der Gassenbank saßen, daneben stand, die Hand an das Angesicht hielt und auf die fernen Berge, oder auf die Wolken hinausschaute. Der

Vater verzärtelte das Mädchen, er ließ sie arbeiten, was sie wollte, oder er ließ sie auch, wenn es ihr gefiel, fortwandern und müssig in dem Walde herumgehen. Zuweilen begleitete sie den Herrn Tiburius ein Stückchen auf dem Hügel und machte sich gar nichts daraus, ihm zu sagen, wenn sie wieder in den Wald käme, damit sie dort zusammenträfen.

Herr Tiburius versäumte diese Gelegenheiten nicht, sie gingen mit einander herum, sie pflückte die Kräuter in ihr Körbchen, zeigte ihm manche von ihnen auf ihrem Standorte und nannte ihm die Namen derselben, wie sie nämlich in ihrer ländlichen Sprache gebräuchlich waren.

Endlich zeigte ihr Tiburius seine Zeichenbücher. Er hatte erst spät vermocht, Dieses zu thun. Er schlug die Blätter auf und wies ihr, wie er manche Gegenstände des Waldes und der Wand mit feinen, spitzigen Stiften nachbilde. Sie nahm den lebhaftesten Antheil an der Sache und gerieth in ein sehr großes Entzücken, daß man mit nichts als ledigen schwarzen Strichen so getreu und lieblich und wahrhaftig, als ob sie da=ständen, die Gegenstände des Waldes nachbilden könne. Sie saß von nun an, wenn er zeichnete, bei ihm, schaute sehr genau zu und ließ die Blicke auf die Gegenstände und auf die Linien des Buches hin= und hergehen.

Nach einer Zeit redete sie sogar schon darein und sagte oft plötzlich: „Das ist zu kurz — Das steht draußen nicht so.“ Er erkannte es jedes Mal als recht, was sie sagte, nahm Federharz, löschte die Striche aus und machte sie, wie sie sein sollten.

Zuweilen begleitete er sie nach solchen Stunden zu ihrem Vater, zuweilen ging sie mit ihm bis an die Steinwand. Von seinem Wagen, und daß seine Diener auf ihn draußen warteten, sagte er ihr nichts.

So verging ein geraumer Theil des Sommers.

Eines Nachmittags, als schon längstens wieder Erdbeeren waren, als er an der Steinwand saß und zeichnete, als sie, das volle Erdbeerkörbchen neben sich gestellt, hinter ihm in den Steinen saß und zuschaute, als eine langstielige, hohe Feuerlilie neben ihnen prangte, sagte er: „Wie kommt es denn, Maria, daß Du Dich in dem Walde gar nicht fürchtest, und daß Du von dem Augenblicke an, da wir zum ersten Male zusammengetroffen sind, auch mich gar nicht gefürchtet hast?“

„Den Wald habe ich nicht gefürchtet,“ antwortete sie, „weil ich gar nicht weiß, was ich fürchten sollte — ich bin von Kindheit auf da gewesen und kenne alle Wege und Gegenden und weiß nicht, was zu fürchten wäre. Und Euch habe ich nicht gefürchtet, weil Ihr gut seid, und weil Ihr anders seid, als die Andern.“

„Ja, wie sind denn die Andern?“ fragte Herr Tiburius.

„Sie sind anders,“ antwortete Maria. „Ich bin früher zuweilen in das Bad hineingegangen, wie es hier schier Alle thun, um mancherlei Gegenstände zu verkaufen — aber dann ging ich gar nicht mehr hin, als wenn die fremden Leute schon alle weg waren; denn sie haben mich immer — und darunter waren Männer, denen es gar nicht ziemte — an den Wangen genommen und gesagt: „Schönes Mädchen.“

Herr Tiburius legte nach diesen Worten seinen Stift in das Zeichenbuch, that das Buch zu, kehrte sich auf seinem Steine um und schaute sie an. Er erschrak ungemein; denn sie war wirklich außerordentlich schön, wie er in dem Augenblicke bemerkte. Unter dem Tüchlein, das sie immer auf dem Haupte trug, quollen, sanft gescheitelt, die dunkelbraunen Haare hervor und zeigten in ihren zwei Abtheilungen die feine, schöne Stirne noch feiner und schöner, überhaupt war das ganze Angesicht trotz der frischen und gesunden Farbe unsäglich fein und rein, was durch die groben Kleider, die sie gewöhnlich anhatte, noch eher gehoben als gefährdet wurde. Die Augen waren

sehr groß, sehr dunkel und glänzend, sie schauten den Menschen, wenn sie aufgeschlagen waren, sehr offen an und waren, wenn sie sich niederschlugen, von den langen, holden Wimpern demüthig bedeckt. Die Lippen waren roth, und die Zähne weiß. Ihre Gestalt zeigte selbst jetzt, da sie saß, die dem Antlitze entsprechende Größe und war schlank und sanft gebildet.

Herr Tiburius, da er sie so angesehen hatte, wendete sich wieder um, that sein Buch wieder auf und zeichnete weiter. Aber er zeichnete nicht mehr gar lange, sondern sagte, halb zu Maria zurückgewendet: „Ich höre heute lieber auf."

Er steckte den Stift in die Hülse, welche an dem Zeichenbuche angebracht war, er that das Buch zu und schnallte es zusammen, er steckte die Sachen, die herumlagen, zu sich und stand auf. Maria erhob sich ebenfalls aus dem Gesteine, in welchem sie gesessen war, und richtete ihr Körbchen zusammen. Dann gingen sie, er sein Zeichenbuch unter dem Arme, sie ihr volles Körbchen an der Hand tragend, mit einander fort. Sie gingen von der Wand nicht gegen die Straße zu, sondern gegen den Wald, weil sie Tiburius bis an die Stelle begleiten wollte, wo ihr Pfad in dem Dickicht seitwärts lenkte, um gegen den Hügel zu gehen, auf dem das Haus ihres Vaters stand.

Als sie an der Stelle angekommen waren, blieben sie stehen, und Maria sagte: „Lebt recht wohl und vergeßt nicht, übermorgen zeitlich genug zu kommen; denn jetzt stehen die Erdbeeren in den Thurschlägen unten, wohin es viel weiter ist. Ihr könntet ja dann auch wieder einmal zu dem Vater mitgehen, ich richte Euch Beiden die Erdbeeren zurecht, daß Ihr sie esset. Jetzt gute Nacht."

„Gute Nacht, Maria, ich werde kommen," antwortete Tiburius und wandte sich gegen seine Wand zurück.

Sie aber vertiefte sich zwischen den Zweigen und Stämmen der Tannen.

Herr Tiburius kam an dem Tage, wie er versprach, sie aber war schon da und wartete auf ihn. Da sie ihn ansichtig wurde, lachte sie und sagte: „Seht, Ihr seid doch zu spät gekommen, ich bin heute genau nach unserer Uhr fortgegangen und bin früher eingetroffen, als Ihr. Jetzt müßt Ihr mit mir in die Thurschläge hinuntergehen, und dann müßt Ihr mit zu dem Vater und müßt von den Erdbeeren essen.“

Tiburius ging mit ihr in die Thurschläge, er blieb dort, so lange sie Erdbeeren pflückte, ging dann mit ihr zu ihrem Vater und aß die Erdbeeren, die sie den Männern auf die gewöhnliche Weise herrichtete, während sie die ihrigen auf einem abgesonderten grünen Schüsselchen aß.

Allein Herr Tiburius war von jetzt an viel scheuer und schüchterner, als zuvor.

Er erschien jedes Mal, wenn sie sich in dem Walde zusammenbestellten; sie gingen mit einander herum, wie zuvor; aber er war zurückhaltender, als sonst, er umging mit Aengstlichkeit das Wörtchen Du, daß er es nicht zu oft sagen mußte, und manchmal, wenn sie es nicht bemerkte, sah er sie verstohlen von der Seite an und bewunderte einen Zug ihrer Schönheit.

So verging der letzte Theil des Sommers, und es erschien der Herbst, an welchem es gerade ein Jahr war, daß er sie kennen gelernt hatte.

Da geschah es eines Abends, daß dem Herrn Tiburius unter den vielen Gedanken, die ihm jetzt seltsam, und ohne daß er oft ihren Ursprung kannte, in dem Haupte herumgingen, auch der kam: „Wie wäre es, wenn Du Maria zu Deinem Weibe begehrtest?“

Als er diesen Gedanken gefaßt hatte, wurde er fast aberwitzig vor Ungeduld; denn es war ihm, als müßten alle unverheiratheten Männer des Badeortes den heißesten und sehnsüchtigsten Wunsch haben, Maria zu ehlichen. Er war heute nicht bei ihr und ihrem Vater gewesen: wie leicht konnte einer

in der Zeit hinausgefahren sein und um sie geworben haben. Er begriff den Leichtsinn nicht, mit welchem er den ganzen Sommer an ihrer Seite gewesen war, ohne diesen Zweck in das Auge gefaßt und Mittel zur annähernden Verwirklichung desselben eingeleitet zu haben.

Er ließ daher am andern Tage früh Morgens anspannen und fuhr so weit auf der Straße hinaus, als es ohne Aufsehen möglich war, worauf er dann auf dem Fußwege durch das Gestrippe über den Hügel zu dem Häuschen hinaufwanderte. Er hatte die Badeordnung, die er überhaupt schon vernachlässigte, auf die Seite gesetzt.

Da sich Vater und Tochter verwunderten, warum er denn heute so früh komme, konnte er eigentlich keinen Grund angeben. Maria blieb gerade darum, weil er da war, immer in der Stube. Als sie aber einmal doch, um irgend ein häusliches Geschäft zu besorgen, hinausging, trug er dem Vater sein Anliegen vor. Da sie wieder hereingekommen war, sagte dieser zu ihr: „Maria, unser Freund da, der uns in diesem Sommer so oft und so nachbarlich besucht hat, begehrt Dich zu seinem Weibe — wenn Du nämlich selber, wie er sagt, recht gerne einwilligst, sonst nicht.“

Maria aber stand nach diesen Worten, wie eine glühende Rose, da. Sie war mit Purpur übergossen und konnte nicht ein einziges Wort hervorbringen.

„Nun, nun, es wird schon gut werden,“ sagte der Vater, „Du darfst jetzt keine Antwort geben, es wird schon Alles gut werden.“

Als sie auf diese Worte hinausgegangen war, als Herr Tiburius, dem es beim Herausfahren nicht eingefallen war, daß er Belege über seine Person mitnehmen müsse, zu dem Vater gesagt hatte, er werde ihm Alles, was ihn und seine Verhältnisse angehe, bringen, in so ferne er es hier habe, und um das Fehlende werde er sogleich schreiben, als er sich hierauf

bald entfernt hatte, und der Vater zu Maria, die auf dem hintern Gartenbänkchen saß, hinausgegangen war, sagte diese zu ihm: „Lieber Vater, ich nehme ihn recht, recht, recht gerne; denn er ist so gut, wie gar kein einziger Anderer ist, er ist von einer solchen rechtschaffenen Artigkeit, daß man weit und breit mit ihm in den Wäldern und in der Wildniß herumgehen könnte, auch trägt er nicht die närrischen Gewänder, wie die Andern in dem Badeorte, sondern ist so einfach und geradehin gekleidet, wie wir selber: aber das Einzige fürchte ich, ob es denn wird möglich sein, ich weiß nicht, wer er ist, ob er ein Häuschen, oder sonst etwas habe, womit er ein Weib erhalten könne, und als ich in dem Badeorte war und um ihn fragte, vergaß ich gerade um solche Dinge zu fragen."

„Sei wohl über diese Sache ruhig," antwortete der Vater, „er ist ja die ganze Zeit, da er uns besuchte, so eingezogen und redlich gewesen, seine Worte waren verständig und einleuchtend und immer sehr höflich. Er wird daher doch nicht um ein Weib anhalten, wenn er nicht hätte, was sich ziemt. Der Mensch kann mit Wenigem zufrieden sein, so, wie mit Vielem."

Maria war durch diese Worte überzeugt und beruhigt.

Als am andern Tage Tiburius kam, sagte ihm der Vater gleich beim Eintritte, daß Maria eingewilligt habe. Tiburius war voll Freude darüber, er wußte gar nicht, was er thun, und was er nur beginnen solle. Erst in der nächsten Woche, als ihm Maria selber, da sie auf der Gassenbank saßen, sagte, daß sie ihn mit großer, großer Freude zum Manne nehme, legte er heimlich, ehe er fortging, ein Geschenk auf den Tisch, das er schon mehrere Tage mit sich in der Tasche herumgetragen hatte.

Es war ein Halsband mit sechs Reihen der erlesensten Perlen, welche schon durch viele Alter her ein Schmuck der Frauen seines Hauses gewesen waren. Er hatte, da er im

Frühlinge kam, das Schmuckkästchen mit sich in das Bad genommen, und es lagen noch mannigfaltige andere Sachen darin, die er nur erst fassen und umändern lassen mußte, um sie dann seiner Braut als Zierde geben zu können.

Maria kannte den großen Werth dieser Perlen nicht, aber sie hatte eine weibliche Ahnung, daß sie viel werth sein müssen — das Einzige aber wußte sie mit Gewißheit, daß sie ihr, als sie sie einmal umgethan hatte, unsäglich schön und sanft um den Hals stünden.

Inzwischen waren die Beweise und Belege über alle seine Verhältnisse angekommen, und er legte sie dem Vater vor. Auch hatte er in der Zeit sehr schöne Stoffe in das Häuschen geschickt. Maria hatte daraus Kleider verfertigen lassen, aber alle in der Art und in dem Schnitte, wie sie dieselben bisher getragen hatte. Er hatte ihr nichts vorgeschrieben, sondern hatte seine Freude daran, und da sie angezogen war, fuhr er mit ihr in seinem Wagen, vor dem die schönen Schimmel hertanzten, durch die belebteste Straße des Badeortes.

Alle Leute erstaunten auf das Aeußerste; denn man erfuhr nun den Zusammenhang der Dinge, namentlich da Tiburius vor Kurzem eine größere, schön eingerichtete Wohnung gemiethet hatte. Kein einziger Mensch hatte die leiseste Ahnung davon gehabt; selbst seine Diener hatten immer geglaubt, er fahre bloß, um zu zeichnen, in den Wald hinaus: indessen hat er sich irgendwo dieses schöne Mädchen aufgelesen und bringe sie nun als Braut. In alle Häuser, Zimmer und Kammern verbreitete sich das Gerücht. Nicht ein Mal, sondern mehr als hundert Male wurde das altdeutsche Sprichwort gesagt: „Stille Wässer gründen tief,“ und mancher lüsterne, feinkennende alternde Herr sagte bedeutungsvoll: „Der abgefeimte Fuchs wußte schon, wo man sich die schönen Tauben holen solle.“

Tiburius hatte indessen, als die gesetzlichen Bedingungen erfüllt waren, und als die gesetzliche Zeit verflossen war, Maria in seine Wohnung als Gattin eingeführt, und im Spätherbste sahen alle Badegäste, die noch da waren, wie er sie in einen schönen, wohl eingerichteten Reisewagen, der vor dem Hause hielt, einhob und mit ihr nach Italien davonfuhr.

Er wollte dort den Winter zubringen, allein er blieb dann drei Jahre auf Reisen durch die verschiedensten Länder, von wo er dann in das Haus zurückkehrte, das ihm unterdessen in Maria's schönem Vaterlande gebaut worden war. Das väterliche hatte er verkauft.

Wie ist nun Herr Tiburius anders geworden!

Alle seidenen Chinesen sind dahin, die Elenhäute auf Betten und Lagerstätten sind dahin — er schläft auf bloßem, reinem Stroh mit Linnendecken darüber — alle Fenster stehen offen, ein Luftmeer strömt aus und ein, er geht zu Hause in eben so losen leinenen Kleidern, wie sein Freund, der kleine Doctor, der ihm den Rath wegen dem Bade gegeben hatte, und er verwaltet sein Besitzthum, wie ebenfalls der kleine Doctor.

Dieser Doctor, der sich für sein Leben ein Recept gemacht hatte, hauset nun schon mehrere Jahre in der Nähe von Tiburius, wohin er alle seine Pflanzen und Glashäuser wegen der bessern Luft und anderer gedeihlicherer Verhältnisse übergesiedelt hatte. Da ihm die Sache von Tiburius Heirath zu Ohren gekommen war, soll er unbeschreiblich lustig gelacht haben. Er achtet und liebt seinen Nachbar ungemein, und obwohl er ihn damals gleich nach kurzer Bekanntschaft Tiburius genannt hatte, so thut er es jetzt nicht mehr, sondern sagt immer: „Mein Freund Theodor."

Auch seine Gattin, die dem Herrn Tiburius zur Zeit seiner Narrheit besonders gram gewesen war, schätzt und achtet

ihn jetzt bedeutend: Maria aber wird von ihr auf das Herzlichste und Innigste geliebt und liebt sie wieder.

Mit dem treuen, reinen Verstande, der dem Erdbeermädchen eigen gewesen war, fand sie sich schnell in ihr Verhältniß, daß man sie in ihm geboren erachtete, und mit ihrer naiven, klaren Kraft, dem Erbtheile des Waldes, ist ihr Hauswesen blank, lachend und heiter geworden, wie ein Werk aus einem einzigen, schönen und untadelhaften Gusse.

Tiburius ist nicht der erste, der sein Weib aus dem Bauernstande genommen hatte, aber nicht Alle mochten so gut gefahren sein, wie er. Ich habe selbst Einen gekannt, dem sein Weib Alles auf ihren lieben, schönen, ländlichen Körper verschwendete.

Der Vater Maria's, weil es ihm in dem leeren Muldenhäuschen zu langweilig geworden war, lebt bei seinen Kindern, wo er in dem Stübchen die Uhr hat, welche sonst in der Stube seines Wohnhauses gehangen war.

So wäre nun bis hieher die Geschichte von dem Waldsteige aus. — Zuletzt folgt eine Bitte: Herr Theodor Kneigt möge mir verzeihen, daß ich ihn immer schon wieder Tiburius geheißen habe; Theodor ist mir nicht so geläufig und gegenwärtig, wie der gute, liebe Tiburius, der mich damals so furchtbar angeschnaubt hatte, als ich sagte: „Aber Tiburius, Du bist ja der gründlichste Narr und Grillenreiter, den es je auf der Erde gegeben hat.“

Habe ich nicht Recht gehabt?

Nachschrift. In dem Augenblicke, da ich Dieses schreibe, geht mir die Nachricht zu, daß der einzige Kummer, das einzige Uebel, der einzige Harm, der die Ehe Maria's und Tiburius getrübt hat, gehoben ist — es wurde ihm nämlich sein erstes Kind, ein lustiger, schreiender Knabe, geboren.



Zwei Schwestern.

1845.

1.

Einleitung.

Wir legen in folgenden Blättern nicht sowohl eine einfache Geschichte, wie wir sie in diesen Büchern gerne erzählt haben, als vielmehr noch weniger dar, nämlich bloß den Zustand einer Familie, wie er aus mehreren uns unbekannten Veranlassungen, hauptsächlich aber aus der großen innern Grundverschiedenheit zweier Schwestern, der einzigen Kinder des Hauses, hervorgegangen ist. Wenn wir auch Denjenigen, die gerne viel Thatsächliches und Geschehenes lesen, nicht genug thun können, so glauben wir doch, daß mancher Seelen- und Menschenforscher, wenn er am Ende dieser Blätter angekommen ist, sie nicht ohne eine kleine Theilnahme weglegen wird. Uns hat es einst ein sanftes, fast trauriges Gefühl erregt, als uns ein Freund die lückenhafte Thatsache, wie sie war, und ohne auf Verzierungen und Ausschmückungen auszugehen, erzählt hat. Die Theilnahme war um so größer, als dieser Freund selber in seiner Jugend eine einseitige Bildung seiner Geisteskräfte erhalten hatte, wodurch er in der Folge viel leiden mußte, als er ferner manchen unverdienten Schmerz und manche Täuschung erfuhr, und als er auch von dieser Familie eine Umdüsterung seiner Seele forttrug, die er wohl durch die Stärke und Heiterkeit seines Geistes, welche er sich in späteren Jahren erwarb, überwunden haben wird. Wir er-

zählen die Thatsache mit den Worten unseres Freundes, obgleich wir als Nacherzähler auf die Frische und Ursprünglichkeit verzichten müssen, die ihm, der die Sache erlebte, eigen war, und wir überhaupt nicht die Lebendigkeit der Darstellung besitzen, wie unser Freund, der aber mit vielen sehr wohlbegabten Menschen die eigenthümliche Sucht theilet, nie etwas Geschriebenes von sich geben zu wollen.

Nach diesen einbegleitenden Worten folge die Sache.

2.

Reisefreunde.

Wir fuhren einmal unser mehrere in einem Postwagen. In dem Kasten saß ein Vater mit zwei Töchtern — ich weiß es nicht genau, aber ich hielt ihn dafür. Das ältere der Mädchen, ungefähr dreizehn oder vierzehn Jahre alt, erregte durch ihr ernstes und ruhiges Benehmen unsere Aufmerksamkeit und unsern Beifall. Das jüngere war noch fast ein Kind, das mit kindlichen Augen in die Welt hineinschaute. Außer diesen drei Personen saß noch eine Frau in dem Kasten, die ich für die Begleiterin, gewesne Amme, oder sonst etwas Dergleichen von den Mädchen hielt, obwohl sie vielleicht auch ganz und gar nicht zu ihnen gehören konnte; denn sie gab, ungleich der gewöhnlichen Art solcher Frauen, sehr wenige Zeichen von sich, regte sich wenig und sprach oft wirklich postenlange kein Wort. In dem hintern Gelasse des Wagens saßen ich und ein ältlicher Mann, den wir seines blassen Aussehens und seiner schwarzen Kleidung halber scherzweise Paganini nannten. Er lächelte einmal bei diesem Spottnamen trübsinnig und sagte: „Wer weiß, ob es nicht ein sehr großes Unglück für mich wäre, wenn

ich wirklich Paganini wäre.“ Unter dem Vordache des Wagens saß neben dem Postgeleiter ein Student, von dem ich nichts zu sagen weiß, als daß er sehr viel aus einem Meißnerkopfe rauchte, an dem er ein langes Rohr und ein bewegliches Mundstück hatte.

Die Reise war durch ganz und gar nichts ausgezeichnet, weder durch sehr schlechtes, noch durch sehr schönes Wetter — weder durch ein Glück, noch durch ein Unglück — weder durch besonders langweiliges, noch durch ungemein anziehendes Gespräch. Als wir uns erst ein wenig in einander hineingelebt hätten, und die Sache ein wenig in den Gang gekommen wäre, hatten wir unser Ziel erreicht, und wir gingen aus einander.

Ich hätte das Ding längst vergessen, wenn nicht der Zufall eine Fortsetzung daran gestückt hätte, wie er es oft mit den unzusammengehörigsten Sachen thut. Man wird bei solchen Vorgängen gereizt, nach einer Art Vernunft in dem Gemengsel zu suchen, und wenn wirklich etwas daraus erfolgt, schieben wir es der Vorsehung in die Schuhe — mit welchem Rechte, oder Unrechte, weiß ich nicht. Die Sache aber war so. Als ich einmal, ich weiß nicht, nach welch langer Zeit in Wien war und in dem Gasthofe zur Dreifaltigkeit, den ich immer zu benützen pflege, die hintere Wendelstiege in den Hof hinabstieg, welche Stiege gewiß jeder Reisende kennt, der einmal in diesem Gasthofe gewohnt hat, weil sie so enge ist, daß sich ihrer Zwei kaum ausweichen können: so begegnete mir hinaufsteigend leibhaftig und wirklich unser falscher Paganini. Ich erkannte ihn sogleich wieder, was hauptsächlich dadurch möglich wurde, daß er, wie ich glaube, den nämlichen schwarzen Frack anhatte, wie damals im Postwagen. Da ich ihm meinen Gruß zurief, erkannte er mich auch, und wir drückten uns gegenseitig die Freude aus, uns hier so unvermuthet getroffen zu haben. Wie es bei Reisenden gebräuchlich ist, fragten wir um unser Be-

finden, wie lange wir schon da seien, und wie lange wir uns noch aufzuhalten gedächten. Da erfuhren wir nun, daß wir nicht nur schon drei Tage Zimmernachbarn wären, sondern daß wir es auch wahrscheinlich noch sehr lange bleiben würden. Er hatte nämlich einen Prozeß zu betreiben und mußte in dieser Angelegenheit viele Gänge und Besuche machen: ich war wegen der Betreibung eines Bittgesuches in Wien und hatte der Gänge und Besuche gewiß nicht weniger zu thun. Wir sprachen nach dieser Mittheilung die Hoffnung aus, daß wir uns gewiß nun öfter sehen würden, und um Dieß nicht eine bloße Redensweise sein zu lassen, verabredeten wir eine gemeinschaftliche Speisestunde in unserm Gasthofe, so oft es nämlich einem Jeden von uns möglich sein würde; und bemerkten, daß wir uns auch ohnedem, da wir so nahe wären, manchmal treffen könnten.

In Folge dieses Versprechens kamen wir nun an dem Wirthstische zusammen, wir fanden Behagen an einander, und Jeder erschien gerne zu der festgesetzten Stunde, wenn er nicht nothwendig verhindert war. Zuletzt geschah es auch, daß wir sogar manchmal an Abenden, wenn es etwas regnerisch war, oder wenn Einem ein Verdruß in dem Haupte spukte, an der Thür des Nachbars pochten; wenn er zu Hause war, eintraten, ein Stündchen verplauderten und nicht selten den Verdruß verloren, weil man ihn erzählen und sich recht weidlich darüber aussprechen konnte. Zuweilen gingen wir dann auch an irgend einen Vergnügungsort, wohin der Einzelne, wenn er nicht aufgefordert worden wäre, gewiß nicht gegangen wäre.

So lebten wir drei Wochen neben einander, und lächerlich war es, daß wir Beide immer im schwarzen Fracke gingen, natürlich, weil er immer bei Rechtsmännern, ich aber bei Beschützern aufwarten mußte. Er nannte mich daher einmal, da ich wieder ganz schwarz zum Speisen nach Hause kam, Paga=

nini den Dritten. Es war Dieß der einzige Scherz, den ich den Mann, der eher immer trübsinnig war, sagen hörte.

Einmal war wieder recht schlechtes Wetter. Es war kein tüchtiger Regen, der Alles rauschen und strömen macht und daher doch wieder fröhlich ist, sondern es war das Wetter, das mir schier unter allen das widerwärtigste ist: ein dicker, unbeweglicher Nebel, der sich, wie Fließpapier, an die Fenster legt, der oben am Himmel Sonne, Mond und alle Thurm- und Häuserspitzen wegfrißt und unten auf Erden alle Dinge naß, schmutzig und tropfend macht. Zum Ueberflusse war noch Sonntag, an dem wir Beide keine Geschäfte hatten. Wir saßen stochernd und in den Zeitungen blätternd herum. Da gerieth ich auf einen Einfall und legte ihn meinem Nachbar vor. Wir sollten nämlich in eins der Theater gehen, ohne eher, als wir uns in dem Hause befänden, zu wissen, in welches, und ohne das Stück zu kennen, das aufgeführt würde; denn die Zettel, die gewöhnlich auf einem Tischlein im Speisezimmer lagen, hatten wir vorher Keiner angeschaut. Ihm war es recht, und ich schritt an's Werk. Ich ließ einen Lohndiener rufen, riß aus einem weißen Blatte Papier fünf Stücke, schrieb auf jedes den Namen eines der fünf Theater Wiens, rollte sie zusammen und befahl dem Diener, eins zu ziehen. In das Theater, dessen Namen er auf seinem Zettel finden würde, sagte ich, solle er uns Karten zu Sperrsitzen holen und die Karten in Papier gewickelt bringen. Unterwegs möge er uns einen Wagen bestellen, dem er das Theater nenne, daß er uns um halb sieben Uhr dahin fahre. Mein Nachbar ließ Alles willig geschehen, und der Diener ging fort. Als er wieder gekommen war und uns die in Papier gewickelten Karten gebracht hatte, gingen wir auf mein Zimmer und verbrachten den Rest des Nachmittages, wie man solche Nachmittage zu verbringen pflegt, Das heißt, wir rauchten ein wenig, sahen bei den Fenstern auf den Nebel hinaus und manchmal auf die Uhr.

Endlich ward es finster, weil die Zeit im späten Jahre war, es ward zuletzt auch halb sieben Uhr, und der Wagen wurde uns gemeldet.

Ich hatte den Plan, daß wir durchaus nichts von der Fahrt wissen sollten, ich sagte daher meinem Nachbar, daß ich die Fenstervorhänge des Wagens herablassen wolle. Er war, wie gewöhnlich, zufrieden, und wir stiegen ein. Der finstere Wagen fuhr aus dem Thore, wendete um Ecken, fuhr ziemlich lange fort und setzte uns endlich an dem Josephstädter Theater ab. Ich sagte nun meinem Begleiter, wir wollen innen keinen Zettel anschauen, daß wir das Stück, das gespielt wird, nicht vorher kennen. Er willigte ein, wir gingen in das Haus, unsere Sitze wurden geöffnet, und wir setzten uns nieder. Wir waren ganz nahe an der Bühne, was uns angenehm war, und was wir dem Schutze unsers Lohndieners verdankten.

Das Theater war schon sehr voll, man könnte sagen, gedrängt voll, und doch kamen noch immer neue Menschen und klappten auf allen Seiten die Sperrsitze, woraus wir schlossen, daß ein sehr beliebtes Stück bevorstehe: aber unserem Vorhaben getreu fragten wir Niemanden, und da wir Fremde waren, redete uns auch Niemand an. Endlich da schon Alles außerordentlich erfüllt war, klang das Zeichen des Anfanges. Es wurde eine Musik gemacht, die kürzer und unbedeutender war, als sie gewöhnlich Stücken vorherzugehen pflegt. Dann war es stille, und der Vorhang ging auf. Die Bühne zeigte ein schönes Zimmer und war leer, nur daß ganz vorne an den Lampen zwei Notenpulte standen. Unter den Zuschauern war das tiefste Schweigen. Da trat ein junger schwarz gekleideter Mann aus dem Hintergrunde der Bühne hervor und führte ein Mädchen in weißem Gewande an der Hand — es war nicht eigentlich ein erwachsenes Mädchen, sondern ein Ding, das noch zwischen Kind und werdender Jungfrau stand — das weiße Kleid ließ dem Kinde sehr wohl, es hatte zwei breite

auf den Rücken hinabgehende Zöpfe, und die Augenbogen, wie ich zu bemerken glaubte, waren besonders klar. Die Haare waren einfach gescheitelt. Die Zuschauer erhoben, als sich dieses Paar zeigte, einen unglaublichen Sturm des Beifalles, und man erkannte leicht, daß er dem Kinde gelte, welches durch den jungen Mann bloß eingeführt worden war. Das Mädchen, da es in die Mitte der Bühne gekommen war, verbeugte sich dankend gegen die Zuschauer und blieb dann stehen, ungefähr wie Jemand, dessen Sinn schon auf ganz andere Dinge gerichtet ist, und der die vorliegenden Beifallszeichen eher als eine Unterbrechung, als als etwas Anderes ansieht. Endlich hörte der Lärm auf, und das Kind ging von der Mitte der Bretter, wo es bisher gestanden war, gegen die Lampen vorwärts. Seine Züge entwickelten sich — ich gerieth in das äußerste Erstaunen, und mein Nachbar und ich sahen uns plötzlich an; denn das Kind war Niemand anderer, als jenes ältere der zwei Mädchen, die einmal mit uns in dem Postwagen gefahren waren, das immer so ernst gewesen war, und das uns so gefallen hatte. Es war das nämliche Mädchen, dem der Beifallssturm gegolten hatte, und das, als wir wieder hinsahen, eben eine Geige von einem der zwei Pulte nahm und sich noch einmal verbeugte. Mein Nachbar und ich sagten zu einander: „Wir werden also jetzt das Mädchen spielen hören", und wir wußten nun auch, ohne daß es uns Jemand sagte, wer von den Lampen hell beleuchtet vor uns stehe: Theresa Milanollo. — Mich ergriff nun jetzt ein ganz anderes Gefühl, nämlich die Angst, ob das Mädchen auch so gut spielen würde, wie ich es wünschte, und wie es mir um sie lieb wäre, wenn es wäre. Mir war von jeher bloße Fertigkeit sehr zuwider, und sogenannte Wunderkinder machten mir jedes Mal einen Schmerz. Welch eine Qual und welche unzählige Stunden der Anstrengung müssen vorhergehen, ehe das Kind sich die unglaubliche Fertigkeit erwirbt, und die arme gelehrige

Seele ein äußerst genau in das Ganze eingreifendes Geräthe wird. Daher hatte ich Mitleiden, als ich das schöne, blasse Mädchen vor den Lampen stehen sah, ehe man anfing. Die Züge waren unbeweglich, und ich dachte mir damals, diese Büste könnte man in Marmor hauen. Ich glaubte zu erkennen, daß sie auf Das nicht achte, was um sie vorgehe, allein Das konnte eben so gut Befangenheit, als Kunstgefühl, sein.

Endlich begann die Musik des Orchesters — ich blickte auf sie — sie stand ruhig und sah mit ihren ernsthaften Augen vor sich. Als der Augenblick gekommen war, wo sie einfallen mußte, lag die Geige mit einem leichten Ruck an ihrer Schulter — und im Augenblicke ging auch der schöne, gehaltene Ton durch die Räume und durch alle Seelen. Mir war es auf der Stelle klar, dieser Ton könne gar nicht anders, als aus dem Herzen, kommen, so wie alle folgenden aus dem Herzen kamen, weil sie so zu Herzen gingen. Ich habe in späteren Zeiten das Mädchen wohl noch spielen, nie aber mehr sprechen gehört, ich bin mit ihr nie mehr zusammengekommen und habe sie auch nicht kennen gelernt. Ich kann daher aus andern Umständen nicht beurtheilen, wie tief ihr Fühlen sei: aber aus diesen Tönen war es mir eine Unmöglichkeit, zu denken, daß es nicht so sei. Ich mußte mit Befremden in das Antlitz eines noch so jungen Kindes schauen, das schon so empfand. Wie ihre Saiten durch die andere Musik hervortönten, wie sie so entschieden herausragte, wie ein Mann: war es mir, als höre ich ein inniges, starkes, erzählendes und manchmal auch klagendes Herz. Gar schön aber war es, wie die Unschuld in dem Spiele herrschte — eine Unschuld, die, möchte ich sagen, nur bei Kindern möglich ist, welche noch an kein Ich denken, das gefeiert werden soll, sondern die Sache spielen, die ihnen das Einzige ist, das da gelte. Ich schäme mich daher nicht, es zu gestehen, daß ich von dem Kinde mit einer tiefen, schönen, sittlichen Gewalt erfüllt wurde. Ich klatschte daher auch nicht in die Hände, als sie endete, was

aber unzählige Andere mit fürchterlichem Gepolter thaten. Ich kann nicht denken, daß Diese das Eigentliche empfinden; denn wenn ein Künstler, also ein höherer Mensch — und jeder wahre Künstler muß Das sein — vor uns steht, uns einen schönern, reinern Theil seiner Menschlichkeit vor Augen führt und die unsere zu sich emporhebt: dort ist mir, als sollten wir bescheiden verehren. Mit lustigem Beifallsklatschen und Rufen lohnt man nur den bezahlten Lustigmacher. Das Mädchen senkte die Geige, es verbeugte sich nur einmal und kurz und wurde von demselben jungen Manne, der es eingeführt hatte, wieder fortgeführt.

So endete die erste Abtheilung.

Nach einem kurzen Zwischenraume, den die Menschen mit Gespräche und Gebrause ausfüllten, begann die zweite. In derselben führte Theresa die jüngere Schwester heraus. Sie hielt sie, gleichsam wie eine ältere Beschützerin, an der Hand. Wir sahen das jüngere der zwei Kinder aus dem Postwagen, das mit seinen Augen so kindlich geschaut hatte. Das Mädchen, bedeutend kleiner als Theresa, war ebenfalls weiß gekleidet, aber statt der gescheitelten Haare und der Zöpfe hatte es ein Kinderköpfchen, rund um voll Locken. Theresa stimmte ihr die kleinere Geige, die auf dem zweiten Pulte lag, und reichte sie ihr dar. Die jüngere Schwester stand nicht, bevor das Spiel begann, mit dem Ernste, und ich möchte sagen, mit der Düsterheit da, wie die ältere gethan hatte, welche wußte, was für ein tiefes und schwankendes Ding jetzt beginnen werde: sondern sie war, wie ein zuversichtliches Kind, das eine schwere Aufgabe herzusagen hat, aber auch weiß, daß es dieselbe kann. Das Spiel fing an. Die Kleine spielte es mit Freudigkeit und mit Sicherheit — Theresa begleitete sehr bescheiden und half nur hie und da gelegentlich mit einem starken Striche aus. Da sie endeten, erhob sich ein rauschender, stürmender, tobender Beifall. Die kleine Künstlerin verbeugte sich freudig, wie eben

ein Kind, das froh ist, daß es seine Sache gut gemacht hat. Ich dachte mir: Du liebes Wesen, das Herz mit seinen Freuden und Leiden muß noch nicht in Dir erwacht sein; die Töne sind Dir nette, gute Dinge, aus denen man recht schöne Sachen machen kann — aber Du erfuhrst es noch nicht, welch eine Seligkeit und auch welch eine Wehmuth in ihnen liegen könne. — Theresa führte unter einem Beifallsjubel das mit Lob überschüttete Kind von der Bühne; nur in der Mitte wendeten sich Beide noch halb um und verbeugten sich.

So endete das zweite Spiel.

Im dritten spielte Theresa etwas Heiteres, aber Anstandvolles. Ich könnte sagen: Sie wand ihre starken goldenen Töne herrlich um die Häupter der Menge.

Dann spielten Beide ein kurzes Duett, und dann wieder Theresa allein. Mir fiel jetzt mein Nachbar ein, den ich in der That ganz und gar vergessen hatte. Ich wußte nicht, ob er ein Kenner, oder ein Freund der Musik sei, wir hatten, wie mir schien, von Musik früher nie gesprochen. Er war auch die ganze Zeit über so stille neben mir gesessen, er hatte mich nicht angeredet, er hatte sich nicht gerührt, so daß es begreiflich wird, daß ich, der ich so aufmerksam gegen die Dinge vor mir hingezogen wurde, auf ihn vergessen konnte. Jetzt sah ich ihn an — aber ich erstaunte und erschrak fast; denn es fielen ihm Thränen, eine nach der andern, Schlag auf Schlag, über die gefurchten Wangen herab. Dabei saß er starr und unbeweglich. Alle, die um uns herum, und Alle, die schön geputzt in den Logen saßen, blickten gegen die Bühne hin und sahen ihn nicht. Ich aber war ein wenig unruhig, und meine Aufmerksamkeit war getheilt. Die Töne gingen vor uns fort, und die Musik war eine traurige. Seine Thränen wurden noch reichlicher, und meinem ihm zugewendeten Ohre war es fast vernehmlich, als seien sie in ein hörbares Schluchzen übergegangen. Ich fürchtete, ich würde ihn aus dem Theater fortbringen müssen;

denn da jetzt das Spiel aus war, sahen auch die Augen anderer Menschen auf ihn hin. Aber er hielt sich fest. Die Thränen wurden nicht mehrere, eher weniger, und das Schluchzen wurde nicht hörbarer. Er sah hiebei nicht rechts und nicht links.

Theresa spielte noch etwas Einfaches, sehr Edles — dann war noch einmal ein ganz kurzes Duett — und dann war die Vorstellung aus.

Da nun die Menschen sich zum Gehen erhoben, da ein Theil derselben sich in Bänken und Gängen stellte, um den lärmenden Beifall fortzusetzen, so war es unter dem Gedränge leichter, meinen Nachbar fortzubringen, da jetzt Niemand weiter auf ihn achtete. Ich that auch, als hätte ich nichts gesehen, und da er näher gegen das Ende der Bank gesessen war, ging er in der Menge vor mir her. Auf dem langsamen Wege bis zu dem Thore wurde nichts zwischen uns gesprochen, aber da wir in dem Wagen, den ich draußen herbeigerufen hatte, saßen, sagte er die Worte: „Ach, Du unglücklicher Vater, Du unglücklicher Vater!"

Da ich diese Aeußerung durchaus nicht verstand, antwortete ich nichts darauf, und er sprach auch während des Fahrens nichts weiter. Als wir in unserem Gasthofe angekommen waren, und ich eben den Fahrlohn für den Wagen bezahlte, ging er in sein Zimmer hinauf. Ich that Deßgleichen und begab mich nach einiger Zeit in das Gastzimmer hinunter, um noch etwas Weniges zum Nachtmahle einzunehmen. Es saßen verschiedene Menschen da, worunter ich einige kannte, da sie ebenfalls Bewohner des Gasthofes waren und sich gewöhnlich zu den Versammlungsstunden in dem Speisesaale einzufinden pflegten. Wir sprachen verschiedene Dinge, unter andern auch von den Geschwistern Milanollo und ihrer heutigen Vorstellung, aber nur oberflächlich, wie es bei Reisenden oft gewöhnlich ist, die, wenn sie sich auf mehrere Augenblicke

zusammenfinden, gern einige flüchtige Worte wechseln. Mein Nachbar kam nicht zum Abendessen herunter. Ich blieb länger sitzen, als gewöhnlich, theils, weil ich müde war, theils, weil die Eindrücke, welche ich empfangen hatte, nur nach und nach verschwanden.

Als ich von dem Speisesaale über den Hof zu meiner Wendelstiege ging, sah ich gegen die Fenster meines Nachbars hinauf, sie waren schwarz, und er hatte bereits sein Licht ausgelöscht. Ich stieg die Treppe hinan, und da ich, um zu meinem Zimmer zu gelangen, an dem seinen vorüber mußte, hielt ich unwillkürlich an der Thür etwas an; aber es war todtenstille in dem Innern, und der Bewohner mochte wohl schon in tiefem Schlafe liegen.

Da ich mein Gemach aufgeschlossen und wieder zugeschlossen hatte, da ich mein Licht auf dem Nachttischchen entzündet hatte, da ich ausgekleidet war und in dem Bette lag: hatte ich erst die rechte Zeit und nahm mir die rechte Muße, über das Benehmen meines Nachbars nachzudenken. Es mußte mir in der That bedeutend auffallen, und ich konnte nicht anders, als mir Vermuthungen darüber zu machen. Ich hätte in der frühern Zeit eher gedacht, daß der mittelgroße, hagere, blasse Mann, durch Töne nicht gar leicht zu bewegen sein müsse; denn in dem Wesen desselben lag etwas Stilles, mitunter auch Trockenes, aber immer etwas, das sich nicht aufdringt, sondern eher in sich zurücktritt und verschließt. Daß wir ihn Paganini nannten, war mehr Schalkheit, durch die flüchtigste äußere Aehnlichkeit angeregt, als daß wir ihm diese Kunst zutrauten. Es boten sich mir drei Arten dar, sein heutiges Benehmen zu erklären. Entweder war er wirklich für Musik so empfänglich, daß das außerordentliche Spiel der Geschwister Milanollo auf ihn so wirkte, daß er nicht mehr Herr seiner Bewegung war und in die Thränen ausbrach, die wir an ihm sahen. Dann aber ist es nicht erklärlich, daß ich

Das nie früher bemerkt hatte; denn ungewöhnliche Empfänglichkeiten für ein Ding offenbaren sich meistens sehr bald, sei es durch die Rede, welche der Empfängliche gerne auf das Ding hinlenkt, sei es ein, wenn auch minder bedeutender Anlaß, der das Ding herbeiführt und die Empfänglichkeit darlegt. Oder es mochte bei meinem Nachbar auch der zweite Fall sein, daß er nämlich zu jener Art Menschen gehört, die, ohne es zu wissen, eigentlich tiefes Gefühl haben, das nur außerordentlich schwer aufgeschlossen wird, aber, wenn es aufgeschlossen ist, desto stärker und nachhaltiger dahinströmt. An solchen Menschen gehen oft Töne, Farben und andere Gelegenheiten jahrelang ohne Wirkung vorüber, wie Wasser über einen Felsen; aber von Ungefähr werden sie durch einen Anlaß von ihrem unbekannten Innern ergriffen, daß sie seiner Gewalt, die sie überkömmt, gar nicht zu steuern wissen, ihr, wie Kinder, ohne Hilfe hingegeben sind und ihre Rathlosigkeit vor aller Welt offenbaren müssen. Solche Menschen werden von ihren Gefühlen viel stärker erschüttert, als andere, die ihr Herannahen merken und tausend kleine Waffen dagegen in Bereitschaft halten. Aber auch gegen diesen zweiten Fall streitet der sonderbare Ausruf, den mein Nachbar im Wagen machte: Unglücklicher Vater, unglücklicher Vater. Dieser Ausruf stimmt mit bloßer, wenn auch starker Erregung durch schöne Darlegung einer außerordentlichen Kunst nicht überein. Es bleibt daher der dritte Fall über, daß nämlich in dem Leben dieses Mannes, der jetzt in dem Zimmer neben mir einsam schläft, irgend unbekannte Verhältnisse sein mögen, die in Beziehung und Verbindung mit dieser Musik die Erregung so stark machten, daß er sie von Menschen weg in Verborgenheit trug und sich nicht mehr die wenigen Bissen Essen gönnen konnte, die er gewöhnlich zu seinem Abendmahle einnahm.

Ich beschloß daher, mir von der Sache gegen ihn gar nichts merken zu lassen und ihrer, wenn er nicht selber etwas sagte, nicht zu erwähnen.

Ehe ich einschlief, dachte ich auch noch an die mir so lieb gewordene Theresa. Es ist also nicht, wie ich anfangs gefürchtet hatte, bloße außerordentliche Fertigkeit an ihr, sondern sie versteht, empfindet und erschafft das Gespielte. Aber auch so wollte ein Mitleid, und zwar noch ein innigeres, meine Seele um sie beschleichen. Wenn sie sehr oft in solchen heißen Gefühlen ist, so wird ihr Leben darunter ermatten, und ihre Zukunft gefährdet sein. Dieß ist jederzeit der Fall, und wenn die Selbstschöpfungen gar gewaltig aus dem noch jungen, weichen und hilflosen Herzen kommen, so muß dasselbe, gleichsam wie in einem Samum, welk werden. Aber, dachte ich wieder, sie wird schon stark und frei sein, daß sie das Gefühl ihrer Kunst ertragen kann, daß sie auch die anderen Dinge der Welt sieht und mit gesunden Augen durch das Leben geht. Oder vielleicht wird sie durch die Wiederholung und durch die Bekanntschaft mit ihren Wirkungen weniger angegriffen, als wir, die wir von der Neuheit und von der Plötzlichkeit getroffen werden. Aber der Künstler kann andererseits nur allein die zarten Tiefen des Kunstwerkes, in das er sich versenkt, ergründen und muß ihnen die Seele hingeben: während wir bloß von der Allgemeinheit der Sache überkommen werden und nur die Allgemeinheit des Gefühles mit nach Hause tragen.

Wer kann Das wissen, und wer kann Das ergrübeln?

Unter diesen Gedanken war nach und nach der Schlummer, dessen ich heute so bedurfte, über mich gekommen. Ich löschte mein Licht aus, und in wenigen Augenblicken waren beide Welten, die äußere und die meiner Gedanken, verschwunden.

Als ich am andern Tage viel später, als gewöhnlich, weil ich spät einschlief, erwachte, als ich mich angekleidet hatte, in den Speisesaal hinuntergegangen war und um meinen Nachbar, an dessen Thür ich ein Vorlegschloß gesehen hatte, gefragt hatte, hieß es, daß er sehr früh ausgegangen war, ohne eine

Nachricht hinterlassen zu haben, wann er wiederkommen werde. Ich ging nun ebenfalls an meine Geschäfte und kam nicht eher, als um die gewöhnliche Speisestunde nach Hause. Da ich in den Saal trat, sah ich ihn schon an unserem Tische sitzen und setzte mich zu ihm. Es waren mehrere Menschen an dem Tische, die gewöhnlich um diese Stunde zu kommen pflegten; mein Nachbar erwähnte des gestrigen Tages nicht. Als wir nach Tische, wie häufig, einige Minuten in unseren Zimmern allein waren, sagte er auch nichts, und ich, meinem Vorsatze getreu, schwieg ebenfalls.

Nach diesem Ereignisse ging ich noch öfters, um die Geschwister Milanollo zu hören. Ich habe aber meinen Nachbar nie dazu eingeladen, und er hatte mich in jener Zeit auch nie gefragt, wo ich gewesen sei. Von den beiden Mädchen war zwischen uns nicht mehr die Rede.

Er lebte so stille und einfach fort, er war gefällig und zuvorkommend, wenn auch schweigsam und versunken. Ich bereute es in meiner Zartfühligkeit, daß ich ihn einmal schlechtweg bloß seines schwarzen Frackes und seiner blassen Gesichtsfarbe halber Paganini geheißen habe. Ich nahm mir mit festem Ernste vor, nie mehr einem Menschen auf Gerathewohl einen Spottnamen zu geben, weil ich mit ihm später besser bekannt werden und einsehen konnte, wie wenig er ihn verdiene.

Wir blieben noch immer in unserem Gasthofe. Er ging alle Tage unverdrossen, und wie es mir schien, immer eifriger seinen Geschäften nach. Mein Bittgesuch, so langsam es sich auch förderte, ging doch seinen Weg, ich hatte alle Gänge, die dafür zu machen waren, gemacht, hatte sie wiederholt und konnte jetzt nichts weiter thun, als ruhig abwarten, wie die Sache ausgehen werde. Nur die Anfragen, auf welcher Stelle seiner Laufbahn das Ding jetzt sei, konnten von Zeit zu Zeit gemacht werden.

Die Schwestern Milanollo waren indessen abgereiset. Die Tagesschriften, welche von ihnen voll gewesen waren, hatten allgemach aufgehört, von ihnen zu reden, die Gespräche, in denen sie eine Rolle gespielt hatten, waren verstummt, Das heißt, sie handelten jetzt von etwas Anderem. Nur manches verspätete Gedicht machte sich noch in der einen oder andern Spalte einer Zeitschrift gelten, und in manchem Gespräche guter Freunde, wenn eben von Musik die Rede war, wurde noch ihr Name genannt. Ich habe immer und jederzeit, wenn sich Gelegenheit dazu gab, meine tiefen Gefühle über ihr Spiel offen dargelegt, nur wenn mein Nachbar zugegen war, mied ich eher die Gelegenheit, daß er nicht auf jenen Abend erinnert würde. Endlich kam die Zeit, wo man, so sehr man sie gefeiert hatte, doch nicht mehr eigens von ihnen sprach, sondern nur, wenn sich zufällig die Gelegenheit dazu ergab. Daß etwas der Stoff des allgemeinen Gespräches einer sehr großen Stadt sei, muß es sich eben zugetragen haben und muß Aufsehen erregen. Und gerade in großen Städten trägt sich immer etwas zu, und macht von Zeit zu Zeit etwas Aufsehen. Darum sind die Tagesgespräche so wandelbar. Wie lange das Kinderpaar in dem Gedächtnisse ihrer Freunde und Verehrer fortgelebt haben mag, kann ich nicht erörtern, und es liegt nicht innerhalb der Grenzen dieser Geschichte.

Mein Nachbar und ich waren noch immer in Wien. Er wurde später sogar krank, und bei der großen sonderbaren Scheu, die er gegen jedes Hospital an den Tag legte, lag er auf seinem Zimmer neben dem meinen darnieder und hatte einen Arzt und eine Wärterin, sonst aber Niemanden. Ich ging daher häufig, wenn es meine Zeit zuließ, zu ihm hinüber, redete mit ihm, erzählte ihm die Tagesbegebnisse, was an der Wirthstafel gesprochen worden sei, wer abgereiset und neu angekommen wäre — ich gab ihm auch zuweilen Arznei ein, richtete ihm die Kissen und erfuhr bei dieser Gelegenheit,

wie bitter mager der Mann sei, wenn er so den Arm herausstreckte, um etwas zu fassen, oder wenn er etwa das Knie gegen die Decke stemmte und eine sehr spitzige Pyramide machte. Er lag den ganzen Tag ruhig, es kam kein Mensch zu ihm, und man wußte auch gar nicht, welche Angehörige er habe; denn man sah ihn nie Briefe empfangen, oder schreiben.

Endlich wurde er wieder nach und nach gesund und ging in seinem schwarzen Fracke aus, wie er vor der Krankheit ausgegangen war, nur daß man ihm das überstandene Uebel ansah.

Seine Abreise, wie er sagte, näherte sich nun heran. Er mußte seinen Prozeß verloren haben, weil er noch düsterer und noch trauriger aussah.

Eines Tages kam er nach dem Mittagsessen zu mir herüber und sagte, daß er Abends nach sechs Uhr mit dem Postwagen abreisen werde. Er frage mich daher, ob er mich kurz vor jener Stunde treffen könne, um von mir Abschied zu nehmen. Ich antwortete ihm, daß ich den ganzen Nachmittag zu Hause bleibe, und daß ich ihn sogar, wenn er es erlaube, bis zu dem Postwagen begleiten werde. Er nahm es gerne an und ging wieder in sein Zimmer zurück. Von den Schwestern Milanollo hatte er richtig bis hieher kein Wort gesagt.

Am Nachmittage hörte ich ihn viel hin- und hergehen; er mußte einpacken, was er selber that, weil er nie einen Diener gehabt hatte. Ein wenig nach vier Uhr, da ich eben bei meinem Fenster hinaussah, sah ich einen Träger einen ledernen Koffer und zwei Handsäcke von der Wendeltreppe herab über den Hof orttragen, die ich als die seinigen erkannte. Von nun an war es in dem Zimmer neben mir stille.

Eine geraume Zeit nach fünf Uhr ging ich zu ihm hinüber und fragte, wann er gehen wolle; ich sei bereit, ihn zu begleiten.

„Ich werde gleich gehen,“ antwortete er, „und wenn Ihr Zeit habt und Euch die Mühe nehmt, mich bis zu dem Postwagen zu begleiten, so freut es mich sehr.“

Bei diesen Worten steckte er noch Verschiedenes zu sich und warf verschiedenes Unbrauchbare weg.

„Ich bin noch Euer Schuldner,“ sagte er dann, indem er etwas in ein Papier Gewickeltes, das auf dem Tische lag, nahm und es mir einhändigte.

„Wofür?“ fragte ich.

„Ich habe vergessen, Euch damals meinen Antheil an den Sitzen und an dem Wagen zu bezahlen, als wir in dem Theater in der Josephstadt waren“, antwortete er.

„Ist es Das?“ sagte ich, „Das ist ja so wenig, und es wäre von keinem Belange gewesen, wenn Ihr ganz und gar darauf vergessen hättet.“

„Muß doch berichtet sein,“ antwortete er.

Ich steckte das Papier, ohne seinen Inhalt zu untersuchen, zu mir und verfolgte die Sache nicht weiter.

Er war indessen fertig geworden und sagte: „Ist es gefällig?“

Ich wandte mich zum Gehen, er zog noch flüchtig die Lade des Schreibtisches heraus, um zu sehen, ob er nichts vergessen habe, und wir schritten zur Thür hinaus. Es war sonderbar, es fiel mir schwer auf, obwohl ich mit dem Manne nie in einer eigentlich näheren Verbindung gewesen war, daß er nun gehe und, als wir das Zimmer verlassen hatten, die Schlüssel an der Thür stecken ließ, wo bisher immer, wenn ich in seiner Abwesenheit vorbeiging, ein festes, nettes Vorhängschloß angelegt war. Als wir in den Hof gekommen waren, sagte er der Magd, die wir dort sahen, und der gewöhnlich das Zimmerfegen oblag, daß er nun reise, daß die Schlüssel stecken, und daß sie über das Zimmer verfügen könne.

Wir schritten nunmehr bei dem Thore hinaus. Auf der Gasse sagte er zu mir: „Ich danke Euch noch einmal sehr freundlich für die Güte und Aufmerksamkeit, die Ihr in meiner Krankheit für mich gehabt habt. Ihr seid ein guter, gefälliger Mensch, vielleicht treffen wir uns auf dieser Welt noch einmal irgendwo wieder.“

„Wo wohnt Ihr denn?“ fragte ich ihn.

„Ich habe bisher in Meran gewohnt,“ antwortete er; „wo ich in Zukunft wohnen werde, weiß ich noch nicht. Wenn Ihr aber einmal nach Meran kommet, dürft Ihr nur nach mir fragen, und man wird Euch dann meinen Aufenthaltsort schon sagen. Oder wenn Ihr mir Euren Wohnort nennet, so kann ich Euch auch einen Brief schreiben, worin ich Euch anzeige, wo ich sein werde. Wenn Ihr dann einmal in die Nähe kommt, so geht Ihr zu mir. Ich werde gewiß eine große Freude haben, Euch zu sehen.“

„Und ich gewiß auch,“ antwortete ich.

Ich nahm nach diesen Worten eine Namenskarte aus meinem Taschenbuche, schrieb mit starker Bleifeder meine Wohnung auf die Kehrseite und sagte: „Unter dieser Aufschrift wird mich ein Brief von Euch zu jeder Zeit des Jahres finden.“

Er nahm die Karte und that sie in seine Schreibtafel.

Nun gingen wir schweigend neben einander her, entweder weil wir wirklich nichts zu reden wußten, oder weil wir gespannt waren. Endlich, gleichsam um das kleine Stück Weges, das wir noch bis zur Post hatten, auszufüllen, that er die Frage: „Seid Ihr schon einmal in Italien gewesen?“

„Es war wohl schon seit Jahren mein sehnlichster Wunsch, dieses merkwürdige Land zu sehen,“ antwortete ich, „aber meine Verhältnisse gestatteten es bisher immer nicht, den Wunsch zu verwirklichen. Indessen gebe ich ihn nicht auf, und wenn einmal eine Zeit kommt, in der es mir möglich ist, eine große

Reise zu machen, so ist Italien das Land, in welches ich sie unternehme."

„Thut Das ja," sagte er, „es wird Euch gewiß nicht reuen."

Mit diesen Worten waren wir an der Post angekommen und gingen bei dem großen Thore hinein. Der Innsbrucker Wagen war schon angespannt.

„Nun lebet wohl," sagte er, „ich danke Euch für die Begleitung, und ich danke Euch auch noch einmal für alles Andere, was Ihr mir gethan habt, und grüßet unsere Mittagsgäste recht schön."

„Lebet wohl," antwortete ich, „und reiset glücklich."

Somit war der Abschied vollbracht. Er ging an den Wagen und schaute bei allen Fenstern hinein; allein da er ziemlich spät gekommen war, saßen überall schon Reisende von verschiedener Gattung darinnen: dicke und dünne, schnurbärtige und backenbärtige, mit Tabakspfeifen und Augengläsern versehene — nur in dem hintern Gelasse, bei einer Frau mit Reisesäcken und Fächern war ein Plätzchen erübrigt — sein Mantel, den er vorausgeschickt hatte, lag neben den hintern Rädern auf der Erde, er hob ihn auf und that ihn um — auf der Wagendecke war man mit Schnüren und Zubinden fertig geworden, man packte den armen alten Mann, wie es gehen wollte, ein und fuhr mit ihm davon.

Ich blieb noch eine Weile auf der Gasse vor dem Posthause stehen und sah dem Wagen nach, so weit ich ihn erblicken konnte. Die Ecke der nächsten Gasse verdeckte ihn aber bald. Hierauf ging ich in eine Gesellschaft von jungen Männern, die ich kennen gelernt hatte, die sich jede Woche an einem bestimmten Tage versammelten, und die mich hiezu eingeladen hatten. Es war eben der Tag, und wir saßen ziemlich lange beisammen und redeten von den verschiedensten Dingen der Welt.

Am andern Tage stand ich auf und ging wieder meinen Geschäften nach.

Es ist unglaublich, aber es ist doch so: der alte Mann, der fortgefahren war, ging mir sehr ab. Zum Zimmernachbarn hatte ich einen Fruchthändler bekommen, der immer mit den Fingern sehr schnalzte, wenn er über die Wendeltreppe hinabging. Er war zugleich so dick, daß man auf der Stiege nicht an ihm vorbei konnte, sondern in einen Gang, oder unter eine Thür gestellt, ihn vorüberlassen mußte.

Ich war noch ziemlich lange an Wien gebunden. Endlich wurde meine Bittangelegenheit doch entschieden, und zwar gegen meinen Wunsch. Der Fruchthändler war schon lange abgereis't, ich hatte nach einander wohl fünfzehn verschiedene Zimmernachbarn gehabt, und jetzt, da ich meinen lang ersehnten Bescheid in die Hände bekam, packte ich meine Sachen zusammen und fuhr ebenfalls davon.

3.

Reisebesuch.

Ihr wißt Alle, meine theuren Freunde, wie ich von jeher ein Kind des Zufalles gewesen bin. Zuerst ist schon meine Erziehung ein Zufall gewesen; denn nach dem Tode meiner vortrefflichen Mutter, welche der Meinung war, daß man das Herz und Gemüth vorzugsweise zu größtmöglichster sittlicher Vollkommenheit ausbilden müsse, kam mein Vater an die Reihe, der früher wegen seiner vielen Geschäfte nicht im Stande gewesen war, sich um mich zu bekümmern, der aber im Allgemeinen den Plan meiner Mutter vollständig gebilligt hatte.

Er wollte auf die Grundlage des Gefühles nun auch die wissenschaftliche Ausbildung setzen. Aber er starb ebenfalls in dem ersten Jahre. Nach ihm übernahm mein Oheim, der Bruder des Vaters, die Erziehung. Dieser verwarf Alles, was nicht nach seinem Ausdrucke praktisch war. Praktisch war aber Dasjenige, das er dafür erklärte. Ich mußte nun immer arbeiten, Das heißt, wie er selber sagte, etwas hervorbringen. Das Hervorgebrachte aber mußte ein Sichtbares und Greifbares sein, das dem Staate und der menschlichen Gesellschaft nützte. Er theilte mir Lehrer und Gehülfen zu, die selber arbeiteten und mich zur Arbeit anleiteten. Die Einbildungskraft und Alles, was mit ihr zusammenhängt, nämlich alle Kräfte, die zur Ausschmückung und Ergötzung des Geistes dienen, hielt er strenge darnieder. Ich bin selber der Meinung, daß das heitere und freie Spiel jener Kräfte, die so schön und lieblich in der menschlichen Seele liegen, in Verbindung mit einer Thätigkeit, wodurch das irdische Gut für den Einzelnen und so auch für die Gesellschaft hervorgebracht wird, den Menschen ganz und völlig erfüllt und glücklich macht; aber ich konnte Beides zusammen nie erreichen, sondern immer nur Eines allein; denn als ich aus der Erziehung des Oheims entlassen war, weil ich nun selbstständig in seiner Richtung vorwärtsgehen konnte; that ich es nicht. Ihr wißt, wie sich lange niedergehaltene Kräfte rächen. Ich gab mich nun, da ich frei war, dem Zuge meiner Einbildungskraft und den Anregungen meiner sinnenden Kräfte unbedingt hin. Ich ließ die schönen Künste und allerlei Schwelgereien der Gefühle ohne Maß auf meine Seele wirken. Wenn mir damals ein hochherziges, edles, starkes, tief fühlendes Wesen entgegengetreten wäre, das aber auch im Schaffen und Wirken tüchtig gewesen wäre, daß sich die Fülle der Habe und Wohnlichkeit ergieße: ich glaube, ich hätte es nicht erkannt und gewürdigt. — Jetzt, da die Geschicke es weigern, könnte ich es wohl.

So wurde ich also durch Zufall, da ich meine Kräfte abgesondert und einseitig übte, ganz das Entgegengesetzte von Dem, was meine Erziehung bezweckte. Was weiter kam, war die natürliche Folge davon.

Im Kleinen war es ja auch ein Zufall, daß ich einmal mit den Schwestern Milanollo in einem Wagen fuhr, ohne sie zu kennen, und daß ich dann mit Einem meiner damaligen Reisegenossen wieder zusammentraf und sie mit ihm hörte.

Noch mehr aber wirkte der Zufall später, da ich mich von meinem Zimmernachbar in der Dreifaltigkeit getrennt hatte.

Ich wollte damals, als ich in Wien war, durch die vielen Verbindungen, die ich meinem Vater verdankte, eine Stelle erringen, die ich meinen Fähigkeiten angemessen erachtete; denn das ohnehin nicht große Vermögen von meinen Eltern sah ich durch mein schlenderndes Leben sich nach und nach dem Ende zuneigen. Ich hatte große Versprechungen und zehrte durch den langen Aufenthalt in der großen Stadt noch einen Theil von Zeit und Geld auf. Da erhielt ich den abschlägigen Bescheid und reis'te nach Hause. Es war die äußerste Zeit, irgend etwas festzusetzen. Nun fing ich sofort an, durch außerordentliche Thätigkeit und durch sehr geschickte Berechnungen, welch Beides ich von meinem Oheime gelernt hatte, mir im Handel ein Vermögen zu erwerben. Ich ha'te den Plan, mir mit demselben, wenn es einmal groß genug wäre, ein recht nettes Häuschen mit einer Landwirthschaft zu meinem künftigen Lebensunterhalte anzuschaffen, freilich, um wieder träumen zu können. Zu meinen Berechnungen, deren Stoff ich mir mühsam durch stetes Herumfragen und Reisen erworben hatte, trafen noch glückliche Umstände hinzu, die Niemand ahnen konnte, die mein Oheim selber nicht ahnte, und die machten, daß ich mein Ziel viel früher erreicht hatte, als ich dachte. Ich kaufte das Häuschen, und da ich es eingerichtet hatte, da um das ganze Besitzthum eine Einfriedigung lief, da ich die Bearbeitung

meiner Grundstücke begann: machte ich eine Erbschaft, in welcher das Alles viel reicher und schöner vorhanden war, als ich es mir je hätte einbilden können. Eine Tante, die älteste Schwester meiner Mutter, die mich einmal als Kind lieb gehabt hatte, die nach dem Tode ihres Gatten, eines reichen Mannes, einsam gelebt hatte und dem Anscheine nach allmälich, ohne daß man die Ursache wußte, in tiefe Armuth versunken war, war mit Hinterlassung eines bedeutenden Reichthumes gestorben. Sie hatte schon seit Jahren in einem kleinen Stübchen gelebt und sich nur mit dem Nothdürftigsten genährt und gekleidet. Sie nahm von der Familie nie etwas an und wurde im Laufe der langen Zeit von uns fast vergessen, als wäre sie gar nicht mehr vorhanden gewesen. Ein großes, äußerst reizendes Anwesen, welches ein Anwalt, der in ihrer Stadt lebte, bewirthschaftete, gehörte zu ihrem Eigenthume. Er verwaltete es nur unter der größten Verschwiegenheit, daß Niemand wisse, daß sie Vermögen habe, und sie etwa in ihrer Abgeschiedenheit überfalle und ermorde. Dieses Besitzthum, welches die Tante Treulust nannte, obwohl das nahe gelegene Dorf Reutschlag hieß, und wohin sie trotz der großen Entfernung von ihrer Stadt jährlich einmal im tiefsten Geheimnisse fuhr, hatte sie mir nebst einer beträchtlichen Summe Geldes, das zur ersten Einrichtung dienen sollte, als Erbtheil hinterlassen. Die Söhne meines Oheims bekamen als bloße verschwägerte Glieder der Familie jeder nur ein kleines Vermächtniß, und alles Uebrige, dessentwillen sie so bitterlich gedarbt hatte, das sie durch lange Jahre und ungeheure Mühe zusammengebracht hatte, wurde milden Stiftungen zugewandt, und zwar nur solchen, die werkthätig zur Linderung menschlichen Leidens eingreifen. Das war der Zweck ihres Lebens gewesen. Das Testament meiner Tante hatte ein außerordentliches Aufsehen gemacht, theils der Willenskraft wegen, die mit einer solchen Verfahrungsart verbunden ist; theils des Gegen-

satzes wegen, da nach vermutheter Armuth ein solcher Reichthum zum Vorscheine gekommen war. Bloß Treulust hatte für sie eine Schwäche dieses Lebens abgegeben: sie hatte den Sitz mit vieler Freundlichkeit und mit einem Geschmacke ausgestattet, den man der alten, herben Frau nicht zugemuthet hätte, sie ließ das Besitzthum immer im besten Baustande und Betriebe sein und gab es endlich dem einzigen blutverwandten Wesen, das sie noch auf der Erde hatte, zur Erbschaft. Ich reisete, als mir diese Dinge durch die Gerichte bekannt gemacht wurden, nach meinem neuen Eigenthume, fand es unendlich herrlicher, als mein altes, verkaufte daher Alles, was ich mir mit so vieler Mühe und so vielem Fleiße zusammengerichtet hatte, und übersiedelte mich in meine neue Wohnstätte.

Ich hatte in meinen früheren, dürftigen Zeiten ein sehr schönes Mädchen gekannt. Ich weiß nicht, ob ich es liebte, was man lieben nennt; jenes Lodern, Leiden und Sprudeln, was ich an meinen Freunden sah, wenn sie liebten, war nicht in mir; aber ich hatte es sehr gerne, wenn ich die schöne Mathilde sah und mit ihr sprechen konnte. Ich näherte mich ihr, zeichnete sie aus und gestand ihr einmal meinen Wunsch, ihr näher angehören zu wollen. Sie war nicht abgeneigt und sagte, daß sie gerne einwillige, wenn ich nur so Viel habe, eine Gattin den Verhältnissen gemäß erhalten zu können. Ich hatte mir eben damals mein erstes Besitzthum erworben und legte ihr dessen Beschaffenheit vor. Sie erwiederte, es möchte doch vielleicht noch zu wenig sein. Als ich Treulust erhalten hatte, war freilich Alles zu spät; denn die schöne Mathilde war bereits mit einem Schloßbesitzer, der in einiger Entfernung wohnte, vermählt. Ich war verdrüßlich, war übel gestimmt und beschloß, wenigstens jetzt allein zu bleiben und meinen Kohl zu bauen.

Ich begann es auch, und die Sache fügte sich nach und nach zusammen.

In jener Zeit dachte ich wieder an die Schwestern Milanollo. Wenn ich nämlich manchmal Abends, da meine Leute etwa gar schon zur Ruhe gegangen waren, oder hinten an den Wirthschaftsgebäuden saßen und plauderten, einsam in meiner grünen Stube saß, und nichts um mich war, als die schönen Kupferstiche, die ich von der Tante geerbt hatte, nahm ich gerne meine Geige aus ihrem Fache und geigte mir etwas vor. Ich hatte nämlich in jener Zeit, als ich meinen Träumereien gelebt hatte, die Geige spielen gelernt und hatte manche Stunde mit meinem Meister vergeigt. Aber so schön, wie Theresa, geigte ich weder damals mit meinem Meister, noch jetzt in meiner grünen Stube, obwohl ich eine aus alter Zeit stammende Cremoneser Geige besaß und mir die besten Saiten kommen ließ, die auf der Welt zu haben waren.

Wir hielten damals unser vier Mitglieder zwei politische Zeitungen, nämlich der Dechant zu Blumenau, der Forstmeister zu Olshag, der Schulmeister meines Dorfes und ich, da wir aber auch alle Viere die Geige spielten, so wurde einmal, als wir uns bei einer Kircheneinweihungsfeier trafen, verabredet, daß wir alle Monate wenigstens einmal bei mir zusammenkommen und ein Quartett einrichten wollten. Das Ding geschah und kam bald in den Gang. Wir übten uns in wenigen der bekannteren Tonsetzer und spielten gewöhnlich zuerst aus Haydn, dann aus Mozart und endlich aus Beethoven. Wenn nun meine Mitspieler sehr zufrieden waren und sagten, die Kirchenmusik in Blumenau und in Stromberg sei lange nicht so gut, als unsere Aufführungen, und die todten Meister könnten sich in ihrem Grabe freuen, daß sie so verehrt würden, und daß wir sie doch so gut vortrügen; dann dachte ich: Ihr habt nie so gut spielen gehört, wie ich, und mögt Euch immerhin freuen, ich kann es nicht. Ich ließ sie gewähren und verschwieg meine Gedanken. — Unsere Lust an der Sache ermattete aber endlich ein wenig, und die monatlichen Quartette

schrumpften zu vierteljährigen ein, die wir aber auch da nicht immer abhielten, außer wir schickten uns eigene Einladungsbriefe dazu. Am Ende kam Alles in Vergessenheit.

So waren mehrere Jahre vergangen, die ich mit Einrichtungen in Treulust verbrachte. Da dachte ich wieder an meine italienische Reise. Ich konnte sie jetzt mit Bequemlichkeit machen. Meine Verhältnisse waren geordnet, ich hatte nichts zu erbauen, ich hatte keine Veränderungen vorzunehmen, und ich hatte keine Hoffnungen, die erfüllt werden sollten. In Tirol lebten zwei Freunde von mir, die mich beständig zu sich einluden. Der Eine Derselben hatte eine Musterwirthschaft, die schon oft von Reisenden und Zeitungen gelobt worden war. Ich konnte sie besuchen, dann weiter durch Südtirol gehen und bei dieser Gelegenheit auch in Meran nach meinem alten Reisefreunde fragen; denn der Brief, den er mir über seinen neuen Wohnort zu schreiben versprochen hatte, war nie angekommen.

Ich machte wirklich in Folge dieser Gedanken im Winter meine Vorbereitungen. Ich machte sie freilich nicht mit jener großen, freudevollen Hoffnung, wie ich sie vor mehreren Jahren gemacht hätte, wo mir mein Reiseziel noch so hold vorschwebte, und es an allen Mitteln gebrach. Ich weiß nicht, war ich nun um eben diese Jahre älter geworden, oder hatte ich mich so in mein Besitzthum hineingelebt, daß das Fortgehen davon schwerer war, als früher alle Reisen, wo ich eigentlich zwar immer irgendwo wohnte, aber nirgends zu Hause war. Indessen machte ich meine Anstalten doch noch immer mit gehöriger Lust, und besonders war es wohlthätig, daß jetzt alle Mittel dazu vorhanden waren, die damals gänzlich gefehlt hatten.

Ich war gegen Anfang des Frühlings mit meinen Vorrichtungen fertig, und an einem sehr schönen Morgen fuhr mich mein Altknecht mit meinen liebsten Braunen, die ich ihm

während meiner Abwesenheit recht auf die Seele band, auf einem Feldwege der nächsten Post zu.

Mein Plan war folgender: Ich wollte erst in den Frühlingstagen reisen, um sie zu genießen. Eine kleine Zeit wollte ich bei meinen Freunden in Tirol zubringen, dann während des Sommers in Oberitalien verweilen. Gegen die mildere Herbstzeit zu wollte ich dann südlicher gehen, den Winter in Rom und den Sommer im Albanergebirge zubringen. Endlich wollte ich nach Neapel reisen und im Winter dort, im Sommer aber auf Capri wohnen. Hiebei würde ich einmal Sicilien besuchen. Der dritte Winter würde in Florenz verlebt, und der nächste Frühling darauf würde mich wieder in der Heimath sehen.

Ist die Reiselust dann gelöscht, dachte ich, so bleibe ich zu Hause, erwacht sie wieder, so besuche ich dann andere Länder, da ich ja in meiner Behausung nichts zurücklasse, das sich nach mir sehnt.

Auf der Post nahm ich von meinem Knechte und von den Pferden Abschied, ließ alle meine Leute grüßen, trug ihnen genaue Obsorge über das Hauswesen auf und fuhr dann, da mein Gepäcke indessen umgepackt worden war, in die fremden Länder hinaus.

Ich rückte nun an Berg um Berg, an Thal um Thal vorüber. Die Reise übte, wie es jede an dem Menschen thut, einen sehr wohlthätigen Einfluß auf mich aus. Das gleichmäßige Einerlei, in welches mich das ewige Betrachten des Getreidewachsens versetzt hatte, milderte sich und erfüllte sich nach und nach mit den Mosaikstücken grüner Berge, weißer Städte, leuchtender Landhäuser und vermannigfaltigte sich durch die Tausend fremder Angesichter, die mir begegneten, fremder Trachten, die ich sah, und durch das fröhliche und seltsame Gewimmel, das die unzähligen Menschen dieser Erde treiben müssen, um dem Tage das Leben abzugewinnen

und dieses Leben dann doch wieder in der Schnelle zu vergeuden.

Es ist ein großer, sonderbarer Anblick, dieses merkwürdige Geschlecht im Ganzen zu überschauen — wie es sich immer und immer geändert hat und immer zu größerer Vollkommenheit zu gehen vermeinte. Wie mag es in den Millionen künftiger Jahre sein, wohin unser befangener Blick nicht zu dringen vermag — wer kann es wissen? Wenn man mit seinem Fühlen und Denken außer der Gegenwart steht und von ihr nicht fortgerissen wird, so hastet Alles in Unruhe, in Begehren und in Leidenschaft vorüber — manches schöne, edle Herz lächelt uns an, daß man es liebt und an sich drücken möchte; aber es geht auch vorüber: — — wenn man dann die Natur betrachtet, wie die Geselligkeit der Pflanzen über alle Berge dahinliegt, wie die Wolken ziehen, wie das Wasser rieselt, und das Licht schimmert — welch ein Treiben Jenes, welch ein Bleiben Dieses! Durch die Natur wird das Herz des Menschen gemildert und gesänftigt, durch das Wogen der Völker, sobald man einen tieferen Geist hineinzulegen vermag, wird es begeistert und erhoben. Da ich immer ein Einzelner war, der nicht hatte, was er lieben oder hassen konnte, lernte ich die Menschen in der Weltgeschichte kennen. Da waren sie anders, als sie sich immer in der nächstberührenden Welle geltend machen möchten. Was die Gegenwart oft als ihr Höchstes und Heiligstes hielt, Das war das Vorübergehende: was sie nicht beachtete, die innere Rechtschaffenheit, die Gerechtigkeit gegen Freund und Feind, Das war das Bleibende. Was ein Redner, von dem bloßen Theile eines Ganzen ergriffen, seinen Zeitgenossen heftig predigte, ist in den folgenden Geschlechtsräumen anders, weit anders gekommen.

Mit diesen Gedanken fuhr ich die Straße des schönen Tirols hinan und ließ diese Berge und Lasten auf mich einwirken, zwischen denen die Menschen herumgehen und, wie

überall, während sie wähnen, nur für die nächsten Bedürfnisse zu sorgen, den Bau der Zukunft aufbauen. Und je nach der Güte, oder Zerworfenheit der Gegenwart wird dieser Bau auch dauernder, oder hinfälliger.

Ich fuhr durch das lange Innthal und lenkte dann in das Pusterthal ein. Ich hatte den Einen meiner Freunde besucht und war eine Woche bei ihm geblieben. Die Zeit wurde verbracht, indem wir theils schöne landschaftliche Stellen besuchten, theils mit seinen Freunden zusammenkamen, theils die Land- und Alpenwirthschaft dieses Volkes besahen. Dann reisete ich wieder weiter und kam zu dem Andern, der den berühmten Hof hatte. Ich blieb drei Wochen bei ihm. Ich schaute Alles an, was da war, ich betrachtete die Arbeiten, ich ließ mir erzählen und fertigte ein Buch an, in welches ich Alles eintrug, was ich mir merken wollte. Mit der schönsten Erinnerung und mit dem Bilde eines edlen Mannes — denn in früheren Zeiten hatten wir uns doch nur sehr oberflächlich gekannt — verließ ich das Haus und wandte mich nach dem südlichen Tirol.

Es gingen noch duftblaue Berge, glänzender Firn, dunkelnder Wald und grünes Gelände an mir vorüber. Ueber manchen rauschenden Bach mußte ich fahren, und an mancher freundlichen Häuserreihe mußte ich vorbei, bis ich eines Abends in Meran einzog.

Es waren sehr viele Fremde in dem Orte, die sich gewöhnlich im Sommer einfinden, um die ungemeinen Reize der Gegend zu genießen. Im Herbste, sagte man mir, kommen meistens noch mehrere, weil sie da eine Traubenkur zu gebrauchen pflegen.

Ich fragte, da ich nun da war, bei meinem Gastwirthe um Franz Rikar, so hieß nämlich mein ehemaliger Zimmernachbar.

„Dieser Mann“, antwortete der Wirth, „ist schon sehr lange nicht mehr in Meran, er hat sich sehr einschränken müssen, es geht ihm sehr schlecht, und er hat sich an die Ufer des Gardasee's zurückgezogen, wo er geboren ist.“

Als ich um den Ort fragte, sagte er, den wisse er nicht genau, wenn es aber nicht Riva sei, so müsse es ganz gewiß in der Nähe sein.

Als ich des Abends ein wenig in dem Städtchen herumging, um es mir anzuschauen, fragte ich auch noch andere Leute und erhielt fast überall die nämliche Antwort, nirgends aber eine genauere.

Da ich diese Sache erfahren hatte, kam mir der Gedanke, den alten Mann nach Treulust zu schaffen. Er könnte, dachte ich, dort recht gut leben; ich bin ganz allein, er könnte unbeirrt sein, er könnte etwas thun, oder auch nicht; wenn ich zurückkäme, könnte ich mit ihm reden und umgehen; vielleicht gewinne ich ihn gar lieb, kränke mich um ihn, wenn er krank wird, pflege ihn und weine um ihn, wenn er stirbt.

Dieser Gedanke und dieser Beschluß änderten meine bisherige Reiserichtung, ich ließ von dem Wege, den ich nach Mailand verfolgen wollte, ab, ließ meine Sachen auf ein eigens gemiethetes Fuhrwerk packen und fuhr in demselben am andern Tage Morgens auf dem nächsten Wege nach Riva zu. Ich beschloß, den Mann mit den nöthigen Schriften und mit Geld zu versehen, ihn auf den Weg nach Treulust zu geben und dann meine Reisepläne wieder weiter zu verfolgen.

Als ich in Riva angekommen war, bewunderte ich nur ganz kurz die außerordentlich schöne Lage dieses Ortes und erkundigte mich gleich nach meinem Manne. Allein in ganz Riva kannte Niemand den Namen Rikar, und als ich den Mann beschrieb, war Niemand vorhanden, der sich erinnern konnte, je einen solchen gesehen zu haben.

Ich stand also an dem ersten Hindernisse meines gutgemeinten Planes. Weil ich aber einmal so weit war, so beschloß ich, gleich noch ein Mehreres zu thun. Ich beschloß, da man einstimmig gesagt hatte, er müsse in der Nähe von Riva wohnen, sofort einen beliebigen Bogen an den Riva-Ufern des Gardasee's herumzufahren, an allen Orten, wo ich Menschen vermuthete, anzuhalten und zu fragen.

Zu diesem Zwecke miethete ich ein Schiffchen und einen Fährmann, der es lenken konnte. Ich besorgte Lebensmittel, wenn wir etwa länger an unwirthbaren Stellen verweilen sollten, barg meine Sachen in meinem Zimmer im Gasthofe und beschloß, so bald als möglich meine Fahrt zu beginnen.

Dieß geschah schon am nächsten Morgen, da sich mein Fährmann sehr früh eingestellt hatte. Wir begaben uns auf unsere sonderbare Reise und wurden durch das herrlichste Wetter und manch anderes seltsame Ding belohnt. Was in mir von früheren Zeiten träumerisch war, war ganz geeignet, geweckt zu werden. Für Freunde landschaftlicher Natur und Entwicklung ist eine solche langsame, von häufigem Anhalten unterbrochene Fahrt an den Ufern bei Weitem vorzüglicher, als eine längs der Mitte des See's, wo Alles, was schön ist, nur in allgemeinen Bildern unentfaltet vorüberrückt. Wir fuhren stets an den Gestaden. Bald war es ein großer, unermeßlich scheinender Fels, den wir umschifften, und der, wie ein Stück Alpe, in das seichte Fahrwasser des See's geworfen schien. An seinem Körper spielten die grauen Lichter und die violetten Schatten, und an seinem Fuße plauderten, oder flüsterten die Wellchen, die unbemerkt und unablässig an seinem Korne wuschen. — Ein ander Mal war es wieder eine blendende Sandbank, die gegen das Dunkelblau des Wassers hinausging. Hinter ihr klomm das reine Grün empor, das wieder oben in Felsen überging, die dann bläulich in die noch blauere, fast funkelnde Luft hineindämmerten. Oft stach eine solche

Zunge, gleichlaufend mit dem Ufer, weit in den See hinaus, und jenseits derselben lag das ruhigste dunkelblaueste Wasser, wie ein geborgenes Band, an dem Gürtel des Gestades dahin. Wenn wir dann in die Langbucht einfuhren, so entwickelte sich eine Hütte, ein Häuschen, ein Landsitz, wo wir früher nur einen mattgrauen, oder schwachweißen Punkt gesehen hatten. — Oft wurde das breite Wasser des See's ganz schwarzblau, unendlich dunkler, als die Luft, und längs des fernen Saumes glänzte, wie eine lichte Kalkwand, das Zierrathenwerk der Felsen und warf sein Gitter zauberhaft in die Fläche des schwarzen Spiegels. — Wenn wir manchmal eine Wand sahen und meinten, sie sei weithin die glatteste, ritzenloseste Mauer, so that sie sich, wenn wir an ihr entlang fuhren, auf einmal auf und trug in ihrer Faltung eine niedersteigende, von dichtem Buschwerke bewucherte Furche, in der das klareste, glasdurchsichtigste Alpenwasser niederströmte. Und wenn wir dann um die Sandhügel, die sich herausschoben, herumfuhren und in die Bucht einlenkten, die sich darstellte, so sahen wir, daß der Schauplatz sehr groß sei und an seinem Rande statt des grünen Wucherwerkes, welches wir erblickt hatten, riesengroße, schöne Bäume trug und in mancher Ecke noch ein aus rohen Steinen, oder Stämmen zusammengefügtes Fischerhäuschen barg.

Mein Begleiter plauderte fast unabläßig fort. Ich lernte sein seltsames Italienisch bald verstehen und antwortete ihm darin, worüber er große Freude hatte. Er nannte mir alle Stellen, von denen er die Namen wußte, erzählte mir Geschichten, die oft sehr abenteuerlich und unglaublich waren, und zeigte, wie fast alle Südländer gewohnt sind, das lebhafteste Entzücken über sein schönes Land. Das erste Mal aßen wir zu Mittag auf unserem Schiffchen, das wir ruhig stehen ließen, und über dessen Borde wir ein Brett als Tisch legten, auf dem wir unsere Sachen ausbreiteten. Er that mir aus

meiner Flasche Bescheid und wurde noch gesprächiger und lustiger, als vorher. Da ich ihm den Zweck unserer Fahrt geoffenbart hatte, wurde er von dem Seltsamen des Dinges ergriffen, und so oft wir landeten, frug er in die Leute, die uns vorkamen, hinein, als müsse er ihnen den alten Mann um jeden Preis und mit Gewalt entreißen; und das Märchenhafte, daß ich nichts, als den Namen Rikar, wußte, ergötzte ihn so, daß er nach jedem Punkte am Ufer spähte und oft ausrief: „Dort liegt ein Haus, dort liegt eine Hütte, dort liegt ein Stein.“

Die Nacht brachten wir in einer einzeln gelegenen Herberge zu, die mit ihren schimmernden Mauern, gleichsam wie eine weiße Tafel, an die Felsen geklebt schien und von einem ganz verwickelten Geländer des grünsten Weinlaubes umgeben war. Am andern Tage fuhren wir sehr früh ab und sahen Riva, von dem wir gestern ausgegangen waren, wie kleine Papierstreifchen, auf dem Wasser schwimmen.

Wir hatten alle unsere Vorbereitungen für den Gebrauch des Tages und für unser Mittagmahl wieder in das Schiffchen gethan und fuhren das blaue, schwellende Wasser dahin. An all den zahlreichen Stellen, an denen wir bisher gefragt hatten, hatten wir keine Antwort erhalten. Gespeis't wurde wieder auf dem See.

Am Nachmittage gelangten wir in eine ödere Gegend des Wassers. Das Land stieg sanfter, aber auch unfruchtbarer gegen den Spiegel herab. Wo der See seichter gegen die Ufer auslief, lagen viele große Steine in der Gestalt von Knollen und Platten in ihm. Am Gestade stand ein graues Haus, und über ihm am Rande der Landschaft waren, wie überall, die Felsen.

Wir fragten in dem Hause, ohne eine Auskunft zu erhalten. Vielleicht, sagte man, wüßten die Fischer etwas, die weiter unten am Strande seien.

Da wir ein Weilchen gefahren waren, kamen uns die besagten Fischer zu Gesichte. Mehrere Männer standen mit hochaufgeschürzten Beinkleidern in dem seichten Wasser und wuschen Schmutz und schwarzes Gras aus den Netzen, die sie stückweise aus den Fahrzeugen wickelten. Wir lenkten den Schiffsschnabel gegen sie und fragten um Franz Rikar. Aber sie sahen uns sprachlos an, als ob sie sich auf eine Antwort besännen. Als ich, wie gewöhnlich, eine kleine Beschreibung von dem Manne gab, rief seitwärts eine feine, knabenhafte Stimme: „Da kann ich vielleicht eine Antwort ertheilen."

Wir sahen dahin, woher die Stimme gekommen war, und sahen einen Knaben auf einem der aus dem Wasser hervorragenden Steine stehen. Er gehörte nicht zu den Fischern, sondern hatte ihnen nur zugeschaut. Um das sehr schöne, aber sehr braune Angesichtchen mit den großen italienischen Augen waren äußerst verwirrte und verwilderte Haare, der Hals und die Oberbrust waren nackt, dann hatte er ein rauhes Ziegenfell um die Schultern, zu einer Art Ueberkleid geheftet, aus dem die nackten Arme hervorragten, deren einer einen oben gekrümmten, unten mit der Spitze in das Wasser gestemmten Stab hielt. Die Beinkleider endeten mit zerrissenen Fetzen gleich unter dem Knie, von wo die nackten braunen Füße bis zum grauen Steine niedergingen. An einer Schnur hatte er eine runde hölzerne Flasche umhängen. Die Erscheinung war, wie ein kleiner Johannes in der Wüste.

„Nun, wenn Du Auskunft geben kannst," redete ich, „so sprich."

Wir wendeten während Dem unser Schiffchen etwas näher gegen ihn.

„Sagt, ist der Mann, den Ihr suchet, alt?" fragte er mit seiner feinen, klaren Stimme.

„So ziemlich alt," antwortete ich.

„Nein, er ist sehr alt," sagte er; — „und hat er immer, wie Ihr sprecht, ein blasses Angesicht und ein schwarzes Kleid?"

„Ja," erwiederte ich.

„Dann ist er es schon," sagte der Knabe, „Der ist es, der so wunderbar geigt und auf den Anhöhen wohnt."

„Er geigt?" fragte ich.

„Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie herzergreifend er geigt," erwiederte der Knabe.

„Das ist ja nicht möglich," sagte ich, „hast Du ihn geigen gesehen?"

„Ich bin nicht bei ihm gestanden, da er geigte," antwortete der Knabe, „aber ich habe ihn oft in der Ferne gehört. So geht er."

Bei diesen Worten beugte sich der Knabe mit dem Oberleibe vor und fing an, auf seinem Steine hin- und herzugehen. Ich erkannte angenblicklich in dieser Nachahmung den Gang meines Reisefreundes. Ich hatte ihn oft so gehen gesehen, ohne es mir besonders klar zu machen; der Knabe hatte es jetzt genau dargestellt.

„Ja, ja, Der ist es schon," rief ich, „Der ist es schon. Ist er wohl sehr abgetragen und zerrissen?"

Der Knabe blickte mich stumm an, so daß ich sah, daß die Vorstellung von Ganz oder Zerrissen nicht in seinem Haupte sei.

„Nein," sagte er endlich, „ich glaube nicht, daß sein Gewand zerissen sei."

„Nun, so weise uns nur an, wie wir zu ihm kommen," sagte ich.

„Da müßt Ihr noch um das Höllwasser fahren," antwortete er, „seht, wo dort die Steine liegen. Ich werde auch hinübergehen, und wenn wir drüben sind, werde ich Euch schon hinaufweisen."

Er zeigte hiebei dem Ufer entlang in der Richtung, in der wir zu fahren hatten. Es lag da ein großes Geröllwerk, wie es gerne entsteht, wo Gießwasser in den See gehen, Sand und Steine mitschleppen und diese Dinge, wie einen Wall, an der Mündung liegen lassen, der von ferne, wie ein blendendes Dreieck, aussieht. Während der Knabe auf diese Steine zeigte, beschrieb er zugleich mit seinem Arme sehr lebhaft einen Bogen, um anzudeuten, daß wir sie umfahren sollten.

Wir begannen die Fahrt, und zu gleicher Zeit hüpfte er am Ufer auf den Steinen neben uns her. Wir bemerkten dabei, daß der lange Stab, den er in der Hand hielt, eine starke eiserne Spitze habe, und daß er sich mit Hilfe desselben von Stein auf Stein schwang. Er that Dieß sehr behende und sicher, daß wir sahen, daß das Ding oft in einsamen Stunden seine Lieblingsunterhaltung gewesen sein mochte. Weil der Sandhügel ziemlich hoch und lang war, mußten wir zu seiner Umschiffung bedeutend weit in den See hinausfahren und sahen den Knaben nun von ferne und ganz klein, wie ein graues Hüpfmännchen, in den grauen Steinen sich bewegen.

Als wir die Mündung umschifft hatten, stand er schon auf dem Rasen und wartete auf uns. Zugleich sahen wir mehrere Ziegen auf dem Grasgrunde, die zwischen den Steinen und dem wenigen Gestrippe kletterten, und zu denen er gehören mochte.

Da wir nahe genug waren, sagte er: „Da müßt Ihr nun hinaufsteigen, bis Ihr in den Felsen, seht dort oben, in die Furche kommt, welche die Tiefspalte heißt — Ihr könnt da wo immer emporsteigen; denn alle Ziegenpfade des Grases führen in die Tiefspalte hinauf. In derselben müßt Ihr fortgehen, bis Ihr zu dem Häuschen des alten Hieronymus kommt. Es steht nur ganz allein in der Spalte. Da fragt

wieder an, und der alte Hieronymus wird Euch ganz gewiß zu dem Manne leiten, den Ihr sucht."

Da ich ihn fragte, ob er mich nicht selber durch die Schlucht, die er die ‚Tiefspalte hieß, hinaufführen und mir Manches von dem Manne, den ich suche, erzählen könnte, antwortete er: „Ich kann Euch ja nicht hinaufführen, weil da die Ziegen sind, und von dem Mann kann ich nichts sagen, als daß er es schon ist, den Ihr suchet."

Da nun die Sonne noch sehr hoch stand, und ein bedeutender Rest des Tages übrig war, so beschloß ich nach der Weisung des Knaben, das Abenteuer zu wagen, um entweder meinen Mann selber zu finden, oder doch etwas Näheres von ihm zu erfahren. Deßhalb wendete ich mich zu meinem Fährmanne und sagte: „Gerardo, die Flaschen, die da in dem Korbe stecken, sind Weinflaschen. Jede, wie Du siehst, hat auf dem Halse ein Petschaft, welches auf dem Korke so angedrückt ist, daß man ihn nicht herausnehmen kann, ohne die Buchstaben und die Zierden um dieselben zu verletzen. Wenn Du es daher doch thätest, um ein wenig Wein zu trinken und Wasser nachzufüllen, würde ich es erkennen. Hier hast Du eine Flasche, die darfst Du trinken, die übrigen mußt Du unberührt lassen; denn sonst würdest Du betrunken werden und müßtest mir den theuren Wein bezahlen. Nun merke auf, was ich Dir sage. Ich werde jetzt da hinaufsteigen, um in den Bergen nach unserem Manne zu fragen. Du mußt hier in dem Schiffe warten, bis ich entweder selber komme, oder Dir einen Boten mit der Nachricht schicke, was Du thun sollst. Wenn bis zu dem Abende weder ich selbst komme, noch ein Bote erscheint, so fahre in das graue Fischerhaus zurück, oder sonst irgendwohin, und bleibe dort über Nacht. Am Morgen aber mußt Du wieder auf diesem Platze sein und auf mich warten. Habe auf die Sachen Acht; ich will Dir eine meiner Pistolen

nebst Pulver und Blei zurücklassen, wenn Du mit diesen Dingen umgehen kannst; verpuffe aber nicht etwa aus Kurzweile und Lustigkeit die Sachen auf dem See da und locke Dir die müssigen Leute auf den Hals. Habe auf Alles Sorge, was ich sage, und sei klug."

„Ja, ja, Signore, ich werde klug sein," sagte der freundliche Bursche; „aber die Pistole brauche ich nicht, ich kenne die Ufer ohnehin recht gut. Ich werde auf Euch hier warten, und wenn Ihr bis Abends nicht kommt, und wenn auch keine Nachricht kommt, werde ich nicht in's Fischerhaus fahren, weil es mir nicht gefällt, sondern ich werde ein wenig in den See hinausrudern, werde dort den Schiffspfahl in den Boden schlagen und das Schiff daran binden. Dann werde ich mich auf die Rohrmatten legen und schlafen. Ich habe zwei wollene Decken mit, die sind gut. Es wird eine warme Nacht kommen, und kein Wind sein, wie alle Tage her."

„Gut," sagte ich, „mache es, wie Du willst."

Ich nahm nun meine Ledertasche vom Schiffsboden auf und hing sie um. Ich nahm mein Fernrohr, nahm die Pistolen, nahm eine Flasche Wein und etwas kalten Braten, steckte Alles in meine Ledertasche und stieg zu dem Knaben am Ufer aus, der mich mit einem wirklich außerordentlich schönen, aber auch außerordentlich verwilderten Angesichte und mit verständigen Augen ansah. Ich gab ihm ein Geschenk, das er mit freundlichem Lächeln annahm.

„Lebt wohl, Signore," rief mir mein Fährmann noch nach.

„Leb' wohl, Gerardo," antwortete ich, „sei folgsam und obsichtig."

Und nun begann ich auf dem kurzen und ziemlich unfruchtbaren Grase emporzusteigen, während meine zwei Gesellschafter, wie ich hinter mir hörte, ein Gespräch mit einander begannen.

Das Höllwasser mußte zu Zeiten seinen Namen recht wohl verdienen, da ein solcher Gräuel von Schutt und von Steinen neben mir lag, obwohl es jetzt so schwach und ohnmächtig, wie ein Kind, in diesen Dingen dahinfädelte, jeden Stein umgehen und in dem feinen Sande sich sein dünnes Rinnsal graben mußte.

Als ich eine Weile gestiegen war, und mir in der großen Hitze, die im Gebirge herrschte, der Schweiß kam, blieb ich stehen und wendete mich um, um auf die zwei einzigen Wesen, welche ich in dieser Gegend verlassen hatte, zurückzuschauen. Ich nahm mein Fernrohr heraus und richtete es, um sie besser betrachten zu können. Ich fand sie mit dem Rohre auch sehr bald. Gerardo lag bereits über die Sachen des Schiffes längelang ausgestreckt, das Antlitz nach Aufwärts gekehrt, die Arme oberhalb des Hauptes geschlagen, die rothe Mütze über die Augen gezogen und von der warmen südlichen Nachmittagssonne beschienen. Er genoß auf diese Art fröhlich der süßen Ruhe, die den Menschen seines Standes und Landes nächst der Nahrung des Leibes, oder noch vielleicht vor derselben, das Höchste ist. Den Hirtenknaben fand ich auch, wie er gleichfalls auf der Erde zwischen den grauen Steinen lag und sich wärmte. Außer diesen zwei Menschen und den wenigen Ziegen war in der ganzen Gegend nichts Lebendiges zu schauen. Die Umgebung stimmte gerade so feierlich und lächelnd, wie sie immer im Süden ist, dazu. Ich ließ mein Rohr abwechselnd von dem Einen, der auf dem blendenden Schiffholze lag, zu dem Andern, der in die einförmigen Steine gelegt war, hin- und hergehen. Von ihnen weg dehnte sich die tief dunkelblaue Fluth des See's hinaus, die nur zeitweise eine weiße feurige Furche warf, oben stand der ebenfalls tiefdunkle Himmel, der zu dem Bilde gehörte, und an dem Rande woben die violetten, duftigen Berge.

Da ich eine Zeit gestanden war und mich erholt hatte, wendete ich mich wieder um und verfolgte meinen Weg wieder weiter.

Ich kam nach und nach in die Schlucht, welche der Knabe angedeutet hatte. Es begannen aus dem Rasen sich Steine zu heben, die mich in den natürlichen Zwischenraum, den sie zwischen sich ließen, hineinlockten. Bald ging ich auf einem Pfade, zu dessen beiden Seiten hohe Felswände waren, aufwärts. Der Pfad hob sich dann selber an der rechtseitigen der Wände und hatte links unter sich einen tiefen Grund, in welchem die Furche eines Gießwassers lief. Die Furche aber war nicht zu sehen, da die ganze Spalte, wie überall an den Ufern dieses See's, mit dichtem Gebüsche und mit schlanken wuchernden Bäumen bedeckt war. Unter dem Geheimnisse dieser grünen Decke hörte ich das Wasser, das jetzt sehr schwach war, fließen, ich hörte bald das Rascheln kleiner Abstürze, bald das Rieseln größerer Wasserfälle, während rechts von den Felsenmauern der brennende Sonnenstrahl auf mich fiel. So ging ich weiter.

In kurzer Zeit erblickte ich das Häuschen, von dem der Knabe gesprochen hatte. Es war schneeweiß, stand sehr nahe an dem Felsen und schien von Weitem so flach zu sein, als wäre es mit dem Weinlaubgeländer, das hier überall um die Häuser läuft, an die Steine angebunden.

Da ich hinzugekommen war, klopfte ich an die Thür, worauf eine Magd erschien und mich um mein Begehren fragte.

Ich sagte, daß ich einen Mann mit Namen Hieronymus suche.

„Mein Herr heißt eigentlich Hieronymus Rüdheim,“ antwortete sie, „aber die Leute, denen er schon vierzig Jahre Gutes thut, und die ihn betrügen, nennen ihn nur schlechtweg

und undankbar den alten Hieronymus. Wartet ein wenig, ich werde es ihm gleich sagen."

Sie ging hinein und schloß vor mir wieder die Thür.

Nach Kurzem öffnete sich dieselbe abermals, und ein alter Mann trat heraus, der den ganzen dichten Tirolerbart in blendend weißer Farbe trug. Er hatte einen schwarzen Rock an, der eine Tirolerjacke gewesen wäre, wenn ihn nicht seine Länge und Weite fast zu einer Kutte gemacht hätte. An der Brust blickten die breiten grünen Hosenträger hervor. Das dunkle Beinkleid reichte bis an die Knie, dort waren silberne Schnallen, dann kamen grüne Strümpfe und schwarze Bundschuhe.

„Was willst Du denn?" fragte er mich, indem er unter der Thür stehen blieb.

„Unten am See hat man mir gesagt," antwortete ich, „daß Ihr mir über einen Mann Namens Franz Rikar Auskunft zu ertheilen im Stande seid."

„Gehe herein, ich werde Dir etwas zu essen und zu trinken geben," sagte er.

„Hineingehen will ich wohl," antwortete ich, „da es hier vor dem Hause so heiß ist, trinken will ich auch, wenn Ihr mir etwas gebt, aber essen kann ich nichts, da es von meinem Mittagmahle noch gar kurz her ist."

„Nun, so gehe nur herein," sagte er.

Ich trat, da er jetzt von der Thür zurückwich, in eine Art Vorhalle ein, die stark gewölbt und sehr angenehm kühl war. Um einen eichenen Tisch, der in einer Ecke stand, liefen Bänke herum, auf deren eine ich mich niederließ. Er setzte sich mir gegenüber.

„Marianne," rief er, „bringe Wein, Brod und sehr frisches Wasser."

Die Magd, welche sich im Hintergrunde der Halle beschäftigt hatte, entfernte sich und brachte bald auf einem blanken Untersatze die geforderten Dinge.

„So, greife nun zu und stärke Dich," sagte er.

Ich schenkte mir Wein und Wasser ein, da ich in der That durstig war, trank und nahm dann ein Schnittchen von dem weißen, schönen Brode.

„Du willst also über Franz Rikar Auskunft haben?" sagte er.

„Nicht sowohl Auskunft," antwortete ich, „als vielmehr den Weg zu seiner Wohnung wünschte ich zu erfahren. Wir waren einmal Reisegenossen, dann waren wir ein andermal sehr lange Zeit Zimmernachbarn und versprachen, da wir schieden, daß wir uns, wenn Einer in die Nähe des Andern käme, besuchen wollten. Da ich nun zufällig durch diese Gegend reise und in Erfahrung gebracht habe, daß er hier herum irgendwo wohne, so möchte ich mein Wort lösen und ihn besuchen."

„Du bist wahrscheinlich sein Freund von Wien her," sagte der alte Mann.

„Ja, so ist es," antwortete ich.

„Ich kann Dir schon den Weg zu ihm zeigen," sagte er, „und werde ihn Dir zeigen; aber sage, wer hat Dir denn Anweisung gegeben, daß Du mich um Franz Rikar fragen sollst?"

Ich beschrieb ihm den Hirtenknaben und sagte, daß mich derselbe in die Schlucht zu ihm heraufgewiesen habe.

„Der Knabe Giuseppe hat schon Recht," sagte er, „ich kenne den Franz Rikar sehr gut und will ihm wohl. Er wird eine große Freude haben, Dich zu sehen. Trinke Deinen Wein aus, iß noch ein Stückchen von dem Brode, dann werde ich Dir den Weg zu ihm zeigen."

„Ich habe keinen Hunger," antwortete ich, „und den Durst habe ich mir auch schon gelöscht. Wenn ich aber hier einen Boten haben könnte, der zu dem See hinunterginge, wäre es

mir lieb; denn ich habe einen Fährmann unten gelassen, dem ich gerne eine nähere Botschaft schicken möchte, vorausgesetzt, daß es zu Franz Rikar so weit ist, daß ich heute von ihm nicht mehr zu dem See zurückkommen kann."

„Es ist so weit," erwiederte er, „daß Du von hier aus wohl bis Sonnenuntergang brauchen wirst, um zu ihm zu gelangen. Ich kann Dir keinen Boten geben; denn dieß Haus ist das einzige in der ganzen Gegend, und ich bin ganz allein mit der Magd auf der Sommerkühle heroben. Wenn mein Hausmeier, oder sonst Jemand von meinen Leuten zugegen wäre, würde ich ihn Dir zu Rikar mitgeben, oder zu dem See hinabschicken, wie Du wolltest. So aber kann ich es nicht. Wenn Du daher mit Deinem Fährmanne nichts Bestimmtes verabredet hast, so steige wieder zu ihm hinunter und schiebe den Gang zu Rikar auf morgen auf."

„Ich habe eben so Viel mit ihm verabredet," antwortete ich, „daß es nichts macht, wenn ich heute nicht mehr zu dem See hinunterkomme; ich hätte ihm nur gerne eine ganz genaue Nachricht übersendet."

„Nun Das kannst Du halten, wie Du es für gut findest," sagte er.

Während dieses Gespräches hatte ich mir, um seinen Willen zu thun, noch ein bischen Wein eingeschenkt, ihn getrunken und ein Stückchen Brod dazu gebrochen. Nun aber drückte ich meinen Wunsch aus, aufzubrechen, um mein Ziel zu erreichen, und bat ihn, mir den Weg, wie er versprochen habe, zu zeigen.

„Da mußt Du mit mir auf die Gasse herausgehen," sagte er, „trinke noch einmal auf glückliche Wanderung und schlage genau den Weg ein, welchen ich Dir erklären werde. Grüße mir Rikar und sage ihm, daß ich Dir den Weg zu ihm gezeigt habe."

Ich nahm meinen Hut von der Bank auf, er stieß mit mir auf glückliche Reise an, und wir gingen dann auf die Gasse hinaus.

„Du hast eigentlich,“ sagte er, „den längsten und unbequemsten Weg eingeschlagen, der von dem See zu Rikar hinaufführt; aber da Du einmal da bist, mußt Du schon auf ihm fortgehen. Schreite von hier gar durch die Schlucht empor. Sie wäre oben geschlossen, daß man gar nicht hinaus könnte, aber ich habe der Aussicht wegen Stufen in die Steinwulst schlagen lassen, die quer über sie liegt, und diese Stufen steige hinan. Wenn Du oben bist, schaue nach der Gegend, nach welcher die Sonne geht. In diese Gegend gehe Du auch. Zur Sicherheit der Richtung wirst Du einen Berg sehen, der so aussieht, als ob er auf seinem Gipfel rothe Steine hätte. Auf diesen Berg gehe zu. Wenn Du ihn erreicht hast, lasse ihn zu Deiner rechten Hand und gehe fort. Du wirst dort auch einen getretenen Pfad finden. Wenn Du den Berg hinter Dir hast, gelangst Du auf eine Haide, auf welcher sehr viele graue Steine liegen. Dort ist wieder kein Pfad. Gehe aber durch die Steine immer der untergehenden Sonne nach. In einer Weile wirst Du einen Stein sehen, der viel größer ist, als alle andern; Du wirst ihn auch daran erkennen, daß er schwarz ist und auf seinem Gipfel eine verdorrte Fichte trägt. Er ist der einzige Stein in der Gegend, auf dem eine Fichte ist. Bei diesem Steine brich Deinen Weg ab und gehe gerade nach der Richtung Deines rechten Armes in das Thal hinein, das Du sehen wirst. Du wirst da auch bald einen guten Weg finden, auf dem gehe fort, er führt Dich um eine Felsenecke, und da wirst Du grüne Bäume und weißes Mauerwerk sehen, da ist es, wo Franz Rikar wohnt. Während Du aber auf der Bergebene fortgehst, mußt Du auch noch eine andere Maßregel beobachten. Schaue öfters auf die Steinwulst zurück, durch die meine Schlucht geschlossen

ist, Du wirst sie sehr leicht erkennen; denn sie sieht, wie ein gehobener Bühel, aus. Diesen merke Dir. Die Steine auf dem Hochlande sehen einer dem andern gleich, und wenn Du daher die Anzeichen, die ich Dir gegeben habe, nicht finden solltest, und wenn Dir daher der Weg zu Rikar verschlossen wäre, so kehre wieder zu dem Bühel zurück, steige die Stufen herab und bringe die Nacht bei mir zu. Morgen kann ich Dir einen Wegweiser mitgeben. So — jetzt lebe wohl, schreite rüstig Deines Weges und habe auf Das Acht, was ich Dir gesagt habe."

„Lebt wohl," erwiederte ich, „und habt Dank für die Erquickung, die Ihr mir gereicht, und für die Erklärung, die Ihr mir gegeben habt."

Ich reichte ihm die Hand, indem er die Worte sagte: „Mit Gott, mit Gott."

Ich stieg die paar Stufen, die von seinem Hause zu dem Pfade hinabführten, hinunter, und er schaute mir nach. Als ich dann eine kleine Strecke in der Schlucht weiter hinaufgegangen war und umschaute, stand er nicht mehr auf der Gasse, sie war leer, und die dunkelbraun angestrichene Thür war zu.

Ich dachte, während ich so fortging, ich hätte wohl um Näheres über Franz Rikar fragen können, ich hätte dem wohlwollenden alten Manne meinen Plan entdecken können, er würde mir gewiß mit den besten Mitteln an die Hand gegangen sein, wie ich ihn ausführen könnte. Allein anderseits war das Gefühl von Scheu, welches mich jedes Mal zurückhielt, wenn ich den Mund öffnen wollte, auch natürlich, und ich konnte ja zuerst bei Rikar selber sehen, wie die Sachen ständen, und konnte dann um so sicherer den Weg ermitteln, der betreten werden mußte.

Mit solchen Gedanken ging ich den Rest der Schlucht empor. Sie wurde enger und ungangbarer, aber auch seichter

und unfruchtbarer. Ich sah von ihrem oberen Theile ihre ganze Länge hinab. Sie lag, wie ein grünes Sammetbändchen, zum See hinunter. — Endlich kam ich auch zu den Stufen, von welchen der alte Mann gesprochen hatte. Es wäre wirklich unmöglich gewesen, über den Steindamm, der sich quer über die Schlucht streckte, hinauszukommen; allein die Stufen, die schief und in einer künstlichen Wendung über ihn gehauen waren, machten die Sache leicht. Ich stieg über sie hinaus und stand bald auf der obersten Höhe des Bühels.

Hier war es ganz anders, als unten. Die Fruchtbarkeit hatte ganz und gar und völlig aufgehört. Der Grund war mit dem grüngrauen Filze bedeckt, den ich oft auf Steinen angetroffen hatte, nur war er hier noch viel schaler und schwächer, als irgendwo. Aber die Aussicht, von welcher der Greis nur im Allgemeinen geredet hatte, war außerordentlich schön. Sie ging größtentheils nur in die Gegend, gegen welche ich wandern sollte. War ich schon unten am See von den mannigfaltigen seltsamen Dingen, die ich angetroffen hatte, ergriffen, so war ich hier vollständig hingerissen, und ich kann sagen, in der Tiefe meiner Seele entzückt. Die Maler haben eigentlich diese Dinge noch nicht gemalt; denn da war kein Baum, kein Gesträuchlein, kein Haus, keine Hütte, keine Wiese, kein Feld, sondern nur das sehr dürftige Gras und die Felsen — gewiß wenige Künstler hätten Das für die Aufgabe eines Meisters gehalten, wenn sie nicht früher die Erfahrung gemacht hätten, wie so unaussprechlich die düstere Schönheit solcher Oeden auf die Seele des Menschen zu wirken vermag. In allen Stufen des matten Grün, Grau und Blau lag das fabelhafte Ding hinaus; schwermüthig dämmernde, schwebende, webende Tafeln von Farben stellten sich hin, und die Felsen rissen mattschimmernde Lichtzuckungen hinein; und wo das Land bloß lag und etwa nur Sand und Gerölle hatte, drangen Flächen fahlen Glanzes, oder sanft ge-

brochene Farbtöne vor. Draußen über Allem duftete ruhig und schwach röthlich ein Berg, der die rothen Steine enthalten mochte, von denen der Greis gesprochen hatte. Von ihm gingen zwei langgestreckte feurige Wolkenbänke weg, die von der bereits zum Untergange neigenden Sonne angezündet waren und das schwache, trübe Grün des südlichen Himmels neben sich hatten, das so sanft glänzte und oben in ein flammendes Blau überlief. Alles Das hätte schon genügt zu der Größe des Bildes: aber weit links von mir lag noch zwischen den Felsen ein grauer, sanfter Strich durch den Himmel, der die Ebene der Lombardie war.

Gewohnt an die lieblichen Höhen meines Vaterlandes, wo Obstbaum an Obstbaum steht, Wäldchen sich mit Wäldchen ablöset, grüne Wiesen dazwischen ansteigen, und das Gold der Weizenfelder leuchtet, wo kein Plätzchen unbenützt ist, ohne daß ein Kräutlein, oder Baum steht, wo Quellen und Bäche in Menge rieseln, manche klare Flüsse und Ströme ziehen, und weit draußen das sanfte Blau der Gebirge geht, hatte ich keinen andern Begriff von Schönheit der Landschaft, als, daß sie so sein müsse — ja in einem schönen Lande lebend, achtete ich nicht einmal sonderlich auf derlei Reize: aber hier stand ich in einer Oede, wo Alles fehlte, wo gar keine Mittel waren, etwas darzustellen, und wo sich doch eine so ruhige Schönheit zeigte, als legte die Natur ein einfach erhabenes Heldengedicht vor mich hin. Ich war gleichsam gebeugt, und die Lautlosigkeit um mich rückte erst Alles recht in die Weite und Breite, daß ich mich verlor. —

Ich ging endlich von diesem Platze auf die Ebenen von Gras- und Steinboden, die sich vor mir erstreckten, hinaus. Ich ging der nach Untergang strebenden Sonne nach. Vorher hatte ich noch einen Blick zurückgethan, ob ich meinen See sehen könnte. Wie eine blaue Sichel, lag ein Stück von ihm zwischen rothen Bergen, und da hier die Aussicht be-

schränkter war, verschwand dasselbe beim ersten Schritte, den ich noch vorwärts that.

Ich beschloß nun, recht tüchtig darauf loszugehen, um bei Zeiten an meinem Ziele anzulangen.

Ich ging ohne Pfad auf dem festen, prallen Grasboden fort.

Das sah ich sehr bald, daß der Greis mit seiner Warnung Recht hatte, die besagte, daß ich öfters auf den Bühel zurückschauen und ihn mir merken solle; denn wie sehr sich die Felsen auf dieser Berghalde, auf der ich offenbar fortging, glichen, kann nur Der ermessen, der schon in solchen Gegenden gegangen ist. Wenn man daher die Richtung verliert und kein Merkmal hat, an dem man sie wieder gewinnen kann, so könnte man in jeder beliebigen falschen gehen, ohne es zu wissen. Allein das Merkmal, welches mir der Greis angegeben hatte, war sehr deutlich zu erkennen, denn der Bühel unterschied sich durch seine eigenthümliche wulstige und getriebene Gestalt von allen Höhen, die ich sah.

So bin ich denn neugierig, dachte ich, wie ich in diesen wilden Gegenden, durch die ich gehe, den einfachen, harmlosen Mann finden werde, auf dessen Werbung ich aus bin.

Die Felsen zogen sich neben mir zurück und hatten bald lichtgoldne Stellen, bald blauliche Schatten. Den Dunststreifen der südlichen Ebene hatte ich bald in kleinen Stückchen zwischen Felskuppen, bald war er ganz verschwunden. Er wurde durch den feurigen Ball der Sonne, der über ihm schwebte, nur noch dunstiger, flimmeriger und leuchtender.

Ich hatte ein paar Male den lächerlichen Einfall, eine Pistole loszudrücken, um die Wirkung unter dieser Steinbevölkerung zu beobachten; aber ich that es doch wieder nicht, weil ich eines Theils wirklich nicht mehr kindisch genug zu dieser Handlung war, und weil mich andererseits das Gefühl

zurückhielt, diese einsame Ruhe, die überall und allüberall herrschte, zu stören.

Den rothen Berg meines Wegerklärers hatte ich unausgesetzt vor mir, und das Eisengestein, welchem er seine Farbe verdankte, wurde von einer Zeit zur andern immer deutlicher, so daß es endlich beinahe greifbar bei mir war.

Als ich wieder einmal etwas lange auf meinen Bühel zurückschaute, den mir der Greis Hieronymus als Rückmerkmal angegeben hatte, und dann mich zum Weitergehen wieder umwendete, sah ich die Sonne in einer zackigen Felsenmauer im fernen Westen untergehen, gleichsam in die Zacken zerfallen; aber diese Erscheinung war nicht geeignet, mir Unruhe, oder Besorgniß einzuflößen; denn ich erreichte so eben den rothen Berg, ließ ihn an meiner rechten Hand und ging auf dem Pfade neben ihm fort. Auch konnte mein Ziel nicht mehr ganz ferne sein, da der Greis gesagt hatte, daß ich es bis Sonnenuntergang erreichen werde, und ich mir eben keine gar große Langsamkeit im Gehen vorwerfen konnte.

Von dem Berge kam ich auf die kleine Haide hinaus, welche Hieronymus vorausgesagt hatte, und ging wieder auf festem Grasboden zwischen häufigem, fast metalldichtem Gesteine dahin.

Als ich eine Weile so gewandert war, stellte sich auch das letzte Merkmal, das mir angegeben worden war, dar, der schwarze Stein mit der verdorrten Fichte. Er war auf viele Schritte Entfernung kennbar, da er der einzige solcher Art in großer Umgebung war. Als ich zu ihm hinzugekommen war, hatte ich einen seltsamen Anblick. Hoch im zartgoldenen Abendhimmel, gerade über dem feinen Gerippe des dürren Baumes, schwebte ein Adler, wie eine dunkle Fliege anzuschauen, und am Fuße des Steines, in dem Schatten desselben, den er von dem Abendlichte warf, saß ein Mädchen. Ich konnte nicht erkennen, ob es schön sei, und wie es gekleidet sei, da die ganze

hochgelbe Gluth des Abends in mein Angesicht fiel und mich blendete; aber so Viel erkannte ich doch, daß die Kleider weiß waren, und daß die Gestalt noch der Jugend angehörte. Das Mädchen saß ganz einfach da, wie auf einem Spaziergange begriffen und hier ein wenig der Ruhe genießend. Daß es so unbekümmert dasaß, bewies mir auch, daß ich schon sehr nahe an menschlichen Wohnungen sein müsse.

Ich ging etwas näher und fragte, in welcher Richtung ich zu der Wohnung des Franz Rikar komme.

Das Mädchen hob den Kopf ein wenig empor, um mich anzuschauen, dann sagte es in einer wunderschönen deutschen Sprache: „Wenn Sie zu Ihrer Rechten in die Thalebene hineingehen, so werden Sie bald Bäume und unter ihnen ein Haus sehen, in welchem Rikar wohnt."

Das war genau die Weisung, welche mir der Greis gegeben hatte. Ich dankte daher und wendete mich rechts, wie sie sich ausgedrückt hatte, in die Thalebene.

Es war wirklich eine Thalebene, gleichsam eine Niederung, von der Haide aus in den Gebirgskörper hineingeschnitten. Auf der Erde hatten die Farben des Tages aufgehört, die Felsen waren unbestimmt, der Rasen wurde dunkler, und nur in der Luft schwamm das helle, flüssige Gold des Himmels über die Dinge dahin. Ich fand hier auch den Weg, welchen mir Hieronymus vorausgesagt hatte. Als ich ein Weilchen darauf gewandert war, bog ich um eine Felsecke und sah nun auch die Bäume. Ein Baum muß auf diesem Hochlande eine solche Seltenheit sein, daß ich nun recht wohl begriff, daß er als ein vorzugsweises Merkmal der Wegerklärung angeführt werde; ich begriff es um so mehr, da die Bäume, welche sich mir eben darstellten, meinen Augen so unsäglich wohl thaten. Sie waren sehr groß, mußten bedeutend alt sein und schienen in Kastanien, vielleicht mit Obstbäumen untermischt, zu be-

stehen. Auch das Mauerwerk sah ich, so viel es der Abend zuließ, zwischen den Bäumen hervorschimmern.

Ich ging auf dem Wege fort und sah bald, daß das Thal sich nach Innen erweitere und einen ziemlich offenen, freien Platz bilde.

Nach einer Zeit kam ich zu einem Garten, an dessen Gitterthore der Weg endete. Das Gitter stand offen, und ich ging in den Garten hinein. Ein breiter Weg führte in gerader Richtung auf das Haus zu. Wahrscheinlich, dachte ich, ist dieses das Haus, welches mir der Greis und das Mädchen als unter den Bäumen stehend und als Wohnort des Franz Rikar bezeichnet hatten — und ist es dasselbe nicht, so können mir wenigstens seine Bewohner angeben, wo ich Rikar finde. Ich ging also auf das Haus zu. Ich ging zwischen Kastanien, dann zwischen Obstbäumen und endlich zwischen Gemüsebeeten und Lattenobst hin. Als ich an das Ende des Weges gekommen und die einigen Stufen, die zu dem Hause emporführten, hinaufgestiegen war, befand ich mich an einem großen eisernen Gitter, hinter dem eine geräumige Halle war, wahrscheinlich der gemeinschaftliche Eingang des Hauses.

Der Abend war ganz still, hinter dem Hause hörte ich das Rauschen eines Springbrunnens, und in der Halle zündete ein altes Mütterlein eine Hängelampe an.

Die Fäden dieses Lichtes spannen sich in den Garten heraus, der durch sie auf einmal viel dunkler wurde. Die Züge des alten Mütterleins waren sehr schön, wie man sie oft auf italienischen Gemälden an Matronen antrifft, und in dieser Lage war das Mütterlein selber schier ein Gemälde, da es von oben herab recht schön beleuchtet wurde. Ich stand an dem Gitter, legte mein Angesicht zwischen die Stäbe und sah hinein.

Als sie mit ihrem Geschäfte fertig war, erhob ich meine Stimme und sagte: „Verzeiht, daß ich Euch anrede; ich bin

ein Fremder, bin erst in der Abenddämmerung hier angekommen, der Weg hat mich an das Gitter geführt, und ich möchte gerne eine Frage thun."

Das Mütterlein wendete sich rasch von ihrem Schämel gegen mich und sagte: „So fragt nur."

Dieses Wort hatte sie in einem reinen Italienisch gesagt.

„Ich suche einen Mann Namens Franz Rikar," antwortete ich hierauf, „welcher hier irgendwo wohnen soll. Wenn Ihr ihn kennt, oder sonst etwas von ihm wisset, so könnt Ihr mir vielleicht Auskunft geben."

„Freilich kenne ich ihn," sagte sie, „und Ihr dürft nicht mehr weit zu ihm gehen; denn er wohnt hier. Bleibt nur eine Weile stehen, ich werde es ihm sagen, daß ihn Jemand sucht, und wenn er Euch kennt, wird das Gitter aufgesperrt werden.

Nach diesen Worten ging die alte Frau fort und verschwand in dem Hintergrunde der Halle, war sie nun durch eine Thür hineingegangen, oder über eine Treppe emporgestiegen.

Obwohl sie italienisch gesprochen hatte, hatte sie meine deutschen Worte doch sehr gut verstanden.

Ich blieb an dem Gitter und wartete.

Nach einiger Zeit kam die Frau wieder zum Vorscheine, und hinter ihr ging ein Mann, der eine brennende Kerze trug. Ich erkannte ihn sogleich, es war mein alter Zimmernachbar aus dem Gasthofe zur Dreifaltigkeit in Wien. Ich fand ihn ganz den nämlichen, er hatte wieder schwarze Kleider, und der Frack sah aus, als wäre es derselbe, den er damals getragen hatte. Er ging über die Breite der Halle, das Licht vor sich hertragend. Als er zu mir gekommen war, hob er die Kerze in die Höhe und leuchtete mich an.

„Gott grüße Euch, Herr," sagte ich zu ihm, „Ihr seid es schon, den ich suche; seht, ich habe Wort gehalten und bin bei meiner Reise zu Euch gekommen."

„Ja wohl, Cornelia," antwortete er, „den Mann kenne ich sehr gut, den kenne ich sehr gut, mache nur schnell auf."

Das Mütterlein öffnete und ließ mich hinein.

„Seid mir vielmal gegrüßt," sagte er zu mir, „seid mir vielmal gegrüßt; es freut mich sehr, daß Ihr mich alten Mann nicht vergessen habt und gar zu mir auf die Haide heraufgegangen seid. Ihr habt mir immer Liebes gezeigt, seid immer freundlich gewesen, und nun kommt Ihr gar in die Oede, mich zu besuchen. Seid mir vielmal, vielmal gegrüßt."

Mit diesen Worten hatte er mir die Hand gereicht, welche er frei hatte, und hatte die meinige sehr freundschaftlich gedrückt.

„Seid mir ebenfalls auf das Herzlichste gegrüßt," sagte ich, „ich bin recht gerne zu Euch heraufgestiegen und freue mich, Euch so wohl zu finden."

„Ich habe hier Alles, was ich brauche," sagte er, „aber ich bin auch so einfach, wie ich es kaum in meinem Stüblein in der Dreifaltigkeit war, wißt Ihr, dessen Fenster auf den Ziehbrunnen des Hauses hinabgegangen sind. Seid Ihr von Sanct Gustav heraufgestiegen?"

„Ist Sanct Gustav eine Ortschaft?" fragte ich.

„Ja," antwortete er.

„Dann bin ich nicht von dort heraufgekommen," sagte ich, „ich bin von dem See heraufgekommen und bin durch eine Schlucht gestiegen, in welcher das Häuschen eines Mannes Namens Hieronymus Rüdheim steht. Er hat mir den Weg zu Euch erklärt und hat gesagt, daß ich Euch von ihm recht schön grüßen solle."

„Ich danke, ich danke, Das ist ein treuer Freund," antwortete er. „Also von dem See seid Ihr heraufgekommen,

Das ist ein sehr langer und wilder Weg. Aber wie habt Ihr mich denn ausgeforscht, daß ich hier bin?"

„Ich habe in Meran nach Euch gefragt," sagte ich, „und man hat mich an den Gardasee gewiesen. Dort habe ich wieder geforscht und habe Euch so gefunden."

Ich wollte ihm die näheren Umstände meines Forschens am See nicht genauer angeben.

Während dieser Worte waren wir theils in der Halle gestanden, theils waren wir langsam über dieselbe gegangen. Jetzt befanden wir uns am Fuße einer Treppe. Das alte Mütterlein hatte sich gleich, nachdem es das Gitter geöffnet und geschlossen hatte, entfernt.

„Steigt nun herauf in meine Stube," sagte er, „und sitzt wieder ein wenig bei mir, wie einstmals. Steigt nur herauf."

Mit diesen Worten begannen wir die Treppe emporzusteigen. Er ging voraus, hielt aber das Licht immer seitwärts, daß ich alle Stufen deutlich sehen konnte. Derlei Höflichkeiten hatte er immer gehabt. Als wir das erste Stockwerk erreicht hatten, kamen wir in einen Gang. Wir gingen in demselben eine Strecke fort. Hierauf öffnete er eine Thür und hieß mich eintreten. Ich that es und befand mich in einer Stube, die für einen einzelnen Menschen eingerichtet war. Auf dem Tische stand eine Lampe, und er stellte die Kerze dazu.

„Wir werden hier den Abend zubringen, wenn es Euch gefällig ist," sagte er, „und wenn die Schlafenszeit kömmt, werde ich Euch schon in ein Zimmer führen, in welchem Ihr ruhen könnt. Legt die Ledertasche ab, die Ihr an einem Riemen umhängen habt, legt den Hut ab und setzt Euch hier in diese guten Kissen nieder."

Ich war nicht unbedeutend müde, namentlich hatte mich das unbequeme Gehen in den Steinen angegriffen, und ich folgte daher seiner Einladung gerne.

„Ihr müßt verzeihen," sagte er nach einem Weilchen, „daß ich Euch eine kleine Zeit allein lasse. Ich muß einige Anstalten machen, dann werde ich gleich wieder kommen."

Mit diesen Worten verließ er mich und ging zur Thür hinaus.

Als ich allein war, benützte ich die Zeit, mich ein wenig umzuschauen, wie es hier aussähe. Der Mann selber war nicht gar abgetragen; freilich war sein schwarzer Anzug nicht neu und vornehm, aber Das war ich an ihm gewohnt, da er ihn beständig trug. Die Dinge, welche ihn in diesem Zimmer umgaben, waren ebenfalls nicht ärmlich. Ueber den Tisch, der die Lampe trug, war ein feiner Teppich gebreitet, der erst kürzlich gestickt worden sein mußte; unter dem Tische stand ein weicher gefütterter Fußschemel, der ebenfalls Stickerei zeigte; die Sitzgeräthe waren mit grünem Leder, und wie ich an meinem Sopha empfand, sehr gut gepolstert; alles Uebrige war sehr anständig; und auf dem Schreibtische standen sogar einige Ziergegenstände, die unter die aufgeschlagenen Bücher und umherliegenden Schriften gemischt waren.

In Folge dieser Beobachtungen beschloß ich, den Abend bei ihm ohne irgend einer weiteren Maßregel zuzubringen. Morgen, dachte ich, würde ich schon sehen, bei wem er hier sei, und wie ich meine Handlungen einzurichten hätte.

Als ich mit meinen Betrachtungen und Vorsätzen fertig war, kam er wieder bei der Thür herein. Er setzte sich zu mir auf das Sopha, genau so, wie er es in der Dreifaltigkeit immer gethan hatte, wo er es nicht leiden konnte, wenn Einer von uns auf einem Sessel saß.

„Ihr seid also wahrscheinlich auf Eurer italienischen Reise begriffen?" sagte er.

„Ja," antwortete ich; „was ich einstens gar nicht mehr gehofft hatte, ist durch einen Zufall möglich geworden; ich

kann jetzt mit Ruhe und auf längere Zeit jenes Land besuchen."

Ich erwartete nun, daß er etwas von dem Briefe sagen und sich entschuldigen würde. Er that es aber nicht.

„Es scheint Euch sehr gut gegangen zu sein, seit wir uns damals in Wien trennten," sagte er, „Ihr seht vortrefflich aus und seid ein sehr stattlicher junger Mann geworden."

Ich konnte von ihm zwar nicht ganz Dasselbe sagen, er kam mir noch magerer vor, aber es schien doch eine gewisse Heiterkeit und Fröhlichkeit in ihm zu sein.

„Ja," antwortete ich, „es ist mir in der letzten Zeit sehr wohl geworden, und ich glaube, daß ich nun für die ganze Dauer meines Lebens gesichert bin."

Er lehnte sich auf den Tisch, sah mich mit treuherzigen Augen an und sagte: „Das freut mich sehr, es kann gewiß Niemanden geben, den es so freut, als wie mich."

„Und wie habt denn Ihr seit der Zeit gelebt, seit der wir uns nicht gesehen haben?" fragte ich ihn.

„Ich bin nicht mehr krank gewesen, seit ich jenes Uebel in der Dreifaltigkeit ausgestanden hatte," antwortete er, „ich lebe vergnügt und warte allgemach auf meinen Tod, der bei alten Leuten nicht lange ausbleiben kann."

„Wird noch lange, lange ausbleiben, lieber Freund!" sagte ich.

„Nun, wie es ist, und wie es Gott will," antwortete er.

Da wir also gerade auf die Weise bei einander saßen, wie wir es an so manchem Abende in Wien gethan hatten, so dachte ich, ich könnte ihm erzählen, was mir bisher im Allgemeinen begegnet sei, und könnte dabei etwas von meinem Plane mit ihm leise einfließen lassen. Ich sagte daher zu ihm: „Ich bin noch immer unverheirathet, es hat sich eben nicht gemacht. Von den vielen seltsamen und abenteuerlichen Planen, mit denen ich Euch oft in früherer Zeit unterhalten habe,

habe ich die meisten, ja ich kann sagen, alle aufgegeben und bin jetzt nichts mehr und nichts weniger, als ein einfacher Landwirth. Eine alte Muhme, die sich im Leben nicht um mich bekümmert hatte, hatte im Tode recht gut für mich gesorgt und mir ein sehr schönes Anwesen hinterlassen. Es liegen liebliche Fluren um dasselbe herum, in einiger Entfernung davon steigen Wälder auf, und hinter ihnen sieht man das Blau der Hochgebirge hervorblicken. Das liebe ich nun, bin gerne dort und hätte nie geglaubt, daß diese Dinge einen solchen Zauber ausüben könnten. Als ich das neue Besitzthum antrat, fing ich gleich an, in demselben herumzuwirthschaften. Ich begann alle Felder zu lockern; ich habe zu den paar tausend Obstbäumen, die ich geerbt hatte, noch ein paar tausend neue hinzugesetzt, habe alle diese Stämmchen veredelt und habe die alten gereinigt und geordnet; dann habe ich Glashäuser angelegt, in denen jetzt schon sehr schöne Blumen und Früchte sind, die noch immer schöner werden sollen, ich habe mir einige Zimmer zu meiner Wohnung eingerichtet, und mehrere andere stehen bereit, Gäste aufzunehmen, wenn sich einige bei mir einfinden sollten. In der Gegenwart bin ich auf einer längeren Reise begriffen, und wenn ich wieder nach Hause komme, werde ich auf's Neue meine Felder bearbeiten, werde bauen, Ruhebänke, Aussichten anlegen und so weiter — und so weiter. Nur einen Wunsch hätte ich: Es wäre gut, wenn ich außer dem gelegentlichen Umgange, der sich einfindet, noch einen vertraulicheren und näheren hätte, etwa einen älteren, bewährten Freund, der mir mit Rath und That an die Hand ginge, bei mir wohnte und mir manchen Augenblick seiner Zeit schenkte; denn ich bin allein und fühle es manchmal recht bedeutend."

„Es freut mich, daß ich Euch so reden höre, und daß Ihr die Landwirthschaft so liebt," antwortete er, „Ihr könnt gar nicht ahnen, wie wohlthätig Eure Rede auf mich gewirkt hat. Und was einen Gefährten anlangt, so könnt Ihr bald eine

liebe, angenehme Hausfrau bekommen, und Angehörige werden dann auch nicht fehlen."

„Ich rede hier nicht von Angehörigen des Blutes," erwiederte ich; „Die, von denen ich herstamme, habe ich kaum gekannt, und ob sich andere einfinden werden, steht in sehr, sehr weitem Felde. Wenn es aber auch wäre, so wäre ein Mann doch noch recht gut, der durch die gleichen Bande der Gesinnung gebunden wäre, der sich mit mir vereinigte, ein heiteres, edles Landleben darzustellen, das Andere anlockte, erhöbe und zur Nacheiferung verleitete. So möchte manches Ersprießliche gewirkt werden, das selbst nach unserm Tode fortlebte und für manche Zukunft segensreiche Früchte brächte. Ich habe in letzter Zeit oft gedacht, eine solche Aufgabe wäre eines Mannes nicht ganz unwürdig, daß er die Dauer seines Lebens daransetzte, natürlich wenn er von der Würde seiner Aufgabe ganz durchdrungen wäre."

„Ich muß Euch noch einmal sagen," antwortete er, „daß es mich sehr freut, daß Ihr die Pflege des Bodens so hochachtet — es ist ein schöner Abend für mich, daß Ihr von diesem Dinge so redet. Es gibt auch noch andere Beschäftigungen, von den Menschen bedeutend hoch geschätzt, Künste, die sehr, sehr schmerzlich sein können, die ungemein, ganz ungemein schmerzlich sein können!"

Ich wußte nicht, was er bei diesen Worten immer an der Lampe zu thun und umzudrehen hatte. Er hatte Dieß auch in Wien öfters gethan. Wenn wir so in seinem Zimmer, etwa bei schlechtem Wetter, beisammensaßen, stand er manchmal plötzlich auf, ging in dem Zimmer hin und her, richtete etwas, das ohnehin recht stand, oder sah emsig bei dem Glase des Fensters hinaus, obwohl nichts zu sehen war, weil draußen eine rabenschwarze Finsterniß lag. Es war gleichsam, als ob den Mann eine Sorge, oder ein Kummer drücke.

Ich erkannte, daß ich jetzt eine unangenehme Saite in ihm berührt hatte, und brach das Gespräch ab. Wir saßen eine Weile stumm neben einander, dann redeten wir von anderen Dingen. Er erzählte mir von dem See, beschrieb mir manche Punkte und Stellen an ihm und that Dieß mit solcher Liebe und Angelegentlichkeit, daß ich sah, daß er hier geboren worden sei.

Während wir noch so sprachen, ging die Thür auf, und es kam eine Magd und ein Mann herein. Die Magd war so, wie man sie in manchen Häusern zu untergeordneten Diensten hat, und der Mann sah einem Gärtner, oder so etwas Aehnlichem gleich. Sie trugen Tischzeug, um den Tisch damit zu decken. Sie thaten den Teppich weg, stellten die Lampe seitwärts auf einen Kasten, deckten den Tisch für zwei Personen, stellten zwei Lichter darauf und ließen die Lampe auf dem Kasten fortbrennen.

Dann gingen sie wieder zur Thür hinaus.

Nach Kurzem brachte die Magd unsere Speisen, und der Mann brachte das Getränke.

Wir hatten eine Suppe, guten Braten mit Sallat, eine Flasche vortrefflichen Weines und sehr frisches Wasser.

Das Abendessen hatte nichts Armes oder Bettelhaftes an sich.

Als wir es verzehrt hatten, kamen wieder die zwei nämlichen Menschen und räumten ab. Sie trug das Geschirr und er die übrigen Eßgeräthe fort. Zuletzt breiteten sie wieder den Teppich über den Tisch, stellten die Lampe darauf und verließen uns.

Rikar hatte während ihrer Beschäftigungen manchmal ein freundliches oder berichtigendes Wort mit ihnen geredet.

Als wir allein waren, saßen wir noch lange beisammen und sprachen von verschiedenen, meistens gleichgültigen Dingen. Endlich sagte er zu mir: „Wenn es Euch genehm sein wird,

zur Ruhe zu gehen, dann dürft Ihr es nur sagen, ich werde Euch in Euer Zimmer geleiten."

Als ich daher dachte, daß es spät genug sein könnte, mein Lager zu suchen und ihm auch die Ruhe zu gönnen, äußerte ich diesen Wunsch. Er zündete mit einem Papierstreifen eine der dastehenden Kerzen an und sagte: „Wenn es Euch gefällig ist, folgt mir."

Ich nahm meine Ledertasche und meinen Hut und folgte ihm.

Er führte mich noch eine Treppe hinauf, dann ein Stückchen über einen Gang, dann schloß er ein Zimmer auf und führte mich hinein. In demselben zündete er die zwei auf dem Tische stehenden Kerzen an, stellte die seinige einen Augenblick weg, nahm mich bei der Hand und sagte: „Schlaft recht wohl, genießt einer recht angenehmen und erquickenden Ruhe."

„Ihr auch, Freund Rikar," antwortete ich, „Ihr auch."

„Gute Nacht," sagte er, drückte meine Hand, nahm seine Kerze und ging zur Thür hinaus, die er hinter sich zuzog.

Ich war also in meinem Schlafzimmer allein.

An diesem Abende, dachte ich, hast Du nunmehro gar nichts über die näheren Verhältnisse des Franz Rikar erfahren, wir werden nun sehen, wie es morgen damit beschaffen ist.

Mit diesem Gedanken ging ich gegen die Thür, schloß mich mit dem innern Riegel ab und legte dann meinen Hut und meine Ledertasche auf den Tisch nieder.

Es ist meine Gewohnheit, wenn ich in fremden Räumen übernachte, dieselben, bevor ich schlafen gehe, noch recht genau zu untersuchen. Dieß that ich auch jetzt. Ich nahm ein Licht und leuchtete umher. Ich sah sogleich, daß mein Schlafzimmer eigentlich aus zwei Zimmern bestehe, indem ich durch eine offen stehende Thür in ein anderes Gemach gelangen konnte, das,

wie ein Wohnzimmer, eingerichtet war. Eine weitere Thür, die vielleicht in fernere Zimmer führen mochte, war durch einen Kasten verstellt. So war mein Bereich also ein völlig abgeschlossener. Ich ging nun an die Betrachtung der Geräthe. Sie waren alle sehr anständig und fest, aber nicht neu, ja es konnte Zweifel entstehen, ob sie nicht ein paar Jahrhunderte alt seien. Das weiße Linnenzeug des Bettes stach sehr schön von dem braunen Holze des Gestelles ab. Der Geräthe waren gerade so viele, als unumgänglich nöthig war, die Zimmer einzurichten, keines mehr und keines minder. Was mir besonders auffiel, war, daß in jedem der Gemächer wohl ein Spiegel an der Wand war, sonst aber nichts erblickt werden konnte, was etwa, wie ein Gemälde, oder wie ein Kupferstich, ausgesehen hätte. Es ist Dieß eine seltene Thatsache in Wohnungen von Landhäusern. Da ich mich nun über das Innere gänzlich vergewissert hatte, schritt ich an das Aeußere. Ich ging in das Nebengemach meiner Schlafstube, öffnete eines der Fenster und sah hinaus. Aber von einer Aussicht war in einer Nacht, wie diese, keine Rede: Millionen dichter Sterne standen an dem fast schwarzen Himmel und funkelten nicht in weißem, sondern fast buchstäblich, in goldenem Lichte hernieder. Unter ihnen lag die Gegend so unkenntlich, gleichsam wie eine schwarze Schlacke, an der die Funken des Himmels verknisterten. Selbst in der nächsten Nähe unter mir konnte ich keine Gegenstände unterscheiden, als einige Ballen schweigender Bäume und fahle Dinge, wie Anlagen und Geländer. Weil aber die Nacht gar so milde war, und die sanftere Kühle auf die Hitze des Tages so wohl that, so blieb ich längere Zeit am Fenster und genoß der Annehmlichkeit und des erquickenden Bades der Luft.

Endlich entfernte ich mich doch und beschloß, mich zu Bette zu begeben. Ich ließ aber das einmal geöffnete Fenster offen stehen, um die holde Luft nicht von mir auszuschließen.

Ich ging in meine Schlafstube zurück, entledigte mich allgemach meiner Kleider, legte Alles auf einen Sessel, löschte die Lichter aus und legte mich in das Bett. Ich dachte noch des armen Burschen Gerardo, was etwa er für eine Nacht in seinem Schiffe auf dem See haben möchte; und weil ich doch theils von dem Gange, theils von den vielen seltsamen Eindrücken etwas ermüdet war, streckte ich meine Glieder und entschlief bald angenehm und fest. Ohnehin mochte ich schon der Letzte im Hause sein; denn da ich bei dem offenen Fenster hinausgeschaut hatte, waren alle anderen Fenster an dieser Seite des Hauses bereits finster gewesen.

Ich wußte nicht, wie lange ich geschlafen haben mochte, denn mein Schlaf ist gewöhnlich so fest, daß er nicht unterbrochen wird, außer wenn er überhaupt schon aus ist — ich wußte also nicht, wie lange ich geschlafen haben mochte, als ich durch ein Geräusch geweckt wurde. Ich wußte anfangs nicht, was es sei, und setzte mich im Bette auf, um besser zu horchen. Nach und nach erkannte ich das Ding als Klänge und endlich, da ich mich völlig gesammelt hatte, als Töne einer Geige. Sie umspielten fast lieblich das sich mehr und mehr ermannende Gehirn, und als ich völlig wach und nüchtern war, waren es klare, reine, entschiedene und scharf gezogene Töne. Allein da ich kaum einige Takte zusammenhängend vernommen hatte, hörte Alles auf. Ich setzte mich in meinem Bette zurecht, um gut zu lauschen. Nach einer Weile begann es wieder mit dem zartesten Piano und wuchs der Sache gemäß zu der Stärke, wie sie die Kunst erforderte. Ich erstaunte auf das Aeußerste. So konnte weder ich selber spielen, noch habe ich je so spielen gehört, wenn es nicht Theresa Milanollo war. Das gab sich als höchste, edelste Kunst zu erkennen. Es war so ungemein genau begrenzt, kein Haar darüber und kein Haar darunter, es prägte sich klar, bestimmt und gegenständlich aus. Je länger ich zuhörte, je mehr wurde mir die

Aehnlichkeit einleuchtend, bis ich, als das vorgetragene Stück aus war, fast zu der unumstößlichen Gewißheit kam, das müsse Theresa Milanollo sein, die eben gespielt habe. — Es begann wieder und trug seine Dinge mit männlicher Entschiedenheit vor.

Ich stand nun auf, warf schnell etwas von meinen Kleidern um mich und schlich mich auf den Zehen in das andere Zimmer, dessen Fenster ich offen gelassen hatte. Ich ging an das Fenster und lehnte mich hinaus, um zu horchen. An dem ganz heiteren Himmel stand jetzt eine schmale silberne Mondessichel, so dünne, wie ein in die Luft geschnittener Zirkel, erleuchtete aber doch so Viel, daß ich sah, daß unter meinen Fenstern eine Terrasse sei, auf welcher Bäume standen, und auf welcher der schwache Schimmer einer Einfassung hinlief. Sonst sah ich nichts, nicht einmal das Dämmern der Felsen, von denen ich doch wußte, daß sie in einer nicht großen Entfernung sein müßten. Auch woher die Töne kamen, konnte ich mit dem Ohre nicht bemessen, kamen sie von rechts, kamen sie von links, oder kamen sie von unten. Selbst, ob im Hause, oder im Garten gespielt wurde, war mir nicht recht klar. Auf der Terrasse glaubte ich Niemanden zu sehen, auch würde ich es da wohl erkannt haben, wenn auf ihr Jemand gespielt hätte, da sie gerade unter meinen Fenstern hinlief.

Es begann wieder, nachdem es eine geraume Weile ausgesetzt hatte — und man könnte gleichsam sagen, es gab seine Seele in die Lüfte. Ich horchte fort und fort. Wenn es Theresa Milanollo ist, so mußte ich denken: Ist denn das Kind in dieser kurzen Zeit um so Viel älter geworden, daß die süße Unwissenheit sich gewendet hat, die uns sonst so entzückte? Oft ist es ja in dem Spiele gar nicht anders, als sei bereits die Gluth der Leidenschaft darinnen. Es ist nicht mehr das Ding, das mit einfacher Liebe in den goldenen Tönen gespielt hat, bloß aus dem Grunde, weil sie goldene sind; sondern Das

ist, so zu sagen, ein schreiendes Herz, welches seinen Jammer erkannt hat. Es lag in dem Spiele ein Schmerz und eine Sehnsucht, die so einleuchtend ausgesprochen waren, daß man sah, Das sei nicht ein vorgebildetes und vorgespiegeltes Ding der Kunst, sondern Das sei aus dem wirklichen, bitteren, erfahrenen Leben hergenommen. Es war für mein Ohr die ganz natürliche Steigerung des Herzens darinnen. Zuerst war eine sanfte Klage, die versuchsweise bittet und, wiewohl vergeblich, hinschmilzt — dann war das heiße Flehen, das ein fernes, wohlerkanntes Glück so gerne herbeiziehen möchte — dann war die Ungeduld des Heischens — dann stand die Seele auf, und es war ein Zürnen, daß das Gut, das man geben wolle, nicht erkannt werde — dann war ein Hohn, der da sagt, wie hoch das eigene Herz steht, und wie es sich durch Verachtung rächen will — — endlich war eine Fröhlichkeit, die es sich rauschend vorsagt, daß sie es sei. — — Ich dachte: Du armes, armes Kind! was mußt Du gelitten haben, daß Du diese Dinge verstehst und sie mit der einzigen Stimme, die Dir Gott in so reichlichem Maße gegeben hat, ausdrücken kannst! Mir fiel auch jener wundersame Auftritt ein, den ich hatte, als ich Rikar in das Theater führte, und als er so auffallend weinte, da er die Schwestern Milanollo hörte. Wie mag Das zusammenhängen?!

Ich hüllte mich fester in meinen Rock, den ich übergenommen hatte, weil die Nacht doch ein wenig kühl war, und hörte zu. Das Spiel setzte nun ziemlich lange aus und begann wieder. Es wurde immer besser und geläuterter, als machte sich doch nach und nach die Kunst geltend, die das menschliche Herz so beseligt und sänftigt, und als dränge sie die Leidenschaft zurück. Endlich wurde einmal jene Stärke, jene Begeisterung und Emporhebung, die gerne dem Ende einer Musik, namentlich dem einer sich selbst hörenden, vorausgeht, weil gleichsam die Seele sich selbst überholt hat und

das Werkzeug, wodurch sie sich ausgesprochen hatte, weglegt. So war es auch hier. Der Schluß, den ich selber als einen solchen erkannt hatte, offenbarte sich wirklich als einen solchen. Gleichsam, wie ein goldener Blitz, war der letzte Ton der Saiten über die Gegend hinausgegangen — und es blieb still. Die silberne Luft und die starre weiße Lavasichel des Mondes standen unbeweglich.

Ich blieb noch lange an dem Fenster und wartete, ob es nicht wieder beginnen würde. Aber es begann nicht mehr. Alles blieb stille. Die Bäume unter mir hielten ihre Blätter an sich, daß keines wanke, und selbst das Rauschen des Springbrunnens, das ich deutlich vernommen hatte, als ich heute Abends zu dem Hause herzugegangen war, mußte versiegt sein, denn ich hörte es nicht.

Ich ging endlich ziemlich durchfroren in mein Bett zurück und legte mich nieder.

Bis sich meine Glieder erwärmten, dachte ich nicht viel nach; dann aber kam das Reich der Gedanken, der Ahnungen und Vermuthungen. Anfangs hatte ich den zweckwidrigen Gedanken, Licht zu machen, zu dem Fenster zu gehen und hinunterzuleuchten; aber sogleich erkannte ich, daß ich gerade dann unten nichts sehen würde, wenn ich mir ein Licht vor die Augen hielte, und daß gerade, wenn ich Jemanden sehen wollte, Derselbe fortgehen würde.

Ich blieb also in dem Bette.

Mir fielen jetzt auch die Worte des Hirtenknaben ein, daß Rikar so schön geige. Aber den Gedanken, daß es der alte Mann gewesen sein könne, der gespielt habe, verscheuchte ich gleich. Wie könnte er auch solche Töne hervorgebracht haben; Das waren die Töne der Jugend, die noch in den Empfindungen große und glühende Maße hat und über das Mögliche und Erreichbare hinausgeht; während das Alter bloß um größte Genauigkeit, Reinheit und Art des Spieles frägt,

ohne in der Empfindung weit über das Mittelmaß diesseits, oder jenseits hinauszukommen. Und insbesondere kannte ich meinen Reisefreund zu genau, als daß ich ihm nur das Geringste von Dem, was ich gehört hatte, zuzuschreiben vermocht hätte.

Die Musik hatte mich in der That zu sehr angegriffen, als daß ich sie gleich aus meinem Sinne hätte bringen können. Von einem Schlafen war daher keine Rede. Ich ging sie im Gedanken noch einmal durch und senkte mich in die Seele, aus der sie gequollen sein mochte.

Ich hielt meine Ohren bereit, um sie, wenn sie doch wieder begänne, aufnehmen zu können, und sah hiebei auf die unklaren Dinge meines Zimmers, die in dem schwachen und noch nichts bedeutenden Schimmer des Mondes dastanden.

Aber sie begann nicht mehr.

Zuletzt übte doch die Natur ihr Recht, meine Gedanken wurden allgemach verworrener, und ich entschlief endlich.

Ich mußte sehr gut und ziemlich lange geschlafen haben; denn nach meiner Rechnung mußte die Musik bedeutend nach Mitternacht statt gefunden haben, und da ich erwachte, war es heller Morgen, und die Sonne warf ihr Strahlenmeer durch meine Fenster herein. Ich war von meiner Feldwirthschaft her gewohnt, immer vor der Sonne aufzustehen, schämte mich daher vor mir selbst und sprang schnell aus dem Bette. Ich war sehr ruhig, war gestärkt und heiter, wie ich es immer am Morgen bin. Daß ich wieder auf die Musik der Nacht dachte, war begreiflich; aber sie kam mir jetzt nicht mehr so zauberisch vor, als in der Finsterniß. Vielleicht war sie auch nur in der Erinnerung ein wenig abgeblaßt, da jetzt die erwachten Sinne anders und von den klaren und scharfen Dingen des Tages in Anspruch genommen waren. Ich wusch mir Angesicht und Haupt und begann mich anzukleiden. Wäh-

rend dieses Geschäftes ging ich auch mitunter an die Fenster, um hinunterzuschauen. Was ich gestern vermuthet hatte, war richtig: eine Terrasse lag gerade unter meinen Fenstern. Sie enthielt Bänke, zwischen denen Kübel mit Orangenbäumen standen. Dann waren Weingeländer, Blumen und Zwergobst. Das Alles war durch ein graues Gitterwerk von dem äußeren Garten getrennt. In diesem äußeren Garten standen Obstbäume, aber in ziemlichen Räumen von einander entfernt, und zwischen ihnen waren Gemüsebeete und wieder Blumen. Letztere aber waren sonderbarer Weise nicht zu Verzierungen verwendet, sondern sie standen alle nach Gattungen in großen einfärbigen Flecken beisammen. Da war nun einer hellroth, der andere blau, der dritte weiß. Jenseits des Gartens, der durch eine Mauer von rohen Steinen eingefaßt war, hörte die Baumpflanzung nicht auf, sondern es standen noch viele, je nachdem es der Grund zuließ, bald dichter bald dünner beisammen, und zwischen ihnen lagen die grauen Steine der Gegend zerstreut. Außerhalb dem Ganzen sah ich wieder die Landschaft, die ich gestern den ganzen Nachmittag gesehen hatte, nämlich den schwachgrünen Rasen und die grauen aus ihm hervorragenden Felsengruppen. Das Haus, in dem ich übernachtet hatte, mußte also am Ende einer Ortschaft liegen, oder es war das einzige in diesem Thale. Manche Anlagen um dasselbe mußten erst vor nicht langer Zeit gemacht worden sein; denn viele der Bäume waren noch sehr jung und schmächtig und standen zwischen den älteren da. Selbst der Gemüsegarten mußte neueren Ursprunges sein; denn auch in ihm lagen zwischen den Pflanzen noch größere Stücke des grauen Steines, die man nicht hatte wegbringen können, oder die nur unterdessen noch da waren. Dieß gab dem Garten ein seltsames, aber ich muß gestehen, malerisches Ansehen, da es die Einerleiheit, mit der uns unsere Gärten trotz ihrer Ueberladung quälen, sehr eigenthümlich und phantastisch unterbrach.

Daß ich als Landbewohner diese Dinge, wenn auch schnell, doch genau betrachtete, war natürlich.

Ich hatte mich endlich völlig angekleidet und ging in dem Zimmer herum, um Manches, wie Das nach der ersten Nacht natürlich ist, zu ordnen. Namentlich nahm ich meine Ledertasche her, um sie auszupacken. Der kalte Braten, den ich als Lebensmittel mit auf meine Wanderung genommen hatte, war schon fast ganz eingetrocknet und unbrauchbar. Ich wickelte ihn sehr sorgfältig in Papiere und schloß ihn in eine Lade des Kastens ein; denn ich wollte ihn als Speise für die Fische meines See's, denen ich ihn lieber gönnte, als den Wieseln der Haide, aufbewahren. Die Pistolen, das Fernrohr, die Weinflaschen und Anderes, was ich mithatte, that ich gleichfalls aus der Ledertasche in eine Lade.

Als ich so hin- und herging, hörte ich ein feines Pochen an der Thür, ich hatte es früher schon einmal zu hören geglaubt, ohne darauf zu achten, jetzt aber ging ich zu der Thür, schob den Nachtriegel, der noch vor war, zurück und öffnete.

„Ist es schon erlaubt, hereinzutreten?" fragte eine zarte, schön klingende Stimme.

„Allerdings," gab ich zur Antwort, indem ich einen Schritt in das Zimmer zurückthat.

In der Lichtung des Thürfutters standen zwei Frauengestalten. Die vordere erkannte ich, es war dasselbe alte Mütterlein mit dem schönen kleinfaltigen italienischen Bilderangesichte, das gestern in der Halle die Lampe angezündet und mir dann meinen Freund Rikar geholt hatte. Sie trug mehrere sehr weiße und frische Linnen über den Arm und hatte zwei krystallklare Flaschen mit Wasser in den Händen. Die zweite der beiden Gestalten, die durch die erste ein wenig gedeckt war, war ein junges Mädchen von höchstens zwei und zwanzig Jahren. Die Wangen waren äußerst blühend und gesund, aber für die gewöhnliche Vorstellung von Schönheit viel zu viel

gebräunt. Die Stirne war lichter, aber doch noch dunkel genug. Die Augen waren bedeutend groß und glänzend und schienen mir in dem ersten Augenblicke schwarz. Die dunkeln Haare waren vorne gescheitelt und hinten in einem Geflechte mit einer goldenen Quernadel emporgeheftet. Der Anzug war ein häuslicher und deutscher.

„Ich bitte, nur hereinzutreten," sagte ich.

Sie gingen herein.

„Lege nur die Linnenzeuge dort auf den Waschtisch hin, Cornelia," sagte die jüngere, „stelle die Flaschen dazu, und dann bist Du schon fertig."

Die Alte that, wie ihr befohlen worden war, und ging dann wieder fort.

Das junge Mädchen war nun allein bei mir, es sah mich mit den großen Augen ruhig an und sagte: „Ich bin die Tochter des Franz Rikar; Sie haben ihn einmal in Wien in einer langen Krankheit gepflegt und gewartet; er ist noch gestern, da Sie schon schlafen gegangen waren, zu mir in mein Zimmer gekommen und hat mir gesagt, daß Sie da seien, und daß Sie vielleicht länger bleiben würden, ehe Sie Ihre Reise nach Italien wieder fortsetzten. Ich bin also heute früh zu Ihnen gegangen, um Ihnen auf die herzlichste und innigste Weise, die es nur auf Erden gibt, zu danken und Sie willkommen zu heißen."

„Ach, Fräulein," antwortete ich, „was ich gethan habe, ist so einfach und natürlich, daß es keiner Rede wert ist."

„Es ist einfach und natürlich," sagte sie, „viele Menschen würden so handeln; aber eben so einfach und natürlich ist es, daß Derjenige, gegen den die Handlung gerichtet war, sich bedankt. Ich stehe gewöhnlich vor Sonnenaufgang auf, ich hatte mir gleich gestern vorgenommen, zu Ihnen zu gehen, und da ich heute in einer Verrichtung an Ihrem Zimmer vorbeiging und Sie in demselben her-

umgehen hörte, holte ich mir die Amme Cornelia, daß sie zugleich besseres Linnen und Wasser mit hereinbrächte, und wir versuchten, ob wir schon zu Ihnen kommen dürften. Sie waren wirklich angekleidet, und somit danke ich Ihnen noch einmal, verehrter Herr, was Sie an dem Manne gethan haben."

„Ich bitte Sie sehr," antwortete ich, „von dem Danke nichts weiter zu erwähnen."

„Der Vater hat mir auch gesagt," entgegnete sie, „daß Sie ein Landwirth seien, daß Sie Felder und Gärten haben, und daß Sie von der Pflege dieser Dinge mit vieler Liebe und Wärme gesprochen haben. Sehen Sie, Das ist sehr schön und lieb von Ihnen. Sie sind wahrscheinlich als Landwirth gewohnt, sehr früh aufzustehen, die Andern schlafen noch, obwohl die Sonne schon aufgegangen ist; wenn es Ihnen daher nicht unangenehm wäre, so würde ich Sie vor dem Frühmahle ein wenig herumführen. Sie sehen, ich bin darnach angekleidet."

Wirklich war sie zu einem solchen Zwecke gut gekleidet. Ich hatte den Anzug, da sie so vor mir stand, schon früher bemerkt. Die Kleider waren kurz und von einem Stoffe, der, wenn er beschmutzt wird, leicht zu reinigen ist. An den Füßen hatte sie zwar schlanke, aber feste und weit hinauf reichende Stiefelchen an.

Ich sagte, daß mir ihr Antrag großes Vergnügen mache, und daß ich sofort bereit sei.

Ich nahm meinen Hut, wir verließen das Zimmer und gingen die Treppen hinab.

Als wir in die Halle gekommen waren, in der gestern das Mütterlein die Lampe angezündet hatte, sagte sie, ich solle ein wenig warten, sie habe noch etwas zu thun. Sie ging in eine ebenerdige Stube hinein, und ich hörte sie dort reden.

Sie sprach immer in schönem, reinem Deutsch, und ich hatte schon in meinem Zimmer gesehen, daß, wenn sie die sehr gut gefärbten Lippen aufthat, zwei Reihen sehr schöner und gesunder Zähne zum Vorscheine kamen.

Als sie aus der Stube heraustrat, nahm sie einen Strohhut, der an einem Nagel in der Halle hing, herab, setzte ihn auf und sagte: „Nun bin ich in Bereitschaft, kommen Sie.“

Wir gingen aus der Halle in den Garten. Was ich zum Theile schon von ihm gesehen hatte, bestätigte sich in ganzem Umfange. Er war durchaus ein Nutzgarten, sehr viele Obstbäume, theils Zwerg- und Lattenobst, theils hohe, reiche Stämme, standen auf dem Raume umher und hatten die Blumen und eine große Menge verschiedener Gemüse unter sich. Da wir uns etwas weiter entfernt hatten, sah ich auch, was ich schon fast vermuthet hatte, daß wirklich da keine Ortschaft liege, sondern daß dieses Haus das einzige sei, das sich mit seinen Anlagen in dem Thale der Hochebene befinde. Gegen Norden, wohin ich früher keinen Blick gehabt hatte, zeigte sich in geringer Entfernung eine bedeutende Felsenmauer, welche das ganze Anwesen vor kalten Winden schützte. Das Haus, welches ich nun auch übersah, hatte zwei Stockwerke, war nicht zu weitläufig und nicht zu klein und war von einigen Wirthschaftsgebäuden umgeben, die offenbar erst in neuerer Zeit gebaut worden waren. Die Mauern des Hauses waren glänzend weiß übertüncht. Meine Begleiterin schien diese meine schnellen Blicke auf die Lage des Ganzen nicht zu bemerken, weil ihr selber ja Alles längst bekannt und geläufig war. Sie ging voraus, so lange der Weg enge war, wies auf verschiedene Dinge und sprach über sie.

Als ich ihr meine Bemerkung mittheilte, daß hier die Blumen nach Gattungen bei einander stehen, sagte sie: „Die Pflanzen sind in ihren Bedürfnissen äußerst verschieden,

daher kann man nicht jeder Gattung geben, was ihr Noth thut, wenn alle unter einander stehen. Ich setzte sie daher allein, daß ich jede genau nach ihrer Art pflegen kann. Seit wir die Pflanzen verkaufen, ist es natürlich um so mehr nothwendig, daß die einzelnen Gattungen sehr schön seien."

„Also haben Sie selber alle diese Pflanzen gesetzt?" fragte ich.

„Nicht gerade ich selber", antwortete sie, „aber mit Beihilfe der Leute, die zu dieser Beschäftigung aufgenommen worden sind. Es ist sehr schön, wenn man den Dingen die ihnen zugeartete Erde geben kann, wenn man sie nach ihrem Begehren feucht, oder trocken halten und ihnen nach Wunsch Licht und Schatten ertheilen kann. Dann sind sie auch dankbar und werden so schön, wie man es vorher kaum geahnt hatte. Sehen Sie einmal."

Mit diesen Worten beugte sie sich nieder und fuhr mit der Hand über einen sehr dunkeln Wald von Ranunkeln. Ich hatte wirklich nie diese stämmigen, festen, hohen und dunkeln Ranunkelblätter gesehen. Ich sagte es ihr.

„Nicht wahr?" erwiederte sie und hatte ihre Freude darüber.

Dann zeigte sie mir auch ihre Nelken, Levkojen, Rosen und Anderes; sie zeigte mir ihre Tulpenbeete und die, wo sie die Hyacinthen aus Samen ziehe.

„Ich habe," sagte sie, „wenn ihnen die Zeiten ganz besonders günstig waren, schönere Zwiebeln bekommen, als die sind, die man aus Harlem bezieht."

Dann gingen wir um eine Ecke zu den Gewächshäusern. Sie waren sonderbarer Weise sehr viele und meistens kleine, in deren einzelnen immer die zusammengehörigen Gattungen standen. Ich mußte mich fast bücken, da ich durch die gläsernen Kästchen ging. Auch hier waren die einzelnen Pflanzen sehr schön. Auf meine Bemerkung, daß größtentheils Mode-

gewächse dastünden, wie ich sie jetzt gar so viel auf meiner Reise gesehen hätte, antwortete sie: „Ich habe Ihnen ja gesagt, daß wir die Pflanzen verkaufen, ich zöge sie freilich lieber nach meinem Herzen, aber zu unserem Zwecke müssen wir solche haben, die die Leute wollen. Die Leute sind aber auch sehr gütig und nehmen unsere Waare gerne. Wir haben mehrere Esel, wovon täglich einige mit Ladung nach Sanct Gustav hinabgehen und von dort an den See, wo die Sachen dann von verschiedenen Händlern weiter verführt werden. Sie würden gewiß in mancher Uferstadt von unserem Obste essen, wenn Sie zur Zeit der hiesigen Reife dort wären. Aber es geht auch noch weiter hinab, es geht bis dorthin, wo sie viel bessern Boden haben, als wir hier; aber bei uns in den Steinen wird das Obst kräftiger, und es kommt nur darauf an, daß man die gehörige Sorge darauf verwende."

Da sie so von dem Obste sprach, und ich auf die Bäume sah und an jedem ein Blechtäfelchen bemerkte, auf dem die Art geschrieben war, da ich überhaupt die Reinlichkeit und gute Haltung der Bäume sah, fragte ich sie, ob sie auch über die Bäume, so wie über die kleineren Gewächse die Oberaufsicht führe.

„Freilich," sagte sie, „ich habe ja die jüngeren alle mit Hilfe unserer Leute gesetzt."

„Das ist ja nicht möglich," antwortete ich, indem ich ihr in das Angesicht sah.

„Sie halten mich wahrscheinlich für viel zu jung," sagte sie, „ich bin jetzt fünf und zwanzig Jahre alt. Vor etwas mehr als sechs Jahren haben wir die Stämmchen gesetzt. Sie gedeihen vortrefflich. Die älteren sind noch von dem Urgroßvater her. Vor mehreren Menschenaltern glaubte man allgemein, daß diese Gegend durchaus nicht im Stande sei, Bäume zu tragen; aber es ist nicht wahr, wenn man nur beim Setzen recht tiefe und große Gruben lockert."

„Aber," sagte ich, „wo haben Sie denn die Kenntnisse hergenommen, die man, wie ich zu meinem Schaden recht gut weiß, zu diesen Dingen unumgänglich braucht?"

„Wo?" antwortete sie, „aus Büchern. Das sah ich wohl ein, daß ich aus mir selber nichts wisse. Wo sollte ich nun die Kenntnisse finden, als in Büchern, in denen sie stehen. Ich kaufte und lieh mir dieselben zusammen und lernte. Freilich ist mir hier ein Freund an die Hand gegangen, der mir die Wahl erleichterte und mich wohl selber oft unterrichtete. Er hat in der Nähe ein großes Besitzthum und ist jetzt verreis't. Da er täglich zurückkommen soll, so können Sie ihn kennen lernen, wenn Sie sich länger aufhalten, er ist ein vortrefflicher, außerordentlicher Mensch. Er kömmt, wenn es seine Geschäfte ein wenig zulassen, zu öfteren Zeiten zu uns herauf. Ich weiß nicht genau, woher ich mehr lernte, aus den Büchern, oder aus seinem Unterrichte. Uebrigens hoffe ich schon nach und nach noch mehr zu lernen, was ich brauche."

Wir waren während dieses Gespräches unter den Bäumen in einem großen Bogen herumgegangen und waren allgemach in die nördliche Gegend des Hauses gekommen, wo der Garten mehr den Anblick eines Vergnügungsplatzes gewann. Es war eine Kreisfläche von gestreutem Sande da, in deren Mitte ein Wasserbecken ruhte, das zwar den Stift, nicht aber den Strahl eines Springbrunnens hatte — es war eine gezimmerte Laube da, in der man essen, oder sonst sich versammeln konnte, und es war in einiger Entfernung ein Kastanienwäldchen aus alten Bäumen, in deren Schatten man sich erfrischen konnte.

Wir gingen quer über die Sandfläche hin.

„Die Schwester hat wieder den Springbrunnen stehen gelassen," sagte meine Begleiterin, ging gegen das Becken, schürzte den Arm auf, kniete auf den Steinrand, beugte sich vor und öffnete mit der Hand den Hahn, der an der messin-

genen Spitze des Springbrunnenrohres angebracht war. Das zurückgehaltene Wasser schoß in einem mächtigen Strahle empor.

„Sehen Sie, wie Das prächtig ist,“ sagte sie, nachdem sie aufgestanden war, sich die Hand abgewischt hatte und wieder zu mir zurückgekommen war.

Wir gingen hierauf durch die Anlagen bis in das Freie hinaus, woselbst, wie ich schon früher bemerkt hatte, auch noch Bäume zwischen den Steinen auf ihren gelockerten Plätzen standen. Meine Begleiterin ging mit ihren Stiefelchen, ohne weiter darauf zu achten, durch das thauige Gras. Als wir bis zu einer Stelle gekommen waren, wo wieder eine leichte Mauer von losen zusammengelesenen Steinen lag, und wo man recht schön gegen die Felsenwand hinsehen konnte, die gegen Norden den Gesichtskreis schloß, blieb sie stehen und sagte: „Hier ist die Grenze unseres Besitzthumes. Nur eine Kleinigkeit haben wir noch dort an dem Felsen, wo Sie den Rauch aufsteigen sehen; wir haben den dortigen Grund angeschafft, weil er zu den Erdbrennereien so geeignet ist. Das ganze Anwesen ist klein, ich habe Ihnen Alles gezeigt. Es ist nichts mehr übrig. Es wurde bisher daraus gemacht, was nach den Verhältnissen daraus zu machen war; aber es wird schon noch besser werden. — Sie müssen gewiß lächeln, wenn Sie Das ansehen. Bei Ihnen, denke ich, wird das Alles weiter und breiter und prächtiger sein. Wenn man so durch mächtige Felder und Wiesen wandelt, muß Das einen erhebenden Umblick gewähren. Felder und Wiesen haben wir nicht, weil der Grund, den wir geerbt haben, zu klein dazu ist. Auch sind seit Menschengedenken keine Felder hier gewesen: aber ich denke, warum soll es nicht möglich sein, da doch Bäume, die so tief wurzeln, da Blumen, Kräuter und Gemüse gedeihen, und der Regen nicht gar so selten ist. Grund und Boden wäre hier nicht theuer — denken Sie nur, wie es schön wäre,

wenn da bis zur Felsenwand im Frühlinge die Saaten stünden, und im Sommer die hohen Wagen belastet würden."

„Ich zweifle keinen Augenblick, daß es möglich wäre," gab ich zur Antwort, indem ich die Fläche mit den Augen prüfte.

„Sehen Sie, ich auch nicht," sagte sie, „es sind schon viele Dinge auf der Welt geworden, wie in den Büchern der Geschichte steht. — Wer weiß, was noch geschieht, wenn man nur zum Geschehen ein wenig nachhilft. An mir sollte es wahrlich nicht fehlen."

Wir blieben noch eine Weile stehen und schauten gegen das nasse, in der Sonne funkelnde Gras der Haide. Dann wendeten wir uns zum Rückwege.

Sie führte mich durch die andere Seite des Gartens zurück. Dieselbe war ungefähr, wie die, die wir bisher durchwandert hatten. Es zeigte Jegliches denselben Zweck: Verwerthung der Gewächse. Meine Begleiterin zeigte mir Manches und erklärte mir verschiedene Dinge, die ich da anders fand, als sonstwo.

Als wir in die Eingangshalle gekommen waren, hing sie ihren Strohhut wieder auf den Nagel und führte mich die Treppen zu meinen Zimmern empor. An der Thür derselben machte sie mich auf ein im Futter des Holzes befindliches Fach aufmerksam und sagte: „Solche Fächer haben wir bei allen Thüren machen lassen, um dem ewigen Verlegen der Schlüssel vorzubeugen. So macht man auf."

Sie zeigte mir mit diesen Worten, wie man verfahren müsse, damit der Deckel des Faches aufspringe.

„Da legen Sie den Schlüssel hinein, wenn Sie fortgehen, und da werden Sie ihn wieder finden," sagte sie. „Ich muß Sie jetzt verlassen, um mich zum Frühmahle anzukleiden, bleiben Sie in Ihren Zimmern, ich werde Sie durch die Amme holen lassen; denn es ist nicht mehr viel Zeit übrig."

„Ich danke Ihnen recht schön, mein Fräulein, für Ihre Güte und Freundlichkeit," sagte ich.

„Sie sind mir durchaus, durchaus keinen Dank schuldig," antwortete sie, verneigte sich und ging in dem Gange zurück, woher wir gekommen waren.

Ich nahm nun den Schlüssel, den ich während des Spaziergangs in der Tasche getragen hatte, heraus, sperrte meine Zimmer auf, trat ein und legte den Hut auf den Tisch.

Die Verhältnisse meines Freundes Rikar sind also der Art, dachte ich, daß es mit dem Plane, den ich in Hinsicht seiner gefaßt hatte, nichts ist. Da das kleine Anwesen, welches ich so eben durchwandert hatte, und das Haus, in dem ich übernachtet hatte, sein Eigenthum sind; da er eine Tochter hat, die dieses Alles verwaltet, und da diese noch von einer weitern Schwester gesprochen hat, die den Springbrunnen stehen gelassen habe, so ist von irgend einer Versetzung auf einen andern Grund und Boden keine Rede. Auch muß ihn die Wirthschaft, wie ich Das aus meiner eigenen Erfahrung kenne, hinreichend nähren. Welche nun auch noch immer seine ferneren Verhältnisse sein mögen, die Ursache, aus der ich gekommen bin, ist dahin. Ich vergrub sie daher in meine Brust und nahm mir vor, mit keinem Menschen weiter davon zu reden.

Daß meine Begleiterin meine Verlegenheit nicht bemerkte, in die ich gerieth, als ich gewahr wurde, daß ich nicht zu einem armen Manne, gleichsam zu einem Bettler, gekommen sei, wie ich aus den Mittheilungen zu Meran vermuthen mußte, war natürlich, da sie ja gar nicht ahnen konnte, daß ich nicht wisse, daß das Haus, in dem ich mich befinde, Eigenthum des Franz Rikar sei. Ich ließ also Alles gut sein und beschloß, in weiterer Zeit schon zu ermessen, wie ich mich der anderweitigen Lage der Dinge nach zu benehmen hätte.

Mir war wohl während des Spazierganges auch das nächtliche Geigenspiel eingefallen, aber ich fragte nicht darüber, weil ich nicht zudringlich erscheinen wollte, und weil sich ja Alles von selber entwickeln müsse, wenn noch einige Zeit verginge.

Als ich so eine Weile nachgedacht hatte, fiel mir auch das Frühstück ein, und daß ich dabei zu erscheinen hätte. Ich nahm daher ein Tuch und verwischte so viel, als möglich, die Spuren des heutigen Morgenspazierganges an meinen Kleidern, ordnete meine Haare vor einem Spiegel und erwartete so gerüstet die Ankunft der Amme.

Sie ließ nicht gar lange warten. Das alte Mütterlein mit dem Bilderangesichte, das also, wie ich bereits wußte, die Amme war, kam nach ehrerbietigem Klopfen zu mir herein und sagte, sie habe den Auftrag, den Herrn in die Speisestube zu führen.

Ich folgte ihr, sie führte mich eine Treppe hinab, dann durch einen langen Gang, öffnete hierauf den Flügel einer hohen Thür und sagte, ich solle eintreten.

Ich trat ein. Das Gemach war ein ziemlich hoher Saal, dessen Fußboden mit schönem, verschiedenfarbigem Marmor belegt war. Die Wände hatten hohe Fenster, sie hatten einige nicht unbedeutende Wandgemälde, sonst aber nichts Auffallendes. In der Mitte des Saales stand der gedeckte Tisch, mit den verschiedenen Geräthen und Speisen eines Frühstückes versehen. An der oberen Seite des Tisches, in einem wohlgepolsterten und fast thronartigen Sessel, saß eine ältliche Frau, deren Züge einstige, und vielleicht große Schönheit verriethen. Sie war in reines Weiß gekleidet, und die gefaltete Krause der Haube lief schön um die feinen, lieblichen, aber verblühten Züge des Antlitzes. Ihre noch schönen Hände, die mit dem einzigen, einfachen Goldreife der Ehe geziert waren, gingen aus dem Weiß der weiten Aermel hervor. Neben dieser Frau

saß ein junges, sehr schönes Mädchen, ebenfalls in völliges Weiß gekleidet. Es hatte dieselben Züge, wie meine Begleiterin, nur viel zarter und lichter gefärbt. Auf der andern Seite saß mein Reisefreund in seinem gewöhnlichen Schwarz. Meine Morgenbegleiterin war noch nicht da.

Als ich eingetreten war, standen Alle auf. Mein Reisefreund ging mir entgegen, nahm mich an der Hand, führte mich zu der Frau und sagte, indem er meinen Namen nannte: „Diese ist meine vielgeliebte Gattin Victoria, die mir schon durch eine Reihe von Jahren die Bürde des Lebens tragen hilft. Bleibe nur auf Deinem Sitze, Victoria, mein Freund soll nicht, wie ein Fremder, behandelt werden.“

„Seid mir recht vielmal und aufrichtig in unserem Hause willkommen,“ sagte sie, „bleibt lange bei uns und seid, wie ein Glied unserer Familie; denn Ihr seid einmal mit meinem Gatten sehr gut gewesen, und Das vergessen wir, wenigstens in unserer Familie, nie.“

Nach diesen Worten, die sie in sehr schönem Deutsch gesprochen hatte, verbeugte sie sich und setzte sich wieder in ihren Sessel nieder.

„Diese ist mein liebes Kind Camilla,“ sagte mein Freund, indem er mich dem jungen Mädchen vorstellte.

Das Mädchen neigte sich sehr sittsam und erröthete ein wenig; es öffnete aber den Mund nicht, um etwas zu reden. Ich verneigte mich und schwieg ebenfalls.

„Die zweite von den Schwestern ist noch nicht da,“ sagte mein Reisefreund.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, und meine Morgenbegleiterin trat ein. Sie war völlig umgekleidet und hatte ein langes, eben so schönes weißes Kleid an, wie die Andere.

„Diese ist meine zweite Tochter, Maria,“ sagte mein Freund, indem er die Hand gegen das näher kommende

Mädchen streckte, „ein anderes Kind haben wir nicht mehr, diese zwei schließen den Kreis unserer Familie.“

„Vater, ich kenne unsern Gast schon,“ antwortete das Mädchen, „wir sind heute Morgens mit einander in dem Garten herumgegangen.“

„Also hast Du ihn schon herumgeführt und ihm vielleicht seine Morgenzeit genommen,“ sagte der Vater.

„Wenn er zu Hause auch solche Dinge hat, so müssen ihn ja diese hier freuen, wenn sie gleich den seinen nachstehen,“ antwortete Maria.

„Sie freuten mich in der That,“ sagte ich, „und ich hätte meinen Morgen nicht besser und angenehmer zubringen können. Uebrigens, wenn Sie glauben, daß meine Gewächse zu Hause schöner seien, als die Ihrigen hier, so irren Sie sehr; sie sind nicht nur nicht schöner, sondern es wird überhaupt nicht viele so schöne geben.“

„Das kann Dich freuen, Maria,“ sagte der Vater.

Das Mädchen wurde bei dieser Rede purpurroth, viel röther, als es sich aus diesem Anlasse hätte ergeben sollen. Die Andern sahen freundlich, und wir setzten uns zu dem Frühstücke nieder.

„Verzeiht, daß wir Euch nicht schon gestern empfangen haben,“ sagte die Mutter, „aber wir haben von Eurer Ankunft nichts gewußt. Mein Gatte wollte wahrscheinlich mich und Camilla, die wir uns bald in unsere Zimmer zurückgezogen hatten, nicht stören.“

„Mir hat es der Vater wohl gestern noch gesagt,“ erwiederte Maria, „aber erst so spät, daß von einem Empfange keine Rede mehr sein konnte. Als ich des Abends ein kleines Mahl für einen Gast des Vaters bereiten sah, konnte ich freilich nicht ahnen, wer dieser Gast sei.“

Unter diesen Worten begann das Frühstück, es war ein einfaches deutsches mit einigen kleinen Zuthaten, die wohl

meinetwegen vorhanden sein mochten. Es wurde während desselben von manchen Dingen gesprochen und hauptsächlich aus Höflichkeit gegen mich meiner Reise erwähnt, von der ich erzählen mußte.

Als wir von dem Tische aufgestanden waren, baten mich Rikar und seine Gattin, nun längere Zeit bei ihnen zu bleiben.

„Da Eure Reise," sagte er, „eine Vergnügungsreise ist, so werden ihr mehrere Tage wohl keinen Abbruch thun; da Ihr einmal hier seid, da Ihr so gut gegen mich gewesen seid, wie kein anderer fremder Mensch, und da vielleicht viele Jahre vergehen können, bis Ihr wieder einmal in diese Gegend kommt, so könntet Ihr wohl einige Zeit in unserer Familie zubringen, um zu sehen, wie wir hier mit einander leben — Ihr könnt mehrere Wochen oder Monate in unserem Hause zubringen, das so einsam und abgeschieden von der Welt daliegt."

Da ich nun wirklich die Verhältnisse hier ganz anders gefunden hatte, als ich erwarten konnte, und da mich in der That die ungemein herzliche und freundliche Aufnahme in dieser angenehmen Familie ungewöhnlich freute und mir einsamen Menschen sehr wohl that, so war ich nicht abgeneigt, auf einige Zeit meinen Aufenthaltsort hier aufzuschlagen.

Ich sagte daher: „Es freut mich sehr, so gütig und zuvorkommend eingeladen zu werden, ich nehme die Einladung mit vielem Danke an; aber da ich nur so auf das Ungewisse hin, und bloß um meinen Freund vorerst zu finden, heraufgegangen bin, so bin ich durchaus mit nichts versehen, was auch nur zu einem Aufenthalte von einigen Tagen unumgänglich nöthig ist, auch wartet ein Fährmann am See auf mich: es wäre daher sehr wünschenswerth, wenn ich einen Boten bekäme, der zu meinem Fährmanne am See eine Botschaft brächte und zu dem Wirthe nach Riva, wo ich mein Gepäcke habe, einen Brief trüge. Unter dieser Bedingung kann

ich einige Zeit hier verweilen, sonst muß ich selber heute noch zu dem See hinabgehen."

„Einen Boten könnt Ihr ja sogleich von unsern Leuten haben," sagte Rikar, „geht nur auf Eure Stube, wo Ihr Schreibzeug findet, und fertigt den Brief an, Alles wird bald in Ordnung sein. Und wenn Ihr geschrieben habt, so werde ich zu Euch kommen, daß wir uns bereden, wie wir den heutigen Tag zubringen wollen."

Das war nun gut. Ich erklärte meine Bereitwilligkeit, zu schreiben, wir trennten uns vorläufig, und ich ging auf mein Zimmer.

Dort schrieb ich an den Wirth zu Riva, ich sende ihm hier meinen Schlüssel, der die Lade öffne, in welcher meine Kleider liegen, die ich zu dem gewöhnlichen Gebrauche bedarf. Diese möchte er mir durch den Boten schicken. Den Koffer und das Andere, was sich noch in dem Zimmer befinde, möchte er stehen lassen, bis ich nach Riva zurückkehre.

Als ich diesen Brief beendigt und gesiegelt hatte, pochte es an die Thür, und Maria kam mit einem ältlichen Manne herein.

„Das ist der Bote," sagte sie, „der Ihre Sache gut besorgen wird. Battista, merke wohl auf, was Dir dieser Herr sagt, und thue genau so, wie er es haben will, ich werde schon auf Dich denken."

„Ja, Signora, ich werde es genau thun," sagte der Mann.

Ich gab ihm hierauf das Fahrgeld, welches ich dem guten Gerardo schuldig war, und ließ demselben sagen, daß er nach Hause fahren möchte, und daß ich ihn schon noch besuchen würde, wenn ich nach Riva zurückgekommen wäre. Zum Zeichen, daß ich es sei, der den Boten schicke, gab ich demselben meine Ledertasche mit und sagte ihm auch, er möge alle meine Dinge, die noch in Gerardo's Schiff seien, zu dem

Wirthe nach Riva bringen, dem er auch diesen Brief übergeben solle, worauf er mit den Sachen, die er von dem Wirthe erhalten würde, wieder hieher zurückkommen müsse.

Als ich den Boten so unterrichtet hatte, und als ich mir von ihm die ganze Botschaft noch einmal hatte wiederholen lassen, entließ ich ihn.

Hierauf kam sogleich Rikar mit seiner Gattin zu mir herauf und sagte: „Ich drücke Euch noch einmal meine Freude aus, lieber Herr, daß Ihr hier bleibt, nehmt vorlieb mit Dem, was wir bieten können, wir werden suchen, Euch den Aufenthalt so angenehm zu machen, als es möglich ist, und wünschen, daß Ihr denselben recht lange, lange hinaus dauern lassen möget. Jetzt sagt nur, wie wünschet Ihr den heutigen Tag zuzubringen, und was soll ich thun, daß er Euch auf das Angenehmste verfließe?“

„Freund Rikar,“ antwortete ich, „wenn Ihr mir den Aufenthalt so angenehm machen wollt, als es mein Wunsch ist, so ändert in Eurem ganzen Hauswesen gar nichts, als daß um eine Person mehr ist; nehmet an, diese Person sei schon lange hier und gehe im Hause herum, wie es etwa ein weitläufiger Verwandter thun würde, der bei Euch im Hause lebte. Je weniger ich Euch gebunden fühle, je weniger ich selber gebunden bin, desto leichter und freier und angenehmer vermag ich mich zu bewegen. Was den heutigen Tag anbelangt, so bin ich durch meine Beschäftigung gewohnt, mich viel zu bewegen, ich würde daher jetzt, wenn nichts dagegen ist, einen Spaziergang machen. Ohnehin ist Eure Gattin noch in Morgenkleidern, Vieles in dem Hause mag zu ordnen sein, und Ihr dürftet vielleicht selber einige Geschäfte haben. Wenn ich von dem Spaziergange zurückkomme, und Ihr Zeit habt, so würde ich Euch ein wenig um Eure Gesellschaft bitten, ob Ihr mir vielleicht Manches in Eurem Hause zeigen wollt, wie man es

gerne mit Freunden thut, oder ob Ihr auf eine andere Weise die Zeit hinbringen wollt."

„Seid in unserem Hause ganz unabhängig und thut, wie es Euch gefällt," sagte die Mutter, „in dem Gange des ersten Stockwerkes, Zahl sechs, ist eine Thür, welche zu meinen und Camilla's Zimmern führt. Sie stehen täglich von zehn Uhr Morgens an offen; wollt Ihr uns besuchen, so wird es uns sehr freuen. Im Uebrigen kommt und geht, wie es Euch beliebt, und benehmt Euch nach Wohlgefallen: nur bedenkt immer, daß Ihr bei Freunden seid, die Euch sehr wohlwollen."

„Ich danke noch einmal auf das Wärmste für die freundliche Aufnahme und Einladung," sagte ich, „die größte Freude, die mir bisher in Eurem Hause zu Theil wurde, Freund Rikar, ist die, daß ich Euch so wohlbehalten in dem Schooße einer lieben Familie finde."

„Das bin ich, Das bin ich," sagte er, indem er meine dargereichte Hand annahm und sie schüttelte.

Hierauf beurlaubte er sich mit seiner Gattin, um mich nicht ferner zu beirren, und Maria, die schweigend dagestanden war, folgte ihnen.

Weil nun wirklich in meinen Zimmern noch nicht zusammengeräumt war, da ich den Schlüssel in der Tasche herumgetragen hatte, und weil es meine Gewohnheit ist, mir in jedem neuen Aufenthaltsorte die Gegend zu beschauen, so beschloß ich, meinen Spaziergang zu machen.

Ich nahm den Hut, ging zur Thür hinaus, sperrte sie ab und legte den Schlüssel in das Fach, welches mir Maria anempfohlen hatte. Ich ging über die Treppen durch die Halle und durch den großen Gartenweg hinaus. Dort wendete ich mich aber seitwärts, um nach der entgegengesetzten Seite zu gelangen, als von der ich gestern gekommen war, und wo möglich eine Anhöhe zu gewinnen, um herumschauen zu können. Ich war sehr bald aus den grünen Anlagen und befand mich

jenseits des Besitzthums. Hier war es wirklich wieder so, wie dort, wo ich mich gestern genähert hatte. Das Haus mit seinen Anlagen war der einzige bewohnte Fleck auf der Hochebene. Ich ging nun über denselben fahlen Rasen, wie gestern, und über dasselbe harte Gestein, nur daß jetzt ein tiefblauer Himmel und seine funkelnde Morgensonne darüber schwebten.

Der Thau war schon von den kurzen Gräsern gewichen, die Luft war noch nicht heiß, sondern erquickte, und ich ging daher gerne immer weiter und weiter. Bei meinem Bestreben, auf eine Anhöhe zu gelangen, wo freilich die Felsen immer mehrere wurden, unterstützte mich der Rasen; denn wie dicht auch das Gestein starren mochte, so zog sich doch immer wenigstens ein dünner Streifen Grün hindurch, auf dem ich emporgehen, und in dessen Lockerheit ich meinen Fuß einsetzen konnte. Meine Mühe belohnte sich nach und nach, und ich kam immer höher hinauf. Endlich war ich auf der Wölbung des Hügels, wie ich bezweckt hatte, angekommen. Ich wendete mich um und sah auf das Ganze hinab. Welche Einsamkeit! Wie eine Insel, lag das weiße, übertünchte Haus mit dem Grün seiner Bäume und Gemüse in dem allgemeinen grau, blau und violettlich duftenden Grunde, der eine Gestalt hatte, wie überall auf der Höhe des Gebirges. Die Schindeldächer des Hauses hoben sich nicht einmal von der Allgemeinheit des Ganzen heraus, sondern waren in ihrem Grau, wie über dem Hause schwebende Steine. Das ältere Holzwerk, welches angebaut war, erschien ebenfalls in der aschenhaften Farbe, so daß das weiße Haus und das frische Grün der Bäume und Gewächse in der Unendlichkeit und Breite dieser einförmigen Umgebung von ferne aussah, wie eine weiß und grün gestickte Rose auf grauem Grunde. Und über das Ganze war ein so tiefes Schweigen ausgebreitet, daß gerade die Feierlichkeit der Oede durch dieses menschliche Haus eher vermehrt, als vermindert wurde.

Wie es mir jedes Mal geschieht, daß, wenn ich einmal im Gehen bin, ich immer weiter gehe, so geschah es mir auch hier. Ich beschloß, da ich diese Ansicht genossen hatte, nun noch höher zu steigen, um eine noch weitere zu genießen. Ich wollte wo möglich den höchsten Kamm der Felsen zu erreichen suchen. Derselbe lag in jener Reihe, die sich im Norden des Hauses dahinzog. Ich ging frisch an die Unternehmung und harrte trotz der größer werdenden Hitze aus. So gelangte ich endlich auf die Schneidelinie des Gesteins, von der ich auch in die jenseitigen Gegenden hinabsah. Ich sah aber auch die ganze Linie des Weges, auf dem ich gestern von dem Bühel des Hieronymus bis hieher gegangen war. Ich erblickte Spitze an Spitze in demselben Grau, wie bisher; nur weit draußen, zwischen matten Zinken, lag das frische Blau sehr ferner Berge, wie ich es in meiner Heimath zu sehen gewohnt war. Den Dunststreifen der Lombardie sah ich nirgends, ich wußte auch gar nicht, in welcher Richtung er sein sollte.

Ich sah rechts, ich sah links in verschiedenen Richtungen. Ueberall war die größte Mannigfaltigkeit der Gestalten, und überall doch die größte Gleichmäßigkeit, und überall das blau-liche Heraufdämmern der Schatten aus den Gründen.

Als ich lange gestanden war, und als ich lange herum-geschaut hatte, und als die Sonne bereits schon einen großen Theil ihres Vormittagsbogens zurückgelegt hatte, dachte ich an den Rückweg. Ich wollte denselben nicht auf den Umkreisen, auf denen ich heraufgekommen war, zurücklegen, sondern ich sah mich nach der geradesten Richtung um. Allein diese hatte die größten Schwierigkeiten, und ich wäre in üble Lagen ge-kommen, wenn mir nicht meine Gewandtheit im Bergsteigen, die ich mir in meinen Jünglingsjahren erworben hatte, bei-gestanden wäre. Nach dem verwickeltsten Klettern in gebro-chenen und in zertrümmerten Linien kam ich endlich nicht weit

von dem Rauche, wo Rikar die Erden brennen läßt, herunter und ging auf dem straffen und schwellenden Rasen dem Hause zu.

Als ich in meine Zimmer gekommen war, sah ich, daß dieselben nicht mehr meine Zimmer von gestern waren. Alles war in denselben im Laufe des Vormittages verändert worden, und ich traf noch die Leute, welche eben im Begriffe waren, die Veränderungen zu vollenden.

Auf mein Befragen antwortete der Mann, den ich schon gestern als Gärtner oder Dergleichen beim Aufdecken zu meinem und Rikars Abendmahle bemerkt hatte: „Eigentlich hat uns Signora Maria schon am Morgen in der Halle unten, da Ihr mit ihr in den Garten ginget, den Auftrag gegeben, diese Geräthe nach und nach in die Zimmer zu tragen; aber da der Zimmerschlüssel nicht in seinem Behältnisse lag, konnten wir nichts thun. Deßhalb haben wir es jetzt bewerkstelliget, da Ihr aus waret, damit wir Euch nicht beunruhigten. Nur noch die Sessel sind hereinzustellen, und dann sind wir fertig.“

Also Das war es, dachte ich, was sie am Morgen, da sie den Strohhut genommen hatte, noch zu befehlen gehabt hatte, und darum war es, daß sie mir sagte, daß ich den Schlüssel immer in sein Fach legen sollte.

Man hatte mich nicht nur besser eingerichtet, sondern meine zwei Zimmer auch noch mit einem dritten vermehrt. Die Thür nämlich, vor welcher der Kasten gestanden war, war geöffnet, und ich konnte in das angrenzende Zimmer gehen, dessen Fenster nach Norden schauten und mir die Felsenwand und den Rauch vor ihr, der etwas näher herwärts war, und den funkelnden Strahl des Springbrunnens ganz in meiner Nähe zeigten. Die Geräthe, die ich jetzt hatte, waren ganz neu. Was zur Annehmlichkeit und Bequemlichkeit beitragen konnte, war da. Ein anderes Bettgestelle, andere Sessel, andere Kästen, schöne Tische, ein Sopha mit schwellenden Kissen, ein Schreibtisch mit allem Nothwendigen versehen, eine Wanduhr, die ihr

geselliges Picken ertönen ließ, Vorhänge, die in blendender Weiße die Fenster deckten und die Zimmer mit lauschender Dämmerung füllten, und endlich ein großer Stoß von Büchern, die auf einem Gestelle lagen und auf mein Beschauen und Untersuchen warteten. Ich muß gestehen, daß ich so schwach war, daß mich diese Aufmerksamkeit sehr freute. Was mir aber demohngeachtet wieder abging, waren Bilder, es hing nämlich kein einziges, nicht einmal der allerunbedeutendste Holzschnitt, an der Wand. Es war diese Bemerkung von meiner Seite natürlich, indem ich von meinem Hause gewohnt war, mich immer von den Kupferstichen der Tante umgeben zu fühlen. Auch besaß ich einige werthvolle alte Bilder, die in einigen Zimmern zerstreut waren, und vor denen ich gerne stand. Ich hatte sie mir in der Zeit, da ich noch schwärmte, von einem guten Theile meines väterlichen Erbes angeschafft, was namentlich den Zorn meines Oheims sehr anfachte; denn ich hatte nach und nach eine kleine Sammlung von Gemälden zusammengebracht, die mich unermeßlich ergötzten, aber ich hatte nicht mehr so viel Geld, daß ich ordnungsgemäß in den Jahren, die noch vor mir lagen, hätte leben können.

Als ich den Gärtner — denn Das war er unstreitig, wie mir immer klarer wurde — gefragt hatte, wo die früheren Geräthe hingethan worden seien, damit ich mir meine Dinge, die in deren Laden wären, hole, als er sie mir gezeigt, als ich diese Sache in Ordnung hatte, und er fortgegangen war, setzte ich mich in die Kissen meines Sopha's nieder und schaute unthätig in das Zimmer hinaus, weil ich erstaunlich ermüdet war.

Die Kühle, welche hier herrschte und gegen die große Hitze, die draußen nach und nach anzuwachsen begann, angenehm abstach, die liebliche Lichtbrechung, die durch die Fenstervorhänge erzeugt wurde, die sanften Kissen, in denen ich ruhte, und der Anblick dieser schönen Geräthe, wie ich sie von Kindheit an

gewöhnt war — das Alles sprach mich übereinstimmend und regelmäßig an, ich blieb sitzen, genoß meiner Ruhe und war so in dieselbe versenkt, daß ich mir nicht einmal eines der daliegenden Bücher holte, um in demselben zu blättern und zu sehen, was es enthalte.

Diesen meinen Zustand mußte wohl Rikar geahnt haben; denn obwohl er mich nach Hause kommen gesehen und mich von meinem Fenster aus gegrüßt hatte, kam er doch nicht in mein Zimmer, um mich der Verabredung gemäß in dem Hause herumzuführen, oder sonst die Zeit mit mir zuzubringen; sondern er ließ mich allein und ließ mich erholen.

Als ich endlich nach einer Weile schon wieder anfing, gelegentlich herumzugehen und Dieß und Jenes anzuschauen, pochte er und kam herein.

Er fragte mich, ob ich von dem Spaziergange schon ausgeruht hätte, und als ich Dieß bejahte, trug er mir an, mich in dem Hause herumzuführen.

Er führte mich in alle Räume, die nicht besonders zu einem ausschließlichen Gebrauche eines Familiengliedes bestimmt waren, und zeigte mir Alles und erklärte mir Alles. Das Haus hatte eben nichts Besonderes, aber seine Gelasse waren räumlich, und die Aufbewahrungsorte der Pflanzen waren eigenthümlich und zweckmäßig eingerichtet. Sie waren, wie Manches in diesem Hause, erst in neuerer Zeit errichtet und erregten meine besondere Aufmerksamkeit. Rikar hatte an meiner Theilnahme große Freude. Bei diesem Gange durch das Haus sah ich auch die Zimmer, welche geplündert worden waren, um die meinigen einzurichten.

Als wir von der Rundschau zurückgekommen waren, blieb er bei mir, und wir redeten von verschiedenen Dingen. Ich erzählte ihm, wo ich am Vormittage gewesen sei, und er sagte, ich müsse vorsichtig sein; denn oft schieße wider Vermuthen hier das Gestein senkrecht ab, daß man sich verirren,

oder nur mit Lebensgefahr herabkommen könne. Ich suchte ihn darüber zu beruhigen und sagte, daß ich in meiner Heimath als einer der besten Alpensteiger bekannt sei, und daß ich die Merkmale gangbarer Richtungen schon recht gut zu unterscheiden wisse.

Im Verlaufe des Gespräches kamen wir auf Hieronymus Rüdheim, und er erzählte mir von ihm, daß er ein Tiroler aus dem Innthale sei, daß er einmal viel Vermögen besessen, Manches auf einen ungerathenen Neffen verwendet und Manches unter arme Leute vertheilt habe. Er besitze einen großen Meierhof, auf dem er im Winter lebe. Den Sommer bringe er gerne in seinem kleinen Häuschen in der Schlucht zu, weil es da viel kühler und einsamer sei. Er komme öfter in die Meierei hinab, und Knechte und Mägde gehen öfter auf und nieder, damit das Geschäft im Gange sei. Man habe ihn wegen diesem Häuschen den Einsiedlerbauer genannt. Er sei ein sehr rechtschaffener, uneigennütziger Mann und habe sich gegen ihn selber, als er von Meran hieher kam, als edlen, hilfreichen Freund gezeigt.

Unter solchen Gesprächen kam endlich die Zeit des Mittagessens heran. Es wurde in demselben Saale verzehrt, in welchem wir das Frühmahl eingenommen hatten. Die Frauen waren jetzt, statt mit dem weißen Morgengewande, mit den bunten Kleidern des Tages angethan.

Nach Tische ist es gebräuchlich, den heißeren Theil des Tages in seinen Zimmern zuzubringen. Ich benützte die Muße, um die Bücher, welche man mir hergelegt hatte, zu besehen und mir diejenigen bei Seite zu legen, in denen ich allenfalls lesen mochte.

Als sich die Wärme etwas gemildert hatte, wurde ich von meinem Freunde Rikar neuerdings besucht und bescheiden gefragt, ob ich einen Theil meiner Zeit mit ihm und seinen Angehörigen zubringen wollte. Ich bejahte es bereitwillig,

und er führte mich in den Garten hinunter. Wir trafen hier am Rande des Kastanienwäldchens die Gesellschaft, und es wurde das Vesperbrod bereitet. Maria ließ Milch, Käse und andere Dinge, die sich schickten, herbeibringen, und Camilla beschäftigte sich damit, dieselben auf dem Tische zu ordnen. Wir hatten die Aussicht nach allen Richtungen des Anwesens. Im Garten zog Einer den Ziehbrunnen, daß das Wasser in große Gefäße laufe. Andere schöpften es aus diesen heraus und begossen die Gewächse. Einige jäteten in den Gemüsen, Andere reinigten die Bäume, und manchmal kam Eines herzu und rief Maria bei Seite, um mit ihr etwas zu reden. In einer kühlen Gartenhalle wurden bereits die Gegenstände gereinigt und geordnet, welche zunächst an der Reihe waren, versendet zu werden. In dieser Einsamkeit ist man gewohnt, auf die einfachsten Dinge, als wie auf Abwechslungen, zu schauen. Wir sahen auf die Vorragungen und Felsen der Landschaft und bemerkten, wie sich die Schatten derselben allgemach wendeten und nach anderen Richtungen wiesen.

Als es Abend geworden war, schlug man einen Spaziergang vor. Die Mädchen nahmen ihre großen Strohhüte und wandelten neben uns her. Hier sah ich die Aehnlichkeit der Schwestern. Neben dem dunkeln bräunlichen Angesichte Maria's hob sich das lichte und weiße Camilla's hervor; es hatte dieselben Züge, nur weicher, und die Wangen waren mit dem Anhauche der lieblichsten Röthe bedeckt. Die Augen waren gleich, nur blickten Maria's feuriger und entschiedener.

Rikar führte uns zu dem sogenannten Brünnlein. Es war Dieß eine Falte der Berge, gleichsam eine schiefe Grube, die nur nach einer Richtung hin die Aussicht offen ließ. Auf dem Grunde der Grube quoll ein wunderbar klares Wasser hervor, füllte ein Becken, in dem es, wie ein Spiegel, stand, und ließ den Ueberfluß längs der Haide dahinrinnen. Rikar hatte Steinsitze herum machen lassen, weil die Familie gerne

an die Stelle ging und da saß. Wir blickten gegen die Anhöhen, die weit draußen an dem grünlich matten Himmel hinzogen, und sahen, wie die müden Nachmittagslichter auf den fahlen Rasen derselben hinschweiften. Die Einsamkeit der Lage dieses Hauses hatte etwas so Eindringliches, daß es fast, wie Traurigkeit, aussah.

Die Mutter hatte meinen Gedanken errathen, oder sie mochte in der unglaublichen Abgeschiedenheit des Ortes, an dem wir saßen, von ähnlichen Gefühlen ergriffen sein; denn sie sagte: „Wir sind nicht ganz so abgeschieden und von der menschlichen Gesellschaft getrennt, als Ihr etwa glauben mögt: wir werden Euch einmal auf das Grateck hinaufführen, von wo man nach Sanct Gustav und in die andern bewohnten Thäler hinabsieht. Auch kömmt mancher Freund zu uns herauf, und wir kommen manchmal hinunter. Im Winter ist es fast noch geselliger, weil da die Menschen, wenn man die Höhen und Häuser verschneit und unzugänglich vermuthen sollte, gerade absichtlich zusammenkommen und sich Gesellschaft leisten und Vergnügungen veranstalten, um den traurigen Winter und die Einförmigkeit und die Kürze der Tage zu betrügen."

„Wenn die Zeit schön bleibt, und meine Gesundheit es zuläßt," sagte Rikar, „so werde ich Euch einen Genuß ganz anderer und seltener Art bereiten. Ich werde Euch auf die Adostaspitze geleiten, von welcher aus man das ganze nördliche Italien übersieht und an durchsichtigen Tagen gar den Glanz des Meeresspiegels erblickt."

„Dann haben wir hier auch noch schöne Dinge," sagte Maria, „die Hallthäler, die Krummweiden, die Erkspitzen, die Grünbrüche, die Langhänge und Anderes."

Wir saßen auf den Steinbänken und neben dem klaren Wasser, bis die Sonne untergegangen war, und die Gegend sich mit der gleichmäßigen Farbe der beginnenden Dämmerung

bedeckte. Dann gingen wir bei einem leise wehenden Lüftchen, aber auf einem ganz andern Wege, als auf dem wir hergekommen waren, und in einem großen Umkreise nach Hause.

Als wir dort angekommen waren, sagte man mir, daß mein Bote zurückgekehrt sei. Ich ging gleich auf meine Zimmer, um zu sehen, wie gut er seine Sachen vollbracht habe. Ich fand alle die Kleider, die ich von dem Wirthe begehrt hatte, nebst dem Kastenschlüssel, den er zurückschickte. Dabei lag eine abscheuliche Quittung von der Hand Gerardo's, in welcher er mir anzeigte, daß er seinen Fährlohn richtig erhalten habe, und daß er den Wein gut aufbewahren wolle, bis er bei ihm erhoben würde. Battista hatte also seine Sache gut gemacht, und ich ging in den Hof hinab, um ihm seinen Lohn zu ertheilen. Er stand, so viel es die Dunkelheit zuließ, in einer Stellung, daß ich die Absicht deutlich erkannte, daß er sich leicht wolle finden lassen. Ich gab ihm seine Gebühr und versicherte ihm auf seine Bitte, daß ich es auch Signora Maria sagen möchte, daß er seinen Auftrag gehörig vollbracht habe, ich würde es schon thun.

Hierauf ging ich wieder hinauf, brachte die Sachen in Ordnung und war so kindisch, zum Abendessen einen schwarzen Frack anzuziehen, wie ihn mein Reisefreund stets anhatte.

Wir saßen nach dem Speisen länger beisammen, als es wohl sonst bei dieser Familie gebräuchlich sein mochte, und es lös'te sich das Band der Rede immer leichter, je mehr wir mit einander bekannt wurden. Endlich trennten wir uns, und Jedes ging mit seinen Lichtern auf seine Zimmer.

Als ich in meiner Wohnung war, verschloß ich mich durch den inneren Riegel gegen Außen, stellte die Lichter auf den Tisch und warf den schwarzen Frack über das Sopha. — Theresa Milanollo war also ein verborgenes Geheimniß gewesen. Ich war begierig, ob ich heute die Musik wieder

hören würde, über die den ganzen Tag auch nicht die geringste Erwähnung geschehen war. Ich ging in das zweite Zimmer und öffnete das Fenster, durch das eine stille, laue, glänzende Nacht hereinschaute; denn das Lüftchen, das am Abende geweht hatte, hatte sich auch völlig wieder gelegt. Ich schaute, wie gestern, eine Weile in die dunkle Gegend hinaus. Als ich mich von dem Fenster entfernte, um mich zum Schlafengehen zu entkleiden, ließ ich die Flügel desselben offen stehen. Ich hatte am Nachmittage unter den Büchern, die man mir hergelegt hatte, auch Goethe's Reise nach Italien gefunden. Diese nahm ich vor und beschloß, darin zu lesen. Ich stellte, da ich entkleidet war, die Lichter zu meinem Bette, legte mich nieder und nahm das Buch in die Hand. Obwohl mir das Werk ohnehin sehr gut bekannt war, übte es doch wieder eine sehr freundliche Wirkung auf mich aus, und ich las länger, als ich vorgehabt hatte. Dann löschte ich die Lichter aus und entschlief. Ich schlief, so zu sagen, nur mit halb geschlossenen Augen, um durch die Töne, wenn sie begännen, sogleich geweckt werden zu können. Aber ich wurde nicht geweckt, und die Nacht blieb fortdauernd stille. Nur den fernen Tritt der Saumthiere vernahm ich, als man sie mit ihrer heutigen Last bepackt hatte und von der hintern Gartenhalle aus auf dem Wege nach Sanct Gustav hinabführte. Dann schlummerte ich wieder weiter, bis ich durch den Anbruch des Tages erwachte, der trotz der Vorhänge mit einer flammenden Morgenröthe zu mir hereinsah.

Ich stand auf und kleidete mich an.

Das war also der erste Tag gewesen, den ich in Rikars Hause zugebracht hatte. Ihm folgten nun mehrere, die sich alle bei der Einfachheit der Familie glichen. Sie waren Alle im ganzen Hause so freundlich und zuvorkommend gegen mich, daß mir der eingegangene Vertrag, einige Tage hier zuzubringen, eine Annehmlichkeit war, und daß mir

die Ursache, derentwillen ich gekommen war, so ferne wurde, als läge sie schon Jahre hinter mir. Ich theilte mir meine Zeit ein, machte weite Spaziergänge in alle Theile des Hochgesteines, um sie kennen zu lernen, und kam von solchen Gängen zuweilen erst gegen Abend in das Haus meines Freundes zurück. Es war sonderbar, daß ich hiebei sah, daß die verdorrte Fichte auf dem schwarzen Steine, die ihre zarten, abgestorbenen Zweige so düster in den Himmel tauchte, wirklich der einzige Baum in dem ganzen Umkreise der Gegend war.

Ich kam einmal in Maria's Zimmer, die auf demselben Gange, wie Rikars, und nicht weit von ihnen lagen. Sie sahen, wie eine Kanzlei, aus. Viele Papiere und Bücher lagen in der musterhaftesten Ordnung herum, auch sah man Proben von Landwirthschaftsgegenständen in Fächern oder Papieren aufbewahrt. Das Mädchen schlief in diesen Gemächern mit der Amme und einer Magd, um in jedem Augenblicke, wo es nöthig sein sollte, geweckt werden zu können. In die Zimmer Camilla's und der Mutter war ich noch nicht gekommen, obwohl sie mich öfter dahin eingeladen hatten; denn wir brachten schier die meiste Zeit im Freien zu, da das Wetter gar so schön war. Ich konnte wirklich nicht sagen, wie eine Wolke auf dieser Hochebene aussähe, und ich konnte mir einen trüben Tag auf derselben nicht vorstellen. Nur in der heißesten Tageszeit, wie ich bereits sagte, war man auf seinen Zimmern. Ich las da meistens etwas, oder stand an dem Fenster und sah hinaus. Und selbst da sah ich manchmal Maria, von ihrem breiten Strohhute überschattet, in dem Garten wandeln und sah das hohe Roth des Sonnenstrahls und der emsigen Geschäftigkeit auf ihren Wangen.

Wir wurden Alle immer vertraulicher, so daß von den einigen Tagen des Bleibens keine Rede mehr war, sondern daß ich immer wieder blieb und wieder blieb.

Maria war so ehrlich und offen, wie sie sich gleich am ersten Tage gegen mich gezeigt hatte. Rikar war gerade so, wie er bei unserer Reisebekanntschaft und dann bei unserem Aufenthalte in der Dreifaltigkeit gewesen war. Er war der einfache, bescheidene Mann, der sich mit seinen Verhältnissen nicht aufdringt, aber er war freundlich gefällig und zeigte eine besondere Zuneigung und Anhänglichkeit an mich. Die Mutter war zwar ebenfalls nicht zuvorkommend und mittheilsam mit ihren besonderen Verhältnissen, aber sie war einfach, war klar, anmuthig und hatte jene Offenheit, aus der man sieht, daß man bei einer Familie willkommen ist. Camilla kümmerte sich um die Gartenangelegenheiten nicht so, wie Maria, sondern sie pflückte nur zuweilen Blumen und machte Kränze. Sie war sehr weich, zart und edel, aber es war etwas Sonderbares an ihr, etwas Verwelkendes und Verblühendes, als hätte sie einen geheimen Kummer, und als zehre ein innerer Gram an ihr. Beide Mädchen hatten die Bildung der höheren Stände erhalten, Das sah man an dem geregelten und ruhigen Benehmen derselben.

Wir waren einmal, wie die Mutter vorgeschlagen hatte, auf das Grateck gegangen. Es war Dieß ein nicht gar weit von dem Hause gelegener Punkt von unbeträchtlicher Höhe, der aber wegen seiner günstigen Lage eine bedeutende Aussicht bot. Wir sahen Sanct Gustav in einer grünen, üppigen Thalfurche liegen, die sich zwischen kahlen Bergen dahinzog, wir sahen manche Landhäuser, manche Hütten und in der Ferne manche weiße Punkte, die ebenfalls Wohnungen sein mochten. Wir sahen noch manche andere grüne Thallinie, die sich, wie ein feines Sammtband, in den grauen und von ferne her blaulich schimmernden Felsen dahinwand. Nachdem wir Alles beschaut hatten, und nachdem wir mit dem Fernrohre alle weißen Pünktchen aufgesucht hatten, und Rikar uns alle Namen von den Dingen, die uns

besonders auffielen, gesagt hatte: gingen wir wieder auf unsere einförmige Haide und in unser einsames Haus zurück.

Ein ander Mal war ich mit Rikar allein auf der Abostaspitze. Ich hätte dem alten Manne nimmermehr die Rührigkeit im Felsenklettern zugetraut. Er mußte sich in seiner Jugend viel in der hiesigen Zerklüftung der italienischen Alpen herumgetrieben haben. Der Umblick von der besagten Bergspitze war wirklich außerordentlich. Ich will nicht von dem duftenden Gewimmel der Berggipfel sagen, die man auch von andern Bergen sieht, aber die große Ebene war es, welche man hier übersieht, und welche wirkte. Ohne die einzelnen Merkmale des Bewohntseins zu gewahren, war es nur ein einfacher, unkenntlicher, undeutlicher, erschütternder Hauch, der, in der Trübe des Himmels gehend und in ihr schwimmend, die Seele mit dem ganzen riesenhaften Eindrucke des Unendlichen erfaßte. Das Meer hatte ich nicht gesehen, aber ich nahm mir vor, wenn ich die Merkmale der Klarheit, die ich recht gut kannte, ganz besonders an dem Himmel gewahrte, hinzugehen, um den Glanz, der fabelhaft draußen liegen mußte, zu erspähen.

Ein drittes Mal waren wir in den Hallthälern, sanften grünansteigenden Weiden in dem Gesteine. Wir waren an den Felsen gesessen, die die Lüfte des Nordens und den kühlen Hauch, der von daher kommen könnte, abhielten — wir waren längs der Grünbrüche gegangen — wir hatten die Erkspitzen erstiegen — und wir waren in den vielfach verschlungenen und um die Steine herumgehenden Krummweiden gewandelt. — —

Die zauberhaften Musiktöne jenes Abends hatte ich nie wieder gehört. An dem hohen azurblauen Himmel der Nacht hörte ich jetzt nichts, als das nun niemal mehr unterbrochene leise, gleichartige Rauschen des Springbrunnens, das sich oben an seinem Gewölbe zu sammeln schien. Nach Mitter-

nacht zierte die schöne Kuppel jetzt ein halber, im Silberglanze funkelnder Mond, um, wenn er am höchsten Punkte seines Bogens erblaßte, einem Tage Platz zu machen, der in gleicher Schönheit über die Haide herüberblühte, wie alle die gewesen waren, die ihm vorausgegangen waren.

Einmal, da ich Nachmittags von einem Spaziergange nach Hause zurückkehrte und mich dem Gebäude meines Freundes näherte, hörte ich aus dem Innern desselben plötzlich die lieblichen Töne, die ich nur einmal hier und dann vor mehreren Jahren in Wien gehört hatte. Ich ging näher, ich ging durch den Garten, ich ging in die Halle, ich bestieg die Treppe, und ich kam in den Gang, der durch das Geschoß des Hauses lief. Auch hier hörte ich die Töne — sie waren wirklich die Geigentöne meiner ersten hiesigen Nacht. Ich hörte sie hier gedämpfter, und sie schienen aus den Zimmern der Mutter zu kommen. Obwohl ich nie dort gewesen war, so ging ich doch jetzt auf dieselben zu. Als ich die große Thür geöffnet hatte, befand ich mich in einem Vorsaale, der leer war, und in dem nur die großen Kästen standen, die die Kleider der Frauen enthalten mochten. Die Thür in das weitere Zimmer war offen. Als ich in dieselbe trat, sah ich an einer schönen Alabastervase Camilla stehen, die Violine an ihrem Busen. Die Mutter saß in der Tiefe des Zimmers und hörte zu. Das Mädchen war in einem weiten weißen Gewande, wie sie es sonst nur an Vormittagen zu tragen pflegte. Der Arm, der entblößt aus dem weiten Aermel des Kleides ragte und die Geige trug, war mit einem goldenen Reife geziert, der andere war schmucklos und führte den Bogen. Sie schlug aus dem weichen Angesichte die schönen, großen Augen gegen mich auf, als ich unter der Thür erschien, und endete ihr Spiel. Sie stand da, die gesenkte Geige in der Linken, den Bogen in der Rechten haltend.

„Weil unser verehrter Gast nun einmal entdeckt hat, daß Du diese Kunst treibst,“ sagte die Mutter, „so magst Du nun fortfahren, wenn es Dir überhaupt zusagt, es zu thun, er wird hereintreten und wird Dir mit mir ein wenig zuhorchen.“

Sie rückte hiebei auf dem Sopha etwas weiter, gleichsam, um mir neben sich Platz zu machen.

Camilla zauderte ein wenig, als wollte sie nicht thun, was die Mutter gesagt hatte. Als ich aber auf die Einladung, hineinzutreten, eine abwehrende Bewegung machte, als ich verlegen wurde, und als ich eine Wendung machte, fortzugehen, erröthete sie leise, zögerte noch ein Weilchen und nahm dann die Geige empor und begann schüchtern zu spielen.

Die Töne, die von der Geige gingen, waren die merkwürdigen, die mich in der ersten Nacht so ergriffen hatten. Sie waren wieder die fast schmerzlich schönen Töne, die so eindrangen. Sie spielte ohne Noten, das Tonstück war mir völlig unbekannt, es mochten eigene, hier ausgesprochene Gedanken sein. Das wunderbare Ding, von dem diese Töne hervorgingen, ruhte sicher an ihrem Herzen, als wäre es ein athmender Theil ihres Wesens, und der Bogen ging leicht, ich möchte den Ausdruck gebrauchen, gehaucht über die Saiten, daß die Töne klar und einzeln, aber auch zart und bildsam hervortraten, wie flüssiges, durchsichtiges Gold, wenn es eines gäbe. Sie hatte während des Spieles die großen Augenlider mit den langen, feinen Wimpern gesenkt. Nach dem ersten Stücke, das nur etwas durch mein Erscheinen unterbrochen worden war, spielte sie ein zweites, das aber weniger traurig war, als das erste, gleichsam, als trüge sie es dem fremden zuhörenden Manne vor. Dann spielte sie noch etwas, dann noch etwas. Es waren eingeübte Dinge aus bekannten Tonsetzern. Zuletzt spielte sie noch eine Kleinigkeit, unterbrach sich

ein wenig und spielte sie dann aber doch aus. Hierauf legte sie die Geige sachte auf ein in der Nähe stehendes Clavier, ging zu ihrer Mutter, setzte sich zu ihr und schmiegte sich an sie an. Sie schlug jetzt die Augen zu mir auf, gleichsam zu fragen, ob es mir nicht mißfallen habe.

Als ich das Mädchen so vor mir stehen und sie spielen gesehen hatte, war es mir immer gewesen, als müßte ich sie schon irgend einmal, ehe ich dieses Haus betreten hatte, gesehen haben, nur konnte ich nicht herausbringen, wo. Als sie jetzt bei der Mutter saß, war sie in dieser Gruppe, wie ein altgriechisches Bildniß, das aus hartem Marmor so zart gehauen ist, daß man meint, man könne in die Körpertheile durch Berührung ein feines Grübchen drücken, und das Kleid war so fein, daß man glaubte, man könne es in den Raum einer hohlen Hand bringen.

Die Mutter lud mich nun wiederholt ein, in das Zimmer zu treten. Ich that es, legte das Buch, welches ich auf meinem Spaziergange mitgehabt hatte, weg, nahm mir einen Stuhl und setzte mich den Frauen gegenüber nieder.

Ich sagte zu Camilla: „Ich habe nie so schön und außerordentlich spielen gehört, als Sie, mein verehrtes Fräulein; nur einmal habe ich so ungewöhnliche, das Herz rührende Töne vernommen, und Das war in Wien von Theresa Milanollo.“

Sie erglühte bei diesen Worten, daß der Purpur sich bis zu den schönen Augen und bis zu dem Nacken verbreitete. Die Mutter sah mit seligen, freudestrahlenden Augen vor sich.

„Mein Kind,“ sagte sie, „hat zu dieser Kunst eine tiefe Zuneigung gefaßt, sie hat dieselbe viele Jahre geübt und macht uns nun durch sie in mancher einsamen Stunde großes Vergnügen und großen Trost.“

„Ich habe Sie heute auch nicht zum ersten Male gehört, mein Fräulein," sagte ich, „sondern ich habe Sie schon in der ersten Nacht gehört, die ich in diesem Hause zugebracht hatte."

„Warum haben Sie denn nichts davon gesagt?" fragte sie.

„Weil ich keine Ahnung haben konnte, wer gespielt habe," antwortete ich, „weil ich dachte, es werde sich schon entwickeln, und weil ich, da weiter nicht mehr gespielt wurde, und man davon nicht sprach, die Sache für ein Geheimniß hielt, in das ich nicht befugt wäre einzudringen."

„Ach nein," antwortete Camilla, „es war kein Geheimniß, ich wollte Sie mit meinem Spiele nur nicht behelligen, ich habe in jener Nacht nicht gewußt, daß Sie in unserem Hause seien, und von da an habe ich immer nur ein wenig gespielt, wenn Sie auf einem Spaziergange abwesend waren."

„Da müßte ich ja das Haus augenblicklich verlassen, wenn ich die Ursache wäre, daß Sie Ihre holde, liebe Kunst nicht ausüben könnten," sagte ich.

„O nein, nein, Sie sind kein Hinderniß," antwortete sie, „weil Sie mich nun einmal spielen gehört haben, so werde ich nun schon öfter spielen, wenn Sie sich nicht dadurch beirrt fühlen. Es würde den Vater, die Mutter, Maria und mich sehr kränken, wenn Sie fortgingen."

„Es freut mich ja die Freundlichkeit, mit der ich hier behandelt werde," sagte ich, „ich bleibe gerne, und wenn Sie spielen, so macht mir das keine Beirrung, sondern es macht mir Freude und erregt mir schöne Gefühle."

Sie erröthete bei diesen Worten wieder.

„Sonderbar ist es," fuhr ich fort, „daß mir, als Sie spielten, plötzlich der Gedanke kam, daß ich Sie schon früher, als in diesem Hause, gesehen habe."

„Sie haben mich auch gesehen," antwortete sie, „ich saß an dem Abende, da Sie in unser Haus kamen, an dem schwarzen Steine draußen, Sie traten an mich heran und fragten um den Weg zu dem Vater."

„Also sind es Sie gewesen," sagte ich; „da der Sache nie erwähnt wurde, dachte ich, es müsse irgend ein Mädchen des Thales gewesen sein, das an jenem Abende zufällig heraufgestiegen und an dem Steine gesessen sei."

„Als ich hereingegangen war," sagte sie, „und mich zur Mutter begeben hatte, erzählte ich ihr wohl, daß ein fremder Mann an dem schwarzen Steine draußen um den Vater gefragt habe; aber da uns der Vater keine Ankunft eines Gastes angezeigt hatte, so glaubten wir, es könne ein Bote, oder ein Geschäftsmann gewesen sein, wie sie manchmal kommen und gleich wieder gehen. Der Vater aber hat die Anzeige unterlassen, weil die Mutter wegen leichten Unwohlseins in ihre Zimmer gegangen war und kein Abendmahl genommen hatte. So ist es gekommen, daß ich nicht gewußt habe, daß Sie in unserem Hause seien, und daß ich in der Nacht gespielt habe. Ich habe Sie am andern Morgen gleich erkannt."

„Und haben nichts gesagt?"

„Weil ich es nicht für erheblich hielt."

„Ich konnte Sie nicht erkennen," sagte ich, „weil Sie in der Dämmerung des Steines gesessen waren, weil gegenüber das Abendroth geglüht hatte, und weil meine Augen geblendet waren. Sie waren damals in einer außerordentlich malerischen Ausnahmsstellung, und da ich Sie heute spielen sah, und Dieses auch eine Ausnahmsstellung war, so mußte wohl die eine Vorstellung die andere erwecken."

„Da Sie nie etwas sagten," erwiederte sie, „so glaubte ich, Sie hätten in der ersten Nacht geschlafen und nichts von meinem Spiele gehört."

Nach diesem Gegenstande sprachen wir von andern Dingen. Sie fragten mich, wo ich gewesen sei, ich sagte es ihnen und zeigte ihnen die Pflanzen, die ich auf dem Spaziergange gesammelt und in einem Fache bei mir hatte.

Als wir eine Weile gesprochen hatten, sagte die Mutter: „Jetzt müssen wir unserem Gaste doch auch unsere Wohnung zeigen, in welcher ich und Camilla die meiste Zeit des Sommers und fast alle des Winters zubringen. Da er zum ersten Male hier ist, muß er die Sachen schon anschauen, die uns umgeben.“

Wir waren nämlich bisher immer nur im äußersten Zimmer gesessen.

„Kommt, lieber Herr,“ sagte sie.

Ich war bereitwillig, wir standen auf und gingen durch alle Zimmer.

Es waren ihrer fünf; drei für die Mutter und zwei für Camilla. Was mir gleich bei dem Eintritte aufgefallen war, war, daß sie schöner seien, als alle andern. Die Fußböden waren mit neuem eingelegten Getäfel belegt, während alle andern Gemächer des Hauses nur die langen, glatt hingehenden Bretter hatten. Alle Geräthe waren neu und nach den geschmackvollsten Mustern gearbeitet, die Spiegel waren groß und edel, und an den Fenstern hingen große dunkelrothe Falten, hinter denen erst die weißen, feinen Vorhänge lauschten. Gegen die Stürme des Winters waren außer den Fenstern noch feine Glaswände im Innern der Zimmer, die man im Sommer öffnen und, wie einen Fächer, zusammenlegen konnte. Neben dem Schlafzimmer der Mutter, das mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet und namentlich mit feinen Teppichen, die den nackten Fuß weich umfangen, reichlich versehen war, befand sich ein Zimmer, das ausschließlich zur Aufbewahrung der Bücher diente. In einem großen, die ganze Wand deckenden Kasten waren sie aufgestellt, und hie und

da waren gepolsterte Sitze und Tischchen zum Lesen. Die Bücher hatten lauter alte, aber sehr zierliche, mit Gold eingelegte und durch die festen Lederstoffe für die Dauer berechnete Einbände. Es sah aus, als wären sie sämmtlich Theile aus einer großen, schon durch lange Zeit bestehenden Büchersammlung. Daß mich diese Sache ansprach, daß ich hinzuging und um die Erlaubniß bat, näher einsehen zu dürfen, war natürlich. Ich besah die Aufschriften auf dem Rücken der Bücher, und ich machte manche auf und besah den Inhalt. Da sah ich nun, daß von den Meisterwerken der neueren Nationen fast kein einziges fehlte, daß aber von mittelmäßigen Arbeiten keine einzige da war. Vorzüglich war die Dichtkunst vertreten, dann kamen die Werke belehrenden und betrachtenden Inhalts, dann eigene Fachbücher und endlich sogar die mit wissenschaftlichem Inhalte. Ein Buch, das zur bloßen, lediglichen sogenannten Unterhaltung diente, kam mir gar nicht in die Hände. Auf den Tischchen lagen aufgeschlagene umher, und in anderen, die zugemacht dort waren, staken Streifen Papier, oder Seidenbänder, zum Zeichen, daß eben in ihnen gelesen wurde.

Aus den Zimmern der Mutter gingen wir in die Camilla's. Das Bett stand in einer eigenen Vertiefung, die von der andern Wohnung durch einen Vorhang getrennt war. Der übrige Theil der Zimmer war so nett und rein, wie bei der Mutter, ja noch sorgsamer und achtlicher zusammengehalten. Die Zimmer waren in der äußersten Ecke des Hauses, gegen den Springbrunnen zu. In dem Eckzimmer, das vier Fenster hatte, und in dem selbst im Sommer die feinen fächerartigen Nothfenster nicht weggenommen waren, standen die Geräthe, die sich auf das Geigenspiel bezogen. Von dem schwersten, glattesten Ebenholze stand ein Notenpult fast mitten im Zimmer. Daneben war ein Fachwerk, ebenfalls von Ebenholz, das dazu diente, daß man die Notenbücher in dasselbe

hineinlege, in dem sie leicht gesehen, und aus dem sie leicht herausgenommen werden konnten. Dann waren noch zwei Tischchen von Ebenholz. Auf ihnen lagen die Fächer, in denen sich die Geigen befanden. Diese Fächer waren von dunkelblauem Sammet und innerlich mit feuerrother Seide gefüttert. Nur in einem war eine Geige, das andere stand offen, weil die Geige herausgenommen war und in dem ersten Zimmer der Mutter, in welchem Camilla gespielt hatte, auf dem Claviere lag. Ich bat um die Erlaubniß, das geschlossene Fach öffnen und die darin liegende Geige betrachten zu dürfen. Es war eine Geige von dem alten Meister Quarnero. Außer den Geigengeräthen war nichts in den Zimmern Camilla's von Ebenholz, sondern es war genau in der Art und Weise, wie in den Zimmern der Mutter. Mich freute es, daß das Mädchen gerade auf ihre geliebte Kunst diesen Schmuck und diese Auszeichnung verwendet hatte. Besonders bezeichnend war es für mich, daß sie zu den Geigenfächern den weichen Sammet und die dunkle Farbe gewählt hatte, welch Beides ihrer sanften und mehr dem Traurigen zugewandten Gemüthsart entsprach, wie ja auch ihre Stimme sich zu einem reinen, klaren Alte hinneigte.

Von diesem Eckzimmer gingen wir wieder durch alle Zimmer zurück.

Ich mußte nun auch die Arbeiten der Frauen besehen. Außer den nützlichen Arbeiten, die größtentheils in Stößen von feiner Wäsche auf den Tischen lagen, war meistens die andere nur solche, die zuvörderst auf Hervorbringung allerlei schöner Dinge abzielt, bei denen der Nutzen nur Nebensache ist, als, Bettdecken, Tischüberzüge, Taschen, Fächer und Dergleichen. Namentlich that sich hierin die Stickerei und Bildnerei auf das Trefflichste hervor. Ich mußte Alles ansehen und mußte mir Alles erklären lassen. Da waren Arbeiten, die auf die längste Zeit hinaussahen, unternommen worden.

Für den Vater war ein großer Tischteppich angefangen worden, der eine Ueberraschung sein sollte, und an dem sie daher nur arbeiten konnten, wenn sie sicher waren, daß er sie nicht besuche und die Sache sehe. Dann hatten sie eine große Anzahl verschiedenfarbiger Seidenflecke; aus diesen wurden die Fäden in einen großen Korb gezupft, und wenn genug Derlei bunten Gemisches vorhanden wäre, dann würden daraus Decken gemacht, diese würden fein geschoren, und dann sähen sie aus, als wären unzählige Blätter, Blättertheile und Staubfäden von Blumen in allen Farben auf die Fläche gestreut worden, wie man eine bunte Spezerei hat, die man auf den warmen Ofen streut, daß der Rauch die Zimmer angenehm durchdüfte. Für Maria wurde eine Tasche gemacht, die innerlich Seide, äußerlich Stickerei hatte, weil sie gerne, wenn sie in dem Garten herumging, eine Tasche an sich hängen hatte, in die sie reife Sämerei und andere Dinge that, die sie in das Haus tragen wollte. Uebrigens lagen in den Zimmern an verschiedenen Orten Arbeiten von vergangenen Zeiten herum. Da waren Kränze, Blumensträuße, Verzierungen, selbst Menschen und Thiere auf Pölstern, Schemeln, Teppichen und Gehängen abgebildet. Manches war noch roh, gleichsam, wie zu Anfange der Lehrzeit Camilla's, Manches war sehr zierlich, ja mit einer gewissen Fertigkeit und Anmuth eines Kunstanfluges verfertigt.

Als ich das Alles gesehen hatte, nahm ich von den Frauen Abschied und begab mich auf mein Zimmer. Sie sagten, sie würden sich nun anziehen, würden dann in den Garten hinunterkommen, und wir könnten Alle mit einander dann noch einen kleinen Spaziergang unternehmen. Ich versprach, zu rechter Zeit zugegen zu sein.

Als ich eine Zeit auf meinem Zimmer gewesen war, ging ich in den Garten, ich fand die Frauen schon in ihrem gewöhnlichen Tagesanzuge gegenwärtig, auch der Vater war

da, und wir machten unsern Spaziergang. Als wir zurückgekommen waren, setzte sich Maria auf eine Bank vor dem Hause. Sie war sehr ermüdet, da sie den ganzen Tag fleißig gearbeitet hatte.

Weil nun der Rückhalt in Bezug des Geigenspieles Camilla's weggefallen war, hörte ich sie von jetzt an öfters. Bald war es in dem Zimmer der Mutter, in das ich nun zuweilen ging, und wo sie, an der Alabastervase stehend, ihre Uebungen machte — bald war es auch in der Nacht, wo sie die Töne recht leise, und gleichsam nur versuchsweise, erklingen ließ, wo der Springbrunnen wieder manchmal gestillt war, und die schwachen Laute in den weiten Flimmer der Natur hinausgingen; denn der Mond war endlich voll geworden und stand mit einer wahrhaft prangenden Herrlichkeit über der Oede. Ich ging jedes Mal an mein Fenster, öffnete es, lehnte mich hinaus und hörte zu, so lange ein Ton zu hören war.

Ziemlich weit von dem Hause war eine Stelle, auf welcher das lagernde Gestein sich in einem Kreise herumschob und erhöhte, als wollte die Natur da ein Theater zum Sehen und Horchen errichten. An diese Stelle gingen wir öfter, auch der Vater und Maria. Da trug manchmal Camilla das Fach mit ihrer Geige mit sich. — Und wenn es dann sehr stille war, wenn ein klarer Schein durch alle Lüfte ging: öffnete sie das Fach, nahm die Geige heraus und spielte vor uns auf der Haide. Da geschah es zuweilen, daß man, wie eine liebliche Staffage, einen Knaben auf dem gegenüberliegenden Bergrücken erscheinen, mittelst eines langen Stabes von Stein auf Stein näher hüpfen, endlich aber, auf den Stab gelehnt, stehen bleiben und zuhorchen sah. Manchmal erschienen auch die Ziegen, die, wie weiße Punkte, auf den entfernten blaulichen Rasengründen kletterten. Ich erkannte sogleich den Ziegenbuben, der mich an Hieronymus gewiesen hatte. Ich begriff auch nun, wie er bei seiner doch ziemlichen

Entfernung in den Irrthum hatte verfallen können, Rikar geige so schön.

Auf diese Weise gingen die Stunden in dem Hause dahin. Ja, ich verfiel sogar wieder auf mein Zeichnungstalent; denn, was man kaum glauben sollte, in dieser Einsamkeit waren Linien von solcher Schönheit, daß sie mich reizten, ob ich sie nicht nachahmen könnte. Ich suchte mein Buch hervor, welches mit den gehörigen Bleistiften in den Ledersack gepackt war, und zeichnete manche Felsengruppe, manchen Bergrücken, manche Fernsichten und manche Rasenplätze hinein und ließ sie zu Hause sehen.

Eines Tages, als wir schon sehr vertraut waren, ließ mir Rikar sagen, ich möchte mit ihm einen kleinen Spaziergang machen, er hätte etwas Nothwendiges mit mir zu reden. Ich sandte ihm die Antwort, daß ich sehr bereitwillig sei, daß ich mich zusammenrichten und ihn dann in seinem Zimmer abholen würde.

Als ich meinen Rock gewechselt und meinen Hut aufgesetzt hatte, begab ich mich zu Rikar, den ich schon völlig zu dem Spaziergange gerüstet fand.

Wir gingen durch den Garten rückwärts hinaus, wo man den Springbrunnen zur Linken und die hohe Felsenwand im Angesichte hat. Als wir durch die lose Steinmauer hindurchgegangen waren und uns auf dem trockenen Grasboden befanden, sagte er: „Ich habe Euch eigentlich wegen etwas um Verzeihung zu bitten, welche Pflicht ich wohl schon längst hätte erfüllen sollen, wenn mich nicht eine Scheu zurückgehalten hätte; — aber einmal muß es doch sein.“

„Ich wüßte durchaus nicht, Freund Rikar,“ sagte ich, „was Ihr gegen mich begangen haben könntet, dessentwillen Ihr mich um Verzeihung zu bitten hättet. Ihr seid ja gegen mich immer die Güte und Freundlichkeit selber.“

„Und doch habe ich etwas,“ sagte er, „das mir auf dem Gewissen liegt. Ihr werdet Euch erinnern, daß ich Euch, als wir in Wien von einander schieden, das Versprechen gegeben habe, Euch einen Brief zu senden, der Euch von meinem Aufenthalte Nachricht geben soll. Den Brief habt Ihr nicht erhalten.“

„Nein, ich habe ihn nicht erhalten,“ antwortete ich.

„Weil er gar nicht geschrieben worden war,“ sagte er, „und diese Untreue ist es, derentwillen ich Euch um Verzeihung bitte.“

„Aber Freund Rikar,“ erwiederte ich, „wie könnt Ihr nur so reden, wenn Ihr den Brief nicht geschrieben habt, so wird gewiß eine vollgültige Ursache vorhanden sein, derentwillen es unterblieben ist.“

„Wenigstens ist sie keine leichtsinnige gewesen,“ sagte er, „höret mich an.“

„Nein, nein, Rikar, Ihr braucht Euch vor mir nicht zu entschuldigen,“ erwiederte ich, „es wäre thöricht und schlecht von mir, wenn ich zweifelte.“

„Wenn es aber eine Rechtfertigung und eine Genugthuung für mich ist, dann lasset Ihr mich wohl reden und hört mich an?“

„Ja, wenn Das ist, Rikar, so redet,“ sagte ich.

„Ich muß Manches vorauserzählen, damit Ihr Alles versteht,“ begann er. „Ich wurde in Mailand geboren, meine Eltern aber waren deutsch aus Tirol und siedelten sich erst nach ihrer Vermählung des Seidenhandels willen in Mailand an. Wir lebten im Winter in der Stadt, im Sommer auf dem Lande. Ich war der einzige Sohn und das einzige Kind. Da wir außer dem Handelsgeschäfte auch noch liegende Gründe in den Bergen hatten, so sah es mein Vater nicht gar so ungerne, daß ich zu dem Handel keine Freude hatte und mich mehr den Wissenschaften zuwendete, um einmal in die Dienste

meines Vaterlandes zu treten. Ich war sehr eifrig, und meine Lehrer lobten mich. In Mailand lernte ich auch meine jetzige Gattin Victoria kennen. Sie war ein ausgezeichnetes Mädchen und wollte mir wohl. Die beiderseitigen Eltern, die in Handelsverbindung standen und auch sehr große Achtung vor ihrem wechselseitigen Charakter hatten, legten ihren Kindern gar nichts in den Weg. Wir waren sehr glücklich, und wenn sonst die Abwesenheit jedes Hindernisses gewöhnlich die Zuneigung erkalten läßt, so wuchs die unsere vielmehr an diesem Umstande, und ich muß Euch sagen, daß sie bisher in unsere alten Tage hinein immer gewachsen ist. Als ich in das Amt trat, wurde Hochzeit gemacht. Die Freunde und Verwandten der beiden Familien waren zugegen. Mein Vater hatte uns in einem Hause, das dem seinigen sehr nahe lag, eine Wohnung eingerichtet, daß wir in ihr leben und selbstständig sein könnten. Wir waren zufrieden, wie man es nur immer in der Welt sein kann. Meine Gattin gebar mir einen Sohn und zwei Mädchen. Der Sohn ist als Jüngling gestorben, die Mädchen leben, und ich habe sie noch. Zuerst starben die Eltern Victoria's, dann starben auch die meinigen. Wir verkauften die Handelschaften, wir verkauften Victoria's Haus, denn sie war auch die einzige Tochter und das einzige Kind ihrer Eltern gewesen, und wir zogen in das Haus meines Vaters. Ich war in den Diensten unserer Stadtgemeinde und diente unentgeldlich. In jener Zeit begannen mich üble Nachreden zu verfolgen, es wurden mir Hindernisse gelegt, und zuletzt brach noch ein Prozeß mit einem meiner weitschichtigen Verwandten aus. Diese Dinge veranlaßten uns, daß ich mein Amt niederlegte, und daß wir nach Meran, dem Stammorte Victoria's, gingen; denn ihre Großeltern hatten in der Gegend gelebt. Wir wohnten in Meran abgeschieden und ohne Feinde. Aber die Gerichtssache wurde immer schwerer. Je weiter wir kamen, desto mehr dehnte sie sich aus, und ich mußte ihr meine ganze Aufmerksamkeit wid-

men. Weil wir in Meran sehr zurückgezogen lebten, so konnte ich den erforderlichen Antheil an dem Rechtsgange nehmen. Zuletzt wurde die Entscheidung nach Wien verlegt, und ich reis'te ebenfalls dahin. Ich gab mir alle Mühe, das Ende herbeizuführen, und scheute keine Anstrengung und keine Aufopferung. Das Ende kam auch. Was ich nimmermehr geglaubt hätte — ich hatte den Prozeß verloren — und mit ihm hatte ich aber auch mein ganzes Vermögen verloren. Von den Handelsgütern unserer Eltern war ohnehin nicht Viel übrig geblieben, unsere Habe bestand größtentheils in unserem landschaftlichen Besitze, und dieser war der Gegenstand des Prozesses gewesen. Mein Gegner war ein sehr edler Mann, und er hat gewiß von meiner Lage nichts geahnt. Als Ihr mich zu dem Postwagen begleitetet, und ich meinen zertretenen Mantel, auf den die Leute gestiegen waren, von der Erde aufhob, um einzusteigen, wußtet Ihr wohl nicht, wie es mir im Herzen war. Es saßen lauter fröhliche Menschen in dem Wagen, ich drückte mich in die Ecke und schwieg. Ich kam nach Meran. Ich versammelte die Meinigen und sagte ihnen, was uns begegnet sei. Da war ein großer Schreck und eine große Traurigkeit. Aber wir faßten uns wieder und beschlossen, uns in Dem, was uns geblieben war, umzusehen und zu versuchen, ob wir davon, wenn wir es zu Gelde gemacht hätten, leben könnten. Wir beschlossen den Verkauf aller unserer Dinge in Mailand. Unter den Liegenschaften, die wir besaßen, war auch dieses Haus hier, in dem wir jetzt wohnen. Es war nicht in den Verzeichnissen der streitigen Gegenstände aufgenommen gewesen, wollte mir nun mein Gegner ein Geschenk machen, oder hatte er es vergessen. Unsere Vorfahrer hatten einst sehr ausgedehnte Besitzungen in den Gegenden des Gardasee's gehabt, die später unter ihren Nachfolgern bedeutend zusammengeschmolzen sind. Als noch die Hochebenen des See's mit dichtem Walde bedeckt waren, erzählt die Sage, haben sie hier

dieses Haus als ein Jagdschloß erbaut, um sich bei ihren Ausflügen und Vergnügungen zu schützen und zu sammeln. Aber diese Sage ist nicht wahr. Hier ist nie ein Wald gewesen, und weßhalb unsere Voreltern das Haus erbaut haben mögen, können wir nicht mehr ergründen. Unsere nächsten Vorfahrer kümmerten sich nicht um das Gebäude, sie vergaßen es, und es gerieth in Verfall. Mein Großvater, der ein Freund ländlicher Natur und Abgeschiedenheit war, erinnerte sich wieder daran und wollte darin wohnen. Er besah es und machte seine Entwürfe. Er sandte dann Bauleute herauf, die diese Entwürfe verwirklichen mußten. Er ließ aus den vielen, kleinen Zimmern, die dem Geschmacke des Mittelalters zusagten, wenigere, aber größere machen, wie sie von seiner Zeit gefordert wurden. Er ließ auch zubauen, ließ die Wände mit den Bildern bemalen, die Ihr noch seht, darum so viele Schäfer und so viele Gegenstände aus der Götterlehre sind, und ließ Alles nach seinen Ansichten und seinen Neigungen verzieren. Ja er setzte sogar die Bäume, die Ihr jetzt als großgewachsen und alt um das Haus herumstehen sehet. So sehr ist man gewohnt, Alles, was in dem Hause auffällt, auf Rechnung des Großvaters zu setzen, daß ihn auch sogar meine Mädchen, wenn sie von ihm reden, den Großvater nennen, obwohl er gegen sie der Urgroßvater ist. Als Alles fertig war, ließ er Geräthe heraufbringen und brachte in jedem Sommer einen Theil seiner Zeit hier zu. Ich erinnere mich, daß ich, als ganz kleiner Bube, ein paar Male bei ihm heroben war. Mein Vater, als er selbstständig wurde, hatte keine Freude an dem abgelegenen Haidehause, sondern er brachte seine Sommermonate weit davon in einer kleinen Besitzung in Tirol zu. Ich kam in meinen Jugendstreifereien einige Male herauf und achtete dann später, als ich mit Victoria in der Ehe lebte, nicht mehr auf diese Behausung. In der Zeit unserer Verluste aber, da wir die Reste unseres Besitzes zusammenzählten, dachten wir

wieder auf das Haus, und ich schlug vor, um von den Leuten wegzugehen und zu sparen, uns einstweilen hieher zurückzuziehen und hier zu wohnen. Victoria, die mich sehr liebte, willigte ein, und die Mädchen hatten mir ohnedem in ihrem Leben noch nie widersprochen. Wir gingen also von Meran herauf. Als wir da wenigstens unter Dach waren, begann ich den Verkauf unserer Habseligkeiten in Mailand. Ich reis'te hin und verkaufte das väterliche Haus, das ohnedem nur zur Bewohnung für seine Familie und zur Bewahrung seiner Handelsgegenstände eingerichtet gewesen war. Ich verkaufte hierauf alle Geräthe, die sich in dem Hause vorgefunden hatten. Ich verkaufte die Gemälde, die in dem Hause waren, und die Bücher, die man in vielen Jahren noch von Tirol her gesammelt hatte, nur die ließ ich zurück, die sich Victoria heraus gesucht und zu ihrem künftigen Gebrauche aufbehalten hatte. Von den meinigen behielt ich kein einziges zurück. Wir verkauften auch, was wir an Schmuck besaßen, bis auf die zwei Eheringe und den goldenen Reif, den Camilla bei dem Geigenspiele anzuhaben gewohnt ist, und dann verkauften wir auch noch, was etwa wegen Seltenheit, wegen besonderer Vorliebe, oder aus sonst einem veralteten Grunde vorhanden war. Als ich alles Dieses verrichtet hatte, kehrte ich wieder zu den Meinigen zurück. Wir hatten nunmehr auf der ganzen Erde keinen einzigen dauernden Punkt mehr, den wir unser Eigenthum nennen konnten, als das Haidehaus. Aber wie sah es damals hier aus! Victoria und Camilla mußten die ausgedörrten Fugen der Fensterrahmen ihrer Zimmer mit Wolle verstopfen, damit ihnen bei der Nacht der Wind nicht das Licht blies. Maria machte sich ihr Bett in einer Obstkammer, und die Magd, die einzige, die wir hieher mitgebracht hatten, schlief bei ihr in einem Vorkämmerchen; denn die größeren Zimmer und der Saal waren durchaus unbewohnbar. Es klafften in ihnen die Fensterrahmen fingerbreit, oder hingen durch das

Wetter so verbogen hinaus, daß das Glas zersprungen war, und sie nicht mehr in ihre Fugen gepaßt werden konnten. Andere Fenster waren leere Höhlen, oder mit Brettern verschlagen. Von dem Dache hatte der Wind einen Theil weggetragen, daß der Regen eindringen konnte, und daß die Pflasterungen und Täflungen der Zimmerböden theils eingesunken, theils zersprungen waren. Die Oefen hatten Löcher, der Staub rieselte aus ihnen heraus, und in den Ecken der Wände hingen die Fahnen alter und verlassener Spinneweben. Bloß für mich war am besten gesorgt worden, damit ich nicht krank würde. Das nämliche Zimmer, welches ich noch jetzt bewohne, und welches schon damals eines der besterhaltenen war, richteten die Meinigen, während ich in Mailand war, zusammen. Sie ließen alle schadhaften Stellen der Wände ausbessern, verstopften die Fensterritzen mit Wolle, bis auf einen Flügel, der zum Oeffnen und zur Auslüftung des Zimmers diente, bekleideten die theilweise feuchten Wände mit Teppichen, legten Dergleichen auch auf den Fußboden und machten mir ein Bett aus den besten Dingen, die wir mitgebracht hatten. — Die Geräthe, die in dem alten Hause standen, waren demselben nicht entsprechend, sondern noch schlechter. Da sie der Großvater hatte heraufbringen lassen, hatte er nicht etwa die Zweckmäßigkeit, oder Bequemlichkeit im Auge gehabt, sondern er war einem eigenthümlichen Zuge seines Charakters gefolgt. Er war nämlich ein großer Liebhaber und Verehrer von alten Sachen, namentlich von mittelalterlichen, und ganz besonders von vorchristlichen. Um nun sein Jagdhaus geschichtlich einzurichten, hatte er Alles, was er an alten Sachen besaß, heraufbringen lassen und kaufte noch, was er antraf, zusammen. So wurde das Haus nicht etwa ein Denkmal, sondern es waren da Dinge aus den verschiedensten Zeiten beisammen und stachen von den auf die Wände gemalten Schäfern und Schäferinnen widerspenstig ab. Nach seinem Tode zerfielen sie

völlig. Sie waren vom Wind und Regen verwittert, die Fugen ließen nach, Manches hing nur lose zusammen und fiel, wenn wir es rückten, in einen Haufen Trümmer. Wir nahmen, was zu gebrauchen war, und räumten unsere Habseligkeiten ein. Wie manches Fach wurde nun mit unsern gewöhnlichen Dingen gefüllt, das einst zu einem ganz andern Gebrauche bestimmt war. Das Aeußere des Hauses sah auch sehr übel aus. Es hatte schwarze, ausgebröckelte Mauern, von denen manches große Stück im Grase lag. Die Thore waren theils geschwunden, daß kein Riegel paßte, theils standen sie unbeweglich in verrosteten Angeln. Die Bäume des Großvaters waren verwüstet und vom Sturme gepeitscht. So war es, und da sollten wir nun leben und bis zum Ende unseres Lebens bleiben. Gleichwohl sahen wir Alle ein, daß es geschehen müsse. Wir ließen zuerst das Dach und die Fenster und die Thüren herrichten, daß wir wenigstens von Außen gesichert wären, und dann gingen wir daran, uns im Innern eine Wohnung zurechte zu machen. Wir ließen das Nothwendigste in Stand setzen und zogen uns in wenige Zimmer zurück. Als Dieß geschehen war, nahmen wir noch einen alten Mann mit einem Maulthiere zu uns, welcher alle Geschäfte des Thales für uns zu verrichten hatte. Nach allen diesen Anordnungen, da wir nun heroben in unserem einsamen Hause wohnten, war es an der Zeit, daß wir auf die Mittel, welche uns nach dem Unglücke noch geblieben waren, einen aufmerksamen Blick richteten. Ich legte die Summe, die von dem Erlöse unserer Verkäufe nach Abzug der Auslagen noch da war, den Meinigen vor. Nach den bündigsten und genauesten Rechnungen zeigte sich, daß wir von ihr, wenn wir sie nach und nach aufzehrten, acht bis zehn Jahre leben könnten, Das heißt, in äußerster Sparsamkeit, dann aber gar nichts mehr besäßen, als das alte Haus auf der Haide. Wollten wir hingegen die Summe sogleich auf Zinsen austhun, und sollten wir die höchsten dafür

bekommen, so zeigte sich, daß wir bei der allergrößten Beschränkung nicht davon zu leben vermochten. Es war also eine große Besorgniß vorhanden, und wir mußten ernstlich darauf denken, was nun zu beginnen sei. In dieser Zeit fing meine Gattin an, Camilla, die uns oft in früheren Jahren mit ihrem Geigenspiele ergötzt hatte, und von der uns manche nähere Freunde versichert hatten, daß sie besser spiele, als viele berühmte Meister, zu quälen, daß sie öffentlich auftreten und zu dem vorhandenen Vermögen so Viel hinzuerwerben möge, daß die Familie für die Zukunft gesichert sei. Wir hatten sie sonst immer gerne gehört, und uns Eltern waren ihre Töne sehr lieblich in das Herz gegangen, ohne daß wir darauf gedacht hätten, diese Töne auch für Fremde preis zu geben: als aber jetzt diese Zumuthung an Camilla erging, weigerte sie sich, darauf einzugehen, vergoß einen Strom von Thränen und konnte sich nicht entschließen. Als die Sache öfter angeregt wurde, weigerte sie sich zwar nicht mehr geradezu, aber sie hatte rothe Augen, ein abgehärmtes Antlitz und bleiche Wangen. Da sagte eines Tages Maria, die damals noch nicht völlig achtzehn Jahre alt war: „Vater, ich werde etwas beginnen, was uns aus der Besorgniß und aus der Noth herausreißen wird.“ Auf die Frage, was denn Das sei, antwortete sie: „Ich werde einen Obst- und Gemüsegarten, überhaupt eine Pflanzenwirthschaft hier anlegen, werde die Erzeugnisse verkaufen, davon werden wir leben und für die Zukunft etwas zurücklegen.“ Wir schauten das Kind an und sagten, Das sei wohl ein verunglückter Gedanke, da hier das Erdreich besonders unfruchtbar sei, da wir von den Orten des Verkehres abgelegen wären, da die Pflanzenpflege überhaupt nur sehr kümmerlich nähre, und da wir zuletzt ein zu kleines Stück Land um das Haus besäßen, als daß damit etwas anzufangen wäre. Hierauf antwortete sie: „Ich habe auf das Alles schon gedacht, aber die Erde muß durch sehr sorgfältige und außer-

ordentliche Mittel, die ich aus Büchern lernen werde, verbessert werden, so zwar, daß sie besser sei, als jede andere, welche sich in der Gegend befindet. Zu dem Verkehre müssen die einfachsten und wohlfeilsten Mittel angeschafft werden, die sich selber wieder von den Abfällen der Pflanzen erhalten. Weil wir abgelegen sind, so ist gerade das Land wohlfeiler, als in bevölkerten Thälern. Was die kümmerliche Ernährung durch die Pflanzenpflege betrifft, so muß man sie sehr gut betreiben, man muß die allerschönsten Pflanzen hervorbringen, man muß ihnen einen Markt suchen, und sie müssen Aufsehen erregen. Man muß schöne Blumen pflegen, namentlich jene schönen Blumen, welche den wohlhabenden Leuten sehr gefallen, die sie nicht selber hervorzubringen verstehen und mit Freuden bezahlen. Was endlich den Umstand anlangt, daß wir nur ein kleines Stück Land um das Haus besitzen, so können wir ja nach und nach immer mehr erwerben, wie es unser Bedürfniß erheischt." Es wohnte damals ein jugendlicher, freundlicher Landwirth unten im Thale, der seine ererbte schlechte Besitzung zur Verwunderung aller Menschen in reinlichen Stand gebracht und ihr Erträgniß sehr erhöht hatte. Diesen mochte Maria vor Augen gehabt haben. Am Nachmittage nahm sie auch den alten Mann mit dem Maulthiere und ritt zu dem Landwirthe hinunter. Sie eröffnete ihm nach ihrer Art unsere ganze Lage und erzählte ihm, wie Alles gekommen sei. Am Abende kam sie wieder zurück. Sie saß auf dem Maulthiere, gegen die rauhe Luft wohl verwahrt, und hatte einen großen Pack Bücher bei sich, die sie dem Thiere aufgeladen hatte. „Vater," sagte sie, „morgen wird Alfred Mussar heraufkommen, er wird das Land untersuchen und uns dann einen Rath ertheilen." Noch an demselben Abende fing sie sehr eifrig in den Büchern zu lesen an. Am andern Morgen kam Alfred wirklich zu uns herauf und sagte uns, was ihm das Mädchen anvertraut habe, und daß er den Boden ein

wenig ansehen wolle. Er hatte auch einen Mann bei sich; mit diesem ging er auf dem Haidegrunde herum, ließ Erde ausheben und ließ an verschiedenen Stellen Gruben graben. Als Dieses geschehen war, kam er wieder in das Haus zurück und sagte, er glaube, daß Maria vollkommen Recht habe, daß wir durch Benützung unseres Grundes und Bodens unabhängig leben könnten, und wir sollten unverzüglich an das Werk schreiten; er werde uns als hilfreicher Freund an der Seite stehen. Wir gaben seinen Kenntnissen und Erfahrungen nach und verabredeten gleich im Allgemeinen einen Plan zum Beginne. Alfred hat sein Versprechen, uns beizustehen, nicht nur gehalten, sondern er hat weit, weit mehr gethan, er ist unser bester Freund geworden und ist es bis zu dem heutigen Augenblicke geblieben. Schon zwei Tage nach seinem ersten Besuche sandte er uns einen sachverständigen Mann herauf, der bei ihm in Diensten war, daß er bei uns das Ganze leite und deßhalb auch immer heroben bleibe. Er sandte uns auch einige Taglöhner, welche in Arbeiten dieser Art erfahren waren. Nun wurde die Erde umgegraben, die Steine zerschossen, Wasserrinnen angelegt, Dünger herbeigeschafft, und Rasen gethürmt, daß sich Erde bereite. Maria war bei allen Dingen dabei, sie wurde immer heiterer und hatte sich kürzere Röcke und Stiefelchen machen lassen, um überall hingehen zu können. Wenn es Abend wurde, und die Leute ruhten, saß sie bei den Büchern und lernte in ihnen, um etwas vorwärtszubringen. Es ist unglaublich, wie sich das Kind damals um die Sache annahm. Ich konnte ihm beinahe in keinem Stücke beistehen, weil ich nach den Erschütterungen und Sorgen der vorhergegangenen Jahre fast immer krank war. Alfred kam anfangs in jeder Woche einmal, später sogar zweimal herauf. Wenn Maria sich nicht Raths wußte, ritt sie auch zu ihm hinunter. Sie saß hiebei immer auf dem Maulthiere, das der alte Mann an dem Zaume führte. Endlich waren die Gründe umgearbeitet,

die Mauer um dieselben aufgeführt, die alten Bäume beschnitten und gereinigt, neue gesetzt, und die nackte Erde des Gartens mit Pflanzen bedeckt. So konnte es nun weiter gehen. Im ersten Sommer war es nicht Viel, aber es wurde bald besser, so daß wir bei unserer einfachen Lebensweise nichts mehr von dem Unsrigen beisetzen durften. Die Sache war nun im Gange und schwang sich immer besser empor. Maria richtete sich das Zimmer ein, welches sie noch hat, schrieb dort Alles auf, lernte dort, leitete Alles und führte es zu dem Zustande, in welchem es jetzt ist. Sie strengte die Kräfte, die der Herr in ihren Körper gelegt hatte, so an, daß ihre Schönheit, welche, obwohl ich es als ihr Vater nicht sagen sollte, damals nicht nur das sanfte Aussehen Camilla's übertraf, sondern wirklich außerordentlich war, ganz und gar verloren ging. Sie hatte eine sehr große Freude, als sie die erste Summe ersparte und einen Theil ganz nach ihrem Ermessen verwenden durfte. Sie ließ das Haus damit gänzlich herstellen. Sie ließ das Dach und die Mauern ausbessern, ließ letztere mit der schönen weißen Farbe übertünchen, die sie jetzt haben, und ließ im Innern die Zimmer, wenn sie auch nicht bewohnt waren, in vollkommenen Stand setzen. Als sie wieder eine solche Ersparung machte, ließ sie schöne Geräthe verfertigen, ließ Teppiche und Vorhänge herbeikommen und richtete für die Mutter und Camilla eine Wohnung ein. Später ließ sie die schönen ebenholzenen Dinge für Camilla's Geigenspiel machen und überreichte sie ihr zum Namensfeste — und endlich kaufte sie noch Wolle, Seide, Zeuge und Zugehör, daß mir Victoria und Camilla die Decken, Teppiche, Schämel und andere wohlthätige Dinge in meine Wohnung verfertigen konnten. Für sich that sie nicht Viel, als daß sie sich ihr Zimmer einrichtete, wie es jetzt ist, mit den Geräthen, die sie eben vorfand."

Bei diesen Worten schwieg Rikar plötzlich, wir gingen schweigend unseres Weges auf dem Rasen zwischen den grauen

Steinen dahin; denn auch ich mochte die Stille nicht unterbrechen.

Dann fuhr er wieder fort: „Ich wurde nach und nach gesünder und endlich so wohl, daß ich auch bei der Führung unseres neuen Geschäftes und unserer neuen Haushaltung thätig sein konnte. Es wurden die Erdbrennereien angelegt, es wurden die Glashäuser errichtet, es kamen die Lastthiere in das Haus, und es mehrten sich die Leute, die wir brauchten. Die Erste von Denen, die in früherer Zeit bei uns dienten, und die von Maria wieder gerufen wurde, war die Amme Cornelia. Sie war, da wir Meran verließen, zu einer armen Verwandten gegangen und hatte bei derselben gelebt. Sie folgte dem Rufe recht gerne, kam herauf in unsere Einsamkeit und schloß sich Maria bei der Führung der häuslichen Angelegenheiten an. Außer ihr kamen noch zwei Andere, die sonst bei uns gewesen waren. Da Alles schon behäbiger und freundlicher war, ließen wir die Nebengebäude verfertigen, die Laube in dem Kastanienwäldchen zimmern und zur Erheiterung den Springbrunnen graben. So wurde es uns immer besser und einträglicher. Unsere Erzeugnisse gehen unter dem Namen „vom Berge Sanct Gustav" in die Thäler, hauptsächlich aber über den See in die südlichen Gegenden, wo besonders Ableger, Knollen und Pflanzen unserer Blumen begehrt werden. Unter diesem Namen kommen auch die Briefe zu uns herauf, daher mag es gekommen sein, daß Euch in Riva auf meinen eigentlichen Namen Niemand Auskunft zu geben vermochte. In jüngster Zeit wurden auch die andern Zimmer eingerichtet, daß wir doch einem Gaste, wenn einer zu uns heraufkömmt, eine Wohnung anweisen können. Von den alten Einrichtungsstücken sind manche geblieben, wie Ihr werdet gesehen haben, es wäre auch Schade, wenn wir sie wegthäten; denn sie sind noch brauchbar und erwecken, wenn sie an der rechten Stelle stehen, manche Erinnerung an ver-

gangene Zeiten. Ich glaube, wir können in der Zukunft ohne Sorgen leben, da die Dinge, die wir hervorbringen, ein wirkliches Bedürfniß der Menschen sind, da wir sie immer auf das Beste zu erzeugen bemüht sind, und da wir uns um alle neuen Wege, Erfindungen und Begehrungen bekümmern. Wenn es so fortgeht, so kömmt doch vielleicht wieder eine Zeit, wo wieder Gemälde in dem Hause sind, und wo wieder die Bücher da sind, die ich verloren habe — zwar nicht die nämlichen, die in meines Vaters Sammlung waren, — wo werden die sein — aber doch andere desselben Inhalts, die ich dann so binden lasse, wie die Victoria's, die sie aus der alten Sammlung gerettet hat. — Doch lassen wir Das. — — Daß ich wieder auf den Punkt zurückkomme, um den es sich eigentlich handelt, dessentwillen ich Euch herausgeführt habe, und dessentwillen ich Euch Alles erzählt habe, — ich habe den Brief, den ich versprochen hatte, nicht geschrieben, weil ich so arm war, daß ich mich schämte, an Euch zu schreiben. Später hätte ich es wohl thun können, aber da dachte ich immer, was wird er denken, daß Du nun plötzlich den Brief sendest. So unterblieb es bisher. Aber es war schon beschlossen, daß es geschehen sollte, und daß Euch Alles dargelegt werden sollte — da kommt Ihr selber, was recht gut und recht schön und recht lieb von Euch ist — und Ihr verzeiht mir wohl meine Scham, gedacht habe ich immer an Euch, und Euer Benehmen gegen mich habe ich nie vergessen."

„Freund Rikar," antwortete ich, „da ist ja gar nichts zu schämen, Das ist ja Alles so gut und so ehrenwerth und so herrlich! Hätte ich nur im Mindesten gewußt, daß Ihr in Noth seid, meine Lage war damals schon ziemlich gut, ich hätte Euch gewiß mit irgend etwas Beistand geleistet."

„Ich weiß, ich weiß," erwiederte er, „Ihr hättet mir geholfen; aber es ist doch besser, daß es so gekommen ist,

wie es gekommen ist. Fremde Hilfe, wie gut sie auch gemeint sei, wie gerne sie auch geleistet wird, drückt doch immer Den, der sie empfängt. So aber ist Alles aus unserm Eigenen hervorgegangen. Alfred war so zart, daß er zu der Zeit, da wir noch nichts vergelten konnten, immer nur mit gutem Rath, oder Handanlegung half, so daß er uns nicht den Glauben nahm, wir haben Alles gemacht und haben durch Pflichterfüllung die Sache in den Stand gesetzt, in dem sie ist."

Bei diesen Worten hatten wir auf unserem Rückwege um die Ecke eines Felsens gebogen, und das ganze Haus, das uns früher zum Theile verborgen gewesen war, lag vor uns. Es lag mit seinen Nebengebäuden ein wenig tiefer, als unser Standort war, so daß wir Alles überblicken konnten. Die unaufhörlich reine Sonne dieser Tage schien mit ihren blendenden Strahlen auf das Anwesen nieder, die Dächer glänzten, die Mauern waren in angenehmem Sonnendufte, die Gewächse streckten alle ihre dunkeln Blätter zu dem segnenden Himmel empor, und die Haide mit ihren Steinen lag in ruhiger, in grauer und sonnenhafter Farbe herum.

Nachdem wir unwillkürlich ein wenig stehen geblieben und die Sache angeschaut hatten, sagte ich: „Lieber Freund, den größten Schatz habt Ihr bereits in Eurem Hause: Ihr lebt ein innerliches, liebliches, belohnendes Leben, und wenn Ihr auch von der Welt abgeschieden seid und wenig mit fremden Menschen zusammenkommt, so habt Ihr doch in Euch und den Eurigen ein Glück, das Ihr vielleicht nicht kennen gelernt hättet, wenn das Uebel nicht über Euch gekommen wäre."

„Denkt Ihr auch so," erwiederte er, „mir ist Das schon öfter in den Sinn gekommen. Wir haben einfach, gut und einträchtig gelebt, als wir noch im Wohlstande waren und fast gleichmäßig unsere Zeit und unsere Einkünfte verzehrten:

aber erst, als das Mißgeschick zu uns gekommen war, erkannten wir, welche Liebe und Güte und zusammenhaltende Treue in dem menschlichen Herzen wohnen könne. Ich habe es also für eine Schickung der göttlichen Vorsicht gehalten, ich habe es für eine Wohlthat gehalten, daß Alles so gekommen ist, wie es gekommen ist."

„Meine Erfahrung hat mich gelehrt," antwortete ich, „daß der Schmerz und Das, was wir im gewöhnlichen Leben ein Uebel nennen, eigentlich nur ein Engel für den Menschen ist, ja der heiligste Engel, indem er den Menschen ermahnt, ihn über sich selbst erhebt, oder ihm Schätze des Gemüthes zeigt und darlegt, die sonst ewig in der Tiefe verborgen gewesen wären. — Und wegen des Briefes, Freund Rikar, braucht Ihr gar nicht besorgt zu sein, ich hätte um kein Haar anders von Euch gedacht, wenn Ihr auch seiner gar nicht erwähnt hättet. Nur darum ist es mir jetzt lieb, daß Ihr von ihm gesprochen habt, weil ich durch diese Gelegenheit das so Schöne und Ehrenwerthe erfahren habe, was ich erfahren habe."

Wir gingen während dieses Gespräches die schwellende Wiege des Rasens sanft abwärts dem Hause zu. Mein Freund war gerührt, seine in das immerwährende Schwarz gekleidete Gestalt schnitt sich scharf von dem hell beleuchteten Grunde des Rasens und von den in der Sonne fast weiß erscheinenden Steinen ab. Ich ging schweigend neben ihm. Als wir durch die lose Steinmauer in die Anlagen eintraten, betrachtete ich die kräftigen Blätter des Kohles, die dunkeln, aufwärtsstrebenden der Gemüse, die Pflanzen, welche bloß zum Tragen von Blumen bestimmt waren, die höheren Stämme und das überall verbreitete Zwergobst mit einer Art von Ehrfurcht. Wir gingen die Anlagen hindurch, rechts und links stand Alles im besten Gedeihen, die fleißigen Hände von Arbeitern regten sich auf verschiedenen Punkten, und sie griffen

nach ihren Kopfbedeckungen, wenn sie uns erblickten, um uns zu grüßen, was sie jedes Mal thaten, wenn wir von einem unserer Spaziergänge zurückkamen. Wir traten in das Haus und begaben uns nach einigen unbedeutenden Gesprächen Jeder in unsere Zimmer.

Ich war den ganzen Tag über in einer edleren Stimmung.

Es vergingen von da an mehrere Tage, ich brachte sie mit gewöhnlichen Dingen zu, theils mit Zeichnen, theils mit Maria's Pflanzenpflege.

Da geschah es eines Nachmittages, daß wir an dem Rande des Kastanienwäldchens saßen, nämlich Mutter Victoria, Rikar und ich. Die Mädchen waren in dem Garten beschäftigt, oder eigentlich Maria that ein Geschäft, und Camilla sah ihr zu. Die Lüfte waren lind, und der Springbrunnen plätscherte angenehm. Die Mutter war besonders freundlich und mild und erzählte mir von Camilla, und wie sie dazu gekommen sei, die Geige als ihr liebstes musikalisches Instrument zu pflegen.

„Sie war ein sehr schönes, frohes Kind," sagte sie, „sie war lebendig, feurig, rosenwangig und jauchzend. Jeder, der sie sah, gerieth in Entzücken. Wir waren damals noch in Mailand, und die Eltern von beiden Seiten lebten noch. Da nahm ich das Kind einmal in den Dom mit. Die Eltern waren der Meinung, daß man ein Kind nicht zu früh in die Kirche führen solle, wenn es nämlich noch nichts von den heiligen Handlungen versteht. Da Rikar und ich diese Meinung theilten, war noch keine unserer Töchter in eine Kirche gekommen. Weil aber Camilla schon Vorstellungen von Frömmigkeit zu bekommen schien, da sie immer so andächtig bei ihrem Morgen- und Abendgebete kniete, und da sie die Aeuglein nach oben erhob, als wüßte sie, wo das Wesen wohne, zu dem sie das Gebet richtete, so beschloß ich, sie

einmal in die Kirche mitzunehmen. Ich führte sie zuerst an einem Nachmittage in den Dom, zeigte ihr die Säulen, den Schmuck, die Wölbung und die Altäre und sagte ihr, daß dieses das Haus Gottes sei, wo die gläubigen Menschen zusammenkommen, um ihn, den man wohl überall anbeten könne, doch hier ganz besonders zu verehren. Ich versprach ihr, daß ich sie, wenn sie recht gut wäre, bald wieder mit mir in die Kirche nehmen würde, aber nicht, wenn dieselbe so leer stünde, wie heute, sondern wenn die Menschen versammelt wären, um Gott anzubeten. Das Kind erinnerte mich nun alle Tage daran, und eines Tages, als ich in die Messe ging, nahm ich es mit. Ich wiederholte Dieses von Zeit zu Zeit. Einmal war ein feierliches Hochamt. Wir gingen ebenfalls hin. Ich weiß nicht, warum ich dem Kinde nie gesagt hatte, daß man in der Kirche auch zuweilen Musik mache; wir hatten bisher nur immer die stille Messe besucht. Als in den großen Räumen, die heute noch dazu mit Menschen voll gefüllt waren, theils mit geputzten, theils mit armselig gekleideten, die Töne der Orgel erklangen, war Camilla außerordentlich überrascht. Das Kind mochte bisher die heiligen Verrichtungen des Priesters an dem Altare für die einzige Gottesverehrung gehalten haben, wie mußte es ergriffen werden, als es diese neue Anbetung vernahm. In unserem Hause war damals wenig Musik, bloß ein bischen Clavier und Gesang. Das Kind, welches bisher immer neben mir gesessen war und die Händchen gefaltet und die Augen gegen den Altar gerichtet hatte, vergaß seine Andacht und horchte mit der ganzen Kraft seiner Seele auf die Musik. Im Benedictus war ein Violinsolo, und als die Töne recht deutlich und verständlich von der andern Musik weggingen, sah ich das Kind neben mir sitzen, seine Händlein waren ihm in den Schooß gesunken, und die Wänglein waren rosenroth erblüht. Als die Messe aus war, nahm ich es an der Hand, führte es

hinaus, und das Kind hüpfte an meiner Seite nach Hause. Als wir zu Hause angekommen waren, erzählte es dem Vater von der Musik, die es gehört hatte, und fragte, was Das für Klänge gewesen seien, die so annehmlich und so lieblich getönt hätten. Ich antwortete: „Eine Geige." Von nun an fragte Camilla immer, was eine Geige sei, wie sie aussähe, und wie man sie behandle, daß sie klinge. Als sie einmal eine in einer Gesellschaft sah, rührte sie dieselbe an und versuchte darauf zu spielen. Da ihr der Großvater eine zum Scherze kaufte, spielte sie immer darauf; und da sie einen Lehrer bekam, machte sie große Fortschritte. Sie liebte diese Töne ungemessen und suchte sie immer hervorzubringen. Sie machte oft tagelange, oft nächtelange Uebungen, daß es selbst ihrer Gesundheit schadete. Als die Großeltern schon lange todt waren, und als sie den Lehrer nicht mehr hatte, der ihr nur die Anfangsgründe hatte beibringen können, ging sie allein zu ihren Notenbüchern und suchte den Inhalt derselben in ihre Saiten zu setzen. So trieb sie es fort und gelangte nach und nach zu ihrer lieblichen, himmlischen Kunst, die ihr jetzt so Viel gilt."

„Theure Victoria," antwortete mein Freund auf diese Worte, „ja, es ist eine himmlische Kunst; aber unser Kind wird an dieser Kunst sterben. Du hast selber gesagt, wie die Uebungen ihrer Gesundheit geschadet haben — Du hast auch gesagt, wie sie rosenwangig und jauchzend gewesen sei — aber siehe, wo sind denn nun die rothen Wangen, und wo ist die Fröhlichkeit? — Es ist wahr, daß die Kunst in jeder ihrer Darstellungsarten himmlisch ist, ja, sie ist das einzige Himmlische auf dieser Welt, sie ist, wenn ich es sagen darf, die irdische Schwester der Religion, die uns auch heiligt, und wenn wir ein Herz haben, sie zu vernehmen, werden wir erhoben und beseligt: aber, liebe Victoria, Der, der sie ausübt, muß fast mehr sein, als ein Mensch, daß er ihr nicht

unterliege. Er muß von Dem, was er Andern reicht, und wovon er mehr ergriffen wird, als sie, nicht überschüttet und zerstört werden. Darum muß er auch die übrigen Kräfte in hoher Gabe haben: er muß im Haupte den erhabenen Verstand haben, daß er die Dinge in großen Maßen verbinden und würdigen kann, er muß in den Nerven den festen Sinn haben, daß er die Welt aufnehmen und mit Entschiedenheit und Liebe tragen kann, und er muß in dem ganzen Körper die klare Gesundheit haben, daß er Alles, sowohl die linden Lüfte und den warmen Sonnenschein, als auch die starre Kälte und die schneidenden Winde mit Anmuth genieße. Von dem bloßen einseitig wiederholten heißen Gefühle ermattet das Herz. Siehst Du nicht, wie von der Hingabe Camilla's an ihr Spiel ihr Gemüth verwelkt? Ihre Wangen sind blasser, um die Stirne ist ein Flor, und die Augen sehen stiller, aber auch sehnsüchtiger und trauriger. Siehst Du nicht, wie sie beim Fortschreiten dieser Dinge nur immer mehr zur Geige flüchtet, um ihr das versinkende Leben anzuvertrauen?"

„Du siehst wohl etwas zu hart, Rikar," antwortete die Mutter, „die Gefühle Camilla's sind wohl auch ohne der Kunst vorhanden, ja die Kunst ist eine Folge davon. Wenn ihre Wangen blasser sind, und ihre Augen sanfter schauen, als in der Kindheit, so ist Das schon die Wirkung der Wesenheit solcher Menschen, die ein tieferes inneres Leben leben, als andere, wodurch es geschieht, daß das äußere leidet. Auch haben ja Mädchen in ihren Jahren noch allerlei andere Gefühle, die sie beunruhigen, und die wir im Alter wohl belächeln."

Ich konnte bei diesen Aeußerungen einen tiefen Blick in das Innere der Familie thun, der mir Manches enthüllte; aber ich konnte die Fortsetzung des Gespräches, und was der Vater auf die Worte der Mutter gesagt haben würde, nicht

mehr erfahren; denn die angefangene Rede ward durch den Gegenstand derselben, durch die Mädchen, unterbrochen, welche auf dem Sandwege gegen uns herankamen.

Sie gingen Arm in Arm. Sie waren Beide ganz gleich gekleidet. Jede hatte einen breiten Sommerstrohhut auf, dessen grüne Bänder an der Wange niedergingen; Jede hatte ein Sommerkleid von roher Seide an, nur daß es bei Maria um ein Merkliches kürzer war, als bei Camilla; und Jede hatte endlich ein blaues Seidentüchlein um den Busen. Der einzige Unterschied war, daß Camilla einen Sonnenschirm hatte, den Maria nie trug.

Als sie herzugekommen waren und so vor uns standen, konnte ich die Wahrheit, oder Unwahrheit von Rikars Ausspruche beobachten. Wer die Schwestern mit oberflächlichem Blicke angeschaut hätte, würde sie für Zwillinge gehalten haben, und doch konnte es nichts Ungleicheres geben. Camilla hatte sanfte, weichgebildete Wangen, die von dem Strohhute überschattet wurden; die lichte, zarte Farbe derselben war von einem leichten Hauche von Roth überflogen; das Sommertuch deckte den schlanken, keuschen Busen; und die lange Wimper hüllte sich über große Augen, in welchen wirklich, wie in einem Spiegel, Schwärmerei, wo nicht gar Schwermuth und Leiden lag. Maria hatte dieselben Wangen, nur schienen sie fester gebildet, und die Ueberschattung durch den Strohhut konnte weniger bemerkt werden, weil sie ohnedem durch den Sonnenstrahl, dem sie immer ausgesetzt waren, gebräunt erschienen; das Sommertuch saß knapp und dicht über dem Herzen; und aus denselben großen spiegelnden Augen, wie sie Camilla hatte, sah der Glanz der Ruhe, oder der der Zufriedenheit und Ehrlichkeit.

Das Gespräch der Ehegatten, welches für mich so bedeutsam werden wollte, war also unterbrochen, und es begann

ein anderes mit den Ankömmlingen, die die Mutter fragte, was sie in der Blumeneinfassung gethan hätten.

„Wir haben eben nichts Besonderes gethan," antwortete Maria, „ich habe die lang gewachsenen Georginenstämme an Stützen gebunden, und Camilla hat mir zum Theile geholfen. Meine Arbeit ist für heute abgethan, und ich stehe Euch zu Gebote, wenn Ihr etwas unternehmen wollt, sei es nun, daß wir in dem schattigen Wäldchen hier bleiben, oder daß wir einen Spaziergang hinaus auf die Höhen und unter die Steine versuchen."

„Bleibt ein wenig bei uns und setzt Euch hier nieder," sagte die Mutter, „es ist zum Spazierengehen in dem Augenblicke noch zu warm, und später werden wir schon sehen, was zu thun sei."

Camilla lehnte ihren Sonnenschirm an einen Kastanienstamm, was sie immer that, weil sie ihn auf einem Tische, oder auf einer Bank vom Staube gefährdet gehalten hätte, den sie, wie jede Unreinlichkeit, auf's Aeußerste fürchtete, und beide Mädchen setzten sich nieder.

Die Bänke standen am Rande des Kastanienwaldes und auch in dessen Mitte so, daß immer ihrer mehrere einen kleinen Kreis bildeten, in welchem man sich gegenübersetzen konnte.

So thaten wir auch heute; wir saßen so, daß wir uns in die Angesichter sehen konnten, und sprachen, wie es öfter geschah, wenn wir während der Hitze unter dem schirmenden Laubdache dieser Bäume saßen, von verschiedenen wichtigen Dingen. Es wurden die menschlichen Angelegenheiten besprochen, und nicht selten kamen wir auch auf die Abhandlungen der Weltweisheit und mancher Aussprüche, die gelehrte und berühmte Männer in Vorzeiten gethan und verfochten haben, was sie zum Zwecke ihres Lebens gemacht, und wofür sie nicht selten dieses ihr Leben eingesetzt hatten.

Wir gingen an diesem Tage auch nicht mehr auf die Höhen und unter die Steine hinaus, sondern, wie es sich öfter ereignete, weil der Garten so reich und mannigfaltig war und viele Gegenstände zur Betrachtung und Unterhaltung bot, blieben wir in demselben, wir zeigten uns Dieß und Jenes, wir befragten uns, unterredeten uns, arbeiteten gelegentlich noch etwas, trennten und fanden uns, wie es eben der Gegenstand, mit dem wir uns beschäftigten, erheischte, und als, wie es allemal war, eine außerordentlich prachtvolle Nacht über diese Einöde herüberzog, lehnte ich noch sehr lange in meinen Fenstern und schaute hinaus. — —

Endlich richtete ich mich doch zu meiner Abreise zusammen. Ich brachte meine Sachen in Ordnung und wollte sie in den nächsten Tagen in das Ränzlein packen, um von diesem Punkte meine Reise wieder in die weitere Welt fortzusetzen.

Aber es kam ein wenig anders.

Als ich eben mein Ränzlein packte, hörte ich im Gange ein freudiges Laufen, ein Rufen, ein Zuschlagen der Thüren — und dann war es stille. Ich ließ ab von meinem Geschäfte, ließ die aufgelös'ten Riemen des Ränzleins über den Tisch herabhängen und begab mich hinaus, um zu erforschen, was die ungewöhnliche Bewegung bedeute. Gleich bei meiner Thür stieß mir die Amme auf, und ich fragte sie, was es gäbe.

„Mein Gott," sagte sie, „so habt Ihr denn von Allem nichts gesehen und gehört — und es ist doch ein solcher Lärm gewesen. Drei Maulthiere haben die Kisten getragen, man hat sie abgeladen und hat sie unterdessen in das Gewölbe der Halle gesetzt. Wo seid Ihr denn gewesen, daß Ihr nichts gesehen und gehört habt? Alfred Mussar ist gekommen, er ist von seiner großen Reise zurückgekehrt und ist auf seinem

braunen Pferde heraufgeritten. Jetzt sind sie Alle im Speisesaale beisammen."

Die Amme war hochroth vor Freude, und ich drehte den Schlüssel im Schlosse meiner Thür vollends um und steckte ihn zu mir, um in den Speisesaal zu gehen.

Als ich eintrat, hatte ich einen Anblick, wie der war, den ich in meinem Zimmer verlassen hatte. Es lag nämlich auf dem Tische ebenfalls ein Ledersack, der ebenfalls zum Theile geschnürt war und die andern Riemen über den Tisch herabhängen ließ: nur der Unterschied war, daß dieser Ledersack viel größer, als der meine, und daß man nicht im Zusammenpacken, sondern im Auspacken begriffen war. Alle standen um den Sack herum. Man hatte mich ganz vergessen. Als ich hereinkam, riefen sie mir zu, ich solle mich nähern und solle an dem Vorgange Antheil nehmen.

Außer den gewöhnlichen Mitgliedern der Familie, nämlich Rikar, der Mutter und den beiden Mädchen, stand noch ein junger Mann mit freundlichen, leuchtenden Augen an dem Tische. Er war in die Gebirgstracht der Gegend gekleidet, nur hie und da ein wenig veredelt, die ihm sehr wohl stand. Er war äußerlich angenehm gebildet, ich könnte sagen, ungemein schön: die Wangen waren fein und roth, nur etwas zu dunkel, der Mund edel, das Kinn rein, die Stirne hoch, und die Locken darum anmuthig gelegt. Er hatte die Augen zu mir erhoben, als ich eingetreten war, und als er das Rufen der Umgebenden vernahm, und hatte von seinem Geschäfte abgelassen; denn unstreitig war er darin begriffen, den Ledersack aufzuschnallen.

Rikar lös'te sich von der Gesellschaft los, ging auf mich zu, nahm mich bei der Hand, führte mich zu dem Fremden und sagte: „Mein sehr lieber Freund, Otto Falkhaus, der in Wien mein langwochentlicher Nachbar war, der mir jene Liebesdienste that, wovon ich Euch erzählt habe, und der uns

jetzt die Freude machte, uns auf einer Durchreise zu besuchen und eine Zeit in unserm Hause zu verweilen."

Als er mich so vorgestellt hatte, wendete er sich mit der Hand gegen den jungen Mann und sagte: „Mein anderer sehr lieber Freund, Alfred Mussar, der uns dieses Haus und Anwesen in den Stand setzen half, in dem es jetzt ist, der uns immer ein treuer Freund und Rathgeber gewesen ist, der uns zu lange verlassen hat, und der nun doch wieder in seine Heimath zurückgekehrt ist."

Bei diesen Vorstellungen verbeugten wir uns gegenseitig stumm, und ich sah bei dieser kleinen Bewegung, daß der Fremde das Benehmen der feineren Stände haben müsse.

„Jetzt laßt uns aber unser Geschäft nicht mehr unterbrechen," sagte die Mutter, „stellen Sie sich zu uns, und sehen Sie mit uns, was unser Freund vornehmen wird."

Ich stellte mich auf diese Einladung der Mutter an den Tisch, und zwar auf Seite der Mädchen, und Alfred fuhr fort, die Schnallen des Sackes aufzulösen.

Als man ihm hiebei helfen wollte, hatte ich auch Gelegenheit, seine Stimme zu hören; denn er sagte den Scherz: „Ich bitte, mich nicht zu unterstützen; Niemand kennt die Geheimnisse meines Sackes, und es könnte nur Verwirrung entstehen."

Die Stimme war rein und einnehmend und wohltönend.

Als er alle Schnallen gelös't hatte, that sich der Sack aus einander und zeigte im Innern zwei Hauptfächer, in denen wieder mehrere in Papiere gewickelte Gegenstände verpackt waren.

„Ehe ich weiterschreite," sagte er, indem er bei seiner Arbeit inne hielt, die Hand auf den Sack legte und die Augen gegen die Anwesenden richtete, „bitte ich Alle, daß Niemand gegen die Geschenke, welche ich gebracht habe, und welche

mich freuen, eine Einwendung mache, sondern daß Jeder die für ihn bestimmten freundlich und bereitwillig annehme."

Als Alle auf diese Bedingung eingegangen waren, sagte er: „Nun, so fahren wir fort."

Nach diesen Worten lös'te er noch die inneren Schnallen und Bänder, die der Sack hatte, und es kamen nun sehr viele und verschiedene Papierpäcke zum Vorscheine, auf deren jedem der Name Dessen stand, dem er gehörte. Aber auch Anderes war dabei.

„Jetzt ist es erlaubt," sagte Alfred, „daß Jedes das Papier, auf welchem sein Name steht, auflöse und die Sache, die es enthält, herausnehme. Damit aber dieser Sack nicht weiter stört, wollen wir ihn beseitigen."

Mit diesen Worten nahm er den leeren Sack von dem Tische und trug ihn in eine abgelegene Ecke des Saales. Die Anwesenden aber begannen die vielen Schnüre und Papiere zu lösen, mit denen die unbekannten Gegenstände umwickelt waren. Alfred und ich halfen gelegentlich bald hier bald da. In Kurzem war der Tisch mit Schnüren, Papieren und Geschenken bedeckt.

Alfred war in Paris gewesen. Da kamen nun schwere Seidenstoffe zum Vorscheine, es kamen Teppiche, Umhängtücher, Halstücher, Kleiderzeuge von allen Arten und endlich Kopfputze, Handschuhe und sogar Stiefelchen. Aber auch jene vielseitigen Spielereien und Tändeleien fehlten nicht, an denen Paris so reich ist, und in denen das französische Volk alle andern Völker der Erde übertrifft. Außer diesen allgemeinen Geschenken waren aber auch noch besondere, welche nur einzig und allein auf den Betheiligten paßten, daß man sah, wie emsig Alfred auf die Familie bedacht war, und wie sehr er sich in der Ferne mit jedem Einzelnen beschäftigt hatte.

Die Mutter bekam eine kleine goldene Uhr, sehr zierlich gearbeitet und so flach, daß sie fast mit einer Münze wett-

eifern konnte. Sie bekam noch einen kostbaren Lichtschirm, mehrere französische Bücher, die sie noch nicht hatte, und endlich ein Schreibgeräthe und feines Siegellack, weil sie die Einzige in der Familie war, die noch zuweilen freundschaftliche Briefe, und zwar an eine alte Jugendfreundin in Mailand schrieb.

Der Vater erhielt ein Schachspiel aus Ebenholz und Elfenbein, ein auserlesenes Fernrohr, ein Thermometer und ein Instrument, die Bläue des Himmels zu messen, mit welcher Erscheinung er sich besonders abgab.

Camilla empfing zu ihrem goldenen Armringe, den sie gewöhnlich bei ihrem Geigenspiele anzuhaben pflegte, einen zweiten ähnlichen, der ungemein leicht und edel gearbeitet war, dann erhielt sie noch in mehreren ebenholzenen Büchslein duftendes Geigenharz und in violett sammtenen Fächern eine Sammlung aller Geigensaiten, welche in der ganzen Welt gemacht werden.

Maria bekam ein großes Werk, in gepreßtes Leder gebunden, das eine Einzelbeschreibung der Camellien nebst ausgezeichneter Abbildung aller bekannten Arten enthielt. Außerdem empfing sie noch ein Werk über Orchideen und eins über Landbenützung, das in Paris neu war und Aufsehen erregt hatte. Und zum Schlusse erhielt sie einen Schwank, nämlich gleichsam wie ein chirurgisches Besteck, ein Fach mit allen kleineren Gartenwerkzeugen, Messern, Scheeren und Dergleichen, Alles zierlich eingetheilt und mit silbernen Griffen versehen.

Als man Alles ausgepackt hatte, als man nun im Ernste mit Erstaunen vor diesen Geschenken dastand und mit Aufrichtigkeit, auf die im Scherze eingegangene Bedingung vergessend, versicherte, daß Das zu viel sei, sagte Alfred: „Ich habe es ja gewußt, daß es mir so ergehen wird. Ich habe mich auf der ganzen Reise auf diesen Augenblick gefürchtet.

Wollt Ihr mir denn keine Gefälligkeit erweisen? Ich habe gar Niemanden. Ihr wißt, daß mein Haus allein steht, daß kein Nachbar da ist, daß nur meine Arbeitsleute mit mir unter demselben Dache wohnen, daß ich keinen Vater, keine Mutter, keine Schwester, keinen Bruder, keine Gattin habe. Ich habe bei meiner Art, zu leben, um Viel weniger zu dieser Reise gebraucht, als mir ein Bekannter, der in diesen Dingen erfahren ist, voranschläglich ausgerechnet hatte. Ich habe also erspart. Ich habe verschiedene Dinge gekauft, um auch die größte Freude, die eine Reise gewährt, zu haben, nämlich die, Geschenke zu bringen. Ich wollte sie Euch bringen, weil Ihr meine nächsten Nachbarn seid und mir sonst auch gerne eine Freundschaft erwiesen habt. Ich hatte den Wunsch gehabt, noch viel mehr zu kaufen, allein mir fehlte der Muth dazu."

Auf diese Worte war es um den ganzen Tisch herum sehr stille; denn Jedes fühlte in sich, daß es unedel wäre, auch nur ein einziges der Geschenke zurückzuweisen, und daß sie daher alle angenommen werden müßten.

Rikar ging auf den jungen Mann zu und sagte: „Ihr seid recht gut und recht wahrheitsliebend, und das Gefühl, das Ihr ausgesprochen habt, lebt allerdings in dem menschlichen Herzen, ich kenne es sehr gut; darum fühlen wir uns geehrt, daß Ihr dieses Gefühl gegen uns gewendet habt, da Euch nähere Angehörige abgehen; und ich glaube, die Gesinnung aller der Meinigen zu treffen, wenn ich erkläre, daß wir die Geschenke mit großer Freude annehmen, und unsern Dank für die Erinnerung, die Ihr in fremden Ländern an uns bewahrt habt, auf das Innigste auszudrücken."

Victoria stimmte der Erklärung ihres Gatten bei, und die Mädchen sahen Alfred an, dessen Angesicht voll Zufriedenheit glänzte.

„Aber da wir noch bei diesen herrlichen Sachen beisammenstehen," fing jetzt die Mutter an, „so fällt mir etwas

ein, das ich vortragen will, und für das ich um die Zustimmung bitte — oder vielmehr ihrer gewiß bin. Während wir über diese lieben Dinge, die uns ein Freund als Andenken mitbrachte, sehr erfreut sind, während er selber erfreut ist, sie gebracht zu haben, steht ein anderer Freund bei uns, der eben so, wie der Angekommene, keinen Vater, keine Mutter, keine Schwester, keinen Bruder, keine Gattin zu Hause hat, der uns Allen gleich lieb ist, und der daher ein Recht hat, zu uns zu gehören. Da Alfred, der zur Bedingung seiner Reise gemacht hat, keinen Brief zu schreiben und zu empfangen, nicht wissen konnte, welch lieben Besuch wir in seiner Abwesenheit erhalten haben, so konnte er auch bei der Vertheilung der Ankommensrechte nicht auf denselben Rücksicht nehmen, wie er wohl sonst gethan hätte: ich stimme daher, daß wir den Sinn des Gebers ergänzen und einen Theil unserer Rechte, so Viel Jedes will, an unsern Gast abtreten, daß er nicht ein Fremder, sondern ganz und gar Einer der Unserigen sei."

Dieser Vorschlag der Mutter hatte aus dem Ernste, der einige Augenblicke geherrscht hatte, wieder die Heiterkeit hervorgerufen. Alle riefen einstimmig: „Ja, ja, Das wollen wir thun."

Ich fühlte, wie mir das Blut in das Angesicht stieg, ich fühlte es an der Hitze meiner Wangen und widersetzte mich dem Antrage. Aber Alle stürmten auf mich ein, sie sagten, ich dürfe keine Widerrede machen, es dürfe einmal nicht sein, und man werde zur Theilung schreiten.

„Wenn eine solche Sache beliebt wird, und wenn Allgemeinheit unter uns eingeführt wird," sagte Alfred, „so ist meine Freude und mein Vergnügen noch größer."

„Er ist zu Hause ein Landwirth, wie wir hier," sagte Maria, „und wenn Sie in den Kisten, die in der Halle stehen, landwirthschaftliche Gegenstände haben, wie Sie sagten, und

er einige brauchen kann, so muß er auch davon noch nehmen, nicht wahr?"

„Freilich," sagte Alfred, „und es freut mich doppelt, daß der Gast dieses Hauses ein Landwirth ist. Es sind viele Gegenstände in den Kisten, er kann sich auswählen, und wenn er mir die Ehre seines Besuches in meiner Behausung angedeihen lassen will, so muß er Manches als Erinnerung an diese Gegend annehmen und es nach seiner Heimath schicken."

„Mengt nicht neue Dinge ein," sagte die Mutter, „sondern laßt uns zur Erledigung der alten schreiten. Ich stimme zuerst. Nehmt diesen Lichtschirm, gebraucht ihn manchmal, wenn Ihr an langen Winterabenden zu Hause bei Eurem Arbeitstische sitzt und etwas schreibt, oder leset, und erinnert Euch dabei an uns."

Mit diesen Worten legte sie ihren schönen Lichtschirm auf die Stelle des Tisches, an welcher ich stand.

Rikar stimmte der Zweite. „Nehmt dieses Fernrohr," sagte er, „unter allen Dingen, die ein Reisender nöthig hat, ist dieses eines der nöthigsten und zweckmäßigsten, namentlich für Einen, der nicht Geschäfte halber reiset, sondern ansehen will und insbesondere Gegenden und Fernen ansehen will."

Ich erwiederte hierauf: „Nein, Rikar, dieses kostbare Instrument kann ich nicht annehmen; es dient Euch selber sehr gut, und Ihr erinnert Euch ja, daß ich ohnedem ein gutes Fernrohr mit mir führe."

„Eben darum sollt Ihr es nehmen," sagte er, „weil an dem Eurigen etwas brechen und es zeitlich untauglich machen kann. Ich habe denselben Grund, wie Ihr, ich habe ebenfalls schon ein sehr gutes Rohr. Und der letzte Grund, den ich habe, ist der, daß Ihr es annehmen müßt."

Er legte mit diesen Worten das Rohr zu dem Lichtschirme.

„Ich weiß nicht, was ich von meinen Dingen geben soll," sagte Camilla, „aber Sie sind ein so guter Kenner von Geigentönen, daß Sie zu Hause gewiß auch nicht anders, als vortrefflich, spielen. Ich gebe Ihnen daher von diesem Geigenharze und theile die Saiten mit Ihnen."

„Ich kann eigentlich nicht theilen," sagte Maria, „da ich lauter Ganze erhalten habe; aber ich gebe Ihnen ein Ganzes, nämlich diese Bücher, sie sind unvergleichlich ausgestattet, stellen Sie dieselben in Ihre Sammlung, und denken Sie an uns. Weil ich den Inhalt nicht entbehren kann, so wird Alfred schon so gut sein, mir anzugeben, wo ich sie wieder bekommen kann."

Mit diesen Worten reichte sie mir das französische Werk hin, das ihr Alfred gebracht hatte, und das sehr kostbar gebunden war.

„Und daß er nicht bloß etwas von den einzelnen Gaben habe, die uns zugedacht worden sind, sondern auch von den allgemeinen," sagte die Mutter, „so wollen wir ihm noch diesen Teppich geben, der die Bestimmung haben soll, daß er ihn zu Hause unter seinen Schreibtisch lege."

„Ja, den Teppich müssen Sie noch nehmen, den müssen Sie noch nehmen," sagten die Mädchen.

Man schob ihn auf dem Tische gegen meinen Platz hin.

Ich war nun im äußersten Grade verlegen und sagte: „Nein, diese Sachen kann ich unmöglich alle annehmen, sie sind zu viel. Ich bin durch die Mittheilung Aller jetzt reicher geworden, als die einzelnen Gebenden."

„Wenn Ihr reicher geworden seid," antwortete die Mutter, „so ist Das ganz natürlich; denn wem mehrere Andere geben, Der kann leicht etwas mehr haben, als die Einzelnen. Aber wem von uns könnt Ihr etwas zurückgeben, ohne ihm wehe zu thun? Nehmt es daher so freundschaftlich an, als es geboten worden ist."

Das Wohlwollen und die Güte Aller war so unverkennbar und eindringend, daß es unzart gewesen wäre, sich noch gegen irgend etwas zu weigern; ich schämte mich, daß ich es schon gethan habe, und nahm die Sachen mit Freude und mit der Aeußerung des Dankes an.

„Jetzt aber, Kinder," sagte die Mutter, „müssen wir den Tisch abräumen und diese Sachen wegschaffen. Alfred hat sich zu Mittag eingeladen, die Zeit rückt heran, und der Tisch muß zu andern Zwecken benützt werden. Ich dächte, Jedes sollte sich seine Sachen auf seine Zimmer bringen lassen, daß hier Raum werde."

So thaten wir auch. Die Mädchen riefen Leute herbei, die ihnen halfen; ich nahm meine Dinge zusammen, rollte den Teppich in eine Rolle und trug Alles in meine Zimmer.

Das Mittagsessen ließ nicht lange auf sich warten. Es war recht lieb und freundlich, daß heute ein Gast da war, und man sah es auch, daß man seinetwegen ein Mehreres gethan habe.

Nach dem Essen wollten Alle in den Garten; aber Alfred verlangte, daß man noch eher die Sachen auspacken solle, welche in Kisten unten in der Vorhalle stünden. Wir begaben uns daher Alle hinab. Rikar beorderte einen Mann mit Hammer und Meißel, der die Kistendeckel aufbrechen sollte. Als Dieß geschehen war, und die Kisten offen standen, machte sich Alfred daran, die Gegenstände herauszunehmen. Es waren lauter Bedürfnisse der Landwirthschaft, namentlich der Gärtnerei. Samen, Knollen, Wurzeln, Ableger, die in dieser Gegend noch nicht bekannt waren, oder großen Werth besaßen; dann Geräthe, Werkzeuge und Modelle, die im Größeren ausgeführt werden sollten. Ich mußte von manchen Dingen, welche mehrzählig vorhanden waren, nehmen, um sie in meiner Besitzung anzupflanzen, und von manchen Geräthen nahm ich mir vor, Zeichnungen zu machen, weil ich sie als vorzüglich anwendbar

erkannte. Als Alfred fertig war, und man die Dinge in Körben fortgetragen hatte, war erst Zeit, in den Garten zu gehen.

Hier hatte ich nun Gelegenheit, ihn noch mehr zu beobachten und noch mehr mit ihm zufrieden zu sein. Er ging gleich mit vieler Theilnahme zu allen Dingen, er fragte um Alles, er ließ sich Alles zeigen und nahm Antheil, als ob es sein Eigenthum wäre, oder als ob er es selber gepflanzt hätte. Fast der ganze Nachmittag ging so in dem Garten dahin.

Gegen Abend nahmen wir das Vesperbrod in den Zimmern der Mutter ein, und als die Sonne sich dem Rande der Felsen zuwendete, war es für Alfred Zeit, an den Aufbruch zu denken. Der erste Besuch nach seiner Reise war vorüber. Er lud uns Alle ein, recht bald zu ihm auf seine Besitzung hinabzukommen und einen ganzen Tag dort zuzubringen. Insbesondere lud er mich ein, einmal allein zu kommen, daß er mir Alles bis zum Kleinsten zeigen könne, was die Andern ohnedem schon genau kannten. Zu diesem Behufe bat man mich, meine Abreise nun noch ein wenig aufzuschieben, und ich willigte ein.

Nach einer halben Stunde setzte sich Alfred zu Pferd, um wieder nach Hause zu reiten. Ich ging in den Hof zurück, um ihn zu sehen. Er saß auf einem braunen, nicht gar großen, aber sehr zierlichen Pferde. Die Männer mit den Maulthieren, welche die Kisten und den Mantelsack gebracht hatten, waren gleich wieder umgekehrt. Alfred mußte also jetzt allein hinabreiten. Es standen Alle bei ihm und nahmen Abschied. Als er recht höflich gegrüßt hatte, ritt er bei dem hintern Thore hinaus und schlug den schmalen Saumpfad nach Sanct Gustav hinab ein.

Als die Dämmerung gekommen war, und ehe es zum Abendessen wurde, ging ich in mein Zimmer. Die Riemen meines Ränzleins hingen noch von dem Tische herunter. Ich packte also aus, was ich gegen Mittag so sorgsam eingepackt hatte.

Das Wohlwollen und die Güte Aller war so unverkennbar und eindringend, daß es unzart gewesen wäre, sich noch gegen irgend etwas zu weigern; ich schämte mich, daß ich es schon gethan habe, und nahm die Sachen mit Freude und mit der Aeußerung des Dankes an.

„Jetzt aber, Kinder," sagte die Mutter, „müssen wir den Tisch abräumen und diese Sachen wegschaffen. Alfred hat sich zu Mittag eingeladen, die Zeit rückt heran, und der Tisch muß zu andern Zwecken benützt werden. Ich dächte, Jedes sollte sich seine Sachen auf seine Zimmer bringen lassen, daß hier Raum werde."

So thaten wir auch. Die Mädchen riefen Leute herbei, die ihnen halfen; ich nahm meine Dinge zusammen, rollte den Teppich in eine Rolle und trug Alles in meine Zimmer.

Das Mittagsessen ließ nicht lange auf sich warten. Es war recht lieb und freundlich, daß heute ein Gast da war, und man sah es auch, daß man seinetwegen ein Mehreres gethan habe.

Nach dem Essen wollten Alle in den Garten; aber Alfred verlangte, daß man noch eher die Sachen auspacken solle, welche in Kisten unten in der Vorhalle stünden. Wir begaben uns daher Alle hinab. Rikar beorderte einen Mann mit Hammer und Meißel, der die Kistendeckel aufbrechen sollte. Als Dieß geschehen war, und die Kisten offen standen, machte sich Alfred daran, die Gegenstände herauszunehmen. Es waren lauter Bedürfnisse der Landwirthschaft, namentlich der Gärtnerei. Samen, Knollen, Wurzeln, Ableger, die in dieser Gegend noch nicht bekannt waren, oder großen Werth besaßen; dann Geräthe, Werkzeuge und Modelle, die im Größeren ausgeführt werden sollten. Ich mußte von manchen Dingen, welche mehrzählig vorhanden waren, nehmen, um sie in meiner Besitzung anzupflanzen, und von manchen Geräthen nahm ich mir vor, Zeichnungen zu machen, weil ich sie als vorzüglich anwendbar

erkannte. Als Alfred fertig war, und man die Dinge in Körben fortgetragen hatte, war erst Zeit, in den Garten zu gehen.

Hier hatte ich nun Gelegenheit, ihn noch mehr zu beobachten und noch mehr mit ihm zufrieden zu sein. Er ging gleich mit vieler Theilnahme zu allen Dingen, er fragte um Alles, er ließ sich Alles zeigen und nahm Antheil, als ob es sein Eigenthum wäre, oder als ob er es selber gepflanzt hätte. Fast der ganze Nachmittag ging so in dem Garten dahin.

Gegen Abend nahmen wir das Vesperbrod in den Zimmern der Mutter ein, und als die Sonne sich dem Rande der Felsen zuwendete, war es für Alfred Zeit, an den Aufbruch zu denken. Der erste Besuch nach seiner Reise war vorüber. Er lud uns Alle ein, recht bald zu ihm auf seine Besitzung hinabzukommen und einen ganzen Tag dort zuzubringen. Insbesondere lud er mich ein, einmal allein zu kommen, daß er mir Alles bis zum Kleinsten zeigen könne, was die Andern ohnedem schon genau kannten. Zu diesem Behufe bat man mich, meine Abreise nun noch ein wenig aufzuschieben, und ich willigte ein.

Nach einer halben Stunde setzte sich Alfred zu Pferd, um wieder nach Hause zu reiten. Ich ging in den Hof zurück, um ihn zu sehen. Er saß auf einem braunen, nicht gar großen, aber sehr zierlichen Pferde. Die Männer mit den Maulthieren, welche die Kisten und den Mantelsack gebracht hatten, waren gleich wieder umgekehrt. Alfred mußte also jetzt allein hinabreiten. Es standen Alle bei ihm und nahmen Abschied. Als er recht höflich gegrüßt hatte, ritt er bei dem hintern Thore hinaus und schlug den schmalen Saumpfad nach Sanct Gustav hinab ein.

Als die Dämmerung gekommen war, und ehe es zum Abendessen wurde, ging ich in mein Zimmer. Die Riemen meines Ränzleins hingen noch von dem Tische herunter. Ich packte also aus, was ich gegen Mittag so sorgsam eingepackt hatte.

Es war, als sollte ich aus diesem Hause nicht fortkommen.

Die Dinge, die man mir geschenkt hatte, legte ich in eine Ordnung, freute mich darüber und nahm mir vor, sie, sobald ich nach Riva käme, auf den Weg nach Treulust zu geben.

Nach wenigen Tagen verabredeten wir den Tag, an welchem wir zu Alfred hinunter wollten, und ließen es ihm wissen.

Als der Tag gekommen war, und Maria noch am Morgen ihre Anordnungen getroffen hatte, was während ihrer Abwesenheit geschehen sollte, ritten wir auf Maulthieren längs des Saumpfades hinunter. Als wir tief genug gekommen waren, sah ich in einer jener grünen Furchen, die ich am ersten Tage meiner Anwesenheit von den Felsen aus als durch die kahlen Berge laufend gesehen hatte, und die in der Nähe breite üppige Thäler waren, Alfreds Haus. Eine Reihe wohnlicher Fenster glänzte uns aus dem Gebüsche, das das Haus reichlich umgab, an. Als wir näher gekommen waren, sah ich die große Ausdehnung und die reinliche Haltung des Ganzen. Alfred empfing uns in dem Sandhofe des Hauses, der Blumenbeete und einen Springbrunnen hatte. Er half uns mit einem Diener von den Maulthieren, überließ letztere dem Knechte und führte uns über eine Treppe in das Gesellschaftszimmer hinauf. Dieses war groß und geräumig, sah mit vielen Fenstern auf das Grüne und auf die schwankenden Baumzweige hinaus und hatte mehrere erlesene Bilder aus der italienischen Schule. Als er uns hier einige Erfrischungen, worunter namentlich Milch und mehrere Früchte waren, die eigentlich der Jahreszeit nach im Freien noch nicht reif sein konnten, vorgesetzt, und als wir Manches davon gekostet hatten, gingen wir in den Garten hinunter. Maria führte mich hier zu mehreren wahrhaft ausgezeichneten Anstalten und sagte im Triumphe: „Da sehen Sie erst, da sehen Sie erst!“

Wir gingen zu einigen Glashäusern, in denen die schönsten einheimischen Früchte reiften, und die das Edelste und Wesentlichste der fremden enthielten. Dann besahen wir die Einrichtungen, die der Garten überhaupt hatte, theils zum Bewässern der Pflanzen, theils zu ihrer Nahrung, Zucht, Pflege und Vervollkommnung. Alles war in der That auserlesen und vortrefflich und hatte viele Aehnlichkeit mit den Anstalten Maria's. Von dem Garten gingen wir nach und nach auf einem gewundenen Wege, der durch viele Gebüsche führte, empor und kamen endlich auf eine freie, kahle Spitze, die einen großen Umblick gewährte. Wir sahen von hier aus die Felder Alfreds, die sich um einen Hügel herum in einer kleinen Ebene dahinlegten. Das ruhige, einfache, edle und liebliche Wogen des Getreides, das ich jetzt so lange nicht gesehen hatte, legte sich schmeichelnd und befriedigend an das Herz. Wir standen lange und sahen die verschiedenen Grün an: das blauliche, leichte und sanfte Mischen des Silbers, das dunklere, grüne und tiefe Heraufblicken der Wogen, das hellere, grünere Wellenschlagen der kleineren Saaten und das leichte Hinzittern der Spitzen; denn es ging ein sanftes Windchen unter der blauen und heiteren Kuppel des Himmels.

Es ist doch, dachte ich, eine wunderbare Anmuth, wie der Mensch in der Gesellschaft mit seinen Pflanzen lebt, die seinen Geist zum Himmel leiten und seinem Leibe die einfachste, edelste und keuscheste Nahrung gewähren. Brod, das einfachste aller Dinge, das weltverbreitetste, ist das Symbol und das Zeichen aller Nahrung der Menschen geworden.

Von der Spitze gingen wir auf einem anderen Wege und von einer anderen Seite wieder dem Hause zu. Die Aufbewahrungsorte und andern Anstalten, die wir an seinem Aeußeren trafen, hatten wieder viele Aehnlichkeit mit denen Maria's. Als wir in die Zimmer gekommen waren, führte uns Alfred auch in ihnen herum. Die Mädchen bemerkten

gleich die Veränderungen, die seit ihrem letzten Besuche statt gefunden hatten, und sprachen sich billigend, oder mißbilligend darüber aus. Die Zimmer waren einfach, lieb und freundlich und sprachen einen freien, heiteren Geist des Bewohners aus. Das Gesellschaftszimmer, in dem jetzt die Erfrischungen weggeräumt waren, empfing uns mit Ernst und Würde. Es enthielt nichts von all den Spielereien, mit denen man gewöhnlich unsere Besuchzimmer überladen findet, dafür stieß das Bücherzimmer an dasselbe, und an den Kästen steckten überall die Schlüssel, daß man sich nach Belieben Bücher herausnehmen konnte. Aber Dessen ungeachtet fehlte es nicht an Spielereien und Launen des Bewohners. In einem Zimmer war eine Sammlung aller Aehren der ganzen Welt, ich erstaunte, daß es eine so ungeheure Menge derselben geben könne, und in einem Buche, das auf dem Tische lag, waren lauter lose Blätter, auf denen alle Blumen, die in den Getreiden wachsen, in Wasserfarben sehr schön abgebildet waren. Alfred hatte sie sich von einem wandernden armen Künstler, der sehr geschickt war, und den er eine Zeit beschäftigte, verfertigen lassen.

„Es ist merkwürdig, wie wichtig eigentlich diese Dinge sind," sagte Alfred. „Diese getrockneten Aehren in ihren Glaskästen, die nur einfache Gräsersamen sind, und diese Blümlein auf ihren Stängeln, die zu den bescheidensten gehören und oft keine Schönheit ansprechen, sind das auserlesenste und unbezwinglichste Heer der Welt, die sie unvermerkbar und unbestreitbar erobern. Sie werden einmal den bunten Schmelz und die Kräutermischung der Hügel verdrängen und in ihrer großen Einfachheit weit dahinstehen. Ich weiß nicht, wie es dann sein wird. Aber Das weiß ich, daß es eine Veränderung der Erde und des menschlichen Geschlechtes ist, wenn zuerst die Cedern vom Libanon, aus denen man Tempel baute, dann die Ahorne Griechenlands, die die klingenden Bogen gaben, dann die Wälder und Eichen Italiens und Europa's ver-

schwanden, und endlich der unermeßliche Schmuck und Wuchs, der jetzt noch an dem Amazonenstrome steht, folgen und verschwinden wird. Es gibt unendliche Wandlungen auf der Welt, alle werden sie nöthig sein, und alle werden sie, eine auf die andere, folgen."

In dem an das Aehrenzimmer stoßenden Saale, der eigentlich mehr ein langer Gang war, dessen blumenverzierte Fenster gegen den Garten gingen, war eine seltsame, launige Sammlung, gleichsam ein friedlicher Waffensaal der Erde. Es waren da nämlich alle Werkzeuge des Landbaues aufgestellt, nach der Art, wie sie gebraucht werden und dienen: die zum Felde, zur Wiese, zum Garten, zum Walde, zum Weinberge, zum Hause gehörigen. Welche zu groß gewesen waren, als daß man sie hätte hereinstellen können, die waren in einer Verkleinerung zugegen. Ich bin selber ein Landwirth, kannte sie fast alle und war doch überrascht über die Menge und Mannigfaltigkeit derselben. Sie waren geschickt längs der Wand des Ganges aufgestellt.

Das Mittagsmahl wurde auf einem Hügelchen unter freien, luftigen Kastanien eingenommen. Dann gingen wir noch eine Strecke in der Thalschlucht spazieren und sahen wunderliche Felsen, Wasserfälle, Steinlager und kühle Grotten — und als beinahe schon das Abendgold auf diesen sonderbaren Bergen glänzte, dachten wir erst auf die Rückreise.

Alfreds Leute waren sehr artig und aufmerksam gegen uns gewesen. Er selber begleitete uns auf seinem braunen Pferdchen, als wir auf unsern Maulthieren den Saumpfad wieder hinanritten, als die grauen Steine um uns waren, und als wir auf dem trockenen Grasboden lange, weit hinzielende Schatten warfen. Da er umkehrte, lud er mich ein, nächstens allein zu ihm hinabzukommen, damit er mir Alles im Einzelnen und nach landwirthschaftlichen Grundsätzen, die mir lieb sein würden, erkläre. Ich nahm die Einladung an.

Er ritt mit seinem Pferdchen, das sehr geschickt in den Steinen kletterte, hinunter, und wir strebten immer mehr auf die steinige und auf die einsame Anhöhe empor. Als es Abend und immer finsterer wurde, und ich deßhalb eine Besorgniß äußerte, beschwichtigte mich Maria, indem sie sagte, daß, wenn es sogar ganz finster wäre, und man keine Handbreite vor den Augen sähe, wir nur getrost die Zügel auf den Hals der Maulthiere legen dürften; diese Thiere würden nicht stolpern und würden uns sicher auf das Haidehaus bringen.

So geschah es auch; wir langten in dichter Finsterniß auf demselben an.

Schon nach ein paar Tagen ging ich allein zu Alfred hinunter.

Er empfing mich sehr freundlich, und wir verbrachten den Tag, indem er mir Alles, was er hatte, zeigte, und wir es nach den Grundsätzen, die wir Jeder aus Büchern und aus Erfahrungen gesammelt hatten, durchgingen. Wir näherten uns einander sehr, ich fand seine Sachen vortrefflich, und wir tauschten manche Bemerkungen aus. Die Nacht brachte ich ebenfalls bei ihm zu, wie ich es schon meinen Gastfreunden vorausgesagt hatte, und eben so einen Theil des folgenden Tages.

Er erzählte mir mehrere Dinge und auch Manches aus seinem Leben.

Er hatte als Kind in einer sehr drückenden Lage gelebt. Sein Vater, der ihn und die Mutter durch ein kleines Geschäft ernährte, starb frühzeitig und hinterließ nur ein sehr mäßiges Vermögen, das allerlei Gläubiger, Curatoren und Vormünder theils in Anspruch nahmen, theils verschleppten. Die Mutter muß eine außerordentliche Frau gewesen sein. Sie prägte dem Knaben früh ein, daß man sich nicht auf andere Leute verlassen dürfe, daß diese meistens hart und jedes Gefühl verletzend seien, wenn sie helfen — deßhalb lebten sie

und der Knabe in der äußersten Versagung und Strenge, und deßhalb führte er es auch so fort, als sie gestorben war, und er in den Studien lebte. Er erwarb sich das Wenige, was er brauchte, selbst und kam nie zu einem Andern um Hilfe. Der vorige Besitzer des Anwesens, welches nun Alfreds Eigenthum war, war ihm nur verschwägert gewesen, hatte sich nie um ihn bekümmert, hatte das Anwesen vernachläßigt und hatte es ihm nur als Erbe hinterlassen, weil er doch der einzige Anverwandte gewesen war. Alfred hatte genugsam erfahren, wie sehr man der Sklave Anderer sei, wenn man nicht genug Mittel habe, selbstständig zu sein, und wie sehr man doch abhänge, wenn man sich auch noch so eifrig bestrebe. Darum fing er mit der glühenden Freiheitsliebe, die ihm eigen war, an, seine herabgekommene Besitzung zu verbessern. Er las aus Büchern, er fragte um Rath, er sah gute Wirthschaften an, er machte selber Pläne und Entwürfe, und da er für sich Wenig brauchte, wandte er alles Erworbene wieder der Sache selber zu. So brachte er nach und nach sein ererbtes Anwesen in immer blühenderen Zustand. Er wurde bekannt, man suchte ihn, knüpfte Verbindungen mit ihm an, und durch glückliche Unternehmungen brachte er nicht bloß Wohlstand, sondern man konnte sagen, Reichthum in sein Gehöft.

Als ich ihn einmal während des Tages fragte, ob es ihn denn nicht sehr freue, wenn er sein blankes Haus zwischen den holden Gebüschen betrachte und durch das Gedeihen und Emporblühen aller der Dinge um ihn dahingehe, antwortete er: „Es ist sonderbar, wie die Abstufung der Dinge, unter denen wir leben, auf den Menschen wirkt. Wie fremd sind uns die Minerale, wie hart, seltsam, abenteuerlich sind uns ihre Farben — das giftige Grün, das Blau, das Braun, das Grau, das heftige Gelb, zum Beispiele am Schwefel — wie unbekannt ist uns ihr Entstehen in dem dunkeln Schooße der Erde, wo sie in einander verwachsen und wunderlich gebildet

ruhen und lauschen. Wie näher sind uns schon die Pflanzen, sie sind unsere Gesellschaft über der Erde, der sie wohl noch mit der Wurzel angehören, von der sie aber doch mit ihrem edleren Theile, mit der Krone und mit der Blüthe, wegstreben; ihre Nahrung und ihr Wachsen ist, wie das unsrige, sie nehmen die irdischen Stoffe in ihre feinen Organe und verwandeln sie in ihr Wesen, und wenn wir gleichwohl nicht begreifen, wie Das geschieht, so ist es für unsere Liebe schon genug, daß sie uns hierin verwandt sind; und wie hold sprechen uns ihre Farben gegen die der Minerale an, selbst ihre heftigsten Roth und Gelb und Blau; und wie sanft ist das allgemeine Kleid, das sie anthun, das Grün. So zugeartet ist uns dasselbe, daß wir dort, wo wir Abweichendes erblicken, wie an jenen rostbraunen, oder blutig rothen Blättern mancher fremden Bäume, eine Art Schauer empfinden. Noch näher sind uns die Thiere, wenigstens die außer der Erde lebenden und vollkommneren. Nur mehr ein kleiner Theil, und die am tiefsten stehenden, lebt in der Erde, die andern sind mit uns in der Luft und der Sonne. Sie sind die Spiegelbilder von uns, die abgeblaßten. Sie zeigen uns unsere Affekte, unsere Leiden, unsere Freuden, die Hingabe an innere Triebe, die verstümmelte Natursprache und ein dumpfes Dämmern von Vernunft und höherer Ahnung. Daher lieben wir sie schon zuweilen, weil sie uns, wie die Knospe von uns selbst, erscheinen, weil sie uns in ihrer Hilflosigkeit, wie zurückgesetzte Menschen, vorkommen, die nur nicht genug an Geist und Kraft erhalten haben, um sich emporzuschwingen und eine stättige Vervollkommnung einzuleiten. Das Nächste aber ist für den Menschen doch immer wieder der Mensch, der ihm sein eigenes Herz, sein Ahnen und sein Hoffen entgegenträgt. Das weiß man in großen Städten nicht, wo sich das Geschlecht an einander drängt und seine Widrigkeiten zeigt. Freilich ist die Natur im Ganzen, wozu indeß der Mensch auch als Glied gehört, das Höchste.

Sie ist das Kleid Gottes, den wir anders, als in ihr, nicht zu sehen vermögen, sie ist die Sprache, wodurch er einzig zu uns spricht, sie ist der Ausdruck der Majestät und der Ordnung: aber sie geht in ihren großen, eigenen Gesetzen fort, die uns in tiefen Fernen liegen, sie nimmt keine Rücksicht, sie steigt nicht zu uns herab, um unsere Schwächen zu theilen, und wir können nur stehen und bewundern.“ — —

Auch von Rikar erzählte mir Alfred Einiges. Er achtet ihn sehr hoch, weil er, wie er sagt, in seiner Einfachheit so tief ist. Er hat außer den zwei Mädchen auch einen Sohn gehabt, von dem er aber nie eine Erwähnung gethan hatte. Als der Jüngling sein zwanzigstes Jahr begann, wurde er ihm durch eine schwere Krankheit, die ihn in der Fremde befiel, und in der ihn Rikar, der zu ihm geeilt war, pflegte, entrissen. Er mußte einen großen Schmerz empfunden haben, er sagte nichts davon, aber er trug das schwarze Kleid seit jenem Tage und trägt es heute noch.

Als wir unser Mittagmahl unter den Kastanien verzehrt hatten, begleitete mich Alfred auf einem großen Umwege durch das Gebirg, welchen Umweg er mich geführt hatte, damit ich auch diese Theile der Gebirge kennen lernte. Als die Sonne sich schon gegen Untergang neigte, als wir auf dem Kamme der Gebirge standen, zeigte er mir die Richtung, nach welcher ich in Rikars Haus gelangen würde, und wir trennten uns. Er ging thalwärts, ich aber wandelte auf der Schneide so mancher Gesteine dahin, bis ich spät in der Besitzung meines Gastfreundes ankam.

In den nächsten Tagen, die ich noch in dem Hause zubrachte, glaubte ich eine sonderbare Bemerkung zu machen. Camilla trug eine Neigung zu Alfred im Herzen. Die Zeichen waren leise, ihr selber vielleicht unbewußt, aber ich glaubte sie doch deutlich zu erkennen.

Wenn er da war, sprach sie viel weniger, als sonst. Sie saß da und horchte aufmerksam zu, wenn er erzählte. Wenn wir spazieren gingen, wandelte sie sanft gesenkten Hauptes meistens vor ihm und achtete der Worte, die von seinen Lippen kamen. Wenn er abwesend war, sprach sie am liebsten von den Ländern, in denen er gewesen, und von denen er eben zurückgekehrt war. Ich habe sie allein in dem Garten lustwandeln gesehen, ihre Wangen waren zart gefärbt, in den Mienen war etwas Gehobenes, und die schönen Augen, in welchen ohnedem eine solche Schwermuth lag, waren gegen die Ferne gerichtet, so daß es aussah, als befände sich dort etwas, oder als suchte sie dort etwas. Oder sie stand auch zuweilen an dem Springbrunnen, dessen Strahl Maria so gerne im Gange erhielt, und woran sie sich ergötzte, und sah auf das Silber der emporsteigenden Säule und sah viel länger darauf hin, als es die bloße Betrachtung dieses Dinges erforderte. Sie spielte vor dem Schlafengehen, oder am Morgen nach dem Aufstehen wieder gerne auf ihrer Violine.

Die Töne waren sanft und sehnsuchtsvoll, als fragten sie, oder suchten sie nach irgend einem Dinge, sie waren nicht entzücken- und jubelerfüllt, aber sie waren auch nicht so traurig, wie in der ersten Nacht, als sprächen sie von einem schmerzlichen Glücke, das zerflatternd und vergehend nirgends zu ergreifen sei.

In dem gewöhnlichen Verkehre mit uns und andern Menschen war sie nicht anders, als sie bisher immer gewesen war, nämlich gütig und einfach gegen Jedermann und bestrebt, Jedem eine Freude zu machen. Wenn sie mit Alfred sprach, so waren ihre Worte nicht bedeutender, als wenn sie mit Andern sprach, nur waren sie immer kurz und der Sache angemessen.

Ihr Antlitz trug das Durchscheinen eines Erhabenen, oder Eines, das mit dem Gewöhnlichen, das die Zeit und das Leben bringt, nichts zu thun hat.

Diese Merkmale hatte ich nach und nach beobachtet, ohne daß ich eben darauf ausging.

So wandelte sie unter uns dahin und ließ den Tag kommen, wie er kam, und ließ den Tag gehen, wie er ging.

So standen die Sachen, als die Zeit, die ich noch zugegeben hatte, ohne dem Ganzen meiner Reise gar zu Viel abzubrechen, beinahe verstrichen war. Da geschah es eines Tages, daß Alfred nicht in seinen gewöhnlichen Kleidern, sondern in einem schwarzen Anzuge zu Rikar heraufkam. Ich hatte ihn durch den Garten hereingehen gesehen. Er war anfangs eine Weile bei dem Vater gewesen, dann ging er über den Gang zu der Mutter. Als ich von meinen Zimmern in das Freie hinabging, hieß es, er habe um Maria geworben.

Ich stand da und fragte den Gärtner, aber Der wußte nicht, von wem er es gehört habe, jedoch gewiß sei es ganz und gar. Ich fragte noch Andere, die sagten, es sei schon gewiß, wenn man auch nicht wisse, woher; es sei schon gewiß und könne nicht anders sein.

In diesem Augenblicke, da ich mir nicht getraute, in das Haus hineinzugehen, um Niemanden ungelegen zu sein, kam die Mutter in geschäftigem Eifer heraus, und da sie mich erblickte, ging sie auf mich zu und sagte: „Er hat um Maria geworben. Wir wissen nicht, wo Maria ist, vermuthlich ist sie in dem äußeren Garten mit irgend etwas Angelegentlichem beschäftigt."

Nach diesen Worten verließ sie mich und ging in die Tiefe des Gartens zurück.

Ich wußte eigentlich nicht, wie mir bei dieser Nachricht geschah, aber daß ich jetzt Niemanden begegnen müsse, daß ich nicht in das Haus gehen müsse, und daß ich mit keinem Mitgliede der Familie reden müsse, Das schien mir deutlich zu sein. Ich ging daher in einen abgelegenen Theil des Gartens, den wir gewöhnlich nicht viel besuchten, und ich ging

noch dazu auf Wegen, die weniger betreten waren, als die andern, weil sie zwischen dichten Pfirsichgeländern lagen und selbst in trockenen Zeiten ein wenig feucht waren; allein wie ich so zwischen den Pfirsichgeländern wandelte, sah ich außerhalb derselben, dicht neben mir, meinen Freund Rikar bei mir vorbei und in ein hölzernes Häuschen hineingehen, das in dieser Gegend stand, um Früchte, Sämereien, Gemüse und andere Dinge, die man nicht gleich in das Haus bringen wollte, gelegentlich aufzubewahren. Als er in die Thür des Häuschens trat, drückte er seine Hände in einander und sagte: „Ich habe es ja gewußt, ach, ich habe es ja gewußt!“

Ich brach bei einer Lücke, die sich mir darbot, aus dem Pfirsichgeländer hinaus, weil es mich sonst unmittelbar zu dem Häuschen geführt hätte, in dem Rikar war, und wollte, quer durch die Gemüse und Blumen gehend, zu der Steinmauer gelangen, um ein Stück auf dem Rasen hinauszugehen. Als ich unter den Blumen und etwas freier war, sah ich in der Ferne des Gartens die Mutter und Maria dem Hause zugehen. Die Mutter hatte Maria an der Hand, und so gingen sie gegen das Haus. Ich erreichte die lose Steinmauer, und weil an dieser Stelle kein Pförtlein war, so kletterte ich über dieselbe hinüber, gelangte in die offeneren Gründe und ging von ihnen in die völlig leere Haide hinaus.

Ich ging an dem Gesteine dahin, und als eine geraume Zeit verflossen war, wendete ich mich wieder gegen das Haus.

Da ich dort anlangte, war Alles entschieden: sie hat ihn ausgeschlagen. Rikar, der mir auf dem Gange begegnete, sagte es mir selber. Die Mutter hat sie in dem Garten gesucht, hat sie in das Arbeitszimmer geführt und dort mit ihr geredet. Nach Kurzem sind sie wieder herausgekommen, Maria hatte sich entschlossen und Alles abgelehnt.

Ich ging auf meine Zimmer und dachte über diese Begebenheit nach.

In einer Weile kam Alfred herauf. Er war sehr freundlich, er war sehr ruhig, aber auch sehr ernst. Er sagte, nachdem er sich zu mir gesetzt hatte: „Sie werden wohl schon Alles wissen. Ich habe zuerst um die Einwilligung der Eltern nachgesucht und hätte dann das Mädchen um ihr Jawort gebeten. Bei dieser Familie wäre es unwürdig gewesen, hinter dem Rücken zu werben. Ich war anfangs der Meinung, man solle es Maria nicht gleich sagen, sondern sie darauf vorbereiten; aber die Mutter machte dagegen gelten, daß man keine Zeit vor ihr ein Geheimniß haben könne, da von ihr allein die Entscheidung abhänge, und die Sache ihr Eigenthum sei. Das sah ich ein und willigte in alsogleiche Kundgebung. Die Würfel sind gegen meine Wünsche gefallen. Aber wie es auch sei, ich werde diese Familie immer lieben und ehren. Es ist Alles in größter Freundschaft und Ordnung vorgefallen, und das Haus, das mir so lieb und theuer geworden ist, wird auch in Zukunft meine Freude und meine Erholung sein.“

Nach diesen Worten redete er von meiner Reise, fragte, wohin sie jetzt unmittelbar gerichtet sei, was ich dann vorhabe, wie lange sie dauern werde, und ob ich dann zu Hause zu bleiben gesonnen sei. Er bat mich auch, ihn vor meiner Abreise noch einmal zu besuchen und ihm vielleicht auch von irgendwoher einen Brief zu senden. Ich versprach Beides.

Alfred blieb bei dem Mittagsessen. Die Gespräche waren herzlich und gut, ja es schien mir, als sei man noch zarter und gemüthsreicher, als sonst.

Eine Zeit nach dem Essen nahm Alfred Abschied. Er war zu Fuße heraufgekommen und wollte auch zu Fuße wieder hinabgehen. Als man sich unter dem großen Thore trennte, sagte er: „Wenn ich wieder komme, werde ich die Aurikelsamen und einen Theil der neuen Zwiebel mitbringen.“

Als ich am Nachmittage durch das Kastanienwäldchen ging und gegen ein Gebüsch bog, das ziemlich dicht war, sah ich Maria vor demselben stehen und in die Zweige hineinschauen. Sie hatte die Hände in einander geschlagen und hielt sie gesenkt so vor sich hin. Das Gebüsch bestand aus wilden Rosen und Flieder, es war ziemlich weit von dem Hause entfernt, hatte für den Gartengebrauch keinen Werth und war von uns sonst nicht beachtet und besucht worden.

Als ich sie so stehen sah, ging ich näher. Da sie meine Tritte vernahm, lös'te sie die Hände aus einander und ließ sie so zufällig und lose von ihrem Körper hängen. Ich aber ging völlig hinzu, sah ihr in das Angesicht und blieb ein Weilchen stehen. Dann faßte ich eine ihrer Hände, hob sie empor und sagte: „Maria, ich kenne Sie, ich kenne Sie sehr genau!"

Sie drückte mir die Hand, mit der ich die ihre hielt, und sagte: „Sie sind ein edler, Sie sind ein guter und vortrefflicher Mensch."

Mehr konnte sie nicht sagen. Aus ihren ehrlichen Augen brach ein Strom von Thränen, und ihre kräftigen Lippen zuckten vor Schmerz. Sie nahm das Taschentuch, das sie in ihren Kleidern verborgen gehalten hatte, hervor, drückte dasselbe an die Augen und weinte heftig und lange. Ich blieb schweigend bei ihr stehen und hielt nur ihre Hand, die sie mir gerne ließ.

Endlich ermannte sie sich doch. Sie drückte mit dem Tuche mehrere Male gegen die Augen, um sie zu trocknen, und sagte: „Er weiß gewiß Alles, o gewiß — gewiß — er weiß Alles. Sie hätte den Schmerz nicht ertragen können, ich aber werde ihn ertragen. Sie ist so gut, so gut und unschuldig, daß sie das höchste Glück auf Erden verdient. Ihr Gemüth ist so zart geartet, daß sie alle Eindrücke aufnimmt und fest hält. Sie würde den Schmerz im Herzen halten,

bis es bräche. Sie hat ohnedem dieses Herz durch das Spiel ihrer Geige, das so schön ist, und das uns so erfreut, noch mehr gelockert, daß alles Uebel viel, viel tiefer eingreift."

Nach diesen Worten fuhr sie sich noch einmal mit dem Tuche über die Augen, um Alles völlig abzutrocknen. Ich gab ihr den Arm und führte sie in dem Garten herum. Sie sammelte sich nach und nach gänzlich. Wir sprachen ernsthaft und freundlich mit einander, gingen noch lange herum, bis wir uns trennten.

Ich ging hierauf in meine Zimmer, legte die Stirne an das Glas eines Fensters, und es traten mir die Thränen des Mitleides in die Augen.

Ich nahm nach einer Weile das Buch, das ich mir in Tirol zusammengeheftet hatte, um Wirthschaftsgegenstände einzuschreiben, und schrieb diese Begebenheit hinein.

Ich schrieb bis tief gegen den Abend.

Am Abende kamen wir wieder Alle, wie gewöhnlich, zusammen, und es waren Gespräche von fernen, auf die gegenwärtige Lage keinen Bezug habenden Dingen.

Obwohl nun meine Zeit, die ich noch zugegeben hatte, vorüber war, so wollte ich doch in diesem Augenblicke nicht fortreisen, weil es geschienen hätte, als nähme ich jetzt die Flucht, wo in die Familie etwas Drückendes eingetreten sei. Ich blieb noch da. Ich ging ein paar Male zu Alfred hinunter, er ist auch einige Male zu uns heraufgekommen.

Als sich nach und nach die Spannung und das Gefühl, das in Folge des letzten Ereignisses doch in der Familie entstanden war, gemildert hatte, und wieder der liebe, freundliche Umgang war, der vorher statt gehabt hatte, erklärte ich, daß ich jetzt reisen müsse, und daß ich keinen Aufschub mehr machen könne. Man versuchte auch keinen zu erzielen, und es wurde der Tag festgesetzt.

Ich ging noch zu Alfred hinunter, um Abschied zu nehmen.

Ich packte nach und nach meine Sachen zusammen. Ich war jetzt viel reicher, als da ich heraufgekommen war. Man wollte mich überreden, den Weg über Sanct Gustav zu nehmen, aber ich sagte, daß mir Der, auf welchem ich gekommen sei, so lieb geworden, daß ich ihn auch auf der Rückreise einschlagen wolle. Nur Das wurde jetzt nothwendig, daß man mir ein Saumthier geben mußte, was mit den andern, wenn sie die Gartenwaaren forttrügen, fortginge und meine Sachen an den See brächte, von wo sie nach Riva kommen könnten — ferner, daß man mir an dem See ein Schiffchen bestellte, das mich nach meinem Gasthofe überführte. Beides wurde in das Werk gesetzt.

Als der Tag der Abreise gekommen war, wollten sie mich eine Strecke begleiten. Ich verbat es mir aber und gestand nur zu, daß sie mit mir bis an die Grenze des Gartens gehen dürften. Ein längeres Begleiten sei doch nur ein längerer und schmerzlicherer Abschied.

In dem Gefunkel einer schönen Morgensonne gingen wir durch den Garten. An dem Pförtchen der losen Steinmauer angelangt, blieben wir stehen und nahmen Abschied. Die Mutter sagte mir liebe, freundschaftliche Worte, die meist dahin gingen, daß ich sie bald wieder besuchen solle, Rikar und ich drückten uns an die Brust, Maria hielt ich einen Augenblick fest an beiden Händen, und Camilla brach in heftige Thränen aus.

Man wollte doch wieder mit mir gehen, als ich mich zum Weitergehen wendete, aber ich drückte sie mit den Händen in den Garten zurück, wendete mich in tiefer Bewegung um und ging weiter.

Sie mochten in den Garten zurückgegangen sein, denn als ich nach einer Weile umsah, sah ich sie nicht mehr. Ich

ging in dem Thale fort. Als ich zu dem schwarzen Felsen kam, wo ich die sanfte Camilla zum ersten Male gesehen hatte, war mir unsäglich wehe: ich hätte nicht gedacht, daß ich so schwer von diesem Hause fortgehen würde. Ich sah das todte Bäumchen, das auf dem Felsen stand, eine Weile an und ging dann weiter. Ich wendete mich, wie es mein Weg vorschrieb, links. Als ich in der verödeten Landschaft weiterschritt, kam ich mir recht einsam und verlassen vor, ich fühlte erst jetzt recht lebendig, wie lieb und wie hold es sei, einer Familie anzugehören, dergleichen ich früher nicht gehabt hatte und jetzt auch nicht hatte.

Ich ging in dem Felsengebiete, das ich rechts und links von mir hatte, fort und sah beinahe durch zwei Stunden den sonderbaren Bühel des Hieronymus vor mir. Endlich erreichte ich ihn, und da ich ihn erstiegen hatte, hatte ich wieder den blauen Blick des See's unter mir. Ich stieg die Stufen hinunter, gelangte zu dem weißen Häuschen, sprach vor und blieb eine Weile bei dem alten Manne, dem ich von Rikar erzählte. Endlich stieg ich die Schlucht gar hinab, kam zu dem Höllwässerlein, das wo möglich noch kleiner und dünner war, und kam zu dem Gerölle, das in den See hineinragte, und an dem auch das Schifflein lag, das auf mich wartete.

Ich stieg ein, und wir fuhren in die blaue, säuselnde Fluth hinaus. Bald sah ich das gewaltige Gerölle nur mehr als ein kleines weißes Dreieck hinter mir, das an die dunkle Fläche des See's grenzte, und bald waren auch die ganzen Ufer hinter mir in eine einzige gestreckte gerade Linie versunken, während die weißen Punkte von Riva vor mir auftauchten.

4.

Reiseziele.

In Riva kannten jetzt sehr Viele die Pflanzenanlage meines Freundes, wenn ich von dem Berge Sanct Gustav sprach.

Ich hielt mich aber nicht mehr lange in Riva auf. Nur die Zeit verbrachte ich dort, die ich brauchte, um meine Sachen, welche ich in Rikars Hause zum Geschenke erhalten hatte, sehr gut zu packen und auf den Weg nach Treulust zu geben. Dann dachte ich auf die Weiterreise. Ich packte meine Reisestücke aus den Laden des Wirthes in den Koffer und bestellte auf den nächsten Morgen einen Platz auf einem Schiffe, welches südwärts ging.

Als dieser Morgen angebrochen war, und ich mit einem Manne, der mein Gepäcke trug, gegen den See ging, kamen wir an einer Planke vorbei, über welche Weinlaub herüberragte. Plötzlich hörte ich eine Stimme, die mir bekannt schien, rufen: „Signore, Signore!“

Ich wandte mich gegen die Stelle, woher die Stimme kam, und sah Gerardo's Lockenhaupt über die Bretter herüberschauen, zugleich sah ich ein nettes Häuschen in dem Garten stehen, das ganz mit Weinlaub umfaßt war und große Fenster hatte. Bei einem dieser Fenster sah ein schönes Mädchen mit offenen, feurigen Augen heraus.

„Ich bin da,“ rief Gerardo, „und Das ist unser Garten und unser Haus, und Das ist meine Schwester.“

„So? Das ist ja recht schön,“ antwortete ich.

„Signore, Eure Flaschen sind noch da,“ sagte er wieder.

„Sind die Flaschen noch voll?“ fragte ich.

„Ei freilich,“ antwortete er, „ich habe sie im Keller aufbewahrt.“

„So trinke sie in meinem Namen aus,“ sagte ich, „und die leeren Flaschen wirf in den See. Deiner Schwester aber gib dieses kleine Goldstück, daß sie es sich aufhebe und sich meiner erinnere, wie ich mich Deiner erinnern werde, weil Du ein so guter, fröhlicher Bursche bist.“

„Ich danke, Signore,“ rief er, „ich danke. Seid Ihr noch immer in Riva? Ich habe Euch gesucht und nicht gefunden. Machen wir bald wieder eine Fahrt?“

„Siehst Du nicht,“ sagte ich, „daß dieser Mann meine Reisesachen trägt? Wir gehen zu dem See, wo ein Schiff ist, das mich auf immer von Riva fortbringen wird.“

„Auf immer?!“ rief er, „nun, so lebt recht wohl, Signore, lebt wohl und nehmt unsern Dank mit.“

„Lebt wohl und nehmt unsern Dank,“ tönte jetzt eine helle, schmelzende, silberklare Stimme. Es war die Schwester gewesen, die aus dem Fenster gerufen hatte.

„Lebt auch Ihr wohl,“ sagte ich, winkte freundlich gegen das Fenster, und wir gingen weiter.

Das waren die letzten Stimmen gewesen, die ich von Bekannten meines Aufenthaltes in dieser Gegend gehört hatte. Im nächsten Augenblicke sah ich den Bord und die Stangen unseres Schiffes.

Mir kam das Zusammenleben dieses Geschwisterpaares fast lieblich vor. Ich hatte nicht gefragt, ob auch noch eine Mutter, ein Vater, oder Beide, oder noch sonst Jemand in dem Häuschen wohne. Ich konnte mir nicht anders vorstellen, als daß nur diese Zwei da wohnen, daß das Häuschen äußerst reinlich gehalten werde, daß sie mit ihrer silberklaren Stimme öfters singe, daß er sie gutmüthig behandle, und daß sie sehr glücklich zusammen seien.

Ich bestieg mein Schiff, auf welchem ich lauter fremde Menschen antraf. Einen Stich gab es mir in das Herz, als

ich unter den Waaren, die auf dem Schiffe lagen, auch zwei Ballen liegen sah, die Maria's Zeichen trugen.

Ich gab dem Manne, der mein Gepäcke getragen hatte, seinen Lohn, und er ging fort.

In kurzer Zeit machte das Schiff, welches nur ein gewöhnliches Transportschiff war, sich von dem Ufer los, die Ruder fielen in das Wasser, klatschten in ihrem gewöhnlichen Takte fort, die weiße Häuserlinie von Riva und die Berge hinter ihr wichen allgemach zurück, immer mehr legte sich die dunkle Fluth zwischen uns und das Land, bis die Bergwelt, in welcher ich jetzt so lange und so glücklich gelebt hatte, nur mehr, wie blaue, duftige Erhebungen hinter mir stand.

Wir kamen nach dem Süden, dessen langgestreckte, einfache, verschwimmende Linien mich aufnahmen.

Mit einem sonderbaren gedrückten und schweren Herzen saß ich in dem Wagen und fuhr in der sonnenglänzenden freundlichen und fruchtbaren Lombardie dahin. — —

Ich war von da an in einer langen Reihe von Tagen und von Wochen in Venedig gewesen und hatte seine Schätze und den gesitteten, achtungswerthen Menschenschlag kennen gelernt — ich war von da durch Toscana gefahren, das man den Garten Italiens nennt — ich hatte mich in die Campagna gewendet, die so luft-, duft- und lichtdurchwoben ist — ich war dann in Rom gewesen, das zwei große Vergangenheiten hat, eine geschichtliche und eine künstlerische — ich war nach Neapel gekommen und hatte gesehen, wie das blaue Meer, in dem die weißen Segel leuchteten, von dem langen Kranze der Stadt umschlungen ist, und wie wieder die Stadt in weitem Kreise von den grünen Höhen umfangen wird, in denen die Landhäuser, wie andere Segel in einem zweiten Meere, glänzen — ich war endlich einige Wochen in Neapel, das sie ein Stück Himmel nennen, geblieben: aber ich konnte nicht recht froh werden. Wenn ich in dem Wagen fuhr, wenn

ich so auf freie Anhöhen kam, wenn ich die Merkwürdigkeiten der Zeit und Kunst ansah, oder wenn ich auf einer Felseninsel in der Bai von Neapel saß, schwebten mir die sanften Wangen und die schönen Augen Maria's vor. Ich habe nie ein einfacheres, natürlicheres, edleres und großmüthigeres Mädchen kennen gelernt. Die braune Farbe ihrer Wangen, gegen welche sie ihre Schönheit aufgeopfert hatte, kam mir verehrungswürdig vor, ich hätte sie durchaus nicht wegwünschen mögen, weil sie ihr Preis, ihr Schmuck und ihre Würde ist. Ihr klares, gerades Herz hatte sich so schön an das meine gewendet, was sie sagte und that, war mir so zugeartet und verwandt, daß mir jetzt, da ich unter andern Menschen herumwanderte, war, als hätte ich meine Heimath, als hätte ich Vater, Mutter und Alles verlassen. Ich hatte nie gewußt, was Zuneigung und Liebe zu einem Wesen des weiblichen Geschlechtes sei, jetzt wußte ich es.

Ich ging von Neapel noch gar in die Südspitze der Halbinsel und nach Sicilien. Dort aber wendete ich um. Den Plan eines längeren Verweilens in Italien gab ich nun vollends auf und suchte so schnell als möglich Treulust zu gewinnen. Ich ging durch die Halbinsel zurück, sah noch Alles an, was ich auf der Hinreise nicht gesehen hatte, und nahm es mit ernstem Gemüthe auf. In Livorno schiffte ich mich nach Genua ein, ging von da nordwärts und kehrte durch die Schweiz in das Vaterland zurück.

Es war ein trüber, nebliger Tag, als ich in Treulust eintraf. Der tiefe Herbst hing über der Gegend. Auf den Feldern waren keine Früchte mehr, sondern die Halme waren eingefurcht, und die braunen, nassen Schollen liefen dahin. Nur einige Futterkräuter und das letzte Gras auf den Rainen und Wiesen gab der Gegend ein Grün. Als ich zwischen meinen Gartenanlagen hineinfuhr, kamen mir die Gewächse, die in denselben standen, und die ich selber mit Freude ge-

pflanzt hatte, wie schlechte Dinge vor. Unter Maria's Händen wären sie besser gediehen.

Man hatte mich noch nicht erwartet; denn ich hatte in der letzten Zeit nicht geschrieben und von meiner Rückkehr nichts gemeldet. Als ich daher mit Postpferden in den Hof hineinfuhr, und sie mich beim Aussteigen erkannten, kamen Alle herbei, welche eben im Gebäude waren, und begrüßten mich und bezeugten ihre Freude, daß ich da sei. Mancher hatte mir zu sagen, welche Veränderungen während meiner Abwesenheit vorgefallen seien, und was er mir zeigen müsse. Mich freute die Freude der Leute, und es rührte mich, daß ich hier eine solche Anhänglichkeit besitze.

Ich dankte Allen und grüßte sie von Herzen. Dann ließ ich meine Sachen abpacken, und mehrere der Leute geleiteten mich in meine Zimmer.

Dort erwartete mich etwas Liebes. Ich fand nämlich da die Dinge, welche ich in Rikars Hause geschenkt erhalten und von Riva hieher gesendet hatte. Der Altknecht hatte sie auspacken und da niederlegen lassen. Auf dem Tische lag der Teppich und ließ einen Zipfel herabhängen, zum Zeichen, daß ihn meine Leute aus einander gelegt hatten, um zu sehen, ob er schön sei. Daneben lag das Fernrohr, lag der Lichtschirm, die Bücher Maria's, die Büchschen mit dem Geigenharz, die Fächer mit den Saiten und alle die landwirthschaftlichen Gegenstände und Dinge. Nur was an Knollen und Sämereien noch im Herbste in die Erde mußte, hatte der Gärtner nach meiner gesendeten Anweisung untergebracht.

Die Zimmer waren nicht im geeigneten Zustande.

Als ich ein wenig gesessen war und mich wieder an den Anblick meiner Wände gewöhnt hatte, befahl ich, daß man die Zimmer etwas in Ordnung bringe, namentlich daß man sie lüfte und dann heize, ich würde unterdessen ein Weilchen in dem Hause herumgehen.

Als meine Anordnung in Vollzug gesetzt und die Zimmer in Bereitschaft waren, ging ich in dieselben hinauf. Es war mittlerweile auch die Nacht hereingebrochen. Noch bei dem Scheine der Kerzen ließ ich die geschenkten Sachen ihrer Bestimmung zuführen. Ich ließ den Teppich unter den Schreibtisch breiten, stellte den Schirm vor meine Lichter, legte Camilla's Geschenke zu meinen Geigensachen, stellte die Bücher in den Bücherschrank, that das Fernrohr zu seines Gleichen und brachte die landwirthschaftlichen Gegenstände an den geeigneten Plätzen unter. Als Dieß geschehen war, und als ich den Abend gar mit Lesen, mit Verzehrung meines Nachtmahles und mit Unterredung mit meinen Leuten hingebracht hatte, legte ich mich auf das Bett, um das erste Mal wieder in meinem Hause zu schlafen.

Am andern Morgen ging ich an die Arbeit und Besichtigung meiner Angelegenheiten.

Als die ersten dringenden Beschäftigungen vorüber waren, und als die Vorrichtungen, die ich brauchte, fertig waren, schickte ich auch einige Geschenke nach Rikars Hause. Ich schickte ihm zwei ausgezeichnete und gut erhaltene Wouvermann, damit er nicht mehr zu sagen brauchte: Vielleicht kommen auch wieder Bilder in das Haus. An die Mutter sendete ich einen schön gebundenen Dante und mehrere Bücher der neueren Zeit, die sie noch nicht hatte. An Camilla schickte ich meine Cremoneser Geige, zu der ich ein Fach aus Ebenholz, mit violettem Sammet gefüttert, hatte machen lassen, genau, wie es bei ihren Geigen ist. An Maria sandte ich die Bücher desselben Inhaltes, wie sie mir gegeben hatte, nachdem ich sie sehr schön hatte binden lassen. Ueberdieß schickte ich ihr Pflanzen aus meinem Garten und bat, sie möchte dieselben, wenn sie auch nicht so schön wären, als die ihrigen, doch annehmen und ihnen bei sich einen Platz anweisen. Auch bat ich, daß sie jeden Herbst eine Zusammenstellung von

Hyacinthenzwiebeln von mir annehme. An Alfred ließ ich ebenfalls eine Sendung kleiner Landwirthschaftsdinge nebst einem guten Chronometer abgehen.

Alle Sachen wurden von mir eigenhändig in eine Kiste gepackt und auf den Weg gegeben.

Sie kamen sehr gut an; denn nach ein paar Wochen bekam ich ein Schreiben, das die glückliche Ankunft und den außerordentlichsten Dank aussprach. Das Schreiben bestand aus fünf Briefen, deren vier aus Rikars Hause und der fünfte von Alfred waren. Jeder freute mich herzlich; denn Jedes sprach in demselben seine wahrsten, freundschaftlichsten Gesinnungen aus. Ich legte die Briefe von den fünf liebsten Menschen, die ich jetzt auf der Erde hatte, zu meinen Kostbarkeiten in einen Schrein. Kostbarkeiten sind bei mir Dinge, die mir in irgend einer Beziehung zu einem Menschen lieb geworden sind.

Ein Winter kam und verging. Ein Sommer kam und verging. Ein neuer Winter kam und verging auch. Als der Frühling angebrochen war, wurde es mir, wie den Zugvögeln. Ich that die nothwendigen Anordnungen in meiner Besitzung, sagte, daß ich eine Weile aus sein würde, setzte mich in einen Wagen und fuhr fort.

Ich fuhr auf dem geradesten Wege nach Riva.

Als ich dort angekommen war, ging ich in das Häuschen Gerards.

„Da seid Ihr ja wieder,“ rief er, als er mich ansichtig wurde.

„Ja,“ sagte ich, „ich bin doch nicht auf immer von Riva fortgegangen, sondern ich bin wieder gekommen und will sogar wieder in dieselben Berge gehen, in denen ich vor zwei Jahren gewesen war, und Du mußt mich über den See fahren.“

„Hat es Euch dort so gefallen?“ fragte er, indem er mich ansah.

Bei der Anfrage dieses natürlichen Menschen war es mir, als durchschaue er mich, und ich erröthete.

„Heute müßt Ihr aber auch in unser Haus hereingehen,“ sagte er.

Er führte mich in das Häuschen, in welchem ich die Schwester fand.

Wirklich war es so, wie mir ein Instinkt gesagt hatte. Die zwei Menschen wohnten allein in dem Häuschen, das Häuschen war sehr rein, und sie waren sehr glücklich. Ob sie auch singe, konnte ich nicht herausbringen, sie läugnete es, aber ihre Stimme war so biegsam, so ausgebildet, daß ich es mir nicht anders erklären konnte, als, sie müsse öfters, und zwar viel singen. Beide waren noch sehr jung, sie aber viel jünger, als Gerardo. Er wachte eifersüchtig über sie, wie über eine Geliebte. Sie zeigte mir den Dukaten, den sie vor zwei Jahren von mir empfangen hatte.

Als wir verabredet hatten, daß er mich morgen vor Tagesanbruch abholen solle, ging ich fort.

Da noch die Sterne an dem Himmel standen, kam er, und wir fuhren in das finstere Wasser hinaus. Ich hatte ihm gesagt, daß er mich in gerader Richtung zu dem Höllwässerlein hinüberfahren sollte; denn ich hatte meinen Willen darauf gesetzt, genau denselben Weg zu gehen, den ich vor zwei Jahren gegangen war.

Als der Morgen heraufgekommen war, als die Sonne sich über die Berge erhoben hatte und ihr Licht über die wunderschöne Oede dieser Landschaft ausgegossen hatte, kamen wir an dem Geröllstrome und an dem Höllwässerlein an. Dieses Mal waren weder die Fischer noch der Ziegenknabe anwesend, sondern die Gegend war völlig menschenleer.

Ich gab Gerardo seinen Lohn, hieß ihn zurückfahren und stieg gegen die Schlucht empor. Ich sprach auch ein wenig bei dem alten Hieronymus ein und plauderte ein Weilchen mit ihm. Dann ging ich den Felsenweg bis zu dem schwarzen Steine, an dem dieses Mal auch Niemand saß. Als ich, in das Seitenthal einbiegend, die grünen Bäume sah, und aus ihnen das weiße Haus Rikars hervorschimmerte, klopfte mir das Herz, und ich verdoppelte die Schritte. Da ich näher kam, hatte ich eine Ueberraschung: alle großen Steine waren aus den Gemüsebeeten fort, und jenseits des Hauses bis zu dem Rauche hin, wo die Erden gebrannt werden, wogte eine lustige junge und sehr grüne Saat.

Ich ging durch den Garten, und als ich mich dem Hause näherte, sprang Maria in ihren kurzen Kleidern und mit dem Strohhute auf dem Haupte die Stufen von der Halle herab und grüßte mich. Hatte sie mich nun kommen gesehen, oder war sie eben zufällig im Begriffe, herauszugehen.

„Seien Sie gegrüßt," rief sie, „seien Sie gegrüßt, Das ist sehr schön, daß Sie kommen."

Sie faßte mich an der Hand und führte mich in das Haus.

„Kommen Sie, kommen Sie," sagte sie.

Sie führte mich die Treppe empor, sie führte mich an ihren und an des Vaters Zimmern vorbei und gerade auf die der Mutter und Camilla's zu. Als wir eingetreten waren, als wir das Vorzimmer zurückgelegt hatten, und sie die Thür in das erste Zimmer öffnete, rief sie: „Vater, Mutter, wen bringe ich da?!"

Die Mutter kam uns aus dem nächsten Zimmer entgegen, und der Vater schritt aus einem weiteren heraus.

„Ach, Das ist schön, Das ist schön!" riefen sie fast gleichzeitig.

Die Mutter reichte mir die Hand, der Vater umarmte mich und drückte mir wiederholt die Hände. Es war von beiden Seiten eine große, unverhohlene Freude, und ich entzückte mich an der Wärme des Empfanges.

„Kommt herein, kommt herein," sagte die Mutter.

Sie führten mich in eine Art Gesellschaftszimmer, das früher nicht so gewesen war, und an das die Zimmer Camilla's stießen. Aber bei der offenen Thür hineinsehend, sah ich nicht die Geigengeräthe und die Einrichtung Camilla's, sondern Rikars Tisch, sein Sopha und, aus dem ferneren Zimmer herausblickend, sein Bett, wie er Alles früher in dem Gemache gehabt hatte, in dem ich bei meiner ersten Ankunft mit ihm zu Abend gegessen hatte. Als wir uns niedergesetzt hatten, und sie mein Befremden bemerkten, sagte die Mutter: „Nicht wahr, da haben sich Veränderungen begeben, und Ihr vermißt etwas? Camilla hat uns verlassen, sie ist jetzt unsere Nachbarin auf dem Gute Alfreds und ist mit allen ihren Sachen dahin gezogen. Rikar ist zu mir gekommen, und so leben wir jetzt in unserem Alter wieder in gegenseitigem Beistande, wie wir in der Jugend gelebt hatten."

Als ich meinen Beifall zu dieser Veränderung ausgesprochen hatte, sagte sie: „Ja, es hat sich bei uns Vieles und sehr zum Guten geändert. Die jungen Eheleute leben sehr glücklich — wir müssen sie einmal besuchen — und auch bei uns haben sich sehr angenehme und sehr zweckmäßige Veränderungen ergeben."

Nachdem sie mir noch vielfach ihre Freude ausgedrückt hatten, daß ich gekommen sei, nachdem wir von verschiedenen Dingen, namentlich von unseren Erlebnissen während der zwei Jahre gesprochen hatten, und die Mutter noch Manches von den jungen Leuten erzählt hatte, führte mich Rikar in sein Schreibzimmer und zeigte mir die zwei Wouvermann, die er dort aufgehängt hatte. Ueber dem Schreibtische hing

ein kleines Bildniß von Guido, das ihm Maria zum Geburtstage gegeben hatte. Die Mutter zeigte mir meine Bände auf dem Ehrenplatze in ihrer Büchersammlung.

Als wir in den Garten hinuntergegangen waren, und ich Alles, was in der Zeit geschehen war, besah, führte mich Maria zu dem Platze, wo meine Blumen standen. Sie waren in dem vortrefflichsten Zustande. Die Hyacinthen waren längst verblüht, aber sie standen allein in einem eigenen Beete beisammen.

Am andern Tage führte mich Maria zu ihren neuen Feldern hinaus. Als wir so an der schönen Saat dahingingen, sagte sie sanft: „Er hat mich errathen und hat mich belohnt. Sie leben sehr glücklich. Sie gab ihr ganzes zärtliches Herz hin und liebt ihn unermeßlich. Er liebt sie auch und schont und ehrt und achtet sie. Ich habe es gewußt, daß Alfred so handeln werde. Er horcht auf ihre schönen Töne, wenn sie ihr Gefühl ausspricht, und sie wird bei ihm tüchtiger, thätiger und an den Wirthschaftssorgen theilnahmsvoller. Sie werden sehen, wenn wir hinabkommen, wie gesund sie ist. Sie ahnt von dem Zusammenhange nichts. Auch hier oben weiß man nichts, wenn es nicht etwa der Vater ist, der Alles erkennt.“

Maria hatte keinen Neid, als sie Dieses sprach, sondern die reinste Freude strahlte aus ihren Augen.

„Ich habe mir hier etwas Anderes zusammengerichtet,“ sagte sie leise, „sehen Sie, da ist Weizen, da ist Gerste, da ist Korn.“

Bei diesen Worten führte sie mich auch gegen ein kleines gemauertes Gebäude, das an einen Gartenschoppen angebaut war. In dem Gebäude standen zwei jener schönen, glatten Gebirgsochsen, wie man sie in der Gegend zuweilen trifft.

„Ich habe sie mir angeschafft, daß sie meine Feldarbeit verrichten,“ sagte sie.

Von dem Neubruche der Felder gingen wir in die Hallthäler, wo sie mir eine kleine Alpenwirthschaft zeigte, die sie auf den grünen Matten, im Schutze der Felsen, angelegt hatte.

Dann gingen wir wieder zurück.

Wir waren ganz allein gegangen. Sie ging freundlich neben mir, bückte sich manchmal um eine Blume, sprach mit mir, oder grüßte liebreich einen Mann aus ihren Leuten, der uns begegnete. Man sah dem Manne die Freude an, und wie er das Mädchen liebte und achtete.

Am nächsten Tage gingen wir Alle zu Alfred. Mit einem wahren Sturme von Freude wurden wir empfangen. Camilla konnte mir nicht genug sagen, wie es sie freue, daß ich da sei. Ich aber gerieth fast in ein Erstaunen, wie sie sich geändert hatte. Eine volle, klare Gestalt stand vor mir, die Wangen waren dunkler, die Augen glänzender. Mit einer lieben Geschäftigkeit ordnete sie die Dinge des Hauses an, die unsere Ankunft nothwendig gemacht hatte. Im Triumphe zeigte sie mir meine Geige, die sie bei den andern in ihrem Fache aufbewahrt hatte. Unaufgefordert spielte sie etwas Heiteres und Kräftiges auf diesen Saiten. Alfred behandelte sie sehr zart, und man sah, er hegte und pflegte sie in seinem Herzen.

Wir blieben außer Maria, die zurück mußte, zwei Tage auf dem Gehöfte und wurden mit Freude und Bewirthung überhäuft.

Auch Alfred und Camilla kamen später zu uns auf das Haidehaus und blieben zwei Tage.

Als die Zeit, die ich mir bei Rikar bestimmt hatte, vorüber war, als wir Alles geredet hatten, was zu reden war, nahm ich Abschied. Der Abschied war sehr herzlich, und man trug mir auf, recht bald wieder zu kommen.

„Leben Sie wohl, lieber, theurer Mann," sagte Maria, „und kommen Sie sehr bald wieder."

Ich hatte mir dieses Mal den Weg über Sanct Gustav gewählt und von da nach Riva und in der kürzesten Linie nach Treulust zurück.

Zu Maria hatte ich nicht das Leiseste — nicht das Leiseste gesagt. Wie sollte ich auch? Dieses Mädchen steht so fest auf dem irdischen Boden, und sein Herz ragt doch so schön und zart in den höchsten Himmel hinein. Ich trage ihr Bild heiß — heiß in meinem Herzen. Aber was kann sie mir sein? Sie ist gut, freundlich und lieb gegen mich, aber sie hat, wenn auch ohne Wunsch und Begehr, ein anderes Bild in sich.

Ich werde nie mehr zu Rikar gehen.

Der Zufall, der immer eine solche Rolle in meinem Leben gespielt hat, hatte mich in dieses Haus geführt, um mir zu zeigen, welch ein Glück es für mich gäbe, und um es mir auf immer zu nehmen.

Ich hatte gar nie gewußt, daß ein solches Mädchen auf der Erde möglich ist. Wie wäre es schön, wenn sie um mich waltete, wenn sie wirthschaftete, schaffte, mich mit dem klaren, einfachen, heiteren Verstande umgäbe, immer und zu jeder Frist freundlich, offen und gut wäre und in dem edlen, starken Herzen mich mit der tiefsten, heißesten Gattenliebe trüge. Wie wollte ich in dem jetzt einsamen Treulust walten, oder wie gerne wollte ich auch in dem stillen Alpenthale bei ihr sein und dort mit ihr wirken und schaffen. — Ich sollte nur erkennen, was einzig schön und göttlich ist, um es dann auf ewig ferne zu haben.

———— ——

5.

Nachwort.

Der Zufall, von dem mein Freund behauptet, daß er so wichtig in sein Leben hineinspiele, hat ihn dießmal gut gebettet. Nie hat es zwei Menschen gegeben, die besser für einander taugen, als er und Maria. Darum wird er sein Vorhaben nicht halten. Er wird und muß wieder nach Riva und in das Haidehaus gehen. Maria wird allgemach und unvermerkt seine Gattin werden, sie werden mit einander leben, eine Schaar blühender Kinder wird sie umgeben, und sie werden ein festes, reines, schönes Glück genießen.

Dieß ist so wahr, als die Sonne im Osten auf- und im Westen untergeht, und als sie noch viele Jahre auf- und untergehen wird.



Der beschriebene Tännling.

1845.

1.

Der graue Strauch.

Wenn man die Karte des Herzogthumes Krumau ansieht, welches im südlichen Böhmen liegt, so findet man in den dunkeln Stellen, welche die großen Wälder zwischen Böhmen und Baiern bedeuten, allerlei seltsame und wunderliche Namen eingeschrieben; zum Beispiele: „zum Hochficht“, „zum schwarzen Stocke“, „zur tiefen Lake“, „zur kalten Moldau“ und Dergleichen. Diese Namen bezeichnen aber nicht Ortschaften, oder gar Herbergen, die solche Schilder führen, sondern ganz einfache Waldesstellen, die hervorgehoben sind, um gewisse Linien und Richtungen anzugeben, nach denen man in den weiten Forsten ohne Weg, oder anderes Merkmal gehen könnte. Die Namen sind von denjenigen Leuten erfunden worden, welche am meisten ohne Weg und Bezeichnung im Walde zu gehen pflegen, nämlich von Jägern und Schleichhändlern. Wie aber sinnliche Menschen, Das heißt, solche, deren Kräfte vorzugsweise auf die Anschauung gerichtet sein müssen, schnell die bezeichnenden Eigenschaften der Dinge finden, sind auch diese Namen meistens von sehr augenfälligen Gegenständen der Stellen genommen.

So heißt es auch in einem großen Flecke, der auf der Seite des böhmischen Landes liegt, „zum beschriebenen Tännling“. Einen Tännling nennt man aber in der Gegend eine

junge Tanne, die jedoch nicht größer sein darf, als daß sie noch ein Mann zu umfassen im Stande ist. Wenn nun ein Wanderer wirklich zu der Stelle geht, auf welcher es zum beschriebenen Tännling heißt, so sieht er dort allerdings eine Tanne stehen, aber dieselbe ist kein Tännling mehr, sondern ein riesenhaft großer und sehr alter Baum, der gewaltige Aeste, eine rauhe, aufgeworfene Rinde und mächtige, in die Erde eingreifende Wurzeln hat. An seinem Fuße liegen mehrere regelmäßige Steine, die wohl zufällig dort liegen mögen, die aber, wie zum Sitzen, hingelegt scheinen. Den Namen beschrieben mag die Tanne von den vielen Herzen, Kreuzen, Namen und andern Zeichen erhalten haben, die in ihrem Stamme eingegraben sind. Natürlich ist sie einmal ein Tännling gewesen, die Steine, an denen sie stand, mochten zum Sitzen eingeladen, und es mochte einmal Einer seinen Namen, oder sonst etwas in die feine Rinde eingeschnitten haben. Die verharschenden Zeichen haben einen Andern angereizt, etwas dazuzuschneiden, und so ist es fortgegangen, und so ist der Name und die Sitte geblieben. Der beschriebene Tännling steht mitten in dem stillen Walde, und die andern Tannen stehen tausendfach und unzählig um ihn herum. Oft mögen sie noch größer und mächtiger sein, als er. Der Wald, dem sie angehören, ist ein Theil jener dunkelnden großen und starken Waldungen, die über den ganzen emporgehobenen Landstrich gebreitet sind, der sich zwischen Böhmen und Baiern dahinzieht.

In diesen Waldungen ist auch da, wo sie sich gegen das österreichische Land hinziehen, ein helles, lichtes Thal geöffnet, von dem wir an der zweiten Stelle unserer Geschichte nach dem beschriebenen Tännling reden müssen, weil sich in ihm ein großer Theil von Dem, was wir erzählen wollen, zugetragen hat. Das Thal ist sanft und breit, es ist von Osten gegen Westen in das Waldland hineingeschnitten und

ist fast ganz von Bäumen entblößt, weil man, da man die Wälder ausrottete, viel von dem Ueberflusse der Bäume zu leiden hatte und von dem Grundsatze ausging, je weniger Bäume überblieben, desto besser sei es. In der Mitte des Thales ist der Marktflecken Oberplan, der seine Wiesen und Felder um sich hat, in nicht großer Ferne auf die Wasser der Moldau sieht und in größerer mehrere herumgestreute Dörfer hat. Das Thal ist selber wieder nicht eben, sondern hat größere und kleinere Erhöhungen. Die bedeutendste ist der Kreuzberg, der sich gleich hinter Oberplan erhebt, von dem Walde, mit dem er einstens bedeckt war, entblößt ist und seinen Namen von dem blutrothen Kreuze hat, das auf seinem Gipfel steht. Von ihm aus übersieht man das ganze Thal. Wenn man neben dem rothen Kreuze steht, so hat man unter sich die grauen Dächer von Oberplan, dann dessen Felder und Wiesen, dann die glänzende Schlange der Moldau und die obbesagten Dörfer. Sonst sieht man von dem Kreuzberge aus nichts; denn ringsum schließen den Blick die umgebenden blaulichen, dämmernden Bänder des böhmischen Waldes. Nur da, wo das Band am dünnsten ist, sieht man doch manchmal auch noch etwas Anderes. Wenn an einem Morgen Regen bevorsteht, und die Luft so klar ist, daß man die Dinge in keinem färbenden Dufte, sondern in ihrer einfachen Natürlichkeit sieht, so erblickt man zuweilen im Südost über der schmalsten Waldlinie die norischen Alpen, so weit und märchenhaft draußen schwebend, wie mattblaue, starr gewordene Wolken. Gewöhnlich überzieht sich an solchen Tagen gegen Mittag hin der ganze über dem Waldlande stehende Himmel mit einer stahlgrauen Wolkendecke und läßt nur über den Alpen einen glänzenden Strich, zum Zeichen, daß in dem niedriger gelegenen Oesterreich noch heiterer Sonnenschein herrscht. Am andern Tage rieselt dann der feine, dichte Regen nieder und verhüllt nicht nur die

Alpen, sondern auch die umgebenden blauen Bänder des Waldes.

Aber nicht bloß wegen seiner Aussicht kömmt der Kreuzberg in Betracht, sondern es sind auch noch mehrere Dinge auf ihm, die ihn den Oberplanern bedeutsam und merkwürdig machen.

An einer Stelle stehen Felsen hervor, auf die man einerseits eben von dem Rasen hinzugehen kann, und die andererseits tief und steil abfallen, fast viereckige Säulen bilden und am Fuße viele kleine Steine haben. Es ist einmal eine Bäuerin gewesen, die wegen ihrer außerordentlichen Schönheit berühmt war. Sie trug immer die Milch, die sie den fernen Arbeitern auf einer Wiese zur Labung brachte, über den Kreuzberg. Weil sie aber den Worten eines Geistes kein Gehör gab, wurde sie von ihm auf ewige Zeiten verflucht, oder, wie sich die Bewohner der Gegend ausdrücken, verwunschen, daß an ihrer Stelle die seltsamen Felsen hervorstehen, die noch jetzt den Namen Milchbäuerin führen. Die Säulen der Milchbäuerin sind durch feine, aber deutlich unterscheidbare Spalten geschieden. Einige sind höher, andere niederer. Sie sind alle von oben so glatt und eben abgeschnitten, daß man auf den niederern sitzen und sich an die höhern anlehnen kann. In der sonnigen Tiefe unter der Milchbäuerin sind die Pflanzbeete der Oberplaner, Das ist, aufgelockerte Erdstellen, in denen sie im ersten Frühlinge die Pflänzchen des Weißkohles ziehen, um sie später auf die gehörigen Aecker zu verpflanzen. Warum die Leute diese von ihren Wohnungen so entlegene Stelle wählen, ist unbekannt, nur ist es seit Jahrhunderten so gewesen; befindet sich etwas Eigenthümliches in der Erde, oder ist es nur die warme Lage des Bodens, der sich gegen Mittag hinabzieht, oder ist es die Abhärtung, welche die Pflänzchen auf dem steinigen Grunde erhalten: genug, die Leute sagen, sie gedeihen von

keiner Stelle weg so gut auf den Feldern, wie von dieser, und Versuche, die man unten in Gärten gemacht hat, fielen schlecht aus, und die Setzlinge verkamen nachher auf den Aeckern.

Nahe an der Milchbäuerin stehen zwei Häuschen auf dem Rasen. Sie sind rund, schneeweiß und haben zwei runde, spitzige Schindeldächer. Sie haben keine Fenster und Simse, sondern nur eine kleine Thür. Wenn man bei dieser Thür hineinschaut, so sieht man keinen Fußboden, sondern unten, durch den Kreis der Ummauerung eingefangen, ein ruhiges, klares Wasser, das den Sand und den Kies seines Grundes so deutlich heraufschimmern läßt, wie durch feines, geschliffenes Glas. Auf jedem der zwei Wasserspiegel schwimmt ein kleiner hölzerner Kübel, der einen langen Stiel hat, welcher bei der Thür herausragt, daß man ihn fassen und sich Wasser heraufschöpfen kann. Zwischen den zwei Häuschen steht eine sehr alte und sehr große Linde. Ihr Stamm ist so mächtig, daß eine kleine Wohnung darin Platz hätte, und ihre mannsdicken Aeste gehen weit über die zwei spitzigen Schindeldächer hinaus.

Wieder nicht weit von den Häuschen, so daß man etwa mit zwei Steinwürfen hinreichen könnte, steht ein Kirchlein. Es ist das Gnadenkirchlein der schmerzhaften Mutter Gottes zum guten Wasser, weil ein Bildniß der heiligen Jungfrau mit den Schwertern des Schmerzes im Herzen auf dem Hochaltare steht. Zwischen Oberplan und dem Kirchlein ist ein junger Weg mit jungen Bäumen an den Seiten, so wie von dem Kirchlein zu den Brunnenhäuschen ein breiter Sandweg mit alten, schattigen Linden ist.

Außer den drei Dingen, der Milchbäuerin, den Brunnenhäuschen und dem Kirchlein, ist noch ein viertes, das die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es ist ein alter Weg, der ein wenig unterhalb des Kirchleins ein Stück durch den Rasen dahingeht und dann aufhört, ohne zu etwas zu führen. Er

ist von alten, gehauenen Steinen gebaut, und an seinen Seiten stehen alte Linden; aber die Steine sind schon eingesunken und an manchen Stellen in Unordnung gerathen; die Bäume jedoch, obwohl sie schon manchen dürren Ast zum Himmel strecken, haben noch so viel Lebenskraft bewahrt, daß sie alle Jahre im Herbste eine ganze Wucht von gelben Blättern auf die verwitternden und verkommenden Steine zu ihren Füßen fallen lassen.

Wenn man das Kreuz auf dem Gipfel ausnimmt, so ist nun nichts mehr auf dem Berge, das Merkwürdigkeit ansprechen könnte. Die oben erwähnten Bäume sind die einzigen, die der Berg hat, so wie der Felsen der Milchbäuerin der einzige bedeutende ist. Von Oberplan bis zu dem Kirchlein ist der Berg mit feinem dichten Rasen bedeckt, der, wie geschoren, aussieht und an manchen Stellen den Granit und den steinigen Gries des Grundes hervorschauen läßt. Von dem Kirchlein bis zu dem Gipfel und von da nach Ost, Nord und West hinunter stehen dichte, rauhe, knorrige, aber einzelne Wachholderstauden, zwischen denen wieder der obgenannte Rasen ist, aber auch manches größere und gewaltigere Stück des verwitternden Granitsteines hervorragt.

Von der Entstehung des Kirchleins und der Brunnenhäuschen gibt eine alte Erzählung folgende Aufklärung:

In dem Hause zu Oberplan, auf welchem es zum Sommer heißt, und welches schon zu denjenigen gehört, die sehr nahe an dem Berge sind, so daß Schoppen und Scheune schon manchmal in denselben hineingehen, träumte einem Blinden drei Nächte hinter einander, daß er auf den Berg gehen und dort graben solle. Es träumte ihm, daß er dreieckige Steine finden würde, dort solle er graben, es würde Wasser kommen, mit dem solle er sich die Augen waschen, und er würde sehen. Am Morgen nach der dritten Nacht nahm er eine Haue, ohne daß er Jemanden etwas sagte,

und ging auf den Berg. Er fand die dreieckigen Steine und grub. Als er eine Weile gegraben hatte, hörte er es rauschen, wie wenn Wasser käme, und da er genauer hinhorchte, vernahm er das feine Geriesel. Er legte also die Haue weg, tauchte die Hand in das Wasser und fuhr sich damit über die Stirne und über die Augen. Als er die Hand weggethan hatte, sah er. Er sah nicht nur seinen Arm und die daliegende Haue, sondern er sah auch die ganze Gegend, auf welche die Sonne recht schön herniederschien, den grünen Rasen, die grauen Steine und die Wachholderbüsche. Aber auch etwas Anderes sah er, worüber er in einen fürchterlichen Schrecken gerieth. Dicht vor ihm, mitten in dem Wasser, saß ein Gnadenbild der schmerzhaften Mutter Gottes. Das Bildniß hatte einen lichten Schein um das Haupt, es hatte den todten, gekreuzigten Sohn auf dem Schooße und sieben Schwerter in dem Herzen. Er trat auf dem Rasen zurück, fiel auf seine Knie und betete zu Gott. Als er eine Weile gebetet hatte, stand er auf und rührte das Bild an. Er nahm es aus dem Wasser und setzte es neben dem größten der dreieckigen Steine auf den Rasen in die Sonne. Dann betete er noch einmal, blieb lange auf dem Berge, ging endlich nach Hause, breitete die Sache unter den Leuten aus und blieb sehend bis an das Ende seines Lebens. Noch an demselben Tage gingen mehrere Menschen auf den Berg, um an dem Bilde zu beten; später kamen auch andere; und da noch mehrere Wunder geschahen, besonders an armen und gebrechlichen Leuten, so baute man ein Dächelchen über das Bild, daß es nicht von dem Wetter und der Sonne zu leiden hätte. Man weiß nicht, wann sich Das begeben hatte, aber es muß in sehr alten Zeiten gewesen sein. Eben so weiß man nicht, was später mit dem Bilde geschehen sei, und aus welcher Ursache es einmal in dem Laufe der Zeiten nach dem Marktflecken Untermoldau geliehen worden ist: aber Das ist gewiß, daß der Hagelschlag

sieben Jahre hinter einander die Felder von Oberplan verwüstete. Da kam das Volk auf den Gedanken, daß man das Bild wieder holen müsse, und ein Mann aus dem Christelhause, das auf der kurzen Zeile steht, trug es auf seinem Rücken von Untermoldau nach Oberplan. Der Hagelschlag hörte auf, und man baute für das Bild eine sehr schöne Kapelle aus Holz und strich dieselbe mit rother Farbe an. Man baute die Kapelle an das Wasser des Blinden und setzte hinter ihr eine Linde. Auch fing man einen breiten Pflasterweg mit Linden von der Kapelle bis nach Oberplan hinab zu bauen an, allein der Weg ist in späteren Zeiten nicht fertig geworden. Nach vielen Jahren war einmal ein sehr frommer Pfarrer in Oberplan, und da sich die Kreuzfahrer zu dem Bilde stets mehrten, ja sogar andächtige Schaaren über den finstern Wald aus Baiern herüberkamen, so machte er den Vorschlag, daß man ein Kirchlein bauen solle. Das Kirchlein wurde auf einem etwas höheren und tauglicheren Orte erbaut, und man brachte das Bild in einer frommen Pilgerfahrt in dasselbe hinüber, nachdem man es vorher mit zierlichen und schönen Gewändern angethan hatte. Die rothe Kapelle wurde weggeräumt, und über dem Wasser des Blinden, das sich seither in zwei Quellen gespalten hatte, wurden die zwei Brunnenhäuschen gebaut. Dadurch geschah es, daß die Linde, die hinter der Kapelle gestanden war, nun zwischen den Brunnenhäuschen steht, und dadurch geschah es, daß der Pflasterweg, der früher zur Kapelle hätte führen sollen und unvollendet geblieben war, nun ohne Ziel und Zweck in dem Rasen liegt. Ein Nachfolger des Pfarrers ließ den jungen Weg von Oberplan zu dem Kirchlein machen, pflanzte die jungen Bäume an seine Seiten und ließ von den Schulkindern die kleinen Steine von ihm weglesen, die sich aus Zufall dort eingefunden hatten.

Das Kirchlein ist das nämliche, das noch heutzutage steht. Das Thürmchen mit den hell klingenden Glocken steht gegen Sonnenaufgang, die Mauern sind weiß, nur daß sie an den Simsen und Fenstern hochgelbe Streifen haben, die langen Fenster schauen alle gegen Mittag, daß eine freundliche Helle ist, und an schönen Tagen sich der Sonnenschein über die Kirchstühle legt. Das Gnadenbild befindet sich auf dem Hochaltare, so daß, wenn am Morgen die Sonne aufgeht, ein lichter Schein um sein Haupt ist, wie einstens im Wasser, da es sich dem Blinden entdeckte. Manche Menschen haben Kostbarkeiten und andere Dinge in das Kirchlein gespendet. Wie sehr es gehegt und gepflegt werde, hängt jedes Mal von dem Pfarrer in Oberplan ab. Jetzt ist immer, wenn nicht gar schlechtes Wetter ist, die zweite Messe oben, und immer finden sich Andächtige ein, die ihr beiwohnen. Selbst in der heißen Erntezeit, wo Alles auf den Feldern ist, sitzen wenigstens einige Mütterlein da und beten zu dem wunderthätigen Bilde. Die Bewohner der Gegend verehren das Kirchlein sehr, und Mancher, wenn er in den fernen Wäldern geht und durch einen ungefähren Durchschlag derselben das weiße Gebäude auf dem Berge sieht, macht ein Kreuz und thut ein kurzes Gebet.

Wann das Kreuz auf dem Gipfel gesetzt worden ist, ob es sammt dem Namen des Berges schon vor dem Kirchlein vorhanden gewesen, oder erst später entstanden ist, weiß kein Bewohner von Oberplan, oder von den umliegenden Ortschaften anzugeben.

Die Oberplaner gehen sehr gerne auf den Berg, besonders an Sonntagnachmittagen, wenn es Sommer und schön ist. Sie gehen in das Kirchlein, gehen unter den Wachholderstauden herum, gehen zu dem rothen Kreuze und zu den zwei Brunnenhäuschen. Da kosten sie von dem Wasser und waschen sich ein wenig die Stirne und die Augenlider.

Die Kinder gehen wohl auch an andern Tagen hinauf, um unter den Wachholdersträuchen gestreifte Schneckenhäuser zu suchen.

Nachdem wir nun den Schauplatz beschrieben haben, gehen wir zu Dem über, was sich dort zugetragen hat.

Wenn man von dem rothen Kreuze über den Berg nach Westen hinabgeht, so daß die Häuser von Oberplan vor den Augen versinken, so geht man anfangs zwischen den dichten Wachholderstauden, dann beginnt feiner Rasen, und dann stehen zuerst dünne und dann dichter einzelne Föhrenstämme, welche die Pichlerner Weide heißen, weil einstens das Vieh zwischen ihnen herumging und weidete. Wenn man aber aus den Föhrenstämmen hinausgetreten ist, so steht ein weißes Häuschen. Nicht weit davon, etwa zwei Büchsenschüsse, beginnen Felder und Wiesen, in denen das Dorf Pichlern liegt, durch das ein schöner Bach der Moldau zufließt.

Das weiße Häuschen ist vor vielen Jahren von den Besitzern der Schwarzmühle zu Pichlern zu dem Zwecke erbaut worden, daß es allemal einem alten Dienstboten, der lange und treu in der Schwarzmühle gedient hatte, als Wohnung gegeben werde. Wenn auch das Häuschen einsam am Rande der Weide liegt, so liegt es doch, wie es für das Alter nöthig ist, gegen die Sonne gekehrt und ist durch die Bäume vor den Winden geschützt.

Zur Zeit, als das Kirchlein auf dem Berge schon stand, als es aber noch so früh war, daß eben die Tage unserer Großeltern im Anbrechen waren, lebte in dem weißen Häuschen eine Frau, die zwar kein Dienstbote in der Schwarzmühle gewesen war, der man aber doch aus Mildthätigkeit das Häuschen eingeräumt hatte, weil eben kein geeigneter Dienstbote vorhanden gewesen war. Die Frau hatte nur eine Ziege, welche in dem Ställchen des Häuschens angebunden war. Sie selber hatte das Stübchen daneben. Das Winter=

holz, welches aus lauter dünnen Stäben bestand, die sich die Frau im Walde gesammelt hatte, war um das Häuschen aufgeschlichtet, so daß nur die Fenster durch kleine Oeffnungen herausschauten, und das Dach auf dem Holze aufzuliegen schien. Wenn sehr schönes Wetter herrschte, ging sie gerne mit ihrer Ziege an den Zäunen gegen den Kramwiesbach hinaus und ließ sie die verschiedenen Blätter von den Gesträuchen des Zaunes fressen, oder sie war häufig auf dem Kreuzberge, wo sie zwischen den Steinen und den Wachholdergesträuchen die schlechten Blätter ausraufte, oder die blauen Beeren in ihre Schürze sammelte. Manchmal kniete sie auch an dem rothen Kreuze und betete, oder sie saß auf den flachen Steinen vor demselben, und die Ziege stand vor ihr.

Diese Frau hatte ein Kind. Das Kind war ein Mädchen und war so außerordentlich schön, daß man sich kaum etwas Schöneres auf Erden zu denken vermag. Aber wenige Menschen bekamen das Kind zu sehen; denn es war immer in dem Stübchen, und wenn die Frau auf längere Zeit fortging, sperrte sie dasselbe ein. Sie nährte es von der Milch der Ziege, von dem Mehle, das ihr der Schwarzmüller, oder Andere gaben, und von manchem Haupte Kohl, oder Gemüse, das ihr die Leute auf Rainen, oder auf Aeckern auszusetzen erlaubten.

Als das Kind größer geworden war, erschien es wohl auch bei den Spielen der Kinder auf dem Platze zu Pichlern, allein es stand nur immer da und sah zu, entweder weil es nicht mitspielen durfte, oder weil es nicht mitspielen wollte. Gegen Abend ging es allein unter den Föhrenstämmen herum, oder es ging in das weiße Häuschen zurück.

In Oberplan herrscht der Glaube, daß Dasjenige, um was man die schmerzhafte Mutter Gottes zum guten Wasser am ersten Beichttage inbrünstig und aufrichtig bittet, in Erfüllung gehen werde. Der erste Beichttag der Kinder ist

aber immer vor Ostern, dem wichtigsten Feste des ganzen Jahres. So wichtig ist das Fest, daß die Sonne an demselben nicht, wie an jedem andern Tage, langsam aufgeht, sondern in drei freudenreichen Sprüngen über die Berge emporhüpft. An diesem Feste bekommen die Leute schöne Kleider, die frischen Fahnen und Kirchenbehänge werden ausgelegt, und die Natur feiert die Ankunft des Frühlings. Damit nun auch die Kinder so rein seien, wie die Kleider, die Kirchenfahnen und der Frühling, müssen diejenigen, welche zum ersten Male zur Beichte gehen, Dieses vor dem Ostersonntage thun. Viele Wochen vorher werden sie schon unterrichtet, und die Vorbereiteten ausgelesen. Wenn der Tag angebrochen ist, werden die Erwählten gewaschen, schön angezogen und von ihren Eltern zur Thür des Pfarrhofes geführt. Wenn der Pfarrer öffnet, dürfen die Kinder eintreten, und die Eltern gehen wieder nach Hause. In dem Innern des Pfarrhofes werden sie geordnet, und da stehen sie mäuschenstille, und jedes hat einen Zettel in der Hand, auf welchem Name und Alter steht. Wenn an einem die heilige Handlung vorüber ist, geht es zerknirscht und demüthig in den Hintergrund. Wenn alle fertig sind, wird gebetet, es wird eine Anrede gehalten, und dann dürfen sie zu ihren Eltern nach Hause zurückkehren. Zum Tische des Herrn dürfen sie nach der ersten Beichte noch nicht gehen, weil dazu eine sehr große Würdigkeit gehört, die sie nur den Eltern und erwachsenen Leuten zuschreiben. Nach dem Essen gehen sie, wenn es schön ist, auf den Kreuzberg. Wie sie bei der Beichte allein waren, so dürfen nun auch schon andere Menschen mitgehen, meistens Eltern und Verwandte. Besonders gesellen sich gerne alte Mütterlein hinzu, die ebenfalls geputzt neben den Kindern gehen, sie zur Andacht ermahnen und ihnen heilige Geschichten erzählen. Man betet in dem Kirchlein, man geht auf dem Berge herum, und gegen Abend be-

geben sie sich wieder nach Hause. So kann dieser Tag, der der merkwürdigste ihres Lebens ist, nach und nach ausklingen, und es können sich wieder die andern gewöhnlichen anschließen.

Einen solchen ersten Beichttag hatte auch Hanna, das Kind des Weibes in dem weißen Häuschen. Das Mädchen war vorbereitet und würdig befunden worden. Am Morgen führte es die Mutter auf dem ebenen Wege, der von Pichlern nach Oberplan geht, hinüber. Viele andere Menschen hatten ihre Kinder auch dahingeführt. Unter der dichten, geputzten Schaar, die sich vor dem Pfarrhause versammelt hatte, stand nun auch Hanna, und aus dem groben Kleide sah das feine Angesichtchen und die blauen Aederchen heraus. Allen Mädchen waren ihre Haare von den Eltern straff zurückgekämmt worden, und es war Puder auf dieselben gestreut, damit sie schön wären und in der festlich weißen Farbe dastünden. Nur Hanna's Haare waren dunkel geblieben, weil ihre Mutter keinen Puder zu kaufen vermochte. An die Hüften des Unterkleides hatte sie ihr zwei kleine, feste, längliche Puffchen angenäht, daß das darüber angelegte Röckchen doch ein wenig wegstehe und einen Reifrock mache, wie er von den Andern so schön wegragte, gleichsam ein faltenreiches, sanft hinabgebogenes Rädchen. Als die Kinder in den Pfarrhof hineingegangen waren, begab sich die Mutter wieder nach Pichlern zurück. Da die Beichte aus war, ging Hanna auf dem ebenen Feldwege nach Hause. Nach dem Essen ging sie abermals nach Oberplan und ging mit einer Schaar von Mädchen, bei denen auch keine Eltern waren, auf den Berg. Die Kinder gingen zuerst in das Kirchlein zum Gebete, wo sie in den sonnenhellen Bänken kaum mit den Häuptern hervorragten. Dann gingen sie auf den höheren Theil des Berges empor und suchten Veilchen; denn der Berg war bekannt, daß auf ihm die ersten dieser Blümchen wachsen, weil sie in

dem kurzen Grase unter dem schützenden Geflechte des Wachholders einen sichern Stand haben, und die mittägliche Sonne auf dem Abhange des Berges leicht auf sie scheinen kann. Dann suchten sie auch Steinchen und andere Dinge und kamen bis zu dem rothen Kreuze empor. Von dem Kreuze gingen sie zu den Brunnenhäuschen hinab. Sie schöpften sich Wasser und benetzten sich die Lippen, die Stirne und die Augenlider. Als der Abend erschienen war, gingen manche, bei denen sich ihre Eltern befanden, nach Hause; andere aber, die allein waren, blieben noch; denn die Kinder haben keine Rechnung der Zeit und geben sich dem Augenblicke unbedingt hin. Einige Mädchen, worunter auch Hanna war, gingen gar gegen die Felsen der Milchbäuerin zu und setzten sich dort auf die Steine. Es hatte den ganzen Tag die Sonne auf die Felsen geschienen, daß sich die Wärme in ihnen ansammeln und länger nachhalten konnte, als an irgend einer andern Stelle des Berges. Die Pflänzchen schauten aus den bebauten Pflanzbeeten am Fuße der Felsen schon heraus, über der Gegend war ein leichter grüner Hauch, und die Kinder erkannten recht gut diese Verheißung. Sie blieben sitzen, manches der Mädchen nahm die Hand seiner Nachbarin, legte sie an den Stein und sagte: „Siehe nur, wie warm er ist.“

Als die Sonne schon hinter dem Rande des Waldes hinabgegangen war, fragte eines der Mädchen ein anderes: „Um was hast Du denn heute die heilige Jungfrau gebeten, Elisabeth?“

„Ich habe sie um ein langes Leben und um eine gute Aufführung gebeten,“ antwortete die Gefragte.

„Und um was hast denn Du gebeten, Veronika?“

„Ich habe auch um einen guten Lebenswandel gebeten,“ sagte diese.

„Und Du, Agnes?“

„Ich habe um gar nichts gebeten.“

„Und Du, Cäcilia?“

„Ich auch nicht, mir ist nichts eingefallen.“

„Und Du, Hanna?“

„Ich werde etwas sehr Schönes und sehr Ausgezeichnetes bekommen,“ sagte diese, „denn als ich zu der heiligen Jungfrau recht inbrünstig betete und das feste seidene Kleid sah, das sie anhat, und die goldenen Flimmer, die an feinen Fäden am Saume des Kleides hängen, und die grünen Stängel, die daraufgewebt sind, und die silbernen Blumen, die an den grünen Stängeln sind, und da ich den großen Blumenstrauß von Silber und Seide sah, den die Jungfrau in der Hand hat, und von dem die breiten weißen Bänder niedergehen: da erblickte ich, wie sie mich ansah und auf die goldenen Flimmer, auf die Blätter, auf die Stängel und auf die Bänder niederwies.“

„Geh, Du bist nicht recht vernünftig,“ sagte eines der Mädchen.

„Ich bin doch vernünftig und werde die Sachen bekommen,“ antwortete Hanna.

Die Kinder fing es an zu schauern, und da die Dämmerung auch schon sehr stark hereinzubrechen begann, gingen sie allmälich nach Hause. Einige gingen um die Wölbung des Berges herum nach Oberplan; aber Hanna ging über den Berg nach Pichlern. Sie ging an den grauen, kaum mehr recht sichtbaren Steinen vorbei, an den schwarzen Wachholderstauden, an den dunkeln Föhrenstämmen und kam in das weiße Häuschen, als auf der Leuchte schon das helle Feuer brannte, und ihr ihre Mutter daran eine Suppe kochte.

Von dieser Zeit an wuchs Hanna heran und entwickelte sich immer mehr und mehr.

Sie ging noch in die Schule, sie ging immer allein, und wenn sie zum Lesen aufgerufen wurde, stand sie sittsam auf und erhob die Stimme.

Sie hatte immer ein weißes leinenes Tüchlein um den Busen, auf welches ihre dunkeln Augen hinabschauten, und ihre noch dunkleren Wimpern hinabzielten. Um das Haupt hatte sie ein färbiges Tuch gebunden, das nach der Sitte der Gegend im Nacken in einen Knopf gewunden war und die breiten Zipfel auf den Rücken hinabgehen ließ. Als Röcklein hatte sie dasjenige an, das sie bisher immer angehabt hatte.

Als sie erwachsen und so groß war, wie die andern Mädchen von Pichlern, die man für erwachsen erklärte, ging sie nicht mehr in die Schule und war meistens in dem weißen Häuschen ihrer Mutter. Man wußte nicht, ob sie dort etwas arbeitete, oder was sie sonst that. Wenn sie aber doch mit den Leuten des Müllers auf die Wiese, Heu zu rechen, oder sonst irgendwohin ging, war sie nicht, wie die Andern, sondern wie Eine, die am Sonntage aus der Kirche geht. Sie gab sehr Acht, daß sie sich nicht beschmutze, und wich mit ihren Füßen den rauhen Stellen und der Nässe aus. Seit sie erwachsen war, ging sie auch nicht mehr barfuß, sondern hatte immer Strümpfe und Schuhe an, die besser waren, als die Andern an Feiertagen hatten.

Obwohl sie sehr wenig gesehen wurde, so ward die zarte Schönheit ihrer Wangen und der Glanz ihrer Augen doch weit und breit bekannt, und mancher Wandersmann, den man durch die Föhren gehen sah, ging ihretwegen, und manches Lied, das Nachts in der Gegend erschallte, wurde ihretwegen gesungen. Selbst Söhne reicher Bauern waren darunter, und wenn auch ihre Eltern dachten, das arme Mädchen könne keine Schwiegertochter abgeben, so meinten die Söhne, daß sie eine sehr gute Schwiegertochter wäre, und hielten es für ein Glück, wenn sie nur einmal mit ihr an dem Holzstoße vor dem Häuschen, oder unter den grauen Wachholderstauden des Berges reden und von ihr zärtliche Worte und freundliche Blicke erhalten könnten.

Aber das Glück wurde Keinem zu Theil, außer einem Einzigen. Er war nicht der Schönste unter Allen, ja er war vielleicht weniger schön, als alle Andern, er war ein schlanker Mann mit blitzenden Augen und ungemeiner Kraft in seinem Körper, und die Leute sagten, Hanna fürchte und liebe ihn. Er war ein Holzknecht in den oberen Wäldern, der lange Hanns geheißen, aber er war sehr ehrbegierig und stolz, arbeitete tüchtig, trug Sonntags schöne Kleider, klimperte mit dem Gelde in der Tasche und litt keinen Schimpf und Hohn, wie gering er auch war, sondern nahm den Schimpfenden an dem Kragen des Hemdes, oder an der Schulter und warf ihn in das Gras, oder in den Sand, oder in eine Rinne, wie es kam. Dieser Hanns ging oft in das weiße Häuschen zu Hanna, er brachte ihr Alles, was er erarbeiten konnte, daß sie nichts entbehre und ihren Leib schmücken könne. Die Leute behaupteten, sie sei auch dankbar, indem sie sagten, daß sie gesehen hätten, wie sie neben den grauen Steinen und grauen Sträuchen ihre Arme um ihn geschlungen und mit ihren Lippen ihn geküßt hätte.

So war es auch, Hanns hatte selber kein Hehl darüber, er ging immer zu Hanna, und alle Menschen wußten, daß sie Liebende und Geliebte seien.

2.

Der bunte Schlag.

Wenn man gegen das Oberplaner Thal hingeht und sein Angesicht gegen Westen wendet, so sieht man in dem fernen Blau der Wälder, die man da vor sich hat, allerlei seltsame Streifen hinziehen, die meistens röthlich, matt leuch=

tend und dämmerig sind. Sie sind Holzschläge, und die großen Wälder, von denen man den oberen Wald rechts hat, die Seewand gerade vor sich und die Alm links, enthalten viele derselben. Eigene Menschen werden das ganze Jahr hindurch beschäftigt, und das Geschäft eines Holzhauers ist nicht freudenlos und nicht entblößt von dichterischen Reizen, und wenn ein Mann ein reicheres und weicheres Herz hat, so hängt er mit einer gewissen Schwermuth an seinem Thun und an den Schauplätzen desselben. Wenn man von Pichlern durch die Felder westwärts geht und das Dorf Pernek hinter sich hat, so beginnen schon die Wälder. Es steht hinter Pernek der Hausberg, der mit all den folgenden Wäldern zusammenhängt. Aber auf ihm stehen zarte Birken und andere gesellige Gruppen von Bäumen auf Rasenplätzen, die man einst gereutet hat, damit die Rinder dort weiden können. Weiter aufwärts sind die Wälder schon dichter, und in dem Innern ihrer großen Ausbreitungen hegen sie die Holzschläge. Wenn man den Rand eines solchen Streifens betritt, wie wir sie oben genannt haben, so ist er in der Nähe größer und ausgedehnter, als man sich in der Ferne gedacht hätte, und die Menschen sind auf ihm beschäftigt. Es liegen, wie Halmen gemähten Getreides, die unzähligen Tannenstämme verwirrt herum, und man ist beschäftigt, sie theils mit der Säge, die langsam hin- und hergeht, in Blöcke zu trennen, theils von den Aesten, die noch an ihnen sind, zu reinigen. Diese Aeste, welche sonst so schön und immer grün sind, haben ihre Farbe verloren und das brennende Ansehen eines Fuchsfelles gewonnen, daher sie in der Holzsprache auch Füchse heißen. Diese Füchse werden gewöhnlich auf Haufen geworfen, und die Haufen angezündet, daher sieht man in dem Holzschlage hie und da zwischen den Stämmen brennende Feuer. An anderen Stellen werden Keile auf die abgeschnittenen Blöcke gestellt, auf die Keile fällt der Schlägel, und die

Blöcke werden so getrennt und zerfallen in Scheite. Wieder an andern Stellen ist eine Gruppe beschäftigt, das Wirrsal der Scheite in Stöße zu schichten, die nach einem Ausmaße aufgestellt sind, und in denen das Holz trocknet. Diese Stöße stehen oft in langen Reihen und Ordnungen dahin, daß sie von ferne aussehen, wie Bänke von röthlich und weiß blinkenden Felsen, die durch die Waldhöhen hinziehen. An einer Stelle des Holzschlages ist die Hütte der Arbeiter, Das ist, ein von der Erde aufsteigendes Dach, das vorne mit Stämmen gestützt und seitwärts mit Zweigen und Reisig gepolstert ist. Sein Raum enthält das Heulager der Arbeiter, die Truhen mit ihren Kleidungsstücken, manche Geräthe und Geschirre und allerlei Anderes, was ihnen in diesem Waldleben nöthig, oder nützlich ist. Vor der Hütte brennt das Feuer, an dem sich das Mittag- oder Abendmahl bereitet. Es ist nicht viele Sorge auf Genauigkeit und Holzersparung verwendet, indem um die kochenden Töpfe gleich ganze Stämme herumliegen, die da verkohlen. Von solchen verkohlenden Stämmen rührt der schöne blaue Rauch her, den man oft tagelang aus den fernen Wäldern aufsteigen sieht. Von den Füchsen, die man in den Holzschlägen verbrennt, kömmt wenig, oder gar kein Rauch; denn anfangs brennen sie mit einem glänzenden rauchlosen Feuer, dann, wenn die Nadeln und das Reisig verbrasselt haben, und sich die dickeren Aeste in der Gluth krümmen, erscheint wohl etwas Rauch, aber er ist zu machtlos, kräuselt sich dünne durch die Zweige der noch stehenden Bäume und verliert sich am Himmel. So sieht ein Holzschlag aus, auf ihm ist Leben, Regung und scheinbare Verwirrung, an seinem Rande, wo er aufhört, ist es stille, und dort steht wieder, wie es erscheint, der feste, dichte, unerschöpfliche, ergiebige Wald.

Wenn eine Fläche des Waldes abgeschlagen ist, wenn die Scheite geordnet, getrocknet, weggeführt sind, wenn die

Reisige verbrannt wurden, wenn man keine Hütte der Holzhauer mehr sieht, und die Arbeiter fortgegangen sind, dann ist der erste Theil des Lebens eines Holzschlages aus, und es beginnt nun ein ganz anderer, stillerer, einfacherer, aber innigerer. Wenn die Halde leer dasteht, wenn sie nur mehr manchen schlechten, stehen gelassenen Baum, wie eine Ruthe gekrümmt, trägt, wenn die bloß gelegten Kräuter und Gesträuche des Waldes zerrüttet und welkend herumhängen, wenn mancher nicht ganz verbrannte Reisighaufen im Verwittern begriffen, und ein anderer in den Boden getreten und verkohlt ist: dann steht die einsame, verlassene Bevölkerung von Strünken dahin, und es schaut der blaue Himmel, und schauen die Wolken auf das offene Erdreich herein, das sie so viele Jahre nicht zu sehen bekommen haben. — Das Erste, was nach langen Zeiten herbeikömmt, um die umgewandelte Stätte zu besetzen, ist die kleine Erdbeere mit den kurzen, zurückgeschobenen Blättern. Sie sproßt zuerst auf der schwarzen Erde einzeln hervor, siedelt sich dann um Steine und liegen gebliebene Blöcke an, überranket fleißig den Boden, bis nichts mehr zu sehen ist, und erfreut sich so sehr der Verlassenheit und der Hitze um die alten, sich abschälenden Stöcke herum, daß es oft nicht anders ist, als wäre über ganze Flecke ein brennendes scharlachrothes Tuch ausgebreitet worden. Wenn es so ist, dann sammelt sich allgemach unter ihren Blättern die Nässe, und es erscheint auch schon die größere langstielige Erdbeere mit den gestreckten Blättern und den schlanken Früchten. Es beeilt sich die Himbeere, die Einbeere kömmt, manche seltsame, fremdäugige Blume, Gräser, Gestrippe und breite Blätter von Kräutern; dann die Eidechse, die Käfer, Falter und summende Fliegen; mancher Schaft schießt empor mit den jungen feuchtgrünen Blättern; es wird ein neuer, rauher, hochruthiger Anflug, der unter sich einen nassen, sumpfigen Boden hat, und endlich nach Jahren ist wieder die Pracht des Waldes.

Dieß ist der zweite Theil des Lebens eines Holzschlages.

Wenn es nicht so schön ist, wenn kein Wald mehr entstehen soll, dann werden die Waldgäste mit Absicht hintangehalten, es wird gereutet, und lieber statt all des Anfluges der Geselle des Menschen, das Wiesengras, herangelockt, daß Mäheplätze entstehen, oder Weideplätze für das Vieh werden, wie man es mit dem Hausberge hinter Pernek gethan hat, der auch einmal eine schöne Wildniß war und es jetzt nicht mehr ist.

Wenn der Holzhauer auch schon die Stätte seines Wirkens verlassen hat, so liebt er sie doch noch immer, und wenn er nach langen Jahren durch den neuen Anwuchs geht, durch die Himbeergesträuche, durch die Gezweige, die Axt auf der Schulter, oder die breite Säge über den Rücken gebunden, so wandelt er in seinem Reiche, er gedenkt der Tage, wo er hier gewirkt hat, und wenn er auch nun in andern, frischen Wäldern beschäftigt ist, so gehört doch auch ein Theil seines Herzens der Stelle, auf der einst seine Hütte gestanden war.

Der lange Hanns arbeitete in dem Schlage des Thußwaldes. Der Thußwald aber liegt so weit in der Tiefe der Bergrücken zurück, daß die Holzarbeiter die ganze Woche dort beschäftigt sein mußten und nur an Sonntägen den weiten Weg zu den Menschen und in die Kirche hinaus machen konnten. Hanns war, wie ein König, in seinem bunten, einsamen, entfernten Schlage. Theils gehorchten Manche ihm freiwillig, weil er ein guter Anordner war, theils scheuten sich Manche, weil er große Körperkräfte besaß, und theils ehrten ihn Viele, weil er ein vorzüglicher Arbeiter war. Da stand er nun entweder an einem Stamme, zirkelte die Stelle, wo er angesägt werden solle, daß er wanke, weiche und sausend und krachend in das andere Gehölze niederstürze — oder er war um den gefallenen Baum beschäftigt, im Ge-

strippe und Genistе stehend, daß die Aeste und Zweige wegkämen, und der Stamm frei zur Arbeit würde — oder er half schon, ihn in Stücke zu zertheilen, und da rollte seine Säge frisch und tüchtig hin und her — oder sein Arm schwang den Schlägel, daß er klingend auf den Keil fiel — oder er stand hoch auf einem Stoße, die dargereichten Scheite schnell legend, daß ihm zwei Handreicher nicht folgen konnten, und daß es unter ihm zusehends wuchs. Er war gewöhnlich zur Arbeit gehörig gekleidet. An seinem Oberleibe hatte er schier kein Gewand; denn das grobe Hemd war zurückgeschlagen und an den Armen weit über den Ellbogen aufgestellt; um die Lenden war das linnene Kleid, an den Füßen hatte er die starken, jedem Dorne und Splitter trotzenden Bundschuhe an, und auf dem Haupte war gewöhnlich nichts, als das röthliche, leuchtende Haar.

So ging die Woche dahin, und so vollendete die Sonne fünfmal ihren Kreislauf um den Himmel und beschien fünfmal die seltsamen, verschiedenartigen Dinge des Holzschlages.

Wenn es am Samstage Mittag wurde, da hörte das Wochenwerk auf, und es wurden Anstalten zum Fortgehen getroffen. Ruhe herrschte auf dem Platze, alle Werkzeuge, Kleiderstücke, Töpfe und Dergleichen wurden zusammengelesen, die Arbeiter trafen bei der Hütte ein, dort wurde Einiges zusammengeschnürt, daß man es mitnehme, Anderes wurde geborgen, daß es dableibe, schönere Kleider wurden aus den Truhen hervorgesucht, es wurden Angesichter gewaschen, Manches wurde noch genestelt, und Einige und Andere schlugen den Weg ein, der sie eben ihrer Heimath zuführte. Mancher ganz Faule blieb auch da und verschlief den Sonntag vor der Hütte in der lautlosen Stille des Holzschlages, von nichts besucht, als von dem raschelnden Grase und von der stummen Hitze des Tages.

Der größere Theil der Arbeiter ging gegen Pernek und Pichlern hinaus. Sie mußten anfangs durch den Thußwald, dann über die Thußecke, dann über einen Berg, die rauhe Hochstraß geheißen, dann durch Auen, und dann führte der Weg in das Thal, durch das man gegen Pernek kommen konnte. Man plauderte gerne auf diesem Gange, man klapperte mit den eisernen Keilen, man jauchzte, oder sang, man schlug sich Feuer und rauchte. Vom Holzschlage weg gingen Alle mit einander, die diese Richtung hatten, aber je weiter der Weg führte, desto wenigere wurden sie immer; denn bald nahm der Eine Abschied und ging seitwärts, bald der Andere, so wie ihr Weg in ihre Heimath von dem allgemein eingeschlagenen Wege abführte, und nicht selten geschah es, daß, wenn die untergehende Sonne gluthig am Rande der Seewand lag, und jeder emporragende Zaunpfahl, ja eine herausstehende Aehre einen langen Schattenstreifen über das Getreide warf, Hanns allein durch die Perneker Felder ging und den Weg hinab gegen Pichlern einschlug. Er ging auf dem Fahrwege hinab, er bog um die große Linde des Schwarzmüllers, zielte gegen die ferneren, dünnen Föhrenstämme und schritt auf das weiße Häuschen zu.

Wenn er dort anlangte, war meistens die Mutter, wie sie es am Abende gewohnt war, außen herum. Sie schlichtete etwas an dem Holze, oder that sonst etwas, oder betete, indem sie herumging und häufig zur Ziege redete, die sie nicht eher in den Stall that, als bis sie selber in die Stube ging. Im Innern saß Hanna in einem reinen, schimmernden Gewande. Sie hatte vorher jedes Stäubchen von dem Tische, der Bank, dem Stuhle und dem Fußboden gefegt; denn auch Das gehörte mit zu ihren Eigenthümlichkeiten, daß sie außerordentlich reinlich war. Sie wollte nicht mit der Hand und nicht mit dem Gewande an Staub rühren.

„Die wird Gott strafen, daß sie so stolz ist," sagten oft die Leute, „und ihn dazu, daß er so verblendet ist und ihr Alles anhängt."

Hanns ging hinein, Hanna sprang auf und grüßte ihn. Er blieb bis spät Abends, sie plauderten, koseten, aßen; die Mutter war bei ihnen, sprach mit, aß, oder nickte schlummernd ein wenig mit dem Kopfe, wie es eben kam.

Erst im Sternenscheine ging Hanns fort und begab sich zu den Leuten, wo seine Schwester war, und wo er eine Lagerstätte hatte; denn sein Vater und seine Mutter waren längstens gestorben.

Daß Hanns aber an Hanna etwas verwendete, schien ihm gar nicht Leid zu thun. Wenn er mit ihr bei einem Tanze, oder bei sonst einer Gelegenheit war, wo sie Viele sehen konnten, und wenn nun der eine, oder andere junge Mann mit seinen Augen schier nicht von ihr lassen konnte und stundenlang sie mit denselben gleichsam verschlang, so hatte Hanns seine außerordentliche Freude darüber und triumphirte. Wenn sie spät mit einander nach Hause gingen, wo die einsame Wachholderstaude stand, oder der graue, verschwiegene Stein des Brunnberges lag, da schlang sie ihren Arm um seinen Nacken, drückte ihn heiß an sich, sah ihn an und flüsterte gute Worte. Daß da eine außerordentliche, unheimliche Seligkeit in ihm war, bewies der Umstand, daß er ihr von seinen Habseligkeiten Alles, Alles gab.

Am andern Tage, wenn er so einen Feiertag bei ihr zugebracht hatte, sah man ihn dann wieder in frischen Linnenkleidern, die Axt, oder die Keile auf der Schulter tragend, durch die Felder schreiten und seinem Walde zueilen.

Einmal fragte ihn Hanna, um was er denn am ersten Beichttage die heilige Jungfrau Maria gebeten habe.

„Ich habe um nichts gebeten," antwortete er, „Du weißt ja, daß ich nicht oft zu ihr in ihr Kirchlein hinaufkomme,

weil ich nicht Zeit habe; aber von ferne und von dem Walde aus, wo er eine Lücke hat, sehe ich das weiße Kirchlein sehr gerne, weil von ihm nach Abwärts die Wachholderstauden anfangen, dann die Föhren der Pichlerner Weide stehen, und noch weiter unten das Häuschen ist, in dem Du bist."

„Du solltest aber doch gebeten haben," sagte Hanna; „denn sie ist sehr wunderthätig und stark, und was man am ersten Beichttage mit Inbrunst und Andacht verlangt, Das muß in Erfüllung gehen, es geschehe auch, was da wolle."

„Das habe ich ja gar nicht gewußt," sagte Hanns, „es hat es mir damals Niemand gesagt, und wenn ich es auch gewußt hätte, so hätte ich sie doch gewiß um nichts gebeten, weil mir nichts gefehlt hat. — Meinst Du denn im Ernste, daß sie etwas thun kann, um was man sie recht bittet?"

„Freilich kann sie es thun," antwortete Hanna, „weil sie sehr mächtig ist, und sie thut es auch, weil sie sehr gut ist."

„Aber am ersten Beichttage muß man sie darum bitten?" fragte Hanns.

„Um was man sie am ersten Beichttage bittet," sagte Hanna, „Das thut sie immer und jedes Mal; aber auch an jedem andern Tage kann man sie bitten, und sie kann die Bitte gewähren, weil ihre Macht außerordentlich ist."

„Aber Das ist ja kaum denklich," erwiederte Hanns, „weil sonst alle Leute daherkämen und um die verwirrtesten und verkehrtesten Dinge bäten."

„Wenn sie um verwirrte und verkehrte Dinge bitten," sagte Hanna, „so läßt sie diese nicht in Erfüllung gehen; aber bitten muß man sie immer, weil man nicht wissen kann, welches Ding verwirrt, oder verkehrt ist, und weil sie allein die Entscheidung hat, was in Erfüllung gehen solle, und was nicht."

Hanns antwortete nun nichts mehr darauf.

Die Liebe, die Zuneigung und die Anhänglichkeit wuchs immer mehr und mehr. Hanns that Alles, was ihm sein Herz einflößte. Er ehrte die Zeiten, wie es in jener Gegend gebräuchlich ist. Er setzte Hanna den schönsten Maibaum vor die Thüre, er wand das schönste Tuch um ihr Haupt und band die schönste Schürze um ihren Leib, er trug den größten Palmbaum am Palmsonntage für sie in die Kirche, er steckte sogar eine goldene Nadel in ihr Haar, er brachte ihr den schönsten Strauß von Walddingen aus seinem Schlage nach Hause, er führte sie an Sonntägen in die Kirche und ging mit ihr, wenn schönes Wetter war, in den Feldern und Wiesen spazieren. Sogar zu Zeiten, wo es nicht schicklich war, daß er sich bei Hanna im Häuschen befand, sahen ihn die Leute unter den Föhrenstämmen und Steinen in großen Kreisen um das Häuschen herumgehen.

3.

Der grüne Wald.

Im Herbste, da die Blätter sich mit schönen Farben zu mischen begannen, und Hannsens Schlag noch brennender, feuriger und seltsamer war, erhob sich die Sage, daß in der Gegend von Oberplan ein großes Jagen sein werde, daß der Fürst und Grundherr kommen werde, und daß ihn eine Menge Herren und Frauen begleiten würden. Die Diener hatten das Gerücht ausgebreitet, aber man wußte nicht, ob ihm die Herren eine Folge geben würden, oder nicht. So erhielt sich die Sache lange. Endlich aber erschienen wirklich einige Abgeordnete in Oberplan, welche die Voranstalten zu dem Feste machen sollten.

Von nun an hatte das Gerücht freien Spielraum, und es ging durch die ganze Gegend.

Im Stegwalde, hieß es, werde ein Netzjagen sein, in welchem man Gespinnste aus Seilen aufspannen und das Wild darinnen einfangen werde. Im oberen Walde, im Langwalde und an der Flaniz sollen Treibjagen sein, wie man seit Menschengedenken nicht gehört hätte, und sie sollten sich über tagelange Wälder ausbreiten. Außer dem Jagen sollen auch andere Feste angeordnet sein. Auf den Oberplaner Wiesen, den nämlichen, von denen wir am Eingange unserer Geschichte gesagt haben, daß die Moldau in großen Schlangenwindungen durch sie geht, soll ein Essen sein, an dem mehrere hundert Personen würden Theil nehmen können. Wer nur wolle, dürfe zuschauen, und auf Schrägen würden Weinfässer aufgestellt sein, von denen Jedem, der mit einem Geschirr hinzuginge, herabgelassen würde. Die Diener würden bei der Tafel aufwarten, und die angesehensten Männer der Gegend würden eingeladen sein. Außer dem Essen aber soll noch ein Tanzboden errichtet sein, auf welchem man durch unzählige Blumengewinde Tänze aufführen würde. Dieses und noch viel Anderes, das man noch gar nicht wisse, solle geschehen. In der Gegend sollen schon tausend Taglöhner zu Handlangern, Arbeitern und Treibern gedungen worden sein. Alles werde durch eine feierliche Messe in dem Gnadenkirchlein zum guten Wasser eingeleitet werden.

Auf was sich die Leute am meisten freuten, war das Netzjagen, das sich Keiner vorstellen konnte, und von dem Keiner eine Ahnung hatte. Nur der achtzigjährige Schmied in Vorderstift erinnerte sich, als ganz kleiner Knabe einem solchen Jagen beigewohnt zu haben. In der Dürrau waren Stricknetze und Tücher, unabsehlich zu schauen, aufgespannt gewesen, zuerst weiter, dann enger, und dann durch einen Vorhang zu schließen, wodurch das Wild in einem Raume

eingesperrt war, in dem es von dem Rande der Tücher herab erschossen werden konnte. Er unterließ nie, wenn er die Sache erzählte, eines Bären zu erwähnen, der mit den andern in's Netz getrieben worden war, und der bald zum allgemeinen Ergötzen diente, indem Jeder so schnell, als möglich, sein Geschick an ihm versuchen wollte. Da nun die Hirsche oft himmelhohe Sprünge wagten, ob sie die Leinwand übersetzen könnten, ohne daß es ihnen gelang, so fuhr der Bär, der bereits verwundet war, in seiner Verzweiflung gegen das Gewebe, packte es mit seinen Tatzen und riß von dem furchtbar starken Geflechte eine ganze Strecke heraus, so daß Tuch und Netz wegwaren, und daß man von den draußen stehenden Bühnen die nackten Füße und das Gerüste sammt Verlattung sehen konnte. Der Bär und der ganze gehetzte Schwarm, der noch übrig war, fuhr nun mit großem Getöse durch das Loch hinaus, und Alle, die zugegen waren, mußten in ein Gelächter ausbrechen.

Ein solches Fest erwartete nun Oberplan, und die Leute waren begierig, wann die Herren kommen würden. Aber sie kamen immer nicht, weil die Vorbereitungen noch dauerten. Es war noch der Haber auf den Feldern gestanden, es war das Sommerkorn noch nicht geschnitten gewesen, und hie und da lag selbst noch eine Gerste auf den Aeckern, als die Bevollmächtigten angekommen waren: aber die Gerste wurde eingeführt, das Sommerkorn geschnitten, der Haber gemäht, Beides in die Scheunen gebracht, und man war noch immer nicht fertig, weil Alles vortrefflich werden sollte. Die Axt der Zimmerer erklang im Walde, Verzeichnisse von Treibern und Andern wurden angefertigt, Abmessungen wurden vorgenommen, die Forste, welche durchstrichen werden sollten, wurden begangen, und Versammlungen und Rathe sind gehalten worden.

Endlich, als auf den Feldern nur mehr das braun gedörrte Kraut der Kartoffeln und die blau bethauten Häupter des Weißkohles standen, wurde der Tag bekannt gemacht, an welchem die Jagdgesellschaft eintreffen würde. Man rüstete sich zu dem Empfange, und Alles war gespannt.

Am Tage vorher trafen Diener, Pferde und Troß ein.

Als am andern Morgen die Sonne aufgegangen war, und ein recht heiterer, funkelnder Herbsthimmel über der Gegend stand, war schon Alles in Bereitschaft. Um zehn Uhr, als auf dem Thurme das Zeichen gegeben wurde, daß sie kommen, sah man es auf der Straße von Honetschlag her durch den Staub von Pferden und Wagen blitzen, und als eine Viertelstunde vergangen war, fuhren sie bei der oberen Gasse herein. Sie fuhren dann über das Steinbrückchen des heiligen Johannes und hielten auf der Gasse vor dem Pfarrhofe und der Schule an, wo der Pfarrer, dann der Schulmeister mit weiß gekleideten Mädchen und geputzten Buben und die Obrigkeiten standen. Es war eine ganze Reihe von Wägen. Männer und Frauen saßen darinnen. Die Frauen waren nicht geschmückt, sie waren kaum geputzt. Sie hatten nicht einmal Reifröcke an, sondern nur ein schlichtes, einfach hinabfallendes Jägerkleid. An den Männern war auch nicht zu erkennen, ob sie in Feierkleidern seien, oder nicht; sie hatten sämmtlich Mäntel um; denn es war kühl, und am Morgen war ein schneeweißer Reif über alle Wiesen gewesen. Sie hatten Alle ungepuderte Haare, weil sie nicht im Amte, oder in einer festlichen Gesellschaft, sondern nur auf einer Reise begriffen waren. Nur zwei alte Männer hatten schön gelockte Perücken mit blüthenweißem Staube darauf. Im ersten Wagen saß der Grundherr, seine Frau und sein Sohn. Die Buben hatten ein klingendes Lebehoch gerufen, und die Forstmeister, Revierjäger, Heger und Holzmeister des Herrn standen in Ordnung da. Die Mädchen warfen grüne Zweige

unter die Räder des Wagens. Der Pfarrer trat hervor und grüßte den Herrn in einer Rede. Deßgleichen thaten die Richter und Geschwornen. Als der Herr Allen gedankt hatte, als er mit dem Förster von Vorderstift, in dessen Reviere der erste Jagdplatz lag, gesprochen hatte, als er sich besonders freundlich gegen den Schulmeister und die weißen Mädchen verneigt hatte, und der gelüftete Hut wieder auf seinem Haupte saß: fuhren sie weiter. Man fuhr zu dem Rathhause, in welchem dem Grundherrn für die Dauer der Feste seine Wohnung war zubereitet worden. Er stieg aus und ging mit den Seinigen in seine Zimmer. Alle Mitgekommenen stiegen ebenfalls aus ihren Wägen, um sich in ihre bereit gehaltenen Wohnungen zu verfügen und sich zu den Festen vorzubereiten. Für die Diener und Pferde waren an einer Straße, die der Minnegraben hieß, und auf der Weide des oberen Anspaches bretterne Hütten aufgeschlagen worden, aus denen am ganzen Tage und einen Theil der Nacht hindurch Zechen und Jubeln vernommen wurde.

Der Tag verging ohne besonderes Ereigniß, außer daß die Oberplaner in Angst und Besorgniß waren, dem Küchen- und Kellermeister alles Erforderliche auszuliefern und es den hohen Herrschaften recht zu Danke zu machen.

Am nächsten Tage war bloß die Jagdmesse. Das Kirchlein zum guten Wasser war mit Menschen angefüllt. In den Stühlen, zu denen man noch vorne mehrere mit Tuch ausgeschlagene gefügt hatte, saßen die Herren und Frauen. Weiter rückwärts befanden sich die Bewohner der Gegend und Alle, die von ferne herbeigekommen waren. Sie sangen zu den Tönen der Orgel das schöne Marienlied, das man einst eigens für diese Kirche gedichtet hatte, und das sie Alle kannten. Am Nachmittage begaben sich die Herren nach Vorderstift, um im Jägerhause zu übernachten und dem Jagdschauplatze näher zu sein.

Am Tage, der nun folgte, sollte das große Netzjagen sein. Die Bewohner der Gegend waren äußerst begierig darauf. Schon vor Anbruch des Taglichtes gingen die Gruppen auf verschiedenen Wegen und in gedämpften Gesprächen dem Stegwalde zu. Sie ergötzten sich schon in Vorhinein an den Dingen, die kommen sollten. Das Wild, hieß es, sei schon alles in dem Netzraume eingeschlossen. Es sollen Hirsche dabei sein, Hasen, Rehe, auch Dachse, Füchse, Marder und Vieles dergleichen, ein Luchs soll zugegen sein, und manches seltene Thier. Ob ein Bär eingegangen sei, wisse man nicht genau, aber gewiß sei auch einer darunter. Die ganze Sache sei sehr künstlich. Der Jagdraum, in welchem sich Gesträuche, hohe Bäume, Steine und selbst Klüfte befinden, sei in einem großen Kreise von den stärksten Stricknetzen umfangen, die in eisernen Ringen an gehauenen Bäumen befestiget wären. Innerhalb der Netze seien Tücher gespannt, daß Alles hübscher aussähe. Außerhalb derselben befänden sich die Schießstände der Herren, und gleich hinter denen seien die Bühnen für die Zuschauer; denn die Herren hätten es selber gerne, wenn viele Zuschauer kämen und ihre Kunst bewunderten. Um die Thiere in den Raum zu bringen, seien Wege angelegt worden, nämlich Räume, an welchen zu beiden Seiten Netze emporgespannt wären; diese Räume wären zuerst sehr weit, würden immer enger und mündeten endlich mit einer Oeffnung in den Jagdraum. Da, wo diese Oeffnung sei, befinde sich eine Netzthür, die man sehr schnell von dem Boden emporziehen und befestigen könne, damit das Wild, wenn es einmal in den Kreis eingegangen sei, nicht mehr hinauszukommen vermöge. Durch zehn Tage habe man schon das Wild gegen den Stegwald zusammentreiben lassen. Es seien Jäger, Heger und Treiber verwendet worden und hätten auf der einen Seite gar bei dem Schlosse Sanct Thomas und dem Jungwalde angefangen, den Forst zu durchstreifen, und auf der andern

vom Almwalde und dem Hochficht, um die Thiere gegen den Stegwald zu drängen. Damit die Herren zu ihren Schießstätten könnten, sei von der Glöckelberger Straße aus ein Weg mitten durch den grünen Wald angelegt worden, auf dem man gehen, reiten und fahren könne.

So erzählten sich die Leute und gingen fort. Sie fanden den Weg, der in den Wald hinein gemacht worden war, und gelangten zu dem Jagdraume.

Lange bevor der Tag angebrochen war, waren schon alle Zuschauerräume dicht mit Menschen besetzt.

Nach Aufgang der Sonne kamen auch die Herren und stiegen zu ihren Bühnen empor. Jeder hatte einen geräumigen Platz, auf dem ein Gestelle angebracht war, an welchem die glänzenden Jagdbüchsen lehnten. Jeder hatte auch zwei Diener hinter sich, die beständig laden und die Gewehre darreichen sollten. Heute waren die Herren alle in vollem Putze und hatten die Mäntel in den Wägen, in denen sie gegen den Wald gekommen waren, liegen gelassen. An den Westen und Röcken hatten sie goldene Borden, und alle hatten kleine, mit Gold ausgelegte Hirschfänger an den Schößen, sie trugen sämmtlich gepuderte Haare und darauf einen dreieckigen Hut. Die meisten waren in Tannengrün gekleidet, und nur einige hatten auch Kleidertheile von hochgelbem Lederstoffe. Wo nicht Borden waren, war häufig schöne Stickerei auf den Gewändern, und die Trodderln des auf die Weste herabgehenden Halstuches hatten goldene Fransen.

Von den Frauen und Mädchen, die zu den Herren gehörten, war keine einzige zugegen, nicht einmal die, die doch in Jägerkleidern nach Oberplan gekommen waren. Der Schulmeister von Oberplan sagte, die Frauen dürften wohl Jägerkleider anhaben, aber nicht jagen; die Sitte erlaube nicht einmal, daß die Frauen bei dem Tödten der Thiere zugegen seien, weil sie zu zart und zu fein sind, so daß sich nur das

Schäferspiel für sie schicke, daß ihnen die Herren nur Blumensträuße reichen, sie mit der Laute begleiten, oder beim Menuette führen dürfen.

Die Mädchen und Frauen der Gegend und des Landes hatten diese Gesinnungen nicht; denn es waren sehr viele zum Zuschauen herbeigekommen, und ihre Augen und Mienen verriethen fast die brennende Neugierde und das klopfende Herz. Sie waren sonntäglich gekleidet, trugen zum Theile Reifröcke, zum Theile das kurze, faltenreiche Röckchen und meistens auch Zwickelstrümpfe und Stöckelschuhe. Manche Vornehmere hatte weiß bestäubtes Haar.

Als alle Schützen an ihrem Platze standen, und als auch sonst Alles in Ordnung war, begann eine rauschende Waldmusik von Hörnern und andern klingenden Instrumenten; aber von dem Jagdraume herauf erschollen Schrecktöne und plötzliche Rufe der Angst; denn die Ohren des Waldes kannten nur die Laute des Donners und Sturmes, nicht den Schreckklang tönender Musik. Als dieses große Musikstück aus war, that ein einzelnes Jagdhorn helle, auffordernde, liebliche Rufe, und Dieß war das Zeichen, daß die Jagd beginne. Man ließ, da das Horn geendet hatte, die Hunde aus ihren Behältern gegen den Raum los, daß das Wild auffahre und gegen seine umstrickenden Wände ankämpfe. Plötzlich wurde es nun in dem Netzraume lebendig, man sah das schlanke Waldwild durch die Gesträuche huschen, und hie und da legte sich eine Büchse an das weiß bestäubte Haar. Man vernahm von einer Seite her einen Schuß, dann von einer andern her wieder einen, und da es unten immer lebendiger wurde, und da die Thiere immer heftiger durch einander fuhren, blitzte und krachte es von allen Seiten. Ein Hirsch setzte über alle Gebüsche, sprang endlich gegen das Linnen so hoch auf, als wollte er eine Himmelsleiter überspringen, wurde im Sprunge getroffen, überstürzte sich und fiel hernieder. Eine

wilde Katze schoß jäh an einem Baume empor, um sich von ihm aus über die Netze hinauszuwerfen, aber sie wurde von einer Kugel auf ihrem Baume erreicht, schnellte in einem Bogen hoch über den Wipfel und fiel auf die Erde. So ereigneten sich auf verschiedenen Stellen verschiedene Dinge. Als es schon eine ganze Weile fast ununterbrochen geknallt, und der Raum sich mit Pulverdampf gefüllt hatte, als endlich die Schüsse immer seltener wurden, und nur mehr einzelne zu hören waren: so erschallte wieder die klingende Musik und ertönte wieder nach ihr das einzelne Jägerhorn, zum Zeichen, daß man nun aufhören solle. Die Schüsse hörten auch auf, die Büchsen wurden in die Stände gestellt, und der weiße Rauch verzog sich durch die schön gezackten grünen Wipfel der Tannen und durch die entfernteren Buchen. Man ließ nun an verschiedenen Stellen die Netze hernieder, und das Wild, das übrig geblieben war, weil es sich in die Gesträuche, oder gar in Klüfte geduckt hatte, konnte in den schützenden Wald entrinnen und den größten Angsttag seines Lebens vergessen. Die Diener lockten die Hunde zu sich, um die verwundeten zu salben und den hungrigen Nahrung zu geben. Hierauf erschienen mehrere Jäger, Heger und andere Leute und suchten in dem Jagdraume herum, um das gefallene Wild zu finden und zusammenzutragen. Auch manche Herren und andere Leute stiegen in den Jagdraum nieder, um sich das Wild zu betrachten und die Spuren der eben vergangenen Begebenheit zu sehen.

Die Schützen und die Zuschauer mischten sich auf ihren Bühnen, und da das Vergnügen allgemein gewesen war, so redeten jetzt auch Alle mit einander. Da wollte es der Zufall, daß Hanna, die Tochter des armen Weibes, die auch herbeigekommen war, dem Feste zuzuschauen, neben einen außerordentlich schönen jungen Mann von vornehmem Stande zu stehen kam. Dieser Mann war schon früher aufgefallen.

Er war, der allgemeinen Sitte zuwider, der einzige, der keine weiß bestäubten Haare trug, sondern seine eigenen Locken, die von wunderschönem Gelb waren, bis auf die Schultern und auf den Rockkragen niederfallen ließ. Er hatte sehr gut geschossen, hatte immer auf die unsichersten Punkte gezielt und immer getroffen. Er war so schön, daß er, wie die Landleute sagen, wie Milch und Blut aussah, seine Augen waren groß und sanft, und er war schier prächtiger gekleidet, als alle Andern.

Da Hanna so neben ihm stand, erblickte sie ein Mann aus dem Volke, der sich unten in dem Netzraume befand, zeigte mit dem Finger hinauf und rief: „Das ist das schönste Paar!“

Das Volk, welches ohnehin schon in eine höhere Stimmung gekommen war, welches an der Jagd den lebhaftesten Antheil genommen, mit den Fingern nach dieser und nach jener Stelle gezeigt und freudig gejubelt hatte, wenn sich etwas Merkwürdiges zugetragen hatte, war zu dem Ungewöhnlichsten aufgelegt. Kaum hatte es also die Worte des Mannes vernommen, so rief es gleichsam mit einer Stimme und laut: „Das ist das schönste Paar, Das ist das schönste Paar!“

Der junge Mann wandte sich in seiner Verwirrung gegen Hanna und sah sie an. Da wurde sein Angesicht so scharlachroth, wie die Bänder, an denen er seinen Hirschfänger hängen hatte.

Hanna wandte sich ebenfalls nach dem Rufe gegen ihren Nachbar, und da sie den ausgezeichneten Mann gesehen hatte, wurde ihr Antlitz gleichsam mit dem dunkelsten Blute übergossen. Sie sah ihn eine Weile mit offenen Augen an, dann drängte sie sich unter das Volk und ging über die Treppe hinab. Ihr Benehmen war, wie das einer Trunkenen.

Da das Hin- und Hergehen und Sprechen noch eine Zeit gedauert hatte, fing man an, sich zu entfernen. Die

Diener sammelten die Gewehre auf den Schießständen und trugen sie fort. Die einzelnen Herren begaben sich gegen die Treppen und suchten ihre Wägen zu gewinnen. Den jungen Mann umringten seine Freunde und wünschten ihm Glück. Von Hanna war nichts mehr zu sehen; sie ging bereits mit mehreren schön geputzten Freundinnen, die sich zu ihr gesellt hatten, auf dem durch den Wald gehauenen Wege hinaus. Die jüngeren Schützen hatten sich meistens Reitpferde kommen lassen. Diese wurden vorgeführt und in Ordnung gerichtet, daß man sie besteigen und in Gesellschaft davonreiten könnte.

Auch das Volk, dessen Erregung und Uebermuth durch den Ausruf über Hanna gleichsam den höchsten Gipfel erreicht hatte, begann sich zu entfernen. Aber es ging fast insgesammt, wie es gewöhnlich bei Vergnügungen unersättlich ist, gegen Vorderstift hinaus, um dem Mittagsessen der Herren zuzuschauen, von dem es hieß, daß es offen auf der grünen Weide würde abgehalten werden.

Bald war es auf dem Jagdraume leer. Der feinste Rauch hatte sich verzogen, und die Bäume standen in ihrem glänzenden Nadelgrün, oder in der stillen Gluth ihres rothen und gelben Laubes da. Nur die leeren Gerüste und die zerknickten Zweige gaben Zeugniß von der hier statt gehabten Versammlung.

Die letzten, welche den Schauplatz verließen, waren Diejenigen, denen die Obsorge über das gefallene Wild anvertraut war. Sie hatten Karren in den Netzplatz bringen lassen, hatten das Wild aufgeladen und fuhren in Begleitung von Jägern, die die lechzenden Hunde an der Leine führten, durch die stille, von dem Dufte der zerquetschten Kräuter geschwängerte Waldluft auf dem einsamen Wege hinaus, der vor ihnen von so vielen Pferden und Menschen betreten worden war.

Das Mittagsmahl hatte wirklich auf der Weide vor dem Jägerhause zu Vorderstift statt. Bei demselben waren auch die Frauen zugegen. Sie waren so eingetheilt, daß immer zwischen zwei Herren eine Frau, oder ein Fräulein saß. Die angesehenen Männer der Gegend, welche als geladene Schützen der Jagd beigewohnt hatten, waren auch zu dem Mahle geladen und hatten ihre Frauen und Töchter bringen müssen. Die ganze Gesellschaft saß an zwei langen Tischen dahin. Ueber ihren Häuptern war ein roth und weiß gestreiftes Tuch gespannt. Zwischen den Pfeilern, welche das Tuch trugen, waren die Räume hie und da frei, hie und da aber mit feinem, fast durchsichtigem Gewebe bespannt. Auf den Tafeln standen die Speisen, standen die feinen Gläser mit den Weinen, und standen in schönen Geschirren die wenigen Blumen der Gärten und Felder, die man in dieser Jahreszeit noch hatte auftreiben können. Rings herum waren auch noch allerlei andere Geräthe, namentlich Körbe, die die Herren von der Ferne mitgebracht hatten, und aus denen die Diener, welche aufwarteten und Speisen trugen, kostbare Gebäcke und andere Dinge auspackten. Das Volk stand in großer Menge und dicht um das linnene Gebäude der Speisenden herum und sah zu. Man hatte von den großen Fässern mit Wein, welche herbeigebracht worden waren und im Grase lagen, auch den Gebrauch gemacht, daß man die Flüssigkeit in großen Krügen herabließ und dem Volke, wenn es wollte, einen Willkommenstrunk gab. Es waren deßhalb eine Menge Gläser und Krüglein vorhanden. Auch war auf mehreren Tischen auf dem Raume der Weide Braten und anderes Speisengemische zur Bewirthung aufgestellt. Die Armen und auch Andere, welche sich nicht scheuten, gingen hinzu, ließen es sich schmecken und tranken von dem Weine. Die aber, welche Das nicht thun wollten, begaben sich zu dem Schmied in Vorderstift, dessen Sohn zu dieser Gelegenheit große Vorräthe von Bier,

Wein und Speisen auf seine Wiese hatte bringen lassen, hielten dort gegen Bezahlung ihr Mittagmahl und begaben sich wieder zum Anschauen des Festes. Das Fest aber dauerte bis in die Nacht. Da es dunkel wurde, ließ man gläserne Ballen kommen, in denen Lichter brannten, die auf die Tische gestellt wurden und eine überraschende Wirkung hervorbrachten. Draußen war die dunkle Nacht auf der Haide, an deren Saume die schwarzen Wälder warteten, dunkle Menschen, von einzelnen getragenen Lichtern unterbrochen, bewegten sich auf der Haide, dichte Menschen, hell in den Angesichtern beleuchtet, standen um das glänzende Bauwerk, und seine Strahlen spannen sich aus dem Gewebe in die Räume hinaus. Da die Herren von den Weinen tranken, wurden sie gesprächiger, und da die Gläser und Krüge in dem Volke viel herumgingen, sprach es auch unter sich und wurde heiter. Zuletzt, da an der Tafel Lebehoch ausgebracht wurden auf Seine Majestät den Kaiser, auf alle wackeren Heerführer, auf den Grundherrn, auf jeden rechtschaffenen Mann und sämmtliche schönen Frauen, da wurde die Freude allgemein, viele Gläser streckten sich, von den Händen der Herren gehalten, bei dem Linnengebäude des Speisesaales heraus, um mit dem Volke anzustoßen, und die Rufe auf das Glück und die Gesundheit Aller, die es gut mit uns meinen, und die wir lieben, tönten weit in die Nacht hinaus. Endlich wurde das Fest aus, man erhob sich von der Tafel, um sich in das Jägerhaus zu begeben. Den Beschluß des Tages machte ein schöner Zug von Fackeln, bei deren Scheine sich die Herren, von denen jeder eine Frau, oder ein Jungfräulein führte, zu Fuße nach Oberplan verfügten. Das gesammte Volk ging mit. Erst als die Schützen und Gäste ihre Herbergen gesucht, und man die Fackeln, eine nach der andern, ausgelöscht hatte, zerstreute sich die Menge und begab sich auf die verschiedenen Wege nach Hause. In dieser einsamen Gegend, wo selten

andere Abwechslungen vorkommen, als die des Wetters, der Jahreszeiten und fruchtbarer und unfruchtbarer Jahre, wird, konnte man vorhersagen, das Andenken an diesen Tag nicht so leicht erlöschen, und Enkel und Urenkel werden sich von dem merkwürdigen Feste, das in dem Stegwalde und in Vorderstift einst gefeiert worden ist, erzählen.

Nach diesem Festtage sollten, wie es ausgemacht worden war, mehrere Zwischentage folgen, bis das zweite Jagen statt haben konnte. Diese Zwischentage sollten namentlich dazu dienen, daß der Grundherr manche Orte und manche Werke und Anlagen besuchen und besehen konnte, die er in dieser Gegend hatte, und zu denen er nicht so bald wieder kommen würde. Seine Gäste könnten es sich in dieser Zeit einrichten, wie sie wollten, und sich die Zeit mit Spielen, Herumgehen und andern Dingen, die sie erlustigten, vertreiben.

Der Herr ritt mit mehreren Begleitern auf dem neu gemachten Wege nach dem Hüttenwalde und durch diesen gegen den Hüttenhof und gegen die Alm, wo er eine Viehzüchterei und Käsewirthschaft hatte, er ritt dahin, um diese Dinge zu besehen, die Waldbesamungen zu besuchen und die Geisberge, den Urbach und die Rathschläge zu besehen. Der Weg, den er nach und nach zurückzulegen hatte, war ein sehr langer.

Die zurückgeblieben waren, schafften Kähne herbei und machten eine Fahrt auf der Moldau unter Schallmeien und Tannenkränzen. Dann fischten Einige, dann besuchten sie Höhen, von denen man weit herumsah, oder sie gingen mit den Frauen und Fräulein in den Fluren spazieren.

In Oberplan war wegen dieser Dinge eine ganz außergewöhnliche Stimmung. Weil die Gegend so einsam liegt, so war der Vorstellungskreis der Bewohner durch die Ankunft der Herren verrückt worden. Es kam ihnen vor, als ob Jahrmarkt wäre, oder als ob Theaterspieler gekommen wären,

oder als ob zur Fastnachtszeit Vermummungen aufgeführt würden. Jeder ging nach Verrichtung seiner Geschäfte noch gerne aus dem Hause, um einem der fremden Gäste zu begegnen, oder sie gehen zu sehen, oder sonst seine Neugierde zu befriedigen. Alle waren darin einig, daß die Herren sehr leutselig wären, daß sie mit jedem Weibe und jedem Kinde sprächen und sich sehr freundlich betrügen.

Das zufällige Nebeneinanderstehen Hanna's und des schönen jungen Herrn war nicht ohne weitere Folgen geblieben. Er hatte ausgeforscht, wer das Mädchen wäre, und wo es wohne. Er war nach Pichlern zu dem weißen Häuschen gegangen und hatte mit Hanna und der Mutter geredet. Er war öfter hinübergegangen und hatte öfter mit Hanna geredet. Auch in Oberplan hatte er sie gesehen, wenn sie Neugierde halber hinüberkam, er hatte sie begleitet, und einmal hatte man ihn gar vor ihr im hohen Erlengebüsche auf den Knieen liegen gesehen, ihre Hand mit inbrünstigem Bitten haltend und mit den wunderschönen Augen zu ihr hinaufblickend. Weil die andern Herren, welche zur Besichtigung mancher Werke der Gegend fortgeritten waren, viele Tage ausblieben, konnte die Sache in den Gang kommen, und Hanna auch von Empfindungen ergriffen werden. Die Beiden gingen mit einander im Kosen durch die Fluren, sie gingen an dem Wachholder und den grauen Steinen vorbei, sie gingen an der niedern Mauer, die als Feldeinfassung von dem weißen Häuschen durch die Thalniederung gegen das Gemurmel des Baches hinanlief, sie gingen an den blutrothen Blättern des Kirschengeheges, oder saßen auf den geraden und senkrechten Pfeilern des Felsens der Milchbäuerin. Er ging an dem hellen, lichten Tage in das weiße Häuschen hinüber, oder er sendete sehr prächtig gekleidete Diener mit Botschaften an Hanna dahin. Man erstaunte über diese Dinge, und die alte Mutter war, wie blödsinnig, und machte

Knixe, wenn der schöne Herr, oder seine Diener in das Häuschen traten.

Endlich bemächtigte sich der Ruf dieser Sache und trug seine Gerüchte in der Gegend herum. Guido, wie die mitgekommenen Freunde den jungen Mann immer nannten, werde Hanna heirathen, sie werde zu einem erstaunlich hohen Stande erhoben werden, die Gegend, in welche man nur zu jagen gekommen sei, werde ein ganz anderes Fest, ein unglaubliches Fest und ein unvergeßlicheres Fest zu sehen bekommen, als die anfänglich bestellten Jagdfeste. Es sei schon Alles gewiß, und dem weißen Häuschen stehe eine Freude bevor, die man sich gar nicht vorstellen könne. Es seien jetzt nur erst die Edelsteine, die goldgewirkten Kleider und die spinnengewebefeine Wäsche unter Weges, und wenn diese angekommen wären, dann werde Alles öffentlich bekannt gemacht werden, und kein Zweifel mehr sein.

Weil jetzt Alles nach ganz anderem Maßstabe in Oberplan geschah, als zu sonstigen Zeiten, so waren auch alle Köpfe verrückt und hatten nur schöne Kleider und Hoffart und gnädige Frauen und gnädige Herren vor Augen. Die Bewohner von Pichlern, die weniger in Berührung mit den Gästen kamen, schauten nur mit Scheu und Verwunderung auf das weiße Häuschen.

4.

Der dunkle Baum.

Hanns wußte von dem Allen nichts. Der Grundherr wollte nämlich auch alle seine Holzschläge besuchen und hatte deßhalb den Befehl ergehen lassen, daß kein Arbeiter seinen

Platz verlassen dürfe, bis er nicht dort gewesen und den Fortgang des Geschäftes gesehen hätte. Dieß war die Ursache, daß Hanns nicht nur das Jagdfest nicht hatte besehen können, sondern daß er auch trotz des Sonntages, der in diese Zeit fiel, nicht in die Gegend hinausgekommen war.

Endlich aber war der Grundherr mit den Herren, die ihn begleitet hatten, überall, wo er zu thun hatte, und also auch in Hannsens Holzschlage gewesen. Die Folge hievon war, daß er nicht nur selber nach Oberplan zurückkehrte, sondern auch seinen Arbeitern in Betracht seiner Zufriedenheit mit ihnen und in Betracht der außerordentlichen Zeit erlaubte, mehrere Tage zu feiern und hinauszugehen und die Feste anzuschauen.

Hanns ging von seinem Walde nach Pichlern.

Als er dort angekommen war, ging er zu dem weißen Häuschen; aber er fand es verschlossen. Auf sein Befragen erfuhr er nun Alles.

Er ging zu seiner Schwester und zog die Sonntagskleider an.

Dann ging er wieder zu dem Häuschen, das noch verschlossen war. Die Mutter, hieß es, sei mit ihrer Ziege auf den Brunnberg gegangen, oder sonst irgendwohin; und Hanna befinde sich in Oberplan, oder in einem andern Orte, wo man die Vorbereitungen zu dem großen morgigen Jagen im Langwalde treffe.

Hanns ging nun in die grauen Steine. Er setzte sich dort auf einen derselben nieder und hielt den Kopf fest in beiden Händen, gleichsam, als warte er.

Da aber eine Zeit vergangen war, stand er wieder auf und schlug den Weg nach Oberplan ein. Als er gegen die Wiesen kam, in denen die Moldau in einer Schlange geht, erstaunte er über Das, was er sah. Eine große Menge von Menschen war versammelt. Das Bretterhaus, das zu dem

großen Tanzfeste dienen sollte, war schon aufgebaut und ragte aus dem Menschengewühle hervor. Hanns wußte nicht, was Das zu bedeuten habe. Als er aber sah, daß sich um dieses hölzerne Gebäude die meisten Leute drängten, ging er auch auf dasselbe zu. Er erreichte den Platz und sah, daß um das Gebäude eine Treppenrundung lief, über die man hinaufgehen konnte, wo dann Säulen standen, die den Bau zierten, und zwischen denen man in das Innere sehen und auch an vielen Stellen hineingehen konnte. Er stieg die Stufen zwischen den Menschen empor und stellte sich neben eine Säule. Da sah er im Innern einen großen Raum, auf dem geputzte Herren herumgingen, oder standen, er sah einen erhöhteren Raum, der um den ersten herumlief, auf dem sich Tische und Stühle befanden, und er sah noch ganz oben rings herum einen Bau, wie eine zierliche Bühne, auf der man sitzen und nach Abwärts schauen konnte. Ueberall gab es Menschen. An den Säulen und Brettern waren schon die Nägel und Latten, an denen man die Lampen, die Tuchverzierungen und Blumen befestigen würde.

Hanns fragte einen Mann, an dem er dicht gedrängt stand, was es gäbe.

„Es werden die Treiber, die Heger, die Jäger und alles Andere verlesen, was morgen bei der Treibjagd im Langwalde statt haben solle,“ antwortete der Mann.

Wirklich sah Hanns mehrere Herren an einem Tische mit Papieren beschäftigt, er sah, wie sie sprachen und an manche Bewohner der Gegend Zettel vertheilten.

Oben auf der zierlichen Bühne sah er nebst vielen andern Menschen auch Hanna sitzen. Sie saß neben dem wunderschönen Guido, hatte ihre weiche Hand in seine beiden gelegt, und so sahen sie in den Saal hinab.

Jetzt trat ein Herr von dem Tische weg und rief: „Nun wollen wir die Schützen verlesen, auf welchen Ständen sie

sich morgen vor Tagesanbruch einfinden sollen, und auf welchen jeder, ehe die Sonne aufgeht, gerüstet dastehen muß."

Es ward in dem Saale etwas stiller, und der Herr las mit lauter Stimme aus einem Papiere vor: „Herr Andreas bei der rothen Lake."

„Weiß sie nicht."

„Gidi wird Dich führen."

„Herr Gunibald in der Kreize."

„Weiß sie."

„Herr Friedrich von Eschberg am gebrannten Steine."

„Weiß ihn nicht."

„Der Schmied Feirer wird Euch begleiten."

„Herr Guido beim beschriebenen Tännling."

„Weiß ihn."

„Herr Albrecht Hammermann im Fuchslug."

„Weiß es."

„Herr Thorngar am Brunnkreß — Herr Wenhard am Obergehag — Herr Emerich im Auwörth."

„Wissen es."

Und so ging es fort, bis sämmtliche Herren und Schützen herabgelesen waren. Da Dieß das Letzte war, was verkündet werden mußte, so gingen die meisten Herren und mit ihnen auch andere Leute von dem Holzgebäude fort. Hanna und Guido erhoben sich und verschwanden hinter dem Volke. Hanns drängte sich durch die Leute, die an der äußeren Treppe waren, um die Stelle zu gewinnen, an der Hanna aus dem Gebäude kommen mußte. Als er dahin gelangte, sah er, daß sie bereits in einem leichten, schönen Wagen saß, daß Guido bei ihr saß, daß sich ein prächtig gekleideter Diener hinten hinaufschwang, und daß der Wagen fortrollte. Er rollte an den nächsten Häusern, wo man einen Weg über die Wiesen gemacht hatte, herum und schlug die Straße nach Vorderstift ein.

Hanns wendete sich um und ging nach Pichlern. Er hatte dort bei seiner Schwester einen Schrein, in welchem er seine Arbeitsgeräthe, die er eben nicht auf dem Holzplatze brauchte, aufbewahrt hatte. Er öffnete die Thür des Schreines und sah auf die Dinge, die da in angebrachten Querhölzern in Einschnitten steckten. Er nahm zuerst einen Bohrer heraus und steckte ihn wieder hin, dann nahm er ein Sägeblatt, besah es und steckte es wieder in die Rinne. Dann nahm er eine Axt, wie er sie gerne anwendete, wenn er keilförmige Einschnitte in die Bäume auszuschrotten hatte. Diese Aexte haben gerne einen langen Stiel, sie selber sind schmal und von scharfer Schneide. Diese Axt nahm er heraus und that die Thür des Schreines wieder zu. Dann ging er in die Schwarzmühle, wo sie hinter dem Gebäude der Brettersäge unter einem Ueberdache einen Schleifstein haben, den man mittelst eines Wässerleins, das man auf sein Rad leitete, in Bewegung setzen konnte. Hanns rückte das Brett, das das Wasser dämmte, setzte den Stein in Bewegung und schliff seine Axt. Als er damit fertig war, lenkte er das Wasser wieder ab, stillte den Stein, nahm die Axt auf seine Schulter, wie er sie gerne hatte, wenn er sich nach dem Thußwalde begab, und ging davon. Er ging hinter dem Dorfe durch die Gärten des Weißkohles gegen den Brunnberg zu.

Das Töchterlein eines armen Weibes, das man die Sittibwitwe nannte, sah ihn dort gehen und sagte: „Mutter, da geht Hanns."

„Laß ihn gehen," sagte diese, „Das ist eine sehr unglückselige Geschichte."

Hanns stieg über die sehr niedere Mauer, die um die Kohlgärten aus losen Steinen gelegt war, und ging durch die verkrüppelten Erlenstauden und durch die Wachholdergebüsche empor, durch welche Hanna an ihrem ersten Beichttage in der Dämmerung herniedergegangen war. Er ging

an der Milchbäuerin vorüber und begab sich zu den zwei Brunnenhäuschen. Dort lehnte er die Axt an den Stamm der Linde, kniete vor der Thür des einen Häuschens nieder, nahm den Stiel des Schöpfers, schöpfte sich Wasser heraus und trank einen Theil davon. Mit dem Reste benetzte er sich die Stirne, benetzte sich die Augenbrauen, die Augenlider und dann die Augen selber. Er ließ eine geraume Zeit das Naß auf diesen Theilen des Körpers liegen, dann zog er ein Taschentuch hervor und trocknete sich ab. Als Dieß geschehen war, schüttete er das Wasser, das noch in dem kleinen Schöpfkübel war, aus und schöpfte sich neues. Von diesem that er noch einmal einen Trunk und schüttete den Rest in den Brunnen zurück. Hierauf legte er den Schöpfkübel in seine gewöhnliche schwimmende Lage auf das Wasser und erhob sich von den Knieen. Er nahm wieder die Axt und schlug den Weg zwischen den Baumreihen zu dem Kirchlein zum guten Wasser ein.

Als er bei dem Kirchlein angekommen war, dessen Thür offen stand, blieb er auf dem Grabsteine, der vor der Thüre liegt, stehen und that seinen Hut ab. Dann ging er hinein, den Hut in der einen seiner Hände haltend. Mit der andern nahm er die Axt, die er trug, von der Schulter und lehnte sie neben dem Becken, das das Weihwasser enthielt, in eine Mauerecke. Hierauf ging er bis zu dem Hochaltare hinvor. In dem Kirchlein war Niemand, als zwei sehr alte Mütterlein, die vielleicht die einzigen waren, welche von dem Verhältnisse zwischen Hanns und Hanna nichts wußten. Hanns kniete an den Stufen des Hochaltares, auf welchem sich die schmerzhafte Jungfrau Maria befand, nieder. Er legte den Hut neben sich, faltete die Hände und betete. Er betete sehr lange. Dann lös'te er die gefalteten Hände auf, neigte sich vorwärts, neigte sich immer mehr und legte sich endlich auf den kalten Stein, daß seine Arme auf demselben lagen, und

seine Lippen denselben berührten. Er küßte den Stein mehrere und wiederholte Male. Dann richtete er sich nach und nach auf und blieb wieder knien und betete wieder. Als er genug gebetet hatte, that er die gefalteten Hände wieder aus einander, fuhr mit der rechten gegen die Stirne und machte das Zeichen des heiligen Kreuzes. Dann nahm er den neben sich liegenden Hut, stand auf und ging wieder in der Kirche zurück. Die Mütterlein machten einen demüthigen und kirchlichen Gruß gegen ihn mit Neigen des Hauptes. An der Thür nahm er mit den Fingerspitzen Weihwasser aus dem Becken, bespritzte sich das Antlitz und machte wieder das Kreuzzeichen. Dann nahm er wieder seine Axt aus der Mauerecke, that sie auf die Schulter, trat aus der Kirche und setzte den Hut auf.

Von der Kirche ging er zu dem Kreuze empor. An demselben legte er wieder den Hut und die Axt ab, kniete auf den flachen Stein, der vor dem Holze lag, er kniete so nahe, daß seine Brust fast dicht an dem rothen Stamme war, und betete da wieder. Nachdem er gebetet hatte, nahm er abermals Hut und Axt.

Gegen den Gipfel des Kreuzberges sehen dunkle Waldhäupter herein. Man sieht sie, wenn man den fernen blauen Alpen, die im Süden sind, den Rücken zuwendet. Die Waldhäupter sind durch ein Thal von dem Kreuzberge geschieden, führen den Namen des oberen Waldes und leiten quer über ein Thal in den Langwald. Hanns, nachdem er von dem Beten aufgestanden war, wendete gar nicht den Rücken, der gegen Oberplan und seine Bewohner gerichtet war, sondern sah gegen die Waldhäupter. Er ging in der Richtung gegen sie über den Berg hinab. Im Thale unten beginnen dünn stehende Föhrenstämme, die den Namen der Schieder führen. Hanns ging zwischen den Stämmen und auf dem sumpfigen Boden, der sich unter ihnen befindet,

dahin. Er ging durch die Wiesen, die jenseits der Schieder sind, und klomm endlich die Höhen des oberen Waldes hinan, der dichten, verworrenen Baumwuchs und in ihm das eigenthümliche Gedämmer schwerer Wälder hat. Er klomm zwischen den Stämmen immer weiter und weiter hinan. Die Kuppe des oberen Waldes ist ein von Bäumen entblößter Fels, von dem man aus das böhmische Waldland, wie ein graues Gewebe, liegen und seine Teiche darin, wie Lichtblicke, glänzen sieht. Als Hanns diese Kuppe erreicht hatte, blieb er eine Weile stehen und betrachtete das Land, vielleicht die höchste menschliche Gestalt, die man heute in den Lüften hätte erblicken können. Er blieb eine gute Weile stehen und sah hinaus. Die Sonne war nur mehr einen kleinen Bogen von dem Rande der Westwälder entfernt. Dann ging er wieder weiter.

Er ging jetzt einen sanften Abhang schief abwärts, der mit Gebüschen, Laubbäumen und Steinen besetzt war. Er ging immer fort. Wo die Dachung des Gehölzes minder schief war und wieder fast sich ebenem Lande gleich gestaltete, that sich eine längliche Waldwiese auf, auf der neben einem grauen Steinhaufen ein Schoppen stand, in den man im Sommer das Heu thut, um es im Winter auf dem gefrornen Hochschnee mit Handschlitten nach Hause zu bringen. Hanns stand vor dem Schoppen und sah eine Weile in das Heu hinein. Dann sah er mit der Hand über den Augen nach dem Stande der Sonne. Diese blickte nur mehr durch die niederen vergoldeten Tannenzweige herein. Dann ging er wieder weiter. Er ging jetzt durch dichten, dunkelnden Wald. Er ging an starken Stämmen vorüber, die die rauhe Rinde hatten, und von deren verdorrten Aesten die grünen Bärte des Mooses herunterhingen. Er ging an großen Steinen vorüber, die mit einer weichen Hülle bedeckt waren, auf der zarte Fäden und feuchte Blättchen wuchsen. Er ging auf

dem modrigen Boden, der die tausendjährigen Abfälle der Bäume enthielt und dem Tritte keinen Widerstand leistete. Er ging auf keinem Wege, weil er die Gestalt und Richtungen des Waldes auch ohne Weg sehr gut kannte. — Endlich war er an seinem Ziele. Ein sehr hoher Baum stand unter den andern ebenfalls hohen und alten Bäumen des Waldes. Hanns lehnte die Axt an den Stamm und sah den Baum an. In seiner Rinde waren die Zeichen der Liebe eingegraben: ein Herz mit Flammen, die durch aus einander gehende Striche angedeutet waren, ein Ring, der zwei Namen umfaßte, ein Kreuz, das aus Keilen emporragte, der Name Maria's, der aus verschlungenen Buchstaben zusammengesetzt war, dann andere Namen, in zwei Buchstaben bestehend, oft verziert mit einem Kränzlein oder Dergleichen, oft ohne Verzierung, zuweilen frisch, so wie die Besitzer noch in Jugend unter den Lebenden wandeln, zuweilen vernarbt und unkenntlich, so wie die Liebenden schon durch Alter eingebückt, oder im Grabe bereits zerfallen sind. Der Baum stand sehr hoch in die Abendluft empor und zeichnete seine Zacken, weil er eine Tanne war, in dieselbe. Die wagrechten Aeste ruhten, wie die ausgebreiteten Fittige eines Vogels, in der Luft. An dem Fuße des Stammes lagen einige Steine, als wären sie zum Sitzen und Ausruhen hergelegt worden. Auch ging ein schwaches Waldweglein an dem Baume vorbei, auf dem aber Hanns nicht gekommen war.

Nachdem Hanns den Baum so betrachtet hatte, nachdem er eine Weile so gestanden war, knöpfte er sich den Rock bis an's Kinn zu und setzte sich auf die Steine, die an dem Fuße des Stammes lagen. Es war der Abend schon sehr stark hereingebrochen, und Hanns sah mit seinen Augen in das Dunkel und in die Dämmerung. Die Baumgitter, die emporwachsenden und nun verdorrten Kräuter und der Boden waren nicht mehr zu unterscheiden, nur daß ein feuchter

Punkt, oder ein schwaches Wässerlein noch zeitweilig blitzte. Aber endlich hörte auch Dieses auf, und es war nur eine einzige Finsterniß, in der Alles still war.

Hanns saß mit dem Rücken an dem Stamme und schlummerte.

Da kam in der Nacht eine seltsame Erscheinung. Um den Baum wurde es immer lichter und lichter, so daß seine Zacken deutlich in der Helle standen und erkennbar waren. Der Baum war so hoch, daß er bis in den Himmel reichte, und bis in den Himmel reichte die Helle um seine Zacken. In den Zweigen hoch im Himmel stand das Bildniß der heiligen Jungfrau, wie es im Kirchlein zum guten Wasser ist, und doch war sein Antlitz und seine Züge recht deutlich zu erkennen. Auf dem Haupte war die Krone, aus der Brust standen die sieben Schwerter, und in dem Schooße ruhte der gekreuzigte Sohn. Das Bild hatte den Blumenstrauß in der Hand, von dem die Bänder niedergehen, es hatte das starre seidene Kleid an mit den Flimmern, mit den gestickten Blumen und den gewundenen Stängeln. Das Antlitz aber sah strenge, unerbittlich strenge auf Hanns hernieder. Es sah unverwandt und ernst auf ihn nieder. Da ermannte sich Hanns, er erwachte, er wandte das Haupt aufwärts und sah in den Baum. Der Baum war wieder so klein geworden, wie sonst, die heilige Jungfrau stand nicht mehr in den Zweigen, aber ein großes Stück Mond, das, indessen Hanns geschlafen hatte, aufgegangen und über den Wald herübergerückt war, stand fast gerade über dem Baum, daß seine Zweige glänzten, daß zwischen ihnen lange Lichtstreifen, wie silberne Bänder, auf Hanns niedergingen, und daß die Dinge des Waldes in einem zweifelhaften, aber doch erkennbaren Lichte dastanden. Hanns erhob sich von seinem Sitze, trat ein wenig seitwärts und sah wieder auf den Baum. Aber es war immer das Nämliche. Da fuhr Hanns

mit der Hand über sein Angesicht und sagte die Worte: „Es muß etwas Verworrenes gewesen sein, um das ich gebeten habe.“

Dann nahm er den Rock etwas enger zusammen und drückte die Oberarme gegen den Leib; denn es war ihm im Schlafe sehr kalt geworden. Dann ging er wieder gegen den Baumstamm und griff mit den Händen in der Gegend, wo er die Axt hingelehnt hatte. Als er sie gefunden hatte, nahm er sie in die Hand, trat weg und sah wieder auf den Baum. Dann sah er noch einmal hinauf, schulterte dann seine Axt und ging von der Stelle fort.

Er ging in anderer Richtung, als er gekommen war, er ging zwischen den Stämmen und an den hie und da von dem Monde beleuchteten Gesträuchen dahin.

Als der Morgen anbrach, an dem die Treibjagd im Langwalde sein sollte, war er schon weit von demselben entfernt. Er ging auf den baumentblößten Höhen dahin, die nicht weit von dem Markte Wallern sich hinziehen.

Der Mann schien ganz gebrochen zu sein. In einer Hütte, die eine halbe Stunde Weges von Wallern liegt, bat er um eine Suppe. Als man ihm dieselbe aus Milch und Mehl gemacht hatte, und als er dieselbe getrunken hatte, begab er sich wieder auf den Weg. Er lenkte von der bisherigen Richtung ab und schlug die nach dem Thußwalde ein.

Als er in seinem Holzschlage angekommen war, legte er sich unter der Bretterhütte in das Heu und in die getrockneten Kräuter des Waldes, die dort zur Lagerstelle waren. Dort blieb er immer liegen, so lange die Festlichkeiten in Oberplan dauerten, und so lange die anderen Holzknechte, welche freie Zeit hatten, zur Beschauung derselben sich draußen befanden. Nur ein paar alte Weiber waren wegen Beschwerlichkeit des langen Weges zurückgeblieben, sie unterhielten

das Feuer vor der Hütte, kochten sich und gaben auch Hanns zu essen.

Die Jagd im Langwalde war an dem Tage abgehalten worden. Guido stand schon vor Aufgang der Sonne an dem beschriebenen Tännlinge. Weiter unten im Dickichte stand sein Diener, und so waren in dem ganzen Walde die einzelnen Männer zerstreut, daß das Wild, wenn es vor dem Lärme der Treiber dahinstrich, zu Schusse käme und seinen Zoll, bevor es in unbesetzte Reviere ausbrechen konnte, abgäbe. Die meisten Schützen zogen diese Art Jagd bei Weitem einer Netzjagd vor, weil dem Wilde der Raum zur Flucht gegeben ist, und eine Geschicklichkeit erfordert wird, den Augenblick zu benützen, um das flüchtende Gewild niederzustrecken. Nur das Volk hatte von dieser Jagd weniger Vergnügen, weil es nicht zuschauen und sich nur an dem heim gebrachten Wilde, an den Sträußen auf den Hüten und an den fröhlichen Mienen der Schützen ergötzen konnte. Guido hatte einen Hirsch an dem beschriebenen Tännlinge geschossen, ein Anderer etwas Anderes, und so vergnügt waren alle Schützen, daß man noch ein zweites Treibjagen verabredete, ehe es zu dem Balle auf den Moldauwiesen käme, obwohl dieses zweite Treibjagen nicht in dem ursprünglichen Plane gelegen war.

An der Ausschmückung und Herstellung der Gebäude auf den Moldauwiesen zu dem großen Tanzfeste wurde auch auf das Eifrigste gearbeitet.

Indessen geschah das Außerordentliche, was Manche geahnt, Manche vorausgesagt, und doch Wenige eigentlich geglaubt hatten. Hanna wurde öffentlich als Guido's Braut erklärt. Sie sollte mit ihm sammt ihrer Mutter auf seine Besitzungen geführt und dort getraut werden. Von dem Augenblicke der Erklärung an stand immer ein schöner, leichter Wagen vor dem weißen Häuschen, den sie beliebig gebrauchen

konnte. Kleider und Schmuck waren auch angekommen. Die Bewohner von Pichlern sahen sie in einem schönen Gewande, um den Hals hatte sie ein glänzendes, kostbares Ding und um den schönen Arm einen goldenen Ring.

Das zweite Treibjagen war in einer andern Waldgegend abgehalten worden.

Jetzt kam auch die Nacht des Tanzfestes, des letzten Festes, das gefeiert werden sollte. Die Holzgebäude mit allen ihren Ausschmückungen waren fertig geworden. Unermeßlich Zuschauermengen strömten von allen Gegenden zusammen und drängten sich in dem Raume außerhalb der Säulen. So viele Lichter waren angezündet worden, daß man meinte, der ganze innere Bau lodere im Feuer. So viele kunstreich gemachte Blumen waren verschwendet worden, daß man meinte, so viele natürliche könnten in zwei Jahren nicht in Oberplan wachsen. Die Herren und Frauen waren so schön, so außerordentlich schön, daß Alles, was man bisher gesehen hatte, nur ein Spielwerk und ein kindisches Ding dagegen war. Sie führten angenehme Tänze auf, Menuette und andere. Das feinste Backwerk und süße Weine wurden an die Frauen vertheilt. Das Höchste waren Spiele und Masken. Es waren Schäfer und Schäferinnen, Bauern und Bäuerinnen, Jäger, Bergleute, Zauberinnen, dann Götter und Göttinnen, insbesondere Venus und Adonis zugegen. Hanna nahm schon an dem Feste in dem kostbaren Gewande der vornehmen Frauen Antheil. Erst gegen Morgen entfernten sich die Gäste, erloschen die Lichter, und begaben sich die mit Verwunderung überladenen Zuschauer auf den Heimweg.

Der Tag war der Ruhe gewidmet. Der nächste war zur Abfahrt bestimmt.

Als dieser Tag angebrochen war, geschah der Abzug aller Herren und Frauen zu Wagen und zu Pferd mit Dienerschaft und Troß, wie es der Jagdmarschall vorher

bestimmt hatte. Hanna und ihre Mutter, die bereits Dienerinnen hatten, waren in dem Zuge.

In Oberplan und in der Umgegend war es nun leer und stille. Das Gebäude auf den Wiesen wurde abgetragen, das Gerüste im Stegwalde wurde abgebrochen, und bald war das Ganze in der Erinnerung der Menschen, wie ein Traum.

Nach einiger Zeit kam die amtliche Kunde von der Vermählung Hanna's und Guido's. Die Leute sagten, daß sie in einem sehr schönen Schlosse wohne, und daß auch die Mutter in demselben sitze, aber traurig sei. —

Hanns hatte lange nach diesen Ereignissen erst erzählt, was ihm am beschriebenen Tännlinge begegnet wäre.

Jahre nach Jahren waren vergangen. Hanns blieb immer im Holzschlage. Als seine Schwester, die geheirathet hatte, kurz nach ihrem Manne gestorben war, nahm er die drei hinterlassenen Kinder zu sich und ernährte sie.

Als nach vielen Jahren Hanna wieder einmal in die Gegend kam, begegnete sie Hanns. Sie fuhr eben auf dem Wege zwischen Pichlern und Pernek. Sie hatte eine dunkle sammtne Ueberhülle um ihren Körper und war in dem Wagen zurückgelehnt. Ihr Angesicht war fein und bleich, die Augen standen ruhig unter der Stirne, die Lippen waren ebenfalls schier bleich, und der Leib war runder und voller geworden. Hanns, dessen Angesicht Furchen hatte, stand auf dem Wege. Er hatte sich an ein mit Leinwand überspanntes Wägelchen gespannt, in dem er die drei Kinder eben in seinen Holzschlag führte. Hanna, die ihn nicht kannte, wollte dem armen Manne eine Wohlthat erweisen und warf einen Thaler aus ihrem Wagen auf die Erde. Hanns aber hatte sie gar wohl erkannt.

Er ließ später den Thaler in eine Fassung geben und hing ihn in dem Kirchlein zum guten Wasser auf, wie man

silberne, oder wächserne Füße und Hände in solchen Kirchen aufzuhängen pflegt. — —

Als eine Zeit nach Hanna's Vermählung sich ihre Gespielinnen an den Abend ihres ersten Beichttages erinnerten und sagten, daß Hanna's Voraussagung in Erfüllung gegangen sei, daß sie nun schöne Kleider habe mit gewundenen Stängeln und Gold- und Silberstickerei, und daß sich an ihr die Gnade der heiligen Jungfrau recht sichtlich erwiesen habe, erwiderte der uralte Schmied in Vorderstift: „An ihr hat sich eher ihre Verwünschung, als ihre Gnade gezeigt, — ihre Weisheit, Gnade und Wunderthätigkeit haben sich an Jemand ganz anderem erwiesen."



Verbesserungen.

65 10 lies: Da?“
95 28 lies: forttragen
168 12 lies: anfing,
168 33 statt verirren lies: verwirren
226 27 lies: stätige
242 25 lies: Gerardos

Register.[1]

I. Der Waldsteig.

1. Personennamen.

2. Unbenannte Personen.

3. Erzähler.

[1] Die Appositionen zu den Namen sind meist aus der Dichtung genommen.

4. Geographische und topographische Bezeichnungen.

II. Die Schwestern.

1. Personennamen.

2. Unbenannte Personen.

3. Erzähler.

4. Geographische und topographische Bezeichnungen.

III. Der beschriebene Tännling.

1. Personennamen.

2. Unbenannte Personen.

4. Geographiſche und topographiſche Bezeichnungen.



Bibliothek
Deutscher Schriftsteller
aus Böhmen.

Herausgegeben
im Auftrage der
Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Band XXIV.

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke IV. Band.
Zweiter Teil. Erste Hälfte.

Prag 1912.
J. G. Calve k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhändler
(Robert Lerche).



Titelblatt der Sonderausgabe vom Jahre 1855.
Gezeichnet von Geiger.

Bibliothek
Deutscher Schriftsteller
aus Böhmen.

Herausgegeben
im Auftrage der
Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Band XXIV.

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke 14. Band.
Zweiter Teil. Erste Hälfte.

Prag 1918.
J. G. Calve k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhändler
(Robert Lerche).

Die Narrenburg
von
Adalbert Stifter.



Pesth, Verlag
von Gustav Heckenast.

Titelblatt der Sonderausgabe vom Jahre 1855.
Gezeichnet von Geiger.

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.

Vierter Band. Zweiter Teil.

Lesarten und Anmerkungen zu Band II–IV.

Erste Hälfte.

Mit 1 Lichtdrucktafel.

Prag 1912.

J. G. Calve k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhändler

(Robert Lerche).

Inhaltsverzeichnis.

Vorbemerkung.

Die Lesarten und Anmerkungen zu den Bänden 2 bis 4 der 'Studien' haben eine so große Ausdehnung angenommen, daß es sich empfahl, sie, vom Texte losgelöst und auch unter sich geschieden, in einen selbständigen Band zusammenzustellen, dessen erste Hälfte hiermit vorgelegt wird. Die Fortsetzung ist im Manuskripte abgeschlossen und wird in gleichmäßiger Folge im Drucke gefördert werden.

Über die Grundsätze, nach welchen die Orthographie unserer Ausgabe behandelt wurde, hat nach Abschluß des ersten Bandes Herr Johann Weyde (jetzt Direktor der k. k. Staats-Realschule in Aussig) ausführliche Rechenschaft abgelegt (Mitteilung Nr. XVI der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Zweiter Bericht über die im Rahmen der „Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen" erscheinende kritische Gesamtausgabe der Werke Adalbert Stifters. Im Verein mit Adalbert Horcicka, Wilhelm Kosch und Johann Weyde erstattet von August Sauer. Prag, Verlag der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen 1905, S. 42) und dort auch (S. 49) ein Verzeichnis des in den 'Studien' und im XIV. Bande

unserer Ausgabe enthaltenen Wortschatzes veröffentlicht. Herr Direktor Weyde war auch so liebenswürdig, von den Bänden 2—4 der 'Studien' und von den 'Bunten Steinen' eine Korrektur zu lesen.

Die ersten Bearbeiter der kritischen Apparate sind in der Vorbemerkung zu jedem einzelnen genannt. Von der 'Mappe meines Urgroßvaters' angefangen hat aber außerdem Herr Dr. Franz Hüller in Prag das gesamte Material überprüft und einheitlich redigiert, die Register angelegt und auch alle Korrekturen auf das Sorgfältigste gelesen, so daß er als der eigentliche Herausgeber dieses Bandes zu betrachten ist.

August Sauer.

Verbesserungen zu den Lesarten des ersten Bandes.

S. 338 37 lies: eintönige] monotone JA^1
S. 339 1 statt dar lies: der
S. 339 2 statt dar lies: der
S. 342 15 lies: Schnell
S. 347 20 statt 28 lies: 23
S. 347 20 die Lesart zu 42 27 gehört in Zeile 25
S. 381 23. 24 Zeile 23 bezieht sich ebenfalls auf die Mappe u. zw. Lesarten S. 156 26 ff.

Lesarten zum vorliegenden Bande.

S. 7 19 statt 89 lies: 83
S. 11 29 statt 344 lies: 334
S. 36 10 lies: sind;] und
S. 40 27 lies: es ihm [lies ihnen] einen
S. 146 13 lies: Luft J
S. 167 24 statt aus lies: aus
S. 170 28 statt 401 lies: 400
S. 199 gehört die ganze erste Zeile auf S. 200 als zweite Zeile
S. 213 32 streiche: 51 nun [lies: nur]
S. 231 11 lies: ein Himmelreich.

Studien.

Lesarten und Anmerkungen.

Lesarten zum ersten Bande.

(Nachträge.)

336 4 Vorrede zur zweiten Auflage. S. 7—8.

Handschrift:

H: 1 doppelseitig eigenhändig mit Tinte beschriebenes Grossquartblatt graublauen Papiers im Stifterarchiv Nr. 36a (Sammlung Bachofen), von Adolf Freiherrn Bachofen v. Echt sen. im Mai 1908 erworben und dem Archiv geschenkt. In der rechten oberen Ecke der eigenhändige Vermerk: Vorrede zur 2ten Auflage der Studien v. *A. Stifter* Es ist die ursprüngliche längere Fassung der Vorrede, welche Stifter mit Brief vom 8. Juni 1846 unterdrückt und wofür er gleichzeitig die „kurze Vorrede“ eingesandt hatte (vgl. Werke I, 330).

Vorrede zur zweiten Auflage.

Indem ich dem Publicum meinen Dank sage für die freundliche Aufnahme der ersten zwei Bände der Studien, möchte ich mich gerne über zwei Dinge entschuldigen, die man mir mit Recht zur Last legen kann. Erstens über die Verzögerung der Herausgabe der folgenden zwe Bände, die schon so lange versprochen sind, und zweitens über die Bearbeitung der zweiten Auflage.

Als die ersten zwei Bände so gütig von dem Publicum aufgenommen wurden, war ich durch diese Nachsicht fast beschämt, indem ich

---

14 Indem bis Dank nach Indem ich den Lesern und Beurtheilern meinen Dank Nach 19 mit Absatz: Als die zwei ersten Bände < so gütig von dem Publicum aufgenommen wurden >, deren viele Fehler ich selber sehr gut einsehe und manchen durch eine freundliche Beurtheilung noch mehr einsehen gelernt habe, so gütig von dem Publicum aufgenommen wurden [so bis wurden a R mit Verweisungszeichen nachgetragen] war ich durch diese Nachsicht eher beschämt, als erhoben, und verlangte in Folge dessen das fast zum Druke bereitete Manuscript v[om Verleger wieder zurük]

selber die Fehler meiner Arbeit sehr gut einsehe, und manchen durch eine freundliche Beurtheilung noch mehr einsehen gelernt habe und ich nahm mir vor, durch eine viel sorgfältigere Bearbeitung der folgenden Bände diese Nachsicht zu verdienen zu suchen. Ich nahm daher das fast zum Druke fertige Manuscript des dritten und vierten Bandes wieder zurük, und begann neuerdings dessen Bearbeitung und Veränderung, um es desto würdiger und ernster vor die Augen meiner freundlichen Leser tretten zu lassen — allein wie es geht, wenn man in alte Gebäude neue Stüke einsezt: man muß im Verschönern und Zusammenstimmen immer weiter gehen, und verwendet so viel Zeit und Kraft, daß man leichter die ganze Sache neu gemacht hätte. So geschah es auch bei mir, und daher schreibt sich die Verzögerung. Ich habe mit dem ernstesten Willen die Sache umgestaltet, um ihr eine weit edlere Weihe und Schönheit zu geben, als in den ersten zwei Bänden sichtbar ist. Für den Willen kann ich einstehen, für den Erfolg muß ich die Stimme der Leser erwarten. Ich hoffe mit dieser zweiten Auflage zugleich, oder kurz nachher den dritten und vierten Band liefern zu können.

In der zweiten Auflage des ersten und zweiten Bandes habe ich keine, oder hie und da nur unbedeutende Änderungen vorgenommen, die durch das Ganze und ins Große gehenden Veränderungen aber mußte ich unterlassen; denn zum Theile ist dem Publicum diese Gestalt geläufig und hie und da beliebt geworden, so daß ich nicht durch eingreifende Veränderungen einen Zwiespalt in dasselbe bringen kann, indem ich ihm unter demselben Titel zwei verschiedene Bücher liefere — zum andern Theile kann ich nicht jenem Mahler gleichen, der nur ein Bild aber ein Meisterstük liefern wollte, und das auch nicht fertig machte, weil er immer daran verbesserte, bis er starb; sondern ich fand den Rath eines Freundes nicht ganz verwerflich, der sagte: „Mache etwas Neues besseres, wenn du kannst, und lasse den Leuten das Alte, was sie nun doch schon einmal haben.“

---

2 gelernt habe corr. aus lernte ich üdZ eingefügt 9 Der Doppelpunkt aus einem Komma oder Strichpunkt corr. 10 verwendet nach verbraucht so viel üdZ eingefügt leichter corr. aus leicht nach eben [üdZ eingefügt] so 17 liefern nach zu 23 in corr. aus ins dasselbe für ursprüngliches Publicum 23. 24 indem ich über und 24 liefere —] liefere, und zwei Leser verschiedener Auflagen in Verwirrung stürze — 25. 26 nur ein Bild aber üdZ eingefügt 27 bis er starb über und starb fand nach folge

Aber zur Beruhigung meines Herzens nahm ich mir vor, die großen Änderungen doch noch einmal, und zwar fortwährend in meinem Leben vorzunehmen, und sie insgesamt anzubringen, wenn einmal irgend eine Gesamtausgabe der Studien oder verschiedener Werke überhaupt nothwendig werden sollte. So kann ich das Ding in einem unschöneren Kleide herum gehen sehen, weil ich mir einbilde, das schönere liegt schon in der Lade, und ich werde es zur Zeit schon hervor ziehen.

Wien im Mai 1846

Adalbert Stifter

---

1 mir doch [üdZ eingefügt] vor   5 Ding nach Kleid   unschöneren nach schlechteren Kl

Lesarten zum zweiten Bande.

Der zweite Band entspricht dem ersten Bande der 'Studien' 4. Auflage S. 251—347 und dem zweiten Bande S. 1—184. Text und Apparat der 'Narrenburg' habe ich bis 113 7 im ersten Entwurf selbst hergestellt, die weitere Ausarbeitung, die Nachprüfung und Fortsetzung besorgte Herr Rudolf Frieb. Text und Apparat zur 'Mappe' haben die Herren Hans Hartmann und Josef Taubmann gemeinsam bearbeitet.

A. Sauer.

Die Narrenburg. S. 3—125.

Handschriften:

Handschriftlich sind von der 'Narrenburg' nur zwei Fragmente aus den Vorstudien zur Umarbeitung für die erste Buchausgabe bekannt. An der Hand der Irisfassung machte sich nämlich Stifter für die Umarbeitung Notizen, die er mit fortlaufenden Zahlen versah.

H 1 (Stifter-Archiv 161 a): Ein Oktavblatt grünlichen Papiers; auf der Vorderseite eigenhändig mit Tinte beschrieben in der rechten oberen Ecke: 1 Narrenburg

1

Die grüne Fichtau

1) an Jagd- Fisch- und Berggerechtigkeit. [vgl. 3 8]
2) bis entweder der jüngste Tag kömmt oder irgend einmahl
3) mitten [mit derselben Tinte durchstrichen]

alles mit stumpfem Bleistift durchstrichen. Das Blatt wurde dann von Stifter auf beiden Seiten zu Bleistiftnotizen über Logik verwendet und in diesem Zusammenhang von ihm am Kopf der Vorder-

seite noch einmal mit der Bleistiftziffer 1 versehen (also Rest eines Notizbuches).

H[2] (Stifterarchiv Nr. 217): 1 Gross-Folioblatt grünlichen Papieres, die Vorderseite über die Hälfte eigenhändig mit Tinte beschrieben; die Rückseite leer, in der rechten oberen Ecke: Narrenburg 23. Der letzte Absatz mit Tinte gestrichen.

einladend herein, er zeigte hinaus, und war sichtlich erleichtert, als die Freunde hinausgetreten waren; dann [83 7 bis 9]

27) Sie gingen vorüber, dann [83 22]

28) (Neue Zeile) Sie weilten auch hier nicht lange — und es war auch nichts zu sehen — sondern sie gingen durch einen Obstgarten, der sehr weitläufig war, nach und nach um die Bergkuppe herum, und stiegen dann [nach und nach bis dann am Rande für und] durch den erstorbenen Fichtenhain um die zu dem Thurme des Sterndeuters Prokopus hinan. Der Thurm selber war leer, nur daß noch Trümmer von astronomischen Geräthen, Mappen und Büchern da waren — aber von dem gepflasterten Steinboden, der rings um den Thurm lief, war auf einer Seite desselben bis zu dessen Gipfel eine riesenhafte Äolsharfe gespannt, und wie die Freunde davor standen [89 29 bis 84 10]

29) und ließ sie unter vielen Verbeugungen wieder hinaus, wie er sie hereingelassen hatte. Sie hörten hinter sich noch das Maschinenwerk knarren, < und > den Schlüssel rasseln, und sie standen wieder in der Fichtenallee. [84 32 bis 85 5]

Das Blatt ist gebrochen und an der Bruchstelle durchlöchert, also nach Stifters Gewohnheit später zu einem Notizheft verwendet, aber nicht neuerdings beschrieben worden.

Drucke:

J: Iris. Taschenbuch für das Jahr 1843. Herausgegeben von Johann Graf Mailáth. Vierter Jahrgang. Mit sechs Stahlstichen. Pesth, Verlag von Gustav Heckenast. S. 231—360. Druckfehler besonders: 11 1, 28 13, 30 5, 31 7, 35 16. 31, 39 29, 44 26, 55 15, 64 15—17. 20, 66 7—8, 74 31, 81 16, 82 10, 103 16—21, 115 7.

A[1] (vgl. Werke Band I, S. 327 23 — 329 3): Band II, S. 187—384. Gegenüber der in unserer Einleitung zu Bd. II erwähnten Vorliebe, in behaglicher Breite zu erzählen, äussert sich hie und da das

Streben nach grösserer Knappheit, indem Stifter teils die betreffenden Stellen tilgt (vgl. 56 15. 16, 73 27), teils breitere zusammenzieht (41 6—7, 15—20, 43 8—22, 26—30, 46 31. 32, 50 14—18, 67 21—22, 108 2—4). Er strebt einen gemesseneren Ton an (41 6—7, 15—20, 43 6—7, 46 23, 74 3—5, 7—9, 98 29. 30, 99 6), Ausdrücke werden abgeschwächt (34 27, 50 29—31, 56 16), Redefiguren, wie die Epizeuxis (77 33 — 78, 99 2—3, 24, 25. 26, 101 1, 105 27, 114 29) und Anapher (98 30—33), beseitigt. Ansätze zur Prüderie machen sich bemerkbar (12 32, 54 20—26, 101 8—11, 107 3, 25. 26, 110 2, 111 7, 20—22, 112 6, 114 13 dagegen 107 10), Stifter vermeidet Lieblingsausdrücke der Romantiker, wie „märchenhaft" (41 3—7, 54 30, 113 29 — 114), „träumerisch" (51 1—2), „schwärmerisch" (113 9), „wunderbar" (52 17), „gespenstig" (50 6—9), „verzaubert" (49 18—26); bildliche Ausdrücke (25 16, 60 20. 23, 105 16, 112 7), Vergleiche und Gleichnisse (41 3—7, 43 6—7, 53 6—8, 8, 55 11—14, 62 28. 29, 74 10. 11, 14—27, 77 3—11, 80 11—15) werden beseitigt, desgleichen scherzhafte Wendungen (46 1—20, 49 8); Gedankenstriche, gehäufte Ruf- und Fragezeichen entfallen (26 22, 25, 43 7, 8—22, 26—30, 99 8—9, 110 5, 10, 111 25), gesperrter Druck wird vermieden (7 13, 15, 18 17, 19, 27 7, 35 20, 40 31, 55 23, 104 15, 111 16, 120 31). Stilistische Flüchtigkeiten werden verbessert (6 17, 10 5, 22 2, 30 2, 65 20—21), Dialektismen (11 26, 13 7, 40 7, 82 18), Ausdrücke der Kanzleisprache beseitigt (11 6—7, 46 1—20), so auch die veraltete umgelautete Form „kömmt" (12 6, 30. 31, 21 5, 34 10, 40 18, 31, 58 19), wie der Dichter überhaupt in der Verwendung der Umlaute korrekter wird (29 1, 42 18—31); er löst schwerfällige Partizipia auf (10 27. 28, 24 17, 52 12—14, 97 20), setzt fehlende Hilfszeitwörter (bei Tieck bis zur Manier) (12 29, 65 30, 75 31, 82 25. 26, 91 3, 103 16, 108 21, 115 1), vermeidet jetzt die Umschreibung des conj. opt. (41 27, 104 22. 23), nimmt reichliche Änderungen in der Wortstellung vor, indem er teils Inversionen beseitigt, teils aber sehr pedantisch vorgeht (16 17, 19 30, 20 2, 29 7, 40 25. 26, 43 8, 9—17, 50 27. 28, 54 6, 7, 56 21, 57 9—10, 17, 22. 23, 58 30. 31, 59 11—12, 65 15, 67 20, 69 26. 27, 70 26, 73 24, 74 32. 33, 100 24, 29. 30, 102 4, 103 6, 105 6, 7, 24. 25, 108 19. 20, 113 15, 114 11, 115 5. 6), wobei es sich manchmal um eine ganz willkürliche Umstellung zweier Wörter handelt (50 25, 54 16. 17, 56 20. 21, 65 9). Hervorzuheben ist auch die grössere Genauigkeit in der consecutio temporum (17 16, 82 27, 98 30—33, 102 30, 104 15, 113 25), dazu kommen mehrfache Änderungen in der Orthographie (15 10, 22 29, 23 18, 48 32, 54 29, 70 15,

106 33, statt Prüglitz immer Priglitz), Verbalkomposita, in *J* getrennt, werden zusammen geschrieben (9 24, 14 26, 17 19, 20 24, 24 21, 33 26, 40 19, 41 13, 26, 45 15. 16, dagegen 33 26), ungewöhnliche Worte und Redewendungen durch geläufigere ersetzt (11 6. 7, 12 20—22, 20 11, 41 31, 50 19—24, 52 12—14, 64 28, 68 29, 99 8—9, 108 2—4, 113 11—12, 114 4, 116 7 — 125 13, 118 6, 125 12), eine grössere Deutlichkeit wird angestrebt (18 8, 50 26, 52 29, 79 28, 106 11, 24, 108 7, 117 32), wobei oft ganze Sätze zur Erklärung eingeschoben werden (66 30, 79 27 – 28, 93 27—28, 103 21—27, 112 5—6). Stifter vermeidet bald aufeinander folgende Wiederholungen desselben Ausdruckes (24 3, 41 3, 65 16, 83 17, 102 17, 105 25), Fremdwörter tilgt er zum Teil (7 15—20, 8 1, 19 23, 28 2, 62 33, 63 1, 67 21 – 22, 71 3. 4, 73 4, 84 2. 3, 101 5), beseitigt einzelne adverbiale Lieblingsausdrücke, wie „fast“ (27 13, 32 5, 37 22, 71 27), das vielleicht von Eichendorff übernommene „ordentlich“ (65 15, 68 17—20, 105 28), fügt aber auch neue Adverbia ein (endlich 72 2, 75 25, nämlich 73 4, schon 102 18, je 75 19). Getrennte Ausdrücke werden zu zusammengesetzten Wörtern vereinigt (52 33, 100 19, 101 4), die Vorliebe für Wortpaare eingeschränkt (27 31, 44 9, 48 30, 50 3, 60 31, 64 21, 67 21, 68 11, 99 12, 101 2, 106 6. 7, 109 4, 112 33), doch nicht mit voller Consequenz (66 24, 103 11), vollere Formen bevorzugt (14 17, 23, 17 1, 18 30, 25 20, 44 2, 56 19, 73 32, 99 16, 103 3, 15), doch findet auch das Gegenteil statt (45 12, 101 14, 102 2, 104 24, 112 23, 115 5). Elisionen werden beseitigt (29 19, 37 12, 38 14, 41 29, 100 6, 107 12, 17, 110 12, 113 23; dagegen 56 16, 60 18), das fehlende Flexions-*e* oft mit Pedanterie gesetzt (5 12, 43 25, 44 32, 47 1, 58 23, 69 9. 10, 100 6, 101 28, 107 14, 111 1; das Gegenteil 8 13, 40 21. 22), Verbum simplex wechselt mit Compositum (71 31, 72 25—28, 105 10, 112 14), den Satzbeginn mit „und“ meidet Stifter mehrfach (62 27, 64 22, 72 15, 103 11, 104 1, 114 26). Änderungen treten auch in der Bildung der zusammengesetzten Substantiva (11 16, 27, 83 15) und der Absätze ein (25 22, 37 29, 41 14, 51 12, 67 27, 102 1 usw.). Der Text ist durch zahlreiche Druckfehler entstellt (5 8, 13 21, 17 15, 16, 24 17, 25 1, 26 22, 35 27, 38 16, 47 24, 52 25. 26, 59 22, 60 26, 69 32, 76 23, 77 5, 101 14, 114 25, die Seite 360 ist irrtümlich mit 362 paginiert).

A^2 (vgl. Werke Band I, S. 329 15 — 330 29): Band II, S. 187 bis 384. Am hervorstechendsten unter den Textänderungen ist die massenhafte Tilgung der Fremdwörter (6 28. 29, 7 1. 2, 26, 9 18, 53 5, 11, 21. 22, 55 12, 56 23, 61 32 (vgl. dagegen 54 15, 62 6), 63 4, 6, 8, 67 8, 25, 69 15, 71 14, 76 10, 13, 78 15, 81 11, 85 2,

88 5, 89 13, 99 7, 116 7, 117 5, 27, 118 26, 125 13). Ja selbst Lehnwörter werden beseitigt (52 31, 55 30). Im übrigen sucht Stifter den Stil noch korrekter zu gestalten, indem er Wortstellungen ändert (38 20, 97 2, 105 3. 4, 112 19, 117 27), in der Verwendung der Tempora vorsichtiger ist (108 2), fehlende Hilfszeitwörter setzt (85 6), Ungeschicklichkeiten im Ausdrucke verbessert (85 3, 4). Wie in A^1 strebt er eine grössere Deutlichkeit an, wobei ihm manchmal trivialisierende Einschübe unterkommen (23 11, 96 15. 16, 108 1, 109 3, 112 15), ersetzt ungewöhnliche Worte und Wendungen durch geläufigere (26 3, 29 26, 42 13), beseitigt schwerfällige Partizipia (97 20), Dialektismen (23 29), vermeidet die überflüssige Wiederaufnahme eines Wortes (67 17). Präpositionen verbindet er mit einem andern Kasus, manchmal verschlechternd, durchaus nicht konsequent (52 3, 62 5, 105 18. 19, 106 30, 120 17, 121 8, dagegen 107 17). Auch sonst setzt der Dichter Bestrebungen, die sich bei der ersten Umarbeitung zeigten, fort (64 6, 88 18), vereinfacht doppelgliederige Ausdrücke (22 2, 63 6, 66 19), bevorzugt vollere Wortformen (42 13, 48 5, 49 31, 95 7, 100 15, 112 6, 115 22, 117 1, 121 3, 9, 31, 124 3), doch ohne Konsequenz (109 2, 111 10), tilgt Flexions-e (51 2, 53 4, 89 16) und nimmt orthographische Änderungen vor (14 11, 48 32, statt Hans immer Hanns). Die Druckfehler der ersten Auflage sind teils übernommen (5 8, 13 21, 24 17, 25 1, 35 27, 60 26), teils getilgt (77 5, 101 14, 114 25), doch sind auch neue dazugekommen (41 21. 22, 56 5, 22, 57 25, 63 26, 70 18, 75 13, 77 27, 81 21, 85 18, 95 13, 100 17, 104 11, 24, 106 31).

A^3 (vgl. Werke, Band I, S. 330 37—331 12): Band II, S. 187—384. Die Varianten der Narrenburg in dieser Auflage bekräftigen die im ersten Bande der vorliegenden Ausgabe geäusserte Ansicht, dass diese Änderungen nicht auf Stifter zurückgehen, da mit Ausnahme der Lesart 8 23 und der orthographischen Verbesserungen 41 16, 48 7, keine Variante in eine spätere Auflage übergegangen ist und die genannten Korrekturen sehr leicht in A^4 unabhängig von A^3 vorgenommen worden sein können. Die vorhandenen Änderungen beziehen sich auf die Verwendung der Tempora (27 29, 49 16, 116 7, 17), auch auf die Orthographie (41 16, 48 7, 118 30, 120 28). Die sonstigen sind ziemlich belanglos und beseitigen oft Eigentümlichkeiten des Dichters (14 29, 15 5, 24 24, 48 15, 54 16, 55 24, 64 21—22, 73 12, 75 32, 88 26, 91 3, 93 1). Druckfehler der zweiten Auflage werden teils verbessert (13 21, 85 18, 95 13, 104 24, 106 31), zum grossen Teil übernommen (5 8, 24 17, 25 1, 35 27, 42 21. 22, 56 5,

22, 57 25, 60 26, 63 26, 70 18, 75 13, 77 27, 81 21, 100 17, 104 11), neu werden keine hinzugefügt.

A^4 (vgl. Werke Band I, S. 334 1—7): Band I, S. 251—347. Diese Auflage ist nach A^2 gesetzt. Die Druckfehler werden zum grössten Teil übernommen (5 8, 24 17, 25 1, 35 27, 42 21. 22, 56 5, 22, 57 25, 60 26, 70 18, 75 13, 77 27, 81 21, 95 13, 100 17, 104 11), doch kommen auch zahlreiche neue hinzu (12 27, 18 17, 27 12, 32 19, 64 30, 68 20, 33, 73 3, 74 1, 80 11, 82 28, 94 5, 96 28, 99 25. 26, 105 29, 109 21, 113 33). Die sonstigen Varianten sind nicht sehr zahlreich. Vollere Wortformen werden gesetzt (87 15, 103 19), doch auch das Gegenteil (20 6, 49 27, 116 15), das Flexions-e entfällt (48 17, 88 11), orthographische Änderungen werden vorgenommen (34 9, 41 16, 48 7, 109 5, 121 8, 122 17). Anderweitige Varianten sind vereinzelt (8 23, 10 10. 11, 11 27. 28, 24 4, 114 12). Gelegentlich trifft A^4 mit A^3 zusammen (8 23, 41 16, 48 7).

E: Die Narrenburg. Von Adalbert Stifter. Pesth, Verlag von Gustav Heckenast. 1855. Diesem gedruckten Titel geht ein in Schreibschrift gestochener Titel voraus: *Die Narrenburg* von *Adalbert Stifter* [Vignette zur Narrenburg: *Pet Joh Nep Geiger del. Jos Axmann sculps*:] *Pesth, Verlag* von Gustav Heckenast. Am Ende des Buches: Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. 1 Bl., 182 S. 16. Die Ausgabe ist nach A^4 gesetzt, mit dem sie die Varianten gegenüber A^2 gemein hat. Die von A^4 aus den früheren Auflagen übernommenen Druckfehler enthält sie insgesamt, zum grossen Teil auch die neu hinzugekommenen (27 12, 32 19, 68 20, 33, 73 3, 74 1, 80 11, 82 28, 96 28, 99 25 26, 105 29, 109 21). Nur wenige augenfällige Fehler werden verbessert (12 27, 18 17, 64 30, 94 5, 113 33). *E* wird im Apparat nicht weiter berücksichtigt.

A^5 (Vgl. Werke Band I, S. 344): Band I, S. 251—347.

A^6 (vgl. Werke, Band I, S. 334 37 — 325 9): Band I, S. 239—330. Die Druckfehler der Stereotypausgabe sind mit sehr geringen Ausnahmen (60 26, 95 13, 113 33) alle übernommen (5 8, 12 27, 18 17, 24 17, 25 1, 27 12, 32 19, 35 27, 42 21. 22, 56 5, 22, 57 25, 64 30, 68 20, 33, 70 18, 73 3, 74 1, 75 13, 77 27, 80 11, 81 21, 82 28, 94 5, 96 28, 99 25. 26, 100 17, 104 11, 105 29, 109 21). Die sonstigen Änderungen (14 17, 31 30, 46 7, 53 5, 61 13, 26, 30, 62 15, 18, 97 10, 101 13, 103 10, 110 30. 31, 111 15, 115 7) sind zum grössten Teil belanglos, manchmal verfehlt (21 6, 61 31, 81 20).

A^7 (so müssen wir die, Werke Bd. I, S. 334 als A^{67} bezeichnete, Ausgabe nennen, weil die Bogennorm ausdrücklich: 'Stifter. 7. Aufl.' lautet): Band I, S. 251—347.

A^4 bedeutet im Apparat zugleich auch A^5 und A^7.

3 Titel: Die Narrenburg von Adalbert Stifter *J* **4** Motto fehlt *J*

1. **Die grüne Fichtau.** S. **5** 1 — **38** 26.

5 3 Hanns] Hans *J*A^1 immer 5 an fehlt *J* Jagd-, Fisch- und Berggerechtigkeit] Jagd- und Fischgerechtigkeit *J* 8 so fort] sofort A^1—A^4 Druckfehler 8 etwa] irgend *J* bis etwa einmal] bis entweder der jüngste Tag kömmt oder irgend einmal H^1 8. 9 der Fall eintritt, daß fehlt *J* 9 benanntem] besagtem *J* 10 übrig] vorhanden *J* 12 Fideicommisse] Fideicommiß *J* 18 an fehlt *J* 21 den] dem *J* 22 innerhalb] in der *J* **6** 4 diesen Bedingungen] diesen zwei Bedingungen *J* 11 ereigne] ereignen sollte *J* 17 Erstens, fehlt *J* 18 obwohl er ein] Obwohl er nämlich ein *J* 23 beschreiben] beschrieben *J* 24 und zu hüten vermöge] und alle Thorheit zu meiden vermöge, wodurch sich seine Vorgänger etwa in Ungemach gestürzt hatten *J* 25 zweite] zweite *J* 26 gar fehlt *J* von] vor *J* 27 fern halten] hüten *J* 28 käme, sie beschreiben zu] käme, entweder schändliches von sich selbst niederschreiben zu *J* sie] es *J* 28. 29 halbwegs] indirect *J*A^1 29 er den Eid von sich schiebe] er sich weigere, den Eid zu leisten *J* **7** 1. 2 Lebensbeschreibungen] Biographieen *J*A^1 4 Lebensbeschreibung] erkleckliche Biographie *J* 10 er] es *J* 11 hineingehört hätte] gedrungen wäre *J* 13 dieser] dieser *J* 15 In bis 20 als] Wie es in Bezug des zweiten Punktes beschaffen war, konnte nicht ermittelt werden, da im Publicum nichts davon verlautete; nur die negative Thatsache stand fest, daß man nicht gerade etwas direct Böses wußte, daß man sich aber auch keiner Zeit entsinnen konnte, in welcher einer der Scharnaste als *J* 23 ist, konnte] ist, wo er unter Abd-el-Cader gegen die Franzosen diente, kann *J* 25 und ein Schalk warf bereits] und es warf sich bereits *J* 26 Lebensbeschreibung] Biographie *J*A^1 28 So bis 29 wollen] Woher ich das alles weiß. *J* 30 Eines] Die Sache trug sich lächerlich zu, und war so: Eines *J* **8** 1 verworren] confus *J* 4. 5 längs der Kante dieser Tasche] an diese Tasche *J* 10 herab; oben war ein] herab, und ein *J* 11 Blechbüchse darangeschnallt] Blechbüchse war darangeschnallt *J* 13 fern] ferne *J* 23 läuft] lauft *J* bis A^3 **9** 18 deutete] agirte *J*A^1 27 Wagen] Wägen *J* **10** 5 das Gehen]

er *J* 10. 11 Sonnabende] Sonnabend *J* bis A^3 23 Dem] dem JA^1 27 Nachdem bis 28 kam] Nach abgelegtem Gepäcke und mit einem gehörigen Hausrocke angethan, kam *J* A^1 **11** 1 rings um] ringsum *J* (Druckfehler) 6 begreife] sehe *J* 6. 7 was da ein solches 'ei so' sagen will."] was sich dazu eiso hat?" *J* 11 Ich] „Wisset, — ich *J* 16 Schweintröge] Schweinetröge *J* 23 einen] ein *J* 26 darunter] drunter *J* einschlüpfen] einschliefen *J* * 27 „Hab' bis 29 „aber] „Hab' alles schon gesehen und beobachtet," entgegnete der Wanderer, „außer dem Waschtische und Weihbrunnenkessel, die Fenstersimse sah ich von außen — aber *J* * 27. 28 Weihbrunnenkessel] Weihbrunnkessel A^1 bis A^3 [vgl. 11 23] 32 einige] welche *J* **12** 1 Fischtroge, — eine] Fischtroge, Oheim, eine *J* 5 Wirth, „sende] Wirth, „sollst haben, sende *J* 6 kommt] kömmt *J* 7 schau, schau, —"] schau, schau, — ei, ei, ei, ei . . . . —." *J* 8 er den] er verwunderlich den *J* 8. 9 her, gleichsam, als dächte er nach und] her, in sich hineinlächelnd, und *J* 20 und bis 22 Lasset] und da mag heut noch so recht eine plaudergünstige Dämmerung kommen, lasset *J* 27 das] daß A^4 A^6 (Druckfehler) 29 ist fehlt *J* 30. 31 herauskommt] herauskömmt *J* 32 abladet — und da] abladet — das ist des Teufels Unkraut — — und — und da *J* **13** 1 Salblinge] Saiblinge *J* 2 so fehlt *J* etwas] was *J* 2. 3 unterhalte, — es] unterhalte, — ei es *J* 13 Priglitz] Prüglitz *J* immer 15 dabei, als] dabei, und er machte ein fratzenhaft weinerliches Gesicht, als *J* 15. 16 Niemand] kein Herr *J* 16 sei."] sei — und es sind nur mehr sieben Monate Frist." *J* 17. 18 Boten-Simon] Bote Simon *J* 21 das] daß A^1A^2 (Druckfehler) 31 Priglitzer] Prüglitzer *J* immer **14** 10 wird, und] wird, weil die Familie ausgestorben ist, und *J* 11 hindangezahlt] hintangezahlt JA^1 12 Der Julian] Der alte Julian *J* 17 unsrem] unserem *J* unserm A^6 23 unsrer] unserer *J* 24 erstenmale] ersten mal A^1 24. 25 zum Willkomm fehlt *J* 27 stehen bis 28 saßen] stehen, und mein Großvater und seine Mutter und Schwester saßen *J* 29 herunten] unten A^3 30 ahnte. Anfangs] ahnte, und anfangs *J* 33 Einer spräche] Einer nur spräche *J* **15** 3 angefahren] fortgeschafft *J* * 4 hinunter bis 7 doch] hinunter, und von da an blieb der Urgroßvater auch bei den Kindern in der Schenkstube und horchte — aber oben blieb es stille — — lange stille — — doch *J* * 8 herunten] unten A^6 10 todtstille] todstille *J* 10. 11 rannte Julius] rannte der Julius *J* 33 unsre] unsere *J* **16** 6 allwärts] allerwärts JA^1 17 nicht gar] gar nicht *J* so fehlt *J* 17. 18 gelebt, eine] gelebt, aber eine *J* 19 gegeben bis 20 wie] gegeben und dieser wieder an einen solchen, und so sei das Geschlecht wiederum im Volke verloren

gegangen, wie *J* 20 ja fehlt *J* 23 sein bis 24 närrisch.“] sein, jedoch schlecht gewiß nicht; denn schlecht war kein einziger, nur närrisch alle.“ *J* 26 zurück bis 27 waren?“] zurück, stand auf, und sagte: „Wie meint ihr das, Vater Erasmus? närrisch sagt ihr?“ *J* **17** 1 unsrem] unserem *J* 9 Jodok] Jodock *J* 13. 14 Berge sitzen] Berge in der Abendsonne sitzen.“ *J* 15 Das] Daß A^1 (Druckfehler) 16 hatte] hat *J* an] am *J* einem fehlt *J* einen A^1 (Druckfehler) 28 sie] es JA^1 **18** 8 den Christophbau, fehlt *J* 17 Grafen] G r a f e n *J* die fehlt A^4A^6 (Versehen) 19 Grafen Scharnast] G r a f e n S c h a r n a s t *J* 19 früher bis 21 so] und sehr reich dazu, wenn nicht der Julian so *J* 24 der Wandersmann] der närrische Wandersmann *J* 30 unsre] unsere *J* **19** 1 „Ich bis 22 Erasmus.“]

„Nichts will ich davon beschreiben.“

„Nun so meint ihr vielleicht gar ein Nachkomme des Julius zu sein,“ versetzte der Wirth verschmitzt.

„Das könnte weit eher der Fall sein, Vater Erasmus,“ erwiederte der Mann ganz ernsthaft. *J*

23 ungeheuersten] kolossalsten *J* * **19** 24 Miethmannes bis **20** 10 Welt.“] Miethmannes schon seit Wochen gewöhnt, lachte blos recht herzlich über diese Worte, und sich selber gerne gelegentlich eine Freiheit nehmend, pflanzte er nun in diesem Augenblicke seine Gestalt vor den wieder ruhig auf der Bank Sitzenden, und sagte mit glänzendem, freundlichem Gesichte: „Wenn das ist, lieber theurer Oheim, dann ist es freilich nicht mehr wahr, was ich mir eben dachte; wenn nämlich der Julius eine Bauerndirne geheirathet hat, so könnte uns leicht von ihm her ein vernünftigerer Herr kommen, weil die Art gewechselt wurde, wie man es mit dem Samenkorn der Felder thun muß, daß es wieder frisch anschlägt.“

„Das habt ihr gedacht, Vater Erasmus?“ — sagte der Wanderer, „schau was ihr alles denkt! indessen geht doch und besorgt mir den Boten nach Prüglitz.“ [vgl. **19** 1—3]

„Auch das, Ohm; es ist heute Samstag, und da müssen Abends die Holzknechte aus den Bergen kommen; ich erwarte sie jeden Augenblick, und um Geld und gute Worte geht wohl einer hinaus.“ [vgl. **19** 4—7] *J**

20 5 seinen Blick auf] einen glänzend schönen Blick seltsam auf A^1 6 eignen] eigenen A^1—A^3 11 Zwei] Zweie *J* 20 achtete bis 21 sondern fehlt *J* 22 im lebhaften] in lebhaftem *J* 28 sogar zum] sogar wirklich zum *J* 29 Weiber] Wirthin JA^1 **21** 5 kommt] kömmt *J* 6 höre] hörte A^6 13 Pernitz] Perniz A^1A^3 30 Ja bis 31 Der] Ich bin nicht gerne in den Laubgräben, man erzählt da allerlei Dinge, und sie sind zu

niedrig, man sieht nicht in's Land hinaus. Der JA^1 32 es gewiß] es nun gewiß JA^1 Nacht musicirt] Nacht wieder musicirt JA^1 33 denn fehlt JA^1 **22** 2 ging] sauste *J* den schweren Ton] den langsamen, schwerfälligen Ton *J* den langsamen, schweren Ton A^1 10 darunter fehlt *J* 15 Zithern] Zittern *J* bis A^6 26 kein Absatz *J* 29 Schemel] Schemmel *J* 31. 32 schon lange] schon so lange JA^1 **23** 6 läutete] klang *J* 7 weiß, und mitten unter ihnen der] weiß, schmächtiger, aber schlauer, als die des Flachlandes, und unter sie gemischt der *J* 8 Gebirgsrinder.] Gebirgsrinder in allen Sorten und Größen. *J* 10 hieher] hierher JA^1 11 (Thiere) fehlt JA^1 18 blökend] blöckend *J* 29 ein gar] gar ein JA^1 33 Zithern] Zittern *J* bis A^6 [vgl. **22** 15] **24** 4 die] diese *J* bis A^3 13 Aber bis 16 Ruhe fehlt *J* 16 der bis 17 in] Der erste war der Boten-Simon, der aufbrach, und in *J* 17 seinem] seinen A^1 bis A^6 (Druckfehler) 17. 18 Schecken und suchte sein Heulager] Schecken ging, sein Heulager suchend *J* 29 mehr Einer] Einer noch A^3 32 Vertrage] Gebrauche *J* **25** 1 fehlt A^1 bis A^6 (durch Abirren des Auges auf die nächste Zeile veranlasst; dadurch wurde der ganze Dialog sinnlos) 2 Gute] Und nun gute A^1 bis A^6 4 dem Feuer] Feuer JA^1 12 Gleichwohl bis 13 müssen. fehlt *J* 14 kein Absatz *J* 16 und ward immer stiller; nur] und zog sich immer stiller über den Häusern und Bergen hinweg und über den tausend darin schlummernden Wesen; nur *J* 20 unsrem] unserem *J* 20. 21 so feierlich und ruhend ist.] so ernst und so erschütternd ist. *J* 22 Kein Absatz *J* **26** 3 mit einem Satze] eines Satzes JA^1 22 macht, daß es so heimlich ist — — und] macht — und all das Heimliche dazu — — und *J* 22 sagt] sag A^1 (t am Zeilenende abgesprungen) 25 „Frage bis 29 daß] „Du frägst?! — schon daß du fragen kannst, macht mir Schmerz — siehe mit Worten weiß ich es selber nicht, warum du da bist — freilich, ich habe etwas sehr wichtiges mit dir zu reden, aber das ist es nicht — nein es ist etwas anderes, wenn das Herz reden könnte, so sagte ich es, das Herz, das nun seit Wochen und Monaten endlich diesem Augenblicke entgegen dürstete — nicht was ich sagen werde, ist Zweck, obgleich es unendlich viel ist — sondern, eben daß du hier bist, daß *J* 32 niedersitzest — — siehe,] niedersitzest, daß du redest — — und daß es so wäre, immerfort und immerfort — — siehe! *J* empfinde] höre *J* **27** 7 daß es so ist] d a ß e s s o i s t *J* 9 ihn] den Sitz *J* 10 so klein] nur für sich *J* 10 da sie noch nicht wußte,] zu einer Zeit, wo man noch nicht weiß, *J* 11. 12 und bebend, mehr schwankend als] und in höchster Beklommenheit, mehr schwebend als *J* zu fehlt A^4A^6 (Druckfehler) 13 auch der Mann war beklommen;]

und auch der Mann war fast beklommen und gepreßt, so daß er eben kein Wort vorzubringen vermochte; *J* 15. 16 das seltsam unergründliche Gefühl, im Anfange so zaghaft,] das Gefühl so zaghaft, *J* 16 sich in jede Falte der Seele] sich im Beginne mit aller Kraft in die tiefste Falte des Herzens *J* 17 dann fehlt *J* riesenhaft] allmächtig *J* es Vater] es doch am Ende Vater *J* 18 um dem Gatten anzuhangen — es ist fehlt *J* ein] das *J* * 19 Menschen bis 22 Scham.] Menschen so über allen Ausdruck holdselig gemacht hat, weil er seiner Gewalt eine andere reizend und gewaltig beimischte: die Scham. *J** 21 angehängt — ein] angehängt hat, ein A^1 29 hatte] hat A^3 30 Und bis 31 beginnen.] Es war ein rührender Anblick, wie selbst dem Manne die Bedeutung des Augenblickes, den er doch selbst herbeigeführt, übermächtig wurde, so daß er unbeholfen und linkisch darnach rang, endlich einmal seine Rede schicklich zu beginnen *J* 31 Er bis 32 finden; fehlt *J* **28** 2 fast fehlt *J* lächerlich] komisch *J* 7 nieder fehlt *J* 13 dich] doch *J* (Druckfehler) 16 etwas Anderes fehlt *J* 18 lieben kannst] liebest *J* 28 nur bis 29 um] nur ein dürftiges Blatt bin, das ihr von den Steinen unseres Thales löset, um *J*A^1 29 pflücket] pflücktet $A^2A^4A^6$ 30. 31 wie an den andern, die Ihr sammelt fehlt *J* **29** 1 ständest] stündest *J* 3 in fehlt *J* 6 einst] dereinst *J* 7 es mir] mir es *J* A^1 9 wirklich fehlt *J* 14 ich fehlt *J* 19 Ihr es] ihrs *J* 26 Haide] Halde *J* A^1 31 Zu Plumi unter dem Text die Anmerkung: Apollonia *J* **30** 1 Apollonia, fehlt *J* 2 ihrer] der *J* 5 war] waren *J* (Druckfehler) 17 Zeuge] Zeug *J* 20 rothem] rothen *J* 23 diese Frau] sie *J* 25 dann fehlt *J* lasen] lesen *J* **31** 7 Euch] auch *J* (Druckfehler) 17 sie bis mit, und] sie ging wohl gerne, und *J* 26 als Dich fehlt *J* 30 in eine] in irgend eine *J* in die A^6 **32** 5 fast fehlt *J* 19 sie] so A^4A^6 (Druckfehler) 22 sahet] saht *J* 26 wisset ihr, fehlt *J* 27 Vater auf] Vater in früheren Zeiten auf *J* 28. 29 und wenn ich es auch schon selber zu] und obwohl ich es selber schon zu *J* 29 war mir] war es mir *J* 31 kein Absatz *J* , Anna, nun fehlt *J* **33** 6. 7 mir dachte] mir dann dachte *J* 9 auch unaussprechlich] auch so unaussprechlich *J* 19 d a s B e i s a m m e n s e i n] das Beisammensein *J* 19 dieses] dies *J* 30 Augen — ihren] Augen — und seltsam — ihren *J* **34** 4 nicht."] nicht mehr." *J* 5 man nicht] man gar nicht *J* 7 d e n] den *J* 9 grenzenlose] gränzenlose *J* bis A^3 10 kommst] kömmst *J* 11 wandelst, wie] wandelst schuldlos, wie *J* 16 so über] und über *J* 25 emporgehobenen] emporgehobnen *J*A^1 27 fest] krampfhaft *J* **35** 9. 10 fortführen; Du] fortführen, und bald, du *J* 16 schützen] schätzen *J* (Druckfehler) meines Herzens] meines eigenen

Herzens *J* 18 das] daß $A^2 A^3$ (Druckfehler) 20 kann] k a n n *J* 27 alle andern] alle andere A^1 bis A^6 (Druckfehler) 31 so] so so *J* (Druckfehler) 32 so bis und] so lese ich im Buche Gottes, und *J* **36** 3 immer; das] immer; nur daß ihr es jetzt ganz klar gesagt habt. — Das *J* * **36** 6 wunderbar!! bis **37** 1 sagen] wunderbar!! — — was deinen Vater und deine Mutter anlangt, so sei außer Sorge, ich werde ihnen zu rechter Zeit ein rechtes Wort sagen, und sie werden plötzlich und mit Freude einwilligen, ich muß nach einigen Tagen fort gehen, dann wird sich bald alles lösen. Ich mußte nur eher wissen, daß du mein werden willst. Ich will dir 's sagen *J* * **36** 16 ich] i c h A^1 32 es selber nicht zu glauben — —] es nicht einmal dem Grase der Erde zuzuflüstern, oder der Luft des Himmels — — A^1 **36** 33 ich bis **37** 1 Dir] aber keinem Menschen kann ich es noch anvertrauen, du wirst es schon erfahren — — doch nein; d i r A^1 **37** 1 Du, fehlt *J* liebe] holde JA^1 Unschuld — aber] Unschuld, wirst nicht darüber spotten, — aber A^1 nicht] keinem Menschen JA^1 4 und ich glaube ja ohnedieß an Euch — und fehlt *J* 6 ohnedieß] ohnehin JA^1 8 sogar] gar *J* 10 doch fehlt *J* 11 Wann] Wenn *J* 12 sage] sag 's *J* nicht] nichts *J* 15 können fehlt *J* 15 Weile bis 16 und] Weile mit gerührter Stimme, und *J* 18 zwei] fast *J* 19 sah bis 20 so fehlt *J* 20 sie fehlt *J* 22 Kein Absatz *J* saßen und fehlt *J* auch fehlt *J* 23 und bis 24 wußte: fehlt *J* 27 Neuer Absatz *J* Gotteswillen] Gottes willen *J* 29 heller] lichter *J* 29. 30 haltet mich nicht auf — und fehlt *J* 30 recht fehlt *J* **38** 1 „Nun: D u] „Nun denn: d u JA^1 8 ja fehlt *J* 12 Ohne Absatz *J* 14 Ohne Absatz *J* im] in dem *J* 16 Er] Es A^1 (Druckfehler) 19 kurzen] kühlen *J* 20 ging aber] aber ging JA^1 24 von nun an fehlt *J*

2. **Das graue Schloß.** S. **39** 1 — **96** 17.

39 9 Werktagswamse] Werktagswammse A^1 auch bis seinigen fehlt *J* 18. 19 hin mußte, als in die Kirche, was] hin, als in die Kirche zu gehen brauchte, was *J* 21 dem] einem *J* 27 von] vom *J* 29 Stockwerkwerke *J* (Druckfehler) **40** 9 das sind] es sind *J* 17 Dich sammt] Dich am Ende sammt JA^1 18 kommt] kömmt *J* 21. 22 Gartenthür] Gartenthüre *J* 22 und, die braunen Augen] und ihre schönen braunen Augen *J* 25 war bis 26 Wenn] war wieder gar so schön in dem Morgenkleide; denn wenn *J* 29 und bis 30 vollends] und heute, weiß Gott, warum, besonders gut gelaunt, wurde vollends *J* 31 wenn] w e n n *J* kommt] kömmt *J* **41** 2 Bräutigame]

Bräutigam *J* 3 nicht gerne, nicht recht gerne] nicht gerne, so ganz recht gerne *J* nicht gerne, recht gerne A^1 6 sie bis 7 Vater] sie so nun ihre Augen, in denen, wie in ihrem Herzen eine dunkle Gewalt der Dichtkunst lag, die sich aber nicht anders zu äußern vermochte, als in der süßen, mährchenhaften Schönheit des Blickes, von der sie aber so wenig wußte, wie ein Kind, das im Sande mit zwei Diamanten von Golkonda spielet, — als sie diese Augen scheu und demüthig, weil ihr das Herz pochte, gegen ihren Vater *J* 7 ohnedieß] ohnedem *J* 8 von lächerlichem Stolze] von einem plötzlichen, lächerlichen Stolze *J* 14 Ohne Absatz *J* 15 Hand bis 20 Stirne] Hand; denn in ihrem Herzen regte es sich bereits von einem Glücke, das so dunkel und selig war, und weit, weit über das des Vaters hinausging, ein Glück, so süß, so knospend und drängend, und ach so angstvoll, daß sie meinte, es stehe ihr im Antlitze geschrieben, und Jeder werde es herauslesen — darum vermochte sie auch nicht, weil sie von dem eignen Herzen überfallen war, das centnerschwere Augenlied zu heben, sondern sie ging augenblicklich wieder in den Garten, weit zurück, und trat vor den Flieder, aber sie schnitt nichts ab, sondern stand davor, und sah ihn an sinnenden, verwirrten, gedankenvollen Auges — oben im Gemache aber stand Einer und legte sich die Hand, wie in tiefer Reue an die Stirne *J* * 16 Augenlider] Augenlieder A^1 A^2 23 gottlose hoffärtige] gottlose und hoffärtige *J* 26 so fehlt *J* 27 strafe] strafen möge *J* 28 arg fehlt *J* 29 wenn es] wenn 's *J* 31 prahlt] so dick thut *J* 31 seine Geschäfte] sein Geschäft *J* **42** 5 Kopf bis 6 das] Kopf und Sinn hat sie nicht, der ist nie auf solche Faselei und Narrheit gegangen, das *J* 10 erwiederte der Wirth] sagte Erasmus *J* 12 und darf bis anrühren fehlt *J* 13 damit] somit *J* ist's gut."] holla!" *J*A^1 *13 Ich bis 17 fortrauchte. fehlt *J* * 13 Lebt] Lebet A^1 *18 Es bis 31 redete.] Mittlerweile war der eine oder andere jener einspännigen Gebirgswägen vor die Gasse der grünen Fichtau gefahren, welche an Sonn- und Feiertagen gewöhnlich die wohlhabende Klasse in ihre Kirche führen, während die Andern den oft mehrere Stunden langen Weg zu Fuße machen. Dabei ist es Sitte, daß man gerne ein wenig an der grünen Fichtau anhält, und seine Gespräche und Ansichten austauscht, da es den im Gebirge zerstreuten Bewohnern selten zu Theil wird, daß sie sich sehen und besprechen können.

Nach und nach standen bereits mehrere Gruppen von Menschen und Wägen auf der Gasse, und sowohl da, als auch in der Gaststube waren lebhafte Gespräche, da sich auch mancher Fußgänger hinzu gesellte, von Sprechlust getrieben, oder von dem Wunsche, ein kleines Frühstück einzunehmen. *J* *

21. 22 hinzugesellt] hingesellt A^2 bis A^6 (Druckfehler) **43** 2 traurig] düster *J* 6 zwischen] unter *J* 6. 7 Sachen auf und nieder und sann nach.] Sachen herum und sah sie nicht an; denn auf seinem Herzen lag es, wie alle Erze und Berge der Welt — wie war ihm denn!?? — *J* 8 Ohne Absatz *J* 8 Da bis 22 möchte.] War 's denn nicht ein schönes Thal voll grüner Pflanzen und freundlichen Gesteins, in das er gekommen, ein Thal so reich zur Sammlung, und mit einem schmucken Mädchen obendrein, um zeitkürzendes Liebesspiel zu beginnen — und nun stand er da — das Spiel war im andern Herzen zu so rührendem Ernste erwachsen, daß es ihn erschütterte — wie kam es denn?! — die Tage waren so linde, schmeichlerisch und so unschuldig über sein Haupt gegangen — und da er aus ihnen emporblickte, so war er übermannt von der Gewalt des Gewordenen, und von der Verantwortlichkeit der Zukunft — welche Waffen waren es denn, die ihn besiegten? Gerade, daß es keine waren, waren die fürchterlichsten — sie heischte nicht, sie forderte nicht, hoffte nicht, sondern liebte nur, und hatte nichts, als die Hilflosigkeit und Schönheit ihres Herzens, daß er sie lieben mußte mit allem Schmerze und aller Gewalt, dessen sein Wesen fähig war, und daß, wenn er sie so stille und sinnend und brütend sah, ein solches Unmaß von Erbarmen in sein Herz kam, daß er sich sogleich alle seine Adern hätte öffnen lassen, wenn es nur ihr, nur ihr Linderung zu verschaffen im Stande gewesen wäre. — Er wäre gerne an's Fenster getreten, aber er fürchtete sich, sie noch immer am Flieder stehen zu sehen. *J* 23 Nachdenklich bis 25 habe] „O heilige Gewalt der reinen Natur!" sagte er zu sich, „wie hab' *J* 26 zuletzt] nun doch *J* 26. 27 gefunden bis 30 Seele!"] gefunden — und welch ein Eigensinn, welch eine närrische Laune des Glückes gehörte dazu, daß alles so wurde? Ich mußte in dieß abgelegene Thal kommen, dort mußte einem tollen närrischen Manne eine Tochter geboren sein, mit Gaben, die ihm und ihr ein Räthsel sind, der tolle Mann mußte aber wieder in seiner verblendeten Zärtlichkeit auf den Gedanken kommen, an ihr nichts erziehen zu wollen, als was sie selbst wurde, damit sie naturrecht, unverbildet, ihrem inneren Gesetze treu herankeimte zu einer Knospe, in der alles ist und die jetzt und jetzt, wie ihr's eben anfasset, zu einer Blume auseinanderbrechen kann, daß ihr selbst erschrecket. — — O wie will ich alles, was gut und schön ist auf dieser Erde, an dein Herz legen; wie wird's ein Fest sein, lebelang eine Schönheit nach der andern aus deiner Seele zu locken! — — — Aber wenn nun meine Vermuthung doch nichts wäre — wenn mich das nächste Jahr so fände, wie jetzt?! — — und wenn auch — dann auf! und strenge deine Kräfte, die so sündlich verschleuderten, an, daß etwas werde, wovor der tolle, gute, derbe Vater

Ehrfurcht hat — —.“ *J* 31 So bis 32 Vaters: fehlt *J* 32 Ei,] Nun *J* 33 einen gewaltigen] einen ganz gewaltigen *J* **44** 1 unser bis 3 Fenster.] unser verrückter Gast, wenn er das Heu von allen unseren Bergen zusammenschleppt,“ hörte man den Vater Erasmus unten rufen, und der nachsinnende Wanderer trat augenblicklich an's Fenster. *J* 5 bringen] geben *J* 5 weil bis 7 haben.] wo sie so arm an Blumen ist, in dem großen widerwärtigen, steinernen Hause — *J* 7 sie] die Blumen *J* 7. 8 daß es schön sei, fehlt *J* 9 von Blumen] von Blumen und Gewächsen *J* 10 ein wunderbares Leben] ein Leben, ein wundervolles *J* 11 es — und] es auch, und *J* sie noch] sie auch noch *J* A^1 14 „Ja bis 16 einer] „Nun der steht zu deinen Büchern,“ erwiederte der Vater, „aber siehe zu, daß ihr bald mit eurem Kirchenputze fertig werdet; denn in einer *J* 18 seinen fehlt *J* 21. 22 wirklich, wie vorausgesagt, fehlt *J* 23 gespannt bis 25 her.] gespannt, Erasmus in einem feinen fast städtischen Sonntagsrocke steckend, ging unruhig hin und her, weil sein Weibsvolk in alle Ewigkeit nicht fertig wurde. *J* 26 nach] zu *J* Stocke] Rocke *J* (Druckfehler) 28 an Sonntagen] am Sonntage *J* die herkömmliche fehlt *J* Auch fehlt *J* 29 noch ein wenig] auch *J* 30 im lächerlichen] in lächerlichem *J* 31 flammend rothe] flammendrothe *J* 32 Geschirre] Geschirr *J* 33 schon in] schon da in *J* **45** 1 da fehlt *J* 3 Gartentreppe herabschreitend.] Treppe herabschreitend, die abseits der Gastzimmer von Annas Stube in den Garten führte. *J* 4 Frau] Frau, *J* 5 weit fehlt *J* 8 liebte es,] setzte seinen Stolz darein, *J* 10 war bis 11 man] war so gekleidet, daß man durchaus nicht sagen konnte, es sei an ihr etwas anders, als an den andern Mädchen des Thales, und doch, wenn man *J* 12 anderen] andern *J* 13 einen Anzug, den] eine Kleidung, die *J* 13. 14 demselben] derselben *J* 14 Ohnedieß bis 15 Gebirge. fehlt *J* 16 tiefes fehlt *J* 19 nicht bis 20 hätten.] nicht, erkennen mußte, daß hier mehr, als bloße Freundlichkeit im Spiele sei. *J* 22 aber bis 25 aber] aber sehr mißtrauisch war, und nur gegen das Versprechen der Einladung folgte, daß er selber die Zügel des Fuchses ergreifen dürfe, sobald sich zeige, daß der Naturforscher dem übernommenen Geschäfte nicht gewachsen sei; aber *J* 26 der Wanderer] er *J* 30 Zunächst bis 32 Andern. fehlt *J* Nach 32 folgt mit Absatz: Da es außer unserm Zwecke liegt, das Weitere der Fahrt zu schildern, so beschränken wir uns darauf, ehe wir zu Wichtigerem übergehen, noch ein weniges über den Empfang in Prüglitz und über den weitren Verlauf des Tages zu melden. *J* ***46** 1 Als bis 20 und das] Noch ehe unser Zug um den letzten Hügelkamm der Fichtau herumbog, wo dann dem Reisenden der

ſchlanke, ſpitze Thurm von Prüglitz aus dem breiten Thale entgegenſteigt, fuhr ein raſcher Wagen gegen ſie heran, aus dem, wie er an das Fahrzeug des Naturforſchers gelangte, pfeilſchnell ein junger Mann ſprang — und mit den Worten: „Heinrich, du holdeſter aller Vagabunden!“ den Naturforſcher am Halſe nahm, der ſeinerſeits aus dem Wagen heraus mit dem Rufe: „Gott grüße dich, Robert,“ die Umhalſung erwiederte — und ehe ſich die Umarmung löste, vermißte auch ſchon der beſagte Robert auf ſeinem Wagenſitze ſeine Begleiterin; dafür balgte ſich Anna an dem Wagen ihres Vaters, von dem ſie herabgeſprungen war, mit einer weißen Geſtalt, und ſie küßten und herzten ſich, als wollten ſie ſich todtdrücken — es war Thrine, und wahrhaftig war ſie eine ſchneeweiße Thrine; denn ihr ganzes Kleid war von dem untadelhafteſten Weiß, und das *J** 7 bewillkommen] bewillkommnen A^{6} 13. 14 als Du immer nicht kommen wollteſt?“] als ich dich dahin einlud?“ A^{1} 21. 22 ſchneeigſten, glänzendſten] reinſten, weißeſten *J* 23 an und] an, und küßte ſie dann wieder, und ſah ſie wieder an, und *J* *25 freilich bis 26 war. fehlt *J** 26 knoſpendem] knoſpenden A^{3} 29 ſagte ſie fehlt *J* 30 faſt fehlt *J* 31 was ihnen ſehr ſchadet;] und *J* 31 Du bis 32 ſtellen.“] du die Sache ordnen und in deine ſchönen Blumenbecher ſtellen,“ ſagte ſie, und hätte noch mehr geſagt, aber Robert der Stadtſchreiber rief mit ſeiner klingenden Stimme darunter: „Nun, ihr Weiberindividuen! auf! und jegliche ſuche ihren Sitz; denn ſie haben ſchon das Erſte geläutet, und wir müſſen raſch zulegen, wollen wir noch zur Kirche zurecht kommen — *J* **47** 1 Ohne Absatz *J* Gruße] Gruß *J* 1. 2 hatte Robert dem Schmiede zugerufen; fehlt *J* 3 zuſammen fehlt *J* Fichtau.“] Fichtau, ich fuhr euch nur zum Willkomm ein wenig entgegen.“ *J* 5 Schmied bis 9 flatterten] Schmied, aber ſeine Worte fielen ſchon in das Raſſeln der Wägen; denn der Naturforſcher fuhr bereits mit dem alten Simon bergab, als wollte er ihn an's Ende der Welt entführen, ſo daß alle Federn auf deſſen Hute flatterten *J* ſauſ'te.] ſauste; hintendrein Robert, der inzwiſchen umgewendet, und ſeine Thrine wieder aufgepackt hatte, dann folgte Erasmus, der Schmied und die andern. *J* 10 bis 13 fehlt *J* *14 Nach bis 27 zu.] Nach dem Gottesdienſte war bei Robert ein Glas Wein, wie gewöhnlich, Thrine und Anna liefen Thür aus Thür ein, der Schmied ſaß im Ehrenſtuhle, Annas Mutter bekam ſüßes Gebäcke, die Studienfreunde Robert und Heinrich ſprachen zehn Minuten angelegentlich in der Fenſtervertiefung, und dann fuhr Alles der grünen Fichtau zu. *J** 24 Reine] Ruine A^{1} (Druckfehler) ***47** 28 bis **48** 11 fehlt *J** **48** 5 heitern] heiteren A^{1} 7 nämlich fehlt A^{1} nehmlich A^{2} *12 Eh-

bis 19 daß] Da uns der Stoff drängt, so sind wir nicht im Stande, in die Trefflichkeit der Forellen, die Vater Erasmus herbeigeschafft, noch in die Ergötzlichkeit des Scheibenschießens, das er angeordnet, näher einzugehen, so gerne wir es thäten, weil beides für Erasmus weitaus das wichtigste war: sondern wir beschränken uns, nur zu bemerken, daß die beiden jungen Männer wohl eine Stunde im Garten auf- und abgingen, und in das tiefste Gespräch versunken waren, und daß *J* * 15 Vater] Vaters A^3 17 Tisch] Tische A^1 bis A^3 19 Laufe] Verlaufe *J* 20. 21 fiel, und endlich, daß] fiel, und in Thränen ausbrach, und daß *J* 22 Gleich bis 29 Wasser. fehlt *J* 30 Dem bewegten] Diesem lustigen und bewegten *J* 30 die arbeitsvolle] die ganze langweilige und arbeitsvolle *J* 32. 33 handirte] handthierte JA^3 hantirte A^1 33 ging bis **49** 1 dichtete.] ging und lief, oder stand und brütete. — *J* **49** 2 Anschauens bis 5 Gartens.] Anschauens ihres Freundes, aber zu einer Stunde von solch süßer Herrlichkeit, wie jene Mondnacht im Garten, kam es nicht wieder — der Naturforscher schien zehnmal närrischer, als je, er hieb toll und thöricht in den Gesteinen herum, und trieb alles in fiebrischer Hast und Ungeduld, und er schleppte ganze Bürden von Gesträuchen nach Hause, so warf er am Ende Abends alles in die Pernitz. *J* 6 So verging die Zeit. fehlt *J* 8 auch wieder] auch, wie es in jeder Woche gebräuchlich ist, *J* 9 ihm der] ihm kam der *J* * 9 und auch bis 17 bleiben.] und dießmal auch ein Brief an den Gast der grünen Fichtau. Dieser, als er das Schreiben gelesen, warf alle Stufen und Kräuter durcheinander, kleidete sich um, und lief von dannen, ohne Jemand zu grüßen, und ohne auch nur, was er sonst nie vergaß, seine Wochenrechnung zu berichtigen, was ihm Erasmus, nicht, als ob er Zweifel in seine Rechtlichkeit gehabt hätte, aber der Unordnung wegen, sehr übel nahm, insbesondere, da der Gast auch die Nacht hindurch nicht wieder kam. Des andern Tags, als man, wie Sonntags gewöhnlich, nach Prüglitz zur Kirche fuhr, erfuhr man, daß er über Nacht bei Robert gewesen, und daß Beide mit Tages Anbruch fort gefahren seien, mit der Weisung, sie würden erst spät Abends zurückkehren. *J* * 16 sollen] sollten A^3 18 bis 26

Wo sind sie hin?

Die Sache war die: Fast erst zur Zeit des Schlafengehens war Heinrich auf einmal in die Stube des jungen Ehepaares zu Prüglitz gepoltert, und mit den Worten: „Gott grüße euch schönstens und bestens, liebe schöne Frau! — aber erlaubt, daß ich mit eurem Manne sogleich einige Worte insgeheim in dringenden Amtsangelegenheiten rede,“ zog er Robert in dessen Schreibstube, und sagte: „Nun, geliebtester aller

Sindicusse, höre nur allsogleich dieses Schreiben an; das Herz bricht mir ohnehin beinahe aus einander vor Freude und Erwartung."

„Lieber Sohn! Du schreibst ohnedem so selten, und dann entweder so kurz oder so verworren, daß uns beides nicht recht ist. Der Herr Pfarrer läßt dich grüßen, und dir sagen, daß es wirklich in der Traumatrikel der Kirche zu Grünberg verzeichnet steht, daß im Jahre Christi 1739 dein Urgroßvater der Doctor mit der ehr- und tugendsamen Jungfrau Margarita Scharnast, der Tochter des Obristen Julius Scharnast, ehelich copulirt worden ist, und der Obrist ist gar ein Graf gewesen, aber er hat es nie gesagt; denn er war nicht einmal so reich, als wie unser Doctor selber. Wenn es dir zu deinem Fortkommen dienlich ist, alles zu wissen, wie es sich begab, so steht es im Amte zu Grünberg aufgeschrieben, und der Herr Pfarrer läßt dir sagen, du sollst kommen und es dir aufschlagen lassen — auch habe ich mit dem Herrn Syndicus geredet und er sagt, daß von dem Obrist versiegelte Papiere in dem Schriftgewölbe des Amtes liegen. Komme also, und deine Schwester, die Anna, war sehr krank, ist aber schon besser. Die Kiste mit den Kräutern haben wir an den Boten abgegeben, aber es wäre uns lieber, wenn du doch etwas anderes thätest, und dein verstorbener Vater sagte immer, du solltest dich zu etwas Besserem wenden. Nun lebe wohl, und ich grüße dich recht schön und verbleibe deine treue Mutter, Magdalena." [Vgl. **94** 17 bis **95** 11]

„Das liebe, gute, treue Mutterherz," sagte Heinrich sehr gerührt, — „und nun Robert rede."

„Wenn es ist, wie es jeden Anschein hat," entgegnete Robert, „so segne Gott den Tag, der dich in die Fichtau führte, es ist doppelt gut; denn siehe, du sagtest nichts, und sie sagte nichts, aber ich weiß alles."

„Schweig davon, freilich weißt du alles, und es wird schon gut werden — aber nun sage, wirst du dein Versprechen halten, gehen wir hinauf?"

„Nun ja, sobald du willst."

„Morgen also."

„Sonntags? man wird es übel nehmen, wenn wir nicht in der Kirche sind."

„Ich bitte dich, nur morgen keine Kirche; mir brennt die Erde unter den Füßen, bis alles im Reinen ist; mich zieht es nach dem verzauberten Schlosse, als wäre jede Minute ein unersetzlicher Verlust."

„Gut, also morgen." *J*

bis 19 daß] Da uns der Stoff drängt, so sind wir nicht im Stande, in die Trefflichkeit der Forellen, die Vater Erasmus herbeigeschafft, noch in die Ergötzlichkeit des Scheibenschießens, das er angeordnet, näher einzugehen, so gerne wir es thäten, weil beides für Erasmus weitaus das wichtigste war: sondern wir beschränken uns, nur zu bemerken, daß die beiden jungen Männer wohl eine Stunde im Garten auf- und abgingen, und in das tiefste Gespräch versunken waren, und daß *J* * 15 Vater] Vaters A^3 17 Tisch] Tische A^1 bis A^3 19 Laufe] Verlaufe *J* 20. 21 fiel, und endlich, daß] fiel, und in Thränen ausbrach, und daß *J* 22 Gleich bis 29 Wasser. fehlt *J* 30 Dem bewegten] Diesem lustigen und bewegten *J* 30 die arbeitsvolle] die ganze langweilige und arbeitsvolle *J* 32. 33 handirte] handthierte JA^3 hantirte A^1 33 ging bis **49** 1 dichtete.] ging und lief, oder stand und brütete. — *J* **49** 2 Anschauens bis 5 Gartens.] Anschauens ihres Freundes, aber zu einer Stunde von solch süßer Herrlichkeit, wie jene Mondnacht im Garten, kam es nicht wieder — der Naturforscher schien zehnmal närrischer, als je, er hieb toll und thöricht in den Gesteinen herum, und trieb alles in fiebrischer Hast und Ungeduld, und er schleppte ganze Bürden von Gesträuchen nach Hause, so warf er am Ende Abends alles in die Pernitz. *J* 6 So verging die Zeit. fehlt *J* 8 auch wieder] auch, wie es in jeder Woche gebräuchlich ist, *J* 9 ihm der] ihm kam der *J* * 9 und auch bis 17 bleiben.] und dießmal auch ein Brief an den Gast der grünen Fichtau. Dieser, als er das Schreiben gelesen, warf alle Stufen und Kräuter durcheinander, kleidete sich um, und lief von dannen, ohne Jemand zu grüßen, und ohne auch nur, was er sonst nie vergaß, seine Wochenrechnung zu berichtigen, was ihm Erasmus, nicht, als ob er Zweifel in seine Rechtlichkeit gehabt hätte, aber der Unordnung wegen, sehr übel nahm, insbesondere, da der Gast auch die Nacht hindurch nicht wieder kam. Des andern Tags, als man, wie Sonntags gewöhnlich, nach Prüglitz zur Kirche fuhr, erfuhr man, daß er über Nacht bei Robert gewesen, und daß Beide mit Tages Anbruch fort gefahren seien, mit der Weisung, sie würden erst spät Abends zurückkehren. *J* * 16 sollen] sollten A^3 18 bis 26

Wo sind sie hin?

Die Sache war die: Fast erst zur Zeit des Schlafengehens war Heinrich auf einmal in die Stube des jungen Ehepaares zu Prüglitz gepoltert, und mit den Worten: „Gott grüße euch schönstens und bestens, liebe schöne Frau! — aber erlaubt, daß ich mit eurem Manne sogleich einige Worte insgeheim in dringenden Amtsangelegenheiten rede," zog er Robert in dessen Schreibstube, und sagte: „Nun, geliebtester aller

Sindicusse, höre nur allsogleich dieses Schreiben an; das Herz bricht mir ohnehin beinahe aus einander vor Freude und Erwartung."

„Lieber Sohn! Du schreibst ohnedem so selten, und dann entweder so kurz oder so verworren, daß uns beides nicht recht ist. Der Herr Pfarrer läßt dich grüßen, und dir sagen, daß es wirklich in der Traumatrikel der Kirche zu Grünberg verzeichnet steht, daß im Jahre Christi 1739 dein Urgroßvater der Doctor mit der ehr- und tugendsamen Jungfrau Margarita Scharnast, der Tochter des Obristen Julius Scharnast, ehelich copulirt worden ist, und der Obrist ist gar ein Graf gewesen, aber er hat es nie gesagt; denn er war nicht einmal so reich, als wie unser Doctor selber. Wenn es dir zu deinem Fortkommen dienlich ist, alles zu wissen, wie es sich begab, so steht es im Amte zu Grünberg aufgeschrieben, und der Herr Pfarrer läßt dir sagen, du sollst kommen und es dir aufschlagen lassen — auch habe ich mit dem Herrn Syndicus geredet und er sagt, daß von dem Obrist versiegelte Papiere in dem Schriftgewölbe des Amtes liegen. Komme also, und deine Schwester, die Anna, war sehr krank, ist aber schon besser. Die Kiste mit den Kräutern haben wir an den Boten abgegeben, aber es wäre uns lieber, wenn du doch etwas anderes thätest, und dein verstorbener Vater sagte immer, du solltest dich zu etwas Besserem wenden. Nun lebe wohl, und ich grüße dich recht schön und verbleibe deine treue Mutter, Magdalena." [Vgl. **94** 17 bis **95** 11]

„Das liebe, gute, treue Mutterherz," sagte Heinrich sehr gerührt, — „und nun Robert rede."

„Wenn es ist, wie es jeden Anschein hat," entgegnete Robert, „so segne Gott den Tag, der dich in die Fichtau führte, es ist doppelt gut; denn siehe, du sagtest nichts, und sie sagte nichts, aber ich weiß alles."

„Schweig davon, freilich weißt du alles, und es wird schon gut werden — aber nun sage, wirst du dein Versprechen halten, gehen wir hinauf?"

„Nun ja, sobald du willst."

„Morgen also."

„Sonntags? man wird es übel nehmen, wenn wir nicht in der Kirche sind."

„Ich bitte dich, nur morgen keine Kirche; mir brennt die Erde unter den Füßen, bis alles im Reinen ist; mich zieht es nach dem verzauberten Schlosse, als wäre jede Minute ein unersetzlicher Verlust."

„Gut, also morgen." *J*

27 des bis 33 zurückgelegt.] Und am andern Tage, ehe noch die Dämmerung anbrach, fuhren die Freunde durch den Schwibbogen des schwarzen Thorthurmes von Prüglitz, und ehe die Sonne die Hälfte ihres Vormittagsbogens erklommen hatte, stiegen sie zu Fuße den steilen Weg zu dem Schlosse Rothenstein hinan. J 27 Tags] Tages A^1 bis A^3 31 heitern] heiteren A^1 **50** 1 Am bis 2 Die] Eine Allee uralter, dichtbehaarter Fichten führte gegen die graue eisenglatte Mauer [vgl. 6. 7] , und die J 3 Zweigen,] Zweigen. J 3 und bis 5 schweigender fehlt J 6 Endlich bis 9 Thores,] Wohl gelangten sie zu dem Thore, aber es war von unten bis oben vermauert, die Tünche der neuen Mauer stach gespenstig ab gegen die verwitterte Kannelirung des Flachbogens, J 11 Kein Absatz J 11. 12 das zwischen den Fichtenstämmen wuchernde Haselgesträuch] das Haselgebüsche, das an der Ringmauer wucherte, J 12. 13 ging etwas neben der Mauer fort] und tappte einige Schritte vorwärts, J 13 und fehlt J hervorstehenden] hervorragenden J 14 worauf bis 18 erhob.] und eine grelle Glockenstimme ertönte im Innern in wackelnden, unaufhörlichen Tönen. Und immer noch ein Schlag folgte, und noch einer, und noch einer dröhnend auf das widerwärtige Metall — endlich aber war es stille — allein auch diese Stille dauerte nun fort, durch kein Lebenszeichen von innen unterbrochen, nur von außen durch das tausendstimmige Grillenzirpen des Berges. J 19 Vergeblich bis 24 geheftet.]

Die Freunde harrten.

Endlich, beinahe nach einer Viertelstunde hörten sie über sich eine Stimme: „Nun?“

„Ich bin's, Ruprecht,“ sagte Robert, „öffne die Pforte; denn ich bringe, was dich freuen wird.“

„Bringt ihr, gestrenger Sindicus? — ei da müßt ihr es aus dem Grabe bringen,“ rief die Stimme wieder, und in dem Augenblicke wurde am oberen Mauerrande ein Haupt sichtbar, dessen Haare und Gesicht dieselbe graue Farbe zeigten, wie daneben die uralte Steinmetzarbeit des Schwibbogens. Heinrich sah hinauf, und erblickte, wie die blaßblauen Augen des alten Hauptes starr verloren auf ihm hafteten. — — J 24 Nach einer Weile verschwand es,] Dann aber regte es sich in der Luft, wie ein unheimliches, blödsinniges Murmeln, und das Haupt verschwand. J 25 und fehlt J kurz] Gleich J Aechzen und Knarren] Knarren und Aechzen J 26 in der Mauer fehlt J Wanderers] Naturforschers J 27 derselben] Mauer J 27 und bis 28 sichtbar] und die dunkle Mündung eines Pförtchens wurde seitens des vermauerten Thores sichtbar J 28 darinnen] und in demselben J 29 eine bis 31 hatte,]

erschien eine riesengroße Gestalt mit Gesichtszügen, als wären sie im Mittelalter verschollen, und würden hier zur Unzeit gefunden. *J* 31 nur bis seltsam,] Und ein Lächeln und Rieseln floß über die starren Falten, daß es aussah, *J* **50** 32 im bis **51** 1 gleitet] im Herbste aus dem Himmel urplötzlich das Sonnenlicht über die düstre Pracht einer Felsenlandschaft gleitet. *J* **51** 1 „Geht bis 2 Gestalt.]

„Es erfüllt sich alles, und endlich alles,“ sagte er kindisch und träumerisch. Gehet augenblicklich, und nur sogleich, in den grünen Saal.“ *J*

3 Ruprecht] alter Ruprecht *J* zeig'] zeige *A*[1] 3 zeig' bis 5 ist.] lasse uns alles sehen, den rothen und grünen Saal und das andere; denn es thut noth, daß wir's sehen — wenn du es nämlich zugibst.“ *J* Nach 5 mit Absatz: „Ja, es thut noth, daß ihr es sehet, es thut noth — es thut noth“ — sagte der Alte zögernd — „und ich bin eine Pforte; etwa haben sie dieselbe schon vor hundert Jahren gebaut, und nach dem es einer anhebt, geht Jeder hindurch, oder Keiner — so kommet nur — so kommet — —.“ *J* 6 Ohne alle Antwort wich der Mann zurück.] Der Mann wich zurück, *J* Sie] und sie *J* 9 der alte Mann] Ruprecht *J* 10 „schreitet herein, Erlaucht, in die Stadt] „er grüßt euch, Erlaucht – [illegible]r herein in diese alte Stadt *J* 12 Ohne Absatz *J* sich gegen] sich ernsthaft und tief, aber gegen *J* 14 Mauer bis 15 so] Mauer, daß es wie eine ablaufende Thurmuhr zu schnarren anhob, und sich herumschwenkte und schloß, so *J* 17 Die bis 25 mit] Sie traten auf einen lichten, geräumigen, gepflasterten Platz, auf den die heiße Sommersonne niederschien, und üppiges Gras aus den Fugen der Steine hervortrieb. Es war kein Schloßhof, sondern ein räthselhaftes Vieleck, der Senkung des Berges abgewonnen, worauf zwei schwarze Sphinxe lagen, mit *J* 27 aus bis 28 mehr; fehlt *J* 30 Blümchen; und] Blümchen; die Spitze des hintenstehenden Obeliskes war herabgestürzt, und *J* 32. 33 fehlt *J* **52** 2 Ruprecht.] Ruprecht, und machte mit seiner Rechten ein Kreuz in die Luft. *J* *3 Seitwärts bis 7 umflogen. fehlt *J** 3 Seitwärts diesem Platze] Seitwärts dieses Platzes *A*[1] 7 Sie] Die zwei Freunde *J* sofort] indeß *J* 8 Weg bis 10. 11 worunter] Weg zu dem eigentlichen Schlosse empor; denn hinter der Gruppe der Sphinxe hob sich der Berg noch weiter hinan, und zerfiel in Gruppen von Büheln und Blöcken, die ein zerstreutes Geschlecht von Mauerwerk trugen, mancherlei Thäler und Gebäude und Terassen zwischen sich lassend, auf denen Gestrüppe und Kraut aller Art wucherte, und mitunter *J* 11 des fehlt *J* 12 und bis 14 hervorstanden.] und um die überall hervorstehenden Marmorblöcke rankte, sein junges, frühlingsgrünes Blatt

gegen das tiefe uralte Roth derselben legend. *J* 15 kreischende] schreiende *J* schwang sich] flog *J* aus dieser grünen Wirrniß fehlt *J* 16. 17 verschwand im lächelnden Blau des Himmels] schwang sich über die fahlen Mauern gegen den blauen, lächelnden Himmel. *J* Nach 17 mit Absatz: Freilich war es eine halbe Stadt von Schlössern, wie Vater Erasmus es gesagt hatte. Dieß wurde dem Naturforscher immer klarer, je weiter sie vorwärts kamen, und je mehr sich die Werke hinter einander verschoben. Niedere Mauern liefen, Brüstungen bauschten sich [vgl. **53** 17], Flügel sprangen vor, seltsame Zacken ragten empor, ein Thurm stand, wie ein Stift, auf einem furchtbaren, rothen Felsgiebel [vgl. **53** 19]; die Anmuth griechischer Säulen blickte durch eine Schlucht sanft herüber [vgl. **53** 18]. Brücken spannten sich, Thore wölbten sich, und tausend anderes Werk war da, scheinbar ziel- und zwecklos, aber doch ein Geschichtsdenkmal, wie ein viele Jahrhunderte altes, vielleicht närrisches, vielleicht geniales Geschlecht wunderbar auf diesem wunderbaren Berge gehauset und gegraben und gebaut hatte [vgl. **53** 14 bis 16]. *J* 18 Ohne Absatz *J* 18 Auf bis 19 Wesen.] Noch dazu nicht ein einziges menschliches Wesen auf ihrem ganzen Wege, als der unheimliche Greis, den Heinrich mehr als einmal versucht wurde, für ein abgeschiedenes Wesen aus längst vergangenen Jahrhunderten zu halten, [redacted] benahm er sich; denn bald blieb er stehen, und machte mit den langen Armen Zeichen in die Luft, bald murmelte er, bald ging er schnell und redete plötzlich laut und fröhlich zu Heinrich, als ob er ihn lange kennte; dann nannte er ihn aber Sixtus, bald sprach er zu Wesen, die nicht da waren — und auf einmal erzählte er ihnen wieder ganz ordentlich, und nannte ihnen die Flügel und Bauten. *J* 19 Die bis 20 sein. fehlt *J* 20 Es bis 21 seitwärts] Thiere waren genug auf dem Berge. Ganze Schaaren von kreischenden Mauerschwalben flogen um die Thürme und aus den Fenstern; Sperlinge balgten sich auf den Dächern, wo nämlich noch solche vorhanden waren — Hasen hüpften, *J* 21 Arten] Sorten *JA*[1] von Schmetterlingen] Schmetterlinge *J* 22 und summten fehlt *J* und eine] eine *J* 23 , an bis vorüberkamen, fehlt *J* die Freunde] sie *A*[1] 23. 24 voll wimmelnder Bienen.] ganz voll von summenden Bienen, *J* 24 Aber bis Mensch. fehlt *J* 24 Als bis 25 waren,] und zuletzt *J* 25 ihnen ein] ihnen noch ein *J* 25. 26 ein Bulle] ein Bullenbeisser *J* eine Bulle *A*[1] (Druckfehler) 26 und ging ruhig hinter Ruprecht her.] den Ruprecht auch Sixtus nannte, und streichelte. *J* 27 „Wir bis 29 breit.] „Sehet, Erlaucht," sagte er, „wir haben euch die Dinge bewacht, die ihr uns gabet, und er da hat mir geholfen, sie zu bewachen. Es sind immer mehr geworden. *J* 29 Nonnen

zellen] Zellen *J* sind] ausgehauen sind *J* 30 denn fehlt *J* ich nahm ihnen nie einen,] ich habe ihnen nie einen genommen, *J* 31 Wein muß] Wein im Keller muß *J* **52** 31 Ich bis **53** 1 nichts.] Ich habe es gut gemacht; denn man kann nur durch die Klausur der Nonnen hinein, und da suchte das Gericht nicht. *J* **53** 1 Gehet aber in] Sehet, das dort ist der Thurm des Prokopus, aber geht nur in *J* 1. 2 Erlaucht, da werdet Ihr sehen,] — ihr werdet erfahren, Graf Sixtus, *J* 3 fehlt *J* 5 Dabei] sagte plötzlich Robert zu ihm, und *J* * heftete er die Augen auf den Mann] fixirte ihn mit den Augen *J* fixirte er den Mann mit den Augen A^1* den Mann] den alten Mann A^6 6 bis 8 Der alte Mann schwieg augenblicklich, und nachdem er den Sindicus wie fragend angesehen, schlug er die Augen nieder, und Heinrich hätte sehen können, wie sich sogar durch die versteinerten Züge ein feines Erröthen zog, weil der arme, alte Mann oft plötzlich seinen Zustand einsah, und sich dann, wie ein Kind schämte, das Unschickliches that. Er ging von nun an demüthig hinterher, und schüttelte nur zuweilen mit der Hand den Schlüsselbund, den er hielt. *J* Nach 8:

„Die Freude hat ihn aufgeregt," sagte Robert, „oder sonst etwas; denn er ist nicht immer so sehr aus dem Zeuge."

„Und du, wenn du mich lieb hast," erwiederte Heinrich, „so lasse ihn gewähren. Er scheint mir eine Chronik zu sein, in der nur die Blätter durch einander geworfen sind."

Dieß hatten sie lateinisch gesagt; denn der alte Mann heftete mißtrauisch sogleich die Augen auf Robert, sobald er zu reden begann. *J* 9 Man hatte] Nun hatten sie *J* die Kante des Berges] den Berggipfel *J* 10 nun fehlt *J* 11 die Sammlung] der größte Theil *J* der Complex A^1 12 lag.] lag: *J* *12 Es bis 29 heraus fehlt *J* [vgl. oben **52** 17]* 21. 22 neuester] moderner A^1 [vgl. unten **54** 20 bis 26] **53** 30 bis **54** 2 fehlt *J* **54** 3 Ohne Absatz *J* war der fehlt *J* 3 dessen bis 4 Er fehlt *J* 4 dem] einem *J* 6 Und um sie herum war es so grün,] und es war auch so grün herum, *J* 7 sanft von ihnen] von ihm sanft *J* 8 Weit bis 9 Vorigen; fehlt *J* 10 er] der Thurm des Prokopus *J* 11 von seinem Felsen fehlt *J* selbst ragte] selbst, auf dem er stand, ragte *J* 12 Fichtenwalde, der] Fichtenwalde heraus, der *J* 13 Hinten bis 15 Verzierung,] hinter ihm lagerte sich breit und massiv, ohne die geringste Verzierung, der bleifarbene Sixtusbau *J* 15. 16 vollständig erhaltenem] vollständigem *J* 16 grünem] grünen A^3 die Fenster] Breite Treppen, große schwere Thorbogen und Quadern, ungeheure Fenster *J* 16. 17 ohne Simse und flach] flach und ohne Sims *J* 17 standen bis 18 kleben.] in der Mauer stehend, und eine solche Glätte und Festigkeit zeichneten

das Schloß aus, daß man meinte, es sei ein einziger ausgearbeiteter Granit *J* 18 Die neuesten Gebäude bis 20 gewesen. fehlt *J* *20 Lange bis 26 zerfallen] lange Mauern, Terassen und Gartenbauten gingen von da gegen Westen, wo der Berg erst anstieg, dann eine schöne Ebene bildete, die immer schmäler und länger, wie eine Zunge hinauslief, an deren Rändern der Fels steil gegen die Fichtau abfiel. [Vgl. **53** 20. 21.] Hier standen die neueren Gebäude, ein noch wohlerhaltener, moderner Flügel des letzten Besitzers [vgl. **53** 21. 22], ein Gartenhaus, allerlei Lusthäuschen, Ruhesitze, mit und ohne Geschmack; hier war es auch, wo man die schönste Aussicht auf die Fichtau genoß, die grün und weich und ruhig in der wohllüstigen Sommervormittagsluft unten lag — [vgl. **55** 16—18] noch einen andern Bau voll von Balkonen, Giebeln und Erkern sah man um einen Eichenbestand herüberblicken; er lag am weitesten ab, und war gräßlich zerfallen, auch in der Umgegend standen lauter dachlose zerfallende Trümmer, — *J** 25 Balkonen] Balkone A^1 26 das Haus] die Wohnung *J* 28 von dem Neubau gegen die Ruine hinüber] von da gegen den Neubau herüber *J* 29 Damhirsche] Dammhirsche *J* Nach 30:

Heinrichs Herz klopfte hoch und seltsam, als er auf einer vorspringenden Platte stand, und den Complex dieser Bauwerke und Gärten und Wälder übersah, zum Theil frei daliegend, zum Theil durch Buschwerk, Wölbungen oder Vorsprünge gedeckt, das ganze durch eine klafterdicke, hohe Granitmauer umfangen [vgl. **53** 22—24], an der, nach der Bauart zu schließen, viele Geschlechter gearbeitet hatten, und die er thörichter Weise bei seiner Entdeckung des Schlosses für die äußere Mauer desselben gehalten, weil er unten und dicht an ihr herumgeklettert war. [Vgl. **53** 26—28.]

Alles das ist vielleicht in wenigen Tagen sein, und ein unabsehliches Feld von Wirken und Schaffen that sich ihm auf, und von Genießen und Schwärmen für seine arbeitende närrische Phantasie, der ein solches Dichtungschaos, wie dieser Berg, gerade willkommen war. Er mußte von der Platte weggehen; denn ein Wirrsaal und ein Getümmel von Plänen und Gedanken kam schon in sein Haupt, die sich schoben und drehten und noch keine Gestalt hatten. Wie viel tausendmal, wenn er so durch die Welt ging, in der kein handgroßes Fleckchen sein war, hatte er gedacht: wenn ich nur so viel vor mich bringen kann, daß ich nicht muß nach Hause gehen, das magere Feld meiner Mutter, wenn sie einmal die Augen zuthut, nehmen, und darauf mir im Schweiße des Antlitzes harte Schwielen und schwarzes Brod erarbeiten; sondern daß ich mir kann ein Stückchen dieser Erde erwerben, wie und wo es mir gefällt, und dort pflanzen und graben und wirken, und es so schön und

so närrisch einrichten, als ich immer will, und als es die Menschen nicht wollen — und daß ich dort kann denken und ausbrüten — — und freilich wäre es gut, wenn ich von diesem Neste dann auch zuweilen ausfliegen und ein gut Stück dieser Welt durchschwärmen könnte, um mir ihre Schönheiten nach Hause zu tragen, und sie dort im Herzen zu verarbeiten: dies hatte er gedacht: — und nun ist das alles auf einmal wahr, und noch mehr dazu; das Nest liegt vor ihm, viel überschwenglicher, als er es sich je gedacht hatte, und seine romantischen Vorfahrer hatten ihm bereits trefflich in die Hand gearbeitet, und hinwieder so viel liegen gelassen, daß ein körniger Geist hier noch lebelang zu schaffen hat — und außer diesem Neste: die ganze, schöne, ihm so lieb gewordene Fichtau ist unmittelbar sein mit allem, was darin athmet und lebt — es ist seinem Schutze, seiner Förderung anvertraut — ungeduldig, wie er war, kam ihm schon vor, als müsse er nun dreihundert Jahre leben, um all das Geziemende in's Werk zu setzen — ja manches bereits Bestehende sah ihn so bekannt an, als hätte er es selbst vor hundert Jahren begonnen.

Neben ihm stand der klare, milde, practische Mann, Robert, und sah mit Wohlgefallen auf den Freund und auf die Sache, und die beiden Männer sahen, gegen einander gehalten, aus, wie der Nutzen, und wie die Dichtung — — und können sie sich vereinigen, so kann der eine von dem andern gewinnen.

Die Sage, der alte Ruprecht, stand märchenhaft und mythisch hinter ihnen. *J*

31 herrlich und närrisch] auserlesen herrlich *J* **54** 32 „wer bis **55** 4 war.] „ich weiß gar nicht mehr, wie mir ist. Der ganze Berg erscheint mir, wie eine Tradition, davon ich selbst ein Glied bin, und von der Fichtau mein' ich, sie liege gar nicht mehr unten — *J* 4 Komm] Komme A^1 laß] lasse *J*A^1 4 uns bis 7 gestern."] uns gar auf die Landspitze dort vorwärts gehen, ehe wir in all das Mauerwerk kriechen, und laß uns schauen, ob denn das Land unten noch so aussieht, wie gestern." *J* 8 auf der Zunge,] auf die Spitze der Landzunge *J* auf der vielbenannten Zunge, A^1 8 deren bis 11 nieder.] bis an den äußersten Punkt, wo die Wand schwindelsteil abstürzt, und man über die Ringmauer hinaus wohl hundert Klafter tief hinabsieht — *J* *11 Auch bis 14 kann.] und dort war auch ein Bauwerk zur Aussicht aufgeführt, fast wie eine Moschee aussehend, aber statt der Wände waren nur schlanke Säulen mit breiten Zwischenräumen zur Umsicht, *J** 12 länglich rundes] ovales A^1 14 Im bis 15 Sitze,] und mit umlaufenden Spitzen [Druckfehler] *J* 16 Wohl war das Land noch,] Freilich lag das Land

unten, J 16 grün bis 18 unten fehlt J [vgl. **54** 20 bis 26] 19 bis bis weht,] in der ruhigen Mittagsbläue der Luft schwimmend, J 19 und fehlt J 21 holde Gegenwart, herumliegend] milde Gegenwart, hold herumliegend J 22 der Häusergruppe fehlt J 23 grünen Fichtau] grünen Fichtau J 24 röthlich blau] röthlich-blau A^3 26 lieben, sanften fehlt J 27 und bis 28 denkt.] und das ihm so über Maßen lieb und theuer geworden ist. J 29 Männer] Freunde J 30 Berggestalten] Bergformen JA^1 **56** 1 sein] das J *3 Sie bis 5 an.] Nach einigen Minuten Herumschauens gingen sie wieder zu den Gebäuden zurück, und J* 5 unmittelbarer] unmittelbar Druckfehler seit A^2 6 Gebäude fehlt J 7 zeigte] erklärte J 8 da] ehe J 9 vorher fehlt J Befehle] Bedeuten J 12 Da bis 15 Glase.] Heinrich schaute daher mit einer Art neugieriger Scheu, da sie dicht an den weitläufigen Werken vorüberkamen, an den großen Spiegelfenstern empor, aber es waren an allen, ohne Ausnahme, grünseidne Vorhänge niedergelassen, und diese hingen so ruhig und schwer hinter dem glatten, glänzenden Glase, daß es ihm ordentlich war, als lausche dahinter irgend ein seltsames, oder düsteres Geheimniß. J 15. 16 An Thüren und Thoren waren die Siegel,] Auch die Siegel, von denen Robert gesprochen hatte, waren an allen Thüren und Thoren sichtbar. J 16 ebenfalls] sie waren J sehr] ungeheuer J 16. 17 Scharnast'schen] Scharnastischen J 17 Von dem Dache hatte der Wind] Das Gebäude, obwohl neu, war doch nicht in neuem Style gebaut, aber auch nicht im alten — und einen ganz sonderbaren Eindruck machte der Umstand, daß, obschon das Aeußere allerorts von innerer Pracht redete, doch das Ziegeldach in einem Zustande war, wie das einer verwitternden Ritterburg; der Wind hatte J 19 Nachbarn] seiner Nachbaren J daß an] daß nun an J 20. 21 ungastlich und lächerlich] lächerlich und ungastlich J 21 das Alles] alles das J 22 so fehlt seit A^2 aus Versehen 23 großen Thore] Portale JA^1 25 Hufen, und] Hufen ersichtlich, und J 27 weg?] weg vom Hause? J 28 Robert.] Robert, „aber setze doch dein Barett auf, alter Mann." J **56** 29 bis 32 fehlt J **57** 1 sie bis 2 vergessen fehlt J 6 eine Pelzhaube] eine tüchtige Pelzhaube J 7. 8 fehlt J 9 fuhr bis 10 Lande war] , die im Lande draußen war," fuhr er fort J 15 genannt — — Der] genannt — der junge Graf war aber [aber der junge Graf war A^1] auch so schön, wie kein einziger im ganzen, [ganzen. fehlt A^1] grünen Saale — der JA^1 16. 17 aber er war auch wieder so fromm,] und doch gut J 17 selber habe ihn] habe ihn selber J 18 einmal] fehlt J damals A^1 20. 21 denn seht, er war auch trotzig.] weil er auch trotzig war, J 21 ebenfalls]

auch *J* 22 nicht] noch nicht *J* 22 Er bis 23 lassen —] Das Dreh-thor hatte er noch machen lassen, und das große daneben zugemauert — *J* 25 desselben] des *J* er fehlt seit A^2 aus Versehen 27 ferne,] ferne von meinem Horste, JA^1 27 komme bis erkenne."] komme, zu sagen, daß ich nun mehr gethan, als sie alle, und daß ich nun auch leben wolle nach dem Schlage meines Herzens. — *J* 27 Dann bis 33 läutete] Und ich hab es auch gehütet; sehet, Graf Sixtus, nur die Vögel des Himmels mochten hereinfliegen, und eine solche plötzliche Stille ward es im Sonnen- und Mondscheine, nur daß die Todtengeige des Prokopus zuweilen tönte und läutete; denn er hatte sie wieder richten lassen, ehe er fortging — *J* 33 Dann] und es *J* **58** 1 die bis 3 erzählten,] ihr mit dem großen Pergamente kamet, und viele Herren mit euch, und ihr alles untersuchtet, auch das Papier, so er mir gegeben — — und da sagtet ihr ja selber, wie es in eurem Pergamente geschrieben stehe, *J* 3 man] sie *J* 4 habe] haben *J* 6 gesegnen." Sie] gesegnen. — — Denn, seht, sie *J* 7 weil ihr das Herz stehen geblieben war."] und das Herz war ihr stehen geblieben. — — Aber trauert nur nicht, Graf Julius, er kömmt doch noch wieder, so wie ihr gekommen seid — —." *J* 8 Er bis 9 zu.] Die zwei Männer sahen sich verständigend an, und schritten weiter. Keiner mochte dringen und forschen, keiner aber war mehr unbefangen. *J* 10 indessen] mittlerweile *J* 11 man auf] man aus dem dunkeln Waldesschatten auf *J* 12 auf dem die Trümmer liegen,] wo mit einem Male die mächtigen Trümmer in die Augen springen — denn sie stehen und liegen auf dem reinlichen, weichen Rasen herum — *J* 14 bellte gegen die Luft empor] trieb ein Freudengebelle in die Luft *J* Ruprecht aber schrie] und Ruprecht schrie empor *J* 15 fürchterliches] du fürchterliches *J* 19 kommt] kömmt *J* 22. 23 zweite gelb — und] zweite — und *J* 23 siehe nur] sieh nur, Vater, sieh *J* 25 dem höchsten der] einem der höchsten *J* 26 vielen fehlt *J* 28 war bis 30 Mädchen;] — nein nicht auf dem Balkone, sondern auf dem Geländer desselben ritt ein Kind, dem Anscheine nach ein Mädchen; *J* 30 denn bis 31 um] denn es wallte eine Fülle der schönsten gelben Ringellocken um *J* **59** 1 saß] ritt *J* so fehlt *J* 1. 2 zugerufen] hinauf zugerufen *J* 2 und bis 4 auf] so wurde sie erst recht freudig, daß Jemand ihre Heldenthat sehe, und so wie sie ihr Stimmchen hatt erklingen lassen, so stand sie gar auf, und stand oder schwebte auf *J* 7 daß fehlt *J* 11 ungeschickte] abenteuerliche *J* 11. 12 vor Lachen nicht zu helfen.] nicht zu helfen vor Lachen. *J* 13 „Ich werde mir die Haare ausraufen,] „Es ist meine Enkelin," sagte Ruprecht, „ich werde mir noch die Haare ausraufen müssen, *J* 16. 17 fehlt *J* 18 bis 20 Und da die drei noch immer gebannt standen,

und hinaussahen, warf sie die Arme empor, und zeigte hierhin und dorthin, und rief: „Ich sehe alle Mauern und alle Bäume, und die ganze Welt, o, das ist herrlich!“ *J* 21 Es schien,] Und so trieb sie es noch einige Augenblicke, daß es oft schien, *J* 22 im] in *A*[1] (Druckfehler) 24 endlich verschwand sie] aber endlich schien sie ihres Spieles müde, und sie verschwand *J* 24 man bis 26 war fehlt *J* 26 und fast] aber schier *J* dem nämlichen] demselben *J* 27 auf dem Rasen fehlt *J* 28 Bresche] Bresche der Mauer *J* Himbeergesträuche] Himbeergebüsche *J* 29 Sie bis 30 sie] Allein da sie die Fremden erblickte, die sie während ihrer Seiltänzerkünste oben nicht bemerkt zu haben schien, so blieb sie stehen, und sah dieselben *J* **59** 33. **60** 1 hinter ihr,] hinter ihr her, *J* 5 bis 8 Der alte Ruprecht stand da, und in den tiefen Falten seines Antlitzes schlotterte geisterhaft Zorn und Todesblässe. „Wir werden jenes Loch zumauern, Erlaucht,“ sprach er gedämpft, „im Parthenon liegen noch Ziegel — — aber da müßte ich die ganze Welt zumauern — — *J* 9. 10 Dann bis vergessen: fehlt *J* 11 Ohne Absatz *J* 12 weil bis 13 liegt; fehlt *J* 13 ihre Aeuglein] ihre lieblichen Aeuglein *J* 14 oder bis 17 erwischte] und die Fische der Pernitz werden emsig herumschwimmen um ihre zarten Glieder, daran die Welle wäscht, und sie werden hastig zupfen an dem Fleische, und sich balgen um das Stück, das einer erwischte — — *J* 17 ich] und ich *J* indeß] sie *J* 18 immer, immer — —] — nicht finden, *J* werde dann] dann werde ich *J* zum] zu dem *J* 19 heulen] empor heulen *J* 20 denn sie ist] denn sie ist so schön, sie ist *J* auf der Erde] auf der ganzen Erde *J* 21 wie Narcissa war fehlt *J* 22. 23 Dann warf er die Augen furchtsam gegen Heinrich, und sagte: „Die Treppe ist noch recht schön und breit, Erlaucht, die uns zum Portale führt. Ich halte es immer gesperrt — soll ich öffnen? und das Loch werde ich mit diesen meinen eigenen Händen zumauern.“ *J* 24 Und bis 25 Schlosse —] Und er öffnete. *J* * 26 alle bis 27 Schutt, fehlt *J* * 26 klafften] klaften *A*[1] bis *A*[4] (Druckfehler) 27 die Fenster] alle Fenster *J* 28 schauen] erschauen *J* 29 war fehlt *J* 30 Mörtel] Schutt *J* 31 taumelten, wo] taumelten und schossen allerorts, wo nur *J* 32 oder] und *J* **60** 32 Ueber bis **61** 2 sein.] Das Haus war sehr alt, und es soll schon die Wohnung des alten Hans gewesen sein, und Julian war der Letzte, der in seinen Trümmern wohnte, obwohl damals der Sixtusbau schon längstens stand, und selber sein Vater Prokopus den gothischen Thurm gebaut hatte. Man sah deutlich die Spuren neuer Reparaturen, die aber nun selber schon wieder Ruinen waren. Es mußte viel Getäfel und Holzbaute da gewesen sein; denn manches Mauerwerk stand so seltsam und unbefriedigt in die

Luft, daß man leicht sah, es fehle die Ergänzung — und mit Entsetzen bemerkten die Freunde, daß über die hängende und zum Theil schon schief gesunkene Stiege das Mädchen zu dem hohen Balkone gelangt sein müsse. Heinrich sagte zu Ruprecht, daß er ja jede Oeffnung zu dem Trümmerwerke undurchdringlich verlegen möchte, und er nahm sich vor, sollten je diese Besitzungen sein werden, sogleich die gefährliche Stiege abbrechen zu lassen. *J* **61** 8 Ohne Absatz *J* 8 bis 11 Ruprecht führte sie bei einem andern Thore hinaus, als wo sie herein gekommen waren; jedoch sie gelangten hier nicht in's Freie, wie Heinrich gehofft hatte, sondern in einen großen lichten Hof, es war aber doch wieder kein Hof, sondern es lief ein heller, freundlicher Säulengang, von hinten durch einen großen Marmorfels geschlossen. Mitten lag eine Art Garten. *J* 12 Ohne Absatz *J* 13 gewesen. Eingesunkne] gewesen, aber sonderbar: mittendurch lief ein breiter, schöner Weg, als wäre täglich Jemand darauf gewandelt, oder als wäre er gestern erst gemacht worden [Vgl. **61** 24 bis 26]. Zu seinen Seiten jedoch waren eingesunkne *J* Eingesunkne] eingesunkene A^6 14 , blecherne Blumentäfelchen mitten im Grase,] mit blechernen Blumentafeln *J* eine fröhliche] und einer fröhlichen *J* 15 ein verdorrter Obstbaum] eine Mischung von Obstbäumen, aber der eine, eine schwarze verdorrte Ranke, *J* ein anderer] der andere *J* 16 bloßer fehlt *J* 16. 17 ein dritter mit herrlicher Frucht,] der dritte herrlich und mit beginnender Frucht überfüllt, *J* 17 Gabe —] Gabe und so ging es fort — *J* 17. 18 Pfirsichzweige] Pfirsiche JA^1 19 unangebunden fehlt JA^1 19. 20 wie schlechte Weidenruthen —] und kläglich verkommen, daß sie eher wilden Schlehenbüschen ähnlich sahen. *J* 21. 22 Tausend] Und tausend *J* *24 Mitten bis 29 entlang fehlt *J* [vgl. oben **61** 13]* 26 bemerkt] gemerkt A^6 29 Wie sie immer näher kamen] Und wie sie im heißen Sonnenscheine immer weiter gingen, *J* stieg] stiegen *J* 30 der rothe Fels] die rothen Felsen *J* stets] immer *J* bemerkte] merkte A^6 31 in denselben] in dieselben *J* in demselben A^6 32 eisernen Thore] eisernen massiven Thore JA^1 33 mit dem] und wie man näher kam, so sah man auch die *J* den Gerichtssiegeln] die Gerichtssiegel *J* **62** 1 versiegelt] auf den Schlössern *J* 1 Es bis 4 hatte.] Heinrich erkannte augenblicklich hieran den rothen Stein der Scharnast, dessen Bedeutung ihm Robert heute Nachts auseinandergesetzt hatte; es überflog einen Augenblick sein Herz, wie wenn die Schatten seiner vergangenen Tage um ihn flatterten, und alle die seiner Ahnen ob dem Gewölbe schwebten wo sie ihre Seelen geschrieben niederlegen mußten. *J* *5 Seitwärts bis 9 Rasen,] Neben dieser Pforte war eine andere, aber sie war nicht in

den Felsen gehauen, nicht massiv und nicht versiegelt, sondern sie war ein hohes und breites Eisengitter, durch das man auf einen andern fernen Garten sah, in welchem statt der Blume einige Kreuze standen, *J** 5 Seitwärts dem rothen Steine] Seitwärts des rothen Steines A^1 6 Ein anderes Thor] Eine andere Pforte A^1 9. 10 in Mitte] in der Mitte *J* 11 die bis 12 standen] die ihre Riesenäste über die Gartenmauer hereinstreckten *J* Nach 12:

Hieher, dachte Heinrich, waren freilich viele Geschlechter gewandelt, die Einen mit schweren Worten im Haupte, die Andern mit ewigstummem Munde. Zuletzt mag wohl die räthselhafte Narcissa eingegangen sein, — — und wer wird dann kommen? — — sonderbarer Weise fiel ihm in diesem Augenblicke das Kind, Pia, ein, als ob er es mit dem inneren Auge schon irgendwo zerschmettert liegen sähe.

„Ich habe die Schlüssel nicht zu dem rothen Steine," sagte Ruprecht, „sie liegen im Christoph-Hause aufbewahrt, auch wißt ihr ja, gestrenger Sindicus, wie ihr damals mithalfet das Obrigkeitssigill hier anzulegen; denn *J*

13 Ohne Absatz *J* Die] die *J* 13 so bis 14 sind,] da drinnen *J* 14 sagte Ruprecht, fehlt *J* 15 unsrer] unserer *J*A^6 stammen] sind *J* 17 die Schrift] es *J* 18 desselben Geschlechtes] der Familie *J* ist fehlt A^6 *18 Ihr bis 19 hinein, fehlt *J** 18 Thore] Pforten A^1 20 andern] andern Thore *J*A^1 23 fast] ordentlich *J*A^1 25 beinahe] fast *J*A^1 26 ja] ja beinahe *J*A^1 27 von] und von *J* 27 stand bis 28 gemischt —] deckte die Lindenallee das alte Schloß so, daß nur hie und da graue Stücke desselben aus dem Himmelsblau hereindämmerten, der Rest aber von schönen, dunkelgrünen Kronen bedeckt war. *J* 28 und von oben bis 29 Himmels] So war der Ort, wie eine abgeschiedene Waldwiese, die zu Gefährten nur den blauen Himmel hat *J* 33 Flitter auch] Flitter, mit denen er sein Leben behängt hatte, auch *J* **62** 33. **63** 1 Reich hinüberträgt,] Reich der Abstraction hereintrödelt: *J* **63** 1 sondern bis 2 Merkmale,] sondern es war nur dunkler, hingehender Rasen mit tausend Blümchen und Kräutern; nur einige Kreuze waren da, *J* *3 und bis 5 Gleichheit.] und ein anderes hohes vom weißen Marmor stand als allgemeines Simbol in der Mitte des Gartens zwischen alten, schöngewachsenen Linden. *J** 4 Zeichen] Simbol A^1 5 Viele] Einige *J* 6 Grabmerkmal] Zeichen und Monument *J*A^1 8 aber fehlt *J* Zeichen] Emblemen *J*A^1 Zierden] Ornamenten *J*A^1 Prunk] Prunk, auch, wie sie es verordnet *J* 9 Heinrich bis 15 Moder fehlt *J* 15 nur ein einziger Sarg stand da,] Ein einziger Sarg in der Gruft war *J* 16 ohne] und es stand nicht *J* 16. 17 ja sogar ohne Namen.] ja nicht einmal

ein Name darauf. *J* 17 Sie bis hinauf,] Die Freunde konnten nicht fragen, weil Ruprecht nicht mit ihnen in die Gruft hinabgegangen war, sondern an dem Thore oben ihrer harrte. [Vgl. **63** 10—12] Aber auch hier fragten sie nicht, weil ein anderes Ereigniß ihre Aufmerksamkeit ansprach, und sie der Frage vergessen ließ, *J* 18 und bis 19 Rauschen] nämlich, wie sie das dunkle Thor der Kapelle heraustraten, hörten sie es plötzlich rauschen, *J* 23 einen] einem *J* 26 den] dem A^2A^3 (Druckfehler) 30 stand. Von da an] stand, und dann *J* **64** 3 entsetzt] kreischend und entsetzt *J* [vgl. **52** 15] 5 ist stille] ist auch stille *J* ist aber auch stille A^1 6 Kirchthüre] Kirchenthüre JA^1 9 von] aus *J* 12 in die Fichtenallee fehlt *J* 12. 13 gekommen] hereingekommen *J* 13 Sie] Ach, sie JA^1 14 den fehlt JA^1 15 redete — —] redete — —."
Er zeigte hiebei auf einen Würfel von weißem ungemein schönem Marmor, der seitens der Kapelle lag, aber weder Zeichen noch Inschrift trug [vgl. **63** 11]. *J*
15 Sehet bis 17 werden] „Er hat einen feinen Werkmeister gesendet," fuhr der fort, „da er ihren Tod hörte, damit er dieses Ding meißle nach dem Vorbilde des mit Absatz *J* 18 Herr Syndikus, fehlt *J* 20 nun fehlt *J* eichene] eigene *J* (Druckfehler) 21 Namen] Namen und Zeichen *J* 21 muß fehlt A^3 [siehe **64** 22] 21 und bis 22 liegen. fehlt *J* 22 liegen] liegen muß A^3 Auch] und auch *J* 26 fehlt *J* 28 unheimlich] entsetzlich *J* * 30. 31 Aber in dem Augenblicke sah ihn der Alte mit so schönen treuen Augen an, mit dem Angesichte eines hundertjährigen Dieners des Hauses, dessen treuherzige Einfalt zuletzt identisch geworden mit den Steinen der Burg — — und wer weiß es, wie tief ihn der Schmerz und der Jammer des räthselhaften Hauses berührt h a t t e; denn diese Züge waren so furchtbar verwittert, als hätten Jahrhunderte des Elendes und des Entzückens hineingeschnitten. Heinrich bereute augenblicklich seine innerliche Härte gegen den Greis, und nahm sich vor, ihn von nun an recht aufmerksam zu behandeln, die arme hundertjährige Waise dieses Berges — namentlich, da er eben mit tiefster Ergebung sagte:" *J** 30 Lasse] Lasset A^4A^6 (Druckfehler) 32 Ohne Absatz *J* 32 „Ich bis 33 und] „Wir kommen jetzt durch die Eichen zum Sixtushause herum, ich werde euch *J* Hermenegild] Hermengild *J* **65** 3. 4 und Der ist süß und duftig fehlt *J* 5 — folgt mir nur fehlt *J* 6 Und bis 7 entgegen.] Und er führte sie im Bogenwege durch den Eichenhag, und es stieg ihnen der wohlerhaltene Sixtusbau entgegen. *J* 7 Sie bis 8 und fehlt *J* 8 fanden wirklich] Wirklich sehen sie mit Absatz *J* Haushalt:] Haushalt der Welt: *J* es lief fehlt *J* 9 langer, schmaler] schmaler,

langer *J* regenbogigen] regenbogenfarbigen *J* 10 längs des Gebäudes] lief neben wucherndem Gebüsche hin, von einem breiten Ueberdache beschattet, *J* 10 und bis 11 wogte] nur einige Scheiben fehlten, und eben da wogte *J* 15 im Kopfe wirrte und schwirrte] wirrte und schwirrte im Kopfe *J* 16 dem] diesem *J* 19 „Die bis 20 gehabt,"] „Die Nonnen gingen sonst immer durch den Gang ein," *J* 21 weil bis gehen, fehlt *J* 22 aber] hier *J* 23. 24 dem kleinen [winzigen A^1] Geflügel] ihnen *J* 27 sie] die Thoren JA^1 28. 29 Da die] Die *J* Hermenegild] Hermengild *J* 30 war fehlt *J* die] hat diese *J* **65** 30 und bis **66** 2 sind; und Frauen berufen, die in Anbetung Gottes, mit ihr als Nonnen lebten, und kunstreiche Arbeiten machten, die im grünen Saale sind; *J* **66** 2 die Zellen] sie *J* 4 der Nonnen fehlt *J* *7 Und bis 8 durch] Wir wollen unsere Leser nicht ermüden mit den weiteren Reden des Alten, der seine ganze frühere Schau [lies Scheu] vergessen hatte, und ein lebendiges, redendes Buch wurde, als er sie so durch *J** 7 ein Thor] eine Pforte A^1 9 Sprechsaal —] Sprechsaal führte; *J* und sie sahen] und als sie *J* 10 die blinden bis 11 Nonnen.] blinden Fenster, zerfetzten Tapeten und dergleichen sahen: aber zwei Dinge müssen angeführt werden, da sie wesentlich zu unserer Sache gehören. *J* 12 Gegen bis 17 Alten.] Als sie nämlich aus der Clausur getreten waren, drang der Alte darauf, daß Robert hier ein wenig warten solle; er müsse dem Andern etwas zeigen. Anfangs zauderten die Männer, aber dann verstanden sie sich hierzu: Robert trat in die Vertiefung eines Fensters, und sah auf die Wolken hinaus, während Heinrich seinem Begleiter folgte. *J* 19 Thüren] Thüren und Pförtchen JA^1 20 eines verfallenen] eines beinahe verfallenen *J* 21 hinab] tief hinab *J* 22 ein äußerst kleines Thürlein] eine äußerst kleine Pforte JA^1 23 und siehe fehlt *J* 24 und Befriedigung fehlt *J* 24. 25 „Ich habe das Alles bewahrt;] „Ich habe auch alles aufgehoben, Graf, *J* 25 verschüttet] verfallen *J* 26 diese Treppe] die Treppe durch die Nonnenclausur *J* Alles zu beschauen. —] um all das Eigenthum unseres Hauses zu beschreiben, und versiegeln, *J* 27 Ich bis 28 Tropfen —] ich pflege den Wein, und habe noch keinen Tropfen getrunken. *J* 28 ein wenig] ein klein wenig *J* 29 ich alt] ich einst alt JA^1 29 ich bis 30 nichts;] ich habe ihn dem Andern nicht gezeigt, *J* 30 denn bis und fehlt *J* **67** 3 zornig.] zornig, daß ich euch so ungehorsam war, *J* 5 O, ich habe unsäglich Viel ausgestanden fehlt *J* 6 äußerste fehlt *J* *7 und bis 15 Die] und, wenn der Mann auch wahnwitzig ist, so müßte doch an ihm, den er nie zuvor gesehen, ein Grund vorhanden sein, der eben den Wahnsinn des alten Herzens so sehr aufzuregen im Stande war; jedoch Heinrich

vermochte es nicht über sich, zu forschen; denn die *J** 8 unglaubliche] chimärische A^1 16 des] jedes *J* 17 hat, trägt] hat. — Diese [hat, diese A^1] Verrückung trägt JA^1 18 Grauenhaftes] unheimliches *J* 19 nicht] nicht etwa *J* 20 an dem eigenen irre] irre an dem eigenen *J* 20 Auch bis 22 gab.] Daher ließ Heinrich zurückhaltend den Alten gewähren, was und wie er wollte, auch war es merkwürdig, daß derselbe nie objective Zeichen und Antworten von Heinrich, als Sixtus oder Julius, oder wofür er ihn hielt, verlangte; sondern sich selber Rede und Antwort gab, weil er durch Wahnsinn oder die Hilflosigkeit des Alters in seine eigene Subjectivität untergesunken war, und nun ihren Bildern außer sich Gestalt und Wesenheit lieh. *J* 22 Mit Absatz *J* 25 Vorrichtungen] Apparate JA^1 nachfülle] nachfüllte *J* 27 sich] sich wieder *J* Zweckmäßigkeit.] Zweckmäßigkeit, wie überhaupt in Theilen die untadelichste Klarheit war, nur nicht im Ganzen, in der Gegenständlichkeit der Dinge: über diese schwebte und webte der geheimnißvolle Fittig des Irrsinns. *J* 27 Er Absatz *J* 27. 28 Er wurde immer vergnügter] Ob ihm auch Heinrich keine Antwort gab, so wurde er doch immer vergnügter über die Zufriedenheit seines Herrn *J* 28 die] ihn durch die *J* 29 gezeigt] zurückgeführt *J* 33 kommt nicht mehr und fehlt *J* **68** 3 Geht nur gleich,] Jetzt aber gehen wir *J* wie ich schon gesagt, fehlt *J* grüne fehlt *J* 4 schon Alle] alle bereits *J* 9 Sein Geist] Heinrich fühlte augenblicklich, daß er eben einen falschen Griff in das Uhrwerk gethan habe; denn der Geist des Alten *J* 10 war, und] war; daher wurde er erschreckt über die Frage, und *J* der an] der eigentlich an *J* 10. 11 Gehirne] Gehirn *J* 11 das Mißtrauen an sich selbst] nämlich: das Mißtrauen in sein eignes Inneres und in seine eigene Existenz *J* 12 Flügel] Flügel wieder *J* 12. 13 und verstummt fehlt *J* 14 Scharfsinne] Scharfsinn *J* 14. 15 in tiefster Dunkelheit fehlt *J* 16. 17 der an einem Fenster ihrer geharrt hatte.] der noch immer an seinem Fenster harrte. *J* 17 Ruprecht bis 20 Gemächern.] Es that dem Auge Heinrichs ordentlich wohl, daß er wieder im Tageslichte war, und durch das, obwohl milchtrübe Glas, das liebe Grün der Bäume herein scheinen sah.

Robert heftete einen festen Blick auf den Greis, weil er ahnte, daß etwas vorgegangen. Dieser aber, wie ein Knabe, der seine Lieblingsgedanken unterdrücken muß, denen er so gerne nachhinge, war ganz vernünftig, oder beherrschte sich, es zu sein. Er mißtraute oder fürchtete Robert; gegen Heinrich jedoch zog es ihn mit kindischer, zutäppischer Liebe, um auszuschütten, was er für das Wichtigste hielt, und was gerade das Aberwitzigste war — und beides, Furcht und Liebe, war die ganze Zeit her unverkennbar sichtlich.

„Herr Sindik, wir haben euch müssen warten lassen," sagte er „was wollet ihr denn nun ansehen?"

„Siehst du, die Sonne ist schon ziemlich weit über ihren Mittagsstand hinab," antwortete Robert, „wir wollen nur noch das Wesentliche ansehen, dann müssen wir fort."

„So wollen wir die Zimmer anschauen," sagte der Greis, indem er über einen Vorsaal schritt, aufschloß, und sich anstemmend, die eingerosteten Thürflügel öffnete. *J*

20 schwerer,] schwer A^4A^6 (Druckfehler) 25 — Alles] aber *J* 29 Vergänglichkeit] Vergänglichkeit, die uns gerne in Ruinen beschleichen, und mit einer Art düsterer Rückliebe gegen vergangene Geschlechter *J* wandelten] gingen *J* *30 Heinrichs bis 33 verbergen.] in Heinrichs Herzen regte es sich noch dunkler und tiefer, wenn er dachte, das Blut derer, die hier lebten und litten, habe sich bis auf ihn vererbt, und er sei ein lebendiger Theil dessen, was nun alles da todt und verkommen vor ihm lag. *J** 33 dem] den A^4A^6 (Druckfehler) **69** 4 Theilnahme] Theilnahme schweigsam *J* 5 die Zimmer zu Ende waren, und fehlt *J* 6 plötzlich] plötzlich und mit Hast *J* 7 mit sichtlicher Hast und Freude fehlt *J* 9 mit] denn mit *J* 9. 10 Serpentine] Serpentin *J* 11 Theile] Theil *J* 15 Ebene] Folie JA^1 21 Heinrich] Heinrich, dessen Herz mit schwärmerischer Liebe an der Kunst hing, *J* 22 Sonne] Sonne, die doch nur als bescheidene Scheibe draußen im Blau stand, *J* 24 massenhaft] massenhaft an Metall *J* 26. 27 auf dem weichen Goldhaare der Frauen, auf jenem Antlitze] auf jenem Antlitze, auf dem weichen Goldhaar der Frauen *J* 32 hinlief] vertraulich und gespenstisch hinlief *J* Alles glänzte und funkelte da, fehlt *J* furchtbaren] fruchtbaren A^1 (Druckfehler) 33 angefangen] an *J* **70** 1 Weichheit] sanften Weichheit *J* 3 war] stand *J* 15 echt] ächt *J* 17. 18 Bruno und Brigitta — Benno (Beno Druckfehler seit A^2) und Irmengard —] Bruno und Benno — Brigitta und Irmengard, Wenzel und Mathildis, Kajetan und Agnes, — *J* 18. 19 Hermenegild] Hermengild *J* 26 unter jedem Bilde auf dem dunklen Serpentine.] auf dem dunklen Serpentine unter jedem Bilde. *J* 31 ungeheuren] ungeheuern A^1 bis A^3 **71** 3. 4 unmittelbarer] directer *J* 11. 12 untadelig. —] untadelig, Töchter des Hauses. — *J* 14 Ueberschwenglichkeit] Exaltirtheit *J* 27 erschrak;] erschrack fast; — — *J* 28. 29 was bis geoffenbaret,] worüber fast nicht mehr zu zweifeln; *J* 31 geleitet] abgeleitet *J* **72** 2. 3 Was mußte nicht geschehen fehlt *J* 5 vielleicht fehlt *J* 5 jener bis 8 Mensch, fehlt *J* 8 nie] vorher nie *J*

9 denn fehlt *J* schwachen] uralten *J* Greis] Mann *J* 9 weil bis 13 gewesen.] — daß er selber nun bestimmt sei, ein altes Geschlecht, das dem Erlöschen nahe war, auf's neue zu gründen und vielleicht in die Jahrhunderte fortzuleiten: dazu war nothwendig, daß dieses Bruderpaar zerfiel. — Sind doch die Bilder auf der Wand schon so verschieden, als müßten sie sich jeden Augenblick von einander wenden. — Daß dieser Jüngling in die weite Welt ging, ein thatenreiches Leben führte, als ruhiger und weiser Greis in ein Waldthal kam, dort unvergeßlich segensreich wirkte, und zuletzt sein liebstes Kleinod, seine Tochter Margarita, an einen unbeachteten Mann hingab, blos weil er ihn für vortrefflich hielt, und das Paar sich in Liebe begehrte, das alles mußte geschehen, daß der heutige Tag würde — nein es mußte noch viel mehr geschehen: — — Heinrich mußte das verlorne lederne Buch seines Ahnherrn des Doctors finden, darinnen von dem sanftmüthigen Obrist und seiner Tochter Margarita lesen, daß er wisse, daß er von den Scharnasts abstamme — ja noch viel mehr; Gott mußte in ihm den abenteuerlichen Hang entzünden, Steine von den Felsen zu schlagen und Blumen zu sammeln, daß er eines Tages von der marmorreichen Fichtau höre, eiligst dahin gehe, Stufen und Erze suche, aber diesen Berg finde und das ganze todte Geschlecht seiner Väter, in deren Mitte er nun steht, der einzig Athmende und Lebende in der ganzen starren Reihe, der einzig Uebrige [S. 320] um fortzuführen, was sie mit so viel Phantasie und Glut und Leidenschaft auf diesem Berge begonnen. Heinrich schwor es sich in diesem Augenblicke, aus dem Berge und der ganzen Fichtau ein Paradies zu machen. *J* 18—20 vor 14—17 *J* 14 Ohne Absatz *J* 14 Robert bis 15 mochte.] Robert, der seines Freundes Gedanken errathen mochte, stand ernst und in sich gekehrt, *J* 15 Auch] und *J* 16 schaute] blickte *J* 16. 17 als verstände er nichts.] als wisse und ahne er gar nicht den Zusammenhang dieses Bildes und seines jungen Gastes. In der That hatte auch Roberts Auge nicht die geringste Aehnlichkeit zwischen Julius und Heinrich entdecken können. *J* 21 endlich fehlt *J* 25 war bis 28 hatte] war es nun der widersinnige Kleiderschwulst jener Zeit, war es der erquickungslose Geist des vorigen Jahrhunderts, der mit seinem fahlen Fittige auch diesen entlegnen Berg überschattete — *J* **73** 3 erschütternd] erschüttert A^4A^6 (Druckfehler) 4 Die Zeit] Die pedantische Zeit *J* nämlich fehlt *J* 6 die] in einer Kleidung, die *J* 10 unter dem Bilde] darunter *J* 12 gelassen-thatfähig] gelassen thatfähig A^3 13. 14 erwartet haben] erwarten *J* 15 , da sie so hinsahen, fehlt *J* 16 schüchtern] eintönig *J* 16 da bis 17 nahm] als ob er mit sich selber kämpfte *J* 24 Nun, es ist] Nun ist es *J* 27 Heinrich

streifend,] Heinrich streifend, der es nicht sah, sondern unbefangen da stand, *J* 29 aber] aber, Graf Sixtus, *J* 31 Einen Augenblick zauderte er noch, fehlt *J* 31 dann bis 32 Zug] Dann zog er *J* 32 seidnen] seidenen *J* **74** 1 klappte] klapperte A^4A^6 (Druckfehler) 3 aber bis 8 gemalt.] und ein weibliches Antlitz — nein, es war eine Sonne; denn es wurde ja lichter in dem Saale, als der Vorhang aufging — — nein, Schönheit kann man da nicht sagen; dieses Antlitz wäre dadurch entweiht — man hat Schönheit oft, vielleicht reiner, aber nicht so gesehen: *J* 5 wie] es war *J* 6 und doch wie] nein, es war *J* vermähltes fehlt *J* 6. 7 glühendes] glühend *J* 7 Ueber bis 9 Blättern.] das lichte Antlitz über dem schwarzen Seidenkleide haltend, wie eine Blume über dunklen Blättern, die Züge wildfremd, aber unsäglich prächtig, ihre Gestalt war klein, wenn ja überhaupt groß und klein dort anwendbar ist, wo völliges Ebenmaaß herrscht, ja sie war fast kinderhaft zart, und doch wohnte ihr eine Gewalt inne, als könnte sie Diamanten schmelzen, oder als wären ihre Augen selber flüssige Diamanten, die da verwundert und fremd herumblicken; *J* 9 kleine, weiße] weiße kleine *J* 10. 11 Die Augen sahen fremd und erschreckt.] — so saß sie da, hilflos, wie ein Wunderwerk fremder Zonen, das in unser Winterland verpflanzet wurde. *J* 11 , als friere er, fehlt *J* 14 Die bis 27 Stimme:] Die zwei Männer ließen selbstvergessen ihre Augen auf dem Schmelze des Bildes haften; aber der greise Castellan blickte mit Verzückung nach dem Gemälde, und klapperte mit den Zähnen, — die Freunde sahen erschrocken um, und da sahen sie, wie sich sein Antlitz in der Macht seiner Krankheit abarbeitete, und durch die steingrauen Falten zuweilen dasselbe Roth zitterte, wie sie es heute schon einmal bei einer mächtigen Erregung an ihm gesehen hatten, wo es ihm einen Moment vorschwebte, daß er wahnsinnig sei, und daß sein Haupt Gestalten herbeschwor, die doch nicht da sind — und so mochte er auch jetzt kämpfen mit halbem Bewußtsein, wie einer, der im Fieber liegt, und sich fruchtlos gegen das Anfangen des Deliriums wehrt — aber plötzlich ging er, der bisher viele Schritte hinter ihnen im Saale gestanden war, eilfertig näher, warf den dürren Arm empor, daß er weit aus dem Aermel des alten abgetragenen Rockes herausragte, und daß die Schlüssel in seiner Hand rasselten — dann rief er mit vor Uebermaß des Wahnsinns funkelnden Augen: *J* 27 auch fehlt *J* 27. 28 das Unglück] ein Unglück *J* 29 Graf fehlt *J* 31 Hölle] Hülle *J* (Druckfehler) 32. 33 fort und fort, wie der Adler sein Junges] wie der Adler sein Junges fort und fort *J* **75** 2 die Häupter] die bleichen Häupter *J* 7. 8 durch sie herausgelassen] gesagt *J* 13 bedeutsamem] bedeutsamen A^2 bis A^6 (Druck-

fehler) 13. 14 blöde und wahnsinnig] blöd- und wahnsinnig *J* 15. 16 in's tiefste Mark der Seele fehlt *J* 17 folgte ihm sachte mit glänzenden Augen:] , mitten im Reiche seiner Todten schwebend fuhr fantastisch fort: *J* 19 es je fehlt *J* 19 ich bis 20 stand,] und ich sah ihn stehen bei Prokopus Thurme, *J* 22 draußen] da draußen *J* 23 der Seidenmantel knisterte fehlt *J* 24 wißt bis drei, fehlt *J* 25 endlich fehlt *J* wurde es] es wurde *J* 26 es ist bis waret fehlt *J* 27. 28 ich habe Euch gesagt, fehlt *J* 28 daß bis war] sie war so weiß, wie eine Lilie *J* 31 hatte fehlt *J* 32 lange] lange, *J* lang A^3 33 ihr Sohn, fehlt *J* **76** 2 sie fehlt *J* 5 so seltsam und schön] wunderbar und verführerisch schön *J* 6 dieser bis 7 gewesen.] es war Christoph, ihr Sohn, der letzte Besitzer dieses Berges. *J* 10 Augenblicke] Momente *JA^1* 13 krampfhaftes] convulsivisches *JA^1* 16. 17 der See] die See *JA^1* 23 dem] dem übergroßen *J* (ob in A^1 nur aus Versehen weggeblieben?) 26 dunklen] dunkeln *J* andern] Andern alle Drucke (sinnlos) 27 Deßhalb] Deßhalb, gleichsam wie durch Verabredung, *J* **77** 3 Ohne Absatz *J* 3 Die bis 11 standen:] — aber nein, nicht alle waren leer; denn, als sich die Freunde, denen die Luft des Saales bereits drückend wurde, zum Gehen wandten, und in dieser Absicht umkehrten und gegen Ruprecht schritten, so ließ dieser die Hände plötzlich von seinem Gesichte fallen, sprang vor, und ergriff Heinrich am Arme, daß dieser heftig erschrack, sich seitwärts drehte, und dem Greise in's Antlitz sah: aber in demselben war keine Spur einer Gewaltthätigkeit, sondern es glich vielmehr dem eines Kindes, dem man plötzlich die Thränen abschreckte, nur daß sie nicht so lieblich stockten, wie in dem Gesichte des erschrockenen Kindes, sondern hart und schwer, wie gefrorne Tropfen in dem weißen Reife seines Bartes hingen — rathloses Erstaunen und Befremden malte sich in seinen Zügen: *J** 5 unbeachtet] unbeachtend A^1 12 mit heftiger Stimme fehlt *J* 13 wozu] oder weßhalb *J* 14 Ich bis 19 fortgehen?] wozu habe ich denn die Geduld gehabt, als ihr immer auf dem andern Berge herumginget, als weil ich auf die Freude harrte, euch zu zeigen, was ich that, und was euch freuen wird. *J* 20 bis 22 fehlt *J* 23 Ohne Absatz *J* „Sehet," rief der Greis besänftigter, fehlt *J* 24 je] da *J* 25 sie bis Saale; fehlt *J* E i n e r] Einer *J* 26 ich bis 27 sein —] aber er soll es nicht sein; *J* *27 seht bis 28 lebte,] denn seht nur, schon während seinem Leben noch standet ihr da, *J** 27 i c h] ich A^2 bis A^6 (Versehen) **77** 33. **78** 1 „Hüll' Dich ein,"] „Hüll' dich ein, hüll' dich ein," *J* **78** 3 nun] auch *J* 4 herunter] wieder herunter *J* des Bildes fehlt *J* *5 als bis 6 erglänzend.] und wieder die unschuldige Seide matt glänzend

und straff auf dem geheimnißvollen Bilde stand. *J** 6 matt erglänzend] matter glänzend A^0 (Druckfehler) 6 Dann bis 7 übergehend] Dann aber von der vorigen grausen Erschütterung plötzlich zu unheimlicher, vielleicht eben so grauser Freude übergehend *J* 8 leeren fehlt *J* 9 zum Erstaunen der Männer fehlt *J* sprang der Serpentin] der Serpentin sprang *J* 11 Sie bis 14 Sixtus II."] Der Stein war nur auf eine Kupfertafel gemalt, und noch ein Bild wurde sichtbar, ein Männerbild, „Sixtus der Zweite" stand darunter. — — *J* 15 Ohne Absatz *J* *15 Allein bis 33 empfand.] Heinrich war weniger, weil er sich selbst nicht so kannte, aber Robert im höchsten Grade betroffen; denn das Bild stellte eines jener Naturwunder dar, und erklärte wenigstens e i n e s der Räthsel; es war nämlich bis zum Ununterscheidlichen Zug für Zug Heinrich, der auf der bemalten Leinwand stand, nur in abenteuerlicher, fremdartiger Kleidung. Heinrich fühlte es auch augenblicklich, nur nicht so, wie Robert, weil er nicht vergleichen konnte. Beide aber waren sehr erschüttert, theils, weil es nun über allen Zweifel klar war, daß Heinrich Einer dieses Geschlechtes sei, theils weil uns jedes unerklärliche Wirken der Naturgesetze mit einer Art Schauer erfüllet.

Es geschieht oft in Familien, daß nach einiger Unterbrechung sich bis zum Erschrecken dieselbe Bildung wiederholt, worauf dann wieder, vielleicht ewige Unterbrechung folgt. So mußte es auch hier sein. Schon bei Julius und Julianus hatte sich die Linie gespaltet, und da stehen sich nun zwei Gestalten aus Nebenlinien gegenüber, die so vollkommen identisch sind, daß sie auch in dem Haupte des Greises, trotz der großen Verschiedenheit der Zeit, in der sie lebten, in eine zusammenfloßen, und er den jungen Mann vor sich zu seinem Jugendgenossen machte, zum Theilnehmer seiner Thaten, vergessend, daß er sich selber ja schon mehr an das hundertste Jahr hingelebt hatte, und lange, lange schon eine andere Zeit über seinen Berg heraufgegangen war, und daß schon andere Geschlechter über den Gräbern derer wandelten, mit denen er immer noch in seinem Wahne leiblich und wahrhaftig umging.

„Lasse ihn in seiner Ahnung," sagte Robert, „es dürfte unmöglich sein, und eher sein Gehirn zersprengen, ehe wir ihm begreiflich machten, daß du nicht Sixtus seiest." [Vgl. **80** 3—5]

Auch hatte den Greis das unverhohlene Erstaunen, das die zwei Männer in Mienen und Worten zeigten, in das größte Entzücken versetzt; und was zur Vollendung der Täuschung noch fehlte, das setzte er selber gutmüthig und blödsinnig dazu. *J**

15 das Heinrichs] Heinrichs Portrait A^1 **79** 1 bis 16 „Ich habe euch nach dem kleinen Bilde machen lassen," sagte er, „das so nett und rund

im Deckel eures Reisekästchens war, — ihr müsset den Mann belohnen, er hat euch sehr geliebt. — Des ganzen, langen Tages Länge, saß er oben über die sinkende Stiege hinauf, wo Pia das Kind hinauflief, im Julianusschlosse, und malte an dem Conterfei; und ich brachte ihm Essen, und viele Wochen vergingen, ehe ihr so herrlich wurdet — der arme, alte Mann; ich mußte ihn immer beinahe die Treppe hinauftragen — — Gott lohne es, sagte er, Ruprecht, wenn ihr alt werdet. — — Ihr müßt ihm lohnen; er hat noch keinen Heller für das Bild, und sein Alter ist darbend und verachtet." *J* 17 Ach, fehlt *J* jenseits] im Lande jenseits *J* 18 Heinrich trübsinnig.] Heinrich, „wenn er damals schon alt war, und die Schuld mag seinem Enkel oder Urenkel zu Gute kommen, wenn einer zu finden ist." *J* 19 begeistert] mit Feuer *J* nun fehlt *J* 20 weg] fort *J* 27. 28 weil sie noch nicht angetraut war, fehlt *J* 28 ihr Bild] sie *J* auch nicht] aber auch *J* und es] Er *J* 29 der sie conterfeite,] ihr Conterfeier *J* **80** 2 Tage."] Tage, und, flüsterte er heimlich, ich werde, ich werde Bertha freien." *J* 3 bis 5 fehlt *J* [vgl. oben **78** 15 bis 33] 6 bis 10 fehlt *J* * 11 bis 15 Heinrich sah ihn wehmüthig an, diese eingesunkene, starrende Ruine, trübselig von der Sonne eingebildeter Freude beschienen — er mochte ihm nichts zerstören, sondern er legte ihm die Hände auf die Schultern, und sagte gerührt — es war ihm selbst, als sei es wahr: „Ich danke dir recht herzlich, und tausendmal für alles, was du hier für mich gethan hast, Ruprecht; ich werde für dich sorgen alle deine künftigen Tage. *J** 11 Und in] in fehlt aus Versehen A^4A^5 16 ohne Absatz *J* 16 Dem bis 18 darin, fehlt *J* 18 daß] Und *J* 19 emsig] lesen emsig *J* Angesichtes lesen.] Angesichtes des Greises, Zeugen der Schwäche und der kindischen, inneren Empfindsamkeit des Alters. *J* 20. 21 und vornehm, wie ein belohnter Diener —] bald nach dieser Seite und bald nach jener — *J* 22 „Ich bis 32 geöffnet.] Dann aber schloß er mit allen Zeichen der höchsten Befriedigung, und mit einer gewissen Würde in seiner Gestalt den Kupferdeckel des Bildes, und führte sie aus dem Saale. *J* **81** 1 bis 5 fehlt *J* 6 Daß bis 7 sich.] Das Gehirn der Freunde war schon beschwert und unruhig durch die vielen seltsamen und widerstrebenden Eindrücke, die sie bereits erfahren; daher schenkten sie dem, was unmittelbar kam, wenig Aufmerksamkeit. *J* 11 Annehmlichkeit] Interesse *JA*¹ 12 einer bis 14 war, —] so vieler vorübergegangener glücklicher oder darbender Herzen zu betrachten — *J* 14 um bis 16 können. fehlt *J* * **81** 16 Nur bis **82** 10 Flecken.] Ehe sie den Bau verließen, führte sie ihr Weg noch durch ein seltsames Gemach, es war ein Malersaal, die Staffelei stand noch da selbst ein Bild darauf mit einem Rahmen,

auf dem künstlichen [lies: künstlicher] Serpentin gemalt war; die Fenstervorhänge waren niedergelassen bis auf einen, um das Licht auf das Bild zu concentriren; schwere, schön geordnete, grünseidne Draperieen hingen an der Marmorwand nieder, um auf das Bild gemalt zu werden, aber ihre Falten lagen voll dichten alten Staubes, und waren auf dem Bilde erst untermalt, und gerade bei ihnen hatte der Künstler abgebrochen, und alles stehen gelassen, daß alles eingetrocknet und bestaubt war. Doch die Figur war fast vollendet, J^* **81** 20 hinaustreten] heraustreten A^6 21 Malersaal] Mauersaal A^2 bis A^6 (Druckfehler) **82** 11 jagte] wischte J 11 den bis 12 ein] den Staub von ihrem Haupte, und ein J 13 demüthig] sah demüthig J 15. 16 angstvoll dringend fehlt J 17 was bis 18 bleiben? — fehlt J 18 ja fehlt J ohnedieß] ohnedem J 19 sollte] sollte einst J 19 kommen bis 25 gehen — —] kommen, wie euch schon der gemalte Stein um ihr Bild andeutet, aber es konnte nicht mehr sein; sie starb, ehe der grüne Vorhang fertig wurde, und er wurde erschlagen im Lande der Heiden — dann ging auch der Maler davon. — Er wollte erst das Bildniß mitnehmen, ich aber sagte, ich würde ihn erstechen, wenn er's thäte — dann ging er, und kam nicht wieder — ich bitte euch, geht, und laßt sie stehen, wie sie steht. J 25 ist fehlt J 26 ist fehlt J ihre Erhebung] ihre fehlt J ist fehlt J 27 gemalt haben] malten J 28 O, Vieles, Vieles ist fürchterlich geworden] Es hat sich viel geändert J seit] als J seid A^4A^6 (Druckfehler) 29 verflucht] verfluchet J **83** 3 Thor bis 5 Euch."] Thor, das in den Garten führt." J 6 Und bis 7 aufgerissen.] Und fast hastig sperrte er auf, J 7 Feines bis 8 hinaus; fehlt J 8 er] und $J H^1$ 9 das Gemach verlassen hatten.] hinausgetreten waren; JH^2 Dann] denn J 10 jagte er die Flügel zu fehlt J 10 drehte] drehte er J 11 um fehlt J 14 ihrem] ihren J 15 Nachmittagssonne] Nachmittagsonne J 17 ein reicher Garten] ein reicher, lieber Garten J 21 gehauen fehlt J mit der Inschrift: „Jodokus und Chelion."] auf welchem die Worte: „Jodokus und Chelion" standen. J 22 Sie gingen vorüber, fehlt J sie] sie auch J 25 alle fehlt J 29 ohne Absatz J 30 Sie] (Neue Zeile) Sie H^2 * 29 Sie bis 31 brütete. — fehlt J^* 30 als bis 31 brütete. — fehlt H^1 * **83** 31 Sie bis **84** 2 hinan] Von dem Parthenon gingen sie durch Obstgärten und einen abgestorbenen Fichtenhain empor zum Thurme des Sterndeuters Prokopus J^* **83** 31 Sie bis 32 Obstgarten] sondern sie gingen durch einen Obstgarten, der sehr weitläufig war, und H^2 32 nach und bis 33 dann mit Verweisungszeichen am Rande eingeschoben H^2 **84** 1 Nach Fichtenhain folgt um die H^2 2 Der Thurm selber] Er J 2. 3 Trümmer von] Reste von Postamenten zu J

3 ‚Mappen und Büchern fehlt *J* 3. 4 herumlagen.] herumstanden: *J* da waren H^2 5 ohne Absatz JH^2 5 Aber bis 8 tief] aber eine riesenhafte Aeolsharfe war von dem Steinboden bis zu seinem Gipfel gespannt, und ihre Saiten wogten leise und tief *J* 5 Aber bis 10 standen] aber vor dem gepflasterten Steinboden, der rings um den Thurm lief, war auf einer Seite desselben bis zu dessen Gipfel eine riesenhafte Äolsharfe gespannt, und wie die Freunde davor standen H^2 10 rede] redete *J* 14 gewonnen] erreicht *J* nun] endlich *J* 14. 15 Rückweg bis 18 war.] Rückweg, und zwar auf einer andern Seite, als sie heraufgekommen. *J* 18 Ehe bis 22 Pia,] Sie trafen hier, ehe sie zu den Sphinxen kamen, die Wohnung des Castellans, wo sie noch einmal das Kind Pia sahen, *J* 22. 23 mitten unter Ringelblumen in verwahrlos'ter Gartenwildniß] mitten in Ringelblumen und anderer verwahrloseter Gartenwildniß *J* mitten in Ringelblumen und verwahrloster Gartenwildniß A^1 24 wehrte ihr] ihr fehlt *J* * **84** 26 bis **85** 2 rasseln.] Ruprecht, der den ganzen Weg vom Berge herab, wie ein Lamm hinter den Männern gegangen war, lud sie gar nicht hinein, sondern ging zur Ringmauer voraus, schloß ohne Zeichen von Antheil die Drehpforte auf, und ließ glanzlos, als wisse er durchaus nicht, was er thue, seine blauen Augen auf den Freunden haften, da sie durch die Pforte schritten, und ihm Lebewohl sagten. Er gab auch keine Antwort — nur das Thor hörten sie hinter sich knarren, und den Schlüssel rasseln. — Wahrscheinlich war auf die große Erregung des Alten die entsprechende Erschlaffung gefolgt. *J** **84** 32 wies bis 33 hinaus] ließ sie unter vielen Verbeugungen wieder hinaus H^2 33 hereingewiesen] hereingelassen H^2 * **85** 1 Sie bis 4. 5 Fichtenallee] Sie hörten hinter sich noch das Maschinenwerk knarren, und den Schlüssel rasseln und sie standen wieder in der Fichtenallee H^2* 2 Vorrichtung] Maschine A^1 *3 Nach bis 6 hatte. fehlt *J** 3 Nach bis 4 standen] Nach einigen gebeugten Schritten durch das dicht verwachsene Haselgebüsche standen A^1 6 waren fehlt A^1 * **85** 7 Die bis **90** 33 hinabgelangt] Sie aber gingen mit allerlei Gefühlen die Fichtenallee hindurch, die wieder freundlich seufzte, wie, als sie heraufgegangen waren, gelangten den Berg hinab *J** **85** 18 daß Du] daß D u A^2 (Versehen) **86** 17 wenn] den A^1 18 ihn fehlt A^1 26 sehr] selber A^1 bis A^3 **87** 15 unserer] unsrer A^1 bis A^3 **88** 5 traurig] melancholisch A^1 10 betrübt] traurig A^1 11 Gericht] Gerichte A^1 bis A^3 18 woraus] aus der A^1 26 eher] zuvor A^3 **89** 13 ungeheuer] kolossal A^1 16 Pachtvertrag] Pachtvertrage A^1 **90** 33. **91** 1 im dichten] in dichtem *J* **91** 2. 3 in den letzten Tagen seines Lebens] seine letzten Tage *J* 3 war] fehlt *J* hatte A^3 3 dann bis 8 saßen]

Bald darauf erreichten sie das Dorf, wo ihr Wagen und ein Mahl ihrer harrte. Der Dinge voll, die sie gesehen und gehört, redeten sie lange und innig darüber, bis die Kühle des Abends kam. Dann saßen *J* 9 fuhren] fuhren rasch *J* gegen Priglitz] nach Prüglitz *J* 11 ganz fehlt *J* 12 einen] den *J* 13 einbogen, rissen] einbogen, und von Heinrichs künftiger Wirthschaft redeten, riß *J* die grünen Hügel] ein grüner Hügel *J* 14 ließen] ließ *J* 15 Luftbilde] Lufthauche *J* in der Dämmerung draußen] weit draußen in der mattdämmerigen Nachtluft *J* 16 sie bis 19 Bilder fehlt *J* 19. 20 schob sich ein schwarzer Wald vor,] schloß sich das Thor. *J* 20 und fehlt *J* 20. 21 das weitere Pernitzthal] das weite Pernitzthal mit seinen dunkeln Bergen *J* 21 Fröhlich bis 22 entgegen,] und sie rollten lustig den breiten Weg an dem rauschenden, bekannten Wasser entlang. *J* **91** 22 in bis **92** 6 beruhigen.] Erst nach Mitternacht wurden sie von der lieben, klaren, freuntlichen Thrine empfangen. *J* ***92** 7 bis **96** 17 fehlt *J* [doch vgl. den Brief **94** 17 bis **95** 11 oben **49** 18 bis 26]* **93** 1 mattfärbigen] mattfarbigen A^3 27. 28 er indessen] er auch indessen A^1 **94** 5 ihnen] ihn A^4A^6 (Druckfehler) 13 sich bei] sich auch bei A^1 **95** 7 Anderm] Anderem A^1 18 nun] nur A^2A^4 (Druckfehler) **96** 15. 16 in Anna's verborgenem Herzen] in einem verborgenen Herzen A^1

3. Der rothe Stein. S. **96** 18 bis **125** 31.

***96** 20 bis **98** 16] Mehrere Jahre waren vergangen. Ein junger kräftiger Mann saß in einem düstern, weiten Gewölbe, von dessen Decke eine goldene Ampel hing, aber die Ampel brannte nicht; sondern er hatte an der Decke die eisernen Lehnen geöffnet, und durch die kleinen Fenster spannen sanfte Lichtbäche herein, und beschienen die ernsten eisernen Kästen, die zahlreich längs der Wand liefen. Einige standen offen, und in jedem lag eine Pergamentrolle. Der Mann, sonst ein Sohn der freien Luft, wie das tiefe Braun seiner Wangen zeigte, saß aber heute, wie in einer Gruft auf einem hochlehnigen Stuhle uralter Arbeit, und war tief in sich gekehrt und sann. Dann aber neigte er sein Haupt sachte vorwärts gegen den Steintisch, schlug ein Blatt des Heftes um, und las weiter: *J** **96** 28 quiekte] quickte A^2A^3 quikte A^4A^6 **97** 2 dieses Alles] alles dieses A^1 schon alle] alle schon A^6 20 Nachdem er die Stufen emporgegangen war] Die Stufen emporgegangen A^1 **98** 17 darum fehlt *J* kann ich] ich kann *J* Ubaldus] Ubald *J* 18 Julianus] Julian *J* 20 er] es *J* 21. 22 und Eure Schriften sind

mir unnütz fehlt *J* 22 Jedes Leben] Jeder Mensch *J* neues] neuer *J* 23 der Jüngling] er *J* 25 es] er *J* 27 eben nichts, als Tröbel;] eben auch nichts, als ein Stück dieses Tröbels. *J* 27 denn bis 28 Neue." fehlt *J* 29 Ohne Absatz *J* 29 „Was bis 30 that.] Wenn ein später Nachkömmling dieses Geschlechtes einmal diese Buchstaben liest, und wenn er unsere Sprache noch versteht: was wird ihm von mir übrig sein? — Ein geschriebenes Schattenwesen mit zwei, drei trockenen Thaten, die ihm unnütz sind, und doch war's ein Ocean von Leben, in dem dies Schattenwesen schwamm; ein Herz war es, ohnmächtig staunend vor seiner eigenen Pracht und Fülle. Sein ganzes Universum warf Gott an dieses Herz, daß es erdrückt würde vor Erstaunen, aber es wurde nicht erdrückt; denn es nahm das Universum auf, und das andere, was um dieses Universum ist, und dann noch ein anderes, und immer mehr . . . . es flog durch den leeren Raum, der um das Universum liegt, — es flog immer fort . . . . und dürstete noch. — — *J* 30 Ich bis 33 Engel —] Ich verlangte die ganze Erde, alle Sterne, diese andern tausendmal größern Erden, ich verlangte die Liebe aller Menschen, der lebenden und der vergangenen, ja die der künftigen auch noch, ich verlangte die Liebe Gottes und aller seiner Engel, um es nur zu sättigen, dieses Herz — *J* 33 ich war der] ich war der Mittelpunkt des All, der *J* **99** 1. 2 und der Mittelpunkt des All fehlt *J* 2 wie es auch Du einst] so wie du es auch *J* wirst;] wirst, mein einstiger tausendjährig später Sohn, und dein Sohn nach wieder tausend Jahren wird es ebenfalls sein *J* 2 aber bis 3 nicht. —] aber da rollt die Welt um eine Axe, sie rollt auch gerade aus fort in's Ungeheure, und alle Menschenherzen mit, und alles geht fort, fort . . . . fort . . . . immer, immer!! wohin? — wir wissen es nicht; aber rollen muß das ungeheure, das unenthüllbare, das unerbittliche Schicksal, das wissen wir, *J* 3 Millionenmal bis 6 werden.] und millionenmal Millionen haben mitgearbeitet, daß es fort rolle, und sie vergingen, sie wurden weggelöscht, sie wurden ausgetilgt aus dem Gedächtnisse der Jahrtausende — — *J* 6 Es muß auch so sein:] und es ist gut so, daß es geschah; es ist eine entsetzliche, eine aberwitzige Lüge, wenn Trümmer und Reste eines Menschenlebens übrig bleiben, daß man sein gedenke, daß man sich einbilde, es bestehe noch etwas von ihm, und daß man eine erbärmliche Liebe an diesen Lappen fortfriste. — *J* 7 Denkmale] Monumente *JA*[1] 7. 8 Wohnung des Geschiedenen] Wohnung und jede unmittelbare Spur des Dahingegangnen — *J* 8 wenn bis 9 wiederkommt!] wenn das Einzigste und das Allste, sein Herz dahin ist!! — — *J* 9. 10 Helft das Gräschen tilgen] Ich bitt' euch, werfet alles nach, helft tilgen jedes

Gräschen *J* 10 betrat] berührte *J* 10 die bis 11 saß fehlt *J* 11 daß] damit *J* 12 getrübt] getrübt und beschmutzt *J* 13 Sein bis 15 geschändet.] — und daß nicht Andere kommen, und gedankenlos zu Alltagskram zerschneiden, was einst an *seinem* Herzen lag, und nun mit Schmerzen an dem euern liegt; *J* 16 goldnen] goldenen *J* 18 die Billionen] die fehlt *J* noch] doch *J* 21 Wenn bis 23 springe] Dann aber schlage die Hände einen Augenblick vor deine Augen, weine, so tief du willst, und wirf dann auch sein Andenken aus deinem Herzen, springe *J* 23 wieder fehlt *J* 24 rolle — —] rolle, und rolle ...., *J* 25. 26 und wieder Andere und wieder Andere an der Speiche sind."] und auch ihr Theil sich abquälen, daß das Schicksal rolle — — .... und so weiter, und so weiter." *J* und wieder Andere an der Speiche sind A^4A^6 (Versehen) 26 „Wundere bis 33 können;] Der alte, todte Hans, unser Ahnherr that in seiner Einfalt und Meinung etwas Gutes, aber mir däucht es beinahe frevelhaft. Da liegen sie um mich Alle, die auf diesem Berge lebten; in dem grünen Saale stehen ihre Bilder, die starren, fratzenhaften Lügen ihres Daseins; in diesen Rollen stehen ihre Seelen aufgeschrieben, wie es jeder vermochte, in einfältiger, unbeholfener, rührender Kürze, oder in Geziertheit, oder in Tugend und Thorheit, oder in Wahnsinn und Schmerzen — — und manches steht im Pergamente, was der Verfasser nicht ahnte, daß es darinnen stehe. Mit dem geheimsten Herzblute mußte er wider Willen das Blatt färben, daß der Nachkomme wisse, wer er war. *J* **99** 33 bis **100** 1 eine schauderhaft durcheinanderredende Gesellschaft liegt dort,] Es ist eine schauderhaft durcheinander redende und erzählende Gesellschaft, die da in diesen stummen Rollen um mich herumliegt. — — *J* **100** 1 vor bis 2 thun,] Ihr armen Schläfer, euer Ahnherr hat euch die größte Wohlthat der Schöpfung entzogen: ihr könnt nicht sterben, und müßt eure Thaten vor jedem noch so späten Ankömmling gleichsam immer wieder auf's neue thun; *J* 2 seien] seien nun *J* 3 sie waren ihr Leben] euch waren sie das Leben *J* 4 dieses] eben dieses *J* 4 Wenn bis 6 Luft.] Wenn es dein Gewissen, später Enkel, zuläßt, daß du gegen deinen Eid handelst, so verbrenne alle diese Rollen, und sprenge das Gewölbe in die Luft, daß sie bestattet werden, diese Scheintodten: *J* 6 thäte] thät' *J* mir schaudert] mich schauderts *J* 7 Kannst bis 11 trinkest."] Kannst es auch du nicht thun, so lese alles, aber vergesse es augenblicklich, daß all ihr Thun sich nicht in dein Leben mische, und es trübe, sondern daß du es rein und anfangsfähig aus der Hand des Schöpfers nehmest; denn siehe, mir ist gerade aus diesem Pergamente der Engel meiner entsetzlichsten That entgegengetreten, weil ich meiden wollte, was diese

andern fehlten. *J* 12 fehlt *J* * 13 Als bis 18. 19 geschworen —:] Meinem Eide getreu, den ich so leicht und freudig schwor, und nun so schwer halte, möge noch der Rest meines Lebensblutes, und zwar der heißeste, auf diese Blätter fließen, aber du, einstiger Sohn und Leser, achte nicht darauf, *J* * 15 durchreis'te] durchreisete A^1 17 es fehlt in allen Drucken seit A^2 aus Versehen 19 aber] und *J* das Eisenthor] die eiserne Thür *J* des] dieses *J* 20 so fehlt *J* Alles] alles Gelesene *J* 20 zurück bis 21 Winde, fehlt *J* 21 davon fehlt *J* 22 trübes fehlt *J* Atom] Atom desselben *J* 23 armen fehlt *J* 24 Das Land Indien war es] Es war das Land Indien *J* 29. 30 schön über jeden Ausdruck] über jeden Ausdruck schön *J* 32 kommt] kömmt *J* **101** 1 Ohne Absatz *J* 1 den] jenen *J* Alles] alles, alles *J* [vgl. **114** 29] 2 Glück] Leben und Glück *J* 2 denn bis 4 thun.] wie eigentlich recht alles nichts war, was alle meine Ahnen thaten. — Ich hatte bereits einen großen Lebenskreis gemacht, ehe ich zu lesen begann; *J* 4 Den Kriegsruhm hatte ich schon] ich hatte den Ruhm des Krieges *J* 5 die bis 6 sagt;] ich hatte die Kunst um ihren Inhalt gefragt, dies dürftige Surrogat des warmen, durstenden Herzens; *J* 6. 7 die Wissenschaften waren Rechenpfennige,] ich ging durch die Wissenschaften, diese Spielmarken und Rechenpfennige der großen Schöpfung — *J* 7 und die Liebe bis 8 Eigennutz. — —] ich fragte die Freundschaft und Liebe, aber sie waren Eigennutz und Sinnlichkeit. — — *J* 8 Da bis 11 versuchen."] Um jene Zeit fiel dieses Schloß an mich, und ich mußte die Rollen lesen, aber sie machten mich nicht weiser, nur noch verwirrter; — ich verachtete und verfluchte unsere Civilisation, dieses Modergraben nach materiellem, rohem Trug unsres Fleisches; — ich verachtete unsäglich diese Menschlein, die ihr Leben und Herz an einen Stuhl hängen, an gewirkte Lappen, an rollende Wägen, und an Kram, den sie ausbreiten, daß Andere Neid empfinden mögen, und sie armselige Befriedigung . . . . Ich wollte das Weltmeer umarmen, ich wollte die riesenhaften, unschuldigen Pflanzen Gottes in fremden Zonen sehen; die Natur, die keusche Tochter Gottes, wollte ich anblicken in der Gestalt, ehe die Menschen mit ihr buhlen und sie schänden; — darum ging ich nach dem Himalaia und Kaschemir. *J* 12 Ohne Absatz *J* „Ich kam nach dem Himalaia" fehlt *J* 13 dort] und *J* ich fehlt *J* Bramanenleben] Brahmanenleben A^6 14 unseres] unsers *J* anders] nur anders *J* anderes A^1 (Druckfehler) 17 als bis ging,] als durch die Palmen zu gehen, JA^1 18 zu lesen fehlt *J* 20 Ohne Absatz *J* 21 gesagt,] gesagt, als sie ihn plötzlich vor sich stehen sah, *J* 24 davon.] fort. *J* 25 Ohne Absatz *J* 28 blöde] blöd *J* 30 und fehlt *J* 32 ein Reh.]

ein verwundertes Reh *J* **102** 1 Ohne Absatz *J* wieder] nun wieder *J* 2 seiest] seist *J* 3 ich will] denn ich will *J* 4 zu Dir kommen] kommen zu dir *J* 10 der Mann] ihr Gatte *J* 13 fragte sie] fragte sie unschuldig *J* 13. 14 die Augen der Gazelle] die sonderbaren Gazellenaugen *J* 17 gewartet] geharret *J* 18 schon fehlt *J* 20 bis 22 „Siehst du, wie du im Irrthume bist,“ sagte sie rasch. „Es ist ja kein schönes Erdenleben, weil er schon wartete. — *J* 23 Ohne Absatz *J* wieder] auch wieder *J* 23 setzte bis 24 Heimath fehlt *J* 24 die] das *J* dieser] der *J* 25 auch fehlt *J* 27. 28 fehlt *J* 29 gegen sie fehlt *J* 30 hatte mich entzückt] entzückte mich, und *J* 31 mein zu werden und fehlt *J* **103** 1 zu bereiten] zubereiten *J* (vielleicht Druckfehler für zuzubereiten) ihr] ihr ihr *J* 3 damals] in Verblendung eben *J* eins] eines *J* 4 Das bis 5 Sonne.] Ich der starke Mann konnte nicht leben in dem fremden Lande unter der fremden Sonne, und sehnte mich nach Hause — und sie, das weiche Blumenblatt, war ich hart genug aus Selbstsucht mit mir fort zu nehmen; *J* 5 mir fehlt *J* 6 gerne] liebend *J* sehr blaß war sie] blaß war sie sehr *J* 7 breite, endlose] breite und endlose *J* fuhren] fuhren, wie sie das Meer nannte *J* 9 mußte.] mußte, statt der klaren Quellen in Kaschmir. *J* * 9 Ihre bis 10 kann.] Sie liebte mich unaussprechlich und mit gänzlicher Hingabe ihres Willens, und gerade darum liebte ich sie wieder, und mehr, als es nur eine Zunge sagen kann, *J** 10 eine] meine A^{6} 11 Ich] und ich *J* ihrer Meinung und fehlt *J* 12 sondern bis 14 lächelte.“] aber sie hatte auch keinen andern, als meinen; denn sie war ja mein Geschöpf, und mischte reizend mein Herz, das sie eingesogen, und ihren Hinduglauben durcheinander. *J* 15 unsres] unseres *J* 16 geworden fehlt *J* * 16 Ich hatte bis 21 strotzen,] Das Parthenon war in meiner Abwesenheit fertig geworden, ich richtete es nie [lies ein], daß es strozte von Pracht und Schönheit; *J** 19 unserer] unsrer A^{1} bis A^{3} * 21 damit bis 27 hegen, fehlt *J** 24 würde] werde A^{1} 32 und bis 33 Sonne.“ fehlt *J* **104** 1 Ohne Absatz *J* „So] und so *J* nun fehlt *J* kein] auch kein *J* 3. 4 Aber bis geachtet,] Aber höher, und reiner wäre ich ihr sicher erschienen, *J* 4 wenn ich es ebenfalls vermocht hätte,] hätte ich es ebenfalls vermocht, *J* 4. 5 ihre Pflanzengerichte] ihre unschuldigen Pflanzengerichte *J* 6 die bis 7 oft, fehlt *J* 11 sie] ich A^{2} bis A^{6} (Druckfehler) leide — oft] leide — du armes Kind! das Heimweh war es — in jenen Tagen war es oft, als *J* mir fehlt *J* 12 das] mein *J* 13 sie stirbt vor Heimweh fehlt *J* 13 hartes Herz] hartes, eigensüchtiges Herz *J* 13. 14 in seinem Europa befangen] befangen; es war nur auf sich bedacht, nur an seinem Europa hängend, *J*

15 sollte] solle *J* ich] i ch *J* hätte fehlt *J* sollen und können] solle und könne *J* 23 Theil] Stück *J* 24 eigenen] eignen *J* seinen] seiten A^2 (Druckfehler) 25 wollte bei uns wohnen] wohnte auf unserm Schlosse *J* 27. 28 das Fieber der Leidenschaft] eine unglückliche Leidenschaft *J* 28 aber bis 29 nicht,] aber ich mißtraute ihm nicht, *J* 29 ja] sondern *J* 30 und] ja *J* ihr,] ihr sogar, *J* 31 Hülfe] Hilfe *J* 32 noch liebreicher, als je,] ich liebte ihn noch mehr, *J* daß] auf daß *J* 32. 33 erschüttere,] erschüttern möge, *J* **105** 1 dunkeln] dunklen JA^1 2 irgendwo ein Ungeheuer] irgendwo — ich weiß nicht wo, in der Luft, außer der Erde oder in mir selbst, ein Ungeheuer *J* zum] mit *J* 3. 4 damals von dem] von dem damals JA^1 5 nicht] bisher nicht *J* 6 jetzt] jetzt aber *J* 6. 7 mit nichtssagenden Augen an] an mit nichtssagenden Augen *J* 9 fehlt *J* 10 herum fehlt *J* 11. 12 Seine Abreise näherte sich immer mehr.] bis sich seine Abreise näherte: *J* 12 aber fehlt *J* 13. 14 Gewittermaterie] Gewittermaterien *J* 14 wenn die Regenzeit kommen soll,] obgleich sich noch kein Wölklein gebildet hat, *J* 15 doch fehlt *J* heitern, aber dicken] dicken, schweren, trüben *J* 16 steht] hängt *J* 18. 19 Mammons] Mammon A^1 20 um] und um *J* 24 dunklen Hügelkamm] dunklen, grünen Hügelkamm *J* 24. 25 sie mir] mir sie *J* 25 bläuliches] electrisches *J* 26. 27 der Gewitter fehlt *J* 27 Alles gut, —] alles, alles gut — *J* desto] je *J* 28 Berg von] Berg ordentlich von *J* 29 ach,] und *J* ach, ich konnte ihn nicht erreichen fehlt A^4A^6 (Versehen) **106** 1 aber] und *J* 4 Eifersucht — —] Eifersucht, es war etwas viel Entsetzlicheres, ich weiß den Namen nicht: *J* 5 ermordet] getödtet *J* 8 mein Weg führte mich auch] im nächsten Augenblicke führte der Weg *J* 8 Die bis 10 Doppelmauer. fehlt *J* 10 unlängst] jüngst *J* 11 der Ringmauer fehlt *J* 16 weiteren fehlt *J* 16. 17 Kein einziger Gegenstand desselben] Nichts *J* 17 in Finsterniß] in die Finsterniß *J* 18 waren] waren damals *J* 20 empfahl ihm das treue Thier fehlt *J* 24 des Gebäudes fehlt *J* 24 die bis 25 gesperrt, fehlt *J* 27 die schönen] die weichen, schönen *J* 30 längs dem Corridor] längs des Corridors JA^1 31 furchtbaren] furchtbarem A^2 (Druckfehler) 33 Lawine] Lavine *J* **107** 2 dieser] der *J* 3 Braut] Geliebte *J* 11 Geschöpf] Wesen *J* 12 in das] in's *J* 13 schloß] sperrte *J* ab.] ab, daß sie mir nicht folgen konnte. *J* 14 Befehle] Befehl *J* jedesmal] regelmäßig *J* 15 war] hatte *J* 15. 16 gestanden. Sachte] gestanden. — Die Teufel in mir begannen sich zu rühren, und flüsterten Rathschläge. Sachte *J* 16 kein] auch nicht e i n *J* 17 zu dem] zum *J* 20 Dort bis 22 Dinge. — —] Immer riesiger wurde vor

meiner Phantasie das Geschehene, und eine That, ohne Namen, ohne Gestalt, wie ein Berg von Finsterniß lag vor mir, dicht vor der nächsten Minute lag sie — und beides schwoll immer fieberhafter, je nebliger es war, und je weniger ich es fassen konnte. Zu ihr drängte es mich, und doch sträubte sich's wieder, als sei es gut, ich verschöbe es noch. — *J* 24 als] da *J* 28 Zehntheil] Zehntel *J* Tropfens] Tropfens von diesem Wasser *J* ***107** 33 ich bis **108** 2 verschied. fehlt *J** **108** 1 damit fehlt A^1 2 verschied] verschieden war A^1 2 In bis 4 hell] Dieses Wasser schwebte mir unvertilglich vor Augen — ich hatte noch ein klein Theil davon — der silberne Schrein blinkte mich seltsam an; ich schloß seine dreifache Verrieglung auf — nahm die silberne Büchse heraus, in der es stand, daß es kein Taglicht treffe und zerstöre, dann zog ich das krystallne Fläschchen hervor: hell *J* 4 wie von einem Bergquelle] wie schuldlos Wasser *J* 5 funkelte bis 6 Lampe.] funkelte mich das wunderbare Naß im Lichte meiner Lampe an — — *J* 7 Ohne Absatz *J* * 7. 8 ich setzte es hin, und ging in der Stube auf und ab, weil mich innerlich fror. *J** 7 innerlichen fehlt A^1 9 Ohne Absatz *J* 9 Dann bis 12 entgegen —] Dann nahm ich es wieder, trat zur Thür an der Seitenwand und öffnete sie — sanftes Lampenlicht floß mir aus dem letzten Gemache entgegen, in welchem Chelion schlief, *J* 13 alle Thüren standen offen, fehlt *J* 14 dem] ihrem *J* 17 „Ich bis 18 letzte. fehlt *J* 19. 20 sich entweder] entweder sich *J* 21 war. fehlt *J* 22 blieb] war *J* 25 desselben zu vertilgen?!] zu verwischen, um es zu verhüllen! — — *J* 26 Und bis 28 Thier;] Und seltsam — seltsam — mir war, wenn das Thier wieder da wäre, wäre es besser; *J* 28 allein fehlt *J* 29 weil so viele Schatten waren] es waren so viele Schatten da *J* 31 mit bis 32 Gestalt fehlt *J* 33 Hand, wie] Hand, klein, zart und fremd, wie *J* **109** 1 Lagers. Der] Lagers — mir wollte das Herz vor Mitleid zerspringen — der *J* leicht] sanft *J* * 2 ich bis 3 feucht — — —] „Nur ein Tröpfchen, nur ein feuchter Hauch auf die Lippe — — es ist ja süßer, seliger Tod," flüsterte es in mir — — es schüttelte mir in den Gliedern — *J** 2 rosenfarbenen] rosenfarbnen A^1 3 bereits fehlt A^1 4 das unwissende] das arme, unwissende *J* darum] also darum *J* 5 ich bis 9 lag — — —] Mir war, als träume ich unter einer Bleilast, und ringe furchtbar, zu erwachen, und es nicht zu thun. — — In diesem Augenblicke liebte ich sie mehr, als früher im ganzen Leben, und ihr Verlust erschien mir als das Unersetzlichste im ganzen Weltall. — *J** 5 erschrak] erschrack A^2A^3 10 nein, dachte ich,] O *J* 11 Ich bis 13 sei.] Ein tiefer, tiefer Schmerz regte sich, und mit ihm kam Milde, ach Gott dem Herrn sei's noch jetzt

dafür gedankt, daß sie kam, und daß er mich vor der größern Hälfte des Verbrechens wahrte. *J* 13 Ihren bis 18. 19 vorwärts schritt. fehlt *J* 19 nun fehlt *J* an das Bett fehlt *J* Bette A^1 21 an fehlt A^4A^6 aus Versehen 25. 26 sie fuhr empor] meine Stimme traf sie, sie fuhr erschrocken auf, und stieß heraus *J* **110** 1 nicht furchtbar] es nicht *J* 2 siehe, sage] siehe, ich werfe alles hinter mich, sage *J* Chelion, daß] Chelion — bei meinem und deinem Gotte bitt' ich dich, sag es nur, daß *J* 3 glauben und] glauben, ich will *J* denn fehlt *J* 4 Du schweigst? — — Chelion, fehlt *J* 5 doch.] doch!! *J* 6. 7 furchtsam] sanft *J* 9 ja fehlt *J* 10 allein!] allein!! *J* 12 Dieses] dies *J* 16 nicht mehr] mehr fehlt *J* 17 Beide doch fehlt *J* 18 im Herzen fehlt *J* 22 Teppiche] Teppich *J* 24 Augen fehlt *J* *25 ich bis 27 neigte fehlt *J** 26 Locken, wie] Locken, und wie A^1 27 und] und wie er *J* 29 ihn — nicht] ihn nicht *J* 30. 31 war süß] war so süß A^6 Armes süß] Armes so süß A^6 **111** 1 Teppiche] Teppich *J* 3 ständest] stündest *J* mir, und] mir, und hättest ein schönes Fläschchen in der Hand — und *J* 6 Du bis tödte] Ich bitte dich nur um eine Wohlthat, Jodok, du wirst mich tödten, tödte *J* 7 und Dir etwa zürne.] und etwa im Körperschmerze versucht werde, dir zu fluchen. *J* *8 „Da bis 10 stehe] Mir brach das Herz: „Chelion," rief ich, stehe *J** 10 gebrochenen] gebrochnen A^1 11 hinweg] weg *J* Zimmer — ich] Zimmer, in den Garten hinaus, ich *J* 14 nicht aus diesem Bette gehen] aus diesem Bette nicht weichen *J* wegfließt] hinwegfließt A^6 16 sie] s i e *J* ich] i ch *J* 17. 18 nicht fehlend] und nicht mehr fehlend *J* 20 bis 22 Ihre Augen gingen irre und furchtsam umher, als suche sie das Schwert — das Fläschchen auf dem Tische hielt sie für etwas unschuldiges. — — Ich Satan quälte sie durch Schweigen, aber ich war selber gequält — —. *J* 23 „Nicht bis mich] „Nur lasse mich," fuhr sie fort, „lasse mich *J* 25 mir däucht es ängstlich,] mir däucht, es müsse ängstlich sein, *J* athmen."] athmen . . . ." *J* 26. 27 fehlt *J* 28 „Und bis 29 zur] Nun war es aber mit mir zu Ende, und Entsetzen packte mich — ich sah sie schon mit dem inneren Auge als Leiche vor mir liegen — meine Haare sträubten sich, ich sprang auf, nahm das Fläschchen, stürzte zur *J* 30 waren größtentheils] standen alle *J* **112** 3 Thore] Thüren *J* 5 daß fehlt *J* *5. 6 denn mein Herz knirschte gegen ihn. fehlt *J** 6 knirschte] knirrschete A^1 7 starrte] flatterte *J* 8 droben fehlt *J* aus denen] daraus *J* 9 Ich bis 13 war.] ich eilte, daß mir der Schweiß auf der Stirne stand, und wie ich die höchste Zinne erreicht, wo der Felsen jäh abstürzt, *J* Dort] da *J* 14 brechen] niederbrechen *J* *15 es bis 16

ausläuft fehlt *J** 15 Bergzunge] Zunge A^1 16 und wie ich nachhorchte, kam] ich horchte nach — — und *J* 17 herauf, da] kam herauf, wie *J* hervorragenden fehlt JA^1 18 und nun erst war mir leichter.] und ein Universum fiel mit diesem Klange von meinem Herzen. — O wie entsetzlich, wie ein furchtbar Raubthier ist der Mensch!! Ich wähnte mich jedes Vorurtheiles ledig, und bei einem Haare hätte ich dem härtesten, eigensüchtigsten Wahne falscher Ehre ein Wesen geopfert, das in der Hilflosigkeit seiner Menschennatur unschuldiger ist, als tausendmal Tausende, die so nicht fehlten, weil sie den Fehler schon vorher im Herzen trugen und ihn kennen — ein Wesen, das ich aus seiner einfachen Menschheit nach Europa zwang, und dort nach europäischen Begriffen schlachten wollte. — Du armes, du herrliches Herz, du wußtest nur, daß mein Gefühl gekränkt sein müsse, und das wolltest du ergeben mit dem Tode büßen — — o wie war ich erleichtert, als ich den furchtbaren Alp von mir geschleudert, — *J* *18 Ich bis 20 war. fehlt *J** 19 auf dem Gipfel stehen] stehen auf dem Gipfel A^1 20 In bis 21 ein] auch war mir, als höbe sich in diesem Augenblicke ein *J* 22 Und es war auch so. fehlt *J* 23 lösete] löste *J* 25 Ohne Absatz *J* nun fehlt *J* 26 und richtete] und wie ich eintrat, richtete sie *J* 27 brennenden] entzündeten *J* harrend fehlt *J* 28 heißen] brennenden *J* 30 auch fehlt *J* 31 eignes] eigenes *J* 33 liebe Chelion] liebe, theure Chelion *J* **113** 3 noch] nur noch *J* 7 sein Jagd-] sein fehlt *J* 9 sehr] schwärmerisch *J* ich sagte nichts] ich ließ mir nichts anmerken *J* 11 mir bis 12 geflohen.] denn in Hinsicht seiner war ich meines Herzens nicht sicher — es war gut, daß er floh. *J* 14 Boden] Teppich *J* 15 einmal den] einmal innerlich den *J* ihr die Qual dieser Nacht durch] die Qual dieser Nacht ihr durch *J* 19 Ohne Absatz *J* 20 Ohne Absatz *J* an dem] an ihrem *J* 22 Einst] Sonst *J* 23 kann es] kanns denn *J* 25 zurückzog] zurückzieht *J* *26 jenseits bis 27 zutrauen] jenseits jenes Sittengesetzes, dem wir in unserer Brust Unverletzlichkeit zutrauten *J** 27 wir Unverletzlichkeit] wir in unsrer Brust Unverletzlichkeit A^1 29 Ohne Absatz *J* *29 Ich bis **114** 1 was] Ich that das Uebermenschliche — durch Jahre hindurch that ich es — es war vergebens: sie that alles, was ein Weib nur immer aus Liebe zum Manne thun kann, nein! sie that noch mehr, ihr letztes Tröpflein Blut aus dem Herzen hätte sie für mich gegeben; die gänzliche Ergebung — die tiefste Demuth — Aufopferung bis zum Märchenhaften — ich weiß nicht, was alles hatte sie, nur das Eine nicht, das *J** **113** 33 das] daß A^4 (Druckfehler) **114** 1 nicht die] d i e *J* 3. 4 Alles — — die] alles — — und so gingen Jahre hin, und wie-

der Jahre — die *J* 4 des Nordens] des Norden *J* 8 Thier] Reh *J* 11 vor Schmerz wahnsinnig] wahnsinnig vor Schmerz *J* 11. 12 wie sie als kalte Leiche lag, und fehlt *J* wie] als *J* sollte] solle A^1 bis A^3 13 Beschützerin] Kuplerin *J* 14 und bis 17 sich] und ihn langsam Faser für Faser martern — — — Aber er war mir zuvorgekommen, als er ihren Tod vernommen, hatte er sich *J* 18 Gehirn] Hirn *J* 18 in bis 20 den] Wuth und Verzweiflung kam auch in meines Castellans, Ruprechts Haus; denn er warf seinem Weibe, Bertha, den *J* 20 sie bis 21 Siechthum] sie starb auch bei der Geburt eines Mädchens *J* 22 schloß] sperrte *J* mit Schlössern fehlt *J* 23 die Diener dankte ich ab fehlt *J* 25 eines nach dem andern fehlt *J* * 25. 26 und dann begrub ich sie jedes einzeln fehlt *J* * 25 dann] da A^1 ich sie fehlt A^1 (Versehen) 26 Was] und was *J* 27 Spielzeug bis 29 gelegen] Spielzeug, ihr Bette, den Fußboden und den Teppich, auf dem sie wandelte, das Tischchen, an dem sie saß *J* 29 Alles] alles, alles *J* [vgl. **101** 1] 30 Auf bis 31 mehr] denn ich hatte Niemand *J* 32 erkannt] erfahren *J* 33 nicht] nie *J* **115** 1 war fehlt *J* 1. 2 erbarmte bis 3 zusammengespart] und nun fürchtete, daß nach meinem Tode alles in entweihende Hände komme, da nahm ich das Geld, das ich zu diesem Zwecke zusammengespart *J* 4 für meine Erben fehlt *J* 5 verzehret bis 6 mir.] verzehrt wurde, was von mir und ihr übrig war. *J* 7 Lohe] Lehre *J* (Druckfehler) habe] hatte A^4 * 7 Ich bis 29 Sohne ...."] ich zog in mein steinern Häuschen am Fuße des Berges, und wenn ihr einst, Christoph, oder wer mir sonst folgen mag, dieses leset, so nehmt die Bilder aus dem grünen Saale — — oder laßt sie dort, aber folgt meinem Testamente: ein weißer Würfel, heißt es dort, mit beiden Namen ...." *J* * 22 geschieht] geschiehet A^1 30 Bei diesen Worten] Hier *J* 30 und bis **116** 2 mögen.] wie jedes der andern auch; ohne Absatz *J* 2 Wenn] denn wenn *J* 3 oder fehlt *J* wieder] weiter *J* 4 die andern] so und so viel *J* 6 Heinrich] Der junge Mann, der in der Pergamentrolle gelesen hatte, *J* und fehlt *J* wischte] fuhr *J* * 7 Eine bis **125** 3 überzeugen.] legte dann die Rolle in ihr eisern Fach, schloß dasselbe und die andern, ließ die eisernen Fensterlehnen zufallen, trat hinaus, riegelte alle Schlösser vor das Thor des rothen Steines [vgl. **116** 12 bis 17], und wanderte in freundlichem Sonnenscheine den vielbetretenen Weg seiner Ahnen durch den alten gespenstigen Garten [vgl. **116** 19. 20], durch den Juliansbau, durch den Eichenwald dem neuen Schlosse des Grafen Christoph zu.

Wie war alles seit den Jahren, als unsere Freunde das Schloß besucht hatten, anders geworden: das Christophschloß stand glänzend und

wohnlich da, die grünen Fenstervorhänge waren alle aufgezogen, und die Sommerluft wehte lustig aus und ein [vgl. **117** 24 bis 26] — an das Haus stieß die lange spiegelnde Reihe der Glashäuser mit den tausend und tausend Pflanzen aller Länder und ihren barbarischen Namen auf blechenen Täfelchen — dann waren die Museen, Heerden ausgestopfter Vögel, alles was kriecht und fliegt — dann glänzten düster die Kästen mit den Stufen von Mineralien und allem, was nur immer im Bauche der Erde glizzert und flimmert — und es wurde noch immer mehr; denn, obgleich der neue Schloßherr Tag und Nacht Thal aus, Thal ein ritt, um alles zu sehen, zu ordnen, zu verbessern, und obgleich seine Unterthanen sehr wohl wußten, daß er ihnen eigentlich sein rastloses Leben widme, und obgleich sie erkannten, daß in den letzten wenig Jahren mehr geschehen war, als in den frühern hundert: so meinten sie doch, ihr Herr sei ein Narr, wie alle seine Ahnen [vgl. **124** 8 bis 14], und da sie ihn aber doch liebten, so brachten [S. 358] sie Käfer und Fliegen, und Vögel und Steine, und was sie erhaschten, auf das Schloß, und baten, es aufzubewahren, was er immer zusagte, wenn er es auch dann als schlechtes oder überzähliges Zeug wegwarf; denn es freute ihn, ob er sonst gleich den schärfsten Verstand hatte, daß eine solche Wißbegierde in seine Leute gefahren sei, und er hielt sie sämmtlich für lauter Naturforscher. — Nach dem Museum kam ein herrlicher Garten, überschüttet mit Blumen und Obst, und in diesem Garten stand ein junges, blühendes Weib, zwei Buben balgten sich zu ihren Füßen, sie rief dem ankommenden Manne zu: „Daß du doch endlich da bist, Heinrich, komme, wir haben Obst und Erdbeeren und Milch und alles in die Laube getragen, dort wird zu Abend gegessen.“ Niemand unsrer Leser hätte in der feinen, hohen Frau die unentwickelte naive Wirthstochter aus der grünen Fichtau erkannt — sie ist in Heinrichs Schule ein halbes Wunderwerk geworden, aber ein noch größeres, ein vollendetes Wunder steht neben ihr, ein Mädchen namenlos schön, wie ein Engel, und sanft und rein blickend, wie ebenfalls ein Engel: es ist Pia, die Tochter des unglücklichen Grafen Christoph [vgl. **124** 14 bis 21] — Heinrich hatte den Brief, den der Sterbende aus Afrika für seinen Nachfolger an das Gericht gesendet hatte, entsiegelt, und darinnen die flehentlichsten Bitten gelesen, der, an den das Schloß falle, möchte sich Pia's annehmen, sie sei seine und Tiburtias Tochter; hätte ihm Gott die Rückkehr aus Afrika gestattet, wohin er thöricht ging, um einem unterdrückten Volke Freiheit und sich Ruhm zu erwerben, so hätte er, auf seine Thaten gestützt, dem Geschrei der Welt getrotzt [S. 359], und hätte Tiburtia geehelicht — aber so mußte er die Sünde gegen sie und sich mit zu Gott hinüber nehmen — und bitten um Hilfe für Pia.

Diese Hilfe gewährte nun Heinrich, der gute Mensch, in reichem Maaße — er nahm sie gerichtlich als seine Tochter an, dann zog er das scheue Kind, das seit den vielen Jahren, als das Schloß ohne Besitzer gestanden war, nie einen andern Menschen gesehen hatte, als ihre alte Magd, und den alten Ruprecht — er zog das scheue Kind an sich [vgl. **124** 23 bis 25], bis es Zutrauen zu ihm, und noch mehr zu Anna gewann, auf ihre Liebe und ihre Worte horchte — die Süßigkeit und Seligkeit kosten lernte, und sich ganz mit Leib und Seele dem neuen, süßen Drange hingab, der dann die schöne Blume hervorlockte, als welche sie nun da stand. Durch ein seltsam Naturspiel war sie Chelion ähnlich, aber noch schöner war sie als ihre Großmutter; denn sie hatte ihre Demuth in den Augen, aber auch die Stärke und Freiheit ihres Großvaters des Grafen Jodokus, dem sie gleichfalls ähnlich war, so daß man sie eher für Jodok und Chelions Kind hätte halten mögen. [Vgl. **124** 26 bis 29] Die Strahlen ihres Wesens waren schon weit über den Rothenstein hinausgedrungen, und mancher Anbeter war den Berg hinangeritten, aber sie betrachtete dieselben bisher noch immer mit denselben geschreckten Augen, wie weiland die zwei Freunde, als sie sie zum erstenmale in den Ruinen Julians sah, wo sie auf dem Balkone geritten war. [Vgl. **125** 10 bis 14]

Was mit den anderen Personen unserer Geschichte geschah? — *J* *

116 7 E i n e S c h r i f t] E i n Manuscript A^1 hat] hatte A^2 15 Estrich] Esterich A^1 bis A^3 17 ist] war A^3 **117** 1 verwahrlos'ten] verwahrloseten A^1 5. 27 Baumeister] Architekt A^1 27 kam, als Heinrich und der Baumeister eintraten] als Heinrich und der Architekt eintraten, kam A^1 31 während] derweil A^1 32 der Werkmeister] er A^1 **118** 2 liegen] liegen sollen A^1 4 blicken sollen] blickten A^1 6 hinab] ab A^1 26 Heirathen] Parthieen A^1 27 Landes, zankte] Landes aus, zankte A^1 **119** 9 tugendsame] tugendhafte A^1 10 Besitzerin] Besitzern A^1 bis A^3 **120** 17 dem Nacken] des Nackens A^1 31 A n n a' s] Annas A^1 32 vor Verwirrung fehlt A^1 **121** 3. 9 lös'te] lösete A^1 8 dem Wege] des Weges A^1 Böller] Pöller A^1 bis A^3 31 bessern] besseren A^1 **122** 17 Grenzen] Gränzen A^1 bis A^3 29 dessen] seine A^1 und Erträgniß] und dessen Erträgniß A^1 **123** 21 sondern sie konnten] sondern konnten A^1 bis A^3 **124** 3 heitern] heiteren A^1 **125** 4. 5 an der Sandlehne] am Christophbaue *J* Stab] Stock *J* 7 auch Niemanden] wenn auch Niemand zuhört *J* 8 obgleich bis 9 hat.] obgleich ein anderer schon seit Jahren sein Häuschen und Amt geerbt hatte. *J* * 10 Viel bis 25 ist.] Robert und Thrine kommen häufig auf den Berg, und Heinrich und Anna in die Stadt.

Die ganze Fichtau schlug die Hände zusammen [vgl. **41** 12. 13], als Annas Trautag war — Vater Erasmus sagt jetzt nie anders, als: „Mein Herr Schwiegersohn, unser gnädigster Herr Graf.“ Boten-Simon und der Schecke fahren Land aus, Land ein, und beide wundern sich über das, was sie erlebt. Der Asang ist wieder an das Stammgut eingelöset, und Segen und Gedeihen schwebt auf dem ganzen Berge. [Vgl. **125** 20 bis 25]

Noch eine ganz neue Person müssen wir am Ende der Geschichte einführen, es ist Magdalena, Heinrichs Mutter. Sie kocht und fegt, und ist selig über das unsägliche Glück ihres Sohnes. [Vgl. **125** 15. 16]

Im grünen Saale malt eben einer der ersten Künstler an den Bildern Heinrichs und Annas, die goldnen Namen aber stehen schon im Serpentine unter den leeren Nischen. *J* *

13 Juliantrümmern] Julianruinen A^1 28 und die Herzen der Deinen empor] und über dich und die Herzen der Deinen. Lebe wohl. *J* 29 Wenn bis 31 werden. fehlt *J*

Die Mappe meines Urgroßvaters. S. 127 bis 360.

Handschriften.

Ein zusammenhängendes Manuskript ist nicht erhalten, sondern, neben den (hier nicht wiederholten) Notizen in der beim „Haidedorf“ Bd. I, S. 380 ff. beschriebenen Handschrift, nur vereinzelte ausgeschiedene Blätter aus solchen, wie sie Stifter aus Sparsamkeit zu Notizheften zu vereinigen und noch einmal zu verwenden pflegte. Sie fallen alle in die Zeit der Umarbeitung für die Buchausgabe, also zwischen *J* und *A*. Alles eigenhändig.

Sie gehören folgendermassen zusammen:

H^1: 2 Grossfolioblätter, mit Tinte geschrieben, Schrift verblichen. Das erste Blatt (Stifterarchiv Nr. 214) vorderseitig ganz, rückseitig zur Hälfte beschrieben, mit breitem, freigelassenem Rande. Auf der Vorderseite rechts oben mit der Zahl 27, auf der Rückseite links oben mit der Zahl 28 bezeichnet. Der Text beginnt mitten im Satze: neben ihr saß und entspricht 146 4 bis 6; 146 30; 148 14. 15; 18. 19; 24 bis 26; 149 3 bis 150 6. In der Mitte der Rückseite das Kapitelende durch Schlussklammer markiert. Das zweite Blatt (Stifterarchiv Nr. 215), Vorderseite mit Tinte ganz beschrieben, breiter, freier Rand mit Bleistiftkorrekturen, in der

rechten oberen Ecke die Zahl 33. Rückseite leer. Der Text entspricht 152 11 viele bis ungefähr 153 14.

H^2: 1 Grossfolioblatt, mehrfach gefaltet. Ganzseitig mit Tinte beschrieben (Stifterarchiv Nr. 157). Der Text entspricht 131 10 [Geschiebe]nen bis 132 8. Am Rande Korrekturen mit Tinte und Bleistift. Die Rückseite trägt aus der Zeit der Wiederverwendung rechts unten psychologische Notizen (mit Bleistift).

H^3: 1 Grossfolioblatt, Vorderseite ganz, Rückseite nur zu einem kleinen Teile mit Tinte beschrieben (Stifterarchiv Nr. 214). Auf der ersten Seite rechts oben: Mappe 37, auf der zweiten links oben: 38. Der Text reicht von 160 6 und bis 163 10 hin [mit einem Zusatze] und zeigt zahlreiche Korrekturen mit Tinte und Bleistift. Am Rande der ersten Seite Federproben: Der darunter ist

H^4: 5 Blätter mit Tinte geschrieben (Stifterarchiv Nr. 214) und zwar:

H^{4a}: 3 Grossfolioblätter blaugrauen Papiers. Das erste Blatt auf der Vorderseite mit Tinte beschrieben, das obere Drittel leer wegen des Kapitelanfanges. Rechts oben: Die Mappe meines Urgroßvaters 31. Der Text entspricht 150 8 Schrittlein bis 151 15, wenige Korrekturen mit Bleistift. Das Blatt wurde später gebrochen, auf der rechten Hälfte der leeren Rückseite steht eigenhändig sehr flüchtig mit Bleistift:

Rechnung für
Wien u die Wiener

100 f *Stifter*
1 *E*[xemplar] Wr an *Scheirer* [?]
1 „ „ [ein unlesbarer Name] *Wagner*
2 „ „ *Stifter*

Das zweite Blatt auf der Vorderseite ganz, auf der Rückseite $^2/_3$ beschrieben. Auf der Vorderseite rechts oben: Mappe 35, auf der Rückseite links oben: 36. Der Text reicht von 155 14 bis 159 20 seid und weist auf der ersten Seite wenige, auf der zweiten zahlreiche Korrekturen mit derselben Tinte auf. Breiter, von Korrekturen freier Rand. Am Rande der Vorderseite mehrere Federproben, untereinander stehend: zu siehe, da *Stifter* [?] Da klang Da ich im Bette lag troknete Dieser Der Vormittag auch auf der Rückseite: Der Der ist Vater ist nicht zu Der ist [izt?] nichts mehr zu thun hat

Das dritte Blatt auf der Vorderseite zu $^2/_3$ mit Tinte beschrieben. Rechts oben: Mappe 37. Rückseite leer. Der Text entspricht 160 1 bis 163 10 hin.

H^{4b}: 2 Grossfolioblätter, dasselbe Papier wie *H^{4a}*. Das erste Blatt doppelseitig mit Tinte beschrieben; der Text beginnt auf der Vorderseite wegen des Kapitelanfanges erst im 2. Drittel und endet auf der Rückseite mit Schlussklammer im 2. Drittel. Darunter eine Federprobe: Der ist Breiter, freier Rand. Auf der Vorderseite rechts oben: Mappe 31, auf der Rückseite links oben: 32. Der Text entspricht 150 8 bis 152 7, und zeigt zahlreiche, stark verwischte Bleistiftkorrekturen. Das Blatt wurde später gebrochen als Umschlag zu einem Notizbuch verwendet; auf der rechten Hälfte der Rückseite mit Tinte die eingerahmte Aufschrift: Notizen zu den Studien für den Fall einer 2ten Auflage. Darunter mit Tinte: 540, weiter unten mit Bleistift: 572.

Das zweite Blatt auf der Vorderseite ganz, auf der Rückseite zu 1/3 mit Tinte beschrieben. Auf der Vorderseite rechts oben: Mappe 37, auf der Rückseite links oben: 38. Breiter Rand. Auf der Vorderseite 2 Federproben am Rande: Der ist Zahlreiche Bleistiftkorrekturen, zum Teil stark verwischt. Der Text reicht von 160 1 bis 162 19.

H^{5}: 3 Blätter, mit Tinte beschrieben (Stifterarchiv Nr. 214) und zwar:

H^{5a}: 2 Blätter blaugrauen Papiers. Das erste Blatt Grossfolio, auf der Vorderseite zu 2/3 beschrieben, breiter, leerer Rand, in der rechten oberen Ecke: Mappe 55. Rückseite leer. Der Text reicht von 172 6 hauen bis 24 vor. Ohne Korrekturen.

Das zweite Blatt besteht aus der oberen Hälfte eines Grossfolioblattes; 3 Zeilen mit Tinte; in der rechten oberen Ecke: Mappe 59; breiter, leerer Rand; Rückseite leer. Der Text entspricht 175 19 konnte bis 22 heraufkam. Keine Korrekturen.

H^{5b}: 1 Grossfolioblatt desselben Papiers, die Vorderseite ganz, die Rückseite etwas über die Hälfte beschrieben. Breiter Rand mit Bleistiftkorrekturen. Auf der Vorderseite in der rechten oberen Ecke: Mappe 55, auf der Rückseite in der linken oberen Ecke: 56. Der Text entspricht 172 6 hauen bis 173 15.

H^{6}: 1 Grossfolioblatt blaugrauen Papiers, mit breitem, leerem Rande, die Vorderseite ganz, die Rückseite zur Hälfte mit Tinte beschrieben (Stifterarchiv Nr. 214). Auf der Vorderseite in der rechten oberen Ecke: Mappe 55; auf der Rückseite in der linken oberen Ecke: 56. Der Text reicht von 172 12 Ergebungsbrief bis 173 24 anzuhören und zeigt wenige Tintenkorrekturen.

H^{7}: 5 Blätter (Stifterarchiv Nr. 214) und zwar:

H^{7a}: 2 Grossfolioblätter. Das erste auf der Vorderseite ungefähr zu $^{3}/_{4}$ mit Tinte beschrieben. In der rechten oberen Ecke: Mappe 57. Breiter, freier Rand. Rückseite leer. Der Text reicht von 174 7 schonen bis 27 in und zeigt wenige Korrekturen mit Tinte.

Das zweite auf der Vorderseite zu $^{3}/_{4}$ mit Tinte beschrieben. In der rechten oberen Ecke: Mappe 59. Breiter, leerer Rand. Rückseite leer. Der Text entspricht 175 19 hatte bis 176 7 konnte und zeigt keine Korrekturen.

H^{7b}: 1 Grossfolioblatt desselben Papiers. Vorderseite zu $^{3}/_{4}$ mit Tinte beschrieben. In der rechten oberen Ecke: Mappe 59. Auf dem breiten Rande Federproben. Rückseite leer. Der Text reicht von 175 19 hatte bis 176 7 konnte und weist keine Korrekturen auf.

H^{7c}: 1 Grossfolioblatt desselben Papiers. Vorderseite fast zur Hälfte mit Tinte beschrieben. In der rechten oberen Ecke: Mappe 59. Der Text reicht von 175 19 hatte bis 30 Brücken und zeigt nur eine Korrektur. Auf dem breiten Rande Federproben. Rückseite leer.

H^{7d}: 1 Grossfolioblatt desselben Papiers. Vorderseite fast ganz mit Tinte beschrieben. In der rechten oberen Ecke: Mappe 59. Der Text entspricht 175 19 hatte bis 176 10 nieder und zeigt eine Bleistiftkorrektur am Rande. Rückseite leer.

Diese Handschriften zerfallen in drei Partien. Die erste, welche H^1H^2 umfasst, zeigt grosse Schrift und weit von einander abstehende Zeilen. Die zweite (H^3H^4) weist dichtgedrängte Schrift in engen Zeilen auf. Für die dritte Partie ($H^5H^6H^7$) sind wieder weite Zeilen und grössere Schrift charakteristisch. Zwei Blätter wurden zu H^1 vereinigt, weil sie nur eine Seitenzahl in der oberen Ecke (ohne die Bezeichnung: Mappe) aufweisen. H^1 ist die älteste Handschrift, da sie von allen J am nächsten steht. Gleicher oder ähnlicher Wortlaut mit J (vgl. Lesarten zu 153 8 Auch bis 9 herunter oder die Fortsetzung von JH^1 nach Zeile 153 14) und Textstellen, die in J und H^1 noch gleichmässig fehlen (vgl. 146 7 bis 30, 146 30 und bis 148 13, 148 15 bis 18 angeregt) bringen H^1 nahe an J, anderseits beweisen Stellen, die H^1 und A gemeinsam sind, in J aber fehlen (vgl. Lesarten zu 146 30 saßen bis Stiefvater, 148 14 bis 15 behalte, 149 8 bis 14 hob), dass H^1 zwischen J und A^1 fällt. Besonders bezeichnend für das Alter von H^1 ist, dass die Reihenfolge der entsprechenden Stellen eine ganz andere ist, als wie sie der Text der Studien bietet (vgl. Lesarten zu 148 24 bis 26).

H^2 konnte nicht zu H^1 gestellt werden, weil es keine Numerierung trägt und frischere Tinte zeigt. Es weist auch in den entsprechenden Stellen dieselbe Reihenfolge wie die Umarbeitung auf, die Übereinstimmungen mit *J* sind spärlicher und weniger umfangreich (vgl. Lesarten zu 132 3. 4).

H^3 scheint nach seinem Äusseren mit H^4 zusammenzufallen. Es zeigt wie dieses die Bezeichnung: Mappe, die Numerierung und dieselbe dichtgedrängte Schrift in engen Zeilen. Innere Gründe lassen es aber als älter erscheinen. Dass es vor H^4 liegt, beweisen die Lesarten zu 160 22. 24. 29. 30, 161 2. 3. 5. 7 bis 9. Das Einsetzen an anderer Stelle schliesst gleichfalls die Annahme einer gleichen Handschrift aus.

Dass H^4 nach H^3 anzusetzen ist, geht aus dem Gesagten hervor. Von H^{4a} läuft Blatt 1 und 3 mit H^{4b} parallel. Die Annahme, dass H^{4a} älter sei als H^{4b}, rechtfertigen die Lesarten zu 159 9. 14. 22. 24, 151 1. 11 bis 13. 14, 160 19, 161 2, 161 16 bis 162 32.

H^5 zeigt näheren Anschluss an den Text als H^4. Die Abweichungen bestehen nur in Worten oder Wortkomplexen. Zur Annahme, dass H^{5a} älter ist als H^{5b} vgl. Lesarten zu 172 7. 8. 18. 19 etc. Das zweite Blatt von H^{5a} wurde zu H^5 gestellt, obwohl es scheinbar zu H^7 gehört, zu welcher Auffassung das Papier und die Schrift verleiten könnten. Es setzt aber mit einem andern Worte als H^7 ein und zeigt auch, solange es mit H^7 parallel läuft, grössere Abweichungen vom Texte *A*. Zu H^6 kann es wegen der Schrift nicht gehören.

H^6 ist jünger als H^{5b}. Dies beweisen Stellen, wo H^6 gleichen oder ähnlichen Wortlaut mit der Umarbeitung bietet, während H^{5b} stärker abweicht oder die Stelle überhaupt nicht verzeichnet. (Vgl. Lesarten zu 172 12. 13. 18. 18. 19. 20 und bis 22. 26. 27. 32. 33 etc.) Übereinstimmungen mit *J* (172 24) und H^{5a} (172 17 etc.) sind in der Minderzahl und nicht beweiskräftig.

H^7 entspricht bis auf ganz geringe Abweichungen dem Wortlaute der Umarbeitung. Das zweite Blatt von H^{7a} und H^{7b-d} laufen parallel.

Drucke:

J: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 1841. Zweites Quartal. Auf Kosten des Herausgebers Friedrich Witthauer. Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe. Enthält die Abschnitte: I. Die Antiken. II. Der sanftmüthige Obrist. Nr. 88—93, S. 5.

7. 8. 9. 12. Juny, S. 697—700. 705—707. 713—716. 721—724. 729—732. 737—740. Die Fortsetzungen beginnen mit 130 16, 153 27, 157 33, 170 5, 176 28, 181 15. Die Eigennamen sind in *J* immer gesperrt, was in den Lesarten nicht verzeichnet ist.

Wiener Zeitschrift etc. 1841. Drittes Quartal. etc. Enthält: II. Die Geschichte der zween Bettler. Nr. 151—156, 21. 23. 25. 27. 28. 30. September, S. 1201—1203. 1209—1212. 1217—1219. 1225—1228. 1233—1235. 1241—1243. Davon entspricht nur Nr. 151 ungefähr 316 9 bis 317 4, 322 13 bis 21, 323 6 bis 324 19; das Übrige fehlt *A*.

Wiener Zeitschrift etc. 1842. Erstes Quartal. etc. Enthält: III. Das Scheibenschießen in Pirling. Nr. 43—50, 1. 3. 4. 5. 7. 8. 10. 11. März, S. 337—339. 345—347. 353—355. 361—363. 369—371. 377—379 (für verdrucktes 377). 385—387. 393—396. Die Fortsetzungen beginnen mit 326 29 (nach einer Einleitung), 329 3, 331 27, 335 6, 338 10, 344 21 (Verschiebung in *A*), 348 32, 351 16.

J^1: Pester Zeitung. Druck und Verlag von Landerer und Heckenast. Nr. 1, Sonntag, den 30. März 1845, S. 3/4; Nr. 3, Donnerstag, den 3. April 1845, S. 13/14; Nr. 4, Freitag, den 4. April 1845, S. 21; Nr. 5, Sonntag, den 6. April 1845, S. 28 enthält im Feuilleton: Die Antiken. Von Adalbert Stifter. Die Veröffentlichung erfolgte aus dem für A^1 bestimmten Manuskript ohne Wissen des Dichters wie aus seinem Briefe an Heckenast vom 1. April 1845 hervorgeht: „Was den Punkt des 2ten Schreibens anlangt, so sage ich es offen, daß es mir allerdings ein unangenehmes Gefühl macht, daß der 3te Band, den ich für meine beste Arbeit halte, und der mir eine Art Heiligthum war, zum Theile veröffentlicht wird, und daher für viele den Reiz der Ganzheit und Neuheit verliert — aber wie konnten Sie nur einen Augenblik zweifeln, daß ich gegen Sie, den ich stets als edel gegen mich erkannt habe, und den ich so gerne nicht Geschäftsverbündeten sondern F r e u n d nennen möchte, minder edel sein würde, und daß ich nicht ein noch größeres Opfer bringen könnte, wenn Ihnen dadurch ein Gefallen und ein Vorschub geschieht. Wenn Sie Zeit gehabt hätten, sich vorher bei mir anzufragen, würde ich ebenfalls ohne Zaudern meine Einstimmung dazu gegeben haben, außer, wenn es mir möglich gewesen wäre, noch etwas Neues fertig bringen zu können. Ich wünsche nur von Herzen, daß das Publicum über die „Antiken" eben so günstig urtheilen möge, als Sie es thun, und daß der Zwek, den Sie vor Augen haben, erfüllt werde. Wenn ich mit meinen Kräften etwas zum Gelingen des neuen Werkes beitragen kann, so freut es mich sehr, und

ich werde nicht säumen, bald mit etwas aufzutretten" (XVII, 134). Das Bruchstück beweist, wie sehr Stifter das Werk noch während des Druckes von A^1 umgearbeitet hat.

A^1: Schmutztitel: Studien von Adalbert Stifter. Dritter Band. Gedruckt bei Landerer und Heckenast in Pesth. Gestochener Titel in Schreibschrift: Studien von Adalbert Stifter III Band (Vignette: Doktor am Schreibgerüste, in seinem Buche lesend Pet. J. N. Geiger del. J. Axmann. sc.) 1847 Verlag von Gustav Heckenast in Pest Druck v. F. Kargl. Haupttitel: Studien von Adalbert Stifter. Dritter Band. Pesth, 1847. Verlag von Gustav Heckenast. Leipzig, bei Georg Wigand. 4 Bl. 378 S. 8. Bl. 4: Inhalt des dritten Bandes. Die Mappe meines Urgroßvaters. 1841. Seite 1: Die Mappe meines Urgroßvaters. 1841. Seite 2: das Motto.

Die Erzählung weist gegenüber dem ersten Drucke zahlreiche Änderungen auf. Grosse Partien sind weggelassen oder hinzugefügt worden. Der Text ist durch viele Druckfehler verunstaltet; (vgl. 134 28, 151 7, 156 5, 157 21, 160 27, 171 2, 179 33, 184 10, 196 26, 197 27, 198 21, 205 16. 24, 207 3, 210 2 (2), 213 12. 15, 214 16, 215 10, 224 10, 225 26, 250 22, 277 24, 316 2. 23, 329 5, 330 21, 340 18, 350 7, 355 4). Diese grosse Zahl von Fehlern macht es wahrscheinlich, dass Stifter keine oder nur für wenige Bogen Korrektur gelesen hat.

A^2: Schmutztitel: Studien von Adalbert Stifter. Dritter Band. Zweite Auflage. Gedruckt bei Landerer und Heckenast in Pesth. Gestochener Titel in Schreibschrift: Studien von Adalbert Stifter III Band (Vignette wie 1. Auflage) Zweite Auflage Verlag von Gustav Heckenast in Pest Druck v. Tyroler Haupttitel: Studien von Adalbert Stifter. Dritter Band. Zweite Auflage. Pesth, 1848. Verlag von Gustav Heckenast. Leipzig, bei Georg Wigand. 4 Bl., 378 S. 8. Bl. 4: Inhalt des dritten Bandes wie in der 1. Auflage.

A^2 hat viele Fehler aus A^1 übernommen (vgl. 151 7, 156 5, 160 27, 184 10, 197 27, 205 16, 207 3, 210 2, 213 12. 15, 224 10, 225 26, 277 24, 316 23, 330 21, 340 18) und neue dazugefügt (vgl. 133 1, 146 7, 152 10, 154 23, 157 11, 160 4, 166 32, 186 15, 192 32, 200 32, 230 1, 239 24, 251 20, 269 12, 271 31, 285 6, 320 22, 336 16); jedoch nur wenige gebessert (vgl. 134 28, 157 21, 171 2, 179 33, 196 26, 198 21, 205 24, 210 2, 214 16, 215 10, 250 22, 316 2, 329 5, 350 7, 355 4). Auch die Wortform wurde angetastet, teils die vollere Form bevorzugt (vgl. 142 13, 162 2, 164 5, 166 27, 206 32, 245 24, 264 8, 318 5), meistens aber die kürzere Form eingesetzt (vgl. 142 26, 149 30,

165 28, 167 28, 215 13, 220 2. 4. 8, 221 23, 227 2, 243 14, 247 30, 270 29, 278 11, 281 26, 296 8, 321 32, 327 17, 329 10, 331 4. 17. 19, 334 1, 346 9, 349 26, 357 26).

Manchmal wird grössere Korrektheit angestrebt (vgl. 135 21, 158 1, 184 19, 204 33, 217 13, 264 21, 312 27, 341 24). Zahlreiche andere Abweichungen von A^1 lassen erkennen, dass die Umgestaltung des Textes doch gründlicher erfolgte, als Stifter anfangs die Absicht hatte.

A^3: Schmutztitel: Studien von Adalbert Stifter. Dritter Band. Dritte Auflage. Gestochener Titel in Schreibschrift: Studien von Adalbert Stifter III Band (Vignette wie A^1A^2.) Verlag von Gustav Heckenast in Pest Haupttitel: Studien von Adalbert Stifter. Dritter Band. Dritte Auflage. Pesth, 1850. Verlag von Gustav Heckenast. Leipzig, bei Georg Wigand. 3 Bl., 378 S. 8. 1 Bl. Inhalt. Auf S. 378 unten: Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

A^3 hat aus A^2 viele Druckfehler übernommen (vgl. 133 1, 146 7, 151 7, 152 10, 154 23, 156 5, 157 11, 160 4. 27, 166 32, 184 10, 186 15, 197 27, 200 32, 205 16, 207 3, 210 2, 213 12. 15, 224 10, 225 26, 230 1, 251 20, 269 12, 271 31, 277 24, 285 6, 316 23, 320 22, 330 21, 336 16) und neue eingeführt (vgl. 137 13, 151 11, 164 17, 167 31, 173 12, 203 1, 291 1, 302 33, 316 2, 326 33), aber fast keinen verbessert (239 24, 340 18). Der Text wird durch Auslassung von Wörtern (vgl. 167 6, 177 17, 190 17, 195 29, 211 10, 215 13, 284 6), durch Entfernung bewusster Eigentümlichkeiten des Dichters (vgl. 182 23, 190 18, 212 5, 224 8, 271 28, 281 31, 283 32, 303 4. 15) und Einsetzung geläufigerer Wendungen (vgl. 165 2, 187 18, 314 14) stark geändert. Vollere Wortformen treten ein (vgl. 134 7, 161 25, 164 16, 229 9, 264 25, 269 8, 290 6, 303 7), denen Kürzungen der Wortform gegenüber stehen (vgl. 150 22, 188 4, 192 26, 221 9, 231 3, 244 20, 252 33, 293 27, 297 13. 17, 315 20). Grössere Korrektheit wird zwar angestrebt (vgl. 142 24, 148 12, 179 22, 254 31, 296 32, 315 29); aber es finden sich auch Schlimmbesserungen (vgl. 132 2, 318 26). Der Korrektor hat sich auch bedeutendere Eingriffe erlaubt (vgl. 144 7, 165 26, 291 9).

A^4: Studien von Adalbert Stifter. Vierte Auflage. Stereotyp-Ausgabe in drei Bänden. Mit dem Bildniß des Verfassers. Zweiter Band. Pesth Verlag von Gustav Heckenast. 1855. 2 Bl., 380 S. 8. Bl. 2: Inhalt des zweiten Bandes. Die Mappe meines Urgroßvaters. Abdias. Das alte Siegel. Brigitta. Seite 1: Die Mappe meines Ur-

großvaters. 1841. Seite 2: das Motto. Auf S. 380 unten Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Von A^5 und A^7 gilt das Werke I, S. 334 Gesagte. In diesen Auflagen steht die „Mappe" wie in A^4 im 2. Bande.

A^4 hat viele Druckfehler aus A^2 übernommen (vgl. 133 1, 146 7, 152 10, 154 23, 156 5, 157 11, 160 4. 27, 166 32, 184 10, 186 15, 197 27, 200 32, 205 16, 207 3, 210 2, 213 12. 15, 225 26, 230 1, 251 20, 269 12, 271 31, 277 24, 285 6, 320 22, 330 21, 336 16, 340 18) und neue hinzugefügt (vgl. 139 22, 149 26, 154 27, 173 18, 186 30, 210 29, 214 7, 262 29, 265 31, 285 23, 286 19, 289 31, 297 12, 300 7, 315 15, 316 10, 354 5), wenige verbessert (151 7, 224 10, 316 23). Deutlich werden Kürzungen der Wortform vorgezogen (vgl. 173 20 22, 236 5, 249 29, 261 10, 268 31, 292 24, 316 29); eine Erweiterung findet sich nur 132 2, 304 24. Viele Wörter sind ausgelassen (vgl. 143 16, 145 23, 177 14, 184 28, 235 13, 243 21, 246 1, 265 6, 316 32). Der Text wird dem gewöhnlichen Sprachgebrauche näher gebracht (vgl. 189 3, 165 18), strebt grössere Korrektheit an (vgl. 183 33, 229 5) und erleidet sonstige Änderungen (vgl. 153 12, 223 11, 261 3, 289 31).

A^6: Vgl. Sauer I. Band 334 ff. A^6 hat einige Druckfehler aus A^4 gebessert (vgl. 149 26, 152 10, 154 27, 186 15, 197 27, 210 29, 213 15, 230 1, 262 29, 297 12, 316 10, 330 21, 354 5), doch auch neue hinzugefügt (vgl. 136 17, 174 11, 281 19, 288 26, 307 14). Die kürzere Wortform wird gegenüber der volleren bevorzugt (vgl. 138 15. 32, 141 4, 183 27, 214 16), grössere Korrektheit angestrebt (vgl. 144 33, 210 1, 219 21, 334 18); jedoch finden sich auch verfehlte Konjekturen (vgl. 140 20, 166 16, 179 24, 196 13, 226 9, 234 31, 236 16, 274 4, 333 21, 328 28). Sonst sind zahlreiche belanglose Änderungen eingetreten (vgl. 243 21, 245 8. 25, 275 32, 277 2, 279 7, 292 27, 315 12, 355 8).

Unser Text weicht an folgenden Stellen von der Vorlage A^4 ab: 132 2, 133 1, 139 22, 143 16, 145 23, 146 7, 149 26, 152 10, 153 12, 154 23. 27, 156 5, 157 11, 158 11, 160 4. 27, 165 18, 166 32, 173 18, 177 14, 184 10. 28, 186 15. 30, 197 27, 198 21, 200 14. 32, 205 16. 24, 207 3, 210 2. 29, 213 12. 15, 214 7, 221 23, 225 1. 26, 230 1, 235 13, 249 29, 251 20, 261 3, 262 29, 265 6. 31, 269 12, 271 31, 277 24, 285 6. 23, 286 19, 289 31, 291 1, 297 12, 300 7, 315 15, 316 10. 32, 320 22, 321 32, 324 15, 336 16, 340 18, 346 5. 9, 348 3, 354 5.

S. **127** Titel: Die Mappe meines Urgroßvaters. Von Adalbert Stifter. *J* fehlt J^1 **128** Das Motto nach **129** 2 JJ^1

1. Die Alterthümer. S. **129** bis **150** 6.

129 1 fehlt J^1 2 Die Alterthümer.] Die Antiken. *J* Die Antiken. Von Adalbert Stifter. J^1 * **129** 3 bis **130** 16 fehlt J^* **129** 3 an bis stehenden fehlt J^1 5 in bis Buche fehlt J^1 6 fern von hier stehendes] voll von Erinnerungsdingen steckendes J^1 Der] Dieser J^1 7 eine Rolle] eine bedeutende Rolle J^1 in] bei J^1 8 in der Schule] in den lateinischen Schulen J^1 8 und bis 9 gemerkt; fehlt J^1 9 allein bis 10 ein,] und er kam mir später oft zu Sinne, J^1 10 wenn bis 11 herumging;] wenn mir die alten Sonderlichkeiten unseres Hauses aufstießen; J^1 11 denn] denn wie gesagt, J^1 das Haus] es J^1 stak] steckte J^1 11. 12 verschiedenen] solchen J^1 12 unserer Vorfahren fehlt J^1 12 und bis 14 sagt. fehlt J^1 * Nach **129** 14 folgt J^1 ohne Absatz **130** 11 bis 14 mit folgenden Abweichungen: 11 Diese Dinge empfindend,] Darum J^1 nicht zwecklos] auch würdig J^1 12 des Egesippus fehlt J^1 Gedenkbuches] Denkbuches J^1* **129** 15 Dieses bis 17 liebe. fehlt J^1 17 Ja bis 18 schon,] Wie oft habe ich seitdem J^1 18. 19 mit einer Gattung Vorfreude] schon im Voraus J^1 19 auf jene Zeit hinab,] das traurig reizende Gefühl genossen, J^1 19 in der] mit dem J^1 20 unter meinen Spuren] zwischen meinen Spuren und Sachen J^1 herumgehen] gehen J^1 21 vieler] viel J^1 Liebe] Liebe und Inbrunst J^1 22 wenn bis 23 sind, fehlt J^1 **130** 1 Das hastige Bauen des Greises,] Was ist denn die Hast womit der Greis noch baut, J^1 2 auf seine Satzungen zu halten,] womit er auf seine Satzungen hält J^1 Gierde] Begierde J^1 2. 3 auf den Nachruhm zu lauschen,] womit er dem Nachruhme lauscht — J^1 3 sind doch nur] was ist es denn anders, als J^1 ermattende fehlt J^1 5 verlängern.] verlängern? — J^1 Aber er verlängert es nicht;] aber er bedenkt nicht, J^1 6 denn so fehlt J^1 wie er] wie er selber einstens J^1 ausgebleichten] bleichen J^1 7 Vorgänger] Vorfahren J^1 belächelt und geändert hatte,] belächelt hatte — und geändert. — J^1 7 so bis 10 beschauen. fehlt J^1 11 bis 14 fehlt J^1 an dieser Stelle; vgl. oben zu **129** 14 15 Ich bis beginnen.] Aber treten wir ein in das alte Haus und beginnen wir die Geschichte des Ahnherrn und seiner Mappe. — J^1 Ohne Absatz **130** 16 Mein Urgroßvater] Er *J* ist] war *J* 16. 17 Doctor und Heilkünstler] Arzt und Doctor der freyen Künste *J* 17 gewesen fehlt *J* gar fehlt *J* 17 Herr bis 18 Ketzer.] Herr und Ehrenmann JJ^1 18. 19 Das Alles ist er] Alles dieses ist er *J* Er ist dieß alles J^1 19 hohen Schule] sehr alten und sehr berühmten Hochschule *J* wo] wannen JJ^1 20 da er kaum] kaum daß er JJ^1 20 seinem bis

21 nach, fehlt J 21 wie bis fortschießen mit Anführungszeichen J^1 21 wie bis 22 mußte,] sogleich pfeilrecht abschoß J^* 22 um bis 25 Zeit fehlt J^* 22 Die Ursache,] Die Ursache aber, J^1 23 hatte fehlt J^1 hat] hatte J^1 23 der bis 24 Folge, fehlt J^1 24 gesetzt.] gesetzt und es wußte sie auch niemand. — J^1 24. 25 Welche sie auch gewesen ist.] Wie dem auch gewesen sei: J^1 25 so bis Zeit] er hatte bei jener Gelegenheit J^1 in fehlt J^1 26 Waldeinsamkeit] Waldeseinsamkeit JJ^1 seiner Heimath] seines Geburtsthales J geführt fehlt J gesucht J^1 26. 27 wo er sofort viele Meilen in der Runde kurirte.] und dort fast zehn Meilen im Durchmesser curirte. J und kurirte dort wohl zehn, wohl fünfzehn Meilen in der Runde. J^1 27. 28 Vor wenigen Jahren erzählte von ihm noch] Von seinen Fahrten und Absonderlichkeiten, wie auch, daß er ein unglaublich gelehrter Herr gewesen [Herr und Ketzer gewesen sei J^1], lebt zur Zeit noch [erzählte noch vor wenigen Jahren J^1] JJ^1 28 manche] mehr als eine J verhallende] scheue J scheue und verhallende J^1 28. 29 des Thales,] im Thale. J * 29 ja bis 31 hatte. fehlt J^* 29 kannte bis 30 Greis,] redete noch dieser und jener verspätete Greis von ihm, J^1 31 großen fehlt J^1 32 Kein Absatz JJ^1 er uralt] er endlich uralt JJ^1 wohlhabend] reich JJ^1 war fehlt J 33 endlich fehlt JJ^1 [vgl. 32] 33 von manchem] vieler J fehlt J^1 einstigen fehlt J **130** 33. **131** 1 Pflegebefohlenen] Curanden JJ^1 **131** 1. 2 Ersparnisse und Hausrath] Thaler und Denkwürdigkeiten J Geld und Denkmäler J^1 * 2 Das bis 3 Preußenkriege;] Von den Thalern ist nur mehr die Tradition vorhanden — einer schwanken Sage nach sind sie im Preußenkriege fort gekommen: J^* 2 Ersparte] Geld J^1 und zwar] man sagt J^1 3. 4 der bis geblieben.] von Denkwürdigkeiten aber strotzte ordentlich das Haus meines Vaters. J fehlt J^1 * 4 Von bis 14 waren. fehlt J^* 4 Von bis 7 erhalten;] von der romantischen Art und den wilden Schicksalen des Doctors trieben sich wohl noch länger einzelne Bruchstücke in den Reden der Leute herum, — J^1 8 die im Strome hinabschwimmen, fehlt J^1 9 Stücken, bis] Stücken, je tiefer sie in den Strom der Ueberlieferung hinabrannen, bis J^1 9 der Ueberlieferungen fehlt J^1 10. 11 nicht mehr in ihm war.] war nicht mehr in ihm. H^2 11 Die bis 14 waren.] Aber die stummen Erzähler sind geblieben: — hierher dorthin gestoßene Trümmer, verachtete Reste, die, je älter sie wurden desto gespenstiger forterzählten von einer gespenstigen Vergangenheit, sie, die mir einst als Knaben eine innere schauerliche Freude waren [— hierher bis waren b sehr flüchtig am Rande für ursprüngliches vergeßene Trümmer und Reste — da standen sie herum, gespenstige Zeugen einer gespenstigen Vergangenheit, und waren mir als Knaben meine

unheimliche schauerliche Freude.] H^2 — — — nur die stummen Erzähler sind geblieben, die verschiedenen Denkmale, verstoßenen Trümmer und Reste, die, je älter sie wurden, desto gespenstiger fortredeten von einer unheimlichen, unklaren Vergangenheit. Und von diesen Denkmalen muß ich erzählen, da sie einstens meine innere schauerliche Freude waren. — J^1 15 Aber bis 17 schenke. fehlt JH^2 Aber seltsam! Wie ich jetzt so zurückdenke, sind es lauter unbedeutende Dinge, auf welche die Erinnerung stößt; aber gerade diese unbedeutenden Dinge waren es, welche mir damals einen wahren Abgrund von Romantik in die Vergangenheit zurückmalten. Ohne Absatz J^1 17 Da bis 18 Weste.] So trieb sich in meinen Kindertagen eine unheimliche schwarze Weste um, J Tief zurük im Nebel meiner Kindheit schwebt eine schwarze Weste mit Absatz H^2 Da schwebt zum Beispiele weit und tief im Nebel der Kindheit zurück eine schwarze Weste. J^1 * 18 die bis 22 Spielsachen fehlt J^* 18 so] gar so J^1 wundersam] seltsam H^2 fremdartig und seltsam J^1 * 19 ich bis 20 werde,] die Leute redeten wie jezt gar kein so unverwüstlicher Levantin mehr gemacht wird mit blasserer Tinte am Rande für ursprüngliches aus unverwüstlichem Levantin gemacht, H^{2*} 19 heute fehlt J^1 staunen und rufen] sich verwundern und sagen J^1 20 nun] heute J^1 werde] wird J^1 *21 und wie bis soll — fehlt H^{2*} aufbewahren] aufheben J^1 und achten fehlt J^1 soll] solle J^1 *22 dunkle bis 28 war —] geknickte Hutfeder, J^* 22 dunkle] schwarze H^2 23 aus bis 25 hervor —] zwey himmelblaue Wagenräder, J [vgl. 29. 30] unter Spänen und Splittern der Holzlaube lagen geschundene Deichseln, H^2 geschundene Deichseln blickten aus den Spänen und Splittern der Holzlaube, J^1 * 25 wucherte bis 26 Angelikawurzel;] waren fürchterlich wuchernde Angelicawurzeln, J^* 25. 26 unausrottbar fehlt H^2 *26 daneben bis 29 ließen; — fehlt J^* 27 zwei einzige] einzige zwei H^2J^1 alljährlich] alljährig H^2 * 29 dann bis 30 Wagenräder, fehlt J an dieser Stelle [vgl. zu 23 bis 25] * 29 waren] sind noch heute H^2 30 Wagenräder,] Wagenräder da — H^2 * 30 die bis 32 waren; fehlt J^* * 30 die bis 31 strebte,] ich wusch sie ein mahl als Knabe sauber ab, H^{2*} 30. 31 abzuwaschen strebte] abgewaschen hatte J^1 31 darauf geworfenen fehlt H^2J^1 Pflügen und Eggen] Pflug- und andern Rädern H^2 Pflügen und Eggen, die man darauf geworfen, J^1 32 dann] endlich, H^2 bestand fehlt JH^2J^1 * **131** 32 weil bis **132** 1 haben, fehlt J^* **131** 32 sagt] sagte H^2. **131** 33 daß bis **132** 1 haben,] daß er ein sehr vornehmes Grafenfräulein geheurathet habe, H^2 daß er ein vornehmes Fräulein geheirathet habe J^1 **132** 1 auf] war auf J^1 * 1 auf bis 2 Kram,] war noch mancher den jezigen Bewohnern unbekannter abentheuerlicher Kram auf

Diele und Scheune, H^2 * 1 noch bis 2 unbekannter fehlt J 2 Kram,] Kram und Schutt; J * 2 der bis 3 mochte; fehlt J^* 2 wohl nicht] nicht ein mahl H^2 aller] sämtlich H^2J^1 alle A^3 bis A^6 3 aber fehlt J wenn] so oft JH^2J^1 3 die] andern J die andern J^1 berechtigten] wohlberechtigten JH^2 3. 4 Hausdinge] Hausdingen J 4 etwas Wunderliches] irgend [fehlt J^1] ein närrisch Object JH^2J^1 gerieth] in Verkehr gerieth JH^2J^1 das] dessen Ziel und Endzweck [Zwek H^2J^1] JH^2J^1 Niemand] kein Mensch JH^2J^1 5 sagte man immer:] so hieß es jederzeit: J war man gewohnt zu sagen: H^2J^1 Doctor;] Doctor (so hieß er schlechtweg in der Familie). J * 5 denn bis 8 sei. fehlt J^* 6 als bis Vorahn fehlt H^2J^1 7 doch] doch jedes J^1 insgeheim] insgemein H^2 sämmtlich fehlt H^2J^1 8 sei] sein müsse H^2 9 Kein Absatz J * 9 Es bis 13 hatte. fehlt J^* 9 Es mochte damals] Damals mochte es J^1 10 Kinder] Kinder, die einzigen Untersucher des Hauses, J^1 11 unrichtigen] gefeiten und sagenhaften J^1 11. 12 noch bestand] noch hier und da existirte J^1 13 Da war zum Beispiele] Noch ist zu erwähnen J Da war z. B. J^1 * 13 ein bis 15 lag; fehlt J^* 14 Menge] Masse J^1 14. 15 uraltester] der uraltesten J^1 15 aber bis 17 Margaretha,] einer halblebensgroßen vergüldeten heiligen Margaretha, auf die er viele Stücke gehalten, die aber jetzt vielfach zerschleißt auf einem ungeheuren Untersatze, statt wie einst auf seinem Hausaltare, in einem finsteren hölzernen Gange zwischen Schüttboden und Dach stand J 17 die allemal] und jederzeit J gab] warf J 17. 18 so oft wir hineinsahen; —] wenn wir Kinder den Kopf hineinsteckten. J *18 dann bis 27 wurde.] Freylich bauschten sich dort auch noch uralte Strohbünde und glotzten tellergroße schwarze Augen aus den Naben alter Räder nebst einem Gewirre sich spreizender Stangen, was alles die Forschgier sehr abschreckte. J^* 20 bekannte fehlt J^1 23 manch tieferes] noch manches tiefere J^1 24 sich,] sich noch, J^1 25 daß bis hindurch] dies Alles gehe so fort, und man könne, wenn man sich recht stemme, J^1 26 kriechen] hinüber kriechen J^1 könne fehlt J^1 ***132** 28 In bis **136** 15 werden. fehlt J^* **132** 32 in die Truhe] hinein J^1 33 war] waren J^1 eine Schnur] eine ganze Schnur J^1 **133** 1 ein] einen A^2 bis A^6 (Druckfehler) 1. 2 große silberne] große, glänzend silberne J^1 4 hornerne] silberne J^1 4. 5 Goldborden] Goldborten J^1 6 die Mutter] sie J^1 7 bei solchen Gelegenheiten fehlt J^1 12 und auch] und dabei auch J^1 die immer dabei standen, fehlt J^1 Manches] etwas J^1 13 der Ahnentafel] jener Ahnentafel J^1 ich so] ich noch derzeit gar so J^1 liebe, der] liebe, die aber in unsern Tagen immer mehr zu verkümmern beginnt — ich meine die J^1 15 derlei Kleider]

dieselben J^1 18 daher] nun J^1 22 sammetne] sammtne J^1 23 zum Vorschein fehlt J^1 24 unbekannt] fremdartig J^1 25 Sammetanzug] Sammtanzug J^1 den fehlt J^1 vielen] unzähligen J^1 26 unten fehlt J^1 Goldblümchen] Trobbeln J^1 dann fehlt J^1 26. 27 den Bandschuhen] den gelben Lederstiefeln J^1 27 schwarzem] einem schwarzen J^1 27 Das bis 29 hinaus,] Von dem aschgrauen Seidengewande seiner Braut hing eine schwere Schleppe und goldene Flitter hinab J^1 29 es bis da, fehlt J^1 29. 30 und aus dem Innern lauschte] und lauschte aus dem Innern J^1 30. 31 Insonderheit bis 32 war,] Besonders war auch von der Großmutter ein unbiegsamer meßgewandstoffiger Seidenrock da J^1 32 mit den vielen] in unendlich vielen J^1 33 großen] riesengroßen J^1 Seidenblumen] Blumen J^1 röthlicher] fleischfarbener J^1 **134** 1 und] oder J^1 6 stets nur] nur immer J^1 erntete, obgleich] erntete, so oft ich ihn anzog, obgleich J^1 7 weh] wehe A^3 8 an Sonntagen fehlt J^1 auf] an J^1 10 Früher mochten noch] Und so wie dieser Rock waren früher noch Ohne Absatz J^1 mehrere] manche andere J^1 11 sein fehlt J^1 12 noch klar] noch recht klar J^1 15 Schloß] Kastell J^1 16 war] hatte A^3 17 damals als winziges Kind] damals, ich mochte ungefähr acht Jahre alt gewesen sein, J^1 18 Berg] Koloß J^1 19. 20 zu höchster Ueberraschung] zu meiner höchsten Ueberraschung J^1 21 Lange] Selbst lange J^1 22 lichte] weiße J^1 23 war fehlt J^1 hatte A^3 24 Ohne Absatz J^1 in der vordenklichen Zeit] noch früher J^1 24.25 verloren] unwiederbringlich vergangen J^1 26 einem fehlt J^1 langen] langem J^1 27 hatten fehlt J^1 28 schmeichelnden] wollustschmeichelnden J^1 schmeichelndem A^1 (Druckfehler) 29 lieben] süßen J^1 bedeckt] gedeckt J^1 30 Fäden] Seiden- oder Goldfäden J^1 33 unserer] unsrer J^1 **135** 4 Ohne Absatz J^1 der Mensch doch] doch der Mensch J^1 6 das nichts] das zuletzt doch nichts J^1 Anderes] anders J^1 7 Dichtung] Poesie J^1 8 traurig] melancholisch J^1 Dichtung] Poesie J^1 10 oft mehr] so sehr J^1 als in anderen fehlt J^1 11 wir auf] wir gerade auf J^1 deutlichsten den] deutlichsten noch den J^1 12 fortgehen] weggehen J^1 eignen] eignen Schatten J^1 mit fehlt J^1 15 ist fehlt J^1 21 gesetzten] gesetztesten J^1A^1 ältesten fehlt J^1 22 wieder fehlt J^1 der jüngsten fehlt J^1 23 Es ist etwas Rührendes in] Ich liebe J^1 diesen] diese J^1 24 Erzählern] Zeugen J^1 Geschichte] Weltgeschichte J^1 25 Welches] Ich denke, welches J^1 liegt fehlt J^1 26 begraben und bleibt begraben.] begraben liegt und begraben bleibt. J^1 27 , die fehlt J^1 28 spielt fehlt J^1 30 längern] längeren J^1 30 und bis 32 Wenn] und ist diese Reihe nicht eine der Verwandtschaft und Liebe? und dennoch — steht der

Einzelne nicht furchtbar einsam mitten in dieser Reihe? — — und wenn J^1 32 also] dann J^1 33 eine] einige J^1 **136** 1 dann bis einsam.] ist er dann noch so einsam? — — J^1 2 sie bis 3 erzählt] einfältig geht sie nun von Großvater zu Großvater oder von Urgroßvater zu Urgroßvater zurück, und sie erzählt J^1 5 aber welch] aber bedenke, welch J^1 6 liegt in dieser Bedeutungslosigkeit!] in dieser Bedeutungslosigkeit liegt! — J^1 8 Gesammtbild] Summenbild J^1 9 in bis 10 hat.] nur daß in ihr nicht die Liebe, sondern bloß das Blutvergießen steht. — J^1 10 Allein] Aber das eben ist der Trost: J^1 goldene] goldne J^1 13 Freunde, ist] Freunde — dieser ist J^1 Aufmerkung] Aufzeichnung J^1 14 und ist] und er ist J^1 15 tausend] hundert J^1 worden.] worden. — Aber lasset uns weggehen von diesem zu traurigen Bilde, und zu dem unschuldigen Hause zurückkehren. — J^1 16 Ohne Absatz J^1 *16 Da bis 17 werden,] Bey meines Vaters Lebzeiten war noch fast alle Geräthschaft da; J^* 16 Da] Als J^1 *17 da er ihn hoch verehrte] denn er verehrte den Doctor sehr, J^* hoch] noch A^6 (Druckfehler) 17. 18 und fast ausschließlich] und las J ja sogar J^1 18 ledernen] pergamentenen J 19 las fehlt J 19 welches bis 20 war] das in starkes Leder gebunden war J 20 In jener Zeit] Damals JJ^1 der alte] all der phantastische J noch] solid und wohnlich herum J 21 Chronik] Chronika J umher fehlt J 22 verjährtes] altes J 23 er, der] er J 23. 24 eigentlichste, lebendigste Lebensbeschreiber] ewige lebendige Biograph J 24 des Doctors] des wundersamen Doctors J war fehlt J Nach 24 setzt J ohne Absatz fort: Das Lederbuch hatte brennend rothe Anfangsbuchstaben und messingene Spangen — was uns sehr gefiel. [vgl. **144** 15 in bis 18 hatte.] ***136** 25 bis **137** 6 fügte, fehlt J^* **136** 25 Ohne Absatz J^1 25 Wenn bis 26 in] Wenn er nun manchen Abend niedersaß zwischen diesen Denkmalen, in J^1 26 nachsann] blätterte J^1 27 Zeichen bloß] Zeichen aber bloß J^1 30 wenn bis fuhr — fehlt J^1 **136** 30 wie bis **137** 1 Luft — —] von Scherzen und Schnurren, die er trieb, von seinen roth und blau glänzenden Arzneigläsern, wie Karfunkel und Edelstein — von seiner Macht über Dinge auf Erden und in der Luft — — J^1 **137** 3 einem] einer J^1 4 Augenblicke] Secunde J^1 6 den bis 7 hatte — fehlt J an dieser Stelle, doch vgl. zu **324** 2 ob bis hatte *7 bald bis 21 gothisch, fehlt J^* 10 veralteten Gestalten] altmodischen Formen J^1 11 in hellem] im hellen J^1A^1 *12. 13 Schrank, hoch und dünn, wie Ritterfräulein,] Schrank, in der Dämmerung vorschwebend, so gestreckt wie dünne Ritterfräulein; J^{1*} 13 wie] mit A^3 (Versehen) die bis sind; fehlt J^1 14 stünden] ständen J^1 Dinge auf ihm] auf ihm Dinge J^1

15 gleichsam] auch J^1 18 auf der Bank fehlt J^1 mit] mit den J^1 21 vielfächrig] hundertfächrig J^1 * 21 mit bis 22 gleißten, fehlt an dieser Stelle J, doch vgl. zu 323 22 Das bis 25 hat: auf bis Frösche * 22 gleißten] glänzten J^1 *137 22 die bis 138 33 waren. fehlt J * 137 25 man nicht mehr] niemand J^1 wir jedes] wir ohnehin jedes J^1 30 wehte] wehete J^1 Geisterfieber] Geistergefieber J^1 31 die Mutter] die Mutter und Mägde J^1 31 und bis 33 spannen, fehlt J^1 137 33 daß bis 138 2 daß] daß es unmöglich gewesen wäre sich ein Königreich zu verdienen, wenn eben am äußern Thore geklopft worden wäre, daß J^1 138 4 Ich dachte mir damals oft,] Oft dachte ich mir damals, J^1 unliches] unsäglich J^1 8 und entblößt, fehlt J^1 ist —] sei! — J^1 9 und bis 11 eingefallen.] und der Vater wird höchstens von schlechten Waldwegen aufgehalten, oder vom Regen überfallen. J^1 12 Ohne Absatz J^1 Ja wohl] Aber J^1 pflegte] hörte ich oft J^1 zu fehlt J^1 12 wenn bis 13 kam, fehlt J^1 15 Abends] Abend A^6 16 Hammerau] Hammeraue J^1 17 in den Gegenden fehlt J^1 21 ebenfalls] auch J^1 Thoren] Narren J^1 21. 22 furchtlose, aufgeklärte] muthige und aufgeklärte J^1 22 Wie bis Alles] Die Jugend wolle alles J^1 23 kömmt] komme J^1 immer fehlt J^1 24 und bis kömmt. fehlt J^1 25 Ohne Absatz J^1 25 ich bis 28 fest.] ich aber füge hinzu: Wer in seiner Jugend nicht das Glück der Geisterfurcht und Lust gekannt hat, begreift auch nicht das größere einer solchen Umgebung. Selbst jetzt, da mir Jahre und Nüchternheit den ganzen universumsgroßen Geisterhimmel ausgeleert haben, bevölkert er sich augenblicklich wieder, sobald meine Seele seitab schwärmt in die Tage der Kindheit und in die Stube jener Geräthe — und es ist mir wieder, als höre ich die dunkle magische Schwinge um meine Schläfe rauschen. — — J^1 *29 bis 33 fehlt J^1* 32 viele] viel A^6 139 1 Da bis 2 war, fehlt J Lange Jahre waren vergangen — und wieder lange Jahre J^1 2 starb der Vater,] Als der Vater todt war, J Mein Vater war todt, J^1 2 und bis 3 Studien. fehlt J ich in der Abtei in den Studien; J^1 3 Später bis 4 Haus.] und mit dem Stiefvater ein ander Regiment kam, J ein Stiefvater und ein anderes Regiment in das Haus gekommen. J^1 4 Es bis 5 gemacht, fehlt J Es erschienen neue schöne Geräthe, J^1 5 und bis 6 mußten] so mußte alles von dem Doctor als alter Kram J und all das alte Ding mußte J^1 6 zurück fehlt J 6. 7 die gegen bis war. fehlt J * 7 Dort bis 8 stehen.] wo es in schnöder Verachtung stand, daß mir das Herz weh that — das Lederbuch gerieth ganz und gar in Verlust. J* 7 blieben sie] blieb es J^1 *8 Auch bis 15 beleuchtete. fehlt J* 9 mein Haupt] meinem Haupte J^1 nach und nach] nun J^1 10 andere] neue J^1 ge-

kommen fehlt J^1 Aber] Dennoch J^1 großen fehlt J^1 11 besuchte] ordnete J^1 11 wieder bis 12 es,] und J^1 13 mit ihnen] damit J^1 15 und sie beleuchtete fehlt J^1 15 Allein bis 17 Stadt.] Mit Absatz: So vergingen Jahre um Jahre — ich studierte in der Abtey — ging auf die Hochschule nach Wien, wo ich endlich gar meines Bleibens fand *J* Aber ich mußte wieder fort in die Abtei und dann noch weiter in die ferne große Stadt. J^1 *18 Nun bis 23 sehen, fehlt J^* 18 Nun bis Jahre,] Und noch längere und noch härtere Jahre waren vergangen; J^1 ohne Absatz Bestrebungen] Bemühungen J^1 19 kamen] waren gekommen J^1 19 und bis 20 Kindheit.] und gehärtete Stunden verdeckten das weiche fernabliegende Blumenland der Kindheit — es schwebte nur mehr, wie in längst gehabten Träumen. J^1 20 Viele bis 21 gelitten, fehlt J^1 21 und da bis 22 hat,] Und da auch die heiße Jugendlohe ausgebrannt, da der schöne sanfte Trieb des Mannes eingetreten war, J^1 22 sachte] süßen J^1 vergehenden] verrinnenden J^1 vorgehenden A^4A^6 (Druckfehler) 22. 23 Lebensstrom] Strom J^1 23 sehen] lassen J^1 *23 mochte bis 25 Ehe.] und letztlich auch in die Bothmäßigkeit einer schönen Eheherrinn gerieth J^* 23 mochte] da mochte J^1 24 ein liebes] ein junges liebes J^1 25 den Altar] dem heiligen Altar J^1 25 Dieses bis 26 zurück.] und dieß ist eigentlich der Anlaß, daß dieser und folgende Aufsätze entstanden; *J* Und gerade dieses Ereigniß war es, welches jenes versunkne, fast vergessene Land wieder emporhob. J^1 26 Da bis 27 war,] denn als lieb Mütterlein zu Hause gar sehr zu klagen anhob, *J* Zu Hause nämlich war die Mutter sehr betrübt J^1 27 wegen Kränklichkeit] ob Alter und Krankheit *J* wegen Krankheit J^1 28 kommen konnte] her könne *J* die] um die J^1 flechten zu helfen] zu flechten J^* 28. 29 den heiligen Kirchengang zu sehen,] das Fest zu rüsten, und daß sie die liebe Frau Tochter doch gerne sehen möchte, ehe sie stürbe: J^* 29 Kirchengang] Kirchgang J^1 *29 beschlossen bis 31 zuzubringen.] so saßen wir auf einem Postwagen, und fuhren zu ihr, um die Flittertage in unsern prächtigen Waldthälern zu feyern. J^* 29 beschlossen wir,] wir beschlossen daher, J^1 30 unseres] unsres J^1 der] meiner J^1 31 Wir bis 33 an.] So geschah es, *J* und so geschah es, daß ich wieder in das alte Haus und zu den alten Dingen zurückgelangte, von denen mich ein strenges Amt so lange entfernt gehalten hatte. Aber ach, wie verändert war nun Alles! J^1 ***140** 1 bis 18 fehlt J^* 1 ohne Absatz J^1 2 die bis waren, fehlt J^1 5 die bis fortging, fehlt J^1 7 gewohnten] alten J^1 8. 9 den gewohnten] dem alten J^1 9 Augen] Auge J^1 jetzt] nun J^1 10 verehrte sie] schmeichelte ihr J^1 10 Es bis 12 Liebe.] Nie werden wir

jene Tage vergessen, die wir von keiner Sorge getrübt unter lauter Menschen verlebten, die sich mit unverfälschter Neigung zugethan sind, unter Menschen desselben Blutes und desselben Herzens. J^1 13 alle] jene J^1 meiner Kindheit fehlt J^1 16 Hier] Auf diesen letzten Wegen J^1 mit] gerne mit J^1 ***140** 19 Alles bis **141** 25 Dach.] und im Gedränge lieber Gefühle kamen auch in rührendem Kinderschmucke die alten Doctorsachen in meinen Kopf, und die Hinterstube und Schreine, selbst der Arzneyschragen, ja sogar der Schüttbodengang wurden durchsucht. Letzteres geschah an einem Regentage, J^* **140** 19 Ohne Absatz J^1 20 als] wie A^6 21 war kleiner geworden,] war, als sei es viel kleiner geworden J^1 24 In bis 25 die] Auch in die braune Stube war ich gegangen: da standen noch die J^1 25 der] derselben J^1 26 einstens] einst J^1 hatte fehlt J^1 eigentlich] vielmehr J^1 27 kaum] fast nur J^1 27. 28 das einzige Schreibgerüste] das Schreibgerüste allein J^1 28 fest bis 30 Eichenschnitzerei.] fest, ein wahres Kunstwerk in uralter Eichenschnitzerei, mit allen seinen Zierrathengeländern und Fröschen da. J^1 32 klafften, das] klafften und das J^1 33 sie fehlt J^1 die Balken] sie J^1 **141** 1 Gänge. bis 2 wandelte,] Gänge; — dennoch, wie ich so davor stand, waren es die alten sanften Fäden, die an meinem Herzen zogen, und die Empfindung neigte sich linde in die gewohnten Gleise. Als ich daher aus der Stube wegging, mußte ich wieder, wie einst durch die vielen seltsamen Fächer und Räume des Hauses gehen, als ein Forscher nach außerordentlichen und ungewöhnlichen Dingen. — — — aber sie waren nicht da: J^1 2 war hier] hier war J^1 4 befestiget] befestigt A^6 worden fehlt J^1 6 waren in einer anderen Richtung,] waren kleiner, J^1 verschiedene] andere J^1 7 Baum] Stamm J^1 gar fehlt J^1 8 war bis hinten fehlt J^1 8. 9 genau] buchstäblich J^1 10 der Gegenwart] der Entzauberung und Gegenwart J^1 11 Dingen, und] Dingen; ich war ein Fremder geworden, und J^1 mich an] leblos J^1 hätten] haben J^1 13 um] nach J^1 13 in bis 14 Räumen. fehlt J^1 14 Aber] Doch J^1 14. 15 sanfter Landregen] sanfter, dichter Landregen J^1 15 verschaffte bis 18 gab.] gab mir ungesucht das alte Haus ein Ding, in dem es liebreich das verlorne Märchen aufgehoben hatte. J^1 20 verplauderten] plauderten J^1 die Zeit fehlt J^1 weil] da J^1 22 gerne] gern J^1 ***141** 25 Da bis **142** 7 ward. fehlt J^* **141** 27 war fehlt J^1 29 düsteren] düstern J^1 30 ich fehlt J^1 **142** 7 Als ich nämlich] und da ich eben J Bildsäule] heil. Margaretha J^* 7. 8 auf ihr Untergestelle setzen] hinstellen J^* 8 Untergestelle] Untergestell J^1 *8 hörte bis 11 sei.] zeigte sich, daß das Untergestelle kein Block sey, sondern eine vernagelte Kiste. J^*

10. 11 sehr alte] uralte J^1 11 Ich fehlt *J* war neugierig, fehlt JJ^1 holte mir] Sofort holte ich *J* 12 in der Wohnung unten fehlt JJ^1 Brechwerkzeuge] Zange und Brecheisen *J* 12 stieg bis 13 hinauf, fehlt JJ^1 *13 befreite bis 14 lag, fehlt *J** 13 befreite] befreiete A^2A^3 zuerst fehlt J^1 14 sprengte bis Bande fehlt JJ^1 15 und öffnete ihn] — der Deckel sprang auf — — *J* *15 Was sich mir nun zeigte,] und siehe: *J** nun fehlt J^1 war fehlt *J* *15 ein bis 18 vor.] Schriften und lauter Schriften von oben bis unten. *J** 17 Handgeräthen, Bindzeugen] Hausgeräthen und Bindzeugen J^1 und anderem Gewirr fehlt J^1 17. 18 weit hinaus] weitaus J^1 *18 Es bis 21 fällt. fehlt *J** 19 unseres] des J^1 21 Daß bis 22 augenblicklich,] Ich erschrak, als hätte ich alle Thaler des Doctors gefunden, *J* 22. 23 sogleich im Gange sitzen bleibend,] im Staube des Schüttbodenganges sitzend, *J* 23 neben bis 23. 24 Bildsäule, fehlt *J* 24 oder] über A^3 leichte] sanfte *J* leise J^1 Trippeln] Pochen *J* Regens,] Landregens auf dem Schindeldache, *J* fing] hob *J* *25 und bis 26 Papieren. fehlt *J** 26 Knie] Kniee J^1A^1 27 Welch bis Dinge!] ein Wust obscurer Sachen — *J* ohne Absatz 27 Da bis 30 Flammen — fehlt *J* *__142__ 30 meine bis __143__ 5 wird —] Packpapier blau und grau, Rechnungen, ein vergelbter Prozeß in Sachen einer Hutweide, meine eigenen abgeschossenen Schönschreibbücher, Recepte — *J** __142__ 30 eigenen] eignen J^1 33 vergelbter] vergilbter J^1 *__143__ 5 auch bis 12 Tinte. fehlt *J** 9 des] seines A^6 *13 Als bis 16 auf] endlich *J* ohne Absatz * 16 auch fehlt A^4A^6 anderes Buch,] Handschriftbuch des Doctors *J* *16 das bis 18 Kinde. fehlt *J** 17 andern] anderem A^6 *__143__ 18 Durch bis __144__ 1 Buches. fehlt *J** __143__ 28 Tinte] Dinte J^1 A^1 bis A^3 __144__ 1 Die bis 2 Titel:] mit der Signatur: *J* 2. 3 „*Calcaria* bis *tom. II.*"] „*Memorabilia* und seltene *casus* aus dem Leben und *praxi M. Dr. Augustini Fundatoris tom. II. Fascic I.*" *J* 4 Kein Absatz JJ^1 *4 Mir bis 21 hatte,] Ich begann zu lesen, und es ahnete mir, daß in dieser Art Tagebuch ein kostbar Leben meines Ahnherrn liegen müsse, wie ich es mir schon früher aus den Sagen und Bruchstücken alter Erzähler von ihm zusammenlas: eitel Schalksnarrheit, und pure Kraft und Trefflichkeit. [vgl. __131__ 4 bis 7] Ich grübelte in dem *tomus*, bis es finster wurde, *J** 7 anderen] andern J^1 Sachen] Schätzen A^3 21 als bis 23 helfe,] dann rief ich den Knecht, um die Kiste in mein Schlafzimmer zu bringen, *J* 23 ich] wir *J* 24 zu bis Licht fehlt *J* rückte] rückten *J* 24. 25 hörte ich etwas fallen —] fiel etwas — *J* 25 siehe, es war] zu meiner höchsten Freude war es, *J* das gesuchte Buch,] obgleich mit fingerdickem Staube bedeckt, das längst betrauerte

Lederbuch mit den messingenen Spangen. *J* 25. 26 das an bis 27 war. fehlt *J* 27 Tiefer bis 28 es — fehlt *J* an dieser Stelle vgl. zu 16 obgleich bis bedeckt, ***144** 28 der bis **145** 15 umschlug, fehlt J^* **144** 31. 32 sie hatte] hatte J^1 33 hieher] hierher J^1A^6 **145** 3. 4 Buch vor, ich reinigte] Buch und reinigte J^1 Buch vor, reinigte A^3 5 Vorscheine] Vorschein J^1 6 die Federn] den Federn J^1 15 stand bis 16 *tom. I.*“] Es war der *Memorabilium* erster *tomus* mit vielen Fasciculn. *J* *16 Ich bis 26 war. fehlt J^* 19 die ganzen] alle J^1 23 an fehlt A^4A^6 27 Ohne Absatz J^1 ***145** 27 Bevor bis **146** 1 geboren.“ — — fehlt J^* **145** 33 Tinte] Dinte J^1 A^1 bis A^6 **146** 1 Ich las in Vielem] Ich verbrachte fast die ganze Nacht mit Durchsuchen der Papiere, *J* Vielem] Vielen J^1 2 es bis 4 war. fehlt *J* 4 Ich bis 6 aufzubewahren.] packte das Erhebliche in eine Mappe, um es nach Wien mitzunehmen. *J* Hier ungefähr setzt H^1 ein: neben ihr saß der nun auch schon sehr alte Stiefvater, der ihr bisher der nahe und gegenwärtige Gefährte gewesen — sondern ich legte alle Blätter heimlich [h. t üdZ nach he] in meine Mappe zusammen, mit der Absicht, daß nie ein fremdes Auge darauf fallen solle. H^1 7 Ohne Absatz J^{1*} **146** 7 bis **148** 23 fehlt JH^{1*} **146** 7 Lederbuche] Liederbuche A^2 bis A^6 (Druckfehler) 17 Ohne Absatz J^1 20 daß] da J^1 sitzen] sitze J^1 21 allem] allen A^4A^6 haben] habe J^1 22 gut, lieb] gut und lieb J^1 30 waren] war J^1 **147** 2 unserem] unserm J^1 6 könne] können J^1 (Druckfehler) 18 Ohne Absatz J^1 28 neugierig] nun gierig J^1 (Druckfehler) 31 in] an A^3 **148** 8 Freuden] Freude J^1 12 solle] sollte A^3 24 Ohne Absatz J^1 24 bis 26 fehlt *J* Wir gingen desselben Tages sehr spät schlafen nachdem noch allerlei alte Geschichten und Erinnerungen erzählt worden waren [nachdem bis waren t am Rande, vgl. 18 redete bis 19 Geschichten,] und Mütterlein sagte noch ganz [g. t üdZ] zuletzt zu mir, ich dürfe mir die Bücher des Doctors unte [unter allem was mir gefiele?] mit in die Stadt nehmen [vgl. 14 weil bis 15 behalte] und alles andere auch, was mir nur immer, gefiele. H^1 27 Ohne Absatz J^1 ***148** 27 bis **149** 2 fehlt H^{1*} 27 Des bis 29 Vater.] Dort in den langen Winterabenden, wie einst der Vater, saß ich vor dem Lederbuche und studierte es, *J* ohne Absatz ***148** 29 Was bis **150** 6 begreifen.] während meine Gattinn neben mir strickte; gar seltsame rothe Titel [vgl. **148** 10. 11]: „der sanftmüthige Obrist“ — „die Geschichte der zween Bettler“ — „Tagebuch eines Gespenstes“ — „die tolle Gräfinn“ ꝛc. . . . kurz es kam mir der Gedanke, samt und sonders gewisse Aufsätze des Lederbuches drucken zu lassen, nachdem ich sie vorher übersetzt und unserer Zeit verständlich gemacht hätte, wodurch sie freylich fast alle Eigenthümlichkeit einbüßten.

Somit, lieber Leser, gehe freundlich mit mir an einigen Stücken meines Ahnherrn vorüber, ob es dir auch, wie mir, den Eindruck mache eines drolligen, schwermüthig kräftigen Vorfahrers. *J**

148 31 unserer] unsrer J^1 32. 33 in dem andern Leben der Menschen] in dem Leben der andern Menschen J^1 **149** 3 Ohne Absatz J^1 3 Aber bis 14 hatten;] Und der andere Tag kam, und wieder ein anderer, und noch mehrere, aber wir alle wurden allgemach stiller und trauriger, je näher der lezte rükte, allein, so wie alles in diesem Leben, und das Leben selber, in dem dieses Geliebte Alles ist, vergeht, so vergingen auch die Tage, die mir in meiner Heimath gegönnt waren, und es schlug die Stunde, die mich aus ihr entführen sollte. H^1 14 ich hob die] Ich hob eines Tages im Morgengrau die H^1 15 und bis 16 bezwingend, fehlt H^1 16 aber fehlt J^1 selbst H^1 im Innern] in meinem Innern H^1 so fehlt J^1 17 einst] dereinst H^1 zuerst] das erste Mahl H^1 von der Mutter fehlt H^1 gemußt] mußte H^1 18 Diese] die Mutter H^1 18 schmerzenvoll bis 19 war —] vor Alter eingebükt und vor Schmerz zerknikt vor dem Wagen, H^1 19. 20 sie rang nach christlicher Fassung] nach christlicher Fassung ringend, H^1 20 zeichnete den] zeichnete noch den J^1 20. 21 auf uns hinein.] auf die Stirne der Tochter. H^1 H^1 setzt fort: Ich stieg auch ein, reichte noch ein mahl die Hand hinaus und konnte nicht reden — 21 Es war noch ein Augenblick —] noch ein par Secunden vergingen — H^1 21. 22 die Pferde zogen an] endlich zogen die Pferde an H^1 22 das] und das H^1 durch so viele Wochen gesehene] zögernde H^1 Antlitz] Mutter-Antliz Mutterantliz H^1 22. 23 an dem Wagenfenster] schnell längs des Wagenfensters H^1 entlang] zurük H^1 23 und wir sahen es nicht mehr —] schnell, und vielleicht unwiederbringlich: H^1 24 stand es da,] war es mein, H^1 25 werden wir] werde ich H^1 erst fehlt J^1 26 Ohne Absatz J^1 *26 bis 32 fehlt H^1* 26 dem] den A^1 (Druckfehler) 30 blauern] blaueren J^1A^1 **150** 1 Ohne Absatz J^1* Die bis Herzen: fehlt H^1* dachte im] dachte mir im J^1 Nach 1 H^1 mit Absatz: So lebe denn wohl, du altes, theures, geliebtes Haus, und sinke zurück in die Vergessenheit und in dein Grab — 2 jezt wird Jeder, der da kömmt,] alle, die nun kommen, werden H^1 kömmt] kommt J^1 an dem Hause fehlt H^1 3 wenn bis wiederkomme, fehlt H^1 4 wird bis sein;] ein prunkendes, neues, schimmerndes Ding wird da stehen, H^1 ich werde] wenn ich ein mahl H^1 5 stehen] stehen werde H^1 6 um Alles zu] damit sie es H^1

2. Das Gelöbniß. S. 150 7 bis 152 7.

150 7. 8 II. Der sanftmüthige Obrist. J *9 So bis Buches,] Der Aufsatz ist der erste, der im Lederbuche im ersten Tomus steht, J* So] Es H^{4a} stehe] steht aus stehe H^{4b} es fehlt H^{4a} *9 wie bis 10 werde: fehlt J* 10 getreu erfüllen werde:] unverbrüchlich halten will: H^{4a} *11 bis 27 fehlt J* 11 Ich verspreche b über Vor Gott und meiner Seele verspreche ich H^{4b} 11. 12 hier einsam und allein, fehlt H^{4a} 12 daß ich] daß in diesen Schriften [i. d. Sch. b üdZ] ich H^{4b} in diesen Schriften] in diesen Worten, H^{4a} in diesen Blättern, H^{4b} 13 und bis sind, fehlt H^{4a} H^{4b} es b über das Vergangene H^{4b} 14 ist fehlt H^{4a} *14 mein bis 15 hat.] erschienen ist. H^{4a} * 14 mir mein Sinn] mein Sinn [m. S. t am Rande für der Schein] mir H^{4b} 14. 15 wenn er irrig war, b in runder Klammer am Rande H^{4b} 15 Wenn] Wenn aber H^{4a} Sobald b über Wenn aber H^{4b} 15. 16 zusammengekommen,] zusammen gekommen ist [ist b üdZ] H^{4b} 18 Seidenbändlein] Bändchen [Bändlein H^{4b}] aus Seiden H^{4a} H^{4b} 22 die Worte, wie Sparpfennige,] die aufgesparten Worte H^{4a} H^{4b} Sparpfennige] Sparpfennig A^3 (Druckfehler) 24 Eingetragene] Hineingeschriebene H^{4a} Eingeschriebene H^{4b} drei] auf drei H^{4b} 25 aufzubewahren] aufzuheben H^{4a} H^{4b} 28 Zum Bemerken. fehlt J *150 28 Es bis 151 3 muß.] und die Begebenheit, die darin erzählt wird, scheint sogar die Veranlassung zu dem ganzen Lederbuche gegeben zu haben. Er beginnt mit einem Philosopheme des Doctors, das ihm nach meiner Meinung viele Ehre macht, und denen viele Schande, die da meinen, die Historia der Menschen sey ein eitel Fortgehen in der Tretmühle, sauber wechselnd mit Blutvergießen und Narrheit, sonder Fortschritt und Entzweck. Doch man höre den Doctor. J* **150** 29 die] welche H^{4a} H^{4b} und Pergamentbuch] und das Pergamentbuch H^{4a} **151** 1 wird] soll H^{4a} 2 wie schon das Pergamentbuch] so wie ja das Pergamentbuch schon H^{4a} so wie ja [b gestrichen] das Pergamentbuch schon [schon üdZ eingefügt] H^{4b} 3 sein muß] ist H^{4a} H^{4b} *4 Man bis 12 Dingen. —] „Wenn mein Vater gesagt hätte: „Bube, jetzt werde ich eine Welt erschaffen," so hätte ich weiter nichts gethan, als die Bitte, er möge mich zusehen lassen, innerlich jubelnd, wie prächtig er das machen werde — der Gedanke, ob er's könne, wäre mir kaum zu Sinne gekommen. So ein Vertrauen ist bloß eines. Aber wenn der andere Vater etwas thut, was uns entsetzliches Unheil däucht, so schreyen wir, es sey gänzlich vom Argen, und rechnen es ihm als pures Unding an, statt daß wir sagen: J* 4 Kein Absatz H^{4a} H^{4b} 5 dadurch Menschen] nun Menschen da-

durch H^{4a} H^{4b} 7 seinen] seinem A^1 bis A^3 (Druckfehler) Deinen Leib] den Leib H^{4a} deinen Leib b am Rande für keinen Leib H^{4b} 8 nicht fehlt H^{4b} [bei der Korrektur vergessen] zuletzt] ja H^{4a} H^{4b} hat fehlt H^{4a} 9 denn bis Räder,] denn er zeigt dir stets die Räder b corr. aus: er zeigte dir ja zur Warnung die Räder H^{4a} denn am Ende zeigte er dir ja immer die Räder b. corr. aus: denn er zeigte dir die Räder H^{4b} 9 10 und Du achtetest sie nicht.] und die Spuren, und du legtest ihn doch hin b flüchtig am Rande für ursprüngliches und du achtetest sie nicht. H^{4a} 10 Deßwegen] darum H^{4a} H^{4b} 10 zerlegt bis 11 Lebens,] ist auch der Tod in der Welt, der das Kunstwerk des Lebens zerlegt, H^{4a} 11 Alles nur Hauch] all das Wehe und das Wohl nur ein Hauch H^{4a} Hauch] Haus A^3 (Druckfehler) 11 ein bis 12 Dingen. — fehlt H^{4a} *12 Und bis 13 sein, fehlt H^{4a}* 12 Und] wie J und schreckhaft herrlich fehlt J 13 muß] ist H^{4b} das Ziel] Ziel und Zweck der Allheit J das Ziel, zu dem die Welt dahingeht [zu bis dahingeht b am Rande] H^{4b} sein fehlt H^{4b} weil] daß J fehlt H^{4a} weil b am Rande für da H^{4b} *13 Dein bis 15 oder] dieß mein grenzenlos Unglück J was uns entsezlich däucht, H^{4a}* 13 unaussprechbar] unsäglich H^{4b} 13. 14 Wehe, Dein] Wehe und dein H^{4b} 14 darinnen b üdZ H^{4b} gar b über durchaus H^{4b} 15 oder b über ja sogar H^{4b} ein winzig Schrittlein] bloß ein Schrittlein J ein kleines Schrittlein ist H^{4a} [Hier bricht H^{4a} ab] 15. 16 vorwärts in der Vollendung der Dinge.] der großen Reise ist, und ach — vielleicht nur ein unbedeutendes. Vor Gottes Augen macht es einen geringen Unterschied, ob du bist oder nicht — J 16 Dir,] dir wohl J 17 an das Leben des Obrist.] an den Obrist. J an das Leben des Obrists. H^{4b} *151 18 bis 152 7 fehlt J* 151 18 fehlt H^{4b} 19 Noch trag' ich ein,] Noch will ich auf diesen ersten Blättern eintragen b am Rande für: Ich will nun noch einschreiben, H^{4b} was bis habe:] was ich heute gedacht habe. b am Rande für: was ich heute gedacht habe: H^{4b} 19 Weil bis 20 ist,] W e i l [nach einem gestrichenen Wort, das wahrscheinlich gleichfalls Weil heisst] es nun gewiß ist, b am Rande für: Weil es nehmlich ohne Abänderung gewiß ist, H^{4b} 20 daß bis 21 werde] daß ich mir nie ein Weib antrauen werde b ganz verwischt am Rande für: daß ich mir auf dieser Welt nie ein Weib antrauen werde H^{4b} 21 und bis werde,] und weil ich also keine Kinder haben kann, b ganz verwischt am Rande für: und weil ich deßwegen keine Nachkommen erhalten kann; H^{4b} 21 so bis 23 hatte,] so schauete ich dieses Buch, da es mir wohlgebunden gebracht wurde, und da ich — — da schauete ich es an, und dachte b am Rande skiz-

ziert für: so schaute ich das Buch mit vielen Schmerzen an, da es mir wohl gebunden gebracht wurde, und da ich die vielen Seiten mit rother Dinte ein numerirt hatte — ich schaute es an, und dachte: H^{4b} 24 wie bis 25 sein,] und wie wird es denn wohl sein in irdischen Dingen, H^{4b} 26 abzuschneiden] aufzuschneiden H^{4b} 27. 28 es ist ein ungewisses Ding, fehlt H^{4b} 28 ob] Werden H^{4b} damals] damal H^{4b} sind] sein H^{4b} 28. 29 oder ob schon morgen] oder geschieht es schon morgen, daß H^{4b} 29 die Blätter] das Buch H^{4b} 29. 30 herumträgt] umträgt H^{4b} 30 die] das H^{4b} für so viele Zukunft] das ich mit weißen Pergamente für so viele Zukunft vorgesehen H^{4b} 32 Wer weiß es, fehlt H^{4b} und wer] Wer H^{4b} es] das H^{4b} ich aber] und ich H^{4b} 33 sie] das Buch H^{4b} **152** 1 Deine bis sich,] Es erfülle sich deine Vorsicht, o Herr, H^{4b} 2 nur die Sünde] nur gegenwärtig die große Sünde H^{4b} 3 mir bis ich] mir, daß ich in Zukunft H^{4b} weiser und stärker] stärker und weiser H^{4b} 4 thöricht und schwach] schwach und thöricht H^{4b} 5 Pirling] Pierling H^{4b} Hier bricht das erste Blatt von H^{4b} ab.

3. Der sanftmüthige Obrist. S. **152** 9 — **185** 17.

152 8 bis 9 fehlt *J*; vgl. zu **150** 8 *152 10 bis 19 eintragen.] Die Sache mit dem Obrist aber war so: Als ich von der Krankenschule zu Prag fortging, ein wohlgestaltig Diplom in dem Ränzlein tragend [vgl. **192** 9 bis 13], und als ich mich *ad praxin* niedergelassen hatte — da war ich ein blutjunger, wildherziger Doctor — ein spottschlechter Doctor war ich, aber ein auserlesener Liebhaber; allein Beydes wußte ich nicht, und hielt mich aller Dinge stark und mächtig, auch der unmöglichen. Ein Augenblick machte, daß ich ein besserer Doctor wurde, und in der Liebe des Frauengeschlechtes einiges Einsehen bekam. Auch lernte ich das wilde Roß, mein Herz, etwas bändigen und leiten. Ich will die Begebenheit zu ewigen Gedächtniß notiren.

An einem sehr schönen Maytage nemlich — es war der vier und zwanzigste — stand ich sinnend vor einer alten Birke mit zartjungen Blättern und Zweigen, des festen Willens, mich daran zu erhängen. — Ein Weib, ein schönes, schnödes, fürchterlich geliebtes Weib hatte mich dermaßen rasend gemacht, daß ich vermeinte, jetzt könne ich nicht mehr weiter leben, um es nur recht zu strafen das falsche, das harte Herz. Als ich alle Kraft der Rede verschwendet und gesagt hatte, was nur zwischen Himmel und Erde zu sagen möglich war, und sie unerschüttert blieb, lief ich ungesäumt in den Wald *J**
10 einem] meinem A^2 bis A^4 [Druckfehler] 11 viele] Hier setzt

H^1 ein 11 zu bis 12 ändere.] mit ihr, um sie von einem Entschlusse abzubringen, den sie sich zu Sinne genommen. H^1 12 Als bis 13 vermochte,] Da ich alles gesagt hatte, was im Himmel und auf der Erde zu sagen möglich war, und da sie immer auf demselben einen blieb, H^1 13 lief] so lief H^1 13 den bis 14 steht,] den Wald zu einer Birke, t über einen Birkenwald H^1 14 und bis erhängen.] um mich daran [d. t üdZ] zu erhängen. H^1; H^1 setzt fort: An dem Himmel und in den Zweigen war Mai. Die Birke war alt, aber an ihren langen Ästen hingen junge zartgrüne Blätter. [vgl. **153** 18. 19] ***152** 14 Ich bis **153** 3 dahingeht. — — fehlt H^1* **152** 19 Ich bis **153** 1 sprang fehlt *J* **153** 1 auf bis 3 dahingeht. — —] zu einer wohlbekannten Birkenstelle, — *J* 3 Als bis 4 an.] aber da ich dort war, — — ach es ist ein unbeschreiblicher Augenblick, da man eines solchen Entschlusses ist, und um so mehr, je ernster er gemeint ist. Es war ein ganz heiterer warmer Nachmittag; der Wald, damals noch viel größer als heute, so still, so ganz todtenstill und harrend, daß die vielen Birken, alt und jung umherstanden, und alle m i ch ansahen; — *J* Ich stand eine Weile davor, und der Wald stand harrend um mich — alle die vielen Birken, jung und alt, sahen mich an. [Streichung des Punktes vergessen] und warteten auf meine That. [u. w. a. m. T. t am Rande] H^1 5 Es bis 6 emporstand,] dem grünen Rosenplatze [Druckfehler für Rasenplatze] gegenüber, viele Klafter hoch, standen taube graue Felsen, *J* Nicht weit von dem grünen Rasenplaze, auf dem ich stand, stiegen, viele Klafter hoch, taube graue Felsen empor, H^1 6 und fehlt *J* 6 von bis 7 wegprallten,] eine stumme, glänzende Lichtflut prallte von ihnen zurück — *J*H^1 7 daß bis 8 glänzten.] auf ihr wird meine That durch den Himmel schwimmen — *J* denn der Nachmittag war warm und heiter. H^1 8 Auch bis 9 herunter. —] von [Von H^1] dem Firmamente hing die tiefblaue [eine so finsterblaue H^1] Frühlingsluft, so erdwärts [Frühlingsluft herunter H^1], daß man meinte, die Gipfel der Bäume seyen in ihre Farbe getaucht. — — *J*H^1 9 Ich bis 10 mir. — — fehlt *J*H^1 *10 Dann bis 12 höre.] Einen Moment wartete ich noch — — vor einigen Augenblicken zirpte ein wenig abwärts eine Heuschrecke, — es war mir, als wäre mir leichter, wenn ich sie noch einmal gehört hätte, *J*; H^1 mit Absatz: Ich wartete noch einen Moment.

Vor einigen Augenblicken hatte dicht neben mir eine Feldgrille gezirpt, ich wartete, daß ich sie noch ein mahl höre. *

12 wolle] wollte A^4A^6 13 Aber ich hörte sie nicht.] Aber sie schwieg — — ich wartete noch — sie schwieg — *J* ohne Absatz Aber sie schwieg. Ich wartete noch ein wenig — sie schwieg. H^1 ohne Absatz

14 Kein Absatz JH^1 14 Das bis Wipfel.] zufällig sah ich aufwärts, die Himmelsbläue drängte sich noch dichter zwischen die Baumzweige, *J* Das Himmelsblau war indessen noch tiefer niedergerükt — — — b aR für: Die Himmelsbläue hatte sich indessen noch tiefer zwischen die Baumzweige gedrängt [das erste g gebessert aus b]. H^1; JH^1 setzen fort: und es war, als rührte sie sich [sich dort H^1] und wallete [walle H^1] unhörbar. H^1 setzt fort: Der ganze Wald war so still [hier bricht H^1 ab] *J* setzt fort: es kam mir fast eine Gespensterangst an, ich konnte durchaus nicht umblicken, ja ich zauderte noch die Zweige der Birke zu fassen, weil es mir zuwider däuchte, wenn sie rauschten, indem ich sie entweihe — und weil mir war, als müßten jetzt und jetzt, bey der ersten Bewegung, die ich machte, seltsame Stimmen in dem grabesstillen Walde ertönen — 15 Von bis 20 nicht. fehlt *J* 21 Aber bis 26 Scheitel.] daher fuhr ich auch wie ein entsetztes Wild empor, als ich in diesem Augenblicke auf meiner Schulter den Griff einer Hand empfand — ich war eines Satzes an der Gegenseite der Birke, warf mich herum und starrte rückwärts auf meinen vorigen Stand, um das fürchterliche Wesen zu sehen, das mich ergreifen wollte. Ein schöner alter Mann stand mir gegenüber, zwey nachtschwarze Augen auf mich heftend, auf der Oberlippe den Bart des Kriegers, aber jetzt friedlich weiß, so wie auch das Haupt umwallt von einer ungewöhnlichen Fülle schneeweißer Haare. *J* ohne Absatz 27 Er bis 28 sehr?“] „In der That, Doctor,“ redete er mich freundlich an, „Ihr müßt in tiefe Studien versunken seyn, daß Euch der Gruß eines Freundes so erschrecken konnte.“ *J* 29 Ich bis 30 Obrist?“] „Studien“, rief ich mit schwebender Stimme, „Studien — wie meint Ihr das?“ *J* 31 Er bis 32 erwiederte: fehlt *J* 32 „Nun — —] „Nun wahrhaftig ganz einfach; *J* mit Absatz ich] man *J* 33 habe] sah *J* gesehen fehlt *J* da fehlt *J* ich, fehlt *J* **153** 33 daß bis **154** 3 redeten — —] Ihr würdet heroben lesen, wie gewöhnlich [vgl. **154** 25 bis 27], und da ich mit Euch gar Wichtiges zu reden habe, so ging ich nach, — *J*; *J* setzt fort: dem Zufalle folgend, ob ich Euch fände — oder vielmehr ich weiß, daß Ihr gerne diese Birken besucht.“

„Wißt Ihr?! — Ey, einst wußte es noch J e m a n d gar wohl — doch zur Sache — was beliebt Euch von mir, mein Herr Obrist?“ **154** 3 ich bis 5 lassen.“] „Um eine Unterredung wollte ich Euch bitten, und so es Euch gefällig, mögt Ihr mir Zeit und Ort bestimmen.“ *J* mit Absatz 6 „Nein, nein fehlt *J* sagte] erwiederte *J* 7 wollt, ich] wollt, Obrist, ich *J* anhören] zuhören, *J* 7. 8 nicht zornig werden.] Euch um der Vergangenheit und Eurer weißen Haare willen

nicht erzürnen, — *J* 8 Aber] doch *J* geendet habt] fertig seyd *J* 8. 9 müßt Ihr mich lassen,] geht allein von hinnen, *J* 9 weil bis habe."] denn ich habe noch ein Geschäft in dem Walde." *J* ***154** 10 „O nein, bis **155** 2 bald."] „Gut," sagte der Mann gelassen, „haltet das wie Ihr wollt, aber das, was ich Euch zu sagen habe, dürfte leicht bis in die Nacht hinein dauern, und es wird sogar immer mehr, je länger ich Euch da so vor mir ansehe. Darum nur die Frage: Habt Ihr von Margarita heute früh ein Schreiben empfangen?"

„Ja!"

„So muß ich Euch sagen, daß selbes ohne meinen Einfluß geschah; denn ich erfuhr es erst beym Mittagsessen, und ritt sogleich zu Euch herüber, um in dieser Sache endlich mit Euch zu reden, obgleich Ihr sie mir immer verbarget; — werdet nicht zornig, ich wußte, daß es so der Brauch der Jugend ist, und schalt Euch nicht in meinem Herzen. Thut nun Euer Geschäft [vgl. **154** 22. 23], ich will kein Hinderniß seyn, aber wenn Ihr nach Hause geht, so schlagt den Weg über den Reutbühel ein durch die dunkelgrünen, bereits wogenden Kornfelder, von wo aus Ihr mein weißes Haus herüberschimmern sehen könnt [vgl. **157** 27. 28] — dann denkt, in dieß Haus bin ich oft hinein- und aus ihm herausgegangen — und man sah mich gerne; — denkt dieß, und betretet morgen oder übermorgen, oder wann Ihr wollt, dieses Haus wieder, wenn Ihr eine Stunde Zeit habt, mich freundlich anzuhören. So, und nun gehabt Euch wohl, ich gehe, und es wird mich sehr freuen, wenn ich Abends zu den Fenstern heraussehe, und Eure Gestalt so langsam und stattlich durch die Saaten schreiten sehe [vgl. **160** 6 bis 8], denn ich will Euch wohl!" *J**

154 17 wollet] wolltet A^1 23 nun] nur A^2 bis A^6 27 daß] das A^4 [Druckfehler] **155** 3 Diese bis 6 davon.] Er lüftete bey diesen Worten, die er mit einem durchdringenden Blicke begleitete, sein Barett und ging. *J* 6 Er bis 7 gewollt. fehlt *J* 7 Ich bis 10 wäre.] Seine Gestalt verschwand hinter den Stämmen, und ich war wieder allein. — — *J* 11 Ich bis 13 Büsche. — —] Was liegt denn in dem Klange der Menschenstimme?! Fünf Minuten sind es, seit er mich unterbrochen hatte, — und mir war jetzt, als läge ein Jahr dazwischen. Ich rang, mich meines Zustandes zu entsinnen — *J* 14 Hier setzt das zweite Blatt von H^{4a} ein *14 Dann bis 17 war. fehlt *J** 14 Dann bis stehen] Ich aber blieb noch immer stehen, weil ich mich schämte. H^{4a}; H^{4a} setzt mit Absatz fort: Ich blieb recht lange — 14. 15. getraute mir] wollte H^{4a} 15 zu fehlt H^{4a} 15. 16 Ich schaute die Dinge an] und schaute so die Dinge an. H^{4a} *16 und bis 21 Gefäße. fehlt H^{4a}*

17 Die bis schwach,] dort stehen schöne Bäume, deren Blätter sich unmerklich regen, dort die Felsenwand mit tausend eingelegten Glimmerflittern, *J* 18 standen einer hinter dem andern,] schreiten in die Waldestiefe, *J* 19 und bis herein] ihnen entgegen strömt die Flut der tiefen Nachmittagssonne, *J* 19 umzirkelte bis 21 Gefäße.] wirft grünes Gold durch alle Zweige, weißes Mattsilber auf die Stämme, und unzählige Demantenfunken auf die Felsen. *J*; *J* setzt fort mit Absatz: War das nicht vor wenigen Augenblicken auch so?

Wie Schuppen fiel es von meinen Augen, und in meiner Seele stieg es auf, wie Freude eines Geretteten, — ich stand noch an derselben Stelle —

22 Ich bis Walde. fehlt *J* H^{4a} *23 Es bis 24 roth. —] Die Wildniß schwieg um mich, nur glomm sie unversehens immer mehr von Abendfeuer an und streckte lange Schatten längs des Rasens — und wie die Natur sich immer mehr und mehr zum Abendgebethe rüstete, *J* ohne Absatz * 23 Kein Absatz H^{4a} 24 Tannenäste wurden roth. —] Bäume glommen roth an. — H^{4a}; H^{4a} setzt fort Alle Dinge waren schön — Ich blieb noch länger und immer länger. *24 Siehe bis 25 Grille,] in diesem Augenblicke: — hell und klar wie ein Glöcklein ertönte die Grillenstimme neben mir — *J** 24 klang] klang auch H^{4a} *26 und bis 29 gefürchtet.] ich war erschüttert — du schuldlos Thier, wer lehrte dich den Moment, mit diesem Silberstabe an mein wogend Herz zu klopfen — du verachtet, unbeflecktes Wesen, wie niedrig bin ich neben dir! *J*; *J* setzt fort: Ich nahm ein großes, farbiges Tuch aus der Tasche und schleuderte es weit von mir — [vgl. **155** 11 bis 18]* 28 es bis 29 Worte.] es, daß es unschuldiger sei, als ich. H^{4a} 30 Kein Absatz *J* 30 dann bis fortging,] mich zum Gehen wandte, und zwischen den Stämmen schritt, *J* klang auch] siehe, da klang auch wiederholt *J* *31 es bis 32 mit fehlt *J** 31 und dicht] und so dicht H^{4a} *32 zöge bis 33 Goldfädlein] wie einen zitternden Goldfaden zog sie es neben mir *J** 32 zöge ein] zöge seinen Gesang wie ein H^{4a} zitternd mit Rasur aus zitterndes H^{4a} **155** 33 Und bis **156** 2 mehr —] und wie der Wald sich lichtete, indem ich den Feldern entgegenschritt, so loderte er immer mehr in Purpurflammen, *J* **156** 2 die Augen des Himmels] Lichtbäche *J* sahen] goßen *J* 2 und fehlt *J* 3 die dünnen] seine *J* waren] standen *J* feurige Stäbe.] glühende Säulen, *J*; *J* fährt fort: und in den brennenden Wipfeln schmetterten Finken. 3 Und bis 4 hinauskam,] Endlich trat ich hinaus, *J* 4 lag bis da,] und weithin lag vor mir das ruhige Grün der Saaten, *J* 5 welche] welches A^1 bis A^6 [Druckfehler] 5 welche bis hatte — fehlt *J* 5 weithin bis 6 da, fehlt *J* 6 nur fehlt *J*

waren fehlt *J* ganz ein wenig roth] mit einem schwachen Goldhauch *J* 7 von bis Himmels. fehlt *J* 7 Die bis 8 bedeckt, fehlt *J* *9 hinter bis untergegangen.] weit draußen im Westen, ein warmes Glutauge bildend, ging eben die Sonne hinter einem Rest von Wolken unter, und wie eine glühende Kohle zwischen dem Eichengehäge schimmerte das Haus des Obristen. [vgl. **157** 27. 28] *J** 9 Walde] Waldrande H^{4a} ***156** 10 Als bis **157** 22 wachsen. fehlt *J* Dafür nach einem Trennungsstrich mit neuem Absatz:

Wer in den letzten dreyßig Jahren (man bemerke, daß mein Urgroßvater von 1730 spricht) einmal sich etwas länger in dem Pfarrdorfe Grünberg aufhielt, der würde an Sonn- und Feyertagen neben dem Taufsteine auf bevorrechtetem Platze gegenüber dem Predigtstuhle regelmäßig ein seltsames Paar haben sitzen sehen, und andächtig der Messe und Predigt beywohnen. Die vornehmere der beyden Figuren war ein Mann in bedeutend vorgerückten Jahren, — ein grimmiger weißer Schnurbart saß auf der Oberlippe, die Haupthaare fielen ebenfalls so weiß von dem Scheitel nieder, daß man sie von dem Schulterkragen nicht unterscheiden konnte, zwey verwitterte Augenbraunen hingen wie Wetterdächer über die Augen — diese aber sahen so freundlich, daß man an alle Bärte nicht glaubte, und auch in jedem der tausend kleinen Gesichtsfältchen, schien es, wohnte ein Schalk und eine Güte. Die übrigens stattliche Gestalt war regelmäßig in schwarzen Sammt gekleidet, davon eine Kette, die ihm einst der Kaiser umgehangen [vgl. **172** 20 bis 22], desto blitzendere Goldfunken warf [vgl. **158** 2. 3].

Ihm zur Seite [vgl. **259** 10 bis 25] — — doch wozu davon reden! — ich will nimmermehr an sie denken! Kurz der Mann ist eben der Obrist, kein Mensch weiß, wie er eigentlich heißt [vgl. **253** 26 bis 28]. Vor einem Jahre kam er in unsere Gegend, kaufte sich das nette Haus ob dem Eichenbestande unweit Grünberg [vgl. **252** 7 bis 16], umringte es mit starken Planken, ließ die Zimmer täfeln und ausmalen, stellte unzählige Bücher und schöne Bilder hinein, fing da zu leben an, that aller Welt Gutes, liebte alle Welt, und begann zu lesen, zu schreiben, herumzugehen, und den Wald zu civilisiren. Er war ein Muster der Sanftmuth und des schönsten Herzens. *J** **156** 11 zwei fehlt H^{4a} 16 zuvor] vorher H^{4a} 24 wenn bis 25 wäre. t aR H^{4a} 25 Ich wolle zuerst] Zuerst wolle ich H^{4a} 26 hinaufgehen] kommen H^{4a} er zu Hause sei] ich fertig bin H^{4a} 27 Weniges] ein Kurzes H^{4a} 28 es t üdZ H^{4a} 30 und bis 31 solle.] und ich solle mich bei den Kranken nicht übereilen, daß kein Schaden entstünde; H^{4a} 31 Er] denn er H^{4a} 32 sein] bleiben H^{4a} **157** 2

Sonntag] ein Sonntag H^{4a} 6 ich bauen] ich ihr bauen H^{4a} 7 und bis 8 ist,] Mein Vater ist nur [n. t üdZ] ein Kleinhäusler gewesen [darüber der ist t als Federprobe oder Ansatz zur Hauptsatzkonstruktion?], H^{4a} 8 mit einer Hütte] und hat mir eine solche hölzerne [e. s. h. corr. aus ein solches hölzernes] Hütte [nach Haus] hinterlassen, mit breitem Dache H^{4a} 9 noch] jezt noch H^{4a} Waldhöhen] Anhöhen H^{4a} 10 ein corr. aus eins H^{4a} Haus t üdZ H^{4a} 10. 11 steinernen Mauern] steinerner, weißer Mauer H^{4a} 11 das] die H^{4a} als] das A^2 bis A^6 [Versehen] als Vorbild fehlt H^{4a} 11. 12 gegen die Fichten] in dem Walde H^{4a} 12 Dann las ich] Ich las dann [d. t mit Verweisungszeichen üdZ eingefügt über einem radierten Wort, wahrscheinlich noch] H^{4a} noch fehlt H^{4a} 15 als] da H^{4a} 16 durch den Wald] durch die Wälder, H^{4a} an] und an H^{4a} 17 Das bis 18 dahin. fehlt H^{4a} 20 Nadeln] Tannennadeln H^{4a} 21 vielen fehlt H^{4a} Anderes] anders A^1 *22 Als bis 25 Obrist.] Mit Absatz: Dieser Mann war es, zu dem ich drey Tage nach jener Unterredung, die ich im Walde mit ihm hatte, ging, um seine Bitte zu erfüllen, troz dem, daß vor wenig Tagen etwas Ungeheueres zwischen unsere Freundschaft getreten war, die noch einen Tag vorher unauflöslich geschienen. J^* 23 gekommen] gelangte H^{4a} 23. 24 gebracht waren] gebracht worden waren H^{4a} *25 Da bis 28 herabschimmern —] Beklommen stieg ich den Hügel hinan, von dem herab die wohnlichen Fenster glänzten, J^* 25 Ecke des Holzes] Waldeke H^{4a} 26 Gerstenfeldern] Weizenfeldern H^{4a} ging] hinging H^{4a} 27 wohin ich t über wo ich hin H^{4a} 28 weiß] weiß oberhalb des Eichenbestandes [bestandes t über hages] H^{4a} 28 es bis 29 dahinging, fehlt J t aR mit Verweisungszeichen nachgetragen H^{4a} 29 wie bis 30 stehen, fehlt J 30 kamen fehlt J 30. 31 die zwei Wolfshunde] die zwey freudigen Wolfshunde J die zwei großen Wolfshunde H^{4a} 31 herabgelaufen fehlt J tanzten] sprangen, J 31 um bis 32 freudig, fehlt J 32 so lange] drey Tage J länger H^{4a} hatten.] hatten, und begleiteten mich dann hinauf bis zu den Planken des Gehöftes. [d. G. t aR mit Verweisungszeichen nachgetragen] H^{4a} **157** 32 Der bis **158** 1 Umzäunung.] Unter dem Thore empfing mich harrend der Obrist J mit Absatz **158** 1 Umzäunung] Umzäumung A^1 *1 Er bis 3 weggingen. fehlt J^* 1 sammtenen] sammetnen H^{4a} *3 Als bis 8 führt. t aR für ursprüngliches: Er geleitete mich durch den Garten in das Haus und an der Thür vorüber, die in Margaritas Zimmer führt. H^{4a*} 3 Als bis 4 sich. fehlt J 4. 5 Ich verneigte mich auch. fehlt JH^{4a} *5 Dann bis 6 zieht, fehlt J^* 5 Dann fehlt H^{4a} ge-

leitete er] Er geleitete H^{4a} 6 grünen] schönen grünenden H^{4a} hin] vorbei H^{4a} zieht] hat H^{4a} führte] wies H^{4a} das Haus] sein Schlafzimmer *J* *7 Wir bis 9 Schwelle. fehlt *J** 7 hinein fehlt *J* im Gange fehlt H^{4a} 10 Kein Absatz JH^{4a} *10 Als bis 13 floß.] Hier, in der Dämmerung grüner Fenstervorhänge, *J** 10 seiner Stube angelangt] seine Stube gekommen H^{4a} 11 seine] die H^{4a} grünseidenen] grünen, seidenen H^{4a} grünseidene $A^2A^4A^6$ Vorhänge] Fenstervorhänge H^{4a} über die Fenster fehlt H^{4a} 12 wodurch] und daß H^{4a} Todtendämmerung] Dämmerung H^{4a} 13 floß] war H^{4a} ***158** 13 Er bis **159** 15 Doctor?" fehlt *J** **158** 13 schritt] ging H^{4a} 14 ließ] und ließ H^{4a} dann fehlt H^{4a} nieder und zog] nieder — und wußte nicht, was er thun sollte. Dann zog er H^{4a} endlich] wieder H^{4a} 15 Sodann fehlt H^{4a} er fehlt H^{4a} legte] legte legte [Wiederholung bei Zeilenübergang] H^{4a} 16 Beides] es H^{4a} dann da] dann im hereinströmenden Lichte [i. h. L. t üdZ] da, H^{4a} und hatte t üdZ H^{4a} 17 zurückgekämmt] um den Scheitel zurük gekämmt H^{4a} 17 Er bis 18 geredet, fehlt H^{4a} 18 ich auch nicht.] Ich redete auch nichts. H^{4a} 19. 20 „Das ist ein schöner Tag, Herr Doctor," sagte er endlich. H^{4a} 25 und über und H^{4a} wird auch schon besser."] ist auch schon im Umwenden mit flüchtiger Schrift nach ist auch schon [a. sch. über gerade jezt] im Umwenden. H^{4a} **158** 26 bis **159** 15 fehlt H^{4a} ***159** 16 Nach bis 17 mir.] setzten wir uns nieder. *J*; *J* fährt fort: Der Mann hatte etwas Feyerliches an sich, etwas Vorbereitendes und Ausholendes, daß die Spannung und Schwüle immer höher stieg, die ohnehin zwischen zerfallene Freunde sich in breiter, centnerschwerer Unbeholfenheit hineinlagert — von den andern Gefühlen gar nicht zu reden, die erst das eigentliche Fegefeuer dieser Tage waren. *J** 16 Nach diesen Worten] Dann H^{4a} 17 Nachdem bis 19 hatte, fehlt JH^{4a} *19 sagte bis 20 Doctor,] „Vorerst," begann er, „dank' ich Euch, *J* mit Absatz * 19 sagte er plötzlich:] und sagte: H^{4a} „Das] Es H^{4a} 20 seid . . . Hier bricht das zweite Blatt von H^{4a} ab * **159** 20 wieder bis **163** 10 bin. fehlt *J** **160** 1 Hier beginnt das dritte Blatt von H^{4a} und das zweite von H^{4b} Mir bis sagte,] Auf diese Rede rollten mir mit einem Male [m. e. M. fehlt H^{4b}] die Thränen herab, ich reichte ihm die Hand, und sagte, H^{4a} H^{4b} 2 nun fehlt H^{4a} H^{4b} 4 den] die A^2 bis A^6 [Druckfehler] 6 und betete, — Hier beginnt H^3 7 am Saume des Kornes] durch die Kornfelder H^3 H^{4a} H^{4b} 8 an] in H^3 H^{4a} H^{4b} 9 und fehlt H^3 H^{4a} H^{4b} 10 es] Da H^3 H^{4a} H^{4b} 11 Seht bis 16 Steingerölle. — fehlt H^3 H^{4a} H^{4b} Statt dessen: Es ist sehr [s. fehlt H^{4a}] gut, daß ihr überwunden habt — ich weiß alles, und emp-

finde es [es fehlt H^{4a} H^{4b}] recht [sehr H^{4b}] gut [wohl H^{4a} H^{4b}], wie euch ist. H^3 H^{4a} H^{4b} 16 Am andern Tage bin ich] Ich bin gestern und vorgestern H^3 H^{4a} H^{4b} 19 Spitzen der Wälder] Waldspitzen H^3 H^{4b} Waldgründe H^{4a} 21 große] unaussprechliche H^3 H^{4a} H^{4b} *22 Ich bis Hand fehlt H^{3*} Ich hatte es] Da hatte ich's H^{4a} H^{4b} 22 Euch,] euch ja — H^3 H^{4a} H^{4b} 23 und fehlt H^3 H^{4a} H^{4b} 24 würdet] werdet H^3 26 daß ich bis 27 keinem] daß ich diese Tage [der Zeit H^{4a} die Tage H^{4b}] her so zerdrükt sei und [u. fehlt H^{4a} H^{4b}] daß ich keinem H^3 H^{4a} H^{4b} 27 keinem] keinen A^1 bis A^6 [Druckfehler] 29 Das ist unrecht] Daran thut ihr Unrecht H^3 H^{4a} H^{4b} antwortete] sagte H^3 H^{4a} H^{4b} es] das t über es (mit Bleistift gestrichen) H^3 das H^{4a} H^{4b} 29. 30 sich ändern] sich schon [sch. t üdZ H^3] ändern H^3 H^{4a} H^{4b} 31 Auch] Und endlich: H^3 Zudem: H^{4a} H^{4b} wissen sie] sie wissen H^3 H^{4a} H^{4b} **161** 2 und Tannen vorüber] und an den Tannen vorbei H^3 H^{4a} H^{4b} an t üdZ H^3 stets] immer H^3 H^{4a} H^{4b} 3 ist] nahe ist H^3 ist t über nahe steht. H^{4a} recht t über sehr H^3 4 sind, — auch] sind — und auch H^3 H^{4a} H^{4b} 5 Keum] Keim H^3 7 bis 9 „Seht ihr, das ist eine Wohlthat, daß auf das Brausen die Wehmuth kommt, das ist immer so — Die Natur fängt mit so linder Behandlung ihre Heilung an," [Die bis an, b aR für mit lindem Anfange geht die Natur an die Heilung] H^3 „Seht ihr — das ist eine Wohlthat, daß aus dem harten Steine Zorn der weiche Funken Wehmuth kömmt — das ist immer so — mit lindem Übergange fängt die Natur die Heilung an." H^{4a} H^{4b} 11 „Redet nicht so.] „Wie mögt ihr diese Rede thun? H^3 H^{4a} H^{4b} 11 Nur bis 12 haben] Mein Auge, und das Gottes haben H^3 H^{4a} H^{4b} 12 haben] habe A^3 *12 Lasset bis 13 kommen.] Ihr werdet ein vortrefflicher Mensch werden, ich kenne euch recht wohl, ich weiß es ganz gewiß, weil ich es weiß [ich weiß bis weiß b aR] — und glaubt nur nicht [n. n. b über es mir], Doctor, daß [d. b üdZ] ich bin nicht Schuld, daran bin [d. b. b üdZ] daß sich die Dinge so wendeten."

„Ich weiß, ich weiß."

„Ihr seid mir werth gewesen, wie ein Sohn, und manchmal habe ich gerne daran [g. d. b üdZ] gedacht, daß es in der Zukunft ganz [g. b üdZ] anders werden würde, als es jezt ist. Aber fügen wir uns nur jezt, und [fügen bis und b aR] tröstet euch [t. e. t über trösten wir uns], wer weiß, was noch geschehen kann."

„Ich bin es nicht mehr werth."

Harret [H. b über Wartet] nur eine Weile [e. W. b üdZ], und ihr werdet es selbst empfinden, daß ihr es wieder werth seid. H^{3*} 13

und bis kommen.] eine Hülle nach der andern wird sich [s. fehlt H^{4b}] darüber legen [darüber kommen H^{4b}]. H^{4a} H^{4b} H^{4b} setzt fort: Ich bin euch damals nachgelaufen, als ihr so schnell von hier fort ginget, damit ich euch nur im ersten Augenblike von einem Unglüke abhalte — dann wollte ich euch zureden, euch zu mir bitten, daß ich euch tröste — das war es, was ich mit euch zu reden hatte [vgl. **162** 33 „Wißt bis **163** 5 verhüten;] — jezt [j. t über nun] habt ihr mir versprochen, daß es nicht mehr geschehen wird, und nun [n. t über es] ist alles gut. Glaubt nur nicht, Doctor, ich bitte euch, glaubt nur nicht, daß ich eine Schuld in dieser Sache habe.“

„Ich weiß, ich weiß.“

„Ihr seid mir werth gewesen, wie ein Sohn, und manchmal habe ich gerne daran gedacht, daß es in der Zukunft ganz anders werden würde, als es nun ist. Aber kein Mensch hebt den Schleier von dem Künftigen: tröstet euch, wer weiß was noch geschehen kann.“

„Ich kenne die Zukunft nicht, aber es ist etwas in mir, wie Schrek.“

„Ich weiß es, ich weiß es aus Erfahrung: die Seele erschrikt vor dem, was sie gewollt, und hält Wache vor der Zukunft. Es ist gut, es ist sehr gut.“

„Obrist, ich danke euch für eure Schonung.“

„Ihr habt mir nicht zu danken;

14 Die bis ermannen.] Aus der harten Glut dieser Tage wird ein mildes [m. auf Rasur] Heil eurer Zukunft hervorgehen, und gerade daß ihr freveln wolltet, ist der Anfang; weil sich eure Seele schrekte, und nun gut zu machen hat. H^{3} fehlt H^{4a} 15 Es bis 16 Dingen. — fehlt an dieser Stelle H^{3} Kein Mensch kann in der Zukunft sehen, wer weiß was noch geschieht. Seid jezt nur ohne Sorgen, und laßt alles gehen, H^{4a} ich bin erfreut, ich bin sehr erfreut, daß alles so ist, wie es ist. Ich möchte, daß ihr mich als euren Vater ansehet, da der eurige gestorben ist — aber thut nur, wie ihr wollt — lasset euer Gefühl gehen, und alles wird gut werden, alles wird gut werden. — — H^{4b} ***161** 16 Sagt bis **162** 32 wollt.“ fehlt H^{3} H^{4a}* **161** 16 Sagt bis 17 abgedankt,] Habt ihr denn den Thomas abgedankt, Doctor, H^{4b} 17 zu mir fehlt H^{4b} 19 Den bis 21 genommen.] und der andere hat so die Geschäfte im Hause herum, und ist zum Bothengehen. H^{4b} 23 müsset] müßt H^{4b} 24 Nur noch] Niemanden sonst, als noch H^{4b} *25 „So bis eingestellt?“] „Ich glaubte, ihr wolltet bauen.“ H^{4b}* einstweils] einstweilen A^{2} 26 „Nein, bis 27 begonnen. fehlt H^{4b} 27 Wir bis 28 Brunnen,] „Jezt war ich nur an dem Brunnen im Hofe, H^{4b} mit Absatz 28 aber bis 30 sein.“]

aber der Bernsteiner läßt im Steinbühel einen Keller graben, und da hat er mich um die Leute gebeten, weil er bis zum Schützenfeste fertig sein möchte. H^{4b} Nach 30 setzt H^{4b} fort: Darum habe ich jezt gar niemanden; aber [?] mit dem Baue steht es nic[htsbestoweniger?? bricht ab] ***161** 31 Ich bis **162** 2 beschäftiget." fehlt H^{4b}* **162** 2 beschäftiget] beschäftigt A^1 3 Ich bis 7 lassen."] „Ich hätte auch im Sinne gegen den Eichenhag hinaus zu fahren, den Hühnerhof und die Holzställe weg zu räumen, und dort die Kellermündung anzulegen weil wir hier zu viel Sand und Wassersintern haben. [weil bis haben. t aR] Ihr müßt mir einmal sagen, ob der Gruner zu empfehlen ist. — Also die Mauer habt ihr noch nicht weiter geführt?"

„Weil ich gegen die Hofmark des Allerb hinaus müßte, und wir noch nicht Handels einig sind." H^{4b}

8. 9 fehlt H^{4b} 10 „O bis 11 Thales; fehlt H^{4b} 11 wenn bis bestrebet, fehlt H^{4b} 12 so kann es] es kann einmal H^{4b} 12 das bis 13 einzieht. fehlt H^{4b} dafür: wo ihr lieget; denn der Plaz ist auserkoren gut. [denn bis gut. t aR] 13 Meine bis 16 habe. — —] Ich hätte auch allerlei Gedanken mit diesem Hause da [da t üdZ] aber ich bin alt, und wer weiß, wer es ein mal erbt. — — H^{4b} 17 ich bis 18 reden."] weil wir ein mal beisammen sind, so möchte ich euch noch gerne etwas sagen." H^{4b} 19 „Nun." H^{4b} Nach 19 H^{4b} mit Absatz: „Aber es ist lange." Hier bricht H^{4b} ab **162** 33 bis **163** 10 bin.] Ich bin euch in den Wald [i. d. W. fehlt H^{4a}] nach gelaufen, als ihr von hier fort ginget, um euch von einem Unglüke abzuhalten, ich wollte euch dann zu mir bitten, daß ich euch zu rede, und euch tröste das wars, was ich mit euch zu reden hatte [das bis hatte b aR H^3] H^3 H^{4a} [vgl. in der Fortsetzung von H^{4b} zu **161** 13 und bis kommen. die Stelle: Ich bis hatte —] H^{4a} setzt fort: — Das Unglük ist nicht geschehen, Hier bricht H^{4a} ab ***163** 10 Nehmet bis 11 Worten."] sodann habt einige Geduld mit einem alten Manne, der in seinen Reden gern weitläuftig ist." J* Nach 10 bin. setzt H^3 fort: — danken wir Gott, daß er nicht zuließ, daß im ersten Augenblike etwas geschah — jezt ist alles gut — geht nur recht an eure Geschäfte und ihr werdet sehen, daß sich die Zukunft finden wird, eine viel bessere, als ihr euch [e. b üdZ] jezt einbildet [e. b über erwartet]."

„Ihr mögt recht haben, sagte ich, ich weiß nur, daß [n., d. b über es nicht, aber das weiß ich, wie viel] ich gut zu machen habe."

„So machet gut, und es wird euch selber gut werden. Laßt wegen dem nichts Böses zwischen uns tretten. [Laßt bis tretten. b aR] Betrachtet mich als Vater, weil der eurige gestorben ist, wenn

auch nicht werden konnte, was wir wünschten [w. b über dachten], so glaubt, wenn ich es bisher gut mit euch gemeint habe, daß ich es auch in Zukunft so gut meinen werde. [wenn bis werde. b aR für ursprüngliches: und denkt, daß ich es immer gut mit euch gemeint habe.“ [vgl. **154** 23 denkt bis 25 hat. — —]

„Ihr seid gut gewesen, jezt und alle Augenblike, das wußte ich ja“, sagte ich und reichte ihm meine Hand hinüber.

Dann schwiegen wir beide.

„Weil sich nun die Sachen so gewendet haben, fing er nach einer Weile wieder an, so möchte ich euch auch etwas erzählen, was euch in der Zukunft von Nuzen sein könnte.“ [vgl. **162** 22 auch bis 23 sein.]

„So erzählet,“ antwortete ich.

I [?] Es ist aus meinem Leben [I bis Leben b flüchtig hinzugefügt] [vgl. **162** 23. 24 Ich bis erzählen,] Hier bricht H^3 ab 12 „Nein bis 14 waren?“] Ich gab einige verlegene Entschuldigungstöne — *J* Nach 14 setzt *J* fort: und es trat schon jetzt in dem Gespräche eine Pause ein, ehe es noch begonnen. Plötzlich that er die Frage: 15 „Ja bis 16 reden. fehlt *J* 16 Ihr bis 21 erzählen. fehlt an dieser Stelle *J* 21 Ihr bis 24 Sache. fehlt *J* 24 Habt bis 25 gehört?“] „Hörtet Ihr nie von einem Grafen Scharnast?“ *J* 26 Casimir Uhldom] Julius Scharnast *J* 27 Casimir Uhldom] Graf Julius Scharnast *J* 28 „Ihr?“] „Ihr?“ sagte ich aufspringend. — Er drückte mich sanft in die Kissen nieder und fragte: „Warum erstaunt Ihr so?“ *J* 29. 30 fehlt an dieser Stelle *J* 31 „Nein bis 33 Grafen.“] Weil,“ erwiederte ich, „von jenem Grafen, da ich noch in Prag war, die unheimlichsten Gerüchte herumgingen, Ihr aber der stillste, gütigste, edelste Mann seyd, deß ich zeitlebens ansichtig wurde.“ *J* [vgl. 16 Ihr bis 18 habt —] Nach 33 setzt *J* fort mit Absatz: Seine Augen funkelten trübselig und freudenreich bey diesen Worten, und unter dem weißen Barte zuckte zweymal die Unterlippe, wie von bekämpfter Rührung.

„Ihr seyd der zweyte Mensch auf dieser Erde,“ sprach er, „der mir dieß sagte — (meine Tochter rechne ich nicht) — von dem Andern werde ich Euch gleich erzählen [vgl. 19 Ihr bis 21 erzählen.]. Ja, ich bin jener Scharnast, den Euch der Ruf nannte — als Spieler, Verschwender, Duellant, — — jetzt bin ich was Ihr seht [vgl. 29. 30]. **164** 1 fehlt *J* 2 besseren] bessern *J* 3 kannten] wußten *J* manch Gutes,] das Gute fast *J* 4 und das] und fehlt *J* Das] gerade dieß *J* 5 fast fehlt *J* Kummer] Unglück *J* *Höret bis an: fehlt J* Höret] Hört A^1 6 Jahre alt fehlt *J* 7 zwanzig.] zwanzig Jahre alt. *J* 7 Die bis 9 wurde, fehlt *J* 9 war er auch] Er war *J* der fehlt *J* 9. 10 ich ent-

erbt.] ich mit Ausnahme einer Kleinigkeit enterbt — J *10 Ich bis 11 nicht;] warum, weiß ich heute noch nicht. Der Bruder trug mir an, sobald er großjährig würde, sein Vermögen mit mir zu theilen, J* 10 habe damals] habe es damals A^1 11 aber bis 12 gehen.] ich aber hieß ihn einen Schurken (er war allein in den letzten Tagen des Vaters zugegen), einen Schelm hieß ich ihn und ging in die weite Welt. J 12 erschien] schien J 12. 13 dazumal] damals J 13 Befehlshaber] General J 14 Waldstein] Wallenstein, J 14 und bis 15 Kriege.] von dem mir der Großvater erzählte. J *15 Ich bis 16 fort fehlt J* 16 mein] meine A^3 [Druckfehler] vom] von A^1 16. 17 und bot dem Brandenburger] Dem Brandenburger trug ich J 17 Brandenburger] Brandeburger A^3 ich bot sie fehlt J 18 an und fehlt J 18 aber bis 19 oder] aber überall wollten sie mich vorerst J 20 und Beides] Das J 20. 21 Daher ging ich weiter fehlt J 21 und bis 23 hinüber.] Eines Tages — jede seiner Wellen blitzte und glänzte im Sonnenschein — ging ich über den Rhein. J 23 Ich gedachte,] Da stand ich nun im Frankenlande und gedachte J 23 dem bis 24 Degen] meinen hoffnungsreichen Degen König Ludwig J 24 zu legen] zu fehlt J [Versehen] 24 Viele bis 26 Sprache,] Ich wandelte durch das seltsam schnatternde Land viele Tage und Nächte, J 26 bis ich] und J eben ein fehlt J stiller] dichter und leiser J 27 in bis einzog.] trat ich durch die Linien der alten finstern Stadt Paris ein. J 28 Ich bis 29 könnte, fehlt J ***164** 29 Ich bis **165** 8 an.] Kannte ich gleich keinen Menschen in der ungeheuren Stadt, war ich gleich der Sprache fast so viel als gar nicht mächtig, so ließ ich mir doch nicht das Geringste anhaben; denn eines Gutes hatte ich einen unermeßlichen Schatz erhalten, der Hoffnung, und von diesem Gute zehrte ich den ersten, den zweyten, den vierzehnten, den zwanzigsten Tag, und die immer wieder und wieder folgenden, obgleich ich von dem Könige, dem ich mich in einer öffentlichen Audienz vorgestellt und ihm Officiersdienste angetragen hatte, trotz des gütigen Lächelns immer und immer keine Antwort erhielt. Dafür ging ein anderes Gut endlich zur Neige, das Geld. So geschah es, daß ich einmal spät Abends durch eine der langen, schön erleuchteten Gassen ging, das letzte Goldstück von der väterlichen Erbschaft in der Tasche tragend, — auch jenes obbenannte geistige Gut wollte bey dieser Sachlage fast zu Ende gehen, — J* **165** 2 mehr] noch A^3 8. 9 ein Wagen] ein glänzender Wagen J 9 an] vor J das] ein J hinein fehlt J 9 und bis 10 Straße.] mich mit dem Kothe der Straße bespritzend — J 10 Unter bis 12 aus,] ich sah den Wagen und das Haus an, aus ersterem stieg ein wohlgekleideter Herr, J 12 ging die Treppe

hinauf, fehlt J 13 ein Kästchen] ein schweres glänzendes Kästchen J 13 Ich bis 14 Hauses,] — ich kannte Kästchen und Haus gar wohl, — wie ein leuchtender Blitz ging es durch meinen Kopf; J 14 ging bis hinauf,] mit andern Männern ging ich die breite Treppe hinan J 14. 15 wo Bildsäulen standen, fehlt J 15 kam] und trat J den] einen J *15 wo bis 23 her.] aus dem mir eintönige Worte, als würde gezählt, entgegentönten, und das Klirren der Goldstücke. Ich stellte mich 'zu einem der grünen Tische und sah zu — dieselben fürchterlichen eintönigen Worte wurden immer gesagt, Karten rechts und links gelegt, Gold in Massen gewonnen und verloren. Ich bebte fast vor Angst — eine Stimme lag mir unaufhörlich in den Ohren: „Wag's.“ Als der Mann am oberen Tafelende, vor dem das Goldkästchen stand, wieder die bunten Blätter zu neuem Herablegen durch einander mischte, griff ich nach einem der Blätter, die auf dem Tische lagen, wie ich es die Umstehenden thun sah, und legte mein Goldstück darauf, ohne das Geringste von dem Spiele zu verstehen. Nach mehreren Secunden, da wieder die eintönigen Worte, wie der Schlag eines Perpendikels, erklangen, wurden mir von dem Manne des Kästchens und Andern mehr denn eine Handvoll solcher Goldstücke hingeschoben. Jetzt nach sechzig Jahren ist das Gefühl jenes Augenblickes noch lebendig in mir — mein guter Engel hatte zu mir geredet, denn wie auch die Goldstücke lachten, so war mir's doch in dem Augenblick, da man sie mir kaltblütig zurollte, als wallete der gebohnte Fußboden unter mir, und als schwankten die Kerzen vor meinen Augen hin und her. Aber doch setzte ich mit Lüsternheit wieder auf verschiedene Blätter, gewann beträchtlich, verlor unbedeutend, J* 18 Zeit] Weile A^4A^6 [Versehen, verursacht durch 16 Weile] 23 Als endlich] und als J 23. 24 am obern Ende des Tisches fehlt J 24 zuschloß,] endlich zusammenpackte, und ich schwindelnd und betäubt nach Hause eilte, J hatte] trug J 24. 25 mehrere Hände voll] über die hundert J *25 Es bis 27 hatte. fehlt J* 26 das] mein A^3 *27 Am bis 28 würde.] Meint Ihr, ich war zufrieden? nein, ich lechzte nach dem nächsten Abend. J* 28 lechzte] lechzete A^1 28 Als bis 30 nieder,] Der erste stand ich an dem grünen Tische, J 30 und bis 32 geschehen. fehlt J 32 an bis 33 vorher, fehlt J 33 und bis wieder.] wieder ging ich in das Haus, ich wurde dreister, J Ich fehlt J **166** 1 bald fehlt J verstehen] kennen, J 1 und bis 2 beherrschen. fehlt J 2 Mehrere bis 5 heben.] bis ich auffiel, bis ich bekannt wurde, bis man auf mich wettete [vgl. **165** 30. 31], und bis ich an die vielen tausend Goldgulden gewonnen hatte. J 5 nun fehlt J Federhut] Federbarett J 6 in Paris fehlt J 7 fast gleich schöne fehlt J dem] meinem J 7 Der bis 8 Herzoges,] ich warf den Mantel wie ein

Herzog, *J* 8 kleine Degen] Stoßdegen *J* 9 hatte bis Knopfe.] mußte klirren, als hätt' er fünfzehn Schlachten geschlagen. *J* 9 Damals bis 10 machen.] Manches schöne Auge sah mir nach, wenn ich die Straße entlang ritt, *J* 10. 11 Meine Freunde und Spielgesellen] schmucke Gesellen, meine Freunde, *J* 12 welche] die *J* 13 hatte ansehen dürfen,] ansehen durfte — *J* man bis Dinge;] man ehrte den deutschen Grafen, man zog mich hervor, *J* 14 die bis wohl;] und der damals gar stattlichen Gestalt flogen fast die Mädchenherzen entgegen, *J* *14 ich bis 17 Zweikampfe; fehlt *J** 16 ermuthete] ermuthigte *A*[6] 17 denn bis 19 Spiele. — —] Ich spielte indeß fort, und das Glück, blind und überschüttend, heftete sich an meine Fersen.

Wie das Alles weiter endete? — —

Seht, Doctor, ganz Paris wußte meine Schmach, mein ungezügeltes Glück war Tagesfabel geworden — etwas anderes wußte ganz Paris nicht. *J*

*19 Da bis 23 darauf, fehlt *J* an dieser Stelle [vgl. zu **167** 9 bis 10. 11]* 20 ich aufrichtig] ich es aufrichtig *A*[1] 22 vom] von *JA*[1] 23. 24 aber ging nach zwei Tagen] Eines Tages ging ich *J* 24 dem Herrn] dem fehlt *J* 25 des Armenwesens] des Pariser Armenwesens *J* 27 Alles] Alles *J* *27. 28 Nur bis zurück] mit Ausnahme von hundert Goldstücken * 27 Ludwigsstücke] Ludwigstücke *A*[1] 28 einen] einem *J* 28 schlechten fehlt *J* 28 den bis 29 hatte. fehlt *J* 29 Seht bis 30 zeigen."] Hier, Doctor, sind die gerichtlichen Bescheinigungen davon." *J* 31 Als bis hatte,] Mit diesen Worten *J* 31 stand er auf fehlt *J* ***166** 32 und bis **167** 1 aus.] legte er mir besagte Papiere vor, *J** **166** 32 aus] auf *A*[3] bis *A*[6] [Druckfehler, durch auf in der vorhergehenden Zeile veranlasst] **167** 1 Es bis 5 war. fehlt *J* 5 Als bis 8 ein.] und als ich sie gelesen, und auf dem Tische schweigend von mir geschoben hatte, *J* 6 mir fehlt *A*[3] 9 Kein Absatz *J* Dann fehlt *J* 9 Ich bis 10. 11 Ursache;] „Desselben Tages noch erstach ich beynahe einen jungen Mann im Zweykampfe, weil er vor zwey Tagen zu mir gesagt hatte, ich sey doch nur ein Spieler, der von Pariser Strolchengeld lebe. *J* mit Absatz [vgl. **166** 19 bis 22] 11 aber bis hatte, fehlt *J* 11 hielt bis 12 Augen] Vor die brechenden Augen hielt ich ihm diese Papiere, *J* 12 und bis 17 ging, fehlt *J* 17 ich] dann *J* eine andere Schrift] ein anderes *J* die] was *J* 17 mir bis 18 und fehlt *J* 18 einen schlechten Platz] einen der untersten Posten *J* 19 Heere] Frankenheere *J* anwies] zuwies *J* 19 warf sie weg. fehlt *J* 19 Ich bis 21 gehöre. fehlt *J* 21 Als bis aufging,] des folgenden

Morgens *J* 22 war] ritt *J* sie bis Angesicht fehlt *J* 23 und bis 25 Rhein.] im schlechten Lederkleide, die hundert Goldgulden im Ränzlein, auf dem grauen Klepper sitzend, dem lieben deutschen Rheine zu. *J* *25 Damals bis 29 könne.] Stolzer und lustiger und reicher war ich, als in den schimmerndsten und brausendsten Tagen zu Paris. Dort und überall, wo man von meinem Gelde wußte, sprach man von meiner sinnlosen Verschwendung, durch die ich so verkommen seyn müsse. *J** 28 Rheins] Rheines *A*[1] Nach 29 setzt *J* mit Absatz fort: Junger Mann, von Allem, was ich später besiegt und verwunden habe, ist jene Bändigung des Spiellasters das Schwerste gewesen, — aber ich habe nie mehr eines jener bunten Blätter berührt. Darum verdiente ich damals den Namen Verschwender nicht, wohl aber, da ich schon längst im deutschen Heere gegen eben jene Franken stand, — damals verdiente ich ihn. ***167** 30 Ich bis **168** 15 Heeres. fehlt *J** **167** 31 nun] nur *A*[3] [Druckfehler] **168** 15 Da bis 17 hinterließ. fehlt *J* an dieser Stelle [vgl. zu **169** 16 bis 21] 17 Zu bis 24 tragen.] Gerade wie Ihr, Doctor, so weitschwärmend und mildherzig, mit einer Seele, als müß't ich alle Sterne an sie herabziehen und den Weltball auf diesem meinen Finger tragen, ausschweifend in Haß und Freundesliebe, eben so edel und einseitig, aber auch so strebend und reichherzig wie Ihr — verliebte ich mich — ich bitte Euch, fahrt nicht auf und hört weiter — *J* 24 Daher bis auf,] mit weit geöffnetem Herzen *J* 25 ließ das Gefühl] ließ ich das neue Gefühl *J* und bis daran.] mit dem Gewimmel von Seligkeiten und Himmeln, die es gewöhnlich bringt. *J* 26 aber] noch *J* gelangte] kam *J* Ein] Mein bester *J* 27 den bis sandte, fehlt *J* 28 selber fehlt *J* 28 Ich bis 30 tödten.] Da siegte ich zum zweyten Male — ich erstach ihn nicht, wie mir die Wuth zuschrie, aber im ersten Gedränge meinte ich nicht mehr leben zu können, und wollte mich tödten — *J* **168** 30 In bis **169** 7. 8 Hemdknopfe; fehlt *J* **169** 8 da sprang plötzlich fehlt *J* gemeiner] schlichter *J* unserer Rotte] meines Regiments *J* 9 der bis 12 thun."] hielt mich ab. — *J* 12 Ich bis 16 gesagt. — fehlt *J* 16 Ich bis 21 Gesellen —] Ich erbte damals ein Beträchtliches von einem Oheim [vgl. **168** 15 bis 17], dieß fing ich nun an, mit wüsten Genossen zu verprassen, *J* 21 es bis 23 Gut.] ich warf ihnen das ererbte Geld mit vollen Händen zu, und verachtete sie. *J* 23 Nach bis 24 Oheims. — —] So ging endlich Alles hin, und ich war darob nicht gar sehr betrübt. *J* **169** 24 Damals bis **170** 5 keine. — fehlt *J* **170** 5 In bis 6 lernte,] Damals fing ich auch an, für mein Heil ein seltsam Mittel zu gebrauchen. *J* mit Absatz 7 das bis 9 anwendetet; fehlt *J* 9 denn bis 11 bin. fehlt *J* an dieser Stelle [vgl. zu

171 14 bis 16] 14 Es bis 22 ließ.] Ein alter Krieger rieth es einst lachend in meiner Gegenwart einer Jungfrau an — und wie oft segnete ich ihn seitdem dafür [vgl. 20. 21] — es heilte an mir der Gebrechen unzählige, und bestand darin, daß ich alle meine Gedanken, Empfindungen und Geschicke für die Gegenwart aufschrieb, und mein Petschaft darauf drückte mit dem Schwure, es erst in drey Jahren zu lesen. *J* 22 Ich bis 29 herum. —] Von halb zu halb Jahr nur wurde geschrieben. So wuchsen die Packete an, *J* 29 Als bis öffnete —] und da das erste geöffnet wurde *J* 29 es bis 31 war — fehlt *J* **170** 33 nach bis **171** 1 lassen — fehlt *J* **171** 1 als bis 2 las,] da ich es nun so las, *J* 2 so fehlt *J* * 2. 3 in einem Athem durch einander fehlt *J** 2 einem] einen *A*[1] [Druckfehler] 3 einst fehlt *J* 4 gedacht hatte;] dachte, *J* 4 Vieles bis 5 hatte; fehlt *J* 6 meine bis 10 Nacht.] und in ein neues Packet wurden sogleich neue Gefühle und Entwürfe gelegt. *J* 10 Ach bis 13 niederschrieb. — —] So ging es fort. *J* 14 Es bis 16 habe;] Lieber Freund, was ich bin und ward, das bin und ward ich durch diese Packete. *J* [vgl. **170** 9 bis 11] 17 denn bis 20. 21 Baumstamme. fehlt *J* 21 Ich bis gesehen,] Ich sah Schlachten, *J* habe] sah *J* 22 menschliche Blut] kostbare Blut der Menschen *J* vergeuden] verschleudert, *J* gesehen fehlt *J* 22 ich bis 24 Dingen;] ich selbst half dazu und zeichnete mich aus, wie sie sagten — *J* 24 Päckchen] Packet *J* später] spät nachher *J* damaligen] dermaligen *J* [Druckfehler] 25 die bis Auszeichnung,] O wie ganz anders waren die, als die Auszeichnung, um wie viel mehr werth als sie. *J* 25 und bis 28 Gewordenen. fehlt *J* 29 Päckchen] Packet *J* 29 und bis 30 Blutvergießen] und in Krieg und Brand ward ich *J* **171** 31 Ich bis **172** 2 hatte. fehlt *J* **172** 2 Seht bis 4 davon.] Diese Kette um den Nacken gab mir mein Kaiser, *J* 4 Ich bis 6 zusammenzuhauen.] nicht weil ich so trefflich schlug (dafür war ich Obrist), sondern weil ich einmal mit Tollkühnheit das Leben von tausend gefangenen Feinden rettete. — Dieß war mehr, als hätt' ich tausend erschlagen, *J* * 7 Ich bis 18 gehalten. fehlt *J** Mit 6 hauen. setzen die ersten Blätter von *H*[3a] und *H*[3b] ein 7 die Rettung begonnen] sie gerettet *H*[3a] die Rettung begonnen b über sie gerettet, dazu b aR: sie gerettet [?] *H*[3b] 10 Zwischen bis 11 ich] Ich habe zwischen den Kugeln beider Theile *H*[3a] Zwischen . . . . . [so!] b über Ich habe zwischen den Kugeln beider Theile dazu b aR Ich habe trozig zwischen [?] *H*[3b] 12 und den] und dann [d. b üdZ] den *H*[3b] Ergebungsbrief] Hier beginnt *H*[4] gegen die] den b über gegen die *H*[3b] Säbel] Säbeln b aus Säbel *H*[3b] 13 reitend] entgegen reitend b üdZ eingefügt

[wie es scheint zuerst: reitend und dann erst entgegen vorgeschoben] H^{5b} unserm] unserem H^{5a} H^{5b} H^{6} dann] nun b über dann H^{5b} 14 ihr bis aus.] später von ihrem Könige ausgewechselt. H^{5a} H^{6} später von ihrem Könige späterhin [sp. b üdZ] ausgewechselt. H^{5b} 15 ich noch] ich wohl [w. b üdZ] noch H^{5b} 16 Die bis 17 mir] dafür mir auch jener König Ludwig, dessen Patent ich einst auf den Degen spießte, *J* 17 nach vielen Jahren fehlt *J* nachher H^{5a} H^{6} viele Jahre nachher aus viele Jahre darnach b über nachher H^{5b} * 17 den bis 22 habe."] einen kostbaren Waffenschmuck sandte, den ich mit Vergunst des Kaisers annahm, und dessen Juwelen mein jetziges Vermögen sind, denn mein Bruder ließ mir Almosen und Ermahnungen zufließen, die ich beyde zurückstieß, bis sie beyde ausblieben. Jenes Testament war sein Werk gewesen [vgl. **183** 8], ich hatte die Beweise längst in den Händen. Nicht um die Güter schmerzte es mich so sehr, aber um den Bruder, den ich verlor. *J** 18 oben] oben H^{5b} Eichenschreine] Schreine H^{5a} eichenen [e. b üdZ] Schreine H^{5b} 18. 19 gesehen habt] sahet H^{5a} gesehen habt b über sahet H^{5b} 19 ihr] der H^{5a} H^{5b} * 19 ihr bis 20 ist, fehlt H^{6}* 19 that] hatte b über that H^{5b} selber fehlt $H^{5a}H^{5b}$ den Degenknopf] den kostbaren [k. b üdZ] Degenknopf H^{5b} dazu,] dazu gethan [g. b üdZ eingefügt], H^{5b} 19 so schön fehlt $H^{5a}H^{5b}$ 20 in] oben auf $H^{5a}H^{5b}$ 20 und bis 22 habe."] und der Kaiser hatte mir die goldene Kette gegeben, als ihm die Nachricht von der Begebenheit zu Ohren gebracht worden war." H^{5a} der Kaiser aber, als ihm die Nachricht von der Begebenheit zu Ohren gebracht worden war, verlieh mir zur Belohnung die Kette, die ich hier um habe. b flüchtig aR für das ursprüngliche: und der Kaiser hatte mir die goldene Kette gegeben, als ihm die Nachricht von der Begebenheit zu Ohren gebracht worden war." H^{5b} 23 Nach diesen Worten] Nachdem der Obrist die letzten Worte gesagt hatte, $H^{5a}H^{5b}$ hielt] schwieg *J* der Obrist] er $H^{5a}H^{5b}$ eine Weile] ein wenig, *J* fehlt $H^{5a}H^{5b}H^{6}$ inne fehlt *J* 24 Er] ja er *J* und H^{6} stand auf] stand sogar auf *J* und fehlt $H^{5a}H^{5b}H^{6}$ ging bis vor.] ging im Zimmer auf und ab, wie Einer, der sich sammelt. *J* ging in dem Zimmer herum, und rükte und stellte allerlei. H^{5a} (Hier bricht das erste Blatt von H^{5a} ab) H^{5b} Er rükte und stellte allerlei im Zimmer H^{6} *24 Die bis 28 doch fehlt *J** 24 Die bis 26 weg] Er nahm die Schriften, die noch immer auf dem Tische gelegen waren, H^{5b} auch nahm er die Schriften von dem Tische, die noch immer da gelegen waren, H^{6} 26 wieder fehlt $H^{5b}H^{6}$ ein.] in ihre Kästchen. H^{5b} Zuletzt] Auch H^{5b} noch fehlt H^{5b} 27 Fenstervorhänge herab,] Fenstervorhänge abermals herab. H^{5b} die bis hatte. fehlt H^{5b} 28 die bis 29 schien.]

Die Vormittagssonne goß einen grünen Schimmer durch das Gemach, und heftete sich auf das ernste Antlitz des Grafen, es war fast gespenstig bleichend. Ich, der ich eigentlich den ganzen Hergang des heutigen Tages nicht begriff, schwieg ebenfalls. J 29 Dann bis 30 und fehlt J 30 sagte bis 31 erzählen.] „Ich komme nun eigentlich zu dem wichtigsten Vorgange meines Lebens," fuhr er gesammelt weiter, „den ich, als er geschah, bloß mit Gefühlen sah, ihn mir unzählige Male mit Gefühlen erzählte, aber vor keines Menschen Ohr in Worte faßte; ich will nun versuchen, ob man das kann. J mit Absatz 31 erzählen. Die] erzählen. Es ist gar nichts mehr geschehen [vgl. **183** 15. 16]. Die H^{5b} H^{6} *31 Die bis 33 geworden. fehlt J* 31 aber b aR H^{5b} fehlt H^{6} 32 andere, und ich] andere. Ich b aus andere, und ich H^{5b} 33 geworden. Da] geworden, und da b für geworden. Zuletzt, H^{5b} *Da bis wurde,] Ich wurde wieder verwundet, J mit Absatz* verwundet wurde b über eine Wunde bekam H^{5b} **172** 33 erhielt bis **173** 1 wollte.] man gab mir einen ehrenvollen Abschied, und einen fast zu reichlichen Ruhegehalt. J durfte ich zulezt [z. b üdZ H^{5b} fehlt H^{6}] austretten, und erhielt einen Ruhegehalt. $H^{5b}H^{6}$ ***173** 1 Ich bis 4 verbleiben.] Es war ein schöner Wohnsitz in dem Gebirgsthale, wo ich mich niederließ, J* 2 habe einmal] habe in hohen Bergen ein mal H^{5b} habe ein mal in hohen Bergen H^{6} auf meinen Kriegszügen fehlt $H^{5b}H^{6}$ 3 das bis lag; fehlt $H^{5b}H^{6}$ 3 schaffte bis 4 verbleiben.] zog ich nun, und ließ mich nieder. H^{5b} zog ich nun und ließ mich dort [d. t über dort] nieder. H^{6} *4. 5 Ich fing dort] und dort fing ich auch J* 5 dort] in demselben t über dort H^{6} die Bücher] diese Bücher JH^{5b} die bis sind, fehlt J Nach sammeln setzt J fort: insonderheit diese still-schönen Griechen, deren Sprache man mich schon in der Kindheit lehrte, weil mein Vater mich zum Priesterstande bestimmt hatte; 5. 6 und die Gemälde] ferner diese Bilder J 6 deren Art] die J deren Bedeutung b über die H^{5b} deren Bedeutung H^{6} ich] ich zuerst J ich schon $H^{5b}H^{6}$ den fehlt J Niederlanden] Niederland J 6 kennen und fehlt H^{5b} 6. 7 kennen und lieb gewinnen] betrachten und jetzt lieben J kennen und lieben H^{6} 7 gelernt hatte.] lernte; — J *7 Manches bis 10 sei. fehlt J* 7 Manches ist] Manches davon ist H^{6} gekommen] gewesen b aR über gekommen, das b aR eingefügt hatte [ursprünglich hiess es nur Manches ist theuer] H^{5b} gewesen. H^{6} 8 denken] glauben $H^{5b}H^{6}$ es bis oft] oft reute es mich schon H^{5b} oft] öfter H^{6} 9 verwende] verwendete $H^{5b}H^{6}$ 10 Nach aber fügt b mit wieder getilgtem Verweisungszeichen aR ein und streicht es wieder: es ist nun einmal geschehen — [?] H^{5b} nun fehlt $H^{5b}H^{6}$ *11

bekamen bis 12 wurde.] wurden auch meine Packete immer gleichmäßiger, und mit Gottes und ihrer Hülfe wurde ich ein besserer, weit sanfterer Mensch; denn Sanftmuth und das Gold der Vernunft ist es, wodurch wir über die Erde herrschen und herrschen sollen. J* 11 Päckchen immer] Päkchen auch immer $H^{5b}H^{6}$ 12 Alter] Alte A^{3} [Druckfehler] *12 Ich bis 15 thun." fehlt J* 13 rückwärts fehlt H^{5b} hinaus fehlt $H^{5b}H^{6}$ 14 mir] mir b üdZ H^{5b} fehlt H^{6} die ich liebe] die mir lieb sind unter ich liebte b aR für: ich liebte b über ursprünglichem mir lieb sind im Texte H^{5b} 15 nach sie ein wieder getilgtes Verweisungszeichen im Texte ohne entsprechenden Einschub H^{5b} thun."] Hier bricht H^{5b} ab 16 Kein Absatz J *Hier bis fort: fehlt J* setzte] hielt H^{6} aus] inne H^{6} *17 „Ich bis 19 zweite,] Dort war es auch, wo mir der erste Mensch, wie Ihr heute der zweyte, sagte, ich habe ein gutes Herz — J* 17 früher] oben H^{6} *18 der bis habe,] der mein Herz ein [e. t üdZ eingefügt und wieder gestrichen] gutes [es t hinzugefügt, wieder gestrichen] genannt hat, H^{6}* 18 daß] das $A^{4}A^{6}$ [Druckfehler] *19 und bis 21 gelebt, fehlt J* 19 und ich] ich fehlt H^{6} versprochen] gesagt H^{6} 20 seht] sehet H^{6} A^{1} bis A^{3} 22 mein] mein J eignes] fehlt J eigenes H^{6} A^{1} bis A^{3} ist es gewesen —] war es — — J *22 und bis 24 anzuhören. fehlt J* 23 etwas fehlt H^{6} sagen, wenn] erzählen, lieber Doctor, wenn H^{6} 24 mich anzuhören.] zuzuhören. Es ist dies das Lezte in meinem Leben gewesen, und dann war nichts mehr in demselben [i. d. t üdZ] bis auf die heutige Stunde. H^{6} [vgl. H^{5b} zu **172** 31 erzählen. Die] Hier bricht H^{6} ab 24 es fehlt J nicht, war] nicht — vielleicht war J 24. 25 sie besser] sie nicht besser J 25 oder] und nicht J als bis Geschlechtes —] als tausende sind — J 26 ich bis gekannt — fehlt J einen] einen J 27 da] auf dieser Erde J dieser war,] dieser Vorzug war: J 27 daß bis 28 habe.] ich liebte sie. — J 28 Oft] Darum J 29 als sei ihr] als sei fehlt J das meinige] meines J 30 Wesen] Menschen J in der Welt] auf der Erde J 30 Ich bis 32 herüber.] Vom Rheine herüber aus der Mitte harter Verwandten, unter denen sie sonst gar nichts war als bloß hülflos und schuldlos, holte ich sie — J 32 Sie bis 33 mitgegangen. fehlt J 33 Da sie] und wie sie da J **173** 33 am bis **174** 1 Angehörigen fehlt J **174** 1 als verzagende Braut stand,] stand als zitternde, zagende Braut, halb liebend, halb fürchtend, J 1. 2 sah sie nach meinen Augen,] in manchen Augenblicken von seitwärts schüchtern mein damals noch kriegsstrenges Auge forschend, J 2 wenn] ob J darin] drinnen J 3 Ich

habe sie] und als ich sie endlich *J* geführt] führte, *J* 3 und bis 4 erwiederte.] auf ihren Mund den Gattenkuß drückte, den sie aus Ehrfurcht fast nicht zu erwiedern wagte, *J* 4 Da bis 6 an:] und wie ich die schöne Gestalt ansah, auf lebenslang dahingegeben meiner Güte oder Härte: *J* 6 nahm ich mir vor] da gelobte ich mir innerlich *J* 6 daß bis 7 werde,] sie zu lieben, zu ehren und zu schonen, *J* 7 Mit schonen setzt das erste Blatt von H^{7a} ein mein Herz] nur immer ein Herz der Menschen *J* nur ein Herz H^{7a} *7 Ich bis 8 an,] Ich that ihrer anfänglichen Bangigkeit nicht mit Liebkosungen Gewalt an — *J** 8 nun fehlt H^{7a} *8 ich bis 9 ihr.] wie ein freundlicher Bruder lebte ich um sie, und ließ sie vorerst in der Wirthlichkeit und Arbeit gewähren, — entwerfen, versuchen, — gab und holte Rath, *J** 8 ich fehlt H^{7a} 9 Da bis 11 sage,] und da sie heimischer geworden, *J* 11 da] und *J* daß A^{6} [Druckfehler, durch das vorausgehende daß veranlasst] 11 sie bis 12 zuweilen —] fehlt *J* sie — weil ich damals noch zuweilen jagen ging — wenn ich nach Hause kam, H^{7a} 13 fragte,] selbst nicht mehr erwarten konnte, bis sie mich gefragt, *J* Dieses] dieß *J* und wie] und fehlt *J* 14 solle bis daß] solle, und als sie „du“ sagend nicht mehr erröthete, das Kleinste ohne meine Meinung nicht mehr that: siehe, da öffnete sich *J* Pflanze] Blume *J* wuchs fehlt *J* auf wuchs H^{7a} 15 auch noch eine andere;] zitterte schon die zartere der Liebe, sie glühte auf bey meinen Liebkosungen, und wenn ihr Herz ihr sagte, wie sehr ich eben fühle, *J* *15 denn bis 16 Zufriedenheit —] so glänzte der schönste Lohn in ihren Augen; *J** 16 von] voll A^{6} 16 und bis verloren,] sie gab ihre Seele hin, und täglich süßer, bewußtloser, sichtlicher wuchs ihr Herz an mich, *J* 16 bis bis 17 mir.] bis sie losgetrennt von der ganzen übrigen Welt an meiner Brust lag, mich umschlingend in fast ausgelassener Liebe und Freude, und ich sie. *J* 17 Es bis 18 gewesen,] O junger Freund, ein Weib, ein verachtet Weib war es nur, *J* 18 das die] welches zu mir die *J* gesagt hat] sagte *J* 19 so gar so gut] so gar gut *J* und] aber *J* 19. 20 Lob meiner Obern,] Königslob *J* 20 keine Freude des Sieges] und Siegeslied *J* ist] drang *J* früher] je JH^{7a} so in] so belohnungsreich und ehrengebend in *J* 21 gegangen fehlt *J* die] diese *J* verachteten] armen *J* Weibes] Wesens t über Dinges H^{7a} H^{7a} setzt fort: Seht ihr, junger Freund, daß ich es weiß, wie die Liebe zum Weibe ist! — Und] Neuer Absatz *J* als] wie t über als H^{7a} 21. 22 nach Diesem fehlt JH^{7a} 22 viele fehlt *J* waren fehlt *J* als] wie t über als H^{7a} 23 war] waren *J* fehlt H^{7a} als] fehlt *J* wie t über als H^{7a} sie in] sie schon in H^{7a} 24 Ehrbezeugung] Ehrbezeigung *J* konnte:] mochte, *J* noch]

doch noch J *26 und bis 27 geschah. — —] und dieß mochte auch Ursache seyn, daß etwas geschah, was ich ewig, ewig nicht vergessen werde.“ Es trat wieder eine kleine Pause ein, während er den Schrank aufthat und daraus ein versiegeltes Packet auf den Tisch legte. Dann fuhr er fort: Seht, junger Mann, — J*

26 mußte geschehen] mußte auch geschehen H^{7a} *27 Es bis 28 Spitzen,] glänzende Schneekuppen und sonnenblaue Bergeshäupter sahen durch die Fenster unsers Hauses, J* 27 in] Hier bricht das erste Blatt von H^{7a} ab 28 unserem Hause] ihm J 28. 29 Bergeswässer] Bergesgewässer J 29 standen] wehten J 29 Wälder bis 30 ging.] die Wälder der Einsamkeit. J 30 Alles Dieses zu durchforschen] All' dieß zu genießen und zu durchforschen J 31 einmal] eines Tages J doch fehlt J 31. 32 zuweilen] manchmal J 32 begleiten] in die Berge begleiten J 32 wann] wenn J etwa fehlt J seltne] seltene J suchen ginge] suchte J 33 oder] oder etwa J **174** 33 wie bis **175** 1 ausübte.] wie es damals häufig meine Gewohnheit war. J **175** 1 Nach bis 2 zu —] Bereitwillig, nach ihrer Art, sagte sie es zu, J 2 ging sie oft fehlt J 3 an] oder an J über harte] neben harten 4 mit mir,] ging mit mir die zarte Gestalt, J und sie war fehlt J und blühender] noch blühender J 4. 5 neben den Bergen,] neben dem rauhen Antlitze der Bergesnatur. J 5 als bis war. fehlt J Wenn] Oft, wenn J dann fehlt J 10 Nachmittagbrot] Nachmittagsbrod J 11 oft bis 13 wachse. fehlt J 13 So bis Wochen,] Und so geschah es, daß, J anfangs nur] anfangs wohl nur J ihre Lust und ihre Freude —] ihr nun bald Lust und Freude wurde; J 14 sie bis 15 stärker; fehlt J *15 denn bis 18 Kinde,] denn die Sonne des Waldes, so wie Beeren, Blumen, Nüsse und Waldfrüchte, reifte auch ihre Lippen und Wangen, daß sie wie an einem Kinde glühten, und die Alpenluft, hart und gesund, und elastisch wie flüssiger Stahl, goß Kraft in ihre Glieder, J* 16 die fehlt A^{1} 18 und fehlt J *18 mit bis 19 lassen, fehlt J* 19 hatte] Hier setzt das zweite Blatt von H^{7a} und H^{7b-d} ein 19 auf hohe Berge] auf die höchsten Alpenkuppen J konnte] Hier setzt das zweite Blatt von H^{5a} ein 19. 20 bis an den Rand] und oft neben mir am Rande J 20 gelangte] saß J gerieth H^{5a} H^{7a-d} 20 und bis 21 hinaussah,] die Blicke und das Herz ergehend in der unermeßlichen Fernsicht. J *21 wo bis 22 heraufkam. fehlt J* 21 Werke] Gewerbe H^{5a} 22 heraufkam] Hier bricht H^{5a} ab meine hohe] thöricht meine J 23 und bis daran. fehlt J 24 Alles] das Geschick J erfüllte] erfülle J H^{7b} H^{7d} J setzt fort: wie es wohl seit Ewigkeiten her vorgezeichnet war! 24 Kennt mit Absatz J 25 in hohen Bergen] im Hochgebirge J Holzriese]

Holzriese *J* 25 Ihr bis 27 sind. fehlt *J* 27 Es bis 28 Rinne,] Es sind Rinnen, aus Bäumen gezimmert, *J* 28 der] denen *J* welcher H^{7c} 28 oft bis 29 trocken fehlt *J* 29 fortleitet] gegen die Thäler abgleiten läßt *J* fort zu leiten sucht H^{7b} 29 Zuweilen bis 30 ab, fehlt *J* * 30 zuweilen bis 31 gespannt,] Oft sind sie über Gebirgsspalten geleitet, und ziehen dann zuweilen hoch oder den Gründen geraume Strecken hinweg. *J** 30 sie, wie Brücken] sie über wie Brücken H^{7c} Hier bricht H^{7c} ab 31 und bis 33 werden. — fehlt *J* *33 An bis Septembertage] Es war ein schöner Septembernachmittag — *J** sehr fehlt H^{7a} * **176** 1 bat bis 5 und fehlt *J** 1 wieder mit] wieder ein mal mit H^{7a} 2 endlich fehlt H^{7a} 4 freudig den Wunsch] den Wunsch mit Freude H^{7b} 5 desselben Tages fehlt *J* 6 pflücken und fehlt *J* auf den] an meinen *J* 7 stecken] heften *J* 7 konnte. Hier bricht H^{7a} H^{7b} ab 7 Im bis 8. 9 getäuscht.] — aber auf dem Rückwege durch Ähnlichkeiten der Wände und Spalten des Berges getäuscht, verirrten wir uns dergestalt, daß ich, und um so mehr auch sie, schon die Orientirung der Weltgegend verloren hatte, *J* 8. 9 denn bis getäuscht fehlt H^{7}d 9 Wir] denn wir b über und H^{7}d 9 Wir bis 10 nieder,] und daß wir, uns dem Zufalle überlassend, in dem Bette eines Gerölles niederstiegen, jeden Augenblick gewärtig, *J* 10 nieder] Hier bricht H^{7d} ab 10 ob bis oder fehlt *J* 11 er] es nicht *J* einer Wand] einer jähen Wand *J* aufhöre] abbreche *J* und uns stehen lasse fehlt *J* 11. 12 Das Letztere geschah auch] Und so geschah es auch *J* 12 als wir fehlt *J* 12. 13 herumwendeten] wendend *J* 13 plötzlich bis blauen;] plötzlich wie luftig vor unsern Augen blauen, *J* 14 der Weg riß ab, fehlt *J* 15 Kalkwand] Wand *J* 15 auf bis 16 waren; —] von den Strahlen der Abendsonne beleuchtet — *J* 16 aber bis 17. 18 hinüber.] aber auch wie eine lockende Brücke schwindlich anzusehen, ging eine solche Holzriese über den Abgrund. *J* 18 erschrak] erblaßte *J* ein wenig fehlt *J* 19. 20 aber bis Verbindung,] aber ihre Mienen sprachen eher Freude als Bestürzung aus, und ich hütete mich wohl, ihre Phantasie zu wecken; denn, wenn wir hinübergehen mußten, so lag ihre Sicherheit nur in ihrer Zuversicht. Auch hatten wir ähnliche Wege und Stege schon öfter durchaus schwindelfrey zurückgelegt, und mein erster Anflug von Angst war daher sogleich vorüber. *J* 20 und bis untersuchen,] Die Frage war jetzt nur, *J* 21 guten Stande] solchen Zustande *J* sei] wäre, *J* 21 und] daß sie *J* vermöge] vermöchte *J* 22 wurde] worden war *J* 22 da bis 23 war,] bey ihrem Anfange *J* 23 deutliche] die *J* geschlagenen] erst neulich geschlagenen *J* 24. 25 gerieben] aufgerieben *J* 26 die Fußtritte] die frischen Fußtritte und andere Spuren,

J 27 niedergelockt] abwärts gelockt *J* 28 von derselben Handlung] von demselben Acte *J* Nach 28 herzurühren. setzt *J* fort: Die Noth, daß ein Entschluß gefaßt werde, wurde immer größer; denn immer röther, aber immer höher glomm das Licht auf der Gegenwand, und durch die Schlucht zogen schon die feuchten und kalten Schatten des Abends. 28 In] *J* mit Absatz dem] diesem *J* 29 es aus] es seitwärts aus *J* 29. 30 Seitengraben] Graben heraus *J* 30 nicht bemerkt hatten] nicht einmal bemerkten *J* 31 Tritte] Fußtritte *J* und wirklich] und fehlt *J* 32 kam nach] trat auch nach *J* 33 einen Holzarbeiter] einen jener Holzarbeiter *J* **177** 1 ihr mühsames Werk] ihr kühnes und mühseliges Geschäft *J* 2 Sack] Ranzen *J* 2 und bis 4 hat.] und ein Bündel Steigeisen auf dem Rücken, seitwärts hatte er eine eiserne Kochschüssel umhängen, und in der Hand hielt er den langschäftigen Gebirgsstock mit Eisenspitze und Widerhaken. *J* 5 Er bis 6 hatte.] Er war sichtlich erstaunt, hier Menschen zu treffen, und starrte uns betroffen an. *J* 6 Ich bis 7 möchten,] Mir fiel eine Centnerlast vom Herzen, und ich fragte ihn sogleich, *J* 8 gangbar bis Menschen fehlt *J* könnte] könne *J* 9 Freilich] Ja freylich," *J* kann sie dienen fehlt *J* 9. 10 vor einem Augenblicke] vor kaum einer Stunde *J* 10. 11 hinübergegangen, fünf an der Zahl;] fünf an der Zahl, hinübergegangen, und *J* 11. 12 am Feuerplatze] an unserem Feuerplatze *J* 12 Sie bis 13 hören." —] Ihr werdet gleich sehen, daß die Andern nicht weit sind, wir haben hier ein Zeichen verabredet." *J* 13 that] erhob *J* * 13 einen bis 14 Gebirgjauchzens] jenes hohe Gebirgsjauchzen *J** 14 hohen fehlt A^4A^5 14 daß bis 15 klang:] daß es klingend durch alle Wände und Schluchten rollte — *J* 15 von bis 16 klang.] und einige Secunden darauf hörten wir ein ähnliches hinter der Gegenwand gedämpft herüberklingen. *J* 16 Es bis 17 war. fehlt *J* 17 Ich schlug nun vor,] Ich sprach den Wunsch aus, *J* * 17 daß bis 18 könnten.] mit ihm zugleich über die Riese zu gehen, *J** 17 wir fehlt A^3 Er willigte ein.] was er bereitwillig einging. *J* 18 und bis 21 halte.] Und so traten wir nun die gefährliche Brücke an, die so bedeutungsvoll, so ahnungsschwer vor uns lag, wie eine zarte Linie, wie ein gespanntes Seil in die undeutliche Abendluft schwindend. Ich ging vor, er hinter meinem Weibe, weil er sich für geeigneter hielt, ihr beyzuspringen, falls ihr etwas zustieße. Den Alpenstock trugen wir so, daß ich das eine, er das andere Ende hielt, um durch dieses Phantom eines Geländers ihre Phantasie zu beruhigen; *J* 22 hatte] ließ *J* lassen, selber fehlt *J* 23 So bis Brücke,] So zwischen Himmel und Erde schwebend schritten wir hinüber; das Ziel und Ende unserer Wanderschaft, die ersehnte Gegenwand, schimmerte freundlich purpurroth her-

über, die Luft des Abends war todtenstill, daß in ihr unsere leisen tactgemäßen Schritte hörbar wurden — *J* 23 die bis 24 war. fehlt *J* an dieser Stelle [vgl. zu 18 bis 21] 24 Ich bis 25 gingen,] furchtbar war es mir, daß ich *J* 25 seine] s e i n e *J* 26 Schnhen,] Schuhen hörte, *J* die ihrigen aber nicht.] nicht i h r e, und wie ich mir meine Gattinn, das geliebte, schutzlose, hierher gelockte Wesen, hinter mir gehend dachte, so war mir, wenn ich nur ein einzigesmal umschauen könnte, so wäre Alles gut; aber ich wagte es nicht, um den Stock nicht zu rücken, und den Tact des Fortschreitens nicht zu stören. — *J* Als bis von] Plötzlich, kaum drey Schritte vor *J* 27 waren fehlt *J* sagte der Holzknecht leise] hörte ich unsern Begleiter rufen *J* 28 auch bis 29 werde, — fehlt *J* 29 ich schaute plötzlich um —] im Momente sah ich um — — *J* und denkt Euch:] aber *J* 30 ihn allein.] meinen Begleiter, meine Gattinn nicht — — *J* 30 Es bis Gedanke,] blitzschnell, schrecklich flog es durch mein Gehirn — aber mein Herz sträubte sich wild, es zu begreifen — wie Höllenblendwerk kam es mir vor, daß ich nur ihn, nur ihn, nur ihn sah, und daß Alles so todtenstill sey — — *J* 31 aber bis 32 empfinden.] nur e i n e Secunde des Bewußtseyns war da, — dann fingen die Felswände an, sich zu rühren, zu drehen und kopfüber zu neigen, *J* **178** 1 an einem Hängeleuchter] eines Lusters *J* 1 dann bis 2 mehr."] und wie rothes höllisches Pechfeuer brannte der Widerschein der untergehenden Sonne von dem höchsten Gipfel der heißersehnten Wand herüber." — — *J* 3 Hier bis 4 Weile.] Der Obrist hielt hier inne, *J* 4 Ich bis 11 hin.] unter dem weißen greisen Barte der Oberlippe fing wieder jenes seltsame Zucken des Mundes an, wie ich es schon einmal bemerkte, aber heftiger und fast krankhaft, bis er endlich beyde Hände, die alten runzelvollen Hände, vor das Gesicht schlug, und in ein heftiges Schluchzen ausbrach, so heftig, daß fast seine Gestalt darunter erzitterte. Einen Mann sah ich vor mir, der schon an der Grenze des menschlichen Alters stand, einen sonst so heitern Mann, nun aber von Rückerinnerung bewältigt, um das Weib seiner Mannesjahre weinend, wie kaum ein Jüngling um seine Braut — es war mir so rührend und erschütternd, daß mir mein eigen Gefühl, das ich vorgestern nicht überleben zu können meinte, fast schal und kindisch dagegen vorkam. Mit übernatürlicher Kraft that er sich Gewalt an, um des plötzlichen Überfalls seines Herzens Meister zu werden, *J* 11 Nach bis 13 fort:] und nach einigen Secunden gelang es ihm auch; — sich aufrichtend drückte er ein Tuch gegen die Augen und sagte dann gefaßter: *J* 14 einen] e i n e n *J* 16 Nicht einmal der Holzknecht] der Holzknecht nicht einmal *J* 16. 17 bis sie das] bis er

ſah, wie ſie im Aberwitze des Schwindels das J 17 das wir ihr gemacht hatten fehlt J 18 mit der Hand] mit den Händen J 20 war] glitt J an] vor J vorübergegangen] vorüber J 20 und bis 21 geſehen.] und er ſah nichts mehr als mich, wie ich eben umſah und J 21 Ich bis 22 Blicken] auch zu ſchwanken begann — J 22 und] ich J gleicher Weiſe] ebenfalls J hinabgefallen,] hinabgeſtürzt, denn vor jähem Schreck ſchwindelte ich, und meine Füße waren nicht mehr im Stande, den Boden unter mir zu fühlen — J 22 wenn bis 23 hätte,] da gab mir unſer Führer einen ſtarken Stoß nach vorwärts, J durch den] in deſſen Folge J noch fehlt J 24 vorwärtstaumelte,] auf der Rieſe gerade vorwärts taumelte, J 24 die bis 25 waren, fehlt J 25 unter dem vielen Holze] unter den Planken und Stämmen des Holzes J 26 dort lag, und fehlt J an dem Tage] heute J 26. 27 herübergeleitet] über ſie hergeleitet J 27 hatte. — Als] hatte. Mir vergingen die Sinne, und in die erlöſchenden Augen als letzter Eindruck brannte ſich die Abendröthe fieberängſtlich, ein breiter wallender Blutbach. — — Hier in dieſem Packete, Herr, dem einzigen, das ich ſeit jener Zeit nicht entſiegelt habe, ſind die erſten Tage meiner Schmerzen und Trauer verzeichnet — auch das Edelweiß liegt drinnen [vgl. **309** 25 bis 29], nehmt beydes, öffnet und leſet es mit meiner Tochter Margarita, die ich Euch rufen werde, doch bevor hört noch das Ende. Als J 27 aus bis erwachte,] wieder meines Bewußtſeyns mächtig wurde, J 28 verlangte bis 33 umher.] war ich an einem großen Feuer, und die Holzknechte ſtanden alle um mich. Es war Nacht. Der erſte Augenblick war ein Ringen nach Beſinnung des Vergangenen, der zweyte heftiges Verlangen, in den Abgrund zu ſteigen, wo meine Gattinn lag — es gehörte Rieſenkraft dazu, ſich an den Gedanken zu gewöhnen: ſie iſt todt — das wahnſinnige Herz rief immer: wer weiß es gewiß, vielleicht liegt ſie unten noch lebend, noch zuckend als verlaſſenes Opfer, vielleicht mit rückgekehrtem Bewußtſeyn, allein gelaſſen in der furchtbaren Einöde des Sterbens. J **178** 33 Andere bis **179** 1 fortgegangen. fehlt J **179** 1. 2 und meine Verſprechungen,] und durch meine Verſprechungen bewogen, J 2 noch bis 3 anhob, fehlt J 3 ließen ſie ſich bewegen,] ließen ſich die Holzknechte herbey, J 3 einen bis 4 könne.] mit Bränden und Spänen einen Verſuch nach abwärts zu wagen; J 4 Es bis 7 war. fehlt J 9 es war bis 10 und fehlt J 10 unter fruchtloſen Bemühungen.] in fruchtloſer Bemühung, J 11 Endlich bis hatte,] und endlich, nach tauſendmaligem Hinausſchauen zum unerbittlichen Himmel, J 12 fürchterlichen] entſetzlichen J das ſchwache Grau] der graue Glanz J 13 war in der Luft.] durchzog die Luft; J 13 Nun

bis 16 nicht, fehlt *J* 16 und] jedoch *J* die Sonne schon] schon die Mittagssonne *J* fast hoch fehlt *J* das Thal] die Schlucht *J* 17 hereinschien] niederschien *J* entdeckten wir sie.] gelang es uns, die Stelle zu finden, wo sie lag — — *J* 17 Es bis 18 Kleider] ein Häufchen weißer Kleider lag *J* 18 und fehlt *J* darunter] bergend und hüllend *J* 18. 19 die zerschmetterten] die todten zerschmetterten *J* 19 Es bis 23 näher, fehlt *J* 22 oder] über *A*³ 23 und denkt Euch —] und wunderbar, *J* 23 auf bis 24 unversehrt.] auf den Kleidern, lebend und fast unversehrt — das Hündchen. *J* 24 Das Weib] Der Engel von einem Weibe *J* hatte] hat *A*⁶ 24. 25 es vielleicht] wahrscheinlich in bewußtloser Güte das arme Thier *J* 25 und so] und es so *J* gerettet. Aber] gerettet — es hatte treulich die Nacht und den Tag an diesem ungewohnten Lager seiner Herrinn gewacht, und leckte, als wollte es dieselbe wecken, von Zeit zu Zeit die todte Wange — in diesem Augenblicke war mir, als liebte ich auf der ganzen Erde kein Wesen so, wie dieses Hündchen, ich suchte es an mich zu locken; allein, *J* 26 es mußte bis 33 rührte. —] wie sehr es mich sonst geliebt, es folgte nicht, sondern rollte die entzündeten vorgequollenen Augen wie im Wahnsinne der Wuth gegen uns, und fuhr wie rasend gegen Jeden, der Miene machte, die Kleider zu berühren. Hielten wir uns still, so saß es auch still; aber wie verwirrt, mit namenloser Todesangst umherblickend. Ein Knecht wollte es erschlagen; allein ich ließ es nicht zu, sondern erst nach vergeblichen, stundenlangen gütigen Versuchen, es an mich zu locken, erschoß ich es mit einer Taschenpistole, den Liebling der Todten, mit abgewandtem Auge und schwerem Herzen. — — *J* ***179** 33 Ich bis **180** 2 Eis. fehlt *J** **179** 33 nun nieder] nun, minder, *A*¹ [Druckfehler] **180** 3 Neuer Absatz *J* O fehlt *J* das könnt Ihr nicht ermessen —] Ihr könnt nicht ermessen den bethörenden zermalmenden Wahnsinn, der unser Herz ergreift, *J* 3 nein bis 4 ist, fehlt *J* 4 der bis 6 anhat,] der warm athmend, lebend, dessen jedes Glied, jede Fiber Eigenthum unserer Liebe war, dessen Mund Worte der Güte und Unschuld sagte, als müßten wir sie noch klingen hören, wenn ihn dieselben wohlbekannten Kleider noch decken, *J* 6 die Ihr bis 7 halfet,] die wir selber an einem freudigen Morgen anziehen sahen, theils darreichten, theils befestigten — — *J* 7 und bis 8 bitten,] und nun — und nun!! ein armselig Häufchen zerquetschter Glieder, Euch gegeben, darauf harrend, *J* 8 ihn begrabet."] sie freundlich begrabet. — — *J* 9 Hier bis 10 fort: fehlt *J* 10 „So ist es auch geschehen.] Und so geschah es auch; — *J* 10 Wo bis 11 hat, fehlt *J* 11 ließ bis 12 Haus.] mit einer Sorgfalt und Zärtlichkeit, als empfände sie noch, und könnte mir

wie sonst mit ihren schönen Blicken danken, ließ ich die Reste des geliebten Körpers aus dem Thalgrunde emporschaffen, und geleitete ihn nach Hause. *J* 12 Der bis 13 Gasse, fehlt *J* 14 und bis 15 wäre.] Dort — wohlmeinende Freunde und Nachbarn wollten mich entfernen und durch eine Reise zerstreuen — *J* 15 Ich bis 16 ihr.] aber mir kam es vor wie Treubruch gegen die Verlassene, wenn ich früher mein Auge und meine Hand von ihr ablösete, als in dem Augenblicke, wo der Sarg vernagelt wird, und die rohen Hammerschläge ihr sichtbares Bild gleichsam auf ewig herunterschlagen aus dem Bildersaale der Augen. *J* 16 Bloß] Nur *J* 16 da bis 17 umzukleiden,] da sie von den Frauen angekleidet wurde, *J* 17 ging ich,] wich ich von ihr, *J* * 17 an bis 29 war, fehlt J^* 19 das] mein A^6 30 und bis blieb.] dann aber, in ihrem letzten engen Bettlein, *J* 31 Als bis 32 hin, fehlt *J* 32. 33 faltete ihr die Hände anders,] faltete ich ihr selbst die Hände, *J* 33 als bis hatten, fehlt *J* und fehlt *J* **181** 1 ein Kreuz.] das Kreuz in dieselben, *J* Ich fehlt *J* auch noch fehlt *J* ihren Blumen,] ihren eigenen Blumen *J* 1 die bis 2 etwas fehlt *J* 2 reine] milde *J* unbewegliche] ruhige *J* 2 Haupt.] Haupt, und schmückte sie mit Dingen, die ihr lieb waren. *J* 3 Dann bis sitzen,] Ich blieb bey ihr, als bedürfe sie meiner, *J* 3 wie bis 4 verging. fehlt *J* 4 dachte ich] fiel mir *J* an fehlt *J* alte fehlt A^6 5 Egypter,] Egypter ein, *J* 5 daß sie ihre Todten einbalsamirten,] das seine Todten einbalsamirte, *J* 5 und bis 6 gethan. fehlt *J* 6 Ich bis 15 begann. —] einige Male sogar, wenn eben Niemand zugegen war, rückte ich ihr das Kissen, als läge sie hart. Weder düstere Vorhänge noch den gelben Wachslichterqualm ließ ich in das Todtenzimmer kommen, sondern ich öffnete die Fenster, und der blaue Himmel und die milde Herbstsonne blickten freundlich auf sie herein, und wenn es Abend geworden, und die tausend Lämmerwolken im Westen anbrannten, so warfen sie ein durchsichtig Purpurroth auf ihr Antlitz — eine holde Lüge von Wangenroth und Gesundheit. Nachts zündete ich über ihr die große Hängelampe von mattem Glase an, und ließ die Fülle der Lilien und weißen Rosen und [Druckfehler für aus oder von] lustigem Silber auf sie niederfallen, und da saß ich dabey und schaute sie an. *J* 15 Am bis 16 begraben.] Endlich kam der Morgen, an dem ich sie nun auf ewig von meinem Herzen an ein anderes legen mußte, an das des allmächtigen Gottes, der sie abgefordert; denn so lange man noch das, wenn auch schweigende Antlitz sieht, so lange man den Sarg noch hat, ja noch einen Zipfel des Sargtuches sehen kann, so lange hat man sie noch nicht verloren; aber es gibt zwey Momente und zwey Schalle, die dem Menschenherzen furcht-

bar sind: das Schnurren des Todtenseiles, und das Kollern der ersten Schollen auf dem Sargdeckel — das ist der Moment, wo das Thor zwischen dießseits und jenseits unrettbar zugeschlagen wird — jetzt erst ist der Todte todt — hättest du ein Meer von Liebe und Vergeltung, er ist unerreichbar, der vor einer Secunde noch dein war, unerreichbar; das erstickte Herz wird es mit einem Mal inne, und darum ist dieß der Augenblick, wo selbst dem Ungebildetsten der gebändigte Schmerz vorbricht; denn all' das bisher mühsam zurückgehaltene Thränenwasser gießt sich siedend in die verzweifelnden Augen. *J* mit neuem Absatz 16 Es bis 17 ihnen. fehlt *J* 17 Auf bis 19 sie.] Ich stand dabey, als man sie am Kirchhofe einsegnete, als man das Gebeth sprach, sie einsenkte, und die kalten, feuchten Schollen auf ihrem schönen Herzen zusammenschüttete. Ich bohrte die glühenden Blicke in die Grube, und hielt mich an einem Kreuze. Um mich stand eine theils theilnehmende, theils fühllose Menge. *J* mit neuem Absatz 19 Als bis 22 gehen.] Als ich endlich zu gehen dachte und die Augen wieder hob, da standen die Berge und Wälder, aber sie waren fremd — eine andere Sonne schien darauf, und eine leere, fremde Luft spannte sich über sie. — *J* mit neuem Absatz 22 Auf bis 25 Haus. fehlt *J* 25 In der Stube] Zu Hause *J* 26. 27 aber sie war nicht darauf.] aber die Stelle war leer. *J* 27 Ich bis sitzen. fehlt *J* 28 An bis 29 auf.] Bey der Thüre ging sie nicht mehr herein, an ihrem Tischchen saß sie nicht mehr, im Garten, in der Küche war Alles todtenstill — die Wohnung war mir furchtbar groß. *J* 29 viele] viele Millionen *J* 30 wird bis laden,] wird fortan noch die Welt dem unermeßlichen Reichthume deiner Augen aufladen — *J* 31 nur bis mehr. —] nur die eine, die liebe, lang gewohnte, labende Gestalt, die statt Aller wäre, nie, nie, nie mehr!! *J* **181** 34 Und bis **182** 2 hatte.] In diesem Augenblicke brachte man mir die kleine dreyjährige Margarita, die ich zu einem entfernten Freunde hatte bringen lassen, daß ihr Kinderherz nicht die herben Todtenscenen mit unter die Juwelenschätze ihrer ersten Eindrücke lege — — *J* mit neuem Absatz [vgl. **180** 22. 28] **182** 3 Auf bis 6 sie:] die runden großen Augen der todten Mutter sahen mich aus dem Kinderköpfchen an, und der Mund, die Knospe der eben begrabenen Rose, that sich sogleich zur Frage auf: *J* 6 sagte,] sagte ihr, *J* 7 ihrem Vater] ihrem lieben Vater *J* 7 und bis 8 zurückkommen.] von wo sie lange, sehr lange nicht kommen werde — *J* 8 Da bis 12 Tode. —] und als ich sah, wie ihr diese Nachricht fast das kleine Herz abdrücken wollte, und in die weichen Blumenzüge des Gesichtchens die schmerzlichen Linien der Kränkung und des Weinens traten, so jammerte es mich unsäglich des un-

schuldigen Wurmes vor mir; ich riß sie an mein Herz und ließ sie weinen, und weinte mich selber todesmüde, aber leichter. J 12 Dann bis 18 lebte.] Des andern Tages packte ich meine Sachen, bestellte der Todten ein einfach Denkmal [vgl. 21 Ich bis 22 setzen,], und zog dann mit Margarita weit weg von dem Thale meines Glückes. — [vgl. 25 so bis 26 Welt.]

Und nun, lieber, junger Freund, werdet Ihr wissen wollen, wozu ich Euch das Alles erzählte, und dieses Wasser in Eure Augen lockte, wofür ich Euch herzlich danke.

Seht, der Schmerz ist ein Kleinod, ein weiser Engel ist er, an dem unsere Seele reifen kann und soll — an dem meinen solltet Ihr den Euren messen und ertragen lernen. Ihr heißt mich einen guten Mann; mag seyn, daß ich es bin — das habe ich mir zugeschworen, als ich grollend brütete und grübelte, wozu denn nun der Herr des Himmels gerade das, gerade das gethan, gerade das — — aber als er keine Antwort gab, und liebreich seine Sonne, seine Sterne, seinen Regen und Thau, seine goldenen Früchte alle heraufführte, da erkannte ich, wie mein Unglück in diesem unermeßlichen Haushalte eigentlich ein unbedeutend Ding sey, ein Verlust, wie der einer kleinen goldnen Mücke — ja nicht einmal ein Verlust, so wie das Senfkorn, das in lockeres Erdreich fällt, vergeht, aber nicht verloren ist — — damals schwor ich es mir zu als ein Vermächtniß der Verstorbenen, so lange ich noch zu leben habe, so sanft, so gut zu seyn, wie sie es war — und Gott half mir es halten bis heute, wenn auch Menschen undankbar sind, und er wird es mir halten helfen bis zu Ende meines Lebens. J 18 Doctor bis 19 eingebildet, fehlt J 19 brauche] brauchte J 21 Ich bis 23 stand. fehlt J an dieser Stelle; vgl. zu 12 bis 18 *23 Dann bis 26 Welt. fehlt J an dieser Stelle; vgl. zu 12 bis 18* 23 eine lange Zeit] eine Zeit lang A^3 26 Ich bis 28 möchte. —] Ich wurde wieder heiter und glücklich, nachdem ich an diesem und jenem Orte der Erde gelebt habe, wie es eben die Erziehung meiner Tochter erfordert hatte, J mit Absatz **182** 28 Ich bis **183** 16 geschehen. — fehlt J **183** 16 Ich bis 21 gibt."] und so fandet Ihr mich auch hier, in diesem schönen einsamen Waldthale, dessen jungfräuliche Pracht mich anlockte, in ihm mein Leben zu beschließen." J *22 Der bis 29 Kinde." fehlt J an dieser Stelle; vgl. zu **184** 2; **184** 7 bis 17* 27 Angesichte] Angesicht A^6 ***183** 30 „Nein bis **184** 1 sprechen. fehlt J* **183** 33 mir fehlt A^1 bis A^3 **184** 2 Endlich stand er auf,] Mit diesen Worten war er aufgestanden, und ich auch, ohne daß ich ein Wort erwiederte. J mit Absatz [vgl. **183** 22 bis 24] **184** 2 ging bis herum] Er war sichtlich

um die Fortführung des Gespräches verlegen. *J* 3 und bis 4 aufzog.] An das Fenster tretend, zog er die grünseidenen Vorhänge empor, *J* 4 Es bis Gläsern, fehlt *J* 4 aber bis 6 herein.] und eine schnelle, lichte Frühlingslohe schlug auf uns herein, wohlthätig den heitern Raum und seine edlen Zügen [Druckfehler] beleuchtend. *J* *7 „Seht bis 17 hatte.] „Seht, Doctor," sprach er wieder, als ich zu ihm ans Fenster getreten war, „seht dort jenen sanften Hügel, überdeckt mit dunkelgrünen Saaten — der Maytag legt Sonnengold und Waldschatten darauf — wie lieblich die Scene ist! — und über jenen Hügel sah ich Euch vor drey Tagen bey Sonnenuntergang nach Hause gehen, als wir uns vorher im Birkenwalde gesprochen hatten [vgl. **160** 5 bis 9] — und mein Herz war unsäglich erleichtert." — —

Ich sah ihn an, und reichte ihm erschüttert die Hand: „Ich dank' Euch tausendmal, Obrist, für jene Worte und für jene Schonung — Ihr habt mich sicher damals errathen."

„Ich errieth Euch," antwortete er, „und ließ Euch mit Eurem guten Engel im Walde zurück [vgl. **160** 5] — und da ich Euch nun meine Lebensgeschichte erzählte, — darf ich noch auch ein anderes Wort reden?"

„Redet," sagte ich mit erstickter Stimme.

„Ihr habt Margariten sehr lieb gewonnen, zu lieb, wie die Sachen nun stehen — — denkt an meine Gattinn, sie stürzte ohne den leisesten Angstruf in den Abgrund, damit sie mich nicht schrecke [vgl **178** 14. 15] — Margarita ist ihr Ebenbild [vgl. **183** 26 bis 28], sie schlägt die Hand des geliebten Mannes, Eure Hand schlägt sie aus, nicht weil sie Euch, wie Ihr wähnt, abhold ward, sondern weil sie Euch zu sehr liebt — — denkt, sie ist wie ihre Mutter, glühend und demüthig, aber zurückweichend vor dem Felsen der Gewaltthat. Ihr habt an demselben Tage meinen Gastfreund, weil sie liebreich gegen ihn war, zum Zweykampf geladen — und in einer Schrift um ihre Hand geworben — Ihr waret heftig, und da sie unschlüssig, zaghaft war, drängtet Ihr, stürmtet Ihr — und da sie immer tiefer und tiefer in sich zurückschreckte, da hießet Ihr sie untreu, drohtet in der Raserey trotziger Leidenschaft gar mit Selbstmord, — — damals wußtet Ihr wohl nicht, daß Ihr wie ein zerstörender Geyer über den reinen Tauben ihrer Gefühle hinget — — zermalmen konntet ihr ein Herz, aber nicht wieder zurückgewinnen. Sie weinte einen Vormittag, dann schloß sie sich ein, und nach einer Stunde kam sie ruhig und mit leuchtenden Augen aus ihrem Zimmer, das Blatt in der Hand haltend, das Euch in den Birkenwald jagte." — —

„Und nun Doctor, — mein Leben habe ich Euch erzählt, ein wehrlos verwundbarer Greis stehe ich vor Euch — habt Ihr das Herz — nun so verwundet mich, [vgl. **183** 28. 29] — — *J** 10 Kirmwald] Kirnwald A^1 bis A^9 [Druckfehler] * 18 Ueber bis wieder: fehlt *J* * 18 eine] einer A^1 18 „Ich bis 19 führen —] ich werde Euch Margarita senden, *J* 19 Ihr bis reden — fehlt *J* 20 gut mit einander,] mit ihr gut und sanft, *J* 20 daß bis 24 ihr, fehlt *J* 24 sucht bis 26 Das?"] bringt Ihr [Druckfehler für ihr] nicht mehr die vergangenen Tage auf, sondern leset zusammen dieses Packet, denn sie weiß noch nicht die Todesart ihrer Mutter, dann theilt das innen liegende Edelweiß [vgl. **309** 28 bis **310** 3] — — und dann scheidet ohne Groll von der armen Gebeugten. Gehabt Euch wohl."

Somit ging er zur Thür hinaus. Mir war alles, alles klar, — herrlicher als je stand ihr verlornes Bild vor meiner Seele, und eine Unmuthsthräne stieg in meine Augen. — Nein — — der Geyer ist ein königlicher Adler, kein falsches Tröpflein Blut in seinen Adern — — *J* * **184** 27 Wir bis **185** 13 stille. fehlt *J** **184** 27 Beide fehlt $A^4 A^9$ **185** 13. 14 Endlich bis 15 Thürflügel —] da ging die Thür auf, *J* 15 und sie trat heraus.] und ach so schön, wie sie immer war, trat Margarita herein, einfach rein, wie ihre Namensschwester [Dazu die Anmerkung unter dem Strich: Margarita, Perle.] — mein ganzes Herz erzitterte. *J* 16 Ihre bis gewendet — —] Sie war blaß und schlug befremdend ihr großes, dunkelblaues Auge gegen mich auf. *J* Ohne Absatz [vgl. **308** 30 bis **309** 2] 17 fehlt *J* dafür folgender Kapitelschluss:

„Euer Vater," sagte ich ruhig, „wünscht, daß wir zusammen diese Papiere lesen."

„So leset," antwortete sie kaum hörbar.

Ich setzte ihr einen Stuhl hin, öffnete das Packet und las es ihr vor. — —

Als ich geendet, saß sie schneebleich da mit starren Thränen — ich theilte das Edelweiß — dann stand ich auf — ein Gebirge lag auf meiner Brust. — Ich faßte ihre Hand, die sie mir gütig ließ. — —

„Margarita," sagte ich, „müssen wir scheiden?!"

Sie stand auf und einen großen sonderbaren Blick auf mich werfend, fast so liebend wie in den schönen Tagen der Vergangenheit, sagte sie, mich noch einmal scheu ansehend mit kaum hörbarer Stimme: „Wir müssen."

„Nun so sey's," rief ich.

Ich hatte noch ihre Hand, und zog sie sanft gegen mich, sie widerstand nicht, sondern neigte so warm und sittsam, wie immer, ihre Lippe gegen meinen Mund, dann fast hastig tauschte sie die noch auf dem Tisch liegenden Theile des Edelweiß um, und reichte mir ihren Theil als den meinen — noch einen Blick in das Wasser ihrer Augen, — und sie war zur Thür hinaus. Ich steckte das Edelweiß in mein Taschenbuch zu ihrem Absagebrief, ging noch zu dem Obrist, umarmte ihn stürmisch, und in derselben Minute noch lief ich den Hügel hinunter, von den fröhlichen Wolfshunden begleitet [vgl. **310** 26 bis **311** 15].

„Jetzt Doctor," dacht' ich, „werd' ein Mann, und ein tüchtiger Arzt, und wenn dich Widerstand und Unglück rasend machen wollen, so setze dich hin, und denke an den alten, sanftmüthigen Obrist und seine standhafte Tochter. Vor Gottes Augen macht es einen geringen Unterschied, ob du bist oder nicht — das merke dir, Augustinus, und sey ein Mann!"

4. Margarita. S. **185** 18 bis **314** 28.

***185** 18 bis **296** 6 so fehlt. *J** **186** 15 Weizenstückes] Weizenstücker A^2A^4 Weizenstückr A^3 [Druckfehler] 18 kleinen] keinen A^6 [Druckfehler] 30 verleitet] verleidet A^4A^6 [Druckfehler] **187** 18 mehr] noch A^3 **188** 4 Wege] Weg A^3 **189** 3 übrig] über A^1 bis A^3 **190** 17 ein fehlt A^3 18 verehrt] geehrt A^3 **192** 26 Male] Mal A^3 32 In] Im A^2 [Druckfehler] **195** 29 recht fehlt A^3 **196** 18 in] an A^6 26 den] dem A^1 [Druckfehler] **197** 27 in] im A^1 bis A^6 [Druckfehler] **198** 21. 22 heraufgekommen] herabgekommen A^2 bis A^6 **199** 15 oberen] obern A^6 32 Bretterdächer] Brettdächer A^6 **200** 14 besorgte] besorgt A^4A^6 32 die] wie A^2 bis A^6 **202** 30 steinigten] steinichten A^1 bis A^3 **203** 1 die] der A^3 [Druckfehler] 7 nettere] nettern A^1 8 schmuckere] schmuckern A^1A^2 **204** 33 lebendigem] lebendigen A^1 **205** 16 legte] legten A^1 bis A^6 [Druckfehler] 24 meinem] meinen A^1 einen A^4 **206** 13 Tags] Tages A^1 bis A^3 26 sagte der] sagter A^3 [Druckfehler] 32 Gehen] Gehn A^1 **207** 3 nur] nun A^1 bis A^6 [Druckfehler) **210** 1 von] vor A^6 2 oben] eben A^1 bis A^6 [Druckfehler] hinbreitet] hin breitet ist, A^1 [Druckfehler] 29 in] ein A^4 [Druckfehler] **211** 10 die fehlt A^3 **212** 5 einige] ein A^1A^2 welche A^3 **213** 12 dem] der A^1 bis A^6 [Druckfehler] 15 dem] den A^1 bis A^4 [Druckfehler] **214** 7 einem] einen A^4A^6 [Druckfehler] 16 das das] daß das A^1 [Druckfehler] Arzeneien] Arzneien A^6 30 Wenig] wenige A^1 bis A^3 **215** 10 ihm] ihn A^1 [Druckfehler]

13 und fehlt A^3 zum] zu dem A^1 **217** 13 Wässer] Wasser A^1 **219** 10. 11 Mittagseite] Mittagsseite A^6 19 Schnee's] Schneees A^1 21 sollen] sollten A^6 **220** 2 oder] und A^1 bis A^3 Schnee's] Schneees A^1 4 Schnee's] Schneees A^1 7 herunten] hierunten A^3 8 Schnee's] Schneees A^1 9 höheren] höhern A^6 **221** 9 Male] Mal A^3 14 manchmal das] manchmal; das A^2 bis A^6 28 Anderes] anders A^2 bis A^6 33 Silberfranzen] Silberfransen A^1 **223** 11 Wunde] Holzwunde A^1 bis A^3 31 Schnee's] Schneees A^1A^2 **224** 8 herabging] herabhing A^3 [Druckfehler] 10 dem] den A^1 bis A^3 [Druckfehler] **225** 1 vor] von A^2 bis A^6 [Druckfehler] 26 oberen] oberem A^1 bis A^6 [Druckfehler] **226** 9 herüberzieht] herabzieht A^6 **227** 2 Schnee's] Schneees A^1 **229** 5 anhangenden] anhängenden A^1 bis A^3 9 Nachmittag] Nachmittags A^3 31 hatten] hätten A^1 **230** 1 Meierbacher] Meierbaches A^2 bis A^4 [Druckfehler] **231** 8 Paare] Paar A^3 16 solche] solcher A^1 **233** 27 kommt] kömmt A^1 **234** 1 hierher] hieher A^1 31 darangehängt] daranhängt A^6 **235** 13 und er] er fehlt A^4A^6 [Versehen] **236** 5 Gang] Gange A^1 bis A^3 16 stetes] stets A^6 **239** 4 sagte] sage A^3 24 stehende] stehenden A^2 [Druckfehler] **243** 14 Schnee's] Schneees A^1 21 Gegen Abend] Gegen den Abend A^1 bis A^3 wurde] war A^6 **244** 2 hineinleitete] hinleitete A^6 20 schnelle] schnell A^3 27. 28 aufgelösetem und durchweichtem] aufgelöseten und durchweichten A^1 **245** 7 Schnee's] Schneees A^1A^2 8 versiegender] versiechender A^6; vgl. **245** 25 24 Tage] Tag A^1 25 versiegt] versiecht A^6 **246** 1 und Schluchten] und in Schluchten A^1 bis A^3; Stifter gebraucht in formelhaften Doppelausdrücken das zweite Glied meist ohne Präposition 25 mehreren] mehrern A^6 **247** 4 und] oder A^1 30 Tag] Tage A^1; vgl. **245** 24 **249** 18. 19 abgleitet] abgeleitet A^1 bis A^6 [Druckfehler] 29 trockene] trockne A^4A^6 **250** 22 dem] der A^1 [Druckfehler] **251** 20 wieder rauschten] nieder rauschten A^2 bis A^6 [Druckfehler] **252** 33 gerne] gern A^3 **254** 31 zwei] zweiten A^3 [Druckfehler, veranlasst durch das folgende Seiten] **256** 19 sich Alle] sie alle sich A^1 **261** 3 kömmt] kommt A^4A^6 20 in's] in das A^1 bis A^3 **262** 29 meine] mein A^4 [Druckfehler] **264** 8 Thüre] Thür A^1 21 Gutes fehlt A^1 [Versehen] 25 Mittagmahl] Mittagsmahl A^3 29 hölzernen] hölzelnen A^2 [Druckfehler] **265** 6 auch fehlt A^4A^6 [Versehen] 31 in dem] indem A^4A^6 [Druckfehler] **268** 31 Obrist] Obrists A^1 bis A^3 **269** 8 blauseiden] blauseidene A^3 12 First] Frist A^2 bis A^6 [Druckfehler] **270** 29 Andern] anderen A^1 **271** 28 beputzt] geputzt A^3 [Druckfehler] 31 rohen] rohe A^2 bis A^6 [Druckfehler] **274** 4 Sommer]

Zimmer A^6 [Druckfehler, veranlasst durch das vorausgehende Zimmer] **275** 32 nasseren] nässeren A^6 **277** 2 Wiese] Wiesen A^6 [Druckfehler, veranlasst durch Wiesen in 1] 24 sollte] solle A^1 bis A^6 [Druckfehler] **278** 11 andern] anderen A^1 **279** 7 meiner Bücher] meinen Büchern A^6 **281** 19 hierhin] hierin A^6 [Druckfehler] 26 andern] anderen A^1 31 sogleich] zugleich A^3 **282** 13 Knospe] Knospen A^1 **283** 32 waren] wären A^3 **284** 6 das fehlt A^3 [Versehen] 12 Imbiß] Inbiß A^1A^2 **285** 6 an] am A^2 bis A^6 [Druckfehler] 23 in fehlt A^4A^6 [Versehen] **286** 8 zusammenhänge] zusammen hange A^1 19 aus] es A^4A^6 [Druckfehler] **288** 26 Nadeln] Radeln A^6 [Druckfehler] **289** 31 Gelegenheit] Gelegenheiten A^4A^6 [Druckfehler] **290** 6 all] alle A^3 **291** 1 Kirmwaldes] Kumwaldes $A^1A^2A^4A^6$ [Druckfehler; **184** 10 Kirnwald ebenfalls Druckfehler; sonst immer Kirmwald **152** 29. **203** 25. **208** 8. **288** 8. **301** 10. **307** 31. **314** 16] 7 Augenlider] Augenlieder A^2 [Druckfehler] 9 glüh] roth A^3 **292** 24 Niemand] niemanden A^1 bis A^3 27 mein Auge] meine Augen A^6 **293** 27 Putze] Putz A^6 * **296** 6 stand bis 9 hinab. vgl. zu **344** 30. 31* 8 Schnee's] Schneees A^1 * **296** 10 Sie bis **316** 8 angetreten. fehlt J* **296** 32 auf] vor A^3 **297** 12 dem] den A^4 [Druckfehler] 13 Male] Mal A^3 17 Male] Mal A^3 **299** 21 seinen] seinem A^3 **300** 7 anspruchslos] anspruchsvoll A^4A^6 **302** 33 es] er A^3 [Druckfehler] **303** 4 im] am A^3 7 Mittagessen] Mittagsessen A^3 15 kömmt] kommt A^3 18 auf] an A^3 **304** 24 liebet] liebt A^1 bis A^3 **307** 14 ich] sie A^6 [Druckfehler, veranlasst durch das vorangehende sie] **312** 27 langsamem] langsamen A^1 [Druckfehler] **314** 14 lebendes] lebendiges A^3 **315** 12 den] dem A^6 15 über der] über die A^4A^6 [Druckfehler] 20 Vorgemache] Vorgemach A^3 29 ein meiniges] das meinige A^3 **316** 2 das] daß A^1A^3 [Druckfehler durch das vorangehende daß veranlasst] *9 Ich bis 27 uns. vgl. zu **322** 13 bis 21 Es geht bis Krankenelend* 10 daß] das A^4A^6 [Druckfehler, durch das in 9 veranlasst] 23 ist es] es ist A^1 bis A^3 [Druckfehler] * **316** 27 Womit bis **317** 4 genesen. vgl. zu **322** 13 bis 21 womit bis enthalten.* **316** 29 Arznei] Arzenei A^1 bis A^3 32 und fehlt A^4A^6 * **317** 5 Die bis **318** 23 war. fehlt J* **318** 5 alle] all A^1 *24 Nach bis 32 zurückkehren. vgl. zu **344** 29* 26 Margarita habe] habe Margarita A^3 * **319** 1 Ich bis **321** 14 hat. fehlt J* **320** 22 sie] sich A^2 bis A^6 [Druckfehler] **321** 15 Von bis 16 nicht. vgl. zu **344** 29 von bis keiner * **321** 17 So bis **322** 12 stehe. fehlt J* **321** 32 Anderes] anders A^2 bis A^6 **322** 13 In bis 21 großen. — —] Dafür in J:

Die Mappe meines Urgroßvaters.
Von Adalbert Stifter.
II. Die Geschichte der zween Bettler.

So lese ich im Lederbuche des Urgroßvaters:

Gut, die Figur ist fertig und wohl gerathen. Ist sie auch nicht so schön wie die Engel und Heiligen, so ich in der Teinkirche gesehen, so ist ja auch der Hausaltar nicht so schön, wie derjenige zu Prag. Die Vergoldung mag gut seyn, die Falten sind sehr gut, eben so der gehobene Fuß. Nun muß der Tischler einen Lindwurm machen, der unter den Fuß gehört, daß sie auf ihn trete, wie die auf dem Altarbilde zu Oberplan. So. Zwey große Wachskerzen gehören dazu, den 13. July zu brennen den ganzen Tag. Gut. Das grüne Eckzimmer, klein, hoch und kühl — wenn ich noch weißseidene Vorhänge über die zwey Fenster rechts und links machen lasse, daß ein schönes Dämmerlicht hereinfalle, so ist es wie eine vollkommene Hauscapelle Gut. [vgl. zu **344** 29]

Es geht ja recht gedeihlich, Augustinus, es geht ja recht gedeihlich, — in dem was du in dem Jahre gelernt hast, und noch lernen wirst, du alter Schüler. — Heiliger Gott, geh mit mir nicht ins Gericht, wie ich die Zeit her darauf los curirte — es ist ja was ganz Entsetzliches um so einen Doctor!! und die gefälligen Leute wurden mir gesund, wie die Frühlingsfliegen, ich kann sie zeitlebens vor Dankbarkeit nicht freundlich genug ansehen. Nun aber geht es bereits schon besser, und ginge noch besser, wenn nur alle die vielen Bücher, womit ich Bücherschrein und Schreibschragen belade, selber mehr wüßten? — Es kann nicht wahr seyn, und es ist auch nicht wahr, was in ihnen steht — solche schändliche Composita kann uns Gott nicht aufhalsen wollen in unserm Krankenelend, [vgl. **316** 9 bis 27] — womit heilte sich denn sonst der Hirsch, wenn er erst zu mir kommen müßte, daß ich ihm aus meinen Arzneygaben zehn Säfte mische, die er dann nicht mag? Da wird wieder in dem goldnen Büchlein Natura gewiß ein Mittel liegen, so einfach, daß wir staunen; etwa fließt es in dem kühlen Wasser, vielleicht wallt es in der blauen Luft, oder zittert als Electricum jede Stunde und Minute in unser Wesen? Und da wird dann so ein Columbus kommen und das Ey auf die Spitze stellen. In der Zeit aber, Augustinus, geh hinter dem Hirsche, geh hinter dem Hunde her, und sieh zu, wie sie es machen, daß sie genesen. Dann lies getrost auch immer fort und fort in jenen verruchten Bänden, und lerne, was sie Lernenswerthes enthalten [vgl. **316** 27 Womit bis **317** 4 genesen.].

Da saß ich da in der goldnen Zeit der Unwissenheit und des guten Geschmacks, mir nagte es nie am Herzen, ob ich es recht mache;

denn im Buche der Schule hatte ich es ja gelesen, wie es zu machen, — und da genasen sie und ich war liebenswürdig, und dreyßig Mädchen wollten mich heirathen, nur eine nicht: jetzt, da ich täglich und stündlich in den Bergen forsche, von Kranken zu Kranken fahre, und über den großen Pergamentbüchern bin, jetzt will mich die eine wahrscheinlich noch nicht, und die andern dreyßig aber auch nicht, und zudem grübelt sachte der Zweifel; — aber zurücktauschen möchte ich doch nicht — sie sollen nur sehen!! — rüstig, Mann, bis du mit dem Tüchtigsten gleich stehst, und dann etwas mehr bist, was du selber gefunden. Über mehr kann selbst der Obere nicht richten.

So. Und dann schreibe fleißig in das Lederbuch, das Mittel ist gut, und lies es erst in drey Jahren, wie der Obrist that, ob du dich dann auch vorwärts gehend findest, aber es muß ja, es muß — — o daß er nur schon zu alt ist, und vielleicht nicht mehr den Neid erlebt, wie ich dastehe, so prächtig als er, oder etwa gar noch mehr. Nur vorerst den Jähzorn, den vermal — den Jähzorn gewöhne dir ab, dieses verdammte Kraut, das um das beste Licht der Augen bringt — und dann wirst du sehen, wie liebreich Alles vorwärts bringt — und bringt es denn nicht schon jetzt?! — *J* **322** 22 Auch bis **323** 5 wohnt. fehlt *J* **323** 6 Kein Absatz *J* um fehlt *J* 7 Ihr bis 8 seid,] nicht Bruder und Schwester ist da, *J* 8 um fehlt *J* 12 schön] dicht *J* 14 Ich] ich *J* 15 nur bis 17 Schimmer. — vgl. zu **344** 29 15 steht] wird *J* jetzt schon] bald im grünen Eckzimmer *J* 16 und] stehen, und *J* grüßt fehlt *J* mit dem] mit ihrem *J* 17 goldenen] goldnen A^1 Schimmer. —] Schimmer grüßen — *J* Die] die *J* 19 von dem] vom *J* 20 Pferde] Rappen *J* 21 Manch] manch *J* 22 mir fehlt *J* 22 Das bis 25 hat.] nur ein ausgestopfter Geyer hängt über meinem Schreibtische, und auf dem Schnitzgeländer desselben sitzen und passen unzählige geschnitzte, glänzende Frösche. *J* [vgl. **137** 21 mit bis 22 gleißten] 26 an Nachmittagen fehlt *J* 31 bei bis und fehlt *J* **324** 1 gedeiht Alles.] gedeiht und prangt Alles, *J* Meine] meine *J* 2 Der bis war,] selbst Tom, der Holzknecht, ob ihm gleich ein Waldbaum seinen Körper fast wörtlich entzweygeschlagen hatte, *J* [vgl. **137** 6 den bis 7 hatte] 3 Ich bis 4 Gegenden] in die fernsten Gegenden vermag ich *J* 4 das] der *J* frevle fehlt *J* 5 Wort] Satz *J* das] den *J* einmal] vor einem Jahre in der festen Meinung seiner Ewigkeit *J* 6 habe] hatte *J* der vom Taue gerissene] nach gerissenem Taue der *J* 6. 7 Meere, liegt] Meere, so liegt *J* 8. Ich bis 10 das fehlt *J* 10 Herz] Es mit Absatz *J* 11 Wenn einige] denn alle *J* gute fehlt *J* thätig sind] haben zu thun *J* 12 schaut das Herz] und das Herz sieht *J* und es]

es fehlt *J* 14 Auch kleine] Mehrere *J* erscheinen, die fehlt *J* mich freuen] freuen mich *J* 14. 15 Morgen kömmt] auf morgen: erstens kommen die Geräthe und *J* 15 kömmt] kommt A^2 bis A^6 der] die *J* geschnitzte] zwey geschnitzten *J* lange fehlt *J* Schrein,] Schreine *J* 15 der bis 16 wird —] für die große Stube, *J* 16 der bis 17 gedeiht] dann gedeiht im Garten die *gentiana cruciata* *J* 17 gut] wohl *J* 17 die bis 18 morgen] morgen müssen sie die Mägde *J* 18 so bis 19 Heitere.] endlich werde ich morgen die alte, die drollige trübselige Geschichte der zween Bettler aus meinem Kopfe hervorsuchen, und einmal aufschreiben, ob ich etwa mich zurückschreibe in jene wilde selige Zeit.

So für heute genug, und nun werde das Blatt mit Wachs an seinen Nachbar geklebt, und erst in drey Jahren losgelöst.

Wie wird es dann seyn!?

2.

[1209] Sollte der Himmel wollen, daß aus mir Nachkommen würden, und Einer findet dieß beschriebene Buch, so denke er nicht, daß die Geschichte der Bettler, wie sie hier anhebt, Zeitvertreib sey: nein, sie ist bittere Wahrheit, und wenn sich von ihr ein Ende zuträgt, so wird es gewiß im Lederbuche zu finden seyn.

Mit Gott:

Die zwey Bettler hatten ein sehr verschiedenes Temperament, und sind dennoch die besten Freunde geworden. In einer sehr großen alten Stadt gingen sie herum, zuerst jeder allein, dann mit einander. Der Erstere hatte meistens einen modischen schwarzsammtnen Rock an, und ein schönes Barett auf; der zweyte hatte auch einen schwarzsammtnen Rock an, und auch ein schönes Barett auf, und so fanden sie sich eines Tages, und erkannten sich, und gingen fortan mit einander in der großen alten Stadt herum. Damals wußten sie noch gar nicht, daß sie Bettler seyen, sondern nur, daß sie ein so wunderlich seltsam verschiedenes Temperament hätten, und sich immer mehr und mehr zankten und liebten, und drollige Streiche thaten. Augustinus war der jüngere [vgl. unten **119** 4], und schritt durch die Gassen, als wäre es ganz und gar nicht wahr, daß von allen den Häusern gar keines sein gehöre, sondern er bot Trotz, sowohl den grünen Erkern und Giebeln, den großen Thoren und spitzbögigen Fenstern, als auch den funkelnden Augen darinnen — nein, denen bot er nicht Trotz, sondern er meinte, sie würden sich erquicken, wenn er recht freundlich hinaufgrüßte, daher er auch sogleich die Menge seiner braunen Haare zurückschlug, und sein ganzes Antlitz hinaufleuchten ließ zu Bürgermeisters Jodoka — und da pfiff er sich eins, dem Hause entlang

schreitend, und dachte nicht mehr an Jodoka, sondern war auf Weltverbesserungsplänen aus — — siehe, da trat just des Tages um die Ecke herum, aus der breiten [1210] glänzenden Gasse heraus, Eustach, der andere Bettler, der um einundfünfzig Tage jünger war als Augustinus [vgl. oben 118 31. Gedankenfehler?]. Er war flink herfürgegangen, und hatte gar nicht hinaufgeschaut an irgend ein Fenster, oder einen Giebel, auch nicht zu des reichen Kaufherrn Tochter Christina, die im Erker stand, sondern seine großen, sanften, schwarzen Augen, die er närrisch genug zu den reichlichen lichtblonden Haaren empfangen hatte, vor sich hertragend, als hätte er sie ausgeliehen, und gäbe nur auf sie Acht, eilte er daher, seine jungen rothen Wangen geradeaus tragend, als wäre es ordentlich eine Schande, daß er gar so vergnügt sey.

Dieses Tages nun, da sie sich so begegneten, wie hier gemeldet, war es auch, wo sie erfuhren, daß sie Bettler seyen; Eustach hatte es bey einem Glase Wein erwiesen, und sie glaubten es fortan Beyde.

Das Ding war so. Da ihn Augustinus selig, wie einen glänzenden Reiter aus Lebkuchen, die Gasse herausschweben sah, so rief er ihm zu: „Ey, ey, Felsensteine und Herzklopfen, was bist du denn wiederum so unverschämt vergnügt, als hättest du den Altstädter Ring gestohlen, und bist doch nicht einmal im Stande, des feigen Krämers Tochter zu christlich erlaubter Liebe zu verführen, und issest doch Freytag für Freytag an seinem Tische mit ihr — — sie sagen ohnedem auf dem Carolin, sie bohre dir den Gecken — — nun so sage doch etwas."

„Grüße dich Gott, Augustinus," sagte der Andere, „du weißt ja, daß ich gar nicht mehr viel auf dem Carolin verkehre; denn da habe ich nur mehr die zwey rigorosa zu bestehen, und dann, sagen sie, müsse ich hingehen, und mich um ein Amt bewerben — — und Christine ist ein recht liebes, feines Mädchen, das mir noch immer einschenken will, wenn der Vater schon längst auf seinem Stuhle einzuschlafen anhob, und sohin —"

„Nun, und sohin, Friedensjüngling," fiel ihm Augustinus ins Wort, „sohin sag an, wo wolltest du denn eben hin, da du so schimmernd die Häuserreihe herabkamst, und mich hier stehen fandest?"

„Ich komme von der lustigen und ernsten Stadtchronik; gehe mit, Augustinus, es wird um so viel schöner werden, ich gehe auf die Insel, um dort Melniker zu trinken."

„Mel — Mel — ja sage, du Abenteuerlichkeit, hast du wirklich den Altstädter Ring gestohlen?"

„Nein, aber siehe," antwortete der sanfte Eustach, „ich habe da die Wochen her auf viele Blätter Papier Hirngespinnste geschrieben, ich

habe die Tage und Stunden daran gegrübelt und gemalt, bis mir auf einmal die Verwegenheit kam, daß ich auf die Schreibstube der lustigen und ernsten Stadtchronik rannte und Alles vorzeigte. Da haben sie es nun gedruckt, einen wildfremden Namen vorangesetzt, und mir fast eine halbe Handvoll Goldstücke gegeben. Da nun dieß das erste Geld ist, das ich nicht erbettelt, sondern verdient habe, so will ich hingehen und viel Melniker trinken."

„Melniker trinken, betteln," fuhr Augustinus los, „gut — sage, hast du nicht etwa schon viel Melniker getrunken — was ist denn das für Aberwitzreden mit dem Betteln?"

„Nun," sagte Eustach, indem er ihn mit den schönen treuherzigen Augen ansah, „keine Aberwitzreden, du bettelst ja auch schon seit Jahren." —

[1211] „Nun Kaukasus und Cedernbäume," fiel Augustinus ein, sich in Positur stellend, „ehe ich dich aufreibe, zeige einmal, wie dieß zu nehmen ist, und zu erweisen?"

„Ey, das habe ich mir recht schön ausgedacht," erwiederte Eustach, „und bin dann traurig geworden, aber es ist eigentlich zum Todtlachen, und wenn wir unten auf der Insel sitzen, und hübsches Eis in den Wein geworfen haben, so will ich es dir aus einander setzen. Die Goldstücke, die wir heute nicht mehr vertrinken, werde ich dir zum Aufheben geben."

„So, du eitler siebenfacher Thor, ich verthäte sie in einem Tage — im Gegentheile, wenn es mir einmal widerfahren sollte, daß ich Hirngespinnste schriebe, und Goldstücke bekäme, so gäbe ich sie dir aufzuheben — aber dir stehlen sie's wieder. — In Hinsicht des Melnikers bin ich nicht abgeneigt, und wenn wir getrunken haben, so geh' nach Hause, thue die andern Goldstücke in einen ledernen Beutel, und schreibe wieder Hirngespinnste. Aber eins, du dusiger Geselle, befolge mir, du goldherziger Bruder, laß dich nicht hudeln auf dem Collegium — stich einen durch drey Finger, ich schlage es dir vor, oder in die Schulter, wovon er nicht stirbt, und es wird besser seyn, als hättest du noch mehr Hirngespinnste geschrieben."

Eustach aber antwortete nicht, sondern lächelte sanft und verschmitzt. Sie gingen hinunter und ließen sich auf die Insel überführen.

Und so saßen sie denn nun, die zwey seltsamen Freunde, auf der Insel im dichten Laubgeflüster, das carfunkelrothe Blut des Weines in den Gläsern, von nichts unterbrochen als dem Rollen und Prasseln entfernten Kegelschiebens, dem gelegentlichen fernen Rufen und Lachen der Schiebenden, und von dem zeitweisen Schrey eines Staares; sie wußten

nicht, sey er irgendwo in einem Vogelhause oder sitze er im Baume ober ihnen. Und da legte denn Eustach die glänzend schwarzen ausgeliehenen Augen gegen den lichten heißen Sommerhimmel und das erquickliche Baumgrün und sagte: „Es ist doch so, drehe um das Glas, wie du willst, es ist doch so — die Verachtung wird eingetheilt in die feine und grobe: diese bekommt nur jene Classe von uns, die geradehin auf der Gasse oder an den Thüren bettelt, die feinere — und oft ist sie so fein, daß ihr Spender sogar meint, er habe sie nur innerlich und lasse sich ja äußerlich ohnehin genug herab — diese feinere wird denen zu Theil, die in der Art betteln müssen, daß sie vorerst etwas leisten, wofür ihnen dann (vertragsmäßig oder nicht, das gilt oft gleich) ein Entgelt zukommt, den der Geber immer für viel größer hält als die Leistung, daher das Ganze ein so hübsches Schwestergesicht der Betteley bekommt, z. B. auf der Gasse Musik machen — Kinder erziehen — und was thun denn wir zwey in all' den dornigen Studentenjahren her anderes, als Unterricht geben aller Welt, und in allen Dingen?"

Augustinus glotzte den Sprecher verblüfft an, und wußte von sich selbst nicht, sey er zornig oder etwas anderes; eigentlich hatte er seinen Freund doch immer für sehr harmlos gehalten, und wußte nun nicht, tische er eben nun bloß Schalkheit oder Bitterkeit auf. Der Freund aber schwang sich unverzagt zum dritten Glase, die schwarzen Augen leuchteten, die rothen Wangen wurden noch röther, daß daneben die blonden Haare fast wie lichte Goldfäden herumhingen.

[1212] „Darum, mein Lieber," fuhr er fort, „darum sann ich in der Betrübniß meines Herzens auf die Hirngespinnste, daß sie mir ein heimliches Eigenthum würden, das ich zu Hause versteckt hielte; denn siehst du, das fraß oft an mir: Wenn ich so dasaß, und eine Stunde docirte, und warm wurde, und in der Gutheit des Herzens ganze Stücke meiner eigensten Seele hinreichte — — dann stehst du auf, empfängst demüthig deine Karte, und gehst dahin, indeß dein Schüler an dem Fensterglase steht und trommelt, und wenn er dich nun unten weggehen sieht, von den vorbeyrollenden Wagen mit Koth bespritzt, so meint der Tropf sogar, er sey weit mehr als du — — und so gehst du — in der ganzen Wüsteney der Stadt hast du kein einziges Herz, bis du auch wieder einen solchen närrischen Informator findest, wie ich dich — — sieh, theurer Augustinus, da will ich dir mein Geheimniß endlich sagen: du sahst den großen Koffer in meiner Stube, mit Dachshaut überzogen — es ist gar keine Wäsche darinnen, auch keine Kleider, denn das hängt Alles zwischen den Doppelthüren, sondern viele, viele Päcke von Schriften; er ist fast voll davon — siehe, wenn draußen Mondschein

war, und weiße lichte Wolken um ihn flatterten, oder die dunklen Teinthürme in ihr [Druckfehler für: ihm?] aufragten, oder wenn Sturm und Schnee tosten, und im Nachbarhause Ball war, daß man die Wägen rollen, und fast die Musik klingen hörte, oder auch wenn die ganze Stadt schlief, und eine mausestille Sommernacht darüber hing — da schrieb ich sie alle diese Päcke, samt und sonders habe ich sie selbst geschrieben, da ging ich Nachts in der Stube herum, und redete mit mir selbst, und da kam es über mich, als wär' ich Einziger eine versammelte Menge, die braust und rathschlagt — und dann war es mir wunderselig und hold, wenn ich hin und her rannte, und schrieb und schluchzte — —"

[1217] Und wie er dieß sagte, so erglühte sein Gesicht von knabenhafter Scham, und die Augen wurden schwärmend, wie bey zärtlicher Liebe, so daß Augustinus fast erstaunte, aber dann aufsprang und von einem närrischen Gefühle bewältigt den Freund beym Halse nahm, und ihn so tüchtig ins Gesicht küßte, wie er es kaum den wunderschönen Lippen Jodokens gethan hätte, wären sie ihm anders in den Wurf gekommen, und er rief ihm zu: „Aber du geliebtester aller übergeschnappten Studenten, mich packt eine Todesangst, ob nur das geschriebene Zeugs auch etwas werth ist?"

Ganz leise antwortete ihm Eustach: „Sey stille, das habe ich mir selbst schon gedacht, aber wenn ich herzwund oben saß, und es immer mehr in die Mitternacht ging, da ich schrieb oder Älteres las, so war es mir oft ja ganz und gar nicht anders, als sey das Ding mehr werth, als die ganze Stadt unter mir."

„Und es ist auch mehr werth," rief Augustinus aus, „d. h. dein Herz ist mehr werth, und wenn du dieses Herz des Weitesten und Breitesten so aufzuschreiben vermöchtest, so sind am Ende, weiß Gott, und bey allen Teufeln, die Schriften auch noch etwas werth — ja, und toll wäre es, gar zu toll, wenn du zuletzt gar ein Dichter wärest, wie etwa Homeros oder Torquato Tasso, du, den sie zu hänseln wagten, und den ich, verzeih mir Gott, selber hänselte."

„Nicht Homeros, nicht Tasso," sagte Eustach beleidigt, „das ist bloß Frevel, aber so ist es: wenn ich so den heißen treibenden Tag herumgehe, und so ein Wust Menschen reitet, fährt, schiebt, drängt, als wäre ein Narrenhaus los, so wird es mir so gewiß unliebsam in der Seele — dann, wenn ich meinte, diese Familie hat dich lieb, aber doch wieder sah, wie ich dennoch bloß ein Schlucker sey, an den sie nicht denken, — dann, wenn ich noch bloß erlebte, wie Alle nur nach Leibesgütern und Leibesfreuden haschen, und in Selbstsucht [1218] jedes Maß des Guten verlernen: da wurde es mir unsäglich weh und leid um die

Welt, und wenn ich die Treppen zu meiner Stube erstiegen, betäubt und ermüdet, und wenn der Veitstanz unten nach und nach aufhörte, und Gott die stillen Himmelsblüthen, die Sterne, nach einander über der staubenden Stadt aufhing, silbern und rein — dann nahm ich mir von diesem Gute ein Unmaß, weil es Andere eben nicht beachten, und wenn ich mein Herz recht damit angefüllt — siehe, dann ist es ja kein Wunder, wenn ich vergnüglich seine Fächer aufthue, Alles überzähle, und mich, wie es so in Blättern und Heften quillt, daran erlabe, ohne an Homeros oder Tasso zu denken, weil eben nur die Sache und alles das innere Wogen und Walten so schön und so freudenreich ist."

„Und das hast du Alles so in deinem Koffer?" fragte Augustinus.

„Ja, recht schön und sorglich eingepackt, daß nichts naß und staubig werde."

„Aber die Wäsche und Kleider zwischen den Doppelthüren werden muffig und staubig. Gut."

„Sie sind ja ohnehin nicht viel werth — aber Augustinus, gewöhne dir nur das abscheuliche Sprichwort ab. Gut, wenn etwas schlecht ist."

„Gut, ich werde es mir abgewöhnen — aber Eustach, hast du nicht etwa auch noch ein anderes Geheimniß im Koffer?"

Eustach wurde blutroth, sagte aber pfeilschnell: „Nein."

„Gut," sagte der Andere, „gut, blödester Studiosus, aber nun höre auch du mein Geheimniß, laß fahren derweil Schriften und Koffer und höre: Mein Geheimniß aber ist dieses: da steht ein herrlicher Wein vor uns in den Gläsern, und in der Flasche ist auch noch einer, und das ist schöner, als in Mahoms Himmel; bleibe sitzen, wir wollen hier das Menschengeschlecht verachten. Gut. — — Verachtest du schon, Eustach, siehe, ich verachte schon — — da lege ich ein großes Silberstück auf die Tischecke, das werden wir noch ganz vertrinken, ehe wir fortgehen. Sie sind alle ein Pack, und ich habe sie längst verachtet, vorzüglich all' die junge öde Milchsuppe auf der Schule — aber das hast du gut in deinem blonden Kopfe ausgedacht, daß wir Bettler sind, und ich verachte sie drob noch wilder — und ich könnte in meiner Rache augenblicklich hingehen, und den Bürgermeister einen Esel heißen, aber ich thu' es nicht, denn sieh, ich bin eigentlich fröhlich wie ein junger Hase. Ferner ist mein Geheimniß auch dieses: du schreibe Hirngespinnste fort, ich will Kröten, Hunde und Katzen curiren, daß wir uns Beyde auch ehrenhaften Lohn verdienen, in der Zeit aber lernen wir, daß die Kinnbacken Funken geben — — außerdem will ich noch über-

müthig seyn, alle schönen Mädchen lieben, alle großen Stadtherren verspotten, und wenn sie mich anschießen, wild seyn, wie ein Eber, und am letzten Ende werde ich noch die gewaltig schöne Christine küssen, daß sie es abbüße, dieweil sie alle Mannswelt in unleidlicher Sprödigkeit höhnt — und dann, wenn ich Alles dieses ausgeführt, dann löse ich mit Taxen und Prüfungen ein Diplom, und — — abiit, excessit, erupit — etc. — Dann ist es mit dem Bettelstande aus; denn ich gehe heim, und heile weit und breit, was Odem hat im Lande meiner Geburt. — So, nun trinke. Du aber, Eustach, thue deßgleichen, außer dem Küssen, das kannst du nicht, sondern eines Tags bestehe plötzlich deine *Rigorosa*, und fahre in ein Amt; denn die Päcke im [1219] Koffer möchten dich am Ende doch nicht so nachhaltig aus dem Stande herausführen, in dem wir jetzo wandeln. — Im Übrigen, meine ich, sollen alle lustigen Bettler hoch leben!"

Eustach sah seinen Freund etwas besorgt an, wie er ihm gegenüber saß, und an allen Enden seines Geistes zu funkeln anhob, aber da er aus Erfahrung wußte, daß er beym Weine leicht Feuer fing, dann aber immer auf Einem Puncte stehen blieb wie eine Magnetnadel (denn er hatte eiserne Nerven der Augustinus), so schlug er sich die Sorge flugs aus dem Kopfe, und that nur innerlich schnell das Gelöbniß, daß er Acht haben wolle, daß nicht etwa er selber überschnappe, dann aber stieß er an und rief: „Sie sollen leben!"

Das Himmelblau schaute so frisch herein, die Bäume regten so goldig grüne Blätter, und die Freunde blieben sitzen, und redeten und scherzten fort, und es war dieß fast der erste Tag seit ihrer langen Bekanntschaft, daß sie nicht zankten, sondern sie kamen tiefer und tiefer ins Geplauder über dieß und über das, über Aussichten und Pläne, ja endlich riß sogar der Witz ein, und da die Schleuse der Lachlust einmal geöffnet war, so weiß Jedermann, wie der Bach jener Lust dann immer von selber fortfließt, wie wenig er auch Nahrung habe. So geschah es auch hier, und sie saßen noch immer, da schon die Glut des Abends durch alle die tausend Augen des Laubgewölbes hereinblickte, und die schönsten rothen zuckenden Flammen aus dem Weine küßte — dann standen sie auf, tranken noch einige Gesundheiten, bis keine [sic] Tropfen mehr in Gläsern und Flasche war, dann bezahlten sie, und gingen so fröhlich von dannen, als hätten sie auf der Insel, wie einst jene drey Römer auf der ihrigen, die Welt mit einander getheilt.

Sie gingen Arm in Arm durch die große Gasse, wo Jodoka wohnte, dann über die schöne Brücke, und durch allerley Gassen, in denen Staub und Abendröthe war, und an der Treppe zu Eustachs Stube

trennten sie sich, als schon alle jene „Himmelsblüthen“ am Firmamente hingen und prangten.

„Gute Nacht, Eustachius.“ — „Gute Nacht Augustinus,“ und Eustach lief sogleich die Treppe hinauf, und schaute noch einmal närrisch mit dem freundlichen Gesichte von oben herab auf den in der Dunkelheit fortschreitenden Freund. Dieser aber ging die lange Gasse hinab, und wurde im Gewühle und in der Dämmerung immer undeutlicher vor den nachschauenden Augen Eustachs; er war betrübt über den Freund, den gemüthreichen phantastischen Menschen, der am Ende doch vielleicht gescheidter sey als sie Alle, aber hülflos wie ein Kind; — — jetzt, dachte Augustinus, wird das erste seyn, daß sie ihm die andern Goldstücke stehlen, dann wird er zum zweyten das Unglück haben, daß er sich um kein Amt bewirbt, und da wird er uralt in der muffigen Stube sitzen, und indessen einen ganzen Berg von Hirngespinnsten geschrieben haben, in denen die ungeheuersten Sachen liegen mögen, aber weit eher noch weiß Gott, welche wunderlichen Dinge, daß man früher närrisch wird, ehe man sie ausgelesen hat. Wenn nicht einmal ein Weib um ihn anhält, so bleibt er auch im ledigen Stande. Gut.

Und so mit schritt Augustinus in das Haus hinein, wo er wohnte.

3.

[1225] Und wie wurde es weiter mit den zwey Bettlern?

Sie blieben noch viele Wochen und Monate in ihrem Stande, und ginger [Druckfehler] immer mit einander um, und liebten sich fort, obwohl es dem Augustinus nicht gelang, den andern tüchtiger, und dem Eustach nicht, den andern vernünftiger zu machen — ja trotz dem, daß es dem Augustinus in mancher Stunde aufdämmern mochte, um wie viel eigentlich Eustach doch geistiger sey als er, konnte er es doch nicht lassen, ihn zu necken, was der andere kannte und litt, da er keinen Menschen für trefflicher hielt als den Augustinus, sich selbst am allerwenigsten.

Die auf der Universität höhnten den Augustinus, wie er denn mit dem kopfhängenden, semmelfarbnen Nankinbeinkleide, dem Eustach, so immerfort umgehen möge; aber er schlug sich erst mit Zweyen, und hieb ihnen etwas stärkere Fetzen vom Leibe, als er einst dem Eustach gerathen, den andern aber drohte er, daß er sie erwürgen wolle, wenn nur Einer von ihnen den Eustach noch semmelfarben heiße. Sodann hatte er Ruhe, und sie wurden Beyde recht artig gegrüßt, wenn sie auf

dem Carolin den Gang hinabschritten, Augustinus mit langen, Eustach mit viel kürzeren Schritten.

Wie lange noch die Geschichte ihrer Liebe und Freundschaft gedauert hätte, das weiß man nicht, aber sie nahm folgendes trübseliges Ende:

Eines Tages sehr früh Morgens kam ein junger Herr, der auf dem Amte im Rathhause arbeitete, ein weitschichtiger Bekannter des Augustinus, und, wie man sagte, Bräutigam der schönen Christine — die Leute aber wollten wissen, sie thue ihm nichts als eitel Schabernack an — dieser Herr, obwohl er sie sonst nie betreten, kam also sehr früh Morgens auf Augustinus Stube, und sagte ihm, wie er so eben vernommen, daß der Eustachius heute Nacht flüchtig geworden, und daß man eben auf dessen Wohnung die Pfändung vornehme wegen einer Menge Schulden; er erzähle es ihm, weil er sich für den [1226] jungen Mann interessirt habe, da er ihn öfter im Hause seines künftigen Schwiegervaters, des Kaufherrn Emerich Polzer, in der Altstadt gesehen, und weil er wisse, daß Augustinus dem Flüchtigen auch gut gesinnt war, so könnten sie zusammen helfen — —"

Augustinus aber hatte ihn nicht ausreden lassen, sondern sprang aus dem Bette, fuhr mit beyden Füßen zugleich in die Kleider, sagte zu dem dastehenden Herrn: „Käsegesicht, Eustach hat gar nie Schulden gehabt," rannte die Treppe hinab, und pfeilgerade auf Eustachs Stube.

Da er ankam, stand auf dem Gange die Miethfrau seines Freundes, Cäcilia, und weinte entsetzlich, als sie den Augustinus heranstürmen sah, und rief ihn an: „O, lieber Herr, das ist ja ungeheuer betrübt, alle die blüthenweißen Hemden, die ich selber gewaschen habe, er ließ sie aber auch immer unachtsam auf den Bretern zwischen den Thüren herumfahren, und hatte auf nichts Acht, er setzte nie eine Schlafmütze auf, obwohl er oft Kopfweh hatte, und da kam nun Alles heraus." — —

„Gut, und was kam heraus?" fragte Augustinus, „ist Jemand in seiner Stube?"

„N in, sie sind schon Alle fort."

„Nun gut, wenn eine Möglichkeit dazu vorhanden ist, so sagt einfach, was ist es denn?"

„Ich habe ihn nie leiden können, wenn er so um den gutherzigen Eustach tänzelte und schwänzelte." — — —

„Korschizki," fuhr Augustinus los.

„Ja, dieser war immer da, seit mein armer junger Herr das

viele Geld aus der Druckerey bekommen hatte, und da lief Eustach gestern fort, und kam die ganze Nacht nicht heim, und heute früh Morgens kamen die Herren vom Stadthaus, und brachten ein Papier ins Haus, und zeigten immer darauf; seht, lieber Herr, da hat er einfältig seinen Namen darauf gesetzt, und nun wollten sie alle seine Sachen. Ich begriff nun Alles, und warum er gestern so verwirrt gewesen ist, mehr als sonst immer. Wie sie nun das Leinenzeug und die schönen Kleider herausrissen, so wollte mir das Herz im Leibe zerspringen, ich hatte Alles selbst geglättet, und ließ ihn selber die neuen Hemden nicht anziehen, weil er nichts schonte, und das fiel mir in der Angst ein, wie er selber einmal gesagt hat, in seinem Koffer habe er Reichthum genug, und ich dachte, ehe sie die Sachen verschleudern, könnten sie ja lieber das Geld selbst nehmen, und sagte daher, daß im Koffer genug sey, — aber, o lieber Herr, als sie den Koffer erbrochen hatten, war nichts darin, als lauter Papier, und noch dazu ganz angeschriebenes, mit schönen rothseidnen Bändern in lauter Päckchen gebunden, — die Herren warfen Alles nach einander heraus, und als endlich der nackte Boden des Koffers erschien, da sahen sich [lies: sie] einander an, und ich war erschrocken und voll Scham, sie aber nahmen die Papiere wieder vor, rissen viele Bänder entzwey, und fingen zu lesen an — und da sie so lasen, so begannen zwey von ihnen zu lachen, der dritte aber gräulich zu fluchen, und dem Eustach Schimpfnamen zu geben, die ich nie gehört habe, und gar nicht nachzusagen vermöchte. Die Schriften ließen sie Alle liegen, die andern Sachen warfen sie in den Koffer, und versiegelten ihn. Ich bitt' Euch, Herr, redet dem Eustach zu, daß er wieder komme, und sauber Ordnung mache."

[1227] „Ja, weißt du, wo er ist?"

„Das wird wohl in dem Briefe stehen, den ich Euch geben soll."

„Brief, nun Räderwerk und Mühlenklappern, so gib, und rede nicht Unsinn — Gott der Herr, da wird Alles darinnen stehen, und sie wärmt ihn in der Tasche und schwätzt," rief Augustinus zornig, entriß ihr den Brief, stürzte in das Zimmer, und riß ihn auf, aber auch darin fand er keine Befriedigung.

„Lieber Augustinus! Lese Alles; du darfst Alles lesen, und dir gebe ich es auch ganz und gar in die Obhut. Ich habe es aus der Tiefe und Liebe meines Herzens geschrieben, und vermache dir Alles; denn es ist meine Seele und meine Liebe darinnen. Zwey Päcke, nimm gleich Nr. 1 und 2 dazu, laß drucken, das wird sie bezahlen, aber die andern nimm zu dir in deine Wohnung und liebe sie; denn jedes kleine Stückchen ist dein Eustach. Auch die Briefe, die im achten Packe ver-

steckt sind, darfst du lesen, denn jetzt ist Alles aus, es ist ganz und gar aus; nun wird fortan Unehre auf meinem Namen haften, und ich darf an all' das nicht mehr denken. Ich habe für einen Freund gebürgt, der reiste aber ab, und kam nicht zu rechter Zeit zurück, und sie forderten das Geld von mir — morgen wird gepfändet. Du wirst mich schon zu rechter Zeit einstens wieder einmal sehen, und so lebe wohl, Augustinus, und weine nur nicht."

Dieser aber heulte laut auf vor Grimm und Schmerz, Cäcilia lief erschreckt davon, er rannte blind im Zimmer auf und ab, und wußte nicht, was er denn anpacken solle, und was er denn zertrümmern solle, und gegen wen er denn fluchen solle, — ein solch Übermaß von Wuth und von Weh kam über ihn, daß er sich nicht zu helfen wußte, und in seiner Ohnmacht meinte, er müsse sich jetzt auf den Koffer niedersetzen, und sich alle Haare ausraufen — auch wühlte er so mit der Faust darinnen, als wolle er mit jedem Augenblicke den Entschluß wahr machen; und zum Elend war's ihm um die Stirne so dick wie Bley, daß er nicht einen Gedanken aufhaschen konnte, obwohl es ihm war, als schwämmen tausend zerstückte Glieder derselben in seinem Gehirne herum, und im Momente, als er sich kaum ermannte, fiel er wieder derselben ohnmächtigen Pein seines Affectes anheim, und der Unerträglichkeit desselben, die ihn die Hände mit solcher Inbrunst gegen einander schlagen ließ, daß sie schmerzten, und daß er rief: „O du verruchter Freund, o du dummer Eustach!" Und dann jammerte er wieder: „Jetzt wird er dahin gegangen seyn, der verdammte Hasenfuß, und wird sofort verzagt haben, und sich in der Übereilung ein Leides angethan — — und einen Namen hinterläßt er — aber bey allen heißen Teufeln, dem ist ja am Ende abzuhelfen!" — — und eine solche Freude kam bey diesem Gedanken in sein Herz, daß er beynahe gelacht hätte. „Du einfältiger Eustach", sagte er zu sich, „ja da werden sie froh seyn, deine Päcke zu haben, und läge die ganze griechische Weisheit drinnen — da will ich etwas Besseres bringen," und somit ging er auf den Gang hinaus, lachte der Cäcilia ins Gesicht, so daß sie jetzt über sein Lachen noch mehr erschrak, als früher über seinen Zorn, nahm sie beym Arme und sagte: „Gut, Gespenst, warum hast du den Brief nicht gestern gebracht — schweig, Weib — ich weiß Alles — jetzt sperre das Zimmer zu, und laß Niemand hinein, sonst zerschlag' ich dich auf zweyhundert kleine Trümmer — und wenn der Hund, der [1228] Mäkler kommt, so sag' ihm, er solle sich sein Geld auf dem Stadthause holen. Gut. Aber wie viel ist denn all' das Ding?"

„Fünfundsechzig Thaler, lieber Herr."

„Gut.“

Und nun lief er die Treppe hinab, und Cäcilia sagte ihm noch nach: „Das ist erst ein wilder Mensch, ein abscheulicher!“ Augustinus hörte es wohl, aber er schoß unaufhaltsam die Gasse hinab dem Stadthause zu. Dort angekommen, verschaffte er sich Gehör, und sagte in Sachen des Studenten Eustach aus, daß selber abgereiset sey, und ihm fünfundsechzig Thaler hinterlassen habe, für die er gebürgt, daß sie im Nothfalle erlegt werden können; er aber habe die Sache sündhaft vergessen, und erfahre eben zufällig, daß man Eustachs Habschaften pfänden wolle, er bitte deßhalb, die lieben Herren möchten so viel Geduld haben, bis er nach Hause gegangen, und das Geld geholt. Auf die Frage eines jungen Rathsherrn, ob er dieß beschwören könne, schwieg er und sah wild darein, aber ein alter Herr, der hinzutrat, sagte: „wenn die Zahlung geleistet werde, so dürfe das Übrige dem Gerichte gleichgültig seyn,“ und hiebey blickte er den Augustinus freundlich an, daß dieser hoch erröthete; denn es war der Bürgermeister gewesen, der gesprochen. Er mußte noch Namen und Wohnort zu Papier sagen, und wurde dann entlassen. Sofort lief er von dannen, zerrte einen Gassenjuden auf sein Zimmer, verkaufte an ihn so lange, bis die Summe da war, und der größte Theil seiner Habseligkeiten dahin, dann jagte er den Juden fort, ging wieder auf das Gericht, und erlegte das Geld gegen dem, daß nun Eustachs Stube freygegeben werde.

[1233] So. Das Eine war nun gethan, und Augustinus um ein Beträchtliches heiterer. Die guten Gedanken kamen nun Schlag auf Schlag. Er ging ungesäumt zu einem Pferdeverleiher, dessen Kunde er längst war, lieh auf Borg einen Klepper, ritt sanft davon, so lange ihn der Eigenthümer sehen konnte, dann aber, wie ein feuriger Irrwisch, dem Stadtthore zu. Draußen angekommen, legte er sich auf Fragen und Forschen bey jedem Hause, bey jeder Schenke, bey jedem begegnenden Wandersmanne, bey jedem an der Straße sitzenden Mütterlein, ob sie nicht ein Ding gesehen, wie er ihnen den Eustach beschrieb; aber Alle antworteten „Nein“ vom Anfange an bis auf ein gut Stück Meilen in die Straße hinein. So that er des andern Tages auch auf der zweyten, des folgenden auf der dritten, und so auf allen Straßen, ja zuletzt auf allen Fußwegen, und überall sagten sie „Nein“. Es ward ihm endlich wirbelig, und er dachte, der arme Eustach könne nicht anders als aus der Stadt geflogen seyn — oder — oder — nun fing er plötzlich an wie ein Uferwächter am Strome zu forschen, ob er keine Leiche ausgeworfen, und nach Notizen und Befundzetteln zu jagen, ob nicht an diesem oder jenem Ort ein ertrunkener Mann gefunden worden sey — aber

auch das blieb länger denn einen Monat umsonst, daher er endlich alle Hoffnung fahren ließ, den Eustach aufzutreiben und entsetzlich ausschelten zu können; er fügte sich deßhalb geduldig, ob er nicht etwa von selber einmal daher komme. Aber er kam nicht, und Woche um Woche verging.

Da setzte sich endlich auch einmal Augustinus nieder, um die Papiere, die er in seine eigene Wohnung hatte bringen lassen, durchzulesen, was denn um Gotteswillen für Jammerzeug in den mächtig vielen Päcken stehen möge. Zuerst nahm er jenen angezeigten achten Pack vor, und löste ihn, da fiel ein ganzer Stoß von Briefen heraus, alle aus einander gefaltet, der Reihe nach geordnet, und mit schöner himmelblauer Seide umwunden. Er hatte ihm ja erlaubt, selbe zu lesen, dennoch betrachtete sie Augustinus mit einer Art von [1234] Scheu, und wollte sie fast lieber unberührt zurücklegen, bis der Freund wieder komme — ach, ihm ahnte damals nicht, wie lange er im Besitze dieser seltsamen Briefe bleiben sollte, und ob sie ihm nicht etwa gar bis zum Lebensende verbleiben? Nur in der Hoffnung, daß sie ihm Aufschluß über die Lage des Flüchtlings geben könnten, ging er an die Lesung. Wohl gaben sie einen Aufschluß, aber einen ganz andern, als er je ahnen konnte. Einer der Briefe, wahrscheinlich der jüngste, lag noch zusammengefaltet, und war der Sammlung noch nicht einverleibt. Diesen entfaltete und las Augustinus zuerst.

„Lieber, theurer Eustach! Beruhige dich, es kann nie geschehen, und wenn er hundert Jahre freyte. Du mißachtest mich, wenn du nur eine Secunde zweifelst. Ich verachte sie, die da bloß eine schöne Feder auf das Baret stecken und ihren Leib in Seide hüllen — ich verachte sie — und wem ich mein Herz einmal aus freyer Wahl gegeben, dem bleibt es auch in Ewigkeit — du thust dir Unrecht, wenn du dich nur einen Augenblick mit solchen in Vergleich setzest. Lieber Eustach, noch eine schüchterne Frage: sollte denn jener wilde Augustinus, mit dem du immer zusammen bist, wirklich so trefflich seyn, als du sagst? sollte er denn im Stande seyn, das Gold deines Herzens zu erkennen, und die Gewalt deines Geistes? es thäte mir weh, wenn es nicht so wäre, und doch weiß ich, es kennt dich ja nur Eins auf dieser Erde, nur dieses Einzige kennt dich. Lebe wohl, komm bald; bringe aber nicht so wilde Dichtungen wie das letzte Mal."

Christine P.

„Ey Hexe — und siehe — nun, schau, schau, so? so? so? und besser als du kennt er sothanes Gold! — und der Eustach! nun schau

die heilige Geduld den Tuckmäuser an!" Es entfiel dem Augustinus fast das Blatt, und er sah käferhaft in die Stube hinaus. Dann nahm er den Pack, riß die Seide aus einander, und sah die Unterschriften an: „Christine — Christine — Christine — alle von ihr und eine ganze Menge!! — nun Complott und Bartholomäusnacht, ich will just jetzt noch nicht närrisch werden, sondern alle diese Schreiben lesen." Aber sie waren ihm beym Durchsehen der Unterschriften und in der Hast durch einander gekommen, und beym Ordnen, da er immerfort Verwunderungsgeschütze von allen Kalibern losschoß, und sich sputete, glitschten ihm die feinen glatten Blätter wie Reis in den Händen durch einander, und die Nummern, statt sich zu reihen, sprangen immer toller aus einander, so daß er zuletzt Alles hinwarf und es las, wie es eben lag.

Nr. 9. Küssen Sie in Zukunft erst meine Handschrift, wenn es unsere Magd nicht mehr sieht, — aber größer ist es jedenfalls, wenn Sie dieselbe wie neulich zerreißen und die Stücke dem Winde geben. Ich soll Sie auf morgen zu Tische bitten.

Christine.

Nr. 13. Der Vater bittet Sie zu Mittag, und ich, daß Sie wieder, wenn er schläft, solche Dinge lesen.

Christine.

Nr. 19. Es kann seyn, es kann nicht seyn — lassen Sie künftig die Hefte weg — — ein seltsamer — sehr seltsamer Mensch — oder bringen Sie doch wieder solche Hefte. Reden Sie nicht mehr solche Dinge, wie Sonntags in dem Garten, und kommen Sie bald, der Vater wünscht es — doch wozu, mich empört es, falsch zu seyn, an mir, wie an Ihnen, — ich will aus Stolz nicht falsch seyn. Sie schreiben die Hefte, und Christine wünscht, daß Sie bald kommen. So ist es, und nun läugnen Sie noch, wenn Sie dürfen."

Christine.

[1235] „Ey die Hexe hat Humor," sagte Augustinus, „und am Ende kennt sie ihn doch mehr als ich, laß also weiter sehen, Nr. 7, Nr. 10, Einladungen, das ist nichts — — Nr. 22, laß sehen."

Nr. 22. Ich habe Ihr Blatt in meinen Schrein gelegt, und es dünkt mir, eine glühende Kohle liege darinnen. Verstehe ich es, soll ich darauf antworten? Was enthält es? Nichts. Was enthält es? Alles. Da steht ein Ding in der Luft! — — Sie sagen nichts, und doch stellten Sie es hin — — ahne ich es, ahne ich es nicht? — o berühren Sie es nicht — es schwebe zwischen uns — fürchten Sie die Zukunft! Ich zittere;

entweder muß ich hier abbrechen, oder ich schreibe gleich einen Bogen voll wie Sie. Gott sey mir gnädig, ich berühre es am Ende selber — ein selig angstvoll Ding baut sich zwischen uns, ich soll, ich muß Sie tadeln, denn Sie machten es so — was ist es dann? — es ist, wie es alle Tage seither war, und doch ist es nicht so — wir sprechen Worte, wie alle andern Leute sie sprechen, aber es ist, als wären es nicht diese Worte — Ihr Brief spricht dieselbe Räthselsprache, und bey meinem heiligen Gotte, Sie verstehen die Sprache — und ach — — ich verstehe sie auch, doch um keines Haares Breite weiter! ich bitte Sie — wenn Sie mich — — lassen Sie schweben die Blume, berühren Sie selbe nicht, ich flehe darum — ich weiß nicht, warum mir so todesängstlich ist, als fielen dann plötzlich alle Ihre Blätter nieder. Leben Sie recht wohl, mehr wohl, als Ihre

Christine.

N. S. Dieses Schreiben soll Sie auf Sonntag in unsern Garten einladen.

Augustinus suchte nun mit Angst und Hast nach Nr. 23.

Nr. 23. Theurer, einziger Freund! Es mußte so kommen. aber da das Wort gefallen ist, das ich so gefürchtet, und laß es mich sagen, nach dem ich so geglüht habe — so gelte es nun auch mit all' der furchtbaren Innigkeit, — unsäglich für Zeit und Ewigkeit — sage, wie ist mir denn? da mit jenem Worte all' die starre Vergangenheit hinwegzuckte, wie ein Blitz: so steht eine Zukunft da, als wäre sie dunkel selig, aber ach, ich begreife sie noch nicht, und zage dem Glück entgegen — — es mußte so kommen — schon Wochen und Tage her wogte es mir zu, daß es so kommen werde — das Herz, vor dem ich anfangs bangte, so rein, so schön, so gut und so glühend — erst sah ich es dunkel träumend, dann entzückt, wie es an mich heranschwoll, so sachte, so innig, und immer mehr, und immer mehr, so voll, so ahnungsreich zitternd, bis die bebende himmlische Frucht dicht vor meinen Augen hing — da verzagte ich, — — ach, Eustach, wenn du wieder kommst, schone die Flammen meiner Wangen.

Christine.

[1241] Dem Augustinus wurde es fast schwindelig vor den Augen, und er legte das Blatt weg, und sah vor sich hin — seine Stube, ihre Wände und Fenster und der Marktplatz draußen kamen ihm ganz anders vor: „Solche Seligkeit gibt es auf Erden! armer, armer Eustach! wo wirst du jetzt seyn, und wie habe ich dich verkannt! wie schmählich hab' ich mich gebrüstet, wenn ich der gezierten Jodoka etwa

beym Tanze einige schale Faseleyen vorsagte — und dieser trägt das größte Glück und schweigt."

Es war dem Augustinus, wenn er nur jetzt den Eustach, nur auf eine Stunde da hätte — es war ihm so unerträglich allein zu seyn. Er ging einige Male in der Stube hin und her, und setzte sich dann wieder hin, um weiter zu lesen. Und immer tiefer und immer zärtlicher, aber auch sanfter wurden Christinens Briefe; ein Frauenherz, wundervoll schön, entfaltete sich in ihnen, so daß Augustinus plötzlich die tiefste Achtung bekam vor seinem Freunde, und erst jetzt recht neugierig auf seine Briefe gewesen wäre, da sie solche Fülle aus einem duftigen Weiberherzen hervorlocken konnten, denn Augustinus wußte damals noch nicht, wie reich das Herz eines Weibes seyn könne.

Nr. 36. Theurer Freund! Es ist nicht möglich, du mußt dich aufreiben, — schreibe nicht mehr Nachts, ich bitte dich drum, seit jenem ersten Abende, — die Herbstblätter raschelten in dem finstern Laubgange, und die Musik des Vaters wogte gedämpft aus dem Gartenhause herüber, und deine Worte fielen wie glühende Funken auf meine Seele — seit „jener Flamme um unsern Mund," wie du es nanntest — — o Eustach, nicht einmal ein weiblicher Mund hat noch meine Lippe berührt — — seit jenem Abende habe ich ein Recht, daß du mich schonest, und heiter und glücklich seyest. Ich habe deine Nachtgedanken gelesen: ach ich liebe dich ja, und möchte nichts als in Ewigkeit fort von dir geliebt werden — du hast ein sonderbares Herz — und so habe ich es von Kindheit auf gewollt und geträumt: ein Herz, größer als die ganze [1242] Welt, müsse man seyn mit einer Liebe, die ohne Grenzen ist, — ich habe es mir gesucht, es erkannt — und nun lasse mich tauchen in den Abgrund, Seel um Seele, Herz um Herz, daß rings keine Welt sey, nicht einmal die Sterne. Nur den Spott, den leisen Hohn, der öfter durch deine Zeilen schweift, Eustach, den laß weg, er ist nicht dein, er ist eher deines Augustinus; denn dein gütig Auge sagt ja nie etwas dergleichen. Bist du denn nicht glücklich!? Was Besitz? was Ehe? Nicht ein einzig herzlich Wort soll die rohe Männerschaft von mir erlangen; du blickst ein ander Mädchen kaum an, wie solltest du auch, wie kann sie dich denn so lieben wie ich — und so — laß uns bewahren das süße Geheimniß, laß uns selig seyn im süßen Geheimniß, und so immerfort, immerfort, mögen Zeiten um Zeiten kommen, ich flehe nichts, als daß sie sich nicht ändern — und so immerfort eine einzige seelenvolle Gegenwart und Ewigkeit. Du willst Werke herausgeben — thu' es nicht, nimm ihnen nicht den holden Duft, den Dichtungen, die uns vereinten. Du willst ein Amt haben, willst dann um mich wer-

ben. — — Thu' es, oder thu' es nicht, das ist Außending, und ändert an dem Herzen nichts. Bist du stark und demüthig in deinem Muthe, so bin ich stark als handelnd Weib und demüthig in deiner Liebe. Der Himmel segne und schütze dein liebes Haupt. Lebe wohl.

Christine.

Und so, und noch heißer waren alle Briefe. Ein kraftvoll keusches Weiberherz lag darinnen ausgeprägt mit aller stillen Glut an dem sanfteren und heißeren des Freundes hängend.

Dem armen Augustinus ging damals ein neues ungeahntes Reich auf, nachdem er schon längst Alles gelesen, saß er noch immer auf dem Koffer, und brütete — wie dürftig und wie dürre war all' sein bisherig Leben — es kam eine Sehnsucht über ihn, die fast unerträglich war, da sie lohe aufwallte, ohne etwas, das sie fasse, ja es war ihm, als liebe er selber unmäßig diese stolze prangende Christine — es wurde so stille in ihm, wie nie, und mit eins so wehe, so unaussprechlich wehe, wie nie in seinem Leben; sein starkes Herz wehrte sich dagegen, und zuckte doch unter diesen Gefühlen, es wehte eine Ahnung auf dasselbe herein, als schwebe draußen schon irgendwo ein überherrlich Wesen, nur harrend, daß er an dasselbe verfallen werde, mit der überschwenglichsten Liebe und gewiß auch mit der unglückseligsten. Es sollte bald und sonderbar wahr werden.

Und dann legte er die Briefe wieder der Ordnung nach zusammen, umwickelte das Päckchen mit der himmelblauen Seide, und legte es wie ein Kleinod in seinen Schrein, und viele Tage und viele Wochen später, wenn er gegen Abend zu arbeiten aufhörte, las er öfter in den Briefen, und in den andern Päcken, aber nie hat ein Mensch bis auf den heutigen Tag von Augustinus erfahren können, was denn in den vielen Heften des Eustach stehe.

Desselben Tages, da er die Papiere alle unter Schloß und Riegel gebracht hatte, ging er auf den Schloßberg, und schweifte dort weit und breit im Grünen herum, und sah auf die alte schwarze duftige Stadt hinab, und war fast so träumerisch, wie einst sein nunmehr verloren gegangener Freund. Des Sonntags darauf ging er zu Predigt und Messe in die Domkirche, und sah während der ganzen Zeit Niemanden an, als nur stets die schöne und reiche Kaufherrntochter Christine.

[1243] Woche um Woche verging, Monat um Monat verging, ohne daß Eustach kam, oder auch nur ein Hauch einer Nachricht von ihm. Augustinus fing mit einem Male so zu arbeiten an, daß er sich fast des ganzen Tages keine Stunde der Ruhe gönnte, und daß sich

alle diejenigen sehr verwunderten, mit denen er sonst herumgeschlendert hatte. Er aber wußte wohl, warum er dieß that. Um diese Zeit fing er auch an, allerley Geschichten zu ersinnen und in die lustige und ernsthafte Stadtchronik zu setzen, die so abgefaßt waren, und sämtlich dahin zielten, um den Eustach zu locken, daß er sie verstehen solle, daß Alles aufs Beste ausgegangen sey, und daß er sofort wieder zurückkommen möge; — aber Eustach verstand sie nicht, oder las sie nicht, und kam auch nicht.

Und so lebte Augustinus fort. Es war ihm oft recht öde und langweilig um den verlornen Freund, und oft zürnte er ihm, und wenn Sonntag kam, dann ging er in die Kirche, um Christinen zu sehen. Da saß sie im eignen gesperrten Stuhle ihres Vaters in reichen Kleidern und Schmucke, und schön wie der Morgen, so daß hundert Blicke der jungen Herren beharrlich auf ihr weilten, und im voraus neidisch waren auf den, der sie einstens bekommen würde — Augustinus aber stand abseits, und schaute trübselig in die schönen großen tiefsinnig lodernden Augen.

Eines Sonntags aber stand er nicht in der Kirche, denn er war in der Woche vorher zum Doctor der Heilkunde promovirt werden [lies: worden], und nachdem er dem Schuste Korschitzki, der mittlerweile zurückgekommen war, in einem Zweykampfe, worin er ihn fast zu drey Viertheilen umbrachte, die fünfundsechzig Thaler abgedrungen hatte, machte er sich unverweilt aus der großen alten Stadt fort, um den Stadthäschern, die nach ihm des Zweykampfes wegen lugten, aus den Augen zu kommen, und um sich in seiner Heimat endlich einmal zur Praxis niederzulassen.

So endete die Geschichte der zwey Bettler. Der Eine blieb verschollen, und in der alten großen Stadt funkelt traurig ein unschätzbar Juwel, das er verschleudert, und der Andere sitzt in einem Alpenthale, und schreibt in einem großen Lederbuche. Auch über ihn ist ein leuchtend Meteor in der Zwischenzeit aufgegangen, aber dann wurde es wieder finster und stille. Er ist nun kein Bettler mehr, sondern hat sich ein neues Haus gebaut und hat Garten und Feld — o Eustach, dort im polirten Schreine liegen alle deine Päcke, in dem verschlossenen schwarzen glänzenden Kästchen liegen die Briefe Christinens — du aber bist auf und davon gegangen, weil du ein Narr warst. — — Wo er nur seyn mag — da werden sie ihm nun Alles anthun, und er wird Alles leiden, wie eine Henne, denn die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichtes — o wenn du nur hier wärest, so könntest du oben sitzen in der großen Stube, und vor deines Lebens Ende noch

Bergeslasten und Hügelketten von Hirngespinnsten schreiben, oder du könntest auch manchesmal mit deinem Freunde auf den Reutbühel steigen, und ihm helfen hinüberschauen auf das weiße Haus im Eichenbestande oberhalb Grünberg, in welchem das andere Juwel funkelt, welches der andere Bettler verschleudert.

„Margarita, süßes sanftes Perlenlicht, ich segne dich, wenn du noch mein gedenkst, ich segne dich auch, wenn du schon auf mich vergaßest!"

324 20] Die Mappe meines Urgroßvaters.
Von Adalbert Stifter. *J*

21 Das] III. Das *J*   21 Pirling.] Pirling.

Der freundliche Leser erinnere sich gütig an das alte lederne Buch meines Ahnherrn, des Doctors, aus dem ich für ihn unlängst die Geschichte der zween Bettler auszog, und folge mir eben so gütig zu dieser Geschichte, die ich eben wieder ausziehe und übersetze. Als ich das von den beyden Bettlern gelesen hatte und kein rechtes Ende fand, so that ich freylich etwas, was sonst nur eine Schwäche des schönen Geschlechtes zu seyn pflegt, nemlich, ich fing zu blättern an, ob nicht bald wieder etwas von dem närrischen Eustachius käme, nicht bedenkend, daß eine Lebensskizze sich nicht so ründen könne, wie Romane, wo sich freylich Alles Verlorene wieder findet. In *J* folgt **357** 27 aber bis 28 schwer. mit folgenden Abweichungen: **357** 27 aber bis 28 ist] In einem solchen Buche aber ist das Blättern *J*   28 schwer.] nicht so leicht, wie in einem sauber gedruckten, zumal der Doctor oft eine sehr höllische Handschrift führt [vgl. **358** 10 Auch bis 11 entziffern.] und öfter noch höllischere Tintenrecepte gehabt haben muß, *J*   In *J* folgt **358** 6 Oft bis 10 strebten. mit folgenden Abweichungen: **358** 6 Oft waren] indem *J*   Abtheilungen] Lebenscapitel *J*   in das] ins *J*   7 geschossen,] verschossen waren, *J*   indessen] indeß *J*   Randbemerkungen] Rand- und Textglossen *J*   9 Anbauer] Colonisten   10 strebten.] strebten. Allein ich blätterte wacker fort [vgl. **357** 30 Ich bis **358** 1 geblättert.], d. h. ich kroch von Blatt zu Blatt, und bohrte bald diese, bald jene Zeile an und buchstabirte mich in einige ihrer Nachfolger über, jedoch ich gerieth wohl in die tollsten Geschichten und Raisonnements, *J*   In *J* folgt **357** 28 Oft bis 30 Krankengeschichte. mit folgenden Abweichungen: 28 Oft bis 29 an,] bald in einen Anfang, bald in den Schluß, *J*   29 manchmal] bald *J*   ist fehlt *J*   die Mitte] mitten in *J*   der Ereignisse] die Katastrophe, *J*   30 da fehlt *J*   oder] ja sogar *J*   es ist fehlt *J*   eine] in die *J*   unverständliche] unver-

ständlichsten *J* Krankengeschichte.] Krankengeschichten, nur in nichts von Eustach. Obwohl ein paar Geschichten, z. B. etwas von einer wüthenden oder verrückten Gräfinn, wovon ich einige Trümmer ausgrub, im Grunde zehnmal interessanter zu werden versprachen, als der ganze Eustach, der zuletzt doch nur ein Tropf gewesen seyn dürfte; und obgleich ich ein paar Male fast daran war, wenn ich in etwas Anlockendes gerieth, von meinem Zwecke abzulassen und diese Mine zu verfolgen, so ging es mir doch wieder wie Allen jenen, die eine Arbeit um so hitziger fortsetzen, je mehr sie bereits davon vergeblich gethan haben, und ich wurde versessen auf das Suchen und sagte fast grimmig: „so will ich denn sehen, ob in dem ganzen verdammten, dicken Buche gar keine Zeile mehr von dem Studenten steht;" ich gelangte nach und nach in jenen lächerlichen Zustand der Erpichtheit, der mich oft beym Rechnen überfiel, wenn ich aus einem Kalender oder sonst eine Aufgabe, die mich nichts anging, flüchtig versuchte, und das Ding sich nun sträubte, oder sich ungebührlich aus einander goß, und ich sofort hineinsaß, bis ich mir den Kopf dick und dumm gerechnet hatte. — Weiß Gott, wie lange ich noch in den großen Blättern fortminirt hätte, wenn mich nicht eine zufällig ausgekommene Reise gerettet hätte. Sie zerstreute und erhellte meinen Sinn, so daß ich bey meiner Rückkunft auf Eustach und die Bettler vergessen hatte. Daher als ich im Lederbuche auf nachstehende Geschichte stieß, deren Titel „Scheibenschießen in Pirling" zweymal mit rother Tinte unterstrichen war, ließ ich gerne von den Bettlern los, und ging an ein ordentliches Übersetzen und Ausziehen derselben *J* In *J* folgt **358** 2 Ich bis sein; mit folgenden Abweichungen: Ich Absatz *J* da] in meinem Suchen nach Eustach *J* viele Jahre] Gegenden des Buches *J* Dann **358** 5 zur bis mögen. mit folgenden Abweichungen: zur] zu deren *J* dieser Schriften fehlt *J* vergangen] verflossen *J* mögen.] mögen, ehe gegenwärtiger Aufsatz entstand; denn obwohl der Doctor das mit unserer ganzen Familie gemein hat, daß er nie ein Datum schreibt (existirt doch von meinem Vater her noch ein weißes Kalenderblatt, auf das er schrieb: „heute mein lieber Sohn Johann geboren worden" [vgl. **145** 31 ein bis **146** 1 geboren."], ohne daß ein Jahres- oder Monatsdatum darunter stand, wenn nicht die Mutter wüßte, daß es der heil. Dreyfaltigkeitssonntag gewesen sey), obwohl also der Doctor kein Datum schreibt, *J* Dann **358** 2 denn bis 4 sah, daß mit folgenden Abweichungen: 2 denn fehlt *J* es war] so ist doch *J* 3 häufiger] so vielfacher *J* Schriftwechsel] Schriftunterschied *J* 3. 4 standen Witterungsbeobachtungen,] stehen der Kennzeichen so viele da, z. B. Witterungsbeschreibungen, *J* 4 daß man sah, daß] daß

daraus auf einen mehrfachen Wechsel der Jahreszeiten geschlossen werden kann. Der Aufsatz mußte gleich nach dem Factum selber niedergeschrieben worden seyn, da er mit den Worten beginnt: „Gestern war einmal das vielvorbesprochene Scheibenschießen zu Markt Pirling." Da nun schon zu Anfang des Aufsatzes (denn meiner Meinung nach, kann ich kaum in der Mitte desselben mit meiner Übersetzung seyn) schon eine Gestalt auftritt, die der Leser der vorigen Blätter bereits ein wenig kennt, und die ihm vielleicht lieb werden möchte, so lasse ich vor der Hand alles Dazwischenliegende aus, und setzte den Aufsatz her, wie folgt:

Gestern war einmal das vielvorbesprochene Scheibenschießen zu Markt Pirling. *J* ***324** 22 Ich bis **326** 28 werde. — — fehlt *J* * **326** 14 allmälich] allmälig A^3 29 Kein Absatz *J* freundlicher Ort] Ort der Thorheit und der Freundlichkeit! *J* 29 ich bis 30 aber fehlt *J* 30 wer] Wer *J* hätte gedacht] hätte je gedacht *J* 31 würdest. Wie] würdest, da du mir vor Kurzem noch so verdrüßliches Zeug anthatest, weil jede Henne und jedes Weib curiren zu können vermeint! — und jetzt! — wie *J* 33 Deinem] deinen A^3 [Druckfehler] **327** 1 und der] der fehlt *J* 2 welcher] der *J* 3 steht] gleißet *J* 3 das bis 4 enthält] mit dem geschnitzten Bildniß des heiligen Johannes in seinem Innern *J* 5 gegrüßt.] gegrüßt! *J* 6 Kein Absatz *J* Ich bis einschreiben.] Du aber, o Buch des Pergamentes, nimm diese Worte auf und halte sie so lange fest, als deine Blätter selber halten mögen!

So beginne ich denn bonis avibus das denkwürdige Ereigniß des Scheibenschießens zu Pirling abzuschildern mit allem Scherz und Ernst, der sich dabey zugetragen.

Pirling liegt zwey Wegestunden flußabwärts von Grünberg. Es ist viel kleiner als Paris, hat aber auch seine elisäischen Felder, wo Volksfeste sind. *J* *7 Die bis 19 hinzuzutragen. fehlt *J** 17 weitern] weiteren A^1 ebenern] ebeneren A^1 ***327** 20 Aus bis **329** 2 sein.] nur heißen diese Felder zu Pirling der S t e i n b ü h e l und sie sind auch gar keine Felder, sondern wie der Name sagt, ein Felsenblock, der auf wunderliche Weise aus den Getreidefeldern hervorragt, und auf noch wunderlichere Weise zum Sitze der Pirlinger Volksfeste erkoren worden ist [vgl. **328** 22 Aus bis 24 geworden.]. Hiezu verhalfen ihm viele Dinge: erstens, weil er nur eine gute Viertelstunde Weges von Pirling liegt, und man auf anmuthigen Pfaden zwischen Kornfeldern zu ihm hinwandern kann; zweytens, weil er so drollig aus den Feldern herausragt [vgl. **328** 22 weil bis war,], daß man ihn nicht ansehen kann, ohne auf Pläne zu verfallen, ob man da nichts machen könne; ferner, weil so schöne Birken und Föhren und Fichten und anderes Zeugs darauf steht,

unter dem sich wandeln läßt [vgl. **327** 29. 30 daß bis herumwandeln.], und endlich, weil ein Wirth ein für allemal eine stattliche Hütte dort zimmern ließ, und weil daneben auch eine Kegelbahn entstand und Rasenbänke und Steinnischen und Aussichten [vgl. **328** 2 Man bis 5 angebracht.], und dann gar ein Schießstand mit schönen, weißen Scheiben am jenseitigen Waldesrand, und dann noch, weil nach und nach die ganze schöne und sonntägliche Welt auf den Steinbühel ging und sich dort vergnügte, und zuletzt, weil man gar nirgends anders mehr hinging, als auf den Steinbühel. Im Sommer krachten allsonntäglich dort die Büchsen und Mörser, rollten und klatschten die Kegel, klangen die Gläser und Waldhörner, flatterten die bunten Windfahnen der Schützen und schimmerten die weißen Tücher und Kleider der Pirlinger Frauen und Mädchen zwischen dem Grau der Felsen und dem dunklen Grün der Bäume; aber zuweilen gab es etwas ganz Außerordentliches, und da kamen und schossen alle umliegenden Ortschaften, die Unterwaldauer, die von Weißenbach, Grünberg, Kirchschlag und so weiter und so weiter — — — [vgl. **328** 24 Im bis **329** 2 sein.] und da gab es eine heiße Nebenbuhlerschaft der Dörfer, daß auch alles mitkam, was nicht schoß, sondern Kegel schob, oder zusah, oder zechte, oder überhaupt der Gesellschaft die Ehre anthat, so daß es von weitem anzusehen war, als rühre sich der ganze Felsen, wie der Blocksberg in der Walpurgisnacht. Und wenn es Abend geworden, wurden die Sieger mit ihren beblümten und bebänderten Trophäen, mit Musik nach Pirling begleitet und alle andern Schützen gingen mit und erörterten lebhaft unter einander die Ursachen, warum sie nicht die Sieger geworden, und ein Kranz von Frauen und Mädchen und Anbethern und Liebhabern zog mit einher, und das Ganze endete dann mit dem sogenannten Schützenballe, der bis zu dem hellen Morgen des andern Tages dauern mußte. So war es einst, da ich noch ein Knabe war und meinem Vater den Büchsensack trug; so ist es auch geblieben, und so wird es seyn auf ewige Zeiten, wenn nemlich Pirling und der Steinbühel nicht gewaltsame unvermuthete Änderungen erleiden. *J** **328** 28 flattern] flatterten *A*[6] ***329** 8 Als bis 11 Rappen,] So ein Schießen nun stand unlängst wieder bevor, was man leicht aus der ungewöhnlichen Bewegung errathen konnte, in der ganz Pirling begriffen war. Ich wurde zufällig Zeuge der Sache. Ich kam nemlich an einem schönen Vormittage von einem Kranken aus Stüblern im Walde herüber und meine Rappen, von jedem Kinde in ganz Pirling gekannt, schwenkten, als ich auf den Marktplatz gelangte, *J** 5 das] daß *A*[1] [Druckfehler] 10 obern] oberen *A*[1] 11 welche bis 12 lasse,] nach ihrer Gewohnheit, *J* 12 gleichsam von selbst] freywillig und rasch *J* 13 auf bis hinum] von der Straße ab

gegen das Wirthshaus. *J* 13 und fehlt *J* 13. 14 hielten da an.] Dort hielten sie, *J* 14 Ich bis 18 warten. fehlt *J* 18 Der] der *J* 19 und fehlt *J* grünes] grünstes *J* auf. Vor] auf und lächelte im Sonnenscheine des Tages, und vor *J* 20 ihm] seinen Augen *J* sehr schöner] großer *J* langhaariger weißer] weißer, langhaariger *J* 20. 21 Bock gewaschen.] Bock mit so viel Seife gewaschen, als nöthig schien, daß er wieder so weiß werde, wie er es seit jenen Tagen nicht mehr war, als er noch im Wirthsgarten mit den Söhnen des Hauses gespielt hatte. *J* 21 Es bis ihm,] Er sah mich mit den funkelnden Augen pfiffig und altklug an, als sey er sich seiner Wichtigkeit bewußt, daß drey Knechte an ihm waschen und zausen, und mehr als noch einmal so viel Buben zuschauen. *J* 21 und fehlt *J* 21 der bis 22 Sache.] Der Wirth aber, *J* 22 Als bis war,] als er mich ansichtig wurde, *J* [vgl. zu **330** 9] 23 that bis ab,] lüftete zweymal das Barett *J* grüßte mich fehlt *J* sagte] rief mir zu *J* 23 Seid bis 24 zurück?] „Werden wohl übermorgen das Vergnügen haben, Herr Doctor; *J* [vgl. **329** 32 Ihr bis 33 werdet?] 25 Seht bis lassen. fehlt *J* 26 und bis Preis. fehlt *J* 27 Der] der *J* Tanz] Ball *J* ist bei dem] ist aber beym *J* 27 Wirthe, bis 30 mit] Wirthe . . . daß ich dich fangen und auf das Hausthor nageln lasse, du Widhopf," unterbrach er sich plötzlich gegen einen Buben gewendet, der zerzaust und rupfig, aber mit dem schönsten, leuchtendsten, schelmischsten Augenpaar unter den Zuschauern stand, und dem Bocke mit den Fingern verstohlen Gabeln machte, daß dieser sich muckig und störrisch gegen die Knechte stemmte — aber der Bube warf die glänzenden Augen gegen den Wirth und schien zu sagen: „ja mit dem Fangen nur ist es so eine Sache." „Darf von keiner wichtigen Arbeit die Augen wegwenden, daß ich die Brut im Zaume halte," fuhr er gemäßigter gegen mich fort, „nun Ihr werdet es selber von Eurer Feldwirthschaft her wissen, Doctor. Die Thaler habe ich gestern mit *J* 31 sie fehlt *J* darauf] dann *J* Wolle] Flanell *J* Sie werden heute] Heute werden sie *J* 32 Ihr bis 33 werdet?" vgl. zu **329** 23 Seid bis 24 zurück? **330** 1 Wenn bis 3 sein. fehlt *J* 3 Seht, der] Seht, auch der *J* 4 auch schon fehlt *J* 5 Ich sah] Wirklich sah ich *J* den alten, ernsthaften] wie der genannte untere Wirth, der alte ernsthafte *J* 6 Bernsteiner mit] Bernsteiner, alle andere Arbeit bey Seite setzend, mit *J* einem] einer *J* großen] mächtigen *J* Wagen voll Tannenreiser] Fuhr grüner Tannenreiser *J* 7 obere fehlt *J* hereinfahren] hereinfuhr *J* Triumphbogen] Triumphbögen *J* 8 mich fehlt *J* recht] besonders *J* freundlich,] freundlich auf mich herüber, *J* 9 da bis sah,] wie ich eben ausstieg,

J [vgl. **329** 22 Als bis war,] 10 hergingen] gingen *J* hatten] trugen *J* 11 fröhlichsten] heitersten *J* Angesichte] Gesichter. *J* und bis herüber. fehlt *J* 12 Kein Absatz *J* 12 Als bis 14 schickte] Als ich hierauf dem Wirthe in seinem Glase [vgl. 12 Gläschen] Wein Bescheid gethan, das er mir gewöhnlich herausbringt, und meinem Knechte die Pferde empfohlen, schickte *J* 15 Kranken zu besuchen,] Krankenbesuche im Orte zu machen, *J* derentwillen bis war.] wie ich es gewöhnlich that. *J* 16 Ich bis 19 gebessert; fehlt *J* 19 aber] Aber mit Absatz *J* 20 ich so] ich nun so *J* herumkam, sah] herumkam, da sah *J* 20 recht bis 21 Tage.] recht, wie es zuging. Kein einziger Mann in ganz Pirling that an diesem Tage etwas Vernünftiges. *J* [vgl. **331** 11 Die bis 12 seien:] ***330*** 21 Der bis **331** 7 wurden.] mit Absatz: Um von dem vornehmsten Hause des Marktes anzufangen, in dem ich immer, wenn auch nichts darin krank ist, meinen ersten Besuch abstatte [vgl. **330** 24 Ich bis 25 war.], dem einzigen großen und schönen Hause des Ortes, dem eines wohlhabenden Handelsherrn, so stand er selber auf der Gasse, wie an dem schönsten Sonntage, und sein ganzes leutseliges und freundliches Wesen war noch einmal so freundlich, wie er dem Treiben um sich zusah, und hie und da grüßend seine Mütze auf die ihm eigene Art schwenkte — seine Frau, sonst eine Frau, die immer stichgerade auf das Praktische losgeht, wandelt doch heute flinker in den Zimmern herum, und spiegelt sichtlich auf ihrem Gesichte das innere Vergnügen ab an der Lust der jungen Leute: in der vacanten Küche des ersten Stockwerkes nemlich gießt der Sohn des Hauses und der Forstadjunct Kugeln; die zwey Töchter, hochroth von Bewegung, laufen unten von dem schmalen Küchengange ins große Zimmer und umgekehrt, und es wird gefegt, Wäsche geplättet und in Flittern gekramt [vgl. **330** 25 Da bis herrichten] — der Todtengräber, gewiß der traurigste Mann des Kirchspiels, schießt draußen in der närrischsten Livrée als Schützenbothe vorbey. — Der Tischler streicht mit Leimfarben Scheiben und einen Engel an [vgl. **330** 29 Bei bis 30 Holzdinge.] — der Schuster schneidet aus grünem Leder schmale, lange, räthselhafte Streifen, und sein Geselle flickt Büchsensäcke — der Marktschreiber wichst sich die Stiefeln, die er über mächtige Hölzer geschlagen [vgl. **330** 26 Der bis 29 gestellt.] — und wie ich am Schulhause vorbeykam, so saßen auf der hölzernen Gallerie des Hauses auf dem Kienholze sechs Buben und übten Waldhornstücke ein [vgl. **331** 5 und bis 7 wurden.], drinnen wurden Transparente geöhlt und geleimt [vgl. **330** 33 weiter bis **331** 2 würden.], und im Wirthshause hinter der Kirche, wo der Ball seyn sollte, da ging es erst vollends los: außen wurde an einem Lattengerüste genagelt und

gebunden [vgl. **331** 4. 5 Gerüste gelattet und genagelt], innen wurde im Tanzsaale gekehrt und angestrichen, decorirt, die Blechspiegel der Wandleuchter geputzt, die Fenster drappirt und Goldpapier in Massen verschwendet — im Trinkzimmer saßen bereits, obwohl erst Vormittag ist, Gäste: zwey klaubten eiserne Stifte aus einander und ordneten sie nach Nummern [vgl. **330** 30 Unter bis 33 gehörten;], der Schullehrer blätterte in dem Schützenregister, linirte und trug ein — zwey tranken bloß und stritten, und der Schönfärber des Ortes trank auch und klopfte sich das Rad an seinem Büchsenschlosse.

Und so that jeder etwas, der Eine dieß, der Andere jenes, nur keiner das, was eigentlich seines Handwerks gewesen wäre. *J** **330** 21 wohlhabendste] wohlhabenste A^1 bis A^4 [laxer Druckfehler] **331** 4 untern] unteren A^1 7 Diejenigen bis 11 trinken.] Selbst die, die sich nicht unmittelbar zum Feste rüsteten, nahmen doch aus dem allgemeinen Treiben Anlaß, einen Feyertag zu machen, herumzugehen, zuzuschauen und gelegentlich hie und da ein Glas zu trinken, was sie sich an einem ganz ordinären Tage gewiß nicht erlaubt hätten. *J* 11 Die bis 14 gebacken.] Für die Weiber des Marktes waren diese Tage ein wahres Gefäß des Zornes und des Ärgers über die Verrücktheit der Männer, nur hatten sie selber wieder eine andere Art Verrücktheit, sie brannten nemlich alle von fieberhafter Ungeduld, was denn diese oder jene anhaben werde, wie im untern Wirthshause heuer gekocht seyn wird, wer wieder stolzieren würde, und dergleichen — und sie verleumdeten schon im Vorhinein ein wenig; *J* 14 Als] als *J* wieder bis Wirthshause fehlt *J* 14. 15 zurückgekommen war] zurückkam *J* 15 den] meinen *J* 15 steigen wollte] stieg *J* 15 kam bis 16 heraus] beklagte sich die obere Wirthinn sogar direct gegen mich *J* 16 Fahret bis Doctor;] „Lebt wohl, Herr Doctor, und fahrt nur schleunig die obere Gasse hinaus, *J* 16 wenn] denn wenn *J* 17 die Räder Eures Wagens] Eure Wagenräder *J* bei] an *J* Eckhause] Hause *J* *17. 18 der obern Gasse fehlt *J** 17 obern] oberen A^1 18 hinaus] vorbey *J* 18. 19 Mann, der] Mann dahin, der *J* 19 gewesen ist,] gesehen wurde. *J* fort fehlt *J* *19 Mit bis 21 schlagen,] Es wird ein Glück seyn, wenn einmal das elende Schießen vorüber ist, sonst wird mein Mann noch ein ganzer Narr. Nicht mit dem dünnsten Holze durfte schon wochenlang [vgl. **331** 20 seit Wochen] der Bock angerührt [vgl. **331** 21 schlagen] werden, obwohl er die Zeit her zweymal ausgekommen ist, und von dem ganzen Hause gesucht werden mußte, während er in fremden Gärten herum und einmal gar in die Kirche ging. *J** 19 unserm] unserem A^1 21 und fehlt *J* da] Seit *J*

jetzt fehlt *J* 21 würde] möchte *J* 21. 22 er ihn in] ihn mein Mann gar lieber in *J* 22 sonst] überhaupt *J* darin] darinnen *J* 23 Kommt bis 24 lassen,] Lebt recht wohl, guter Doctor, und kommt nur nicht zu spät; wir werden selber ein Fäßchen Wein und gute Kuchen auf den Steinbühel schicken." So sagte sie. *J* 24 Ihr bis 26 werden." fehlt *J* 27 Ich bis 29 her.] Ich aber saß in dem Wagen, und es fielen mir wehmüthig, traulich die Tage meiner Kindheit ein; ich sagte der Frau einige freundliche Worte (ich glaube, ich habe das Kommen zugesagt) — dann aber fuhr ich traurig die obere Gasse hinaus. Das Treiben dieses Vormittages, das ich so eben gesehen, hatte wundervoll auf meine Einbildung gewirkt, als wäre es eine Fabel meiner eigenen Kindheit, wo wir auch, wenn der Vater die Büchse putzte, und die Schwester den Sonntagsrock, und wenn ich so mit dem Knechte nach Pirling kam, und das Hämmern und Binden und Rüsten sah — wo mir auch ordentlich das Herz zerspringen wollte vor lauter Vorahnungen der Herrlichkeit, die da kommen sollte — [vgl. **332** 28 wenn bis 30 durfte.] darum ergriff's mich heute trotz aller Komik fast wunderlich — ja gerade jene Züge des Kleinstädtischen und Unzulänglichen fielen mir auf das Herz, wie lauter rothgedruckte Worte aus dem Märchenbuche meiner Kindheit. *J* 29 Hätten sie] Hätte man *J* Aufwande] Prangen *J* 31 Binse] Linse [wahrscheinlich kein Druckfehler] *J* 32 Da bis die] So aber fuhr ich trübselig davon; und als ich auf die *J* **332** 2 Glocken] Glocken — *J* 2. 3 hinter mir herschwamm: fehlt *J* 3 war ich fast traurig.] da war mir, als sey ich traurig, ganz unsäglich traurig *J* Ich] ich *J* 4 in welchem bis pflege,] so ich immer mit mir im Wagen herumzuführen pflege, *J* in dem Wagen fehlt *J* 5 lehnte bis Arme] kreuzte die Arme, lehnte mich im Wagen zurück, *J* 6 empor. Der] empor: der *J* Himmel spiegelte heiter,] Himmel, spiegelheiter, *J* 9 Thomas] Knecht *J* vor mir fehlt *J* 10 und bis Hut fehlt *J* 11 die Zügel leichthin] leichthin die Zügel *J* meine] die *J* jungen fehlt *J* 12 freudig bis hertanzten] vor ihm hertanzten, freudig in der heitern Luft *J* 12. 13 unnatürlich in] unnatürlich glänzend in *J* 13 glänzten. fehlt *J* Ach fehlt *J* diese] — die *J* 14 diese treuen] kräftigen, treuen *J* diese willigen] diese fehlt *J* am Ende doch] doch eigentlich *J* 15 das Einzige] die einzigen Wesen, *J* auf bis mich] die mich auf dieser Erde *J* 15 so bis 16 aus] gründlich *J* 16 liebt. — —] lieben — *J* So bis mir. — — fehlt *J* 17 zu bis Seiten fehlt *J* 17 sie bis 18 Stoppeln: fehlt *J* 19 ihnen —] ihnen, *J* es war] und sie waren *J* sehr stille] todtenstille *J* 20 konnte bis 21 vernehmen —] floß mir fast unhörbar durch die dicke Herbstluft nach, so schlummerig wie ein

Traum, *J* 21 die bis 22 ein] und jenseits des Thales, auch wie ein Traum, schwebte [vgl. **332** 22 war] längs des fernen Waldes ein *J* 22 kaum] leichter, fast nicht *J* sichtbarer Dunststreifen] sichtbarer blauer Dunststreifen *J* 23 der Siller] des Flusses *J* 23 Es bis 25 gut — fehlt *J* 26. 27 die nämlichen] dieselben *J* 27 Gründe] Wälder *J* wo] in denen *J* so oft] vor vielen und vielen Jahren *J* 27 als bis 28 hatte,] glücklich war, ein Bube mit verbranntem Gesichte und ewig zerrissenen Kleidern, aber herumschwärmend, selig, zukunftträumerisch und oft so ungebändigt freudig, daß ich Bäume umarmte, oder mich an den Boden der Erde warf und das schönste Gras zerwälzte — — *J* 28 wenn bis 30 durfte. vgl. zu **331** 27 bis 29: wenn bis sollte — 30 Nun] und nun *J* 31 fahre ich hier,] durch dieselben Fluren fahrend, *J* 31 mit bis 32 Zeit.] ist es mir, als sey ich gar so arm und einsam geworden! Aber pah! das sind lauter Thorheiten. *J* **333** 1 Wir bis 3 Eidun. fehlt *J* 3 Man bis 6 worden. vgl. zu **333** 14 und bis 16 hatten, 6 Wir bis 8 zu. fehlt *J* 8 Die bis 9 dahin. vgl. zu **333** 19 Pferde flogen 9 Rechts bis 12 näherten. — fehlt *J* 12 Rascher bis 13 hatten,] Indeß rollte der Wagen rascher in den Wald hinein, und durch die schönen Buchen des Reutschlages mit Absatz *J* auf der] den *J* 14 von bis veranlaßten fehlt *J* Straße] Weg *J* in ihn hinein,] entlang — *J* 14 und bis 16 hatten,] schwenkte dann um eine Ecke und mit Eins sprang das ganze Waldthal hervor, weithin sichtbar, und der Fluß, wie ein geschlungener Silberblitz in das Thal geworfen [vgl. **333** 3 Man bis 6 worden], und durch die blaue Duftschichte des Bergjoches *J* 16 lag] sah *J* vor uns,] herüber. *J* und fehlt *J* 17 ich sah] Ich erkannte bald *J* hinter ihm den Obstgarten] den Obstgarten hinter ihm *J* 17 dessen bis 18 erwarteten,] und es war mir, als erwarteten mich die Bäume desselben statt der Kinder, die ich nicht habe, *J* 18 stehe] steht *J* 19 gebrochen sei. Die] gebrochen, auf dem er mir seine Gaben trägt — die *J* Pferde flogen] Pferde witterten die Heimat, und flogen schneller und lustiger [vgl. **333** 8 Die bis 9 dahin.] *J* durch das Grün,] den Gang hinab — *J* 20 in wenig Augenblicken] nach einer halben Stunde *J* 21 Hofgitters] Thorweges *J* hinein] ein A^c die Rappen] meine lieben Thiere *J* 22 ihren] den *J* lobte sie. Die] sagte: „So wollen wir es denn dieß letzte Mal ansehen, das Scheibenschießen, wie es ausfalle, und ihr müsset mit hinüber" — und die *J* 24 und bis auch. in Klammer *J* Dann] und dann *J* die fehlt *J* 28 eine Flasche, ein Glas] mit Flaschen und Zeugs darauf, *J* ein Gedecke] daneben ein einzelnes Gedecke *J* 29 zu dem] auf das *J* 31 Nachmittag bis 32 Trost. fehlt *J* ***334** 1 Am bis 6 ließ] Ein

neuer, mit 2 nummerierter Absatz: „Am Sonntage um zwey Uhr Nachmittag fuhr ich wieder von Stüblern am Walde herüber Pirling zu; denn es war der Tag des großen Schießens. Ich hatte seit früh schon alle meine Kranken besucht, und ließ *J** 1 andern] anderen *A*[1] 6 ließ ich] ich fehlt *J* 7 meine] nun die *J* Thiere] Pferde *J* auf den Feldern] die Felder *J* 7 wo bis 8 herabkömmt, fehlt *J* 8 gegen Pirling hineingehen.] hinein dem Orte zugehen, *J* Als] und als *J* ich] wir *J* 9 durch bis Gasse fehlt *J* vorwärtsgekommen war] angekommen waren *J* lenkten] schwenkten *J* 9. 10 die Pferde] sie *J* 10 dem bis erfreut.] sichtbar freudig dem Wirthshause zu — *J* 11 Ich hatte eigentlich] aber kein Wirth und keine Wirthinn stand auf der Gasse, uns zu bewillkommen, der ganze Marktplatz war verödet, nicht einmal ein Hund bellte [vgl. **334** 17 bis 20]. Ich hatte freylich *J* durch den Ort durch] bey dem andern Ende des Ortes wieder hinaus *J* 11 und bis 11. 12 Feldwege fehlt *J* 12 zu bis Felsens] zum Steinbühel *J* 13 Thiere] Rappen *J* 13 mit bis 14 zubogen, fehlt *J* 14 die bis 15 hatten, fehlt *J* 16 und bis 17 es; fehlt *J* 17 aber bis 20 bellte; vgl. zu **334** 11 18 kamen] stand *J* die] der *J* bewillkommen;] bewillkommen, *J* bewillkommnen *A*[6] 19 und fehlt *J* 20 denn bis hinaus. fehlt *J* [vgl. zu **334** 30] 21 Ich] ich *J* also fehlt *J* selber bis Pferde] sie dem Knechte selber *J* ausspannen und fehlt *J* 22 Stall] Wirthsstall *J* 22 eine bis 24 bleiben.] damit sie mir gesund bleiben, eine eigene Stallkammer [vgl. **334** 22 Kammer] halte, *J* 24 Ich fehlt *J* die Thiere] sie *J* der] seiner *J* des Thomas fehlt *J* 25 sagte bis 26 dann fehlt *J* 27 ich fehlt *J* meinen] den *J* und bis Wagen,] aus meinem Wagen, schob ein Buch in die Tasche, falls draußen lange Weile wäre, *J* 27 schloß bis 28 ab fehlt *J* 28 mich auf] mich zu Fuß auf *J* 29 zu dem] zum *J* Festschießen,] Steinbühel. *J* das bis hatte. fehlt *J* [Die Satzreihe lautet zusammenhängend in *J* 30: „empfahl sie seiner Obhut, nahm den Stock aus meinem Wagen, schob ein Buch in die Tasche, falls draußen lange Weile wäre, und machte mich zu Fuß auf den Weg zum Steinbühel.] 29. 30 Mir fiel] Sonderbar fiel mir *J* 30 die Öde] die heutige Öde *J* auf.] auf gegen seine vorgestrige Rührigkeit; Alles war hinaus, [vgl. **334** 20] *J* 30 Außer bis 31 ungewöhnliche. fehlt *J* 31 Nur] nur *J* 32 mancher] dieser oder jener *J* 32 und bis **335** 2 hätte.] dessen Gliedern die hier scheinende Herbstsonne bereits wohler that, als die der Freude, die draußen auf dem Steinbühel funkelte — manche Hausfrau oder Magd schoß in ihrem Hause hin und wieder, um Kleiderprunk oder Kuchen für den Schützenball zu rüsten — im untern Wirthshaus wurde bereits gesotten und ge-

braten, und Wein in Flaschen gefüllt — *J* **335** 2 Obwohl bis 5 geblieben. fehlt *J* 6 Als] und als ohne Absatz *J* Dieß bis und fehlt *J* 6 am bis 7 Ortes] von da *J* 7 in das] ins *J* 8 Fels] Felsen *J* schon aus] schon mächtig aus *J* 8 ich bis 9 Augen] meine guten Augen erkannten *J* sehr fehlt *J* 10 ein Gezelt] ein großes Zelt *J* 11 festtäglich] festlich *J* *12 Ich bis 16 hängen. fehlt *J** 14 von] vom A^3 16 Da bis 17 auch,] auch sah ich bald, als ich näher gekommen, *J* 17 wie fehlt *J* hoch] auf einer Stange, hoch *J* 18 seiner] der *J* wehte] flattern *J* 19 Zunge, roth] Zunge, in Farben roth *J* welche Farben fehlt *J* 20 abhoben.] abhebend, *J* Auch] und *J* 21 Rauchwölklein] Wölklein Rauches *J* ward] hob sich *J* zuweilen fehlt *J* über] aus und über *J* 22 sichtbar] gegen die heitere Luft 22. 23 und bis vernehmen.] und die betreffenden Schüsse aus Büchse und Pöller schlugen gedämpft an mein Ohr. Keuchend begegnete mir auf halbem Wege der Wirthssohn: „Es ist schon alles Bier ausgegangen, ich muß das andere Faß hinausbringen, so ist es seit zehn Jahren nicht gewesen, alle umliegende Orte sind da."

„Wie steht das Schießen?"

„Weißenbach hat's noch, ein schwarzer Vierer — mein Vater muß auf die Breite einer Rasirmesserschneide hinzu getroffen haben, aber heute bleibt ein Vierer nicht, der obere Wind nur zieht um einen ganz kleinen Faden zu stark. Ihr müßt heute schießen, Doctor."

„Wie es Gott will," sagte ich, und er ging eilig Pirling zu, und ich dem Steinbühel. *J*

24 Da bis 29 durchschnitt.] Es war ein wunderbar schöner Tag mit der tiefsten, blauesten Luft, und der Fels begann, wie ich näher kam, sein lustiges einst so geliebtes Bild mehr und mehr zu entfalten: die wandelnden Gruppen an seinem Fuße, das Flattern von Kleidern und Fahnen und schimmernden Bändern von dem Grün seines Gipfels, das Prasseln der Schüsse, dazwischen das Kegelrollen, ein einzelner Lustschrey — ein lang gezogener Waldhornton — dann plötzlich jenseits am Walde, wo die Scheiben stehen, das Emporschießen eines Rauchballes, im Momente durchfahren von dem Knalle des Pöllers — darauf das Jauchzen des Zielers, einmal, zweymal, dreymal . . . viermal! . . . fünfmal!! und der ganze Berggipfel stand mit eins wie in einem Feuer von Lachen und Rufen, und Jauchzen . . . Alles, ach Alles so, wie es einst vor zwanzig und mehr Jahren war, nur daß ich nicht, wie damals, den geraden, steilen Weg zum Felsen hinaufstürmte, sondern den sanftern, um ihn gewundenen einschlug. *J* 30 Als bis 31 ein.] der unmittelbar in den Schießstand führt. ohne Absatz *J* 31 Es bis 32 sein,] Dieser

war gedrängt voll — in der Mitte stand eben der Färber von Pirling, zielend, die Füße weit aus einander und fest eingesetzt, den Leib vorgebeugt, gleichsam mit Gewehr und Auflegeholz zusammengewachsen, als könne es gar nicht anders seyn, und als müsse er den eben bejauchzten Fünfer hinabschießen — endlich krachte es und er trat zurück — *J* 32 wie bis Feldmörsers.] wieder flog der Pöllerrauch auf, aber: „der sitzt doch zu weit links,“ sagte der Färber ruhig, indem er das Gewehr bey Fuß stellte — *J* 32 den bis 33 dem fehlt *J* 33 Schützenzielers] Zielers, ein Dreyer war's — *J* [Die Satzreihe lautet zusammenhängend in *J* so: . . . indem er das Gewehr bey Fuß stellte — Jauchzen des Zielers, ein Dreyer war's —] **336** 1 vernahm. bis 7 richten — fehlt *J* 7 Bernsteiner bis 8 schleuderte] Bernsteiner, obwohl bereits im halben Gesichte pulverschwarz, und schon wieder von seinem ewig stoßenden Gewehre auf der rechten Wange wund, wirthschaftete doch wacker fort, er putzte und wischte eben in dem Laufe seiner Büchse, und schleuderte *J* 8 Wenn] — und wenn *J* 9 man fehlt *J* nicht] Niemand *J* er] e r *J* 9 bisher bis 10 habe,] mit seiner elenden Büchse den Fünfer geschossen, den besten Schuß bisher — *J* 10 so fehlt *J* 10 hätte bis 11 Gesichte] aus dem unsäglichem [Druckfehler für unsäglichen] Himmelsglanze seines Antlitzes hätte ich es *J* 11 errathen.] errathen müssen. *J* fortsetzend:

„Ich wünsche Glück, Bernsteiner!“ rief ich ihn an.

„Oh, Herr Doctor, guten Abend, ich danke — ich danke, heute wird geschossen! ich denk' es dreyßig Jahre nicht; die Weißenbacher halten zusammen und wirken Wunder, den ganzen Tag haben sie's gehabt; aber endlich haben's wir Pirlinger mit Gottes Hilfe durchgesetzt. *J* 11 Auch bis 12 Bekannte. fehlt *J* 13 Es bis 14 entgegen.] Seyd gegrüßt, Doctor, seyd gegrüßt! riefen nun mehr Stimmen, und Hände und Gläser wurden mir entgegengestreckt. *J* 15 nach bis und fehlt *J* * 15 Und bis 17 möge, vgl. Fortsetzung von *J* zu **337** 21 bis 26: „Ihr bis Jener, * 16 auch] noch A^2 bis A^6 [Druckfehler] 17 mit bis 19 erlauben: vgl. Fortsetzung von *J* zu **337** 21 bis 26: „Vielleicht bis anschauen.“ 19 schaute ich] trat ein und besah mir *J* 20 Anstalten] Anstalt. *J* an fehlt *J* Die] Alle die *J* 21 Auf] und von *J* Gipfel] Giebel *J* des Gebäudes fehlt *J* hing] wehte *J* 22 schwere fehlt *J* große] ungeheure *J* nieder fehlt *J* 22 zum bis 24 flatterte. fehlt *J* 24 Alle bis 25 gearbeitet] an welcher sämtliche Pirlingerinnen mit Nadel und Seide gearbeitet hatten, *J* 25 hatten fehlt *J* breite] lange, breite *J* 26 dazugegeben.] wallten von ihr hernieder, Geschenke und Zierden von Gattinnen oder Schwestern eifriger Schützen — *J*

Die] die *J* des Saales fehlt *J* war mit] war bedeckt mit *J* 27 bedeckt fehlt *J* 27 Ich bis 28 Herzklopfen] und mit Herzklopfen erkannte ich *J* 28 und andere] und manche andere *J* 29 denen noch] denen sogar noch *J* die Löcher fehlt *J* meiner] meine *J* einstigen fehlt *J* 30 waren.] stacken, aus der fröhlichen Studentenzeit. *J* 30 Unter bis 31 Männer;] Hinter dem eigentlichen Stand der Schützen, der immer frey bleiben mußte, lief die Gallerie, deren Tische mit Gläsern und Schießgeräthen bedeckt waren, und wo sich die Menge trieb, — der Eine lud, der Andere wischte, Andere tranken, Andere disputirten; auf erhöhtem Platze in einem eigenen Verschlage saß der Schullehrer als Schützenschreiber — [vgl. **336** 33 bis **337** 1] *J* 31 denn bis 32 herein. vgl. Fortsetzung von *J* zu **337** 21 bis 26: In bis krachte.] 32 Auf] dicht daneben auf *J* 32. 33 lichtgrün] grün *J* 33 Gerüste,] Gestelle *J* **336** 33 das bis **337** 1 war, vgl. zu **336** 30 bis 31: auf bis Schützenschreiber — **337** 1 stand fehlt *J* von einem] mit zierlichem *J* umfangen fehlt *J* 2 daß er nicht herabkönne,] (so daß er nirgends herab konnte) *J* 2 der] stand der *J* 3 Wirthes. Die] Wirthes, die *J* 4 großen] gewaltigen *J* aufrechten fehlt *J* 5 aus Blumen] aus künstlichen Blumen *J* Bändern] Bändern und Gold- und Silberfäden, *J* eingeflochten fehlt *J* in welchem] und mitten im *J* 6 wieder fehlt *J* sieben eingefaßte] kunstreich gefaßt die fünf *J* leuchtende] leuchtenden *J* 6. 7 zu sehen waren. fehlt *J* 7 Von] und von *J* Kopfe des Thieres] ganzen Baue seines Kopfschmuckes *J* überdieß noch] wieder *J* 8 Fransen] Troddeln und Silberfransen *J* herab,] hernieder; *J* 8 und in bis 10 gebunden.] sein Bart war auf das Schönste gekämmt, und rosenrothe Schleifen saßen hie und da in der Mähne des Rückens. Er war der erste Preis. *J* 10 Hinter bis 11 Preis: fehlt *J* 11 zwei] Zwey *J* 11. 12 Seidenfähnlein] Seidenfahnen *J* 12 Goldstücken. Dann] Goldstücken waren der zweyte und dritte, dann *J* war] kam *J* 13 Er bis 14 Tischlein. fehlt *J* 14 Zuletzt] und endlich *J* war fehlt *J* 15 mit bis eingelegtes] kleines silbernes *J* 15. 16 Horn, zum Aufbewahren des Pulvers.] Pulverhorn und Schützengeräthe, *J* 16 Dasselbe bis 17 Baumaste.] Alles aufgestellt und prangend. *J* 17 Außerhalb bis 19 Buben] Die ganze Schuljugend Pirlings stand dichtgeschaart außer dem Schießhause, *J* 19 staunten] staunte *J* 19 wie bis 20 selber, fehlt *J* 20 die Schützen bis Sachen] und die Sachen und die Schützen *J* 21 Ein bis 26 tönten.] — nur wenige von ihnen saßen im Laubgrün oben auf einer Tribune, und bliesen zuweilen Waldhornstücke. Zum Glücke war auch gestern eine treffliche Musikbande böhmischer Bergleute gekommen, die wieder auf einem andern

Gerüste dicht hinter dem großen Zelte saßen, und die schönsten Weisen spielten, so daß sie sich wie zwey in den Baumwipfeln versteckte Orgeln gegenseitig anriefen und spotteten. *J* fortsetzend:

Schelmische Augen sahen gelegentlich — zu einzelnen oder mehren Paaren — zwischen den Galleriepfeilern herein, und fragten einen Gatten oder Bruder oder Andere, wie das Schießen stehe, und spotteten und lachten, wenn er leidige Klagen über verdammtes Unglück anheben mußte. In das Innere des Schießstandes war jedem weiblichen Fuße der Eintritt versagt, so lange noch eine Büchse krachte [vgl. **336** 31 bis 32].

„Ihr müßt heute schießen, Doctor," sagte bald Dieser, bald Jener [vgl. **336** 15 bis 17], und man bot mir Gewehre an.

„Vielleicht," sagte ich, der ich bereits von der allgemeinen Lust angesteckt, und nach dem einst so geliebten Vergnügen lüstern war, „vor der Hand aber muß ich mir noch erst all das Übrige, und ganz besonders den schönen Kranz der Frauen und Mädchen anschauen." [vgl. **336** 17 bis 19.]

„Thut das, lieber Doctor!" rief mir der Forstmeister lachend und listig zu, „und wenn Euch die schönen Augen nicht abtrünnig machen, und drüben im Zelte behalten, so kommt bald wieder herüber und versucht meinen Stutzen; er ist frisch geschiftet [„geschiftet": schiften Nebenform zu mhd. scheften, nhd. schäften; ein Gewehr schiften = es mit einem Schaft versehen, vgl. DWB 9, 108] und schießt jetzt wie Butter."

Ich that ihm aus seinem Glase Bescheid, und in seinen Scherz eingehend versprach ich sein Anerbieten anzunehmen, wenn ich drüben meiner Bande ledig seyn würde.

27 Als bis 28 hinaus. fehlt *J* 28 Ich bis 30 besuchen, vgl. Fortsetzung von *J* zu **338** 8 bis 10: nahm bis einzusprechen. 30 um bis 31 liegt. vgl. zu **338** 8 bis 10: und eine bis gewährte. 31 Ich bis 32 anschauen. fehlt *J* 32 Ich trat] Und somit trat ich *J* mit Absatz 33 und es] da *J* **338** 1 die fehlt *J* Pulverrauch] Pulverrauch der Schießstätte, *J* recht angenehm wirkte. fehlt *J* 2 Ich] ich *J* ging an] ging unter den musicirenden Wipfeln hinweg, durch wandelnde Gruppen hindurch, an *J* mehreren] einer *J* sehr jungen fehlt *J* Mädchen] Mädchengesellschaft *J* 4 ließen —] ließ, *J* ich ging dann fehlt *J* einer Rasenbank] Rasenbänken *J* 5 auf welcher] wo *J* zwei fehlt *J* saßen,] saßen und Männer den Hof machten, *J* 5 die bis 6 sein — fehlt *J* 6 das bis 7 lassen — vgl. Fortsetzung von *J* zu **338** 8 bis 10: ich ging bis vorbey, 7 dann bis 8 vorüber, fehlt *J* 8 die bis 10 empor.] und suchte den Gipfel des Felsens zu gewinnen, der

baumfrey ist und eine schöne Aussicht gewährte [vgl. **337** 30 f.]. *J* fortsetzend: Der Mensch ist doch ein seltsames, närrisches Ding, und seltsam und närrisch ist es um sein Empfinden. Als ich heute Morgens das Pergamentbuch aufschlug, um das gestrige Scheibenschießen einzutragen, war es doch nur eine Sache, nur ein einzig Gefühl, das mit Allmacht mein Herz erfüllte, und das ich niederlegen wollte zu ewigem Gedächtniß in mein Buch des Pergaments — und nun sind es die lieben, keimenden, knospenden Gefühle, die ich bisher aufschrieb, die Gefühle der Jugend, die Jeden von uns so hold ergreifen an Stellen und Gelegenheiten, wo er sie genoß, und namenlos glücklich war. — Das Scheibenschießen, dem ich nie beygewohnt hatte, seit ich Doctor war, d. h. seit ich eigentlich Doctor war, rief all die eingesunkenen Jugendtage so magisch vor die Augen, daß ich selbst jetzt, wo ganz Anderes und Herrlicheres im Herzen ist, oder vielleicht eben deßwegen so gerne dabey verweile, und es mit so wohlthuendem Gefühle beschreibe, als tönte es wie sanfter, ferner, längst verklungener Wiegensang in meine Ohren und in mein offenes Herz.

Ähnliches fühlte ich auch gestern, darum ging ich die gezimmerte Hütte und die Kegelbahn vorbey, wo Alles in voller Thätigkeit war, ich ging vor dem großen ausgespannten Gezelt vorbey [vgl. **338** 6 f.], in welchem die Honoratioren der Gegend mit ihren Frauen und Töchtern saßen [vgl. **344** 1 f.], außer wenn etwa einige, wie ich, unter den Föhren und Birken des Platzes lustwandelten [vgl. **338** 11 bis 13] — ich ging auch vorüber, nicht ahnend, was mich heute noch innerhalb dieser leinenen Wände treffen sollte, und nahm mir vor, wenn ich vom Bergesgipfel zurückkehrte, ein wenig dort einzusprechen [vgl. **337** 28 bis 30]. 10 Es bis 15 Bahn.] mit Absatz: Auf dem Gipfel des Berges waren zufällig nur ein paar Menschen, und auch diese gingen eben ihres Weges um die Kuppe herum, und verschwanden hinter der Klippe, so daß ich allein auf der Spitze stand, beschienen von der bereits gegen Abend sinkenden Sonne, umweht von der freyen Luft des Himmels, unter mir ein Wäldchen, das Brausen der Lust [wohl Druckfehler für Lust] und das Knattern der Gewehre.

Gibt es Ahnungen, gibt es nicht?

Mir war es, als sey all dieß heute noch nicht die Hauptsache, und als müsse draußen noch irgend etwas liegen, weiß Gott wo? darum trieb es mich hinaus zu schauen in die Weite, um, ich weiß nicht was, draußen zu sehen. Im Osten jenseits des schmalen Thales zwischen Steinbühel und Wald standen die drey Scheiben am Saum der

Fichten, und waren bereits von der Abendsonne röthlich beleuchtet [vgl. 350 9 bis 11], das Ziel so vieler heißen Wünsche und Kugeln, aber ich sah von ihnen weg, und wandte den Blick westlich: *J* 338 15 Es] da *J* unter mir fehlt *J* 16 einfärbigen] eintönigen *J* 17 stand fehlt *J* 18 der blaue] der breite, blaue *J* 19 duftige fehlt *J* Wald,] Waldhang des fernen Gebirges, *J* 19 in bis 20 ist. fehlt *J* 20 In bis 22 machte.] und das Thal, aus welchem der Fluß, wie geschmolzenes Silber, heraufblitzte. *J* 338 23 Als bis 30 sagen. fehlt *J* 338 30 Ich bis 339 1 angekommen. vgl. zu 347 1 bis 19: Wenn bis sey, 339 1 Ich bis 4 konnte. fehlt *J* 4 Sie bis 6 muß. vgl. zu 350 32 bis 351 2: „Man bis gezogen," 6 Ich bis 12 Freund! fehlt *J* 12. 13 werbt um sie. vgl. zu 350 32 bis 351 2: werbt um sie — —" 13 Wißt bis 25 solle. fehlt *J* 25 Wir bis 28 ist — vgl. zu 350 32 bis 351 2: da wir in bis aufsuchten, 28 ja bis 29 wir bei Euch. fehlt *J* 29 „Ich bis 30 gethan." vgl. zu 354 16 bis 19: ich bis gethan." 339 30 hat bis 340 4 und fehlt *J* 340 4 gingen bis 5 fort. vgl. zu 350 32 bis 351 2: und bis durchwandelte, 5 Wir bis 7 ich. vgl. zu 350 32 bis 351 2: und bis geworden, 7 Wir bis 16 ist. fehlt *J* *16 Dann bis 20 wartete. — vgl. zu 350 32 bis 351 2: wir bis Pirling.* 18 dessen] dessem $A^1A^2A^4A^6$ [Druckfehler] 20 Seht bis 26 standen. fehlt *J* 27 Nach bis 28 Ebenbild. vgl. zu 350 32 bis 351 2: aber bis geistiges, 28 Als bis 29 wandelten, vgl. auch zu 350 32 bis 351 2: da wir in bis aufsuchten, 30 bemerkte bis 32 sie. fehlt *J* 340 32 Ich bis 341 1, jung, vgl. zu 350 32 bis 351 2: ich mußte bis war, 341 1 und es bis 2 Walde. vgl. zu 350 32 bis 351 2: ich hielt bis sind — — 3 Darum bis sehr. — fehlt *J* 3 Als bis 8 wollte. vgl. zu 350 32 bis 351 2: und ihre bis ging, 8 Ich bis 10 Mutter. — — vgl. zu 350 32 bis 351 2: aber bis Mutter, 10 Seht bis Margarita. — fehlt *J* 10 Ich bis 14 Berufes. vgl. zu 350 32 bis 351 2: „Ich bis Alles, — 14 Ich bis 16 sagen. fehlt *J* 16 Da bis 20 trösten. — vgl. *J* nach 344 29: obwohl bis hatte, *341 20 Wißt bis 342 11 Freude. fehlt *J** 341 24 könnte] könne A^1 342 11 Wir bis 14 Hause. vgl. zu 350 32 bis 351 2: aber bis könne, 14 Ihr bis 17 sagen: fehlt *J* 17 Ihr bis 18 müsset, vgl. zu 350 32 bis 351 2: aber bis gut — —" 342 18 und bis 343 3 sein. — fehlt *J* 343 3 Aber bis 8 herunter.] Ich drückte das ruhige, sanfte, mir aus früheren Zeiten so lieb gewordene Bild in den Spiegel meiner Augen, und nahm mir vor, jetzt hinabzugehen, und recht von ganzem Herzen an der Lust des Tages Theil zu nehmen. mit Absatz *J* 343 8 Wir bis 344 1 Tisch, fehlt *J* 344 1 an bis 2 saßen, vgl. Fortsetzung von *J* zu 338 8 bis 10: in bis

saßen, * 2 gleichsam bis 6 standen. fehlt *J** 5 und dichtesten] und die dichtesten A^1 bis A^3 6 Als bis 7 waren,] Ich trat in das Zelt, mit Absatz *J* 7 sahen bis 8 herüber —] und im selben Momente wurde ich von zwey Augen getroffen, die ich überall eher als hier vermuthet hätte —; *J* 8 ach bis 9 Augen — vgl. zu **344** 11: Margarita's bis Stelle, 9 sie blickten] unter hundert andern, die sich bey meinem Eintritte auf mich richteten, waren auch sie *J* mit dem] mit all dem *J* 10 schönen, demüthigen] schönen, sanften, demüthigen *J* 11 war.] war — Margarita's Augen waren es [vgl. **344** 8 f.]! nur die Augen sah ich anfangs, aber ich erkannte sie auf der Stelle, und im Momente war es mir auch, als hörte ich die Büchsen nicht mehr nebenan in der Hütte krachen, sondern weit zurück im Walde,] und als sey all das eben gesehene Flimmern und Treiben ein Traum — und wie ich einen Schritt vortrat, so sah ich die ganze, geliebte, langentbehrte Gestalt — und, ach Gott! es war mir, als ob ich sehr erschrocken sey, und mich vor ihr zu schämen hätte. *J* 11 Wir Absatz *J* *11 Wir bis 14 hatte.] Am obersten Ende der festlich decorirten Tafel, gleichsam auf dem Ehrenplatze, saß sie, so lieb, so unverändert — ich mußte mich wirklich besinnen, daß es nicht gestern war, wo sie mir das Edelweiß gegeben, wo ich sie in meinen Armen gehalten, und wo ich mit so furchtbaren Gefühlen den Hügel hinabgegangen, das Liebkosen der Wolfshunde wie eine schmerzliche Ironie im Herzen empfindend; denn seit jener Zeit war es, daß ich sie nicht gesehen hatte. Zu ihrer Rechten saß der Obrist [vgl. **345** 3 f.] in seinem schwarzsammtnen Kleide [vgl. **345** 4 f.], mit dem langen, weißen Barte und der funkelnden Kette. Nun verstand ich das Lächeln, und das listige Gesicht und die Anspielung des Forstmeisters.

„Guten Abend, Doctor!" riefen mehrere Stimmen bey meinem Eintritte; ich fand fast alle Bekannten der Gegend [vgl. **345** 11 und 22], und Alle grüßte ich, und wurde von Allen gegrüßt [vgl. **345** 22], und von Vielen und Manchen so ehrerbietig und ehrenvoll, wie es mir einst in der ersten wilden Zeit meiner Praxis nie und nimmermehr geschehen war. Ich fühlte eine hohe Röthe in mein Gesicht steigen, da ich dachte, sie sehe dieß, und ich würde doch vielleicht ein ganz klein wenig in ihren Augen gerechtfertigt erscheinen; es that mir in diesem Augenblicke unsäglich wohl, daß mir mancher achtbare und ernste Mann mit unverkennbarer Herzlichkeit die Hand reichte und drückte, und mir war es in diesem Augenblicke, als liebe ich alle Mitbewohner meines Thales unaussprechlich, und als sey es meine Pflicht, Gut und Blut für ihr Wohl zu opfern; darum erwiederte ich herzlicher als sonst jeden Gruß, that aus manchem Glase eines Landmannes Bescheid, antwortete auf jeden

Vorwurf des zu späten Kommens [vgl. **345** 23 ff.], *J**   13. 14 einnähmen] einnehme A^a [Druckfehler]   15 Da bis war,] und gelangte so die Tafel entlang bis zu dem erhöhten Sitze der Ehre, auf dem Margarita als Neuzurückgekehrte und Vornehmste saß. *J*   15 sagte bis 17 seid,] „Gott grüß' Euch herzlich schön, Margarita!" sagte ich, indem ich mich furchtsam verneigte, „Gott grüße Euch; ich wußte gar nicht, daß Ihr wieder zurückgekehrt seyd." *J* mit Absatz   17 sonst bis 20 gegrüßt." fehlt *J*   21 Sie war aufgestanden,] Sie aber stand auf, *J*   als bis und fehlt *J*   22 zog den] zog recht schnell den *J*   um bis reichen.] und reichte mir die Hand dar, indem sie sagte: *J*   22 Sie bis 23 sehr. fehlt *J*   24 Kein Absatz *J*   auch fehlt *J*   gegrüßt,] recht schön gegrüßt, lieber Doctor, *J*   24 antwortete bis 28 kamen. fehlt *J*   28 Seid] seyd *J*   mir fehlt *J*   29 gegrüßt.] gegrüßt im Lande unserer Heimat. *J* mit Absatz fortsetztend: Ach, du heiliger Gott! jetzt da ich dieses schreibe, ist es mir wieder, als sey es eine holde Fabel, ein seltsam Räthsel, was ich doch erst vor kaum zwanzig Stunden erlebte! Aber ich will es der Ordnung nach aufschreiben.

Die Sache ist so:

Als ich damals halb weinend und halb zornig die Worte sagte: „Jetzt Augustinus werd' ein Mann!" — so wurd' ich es auch, und Gott und die himmlischen Heerschaaren wissen es, daß ich mir nicht das Geringste daraus machte, als mich einmal eines schönen Tages der Obrist besuchte, und mir erzählte, daß er Margarita gar nach Wien gesendet habe, wo sie mit den Töchtern des Waffenfreundes Kunring ein paar Jahre leben werde, damit sie von ihnen und ihrer ausgezeichneten Mutter einige Lebensart lerne [vgl. **318** 24 bis 32]; und obwohl ich mir für meinen Hausaltar die heilige Margarita als Schutzpatroninn aufgestellt hatte [vgl. **322** 13 bis 21 und **323** 15 bis 17 und **341** 16 bis 20], so vergaß ich in den Jahren der Arbeit und des Strebens, die nun kamen, allgemach die Vergangenheit, der Obrist und ich waren wieder gute Freunde, die sich suchten, er liebte mich wie früher, und ehrte mich mehr als früher, von Margarita sprach keiner [vgl. **321** 15 f.], und so war Alles gut und abgethan; aber mit dem einzigen, winzigen Worte: „Lieber Doctor," stand Alles wieder auf einmal da, und dafür war die Zwischenzeit verschwunden.

Du magst Berge legen zwischen dich und deinen Wunsch, du magst Welttheile thürmen: gegen den Klang einer einst geliebten Stimme ist das Herz wehrlos, mit dem feinen, goldenen Stäbchen der Vergangenheit schlägt sie leise an dein Ohr [vgl. **155** 26]; fort, weggefegt ist mit Eins ein ganzer Ocean der fremden Zwischentöne und Gefühle, —

und alle untergesunkenen Erinnerungen, ein süßes, dunkles, namenloses Gewühl, sind wieder auf einmal da, das Herz hüpft fröhlich auf, nun wieder empfinden zu dürfen, wie es einst so gerne und so freudenreich empfunden; wie Lasten fällt es von der Brust, wie Schuppen von den Augen, und wohlthuend dem Herzen wallt der Strom der alten Liebe noch einmal so schön und frey im gewohnten Bette dahin. 30 Wir bis 31 freundlich.] ohne Absatz: Als sie die liebe weiße Hand in die meine legte, wie sie es sonst immer that, wenn Nachmittags ihre sanften, großen Augen hundertmal das Thal hinabgeflogen waren [vgl. **296** 6 bis 9], und ich nun endlich in das Haus ihres Vaters eintrat, so war es mir einerseits, als sey es erst gestern gewesen, daß sie gesagt: „Und somit tausend gute Nacht, und kommt morgen wieder“ — — und dennoch andererseits, wenn ich nun diese Lippen ansah, zu deren Worten alle mit Lieb' und Achtung hinschauten — — so schien es mir ein fabelhaft Unding, daß ich sie einmal sollte geküßt haben, ein Traum, so weit zurückliegend, als wäre es vor vielen Jahrhunderten in einer andern Welt gewesen, wo wir selig waren, und als sey es jetzt ein Märchen geworden, das man wohl erzählte, das sich aber nicht mehr wiederholen kann. — —

Und dennoch! dennoch!!

Ist nicht dieses zu meinem besten, tiefsten Herzen redende Antlitz, diese Augen, diese Stimme, diese Gestalt, ja jede ihrer kleinsten Bewegungen dereinst mein Eigenthum geworden? ein Eigenthum, das nie und nimmermehr aus dem Herzen zu weichen vermag? Wenn ich nun, und sey es nach Jahren und Jahren, zu einer Andern treten soll und sagen: „ich liebe dich,“ — wird nicht dann dieses Antlitz vor mir schweben, mit den schönen, traurigen Augen? — — ach, es ist und bleibt doch immer und ewig so: eine zweyte Frauenliebe ist wie ein Betrug gegen die erste verloren, und gegen die zweyte nicht gewonnen — aber darin liegt's, verloren kann eben keine gehen, so wenig das eigene Herz verloren gehen kann, in dem sie gerade ist.

Als ich so vor Margarita stand — in dieser Secunde wußte ich es auf einmal, daß ich kein Weib und keine Kinder bekommen werde [vgl. **151** 20. 21]. 32 Sie bis 33 nieder.] Auch sie stand noch immer vor mir, die Augen auf ihre Hände geheftet, mit denen sie sich abarbeitete, den Handschuh wieder anzuziehen, aber sie that es ungeschickt und hastig, und es wollte nicht gelingen, — auf einmal schlug sie die Augen zutrauensvoll und treuherzig wie sonst gegen mich auf und sagte, gleichsam entschuldigend: „Ach, ich lasse es lieber ganz gehen,“ und somit zog sie auch den andern aus, und legte beyde auf ihren Hut. *J* **344** 33 Obwohl bis **345** 4 ehre. fehlt *J* **345** 4 Darum bis 5 Gewande. vgl.

zu **344** 11 bis 14: in bis Kleide, 5 Er bis 6 Rechten, vgl. zu **344** 11 bis 14: Zu bis Obrist 6 und bis 7 hatte.] Man schob mir einen Stuhl zu ihrer Linken. *J* 7 Ich bis 9 streife. vgl. zu **346** 15 bis 16: stellte bis streifen. 10 Ich bis sollte. fehlt *J* 11 Es bis kannte. vgl. zu **344** 11 bis 14: ich bis Gegend, 12 Es bis 22 Andere. fehlt *J* 22 Ich bis mich vgl. zu **344** 11 bis 14: ich bis gegrüßt, 22 als bis 23 und fehlt *J* 23 Einige bis 25. 26 antwortete, vgl. zu **344** 11 bis 14: antwortete bis Kommens, 25 daß meine bis 28 entlassen. fehlt *J* 29 Kein Absatz *J* 29 Wirthin] Wirthinn, starrend in dickem Putze, *J* von Pirling fehlt *J* kam mit einer] kam von der andern Seite der Tafel herüber, und rückte eine *J* 29. 30 sehr schönen fehlt *J* 30 gleichsam bis Flasche,] Krystallflasche mit silbernem Untersatze (den Stolz ihres Schrankes) *J* 30 in der bis 33 bin, fehlt *J* 33 zu mir her] vor mich *J* ***345** 33 „Zur bis **346** 5 worden.] „Es ist ein Neunziger von unserm eigenen Gebirge, noch von dem Großvater gekeltert; es ist recht artig, daß Ihr einmal Wort gehalten und gekommen; er wurde eigens auf dem Tische da für Euch aufgehoben, mein Mann war so vernünftig, ihn herauszugeben, aber jetzt ist er oben, und schießt und flucht rücksichtslos, weil er alle Kugeln links zu hoch hat — da ist der Wind Schuld, sagt er.“ *J** **346** 5 geehrtesten] geehrten A^2 bis A^6 *5 Er bis 10 senden. fehlt. *J** 8 Steinbühels] Steinbühls A^4 11 Als bis 14 hinstellten.] Und feine Weizenbrote und Kuchen und Wildpret schob man mir von allen Seiten zu, bald dieß, bald jenes preisend — *J* ohne Absatz 15 Ich bis 16 werde.] ich aber setzte mich mechanisch nieder, und stellte den Stuhl weit genug weg, um nicht an Margarita's Kleider zu streifen [vgl. **345** 7 bis 9]. *J* ohne Absatz 16 Rings bis 24 war. fehlt *J* 24 Sie bis 26 hatten. vgl. zu **347** 1 bis 19: Nachbarn bis Verbesserungspläne. 26 Ich bis 28 waren. fehlt *J* 28 Einige bis 29 gehe, vgl. zu **347** 1 bis 19: wie bis stehe. 29 und bis 32 würden. fehlt *J* **347** 1 Kein Absatz *J* 1 Die bis 19 war;] — Das ist also jenes Scheibenschießen zu Markt Pirling, zu dem es mich so eigens gelockt hatte, zu kommen! aber es war mir so sonderbar und verwirrt: all die bekannten Gesichter der Frauen und Mädchen der Gegend, aber in fremdem, flimmerndem Putze steckend, und vor meinen Augen treibend, die Männer ab- und zugehend, aber in abenteuerlichen Schützenkleidern, droben die Musik, weiter draußen das Krachen der Gewehre, und unter all dem wie durch ein Zauberwerk Margarita an meiner Seite sitzend, gleichsam wie eine bekannte, liebe Gestalt, die sich nur in einem Traume eindrängt, in den sie eigentlich nicht gehört. Mir gegenüber saß der Obrist, so lieb und freundlich wie sonst, oder noch mehr als sonst, kein

Fältchen mehr und keines weniger in seinem Gesichte, so heiter und unverändert, als wollte er noch unzählbare Jahre in die Zeit hinein leben; wir reichten uns die Hände über den Tisch zum Gruße, und drückten sie wechselweise, er wollte sprechen, aber eben drängte sich der alte Bernsteiner mit pulverschwarzem Gesichte durch die geputzte Menge zu mir heran und sagte: „Eine schöne Empfehlung, Herr Doctor, der Forstmeister hat seine Nummern ausgeschossen, und Ihr könnt die Eurigen beginnen, ich habe den Stutzen selber gewischt, und er ist gar nicht heiß, aber die Sonne geht schon zur Neige, und dann steht ein Wind auf, auch die Schatten blenden dann, daher, mein' ich, solltet Ihr trachten ..." — „Ich werde sogleich kommen," antwortete ich, denn ich fühlte, daß ich das Schießen ohne Beleidigung nicht abschlagen konnte, und daß ich auch hier Einiges reden und sagen müsse, ehe ich ohne weiters wieder fortgehe. „Wenn Ihr die letzten acht Tage nur ein einziges Mal in mein Haus gekommen wäret," sagte der Obrist, „so hättet Ihr erfahren, daß Margarita zurückgekehrt sey [vgl. **338** 30 bis **339** 1], wir hofften täglich auf Euch — entschuldigt Euch nicht, wir wissen recht wohl, daß Ihr durch Eure Berufsgeschäfte abgehalten werdet."

Ich fühlte mich wieder roth werden, und in der peinlichen Befangenheit war es mir lieb, daß ich eben schief gegenüber das Antlitz eines Knaben sah, dem ich etwas gut zu machen hatte, weil ich ihm vor einiger Zeit fast mit Gewalt bittere Arzneyen eingeben mußte. Halb in die Schürze seiner Mutter, einer jungen Pächterinn, versteckt, glotzte das verdutzte wunderschöne Gesichtchen herüber, die halb erschrockenen, halb zürnenden Augen unverwandt auf mich gerichtet. Mich dauerte der Schelm, und ein Päckchen Zuckerwerk hervorziehend, das ich zu ähnlichen Zwecken immer bey mir führe, ging ich zu ihm hinüber, und bot ihm Stücke davon, er aber hochroth und mit gepreßtem Athem stand reglos, und schaute bald die Sachen, bald mich an; dann aber die Hand zurückziehend, deutete er plötzlich auf Margarita und sagte: „Gib's deiner Frau." Unwillkürlich flogen meine Blicke zu ihr hinüber, aber der Stuhl war leer, denn sie stand bereits an meiner Seite, und während der Stille, die auf die Rede des Knaben erfolgt war (denn Keiner mochte lachen, weil Alle gar wohl wußten, wie es einst mit uns Beyden gestanden [vgl. **347** 18 f.]), tönte auf einmal ihre liebe, feine Stimme: „Sieh nur, August, wie es süß ist," und sie nahm ein Stück von meiner offenen Hand, und aß es vor seinen Augen — und da er noch immer zögerte, nahm sie ein zweytes und sagte: „der Herr Doctor ist jetzt gut, weil du nicht mehr krank bist, nimm nur." Und er nahm und aß das Stück; dann reichte sie ein zweytes und drittes — eine sanfte

Hörnermusik floß durch die Baumwipfel herüber — ich schaute auf ihr Auge, das mir so nahe war, wie seit jenem Tage nicht, aber es lag nichts Ungewöhnliches darinnen, sondern mit fast mütterlichem Vergnügen sah sie auf ihn, wie er treuherzig aß, aber nur was sie ihm gab. Mit eins nahm sie jetzt das ganze Päckchen, und stellte es vor ihn auf einen Stuhl: „Da hast du, und iß so viel du willst;" dann richtete sie die Augen auf mich und sagte: „Ihr kennt nur das Geben nicht;" ich geleitete sie zu ihrem Sitze zurück.

Freylich kann ich das Geben nicht; denn dir gab ich einst mein Herz — und freylich, freylich gab ich es ungeschickt!! Aber das ist vergangen, mag es! August heißt der Bube, — so hatte sie mich auch sonst immer genannt, weil ihr Augustinus nicht so wohlklingend war.

Ein Gutes aber hatte diese Zwischenscene, daß ich nun ruhig neben ihr niedersitzen konnte, und ruhig mit ihr und Andern sprechen, es war eben Alles vorüber, und wozu über Vergangenes denken! — es ist nun gerade vergangen.

Die Melodien der Bergleute schallten herüber, die einzelnen Schüsse krachten, und der rothe Schimmer der bereits sinkenden Sonne quoll durch die Fugen des Zeltes herein [vgl. **349** 28 bis 30.].

Rechts und links erscholl Fragen und Sprechen, der Strom des Vergnügens brauste in vollen Ufern, ihr Angesicht schwebte so rein und einfach, wie das Bild der Sonne zwischen all denen der übermäßig geputzten Frauen und Mädchen, und wie es weit das schönste war, so war es auch das anspruchloseste; mit dem sanften Schimmer der Güte ging ihr Auge jetzt zu diesem, jetzt zu jenem, mit dem sie eben sprach, oder der sie fragte; ihre Rede, wie klug sie auch seyn mochte, gab doch einfach immer nur die Sache, nie ihre Person selber, und es war derselbe freundliche Klang, ob sie zu dem Vater oder zu dem ärmsten Kinde redete [vgl. **347** 17 Ihre bis 18 freundlich.], und oft war es mir, als sähe ich eine süße Empfindung in ihrem Auge zittern, die Empfindung, daß sie wieder in der Heimat sey, und an der Seite des geliebten Vaters — — und ich sah diese Empfindung, denn kein Anderer kennt die so leisen und so verschämten Regungen ihres Blickes, ich aber kannte sie, und kenne sie noch.

In ihrer töchterlichen Liebe wurde sie mir so theuer und so werth, daß ich mir innerlich mein ehrlichstes Männerwort gab, nie, sie möge noch Jahre lang neben mir im Thale leben, nie ein Wort zu sagen, das an einen Faden stoße, der in die Vergangenheit zurückleite, um es nicht zu berühren, das Gefühl, das gewiß noch dunkel und wehmüthig in

ihrem guten Herzen fortträumt und nagt, weil, wie entsagend und stumm sie auch ist, sie eben so gefühlstreu und standhaft ist, — und, ach! unter dieser so sanften Hülle schlug einmal ein Herz, das nur [Druckfehler für nun?] eben so arm und hülflos, als es warm und glühend ist!! —

Die wenigen Minuten, die mir gegeben waren, im Zelte zu verweilen, ehe ich meine versprochenen Schüsse lösete, konnte kein Gespräch zwischen uns aufkommen [vgl. **347** 16 bis 17], ja wir waren Beyde gegen einander stummer, als gegen die Andern. Sie schnitt einen Kuchen entzwey, und reichte mir den Teller, ich hob ihr das entfallene Tuch auf, und rückte noch weiter weg, daß ich sie nicht berühre — den mir so feyerlich aufgehobenen Wein mußte ich kosten, Nachbarn und Nachbarinnen fragten mich und den Obrist um tausenderley, über Haus- und Feldwirthschaft, über Verbesserungspläne [vgl. **346** 24 bis 26.], und wie es um diesen und jenen Kranken stehe [vgl. **346** 28 bis 29.], Gruppen traten aus und ein, Gläser klangen, aus der Breterhütte tönte Gesang, mancher Schütze kam und erzählte die Wunder und Wechselzufälle des Schießstandes [vgl. **348** 18 bis 22].

Ich stand endlich auf, da der späten Tageszeit wegen nicht mehr zu zögern war, entschuldigte mich, und sagte, daß ich versprochen habe, einige Schüsse zu machen. *J* ***347** 19 aber bis **348** 18 sucht. fehlt *J** **348** 3 nur um] um nur A^2 bis A^6 **348** 18 Indessen bis 22 vergnügten. vgl. zu **347** 1 bis 19: Gruppen bis Schießstandes. **348** 23 Als bis **349** 21 können.] Der Obrist hielt mich einen Augenblick zurück und fragte: ob ich heute zu Pirling bleiben werde.

„Nein, mein Wagen wartet in Pirling, und ich werde Abends nach Hause fahren."

„So seyd Ihr heute als ein wahrer Schutzengel für uns gekommen; denn es brach ein Rad an unserm Wagen, und wir müssen Euch daher bitten, daß Ihr uns zu Eurem Hause mitnehmt, von wo wir dann schon zu Fuße durch den Eichenbestand hinaufkommen werden."

„Mit tausend Freuden, Obrist, stehe ich zu Eurer Verfügung, sagt nur die Zeit, und ich werde bis in Eure Wohnung fahren lassen."

„Ich denke, wenn es Euch genehm ist, nach Anfang des Balles."

„Gut," sagte ich, und ging aus dem Zelte, aber auch der Obrist und Margarita und Andere traten unter die Bäume heraus, um herum zu gehen [vgl. **350** 5 bis 8.]. *J* ***349** 21 Als bis 27 Ordnung. fehlt *J** 26 Mittag] Mittags A^1 28 Es bis 30 Ende. vgl. zu **347** 1 bis 19: der bis herein. 30 Das bis 32 Heere.] Die meisten Schützen hatten bereits abgeschossen, und nur einzelne Knalle, gleichsam wie Nachzügler,

wurden noch gehört — *J* mit Absatz **349** 32 Die bis **350** 5 war. fehlt *J* * **350** 5 Auch bis 8 Gehölze. vgl. zu **348** 23 bis **349** 21: aber bis gehen. * 7 geführten] geführtem *A*¹ [Druckfehler] 9 Kein Absatz *J* leer bis entbunden, fehlt *J* 10 von bis beleuchtet,] rosenroth im Lichte der untergehenden Sonne — *J* 10 am bis 11 draußen. fehlt *J* [vgl. zu **338** 10 bis 15: Im bis beleuchtet,] 11 In bis 22 müsse.] man packte die Schießgeräthe [vgl. **350** 12 Geräthe] zusammen, blätterte und fragte in den Schützenregistern, und der obere Wirth, als Schützenmeister, lief von Einem zum Andern, und frug um Rath und Weisung, wie der Einzug zu ordnen sey. Ich trat vor und schoß meine Nummern durch. Der Forstmeister bedauerte, daß es schon so dämmerig sey, ich aber wußte recht wohl, warum ich so eilig und so schlecht schoß, — es war mir eben nicht mehr recht um die Sache. Nach mir schoß nur mehr ein Einziger; dann wurden die Scheiben abgeschlagen, und die bunt gekleideten Schützenzieler brachten sie im Triumphe herein [vgl. **351** 12. 13.]. Der obere Wirth trat plötzlich zu mir und sagte: „Um Gotteswillen, geehrter Herr Doctor, Ihr müßt beym Zuge das Edelfräulein Margarita führen; denn wir haben gar Niemand, für den es sich schickte; ihr Vater ist einmal Mitglied der Schützengilde, wenn er auch nicht schießt, und daher kann ihr die Schande nicht angethan werden, daß sie mit den andern ordinären Leuten hinter dem Zuge drein geht, — werdet Ihr?"

„Wenn sie nichts dagegen hat," erwiederte ich.

„Wird nicht, wird nicht, das wäre eine Beleidigung gegen einen der vornehmsten Schützen, sucht sie nur, und findet Euch unter den Föhren des Schießstandes ein, da muß Alles zusammen kommen [vgl. **351** 16 ff.], der Obrist muß die Frau Bürgermeisterinn führen," [vgl. **352** 12 f.] — und in dem Augenblicke fuhr er wieder in den Schwarm der Herumtreibenden hinein, um zu rufen, zu befehlen, zu ordnen. Ich dankte noch dem Forstmeister für sein Gewehr, und ging dann Margarita zu suchen. *J* 23 Margarita bis 32 untergegangen.] Man sagte mir, der Obrist sey gesehen worden, wie er dem Gipfel des Steinbühels zugeschritten sey, und ich ging auch dahin, und wirklich fand ich ihn, aber nur ihn allein, auf der äußersten Spitze stehend; seine dunkle Gestalt schnitt sich seltsam aus dem feurig gelben Abendhimmel, der über Pirling flammte, und eben seinen rothen Schein auf die Wälder und Felder legte, und den Fluß in eine blitzende Goldschlange verwandelte. *J* **350** 32 Gar bis **351** 2 Zweige.] Er sah auf das vor ihm stehende Birkenwäldchen nieder, an dem jedes Blättchen feurig, wie ein zitterndes Rauschgold hing. *J* fortsetzend:

„Obrist," sagte ich zu ihm, „man hat mir aufgetragen, beym Einzuge Margarita zu führen, ich bin heraufgekommen, Euch und sie zu fragen, ob Ihr nichts dagegen habt; ich meinte sie bey Euch zu finden."

Er wandte sich gegen mich und zeigte ein Antlitz, das fast in Rührung schwamm.

„Man hat sie unten in einen Kreis von Frauen und Mädchen gezogen," [vgl. **339** 4 bis 6] antwortete er, „und ich bin indeß heraufgestiegen — es ist heute ein wundervoll schönes Abendroth" — und er schaute unverwandt in die wallende, lohende Glut des Abendhimmels.

Ich aber stand stumm neben ihm.

Auf einmal wandte er sich halb gegen mich, und sagte sehr leise, gleichsam wie denkend: „Sie ist eine holde Blume der Schönheit und Demuth geworden, wie es ihre Mutter war — werbt um sie — —" [vgl. **339** 12 f.]

Ich sah erschrocken zu ihm auf; er aber kehrte sich vollends gegen mich, nahm meine beyden Hände und sagte: „Ihr seyd ein vortrefflicher Mann geworden, ich lieb' Euch fast, als wäret Ihr mein Sohn, und mag sie unter allen Männern der Erde Euch allein am liebsten gönnen, aber haltet sie sanft und gut — —" [vgl. **342** 17 f.]

Mir rieselte es wie Schauer durch die Glieder, als er dieses sprach; seit Jahren hatte ich mit heißem Ehrgeiz gerade um dieses einzigen Menschen Anerkennung gebuhlt, und dieser Einzige hatte sich bisher nie ausgesprochen; ich fühlte mich so gehoben in dem Augenblicke, daß ich jenen Tag der Demüthigung im Walde, und der Unterredung in seinem Zimmer vor ihm, diesem seltenen Menschen quitt gemacht habe — so gehoben fühlte ich mich, daß ich gar nicht einmal an Margarita dachte, und nur hingegeben war dem schönen Wogen dieses einzig lohnenden Gefühls.

Er aber fuhr fort: „Ich kenne gar wohl die Gedanken Eures Herzens, ich weiß Alles [vgl. **341** 10 bis 14], — und ich kenne auch Margarita. Die Tage her, da wir Besuche in der Gegend machten, um ihre Ankunft anzuzeigen, da wir in Wald und Feld die ihr lieben Stellen aufsuchten [vgl. **339** 25 bis 28 und **340** 28 ff.], stießen wir auf die Spuren Eures Wirkens, eines schönen Wirkens, und oft da, wo wir sie gar nicht vermutheten, und Ihr sie gewiß schon vergessen habt, — Margarita, schweigend nach ihrer Art, ging neben mir, und nannte Euren Namen nie, ich auch nicht; aber war sie von jeher unbegreiflich genau das körperliche Ebenbild ihrer Mutter gewesen, so wurde sie dieser Tage überraschend auch ihr geistiges [vgl. **340** 27 ff.], wie sie einst vor mir wandelte, schweigend, aber immer schöner werdend, da ich sie liebte —

und wie ich heute Morgens, da Ihr längst zu Euren Kranken gefahren, zu Fuße mit ihr Eure Besitzungen durchwandelte [vgl. **340** 4 f.], und sie die Gegend gar nicht mehr kannte, so schön ist sie geworden [vgl. **340** 5 ff.], und als wir an Eurem Hause vorübergingen, so rein und wohnlich, aber so einsam stille — und als ich da scheu in ihr Antlitz sah, und ihre Züge da auf einmal in demselben fremden, feyerlichen Schimmer schwimmen sah, wie bey meinem Weibe jenes einzige Mal, da sie mit mir zum Altare ging [vgl. **341** 3 bis 8], so erschrak ich alter Mann, das Herz im Leibe drehte sich mir, ich hielt Margarita für mein Weib, wie es neben mir in jenem unglücklichen Walde ging, wo der Bach neben uns rauschte, und sie mir Erdbeeren gab, und wo wir um das Edelweiß hinaufgestiegen sind — — [vgl. **341** 1 f.] Doctor — ich mußte verstohlen meine Hand vorwärts halten, und sie ansehen, um zu wissen, daß ich ja seitdem sehr alt geworden war [vgl. **340** 32 bis **341** 1], und es nur mein Kind ist, das neben mir wandelt — — aber ein anderer Gedanke kam mir in dem Augenblicke, und ich frohlockte fast im Herzen: sie mußte also dasselbe gefühlt haben, wie damals ihre Mutter [vgl. **341** 8 ff.], wäre es möglich, so wäre sie von nun an noch mehr der Apfel meines Auges geworden — „er wird sie doch noch haben," dacht' ich — sie sagte nichts, nicht ein Wörtchen, ich auch nicht — wir fanden jenseits Eures Gartens unsern Wagen, und fuhren nach Pirling [vgl. **340** 16 bis 20]. — Werbt um sie, aber dann gebt mir alten Manne in Eurem Hause eine Stube, und laßt mir die Schwäche, daß ich in ihrem Anschauen meine übrige Zeit verleben könne [vgl. **342** 11 bis 14], und wenn ich sehr alt und schwachsinnig geworden, dann werde ich sie zuweilen für mein Weib halten, und meinen, sie lebe noch, und gehe morgen oder übermorgen mit mir in die andere Welt."

„O du wunderherrliches Gemüth," dachte ich, und sah ihm in die fast kindisch gerührten Züge, — dann aber sagte ich: „Wenn mir Margarita noch gut seyn kann, so ist es für mich das größte Glück auf Erden, denn nur sie und keine Andere vermag mein Weib zu werden; aber ich habe mir gelobt, mit keinem Worte ihrem Herzen Gewalt anzuthun, — vielleicht thut es sich freywillig und gütig auf, wenn sie sieht, wie ich sie fortwährend liebe und fortwährend schweige."

„Amen, und ich lieb' Euch recht vom Herzen, Doctor," sagte er, und wir schüttelten uns die Hände. Das Abendroth, immer dunkler werdend, flammte dennoch wie ein goldener Baldachin [vgl. **350** 30 f.] über der Gegend, und über zwey erschütterten und hundert fröhlichen Menschen — nur sie, dachte ich, was mag sie in diesem Augenblicke fühlen?!

Wir waren Beyde nicht recht gestimmt, hinab in das Gewühl zu gehen, aber es mahnte bereits der zweyte Mörserschuß, daß sich Alles zum Zuge rüste, und bey den Föhren einfinde — und in dem Augenblicke sahen wir auch Margarita den Hang heraufkommen, um den Vater zu suchen; die Eile stand der immer so ruhigen Gestalt recht lieb, und hatte ihr zwey schöne Rosen in das Gesicht gezaubert.

„Vater, wir sollen mit beym Einzuge seyn,“ sagte sie.

„Der Schützenmeister hat aber angeordnet, daß du mit dem Doctor gehen sollst, er ist eben hier, um zu fragen, ob du nichts dagegen habest.“

„Ich dagegen,“ sagte sie, „o nein, ich gehe gerne mit ihm; aber mit wem wirst denn du gehen, Vater?“

„Ich weiß es nicht, aber der Schützenmeister wird mir schon eine Dame zutheilen.“

Nach diesen Worten ließ sie sich passiv von mir beym Arme fassen, und zu den Föhren hinabführen. *J* ***351*** 8 Ich bis 11 finde. fehlt *J**

5 niederen] niedereren *A*¹ 12 Die bis 13 worden, vgl. zu **350** 11 bis 22: dann bis herein. 13 der bis 16 blieben. fehlt *J* 16 Die bis 18 sollte.] mit Absatz: Da war ein großes Drängen und große Verwirrung, um den Zug zu ordnen. Fahnen und Bänder, Preise und Scheiben, Zieler und Schützen, Musiker und ungeduldige Menschen standen da, und Andere fuhren hin und her, und riefen und befahlen und ordneten; indessen ward es immer dunkler, und nur die düsterrothen Pfeile der Abendröthe fuhren zwischen den Föhrenstämmen auf das Gewühl herein.

Ich stand mit Margarita ruhig, ihren Arm sanft in meinem fühlend. *J*

18 Der Absatz *J* 19 las bis 20 sich,] hatte den Obrist vorwärts zur Bürgermeisterinn geführt, die Musiker gestellt, zu den Scheiben die Träger postirt, den Sieger Bremsteiner [lies Bernsteiner wie bei **352** 3, **352** 4 bis 7, **353** 7] an seinen Platz gestellt, dann die Paare aus einem Papiere verlesen, wozu ihm schon der Schützenschreiber eine Laterne halten mußte, und da Alles da war und seinen Platz wußte, so gab er ein Zeichen, ein Pöllerschuß flog empor, *J* 21 und bis gab,] die Musik mit einem rauschenden Marsche fiel ein, *J* 21 fingen bis 22 gehen.] und der Zug setzte sich in Bewegung, *J* 23 Zuerst bis 25 hin.] den Felsenberg abwärts wallend, und dann die Felder durchschneidend. *J* ohne Absatz 25 Hinten bis 28 nach. fehlt *J* 26 Es bis 28 zu. vgl. **352** 10 bis 11: Das bis aus. 28 An der Spitze] Voran *J* 28. 29 und trug] mit *J* 29 die] der *J* große] roth und

weißen *J* 29 nach bis 30 Windfahnen. fehlt *J* 30 Dann] dann *J* 31 folgten] kam *J* Trompeter und Waldhornbläser,] Musik, schmetternde und lärmende Stücke spielend, *J* **351** 32. **352** 1 und hinter ihnen] sodann, flatternd und flimmernd von Bändern und Wimpeln und Flittern, *J* **352** 1 Preisgewinner und Preise.] Preise und ihre Gewinner, *J* 1 Es bis 3 wurde;] voran, von zwey weiß und roth gekleideten Pagen geführt, der weiße Bock mit all seinen Zierden und Ornamenten, *J* 3 neben] hinter *J* ging fehlt *J* 3 dem bis 4 war;] mit dem langen Gewehre als Schützenkönig, *J* 4 es bis 7 daneben.] dann die Fahnen und andern Preise nebst ihren Gewinnern, die alle mit Bändern geschmückt waren (dem alten Bernsteiner hing ein ellenlanger [vgl. **352** 4 langes] rother Streifen [vgl. **352** 5 Band] vom Hute herunter). *J* *7 Hierauf bis 8 und fehlt *J* 8 Schützenkanzlei] Schützenkanzellei A^1A^2 ging] kamen *J* 8 der bis 9 Schützen.] alle andern Schützen, und Jedem war eine Begleiterinn zugetheilt, die er führen mußte, *J* 9 Hinter ihnen] dann *J* folgten alle] folgten die Hornbläser, und endlich in langem Trosse alle *J* 10 wir bis 11 waren.] jene, welche nicht zur Schützengilde gehörten, und auch keinen Angehörigen dabey hatten; seitwärts schwärmten und jauchzten eine Anzahl Buben und andere Zuschauer, und an allen Hecken und Planken standen neugierige Gruppen [vgl. **352** 18 bis 21].

Das ganze Ding sah in dem Spätrothe und Zwielichte des Tages phantastisch aus. [vgl. **351** 26 f.] *J*

11 Neben mir ging] Ich ging neben mit Absatz *J* Die bis Margarita's,] Margarita schweigend her; denn vor Jauchzen und Jubeln der Buben und Zieler, vor Schmettern der Musik, und vor Lachen und Sprechen war kein Wort verständlich, bloß eine kleine Pause konnte sie benutzen, um mir zu danken, daß ich ihre Amme, die alte Camilla, die diesen Sommer krank gewesen ist, so sorgsam gepflegt und geheilt habe. Ich erwiederte keine Sylbe darauf, sondern ging an ihrer Seite in all dem bethörenden Wirbel, wie ein Träumer; denn es schien mir so seltsam und gar nicht hieher gehörig, daß ich da in dem närrischen Schützenzuge der Pirlinger gehe, und gar Margarita an meiner Seite, als sey es ein Mummenschanz, der gleich zu nichte seyn würde. *J* 11 dann bis 15. 16 eingetheilt. fehlt *J* 16 Wenn bis Steinbühel] Der verlassene Steinbühel stand *J* 17 schon fehlt *J* schwarz] finster und schwarz hinter uns *J* nächtlich fehlt *J* Luft.] Luft, und seine Todtenstille hatte etwas Schauerliches. *J* 18 Wie bis 21 Planken. vgl. zu **352** 10 bis 11: Zuschauer bis Gruppen. 21 Es bis 26 empfing. fehlt *J* *27 Da bis 30 hereinzuziehen;] Es war

vollends Nacht geworden, als wir vor dem Ballhause angekommen waren, aber es mußte so berechnet werden; *J** 28 Schützentanz] Schützentag *A*⁴ [Druckfehler] 30 denn bis 32 aufgebaut,] denn auf dem Lattengerüste, das ich vorgestern zimmern sah, *J* 32 strahlende bis 33 eingeflochten,] loderten Lampen *J* 33 über ihm brannten fehlt *J* **352** 33 durchsichtige Papierbuchstaben bis **353** 1 standen,] Transparente *J* **353** 1 und bis 2 hießen.] und beschienen Guirlanden und grüne Triumphbögen, und von der Tribüne prasselte ein zermalmendes Trompeten und Trommeln herunter. *J* **353** 3 kein Absatz *J* ging bis ist, fehlt *J* 4 Bocke in] Bocke ging in *J* Dort gaben die Schützen] dort in der Reihe stellten sich die Schützen auf, und gaben *J* 5 Büchsen] Gewehre *J* die anderen Schießvorrichtungen] Preise *J* 5 an bis 6 ab] ihren Angehörigen *J* 6 welche bis trugen.] sie nach Hause zu fördern, worüber besonders die kleinen Buben stolz und glücklich waren. *J* 8 freundlichen] vor Freude funkelnden *J* eben so alten fehlt *J* Gattin] Frau *J* 9 anderen] andern *J* Schützensiegeszeichen] Schützentrophäen *J* Glasschrein] Glasschrank *J* Bock] Bock samt all seinen rosenfarben Schleifen *J* aber fehlt *J* jetzt fehlt *J* 11 Stall.] Stall hinunter.

Was der Zug verbunden hatte, löste sich auf, und Margarita ging zu ihrem Vater. *J*

12 Die bis 16 sollte. fehlt *J* 16 Wir bis 18 fahren.] Für mich war das Fest nun aus; denn der Obrist hatte beschlossen, vor dem Balle nach Hause zu fahren, und da gerade heute mein Wagen nicht für drey eingerichtet war, so hatte ich mir schon in Steinbühel vorgenommen, einen Kranken in Pirling vorzuschützen, und den Obrist allein mit Margarita nach Hause fahren zu lassen, und dann selbst zu Fuße von Pirling in mein Haus zurückzukehren. Für mich also, dachte ich, muß das Fest aus seyn — mit Absatz *J* ***353** 19 Ich bis **354** 5 fortzufahren. fehlt *J** **353** 25 Saale] Saal *A*³ ***354** 5 Da bis 6 war.] und dennoch geschah dieses Tages noch Eines — und dieses Eine ist und ward mein größtes, unaussprechlichstes Erdenglück, und dieses Eine ist es, was ich mit aller Heiligkeit meines Herzens in dieses Buch niederlegen werde.

Der Obrist blieb noch bey dem Abendessen, das auf den Einzug folgte, und beym Anfange des Balles; all das Klingen und Rauschen, das Flimmern und Glänzen, das Drehen und Schleifen — es ist heute nur wie ein Traum in meinem Gedächtnisse, weggedrängt durch Alles, was darauf folgte: *J**

das das] daß das *A*⁴ [Druckfehler] 7 Ich bis 8 gekommen,] der

Augenblick war nemlich gekommen, daß ich mit dem Obristen und *Margarita* vor meinem Wagen stand, um ihnen hinein zu helfen und eine glückliche Fahrt zu wünschen (daß ich nicht mitfahre, wußten sie bereits); *J* 8 der bis 10 thun.] da fügte es der Zufall oder der Himmel, daß der Obrist in seinem Zimmer im obern Wirthshause etwas vergessen hatte und es holen ging: „Steige nur ein, *Margarita* [vgl. **355** 12.], ich komme gleich," hatte er gesagt, aber sie stieg nicht ein, sondern wir standen stumm neben einander, über uns der ruhige Sternenhimmel, und seitwärts das lichterfüllte jubelnde Ballhaus, eine Secunde verging und wieder eine — da machte sie eine unbeholfene Bewegung wie zum Einsteigen, ich trat hinzu, um sie hinein zu heben, — — die geliebte, mit Unmaß angebethete Gestalt in *meinen* Wagen, als wäre sie eins der Meinigen; ich wollte etwas sagen, aber ich fürchtete, daß mir die Stimme zittern möchte, deßhalb deutete ich bloß stumm auf den Wagentritt und bot ihr den Arm; sie sah erschrocken gegen mein Antlitz, zog den schon gehobenen Fuß wieder zurück, und die unsäglich treuherzigen Augen auf mich gerichtet, sagte sie fast unhörbar: „Seyd Ihr böse?"

„Ach Gott! nein! nein!" sagte ich. *J*

10 Ich bis Hand,] und reichte ihr wieder die Hand, um ihr einsteigen zu helfen, *J* 11 die bis hatte, fehlt *J* half bis 12 Wagentritt] stützte sie nicht *J* ich fehlt *J* die] bloß ihre *J* 13 einen Augenblick] unendlich beklommen in der meinen, *J* weil bis war] in der Verwirrung des Augenblicks *J* 14 „Margarita bis 15 habe?"] „Ich wollte Euch nur noch sagen, daß Ihr mir noch einmal herzlich gegrüßt seyd in unserer Heimat; *Margarita*, weil Ihr nur da seyd, es war so unaussprechlich traurig hier, — geht nicht wieder fort." *J* 16 „O bis 19 seid."] Mit weicher Stimme erwiederte sie: „Ihr seyd ein sehr guter Mensch, und ich habe Euch einst sehr weh gethan." [vgl. **339** 29 f.] *J* 20 „Nein bis 22 Engel!"] „Bleibt meine Schwester," sagte ich leise. *J* 23 Ich bis 31 Braut.] Sie fuhr plötzlich mit dem Tuche gegen die Augen, und zuckte an meiner Hand — eine Secunde war noch, und dann wie ein Blitz lagen wir uns in den Armen, Herz an Herz, Arm in Arm, Lippe auf Lippe, so heiß, so angepreßt, so überirdisch, wie nie in der ganzen Vergangenheit — ein Moment war es, ein Einziger, aber die ganze Zukunft lag in ihm, und zugleich eine Gegenwart voll Seligkeit, größer als das ganze Universum, — wir sagten nichts, sondern hielten uns und zitterten, — und in dem nächsten Augenblicke saß sie schon in der finstern Höhle des Wagens, und ich stand einsam vor demselben; *J* ***354** 32 Es bis **355** 11 Hände. fehlt *J** **354** 32 unserm] meinem A^6 **355** 4 es] er A^1 [Druck-

fehler] 8 Steiget] Steige A^3 12 „Steige nur ein.“ vgl. zu **354** 8 bis 10 12 sprach bis 18 stand,] — eine dunkle Gestalt näherte sich; es war der Obrist. *J* 18 „Ihr bis 30 ich fehlt *J* 30 und bis 31 stieg.] Ich half ihm hinein, *J* **355** 32 Dann bis **356** 1 könne.] gab dem Knechte die Weisung, *J* **356** 1 Hierauf bis 2 Pferden, fehlt *J* 2 liefen rasch] flogen fort, *J* 2 mit bis 3 in fehlt *J* 3 hinein.] hinaus, — *J* 4 „Ich bis 24 dahinfuhr. fehlt *J* 25 An bis **357** 4 Glück.“] ohne Absatz: ich aber stand allein in der Nacht, — um keine Kaiserkrone hätte ich in diesem Augenblicke mitfahren können — mitten auf dem Platze Pirlings stand ich, und konnte fast meine Seligkeit nicht bändigen, — ich mußte unter den kühlen Sternen mein Herz langsam ausglühen lassen, — dann aber, das Klingen der Geigen und Cimbalen hinter mir lassend, ging ich langsam in die Nacht hinaus, und den Weg nach meinem Hause zu.

Auf Erden ist nichts so schön als Liebe, und nichts so unvertilgbar als Liebe.

Nun muß Alles, Alles gut werden!! *J*

*5 Ich bis 6 an.] Als ich nach Hause gekommen war, *J** 5 dunklen] dunkeln A^3 6 Ich bis 11 Zimmer. fehlt *J* 11 Ich bis 20 Himmel.] begann ich zu schreiben, — — und eben in dem Augenblicke strömt ein ganzer Ocean von Morgenröthe durch meine Fenster herein [vgl. **184** 5 f.], ich habe nichts geschlafen — immerhin — der Wagen ist in der Nacht gekommen [vgl. **357** 3], und harrt eben auf mich — nun zu allen meinen Kranken, und dann zu ihr, zu ihr!!! *J* 21 bis 22 fehlt *J* *23 So bis 27 übrig; fehlt *J** 26 andern] anderen A^1 27 aber bis **358** 11 entziffern. vgl. zu **324** 21 **358** 11 Wie bis **360** 22 ihm! fehlt *J*

Lesarten zum dritten Bande.

Der dritte Band entspricht dem zweiten Bande der 'Studien' 4. Auflage, S. 185—380 und dem dritten Bande, S. 1—110. Text und Apparat des 'Abdias' wurden von Franz Hüller hergestellt, der von dem 'alten Siegel' und 'Brigitta' von Karl Koblischke, der des 'Hagestolz' im Entwurf von Franz Rath, durchgeprüft und ergänzt von Franz Hüller.

Abdias. S. 5—115.

Handschriften.

H^1: Die Band I, S. 382 f. beschriebenen Handschriften mit einigen Bemerkungen zum „Abdias", die hier nicht wiederholt werden. Sie fallen vor *J* und sind rasche erste Bemerkungen zu dem Werke.

H^2: Die abgerissene Hälfte eines Grossfolioblattes [Stifter-Archiv 161 a], das zuerst als Manuscript zum „Hagestolz" diente [vgl. unten die Beschreibung der Handschriften zum „Hagestolz"]; dann später wurde es als Notizbuch oder Umschlag verwertet. Auf der Vorderseite stehen verschiedene Tagesnotizen (wann Stifter angezündet und ausgelöscht hat), Rechnungen und Federproben, letztere mit Tinte, sonst alles mit Bleistift.

Über dem Ganzen steht in der Mitte mit grösserem und stärkerem Bleistiftzug nach Art einer Überschrift:

IV. Band

darunter folgt ebenfalls mit Bleistift:

Fleischer Affer [aus Affar]
Ditha (nach Esthers Mutter) [vgl. 'Abdias', S. 48 22 ff.]

Brigitta
1843

Kamehl weg, später
Seite 47 wieder da.

verbinden.

Die Bemerkungen zum „Abdias“ stammen aus der Zeit der Umarbeitung des 'Abdias' für A^1 und sind mit etwas schwächerem und anderem Bleistift als die übrigen eingetragen. Der Fleischer Asser ist in A^1 neu eingeführt, Ditha heisst in *J* nach Deborahs Mutter so. Seite 47 bezieht sich wahrscheinlich auf ein nicht mehr vorhandenes Manuscript von *J*.

Drucke.

J: Oesterreichischer Novellen-Almanach. Herausgegeben von Andreas Schumacher. Wien, 1843. Verlag von Tauer & Sohn, Schulhof Nr. 413. Am Schluss: Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer. S. 281—340. Die Eigennamen sind in *J* immer gesperrt gedruckt, an Stelle des Schlusspunktes oder Kommas findet sich häufig der Gedankenstrich, nachlässige Setzung des Kommas, unkonsequente Schreibung von Wörtern, z. B. Kamehl und Kameel. Druckfehler: 5 12 bis 13 wsenn, 16 30: Karawanserais, 38 18, 100 29. 30, 102 28.

A^1: Schmutztitel. Studien von Adalbert Stifter. Vierter Band „Gedruckt bei Landerer und Heckenast in Pesth. Gestochener Titel nach Stifters Handschrift: *Studien von Adalbert Stifter IV Band* [Vignette zum „Abdias“: *Jos. Axmann sc. Peter Joh Nep Geiger*] *1847 Verlag von Gustav Heckenast in Pest.* Druck v. F. Kargl (vgl. die Reproduktion Bd. III, zu S. 1.) Haupttitel: Studien von Adalbert Stifter. Vierter Band. Pesth, 1847. Verlag von Gustav Heckenast. Leipzig, bei Georg Wigand. Inhalt: Abdias, S. 3—179, Das alte Siegel, S. 183—289, Brigitta, S. 293—401. Druckfehler: 9 11, 19 22, 20 12, 29 28, 79 21, 82 3, 84 15, 84 21, 98 6, 99 6 (?), 99 28, 107 32, 114 14. Kleine Änderungen für sich (ausser den bei A^3 angeführten): 9 9, 22 1, 25 11, 29 21, 46 7, 50 30, 52 20, 63 4. 5, 87 19, 99 3.

A^1 ist aus *J* nach ganz neuen Gesichtspunkten umgearbeitet; Stifter verdeutscht vor allem Fremdwörter z. B.: 6 2, 6 10, 6 16, 10 24, 19 7, 20 15, 26 7, 32 30, 58 5, 62 4, 64 16, 82 24, 89 9, 102 30, 105 30, oder er weicht ihnen leicht aus: 52 22, 86 4, oder er lässt sie ganz fallen. 102 8. Dagegen: 38 29, 39 3. Die Sprache zeigt in A^1 einen breiteren Strich, der vollere Vocalismus wird bevorzugt: 12 15, 12 23, 25 31, 6 27, 13 30, 23 33, 89 30, 93 24, 91 5, 105 33, 27 32, 12 26, 24 26. Zusammengebundene Formen von Praepositionen und Artikel, von lokalen und relativen Adverbien lassen sich los: 106 10, 67 25, 19 24, das Pronomen wird substantiviert: 7 14,

93 25. In A^1 erscheint stets das Plusquamperfektum und Perfektum in voller Begleitung des Hilfszeitwortes: 18 27, 20 16, 67 30, 88 8, 93 28, 99 3, statt des Imperfektums wird das ruhigere Perfekt gewählt: 5 10, 11 22, 24 13, 64 18, 110 15, oder das Plusquamperfekt: 78 19, 87 30, 92 19. Aus Korrektheit wird die consecutio temporum gewahrt, lässige Indicative werden zu Conjunctiven gereinigt: 85 8 f., 92 15, 111 6. Den Inhalt einfacher Verba umzirkelt er schärfer durch Verbindung mit einer Praeposition: 30 19, 83 22, 92 2. Wörter werden zerlegt: 7 13, oder es wird die breitere Form hingesetzt: 6 22, 13 9, 67 9, 67 22, 92 11, 107 13. Ein Adjectiv oder Particip wird gelegentlich in einen Relativsatz aufgelöst: 8 6, 40 31, 101 33, 109 23. Einfache Wörtchen werden breitgeschlagen: 14 12 f. Komposita werden zerlegt: 25 10, statt eines impersonalen es oder Demonstrativums wird ein Substantiv hinpostiert: 41 2, 57 33 f., 58 9, 63 18, 82 21, 113 19. Ellipsen im Sprachgebrauch werden ausgefüllt: 14 10, 88 33. Einfache Ausdrücke werden in bauschige Phrasen umgekleidet: 72 9, 87 22, 90 10, 102 33. Mit vorsichtiger Umständlichkeit umgibt er zuweilen das Zeitwort mit Trabanten: 100 28, 109 2, 110 32; vgl. noch 88 27. — Der Satzbau in A^1 ist kühler, ruhiger und hat eine rationalistischere Wortstellung: 5 20, 8 11 f., 9 5, 38 27 f., 92 11, anschauliche Participia werden aufgelöst in Modalsätze: 92 12 oder 14 10 f.; ein schöneres Abklingen des Satzes: 5 22, 20 16 f., 93 8 f.; leichterer Periodenbau: 52 12 ff. A^1 ist mit viel breiterem Detail ausgemalt: 15 23, 20 25, 37 31, 58 18 ff., 83 7 f. u. s. w. In diesem Detail aber bewegen sich oft schwerfällige Wendungen: 44 13, 49 13, 49 28, 57 19, 60 15. Verbunden ist der Gang der Handlung durch eine feine Beobachtung der Zeit: 47 3, 47 24, 48 31, 50 15, 50 33, 51 26, 53 6, 56 20, 58 10, 89 17 f. Direkte Reden werden verschärft und erweitert, auch ganz neue Dialogscenen eingeführt: 24 10 ff., 27 12 f., 28 16 ff., 30 33—39 9, 33 10—35 12. — In der Schilderung beweist er grössere Sinnlichkeit: 19 17, 27 18, 31 29, 63 1 f., geradezu realistisch: 41 22 f.; oft stellt er Momentbildchen hin: 35 16 f., 46 24. Er zeichnet für die Personen einen stimmungsvollen Hintergrund: 48 13, 103 30 ff. Auch eine reichere Bildlichkeit blüht in A^1 auf: 8 14 f., 16 33, 26 9, 38 10, 68 3, 99 1. Die Naturschilderung wurde vielfach erst neu in A^1 eingeschoben: 11 1, 52 29, 109 32 f.; er geht sorgfältiger ins Detail ein: 32 12 ff.; neu eingefügt: 58 24—59 2, 110 23—27, 111 21—25. Endlich leiten ihn aesthetisch-künstlerische Absichten bei: 12 10, 14 10, 12 19, 40 5, auch: 21 12; er wird ängstlicher vielleicht aus Furcht vor der

Censur: 89 30, 85 10. Ein übertriebenes Correctheitsgefühl hat er bei den Stellen 28 3, 30 26. Alles Hyperbolische wird gemildert: 13 28, 18 24, 20 16, 24 23, 89 11. So ändert er auch manches Unschöne und Unrichtige in *J*: 70 32; vgl. noch: 11 18, 36 14 f., 39 30, 102 8 f. Die wesentlichen Unterschiede in Stoff und Technik sind genugsam in der Einleitung zum „Abdias“ behandelt. Vgl. III. S. XLIII ff.

A^2: Schmutztitel: Studien von Adalbert Stifter. Vierter Band. Zweite Auflage. Gedruckt bei Landerer und Heckenast in Pesth. Gestochener Titel nach Stifters Handschrift: *Studien von Adalbert Stifter IV Band* [Vignette wie bei A^1] *Zweite Auflage. Verlag von Gustav Heckenast in Pest.* Druck v. Tyroler. Haupttitel: Studien von Adalbert Stifter. Vierter Band. Zweite Auflage. Pesth 1848. Verlag von Gustav Heckenast. Leipzig, bei Georg Wigand. Inhalt: Abdias. S. 3—179. Das alte Siegel, S. 183—289. Brigitta, S. 293—401. A^2 ist nach A^1 genau corrigiert, vielleicht von Stifter selbst. Alle auffälligen Druckfehler sind beseitigt; mit A^1 hat es die Druckfehler: 79 21, 99 28, allein: 84 15, 105 4: glelbseibene. Mit A^1 hat es die Variante 39 20, für sich allein 34 16. Alle Oberflächlichkeiten im Druck von A^1 macht A^2 gut.

A^3: Schmutztitel: Studien von Adalbert Stifter. Vierter Band. Dritte Auflage. Gestochener Titel nach Stifters Handschrift: *Studien von Adalbert Stifter IV Band* [Vignette wie bei A^1] *Verlag von Gustav Heckenast in Pest.* Haupttitel: Studien von Adalbert Stifter. Vierter Band. Dritte Auflage. Pesth, 1850. Verlag von Gustav Heckenast. Leipzig, bei Georg Wigand. Am Schluss: Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. Inhalt: Abdias, S. 3—179. Das alte Siegel, S. 183—289. Brigitta, S. 293—401. A^3 ist ein Abdruck nach A^1, von Stifter keineswegs corrigiert, wie folgende Stellen beweisen: 15 7 milde A^2A^4] linde *J* A^1A^3, 84 1 sei A^2A^4] sie A^1A^3 [Druckfehler], 99 6 Flatterflügel A^2A^4] Falterflügel A^1A^3; besonders deutlich: 19 22 wie einem, der auf dem **Atlas** wandert, A^2A^4] A^1 (verdruckt): wie einem der auf dem **Alles** wandert, A^3 erkennt das Sinnlose, erlaubt sich aber die eigenmächtige Correctur: wie einem, der auf **Alles** wandert, wobei **dem** ausgelassen wurde. Sonst nimmt A^3 getreulich alle Druckfehler von A^1 mit herüber: 19 22, 84 15, 84 21, 98 6, 99 6, 107 32, 114 14. Im übrigen gehen A^1 und A^3 gemeinsam denselben Weg: 37 4, 46 3, 12 4, 13 14, 51 7, 17 3, 19 22, 22 30, 25 19, 29 6, 31 15, 31 18, 38 17, 39 20, 42 28, 56 5, 57 7, 68 1, 78 22, 103 33, 44 9, 47 22, 60 20, 64 21, 64 28, 68 4, 74 18, 75 32,

76 28, 81 12, 84 15, 86 17, 91 15, 95 31, 98 5, 98 21, 101 13, 102 2, 104 5, 105 4, 106 7, 107 13 107 32, 110 32, 114 14. Druckfehler für sich allein hat A^3: 9 20, 21 18, 33 8, 34 1(?), 73 6, 93 7, 108 14. Abweichungen für sich allein: 16 5, 17 4, 19 22, 26 1, 27 20, 28 25, 28 29, 29 7, 34 1, 38 27, 39 20, 42 22, 43 19, 43 33, 43 19, 44 21, 45 20, 46 31, 47 9, 47 11, 48 6, 50 13, 50 27, 52 5, 55 26, 56 30, 61 13, 61 22, 65 2, 66 21, 67 20, 72 24, 73 33, 87 5, 87 28, 99 24, 101 15, 102 28, 105 27, 108 14, 110 25. Mit A^1 und A^2 weicht es ab: 5 12, 14 24, 20 26, 39 10, 56 19, 73 29, 89 4, 111 4, mit A^2 allein: 5 12.

A^4: vgl. oben S. 65 35 bis 66 2. Abdias, S. 187—271, A^4 ist fast fehlerlos nach A^2 hergestellt. Druckfehler: 11 8, 14 30, 25 32, 26 28, 99 28, 111 28; Variante: 18 29, 21 23.

A^5 (Vgl. Werke Band I. S. 334 und oben S. 66 3): Band II. 187—271.

A^6 (Vgl. Werke, Band I, S. 334 f.) zweiter Band, Abdias, S. 3—83. Mit A^4 hat es die Druckfehler: 11 8, 14 30, 25 32, für sich: 50 26, 94 1. Variante mit A^4: 18 29, 21 23, 99 28. Unnütze Änderungen hat man sich erlaubt: 54 7, 65 16, 66 7, 79 11, 79 24 so auch Mirrhen für Myrthen 36 32, 35 28.

A^7 (Vgl. oben S. 12 1 ff.) Band II. 1—81.

A^4 bedeutet auch A^5 und A^7.

Der Text unserer Ausgabe weicht von A^4 ab: 11 8, 14 30, 18 29, 21 23, 25 32, 26 28, 99 28, 111 28.

3 Titel: **Adalbert Stifter.** A b d i a s *J*.

1. Esther. S. 5 1 – 17 27.

5 2 Esther fehlt *J* [vgl. **18** 2, **42** 19.] 3 auf bis 5 lassen] deren Leben eine solche Kette von Ungemach ist, das aus wolkenlosem Himmel auf sie fällt, daß sie endlich betäubt werden, und dastehen, und den Hagel auf sich ergehen lassen *J* 6 auch andere] auch wieder andere *J* das Glück] ein unverschuldetes Glück *J* solchem] so *J* 7 heimsucht] begünstiget *J* 10 Kein Absatz *J* 10 sind] kamen *J* 11 Fatums gekommen, wir] Fatums, dem selbst die Götter unterworfen sind, und wir *J* 12 Kein Absatz *J* * 12 Aber bis 13 wirken,] Wirklich liegt auch in der gelassenen Unschuld, mit der die Naturgesetze wirken, etwas Schauerndes, wenn mit derselben holden Miene, mit der sie Segen spenden, nun auch das Gräßliche geschieht, *J** 12 Schauderndes] Schauerndes A^1 bis A^3 13. 14 daß uns ist] und man kann sich des Gedankens nicht erwehren *J* 14 lange] greife *J* der] tragischer *J* 15 unsern] unseren *J* Unbegreifliche] Unbegreifliche — — und dann ist Alles still und unbefangen, wie vorher. *J**

thue] thun A^2A^3 19 Kein Absatz *J* in schönem] im schönen *J* 20 es fällt ein Knabe] ein Knabe stürzt *J* 21 um] über *J* seine Locken] seine blonden Locken *J* versinkt —] verschwindet, *J* 21 und bis 22 vorher.] und wieder wie vorher wallt der Silberspiegel an der Stätte *J* **6** 2 unbekanntes] elektrisch *J* 3 in seine Ohren fehlt *J* letzter, starrer] starrer, letzter *J* 4 Kein Absatz *J* Dieses war den Alten] Dies nun war einst *J* 5 über bis 7 sind: fehlt *J* 7. 8 von einer höhern Macht fehlt *J* 8 das wir empfangen sollen. fehlt *J* 9 Der Starke] Der Edle *J* auch fehlt *J* 9 der Schwache bis 10 darwider fehlt *J* 10 und fehlt *J* der Gemeine] der Pöbel *J* 12 Kein Absatz *J* 13 weder bis 15 gesendet] weder Fatum noch Schicksal geben *J* 15 Blumenkette] blumenreiche Kette *J* 15. 16 die Unendlichkeit des Alls] das ganze Universum *J* 16 und bis 17 Herzen fehlt *J* 19. 20 die Kette daran anzuknüpfen] um jene Kette zu sehen, *J* 20 und an] und sich an *J* 21 zuletzt fehlt *J* in der das Ende ruht.] welche das Ende der Kette hält — *J* 22 dereinstens] dereinst *J* gezählt] gezählt und erkannt *J* 22 und bis 23 überschauen: fehlt *J* 23 für uns fehlt *J* 24 erscheinen] sein *J* 25 denn] fehlt *J* die jetzt sind fehlt *J* 26 der fehlt *J* Unglückselige] Entsetzliche *J* 26. 27 zählt nun das menschliche Geschlecht] zählt das menschliche Geschlecht nun *J* 27 Jahrtausende] Jahrtausend *J* 28 aber bis 29 aufgedeckt] aber freilich, sind erst nur einzelne Blätter jener Blumen aufgedeckt *J* 29 das Geschehen] das Geschehene *J* 31 ob er aber] und ob nun er *J* **6** 33 Wenn bis **7.** 9 ahnen. — — fehlt *J* **7** 9. 10 wie es sei in diesen Dingen] wie es in diesen Dingen sei *J* 10 schlechthin] einfach und schlicht *J* 11 an bis und fehlt *J* 12 seltsameres Ding] größeres Räthsel *J* 13 Auf jeden Fall wird] jedenfalls aber wird *J* 14 der seine] seiner *J* zur] zu der *J* Dieses] dies *J* 14 man bis 18 hineingelockt] zu düsterem Grübeln *J* noch fehlt *J* 19 die neunzigjährige gebückte] die gebückte, neunzigjährige *J* einst vor] einst noch vor *J* 20 hat sitzen gesehen] sitzen sah *J* 22 sondern bis 23 Augen.] sondern lese aufmerksam die folgenden Zeilen; *J* 23 Und bis 26 haben] lieber Mitmensch *J* 26 er fehlt *J* 27 wie bis eingibt.] wie dein Herz dir's eingibt. — *J* 28 Kein Absatz *J* Atlasses] Atlas *J* 29 aus der Geschichte verlorene] geheimnisvolle *J* 29. 30 nach und nach zusammengefallen] verfallen *J* 31 wie bis 33 ahnete] und keine Bewohner, der Europäer wußte bis in die neueste Zeit gar nicht einmal ihr Dasein *J* **8** 2 das hängende Gemäuer] die räthselhaften Mauern *J* 3 dasselbe bis Zweck] sie und ihren Zweck *J* 6 der Schakale, die darin hausen,] der darin hausenden Schakale *J* 8 weiter, und es umgab ihn nichts] weiter; denn ihn

umgab wieder nichts *J* einsame fehlt *J* 9 Dennoch bis 11 Ruinen] Nur ein Geschlecht theilte mit dem Schakal *J* 11. 12 Es waren Kinder jenes Geschlechtes] Kinder jenes Geschlechtes waren es *J* 12 welches bis 16 hatte] das seit viertausend Jahren theilen mußte, das, seit sein erster Vater wanderte, wandern mußte, und auf dieser Wanderung sich gleicher blieb, als alle andern, die da fest und seßhaft sind auf jedem Punkte dieser Erde *J* 16 Schatten in den Trümmern] Schatten zuweilen in dem Trümmerwerke *J* 19 Es bis 20 wohnten. fehlt *J* 21 Sie bis 23 verschmachteten —] Sie handelten mit verpesteten Lappen und Wollenzeugen aus Egypten herüber, und brachten sich sowohl selber zuweilen die Pest und verschmachteten daran, *J* 25 mit Ergebung] mit derselben Ergebung *J* **9** 5 Oben gingen Trümmer einer Wasserleitung darüber] Trümmer einer Wasserleitung gingen oben darüber *J* 5. 6 unten lagen Stücke] Trümmer lagen unten vor dem Eingange *J* 6 die bis erkannte, fehlt *J* ***9** 7 um bis **10** 8 Weib.] um die schmale Thüre der furchtbar verfallenen Behausung zu erreichen, aber, ob es auch schien, als wehe die schwarze Fahne der Armuth und Noth über dem Trümmerhaufen, so war es doch innen anders, und Esther, Arons Weib, wandelte mit ihrem Fuße über Teppiche aus Persien, deren die Sultana in Stambul keine schöneren hatte [vgl. **10** 11f.]; *J** **9** 9 ausgebrochenen] ausgebrochnen A^1 11 unbekanntem] unbekannten A^1 [Druckfehler] hierher] hieher A^1A^3 **10** 9 ihre fehlt beidemale *J* 10 dem gewebten] den gewebten *J* 11 so bis 12 hat fehlt *J* [vgl. zu **9** 7 bis **10** 8] 12 Um bis 21 strahlenreich.] Ein versteckter Eingang führte zu einer Reihe Zimmer, in denen all das aufgehäuft war, was den Sinnen zusagt, und was die armen Sterblichen für Glück des Lebens halten, und weil es sein Besitzer recht eigentlich tagtäglich am Rande des Todes pflücken mußte, so wollte er es auch recht genießen, und er fühlte eine Art schauerlicher Wollust darinnen, wie er wechseln mußte zwischen härtester Armuth und Anstrengung und der weichsten Süßigkeit und Wonne aller seiner zerschlagenen Glieder. Er war der reichste in der alten Römerstadt, dies wußten die andern, die oft Genossen seiner Freuden waren, so wie er von ihnen Alles wußte, aber nie war ein Beispiel erhört, daß es der vorüberjagende Beduine erfuhr, oder der träge Bei im Harem, sondern ein düsteres Geheimnis hing schweigend über der todten Römerstadt, und wenn einmal einer ihrer Bewohner herauskam zu den Menschen, so wurde der eine getreten und verspottet, der andere, wie der Schakal, erschlagen, und in einen Graben geworfen [vgl. **10** 27 bis **11** 8]. *J* 24 morgenländischen] orientalischen *J* 26 Abdias bis wollte] Abdias, der nachher so unglückliche

Mann *J* jetzt eine] jetzt aber noch eine *J* 27 weiche Blume] weiche, schöne Blume *J* aus Esthers Busen hervorgeblüht] die aus Esthers Busen hervorgeblüht war *J* * **10** 27 Aron bis **11** 4 Geheimnis, vgl. **10** 12 bis 21 **11** 4 als bis 6 Wohnort fehlt *J* 6 und bis 8 geworfen vgl. **10** 12 bis 21 8 einen] einem A^4A^6 Auf bis 15 Wollust.] Auf diese seine zwei Güter häufte Aron mit Wuth Alles, was [vgl. **11** 9 wovon] er meinte, daß sie beglücken könnte, und von dem er wußte, daß es die Großen dieser Erde, die Sultane und die alten Könige seines Volkes einst als die höchste Lebensfreude erjagten *J* 15 Und bis 16 als] wohl ahnete es ihm zuweilen, in einsamen Stunden, als *J* 16 Seligkeiten] Seligkeit *J* 16. 17 die im Herzen sind] die im Geiste und im Herzen liege *J* 17 so bis 20 bringen] aber er verstand die flüchtige Regung nicht, er hielt sie für Schmerz, den man fliehen müsse, und die einzige Ausbeute solcher Gedanken war, daß er sich vornahm, seinen Knaben, wenn er größer geworden, eines Tages auf ein Kamehl zu setzen und nach Kahira zu bringen zu einem Arzte *J* 21 es] einst *J* und Führer fehlt *J* 22 gewesen fehlt *J* 22 Aber bis 22. 23 geworden,] aber auch aus dem ward nichts; *J* 23 weil bis war.] denn es kam wieder in Vergessenheit, *J* 23 Der bis 25 stand] und der Knabe hatte nichts, an dem sein Geist wachsen konnte *J* 25 und] als *J* ungeheuren fehlt *J* Himmel, den] Himmel über sich, den *J* sah fehlt *J* 26 den Mantelsaum] den glänzenden Mantelsaum *J* 26 der bis 29 Herzens] der die Berge, die Wolken und Alles gegründet, und der seine Kinder dereinst sammeln werde zu ewiger Freude *J* * **11** 29 Aber bis **12** 11 sagte] Wir wollen über seine Jugend weggehen, da ohnehin auch nichts weiter von ihr vorliegt, als daß er aufwuchs in der Üppigkeit des Reichthums und in der übertriebenen Liebe seiner Eltern.

Endlich kam auch der Tag, der ihn in das Schicksal einführen sollte, wie es seinem Volke seit Jahrtausenden besser oder übler bereitet war, und weiß der Herr, wie lange noch bereitet sein wird. Der Vater Aron führte ihn aus den reichen Gemächern hervor in die dürftigen, legte ihm einen zerlumpten [vgl. **12** 10 zerrissenen] Kaftan an, und sagte *J* * **12** 4 Augenbraunen] Augenbrauen A^1A^3 **12.** 13 in jedem Augenblicke] jeden Augenblick *J* 14 uns nichts] ihn auch nichts *J* sicher macht] sicherstellen kann *J* 14. 15 Erwerbens] Erwirkens *J* 15 gebe] geb *J* 18 hinbringen] fristen *J* kann] mag *J* 19 untauglicher Mann] Taugenichts *J* gebe ich Dir] bekommst Du *J* 20 Wenn bis 22 besuchen —] besuche mich und deine Mutter oft, *J* 23 komme] komm *J* Dir dazu] dir dann dazu *J* 24 und mehrere Andere fehlt *J* vermögen] habe *J* 25 unserer] unsrer *J* 26 zu machen fehlt *J* darinnen]

d'rin *J* 26. 27 und zu genießen] und des Glückes zu genießen *J* 27 was] das *J* Jetzt, Sohn] Jetzt aber, Sohn *J* 28 gehe] und gehe *J* 30 den bis 31 lag. fehlt *J* 31 ihn] den Sohn *J* 32 mit seinen Händen] mit den zitternden Händen *J* 32 auf bis 33 Esther] auf dessen Haupte herum, weinte und schluchzte heftig, und Esther *J* 33 auf dem Teppiche] auf der Erde *J* **13** 1 schluchzte bis Boden.] und weinte auch — *J* 2 da bis war, fehlt *J* sich auf] sich geduldig auf *J* 4 Höhe] Lüfte *J* 5 das] ihr *J* 5 der fremden bis 6 empfand] gleichsam wie einen Gruß aus der Fremde empfand *J* 7 gehorsam von] gehorsam und mit gebrochenem Herzen von *J* 8 Von bis 9 Angesichte] Mit der eisernen Zähigkeit, die seinem Volke eigen ist, ertrug nun Abdias in gleicher Geduld das Peitschen des Regens und Hagels in seinem Angesichte, wie einst die Liebkosungen ausschweifender Mutterliebe, und das Streicheln ihrer Hände auf dem weichen Kissen seiner Wangen [vgl. **15** 18] *J* 12. 13 die er wieder fand, fehlt *J* *13 er bis 17 als] er hatte keine Bildung und dennoch, wenn man ihn zuweilen hätte beobachten können, wie er auf seinem hagern Kamehle saß, wochenlang allein und sinnend, und seine feurigen Augen bohrend [vgl. **13** 16 richten] in die ungeheure Leere um ihn her: so hätte man gemeint, er müsse ein Seher werden, göttliche Dinge zu erzählen, und ob er gleich so dürftig lebte, daß er oft eine Reihe von Tagen kein anderes Mahl hatte, als *J** 14 hagern] hageren A^1A^2 17 und bis 18 schön] so war er doch unbegreiflich schön *J* 18. 19 gewesen ist fehlt *J* 19 einstens] dereinst *J* erschienen sind.] erschienen waren, *J* 19 So bis 25 stieß vgl. zu **13** 27. 25 Er bis 27 Christen] und ob er gleich hart und unerbittlich war, wo es seinen Vortheil galt, ob er gleich hämisch war gegen Moslims und Christen, so hatte er doch wunderliche Dinge im Herzen, denen er nachhing und sie nicht bewältigen konnte *J* 27 Christen und wenn] konnte wie jener Mohamed, der auch in der Einsamkeit glänzende Gedanken sann, die dann Flammen wurden und über die Erde fegten. Vor dem äußeren Auge aber war er immer nur ein Wesen, das der blödeste Türke mit dem Fuße stoßen zu dürfen glaubte, und stieß — [vgl. **13** 19 bis 25] und dennoch wohnte ein Schatz von Liebe in seiner Brust; denn wenn *J* 27 des Nachts] Nachts *J* 28 legte bis 29 auf] legte er gerne sein Haupt ganz sanft auf *J* 30 Traume] Traum *J* 30 so bis 31 freundlich] so klang es ihm, wie der zärtliche Ton eines geliebten Wesens *J* **14** 5 er bis 6 war fehlt *J* 7 nachdem bis waren,] nach fünfzehn Jahren endlich *J* 9 er kam fehlt *J* 9 weil bis 10 hatte] denn das Kamehl hatte man ihm geraubt *J* 10 er bis 12 zuzuwerfen] in furchtbar zerlumpten [vgl. **14** 10 ganz zerrissene] Kleidern, Stücke eines

Pferdeaases in der Hand tragend, und davon den Schakalen zuwerfend *J* 12. 13 Auf diese Weise] und so *J* 14 zu fehlt *J* 15 und bis 23 ein. fehlt *J* ***14** 23 Abdias bis **15** 3 Thränen.] und ehe er eingelassen wurde zu den innersten Zimmern der Seinen, zählte er dem Vater Aron in einem Keller Münzen aller Länder auf, was er erworben — der Vater umarmte ihn, denn es war mehr, als er erwartet hatte, er lobte und segnete ihn, — dann aber, als ob die Rinde auf einmal durchbrochen würde, überließ er sich der Vaterfreude, er heulte, betastete den Sohn überall, beugte sich, betete, murmelte, und gab die ausschweifendsten Zeichen der unnatürlich verleugneten und zurückgehaltenen Liebe, die dem einzigen Kinde durch so lange Jahre her so Hartes aufgebürdet hatte; aber er hatte es für nöthig gehalten, und wer weiß, ob es nicht Abdias einst nöthig, sehr nöthig habe. *J** **14** 24 Rohrthüre] Rohrthür A^1 bis A^3 30 hatte] hat A^4A^6 [Druckfehler] **15** 4 Kein Absatz *J* 4 Abdias] Er *J* aber bis 5 hinauf, fehlt *J* 5 sich auf] sich nun auf *J* 6 die da lagen] der im Vorhause lag *J* 7 milde] linde *J* A^1A^3 12 Dann bis 23 Angesichte.] und dann wurde er zu der alten Esther hineingeführt, und des Freudenausbruches war kein Maß und kein Ziel, da ihn Esther in den Armen hatte, und sich wunderte, daß er nicht der süße, schöne, weiche Knabe war, den sie einst so geliebt hatte — aber auch der Sohn sah die Falten und das unheimliche Spiel der Jahre im Angesichte der Mutter. *J* [vgl. zu **13** 8 bis 9] **15** 23 Sie bis **16** 3 werden. fehlt *J* **16** 5 Man Absatz *J* *5 Man bis 8 essen.] Man schlachtete noch in der Nacht [vgl. **16** 5 bei Kerzenscheine] ein Lamm, briet es, und gab davon dem Gesinde, daß es sich freue der Wiederkunft des Herrn und sieben Tage wurden dann Freudenfeste begangen, wozu die Nachbarn geladen waren, und kein Hund, kein Kamehl und Esel durfte Noth leiden an diesen Tagen, selbst den Thieren der Wüste wurde ihr Theil hinausgelegt in die entlegenen Orte der Ruinen *J** 5 Kerzenscheine] Kerzenschein A^3 8 Hierauf bis 11 funkelte. fehlt *J* 12 Kein Absatz *J* 12 Von bis 16 hinausgelegt; vgl. zu **16** 5 bis 8 12 drei Tage] sieben Tage *J* 13 herbeigerufen] geladen *J* 14 des Hauses fehlt *J* 15 die entfernten Gegenden der Trümmer] die entlegenen Orte der Ruinen *J* 16 denn bis 19 suchen. fehlt *J* 20 Als bis 30 erwerben] Und so ist nun der erste Abschnitt aus dem Leben Abdias vorüber, ein harter, mühseliger, aber doch glücklicher — jedoch nein, er ist nicht vorüber, sondern es bleibt uns ein noch glücklicherer Anhang zu berichten, nämlich: der Vater Aron theilte mit ihm, als seinem einzigen Sohne, seine Habe, und er nahm noch einmal Abschied von dem väterlichen Hause, um die schönäugige Deborah zu holen, die er in Balbek gesehen, aber nicht vergessen

hatte. Dieses Mal aber reiste er als reicher [vgl. **16** 27 bewaffneter] Türke mitten in einer Karawane, mit schwer erkauften Firmanen aller Herren zurück, denn das Gut, das er nun mit sich führte, konnte er nicht in den Klüften verstecken, und es war unersetzlicher, wenn es verloren ging [vgl. **16** 29 ginge], als jedes andere. *J* 30 Damals bis 31 Rede] Es waren damals alle Karawanserеis der Rede voll *J* **16** 33 aber bis **17** 27 Wüste.] allein am Rande der Wüste verschwand das Gerücht, und man hörte nie mehr davon, wohin die beiden gekommen. Sie aber waren in der verzauberten Stadt, und eine Reihe schöner Jahre floß über ihrem Haupte hin, denn da der Vater Aron endlich alt und blödsinnig geworden war, überließ er willig dem Sohne zu thun, wie es ihm gefalle. Dieser aber that nicht mehr nach Art der Väter, sondern er reisete als freier, reicher Handelsmann, meistens in Kleidern der Moslims, mit Pistolen im Gürtel und mit anderen Waffen gerüstet, er legte seine Plane nach großartigem Maße an, wie er es an den edlen Handelsfürsten des Landes Europa gesehen, er umringte sich mit Allem, nicht blos, was das Leben üppig, sondern auch, was es schön und menschlich macht — und dennoch schwoll sein Reichthum, wie ein Strom der Ebene, von Tag zu Tag, nur daß er auch dessen glänzende Straße immer näher und immer deutlicher gegen die Wüste führte [vgl. **17** 26 f.], und wo sie an deren Rande abbrach, stand fast ein Meilenzeiger, der sichtlich nach der alten Römerstadt hinwies.

Man sieht aus dem, welche Kraft in dem Manne Abdias wohnen mußte, daß er fünfzehn Jahre und noch lange darüber das Härteste erduldete, und dabei gethan hat, was seinem Herzen und Haupte widersprach, ohne auch nur ein einziges Mal zu seufzen, selbst nicht, wenn er ganz allein war; denn seine Ehrfurcht vor dem Vater und dessen Macht war unbegrenzt, wie sie noch heute in den Vorstellungen patriarchalischer Stämme unbegrenzt ist — und wenn ihm Aron als Lehrzeit aufgelegt, dreißig Jahre den Pflug eines Ackerers zu ziehen, so wäre Abdias hingegangen und hätte dreißig Jahre den Pflug gezogen, ohne ein einzigmal zu stöhnen, und am ersten Tage darnach wäre er heimgekehrt, und hätte sich ausgewiesen, daß er gehorsam gewesen. So trug er auch nun aus den entferntesten Ländern für seine alten Eltern zusammen, was nur immer sein Herz ersinnen konnte, daß es ihren Sinnen wohl thun möchte, er demüthigte sich vor den blöden Grillen des Vaters, und litt das vernunftlose Scheltwort der Mutter, er nährte, hegte, pflegte und verzärtelte sie, als wären sie seine eigenen unmündigen Kinder. Nur geschah mit ihnen das Umgekehrte von Kindern, sie wurden immer unmündiger und schliefen endlich Eines nach dem Andern ein, um nie mehr zu erwachen —

und bis hieher ist es eigentlich, bis wohin der erste glückliche Abschnitt aus Abdias Leben reicht, wenn man glücklich nimmt, wie die Welt es nennt, denn allgemach begann sich's zu erfüllen, was da kommen sollte, und was zum Theile er selber, zum Theile der Lauf der Dinge gesäet hatte — was er aber fühlte, ob es Glück oder Unglück für ihn war — das können wir von einem so verschlossenen Manne nicht ergründen — jedenfalls war es anders als vorher, und wir können blos erzählen, was er gesprochen und gethan hat, und dies wollen wir in folgenden Zeilen auch versuchen. *J**

17 3 Arons] Aron A^1A^3 4 gerichtet] eingerichtet A^3

2. Deborah. S. 18 1—42 14.

18 2 fehlt *J* 3 Als bis 20 Hause;] Nach dem Tode Arons und Esthers waren wieder Jahre vergangen, aber es war, als sei nun alles anders: es zog sich dunkel drohend um die alte Römerstadt herum, und ein düsteres, ungreifbares Gespenst ging um die zwei verdorrten Palmenstämme. Zwar der Reichthum und das Glück mehrte [vgl. **18** 5 häuften] sich noch immer, Abdias blieb derselbe: es war kein Nachbar, kein Sklave, kein Thier im Lande, dem er nicht wohlthat; das Weib seines Herzens, ob sie gleich [vgl. **18** 11 obwohl sie] unfruchtbar war, trug er auf den Händen und überschüttete sie mit Gütern dieses Lebens [vgl. **18** 10 der Welt] — allein er bekam für alles dieses Haß zurück; denn die Nachbarn ertrugen nicht, daß er anders war, als sie, und meinten, er brüste sich mit seinem Verstande, Deborah aber — als er einmal in Odessa krank gelegen und die böse Seuche der Pocken geerbt hatte, die ihn mißgestaltet [vgl. **18** 14 ungestaltet] und häßlich machten — Deborah verabscheute ihn, als er heimgekehrt war [vgl. **18** 15 heim kam] und wandte sich auf immer von ihm ab; denn nur die Stimme, die gute, treue hatte er nach Hause gebracht, nicht mehr die Gestalt, und wenn sie auch oft auf den gewohnten theuren Klang plötzlich umsah — so wandte sie sich doch wieder schaudernd weg, und wie sie auch ringen mochte — — es war vergebens; *J* 20 sie hatte] denn die arme stumpfe Deborah hatte *J* 22 Herzens. Abdias] Herzens: und Abdias *J* 23 erblickte] sah *J* er auch] auch er *J* 24 große Schönheit] namenlose Schönheit *J* da] als *J* er nichts] er auch nichts *J* 26 jetzt Alles dahin.] nun ihr Alles, alles dahin! *J* 27 war fehlt *J* * 27. 28 begehre bis 30 war] begehre, sie, die nun so viele Jahre bei ihm gelebt hatte *J** 29 viele so ist nach dem Druckfehlerverzeichnisse in unserem Texte zu lesen statt viel] viel A^4A^6 31 und blieb] aber sie blieb *J* **19** 2 Die bis 4 habe] Die Nachbarn aber waren schadenfroh und lachten sein

Antlitz an, und sagten, das sei Gottes Schrift, der seinen Aussatzengel über ihn gesendet *J* 5 Kein Absatz *J* 5 Er bis hin] Abdias aber schwieg, that ihnen Gutes und verachtete sie unsäglich. So schleifte nun die Zeit hin *J* 6 Kein Absatz *J* 6 Er reisete fort] Er ging und kam *J* 6 kam bis 7 fort fehlt *J* 7 Reichthum] Mammon *J* auf allen Wegen fehlt *J* 8 er] und *J* ihn fehlt *J* in glühendem Geize] im glühenden Geize *J* 9 wenn bis 10 war, fehlt *J* er fehlt *J* 10 Dann bis 14 sich] und wenn er dann manchen Nachmittag allein hinter seinem Hause saß neben der alten zerrissenen Aloe, so hielt er manches Mal sein bereits grau werdendes Haupt in den beiden Händen, und es war ihm, als sehne er sich *J* 15 es wäre gut] als sei es dort anders, als wäre er seliger *J* 17 lebte] leben könnte *J* 17 Dann bis 19 blickte] Und dann sann und brütete er, und sah *J* 21. 22 flatternde Gedanken] vorüberziehende Gedanken *J* *22 wie bis 23 kann] wie etwa eine Schneeflocke, die zerfließend vor dem Auge dessen vorübersinkt, der auf dem Atlas wandert — *J** 22 dem fehlt A^{3} Atlas] Alles $A^{1}A^{3}$ [Druckfehler] eine] dem eine A^{2} 24 Kein Absatz *J* Wenn] und wenn *J* auf dem Kameele] zu Kamehle *J* 25 in einem Trosse] in dem Trosse *J* dann] da *J* 26 und bis 29 hatte] und aus dem häßlichen Angesichte funkelten in Lust die alten schönen Augen, die er behalten *J* 29 Zeiten] Momenten *J* 30. 31 Menschen, Thiere] Menschen und Thiere *J* 32 Züge entfaltete] Züge und Unternehmungen entfaltete *J* er bis konnte] er nun einherzog *J* 33 gleichsam wie fehlt *J* **19** 33 denn bis **20** 1 Theil] denn seinen Reichthümern und Einsichten wurde in der Ferne das zu Theil *J* ***20** 2 Er bis **22** 7 weg.] er schwelgte darinnen, ob er gleich recht gut wußte, daß es nur der fabelige Goldesschimmer sei, der ihm diesen Afterschein um Haupt und Glieder lege, aber er ergötzte sich daran, und übte ihn recht oft, und je mehr er sich als Befehler und Herrscher betrug [vgl. **20** 4 befahl und forderte], um so mehr gehorchten die andern, als sei es eben so, und als hätte er ein Recht dazu — und da er einmal den Abgeordneten [vgl. **20** 9 Abgesandten] des Bei recht lange und recht inständig hatte bitten lassen ehe er seinem Herrn eine verlangte Anzahl Goldstücke schickte, so schien er recht gesättiget im Gefühle seiner Macht — — ja auf dem Zuge den er damals von dem Bei weg durch Libien machte, kostete er auch das Glück der Schlachten — es waren Kaufleute, Wanderer, Krieger aller Art, die sich zu einer unermeßlichen Karawane zusammengethan, Abdias in glänzenden Waffen zog mit ihnen — seit er häßlich war, liebte er den Glanz — aber am siebenten Tage des Zuges, wo nichts um sie war, als Flugsand und schwarze Felsen, da flog eine

Wolke Beduinen heran — ehe man fragen konnte, was es sei, knallten schon die langen Röhre und rasselten an der Grenze der Karawane die Damaszener. Alles wich, zerstäubte und heulte: da erhob sich auf einmal der hagere Jude auf seinem Thiere, schrie Schlachtbefehle, die sie einsahen und befolgten, flog vorwärts an die Spitze — er wußte selbst nicht wie ihm geschah, nur den Blitz seines eigenen Säbels hatte er gesehen, und ihm war, als taumelten ihm selbst die Augen im Kopfe, da er im selben Momente [vgl. **21** 8 Augenblicke] die vorderste der weißen Gestalten vor sich taumeln und blutig vom Pferde sinken sah, — eine Sekunde lang starrte er und entsetzte sich, aber wie der zweite, wie der dritte fiel, seine Leute um ihn würgten, da flog die wilde Lust heran, der Teufel des Mordes [vgl. **21** 12 Mordens] jauchzte in ihm bei jedem Strahle, der dem Eisen nachspritzte — so weit stieg der Blutrausch, daß, als man schon gesiegt, die einen flohen, die andern aber bittend auf den Knien lagen, man noch tobte und die Messer in das Herz derjenigen stieß, die da baten. — Abdias vernarbtes Antlitz glänzte wie eine Feuerflamme, die Adern waren gespannt, und die Augen standen im Kopfe wie zwei glühende Kohlen — und doch war dies derselbe Mann, der später einmal eines Thieres willen beinahe einen Selbstmord begangen hätte, und der jetzt, da das Siegesrufen brüllte, den blutigen Säbel ekel wegwarf. *J* * **20** 12 lassen fehlt A^1 [Druckfehler] 26 Jammer] Jammern A^1 bis A^3 **21** 18 Säbelblitze] Säbelhitze A^3 23 dem so ist nach dem Druckfehlerverzeichnisse in unserem Texte zu lesen statt den] den A^4A^6 **22** 1 gebeten] gebetet A^1 9 Klinge an] Klinge demüthig an *J* 11 Kein Absatz *J* **22** 11 Als bis 12 Abdias] Dieser aber fühlte in sich die bitterste Verachtung aller Dinge, die da sind, und als er im Weiterziehen bei sich dachte *J* 13 wenn er fehlt *J* 14 was bis 16 Zukunft] was möchte es wohl dann sein? und schon im voraus schweifte der tödtliche Hohn durch sein Herz über die Nichtigkeit und Erbärmlichkeit der menschlichen Dinge, und dennoch lockte es ihn mit düsterem [vgl. **22** 16 düsterm] Winken, als wäre es rechte Seligkeit, wenn es nur so wäre *J* 16 nicht Bei] weder Bei noch Sultan *J* 17 wenn bis dürfen, fehlt *J* 18 die noch weit herumging, fehlt *J* 18 schon bis 19 ihm.] schon der dunkle Engel schattend über ihm, und zog mit ihm Wüste aus, Wüste ein — *J* 19 Man bis 23 ist fehlt *J* ***22*** 23 wenn bis **24** 9 sogleich,] und manchmal, wenn er durch die Öde ritt, fiel es ihm räthselhaft auf's Herz, als müsse er eilen, als drücke ihn etwas, als sei zu Hause Entsetzliches geschehen — — aber was konnte denn zu Hause geschehen? — [vgl. **22** 26. 27 Anführungszeichen] und so zog er noch Wochen lang herum, ehe er wieder das Blau der Atlasberge

dämmern [vgl. **22** 31 schimmern] sah, und der Unglücksengel zog mit ihm, — aber da die Karawanen sich gelöset hatten, und da er nach einer sternenhellen Nacht [vgl. **23** 1 Sternennacht] wieder die bekannten Mauertrümmer vor Augen hatte, da verließ ihn der drückende Engel und schwang sich von seinem Haupte in die Luft; denn es war geschehen, was da sollte. Abdias sah nämlich eine schwache blaue Duftschichte [vgl. **23** 10 Dunstschichte] über der Geisterstadt stehen, wie [vgl. **23** 10 gleichsam] einen brütenden Wolkenschleier, und wie er näher kam, so erkannte er, daß man die zerstörte noch einmal zerstört hatte; denn die wenigen elenden Balken, die man einst aufgerichtet, waren herumgestreut und rauchten und verkohlten — und da er zu dem Triumpfbogen gelangt war, sah er das letzte seiner Geschirre und Kleinodien von fremden Männern aus dem Hause tragen, und der Abgeordnete des Bei, derselbe, dem Abdias das Geld als Darlehen für den Bei vor kurzem noch mit Hohn und Spott gegeben, derselbe hielt zu Rosse bei den Palmen und grinste [vgl. **23** 33 grinsete] den Abdias an, als er herbeilief, dieser aber mit dem unbeschreiblichsten, inbrünstigsten Hohne und Hasse fletschte ihm auch die Zähne entgegen, und stürzte in seine Stube, aber da waren etliche Nachbarn, die jubelten, als sie den vernichteten Abdias gewahr wurden, sie ergriffen ihn, *J** **22** 30 mehre] mehrere *A*[1]*A*[3] **24** 10 Da bis Du, Du!! fehlt *J* 12 Weil Du in] weil du ein Abtrünniger warest und in *J* 13 gegangen bist] gingest *J* haben sie's geargwohnt fehlt *J* 13 der bis 14 Dich] hat dich der Herr *J* 14 zermalmt] geschlagen *J* 15 mußt ersetzen] mußt uns ersetzen *J* 15 was bis 16 Alles ersetzen fehlt *J* 16 es] uns *J* 16. 17 und mehr] was uns geraubt ward *J* 18 Kein Absatz, sondern Gedankenstrich *J* 18 Abdias bis 19 Wort. fehlt *J* 19 Sie bis 20 mißhandeln.] und sie rissen ihn hin und her und wollten ihn neuerdings mißhandeln, *J* 21 Abgesandte] Diener *J* mit mehreren Soldaten fehlt *J* 22 unter die Juden fehlt *J* 22 „Laßt bis 25 ich?"] „Laßt fahren den wackern Juden, laßt fahren, sonst wird jeder von Euch so gewiß siebenmal [vgl. **16** 12] gespießt, als er hier steht; laßt fahren, sag' ich, er ist zwar ein Hund, doch noch immer mehr werth, als zehntausende von euch" *J* 26 Kein Absatz, sondern Gedankenstrich *J* 26 Darauf] drauf *J* Söldner] Söldlinge *J* Meleks fehlt *J* 27. 28 was ihnen gefiel] was er von der Reise gebracht *J* 28 Melek] der Abgesandte *J* 29 zu ihm fehlt *J* **24.** 29 „Du bis **25.** 3 trage."] „Lebe wohl, edler Kaufmann, und hole dir bald die Zinsen deiner Schuld in unserer Stadt" *J* **25.** 4 Kein Absatz, sondern Gedankenstrich *J* und mit Schreien] und Schreien *J* 5 sehr fehlt *J* 5 und bis 5. 6 ge-

rührt fehlt *J*   8 aufstiegen bis 9 wollten, fehlt *J*   10 Halfter seines Kameeles] Kamehlhalfter *J*   * 10 wo bis 25 waren, fehlt *J**   11 anderen] andern A^1 19 Sand] Sande A^1A^3 25 und bis 30 Stimme] stürzte wieder hinein, und schrie mit heiserer Stimme unter die seines Stammes, so noch in der Stube waren *J*   31 verweilet] verweilt *J*   32 wollte] wollet A^4 [Druckfehler]   32. 33 der fortgeht, fehlt *J*   **26** 1 Nachbarn] Nachbar A^3 andern — denn kann geschehen,] andern, es gescheh dann 3 Kein Absatz *J*   Er] und er *J*   während bis bis fehlt *J*   4 zurückgeschlichen] zurückgesprungen, *J*   4 und bis 5 gerichtet. fehlt *J*   6 die Augen strahlten, und] die Augen traten vor — ja *J*   7 Augenblicke] Momente *J*   auch fehlt *J*   9 emporgestanden wären] emporstanden *J*   9. 10 wie seine Spieße fehlt *J*   11 Kein Absatz, sondern Gedankenstrich *J*   11 Sie bis 26 tief.] „Mit dir, Melek, rechne ich ein andermal, jetzt habe ich nicht Zeit," murmelte er mit der ganzen brünstigen Innigkeit des Grimmes, während sie hinausgingen. Draußen überlegten sie und sagten: „Wenn er uns auch zu Schaden gebracht, so ist er wieder der Mann, der Mittel und Wege ersinnen kann, uns neuerdings emporzubringen, und reicher zu machen, denn je. Lasset uns ihn aufbewahren."

Abdias aber sah ihnen nach und knatterte mit den Zähnen, wie eine Hyäne der Berge, und wie der letzte draußen war, athmete er tief und lang — *J*

26 Dann bis 27 dauerte] dann aber ging er in die innern Gemächer, um die arme Deborah zu suchen *J*   * 27 Er bis 33 herab: fehlt *J**   28 zu dem] zu den A^4 [Druckfehler]   32 Myrthen] Mirrhen A^6 [vgl. **10** 18, **35** 28]   **26** 33 allein bis **27** 1 da] Da waren nun keine Teppiche und Matten mehr *J*   **27** 1 die bis 2 und fehlt *J*   2 die bis 3 Mauern] die tausendjährigen nackten Mauern *J*   4 wirklich fehlt *J*   4 in bis 5 war fehlt *J*   7. 8 aus bis 8 gekommen] es war aus Schreck zu früh gekommen *J*   9 Haufen lockerer Erde] Strohhaufen *J*   * 11 wie bis 12 da] wie von einem furchtbaren Schlage betäubt und entsetzt da   12 Nichts bis 21 Thoren!"] einen Moment war es ihm, als solle er hinauslaufen und das Kind in die Spieße der Soldaten schleudern — dann aber lief er mit demselben in eine Ecke des Gewölbes, und schaute dort recht genau [vgl. **27** 17. 18 lange und scharf] gegen den Boden und die Mauerfugen [vgl. **27** 18 die dort gefügten Steine], dann lachte er plötzlich und rief: „O ihr Thoren, ihr siebenfachen Thoren!" *J**   20 heraußen] hieraußen A^3 22 Kein Absatz *J*   22 fiel] sank *J*   nieder fehlt *J*   24 Kein Absatz   24 Sodann bis 30 kauernd] dann aber kauerte er zu Deborah nieder, legte

das Kind zu ihr, beugte sich über sie, labte sie, weil kein Diener und keine Wehmutter da war, dann streichelte er J 32 düsteren] düstern J 28 1 wieder] von Zeit zu Zeit J der häßliche Kopf] ein häßlicher Kopf J 1 der vielleicht bis 4 zurück] bei der zerbrochenen Thüre herein, J 4 es bis 5 Schuppendecken] es fiel ihm hell und klar wie eine Schuppendecke von den Augen J 5 die bis 6 waren fehlt J 6 der Zerstörung] dem Elende J 8. 9 auf dem nackten Boden] auf nackter Erde J 9. 10 mit den Händen berührte] in den Händen hatte J 11 drinnen bereits] bereits darinnen J des Heiles] jenes Heils sich regen J 11 das bis 13 sollte] das er thöricht von dem bücherreichen Europa erwartet und erst neulich in Sultansfreude und Herrscherlust geahnt hatte, J 13 es] aber es J da und] da das Heil, und J 14 sich es] sich 's J *28 16 sie bis 29 1 bleich.] und sein Angesicht wurde vor ihren Augen sichtlich schöner, sie sagte es ihm auch, und ihm zitterte das Herz im Leibe vor Freude. Er netzte ihre Lippen ein wenig mit Wein und Wasser, dann zog er seine Kleider aus und breitete sie über sie, weil er wähnte, es friere sie; denn sie war sehr blaß, J* 28 25 will Dein] will Dir Dein A^3 29 Ruhe] Nacht A^3 29 1 meinte] wähnte J so bleich] sehr blaß J *1 Sodann bis 17 bereiten. fehlt J* 6 der Erde] die Erde A^1A^3 7 aller] alle A^3 17 Er suchte] dann holte er J *29. 20 Dann bis 30 8 sie] er zündete Weingeist an, bereitete die Brühe, und flößte ihr ein wenig ein, sie J* 29 21 einem] einen A^1 28 Liber] Lieber A^1 [Druckfehler] 30 9 wie bis 10 saß, fehlt J 11 Er bis 14 Seite. fehlt J 15 Kein Absatz J 15 dieses Schlafes fehlt J 15. 16 zu sehen] zusammenzusuchen J 16 denn] etwa J 17 gebrauche] gebrauchen möge J 17 die bis 18 forthelfe —] bis D e b o r a h genesen wäre. J 18 auch] dann J 18 wenn bis 19 kurz fehlt J 19 umsehen] sehen J 20 erblicken könne] aufzufinden vermöge J daß] damit J eine Weile fehlt J 20. 21 fortgehe] gehe J 21 und bis 22 sorge] und sorge, daß für die nächsten Tage Nahrung da sei J 22 Er bis 26 herab —] Wie er nun so in alten Matten und Kleidern herumsuchte, und dabei aus Mißtrauen immer die Augen nach der Thüre richtete, die nicht zu schließen war, weil sie die Schlösser abgerissen, so J* 28 fest] starr J 29 da] indem J kamen, mit] kamen, aus Todesangst mit J 31 indem] weil J 30 33 „Uram bis 31 9 da. fehlt J 31 9 Knabe fehlt J fuhr bis fort] sagte er sanft J 11 Kein Absatz J sprang empor] sprang freudig empor J 12 „Ich bis 13 darauf] „Ich werde dir hundert rothe Kleider geben und hundert rothe Federn auf den Kopf J 14 Anderen] andern J 15 ausführest] ausführst A^1A^3 16 — denn bis weggehen —

fehlt *J* 17 Deine kranke Herrin] Deborah, deine kranke Herrin, *J* 18 hierher] bieher *J* A^1A^3 auf diesen Erdhaufen fehlt *J* 20 Das bis 21 fort, fehlt *J* 21 Kein Absatz *J* 21 wenn] und wenn *J* nun fehlt *J* 21. 22 hereinkömmt] hereinkommt *J* 22 und das] oder das *J* 25 der] dieser *J* 29 Kein Absatz *J* ***31** 29 Abdias bis **36** 27 könne.] Abdias ging nun wieder hinaus mit der andern Pistole bewaffnet, aber es war kein Mensch in der äußeren Stube, keiner in der Vorhalle, keiner bei den Triumphbogen oder Palmen, die Soldaten waren abgezogen, die Nachbarn fort, alles war stille — der Tag war mittlerweile vorgerückt, und was in diesem Klima [vgl. **32** 30 Erdstriche] so selten ist, ein grauer, sanfter Regen [vgl. **32** 31 Landregen] hing über dem ganzen Lande. Abdias athmete die gekühlte Luft, und strich sich mit der flachen Hand über seine Stirne [vgl. **32** 19 ff.]. Dann stieg er auf ein Mauerstück und blickte herum, aber es war nichts zu sehen, als überall dasselbe Bild uralter Trümmer, über welche allseitig und emsig das feine Wasser rieselte, daß sie wie in einem düsteren Firnisse glänzten [vgl. **36** 1 ff.]. Er wandelte nun zwischen den schweigenden Massen durch allerlei wohlbekannte Krümmungen und Irrgänge [vgl. **33** 1 ff.], an nickenden Aloeblüthen und triefenden Myrthen vorbei [vgl. **35** 27 ff.], und wenn er dachte, daß er diese Stätte nun bald auf immer verlassen würde, so war ein leiser Schmerz und ein Heimweh in seinem Herzen, als müßte er aus einem Paradiese scheiden. Sein nächster Zweck war, einige der Nachbarn aufzusuchen, um nur ihre erste Wuth zu besänftigen und sein Haus sicherzustellen; denn er fühlte wohl, daß sein offener und unvorsichtig glänzender Wandel diese beschränkten aber schlauen Menschen in's Unglück gebracht hatte, deshalb sann er auf Vergütung, und um die Sache schnell abzuthun, schlug er ihnen Summen vor, die er ausstehen hatte, und worüber er ihnen Vollmacht ausstellte, sie einzufordern. Sie nahmen den Vorschlag frohlockend an, und priesen ihn nun eben so einen David und Salomo, wie sie ihn vorher gehöhnt und mißhandelt hatten, und wie es dieses Volk von jeher seinen Weisen und Königen that [vgl. **33** 4 bis **34** 2]. Er sagte nicht eine Sylbe auf ihr Geschrei, sondern handelte noch um einen Ring, den er zu verbergen gewußt, eine Eselin ein; denn er brauchte die Milch für Deborah und das Kind [vgl. **34** 2 bis **35** 17]. Dann aber ging er eilig fort, die Eselin am Zaume führend. Der Regen strömte noch immer, und obwohl Abdias, da er alle seine Oberkleider auf Deborah gebreitet hatte [vgl. **36** 18 ff.], schon ganz durchnäßt war, so achtete er darauf nicht, sondern suchte gleichwohl noch in dem Trümmerwerke nach seinen entwichenen Dienern, vorzüglich nach den weiblichen, aber er fand

sie nicht, und da er auch seine Stimme ertönen ließ und hieher und dorthin rief, so antwortete nichts als sein Echo, das von dem einen oder andern Mauerbogen zurückschlug [vgl. **36** 8 ff.], dann war es wieder todtenstille und er hörte nur das sanfte Rieseln der regnenden Wässer [vgl. **36** 8 rinnenden Gewässer]. Er hoffte sie zu Hause zu finden und eilte dahin, aber auch da waren sie nicht, denn sie hielten ihn nur für einen Bettler und flohen sein Haus. Er dachte sich dies wohl und billigte ihr Verfahren als eines, das ja ganz natürlich sei [vgl. **36** 18 ff.]. Daher nahm er sich vor, selber Deborah's Diener zu sein und sie zu pflegen bis sie genese. *J* * **33** 8 Trümmer] Türmer A^3 [Druckfehler] **34** 1 wollen] wollten A^3 16 gib] gibt A^2 **35** 28 Myrthen] Mirrhen A^6 27 Kein Absatz *J* Aber sie] Aber ach, sie *J* 30 unerfahrene] arme unwissende *J* 32 die stärkende] die so stärkende *J* 33 that bis **37** 1 einschläft.] wähnte sie recht ermüdet und sanft einzuschlafen, *J* **37** 3 Kein Absatz *J* Als] Wie *J* 4 es bis zurückgekehrt fehlt *J* hierher] hieher A^1A^3 5 Deborah's] ihrem *J* 8 — und fehlt *J* lag fehlt *J* 11 mit Eins] aber mit eins *J* 12 klar bis 13 hatte —] klar, die auch er nicht geachtet, weil er nicht darauf gedacht — *J* 13 aus Überraschung fehlt *J* 14 dann bis 26 herum.] und schlug die Hände über seinem Haupte zusammen, dann aber sprang er hinzu, riß seinen Pelz von ihr, ob sie noch lebe, er hielt eine Feder vor ihren Mund, ob sie noch athme — aber sie war todt, ihre Miene war noch dieselbe, mit der sie ihn dankend angesehen, als er sie gelabt und mit der sie eingeschlafen war; aber sie war todt, es schien ihm kaum glaublich, da die Miene gar so ruhig war. Ja es war, als sei sie noch schöner als sonst und als kehrten in ihr todtes Antlitz die Züge ihrer Jugend zurück. Aber sie war todt. Abdias ließ endlich ab von den Belebungsversuchen und stand auf und ging hastig in den Gewölben herum, die nassen Gewänder klebten an seinen Gliedern und es war, als spürte er jetzt erst die Kälte in seinen Gebeinen, aber er suchte keine anderen Kleider, sondern ging immer herum und schlug mit den Händen durch die Luft. *J* 26 Uram blieb] Uram sagte auch kein Wort, sondern blieb *J* ***37** 28 Dieser bis **38** 27 sagte] So verging fast über eine Stunde.

Da wimmerte ganz leise das Kind, es schlief aber sogleich wieder ein. Abdias ging nun plötzlich in die Nebenzimmer [vgl. **37** 28. 29 Zimmer daneben], lösete seine Kleider von dem Körper und suchte sich aus den vielen Lappen [vgl. **37** 30 den bis waren,] einen Anzug zusammen, dann ging er hinaus in die äußere Stube, wo er die Eselin angebunden hatte, nahm ihr etwas Milch, um damit das Kind zu nähren, und wie das unschuldige Wesen recht erquicklich an dem schlechten Lappen

saugte, so sah ihm Abdias zu und preßte von Zeit zu Zeit die Augen fest zusammen, weil ihm die Thränen kamen, es waren die ersten in seinem ganzen Mannesalter. Wie es gesättigt war und die winzigen Lippen immer schwächer und schwächer regte und endlich wieder entschlief, so legte er es weg von der Seite der Mutter in ein Bettlein, das er aus Kleidern in eine Mauernische gemacht hatte, dann setzte er sich hin und es floß ein Strom von Wasser aus seinen Augen, es floß stets ergiebiger und unbezwinglicher; denn er konnte sich nicht helfen, er mußte sich Deborah immer in jenem Augenblicke denken, wie er sie an jenem Abende zu Balbek gesehen hatte, wo die gelbe Glut des Himmels um alle Zimmer [lies: Zinnen] floß, der Paradiesvogel sein brennendes Gefieder in dieselbe tauchte und sie mit ihren großen jungen Augen ihn so lange ansah — und wie er sie dann abgeholt hatte, wie sie ihm so fröhlich gefolgt war, als er sie über die Terasse ihres Vaters herabgeführt, dieser sie gesegnet und auf das Kamehl gehoben hatte — es war, als sei kein Tag zwischen jener Zeit und als liebte er sie noch wie damals und als würde sie ihn auch lieben, wie damals, wenn sie nur noch lebte. Und er blieb sitzen in der dunklen Ecke und in dem todtenstillen Gemache hörte man nichts, als sein schwaches, unterdrücktes Stöhnen. Da es zuletzt beinahe ganz finster geworden, so ging er hervor und sagte: *J* *
38 17 herabgeleitet] herabbegleitet A^1A^3 27 mehr etwas] etwas mehr A^3 *27. 28 Uram, lieber Knabe] „Uram, gehe lieber Knabe *J* 28 lege bis weg] lege weg diese Waffe *J* 29 Hornlaterne] Hornlampe *J* 30 daß bis 31 ist,] was hier geschehen ist *J* 31 um bis 32 anzukleiden.] und Deborah waschen und salben und mit schönen Kleidern ankleiden, und um sie klagen, *J* 32. 33 ihnen, daß] ihnen nur, ich hätte *J* 33 zwei] fünf *J* habe fehlt *J* die bis werde] die wolle ich ihnen alle geben *J* ***39** 1 Der bis 28 klein.] Und wie der Knabe die Hornlampe angezündet hatte und draußen war, so sah Abdias sorgfältig in der Dämmerung herum, ob ihn kein Menschenauge sehen könne, dann aber stürzte [vgl. **39** 9 kniete] er sich neben Deborah nieder und küßte noch einmal ihre Lippen. Diese aber waren jetzt schon ganz kalt. Er stand auf und blieb furchtsam neben dem todten Weibe stehen; denn er hatte das Gefühl, als müsse sie sich jetzt und jetzt regen, oder als höbe sich die Brust im Athmen. Allein es regte sich nichts und jede Sekunde, die verging, zeigte dasselbe Fortdauern und Starren — auch das Kind regte sich nicht, als sei es ebenfalls gestorben. Er mußte ein Licht anzünden, um darnach zu sehen, aber es lag im tiefen gesunden Schlafe, nur daß kleine helle Tröpschen auf dem Stirnchen [vgl. **39** 21

Stirne] standen, denn er hatte es aus Übervorsicht zu stark mit Tüchern bedeckt. So stand der Mann, sein langer Schatten fiel über die Leiche, er aber heftete seine Augen auf das kleine Gesicht [vgl. **39** 26 Angesichtchen], ob er in demselben nicht Spuren von den Zügen der Verstorbenen entdecken könne. Aber er entdeckte sie nicht. *J* *

10 zum] zu dem A^1 bis A^3 20 in tiefem] im tiefen A^1A^2 Schlafe] Schlaf A^3 29 sehr fehlt *J* 29. 30 gleichsam fehlt *J* 30 als bis kommen] als hätte auch er diese Gelegenheit benützt, um den Ort der Unheimlichkeit verlassen zu können *J* 31 da bis 32 hatte,] endlich *J* 33 Thür] Thüre *J* **40** 2 Er bis Weibern.] der größtenteils aus Weibern bestand, *J* *2 Einige bis 32 einander] die da jammerten und Beileid bezeigten und aus jenen Neugierigen, die gierig jedes Unglück aufsuchen, um sich daran aufzuregen [vgl. **40** 4 erregen], oder es in stumpfer Betrachtung anzuglotzen [vgl. **40** 5 anzuschauen] — nur ein Wesen war dabei, das Abdias wieder erschüttert hatte, es war Mirtha, die Leibdienerin Deborahs, der diese alle Liebe zugewendet hatte, als sie dieselbe ihrem Gatten entzog. Sie war auch mit den andern aus Furcht davongerannt, als in der Nacht die Plünderer hereingebrochen waren — aber, da sie nun hörte, was ihre Herrin betroffen, so überwand sie alle Furcht vor dem verabscheuten Abdias und kehrte zurück, sie lief schluchzend und schreiend herzu, warf sich neben der Leiche nieder und bat sie unaufhörlich um Verzeihung, dann umschlang sie Abdias Füße und verlangte Strafe [vgl. **40** 21 Bestrafung], dieser aber hob sie auf und sagte, sie solle auf das Kind Deborahs achten, er führte sie zu demselben und sie setzte sich sogleich dazu nieder und wehrte ab, daß es keine fremde Hand und kein fremder Blick berühre. Die kaum gestillten Wasser seiner Augen wollten sich nun wieder regen, aber die Umstehenden [vgl. **40** 31 Die bis waren,] riefen *J* **41** 1 Abdias bis **42** 17 habe.] ohne Absatz: und indem sie sich drängten, um die Todte zu sehen und zu betasten, da rief er zornig: „Laßt sie ruhen, die sie nichts angeht, ihr aber, deren Geschäft [vgl. **41** 2 Beschäftigung] es [vgl. **41** 2 diese Sache] ist, badet und salbet sie, legt ihr ihre Feierkleider an — gebt ihr ihren Schmuck — wollte ich auch sagen, aber sie hat keinen Schmuck mehr. Ihr seht, daß alle Schreine offen sind, nehmt daraus, was das Beste ist, hüllet sie in die feinsten Weben, und begrabet sie nach bester Art [vgl. **41** 6 wie bis soll.]. — Ach, bei ihrem Vater hatte sie es anders," setzte er leise hinzu, „und er wird sie nun schon im Paradiese begrüßt haben, und sie wird ihm schon erzählt haben, wie es bei Abdias geworden und wie es ihr gegangen sei [vgl. **38** 19 ff.]." Diese letzten Worte hatte er bei sich gesagt und war in eine

Ecke gegangen, wo er sich in den Schatten verbarg, den der Menschenknäuel von den zwei einzigen Lampen warf, die im Gemache waren, sie aber murmelten untereinander, was für ein harter und versteckter [lies: verstockter] Mann er sei und dann trugen die Todtenweiber den Leichnam in das Nebenzimmer und holten Wasser und wärmten es und wuschen und salbten ihn und dann rissen sie aus allen Schreinen heraus, was dageblieben war und kleideten ihn an — ach Deborah war nun gekleidet, wie das Weib eines armen Mannes und so mußte sie zu ihrem Vater in das Paradies hinüberkommen, sie hatte wenig Glück in dieser Ehe genossen und die bitteren Thränen, die Abdias ihr in das Grab nachweinte, konnte sie nicht mehr sehen. Sie wurde zur bestimmten Zeit begraben, indem ihr manche Lippen Segen und Wohl ins Grab nachspendeten und heimlich ihrem Gatten fluchten, der es doch eigentlich sei, der sie um das Leben gebracht, er aber ging in seine einsame Wohnung zurück und achtete ihrer nicht und mit dem Momente dieses Begräbnisses endet der zweite Abschnitt aus dem Leben des Juden Abdias. *J*

3. **Ditha.** S. **42** 20 bis **115** 6.

42 19 fehlt *J* ***42** 20 Als bis **48** 7 fort.] Die Geburt eines Kindes änderte das Schicksal nicht nur des einen Menschen, dem es geboren ward, sondern vieler mit ihm. Denken wir uns das wunderähnliche Ereigniß — denn für ein solches betrachtete er es — wäre nicht geschehen, Deborah wäre nicht gestorben, sondern wäre fortgefahren, ihn zu hassen; er wäre blos von der übermüthigen Willkür geplündert worden, und sie wäre noch trauriger gewesen, weil er nun auch noch ein Bettler: so würde wahrscheinlich sein Herz in der Einsamkeit der Wüste den Racheplan fertig gekocht haben gegen den räuberischen Melek und gegen die Niederträchtigkeit seiner ehemaligen Freunde, und diese Rache würde gewiß die eines gehetzten afrikanischen Schakals geworden sein, und daß er sie in vollem Maße ausgeführt hätte und wenn auch darüber an zwanzig Jahre Vorbereitung vergangen wären, dafür bürgt uns die eiserne Geduld und Zähigkeit des Mannes und die Glut, von der er sich in Momenten ergreifen ließ. Selbst seine Nachbarn fürchteten jede neue Sonne, ob sie nun nicht endlich einmal das Verhängnisvolle bringen werde; denn sie fürchteten den einen Mann und sie begriffen ihn nicht, warum er so gelassen, solche Summen an sie abgetreten und nun so still und freundlich sei, wenn's nicht darum ist, daß er auf seine Zeit harre, daher fühlten sie sich unendlich erleichtert, als ein Ereigniß eintrat, das wir später erzählen werden.

Abdias Herz aber, statt im Gifte der Rache zu kochen, floß über in der süßen Milch der Liebe, er hatte alles vergessen, er dankte Jehova täglich, daß er einen so holden, erleichternden Strom so sanften Fühlens in das Herz eines Menschen leitet [vgl. **52** 27 ff.], er begriff nicht, daß man denn mit solcher Inbrunst ein Ding lieben könne von so weniger Bedeutung, als ein neugebornes Kind, das noch gar kein Mensch, ja noch nicht einmal ein Thier ist [vgl. **53** 24. 25] — und dennoch stand er oft davor und betrachtete das kleine Wesen, von den winzigen Fingerchen angefangen, die es noch nicht zu regen verstand, bis zu dem Gesichtchen, das noch unentfaltet war, und bis zu den Augen, die in wundervoller Bläue offen standen, er konnte sich nicht satt sehen an diesem seltsamen Blau der Augen, das ihm um so merkwürdiger war, da weder er noch Deborah blaue, sondern tiefschwarze orientalische Augen hatten — aber diese Augen begriffen noch das Sehen nicht, sondern sie standen blos offen und die Macht der Außenwelt lag noch wie ein todtgeborner Riese drauf. So war ihm das kleine Ding ein ehrwürdig Räthsel, aus seinem eigenen Wesen aufgeblüht und ihm doch fremd und einer unbekannten göttlichen Enthüllung harrend [vgl. **52** 7 bis 29]. Sein ganzes Wesen hatte sich umgeändert, jetzt fürchtete er den Tod, jetzt schonte er seine Gesundheit, die Nachbarn und die Nebenwelt waren versunken, nur daß Meleks dunkle Gestalt noch manchmal in seiner jetzigen lichten Wolke stand, er ging wieder in schlechten Kleidern und bestellte sein Haus und die Gemüse vor demselben, verließ es aber nie, er pflegte die Eselin, denn mit ihrer warmen Milch ernährte er die kleine Ditha — Judith hieß das Mädchen nach Deborahs Mutter — aber Ditha hatte ihr Mirtha aufgebracht, die Tag und Nacht nicht von dem hilflosen Wesen wich. Sie und Uram waren die einzigen, die bei Abdias geblieben waren, nur mit dem Unterschiede, daß sie das Kind liebte, den Vater aber noch mehr, als früher haßte, gleichsam als hätte sie zu ihrem Hasse auch noch den Deborahs geerbt, Uram aber den Abdias liebte und um das Kind sich nicht kümmerte. Die andern, die sonst in Abdias Hause Wohlleben genossen hatten, waren nicht wieder gekommen, sondern hatten trotzig durch Fremde ihren rückständigen Lohn fordern lassen, wähnend, sie würden den übermüthigen Mann recht demüthigen, da er sonst so hoffärtig gewesen, allein er verkaufte noch die Reste gewirkter Lappen [vgl. **50** 4 bis 30] und schickte mit seltsamen Lächeln den Lohn und dieses seltsame Lächeln saß ihnen wie ein Wurm in dem Herzen und beunruhigte sie, aber es bedeutete ein ganz anderes; es trat nämlich das Ereigniß ein, worauf wir oben hingedeutet und was der ganzen Kolonie

Erleichterung verschaffte. Es war dies Ereigniß die Auswanderung Abdias aus der alten Stadt. *J**
42 22 bärgen] bergen A^3 23 Angehörigen] Angehöriger A^1A^3 **43** 19 Windel] Windeln A^3 33 herinnen] hierinnen A^3 **44** 9 Flamme] Flammen A^1A^3 21 Steine] Stein A^3 **45** 20 Riemzeug] Riemenzeug A^3 **46** 3 hierher] hieher A^1A^3 7 Theil] Theile A^1 31 Theile] Theil A^3 [beidemale] **47** 9 Theile] Theil A^3 [beidemale] 11 könnten] konnten A^3 22. 23 schmerzende] schmerzenden A^1A^3 **48** 6 Seite] Seiten A^3 **48** 8 Als bis **50** 3 Ruhe. fehlt *J* ***50** 4 Wo bis 33 fort. vgl. zu **42** 20 bis **48** 7 **50** 13 trocknen] trockenen A^3 27 Unbedeutenheit] Unbedeutendheit A^3 30 vielem] vielen A^1 ***50** 33 Der bis **52** 6 gehalten. fehlt *J** **52** 5 konnte] könnte A^3 ***52** 7 So bis 29 vermöge. vgl. zu **42** 20 bis **48** 7* **52** 20 todtgeborner] todtgeborener A^1 **52** 29 Wenn bis **53** 23 genommen. fehlt *J* 23 Es bis 25 war. vgl. zu **42** 20 bis **48** 7. ***53** 26 Die bis **55** 32 Gut — fehlt *J** **55** 26 dem Sande] den Sand A^3 ***55** 32 da bis 33 war:] Da er nämlich Ditha für stark genug hielt, eine Reise zu ertragen, *J* ***55** 33 ging bis **57** 2 Nachtruhe. fehlt *J** **56** 5 Sand] Sande A^1A^3 19 andern] anderen A^1 bis A^3 30 heran] herum A^3 ***57** 3 Am bis 8 fort. vgl. zu **57** 9 bis **59** 29.* **57** 7 viel] viele A^1A^3 **57** 9 Abdias bis **59** 29 wäre.] sperrte er sich eines Tages in das Gewölbe, in dem Deborah gestorben war und nachdem er sich sorgfältig gesichert, daß ihn niemand belausche, so ging er in eine Ecke, zog spitzige Brechwerkzeuge aus seinem Busen und lösete damit einen Stein aus seinen Fugen und nahm ihn heraus. In der Höhlung stand ein flaches Kästchen aus Kupfer, ganz mit Grünspan überzogen, im Innern desselben aber, ganz in Seide und Wolle eingewickelt, lagen einige Papiere, diese zog er heraus, rieb sie lange mit einem weißen Pulver, daß sie geschmeidig wurden und nicht rauschten, dann hüllte er jedes einzeln in ein feines, wasserdichtes Seidentüchlein und nähte sie an verschiedenen Theilen unter die Flecke seines Kaftans, der mit den ältesten und schmutzigsten Fetzen aller Art bedeckt war. Dann grub er mit einer Handschaufel an verschiedenen Stellen des Fußbodens und überall kamen ihm eine oder mehrere Hände voll Goldstücke entgegen, die er nahm und zu sich steckte, damit sie die Räuber, wenn sie kämen, fänden und nicht weiter suchten. Nachdem er dies gethan, ebnete er den Boden wieder, legte das leere Kästchen und die Werkzeuge in die Mauerhöhlung und fügte den Stein mit seinen Händen wieder ein. Die Fugen verklebte er mit einer eigenen Art Cement [vgl. **58** 5 Mörtel], das machte, daß die Stelle nicht von andern zu unterscheiden war.

Als all dies geschehen, kniete er mitten im Gemache nieder und betete. Tags darauf gab er dem Sklaven Uram ein Geschenk und sendete ihn eines Geschäftes wegen aus [vgl. 57 3 bis 8]. Dann setzte er Mirtha mit dem Kinde auf die Eselin, er selbst band Sohlen auf seine Füße und leitete das Thier in die Wüste hinaus. Bald hatte sie die trübe [vgl. 58 32 rothe], gold'ne Luft derselben eingeschlungen und Glanz und Sonnenhitze umhüllte sie. Für sich und Mirtha hatte er die Büchse mit dem verdichteten Brühstoffe eingesteckt, das Thier trug Wasser und sein Futter, den weißen Arabermantel und einen Bündel gedörrter Früchte trug er selber, daß Ditha's Aftermutter nicht so sehr beladen würde; denn ihm war sie ordentlich kein Thier mehr, sondern als hätte sie Vernunft und Liebe für das kleine Wesen, das sie nährte. Wirklich ging auch das Thier geduldig und gehorsam in dem tiefen heißen Sande fort, der seine Hufe röstete, und wenn ihm Abdias Wasser reichte, so sah es mit den großen verständigen Augen zu ihm auf. Mirtha war nur des Kindes wegen mitgegangen und sie redete zu Abdias kein Wort, sondern nur zu dem Kinde — er schwieg auch immer und die Haut hing von seinen wunden Füßen. Nur sah er manchmal in das Körbchen, in dem, von einem Tuche beschattet, Ditha schlief. *J*

*59 30 Als bis 60 30 Ruhe. fehlt *J** 60 20 ausgegraben] gegraben A^1A^3 60 30 Er bis 61 2 ziehend. vgl. zu 61 19 bis 62 25. *61 2 Um bis 18 auf. fehlt *J** 61 13 Riemwerk] Riemenwerk A^3 61 19 Ehe bis 62 25 schlief.] Am zweiten Tage standen schon die blauen Berge, sein nächstes Ziel, sehr groß und deutlich am Rande der Wüste, aber sie standen den ganzen Tag so — und erst, als das kurze Abendroth [vgl. 63 3 Abenddämmern] jenes Klimas [vgl. 62 4 Himmelsstriches] kam, erreichte man zwar nicht sie selber, wohl aber grünes Vorland derselben, wo für Cola, die Eselin, frische Pflanzen und für alle drei eine klare Quelle war. Abdias machte, wie in vergangener Nacht, aus dem Mantel ein Lager, in das er Mirtha und Ditha hüllte, er selbst legte sich, wie in seiner Jugend, auf den bloßen Sand [vgl. 60 30 bis 61 2]. *J** 61 22 stundenlange] stundenlang A^3 62 26 Da] Als *J* 26 der heute bis 27 gestern, fehlt *J* 28 träumte] träume *J* 29 zurück bis 31 ruhenden] zurück und als erwache er mitten in einer *J* 62 31 Karawane liegend. Er bis 33 sah] Karawane — und wirklich, wie er die Augen öffnete, sah *J* 33 wirklich fehlt *J* vor sich fehlt *J* 63 2 und bis hatte. fehlt *J* 2 Auch bis 4 mußten.] aber auch einen Genossen hatten sie in der Nacht bekommen — *J* 4 Derselbe] er *J* 4. 5 im tiefsten] in tiefem *J*

tiefstem A^1 5 und fehlt J den Riemen] die Zügel J Kameeles] Kameels J 6 wie bis machte. fehlt J 7 ging bis 9 hinzugekommen, fehlt J 9 traute er] und traute J 10 der da bis 12. 13 emporzeigend. fehlt J 13 Dieses] sein J das bis 14 war, fehlt J aber jetzt fehlt J der Knabe] er J 15. 16 Als ihn Abdias] Als man ihn J 16 aufgeweckt hatte] geweckt J und bis 17 war, fehlt J man] er J 18 der Sache fehlt J **63** 18 Da bis **64** 16 wiederfände.] Da der Knabe nämlich heimgekehrt und die Auswanderung des A b d i a s ihm klar geworden war, so habe er dem Juden G a d sein Kameel gestohlen und sei nachgejagt. Für das Kameel habe er freilich die Goldstücke liegen gelassen, die ihm A b d i a s gegeben. Anfangs habe er die Spuren der Eselin erkannt, aber in den weichen Sand hinausgekommen, sei ihm alles verschwunden und da mußte er immer hin- und herjagen, ob er auf der fahlen schimmernden Fläche [vgl. **64** 13 Fläche bis schimmerte] nicht einen schwarzen Punkt sehe, oder etwa wieder die Reiselinie [vgl. **64** 16 Reisespuren] finde J **64** 16 Dann] und dann J 18. 19 angefangen habe] anfing J 19 Hierauf] und da J sich mit] sich nun mit J an] auf J 20 doch] noch J sei fehlt J 21 geraden Weges] gerades Weges J A^1A^3 hierher] hieher J A^1A^3 22 Es bis 23 haben;] habe es nun die Quelle oder die Reisenden gewittert. J 23 denn bis 24 getrunken. fehlt J *64 25 Abdias bis **65** 6 konnte.] A b d i a s gab dem Jünglinge zuerst Nahrung, da er seiner Rechnung nach an die fünfzig Stunden nichts genossen haben konnte — dann strich er ihm die Haare aus der dunklen Stirn und sagte, er dürfte nun schon bei ihm bleiben; denn Abdias schämte sich vor dem Knaben. J* **64** 28 einen kleinen] ein kleines A^1A^3 **65** 2 gewohnt] gewöhnt A^3 7 „Hast bis 29 auf. fehlt J *65 30 So bis **67** 3 kleine] Und so zog nun die vergrößerte Gesellschaft ins Gebirge, jede Hütte und jeden Menschen meidend [vgl. **66** 7], durch Schluchten oder auf einsamen Bergrücken, Früchte pflückend und Nachts Feuer hegend, gegen die Löwen oder andere Thiere der Öde [vgl. **66** 23 bis 29] — und so waren sie achtundzwanzig Tage gezogen, Freude, wie ein stiller Sonnenschein war in A b d i a s Herz; denn die kleine J* **66** 21 neben] bei A^3 **67** 3 freie fehlt J 4 welche bis strich, fehlt J 6 auf dem Zuge] in der Zeit J 7 zuweilen] manchmal J 7 wie bis 8 gingen, fehlt J 8 hoch fehlt J leeren fehlt J 9 Es bis geleitet] Das Glück hatte sie geleitet J gleichsam fehlt J* 11 Tages] Tages endlich J 12 ihres Zuges fehlt J sie über] sie eben wieder über J sachte ansteigende fehlt J 14 so viele Wochen] so lange J gesehen hatten] gesehen J 15 Morgenhimmel] Himmel J Es war fehlt J

18 Linie sich] Linie schnitt sich *J* schneidend fehlt *J* *18 nicht bis 21 war, fehlt *J** 20 dem] den A^3 22 augenblicklich] augenblicks *J* 24 Kein Absatz *J* Das] dies *J* Abdias] Abdias heiter *J* 25 in welches] wohin *J* 26 Seine] Und seine *J* 27 der bis 29 ihm] die Pracht des Elementes *J* 30 an dem] am *J* angekommen waren] angekommen *J* 30 riß bis 31 Erde] stürzte es *J* 31 sie bis hinunter fehlt *J* 32 in der Tiefe fehlt *J* die Fläche des Meeres] das Meer *J* vor ihre Füße] zu ihren Füßen *J* 32 Ein bis 33 Küste] Die dunkle, waldreiche Küste Afrika's *J* **68** 1 Saum] Saume *J* A^1A^3 ihm] ihr *J* *2 waren bis 5 leuchteten. fehlt *J** 4 dunklen] dunkeln A^1A^3 6 ist] war *J* 7 seinem Sohne] seinem fliehenden Sohne *J* nachruft,] nachrief. *J* 7 der bis 8 aufzusuchen. fehlt *J* 9 Kein Absatz sondern Gedankenstrich *J* **68** 9 Abdias bis **70** 12 und so] — Abdias that das Herz weh — und als er endlich nach vielen Wochen Wartens auf dem schwimmenden Hause stand [vgl. **69** 10 ff.], Uram neben ihm — Mirtha hatte ihn einer Liebe halber, die sie in der weißen Stadt gefunden, verlassen [vgl. **68** 25 ff.], — als nun die Waldesküste zu schwanken begann und rückzusinken [vgl. **69** 13 zurückzusinken], so schaute er nach Osten und dachte an Melek — das Einzige, was er zurückließ — aber wie das Land, als sei's ein thöricht [vgl. **69** 18 thörichtes] Märchen, eingesunken war, und nur die Wellen, wie Silberschuppen sich regten, da saß er nieder und versenkte die Augen in die Züge seines Kindes.

Die ganze Reise über ließ er es nicht aus den Armen; denn eine Wärterin mochte dem bettelarmen Manne nicht folgen, wenn er sie auch durch große Anbote zu locken suchte, die er in Europa zahlen wolle, es hatte ihm keine getraut [vgl. **68** 28 bis **69** 8], daher sah man in allen Stunden des Tages, die da langsam flossen, dasselbe eine Bild des Mannes, wie er saß und das Kind in den Armen hielt, als seien sie vom Eisen und empfänden nicht die Last, und er nährte es, er pflegte es, er reinigte es, wie eine Mutter und Magd, und wenn man seiner lachte und spottete, und wenn Uram in einem Winkel, wohin man ihn gestoßen hatte, saß und die zornheißen Thränen hinunterfressen mußte — so schwieg Abdias selber und lächelte [vgl. **69** 22 bis 30] — — so ist der Unglückliche und Ausgestoßene immer, er muß das eine Gefühl, das ihm gegeben ward, übertreiben [vgl. **69** 33 steigern], daß er die andern tausend linden Seidenfäden des Wohles entbehren lerne, womit sonst täglich die Herzen Anderer überhüllet [vgl. **70** 3 umhüllet], und abgezogen werden. — Abdias schwieg und lächelte, sein einzig Gefühl, das die ganze Seele einnahm, war die Angst, sobald irgend ein Wölklein an dem Himmel erschien, es möchte einen Sturm bringen —

aber ein Tag war, wie der andere, schön und herrlich, ein sanfter Zug spielte in den Segeln und blähte sie hoffnungsreich — das Schicksal stand glänzend über den Fittigen des Schiffes; denn seine Zeit war noch nicht gekommen, oder vielmehr, Abdias trug sein Unglück mit sich, ohne es zu ahnen — und so *J* **70** 14 Wasser] Wasser Europa's *J* die Küste Europa's, fehlt *J* 14 nach bis 15 hatte.] nach dem er sich heftig sehnte, und wo erfein Heil und Ditha ihre Seligkeit empfangen sollte. *J* 16 während bis 17 sank, fehlt *J* 17 dem bis und] noch die kurze Strecke *J* 19 endlich fehlt *J* aufwärts] aufrecht *J* 19 als bis 20 war,] Abends *J* 20 lag] war *J* 21 ganzer fehlt *J* 23 Das bis 28 wunderten] Und als die Zeit um war, die das Schiff noch harren mußte. bis sich 's zeige, daß es keine Seuche gebracht, und da es seine Menschen auslud und seine Waaren landete, so wunderten *J* 29 und fehlt *J* 30 des Bootes] der Barke *J* Päcken] Packeten *J* von Waaren fehlt *J* 31 kleines fehlt *J* 32 gelenker fehlt *J* Knabe] Jüngling *J* 32. 33 schönes dunkles Erzbild] gelenkes, bewegliches, dunkles Metallbild *J* 33 folgte, fehlt *J* **70** 33. **71** 1 ziehend] zog *J* **71** 2 der Ferne] Entfernung *J* 4 staunten bis 5 an —] staunte man, *J* 5 im] in dem *J* nächsten waren] nächsten aber waren *J* dieselben] die Fremdlinge *J* 6 verschlungen] eingeschlungen *J* 6 und bis 12 Häusern fehlt *J* 13 den fremden Ankömmlingen] ihnen *J* 16 Kein Absatz *J* 17 Sehr bis 20 ist.] — vielleicht geht manches Auge über diese Zeilen, welches dieses Thal sehr gut kennt — aber Tausende und wieder Tausende werden nicht einmal von seinem Dasein wissen, da es, wie wir sagten, sehr vereinsamt ist. *J* 20. 21 Wägen und fehlt *J* 21 Wanderer] die Wanderer *J* hat] hegt *J* Schiffe] die Schiffe *J* 22 erschienen] kämen *J* 23 oft Jahrzehnte] oft in die Jahrzehnte *J* 24 irgend fehlt *J* 27 schienen] scheine *J* 28 da bis 30 aufnimmt. fehlt *J* 31 da bis haben] von der wir eben reden *J* **72** 1 fast fehlt *J* 1 Einst bis 2 Rasengrund] Ein weicher Rasengrund *J* 2 ganz fehlt *J* 3 von] mit *J* 3. 4 Der Rasengrund fehlt *J* 4 herum fehlt *J* 5 wie bis Mitternacht fehlt *J* 5 durch bis 6 ist] einerseits geschlossen ist durch einen ansteigenden Landrücken *J* 7 im bis 8 die] andererseits *J* 9 umschlungen ist fehlt *J* 9 bietet bis 10 dar] aber nichts *J* 11 Bodens] Grundes *J* 12 in ihrer Tiefe] unten *J* 13 Entfernung] Ferne *J* aus fehlt *J* 14 An der Mitternachtseite] Nordwärts *J* 14. 15 jenseits des Föhrenwaldes fehlt *J* 16 stehen bis 17 bepflanzt] wird viel Linnenbau getrieben *J* 18 Auch bis 19 Fluren. fehlt *J* 19 Nur die Thalwiege]

Unsere Thalwiege aber *J* 20 weil bis 21 entgegensetzte, fehlt *J* 21. 22 gänzlichen fehlt *J* 22 ward] wurde *J* 22 zu bis 23 bestätige] ob es wahr sei *J* 23 sondern bis 24 an, fehlt *J* 24 hinein] herein A^3 die Wiege] sie *J* 25 hindurch] durch *J* 25 da fehlt *J* 25 Es bis 31 ging] Nur ein Pfad ging hindurch, auf dem die Bewohner eines sehr entfernten Bergdorfes Sonntags in ihre Kirche zu gehen pflegten *J* ***72** 32 Als bis **75** 3 lagen.] Dieses einsame Thal nun hatte Abdias auf seiner europäischen Wanderung nach einer Heimat gefunden, und sogleich beschlossen, hier zu bleiben, vorzüglich, weil die Gegend mit Wunderähnlichkeit [vgl. **73** 5 Ähnlichkeit], ihn an einen Thalbogen Mesopotaniens erinnerte, der seitwärts jener Stelle herumläuft, von der die Sage geht, daß dort die uralte Stadt Ninive gestanden haben sollte, nur daß in der mesopotanischen Ebene kein so freundliches [vgl. **73** 13 schönes] Bergesblau hereingeblickt hatte [vgl. **73** 14 hereinblickte], wie hier. [vgl. **72** 32 bis **73** 14]

Es wunderten sich daher die Bewohner des entfernten Bergdorfes gar sehr, als sie eines Sonntags durch das Steinthal gingen und an einem Platze das Land aufgerissen fanden, und Balken, Steine und Vorrichtungen herumlagen, als würde hier zu einem Häuserbau geschritten, und wie sie den nächsten und wieder nächsten und die folgenden Sonntage vorbeikamen, war wirklich der Bau immer wieder weiter vorgeschritten, bis endlich ein blankes weißes Haus von mäßiger Größe aus dem Grün des Bodens leuchtete [vgl. **74** 23 schimmerte], und der Anfang eines Gartens gelegt wurde. Auf die Fragen, wie und was, hieß es immer, ein fremder absonderlicher Mann lasse das Alles bauen [vgl. **74** 10 bis 27] — und wie das weiße Haus nur einmal länger stand, so gewöhnten sich die Vorübergehenden daran, wie an die Steine, die hie und da aus dem Grün [vgl. **75** 2 Grase] hervorstanden, und fragten nicht mehr. [vgl. **74** 28 bis **75** 3]

Abdias nämlich hatte seine englischen Papiere aus dem alten Kaftan geschnitten und zum Theile verwerthet, damit er dieses Haus bauen, einen mäßigen Grund erwerben, und von dem Reste als wohlhabender Mann leben, Ditha erziehen und aussteuern könne. Freilich, da er ein Jude war, lautete der Kaufbrief auf den Namen eines alten Handelsfreundes, den er sich durch eine ausgestellte Gegenforderung gleichen Werthes band. Doch dies hat mit dem Gange unserer Erzählung nichts gemein. [vgl. **73** 15 bis **74** 9] *J*

75 3 Abdias bis **77** 13 abgerissen. fehlt *J* **77** 14 Ein bis **82** 32 Hand.] Zu jener Zeit, als wir, die wir diese Geschichte erzählen, durch Zufall in das Thal gekommen waren, und von der Abenteuerlichkeit mancher

Steine angezogen, einige derselben zeichneten, war das weiße Haus schon längst fertig, Abdias wohnte schon längst darinnen und beherbergte uns, und es waren auch schon längst jene zwei wunderbaren Begebenheiten geschehen, die wir gleich unten erzählen werden.

Das Ende dieser Geschichte haben wir erst viele Jahre später erfahren, da wir eigens das Thal aufsuchten, um wieder einmal den alten merkwürdigen Mann zu sehen — aber er war damals schon gestorben. Was aber die zwei wunderbaren Begebenheiten anlangt, so ist es mit ihnen so: wir haben eben, bei Gelegenheit der Schifffahrt bemerkt, daß Abdias sein Unglück bereits mit sich führte, ohne es zu ahnen. Ehe er noch das weiße Haus bezog, glaubte er es zu wissen: Ditha war blödsinnig [vgl. **80** 2]; denn obgleich sie nun schon fast zwei Jahre alt war, gab sie noch nicht einmal die Geisteszeichen eines halbjährigen Kindes. Ihr Gesichtchen [vgl. **78** 17 Angesichtchen] war unsäglich lieb und schön, und sie entwickelte [vgl. **78** 18 entfaltete] sich täglich mehr als das reizende Ebenbild ihres Vaters [vgl. **78** 18 ff.], da er noch jung und schön war, nur war das Antlitz gemildert und gemischt durch leise Züge von der Mutter; aber es lebte keine Seele in den Zügen und keine Bewegung in den Gliedern, sie konnte noch nicht gehen und zeigte auch keinen Reiz darnach, sie griff nach nichts, sondern hielt meistens eine Hand in der andern, und tastete und suchte mit den Fingern der einen in denen der andern [vgl. **78** 28 bis **79** 14], am liebsten lag sie, und da regte sich keine Muskel des schönen Gesichtes [vgl. **79** 14 ff.], sondern es blieb starr, und die Augen mit dem schönen Blaue [vgl. **79** 27] standen offen, gingen nicht hin und her, und waren leer und leblos, auch begann sie nicht zu reden, sondern in seltsamen Lauten zu lallen, deren Bezeichnung Niemand errieth. Sonst war sie still und weinte äußerst selten.

So saß er denn nun im neuen Hause, einsam, wie nie; denn der Knabe Uram war gleich im ersten Jahre an dem fremden Klima verschmachtet [vgl. **77** 16 ff.] — einsam, wie nie; denn in dem schönen Bilde seiner Tochter, in dem Bilde seiner eigenen Kindheit, in dem seines einst geliebten Weibes, in dem Bilde, das er mit aller Freude und Seligkeit eines veredelten Lebens schmücken wollte, eines Lebens, das ihm selber versagt war, eines Lebens, dessen Willen er nach Europa gezogen war, in diesem Bilde, das allein er auf der ganzen Erde liebte, das seine einzige furchtbar innige Leidenschaft ist, in diesem Bilde ist nun keine Seele — es liegt als eine Lüge vor ihm — im Bettchen liegt es ewig mit derselben Miene, mit dem reglosen Auge und mit derselben Schönheit — so wird es größer werden und wird so liegen, und er wird dabei sitzen und eine Reihe von Jahren darauf schauen, bis er stirbt, und dann

werden sich auch diese Züge nicht regen; denn sie werden nicht wissen, daß Jemand gestorben ist, und der alte todte Vater wird dann erst recht der jungen schönen Tochter gleichen!! [vgl. **80** 7 bis 18] — Es war, als sei es ihm gar nicht möglich, an dieses neue böse Wunderwerk zu glauben, — der einzige Gedanke war noch, es sei nur etwa eine gan ungewöhnlich späte Entwicklung, und wenn er erst in Ruhe in dem weißen Hause wäre, so dachte er, er wolle alle nur ersinnlichen Reize versuchen, um die schlummernde Seele aufzuwecken und hervorzulocken. Da er nun fremde Diener gewonnen und das Wesen des Hauses in den Gang gekommen, ging er an das Werk, und sein Wohnplatz wurde nun das Zimmer mit Ditha's Bette, und unermüdliche Versuche begannen [vgl. **80** 14 bis **82** 9], und da ereignete sich ein Umstand, der ihm plötzlich, wie ein leuchtend Meteor [vgl. **82** 24 Lufterscheinung], einen Gedanken durch den Kopf jagte, einen Gedanken, der zwar auch entsetzlich ist, aber noch Seligkeit gegen den, den er jetzt immer denken mußte [vgl. **82** 23 ff.]. Der Umstand aber war dieser: Er entdeckte, daß Ditha die einzige Regung, die sie gab, gegen Klänge gebe, er hatte ein feines Silberglöcklein, und wenn er es vor ihren Ohren tönen ließ, so lächelte sie, und je öfter er es that, desto deutlicher und süßer war dies Lächeln, und wie man den schmeichelnden Klang sehr oft wiederholte, so begehrte sie ihn; denn sie weinte, bis er begann, dann ward sie stille, und [vgl. **82** 21 ein Ding] wie Freude, ja sogar wie ein verständiges [vgl. **82** 21 verstandesvolles] Mienenspiel schimmerte es in ihren Zügen [vgl. **82** 10 bis 22] — da, auf einmal blitzte es durch sein Gehirn, sie könnte etwa nur blind sein [vgl. **82** 25 f.] — und im selben Augenblicke marterte er sie mit Versuchen; er stach sie mit einer Nadel in die Hand — *J* *

73 6 Vorzüglich] Vor- zugleich [Druckfehler] *A*³ 29 könne] könnte *A*¹ bis *A*³ 33 Riemzeuge] Riemenzeuge *A*³ **74** 18 weiteren] weitern *A*¹*A*³ **75** 32 äußern] äußeren *A*¹*A*³ **76** 28 den] dem *A*¹ bis *A*³ **78** 22 Vorschein] Vorscheine *A*¹*A*³ **79** 21 vermöge] vermög *A*¹*A*² **81** 12 herniederschienen] herniederschien *A*¹*A*³ **82** 8 den] dem *A*¹ [Druckfehler] 32 und bis wieder.] und wieder zuckte sie, *J* **83** 1 der Nadel fehlt *J* 2 Das bis 4 sei. fehlt *J* 4 Er näherte] dann näherte er *J* nun fehlt *J* 6 es bis 7 offen.] — keine Regung — *J* 7 Er bis 9 Auge —] er näherte eine glühende Kohle, *J* 9 stille, aber fehlt *J* 10 daß bis zog: fehlt *J* 10 aber bis 12 hatte.] — keine Regung — *J* 18 sprachlosen] leeren *J* blieb das schöne] stand das unbegreiflich schöne *J* 13 Er bis 19 gingen. fehlt *J* 20 Kein Absatz, sondern Gedankenstrich *J* für ihn fehlt *J* 20 alle bis 21 blind.] ein ganzer schwerer Weltball fiel von seinem Herzen: das arme

gemartete Kind war blos blind — *J* [vgl. **82** 25] 22 der andauernden] ihrer dauernden *J* 22 über bis ahnungslose fehlt *J* 24 und bis gewußt] nicht ahnend *J* ***83** 25 Noch bis **84** 33 müsse.] Nun kamen Ärzte nach Ärzten in's Haus, aber vergeblich, und nach einer langen Zeit von Hoffen und Verzweifeln ward endlich jeder Versuch aufgegeben, und das geduldige Kind nicht weiter gepeinigt. *J** **84** 15 müsse] müßte A^1A^3 müßet A^2 [Druckfehler] 21 sei] sie A^1A^3 [Druckfehler] **85** 1 an bis 2 Leben] Seele *J* 2 entwickelt hätte] entwickle *J* 2 zu bis 3 war] möglich *J* 3 verfiel] fiel *J* Abdias auf] Abdias im Abwege der Freude und Verzweiflung auf *J* ganz andern fehlt *J* Gedanken, nämlich] Gedanken, der eben so von der Beschränktheit als von der Herrlichkeit seines Herzens zeugte; nämlich *J* 4 damit bis 5 Hände] daß es einst nach seinem Tode sich Hände *J* 6 könnte] könne *J* 6 würden fehlt *J* 7 Einen bis häufen, fehlt *J* 8 dereinst fehlt *J* 9 könnte] könne *J* 10 müßte] müsse *J* 11 In bis geizig.] Sofort wurde er nun geizig, *J* 12 Magd, eine] Magd und eine *J* 14 Kleidern, nährte] Kleidern und nährte *J* 16 an bis 17 fing fehlt *J* 17. 18 zu jagen und zu rennen] zu rennen und zu jagen, *J* 18 und] um *J* und Zinsen fehlt *J* 18 er bis 19 Zeit, fehlt *J* 19 Alles fehlt *J* 20 ihn] ihm *J* 21. 22 verfolgte.] im Nacken saß — *J* 22 Er bis 25 hatte — fehlt *J* 26 in mancher Nacht] Nachts — *J* daß der] daß selbst der *J* 28 daß — war, fehlt *J* ging] so ging *J* 30 wenn bis hatte, fehlt *J* 32 da bis 33 und fehlt *J* 33 ist] war *J* **86** 1 des fehlt *J* in bis 2 war,] seines Mägdleins *J* 2 schrieb bis 7 gethan.] war ihnen ein gerechtes Urtheil Gottes wegen des maßlosen Geizes des Vaters. Seine israelitischen [vgl. **86** 4] Diener betrogen ihn, und wenn der christliche Nachbar in der Nähe des weißen Hauses vorüberging, schlug er ein Kreuz. *J* ***86** 8 Wenn bis **87** 3 andere.“ vgl. zu **87** 18 bis 25* **87** 4 Die bis 14 Mädchens. fehlt *J* **86** 17 inneren] innern A^1A^3 **87** 5 den] dem A^3 *14 Unter bis 16 einstens] mit Absatz: Von sehenden Wesen liebte ihn nur eines, und nur gegen dieses eine war er nicht geizig — es war Philo [vgl. **87** 15 Asu], der Hund, den er einst *J** 16 weil] da *J* seine] dessen *J* 17 erzogen] erzogen hatte *J* 18 Dieser bis 25 sei.] Dieser Hund war sein steter Begleiter und wenn Abdias an den Tagen seines Zuhauseseins in Ditha's Zimmer saß, in ihr Antlitz sah oder zu ihr redete und sie Worte sagen lehrte, deren Begriff sie nicht hatte [vgl. **86** 8 bis 15], und wenn sie dann wieder auf die Geschenke, die er ihr in die Hand gegeben [vgl. **86** 22 bis **87** 8], dankbar mit den kunstreichen Fingern seine harten Wangen uchte und streichelte [vgl. **86** 20 bis 22] und dabei wunderliche Worte

Thier] derselbe *J* 4 Freuden] Freude *J* A^1 bis A^3 5 und] er *J* sagte, die er wieder nicht verstand, weil sie aus ihrer innern Welt waren, die sich nach und nach aufbaute [vgl. **86** 16 bis 20]; so saß Philo immer dabei und wendete kein Auge von den Beiden, als verstände er alles, und wirklich liebte er Ditha auch so, daß er unruhig ward und knurrte, wenn sie ein anderer als Abdias anrührte. Öfter wenn es Nacht war, und Abdias ehe er schlafen ging auf seinem ledernen Stuhle saß und das Thier sein zottiges Haupt mit aufdringlicher Zuneigung auf seine Knie legte, so umarmte der alte Mann, wenn ihn Niemand sehen konnte, beinahe den Hund und gab ihm allerlei Liebesnamen. So weit ging die Verblendung des Mannes, daß er dem Thiere alles Ernstes fast Menschenverstand beilegte. *J** 19 Tage] Täge A^1 *26 Mit bis 28 verketten.] Dieser Hund war es auch, mit dem ihm in jener Zeit fieberischer Erwartung das geschah, auf was wir oben nach dem Beduinengefechte anspielten, — wir wollen es kurz erzählen. *J** 28 Widrigkeiten] Widerwärtigkeiten A^3 29 Theilen] Punkten *J* 30 ergeben hatten] ergaben *J* 33 und fehlt *J* Asa] Philo *J* **88** 1 der nur mehr fehlt *J* 2 entfernt bis 3 haben, fehlt *J* 4 die bis 5 hatte. fehlt *J* 5 Der Hund] es *J* 6 er] es *J* dem Maulthiere fehlt *J* 7 Abdias] er *J* er] es *J* 8 waren. fehlt *J* 8 Ritt bis 9 weiter] und wenn er nun weiter ritt *J* 9 das Thier] es *J* 9. 10 in einigen Secunden fehlt *J* 10 neuerdings fehlt *J* 11 so fehlt *J* Abdias es] es Abdias *J* 12 gesehen hatte] gesehen *J* 12. 13 aufzusteigen begannen.] aufstiegen — *J* 13 Über bis 21 ab.] zur Gewißheit aber wurden dieselben, als er zu einem kleinen flachen Wässerlein kam, durch das der Weg führte, und der Hund nun durchaus nicht hindurch wollte, ja an seinen Lippen einen leichten Schaum zeigte, und in heiserer Wuth nach den Füßen des Maulthieres schnappte. — Abdias glaubte nun keinen Augenblick mehr verlieren zu dürfen, er nahm eine seiner berberischen Pistolen heraus und drückte sie ab — er war selbst halb blind und betäubt vor Schmerz, *J* 21 Er] und *J* durch den Rauch] nur noch *J* 22 der fehlt *J* 23 jenseits fehlt *J* 23 Nachdem bis 24 hatte,] Erst nach einer halben Stunde *J* 24 bemerkte] merkte *J* 25 plötzlich bis 31 erreicht,] seinen ungeheuren Irrthum [vgl. **88** 27 in Hinsicht des Hundes], er vermißte nämlich mit Schreck einen Gürtel mit Silbermünze, und erinnerte sich sogleich, daß er denselben an einer Waldesstelle abgelegt und dort vergessen habe. Er jagte zurück, das Wässerchen war sogleich erreicht, *J* 31 Asu] Philo *J* 32 er bis 33 da.] sondern nur Blutspuren — — *J* **89** 1 zurück fehlt *J* 1 und bis 2 Waldstelle fehlt *J* 2 dort den Gürtel] die Stelle und den Gürtel *J* 3 den sterbenden]

den armen sterbenden *J* vor demselben liegend] dabei *J* 8. 4 Das gläserne Auge] gläserne, brechende Auge *J* 5 Da] ja sogar, als *J* 5. 6 auf den Hund] weinend *J* 7 das Thier] er *J* 7 mit bis 8 lecken] seine Hand mit der matten Zunge lecken *J* 8 nach] in *J* 9 Augenblicken] Minuten *J* es] er *J* Abdias bis auf] Der Schmerz und die Wuth des rasenden Juden war nun grenzenlos, *J* 10 und] er *J* wollte bis ausraufen] raufte sich die weißen Haare aus *J* 11 ungeheure] gräßliche *J* 11 lief bis 12 und fehlt *J* 13 Nach bis 14 Waldes] wäre Ditha nicht gewesen, ohne Zweifel hätte er sich in der Hitze seines afrikanischen Blutes das Gehirn zerschmettert *J* 14. 15 nahm er zehnmal auf] hatte er zehnmal aufgenommen *J* 15 warf bis hin] und zehnmal hingeworfen *J* 15 stampfte bis 16 Füßen. Endlich] und ihn mit den Füßen gestampft — er hätte ihn in einen Abgrund geschleudert, wäre er nicht Ditha's Eigenthum gewesen. Endlich *J* 16 als bis 18 hatte,] gegen Nacht *J* 18 nahm bis 29 miethete] brach er wieder auf, und mit dem Blute des ermordeten Thieres an allen seinen Kleidern besudelt, traf er im Morgengrauen zu Hause ein. Des andern Tages miethete *J* 29 sich fehlt *J* 30 reisete] reiste *J* ihnen zu] ihnen wieder zu *J* Waldesstelle] Waldstelle *J* 30 und bis 31 verscharren] und ließ vor seinen Augen den Hund begraben *J* 32 Dann bis 33 hatte. fehlt *J* **90** 1 Kein Absatz *J* **90** 1 Einige bis **91** 3 Als] Später verfiel er in eine Krankheit, von der er lange nicht genesen konnte, aber gerade diese Krankheit war gewissermaßen wieder einer der Wendepunkte des Glückes dieses Mannes, deren wir schon mehrere bemerkten, denn nach der Genesung aus derselben geschah jenes Naturwunder, das wir eigentlich erzählen wollten und endete diese Periode unverstandenen und verworrnen Strebens.

Er war lange, lange krank gewesen und hatte Ditha nicht sehen können, aber auch sie kränkelte schon einige Wochen und hatte oft ein seltsames Zittern in ihren Gliedern. Derselbe Arzt behandelte beide. Als *J*

91 3 Als bis Tages] Als Abdias schon wieder gesund war und *J* 4 auf] in *J* 5 beschäftiget] beschäftigt *J* 5 insbesondere bis 8 wäre: fehlt *J* 8 Er bis 12 hatte. fehlt *J* *12 Aber bis 19 gegangen,] und über dem Hause des Juden einen furchtbaren, schmetternden Schlag that — der Blitz war in Ditha's Zimmer gefahren, und seltsam — er *J** 15 einen] einem A^1A^3 20 die fehlt *J* den fehlt *J* 21 in der Stube] im Zimmer *J* 23 ohne bis 24 verletzen; fehlt *J* 24 denn derselbe] aber der Vogel *J* 24 seinen] seinem *J* 25 auch bis 33 Todesschreck.] und wie Abdias hereinstürzte, fand er auch Ditha

unverletzt, aber auf ihrem Antlitze lag eine furchtbare [vgl. **91** 32 fürchterliche] Erregung, wie Entsetzen, wie Todesschreck — *J* 33 Als] und da *J* **92** 1 sei, kreischte] sei, so kreischte *J* 2 sie fehlt *J* Hände] Händchen *J* entgegen fehlt *J* 3 es bis 4 ausstreckte. fehlt *J* 5 auf bis 6 hatte, fehlt *J* 7 lief bis Zimmer fehlt *J* 8 dann fehlt *J* 10 als bis 11 gefunden, fehlt *J* *11 regten bis 12 folgten] und mit eins regte sie die Augen dem funkelnden Kreise des Spanes [vgl. **92** 12 Feuerbrandes] folgend, aber noch immer lag Schreck auf ihren Zügen *J* 13 rannte] lief *J* 14 hundert Goldstücke] tausend Gulden *J* 15 vermöge] vermag *J* 15 und] um *J* 16 bringe] zu bringen *J* 16 Der bis 18 zu. fehlt *J* ***92** 18. 19 Indessen bis **93** 27 wäre.] er selbst aber hatte die kluge Eingebung [vgl. **92** 20 gehabt], Ditha's Zimmer verfinstern zu lassen — dann ging er zu ihrem Bette, setzte sich zu ihr, redete süße [vgl. **93** 4 freundliche] Worte der Liebe, um ihr das, was sie an ihm kannte, die Stimme, zu geben, und nach und nach den furchtbar herrlichen Sturm des ersten Sehens zu beschwichtigen. Bisweilen aber mußte er aufstehen und leise hin- und hergehen — und dann rang er in der Finsterniß die Hände über seinem Haupte, oder krampfte sie in einander, wie man in Eisen knirrscht oder in Holz, um nur die innere Erregung abzuleiten. Nach und nach wurde er ruhiger und geduldiger — auch Ditha beschwichtigte sich, auf den Sturm folgte Linderung, und nachdem sie ihm noch traulich und schlaftrunken von gar so fernen bohrenden Klingen [vgl. **93** 2 Klängen] und von zerschneidenden [vgl. **93** 2 schneidenden] stummen Tönen, die bei ihr im Zimmer waren [vgl. **93** 3 gestanden seien], erzählt hatte, so schlossen sich ihre müden Lider über den neuen noch ungekannten [vgl. **93** 24 nicht gekannten] Juwelen, und sie entschlief sanft in der ihr gewohnten und holden Finsterniß. Er aber löste [vgl. **93** 24 lösete] sachte seine Hand aus ihrer [vgl. **93** 25 der ihrigen] und ging nun in den Garten hinaus um zu beten. *J* * **93** 7 oder] der [Druckfehler] A^3 28 welches] das *J* gemacht hatte] gemacht *J* 29 und fehlt *J* Nachbarn die] Nachbarn aber die *J* 30 gemerkt] gehört *J* 30 da bis 31 stand, fehlt *J* 31 vorüber bis 32 stille] vorbei und stille *J* 32 im tiefen Abend fehlt *J* 33 und bis **94** 2 desselben.] die Gräser blitzten in Gold, das Gewitter stand im Osten und ein schöner Regenbogen war über seinen ganzen dunklen Grund gespannt. *J* ***94** 3 Er bis **99** 10 Schwingen] Ditha hatte wieder jenes Zittern in den Gliedern bekommen und viele Tage behalten, aber sie genas nach und nach — und sah. Das Zimmer wurde mehr und mehr gelichtet, bis man endlich den letzten Vorhang weg that — und nun die große Erde und der ungeheure Himmel in dem winzig kleinen Auge lag —

sie aber wußte nicht, daß das alles nicht sie ist, sondern ein anderes — und Tage und Wochen und Monde vergingen, ehe das Herz die neue Entzückung lernte. [vgl. **94** 24 bis 33]

Dies Ereigniß ist die erste der zwei wunderbaren Begebenheiten, die wir oben zu erzählen versprachen, und wir gehen nun weiter in dem jetzt doppelt geschlungenen Leben, bis wir auf die zweite gelangen.

Es folgt nun der schönste Abschnitt von Abdias Leben und erst jetzt lebte er das wahre und wahrhaftige Menschenleben.

War er vor einigen Jahren plötzlich geizig geworden [vgl. **99** 25 f.] so hörte er nun eben so plötzlich auf es zu sein, aber hatte er für jene Änderung Verachtung eingesammelt, so bekam er für diese die Achtung doch nicht wieder zurück. Er hatte den Nachbarn des Bergdorfes die zerschlagene Ernte vergütet, aber nur zwei kamen um zu danken — er achtete dessen nicht, denn sein einzig Geschäft war nun, Ditha einzuführen in die ungeheure Welt des Auges und sie sehen zu lehren [vgl. **98** 20 ff.], und nie hatte ihm eine Beschäftigung so namenlose Schätze eingetragen, als diese — es schien als wolle die Natur diesem Manne alle ihre Gaben, Freude und Schmerz im verdichtetsten Maße zutheilen, darum stellte sie dieselben immer so hart an einander, darum verhing sie das Auge seiner Tochter mit Finsterniß, daß er jetzt inniger und auf einmal genieße, was den andern Eltern so weit auseinander gerückt, in Millionen Augenblicke verdünnt erscheint [vgl. **98** 23 ff.], so daß es oft unbeachtet an ihnen vorüberzieht, was doch so groß und herrlich ist, wie einem neuen kleinen Bürger nach und nach das ganze Weltall dargereicht wird. Er hatte schon ganz weiße Haare und Mühe und Leidenschaft und Alter hatten den Verfall in seine Züge gegraben [vgl. **99** 16 bis 21], es war daher ein rührender Gegensatz, wenn so im Thale der kleine schöne Engel neben ihm wandelte, dessen Antlitz jetzt zu leben begann, um immer sichtlicher das schönste zu zeigen, was der Mensch vermag, das Herz. [Vgl. **99** 23 ff.] Sieben [vgl. **98** 26 eilf] Jahre war sie in der Welt gewesen und hatte auf die Welt harren [vgl. **98** 28 warten] müssen, aber wie man von jener fabelhaften Blume erzählt, die viele Jahre braucht um zu wachsen, dann aber in wenig Tagen einen schlanken Schaft emportreibt, und mit einem plötzlichen Knall in Blüthe aufbricht, so schien es mit Ditha; seit die zwei Blumen aufgebrochen [vgl. **99** 3 aufgegangen waren], schoß in Blitzesschnelle ein ganzer Frühling rings darum empor, der junge Falter, ihre Seele, dehnte darin auf einmal die seit Jahren eingefalteten Flügel [vgl. **98** 30 bis **99** 10]. *J**

95 31 dem] den A^1A^3 **98** 6 das] daß [Druckfehler] A^1A^3 21 betrieben] getrieben A^1A^3 **99** 3 ganz] ganzer A^1 4 herum] her A^3 6 Flatterflügel]

Falterflügel A^1A^3 11 denn fehlt *J* 12 Tag] der ersten Tage *J* mit einer] durch die *J* 13 auflud. So] auflud, mit einem körperlichen Fieber — ja so *J* wunderbar ist] wunderbar und unbegreiflich ist *J* das Licht] die Macht jenes heiligen Geheimnisses, des Lichtes, *J* 14 in bis Zeit fehlt *J* 15 blüheten] blühten 15 nach bis 16 stärker] und schon nach dem Laufe einiger Wochen konnte man erkennen, daß sie merklich schneller wachse *J* 16 Abdias bis 21 minder vgl. zu **94** 3 bis **99** 10 22 Aber bis 24 Herz. vgl. zu **94** 3 bis **99** 10 25 Wie bis 27 nicht vgl. zu **94** 3 bis **99** 10 27 Er bis 29 Tochter.] Es war eben Sommer und eine schöne mäßig warme Zeit. Sie wollte ordentlich nicht in eine Stube gehen, sondern immer und immer unter dem großen blauen Himmel sein, daß sie die neugewonnene Welt nicht verliere. In der ersten Nacht hatte die Arme ohnehin geglaubt, sie sei wieder blind geworden [vgl. **96** 10 ff.]. Auch war es lieblich rührend, wie sie nicht begriff, wie ihr ein Stück Mauer, ein Baum u. dgl. einen so großen Theil ihrer Welt nehmen könne, und sie mit der kleinen Hand alles, alles bedecke [vgl. **98** 10 ff.]. Abdias wich keines Augenblickes Länge von ihr, er zeigte ihr die Blumen, die Farben, die Thiere, die Sterne, und lehrte sie Worte sagen, die den Dingen entsprechen. [Vgl. **95** 1 ff.] Seine Angst war nur, sie möchte etwa jetzt vor Erregung krank werden und sterben [vgl. **96**. 3. 4.], aber sie wurde nicht krank und starb nicht, sondern sie blühte immer herrlicher und wurde so schön, daß selbst alle jene, die den Juden haßten, mit sichtbarem [vgl. **99** 28 sichtbarlichem] Wohlgefallen in das unschuldige Angesicht seines Töchterchens schauten. *J** **99** 24 das Schönste] des Schönsten A^3 28 sichtbarlichem] sichtbarlichen $A^1A^2A^4A^6$ 30 Kein Absatz *J* 32 fingen zu reden an,] fingen an zu reden *J* wie Menschenaugen reden fehlt *J* **100** 2 allein nicht] allein unter allen Wesen auf dieser Welt nicht *J* 2. 3 erschienen] vorkamen *J* 3 war fehlt *J* 4 war ihr noch] war noch *J* 4. 5 als die Außenwelt fehlt *J* 5 er sei es, der] er habe *J* 6 habe fehlt *J* 7 für das Mädchen] ihr *J* 8 sehr] so *J* wieder ein] mehrere *J* ein] mehrere *J* 9 Ditha gedieh] Sie aber gedieh *J* immer mehr fehlt *J* immer schöner fehlt *J* 10 Kein Absatz *J* In] Nur in *J* Dingen] Stücken *J* sie eigenthümlich] sie ganz eigenthümlich *J* 10. 11 den gewöhnlichen] andern *J* 12 Kein Absatz *J* Naturwunder] Naturspiel *J* 13 vorkömmt] vorkommt A^3 Abdias] auch Abdias *J* jüngeren Jahren] seiner Jugend *J* 14 auch] an sich *J* dem Alter] den Jahren *J* hatte es sich allmälig fehlt *J* 15 Man bis 17 hatte] Man hatte nämlich seit jenem Tage, an welchem der Blitz Ditha's Nerven so merkwürdig umgestimmt, bemerkt *J* 18 und bis 19 hinausgezogen,

fehlt *J* 19 heiter und fehlt *J* 20 unähnlich bis 21 fürchten. fehlt *J* 21 Sie liebte, dieselben,] und daß sie die Gewitter sehr liebe — *J* 22 und bis 23 komme. fehlt *J* 23 Einmal] ja einmal *J* 24 Nacht, da] Nacht bemerkte A b d i a s, da *J* 25 offenen fehlt *J* dem entfernten] den fernsten *J* 26 bemerkte bis saß, fehlt *J* 27 blasser fehlt *J* 28 zu schweben beginne,] schwebe *J* 29 war fehlt *J* 29. 30 emporständen] emporsträuben [Druckfehler, lies emporständen] *J* 30 denn bis 31 die] denn eben diese Erscheinung war es, die *J* 31 ihm in] ihm selber in *J* der] seiner *J* 31. 32 öfters ohne Veranlassung fehlt *J* 32 in späteren männlichen Jahren] später *J* 33 wahrgenommen] wahrgenommen worden war *J* 33 und bis **101** 3 gewachsen. fehlt *J* 3 Einen bis 4 gehabt] aber durchaus keinen Nachtheil gebracht hatte *J* *4 Abdias bis 21 bemerken.] Nach jener Nacht sah er es noch zu zwei verschiedenen Malen an ihr, aber er sagte ihr nichts davon. Auch an Blumen kommt es vor, daß, wenn sie ein sehr inniges Leben leben, es in gewitterschwangeren, luftstillen Nächten plötzlich wie eine leichte, weiche Flamme aus ihrem Kelche zuckt oder gar wie ein Schein darüber steht, ohne daß dieses Feuer den feinen Blättern oder den zarten Fäden Schaden thut. Ja diese Blumen sind gewöhnlich die schönsten. *J** 13 blitzte] blitze A^1A^3 15 ihrem Kelche] ihren Kelchen A^3 22 und bis 23 abweichend fehlt *J* 24 ihrer Verhältnisse] ihres Erlebnisses *J* 24 die bis 26 Zustandes fehlt *J* 26 ihrer einsamen] ihrer innigen einsamen *J* Entwicklung] Seelenentwicklung *J* 27 andern] anderen *J* 28 ist, war] ist, so war *J* 28 Bei bis 30 Ausgenommene. fehlt *J* 31 vertraute fehlt *J* 32 jene] die *J* andern] anderen *J* 32. 33 nicht verstandenen] unverstandenen *J* 33 ihrer innern] ihrer damaligen innern *J* **101** 33 die bis **102** 1 hatte, fehlt *J* **102** 1 unter ihre] unter die ihrer jetzigen *J* 2 träumend] träumerisches *J* träumendes A^1A^3 2 nur bis 4 entstand fehlt *J* 5 welche bis kannten, fehlt *J* 5. 6 wie wenn etwa] wie es ihnen etwa wäre, wenn *J* 6 Sonst bis 9 daß] Sie war daher auch gerne allein, oder mit ihrem Vater, der einen wunderbaren Instinkt hatte, sie zu verstehen. Ein Merkmal dieses Nachtlebens mochte es auch sein, daß *J* 10 sondern die] sondern nur die *J* 11 vorzugsweise fehlt *J* 11 und bis 15 aus] so war ihr das Blau am liebsten, sie hing schwärmerisch an dieser Farbe, so daß sie einmal, als sie in der Nähe ihrer Heimat ein blühendes Flachsfeld sah, ausrief *J* 15 „Vater, sieh] „Vater, Vater! siehe *J* 16 Spitzen dieser fehlt *J* stehenden fehlt *J* 17 Kein Absatz *J* 17 Sie bis 25 Stäbe.] und dann verlangte sie, er möge die Leute um ein Stück davon bitten und es nach Hause bringen — er konnte ihr nur versprechen, daß sie bald ein solches

haben werde. Im nächsten Frühjahre, da auch auf seinen Feldern ein eigens für sie gesäetes Stück Flachs blühte, führte er sie hinaus und sagte, der ganze klingende Himmel gehöre ihr. Sie saß nun manchmal ganze Stunden vor dem schönen blauen, in der Luft wogenden Meere, sah darauf hin oder horchte gar [vgl. **104** 4 ff.]; dann redete sie mit den Fliegen und Thierchen, die auf die blauen, zitternden Blättchen flogen und erzählte ihnen von dem langen, langen schwarzen Tuche und daß es nicht so gewesen sei wie das blaue, dann ging sie nach Hause, pflückte sich am Wege einen Strauß von blauen Cyanen, die im Korne standen [vgl. **104** 9 f.], und Abends mußte ihr der Vater vom Flachse erzählen wo er hergekommen, wo er hingehe und was daraus werde.

Auch die „violetten“ Klänge zog sie vor und wendete sich von denen ab, die „aufrecht“ stehen, wie glühende Stäbe — *J*

25 Ihre] und sonderbar, auch ihre *J* 26 sie in] sie schon in *J* letzten Zeit ihrer fehlt *J* 27 erhoben hatte, wendete] verwendete, neigte *J* 27. 28 frühzeitig] zeitig *J* 28 einer] einem *JA*[3] 30 unsers] unseres *J* Himmels] Firmamentes *J* **102** 32 Als bis **104** 3 Turban.] Wir redeten oben von Feldern des Abdias. Dies ist so: Als Ditha sah, gab er im Momente sein fieberhaftes Treiben auf, ihre Seele wurde ihm in diesem Augenblicke gleichsam geschenkt und er mußte ihr die seine wieder schenken. Er ging daher nicht mehr vom Hause, sondern begann mit ihr und durch sie ein anderes Leben. Er kaufte durch seinen Handelsfreund wieder ein Stück in dem Thale, ließ aus der entfernten Stadt Arbeiter kommen, weil ihm seine Nachbarn nur mit Widerwillen gedient hätten und machte den Boden urbar. Des nächsten Jahres wogte schon ein grüner Kornwald an der Stätte, und wie die Halmen gelb wurden, standen Ditha's blaue Cyanen darin [vgl. **103** 25 f.]. Auch Gemüse und Pflanzen aller Art zierten das kleine Ackerland, zwei Knechte mit Maulthieren bearbeiteten es und ihn freute die neue Art des stillen und wirkenden Lebens. Hinter dem Hause wurde der Garten vollendet, mit einer Mauer eingefangen und Blumen jeder Art, wie er nur zu pflegen verstand, blühten schon im nächsten Sommer drinnen, auch Strauchwerk ward herbeigeschafft, daß es Schatten gebe. Er trug bessere Kleider, obwohl er sich nie zu einer europäischen Tracht entschließen konnte, sondern er ging in einem faltenreichen Talare [vgl. **104** 1 ff.], schlang nach Art der Araber ein weißes Tuch um den Kopf und ließ den Bart auf die Brust herabwallen. *J* **104** 4 bis 10 vgl. zu **102** 17 bis 25 **104** 11 Gegen bis **108** 8 dann] So verging nun ein Jahr, um das andere, seine Haare wurden weißer und weißer, er merkte es nicht, draußen in der Welt ge-

schahen Thaten des Krieges und der Siege, er wußte es nicht, seine Augen waren geschlossen für die Welt, nur offen für die einzige Blume, die neben ihm heranwuchs, und wenn er nach einer langen Nacht seine Augen wieder aufthat, so war sie ihm immer wieder ein neues Wunder. Ob er gleich mitten in Europa war, ob er gleich Europa so heiß für sein Mädchen ersehnt hatte, so war doch nun über seinem Thale dieselbe Einsamkeit, wie einstens in der Ruinenstadt der Wüste — Europa hatte ihn bitter getäuscht, er war ein fremder Baum in diesem Lande und seine Tochter ein fremder Apfel an diesem Baume — was es that, verstand er nicht zu sehen, was er sah, war ihm unnatürlich, sie erschienen ihm hier nicht wie Menschen, sondern wie abgerichtete Wesen, eines dem andern gleich, die da wissen, was sie ihr ganzes Leben hindurch sagen werden und thun, so wie ihre Maschinen, die er auch haßte, täglich dasselbe thun und wundervolle Dinge hervorbringen und doch am Ende nur schauerliches Holz sind — die Jungfrauen waren ihm, wie das Werk eines kunstreichen Meisters, die alle thun, wie er es einst ersonnen, leblose Zeiger einer Uhr — er verachtete sie tief und dachte im Herzen, so soll sein natürliches, einfältiges, heißes Kind nicht werden — so nicht — wie sie aber werden solle, das wußte er selbst nicht, er ließ sie eben werden, wie sie würde und da sie beide auch den andern unheimlich waren und geflohen wurden, so geschah es, daß auf dem Thale afrikanische Stille lag und Ditha wurde, als wüchse neben Erlen und Wachholder der schlanke Schaft einer Wüstenaloe empor und so ließ er wachsen diese Aloe [vgl. **106** 12 bis 16], wie sie wuchs, er konnte ihr nicht geben, was ihr noth that, dies liege schon in ihrer Natur, dachte er, das Land war friedlich — und so blieb ihm nur die Sorge für das Äußere und diese trug er Tag und Nacht im Herzen: er verwaltete die Habe, daß sie einst auf der warmen Insel des Reichthums sicher stehe vor der Welt, das Haus baute und schmückte er aus, wie damals die Zimmer Esthers, seiner Mutter, waren; er legte Teppiche [vgl. **105** 4], daß einst ihr Fuß, wenn er todt sei, weich darüber wandle, er häufte jetzt schon das Liebe und Holde, dann das Bequeme und Schmeichelnde, daß sie im Alter davon umfangen werde, er pflegte Bäume auf der Wiese hinter dem Hause, daß sie Schatten gäben, wenn sie eine Matrone sein werde [vgl. **105** 9 ff.], er ließ Brunnen klaren Wassers graben, dieses unschätzbaren Silbers der Wüste, dessen Liebe er in das wasserreiche Europa mitgebracht, wo man darauf nicht achtet [vgl. **76** 10 ff.] — ja mit kindischer Vorfreude legte er selbst in Fächer und Winkel, wohin sie erst nach Jahren, vielleicht nie kommen würde, Dinge, die sie dann freuen und an ihn erinnern würden [vgl. **105** 7 ff.]. Wenn sie größer würde,

dachte er, so wolle er verständig mit ihr reden, daß sie selbst [vgl. **107** 9 selber] verständig würde und verständig fortleben könne [vgl. **107** 10 könnte], wenn er auch schon todt sei — und wenn er dann in die Zeiten voraus dachte, daß ein Bräutigam kommen würde — — aber er konnte nicht darauf denken, ohne daß sich nicht eine schöne dunkle Gestalt darstellte, die ihm so theuer geworden und die er ihr bestimmt hatte, als die einzige ihr passende, Urams Gestalt, der sein Sohn werden sollte, weil er das Herz der Heimat mit hieher getragen — aber Uram war todt und hier und jetzt konnte er es sich immer nicht anders denken, als daß sie blühn werde, immerfort blühen, verwaist blühen, bis sie abgeblüht hätte und gestorben wäre [vgl. **107** 27 bis 32] — oft war's ihm sogar im Übermuthe, als werde einmal gar ein Engel zu ihr kommen und ihr einen Bräutigam verkünden und zuführen, wie es den Vätern Isaak und Jakob geschehen — anders könne es mit ihr ja gar nicht sein, weil sie selbst nicht anders, als ein Engel sei — und wahrlich, ein lieber, ahnungsloser Engel blühte sie neben dem grübelnden, sorgenvollen Vater auf: so schön wie ein Engel und so lieblich fremd auf dieser Erde, wie ein Engel. Vater und Tochter waren allein auf dieser Welt, denn selbst seine Diener, die er hier genommen, hatten eine Scheu vor ihm und seinen abenteuerlichen Manieren [vgl. **105** 30 Wesen], und wenn sie nicht auf dem Felde waren und arbeiteten, blieben sie meistens in ihrem Häuschen, das hinter dem Garten stand [vgl. **105** 26 bis 31] — Lehrer und Meister hatte Ditha keine, er dachte nicht daran — oder vielmehr, er haßte sie [vgl. **105** 17 f.] — die Magd und Dienerin des Mädchens, die aus der Stadt gekommen, saß immer in der Stube und nähte [vgl. **105** 33 nähete] Kleider, oder las [vgl. **105** 31 ff.]; denn sie haßte die Luft und Sonne. Vater und Tochter aber mit ihrer Wüstennatur liebten beides und waren immer draußen und immer mit einander — so waren sie wirklich gleichsam allein in der Welt und wenn eine heiße Sonne schien, daß jedes Wesen ermattet Wohnung oder Schatten suchte, saß sie draußen unter der Bohnenblüthe auf der Erde und ließ die Mittagsstrahlen auf sich niederregnen, sie redete mit sich, oder sang fremde leise Weisen, die sie erfand und die nicht zusammen hingen — er aber im [vgl. **106** 10 in dem] weiten Talare, mit den funkelnden Augen und dem weißen Barte saß auf dem Bänkchen und hörte ihr zu und das entblößte weiße Haupt und der weiße Bart schimmerten blendend in dem Lichte der Sonne [vgl. **106** 1 bis 12] — oder sie wandelten in den Feldern, er erzählte ihr arabische Märchen, dichtete ihr Wüstenbilder und warf seine Beduinengedanken wie [vgl. **107** 13 gleichsam, wie] Geier des Atlasses in [vgl. **107** 13 an] ihr Herz, nicht ahnend, daß er mit jedem derselben einen

Theil ihres künftigen Glückes zerstöre [vgl. **107** 10 ff.] — oder sie saß auch gerne allein, daß die Halme über ihrem Haupte zusammenragten — am obersten Saume des Hügels am Rande des Kornes, da redete sie leise, leise, ließ die reifen Gräsersamen über die graue Seide ihres Kleides rieseln, horchte dem Ährenflüstern oder sah die Wolken an [vgl. **106** 21 bis 26] — sie waren ihre Schiffe, und wenn sie recht silbern waren, so redete sie zu ihnen, oder sang und bat sie, sie möchten herabkommen. Der Vater war dann gewöhnlich nachgekommen und vom Alter selbst schon kindisch werdend, war er ein kindlicher aber unheimlicher Gespiele für sie, doch sie wußte es nur nicht und erzählte ihm, was die Halme und die Thiere und die Winde geredet haben und dann führte sie ihn an der Hand nach Hause. Er ließ sie in allem gewähren, und je älter er wurde, desto weicher und nachgiebiger ward er, so daß sie endlich seine Herrin war, aber sie ahnte es nicht und mißbrauchte es nicht; denn sie liebte ihn unsäglich, und um so unsäglicher, als er das Einzige auf Erden war, das sie liebte; denn obwohl sie wild emporwuchs, wie ihr Herz eben war, so war es doch, als sei eine fast fabelhafte Güte in diesem Herzen, das oft gedrängt war von ungebändigter und wilder Liebe, dann *J** **103** 33 Rohrfeld] Rohrfelde A^1A^3 **104** 5 besäet] besät A^1A^3 **105** 4 seidene] seidne A^1A^3 27 Gesindhause] Gesindehause A^3 **106** 7 abgefallener] abgefallner A^1A^3 **107** 13 ein fehlt $J\,A^1A^3$ 32 werde] werden A^1A^3 **108** 13 Kein Absatz *J* ***108** 13 Weil bis **110** 33 Als] — und so rein und froh und lodernd ihre Liebe war, so düster, unruhig und flackernd war die s e i n e, s i e verstand nicht, was Verlust sei, e r dachte Tag und Nacht an nichts anders. Des Tages wich er nicht von ihr und hütete sie, Nachts träumte er von ihr, aber sonderbar, sie kam ihm dann immer vor, als sei sie D e b o r a h und dann wuchs seine Angst; denn diese ist ja todt — und wenn er nach Art des Alters nicht schlafen konnte, so stand er auf und ging in der langen europäischen Dämmerung, einmal, zweimal zu ihrem Bette und wenn sie dann recht gesund athmete und wie eine glühende Rose aussah [vgl. **105** 11 bis 15] — so ging er hinaus und faltete die Hände und dankte, aber in manchen Augenblicken verzagte er abergläubisch an der Unerschütterlichkeit seines Glückes, er that sich dann einen Schmerz an, er opferte etwas Liebes oder er bat Gott gar um ein Unglück, daß das Schicksal sich aussöhne und nicht etwas Größeres begehre [vgl. **108** 26 ff.].

So war D i t h a herangewachsen — waren ihr und ihm die finstern Jahre still gestanden, so flogen ihnen nun die lichten. Sie war jetzt vierzehn [vgl. **108** 21 sechzehn] Jahre alt und aus einem Kinde war sie zu jener ruhigen und zarten Schlankheit und zu jenem Schmachten des

Blickes gelangt, das überall das Keimen der Jungfrau ansagt, ihrem Klima und Stamme aber ganz besonders eigen ist. Wirklich war ihr ganzes körperliches Wesen gespannt, und ein Ausdruck wie süßes Leiden war darüber ausgegossen. So knospete und blühte sie dem künftigen unbekannten Bräutigam entgegen, den ihr das Schicksal vorbehalten hatte. Es bleibt uns nur noch zu erzählen, wie dieser Bräutigam kam, und wie darnach Alles endete.

Sie war vierzehn Jahre alt und es war gerade Sommer. Der Ruf der Schönheit dieses Kindes verbreitete sich im Lande, und dies um so fabelhafter, da Keiner kam, sie zu sehen; denn es lag wie ein Fluch auf dem weißen Hause des einsamen Thales, kein Nachbar hat es je besucht, der fremde Wanderer kehrte da nicht ein, sondern trank mit der hohlen Hand aus dem Bache und ging weiter [vgl. **105** 18 bis 22], nur ein Haus flohen sie noch mehr, ein Haus, das zwei Meilen weiter auf der Haide stand, das des Nachrichters — und so blühte das Wunder Gottes in der Verlassenheit und Öde auf, und nur die vielgestaltige Sage wälzte es wie ein Märchen ändernd und vergrößernd durch das Land.

Eines Nachmittags war Ditha ganz allein auf den Hügelsaum des Kornfeldes gegangen, das man eben abgemäht hatte, denn es blühte daneben ein Feld mit Flachs, den sie heuer ganz ungewöhnlich spät gesäet hatte und eben besuchen wollte. Sie war ganz allein; denn die Knechte, welche Garben gebunden hatten, waren nach Hause geeilt, meinend, es ziehe ein Gewitter herauf. Keiner hatte sich um Ditha gekümmert, nur Einer hatte, als er im Garten den suchenden Vater sah, gesagt, sie sei oben auf dem Bühel. Abdias lief nun hinauf, und als er sie ansichtig wurde, wie sie neben dem himmelblauen Felde stand, so rief er ihr zu: „Ditha, Ditha, warum bist du denn nicht gekommen; denn siehe, der Himmel wird Regen senden, und dann wirst du naß und krank.“

„Ich werde nicht naß und krank, o Vater; denn sieh nur, ich will in ein solches Haus, das sie hier aus Garben machten, hineingehen, dort niedersitzen und zusehen, wie rechts und links die silbernen Regenkugeln in die Stoppeln niederschießen — bei mir aber drinnen wird es warm und trocken sein.“ In der That sah der Vater, daß vielleicht dies der beste Rath sein könnte, denn die Wolken zogen so eilfertig herauf, daß der Regen eher ausbrechen mußte, als sie ihre Wohnung zu erreichen im Stande sein würden; da er aber dem Winde und der Leichtigkeit des Garbenhaufens nicht traute, so trug er [vgl. **110** 32 fing er an .. herbeizutragen] mit eigenen Händen noch mehr Garben herbei, und als *J**

108 14 war] hatte A^1 **110** 25 überhingen] umhingen A^1 32 eigenen]

eignen A^1A^3 33 begriff, half] begriff, so half *J* **111** 4 Morgen] Osten *J* Morgen ließ] Morgen hin ließ A^1 bis A^3 5. 6 eine Übersicht] das Aussehen *J* 6 haben könnten] hatte *J* 7 wurde] war *J* endlich fehlt *J* 7 aber bis 8 kein] aber noch rührte sich kein *J* 8 es fehlt *J* 9 lagen vor] lagen reglos vor *J* 9 die bis 10 nicht, fehlt *J* 11 dem] ihrem *J* des Flachses fehlt *J* 12 sang eine] sang sogar eine *J* fernen, tiefen] tiefen fernen *J* 14 sie bis 15 Abend, fehlt *J* 15 sagte] sagte zu ihm, während sie seine Hände streichelte *J* es so] es nur so *J* ist fehlt *J* wie es fehlt *J* 16 ist.] ist da oben — *J* auch fehlt *J* **111** 18 Sie bis **112** 6. 7 einander. fehlt *J* ***112** 8 „Glaubst bis **113** 7 Sie] ohne Absatz: Ich will dir nun erzählen, was ich dachte, als ich eben dort bei dem Linnenfelde stand — glaubst du nicht auch, die Wolken sind ja gar nicht dicht, mir wäre leid, wenn sie schwere Tropfen hätten, und die blauen, feinen Linnenblüthen herabschlügen — sie ist ein Freund des Menschen, diese Pflanze, das dachte ich mir eben, als ich dort stand, wie sie den Menschen lieb habe. — Sieh nur, erst hat sie die gar so liebe Blüthe auf dem zarten grünen Säulchen, dann wenn sie todt ist, gibt sie ihm die seidenweiche [vgl. **112** 26 weichen], silbergraue Faser zu dem Gewebe, das seine eigentlichste Wohnung ist von der Wiege bis zum Grabe — wie sie nur so wunderbar zu dem weißen, lichten Schnee zu bleichen ist, dann legt man das neugeborne Kind hinein, und umhüllt damit die Gliederchen — der Braut geben sie es mit, siehst du, und je größer die Berge dieses Schnees sind, je reicher ist sie, und wenn wir todt sind, hüllen sie die weißen Tücher um uns.“ — — — — Sie *J** **111** 28 eigenthümlichen] eigenthümliche A^4 [Druckfehler] **113** 7 es fehlt *J* 8 gesehen] sehen *J* 9 denn] weil *J* hatte fehlt *J* 10 an ihr] ihres Hauptes *J* 11 aufwärts stehen] hatte aufwärts stehen *J* hatte ihren] hatte nicht ihren *J* 12 nicht fehlt *J* Da] wie *J* 12 Es bis 13 gefolgt,] nur ein kurzes heiseres Krachen war auf den Schein gefolgt; *J* 13 und] aber *J* 16 schnell fehlt *J* den] dem *J* 17 Kein Absatz *J* er fehlt *J* 18. 19 dieß Ding] dies *J* 19 Ihre] die *J* und fehlt *J* 21 Er bis 22 todt. fehlt *J* 23 Kein Absatz *J* selber fehlt *J* 24 war bis 26 es fehlt *J* 26 ging kein] ging noch kein *J* noch fehlt *J* 28 Kein Absatz *J* Dann] dann aber *J* stand der Mann auf, fehlt *J* lud bis Mädchen] lud er sie *J* 29 seine] die *J* 31 aufgestanden war] aufgestanden *J* 33 Schulter] Schultern *J* **114** 1 wie sie es nannten, fehlt *J* 2 sogleich durch] sogleich tausendzüngig durch *J* Land. Am] Land — aber Keiner kam — das weiße Haus war ein Punkt des Entsetzens. Erst am *J* 2. 3. nach dem Unglücke fehlt *J* 3 kamen] erschienen *J* 3 legten bis 4 Erde] bestatteten

die Lilie *J* 6 seiner] einer *J* 7 an dem Tage] dann *J* 8 gegeben] gebracht *J* 9 schönen Regenbogen] schönen Sonnenuntergang im Westen und einem Regenbogen *J* weiten Morgen] Osten *J* *114 10 Abdias bis 115 6 Abdias.] Wie es mit Abdias wurde? — Die ersten Tage hüllte ihn die wohlthätige Wolke des Wahnsinnes ein — dann saß er vor seinem Hause und schaute die Sonne an und redete nichts — und so vergingen die Tage.

Was weiter geschehen? — das ist kurz und leicht zu erzählen, was geschehen konnte, das war ja geschehen, er hatte nun nichts mehr, außer er mußte selber sterben — aber das war's nun eben, daß er nicht starb — als schon längst Gräser und Blumen an Ditha's Gliedern emporgeblühet waren, als alle Felder, die er ihr zu Liebe gepflegt hatte, wieder Weidegrund geworden waren; damals und noch Jahre darnach saß der verzagende Greis vor seinem Hause, und die Menschen sahen ihn wie ein afrikanisch Raubthier an, er sehnte sich nach der Wüste, aber er hatte nicht mehr den Muth zur Reise — und so ging eine Sonne um die andere, ein Winter um den andern über sein Haupt. Damals war es auch, wo wir, unser zwei Freunde, das Thal besuchten und die Steine zeichneten. Er hatte zu der Zeit nur einen alten Diener und eine alte Magd. Beide, wie ihr Herr, schauten uns mit erstaunten Augen an, als wir um Erquickung und Nachtlager baten — dann aber führte er uns in's Haus in ein prachtvolles Zimmer, wir mußten zugeben, daß er uns die Füße wusch und dann erst bewirthete er uns reichlich. Als wir schieden, segnete er uns und machte uns Zeichen nach, als wir fortgingen.

Dreißig Jahre noch nach Ditha's Tode lebte er — ja da er uralt geworden, wurde er wieder schöner, die ursprüngliche Hoheit seiner Züge kehrte zurück und so saß er ein Jahr nach dem andern vor dem Hause, betete zu Jehova und spielte im Sonnenschein mit den Falten seines Gewandes; da er sieben und neunzig Jahre alt geworden, schien die Sonne eines Tages auf den leeren Platz und auf seinen Grabeshügel, aus dem eben das erste Gras hervorsproßte.

Als wir wieder einmal das Thal besuchten, war er schon drei Jahre todt, aber der jetzige Eigenthümer, jener Handelsfreund, nahm uns gastfrei auf, und sagte uns, daß er die Besitzung geerbt, daß sich schon einige Hütten angebaut, und daß er in wenig Jahren das Thal urbar zu machen hoffe.

Und so endet der dritte Abschnitt aus dem Leben des Juden Abdias. *J**

114 14 hatten] haben A^1A^2

Das alte Siegel. S. 117 bis 185.

Handschriften:

H[1]: Ein aus einem Manuscript zum „Hagestolz“ ausgeschiedenes Blatt [Stifter-Archiv Nr. 161 a], das links vertical zu dem Texte aus dem „Hagestolz“ folgende durch Querstriche getrennte Bleistiftnotizen enthält, gelegentliche Einfälle für ein Manuscript zu der ersten Fassung in *J*:

Cöleste hat
braune Haare } NB
deto Augen [vgl. „Siegel“ 155 16. Diese Notiz fand in *J* keine Verwendung, hingegen in der Umarbeitung für *A*[1].]

märchenhaftes Glück (aufheben als guten Ausdruck) [vgl. zu 154 23 bis 160 6]

deto Wie einst ihr Körper in der Umhüllung der alten Kleider so war ihre Seele ein Räthsel in der Umhüllung der zitternden düstern Leidenschaft, die an dem Weibe sichtbar war. [vgl. zu 162 20 bis 27]

das dunkle Auge nahe vor den Sinnen spiegelte. [vgl. zu 162 20 bis 27]

H[2]: Ein aus einem Notizbuche [vgl. B. I. S. 384 6 ff.], herausgerissenes halbes Quartblatt; es enthält die nachstehenden schon sehr verwischten Bleistiftnotizen, die durch ganzseitige Querstriche getrennt sind; sie fallen vor *J* und sind, wie die Reihenfolge zeigt, an der Hand eines bereits vorliegenden Manuscriptes niedergeschrieben. Die ohne Nachweis gebliebenen Stellen wurden nicht verwendet.

Hier mußte ich Dich finden. [vgl. 173 28 bis 30]
o Du schöner heißgeliebter Mann, alles, alles hat sich gelöset — Hugo. [vgl. 174 5 bis 6]

und es wollte ihn mahnen, als käme eine Seligkeit, wie damahls, nur eine schönere [vgl. zu 174 11 bis 22]

die an harte greise Männer geschmiedet waren, denen aber schöne Jünglinge erschienen, und sie das süsse Glück der Liebe gelehret, und wie sie fort und fort die herrliche Lust genossen, wie sie schöne Kinder gehabt, und das Wohl des Hauses gegründet [vgl. zu 177 4 bis 8. 9]

Daß sie verheurathet, hätte H nie gedacht

Mit dem verzweiflungsvollen Schrei er kennt sie nicht, ach er kennt sie nicht, sank sie ins Sopha zurück, Hugo aber . . . [vgl. 182 12. 13]

Die ganze Seite, sowie einzelne Stellen für sich, sind von Stifter nach ihrer Verarbeitung mit Bleistift gestrichen. Auf der Rückseite folgt dann:

unbeholfen Hand aufs Haupt legen beide zittern [ist nicht genauer zu belegen, gehört aber zum „Siegel“, vgl. zu 177 18 bis 178 6. Doch passt die Stelle genau auf „Feldblumen“, B. I. 126 27 ff., u. zw. nicht auf *J*, sondern auf A^1; kann sich also auf die Umarbeitung der „Feldblumen“ von *J* zu A^1 beziehen.]

sie mußte einen Moment inne halten

Seit dem Tode der Gattin immer schwarz gehen [gehört zur „Mappe“?]

Auf dem grauen Balkone das frische grüne Gezweig (Gärtchen des Castellans). [kann zum „Siegel“ und zur „Narrenburg“ gehören.]

sehr wissenschaftlich (er bildete sich ein, er habe [er habe üdZ, das Einfügungszeichen irrtümlich vor der runden Klammer] alle Leidenschaften abgethan. [Schlussklammer fehlt] (dem Kinde das Herz vor Freude hüpfen) [dem bis hüpfen in späterer Zeit eingetragen.]

In jedem Menschen liegen eine Unzahl Kräfte, aber es werden nur immer einzelne ausgebildet (Veranlassung hiezu: Kindheitseindrücke, vorherrschende Kraft.)

Wieder ein Bewohner der Haide aber anders als sie und doch passend [ist für sich durchstrichen, gehört zum „Haidedorf“ oder zum „Siegel“.]

Drucke:

J: Oesterreichischer Novellen-Almanach. Herausgegeben von Andreas Schumacher. Zweiter Jahrgang. Wien, 1844. Verlag von Tauer & Sohn, Schulhof Nr. 418. S. 1 bis 68. **Druckfehler:** S. 5 Loudons, 43 entgegegenbrückend, 51 nun [lies: nur]; **neuerdings**

gedruckt: in der „Deutschen Arbeit“, Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen, IV. Jahrgang, Prag 1905, Heft 12, S. 817 bis 838.

A^1 (vgl. oben S. 168 17 ff.): Band IV, S. 183—289. Der Text von *J* hat hier eine durchgreifende Umarbeitung erfahren, wodurch in Technik und Komposition starke Verschiebungen bewirkt wurden. Der Dichter zieht sich von seinen subjektiven Eingriffen ganz zurück bei: 123 15, 148 3—4, 154 11—22, 165 23—31 u. ö. Er wird ruhiger, empfindungskühler: 124 32, 125 2—3, 125 13—17, 173 18, 139 27. 28, 144 1, 144 27, er spannt alles Hyperbolische herab: 144 10—11, 169 10, 169 13. 14, 169 18—21, 173 14, er gibt uns keine so warme leidenschaftliche Schwüle: 144 10—11, 147 7—20, 147 26—30, 162 20—27, 162 28—163 11, 173 19—24, 174 11—22; keine so hingebende Schilderung des Innenlebens: 145 20—22, 145 23, 146 7, 149 1—16, 152 26—31, 177 18—178 6, ein ruhigeres Satztempo: 122 25 f., 125 12. 13, 175 7, 175 31, 178 17—179 31. Er zerteilt die Satzperioden in leichte, einfache Sätze: 123 9—11, 136 1—2, 136 13. 14, 139 10—12. Der Stil zeigt in allen Gliedern eine breitere Grundlage; Elisionen werden behoben: 180 2, 181 13; breitere Ausdrucksart: 123 14, 131 33, 132 1, 135 32, 173 3, 176 4—8, 183 10, 145 11, 152 17, 169 15; Hinzutreten von Relativsätzen: 152 15, 152 22, 164 28—29, 169 27, 173 3; genauere, breitere Schilderung: 145 6—9, 153 31—154 10, 154 23—160 6, 165 2—6, 176 17—21, 176 23—24, 177 3—4; er ist vorsichtig umständlicher: 124 26, 136 8—9, 169 28; Bevorzugung des breiteren Relativums welcher 160 11; Neigung zu breiteren Wortformen und zu Compositis gegenüber dem Simplex: 137 7, 136 7, 148 7, 168 32, 172 4. 5, 179 1, 177 15, 180 2; zum Verbum wird stets korrekt das Hilfszeitwort gesetzt: 119 7, 123 6, 144 26, 169 12, 169 13, 169 29, 172 29, 174 8, 175 22, 176 4, 176 13; Korrektheit in der Wahl des Tempus: 169 30, 175 3; Korrektheit übt er auch gegenüber eliptischer Kürze: 152 32, 180 12, der Satzbau verliert seine aphoristische Erregung: 122 11, 136 25 u. ö; Archaismen wie das Relativum so werden getilgt: 121 1, besonders alle Fremdwörter: z. B. 125 19, 131 28, 135 32, 136 21, 140 4, 140 25, 144 15, 145 5, 173 2. 3, 173 4, 180 4. — Druckfehler: 129 11, 141 6.

A^2 (vgl. oben S. 170 8 ff.): Band IV. S. 183—289, ist viel korrekter gedruckt als A^1; Druckfehler: 195 1, 234 8, 243 15. Im Ausdruck wird grössere Korrektheit angestrebt: 143 23, 147 1, 168 27, 179 8, 128 33, 134 33, 137 19, 142 8. Wichtigere Änderungen: 121 17,

123 14, 177 22, 178 26, 178 33, 184 22; im übrigen belanglose Abweichungen: 125 28, 139 12, 177 3, 177 25.

A^3 (vgl. oben S. 170 21 ff.): Band IV. S. 183—289, ist nach A^1 gesetzt, davon Druckfehler übernommen; neue hinzugefügt: 123 3, 139 12, 142 8, 170 22, 176 6, andere verbessert: 129 11, 141 6, grössere Korrektheit: 137 12, 143 23, 144 8, 147 1; altertümliche Worte werden beseitigt: 146 5, 185 2; andere Abweichungen: 128 7, 130 21, 135 17, 155 27. 28, 157 31, 171 27; ziemlich belanglos: 127 24, 128 3, 130 21. 22, 135 10, 135 11, 135 25, 136 14, 142 23, 148 23, 149 19, 149 26. 27, 158 20, 161 14, 162 7, 164 10, 175 11.

A^4 (vgl. oben S. 65 33 bis 66 2): Band II. S. 273 bis 326, ist nach A^3 neu gesetzt: Die Druckfehler sind daraus übernommen, ausserdem neue hinzugefügt: 129 27, 141 28, 155 15. 16, 159 23, 165 19, 166 21, 168 6; grössere Korrektheit zeigt sich in: 126 25, 138 32; andere bedeutendere Abweichungen von A^3: 130 22, 130 24, 153 16, 157 16, 168 15, 171 27, belanglosere: 146 5, 152 32, 141 8.

A^5 (vgl. Werke, Band I. S. 334 8 und oben S. 66 3.) Band II. S. 273 bis 326.

A^6 (vgl. Werke, B. I. S. 334 f. und oben S. 171 15 ff.): Band II. S. 85—136, ist nach A^4 neu gesetzt, mit dem es die meisten Druckfehler teilt; verbessert sind: 155 15. 16, 165 19, 129 27, neu hinzugefügt: 139 24; bedeutendere Abweichungen von A^4: 134 30, 156 16, 171 5, 175 21, 182 24, belanglose: 133 10, 139 26, 156 21.

A^7 (vgl. oben S. 12 1 und S. 171 20): Band II. S. 83—133.

A^4 bedeutet auch A^5 und A^7.

Unser Text weicht in nachstehenden Stellen von der Vorlage A^4 ab: 121 17, 129 27, 141 28, 153 16, 179 31.

117 Titel: Adalbert Stifter. **Das alte Siegel.** *J*

1. **Die Berghalde.** S. **119** 1 bis **132** 19.

119 2 Die Berghalde. fehlt *J* Vor 3 steht als Eingang in *J* die bei **132** 22 bis **134** 28 angeführte Stelle. 5 Kriegers bis 6 er] Kriegers desselben Namens, Veit Hugo, welcher Krieger, als er *J* 7 entgangen war] entgangen *J* 8 Gefangenschaft] Schlingen *J* 9 welcher] denen *J* 10 das Mädchen] dieselbe *J* dieselbe fehlt *J* 11 und fehlt *J* 12 erzielte bis 13 so] erzielte, und noch eine lange Reihe von Jahren glücklich in die Zeit hinein lebte, so *J* 13. 14 obgleich bis 14 war] obgleich viel jünger *J* 17 kein Absatz *J*

vielen] den J 21 als er] als wie er J 25 unversehens auch ein] unversehens und ohne daß er selber etwas merkte, ein J **120** 1 anderes fehlt J welches bis hätte] das kein Anderer hätte J 6. 7 zwanzig Jahren etwas] zwei und zwanzig Jahren — so alt ist er eben, da wir ihn kennen lernen — etwas J 8 besitzen] kennen J 10 blieben sie bei dem] blieb es dem J 13 Von bis 14 ungewöhnliche] Von der todten Mutter aber hatte er die wirklich ungewöhnliche J 21. 22 entzündet] geweckt J 22 hatte bis wußte] hatte — nur daß er selber nie etwas davon wußte J 23 Als bis 24 gab] In seinem ein und zwanzigsten Jahre gab J 25 mehrere] viele J sagte bis 26 müsse] sandte ihn mit all dem in die Hauptstadt J 27 kein Absatz J sagte er] hatte er gesagt J 29 auch fehlt J diesen] den J da fehlt J 30 Feldobristen bis 31 an] Feldobristen, wenn er noch lebt, er wird Dir an J **121** 1 das] so J denn bis 2 ist; fehlt J dann bis 4 was] dann aber mußt Du etwas auswirken, sei es, was J 6 Rede] Abendrede J wenn bis 7 beisammensitzt, fehlt J 14 Dein Oheim, fehlt J 15 Karlowitz] Belgrad J 16 aufgebrochen ist] aufgebrochen J sonst. Schreib] sonst; im Übrigen war er ein herzensguter Mann. Schreib' J 17 einmal, und vergiß] einmal, vergiß J mich fehlt $A^2A^4A^6$ 19 Nach bis 23 Blumenbeeten] Mit diesen Worten waren sie bereits in den Garten hinausgekommen, und gingen zwischen Bäumen und an Blumenbeeten J 31 so fehlt J daß bis konnte. fehlt J **121** 32 sagte bis **122** 1 zurückging.] konnte nur noch ganz verstümmelt die Worte „dummer Hasenfuß" herausbringen, und brach dann in ein lautes Weinen aus; aber er kehrte sich sogleich ab, und mit den Armen unwillig gestikulirend ging er in den Garten zurück. J 8 ließ] so ließ J 9. 10 ausgelassenem Schmerze] ungebändigtem Schmerz J 11 und fehlt J 16 kein Absatz J sagte bis sich] dachte er J 20 kein Absatz J Das bis auf] Schlag auf Schlag tönte das Glöcklein, als ob es ihm das Lebewohl nachriefe, aber endlich hörte es auf J hüpfte] sprang und hüpfte J 22 Kein Absatz J „Grüße] der Jüngling dachte: „grüße J 23 sagte er, fehlt J 24 kein Absatz J 25 hinaus bis 26 gingen] hinausgingen in die Länder der Menschen J 32 vereinten sich und fehlt J zogen bis 33 mit] zogen sie mit J **123** 2 mit] mit ihr J 3 von] vor A^3 [Druckfehler] 6 gewesen waren] gewesen J 9 Heimathsbäche] Heimathbäche J 9 rauschten bis 11 Augen] rauschten — und vor den träumerischen Augen das Bild des weinenden Vaters hing J 12 kein Absatz J Deßohngeachtet bis gestärkter] Des andern Morgens erwachte er gestärkter J 13 und ruhiger fehlt J der da folgte, fehlt J sein] ein J 14 dazu] zu J Abende des sechsten Tages] sechsten

Abend *J*   Tages fehlt A^1A^2 **Nach** 15 **einritt. setzt** *J* **mit Absatz** fort: Wir können uns nicht darauf einlassen, zu beschreiben, was er dachte und fühlte, als er die ersten Tage unter diesen Menschen und Häusern war, auch liegt in unsern Quellen nichts davon vor; sondern wir beschränken uns darauf, nur kurz anzugeben, was er vorhatte und ausführte, und was sonst geschah bis zu der Zeit, da wir ihn am Eingange dieser Geschichte kennen lernten.

Schon im ersten Jahre starb sein Vater [vgl. **129** 12 f.], so wie der alte Feldobrist, an den sein Empfehlungsschreiben lautete, schon längst todt war [vgl. **123** 17 bis 19]. Hugo erbte von dem Vater kein anderes Vermögen, als das alte Haus auf der Berghalde, mehrere verrostete Waffen und ein altes Siegel. Das Allerbeste, was er von dem Verstorbenen erben konnte, hatte er schon früher erhalten, seine durch und durch ehrenwerthe und makellose Seele; allein er wußte nicht, daß er dieses Gut geerbt habe, und daß es überhaupt eines sei, weil er meinte, alle Menschen wären so. Das alte Haus verwaltete ihm der noch lebende Altknecht seines Vaters, die verrosteten Waffen ließ er in der großen Herrenstube aufhängen, bis er heim kehre, und die seinigen dazu thun könne, und das Siegel ließ er sich senden, weil er es immer lieb gehabt hatte, und weil ihm der Sinnspruch auf demselben gefiel. Es standen nämlich um ein Schild im Halbcirkel die Worte: „Servandus nonnisi honos" — das Schild aber war blank, entweder um die Reinheit der Ehre anzuzeigen, oder auch nur, weil die Familie nicht von Adel war, und sich daher kein Wappen anmaßte. [Vgl. **129** 29 bis **130** 16.]

Er hatte sich den militärischen Studien zugewendet, und that es nach dem Tode des Vaters noch mehr; denn das hatte er gleich erkannt, daß er sich hier noch gar Vieles erwerben müsse [vgl. **128** 5. 6], was ihm der alte Vater nicht hatte geben können, und nach dem Tode desselben, da er ganz einsam war, wurden sie ihm eine Art Trost, gleichsam ein unsichtbares Band mit dem Verstorbenen, während sie ihm früher nur ein Mittel zu seinem Zwecke waren [vgl. **131** 5 bis 9]. Dieser Zweck aber, den er lange vorherbedacht und überlegt hatte, war keineswegs der, in Kriegsdienste zu treten, um zu Ehren und Vermögen zu gelangen; sondern auf seiner einsamen Studirstube, ohne Jemanden ein Wort davon zu sagen, bereitete er sich durch alle möglichen Studien und Uibungen vor, bis seine Zeit gekommen wäre; denn es war in ihm ein Entschluß reif geworden, wie vielleicht in manchem vereinzelten Jünglingsherzen jener Tage, ein Entschluß, der damals, als er ihn faßte, noch eine Chimäre hieß, und der gleichwohl an vielen Orten sich eben so heimlich vorbereitet haben mußte, weil er wenige Jahre nachher in vielen tausend Herzen auf

einmal und zugleich, wie eine plötzliche Lohe emporschlug. [Vgl. **127** 6 bis 18] *J*
123 16 bis **124** 21 könnte. fehlt *J* **124** 21 Die Absatz *J* 21 Als bis 25 die] Als sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts jene erschütternden Begebenheiten einleiteten, die *J* 26 zerstören sollten.] zerstörten, *J* Der bis 27 gleichsam] so lebte der alte Veit gleichsam *J* 29 sie lebten bis 30 durch, fehlt *J* 30 als] wie *J* 32 in Fesseln] in knechtische Fesseln *J* und bis 33 begann — fehlt *J* **125** 1 gesammte fehlt *J* 2 um bis 3 befreien] um mit Eins den deutschen Boden rein zu fegen von der Schmach, die bisher auf ihm lastete *J* 4 sagte bis hat] pflegte der alte Veit zu sagen, — „dieses Geschlecht hat *J* 6 mit ihm] damit *J* Wenn bis wäre. fehlt *J* 7 die große Schande nicht] ihre tiefe Schande noch nicht *J* daß bis 8 werden, fehlt *J* 8 bar bis 9 hat, fehlt *J* 9 ebenfalls] auch *J* diese Schande] sie *J* immer fehlt *J* 10 und bis machen, fehlt *J* sie] es *J* einen fehlt *J* 11 es bis dauern; fehlt *J* 12. 13 über die Blume wundern] wundern über die Blume *J* 13 stehen wird] steht *J* Sie bis 17 Wie] „Ingrimm" wird sie heißen, ein furchtbarer göttlicher Ingrimm — die alten Sünden werden getilgt werden, aber nicht von den Sündern selbst, sondern von dem nachwachsenden unschuldigen Geschlechte der Jugend — wie auch einmal Einer mit seinem Tode getilgt hat, was die Jahrtausende vor ihm gesündigt. — Knabe, wie *J* 18 und schon schwachen fehlt *J* Eugenius] Eugen *J* 19 rückten] marschirten *J* unser siebenzig] siebzig *J* 20 hätten] o hätten *J* damals fehlt *J* 21 im Stiche] im Stich *J* 22 ohnehin mit uns] mit uns ohnedieß *J* 23 gewirkt.] gewirkt! — — *J* *23 Ich bis 34 liege."] ich werde Dir etwas sagen, Veit, wenn die Zucht nicht ausgestorben ist, so wirst Du es erleben, daß eines Tages solche sechzig, siebzig Tausend im Felde stehen, oder noch mehr, sie werden zusammenkommen, als hätte sie der Himmel herabgeschneit, aber sie werden da sein — und dann wird eine That geschehen — eine Zeit wird sein, — Du kannst sie noch erleben, ich schwerlich, da wird eine Rechnung in Europa gemacht werden, eine außerordentliche Rechnung, und der jetzt an der Zeche praßt [vgl. **125** 31 sitzt], der wird sie auf einmal und fürchterlich bezahlen müssen. Das merke Dir, das wird geschehen, und ich werde im Grabe liegen." *J** 28 und] oder A^1A^3 ***126** 3 und bis **131** 15 rein] und wie noch ein paar Jahre vergingen, wie die Kriegsfluth [vgl. **126** 6 Krieg] über Deutschland immer mehr und mehr anschwoll [vgl. **126** 6 fluthete], wie Hugo endlich von dem Vaterhause gegangen war, und nun die Wogen des bisher nur von ferne gesehenen Lebens mit einmal lebendig an sein Herz schlugen: da faßte

er die letzte und feste Entscheidung, nämlich jener Zeit und jener That Deutschlands sein junges Herz und sein junges Blut entgegen zu sparen. Der Vater hatte es nicht erlebt, daß er diesen von ihm so heiß gewünschten Gedanken in des Sohnes Brust hätte keimen sehen [vgl. **129** 13. 14] — oder vielmehr, der Gedanke hatte längst gekeimt, aber Hugo hatte nichts gesagt; denn wie die andern mit den kleinen Lastern und Begierden ihres Herzens, so war Hugo verschämt mit der Schönheit des seinigen, aber er trug den Gedanken fort und fort — jede Zeile, die er sich einprägte, jeder Handgriff, den er lernte, zielte dahin, sie einst auf einem schönen Schlachtfelde Deutschlands zu gebrauchen [vgl. **126** 12 bis 16]. Aber erst, da er in der Stadt war, und da sein Vater gestorben, wurde ihm Zweck und Umfang seines Vorhabens ganz klar, und er bereitete sich mit allen erdenklichen Mitteln, in so fern dieß ein einzelner Mann vermag, und mit dem größten Eifer darauf vor. Ist aber die That von hunderttausend deutschen Herzen gethan, dachte er, und von dem seinen mit [vgl. **126** 30 ff.], und schlägt dasselbe dann noch unter den Lebendigen: dann wolle er heimkehren zu dem alten Hause im Gebirge, seine Waffen mitnehmen, sie auf das Grab des todten Vaters legen, und ihn fragen, ob das genug sei, was er gethan, und ob es einer Abendrede werth sei [vgl. **129** 22 bis 25]? dann aber, wenn sein Gewissen befriedigt sei, wolle er seine Waffen neben denen des Vaters aufhängen, und für alle Zukunft auf dem alten Hause bei Jenen bleiben, die bisher verwaist gewesen, und die auf seinen Schutz ein Recht haben [vgl. **130** 30 bis **131** 3].

Indessen lebte er in der Stadt fort, rein *J* *

126 25 unterrichtete] unterrichte A^1 bis A^3 **127** 24 Hiedurch] Hierdurch A^3 **128** 3 Abends] Abend A^3 7 betreibe] betriebe A^3 33 solchen] solch A^1A^3 **129** 11 betretenen] betretenem A^1 [Druckfehler] 27 einen] einem A^4 [Druckfehler] **130** 21 den fehlt A^3 21. 22 Anderen] andern A^3 22 untadelig] untadelich A^1 bis A^3 24 kein] keine A^1 bis A^3 **131** 16 Der bis 17 Obwohl] der ist frei von den Anfechtungen der Welt; daher, obwohl *J* 18 im vierten] zwei *J* 21 herumschweifte] schweifte *J* 25 großen fehlt *J* denn fehlt *J* 26 die Du] so du *J* 28 Augenblicken] Momenten *J* **131** 33. **132** 1 wenn man es so nimmt] vielmehr *J* **132** 1 sind mißgekannte] sind eben mißkannte *J* 1. 2 Versuche derselben.] Versuche derselben. *J* mit Absatz fortsetzend: So stand die Sache, und es brach eben der Frühling des zweiten Jahres seines Stadtlebens an, als er jenen Brief erhielt, mit dem wir unsere Erzählung begonnen haben, deren Verlauf wir im zweiten Kapitel melden wollen. *J* 3 Zu bis 19 hätten. fehlt *J*

2. **Die Kirche von Sankt Peter.** S. **132** 20 bis **147** 30.

132 21 fehlt *J* ***132** 22 Hugo bis **134** 28 mochte.] „Wenn die wundersam blonden Haare Euer Eigenthum sind, so erfüllet die demüthige Bitte, morgen zwischen zehn und eilf Uhr in die Sanct Peterskirche zu gehen.“ [Vgl. **133** 8 bis 12.]

Diese Worte, und keines mehr und keines weniger, standen auf einem nicht gar weißen und nicht gar feinen Papiere [vgl. **133** 5. 6]. Das Papier aber war wie ein Brief gefaltet, gehörig überschrieben, und mit einem Siegel geschlossen. Der Briefträger hatte es Punkt zwölf wie einen ehrlichen Brief gebracht, und war wieder die Treppe hinab gestiegen, der junge Mann aber, an den das Schreiben unzweifelhaft adressirt war, hatte es gelesen, und hielt es verblüfft in den Händen [vgl. **133** 13. 14].

„Nun in der That,“ rief er endlich halblaut, „das ist eine impertinente Voraussetzung, — und wenn sie auch eine Perücke wären, so müßten sie ja eben so gut mein Eigenthum sein, als so, da sie auf diesem Haupte, als ihrem Grund und Boden, hervorgewachsen sind.“

Bei diesen Worten legte er den Brief auf den Tisch und besah sich in dem Spiegel [vgl. **133** 23. 24].

„Sie machen mir ohnedem so viel Verdruß, diese Borsten, da sie eine so auffallende Farbe tragen, und in solcher Eiligkeit wachsen, daß ich ewig daran schneiden lassen kann, und nun dieser aberwitzige Brief — will sie mir der Mann in der Peterskirche ausreißen? oder was denn sonst?“

Als er dieß dachte oder vielmehr halblaut sagte, wühlte er mit der Hand in den besagten Haaren, immer in den Spiegel schauend, aber von Verdruß über sie war in seinem ganzen Gesichte nichts zu spüren, vielmehr lächelte er ganz heiter; denn eigentlich waren es nicht die abscheulichen Borsten, die aus dem Spiegel heraus sahen, sondern eben die „wundersamsten blonden“ Locken, die es seit Thusnelda's Zeiten gegeben, und das mußte der junge Mann auch wissen; denn trotz der Güte und Treuherzigkeit seiner Gesichtsbildung sah er doch etwas zu lange und zu freundlich in den Spiegel. Ob er aber der seltsamen Epistel eine Folge zu geben gesonnen sei oder nicht, kann man aus seinen Mienen nicht abnehmen. Reizen mochte es ihn, da er jung genug war, um neugierig zu sein: aber auch mißtrauen mochte er billiger Weise, da er eitel genug war, sich tüchtig zu schämen, wenn er etwa in eine Falle ginge, die ihm lustige Freunde gelegt haben könnten.

Während er vor dem Spiegel steht, und halb sich beschauet, halb aber grübelt, wollen wir eine flüchtige Skizze von ihm entwerfen. Wenn blonde Locken nicht zu schwach an Farbe sind, daß sie fade werden, aber auch nicht zu stark, daß sie schreien, sondern wenn sie eben jenen körnigen Metallglanz haben mit der dazu gehörigen Milde [vgl. 133 27. 28]; dann sind gerade sie der schwärmerisch-schönste Kranz, der je um ein feines Jünglingshaupt zu liegen vermag — und diese Haare und dieses feine Jünglingshaupt hatte unser Freund mit einander empfangen: eine reine Stirne, von geistreichen Augenbogen geschnitten, feines Wangenroth, und die Lippen so sanft und jugendlich, daß sie vielleicht noch ungeküßt sind [vgl. 133 30 bis 33], ganz gewiß aber noch unbefleckt von der damaligen Mode des Trinkens und Rauchens; denn trotz dem, daß er ein angehender Krieger war, liebte er noch, wie Kinder und Jungfrauen, Obst und keusche Speisen, daher er von seinen Kameraden viel Spott und Hohn zu dulden hatte, die ihn nur immer den heiligen Aloisius nannten [vgl. 134 8. 9]. Seine Augen sind groß und blau [vgl. 134 1], nur wissen sie mit ihrem Glanze und Feuer noch nichts anzufangen, sondern stehen ehrlich offen, und sehen die Welt an, nur daß sie bei Gelegenheiten, wie z. B. bei eifrigen Disputen mit Kameraden oder im Zorne sich beleben und mit Blitzen laden, so daß es Einem ist, als lodere es drinnen voll zukünftiger Kühnheit und Wildheit — aber ehe ein Augenblick vergeht, sind sie wieder freundlich, und lachen, wie ein ganzes blaues Firmament.

Eben, da er noch so stand, ließen sich klirrende Tritte gegen sein Gemach vernehmen — mit der eigenthümlichen Scheu, womit Jünglinge und Frauen fremde Unschicklichkeiten zu bedecken suchen, reißt er den Brief vom Tische, verbirgt ihn in seinem Busen, und tritt hochroth von dem Spiegel weg, als wäre er auf einer Schandthat ertappt worden. In dem Augenblicke geschahen auch ein paar nachlässige Schläge an seine Thür, und ohne Umstände trat der Besuch herein. Es war ein junger Mann militärischen Wesens mit klingenden Sporen an den Stiefeln. Unter einem rauhen bon jour legte er den Hut ab, warf sich in den Armsessel, und sofort begann er ein Gespräch, wie es bei derlei Gelegenheiten häufig ist, nemlich von Avancement, von Montouren, von langer Weile, Theater, Pferden, Mädchen [vgl. 134 10 bis 21], u. s. w.; allein da wir glauben, daß das Nähere hievon unsern Leser wenig anziehen dürfte, so wie es auch unseren Helden wenig anzuziehen schien, der höflich zuhörte, höflich erwiederte [vgl. 134 21. 22], aber durchaus mit keiner Art vertrauterer Mittheilung entgegen kam, und da wir also nicht hoffen können, aus diesem Gespräche etwas Näheres über seinen Beschluß hinsichtlich des Briefes zu erfahren: so nehmen wir uns hier etwas Raum,

um einiges Ausführlichere über den jungen Mann anzugeben, ehe wir mit ihm weiter gehen. Freilich ist dieses Ausführlichere auch wieder wenig genug, da uns wegen Mangel an Quellen nicht mehr bekannt geworden ist. *J* vor 119 3.

133 10 lange] lang A^2 ***134** 29 Da bis **135** 5 sich. fehlt *J** **134** 30 ließe] ließ A^2 33 zu] zum A^1A^2 **135** 6 genau bis 7 schlug] und zwar genau in dem Momente, als es zehn Uhr schlug *J* 7 durch das große Thor fehlt *J* Kirche] Peterskirche *J* *8 Er bis 13 sollte. fehlt *J** 10 Theile] Theil A^2 11 Theile] Theil A^2 14 kein Absatz *J* *14 Es bis 19 Hoch] Es wurde eben eine Messe gelesen, allerlei Menschen saßen in den Stühlen herum, andere standen, oder knieten, und hoch *J** 17 heraußen] außen A^2 20. 21 den ruhig erhabenen Raum] die ganze kleine freundliche Kirche *J* *21 Hugo bis 28 wie] Hugo aber schämte sich, da er herein trat, und meinte, alle Menschen müßten es ihm ansehen, daß er nicht aus Andacht in diese Kirche komme; daher stellte er sich in den äußersten Winkel [vgl. **135** 26 Ecke] derselben zurück, als wäre er der schlechteste unter allen Anwesenden, und verbarg noch dazu die Hälfte seines Körpers hinter den Schnörkeln eines hölzernen Beichtstuhles, wie *J** 25 benützen] benutzen A^2 29 zu stehen pflegen] stehen *J* 29 So bis 30 alle] Mit kindisch beklommenen Athemzügen stand er die ersten Minuten da; denn er meinte, sogleich würden alle *J* 30 schauen] sehen *J* 31 es, und kein] es. — „Ob er wohl schon da ist, der mich her bestellte," dachte er, aber kein *J* 32 seiner Anwesenheit besondere Kenntniß.] ihm Notiz, *J* 33 und fehlt *J* **136** 1 Bogen] Räume *J* Es bis 2 heran] blos ein Kirchendiener schritt zu ihm heran *J* 3 dankte, ging] dankte, und ging *J* dem] seinem *J* 5 Hugo blickte] Hugo bekam schon mehr Muth, und blickte *J* 5. 6 nun auf mehrere Personen] sogar hierhin und dorthin, um die Personen der Anwesenden zu mustern, *J* 6 aber bis vertieft.] aber keiner mußte der zu ihm Gehörige sein; denn sie waren alle so unbefangen in sich selber vertieft, *J* 6. 7. In der Kirche] und in der ganzen Kirche *J* 7 verspüren] spüren *J* 8 Wie bis 9 pflegt, fehlt *J* 9 traten bis 13 wieder.] Es traten noch immer Leute herein, sie waren meistens von dem weiblichen Geschlechte, einige blieben, andere schlugen ein Kreuz, sprachen [vgl. **136** 12 that] ein kurzes Gebet und gingen wieder. *J* 13 Oefter] Oft *J* 13 die bis 14 benützten. fehlt *J* 14 benützten] benutzten A^2 15 Gebet fehlt *J* brünstiges] brünstiges Gebet *J* 17 Frauen] Damen *J* 17 — mancher bis 18 nachgetragen —] mit einem Diener hinter sich, der das silberbeschlagene Gebetbuch trug, *J* in einen Stuhl] nieder *J* 18 19 versenkten] vertieften *J* 19 ihre Andacht] ihr Buch *J*

20 kein Absatz *J* 21 Weise] Melodie *J* 22 sich] und sich *J* 23 und bis ward. fehlt *J* 25 und fehlt *J* Alle klopften] Alles klopfte *J* Es kam fehlt *J* 26 und bis aus] und der Gottesdienst war vorüber *J* An] Auch an *J* 27 auch fehlt *J* 27. 28 nach und nach fehlt *J* **136** 28 Gehen bis **137** 4 Es] Gehen. Hugos Herz pochte wieder heftiger: „jetzt, dachte er, wird er an mich herantreten, und mich anreden," — aber Alle, Einer nach dem Andern gingen sie an ihm vorüber und zur Thüre hinaus, nur daß manches schöne Weiberauge, wenn es zufällig auf ihn traf, überrascht [vgl. **136** 33 betroffen] war, und einen Moment starrte, wobei es ihm jederzeit einen Stich in das Herz gab; denn er meinte in seinem Schreck, jetzt werde sie ihn sogleich anreden. Aber keine redete ihn an, und so entvölkerte sich die Kirche immer mehr und mehr — blos ein paar unscheinbare Personen knieten noch in den Stühlen, und vorne beinahe an den Stufen des Hochaltares eine ganz in Schwarz gekleidete Frau. Es *J* 7 drei Viertheile] das dritte Viertel *J* Zeit] Stunde *J* 7. 8 abgeflossen seien] abgelaufen sei *J* ***137** 7. 8 Hugo bis **139** 6 verschwunden,] In diesem Augenblicke erhob sich auch die schwarze Dame und ging fort, sie hatte einen Schleier übergeworfen, und ihn gar keines Blickes gewürdigt, — auch die Andern verschwanden — und ein schönes, ganz in Weiß gekleidetes Mädchen war die Letzte. Die Kirche war nun leer und so stille, daß man das Rauschen der draußen fahrenden Wägen herein hören konnte. — Hugo hatte ein seltsames Gefühl von Zorn und Scham; er wußte nicht, solle er noch den Rest der Zeit bis eilf Uhr hier verharren, oder solle er gehen: da hörte er hinter sich Tritte, wie die eines durch die Thüre Hereinkommenden, und im Augenblicke sagte es dicht neben ihm: „Vergebet, erlauchter Herr, — und seid in tiefer Demuth bedankt, daß Ihr so freundlich gekommen seid."

Hugo wendete sich rasch seitwärts gegen den Sprechenden: es stand ein schlichter alter Mann vor ihm mit weißen Haaren auf dem Haupte und unsäglich vielen Runzeln im Gesichte [vgl. **137** 18 Angesichte], zwei blasse graue Augen sahen Hugo bedeutungslos an. Dieser war im höchsten Grade verlegen und sagte kein Wort, sondern er blickte scheu auf die Person des Alten, und war ungewiß, ob er es wagen dürfe, dem Gedanken, der ihm aufstieg, Raum zu geben. Der Greis schien auch äußerst befangen, er suchte mit den Fingern der einen Hand in denen der andern seltsam herum, und starrte dabei den Jüngling ununterbrochen an. Dieser aber nahm sich den Muth, und sagte: „Ich weiß nicht — — . . . wenn Ihr etwa . . . . ich habe gleich gedacht, daß dieß der Fall sein wird, und da habe ich mir eine Kleinigkeit in Bereitschaft gehalten."

Bei diesen Worten zog er schüchtern ein Röllchen Geld hervor, aber wie er sah, daß der Alte betreten sei, und eine abwehrende Miene mache, so wurde er plötzlich mit einer brennenden purpurnen Schamröthe übergossen, steckte die Sache eilig ein, und sagte: „Ihr wollt mit mir sprechen, ich weiß, so sprecht nur, so lange Ihr wollt, oder kommt in meine Wohnung, ich habe immer Zeit . . .“

Der Alte aber schüttelte wieder das Haupt, und obgleich seine Züge eher widrig als ehrwürdig waren, so lief doch bei den Worten des Jünglings ein so schönes Lächeln des Wohlwollens, wie der Flug eines sittlichen Engels, über dieses zerstörte und verwitterte Antlitz, und er sagte: „Ihr seid so gut, als Ihr schön seid, Herr; aber auch kein Gespräch [vgl. **138** 3 keines Gespräches] bedarf ich, so wie kein Almosen [vgl. **138** 4 keines Almosens] — Ihr habt mir eine große Wohlthat gethan [vgl. **138** 5 erwiesen], blos weil Ihr da waret, ich danke demüthig, und bitte, daß Ihr manchesmal zu dieser Stunde kommt — — haltet mich nicht für verrückt, ich bin es nicht, aber die Sache ist so, daß Ihr einem Mitmenschen die größte Wohlthat thut, wenn Ihr kommt.“ — — „Ich werde es Euch schon einstens sagen,“ setzte er geheimnißvoll hinzu.

„Aber,“ entgegnete hierauf Hugo, „was haben denn meine Hare hiebei zu thun, warum habt Ihr denn gefragt, ob sie mein Eigenthum sind?“

„Ja, ja, sie sind Euer Eigenthum,“ versetzte der Greis, indem er unheimlich lächelte, „sie sind Euer Eigenthum, ich sehe sie ja, wie sie aus Eurem Haupte hervorwachsen und herabfallen so schön, wie ein Schein, auf andern Häuptern sind sie je nach dem auch abschreckend und gräuelhaft, aber bei Euch gut und wundersam, und wenn sie erst noch feiner und sanfter aus dem Haupte eines Kindes hervorwachsen, so muß dasselbe ein Engel sein — ein ganzes theures, kleines Engelein.“

Und so unheimlich freundlich sah er bei diesen Worten dem Jünglinge ins Gesicht, daß es diesem eiskalt durch die Glieder lief, und daß ihm augenblicklich einleuchtete, der Alte sei wahnsinnig. Er glaubte daher, auf die beste Weise loszukommen, wenn er ihm zusage, öfter um dieselbe Zeit in diese Kirche zu kommen. Wirklich verklärte sich auf dieses Versprechen hin das ganze Angesicht des alten Mannes in unbegreiflicher frohlockender Freude, er sah den Jüngling noch einmal an, als wolle er ihn mit den Augen verschlingen, oder sich seine Gestalt auf die Ewigkeit hinüber in das Gehirn prägen — dann entfernte er sich langsam, indem er wiederhohlt die Worte sagte: „Ich danke in Demuth, ich danke in Demuth.“ Hiebei machte er Verbeugungen, die wieder nichts weniger als wahnsinnig aussahen, sondern so anständig waren, als verriethen sie

sogar den Mann von Stand und Bildung; auch sah Hugo, der ihm nachblickte, daß seine Bekleidung zwar einfach, aber sehr ordentlich sei. Er bedauerte im Herzen die Angehörigen dieses armen Mannes, und wandte sich ebenfalls zum Fortgehen. Noch einen Blick warf er in die Räume der Kirche: der Sonnenstrahl war verschwunden, *J**

137 12 Wägen] Wagen A^3 19 weiter nichts] nichts weiter A^1A^3 **138** 32 und ich will] und will A^1 bis A^3 **139** 7 weißglitzerndes] weißglitzendes *J*   *10 Einzelne bis 12 von] Einige Menschen waren wieder herein gekommen, und saßen als einzelne Beter herum, Hugo aber schritt nun zur Thüre hinaus, und ward draußen von *J**   12 Thor] Thore A^1A^3 ward] war A^3 [Druckfehler]   13 der bis 14 lag, fehlt *J* 15 empfangen.] empfangen. mit Absatz fortsetzend: Noch in derselben Woche änderte er seine Wohnung, damit ihn der Greis nicht mehr zu finden vermöge. [Schluss des zweiten Kapitels in *J*]

139 16 Seit bis **147** 30 waren. folgt in *J* an der bei **149** 1 bis 16 verwiesenen Stelle mit folgenden Varianten:

***139** 16 Seit bis 27 und] Es war viele Tage nach jenem seltsamen Kirchenbesuche, als Hugo wieder einmal, wie wir oben sagten, zufällig die Straße ging, die zur Sanct Peterskirche führt. Er hätte das Ereigniß mit dem Greise ganz gewiß schon längst vergessen, wenn es ihm, als er die Kirche sah, in der unendlichen Güte seines Herzens nicht in den Sinn gekommen wäre, daß es recht schlecht von ihm gehandelt sei, daß er den armen, kranken Mann so hintergehe, und sein ernstlich gegebenes Wort nicht ein einziges Mal erfülle. „Der Alte, dachte er, ist zwar wahnsinnig, aber sind die Freuden eines Wahnsinnigen nicht eben so gut von Gott gesendete Engel, wie die des Vernünftigen? oder vielmehr, muß er zu ihnen nicht noch sanftere, noch kindlichere Engel senden, als zu uns? Wir vermögen uns über Verluste zu trösten, der Irrsinnige aber ist hilflos seinem Affecte hingegeben, und muß verzweifeln, weil der einzige Stab, der ihm gegen die Gierde seines Herzens dient, die Vernunft, weil dieser Stab seinen armen Händen entglitten ist. Und ist es denn so schwer, eines Menschen wegen einen Gang zu thun? sei auch seine Freude darüber eingebildet, sind es zuletzt nicht auch alle die unsern? und *J**   24 ihm] ihn A^4 [Druckfehler]   26 unsere] unsre A^4 27. 28 schmerzliche oder süße] süße, welch schmerzliche *J*   28 die] meine *J*   29 Haare bis 30 hat.] Haare, die er so eigenthümlich hervorhob, aus der verfinsterten Tiefe seines Innern hervorrufen mögen?“ *J*   29 weil bis 30 hat. fehlt *J* 31 Unter bis 32 ruhige] So dachte Hugo, und mit dem festen Entschlusse, nicht nur heute, sondern auch in Zukunft dem armen geisteskranken Manne Wort zu halten, schritt er der Kirchenthüre zu. Es schlug eben wieder

zehn Uhr, der ruhige *J* 32 wallten] wallte *J* 33 ihm bis wieder fehlt *J* entgegen] heraus *J* 33 Da bis **140** 1 so] Er trat ein, und auch drinnen war alles so *J* 4 Kirchenweise] Kirchenmelodie *J* 6 der Gottesdienst] die Messe *J* 7 Menge bis 22 verlassen.] Menge, ja sogar dieselbe schwarzgekleidete Frau war wieder die Vorletzte, welche ging, und das weiße Mädchen die Letzte — und dann erst ging wirklich der alte Mann wieder an Hugo vorbei, gerade als wäre er aus der Erde hervorgewachsen, und indem er die blassen Augen von Zufriedenheit leuchtend auf Hugo richtete, sagte er: „Ich danke demüthig, ich danke demüthig,“ und ging vorüber.

Wie es schien, wollte er sonst nichts, als blos Hugo sehen. Auch dieser ging nun aus der Kirche, so leichten Herzens, als hätte er eine recht gute That gethan — und es war auch eine [vgl. **140** 13. 14]; denn der alte Mann war so vergnügt von dannen gegangen, als wäre eine große Last von seinem Herzen genommen worden. Hugo sagte keinem Menschen etwas von seinem Abentheuer; denn sie hätten ihn nur ausgelacht, aber er nahm sich vor, sobald er sich wieder eine Stunde absparen könne, in die zehn-Uhr-Messe nach Sanct Peter zu gehen, um dem alten Mann wohl zu thun.

Und er that es auch — er that es einmal, zweimal, dreimal — aber sonderbar, den Greis sah er nicht wieder. *J*
23 nicht gerade fehlt *J* Beruf] bloßer Neugierde *J* 24 die Kirche] den heiligen Ort *J* um bis beizuwohnen, fehlt *J* 25 nachher] in der Folge *J* Ruhe] Macht *J* kirchlichen] religiösen *J* 25. 26 auf sein Herz] so auf sein frommes Herz *J* 26 und bis so, fehlt *J* 27 daß bis 30 gesehen.] daß er so andächtig, oder andächtiger als die andern dem Gottesdienste beiwohnte, und sich überhaupt vornahm, diese freundliche Kirche in Zukunft zur Verrichtung seiner Andacht zu wählen. Aber so oft er auch kam, so sah er doch den Greis nie wieder. *J* 31 kein Absatz *J* *31 Da bis **141** 4 gab.] Schon glaubte er, derselbe sei vielleicht gar gestorben, schon wollte er sich zu seinen Kirchenbesuchen eine gelegenere Stunde wählen, als die zehnte, die mitten in seine Arbeiten fiel — als sich etwas zutrug, das die Sache plötzlich und gewaltig änderte. *J* fortsetzend:

Es war ihm nämlich, da er nach Beendigung der Messe gewöhnlich auf den Greis wartete, aufgefallen, daß jene schwarz gekleidete Frau, die er schon das erste Mal bemerkt hatte, immer, als thäte sie es absichtlich, so lange in der Kirche blieb, bis sie die Letzte war,! dann aber ging sie, in dichte Schleier gehüllt, weder rechts noch links blickend, fort, nur daß ihr allemal ein weißgekleidetes Mädchen folgte. Hugo hielt

am Ende das Ganze für die Folge eines Gelübdes, und dachte bei sich, was doch die hochbetagte Frau für Schicksale gehabt haben mochte, daß sie zu einem so sonderbaren Entschlusse gekommen. *J**

140 31 Male] Mal A^{3} 3 Kein Absatz *J* Es geschah eines] Da geschah es eines *J* 6 ausbesserte] ausbesserten A^{1} [Druckfehler] 7 über den Hauptgang fehlt *J* *8 hatte bis 14 den] hatte, wodurch sie genöthigt war, seitwärts ganz an der Kirchenwand zurück zur Thüre zu gehen. Ich weiß nicht, war es zufällig oder absichtlich — gerade jenes Tages hatte sie den *J* 8 Hierdurch] Hirdurch A^{1} bis A^{3} 15 über das Gesicht fehlt *J* *15 da bis 29 Nach] da ihr Weg sie an Hugo vorbeiführte, so konnte es nicht anders geschehen, als daß sie ihn erblickte. Sie blieb betreten stehen, nicht anders, als sei sie sehr erschrocken — sie sah ihn an und zauderte einen Moment, dann aber ging sie weiter, indem sie mit ungeschickter Hast den Schleier herabzuziehen bemüht war. Hugo aber blieb in der höchsten Verwirrung zurück. Er schämte sich in tiefster Seele, daß er die Frauen, wenn gleich unabsichtlich, betrogen habe, da sie sich offenbar allein in der Kirche geglaubt: noch mehr aber war er verwirrt, und im äußersten Grade erstaunt, daß ihm das Ganze wie ein Zauberwerk, wie ein unbegreifliches Blendwerk erschienen war; denn es war ja gar nicht die alte Frau, für die er sie immer gehalten, sondern ihm däuchte, in den matronenartigen Kleidern sei ein so blühendes Mädchenantlitz gegen ihn herangekommen, wie er nie eines gesehen, und eh' er dieses Antlitz zu fassen begann, schlug sich ein so fremdartig schöner Blick gegen ihn auf, daß dieser wieder jede andere Betrachtung verschlang — und so viel Bitte und Aengstlichkeit lag in dem Blicke — — er getraute sich ordentlich jetzt, da sie längst draußen waren, nicht gegen die Tiefe und die dunkle Leere der Kirche zu schauen; denn es war ihm, sie müsse noch irgendwo stehen und gegen ihn blicken. Wie lange er noch harrte, wußte er nicht, aber er blieb stehen, um auf den Greis zu warten: allein der Greis kam nicht, die Mädchen waren verschwunden, und die Kirche blieb leer — nur nach *J**

28 rohen] hohen $A^{4}A^{6}$ [Druckfehler] 30 einer] einiger *J* neben Hugo fehlt *J* *32 Hugo bis **142** 28 unruhig.] mit Absatz: Hugo ging. Auch draußen war es ihm noch immer, als bohrten überall zwei Augen aus der Leere, und als schwebe der Schatten des dunklen Gewandes um eine Ecke. Allein es war nichts da, als das gewöhnliche Treiben, durch das nur so eben eine Fabel geschwebt ist. Und in der That, wie eine Fabel mußte es ihm dünken — war schon die Matrone räthselhaft, was wollten denn die jungen Engelsglieder in der unsäglich abenteuerlichen, altväterischen Kleidung? Ist sie auch wahnsinnig? mag sehr wohl sein —

aber wie er sich im Nachhausegehen so dachte, daß diese liebliche Bildung in den Banden des Irrsinns gefangen sein möge, daß in diesen schönen klaren Augen doch der Schatten des Unverstandes liege: so wurde es ihm unheimlich und weh — es war, wenn er dem armen Mädchen nur einen sehr großen, einen außerordentlichen Dienst thun könnte, dann wäre ihm wohl. Als er nach Hause gekommen war, setzte er sich zu seinen Arbeiten [vgl. **142** 33] nieder. Er arbeitete wie gewöhnlich den ganzen Tag, so auch den andern, und mehre. Wie er eines Abends den Stift weglegte, und auf die Figuren sah, dachte er: „Die Augen sind so fremd — so müssen die Menschen in fernen, glücklichen Zonen blicken." Ein anderes Mal, da er auch einige Tage mit Studien hingebracht, kam ihm plötzlich bei, daß er doch eigentlich gar keinen Menschen habe, der mit Wohlwollen und mit innerer Herzensgüte auf ihn blicke — keine Schwester, keine Mutter — — der alte Mann, sein Vater, liegt ja schon lange im Grabe — — — da fiel ihm der wahnsinnige Greis ein, und es wurde ihm, als liebe er diesen unaussprechlich, als wäre er sein Freund, und als würde ihn doch dieser, wenn er ihn morgen aufsuche, mit liebreichen, wenn gleich wahnsinnigen Augen ansehen.

Des andern Tages ging er wirklich in die Kirche, um den Mann zu suchen — wirklich fand er ihn, wirklich erhielt er von ihm den Liebesblick; aber Hugo entsetzte sich, wie die stille, aberwitzige Freude unheimlich und gleichsam triumphirend aus den Augen des Alten auf ihn glotzte, indem er leise und ehrbar die Worte sagte: „Ich danke Euch demüthig, ich danke Euch demüthig." — Einen Moment flog es wohl wie Schatten von Verdacht durch die Seele des Jünglings, wenn es nur Verschmitztheit wäre — — aber „es ist doch Wahnsinn, es ist doch Wahnsinn" dachte er, und war froh, daß der Mann vorüber, und zur Kirche hinaus ging. Es war dieses Mal vor der Messe gewesen, und vorne nahe an den Stufen des Hochaltars kniete die andere Wahnsinnige, wie gewöhnlich in die schwarzen altmodischen Kleider gehüllt. Hugo wurde es unwohl in der Kirche, sein Geist war zerstreut und unruhig, daher von aller Andacht entfernt, und er ging deshalb hinaus. Allein draußen mochte er auch wieder nicht nach Hause gehen, sondern er dachte: „Hier will ich mich herstellen, und sie vorübergehen sehen, ohne daß sie mich sieht."

Sie ging auch vorüber, und sah ihn auch nicht.

Und so stand er, von seinem Verhängniß getrieben, noch viele Male an der Kirche — hinein gehen mochte er nicht mehr; denn seine Gedanken waren erregt und mit sich uneins, er wollte daher den Ort nicht entheiligen [vgl. **142** 7] — sie ging jedes Mal vorbei und sah ihn nicht.

Sie konnte ihn auch nicht sehen; denn sie blickte weder rechts noch links: aber ahnen mußte sie ihn; denn wenn sie an seiner Stelle vorüber kam, so war's, als zögere sie leise, und innerhalb der schwarzen Wolke ward es unruhig. *J* *

142 8 darum] drum A^1A^2 heraußen] hieraußen A^3 28 Male] Mal A^3 29 Bisher bis 33 Arbeiten. — fehlt *J* 33 Einmal bis **143** 22 sah] Eines Tages konnte er es nicht lassen, als das dunkle Gewand in der Gasse verschwunden war, ein wenig nachzugehen, und eben wie sie von der bevölkerten in eine zwar breite, aber einsame Gasse einbog [vgl. **143** 7. 8], sah *J* **143** 23 entflatterte] entflattere JA^1 23 Es bis 27 verdoppelte. fehlt *J* 28 wirklich fehlt *J* 28 ein bis **144** 1 sich] ein Heiligenbild ihres Gebetbuches — sie hatte in der einsamen Gasse den Schleier aufgeschlagen, und wie er sie eingeholt, und ihr das Blättchen mit den Worten dargereicht hatte: „Sie haben etwas verloren," ließ sie ihn nicht nieder, sondern sah den Jüngling an, und wie sich *J* **144** 1 junge Hand] junge süße Hand *J* * 2 empfangen bis 10 als] empfangen, und wie sie zufällig dabei die seine berührte, so empfand er, daß sie heftig zittere. Zugleich, als wäre sie im Begriffe, ein Verbrechen zu begehen, brachte sie nur mit großer Anstrengung und mit ersticktem Athem das Wort heraus: „Ich danke." Sie wurde hiebei mit Scharlachröthe übergossen, aber dennoch konnte sie die schönen Augen nicht von ihm wenden, als wäre sie in der That irrsinnig, und nur gebannt von der Süßigkeit seines Antlitzes. — Es war nur eine Secunde — Hugo sagte kein Wort, und als er sich gefaßt, war die Secunde vorbei, und er fand sich bereits auf dem Rückwege. Die Häuser gingen mechanisch an ihm vorüber, und das Rasseln der Wägen erschien ihm, als käme es aus großer Ferne [vgl. **144** 7. 8]; — aber wie die Zeit floß, und wie die Zahl seiner Schritte sich mehrte, so wurde ihm nach und nach, als lege sich eine Last von dunkler unaussprechlicher Freude um sein Herz — er sah nicht um, er bedurfte es nicht, sondern er eilte nach Hause, um sich nur das schnell errungene Glück zu retten, und um nur seiner süßen, lockenden Stimme zu horchen, die ihm erst recht von noch größeren, unbekannten, künftigen Himmeln erzählte. Er ging auf und ab, um das undeutliche Wogen und Wallen ins Klare kommen zu lassen, und obgleich in jener Secunde eigentlich nichts, ganz und gar nichts geschehen war, so pochte und jauchzte doch sein Herz, *J* *

144 8 Wägen] Wagen A^3 10 Dinge] Thatsachen *J* 10. 11 geschehen] vorgefallen *J* 11 und bis größten] ja, als wäre er nun zu den höchsten namenlosesten *J* 11 dieses] des *J* 12 berechtigt bis 14 aus,] berechtigt — und obgleich seltsamer Weise auch gerade dieses Herz immer wieder mit

leiser, leiser Stimme darin rief: Hugo, du thust nicht recht, Hugo, du thust nicht recht — so achtete er doch dieser Stimme nicht, sondern mit einer Ungeduld, die ihm sonst ganz fremd gewesen war, wünschte er sonst nichts als nur schnell den ganzen heutigen Tag zu vernichten, und den morgigen auch wieder bis zu jenem Augenblicke, da eine solche Secunde käme....

Und sie kam auch. Die Messe war wieder aus, *J*

15 altfrauenhafte] matronenartige *J*   ging bis 24 deutlich,] stieg die Stufen nieder, das weiße Mädchen hinter ihr, sie gingen durch das Gewühl, sie bogen in die einsame Gasse — Hugo folgte — — es war ganz deutlich: *J*   26 wenn] wie *J*   hatte fehlt *J*   27 sehr süßes Lächeln] so süßes und so bethörendes Lächeln *J*   29 Eines bis 30 näher.] daß es den Jüngling schauerte — wieder hafteten ihre Augen auf ihm, wie in Liebe und Rührung, aber auch wieder, wie in Angst und Wahnsinn. Er trat versuchend etwas näher, *J*   30 sie bis 31 und fehlt *J*   31 begleitende] weiße *J*   32 auch hinter ihr] einige Schritte seitwärts *J*

145 1 aber bis 3 Der] aber der Klang ihrer Stimme war so lieb und fein, daß er wie ein neues goldenes Gut in seine Seele floß. — Es war auch heute wieder nur ein Moment, wie gestern, und ehe er angefangen, hatte er auch schon geendet. Sie hatte den Schleier übergezogen, und sich ebenfalls wieder mit einer Art Hast oder Unstätigkeit gewendet, um fort zu gehen — er aber blieb einen Augenblick stehen, und ging dann zurück — und der *J*   3 war nun übrig] lag vor ihm *J*   4 Wie bis 5 Male] Und so wie es dieß Mal gewesen, so wurde es den nächsten Tag wieder, und dann alle künftige Tage *J*   5 verschleierte fehlt *J*   alte Frau] Matrone *J*   6 jeden Tages fehlt *J*   6 Vormittags bis 9 auf] Morgens durch die einsame Gasse, ein schöner Jüngling trat auf *J*   10 wunderhaft] zauberhaft *J*   11 aus seinen Falten] daraus *J*   11 grüßen bis 15 aus einander.] grüßen — — — und sie grüßte jeden Tag holdseliger, und immer inniger wurden die Blicke, und immer länger das Verweilen. — *J*   16 kein Absatz *J*   war es] begann *J*   neue Zeit] neue seltsame Zeit *J*   19 verstand den] verstand nur den *J*   19 nicht bis 22 davon.] nicht recht — seine Seele rang, sich alles eigen zu machen, aber sie wurde sich selber fremd. Wenn er nun so vor den Charten und Schlachtplänen saß, so waren ihm die roth und blau bemalten Vierecke, die die Armee bedeuten, kindisch — dort hingen die Schwerter, die Mäntel, das Rüstzeug — lauter Waffen seiner Zukunft, aber es war, als fehlte etwas daran — und immer tiefer und tiefer wurde sein Geist umstrickt von dem neuen Zauber und Taumel; der ganze Tag bestand ihm zuletzt nur aus dem e i n e n Augenblicke, und dem Vor- und Nachgefühle desselben, alles Andere war um

ihn versunken, und sein ganzes Wesen hingegeben dem einen und einzigen Gedanken. *J*

23 kein Absatz *J* ***145** 23 In bis **146** 7 untersanken.] Da geschah es, daß der Anzeichen des nahen Krieges immer mehr und mehr wurden, und daß sich die Stimmen und Flammen erhoben, welche andeuteten, daß der große und schöne Befreiungssturm beginnen werde; — aber auch immer süßer, immer wonnereicher wurden die Blicke der jungen Unbekannten. — Hugo's Seele wurde gefaßt von den neuen Zeichen der Zeit, und schwebte wie in einem Wirbel; ihm war, als hastete etwas mit ihm vorwärts, aber auch, als müsse er in der Hast noch eher in Himmelreich auf sich niederbrechen, ehe er hinginge, und sein Blut auf einem Schlachtfelde ausströme. Wohl war es zuweilen, als müsse jener Himmel jeden Augenblick hereinbrechen, beide Seelen, von gleicher Bethörung befangen, flatterten bis dicht an den Rand desselben, aber das Hinüberbringen, schien es, sei von einer unsichtbaren, feindlichen Macht gewehrt — es war nicht das leichte, selige Hinüberschwimmen zweier Seelen in die volle reine Liebe, sondern ein Ringen gegen einen Damm, der durchbrochen werden müsse — und wenn ihr Blick auch schon in die ganze süße Weichheit der Liebe floß, so schreckte doch wieder in seiner Tiefe etwas Unheimliches, etwas nicht hieher Gehöriges, daß es in ihm aufschrie: „sie ist doch wahnsinnig" — aber sonderbar, dann war es ihm, als liebe er sie noch heißer und noch bethörter. *J**

146 8 damal] damals *A*³ ungeheure] ungeheuere *A*¹ bis *A*³ *8 Als bis **147** 2 er] Bei ihren Begegnungen war nie ein Wort der Liebe gefallen, sondern nur gewöhnliche, höchst kurze, kalte Gruß- und Redeformeln, womit es Beiden nicht um den Sinn war, sondern nur um den Klang der andern Stimme, die sie gierig zu schlürfen schienen; jetzt aber, da die Zeit heranrückte, die Hugo's Zukunft forderte, ja vielleicht gar sein Herz, so wurde eben dieses Herz eine feurige Flamme, die nun herausschlagen, oder ihr Gehäuse zersprengen müsse. Eines Tages daher lösete sich endlich seine Zunge, und er strömte in feurigen Worten alles, alles aus, was bisher auf ihm gelegen, er bat, sie möchte doch einmal, einmal sagen, wer sie sei — nein das brauche er nicht zu wissen, sondern nur, ob sie ihm gut sein könne, ob sie unabhängig, ob sie sein Los theilen wolle — e i n e That nur habe er auf den Kriegsfeldern zu thun, sie könne aber nicht lange dauern, weil viele tausend Menschen Hände anlegen werden [vgl. **146** 30 beihelfen] — dann aber — — er habe im fernen Gebirge einen traulichen Sitz, dorthin — — — oder wenn sie abhängig, wäre es denn nicht möglich, daß er zu ihren Angehörigen komme, daß er ihren Vater kniend bitte, ihm alles darlege — — oder wenn sie frei, sei er *J**

147 1 auswiese] ausweise A^1 5 Sie bis 6 reden. fehlt *J* 7 kein Absatz *J* 7 gesagt bis 20 den] gesagt; sie aber schauerte: er heftete die sanften Augen unschuldig und bittend auf sie — — aber schien es gleich, als hätte ihr Auge dürstend dieses Momentes geharrt, so geschah es doch nun, da er gekommen, daß sie erschrack und schwankte, und mit einer unsichern halben Körperwendung gleichsam Hilfe bei ihrer Begleiterin suchte. Diese trat auch herzu, und sah befangen auf den Jüngling. Einen Moment war die Fremde so blaß geworden, wie ein schöner Mond, aber es war nur ein Moment, und in demselben hatte sie zweimal die Worte gehaucht: „Mein Gott! Mein Gott!“ dann aber floß das tiefste Purpurroth plötzlich in ihre Züge, und es war, als *stürmte* ordentlich die Freude in dieselben, daß sie sie nicht zu bergen vermochte. Mit Entschlossenheit und Erleichterung, als wäre sie bereits jenseits des Dammes, sagte sie eilfertig die Worte: „Es muß ja sein, es muß ja sein; denn was das Schicksal aussann, muß immer kommen;“ dann zu ihrer Begleiterin: „Dionys wird es machen,“ dann wieder zu Hugo: „Sucht mich nur eine Woche nicht in dieser Gasse, ihr werdet mich anderswo sehen — kommt in acht Tagen zur Kirche — — es muß ja sein, ich sehe es selber. . . .“

Nach diesen Worten wollte sie den *J*

20 fortgehen] forteilen *J* 26 reichte bis 30 waren.] reichte sie, und so fest hielten sie sich zum Erstenmal, als wären sie bereits anderswo, und so heiß sahen sie sich in die Augen, als könnte der Tag nicht erwartet werden, — — dann aber fiel der Schleier, sie ging, und Hugo suchte seine Wohnung mit unsäglichem Glücke und unsäglicher Wehmuth im Herzen. *J*

3. **Das Lindenhäuschen.** S. 148 1 bis 166 30.

148 2 fehlt *J* 3 Es bis 4 thauiger,] Wir müssen das dritte Kapitel mit einem traurigen Bilde beginnen. Es geht in der Schweiz die Sage, daß, wenn ein thauiger, *J* 6 Glöckchen] Glöcklein *J* tönt, ein] tönt, oder ein *J* 6 oder bis 7 fällt fehlt *J* 7 sich ein] daß sich da ein *J* Schneehülle] Hülle *J* 8 weiche fehlt *J* nasse] feuchte *J* 9 an fehlt *J* 9 es wird bis 11 einige] und im nächsten Augenblicke hüpft ein Knöllchen einige *J* 11 auf bis 12 hinab. fehlt *J* 12 Ehe man] aber ehe Du *J* dreimal die Augen] die Augen dreimal *J* 13 schließen und öffnen kann] schließest und öffnest *J* 13 springt bis 16 Längs] springt es wie ein Riesenhaupt so groß über die Bergesstufen abwärts, ringsum Klümpchen schleudernd, die wieder hüpfende,

springende, in weiten Bogen schießende Riesenhäupter werden — längs *J* 17 und dröhnt fehlt *J* 18 welches] das *J* man sodann heraushört] das Du herauf hörest *J* 19 leise fehlt *J* 20 kommt] noch *J* 21 Sausen, dann] Sausen und dann *J* 22. 23 in der Entfernung fehlt *J* 23 Himmelsblau] Himmelblau A^3 26 einen tiefen] den fernen *J* alle fernen] die *J* 30 in dem] im *J* **149** 1 So bis 16 könnte.] So ist es mit Hugo. Jener zehnte Glockenschlag, der ihn in die Peterskirche geführt hatte, war das Glöcklein, welches die Lawine weckte — jetzt, da wir diese Zeilen schreiben, ist auch sein Geheimniß längst bedeckt. — Da er damals von dem alten Manne weg aus der Kirche ging, hielt er das Geschehene für das unbedeutendste, ja für gar kein Ereigniß seines Lebens, es war ja auch nur die verachtete Flocke, die einen Zoll tief rieselte — jetzt ist zwar alles aus, aber damals, als wir wieder einmal den herrlichen, ach so schönen Jüngling durch die Gasse schreiten sehen [lies: sahen], die zur Sanct Peterskirche führt, damals ahnete es ihm nicht, daß diese Flocke sein Herz und sein ganzes künftiges Leben verschlingen werde.

Jedoch wir wollen, ohne den Empfindungen und Betrachtungen unseres Herzens weiter Raum zu geben, die Sache schlicht erzählen, wie sie sich ferner begab. *J* hier fortsetzend mit der bei **139** 16 bis **147** 30 angeführten Stelle.

149 17 Die bis 32 fuhr]

4.

Und so waren die acht Tage vergangen. Wie der Herbst die ganze Heide mit den unsichtbaren Fäden des Nachsommers überspinnt, aber der Morgen nach jener Nacht, die ihre Thauperlen darauf fallen ließ, das ganze Gewebe weithin sichtbar macht, grau, feucht und blizend über alle Gräser gespannt: so hatte sich ein Schleier gewoben durch das ganze deutsche Land, an jedem Jünglingsherzen war ein Faden angeknüpft, und längs dieses Fadens lief die Begeisterung; wohl ahnten [vgl. **167** 10 ahneten] und wußten diese Herzen um den Schleier, aber es fehlte nur noch die Sonne, die da aufgehen und das Geschmeide plötzlich darlegen sollte, ein funkelnd Kleinod des Vaterlandes und ein verderblich Todtenhemd des Feindes. Und je deutlicher das Morgengrauen jener Sonne wurde, und je mehr die eingeweihten Herzen Opfer bringen, hier Vater und Mutter, dort Weib und Kind, Schwester und Braut von sich ablösen mußten, um dem großen Werke ganz zu dienen: desto ernster und heiliger wurden diese Herzen — ach, und eines derselben schlug auch in Lust und Bangigkeit in Hugo's Brust, in Lust und Bangigkeit — aber nicht mehr so rein und herrlich, wie sonst; in trüber

Trunkenheit befangen [vgl. **167** 20—28] war es ihm wohl, als jauchze er dem Tage zu; aber er zagte und bebte eigentlich doch davor. [vgl. **167** 3 bis **168** 7] In dem Augenblicke, den wir hier vor Augen haben, stand er vor dem Thore der Kirche. Fromme Orgeltöne und der ruhige Gesang des „Dreimal heilig“ tönte heraus — ein Glöcklein klang, wie jenes Morgenglöcklein, da er vom Hause scheiden mußte — der Gemeinde-Gesang tönte wie jener im Gebirge an Sonntag-Nachmittagen [vgl. **149** 20—29]: Hugo aber stand — die Leidenschaft, wie eine dunkle Wolke, hatte sein schönes Herz eingehüllt, und es konnte nicht hinaus sehen auf das ferne, lichte, reine Land der Kindheitstage; sondern mit wilder Angst und Spannung harrte er der Entwicklung, die heute kommen sollte; denn es war jener anberaumte achte Tag. In der Kirche war er schon gewesen, die schwarze Gestalt kniete nicht an den Stufen des Altares. Die andächtige Menge war ein Vorwurf seinem Herzen, darum ging er draußen auf und nieder, oder er stand wieder, das pochende Herz niederdrückend und beschwichtigend. Endlich, kurz vor Ende der Messe, fuhr *J**

149 19 Kirchenthore] Kirchthore *A*³ 26. 27 Sonntagnachmittagen] Sonntagsnachmittagen *A*³ 33 vor dasselbe vor] gegen das Thor *J* 33 Hugo — **151** 11 Cöleste.“] Er sprang hinzu; denn er hatte jenes weißgekleidete Mädchen darinnen sitzen gesehen — mit eiligen Mienen und einen Brief in der Hand zeigend, winkte sie ihm einzusteigen. Er that es, der Wagen rollte fort [vgl. **150** 3 bis 8], und mit Hast entsiegelte Hugo den ihm dargereichten Brief. Er enthielt folgende Zeilen [vgl. **150** 8 bis 15]:

„Mein Herr! es ist unrecht, was ich thue, ich weiß es, aber ich thue es doch. Sie werden mich heute in meinem Hause sehen, ich bin in dieser Stadt fremd; wer ich bin, warum ich in dieser seltsamen Bekleidung zur Kirche kam, welche sonst meine Verhältnisse sind, kann ich Ihnen nicht sagen, ich bitte sie inständig, nicht darnach zu fragen, ich werde Ihnen zur Zeit alles, alles enthüllen — und es wird alles gut sein. Wir werden uns heute sehen, und mit einander reden — das ist's, was Sie wünschten, und ach! was auch ich so sehnlich wünsche — möge der Himmel gütig und freundlich sein! — Noch einmal bitte ich, fragen Sie mich nicht, und auch nicht meine Leute — trauen Sie mir. Cöleste.“ *J*

151 12 Hugo bis 25 einander. fehlt *J* 26 indessen sehr fehlt *J* rasch dahin] schnell fort *J* 26 und bis 28 entfernt.] aber Hugo hätte ihn noch tausendmal mehr beflügeln mögen, so sehr zitterte an ihm alles vor Erwarten. 29 kein Absatz *J* schwangen bis von] beugte man

von *J* 30 fuhren bis **152** 6 und] fuhr durch einen Vorstadtgarten einem kleinen, aber schönen Hause zu, das aus einem Acacienwalde [vgl. **152** 2, **154** 26, **173** 2. 3. 4, Linden] hervor schimmerte. Hugo sprang heraus, hob das Mädchen nach, und *J* 7 davon] fort *J* Das bis eine] Die Zofe aber — denn das mußte sie sein — führte den Jüngling noch eine *J* 8 hinauf] aufwärts *J* 9 im ersten Geschosse fehlt *J* 10 in der Reihe fehlt *J* 11 waren] standen *J* derselben fehlt *J* 12 stand bis erwartete —] traf er s i e — — *J* schien] war *J* 13 von fehlt *J* aus fehlt *J* 15 der bis war, fehlt *J* 16 Hugo] Er *J* 17 mit bis 18 Jugend] jugendlich *J* 18 er bis wenig] Hugo war höchst betreten *J* 19 und so schlank bis groß fehlt *J* gedacht. Von] geglaubt, sie kam ihm größer und schlanker vor; von *J* 21. 22 dunkelbraunen] schwarzen *J* 22 welche bis waren, fehlt *J* 23 diese Haare] sie *J* 23 sie bis 24 glänzend, fehlt *J* und] unter dem *J* 25 sahen bis 25. 26 heraus] wie ein süßer Himmel glänzten *J* 26 Sie bis 31 Fenster] Sie mochte Hugo's Bestürzung verstanden haben; denn ein flüchtig Roth zog sich über ihre Wangen, und es malte sich etwas wie Freude drinnen. Gleichwohl schien sie auch heute ängstlich, und ihre Stimme zitterte, als sie ihn bat, in ihr Arbeitszimmer zu folgen. Er ging mit. Er wußte vor Verwirrung nicht, wo er hin sehen sollte, alles schwamm ihm in einem Zauberlichte: ein Stickrahmen stand am Fenster *J* 32 in der Ecke] daneben *J* war fehlt *J* *32 dann — **153** 3 Tisch. fehlt *J** andern] anderen A^1 bis A^3 4. 5 der Linden fehlt *J* 5 es bis herein,] und Sonnenstrahlen spielten herein: *J* 5 daß bis 6 war. fehlt *J* *6 Sie bis 25 jeden] alles, alles sah Hugo an, nur sie nicht. Die Stunde, nach der Beide so sehnsüchtig gebangt haben mochten, war da — und Beide standen nun so fremd vor einander, als wären sie gar nicht dieselben, die sich in jener einsamen Gasse gesehen, und sich dort vertraut geworden [vgl. **158** 15—17]. Hugo lobte den schönen Tag — sie zeigte ihm ihre Wohnung, aber die Stimme Beider bebte, als bedeuteten die Worte etwas ganz Anderes — — und sie bedeuteten auch ein ganz Anderes, aber Zeit, die trennende und bindende, mußte fließen, ehe sich dieses Andere zu entringen vermochte — ehe sich die Fingerspitzen berührten — die warmen Hände sich faßten — die Augen suchten — und endlich Lipp' auf Lippe lag, so süß, so heiß entgegendrückend, um es nur endlich, endlich einmal zu genießen, das peinigende Glück, das sie sich so lange versprochen, und auf das sie so lange geharret hatten. Und immer wieder suchten sich die Lippen, und verschlangen sich die Arme — diese Sprache hatten sie bei ihren stummen Begegnungen gelernt — die an-

dere mußten sie erst entwickeln — aber so wie sie ruhiger wurden, wie für das Auge die Gegenstände wieder da waren, der Tisch, der Schrein, die Geräthe: so kam auch jene andere Sprache, die Worte des Tages fingen nun an, das Gewöhnliche zu bedeuten, das sie aussprechen — Beide, die Liebenden, die längst Vereinten, staunten nun, sich auch reden zu hören, und Worte zu vernehmen, wie sie auch die andern Leute sagen — sie fingen nun sachte an sich kennen zu lernen, während andere sich erst kennen, dann lieben.

Er erzählte ihr, indem sie neben einander saßen, von seiner Jugend, von seiner Heimath, von seinen Plänen — und wie er ganz allein auf dieser Welt, keine Schwester, keine Mutter habe, nur sie — wie er sich nach dem heutigen Tage gesehnt, und wie er jetzt so glücklich sei. Auch sie wurde von ihrer seltsamen Angst erleichterter, ihr Auge klärte sich, und sie schien sich des neuen gewonnenen Glücks zu freuen — aber immer unterbrachen sie sich wieder, um nur zu versichern, wie sehr sie sich liebten, und um die schönen Lippen an einander zu drücken; — zu einem ruhigen Gespräche konnte es gar nicht kommen, die Stunden vergingen wie in einem Fieber, und der Abend kam herbei, ehe sie nur wirklich etwas anderes denken konnten, als daß sie sich besitzen.

Die Dienerin ging einigemal durch das Zimmer, gleichsam wie unruhig darüber, daß er noch nicht gehe. Hugo glaubte es endlich zu verstehen, und nahm Abschied, indem er noch die Erlaubniß erhielt, jeden *J**

16 herrsche] herrschte A^4A^6 26 dürfe] zu dürfen *J* 26 und bis 27 komme; fehlt *J* 27 nur bis 31 fort.] nur mußte er versprechen, sie nicht mehr in der Kirche und in jener Gasse zu sehen.

Er ging. *J* 31 In bis **154** 10 hingesehen. fehlt *J* **154** 11 Draußen bis 22 hatte.] Draußen waren die Häuser und die Abendsonne, die Menschen und der Staub, der sie umwogte, wie ein Traum: oder wenn er sich dieses als gegenwärtig vor die Seele prägte, so war wieder das Andere ein Traum, was so eben vergangen. *J* ***154** 23 Als bis **160** 6 gerne."] Die drei Tage verflossen; er sah sie nicht in der Kirche, nicht in jener Gasse, wie er es versprochen — er arbeitete nichts, sondern brütete — und wie die vierte Stunde des dritten Tages schlug, war er auch zur Stelle, und das weiße Häuschen schimmerte ihm so geheimnißvoll [vgl. **154** 23 bis 27] aus den Acacien — aber nachdem er eingetreten, hielt er auch schon das schöne Geheimniß in den Armen. —

Und wieder war es heute wie das Letztemal — wieder war es, als hätten sie sich noch nie gesehen, als müßten sie die kargen Stunden

benützen, um nur der Wonne sicher zu werden, daß sie sich haben, ohne die Frage zu thun, wer bist du, und wie wird es werden. Wie ein goldenes, zauberisches Räthsel hatte sich die Pracht dieser Glieder aus der unheimlichen Kleiderwolke gelöset [vgl. **157** 22 bis 24], daß er sie in den Armen halte, und den Gedanken gewöhne, sie ist mein — — und wie ein Glück, das sie sich schwer errungen, wie ein märchenhaftes Glück [vgl. oben H^1], sah sie ihn mit aller Trunkenheit der Liebe an, und fragte die erste Zeit gar nicht einmal nach seinem Namen.

So vergingen mehrere Tage und jeder steigerte sich.

Bald war es ihm schon erlaubt, daß er nicht mehr jeden *dritten*, sondern *jeden* Tag kommen dürfe. *J**

155 15. 16 mit den] mit dem A^4A^6 [Druckfehler] 27. 28 als sie] als an sie A^3 **156** 16 beschäftige] beschäftigte A^6 21 Angesichte] Angesicht A^6 **157** 16 hervor] hinvor A^1 bis A^3 31 anfangs] Anfang A^3 **158** 20 Male] Mal A^3 **159** 23 verlarvte] entlarvte A^4A^6 [Druckfehler] **160** 7 kein Absatz *J* nun täglich] auch *J* 7 So bis 22 Tage. fehlt *J* **160** 23 Dennoch bis **161** 21 war. vgl. zu **161** 26 bis **162** 7 **161** 14 benützen] benutzen A^3 **161** 22 Aber bis 26 recht. fehlt *J* ***161** 26 Er bis **162** 7 sie] Mit Freude kam er, mit Freude wurde er empfangen — unermeßlich war die Wonne, ja unermeßlicher, als er sich je gedacht, nur war sie auch anders, als er sich's gedacht, es war etwas da, was ihn nicht heimisch werden ließ. Oft schwebte ihm sichtbar die Frage nach ihr und ihrer Vergangenheit auf der Lippe, warum er denn nicht mehr zur Kirche oder in jene Gasse kommen dürfe: — oft war er dazu versucht, aber er war zu ehrlich und that es nicht [vgl. **160** 23 bis **161** 21]. Wenn er über seine Zukunft sprach, schwieg sie, oder sie bat ihn heftig, und dieß that sie zu wiederholten Malen, daß er sie *J** **162** 7 Male] Mal A^3 8 gar fehlt *J* 8 verlassen bis 18 „Wenn] verlassen dürfe, und da er einmal wie scherzend darauf antwortete: „Nur unter *einer*", so erschrak sie heftig, und fragte, unter welcher? — „Diese kann ja nie eintreten", antwortete er gütig; aber da sie noch immer drang, so sagte er: „Es ist, wenn *J* 18 antwortete bis 19 sie. — — fehlt *J* 20 kein Absatz *J* 20 Oft bis 27 die] Und wenn er dann so bei ihr saß, wenn es schien, als sei auch jene Hast und Unruhe, mit der sie ihn empfing, hingeschmolzen in dem alles auflösenden Gefühle — keine Spur von Irrsinn, wie er einst thöricht gedacht, vielmehr blühte sie immer herrlicher und herrlicher, und wurde immer schöner und schöner, daß es ihm war: „o Gott! o Gott! wie verdiene ich denn dieses Weib — oder ist's denn wahr, ist's denn wirklich, daß ich vor ihr stehe, kniee, in die wundervollen, in Liebe schwim-

menden Augen schaue" — und wenn er sie dann näher drückte, sie in süßer Willenlosigkeit folgte, und das dunkle Auge nun nahe vor seinen Sinnen spiegelte [vgl. oben H^1], und schmachtend, wie von Ketten erlöset, ihre Seele nach der Schönheit seines Antlitzes und seiner Locken sah — wenn sich's dann fast schmerzend selig in seinem Herzen regte, er sie umfaßte, die Wärme ihrer Wangen fühlte, ihren heißen Athem empfand: da war auch wieder etwas dunkel Wemüthiges in ihm, ein warnendes Herz pochte, es forderte, daß es anders werden, daß ein fernes Schönes, ein Frommes, Reines, Glänzendes komme [vgl. **162** 20 f.], ein Offenliegen des Herzens vor dem Herzen; — — aber es kam nicht, dafür immer mehr und mehr schwoll das trunkene, thörichte Glück — oft sah sie ihn an, als fürchte sie ihn, oft wieder so weich und wehmüthig, als hätte sie unsägliches Mitleid [vgl. **162** 22 ff.] — oft zeigte sie ein schönes, oft bloß ein heißes, wallendes Herz, und gerade dann, wenn der Engel aus ihren Zügen zu schimmern begann, und sich nun sein Herz edler und freier lösen wollte, gerade dann vermied sie die Liebkosungen, als wären sie ein Unrecht, und sie war verstimmt und weinte, — und wie Schuppen lag es auf seinen Augen, daß er sie nicht aufschlagen konnte, und wie Berge auf seiner Seele, daß er sie nicht wegdrücken konnte; — wie einst ihr Körper in der Umhüllung der alten Kleider, so war auch nun ihre Seele ein Räthsel in der Umhüllung der zitternden düstern Leidenschaft, die an dem Weibe sichtbar [vgl. oben H^1]. Am seligsten war sie und auch er, wenn die Flammen über beiden loderten, und nichts auf der Welt war, nicht einmal das Gemach, in dem sie saßen, als nur ihr Herz und ihr Gefühl, — — ach! dann vergaß auch er alles und bebte nur vor dem Augenblicke, daß dieß einmal enden könne.

Wieder waren Wochen und Tage vergangen, so weit war es gekommen, daß er nun gar nichts mehr dachte als sie, daß keine Zeit mehr war, als die bei ihr. Wenn er zu Hause saß, war alles schal und elend; zitternd wartete er auf den Glockenschlag, zitternd stieg er die Treppe hinauf, und zitternd schloß sie ihn in die Arme — ach! sie war so schön, ihre Stimme bebte durch seine Nerven, und wenn er durch die zarte seidene Umhüllung ihre Glieder fühlte, so floß es wie ein Wunder durch sein Leben [vgl. **161** 31 bis 33] — — er begriff es nicht, es war, als eilte etwas mit ihm fort; aber auch immer höher stieg die Unruhe, immer dunkler die Angst, gegen die er rang; oft war ihm, als müsse plötzlich ein Thränenstrom kommen, und der ganze Spuck vorüber sein. Er dachte manchmal wieder, sie sei wahnsinnig: — ja es zuckte einmal gar der tolle Gedanke auf, er liebe eine längst Abgeschiedene, die nur ihren Leib,

nicht ihre Tracht verjüngen konnte, mit der sie vor dem Altare des Herrn knien mußte. Auch fielen ihm endlich Dinge seltsamer Art auf: die Stickerei am Rahmen schritt nicht vorwärts [vgl. 162 30]. — Nachts, wenn ihn die *J*

162 28 Fenstern bis **163** 11 spät] Fenstern — alles in ihrer Wohnung lag immer an demselben Platze — nie hatte er Rauch aufsteigen oder Küchenfeuer gesehen, als bedürfe sie nicht irdischer Nahrung — oft war eine Luft drinnen, nicht wie die der Wohnlichkeit, sondern wie in verschlossenen, verschollenen Ritterschlössern — von Dienern sah er nur das gespenstige weiße Mädchen, und im Stübchen des Erdgeschosses, wie einen Wächter, einen alten widrigen Mann [vgl. **163** 4 bis 6]: aber wenn dann der Morgen wieder kam, wenn die liebe, klare Sonne über die Stadt und sein Haupt gegangen war, dann stand das weiße Acacienhäuschen so sanft, so lockend vor ihm, daß sein ganzes Wesen darnach hin strebte, und er nicht ruhen konnte, bis die Wogen des bekannten Glückes über ihm zusammenschlugen.

Eines Abends endlich, da sie an ihm zitterte, glühte, heiße Thränen auf seine Wangen weinte — und doch nicht das liebende, traute Weib war — sondern an allen Pulsen bebte, wie eine glühende Verbrecherin, als auch ihm schwindelte, und eine Bergeslast von Wonne um seine überschatteten Sinne hing: damals, als er spät *J*

163 13 ging bis schrie es in] ging, damals schrie es schmerzlich in *J* 14 goldner] goldener *J* 14. 15 er immer] er dir immer *J* 15 einem Engelsherzen] einem schönen Engelsherzen *J* 16 andere] deinige *J* nein — nein] nein — nein — nein *J* 18 kein Absatz *J*

***163** 18 Er bis **164** 3 Augen.] Eine Nachtigall hatte er jenes Abends in dem Garten schlagen gehört, eine schmetternde Nachtigall — da fiel ihm das alte Haus auf der Bergeshalde ein, er konnte es gar nicht los werden — und der graue, unschuldige Vater stand vor dem Hause — — wie er heim ging, zogen sich schwarze Wolken über die Stadt, und drückten sich in die Thürme, fast kein Mensch ging auf der Gasse, einzelne Glockenschläge fielen von den Kirchen, er eilte, daß die Tritte schallten, das Auge war nun aufgerissen, und die Berge von der Brust gefallen — und zu Hause endlich fiel auch jener Thränenstrom, und das Blendwerk war vorüber — freilich war es vorüber, nur ganz anders, als Hugo dachte. *J**

163 27 seltsam] seltsames A^1A^3 ***164** 4 Viele bis 12 nicht. fehlt *J** 10 Male] Mal A^3 13 Am bis 27 Auf] Vier Tage saß er kämpfend und verachtend in seinem Zimmer, am fünften suchte er endlich das Gartenhäuschen, und wie er mit pochendem Herzen den Gartenweg ging.

wie er zum Thore kam, war alles geändert: die Thüren standen offen, der alte Mann war nicht im Erdgeschosse, auf *J* 27 Treppe] Stiege *J* hatte er] war *J* 28 gefunden fehlt *J* 28 in bis 29 stand, fehlt *J* 29 waren] standen *J* 30 an bis 31 waren, fehlt *J* 32 standen] waren *J* **164** 32 nackt bis **165** 1 und] nackt, er starrte und hielt sich einen Moment die Augen zu, als sei nun dieß ein Blendwerk, das verschwinden müsse — aber es verschwand nicht — und *J* 1 sah] glozte *J* 2 Er bis 6 Gestelle. fehlt *J* 6 nun fehlt *J* hinab] hinunter *J* *6 um bis **166** 29 Er] hinunter, durch alle Gänge des Gartens — es war nichts da, als die zerfetzten Sträucher; der alte Mann war nirgends zu finden, und auch sonst kein Mensch in dem ganzen leeren Hause. Er fragte endlich in den Nachbarhäusern, man staunte ihn blos an, und wußte von nichts. — —

Vor wenig Augenblicken hatte er das Weib beinahe gehaßt, und nun war es, als fliege eine Liebe daher, heißer, überschwenglicher und namenloser, als je, und als müsse er verzweifeln, wenn er sie nicht fände.

Aber er fand sie nicht.

Er hatte endlich den Eigenthümer des Häuschens ausfindig gemacht, und sich an ihn gewendet, allein dieser wußte gar nicht einmal, daß eine Dame sein Gartenhaus gemiethet hatte.

Durch Wochen hindurch, alle Tage harrte er an der Kirche, sie war nicht da, er harrte in der einsamen Gasse, sie kam nicht — in dem weißen Häuschen wohnten längst fremde Menschen — da, nachdem Monate vergangen — hörte das Forschen auf, er *J**
165 19 Häuschens] Häuschen A^4 [Druckfehler] **166** 21 Häuschens] Häuschen A^4A^6 [Druckfehler] 29 müde] kranke *J* 30 beiden Händen] beiden müden Händen *J*

4. **Das Eichenschloß.** S. **167** 1 bis **185** 8.

167 1 4.] 5. *J* 2 fehlt *J* 3 Wie bis 28 befangen, vgl. **149** 17 bis 32 ***167** 28 und bis **168** 22 kannten. fehlt *J** **168** 6 einen] ein A^4A^6 [Druckfehler] 15 insbesonders] insbesondere A^4A^6 23 Es bis 31 Gegen] Und eine lange, ganz andere Zeit war nun gekommen.

Wir müssen des Zweckes willen, den wir uns vorgesetzt, nämlich ein Bruchstück aus dem Leben eines Mannes zu erzählen, eilf Lebensjahre desselben übergehen, nicht, als sei in diesen eilf Jahren zu Unbedeutendes geschehen, im Gegentheile, es geschah mehr, als in allen seinen übrigen Jahren zusammen genommen, sondern weil das Gesche-

hene nicht geradezu mit dem zusammenhängt, was wir eben erzählten, obwohl es gar sehr und wesentlich auf die Entwicklung desselben einwirkte, indem es den Charakter bilden half, aus dem die That hervorging, die wir in diesem Abschnitte berichten werden.

Es waren endlich jene Tage gekommen, in denen es sich erfüllen sollte, was sich in unserem Welttheile seit Langem vorbereitet hatte. Gegen J

31 einen] e i n e n J Europa's] dessen J 32 Kriegsstern] Stern J 33 war fehlt J fast dieses ganze] fast ganz J 33 und bis **169** 2 Feinde] und mit dem glühenden Hasse gegen alles Unrecht, der ihm eigen, stand Hugo unter der Zahl seiner Feinde J 3 Es bis 7 vorübergegangen.] Schlachten waren vorgefallen, Wunder des wechselnden Glückes waren geschehen, jene Großthaten, die das menschliche Herz zerreißen, und düstre Schattenseiten unseres [vgl. **169** 6 des menschlichen] Geschlechtes waren vorüber gegangen — J 7. 8 dem Einen und dem] den einen und in den J 8 von fehlt J 10 großen] überschwenglichen strahlenden J 11 welche] die J 11. 12 Kindeseinbildung] Kindesfantasie J 12 vorgefabelt hatte] vorgefabelt J 13 dem] jenem J gewesen fehlt J 13 das bis 14 Hatte] das den gefürchteten Riesen endlich erdrückte; und hatte J 15 als Zeichen der Ehre] ehrenvoll J 18 Waren bis 21 worden,] Die Kriege waren früher Kinderspiel, jetzt aber durch den letzten Meister ein großartig Riesenwerk geworden. J 21 daß bis 24 gerathen. fehlt J 27 das bis wurde, fehlt J daß] und J 28 in bis jüngern] in seinen jungen J 29 worden war fehlt J 30 gewesen ist] war J 30 der bis 31 hatte] der sein Lehrer und sein Muster gewesen J 31 so fehlt J schönes,] schönes J gutmüthiges fehlt J 32 Angesicht] Antlitz J 33 strenge] strenger J **170** 2 weil bis und fehlt J 3 seinen] den J und seines Gleichen fehlt J 4 weil bis hielt fehlt J 5 kein Absatz J *5 So bis **172** 2 schon] So waren die eilf Jahre vergangen, deren wir gedachten, unsere Heere standen noch in Frankreich, die große Katastrophe [vgl. **170** 6 Begebenheit] jener Zeiten war vorüber, da geschah es in einer kleinen Stadt Frankreichs, deren Namen unsere Quellen [vgl. **170** 25 wir] nicht näher angeben [vgl. **170** 26 anzugeben vermögen], daß sich Hugo's Jugendgeschichte, die er zwar nicht vergessen, aber in den tiefsten Winkel seines Herzens gedrückt hatte, unvermuthet und plötzlich entwickelte.

Es war nämlich an einem trüben Nachmittage des Spätherbstes — er stand mit mehreren Kameraden müssig auf dem Balkone eines Hauses, in dem man ihnen ein unaufrichtiges Fest gegeben hatte, als plötzlich die unten wandelnde Menschenmenge und der Haufen bunter fremder

Krieger auseinanderriß, und ein Wagen hindurch rollte; — wie ein Schatten war's vor Hugos Augen vorüber geweht, aber er hatte deutlich jene einstige schwarze Dame in dem Wagen erblickt, und der wahnsinnige Greis aus der Peterskirche saß neben ihr. Erst einige Minuten später fragte er, wer die Dame gewesen, aber niemand hatte sie gekannt, oder sonderlich auf sie geachtet, namentlich, da ungewöhnlich viele Menschen durch die Anwesenheit der Truppen in die Stadt gezogen wurden, und daher gar viele Wägen fuhren, auf die man nicht sah. Einen Augenblick war es Hugo, als sei der ganze Krieg gar nicht gewesen, und er höre das Flistern der Acacienzweige, und werde im Momente die warmen Lippen auf seinem Munde empfinden — aber nur das gedankenlose Gelächter hörte er, und das Schnarren und Keifen der fremden Sprache. Er nahm sich vor, den nächsten Augenblick, der ihn erfreue, auf Erforschung dieser Sache zu wenden; er war so unruhig geworden, wie er gar nicht ahnte, daß er es je noch werden könnte, und ein seltsam seliges und peinliches Regen der Vergangenheit war in seine Brust gekommen.

Endlich ging die lustige Tischgesellschaft auseinander, und er war des Zwanges ledig. In allen Gasthöfen des Städtchens hatte er vergeblich nach dem Wagen und den schwarzen Pferden geforscht; wie einst durch sein Leben, so gespenstig schien sie auch durch diese Stadt gekommen zu sein; denn gar kein Mensch hatte sie gesehen, sie erzählten ihm von Wägen, deren Inhaber, Geschirr und Pferde er ohnehin kannte. — Endlich fand er Nachricht von ihr an einem Orte, wo er sie am allerwenigsten gesucht hätte, in seiner eigenen Wohnung; ein fremder Diener mit einem versiegelten Blatte hatte ihn erwartet. Auf dem Blatte stand die Bitte, bald, sehr bald nach dem Schloße Pree zu kommen, das ganze Schicksal des Schreibers dieser Zeilen hänge davon ab. Der Schreiber aber war niemand anderer, als sie; ihre lieben, feinen Züge waren es, die aus dem Papiere lächelten.

Er gab zur Antwort, morgen Nachmittags werde er kommen. Der Diener verbeugte sich und ging.

Obwohl schon *J**

170 22 schöner] schönen *A*[3] [Druckfehler] **171** 5 Mehrere] mehre *A*[6] 27 auf Schloß] auf das Schloß *A*[1] bis *A*[3] zu] zum *A*[3] 28 sehnlich] sehnlichst *A*[3] **172** 4 weßhalb jedes] und obwohl aus diesem Grunde jedes *J* 4. Ausreiten] Reiten *J* 5 verboten] streng verboten *J* 5 da bis 6 hinaus.] des andern Tages, als seine Dienstpflicht vorüber war, ganz allein, und ohne Jemandem etwas davon zu sagen, auf dem Wege nach Schloß Pree zu; *J* 6 Er bis 9 begebe, fehlt *J* 9 damit] denn er wollte *J* des weiblichen Wesens] der

Dame *J* 9 von bis 10 habe, fehlt *J* 10 gefährde] gefährden *J* 11 Außer bis 12 sprengte] Ueber eine weite Haide hatte er gesprengt [intransitiv gebraucht; vgl. Wörterbuch M. Heyne Sp. 713 f.] *J* nur sein Rappe] sein Rappe nur *J* Hierauf] dann *J* 14 jenseits bis 15 hatte. fehlt *J* 16 war fehlt *J* 16 Haus bis 21 hinaus.] Haus; endlich nach zwei Stunden erblickte er in einer Thalwiese das weitläufige, düstere Herrnschloß. Mit all der schweren feudalen Pracht blickte es auf die öde Landschaft hinaus, mit welcher die alten Schlösser des französischen Lehenadels gebaut waren. *J* 21 Hugo bis 22 an. fehlt *J* 23 er] Hugo *J* 25 weil bis 26 fürchtete. fehlt *J* 26 Er dachte] und flüchtig dachte er *J* 27 nicht hinter] nicht etwa oben hinter *J* jenen Fenstern] jenen dunklen Fenstern *J* oben fehlt *J* 27. 28 eben so ein Herz] ein Herz eben so *J* 28 poche] ungebändigt pochen möge *J* wie] als *J* das seine] seines *J* 29 gebracht hatte] gebracht *J* 30 Thüren] Thüre *J* 31. 32 hinaufgeleitete] hingeleitete *J* 33 Thür] Thüre *J* **173** 1 leichtes] leises *J* entglitt] glitt *J* 2 seinen] über seine *J* 2. 3 Lindenhäuschens] Acacienhäuschens *J* 3 in denen bis waren fehlt *J* in die] ins *J* 4 Kleinigkeit] Detail *J* Linden] Acacien *J* 8 — sie bis 9 geworden — fehlt *J* 12 eherne] schwere eherne *J* 12 seinem Herzen] s e i n e m *J* 12 lange, lange] eilf lange *J* dem ihren] ihrem Herzen *J* 14 wärmste, süßeste] warme, weiche *J* holde] süße *J* 15 Armes bis 17 Stammeln] Armes, wie wenn es erst gestern gewesen wäre — kein Laut, nur ein Stammeln *J* 18 Seufzen] Stöhnen *J* 19 als sollten bis 20 lassen] als sollten beide blutig gedrückt werden *J* 20 In bis 22 rief] Jetzt erst fühlte Hugo, daß er so lange, so lange gar nicht gelebt, sie aber, da sie sich sanft seinem starken Arme entwunden, rief *J* 22 sie fehlt *J* 23 das bis hatte fehlt *J* 24 drei] vier *J* 25 dann bis 26 gesehen] dann eilf Jahre nicht — eilf Jahre *J* 26 Ich bis 27 mitten] ich habe Dich fast durch unsern ganzen Welttheil gesucht, mitten *J* 28 habe] hab' *J* 29 hier, fehlt *J* 30 finden. bis 34 können] finden [vgl. oben H^2] — höre nur, erst gestern hatte Dich Dionys ausgekundschaftet *J* **174** 2 altes] lebensgroßes *J* Ritter] Mann *J* 3 darstellend fehlt *J* sah.] sah, aber e r war es nicht. *J* 5 theurer, Du heiß] theuerer, heiß [vgl. oben H^2] *J* 8 ist fehlt *J* 11 sah bis 22 „Ich] blickte so heiter und selig in sein Auge, wie sie es sonst nie gethan, und er fast so scheu und schüchtern, wie damals, erwiederte den Blick, und diese Scheu zierte den Mann noch unendlich schöner, als einst den Jüngling [vgl. **174** 20. 21] — es wollte ihn fast mahnen, als käme eine Seligkeit, wie damals, nur eine schönere [vgl. oben H^2]. Noch einmal drückten sie sich in die Arme [vgl. **174** 18], dann sagte sie mit weicher

Stimme: „Ich J 23 jetzt] nun J 25 aber bis 175 4 Beisammenseins." fehlt J 4 kein Absatz J 4 „So bis 5 Ende] nur höre mich zu Ende J 7 Meine bis deutsch] deutsch war meine Muttersprache J 8 sie bis Mutter] s i e, nicht Vater und Mutter kannte ich J waren gestorben] starben J 11 ergäbe] ergebe A^3 15. 16 nicht. Schon bis 18 ich] nicht; denn er war Emigrant, ich J 18 später fehlt J Eure] Euere J 19 meinigen] meinen J 20 seiner] der J Er bis 20. 21 erbittert. fehlt J 21 Die große] die obwohl große J Summe, die] Summe in Barem, die J Die große] Diese große A^3 21 und bis 22 hatte fehlt J 22 und bis 26 werde. fehlt J 26 Darum bis 27 Aber] aber all das muß wieder kommen, sagte er, aber J Eines] e i n e s J 31 Ich bis vor] Auf den Knien lag ich oft vor J 176 1 ich bis Knien] auf den Knien lag ich J 2 die fehlt J 4 so fehlt J war fehlt J *4 ich bis 5 Jungfrau fehlt J 5 daß bis den] in J Kleidern einer Matrone] Matronenkleidern J *6 und bis 7 bis] wollte ich täglich zu Fuße in die Kirche gehen, vor dem Altare knien, bis J * 6 herabgelassenem] herabgelassenen A^3 9 Das bis 10 Mein] — aber es geschah nicht — mein J 11 Dein] D e i n J 11. 12 großes, schönes fehlt J 13 war fehlt J früher] damals J 14 er bis daß fehlt J 15 gehorsamen] gehorsam sein J 17 Zwei bis 21 geschah] In Frankreich schien sich die neue Ordnung immer nicht wenden zu wollen, mich aber verachtete er. Da geschah J 22 eingelassen hatte] eingelassen J 23 Er bis 24 und fehlt J 24 ließ mich in Eurer] mich ließ er in Euerer J 24 Damals bis 26 ich] Damals war es nun, daß der Versucher an mich trat — Dionys . . . ."

„Aber wer ist denn dieser Dionys?" unterbrach sie Hugo.

„Ach Hugo," antwortete sie, „ich J

27 so wahrhaftig fehlt J 28 wahrhaftig] wahr J 30 er bis 31 mein] er ging mit mir in das fremde Land, und wurde mein J 32 mir bis dahin fehlt J 32. 33 das geringste Unrecht] etwas Unrechtes J 33 vorgeschlagen habe] vorgeschlagen J würde] so würde J es eine Lüge sein] ich lügen J 177 1 inbrünstige] brünstige J Gatten] Mann J große fehlt J 2 mußten] mochte J verblendet] geblendet J *3 Da bis 4 war, fehlt J * 3 Gemahls] Gemahles A^1A^3 4 erzählte bis 8. 9 gegründet.] er fing an nach und nach allerlei Geschichten zu erzählen von Frauen, die an harte greise Männer geschmiedet waren, denen aber schöne Jünglinge erschienen, wie sie schöne Kinder gehabt, und das Wohl des Hauses gegründet hätten. [vgl. oben H^2] J 9 sagte er einmal] einmal ließ er das Wort fallen J 9 einen bis 13 sah] einen gar so schönen Jüngling kenne, mit blonden Locken, wie sie mein Gemal in der Jugend

gehabt habe, — — aber da er sah J 13 die Rede] ihn J 14 befrembet war] die Sache mich befremde J von da an stille fehlt J 15 bemerkte] merkte J nun] jener Tage J 16 O bis 17 sein.“ fehlt J *18 Dem bis **178** 6 Freude,] Hugo gingen bei diesen Worten plötzlich die innern Augen auf, er sah ernst auf das Wesen, das mit steigender Angst weiter erzählte.

„Hatte ich gleich Dionys' Winke weggewiesen, so stand doch sonderbarer Weise in meinen einsamen Stunden immer das Bild des schönen blonden Jünglings vor mir, den er genannt, ich lieh ihm Engelszüge, und schmückte es mit Liebe und Sehnsucht aus, auch begann mir's innerlich immer deutlicher zu sagen, wie süß die Liebe sei, wie lohnend für alles Weh der Erde [vgl. **177** 28. 29] — ach, ich dürstete und schmachtete nach diesem Glücke. So war es, und nun denke Dir meinen Schreck, als ich Dich auf einmal in der Kirche stehen sah — Du glichst meinem Ideale nicht, aber von nun an konnte ich es mir nur mehr in Deiner Gestalt vorstellen, die andere hatte ich vergessen, und unendlich schöner dünkte mich die jetzige. Mit namenloser Freude und Angst sah ich Dein Annähern [vgl. **177** 30], — — ganz im Ernste, wenn Du grüßtest, schwindelten die Häuser vor meinem Blicke [vgl. **178** 1 bis 3] — die Sache rollte fort, von meinem eigenen Herzen wurde ich gezogen — — und so kam es, wie es kam, ich konnte nicht anders. Ich entdeckte mich außer meinem Mädchen noch Dionys [vgl. **178** 4. 5], er suchte Dich zu sehen, und sagte, Du seiest derselbe, und der Himmel selbst habe uns in der Kirche zusammengeführt. Der alte Mann hatte viele Freude, J*

177 22 an] in A^1A^2 [Druckfehler] 25 hintern] hinteren A^1A^2 **178** 3 ein bis 12 bei mir] ein, und jeden Nachmittag war ich dort und Du bei mir J 12 Mein bis 13 nicht. fehlt J 14 warum bis 15 In] warum bist Du vier Tage nicht gekommen? denn in J 15 dritten] vierten J 15 an bis 16 hatte, fehlt J 16 Gatte] Mann J geworden fehlt J *17 er bis **179** 31 trauen.“] wir mußten plötzlich fort, da der Abgesandte, ein Freund des Kranken, schon mit Pferden harrte; nur dem Manne, von dem er die Geräthe geliehen, konnte Dionys in einem Zettel sagen, daß er sie hole und daß er jedem, der etwa frage, sagen möchte, wir kämen in einigen Monaten wieder. Aber ach, wir konnten nicht mehr kommen, mein Gatte starb, ich war Erbin [vgl. **178** 30], mit Windesflügeln [vgl. **179** 3 Flügeln des Windes] wollte ich zu Dir — da war der Krieg dazwischen — mit Pässen aller Art [vgl. **179** 5] kam ich doch durch — — aber Du warst fort [vgl. **179** 7. 8] — war gleich jede Frage vergebens, denn ich thörichtes Weib hatte Deinen Familiennamen vergessen, — so hoffte ich doch, wenn Friede würde, Dich zu finden — —.“

Mit immer leiserer Stimme hatte sie das Letzte erzählt, immer glühender vor Scham war ihr Antlitz geworden, und nur mehr hauchen vor Beklemmung konnte sie die Worte: „Und nun Hugo — — nun — bist Du hier — — — jetzt rede.“ [vgl. **179** 14 bis 16]

Mit unverkennbarer Angst hatte sie das Letzte gesagt [vgl. **179** 14], und neigte ihr Angesicht, daß die Augen zu Boden sahen — Hugo aber redete nicht [vgl. **179** 25], sondern er senkte auch sein Haupt nieder, dann drückte er die Lippen auf ihre Hand, die am obern Rande des Kissens lag, sie fühlte die Lippen siedheiß und zitternd, sie sah plötzlich empor, und sein Auge treffend rief sie erschreckt: „Um Gottes willen, rede, aber blicke nicht so!“

Mit einer Stimme, so sanft, daß sie dieselbe nie so an ihm gehört, sagte Hugo, indem er auf das Bild zeigte: „Dieser war Dein Gatte?“

„Ja.“

„Cöleste, höre, aber sei gefaßt — — ich liebe Dich; aber diesen da hast Du verrathen, ich kann Dir nicht mehr trauen!“ *J**

178 26 in die] in deine A^1A^3 33 Lebensgeister s. Druckfehlerverzeichnis] Lebengeister $A^2A^4A^6$ [Druckfehler] **179** 8 warst] warest A^1A^3 31 trauen.“] trauen!“ JA^6 trauen? A^1 bis A^4 **180** 2 Angesicht] Gesicht *J* eilf] zehn *J* 3 habe] hab' *J* 4 Eine Zeit lang] Einen Moment *J* sie die] sie so die *J* 5 Dann bis 6 um] Wieder hob sie das Haupt, um *J* 7 Angesicht] Antlitz *J* entfärbt] kreideweiß *J* 9 kein Absatz *J* 12 mich kennen fehlt *J* 13 Hugo bis 16 sei.“] Aber Hugo wurde noch blasser, er rang leise die Hände, und sagte dann fest, aber sehr stille: „Cöleste — — warum ist's denn gerade so? ach! wenn's nur anders sein könnte — wenn es nur könnte!“ *J* 17 Sie bis **181** 11 sollten. fehlt *J* 12 ihn einige] ihn noch einige *J* Augenblicke] Secunden *J* mit] starr mit *J* den fehlt *J* Augen] Blicken *J* 13 sehr fehlt *J* habe] hab' *J* 21 Nun bis 27 lag, fehlt *J* 27 trat bis 29 herein] mit Absatz: In diesem Augenblicke trat ein Kind, ein wundervoll blond gelocktes Mädchen über die Thürschwelle herein *J* **182** 3 Hugo bis 5 Arm] Hugo aber hatte das Kindesantlitz zuerst im Spiegel erblickt, und war betroffen zurückgefahren; denn er hatte seine eigenen Züge gesehen, nur unendlich weicher und unschuldiger — einen Moment [vgl. **182** 3 Augenblick] betrachtete er das Kind, dann ging er auf dasselbe zu, legte mit Thränen ringend den Arm *J* 6 desselben fehlt *J* heftig fehlt *J* 11 nahm] ergriff *J* 14. 15 es ist unbekannt] man wußte nicht *J* *16 Unten bis 25 großen] draußen aber, als er fort ritt, ging ein harter Novemberwind durch seine noch immer schönen blonden Locken,

die sein ganzes Schicksal eingeleitet hatten [vgl. **182** 18. 19], es war Dämmerung geworden, und auf jener Anhöhe vor der Heide standen Tropfen, hart als wären sie gefroren, in seinen Augen; er mußte ein wenig halten, und drückte einen Augenblick die Faust gegen die Augen, dann sah er noch auf die große Rundsicht, die er im Herreiten gar nicht bemerkt hatte, und schien innerlich zu fragen: wo in dieser großen *J** 24 versiegt] versiecht *A** 26 schlagen] leben *J* 26 das mich bis 27 können!?"] das ich, das mich beglückt hätte? — — *J* 28 kein Absatz *J* draußen lagen die] draußen am Horizonte lagen nur die *J* 29 unter bis 31 konnte,] unter denen der blasse, gehauchte Streifen des Ardennenwaldes hinzog — *J* 31 und fehlt *J* 32 herbstliche fehlt *J* **183** 1 kein Absatz *J* 1 Mit bis 5 hinunter. fehlt *J* 5 In dem] im *J* 6 darauf fehlt *J* 6 konnte man] tönten *J* hallenden] verhallenden *J* 7 vernehmen fehlt *J* 7 wie bis 8 hineinjagte] wie er die gerade Straße der Heide entlang in die Nacht hineinjagte *J* 9 Er bis nieder] Erst spät war er nach Hause gekommen, er legte sich nicht nieder *J* 10 zu dem] zum *J* 10 Briefe bis geworden] Briefe, dessen Inhalt nie bekannt geworden *J* 13 mit dem Schreiben] damit *J* 13 und bis 14 gefaltet fehlt *J* 14 er auf] er düster auf *J* 16 düster fehlt *J* 17. 18 tantummodo] nonnisi *J* 18 löschte bis hereinbrach, fehlt *J* 19 rief] rief er *J* sagte] befahl *J* 20 daß bis 30 war.] wenn er fort sein würde (denn er reise der Armee voraus) den Brief nach Schloß Prée zu befördern.

Wirklich bekam er die Bewilligung, abzureisen, wirklich reiste er ab; auch das Armeecorps brach auf, und wieder so einsam und öde, wie vorher, war die Gegend um Schloß Prée, *J*

31 einsam und öde] öde und einsam *J* in] auf *J* 32 das bis stand] auf der Gebirgshalde *J* ***184** 1 Hugo bis 27 verfallen.] ohne Absatz: Der Besitzer war von dem Kriege zurückgekehrt, Jahr um Jahr verging, er vermählte sich nicht, war gut und sanft, aber traurig — die Leute sagten, es quälten ihn Gewissensbisse — aber so lange er lebte, war sein Wandel untadelig, und er that nichts als Gutes. Als er todt war, kam etwas Sonderbares zu Tage: mann konnte nämlich nirgends das alte Familiensiegel mit dem lateinischen Spruche finden; — da sagte der Leibdiener des Seligen aus, sein Herr habe es einmal, da er sich allein glaubte, in eine Schlucht des Morigletschers geworfen. Das Erbe kam, wie man hörte, laut Testament, in Besitz fremder Menschen, die gar außer Landes wohnten, und wirklich erschien im Sommer darauf eine äußerst schöne, junge, blonde Frau auf der Gebirgshalde, um von den Liegenschaften Besitz zu ergreifen. Lange und mit vielen Thränen hatte

sie vor Hugos Grabe gestanden, bis sie ein fremder Herr, der mit ihr gekommen, gewaltsam weggeführt. Sie ließ das Anwesen durch Hugos Leute verwalten, und kam nachher noch einmal im hohen Sommer — aber dieß wurde immer seltener, und das Haus begann unter den Händen von Miethlingen zu verfallen. *J**
184 22 lange mit] lange und mit A^1A^3 29 dem alten Hause] der Halde *J* heutzutage fehlt *J* 30 den bis 31 Reste] den unbewohnten Trümmern des Hauses *J* 32 kein Absatz *J* *33 ihre bis **185** 3 scheint.] und werden stehen, wenn auch unsere Zeit, und die nächste und vielleicht noch tausend andere vergangen sind. *J** **185** 2 Thale] Thäler A^3

Brigitta. S. 187 bis 255.

Handschriften.

Die einzige handschriftliche Bemerkung steht auf der oben S. 167 13 ff. beschriebenen Handschrift H^2 [Stifter-Archiv 161 *a*] und lautet:

Brigitta
1843

Die Bemerkung ist mit grösseren Bleistiftszügen geschrieben und ist als Titel aufzufassen; sie stammt aus der Zeit der Umarbeitung der ersten Fassung für A^1, die die Erzählung unter diesem Titel bringt.

Drucke.

J: Gedenke Mein! Taschenbuch für 1844. Dreizehnter Jahrgang. Mit sechs Stahlstichen. Wien und Leipzig. Verlag von Pfautsch & Compagnie. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes. S. 1 bis 56. Die Eigennamen sind in *J* immer gesperrt gedruckt. Druckfehler: S. 30 lies: an ihm statt an ihr, 37 ihr, an den statt ihr, den, 55: einsam.

Neuerdings gedruckt: Kleine Bibliothek Nr. 61, Hamm i. W. 1901.

A^1 [vgl. oben S. 168 17 ff.]: Band IV. S. 293 bis 401. Auch hier hat die erste Fassung bedeutsame Veränderungen durchgemacht, die besonders in der Charakteristik der Personen stark wirken. In der Technik des Erzählens und im Stil gibt sich deutlich ein Hang zur Breite kund, es werden Phrasen zerdehnt, z. B. bei:

191 26, 207 25—27, 227 2; die Erzählung gestaltet sich weitläufiger und detailierter bei: 200 11—14, 207 27—30, 232 10—21, 206 23, 225 20—23, 226 10—11, 234 18 bis 237 2, 242 27 bis 243 5, 243 5—9, 249 23—29, 249 31 bis 250 1, 253 21—27; beachte besonders die Beschreibung des Gutes Uwar: 208 18 bis 215 2 und das vorzügliche Beispiel der Naturschilderung: 208 6—16; sehr beliebt ist die Erweiterung durch Anhängen von ziemlich entbehrlichen Relativsätzen: 193 25—26, 197 19—20, 207 31, 237 5—6, 246 9. 19. 20, Finalsätzen: 197 13, Causalsätzen: 199 25—26, 248 15, 254 12, und Temporalsätzen: 205 6—7, 207 13, 244 8—9; gerne wird dies am Schlusse des Satzes geübt, um ein schönes Abklingen zu erzielen, besonders bei: 190 26, 192 6—7, 200 3, 201 17—18, 237 12—13, 241 18—19, 243 30—31. Dieses Streben nach Breite ist in den kleinsten Formen ausgeprägt; das Relativpronomen der wird durch welcher ersetzt: 190 22, vgl. auch 190 30, 200 4, die mit Artikel verbundene Praeposition wie zum, im etc. wird aufgelöst in zu dem, in dem etc.: 195 7, 200 25. 26, 207 16, 248 22. 27. 29, 253 19; im einzelnen Worte werden Elisionen von Vocalen ausgefüllt, z. B. darinnen für drinnen: 195 12, 199 2. 3, besonders der vollere Vocalismus des e wird hinein- und angefügt: 201 15. 16, 207 13, 238 10. 28, 246 15; in Nebensätzen wird an die Zeitwörter, die in *J* sehr häufig ohne dem Hilfszeitworte stehen, was dem Tempo etwas Bewegtes gibt, fast immer das Hilfszeitwort hinzugesetzt: 190 30, 191 25, 199 5, 201 14, 223 28, 231 26, 234 13, 237 31, 242 23. 24, 244 16, 245 2, 246 12, 247 26, 249 8, 252 22. 33. — Ein zweites Hauptstreben ist dahin gerichtet, den Ton der Erzählung kühler, mässiger und objektiver zu stimmen; so wird alles Übertreibende und Überschwängliche herabgedrückt: 192 12. 15, 193 23, 196 18, 226 19—20, 227 28—29, 225 3—5, 228 9 bis 231 21, 238 13—16, 238 21—22, 249 31, 253 6, 254 25; die Wärme und Gefühlsinnigkeit abgekühlt: 194 3—6, 200 32 bis 201 3, 205 30 bis 206 7, 224 8—9, 234 1; alles Impulsive und Leidenschaftliche wird gemässigt: 195 15—18, 199 11—12, 206 11—12, 228 1—7, 228 9 bis 231 21, 234 14—15, 231 23—24, 233 4—10, 238 3—4, 238 23—24, 239 9, 240 30—31, 250 21 bis 251 16, 251 25—26; A^1 ist nicht so lebhaft bewegt: 215 3 bis 223 21, 224 22—27, 226 30, 243 26—28, 245 5—7, 248 25; es findet sich auch kein so lebhafter aphoristischer Satzbau: 227 22—27, oft auch leichtere Zerteilung der Sätze in einfache: 241 6—9; Bildersprühendes wird gedämpft: 237 13—17; ein lebhaftes historisches Praesens wird in ein Praeteritum verwandelt: 192 12 ff., 207 23; auch dass oft Epitheta verschwinden,

zeigt, dass der Erzähler nüchterner, objektiver schildern will: 225 7, 226 28, 227 15—18, 237 8—9, 238 2, 243 28, 244 15. 16. 20, 250 19, 251 20; überhaupt zieht sich der subjektive Erzähler mehr zurück: 194 25—28, 224 4—6. 8—9, 237 18—19. — Wie immer verfährt auch hier Stifter gegen alle Fremdwörter als hartnäckiger Purist: 190 5, 191 16. 20 21, 192 5. 21, 194 25. 30, 195 9. 11, 196 15, 199 7, 205 12—15. 19, 206 11. 12. 17, 234 4—9, 237 28. 29, 240 20. 21, 241 15, 242 4, 243 21, 249 17, 252 8. Stets waltet auch Streben nach Korrektheit; Perfekt wird für Imperfekt gesetzt: 204 25, 254 31, Plusquamperfekt für Perfekt: 247 19, Perfekt für Praesens: 250 11; korrekte Befolgung des Modus: 246 18; er sucht edler zu sein in der Wahl der Ausdrücke: 196 33, 198 9, 225 28. 29, 231 32, unschöne Stilblüten werden ausgerottet: 243 32. 33, 246 8. — Druckfehler: 195 1 [von allen Auflagen übernommen], 207 7, 210 30, 254 17.

A^2 (vgl. oben S. 170 8 ff.): Band IV. S. 293 bis 400, besitzt einen besseren Text als A^1; von Druckfehlern nur übernommen: 195 1, neu hinzukommen: 234 8, 243 15; sonst ist im Ausdruck grössere Korrektheit erzielt: 192 9, 206 31, 224 2, 251 6; mundartlich sind vielleicht: 206 10, 212 17; bedeutendere Änderungen: 205 1, 208 8. 10, 213 30, 225 5, 244 12, 248 4; belanglos sind: 206 2, 213 17, 214 24, 215 23, 247 11. 12, 248 25.

A^3 (vgl. oben S. 170 21 ff.): Band IV. S. 293 bis 400, benützte überall A^1 als Vorlage; daher Druckfehler übernommen, neue hinzugefügt: 202 25, 236 32, andere sind korrigiert: 207 7, 210 30; auch hier macht sich das Korrektheitsgefühl geltend: 216 17, 217 7, 219 18, verfehlte Änderung: 226 20, beachtenswerte Änderungen: 190 16, 202 3, 202 12, 202 28, 204 9, 207 11, 213 28, 217 7, 220 20, 230 28, 231 12, 231 18, 234 33, 236 8, 246 30, 250 27; belanglos: 197 24, 199 14, 201 12, 202 32, 233 32.

A^4 (vgl. oben S. 65 35 bis 66 2): Band II. S. 327 bis 380, ist nach A^3 neu gedruckt; alle Druckfehler übernommen, mit Ausnahme von: 243 15, zahlreiche neu verschuldet: 193 26, 199 24, 218 17, 223 5, 224 23, 249 25, 253 29; vollere Wortformen werden bevorzugt: 197 29, 199 2, 233 32; als Abweichung von A^3 ist zu merken: 250 24, belanglos: 192 2, 196 16, 247 11. 12.

A^5 (vgl. Werke, Band I. S. 334 f. und oben S. 66 8): Band II. S. 327 bis 380.

A^6 (vgl. Werke, Band I. S. 334.): Band II. S. 137 bis 188, ist nach A^4 neu hergestellt, übernimmt davon alle Druckfehler, bringt neue: 216 8, 222 8; Abweichungen von A^4: 216 10, 231 12, unbedeutende: 194 24, 211 14, 246 15.

A^7 (vgl. oben S. 12 1): Band II. 135 bis 185.

A^4 bedeutet auch A^5 und A^7.

Unser Text geht in folgenden Stellen von der Vorlage A^4 ab: 193 26, 195 1, 199 24, 218 17, 223 5, 224 23, 234 8, 249 25, 253 29.

187 Titel: Brigitta. 1843.] Brigitta. Novelle von Adalbert Stifter. *J*

1. **Steppenwanderung.** S. **189** 1 bis **204** 22.

189 2 fehlt *J* [vgl. 204 24, 223 27, 241 4] 3 Es bis **190** 15 verhoffte.] Wenn wir in einem jener Bücher lesen, in denen die menschliche Seele beschrieben wird, so ist alles klar, die Kräfte sind gesondert, die Verrichtungen fertig, und die Sache liegt vor uns; seh'n wir dann aber in die Seele selber, so ist es wieder dunkel, magische Dinge geschehen, als stünde in jenem Buche noch nicht das Rechte, wir ahnen endlose Gebiete, dann blitzt es oft auf, als läge hinter denen erst noch recht ein seltsames Land, und sofort, daß das Herz sich vor sich selber fürchten möchte — wer weiß, wie weit es geht; eine gelegentliche That, ein glücklicher Blick der Wissenschaft zuckt zuweilen den Schleier weg, aber das Ahnen ist dann schauerlicher, als das Wissen — man denke nur an die zwei merkwürdigen, unbestreitbaren Thatsachen: Der Geisterfurcht und des Somnambulismus. Wie tief mag der Abgrund [vgl. 190 3. 4] erst noch sein, blos an seinem Rande hat die Wissenschaft ein Kerzlein angezündet, und wir sehen diese zwei isolirten Steinchen glänzen, tiefer ist Finsterniß, vielleicht Ewigkeit — — und wie wunderbar nur die Seele mit ihren Dienern zusammenhängt, den Sinnen, die den festen beschränkten Bau der Welt in ihre Unendlichkeit hereintragen müssen? warum sieht sie heute mit den Sehnerven durch Luft und Glas, morgen mit denen der Herzgrube durch Mauern und Berge? Fließt ihr dann die Außenwelt nicht mehr mit der Woge des Lichtes zu, sondern mit einer andern, etwa mit der Elektrizität, oder mit noch feinern unbekannteren Weltgeistern? — — Und wie zahllos, mannigfaltig, unbegreiflich müssen erst jene Fäden und Brücken sein, die zwischen Geist und Geist gespannt sind, Niemand hat sie gesehen und gezählt, und dennoch sind sie da, und mehr, als die Zahl der Sterne am Firmamente —

auf ihnen geht die fremde Seele zu der unsern herüber, liebt sie, haßt sie, umhüllt sie, schmeichelt ihr, zieht sie uns aus dem Leibe, und nimmt sie zu sich hinüber — — unbegreiflich, unausstaunbar sind wir oft gekettet an ein anderes, lechzen nach ihm, verspritzen unser Blut für ihn — und wissen nicht warum. Oft wußten zwei noch gar nicht ihr gegenseitig Dasein auf dem Erdball, und sie suchten sich schon; zwei andere, ehe sie kaum noch das Weiß ihrer Augen erblickt haben, hassen sich schon — — ein unerforschlicher Engel der Tugend und Schönheit fliegt durch das menschliche Geschlecht, und läßt auf einzelne das Licht der Verklärung fallen, wir verehren sie dann: aber warum sind es uns so sanfte Silberfäden, die dieser Engel von Herzen zu Herzen spannt, oder sind sie die einzigen, auf denen Seelen wandern? nein; denn ehe ich Zeit habe, sie an andern zu entdecken, warum ist es, daß mich sein Lächeln schon entzückt, daß, wenn er geht, emporschaut, den Arm hebt — sanfte Freude durch mein Herz wallt? — wenn er sinnt, ich weiß es, daß er jetzt an mich denkt, daß er sich sehnt — ich zittere, weil ich weiß, daß er zittert — — ja durch das Antlitz des Häßlichen fliegt mir oft eine schauerliche innere Schönheit, daß ich gegen ihn gerissen werde, indeß mir der Schönste kalt und leer bleibt! — und noch andere magischere Fäden müssen millionenfach durch die Reiche der Seelen laufen. Die Mutter weiß es, daß jetzt ihr ferner Sohn stirbt, und umgekehrt, der Traum malt dem Sohne den Schatten der Mutter an die Wand in der Sekunde, als sie zu Hause den letzten Athemzug thut — der Krieger ist des ganzen Tages vorher traurig, wenn ihn Abends die Todeskugel treffen soll — die Frau, ehe sie noch weiß, daß sie gesegnet ist, sieht Tag und Nacht ein süßes Kindeslächeln in der Luft — der eine sagt seinen Todestag voraus, und siehe, er trifft ein, der andere, als ihn alle Ärzte aufgegeben, wußte mit Bestimmtheit, daß er jetzt nicht sterbe, und er lebt heute noch — oder wie kommt es, daß der Kranke, der wochenlang die schmerzentstellten, verzogensten Züge wies, jetzt auf einmal mit einem Engelslächeln auf der Todtenbahre liegt? was muß mit ihm vorgegangen sein, das er nicht mehr erzählen konnte? — — wir wollen nicht weiter grübeln — o es ist ein Abgrund, in dem Gott und die Geister wandeln — die Seele in Momenten [vgl. 190 5 Augenblicken] der Verzückung antizipirt [vgl. 190 5 überfliegt] ihn oft, die Poesie [vgl. 190 5 Dichtkunst] in kindlicher Unbewußtheit lüftet ihn zuweilen, aber die Wissenschaft mit ihrem Hammer und Richtscheite steht [vgl. 190 3—7] noch weit von ihm ab — oder hat sie uns erst nur das leiseste Getriebe von dem Räderwerke der einfachsten Thierseele aufgedeckt, oder nur das einer Pflanze? — sie hat es nicht. Sie besieht und beschreibt den Körper, das Wesen liegt

noch in heiliger Finsterniß, wie am ersten Schöpfungstage, und wer weiß, ob uns nicht erst nach und nach im Jenseits oder im Jenseits des Jenseits die Siegel von den Dingen abfließen werden?

Wir wollen hier abbrechen, und eine Begebenheit erzählen, die uns zu all den obigen Bemerkungen führte, eine Begebenheit, die sich einmal auf dem Gute eines alten Majors zugetragen, und einen so sonderbaren und seltsamen Eindruck auf mich gemacht hatte, daß ich sie gar nicht mehr vergessen konnte. *J*

190 16 hatte] habe A^3 19 wie Reisende] wie sie Reisende *J* 20. 21 keine weitere] gar keine *J* 22 Trennung ein] Trennung plötzlich ein *J* welchem] dem *J* 23 um mein] nach meinem *J* 24 wieder fehlt *J* alte] freundlichste *J* hinzufügte] beifügte *J* 26 wie bis wäre fehlt *J* 30 in welcher] wo *J* gefunden habe] gefunden *J* 31 hatte] habe *J* 32 kein Absatz *J* 32 da ich bis **191** 8 achten] da sich meine alte Reiselust gerade wieder regte, ohne eben ein besonderes Ziel zu haben, so dachte ich, ich könne ja so gut durch Ungarn und Polen wandern, als anderswo hin, und da könnte ich den Major aufsuchen, der dort irgendwo seine Besitzung hatte.

Gedacht — gethan.

Blos drei Tage schlug ich mich mit dem Plane herum, und, da ich beide Länder nie gesehen, trug ich mich bereits mit Bildern von Haiden und Wäldern — am vierten aber saß ich im Postwagen und rollte gegen Osten — am achten *J*

11 kein Absatz *J* 11 Seele bis 12 gefaßt: wie] Seele gefaßt von der Größe des Bildes: wie *J* 12 wie fehlt *J* 15 feine] gehauchte *J* 16 Ring] Zirkel *J* 16 küßten bis 18 als] küßten, da erlag das Auge, es war von dem Nichts so übersättigt, als *J* 18 es] ich *J* 18. 19 auf sich] darauf *J* 20 zogen] so zogen *J* 20 verschiedene fehlt *J* 20. 21 einsame] melancholische *J* 21 Seele] Gehirn *J* 25 erfahren hatte] erfahren *J* Gedächtnisse] Gehirne *J* 26 ihnen neue Frische zu geben] aufzufrischen *J* 28 wie bis heute] wie durch die ich heute *J* wandelte] wandle *J* 30 fast fehlt *J* **192** 1 Hoheit] Majestät *J* 2 und so siegend] und siegend *J* A^1 bis A^3 3 auch] selbst *J* Männer] Männerherzen *J* bethörte. Auf] bethörte und mit einem seltsamen Zauber umflocht. Auf *J* Frauenherzen] Frauen *J* 5 Man trug sich] auch trug man sich *J* Geschichten] Anekdoten *J* von Siegen] von wunderbaren Siegen *J* 5. 6 und Eroberungen fehlt *J* 6 gemacht haben] gemacht und genossen haben *J* 6 und bis 7 waren. fehlt *J* 7 sagte man, fehlt *J* 9 trage, gelungen] trage, der Duchessa B**, gelungen *J* trage, nicht gelungen A^1A^3 10 aller] all der *J*

11 Lieblichkeit] Lieblichkeit des Wesens *J* jedes Herz] alle Herzen *J* 12 siegreicher] taumelnder *J* füllte, benahm] füllte, mit all' dieser Lieblichkeit benimmt *J* 13 nahm] nimmt *J* er Abschied] er sehr zärtlich Abschied *J* machte] macht *J* kam] kommt *J* 14 Aber dieser] Aber sonderbar, gerade dieser *J* 15 rasche] heißblütige *J* 17 werfen bis 22 Das] werfen — und was erst alle vollends an ihn verloren gab, war, daß, obwohl es sprichwörtlich geworden, daß auf seinem Munde alle Grazien spielen, doch auf seiner Stirne eine geheimnißvolle, unerforschliche Melancholie saß, wie sie ihm andichteten, gleichsam der Zeiger einer interessanten Vergangenheit — aber das *J* 23. 24 Staatsbegebenheiten] Politik *J* 25 haben bis 27 beschäftigte] haben — jetzt soll er sich sehr mit Wissenschaften abgeben — und so weiter — aber alles waren Sagen *J* 28 kein Absatz *J* erkannte] kannte *J* 29 als bis 31 sah] als ich eines Tages auf dem Vesuve Stein herabschlug, und ihn am Rande des neuen Kraters stehen sah, wi er eben ernsthaft auf das freundliche Ringeln des blauen Rauches sah *J* 32 und aus den] und den *J* 33 gelb] von Schwefel J^c **193** 2 dunkle] schwarze *J* 3 die so schroffer wurde] und um so mehr *J* als der] als gerade darüber der *J* unsäglich] so unsäglich *J* 4 tiefblaue] blaue, freundliche *J* gerade über ihr fehlt *J* 8 kein Absatz *J* 8 Später bis 9 kamen, fehlt *J* 9 wir bis bis] Später besuchten wir uns öfter, und endlich waren wir bis *J* 10 unzertrennt] ungetrennt *J* 10 Ich bis 16 können. fehlt *J* 16 Dabei bis 22 und] ich aber habe damals an ihm etwas ganz anderes kennen gelernt, als was die Leute erzählten, nämlich die glühendste und die poetischste [vgl. 193 17 Dichterisch'ste] Seele, die mir je erschienen, aus seinem Munde vernahm ich die schönsten Worte, die ich je gehört, und *J* 23 hatte] fand *J* mit Dichtern] mit unsern großen Dichtern *J* 24 umzugehen] zu verkehren *J* 25 der bis 26 konnte, fehlt *J* 26 ihm] ihn $A^1 A^2$ [Druckfehler] 26 Diese bis **194** 2 zusammenzustellen. fehlt *J* 2 weit fehlt *J* 3 ging] sei *J* 3 habe bis 6 konnte] weiß ich nicht, aber eine solche Gewalt der Ursprünglichkeit brach oft [vgl. 193 12. 13] aus diesem dunklen Gemüthe, nicht anders, als werde er sein Leben erst beginnen, und in den bereits alternden Zügen schimmerte es wie schwärmerisch schönes Hoffen einer einsamen Jünglingsseele. Von jener Melancholie und Trauer konnte *J* 7 ebenfalls fehlt *J* auch fehlt *J* 8 damals fehlt *J* 11 Besitzungen] ein Gut *J* 13 Wir bis 14 Aber] Wir trennten uns nicht ohne Theilnahme; aber *J* 18 wie bis 19 malte] und wirklich war ich ja nun unterwegs, und malte *J* 19. 20 in Gedanken immer fehlt *J* 20 mehr aus] mehr als einmal aus *J* so

hinein] so tief hinein *J* 21 denn fehlt *J* 22 war bis wandelte, fehlt *J* 23 Dunstschichte] Dunstschicht *J* 24 pomptinischen] pontinischen *J*A^6 25 Ich bis 28 So] Wenn aber deshalb Jemand glauben sollte, ich sei darum in ganz gerader Linie [vgl. 194 25 Richtung] auf die Besitzung des Majors losgegangen, so irrt er gar sehr; so *J* 28 das Bild desselben] sein Bild *J* 29 meines Freundes wegen fehlt *J* 30 webte bis 31 Ich] webte sich nun nach und nach das Antlitz dieses neuen Landes darunter, und es war, als sei dies noch seltsamer und romantischer [vgl. 194 30 eigenthümlicher], ich *J* 32 Bächlein fehlt *J* 32 ich hatte bis 33 geschlafen] ich schlief bei Hirten und ihren großen zottigen Hunden *J* **195** 1 hohen] hohem A^1 bis A^6 2 und ich hatte bis 3 gegessen] ich aß unter dem tief herabgehenden Rohrdache *J* 7 in Gesellschaft] in der Gesellschaft *J* in dem] im *J* 9 im Aeußern fehlt *J* glatte] glatteste *J* feine] eleganteste *J* gewesen fehlt *J* 10 aber fehlt *J* 11 röthlich blaue] violette *J* 12 darinnen] drinnen *J* 13 wenn fehlt *J* 13. 14 Erde war und so] Erde: so *J* 14 trotz bis 14. 15 Geschichte fehlt *J* 15 Ursprünglichkeit bis 18 hörte] Jungfräulichkeit, diese Haiden, diese Heerden, ein Volk, in einer uralten Verfassung steckend, aber so frisch lächelnd, wie ein Kind im Rocke seines Vaters; dieses Individuelle, dieses Nomadenhafte — es war mir, als sei ich auf einmal in ein frisches Beginnen versetzt, als begänne ich selber, als hörte *J* 20 Jedes bis 21 Zeiten, fehlt *J* 22 darum bis endlosen] darum ging ich gerne kreuz und quer im Lande herum, sah seine Menschen, erfuhr viele hundert Züge von Naivetät und Kraft, sah seine endlosen *J* 23 sah fehlt *J* 24 ziehen bis 29. 30 zuzulenken.] ziehen — — und so nach monatlangem Herumwandern geschah es endlich eines Tages, daß ich auch meinte nunmehr ganz nahe an dem Hause meines künftigen Gastfreundes zu sein. *J* fernblaue] dunkle blaue *J* **196** 2 Ebenen] Ebene *J* 4 Baches] Gebirgsbaches *J* 10 so bis gegangen] so ging ich ihrer gewiß fünfe, *J* 11. 12 In nicht großer Ferne] Nicht ferne *J* 15 Gesichtstäuschungen] optischen Täuschungen *J* 16 geahnet] geahnet hatte *J* bis A^8 nämlich, daß das] daß nämlich das *J* 18 sehr] ungemein *J* 21 Arbeiter] diese *J* 22 da bis war, fehlt *J* 25 die auch bis dachte, fehlt *J* 26 dunkeln] dunklen *J* 27 Gruppen] Gruppe *J* 28 Anderes] anders *J* 29 vierzig Jahre alt] in die vierzig *J* 33 Wanderstab] Wanderstock *J* **197** 2 die schief hereinkamen, fehlt *J* 4 „Guten Absatz *J* 9 „Allerdings bis 11 hat."] „Allerdings, durch meinen Reisefreund den Major." *J* 13 damit bis konnte, fehlt *J* 18 zusehends] immer mehr *J* 19 die bis 20 begannen, fehlt *J* 22 in trefflichem] im trefflichen *J* 23 war fehlt *J* 24 Stängeln] Stengeln A^8

Rande] Rand J 25 ankamen] kamen J 27 Reben] Rebe J 29 Sammet] Sammt J A^1 bis A^3 **198** 1 Strahlen] Sonnenstrahlen J 7 Thür] Thüre J 9 die fehlt J Weidebrannen] Rosse J einen] eines J 12 er bis 13 führen, fehlt J 13 und bis 14 war. fehlt J 15 kein Absatz J 15 Ich bis 17 hatte.] Ich wollte ihr eine Kleinigkeit als Lohn aufdringen, J 17 nur fehlt J hiebei] dabei J 18 sehr schöner] weißer J 18 Zähne bis 20 flog.] Zähne, wendete sich dann und ritt den Weinberg hinab. Bald hörten wir die schnellen Hufschläge ihres Pferdes aus der Ebene heraufschallen. J 21 mein Geld] mein Stück Geld J wendete] wandte J 22 hatte bis 23 und fehlt J 23 um eine Strecke] noch eine Weile J 28 dunkeln] dunklen J 33 reitend] hinreitend J **199** 1 In bis Wüste] Ich sage „in Wüste"; denn wirklich war es wieder eine Wüste J 2 geriethen, und die] geriethen. Die J Ansiedelung] Ansiedlung A^1 bis A^3 2. 3 darinnen] drinn J 3 Eigentlich bis mein] oder vielmehr, es war mein J 4 ich wähnte] ich anfangs wähnte J 5 gekommen bin] gekommen J 7 Morgen] Osten J 9 ist noch fehlt J 10 „Es bis Meilen,"] „Drei Meilen" J 11 Ich bis 12 konnte] Nun diese Rechnung begreife wer da kann, dachte ich, seit fünfzehn Stunden immer drei Meilen J 12 Wir bis 13 vorbei] An denselben unzähligen grauen Steinen ritten wir vorbei J 14 dunklen] dunkeln A^3 15 und bis 19 wissen.] ich hörte nicht den Hufschlag unserer Pferde, als wenn etwa das Eisen zufällig auf einen Stein schlug, der im trocknen Moore stak, J 22 denn fehlt J 24 „Maroshely."] „Marosheli" J „Maroshely?" A^4A^6 [Druckfehler] 25 kein Absatz J Ich] und ich J 25 weil bis 26 hatte, fehlt J 26 ob] ist J sei fehlt J 27 oder bis habe;] oder sonst eine ungarische Antwort. J 27 denn bis 28 Hören. fehlt J 30 schlanke Gerüste] schlanke, zarte Gerüste J 31 meiner] der J 32 Milosch bis 33 ist] Milosch, indem er anhielt, — „seht Ihr dort unten, wo der Bach glänzt, ist J **200** 1 der bis 2 sind.] der man sonst die Übelthäter aufgehängt hat, J 3 weil bis ist. fehlt J Eiche beginnt] Eiche aber beginnt J 4 welchem] dem J zu beiden Seiten fehlt J 5 stehen.] gepflanzt sind, J Auf dem Wege fehlt J etwas bis Stunde,] eine Stunde J 6. 7 Hört, wenn auch] hört Ihr, wenn es auch J 7 zugesperrt] gesperrt J 7 hinein;] hinein J es ist fehlt J 8 Zieht] sondern zieht J 11 Ich bis 14 haschte] Kaum war ich abgestiegen, so haschte J 15 eilends fehlt J 16 er bis melden,] daß ich dem Herrn der Pferde danken lasse. J 16 daß bis 17 durfte. fehlt J 18 Ich blickte hin.] und ich mußte gerade deshalb einen Blick hin thun — J Es bis 21 rührte.] zwei Säulen und ein Querbalken, so

einfach stand [vgl. 200 20 ragte bis empor] es im gelben Mondenlichte — — liegt ein Kopf oben, oder sitzt eine Eule darauf? — ich mochte es gar nicht wissen, sondern ging eilfertig weiter, ob auch das ganze Gras der Haide hinter mir lispelte und rieselte und sich's am Fuße des Galgens zu rühren schien — *J* 25 sogleich fehlt *J* 25. 26 zu der] zur *J* 27 war fehlt *J* 28 Baumes bis 29. 30 beschienen.] Baumes — ich war so närrisch beklommen, als warte jenseits desselben etwas auf mich — ich ging um ihn herum, aber es war nichts da, als wirklich ein gerader, weißer Weg, und der lichte Mond, der ihn beschien. *J* 32 in bis **201** 3 Haide] auf unsern Wegen Sitte ist im lieben deutschen Lande. Der schwarze Streifen des Steinfeldes, den sie einen Fahrweg heißen, war stumm und so gestaltlos gewesen, daß es nur dem geübten Auge eines Ungarrosses möglich ist, so dahin zu fliegen, ohne in dem Steinwerk Hals und Bein zu brechen.

Fast zwei Stunden ging ich noch, der Mond stand klar am Sommerhimmel, die Haide *J*

4 Endlich bis mochte, fehlt *J* 5 hoben bis Klumpen] schwarze Klumpen hoben sich *J* ein Wald] Wälder *J* oder] und *J* 5. 6 ein Garten] Gärten *J* 6 in kurzer Frist] auf einmal *J* stieß bis 8 die] war auch das Gitter da mit riesengroßen Wipfeln dahinter, die *J* 9 An bis 11 Bellen] Eine hohe Mauer lief an einem Walde oder Garten fort, ich konnte es nicht unterscheiden. Ein Glockengriff war da, und ich läutete — kein Bellen *J* 12 entschloss'nen] entschlossenen A^3 14 gesehen habe] gesehen *J* von Innen] innen *J* 15. 16 vorderen] vordern *J* 17 wie bis 18 ist. fehlt *J* 18 kamen, murrend] kamen noch murrend *J* noch fehlt *J* 19 zwei bis Gattung] zwei andere, kleiner und jünger, aber von derselben Art *J* 20 und fehlt *J* schauten unverwandt] schauten sie unverwandt *J* 20 Nach bis 21 Mann] diese Lage dauerte lange — endlich vernahm ich nahende Schritte — ein Mann *J* 22 um mein] nach meinem *J* 24 sofort bis 25 Hunde] sogleich sprach er ungarisch zu den Hunden *J* 26 Euch] Ihnen *J* Euch] Sie *J* 27 lange."] einen Monat," *J* 28 „Ich bis 29 wolle,"] „Ich habe mir ein wenig Euer Land besehen," *J* 30 „Und bis 31 ich. fehlt *J* **202** 2 Euch] Sie *J* 3 richten] einrichten A^3 und bis 4 kämet] ich werde Sie dahin geleiten *J* 5 „Nun bis 6 „Wohl." fehlt *J* 7 Diese bis die] Dieses waren die einzigen Worte, die *J* 9 durch fehlt *J* 10 gegen] durch *J* 11 herum.] umher — *J* 11. 12 ruhig neben uns, die] sittsam vor uns, beruhigt durch das Wort meines Begleiters, die *J* 12 in] an A^3 meinen Kleidern] allen Falten meiner Kleider herum *J* 12 und bis 13 gelegentlich fehlt *J*

13 Als bis 21 zu] Durch ein sonderbares Felsenthor gingen wir, dann einen baumlosen Sandhügel und eine breite Treppe hinan, auf denen das schärfste Mondlicht starrte, bis wir zu einem Thore gelangten, das aber nur durch ein eisernes Gitter geschlossen war. Hier redete er wieder ungarisch zu *J* 21 sie in] sie nach allen Richtungen in *J* 22 Nun schloß er das] Er schloß das *J* 24 kein Absatz *J* 25 weiten] weißen A^3 [Druckfehler] 26 Gewändern] Kleidern *J* 27 im ersten Geschosse fehlt *J* 28 Wir bis und fehlt *J* *28 stiegen bis 29 hoch.] wieder eine Treppe, *J** 28 dann fehlt A^3 29 Hier bis 31 Zimmer] und endlich öffnete er einen Thürflügel und führte mich in meine Zimmer *J* 31 Wir gingen hinein. fehlt *J* 32 mehrere] eine Anzahl *J* mehre A^3 Kerzen] Lichter *J* 32 angezündet hatte] angezündet *J* 33 wünschte] und Wein und kalten Braten gebracht hatte, wünschte *J* 33 mir gute] mir eine gute *J* fort fehlt *J* 32 In bis **203** 8 geräumig. fehlt *J* 8 und beleuchteten Alles. fehlt *J* 9 Die bis 20 mochten.] Die Kerzen strahlten hell, die Zimmer waren übergroß, aber fremd, ein wild nationaler Geist wehte durch sie: kein Geräthe, wie bei uns, sondern lange Tafeln und Sitze von Eichenholz nicht wie zu wohnen, sondern wie zu Versammlungen, an den Wänden hingen Waffen, darunter sogar noch Bogen und Pfeile, dann schlotterige Kleider und Kostüme, wie Geister verschollener Tartaren — auf jedem Bette, statt der Decke, lag jenes nationale Überkleid, das sie Bunda heißen — — [vgl. 29 bis 204 2] *J* 21 Als bis 29 Sprache. fehlt *J* 29 In bis **204** 2 verziert. vgl. zu 203 9 bis 20 3 kein Absatz *J* Ehe bis 7 Wie] ich trat ans Fenster, aber auch die Landschaft war nicht deutsch; wie *J* 9 die] der A^3 10 allerlei fehlt *J* 10. 11 waren es] sind es *J* 11 oder] oder sind es *J* Schichten von Wolken] Wolkenschichten *J* 12 Nachdem bis 16 ich] Ich aß und trank, legte mich dann nieder, und wie ich *J* 17 und bis zuthat] und ehe ich die Augen im Schlafe schloß *J* 18 ich nun] ich denn nun *J* 19 werde."] werde?" *J* 20 Dann bis 22 möchte. fehlt *J*

2. **Steppenhaus.** S. **204** 23 bis **223** 25.

204 24 fehlt *J* 25 geschlafen habe] schlief *J* 26 ich. Es mußte] ich, und es mochte *J* 28 einem] seinem *J* 29 im bis **205** 1 In] in einem schwarzen Fracke durch einen Salon gehen, oder die schöne Hand auf ein Sofakissen stützen — in *J* 1 meinem] meinen A^1A^3 Morgentraum] Morgentraume *J* 3 in dem] im *J* 4 und bis 5 hingen.] im Zimmer, die langen Bänke und Tische standen da,

drauf die Reste meines Nachtmahls und rings die alten Waffen und Kleider — *J* 6 als bis 7 war, fehlt *J* 7. 8 funkelte die Haide draußen] die Haide draußen funkelte *J* 8 Sonnenstrahlen bis 12 sah] Sonnenstrahlen — und im Momente, als ich mir dachte, wie denn nur mein Reisefreund aussehen möge, klopfte es an die Thüre, und er trat herein — aber er sah *J* 12 nämlich bis 15 Bart,] nämlich, seinem Harmoniesinne nach ein inniger Theil des Ganzen, zu dem er gehörte — mir war, als wäre ich stets mit ihm da gewesen, wo ich eben bin, und als gehörten wir eben hieher. Zwar schien er gealtert; denn seine Haare mischten sich mit Grau, und sein Antlitz war voll von jenen feinen Lineamenten, die die wachsende Zahl der Jahre anzeigen, aber er schien mir noch schöner, als je [vgl. 205 24 bis 29], und seltsam, erst jetzt in dieser Minute erkannte ich den Ungar in ihm, und zwar so ausgesprochen, daß ich nicht begriff, wie ich denn das nicht längst gewußt haben konnte, sondern nur immer den feinen Reisenden und den Weltbürger in ihm gesehen habe. Auf seiner Oberlippe war der nationale Bart, *J* 16 runder fehlt *J* 17 Es bis 19 stehe, fehlt *J* 19 seine] Die *J* mir reizend, daß] mir so romantisch und reizend und mit all dem Ganzen so zusammenklingend, daß *J* 20 einer] der *J* 21 unter bis Tartaren fehlt *J* 22 Sein bis 24 Ganzen. fehlt *J* 24 Mein bis 29 immer. vgl. zu 205 12 bis 15 30 kein Absatz *J* *30 Er bis **206** 7 Wie] Er grüßte mich freundlich herzlich, fast innig und seelenvoll — als wir etwa zwei Stunden geplaudert hatten, liebte ich ihn wieder, wie einst — unverkennbar lag die Glut einer starken, lodernden Seele in seinem Gepräge, und riß so hin — darum seine dunkle Energie — darum sein Glück bei Weibern.

Als ich mich endlich ankleidete, waren wir schon so bekannt, als seien wir seit unserer italienischen Reise gar nicht getrennt gewesen. Ich nahm seine Einladung an, bis meine Effekten kämen, oder wann ich wolle, auf immer, ungarische Kleider anzuziehen, und wie *J**

206 2 andern] anderen A^1A^3 8 hinunterkamen] hinaustraten *J* 10 Augenbraunen] Augenbrauen A^1A^3 11 war] so war *J* Edles] kraftvoll Nationales *J* 11. 12 Beruhigendes] Brüderliches *J* 12 dem Schauspiele] der Scene *J* 12 innerlichst recht] ordentlich *J* 13 davon fehlt *J* 15 den] seinen *J* des Majors fehlt *J* 16 Lobsprüche bis 20 Nur] Lobsprüche. Bald erkannte ich, daß er seine ganze jetzige Thätigkeit der Landwirthschaft zuwendete. Der Park war eine romantische [vgl. 206 17 freundliche] Wildniß, aber durchaus rein und gepflegt, die Felder wogten im dunkelsten Grün, nur *J* 20 Gleiches] solches *J* 20 gesehen bis 21 dieses] gesehen, aber es war zarter und weich-

licher, während dies *J* 22 hier fehlt *J* erschien] schien *J* 23 hinter bis sachte fehlt *J* an dem] am *J* Kamme dieser] Rande der *J* 24 die gegen bis ging,] gegen die Haide *J* sich fehlt *J* 25 dahin fehlt *J* 25 Überall bis 31 Stunde] ein dunkles breites Blatt, überall Pfirsichbäume eingestreut, und wie in Marosheli leuchtende weiße Punkte von Wächterhäuschen. Auf der Haide gingen seine Rinder, und eine Stunde *J** 31 unübersehbare] unübersehliche A^1A^3 dann fehlt *J* 32 Schäfereien] Schafherden *J* 32 Da bis 33 kamen,] Damals *J* 33 der bis **207** 1 schnitt] der die Haide schnitt *J* *4 Den bis 12 an.] Im Rückwege zeigte er mir seine Obstanlagen, seine Glashäuser, Straßenbauten, Sumpftrocknungen u. s. w. und in jedem Worte lag Befriedigung und Vergnügen. *J** 7 unansehnlichen] unansehnlichem A^1 [Druckfehler] 11 trocknen] trockneten A^3 legen] legten A^3 13 Mittage] Mittag *J* da bis waren, fehlt *J* 16 An dem] am *J* 17 eben fehlt *J* 17 Es bis 20 hatte] Bei Tische fiel mir ein sehr junger Mann auf, weil er ganz ungewöhnlich schön war, er hatte *J* 20 war bis 21 fortgeritten] ritt nach dem Essen wieder fort *J* 21 Von bis 22 worden] Der Major hatte ihn sehr achtungsvoll, fast zärtlich behandelt *J* 23 heißen fehlt *J* verbrachten wir] verbringt er *J* 24 mir mein Gastfreund] er mir *J* 25 nachdem bis 27 umzuthun,] nachdem wir gegen die Fieberluft unsere Pelze umgethan. *J* 27 wenn bis 30 untergegangen war. fehlt *J* 30 Und bis 31 Anblick,] Es war in der That ein prachtvoller Anblick: *J* 31 der nun folgte fehlt *J* 33 sehr fehlt *J* **208** 1 und sie beherrschend fehlt *J* *6 Im bis 16 Westen,] Im Osten wallt langsam das feuchte kalte Blau der Nacht herauf. Fast um Mitternacht noch, als ich aus meinem Fenster schaute, stand ein trübgelber Fleck im Westen, *J** 8 und fehlt A^1A^3 10 Die] Diese A^1A^3 *18 Ich bis **215** 2 habe. fehlt *J** **210** 30 Sandbeeten] Sandbetten A^1 [Druckfehler] **211** 14 dunklen] dunkeln A^3 **212** 17 Braunen] Brauen A^1A^3 **213** 17 andern] anderen A^1 bis A^3 28 ankönnen] beikommen A^3 30 Mittagessen] Mittagsessen A^1 bis A^3 **214** 24 Bedürfniß] Bedürfnissen A^1 bis A^3 ***215** 3 „Ich bis **223** 25 war.] Und so ritten wir am andern Tage wieder herum, und ehe acht vergangen waren, hatte mich das gleichförmig sanfte Abfließen dieser Tage und Geschäfte so eingesponnen, daß ich mich wohl und ebenmäßig angeregt fühlte, und auf all den Tröbel unserer Städte als ein viel zu Kleines vergaß [vgl. 216 15 bis 18]. Mir fielen oft die alten starken Römer ein, die den Landbau so liebten [vgl. 216 3 ff].

„So müssen wir beginnen," sagte der Major, „unsere Verfassung und Geschichte ist alt, aber wir sind darinnen aufgehoben worden, wie

eine kostbare Blume in einem Gedenkbuche — dieses weite Land ist ein Kleinod, nur ist es noch nicht gefaßt — ganz Europa kommt in ein Ringen, sich nutzbar zu machen, wir müssen mit, und ehe die Seele eines Landes zu athmen lernt, muß zuerst sein Körper recht gesund pulsiren, — ich meine die Urproduktion, Ihr müßt gesehen haben, wie sehr die noch steigen kann: diese Haiden sind der feinste schwarze Ackergrund, in diesen Anhöhen voll glitzernden Gesteins bis zu jenen blauen Bergen hin schläft der feurige Fluß des Weines, und dämmert von Erde umflort der Glanzblick des Metalles, zwei prachtvolle Ströme ziehen durch unser Land, die stumme Luft über ihnen harret noch, daß einst unzählige bunte Wimpel in ihr flattern — — mein Volk, wenigstens der untere Schlag, ist noch ein Kind, dem man vormachen muß, was man will, daß es beginnen soll — — seht, ich schäme mich nicht, es zu sagen — ein Weib war's, das mir den Gedanken eingab, und ihn sogar schon vorher ausführte, nämlich durch Beispiel und Verbrüderung mit dem Volke voran zu gehen, daß Kraft und Schönheit unseres Bodens geweckt werde — — seit ich es thue, seit ich in der Mitte meiner Leute lebe, in ihrer Kleidung, ihren Sitten, seit schon ein vierter Nachbar in unseren Bund trat, seit die kleineren empor blicken und nachzuahmen beginnen, seit ich von dem gemeinen Manne geliebt, ja fast angebetet werde, seither ist es mir, als hätte ich das Glück gefunden, und zwar in jenem selben Hause, von dem ich vor dreißig Jahren auszog, es zu suchen." [vgl. 215 3 bis 27]

Solche und ähnliche Worte sprach er gewöhnlich mit jener heitern Schwermuth, die, wie mir's schien, in seinem Wesen und in seiner ganzen hiesigen Umgebung ausgedrückt war.

„Ich glaube," sagte er ein anderes Mal mit leiser, fast verschämter Stimme, „ich glaube, daß es Vaterlandsliebe ist, was ich fühle, und was so wohl thut — seht, von allen denen die bei mir sind, ist kein einziger, der nicht eher seinen letzten Tropfen Blut verspritzte, ehe er zuließe, daß mir nur ein Haar gekrümmt werde [vgl. 216 28 bis 33] — ach und ich bin erst gekommen, als mein Haupt grau geworden, und als ich schon Jahre lang meine Pflicht versäumt hatte [vgl. 217 5 bis 7] — ich darf keinen Sohn haben, ich weiß nicht, wie seine Liebe thut, ich muß mir fremde sammeln — — diese da trugen mir nichts nach, sondern wandten mir sogleich ihre rohen Herzen zu, als sie wußten, daß ihnen das meinige gehöre. Es müßte erhaben sein, Hunderttausende so zu leiten und zu erziehen, wie Kinder, die da unwissend vertrauen, ob man sie zu Gutem oder Bösem führet [vgl. 217 8 bis 10]."

„Einst," fuhr er nach einer langen Pause fort, „habe ich geglaubt, anders wirken zu können, ich habe geglaubt, daß in meinem

Herzen ein großes heiliges, ein tiefes Dichterwort schlafe, das ich einmal werde sagen können, um alle Menschen zu entzücken, und größer und edler zu machen — — aber bei der einzigen Gelegenheit, die sich mir geboten, vermochte mein eigenes Herz nicht groß und edel zu sein — — es ist nun alles vorbei!" [vgl. 217 11 bis 21]

Über sein dunkles Auge ging ein sanfter Schatten, als er dieses gesprochen hatte, und ich sah, wie er noch immer mit jener Schwärmerei in die Luft hinausblickte, wie einst, wenn wir auf dem Epomeo saßen, ein ganzes Meer von Himmelsbläue um uns feierte, unten die See glänzte, und er von Wünschen und Träumen junger Herzen redete. Mir aber schien's in meinem Gedanken, als wäre jenes Glück, von dem er sagte, daß er es gefunden, noch nicht da [vgl. 217 22 bis 30], und als ginge dieses schöne fragende Männerauge noch jetzt im Herbste seiner Tage hinaus in alle Weiten, um vom Himmel jene Seele zu fordern, die er ihm verheißen, aber nicht gegeben hatte.

Warum mußte wohl dieser Mann unvermählt geblieben sein [vgl. 218 30]?

Es war dies das einzige Mal, daß er auf seine Vergangenheit angespielt hatte, vorher und nachher nie [vgl. 217 31. 32] — aber das sah ich bald, es liege irgend ein Bodensatz in diesem schönen Leben, der es nicht zu völliger Abklärung kommen ließ [vgl. 218 9 bis 11] — und selbst der Volksinstinkt fühlte das heraus; denn, obwohl der Mann so klar und ruhig war, so lief doch auch hier, wie in Italien, eine dunkle unbestimmte Sagenbildung herum, in der sich eben jener Instinkt äußerte, nur daß er in Italien heiterer, hier düsterer dichtete — und merkwürdig — als ich erst kaum vierzehn Tage in der Gegend war, und obwohl man sich vor mir als seinem Gastfreund scheute, so umflogen doch schon diese Sagen, wie undeutliche Gespenster, meine Ohren. Er soll Magnetiseur sein, er soll an manchen Menschen schon unglaubliche Wunder verrichtet, aber auch manche, namentlich junge Mädchen sehr unglücklich gemacht haben, weil er ihnen die Seele aus dem Leibe nahm, sie dann immer nach jener Gegend schauen müssen, wohin er gereiset sei, bis sie allmälig abzehren und sterben. Insonderheit spielt man bei solchen Gelegenheiten auf eine junge Gräfin an, bricht aber immer sogleich wieder ab.

Daß er jetzt so geduldig und stille lebe, habe seinen Grund: weil er Frevel getrieben mit den geheimen Kräften der menschlichen Seele, so sei er durch dieselben Kräfte gestraft worden — es läuft eine Geschichte mit einer Frau, die jeder erzählt und keiner weiß — damals sei ihm die Sache mißglückt, und habe sich umgekehrt, seitdem sei er ganz

unnatürlich in ein altes häßliches Weib verliebt. Andre sagen, er sei in der ganzen Welt gewesen, habe, man weiß gar nicht wo, seinen Majorsrang erworben [vgl. 221 29], vielleicht gar in der polnischen Insurrektionsarmee, er kenne alle Gattungen von Gesellschaft, stürze sich jetzt in die Bewirthschaftung seiner Güter, und liebe aus Übermaß eines seltsamen Herzens eine Häßlichkeit. Ich hörte diese Gerüchte, glaubte sie aber nicht, hatte mich nun der Mann auch bereits magnetisirt, oder kannte ich ihn besser, mir erschien er auch hier eine glühend heiße große Natur, in der nur eine sanfte trübe Wolke aus der Vergangenheit schwebt.

Mit seiner Liebe schien es wahr zu sein; denn ich selber hatte ihn einmal überrascht, da ich an der Thüre seines offenen Arbeitszimmers vorüberging, und er die Tritte auf der weichen Rohrmatte nicht hörte — daß er ein kleines Bild in den Händen hatte, und darauf starrte. Später bekam ich dieses Bild zu sehen, es war kein altes Weib, sondern ein junges häßliches Mädchen, aber mit einem wilden starken Auge, wie ein Mann [vgl. 218 20 bis 28]. Er sprach von dem Bilde nie. Einmal, da er mir ankündete, er werde mich morgen in Marosheli aufführen, sagte er: „Sie werden das herrlichste Weib auf dieser Erde kennen lernen, meine Nachbarin in Marosheli [vgl. 221 1. 2].“

Also war es doch so. Erst wenige Tage vorher hatte mir ein Nachbar des Majors, Gömör, welcher auch so ein Mustergut führte, und bei dem die ökonomischen Sitzungen waren, ein inniger Freund des Majors, gesagt [vgl. 221 21. 22], daß er ganz im Ernste glaube, der Major würde die häßliche Marosheli heirathen, wenn er könnte — ja er gräme sich offenbar tief, daß er es nicht kann [vgl. 222 33, 223 1]; denn sie sei ohnedem verheirathet, ihr Gemahl, ein junger leichtsinniger Mensch, sei vor vielen Jahren davon gegangen und nicht wieder gekommen. Damals sei Brigitta Marosheli zuerst auf ihrem Gute erschienen, habe wie ein Mann zu reformen und zu wirtschaften begonnen, sei gekleidet und reite wie ein Mann, halte ihre Dienerschaft zusammen [vgl. 222 8 bis 14], und sei die erste gewesen, die einen Musterhof angelegt, um das Land zu bilden. Diesen beherrschte sie nun und habe auf dem Steinfeld fast Wunder gewirkt [vgl. 222 16]. Sie habe einen festen Geist, durchdringe Alles, und werde von Niemanden durchdrungen, — sie sei thätig vom Morgen bis in die Nacht [vgl. 222 14. 15], und was sie thue, sei blank und stark, wie ein gegoßnes Erzbild. Auf ihren Rath habe er selber, und später auch der Major, als er gekommen, seine Bewirthschaftung angelegt. Der Major sei anfänglich Jahre lang nicht zu ihr gekommen, aber endlich sei sie einmal todtkrank geworden, da sei

er plötzlich hinüber geritten — sie wurde wieder gesund, man redet gar, er hätte die Heilkräfte des Magnetismus angewendet — das weiß ich nicht — das ist aber gewiß, daß er seitdem immer zu ihr hinüber reitet, und daß sich ein ungewöhnlich inniges Band der Freundschaft angeknüpft habe — Freundschaft sei die Frau auch werth [vgl. 222 28 bis 29], denn es lebe kein Mensch in der Gegend, der sie nicht hochachte und verehre, — aber bald erkannten alle, die hinüber kamen, daß der Mann auf anderem, wie verzaubertem Boden stehe, daß er eine düstere Glut zurück drücke, und wie mit tiefem Schmerze ringe — damals redete man viel hin und her — wunderbar bleibe es aber immer, daß ein Mann, dem einst alle Schönheiten zugeflogen, und der sie alle verlassen, nun in seinen alternden Tagen mit einer so tiefen schwermüthigen und so nachhaltenden Leidenschaft an einem nicht schönen, auch bereits alternden Weibe [vgl. 222 30] hängen könne — es spreche dies für ihre Trefflichkeit, und verdamme den Gatten, der sie einst leichtfertig verließ, während hier ein anderer vergeblich seufze, sie zu besitzen [vgl. 223 4 bis 7]. Einige schreiben es von dem Magnetisiren her, er glaube nicht an derlei Dinge, aber es gäbe auch noch andere unbegreifliche Bande und Gewalten der Seele — wer könne sie ergründen! Wie tief es den Major ergriffen, sehe man trotz dem, daß die beiden Menschen so kühl und würdig einander gegenüber ständen, doch daraus, mit welcher Fieberhaftigkeit er an ihrem Sohne hänge, freilich einem herrlichen wunderschönen Jüngling, den er bereits auch so an sich gekettet habe, daß er von ihm unbegreiflich, fast fanatisch geliebt werde.

Diese Worte hatte mir vor einigen Tagen der Nachbar Gömör gesagt, als ich zufällig gegen ihn geäußert hatte, daß ich den Major seit einiger Zeit trübsinnig finde — und diese Worte fielen mir wieder ein, als der Major das Lob seiner Nachbarin in Marosheli ausgesprochen. Auch kam es mir wieder zu Sinne, was mich schon öfter empfindlich berührt hatte, daß nämlich jener schöne junge Mann, dessen ich oben erwähnte, öfter zu uns gekommen, daß ihn der Major vor allen ausgezeichnet, ja fast zärtlich behandelt hatte, und oft stundenlang mit ihm im Schreibzimmer gesessen war, ohne ihn mir je aufzuführen — und ich hätte ihn doch so gerne näher gekannt, sein dunkles sanftes Auge sprach so schön zu mir, und wenn er zu Pferde saß, so kraftvoll und so demüthig: flog ihm mein ganzes Wesen zu; denn es kam ein längst verblichenes schönes Bild in meine Seele zurück, das Bild eines Jugendfreundes, den mir der Tod entrissen [vgl. 221 12 bis 16], und den ich einst mit tausend Thränen beweint.

Dieser also, dacht' ich, ist Brigitta's Sohn!

Und alles war mir so wunderbar und seltsam, namentlich da ich mir immer, wenn ich den Namen Brigitta hörte, jenes reitende Weib vorstellen mußte, das mir die Pferde bis zum Galgen mitgegeben hatte — auch fiel mir ein, daß ich oft ein blasses leidendes Gesicht an dem Major gesehen habe, wie an einem Kranken, und daß er immer heiter und freundlich gewesen — ich kenne nicht die Kraft des Magnetismus, aber ich gestehe, daß ich in der Nacht vor unserem Besuche in Maros-heli, seine Vorstellung ordentlich nicht los werden konnte, und alles, was ich je von Magie und Simpathie und Ahnungen gehört hatte, fiel mir ein, insbesonders da mir der Major selbst einmal erzählt hatte, daß er in Frankreich einen kranken Jüngling gekannt, und sehr geliebt habe weßhalb er ihm manchmal über die Haare gestreichelt, worauf es aber geschehen sei, daß er sich gar nicht mehr von dem Bette des Kranken entfernen durfte; denn sonst habe dieser heftige Zuckungen bekommen. Jetzt, dachte ich, liege er selbst in solchen Banden gefangen, er der sonst so kindisch reizbar gegen jede Ungestalt war — ich war sehr begierig auf Brigitta — und wie in meine von Schlaftrunkenheit verdunkelten Ohren durch die offenen Fenster noch immer das tausendstimmige Zirpen der Haidegrillen fiel, träumte ich fantastisch durcheinander, daß ich vor der seltsamen Reiterin stehe, daß sie so schöne Augen auf mich richte, mich banne, daß ich den Fuß nicht heben könne, und daß ich alle Tage meines Lebens auf der Haide bleiben müsse. [vgl. 223 13 bis 21] J^*
215 23 Recht] Rechte A^1A^3 **216** 8 Landmannes] Landsmannes A^6 [Druckfehler] 10 leidenschaftlos] leidenschaftslos A^6 17 auf] auch A^3 **217** 7 ich viele] ich selbst viele A^3 auf fehlt A^3 **218** 17 und in] und an A^4A^6 [Druckfehler] **219** 18 Wägen] Wagen A^3 **220** 20 nur vorher] vorher nur A^3 **222** 8 dem] den A^6 [Druckfehler] 27 hat] hatte A^3 31 und fehlt A^3 **223** 5 verurtheile] verurtheilte A^4 A^6 [Druckfehler] 17 seltsamen fehlt A^3

3. Steppenvergangenheit. S. **223** 26 bis **241** 2.

223 27 fehlt J 28 geritten sind] geritten J 29 gelernt habe] gelernt J und wie ich noch] und noch J **224** 1 bin fehlt J 1. 2 einen Theil] eine Begebenheit J 2 den] die J dem A^1A^3 4 Zustände bis 6 Ende] Zustände gelangen konnte, die im Folgenden geschildert werden, wird der geneigte Leser am Ende J 7 klar werden] erkennen J ich nöthig] ich hier nöthig J 8 was bis 9 erfuhr] was mich selber so tief und bleibend erschütterte J 10 Es bis 11 Wir] Es ist ein wundervolles Ding um das, was wir Schönheit heißen, wir

J 12 der Erscheinung und können] dieser Erscheinung, und wir alle können *J* immer fehlt *J* 12 das Holde] sie *J* 13 Es bis 17 und] jetzt tritt sie uns aus dem Weltall entgegen, jetzt flammt sie aus einem Auge, und jetzt liegt sie wieder nicht in Zügen, die alle nach der reinsten Form geprägt sind, — oft wird sie von keinem Auge gesehen, bis das rechte kömmt, oft wird sie vergöttert und angebetet, und *J* 18 wo bis 21 todt] wo zwei Seelen glühen, oder wo ein Herz in Inbrunst und Entzücken schlägt, sonst sind die Seelen todt, und das Herz steht stille *J* 22 anders; wenn] anders — und wenn *J* aber fehlt *J* *22 ist bis 27 gießt] ist, nimm ihr alle Stellen des Keimeus, und sie bricht an andern vor, wo du es gar nicht ahndest. Wir alle knien vor ihr, und das einzige, weßhalb sich das Leben lohnt, gießt *J** 23 Keimens] Keimes A^4A^6 [Druckfehler] 28 Es bis der] Traurig für den, der *J* 31. 32 Schimmer dieses Strahles] Strahl dieses Schimmers *J* 32 ihm] ihr *J* [Druckfehler] **225** 1 Brigitta] Brigitta Marosheli *J* 1 Als bis 3 erscheint. fehlt *J* *3 Später bis 5 Gesichtchen] Im goldenen Prunkbettchen in schneeweißen Linnen lag es mit dem verdüsterten wibrigen Gesichtchen *J** 5 angenehm] angenehmen A^1A^3 6 gleichsam fehlt *J* 7 von bis unbemerkt, fehlt *J* das Auge] das umflorte Auge *J* 9 des Bodens fehlt *J* 10 nicht, lobten] nicht, und lobten *J* 11 So bis größer. fehlt *J* 11 Der bis 14 nicht] Der Vater war trübe, die Mutter herzte in verzweiflungsvoller Brünstigkeit die andern Kinder, und sah nicht *J* 16 das winzige Kind] es *J* schon fehlt *J* 17 ließ] so ließ *J* 18 Alle bis thun, fehlt *J* 18 und bis die] und dann richtete sie die *J* 20 Da bis 22 bestand, fehlt *J* 22 saß bis 23 sagte] Später spielte sie in einem Winkel mit Steinchen, sagte *J* 23 gehört hatte] gehört *J* 24 Als bis ward,] oder *J* 24. 25 verdrehte bis 26 spielen] verdrehte die großen wilden Augen, wie ein Knabe, der innerliche dunkle Thaten spielt *J* 27 in ihre Spiele] ihrem Spiele *J* 28 jetzt fehlt *J* 28. 29 einer Anwandlung verspäteter Liebe] einem Anfalle von Liebe *J* 29 das kleine] das arme kleine *J* 30 mit Thränen] mit ihren Thränen *J* 31 umfassenden fehlt *J* 32 Die Mutter] Diese *J* **226** 1 Würzlein] Wurzlein *J* 4 So bis größer] Und immer größer ward die Wüste *J* 8. 9 einmal Tadel] einmal einen Tadel *J* 9 wenn bis 10 hatte] wenn sie auch mit dem kothigsten Rocksaume nach Hause kam *J* 10 Da bis 11 saß] Beim Lernen saß *J* 11 mit bis 12 hatte, fehlt *J* 14 seltene] seltne *J* 16 im bis 17 und fehlt *J* 17. 18 durcheinander geworfenen fehlt *J* 18 oder über fehlt *J* zerrissenen fehlt *J* 19 die die bis brauchten. fehlt *J* *19 Sie bis 20 hineinbrüten.] und brütete eine seltsame, verstümmelte, fantastisch glühende

Welt in ihr Herz hinein — J* 20 phantastische] fanatische A^3 21 von den Büchern] die halbe Bibliothek J 21 da bis 22 Hälfte fehlt J 23 ahnte bis 25 waren] ahnte, nur fand man oft wilde seltsame Dinge auf Papier gezeichnet J 28 eine fremde] eine dunkle fremde J 30 stark. In] stark, ja in J Manneskraft] Mannskraft J 31 daß] wenn J wenn sie ihr] die ihr J 33 daß] wenn J **227** 2 Musik machen] Musiziren J 5 Nun bis 12 einmal] Wenn ihr der Vater Ermahnungen über ihr stummes störrisches Wesen gab, und die Mutter in bitterer Rathlosigkeit die Hände rang, war sie nur noch stummer und störrischer — ja als er sich einmal J 13 die Erwachsene, fehlt J 14 sah] so sah J mit den heißen] mit geängsteten J 14 trockenen] trocknen J 15 an bis 18 ihre] an, that aber doch nicht, was er wollte. — Ach wenn nur e i n e r, nur einer gewesen wäre, der für die gequälte verhüllte Seele ein Auge gehabt hätte, ihre J 22 war bis 27 Manches] war, der Ruf von der Schönheit seiner Töchter flog durch das Land — Gesellschaft an Gesellschaft drängte sich, Glanz an Glanz strömte allerwärts, und manches J 27 heftig bis 28 nach] heftig und unruhig nach J 28 welche bis 29 beherbergte] die in dem Meere dieses Glanzes schwammen J 29 nicht darauf] dessen nicht J 30 oder bis verstehen.] oder verstanden es nicht: J 31 Desto bis **228** 1 beschäftigen. fehlt J 1 Brigitta bis 7 that.] Brigitta war ein dunkler unheimlicher Punkt in diesem Glanze, man wußte nicht, suche sie denselben, oder verachte sie ihn; oft stand sie mitten drinnen, umhüllt von dem weiten schwarzseidenen Kleide, das sie immer trug, oft mied sie ihn, und saß auf ihrem Zimmer — man wußte auch nicht, was sie dort that — dennoch war es eben eine solche Gesellschaft, in der sich ihr künftiges seltsames Schicksal erfüllen sollte. J 8 So bis hin. fehlt J 9 Gegen bis **231** 21 Bildchen, es] Es war damals die ganze Stadt voll Gerede über einen jungen Mann, Stephan Murai, der als eine Erscheinung unerhörter Art aufgetaucht sei. Weiß Gott, in welchem Walde ihn sein Vater erzogen [vgl. 228 23. 24], und dann in die Welt geschleudert habe — auf einmal war er da, und machte großen Aufwand. Er hatte Reisen gemacht, und besuchte nun die gewählte Gesellschaft seines Vaterlandes [vgl. 228 14. 15]. Einige wollten nie etwas Schöneres gesehen haben, als ihn, andere rühmten seinen Adel und sein Benehmen, dann sein Genie, seine Bescheidenheit, u. s. w. — andere aber redeten von seinem wildscheuen Charakter [vgl. 228 18 bis 22]. Der alte Graf Marosheli hatte seinen verstorbenen Vater, auch ein Sonderling, gekannt, er kannte auch den jetzigen Zustand und Werth der Güter, und dachte, wenn der Mann von reinen Sitten und festem Charakter sei, so wäre er ein erwünschter Bräutigam für eine

seiner Töchter — ähnliches dachten aber auch andere Väter und Mütter [vgl. 229 2 bis 6], und manches junge weibliche Herz war wenigstens neugierig, ihn zu sehen [vgl. 228 26. 27]: nur Brigitta mochte die einzige sein, an der solche Gespräche völlig abglitten, und dennoch war sie es allein, die von diesem Manne unsägliches Glück und Wehe empfangen, und ihm auch unsägliches Glück und Wehe bereiten sollte. Es trafen hier zwei Charaktere zusammen, die so weit über das Maß des Tages hinausragten, daß es nicht anders sein konnte, als daß sie sich an einander rissen und Blitze warfen — ob segnend ob zerstörend, wer konnte das wissen — sie selbst nicht.

Aus einer unbegreiflichen Ursache, wenn es nicht Fügung war (denn sie that es sonst nie), ließ sich Brigitta von ihrem Oheime bewegen, einem seiner Abendfeste beizuwohnen. Sie war in dem gewöhnlichen schwarzen Kleide und einem abenteuerlichen Kopfputze erschienen, den die Schwestern häßlich nannten, wenigstens war er in der ganzen Stadt nicht Mode, aber er stand zu ihrer dunklen Farbe gut [vgl. 229 15 bis 20], beinahe fantastisch.

An jenem Abende nun war es, daß sie einmal durch einen Menschenknäuel blickend, ein Paar große, dunkle, sanfte Jünglingsaugen auf sich geheftet fand — sie erschrak und ergrimmte fast — aber noch öfter des Abends, wenn sie hinsah, begegnete sie denselben Augen, still und suchend gegen sie gerichtet, — sonst war der Mann sehr zurückgezogen und scheu. Es war Stephan Murai, der sie angeblickt hatte. [vgl. 229 21 bis 26]

Ein andermal wurde bei ihrem Vater getanzt [vgl. 229 27. 28], sie ging in den Saal — da kam sogleich Murai auf sie zu, und bat mit sanfter Stimme um einen Tanz — sie aber warf im höchsten Erstaunen ihre glänzenden Augen auf sein Antlitz, sagte, daß sie nie tanzen gelernt [vgl. 229 31 bis 33], wandte sich wild ab, und trat an ein Fenster. Er kümmerte sich nun nicht mehr um sie, sprach, scherzte und tanzte mit andern [vgl. 230 3. 4]: aber wenn nun sie nach ihm blickte, so sah sie dieselben schönen, geistreichen, lodernden Augen, die früher auf sie geschaut, und es dünchte ihr, als wären diese Augen zu viel tieferen Dingen gemacht, als eben rings um dieselben aufgeführt wurden. In dieser Nacht, als sie sich entkleidete, schoß sie im Vorbeistreifen einen Blick in den Spiegel, und sah die braune Stirne durch denselben gleiten, und die rabenschwarze Locke, die sich um die Stirne schlang [vgl. 230 10 bis 13]. Ein Hohnlächeln war um ihre Züge. Später lag sie mit den schlaflosen Augen auf dem schlanken Arme [vgl. 230 18. 19].

Und oft und oft waren Feste, und immer sah sie sich von dem-

selben dunklen räthselhaften Männerauge gesucht, das sanft hinblickte, wenn sie sprach, und zu trauern schien, wenn sie sich an andere Dinge wandte — — es war ihr unglaublich, unbegreiflich — wann sie ging, brachte er ihr das Tuch, wenn sie fort war, hörte man auch sogleich seinen Wagen durch die nächtlichen Gassen rollen [vgl. 230 20 bis 25] — ja als sie einmal bei ihrem Oheime wegen Hitze aus dem Saale auf den Balkon hinausgetreten war, und dichte Nacht um sie lag: vernahm sie seinen Tritt zu ihr [vgl. 230 27 bis 31], und vernahm sie seine Stimme, sie wußte die Worte nicht mehr, aber daß die Stimme gebebt habe, wußte sie, daß sie flehend an der Hand gefaßt wurde, wußte sie — und wie sie sich stolz abgewendet, wie sie zu Hause und in ihrem Zimmer war, und wie sie den Putzflitter Stück um Stück vom Leibe genommen, trat sie im Nachtgewande vor den Spiegel, und sah lange, lange hinein [vgl. 231 8 bis 11] — dann floß zuerst sanft und langsam e i n e Thräne aus ihrem Auge, dann eine zweite, dann immer mehr und mehr, es waren die ersten Seelenthränen in ihrem ganzen Leben [vgl. 231 14. 15], aber sie brachen nun so heiß und fluthend, so gewaltsam und in solchen Strömen hervor, als müßten sie in diesem Momente ein ganzes versäumtes Leben nachholen, sie meinte, wenn sie nur das heftige Herz heraus geweint hätte, dann müßte ihr leichter sein. Sie war in die Knie gesunken [vgl. 231 16 bis 19], und mußte ein zufällig da liegendes Bildchen — es *J*

230 28 wegen] in A^3 **231** 12 versiegten] verfiechten A^3A^6 18 in] auf A^3 23 drückte bis 24 wurde] mußte sie unaufhörlich, und mit Gluth auf ihre Lippen drücken, bis er [lies: es] ganz zerknittert und durchnäßt war *J* 25 Da bis hatten] Endlich, da die Quellen doch versiegt waren *J* 26 Kerzen] Kerze *J* herabgebrannt waren] herabgebrannt *J* 26 noch bis 28 in] noch, wie ein ausgeweintes Kind auf der Erde, vor dem Spiegeltische, und sann und brütete — die Hände lagen in *J* 31 unbeweglicher] stiller *J* 32 fuhr] wischte sich *J* über fehlt *J* 32. 33 Augenwimpern und] Augenwimpern ab, und *J* 33 Bette bis **232** 3 möglich!"] Bette: allein noch spät, als schon der Schlummer um die ermatteten Augen spielte, schlüpfte noch der Hauch der leisen Worte über ihre Lippen: „Es ist nicht möglich, es ist ja nicht möglich!" *J* 4 Dann bis 9 entgegen. fehlt *J* 10 Als bis 21 Sie: thun] Darum geschah es auch, als wieder einmal eine Gelegenheit kam, wo er sie allein sprechen konnte, und als er sie bat, sie möchte ihn doch kennen lernen, vielleicht sei er ihrer nicht so ganz unwerth, daß sie mit fester Sanftmuth antwortete: „Thun *J* 25 „Weil bis keine] „Weil", antwortete sie leise, „weil ich keine *J* 26 allerhöchste bis 27 als] aller-

höchste, ja eine höhere, als *J* 28 es] selbst *J* **233** 4 sich bis 10 Die] sich, — waltete nun ein räthselhaftes Verhängniß über diesen zwei Menschen, oder waren sie von einem Zuge ihrer Seelen getrieben: es mußte sich erfüllen — wie an einem Engel des Lichtes hing fortan sein Auge auf ihr, [ergänze: an] den größten Schönheiten flog es vorüber, das ihre zu suchen, das nun auch begann im tiefen Gefühle und in dunkler Leidenschaft zu lodern — die *J* 12 Murai bis 13 Eines] Murai drückte seine Liebe und Verehrung nur noch offner und entschiedner vor dem Angesichte aller Welt aus — Brigitta's Herz schwoll namenlos voll Stolz und Liebe — und eines *J* 14 Da bis 15 erscholl] da ferne die düstre Musik scholl *J* 16 stand bis 25 empfand.] stand bittend und beschwörend, da sein trübes, ernstes, aufrichtiges Auge so nahe an ihrem schwebte, da vergaß sie sich, sie schlang mit eins den Arm um ihn, und empfing den Kuß des heißgeliebten Mannes — und nie, hatte er selbst nach langen Jahren noch gesagt, nie habe er mehr die reine Freude empfunden, wie damals, als er zum ersten Male diese vereinsamte, selbst von keiner Mutter noch berührte Lippe auf der seinen fühlte. *J* 27 ging seine Wege. In] stürmte fort: in *J* wenigen] wenig *J* *28 die Eltern bis 32 Entwickelung. fehlt *J** 32 Entwickelung] Entwicklung A^1A^2 33 Der] sein *J* den Mann] ihn *J* dieses Weib] dies Wesen *J* gezogen] gerissen *J* **234** 1 getäuscht. Sie war] betrogen, denn erst langsam, dann in reichen Strömen floß ein Paradies aus ihrer Seele in die seine, ein Paradies, das sie selber nicht gekannt, das so lange verhüllt und zurückgehalten war — er schwamm in Seligkeit; sie war *J* 3 hatte, wehte] hatte, daher wehte *J* 4 seine Seele.] sein Herz, — *J* 4 Auch bis 9 heißes] und weil sie stets allein, auch allein ihre Welt gebaut hatte, ward er in ein orginelles, fantastisch-naives Reich geführt — und wie ihre einsame Fantasie nach und nach vor ihm zu spielen begann, so erkannte er auch ihr tiefes und ihr heißes *J** 8 entfaltete] entfalte A^2A^4 [Druckfehler] 11 Menschen bis 12 war] Menschen getheilt ist zwischen eine halbe Welt, so war *J* 13 erkannt hat] erkannt *J* 14 Er bis 15 durch.] Und wie in ungemessnem Stolze führte er seine Braut herum vor aller Augen, daß man sich verdutzt fühlte, und daß selbst Brigitta's Vater vor ihr Achtung und Ehrfurcht gewann. *J* 16 Es ging die Zeit] Die Zeit flog *J* in ihr fehlt *J* 17 Geschick] Schicksal *J* seinen fehlt *J* dunkeln] finstern *J* Schwingen.] Schwingen daneben. *J* *18 Der bis **237** 2 erschrocken] ohne **Absatz**: Der Vermählungstag war vorüber, und noch an demselben Abende, da er sie entzückt in die Arme schloß, hatte er die merkwürdigen Worte gesagt, es sei gar herrlich, daß es so gekommen; das habe er

gleich bei ihrem ersten Anblicke gefühlt, daß er dieses Weib unendlich werde lieben oder hassen müssen — wie herrlich sei es nun geworden, daß es die L i e b e sei [vgl. 235 8 bis 11] — — ihr Bethörten, wißt ihr denn auch ganz gewiß, was es sei? — Ein heimlich Verhängniß hat sie geführt, ihn der Natur des Menschenherzens: sie dem dunklen Geist in ihr entgegen, der sie warnte.

Das Schicksal stürmte fort.

In gleicher Schnelligkeit flogen Tage, Wochen, Monde, das Herz lag noch heiß am Herzen — Brigitta brachte ihm einen Sohn, und dies neue Wunder [vgl. 236 3. 4] führte die unbewußten Glücklichen wieder eine Strecke weiter auf dem Ozeane: aber allgemach stellte sich das Reich der Gewohnheit ein und das Recht des Tages — die Minuten wandelten nun gemessener und langsamer — damals fing er an, sie gerne in Gesellschaft und öffentliche Orte zu führen, und mit noch größerer Liebe und mit noch zarterer Verehrung behandelte er sie vor Menschen, als selber zu Hause — Brigitta aber, wenn er sich wegwendete, heftete das düstre Auge auf ihn: „jetzt weiß er, dachte sie, was mir mangelt.“ — Noch hielt sie das erstickende Herz [vgl. 236 18 bis 19] — aber die Nothwendigkeit schritt langsam näher und näher. —

Das Herz des Menschen wird von tausend Gewalten gezogen, alle müssen sie geprüft und erschöpft sein, bis das edle bei der edelsten bleibt, sonst ist die neue immer die lockendere — und sinnliche Schönheit ist darunter nicht die letzte der zauberischen Göttinnen.

Es wurde eine unbekannte, öde Leere in Murai's Hause, er floh mit Brigitta, der immer schweigenderen, auf ein Landgut [vgl 236 25], und dort schleuderte [vgl. 236 28 führte] ihm das Schicksal das schönste Weib entgegen [vgl. 236 28. 29], das es je geformt — auf einer einsamen Jagd, wie er sie nun öfter that [vgl. 236 30], hatte er sie gesehen, durch die dichten Zweige waren ihm einmal plötzlich zwei Augen gegenüber [vgl. 237 1] gestanden, erschrocken *J**

234 33 er] es *A*³ **236** 8 zu fehlt *A*³ 32 erblickt] erblick *A*³ [Druckfehler] **237** 4 geglüht bis ehe] geglüht — aber ehe *J* 5 er recht] er noch recht *J* das Wesen] sie *J* 5 das ebenfalls bis 6 stand, fehlt *J* 6 das] ihr *J* 7 flog bis davon] flog schon zwischen den leichten Büschen der Ebene davon *J* 8 war Gabriele] war die Gräfin Gabriele *J* 8 eines bis 9 Geschöpf] seines Nachbars, ein wildes, herrliches Geschöpf *J* 10 Vater auf] Vater, ein halb weiser, halb eigensinniger Greis, auf *J* 11 weil bis 12 gerathe,] damit sie, wie er sagte, die rechte, klare, lautere Natur, nicht eine jener abgerichteten Puppen werden möge. *J* 12 wie bis 13 konnte. fehlt *J* 13 Die bis 17 hatte.]

Diese Gabriele, deren Schönheit der Ruf bereits über alle Länder, nur unbegreiflicher Weise nicht zu Murai's Ohren getragen hatte, war der glänzende Engel, den das Schicksal als Führer neben die dunkle Wolke stellte — oder vielmehr die Wolke war längst da, nur sie, gleichsam mit dem Lilienstabe ihrer Schönheit, lockte erst den Blitz aus ihr. *J* 18 Nach bis 19 und] Ich weiß nicht, wie es kam, aber nach wenigen Tagen trafen sich die Beiden auf derselben Stelle wieder, und *J* 26 durch wiederholtes] durch ein wiederholtes *J* 28. 29 schmachtend geflüstert hatte] schmachtend naiv geflüstert *J* 31 hergestellt hatte] hergestellt *J* 31. 32 Baumstamme] Baume *J* **238** 2 war Übermuth] war blos unbegreiflicher, unentschuldigbarer Übermuth *J* 2. 3 unbeschreiblichen] rasenden *J* 3 Entzückens bis 4 Bild] Entzückens sagte ihm in jenem Augenblicke, was es bis jetzt entbehrt — und wie er jene Tage Brigitta, gleich einer schattenden Wolke, durch die Räume seines Hauses gehen sah [vgl. 238 16], kam immer wieder dasselbe Bild, trotz Mühe und Ringen, dasselbe Bild *J* 7 kein Absatz *J* 7 Sie bis 8 auf] Er hatte Gabrielen nicht mehr gesucht, er wollte sie nie mehr sehen, aber einmal, da sie sich zufällig und nur auf *J* 8 einen Augenblick] eine Sekunde *J* 9 sahen] begegneten *J* Beider] seine, wie ihre *J* 9. 10 von einem tiefen] von tiefem *J* 10 Scharlache] Scharlach *J* 11 Murai bis 12 vorfand. fehlt *J* 13 Ende bis 16 nahm] Ende. Als sie nur erst leise, leise merkte, daß es nicht mehr sei, wie sonst, daß er sinne und träume, schwoll ihr das Herz immer höher und höher im Busen, gleichsam zu einem Berge dunkler Angst, zu einem Erdball beschämenden Schmerzes, welchen Schmerz sie nicht gekannt hätte, wäre sie schön gewesen, und da noch mehrere Wochen so hingeschleift, da auf einmal, stark wie sie war, nahm *J* 18 Als bis 19 in] Kalt, wie Eis, trat sie eines Tages in *J* 21 bat bis 22 gesagt,] bat und beschwor, da er alle Gründe dieser Erde erschöpft hatte, sie aber mit derselben Eiseskälte stehen blieb und nur die Worte wiederholte: „ich habe gesagt, *J* 24 wird bis nahm] würde — ich habe es gesagt!" — sprang er auf, blitzte sie mit durchbohrenden Blicken an, nahm *J* 25 mit inniger] mit gepreßter inniger *J* unaussprechlich fehlt *J* 26 unaussprechlich fehlt *J* 28 trockenen] trocknen *J* 30 fortgeritten war] fortgeritten *J* 31 Dichtungen] Poesien *J* **239** 2 den Teppich fehlt *J* 4 nachsandte bis 5 sich] nachsandte, der indessen auf der finstern Haide ritt, und hundertmal im Sinne hatte, sich *J* 6 bei bis 7 war, fehlt *J* vorübergekommen] vorbeigekommen *J* 8 Balkon] Balkone *J* 9 und war weiter geritten] und ritt im Zorne kochend weiter *J* 11 war es] war's *J* 14 nun ganz] nun wieder ganz *J* sei] war *J* weite]

ganze *J* 15 In bis 22 nicht.] Mit Absatz: Diese Einwilligung war das letzte Zeichen, das Murai von sich gegeben; hinsichtlich des Vermögens hatte er für sie und den Knaben auf das Günstigste gesorgt, er selbst aber kam nie mehr, und nie mehr hat man von ihm gehört. Seine Güter begannen zu verfallen. *J* 24 ihre fehlt *J* die beiden] beide *J* 24 Murai's bis 28 Kinde. fehlt *J* 29 Sie bis **240** 3 So] sie ging weit von der Hauptstadt weg auf ihr Haidehaus Marosheli, wo man sie nicht kannte. Dort aber, so *J* 3 einstens] einst *J* 5 wieder fehlt *J* 6 als Steine] z. B. Steinchen *J* 6 Hölzchen bis 11 erweiterte,] Hölzchen, und eifersüchtig über ihnen wachte, so hing ihr Auge nun einzig allein über der Wiege ihres Sohnes, und so hegte und so hüthete sie ihn. Aber, wie er größer geworden, sein kleines Auge sich erweiterte, *J* 11 sie bis 12 sehen, fehlt *J* rings fehlt *J* 16. 17 thätige, schaffende, heischende] heischende, schaffende, thätige *J* 17 allgemach fehlt *J* 17 ihn bis 18 sich] ihn — und immer weiter griff diese Seele um sich *J* 20 und bis 21 gedichtet] und ein kraftvoll weiterschreitend Epos war in's öde Steinfeld hingedichtet *J* 21 Und bis 23 Verein,] Und immer weiter, über die Grenzen, über alle Nachbarn schritt die Dichtung weg, man ahmte nach, man stiftete den Verein, *J* 23 Entferntere] andere *J* 26 Nach bis 28 Von] Fünfzehn Jahre nach der Abreise ihres Gatten kam nun der Major zu diesem Weibe, indem er seinen seit zwanzig Jahren verlassenen Landsitz Uwar bezog, von *J* 29 wie bis sagte, fehlt *J* 30 und bis 30. 31 Neigung] und dieses Weib war es, zu der er nun jene merkwürdige, tiefe und verspätete Neigung faßte *J* 31 erzählt haben] sagten *J* 32 Nachdem bis 33 ist] Nachdem wir nun, wie ich am Eingange des Kapitels erwähnt, diese Begebenheit aus dem früheren Leben Brigitta's nachgeholt haben *J* **241** 1 der] unserer *J* weiter, wo] weiter, von da an, wo *J*

4. Steppengegenwart. S. 241 3 bis 255 10.

241 4 fehlt *J* 5 Wir bis Maroshely.] Ja es war in der That eine ernste, tiefe, merkwürdige Leidenschaft. Nie habe ich ein ähnliches Verhältniß gesehen.

Wir waren in Marosheli. *J* 6 hatte bis 9 dachte.] hatte — mit einem freundlichen Lächeln erinnerte sie mich an unsere alte Bekanntschaft, und an das Trinkgeld, was mir ein wenig das Roth auf die Wangen jagte. *J* 9 Niemand anderer] gar kein Fremder *J* zum Besuche fehlt *J* 10 einen Reisebekannten] seinen Reisefreund *J* 11

vor bis 15 daß] vor, und ich erlebte die Freude (und ich gestehe, daß es mir wirklich eine war), ich erlebte die Freude, daß *J* 15 Dinge] Momente *J* früheres fehlt *J* 17 daß bis 18 verweile,] und daher noch mit Neigung an der Erinnerung jener Tage verweile. *J* 18 und bis 19 merken. fehlt *J* 20 Sie bis **242** 2 ausruhten.] Sie zeigte mir nicht, wie man das so oft zu leiden hat, ihr Schloß und ihre Felder, das alles, sagte sie, werde ich nach und nach zu sehen und zu ergründen bekommen, wenn ich öfter, so oft ich wolle, von Uwar herüber kommen würde. Jenes Abends habe sie mich nicht zurückhalten wollen, um ihrem Freunde keinen Augenblick die Freude vorzuenthalten, da sie gleich gedacht, ich werde wohl der deutsche Reisegenosse und Freund sein, den er schon so lange erwarte. 2 Der Absatz *J* 3 einfach] freundlich *J* 4 aufzeichnete] notirte *J* 5 Verschiedenes] dieses und jenes *J* 5 manchen] ein und den andern *J* 5. 6 Nachbar, auf] Nachbar bezog; auf *J* 6 Geschäfte des Augenblickes] Angelegenheiten des Vereins *J* 7 Landtag bezog. Ich] Landtag — ich *J* 8 die] diese *J* 8 behandelten bis 10 den] behandelten — sie ging, wie ein Mann in die Sache ein, und wo sie kein Urtheil hatte, war sie wieder ein Weib, und bat mit naiver Unwissenheit den *J* 12 kein Absatz *J* 12 Als bis 16 waren. fehlt *J* 16 hiebei fehlt *J* seines Hauses] seines eigenen Hauses *J* 17 es mir] mir's *J* 18 bekümmerte] kümmerte *J* 22 in] durch *J* Jahren ein] Jahren noch ein *J* 23. 24 gewesen war;] gewesen, *J* 24 flossen] schossen *J* eingehägte] eingehegte *J* 27 aufführen] führen *J* 27 Das bis **243** 1 gemacht. fehlt *J* 1 Die bis 5 herüber.] und es war ordentlich, als ob die Rehe das wüßten, und ihr dankten, indem sie unbefangen mit den glänzenden Augen auf uns sahen, und gleichsam die Blicke ihrer Herrin erwiederten — *J* 5 Brigitta bis 9 betrachten. fehlt *J* 9 Ihre bis 12 weil] mir kam es vor, als seien die schwarzen Augen dieser Herrin noch glänzender als die der Rehe, und als strahlten sie heute mit besonderer Freundlichkeit, weil *J* 12 ihr bis 13 verstand.] ihren Werth zu beurtheilen und zu achten wußte — *J* 13 Ihre bis 14 von] ihre schneeweißen Zähne und ihr noch so geschmeidiger Wuchs gaben mir ein Bild von *J* *15 Da bis 17 widmete.] Sie war heute in Frauenkleidern, weil sie den Major erwartet hatte, und ihm den Tag schenken wollte. *J** 15 erwartet] erwarte A^2 [Druckfehler] 19 Verbesserung] Veredlung *J* 21 Ordnung] Regulierung *J* 22 Vaterlandsfreunde bis 26 zurückkehrten,] Vaterlandsfreunde — unter solchen Gesprächen durchwanderten wir den größten Theil des Parkes, und kehrten endlich wieder in das Haus zurück. *J* 26 war es Essenszeit. fehlt *J* 26 Mahle bis 28 schlanker] Essen kam nun auch mit sonnenverbrannten Wangen

Gustav, der Sohn Brigitta's, der lieblich schlanke *J* 28 eine Blume] eine wahre Blume *J* 30 die Arbeiten eingetheilt] deren Arbeit geregelt, *J* 30 und bis 31 Worten. fehlt *J* 31 Bei bis 32 lag] jetzt saß er bescheiden und horchend neben uns, und in dem schönen trunknen Auge lag *J* 32. 33 Begeisterung für die Zukunft] Zukunftsbegeisterung *J* 33 unendliche fehlt *J* 33 für die Gegenwart. fehlt *J* 33 Da bis **244** 3 grüßte] Wie in Uwar saßen auch hier alle Knechte und Mägde mit uns zu Tische, ich kannte darunter meinen Freund Milosch sehr gut, der unten an saß, und schalkhaft auf mich herauf blickte *J* 4 kein Absatz *J* Der bis Nachmittages] Der Nachmittag *J* 6 mit einer bis und] mit Anordnungen und Vertheilungen der Arbeit auf morgen, und *J* 8 Da bis 9 zusammensuchten, fehlt *J* 9 machte Brigitta dem] Brigitta machte dem *J* 10 daß bis 11 sei] daß sie gehört, er sei neulich wieder in der Nachtluft in leichten Kleidern von Gömörs Versammlung weg über die Haide geritten *J* 11. 12 denn nicht wisse] denn noch nicht genug erfahren *J* 12 Ebene] Ebenen *J* $A^1 A^3$ 13 sich nicht] sich gar nicht *J* 13 sagte bis 14 in] versprach in *J* 14 schon fehlt *J* sein.] zu sein; *J* 15. 16 der ohne eine] der leichtsinnig ohne alle derlei *J* 16 vorgelogen hatte] vorgelogen *J* 16. 17 daß er] er habe *J* 17 habe fehlt *J* 18 verwahrt] verwahrt von dannen *J* 19 Jedes] alles und jedes *J* 20 dichten Oberkleidern] dicken Pelzen *J* 22 ein paar] einige *J* 23 einfacher] verständiger *J* 25 und fehlt *J* es fehlt *J* 29 diese Frau] diese seltene Frau *J* 30 „Freund! ich] „Freund", sagte er, „ich *J* **245** 1 auf dieser Welt fehlt *J* 2 ich für eines] ich sonst dafür *J* gehalten habe] gehalten *J* 5 war bis 7 ich] war — und seltsam, mir geschah es, als ob ich *J* 9 um fehlt *J* 10 ich wohl in] ich in der That auch damals stark in *J* 11 dieses bis 12 wollte.] um bald dieses, bald jenes Land, diesen und jenen Menschen, diese und jene Landschaft zu studieren. *J* 13 Als bis **246** 4 Umgebung.] ohne Absatz: Ich war nun schon viele Wochen in Uwar gewesen, der Major hatte schon begonnen, mich vertraulich immer tiefer in sein Leben und in sein Herz blicken zu lassen, ich hatte eine solche Zuneigung und Liebe zu ihm gewonnen, daß ich recht gerne seinem Zureden nachgab, den ganzen Sommer und Winter bei ihm zu bleiben. Da ich mich bereits in die Geschäfte gemischt, und Arbeit und Thätigkeit hatte, so war es mir, als hätte ich ein Stück Heimath zu besorgen, und das neue heitere Haus, das ich eben kennen gelernt hatte, trug nicht wenig dazu bei, meinen Entschluß zu bestimmen. Als ich einmal erklärt hatte, dableiben zu wollen, trug mir der Major einen eigenen Geschäftszweig auf, den ich ständig besorgen sollte, und worein sich Niemand

mischen dürfe, bis ich abreise — es sei zu meinem Heile, sagte er damals — und in Wahrheit, es war zu meinem Heile: einmal ein Glied jenes schönen Wirkens, das rings um mich einträchtig vorwärts strebte, wollte ich die Sache auch so gut machen, als es mir immer möglich wäre, und da ich lernte, so wurde es mir immer besser möglich, ich war nun nütze, ich achtete mich — aber sachte lernte ich auch die Süßigkeit des Schaffens kennen, und lernte kennen, um wie viel mehr die kleinste That werth ist, die das kleinste Gut setzt, als jenes Träumen und Sichhingehnlassen, das ich bisher „Studienmachen" [vgl. 246 1 Erfahrungen sammeln] nannte. Daß ich nun einen Hausstand habe, daß ich eine liebe Gattin habe, für die ich wirke, und Gut um Gut und That um That in unsern Kreis ziehe, verdanke ich dem Major, der mich das alles machen lehrte. — Und ein Ereigniß erlebte ich während dieses Aufenthaltes in Uwar, daß ich nie, nie vergessen werde, und das eines der schönsten ist, das sich je zwischen Menschen und Menschen zutragen kann. *J* 5 kam bis öfter] kam nun recht oft *J* 5 Maroshely bis 7 Von] Marosheli zu Brigitta und lernte alles immer besser und besser kennen: aber von *J* 8 fieberhaften Begehren, oder] fieberischen Begehren, wie ich einst vernommen, oder *J* 9 Magnetismus] magnetischen Verhältnissen *J* wie bis hatte, fehlt *J* 10 war] erschien *J* 9. 10 Spur. Dagegen] Spur, Brigitta und der Major waren zu gesund und stark zu solchen Dingen: dagegen *J* 10 das] ihr *J* 10 Verhältnis bis 11 ganz] Verhältniß, wie ich zu Eingang dieses Kapitels sagte, in der That ganz *J* 12 erlebt habe. Es] erlebt, es *J* 13 Liebe] L i e b e *J* würden fehlt *J* *15 die bis 16 erinnerte] die ans Anbeten einer Heiligen grenzte *J** 15 höheren] höhern A^6 19 und fehlt *J* darüber] trüber *J* 19 wie bis 20 sollte, fehlt *J* 24 der doch wieder] welcher Zug wieder *J* 26 ein Haar] die Breite eines Haares *J* *26 und bis 30 daß] es durfte nicht; denn sie beide hatten es in einer Stunde der Erörterung einstens so festgesetzt, daß *J** 30 selber] selbst A^3 **247** 2 thun bis 7 lösete.] thun, es könnte wieder tückisch sein — aber das Schicksal war nicht tückisch: als die beiden schon Jahre lang an dem Altare gestanden, eine Freude im Herzen, die keiner ahnte, aber auch ein Jammer, den keiner ahnte, that es von selber ungefragt eine Antwort, die alles herrlich und unerwartet löste. *J* 8 man bis 9 Winters, fehlt *J* Pappelalle, wir] Pappelallee, auf dem ich in jener Nacht zum ersten Male in das Schloß gekommen — wir *J* 13 plötzlich durch] plötzlich dumpf durch *J* dumpfe fehlt *J* 15 kein Absatz *J* 15 „Das bis 17 Ehe] „ich kenne die Pistolen" schrie der Major, und ehe *J* 17 begreifen und fragen konnte] begriff *J* 19 habe] hatte *J*

gesehen] sehen J nach fehlt J 19 weil bis 20 kam, fehlt J 20 traf ich auf ein] und traf ein J 26 gesprungen war] gesprungen J 27 Augenblick mit] Moment noch mit J 30 Augenzucken] Augenblick J 31 Augenblicke] Momente J 32 erschien bis schon fehlt J 33 Meteor, mitten] Meteor, war der Major mitten J **248** 1 fast fehlt J *2. 3 entgegen bis 7 Secunden] entgegen, ich hatte nur Blitz und Knall seiner Doppelpistolen vernommen, wußte gar nicht, wie er vom Pferde gekommen, als ich schon seinen Hirschfänger flammen sah — drei, vier Sekunden J* 4 Doppelpistole] Doppelpistolen A^1A^3 11 kein Absatz J 13 kein Absatz J 15 da bis waren, fehlt J 19 Eigentlich bis 20 feig. fehlt J 21 dicht] wie ein Brett J 22 zu dem] zum J 23 und bis 24 wie] und mehr als einmal sah ich es wie J 25 im grauen] in grauem A^1A^3 eilte] jagte J 26 Heerde] Herde J [Druckfehler?] 26 Wir bis sein. fehlt J 27 Von dem] vom J 29 an dem] am J 31 in demselben] im selben J **249** 4 viel] viele J 4 wollt bis 5 Schußgeld.] wollt, für jeden todten Wolf gebe ich zehn Dukaten, J 5. 6 Galgeneiche] Eiche J 6 denn fehlt J selbst fehlt J An der Eiche] dort J 7 auch eine] auch noch eine J 8 geschenkt habe] geschenkt J 8 denn bis 9 leer; fehlt J 10 kein Absatz J 10 sagte bis gewendet] fuhr er zu mir fort, J 10 da bis 11 ritten, fehlt J 11 kein Wolf] keiner J zu uns fehlt J 12 und bis 16 und fehlt J 16 in] In mit Absatz J 17 das Geschlecht jener schönen] eine Phalanx jener großen schönen J 18 war fehlt J das] die J 19 für sie fehlt J ist.] sind, J 19 Man bis 22 würden.] und so ging es fort zu einer Jagd, wie sie ihnen gerade am liebsten ist, und von der sie manchmal acht bis vierzehn Tage nicht zurückkehren. J *23 Wir bis 29 sinken.] Gustav war doch verwundet, wir sahen es erst im Schlosse, wo ihn eine Übelkeit anwandelte, und er vom Pferde sinken wollte. J* 25 den] dem A^4A^6 [Druckfehler] 29 Einer bis 30 sahen] Da wir ihn herabgehoben, sahen J 31 von Blut] von strömendem Blute J Wir bis **250** 1 bereiten. fehlt J 1 Als bis 2 selber] Der Major untersuchte selbst J 3 Schenkel,] Oberschenkel J 5 das] ein J 6 und sofort fehlt J Bote bis einer] Bote ward an den Arzt, einer J 7 bei] an J Bette und] Bette des Kranken sitzen, und J 7 sorgte bis 11 da] labte ihn, bis um Mitternacht der Arzt kam, ein stärkendes Mittel gab, und die Sache für durchaus ungefährlich erklärte, der Blutverlust sei selber ein Heilmittel, da J er die] er nun die J 12 Bißwunden] Wunden J folge] zu folgen pflege J 12 Das bis 17 liebte. fehlt J 17 Abend] Morgen J 18 und bis ruhte] und entschlossen, wie sie war, ruhte J 19 den Körper] den schönen Körper J

20 daß bis 21 könnte.] daß nichts zu fürchten sei. *J* *21 Als bis **251** 16 Kind.“] Aber auch dann noch blieb sie bei ihm sitzen, horchte auf seinen Athem, da er einschlief, und saugte mit Seligkeit den Strahl seines Auges in sich, da er es endlich aufthat, und heiter um sich blickte — in diesem Momente war es — ich sehe den Tag noch vor Augen — es war Vormittag, die Nebel hoben sich, und eine matte rothe Wintersonne schien ins Vorgemach des Krankenzimmers; ich war einige Minuten vorher eingetreten, und hatte den Major am Fenster stehen sehen — in diesem Momente war es, daß er auf mich blickte und mit fest zusammengebißnen Lippen zwei harte Thränen in den Augen zeigte — auf meine Frage, was ihm sei, nahm er mich bei der Hand, zeigte in das verfinsterte Zimmer, wo Brigitta neben Gustav saß, und sagte leise, aber in dem Tone, wie ein armer Mann: „Ich habe kein Kind.“ *J** **250** 24 in dem] im A^1 bis A^3 27 mehr] wieder A^3 **251** 6 war] waren A^1A^3 17 kein Absatz *J* mußte mit] mußte es mit *J* die Worte] doch *J* 18 unter] in *J* 19 Thür] Thüre *J* sehr fehlt *J* 20 einem Blicke] einem seltsamen, ängstlich forschenden Blicke *J* ich nicht] ich gar nicht *J* 20 und der bis 22 auszusprechen, fehlt *J* 23 „Stephan.“] „Stephan!“ *J* A^1A^3 24 wendete] riß *J* vollends fehlt *J* 25 nur bis 26 in] nur eine Sekunde, einen Moment warf er seinen Oberleib zurück, dann aber geschleudert mit hochgehobenen Händen eines Sturzes lag er in *J* 28 das Weib] sie *J* **252** 4 kein Absatz *J* gesehen hatte] gesehen *J* 7. 8 das Verzeihen bis 8 daß] das Verzeihen, so herrlich und göttlich ist es, daß *J* 8 ihre] Brigitta's *J* unnachahmlicher] idealer *J* 17 ziehet] zieht *J* 18 und sagte fehlt *J* 22. 23 gemeint hat] gemeint *J* 24. 25 Brigitta, Mutter] Brigitta! o Mutter *J* 25 Du standest] es stand *J* 27 Ich] Es *J* 31 ersättigen] sättigen *J* 31 sie bis 32 von] sie nicht glauben an das gewonnene Glück — wie zwei Menschen waren sie, von *J* 33 genommen ist] genommen *J* **253** 2 die fehlt *J* 4. 5 auch immer] auch nur immer *J* 6 schlechte] gemeine *J* 8 in das] ins *J* 11 „Gustav bis 13 traten. fehlt *J* 15 o fehlt *J* 16 der bis 18 ließest.“ — —] der du bisher höchstens die trübe Lohe der Leidenschaft kanntest. *J* 19 in das] ins *J* 20 wie heiterer] wie ein heiterer *J* 21 Zimmer bis 27 habe.] Zimmer, und theils heute noch, theils in den nächsten Tagen erfuhr ich alles, was ich oben erzählt. *J* *29 Er bis **254** 11 ängstlich] Wüste war er nach Uwar gegangen, halb, weil es einsam lag, halb, weil er Nachbar seines getrennten Weibes wurde, dennoch besuchte er sie nicht, bis der Ruf die Kunde ihrer Todeskrankheit zu ihm trug, wo er sich dann aufmachte, an ihr Bett trat, und so lange wachte und sorgte, bis

ſie geneſen. Damals gerührt durch ſein Opfer, und doch ängſtlich *J** **253** 29 einem] einen A^4A^6 [Druckfehler] **254** 12 und bis 13 könnte, fehlt *J* 14 den ſie bis und fehlt *J* 15 Geſchick] Schickſal *J* 16 Beider] beide *J* 17 natürlicheren] natürlicherem A^1A^3 [Druckfehler] 18 Alles bis 21 ferne. fehlt *J* 22 aber fehlt *J* bei den Leuten fehlt *J* 23 vorläufig fehlt *J* 23 und bis 25 ſei. fehlt *J* 25 freudigſten] ſeligſten *J* 26 ſchier fehlt *J* 26 der bis 30 hing.] der ſchon früher ein paarmal gegen mich den Major leidenſchaftlich und einſeitig gelobt hatte, und der nun ſeine Augen an dem neuen Vater, wie an einer Gottheit haften laſſen durfte. *J* 31 kein Absatz *J* habe bis gelernt] lernte jenes Winters zwei Herzen kennen *J* 32 recht zu] recht aufſchloſſen zu *J* 33 Glückes bis **255** 1 vergeſſen! — —] Glückes, zwei Herzen, die ich nie vergeſſen werde. *J* 3 dem deutſchen] meinem *J* 4 Ich bis Grabmal] Auf dem Rückwege ſah ich Gabrielens Grabmahl *J* 5 im bis 6 Schönheit fehlt *J* 6 zwei bis 8 ſanften] drei weiße große Lilien — und mit trüben und ſanften *J* 8 bis die] bis endlich die *J* 10 meinen] den *J*



Register.[1)]

I. Die Narrenburg.

1. Personennamen.

1) Das Register umfaßt nur die benannten Personen und die geographischen und topographischen Bezeichnungen in den Lesarten zu den einzelnen Erzählungen. Von der Anordnung der Register in den Textbänden konnte bei diesen Ergänzungen abgesehen werden.

2. Geographische und topographische Namen.

II. Die Mappe meines Urgroßvaters.

1. Personennamen.

2. Geographische und topographische Namen.

III. Abdias 167 1—211 40.

1. Personennamen.

2. Tiernamen.

3. Geographische und topographische Namen.

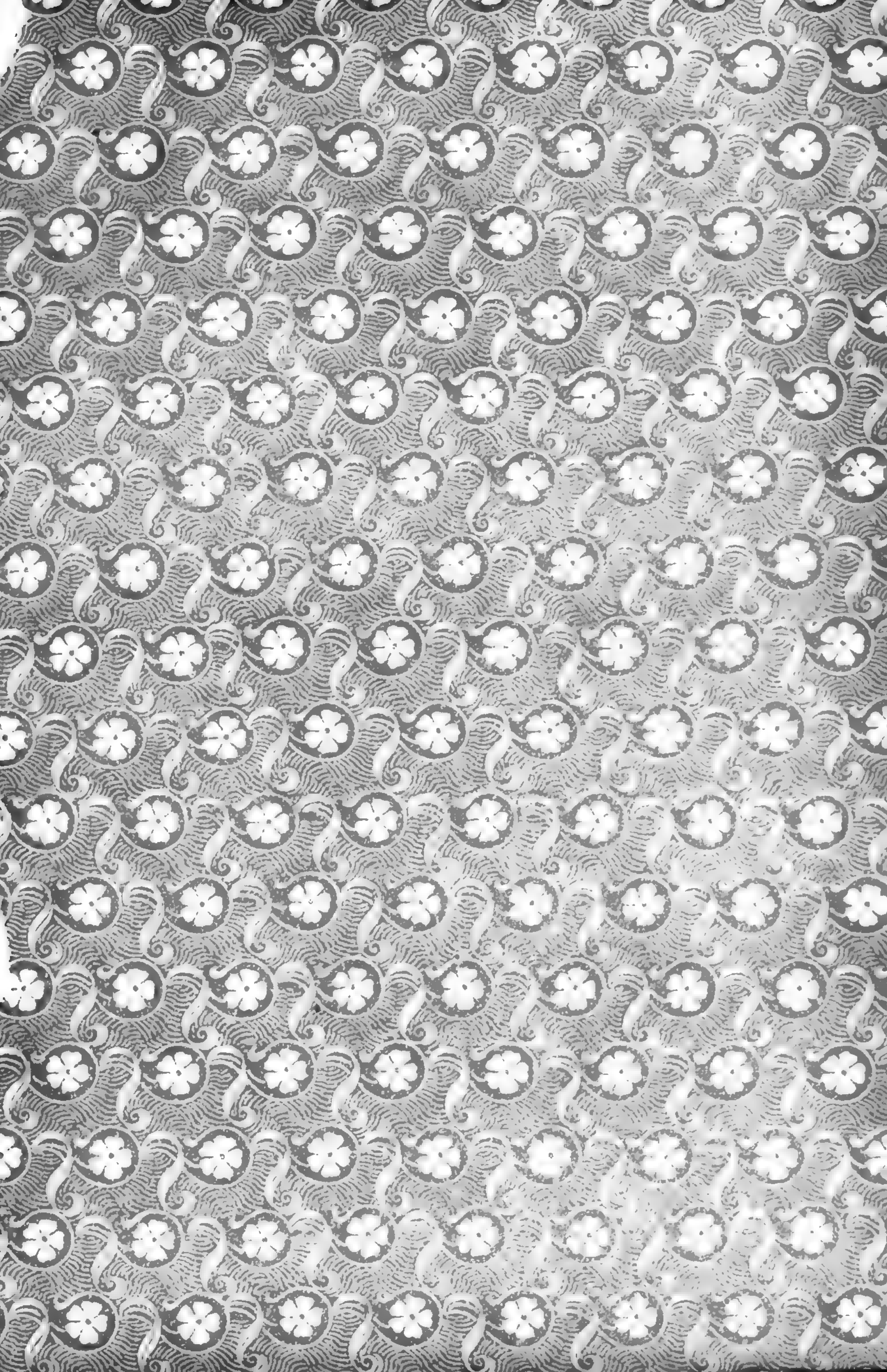
IV. Das alte Siegel.

1. Personennamen.

2. Geographische und topographische Namen.

V. Brigitta.

1. Personennamen.





Bibliothek
Deutscher Schriftsteller
aus Böhmen.

Herausgegeben
im Auftrage der
Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

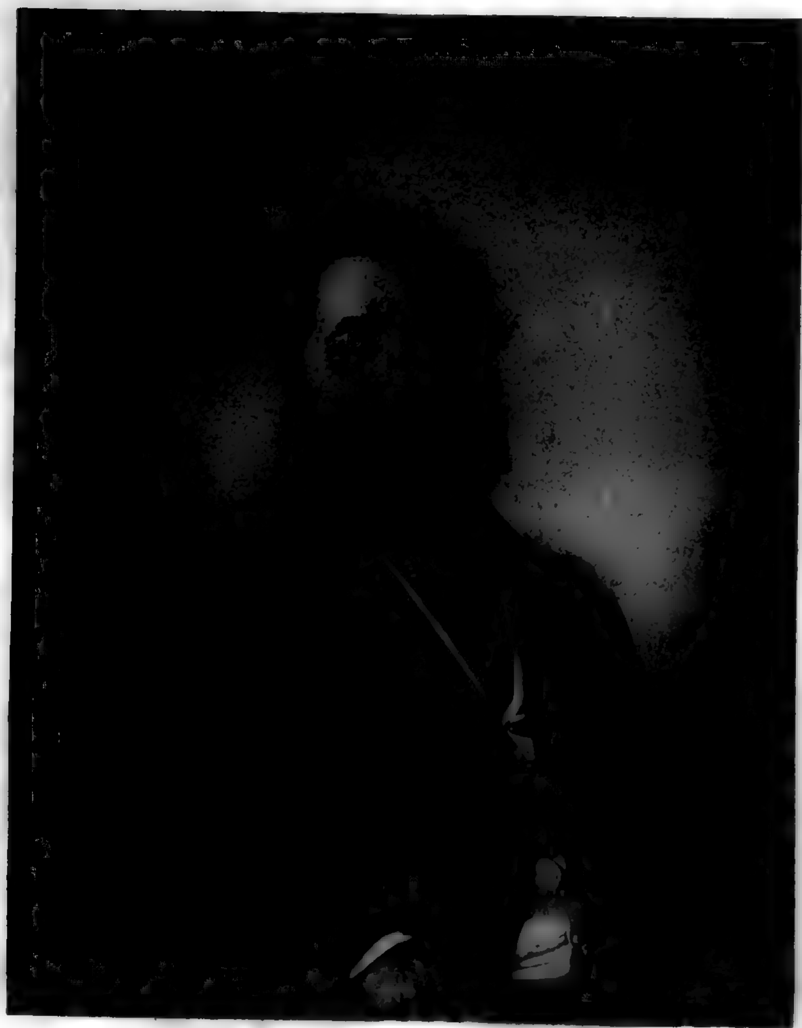
Band XXV.

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke. V. Band.

Erste Hälfte: Bunte Steine (Text).

Prag 1908.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.
(Josef Koch.)



Adalbert Stifter

Nach einem Gemälde von Josef Grandauer.

(Gemalt zu Ende der fünfziger Jahre.)



Adalbert Stifter

Nach einem Gemälde von Josef Grandauer.

(Gemalt zu Ende der fünfziger Jahre.)

Adalbert Stifters
Sämmtliche Werke.

Fünfter Band.
Erste Hälfte.

Bunte Steine.
(Text.)

Unter Mitwirkung von
Franz Hüller und Hugo Sturm
herausgegeben von
Franz Egerer und Adolf Raschner.

Mit 4 Lichtdrucktafeln.

Prag 1908.
J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.
(Josef Koch.)

Druck von Carl Bellmann in Prag.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung der Herausgeber.

Bunte Steine.

Die Lesarten und Anmerkungen befinden sich in der zweiten Hälfte des 5. Bandes.

Verzeichnis der Bildtafeln.

Druckfehler.

44 24 lies: Brombeergehäge
52 19 lies: sondern
176 33 lies: unverständlich, verstümmelt
180 lies: 180 statt 810
225 11 lies: Millsdorfer Seite
267 16 lies: hatten
278 15 lies: von statt vor
347 27 lies: in's

Einleitung.

1. Entstehungsgeschichte der „Bunten Steine".

Erzählungen für die Jugend können uns bei Stifters lehrhafter Natur im Umkreis seiner Werke nicht überraschen. Die Erziehung hält er für die erste und heiligste Pflicht des Staates (XVII, 295); sein Wissen und seine Erfahrung stellt er in den Dienst der Jugenderziehung, seine hingebende Liebe zu den Kindern begegnet uns in seinem Leben und in seinen Werken immer wieder und der Dichter, dem der Gipfel des ehelichen Glückes

> Das holde Kinderangesicht,
> Wo in dem Licht des jungen Blickes
> Sich Manns- und Weiberherz verflicht,[1])

empfindet es nur zu sehr, daß ihm dieses Glück versagt bleibt.

Früh schon taucht bei Stifter der Plan auf, „Kindergeschichten" zu verfassen; wahrscheinlich ist dies das literarische Projekt, von dem er sich im Juni 1842 recht viel erwartet, „während gar nichts dabei gewagt ist" und das er im Juli mündlich mit Heckenast besprechen will (XVII, 109). Bereits im November desselben Jahres ist die

[1]) Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen XXXVII, 334.

Arbeit an einer solchen Sammlung, in der wir den Kern der 'Bunten Steine' erblicken dürfen, im Gange: „Wenn eine Kindergeschichte fertig ist, sende ich sie Ihnen zur Einsicht. Ich arbeite immer nur Abends daran, und da nicht immer, wenn mir nehmlich von der Narrenburg auf Abend etwas bleibt. Ich hoffe, daß das 1te Kapitel davon jetzt meisterlich ist“ (XVII, 112). Diese Geschichte selbst können wir nicht nachweisen. Vielleicht war es die Novelle 'Wirkungen eines weißen Mantels', die bereits im April des Jahres 1843 in der 'Wiener Zeitschrift' erschienen war und in deren Einleitung Stifter über das Erwachen der Seele im Kinde spricht. Doch hatte der Dichter im Jahre 1844 die Absicht, diese Novelle, „wenn noch Platz ist“, in den vierten Band der 'Studien' aufzunehmen (XVII, 118). In die spätere Sammlung der 'Bunten Steine' paßt sie weder der Stimmung noch dem Inhalte nach hinein. Stifter war sich dessen auch bewußt und stellte sie daher nur aus äußerlichen Gründen — um die gewünschte Anzahl von Druckbogen zu erreichen — an das Ende des zweiten Bandes. Den Plan der Kindererzählungen hatte er zunächst zugunsten anderer Arbeiten fallen gelassen (XVII, 116).

Im Dezember des Jahres 1845 war 'Der heilige Abend' im Druck erschienen, eine Erzählung, zu der Stifter möglicherweise schon im Jahre 1836 auf einer Reise in das Salzkammergut die ersten Anregungen empfangen hatte,[1]) die aber mit dem früheren Plan der Kindererzählungen vielleicht nichts zu tun hat. Doch schon im Jahre 1848 wollte Heckenast diese Erzählung in einem „Weihnachtbuche“ herausgeben, das noch zwei weitere Erzählungen enthalten sollte (XVII, 260). Stifter gab dazu seine Einwilligung und man kam überein, daß Geiger die Illustrationen

[1]) Prager Deutsche Studien, herausgegeben von K. v. Kraus und A. Sauer. 9. Heft, Seite 280.

liefern solle. Nachdem der Dichter Ende Mai 1848 seinem Verleger mitgeteilt hatte, daß er ihm in Kürze die beiden anderen für das „Weihnachtbuch" bestimmten Erzählungen senden werde, entschließt er sich, da Geiger mit den Illustrationen zögert, im September desselben Jahres, „statt dem einen Christbüchelchen 2 Kinderbücher" erscheinen zu lassen (XVII, 274). Damit kehrt er wieder zum Plane der Kindergeschichten zurück, spricht sogar einige Monate später von drei Bändchen, die noch beliebig fortgesetzt werden können. Doch auch jetzt geht die Arbeit langsam vorwärts, da ihn andere Dichtungen zu sehr in Anspruch nehmen und die politischen Ereignisse auf ihn so niederdrückend wirken, daß vom März bis September 1849 alle Arbeit darniederliegt (XVII, 304). Erst im Oktober desselben Jahres spricht Stifter davon, daß gleich nach den 'Studien' die Jugendschriften in Angriff genommen werden sollen (XVII, 307). Er geht auch daran, die beiden Bände zusammenzuarbeiten und unterhandelt mit Heckenast über das Format des Buches. Stifter schlägt vor, das Format der 'Studien' beizubehalten, „indem jeder Besitzer derselben das Jugendbuch gerne dazu stellen würde, und indem der Inhalt der Erzählungen doch nicht für Kinder, sondern für Jünglinge paßt, und ernst genug ist" (XVII, 317). Auch über den Titel des Buches unterhandelt man und Stifter schlägt, um wie in den 'Feldblumen' auch hier schon durch den Titel den engen und innigen Anschluß an die Natur anzudeuten, „Flursteine, gesammelt v. A. St." vor. Er will den Titel durch die Einleitung, die er mit einigen Worten charakterisiert, rechtfertigen: „meine Liebhaberei als Bube alle möglichen bunten Steine" — also hier schon die spätere Bezeichnung des Werkes — „von Feld und Haide nach Hause zu tragen, zu bewundern, daran zu schaben etc. . . . Ähnlichkeit dieser Steine mit den Erzählungen, die ich hier der Jugend als

bunte Steinchen zum Spielen gebe etc. . . . jede Erzählung hat denn den Namen eines Steines" (XVII, 317). Hier erfahren wir zum ersten Male die Absicht Stifters, offenbar unter dem Einfluß von Jean Pauls 'Flegeljahren', die einzelnen Erzählungen unserer Sammlung nach Steinen zu benennen. Er hofft, beide Bändchen im Juli 1850 beendet zu haben. Da es aber dem Dichter darum zu tun ist, dem Werke die größtmögliche Feile zu geben, so zieht sich die Arbeit wieder hinaus. „Manche Parthien haben mich sehr gerührt, manche geärgert — daß denn nichts so wird, wie es ursprünglich bei der Empfängnis vor der Seele steht", ruft er schmerzlich aus (XVII, 344). Doch noch im Dezember hat er die Arbeit nicht vollendet und im Juli 1851 verspricht er seinem Verleger, sie im Herbst zu senden (XVII, 355). Am 11. September 1851 ist das Manuskript endlich fertig und Mitte November liegt denn auch die Hälfte des ersten Bandes gefeilt da (XVII, 365). Nun beginnt er die einzelnen Erzählungen der Reihe nach an Heckenast zu senden; im November geht ein Teil des Manuskriptes — die Vorrede, Einleitung und ein Teil des 'Granit' — ab, doch nur zu dem Zwecke, daß der Verleger sie durchlese (XVII, 366). Auch erfahren wir, daß 'Granit' die erste Erzählung der Sammlung wird (XVII, 372) an Stelle der früher als Eingangsstück bestimmten Novelle „Der alte Hofmeister" (XVII, 307), die Stifter als ein selbstständiges Buch erscheinen lassen will, da sie in die Jugenderzählungen nicht hineinpasse (XVII, 376). Am 29. Februar fordert er die übersendeten Teile des Manuskriptes zurück, da er jetzt endlich mit der Umarbeitung der ersten Erzählung ganz fertig sei und „Alles durchschauen und stimmen" möchte (XVII, 379). Im gleichen Briefe fragt er Heckenast, ob er ihm nicht die Studienbogenzahl jedes Bandes genannt habe. Er ist sich

also sowohl über die Anordnung der einzelnen Erzählungen, als auch über deren Anzahl noch nicht ganz im klaren und wir müssen daher eine Anordnung aus äußeren Gründen annehmen. Am 5. Juli hat er die zweite Erzählung fast fertig, „die schier bis auf ein par Bogen zu Ende des 1ten Bandes geht.“ Der zweite Band soll etwas stärker sein als der erste (XVII, 385). Am 20. Juli erfahren wir, daß mit der dritten Erzählung der erste Band zu Ende ist (XVII, 388). Am 27. Juli 1852 fordert er von Armann die Erzählung 'Wirkungen eines weißen Mantels', um sie offenbar für die Sammlung umzustimmen. Am selben Tage sendet er dem Verleger die zweite Erzählung 'Kalkstein', und bemerkt, daß er sogleich die dritte, 'Turmalin', „hernehmen“ werde (XVII, 390). Aber er vermag diese erst am 30. August, zugleich mit 'Bergkrystall' abzuschicken. 'Bergkrystall', der früher für den ersten Band bestimmt war, tritt jetzt an die erste Stelle des zweiten Bandes. Nun macht sich Stifter an die Vervollkommnung der noch übrigen beiden Erzählungen, 'Katzensilber' und 'Bergmilch', um die Sammlung abzuschließen. Am 24. September schreibt er an Louise Freifrau von Eichendorff: „Morgen wird mein Werk (2 Bände) fertig, diesen Herbst wird es ausgegeben“ (XVII, 399). Doch noch am 24. Oktober ist man über den Titel des Werkes, das, wie Stifter mitteilt, vor Ende November kaum ausgegeben werden dürfte, nicht einig. Wigand ist mit dem von Stifter vorgeschlagenen Titel „Jugendgeschenke von Adalbert Stifter“ nicht einverstanden und schlägt „Aus der Kinderwelt“ vor. Damit ist aber wieder Stifter nicht zufrieden, da ihm dieser Vorschlag „zu sehr Johanna Schopenhauer“ ist (XVII, 404), und er schlägt endlich — doch nicht vor Ende Oktober — im Anschlusse an die Einleitung den Titel 'Bunte Steine' vor, unter dem denn

auch das Werk erscheint. Demnach enthalten die 'Bunten Steine' folgende Erzählungen:

'Granit', zum ersten Male abgedruckt im Taschenbuche 'Vergißmeinnicht' auf das Jahr 1849 unter dem Titel: 'Der Pechbrenner'.

'Kalkstein', zum ersten Male abgedruckt im Kalender 'Austria' im Jahre 1848 unter dem Titel: 'Der arme Wohlthäter'.

'Turmalin', zum ersten Male abgedruckt in dem Jahrbuch 'Libussa' für 1852 unter dem Titel: 'Der Pförtner im Herrenhause'.

'Bergkrystall', zum ersten Male abgedruckt in der Zeitschrift 'Gegenwart' vom Jahre 1845 unter dem Titel: 'Der heilige Abend'.

'Katzensilber', nur in den 'Bunten Steinen' gedruckt.

'Bergmilch', zum ersten Male abgedruckt in der 'Wiener Zeitschrift' vom Jahre 1843 unter dem Titel: 'Wirkungen eines weißen Mantels'.

II. Der Einfluß des Volksmärchens auf das Werk.[1])

Stifter, der in seiner Kindheit den sinnigen Worten seiner Großmutter lauschte, lernte von dieser die Sagen und Märchen des Böhmerwaldes und seiner Bewohner kennen, eines Volkes, das, vom stillen und erhabenen Zauber des Waldes umgeben, von modernen Strömungen damals noch nicht berührt war und an „Herkömmlichkeiten und Väterweise" (Bergkrystall 207,32) festhielt. Er begleitete den Groß-

[1]) Mit Benützung einer Untersuchung von Hugo Sturm über „Stifter und das Märchen".

vater auf seinen Spaziergängen und dieser erzählte dem Knaben Märchen und Geschichten, die im Walde und auf der Heide sich abgespielt, und übte auf die kindliche Einbildungskraft des Knaben nachhaltigen Einfluß. Auch die biblischen Erzählungen des Knechtes Simon fesselten den aufgeweckten Knaben und füllten die kindliche Seele mit ahnungsvollen und mächtigen Eindrücken, die bis in das späteste Alter nachwirkten. Schon im 'Haidedorf' setzt er seiner Großmutter ein Denkmal, und wenn in 'Katzensilber' die Großmutter ihren Enkelkindern Märchen erzählt, wenn im 'Granit' der Großvater die Sage von der Pest erzählt, so ist der Hinweis auf die Urbilder nur zu deutlich. In der Erzählung 'Waldbrunnen' nennt er die Großmutter eine Märchenfrau. Wir müssen also annehmen, daß Stifter seine Märchenkenntnis aus der unmittelbaren Quelle, aus dem Volke, schöpfte. Sagt er doch selbst, daß er, als er an 'Katzensilber' arbeitete, von einer Frau ein Märchen erzählen hörte, das er sehr gerne mit aufgenommen hätte, wenn es nur einige Tage früher geschehen wäre. Über die Nachwirkung jener Sagen und Märchen aus seiner Kindheit schreibt er: „Als ich mich der Dichtkunst zuwandte, weil mich ein Herzenszug immer zu ihr führte, kam die liebe Jugend- und Kinderzeit wieder in mir zum Vorscheine und erzählte mir rührende, märchenhafte Dinge. Jetzt bedauerte ich, manche Dinge mir nicht gemerkt zu haben, namentlich die Lieder, die Erzählungen und Verwandtschaftsagen der Großmutter väterlicherseits, welche eine lebendige Chronik und Dichtung war, gänzlich, obwohl ich als Kind von ihnen so entzückt war, vergessen zu haben" (Hein, 16). Da Stifter bei seinem dichterischen Schaffen sosehr von der Romantik, besonders von Jean Paul, Tieck und Hoffmann beeinflußt ist, so läge die Vermutung nahe, daß auch das Kunstmärchen der Romantiker auf unseren Dichter eingewirkt habe. Doch Stifter wurzelte

zu tief im Volke, als daß er dieser literarischen Mode gefolgt wäre. Wenigstens gelang es nicht, den Einfluß des Kunstmärchens nachzuweisen. Stifter scheint sich vielmehr dazu in Gegensatz gestellt zu haben und kehrte zu einer Zeit, als Brentanos Märchen in Buchform gesammelt erschienen, zur Nachahmung des Volksmärchens zurück, dessen Art und Ton ihm gewiß auch durch die 'Kinder- und Hausmärchen' der Brüder Grimm vertrauter geworden war.

Ob Stifter von allem Anfang an in den Kindergeschichten die Manier des Kindermärchens hatte durchklingen lassen wollen, ist nicht zu entscheiden. Im 'Bergkrystall' ist der Anklang an das Märchen schon in der ersten Fassung unverkennbar. Bei der Zusammenfassung und Umarbeitung der Einzelerzählungen für unsere Sammlung schwebte ihm das Ziel mit dem Märchen zu wetteifern aber zweifellos vor und 'Katzensilber' ist von Anfang an als Märchen gedacht und niedergeschrieben.

Beim 'Granit' tritt der Einfluß des Märchens bei der Umarbeitung am deutlichsten hervor. Das Märchen setzt die Natur in Beziehung zum inneren Leben des Menschen oder zu wichtigen Ereignissen. Ähnlich etwa wie in „Schneewittchen" erzählt wird: „Es war einmal im Winter und die Schneeflocken fielen wie Federn vom Himmel herab. Da saß eine Königin an einem Fenster, das einen Rahmen von schwarzem Ebenholze hatte und nähte" leitet Stifter die Schilderung von der Pest ein: „Es war einmal im Frühlinge, da die Bäume kaum ausgeschlagen hatten, da die Blüthenblätter kaum abgefallen waren, daß eine schwere Krankheit über die Gegend kam" ($34_{,17}$ ff.). Den Umschwung in der Handlung des Märchens bewirkt oft ein unerwartetes, unverhofftes, meist wunderbares Ereignis. Tiere erhalten die Sprache und warnen und ermuntern die Menschen. Ein häufiges Motiv ist der Gesang eines

Wundervogels, durch den die Wendung eines Ereignisses herbeigeführt wird. Dieses Motiv kehrt bei Stifter wieder: „Als die Krankheit ihren Gipfel erreicht hatte . . . . geschah es, daß ein Bauer aus dem Amischhause von Melm nach Oberplan ging. Auf der Drillingsföhre saß ein Vöglein und sang:

Eßt Enzian und Pimpinell
Steht auf, sterbt nicht so schnell.
Eßt Enzian und Pimpinell
Steht auf, sterbt nicht so schnell.

Der Bauer entfloh, er lief zu dem Pfarrer in Oberplan und sagte ihm die Worte, und der Pfarrer sagte sie den Leuten. Diese thaten, wie das Vöglein gesungen hatte, und die Krankheit minderte sich immer mehr und mehr . . ." ($36_{,16}$ ff.). In den Mittelpunkt der Erzählung vom Pechbrennerknaben tritt das Motiv des im Walde verlassenen Kinderpaares. Mit Vorliebe beschäftigt sich das Märchen mit der bangen Hilflosigkeit des Kindes, das im Walde herumirrt und doch die Gefahr seiner Lage nicht merkt, sondern sich nur recht verlassen fühlt. Der Sohn des Pechbrenners erfreut sich einer so jähen Wendung seines Schicksals, daß wir unwillkürlich an den verzauberten Knaben des Märchens denken, der, in niedrigen Verhältnissen dahinlebend, plötzlich aus dem Banne knechtischer Arbeit in den Glanz des schimmernden Königsschlosses emporgehoben und auf den längst für ihn bereit gehaltenen Thron gesetzt wird. Dazu stimmt dann auch die seidenhaarige Märchenprinzessin vortrefflich, die wie durch Zaubermacht auf der entlegensten Höhe einer menschenfernen, unwirtlichen und fast unzugänglichen Bergwelt in dichtes Brombeergestrüppe gebettet wird, um dort unter den pflegenden Händen eines unmündigen Kindes vom Pesthauche, der sie getroffen, zu genesen. Der Einfluß des Märchens wird sichtbar in der

Anlehnung an einen bestimmten Märchentypus, an „Hänsel und Gretel“.

In der ersten Fassung ist der Knabe noch ein ganz gewöhnlicher Bauernjunge, kaum durch einen besonderen Anteil, den man ihm entgegenbringt, über seine Umgebung emporgehoben. Das Mädchen ist ungefähr gleichalterig, denkt ebenso wie der Knabe, sie beraten gemeinsam und durchaus gleichwertig über die Rettung, nur daß der Knabe in praktischer Hantierung erfahrener ist.

In der zweiten Fassung finden wir das bekannte Hänsel- und Gretelpaar. Der Knabe wird der altkluge Schützer des kleinen Mädchens; dieses wird das unschuldige, anschmiegsame Geschöpf, das vertrauensvoll sich gänzlich der Leitung des älteren und „erfahreneren“ Genossen überläßt. Alles, was über die Herkunft des Mädchens klares Licht bringen könnte, bleibt vorläufig bei Seite. Der Knabe pflegt das Mädchen mit der treuherzigen Fürsorglichkeit Hänsels, er bettet seine Gefährtin auf einem weichen Lager, er klettert wie im Märchen auf hohe Bäume, um eine Menschenansiedlung zu erspähen, er sorgt für Nahrung und ist sich der Verantwortung bewußt, er macht ohne Wissen des Mädchens Rettungspläne und führt seinen Schützling auch sicher zum Ziele. Sie wandern einträchtig nebeneinander, und wenn sie müde sind, so setzen sie sich nieder und rasten und schlummern dann beisammen. Dies alles ist in dem teilnehmenden Tone des Märchenstils geschildert und damit auch äußerlich die Anlehnung an das Märchen angedeutet. Der Schluß der Episode stimmt im Tatsächlichen mit der ersten Fassung überein. Aber in der zweiten Fassung spielt alles ins Märchenhafte hinüber. Die Erscheinung des Mädchens ist viel duftiger, sie kommt wie eine Prinzessin aus dem Feenreiche: „In dem Wägelchen saß eine schöne Jungfrau, die ein weißes Kleid und ein schwarzes Män-

telchen an hatte und an der Brust ein Brombeersträußlein trug. Sie hatte die Wangen, die Augen und die feinen Haare des Waldmädchens" (57,18 ff.). Der Jüngling geht aus Liebe mit und dies ist ebenso wie im Märchen formelhaft ausgedrückt: „Der Jüngling, der das Mädchen auch recht liebte, ging mit" (57,26).

Der Ton der Erzählung hält die harmlose Anschaulichkeit des Volksmärchens überall glücklich fest und so werden manche Zweifel an der Wahrscheinlichkeit der geschilderten Vorgänge weniger laut.

III. Granit (Der Pechbrenner).

Die Entstehung der Erzählung 'Granit' fällt in die zweite Hälfte des Jahres 1847. Am 2. März 1848 meldet Stifter dem Herausgeber des Taschenbuches 'Vergißmeinnicht', Karl Herloßsohn, er habe eine Arbeit für den Jahrgang 1849 angefangen, die er bereits um Neujahr beendet haben wollte, die aber bis jetzt noch nicht fertig sei. „Eine sehr umdüsterte Stimmung und Geschäfte anderer Art" hätten ihn daran gehindert. Er macht Herloßsohn den Vorschlag, falls es für 1849 schon zu spät wäre, die Erzählung für den Jahrgang 1850 vorzubereiten, was ihm auch lieber wäre, weil er ihr „mehr Sorgfalt widmen könnte und nicht durch die Zeit gedrängt wäre" (XVII, 251). Die Erzählung erschien aber trotzdem im 'Vergißmeinnicht' auf 1849 unter dem Titel 'Der Pechbrenner'. In dieser ersten Fassung gibt Stifter die gestalt- und kunstlose Erzählung eines Jugenderlebnisses wieder, eine Form der Erzählung, mit der er bei der Umarbeitung gründlich bricht. Der Vergleich der beiden Fassungen zeigt, wie selten bei Stifter, sehr bedeutende Unterschiede, sowohl dem Inhalte

als auch der Form nach. Ganz sicher und bewußt strebt er einer Verfeinerung seiner Kunst zu. Der Hauptunterschied ist der, daß über die zweite Bearbeitung der ätherische Schimmer des Märchenhaften gebreitet ist. Die Handlung, die Anzahl der Personen ist zusammengeschmolzen, damit das herzige Kinderpaar in seiner unbewußten Hilflosigkeit in dem großen Irrsal des Forstes, umflattert vom schwarzen Pesthauch, mehr Relief gewinne. In der ersten Schöpfung sind die beiden Kinder nicht die alleinigen Hauptpersonen; der Dichter zeichnet noch den rohen, riesenhaften Vater samt seiner ganzen Familie mit großem Anteil aus, so daß er mindestens als zweite Hauptfigur gelten kann. Doch erinnert auch er mit seiner übermenschlichen Stärke an jene brutalen Waldunholde des Märchens. Auch wird in der ersten Anlage der Anteil an den zwei Kindern durch das ermüdende Detail der Zurüstungen des Pechbrenners und durch die Rettungsversuche des Knaben sehr verflacht. Diese Rettungserfindungen des Knaben, besonders jenes Zerschneiden der Kleider zu einem Seile, können wohl das Milieu der Robinsonaden und der Spieß'schen Abenteuererromane nicht verleugnen. Kurz, der ganze Inhalt ist in der Umarbeitung zu einer märchenhaften Schlichtheit vereinfacht. — Die Technik der Erzählung — und das gilt für alle Erzählungen der 'Bunten Steine' — ist in der zweiten Komposition geschlossener, obwohl sie eine liebevollere, umständlichere Detailschilderung darbietet. Während es in der ersten Form der Novelle heißt: „Dann wurde er mit seinen Zusammenrichtungen fertig, stellte sich unter die Tragbänder seines Schubkarrens und fuhr davon", ist es in der Umarbeitung viel genauer beschrieben: „. . dann steckte er seinen Löffel in eine Scheide neben das Faß, schlug oben das Spundloch zu, nahm die Tragbänder des Schubkarrens auf sich, hob letzteren empor und fuhr damit davon" ($22,_{10}$). Die

Natur ist in der spätern Fassung künstlerisch edler und bildlicher dargestellt. So fehlt in der ersten Bearbeitung jenes unvergleichlich anheimelnde Feierabendbild ganz: Die Kirche „ragte mit ihrem dunkeln Ziegeldache und mit ihrem dunkeln Thurme . . empor, und die Häuser drängten sich, wie eine graue Taubenschaar, um sie" ($37_{,19}$). Desgleichen fehlt jener schöne Vergleich: „Dort stehen die Tannen und Fichten, es stehen die Erlen und Ahorne, die Buchen und andere Bäume, wie die Könige, und das Volk der Gebüsche und das dichte Gedränge der Gräser und Kräuter, der Blumen, der Beeren und Moose steht unter ihnen" ($44_{,8}$ ff.). Auch jene feine Komik, die uns aus der späteren Dichtung so überlegen anlächelt, geht der ursprünglichen ganz ab. Der Satzbau ist in der Umarbeitung geregelter, mehr dem leichten Parallelismus zuneigend: „sie haben . . . ., sie haben . . . ., sie streuen," $30_{,15}$ ff.; „ich sah . . . ., ich sah . . . ., ich sah . . . .," $30_{,25}$; „dann sind die Kohlenbrenner, die . . . ., dann sind die Heusucher, die . . . . Dann sind die Sammler, welche . . . . Endlich sind die Pechbrenner, die . . . ." $32_{,18}$.

Stifter ging wohl an die Umarbeitung dieser Erzählung und der Erzählungen zu den 'Bunten Steinen' überhaupt erst um die Zeit, als der Plan der Sammlung ganz ausgereift war. Auch die 'Studien' gestaltete er erst für die zweiten Auflagen um. Im November 1851 sendet er Teile des Manuskriptes für den 'Pechbrenner' an Heckenast. Die Erzählung des Großvaters über die Pest hält der Dichter für den Mittelpunkt des Werkchens. Er ist sich der Schwierigkeiten und des Ernstes der künstlerischen Neuschöpfung bewußt. Es sei keine leichte Arbeit, „die Sache im Karakter und den Weltanschauungen des Großvaters gemäß zu halten, nicht über die Linie seines Gesichtskreises hinauszugehen . . . Der Großvater soll als ganze Figur dastehen

und über der Erzählung soll der Hauch der Innigkeit und Reinheit schweben" (XVII, 372). Die Durchsicht fällt bereits in die Zeit, wo das Schulamt seinen Geist herabzog und die politischen Umwälzungen ihn stark beunruhigten.[1]) So antwortet er dem Drängen Heckenasts mit der Klage, daß man seinem Herzen alle Blumen ausreiße, die dann freilich in demselben nicht duften können. Das Köstlichste, was er haben könne, sei „Ruhe und Heiterkeit" (XVII, 377). So schiebt sich die Vollendung der Erzählung bis Ende Februar 1852 hinaus; und auch da vermag sich Stifter die Sache nicht von der Seele zu schaffen und läßt sich das ganze Manuskript zur nochmaligen Feile zurücksenden, da er „Alles durchschauen und stimmen" möchte (XVII, 379). Erst dann konnte es die Druckerschwärze über sich ergehen lassen.

Stifters eigene Worte machen uns mit der stofflichen Seite der Erzählung vertraut: „eine wirkliche Begebenheit aus der Zeit der letzten Pest im südlichen Böhmen, mein Großvater hat die Sache wiederholt in meiner Kindheit erzählt, und ich lasse sie in der Bearbeitung wieder von dem Großvater erzählen, gerade mit den Ausdrücken und Wendungen, die er immer gebrauchte" (XVII, 379). Stifter erzählt ein wirkliches Erlebnis mit einem Pechbrenner, das gleichsam die Vorgeschichte zu der eigentlichen Pechbrennergeschichte ist. Der Dichter führt uns in seine Kindheit zurück, in seine heimatlichen Wälder, wo die Natur aus Granit abenteuerliche Türme, steilrechte Wände und Kuppen baut. Der Großvater zeigt sie dem Knaben, der ihn auf seinen Wanderungen begleiten darf, nennt ihm ihre Namen und sagt ihm, was der Volksmund darüber zu berichten weiß. Es darf als sicher gelten, daß es wirkliche Pestsagen sind, die im Gebiete Oberplans

[1]) F. Hüller: „Stifters Art zu feilen". Deutsche Arbeit. VII. Jahrgang. 5. Heft, Seite 286.

verbreitet waren, die Stifter von seinem Großvater hatte erzählen hören und im 'Granit' verwertete. Die Sagen von der Drillingsföhre, von dem Olschhofe und der Hammermühle, vom Pechbrenner, von den drei Brüdern, die sich als die ältesten Bewohner des südlichen Böhmens auf hohen Bergen Burgen und Türme bauten zu dem Zwecke, um auf den Zinnen der letzteren hell lodernde Feuer zu entfachen, sobald einer von ihnen der Hilfe der beiden anderen benötigen sollte[1]), waren im Volksmunde lebendig. Aber nicht allein auf dem bei Stifter geschilderten Fleck grünen Waldbodens, sondern auch weiterhin im übrigen Böhmerwald, in Niederösterreich, Sachsen, Posen, Elsaß und anderen Ländern sind Pestsagen verbreitet gewesen. Das Pestsprüchlein im 'Granit', das der Vogel auf der Drillingsföhre dem Bauer in den Mund legt (36,20), kehrt in verschiedenen Fassungen wieder. So lautet eine in neuester Zeit und in nächster Nähe von Oberplan aufgezeichnete Lesart:

„Öiſſ't's Pumaröll'n
Stea(r)bt's nit sou gschnöll!
Öiſſ't's Enzigåuñ,
Øf't kemt's davåuñ!"

Bei A. Schacherl, Geheimnisse der Böhmerwäldler, heißt es („Die Pest in Stein 1680"): „Als dem lieben Gott die Menschen doch schon erbarmten und er seine zürnende Hand zurückziehen wollte, sandte er ein Vöglein, eine Nachtigall, welche er folgende Worte singen ließ:

Ihr Menschen all,
Sterbet nicht so schnell!

---

[1]) Thomas Gallistl: Heimatskunde des politischen Bezirkes Krumman. Winterberg. Seite 146 ff. — Jordan Kaj. Markus: Oberplan. Wien 1883. Seite 39 ff.

Eßt Enzian,
Dann kommt' davon!

Und die Leute haben Enzian gegessen und wirklich hörte die Pest sofort auf." Aus Niederösterreich teilte Johann Wurth in der „Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde" IV Göttingen 1856 dieselbe Sage folgendermaßen mit:

„In Gaden hinter dem hause des herrn Carl Buschmann steht eine pestsäule, an welche sich folgende sage knüpft. als anno zweiunddreißig (1832) in Gaden die cholera so stark wüthete, ging dort auf dem platze, wo die pestsäule steht, ein mann. da kam plötzlich aus dem nahen walde ein vogel heraus geflogen, setzte sich auf den kopf dieses mannes und schrie:

eßt granabiar und bibernäl
só sterbt nid só schnäl!

darauf ist der vogel in das dorf hineingeflogen, und hat ebenso geschrien. auf diesem platze ist dann die säule gesetzt worden." [1])

---

[1]) Jungbauer: Pestsprüchlein. Deutsche Arbeit. Jahrgang VII. Heft 5. Seite 299.

Es seien noch einige Sprüchlein aus dem weiteren Umkreis der Sagen angeführt. „Sagenbuch des Königreiches Sachsen", herausgegeben von Dr. A. Meiche, „Aus den Tagen der Pest": „Das graue Männchen und die Seuche in Bernsdorf". Es wird erzählt, wie in Bernsdorf bei Werdau ein graues Männchen von Haus zu Haus ging und die Pest verbreite. „Dasselbe Männchen kam auch zu einem Manne und dessen Frau und sagte: 'Eure Nachbarn werden alle sterben und ihr sollt die Totengräber machen'. Am anderen Tage waren die Nachbaren tot und der Mann mußte sie mit Hilfe seiner Frau begraben. Da sich aber beide darüber entsetzten und sich vor dem Tode fürchteten, kam das Männchen wieder und sprach:

Trinkt Baldrian,
so kommt ihre alle davon."

In den unter dem Titel „Der Volksmund“ von Dr. Friedrich S. Krauß herausgegebenen alten und neuen Beiträgen zur Volksforschung findet sich in Band IV (Anhang. Kinderlieder und Kinderreime aus Niederösterreich. Gesammelt von Johann Wurth. Aus dessen Nachlasse herausgegeben und vermehrt von E. K. Blümml) die kurze Bemerkung:

„Zur Cholerazeit (1831/1832), deren Furchtbarkeit in Stifters Erinnerung haften mochte, schrie ein Vogel:

Eſſ'ts Grânabia und Bibenäl,
So schdearbts nid so schnäl.“

Diese Pestsprüchlein besagen durchaus nichts Sinnloses, indem Enzian und Bibernell tatsächlich offizinelle Kräuter sind.

Stifter erzählt im Granit: „In dem hohen Walde wohnten nun die Ausgewanderten fort, und als die Pest

---

Ebenda in dem Abschnitte „Ein graues Männel weiß ein Heilmittel gegen die Pest“ wird erzählt: „Wenn man auf der Straße von Burkhardsgrün nach Blauental geht, so hat man, ehe man die Muldenbrücke erreicht, zur linken Hand einen Waldbezirk, der das 'graue Männel' heißt. Dieser Name soll von folgender Begebenheit herrühren. Einst herrschte in Blauental und Umgebung die Pest. Da waren Holzhauer in dem genannten Walde, die unterhielten sich beim Vesperbrot und klagten über das viele Sterben. Auf einmal stand ein graues Männel vor ihnen, das ihnen vorher unbemerkt zugehört hatte; dasselbe sagte:

Trinkt Bärenwurz und Baldrian,
So kommt ihr alle gut davon!“

In derselben Sagensammlung „Der weiße Rabe zur Pestzeit“

„Als nach dem dreißigjährigen Kriege im Vogtlande eine furchtbare Pest herrschte und die Menschen zu Hunderten starben und manches Dorf fast ganz verödete, soll von Norden her über das Vogtland und das Erzgebirge ein weißer Rabe geflogen sein, welcher rief:

Freßt nur recht Rapundika,
Sinsten kimmt kä Mensch derva!“

in unsern Gegenden ausgebrochen war, stieg um die Mittagsstunde eine Rauchsäule von dem Hausberge empor, dauerte eine Stunde gleichartig fort und hörte dann auf" (48,18 ff.). Rauchsäulen oder Feuerzeichen sind als Verständigungsmittel in Sagen häufig zu finden. Eigentümlich ist die „blaue Rauchsäule" den Pestsagen. So wird in dem „Sagenbuch des Königreiches Sachsen" in dem Abschnitt „Die Pest kommt nach Wahlen" erzählt: „Vor langer Zeit sah ein Mann in Wahlen ein kleines 'blaues Wölkchen' über den Häusern schweben und endlich in einer niederen Hütte verschwinden. Das war aber die Pest, die am andern Tage hier ausbrach, sich über ganz Wahlen

Weiter „Der kräuterkundige Vogel":

„Als vor mehreren hundert Jahren eine Pest ausbrach, die viele Menschen wegraffte, sang ein Vogel, der aus dem plötzlich sich öffnenden Himmel herniederflog:

Bimbernelle
Hilf dir schnelle!

Der aus dieser Pflanze bereitete Tee half auch wirklich gegen das große Sterben."

In der Sammlung „Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen", gesammelt von Otto Kopp, wird erzählt („Die Cholera in Rogasen"):

„Als der Rogasener See noch höher stand, war der Ort nicht so gesund wie heute. Am Anfange der dreißiger Jahre raffte die Cholera Viele dahin. Da ereignete es sich einst, daß einige Leute durch den Wald gingen, und als sie über die schreckliche Krankheit klagten, da hörten sie plötzlich ein großes Geräusch über sich in der Luft, und eine Stimme rief:

‚Braucht Bibernell und Terpentill,
So wird der Tod bald stehen still!'

Gleich darauf fiel etwas aus der Luft, und als sie nachsehen wollten, was es sei, sahen sie, daß es ein Pferdefuß war; sie meinten, daß der Fuß von dem Nachtjäger herabgeworfen sei. Das angegebene Mittel wurde von Vielen gebraucht, und es soll geholfen haben."

ausbreitete und furchtbar wütete". Auch sonst findet sich das „blaue Licht" als Vorbote von Unglücksfällen. Ignaz V. Zingerle erzählt in den „Sagen aus Tirol" („Das blaue Licht"): „An einem Fels in Schnals der Karthaus gegenüber ließ sich mehrere Nächte hindurch ein blaues Flämmchen sehen. Nicht lange Zeit darauf fiel ein Welscher von jenem Felsen und ging jämmerlich zu Grunde. Das blaue Licht hatte den Todesfall vorgedeutet". Heinrich Gradl berichtet in dem „Sagenbuch des Egergau's" von einer Pest, die ausgebrochen sei, als die Bärnauer vom Christentume zum Heidentume zurücktraten, und fast alle dahinraffte. „Die Gestorbenen wurden in der Pestgrube beigesetzt. Später einmal wollte man nachsuchen, und öffnete einen Teil davon: da stieg bläulicher Rauch auf und tötete den Totengräber". In derselben Sammlung „Die gefangene Pest": „In Kirchenlamitz sah man einst vor alten Zeit, als die Pest viele Menschen dahinraffte, dieselbe als blaues Rauchwölkchen von Haus zu Haus weiter ziehen".

'Granit' ist eine Rahmenerzählung und ist es eigentlich nicht; denn der Rahmen, das unglückliche Erlebnis des Kleinen und sein Spaziergang mit dem Großvater, schlingt sich wie Efeugeranke aus der fernen Kinderzeit durch die eigentliche Erzählung, verschwindet zum Teil, tritt dann wieder hervor und windet sich so durch, bis er am Schluß der Novelle wieder zu demselben Erlebnis zurückkehrt, von dem aus er sich fortgeschlängelt hatte. Die Erzählung der Pest ist ein Meisterstück. Von wunderbar feiner Ironie ist es, wie er das schwarze Pestgespenst mitten durch die blühende, gedeihende Natur führt: wie er am Gange des Frühlings, des Sommers und der Reife, die Pest entstehen, wüten und schließlich schwinden läßt: „Es war einmal in einem Frühlinge, da die Bäume kaum ausgeschlagen hatten, da die Blüthenblätter kaum abgefallen waren, daß eine

schwere Krankheit über diese Gegend kam" (34_{17-20}). Diese Krankheit greift um sich und mit rührendem Kontrast wird gesagt: „Ueber die weißen Blüthenblätter, die noch auf dem Wege lagen, trug man die Todten dahin, und in dem Kämmerlein, in das die Frühlingsblätter hineinschauten, lag ein Kranker" (34_{31}—35_{1}). Der Kontrast wird weiter unten greller, bitterer fortgeführt: „Es reiften die roten Kirschen, aber Niemand dachte an sie, . . . es reiften die Getreide, aber sie wurden nicht . . . nach Hause gebracht" (36_{1-4}). Und als die Pest ausgetobt hatte, heißt es: „und noch ehe der Haber in die Stoppeln gegangen war, und ehe die braunen Haselnüsse an den Büschen der Zäune reiften, war sie nicht mehr vorhanden" (36_{30-33}).

Der Dichter hat den Stoff kunstreich verarbeitet, er schildert Jugendeindrücke, verklärt in liebevoller Erinnerung. Aus einem Aneinanderreihen wird ein geschlossenes Ganzes, die einzelnen Glieder sind mit Bewußtsein auf einen Ton gestimmt. Stil und Sprache erheben sich zu großer Vollendung. Aus einem Gusse strömt die Erzählung fort in leichtem, kunstvoll abgemessenem Rhythmus; alles ist in eine duftige Ferne gerückt, die Erzählungsweise ist idealisiert, der Ausdruck gewählt und der Ton auf warmes Mitgefühl abgestimmt. Am deutlichsten tritt überall das Streben hervor, sich eines edleren, reineren und feineren Ausdruckes zu befleißen. Jetzt wird während des Spazierganges nicht mehr mit einer trockenen Aufzählung vorlieb genommen, sondern der Großvater teilt dem aufmerkenden Knaben die alten Volksüberlieferungen mit, die sich an bestimmte Örtlichkeiten knüpfen. Die allgemeine Bedeutung wird den bloßen Tatsachen gegenüber hervorgehoben. Von der Pest wird dem Leser ein allgemeines Bild vor Augen geführt; der Großvater, ein erfahrener Mann, erzählt ein Unglück, das er tief fühlend miterlebt. Das Hauptmotiv, die Liebe

der Kinder zu einander, wird jetzt liebevoll herausgearbeitet. Die Episode mußte ein passender Stein für das einheitliche Gebäude der Erzählung werden. An Stelle des zufälligen Ereignisses wird nur dem Bleibenden und Psychologischen eingehende Betrachtung geschenkt. Die Handlung wird konzentriert, die Nebenpersonen, die das Interesse stark abgelenkt hatten, werden fallen gelassen oder in den Hintergrund gedrängt, die individuellen Namen weichen allgemeinen Benennungen. In den Mittelpunkt tritt das Motiv des im weiten Walde verlassenen Kinderpaares. Hier hat Stifter den unmittelbaren Anschluß an das Märchen gefunden (vgl. oben S. XV).

IV. Kalkstein (Der arme Wohltäter).

Der Plan zum 'Kalkstein' reicht in das Jahr 1847 zurück. Grillparzers Novelle 'Der arme Spielmann' wurde vorbildlich für Stifters Erzählung. In Wien hatte Stifter Gelegenheit, Grillparzer kennen zu lernen und mit ihm in Verkehr zu treten. Seit dieser Zeit blieben sie Freunde. Allerdings ist uns über dieses Freundschaftsverhältnis wenig bekannt, da sich zwischen den beiden Dichtern fast alles mündlich abspielte, aber aus den gelegentlichen Bemerkungen in Stifters Briefen an andere geht doch mit Sicherheit hervor, daß die beiden Männer einander zugetan waren. Wenn Stifter in Briefen aus Linz seiner Sehnsucht nach Wien, das ihm zur zweiten Heimat geworden ist, Ausdruck verleiht (XVII, 226), und wenn er auf seine Freunde zu sprechen kommt, nennt er Grillparzer an erster Stelle (XVII, 228). Und aus dem Wenigen, das sich von schriftlichen Mitteilungen Grillparzers an Stifter erhalten

hat, spricht „Freundschaft . . . . bis ans Ende“. Grillparzer veröffentlichte den ‘armen Spielmann’ Ende 1847 in dem Taschenbuche ‘Iris’, in welchem so viele Novellen Stifters zuerst erschienen. Stifter kannte die Novelle aus den Korrekturbogen (XVII, 229). Er schreibt im Juli 1847 an Heckenast, daß er in der ‘Allgemeinen Zeitung’ Grillparzers Novelle für die Iris 1848 vorläufig anzeigen und auf ihren hohen Wert hinweisen werde, „mittelst dessen sie Alles übertrifft, was die neue Zeit in diesem Fache hervorgebracht hat“ (XVII, 220). Am 21. August 1847 übersendet er diese Anzeige an Aurelius Buddeus, den Herausgeber der ‘Allgemeinen Zeitung’. In dieser Rezension bezeichnet Stifter Grillparzers Novelle als ein Meisterwerk, das sich der schlichten, unscheinbaren Art „der älteren Schule“ anschließt, frei von jeder Manier. „Ueber scheinbar sehr ungefügige, ja fast widerstrebende Verhältnisse ist ein solcher Duft eines Seelenlebens ausgegossen, daß man allmählich hineingezogen wird, daß sich eine edle Rührung in unser Herz schleicht, und daß man am Schlusse die beruhigendeste sittliche Auflösung und eine lohnende Erhebung empfindet. In der Kindlichkeit dieser Dichtung liegt es wieder so klar, was uns aus den Schöpfungen der größten Künstler entgegentritt und was selber in der Unschuld und Majestät des Weltalls liegt, daß alle Kraft, alle Begabung, selbst der schärfste Verstand nichts ist gegenüber der Einfalt sittlicher Größe und Güte. Dieses letztere ist der höchste Glanz und die höchste Berechtigung des menschlichen Geschlechtes. Wenn es ein Dichter durch Zusammenstellung menschlicher Handlungen oder durch Darstellung eines menschlichen Karakters recht klar und recht einfach vor uns entstehen lassen kann, so hat er ein Meisterwerk geliefert, und bindet unser Herz mit goldenen Ketten an sein Werk . . . .“

(XVII, 229). Die Ähnlichkeit der Novelle Grillparzers mit Stifters Erzählung läßt die Annahme begründet erscheinen, den Plan zum 'Kalkstein' in die Zeit zu verlegen, in der sich Stifter mit dem 'armen Spielmann' beschäftigte, in die zweite Hälfte 1847. Wann aber Stifter an die Niederschrift seiner Erzählung ging, wissen wir nicht, wie überhaupt gerade von dieser Erzählung in den Briefen kaum die Rede ist. Nur aus einigen Andeutungen und gelegentlich eingestreuten Bemerkungen in den Briefen kann man sich von der peinlichen Genauigkeit überzeugen, die Stifter auch hier aufwendete. Während er bei der Arbeit am 'Granit' einzelne Teile des Manuskriptes an seinen Verleger sandte, tut er dies jetzt nicht mehr, um den Überblick nicht zu verlieren; erst am 27. Juli 1852 sendet er die ganze Erzählung: „Da haben Sie endlich den Kalkstein. Sie sehen, wie ich gewirtschaftet habe“ (XVII, 390).

Ist die erste Erzählung der 'Bunten Steine' eine echte Kindergeschichte, so tritt uns im 'Kalkstein' der volle Ernst des Lebens entgegen. Stifter ist es hier gelungen, einen Charakter mit allen Zügen vollster Wahrhaftigkeit vor uns hinzustellen und uns dessen seltsame innere Entwicklung durchaus glaubhaft zu machen; und dies in so hohem Grade, daß selbst die meisterhafte Schilderung der unsagbar öden Naturumgebung, von der sich die einsam aufragende Gestalt des weltflüchtigen Mannes dunkel abhebt, neben der packenden Wirkung des Seelengemäldes in blassen Farben zurücktritt.

Das Hauptmotiv der Erzählung ist der Typus des Sonderlings, den Stifter auch sonst oft und gerne in seinen Erzählungen, meist von den Romantikern beeinflußt[1]), vor-

[1]) W. Kosch: Adalbert Stifter und die Romantik. Seite 84 ff.

führt. Auch Grillparzers 'armer Spielmann', der für Stifters armen Pfarrer vorbildlich wurde, steht unter romantischen Einflüssen. Der enge Anschluß Stifters an Grillparzers Novelle zeigt sich schon im Titel; das Äußere der Hauptpersonen, ihr Charakter als Menschen- und Kinderfreunde, ihre merkwürdigen Lebensumstände ähneln einander sehr; auch die Technik ist dieselbe. Beide Erzählungen leitet ein Kirchweihfest ein, an dem die Hauptpersonen beteiligt sind. Im Augarten findet der Erzähler einen Mann, der durch sein absonderliches Gebaren seine Aufmerksamkeit erregt: „Endlich — und er zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich — ein alter siebzigjähriger Mann in einem fadenscheinigen, aber nicht unreinlichen Moltonüberrock mit lächelnder, sich selbst Beifall gebender Miene .... Er spielte noch eine Weile fort, endlich hielt er inne, blickte, wie aus einer langen Abwesenheit zu sich gekommen, nach dem Firmament, das schon die Spuren des nahenden Abends zu zeigen anfing, darauf abwärts in seinen Hut, fand ihn leer, setzte ihn mit ungetrübter Heiterkeit auf, steckte den Geigenbogen zwischen die Saiten, ... ergriff sein Notenpult und arbeitete sich mühsam durch die dem Feste zuströmende Menge in entgegengesetzter Richtung, als einer, der heimkehrt" (V, $268_{,4}$—$269_{,3}$).[1] Ähnlich die Erscheinung des armen Pfarrers in Stifters Erzählung. Unter den Gästen in Schauendorf war „nur ein einziger Gast nicht zu erkennen. Lächelnd und freundlich saß er da .... Sein Rock war sehr abgetragen, die Fäden waren daran sichtbar .... Als das Mahl vorüber war, und die Gäste sich erhoben hatten .... stand der alte Mann, als sich Gruppen zu Gesprächen gebildet hatten, fast allein da ... Nach kurzer Zeit suchte er aus einem Winkel ein spanisches

[1]) „Grillparzers Werke", herausgegeben von Rudolf Franz. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. V. Band. Seite 264—308.

Rohr hervor. Er empfahl sich allseitig, ging zur Tür hinaus, und gleich darauf sahen wir ihn durch die Kornfelder dahinwandeln, den Hügel, der das Dorf gegen Sonnenuntergang begrenzte, hinansteigen und dort gleichsam in die glänzende Nachmittagluft verschwinden" ($67_{,24}$—$69_{,20}$). Der arme Spielmann entschwindet den Augen seines Beobachters und nur ein Zufall ist es, der die Beiden an einer anderen Stelle des Augartens wieder zusammenkommen läßt. „Verzeihen Sie, ich weiß nicht, wer Sie sind . . . ." beginnt der arme Spielmann das Gespräch ($270_{,55}$). Ein Zufall führt den Landmesser mit dem armen Pfarrer im 'Kalkstein' zusammen. In ganz ähnlicher Weise beginnt auch hier das Gespräch: „Ich bin nicht der Ehre teilhaftig", antwortet der arme Pfarrer auf die Frage seines Freundes, ob er ihn wohl noch erkenne ($7_{,15}$). Dieses Zusammentreffen führt im weiteren Verlaufe in die Wohnungen des Spielmanns und des Pfarrers. Der Freund des Spielmanns, der ihn am Ende des Augartens verlassen hatte, besucht ihn in seiner Wohnung. Dort wird er von dem Spielmann, der sehr verlegen ist und sich fortwährend entschuldigt, freundlich aufgenommen, ja der Gastgeber will ihn sogar bewirten. „Er nötigte mich zu sitzen, räumte auf, legte hin, sah einigemal verlegen im Zimmer herum, ergriff dann plötzlich einen auf einem Tische neben der Stubentür stehenden Teller und ging mit demselben zu jener hinaus. Ich hörte ihn draußen mit der Gärtnersfrau sprechen. Bald darauf kam er wieder verlegen zur Tür herein, wobei er den Teller hinter dem Rücken verbarg und heimlich wieder hinstellte. Er hatte offenbar Obst verlangt, um mich zu bewirten, es aber nicht erhalten können" ($276_{,28-33}$). Die Wohnung des armen Spielmannes besteht aus einem Zimmer, das durch einen Kreidestrich in zwei Hälften geteilt ist; die eine Hälfte bewohnt er, die

andere hat er vermietet. Der Besucher findet ihn höchst reinlich gekleidet, sie kommen ins Gespräch und der Fremde will Geschichte und Schicksale des armen Spielmanns näher kennen lernen. — Im 'Kalkstein' besucht der Landmesser den armen Pfarrer, der in einer ärmlich eingerichteten Wohnung, die vielfach an die des armen Spielmannes erinnert, lebt. Das obere Stockwerk seiner Wohnung hat er vermietet. Der Geistliche, der in Schauendorf schlecht gekleidet war, fällt dem Besucher in seiner Wohnung durch die Sorgfalt seiner Leibwäsche auf. Er empfängt seinen Gast sehr freundlich und bewirtet ihn. „Er zündete sich ein Stümpchen Licht an und ging hinaus. Nach einer Weile kam er wieder herein und trug auf einem Eßbrette mehrere Dinge, die zu dem Abendmahle bestimmt waren“ ($82_{,6}$—$_{9}$). Wie der arme Spielmann, so erzählt auch der arme Pfarrer dem Gastfreunde seine Lebensgeschichte; beider Schicksale weisen in vielen Punkten große Ähnlichkeit auf. Der Vater des Spielmannes war ein angesehener Mann. Der Spielmann selbst war der mittlere von drei Brüdern. Seine Brüder brachten es weit, bekleideten angesehene Stellungen, starben aber früh. Er selbst war immer im Lernen zurückgeblieben, man nannte ihn einen „langsamen Kopf“ ($278_{,22}$). Da es mit dem Studium nicht recht gehen wollte, gab er es auf Befehl des Vaters auf und kam als Schreiber in eine Kanzlei. In einem Hinterstübchen des väterlichen Hauses hatte er seine Wohnung; dort beschäftigte er sich in der freien Zeit mit Violinspiel. Seine Mutter war schon längere Zeit tot. Von dem Fenster seines Hinterstübchens aus hörte er oft eine Mädchenstimme, bald beobachtete er das singende Mädchen selbst, faßte Neigung zu ihm und kam öfter mit der Greislerstochter zusammen. Der Vater jedoch kam dahinter und der Sohn wurde aus der väterlichen Wohnung ver-

bannt. Die Verhältnisse im Vaterhause aber wurden traurige; der Vater hatte durch böser Menschen Ränke seine angesehene Stellung verloren und starb in der Aufregung darüber. Der Sekretär des Hofrates hatte das Vermögen verschwendet und so stand der Sohn verlassen da und wollte bei der Greislerstochter Rat und Hilfe suchen. Doch diese wies ihn von sich und verheiratete sich an einen anderen. Da beschloß er, sich durch die Musik weiter zu bringen. Mit vielem Eifer studierte er die Werke großer Meister, aber er fand keinen Anklang; so stellte er sich denn in die Höfe der Häuser und endlich auf die öffentlichen Spaziergänge und brachte sich, „obzwar ärmlich, aber redlich fort" (304,$_{10}$). Er hatte noch Gelegenheit, im Hause seiner früheren Geliebten zu verkehren; in seiner Armut fühlte er sich doch zufrieden und half, wo er helfen konnte; bei einer Überschwemmung bewies er seine Menschenfreundlichkeit, indem er vielen Kindern das Leben rettete, er selbst aber fand bei diesem edlen Werke den Tod. — Auch im 'Kalkstein' trägt die Lebensgeschichte des armen Pfarrers dazu bei, sein Wesen verständlich zu machen. Als der Sohn eines reichen Gerbers wächst der arme Pfarrer an der Seite seines Zwillingsbruders heran. Die Mutter war bei der Geburt der Brüder gestorben; die Söhne wachsen unter der Leitung eines tüchtigen Lehrers auf. In einem Hinterstübchen des väterlichen Hauses hatten sie Wohnung genommen. Der ältere, begabtere Bruder brachte es in den Disziplinen leicht vorwärts, während der jüngere Bruder, der minder begabt war, zurückblieb. Nachdem die Brüder die allgemeine Bildung erhalten hatten, sollten sie sich dem Gewerbe ihres Vaters zuwenden. Aber auch hier ging es dem jüngeren der Brüder nicht besonders. Als der Vater gestorben war, übernahm der ältere die Leitung der Geschäfte, während sein Bruder,

der den Anforderungen des Geschäftes nicht gewachsen war, wieder in die Studierstube ging, um das nachzuholen, was er während der Studien versäumt hatte; so bereitet er sich mit Erfolg für die Prüfungen der gelehrten Stände vor. Aus dem Fenster des Gartenflügels bemerkt er in dem Nachbargarten die schöne Tochter einer verarmten Witwe, die für die Reichen der Stadt die Wäsche besorgt — auch Barbara besorgt für den armen Spielmann die Wäsche — und eine tiefe Neigung zu dem Mädchen erfaßt ihn. Bald wird ihm das Betrachten der im grellen Sonnenlichte an den Trockenschnüren flatternden, blendend weißen Wäschestücke, um die sich das holde schlanke Kind tätig bemüht, der höchste Lebensgenuß. Als aber beide einmal von der Mutter im Gespräche überrascht werden und die Mutter ihrem Unwillen darüber Ausdruck gibt, hören die Begegnungen auf. Das Unglück, das den Vater des armen Spielmanns so arg heimgesucht hatte, sollte auch das Haus der beiden Brüder arg treffen. Mißverhältnisse traten ein, das Geschäft mußte verkauft werden, der ältere Bruder starb aus Gram darüber. So blieb der jüngere allein zurück und faßte den Entschluß, ein Verkünder des Wortes Gottes zu werden. Als solcher kommt er auf eine einsame Pfarre und lebt dort in ärmlichen, aber doch zufriedenen Verhältnissen fort. Die Tochter der Wäscherin kommt in eine Stadt, wo sie verheiratet wird. In seiner Einsamkeit bekundet der arme Pfarrer Liebe zu seinen Nächsten und besonders das Wohl der Schulkinder ist ihm am Herzen gelegen. Er ist bestrebt, ihnen aus den großen Gefahren, die ihnen durch die Überschwemmungen eines Flusses drohen, zu helfen, indem er aus dem Ersparten ein Schulhaus errichten lassen will. Zwar hat er dieses edle Werk nur angebahnt, aber wie dem armen Spielmann nach einer Tat edler Menschenliebe ein friedlicher Tod beschieden ist, so stirbt auch der

Pfarrer im Bewußtsein, ein edles Werk für die Menschheit getan zu haben.

So ist auch hier die Lebensgeschichte des armen Pfarrers zum Verständnisse seines absonderlichen Lebens notwendig. Es ist eine Eigentümlichkeit Stifters, durch Ungewißheit Spannung zu erregen und zu steigern und sie durch einen aufklärenden Rückblick zu lösen. Die künstlerische Vornehmheit, mit der hier die Vorgänge behutsam eingeleitet werden und sich allmählich verdichten, ist von großem Zauber. Die nichtigsten Ereignisse, die unscheinbarsten Zustände und Begebenheiten werden emsig und unausgesetzt dazu benutzt, das Charakterbild zu ergänzen und abzurunden. Und wenn die Lebensgeschichte des armen Pfarrers als solche kaum etwas wirklich Ungewöhnliches enthält, so geht dennoch aus den Schicksalen, die er erleidet, ein höchst ungewöhnlicher Mensch hervor.

Wie fast alle Erzählungen Stifters entbehrt auch der 'Kalkstein' nicht der persönlichen Grundlagen. Man sprach die Vermutung aus, daß Stifter seinem Lehrer Pater Plazidus Hall in der Figur des armen Pfarrers ein bleibendes Denkmal setzen wollte. Hall kam im Jahre 1800 als Mönch in die Benediktinerabtei Kremsmünster und wurde nach Beendigung der theologischen Studien (1805) Professor der lateinischen Sprache am dortigen Stiftsgymnasium. Man rühmte ihm nach, daß seine Güte eine wahrhaft unermeßliche gewesen sei, und daß er ein uneigennütziger Berater und Helfer seiner Studenten war. Als Pater Plazidus Hall nach einer 18jährigen lehramtlichen Tätigkeit die Seelsorge in den Pfarrgemeinden Fischelham, Grünau und Pfarrkirchen übernahm, blieb der bescheidene, uneigennützige Mann seiner segensreichen, opferfreudigen Wirksamkeit bis zu seinem Tode getreu. Auch hier besaßen die ärmeren Schulkinder an ihm den größten Wohltäter. Im Hofraume der

Pfarrei pflegte er die Kinder zu erwarten, wenn sie nach beendetem Unterrichte aus der Schule liefen, und teilte unter sie Kleidungsstücke oder Lebensmittel aus und half, wo immer er nur helfen konnte. Er starb 1853 in Pfarrkirchen.[1] Gewiß hat der arme Pfarrer bei Stifter Ähnlichkeit mit der Figur des Pater Plazidus Hall, ob aber die Hauptperson im 'Kalkstein' wirklich niemand anderer ist, als der idealisierte Pater Hall, kann aus Mangel an Beweismaterial — nirgends in den Briefen erwähnt Stifter seinen Lehrer — mit Sicherheit nicht gesagt werden. Es scheint vielmehr, daß der Dichter, wie er in den einleitenden Worten selbst sagt, aus dem Munde eines Freundes von einem Pfarrer habe erzählen hören, der durch sein sonderbares Wesen aufgefallen sei. Der protestantische Pfarrer der ersten Fassung spricht für diese Annahme; erst, als der durch und durch katholische Dichter bei der Umarbeitung den Protestanten durch den Katholiken ersetzte, da mag ihm wohl das Bild seines Lehrers vor die Seele getreten sein. — Aber das Leben Stifters selbst ähnelt in mancher Beziehung der Person des armen Pfarrers. Das Hinterstübchen, das Studierzimmer des Landgeistlichen erinnert an das Hinterstübchen des Heidehauses, in dem der Knabe so gerne weilte und hinaussah über das weite Heideland. Die Kinderliebe gehört zu den hervorragendsten Eigenschaften des Böhmerwalddichters. Er, dem selbst das Familienglück verwehrt geblieben ist, fand als Schulrat Gelegenheit, sein Wirken der Obsorge fremder Kinder zuzuwenden. Bildung, Unterricht, das war der Fels, auf welchem er sich stark fühlte, und wenn er in unserer Novelle den armen Pfarrer für die Erbauung eines geeigneten Schulhauses sorgen läßt, so hat er auch hier ein Bild seiner

[1] Pädagogische Zeitschrift. Organ des steiermärkischen Lehrerbundes, Jahrgang XIV, Heft 31 und 33.

eigenen Bestrebungen gezeigt. Auch er wandte seine Aufmerksamkeit zunächst den äußeren Bedingungen zu, von denen der Unterrichtserfolg zum großen Teile abhängt und seiner Energie gelang es, die Verhältnisse bedeutend zu verbessern.[1])

V. Turmalin (Der Pförtner im Herrenhause).

Wann Stifter den Plan zum 'Turmalin' gefaßt hat, kann mit Sicherheit nicht festgestellt werden. Es ist möglich, daß er in die Zeit fällt, wo Stifter noch in Wien weilte. Zu den Persönlichkeiten, mit denen er in Wien in Berührung kam, gehört Frau von Arneth, die gewesene Braut Theodor Körners. Dieser Dame verdankt Stifter die Fabel des 'Turmalin', was aus einem Briefe der Frau von Arneth an den Dichter hervorgeht: „Soeben lege ich Ihre 'Bunten Steine' aus der Hand, und, obgleich noch sehr unwohl, sehe ich mich doch so hingezogen, mein dankbares Gefühl auszusprechen, daß ich Ihnen gleich wenigstens einige Worte sagen muß. Wie stolz bin ich, daß Sie meine kleine Skizze einer Beachtung werth gehalten haben. Freilich weiß ich wohl, das, was es ist, hat der Rahmen dazu gethan, und ist's ein Turmalin, so ist er in Perlen gefaßt" (Hein, 332 ff.). Aus dieser Stelle scheint hervorzugehen, daß Stifter die schriftliche Aufzeichnung eines Erlebnisses der Frau von Arneth gekannt habe. Wann sie ihm

---

[1]) Franz Hüller verweist für die Jugendgeschichte des Pfarrers auf Stifters Brief an Mathias Greipl, Wien, 4. Juli 1830 (XVII, 23): „Ich kenne hier einen Kaufmannssohn, der während seiner Studien gar nichts leistete, und nun, nachdem ihm der innere Sinn aufgegangen ist, und er die Würde der Bildung anerkannt hat, fing er an, sich selber zu bilden, und wird ein höchst liebenswürdiger Mensch."

diese zusandte, wissen wir nicht. Stifter erwähnt den 'Turmalin' zum ersten Male in einem Briefe vom 8. September 1848 an P. A. Klar, den Herausgeber des Prager Taschenbuches 'Libussa', in welchem er von einer Erzählung redet, die er im Juni 1848 für die 'Libussa' senden wollte, die er aber infolge der Prager Ereignisse zurückgehalten habe. Die Erzählung erschien dann 1852 in der genannten Zeitschrift unter dem Titel 'Der Pförtner im Herrenhause'. So darf wohl die erste Hälfte des Jahres 1848 als Zeit der ersten Niederschrift gelten. Bald entschloß sich der Dichter, die Erzählung in die Sammlung der 'Bunten Steine' aufzunehmen und arbeitete sie zu diesem Zwecke um. Die Arbeit geht langsam vorwärts und erst Ende Juli 1852 kommt der Dichter dazu, sie endgiltig durchzugehen; er will sie aber im Gefühle der Unsicherheit lange nicht aus der Hand geben: „Mein Schmerz ist nur der, daß ich jetzt diese Erzählung nicht ein Jahr kann liegen lassen, um an eine Umarbeitung zu gehen. Ich bilde mir ein, sie würde ein einfaches klares inniges Meisterwerk werden“ (XVII, 390). Die Wahl der Überschrift rechtfertigt der Dichter gleich in den ersten Zeilen mit dem Hinweis darauf, daß ähnlich der Farbe des Turmalins der Inhalt der von ihm erzählten Geschichte „sehr dunkel“ sei ($145,_4$).

Vom stofflichen Gesichtspunkte aus betrachtet, hat Stifter den Bericht seiner Freundin zu einer psychologischen Novelle in Hoffmann'scher Manier umgestaltet. Frau von Arneth scheint die Episode mit dem Pförtner und dessen Mädchen wirklich erlebt zu haben. Auf das Moment, daß der Pförtner früher ein Rentherr war und durch den Ehebruch seiner Frau zum Sonderling wurde, legt Stifter in der ersten Fassung wenig Gewicht; er lenkt sein Hauptaugenmerk darauf, das Erlebnis seiner Freundin möglichst getreu wie-

derzugeben und den Pförtner und sein Kind zu charakterisieren. Das geht schon aus der Überschrift der ersten Fassung hervor. — Die Erzählung zerfällt in zwei Teile. Im ersten Teile wird von einem Rentherrn berichtet, der durch den Ehebruch seiner Frau weltflüchtig wurde, und von dem nach seinem plötzlichen Verschwinden niemand etwas wußte, noch erfahren konnte. Im zweiten Teile berichtet die Erzählerin von einem Pförtner des Perron'schen Herrenhauses, auf den sie zufällig aufmerksam wurde. Nach dem Tode des Pförtners nimmt sie sein verwahrlostes Kind in Pflege. Aus zufällig aufgefundenen Papieren geht hervor, daß der Pförtner jener Rentherr gewesen sei, von dem im ersten Teile der Erzählung berichtet wird. In der ersten Fassung wird nur die packende Gestalt des Schauspielers eingehender gezeichnet, während von den Lebensverhältnissen und Gewohnheiten des Rentherrn und seiner Gattin überhaupt nichts erwähnt wird. Bei der Umarbeitung war Stifter bestrebt, das Ehebruchsmotiv aus dem Wesen der handelnden Personen als notwendig hinzustellen und dadurch die Tragik zu erhöhen. So wird jetzt auf die Charakteristik der handelnden Menschen und ihre Umgebung große Sorgfalt verwendet. Die Hauptperson, der Rentherr, tritt jetzt in den Vordergrund. Sein sonderbares Wesen zu verdeutlichen, widmet Stifter nicht bloß ihm, sondern seiner ganzen Umgebung liebevolle Betrachtung und führt ein anschauliches Bild der Behausung des Rentherrn vor. Von seiner wunderschönen Frau erfahren wir in der ersten Fassung nichts weiter, als daß sie verführt wird und verschwindet. In der Umarbeitung hingegen wird ein lebhaftes Bild ihres Wesens vor unseren Augen entrollt. Dadurch, daß Stifter ihre Wohnung bis in die scheinbar geringfügigsten Dinge betrachtet und ihr Walten in diesem Heime schildert, führt er uns diese Dame als

brave Gattin und liebevolle Mutter vor Augen, die mit ihrem Manne in Frieden lebt, bis dieser nicht nur seine Gattin, sondern sich selbst ins Unglück stürzt. Er bringt den Verführer selbst ins Haus und zeigt ihn in seiner lockenden Pracht. Dieser ist ein vielbewunderter dramatischer Schauspieler. Wenn er weint, füllen sich alle Augen mit Tränen, sein Lächeln erheitert, vertausendfacht alle Mienen. Die Frau ist in der einsamen Hilflosigkeit ihres weichen Herzens zu schwach, dem gewandten, mächtigen Freunde zu widerstehen. Und nun kommt dieselbe psychologische Lösung des Problems wie in der 'Narrenburg'. Wie Chelion leugnet auch die Frau des Rentherrn ihr Vergehen nicht; sie gesteht es freiwillig. Wie Graf Jodok wütet der Mann anfangs. Dann aber strömt mildes Verzeihen in seine Gesinnung und in alle seine Handlungen. Er selbst mißt sich noch die Schuld zu, er habe ja jenen sündhaft herrlichen Mann in sein Haus geführt, durch den sie hätte fallen müssen. Er raube ja jeden Abend auf der Bühne Unzähligen die Herzen. Wie Chelion die Milde und Sanftmut ihres Herrn nicht mehr ertragen konnte und dahinwelkte, so wird auch die Frau des Rentherrn von dem versöhnungsvollen Frieden ihres Mannes aus dem Haus getrieben hinaus in finstere Vergessenheit. Alles Suchen nach ihr bleibt fruchtlos; und nun kann auch er nicht mehr in den alten Räumen weilen und verschwindet mit seinem Kinde spurlos. — Stifter mußte wohl die gleichen Konflikte auf gleiche Weise ausgehen lassen. Entsagung und Versöhnung ist ja immer das letzte ergebene Wort seiner Novellen.

Von literarischen Anregungen kommt in erster Reihe E. T. A. Hoffmann in Betracht. Hoffmann hat das Ehebruchsmotiv wiederholt verwertet. Die 'Marquise de la Pivardiere' dürfte auf den ersten Teil unserer Erzählung

nicht ohne Einfluß gewesen sein. Der Rentherr hat manchen Zug mit dem Marquis in Hoffmanns Erzählung gemeinsam. Er ist ein sonderbarer Mensch, der sich mit den verschiedensten Künsten befaßt, sich aber um seine Frau wenig bekümmert, oft außer Hause weilt. Der Marquis ist eine unscheinbare, trockene, gleichgiltige Erscheinung, der einfach dadurch, daß er Kriegsdienste nimmt, seine Frau ohne jeden Schutz zurückläßt. Der Schauspieler Dall hat seine Parallele in dem Schloßkaplan Carost bei Hoffmann. Dall verkehrt im Hause des Rentherrn und seiner blendenden Erscheinung vermag die hilflose Frau des Rentherrn nicht zu widerstehen und wirft sich dem Verführer in die Arme. Carost wird von der Marquis als ihr Jugendgeliebter erkannt, der, von ihr abgewiesen, im Schoße der Kirche Frieden zu finden glaubte. Jetzt tritt sie mit ihm in Verkehr und erhofft von ihrem früheren Geliebten Trost in ihrer Vereinsamung. Ohne daß sie sich aber, wie die Frau des Rentherrn, mit Carost in ein intimes Verhältnis einläßt, glaubt man doch in ihrer Umgebung an ein solches. Als der Marquis nach seiner Rückkehr aus dem Munde der Leute von dem Verkehre seiner Frau mit dem Schloßkaplan hört, wütet er anfangs gegen diesen, verschwindet aber dann plötzlich, ohne daß jemand von seinem Aufenthalte weiß. Der Rentherr im 'Turmalin' entfernt sich, nachdem sich sein Zorn gegen Dall gelegt hat, spurlos. Die Frau des Rentherrn kann als reine Natur im Bewußtsein ihres Verbrechens nicht mehr mit ihrem Manne leben und verläßt, nachdem sie ihrem Manne das Geständnis ihres Vergehens abgelegt hat, das Haus und nie wieder hört man etwas von ihr. Die Marquise hält sich infolge des Verkehres mit dem Kaplan des vermeintlichen Ehebruches für schuldig, aber auch sie gesteht frei und offen die Liebe zu Carost: „Ich liebte ihn, ich liebte ihn

noch, als er zu mir trat, ein Bote des Himmels, mich zu versöhnen mit der ewigen Macht und diese Liebe war mein Verbrechen." Auch sie sagt sich von der Welt los und geht ins Kloster.

Romantisch ist das eigenartige Flötenspiel des Pförtners; es hat seine Parallelen bei E. T. A. Hoffmann, der überhaupt närrische Musik und Musiker liebt. Am deutlichsten zeigt dies 'Rat Krespel', 'Ritter Gluck' und 'Kapellmeister Kreisler'. Den Eindruck, den das Perron'sche Herrenhaus im 'Turmalin' macht, erweckt nicht minder die Schilderung von Hoffmanns 'Ödem Hause'. Die Romantik suchte auch die Tierwelt mit einem übernatürlichen, manchmal menschlichen Element zu beseelen. Hoffmanns 'Kater Murr', Tieks 'Gestiefelter Kater', der redende Hund Berganza der 'Phantasiestücke in Callots Manier' haben wohl auf Stifter eingewirkt. Wenn nun im 'Turmalin' von der Dohle gesagt wird: „Der Vogel nickte mit dem Kopfe und sprach schier Laute ....", so wäre vielleicht hier dieser Einfluß zu finden.[1])

Fast ohne Zusammenhang mit diesem ersten Teile der Erzählung wird nun ein zweiter angereiht. Freilich ist er eine Fortsetzung der ersten Novelle. Der geheime Fluch des Ehebruches wirkt herüber. Aber in diesem zweiten Teile dürfte wohl der Keim zu der ganzen Erzählung liegen. Jene 'Skizze' der Frau Arneth bot die Grundlage zu den übrigen dichterischen Ansätzen Stifters. Erst um das Ganze zu vertiefen, ist die zweite Erzählung durch die Ehebruchsgeschichte des ersten Teiles, allerdings ziemlich lose und äußerlich, motiviert. Jener absonderliche Pförtner im Perron'schen Hause, der Vater des blöden Mädchens mit dem krankhaft großen Kopfe, stellt sich nun

---

[1]) W. Kosch: Adalbert Stifter und die Romantik. Seite 93 u. 95.

als jener unglückliche, betrogene Rentherr heraus. Es ist nur natürlich, daß jetzt das blöde Mädchen, zumal in den 'Bunten Steinen', zu der Hauptfigur des zweiten Teiles erhoben wird und gewissermaßen als ein Medium für das pädagogische Interesse ausgebildet wird.

Auch das Motiv der Menschen- und Kinderliebe tritt in der Erzählung hervor. Im ersten Teile wird auf die Liebe des Rentherrn und seiner Frau zu ihrem Kinde hingewiesen. Die Erzählerin berichtet zu wiederholten Malen von ihren lieben Kindern; sie nimmt sich nach dem tragischen Ende des Pförtners seines Mädchens an und leitet in liebevoller Weise seine Erziehung, bis die geistige und körperliche Beschaffenheit des blöden Kindes allmählich eine bessere wird. Mit ergreifender Anschaulichkeit berichtet das verwahrloste Geschöpf über die schaudervollen Tage seiner Kindheit, es enthüllt die Geheimnisse des gefängnisartigen, halbunterirdischen Gelasses, in welchem das unglückliche Wesen zur allmählichen Verblödung verkümmerte.

Der Pförtner entpuppt sich als wahnsinnig, und nur aus zufällig aufgefundenen Papieren geht hervor, daß er früher Rentherr war. Die wahnsinnige Gestalt des Pförtners kehrt bei Stifter öfter wieder. Im 'Alten Siegel' finden wir „das gespenstige weiße Mädchen und im Erdgeschosse einen alten widrigen Mann". Auch in der 'Narrenburg' ist der Diener irrsinnig. Der wunderliche Schloßherr in der Erzählung 'Bergmilch' würde in diesen Zusammenhang gehören. Auch hier berührt sich Stifter mit der Romantik. Diese liebte es, Typen von Sonderlingen vorzuführen. Besonders waren es Hoffmanns wunderliche Gestalten, die für Stifter vorbildlich wurden. Copellius in Hoffmanns 'Sandmann' hat manches mit dem Pförtner gemeinsam, das blöde Mädchen im 'Turmalin', vom wunderlichen Vater in einem stillen, düsteren Hause eingeschlossen, erinnert an Olimpia.

Hoffmann begnügt sich nicht, in der Darstellung des Wahnsinnigen und Seltsamen bloß die innere Seite zu erfassen, die zerrüttete geheimnisvolle Seele muß auch in einem wunderlichen Körper wohnen, sogar die Kleidung sticht von der normaler Menschen ab. Dieselbe Absicht, den mystischen, grauenvollen Eindruck, den solche Personen machen, auch äußerlich wirksam zu gestalten, führt Stifter durch, indem er den sonderbaren Eindruck, den der Pförtner und sein Mädchen schon durch ihr Äußeres auf die Beobachterin machen, schildert. Von den Papieren des blöden Mädchens im 'Turmalin' berichtet die Erzählerin: „Ich würde sie Dichtungen nennen, wenn Gedanken in ihnen gewesen wären oder wenn man Grund, Ursprung und Verlauf des Ausgesprochenen hätte enträthseln können .... Der Ausdruck war klar und bündig, die Worte, obwohl sinnlos, waren erhaben“ (191,13 ff.). Die 'Kreisleriana' Hoffmanns, aus den Papieren des tollen Kapellmeisters zusammengestellt, bilden dazu ein Seitenstück. Auch mit Grillparzers 'armem Spielmann' ergibt sich manche Ähnlichkeit. Am meisten gilt dies von dem seltsamen Flötenspiel des armen Pförtners, das lebhaft an das Geigenspiel des armen Spielmannes erinnert. Selbst die Situationen sind ähnliche. Der Beobachter des Spielmanns geht einmal nachts nach Hause und kommt durch die Gasse, in der der arme Spielmann wohnt. Da hört er eine seltsame Musik. „Zugleich, wie ich vorwärts ging, schlug der leise, langgehaltene Ton einer Violine an mein Ohr, der aus dem offen stehenden Bodenfenster eines wenig entfernten Hauses zu kommen schien, das, niedrig und ohne Stockwerk wie die übrigen, sich eben durch diese in der Umgebung des Daches liegenden Giebelfenster vor den anderen auszeichnete. Ich stand stille. Ein leiser, aber bestimmt gegriffener Ton schwoll bis zur Heftigkeit, senkte sich, verklang, um gleich darauf

wieder bis zum lautesten Gellen emporzusteigen, und zwar immer derselbe Ton mit einer Art genußreichem Daraufberuhen wiederholt . . . . . einmal mit zitterndem Klang, wie ein stilles Weinen ausgehalten, verhallend, dann in wirbelnder Schnelligkeit ewig wiederholt, immer dieselben Verhältnisse, die nämlichen Töne. — Und das nannte der alte Mann phantasieren! — Obgleich es im Grunde allerdings ein Phantasieren war, für den Spieler nämlich, nur nicht für den Hörer. Ich weiß nicht, wie lange das gedauert haben mochte . . . Ich trat den Heimweg an, wobei ich auch phantasierte, aber niemand störend, für mich im Kopfe." — Ganz ähnlich im 'Turmalin'. Die Erzählerin geht einmal in der Nacht mit ihrem Manne nach dem Theater durch die Straße einer Vorstadt Wiens. Da vernehmen sie in der allgemeinen Stille ein seltsames Flötenspiel. „Wir hörten es anfangs ganz leise, dann, da wir weiter kamen, lauter. Wir blieben ein wenig stehen, um zu horchen . . . . . das Flötenspiel war so sonderbar, daß wir länger stehen blieben. Es war nicht ein ausgezeichnetes Spiel, es war nicht ganz stümperhaft, aber was die Aufmerksamkeit so erregte, war, daß es von Allem abwich, was man gewöhnlich Musik nennt, und wie man sie lernt. Es hatte keine uns bekannte Weise zum Gegenstande, wahrscheinlich sprach der Spieler seine eigenen Gedanken aus, und wenn es auch nicht seine eigenen Gedanken waren, so gab er doch jedenfalls so Viel hinzu, daß man es als solche betrachten konnte. Was am meisten reizte, war, daß, wenn er einen Gang angenommen und das Ohr verleitet hatte, mitzugehen, immer etwas Anderes kam, als was man erwartete und das Recht hatte, zu erwarten, so daß man stets von vorne anfangen und mitgehen mußte und endlich in eine Verwirrung gerieth, die man beinahe irrsinnig hätte nennen können. Und dennoch war trotz des Unzusammenhanges

eine Trauer und eine Klage und noch etwas Fremdartiges in dem Spiele, als erzählte der Spieler in ungefügen Mitteln seinen Kummer ..... Als wir noch ein Weilchen gestanden waren, gingen wir weiter ... wir kamen nach Hause und begaben uns zur Ruhe." Auch die Erscheinung des Pförtners hat manches mit der des armen Spielmanns gemeinsam. Die Gärtnersfrau im 'armen Spielmann' berichtet über den Tod des Spielmanns, ähnlich die Obstfrau im 'Turmalin' über den Tod des Pförtners.

Natürlich hat auch hier Stifter in der Schilderung des Ehelebens und des großen Schmerzes des Mannes seine persönlichsten Gefühle einfließen lassen. Wie im 'Abdias' erläutert er auch hier ein höchst interessantes pädagogisches Thema. Wie die blinde Ditha, so hat auch das blöde Mädchen eine für die anderen Menschen unverständliche Sprache für sich ausgebildet.

VI. **Bergkrystall** (Der heilige Abend).

Die Entstehung der Erzählung 'Bergkrystall' fällt in die zweite Hälfte des Jahres 1845. Sie erschien noch im gleichen Jahre in der von Andreas Schuhmacher redigierten Zeitschrift 'Die Gegenwart' vom 20. bis 27. Dezember unter dem Titel 'Der heilige Abend'. Und gerade diese Erzählung ist es, die neuerlich den Anstoß gab, den Plan der Kindererzählungen wieder aufzunehmen, als dessen Ergebnis wir die 'Bunten Steine' anzusehen haben (vgl. S. VIII). Die Zeit, in der die Erzählung umgearbeitet wurde, läßt sich nicht genau feststellen.

Die ersten Anregungen reichen möglicherweise schon in das Jahr 1836 zurück. Damals hatte der Dichter auf einer Reise in das Salzkammergut zum ersten Male

Gelegenheit, die Naturschönheiten des Hochgebirges kennen zu lernen. Ob nicht schon damals auf das Gemüt des noch jugendlichen, für Naturschönheit empfänglichen und begeisterten Dichters die überwältigende Wirkung der Eiswelt im Hochgebirge einen so mächtigen nachhaltigen Eindruck ausgeübt hat, daß er ihn in seiner Phantasie mit dem hehren Feste der hl. Weihnachtszeit in seinem Heimatsorte, die er so trefflich und wirksam beschreibt, in Einklang zu bringen suchte, ob nicht damals bereits im Geiste vor ihm die Idee des 'Bergkystalls' auftauchte?[1])

Über die Entstehung selbst sind wir aufs genaueste unterrichtet und sehen bei dieser Erzählung, wie Stifter es verstand, Leben und Dichtung zu einem vollendeten Ganzen zu verschmelzen. Stifter hatte im Sommer des Jahres 1845 mit seiner Gattin eine Reise nach Oberösterreich unternommen und sich vorübergehend auch in Hallstadt aufgehalten. Daselbst traf er den Alpenforscher Friedrich Simony (30. Nov. 1813—20. Juli 1896), den er bereits ein Jahr vorher im Hause des Fürsten Metternich kennen gelernt hatte.[2]) Über seine Begegnung mit Stifter berichtet uns Simony: „Da Stifter nur einen Tag in Hallstatt zu verweilen gedachte, so galt es mit der Zeit Haus zu halten und es wurde daher . . . trotz des Regens sogleich ein

[1]) Prager Deutsche Studien, herausgegeben von C. Kraus und A. Sauer, 9. Heft, Seite 280.

[2]) Dieser Gelehrte, mit dem eine neue Ära erdkundlicher Forschung beginnt und durch den die Geographie, die vordem nur als Hilfswissenschaft für andere Fächer gegolten hatte, zu dem Range einer selbständigen Naturwissenschaft erhoben wurde, hat sich besonders um die Erforschung des Dachsteingebietes verdient gemacht. In zahlreichen Aufsätzen, deren viele in der Stifter bekannten 'Wiener Zeitschrift' erschienen sind, hat er die Ergebnisse seiner Forschungen, die sich besonders auf Seen, Gletscher und Eiszeit erstreckten, niedergelegt und in diesem Sinne bahnbrechend gewirkt. (Dr. Aug. Böhm von Böhmersheim: Zur Biographie Simonys.)

Spaziergang in das Echernthal unternommen . . . Mit einem in gleichem Grade sonst nur bei vollendeten Malern entwickelten Blicke vermochte Stifter jede halbwegs beachtenswerte Einzelnheit der Landschaft allsogleich herauszufinden und sich zu eigen zu machen. Noch sehe ich ihn vor mir, wie er vor der bekannten schönen Felsengruppe hinter der Echernmühle plötzlich halt machte und dieselbe nun mit Worten abzuzeichnen und zu malen begann und so lange mit der Sprecharbeit fortfuhr, bis eine allerliebste Skizze in seiner Gedächtnismappe saß. 'Nichts fehlt zu dem Bilde, als eine passende Staffage', schloß mein Begleiter und — als hätte eine freundliche Waldfee sich beeilt, seinen Wunsch zu erfüllen — im nächsten Augenblicke tauchte ein bausbäckiges, freundlich blickendes Kinderpaar, mit riesigen Filzhüten auf den kleinen Köpfen und mit regendurchtränkten Grastüchern über dem Rücken, hinter den Steinblöcken hervor, uns Erdbeeren zum Kaufe anbietend. Stifter ging auch alsogleich auf den Handel ein, mit dem Bedeuten, daß die Kinder sich mit uns unter den nahen Bretterschoppen verfügen, die Erdbeeren selbst essen und uns erzählen sollen, von wo sie kämen und wo sie während des Wetters gewesen seien. Sie waren am Morgen nach der Wiesalpe gegangen, um dem 'Aehndl' (Großvater) von der Mutter 'Kost' zu bringen, dann sammelten sie Erdbeeren im Holzschlag am Ursprungkogel, wie aber das Wetter gar so 'garstig gethan' habe, seien sie hinter einen „Palfen" (überhängenden Fels) gekrochen, bis es nicht mehr donnerte und 'jetzt sind wir da' — dabei griffen sie herzhaft in ihre Körbchen, schauten uns in's Gesicht wie alten Bekannten und schwatzten noch treuherzig fort vom 'Aehndl' und der Mutter, von der Rührmilch, welche ihnen die Kathl gegeben und von der Kathl ihrer Kuh, welche sich den Fuß zwischen den Steinen verklemmt hatte und nicht weiter

gekonnt, bis der Jägerhansel ihr herausgeholfen, und so weiter, bis die Erdbeeren zu Ende waren und Stifter die kleinen Bergwanderer mit einem Nachgeschenk heimschickte. Es dämmerte schon, als wir am Waldbachsteg unterhalb des Strubs anlangten . . . Eine Erwähnung der periodischen, mit dem Gange des täglichen und jährlichen Schmelzens der Dachsteingletscher zusammenhängenden Oszillationen des Waldbaches gab den Anstoß, von meinem ersten winterlichen Besuche des Karls-Eisfeldes zu sprechen und dabei eine Eishöhle zu schildern, durch welche es mir gelungen war, unter dem Gletscher eine bedeutende Strecke vorzudringen. 'Ach, das müssen Sie, wenn wir bei meiner Frau sind, uns noch einmal, aber genau so erzählen, wie sie es eben gethan haben.' . . . Am nächsten Morgen sah der Himmel gar trostlos aus. Der Regen hatte nicht nur die ganze Nacht hindurch angehalten, sondern nahm noch an Intensität und Stetigkeit zu . . . Da im Augenblicke wegen des strömenden Regens eine Unternehmung in's Freie gar zu abenteuerlich gewesen wäre, Frau Stifter aber noch nicht gestattete, bei ihr vorzusprechen, lud ich deren Gemal ein, sich indeß bei mir häuslich niederzulassen . . . Nachdem mein Besuch Alles auf das Genaueste besehen und mit Sachkenntnis besprochen hatte, ging es an die Durchsicht meiner Skizzen. Hatte sich Stifter vorher als orientiert in den naturhistorischen Gebieten gezeigt, so schien er jetzt erst recht in sein eigentliches Fahrwasser zu gerathen. Eingehend verfolgte er Strich um Strich in jeder neuen Zeichnung, er vermochte förmlich zwischen den Linien zu lesen und das oft kaum leise Angedeutete in seiner Vorstellung oft förmlich zu verkörpern. Mit ganz besonderem Interesse aber betrachtete er lange ein ziemlich treu gemaltes Bild jener Gletscherhöhle, von welcher ich ihm Tags zuvor erzählt hatte. Plötzlich sagte er: 'Ich habe mir jetzt das

Kinderpaar von gestern in diesen blauen Eisdom versetzt gedacht; welch ein Gegensatz wäre dies liebliche, aufknospende, frisch pulsirende Menschenleben zu der grauenhaft prächtigen, starren, todeskalten Umrahmung! .... Vielleicht stehle ich Ihnen einmal dieses Bild, wenn Sie nicht vorziehen, es selbst unter die Leute zu bringen.' — Er hat es später auch im 'Bergkrystall' unter die Leute gebracht und unnachahmlich schön, daß es kein Mensch schöner hätte fertig bringen können ... Vor Allem reizend war an dem Abend die Schilderung des Kinderpaares, welches uns am Tage zuvor auf dem Gange nach dem Waldbachstrub begegnet war. Er zeichnete dasselbe mit einer Liebe, welche uns Allen sagte, daß ihm Kinder das Liebenswertheste dünken, was man unter den Menschen finden könne." (Kuh: Zwei Dichter Österreichs, 457 ff.)

Stifter verwertet also nicht bloß das Bild der beiden Kinder, sondern verwendet auch, was sie erzählten, daß sie den Großvater im Gebirge besuchten und vor dem „garstigen" Wetter hinter einem „Palfen" Schutz suchen mußten, verlegt aber diese Ereignisse in den Winter, auf den Weihnachtsabend und benutzt dabei Schilderungen und Zeichnungen Simonys vom Karlseisfelde des Dachsteingletschers, wie sie dieser in der 'Wiener Zeitschrift' (1843. IV, 1793 ff.) in einem Aufsatze „Drey Decembertage auf dem Dachsteingebirge" vorgelegt hatte. Wir können daran zeigen, in welch vollendeter und anschaulicher Weise Stifter, der selbst nie einen Gletscher bestiegen hat, die Ausführungen Simonys sich zurecht gelegt hat. Ja, wir müssen annehmen, daß der genannte Aufsatz unserem Dichter bekannt war, wenngleich natürlich auch die mündliche Schilderung übereinstimmend lauten mußte. Denn Stifter schließt sich so enge an die Ausführungen Simonys an, daß sich nicht bloß zahlreiche Übereinstimmungen in der Schilderung des

Gletschers, sondern auch direkte Parallelstellen nachweisen lassen. Schon der Name 'Bergkrystall' scheint uns auf Simony hinzuweisen. Dieser spricht vom „Krystallgewölbe eines Gletschers“ und vergleicht es mit dem „geheimnisvollen Pallaste des Alpenkönigs“, „der aus dem schönsten und reinsten Lazur, Saphir, Smaragd und Bergkrystall erbaut ist“. An anderer Stelle finden wir wieder, daß das Eis in dem Gewölbe eine „ganz vollkommene Ähnlichkeit mit dem reinsten Bergkrystalle“ habe. Bei Simony heißt es dann unter anderem: „Das Abwärtsgehen zwischen den Eismassen und ihrer Felsbegrenzung machte uns viele Schwierigkeiten, denn bald mußten wir über aufgeschobene Gletscherblöcke, die im wilden Chaos an den Steindamm gedrängt waren, hinauf- und hinabklettern, bald wieder über zwey bis drey Klafter hohe Felsabsätze, die uns das Weitergehen versperrten, aufs Gerathewohl hinabspringen.“ Man vergleiche damit 'Bergkrystall' $234_{,14}$ bis $235_{,2}$. Simony fährt dann fort: „Diejenigen meiner werthen Leser, welche nicht das Glück hatten, unter das Krystallgewölbe eines Gletschers zu gerathen, haben keine Ahnung jenes wahrhaft feenhaften Anblickes, den die wundervolle Bildung der ungeheuern Eislasten, die sich über einem aufwölben, vor Allem aber jenes herrliche Blau, Grün und Weiß, welches dem Eintretenden von allen Seiten in allen Graden der Intensität und Durchsichtigkeit entgegenstrahlt, gewähren . . .“ Man vergleiche damit 'Bergkrystall' $236_{,13}$ bis $236_{,27}$. Bei Simony: „Diese Klüfte, die nach oben keilförmig auszulaufen scheinen, waren zum Theil leer und an ihren Kanten hingen kolossale Eiszapfen in das Innere der Höhle herab,“ bei Stifter: „Es waren dünnere und dickere Bogen, es hingen Zacken, Spitzen und Troddeln herab“ ($236_{,27}$ ff.). Simony erzählt dann auch: „Ich war beyläufig 30 Klafter in der Höhle eingedrungen, die sich

bald erweiterte, bald wieder verengte, mußte aber endlich umkehren, da die Dunkelheit im Innern derselben so zunahm, daß ich nur mit der größten Gefahr hätte weiter gehen oder vielmehr weiter kriechen können." Bei Stifter lautet die Parallelstelle: „Der Gang wäre noch tiefer zurückgegangen, sie wußten nicht wie tief, aber sie gingen nicht mehr weiter" (236,$_{29}$ ff.). Wenn Stifter schreibt: „es war warm", so finden wir dies auch bei Simony: „Es war also hier (in der Höhle) um einen Grad wärmer." Und wenn Simony dem Eintretenden „jenes herrliche Blau, Grün und Weiß" entgegenstrahlen läßt, so schreibt auch Stifter in ganz ähnlicher Weise: „Und unten, wo der Schnee aufhört, da sieht man allerlei Farben, wenn man genau schaut, grün, blau, weißlich." Wenn dann Simony von „dem schönsten und reinsten Lazur" spricht und von dem „schönen blauen Eise" und der „herrlich blauen Masse" erzählt, so lesen wir bei Stifter: „In der ganzen Höhlung war es blau, so blau, wie gar nichts in der Welt ist, viel tiefer und viel schöner blau, als das Firmament, gleichsam, wie himmelblau gefärbtes Glas" (236,$_{24}$ ff.) und er spricht vom „schönen Milchblau des fernen Schnee's" (203,$_{8}$) und nennt das Eis in der Höhle „schreckhaft blau" (236,$_{32}$). Simony beschreibt das Kommen des Tages, das Erlöschen der Sterne: „In Südost und Ost entfaltete sich jetzt jenes erste Aufdämmern des Tages, welches den Glanz der Sterne allmälig erbleichen macht. Die flammenden Himmelslichter erloschen eines nach dem andern und nur die Sterne erster Größe leuchteten noch im dunklen Azur des Äthers." Ganz ähnlich bei Stifter: „Es fing der Himmel an, heller zu werden, langsam heller, aber doch zu erkennen; es wurde seine Farbe sichtbar, die bleichsten Sterne erloschen, und die anderen standen nicht mehr so dicht. Endlich wichen auch die stärkeren." Wenn Simony dann vom „fahlen Dämmer-

lichte“ spricht, so finden wir auch bei Stifter eine Parallelstelle: „Zuletzt färbte sich eine Himmelsgegend gelb.“ Wenn weiters Simony von einem „leichten Schimmer“ spricht, „wodurch ihre (der Berge) schwarzen Kontouren nur um so schärfer hervorgehoben wurden“, so „entzündet“ sich bei Stifter ein Wolkenstreifen „zu einem leuchtenden Faden und die entfernten Schneehügel zeichneten sich scharf in die Luft.“ Wenn dann Simony die Berge „im reinsten Rosenschimmer“ glänzen läßt, so vergleiche man hiemit folgende Stelle aus ‘Bergkrystall’: „in dem Augenblicke erröthete der Schnee um die Kinder, als wäre er mit Millionen Rosen überstreut worden“ (248_{18} ff.). Und wenn schließlich bei Simony „die Sonnenscheibe“ „wie ein feuriger Rubin von ungeheurer Größe“ aus der Tiefe des Ostens auftaucht, so erhebt sich bei Stifter „eine riesengroße blutrothe Scheibe an dem Schneesaume in den Himmel.“

Wenn auch Stifters Begegnung mit den beiden Kindern die Grundlage unserer Erzählung bildet, ja wenn Stifter sogar ihre Erzählung: sie seien bei dem Großvater im Gebirge gewesen und hätten dann, als das Wetter gar so garstig getan habe, hinter einem „Palfen“ Schutz gesucht, verwendet, so ist doch auch Vieles der Phantasie des Dichters entsprungen. Kinder sind die Hauptpersonen der Erzählung und so verlegt er sie auf den Weihnachtsabend, das Fest der Kinder, und vertieft dadurch das kindliche Milieu. Am wenigsten vermögen wir in Konrad und Sanna jene Kinder wiederzuerkennen, die uns Simony schildert. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß Stifter manche Züge von ihnen entlehnt hat, so ihre Freude am Herumstreifen in der freien Natur, ihre kindliche Offenherzigkeit und Geschwätzigkeit etc., aber Konrad und Sanna sind von ihren Urbildern auch wieder grundverschieden. Das Derbe und Urwüchsige an ihnen ist sehr gemildert und, was

als besonders wichtig erscheint, das gegenseitige Verhältnis psychologisch herausgearbeitet. Dies ist der unverkennbare Einschlag des Volksmärchens. Schon das Motiv, die wunderbare Rettung zweier Kinder aus dem Eise des Gletschers, weist auf Märchenmotive hin. Hänsel und Gretel und wie die Kinder in den Märchen alle heißen, alle entgehen durch ihr kindliches Vertrauen den Gefahren, die sie in ihrer kindlichen Unschuld und Unerfahrenheit gar nicht kennen. Ja, Konrad und Sanna bekommen geradezu die gleichen Züge wie Hänsel und Gretel und andere ähnliche Gestalten des Volksmärchens. In 'Hänsel und Gretel' sowohl wie bei Stifter bringt das Mädchen dem Bruder unbedingtes und festes Vertrauen entgegen, hier wie dort gehen die Kinder vertrauensmutig dem Elternhause zu und der Knabe tröstet immer wieder seine Schwester, die sich seiner Leitung unbedingt unterwirft. Ja, wenn Hänsel, in seinen Erwartungen endlich getäuscht, doch den Mut nicht sinken läßt, vielmehr seinem Schwesterlein immer wieder von neuem Mut einzuflößen versucht und sie tröstet: „wir werden den Weg schon finden" (Grimm, Kinder- und Hausmärchen. 8. Aufl. I, 83), so gibt uns Stifter ganz ähnliche Situationen: „Siehst Du nun, Sanna, weil wir jetzt bei dem Eise sind, so werden wir über die blaue Farbe hinabgehen, dann durch die Wälder, in denen die Felsen sind, dann über die Wiesen und dann durch die grünen Laubwälder, und dann werden wir in dem Thale von Gschaid sein und recht leicht unser Dorf finden." Auch andere Motive des Märchens finden wir bei Stifter wieder. Wenn die Großmutter ($223_{,26}$ ff.) ihren beiden Enkeln „einen guten gebrannten Kaffee" für die Mutter mitgibt und ihnen gute Lehren für den Weg erteilt, so finden wir in 'Rothkäppchen' (Grimm I, 140) eine ganz ähnliche Stelle: „Eines Tages sprach seine Mutter zu ihm 'komm, Roth-

käppchen, da hast du ein Stück Kuchen und eine Flasche Wein, bring das der Großmutter hinaus . . . . Mach dich auf, bevor es heiß wird, und wenn du hinauskommst, so geh hübsch sittsam und lauf nicht vom Wege ab, sonst fällst du . . . .'" Der Einfluß des Volksmärchens auf die Erzählung 'Bergkrystall' zeigt sich aber nicht so sehr in der vielleicht unbewußt geschaffenen Ähnlichkeit der Kinder mit Hänsel und Gretel und anderen Märchengestalten, als vielmehr im ganzen Tone der Erzählung. Die beiden Kinder steigen hinauf zum Gletscher und klettern über Eis und Schnee. Sie unterliegen nicht den Anstrengungen des mühevollen langen Wanderns und entgehen allen Gefahren, die das Überschreiten eines Gletschers mit sich bringt. Sie beginnen nach einer kalten Winternacht, die, wie im Märchen, schnell enteilt, von neuem ihre Wanderungen, ohne daß Ermüdung sich geltend macht oder die Kälte des Gletschers jene Wirkungen hervorbringt, wie sie Simony in seinem Aufsatze schildert. Wir ahnen jene Gefahren gar nicht, jede Andeutung darauf ist strenge vermieden und dadurch wird der Ideenkreis möglichst eingeschränkt und dem Kindersinne angepaßt. Und gerade dieser letztere Umstand zeigt den großen Einfluß des Märchens. Mit wunderbar frohem Mute und unerschütterlich festem Vertrauen wandeln die beiden Kinder im Eise fort und freuen sich über die farbenreiche Pracht und Schönheit, die da und dort aus dem Eise hervorschaut.

Auch den Einfluß E. T. A. Hoffmanns können wir nachweisen, dessen Märchen vom 'Nußknacker und Mausekönig' auf unsere Erzählung eingewirkt hat. Vielleicht hat gerade das erste Stück des genannten Märchens 'Der Weihnachtsabend', welcher Name sich auch für unsere Erzählung in den Briefen (XVII, 366) findet, den Titel zur ersten Fassung hergegeben. Hoffmann schildert daselbst den Ein-

druck des Christabends auf die Kinder mit den Worten: „es war ihnen, als rausche es mit linden Flügeln um sie her und als ließe sich eine ganz ferne, aber sehr herrliche Musik vernehmen. Ein heller Schein streifte an der Wand hin, da wußten die Kinder, daß nun das Christkind auf glänzenden Wolken fortgeflogen zu andern glücklichen Kindern"; bei Stifter in ganz ähnlicher Weise: „Wenn sie (die Kinder) dann zuweilen in ihre Träume hinein die Glockentöne der Mitternacht hören, durch welche die Großen in die Kirche zur Andacht gerufen werden, dann mag es ihnen sein, als zögen jetzt die Englein durch den Himmel, oder als kehre der heilige Christ nach Hause, welcher nunmehr bei allen Kindern gewesen ist und Jedem von ihnen ein herrliches Geschenk hinterbracht hat."

In der Einleitung schildert uns Stifter die Eindrücke, welche die kirchlichen Feste auf ihn in seiner Kindheit ausübten. „So plagte", wie Aprent in der Einleitung zu den Briefen erzählt, „Adalbert als Knabe und auch später noch, wenn er in den Ferien nach Hause kam, die Mutter unzählige Male, ihm doch zu sagen, was es denn gewesen sei, was er als Bild unauslöschlich in der Seele trage. Er sei hoch oben gewesen, und habe niedergeblickt auf eine unaussprechliche Herrlichkeit von Lichtern, Farben und Flammen; Gestalten in weißen und goldenen Gewändern seien hin- und hergewandelt und wundervolle Töne und Klänge in den Räumen geflossen. Aber immer vergeblich sann die Mutter, bis es ihr endlich einmal plötzlich einfiel, daß Adalbert sich der Auferstehungsfeier erinnere, zu der ihn Onkel Simon, als er noch nicht ganz ein Jahr alt war, in die Emporkirche mitgenommen hatte." Immer und immer wieder treten uns diese Eindrücke in seinen Werken entgegen und so hat er in der Erzählung 'Bergkrystall' das Weihnachtsfest mit dem reizvollen Schleier der Dichtung umwoben.

Stifter verläßt in der Erzählung 'Bergkrystall' den gewöhnlichen Schauplatz seiner Werke, die fast ausnahmslos im Böhmerwalde oder in den Voralpen spielen und führt uns in die „hohen Gebirge unsers Vaterlandes", in die Alpen, in das Gebiet des Dachsteingletschers. Eine nähere Bestimmung der Orte „Gschaid" und „Millsdorf" ist natürlich nicht möglich, denn nach Stifter ($208_{,5}$ ff.) geht gegen Süden durch das Tal von Millsdorf ein Weg, der den Verkehr mit dem „Lande draußen" vermittelt, der also schon in die Ebene hinausführt. Hein meint, daß wir bei dem Dörfchen Gschaid vielleicht an Gosau zu denken haben. Jedenfalls übernimmt Stifter den Flurnamen „Gschaid" (Grimm: Deutsches Wörterbuch IV. 1, 3850.) als Ortsnamen. Ein Beweis hiefür ist uns die Wendung „in's Gschaid" ($233_{,12}$), wofür die erste Fassung der Novelle „in die Gschaid" aufweist, besonders aber eine Stelle im 'Hagestolz' ($313_{,13}$ ff.): „in's Gescheid". Wenn unser Dichter schon im 'Julius' (Hein, 51) von den Alpen sagt: „es gibt keinen Charakter der Landschaftsmalerei, von der naivsten Idylle bis zur tiefsten Empfindung des Majestätischen, der hier nicht analysiert wäre in diesen tausend und wieder tausend Formen von Seen, Thälern, Krümmungen, Schluchten, Wäldern, Felsen und endlich der ewigen Gletscher", so stellt er gerade im 'Bergkrystall' das Naive dem Majestätischen gegenüber und entrollt vor unseren Augen ein farbenprächtiges Bild der Gletscherwelt des Hochgebirges, die gleichsam „den stummdrohenden Gegensatz zu dieser stillsten, episch-keuschesten seiner Geschichten bildet, wie einen Hintergrund von verhaltener Angst, die in's Landschaftliche übersetzt ist" (Bertram: Studien zu A. Stifters Novellentechnik, 108.) Er greift zur Kontrastschilderung und gerade der Gegensatz der majestätischen Eiswelt und der beiden Kinder „mit dem Starkmuthe der Unwissenheit"

verleiht der ganzen Novelle etwas Reizvolles und macht sie zu einer unerreichten Perle der deutschen Novellendichtung. Und hierin liegt auch der tiefe Grundgedanke der kleinen Dichtung. Er betrachtet den Gletscher mit den Augen des Kindes und denkt sich ganz und gar in die Anschauungsweise der Kinder hinein. Der Gletscherbach, der aus dem Gletschertor hervorgeht, wird ihm zum „breiten Graben“, der aus einem „Kellergewölbe“ hervorkommt. Die Trümmer des Eises sehen aus, „als wären Balken und Stangen von Edelsteinen durch einander geworfen worden“ (234_{18} ff.). Es lagen dann „gerundete Kugeln“ da, „die ganz mit Schnee umhüllt waren, es standen Platten und andere Körper auch schief oder gerade aufwärts, so hoch, wie der Kirchthurm in Gschaid, oder wie Häuser. In einigen waren Höhlen eingefressen, durch die man mit einem Arme durchfahren konnte, mit einem Kopfe, mit einem Körper, mit einem ganzen großen Wagen voll Heu“ (234_{19} ff.). „Ungeheure Steine“ waren gegen einander gestellt, „wie Hütten und Dächer“, „mehrere mit den Köpfen gegen einander gelehnt, und über sie lagen breite, gelagerte Blöcke, wie ein Dach. Es war ein Häuschen“ (238_{26} ff.). Die Gletscherspalten werden dem Dichter zu „Gruben“ (239_{11}) und so können wir in der ganzen Erzählung zeigen, wie Stifter alles gleichsam unter dem Gesichtswinkel des Kindes betrachtet und die Vergleiche aus dem Ideenkreise eines Landkindes nimmt. Wie verschieden ist die Beschreibung einer winterlichen Gletscherbesteigung im ‘Nachsommer’ (III, 150—165), welche sich — wohl in Anlehnung an ‘Bergkrystall’ entstanden — ebenfalls an Simonys Ausführungen enge anschließt, aber die Einzelheiten in ganz anderer Weise schildert. Wenn Stifter daher in der Vorrede zu den ‘Bunten Steinen’ sagt: „Was dem Leser das Einfachste und Natürlichste scheint, ist das Werk der größten Kunst

und Sorgfalt", so gelten diese Worte in ganz besonderer Weise von dieser Erzählung. Die Naturschilderung wird mit der Handlung aufs innigste verbunden, ja zur Handlung erhöht. An keiner Stelle zeigt sich das persönliche Mitleid oder die Freude des Dichters, der es dadurch in unerreichter Weise verstanden hat, die epische Form auch nicht durch das Geringste zu trüben. Er hat es auch verstanden, das ruhige Walten der Natur in seinem ganzen Zauber darzustellen. Und wenn er in den 'Feldblumen' (I, 142,4 ff.) sagt: „Es gibt eine Stille, in der man meint, man müsse die einzelnen Minuten hören, wenn sie in den Ocean der Ewigkeit hinuntertropfen", so hat er diese Stille und Ruhe gehört und ihr im 'Bergkrystall' dichterischen Ausdruck verliehen.

Wie alle seine Werke, so hat Stifter auch diese Erzählung umgearbeitet. Schon im Januar des Jahres 1846 (XVII, 145), also unmittelbar nach dem ersten Erscheinen in der 'Gegenwart', teilt er seinem Verleger mit, daß er den Text mit Rizzi „durchgehen und vervollkommnen" werde, „daß keine Lücke, kein Sprung und keine Härte sei", die „Sache" müsse „schöner, viel schöner, einfacher und edler" werden (XVII, 149) schreibt er im März des gleichen Jahres. Im März des Jahres 1847 teilt er seinem Verleger zwar mit, daß er Ende des Monates an den 'Christabend' gehen werde, aber erst am 30. August 1852 sendet er ihm die Erzählung, die, wie aus den Briefen hervorgeht, wahrscheinlich erst in diesem Jahre „gelesen" wurde, fügt aber hinzu: „Hätte ich nur zum Bergkristall (heiliger Abend), der durch die Revision erst einen Schliff bekommen hat, nur die Möglichkeit, in späterer Zeit ihn noch einmal zu reinigen und zu fassen, bei allen Himmelsmächten, ich bilde mir ein, er könnte noch ein Diamant werden" (XVII, 393). Doch sind im Wesentlichen keine durchgreifenden

Veränderungen vorgenommen worden, sondern lediglich stilistische Verbesserungen, von einigen Umstellungen und Erweiterungen abgesehen, die sich aber ziemlich enge an die erste Fassung anschließen.

VII. Katzensilber.

Über die Entstehung der Erzählung 'Katzensilber' sind wir im Ungewissen. Nirgends in den Vierziger Jahren finden wir eine Andeutung darüber. Erst am 13. September 1853 tritt uns in den Briefen zum ersten Male der Name der Erzählung entgegen. Einige Schlüsse auf die Entstehung können wir aus dem Stoffe ziehen. Stifter verbrachte nämlich den Sommer des Jahres 1847 in Linz, woselbst er jenseits der Donau in einem Bauernhause Wohnung genommen hatte. Wenn uns nun gerade diese Gegend als Schauplatz unserer Erzählung entgegentritt, wenn wir weiter darin den tiefen Blick des Erziehers finden, „der die psychische Entwicklung als einen Naturprozeß auffaßt, der zwar an Großartigkeit alle sonst bekannten weit übertrifft, aber doch auch bestimmten, feststehenden Gesetzen unterworfen ist, so daß der Mensch, wo er voll und wahrhaft zur Erscheinung kommt, stets als das Produkt aller seiner Verhältnisse sich kundgibt" (Aprent, Einleitg. z. d. Briefen, XLIII), so müssen wir die Entstehung unserer Erzählung zweifellos nach dem Jahre 1847 ansetzen, in eine Zeit, da er sich mit der Erziehung der Kinder, mit dem Schulwesen, beschäftigte. Daß die Erzählung in die späteren Jahre des dichterischen Schaffens fällt, zeigen uns auch die Stileigentümlichkeiten, jene fast pedantische, bis ins Kleinste gehende Schilderung (vgl. 314,29 ff.), wie sie uns zu wiederholten Malen entgegentritt.

Wir werden nach dem nordwestlichen Oberösterreich, in den Mühlkreis, geführt, jenem „sehr schönen Teile unsers Vaterlandes“ (263,$_{2}$), das „gegen Mitternacht“ immer mehr emporsteigt (265,$_{6}$), „bis die größeren, düsteren, weitgedehnten Wälder kommen, die den Beginn der böhmischen Länder bezeichnen. Gegen Mittag sieht man die freundliche, blaue Kette der Hochgebirge an dem Himmel dahinstreichen“ (265,$_{6}$ ff.). Und wir erfahren auch (303,$_{30}$ ff.), daß sich die Zigeunerbanden immer „in den höhern Wäldern, die gegen Baiern hinüberziehen“, aufhalten. Festlegen läßt sich noch der Ort Rohrach — im 'Nachsommer' Rohrberg — wohin der Bauer seine Ochsen auf den Viehmarkt treibt. Wir haben dabei an Rohrbach im Mühlkreise — Sitz einer Bezirkshauptmannschaft — zu denken.

Auch für diese Erzählung scheint, wenn wir den Worten Stifters im 'Waldbrunnen' Glauben schenken dürfen, ein Erlebnis — die Begegnung Stifters mit einem Zigeunermädchen — die Grundlage zu bilden.[1]) Wir hätten dann die gleichen Elemente vor uns wie in 'Bergkrystall': den Einschlag aus dem Leben des Dichters, Einfluß des Volksmärchens und den literarischen Einfluß. Im 'Waldbrunnen' erzählt nämlich der Dichter, daß er, als er schon „in Amt und Würden stand und eines Tages in Dienstessachen nach dem kleinen Orte Neukirchen fahren mußte“, Gelegenheit hatte, eine Zigeunerbande zu sehen. Besonders ein Mädchen fiel ihm darunter auf. „Der Oberkörper war in ein röthlich braunes ausgebleichtes Zeug gehüllt . . . aus dem . . . die Arme von den Achseln an ganz nackt hervorgingen. Von den Hüften war ein Rock mit gelben und roten Streifen bis über die Knie hinunter . . . Die Füße

[1]) Doch vgl. man auch das Band III, S. XXI zitierte Jugendgedicht: „Und wie ich sinnend blickte So nach des Weges Rand: Da saß ein braunes Mädchen Wie die aus Morgenland.“

waren nackt. Von dem wolkigen [wolligen?] Stoffe des Oberkleides hingen allerlei mit den grellsten Farben gefärbte Bänder und Schnüre und Flechtwerke herunter . . . Die Augen waren sehr groß und so schwarz, wie nur schwarzer Sammet oder Kohle oder Rabengefieder schwarz ist. Die Haare hatten dieselbe Farbe und gingen in wunderlichen Knäueln, Schleifen und hellen Flittern über den Nacken auf den Rücken hinunter." Diese Beschreibung des Zigeunermädchens — auch das braune Mädchen nennt Stifter ein Zigeunermädchen — deckt sich mit der des braunen Mädchens fast vollständig und auch sonst zeigen sich Ähnlichkeiten zwischen den beiden Erzählungen. Im 'Katzensilber' sowohl wie im 'Waldbrunnen' wird ein scheues und fremdes Naturkind durch liebevolle und beständige Behandlung erzogen. Diese und andere verwandte Motive lassen uns zu dem Schlusse gelangen, daß den beiden Erzählungen das gleiche Erlebnis zu Grunde liegt, daß sich aber im 'Katzensilber' mehr der Einfluß des Volksmärchens, im 'Waldbrunnen' aber der Einfluß Goethes geltend macht.

Unsere Erzählung geleitet uns also, wie der Dichter selbst angibt (XVII, 395) in das Reich des Märchens und der Sage und behandelt unter anderem auch das Märchenmotiv der Kinderliebe. Nicht allein, daß er etwa darin ($268_{,21}$ f., $269_{,21}$ f., $273_{,11}$ f., $276_{,14}$ f.) Märchen oder Sagen nur erzählen läßt — und er hätte, wie wir aus obigem Briefe erfahren, noch ein Märchen aufgenommen, das er von einer Frau „voll Herrlichkeit" erzählen hörte, „wäre es nur 14 Tage früher geschehen" — auch das braune Mädchen ist ganz vom Zauber des Märchenhaften umschlungen. Es erscheint und verschwindet wieder und der Vater vermag trotz aller Nachforschungen, seine Abstammung zu erfahren, das Dunkel, das über ihm schwebt, nicht aufzuklären. Und als die Mutter es auf-

ordert, Vater und Mutter zu nennen, da antwortet es: „Sture Mure ist todt und der hohe Felsen ist todt“ (340,31) und wir erfahren erst, daß wir sie mit der „großen Magd mit braunem Angesichte“ (268,27) in Zusammenhang bringen müssen. Damit stellt Stifter auch die unmittelbare Verbindung unserer Erzählung mit dem Märchen her. Ebenso wie Sture Mure weinend davonlief und nie wieder gesehen wurde, so entfernt sich auch das braune Mädchen unter Weinen und erscheint nie wieder. Stifter hat also, indem er sich mit Märchen beschäftigt, selbst ein Märchen geschaffen und mit Dr. Hans Widmann (Literaturbilder fin de siècle, 95) werden wir vielleicht an jene „Gestalt der Volkssage“ denken, die man in Tirol „salige Fräulein“ und in Salzburg „wilde Weiblein vom Untersberge“ nennt. Diese treten oft mit den Menschen in Berührung, leisten ihnen treue Dienste, werden dann aber plötzlich durch die Nachricht vom Tode des Vaters — „Sture Mure ist todt und der hohe Felsen ist todt,“ sind auch die letzten Worte des braunen Mädchens — in die mythische Heimat zurückberufen. Das braune Mädchen, das, stets schüchtern, eines Tages, da seine Gespielen an Tanz und „städtischen Vergnügen“ sich freuten, verschwindet und nimmer wiederkommt, erinnert uns auch an die Elfensagen. Zahlreich und weit im Volke verbreitet sind dann auch die Sagen und Märchen von der „Waldfrau“ und dem „Waldmädchen“, die uns als Wesen bald gutwilligen, bald bösen Charakters geschildert werden. (Vgl.: Dr. J. V. Grohmann, Sagen aus Böhmen, 130 f.)

Einzelne Züge des braunen Mädchens hat Stifter von Juliana Mohaupt entlehnt, die er im Jahre 1847 an Kindes Statt angenommen hatte. Das Mädchen, das „trotz seiner Goldhaare und Veilchenaugen stets etwas zigeunerhaftes in seinem Wesen“ hatte und das sich „zu

einem gesunden, üppigen, blühenden Mädchen von eigentümlicher, wilder, fremdartiger Schönheit" entwickelte, hatte eine unbändige und lebhafte Natur, die für eine ernste Erziehung nicht zugänglich war. Alle Bemühungen Stifters und seiner Gemahlin, auf sie einzuwirken, waren vergebens und Juliana suchte am 21. März 1859 den Tod in der Donau. Sie hinterließ einen Zettel mit den Worten, sie gehe zu ihrer Mutter. Auch 'Mignon' ist ein Vorbild des braunen Mädchens. Daß Stifter hier unter bewußtem Einflusse Goethes steht, zeigt uns das bereits erwähnte Zigeunermädchen im 'Waldbrunnen' — die gleiche Gestalt wie im 'Katzensilber' — das auch eine „gelbbraune" Körperfarbe hat, wie „ältliches Erz" und dem Stifter sogar die Worte 'Mignons' in den Mund legt:

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen;
Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht,
Ich möchte dir mein ganzes Inn're zeigen,
Allein das Schicksal will es nicht.

Literarischen Einfluß zeigen dann auch, wie Kosch ausführt, 'Die Elfen' von Tieck und 'Das fremde Kind' von E. T. A. Hoffmann. In Tiecks 'Elfen' spielt auch ein geheimnisvolles Kind aus der Märchenwelt — eine Elfe — die Hauptrolle. Es tritt mit den Kindern des Volkes in freundlichen Verkehr, verläßt aber plötzlich seinen Aufenthaltsort, der für ein Zigeunerlager angesehen und ausgegeben wird, nachdem es von dem Vater seiner Freundin entdeckt worden war, auf immer. Stärker aber scheint Hoffmanns Märchen 'Das fremde Kind' auf unsere Erzählung eingewirkt zu haben. Zu den Kindern, die im Walde spielen, gesellt sich, ähnlich wie im 'Katzensilber', ein fremdes Kind, das immer wieder kommt und verschwindet, ohne daß man seine Herkunft recht erfahren

kann. Während eines Gewitters werden die Kinder durch dasselbe gerettet. Auch sonst bringt das fremde Kind reichen und wunderbaren Segen. Durch einen Todesfall wird dann die Trennung herbeigeführt. Während nun im 'Katzensilber' das braune Mädchen sich verliert und nicht mehr erscheint, müssen in Hoffmanns Märchen die Kinder die Heimat verlassen. Noch eine weitere, auf Hoffmann hinweisende Stelle findet sich, wie Kosch nachgewiesen hat, im 'Katzensilber' (274_{16} ff.). Die Kinder bekommen nämlich Nußknacker, „Blondköpfchen einen größeren und ernsteren, Schwarzköpfchen einen kleineren und närrischeren, der einen drolligen Mund hatte und fürchterliche Augen machte. In die Mäuler der Nußknacker thaten sie Nüsse . . . und zerbrachen die Nüsse, indem die Knacker gewaltig die Kinnladen zusammentaten und erschreckliche Gesichter erzeugten.“ Hoffmanns Märchen vom 'Nußknacker und Mausekönig', das Immermann im 'Münchhausen' (I. Buch, I. Kap.: Vom Schlosse Schnick-Schnack-Schnurr und seinen Bewohnern) parodiert hat, enthält Schilderungen, worin die Phantasie des kleinen Mariechens von ähnlichen komischen und grausigen Vorstellungen erfüllt wird.

In den übrigen Märchen, oder vielmehr Sagen, die Stifter durch die Großmutter — wir haben dabei an Stifters eigene Großmutter zu erinnern — erzählen läßt, finden sich Motive, wie sie uns in Sagen und Märchen häufig entgegentreten: Wichtelchen und Kobolde, die, werden sie für ihre Dienste belohnt, verschwinden. So in dem Märchen: 'Lohn verscheucht die Hausgeister' (Grohmann, 203). Es heißt da: „Mitleidig beschloß die Frau ihnen eine Freude zu machen und legte ihnen in der folgenden Nacht zwei ganze vollständige Kleidungen zurecht. Als sie kamen und die Kleider sahen, fingen sie überlaut zu weinen an und

der Kobold sagte zu seiner Gefährtin: Nun werden wir auch hier bezahlt und dürfen nichts mehr arbeiten." Eine ähnliche Stelle finden wir auch in dem Märchen 'Die Wichtelmänner' (Grimm I, 206): „Um Mitternacht kamen sie (die Wichtelmänner) herangesprungen und wollten sich gleich an die Arbeit machen, als sie . . . die niedlichen Kleidungsstücke fanden, verwunderten sie sich erst, dann aber zeigten sie eine gewaltige Freude. Mit der größten Geschwindigkeit zogen sie sich an . . . Dann hüpften und tanzten sie und sprangen über Stühle und Bänke. Endlich tanzten sie zur Thüre hinaus. Von nun an kamen sie nicht wieder . . ." Man vergleiche dann auch das 'Waschweiberl' (Grohmann, 141), worin ganz Ähnliches vorgeführt wird. Die Sagen vom Rübezahl, vom Sesselberge und Sesselwalde geben genug des Ähnlichen zu der Sage von der „Harthöhle, wo das Silber rinne." Man vergleiche damit etwa die Sage vom 'Hausberg bei Graslitz' (Grohmann, 296), worin erzählt wird, wie ein Zicklein, das immerfort meckerte, ein Weib in eine Höhle führte, worin ihr die Schürze mit Steinen gefüllt wurde. Jene Unzahl von Deminutiven, die sich gerade im 'Katzensilber' finden, weisen uns ebenfalls auf das Volksmärchen hin, das ja mit großer Vorliebe Deminutiva verwendet. Ich führe hier nur das in dieser Hinsicht auffallendste Märchen vom 'Läuschen und dem Flöhchen' (Grimm I, 160) an, worin es zum Schlusse heißt: „in dem Wasser ist alles ertrunken, das Mädchen, das Bäumchen, das Mistchen, das Wägelchen, das Besenchen, das Türchen, das Flöhchen, das Läuschen, alles miteinander." Stifter scheint aber bei dem Gebrauche der vielen Deminutiva nicht sosehr vom Märchen beeinflußt worden zu sein, als vielmehr von dem Streben, dem kindlichen Ausdrucke möglichst nahe zu kommen, was dann bei ihm zur Manier ausartet.

Der Einfluß des Märchens und zwar des Volksmärchens zeigt sich aber nicht bloß darin, daß das braune Mädchen eine Gestalt der Märchenwelt ist und daß einige Märchen eingestreut sind, auch die Komposition der Erzählung zeigt den großen und unwiderlegbaren Einfluß desselben. Schon die Schilderung der Örtlichkeit ist vom Volksmärchen beeinflußt. So ist der Name Nußberg aus jenem bekannten Märchen 'Vom Tode des Hühnchens' (Grimm I, 400) entlehnt[1]) — Stifter erwähnt das Märchen in unserer Erzählung — und die Namen Erdbeerenberg (271_{16}, 278_{32} etc.) und Berg der Ahorne sind wohl nur analoge Bildungen hiezu. Weiters ist beim Märchen die Einheit der Hauptperson stets gewahrt. Der Held oder die Heldin tritt nach C. F. Weber (Märchen und Schwank. Kiel 1904) stets einseitig hervor und bestimmt den Gang der Handlung. Die Zusammenfügung der Motive aber ist so locker, daß in der Verknüpfung der Einzelteile die größte Freiheit herrscht, wenn nur die Hauptperson gewahrt bleibt. Wie bei einer Kette werden die Einzelteile aneinandergereiht. Alle diese Momente treten uns bei der Erzählung 'Katzensilber' entgegen. Die Einheit der Hauptperson ist strenge durchgeführt und die Aneinanderreihung der Einzelglieder — die Rettung der Kinder und der Großmutter auf dem Nußberge und die Rettung Sigismunds aus dem brennenden Hause — ist nur durch das braune Mädchen motiviert und so locker, daß dazwischen

[1]) Daß Stifter dieses Märchen kannte, zeigt jene Stelle in der „Narrenburg" (30_{4}): Appolonia „erzählte uns von Goldfischchen, die gefangen war, und Prinz Heuschreck, der klein und grasgrün war und sieben Jahre durch fremde Länder hüpfen mußte, bis er Beide erlöste, wo er dann ein schöner Prinz ward und die schöne Prinzessin Goldfischchen heiratete .... von den sieben klugen Hähnen — von dem armen Huhn, das auf dem hohen Nußberge verdurstete — ..."

die Handlung fast im Sande zu verlaufen droht. Dann aber fällt die Handlung wider Erwarten rasch ab: „So verflossen mehrere Jahre“ (339,6) und „Nach und nach wuchsen die Kinder heran, daß sie so groß wie die Eltern waren“, und der Dichter schließt die Erzählung in recht „kindlicher Märchenfreude“ mit dem Wunsche: „wenn dem Mädchen nur recht, recht viel Gutes in der Welt beschieden wäre.“ Dem Märchen entnommen ist auch die wunderbare Rettung der Kinder und der Großmutter durch das braune Mädchen. Die bejahrte Großmutter, die „in siebenzig Jahren alle Wolken gesehen, die in diesem Lande sind,“ ahnte nicht, welche Gefahren über sie und die Kinder kommen werden und wäre so dem schweren Unwetter unterlegen, wenn nicht das braune Mädchen rettend eingegriffen hätte. Und wie hier im entscheidenden Momente das braune Mädchen rettend wirkte, so erschien es wieder, da die Hilfe am nötigsten war, um Sigismund aus dem Hause zu retten. Wenn weiters das Märchen in seinen Gestalten nur Typen vorführt, so finden wir dies auch bei Stifter, der uns die Großmutter, den Vater, die Mutter zeichnet und schließlich auch für die Namen der Kinder die Bezeichnung Schwarzköpfchen, Braunköpfchen und Blondköpfchen einführt. Stifter hält in einem Briefe vom 31. März 1853 an Louise Freifrau von Eichendorff, also zu einer Zeit, da die Erzählung seinem Herzen noch ganz nahe stand, „das unausgesprochene Gefühl des braunen Mädchens, als es die Kinder suchte und endlich wieder fliehen mußte, für das wehmüthigste,“ daher er sich bestimmt fühlte, „das arme Kind mit der größten Schonung und seine Lage mit dem liebevollsten Schleier zu behandeln.“ Damit gibt uns der Dichter gleichsam den Schlüssel zu der ganzen Erzählung. Er will das „unausgesprochene Gefühl“ des braunen Mädchens darstellen — es ist dies auch das

Hauptmotiv der Erzählung — und sucht zu diesem Zwecke das Kind mit dem „liebevollsten Schleier“ zu behandeln. Bei diesem Streben aber macht sich der Einfluß des Märchens geltend und es wird die psychologische Novelle gleichsam zum Märchen, bei dem das psychologische Moment, so zart und fein es herausgearbeitet ist, zurückgedrängt wird, ohne jedoch seine reizvolle Wirkung zu verlieren. Dadurch kommt auch das Märchenmotiv der Kinderliebe zum Durchbruche. Mit jenen Worten gibt wohl der Dichter selbst auch die Verteidigung gegen die Ausführungen Heins: „Es ist nicht zu begreifen, warum der Dichter jedem Hinweis auf die Möglichkeit außerirdischer Beziehungen aus dem Wege ging, da er doch selbst überzeugt sein mußte, daß das Räthselhafte der Vorgänge, die er schildert, aus seiner Art der Darstellung entweder nur unzureichend oder gar nicht erklärt werden kann“ und: „dann hätte dieser (Stifter) allerdings besser daran getan, den auch von ihm festgesetzten Zusammenhang seiner Räthselgestalt mit dem Elfenreich deutlicher zu betonen, als bloß durch die einzige, für eine solche Auslegung verwertbare Bemerkung des braunen Mädchens: 'Sture Mure ist todt und der hohe Felsen ist todt'“ (Hein, 341).

Immer und immer wieder lesen wir dann von den „vielen, vielen Haselnußstauden“ ($271_{,29}$), von dem „Gebüsche der Haseln“ ($279_{,25}$), von der „Haselruthe“ ($275_{,28}$) u. a.; es scheint dies auf den Einfluß auch der Legende hinzuweisen, in der die Haselstaude eine große Rolle spielt. So die Legende 'Die Haselruthe' (Grimm II, 483), in der erzählt wird, wie sich die Mutter Gottes hinter einer Haselstaude versteckte, um sich vor einer Natter zu schützen. Stifter selbst erwähnt dann im 'Katzensilber' eine ähnliche Legende ($284_{,11}$ ff.) und bekräftigt dadurch unsere Vermutung. Den Namen „Sture Mure“ aus Sagen oder Märchen

nachzuweisen, gelang nicht. Er scheint vielmehr auf Brentano's „Schuri-muri“ in 'Gockel, Hinkel und Gackeleia' hinzuweisen, der ihn wieder aus Christian Reuters 'Schelmuffsky' übernommen zu haben scheint. Ist diese Vermutung richtig, so hätten wir hier einen Einschlag von Brentano's Kunstmärchen vor uns, dessen Einfluß sonst nicht nachgewiesen werden konnte.

Dadurch, daß Stifter über das braune Mädchen den Schleier des Unbekannten gebreitet hat, ohne jedoch den „Boden der natürlichen Möglichkeit“ zu verlassen, zeigt er sich auch als Romantiker. Er verwendet dieses „romantische Kunstmittel“, wie die angeführte Briefstelle zeigt, mit Absicht. Er übernimmt jene „Verhehlungstechnik“ der Romantiker, ohne jedoch „auf Verwirrung, Desorientierung, völlige Verblüffung des Lesers“ hinarbeiten zu wollen, wie es Hoffmann, Tieck und andere getan. Er bedient sich dieses Kunstmittels nicht, um uns zu täuschen oder irrezuführen, sondern lediglich um inniges Mitgefühl und rege Anteilnahme an dem Geschicke des braunen Mädchens in uns wachzurufen. Und letzteres ist dem Dichter auch gelungen.

VIII. **Bergmilch** (Wirkungen eines weißen Mantels).

Von allen Novellen der 'Bunten Steine' als erste entstanden, erschien 'Bergmilch' bereits im April des Jahres 1843 in der 'Wiener Zeitschrift' unter dem Titel: 'Wirkungen eines weißen Mantels'. Die Umarbeitung der Erzählung fällt in die Monate August und September des Jahres 1852 und zeigt uns den Unterschied von Stifters Jugend- und Altersdichtung so deutlich, wie keine seiner übrigen Dichtungen. Da der Dichter bei der Umarbeitung

auch die Ortsnamen änderte, so ist die Feststellung der Örtlichkeit von ziemlicher Schwierigkeit und wohl kaum mit voller Sicherheit durchzuführen. Heißt in 'Bergmilch' das Schloß „Ar", so wird es in der ersten Fassung „Weidenegg" genannt. Die näheren Beschreibungen des Schlosses aber stimmen im Einzelnen ganz überein, woraus wir schließen müssen, daß unser Dichter doch ein ganz bestimmtes Objekt vor Augen hatte. Denn auch in den 'Wirkungen eines weißen Mantels' ist es „mit einem schilf- und weidenbekränzten Teich umgeben, durch den vom Thore weg ein kieselbepflasterter Damm führt." Auch der Turm mit der „Plattform" des Hauses, von welcher der Franzose die Stellung der Russen aufnehmen kann, fehlt nicht und der große Garten, „weit über einen Kanonenschuß breit und von dichten alten Bäumen geschützt", wird ebenfalls erwähnt. Mit aller Wahrscheinlichkeit haben wir an das zinnengekrönte Schloß Weitenegg bei Pöchlarn an der Donau zu denken, womit auch die übrigen Andeutungen übereinstimmen. Der Name „Haselau" — Haselgraben nennt man die von Linz aus in die nördlichen Abhänge der Uferberge hineinlaufende Abzweigung des Donautales — weist uns ja auch an größere Flüsse und der Ausdruck „die obern Länder" (361,29), wo in einem „Seitendorfe" zwölf französische Reiter, deren Pferde man nach Ungarn trieb, ermordet wurden, führt uns ebenfalls nach Oberösterreich. Gleichwohl sagt der Dichter wieder an anderer Stelle (361,22 ff.), daß das Land „keine Berge und engen Thäler" habe und scheint uns dadurch irrezuführen. Es ist auch mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Stifter in die Beschreibung des Schlosses „Ar" Einzelheiten des im Haselgraben gelegenen Schlosses Wildenberg, das er aus eigener Anschauung kannte, mit aufgenommen hat, und wir daher kaum jemals das Urbild des Schlosses „Ar"

nachzuweisen imstande sein werden, da Stifter an geschichtliche Ereignisse in Oberösterreich anknüpfend, lediglich erdichtete Lokale uns vorzuführen scheint. Wenn uns dann in 'Bergmilch' statt „Weidenegg" der Name „Ar" entgegentritt, so führt uns dies nur etwas östlicher zu der Ruine „Aggstein" und dem Orte „Aggsbach" im Donautale. Von diesen beiden Ortsnamen leitete Stifter offenbar die Bezeichnung „Ar" ab, ohne aber die Beschreibung des Schlosses und seiner Umgebung zu ändern. Diese Vermutungen werden durch den historischen Hintergrund noch bekräftigt. Wir werden in „jene traurigen Tage" zurückgeführt, „in denen ein auswärtiger Feind den Boden unsers Vaterlandes betrat, lange und wiederholt da verweilte und durch Schlachten ihn verwüstete" (355,$_{22}$ ff.), in den Herbst des Jahres 1805, „da unsere Truppen, auf unserem Boden geschlagen, sich nach Norden zogen, um dort noch tiefere und schmerzlichere Wunden zu empfangen" (357,$_{6}$ ff.), wobei Stifter nur an die Schlacht bei Austerlitz gedacht haben kann. Napoleon hatte das österreichische Heer unter Mack in Ulm eingeschlossen und am 20. Oktober 1805 zur Kapitulation gezwungen. Er rückte dann längs der Donau gegen die Reichshauptstadt Wien vor und nahm sie auch ein. Die österreichischen Truppen und die verbündeten Russen zogen sich nach Mähren zurück, wo es dann am 2. Dezember zur sogenannten Dreikaiserschlacht kam. Auf diesem Zuge Napoleons gegen Wien, es war Ende Oktober und November — in den 'Wirkungen eines weißen Mantels' heißt es: „Es befindet sich in der Vorrathskammer meiner Kindererinnerungen auch ein ganz isoliertes Bild einer sehr finsteren, sehr trüben Novembernacht" — auf dem die Franzosen kleinere Abteilungen des österreichischen und russischen Heeres verfolgten, spielte sich unsere Erzählung ab. Wenn der Schloßherr (360,$_{2}$ ff.) in jener November-

nacht erzählt, daß es in Tirol schrecklich zugehe und die Tiroler eine Heeresabteilung der Franzosen im Tale des Gleres — wir haben dabei wohl an Glurns im Etschtale zu denken — dadurch vernichteten, daß sie auf diese an einer engen Stelle des Tales Felsblöcke und Baumstämme hinunterrollten, so läßt sich zwar dieses Ereignis nicht genau feststellen. Es läßt sich aber nachweisen, daß es gerade am 4., 5. und 6. November 1805 im Vintschgau wilde Kämpfe gab. Mehrfach wurden französische Truppen übel zugerichtet, auch in der Gegend von Glurns im obersten Etschtal. Demnach haben wir in Schilderungen aus dem Kriegsjahre 1805 — die Quellen allerdings wären noch nachzuweisen — die Grundlage für unsere Erzählung zu suchen.

Das Motiv der Erzählung teilt uns der „Mann in einem weißen Mantel" selbst mit, er sagt: „Jeder Mensch hat einen Punkt der Sehnsucht in seinem Leben, nach dem es ihn immer hinzieht, und den er erreichen muß, wenn er ruhig sein will" ($377{,}_{20}$ ff.). Und wie für ihn das Gitter des Gartens, das er in jener Nacht erbrach, um in das Schloß zu gelangen, dieser Punkt der Sehnsucht ist, so ist es für Lulu der „Mann mit dem weißen Mantel" selbst. Und der Eindruck desselben auf das kindliche Gemüt in jener Novembernacht, die kindliche Bewunderung, die ihm zujubelt, obwohl ihn die Eltern und der Schloßherr als Feind, ja als Verräter an seinem eigenen Volke bezeichnen, erblüht im Herzen der Jungfrau zu inniger Liebe, zur Liebe der Gattin.

Die erste Fassung der Novelle, zu einer Zeit entstanden, da Stifter ganz im Bannkreise der Romantik stand, zeigt besonders den Einfluß Jean Pauls. Es ist eine Ich-Erzählung, die uns von dem Bruder Lulu's — Alfred in 'Bergmilch' — erzählt wird und beginnt mit einer Ein-

leitung, in der das allmähliche Erwachen der Seele im Kinde, mehr als vielleicht notwendig, geschildert wird. Wir werden an Jean Pauls 'Einige Jus de tablette für Mannspersonen' erinnert, worin er ganz ähnliche Gedanken ausspricht. Hierauf setzt die eigentliche Erzählung in ungemein lebendigem Tone ein und schildert die Wunderlichkeiten des Herrn Amadäus in humorvoller Weise und dies besonders in der ersten Hälfte der Erzählung. Man merkt es heraus, wie sich der Dichter mit dem Leser an dieser fast drolligen Gestalt des Herrn Amadäus ergötzt, während er dann in 'Bergmilch' über die ganze Erzählung einen gewissen Ernst ausbreitet. Der Herr Amadäus ist ein wunderlicher, komischer Kauz, der aber für sein Vaterland, als es bedrängt wird, begeistert und seinem Kaiser in größter Verehrung ergeben ist. Diese Verehrung geht soweit, daß er ihn in Ermanglung von Verwandten zum alleinigen Erben aller seiner Güter einsetzt. Aber alle diese Eigenschaften entbehren nicht eines gewissen komischen Beigeschmackes. Gegen die Franzosen ist er sogar „muthig und frevelhaft“. Als der „Mann in einem weißen Mantel“ vom Verwalter des Schlosses auf die Plattform des Hauses geführt werden will, da springt er vom Tische auf und ruft: „Ey! ich bin der Herr dieses Schlosses!“ Und während dieser nun die Stellung der Russen aufzeichnet, da flüstert Herr Amadäus dem Verwalter zu: „Stürz' ihn hinunter,“ und der Verwalter kann ihn nur mit größter Mühe zurückhalten. Er erzählt, „im oberen Lande“ seien „ein oder der andere abseitige Franzose verschwunden, ja in der Haselau sei einmal ein ganzes Piket verloren gegangen,“ und indem er den Verwalter „listig“ ansah, „machte er eine Bewegung, wie man eine Axt führt.“ Doch das Schicksal erreicht ihn: als Kriegsgefangenen setzt man ihn auf eine Kanone und führt ihn fort. Erst nach vielen

Jahren, da der Erzähler schon seinen Studien oblag — er war ein kleiner Knabe, als sich das Ereignis abspielte — da überall schon Frieden war, kam er wieder. Und als der Verwalter des Schlosses — Alfred war bereits an der Universität — schon „viele weiße Haare“ hatte, da war der Herr Amadäus „nur mehr winzig klein, jedoch er wurde immer lustiger, lachte stets mit feinerer Stimme, blinzte die Äuglein, leider aber, daß seine uralten Kleider immer mehr und mehr über ihn hinauswuchsen.“ Wie er Lulu und Mariandchen — Klara in 'Bergmilch' — ganz verzogen hätte, so sind auch die „zwey Rangen“ Lulu's die Lieblinge des Herrn Amadäus, „auf dem sie ritten, den sie pufften, und der unzählige Rosse und Wägen und Soldaten und Reiter und Pappschlösser in seiner Tasche auf das Nachbargut hinübertrug, bis endlich eines Tages unversehens seine Zeit aus war, und er sanft und selig verschied“. Wenn er weiters in den 'Wirkungen eines weißen Mantels' Mariandchen zur Erbin des Schlosses und seiner Güter einsetzt, so finden wir in 'Bergmilch' Lulu als Erbin und zwar schreibt Herr Amadäus nach der ersten Fassung das Testament erst sieben Jahre vor seinem Tode, am Hochzeitstage Lulu's.

Schon durch den historischen Hintergrund der Kriege gegen Napoleon werden wir, wie auch Kosch ausführt, auf E. T. A. Hoffmann und Tieck hingewiesen, die in den Novellen 'Die Erscheinungen' und 'Der Geheimnisvolle' ebenfalls diese Kriege zum nationalen Hintergrunde wählten. Insbesondere scheint der 'Geheimnisvolle' von Tieck hier eingewirkt zu haben, dessen Einfluß schon in dem Fragmente 'Julius', einer Jugendarbeit des Dichters, nachgewiesen wurde. In dieser Novelle Tiecks tritt ebenso, wie in den 'Wirkungen eines weißen Mantels' ein Unbekannter in eine Familie, gibt sich aber erst spät zu erkennen und vermählt

sich mit deren Tochter. Dergleichen Personen, deren Abstammung und Herkunft in geheimnisvolles Dunkel gehüllt ist, oder die, wie sich schließlich herausstellt, nicht diejenigen sind, für die sie allgemein gehalten werden, finden wir in den Werken Jean Pauls häufig: Albano im 'Titan', im 'Hesperus' Flamin, der angebliche Sohn des Kaplans, der ohne sein Wissen zum Throne erzogen wird und schließlich seine fürstliche Abkunft erfährt, dann auch Kora im 'heimlichen Klagelied', die sich mit dem Geliebten nicht verbinden darf, da sie, wie wir erst am Ende erfahren, seine Schwester ist. Ähnliche Gestalten zeichnet auch E. T. A. Hoffmann mit Vorliebe, so Angela im 'Kater Murr' und Antonio in 'Doge und Dogaressa'. Auch Tieck hat ähnliche Personen geschaffen und besonders in 'Franz Sternbalds Wanderungen' den Helden mit einem reizvollen Schleier des Unbekannten umgeben. Und wie in den 'Wirkungen eines weißen Mantels' der Herr Amadäus — der Name selbst ist wohl nur im Anklange an E. T. Amadäus Hoffmann gewählt — gegen den Fremden auftritt und ihn am liebsten über die Plattform des Turmes hinunterstürzen möchte, ebenso tritt auch im 'Geheimnisvollen' der alte Baron Mannlich, der „immer wieder von neuem" sich Blößen und damit Veranlassung über ihn zu lachen gibt, dem Geheimnisvollen entgegen und sucht ihn in der Familie unmöglich zu machen. Auch er ist, wie der Herr Amadäus den Franzosen feindlich gesinnt und gibt seinem Hasse auch Ausdruck. Es heißt von ihm: „Und der alte Herr ist gut und brav, so ohne Arg, daß er nur heiter ist, wenn seine Kinder gefallen. Er hat seinen Zorn gegen die Franzosen, die er nicht begreift, auch beiseite packen müssen . . . Er kann es aber doch nicht lassen, jede Einquartierung mit seinen deutschen Drohungen und der Schilderung unserer Tapferkeit zu erschrecken . . ." Neben diesen komischen

Zügen, diesen Wunderlichkeiten, die wir auch an Herrn Amadäus finden, verfügt der alte Baron aber auch über besondere Geistesgaben und bereitet dem 'Geheimnisvollen' manche bange Stunde. Komische und wunderliche Käuze zeichnet Hoffmann gerne, so Hermogen in den 'Elexieren des Teufels' und besonders Leberfink in 'Meister Johannes Wacht'. Von letzterem heißt es: „Schon Leberfinks Äußeres fiel Jedem seltsam und abenteuerlich in's Auge. Er war klein, untersetzt, hatte einen etwas zu langen Leib und kurze Säbelbeinchen, dabei aber kein häßliches, ein gutmütiges, rundes Antlitz mit rothen Bäckchen und grauen, lebhaft genug blickenden Äuglein." Ähnliche Gestalten finden wir auch bei Tieck in den 'Musikalischen Leiden und Freuden'. Wenngleich Stifter diese Gestalt, wie auch Jean Paul im 'Schulmeisterlein Maria Wuz' eine ähnliche zeichnet, von den Romantikern übernimmt, so ist er doch in ihrer Behandlung, und dies besonders in der zweiten Fassung, ganz selbständig. Nicht nur, daß er die satirische Seite dieser Personen ganz fallen läßt, auch dem Humor geht er oft achtsam aus dem Wege, obwohl sich dazu nur zu häufig Gelegenheit gäbe. Er zeichnet seine Sonderlinge — sie begegnen uns in seinen Werken bald mehr, bald weniger ausgeprägt, im 'Hagestolz', Eustachius in der 'Mappe', in 'Turmalin' u. a. — mit einem gewissen Ernste, ja mit liebevoller Nachsicht. Er steht eben nicht über seinem Helden, zeichnet nicht eine überkommene Modefigur, sondern leiht ihnen Züge seiner eigenen Sonderlingsnatur. Und wenn gerade die Liebe den Mann zum Sonderlinge macht — 'Hagestolz' — wenn die Liebe diese wunderlichen Anlagen nicht in die richtigen Bahnen lenkt — 'Bergmilch' — dann dürfen wir mit Recht den Einschlag aus Stifters eigenem Leben vermuten. In der ersten Fassung finden wir noch an vielen Stellen eine

humorvolle, lebendige Charakterisierung und Schilderung des Herrn Amadäus. Der Dichter steht noch ganz unter dem literarischen Einflusse der Romantiker: Er übernimmt von diesen nicht bloß die Gestalt, sondern auch die Art und Weise ihrer Darstellung. Anders aber bei der Umarbeitung. Der Dichter ist nun selbständig geworden. Er arbeitet nicht mehr nach einem überkommenen Schema, nach der „Mode", er legt den Personen eigene Erlebnisse unter, eigene Charaktereigenschaften bei. Daher ändert sich auch die Gestalt des Herrn Amadäus wesentlich. Soweit geht dieses Streben nach Selbständigkeit, daß er sogar den Namen Amadäus, der ihn zu sehr an Hoffmann erinnert, wegläßt. Der wunderliche Schloßherr ist keine Modefigur mehr, er hat unsres Dichters eigene Züge. Jetzt erfahren wir — die erste Fassung berichtet nichts davon — daß er einmal der Gegenstand großer Zuneigung eines Mädchens wurde, die er „so sehr" liebte, „daß kein Wesen auf der Erde war, dem er eine gleiche, oder nur annähernde Neigung hätte schenken können". Da er sie aber nicht gewinnen konnte, „so kam er nicht dazu, seine Gaben, besonders sein Herz zu verwerthen". Damit deutet Stifter auf jene eigenen Erlebnisse aus seiner Jugendzeit, seine Liebe zu Fanni hin, die einen so entscheidenden Einfluß auf ihn ausübte. Neu in die Umarbeitung eingeführt ist die Gestalt des Lehrers, von dem „die Leute halb im Ernste, halb im Scherze sagten: 'Nun, der hat ihnen noch gefehlt'". Auch Julius, der kleinere Bruder Lulus, findet sich in der ersten Fassung nicht und es ist lediglich Alfred, der mit seinen Studienfreunden — in 'Bergmilch' mit Julius — den Erdhügel „aufgefahren" hat, woselbst dann jene Laube errichtet wurde. Er ist es auch, der, als die Franzosen im Dorfe waren, zwei Stunden verschwunden war und „plötzlich an der Spitze von

vier Mann in das Gesindezimmer" stürzte, „den Vordersten an der Hand zerrend, um ihnen dort unsere jungen Hunde zu zeigen." Dadurch, daß Stifter dann bei der Umarbeitung die Ich-Erzählung fallen ließ, trat auch Alfred mehr in den Hintergrund. Auch schwand jener lebendige, sprudelnde Ton, der sich gar oft in lebhafte humorvolle Schilderung erging, wie z. B. der Schluß, an dem Alfred, der Erzähler, sagt: „Vater und Mutter leben noch, sind alt, freundlich und glücklich — und ich lebe auch noch, werde alt, habe noch nicht geheirathet, und fürchte bereits in die Fußstapfen des Herrn Amadäus zu treten, obwohl mir meine Advokatenpraxis noch nicht so viel eingetragen hat, daß ich ein Schloß und schöne Ersparnisse zu vererben hätte, wie er." Wir haben in 'Bergmilch' eben schon den alternden Dichter vor uns, der ganz selbständig geworden ist und sich eine eigene Art, einen eigenen Stil gebildet hat. Daß er diese Erzählung so eingreifend umarbeitet, hat seinen Grund wohl darin, daß er sich selbst bewußt war, wie wenig Schöpferisches und Eigenartiges die Erzählung in der älteren Form an sich hatte. Sie ist ganz in dem damals geläufigen Tone der Almanacherzählungen gehalten und paßte daher weder in die 'Studien', noch in die 'Bunten Steine'. Er mußte sie, wollte er sie in seine Werke aufnehmen, erst ganz umarbeiten, und auf die übrigen Erzählungen gleichsam erst stimmen. Doch es gelang nicht recht und es fällt auch die Umarbeitung ganz aus dem Tone und der Stimmung der 'Bunten Steine' heraus. Deshalb stellte sie der Dichter, der wohl fühlte, daß sie die schwächste Erzählung sei und den Namen einer Kindererzählung eigentlich gar nicht beanspruchen könne, auch mit Absicht an das Ende des Werkes. Stifter benötigte eben eine sechste Erzählung, um den zweiten Band damit abzuschließen. Da aber Heckenast, über die Verzögerung unwillig, drängte und so

dem Dichter nicht mehr Zeit blieb, eine eigene Kindererzählung zu schreiben, so griff er notgedrungen zu einer fertigen Erzählung, die ihm seit langen Jahren bereit lag.

IX. Die Vorrede.

Diesen sechs Erzählungen stellte Stifter seine berühmte Vorrede voran. Sie ist das bedeutendste Dokument, das wir aus Stifters Munde haben. Was er früher in seiner Kunst indirekt geübt, dafür gibt er jetzt die Grundlage seiner Weltanschauung. Zu Stifters Zeit waren überhaupt die Manifeste Mode, oder man hing seine intimsten Bekenntnisse und Meinungen in öffentlichen Briefen aus. Ein solches Manifest ist auch Stifters berühmte Vorrede. Ihre Veranlassung war eine rein äußerliche. Jene wunde Stelle, die ihm Hebbels bissiges Epigramm geschlagen, sollte sie gelinde heilen.[1])

Wie überall, so ist auch hier auf die psychologischen Tiefen zurückzugehen. Stifters Leben war vom Anfang b.s zum Ende eine Beschauung. Er war kein abgekühlter Weltmensch. Über sein Ober- und Niederösterreich kam er nicht hinaus und als er in späteren Jahren einmal bis nach Istrien zum Meere kam, da jubelte er auf in fast kindischer Freude. Als Knabe mußte er seinen träumenden Blick auf den engen Fleck eines Stück Heidelandes beschränken, von dem aus er erst das ganze Bild des Horizonts, Wälder, Hügel, Felder und Wiesen umfangen durfte. Im Kloster zu Kremsmünster wurde er auch zu einer beschaulichen Stille erzogen. Als er reifer ward, stimmte ihn das Gewirre und die laute Lust der Großstadt Wien wie den Helden seiner 'Feldblumen' nur traurig und scheuchte ihn

---

[1]) Deutsche Arbeit, IV. Jahrgang, Heft 12, Seite 812.

in die geheimsten Plätzchen seiner Seele zurück. So gab er sich wie der Beschauung der Natur auch der Beschauung seiner Seele hin. Daher wurde er ein so scharfer Herzenskünder, der jedes unbedeutende Gefühl, jede kleinste Handlung liebevoll zerfasert und bloßlegt. Fort und fort belauscht er sein inneres Treiben und für jede Handbewegung förmlich, für jeden Blick sucht er bei sich und bei anderen die geheime bewegende Kraft zu entdecken. Daher seine Achtung vor dem Kleinen, daher die zarte, fast schamhafte Behandlung der heikelsten Seelenprobleme. Allein hier wird „der Tiefsinn leicht zum Cretin" sagt ein etwas affektierter Leser in der 'Europa'.[1]) Solche Poeten gleichen nach Goethe „Bären, die ewig an eignen Pfoten zehren". In dieser stillen Einkehr in sich selbst trete allmählich jener Stillstand der Geisteskraft ein, der uns wie Kretinismus vorkommt, der aber doch seine poetischen Reize hat. „Wer die Poesie dieser Zustände kosten will, lese Grillparzer's 'Armen Musikanten', lese Stifter's Studien." Nicht allzu tiefe Klüfte und Risse in den Charakteren enthüllt er wie etwa Hebbel. Die alltäglichsten Gefühle, Freuden und Mißverständnisse behorcht er. Er lauscht und ahnt mehr an den kleinen Blutwellen und Pulsstößchen des Herzens. Kommen bei seinen Personen gewaltige Erregungen, so drängt er diese mit optimistischem Lächeln zurück, löst ihnen öfters sanft den Dolch aus der Faust, und sie müssen im Banne von so viel Liebe und sittlichem Bewußtsein verzeihen und entsagen. Denn, wenn in den „Bewegungen das Gesetz des Rechtes und der Sitte nicht ersichtlich ist, wenn sie nach einseitigen, selbstsüchtigen Zwecken ringen, dann wendet sich

[1]) „Europa. Chronik der gebildeten Welt. Verantwortlicher Herausgeber F. Gustav Kühne." 1852. 23. Dezember. Nr. 103. S. 823 bis 824. „Zur Bücherschau. 1. Adalbert Stifter's bunte Steine." Der Rezensent ist vermutlich Kühne selbst.

der Menschenforscher . . . mit Ekel von ihnen ab und betrachtet sie als Kleines, als ein des Menschen Unwürdiges." Wie oft hätten seine Personen Gelegenheit, Hand an sich zu legen — Graf Jodok, der Doktor in der 'Mappe', der Rentherr in 'Turmalin', der Haidesohn u. s. f. Allein „mächtige Bewegungen des Gemüthes, furchtbar einherrollenden Zorn, die Begier nach Rache, den entzündeten Geist, der nach Thätigkeit strebt, umreißt, ändert, zerstört und in der Erregung oft das eigene Leben hinwirft, halte ich nicht für größer, sondern für kleiner, da diese Dinge so gut nur Hervorbringungen einzelner und einseitiger Kräfte sind, wie Stürme, feuerspeiende Berge, Erdbeben." Die Ursachen für alles Große und Kleine sind dieselben, der Blick müsse sich auf den Zusammenhang richten, dann sinken die einzelnen Erscheinungen immer tiefer, das Gesetz aber erhebt sich immer höher, die Wunderbarkeiten hören auf, das Wunder nimmt zu. „Die Kraft, welche die Milch im Töpfchen der armen Frau emporschwellen und übergehen macht, ist es auch, die die Lava in dem feuerspeienden Berg emportreibt und auf den Flächen der Berge hinabgleiten läßt." Das ist also sein viel berühmtes Credo des Optimismus, von ihm hartnäckig durchgeführt, von seinen Gegnern hart angefeindet und ins Lächerliche gezogen. „Überkochen ist überkochen, am Milchtöpfchen der armen Frau oder sonstwo, — olles ains!", lacht jener temperamentvolle Rezensent in der 'Europa'. „Das Bunte", sagt er über die 'Bunten Steine', „besteht aber vorzüglich darin daß der Erzähler in diesen seinen Kinder- und Großmamageschichten aus dem Hundertsten in's Tausendste kommt und allen logischen Faden im Erzählertone verliert. Man nennt das in der Dorfgeschichtenliteratur: harmlos und natürlich sein." Am meisten ist ihm Unrecht geschehen, wenn man sagte, er sei in seiner Naturschilderung ein Detailmaler, er sehe nur

das Kleine, nur die Käfer und die Butterblumen glücken ihm gut. In Wirklichkeit stellt sich Stifter nie etwa vor eine handbreite Fläche hin und schildert nun minutiös ab. Hebbel wimmelten nur, als er sein Epigramm dichtete, „die schnarrenden, purpurflügligen Springer“, „die größern und kleinern Heuschrecken“, die „in mißfarbiges Grün gekleideten Haiduken“, ferner die Hummeln und Schmetterlinge des Haidedorfs (I, 176) in der Phantasie herum. Stifter geht und klettert vielmehr auf die höchsten Hügel und Bergspitzen empor und läßt das ganze Fernbild mit seinen Waldbändern, mit seinen Streifen von Saaten und Feldern und mit den Lichtblicken von Seen und Flüssen, mit eingestreuten Punkten von weißen Landhäusern, daraus sich kleine blaue Rauchsäulchen emporschlängeln, in sein großes, durstiges Auge strömen. Das ist die typische Natur, die er schildert. Wir ahnen darin den großen sehnenden Zug seiner Seele, für den nur der Horizont der weite Rahmen ist.

Daß er die Liebe für das Kleine und Unscheinbare bei den Romantikern, am meisten bei Jean Paul, schließlich auch bei Tieck und Hölderlin stark ausgebildet fand, ist nur selbstverständlich. Von einer Beeinflussung oder Herübernahme kann man nicht sprechen. Es ist Stifters zu sehr ureigenstes Wesen. Durch die Lebensläufe von Jean Pauls Wuz- und Siebenkäsnaturen wurde er gewiß stark angezogen; auch von der Liebe, mit der Jean Paul gerade in das Seelenreich der Dienstboten und der äußerlich niedrigsten Personen eingedrungen ist, wurde er heimlich angeregt. Doch ist die Gesichtsweite Jean Pauls viel abstrakt philosophischer und ungeheuer weiter als die Stifters. Jean Pauls Auge verrät immer den Weltphilosophen, der Blick Stifters immer den mitfühlenden Menschen. „In Stifter ist mehr Behagen als Tiefsinn“, sagt jener Rezensent in der 'Europa', „aber es ist nicht die Grillparzer'sche Hypo-

chondrie die ihn in die Stille treibt; ihm ist wohl in der Enge, er schwelgt in der ewig blauen Luft seiner Landschaften, in der ewig grünen Farbe seiner Wiesen. Und es beschleichen ihn die liebenswürdigen Gedanken, ob sie schon schüchtern und eng sich nicht gern an's Licht herauswagen. Ein Philosoph hat gesagt, es genüge ein Strohhalm, um Gott zu erkennen, ..." — Auf jene literarische Eigentümlichkeit, daß ganz getrennt und unabhängig von Stifter auch Ruskin fast mit demselben Wortlaute diese Anschauung kundgegeben hat, ist in letzter Zeit oft hingewiesen worden. Sie ist nur ein Zeugnis, daß diese Ansichten eine Notwendigkeit im großen Wechsel der Kulturentwicklung gewesen sind. Wußte nicht auch um dieselbe Zeit Annette von Droste-Hülshoff mit ihrer goldenen, reichen Seele gerade das kleinste Riedgräslein und das ärmste Würmchen phantasievoll zu beleben? Ihr Herz ist zwar zarter, sinniger als das Stifters, aber die Schärfe der Beobachtung ist ihnen beiden gleich. Jeremias Gotthelfs köstliche, markige Worte in 'Uli der Knecht', der eine „Gabe für Dienstboten und Meisterleute" sei, mögen für alle Zweifler an der künstlerischen Anschauung Stifters als eine glänzende Verteidigung am Ende der 'Vorrede' stehen: „Die Anwendung aller in (dem Menschen) liegenden Kräfte und die Bestimmung der Richtung dieser Anwendung liegen am Menschen; den Ausgang aber bestimmt Gott. Das sind große Worte für kleine Dinge; aber die kleinsten Dinge sind für den, welcher nicht größere erlebt, groß genug, um mit den größten Worten sie auszudrücken, und die Zahl derer, welche nur sogenannte kleine Dinge erleben, ist unendlich größer, als die Zahl der Herkulesse, Alexander und Napoleon. Daher wird dem Volksschriftsteller, welcher nicht für große Helden, nicht einmal für eidgenössische, schreibt, erlaubt sein, das sogenannte Kleine, aber dem

Weisen das Wichtigste, auch mit den gewichtigsten Worten darzustellen, welche ihm zu Gebote stehen.“ [1])

Ein Moment sei noch erwogen. Stifter hätte sich nie aus seiner keuschen Zurückhaltung zu einer solch entschiedenen Vorrede herauslocken lassen. Er hegte seine Anschauung als sein Heiligstes und Geheimstes; nur von seiner Dichtung erwartete er eine sittliche Wirkung auf sein Volk. Doch die Geschehnisse der letzten vierziger Jahre lärmten gar zu grell um seine Wohnung am Linzer Landungsplatze. Mit bitteren Klagen und mit konservativem Entrüsten verfolgte er in seinen Briefen die Umwälzungen. Alle Leidenschaft schien ihm entfesselt zu sein, die Menschen schienen ihm ziellos und blind der Journalisten-Hetze zu folgen. Die gleiche Hitze sah er in den literarischen Produkten, besonders in Hebbel, in Halm, in Heine und Gutzkow. In dieses Gewirre nun wollte er sein Bekenntnis, seine Predigt wie stille, ernste Orgeltöne hineinklingen lassen. Und der Klang klingt noch herüber in unsere neue Zeit. —

Gleich nach dem Erscheinen der ‘Bunten Steine’ verstand man das Glaubensbekenntnis Stifters zu würdigen. Julian Schmidt äußerte sich sehr zustimmend in den ‘Grenzboten’.[2]) Im selben Jahre drückt auch der ‘Salon’[3]) seine Anerkennung aus. Nur mit Stifters Begriffe des Tragischen sei er nicht einverstanden. Er empfindet das Tragische nicht nur dann, wenn der Einzelne oder ganze Geschlechter im Kampfe für Recht und Sitte untergegangen sind; er fühlt es vielmehr ebenso erschüttert, wenn ein begabter, mit großartigen Anlagen ausgerüsteter Mensch

---

[1]) Jeremias Gotthelf, Volksausgabe seiner Schriften. Bern 1899. VI. 394.

[2]) Die Grenzboten, 1853. 12. Jahrg. I. Sem. I. B. Leipzig.

[3]) Salon, Belletristisch-literarische Revue, hrsgb. v. Joh. Nordmann, I. B. I. Jahrg. 1853.

einer mächtigen Leidenschaft, die, großgesäugt durch verderbliche Nachgiebigkeit und fördernde äußere Ereignisse, den guten Kern hatte und überwiegend emporschoß, unterliegt; „in beiden Fällen nötigt uns die erhabene Stetigkeit des Sittengesetzes, welches unbestechlich und ungebeugt über die Menschen herrscht, zur ehrfurchtsvollen, andächtigen Bewunderung. Ja das Geschick eines Menschen, der an den persönlichsten Konflikten scheitert, außer unmittelbarem Zusammenhange mit der Geschichte unterliegt, kann so tragisch sein wie das des gewaltigsten historischen Helden". Stifter liefere in dem vorliegenden Werke selbst einen schlagenden Beleg dafür in der Erzählung 'Turmalin'. Aber auch gegen die Vorrede wurden bald Stimmen laut. Gegen Julian Schmidts Rezension wendet sich Emil Kuh in seiner Abhandlung über Stifter.

X. Aufnahme durch die Zeitgenossen und Nachwirkung.

Nach jahrelanger mühe- und liebevoller Arbeit hatte Stifter die 'Bunten Steine' beendigt. Daß der Geist des Buches „auf das Dauernde im Herzen gegründet, ein edler, klarer und menschlicher sei" (XVII, 368), war sein inniger Wunsch. Unermüdlich strebte er die äußerste Einfachheit an und wendete die größte Mühe auf, nur ja recht schlicht und gediegen zu bleiben. Und wenn er sich nach dem Erscheinen der Sammlung noch Selbstvorwürfe machte und es bitter beklagte, daß seine Kraft nicht ausgereicht habe, alles so tief zu gestalten, wie es in seiner Empfindung war, so hatte er der Mitwelt doch ein Werk übergeben, das diese zu würdigen wußte. Gleich nach dem Erscheinen wurde die

Sammlung in der 'Nationalzeitung' (Nr. 602, 1852. 5. Jahrg. Berlin, 24. Dezember) rezensiert. Es wird auf die freundliche Aufnahme hingewiesen: „In dieser neuen Sammlung trat der Mensch weit mehr in den Vordergrund, aber auch hier ist es ganz besonders wieder, wie er es in seinen Naturbildern liebt, das interessante Kleinleben, welches der Verfasser darstellt. Der Großvater oder die Großmutter im Verkehr mit den Enkelkindern, der arme kindliche Pfarrer, der Pechbrenner, allerlei wunderliches Volk, welches mit seinen harmlosen Eigenheiten ein unbekanntes Dasein führt, das sind die Personen, denen wir begegnen, und für die uns Stifter umsomehr gewinnt, als er mit der gesundesten Frische, der liebevollsten Achtsamkeit und der treffendsten Unmittelbarkeit, die intimsten Äußerungen ihres Wesens, ihres Charakters, ihrer Gemütswelt zeichnet. Stifter sieht mit dem Auge eines Poeten, der nicht durch hochfliegenden Schwung oder mächtige Kontraste, wohl aber durch das bezeichnende Wort der Detailarbeit aufs Köstlichste überrascht." Im Londonor »Athenaeum« (29. Januar 1853, Nr. 1318) werden die 'Bunten Steine' als ein 'Festgeschenk' begrüßt, das zwar „bescheiden der Jugend gewidmet" ist, „aber es wird auch jedem älteren Leser willkommen sein, dem die Jahre nicht den Sinn für die Natur geraubt und das Heimatsgefühl erstickt haben." An der Schreibweise des Dichters wird „die feine Behandlung der kleinsten Details, der warme Ton, der ungekünstelte Zusammenhang der Ereignisse und eine gewisse Fantasie und Zartheit, die das Ganze durchdringen", gelobt, die dem Dichter den Erfolg seines Werkes sichern. „Die Naturereignisse sind mit einer malerischen Geschicklichkeit beschrieben, die nur einem Poeten gegeben ist, der dies alles mit offenen Augen erlebt hat." Besonderes Lob spendet der Rezensent den Erzählungen 'Kalkstein', 'Bergkrystall' und

'Katzensilber'. Der Priester im 'Kalkstein', „begraben in einer steinernen, wilden Gegend“ ist „ein lebendiges Abbild jener einfachen und liebenswürdigen Einfälle (Sonderheiten), die Stifter so sehr liebt. Die nackte Feierlichkeit der Kalksteingegend ist eindrucksvoll geschildert und in einem der Gewitter, denen diese Gegend unterworfen ist, ist eine Episode von großartigen Effekten.“ 'Bergkrystall' wird ein „rührendes, inniges Gedicht, mit glücklicher Geschicklichkeit ausgearbeitet“ genannt, das in mancher Beziehung das Vollkommenste sei, was Stifter je geschrieben habe. „Die örtliche Umgebung, . . . die hübschen Gestalten von Bruder und Schwester inmitten des wilden Schneegestöbers, die Freude der Eltern über die Rettung ihrer Kinder sind alle nach dem Leben gezeichnet und frei von jedem Bestreben nach gesuchten Gestalten“ und ein „unbeschreiblicher Reiz“ liege über der Erzählung 'Katzensilber'. L. Schücking nennt in der 'Beilage der Allgemeinen Zeitung' (Nr. 52, 1853, 21. Februar) Stifter „eine Natur, die tief den stillen Zauber der Waldeinsamkeit oder eines abendlichen Horizonts, der mit seiner milden Farbenglut über schlummernden Gefilden und blauen Hügeln steht, empfunden hat — eine Natur, welche treu und innig den Gottesgedanken, der auch im unscheinbarsten Haideblümchen lebt, zu erfassen und zu verehren wußte.“ Er lobt an den 'Bunten Steinen', daß Stifter „seine Erzählungen hier zum größten Teil als mündliche Mitteilungen gibt. Diese Form bedingt einen wesentlich raschern Gang der Entwicklung und entschiedeneres Accentuiren des Geschehenden und des Gedankens, dessen Träger das Geschehende ist. Und weit entfernt, daß seine frühern glänzenden Vorzüge darunter litten, treten sie, nur noch anziehender geworden, jetzt hervor. So ist zum Beispiel die zweite Erzählung von großer Schönheit . . . ., nicht allein der Hintergrund dieser Erzählung, das öde, steinige, menschenverlassene Kar mit den

seltsamen violetten und rötlichen Farbentönen auf seinen unfruchtbaren Hügeln ist meisterhaft geschildert; auch die Beschreibung des armen Pfarrers, eines jener Einfältigen im Geiste, denen das Himmelreich verheißen ist; die Darstellung dieses Lebens voll Entsagung, voll Demut und voll innerem Frieden hat etwas so unendlich Rührendes und Ergreifendes, daß wir nicht wüßten, wo Stifter Besseres je geleistet." „Im 'Turmalin' liegt das Anziehende ebenfalls in der vollkommensten Anspruchlosigkeit. Der Charakter, welcher uns hier fesselt, hat nicht einen einzigen Zug, wodurch die Novellisten sonst für ihre Gestalten zu gewinnen suchen. Es ist ein ganz beschränkter gewöhnlicher Mensch, der zu Grunde geht, weil in sein harmloses Familienstillleben ein häusliches Unglück tritt, welches ihn aus seinen gewohnten Geleisen mit solcher Gewalt fortschleudert, daß er sie nie wieder zu gewinnen vermag, während andere kräftigere Naturen die ganze schmerzliche Lebensepisode bald verwunden haben würden. Und so ist hier von dem Dichter durch die Tat gerade das erreicht, was er als Theorie in seiner Vorrede aufgestellt und was er als das Ziel seines Strebens bezeichnet hat: die Darstellung des Großartigen im anscheinend kleinsten Kreise." — Die Vignetten der Titelblätter schreibt Schücking irrtümlich dem „Talent des Autors" selbst zu.

Zu den umfangreichsten und besten Besprechungen der 'Bunten Steine' gehört die von Adolf Zeising in den 'Blättern für literarische Unterhaltung' (Nr. 33, 13. August 1853). Wie jeder würdige Rezensent, so weiß auch er sich vor allem in das „Subjektive" zu versenken. Jenes „stille, aber mächtige Walten eines gottdurchdrungenen Genius" war es, das auf ihn einen unvergänglichen Zauber ausübte. Besonders den bekannten Vorwürfen der Kritik gegen Stifter glaubte er sich mit voller Brust entgegenstellen zu

müssen. Stifter bewege sich nicht gar so ferne „vom Gebiete der weltbewegenden Zeitinteressen in dem Rahmen friedlicher Stilleben.“ Was bei Stifters 'Studien' noch unter „ästhetischem Zwecke“ stand, das dränge sich jetzt schon bei den 'Bunten Steinen' als „ethische Bedeutung“ hervor: hier wolle der Dichter auch erziehen. Trefflich entwerfe er im 'Granit' das Bild „einer gesunden, urwüchsigen Knabennatur“; eine leise Warnung stelle er in den 'Turmalin' hinein, und der kleine Konrad im 'Bergkrystall' erweise sich als ein praktischer, aufopferungsvoller Helfer. In 'Katzensilber' entfalte sich jenes seelenvolle Walten eines Landwirts und seiner Gattin, das bei Stifter sonst so beliebt sei, in 'Bergmilch' sei in mehr heiterer Weise gezeichnet, zu welchen Wunderlichkeiten sich ein von aller Welt isolierter Mensch auswachse: kurz, überall dringe die sittliche Idee heraus, die Tendenz, den Menschen zur „Humanität“ zu erziehen; und diese suche er gerade in „den verborgenen, verkannten Schichten der Gesellschaft“. — Auch Stifters Naturschilderung in den 'Bunten Steinen' nimmt Zeising in Schutz: Der Mensch sei bei Stifter nicht des Schauplatzes wegen da, sondern der Schauplatz des Menschen wegen. Seine Naturgemälde seien von Geist und Leben durchdrungen. Die feine Schwüle im 'Turmalin' zeige, wie zart Stifter die Ausbrüche der Leidenschaften, die Kämpfe und Katastrophen, statt wirklich darzustellen, nur leise in ihren Folgen schildern könne. Besonders jenes seltsam motivierte Verbergen der Handkrausen des Pfarrers im 'Kalkstein' verrate eine scharfe psychologische Beobachtungsgabe. — Stifter sagt zu dieser Rezension in einem Briefe an Heckenast: „Über A. Zeisings Besprechung der bunten Steine in den Bl. f. l. U. kann ich nur sagen, daß, wie einseitig und nur vom subjektiven Standpunkte eines Lesers nicht vom objektiven des Werkes aufgefaßt die Besprechung auch ist,

doch meine Meinung gerechtfertigt erscheint, daß es für den Erfolg der Herausgabe meiner Arbeiten in materieller Hinsicht eben wegen der Menge solcher subjektiver Leser von Ihrer und meiner Seite vortheilhaft ist, daß jezt eine Abwechslung im Stoffe eintrete. Für mich liegt noch ein höheres Motiv zu Grunde, nehmlich, Abwechslung in Beschäftigung der dichtenden Kraft, was sie hebt und stärkt" (XVIII, 36).

Schon nach der ersten Veröffentlichung hatten manche Erzählungen lebhaften Anklang gefunden. So schrieb die Dichterin Betty Paoli, die durch längere Zeit Vorleserin bei der Fürstin Anna von Schwarzenberg war, an Stifter: „Die Fürstin ersucht Sie schönstens, ihr die 4 Nummern der 'Gegenwart' zu schicken, worin Ihr wunderlieblicher 'Christabend' enthalten ist; sie möchte denselben gerne der Baronin Prokesch mittheilen, auf die er gewiß den tiefen und wohlthuenden Eindruck machen wird, den er in uns zurückgelassen hat. Lassen Sie mich noch Eines sagen: Sie sind ein Beneidenswerther. Nicht etwa, weil Sie ein Talent besitzen, das Ihnen Erfolg und Ruhm allwärts sichert, sondern weil dies Talent derart ist, daß es nicht einem krampfhaft hervortretenden Geistesvermögen, sondern der tief innersten Gesundheit entspringt" (Hein, 335).

Wie rasch das durch die 'Bunten Steine' gegebene Beispiel verwandte Bestrebungen zum Hervortreten ermutigte, beweist z. B. ein Brief der Dichterin Elise Polko an Stifter. Elise Polko sendet Stifter ein Werk, in welchem sie 'harmlose Plaudereien', 'Causerien einer Mutter mit ihrem Kinde' bringt, zur Beurteilung. Sie schließt den Brief: „Gott behüte Sie, Hochverehrter, von dessen reger Tätigkeit die leuchtenden 'Bunten Steine' das schönste Zeugnis ablegten ..."

Unter den zahlreichen Zuschriften, die Stifter nach dem Erscheinen der 'Bunten Steine' erhielt, erfreute ihn ein Brief der von ihm hochverehrten Dichterin Ottilie Wildermuth sehr. Die Christnacht der zwei Kinder auf dem Eise und das Lebensbild des Pfarrers im 'Kalkstein' hält sie mit dem Haideknaben und der Geschichte des Obristen für das Schönste, was er je geschaffen. „Es lebt hier", fährt sie dann fort, „eine alte Frau, dereinst als sehr gelehrt in ihrem Kreise berühmt. Sie hat schon gar viel Literaturperioden durchlebt und ist hie und da etwas einseitig im Urtheil. Sie gab mir Ihre 'bunten Steine' zu lesen mit dem Urtheil: 'die Einfachheit ins Krasse getrieben'. — Als ich ihr das Buch zurück gab, bat ich sie, es nochmals zu lesen; wie ich wieder kam, zeigte sie mir schöne Umrisse zur Odyssee: 'Sehen Sie', sprach sie, 'so ist das Buch; einfach, aber die Wirkung ist groß und tief.'"

Auch auf einen zeitgenössischen Dichter scheinen die 'Bunten Steine' einen Einfluß genommen zu haben. Und zwar ist es gerade die Erzählung 'Bergkrystall', die bedeutendste und schönste der Sammlung, die auf Auerbachs 'Josef im Schnee' eingewirkt hat. Wenn Konrad und Sanna dadurch, daß alle Dorfbewohner sich an deren Rettung beteiligen, nun erst — früher wurden die beiden Kinder im Dorfe als Fremde angesehen — eigentliche Angehörige des Dorfes werden, so führt Josefs Verirren auch eine Versöhnung herbei, die Versöhnung seiner Eltern. Abgesehen von dieser Verwandtschaft der Motive finden sich auch noch andere übereinstimmende Einzelnheiten in der Schilderung der winterlichen Jahreszeit, wenn auch die so verschiedene Eigenart der beiden Dichter im ersten Momente jede Übereinstimmung bezweifeln lassen möchte.

Nicht nur in Schriftstellerkreisen, sondern auch in den breiten Schichten des Volkes haben die 'Bunten Steine' tiefen

Eindrück gemacht; man rühmte ihre „Xenophontische Klarheit“ und Einfachheit und allgemein war man über die Ruhe und den Adel der darin ausgesprochenen Gesinnungen entzückt. Einzelne abfällige Kritiken können wohl kaum in Betracht gezogen werden, sie konnten dem Dichter nur ein mitleidiges Lächeln entlocken (XVIII, 8). Manche Teile des Werkes wurden als ausgezeichnete Muster der Schreibart gepriesen; so sollte die erste Erzählung in ein Lesebuch aufgenommen werden. Später bewirbt sich die Gräfin Baudissin beim Dichter um die Erlaubnis, den 'Weihnachtsabend' für ein Jugendalbum verwenden zu dürfen (Hein, 350). Freifrau von Eichendorff findet großen Gefallen an der Erzählung 'Katzensilber' und Stifter gibt in einem Briefe seiner Freude über diese Anerkennung Ausdruck (XVIII, 77). In Amsterdam wurde eine Ausgabe der 'Bunten Steine' in holländischer Sprache veranstaltet (Briefe, Aprent 2. 194). Zu Beginn der sechziger Jahre ließ Heckenast eine 'Festgeschenk'-Ausgabe der 'Bunten Steine' erscheinen.

XI. Zu den Bildern.

Wir haben unserem Bande vier Bilder beigegeben. Zwei derselben sind der ersten Ausgabe der 'Bunten Steine' vom Jahre 1853 entnommen (vgl. zu S. 1 und zu S. 51). Sie wurden von Ludwig Richter gezeichnet, dessen Name wohl guten Klang hat. Doch fällte Stifter darüber in einem Briefe an Heckenast das denkbar ungünstigste Urteil: „Da ist alles verfehlt. Der Künstler hat nach einer eingelernten Manier gearbeitet nicht nach der Natur, und diese Manier ist noch dazu alles Talentes ledig.“ Mit dem Stifter eigenen überaus feinen Sinn für Zeichnungen bespricht er

die beiden Bilder bis ins Detail und rät Heckenast, kein Bild mehr machen zu lassen, bevor er nicht ihm die Zeichnung gezeigt habe, da er „die Sache vom künstlerischen Standpunkte“ nehme, und die Beziehungen zu dem Texte beurteilen könne (XVII, 407 ff.). Dem dritten Bild (vgl. zu S. 340) entspricht das Titelbild zur Festgeschenkausgabe der 'Bunten Steine' 1863. Es ist von Kaiser gezeichnet und von Axmann gestochen. Es scheint, daß Stifter schon für die Ausgabe von 1853 ein Bild zum 'Katzensilber' geplant hatte (XVII, 406,$_{2}$), doch war dies nicht zur Ausführung gekommen. Erst im Juni 1863 erfahren wir in einer Besprechung eines Bildes von Kaiser, das sich auf 'Bergkrystall' bezieht, ob denn „nicht auch die Kinder auf dem hohen Nußberge mit der Großmutter und dem braunen Mädchen solcher Zeichnungen würdig“ wären (Aprent, III, 12). Diese Zeichnung kam zur Ausführung und weil sie Stifter von den Kaiser'schen Zeichnungen für die 'Bunten Steine' wohl am besten gefiel, fand sie als Titelbild in der Ausgabe von 1863 Aufnahme. — Das Titelbild gibt Stifters Porträt wieder, das von Josef Grandauer gemalt ist. Grandauer war akademischer Historienmaler und wurde 1851 über Vorschlag des Schulrates Adalbert Stifter zum wirklichen Lehrer der k. k. Realschule in Linz ernannt. 1860 wurde er nach Wien versetzt und eröffnete daselbst eine viel besuchte Malerakademie. Des Künstlers Witwe, die noch am Leben ist, war eine von den wenigen Freundinen der Gattin Stifters. Grandauers Fach war das Porträt. Über ein Gemälde von ihm, den ehemaligen Statthalter von Oberösterreich Freiherrn von Bach darstellend, spricht Stifter in der Linzer Zeitung, als es in der Kunstausstellung zu Linz zu sehen war, in der anerkennendsten Weise (vgl. übrigens Band XIV, S. 188, 335, 336). Das Original von Stifters Porträt (21 × 16½)

war im Besitze des Herrn Philipp Stifter in Oberplan und wurde dann von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen für das Stifter-Archiv in Prag angekauft. Das Bild zeigt den Dichter noch in der Vollkraft der fünfziger Jahre, noch ehe ihn jene tückische Krankheit beschlichen hatte.

Prag, im Juni 1908.

Franz Egerer,

Adolf Raschner.

Bunte Steine.

Ein Festgeschenk

von

Adalbert Stifter.



Erster Band.

Verlag von Gustav Heckenast
in Pesth.

Titelblatt der ersten Auflage 1853, Band I, gezeichnet von Ludwig Richter.

Bunte Steine.

Ein Festgeschenk.

Vorrede.

Es ist einmal gegen mich bemerkt worden, daß ich nur das Kleine bilde, und daß meine Menschen stets gewöhnliche Menschen seien. Wenn Das wahr ist, bin ich heute in der Lage, den Lesern ein noch Kleineres und Unbedeutenderes anzubieten, nämlich allerlei Spielereien für junge Herzen. Es soll sogar in denselben nicht einmal Tugend und Sitte geprediget werden, wie es gebräuchlich ist, sondern sie sollen nur durch Das wirken, was sie sind. Wenn etwas Edles und Gutes in mir ist, so wird es von selber in meinen Schriften liegen; wenn aber Dasselbe nicht in meinem Gemüthe ist, so werde ich mich vergeblich bemühen, Hohes und Schönes darzustellen, es wird doch immer das Niedrige und Unedle durchscheinen. Großes oder Kleines zu bilden hatte ich bei meinen Schriften überhaupt nie im Sinne, ich wurde von ganz anderen Gesetzen geleitet. Die Kunst ist mir ein so Hohes und Erhabenes, sie ist mir, wie ich schon einmal an einem anderen Orte gesagt habe, nach der Religion das Höchste auf Erden, so daß ich meine Schriften nie für Dichtungen gehalten habe, noch mich je vermessen werde, sie für Dichtungen zu halten. Dichter gibt es sehr wenige auf der Welt, sie sind die hohen Priester, sie sind die Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes; falsche Pro-

pheten aber gibt es sehr viele. Allein wenn auch nicht jede gesprochenen Worte Dichtung sein können, so können sie doch etwas Anderes sein, dem nicht alle Berechtigung des Daseins abgeht. Gleichgestimmten Freunden eine vergnügte Stunde zu machen, ihnen allen, bekannten wie unbekannten, einen Gruß zu schicken, und ein Körnlein Gutes zu dem Baue des Ewigen beizutragen, Das war die Absicht bei meinen Schriften und wird auch die Absicht bleiben. Ich wäre sehr glücklich, wenn ich mit Gewißheit wüßte, daß ich nur diese Absicht erreicht hätte. Weil wir aber schon einmal von dem Großen und Kleinen reden, so will ich meine Ansichten darlegen, die wahrscheinlich von denen vieler anderer Menschen abweichen. Das Wehen der Luft, das Rieseln des Wassers, das Wachsen der Getreide, das Wogen des Meeres, das Grünen der Erde, das Glänzen des Himmels, das Schimmern der Gestirne halte ich für groß: das prächtig einherziehende Gewitter, den Blitz, welcher Häuser spaltet, den Sturm, der die Brandung treibt, den feuerspeienden Berg, das Erdbeben, welches Länder verschüttet, halte ich nicht für größer, als obige Erscheinungen, ja ich halte sie für kleiner, weil sie nur Wirkungen viel höherer Gesetze sind. Sie kommen auf einzelnen Stellen vor und sind die Ergebnisse einseitiger Ursachen. Die Kraft, welche die Milch im Töpfchen der armen Frau emporschwellen und übergehen macht, ist es auch, die die Lava in dem feuerspeienden Berge emportreibt und auf den Flächen der Berge hinabgleiten läßt. Nur augenfälliger sind diese Erscheinungen und reißen den Blick des Unkundigen und Unaufmerksamen mehr an sich, während der Geisteszug des Forschers vorzüglich auf das Ganze und Allgemeine geht und nur in ihm allein Großartigkeit zu erkennen vermag, weil es allein das Welterhaltende ist. Die Einzelheiten gehen vorüber, und ihre Wirkungen sind

nach Kurzem kaum noch erkennbar. Wir wollen das Gesagte durch ein Beispiel erläutern. Wenn ein Mann durch Jahre hindurch die Magnetnadel, deren eine Spitze immer nach Norden weis't, tagtäglich zu festgesetzten Stunden beobachtete und sich die Veränderungen, wie die Nadel bald mehr bald weniger klar nach Norden zeigt, in einem Buche aufschriebe, so würde gewiß ein Unkundiger dieses Beginnen für ein Kleines und für Spielerei ansehen: aber wie ehrfurchterregend wird dieses Kleine, und wie begeisterungerweckend diese Spielerei, wenn wir nun erfahren, daß diese Beobachtungen wirklich auf dem ganzen Erdboden angestellt werden, und daß aus den daraus zusammengestellten Tafeln ersichtlich wird, daß manche kleine Veränderungen an der Magnetnadel oft auf allen Punkten der Erde gleichzeitig und in gleichem Maße vor sich gehen, daß also ein magnetisches Gewitter über die ganze Erde geht, daß die ganze Erdoberfläche gleichzeitig gleichsam ein magnetisches Schauern empfindet. Wenn wir, so wie wir für das Licht die Augen haben, auch für die Elektricität und den aus ihr kommenden Magnetismus ein Sinneswerkzeug hätten, welche große Welt, welche Fülle von unermeßlichen Erscheinungen würde uns da aufgethan sein. Wenn wir aber auch dieses leibliche Auge nicht haben, so haben wir dafür das geistige der Wissenschaft, und diese lehrt uns, daß die elektrische und magnetische Kraft auf einem ungeheuren Schauplatze wirke, daß sie auf der ganzen Erde und durch den ganzen Himmel verbreitet sei, daß sie Alles umfließe und sanft und unabläßig verändernd, bildend und lebenerzeugend sich darstelle. Der Blitz ist nur ein ganz kleines Merkmal dieser Kraft, sie selber aber ist ein Großes in der Natur. Weil aber die Wissenschaft nur Körnchen nach Körnchen erringt, nur Beobachtung nach Beobachtung macht, nur aus Einzelnem das Allgemeine zusammenträgt, und weil endlich

die Menge der Erscheinungen und das Feld des Gegebenen unendlich groß ist, Gott also die Freude und Glückseligkeit des Forschens unversieglich gemacht hat, wir auch in unseren Werkstätten immer nur das Einzelne darstellen können, nie das Allgemeine, denn Dieß wäre die Schöpfung: so ist auch die Geschichte des in der Natur Großen in einer immerwährenden Umwandlung der Ansichten über dieses Große bestanden. Da die Menschen in der Kindheit waren, ihr geistiges Auge von der Wissenschaft noch nicht berührt war, wurden sie von dem Nahestehenden und Auffälligen ergriffen und zur Furcht und Bewunderung hingerissen: aber als ihr Sinn geöffnet wurde, da der Blick sich auf den Zusammenhang zu richten begann, so sanken die einzelnen Erscheinungen immer tiefer, und es erhob sich das Gesetz immer höher, die Wunderbarkeiten hörten auf, das Wunder nahm zu.

So wie es in der äußeren Natur ist, so ist es auch in der inneren, in der des menschlichen Geschlechtes. Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit, Einfachheit, Bezwingung seiner selbst, Verstandesgemäßheit, Wirksamkeit in seinem Kreise, Bewunderung des Schönen, verbunden mit einem heiteren, gelassenen Sterben, halte ich für groß: mächtige Bewegungen des Gemüthes, furchtbar einherrollenden Zorn, die Begier nach Rache, den entzündeten Geist, der nach Thätigkeit strebt, umreißt, ändert, zerstört und in der Erregung oft das eigene Leben hinwirft, halte ich nicht für größer, sondern für kleiner, da diese Dinge so gut nur Hervorbringungen einzelner und einseitiger Kräfte sind, wie Stürme, feuerspeiende Berge, Erdbeben. Wir wollen das sanfte Gesetz zu erblicken suchen, wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird. Es gibt Kräfte, die nach dem Bestehen des Einzelnen zielen. Sie nehmen Alles und verwenden es, was zum Bestehen und zum Entwickeln Des-

selben nothwendig ist. Sie sichern den Bestand des Einen und dadurch den Aller. Wenn aber Jemand jedes Ding unbedingt an sich reißt, was sein Wesen braucht, wenn er die Bedingungen des Daseins eines Anderen zerstört, so ergrimmt etwas Höheres in uns, wir helfen dem Schwachen und Unterdrückten, wir stellen den Stand wieder her, daß er ein Mensch neben dem Andern bestehe und seine menschliche Bahn gehen könne, und wenn wir Das gethan haben, so fühlen wir uns befriediget, wir fühlen uns noch viel höher und inniger, als wir uns als Einzelne fühlen, wir fühlen uns als ganze Menschheit. Es gibt daher Kräfte, die nach dem Bestehen der gesammten Menschheit hinwirken, die durch die Einzelkräfte nicht beschränkt werden dürfen, ja im Gegentheile beschränkend auf sie selber einwirken. Es ist das Gesetz dieser Kräfte, das Gesetz der Gerechtigkeit, das Gesetz der Sitte, das Gesetz, das will, daß Jeder geachtet, geehrt, ungefährdet neben dem Andern bestehe, daß er seine höhere, menschliche Laufbahn gehen könne, sich Liebe und Bewunderung seiner Mitmenschen erwerbe, daß er als Kleinod gehütet werde, wie jeder Mensch ein Kleinod für alle andern Menschen ist. Dieses Gesetz liegt überall, wo Menschen neben Menschen wohnen, und es zeigt sich, wenn Menschen gegen Menschen wirken. Es liegt in der Liebe der Ehegatten zu einander, in der Liebe der Eltern zu den Kindern, der Kinder zu den Eltern, in der Liebe der Geschwister, der Freunde zu einander, in der süßen Neigung beider Geschlechter, in der Arbeitsamkeit, wodurch wir erhalten werden, in der Thätigkeit, wodurch man für seinen Kreis, für die Ferne, für die Menschheit wirkt, und endlich in der Ordnung und Gestalt, womit ganze Gesellschaften und Staaten ihr Dasein umgeben und zum Abschlusse bringen. Darum haben alte und neue Dichter vielfach diese Gegenstände benützt, um ihre Dichtungen dem

Mitgefühle naher und ferner Geschlechter anheimzugeben. Darum sieht der Menschenforscher, wohin er seinen Fuß setzt, überall nur dieses Gesetz allein, weil es das einzige allgemeine, das einzige erhaltende und nie endende ist. Er sieht es ebenso gut in der niedersten Hütte, wie in dem höchsten Palaste, er sieht es in der Hingabe eines armen Weibes und in der ruhigen Todesverachtung des Helden für das Vaterland und die Menschheit. Es hat Bewegungen in dem menschlichen Geschlechte gegeben, wodurch den Gemüthern eine Richtung nach einem Ziele hin eingeprägt worden ist, wodurch ganze Zeiträume auf die Dauer eine andere Gestalt gewonnen haben. Wenn in diesen Bewegungen das Gesetz der Gerechtigkeit und Sitte erkennbar ist, wenn sie von demselben eingeleitet und fortgeführt worden sind, so fühlen wir uns in der ganzen Menschheit erhoben, wir fühlen uns menschlich verallgemeinert, wir empfinden das Erhabene, wie es sich überall in die Seele senkt, wo durch unmeßbar große Kräfte in der Zeit oder im Raume auf ein gestaltvolles, vernunftgemäßes Ganzes zusammengewirkt wird. Wenn aber in diesen Bewegungen das Gesetz des Rechtes und der Sitte nicht ersichtlich ist, wenn sie nach einseitigen und selbstsüchtigen Zwecken ringen, dann wendet sich der Menschenforscher, wie gewaltig und furchtbar sie auch sein mögen, mit Ekel von ihnen ab und betrachtet sie als ein Kleines, als ein des Menschen Unwürdiges. So groß ist die Gewalt dieses Rechts- und Sittengesetzes, daß es überall, wo es immer bekämpft worden ist, doch endlich allezeit siegreich und herrlich aus dem Kampfe hervorgegangen ist. Ja wenn sogar der Einzelne oder ganze Geschlechter für Recht und Sitte untergegangen sind, so fühlen wir sie nicht als besiegt, wir fühlen sie als triumphirend, in unser Mitleid mischt sich ein Jauchzen und Entzücken, weil das Ganze höher steht, als der Theil,

weil das Gute größer ist, als der Tod, wir sagen da, wir empfinden das Tragische und werden mit Schauern in den reineren Äther des Sittengesetzes emporgehoben. Wenn wir die Menschheit in der Geschichte, wie einen ruhigen Silberstrom, einem großen ewigen Ziele entgegengehen sehen, so empfinden wir das Erhabene, das vorzugsweise Epische. Aber wie gewaltig und in großen Zügen auch das Tragische und Epische wirken, wie ausgezeichnete Hebel sie auch in der Kunst sind, so sind es hauptsächlich doch immer die gewöhnlichen, alltäglichen, in Unzahl wiederkehrenden Handlungen der Menschen, in denen dieses Gesetz am sichersten als Schwerpunkt liegt, weil diese Handlungen die dauernden, die gründenden sind, gleichsam die Millionen Wurzelfasern des Baumes des Lebens. So wie in der Natur die allgemeinen Gesetze still und unaufhörlich wirken, und das Auffällige nur eine einzelne Äußerung dieser Gesetze ist, so wirkt das Sittengesetz still und seelenbelebend durch den unendlichen Verkehr der Menschen mit Menschen, und die Wunder des Augenblickes bei vorgefallenen Thaten sind nur kleine Merkmale dieser allgemeinen Kraft. So ist dieses Gesetz, so wie das der Natur das welterhaltende ist, das menschenerhaltende.

Wie in der Geschichte der Natur die Ansichten über das Große sich stets geändert haben, so ist es auch in der sittlichen Geschichte der Menschen gewesen. Anfangs wurden sie von dem Nächstliegenden berührt, körperliche Stärke und ihre Siege im Ringkampfe wurden gepriesen, dann kamen Tapferkeit und Kriegesmuth, dahinzielend, heftige Empfindungen und Leidenschaften gegen feindselige Haufen und Verbindungen auszudrücken und auszuführen, dann wurde Stammeshoheit und Familienherrschaft besungen, inzwischen auch Schönheit und Liebe, so wie Freundschaft und Aufopferung gefeiert, dann aber erschien ein Überblick über ein

Größeres: ganze menschliche Abtheilungen und Verhältnisse wurden geordnet, das Recht des Ganzen vereint mit dem des Theiles, und Großmuth gegen den Feind und Unterdrückung seiner Empfindungen und Leidenschaften zum Besten der Gerechtigkeit hoch und herrlich gehalten, wie ja Mäßigung schon den Alten als die erste männliche Tugend galt, und endlich wurde ein völkerumschlingendes Band als ein Wünschenswerthes gedacht, ein Band, das alle Gaben des einen Volkes mit denen des andern vertauscht, die Wissenschaft fördert, ihre Schätze für alle Menschen darlegt und in der Kunst und Religion zu dem einfach Hohen und Himmlischen leitet.

Wie es mit dem Aufwärtssteigen des menschlichen Geschlechtes ist, so ist es auch mit seinem Abwärtssteigen. Untergehenden Völkern verschwindet zuerst das Maß. Sie gehen nach Einzelnem aus, sie werfen sich mit kurzem Blicke auf das Beschränkte und Unbedeutende, sie setzen das Bedingte über das Allgemeine; dann suchen sie den Genuß und das Sinnliche, sie suchen Befriedigung ihres Hasses und Neides gegen den Nachbar, in ihrer Kunst wird das Einseitige geschildert, das nur von einem Standpunkte Gültige, dann das Zerfahrene, Unstimmende, Abenteuerliche, endlich das Sinnenreizende, Aufregende und zuletzt die Unsitte und das Laster, in der Religion sinkt das Innere zur bloßen Gestalt oder zur üppigen Schwärmerei herab, der Unterschied zwischen Gut und Böse verliert sich, der Einzelne verachtet das Ganze und geht seiner Lust und seinem Verderben nach, und so wird das Volk eine Beute seiner inneren Zerwirrung oder die eines äußeren wilderen, aber kräftigeren Feindes. — —

Da ich in dieser Vorrede in meinen Ansichten über Großes und Kleines so weit gegangen bin, so sei es mir auch erlaubt zu sagen, daß ich in der Geschichte des mensch-

lichen Geschlechtes manche Erfahrungen zu sammeln bemüht gewesen bin, und daß ich Einzelnes aus diesen Erfahrungen zu dichtenden Versuchen zusammengestellt habe; aber meine eben entwickelten Ansichten und die Erlebnisse der letztvergangenen Jahre lehrten mich, meiner Kraft zu mißtrauen, daher jene Versuche liegen bleiben mögen, bis sie besser ausgearbeitet oder als unerheblich vernichtet werden.

Diejenigen aber, die mir durch diese keineswegs für junge Zuhörer passende Vorrede gefolgt sind, mögen es auch nicht verschmähen, die Hervorbringungen bescheidener Kräfte zu genießen, und mit mir zu den harmlosen folgenden Dingen übergehen.

Im Herbste 1852.

Adalbert Stifter.

Einleitung.

Als Knabe trug ich außer Ruthen, Gesträuchen und Blüthen, die mich ergötzten, auch noch andere Dinge nach Hause, die mich fast noch mehr freuten, weil sie nicht so schnell Farbe und Bestand verloren, wie die Pflanzen, nämlich allerlei Steine und Erddinge. Auf Feldern, an Rainen, auf Haiden und Hutweiden, ja sogar auf Wiesen, auf denen doch nur das hohe Gras steht, liegen die mannigfaltigsten dieser Dinge herum. Da ich nun viel im Freien herumschweifen durfte, konnte es nicht fehlen, daß ich bald die Plätze entdeckte, auf denen die Dinge zu treffen waren, und daß ich die, welche ich fand, mit nach Hause nahm.

Da ist an dem Wege, der von Oberplan nach Hossenreuth führt, ein geräumiges Stück Rasen, welches in die Felder hineingeht und mit einer Mauer aus losen Steinen eingefaßt ist. In diesen Steinen stecken kleine Blättchen, die wie Silber und Diamanten funkeln, und die man mit einem Messer oder mit einer Ahle herausbrechen kann. Wir Kinder hießen die Blättchen Katzensilber und hatten eine sehr große Freude an ihnen.

Auf dem Berglein des Altrichters befindet sich ein Stein, der so fein und weich ist, daß man ihn mit einem Messer schneiden kann. Die Bewohner unserer Gegend

nennen ihn Taufstein. Ich machte Täfelchen, Würfel, Ringe und Petschafte aus dem Steine, bis mir ein Mann, der Uhren, Barometer und Stammbäume verfertigte und Bilder lackirte, zeigte, daß man den Stein mit einem zarten Firnisse anstreichen müsse, und daß dann die schönsten blauen, grünen und röthlichen Linien zum Vorscheine kämen.

Wenn ich Zeit hatte, legte ich meine Schätze in eine Reihe, betrachtete sie und hatte mein Vergnügen an ihnen. Besonders hatte die Verwunderung kein Ende, wenn es auf einem Steine so geheimnißvoll glänzte und leuchtete und äugelte, daß man es gar nicht ergründen konnte, woher denn Das käme. Freilich war manchmal auch ein Stück Glas darunter, das ich auf den Feldern gefunden hatte, und das in allerlei Regenbogenfarben schimmerte. Wenn sie dann sagten, Das sei ja nur ein Glas und noch dazu ein verwitterndes, wodurch es eben diese schimmernden Farben erhalten habe, so dachte ich: Ei, wenn es auch nur ein Glas ist, so hat es doch die schönen Farben, und es ist zum Staunen, wie es in der kühlen, feuchten Erde diese Farben empfangen konnte, und ich ließ es unter den Steinen liegen.

Dieser Sammelgeist nun ist noch immer nicht von mir gewichen. Nicht nur trage ich noch heutzutage buchstäblich Steine in der Tasche nach Hause, um sie zu zeichnen oder zu malen und ihre Abbilder dann weiter zu verwenden, sondern ich lege ja auch hier eine Sammlung von allerlei Spielereien und Kram für die Jugend an, an dem sie eine Freude haben und den sie sich zur Betrachtung zurecht richten möge. Freilich müssen meine jungen Freunde zu dieser Sammlung bedeutend älter sein, als ich, da ich mir meine seltsamen Feldsteine zur Ergötzung nach Hause trug. Es wird der Fall nicht eintreten, daß ein Juwel in der Sammlung sei, so wie kaum die Gefahr vorhanden

ist, daß ich unter meinen Steinen einstens etwa einen ungeschliffenen Diamant oder Rubin gehabt habe und ohne mein Wissen unermeßlich reich gewesen sei. Wenn aber manches Glasstück unter diesen Dingen ist, so bitte ich meine Freunde, zu denken, wie ich bei meinem Glase gedacht habe: es hat doch allerlei Farben und mag bei den Steinen belassen bleiben.

Wenn man einem Verstorbenen eine Sammlung widmen könnte, würde ich diese meinem verstorbenen jungen Freunde Gustav widmen. Ich hatte ihn zufällig kennen gelernt, ihn lieb gewonnen, und er hatte mir, wie einem Vater, vertraut. Er hatte Freude an Spielereien, so wie er auch, gleich einem Mädchen, noch immer gelegentlich ein Stückchen Naschwerk liebte und, wenn er bei mir zu Tische war, auch stets bekam. Möge er in seiner lichteren Heimath manchmal an den älteren Freund denken, der noch immer in dieser Welt ist und noch ein Stückchen Zeit dazubleiben wünscht.

Weil es unermeßlich viele Steine gibt, so kann ich gar nicht voraus sagen, wie groß diese Sammlung werden wird.

Im Herbste 1852.

Der Verfasser.

Granit.

1.

Granit.

Vor meinem väterlichen Geburtshause, dicht neben der Eingangsthür in dasselbe, liegt ein großer, achteckiger Stein von der Gestalt eines sehr in die Länge gezogenen Würfels. Seine Seitenflächen sind roh ausgehauen, seine obere Fläche aber ist von dem vielen Sitzen so fein und glatt geworden, als wäre sie mit der kunstreichsten Glasur überzogen. Der Stein ist sehr alt, und Niemand erinnert sich, von einer Zeit gehört zu haben, wann er gelegt worden sei. Die urältesten Greise unseres Hauses waren auf dem Steine gesessen, so wie Jene, welche in zarter Jugend hinweggestorben waren und nebst all den Andern in dem Kirchhofe schlummern. Das Alter beweis't auch der Umstand, daß die Sandsteinplatten, welche dem Steine zur Unterlage dienen, schon ganz ausgetreten und dort, wo sie unter die Dachtraufe hinausragen, mit tiefen Löchern von den herabfallenden Tropfen versehen sind.

Eines der jüngsten Mitglieder unseres Hauses, welche auf dem Steine gesessen waren, war in meiner Knabenzeit ich. Ich saß gerne auf dem Steine, weil man wenigstens dazumal eine große Umsicht von demselben hatte. Jetzt ist

sie etwas verbaut worden. Ich saß gerne im ersten Frühlinge dort, wenn die milder werdenden Sonnenstrahlen die erste Wärme an der Wand des Hauses erzeugten. Ich sah auf die geackerten, aber noch nicht bebauten Felder hinaus, ich sah dort manchmal ein Glas, wie einen weißen, feurigen Funken, schimmern und glänzen, oder ich sah einen Geier vorüberfliegen, oder ich sah auf den fernen blaulichen Wald, der mit seinen Zacken an dem Himmel dahingeht, an dem die Gewitter und Wolkenbrüche hinabziehen, und der so hoch ist, daß ich meinte, wenn man auf den höchsten Baum desselben hinaufstiege, müßte man den Himmel angreifen können. Zu andern Zeiten sah ich auf der Straße, die nahe an dem Hause vorübergeht, bald einen Erntewagen, bald eine Heerde, bald einen Hausirer vorüberziehen.

Im Sommer saß gerne am Abende auch der Großvater auf dem Steine und rauchte sein Pfeifchen, und manchmal, wenn ich schon lange schlief, oder in den beginnenden Schlummer nur noch gebrochen die Töne hineinhörte, saßen auch theils auf dem Steine, theils auf dem daneben befindlichen Holzbänkchen oder auf der Lage von Baubrettern junge Bursche und Mädchen und sangen anmuthige Lieder in die finstere Nacht.

Unter den Dingen, die ich von dem Steine aus sah, war öfter auch ein Mann von seltsamer Art. Er kam zuweilen auf der Hossenreuther Straße mit einem glänzenden, schwarzen Schubkarren heraufgefahren. Auf dem Schubkarren hatte er ein glänzendes, schwarzes Fäßchen. Seine Kleider waren zwar vom Anfange an nicht schwarz gewesen, allein sie waren mit der Zeit sehr dunkel geworden und glänzten ebenfalls. Wenn die Sonne auf ihn schien, so sah er aus, als wäre er mit Oel eingeschmiert worden. Er hatte einen breiten Hut auf dem Haupte, unter dem die langen Haare auf den Nacken hinabwallten.

Er hatte ein braunes Angesicht, freundliche Augen, und seine Haare hatten bereits die gelblich weiße Farbe, die sie bei Leuten unterer Stände, die hart arbeiten müssen, gerne bekommen. In der Nähe der Häuser schrie er gewöhnlich etwas, was ich nicht verstand. In Folge dieses Schreiens kamen unsere Nachbarn aus ihren Häusern heraus, hatten Gefäße in der Hand, die meistens schwarze, hölzerne Kannen waren, und begaben sich auf unsere Gasse. Während Dieß geschah, war der Mann vollends näher gekommen und schob seinen Schubkarren auf unsere Gasse herzu. Da hielt er stille, drehte den Hahn in dem Zapfen seines Fasses und ließ einem Jeden, der unterhielt, eine braune, zähe Flüssigkeit in sein Gefäß rinnen, die ich recht gut als Wagenschmiere erkannte, und wofür sie ihm eine Anzahl Kreuzer oder Groschen gaben. Wenn Alles vorüber war, und die Nachbarn sich mit ihrem Kaufe entfernt hatten, richtete er sein Faß wieder zusammen, strich Alles gut hinein, was hervorgequollen war, und fuhr weiter. Ich war bei dem Vorfalle schier alle Male zugegen; denn wenn ich auch eben nicht auf der Gasse war, da der Mann kam, so hörte ich doch so gut, wie die Nachbarn, sein Schreien und war gewiß eher auf dem Platze, als alle Andern.

Eines Tages, da die Lenzsonne sehr freundlich schien, und alle Menschen heiter und schelmisch machte, sah ich ihn wieder die Hossenreuther Straße herauffahren. Er schrie in der Nähe der Häuser seinen gewöhnlichen Gesang, die Nachbarn kamen herbei, er gab ihnen ihren Bedarf, und sie entfernten sich. Als Dieses geschehen war, brachte er sein Faß, wie zu sonstigen Zeiten, in Ordnung. Zum Hineinstreichen Dessen, was sich etwa an dem Hahne oder durch das Lockern des Zapfens an den untern Faßdauben angesammelt hatte, hatte er einen langen, schmalen, flachen Löffel mit kurzem Stiele. Er nahm mit dem Löffel ge-

schickt jedes Restchen Flüssigkeit, das sich in einer Fuge oder in einem Winkel versteckt hatte, heraus und strich es bei den scharfen Rändern des Spundloches hinein. Ich saß, da er Dieses that, auf dem Steine und sah ihm zu. Aus Zufall hatte ich bloße Füße, wie es öfter geschah, und hatte Höschen an, die mit der Zeit zu kurz geworden waren. Plötzlich sah er von seiner Arbeit zu mir herzu und sagte: „Willst Du die Füße eingeschmiert haben?"

Ich hatte den Mann stets für eine große Merkwürdigkeit gehalten, fühlte mich durch seine Vertraulichkeit geehrt und hielt beide Füße hin. Er fuhr mit seinem Löffel in das Spundloch, langte damit herzu und that einen langsamen Strich auf jeden der beiden Füße. Die Flüssigkeit breitete sich schön auf der Haut aus, hatte eine außerordentlich klare, goldbraune Farbe und sandte die angenehmen Harzdüfte zu mir empor. Sie zog sich ihrer Natur nach allmälich um die Rundung meiner Füße herum und an ihnen hinab. Der Mann fuhr indessen in seinem Geschäfte fort, er hatte ein paar Male lächelnd auf mich herzugeblickt, dann steckte er seinen Löffel in eine Scheide neben das Faß, schlug oben das Spundloch zu, nahm die Tragbänder des Schubkarrens auf sich, hob letzteren empor und fuhr damit davon. Da ich nun allein war und ein zwar halb angenehmes, aber deßungeachtet auch nicht ganz beruhigtes Gefühl hatte, wollte ich mich doch auch der Mutter zeigen. Mit vorsichtig in die Höhe gehaltenen Höschen ging ich in die Stube hinein. Es war eben Samstag, und an jedem Samstage mußte die Stube sehr schön gewaschen und gescheuert werden, was auch heute am Morgen geschehen war, so wie der Wagenschmiermann gerne an Samstagen kam, um am Sonntage dazubleiben und in die Kirche zu gehen. Die gut ausgelaugte und wieder getrocknete Holzfaser des Fußbodens nahm die

Wagenschmiere meiner Füße sehr begierig auf, so daß hinter jedem meiner Tritte eine starke Tappe auf dem Boden blieb. Die Mutter saß eben, da ich hereinkam, an dem Fenstertische vorne und nähte. Da sie mich so kommen und vorwärtsschreiten sah, sprang sie auf. Sie blieb einen Augenblick in der Schwebe, entweder weil sie mich so bewunderte, oder weil sie sich nach einem Werkzeuge umsah, mich zu empfangen. Endlich aber rief sie: „Was hat denn dieser heillose, eingefleischte Sohn heute für Dinge an sich?“

Und damit ich nicht noch weiter vorwärtsginge, eilte sie mir entgegen, hob mich empor und trug mich, meines Schreckes und ihrer Schürze nicht achtend, in das Vorhaus hinaus. Dort ließ sie mich nieder, nahm unter der Bodenstiege, wohin wir, weil es an einem andern Orte nicht erlaubt war, alle nach Hause gebrachten Ruthen und Zweige legen mußten, und wo ich selber in den letzten Tagen eine große Menge dieser Dinge angesammelt hatte, heraus, was sie nur immer erwischen konnte, und schlug damit so lange und so heftig gegen meine Füße, bis das ganze Laubwerk der Ruthen, meine Höschen, ihre Schürze, die Steine des Fußbodens und die Umgebung voll Pech waren. Dann ließ sie mich los und ging wieder in die Stube hinein.

Ich war, obwohl es mir schon von Anfange bei der Sache immer nicht so ganz vollkommen geheuer gewesen war, doch über diese fürchterliche Wendung der Dinge, und weil ich mit meiner theuersten Verwandten dieser Erde in dieses Zerwürfniß gerathen war, gleichsam vernichtet. In dem Vorhause befindet sich in einer Ecke ein großer Steinwürfel, der den Zweck hat, daß auf ihm das Garn zu den Hausweben mit einem hölzernen Schlägel geklopft wird. Auf diesen Stein wankte ich zu und ließ mich auf

ihn nieder. Ich konnte nicht einmal weinen, das Herz war mir gepreßt, und die Kehle, wie mit Schnüren, zugeschnürt. Drinnen hörte ich die Mutter und die Magd berathschlagen, was zu thun sei, und fürchtete, daß, wenn die Pechspuren nicht weggingen, sie wieder herauskommen und mich weiter züchtigen würden.

In diesem Augenblicke ging der Großvater bei der hintern Thür, die zu dem Brunnen und auf die Gartenwiese führt, herein und ging gegen mich hervor. Er war immer der Gütige gewesen und hatte, wenn was immer für ein Unglück gegen uns Kinder hereingebrochen war, nie nach dem Schuldigen gefragt, sondern nur stets geholfen. Da er nun zu dem Platze, auf dem ich saß, hervorgekommen war, blieb er stehen und sah mich an. Als er den Zustand, in welchem ich mich befand, begriffen hatte, fragte er, was es denn gegeben habe, und wie es mit mir so geworden sei. Ich wollte mich nun erleichtern, allein ich konnte auch jetzt wieder nichts erzählen, denn nun brachen bei dem Anblicke seiner gütigen und wohlmeinenden Augen alle Thränen, die früher nicht hervorzukommen vermocht hatten, mit Gewalt heraus und rannen in Strömen herab, so daß ich vor Weinen und Schluchzen nur gebrochene und verstümmelte Laute hervorbringen und nichts thun konnte, als die Füßchen emporheben, auf denen jetzt auch aus dem Peche noch das häßliche Roth der Züchtigung hervorsah.

Er aber lächelte und sagte: „So komme nur her zu mir, komme mit mir.“

Bei diesen Worten nahm er mich bei der Hand, zog mich sanft von dem Steine herab und führte mich, der ich ihm vor Ergriffenheit kaum folgen konnte, durch die Länge des Vorhauses zurück und in den Hof hinaus. In dem

Hofe ist ein breiter, mit Steinen gepflasterter Gang, der rings an den Bauwerken herumläuft. Auf diesem Gange stehen unter dem Überdache des Hauses gewöhnlich einige Schemel oder derlei Dinge, die dazu dienen, daß sich die Mägde beim Hecheln des Flachses oder andern ähnlichen Arbeiten darauf niedersetzen können, um vor dem Unwetter geschützt zu sein. Zu einem solchen Schemel führte er mich hinzu und sagte: „Setze Dich da nieder und warte ein wenig, ich werde gleich wieder kommen."

Mit diesen Worten ging er in das Haus, und nachdem ich ein Weilchen gewartet hatte, kam er wieder heraus, indem er eine große, grünglasirte Schüssel, einen Topf mit Wasser und Seife und Tücher in den Händen trug. Diese Dinge stellte er neben mir auf das Steinpflaster nieder, zog mir, der ich auf dem Schemel saß, meine Höschen aus, warf sie seitwärts, goß warmes Wasser in die Schüssel, stellte meine Füße hinein und wusch sie so lange mit Seife und Wasser, bis ein großer, weiß und braungefleckter Schaumberg auf der Schüssel stand, die Wagenschmiere, weil sie noch frisch war, ganz weggegangen, und keine Spur mehr von Pech auf der Haut zu erblicken war. Dann trocknete er mit den Tüchern die Füße ab und fragte: „Ist es nun gut?"

Ich lachte fast unter den Thränen, ein Stein nach dem andern war mir während des Waschens von dem Herzen gefallen, und waren die Thränen schon linder geflossen, so drangen sie jetzt nur mehr einzeln aus den Augen hervor. Er holte mir nun auch andere Höschen und zog sie mir an. Dann nahm er das trocken gebliebene Ende der Tücher, wischte mir damit das verweinte Angesicht ab und sagte: „Nun gehe da über den Hof bei dem großen Einfahrtsthore auf die Gasse hinaus, daß Dich Niemand sehe, und daß Du Niemanden in die Hände fallest. Auf der

Gasse warte auf mich, ich werde Dir andere Kleider bringen und mich auch ein wenig umkleiden. Ich gehe heute in das Dorf Melm, da darfst Du mitgehen, und da wirst Du mir erzählen, wie sich dein Unglück ereignet hat, und wie Du in diese Wagenschmiere gerathen bist. Die Sachen lassen wir da liegen, es wird sie schon Jemand hinwegräumen."

Mit diesen Worten schob er mich gegen den Hof und ging in das Haus zurück. Ich schritt leise über den Hof und eilte bei dem Einfahrtsthore hinaus. Auf der Gasse ging ich sehr weit von dem großen Steine und von der Hausthür weg, damit ich sicher wäre, und stellte mich auf eine Stelle, von welcher ich von ferne in die Hausthür hineinsehen konnte. Ich sah, daß auf dem Platze, auf welchem ich gezüchtigt worden war, zwei Mägde beschäftigt waren, welche auf dem Boden knieten und mit den Händen auf ihm hin- und herfuhren. Wahrscheinlich waren sie bemüht, die Pechspuren, die von meiner Züchtigung entstanden waren, wegzubringen. Die Hausschwalbe flog kreischend bei der Thür aus und ein, weil heute unter ihrem Neste immer Störung war, erst durch meine Züchtigung und nun durch die arbeitenden Mägde. An der äußersten Grenze unserer Gasse, sehr weit von der Hausthür entfernt, wo der kleine Hügel, auf dem unser Haus steht, schon gegen die vorbeigehende Straße abzufallen beginnt, lagen einige ausgehauene Stämme, die zu einem Baue oder zu einem anderen ähnlichen Werke bestimmt waren. Auf diese setzte ich mich nieder und wartete.

Endlich kam der Großvater heraus. Er hatte seinen breiten Hut auf dem Haupte, hatte seinen langen Rock an, den er gerne an Sonntagen nahm, und trug seinen Stock in der Hand. In der andern hatte er aber auch mein blaugestreiftes Jäckchen, weiße Strümpfe, schwarze Schnür-

stiefelchen und mein graues Filzhütchen. Das Alles half er mir anziehen und sagte: „So, jetzt gehen wir."

Wir gingen auf dem schmalen Fußwege durch das Grün unsers Hügels auf die Straße hinab und gingen auf der Straße fort, erst durch die Häuser der Nachbarn, auf denen die Frühlingssonne lag, und von denen die Leute uns grüßten, und dann in das Freie hinaus. Dort streckte sich ein weites Feld und schöner grüner Rasen vor uns hin, und heller, freundlicher Sonnenschein breitete sich über alle Dinge der Welt. Wir gingen auf einem weißen Wege zwischen dem grünen Rasen dahin. Mein Schmerz und mein Kummer war schon beinahe verschwunden, ich wußte, daß ein guter Ausgang nicht fehlen konnte, da der Großvater sich der Sache annahm und mich beschützte; die freie Luft und die scheinende Sonne übten einen beruhigenden Einfluß und ich empfand das Jäckchen sehr angenehm auf meinen Schultern und die Stiefelchen an den Füßen, und die Luft floß sanft durch meine Haare.

Als wir eine Weile auf der Wiese gegangen waren, wie wir gewöhnlich gingen, wenn er mich mitnahm, nämlich daß er seine großen Schritte milderte, aber noch immer große Schritte machte, und ich theilweise neben ihm trippeln mußte, sagte der Großvater: „Nun sage mir doch auch einmal, wie es denn geschehen ist, daß Du mit so vieler Wagenschmiere zusammengerathen bist, daß nicht nur Deine ganzen Höschen voll Pech sind, daß Deine Füße voll waren, daß ein Pechfleck in dem Vorhause ist, mit Pech besudelte Ruthen herumliegen, sondern daß auch im ganzen Hause, wo man nur immer hinkömmt, Flecken von Wagenschmiere anzutreffen sind. Ich habe Deiner Mutter schon gesagt, daß Du mit mir gehest, Du darfst nicht mehr besorgt sein, es wird Dich keine Strafe mehr treffen."

Ich erzählte ihm nun, wie ich auf dem Steine gesessen sei, wie der Wagenschmiermann gekommen sei, wie er mich gefragt habe, ob ich meine Füße eingeschmiert haben wolle, wie ich sie ihm hingehalten, und wie er auf jeden einen Strich gethan habe, wie ich in die Stube gegangen sei, um mich der Mutter zu zeigen, wie sie aufgesprungen sei, wie sie mich genommen, in das Vorhaus getragen, mich mit meinen eigenen Ruthen gezüchtiget habe, und wie ich darnach auf dem Steine sitzen geblieben sei.

„Du bist ein kleines Närrlein," sagte der Großvater, „und der alte Andreas ist ein arger Schalk, er hat immer solche Streiche ausgeführt und wird jetzt heimlich und wiederholt bei sich lachen, daß er den Einfall gehabt hat. Dieser Hergang bessert Deine Sache sehr. Aber siehst Du, auch der alte Andreas, so übel wir seine Sache ansehen mögen, ist nicht so schuldig, als wir Andern uns denken; denn woher soll denn der alte Andreas wissen, daß die Wagenschmiere für die Leute eine so schreckende Sache ist, und daß sie in einem Hause eine solche Unordnung anrichten kann; denn für ihn ist sie eine Waare, mit der er immer umgeht, die ihm seine Nahrung gibt, die er liebt, und die er sich immer frisch holt, wenn sie ihm ausgeht. Und wie soll er von gewaschenen Fußböden etwas wissen, da er Jahr aus, Jahr ein bei Regen und Sonnenschein mit seinem Fasse auf der Straße ist, bei der Nacht oder an Feiertagen in einer Scheune schläft und an seinen Kleidern Heu oder Halme kleben hat. Aber auch Deine Mutter hat Recht; sie mußte glauben, daß Du Dir leichtsinniger Weise die Füße selber mit so vieler Wagenschmiere beschmiert habest, und daß Du in die Stube gegangen seiest, den schönen Boden zu besudeln. Aber lasse nur Zeit, sie wird schon zur Einsicht kommen, sie wird Alles verstehen, und Alles wird gut werden. Wenn wir dort auf jene Höhe

hinaufgelangen, von der wir weit herumsehen, werde ich Dir eine Geschichte von solchen Pechmännern erzählen, wie der alte Andreas ist, die sich lange vorher zugetragen hat, ehe Du geboren wurdest, und ehe ich geboren wurde, und aus der Du ersehen wirst, welche wunderbare Schicksale die Menschen auf der Welt des lieben Gottes haben können. Und wenn Du stark genug bist und gehen kannst, so lasse ich Dich in der nächsten Woche nach Spitzenberg und in die Hirschberge mitgehen, und da wirst Du am Wege im Fichtengrunde eine solche Brennerei sehen, wo sie die Wagenschmiere machen, wo sich der alte Andreas seinen Vorrath immer holt, und wo also das Pech her ist, womit Dir heute die Füße eingeschmiert worden sind."

„Ja, Großvater," sagte ich, „ich werde recht stark sein."

„Nun Das wird gut sein," antwortete er, „und Du darfst mitgehen."

Bei diesen Worten waren wir zu einer Mauer aus losen Steinen gelangt, jenseits welcher eine grüne Wiese mit dem weißen Fußpfade war. Der Großvater stieg über den Steigstein, indem er seinen Stock und seinen Rock nach sich zog und mir, der ich zu klein war, hinüberhalf; und wir gingen dann auf dem reinen Pfade weiter. Ungefähr in der Mitte der Wiese blieb er stehen und zeigte auf die Erde, wo unter einem flachen Steine ein klares Wässerlein hervorquoll und durch die Wiese fortrann.

„Das ist das Behringer Brünnlein," sagte er, „welches das beste Wasser in der Gegend hat, ausgenommen das wunderthätige Wasser, welches auf dem Brunnberge in dem überbauten Brünnlein ist, in dessen Nähe die Gnadenkapelle zum guten Wasser steht. Manche Menschen holen sich aus diesem Brünnlein da ihr Trinkwasser, mancher Feldarbeiter geht weit herzu, um da zu trinken, und mancher Kranke hat schon aus entfernten Gegenden mit einem

Kruge hieher geschickt, damit man ihm Wasser bringe. Merke Dir den Brunnen recht gut."

„Ja, Großvater," sagte ich.

Nach diesen Worten gingen wir wieder weiter. Wir gingen auf dem Fußpfade durch die Wiese, wir gingen auf einem Wege zwischen Feldern empor und kamen zu einem Grunde, der mit dichtem, kurzem, fast grauem Rasen bedeckt war, und auf dem nach allen Richtungen hin in gewissen Entfernungen von einander Föhren standen.

„Das, worauf wir jetzt gehen," sagte der Großvater, „sind die Dürrschnäbel, es ist ein seltsamer Name, entweder kömmt er von dem trockenen, dürren Boden, oder von dem mageren Kräutlein, das tausendfältig auf dem Boden sitzt, und dessen Blüthe ein weißes Schnäblein hat mit einem gelben Zünglein darin. Siehe, die mächtigen Föhren gehören den Bürgern zu Oberplan, je nach der Steuerbarkeit, sie haben die Nadeln nicht in zwei Zeilen, sondern in Scheiden, wie grüne Borstbüschel, sie haben das geschmeidige fette Holz, sie haben das gelbe Pech, sie streuen sparsamen Schatten, und wenn ein schwaches Lüftchen geht, so hört man die Nadeln ruhig und langsam sausen."

Ich hatte Gelegenheit, als wir weitergingen, die Wahrheit Dessen zu beobachten, was der Großvater gesagt hatte. Ich sah eine Menge der weißgelben Blümlein auf dem Boden, ich sah den grauen Rasen, ich sah auf manchem Stamme das Pech, wie goldene Tropfen, stehen, ich sah die unzähligen Nadelbüschel auf den unzähligen Zweigen, gleichsam aus winzigen, dunkeln Stiefelchen, herausragen, und ich hörte, obgleich kaum ein Lüftchen zu verspüren war, das ruhige Sausen in den Nadeln.

Wir gingen immer weiter, und der Weg wurde ziemlich steil.

Auf einer etwas höheren und freieren Stelle blieb der Großvater stehen und sagte: „So, da warten wir ein wenig."

Er wendete sich um, und nachdem wir uns von der Bewegung des Aufwärtsgehens ein wenig ausgeathmet hatten, hob er seinen Stock empor und zeigte auf einen entfernten, mächtigen Waldrücken in der Richtung, aus der wir gekommen waren, und fragte: „Kannst Du mir sagen, was Das dort ist?"

„Ja, Großvater," antwortete ich, „Das ist die Alpe, auf welcher sich im Sommer eine Viehheerde befindet, die im Herbste wieder herabgetrieben wird."

„Und was ist Das, das sich weiter vorwärts von der Alpe befindet?" fragte er wieder.

„Das ist der Hüttenwald," antwortete ich.

„Und rechts von der Alpe und dem Hüttenwalde?"

„Das ist der Philippgeorgsberg."

„Und rechts von dem Philippgeorgsberge?"

„Das ist der Seewald, in welchem sich das dunkle und tiefe Seewasser befindet."

„Und wieder rechts von dem Seewalde?"

„Das ist der Blockenstein und der Sesselwald."

„Und wieder rechts?"

„Das ist der Tussetwald."

„Und weiter kannst Du sie nicht kennen; aber da ist noch mancher Waldrücken mit manchem Namen, sie gehen viele Meilen weit in die Länder fort. Einst waren die Wälder noch viel größer, als jetzt. Da ich ein Knabe war, reichten sie bis Spitzenberg und die vordern Stiftshäuser, es gab noch Wölfe darin, und die Hirsche konnten wir in der Nacht, wenn eben die Zeit war, bis in unser Bette hinein brüllen hören. Siehst Du die Rauchsäule dort, die aus dem Hüttenwalde aufsteigt?"

„Ja, Großvater, ich sehe sie.“

„Und weiter zurück wieder eine aus dem Walde der Alpe?“

„Ja, Großvater.“

„Und aus den Niederungen des Philippgeorgsberges wieder eine?“

„Ich sehe sie, Großvater.“

„Und weit hinten im Kessel des Seewaldes, den man kaum erblicken kann, noch eine, die so schwach ist, als wäre sie nur ein blaues Wölklein?“

„Ich sehe sie auch, Großvater.“

„Siehst Du, diese Rauchsäulen kommen alle von den Menschen, die in dem Walde ihre Geschäfte treiben. Da sind zuerst die Holzknechte, die an Stellen die Bäume des Waldes umsägen, daß nichts übrig ist, als Strünke und Strauchwerk. Sie zünden ein Feuer an, um ihre Speisen daran zu kochen, und um auch das unnöthige Reisig und die Aeste zu verbrennen. Dann sind die Kohlenbrenner, die einen großen Meiler thürmen, ihn mit Erde und Reisern bedecken und in ihm aus Scheitern die Kohlen brennen, die Du oft in großen Säcken an unserem Hause vorbei in die ferneren Gegenden hinausführen siehst, die nichts zu brennen haben. Dann sind die Heusucher, die in den kleinen Wiesen und in den von Wald entblößten Stellen das Heu machen, oder es auch mit Sicheln zwischen dem Gesteine schneiden. Sie machen ein Feuer, um ebenfalls daran zu kochen, oder daß sich ihr Zugvieh in den Rauch lege und dort weniger von den Fliegen geplagt werde. Dann sind die Sammler, welche Holzschwämme, Arzneidinge, Beeren und andere Sachen suchen und auch gerne ein Feuer machen, sich daran zu laben. Endlich sind die Pechbrenner, die sich aus Walderde Oefen bauen, oder Löcher mit Lehm überwölben und daneben sich Hütten aus Waldbäumen auf-

richten, um in den Hütten zu wohnen, und in den Oefen und Löchern die Wagenschmiere zu brennen, aber auch den Theer, den Terpentin und andere Geister. Wo ein ganz dünnes Rauchfädlein aufsteigt, mag es auch ein Jäger sein, der sich sein Stücklein Fleisch bratet, oder der Ruhe pflegt. Alle diese Leute haben keine bleibende Stätte in dem Walde; denn sie gehen bald hierhin bald dorthin, je nachdem sie ihre Arbeit gethan haben, oder ihre Gegenstände nicht mehr finden. Darum haben auch die Rauchsäulen keine bleibende Stelle, und heute siehest Du sie hier und ein anderes Mal an einem anderen Platze."

„Ja, Großvater."

„Das ist das Leben der Wälder. Aber laß uns nun auch das außerhalb betrachten. Kannst Du mir sagen, was Das für weiße Gebäude sind, die wir da durch die Doppelföhre hin sehen?"

„Ja, Großvater, Das sind die Pranghöfe."

„Und weiter von den Pranghöfen links?"

„Das sind die Häuser von Vorder- und Hinterstift."

„Und wieder weiter links?"

„Das ist Glöckelberg."

„Und weiter gegen uns her am Wasser?"

„Das ist die Hammermühle und der Bauer David."

„Und die vielen Häuser ganz in unserer Nähe, aus denen die Kirche emporragt, und hinter denen ein Berg ist, auf welchem wieder ein Kirchlein steht?"

„Aber, Großvater, Das ist ja unser Marktflecken Oberplan, und das Kirchlein auf dem Berge ist das Kirchlein zum guten Wasser."

„Und wenn die Berge nicht wären und die Anhöhen, die uns umgeben, so würdest Du noch viel mehr Häuser und Ortschaften sehen: Die Karlshöfe, Stuben, Schwarzbach, Langenbruck, Melm, Honnetschlag und auf der entgegen-

gesetzten Seite Pichlern, Pernek, Salnau und mehrere andere. Das wirst Du einsehen, daß in diesen Ortschaften viel Leben ist, daß dort viele Menschen Tag und Nacht um ihren Lebensunterhalt sich abmühen und die Freude genießen, die uns hienieden gegeben ist. Ich habe Dir darum die Wälder gezeigt und die Ortschaften, weil sich in ihnen die Geschichte zugetragen hat, welche ich Dir im Heraufgehen zu erzählen versprochen habe. Aber laß uns weitergehen, daß wir bald unser Ziel erreichen, ich werde Dir die Geschichte im Gehen erzählen."

Der Großvater wendete sich um, ich auch, er setzte die Spitze seines Stockes in die magere Rasenerde, wir gingen weiter, und er erzählte: „In allen diesen Wäldern und in allen diesen Ortschaften hat sich einst eine merkwürdige Thatsache ereignet, und es ist ein großes Ungemach über sie gekommen. Mein Großvater, Dein Urgroßvater, der zu damaliger Zeit gelebt hat, hat es uns oft erzählt. Es war einmal in einem Frühlinge, da die Bäume kaum ausgeschlagen hatten, da die Blüthenblätter kaum abgefallen waren, daß eine schwere Krankheit über diese Gegend kam, und in allen Ortschaften, die Du gesehen hast, und auch in jenen, die Du wegen vorstehender Berge nicht hast sehen können, ja sogar in den Wäldern, die Du mir gezeigt hast, ausgebrochen ist. Sie ist lange vorher in entfernten Ländern gewesen und hat dort unglaublich viele Menschen dahingerafft. Plötzlich ist sie zu uns hereingekommen. Man weiß nicht, wie sie gekommen ist: haben sie die Menschen gebracht, ist sie in der milden Frühlingsluft gekommen, oder haben sie Winde und Regenwolken dahergetragen: genug, sie ist gekommen und hat sich über alle Orte ausgebreitet, die um uns herum liegen. Ueber die weißen Blüthenblätter, die noch auf dem Wege lagen, trug man die Todten dahin, und in dem Kämmerlein, in das

die Frühlingsblätter hineinschauten, lag ein Kranker, und es pflegte ihn Einer, der selbst schon krankte. Die Seuche wurde die Pest geheißen, und in fünf bis sechs Stunden war der Mensch gesund und todt, und selbst Die, welche von dem Uebel genasen, waren nicht mehr recht gesund und recht krank und konnten ihren Geschäften nicht nachgehen. Man hatte vorher in Winterabenden erzählt, wie in andern Ländern eine Krankheit sei, und die Leute an ihr, wie an einem Strafgerichte, dahinsterben; aber Niemand hatte geglaubt, daß sie in unsere Wälder hereinkommen werde, weil nie etwas Fremdes zu uns hereinkömmt, bis sie kam. In den Rathschlägerhäusern ist sie zuerst ausgebrochen, und es starben gleich Alle, die an ihr erkrankten. Die Nachricht verbreitete sich in der Gegend, die Menschen erschraken und rannten gegen einander. Einige warteten, ob es weitergreifen würde, Andere flohen und trafen die Krankheit in den Gegenden, in welche sie sich gewendet hatten. Nach einigen Tagen brachte man schon die Todten auf den Oberplaner Kirchhof, um sie zu begraben, gleich darauf von nahen und fernen Dörfern und von dem Marktflecken selbst. Man hörte fast den ganzen Tag die Zügenglocke läuten, und das Todtengeläute konnte man nicht mehr jedem einzelnen Todten verschaffen, sondern man läutete es allgemein für Alle. Bald konnte man sie auch nicht mehr in dem Kirchhofe begraben, sondern man machte große Gruben auf dem freien Felde, that die Todten hinein und scharrte sie mit Erde zu. Von manchem Hause ging kein Rauch empor, in manchem hörte man das Vieh brüllen, weil man es zu füttern vergessen hatte, und manches Rind ging verwildert herum, weil Niemand war, es von der Weide in den Stall zu bringen. Die Kinder liebten ihre Eltern nicht mehr, und die Eltern die Kinder nicht, man warf nur die Todten in die Grube

und ging davon. Es reiften die rothen Kirschen, aber Niemand dachte an sie, und Niemand nahm sie von den Bäumen, es reiften die Getreide, aber sie wurden nicht in der Ordnung und Reinlichkeit nach Hause gebracht, wie sonst, ja manche wären gar nicht nach Hause gekommen, wenn nicht doch noch ein mitleidiger Mann sie einem Büblein oder Mütterlein, die allein in einem Hause gesund geblieben waren, einbringen geholfen hätte. Eines Sonntages, da der Pfarrer von Oberplan die Kanzel bestieg, um die Predigt zu halten, waren mit ihm sieben Personen in der Kirche; die Andern waren gestorben, oder waren krank oder bei der Krankenpflege, oder aus Wirrniß und Starrsinn nicht gekommen. Als sie Dieses sahen, brachen sie in ein lautes Weinen aus, der Pfarrer konnte keine Predigt halten, sondern las eine stille Messe, und man ging aus einander. Als die Krankheit ihren Gipfel erreicht hatte, als die Menschen nicht mehr wußten, sollten sie in dem Himmel oder auf der Erde Hilfe suchen, geschah es, daß ein Bauer aus dem Amischhause von Melm nach Oberplan ging. Auf der Drillingsföhre saß ein Vöglein und sang:

„Eßt Enzian und Pimpinell,
Steht auf, sterbt nicht so schnell.
Eßt Enzian und Pimpinell,
Steht auf, sterbt nicht so schnell."

Der Bauer entfloh, er lief zu dem Pfarrer nach Oberplan und sagte ihm die Worte, und der Pfarrer sagte sie den Leuten. Diese thaten, wie das Vöglein gesungen hatte, und die Krankheit minderte sich immer mehr und mehr, und noch ehe der Haber in die Stoppeln gegangen war, und ehe die braunen Haselnüsse an den Büschen der Zäune reiften, war sie nicht mehr vorhanden. Die Menschen getrauten sich wieder her-

vor, in den Dörfern ging der Rauch empor, wie man die Betten und die andern Dinge der Kranken verbrannte, weil die Krankheit sehr ansteckend gewesen war; viele Häuser wurden neu getüncht und gescheuert, und die Kirchenglocken tönten wieder friedfertige Töne, wenn sie entweder zu dem Gebete riefen, oder zu den heiligen Festen der Kirche."

In dem Augenblicke, gleichsam, wie durch die Worte hervorgerufen, tönte hell, klar und rein mit ihren deutlichen, tiefen Tönen die große Glocke von dem Thurme zu Oberplan, und die Klänge kamen zu uns unter die Föhren herauf.

„Siehe," sagte der Großvater, „ist es schon vier Uhr, und schon Feierabendläuten; siehst Du, Kind, diese Zunge sagt uns beinahe mit vernehmlichen Worten, wie gut und wie glücklich und wie befriedigt wieder Alles in dieser Gegend ist."

Wir hatten uns bei diesen Worten umgekehrt und schauten nach der Kirche zurück. Sie ragte mit ihrem dunkeln Ziegeldache und mit ihrem dunkeln Thurme, von dem die Töne kamen, empor, und die Häuser drängten sich, wie eine graue Taubenschaar, um sie.

„Weil es Feierabend ist," sagte der Großvater, „müssen wir ein kurzes Gebet thun."

Er nahm seinen Hut von dem Haupte, machte ein Kreuz und betete. Ich nahm auch mein Hütchen ab und betete ebenfalls. Als wir geendet, die Kreuze gemacht und unsere Kopfbedeckungen wieder aufgesetzt hatten, sagte der Großvater: „Es ist ein schöner Gebrauch, daß am Samstage Nachmittags mit der Glocke dieses Zeichen gegeben wird, daß nun der Vorabend des Festes des Herrn beginne, und daß alles strenge Irdische ruhen müsse, wie ich ja auch an Samstagen Nachmittags keine ernste Arbeit vornehme, son-

dern höchstens einen Gang in benachbarte Dörfer mache. Der Gebrauch stammt von den Heiden her, die früher in den Gegenden waren, denen jeder Tag gleich war, und denen man, als sie zum Christenthume bekehrt waren, ein Zeichen geben mußte, daß der Gottestag im Anbrechen sei. Einstens wurde dieses Zeichen sehr beachtet; denn wenn die Glocke klang, beteten die Menschen und setzten ihre harte Arbeit zu Hause oder auf dem Felde aus. Deine Großmutter, als sie noch ein junges Mädchen war, kniete jederzeit bei dem Feierabendläuten nieder und that ein kurzes Gebet. Wenn ich damals an Samstagabenden, so wie ich jetzt in andere Gegenden gehe, nach Glöckelberg ging, denn Deine Großmutter ist von dem vordern Glöckelberg zu Hause, so kniete sie oft bei dem Klange des Dorfglöckleins mit ihrem rothen Leibchen und schneeweißen Röckchen neben dem Gehege nieder, und die Blüthen des Geheges waren eben so weiß und roth, wie ihre Kleider."

„Großvater, sie betet jetzt auch noch immer, wenn Feierabend geläutet wird, in der Kammer neben dem blauen Schreine, der die rothen Blumen hat," sagte ich.

„Ja, Das thut sie," erwiederte er, „aber die andern Leute beachten das Zeichen nicht, sie arbeiten fort auf dem Felde und arbeiten fort in der Stube, wie ja auch die Schlage unsers Nachbars, des Webers, selbst an Samstagabenden forttönt, bis es Nacht wird, und die Sterne am Himmel stehen."

„Ja, Großvater."

„Das wirst Du aber nicht wissen, daß Oberplan das schönste Geläute in der ganzen Gegend hat. Die Glocken sind gestimmt, wie man die Saiten einer Geige stimmt, daß sie gut zusammentönen. Darum kann man auch keine mehr dazumachen, wenn eine bräche, oder einen Sprung bekäme, und mit der Schönheit des Geläutes wäre es

vorüber. Als Dein Oheim Simon einmal vor dem Feinde im Felde lag und krank war, sagte er, da ich ihn besuchte: „„Vater, wenn ich nur noch einmal das Oberplaner Glöcklein hören könnte!““ aber er konnte es nicht mehr hören und mußte sterben.“

In diesem Augenblicke hörte die Glocke zu tönen auf, und es war wieder nichts mehr auf den Feldern, als das freundliche Licht der Sonne.

„Komme, lasse uns weiter gehen,“ sagte der Großvater.

Wir gingen auf dem grauen Rasen zwischen den Stämmen weiter, immer von einem Stamme zum andern. Es wäre wohl ein ausgetretener Weg gewesen, aber auf dem Rasen war es weicher und schöner zu gehen. Allein die Sohlen meiner Stiefel waren von dem kurzen Grase schon so glatt geworden, daß ich kaum einen Schritt mehr zu thun vermochte und beim Gehen nach allen Richtungen ausglitt. Da der Großvater diesen Zustand bemerkt hatte, sagte er: „Du mußt mit den Füßen nicht so schleifen; auf diesem Grase muß man den Tritt gleich hinstellen, daß er gilt, sonst bohnt man die Sohlen glatt, und es ist kein sicherer Halt möglich. Siehst Du, Alles muß man lernen, selbst das Gehen. Aber komme, reiche mir die Hand, ich werde Dich führen, daß Du ohne Mühsal fortkömmst.“

Er reichte mir die Hand, ich faßte sie und ging nun gestützt und gesicherter weiter.

Der Großvater zeigte nach einer Weile auf einen Baum und sagte: „Das ist die Drillingsföhre.“

Ein großer Stamm ging in die Höhe und trug drei schlanke Bäume, welche in den Lüften ihre Aeste und Zweige vermischten. Zu seinen Füßen lag eine Menge herabgefallener Nadeln.

„Ich weiß es nicht,“ sagte der Großvater, „hatte das Vöglein die Worte gesungen, oder hat sie Gott dem Manne

in das Herz gegeben: aber die Drillingsföhre darf nicht umgehauen werden, und ihrem Stamme und ihren Aesten darf kein Schaden geschehen."

Ich sah mir den Baum recht an, dann gingen wir weiter und kamen nach einiger Zeit allmälich aus den Dürrschnäbeln hinaus. Die Stämme wurden dünner, sie wurden seltener, hörten endlich ganz auf, und wir gingen auf einem sehr steinigen Wege zwischen Feldern, die jetzt wieder erschienen, hinauf. Hier zeigte mir der Großvater wieder einen Baum und sagte: „Siehe, Das ist die Machtbuche, Das ist der bedeutsamste Baum in der Gegend, er wächs't aus dem steinigsten Grunde empor, den es gibt. Siehe, darum ist sein Holz auch so fest, wie Stein, darum ist sein Stamm so kurz, die Zweige stehen so dicht und halten die Blätter fest, daß die Krone gleichsam eine Kugel bildet, durch die nicht ein einziges Äuglein des Himmels hindurchschauen kann. Wenn es Winter werden will, sehen die Leute auf diesen Baum und sagen: Wenn einmal die Herbstwinde durch das dürre Laub der Machtbuche sausen und ihre Blätter auf dem Boden dahintreiben, dann kömmt bald der Winter. Und wirklich hüllen sich in kurzer Zeit die Hügel und Felder in die weiße Decke des Schnee's. Merke dir den Baum und denke in späten Jahren, wenn ich längst im Grabe liege, daß es Dein Großvater gewesen ist, der ihn Dir zuerst gezeigt hat."

Von dieser Buche gingen wir noch eine kleine Zeit aufwärts und kamen dann auf die Schneidelinie der Anhöhe, von der wir auf die jenseitigen Gegenden hinübersahen und das Dorf Melm in einer Menge von Bäumen zu unsern Füßen erblickten.

Der Großvater blieb hier stehen, zeigte mit seinem Stocke auf einen entfernten Wald und sagte: „Siehst Du, dort rechts hinüber der dunkle Wald ist der Rindlesberg,

hinter dem das Dorf Rindles liegt, das wir nicht sehen können. Weiter links, wenn der Nadelwald nicht wäre, würdest Du den großen Alschhof erblicken. Zur Zeit der Pest ist in dem Alschhofe Alles ausgestorben, bis auf eine einzige Magd, welche das Vieh, das in dem Alschhofe ist, pflegen mußte, zwei Reihen Kühe, von denen die Milch zu dem Käse kömmt, den man in dem Hofe bereitet, dann die Stiere und das Jungvieh. Diese mußte sie viele Wochen lang nähren und warten, weil die Seuche den Thieren nichts anhaben konnte, und sie fröhlich und munter blieben, bis ihre Herrschaft Kenntniß von dem Ereignisse erhielt und von den übrig gebliebenen Menschen ihr einige zu Hilfe sendete. In der großen Hammermühle, die Du mir im Heraufgehen gezeigt hast, sind ebenfalls alle Personen gestorben, bis auf einen einzigen krummen Mann, der alle Geschäfte zu thun hatte und die Leute befriedigen mußte, die nach der Pest das Getreide zur Mühle brachten und ihr Mehl haben wollten; daher noch heute das Sprichwort kömmt: „Ich habe mehr Arbeit als der Krumme im Hammer.“ Von den Priestern in Oberplan ist nur der alte Pfarrer übrig geblieben, um der Seelsorge zu pflegen, die zwei Kapläne sind gestorben, auch der Küster ist gestorben und sein Sohn, der schon die Priesterweihe hatte. Von den Badhäusern, die neben der kurzen Zeile des Marktes die gebogene Gasse machen, sind drei gänzlich ausgestorben.“

Nach diesen Worten gingen wir in dem Hohlwege und unter allerlei lieblichen Spielen von Licht und Farben, welche die Sonne in den grünen Blättern der Gesträuche verursachte, in das Dorf Melm hinunter.

Der Großvater hatte in dem ersten Hause desselben, im Machthofe, zu thun. Wir gingen deßhalb durch den großen Schwibbogen desselben hinein. Der Machtbauer stand in

dem Hofe, hatte bloße Hemdärmel an den Armen und viele hochgipflige Metallknöpfe auf der Weste. Er grüßte den Großvater, als er ihn sah, und führte ihn in die Stube; mich aber ließen sie auf einem kleinen hölzernen Bänklein neben der Thür im Hofe sitzen und schickten mir ein Butterbrod, das ich verzehrte. Ich rastete, betrachtete die Dinge, die da waren, als: die Wägen, welche abgeladen unter dem Schoppendache in einander geschoben standen, die Pflüge und Eggen, welche, um Platz zu machen, in einen Winkel zusammengedrängt waren, die Knechte und Mägde, die hin- und hergingen, ihre Samstagsarbeit thaten und sich zur Feier des Sonntages rüsteten; und die Dinge gesellten sich zu denen, mit denen ohnehin mein Haupt angefüllt war, zu Drillingsföhren, Todten und Sterbenden und singenden Vöglein.

Nach einer Zeit kam der Großvater wieder heraus und sagte: „So, jetzt bin ich fertig, und wir treten unsern Rückweg wieder an."

Ich stand von meinem Bänklein auf, wir gingen dem Schwibbogen zu, der Bauer und die Bäurin begleiteten uns bis dahin, nahmen bei dem Schwibbogen Abschied und wünschten uns glückliche Heimkehr.

Da wir wieder allein waren und auf unserem Rückwege den Hohlweg hinanschritten, fuhr der Großvater fort: „Als es tief in den Herbst ging, wo die Preißelbeeren reifen, und die Nebel sich schon auf den Mooswiesen zeigen, wandten sich die Menschen wieder derjenigen Erde zu, in welcher man die Todten ohne Einweihung und Gepränge begraben hatte. Viele Menschen gingen hinaus und betrachteten den frischen Aufwurf, Andere wollten die Namen Derer wissen, die da begraben lagen, und als die Seelsorge in Oberplan wieder vollkommen hergestellt war, wurde die Stelle, wie ein ordentlicher Kirchhof, eingeweiht, es wurde feierlicher

Gottesdienst unter freiem Himmel gehalten, und alle Gebete und Segnungen nachgetragen, die man früher versäumt hatte. Dann wurde um den Ort eine Planke gemacht, und ungelöschter Kalk auf denselben gestreut. Von da an bewahrte man das Gedächtniß an die Vergangenheit in allerlei Dingen. Du wirst wissen, daß manche Stellen unserer Gegend noch den Beinamen Pest tragen, zum Beispiele Pestwiese, Peststeig, Pesthang; und wenn Du nicht so jung wärest, so würdest Du auch die Säule noch gesehen haben, die jetzt nicht mehr vorhanden ist, die auf dem Marktplatze von Oberplan gestanden war, und auf welcher man lesen konnte, wann die Pest gekommen ist, und wann sie aufgehört hat, und auf welcher ein Dankgebet zu dem Gekreuzigten stand, der auf dem Gipfel der Säule prangte."

„Die Großmutter hat uns von der Pestsäule erzählt," sagte ich.

„Seitdem aber sind andere Geschlechter gekommen," fuhr er fort, „die von der Sache nichts wissen, und die die Vergangenheit verachten, die Einhegungen sind verloren gegangen, die Stellen haben sich mit gewöhnlichem Grase überzogen. Die Menschen vergessen gerne die alte Noth und halten die Gesundheit für ein Gut, das ihnen Gott schuldig sei, und das sie in blühenden Tagen verschleudern. Sie achten nicht der Plätze, wo die Todten ruhen, und sagen den Beinamen Pest mit leichtfertiger Zunge, als ob sie einen andern Namen sagten, wie etwa Hagedorn oder Eiben."

Wir waren unterdessen wieder durch den Hohlweg auf den Kamm der Anhöhe gekommen und hatten die Wälder, zu denen wir uns im Heraufgehen umwenden mußten, um sie zu sehen, jetzt in unserem Angesichte, und die Sonne

neigte sich in großem Gepränge über ihnen dem Untergange zu.

„Wenn nicht so die Abendsonne gegen uns schiene," sagte der Großvater, „und Alles in einem feurigen Rauche schwebte, würde ich Dir die Stelle zeigen können, von der ich jetzt reden werde, und die in unsere Erzählung gehört. Sie ist viele Wegestunden von hier, sie ist uns gerade gegenüber, wo die Sonne untersinkt, und dort sind erst die rechten Wälder. Dort stehen die Tannen und Fichten, es stehen die Erlen und Ahorne, die Buchen und andere Bäume, wie die Könige, und das Volk der Gebüsche und das dichte Gedränge der Gräser und Kräuter, der Blumen, der Beeren und Moose steht unter ihnen. Die Quellen gehen von allen Höhen herab und rauschen und murmeln und erzählen, was sie immer erzählt haben, sie gehen über Kiesel, wie leichtes Glas, und vereinigen sich zu Bächen, um hinaus in die Länder zu kommen, oben singen die Vögel, es leuchten die weißen Wolken, die Regen stürzen nieder, und wenn es Nacht wird, scheint der Mond auf Alles, daß es wie ein genetztes Tuch aus silbernen Fäden ist. In diesem Walde ist ein sehr dunkler See, hinter ihm ist eine graue Felsenwand, die sich in ihm spiegelt, an seinen Seiten stehen dunkle Bäume, die in das Wasser schauen, und vorne sind Himbeer- und Brombeergehege, die einen Verhau machen. An der Felsenwand liegt ein weißes Gewirre herabgestürzter Bäume, aus den Brombeeren steht mancher weiße Stamm empor, der von dem Blitze zerstört ist, und schaut auf den See, große, graue Steine liegen hundert Jahre herum, und die Vögel und das Gewild kommen zu dem See, um zu trinken."

„Das ist der See, Großvater, den ich im Heraufgehen genannt habe," sagte ich, „die Großmutter hat uns von seinem Wasser erzählt und den seltsamen Fischen, die darin

sind, und wenn ein weißes Wölklein über ihm steht, so kömmt ein Gewitter."

„Und wenn ein weißes Wölklein über ihm steht," fuhr der Großvater fort, „und sonst heiterer Himmel ist, so gesellen sich immer mehrere dazu, es wird ein Wolkenheer, und das lös't sich von dem Walde los und zieht zu uns mit dem Gewitter heraus, das uns den schweren Regen bringt und auch öfter den Hagel. Am Rande dieses Waldes, wo heutzutage schon Felder sind, wo aber dazumal noch dichtes Gehölze war, befand sich zur Zeit der Pest eine Pechbrennerhütte. In derselben wohnte der Mann, von dem ich Dir erzählen will. Mein Großvater hat sie noch gekannt, und er hat gesagt, daß man zeitweilig von dem Walde den Rauch habe aufsteigen sehen, wie Du heute die Rauchfäden hast aufsteigen gesehen, da wir heraufgegangen sind."

„Ja Großvater," sagte ich.

„Dieser Pechbrenner," fuhr er fort, „wollte sich in der Pest der allgemeinen Heimsuchung entziehen, die Gott über die Menschen verhängt hatte. Er wollte in den höchsten Wald hinaufgehen, wo nie ein Besuch von Menschen hinkömmt, wo nie eine Luft von Menschen hinkömmt, wo Alles anders ist, als unten, und wo er gesund zu bleiben gedachte. Wenn aber doch Einer zu ihm gelangte, so wollte er ihn eher mit einem Schürbaume erschlagen, als daß er ihn näher kommen und die Seuche bringen ließe. Wenn aber die Krankheit lange vorüber wäre, dann wollte er wieder zurückkehren und weiterleben. Als daher die schwarzen Schubkarrenführer, die von ihm die Wagenschmiere holten, die Kunde brachten, daß in den angrenzenden Ländern schon die Pest entstanden sei, machte er sich auf und ging in den hohen Wald hinauf. Er ging aber noch weiter, als wo der See ist, er ging dahin, wo

der Wald noch ist, wie er bei der Schöpfung gewesen war, wo noch keine Menschen gearbeitet haben, wo kein Baum umbricht, als wenn er vom Blitze getroffen ist, oder von dem Winde umgestürzt wird; dann bleibt er liegen, und aus seinem Leibe wachsen neue Bäumchen und Kräuter empor; die Stämme stehen in die Höhe, und zwischen ihnen sind die unangesehenen und unangetasteten Blumen und Gräser und Kräuter."

Während der Großvater Dieses sagte, war die Sonne untergegangen. Der feurige Rauch war plötzlich verschwunden, der Himmel, an welchem keine einzige Wolke stand, war ein goldener Grund geworden, wie man in alten Gemälden sieht, und der Wald ging nun deutlich und dunkelblau in diesem Grunde dahin.

„Siehe, Kind, jetzt können wir die Stelle sehen, von der ich rede," sagte der Großvater, „blicke da gerade gegen den Wald, und da wirst Du eine tiefere blaue Färbung sehen, Das ist das Becken, in welchem der See ist. Ich weiß nicht, ob Du es siehst."

„Ich sehe es," antwortete ich, „ich sehe auch die schwachen, grauen Streifen, welche die Seewand bedeuten."

„Da hast Du schärfere Augen, als ich," erwiederte der Großvater; „gehe jetzt mit den Augen von der Seewand rechts und gegen den Rand empor, dann hast Du jene höheren großen Waldungen. Es soll ein Fels dort sein, der, wie ein Hut, überhängende Krempen hat und, wie ein kleiner Auswuchs, an dem Waldrande zu sehen ist."

„Großvater, ich sehe den kleinen Auswuchs."

„Er heißt der Hutfels und ist noch weit oberhalb des See's im Hochwalde, wo kaum ein Mensch gewesen ist. An dem See soll aber schon eine hölzerne Wohnung gestanden sein. Der Ritter von Wittinghausen hat sie als Zufluchtsort für seine zwei Töchter im Schwedenkriege erbaut. Seine

Burg ist damals verbrannt worden, die Ruinen stehen noch, wie ein blauer Würfel, aus dem Thomaswalde empor."

„Ich kenne die Ruine, Großvater."

„Das Haus war hinter dem See, wo die Wand es beschützte, und ein alter Jäger hat die Mädchen bewacht. Heutzutage ist von alle Dem keine Spur mehr vorhanden. Von diesem See ging der Pechbrenner bis zum Hutfels hinan und suchte sich einen geeigneten Platz aus. Er war aber nicht allein, sondern es waren sein Weib und seine Kinder mit ihm, es waren seine Brüder, Vettern, Muhmen und Knechte mit, er hatte sein Vieh und seine Geräthe mitgenommen. Er hatte auch allerlei Sämereien und Getreide mitgeführt, um in der aufgelockerten Erde anbauen zu können, daß er sich Vorrath für die künftigen Zeiten sammle. Nun baute man die Hütten für Menschen und Thiere, man baute die Oefen zum Brennen der Waare, und man sä'te die Samen in die aufgegrabenen Felder. Unter den Leuten im Walde war auch ein Bruder des Pechbrenners, der nicht in dem Walde bleiben, sondern wieder zu der Hütte zurückkehren wollte. Da sagte der Pechbrenner, daß er ihnen ein Zeichen geben solle, wenn die Pest ausgebrochen sei. Er solle auf dem Hausberge in der Mittagsstunde eine Rauchsäule aufsteigen lassen, solle dieselbe eine Stunde gleichartig dauern lassen und solle dann das Feuer dämpfen, daß sie aufhöre. Dieß solle er zur Gewißheit drei Tage hinter einander thun, daß die Waldbewohner daran ein Zeichen erkennen, das ihnen gegeben worden sei. Wenn aber die Seuche aufgehört habe, solle er ihnen auch eine Nachricht geben, daß sie hinabgehen könnten und die Krankheit nicht bekämen. Er solle eine Rauchsäule um die Mittagsstunde von dem Hausberge aufsteigen lassen, solle sie eine Stunde gleichartig erhalten und dann das Feuer löschen. Dieß solle er vier Tage hinter

einander thun, aber an jedem Tage eine Stunde später; an diesem besonderen Vorgange würden sie erkennen, daß nun alle Gefahr vorüber sei. Wenn er aber erkranke, so solle er den Auftrag einem Freunde oder Bekannten als Testament hinterlassen, und dieser ihn wieder einem Freunde oder Bekannten, so daß einmal Einer eine Rauchsäule errege und von dem Pechbrenner eine Belohnung zu erwarten habe. Kennst Du den Hausberg?"

„Ja, Großvater," antwortete ich, „es ist der schwarze, spitzige Wald, der hinter Pernek emporsteigt, und auf dessen Gipfel ein Felsklumpen ist."

„Ja," sagte der Großvater, „Der ist es. Es sollen einmal drei Brüder gelebt haben, einer auf der Alpe, einer auf dem Hausberge und einer auf dem Thomaswalde. Sie sollen sich Zeichen gegeben haben, wenn einem eine Gefahr drohte, bei Tage einen Rauch, bei Nacht ein Feuer, daß es gesehen würde, und daß die andern zu Hilfe kämen. Ich weiß nicht, ob die Brüder gelebt haben. In dem hohen Walde wohnten nun die Ausgewanderten fort, und als die Pest in unsern Gegenden ausgebrochen war, stieg um die Mittagsstunde eine Rauchsäule von dem Hausberge empor, dauerte eine Stunde gleichartig fort und hörte dann auf. Dieß geschah drei Tage hinter einander, und die Leute in dem Walde wußten, was sich begeben hatte. — Aber siehe, wie es schon kühl geworden ist, und wie bereits der Thau auf die Gräser fällt, komme, ich werde Dir Dein Jäckchen zumachen, daß Du nicht frierst, und werde Dir dann die Geschichte weiter erzählen."

Wir waren während der Erzählung des Großvaters in die Dürrschnäbel gekommen, wir waren an der Drillingsföhre vorübergegangen und unter den dunkeln Stämmen auf dem fast farblosen Grase bis zu den Feldern von Oberplan gekommen. Der Großvater legte seinen Stock

auf den Boden, beugte sich zu mir herab, nestelte mir das Halstuch fester, richtete mir das Westchen zurecht und knöpfte mir das Jäckchen zu. Hierauf knöpfte er sich auch seinen Rock zu, nahm seinen Stab, und wir gingen wieder weiter.

„Siehst Du, mein liebes Kind," fuhr er fort, „es hat aber Alles nichts geholfen, und es war nur eine Versuchung Gottes. Da die Büsche des Waldes ihre Blüthen bekommen hatten, weiße und rothe, wie die Natur will, da aus den Blüthen Beeren geworden waren, da die Dinge, welche der Pechbrenner in die Walderde gebaut hatte, aufgegangen und gewachsen waren, da die Gerste die goldenen Barthaare bekommen hatte, da das Korn schon weißlich wurde, da die Haberflocken an den kleinen Fädlein hingen, und das Kartoffelkraut seine grünen Kugeln und blaulichen Blüthen trug: waren alle Leute des Pechbrenners, er selber und seine Frau bis auf einen einzigen kleinen Knaben, den Sohn des Pechbrenners, gestorben. Der Pechbrenner und sein Weib waren die letzten gewesen, und da die Ueberlebenden immer die Todten begraben hatten, der Pechbrenner und sein Weib aber Niemand hinter sich hatten, und der Knabe zu schwach war, sie zu begraben, blieben sie als Todte in ihrer Hütte liegen. Der Knabe war nun allein in dem fürchterlichen großen Walde. Er ließ die Thiere aus, welche in den Ställen waren, weil er sie nicht füttern konnte, er dachte, daß sie an den Gräsern des Waldes eine Nahrung finden würden, und dann lief er selber von der Hütte weg, weil er den todten Mann und das todte Weib entsetzlich fürchtete. Er ging auf eine freie Stelle des Waldes, und da war jetzt überall Niemand, Niemand, als der Tod. Wenn er in der Mitte von Blumen und Gesträuchen niederkniete und betete, oder wenn er um Vater und Mutter und um die andern Leute weinte und jammerte, und wenn er dann wieder aufstand, so war nichts um ihn,

als die Blumen und Gesträuche und das Vieh, welches unter die Bäume des Waldes hineinweidete und mit den Glocken läutete. Siehst Du, so war es mit dem Knaben, der vielleicht gerade so groß war, wie Du. Aber siehe, die Pechbrennerknaben sind nicht, wie die in den Marktflecken oder in den Städten, sie sind schon unterrichteter in den Dingen der Natur, sie wachsen in dem Walde auf, sie können mit dem Feuer umgehen, sie fürchten die Gewitter nicht und haben wenig Kleider, im Sommer keine Schuhe und auf dem Haupte statt eines Hutes die berußten Haare. Am Abende nahm der Knabe Stahl, Stein und Schwamm aus seiner Tasche und machte sich ein Feuer; das in den Oefen der Pechbrenner war längst ausgegangen und ererloschen. Als ihn hungerte, grub er mit der Hand Kartoffeln aus, die unter den emporwachsenden Reben waren, und briet sie in der Gluth des Feuers. Zu trinken gaben ihm Quellen und Bäche. Am anderen Tage suchte er einen Ausweg aus dem Walde. Er wußte nicht mehr, wie sie in den Wald hinaufgekommen waren. Er ging auf die höchste Stelle des Berges, er kletterte auf einen Baum und spähte, aber er sah nichts, als Wald und lauter Wald. Er gedachte nun zu immer höhern und höhern Stellen des Waldes zu gehen, bis er einmal hinaussähe und das Ende des Waldes erblickte. Zur Nahrung nahm er jetzt auch noch die Körner der Gerste und des Kornes, welche er sammt den Ähren auf einem Steine über dem Feuer röstete, wodurch sich die Haare und Hülsen verbrannten, oder er lös'te die rohen, zarten Kornkörner aus den Hülsen, oder er schälte Rüben, die in den Kohlbeeten wuchsen. In den Nächten hüllte er sich in Blätter und Zweige und deckte sich mit Reisig. Die Thiere, welche er ausgelassen hatte, waren fortgegangen, entweder weil sie sich in dem Walde verirrt hatten, oder weil sie auch die Todtenhütte scheuten und von

zu S. 51.

Bunte Steine.

Ein Festgeschenk

von

Adalbert Stifter.



Verlag von Gustav Heckenast

in Pesth.

Titelblatt der ersten Auflage 1853, Band II, gezeichnet von Ludwig Richter.

ihr flohen; er hörte das Läuten nicht mehr, und sie kamen nicht zum Vorscheine. Eines Tages, da er die Thiere suchte, fand er auf einem Hügel, auf welchem Brombeeren und Steine waren, mitten in einem Brombeerengestrüppe ein kleines Mädchen liegen. Dem Knaben klopfte das Herz außerordentlich, er ging näher, das Mädchen lebte, aber es hatte die Krankheit und lag ohne Bewußtsein da. Er ging noch näher, das Mädchen hatte weiße Kleider und ein schwarzes Mäntelchen an, es hatte wirre Haare und lag so ungefüg in dem Gestrippe, als wäre es hineingeworfen worden. Er rief, aber er bekam keine Antwort, er nahm das Mädchen bei der Hand, aber die Hand konnte nichts fassen und war ohne Leben. Er lief in das Thal, schöpfte mit seinem alten Hute, den er aus der Hütte mitgenommen hatte, Wasser, brachte es zu dem Mädchen zurück und befeuchtete ihm die Lippen. Dieß that er nun öfter. Er wußte nicht, womit dem Kinde zu helfen wäre, und wenn er es auch gewußt hätte, so hätte er nichts gehabt, um es ihm zu geben. Weil er durch das verworrene Gestrippe nicht leicht zu dem Platze gelangen konnte, auf welchem das Mädchen lag, so nahm er nun einen großen Stein, legte ihn auf die kriechenden Ranken der Brombeeren und wiederholte Das so lange, bis er die Brombeeren bedeckt hatte, bis sie niedergehalten wurden, und die Steine ein Pflaster bildeten. Auf dieses Pflaster kniete er nieder, rückte das Kind, sah es an, strich ihm die Haare zurecht, und weil er keinen Kamm hatte, so wischte er die nassen Locken mit seinen Händen ab, daß sie wieder schönen, feinen, menschlichen Haaren glichen. Weil er aber das Mädchen nicht heben konnte, um es auf einen besseren Platz zu tragen, so lief er auf den Hügel, riß dort das dürre Gras ab, riß die Halme ab, die hoch an dem Gesteine wachsen, sammelte das trockene Laub, das von dem vorigen Herbste übrig war,

und das entweder unter Gestrippen hing, oder von dem Winde in Steinklüfte zusammengeweht worden war, und that Alles auf einen Haufen. Da es genug war, trug er es zu dem Mädchen und machte ihm ein weicheres Lager. Er that die Dinge an jene Stellen unter ihrem Körper, wo sie am meisten Noth thaten. Dann schnitt er mit seinem Messer Zweige von den Gesträuchen, steckte sie um das Kind in die Erde, band sie an den Spitzen mit Gras und Halmen zusammen und legte noch leichte Aeste darauf, daß sie ein Dach bildeten. Auf den Körper des Mädchens legte er Zweige und bedeckte sie mit breitblättrigen Kräutern, zum Beispiele mit Huflattig, daß sie eine Decke bildeten. Für sich holte er dann Nahrung aus den Feldern des todten Vaters. Bei der Nacht machte er ein Feuer aus zusammengetragenem Holze und Moder. So saß er bei Tage bei dem bewußtlosen Kinde, hütete es und schützte es vor Thieren und Fliegen, bei Nacht unterhielt er ein glänzendes Feuer. Siehe, das Kind starb aber nicht, sondern die Krankheit besserte sich immer mehr und mehr, die Wänglein wurden wieder lieblicher und schöner, die Lippen bekamen die Rosenfarbe und waren nicht mehr so bleich und gelblich, und die Äuglein öffneten sich und schauten herum. Es fing auch an zu essen, es aß die Erdbeeren, die noch zu finden waren, es aß Himbeeren, die schon reiften, es aß die Kerne der Haselnüsse, die zwar nicht reif, aber süß und weich waren, es aß endlich sogar das weiße Mehl der gebratenen Kartoffeln und die zarten Körner des Kornes, was ihm Alles der Knabe brachte und reichte; und wenn es schlief, so lief er auf den Hügel und erkletterte einen Felsen, um überall herumzuspähen, auch suchte er wieder die Thiere, weil die Milch jetzt recht gut gewesen wäre. Aber er konnte nichts erspähen und konnte die Thiere nicht finden. Da das Mädchen schon stärker

war und mithelfen konnte, brachte er es an einen Platz, wo überhängende Äste es schützten, aber da er dachte, daß ein Gewitter kommen, und der Regen durch die Äste schlagen könnte, so suchte er eine Höhle, die trocken war, dort machte er ein Lager und brachte das Mädchen hin. Eine Steinplatte stand oben über die Stätte, und sie konnten schön auf den Wald hinaussehen. Ich habe Dir gesagt, daß jene Krankheit sehr heftig war, daß die Menschen in fünf bis sechs Stunden gesund und todt waren; aber ich sage Dir auch: wer die Krankheit überstand, Der war sehr bald gesund, nur daß er lange Zeit schwach blieb und lange Zeit sich pflegen mußte. In dieser Höhle blieben nun die Kinder, und der Knabe ernährte das Mädchen und that ihm alles und jedes Gute, was es nothwendig hatte. Nun erzählte ihm auch das Mädchen, wie es in den Wald gekommen sei. Vater und Mutter und mehrere Leute hätten ihre ferne Heimath verlassen, als sich die Krankheit genähert habe, um höhere Orte zu suchen, wo sie von dem Uebel nicht erreicht werden würden. In dem großen Walde seien sie irre gegangen, der Vater und die Mutter seien gestorben, und das Mädchen sei allein übrig geblieben. Wo Vater und Mutter gestorben seien, wo die andern Leute hingekommen, wie es selber in die Brombeeren gerathen sei, wußte es nicht. Auch konnte es nicht sagen, wo die Heimath sei. Der Knabe erzählte dem Mädchen auch, wie sie ihre Hütte verlassen hätten, wie Alle in den Wald gegangen wären, und wie sie gestorben seien, und er allein nur am Leben geblieben wäre. Siehst Du, so saßen die Kinder in der Höhle, wenn der Tag über den Wald hinüberzog und das Grüne beleuchtete, die Vöglein sangen, die Bäume glänzten, und die Bergspitzen leuchteten; oder sie schlummerten, wenn es Nacht war, wenn es finster und still war, oder der Schrei eines wilden Thieres tönte,

oder der Mond am Himmel stand und seine Strahlen über die Wipfel goß. Du kannst Dir denken, wie es war, wenn Du betrachtest, wie schon hier die Nacht ist, wie der Mond so schauerlich in den Wolken steht, wo wir doch schon so nahe an den Häusern sind, und wie er auf die schwarzen Vogelbeerbäume unsers Nachbars herniederscheint."

Wir waren, während der Großvater erzählte, durch die Felder von Oberplan herabgegangen, wir waren über die Wiese gegangen, in welcher das Behringer Brünnlein ist, wir waren über die Steinwand gestiegen, wir waren über den weichen Rasen gegangen und näherten uns bereits den Häusern von Oberplan. Es war indessen völlig Nacht geworden, der halbe Mond stand am Himmel, viele Wolken hatten sich aufgethürmt, die er beglänzte, und seine Strahlen fielen gerade auf die Vogelbeerbäume, die in dem Garten unsers Nachbars standen.

„Nachdem das Mädchen sehr stark geworden war," fuhr der Großvater fort, „dachten die Kinder daran, aus dem Walde zu gehen. Sie berathschlagten unter sich, wie sie Das anstellen sollten. Das Mädchen wußte gar nichts; der Knabe aber sagte, daß alle Wässer abwärts rinnen, daß sie fort und fort rinnen, ohne stille zu stehen, daß der Wald sehr hoch sei, und daß die Wohnungen der Menschen sehr tief liegen, daß bei ihrer Hütte selber ein breites, rinnendes Wasser vorbeigegangen wäre, daß sie von dieser Hütte in den Wald gestiegen seien, daß sie immer aufwärts und aufwärts gegangen und mehreren herabfließenden Wassern begegnet seien; wenn man daher an einem rinnenden Wasser immer abwärts gehe, so müsse man aus dem Walde hinaus und zu Menschen gelangen. Das Mädchen sah Das ein, und mit Freuden beschlossen sie, so zu thun. Sie rüsteten sich zur Abreise. Von den Feldern nahmen sie Kartoffeln, so viel sie tragen konnten, und viele zusammen-

gebundene Büschel von Aehren. Der Knabe hatte aus seiner Jacke einen Sack gemacht, und für Erdbeeren und Himbeeren machte er schöne Täschchen aus Birkenrinde. Dann brachen sie auf. Sie suchten zuerst den Bach in dem Thale, aus dem sie bisher getrunken hatten, und gingen dann an seinem Wasser fort. Siehst Du, der Knabe leitete das Mädchen, weil es schwach war, und weil er in dem Walde erfahrener war; er zeigte ihm die Steine, auf die es treten, er zeigte ihm die Dornen und spitzigen Hölzer, die es vermeiden sollte, er führte es an schmalen Stellen, und wenn große Felsen oder Dickichte und Sümpfe kamen, so wichen sie seitwärts aus und lenkten dann klug immer wieder der Richtung des Baches zu. So gingen sie immer fort. Wenn sie müde waren, setzten sie sich nieder und rasteten, wenn sie ausgerastet hatten, gingen sie weiter. Am Mittage machte er ein Feuer, und sie brieten Kartoffeln und rösteten sich ihre Getreideähren. Das Wasser suchte er in einer Quelle oder in einem kalten Bächlein, die winzig über weißen Sand aus der schwarzen Walderde oder aus Gebüsch und Steinen hervorrannen. Wenn sie Stellen trafen, wo Beeren und Nüsse sind, so sammelten sie diese. Bei der Nacht machte er ein Feuer, machte dem Mädchen ein Lager und bettete sich selber, wie er sich in den ersten Tagen im Walde gebettet hatte. So wanderten sie weiter. Sie gingen an vielen Bäumen vorüber, an der Tanne mit dem herabhängenden Bartmoose, an der zerrissenen Fichte, an dem langarmigen Ahorne, an dem weißgefleckten Buchenstamme mit den lichtgrünen Blättern, sie gingen an Blumen, Gewächsen und Steinen vorüber, sie gingen unter dem Singen der Vögel dahin, sie gingen an hüpfenden Eichhörnchen vorüber, oder an einem weidenden Reh. Der Bach ging um Hügel herum, oder er ging in gerader Richtung, oder er wand sich um die Stämme der Bäume. Er wurde

immer größer, unzählige Seitenbächlein kamen aus den Thälern heraus und zogen mit ihm, von dem Laube der Bäume und von den Gräsern tropften ihm Tropfen zu und zogen mit ihm. Er rauschte über die Kiesel und erzählte gleichsam den Kindern. Nach und nach kamen andere Bäume, an denen der Knabe recht gut erkannte, daß sie nach Auswärts gelangten; die Zackentanne, die Fichte mit dem rauhen Stamme, die Ahorne mit den großen Aesten und die knollige Buche hörten auf, die Bäume waren kleiner, frischer, reiner und zierlicher. An dem Wasser standen Erlengebüsche, mehrere Weiden standen da, der wilde Apfelbaum zeigte seine Früchte, und der Waldkirschenbaum gab ihnen seine kleinen, schwarzen, süßen Kirschen. Nach und nach kamen Wiesen, es kamen Hutweiden, die Bäume lichteten sich, es standen nur mehr Gruppen, und mit einem Male, da der Bach schon als ein breites, ruhiges Wasser ging, sahen sie die Felder und Wohnungen der Menschen. Die Kinder jubelten und gingen zu einem Hause. Sie waren nicht in die Heimath des Knaben hinausgekommen, sie wußten nicht, wo sie hingekommen waren, aber sie wurden recht freundlich aufgenommen und von den Leuten in die Pflege genommen. Inzwischen stieg wieder eine Rauchsäule von dem Hausberge empor, sie stieg in der Mittagsstunde auf, blieb eine Stunde gleichartig und hörte dann auf. Dieß geschah vier Tage hinter einander, an jedem Tage um eine Stunde später: aber es war Niemand da, das Zeichen verstehen zu können."

Als der Großvater bis hieher erzählt hatte, waren wir an unserem Hause angekommen.

Er sagte: „Da wir müde sind, und da es so warm ist, so setzen wir uns ein wenig auf den Stein, ich werde Dir die Geschichte zu Ende erzählen."

Wir setzten uns auf den Stein, und der Großvater fuhr fort: „Als man in Erfahrung gebracht hatte, wer der Knabe sei, und wohin er gehöre, wurde er sammt dem Mädchen in die Pechbrennerhütte zu dem Oheime gebracht. Der Oheim ging in den Wald hinauf und verbrannte vor Entsetzen die Waldhütte, in welcher der todte Pechbrenner mit seinem Weibe lag. Auch das Mädchen wurde von seinen Verwandten ausgekundschaftet und in der Pechbrennerhütte abgeholt. Siehst Du, es ist in jenen Zeiten auch in andern Theilen der Wälder die Pest ausgebrochen, und es sind viele Menschen an ihr gestorben; aber es kamen wieder andere Tage, und die Gesundheit war wieder in unsern Gegenden. Der Knabe blieb nun bei dem Oheime in der Hütte, wurde dort größer und größer, und sie betrieben das Geschäft des Brennens von Wagenschmiere, Terpentin und andern Dingen. Als schon viele Jahre vergangen waren, als der Knabe schon beinahe ein Mann geworden war, kam einmal ein Wägelchen vor die Pechbrennerhütte gefahren. In dem Wägelchen saß eine schöne Jungfrau, die ein weißes Kleid und ein schwarzes Mäntelchen anhatte und an der Brust ein Brombeersträußlein trug. Sie hatte die Wangen, die Augen und die feinen Haare des Waldmädchens. Sie war gekommen, den Knaben zu sehen, der sie gerettet und aus dem Walde geführt hatte. Sie und der alte Vetter, der sie begleitete, baten den Jüngling, er möchte mit ihnen in das Schloß des Mädchens gehen und dort leben. Der Jüngling, der das Mädchen auch recht liebte, ging mit. Er lernte dort allerlei Dinge, wurde immer geschickter und wurde endlich der Gemahl des Mädchens, das er zur Zeit der Pest in dem Walde gefunden hatte. Siehst Du, da bekam er ein Schloß, er bekam Felder, Wiesen, Wälder, Wirthschaften und Gesinde, und wie er schon in der Jugend verständig und aufmerksam gewesen war, so vermehrte und

verbesserte er Alles und wurde von seinen Untergebenen, von seinen Nachbarn und Freunden und von seinem Weibe geachtet und geliebt. Er starb als ein angesehener Mann, der im ganzen Lande geehrt war. Wie verschieden die Schicksale der Menschen sind. Seinen Oheim hat er oft eingeladen zu kommen, bei ihm zu wohnen und zu leben, dieser aber blieb in der Pechbrennerhütte und betrieb das Brenngeschäft fort und fort, und als der Wald immer kleiner wurde, als die Felder und Wiesen bis zu seiner Hütte vorgerückt waren, ging er tiefer in das Gehölze und trieb dort das Brennen der Wagenschmiere weiter. Seine Nachkommen, die er erhielt, als er in den Ehestand getreten war, blieben bei der nämlichen Beschäftigung, und von ihm stammt der alte Andreas ab, der auch nur ein Wagenschmierfuhrmann ist und nichts kann, als im Lande mit seinem schwarzen Fasse herumziehen und thörichten Knaben, die es nicht besser verstehen, die Füße mit Wagenschmiere anstreichen."

Mit diesen Worten hörte der Großvater zu erzählen auf. Wir blieben aber noch immer auf dem Steine sitzen. Der Mond hatte immer heller und heller geschienen, die Wolken hatten sich immer länger und länger gestreckt, und ich schaute stets auf den schwarzen Vogelbeerbaum des Nachbars.

Da streckte sich das Antlitz der Großmutter aus der Thür heraus, und sie fragte, ob wir denn nicht zum Essen gehen wollten. Wir gingen nun in die Stube der Großeltern, die Großmutter that ein schönes, aus braun- und weißgestreiftem Pflaumenholze verfertigtes Hängetischchen von der Wand herab, überdeckte es mit weißen Linnen, gab uns Teller und Eßgeräthe und stellte ein Huhn mit Reis auf. Da wir aßen, sagte sie mit böser Miene, daß der

Großvater noch thörichter und unbesonnener sei, als der Enkel, weil er zum Waschen von Wagenschmierfüßen eine grünglasirte Schüssel genommen habe, so daß man sie jetzt aus Ekel zu nichts mehr verwenden könne.

Der Großvater lächelte und sagte: „So zerbrechen wir die Schüssel, daß sie nicht einmal aus Unachtsamkeit doch genommen wird, und kaufen eine neue; es ist doch besser, als wenn der Schelm länger in der Angst geblieben wäre. Du nimmst Dich ja auch um ihn an."

Bei diesen Worten zeigte er gegen den Ofen, wo in einem kleinen Wännchen meine Pechhöschen eingeweicht waren.

Als wir gegessen hatten, sagte der Großvater, daß ich nun schlafen gehen solle, und er geleitete mich selber in meine Schlafkammer. Als wir durch das Vorhaus gingen, wo ich in solche Strafe gekommen war, zwitscherten die jungen Schwalben leise in ihrem Neste, wie schlaftrunken, in der großen Stube brannte ein Lämpchen auf dem Tische, das alle Samstagsnächte die ganze Nacht zu Ehren der heiligen Jungfrau brannte, in dem Schlafgemache der Eltern lag der Vater in dem Bette, hatte ein Licht neben sich und las, wie er gewöhnlich zu thun pflegte; die Mutter war nicht zu Hause, weil sie bei einer kranken Muhme war. Da wir den Vater gegrüßt hatten, und er freundlich geantwortet hatte, gingen wir in das Schlafzimmer der Kinder. Die Schwester und die kleinen Brüderchen schlummerten schon. Der Großvater half mir mich entkleiden, und er blieb bei mir, bis ich gebetet und das Deckchen über mich gezogen hatte. Dann ging er fort. Aber ich konnte nicht schlafen, sondern dachte immer an die Geschichte, die mir der Großvater erzählt hatte, ich dachte an diesen Um-

stand und an jenen, und es fiel mir Mehreres ein, um was ich fragen müsse. Endlich machte doch die Müdigkeit ihr Recht gelten, und der Schlaf senkte sich auf die Augen. Als ich noch im halben Entschlummern war, sah ich bei dem Scheine des Lichtes, das aus dem Schlafzimmer der Eltern hereinfiel, daß die Mutter hereinging, ohne daß ich mich zu vollem Bewußtsein emporrichten konnte. Sie ging zu dem Gefäße des Weihbrunnens, netzte sich die Finger, ging zu mir, bespritzte mich und machte mir das Kreuzzeichen auf Stirn, Mund und Brust, ich erkannte, daß Alles verziehen sei, und schlief nun plötzlich mit Versöhnungsfreuden, ich kann sagen, beseligt ein.

Aber der erste Schlaf ist doch kein ruhiger gewesen. Ich hatte viele Sachen bei mir, Todte, Sterbende, Pestkranke, Drillingsföhren, das Waldmädchen, den Nachtbauer, des Nachbars Vogelbeerbaum, und der alte Andreas strich mir schon wieder die Füße an. Aber der Verlauf des Schlafes muß gut gewesen sein; denn als man mich erweckte, schien die Sonne durch die Fenster herein, es war ein lieblicher Sonntag, Alles war festlich, wir bekamen nach dem Gebete das Festtagsfrühstück, bekamen die Festtagskleider, und als ich auf die Gasse ging, war Alles rein, frisch und klar, die Dinge der Nacht waren dahin, und der Vogelbeerbaum des Nachbars war nicht halb so groß, als gestern. Wir erhielten unsere Gebetbücher und gingen in die Kirche, wo wir den Vater und Großvater auf ihren Plätzen in dem Bürgerstuhle sahen.

Seitdem sind viele Jahre vergangen, der Stein liegt noch vor dem Vaterhause, aber jetzt spielen die Kinder der Schwester darauf, und oft mag das alte Mütterlein auf ihm sitzen und nach den Weltgegenden ausschauen, in welche ihre Söhne zerstreut sind.

Wie es aber auch seltsame Dinge in der Welt gibt, die ganze Geschichte des Großvaters weiß ich, ja durch lange Jahre, wenn man von schönen Mädchen redete, fielen mir immer die feinen Haare des Waldmädchens ein: aber von den Pechspuren, die Alles einleiteten, weiß ich nichts mehr, ob sie durch Waschen oder durch Abhobeln weggegangen sind, und oft, wenn ich eine Heimreise beabsichtigte, nahm ich mir vor, die Mutter zu fragen, aber auch Das vergaß ich jedes Mal wieder.

Kalkstein.

2.

Kalkstein.

Ich erzähle hier eine Geschichte, die uns einmal ein Freund erzählt hat, in der nichts Ungewöhnliches vorkömmt, und die ich doch nicht habe vergessen können. Unter zehn Zuhörern werden neun den Mann, der in der Geschichte vorkömmt, tadeln, der zehnte wird oft an ihn denken. Die Gelegenheit zu der Geschichte kam von einem Streite, der sich in der Gesellschaft von uns Freunden darüber entspann, wie die Geistesgaben an einem Menschen vertheilt sein können. Einige behaupteten, es könne ein Mensch mit einer gewissen Gabe außerordentlich bedacht sein und die andern doch nur in einem geringen Maße besitzen. Man wies dabei auf die sogenannten Virtuosen hin. Andere sagten, die Gaben der Seele seien immer im gleichen Maße vorhanden, entweder alle gleich groß oder gleich mittelmäßig oder gleich klein, nur hänge es von dem Geschicke ab, welche Gabe vorzüglich ausgebildet wurde, und Dieß rufe den Anschein einer Ungleichheit hervor. Raphael hätte unter andern Jugendeindrücken und Zeitverhältnissen, statt eines großen Malers, ein großer Feldherr werden können. Wieder Andere meinten, wo die Vernunft als das übersinnliche Vermögen und als das höchste Vermögen des Menschen

überhaupt in großer Fülle vorhanden sei, da seien es auch die übrigen untergeordneten Fähigkeiten. Das Umgekehrte gelte jedoch nicht; es könne eine niedere Fähigkeit besonders hervorragen, die höhern aber nicht. Wohl aber, wenn was immer für eine Begabung, sie sei selber hoch oder niedrig, bedeutend ist, müssen es auch die ihr untergeordneten sein. Als Grund gaben sie an, daß die niedere Fähigkeit immer die Dienerin der höhern sei, und daß es ein Widersinn wäre, die höhere gebietende Gabe zu besitzen und die niedere dienende nicht. Endlich waren noch Einige, die sagten, Gott habe die Menschen erschaffen, wie er sie erschaffen habe, man könne nicht wissen, wie er die Gaben vertheilt habe, und könne darüber nicht hadern, weil es ungewiß sei, was in der Zukunft in dieser Beziehung noch zum Vorscheine kommen könne. Da erzählte mein Freund seine Geschichte.

Ihr wißt Alle, sagte er, daß ich mich schon seit vielen Jahren mit der Meßkunst beschäftige, daß ich in Staatsdiensten bin, und daß ich mit Aufträgen dieser Art von der Regierung bald hierhin bald dorthin gesendet wurde. Da habe ich verschiedene Landestheile und verschiedene Menschen kennen gelernt. Einmal war ich in der kleinen Stadt Wengen und hatte die Aussicht, noch recht lange dortbleiben zu müssen, weil sich die Geschäfte in die Länge zogen und noch dazu mehrten. Da kam ich öfter in das nahe gelegene Dorf Schauendorf und lernte dessen Pfarrer kennen, einen vortrefflichen Mann, der die Obstbaumzucht eingeführt und gemacht hatte, daß das Dorf, das früher mit Hecken, Dickicht und Geniste umgeben war, jetzt einem Garten glich und in einer Fülle freundlicher Obstbäume dalag. Einmal war ich von ihm zu einer Kirchenfeierlichkeit geladen, und ich sagte, daß ich später kommen würde, da ich einige nothwendige Arbeiten abzuthun hätte. Als ich mit

meinen Arbeiten fertig war, begab ich mich auf den Weg nach Schauendorf. Ich ging über die Feldhöhen hin, ich ging durch die Obstbäume, und da ich mich dem Pfarrhofe näherte, sah ich, daß das Mittagsmahl bereits begonnen haben müsse. In dem Garten, der, wie bei vielen katholischen Pfarrhöfen, vor dem Hause lag, war kein Mensch, die gegen den Garten gehenden Fenster waren offen, in der Küche, in die mir ein Einblick gegönnt war, waren die Mägde um das Feuer vollauf beschäftigt, und aus der Stube drang einzelnes Klappern der Teller und Klirren der Eßgeräthe. Da ich eintrat, sah ich die Gäste um den Tisch sitzen und ein unberührtes Gedecke für mich aufbewahrt. Der Pfarrer führte mich zu demselben hin und nöthigte mich zum Sitzen. Er sagte, er wolle mir die anwesenden Mitglieder nicht vorstellen und ihren Namen nicht nennen einige seien mir ohnehin bekannt, andere würde ich im Verlaufe des Essens schon kennen lernen, und die übrigen würde er mir, wenn wir aufgestanden wären, nennen. Ich setzte mich also nieder, und was der Pfarrer vorausgesagt hatte, geschah. Ich wurde mit manchem Anwesenden bekannt, von manchem erfuhr ich Namen und Verhältnisse, und da die Gerichte sich ablöseten, und der Wein die Zungen öffnete, war manche junge Bekanntschaft schon, wie eine alte. Nur ein einziger Gast war nicht zu erkennen. Lächelnd und freundlich saß er da, er hörte aufmerksam Alles an, er wandte immer das Angesicht der Gegend, wo eifrig gesprochen wurde, zu, als ob ihn eine Pflicht dazu antriebe, seine Mienen gaben allen Redenden Recht, und wenn an einem andern Orte das Gespräch wieder lebhafter wurde, wandte er sich dorthin und hörte zu. Selber aber sprach er kein Wort. Er saß ziemlich weit unten, und seine schwarze Gestalt ragte über das weiße Linnengedecke der Tafel empor, und obwohl er nicht groß war, so richtete er

sich nie vollends auf, als hielte er Das für unschicklich. Er hatte den Anzug eines armen Landgeistlichen. Sein Rock war sehr abgetragen, die Fäden waren daran sichtbar, er glänzte an manchen Stellen, und an andern hatte er die schwarze Farbe verloren und war röthlich oder fahl. Die Knöpfe daran waren von starkem Bein. Die schwarze Weste war sehr lang und hatte ebenfalls beinerne Knöpfe. Die zwei winzig kleinen Läppchen von weißer Farbe — das einzige Weiße, das er an sich hatte — die über sein schwarzes Halstuch herabgingen, bezeugten seine Würde. Bei den Aermeln gingen, wie er so saß, manchmal ein ganz klein wenig eine Art Handkrausen hervor, die er immer bemüht war wieder heimlich zurückzuschieben. Vielleicht waren sie in einem Zustande, daß er sich ihrer ein wenig hätte schämen müssen. Ich sah, daß er von keiner Speise viel nahm und dem Aufwärter, der sie darreichte, immer höflich dankte. Als der Nachtisch kam, nippte er kaum von dem besseren Weine, nahm von dem Zuckerwerke nur kleine Stückchen und legte nichts auf seinen Teller heraus, wie doch die Andern thaten, um nach der Sitte ihren Angehörigen eine kleine Erinnerung zu bringen.

Dieser Eigenheiten willen fiel mir der Mann auf.

Als das Mahl vorüber war, und die Gäste sich erhoben hatten, konnte ich auch den übrigen Theil seines Körpers betrachten. Die Beinkleider waren von demselben Stoffe und in demselben Zustande, wie der Rock, sie reichten bis unter die Knie und waren dort durch Schnallen zusammengehalten. Dann folgten schwarze Strümpfe, die aber fast grau waren. Die Füße standen in weiten Schuhen, die große Schnallen hatten. Sie waren von starkem Leder und hatten dicke Sohlen. So angezogen, stand der Mann, als sich Gruppen zu Gesprächen gebildet hatten, fast allein da, und sein Rücken berührte beinahe den Fensterpfeiler. Sein

körperliches Aussehen stimmte zu seinem Anzuge. Er hatte ein längliches, sanftes, fast eingeschüchtertes Angesicht mit sehr schönen, klaren, blauen Augen. Die braunen Haare gingen schlicht gegen hinten zusammen, es zogen sich schon weiße Fäden durch sie, die anzeigten, daß er sich bereits den fünfzig Jahren nähere, oder daß er Sorge und Kummer gehabt haben müsse.

Nach kurzer Zeit suchte er aus einem Winkel ein spanisches Rohr hervor, das einen schwarzen Beinknopf hatte, wie die an seinen Kleidern waren, näherte sich dem Hausherrn und begann Abschied zu nehmen. Der Hausherr fragte ihn, ob er denn schon gehen wolle, worauf er antwortete, es sei für ihn schon Zeit, er habe vier Stunden nach seinem Pfarrhofe zu gehen, und seine Füße seien nicht mehr so gut, wie in jüngeren Jahren. Der Pfarrer hielt ihn nicht auf. Er empfahl sich allseitig, ging zur Thür hinaus, und gleich darauf sahen wir ihn durch die Kornfelder dahinwandeln, den Hügel, der das Dorf gegen Sonnenuntergang begrenzte, hinansteigen und dort, gleichsam in die glänzende Nachmittagsluft, verschwinden.

Ich fragte, wer der Mann wäre, und erfuhr, daß er in einer armen Gegend Pfarrer sei, daß er schon sehr lange dort sei, daß er nicht weg verlange, und daß er selten das Haus verlasse, außer bei einer sehr dringenden Veranlassung. —

Es waren seit jenem Gastmahle viele Jahre vergangen, und ich hatte den Mann vollständig vergessen, als mich mein Beruf einmal in eine fürchterliche Gegend rief. Nicht, daß Wildnisse, Schlünde, Abgründe, Felsen und stürzende Wässer dort gewesen wären, — das Alles zieht mich eigentlich an — sondern es waren nur sehr viele kleine Hügel da, jeder Hügel bestand aus nacktem, grauem Kalksteine, der aber nicht, wie es oft bei diesem Gesteine der Fall ist, zer-

rissen war, oder steil abfiel, sondern in rundlichen, breiten Gestalten auseinanderging und an seinem Fuße eine lange gestreckte Sandbank um sich herum hatte. Durch diese Hügel ging in großen Windungen ein kleiner Fluß, Namens Zirder. Das Wasser des Flusses, das in der grauen und gelben Farbe des Steines und Sandes durch den Wiederschein des Himmels oft dunkelblau erschien, dann die schmalen, grünen Streifen, die oft am Saume des Wassers hingingen, und die andern einzelnen Rasenflecke, die in dem Gesteine hie und da lagen, bildeten die ganze Abwechslung und Erquickung in dieser Gegend.

Ich wohnte in einem Gasthofe, der in einem etwas besseren, und darum sehr entfernten Theile der Gegend lag. Es ging dort eine Straße über eine Anhöhe und führte, wie Das in manchen Gegenden der Fall ist, den Namen Hochstraße, welchen Namen auch der Gasthof hatte. Um nicht durch Hin- und Hergehen zu viele Zeit zu verlieren, nahm ich mir immer kalte Speisen und Wein auf meinen Arbeitsplatz mit und aß erst am Abende mein Mittagsmahl. Einige meiner Leute wohnten auch in dem Gasthofe, die andern richteten sich ein, wie es ging, und bauten sich kleine, hölzerne Hüttchen in dem Steinlande.

Die Gegend, Namens Steinkar, obwohl sie im Grunde nicht außerordentlich abgelegen ist, wird doch wenigen Menschen bekannt sein, weil keine Veranlassung ist, dorthin zu reisen.

Eines Abends, als ich von meinen Arbeiten allein nach Hause ging, weil ich meine Leute vorausgeschickt hatte, sah ich meinen armen Pfarrer auf einem Sandhaufen sitzen. Er hatte seine großen Schuhe fast in den Sand vergraben, und auf den Schößen seines Rockes lag Sand. Ich erkannte ihn in dem Augenblicke. Er war ungefähr so gekleidet, wie damals, als ich ihn zum ersten Male gesehen hatte.

Seine Haare waren jetzt viel grauer, als hätten sie sich beeilt, diese Farbe anzunehmen, sein längliches Angesicht hatte deutliche Falten bekommen, und nur die Augen waren blau und klar, wie früher. An seiner Seite lehnte das Rohr mit dem schwarzen Beinknopfe.

Ich hielt in meinem Gange inne, trat näher zu ihm und grüßte ihn.

Er hatte keinen Gruß erwartet, daher stand er eilfertig auf und bedankte sich. In seinen Mienen war keine Spur vorhanden, daß er mich erkenne; es konnte auch nicht sein; denn bei jenem Gastmahle hat er mich gewiß viel weniger betrachtet, als ich ihn. Er blieb nur so vor mir stehen und sah mich an. Ich sagte daher, um ein Gespräch einzuleiten: „Euer Ehrwürden werden mich nicht mehr kennen."

„Ich bin nicht der Ehre theilhaftig," antwortete er.

„Aber ich habe die Ehre gehabt," sagte ich auf den Ton seiner Höflichkeit eingehend, „mit Euer Ehrwürden an ein und derselben Tafel zu speisen."

„Ich kann mich nicht mehr erinnern," erwiederte er.

„Euer Ehrwürden sind doch derselbe Mann," sagte ich, „der einmal vor mehreren Jahren auf einem Kirchenfeste bei dem Pfarrer zu Schauendorf war und nach dem Speisen der Erste fortging, weil er, wie er sagte, vier Stunden bis zu seinem Pfarrhofe zu gehen hätte?"

„Ja, ich bin derselbe Mann," antwortete er, „ich bin vor acht Jahren zu der hundertjährigen Jubelfeier der Kircheneinweihung nach Schauendorf gegangen, weil es sich gebührt hat, ich bin bei dem Mittagsessen geblieben, weil mich der Pfarrer eingeladen hat, und bin der Erste nach dem Essen fortgegangen, weil ich vier Stunden nach Hause zurückzulegen hatte. Ich bin seither nicht mehr nach Schauendorf gekommen."

„Nun, an jener Tafel bin ich auch gesessen," sagte ich, „und habe Euer Ehrwürden heute sogleich erkannt."

„Das ist zu verwundern — nach so vielen Jahren," sagte er.

„Mein Beruf bringt es mit sich," erwiederte ich, „daß ich mit vielen Menschen verkehre und sie mir merke, und da habe ich denn im Merken eine solche Fertigkeit erlangt, daß ich auch Menschen wiedererkenne, die ich vor Jahren und auch nur ein einziges Mal gesehen habe. Und in dieser abscheulichen Gegend haben wir uns wiedergefunden."

„Sie ist, wie sie Gott erschaffen hat," antwortete er, „es wachsen hier nicht so viele Bäume, wie in Schauendorf, aber manches Mal ist sie auch schön, und zuweilen ist sie schöner, als alle andern in der Welt."

Ich fragte ihn, ob er in der Gegend ansässig sei, und er antwortete, daß er sieben und zwanzig Jahre Pfarrer in dem Kar sei. Ich erzählte ihm, daß ich hieher gesendet worden sei, um die Gegend zu vermessen, daß ich die Hügel und Thäler aufnehme, um sie auf dem Papier verkleinert darzustellen, und daß ich in der Hochstraße draußen wohne. Als ich ihn fragte, ob er oft hieher komme, erwiederte er: „Ich gehe gerne heraus, um meine Füße zu üben, und sitze dann auf einem Steine, um die Dinge zu betrachten."

Wir waren während dieses Gespräches ins Gehen gekommen, er ging an meiner Seite, und wir redeten noch von manchen gleichgültigen Dingen, vom Wetter, von der Jahreszeit, wie diese Steine besonders geeignet seien, die Sonnenstrahlen einzusaugen, und von Anderem.

Waren seine Kleider schon bei jenem Gastmahle schlecht gewesen, so waren sie jetzt wo möglich noch schlechter. Ich konnte mich nicht erinnern, seinen Hut damals gesehen zu haben, jetzt aber mußte ich wiederholt auf ihn hinblicken; denn es war nicht ein einziges Härchen auf ihm.

Als wir an die Stelle gelangt waren, wo sein Weg sich von dem meinigen trennte und zu seinem Pfarrhofe in das Kar hinabführte, nahmen wir Abschied und sprachen die Hoffnung aus, daß wir uns nun öfter treffen würden. Ich ging auf meinem Wege nach der Hochstraße dahin und dachte immer an den Pfarrer. Die ungemeine Armuth, wie ich sie noch niemals bei einem Menschen oberhalb des Bettlerstandes angetroffen habe, namentlich nicht bei solchen, die andern als Muster der Reinlichkeit und Ordnung vorzuleuchten haben, schwebte mir beständig vor. Zwar war der Pfarrer beinahe ängstlich reinlich, aber gerade diese Reinlichkeit hob die Armuth noch peinlicher hervor und zeigte die Lockerheit der Fäden, das Unhaltbare und Wesenlose dieser Kleidung. Ich sah noch auf die Hügel, welche nur mit Stein bedeckt waren, ich sah noch auf die Thäler, in welchen sich nur die langen Sandbänke dahinzogen, und ging dann in meinen Gasthof, um den Ziegenbraten zu verzehren, den sie mir dort öfter vorsetzten.

Ich fragte nicht um den Pfarrer, um keine rohe Antwort zu bekommen.

Von nun an kam ich öfter mit dem Pfarrer zusammen. Da ich den ganzen Tag in dem Steinkar war und Abends noch öfter in demselben herumschlenderte, um verschiedene Richtungen und Abtheilungen kennen zu lernen, da er auch zuweilen herauskam, so konnte es nicht fehlen, daß wir uns trafen. Wir kamen auch einige Male zu Gesprächen. Er schien nicht ungerne mit mir zusammenzutreffen, und ich sah es auch gerne, wenn ich mit ihm zusammenkam. Wir gingen später öfter mit einander in den Steinen herum, oder saßen auf einem und betrachteten die andern. Er zeigte mir manches Thierchen, manche Pflanze, die der Gegend eigenthümlich waren, er zeigte mir die Besonderheiten der Gegend und machte mich auf die Verschiedenheiten man-

cher Steinhügel aufmerksam, die der sorgfältigste Beobachter für ganz gleich gebildet angesehen haben würde. Ich erzählte ihm von meinen Reisen, zeigte ihm unsere Werkzeuge und erklärte ihm bei Gelegenheit unserer Arbeiten manchmal deren Gebrauch.

Ich kam nach der Zeit auch einige Male mit ihm in seinen Pfarrhof hinunter. Wo das stärkste Gestein sich ein wenig auflöset, gingen wir über eine sanftere Abdachung gegen das Kar hinab. An dem Rande der Gesteine lag eine Wiese, es standen mehrere Bäume darauf, unter ihnen eine schöne, große Linde, und hinter der Linde stand der Pfarrhof. Er war damals ein weißes Gebäude mit einem Stockwerke, das sich von dem freundlicheren Grün der Wiese, von den Bäumen und von dem Grau der Steine schön abhob. Das Dach war mit Schindeln gedeckt. Die Dachfenster waren mit Thürchen versehen, und die Fenster des Hauses waren mit grünen Flügelbalken zu schließen. Weiter zurück, wo die Landschaft einen Winkel macht, stand, gleichsam in die Felsen versteckt, die Kirche mit dem roth angestrichenen Kirchthurmdache. In einem anderen Theile des Kar stand in einem dürftigen Garten die Schule. Diese drei einzigen Gebäude waren das ganze Kar. Die übrigen Behausungen waren in der Gegend zerstreut. An manchem Stein, gleichsam angeklebt, lag eine Hütte mit einem Gärtchen mit Kartoffeln oder Ziegenfutter. Weit draußen, gegen das Land hin, lag auch ein fruchtbarerer Theil, der zu der Gemeinde gehörte, und der auch Acker-, Wiesen- und Kleegrund hatte.

Im Angesichte der Fenster des Pfarrhofes ging am Rande der Wiese die Zirder vorüber, und über den Fluß führte ein hoher Steg, der sich gegen die Wiese herabsenkte. Die Wiesenfläche war nicht viel höher, als das Flußbett. Dieses Bild des hohen Steges über den einsamen Fluß war

nebst der Steingegend das Einzige, das man von dem Pfarrhofe sehen konnte.

Wenn ich mit dem Pfarrer in sein Haus ging, führte er mich nie in das obere Stockwerk, sondern er geleitete mich stets durch ein geräumiges Vorhaus in ein kleines Stüblein. Das Vorhaus war ganz leer, nur in einer Mauervertiefung, die sehr breit, aber seicht war, stand eine lange hölzerne Bank. Auf der Bank lag immer, so oft ich den Pfarrhof besuchte, eine Bibel, ein großes, in starkes Leder gebundenes Buch. In dem Stüblein war nur ein weicher, unangestrichener Tisch, um ihn einige Sesseln derselben Art, dann an der Wand eine hölzerne Bank und zwei gelbangestrichene Schreine. Sonst war nichts vorhanden, man müßte nur ein kleines, sehr schön aus Birnholz geschnitztes, mittelalterliches Crucifix hieher rechnen, das über dem ebenfalls kleinen Weihbrunnenkessel an dem Thürpfosten hing.

Bei diesen Besuchen machte ich eine seltsame Entdeckung. Ich hatte schon in Schauendorf bemerkt, daß der arme Pfarrer immer heimlich die Handkrausen seines Hemdes in die Rockärmel zurückschiebe, als hätte er sich ihrer zu schämen. Dasselbe that er auch jetzt immer. Ich machte daher genauere Beobachtungen und kam darauf, daß er sich seiner Handkrausen keineswegs zu schämen habe, sondern daß er, wie mich auch andere Einblicke in seine Kleidung belehrten, die feinste und schönste Wäsche trug, welche ich jemals auf Erden gesehen hatte. Diese Wäsche war auch immer in der untadelhaftesten Weiße und Reinheit, wie man es nach dem Zustande seiner Kleider nie vermuthet hätte. Er mußte also auf die Besorgung dieses Theiles die größte Sorgfalt verwenden. Da er nie davon sprach, schwieg ich auch darüber, wie sich wohl von selber versteht.

Unter diesem Verkehre ging ein Theil des Sommers dahin.

Eines Tages war in den Steinen eine besondere Hitze. Die Sonne hatte zwar den ganzen Tag nicht ausgeschienen, aber dennoch hatte sie den matten Schleier, der den ganzen Himmel bedeckte, so weit durchdrungen, daß man ihr blasses Bild immer sehen konnte, daß um alle Gegenstände des Steinlandes ein wesenloses Licht lag, dem kein Schatten beigegeben war, und daß die Blätter der wenigen Gewächse, die zu sehen waren, herabhingen; denn obgleich kaum ein halbes Sonnenlicht durch die Nebelschichte der Kuppel drang, war doch eine Hitze, als wären drei Tropensonnen an heiterem Himmel, und brennten alle Drei nieder. Wir hatten sehr viel gelitten, so daß ich meine Leute kurz nach zwei Uhr entließ. Ich setzte mich unter einen Steinüberhang, der eine Art Höhle bildete, in welcher es bedeutend kühler war, als draußen in der freien Luft. Ich verzehrte dort mein Mittagmahl, trank meinen eingekühlten Wein und las dann. Gegend Abend wurde die Wolkenschichte nicht zerrissen, wie es doch an solchen Tagen sehr häufig geschieht, sie wurde auch nicht dichter, sondern lag in derselben gleichmäßigen Art, wie den ganzen Tag, über den Himmel. Ich ging daher sehr spät aus der Höhle; denn so wie die Schleierdecke am Himmel sich nicht geändert hatte, so war die Hitze auch kaum minder geworden, und man hatte in der Nacht keinen Thau zu erwarten. Ich wandelte sehr langsam durch die Hügel dahin, da sah ich den Pfarrer in den Sandlehnen daherkommen und den Himmel betrachten. Wir näherten uns und grüßten uns. Er fragte mich, wo wir heute gearbeitet hätten, und ich sagte es ihm. Ich erzählte ihm auch, daß ich in der Höhle gelesen habe, und zeigte ihm das Buch. Hierauf gingen wir mit einander in dem Sande weiter.

Nach einer Weile sagte er: „Es wird nicht mehr möglich sein, daß Sie die Hochstraße erreichen.“

„Wie so?“ fragte ich.

„Weil das Gewitter ausbrechen wird,“ antwortete er.

Ich sah nach dem Himmel. Die Wolkendecke war eher dichter geworden, und auf allen kahlen Steinflächen, die wir sehen konnten, lag ein sehr sonderbares, bleifarbenes Licht.

„Daß ein Gewitter kommen wird,“ sagte ich, „war wohl den ganzen Tag zu erwarten, allein wie bald die Dunstschichte sich verdichten, erkühlen, den Wind und die Elektricität erzeugen und sich herabschütten wird, kann man, glaube ich, nicht ermessen.“

„Man kann es wohl nicht genau sagen,“ antwortete er, „allein ich habe sieben und zwanzig Jahre in der Gegend gelebt, habe Erfahrungen gesammelt, und nach ihnen wird das Gewitter eher ausbrechen, als man denkt, und wird sehr stark sein. Ich glaube daher, daß es das Beste wäre, wenn Sie mit mir in meinen Pfarrhof gingen und die Nacht heute dort zubrächten. Der Pfarrhof ist so nahe, daß wir ihn noch leicht erreichen, wenn wir auch das Gewitter schon deutlich an dem Himmel sehen, dort sind Sie sicher und können morgen an Ihre Geschäfte gehen, sobald es Ihnen beliebt.“

Ich erwiederte, daß es deßohngeachtet nicht unmöglich sei, daß aus der Dunstschichte sich auch nur ein Landregen entwickle. In diesem Falle sei ich geborgen; ich habe ein Mäntelchen aus Wachstaffet bei mir, das dürfe ich nur aus der Tasche ziehen und umhängen, und der Regen könne mir nichts anhaben. Ja, wenn ich auch ohne diesen Schutz wäre, so sei ich in meinem Amte schon so oft vom Regen durchnäßt worden, daß ich, um ein derartiges Ereigniß zu vermeiden, nicht Jemanden zur Last sein und Unordnung in sein Hauswesen bringen möchte. Sollte aber wirklich ein Gewitter bevorstehen, das Platzregen oder Hagel oder gar einen Wolkenbruch bringen könnte, dann

nähme ich sein Anerbieten dankbar an und bitte um einen Unterstand für die Nacht, aber ich mache die Bedingung, daß es wirklich nichts weiter sei, als ein Unterstand, daß er sich in seinem Hause nicht beirren lasse und sich weiter keine Last auferlege, als daß er mir ein Plätzchen unter Dach und Fach gäbe; denn ich bedürfe nichts, als ein solches Plätzchen. Übrigens führe unser Weg noch ein gutes Stück auf demselben gemeinschaftlichen Pfade fort, da könnten wir die Frage verschieben, indessen den Himmel betrachten und zuletzt nach der Gestalt der Sache entscheiden.

Er willigte ein und sagte, daß, wenn ich bei ihm bliebe, ich nicht zu fürchten hätte, daß er sich eine Last auflege, ich wisse, daß es bei ihm einfach sei, und es werde keine andere Anstalt gemacht werden, als die nothwendig sei, daß ich die Nacht bei ihm zubringen könnte.

Nachdem wir diesen Vertrag geschlossen hatten, gingen wir auf unserem Wege weiter. Wir gingen sehr langsam, theils der Hitze wegen, theils weil es von jeher schon so unsere Gewohnheit war.

Plötzlich flog ein schwacher Schein um uns, unter dem die Felsen errötheten.

Es war der erste Blitz gewesen, der aber stumm war, und dem kein Donner folgte.

Wir gingen weiter. Nach einer Weile folgten mehrere Blitze, und da der Abend bereits ziemlich dunkel geworden war, und da die Wolkenschichte auch einen dämmernden Einfluß ausübte, stand unter jedem Blitze der Kalkstein in rosenrother Farbe vor uns.

Als wir zu der Stelle gelangt waren, an welcher unsere Wege sich theilten, blieb der Pfarrer stehen und sah mich an. Ich gab zu, daß ein Gewitter komme, und sagte, daß ich mit ihm in seinen Pfarrhof gehen wolle.

Wir schlugen also den Weg in das Kar ein und gingen über den sanften Steinabhang in die Wiese hinunter.

Als wir bei dem Pfarrhofe angelangt waren, setzten wir uns noch ein wenig auf das hölzerne Bänklein, das vor dem Hause stand. Das Gewitter hatte sich nun vollständig entwickelt und stand, als dunkle Mauer, an dem Himmel. Nach einer Weile entstanden auf der gleichmäßigen, dunkelfarbigen Gewitterwand weiße, laufende Nebel, die in langen, wulstigen Streifen die untern Theile der Wolkenwand säumten. Dort war also vielleicht schon Sturm, während bei uns sich noch kein Gräschen und kein Laub rührte. Solche laufende, gedunsene Nebel sind bei Gewittern oft schlimme Anzeichen, sie verkünden immer Windausbrüche, oft Hagel und Wasserstürze. Den Blitzen folgten nun auch schon deutliche Donner.

Endlich gingen wir in das Haus.

Der Pfarrer sagte, daß es seine Gewohnheit sei, bei nächtlichen Gewittern ein Kerzenlicht auf den Tisch zu stellen und bei dem Lichte ruhig sitzen zu bleiben, so lange das Gewitter dauere. Bei Tage sitze er ohne Licht bei dem Tische. Er fragte mich, ob er auch heute seiner Sitte treu bleiben dürfe. Ich erinnerte ihn an sein Versprechen, sich meinetwegen nicht die geringste Last aufzulegen. Er führte mich also durch das Vorhaus in das bekannte Stüblein und sagte, daß ich meine Sachen ablegen möchte.

Ich trug gewöhnlich an einem ledernen Riemen ein Fach über die Schulter, in welchem Werkzeuge zum Zeichnen, Zeichnungen und zum Theil auch Meßwerkzeuge waren. Neben dem Fache war eine Tasche befestigt, in der sich meine kalten Speisen, mein Wein, mein Trinkglas und meine Vorrichtung zum Einkühlen des Weines befanden.

Diese Dinge legte ich ab und hing sie über die Lehne eines in einer Ecke stehenden Stuhles. Meinen langen Meßstab lehnte ich an einen der gelben Schreine.

Der Pfarrer war indessen hinausgegangen und kam nun mit einem Lichte in der Hand herein. Es war ein Talglicht, welches in einem messingenen Leuchter stak. Er stellte den Leuchter auf den Tisch und legte eine messingene Lichtscheere dazu. Dann setzten wir uns Beide an den Tisch, blieben sitzen und erwarteten das Gewitter.

Dasselbe schien nicht mehr lange ausbleiben zu wollen. Als der Pfarrer das Licht gebracht hatte, war die wenige Helle, die von Draußen noch durch die Fenster hereingekommen war, verschwunden, die Fenster standen, wie schwarze Tafeln, da, und die völlige Nacht war hereingebrochen. Die Blitze waren schärfer und erleuchteten trotz des Kerzenlichtes bei jedem Aufflammen die Winkel des Stübleins. Die Donner wurden ernster und dringender. So blieb es eine lange Weile. Endlich kam der erste Stoß des Gewitterwindes. Der Baum, welcher vor dem Hause stand, schauerte einen Augenblick leise, wie von einem kurz abgebrochenen Lüftchen getroffen, dann war es wieder stille. Über ein Kleines kam das Schauern abermals, jedoch länger und tiefer. Nach einem kurzen Zeitraume geschah ein starker Stoß, alle Blätter rauschten, die Äste mochten zittern, nach der Art zu urtheilen, wie wir den Schall herein vernahmen, und nun hörte das Tönen gar nicht mehr auf. Der Baum des Hauses, die Hecken um dasselbe und alle Gebüsche und Bäume der Nachbarschaft waren in einem einzigen Brausen befangen, das nur abwechselnd abnahm und schwoll. Dazwischen schallten die Donner. Sie schallten immer schneller und immer heller. Doch war das Gewitter noch nicht da. Zwischen Blitz und Donner war noch eine Zeit, und die Blitze, so hell sie waren, waren

doch keine Schlangen, sondern nur ein ausgebreitetes, allgemeines Aufleuchten.

Endlich schlugen die ersten Tropfen an die Fenster. Sie schlugen stark und einzeln gegen das Glas, aber bald kamen Genossen, und in Kurzem strömte der Regen in Fülle herunter. Er wuchs schnell, gleichsam rauschend und jagend, und wurde endlich dergestalt, daß man meinte, ganze zusammenhängende Wassermengen fielen auf das Haus hernieder, das Haus dröhne unter dem Gewichte, und man empfinde das Dröhnen und Ächzen herein. Kaum das Rollen des Donners konnte man vor dem Strömen des Wassers hören, das Strömen des Wassers wurde ein zweites Donnern. Das Gewitter war endlich über unserem Haupte. Die Blitze fuhren, wie feurige Schnüre, hernieder, und den Blitzen folgten schnell und heiser die Donner, die jetzt alles andere Brüllen besiegten und in ihren tieferen Enden und Ausläufen das Fensterglas erzittern und klirren machten.

Ich war nun froh, daß ich dem Rathe des Pfarrers gefolgt hatte. Ich hatte selten ein solches Gewitter erlebt. Der Pfarrer saß ruhig und einfach an dem Tische des Stübleins, und das Licht der Talgkerze beleuchtete seine Gestalt.

Zuletzt geschah ein Schlag, als ob er das ganze Haus aus seinen Fugen heben und niederstürzen wollte, und gleich darauf wieder einer. Dann war ein Weilchen Anhalten, wie es oft bei solchen Erscheinungen der Fall ist, der Regen zuckte einen Augenblick ab, als ob er erschrocken wäre, selbst der Wind hielt inne. Aber es wurde bald wieder, wie früher; allein die Hauptmacht war doch gebrochen, und Alles ging gleichmäßiger fort. Nach und nach milderte sich das Gewitter, der Sturm war nur mehr ein gleichartiger Wind, der Regen war schwächer, die Blitze

leuchteten blässer, und der Donner rollte matter, gleichsam landauswärts gehend.

Als endlich das Regnen nur ein einfaches Niederrinnen war, und das Blitzen ein Nachleuchten, stand der Pfarrer auf und sagte: „Es ist vorüber."

Er zündete sich ein Stümpfchen Licht an und ging hinaus. Nach einer Weile kam er wieder herein und trug auf einem Eßbrette mehrere Dinge, die zu dem Abendmahle bestimmt waren. Er setzte von dem Eßbrette ein Krüglein mit Milch auf den Tisch und goß aus demselben zwei Gläser voll. Dann setzte er auf einem grünglasirten Schüsselchen Erdbeeren auf, und auf einem Teller mehrere Stücke schwarzen Brotes. Als Bestecke legte er auf jeden Platz ein Messer und ein kleines Löffelchen, dann trug er das Eßbrett wieder hinaus.

Als er hereingekommen war, sagte er: „Das ist unser Abendmahl, lassen Sie es sich genügen."

Er trat zu dem Tisch, faltete die Hände und sprach bei sich einen Segen, ich that desgleichen, und nun setzten wir uns zu unserem Abendessen nieder. Die Milch tranken wir aus den Gläsern, von dem schwarzen Brote schnitten wir uns Stückchen mit dem Messer und aßen die Erdbeeren mit dem Löffelchen. Da wir fertig waren, sprach er wieder mit gefalteten Händen ein Dankgebet, holte das Eßbrett und trug die Reste wieder fort.

Ich hatte in meiner Tasche noch Theile von meinem Mittagsmahle und in meiner Flasche noch Wein. Ich sagte daher: „Wenn Euer Ehrwürden erlauben, so nehme ich die Überbleibsel meines heutigen Mittagessens aus meinem Ränzchen heraus, weil sie sonst verderben würden."

„Thun Sie nur nach Ihrem Gefallen," antwortete er.

Ich nahm daher meine Tasche und sagte: „Da sehen Euer Ehrwürden auch zugleich, wie ich bei meinem Wander=

leben Tafel halte, und wie mein Trink- und Eßgeschirr beschaffen ist."

„Sie müssen wissen," fuhr ich fort, „daß, so sehr man das Wasser und insbesonders das Gebirgswasser lobt, und so nützlich und herrlich dieser Stoff auch in dem großen Haushalte der Natur ist, dennoch, wenn man tagelang auf offenem Felde im Sonnenscheine arbeitet, oder in heißen Steinen und heißem Sande herumgeht, oder in Klippen klettert, ein Trunk Wein mit Wasser ungleich mehr labt und Kraft gibt, als das lautere, auserlesenste Wasser der Welt. Das lernte ich bei meinem Amte bald kennen und versah mich daher stets bei allen meinen Reisen mit Wein. Aber nur guter Wein ist es, der gute Dienste leistet. Ich hatte mir daher auch auf die Hochstraße einen reinen, guten Wein kommen lassen und nehme täglich einen Theil mit in meine Steinhügel."

Der arme Pfarrer sah mir zu, wie ich meine Vorrichtungen aus einander packte. Er betrachtete die kleinen blechernen Tellerchen, deren mehrere in eine unbedeutende, flache Scheibe zusammenzupacken waren. Ich stellte die Tellerchen auf den Tisch. Dazu that ich von meinem Fache Messer und Gabeln. Dann schnitt ich Scheibchen von feinem weißen Weizenbrote, das ich wöchentlich zweimal kommen ließ, dann Scheibchen von Schinken, von kaltem Braten und Käse. Das breitete ich auf den Tellern aus. Hierauf bat ich ihn um eine Flasche Wassers; denn das allein, sagte ich, führe ich nicht mit mir, da ich es in der Natur überall finden müsse. Als er in einem Kruge Wasser gebracht hatte, legte ich meine Trinkvorrichtungen aus einander. Ich that die Flasche, die noch halb voll Wein war, heraus, ich stellte die zwei Gläser — eines habe ich immer zum Vorrathe — auf den Tisch, und dann zeigte ich ihm, wie ich den Wein kühle. Das Glas wird in ein Fach von

sehr lockerem Stoffe gestellt, der Stoff mit einer sehr dünnen Flüssigkeit, die Aether heißt, und die ich in einem Fläschchen immer mitführe, befeuchtet, welche Flüssigkeit sehr schnell und heftig verdünstet und dabei eine Kälte erzeugt, daß der Wein frischer wird, als wenn er eben von dem Keller käme, ja als ob er sogar in Eis stünde. Da ich auf diese Weise zwei Gläser Wein aufgefrischt, mit Wasser vermischt und eins auf seinen Platz gestellt hatte, lud ich ihn ein, mit mir zu speisen.

Er nahm, gleichsam um meiner Einladung die Ehre anzuthun, ein winziges Bischen von den Dingen, nippte an dem Glase und war nicht mehr zu bewegen, etwas Weiteres zu nehmen.

Ich aß von den aufgestellten Speisen nun auch nur sehr Weniges und packte dann Alles wieder zusammen, indem ich mich der Unhöflichkeit, die ich eigentlich in der Übereilung begangen hatte, schämte.

Ich that schnell einen Blick in das Angesicht des Pfarrers; aber es sprach sich nicht der kleinste Zug von Unfreundlichkeit aus.

Da der Tisch leer war, saßen wir noch eine Zeit bei der Talgkerze und sprachen. Dann schritt der Pfarrer daran, mein Bett zu bereiten. Er trug eine große wollene Decke herein, legte sie vierfach zusammen und that sie auf die Bank, die an der Mauer stand. Aus einer ähnlichen Decke machte er ein Kissen. Dann öffnete er einen der gelben Schreine, nahm ein Leintuch von außerordentlicher Schönheit, Feinheit und Weiße heraus, that es aus einander und breitete es über mein Lager. Als ich bei dem schwachen Scheine der Kerze die ungemeine Trefflichkeit des Linnenstückes gesehen und dann unwillkürlich meine Augen auf ihn gewendet hatte, erröthete er in seinem Angesichte.

Als Hülle für meinen Körper legte er eine dritte Wolldecke auf das Lager.

„Das ist Ihr Bett, so gut ich es machen kann,“ sagte er, „Sie dürfen nur sagen, wann Sie bereitet sind, die Ruhe zu suchen.“

„Das lasse ich Euer Ehrwürden über,“ antwortete ich, „wann Sie zum Schlafen Ihre Zeit haben, richten Sie sich nach derselben. Ich bin an keine Stunde gebunden, meine Lebensweise bringt es mit sich, daß ich bald kurz bald lang schlafe, bald früher bald später mein Lager suche.“

„Auch ich bin keiner Zeit unterthan,“ erwiederte er, „und kann den Schlummer nach meinen Pflichten einrichten; aber da es wegen des Gewitters heute später geworden ist, als sonst, da Sie morgen gewiß sehr bald aufstehen und wahrscheinlich in die Hochstraße gehen werden, um Manches zu holen, so dächte ich, wäre Ruhe das Beste, und wir sollten sie suchen.“

„Ich stimme Ihnen vollständig bei, Herr Pfarrer,“ sagte ich.

Nach diesem Gespräche verließ er das Stüblein, und ich dachte, er habe sich nach seiner Schlafkammer begeben. Ich entkleidete mich daher, so weit ich es immer gewohnt bin, und legte mich auf mein Bett. Eben wollte ich das Licht, das ich auf einen Stuhl neben meinem Bette gestellt hatte, auslöschen, als der Pfarrer wieder hereintrat. Er hatte sich umgekleidet und trug jetzt grauwollene Strümpfe, grauwollene Beinkleider und eine grauwollene Jacke. Schuhe hatte er nicht, sondern er ging auf den Strümpfen. So trat er in das Stüblein.

„Sie haben sich schon zur Ruhe gelegt,“ sagte er, „ich bin gekommen, Ihnen eine gute Nacht zu sagen und dann auch den Schlaf zu suchen. Also schlummern Sie wohl, wie es auf dem Bette möglich ist.“

„Ich werde gut schlafen,“ erwiederte ich, „und wünsche Ihnen ein Gleiches.“

Nach diesen Worten ging er zu dem Weihbrunnenkessel, der unter dem kleinen, schön geschnitzten Crucifixe hing, besprengte sich mit Tropfen des Wassers und verließ das Stüblein.

Ich sah bei dem Lichte meiner Kerze, wie er in dem geräumigen Vorhause sich auf die hölzerne Bank, die in der flachen Nische stand, legte und die Bibel sich als Kissen unter das Haupt that.

Als ich Dieses gesehen hatte, sprang ich von meinem Lager auf, ging in den Nachtkleidern in das Vorhaus hinaus und sagte: „Mit nichten, Euer Ehrwürden, so ist es nicht gemeint, Sie dürfen nicht auf dieser nackten Bank schlafen, während Sie mir das bessere Bett einräumen. Ich bin gewohnt, auf allen Lagern zu schlafen, selbst im Freien unter einem Baume, lassen Sie mich diese Bank benützen, und begeben Sie sich in das Bett, das Sie mir abtreten wollten.“

„Nein, lieber Herr,“ antwortete er, „ich habe Ihnen kein Bett abgetreten, wo das Ihrige ist, wird sonst nie eines gemacht, und wo ich jetzt liege, schlafe ich alle Nächte.“

„Auf dieser harten Bank und mit diesem Buche als Kissen schlafen Sie alle Nächte?“ fragte ich.

„Wie Sie durch Ihren Stand an alle Lager gewohnt sind, selbst an eines im Freien,“ erwiederte er, „so bin ich auch durch meinen Stand gewohnt, auf dieser Bank zu schlafen und dieses Buch als Kissen zu haben.“

„Ist Das wirklich möglich?“ fragte ich.

„Ja, es ist so,“ antwortete er, „ich sage keine Lüge. Ich hätte mir ja auch auf dieser Bank ein Bett machen können, wie ich Ihnen eines auf der Ihrigen gemacht habe; allein ich habe schon, seit sehr langer Zeit her, an-

gefangen, in diesen Kleidern und auf dieser Bank hier, wie Sie mich sehen, zu schlafen, und thue es auch heute." Da ich noch immer mißtrauisch zögerte, sagte er: „Sie können in Ihrem Herzen ganz beruhigt sein, ganz beruhigt."

Ich wendete gegen Dieses nichts mehr ein, namentlich war der Grund, daß er sich ja auch ein Bett hätte machen können, überzeugend.

Nach einer Weile, während welcher ich noch immer dagestanden war, sagte ich: „Wenn es eine alte Gewohnheit ist, hochwürdiger Herr, so habe ich freilich nichts mehr einzuwenden; aber Sie werden es auch begreifen, daß ich anfänglich dagegen sprach, weil man gewöhnlich überall ein gebettetes Lager hat."

„Ja, man hat es," sagte er, „und gewöhnt sich daran und meint, es müsse so sein. Aber es kann auch anders sein. An Alles gewöhnt sich der Mensch, und die Gewohnheit wird dann sehr leicht, sehr leicht."

Nach diesen Worten ging ich wieder, nachdem ich ihm zum zweiten Male eine gute Nacht gewünscht hatte, in mein Stüblein und legte mich wieder in mein Bett. Ich erinnerte mich nun auch, daß ich wirklich nie ein Bett gesehen habe, so oft ich früher in der Behausung des Pfarrers gewesen war. Ich dachte noch eine Zeit lang an die Sache und konnte nicht umhin, die äußerste Feinheit des Linnens des Pfarrers sehr wohlthätig an meinem Körper zu empfinden. Nach einer kurzen Zeit lieferte der Pfarrer den thatsächlichen Beweis, daß er an sein Lager gewohnt sei; denn ich hörte aus dem sanften, regelmäßigen Athmen, daß er bereits in tiefen Schlummer gesunken sei.

Da ich nun auch ruhig war, da Alles in dem Pfarrhause todtenstille war, da der Wind aufgehört hatte, der Regen kaum nur leise zu vernehmen war, und die Blitze, wie verloren, nur mehr selten mit mattem Scheine das

Fenster berührten, senkte sich auch auf meine Augen der Schlummer, und nachdem ich die Kerze ausgelöscht hatte, vernahm ich noch einige Male das Fallen eines Tropfens an das Fenster, dann war mir's, als ob daran der schwache Aufblick eines Leuchtens geschähe, und dann war nichts mehr. —

Ich schlief sehr gut, erwachte spät, und es war schon völliger Tag, als ich die Augen öffnete. Es war, als ob es ein zartes Geräusch gewesen wäre, das mein völliges Aufwachen veranlaßt hatte. Als ich die Augen vollkommen öffnete und herumsah, erblickte ich in dem Vorhause den Pfarrer in seinen grauen Nachtkleidern, wie er eben beschäftigt war, meine Kleider mit einer Bürste vom Staube zu reinigen. Ich erhob mich schnell von meinem Lager, ging hinaus und störte ihn in seinem Beginnen, indem ich sagte, Das dürfe nicht sein, so etwas könne ich von ihm nicht annehmen, es liege nicht in seinem Stande, es mache der Staub nichts, und wenn ich ihn fort wollte, so könnte ich ihn ja selber mit einer Bürste schnell abstreifen.

„Es liegt nicht in meinem Stande als Priester, aber es liegt in meinem Stande als Gastfreund," sagte er, „ich habe nur eine einzige, alte Dienerin, die nicht in dem Hause wohnt, sie kömmt zu gewissen Stunden, um meine kleinen Dienste zu verrichten, und ist heute noch nicht da."

„Nein, nein, Das thut nichts," antwortete ich, „ich erinnere Sie an Ihr Versprechen, sich keine Last aufzulegen."

„Ich iege mir keine Last auf," erwiederte er, „und es ist schon bald gut."

Mit diesen Worten that er noch ein paar Striche mit der Bürste auf dem Rocke und ließ sich dann Beides, Bürste und Kleider, nehmen. Er ging aus dem Vorhause in ein anderes, mir bis dahin unbekanntes Gemach. Ich

kleidete mich indessen an. Nach einer Zeit kam auch er vollständig angekleidet herein. Er hatte die alten schwarzen Kleider an, die er am Tage und alle vorhergehenden Tage angehabt hatte. Wir traten an das Fenster. Der Schauplatz hatte sich vollkommen geändert. Es war ein durchaus schöner Tag, und die Sonne erhob sich strahlend in einem unermeßlichen Blau. Was doch so ein Gewitter ist! Das Zarteste, das Weichste der Natur ist es, wodurch ein solcher Aufruhr veranlaßt wird. Die feinen, unsichtbaren Dünste des Himmels, die in der Hitze des Tages, oder in der Hitze mehrerer Tage unschädlich in dem unermeßlichen Raume aufgehängt sind, mehren sich immer, bis die Luft an der Erde so erhitzt und verdünnt ist, daß die oberen Lasten derselben niedersinken, daß die tieferen Dünste durch sie erkühlt werden, oder daß sie auch von einem andern kalten Hauche angeweht werden, wodurch sie sich sogleich zu Nebelballen bilden, das elektrische Feuer erzeugen und den Sturm wach rufen, neue Kälte bewirken, neue Nebel erregen, sodann mit dem Sturme daherfahren und ihre Mengen, die zusammenschießen, sei es in Eis, sei es in geschlossenen Tropfen, auf die Erde niederschütten. Und haben sie sie niedergeschüttet, und hat die Luft sich gemischt, so steht sie bald wieder in ihrer Reinheit und Klarheit oft schon am andern Tage da, um wieder die Dünste aufzunehmen, die in der Hitze erzeugt werden, wieder allmälich dasselbe Spiel zu beginnen und so die Abwechslung von Regen und Sonnenschein zu bewirken, welche die Freude und das Gedeihen von Menschen, Thieren und Gewächsen ist.

Der unermeßliche Regen der Nacht hatte die Kalksteinhügel glatt gewaschen, und sie standen weiß und glänzend unter dem Blau des Himmels und unter den Strahlen der Sonne da. Wie sie hinter einander zurückwichen, wiesen sie

in zarten Abstufungen ihre gebrochenen Glanzfarben in Grau, Gelblich, Röthlich, Rosenfarbig, und dazwischen lagen die länglichen, nach rückwärts immer schöneren, luftblauen Schatten. Die Wiese vor dem Pfarrhofe war frisch und grün, die Linde, die ihre älteren und schwächeren Blätter durch den Sturm verloren hatte, stand neugeboren da, und die andern Bäume und die Büsche um den Pfarrhof hoben ihre nassen, glänzenden Äste und Zweige gegen die Sonne. Nur in der Nähe des Steges war auch ein anderes, minder angenehmes Schauspiel des Gewitters. Die Zirder war ausgetreten und setzte einen Theil der Wiese, von der ich gesagt habe, daß sie um wenig höher liegt, als das Flußbett, unter Wasser. Der hohe Steg senkte sich mit seinem abwärts gehenden Theile unmittelbar in dieses Wasser. Allein, wenn man von dem Schaden absieht, den die Überschwemmung durch Anführung von Sand auf der Wiese verursacht haben mochte, so war auch diese Erscheinung schön. Die große Wasserfläche glänzte unter den Strahlen der Sonne, sie machte zu dem Grün der Wiese und dem Grau der Steine den dritten stimmenden und schimmernden Klang, und der Steg stand abenteuerlich, wie eine dunkle Linie, über dem silbernen Spiegel.

Der Pfarrer zeigte mir mehrere Stellen sehr entfernter Gegenden, die man sonst nicht sehen konnte, die aber heute deutlich in der gereinigten Luft, wie klare Bilder, zu erblicken waren.

Nachdem wir eine kleine Zeit das Morgenschauspiel, das die Augen unwillkürlich auf sich gezogen hatte, betrachtet hatten, brachte der Pfarrer kalte Milch und schwarzes Brot zum Frühmahle. Wir verzehrten Beides, und ich schickte mich dann zum Fortgehen an. Ich nahm mein Fach und meine Tasche mit dem Lederriemen über die Schulter, nahm meinen Stab von der Ecke neben dem

gelben Schreine, nahm meinen weißen Wanderhut und sagte dem Pfarrer herzlichen Dank für meine Beherbergung während des starken Gewitters.

„Wenn es nur nicht zu schlecht gewesen ist,“ sagte er.

„Nein, nein, Euer Ehrwürden,“ erwiederte ich, „es war Alles lieb und gut von Ihnen, ich bedaure nur, daß ich Ihnen Störung und Unruhe verursacht habe, ich werde künftig genau auf das Wetter und den Himmel sehen, daß meine Unvorsichtigkeit nicht wieder ein Anderer büßen muß.“

„Ich habe gegeben, was ich gehabt habe,“ sagte er.

„Und ich wünsche sehr, einen Gegendienst leisten zu können,“ erwiederte ich.

„Menschen leben neben einander und können sich manchen Gefallen thun,“ sagte er.

Mit diesen Worten waren wir in das Vorhaus hinausgelangt.

„Ich muß Ihnen noch meine dritte Stube zeigen,“ sagte er, „hier habe ich ein Gemach, in welchem ich mich auskleide und ankleide, daß mich Niemand sieht, und in welchem ich noch mancherlei Sachen aufbewahrt habe.“

Mit diesen Worten führte er mich aus dem Vorhause in ein Seitenzimmer, oder eigentlich in ein Gewölbe, dessen Thür ich früher nicht beachtet hatte. In dem Gewölbe waren wieder sehr schlechte Geräthe. Ein großer, weicher, stehender Schrein, in dem Kleider und andere solche Dinge, wahrscheinlich auch die Wolldecken meines Lagers aufbewahrt wurden, ein paar Stühle und ein Brett, auf dem schwarze Brote lagen und ein Topf mit Milch stand: Das war die ganze Geräthschaft. Als wir wieder aus dem Zimmer herausgetreten waren, schloß er es zu, wir nahmen Abschied und versprachen, uns bald wiederzusehen.

Ich trat in die kühle, reine Luft und auf die nasse Wiese hinaus. Ich hatte wohl noch den Gedanken, wie es sonderbar sei, daß wir immer nur in dem Erdgeschosse gewesen seien, und daß ich doch in der Nacht und am Morgen deutlich Tritte oberhalb unser in dem Pfarrhofe vernommen hatte; allein ich ließ mich den Gedanken nicht weiter anfechten und schritt vorwärts.

Ich ging nicht auf meinem eigentlichen Wege, sondern ich schlug die Richtung gegen die Zirder ein. Wenn man ein Land vermißt, wenn man viele Jahre lang Länder und ihre Gestalten auf Papier zeichnet, so nimmt man auch Antheil an der Beschaffenheit der Länder und gewinnt sie lieb. Ich ging gegen die Zirder, weil ich sehen wollte, welche Wirkungen ihr Austritt hervorgebracht hatte, und welche Veränderungen er in der unmittelbaren Nähe eingeleitet haben möge. Als ich eine Weile vor dem Wasser stand und sein Walten betrachtete, ohne daß ich eben andere Wirkungen, als den bloßen Austritt, wahrnehmen konnte, so erlebte ich plötzlich ein Schauspiel, welches ich bisher nicht gehabt hatte, und bekam eine Gesellschaft, die mir bisher in dem Steinlande nicht zu Theil geworden war. Außer meinen Arbeitern, mit denen ich so bekannt war, und die mit mir so bekannt waren, daß wir uns wechselweise wie Werkzeuge vorkommen mußten, hatte ich nur einige Menschen in meinem Gasthause, manchen Wanderer auf dem Wege und den armen Pfarrer in den Gesteinen gesehen. Jetzt sollte es anders werden. Als ich hinblickte, sah ich von dem jenseitigen Ufer, welches höher und nicht überschwemmt war, einen lustigen, fröhlichen Knaben über den Steg daherlaufen. Als er gegen das Ende des Steges kam, welches sich in das Überschwemmungswasser der Zirder hinabsenkte, kauerte er sich nieder, und so viel ich durch mein Handfernrohr wahrnehmen

konnte, nestelte er sich die Schuhriemen auf und zog Schuhe und Strümpfe aus. Allein nachdem er Beides ausgezogen hatte, ging er nicht in das Wasser herab, wie ich vermuthet hatte, sondern blieb an der Stelle. Gleich darauf kam ein zweiter Knabe und that Dasselbe. Dann kam ein barfüßiger, der auch stehen blieb, dann mehrere andere. Endlich kam ein ganzer Schwarm Kinder über den Steg gelaufen, und als sie gegen das Ende desselben gekommen waren, duckten sie sich nieder, gleichsam wie ein Schwarm Vögel, der durch die Luft geflogen kömmt und an einer kleinen Stelle einfällt, und ich konnte unschwer wahrnehmen, daß sie sämmtlich damit beschäftiget waren, Schuhe und Strümpfe auszuziehen.

Als sie damit fertig waren, ging ein Knabe über den Steg herab und behutsam in das Wasser. Ihm folgten die andern. Sie nahmen auf ihre Höschen keine Rücksicht, sondern gingen damit tief in das Wasser, und die Röckchen der Mädchen schwammen um ihre Füße in dem Wasser herum. Zu meinem Erstaunen erblickte ich jetzt auch mitten im Wasser eine größere, schwarze Gestalt, die Niemand anderer, als der arme Pfarrer im Kar war. Er stand fast bis auf die Hüften im Wasser. Ich hatte ihn früher nicht gesehen und auch nicht wahrgenommen, wie er hineingekommen war, weil ich mit meinen Augen immer weiterhin gegen den Steg geblickt hatte und sie erst jetzt mehr nach vorn richtete, wie die Kinder gegen meinen Standpunkt heranschritten. Alle Kinder gingen gegen den Pfarrer zu, und nachdem sie eine Weile bei ihm verweilt und mit ihm gesprochen hatten, traten sie den Weg gegen das Ufer an, an dem ich stand. Da sie ungleich vorsichtig auftraten, so zerstreuten sie sich im Hergehen durch das Wasser, erschienen, wie schwarze Punkte, auf der glänzenden Fläche und kamen einzeln bei mir an. Da ich sah, daß keine Ge-

fahr in dem überall seichten Überschwemmungswasser vorhanden sei, blieb ich auf meiner Stelle stehen und ließ sie ankommen. Die Kinder kamen heran und blieben bei mir stehen. Sie sahen mich anfangs mit trotzigen und scheuen Angesichtern an; aber da ich von Jugend auf ein Kinderfreund gewesen bin, da ich stets die Kinder als Knospen der Menschheit außerordentlich geliebt habe und seit meiner Verehlichung selbst mit einer Anzahl davon gesegnet worden bin, da zuletzt auch keine Art von Geschöpfen so schnell erkennt, wer ihnen gut ist, und auf diesem Boden eben so schnell Vertrauen gewinnt, als Kinder: so war ich bald von einem Kreise plaudernder und rühriger Kinder umringt, die sich bemühten, Fragen zu geben und Fragen zu beantworten. Es war leicht zu errathen, auf welchem Wege sie sich befanden, da sie sämmtlich an ledernen oder leinenen Bändern ihre Schultaschen um die Schultern gehängt hatten. Weil aber auch ich meine Tasche und mein Fach an einem ledernen Riemen um meine Schultern trug, so mochte es ein lächerlicher Anblick gewesen sein, mich, gleichsam wie ein großes Schulkind, unter den kleinen stehen zu sehen. Einige bückten sich und waren bemüht, ihre Schuhe und Strümpfe wieder anzuziehen, andere hielten sie noch in den Händen, sahen zu mir auf und redeten mit mir.

Ich fragte sie, woher sie kämen, und erhielt zur Antwort, daß sie aus den Karhäusern und Steinhäusern seien, und daß sie in die Schule in das Kar gehen.

Als ich sie fragte, warum sie auf dem Stege zusammen gewartet hätten und nicht einzeln, wie sie gekommen wären, in das Wasser gestiegen seien, sagten sie, weil die Eltern befohlen hätten, sie sollten sehr vorsichtig sein und nicht allein, sondern alle zusammen in das Wasser gehen, wenn ein solches jenseits des Steges auf der Zirderwiese sei.

„Wenn aber das Wasser auf der Wiese so tief wäre, daß es über das Haupt eines großen Menschen hinausginge?“ fragte ich.

„So kehren wir wieder um,“ antworteten sie.

„Wenn aber erst das Wasser mit Gewalt daherkäme, wenn Ihr bereits über den Steg gegangen wäret und Euch auf der Wiese befändet, was thätet Ihr dann?

„Das wissen wir nicht.“

Ich fragte sie, wie lange sie von den Steinhäusern und Karhäusern hieher brauchten, und erhielt die Antwort: eine Stunde. So weit mochten auch die genannten Häuser wirklich entfernt sein. Sie liegen jenseits der Zirder in einem eben so unfruchtbaren Boden, wie das Kar, aber ihre Bewohner treiben viele Geschäfte, namentlich brennen sie Kalk aus ihren Steinen und verführen ihn weit.

Ich fragte sie, ob ihnen die Eltern auch aufgetragen hätten, die Schuhe und Strümpfe zu schonen, erhielt die Antwort ja, und bewunderte die Unfolgerichtigkeit, indem sie die trockenen Schuhe und Strümpfe in den Händen hielten und mit bitterlich nassen Höschen und Röckchen vor mir standen.

Ich fragte, was sie in dem Winter thäten.

„Da gehen wir auch herüber,“ sagten sie.

„Wenn aber Schneewasser auf der Wiese ist?“

„Da ziehen wir die Schuhe nicht aus, sondern gehen mit ihnen durch.“

„Und wenn der Steg eisig ist?“

„Da müssen wir Acht geben.“

„Und wenn außerordentliches Schneegestöber ist?“

„Das macht nichts.“

„Und wenn ungeheuer viel Schnee liegt, und kein Weg ist?“

„Dann bleiben wir zu Hause.“

In diesem Augenblicke kam der Pfarrer mit den letzten Kindern gegen mich heran. Es war auch Zeit; denn die Kinder waren bereits so zutraulich geworden, daß mir ein winzig kleiner Knabe, der den Grund und Anfang aller Wissenschaften auf einem kleinen Papptäfelchen trug, seine Buchstaben auffagen wollte.

Da mich der Pfarrer in der Mitte der Kinder ansichtig wurde, grüßte er sehr freundlich und sagte, Das sei schön von mir, daß ich auch zur Hilfe herbeigeeilt wäre.

Ich erschrak über diese Zumuthung, sagte aber gleich, ich sei eben nicht zur Hilfe herbeigeeilt, da ich nicht gewußt hätte, daß Kinder über den Steg kommen würden, aber wenn Hilfe nöthig geworden wäre, so würde ich sie gewiß auch geleistet haben.

Bei dieser Gelegenheit, als ich ihn so unter den Kindern stehen sah, bemerkte ich, daß er bei Weitem tiefer im Wasser gewesen sein müsse, als die Kinder; denn er war bis über die Hüften naß, und Dieß hätte bei manchem Kinde beinahe an den Hals gereicht. Ich begriff den Widerspruch nicht und fragte ihn deßhalb. Er sagte, Das sei leicht zu erklären. Der Wennerbauer, dem das überschwemmte Stück Wiese gehöre, auf dem er eben im Wasser gestanden sei, habe vorgestern Steine aus der Wiese graben und wegführen lassen. Die Grube sei geblieben. Da er nun heute die Wiese gegen die Zirder mit Wasser überdeckt gesehen hätte, habe er geglaubt, daß der Weg der Kinder etwa nahe an dieser Grube vorbeigehen, und daß Eines in derselben verunglücken könnte. Deßhalb habe er sich zu der Grube stellen wollen, um alle Gefahr zu verhindern. Da sie aber abschüssig war, sei er selber in die Grube geglitten und, einmal darin stehend, sei er auch darin stehen geblieben. Eines der kleineren Kinder hätte in der Grube sogar ertrinken können, so tief sei sie gegraben worden.

Man müsse Sorge tragen, daß die Wiese wieder abgeebnet werde; denn das Wasser bei Ueberschwemmungen sei trüb und lasse die Tiefe und Ungleichheit des Bodens unter sich nicht bemerken.

Die nassen Kinder drängten sich um den nassen Pfarrer, sie küßten ihm die Hand, sie redeten mit ihm, er redete mit ihnen, oder sie standen da und sahen zutraulich zu ihm hinauf.

Er aber sagte endlich, sie sollten jetzt die nassen Röckchen auswinden, das Wasser aus allen Kleidern drücken, oder abstreifen, und wer Schuhe und Strümpfe habe, solle sie anziehen, dann sollen sie gehen, daß sie sich nicht erkühlen, sie sollen sich in die Sonne stellen, daß sie eher trocken würden, und sollen dann in die Schule gehen und dort sehr sittsam sein.

„Ja, Das werden wir thun," sagten sie.

Sie folgten der Weisung auch sogleich, sie duckten oder kauerten sich nieder, sie wanden die Röckchen aus, sie drückten das Wasser aus den Füßen der Höschen, oder sie drängten und streiften es aus Falten und Läppchen, und ich sah, daß sie darin eine große Geschicklichkeit hatten. Auch war die Sache nicht so bedeutend; denn sie hatten Alle entweder ungebleichte oder roth- oder blaugestreifte leinene Kleidchen an, die bald trocken werden würden, und denen man dann kaum ansehen würde, daß sie naß gewesen seien; und in Hinsicht der Gesundheit, dachte ich, würde der jugendliche Körper leicht die Feuchtigkeit überwinden. Da sie mit dem Auspressen des Wassers fertig waren, gingen sie an das Anziehen der Schuhe und Strümpfe. Als sie auch dieses Geschäft beendigt hatten, nahm der Pfarrer wieder von mir Abschied, dankte mir noch einmal, daß ich hieher gekommen sei, und begab sich mit den Kindern auf den Weg in das Kar.

Ich rief den Kindern zu, sie sollten recht fleißig sein, sie riefen zurück: „Ja, ja," und gingen mit dem Pfarrer davon.

Ich sah die Gestalt des Pfarrers unter dem Kinderhaufen über die nasse Wiese der Karschule zugehen, wendete mich dann auch und schlug den Weg in meine Steine ein. Ich wollte nicht mehr in die Hochstraße gehen, sondern gleich meine Leute und meinen Arbeitsplatz aufsuchen, theils weil ich keine Zeit zu verlieren hatte, theils weil ich ohnedem noch mit den Resten von Lebensmitteln versehen war, die der Pfarrer gestern Abends verschmäht hatte. Auch wollte ich meine Leute beruhigen, die gewiß erfahren haben würden, daß ich in der Nacht nicht in der Hochstraße gewesen sei, und deßhalb meinetwillen besorgt sein könnten.

Als ich in die Höhe der Kalksteinhügel hinaufstieg, dachte ich an die Kinder. Wie groß doch die Unerfahrenheit und Unschuld ist. Sie gehen auf das Ansehn der Eltern dahin, wo sie den Tod haben können; denn die Gefahr ist bei den Ueberschwemmungen der Zirder sehr groß und kann bei der Unwissenheit der Kinder unberechenbar groß werden. Aber sie kennen den Tod nicht. Wenn sie auch seinen Namen auf den Lippen führen, so kennen sie seine Wesenheit nicht, und ihr emporstrebendes Leben hat keine Empfindung von Vernichtung. Wenn sie selbst in den Tod geriethen, würden sie es nicht wissen, und sie würden eher sterben, ehe sie es erführen.

Als ich so dachte, hörte ich das Glöcklein von dem Thurme der Karkirche in meine Steine hereinklingen, das eben zu der Morgenmesse rief, die der Pfarrer abhalten, und der die Kinder beiwohnen würden.

Ich ging tiefer in die Steine hinein und fand meine Leute, die sich freuten, mich zu sehen, und die mir Lebensmittel gebracht hatten. —

Da ich lange in der Gegend verweilte, konnte ich es nicht vermeiden, auch aus dem Munde der Menschen Manches über den Pfarrer zu hören. Da erfuhr ich, daß es wirklich wahr sei, woran ich, vermöge seiner Aussage, ohnehin nicht mehr gezweifelt hatte, daß er schon seit vielen Jahren in seinem Vorhause auf der hölzernen Bank schlafe und die Bibel unter dem Kopfe habe; daß er hiebei im Sommer nur die grauen Wollkleider anhabe und im Winter sich auch einer Decke bediene. Seine Kleider trage er so lange und erhalte sie so beisammen, daß sich Niemand erinnern könne, wann er sich einmal neue angeschafft hätte. Das obere Stockwerk seines Pfarrhofes habe er vermiethet. Es sei ein Mann gekommen, der in einem Amte gestanden, dann in den Ruhestand versetzt worden war, und der seinen Gehalt nun in der Gegend verzehre, in welcher er geboren worden sei. Er habe den Umstand, daß der Pfarrer seine Zimmer vermiethe, benützt, um sich mit seiner Tochter da einzumiethen, daß er immer den Schauplatz vor Augen habe, in dem er seine Kindheit zugebracht hatte. Es war mir diese Thatsache wieder ein Beweis, wie süß uns nach den Worten des Dichters der Geburtsboden zieht und seiner nicht vergessen läßt, daß hier ein Mann eine Gegend, als ein Labsal und als eine Erheiterung seines Alters, aufsucht, aus der jeder Andere fortzukommen trachten würde. Der Pfarrer, sagte man, esse zum Frühmahle und am Abende nur ein Stück schwarzen Brotes, und sein Mittagessen bereite ihm seine Dienerin Sabine, welche es in ihrer Wohnung koche und es ihm in den Pfarrhof bringe. Es bestehe häufig aus warmer Milch oder einer Suppe oder im Sommer selbst aus kalten Dingen. Wenn er krank sei, lasse er keinen Arzt und keine Arznei kommen, sondern liege und enthalte sich der Speisen, bis er gesund werde. Von den Einkünften seiner Miethe

und seines Amtes thue er Gutes, und zwar an Leute, die er sorgsam aussuche. Er habe keine Verwandten und Bekannten. Seit den Jahren, seit denen er da sei, sei Niemand bei ihm auf Besuch gewesen. Alle seine Vorgänger seien nur kurze Zeit Pfarrer in dem Kar gewesen und seien dann fortgekommen; er aber sei schon sehr lange da, und es habe den Anschein, daß er bis zu seinem Lebensende da bleiben werde. Er gehe auch nicht auf Besuche in die Nachbarschaft, ja er gehe nicht viel mit Menschen um, und wenn er nicht in seinen Amtsgeschäften oder in der Schule sei, so lese er in seinem Stüblein, oder er gehe über die Wiese in das Steinkar, gehe dort im Sande herum, oder sitze dort einsam mit seinen Gedanken.

Es hatte sich in der Gegend der Ruf verbreitet, daß er wegen seiner Lebensweise Geld habe, und er ist deßhalb schon dreimal beraubt worden.

Ich konnte von diesen Dingen weder wissen, was wahr sei, noch was nicht wahr sei. So oft ich zu ihm kam, sah ich die ruhigen, klaren, blauen Augen, das einfache Wesen und die bittere, ungeheuchelte Armuth. Was seine Vergangenheit gewesen sei, in Das drang ich nicht ein und mochte nicht eindringen.

Ich hatte auch mehrere Predigten von ihm gehört. Sie waren einfach christlich, und wenn auch von Seite der Beredsamkeit Manches einzuwenden gewesen wäre, so waren sie doch klar und ruhig, und es war eine solche Güte in ihnen, daß sie in das Herz gingen.

Die Zeit meiner Arbeiten in jener Gegend zog sich in die Länge. Die Steinnester jener unwirthlichen Landschaften setzten uns solche Hindernisse entgegen, daß wir Aussicht hatten, doppelt so viele Zeit zu brauchen, als auf einem gleichen Flächenraume einer gezähmten und fruchtbaren Gegend. Dazu kam noch, daß uns von den Behörden

gleichsam eine Frist gesetzt wurde, in der wir fertig sein sollten, indem wir die Bestimmung bekamen, zu einer gewissen Zeit in einem anderen Theile des Reiches beschäftigt zu werden. Ich wollte mir die Schande nicht anthun, mich saumselig finden zu lassen. Ich bot daher Alles auf, das Geschäft in einen lebhaften Gang zu bringen. Ich verließ die Hochstraße, ich ließ mir in dem Theile des Steinkars, in dem wir arbeiteten, eine Bretterhütte als Wohnung aufschlagen, ich wohnte dort und ließ mir mit meinen Leuten gemeinschaftlich an einem Feuer kochen. Ich zog auch alle Leute zu mir, daß sie auf dem Arbeitsschauplatze oder in der Nähe in errichteten Hüttchen wohnten, und ich nahm noch mehrere fremde Menschen als Handlanger auf, um nun Alles recht tüchtig und lebendig zu fördern.

Da ging es nun an ein Hämmern, Messen, Pflöckeschlagen, Kettenziehen, an ein Aufstellen der Meßtische, an ein Absehen durch die Gläser, an ein Bestimmen der Linien, Winkelmessen, Rechnen und dergleichen. Wir rückten durch die Steinhügel vor, und unsere Zeichen verbreiteten sich auf dem Kalkgebiete. Da es eine Auszeichnung war, diesen schwierigen Erdwinkel aufzunehmen, so war ich stolz darauf, es recht schön und ansehnlich zu thun, und arbeitete oft noch bis tief in die Nacht hinein in meiner Hütte. Ich zeichnete manche Blätter doppelt und verwarf die minder gelungenen. Der Stoff wurde sachgemäß eingereiht.

Daß mir bei diesen Arbeiten der Pfarrer in den Hintergrund trat, ist begreiflich. Allein, da ich ihn einmal schon längere Zeit nicht im Steinkar sah, wurde ich unruhig. Ich war gewöhnt, seine schwarze Gestalt in den Steinen zu sehen, von Weitem sichtbar, weil er der einzige dunkle Punkt in der graulich dämmernden oder unter dem Strahle der hinabsinkenden Sonne röthlich beleuchteten Kalkflur war. Ich fragte deßhalb nach ihm und erfuhr, daß er

krank sei. Sogleich beschloß ich, ihn zu besuchen. Ich benützte die erste freie Zeit dazu, oder vielmehr, ich machte mir den ersten Abend frei und ging zu ihm.

Ich fand ihn nicht auf seinem gewöhnlichen Lager in dem Vorhause, sondern in dem Stüblein auf der hölzernen Bank, auf welcher er mir in der Gewitternacht ein Bett gemacht hatte. Man hatte ihm die Wolldecken unter den Leib gegeben, die ich damals gehabt hatte, und er hatte es zugelassen, weil er krank war. Man hatte ihm auch eine Hülle gegeben, um seinen Körper zudecken zu können, und man hatte den fichtenen Tisch an sein Bett gerückt, daß er Bücher darauflegen und andere Dinge daraufstellen konnte.

So fand ich ihn.

Er lag ruhig dahin und war auch jetzt nicht zu bewegen gewesen, einen Arzt oder eine Arznei anzunehmen, selbst nicht die einfachsten Mittel zuzulassen, die man ihm in sein Zimmer brachte. Er hatte den seltsamen Grund, daß es eher eine Versuchung Gottes sei, eingreifen zu wollen, da Gott die Krankheit sende, da Gott sie entferne, oder den beschlossenen Tod folgen lasse. Endlich glaubte er auch nicht so sehr an die gute Wirkung der Arzneien und an das Geschick der Aerzte.

Da er mich sah, zeigte er eine sehr heitere Miene, es war offenbar, daß er darüber erfreut war, daß ich gekommen sei. Ich sagte ihm, daß er verzeihen möge, daß ich erst jetzt komme, ich hätte es nicht gewußt, daß er krank sei, ich wäre wegen der vielen Arbeiten nicht von meiner Hütte in dem Steinkar herausgekommen, ich hätte ihn aber vermißt, hätte ihm nachgefragt und sei nun gekommen.

„Das ist schön, Das ist recht schön,“ sagte er.

Ich versprach, daß ich nun schon öfter kommen werde.

Ich erkannte bei näheren Fragen über seinen Zustand, daß seine Krankheit weniger eine bedenkliche, als vielmehr eine längere sein dürfte, und ging daher mit Beruhigung weg. Deßohngeachtet fuhr ich eines Tages mit hereinbestellten Postpferden in die Stadt hinaus und berieth mich mit einem mir bekannten Arzte daselbst, indem ich ihm alle Zustände, die ich dem Pfarrer in mehreren Besuchen abgefragt hatte, darlegte. Er gab mir die Versicherung, daß ich recht gesehen hätte, daß das Uebel kein gefährliches sei, daß die Natur da mehr thun könne, als der Mensch, und daß der Pfarrer in etwas längerer Zeit schon genesen werde.

Da ich nun öfter zu dem Pfarrer kam, so wurde ich es so gewöhnt, Abends ein wenig auf dem Stuhle neben seinem Bette zu sitzen und mit ihm zu plaudern, daß ich es nach und nach alle Tage that. Ich ging nach meiner Tagesarbeit aus dem Steinkar über die Wiese in den Pfarrhof und verrichtete meine Hausarbeit später bei Licht in meiner Hütte. Ich konnte es um so leichter thun, da ich jetzt ziemlich nahe an dem Pfarrhofe wohnte, was in der Hochstraße bei Weitem nicht der Fall gewesen war. Ich war aber nicht der Einzige, der sich des Pfarrers annahm. Die alte Sabine, seine Aushelferin, kam nicht nur öfter in die Wohnung des Pfarrers herüber, als es eigentlich ihre Schuldigkeit gewesen wäre, sondern sie brachte die meiste Zeit, die sie von ihrem eigenen Hauswesen, das nur ihre einzige Person betraf, absparen konnte, in dem Pfarrhofe zu und verrichtete die kleinen Dienste, die bei einem Kranken nothwendig waren. Außer dieser alten Frau kam auch noch ein junges Mädchen, die Tochter des Mannes, welcher in dem ersten Stockwerke des Pfarrhofes zur Miethe war. Das Mädchen war bedeutend schön, es brachte dem Pfarrer entweder eine Suppe oder irgend etwas

Anderes, oder es erkundigte sich um sein Befinden, oder es hinterbrachte die Frage des Vaters, ob er dem Pfarrer in irgend einem Stücke beistehen könne. Der Pfarrer hielt sich immer sehr stille, wenn das Mädchen in das Zimmer trat, er regte sich unter seiner Hülle nicht und zog die Decke bis an sein Kinn empor.

Auch der Schullehrer kam oft herüber, und auch ein paar Amtsbrüder aus der Nachbarschaft waren eingetroffen, um sich nach dem Befinden des Pfarrers zu erkundigen.

War es nun die Krankheit, welche den Mann weicher stimmte, oder war es der tägliche Umgang, der uns näher brachte, wir wurden seit der Krankheit des Pfarrers viel besser mit einander bekannt. Er sprach mehr und theilte sich mehr mit. Ich saß an dem fichtenen Tische, der an seinem Bette stand, und kam pünktlich alle Tage an die Stelle. Da er nicht ausgehen konnte und nicht in das Steinkar kam, so mußte ich die Veränderungen, die dort vorkamen, berichten. Er fragte mich, ob die Brombeeren an dem Kulterloche schon zu reifen begännen, ob der Rasen gegen die Zirderhöhe, welchen der Frühling immer sehr schön grün färbe, schon im Vergelben und Ausdorren begriffen sei, ob die Hagebutten schon reiften, ob das Verwittern des Kalksteins vorwärts gehe, ob die in die Zirder gefallenen Stücke sich vermehrten, und der Sand sich vervielfältigte, und dergleichen mehr. Ich sagte es ihm, ich erzählte ihm auch andere Dinge, ich sagte ihm, wo wir gearbeitet hätten, wie weit wir vorgerückt wären, und wo wir morgen beginnen würden. Ich erklärte ihm hiebei Manches, was ihm in unsern Arbeiten dunkel war. Auch las ich ihm zuweilen etwas vor, namentlich aus den Zeitungen, die ich mir wöchentlich zweimal durch einen Boten in das Steinkar hereinbringen ließ.

Eines Tages, da die Krankheit sich schon bedeutend zum Besseren wendete, sagte er, er hätte eine Bitte an mich.

Als ich ihm erwiederte, daß ich ihm sehr gerne jeden Dienst erweise, der nur immer in meiner Macht stehe, daß er nur sagen solle, was er wolle, ich würde es gewiß thun, antwortete er: „Ich muß Ihnen, ehe ich meine Bitte ausspreche, erst etwas erzählen. Bemerken Sie wohl, ich erzähle es nicht, weil es wichtig ist, sondern, damit Sie sehen, wie Alles so gekommen ist, was jetzt ist, und damit Sie vielleicht geneigter werden, meine Bitte zu erfüllen. Sie sind immer sehr gut gegen mich gewesen, und Sie sind sogar neulich, wie ich erfahren habe, in die Stadt hinausgefahren, um einen Arzt über meine Zustände zu befragen. Dieß gibt mir nun den Muth, mich an Sie zu wenden."

„Ich bin der Sohn eines wohlhabenden Gerbers in unserer Hauptstadt. Mein Urgroßvater war ein Findling aus Schwaben und wanderte, mit dem Stabe in der Hand, in unsere Stadt ein. Er lernte das Gerbergewerbe aus Güte mildthätiger Menschen, er besuchte dann mehrere Werkstätten, um in ihnen zu arbeiten, er ging in verschiedene Länder, um sich mit seinen Händen sein Brod zu verdienen und dann die Art kennen zu lernen, wie überall das Geschäft betrieben wird. Unterrichtet kehrte er wieder in unsere Stadt zurück und arbeitete in einer ansehnlichen Lederei. Dort zeichnete er sich durch seine Kenntnisse aus, er ward endlich Werkführer, und der Herr des Gewerbes vertraute ihm mehrere Geschäfte an und übertrug ihm die Ausführung mancher Versuche zu neuen Bereitungen. Dabei versuchte sich der Urgroßvater in kleinen Handelsgeschäften, er kaufte mit geringen Mitteln Rohstoffe und verkaufte sie wieder. So erwarb er sich ein kleines Vermögen. Da er schon an Jahren zunahm, kaufte er sich in der entfernten

Vorstadt einen großen Garten, an den noch unbenützte Gründe stießen. Er baute auf diesem Grunde eine Werkstätte und ein Häuschen, heirathete ein armes Mädchen und trieb nun, als eigener Herr, sein Gewerbe und seine Handelschaft. Er brachte es vorwärts und starb als ein geachteter, bei den Geschäftsleuten angesehener Mann. Er hatte einen einzigen Sohn, meinen Großvater."

„Der Großvater trieb das Geschäft seines Vaters fort. Er dehnte es noch weiter aus. Er baute ein großes Haus am Rande des Gartens, daß die Fenster dahin gingen, wo in Zukunft eine Straße mit Häusern sein würde. Rückwärts des Hauses baute er die Werkstätten und Aufbewahrungsplätze. Der Großvater war überhaupt ein Freund des Bauens. Er baute außer dem Hause noch einen großen Hof, der zu weiteren Werkstätten und zu verschiedenen Theilen unseres Geschäftes benützt wurde. Die öden Gründe neben unserem Garten verkaufte er, und weil die Stadt einen großen Aufschwung nahm, so waren diese Gründe sehr theuer. Den Garten umgab er mit einer Mauer, die wieder regelmäßige Unterbrechungen mit Eisengittern hatte. Er brachte das Geschäft sehr empor und legte die großen Kaufgewölbe an, in welchen die Waaren, die wir selbst erzeugten, und die, mit welchen wir Handelschaft trieben, niedergelegt wurden. Der Großvater hatte wieder nur einen Sohn, der das Gewerbe weiterführte, meinen und meines Bruders Vater."

„Der Vater baute nur noch die Trockenböden auf das Stockwerk der Werkstätte, er baute an das Haus einen kleinen Flügel gegen den Garten und baute ein Gewächshaus. Zu seiner Zeit war schon vor den Fenstern des Hauptgebäudes eine Straße entstanden, welche mit Häusern gesäumt, mit Steinen gepflastert und von Gehenden und Fahrenden besetzt war. Ich erinnere mich noch aus meiner

Kindheit, daß unser Haus sehr groß und geräumig war, daß es viele Höfe und Fächer hatte, die zur Betreibung des Gewerbes dienten. Am liebsten erinnere ich mich noch des schönen Gartens, in dem Bäume und Blumen, Kräuter und Gemüse standen. In den Räumen der Gebäude und der Höfe gingen die von ihrer Arbeit in ihren Leinenkleidern fast gelbbraun gefärbten Gesellen herum, in dem großen Gewölbe zu ebener Erde und in den zwei kleinen daran stoßenden lagen Lederballen aufgethürmt, auf den Stangen des Trockenbodens hingen Häute, und in den großen Austheilzimmern wurden sie gesondert und geordnet. In dem Verkaufgewölbe lagen sie zierlich in den Fächern. Im Rinderstalle standen Kühe, im Pferdestalle waren sechs Pferde und in dem Wagenbehältniß Kutschen und Wägen, ich erinnere mich sogar noch auf den großen, schwarzen Hund Hassan, der im großen Hofe war und bei dem Thore desselben Jedermann hineinließ, aber Niemand hinaus."

„Unser Vater war ein großer, starker Mann, der in den weitläufigen Räumen des Hauses herumging, Alles besah und Alles anordnete. Er ging fast nie aus dem Hause, außer wenn er Geschäfte hatte, oder in die Kirche ging; und wenn er zu Hause war und nicht eben bei der Arbeit nachsah, so saß er an dem Schreibtische und schrieb. Oefter wurde er auch in dem Garten gesehen, wie er mit den Händen auf dem Rücken dahinging, oder wie er so dastand und auf einen Baum hinaufsah, oder wie er die Wolken betrachtete. Er hatte eine Freude an der Obstzucht, hatte einen eigenen Gärtner hiefür genommen und hatte Pfropfreiser aus allen Gegenden Europa's verschrieben. Er war gegen seine Leute sehr gut, er hielt sie ausreichend, sah, daß einem Jeden sein Theil werde, daß er aber auch thue, was ihm obliege. Wenn Einer krank war, ging er selber zu seinem Bette, fragte ihn, wie er sich befinde, und

reichte ihm oft selber die Arznei. Er hatte im Hause nur den allgemeinen Namen Vater. Dem Prunke war er abgeneigt, daß er eher zu schlicht und unscheinbar daherging, als zu ansehnlich, seine Wohnung war einfach, und wenn er in einem Wagen ausfuhr, so mußte es ein sehr bürgerlich aussehender sein."

„Wir waren zwei Brüder, Zwillinge, und die Mutter hatte bei unserer Geburt ihr Leben verloren. Der Vater hatte sie sehr hoch geehrt und daher keine Frau mehr genommen; denn er hat sie nie vergessen können. Weil auf der Gasse zu viel Lärm war, wurden wir in den hintern Flügel gegen den Garten gethan, den der Vater an das Haus angebaut hatte. Es war eine große Stube, in der wir waren, die Fenster gingen gegen den Garten hinaus, die Stube war durch einen langen Gang von der übrigen Wohnung getrennt, und damit wir nicht bei jedem Ausgange durch den vordern Theil des Hauses gehen mußten, ließ der Vater in dem Gartenflügel eine Treppe bauen, auf welcher man unmittelbar in den Garten und von ihm ins Freie gelangen konnte."

„Nach dem Tode der Mutter hatte der Vater die Leitung des Hauswesens einer Dienerin anvertraut, welche schon bei der Mutter, ehe sie Braut wurde, in Diensten gestanden und gleichsam ihre Erzieherin gewesen war. Die Mutter hatte sie auf ihrem Todbette dem Vater empfohlen. Sie hieß Luise. Sie führte über Alles die Leitung und Aufsicht, was die Speise und den Trank betraf, was sich auf die Wäsche, auf die Geschirre, auf die Geräthe des Hauses, auf Reinigung der Treppen und Stuben, auf Beheizung und Luftung bezog, kurz über Alles, was das innere Hauswesen anbelangt. Sie stand an der Spitze der Mägde. Sie besorgte auch die Bedürfnisse von uns beiden Knaben."

„Da wir größer geworden waren, bekamen wir einen Lehrer, der bei uns in dem Hause wohnte. Es wurden ihm zwei schöne Zimmer hergerichtet, die sich neben unserer Stube befanden und mit dieser Stube den ganzen hintern Theil des Flügels ausmachten, der den Namen Gartenflügel führte. Wir lernten von ihm, was alle Kinder zu Anfange ihres Lernens vornehmen müssen: Buchstaben kennen, Lesen, Rechnen, Schreiben. Der Bruder war viel geschickter, als ich, er konnte sich die Buchstaben merken, er konnte sie zu Silben verbinden, er konnte deutlich und in Absätzen lesen, ihm kam in der Rechnung immer die rechte Zahl, und seine Buchstaben standen in der Schrift gleich und auf der nämlichen Linie. Bei mir war Das anders. Die Buchstabennamen wollten mir nicht einfallen, dann konnte ich die Silbe nicht sagen, die sie mir vorstellten, und beim Lesen waren die großen Wörter sehr schwer, und es war eine Pein, wenn sehr lange kein Beistrich erschien. In der Rechnung befolgte ich die Regeln, aber es standen am Ende meistens ganz andere Zahlen da, als uns herauskommen mußten. Bei dem Schreiben hielt ich die Feder sehr genau, sah fest auf die Linie, fuhr gleichmäßig auf und nieder, und doch standen die Buchstaben nicht gleich, sie senkten sich unter die Linie, sie sahen nach verschiedenen Richtungen, und die Feder konnte keinen Haarstrich machen. Der Lehrer war sehr eifrig, der Bruder zeigte mir auch Vieles, bis ich die Sachen machen konnte. Wir hatten in der Stube einen großen eichenen Tisch, auf welchem wir lernten. An jeder der zwei Langseiten des Tisches waren mehrere Fächer angebracht, die herauszuziehen waren, wovon die eine Reihe dem Bruder diente, seine Schulsachen hineinzulegen, die andere mir. In jeder der hintern Ecken der Stube stand ein Bett, und neben dem Bette ein Nachttischchen. Die Thür unsers Zimmers stand Nachts in das Schlafzimmer des Lehrers offen."

„Wir gingen sehr häufig in den Garten und beschäftigten uns dort. Wir fuhren oft mit unsern Schimmeln durch die Stadt, wir fuhren auch auf das Land, oder sonst irgendwo herum, und der Lehrer saß immer bei uns in dem Wagen. Wir gingen mit ihm auch aus, wir gingen entweder auf einer Bastei der Stadtmauer oder in einer Allee spazieren, und wenn etwas Besonderes in der Stadt ankam, das sehenswürdig war, und es der Vater erlaubte, so gingen wir mit ihm hin, es zu sehen."

„Als wir in den Gegenständen der unteren Schulen gut unterrichtet waren, kamen die Gegenstände der lateinischen Schule an die Reihe, und der Lehrer sagte uns, daß wir aus ihnen vor dem Director und vor den Professoren werden Prüfungen ablegen müssen. Wir lernten die lateinische und griechische Sprache, wir lernten die Naturgeschichte und Erdbeschreibung, das Rechnen, die schriftlichen Aufsätze und andere Dinge. In der Religion wurden wir von dem würdigen Kaplane unserer Pfarrkirche in unserem Hause unterrichtet, und der Vater ging uns in religiösen und sittlichen Dingen mit einem guten Beispiele voran. Aber wie es in dem früheren Unterrichte gewesen war, so war es hier auch wieder. Der Bruder lernte Alles recht gut, er machte seine Aufgaben gut, er konnte das Lateinische und Griechische deutsch sagen, er konnte die Buchstabenrechnungen machen, und seine Briefe und Aufsätze waren, als hätte sie ein erwachsener Mensch geschrieben. Ich konnte Das nicht. Ich war zwar auch recht fleißig, und im Anfange eines jeden Dinges ging es nicht übel, ich verstand es und konnte es sagen und machen; aber wenn wir weiter vorrückten, entstand eine Verwirrung, die Sachen kreuzten sich, ich konnte mich nicht zurecht finden und hatte keine Einsicht. In den Uebertragungen aus der deutschen Sprache befolgte ich alle Regeln sehr genau, aber

da waren immer bei einem Worte mehrere Regeln, die sich widersprachen, und wenn die Arbeit fertig war, so war sie voll Fehler. Eben so ging es bei den Uebertragungen in das Deutsche. Es standen in dem lateinischen oder griechischen Buche immer so fremde Worte, die sich nicht fügen wollten, und wenn ich sie in dem Wörterbuche aufschlug, waren sie nicht darin, und die Regeln, die wir in unserer Sprachlehre lernten, waren in den griechischen und lateinischen Büchern nicht befolgt. Am besten ging es noch in zwei Nebengegenständen, die der Vater zu lernen befohlen hatte, weil wir sie in unserer Zukunft brauchen könnten, in der französischen und italienischen Sprache, für welche in jeder Woche zweimal ein Lehrer in das Haus kam. Der Bruder und unser Lehrer nahmen sich meiner sehr an und suchten mir beizustehen. Aber da die Prüfungen kamen, genügte ich nicht, und meine Zeugnisse waren nicht gut."

„So vergingen mehrere Jahre. Da die Zeit vorüber war, welche der Vater zur Erlernung dieser Dinge bestimmt hatte, sagte er, daß wir jetzt unser Gewerbe lernen müßten, das er uns nach seinem Tode übergeben würde, und das wir gemeinsam so ehrenwerth und ansehnlich fortzuführen hätten, wie es unsere und seine Vorfahren gethan hätten. Er sagte, wir müßten auf die nämliche Weise unterrichtet werden, wie unsere Voreltern, damit wir auf die nämliche Weise zu handeln verstünden, wie sie. Wir müßten alle Handgriffe und Kenntnisse unseres Geschäftes von unten hinauf lernen, wir müßten zuerst arbeiten können, wie jeder gute und der beste Arbeiter in unserem Handwerke, damit wir den Arbeiter und die Arbeit beurtheilen könnten, damit wir wüßten, wie die Arbeiter behandelt werden sollen, und damit wir von den Arbeitern geachtet würden. Dann erst sollten wir zur Erlernung der weiteren in der Handelschaft nöthigen Dinge übergehen."

„Der Vater wollte, daß wir auch so leben sollten, wie unsere Arbeiter lebten, daß wir ihre Lage verstünden und ihnen nicht fremd wären. Er wollte daher, daß wir mit ihnen essen, wohnen und schlafen sollten. Unser bisheriger Lehrer verließ uns, indem er Jedem von uns ein Buch zum Andenken hinterließ, wir zogen aus der Studirstube fort und gingen in die Arbeiterwohnung hinüber."

„Der Vater hatte den besten Gesellen unseres Geschäftes, der zugleich Werkführer war, zu unserem Lehrmeister bestimmt und uns überhaupt seiner Aufsicht übergeben. Wir bekamen Jeder unsern Platz in seiner Werkstätte, waren mit dem Handwerkzeuge versehen und mußten beginnen, wie jeder Lehrling. Zum Speisen kamen wir an den nämlichen Tisch, an dem alle unsere Arbeiter saßen, aber wir kamen an die untersten Plätze, wo sich die Lehrlinge befanden. Als Schlafgemach hatten wir auch das der Lehrlinge, an welches das Schlafzimmer des Werkführers stieß, der der Einzige war, welcher ein eigenes Zimmer zum Schlafen hatte. Deßhalb mußte er immer nicht nur ein sehr geschickter Arbeiter sein, sondern auch durch Rechtlichkeit, Sitte und Lebenswandel sich auszeichnen. Ein Anderer wurde in unserem Hause zu dieser Stelle gar nicht genommen. Er hatte die besondere Aufsicht über die Lehrlinge, weil diese noch einer Erziehung bedurften. Zum Lager erhielten wir ein Bett, wie die Lehrlinge, und zur Bekleidung hatten wir das Kleid aller unserer Arbeiter."

„So begann die Sache. Aber auch hier war es genau wieder so, wie es in allen vorhergegangenen Dingen gewesen war. Der Bruder arbeitete schnell, und seine Arbeitsstücke waren schön. Ich machte es genau so, wie der Lehrmeister es angab, aber meine Stücke wurden nicht so, wie sie sein mußten, und wurden nicht so schön, wie die meines Bruders. Ich war aber außerordentlich fleißig. Des Abends

saßen wir oft in der großen Gesprächstube der Arbeiter und hörten ihren Reden zu. Es kamen auch böse Beispiele von Arbeitern vor, aber sie sollten uns nicht verlocken, sondern sie sollten uns befestigen und einen Abscheu einflößen. Der Vater sagte, wer leben soll, muß das Leben kennen, das Gute und das Böse davon, muß aber von dem Letzteren nicht angegriffen, sondern gestärkt werden. An solchen Abenden holte ich den Arbeitern gerne Dinge, um welche sie mich schickten, Wein, Käse und andere Gegenstände. Sie hatten mich deßhalb auch sehr lieb."

„Wenn wir in einer Werkstätte unterrichtet waren und die Sachen machen konnten, kamen wir in eine andere, bis wir endlich freigesprochen wurden und als Lehrlinge in die Handelschaft traten. Als wir auch da fertig waren, kamen wir in die Schreibstube zu den Schreibereien unseres Geschäftes."

„Da endlich nach geraumer Zeit unsere Lehrjahre vorüber waren, kamen wir in das Zimmer der Söhne vom Hause und erhielten die einfachen Kleider, wie sie unser Vater zu tragen pflegte."

„Nicht lange nach der Zeit der Vollendung der Lehre, und da der Bruder schon überall zu den Geschäften beigezogen wurde, erkrankte der Vater. Er erkrankte nicht so ernstlich, daß eine Gefahr zu befürchten gewesen wäre, so wie er auch nicht in dem Bette liegen mußte, aber seine starke Gestalt nahm ab, sie wurde leichter, er ging viel in dem Hause und in dem Garten herum und nahm sich nicht mehr so um die Geschäfte an, wie es früher seine Gewohnheit und seine Freude gewesen war."

„Der Bruder nahm sich um die Führung des Gewerbes an, ich brauchte mich nicht einzumischen, und der Vater blieb endlich den größten Theil des Tages, wenn er nicht eben in dem Garten war, in seinem Wohnzimmer."

„Um jene Zeit that ich die Bitte, daß man erlauben möge, daß ich wieder unsere alte Studirstube beziehen und dort wohnen dürfe. Man gewährte die Bitte, und ich schaffte meine Habseligkeiten durch den langen Gang in die Stube. Weil der Vater in dem Geschäfte keine Anordnungen und keine Befehle ertheilte, und weil mir der Bruder keine Arbeit auftrug, hatte ich Muße, zu thun, was ich wollte. Da man mir damals, als ich in unseren Lehrgegenständen keine genügenden Zeugnisse erhalten hatte, keinen Vorwurf gemacht hatte, so beschloß ich, jetzt Alles nachzuholen und Alles so zu lernen, wie es sich gebührte. Ich nahm ein Buch aus der Lade, setzte mich dazu und las den Anfang. Ich verstand Alles und lernte es und merkte es mir. Am andern Tage wiederholte ich Das, was ich an dem vorigen Tage gelernt hatte, versuchte, ob ich es noch wisse, und lernte ein neues Stück dazu. Ich gab mir nur Weniges zur Aufgabe, aber ich suchte es zu verstehen und es gründlich in meinem Gedächtnisse aufzubewahren. Ich gab mir auch Aufgaben zur Ausarbeitung, und sie gelangen. Ich suchte die Aufgaben hervor, welche uns damals von unserem Lehrer gegeben worden waren, machte sie noch einmal und machte jetzt keinen Fehler. Wie ich es mit dem einen Buche gemacht hatte, machte ich es auch mit den andern. Ich lernte sehr fleißig, und nach und nach war ich schier den ganzen Tag in der Stube beschäftigt. Wenn ich eine freie Zeit hatte, so saß ich gerne nieder, nahm das Buch in die Hand, welches mir mein Lehrer zum Angedenken gegeben hatte, und dachte an den Mann, der damals bei uns gewesen war."

„In der Stube war Alles geblieben, wie es einst gewesen war. Der große, eichene Tisch stand noch in der Mitte, er hatte noch die Male, die wir entweder absichtlich mit dem Messer oder zufällig mit andern Werkzeugen in

sein Holz gebracht hatten, er zeigte noch die vertrockneten Tintenbäche, welche entstanden waren, wenn mit dem Tintengefäße ein Unglück geschehen war, und wenn mit allem Waschen und Reiben keine Abhilfe mehr gebracht werden konnte. Ich zog die Fächer heraus. Da lagen noch in den meinigen meine Lehrbücher mit dem Röthel- oder Bleifederzeichen in ihrem Innern, wie weit wir zu lernen hätten; es lagen noch die Papierhefte darinnen, in welchen die Ausarbeitungen unserer Aufgaben geschrieben waren, und es leuchteten die mit rother Dinte gemachten Striche des Lehrers hervor, die unsere Fehler bedeuteten; es lagen noch die veralteten, bestaubten Federn und Bleistiften darinnen. Eben so war es in den Fächern des Bruders. Auch in ihnen lagen seine alten Lerngeräthe in bester Ordnung beisammen. Ich lernte jetzt an demselben Tische meine Aufgaben, an welchem ich sie vor ziemlich vielen Jahren gelernt hatte. Ich schlief in dem nämlichen Bette und hatte das Nachttischchen mit dem Lichte daneben. Das Bett des Bruders aber blieb leer und war immer zugedeckt. In den zwei Zimmern, in welchen damals der Lehrer gewohnt hatte, hatte ich einige Kästen mit Kleidern und andern Sachen, sonst waren sie auch unbewohnt und hatten nur noch die alten Geräthe. So war ich der einzige Bewohner des hintern Gartenflügels, und dieser Zustand dauerte mehrere Jahre."

„Plötzlich starb unser Vater. Mein Schreck war fürchterlich. Kein Mensch hatte geglaubt, daß es so nahe sei, und daß es überhaupt eine Gefahr geben könnte. Er hatte sich zwar in der letzten Zeit immer mehr zurückgezogen, seine Gestalt war etwas verfallen, auch brachte er oft mehrere Tage in dem Bette zu; allein wir hatten uns an diesen Zustand so gewöhnt, daß er uns zuletzt auch als ein regelmäßiger erschien, jeder Hausbewohner sah ihn als den

Vater an, der Vater gehörte so nothwendig zu dem Hause, daß man sich seinen Abgang nicht denken konnte, und ich habe mir wirklich nie gedacht, daß er sterben könnte, und daß er so krank sei. In dem ersten Augenblicke war Alles in Verwirrung, dann aber wurden die Leichenvorbereitungen gemacht. Mit seinem Leichenzuge gingen alle Armen des Stadtbezirkes, es gingen die Männer seines Geschäftes mit, seine Freunde, viele Fremde, die Arbeiter seines Hauses und seine zwei Söhne. Es wurden sehr viele Thränen geweint, wie man um wenige Menschen des Landes weint, und die Leute sagten, daß ein vortrefflicher Mann, ein auserlesener Bürger und ein ehrenvoller Geschäftsmann begraben worden sei. Nach einigen Tagen wurde das Testament eröffnet, und in demselben stand, daß wir beiden Brüder als Erben eingesetzt seien, und uns das Geschäft gemeinschaftlich zugefallen sei."

„Der Bruder sagte mir nach einiger Zeit, daß die ganze Last des Geschäftes nun auf unsern Schultern liege, und ich eröffnete ihm hiebei, daß ich das Lateinische, Griechische, die Naturgeschichte, die Erdbeschreibung und die Rechenkunst, worin ich damals, als wir unterrichtet wurden, geringe Fortschritte gemacht hatte, nachgelernt hätte, und daß ich jetzt beinahe vollkommen in diesen Dingen bewandert wäre. Er aber antwortete mir, daß Lateinisch, Griechisch und die übrigen Fächer zu unserem Berufe nicht geradehin nothwendig seien, und daß ich zu spät diese Mühe verwendet hätte. Ich erwiederte ihm, daß ich, so wie ich diese Lernfächer nachgelernt hätte, auch alle die Arbeiten und Kenntnisse, die zu unserem Geschäfte unmittelbar nothwendig wären, allmälich nachlernen würde. Hierauf sagte er wieder, daß, wenn das Geschäft auf mich warten müßte, ich zu einer Zeit fertig werden würde, wenn es bereits zu Grunde gegangen wäre. Er versprach aber, daß er sich

so annehmen werde, wie es in seinen Kräften möglich sei, und daß er mir überlasse, zu thun, wie es mir gefalle, daß ich Einsicht nehmen könne, daß ich mithelfen könne, daß ich noch lernen könne, und daß mein Theil mir aber in jedem Falle unverkümmert bewahrt werden solle."

„Ich ging wieder in die Studirstube zurück, mischte mich in die Geschäfte nicht, weil ich sie wohl nicht verstand, und er ließ mich dort. Ja er schickte mir sogar bessere Geräthe und versah mich mit mehreren Bequemlichkeiten, daß der Aufenthalt in der Stube mir nicht unangenehm würde. Nach einiger Zeit erschien er mit dem Rechtsanwalte unseres Hauses, mit Personen des Gerichtes und mit Zeugen, welche Freunde unsers Vaters gewesen waren, und gab mir ein gerichtliches Papier, auf welchem verzeichnet war, was ich für Ansprüche an die Erbschaft habe, welcher mein Theil sei, und was mir in der Zukunft gebühre. Der Bruder, die Zeugen und ich unterschrieben die Schrift."

„Ich fuhr nun mit dem Lernen fort, der Bruder leitete den ganzen Umfang des Geschäftes. Nach einem Vierteljahre brachte er mir eine Summe Geldes und sagte, Das seien die Zinsen, welche mir von meinem Antheile an der Erbschaft, der in dem Gewerbe thätig sei, gebühren. Er sagte, daß er mir alle Vierteljahre diese Summe einhändigen werde. Er fragte mich, ob ich zufrieden sei, und ich antwortete, daß ich sehr zufrieden sei."

„Nachdem so wieder eine Zeit vergangen war, stellte er mir einmal vor, daß mein Lernen doch zu Etwas führen müsse, und er fragte mich, ob ich nicht geneigt wäre, zu einem der gelehrten Stände hinzuarbeiten, zu denen die Dinge, mit welchen ich mich jetzt beschäftige, die Vorarbeit seien. Als ich ihm antwortete, daß ich nie darüber nachgedacht habe, und daß ich nicht wisse, welcher Stand sich für mich ziemen könnte, sagte er, Das sei jetzt auch nicht

nothwendig, ich möchte nur aus den Kenntnissen, die ich mir jetzt erworben hätte, nach und nach die Prüfungen ablegen, damit ich beglaubigte Schriften über meine Anwartschaft in den Händen hätte, ich möchte mir die fehlenden Wissenschaften noch zu erwerben trachten und mich über sie gleichfalls Prüfungen unterziehen, und wenn dann der Zeitpunkt gekommen wäre, mich für einen besondern Stand zu entscheiden, hätte ich wieder mehr Erfahrungen gesammelt und sei dann leichter in der Lage, mich zu bestimmen, wohin ich mich zu wenden hätte."

„Mir gefiel der Vorschlag recht gut, und ich sagte zu. Nach einiger Zeit machte ich die ersten Prüfungen aus den unteren Fächern, und sie fielen außerordentlich gut aus. Dieß machte mir Muth, und ich ging mit Eifer an die Erlernung der weiteren Kenntnisse. Mir zitterte innerlich das Herz vor Freude, daß ich einmal einem jener Stände, die ich immer mit so vieler Ehrfurcht betrachtet hatte, die der Welt mit ihren Wissenschaften und mit ihrer Geschicklichkeit dienen, angehören sollte. Ich arbeitete sehr fleißig, ich kargte mir die Zeit ab, ich kam wenig in die andern Räume des Hauses hinüber, und nachdem wieder eine Zeit vergangen war, konnte ich abermals eine Prüfung mit gutem Erfolge ablegen."

„So war ich vollständig ein Bewohner des hintern Gartenflügels geworden, durfte es bleiben und konnte mich mit gutem Gewissen meinen Bestrebungen hingeben."

„An unsern hinteren Gartentheil stieß ein zweiter Garten, der aber eigentlich kein Garten war, sondern mehr ein Anger, auf dem hie und da ein Baum stand, den Niemand pflegte. Hart an einem Eisengitter unseres Gartens ging der Weg vorüber, der in dem fremden Garten war. Ich sah in jenem Garten immer sehr schöne weiße Tücher und andere Wäsche auf langen Schnüren aufgehängt. Ich blickte oft, theils

aus meinen Fenstern, theils durch das Eisengitter, wenn ich eben in dem Garten war, darauf hin. Wenn sie trocken waren, wurden sie in einen Korb gesammelt, während eine Frau dabei stand und es anordnete. Dann wurden wieder nasse aufgehängt, nachdem die Frau die zwischen Pflöcken gespannten Schnüre mit einem Tuche abgewischt hatte. Diese Frau war eine Witwe. Ihr Gatte hatte ein Amt gehabt, das ihn gut nährte. Kurz nach seinem Tode war auch sein alter, gütiger Herr gestorben, und der Sohn desselben hatte ein so hartes Herz, daß er der Witwe nur so Viel gab, daß sie nicht gerade verhungerte. Sie miethete daher das Gärtchen, das an unsern Garten stieß, sie miethete auch das kleine Häuschen, welches in dem Garten stand. Mit dem Gelde, das ihr ihr Gatte hinterlassen hatte, richtete sie nun das Häuschen und den Garten dazu ein, daß sie für die Leute, welche ihr das Vertrauen schenken würden, Wäsche besorgte, feine und jede andere. Sie ließ in dem Häuschen Kessel einmauern und andere Vorrichtungen machen, um die Wäsche zu sieden und die Laugen zu bereiten. Sie ließ Waschstuben herrichten, sie bereitete Orte, wo geglättet und gefaltet wurde, und für Zeiten des schlechten Wetters und des Winters ließ sie einen Trockenboden aufführen. In dem Garten ließ sie Pflöcke in gleichen Entfernungen von einander einschlagen, an den Pflöcken Ringe befestigen und durch die Ringe Schnüre ziehen, welche oft gewechselt wurden. Hinter dem Häuschen ging ein Bach vorüber, welcher die Witwe verleitet hatte, hier ihre Waschanstalt zu errichten. Von dem Bache führten Pumprinnen in die Kessel, und über dem Wasser des Baches war eine Waschhütte erbaut. Die Frau hatte viele Mägde genommen, welche arbeiten und die Sache gehörig bereiten mußten, sie stand dabei, ordnete an, zeigte, wie Alles richtig zu thun sei, und da sie die Wäsche nicht mit Bürsten und groben Dingen be-

handeln ließ und darauf sah, daß sie sehr weiß sei, und daß das Schlechte ausgebessert wurde, so bekam sie sehr viele Kundschaften, sie mußte ihre Anstalt erweitern und mehr Arbeiterinnen nehmen, und nicht selten kam manche vornehme Frau und saß mit ihr unter dem großen Birnbaume des Gartens."

„Diese Frau hatte auch ein Töchterlein, ein Kind, nein, es war doch kein Kind mehr — ich wußte eigentlich damals nicht, ob es noch ein Kind sei oder nicht. Das Töchterlein hatte sehr feine, rothe Wangen, es hatte feine, rothe Lippen, unschuldige Augen, die braun waren und freundlich um sich schauten. Ueber die Augen hatte es Lider, die groß und sanft waren, und von denen lange Wimpern niedergingen, die zart und sittsam aussahen. Die dunkeln Haare waren von der Mutter glatt und rein gescheitelt und lagen schön an dem Haupte. Das Mädchen trug manchmal ein längliches Körbchen von feinem Rohre; über dem Körbchen war ein weißes, sehr feines Tuch gespannt, und in dem Körbchen mochte ganz auserlesene Wäsche liegen, welche das Kind zu einer oder der andern Frau zu tragen hatte."

„Ich sah es gar so gerne an. Manchmal stand ich an dem Fenster und sah auf den Garten hinüber, in welchem immer ohne Unterbrechung, außer wenn es Nacht wurde, oder schlechtes Wetter kam, Wäsche an den Schnüren hing, und ich hatte die weißen Dinge sehr lieb. Da kam zuweilen das Mädchen heraus, ging auf dem Anger hin und wider und hatte mancherlei zu thun, oder ich sah es, obwohl das Häuschen sehr unter Zweigen versteckt war, an dem Fenster stehen und lernen. Ich wußte bald auch die Zeit, an welcher es die Wäsche forttrug, und da ging ich manchmal in den Garten hinunter und stand an dem eisernen Gitter. Da der Weg an dem Gitter vorüberging, mußte das Mädchen an mir vorbeikommen. Es wußte recht wohl, daß ich da

stehe; denn es schämte sich immer und nahm sich im Gange zusammen."

„Eines Tages, da ich die Wäschträgerin von ferne kommen sah, legte ich schnell einen sehr schönen Pfirsich, den ich zu diesem Zwecke schon vorher gepflückt hatte, durch die Oeffnung der Gitterstäbe hinaus auf ihren Weg und ging in das Gebüsche. Ich ging so tief hinein, daß ich sie nicht sehen konnte. Als schon so viele Zeit vergangen war, daß sie lange vorübergekommen sein mußte, ging ich wieder hervor; allein der Pfirsich lag noch auf dem Wege. Ich wartete nun die Zeit ab, wann sie wieder zurückkommen würde. Aber da sie schon zurückgekommen war, und ich nachsah, lag der Pfirsich noch auf dem Wege. Ich nahm ihn wieder herein. Das Nämliche geschah nach einer Zeit noch einmal. Beim dritten Male blieb ich stehen, als der Pfirsich mit seiner sanften, rothen Wange auf dem Sande lag, und sagte, da sie in die Nähe kam: „Nimm ihn." Sie blickte mich an, zögerte ein Weilchen, bückte sich dann und nahm die Frucht. Ich weiß nicht mehr, wo sie dieselbe hingesteckt hatte, aber Das weiß ich gewiß, daß sie sie genommen hatte. Nach Verlauf von einiger Zeit that ich Dasselbe wieder, und sie nahm wieder die Frucht. So geschah es mehrere Male, und endlich reichte ich ihr den Pfirsich mit der Hand durch das Gitter."

„Zuletzt kamen wir auch zum Sprechen. Was wir gesprochen haben, weiß ich nicht mehr. Es muß gewöhnliches Ding gewesen sein. Wir nahmen uns auch bei den Händen."

„Mit der Zeit konnte ich nicht mehr erwarten, wenn sie mit dem Körbchen kam. Ich stand allemal an dem Gitter. Sie blieb stehen, wenn sie zu mir gekommen war, und wir redeten mit einander. Einmal bat ich sie, mir die Dinge in dem Körbchen zu zeigen. Sie zog den linnenen

Deckel mit kleinen Schnürchen auseinander und zeigte mir die Sachen. Da lagen Krausen, feine Aermel und andere geglättete Dinge. Sie nannte mir die Namen, und als ich sagte, wie schön Das sei, erwiederte sie: „Die Wäsche gehört einer alten Gräfin, einer vornehmen Frau, ich muß sie ihr immer selber hintragen, daß ihr nichts geschieht, weil sie so schön ist.“ Da ich wieder sagte: „Ja, Das ist schön, Das ist außerordentlich schön,“ antwortete sie: „Freilich ist es schön, meine Mutter sagt: die Wäsche ist nach dem Silber das erste Gut in einem Hause, sie ist auch feines weißes Silber und kann, wenn sie unrein ist, immer wieder zu feinem weißen Silber gereinigt werden. Sie gibt unser vornehmstes und nächstes Kleid. Darum hat die Mutter auch so viele Wäsche gesammelt, daß wir nach dem Tode des Vaters genug hatten, und darum hat sie auch die Reinigung der Wäsche für andere Leute übernommen und läßt nicht zu, daß sie mit rauhen und unrechten Dingen angefaßt werde. Das Gold ist zwar auch kostbar, aber es ist kein Hausgeräthe mehr, sondern nur ein Schmuck.“ Ich erinnerte mich bei diesen Worten wirklich, daß ich an dem Körper der Sprechenden immer am Rande des Halses oder an den Aermeln die feinste weiße Wäsche gesehen hatte, und daß ihre Mutter immer eine schneeweiße Haube mit feiner Krause um das Angesicht trug.“

„Von diesem Augenblicke an begann ich von dem Gelde, welches mir der Bruder alle Vierteljahre zustellte, sehr schöne Wäsche, wie die der vornehmen Gräfin war, anzuschaffen und mir alle Arten silberne Hausgeräthe zu kaufen.“

„Einmal, da wir so bei einander standen, kam die Mutter in der Nähe vorüber und rief: „Johanna, schäme Dich.“ Wir schämten uns wirklich und liefen aus einander. Mir brannten die Wangen vor Scham, und ich wäre erschrocken, wenn mir Jemand im Garten begegnet wäre.“

„Von der Zeit an sahen wir uns nicht mehr an dem Gitter. Ich ging jedes Mal in den Garten, wenn sie vorüberkam, aber ich blieb in dem Gebüsche, daß sie mich nicht sehen konnte. Sie ging mit gerötheten Wangen und mit niedergeschlagenen Augen vorüber."

„Ich ließ nun in die zwei Zimmer, die an meine Wohnstube stießen, Kästen stellen, von denen ich die oberen Fächer hatte schmal machen lassen, in welche ich das Silber hineinlegte, die unteren aber breit, in welche ich die Wäsche that. Ich legte das Zusammengehörige zusammen und umwand es mit rothseidenen Bändern."

„Nach geraumer Zeit sah ich das Mädchen lange nicht an dem eisernen Gitter vorübergehen, ich getraute mir nicht zu fragen, und als ich endlich doch fragte, erfuhr ich, daß es in eine andere Stadt gegeben worden sei, und daß es die Braut eines fernen Anverwandten werden würde."

„Ich meinte damals, daß ich mir die Seele aus dem Körper weinen müsse."

„Aber nach einer Zeit ereignete sich etwas Furchtbares. Mein Bruder hatte einen großen Wechsler, der ihm stets auf Treu und Glauben das Geld für laufende Ausgaben bis zu einer festgesetzten Summe lieferte, um sich nach Umständen immer wieder auszugleichen. Ich weiß es nicht, haben andere Leute meinem Bruder den Glauben untergraben, oder hat der Wechsler selber, weil zwei Handelschaften, die uns bedeutend schuldeten, gefallen waren und uns um unsern Reichthum brachten, Mißtrauen geschöpft: er weigerte sich fortan, die Wechsel unseres Hauses zu zahlen. Der Bruder sollte mehrere mit Summen decken, und es fehlte hinlängliches bares Geld dazu. Die Freunde, an welche er sich wendete, schöpften selber Mißtrauen, und so kam es, daß die Wechselgläubiger die Klage anstellten, daß unser Haus, unsere andern Besitzungen und unsere Waaren

abgeschätzt wurden, ob sie hinreichen, ohne daß man an unsere ausstehenden Forderungen zu greifen hätte. Da nun Dieß bekannt wurde, kamen Alle, welche eine Foderung hatten, und wollten sie erfüllt haben; aber Die, welche uns schuldeten, kamen nicht. Der Bruder wollte mir nichts entdecken, damit ich mich nicht kränkte, er gedachte es noch vorüberzuführen. Allein da der Verkauf unseres Hauses zu sofortiger Deckung der Wechselschulden angeordnet wurde, konnte er es mir nicht mehr verbergen. Er kam auf meine Stube und sagte mir Alles. Ich gab ihm das Geld, das ich hatte; denn meine Bedürfnisse waren sehr gering gewesen, und ich hatte einen großen Theil meiner Einkünfte ersparen können. Ich öffnete die schmalen, oberen Fächer meiner Kästen und legte alles mein Silber auf unsern eichenen Lerntisch heraus und bot es ihm an. Er sagte, daß Das nicht reiche, um das Haus und das Geschäft zu retten, und er weigerte sich, es anzunehmen. Auch das Gericht machte keine Foderung an mich, aber ich konnte es nicht leiden, daß mein Bruder etwas unerfüllt ließe und sein Gewissen belastete, ich that daher Alles zu den andern Werthen. Es reichte zusammen hin, daß allen Gläubigern ihre Foderungen ausgezahlt, und sie bis auf das Genaueste befriediget werden konnten. Allein unser schönes Haus mit seinem hinteren Flügel und unser schöner Garten war verloren."

„Ich weiß nicht, welche andere Schläge noch kamen; aber auch die Aussicht, mit dem ausstehenden Gelde noch ein kleines Geschäft einzuleiten und uns nach und nach wieder emporzuschwingen, war in kurzer Zeit vereitelt."

„Mein Bruder, welcher unverheirathet war, grämte sich so, daß er in ein Fieber verfiel und starb. Ich allein und mehrere Menschen, denen er Gutes gethan hatte, gingen mit der Leiche. Da vom Urgroßvater her immer nur ein

Sohn als einziges Kind und Nachfolger bis auf uns beide Brüder gewesen war, da auch die Haushälterin Luise schon länger vorher mit Tod abgegangen war, so hatte ich keinen Verwandten und keinen Bekannten mehr."

„Ich hatte den Gedanken gefaßt, ein Verkünder des Wortes des Herrn, ein Priester, zu werden. Wenn ich auch unwürdig wäre, dachte ich, so könnte mir doch Gott seine Gnade verleihen, zu erringen, daß ich nicht ein ganz verwerflicher Diener und Vertreter seines Wortes und seiner Werke sein könnte."

„Ich nahm meine Zeugnisse und Schriften zusammen, ging in die Priesterbildungsanstalt und bat beklemmt um Aufnahme. Sie wurde mir gewährt. Ich zog zur festgesetzten Zeit in die Räume ein und begann meine Lernzeit. Sie ging gut vorüber, und als ich fertig war, wurde ich zum Diener Gottes geweihet. Ich that meine ersten Dienste bei älteren Pfarrern als Mitarbeiter in der Seelsorge, die ihnen anvertraut war. Da kam ich in verschiedene Lagen und lernte Menschen kennen. Von den Pfarrern lernte ich in geistlichen und weltlichen Eigenschaften. Als eine solche Reihe von Jahren vergangen war, daß man es mir nicht mehr zu arg deuten konnte, wenn ich um eine Pfarre einkäme, bat ich um die jetzige und erhielt sie. Ich bin nun über sieben und zwanzig Jahre hier und werde auch nicht mehr weggehen. Die Leute sagen, die Pfarre sei schlecht, aber sie trägt schon, wovon ein Verkünder des Evangeliums leben kann. Sie sagen, die Gegend sei häßlich, aber auch Das ist nicht wahr, man muß sie nur gehörig anschauen. Meine Vorgänger sind von hier auf andere Pfarrhöfe versetzt worden. Da aber meine jetzt lebenden Mitbrüder, die in meinen Jahren und etwas jünger sind, sich während ihrer Vorbereitungszeit sehr auszeichneten und mir in allen Eigenschaften überlegen sind, so werde ich nie

bitten, von hier auf einen anderen Platz befördert zu werden. Meine Pfarrkinder sind gut, sie haben sich manchem meiner lehrenden Worte nicht verschlossen und werden sich auch ferner nicht verschließen."

„Dann habe ich noch einen anderen weltlicheren und einzelneren Grund, weßhalb ich an dieser Stelle bleibe. Sie werden denselben schon einmal später erfahren, wenn sie nämlich die Bitte, die ich an Sie stellen will, erhören. Ich komme nun zu dieser Bitte, aber ich muß noch etwas sagen, ehe ich sie ausspreche. Ich habe zu einem Zwecke in diesem Pfarrhofe zu sparen angefangen, der Zweck ist kein schlechter, er betrifft nicht bloß ein zeitliches Wohl, sondern auch ein anderes. Ich sage ihn jetzt nicht, er wird schon einmal kund werden; aber ich habe um seinetwillen zu sparen begonnen. Von dem Vaterhause habe ich kein Vermögen mitgebracht; was noch an Gelde eingegangen ist, wurde zu verschiedenen Dingen verwendet, und seit Jahren ist nichts mehr eingegangen. Ich habe von dem väterlichen Erbe nur das einzige Crucifix, welches an meiner Thür dort über dem Weihbrunngefäße hängt. Der Großvater hat es einmal in Nürnberg gekauft, und der Vater hat es mir, weil es mir stets gefiel, geschenkt. So fing ich also an, von den Mitteln meines Pfarrhofes zu sparen. Ich legte einfache Kleider an und suche sie lange zu erhalten, ich verabschiedete das Bett und legte mich auf die Bank in dem Vorhause und that die Bibel zum Zeugen und zur Hilfe unter mein Haupt. Ich hielt keine Bedienung mehr und miethete mir die Dienste der alten Sabine, die für mich hinreichen. Ich esse, was für den menschlichen Körper gut und zuträglich ist. Den oberen Theil des Pfarrhofes habe ich vermiethet. Ich habe schon zweimal darüber einen Verweis von dem hochwürdigen bischöflichen Consistorium erhalten, aber jetzt lassen sie es geschehen. Weil die Leute bei mir bares Geld

vermutheten, was auch wahr gewesen ist, so bin ich dreimal desselben beraubt worden, aber ich habe wieder von vorne angefangen. Da die Diebe nur das Geld genommen hatten, so suchte ich es ihnen zu entrücken. Ich habe es gegen Waisensicherheit angelegt, und wenn kleine Zinsen anwachsen, so thue ich sie stets zu dem Kapitale. So bin ich nun seit vielen Jahren nicht behelligt worden. In der langen Zeit ist mir mein Zustand zur Gewohnheit geworden, und ich liebe ihn. Nur habe ich eine Sünde gegen dieses Sparen auf dem Gewissen: ich habe nämlich noch immer das schöne Linnen, das ich mir in der Stube in unserem Gartenflügel angeschafft hatte. Es ist ein sehr großer Fehler, aber ich habe versucht, ihn durch noch größeres Sparen an meinem Körper und an anderen Dingen gut zu machen. Ich bin so schwach, ihn mir nicht abgewöhnen zu können. Es wäre gar zu traurig, wenn ich die Wäsche weggeben müßte. Nach meinem Tode wird sie ja auch etwas eintragen, und den ansehnlicheren Theil gebrauche ich ja gar nicht."

Ich wußte nun, weßhalb er sich seiner herrlichen Wäsche schämte.

„Es ist mir nicht lieb," fuhr er fort, „daß ich hier den Menschen nicht so helfen kann, wie ich möchte; aber ich kann es dem Zwecke nicht entziehen, und es können ja nicht alle Menschen im ganzen Umfange wohlthun, wie sie wünschen, dazu wäre der größte Reichthum nicht groß genug."

„Sehen Sie, nun habe ich Ihnen Alles gesagt, wie es mit mir gewesen ist, und wie es noch mit mir ist. Jetzt kömmt meine Bitte, Sie werden sie mir vielleicht, wenn Sie an Alles denken, was ich Ihnen erzählt habe, gewähren. Sie ist aber beschwerlich zu erfüllen, und nur Ihre Freund-

lichkeit und Güte erlaubt mir sie vorzubringen. Ich habe mein Testament bei dem Gerichte zu Karsberg in dem Schlosse niedergelegt. Ich vermuthe, daß es dort sicher ist, und ich habe den Empfangschein hier in meinem Hause. Aber alle menschlichen Dinge sind wandelbar, es kann Feuer, Verwüstung, Feindeseinbruch oder sonst ein Unglück kommen und das Testament gefährden. Ich habe daher noch zwei gleichlautende Abschriften verfaßt, um sie so sicher, als möglich, niederzulegen, daß sie nach meinem Tode zum Vorscheine kommen mögen, und ihr Zweck erfüllt werde. Da wäre nun meine Bitte, daß Sie eine Abschrift in Ihre Hände nähmen und aufbewahrten. Die andere behalte ich entweder hier, oder ich gebe sie auch Jemandem, daß er sie ebenfalls zu ihrem Zwecke aufbewahre. Freilich müßten Sie da erlauben, daß ich Ihnen, wenn Sie von dieser Gegend scheiden, von Zeit zu Zeit einen kleinen Brief schreibe, worin ich Ihnen sage, daß ich noch lebe. Wenn die Briefe ausbleiben, so wissen Sie, daß ich gestorben bin. Dann müßten Sie das Testament durch ganz sichere Hände und gegen Bescheinigung nach Karsberg gelangen lassen, oder überhaupt dorthin, wo die Aemter sind, die es in Erfüllung bringen können. Es ist das Alles nur zur Vorsicht, wenn das gerichtlich niedergelegte verloren gehen sollte. Das Testament ist zugesiegelt, und den Inhalt werden Sie nach meinem Tode erfahren, wenn Sie nämlich nicht abgeneigt sind, meine Bitte zu erfüllen."

Ich sagte dem Pfarrer, daß ich mit Freuden in seinen Wunsch eingehe, daß ich das Papier so sorgfältig bewahren wolle, wie meine eigenen besten Sachen, deren Vernichtung mir unersetzlich wäre, und daß ich allen seinen Weisungen gerne nachkommen wolle. Uebrigens hoffe ich, daß der Zeitpunkt noch sehr ferne sei, wo das Testament und seine zwei andern Genossen entsiegelt werden würden.

„Wir stehen alle in Gottes Hand," sagte er, „es kann heute sein, es kann morgen sein, es kann noch viele Jahre dauern. Zum Zwecke, den ich neben meinen Seelsorgerpflichten verfolge, wünsche ich, daß es nicht so bald sei; aber Gott weiß, wie es gut ist, und er bedarf zuletzt auch zur Krönung dieses Werkes meiner nicht."

„Da aber auch ich vor Ihnen sterben könnte," erwiederte ich, „so werde ich zur Sicherheit eine geschriebene Verfügung zu dem Testamente legen, wodurch meine Verpflichtung in andere Hände übergehen soll."

„Sie sind sehr gut," antwortete er, „ich habe gewußt, daß Sie so freundschaftlich sein werden, ich habe es gewiß gewußt. Hier wäre das Papier."

Mit diesen Worten zog er unter seinem Hauptkissen ein Papier hervor. Dasselbe war gefaltet und mit drei Siegeln gesiegelt. Er reichte es in meine Hand. Ich betrachtete die Siegel, sie waren rein und unverletzt und trugen ein einfaches Kreuz. Auf der obern Seite des Papiers standen die Worte: Letzter Wille des Pfarrers im Kar. Ich ging an den Tisch, nahm ein Blatt aus meiner Brieftasche, schrieb darauf, daß ich von dem Pfarrer im Kar an dem bezeichneten Tage ein mit drei Siegeln, die ein Kreuz enthalten, versiegeltes Papier empfangen habe, das die Aufschrift: Letzter Wille des Pfarrers im Kar trage. Diese Bescheinigung reichte ich ihm dar, und er schob sie ebenfalls unter das Kissen seines Hauptes. Das Testament that ich einstweilen in die Tasche, in welcher ich meine Zeichnungen und Arbeiten hatte.

Nach dieser Unterredung blieb ich noch eine geraume Zeit bei dem Pfarrer, und das Gespräch wendete sich auf andere, gleichgültigere Gegenstände. Es kam Sabine herein, um ihm Speise zu bringen, es kam das Mädchen aus dem ersten Stockwerke herunter, um sich nach seinem Befinden zu

erkundigen. Da die Sterne an dem hohen Himmel standen, ging ich durch das bleiche Gestein und den weichen Sand in meine Hütte und dachte an den Pfarrer. Ich that das Testament vorerst in meinen Koffer, wo ich meine besten Sachen hatte, um es später in meinem Hause gut zu verwahren.

Die Zeit nach der Erzählung des Pfarrers ging mir in meinem Steingewirre dahin, wie sie mir vorher dahingegangen war. Wir maßen und arbeiteten und zeichneten; ich sammelte mir untertags Stoff, besuchte gegen Abend den Pfarrer, saß ein paar Stunden an seinem Bette und arbeitete dann in der Nacht in meiner Hütte, während mir einer meiner Leute auf einem Nothherde derselben einen schmalen Braten briet.

Nach und nach wurde der Pfarrer besser, endlich stand er auf, wie es der Arzt in der Stadt vorausgesagt hatte, dann ging er vor sein Haus, er ging wieder in die Kirche, und zuletzt kam er auch wieder in das Steinkar, wandelte in den Hügeln herum, oder stand bei uns und schaute unsern Arbeiten zu.

Wie aber endlich Alles ein Ende nimmt, so war es auch mit unserem langen Aufenthalte im Steinkar. Wir waren immer weiter vorgerückt, wir näherten uns der Grenzlinie unseres angewiesenen Bezirks immer mehr und mehr, endlich waren die Pflöcke auf ihr aufgestellt, es war bis dahin gemessen, und nach geringen schriftlichen Arbeiten war das Steinkar in seinem ganzen Abbilde in vielen Blättern in unserer Mappe. Die Stangen, die Pflöcke, die Werke wurden sofort weggeschafft, die Hütten abgebrochen, meine Leute gingen nach ihren Bestimmungen aus einander, und das Steinkar war wieder von diesen Bewohnern frei und leer.

Ich packte meinen Koffer, nahm von dem Pfarrer, von dem Schullehrer, von Sabine, von dem Miethsmann und seiner Tochter und von andern Leuten Abschied, ließ den Koffer in die Hochstraße bringen, ging zu Fuße dahin, bestellte mir Postpferde, und da diese angelangt waren, fuhr ich von dem Schauplatze meiner bisherigen Thätigkeit fort.

Eines sehr seltsamen Gefühles muß ich Erwähnung thun, das ich damals hatte. Es ergriff mich nämlich beinahe eine tiefe Wehmuth, als ich von der Gegend schied, welche mir, da ich sie zum ersten Male betreten hatte, abscheulich erschienen war. Wie ich immer mehr und mehr in die bewohnteren Theile hinauskam, mußte ich mich in meinem Wagen umkehren und nach den Steinen zurückschauen, deren Lichter so sanft und matt schimmerten, und in deren Vertiefungen die schönen, blauen Schatten waren, wo ich so lange verweilt hatte, während ich jetzt zu grünenden Wiesen, zu getheilten Feldern und unter hohe, strebende Bäume hinausfuhr.

Nach fünf Jahren ergriff ich eine Gelegenheit, die mich in die Nähe brachte, das Steinkar wieder zu besuchen. Ich fand den Pfarrer in demselben zuweilen herumgehen, wie früher, oder gelegentlich auf einem der Steine sitzen und herumschauen. Seine klaren, blauen Augen waren die nämlichen geblieben.

Ich zeigte ihm die Briefe, die ich von ihm empfangen, und die ich aufbewahrt hatte. Er bedankte sich sehr schön, daß ich auf jeden der Briefe ihm eine Antwort gesendet hätte, er freue sich der Briefe und lese oft in denselben. Er zeigte sie mir, da wir in seinem Stübchen wieder an dem fichtenen Tische beisammensaßen.

Die Zirder floß mit ihrem himmelblauen Bande durch die Steine, diese hatten die graue Farbe, und der Sand lagerte zu ihren Füßen. Die grünen Streifen und die wenigen

Gesträuche waren, wie immer. In der Hochstraße war der Wirth, die Wirthin und fast auch ihre Kinder, wie früher, ja die alten Gäste schienen an den Tischen zu sitzen, so sehr bleiben die Menschen die nämlichen, die in jenen Gegenden den Verkehr über die Anhöhe treiben.

Nach diesem Besuche in jener Gegend führte mich weder ein Geschäft mehr dahin, noch fand ich Zeit, aus freiem Antriebe wieder einmal das Kar zu besuchen. Viele Jahre gingen vorüber, und der Wunsch des Pfarrers, daß ihn Gott seines Zweckes willen lange leben lassen möchte, schien in Erfüllung gehen zu wollen. Alle Jahre bekam ich mehrere Briefe von ihm, die ich regelmäßig beantwortete, und die regelmäßig im nächsten Jahre wieder anlangten. Nur Eins glaubte ich zu bemerken, daß die Buchstaben nämlich etwas zeigten, als zittere die Hand.

Nach langen Jahren kam einmal ein Brief von dem Schullehrer. In demselben schrieb er, daß der Pfarrer erkrankt sei, daß er von mir rede, und daß er gesagt habe: „Wenn er es wüßte, daß ich krank bin.“ Er nehme sich daher die Erlaubniß, mir Dieses zu melden, weil er doch nicht erkennen könne, ob es nicht zu etwas gut sei, und er bitte mich deßhalb um Verzeihung, daß er so zudringlich gewesen.

Ich antwortete ihm, daß ich seinen Brief als keine Zudringlichkeit ansehen könne, sondern, daß er mir einen Dienst damit erwiesen habe, indem ich an dem Pfarrer im Kar großen Antheil nähme. Ich bitte ihn, er möge mir öfter über das Befinden des Pfarrers schreiben, und wenn es schlechter würde, mir Dieses sogleich anzeigen. Und sollte Gott wider Vermuthen schnell etwas Menschliches über ihn verhängen, so solle er mir auch Dieses ohne geringstes Versäumen melden.

An den Pfarrer schrieb ich auch zu seiner Beruhigung, daß ich von seiner Erkrankung gehört habe, daß ich den Schullehrer gebeten habe, er möge mir über sein Befinden öfter schreiben; ich ersuchte ihn, daß er sich nicht selber anstrengen möchte, an mich zu schreiben, daß er sich ein Bett in das Stübchen machen lassen solle, und daß sich, wie es ja auch in früheren Jahren geschehen sei, sein Unwohlsein in kurzer Zeit wieder heben könnte. Mein Beruf gestatte für den Augenblick keinen Besuch.

Er antwortete mir deßohngeachtet in einigen Zeilen, daß er sehr, sehr alt sei, daß er geduldig harre und sich nicht fürchte.

Da der Schullehrer zwei Briefe geschrieben hatte, in denen er sagte, daß mit dem Pfarrer keine Veränderung vorgegangen sei, kam ein dritter, der meldete, daß derselbe nach Empfang der heiligen Sterbsakramente verschieden sei.

Ich machte mir Vorwürfe, setzte jetzt Alles bei Seite und machte mich reisefertig. Ich zog das versiegelte Papier aus meinem Schreine hervor, ich nahm auch die Briefe des Pfarrers mit, die zur Erweisung der Handschrift dienen könnten, und begab mich auf den Weg nach Karsberg.

Als ich daselbst angekommen war, erhielt ich die Auskunft, daß ein Testament des Pfarrers in dem Schlosse gerichtlich niedergelegt worden sei, daß man ein zweites in seiner Verlassenschaft gefunden habe, und daß ich mich in zwei Tagen in dem Schlosse einfinden solle, um mein Testament vorzuzeigen, worauf die Oeffnung und Prüfung der Testamente statt haben würde.

Ich begab mich während dieser zwei Tage in das Kar. Der Schullehrer erzählte mir über die letzten Tage des Pfarrers. Er sei ruhig in seiner Krankheit gelegen, wie in jener, da ich ihn so oft besucht habe. Er habe wieder keine Arznei genommen, bis der Pfarrer aus der Wenn, ein

Nachbar des Pfarrers im Kar, welcher ihm die Sterbsakramente gereicht hatte, ihm dargethan hätte, daß er auch irdische Mittel gebrauchen und es Gott überlassen müsse, ob sie wirkten oder nicht. Von dem Augenblicke an nahm er Alles, was man ihm gab, und ließ Alles mit sich thun, was man thun wollte. Er lag wieder in seinem Stübchen, wo man ihm wieder aus den Wolldecken ein Bett gemacht hatte. Sabine war immer bei ihm. Als es zum Sterben kam, machte er keine besondere Vorbereitung, sondern er lag, wie alle Tage. Man konnte nicht abnehmen, ob er es wisse, daß er jetzt sterbe, oder nicht. Er war, wie gewöhnlich, und redete gewöhnliche Worte. Endlich schlief er sanft ein, und es war vorüber.

Man entkleidete ihn, um ihn für die Bahre anzuziehen. Man legte ihm das Schönste seiner Wäsche an. Dann zog man ihm sein fadenscheiniges Kleid an und über das Kleid den Priesterchorrock. So wurde er auf der Bahre ausgestellt. Die Leute kamen sehr zahlreich, um ihn anzuschauen; denn sie hatten so etwas nie gesehen; er war der erste Pfarrer gewesen, der in dem Kar gestorben war. Er lag mit seinen weißen Haaren da, sein Angesicht war mild, nur viel blässer, als sonst, und die blauen Augen waren von den Lidern gedeckt. Mehrere seiner Amtsbrüder kamen, ihn zur Erde zu bestatten. Bei der Einsenkung haben Viele der herbeigekommenen Menschen geweint.

Ich erkundigte mich nun auch um den Miethmann im ersten Stockwerke. Er kam selbst in das Vorhaus des Pfarrhofes herunter, in dem ich mich befand, und sprach mit mir. Er hatte fast keine Haare mehr und trug daher ein schwarzes Käppchen auf seinem Haupte. Ich fragte nach seiner schönen Tochter, die damals, als sie in meiner Gegenwart öfter in das Krankenzimmer des Pfarrers gekommen war, ein junges, rasches Mädchen gewesen war.

Sie war in der Hauptstadt verheirathet und war Mutter von beinahe erwachsenen Kindern. Auch Diese war in den letzten Tagen des Pfarrers nicht um ihn gewesen. Der Miethmann sagte mir, daß er jetzt wohl zu seiner Tochter werde ziehen müssen, da er bei der Wiederbesetzung der Pfarre gewiß seine Wohnung verlieren und im Kar keine andere finden werde.

Die alte Sabine war die Einzige, die sich nicht geändert hatte, sie sah gerade so aus, wie damals, als sie bei meiner ersten Anwesenheit den Pfarrer in seiner Krankheit gepflegt hatte. Niemand wußte, wie alt sie sei, und sie wußte es selbst nicht.

Ich mußte deßhalb in dem Vorhause des Pfarrhofes stehen bleiben, weil das Stüblein und das neben dem Vorhause befindliche Gewölbe versiegelt waren. Die einzige hölzerne Bank, die Schlafstätte des Pfarrers, stand an ihrer Stelle, und Niemand hatte an sie gedacht. Die Bibel aber lag nicht mehr auf der Bank, man sagte, sie sei in das Stüblein gebracht worden.

Als die zwei Tage vorüber waren, die man als Frist zur Eröffnung des Testamentes anberaumt hatte, begab ich mich nach Karsberg und verfügte mich zur festgesetzten Stunde in den Gerichtssaal. Es waren mehrere Menschen zusammengekommen, und es waren die Vorstände der Pfarrgemeinde und die Zeugen geladen worden. Die zwei Testamente und das Verzeichniß der Verlassenschaft des Pfarrers lagen auf dem Tische. Man wies mir meine Bescheinigung über den Empfang des Testamentes des Pfarrers vor, die in der Verlassenschaft gefunden worden war, und foderte mich zur Vorzeigung des Testamentes auf. Ich überreichte es. Man untersuchte Schrift und Siegel und erkannte die Richtigkeit des Testamentes an.

Nach herkömmlicher Art wurde nun das gerichtlich niedergelegte Testament zuerst eröffnet und gelesen. Dann folgte das von mir übergebene. Es lautete Wort für Wort, wie das erste. Endlich wurde das in der Wohnung des Pfarrers vorgefundene eröffnet, und es lautete ebenfalls Wort für Wort, wie die beiden ersten. Die Zeitangabe und die Unterschrift war in allen drei Urkunden dieselbe. Sofort wurden alle drei Testamente als ein einziges in drei Abschriften vorhandenes Testament erklärt.

Der Inhalt des Testamentes aber überraschte Alle.

Die Worte des Pfarrers, wenn man den Eingang hinwegläßt, in dem er die Hilfe Gottes anruft, die Verfügung unter seinen Schutz stellt und erklärt, daß er bei vollkommnem Gebrauche seines Verstandes und Willens sei, lauten so: „Wie ein jeder Mensch außer seinem Amte und seinem Berufe noch etwas findet, oder suchen soll, das er zu verrichten hat, damit er Alles thue, was er in seinem Leben zu thun hat, so habe auch ich etwas gefunden, was ich neben meiner Seelsorge verrichten muß: ich muß die Gefahr der Kinder der Steinhäuser und Karhäuser aufheben. Die Zirder schwillt oft an und kann dann ein reißendes Wasser sein, das in Schnelle daherkömmt, wie es ja in den ersten Jahren meiner Pfarre zweimal durch Wolkenbrüche alle Stege und Brücken weggenommen hat. Die Ufer sind niedrig, und das am Kar ist noch niedriger, als das Steinhäuser Ufer. Da sind drei Fälle möglich: entweder ist das Karufer überschwemmt, oder es ist auch das Steinhäuser Ufer überschwemmt, oder es wird sogar der Steg hinweggetragen. Die Kinder aus den Steinhäusern und Karhäusern müssen aber über den Steg ins Kar in die Schule gehen. Wenn nun das Karufer überschwemmt ist, und sie von dem Stege in das Wasser gehen, so können manche in eine Grube oder in eine Vertiefung gerathen

und dort verunglücken; denn das kothige Wasser der Ueberschwemmung läßt den Boden nicht sehen: oder es kann das Wasser, während die Kinder in ihm waten, so schnell steigen, daß sie das Trockene nicht mehr erreichen können und alle verloren sind: oder sie können noch von dem Steinhäuser Ufer auf den Steg kommen, können das Wasser auf dem Karufer zu tief finden, können sich durch Berathschlagen oder Zaudern so lange aufhalten, daß indessen auch das Steinhäuser Ufer mit zu tiefem Wasser bedeckt wird; dann ist der Steg eine Insel, die Kinder stehen auf ihm und können mit ihm fortgeschwemmt werden. Und wenn auch dieses Alles nicht geschieht, so gehen sie mit ihren Füßlein im Winter in das Schneewasser, das auch Eisschollen hat, und fügen ihrer Gesundheit großen Schaden zu."

„Damit diese Gefahr in der Zukunft aufhöre, habe ich zu sparen begonnen und verordne, wie folgt: von der Geldsumme, welche nach meinem Tode als mein Eigenthum gefunden wird, vermehrt um die Geldsumme, welche aus dem Verkaufe meiner hinterlassenen Habe entsteht, soll in der Mitte der Schulkinder der Steinhäuser und Karhäuser ein Schulhaus gebaut werden, dann soll ein solcher Theil der Geldsumme auf Zinsen angelegt werden, daß durch das Erträgniß die Lehrer der Schule erhalten werden können, ferner soll noch ein Theil nutzbringend gemacht werden, daß aus den Zinsen die jährliche Vergütung des Schadens entrichtet werden könne, welchen der Schullehrer im Kar durch den Abgang der Kinder erleidet, und endlich, wenn noch etwas übrig bleibet, so soll es meiner Dienerin Sabine gehören."

„Ich habe drei gleiche Testamente geschrieben, daß sie sicherer seien, und wenn noch was immer für eine Ver-

fügung oder Meinung in meinem Nachlasse sollte gefunden werden, welche nicht den Inhalt und Jahres- und Monatstag dieser Testamente trägt, so soll sie ungültig sein."

„Damit aber in der Zeit schon die Gefahr vermindert werde, gehe ich alle Tage auf die Wiese am Karufer und sehe, ob keine Gräben, Gruben und Vertiefungen sind, und stecke eine Stange dazu. Den Eigenthümer der Wiese bitte ich, daß er entstandene Gruben und Vertiefungen so bald ausebnen lasse, als es angeht, und er hat meine Bitten immer erfüllt. Ich gehe hinaus, wenn die Wiese überschwemmt ist, und suche den Kindern zu helfen. Ich lerne das Wetter kennen, um eine Ueberschwemmung voraussehen zu können und die Kinder zu warnen. Ich entferne mich nicht weit von dem Kar, um keine Versäumniß zu begehen. Und so werde ich es auch in der Zukunft immer thun."

Diesen Testamenten war die Geldrechnung bis zu dem Zeitpunkte ihrer Abfassung beigelegt. Die Rechnung, die von dieser Zeit an bis gegen die Sterbetage des Pfarrers lief, fand man in seinen Schriften. Die Rechnungen waren mit großer Genauigkeit gemacht. Man ersah auch aus ihnen, wie sorgsam der Pfarrer im Sparen war. Die kleinsten Beträge, selbst Pfennige, wurden zugelegt, und neue Quellen, die unscheinbarsten, eröffnet, daraus ein kleines Fädlein floß.

Zur Versteigerung des Nachlasses des Pfarrers wurde der fünfte Tag nach Eröffnung des Testamentes bestimmt.

Da wir von dem Gerichtshause fortgingen, sagte der Miethmann des Pfarrers unter Thränen zu mir: „O, wie habe ich den Mann verkannt, ich hielt ihn beinahe für geizig: da hat ihn meine Tochter viel besser gekannt, sie hat den Pfarrer immer sehr lieb gehabt. Ich muß ihr die Begebenheit sogleich schreiben."

Der Schullehrer im Kar segnete den Pfarrer, der immer so gut gegen ihn gewesen sei, und der sich so gerne in der Schule aufgehalten habe.

Auch die andern Leute erfuhren den Inhalt des Testamentes.

Nur die Einzigen, die er am nächsten anging, die Kinder in den Steinhäusern und Karhäusern, wußten nichts davon, oder wenn sie es auch erfuhren, so verstanden sie es nicht und wußten nicht, was ihnen zugedacht worden sei.

Weil ich auch bei der Versteigerung gegenwärtig sein wollte, so ging ich wieder in das Kar zurück und beschloß, die vier Tage dazu anzuwenden, um manche Plätze im Steinkar und andere Gegenden zu besuchen, wo ich einstens gearbeitet hatte. Es war Alles unverändert, als ob diese Gegend zu ihrem Merkmale der Einfachheit auch das der Unveränderlichkeit erhalten hätte.

Da der fünfte Tag herangekommen war, wurden die Siegel von den Thüren der Pfarrerswohnung abgenommen, und die hinterlassenen Stücke des Pfarrers versteigert. Es hatten sich viele Menschen eingefunden, und die Versteigerung war in Hinsicht des Testamentes eine merkwürdige geworden. Es trugen sich auffallende Begebenheiten bei derselben zu. Ein Pfarrer kaufte einen unter den Kleidern des Verstorbenen gefundenen Rock, der das Schlechteste war, was man unter nicht zerrissenen Kleidern finden kann, um einen ansehnlichen Kaufschilling. Die Gemeinde des Kar erstand die Bibel, um sie in ihre Kirche zu stiften. Selbst die hölzerne Bank, die man nicht einmal eingesperrt hatte, fand einen Käufer.

Auch ich erwarb etwas in der Versteigerung, nämlich das kleine aus Holz geschnitzte Crucifix von Nürnberg und sämmtliche noch übrigen so schönen und feinen Leintücher und Tischtücher. Ich und meine Gattin besitzen die Sachen

noch bis auf den heutigen Tag und haben die Wäsche sehr selten gebraucht. Wir bewahren sie als ein Denkmal auf, daß der arme Pfarrer diese Dinge aus einem tiefen, dauernden und zarten Gefühle behalten und nie benutzt hat. Zuweilen läßt meine Gattin die Linnen durchwaschen und glätten, dann ergötzt sie sich an der unbeschreiblichen Schönheit und Reinheit, und dann werden die zusammengelegten Stücke mit den alten, ausgebleichten rothseidenen Bändchen, die noch vorhanden sind, umbunden und wieder in den Schrein gelegt. —

Nun stellt sich die Frage, was die Wirkung von all diesen Dingen gewesen sei.

Die Summe, welche der Pfarrer erspart hatte, und die, welche aus der Versteigerung seines Nachlasses gelös't worden war, waren zusammengenommen viel zu klein, als daß eine Schule daraus hätte gegründet werden können. Sie waren zu klein, um nur ein mittleres Haus, wie sie in jener Gegend gebräuchlich sind, zu bauen, geschweige denn ein Schulhaus mit den Lehrzimmern und den Lehrerswohnungen, ferner den Gehalt der Lehrer festzustellen und den früheren Lehrer zu entschädigen.

Es lag Das in der Natur des Pfarrers, der die Weltdinge nicht verstand und dreimal beraubt werden mußte, bis er das ersparte Geld auf Zinsen anlegte.

Aber wie das Böse stets in sich selber zwecklos ist und im Weltplane keine Wirkung hat, das Gute aber Früchte trägt, wenn es auch mit mangelhaften Mitteln begonnen wird, so war es auch hier: „Gott bedurfte zur Krönung dieses Werkes des Pfarrers nicht.“ Als die Sache mit dem Testamente und dessen Unzulänglichkeit bekannt wurde, traten gleich die Wohlhabenden und Reichen in dem Umkreise zusammen und unterschrieben in Kurzem eine Summe, die hinlänglich schien, alle Absichten des Pfarrers vollziehen zu

können. Und sollte noch etwas nöthig sein, so erklärte Jeder, daß er eine Nachzahlung leisten würde. Ich habe auch mein Scherflein dazu beigetragen.

War ich das erste Mal mit Wehmuth von der Gegend geschieden, so flossen jetzt Thränen aus meinen Augen, als ich die einsamen Steine verließ. —

Jetzt, da ich rede, steht die Schule längst in den Steinhäusern und Karhäusern, sie steht in der Mitte der Schulkinder auf einem gesunden und luftigen Platze. Der Lehrer wohnt mit seiner Familie und dem Gehilfen in dem Gebäude, der Lehrer im Kar erhält seine jährliche Entschädigung, und selbst Sabine ist noch mit einem Theile bedacht worden. Sie wollte ihn aber nicht und bestimmte ihn im Vorhinein für die Tochter des Schullehrers, die sie immer lieb hatte.

Das einzige Kreuz, das für einen Pfarrer in dem Kirchhofe des Kar steht, steht auf dem Hügel des Gründers dieser Dinge. Es mag manchmal ein Gebet dabei verrichtet werden, und Mancher wird mit einem Gefühle davor stehen, das dem Pfarrer nicht gewidmet worden ist, da er noch lebte.

Turmalin.

3.

Turmalin.

Der Turmalin ist dunkel, und was da erzählt wird, ist sehr dunkel. Es hat sich in vergangenen Zeiten zugetragen, wie sich Das, was in den ersten zwei Stücken erzählt worden ist, in vergangenen Zeiten zugetragen hat. Es ist darin, wie in einem traurigen Briefe, zu entnehmen, wie weit der Mensch kömmt, wenn er das Licht seiner Vernunft trübt, die Dinge nicht mehr versteht, von dem innern Gesetze, das ihn unabwendbar zu dem Rechten führt, läßt, sich unbedingt der Innigkeit seiner Freuden und Schmerzen hingibt, den Halt verliert und in Zustände geräth, die wir uns kaum zu enträthseln wissen.

In der Stadt Wien wohnte vor manchen Jahren ein wunderlicher Mensch, wie in solchen großen Städten verschiedene Arten von Menschen wohnen und sich mit den verschiedensten Dingen beschäftigen. Der Mensch, von dem wir hier reden, war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren und wohnte auf dem Sanct Petersplatze in dem vierten Geschosse eines Hauses. Zu seiner Wohnung führte ein Gang, der mit einem eisernen Gitter verschlossen war, an welchem ein Glockenzug herniederhing, an dem man läuten konnte, worauf eine ältliche Magd erschien, welche öffnete und den Weg zu ihrem Herrn hineinzeigte. Wenn man

durch das Gitter eingetreten war, setzte sich der Gang noch fort, rechts hatte er eine Thür, die in die Küche führte, in welcher die Magd war, und deren einziges Fenster auf den Gang herausging, links hatte er ein fortlaufendes eisernes Geländer und den offenen Hof. Sein Ende stieß an die Thür zur Wohnung. Wenn man die braune Thür öffnete, kam man in ein Vorzimmer, welches ziemlich dunkel war, und in welchem sich die großen Kästen befanden, die die Kleider enthielten. Es diente auch zum Speisen. Von diesem Vorzimmer kam man in das Zimmer des Herrn. Es war aber eigentlich ein sehr großes Zimmer und ein kleines Nebenzimmer. In dem Zimmer waren alle Wände ganz vollständig mit Blättern von Bildnissen berühmter Männer beklebt. Es war kein Stückchen auch nur handgroß, das von der ursprünglichen Wand zu sehen gewesen wäre. Damit er, oder gelegentlich auch ein Freund, wenn Einer kam, diejenigen Männer, die ganz nahe oder hart an dem Fußboden sich befanden, betrachten konnte, hatte er ledergepolsterte Ruhebetten von verschiedener Höhe und mit Rollfüßen versehen machen lassen. Das niederste war eine Hand hoch. Man konnte sie zu was immer für Männern rollen, sich darauf niederlegen und die Männer betrachten. Für die hoch und höher hängenden hatte er doppelgestellige Rollleitern, deren Räder mit grünem Tuche überzogen waren, welche Leitern man in jede Gegend rollen, und von deren Stufen aus man verschiedene Standpunkte gewinnen konnte. Ueberhaupt hatten alle Dinge in der Stube Rollen, daß man sie leicht von einer Stelle zu der andern bewegen konnte, um im Anschauen der Bildnisse nicht beirrt zu sein. In Hinsicht des Ruhmes der Männer war es dem Besitzer einerlei, welcher Lebensbeschäftigung sie angehört hatten, und durch welche ihnen der Ruhm zu Theil geworden war, er hatte sie wo möglich alle.

In dem Zimmer stand auch ein sehr großer Flügel, auf dessen Pulte viele Notenhefte lagen, und auf dem er gerne spielte. Es waren auch zwei Fächer auf zwei Gestellen, in welchen sich Geigen befanden, auf welchen er ebenfalls spielte. Auf einem Tische war ein Fach mit zwei Flöten, die er zu seinem eigenen Vergnügen und zu seiner Vervollkommnung in dieser Kunst behandelte. An einem der Fenster stand eine Staffelei mit einem Malerkasten, woran er Bilder in Oel malte. In dem Nebenzimmer hatte er einen großen Schreibtisch, auf welchem er eine Menge Papiere liegen hatte, Gedichte machte, Erzählungen schrieb, und neben welchem sein Bücherkasten stand, wenn er etwa ein Buch herausnehmen und sich mit Lesen ergötzen wollte. In diesem Zimmer stand auch sein Bett, und in dem Hintergrunde des Gemaches war eine Vorrichtung, in welcher er in Pappe arbeiten konnte und Fächer, Behältnisse, Schirme und andere Kunstsachen verfertigte.

Diesen Mann hießen sie im Hause den Rentherrn; die Meisten aber wußten nicht, ob er den Namen habe, weil er von einer Rente lebte, oder weil er in einem Rentamte angestellt war. Dieß Letztere aber konnte nicht der Fall sein, weil er sonst zu bestimmten Zeiten hätte in sein Amt gehen müssen, er aber zu den verschiedensten Zeiten und oft ganze Tage lang zu Hause war und in den mannigfaltigen Geschäften, die er sich aufgeladen hatte, herumarbeitete. Außerdem ging er in das Kaffehaus, um den Schachspielern zuzuschauen, oder er ging in der Stadt herum, um die verschiedenen Dinge zu betrachten, die da zu sehen sind, oder er besuchte ein Gasthauskränzchen, zu dem sich regelmäßig an bestimmten Tagen einige Freunde zusammenfanden. Er mußte also offenbar eine kleine Rente haben, von welcher er dieses Leben führen konnte.

Dieser Mann hatte eine wunderschöne Frau von etwa dreißig Jahren, die ihm ein Kindlein, ein Mädchen, geboren hatte. Die Frau bewohnte ein Gemach, das an das große Zimmer ihres Mannes stieß, ebenfalls so groß war und ebenfalls ein kleineres Seitengemach hatte. Man konnte aus dem Zimmer des Mannes in das der Frau gelangen, man konnte aber auch aus dem Vorzimmer durch einen kleinen, heimlichen Gang dahinkommen; denn die vier Zimmer der Wohnung lagen in einer Reihe quer gegen die Richtung des äußeren Ganges. Der kleine Gang war darum nützlich, weil die Frau, wenn Freunde bei ihrem Manne waren, unbeirrt und die Männer nicht störend in das Vorzimmer und von da in die Küche hinausgehen konnte.

Die Zimmer der Frau waren nach ihrer Art eingerichtet. Das größere hatte dunkle Vorhänge an den Fenstern, es standen weiche Ruhesitze von demselben Stoffe darin, es stand ein schöner, großer Tisch da, der immer auf das Glänzendste vom Staube rein gehalten war und auf seiner Platte einige Bücher oder Zeichnungen oder gelegentlich irgend ein anderes Ding trug. An den Fensterpfeilern waren Spiegel, unter denen schmale Pfeilertische standen, auf welchen sich einige schöne Dinge von Silber oder Porzellan befanden. An einem Fenster stand ein sehr feines Arbeitstischchen, auf dem schöne Linnen, zarte Stoffe und andere Arbeitsdinge lagen, und davor ein knappes, in die Fenstervertiefung passendes Stühlchen stand. An dem zweiten Fenster war der Stickrahmen mit einem gleichen Stühlchen, und an der kurzen Seitenwand des dritten stand der Schreibtisch, auf dessen reiner, grüner Fläche sich die Mappe, das Dintengefäß und geordnete Schreibgeräthe zeigten. Um den Tisch, wie im Halbkreise, standen hohe, dunkle und zum Theile breitblätterige Pflanzen. Die große Wanduhr hatte

kein Schlagwerk und ging so sanft, daß man sie kaum hörte. Uebrigens war im Hintergrunde des Zimmers noch ein Fachgestelle mit Gläsern und Seidenvorhängen, daß die Frau verschiedene Dinge in die Fächer hineinstellen und die Seide davor zusammenziehen konnte.

Das zweite, kleinere Zimmer hatte schneeweiße, in dichte Falten gelegte Fenstervorhänge, in der Nähe der Fenster stand ein Tisch, aber nicht zum Darauflegen schöner Sachen, sondern zu häuslichen Zwecken bestimmt. Dann war ein großes Ruhebett, verschiedene Sessel und Schemel. Im Hintergrunde stand das weiße Bett der Frau von weißen Vorhängen umhüllt, an demselben war ein Nachttischchen mit einem Leuchter, mit einer Glocke, mit Büchern, Zündzeug und anderen Dingen. In der Nähe dieses Bettes stand auf einem Gestelle ein vergoldeter Engel, welcher die Flügel um die Schultern zusammengefaltet hielt, mit der einen Hand sich stützte, die andere aber sanft ausstreckte und mit den Fingern die Spitze eines weißen Vorhanges hielt, der in reichen Falten in der Gestalt eines Zeltes aus einander und nieder ging. Unter diesem Zelte stand auf einem Tische ein feiner Korb, in dem Korbe war ein weißes Bettchen und in dem Bettchen war das Kind der beiden Eheleute, das Mädchen, bei dem sie öfter standen und die winzigen rothen Lippen und die rosigen Wangen und die geschlossenen Aeuglein betrachteten. Zu Schlusse war noch ein sehr schön gemaltes, großes Bild in dem Zimmer, die heilige Mutter mit dem Kinde vorstellend. Es war mit einer Faltung von dunkelm Sammet umgeben.

Die Frau waltete in ihren Zimmern, sie besorgte alles Nöthige, was das Kindlein brauchte, beschäftigte sich mit Arbeit, mit Lesen, mit Sticken, mit Besorgung des Hauswesens und andern Dingen dieser Art. Sie verkehrte nicht

sehr viel mit der Außenwelt, so wie auch nicht häufig Frauen zu ihr zum Besuche kamen.

Zu derselben Zeit, da dieses Ehepaar auf dem Sanct Petersplatze wohnte, lebte in Wien auch ein anderer Mann, der von sich sehr viel reden machte. Er war ein glänzender Künstler, ein Schauspieler, und bildete damals das Entzücken der Welt. Mancher alte Mann unserer Zeit, der ihn noch in seiner Blüthe gekannt hat, geräth in Begeisterung, wenn er von ihm spricht und erzählt, wie er diese oder jene Rolle aufgefaßt und dargestellt habe, und gewöhnlich ist der Schluß solcher Reden, daß man jetzt dergleichen Künstler nicht mehr habe, und daß Alles, was die neue Zeit bringe, keinen Vergleich mit Dem aushalten könne, was die Väter in dieser Art gesehen haben. Manche von uns, die sich jetzt dem höheren Alter nähern, mögen jenen Schauspieler noch gekannt und mögen Leistungen von ihm gesehen haben, aber wahrscheinlich haben sie ihn nicht in der Mitte seines Ruhmes, sondern erst, da derselbe schon von dem Gipfel abwärts ging, gekannt, obwohl er seinen Glanz sehr lange und fast bis in das Greisenalter hinein behauptet hat. Der Mann, Namens Dall, war vorzüglich im Trauerspiele berühmt, obwohl er auch in andern Fächern, namentlich im Schauspiele, mit ungewöhnlichem Erfolge auftrat. Es haben sich noch Erzählungen von einzelnen Augenblicken erhalten, in denen er die Zuschauer bis zum Aeußersten hinriß, zur äußersten Begeisterung oder zum äußersten Schauer, so daß sie nicht mehr im Theater, sondern in der Wirklichkeit zu sein meinten und mit Bangen den weiteren Verlauf der Dinge erwarteten. Besonders soll seine Darstellung hoher Personen von einer solchen Würde und Majestät gewesen sein, daß seither nichts mehr Dem Aehnliches auf der Bühne zum Vorscheine gekommen sei. Ein sehr gründlicher Kenner solcher Dinge sagte einst, daß Dall seine Rollen nicht durch

künstliches Nachsinnen oder durch Vorbereitungen und Einübungen sich zurecht gelegt, sondern daß er sich in dieselben, wenn sie seinem Wesen zusagten, hineingelebt habe, daß er sich dann auf seine Persönlichkeit verließ, die ihm im rechten Augenblicke eingab, was er zu thun habe, und daß er auf diese Weise nicht die Rollen spielte, sondern das in ihnen Geschilderte wirklich war. Daraus erklärt sich, daß, wenn er sich der Lage grenzenlos hingab, er im Augenblicke Dinge that, die nicht nur ihn selber überraschten, sondern auch die Zuschauer überraschten und ungeheure Erfolge hervorbrachten. Daraus erklärt sich aber auch, daß, wenn er in eine Rolle sich nicht hineinzuleben vermochte, er sie gar nicht, nicht einmal schlecht, darstellen konnte. Darum übernahm er solche Rollen nie und war durch kein Zureden und durch kein noch so eindringliches Beweisen dazu zu bewegen.

Aus dem Gesagten erklärt sich aber auch das Wesen und die Lebensweise Dalls außer dem Theater. Er hatte ein sehr einnehmendes Aeußere, war in seinen Bewegungen leicht und gefällig und trug seinen Körper als den Ausdruck eines lebhaften und beweglichen Geistes, der sich durch dieses Werkzeug sehr deutlich aussprach. Er war heiter, suchte seine Freude, wo er sie fand, und liebte die gesellige Laune, daher man, wenn er hinter einem Glase guten Weines bei plaudernden Freunden saß und selber plauderte, unmöglich glauben konnte, daß Das derselbe Mann sei, der unsere Seele in seinen großartigen Darstellungen zu den tiefsten Erschütterungen, zu Angst und Entsetzen und zu Freude und Entzücken treiben konnte. Aber gerade weil er Das war, was er spielte, und weil er dafür in seinem Körper den treffendsten Ausdruck fand, so stellten sich die Gefühle, die in seinem feurigen Geiste entstanden, auf der Oberfläche seines Körpers feurig dar, sei es in Bewegung,

in Ausdruck, in Stimme, und rissen hin. Darum war er der Liebling der Gesellschaft, er belebte sie und gab ihr Empfindungen. Man suchte ihn und bestrebte sich, ihn zu fesseln. Er bewegte sich in den mannigfachsten Kreisen und lernte daraus die leichte und geebnete Freiheit seines Benehmens; aber er wurde von keinem derselben gebannt: wie er sich im Spiele von seinem Geiste leiten ließ, so führte ihn derselbe auch unter Menschen, daß er mit ihnen lebe und empfinde, er führte ihn in die Natur, daß er sie anschaue und fühle; aber er entführte ihn auch wieder von den Menschen, wenn seinem Geiste nichts mehr zur Bewegung gegeben wurde, und er entführte ihn von der Natur, wenn ihre sanfte Sprache aufhörte, ihn zu erregen, und wenn er gewaltigere Eindrücke und tieferen Wechsel suchte. Er lebte daher in Zuständen und verließ sie, wie es ihm beliebte.

Dieser Mann nun war mit dem Rentherrn bekannt, und man konnte sagen, daß er vielleicht in nichts so beständig war, als in dieser Bekanntschaft. Er ging sehr gerne, wenn er in was immer für Umgebungen gewesen war, auf den Sanct Petersplatz, stieg die vier Treppen empor, läutete an der Glocke des Eisengitters, ließ sich von der ältlichen Magd öffnen und ging durch das Vorzimmer in die Heldenstube des Rentherrn. Da saß er und plauderte mit dem Rentherrn über die vielen verschiedenen Dinge, die dieser trieb. Ja vielleicht kam er gerade deßhalb so gerne in die Gesellschaft des Rentherrn, weil es da so Mannigfaltiges gab. Besonders war es die Kunst, die Dall in allen ihren Gestalten, ja selbst Abarten anzog. Darum wurden die Verse des Rentherrn besprochen, er mußte auf einer seiner zwei Geigen spielen, er mußte auf der Flöte blasen, er mußte das eine oder das andere Musikstück auf dem Flügel vortragen, oder man saß an der Staffelei und sprach über

die Farben eines Bildes oder über die Linien einer Zeichnung. Gerade in dem Letzteren war Dall am erfahrensten und war selber ein bedeutender Zeichner. Zu den Pappgestalten des Rentherrn gab er Länge und Breite, er gab Beziehungen und Verhältnisse an.

In Bezug auf die an die Wände geklebten Bildnisse berühmter Männer legte er sich auf das niederste Ruhebett und musterte die untere Reihe durch. Der Rentherr mußte ihm bei jedem erzählen, was er von ihm wußte, und wenn Beide nichts Ausreichendes von einem Manne sagen konnten, als daß er berühmt sei, so suchten sie Bücher hervor und forschten so lange, bis sie Befriedigendes fanden. Dann legte er sich auf die höheren Ruhebette, dann saß er auf den nächsten, dann stand er, und endlich befand er sich auf den verschiedenen Stufen der Leiter. Bei dieser Gelegenheit lernte er die Bequemlichkeit solcher Ruhebette kennen, und der Rentherr mußte ihm einen großen Rollsessel machen lassen, der eine gepolsterte Rücklehne und gute Seitenarme hatte.

In diesem Rollsessel saß er gerne, wenn er kam, und man überließ sich der Plauderei.

Auf diese Weise verging eine geraume Zeit.

Endlich fing Dall ein Liebesverhältniß mit der Frau des Rentherrn an und setzte es eine Weile fort. Die Frau selber sagte es endlich in ihrer Angst dem Manne.

Dall mußte davon gewußt haben, oder er mußte es an dem Gewissen der Frau gemerkt haben, daß sie ihrem Manne das Verhältniß mit seinem Freunde bekennen würde. Denn er kam in diesen Tagen nicht, obwohl er sonst in der letzten Zeit häufiger in die Wohnung am Sanct Petersplatze gekommen war, als es in der früheren Zeit der Fall gewesen war.

Der Rentherr war in einer außerordentlichen Wuth, er wollte zu Dall rennen, ihm Vorwürfe machen, ihn ermorden; aber auch in seiner Wohnung war Dall nicht zu finden, er spielte auch in jener Zeit nicht im Theater, und man wußte nicht, wo er war. Der Rentherr gab sich Mühe, Dall aufzufinden, er ging alle Tage zu verschiedenen Zeiten in dessen Wohnung, aber er fand ihn niemals, und die Leute sagten, Dall habe eine kleine Erholungsreise gemacht. Dasselbe war auch in der Stadt in allen Kreisen bekannt, und man sagte, der Künstler werde wohl bald wieder zurückkehren und die Welt mit seinem Glanze erfreuen. Der Rentherr aber ließ sich nicht irre machen, er fuhr fort, Dall zu suchen. Er suchte ihn in allen Theilen der Stadt, er suchte ihn an öffentlichen Plätzen, in der Kirche, an Vergnügungsorten, auf Spaziergängen, er suchte ihn neuerdings in seiner Wohnung. Der Gesuchte war nirgends zu finden.

So trieb es der Rentherr eine geraume Weile fort. Plötzlich aber wurde er sehr stille. Seine Freunde sahen, daß die Unruhe, die ihn in der letzten Zeit befallen hatte, verschwunden war. Er saß ruhig und sinnend. Da ging er zu seinem Weibe und sagte, sie habe an Dall fallen müssen, warum habe er ihn in's Haus geführt, sie habe ihm das Herz gegeben, wie er es Tausenden an einem Schauspielabende aus dem Leibe nehme.

Selber gegen Freunde, denen aus leisen Vermuthungen, die in der Stadt herumgingen, die Sache im Allgemeinen bekannt wurde, äußerte er sich bewußt oder unbewußt in einem Sinne, daß sie eine Gemüthslage in ihm vermuthen mußten, wie die eben geschilderte war.

Auch Dall mußte in seiner Entfernung von dem Stande der Sache Nachricht erhalten haben, und er mußte wissen, daß der Rentherr ruhig sei; denn da sich nichts Besonderes

ereignete, und die Dinge ihren Gang zu gehen schienen, war Dall wieder in der Stadt und wurde wieder auf der Bühne gesehen.

Eines Tages verschwand die Frau des Rentherrn. Sie war ausgegangen, wie sie gewöhnlich auszugehen pflegte, und war nicht wiedergekommen.

Der Rentherr hatte gewartet, er hatte bis in die Nacht gewartet; aber da sie nicht erschien, hatte er gedacht, es könne sie ein Unglück betroffen haben, und er fuhr in einem Miethwagen zu allen Bekannten und Freunden und fragte, ob sie seine Gattin nicht gesehen hätten; aber Niemand wußte eine Auskunft zu geben. Am andern Tage zeigte er die Sache bei den Behörden an, er foderte den Schutz der Aemter, und er bekümmerte sich um alle Verunglückten oder Aufgefundenen. Aber auch die Aemter fanden nichts, und unter den Verunglückten, die sich vorfanden, war sie nicht, und unter den Aufgefundenen, die sich als heimathlos auswiesen, war sie nicht.

Da dachte der Rentherr, Dall könne sie irgendwohin geführt haben und halte sie dort verborgen. Er ging zu Dall und foderte von ihm, daß er ihm sage, wo sein Weib sei, und daß er ihm dasselbe zurückgebe. Dall betheuerte, er wisse nichts von der Frau, er habe sie seit seinem letzten Besuche in der Wohnung auf dem Sanct Petersplatze nicht mehr gesehen, er gehe von seiner Wohnung nicht viel aus, und zwar nur in das Theater und wieder zurück.

Der Rentherr ging nach Hause.

Nach einiger Zeit kam er wieder zu Dall, kniete vor ihm nieder, faltete die Hände und bat ihn um sein Weib. Dall erwiederte wieder, er wisse von dem Weibe gar nichts, dasselbe habe sich nicht mit seinem Willen entfernt, er kenne dessen Aufenthalt nicht und könne es nicht zurückgeben.

Der Rentherr entfernte sich wieder.

Nach einigen Tagen kam er abermals, kniete abermals nieder und bat mit gefalteten Händen um sein Weib. Dall schwor, daß er nicht wisse, wo die Frau sei, und daß er sie nicht zurückgeben könne.

Der Rentherr kam nach einigen Tagen noch einmal, that Dasselbe und bekam dieselbe Antwort. Dann kam er nicht mehr. Er verabschiedete seine Magd, er nahm das kleine Kindlein aus dem Bette, er nahm es auf den Arm, ging aus seiner Wohnung, sperrte hinter sich zu und ging fort.

Wenn Freunde zu dem Rentherrn kamen, um ihn zu besuchen, so hörten sie von den Leuten in dem Hause, der Rentherr sei fort, er müsse eine Reise angetreten haben; denn er habe das Kindlein mitgenommen und habe, obwohl es Sommer war, den Mantel angehabt.

So stand die Wohnung in dem vierten Stockwerke des Hauses auf dem Sanct Petersplatze leer, und das eiserne Gitter auf dem Gange war geschlossen.

Als ein halbes Jahr vergangen war, und weder der Rentherr zurückgekehrt war, noch auch Jemand die Miethe für die Wohnung bezahlt hatte, zeigte der Besitzer des Hauses den Vorfall bei der Obrigkeit an. Man ließ mehrere Freunde des Abwesenden kommen und fragte sie, ob sie dessen Aufenthalt wüßten; allein Keiner wußte ihn. Man ließ nach und nach Alle kommen, von denen man wußte, daß sie mit dem Rentherrn in Beziehung gewesen seien; aber kein Einziger konnte eine Auskunft geben. Auf das Anrathen des Gerichtes, und weil ihn sein eigenes Wohlwollen gegen den Rentherrn dazu trieb, entschloß sich der Hausbesitzer, noch eine Zeit zu warten, ob der Rentherr nicht etwa von selber zurückkehren würde. Nach der Aussage der Bewohner des Hauses und des Pförtners desselben hatte

der Rentherr nicht das Kleinste von seiner Wohnung fortbringen lassen, ja man erinnerte sich nicht einmal genau, ob er bei seiner Abreise einen Koffer gehabt habe, oder nicht. Da man nun wußte, daß viele und kostbare Sachen in der Wohnung seien, so war es wahrscheinlich, daß der Rentherr nur verreiset sei, daß ihn irgend ein Zufall getroffen haben müsse, der ihn hindere, zurückzukehren, oder eine Nachricht zu geben, und daß er schon wieder kommen werde.

Allein da bereits zwei Jahre vergangen waren, und da der Rentherr weder selber zurückgekehrt war, noch auch eine Nachricht von sich gegeben hatte, ließ man ihn ämtlich durch die Zeitungen auffodern, daß er von sich Nachricht zu geben und sich auszusprechen hätte, ob er seine dermalige Wohnung auf dem Sanct Petersplatze noch ferner behalten und die Miethe gesetzmäßig berichten würde. Wenn in einer gegebenen Frist keine Nachricht einginge, so würde man seine Wohnung als aufgekündet betrachten, würde seine Zurücklassenschaft versteigern, davon die angelaufene Miethe bezahlen und den etwaigen Rest in gerichtliche Verwahrung nehmen.

Allein auch die Frist verstrich, ohne daß der Rentherr kam, oder eine Nachricht eintraf, oder Jemand erschien, der sich um die Wohnung annahm.

Da schritt man zur ämtlichen Oeffnung derselben.

Ein Schlosser mußte das Schloß des eisernen Gitters eröffnen. Die ältliche Magd erschien nicht mehr, die Leute in das Vorzimmer und in die Stube des Rentherrn zu geleiten, ihr Küchenfenster war nicht glatt und rein, wie ehedem, sondern es war voll Staub und hing voll Spinneweben. In der Küche war Alles, wie nach dem Gebrauche, die Magd hatte vor ihrem Weggange Alles noch gereinigt und an seinen Platz gestellt, nur war jedes Ding voll Staub,

und die hölzernen Küferarbeiten waren zerfallen, und die Reifen lagen um sie. In dem Vorzimmer waren die großen Kästen mit Kleidern erfüllt, von den wollenen flog eine Wolke Motten auf, die andern waren unversehrt. Es hingen auch die Sachen der Frau da, und darunter schöne seidene Gewänder. In dem Speisekasten befanden sich die Eßgeräthe und das Silbergeschirr.

Da man das Zimmer des Rentherrn eröffnet hatte, fand sich Alles, wie es sonst gewesen war. Der Flügel stand eröffnet, die zwei Geigen waren da, die Fächer mit den Flöten, nur eine Flöte fehlte. Auf der Staffelei war ein angefangenes Bild, auf dem Schreibtische lagen Bücher und Schriften, und das Bett war mit seiner feinen Decke überzogen. Die berühmten Männer waren bestaubt und von der eingeschlossenen Luft vergelbt. Die Ruhebetten standen umher, aber sie waren lange nicht gerollt worden. Der große Armsessel des Schauspielers stand mitten in dem Zimmer.

In der Wohnung der Frau war schier keine Veränderung, es standen die Geräthe in der alten Ordnung, und es lagen die alten Sachen auf ihnen; aber die kleinen Veränderungen, die doch vor sich gegangen waren, zeigten, wie es hier anders geworden sei. Die schweren Vorhänge hingen ruhig herab, da sie doch sonst bei den geöffneten Fenstern sich leicht bewegt hatten, die Blumen und Pflanzen standen als verdorrte Reiser, die Uhr mit dem sanften Gange hatte auch diesen nicht, das Pendel hing stille, und sie zeigte unabänderlich auf dieselbe Stunde. Die Linnen und anderen Arbeiten lagen wohl auf den Tischen, aber sie zeigten keine anfassende Hand und trauerten unter dem Staube. In dem Seitengemache hingen die weißen Vorhänge in den vielen Falten hernieder, aber in den Falten war der leichte, schnell rieselnde Staub, die heilige Mutter schaute von dem Bilde

nieder, die rothe Umhüllung war grau, der vergoldete Engel hielt die Spitze des Linnenzeltes, aber auf den Linnen lag der Staub, und unter ihnen war der leere Korb, und in ihm nicht mehr das rosige Angesicht des Kindes.

Das Amt nahm alle Gegenstände dadurch in Empfang, daß es dieselben in ein Buch verzeichnete. Dann wurden sie in zwei Zimmer zusammengestellt, daß man sie besser übersehen und überwachen könnte. Hierauf wurde die Wohnung wieder verschlossen und versiegelt.

Unter den vorgefundenen Sachen war nichts, was von dem Aufenthalte und den weiteren Verhältnissen des Rentherrn hätte Kunde geben können. Auch kein Geld wurde gefunden, man vermuthete, daß er alles Bare auf die Reise mitgenommen habe.

Der Tag der Versteigerung wurde anberaumt, und als diese vor sich gegangen war, wurde ein Theil des Erlöses dem Besitzer des Hauses als angewachsener Miethbetrag sammt dessen Zinsen gegeben, der Rest für den abwesenden Rentherrn von dem Amte in Verwahrung genommen. Die Helden waren sämmtlich von den Wänden abgelöset worden, die Wohnung in dem vierten Stockwerke im Hause auf dem Sanct Petersplatze stand leer, und auf einem an dem Thore desselben angeschlagenen Zettel war zu lesen, daß sie an einen neuen Miether zu vergeben sei.

Die Sache hatte in Wien großes Aufsehen gemacht, man hatte mehr oder minder eine Ahnung von dem wahren Sachverhalte und redete eine geraume Zeit davon. Einmal ging die Sage, der Rentherr sei in den böhmischen Wäldern, wohne dort in einer Höhle, halte das Kind in derselben verborgen, gehe untertags aus, um sich den Lebensunterhalt zu erwerben, und kehre Abends wieder in die Höhle zurück. Aber es kamen andere Ereignisse der großen Stadt,

wie sich überhaupt die Dinge in solchen Orten drängen, man redete von etwas Anderem, und nach Kurzem war der Rentherr und seine Begebenheit vergessen.

Es war seit der Zeit, in welcher sich Das zugetragen hatte, was oben erzählt worden ist, eine Reihe von Jahren vergangen. Die Erzählung rührt von einer Freundin her, welche den Künstler recht gut gekannt hat, und welche das genauere Verhältniß desselben zur Familie des Rentherrn von seinen Freunden erfahren hatte. Denn sie selber war zur Zeit, da die Begebenheit sich zugetragen hatte, noch zu jung gewesen, um viel von ihr berührt zu werden.

Wir lassen nun aus ihrem Munde das Weitere folgen.

Vor ziemlich langer Zeit, erzählte sie, als ich mit meinem Gatten erst einige Jahre vermählt war, hatten wir eine sehr angenehme und freundliche Vorstadtwohnung. Mein Gatte konnte recht leicht den kleinen Weg in die Stadt, in welche ihn täglich seine Amtsgeschäfte riefen, zurücklegen; ich kam nicht oft hinein, weil ich mit meiner Häuslichkeit sehr viel beschäftigt war, weil mir damals die kleinen Kinder viel zu thun gaben, weil ich mich ihrer Pflege sehr gerne widmete, und wenn ich doch in die Stadt mußte, so war, wenn es schön war, der Weg nur ein Spaziergang, und am Ende kostete bei schlechtem Wetter ein Wagen auch nicht gar viel. Für die Kinder aber war die luftige und freie Wohnung, zu welcher auch ein geräumiger Garten gehörte, von entschiedenem Vortheile, und ein bedeutender Arzt, der Freund meines Mannes, widerrieth, als der Letztere einmal die Wohnung aufgeben wollte, ihm diesen Vorsatz auf das Eindringlichste. Die Fenster eines Theils der Wohnung gingen auf den Garten und über ihn weg auf andere Gärten und endlich auf die nahen

Weinberge und Waldhügel der Umgebung. Hier war hauptsächlich ich mit den Kindern. Die vorderen Fenster sahen auf die breite, gerade und schöne Hauptstraße der Vorstadt, in welcher ein angenehmes, nicht zu bewegtes Leben herrschte, Kaufbuden und Waarenstände waren, und Wägen fuhren, und Menschen gingen. In diesem Theile der Wohnung war unser Gesellschaftszimmer, noch ein schönes Zimmer und das Arbeitsgemach meines Mannes. Die Entfernung zwischen der Stadt und dem Lande war so gleich und so kurz, daß wir zu keinem einen großen Weg zurückzulegen hatten.

Als einmal ein sehr schöner, milder Morgen war, ich glaube, es war zur Zeit des Frühlingsanbruches, als mein Gatte bereits in der Stadt war, die Kinder aber sich in der Schule befanden, ließ ich mich von der einschmeichelnden Luft bewegen, die Fenster zu öffnen, um die Wohnung zu lüften und bei dieser Gelegenheit, wie Das immer so folgt, auch ein wenig Staub abzuwischen, aufzuräumen und Dergleichen. Wir hörten in unsere Wohnung gerne das Kirchenglöcklein des Krankenhauses, wenn es zur Messe rief, und ich ging nicht selten, wenn ich eben darnach angekleidet war, hinüber, meine Andacht zu verrichten. Eben tönte auch wieder das Glöcklein durch die Lüfte, als ich bei einem Fenster unsers schönsten Zimmers gegen die Straße hinaussah und ein Abwischtuch ausschwang. Ich hatte aber außer dem Klingen des Glöckleins auch noch einen andern Eindruck, der mich bewog, noch ein Weilchen an dem Fenster zu bleiben. Da ich nämlich hinuntersah, was denn für Leute gingen, erblickte ich ein seltsames Paar. Ein Mann, nach dem Rücken zu schließen, den er mir zukehrte, schon ziemlich bejahrt, mit einem dünnen, gelben Molldonröckchen, blaßblauen Beinkleidern, großen Schuhen und einem kleinen runden Hütchen angethan, ging auf der Straße dahin; er

führte ein Mädchen, das eben so seltsam gekleidet war, in einen braunen Überwurf, der ihr fast, wie eine Toga, um die Schultern lag. Das Mädchen hatte aber einen so großen Kopf, daß es zum Erschrecken gereichte, und daß man immer nach demselben hinsah. Beide gingen mäßig schnell ihres Weges; aber Beide so unbeholfen und ungeschickt, daß man sogleich sah, daß sie Wien nicht gewohnt seien, und daß sie sich nicht so zu bewegen verstünden, wie die anderen Menschen. Aber bei aller Unbeholfenheit und Ungeschicklichkeit war der Mann doch noch beflissen, das Mädchen zu leiten, mit ihm den fahrenden Wägen auszuweichen und es vor dem Zusammenstoße mit Personen zu hüten. Sie schlugen gerade den Weg ein, der zu dem Kirchlein führte, von dem eben das Glöcklein tönte.

Von Neugierde getrieben, und weil ich dachte, daß der Mann etwa das Mädchen in die Messe führe, beschloß ich, auch dahinzugehen, meine Andacht zu verrichten und nebenbei auch etwas Näheres von den Beiden zu erfahren, oder sie zu betrachten. Ich kleidete mich schnell an, warf ein Tuch um, setzte den Hut auf und ging fort. Ich bog in das kleine Gäßchen ein, das von unserer Hauptstraße um die Ecke der Soldatenarzneischule herum gegen die Gegend des Kirchleins führt, wohin ich die zwei Menschen hatte einlenken gesehen; allein ich erblickte sie nicht in dem Gäßchen. Ich ging dasselbe entlang, ging durch den Schwibbogen, der dasselbe damals noch schloß, wendete mich um die Häuserecke und wandelte bis zur Kirche; aber ich sah sie nirgends. Auch in der Kirche, in der wenig Menschen waren, erblickte ich sie nicht. Ich verrichtete nun meine gewöhnliche Andacht, vertiefte mich in dieselbe, und da die Messe vorüber war, und ich mich zum Fortgehen rüstete, sah ich mich noch einmal rings herum, um ihnen Hilfe anzubieten, wenn sie Deren vielleicht bedürften; allein ich

hatte mich geirrt, das Paar war wirklich nicht in der Kirche. Ich verfügte mich nun auch wieder nach Hause.

Es war seit diesem Vorfalle eine bedeutende Zeit vergangen, und ich hatte ihn längst vergessen, als ich mit meinem Gatten einmal in einer sehr schönen Nacht von der Stadt nach Hause ging. Wir waren in dem Theater in der Hofburg gewesen, und da die Nacht gar so schön und heiter war, so bestimmte uns dieser Umstand, das Anerbieten eines Freundes, der mit uns der Vorstellung beigewohnt hatte, anzunehmen, und bevor wir nach Hause gingen, noch ein wenig bei seiner Familie einzutreten. Wie es zu geschehen pflegt, man sprach dort von dem Stücke, man stritt hinüber und herüber, man brachte Erfrischungen, und es wurde Mitternacht, ehe wir aufbrachen. Wir lehnten den Antrag unseres Freundes, uns seinen Wagen zu geben, ab und sagten, es wäre ein Raub an dieser schönen Nacht, wenn wir in dem Wagen säßen und den freien Raum, der zwischen der Stadt und der Vorstadt ist, durchflögen, statt ihn langsam zu durchwandeln und seine freie, erhellte Schönheit zu genießen. Man widersprach uns nicht mehr, und wir machten uns zu Fuße auf.

Als wir aus dem Thore hinaustraten und die Stadt hinter uns ließen, empfing uns der heitere, große Grasplatz mit seinen vielen Bäumen, und eine wirklich herrliche Mondnacht stand über dem Raume. Ein ungeheurer Himmel, wie aus einem Edelsteine gegossen, war über der großen Rundsicht der Vorstädte, nicht ein einziges Wölkchen war an ihm, und von seinem Gipfel schien das Rund des Mondes lichtausgießend nieder. Wir wandelten an der Reihe der Bäume, die den Fahrweg säumten, dahin, mancher einzelne Wanderer und manches Paar begegnete uns. Weil die Nacht so duftend und beinahe südlich war, machten wir den Weg über den freien Raum noch einmal hin und

zurück, so daß wir endlich beinahe die Letzten auf dem Platze waren. Wir wendeten uns nun auch, um nach Hause zu gehen. Als wir an der Häuserreihe unserer Vorstadt hingingen, und uns kein Mensch mehr begegnete, merkten wir, daß wir doch nicht die Einzigen wären, welche von dieser schönen Mondnacht angezogen würden, sondern daß auch noch ein Anderer von ihren Strahlen in seinem Herzen erregt wäre; denn wir hörten in der allgemeinen Stille, die nur durch unsere Tritte und durch manchen fernen Ruf einer Nachtigall unterbrochen wurde, ein seltsames Flötenspiel. Wir hörten es anfangs ganz leise, dann, da wir weiter kamen, lauter. Wir blieben ein wenig stehen, um zu horchen. Wenn es ein gewöhnliches Flötenspiel gewesen wäre, würden wir wahrscheinlich bald weiter gegangen sein; denn es ist nichts Seltenes, daß man auch noch spät in der Nacht aus irgend einem Hause unserer Stadt Musik hört; aber das Flötenspiel war so sonderbar, daß wir länger stehen blieben. Es war nicht ein ausgezeichnetes Spiel, es war nicht ganz stümperhaft, aber was die Aufmerksamkeit so erregte, war, daß es von Allem abwich, was man gewöhnlich Musik nennt, und wie man sie lernt. Es hatte keine uns bekannte Weise zum Gegenstande, wahrscheinlich sprach der Spieler seine eigenen Gedanken aus, und wenn es auch nicht seine eigenen Gedanken waren, so gab er doch jedenfalls so Viel hinzu, daß man es als solche betrachten konnte. Was am meisten reizte, war, daß, wenn er einen Gang angenommen und das Ohr verleitet hatte, mitzugehen, immer etwas Anderes kam, als was man erwartete und das Recht hatte, zu erwarten, so daß man stets von vorne anfangen und mitgehen mußte und endlich in eine Verwirrung gerieth, die man beinahe irrsinnig hätte nennen können. Und dennoch war trotz des Unzusammenhanges eine Trauer und eine Klage und noch etwas

Fremdartiges in dem Spiele, als erzählte der Spieler in ungefügen Mitteln seinen Kummer. Man war beinahe gerührt.

„Das ist sonderbar,“ sagte mein Gatte, „Der muß das Flötenspiel auf einem eigenthümlichen Wege gelernt haben, er stimmt richtig an, er fährt nicht fort, er verhaftet die Sache, er kann mit dem Hauche nicht haushalten, er überstürzt ihn und reißt ihn ab und hat doch eine Gattung Herz darin.“

Wir konnten auch nicht ergründen, woher das Spiel kam, fast hätten wir geglaubt, daß es aus dem alten Perron'schen Hause klinge, in dessen Nähe wir uns befanden; aber das Haus war im Begriffe abgetragen zu werden, es war schon nur mehr sehr wenig bewohnt, und die Töne klangen durchaus nicht, als kämen sie von irgend einem Fenster herab.

Als wir noch ein Weilchen gestanden waren, gingen wir weiter, das seltsame Flötenspiel wurde hinter uns undeutlich, endlich hörten wir es gar nicht mehr, wir kamen nach Hause und begaben uns neben unsern Kindern, die schon mehr als die Hälfte ihres erquickenden Schlafes ausgeschlafen hatten, zur Ruhe.

Nach dieser Begebenheit verging wieder eine geraume Zeit.

Wer schon länger in unserer Stadt lebt, wird sich noch des alten Perron'schen Hauses erinnern. Wer überhaupt etwa fünfzehn bis zwanzig Jahre her Wien kennt, der wird wissen, daß diese Stadt in beständigem Umwandeln begriffen, und daß sie trotz ihres Alters eine neue Stadt ist; denn die Häuser werden immer nach neuer Art und zu dem Zwecke der Benützung umgebaut, alte unveränderliche Denkmale, wie etwa die Kirche von Sanct Stephan, gibt

es zu wenige, als daß sie der Stadt ein allgemeines Aussehen aufdrücken könnten, und so sieht sie immer, wie eine von gestern, aus. Das alte Perron'sche Haus stand an der Hauptstraße der Vorstadt, in welcher wir wohnten, und war nicht gar weit von unserer Wohnung entfernt. Es hatte noch die Eigenthümlichkeit, welche die jetzigen jungen Bewohner der Hauptstadt nicht mehr kennen, daß es unterirdische Wohnungen hatte. Die Fenster solcher Wohnungen gingen gewöhnlich dicht an dem Pflaster der Straßen heraus. Sie waren nicht sehr groß, hatten starke eiserne Stäbe, hinter denen sich gewöhnlich noch ein dichtes eisernes Drahtgitter befand, das, wenn der Bewohner nicht besonders reinlichkeitliebend war, mit dem hingeschleuderten und getrockneten Kothe der Straße bedeckt war und einen traurigen Anblick gewährte. Das Perron'sche Haus war auch ohnedem schon ein sehr altes Haus, es sah schwarz aus und hatte Verzierungen aus sehr alten Zeiten. Es ging nur mit seiner schmäleren Seite auf die Straße, mit den größeren Räumen ging es gegen einen Garten zurück. Es hatte ein kleines Pförtlein, das mit dunkelrother, fast schwarz gewordener Farbe angestrichen und mit vielen metallenen Nägeln beschlagen war, deren Stoff man nicht mehr erkennen konnte, weil sich die breiten Köpfe mit Schwärze überzogen hatten. Es war wohl neben dem Pförtchen ein größeres Hausthor, aber dasselbe war seit undenklichen Zeiten nicht mehr benützt worden, es war geschlossen, es war voll Straßenkoth und Staub und hatte zwei Querbalken, die mit eisernen Klammern an der Mauer befestigt waren.

Wir hatten damals einen Freund, der es auch in allen folgenden Zeiten geblieben ist. Es war der Professor Andorf. Er war unvermählt, war ein heiterer, freundlicher Mann, voll geistiger Anlagen, er hatte ein warmes, empfindendes Herz und war für alles Gute und Schöne empfäng-

lich. Er kam sehr oft zu uns, war mit meinem Manne in gelehrten Verbindungen, und es wurde öfter etwas Schönes vorgelesen, oder Musik gemacht, oder traulich von verschiedenen Dingen gesprochen. Dieser Professor Andorf wohnte in dem Perron'schen Hause, er wohnte nicht einmal auf die Gasse heraus, sondern in dem Hofe. Er hatte freiwillig diese Wohnung gewählt, weil sie für seine Beschäftigungen, die in Lesen, Schreiben oder etwas Klavierspielen bestanden, sehr ruhig war; und obwohl er ein heiterer, geselliger Mann war, hatte er doch gerade diese Wohnung gewählt, weil es seinen dichtenden Kräften, die sich nicht sowohl im Hervorbringen, als vielmehr im Empfangen äußerten, zusagte, das allmäliche Versinken, Vergehen, Verkommen zu beobachten und zu betrachten, wie die Vögel und andere Thiere nach und nach von dem Mauerwerke Besitz nahmen, aus dem sich die Menschen zurückgezogen hatten; es gehe ihm in der Welt nichts darüber, pflegte er zu sagen, an einem Regentage an seinem Fenster zu stehen und das Wasser von den Disteln, dem Huflattig und den andern Pflanzen, die in dem Hofe stehen, niederträufeln und die Nässe sich in den alten Mauern herabziehen zu sehen.

Einmal sagte mein Gatte, da er schon angezogen war und eben in sein Amt gehen wollte: „Da ist ein Buch, es gehört dem Professor Andorf, es ist sehr wichtig, mir ist daran gelegen, daß es nicht in fremde Hände komme, sei so gut, schlage es in ein Papier ein, siegle das Papier zu, und schicke das Buch durch Jemand Zuverlässigen an den Professor. Ich hatte nicht mehr Zeit, das Geschäft selber zu besorgen, und wende mich daher an Dich.“

Er legte das Buch auf mein Nähtischchen, ich sagte ihm zu, daß ich seinen Auftrag vollziehen würde, und er ging fort, um sich an seine Dienstgeschäfte zu begeben.

Da mir aber im Laufe des Vormittages einfiel, daß ich ohnedem in die Stadt gehen müsse, und daß ich da an dem Perron'schen Hause vorübergehe, so dachte ich, daß ich ja bei dieser Gelegenheit das Buch selber abgeben könnte, so könne es ganz gewiß in keine unrechten Hände kommen. Ich beschloß also, so zu thun. Da die Zeit gekommen war, kleidete ich mich an, that das Buch in meine Arbeitstasche, die ich gerne am Arme mitzutragen pflege, und machte mich auf den Weg. Als ich zu dem Perron'schen Hause gekommen war, drückte ich auf die Klinke des kleinen, rothen Pförtchens. Ich war nie in dem Hause gewesen. Die Klinke gab leicht nach, und das Pförtchen öffnete sich. Als ich aber in dem Gange stand, der sich hinter dem Pförtchen öffnete, sah ich mich vergeblich nach einer Stube oder Wohnung um, in der ein Pförtner oder Dergleichen wäre, der mir Auskunft geben könnte. Ich ging also in dem Gange weiter, der mir keine Treppe in die höhern Stockwerke zeigte, und gelangte in den Hof. Derselbe war mit großen, aber zum Theile schon zerbrochenen Steinen gepflastert. Ich sah da die Pflanzen des Professors Andorf stehen, die ihn bei dem Regen mit ihrem triefenden Wasser ergötzten, ich sah aber auch bei allen Fugen der Steine das Gras herausstehen, das schön und unzertreten wuchs. An den Mauern, die den Hof bildeten, sah ich mehrere Thore, die zu Stallungen oder Wagenbehältern führen mochten, aber die Thore wurden nie geöffnet, was ihr ausgewittertes, vertrocknetes und zum Theil zerfallenes Aussehen, das hohe Gras zu ihren Füßen und die braun verrosteten Angeln bewiesen. Es waren auch drei Mündungen, die zu Treppen führten, aber die Mündungen sahen unwirthlich aus, und die Treppen schienen nicht betreten zu werden. Unter den erblindeten oder bläulich schillernden oder theils mit hölzernen Läden verschlossenen Fenstern sah ich auch einige mit reinem Glase,

hinter denen weiße Vorhänge waren. Ich schloß, daß diese zu der Wohnung des Professors gehören möchten, wußte aber nicht, wie ich zu dieser Wohnung hinangelangen könnte.

In diesem Augenblicke hörte ich leise Tritte hinter mir und vernahm eine nicht unangenehme, etwas feine Männerstimme, die sagte: „Wünschen Sie etwas?"

Ich wendete mich um und sah ein Männchen hinter mir stehen, das spärliche graue Haare auf dem Haupte und einen schlichten Ausdruck in dem Angesichte hatte. Es war nicht eigentlich angekleidet; denn es hatte nur linnene Beinkleider an, eine ähnliche Jacke, auf dem Kopfe nichts und an den Füßen Pantoffel.

„Ich suche den Herrn Professor Andorf," sagte ich.

„Was wünschen Sie denn von dem Herrn Professor Andorf?" erwiederte er, „kann ich vielleicht eine Botschaft oder eine Übergabe bestellen, der Herr Professor ist nicht zu Hause."

Ich sah den Mann näher an. Er hatte ein längliches Angesicht und blaue Augen. Seine Miene stieß nicht ab.

„Ich hätte ein Buch zu übergeben," sagte ich, „das nur in seine Hände gehört, aber da er nicht zu Hause ist, so kann das Buch auch ein anderes Mal zu ihm kommen, mein Gatte kann es ein anders Mal herüberschicken."

„Ich bin der Pförtner des Hauses" erwiederte er, „Sie können mir das Buch schon anvertrauen; wenn Sie es aber vorziehen, es ihm selbst zu übergeben, oder durch Jemand Ihrer Leute übergeben zu lassen, so treffen Sie den Professor täglich bis neun Uhr früh und meistens auch zwischen vier Uhr und sechs Uhr Nachmittags."

Da ich unschlüssig zauderte und ihn ansah, sagte er: „Verehrte Frau, geben Sie mir das Buch, ich werde es behutsam anfassen, daß es nicht schmutzig werde, ich werde

nicht in dasselbe hineinsehen und werde es sogleich, wenn der Herr Professor Andorf nach Hause kömmt, in seine Hände geben."

Ich sah ihn wieder an. Das Anständige in seiner Stellung fiel mir auf. Seine Worte waren in dem Wenigen, was er mir sagte, sehr gewählt, wie man es in der bessern Gesellschaft findet, nur seine blauen Augen hatten etwas Unstättes, als blickten sie immer hin und her. Ich hatte nicht den Muth, ihn durch Mißtrauen zu kränken, ich nestelte meine Arbeitstasche auf, zog das Buch hervor und gab es in seine Hände. Ich hatte es in kein Papier eingeschlagen, weil ich es selber zu übergeben gedachte. Er bemerkte den Umstand gleich und sagte: „Ich werde das Buch in ein Papier einwickeln, werde es so liegen lassen, bis der Herr Professor kömmt, und werde es ihm so übergeben."

„Ja, thun Sie Das," sagte ich, und mit diesen Worten schied ich aus dem Hause.

Aber kaum war ich auf der Gasse, so bemächtigte sich meiner eine Unruhe. Etwa zwanzig Schritte von dem rothen Pförtlein an der Mauer des nächsten Hauses saß gerne eine Obstfrau. Sie saß jeden Tag da, wenn nicht gar ein zu abscheuliches Wetter war; denn an gewöhnlichen Regentagen hatte sie einen breiten Schirm über ihr Waarenlager ausgebreitet. Ich kannte die Frau sehr gut und hatte oft schon für die Kinder von ihr Obst gekauft. Zu dieser Frau ging ich hin. Ich fragte sie, ob sie den Pförtner des Perron'schen Hauses kenne. Sie sagte, daß sie ihn kenne, daß er ein ordentlicher Mann sei, daß, wenn er ausgehe, er gewiß immer vor Anbruch der Nacht nach Hause komme. Man könne ihm nichts nachsagen, er sei sehr stille. Uebrigens sei es schon daran, daß man das Perron'sche Haus umbauen müsse, es wohnen schon nicht mehr viele Leute

darinnen, vornehme schon gar nicht, wenn man den Herrn Professor Andorf ausnehme, wie ich ja selber sehr gut wisse, und in wenig Jahren werde gar Niemand mehr drin wohnen wollen. Wenn Herr Perron nicht immer in fremden Ländern wäre, so würde er wissen, wie es mit dem Hause stehe, daß es ihm nicht Viel eintrage, und daß er besser fahren würde, wenn er es niederrisse und ein anderes an dessen Stelle aufbaute.

Ich kaufte von der Frau einiges Obst, that es in meine Tasche und setzte meinen Weg in die Stadt fort.

Als mein Gatte nach Hause gekommen war, und wir bei dem Mittagessen saßen, drückte mich das Gewissen, und ich sagte ihm, was ich gethan habe: aber er, nach seiner ihm von jeher innwohnenden Güte und Milde, beruhigte mich und sagte, ich hätte vollkommen recht gethan, er selber, wenn er das Buch hinübergetragen hätte und ihm das Gleiche begegnet wäre, hätte nicht anders gehandelt. Das Buch würde schon in die rechten Hände kommen. Deßohngeachtet fragte ich den Professor, als er das erste Mal nach dieser Begebenheit zu uns kam, ob er das Buch erhalten habe, ich hätte es in die Hände des Pförtners des Perron'schen Hauses gegeben.

„Das Buch habe ich erhalten," sagte der Professor, „aber ich habe geglaubt, daß Sie es mir durch jenen alten Mann überschickt haben. Daß wir im Perron'schen Hause einen Pförtner besitzen, habe ich gar nicht gewußt, und wenn wir einen haben, so muß es der stillste Pförtner der Welt sein; denn ich habe nie etwas von ihm vernommen. Ich habe einen Schlüssel, durch den ich mir das Pförtchen öffne, wenn ich so spät nach Hause komme, daß es schon verschlossen ist. Uebrigens thut es mir leid, daß ich nicht zu Hause gewesen bin, da Sie in das Perron'sche Haus gekommen sind, daß ich Sie hätte empfangen und Ihnen

die vorkommenden Merkwürdigkeiten des Hauses hätte zeigen können."

Wieder war seit diesem Vorfalle eine bedeutende Zeit vergangen, als sich ein neues Merkmal zutrug. Unser ältester Sohn Alfred kam einmal von der Schule nach Hause. Er lief eifrig die Treppe heran, er stürzte in die Stube und rief: „Mutter, ich habe ihm nichts gethan, Mutter, ich habe ihm nichts gethan."

„Alfred," sagte ich, „was ist dir denn?"

„Mutter, du weißt das Perron'sche Haus," erwiederte er, „da ging ich auf dem breiten Pflaster des Weges für die Fußgeher, und da sah ich einen Raben auf dem Pflaster sitzen, der sich nicht fürchtete, der nicht fliegen zu können schien, und der vor mir, da ich mich näherte, herging. Ich duckte mich ein wenig, sprach zu ihm, langte nach ihm, und er ließ sich fangen. Mutter, ich habe ihm nichts gethan, ich habe ihn nur gestreichelt. Da sah bei den Erdfenstern des Perron'schen Hauses ein fürchterlich großes Angesicht heraus und schrie: „Laß, laß!"

„Ich blickte nach dem Kopfe hin, er hatte starre Augen, war sehr blaß und war erschreckend groß. Ich ließ den Raben aus, richtete mich empor und lief nach Hause. Mutter, ich habe ihm wirklich nichts gethan, ich habe ihn bloß streicheln wollen."

„Ich weiß, Alfred, ich weiß," sagte ich, „lege deinen Schulsack ab, gehe in die Kinderstube, da wirst Du dein Nachmittagbrot bekommen und schlage Dir den Raben aus dem Sinn, es liegt nichts an ihm."

Der Knabe küßte mir die Hand und ging leichten Gemüthes in die Kinderstube.

Aber mein Gemüth war nicht so leicht, es war nachdenklich geworden. Mir fiel nun das vor vieler Zeit gesehene Paar ein, dem ich einmal in der Richtung nach der

Kirche des Krankenhauses nachgegangen bin. Das Mädchen hatte auch damals einen nach des Knaben Ausdruck fürchterlich großen Kopf gehabt. Ich fing nun an, die Begebenheiten zu verbinden. Wenn der von Alfred gesehene Kopf der nämliche gewesen ist, den ich an jenem Mädchen wahrgenommen hatte, so muß das Mädchen in einer unterirdischen Wohnung des Perron'schen Hauses wohnen. Wenn ich nun an den Pförtner des Perron'schen Hauses dachte, dem ich das Buch für den Professor Andorf gegeben hatte, so dürfte derselbe, wie mir jetzt vorkam, ungefähr die Gestalt und Größe des Mannes haben, den ich mit dem Mädchen über die Straße gehen gesehen hatte. Dann war der Pförtner vielleicht der Vater des Mädchens.

Mir fiel auch noch einmal auf, wie ordentlich, ja anständig sich damals der Pförtner benommen hatte, als er mir das Buch für den Professor Andorf abgenöthigt hatte, wie ausgewählt und gut seine Sprache gewesen sei, so daß es den Anschein hat, als sei hier etwas Besonderes im Spiele. Dieß steigerte meine Theilnahme noch mehr, und ich nahm mir vor, gelegentlich dem Pförtner des Perron'schen Hauses nachzuforschen, und wenn etwa eine Hilfe nothwendig sein sollte, sie nach den kleinen Mitteln, die mir zu diesem Zwecke gegeben waren, zu leisten.

Die Zeit, in welcher Alfred die Begegnung mit dem Raben gehabt hatte, war im Spätherbste gewesen. In dem sehr milden Winter, der darauf folgte, ging ich oft mit meinem Gatten in die Stadt. Wir gingen zum Theile zu Freunden, zum Theile besuchten wir auch das Theater, von dem ich damals eine sehr große Freundin gewesen war. Wenn wir in der Nacht nach Hause gingen, hörten wir noch einige Male das seltsame Flötenspiel, das wir in jener Mondnacht gehört hatten, und wir vernahmen jetzt deutlich,

daß es aus den unterirdischen Wohnungen des Perron'schen Hauses kam.

Die Gelegenheit aber, mit dem Pförtner des Perron'schen Hauses bekannt zu werden, war nicht leicht zu finden. Zuerst wollte ich nicht zudringlich sein, dann war der Professor Andorf so wenig mit dem Pförtner des Hauses bekannt, daß er nicht einmal gewußt hatte, daß das Haus einen Pförtner habe, und endlich kam überhaupt Niemand in das Perron'sche Haus, durch den eine Verbindung hätte eingeleitet werden können. Es verging ein Theil des Winters, ohne daß ich mein Vorhaben ins Werk setzen konnte.

Einmal war ich damit beschäftigt, unsere schöneren Zimmer ein wenig zu ordnen. Wir hatten am Tage vorher eine Gesellschaft bei uns gehabt, und es war Manches in Unordnung gerathen. Da hörte ich von der Gasse herauf ein Gesumme und Gebrause, und da ich ein Fenster öffnete und hinabschaute, sah ich mehrere Menschen an dem Pförtchen des Perron'schen Hauses stehen und sah, daß noch immer mehrere hinzugingen und sich zu ihnen gesellten. Ich rief eines meiner Dienstmädchen und schickte dasselbe hinab, um fragen zu lassen, was es denn gäbe.

Das Mädchen kam nach einer Weile zurück und sagte, der Pförtner des Perron'schen Hauses habe sich erschlagen. Ich warf sogleich einen Mantel um, ging hinab und ging gegen das Perron'sche Haus. Ich wollte mich aber mit den Leuten, die vor dem rothen Pförtchen standen, in kein Gespräch einlassen, sondern ging zu der mir bekannten Obstfrau, die bei ihrem Stande saß, und fragte: „Was ist es denn gewesen, und wie kann sich denn ein Mensch selber erschlagen?“

„Es hat sich Niemand erschlagen,“ antwortete die Frau, „es ist nur der Pförtner des Perron'schen Hauses gestorben.

Vor einer Viertelstunde, da eben Niemand an dieser Seite der Häuser ging, kam das Mädchen, seine Tochter, aus der Wohnung zu mir und sagte mir heimlich, daß der Vater todt sei. Dann ging es gleich wieder in das Perron'sche Haus zurück. Ich aber rief den Lehrling des Schusters da herüber, sagte es ihm und sagte, daß er auf das Stadthaus gehen und dort die Meldung von Dem machen möge, was mir das Mädchen gesagt habe. Der Lehrling wird es auf dem Wege den Leuten vertraut haben, darum sind sie schon gekommen. Aber von dem Stadthause muß auch bald Jemand da sein, ein Amtmann, ein Arzt, ein Beschauer, ein Geschworner, oder wer es sein mag."

Während der Rede der Frau hatten sich noch mehr Menschen angesammelt, es ging aber Niemand von ihnen durch das rothe Pförtchen hinein, entweder aus Achtung vor dem Todten, der im Innern lag, oder aus Scheu vor dem seltsamen Perron'schen Hause.

Endlich kamen auch die von dem Amte Abgeordneten, den Befund aufzunehmen.

„Diese Frau hat es mir gesagt," sagte der Lehrling, der auf die Obstfrau zeigte.

Die Obstfrau mußte mit den Amtsabgeordneten gehen. Sie that es gerne, nachdem sie zuvor ein großes weißes Tuch auf ihren Obstkram gebreitet hatte. Ich nannte mich den Amtsleuten und bat, mich mit in die Wohnung zu nehmen, weil ich im Sinne habe, zu helfen, wenn dort etwas Noth thun sollte. Man gestand es gerne zu. Der Lehrling, als in der Anzeige betheiligt, mußte ebenfalls mit.

Als wir zu dem Pförtchen gelangt waren, drängte sich Alles nach demselben, aber die Männer des Amtes sagten, daß Niemand, der nicht zu dem Amte gehöre, oder von demselben aufgefordert sei, in das Innere des Hauses dürfe. Hierauf wurden zwei Diener der öffentlichen Sicherheit

zu beiden Seiten des Pförtchens gestellt, das Pförtchen wurde geöffnet, wir gingen hinein, die Sicherheitsdiener stellten sich dann in die Mündung des Pförtchens und ließen Niemand mehr hinein.

Wir begaben uns durch den Gang, der hinter dem Pförtchen war, in den Hof und von dem Hofe unter die Einfahrt, welche durch das Thor geschlossen war, und in der Seitenmauer der Einfahrt zeigte sich eine Thür. Die Thür wurde geöffnet. Hinter ihr ging eine Treppe in die Tiefe hinunter. Als dort gelegen wurde die Wohnung des Pförtners angegeben.

Da wir die Treppe hinuntergestiegen waren und die Wohnung betreten hatten, sahen wir, daß dieselbe nur aus einem einzigen Zimmer bestehe. Neben einer Leiter, die gegen das Fenster emporlehnte, lag der alte, todte Mann. Er hatte ein gelbes Molldonröcklein und blaßblaue Beinkleider an. Als ihn die Männer aufgehoben und auf ein Bett, das das seinige schien, gelegt hatten, sah ich aus den Zügen, daß es wirklich der nämliche Mann sei, dem ich das Buch gegeben hatte. Man hatte anfangs die Absicht gehabt, Versuche zu machen, ihn ins Leben zurückzurufen, aber beim Anfassen hatte man schon empfunden, daß er kalt sei, und bei näherer Beschauung zeigte sich auch, daß er unzweifelhaft todt sei.

Wann mußte er denn gestorben sein?

Sonst war Niemand in dem Zimmer, als das Mädchen mit dem großen Haupte. Es saß tief zurück auf einem weißen, unangestrichenen Stuhle und sah von ferne zu, was man mit dem Manne beginne. Auf einem Schirme, der vor einem Bette stand, das ich für das des Mädchens hielt, saß die Dohle, denn eine solche, kein Rabe war es gewesen, was Alfred hatte fangen wollen. Der Vogel nickte mit dem Kopfe und sprach schier Laute, die aber unverständlich

verstümmelt und kaum menschenähnlich waren. Auf dem Tische, der nicht weit von dem Sitze des Mädchens stand, sah ich die Flöte liegen.

Ich wollte, während die Männer die Leiche besahen und auf dem Bette in eine anständige Lage zu bringen suchten, das Mädchen ansprechen, wollte es zutraulich machen und es dann mit mir nehmen, um es aus der traurigen Umgebung zu bringen. Ich näherte mich und sprach es an, wobei ich die höflichste, aber einfachste Sprache versuchte. Das Mädchen antwortete mir zu meinem Erstaunen in der reinsten Schriftsprache, aber was es sagte, war kaum zu verstehen. Die Gedanken waren so seltsam, so von Allem, was sich immer und täglich in unserem Umgange ausspricht, verschieden, daß man das Ganze für blödsinnig hätte halten können, wenn es nicht zum Theile wieder sehr verständig gewesen wäre.

Ich hatte zufällig in meinem Mantel einige Stücke Zuckerbäckerei und etwas Obst. Ich nahm ein Stückchen Backwerk heraus und bot es dem Mädchen an. Es langte darnach, aß es und zeigte in den Zügen des großen Antlitzes einen augenfälligen Schein von Freude. Ich versuchte bei dieser Gelegenheit auch, ob ich aus den Zügen herauslesen könnte, wie alt das Mädchen sein möge; aber es war mir wegen der ungewöhnlichen Bildung des Hauptes und des Angesichtes nicht möglich. Es konnte sechzehn Jahre alt sein, es konnte aber auch zwanzig Jahre alt sein.

Ich gab ihm nun noch ein zweites Stück, dann ein drittes und dann mehrere.

Ich werde den Sinn Dessen, was es sagte, ungefähr in unserer Sprache oder Sprechweise geben, weil man die Gedankenfolge des Mädchens nicht verstehen würde, und weil ich auch nicht im Stande wäre, die Dinge genau so

aus dem Gedächtnisse zu wiederholen, wie es dieselben gesagt hatte.

Ich fragte es, ob es solche Speisen gerne äße, wenn es dieselben hätte, ob sie gut seien.

„Ja, gut," sagte es, „gib mir noch mehr."

„Ich werde Dir mehr geben," antwortete ich, „wenn Du mit mir gehst und in einer anderen Stube bleibst, bis es Nacht wird, und bis es wieder Tag wird. Dann werde ich Dich wieder in diese Deine Stube zurückführen. Ich habe hier keine solchen süßen Dinge mehr, aber in der Stube, in welche Du mit mir gehen sollst, sind viele."

„Ich gehe mit Dir," sagte es, „aber wenn der Tag kömmt, gehen wir wieder zu uns her."

„Ja, da gehen wir wieder in diese Stube," sagte ich.

Ich gab dem Mädchen nun auch einen Apfel von einer besseren Gattung. Es aß ihn mit dem Zeichen, daß er ihm angenehm sei.

Ich fragte das Mädchen auch, ob es keine Mutter habe, oder ob keine Geschwister am Leben seien.

Es habe keine Mutter, antwortete es, und es sei immer nur bei dem Vater allein gewesen. Den Begriff Geschwister schien es gar nicht zu kennen.

Ich fragte es hierauf, wie denn der Vater gestorben sei.

„Er ist auf die Leiter gestiegen," antwortete es, „die zu unserem Fenster hinaufführt. Ich weiß nicht, was er thun wollte, und da ist er herabgefallen und ist liegen geblieben. Ich wartete, bis er wieder gesund werden würde; aber er ist nicht mehr gesund geworden. Er war todt. Da eine Nacht und ein Tag vergangen waren, sagte ich es der Frau, die immer nicht weit von unserm Pförtlein sitzt. Seit Dem sind die Leute gekommen."

Ich theilte den Männern die Nachricht mit und sagte, daß ich das Mädchen in mein Haus führen und einstweilen

dasselbe verpflegen würde. Die Behörden, welche die Sache leiten, könnten das Mädchen immer bei mir finden, wenn sie dasselbe zurückfodern sollten. Ich würde auch die Begebenheit meinen Freunden und Bekannten anzeigen, daß wir eine Sammlung von Geld machen, damit man den Mann anständig begraben könne. Die Männer wendeten dagegen nichts ein.

Sie waren unterdessen mit der Leiche fertig geworden. Es hatte sich gezeigt, daß der arme Mann aus was immer für einer Ursache gefallen sein müsse, und zwar, wie der Anschein zeige, und das Mädchen aussage, von der Leiter, die gegen das Fenster lehnte, und daß er sich hiebei die Wirbel des Genickes verletzt haben müsse, was den Tod augenblicklich zur Folge gehabt habe. Man bedeutete mir, daß den Gesetzen zufolge eine gerichtliche Zergliederung statt haben müsse, und daß es daher um so erwünschter erscheine, wenn das Mädchen aus der Wohnung entfernt würde. Die Aussage der Obstfrau und des Lehrlings waren zu Papier gebracht worden, und man erklärte ihnen, daß nichts im Wege stehe, daß sie sich entfernen könnten.

Ich trat noch ein wenig zu der Leiche. Sie lag jetzt in ihren Kleidern auf dem Bette. Die Züge waren wenig verändert und waren fast so, wie an jenem Vormittage, als der Mann in dem Hofe des Perron'schen Hauses vor mir gestanden war und mir das Buch abgedrungen hatte. Die blauen Augen waren geschlossen, und da ihre etwas auffällige Unruhe durch die Lider bedeckt war, so hatte die Miene sogar einen Ausdruck von Milde. Das mochten auch die Anderen fühlen; denn man stand einen Augenblick schweigend um das Bett herum und betrachtete den Mann. Endlich entfernten sich der Lehrling und die Obstfrau aus dem Zimmer. Ich trat auch von dem Anblicke hinweg.

Ich näherte mich dem Mädchen und sagte ihm, daß ich es jetzt mit mir führen würde, und daß es mir folgen möge, wie es früher gesagt habe.

Das Mädchen erwiederte, daß es schon mit mir gehe, und daß wir, wenn wieder der Tag kommen würde, auch wieder in die Stube zurückkehren sollen.

Ich antwortete, Das werde ganz gewiß geschehen.

Es folgte mir nun ganz willig. Wir stiegen die Treppe hinan, ich nahm es bei der Hand, wir gingen über den Hof durch den Gang und bei dem rothen Pförtchen auf die Gasse hinaus. Auf der Gasse standen noch immer die Leute, die sich im Gegentheile eher vermehrt hatten. Eine dichte Gruppe umgab die Obstfrau und den Lehrling, die erzählten, was sie im Innern des Hauses gesehen und erfahren hatten. Ich beeilte meine Schritte, um mich und das Mädchen aus der Menge zu bringen und den Betrachtungen und Verwunderungen zu entziehen, die durch den Anblick des ungewöhnlichen Hauptes des Mädchens angeregt worden waren.

Ich führte es in meine Wohnung.

Dort gab ich ihm eine ordentliche Speise zu essen, da ich vermuthen konnte, daß es seit gestern zu keinem regelmäßigen Essen werde gekommen sein. Es mußte auch so gewesen sein; denn das Mädchen aß mit sichtlichem Vergnügen, und es schien sehr erquickt zu werden. Es sagte mir nachträglich, daß es alles Brod gegessen habe, was in der Wohnung gewesen sei.

Wir hatten ein nach dem Garten gelegenes Gemach, das von einer alten Kinderwärterin, die schon bei meinen Eltern im Dienste gewesen war und dann meine Kinder gepflegt hatte, so lange bewohnt gewesen war, bis endlich ihre Tochter geheirathet hatte, zu der sie dann ging, um bei ihr zu leben und allenfalls auch an ihren Kindern zu

thun, was sie so lange an fremden gethan hatte. Seit jener Zeit stand das Gemach leer; aber die Geräthe waren in demselben geblieben. Ich ließ es nun für das mitgebrachte Mädchen zusammenrichten. Ich ließ ein Bett machen und das Stübchen recht warm beheizen. Dann führte ich das Mädchen in dasselbe zurück. Ich hatte Sorge getragen, daß das Mädchen keinem meiner Dienstleute zu Gesichte gekommen war, damit sie es nicht etwa durch unvernünftiges Anstaunen oder gar Ausrufen einschüchterten. Darum hatte ich ihm die Speisen in unser Speisezimmer, in dem es war, ehe es in das Rückstübchen geführt werden konnte, selber gebracht und hatte den Befehl gegeben, daß Niemand in das Speisezimmer eintreten dürfe.

Wir hatten eine ältliche Magd, die seit unserer Verehlichung schon bei uns gewesen war, die eine große Anhänglichkeit an uns und unsere Kinder hatte und eine Art Vorrecht genoß, bei Familienangelegenheiten oder bei andern wichtigen Sachen ein Wort mitzureden. Diese Magd rief ich, setzte ihr den Fall mit dem fremden Mädchen auseinander und bat sie, daß sie bei dem Mädchen in dem Stübchen bleiben, daß sie mit ihm freundlich reden, ihm beistehen und ihm den Aufenthalt angenehm machen solle. Sie versprach, alles Dieses zu thun. Ich sorgte auch für Wäsche, wenn bei dem fremden Mädchen hierin etwas nothwendig sein sollte. Auch gab ich ihm in dem Stübchen noch Zuckerwerk und Obst, um mein Versprechen, das ich gegeben hatte, zu lösen.

Ich sagte dem Mädchen, daß ich mich jetzt entfernen müsse, weil ich andere Dinge zu thun hätte, daß die Magd bei ihm bleiben, und daß ich schon wieder kommen würde, um nachzusehen, wie es sich befinde.

Das Mädchen schien dieß Alles vollkommen zu begreifen.

Ich ging in mein Arbeitszimmer, setzte mich nieder und schrieb an mehrere meiner Bekannten und Freunde, um sie um Beihilfe anzugehen.

Als am Abende mein Gatte nach Hause kam, erzählte ich ihm Alles, was vorgefallen war, und was ich gethan hatte, und fragte ihn, ob es recht gewesen sei.

Er sagte, daß Alles recht gewesen sei, er billigte Alles und schloß sich selber der Sache an. Er schrieb auch noch einige Briefe, dann nahm er einen Wagen, um persönlich noch zu mehreren Freunden zu fahren. Als er spät in der Nacht nach Hause kam, brachte er gute Zusicherungen, und es waren auch freundliche Antworten auf mehrere Briefe noch an demselben Abende eingegangen. Wir legten uns zufrieden schlafen.

Am andern Morgen ging mein Gatte mit mir in die unterirdische Wohnung. Die gerichtliche Zergliederung hatte statt gefunden. Das Rückenmark war an einer Stelle, wo der feinste Sitz des Lebens zu sein scheint, durch Quetschung der Nackenwirbel verletzt worden, und dadurch ist der Tod erfolgt. Die Leiche war bereits in einem Sarge und war bereitet, beerdigt werden zu können. Wir machten die Anzeige an die Kirche, um die Art der Beerdigung einzuleiten. Während mein Gatte noch mehrere Vorbereitungen machte, ging ich nach Hause, um das fremde Mädchen zu veranlassen, daß es in meiner Wohnung bleibe, bis die Beerdigung vorüber wäre.

Es war schon erwacht und angezogen. Es verlangte nach Hause. Ich sagte ihm, daß ich jetzt nicht Zeit habe, daß mehrere Dinge zu verrichten wären, und daß ich nach deren Beendigung gewiß kommen, und daß ich es dann selber wieder in seine Wohnung zurückführen würde. Es fügte sich in diese Dinge, es erhielt ein Frühstück, und die Magd, welche ihm beigegeben worden war, blieb bei ihm.

Der Professor Andorf war herüber gekommen; er hatte die Sache erfahren. Andere Freunde, an die wir geschrieben hatten, waren gekommen, um den Fall persönlich zu sehen. Viele Menschen hatten sich wieder an dem rothen Pförtchen gesammelt. Es waren größtentheils Personen aus den niederen Ständen, welche die Neugierde und eine Art dumpfer Theilnahme, die dieser Gattung eigen ist, herbeigeführt hatte, dann, wie es in einer großen Stadt geschieht, waren die Vorübergehenden stehen geblieben, hatten gefragt, was es gäbe, und hatten sich nach Erhaltung der Antwort, wenn es ihre Zeit nur ein wenig erlaubte, an die Wartenden angeschlossen.

Gegen Ende des Vormittags erschien der Priester, die Leiche wurde eingesegnet, wurde dann in die Kirche gebracht, erhielt dort wieder die gebräuchlichen Gebete und wurde dann auf den Kirchhof geführt. Wir hatten die Beerdigung auf einfache Weise veranstaltet, damit von dem gesammelten Gelde etwas für das hinterlassene Mädchen erübrigt werden könnte. Nach der Wegführung der Leiche hatten sich alle Menschen von dem rothen Pförtchen entfernt.

Ich hielt es nun an der Zeit, das Mädchen wieder in seine unterirdische Wohnung zu führen. Ich sah deutlich ein, daß ich mir nur durch genaues Worthalten Zutrauen zu erwerben im Stande wäre; denn das Mädchen hatte unter andern merkwürdigen Eigenschaften auch die, daß es den Worten eines Andern blind glaubte. Ich ging daher in das Hinterstübchen, sagte, daß ich die Dinge, die mich früher verhindert hätten, verrichtet habe, und daß ich jetzt das Mädchen wieder in seine Wohnung führen wolle. Es stand heiter von dem Stuhle auf und folgte mir.

Als wir in die unterirdische Stube gekommen waren, fragte es nach dem Vater. Ich war in Verlegenheit; denn

ich hatte gedacht, daß es wisse, daß der Vater todt sei; denn es hatte selbst das Wort gebraucht; und daß es daher wissen werde, wohin er gebracht worden sei, wenn es denselben nicht mehr in der Wohnung finden würde. Ich sagte daher, daß es ja wisse, daß der Vater gestorben sei, daß es ja selber gesagt habe, daß er nicht mehr gesund geworden, sondern todt sei, und daß er daher nach dem Gebrauche unserer Religion begraben worden sei.

Es stutzte eine Weile, dann sagte es: „Er wird gar nicht mehr kommen?"

Ich hatte nicht den Muth, ja zu sagen, und ich hatte nicht den Muth, das Mädchen durch Täuschung zu trösten, sondern blieb mitten in meiner Halbheit von Zugeben.

Es sagte nach einer Weile wieder fragend: „Er wird gar nicht mehr kommen?"

Nun hatte ich den Muth nicht mehr, unwahr zu sein, sondern ich sagte dem Mädchen, daß der Vater todt sei, daß er sich nie mehr regen könne, daß er von uns unter die Erde gethan worden sei, wie man es mit allen Todten thue, und daß er dort in Ruhe liegen bleiben werde.

Da fing es heftig zu weinen an, ich suchte es zu trösten, aber meine Worte verfingen nichts, es weinte fort, bis es sich selber nach und nach ein wenig sänftigte. Ich fragte es, da es stiller geworden war, ob es wieder mit mir in meine Wohnung gehen wolle, ich würde es, sobald es wollte, abermals hieher zurückführen. Da die Wohnung leer war, machte das Mädchen wenig Widerstand, und ich führte es in das Stübchen, in dem es geschlafen hatte. Nach einer Weile gingen wir wieder in die unterirdische Wohnung. Und so wiederholte ich das Verfahren im Laufe des Tages mehrere Male, theils, um das Mädchen zu beschäftigen, theils, um es an eine Veränderung seiner Lage zu gewöhnen und ihm den Schein von Freiheit zu lassen, damit es nicht

durch Empfindung eines Zwanges widersetzlich und unbehandelbar würde.

Ich gab ihm auch Speisen, von denen ich vermuthete, daß sie ihm zusagen könnten.

Gegen Abend, da wir in der unterirdischen Stube waren, schlug ich vor, daß es wieder in dem Stübchen schlafen solle, in welchem es in der vorigen Nacht geschlafen habe, es sei dort warm, es sei ein gutes Bett, es sei die freundliche Magd dort, und es sei ein Abendmahl bereitet.

Es sagte, daß es mitgehe, wenn es die Dohle mitnehmen dürfe.

Ich erlaubte es gerne.

Es näherte sich der Dohle, gab ihr seltsamliche, unverständliche Namen und suchte sie zu haschen. Die Dohle duckte sich auf dem Schirme und ließ sich mit beiden Händen des Mädchens nehmen. So trug es dieselbe fort, so kamen wir in mein Hinterstübchen. Ich setzte das Mädchen in einen geräumigen Armstuhl nahe an den Ofen, ich rief die Magd herbei, daß sie Gesellschaft leiste, sorgte für ein Abendmahl und begab mich nach den Anstrengungen des Tages in mein Zimmer.

Die Sachen waren in der Wohnung des Pförtners versiegelt, und das Bewegliche in Beschlag genommen worden. Nur den Schlüssel zur Stubenthür ließ man mir, damit ich öfter mit der hinterlassenen Tochter die Stube besuchen könnte. Meinen Gatten hatte man gefragt, ob er die Vormundschaft über das Mädchen übernehmen wolle, und er hatte eingewilligt.

Ich wußte nicht, was ich mit dem Mädchen thun sollte. Wir beschlossen daher, dasselbe so lange bei uns zu behalten, bis meinem Manne alle Papiere und etwaigen anderen Dinge des Verstorbenen eingehändigt würden.

woraus man dann die Verhältnisse des Verstorbenen würde entnehmen und wissen können, was mit dem Mädchen weiter zu geschehen hätte.

Sehr schwer war es, das Mädchen von dem unterirdischen Gewölbe zu entwöhnen. Es hing mit einer Hartnäckigkeit an dem Gemache, die unbegreiflich war. Nur durch den öfteren Besuch der unterirdischen Wohnung, den ich mit ihm anstellte, durch zutrauliches Reden über gleichgültige Dinge und endlich durch sorgfältige Pflege, die ihm wohl that, gewöhnte ich es nach und nach an sein neues Stübchen. Ich gab ihm gute Wäsche und ließ ihm Kleider von unseren Mägden verfertigen, die ihm gut standen, in denen es sich wohl befand, und durch die es nicht mehr so auffiel. Fast noch mehr, als alles Andere, scheute es die freie Luft, und wenn ich es ein wenig in den winterlichen Garten hinunterbrachte, benahm es sich linkisch und starrte die entlaubten Zweige an. In den ersten Tagen kam Niemand zu ihm, als ich und die ältliche Magd, nach und nach gewöhnte es sich aber auch an den Anblick von Andern aus unserer Familie, und jedem Mitgliede derselben war eingeschärft, das Mädchen freundlich zu behandeln und es etwa nicht durch auffälliges Betrachten zu erschrecken.

Ich begann nach und nach zu untersuchen, was es denn gelernt habe. Allein so gut gewählt und rein seine Worte waren, die es sprach, so gut sie gesetzt waren, wenn auch die Gedanken oft schwer errathen werden konnten, so wenig hatte es eine Vorstellung oder eine Kenntniß von der geringsten weiblichen Arbeit. Nicht einmal von dem Waschen und Reinigen eines Lappens, von dem Zusammennähen zweier Flecke hatte es einen Begriff. Der Vater mußte alles Das außer dem Hause besorgt haben. Dafür sprach es oft, für uns unverständlich, mit der Dohle, wir trafen es zuweilen leise singend an, und es konnte auf der Flöte des

Vaters, die wir ihm hatten verschaffen müssen, ein wenig spielen.

Als es eine bedeutende Anhänglichkeit an mich gewonnen hatte, veranlaßte ich es, von seiner Vergangenheit zu sprechen. Allein entweder hatte es alles Frühere vergessen, oder es hatten die unmittelbar zuletzt vergangenen Dinge eine solche Gewalt über sein Gedächtniß ausgeübt, daß es sich an Das, was vorher war, nicht mehr erinnerte. Es erzählte nur immer von dem unterirdischen Gemache.

„Der Vater," sagte es, „ging fort, nahm die Flöte mit und kam oft erst zur Zeit, da die Lichter brannten, zurück. Er brachte in einem Topfe Speisen, die wir in dem kleinen Ofen wärmten und dann aßen. Oft legte ich auch Holzspäne in den Ofen, wenn er nicht da war, und machte mir eine Speise warm, die in einem Topfe auf dem Gestelle stand; denn es blieb zuweilen Viel übrig. Ein anderes Mal hatte ich nichts als Brod, welches ich aß. Zuweilen blieb er auch zu Hause. Er lehrte mich mancherlei Dinge und erzählte Viel. Er sperrte immer zu, wenn er fortging. Wenn ich fragte, was ich für eine Aufgabe habe, während er nicht da sei, antwortete er: Beschreibe den Augenblick, wenn ich todt auf der Bahre liegen werde, und wenn sie mich begraben; und wenn ich dann sagte: Vater, Das habe ich ja schon oft beschrieben, antwortete er: So beschreibe, wie Deine Mutter von ihrem Herzen gepeinigt in der Welt herumirrt, wie sie sich nicht zurückgetraut, und wie sie in der Verzweiflung ihrem Leben ein Ende macht. Wenn ich sagte: Vater, Das habe ich auch schon oft beschrieben, antwortete er: So beschreibe es noch einmal. Wenn ich dann mit der Aufgabe, wie der Vater todt auf der Bahre liegt, und wie die Mutter in der Welt umherirrt und in der Verzweiflung ihrem Leben ein Ende macht, fertig war, stieg ich auf die Leiter und schaute durch die Drahtlöcher des

Fensters hinaus. Da sah ich die Säume von Frauenkleidern vorbeigehen, sah die Stiefel von Männern, sah schöne Spitzen von Röcken oder die vier Füße eines Hundes. Was an den jenseitigen Häusern vorging, war nicht deutlich."

Als ich das Mädchen fragte, wo es die Ausarbeitungen der Aufgaben habe, antwortete es, daß der Vater dieselben alle gesammelt habe, und daß sie irgendwo aufbewahrt seien. Etwas Weniges sei da. Mit diesen Worten ging es zu einem Kleiderkasten, in welchem es seine Kleider hatte, that aus dem Sacke eines alten, abgelegten Rockes einige verknitterte Papiere heraus und reichte sie mir. Ich faltete sie aus einander. Sie waren theils mit Dinte, theils mit Bleifeder beschrieben und häufig durch Kreuze und andere Zeichen ausgestrichen. Es war nicht Viel daraus zu entnehmen.

Ich befragte es über Gott, über die Schöpfung der Welt und über andere religiöse Gegenstände. Es sagte die betreffenden Stellen aus dem Katechismus sehr geläufig auf und blickte mit den ruhigen und ausdruckslosen Augen umher. Ich suchte zu ergründen, ob es den religiösen Handlungen unserer Kirche beigewohnt habe, und brachte heraus, daß es wiederholt die Kirche mit dem Vater besucht habe, daß es dort aber nie eine Musik, das heißt ein Flötenspiel, wie es sich ausdrückte, gehört, noch mit Jemand gesprochen habe. Es mußte also höchstens bei stillen Messen gewesen sein.

Endlich wurde meinem Gatten die Vormundschaft übertragen, und ihm die gerichtlich vorgefundene und aufgezeichnete Verlassenschaft gegen Bescheinigung übergeben. Aus den Papieren, die er sogleich sorgfältig untersuchte, ging hervor, daß der Verstorbene Niemand anders war, als jener Rentherr, der einmal abgereiset und sodann spurlos verschwunden war. Wir hatten die Geschichte jenes Mannes

nur so im Allgemeinen gewußt und sie schon längst wieder vergessen. Jetzt wurde sie auf's Neue aus der Erinnerung hervorgeholt, und von Manchem, der es wissen konnte, das nähere Einzelne erforscht.

Das Mädchen mit dem großen Haupte und den breiten Zügen war also das rosige Kind gewesen, das unter dem Gezelte geschlafen hatte, dessen Spitze der vergoldete Engel mit seinen Fingern gehalten hatte, dessen Falten rings um das Bettchen aus einander gegangen waren, und das die Eltern mit Wonne betrachtet hatten.

Von Eigenthum hatten sich nur einige schlechte Geräthe, einige alte Kleider und die Betten vorgefunden. Von Barschaft war ein kleiner Sack mit Kupfermünzen gefüllt vorhanden. Weiter gar nichts.

Mein Gatte forschte unter den Papieren nach einer Aufklärung über den Vermögensstand des Verstorbenen; denn ein solcher mußte doch vorhanden gewesen sein; denn Alle, die befragt worden waren, erinnerten sich nicht, daß der Rentherr, als er das Haus auf dem Sanct Petersplatze bewohnt hatte, in irgend einem Amte gestanden sei, noch daß er irgend einen Erwerb getrieben habe, und dennoch habe er anständig und wohlhabend gelebt. Er mußte daher von irgend einem Anliegen Bezüge genossen haben. Aber in den gesammten Schriften und den kleinsten Zettelchen war nicht das Geringste zu finden. Mein Gatte ging nun in Wien zu allen Aemtern, die mit Gelde oder irgend anderen Werthen auch nur von ferne zu thun hatten, und fragte an; aber nirgends konnte eine Auskunft erhalten werden. Er besuchte nun nach und nach alle Geschäftsführer, Stellvertreter, Anwälte, und wie diese Männer alle heißen; aber bei keinem konnte er etwas in Erfahrung bringen. Endlich griff er zu dem Mittel, den Fall in den Zeitungen bekannt zu geben, in wie ferne er sich auf die

Vermögensfrage bezog, und Jedermann zur Mittheilung aufzufodern, der etwa Kenntniß haben könnte; aber es erfolgte keine Antwort. Das Vermögen des armen Mädchens, wenn noch eines vorhanden war, mußte also verloren gegeben werden.

Die Summe, welche nach der Versteigerung der Geräthe und andern Dinge, die der Rentherr in seiner Wohnung auf dem Sanct Petersplatze zurückgelassen hatte und nach der Bezahlung der Schuld an den Hausbesitzer noch übrig geblieben und in die Verwahrung der Gerichte gegeben worden war, wurde meinem Gatten für das Mädchen eingehändigt. Sie war durch die Zinsen während einer Reihe von Jahren nicht unbeträchtlich angewachsen.

Von der Lebensweise und den Schicksalen des Verstorbenen seit seiner Abreise von Wien konnte mein Gatte nichts Bestimmtes erfahren. Nur, da er alle Wege zur Ermittlung des Lebenslaufes des Verstorbenen und in Folge Dessen zur Ermittlung des Schicksales des Vermögens des Mädchens einschlug, war das Eine zu seiner Kenntniß gekommen, daß ein Mann, dessen Beschreibung ganz auf den Verstorbenen paßte, in den Vorstädten, welche sehr weit von der Wohnung des Verstorbenen entfernt waren, oft gesehen worden war, daß er mit seiner Flöte in Gasthäusern, in Gärten und an öffentlichen Orten erschienen war und dort für kleine Gaben gespielt habe. Aus Küchen habe er gerne Speisen, die man ihm schenkte, in seinem Topfe fortgetragen. Daß er in der Nähe seiner Wohnung gespielt habe, konnte man nicht erfahren.

Von dem Verwalter des Perron'schen Hauses erfuhr mein Gatte, daß der Verstorbene zu irgend einer Zeit, er wisse es selbst nicht mehr genau, wann es gewesen, unentgeldlich in die unterirdische Wohnung aufgenommen worden sei, um Pförtnerdienste zu verrichten, obwohl bis dahin die

Inwohner Schlüssel zu dem rothen Pförtchen gehabt hatten, die sie auch fernerhin noch behielten. Ueberhaupt konnte von dem Verwalter des Perron'schen Hauses nicht Viel in Erfahrung gebracht werden, da er sich der Verfallenheit des Hauses wegen wenig um dasselbe kümmerte und von dem Besitzer auch nicht dazu angehalten wurde.

Eines Tages brachte mein Gatte einen großen Stoß von Schriften in mein Zimmer und reichte sie mir. Ich sah sie an, blätterte sie durch und sah, daß es die Ausarbeitungen und schriftlichen Aufsätze des Mädchens waren. Ich nahm mir nun, wenn ich Zeit hatte, die Mühe, den größten Theil dieser Papiere zu durchlesen. Was soll ich davon sagen? Ich würde sie Dichtungen nennen, wenn Gedanken in ihnen gewesen wären, oder wenn man Grund, Ursprung und Verlauf des Ausgesprochenen hätte enträthseln können. Von einem Verständnisse, was Tod, was Umirren in der Welt und sich aus Verzweiflung das Leben nehmen heiße, war keine Spur vorhanden, und doch war dieses Alles der trübselige Inhalt der Ausarbeitungen. Der Ausdruck war klar und bündig, der Satzbau richtig und gut, und die Worte, obwohl sinnlos, waren erhaben.

Ich nahm von diesem Umstande Veranlassung, aus Dichtern oder andern Schriftstellern Sätze mit bestimmter, gehobner Betonung vorzutragen. Das Mädchen merkte hoch auf. Bald sagte es selber solche Dinge her, und später trug es mit einer Art Schaustellung Theile aus den besten und herrlichsten Schriften unseres Volkes vor. Wenn man aber näher in das Werk einging, von dem es eine Stelle gesagt hatte, und nach dessen Inhalt, Bedeutung und Gestalt forschte, verstand es nicht, was man wollte. Auch war in der Verlassenschaft kein einziges der betreffenden Bücher vorhanden. Das Aufsagen solcher Stellen war ein Reiz für das Mädchen, dem es sich schwärmerisch hingab. Wir kamen da-

hinter, daß die leisen Worte, die es zur Dohle sagte, ähnliche Dinge enthielten, so wie die Weisen, die es der Flöte des Vaters abzulocken suchte, in demselben Geiste erschienen.

Mein Gatte forschte auch der Mutter des Mädchens nach. Seine Absicht war, dem Mädchen seine natürliche und erste Verwandte und Stütze zu verschaffen, dann aber auch, von der erkundeten Mutter Angaben zu erfahren, aus denen sich über die Lage des Vermögens etwas entnehmen ließe. Mein Gatte forschte anfangs vorsichtig auf dem Wege der Aemter, dann mit der größten Schonung, theils durch einzelne Personen, theils durch öffentliche Blätter; aber wie genau auch diese Forschungen angestellt wurden, wie viele Briefe geschrieben, wie viele Aufträge ertheilt, wie viele Antworten eingegangen waren: von der Frau ist keine Auskunft angelangt, Niemand hatte bis auf den Tag etwas von ihr gehört, sie ist auch nie wieder zurückgekommen.

Von den früheren Schicksalen des Mädchens ist uns durch seine Aussagen nie etwas bekannt geworden.

Wir hatten unsern Hausarzt, den Freund meines Gatten, zu uns bitten lassen, daß er den körperlichen Zustand des Mädchens untersuche, da das auffallend große Haupt auf etwas Ungewöhnliches schließen lasse. Er meinte, daß in dumpfen Aufenthaltsorten und etwa durch Wahnsinn des Vaters dieses Wuchern hervorgerufen worden sei, daß sich Auftreibungen und Drüsenleiden eingestellt haben. Der Gebrauch von Jodbädern würde in beiden Richtungen vielleicht gute Dienste thun. Da ich nun im Frühlinge ohnehin in die Gegend, wo sich das Bad befindet, eine Reise zu dem Bruder meines Gatten vorhatte, um mehrere Wochen bei ihm zuzubringen, so beschloß ich, das Mädchen mitzunehmen. Ich hoffte von der guten Luft und der Reise nicht minder gute Wirkungen, als von dem Bade. Das Haupt wurde in der That nach einem zweimonatlichen Aufenthalte auf

dem Lande und nach dem vorgeschriebenen Gebrauche des Bades etwas kleiner und gebildeter, und die Züge des Angesichtes wurden geschmeidiger, klarer und sprechender.

Wir unterrichteten das Mädchen auch in den gewöhnlichen Dingen und suchten es zu den unentbehrlichsten Verrichtungen des Lebens anzuleiten. Wir suchten ihm Geschmack an Verfertigung von allerlei weiblichen Handarbeiten beizubringen und endlich durch Gespräche und durch Lesen einfacher Bücher, hauptsächlich aber durch Umgang, jene wilde und zerrissene, ja fast unheimliche Unterweisung in einfache, übereinstimmende und verstandene Gedanken umzuwandeln und ein Verstehen der Dinge der Welt anzubahnen. Wie schwer Das war, geht schon aus der Thatsache hervor, daß Monate vergehen mußten, ehe es ertragen konnte, daß Alfred mit der Dohle sprach, oder gar mit ihr spielte, gelegentlich auch die Flöte des Vaters anrührte.

Als wir es endlich wagen konnten, mietheten wir dem Mädchen in unserer Nähe ein Zimmer, in dem es wohnte. Die Frau, welche das Zimmer vermiethete, nahm sich um das Mädchen an, ein Priester unterwies es in der Religion, wir kamen sehr oft zu ihm hinüber, und so gestaltete es sich milder, seine körperliche Beschaffenheit wurde nachträglich auch besser, so daß es sich in den Lauf der Dinge schicken konnte, daß ihm mein Gatte, nachdem es die Volljährigkeit erreicht hatte, die Urkunden über seine gerichtlich anliegende Summe und über Das, was bei der Beerdigung des Vaters übrig geblieben war, einhändigen konnte, und daß es endlich sogar Teppiche, Decken und dergleichen Dinge anfertigte, von denen es im Vereine mit den Zinsen aus seinem kleinen Vermögen lebte, was um so eher möglich wurde, als ihm die Leute, gerührt durch seine Schicksale, die fertigen Stücke immer gerne abkauften. —

So erzählte die Frau, und das Mädchen lebte so in den folgenden Jahren fort.

Der große Künstler ist längst todt, der Professor Andorf ist todt, die Frau wohnt schon lange nicht mehr in der Vorstadt, das Perron'sche Haus besteht nicht mehr, eine glänzende Häuserreihe steht jetzt an dessen und der nachbarlichen Häuser Stelle, und das junge Geschlecht weiß nicht, was dort gestanden war, und was sich dort zugetragen hatte.

Bergkrystall.

4.

Bergkrystall.

Unsere Kirche feiert verschiedene Feste, welche zum Herzen dringen. Man kann sich kaum etwas Lieblicheres denken, als Pfingsten, und kaum etwas Ernsteres und Heiligeres, als Ostern. Das Traurige und Schwermüthige der Charwoche und darauf das Feierliche des Sonntags begleiten uns durch das Leben. Eines der schönsten Feste feiert die Kirche fast mitten im Winter, wo beinahe die längsten Nächte und kürzesten Tage sind, wo die Sonne am schiefsten gegen unsere Gefilde steht, und Schnee alle Fluren deckt, das Fest der Weihnacht. Wie in vielen Ländern der Tag vor dem Geburtsfeste des Herrn der Christabend heißt, so heißt er bei uns der heilige Abend, der darauf folgende Tag der heilige Tag, und die dazwischen liegende Nacht die Weihnacht. Die katholische Kirche begeht den Christtag, als den Tag der Geburt des Heilandes, mit ihrer allergrößten kirchlichen Feier, in den meisten Gegenden wird schon die Mitternachtstunde, als die Geburtstunde des Herrn, mit prangender Nachtfeier geheiligt, zu der die Glocken durch die stille, finstere, winterliche Mitternachtluft laden, zu der die Bewohner mit Lichtern, oder auf dunkeln, wohlbekannten Pfaden aus schneeigen Bergen, an bereiften Wäldern vorbei und durch knarrende Obstgärten zu der Kirche eilen,

aus der die feierlichen Töne kommen, und die aus der Mitte des in beeis'te Bäume gehüllten Dorfes mit den langen, beleuchteten Fenstern emporragt.

Mit dem Kirchenfeste ist auch ein häusliches verbunden. Es hat sich fast in allen christlichen Ländern verbreitet, daß man den Kindern die Ankunft des Christkindleins — auch eines Kindes, des wunderbarsten, das je auf der Welt war — als ein heiteres, glänzendes, feierliches Ding zeigt, das durch das ganze Leben fortwirkt und manchmal noch spät im Alter bei trüben, schwermüthigen oder rührenden Erinnerungen, gleichsam als Rückblick in die einstige Zeit, mit den bunten, schimmernden Fittigen durch den öden, traurigen und ausgeleerten Nachthimmel fliegt. Man pflegt den Kindern die Geschenke zu geben, die das heilige Christkindlein gebracht hat, um ihnen Freude zu machen. Das thut man gewöhnlich am heiligen Abende, wenn die tiefe Dämmerung eingetreten ist. Man zündet Lichter und meistens sehr viele an, die oft mit den kleinen Kerzlein auf den schönen grünen Aesten eines Tannen- oder Fichtenbäumchens schweben, das mitten in der Stube steht. Die Kinder dürfen nicht eher kommen, als bis das Zeichen gegeben wird, daß der heilige Christ zugegen gewesen ist und die Geschenke, die er mitgebracht, hinterlassen hat. Dann geht die Thür auf, die Kleinen dürfen hinein, und bei dem herrlichen, schimmernden Lichterglanze sehen sie Dinge auf dem Baume hängen, oder auf dem Tische herumgebreitet, die alle Vorstellungen ihrer Einbildungskraft weit übertreffen, die sie sich nicht anzurühren getrauen, und die sie endlich, wenn sie sie bekommen haben, den ganzen Abend in ihren Aermchen herumtragen und mit sich in das Bett nehmen. Wenn sie dann zuweilen in ihre Träume hinein die Glockentöne der Mitternacht hören, durch welche die Großen in die Kirche zur Andacht gerufen werden, dann mag es ihnen

sein, als zögen jetzt die Englein durch den Himmel, oder als kehre der heilige Christ nach Hause, welcher nunmehr bei allen Kindern gewesen ist und Jedem von ihnen ein herrliches Geschenk hinterbracht hat.

Wenn dann der folgende Tag, der Christtag, kömmt, so ist er ihnen so feierlich, wenn sie früh Morgens, mit ihren schönsten Kleidern angethan, in der warmen Stube stehen, wenn der Vater und die Mutter sich zum Kirchgange schmücken, wenn zu Mittage ein feierliches Mahl ist, ein besseres, als in jedem Tage des ganzen Jahres, und wenn Nachmittags oder gegen den Abend hin Freunde und Bekannte kommen, auf den Stühlen und Bänken herumsitzen, mit einander reden und behaglich durch die Fenster in die Wintergegend hinausschauen können, wo entweder die langsamen Flocken niederfallen, oder ein trübender Nebel um die Berge steht, oder die blutrothe, kalte Sonne hinabsinkt. An verschiedenen Stellen der Stube, entweder auf einem Stühlchen, oder auf der Bank, oder auf dem Fensterbrettchen, liegen die zaubrischen, nun aber schon bekannteren und vertrauteren Geschenke von gestern Abend herum.

Hierauf vergeht der lange Winter, es kömmt der Frühling und der unendlich dauernde Sommer — und wenn die Mutter wieder vom heiligen Christe erzählt, daß nun bald sein Festtag sein wird, und daß er auch dießmal herabkommen werde, ist es den Kindern, als sei seit seinem letzten Erscheinen eine ewige Zeit vergangen, und als liege die damalige Freude in einer weiten, nebelgrauen Ferne.

Weil dieses Fest so lange nachhält, weil sein Abglanz so hoch in das Alter hinaufreicht, so stehen wir so gerne dabei, wenn Kinder dasselbe begehen und sich darüber freuen. — —

In den hohen Gebirgen unsers Vaterlandes steht ein Dörfchen mit einem kleinen, aber sehr spitzigen Kirchthurme,

aus der die feierlichen Töne kommen, und die aus der Mitte des in beeis'te Bäume gehüllten Dorfes mit den langen, beleuchteten Fenstern emporragt.

Mit dem Kirchenfeste ist auch ein häusliches verbunden. Es hat sich fast in allen christlichen Ländern verbreitet, daß man den Kindern die Ankunft des Christkindleins — auch eines Kindes, des wunderbarsten, das je auf der Welt war — als ein heiteres, glänzendes, feierliches Ding zeigt, das durch das ganze Leben fortwirkt und manchmal noch spät im Alter bei trüben, schwermüthigen oder rührenden Erinnerungen, gleichsam als Rückblick in die einstige Zeit, mit den bunten, schimmernden Fittigen durch den öden, traurigen und ausgeleerten Nachthimmel fliegt. Man pflegt den Kindern die Geschenke zu geben, die das heilige Christkindlein gebracht hat, um ihnen Freude zu machen. Das thut man gewöhnlich am heiligen Abende, wenn die tiefe Dämmerung eingetreten ist. Man zündet Lichter und meistens sehr viele an, die oft mit den kleinen Kerzlein auf den schönen grünen Aesten eines Tannen- oder Fichtenbäumchens schweben, das mitten in der Stube steht. Die Kinder dürfen nicht eher kommen, als bis das Zeichen gegeben wird, daß der heilige Christ zugegen gewesen ist und die Geschenke, die er mitgebracht, hinterlassen hat. Dann geht die Thür auf, die Kleinen dürfen hinein, und bei dem herrlichen, schimmernden Lichterglanze sehen sie Dinge auf dem Baume hängen, oder auf dem Tische herumgebreitet, die alle Vorstellungen ihrer Einbildungskraft weit übertreffen, die sie sich nicht anzurühren getrauen, und die sie endlich, wenn sie sie bekommen haben, den ganzen Abend in ihren Aermchen herumtragen und mit sich in das Bett nehmen. Wenn sie dann zuweilen in ihre Träume hinein die Glockentöne der Mitternacht hören, durch welche die Großen in die Kirche zur Andacht gerufen werden, dann mag es ihnen

sein, als zögen jetzt die Englein durch den Himmel, oder als kehre der heilige Christ nach Hause, welcher nunmehr bei allen Kindern gewesen ist und Jedem von ihnen ein herrliches Geschenk hinterbracht hat.

Wenn dann der folgende Tag, der Christtag, kömmt, so ist er ihnen so feierlich, wenn sie früh Morgens, mit ihren schönsten Kleidern angethan, in der warmen Stube stehen, wenn der Vater und die Mutter sich zum Kirchgange schmücken, wenn zu Mittage ein feierliches Mahl ist, ein besseres, als in jedem Tage des ganzen Jahres, und wenn Nachmittags oder gegen den Abend hin Freunde und Bekannte kommen, auf den Stühlen und Bänken herumsitzen, mit einander reden und behaglich durch die Fenster in die Wintergegend hinausschauen können, wo entweder die langsamen Flocken niederfallen, oder ein trübender Nebel um die Berge steht, oder die blutrothe, kalte Sonne hinabsinkt. An verschiedenen Stellen der Stube, entweder auf einem Stühlchen, oder auf der Bank, oder auf dem Fensterbrettchen, liegen die zaubrischen, nun aber schon bekannteren und vertrauteren Geschenke von gestern Abend herum.

Hierauf vergeht der lange Winter, es kömmt der Frühling und der unendlich dauernde Sommer — und wenn die Mutter wieder vom heiligen Christe erzählt, daß nun bald sein Festtag sein wird, und daß er auch dießmal herabkommen werde, ist es den Kindern, als sei seit seinem letzten Erscheinen eine ewige Zeit vergangen, und als liege die damalige Freude in einer weiten, nebelgrauen Ferne.

Weil dieses Fest so lange nachhält, weil sein Abglanz so hoch in das Alter hinaufreicht, so stehen wir so gerne dabei, wenn Kinder dasselbe begehen und sich darüber freuen. — —

In den hohen Gebirgen unsers Vaterlandes steht ein Dörfchen mit einem kleinen, aber sehr spitzigen Kirchthurme,

der mit seiner rothen Farbe, mit welcher die Schindeln bemalt sind, aus dem Grün vieler Obstbäume hervorragt und wegen derselben rothen Farbe in dem duftigen und blauen Dämmern der Berge weithin ersichtlich ist. Das Dörfchen liegt gerade mitten in einem ziemlich weiten Thale, das, fast wie ein länglicher Kreis, gestaltet ist. Es enthält außer der Kirche eine Schule, ein Gemeindehaus und noch mehrere stattliche Häuser, die einen Platz gestalten, auf welchem vier Linden stehen, die ein steinernes Kreuz in ihrer Mitte haben. Diese Häuser sind nicht bloße Landwirthschaftshäuser, sondern sie bergen auch noch diejenigen Handwerke in ihrem Schooße, die dem menschlichen Geschlechte unentbehrlich sind, und die bestimmt sind, den Gebirgsbewohnern ihren einzigen Bedarf an Kunsterzeugnissen zu decken. Im Thale und an den Bergen herum sind noch sehr viele zerstreute Hütten, wie das in Gebirgsgegenden sehr oft der Fall ist, welche alle nicht nur zur Kirche und Schule gehören, sondern auch jenen Handwerken, von denen gesprochen wurde, durch Abnahme der Erzeugnisse ihren Zoll entrichten. Es gehören sogar noch weitere Hütten zu dem Dörfchen, die man von dem Thale aus gar nicht sehen kann, die noch tiefer in den Gebirgen stecken, deren Bewohner selten zu ihren Gemeindemitbrüdern herauskommen, und die im Winter oft ihre Todten aufbewahren müssen, um sie nach dem Wegschmelzen des Schnee's zum Begräbnisse bringen zu können. Der größte Herr, den die Dörfler im Laufe des Jahres zu sehen bekommen, ist der Pfarrer. Sie verehren ihn sehr, und es geschieht gewöhnlich, daß derselbe durch längeren Aufenthalt im Dörfchen ein der Einsamkeit gewöhnter Mann wird, daß er nicht ungerne bleibt und einfach fortlebt. Wenigstens hat man seit Menschengedenken nicht erlebt, daß der Pfarrer des Dörfchens ein auswärtssüchtiger, oder seines Standes unwürdiger Mann gewesen wäre.

Es gehen keine Straßen durch* das Thal, sie haben ihre zweigleisigen Wege, auf denen sie ihre Felderzeugnisse mit einspännigen Wäglein nach Hause bringen, es kommen daher wenig Menschen in das Thal, unter diesen manchmal ein einsamer Fußreisender, der ein Liebhaber der Natur ist, eine Weile in der bemalten Oberstube des Wirthes wohnt und die Berge betrachtet, oder gar ein Maler, der den kleinen, spitzen Kirchthurm und die schönen Gipfel der Felsen in seine Mappe zeichnet. Daher bilden die Bewohner eine eigene Welt, sie kennen einander alle mit Namen und mit den einzelnen Geschichten von Großvater und Urgroßvater her, trauern alle, wenn Einer stirbt, wissen, wie er heißt, wenn Einer geboren wird, haben eine Sprache, die von der der Ebene draußen abweicht, haben ihre Streitigkeiten, die sie schlichten, stehen einander bei und laufen zusammen, wenn sich etwas Außerordentliches begibt.

Sie sind sehr stettig, und es bleibt immer beim Alten. Wenn ein Stein aus einer Mauer fällt, wird derselbe wieder hineingesetzt, die neuen Häuser werden, wie die alten, gebaut, die schadhaften Dächer werden mit gleichen Schindeln ausgebessert, und wenn in einem Hause scheckige Kühe sind, so werden immer solche Kälber aufgezogen, und die Farbe bleibt bei dem Hause.

Gegen Mittag sieht man von dem Dorfe einen Schneeberg, der mit seinen glänzenden Hörnern fast oberhalb der Hausdächer zu sein scheint, aber in der That doch nicht so nahe ist. Er sieht das ganze Jahr, Sommer und Winter, mit seinen vorstehenden Felsen und mit seinen weißen Flächen in das Thal herab. Als das Auffallendste, was sie in ihrer Umgebung haben, ist der Berg der Gegenstand der Betrachtung der Bewohner, und er ist der Mittelpunkt vieler Geschichten geworden. Es lebt kein Mann und Greis in dem Dorfe, der nicht von den Zacken und Spitzen des

Berges, von seinen Eisspalten und Höhlen, von seinen Wässern und Geröllströmen etwas zu erzählen wüßte, was er entweder selbst erfahren, oder von Andern erzählen gehört hat. Dieser Berg ist auch der Stolz des Dorfes, als hätten sie ihn selber gemacht, und es ist nicht so ganz entschieden, wenn man auch die Biederkeit und Wahrheitsliebe der Thalbewohner hoch anschlägt, ob sie nicht zuweilen zur Ehre und zum Ruhme des Berges lügen. Der Berg gibt den Bewohnern außerdem, daß er ihre Merkwürdigkeit ist, auch wirklichen Nutzen; denn wenn eine Gesellschaft von Gebirgsreisenden hereinkömmt, um von dem Thale aus den Berg zu besteigen, so dienen die Bewohner des Dorfes als Führer, und einmal Führer gewesen zu sein, Dieses und Jenes erlebt zu haben, diese und jene Stelle zu kennen, ist eine Auszeichnung, die Jeder gerne von sich darlegt. Sie reden oft davon, wenn sie in der Wirthsstube bei einander sitzen, und erzählen ihre Wagnisse und ihre wunderbaren Erfahrungen und versäumen aber auch nie zu sagen, was dieser oder jener Reisende gesprochen habe, und was sie von ihm als Lohn für ihre Bemühungen empfangen hätten. Dann sendet der Berg von seinen Schneeflächen die Wasser ab, welche einen See in seinen Hochwäldern speisen und den Bach erzeugen, der lustig durch das Thal strömt, die Brettersäge, die Mahlmühle und andere kleine Werke treibt, das Dorf reinigt und das Vieh tränkt. Von den Wäldern des Berges kömmt das Holz, und sie halten die Lawinen auf. Durch die innern Gänge und Lockerheiten der Höhen sinken die Wasser durch, die dann in Adern durch das Thal gehen und in Brünnlein und Quellen hervorkommen, daraus die Menschen trinken und ihr herrliches, oft belobtes Wasser dem Fremden reichen. Allein an letzteren Nutzen denken sie nicht und meinen, Das sei immer so gewesen.

Wenn man auf die Jahresgeschichte des Berges sieht, so sind im Winter die zwei Zacken seines Gipfels, die sie Hörner heißen, schneeweiß und stehen, wenn sie an hellen Tagen sichtbar sind, blendend in der finstern Bläue der Luft; alle Bergfelder, die um diese Gipfel herum lagern, sind dann weiß; alle Abhänge sind so; selbst die steilrechten Wände, die die Bewohner Mauern heißen, sind mit einem angeflogenen weißen Reife bedeckt und mit zartem Eise, wie mit einem Firnisse, belegt, so daß die ganze Masse, wie ein Zauberpallast, aus dem bereiften Grau der Wälderlast emporragt, welche schwer um ihre Füße herum ausgebreitet ist. Im Sommer, wo Sonne und warmer Wind den Schnee von den Steilseiten wegnimmt, ragen die Hörner nach dem Ausdrucke der Bewohner schwarz in den Himmel und haben nur schöne weiße Aederchen und Sprenkeln auf ihrem Rücken, in der That aber sind sie zart fernblau, und was sie Aederchen und Sprenkeln heißen, Das ist nicht weiß, sondern hat das schöne Milchblau des fernen Schnee's gegen das dunklere der Felsen. Die Bergfelder um die Hörner aber verlieren, wenn es recht heiß ist, an ihren höheren Theilen wohl den Firn nicht, der gerade dann recht weiß auf das Grün der Thalbäume herabsieht, aber es weicht von ihren unteren Theilen der Winterschnee, der nur einen Flaum machte, und es wird das unbestimmte Schillern von Bläulich und Grünlich sichtbar, das das Geschiebe von Eis ist, das dann bloß liegt und auf die Bewohner unten hinabgrüßt. Am Rande dieses Schillerns, wo es von ferne, wie ein Saum von Edelsteinsplittern, aussieht, ist es in der Nähe ein Gemenge wilder, riesenhafter Blöcke, Platten und Trümmer, die sich drängen und verwirrt in einander geschoben sind. Wenn ein Sommer gar heiß und lang ist, werden die Eisfelder weit hinauf entblößt, und dann schaut eine viel größere Fläche von

Grün und Blau in das Thal, manche Kuppen und Räume werden entkleidet, die man sonst nur weiß erblickt hatte, der schmutzige Saum des Eises wird sichtbar, wo es Felsen, Erde und Schlamm schiebt, und viel reichlichere Wasser, als sonst, fließen in das Thal. Dieß geht fort, bis es nach und nach wieder Herbst wird, das Wasser sich verringert, zu einer Zeit einmal ein grauer Landregen die ganze Ebene des Thales bedeckt, worauf, wenn sich die Nebel von den Höhen wieder lösen, der Berg seine weiche Hülle abermals umgethan hat, und alle Felsen, Kegel und Zacken in weißem Kleide dastehen. So spinnt es sich ein Jahr um das andere mit geringen Abwechslungen ab und wird sich fortspinnen, so lange die Natur so bleibt, und auf den Bergen Schnee, und in den Thälern Menschen sind. Die Bewohner des Thales heißen die geringen Veränderungen große, bemerken sie wohl und berechnen an ihnen den Fortschritt des Jahres. Sie bezeichnen an den Entblößungen die Hitze und die Ausnahmen der Sommer.

Was nun noch die Besteigung des Berges betrifft, so geschieht dieselbe von dem Thale aus. Man geht nach der Mittagsrichtung zu auf einem guten, schönen Wege, der über einen sogenannten Hals in ein anderes Thal führt. Hals heißen sie einen mäßig hohen Bergrücken, der zwei größere und bedeutendere Gebirge mit einander verbindet, und über den man zwischen den Gebirgen von einem Thale in ein anderes gelangen kann. Auf dem Halse, der den Schneeberg mit einem gegenüberliegenden großen Gebirgszuge verbindet, ist lauter Tannenwald. Etwa auf der größten Erhöhung desselben, wo nach und nach sich der Weg in das jenseitige Thal hinabzusenken beginnt, steht eine sogenannte Unglücksäule. Es ist einmal ein Bäcker, welcher Brod in seinem Korbe über den Hals trug, an jener Stelle todt gefunden worden. Man hat den todten Bäcker

mit dem Korbe und mit den umringenden Tannenbäumen auf ein Bild gemalt, darunter eine Erklärung und eine Bitte um ein Gebet geschrieben, das Bild auf eine roth angestrichene hölzerne Säule gethan und die Säule an der Stelle des Unglückes aufgerichtet. Bei dieser Säule biegt man von dem Wege ab und geht auf der Länge des Halses fort, statt über seine Breite in das jenseitige Thal hinüberzuwandern. Die Tannen bilden dort einen Durchlaß, als ob eine Straße zwischen ihnen hinginge. Es führt auch manchmal ein Weg in dieser Richtung hin, der dazu dient, das Holz von den höheren Gegenden zu der Unglücksäule herabzubringen, der aber dann wieder mit Gras verwächs't. Wenn man auf diesem Wege fortgeht, der sachte bergan führt, so gelangt man endlich auf eine freie, von Bäumen entblößte Stelle. Dieselbe ist dürrer Haideboden, hat nicht einmal einen Strauch, sondern ist mit schwachem Haidekraute, mit trockenen Moosen und mit Dürrbodenpflanzen bewachsen. Die Stelle wird immer steiler, und man geht lange hinan; man geht aber immer in einer Rinne, gleichsam, wie in einem ausgerundeten Graben, hinan, was den Nutzen hat, daß man auf der großen, baumlosen und überall gleichen Stelle nicht leicht irren kann. Nach einer Zeit erscheinen Felsen, die, wie Kirchen, gerade aus dem Grasboden aufsteigen, und zwischen deren Mauern man längere Zeit hinangehen kann. Dann erscheinen wieder kahle, fast pflanzenlose Rücken, die bereits in die Lufträume der höhern Gegenden ragen und gerade zu dem Eise führen. Zu beiden Seiten dieses Weges sind steile Wände, und durch diesen Damm hängt der Schneeberg mit dem Halse zusammen. Um das Eis zu überwinden, geht man eine geraume Zeit an der Grenze desselben, wo es von den Felsen umstanden ist, dahin, bis man zu dem ältern Firn gelangt, der die Eisspalten überbaut und in den meisten Zeiten des

Jahres den Wanderer trägt. An der höchsten Stelle des Firns erheben sich die zwei Hörner aus dem Schnee, wovon eines das höhere, mithin die Spitze des Berges ist. Diese Kuppen sind sehr schwer zu erklimmen; da sie mit einem oft breiteren, oft engeren Schneegraben — dem Firnschrunde — umgeben sind, der übersprungen werden muß, und da ihre steilrechten Wände nur kleine Absätze haben, in welche der Fuß eingesetzt werden muß, so begnügen sich die meisten Besteiger des Berges damit, bis zu dem Firnschrunde gelangt zu sein und dort die Rundsicht, so weit sie nicht durch das Horn verdeckt ist, zu genießen. Die den Gipfel besteigen wollen, müssen Dieß mit Hilfe von Steigeisen, Stricken und Klammern thun.

Außer diesem Berge stehen an derselben Mittagseite noch andere, aber keiner ist so hoch, wenn sie sich auch früh im Herbste mit Schnee bedecken und ihn bis tief in den Frühling hinein behalten. Der Sommer aber nimmt denselben immer weg, und die Felsen glänzen freundlich im Sonnenscheine, und die tiefer gelegenen Wälder zeigen ihr sanftes Grün von breiten, blauen Schatten durchschnitten, die so schön sind, daß man sich in seinem Leben nicht satt daran sehen kann.

An den andern Seiten des Thales, nämlich von Mitternacht, Morgen und Abend her, sind die Berge langgestreckt und niederer, manche Felder und Wiesen steigen ziemlich hoch hinauf, und oberhalb ihrer sieht man verschiedene Waldblößen, Alpenhütten und Dergleichen, bis sie an ihrem Rande mit feingezacktem Walde am Himmel hingehen, welche Auszackung eben ihre geringe Höhe anzeigt, während die mittäglichen Berge, obwohl sie noch großartigere Wälder hegen, doch mit einem ganz glatten Rande an dem glänzenden Himmel hinstreichen.

Wenn man so ziemlich mitten in dem Thale steht, so hat man die Empfindung, als ginge nirgends ein Weg in dieses Becken herein, und keiner daraus hinaus; allein Diejenigen, welche öfter im Gebirge gewesen sind, kennen diese Täuschung gar wohl: in der That führen nicht nur verschiedene Wege, und darunter sogar manche durch die Verschiebungen der Berge fast auf ebenem Boden, in die nördlichen Flächen hinaus, sondern gegen Mittag, wo das Thal durch steilrechte Mauern fast geschlossen scheint, geht sogar ein Weg über den obbenannten Hals.

Das Dörflein heißt Gschaid, und der Schneeberg, der auf seine Häuser herabschaut, heißt Gars.

Jenseits des Halses liegt ein viel schöneres und blühenderes Thal, als das von Gschaid ist, und es führt von der Unglücksäule der gebahnte Weg hinab. Es hat an seinem Eingange einen stattlichen Marktflecken Millsdorf, der sehr groß ist, verschiedene Werke hat und in manchen Häusern städtische Gewerbe und Nahrung treibt. Die Bewohner sind viel wohlhabender, als die in Gschaid, und obwohl nur drei Wegstunden zwischen den beiden Thälern liegen, was für die an große Entfernungen gewöhnten und Mühseligkeiten liebenden Gebirgsbewohner eine unbedeutende Kleinigkeit ist, so sind doch Sitten und Gewohnheiten in den beiden Thälern so verschieden, selbst der äußere Anblick derselben ist so ungleich, als ob eine große Anzahl Meilen zwischen ihnen läge. Das ist in Gebirgen sehr oft der Fall und hängt nicht nur von der verschiedenen Lage der Thäler gegen die Sonne ab, die sie oft mehr oder weniger begünstigt, sondern auch von dem Geiste der Bewohner, der durch gewisse Beschäftigungen nach dieser oder jener Richtung gezogen wird. Darin stimmen aber Alle überein, daß sie an Herkömmlichkeiten und Väterweise hängen, großen Ver-

kehr leicht entbehren, ihr Thal außerordentlich lieben und ohne demselben kaum leben können.

Es vergehen oft Monate, oft fast ein Jahr, ehe ein Bewohner von Gschaid in das jenseitige Thal hinüberkömmt und den großen Marktflecken Millsdorf besucht. Die Millsdorfer halten es eben so, obwohl sie ihrerseits doch Verkehr mit dem Lande draußen pflegen und daher nicht so abgeschieden sind, wie die Gschaider. Es geht sogar ein Weg, der eine Straße heißen könnte, längs ihres Thales, und mancher Reisende und mancher Wanderer geht hindurch, ohne nur im Geringsten zu ahnen, daß mitternachtwärts seines Weges, jenseits des hohen, herabblickenden Schneebergs, noch ein Thal sei, in dem viele Häuser zerstreut sind, und in dem das Dörflein mit dem spitzigen Kirchthurme steht.

Unter den Gewerben des Dorfes, welche bestimmt sind, den Bedarf des Thales zu decken, ist auch das eines Schusters, das nirgends entbehrt werden kann, wo die Menschen nicht in ihrem Urzustande sind. Die Gschaider aber sind so weit über diesem Stande, daß sie recht gute und tüchtige Gebirgsfußbekleidung brauchen. Der Schuster ist mit einer kleinen Ausnahme der einzige im Thale. Sein Haus steht auf dem Platze in Gschaid, wo überhaupt die besseren stehen, und schaut mit seinen grauen Mauern, weißen Fenstersimsen und grün angestrichenen Fensterläden auf die vier Linden hinaus. Es hat im Erdgeschosse die Arbeitsstube, die Gesellenstube, eine größere und kleinere Wohnstube, ein Verkaufsstübchen nebst Küche und Speisekammer und allen zugehörigen Gelassen; im ersten Stockwerke, oder eigentlich im Raume des Giebels, hat es die Oberstube, oder eigentliche Prunkstube. Zwei Prachtbetten, schöne geglättete Kästen mit Kleidern stehen da, dann ein Gläserkästchen mit Geschirren, ein Tisch mit eingelegter Arbeit, gepolsterte Sessel,

ein Mauerkästchen mit den Ersparnissen, dann hängen an den Wänden Heiligenbilder, zwei schöne Sackuhren, gewonnene Preise im Schießen, und endlich sind auch Scheibengewehre und Jagdbüchsen nebst ihrem Zugehöre in einem eigenen, mit Glastafeln versehenen Kasten aufgehängt. An das Schusterhaus ist ein kleineres Häuschen, nur durch den Einfahrtsschwibbogen getrennt, angebaut, welches genau dieselbe Bauart hat und zum Schusterhause, wie ein Theil zum Ganzen, gehört. Es hat nur eine Stube mit den dazu gehörigen Wohntheilen. Es hat die Bestimmung, dem Hausbesitzer, sobald er das Anwesen seinem Sohne oder Nachfolger übergeben hat, als sogenanntes Ausnahmstübchen zu dienen, in welchem er mit seinem Weibe so lange haus't, bis Beide gestorben sind, die Stube wieder leer steht und auf einen neuen Bewohner wartet. Das Schusterhaus hat nach Rückwärts Stall und Scheune; denn jeder Thalbewohner ist, selbst wenn er ein Gewerbe treibt, auch Landbebauer und zieht hieraus seine gute und nachhaltige Nahrung. Hinter diesen Gebäuden ist endlich der Garten, der fast bei keinem besseren Hause in Gschaid fehlt, und von dem sie ihre Gemüse, ihr Obst und für festliche Gelegenheiten ihre Blumen ziehen. Wie oft im Gebirge, so ist auch in Gschaid die Bienenzucht in diesen Gärten sehr verbreitet.

Die kleine Ausnahme, deren oben Erwähnung geschah, und die Nebenbuhlerschaft der Alleinherrlichkeit des Schusters ist ein anderer Schuster, der alte Tobias, der aber eigentlich kein Nebenbuhler ist, weil er nur mehr flickt, hierin viel zu thun hat und es sich nicht im Entferntesten beikommen läßt, mit dem vornehmen Platzschuster in einen Wettstreit einzugehen, insbesondere, da der Platzschuster ihn häufig mit Lederflecken, Sohlenabschnitten und dergleichen Dingen unentgeldlich versieht. Der alte Tobias sitzt im Sommer

am Ende des Dörfchens unter Hollunderbüschen und arbeitet. Er ist umringt von Schuhen und Bundschuhen, die aber sämmtlich alt, grau, kothig und zerrissen sind. Stiefel mit langen Röhren sind nicht da, weil sie im Dorfe und in der Gegend nicht getragen werden; nur zwei Personen haben solche, der Pfarrer und der Schullehrer, welche aber Beides, flicken und neue Waare machen, nur bei dem Platzschuster lassen. Im Winter sitzt der alte Tobias in seinem Stübchen hinter den Hollunderstauden und hat warm geheizt, weil das Holz in Gschaid nicht theuer ist.

Der Platzschuster ist, ehe er das Haus angetreten hat, ein Gemsewildschütze gewesen und hat überhaupt in seiner Jugend, wie die Gschaider sagen, nicht gut gethan. Er war in der Schule immer einer der besten Schüler gewesen, hatte dann von seinem Vater das Handwerk gelernt, ist auf Wanderung gegangen und ist endlich wieder zurückgekehrt. Statt, wie es sich für einen Gewerbsmann ziemt, und wie sein Vater es zeitlebens gethan, einen schwarzen Hut zu tragen, that er einen grünen auf, steckte noch alle bestehenden Federn darauf und stolzirte mit ihm und mit dem kürzesten Lodenrocke, den es im Thale gab, herum, während sein Vater immer einen Rock von dunkler, wo möglich, schwarzer Farbe hatte, der auch, weil er einem Gewerbsmanne angehörte, immer sehr weit herab geschnitten sein mußte. Der junge Schuster war auf allen Tanzplätzen und Kegelbahnen zu sehen. Wenn ihm Jemand eine gute Lehre gab, so pfiff er ein Liedlein. Er ging mit seinem Scheibengewehre zu allen Schießen der Nachbarschaft und brachte manchmal einen Preis nach Hause, was er für einen großen Sieg hielt. Der Preis bestand meistens aus Münzen, die künstlich gefaßt waren, und zu deren Gewinnung der Schuster mehr gleiche Münzen ausgeben mußte, als der Preis enthielt, besonders, da er wenig haushälterisch mit dem Gelde war.

Er ging auf alle Jagden, die in der Gegend abgehalten wurden, und hatte sich den Namen eines guten Schützen erworben. Er ging aber auch manchmal allein mit seiner Doppelbüchse und mit Steigeisen fort, und einmal sagte man, daß er eine schwere Wunde im Kopfe erhalten habe.

In Millsdorf war ein Färber, welcher gleich am Anfange des Marktfleckens, wenn man auf dem Wege von Gschaid hinüberkam, ein sehr ansehnliches Gewerbe hatte, mit vielen Leuten und sogar, was im Thale etwas Unerhörtes war, mit Maschinen arbeitete. Außerdem besaß er noch eine ausgebreitete Feldwirthschaft. Zu der Tochter dieses reichen Färbers ging der Schuster über das Gebirge, um sie zu gewinnen. Sie war wegen ihrer Schönheit weit und breit berühmt, aber auch wegen ihrer Eingezogenheit, Sittsamkeit und Häuslichkeit belobt. Dennoch, hieß es, soll der Schuster ihre Aufmerksamkeit erregt haben. Der Färber ließ ihn nicht in sein Haus kommen; und hatte die schöne Tochter schon früher keine öffentlichen Plätze und Lustbarkeiten besucht und war selten außer dem Hause ihrer Eltern zu sehen gewesen: so ging sie jetzt schon gar nirgends mehr hin, als in die Kirche, oder in ihrem Garten, oder in den Räumen des Hauses herum.

Einige Zeit nach dem Tode seiner Eltern, durch welchen ihm das Haus derselben zugefallen war, das er nun allein bewohnte, änderte sich der Schuster gänzlich. So wie er früher getollt hatte, so saß er jetzt in seiner Stube und hämmerte Tag und Nacht an seinen Sohlen. Er setzte prahlend einen Preis darauf, wenn es Jemand gäbe, der bessere Schuhe und Fußbekleidungen machen könne. Er nahm keine andern Arbeiter, als die besten, und trillte sie noch sehr herum, wenn sie in seiner Werkstätte arbeiteten, daß sie ihm folgten und die Sache so einrichteten, wie er befahl. Wirklich brachte er es jetzt auch dahin, daß nicht nur das

ganze Dorf Gschaid, das zum größten Theile die Schusterarbeit aus benachbarten Thälern bezogen hatte, bei ihm arbeiten ließ, daß das ganze Thal bei ihm arbeiten ließ, und daß endlich sogar Einzelne von Millsdorf und andern Thälern hereinkamen und sich ihre Fußbekleidungen von dem Schuster in Gschaid machen ließen. Sogar in die Ebene hinaus verbreitete sich sein Ruhm, daß Manche, die in die Gebirge gehen wollten, sich die Schuhe dazu von ihm machen ließen.

Er richtete das Haus sehr schön zusammen, und in dem Waarengewölbe glänzten auf den Brettern die Schuhe, Bundstiefel und Stiefel; und wenn am Sonntage die ganze Bevölkerung des Thales hereinkam, und man bei den vier Linden des Platzes stand, ging man gerne zu dem Schusterhause hin und sah durch die Gläser in die Waarenstube, wo die Käufer und Besteller waren.

Nach seiner Vorliebe zu den Bergen machte er auch jetzt die Gebirgsbundschuhe am besten. Er pflegte in der Wirthsstube zu sagen: Es gäbe Keinen, der ihm einen fremden Gebirgsbundschuh zeigen könne, der sich mit einem seinigen vergleichen lasse. „Sie wissen es nicht," pflegte er beizufügen, „sie haben es in ihrem Leben nicht erfahren, wie ein solcher Schuh sein muß, daß der gestirnte Himmel der Nägel recht auf der Sohle sitze und das gebührende Eisen enthalte, daß der Schuh außen hart sei, damit kein Geröllstein, wie scharf er auch sei, empfunden werde, und daß er sich von Innen doch weich und zärtlich, wie ein Handschuh, an die Füße lege."

Der Schuster hatte sich ein sehr großes Buch machen lassen, in welches er alle verfertigte Waare eintrug, die Namen Derer beifügte, die den Stoff geliefert und die Waare gekauft hatten, und eine kurze Bemerkung über die Güte des Erzeugnisses beischrieb. Die gleichartigen Fußbe-

kleidungen hatten ihre fortlaufenden Zahlen, und das Buch lag in der großen Lade seines Gewölbes.

Wenn die schöne Färberstochter von Millsdorf auch nicht aus der Eltern Hause kam, wenn sie auch weder Freunde, noch Verwandte besuchte, so konnte es der Schuster von Gschaid doch so machen, daß sie ihn von ferne sah, wenn sie in die Kirche ging, wenn sie in dem Garten war, und wenn sie aus den Fenstern ihres Zimmers auf die Matten blickte. Wegen dieses unausgesetzten Sehens hatte es die Färberin durch langes, inständiges und ausdauerndes Flehen für ihre Tochter dahin gebracht, daß der halsstarrige Färber nachgab, und daß der Schuster, weil er denn nun doch besser geworden, die schöne, reiche Millsdorferin, als Eheweib, nach Gschaid führte. Aber der Färber war deßungeachtet auch ein Mann, der seinen Kopf hatte. Ein rechter Mensch, sagte er, müsse sein Gewerbe treiben, daß es blühe und vorwärts komme, er müsse daher sein Weib, seine Kinder, sich und sein Gesinde ernähren, Hof und Haus im Stande des Glanzes halten und sich noch ein Erkleckliches erübrigen, welches Letztere doch allein im Stande sei, ihm Ansehen und Ehre in der Welt zu geben; darum erhalte seine Tochter nichts, als eine vortreffliche Ausstattung, das Andere ist Sache des Ehemanns, daß er es mache und für alle Zukunft es besorge. Die Färberei in Millsdorf und die Landwirthschaft auf dem Färberhause sei für sich ein ansehnliches und ehrenwerthes Gewerbe, das seiner Ehre willen bestehen, und wozu Alles, was da sei, als Grundstock dienen müsse, daher er nichts weggebe. Wenn einmal er und sein Eheweib, die Färberin, todt seien, dann gehöre Färberei und Landwirthschaft in Millsdorf ihrer einzigen Tochter, nämlich der Schusterin in Gschaid, und Schuster und Schusterin könnten dann damit thun, was sie wollten: aber alles Dieses nur, wenn die Erben es werth

wären, das Erbe zu empfangen; wären sie es nicht werth, so ginge das Erbe auf die Kinder derselben, und wenn keine vorhanden wären, mit der Ausnahme des lediglichen Pflichttheiles auf andere Verwandte über. Der Schuster verlangte auch nichts, er zeigte im Stolze, daß es ihm nur um die schöne Färberstochter in Millsdorf zu thun gewesen, und daß er sie schon ernähren und erhalten könne, wie sie zu Hause ernährt und erhalten worden ist. Er kleidete sie, als sein Eheweib, nicht nur schöner, als alle Gschaiderinnen und alle Bewohnerinnen des Thales, sondern auch schöner, als sie sich je zu Hause getragen hatte, und Speise, Trank und übrige Behandlung mußte besser und rücksichtsvoller sein, als sie das Gleiche im väterlichen Hause genossen hatte. Und um dem Schwiegervater zu trotzen, kaufte er mit erübrigten Summen nach und nach immer mehr Grundstücke so ein, daß er einen tüchtigen Besitz beisammen hatte.

Weil die Bewohner von Gschaid so selten aus ihrem Thale kommen und nicht einmal oft nach Millsdorf hinübergehen, von dem sie durch Bergrücken und durch Sitten geschieden sind, weil ferner ihnen gar kein Fall vorkömmt, daß ein Mann sein Thal verläßt und sich in dem benachbarten ansiedelt (Ansiedlungen in großen Entfernungen kommen öfter vor), weil endlich auch kein Weib oder Mädchen gerne von einem Thale in ein anderes auswandert, außer in dem ziemlich seltenen Falle, wenn sie der Liebe folgt und, als Eheweib, zu dem Ehemann in ein anderes Thal kömmt: so geschah es, daß die schöne Färberstochter von Millsdorf, da sie Schusterin in Gschaid geworden war, doch immer von allen Gschaidern, als Fremde, angesehen wurde, und wenn man ihr auch nichts Übels anthat, ja, wenn man sie ihres schönen Wesens und ihrer Sitten wegen sogar liebte, doch immer etwas vorhanden war, das, wie Scheu, oder wenn man will, wie Rücksicht, aussah und

nicht zu dem Innigen und Gleichartigen kommen ließ, wie Gschaiderinnen gegen Gschaiderinnen, Gschaider gegen Gschaider hatten. Es war so, ließ sich nicht abstellen und wurde durch die bessere Tracht und durch das erleichtertere häusliche Leben der Schusterin noch vermehrt.

Sie hatte ihrem Manne nach dem ersten Jahre einen Sohn und in einigen Jahren darauf ein Töchterlein geboren. Sie glaubte aber, daß er die Kinder nicht so liebe, wie sie sich vorstellte, daß es sein solle, und wie sie sich bewußt war, daß sie dieselben liebe; denn sein Angesicht war meistens ernsthaft und mit seinen Arbeiten beschäftigt. Er spielte und tändelte selten mit den Kindern und sprach stets ruhig mit ihnen, gleichsam so, wie man mit Erwachsenen spricht. Was Nahrung und Kleidung und andere äußere Dinge anbelangte, hielt er die Kinder untadelich.

In der ersten Zeit der Ehe kam die Färberin öfter nach Gschaid, und die jungen Eheleute besuchten auch Millsdorf zuweilen bei Kirchweihen, oder anderen festlichen Gelegenheiten. Als aber die Kinder auf der Welt waren, war die Sache anders geworden. Wenn schon Mütter ihre Kinder lieben und sich nach ihnen sehnen, so ist Dieses von Großmüttern öfter in noch höherem Grade der Fall: sie verlangen zuweilen mit wahrlich krankhafter Sehnsucht nach ihren Enkeln. Die Färberin kam sehr oft nach Gschaid herüber, um die Kinder zu sehen, ihnen Geschenke zu bringen, eine Weile dazubleiben und dann mit guten Ermahnungen zu scheiden. Da aber das Alter und die Gesundheitsumstände der Färberin die öfteren Fahrten nicht mehr so möglich machten, und der Färber aus dieser Ursache Einsprache that, wurde auf etwas Anderes gesonnen, die Sache wurde umgekehrt, und die Kinder kamen jetzt zur Großmutter. Die Mutter brachte sie selber öfter in einem Wagen, öfter aber wurden sie, da sie noch im zarten Alter waren, ein-

gemummt einer Magd mitgegeben, die sie in einem Fuhrwerke über den Hals brachte. Als sie aber größer waren, gingen sie zu Fuße, entweder mit der Mutter, oder mit einer Magd nach Millsdorf, ja, da der Knabe geschickt, stark und klug geworden war, ließ man ihn allein den bekannten Weg über den Hals gehen, und wenn es sehr schön war, und er bat, erlaubte man auch, daß ihn die kleine Schwester begleite. Dieß ist bei den Gschaidern gebräuchlich, weil sie an starkes Fußgehen gewöhnt sind, und die Eltern überhaupt, namentlich aber ein Mann, wie der Schuster, es gerne sehen und eine Freude daran haben, wenn ihre Kinder tüchtig werden.

So geschah es, daß die zwei Kinder den Weg über den Hals öfter zurücklegten, als die übrigen Dörfler zusammengenommen, und da schon ihre Mutter in Gschaid immer gewisser Maßen, wie eine Fremde, behandelt wurde, so wurden durch diesen Umstand auch die Kinder fremd, sie waren kaum Gschaider und gehörten halb nach Millsdorf hinüber.

Der Knabe Konrad hatte schon das ernste Wesen seines Vaters, und das Mädchen Susanna, nach ihrer Mutter so genannt, oder, wie man es zur Abkürzung nannte, Sanna, hatte viel Glauben zu seinen Kenntnissen, seiner Einsicht und seiner Macht und gab sich unbedingt unter seine Leitung, gerade so, wie die Mutter sich unbedingt unter die Leitung des Vaters gab, dem sie alle Einsicht und Geschicklichkeit zutraute.

An schönen Tagen konnte man Morgens die Kinder durch das Thal gegen Mittag wandern sehen, über die Wiese gehen und dort anlangen, wo der Wald des Halses gegen sie herschaut. Sie näherten sich dem Walde, gingen auf seinem Wege allgemach über die Erhöhung hinan und kamen, ehe der Mittag eingetreten war, auf den offenen Wiesen auf der anderen Seite gegen Millsdorf hinunter.

Konrad zeigte Sanna die Wiesen, die dem Großvater gehörten, dann gingen sie durch seine Felder, auf denen er ihr die Getreidearten erklärte, dann sahen sie auf Stangen unter dem Vorsprunge des Daches die langen Tücher zum Trocknen herabhängen, die sich im Winde schlängelten, oder närrische Gesichter machten, dann hörten sie seine Walkmühle und seinen Lohstampf, die er an seinem Bache für Tuchmacher und Gerber angelegt hatte, dann bogen sie noch um eine Ecke der Felder und gingen im Kurzen durch die Hinterthür in den Garten der Färberei, wo sie von der Großmutter empfangen wurden. Diese ahnte immer, wenn die Kinder kamen, sah zu den Fenstern aus und erkannte sie von Weitem, wenn Sanna's rothes Tuch recht in der Sonne leuchtete.

Sie führte die Kinder dann durch die Waschstube und Presse in das Zimmer, ließ sie niedersetzen, ließ nicht zu, daß sie Halstücher oder Jäckchen lüfteten, damit sie sich nicht verkühlten, und behielt sie beim Essen da. Nach dem Essen durften sie sich lüften, spielen, durften in den Räumen des großväterlichen Hauses herumgehen, oder sonst thun, was sie wollten, wenn es nur nicht unschicklich oder verboten war. Der Färber, welcher immer bei dem Essen war, fragte sie um ihre Schulgegenstände aus und schärfte ihnen besonders ein, was sie lernen sollten. Nachmittags wurden sie von der Großmutter schon, ehe die Zeit kam, zum Aufbruche getrieben, daß sie ja nicht zu spät kämen. Obgleich der Färber keine Mitgift gegeben hatte und vor seinem Tode von seinem Vermögen nichts wegzugeben gelobt hatte, glaubte sich die Färberin an diese Dinge doch nicht so strenge gebunden, und sie gab den Kindern nicht allein während ihrer Anwesenheit Allerlei, worunter nicht selten ein Münzstück und zuweilen gar von ansehnlichem Werthe war, sondern sie band ihnen auch immer zwei Bündelchen zusammen,

in denen sich Dinge befanden, von denen sie glaubte, daß sie nothwendig wären, oder daß sie den Kindern Freude machen könnten. Und wenn oft die nämlichen Dinge im Schusterhause in Gschaid ohnedem in aller Trefflichkeit vorhanden waren, so gab sie die Großmutter in der Freude des Gebens doch, und die Kinder trugen sie, als etwas Besonderes, nach Hause. So geschah es nun, daß die Kinder am heiligen Abende schon unwissend die Geschenke in Schachteln, gut versiegelt und verwahrt, nach Hause trugen, die ihnen in der Nacht einbeschert werden sollten.

Weil die Großmutter die Kinder immer schon vor der Zeit zum Fortgehen drängte, damit sie nicht zu spät nach Hause kämen, so erzielte sie hiedurch, daß die Kinder gerade auf dem Wege bald an dieser bald an jener Stelle sich aufhielten. Sie saßen gerne an dem Haselnußgehäge, das auf dem Halse ist, und schlugen mit Steinen Nüsse auf, oder spielten, wenn keine Nüsse waren, mit Blättern oder mit Hölzlein oder mit den weichen, braunen Zäpfchen, die im ersten Frühjahre von den Zweigen der Nadelbäume herabfielen. Manchmal erzählte Konrad dem Schwesterchen Geschichten, oder wenn sie zu der rothen Unglücksäule kamen, führte er sie ein Stück auf dem Seitenwege links gegen die Höhen hinan und sagte ihr, daß man da auf den Schneeberg gelange, daß dort Felsen und Steine seien, daß die Gemsen herumspringen, und große Vögel fliegen. Er führte sie oft über den Wald hinaus, sie betrachteten dann den dürren Rasen und die kleinen Sträucher der Haidekräuter; aber er führte sie wieder zurück und brachte sie immer vor der Abenddämmerung nach Hause, was ihm stets Lob eintrug.

Einmal war am heiligen Abende, da die erste Morgendämmerung in dem Thale von Gschaid in Helle übergegangen war, ein dünner, trockener Schleier über den ganzen

Himmel gebreitet, so daß man die ohnedem schiefe und ferne Sonne im Südosten nur als einen undeutlichen rothen Fleck sah, überdieß war an diesem Tage eine milde, beinahe laulichte Luft unbeweglich im ganzen Thale und auch an dem Himmel, wie die unveränderte und ruhige Gestalt der Wolken zeigte. Da sagte die Schustersfrau zu ihren Kindern: „Weil ein so angenehmer Tag ist, weil es so lange nicht geregnet hat, und die Wege fest sind, und weil es auch der Vater gestern unter der Bedingung erlaubt hat, wenn der heutige Tag dazu geeignet ist, so dürft Ihr zur Großmutter nach Millsdorf gehen; aber Ihr müßt den Vater noch vorher fragen."

Die Kinder, welche noch in ihren Nachtkleidchen dastanden, liefen in die Nebenstube, in welcher der Vater mit einem Kunden sprach, und baten um die Wiederholung der gestrigen Erlaubniß, weil ein so schöner Tag sei. Sie wurde ihnen ertheilt, und sie liefen wieder zur Mutter zurück.

Die Schustersfrau zog nun ihre Kinder vorsorglich an, oder eigentlich, sie zog das Mädchen mit dichten, gut verwahrenden Kleidern an; denn der Knabe begann sich selber anzukleiden und stand viel früher fertig da, als die Mutter mit dem Mädchen hatte in's Reine kommen können. Als sie dieses Geschäft vollendet hatte, sagte sie: „Konrad, gib wohl Acht: weil ich Dir das Mädchen mitgehen lasse, so müsset Ihr bei Zeiten fortgehen, Ihr müsset an keinem Platze stehen bleiben, und wenn Ihr bei der Großmutter gegessen habt, so müsset Ihr gleich wieder umkehren und nach Hause trachten; denn die Tage sind jetzt sehr kurz, und die Sonne geht gar bald unter."

„Ich weiß es schon, Mutter," sagte Konrad.

„Und siehe gut auf Sanna, daß sie nicht fällt, oder sich erhitzt."

„Ja, Mutter.“

„So, Gott behüte Euch, und geht noch zum Vater und sagt, daß Ihr jetzt fortgehet.“

Der Knabe nahm eine von seinem Vater kunstvoll aus Kalbfellen genähte Tasche an einem Riemen um die Schulter, und die Kinder gingen in die Nebenstube, um dem Vater Lebewohl zu sagen. Aus dieser kamen sie bald heraus und hüpften, von der Mutter mit einem Kreuze besegnet, fröhlich auf die Gasse.

Sie gingen schleunig längs des Dorfplatzes hinab und dann durch die Häusergasse und endlich zwischen den Planken der Obstgärten in das Freie hinaus. Die Sonne stand schon über dem mit milchigen Wolkenstreifen durchwobenen Wald der morgendlichen Anhöhen, und ihr trübes, röthliches Bild schritt durch die laublosen Zweige der Holzäpfelbäume mit den Kindern fort.

In dem ganzen Thale war kein Schnee, die größeren Berge, von denen er schon viele Wochen herabgeglänzt hatte, waren damit bedeckt, die kleineren standen in dem Mantel ihrer Tannenwälder und im Fahlroth ihrer entblößten Zweige unbeschneit und ruhig da. Der Boden war noch nicht gefroren, und er wäre, vermöge der vorhergegangenen langen regenlosen Zeit, ganz trocken gewesen, wenn ihn nicht die Jahreszeit mit einer zarten Feuchtigkeit überzogen hätte, die ihn aber nicht schlüpfrig, sondern eher fest und widerprallend machte, daß sie leicht und gering darauf fortgingen. Das wenige Gras, welches noch auf den Wiesen und vorzüglich an den Wassergräben derselben war, stand in herbstlichem Ansehen. Es lag kein Reif und bei näherem Anblicke nicht einmal ein Thau, was nach der Meinung der Landleute baldigen Regen bedeutet.

Gegen die Grenzen der Wiesen zu war ein Gebirgsbach, über welchen ein hoher Steg führte. Die Kinder

gingen auf den Steg und schauten hinab. Im Bache war schier kein Wasser, ein dünner Faden von sehr stark blauer Farbe ging durch die trockenen Kiesel des Gerölles, die wegen Regenlosigkeit ganz weiß geworden waren, und sowohl die Wenigkeit, als auch die Farbe des Wassers zeigten an, daß in den größeren Höhen schon Kälte herrschen müsse, die den Boden verschließe, daß er mit seiner Erde das Wasser nicht trübe, und die das Eis erhärte, daß es in seinem Innern nur wenige klare Tropfen abgeben könne.

Von dem Stege liefen die Kinder durch die Gründe fort und näherten sich immer mehr den Waldungen.

Sie trafen endlich die Grenze des Holzes und gingen in demselben weiter.

Als sie in die höheren Wälder des Halses hinaufgekommen waren, zeigten sich die langen Furchen des Fahrweges nicht mehr weich, wie es unten im Thale der Fall gewesen war, sondern sie waren fest, und zwar nicht aus Trockenheit, sondern, wie die Kinder sich bald überzeugten, weil sie gefroren waren. An manchen Stellen waren sie so überfroren, daß sie die Körper der Kinder trugen. Nach der Natur der Kinder gingen sie nun nicht mehr auf dem glatten Pfade neben dem Fahrwege, sondern in den Gleisen und versuchten, ob dieser oder jener Furchenaufwurf sie schon trage. Als sie nach Verlauf einer Stunde auf der Höhe des Halses angekommen waren, war der Boden bereits so hart, daß er klang und Schollen, wie Steine, hatte.

An der rothen Unglücksäule des Bäckers bemerkte Sanna zuerst, daß sie heute gar nicht dastehe. Sie gingen zu dem Platze hinzu und sahen, daß der runde, roth angestrichene Balken, der das Bild trug, in dem dürren Grase liege, das, wie dünnes Stroh, an der Stelle stand und den Anblick der liegenden Säule verdeckte. Sie sahen zwar nicht ein,

warum die Säule liege, ob sie umgeworfen worden, oder ob sie von selber umgefallen sei, Das sahen sie, daß sie an der Stelle, wo sie in die Erde ragte, sehr morsch war, und daß sie daher sehr leicht habe umfallen können; aber da sie einmal lag, so machte es ihnen Freude, daß sie das Bild und die Schrift so nahe betrachten konnten, wie es sonst nie der Fall gewesen war. Als sie Alles — den Korb mit den Semmeln, die bleichen Hände des Bäckers, seine geschlossenen Augen, seinen grauen Rock und die umstehenden Tannen — betrachtet hatten, als sie die Schrift gelesen und laut gesagt hatten, gingen sie wieder weiter.

Abermal nach einer Stunde wichen die dunkeln Wälder zu beiden Seiten zurück, dünn stehende Bäume, theils einzelne Eichen, theils Birken und Gebüschgruppen, empfingen sie, geleiteten sie weiter, und nach Kurzem liefen sie auf den Wiesen in das Millsdorfer Thal hinab.

Obwohl dieses Thal bedeutend tiefer liegt, als das von Gschaid, und auch um so viel wärmer war, daß man die Ernte immer um vierzehn Tage früher beginnen konnte, als in Gschaid, so war doch auch hier der Boden gefroren, und als die Kinder bis zu den Loh- und Walkwerken des Großvaters gekommen waren, lagen auf dem Wege, auf den die Räder oft Tropfen herausspritzten, schöne Eistäfelchen. Den Kindern ist Das gewöhnlich ein sehr großes Vergnügen.

Die Großmutter hatte sie kommen gesehen, war ihnen entgegengegangen, nahm Sanna bei den erfrornen Händchen und führte sie in die Stube.

Sie nahm ihnen die wärmeren Kleider ab, sie ließ in dem Ofen nachlegen und fragte sie, wie es ihnen im Herübergehen gegangen sei.

Als sie hierauf die Antwort erhalten hatte, sagte sie: „Das ist schon recht, Das ist gut, es freut mich gar sehr,

daß Ihr wieder gekommen seid; aber heute müßt Ihr bald fort, der Tag ist kurz, und es wird auch kälter, am Morgen war es in Millsdorf nicht gefroren.“

„In Gschaid auch nicht,“ sagte der Knabe.

„Siehst Du, darum müßt Ihr Euch sputen, daß Euch gegen Abend nicht zu kalt wird,“ antwortete die Großmutter.

Hierauf fragte sie, was die Mutter mache, was der Vater mache, und ob nichts Besonderes in Gschaid geschehen sei.

Nach diesen Fragen bekümmerte sie sich um das Essen, sorgte, daß es früher bereitet wurde, als gewöhnlich, und richtete selber den Kindern kleine Leckerbissen zusammen, von denen sie wußte, daß sie eine Freude damit erregen würde. Dann wurde der Färber gerufen, die Kinder bekamen an dem Tische aufgedeckt, wie große Personen, und aßen nun mit Großvater und Großmutter, und die Letzte legte ihnen hiebei besonders Gutes vor. Nach dem Essen streichelte sie Sanna's unterdessen sehr roth gewordene Wangen.

Hierauf ging sie geschäftig hin und her und steckte das Kalbfellränzchen des Knaben voll und steckte ihm noch Allerlei in die Taschen. Auch in die Täschchen von Sanna that sie allerlei Dinge. Sie gab Jedem ein Stück Brot, es auf dem Wege zu verzehren, und in dem Ränzchen, sagte sie, seien noch zwei Weißbrote, wenn etwa der Hunger zu groß würde.

„Für die Mutter habe ich einen guten gebrannten Kaffee mitgegeben,“ sagte sie, „und in dem Fläschchen, das zugestopft und gut verbunden ist, befindet sich auch ein schwarzer Kaffeeaufguß, ein besserer, als die Mutter bei Euch gewöhnlich macht, sie soll ihn nur kosten, wie er ist, er ist eine wahre Arznei, so kräftig, daß nur ein Schlückchen den Magen so wärmt, daß es den Körper in den kältesten Wintertagen nicht frieren kann. Die anderen Sachen, die in

der Schachtel und in den Papieren im Ränzchen sind, bringt unversehrt nach Hause."

Da sie noch ein Weilchen mit den Kindern geredet hatte, sagte sie, daß sie gehen sollten.

„Habe Acht, Sanna," sagte sie, „daß Du nicht frierst, erhitze Dich nicht; und daß Ihr nicht über die Wiesen hinauf und unter den Bäumen lauft. Etwa kömmt gegen Abend ein Wind, da müßt Ihr langsamer gehen. Grüßet Vater und Mutter und sagt, sie sollen recht glückliche Feiertage haben."

Die Großmutter küßte beide Kinder auf die Wangen und schob sie durch die Thür hinaus. Nichts desto weniger ging sie aber auch selber mit, geleitete sie durch den Garten, ließ sie durch das Hinterpförtchen hinaus, schloß wieder und ging in das Haus zurück.

Die Kinder gingen an den Eistäfelchen neben den Werken des Großvaters vorbei, sie gingen durch die Millsdorfer Felder und wendeten sich gegen die Wiesen hinan.

Als sie auf den Anhöhen gingen, wo, wie gesagt wurde, zerstreute Bäume und Gebüschgruppen standen, fielen äußerst langsam einzelne Schneeflocken.

„Siehst Du, Sanna," sagte der Knabe, „ich habe es gleich gedacht, daß wir Schnee bekommen; weißt Du, da wir von Hause weggingen, sahen wir noch die Sonne, die so blutroth war, wie eine Lampe bei dem heiligen Grabe, und jetzt ist nichts mehr von ihr zu erblicken, und nur der graue Nebel ist über den Baumwipfeln oben. Das bedeutet allemal Schnee."

Die Kinder gingen freudiger fort, und Sanna war recht froh, wenn sie mit dem dunkeln Aermel ihres Röckchens eine der fallenden Flocken auffangen konnte, und wenn dieselbe recht lange nicht auf dem Aermel zerfloß. Als sie endlich an dem äußersten Rand der Millsdorfer Höhen ange-

kommen waren, wo es gegen die dunkeln Tannen des Halses hineingeht, war die dichte Waldwand schon recht lieblich gesprenkelt von den immer reichlicher herabfallenden Flocken. Sie gingen nunmehr in den dicken Wald hinein, der den größten Theil ihrer noch bevorstehenden Wanderung einnahm.

Es geht von dem Waldrande noch immer aufwärts, und zwar bis man zur rothen Unglücksäule kömmt, von wo sich, wie schon oben angedeutet wurde, der Weg gegen das Thal von Gschaid hinabwendet. Die Erhebung des Waldes von der Millsdorferseite aus ist sogar so steil, daß der Weg nicht gerade hinangeht, sondern daß er in sehr langen Abweichungen von Abend nach Morgen und von Morgen nach Abend hinanklimmt. An der ganzen Länge des Weges hinauf zur Säule und hinab bis zu den Wiesen von Gschaid sind hohe, dichte, ungelichtete Waldbestände, und sie werden erst ein wenig dünner, wenn man in die Ebene gelangt ist und gegen die Wiesen des Thales von Gschaid hinauskömmt. Der Hals ist auch, wenn er gleich nur eine kleine Verbindung zwischen zwei großen Gebirgshäuptern abgibt, doch selbst so groß, daß er, in die Ebene gelegt, einen bedeutenden Gebirgsrücken abgeben würde.

Das Erste, was die Kinder sahen, als sie die Waldung betraten, war, daß der gefrorne Boden sich grau zeigte, als ob er mit Mehl besä't wäre, daß die Fahne manches dünnen Halmes des am Wege hin und zwischen den Bäumen stehenden dürren Grases mit Flocken beschwert war, und daß auf den verschiedenen grünen Zweigen der Tannen und Fichten, die sich, wie Hände, öffneten, schon weiße Fläumchen saßen.

„Schneit es denn jetzt bei dem Vater zu Hause auch?“ fragte Sanna.

„Freilich,“ antwortete der Knabe, „es wird auch kälter, und Du wirst sehen, daß morgen der ganze Teich gefroren ist.“

„Ja, Konrad,“ sagte das Mädchen.

Es verdoppelte beinahe seine kleinen Schritte, um mit denen des dahinschreitenden Knaben gleich bleiben zu können.

Sie gingen nun rüstig in den Windungen fort, jetzt von Abend nach Morgen, jetzt von Morgen nach Abend. Der von der Großmutter vorausgesagte Wind stellte sich nicht ein, im Gegentheile war es so stille, daß sich nicht ein Aestchen oder Zweig rührte, ja sogar, es schien im Walde wärmer, wie es in lockeren Körpern, dergleichen ein Wald auch ist, immer im Winter zu sein pflegt, und die Schneeflocken fielen stets reichlicher, so daß der ganze Boden schon weiß war, daß der Wald sich grau zu bestäuben anfing, und daß auf dem Hute und den Kleidern des Knaben, so wie auf denen des Mädchens, der Schnee lag.

Die Freude der Kinder war sehr groß. Sie traten auf den weichen Flaum, suchten mit dem Fuße absichtlich solche Stellen, wo er dichter zu liegen schien, um dorthin zu treten und sich den Anschein zu geben, als wateten sie bereits. Sie schüttelten den Schnee nicht von den Kleidern ab.

Es war große Ruhe eingetreten. Von den Vögeln, deren doch manche auch zuweilen im Winter in dem Walde hin- und herfliegen, und von denen die Kinder im Herübergehen sogar mehrere zwitschern gehört hatten, war nichts zu vernehmen, sie sahen auch keine auf irgend einem Zweige sitzen oder fliegen, und der ganze Wald war gleichsam ausgestorben.

Weil nur die bloßen Fußstapfen der Kinder hinter ihnen blieben, und weil vor ihnen der Schnee rein und unverletzt war, so war daraus zu erkennen, daß sie die Einzigen waren, die heute über den Hals gingen.

Sie gingen in ihrer Richtung fort, sie näherten sich öfter den Bäumen, öfter entfernten sie sich, und wo dichtes Unterholz war, konnten sie den Schnee auf den Zweigen liegen sehen.

Ihre Freude wuchs noch immer; denn die Flocken fielen stets dichter, und nach kurzer Zeit brauchten sie nicht mehr den Schnee aufzusuchen, um in ihm zu waten; denn er lag schon so dicht, daß sie ihn überall weich unter den Sohlen empfanden, und daß er sich bereits um ihre Schuhe zu legen begann; und wenn es so ruhig und heimlich war, so war es, als ob sie das Knistern des in die Nadeln herabfallenden Schnee's vernehmen könnten.

„Werden wir heute auch die Unglücksäule sehen?" fragte das Mädchen, „sie ist ja umgefallen, und da wird es darauf schneien, und da wird die rothe Farbe weiß sein."

„Darum können wir sie doch sehen," antwortete der Knabe, „wenn auch der Schnee auf sie fällt, und wenn sie auch weiß ist, so müssen wir sie liegen sehen, weil sie eine dicke Säule ist, und weil sie das schwarze eiserne Kreuz auf der Spitze hat, das doch immer herausragen wird."

„Ja, Konrad."

Indessen, da sie noch weiter gegangen waren, war der Schneefall so dicht geworden, daß sie nur mehr die allernächsten Bäume sehen konnten.

Von der Härte des Weges, oder gar von Furchenaufwerfungen war nichts zu empfinden, der Weg war vom Schnee überall gleich weich und war überhaupt nur daran zu erkennen, daß er, als ein gleichmäßiger, weißer Streifen, in dem Walde fortlief. Auf allen Zweigen lag schon die schöne, weiße Hülle.

Die Kinder gingen jetzt mitten auf dem Wege, sie furchten den Schnee mit ihren Füßlein und gingen langsamer, weil das Gehen beschwerlicher ward. Der Knabe

zog seine Jacke empor an dem Halse zusammen, damit ihm nicht der Schnee in den Nacken falle, und er setzte den Hut tiefer in das Haupt, daß er geschützter sei. Er zog auch seinem Schwesterlein das Tuch, das ihm die Mutter um die Schulter gegeben hatte, besser zusammen und zog es ihm mehr vorwärts in die Stirne, daß es ein Dach bilde.

Der von der Großmutter vorausgesagte Wind war noch immer nicht gekommen; aber dafür wurde der Schneefall nach und nach so dicht, daß auch nicht mehr die nächsten Bäume zu erkennen waren, sondern daß sie, wie neblige Säcke, in der Luft standen.

Die Kinder gingen fort. Sie duckten die Köpfe dichter in ihre Kleider und gingen fort.

Sanna nahm den Riemen, an welchem Konrad die Kalbfelltasche um die Schulter hängen hatte, mit den Händchen, hielt sich daran, und so gingen sie ihres Weges.

Die Unglücksäule hatten sie noch immer nicht erreicht. Der Knabe konnte die Zeit nicht ermessen, weil keine Sonne am Himmel stand, und weil es immer gleichmäßig grau war.

„Werden wir bald zu der Unglücksäule kommen?" fragte Sanna.

„Ich weiß es nicht," antwortete der Knabe, „ich kann heute die Bäume nicht sehen und den Weg nicht erkennen, weil er so weiß ist. Die Unglücksäule werden wir wohl gar nicht sehen, weil so viel Schnee liegen wird, daß sie verhüllt sein wird, und daß kaum ein Gräschen oder ein Arm des schwarzen Kreuzes hervorragen wird. Aber es macht nichts. Wir gehen immer auf dem Wege fort, der Weg geht zwischen den Bäumen, und wenn er zu dem Platze der Unglücksäule kömmt, dann wird er abwärtsgehen, wir gehen auf ihm fort, und wenn er aus den Bäumen hinausgeht, dann sind wir schon auf den Wiesen von Gschaid, dann

kömmt der Steg, und dann haben wir nicht mehr weit nach Hause.

„Ja, Konrad," sagte das Mädchen.

Sie gingen auf ihrem aufwärtsführenden Wege fort. Die hinter ihnen liegenden Fußstapfen waren jetzt nicht mehr lange sichtbar; denn die ungemeine Fülle des herabfallenden Schnee's deckte sie bald zu, daß sie verschwanden. Der Schnee knisterte in seinem Falle nun auch nicht mehr in den Nadeln, sondern legte sich eilig und heimlich auf die weiße, schon daliegende Decke nieder. Die Kinder nahmen die Kleider noch fester, um das immerwährende, allseitige Hineinrieseln abzuhalten.

Sie gingen sehr schleunig, und der Weg führte noch stets aufwärts.

Nach langer Zeit war noch immer die Höhe nicht erreicht, auf welcher die Unglücksäule stehen sollte, und von wo der Weg gegen die Gschaider Seite sich hinunterwenden mußte.

Endlich kamen die Kinder in eine Gegend, in welcher keine Bäume standen.

„Ich sehe keine Bäume mehr," sagte Sanna.

„Vielleicht ist nur der Weg so breit, daß wir sie wegen des Schneiens nicht sehen können," antwortete der Knabe.

„Ja, Konrad," sagte das Mädchen.

Nach einer Weile blieb der Knabe stehen und sagte: „Ich sehe selber keine Bäume mehr, wir müssen aus dem Walde gekommen sein, auch geht der Weg immer bergan. Wir wollen ein wenig stehen bleiben und herumsehen, vielleicht erblicken wir etwas."

Aber sie erblickten nichts. Sie sahen durch einen trüben Raum in den Himmel. Wie bei dem Hagel über die weißen oder grünlich gedunsenen Wolken die finsteren, fransenartigen Streifen herabstarren, so war es hier, und das stumme

Schütten dauerte fort. Auf der Erde sahen sie nur einen runden Fleck Weiß und dann nichts mehr.

„Weißt Du, Sanna,“ sagte der Knabe, „wir sind auf dem dürren Grase, auf welches ich Dich oft im Sommer heraufgeführt habe, wo wir saßen, und wo wir den Rasen betrachteten, der nach einander hinaufgeht, und wo die schönen Kräuterbüschel wachsen. Wir werden da jetzt gleich rechts hinabgehen!“

„Ja, Konrad.“

„Der Tag ist kurz, wie die Großmutter gesagt hat, und wie Du auch wissen wirst, wir müssen uns daher sputen.“

„Ja, Konrad,“ sagte das Mädchen.

„Warte ein wenig, ich will Dich besser einrichten,“ erwiederte der Knabe.

Er nahm seinen Hut ab, setzte ihn Sanna auf das Haupt und befestigte ihn mit den beiden Bändchen unter ihrem Kinne. Das Tüchlein, welches sie umhatte, schützte sie zu wenig, während auf seinem Haupte eine solche Menge dichter Locken war, daß noch lange Schnee darauffallen konnte, ehe Nässe und Kälte durchzudringen vermochten. Dann zog er sein Pelzjäckchen aus und zog dasselbe über die Aermelein der Schwester. Um seine eigenen Schultern und Arme, die jetzt das bloße Hemd zeigten, band er das kleinere Tüchlein, das Sanna über die Brust, und das größere, das sie über die Schultern gehabt hatte. Das sei für ihn genug, dachte er, wenn er nur stark auftrete, werde ihn nicht frieren.

Er nahm das Mädchen bei der Hand, und so gingen sie jetzt fort.

Das Mädchen schaute mit den willigen Aeuglein in das ringsum herrschende Grau und folgte ihm gerne, nur daß es mit den kleinen, eilenden Füßlein nicht so nachkommen

konnte, wie er vorwärts strebte, gleich Einem, der es zur Entscheidung bringen wollte.

Sie gingen nun mit der Unablässigkeit und Kraft, die Kinder und Thiere haben, weil sie nicht wissen, wie viel ihnen beschieden ist, und wann ihr Vorrath erschöpft ist.

Aber wie sie gingen, so konnten sie nicht merken, ob sie über den Berg hinabkämen, oder nicht. Sie hatten gleich rechts nach Abwärts gebogen, allein sie kamen wieder in Richtungen, die bergan führten, bergab und wieder bergan. Oft begegneten ihnen Steilheiten, denen sie ausweichen mußten, und ein Graben, in dem sie fortgingen, führte sie in einer Krümmung herum. Sie erklommen Höhen, die sich unter ihren Füßen steiler gestalteten, als sie dachten, und was sie für abwärts hielten, war wieder eben, oder es war eine Höhlung, oder es ging immer gedehnt fort.

„Wo sind wir denn, Konrad?“ fragte das Mädchen.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete er.

„Wenn ich nur mit diesen meinen Augen etwas zu erblicken im Stande wäre,“ fuhr er fort, „daß ich mich darnach richten könnte.“

Aber es war rings um sie nichts, als das blendende Weiß, überall das Weiß, das aber selber nur einen immer kleineren Kreis um sie zog und dann in einen lichten, streifenweise niederfallenden Nebel überging, der jedes Weitere verzehrte und verhüllte und zuletzt nichts Anderes war, als der unersättlich niederfallende Schnee.

„Warte, Sanna,“ sagte der Knabe, „wir wollen ein wenig stehen bleiben und horchen, ob wir nicht etwas hören können, was sich im Thale meldet, sei es nun ein Hund, oder eine Glocke, oder die Mühle, oder sei es ein Ruf, der sich hören läßt; hören müssen wir etwas, und dann werden wir wissen, wohin wir zu gehen haben.“

Sie blieben nun stehen, aber sie hörten nichts. Sie blieben noch ein wenig länger stehen, aber es meldete sich nichts, es war nicht ein einziger Laut, auch nicht der leiseste, außer ihrem Athem, zu vernehmen, ja, in der Stille, die herrschte, war es, als sollten sie den Schnee hören, der auf ihre Wimpern fiel. Die Voraussage der Großmutter hatte sich noch immer nicht erfüllt, der Wind war nicht gekommen, ja, was in diesen Gegenden selten ist, nicht das leiseste Lüftchen rührte sich an dem ganzen Himmel.

Nachdem sie lange gewartet hatten, gingen sie wieder fort.

„Es thut auch nichts, Sanna," sagte der Knabe, „sei nur nicht verzagt, folge mir, ich werde Dich doch noch hinüberführen. — Wenn nur das Schneien aufhörte!"

Sie war nicht verzagt, sondern hob die Füßchen, so gut es gehen wollte, und folgte ihm. Er führte sie in dem weißen, lichten, regsamen, undurchsichtigen Raume fort.

Nach einer Weile sahen sie Felsen. Sie hoben sich dunkel und undeutlich aus dem weißen und undurchsichtigen Lichte empor. Da die Kinder sich näherten, stießen sie fast daran. Sie stiegen, wie eine Mauer, hinauf und waren ganz gerade, so daß kaum ein Schnee an ihrer Seite haften konnte.

„Sanna, Sanna," sagte er, „da sind die Felsen, gehen wir nur weiter, gehen wir weiter."

Sie gingen weiter, sie mußten zwischen die Felsen hinein und unter ihnen fort. Die Felsen ließen sie nicht rechts und nicht links ausweichen und führten sie in einem engen Wege dahin. Nach einer Zeit verloren sie dieselben wieder und konnten sie nicht mehr erblicken. So wie sie unversehens unter sie gekommen waren, kamen sie wieder unversehens von ihnen. Es war wieder nichts um sie, als das Weiß, und ringsum war kein unterbrechendes Dunkel zu schauen. Es schien eine große Lichtfülle zu sein, und doch konnte

man nicht drei Schritte vor sich sehen; Alles war, wenn man so sagen darf, in eine einzige weiße Finsterniß gehüllt, und weil kein Schatten war, so war kein Urtheil über die Größe der Dinge, und die Kinder konnten nicht wissen, ob sie aufwärts oder abwärts gehen würden, bis eine Steilheit ihren Fuß faßte und ihn aufwärts zu gehen zwang.

„Mir thun die Augen weh," sagte Sanna.

„Schaue nicht auf den Schnee," antwortete der Knabe, „sondern in die Wolken. Mir thun sie schon lange weh; aber es thut nichts, ich muß doch auf den Schnee schauen, weil ich auf den Weg zu achten habe. Fürchte Dich nur nicht, ich führe Dich doch hinunter in's Gschaid.

„Ja, Konrad."

Sie gingen wieder fort; aber wie sie auch gehen mochten, wie sie sich auch wenden mochten, es wollte kein Anfang zum Hinabwärtsgehen kommen. An beiden Seiten waren steile Dachlehnen nach Aufwärts, mitten gingen sie fort, aber auch immer aufwärts. Wenn sie den Dachlehnen entrannen und sie nach Abwärts beugten, wurde es gleich so steil, daß sie wieder umkehren mußten, die Füßlein stießen oft auf Unebenheiten, und sie mußten häufig Büheln ausweichen.

Sie merkten auch, daß ihr Fuß, wo er tiefer durch den jungen Schnee einsank, nicht erdigen Boden unter sich empfand, sondern etwas Anderes, das wie älterer, gefrorner Schnee war; aber sie gingen immer fort, und sie liefen mit Hast und Ausdauer. Wenn sie stehen blieben, war Alles still, unermeßlich still; wenn sie gingen, hörten sie das Rascheln ihrer Füße, sonst nichts; denn die Hüllen des Himmels sanken ohne Laut hernieder und so reich, daß man den Schnee hätte wachsen sehen können. Sie selber waren so bedeckt, daß sie sich von dem allgemeinen Weiß nicht

hervorhoben und sich, wenn sie um ein paar Schritte getrennt worden wären, nicht mehr gesehen hätten.

Eine Wohlthat war es, daß der Schnee so trocken war, wie Sand, so daß er von ihren Füßen und den Bundschühlein und Strümpfen daran leicht abglitt und abrieselte, ohne Ballen und Nässe zu machen.

Endlich gelangten sie wieder zu Gegenständen.

Es waren riesenhaft große, sehr durch einander liegende Trümmer, die mit Schnee bedeckt waren, der überall in die Klüfte hineinrieselte, und an die sie sich ebenfalls fast anstießen, ehe sie sie sahen. Sie gingen ganz hinzu, die Dinge anzublicken.

Es war Eis — lauter Eis.

Es lagen Platten da, die mit Schnee bedeckt waren, an deren Seitenwänden aber das glatte, grünliche Eis sichtbar war, es lagen Hügel da, die, wie zusammengeschobener Schaum, aussahen, an deren Seiten es aber matt nach Einwärts flimmerte und glänzte, als wären Balken und Stangen von Edelsteinen durch einander geworfen worden, es lagen ferner gerundete Kugeln da, die ganz mit Schnee umhüllt waren, es standen Platten und andere Körper auch schief oder gerade aufwärts, so hoch, wie der Kirchthurm in Gschaid, oder wie Häuser. In einigen waren Höhlen eingefressen, durch die man mit einem Arme durchfahren konnte, mit einem Kopfe, mit einem Körper, mit einem ganzen großen Wagen voll Heu. Alle diese Stücke waren zusammen- oder emporgedrängt und starrten, so daß sie oft Dächer bildeten oder Ueberhänge, über deren Ränder sich der Schnee herüberlegte und herabgriff, wie lange, weiße Tatzen. Selbst ein großer, schreckhaft schwarzer Stein, wie ein Haus, lag unter dem Eise und war emporgestellt, daß er auf der Spitze stand, daß kein Schnee an seinen Seiten liegen bleiben konnte. Und nicht dieser Stein allein — noch mehrere und

größere staken in dem Eise, die man erst später sah, und die, wie eine Trümmermauer, an ihm hingingen.

„Da muß recht viel Wasser gewesen sein, weil so viel Eis ist," sagte Sanna.

„Nein, Das ist von keinem Wasser," antwortete der Bruder, „Das ist das Eis des Berges, das immer oben ist, weil es so eingerichtet ist."

„Ja, Konrad," sagte Sanna.

„Wir sind jetzt bis zu dem Eise gekommen," sagte der Knabe, „wir sind auf dem Berge, Sanna, weißt Du, den man von unserm Garten aus im Sonnenscheine so weiß sieht. Merke gut auf, was ich Dir sagen werde. Erinnerst Du Dich noch, wie wir oft Nachmittags in dem Garten saßen, wie es recht schön war, wie die Bienen um uns summten, die Linden dufteten, und die Sonne von dem Himmel schien?"

„Ja, Konrad, ich erinnere mich."

„Da sahen wir auch den Berg. Wir sahen, wie er so blau war, so blau, wie das sanfte Firmament, wir sahen den Schnee, der oben ist, wenn auch bei uns Sommer war, eine Hitze herrschte, und die Getreide reif wurden.

„Ja, Konrad."

„Und unten, wo der Schnee aufhört, da sieht man allerlei Farben, wenn man genau schaut, grün, blau, weißlich — Das ist das Eis, das unten nur so klein ausschaut, weil man sehr weit entfernt ist, und das, wie der Vater sagte, nicht weggeht bis an das Ende der Welt. Und da habe ich oft gesehen, daß unterhalb des Eises die blaue Farbe noch fortgeht, Das werden Steine sein, dachte ich, oder es wird Erde und Weidegrund sein, und dann fangen die Wälder an, die gehen herab und immer weiter herab; man sieht auch allerlei Felsen in ihnen, dann folgen die Wiesen, die schon grün sind, und dann die grünen

Laubwälder, und dann kommen unsere Wiesen und Felder, die in dem Thale von Gschaid sind. Siehst Du nun, Sanna, weil wir jetzt bei dem Eise sind, so werden wir über die blaue Farbe hinabgehen, dann durch die Wälder, in denen die Felsen sind, dann über die Wiesen und dann durch die grünen Laubwälder, und dann werden wir in dem Thale von Gschaid sein und recht leicht unser Dorf finden."

„Ja, Konrad," sagte das Mädchen.

Die Kinder gingen nun in das Eis hinein, wo es zugänglich war.

Sie waren winzigkleine, wandelnde Punkte in diesen ungeheuern Stücken.

Wie sie so unter die Ueberhänge hineinsahen, gleichsam, als gäbe ihnen ein Trieb ein, ein Obdach zu suchen, gelangten sie in einen Graben, in einen breiten, tiefgefurchten Graben, der gerade aus dem Eise hervorging. Er sah aus, wie das Bett eines Stromes, der aber jetzt ausgetrocknet und überall mit frischem Schnee bedeckt war. Wo er aus dem Eise hervorkam, ging er gerade unter einem Kellergewölbe heraus, das recht schön aus Eis über ihn gespannt war. Die Kinder gingen in dem Graben fort und gingen in das Gewölbe hinein und immer tiefer hinein. Es war ganz trocken, und unter ihren Füßen hatten sie glattes Eis. In der ganzen Höhlung aber war es blau, so blau, wie gar nichts in der Welt ist, viel tiefer und viel schöner blau, als das Firmament, gleichsam, wie himmelblau gefärbtes Glas, durch welches lichter Schein hineinsinkt. Es waren dickere und dünnere Bogen, es hingen Zacken, Spitzen und Troddeln herab; der Gang wäre noch tiefer zurückgegangen, sie wußten nicht, wie tief, aber sie gingen nicht mehr weiter. Es wäre auch sehr gut in der Höhle gewesen, es war warm, es fiel kein Schnee, aber es war so schreckhaft blau, die Kinder fürchteten sich und gingen wieder hinaus. Sie

gingen eine Weile in dem Graben fort und kletterten dann über seinen Rand hinaus.

Sie gingen an dem Eise hin, so fern es möglich war, durch das Getrümmer und zwischen den Platten durchzudringen.

„Wir werden jetzt da noch hinübergehen und dann von dem Eise abwärtslaufen," sagte Konrad.

„Ja," sagte Sanna und klammerte sich an ihn an.

Sie schlugen von dem Eise eine Richtung durch den Schnee abwärts ein, die sie in das Thal führen sollte. Aber sie kamen nicht weit hinab. Ein neuer Strom von Eis, gleichsam ein riesenhaft aufgethürmter und aufgewölbter Wall, lag quer durch den weichen Schnee und griff, gleichsam mit Armen, rechts und links um sie herum. Unter der weißen Decke, die ihn verhüllte, glimmerte es seitwärts grünlich und bläulich und dunkel und schwarz und selbst gelblich und röthlich heraus. Sie konnten es nun auf weitere Strecken sehen, weil das ungeheure und unermüdliche Schneien sich gemildert hatte und nur mehr, wie an gewöhnlichen Schneetagen, vom Himmel fiel. Mit dem Starkmuthe der Unwissenheit kletterten sie in das Eis hinein, um den vorgeschobenen Strom desselben zu überschreiten und dann jenseits weiter hinabzukommen. Sie schoben sich in die Zwischenräume hinein, sie setzten den Fuß auf jedes Körperstück, das mit einer weißen Schneehaube versehen war, war es Fels oder Eis, sie nahmen die Hände zur Hilfe, krochen, wo sie nicht gehen konnten, und arbeiteten sich mit ihren leichten Körpern hinauf, bis sie die Seite des Walles überwunden hatten und oben waren.

Jenseits wollten sie wieder hinabklettern.

Aber es gab kein Jenseits.

So weit die Augen der Kinder reichen konnten, war lauter Eis. Es standen Spitzen und Unebenheiten und

Schollen empor, wie lauter furchtbares, überschneites Eis. Statt ein Wall zu sein, über den man hinübergehen könnte, und der dann wieder von Schnee abgelös't würde, wie sie sich unten dachten, stiegen aus der Wölbung neue Wände von Eis empor, geborsten und geklüftet, mit unzähligen blauen, geschlängelten Linien versehen, und hinter ihnen waren wieder solche Wände, und hinter diesen wieder solche, bis der Schneefall das Weitere mit seinem Grau verdeckte.

„Sanna, da können wir nicht gehen," sagte der Knabe.

„Nein," antwortete die Schwester.

„Da werden wir wieder umkehren und anderswo hinabzukommen suchen."

„Ja, Konrad."

Die Kinder versuchten nun, von dem Eiswalle wieder da hinabzukommen, wo sie hinaufgeklettert waren, aber sie kamen nicht hinab. Es war lauter Eis, als hätten sie die Richtung, in der sie gekommen waren, verfehlt. Sie wandten sich hierhin und dorthin und konnten aus dem Eise nicht herauskommen, als wären sie von ihm umschlungen. Sie kletterten abwärts und kamen wieder in Eis. Endlich, da der Knabe die Richtung immer verfolgte, in der sie nach seiner Meinung gekommen waren, gelangten sie in zerstreutere Trümmer, aber sie waren auch größer und furchtbarer, wie sie gerne am Rande des Eises zu sein pflegen, und die Kinder gelangten kriechend und kletternd hinaus. An dem Eisessaume waren ungeheure Steine, sie waren gehäuft, wie sie die Kinder ihr Leben lang nicht gesehen hatten. Viele waren in Weiß gehüllt, viele zeigten die unteren schiefen Wände sehr glatt und fein geschliffen, als wären sie daraufgeschoben worden, viele waren, wie Hütten und Dächer, gegen einander gestellt, viele lagen auf einander, wie ungeschlachte Knollen. Nicht weit von dem Standorte der Kinder standen mehrere mit den Köpfen gegen einander gelehnt,

und über sie lagen breite, gelagerte Blöcke, wie ein Dach. Es war ein Häuschen, das gebildet war, das gegen vorne offen, rückwärts und an den Seiten aber geschützt war. Im Innern war es trocken, da der steilrechte Schneefall keine einzige Flocke hineingetragen hatte. Die Kinder waren recht froh, daß sie nicht mehr in dem Eise waren und auf ihrer Erde standen.

Aber es war auch endlich finster geworden.

„Sanna," sagte der Knabe, „wir können nicht mehr hinabgehen, weil es Nacht geworden ist, und weil wir fallen, oder gar in eine Grube gerathen könnten. Wir werden da unter die Steine hineingehen, wo es so trocken und so warm ist, und da werden wir warten. Die Sonne geht bald wieder auf, dann laufen wir hinunter. Weine nicht, ich bitte Dich recht schön, weine nicht, ich gebe Dir alle Dinge zu essen, welche uns die Großmutter mitgegeben hat."

Sie weinte auch nicht, sondern nachdem sie Beide unter das steinerne Ueberdach hineingegangen waren, wo sie nicht nur bequem sitzen, sondern auch stehen und herumgehen konnten, setzte sie sich recht dicht an ihn und war mäuschenstille.

„Die Mutter," sagte Konrad, „wird nicht böse sein, wir werden ihr von dem vielen Schnee erzählen, der uns aufgehalten hat, und sie wird nichts sagen; der Vater auch nicht. Wenn uns kalt wird — weißt Du — dann mußt Du mit den Händen an Deinen Leib schlagen, wie die Holzhauer gethan haben, und dann wird Dir wärmer werden."

„Ja, Konrad," sagte das Mädchen.

Sanna war nicht gar so untröstlich, daß sie heute nicht mehr über den Berg hinabgingen und nach Hause liefen, wie er etwa glauben mochte; denn die unermeßliche Anstrengung, von der die Kinder nicht einmal gewußt hatten,

wie groß sie gewesen sei, ließ ihnen das Sitzen süß, unsäglich süß erscheinen, und sie gaben sich hin.

Jetzt machte sich aber auch der Hunger gelten. Beide nahmen fast zu gleicher Zeit ihre Brode aus den Taschen und aßen sie. Sie aßen auch die Dinge — kleine Stückchen Kuchen, Mandeln und Nüsse und andere Kleinigkeiten — die die Großmutter ihnen in die Tasche gesteckt hatte.

„Sanna, jetzt müssen wir aber auch den Schnee von unsern Kleidern thun," sagte der Knabe, „daß wir nicht naß werden."

„Ja, Konrad," erwiederte Sanna.

Die Kinder gingen aus ihrem Häuschen, und zuerst reinigte Konrad das Schwesterlein von Schnee. Er nahm die Kleiderzipfel, schüttelte sie, nahm ihr den Hut ab, den er ihr aufgesetzt hatte, entleerte ihn von Schnee, und was noch zurückgeblieben war, Das stäubte er mit einem Tuche ab. Dann entledigte er auch sich, so gut es ging, des auf ihm liegenden Schnee's.

Der Schneefall hatte zu dieser Stunde ganz aufgehört. Die Kinder spürten keine Flocke.

Sie gingen wieder in die Steinhütte und setzten sich nieder. Das Aufstehen hatte ihnen ihre Müdigkeit erst recht gezeigt, und sie freuten sich auf das Sitzen. Konrad legte die Tasche aus Kalbfell ab. Er nahm das Tuch heraus, in welches die Großmutter eine Schachtel und mehrere Papierpäckchen gewickelt hatte, und that es zu größerer Wärme um seine Schultern. Auch die zwei Weißbrode nahm er aus dem Ränzchen und reichte sie beide an Sanna: Das Kind aß begierig. Es aß eines der Brode und von dem zweiten auch noch einen Theil. Den Rest reichte es aber Konrad, da es sah, daß er nicht aß. Er nahm es und verzehrte es.

Von da an saßen die Kinder und schauten.

So weit sie in der Dämmerung zu sehen vermochten, lag überall der flimmernde Schnee hinab, dessen einzelne winzige Täfelchen hie und da in der Finsterniß seltsam zu funkeln begannen, als hätte er bei Tag das Licht eingesogen und gäbe es jetzt von sich.

Die Nacht brach mit der in großen Höhen gewöhnlichen Schnelligkeit herein. Bald war es rings herum finster, nur der Schnee fuhr fort, mit seinem bleichen Lichte zu leuchten. Der Schneefall hatte nicht nur aufgehört, sondern der Schleier an dem Himmel fing auch an, sich zu verdünnen und zu vertheilen; denn die Kinder sahen ein Sternlein blitzen. Weil der Schnee wirklich gleichsam ein Licht von sich gab, und weil von den Wolken kein Schleier mehr herabhing, so konnten die Kinder von ihrer Höhle aus die Schneehügel sehen, wie sie sich in Linien von dem dunkeln Himmel abschnitten. Weil es in der Höhle viel wärmer war, als es an jedem andern Platze im ganzen Tage gewesen war, so ruhten die Kinder, enge aneinander sitzend, und vergaßen sogar, die Finsterniß zu fürchten. Bald vermehrten sich auch die Sterne, jetzt kam hier einer zum Vorscheine, jetzt dort, bis es schien, als wäre am ganzen Himmel keine Wolke mehr.

Das war der Zeitpunkt, in welchem man in den Thälern die Lichter anzuzünden pflegt. Zuerst wird eines angezündet und auf den Tisch gestellt, um die Stube zu erleuchten, oder es brennt auch nur ein Span, oder es brennt das Feuer auf der Leuchte, und es erhellen sich alle Fenster von bewohnten Stuben und glänzen in die Schneenacht hinaus — aber heute erst — am heiligen Abende — da wurden viel mehrere angezündet, um die Gaben zu beleuchten, welche für die Kinder auf den Tischen lagen, oder an den Bäumen hingen, es wurden wohl unzählige angezündet; denn beinahe in jedem Hause, in jeder Hütte,

jedem Zimmer war eines oder mehrere Kinder, denen der heilige Christ etwas gebracht hatte, und wozu man Lichter stellen mußte. Der Knabe hatte geglaubt, daß man sehr bald von dem Berge hinabkommen könne, und doch, von den vielen Lichtern, die heute in dem Thale brannten, kam nicht ein einziges zu ihnen herauf; sie sahen nichts, als den blassen Schnee und den dunkeln Himmel, alles Andere war ihnen in die unsichtbare Ferne hinabgerückt. In allen Thälern bekamen die Kinder in dieser Stunde die Geschenke des heiligen Christ: nur die zwei saßen oben am Rande des Eises, und die vorzüglichsten Geschenke, die sie heute hätten bekommen sollen, lagen in versiegelten Päckchen in der Kalbfelltasche im Hintergrunde der Höhle.

Die Schneewolken waren ringsum hinter die Berge hinabgesunken, und ein ganz dunkelblaues, fast schwarzes Gewölbe spannte sich um die Kinder, voll von dichten, brennenden Sternen, und mitten durch diese Sterne war ein schimmerndes, breites, milchiges Band gewoben, das sie wohl auch unten im Thale, aber nie so deutlich gesehen hatten. Die Nacht rückte vor. Die Kinder wußten nicht, daß die Sterne gegen Westen rücken und weiterwandeln, sonst hätten sie an ihrem Vorschreiten den Stand der Nacht erkennen können; aber es kamen neue, und gingen die alten, sie aber glaubten, es seien immer dieselben. Es wurde von dem Scheine der Sterne auch lichter um die Kinder; aber sie sahen kein Thal, keine Gegend, sondern überall nur Weiß — lauter Weiß. Bloß ein dunkles Horn, ein dunkles Haupt, ein dunkler Arm wurde sichtbar und ragte dort und hier aus dem Schimmer empor. Der Mond war nirgends am Himmel zu erblicken, vielleicht war er schon frühe mit der Sonne untergegangen, oder er ist noch nicht erschienen.

Als eine lange Zeit vergangen war, sagte der Knabe: „Sanna, Du mußt nicht schlafen; denn weißt Du, wie der Vater gesagt hat, wenn man im Gebirge schläft, muß man erfrieren, so wie der alte Eschenjäger auch geschlafen hat und vier Monate todt auf dem Steine gesessen ist, ohne daß Jemand gewußt hatte, wo er sei."

„Nein, ich werde nicht schlafen," sagte das Mädchen matt.

Konrad hatte es an dem Zipfel des Kleides geschüttelt, um es zu jenen Worten zu erwecken.

Nun war es wieder stille.

Nach einer Zeit empfand der Knabe ein sanftes Drücken gegen seinen Arm, das immer schwerer wurde. Sanna war eingeschlafen und war gegen ihn herübergesunken.

„Sanna, schlafe nicht, ich bitte Dich, schlafe nicht," sagte er.

„Nein," lallte sie schlaftrunken, „ich schlafe nicht."

Er rückte weiter von ihr, um sie in Bewegung zu bringen, allein sie sank um und hätte, auf der Erde liegend, fortgeschlafen. Er nahm sie an der Schulter und rüttelte sie. Da er sich dabei selber etwas stärker bewegte, merkte er, daß ihn friere, und daß sein Arm schwerer sei. Er erschrak und sprang auf. Er ergriff die Schwester, schüttelte sie stärker und sagte: „Sanna, stehe ein wenig auf, wir wollen eine Zeit stehen, daß es besser wird."

„Mich friert nicht, Konrad," antwortete sie.

„Ja, ja, es friert Dich, Sanna, stehe auf," rief er.

„Die Pelzjacke ist warm," sagte sie.

„Ich werde Dir emporhelfen," sagte er.

„Nein," erwiederte sie und war stille.

Da fiel dem Knaben etwas Anderes ein. Die Großmutter hatte gesagt: Nur ein Schlückchen wärmt den

Magen so, daß es den Körper in den kältesten Wintertagen nicht frieren kann.

Er nahm das Kalbfellränzchen, öffnete es und griff so lange, bis er das Fläschchen fand, in welchem die Großmutter der Mutter einen schwarzen Kaffeeabsud schicken wollte. Er nahm das Fläschchen heraus, that den Verband weg und öffnete mit Anstrengung den Kork. Dann bückte er sich zu Sanna und sagte: „Da ist der Kaffee, den die Großmutter der Mutter schickt, koste ihn ein wenig, er wird Dir warm machen. Die Mutter gibt ihn uns, wenn sie nur weiß, wozu wir ihn nöthig gehabt haben.“

Das Mädchen, dessen Natur zur Ruhe zog, antwortete: „Mich friert nicht.“

„Nimm nur etwas,“ sagte der Knabe, „dann darfst Du schlafen.“

Diese Aussicht verlockte Sanna, sie bewältigte sich so weit, daß sie das fast eingegossene Getränk verschluckte. Hierauf trank der Knabe auch etwas.

Der ungemein starke Auszug wirkte sogleich, und zwar um so heftiger, da die Kinder in ihrem Leben keinen Kaffee gekostet hatten. Statt zu schlafen, wurde Sanna nun lebhafter und sagte selber, daß sie friere, daß es aber von Innen recht warm sei, und auch schon so in die Hände und Füße gehe. Die Kinder redeten sogar eine Weile mit einander.

So tranken sie trotz der Bitterkeit immer wieder von dem Getränke, sobald die Wirkung nachzulassen begann, und steigerten ihre unschuldigen Nerven zu einem Fieber, das im Stande war, den zum Schlummer ziehenden Gewichten entgegenzuwirken.

Es war nun Mitternacht gekommen. Weil sie noch so jung waren und an jedem heiligen Abende in höchstem Drange der Freude stets erst sehr spät entschlummerten, wenn

sie nämlich der körperliche Drang übermannt hatte, so hatten sie nie das mitternächtliche Läuten der Glocken, nie die Orgel der Kirche gehört, wenn das Fest gefeiert wurde, obwohl sie nahe an der Kirche wohnten. In diesem Augenblicke der heutigen Nacht wurde nun mit allen Glocken geläutet, es läuteten die Glocken in Millsdorf, es läuteten die Glocken in Gschaid, und hinter dem Berge war noch ein Kirchlein mit drei hellen, klingenden Glocken, die läuteten. In den fernen Ländern draußen waren unzählige Kirchen und Glocken, und mit allen wurde zu dieser Zeit geläutet, von Dorf zu Dorf ging die Tonwelle, ja, man konnte wohl zuweilen von einem Dorfe zum andern durch die blätterlosen Zweige das Läuten hören: nur zu den Kindern herauf kam kein Laut, hier wurde nichts vernommen; denn hier war nichts zu verkündigen. In den Thalkrümmen gingen jetzt an den Berghängen die Lichter der Laternen hin, und von manchem Hofe tönte das Hausglöcklein, um die Leute zu erinnern; aber Dieses konnte um so weniger herauf gesehen und gehört werden, es glänzten nur die Sterne, und sie leuchteten und funkelten ruhig fort.

Wenn auch Konrad sich das Schicksal des erfrornen Eschenjägers vor Augen hielt, wenn auch die Kinder das Fläschchen mit dem schwarzen Kaffee fast ausgeleert hatten, wodurch sie ihr Blut zu größerer Thätigkeit brachten, aber gerade dadurch eine folgende Ermattung herbeizogen: so würden sie den Schlaf nicht haben überwinden können, dessen verführende Süßigkeit alle Gründe überwiegt, wenn nicht die Natur in ihrer Größe ihnen beigestanden wäre und in ihrem Innern eine Kraft aufgerufen hätte, welche im Stande war, dem Schlafe zu widerstehen.

In der ungeheueren Stille, die herrschte, in der Stille, in der sich kein Schneespitzchen zu rühren schien, hörten die

Kinder dreimal das Krachen des Eises. Was das Starrste scheint und doch das Regsamste und Lebendigste ist, der Gletscher, hatte die Töne hervorgebracht. Dreimal hörten sie hinter sich den Schall, der entsetzlich war, als ob die Erde entzwei gesprungen wäre, der sich nach allen Richtungen im Eise verbreitete und gleichsam durch alle Äderchen des Eises lief. Die Kinder blieben mit offenen Augen sitzen und schauten in die Sterne hinaus.

Auch für die Augen begann sich etwas zu entwickeln. Wie die Kinder so saßen, erblühte am Himmel vor ihnen ein bleiches Licht mitten unter den Sternen und spannte einen schwachen Bogen durch dieselben. Es hatte einen grünlichen Schimmer, der sich sachte nach Unten zog. Aber der Boden wurde immer heller und heller, bis sich die Sterne vor ihm zurückzogen und erblaßten. Auch in andere Gegenden des Himmels sandte er einen Schein, der schimmergrün sachte und lebendig unter die Sterne floß. Dann standen Garben verschiedenen Lichtes auf der Höhe des Bogens, wie Zacken einer Krone, und brannten. Es floß helle durch die benachbarten Himmelsgegenden, es sprühte leise und ging in sanftem Zucken durch lange Räume. Hatte sich nun der Gewitterstoff des Himmels durch den unerhörten Schneefall so gespannt, daß er in diesen stummen, herrlichen Strömen des Lichtes ausfloß, oder war es eine andere Ursache der unergründlichen Natur. Nach und nach wurde es schwächer und immer schwächer, die Garben erloschen zuerst, bis es allmälich und unmerklich immer geringer wurde, und wieder nichts am Himmel war, als die tausend und tausend einfachen Sterne.

Die Kinder sagten keines zu dem andern ein Wort, sie blieben fort und fort sitzen und schauten mit offenen Augen in den Himmel.

Es geschah nun nichts Besonderes mehr. Die Sterne glänzten, funkelten und zitterten, nur manche schießende Schnuppe fuhr durch sie.

Endlich, nachdem die Sterne lange allein geschienen hatten, und nie ein Stückchen Mond an dem Himmel zu erblicken gewesen war, geschah etwas Anderes. Es fing der Himmel an, heller zu werden, langsam heller, aber doch zu erkennen; es wurde seine Farbe sichtbar, die bleichsten Sterne erloschen, und die anderen standen nicht mehr so dicht. Endlich wichen auch die stärkeren, und der Schnee vor den Höhen wurde deutlicher sichtbar. Zuletzt färbte sich eine Himmelsgegend gelb, und ein Wolkenstreifen, der in derselben war, wurde zu einem leuchtenden Faden entzündet. Alle Dinge waren klar zu sehen, und die entfernten Schneehügel zeichneten sich scharf in die Luft.

„Sanna, der Tag bricht an," sagte der Knabe.

„Ja, Konrad," antwortete das Mädchen.

„Wenn es nur noch ein bischen heller wird, dann gehen wir aus der Höhle und laufen über den Berg hinunter."

Es wurde heller, an dem ganzen Himmel war kein Stern mehr sichtbar, und alle Gegenstände standen in der Morgendämmerung da.

„Nun, jetzt gehen wir," sagte der Knabe.

„Ja, wir gehen," antwortete Sanna.

Die Kinder standen auf und versuchten ihre erst heute recht müden Glieder. Obwohl sie nichts geschlafen hatten, waren sie doch durch den Morgen gestärkt, wie das immer so ist. Der Knabe hing sich das Kalbfellränzchen um und machte das Pelzjäckchen an Sanna fester zu. Dann führte er sie aus der Höhle.

Weil sie nach ihrer Meinung nur über den Berg hinabzulaufen hatten, dachten sie an kein Essen und untersuchten

das Ränzchen nicht, ob noch Weißbrode oder andere Eßwaaren darinnen seien.

Von dem Berge wollte nun Konrad, weil der Himmel ganz heiter war, in die Thäler hinabschauen, um das Gschaider Thal zu erkennen und in dasselbe hinunterzugehen. Aber er sah gar keine Thäler. Es war nicht, als ob sie sich auf einem Berge befänden, von dem man hinabsieht, sondern in einer fremden, seltsamen Gegend, in der lauter unbekannte Gegenstände sind. Sie sahen heute auch in größerer Entfernung furchtbare Felsen aus dem Schnee emporstehen, die sie gestern nicht gesehen hatten, sie sahen das Eis, sie sahen Hügel und Schneelehnen emporstarren, und hinter diesen war entweder der Himmel, oder es ragte die blaue Spitze eines sehr fernen Berges am Schneerande hervor.

In diesem Augenblicke ging die Sonne auf.

Eine riesengroße, blutrothe Scheibe erhob sich an dem Schneesaume in den Himmel, und in dem Augenblicke erröthete der Schnee um die Kinder, als wäre er mit Millionen Rosen überstreut worden. Die Kuppen und die Hörner warfen sehr lange, grünliche Schatten längs des Schnee's.

„Sanna, wir werden jetzt da weiter vorwärtsgehen, bis wir an den Rand des Berges kommen und hinuntersehen," sagte der Knabe.

Sie gingen nun in den Schnee hinaus. Er war in der heiteren Nacht noch trockener geworden und wich den Tritten noch besser aus. Sie wateten rüstig fort. Ihre Glieder wurden sogar geschmeidiger und stärker, da sie gingen. Allein sie kamen an keinen Rand und sahen nicht hinunter. Schneefeld entwickelte sich aus Schneefeld, und am Saume eines jeden stand alle Male wieder der Himmel.

Sie gingen deßohngeachtet fort.

Da kamen sie wieder in das Eis. Sie wußten nicht, wie das Eis daher gekommen sei, aber unter den Füßen empfanden sie den glatten Boden, und waren gleich nicht die fürchterlichen Trümmer, wie an jenem Rande, an dem sie die Nacht zugebracht hatten, so sahen sie doch, daß sie auf glattem Eise fortgingen, sie sahen hie und da Stücke, die immer mehr wurden, die sich näher an sie drängten, und die sie wieder zu klettern zwangen.

Aber sie verfolgten doch ihre Richtung.

Sie kletterten neuerdings an Blöcken empor. Da standen sie wieder auf dem Eisfelde. Heute bei der hellen Sonne konnten sie erst erblicken, was es ist. Es war ungeheuer groß, und jenseits standen wieder schwarze Felsen empor, es ragte, gleichsam Welle hinter Welle, auf, das beschneite Eis war gedrängt, gequollen, emporgehoben, gleichsam, als schöbe es sich noch vorwärts und flösse gegen die Brust der Kinder heran. In dem Weiß sahen sie unzählige vorwärtsgehende, geschlängelte, blaue Linien. Zwischen jenen Stellen, wo die Eiskörper, gleichsam wie an einander geschmettert, starrten, gingen auch Linien, wie Wege, aber sie waren weiß und waren Streifen, wo sich fester Eisboden vorfand, oder die Stücke doch nicht gar so sehr verschoben waren. In diese Pfade gingen die Kinder hinein, weil sie doch einen Theil des Eises überschreiten wollten, um an den Bergrand zu gelangen und endlich einmal hinunterzusehen. Sie sagten kein Wörtlein. Das Mädchen folgte dem Knaben. Aber es war auch heute wieder Eis, lauter Eis. Wo sie hinübergelangen wollten, wurde es gleichsam immer breiter und breiter. Da schlugen sie, ihre Richtung aufgebend, den Rückweg ein. Wo sie nicht gehen konnten, griffen sie sich durch die Mengen des Schnee's hindurch, der oft dicht vor ihrem Auge wegbrach und den sehr blauen Streifen einer Eisspalte zeigte, wo doch früher Alles weiß

gewesen war; aber sie kümmerten sich nicht darum, sie arbeiteten sich fort, bis sie wieder irgendwo aus dem Eise herauskamen.

„Sanna," sagte der Knabe, „wir werden gar nicht mehr in das Eis hineingehen, weil wir in demselben nicht fortkommen. Und weil wir schon in unser Thal gar nicht hinabsehen können, so werden wir gerade über den Berg hinabgehen. Wir müssen in ein Thal kommen, dort werden wir den Leuten sagen, daß wir aus Gschaid sind, die werden uns einen Wegweiser nach Hause mitgeben."

„Ja, Konrad," sagte das Mädchen.

So begannen sie nun in dem Schnee nach jener Richtung abwärtszugehen, welche sich ihnen eben darbot. Der Knabe führte das Mädchen an der Hand. Allein nachdem sie eine Weile abwärtsgegangen waren, hörte in dieser Richtung das Gehänge auf, und der Schnee stieg wieder empor. Also änderten die Kinder die Richtung und gingen nach der Länge einer Mulde hinab. Aber da fanden sie wieder Eis. Sie stiegen also an der Seite der Mulde empor, um nach einer 'andern Richtung ein Abwärts zu suchen. Es führte sie eine Fläche hinab, allein die wurde nach und nach so steil, daß sie kaum noch einen Fuß einsetzen konnten und abwärtszugleiten fürchteten. Sie klommen also wieder empor, um wieder einen andern Weg nach Abwärts zu suchen. Nachdem sie lange im Schnee emporgeklommen und dann auf einem ebenen Rücken fortgelaufen waren, war es, wie früher: entweder ging der Schnee so steil ab, daß sie gestürzt wären, oder er stieg wieder hinan, daß sie auf den Berggipfel zu kommen fürchteten. Und so ging es immer fort.

Da wollten sie die Richtung suchen, in der sie gekommen waren, und zur rothen Unglücksäule hinabgehen. Weil es nicht schneit, und der Himmel so helle ist, so würden sie,

dachte der Knabe, die Stelle schon erkennen, wo die Säule sein solle, und würden von dort nach Gschaid hinabgehen können.

Der Knabe sagte diesen Gedanken dem Schwesterchen, und diese folgte.

Allein auch der Weg auf den Hals hinab war nicht zu finden.

So klar die Sonne schien, so schön die Schneehöhen dastanden, und die Schneefelder dalagen, so konnten sie doch die Gegenden nicht erkennen, durch die sie gestern heraufgegangen waren. Gestern war Alles durch den fürchterlichen Schneefall verhängt gewesen, daß sie kaum einige Schritte von sich gesehen hatten, und da war Alles ein einziges Weiß und Grau durch einander gewesen. Nur die Felsen hatten sie gesehen, an denen und zwischen denen sie gegangen waren: allein auch heute hatten sie bereits viele Felsen gesehen, die alle den nämlichen Anschein gehabt hatten, wie die gestern gesehenen. Heute ließen sie frische Spuren in dem Schnee zurück; aber gestern sind alle Spuren von dem fallenden Schnee verdeckt worden. Auch aus dem bloßen Anblicke konnten sie nicht errathen, welche Gegend auf den Hals führe, da alle Gegenden gleich waren. Schnee, lauter Schnee. Sie gingen aber doch immer fort und meinten, es zu erringen. Sie wichen den steilen Abstürzen aus und kletterten keine steilen Anhöhen hinauf.

Auch heute blieben sie öfter stehen, um zu horchen; aber sie vernahmen auch heute nichts, nicht den geringsten Laut. Zu sehen war auch nichts, als der Schnee, der helle, weiße Schnee, aus dem hie und da die schwarzen Hörner und die schwarzen Steinrippen emporstanden.

Endlich war es dem Knaben, als sähe er auf einem fernen, schiefen Schneefelde ein hüpfendes Feuer. Es tauchte auf, es tauchte nieder. Jetzt sahen sie es, jetzt sahen sie es

nicht. Sie blieben stehen und blickten unverwandt auf jene Gegend hin. Das Feuer hüpfte immer fort, und es schien, als ob es näher käme; denn sie sahen es größer und sahen das Hüpfen deutlicher. Es verschwand nicht mehr so oft und nicht mehr auf so lange Zeit, wie früher. Nach einer Weile vernahmen sie in der stillen, blauen Luft schwach, sehr schwach etwas, wie einen lange anhaltenden Ton aus einem Hirtenhorne. Wie aus Instinkt, schrieen beide Kinder laut. Nach einer Zeit hörten sie den Ton wieder. Sie schrieen wieder und blieben auf der nämlichen Stelle stehen. Das Feuer näherte sich auch. Der Ton wurde zum dritten Male vernommen und dieses Mal deutlicher. Die Kinder antworteten wieder durch lautes Schreien. Nach einer geraumen Weile erkannten sie auch das Feuer. Es war kein Feuer, es war eine rothe Fahne, die geschwungen wurde. Zugleich ertönte das Hirtenhorn näher, und die Kinder antworteten.

„Sanna“, rief der Knabe, „da kommen Leute aus Gschaid, ich kenne die Fahne, es ist die rothe Fahne, welche der fremde Herr, der mit dem jungen Eschenjäger den Gars bestiegen hatte, auf dem Gipfel aufpflanzte, daß sie der Herr Pfarrer mit dem Fernrohre sähe, was als Zeichen gälte, daß sie oben seien, und welche Fahne damals der fremde Herr dem Herrn Pfarrer geschenkt hat. Du warst noch ein recht kleines Kind.“

„Ja, Konrad.“

Nach einer Zeit sahen die Kinder auch die Menschen, die bei der Fahne waren, kleine schwarze Stellen, die sich zu bewegen schienen. Der Ruf des Hornes wiederholte sich von Zeit zu Zeit und kam immer näher. Die Kinder antworteten jedes Mal.

Endlich sahen sie über den Schneeabhang gegen sich her mehrere Männer mit ihren Stöcken herabfahren, die

die Fahne in ihrer Mitte hatten. Da sie näher kamen, erkannten sie dieselben. Es war der Hirt Philipp mit dem Horne, seine zwei Söhne, dann der junge Eschenjäger und mehrere Bewohner von Gschaid.

„Gebenedeit sei Gott," schrie Philipp, „da seid Ihr ja. Der ganze Berg ist voll Leute. Laufe doch Einer gleich in die Sideralpe hinab und läute die Glocke, daß Die dort hören, daß wir sie gefunden haben, und Einer muß auf den Krebsstein gehen und die Fahne dort aufpflanzen, daß sie dieselbe in dem Thale sehen und die Pöller abschießen, damit Die es wissen, die im Millsdorfer Walde suchen, und damit sie in Gschaid die Rauchfeuer anzünden, die in der Luft gesehen werden, und Alle, die noch auf dem Berge sind, in die Sideralpe hinabbedeuten. Das sind Weihnachten!"

„Ich laufe in die Alpe hinab," sagte Einer.

„Ich trage die Fahne auf den Krebsstein," sagte ein Anderer.

„Und wir werden die Kinder in die Sideralpe hinabbringen, so gut wir es vermögen, und so gut uns Gott helfe," sagte Philipp.

Ein Sohn Philipps schlug den Weg nach Abwärts ein, und der andere ging mit der Fahne durch den Schnee dahin.

Der Eschenjäger nahm das Mädchen bei der Hand, der Hirt Philipp den Knaben. Die Andern halfen, wie sie konnten. So begann man den Weg. Er ging in Windungen. Bald gingen sie nach einer Richtung, bald schlugen sie die entgegengesetzte ein, bald gingen sie abwärts bald aufwärts. Immer ging es durch Schnee, immer durch Schnee, und die Gegend blieb sich beständig gleich. Ueber sehr schiefe Flächen thaten sie Steigeisen an die Füße und trugen die Kinder. Endlich nach langer Zeit hörten sie ein Glöcklein,

das sanft und fein zu ihnen heraufkam und das erste Zeichen war, das ihnen die niederen Gegenden wieder zusandten. Sie mußten wirklich sehr tief herabgekommen sein; denn sie sahen ein Schneehaupt recht hoch und recht blau über sich ragen. Das Glöcklein aber, das sie hörten, war das der Sideralpe, das geläutet wurde, weil dort die Zusammenkunft verabredet war. Da sie noch weiter kamen, hörten sie auch schwach in die stille Luft die Pöllerschüsse herauf, die in Folge der ausgesteckten Fahne abgefeuert wurden, und sahen dann in die Luft feine Rauchsäulen aufsteigen.

Da sie nach einer Weile über eine sanfte schiefe Fläche abgingen, erblickten sie die Sideralphütte. Sie gingen auf sie zu. In der Hütte brannte ein Feuer, die Mutter der Kinder war da, und mit einem furchtbaren Schrei sank sie in den Schnee zurück, als sie die Kinder mit dem Eschenjäger kommen sah.

Dann lief sie herzu, betrachtete sie überall, wollte ihnen zu essen geben, wollte sie wärmen, wollte sie in vorhandenes Heu legen; aber bald überzeugte sie sich, daß die Kinder durch die Freude stärker seien, als sie gedacht hatte, daß sie nur einiger warmer Speise bedurften, die sie bekamen, und daß sie nur ein wenig ausruhen mußten, was ihnen ebenfalls zu Theil werden sollte.

Da nach einer Zeit der Ruhe wieder eine Gruppe Männer über die Schneefläche herabkam, während das Hüttenglöcklein immerfort läutete, liefen die Kinder selber mit den Andern hinaus, um zu sehen, wer es sei. Der Schuster war es, der einstige Alpensteiger, mit Alpenstock und Steigeisen, begleitet von seinen Freunden und Kameraden.

„Sebastian, da sind sie," schrie das Weib.

Er aber war stumm, zitterte und lief auf sie zu. Dann rührte er die Lippen, als wollte er etwas sagen, sagte aber nichts, riß die Kinder an sich und hielt sie lange. Dann wandte er sich gegen sein Weib, schloß es an sich und rief: „Sanna, Sanna!"

Nach einer Weile nahm er den Hut, der ihm in den Schnee gefallen war, auf, trat unter die Männer und wollte reden. Er sagte aber nur: „Nachbarn, Freunde, ich danke Euch."

Da man noch gewartet hatte, bis die Kinder sich zur Beruhigung erholt hatten, sagte er: „Wenn wir Alle beisammen sind, so können wir in Gottes Namen aufbrechen."

„Es sind wohl noch nicht Alle," sagte der Hirt Philipp, „aber die noch abgehen, wissen aus dem Rauche, daß wir die Kinder haben, und sie werden schon nach Hause gehen, wenn sie die Alphütte leer finden."

Man machte sich zum Aufbruche bereit.

Man war auf der Sideralphütte nicht gar weit von Gschaid entfernt, aus dessen Fenstern man im Sommer recht gut die grüne Matte sehen konnte, auf der die graue Hütte mit dem kleinen Glockenthürmlein stand; aber es war unterhalb eine fallrechte Wand, die viele Klaftern hoch hinabging, und auf der man im Sommer nur mit Steigeisen, im Winter gar nicht hinabkommen konnte. Man mußte daher den Umweg zum Halse machen, um von der Unglücksäule aus nach Gschaid hinabzukommen. Auf dem Wege gelangte man über die Siderwiese, die noch näher an Gschaid ist, so daß man die Fenster des Dörfleins zu erblicken meinte.

Als man über diese Wiese ging, tönte hell und deutlich das Glöcklein der Gschaider Kirche herauf, die Wandlung des heiligen Hochamtes verkündend.

Der Pfarrer hatte wegen der allgemeinen Bewegung, die am Morgen in Gschaid war, die Abhaltung des Hochamtes verschoben, da er dachte, daß die Kinder zum Vorscheine kommen würden. Allein endlich, da noch immer keine Nachricht eintraf, mußte die heilige Handlung doch vollzogen werden.

Als das Wandlungsglöcklein tönte, sanken Alle, die über die Siderwiese gingen, auf die Knie in den Schnee und beteten. Als der Klang des Glöckleins aus war, standen sie auf und gingen weiter.

Der Schuster trug meistens das Mädchen und ließ sich von ihm Alles erzählen.

Als sie schon gegen den Wald des Halses kamen, trafen sie Spuren, von denen der Schuster sagte: „Das sind keine Fußstapfen von Schuhen meiner Arbeit.“

Die Sache klärte sich bald auf. Wahrscheinlich durch die vielen Stimmen, die auf dem Platze tönten, angelockt, kam wieder eine Abtheilung Männer auf die Herabgehenden zu. Es war der aus Angst aschenhaft entfärbte Färber, der an der Spitze seiner Knechte, seiner Gesellen und mehrerer Millsdorfer bergab kam.

„Sie sind über das Gletschereis und über die Schründe gegangen, ohne es zu wissen,“ rief der Schuster seinem Schwiegervater zu.

„Da sind sie ja — da sind sie ja — Gott sei Dank“, antwortete der Färber, „ich weiß es schon, daß sie oben waren; als Dein Bote in der Nacht zu uns kam, und wir mit Lichtern den ganzen Wald durchsucht und nichts gefunden hatten — und als dann das Morgengrau anbrach, bemerkte ich an dem Wege, der von der rothen Unglücksäule links gegen den Schneeberg hinanführt, daß dort, wo man eben von der Säule weggeht, hin und wieder mehrere Reiserchen und Rüthchen geknickt sind, wie Kinder gerne

thun, wo sie eines Weges gehen — da wußte ich es — die Richtung ließ sie nicht mehr aus, weil sie in der Höhlung gingen, weil sie zwischen den Felsen gingen, und weil sie dann auf dem Grat gingen, der rechts und links so steil ist, daß sie nicht hinabkommen konnten. Sie mußten hinauf. Ich schickte nach dieser Beobachtung gleich nach Gschaid, aber der Holzknecht Michael, der hinüberging, sagte bei der Rückkunft, da er uns fast am Eise oben traf, daß Ihr sie schon habet, weßhalb wir wieder heruntergingen."

„Ja," sagte Michael, „ich habe es gesagt, weil die rothe Fahne schon auf dem Krebssteine steckt, und die Gschaider Dieses als Zeichen erkannten, das verabredet worden war. Ich sagte Euch, daß auf diesem Wege da Alle herabkommen müssen, weil man über die Wand nicht gehen kann."

„Und kniee nieder und danke Gott auf den Knieen, mein Schwiegersohn," fuhr der Färber fort, „daß kein Wind gegangen ist. Hundert Jahre werden wieder vergehen, daß ein so wunderbarer Schneefall niederfällt, und daß er gerade niederfällt, wie nasse Schnüre von einer Stange hängen. Wäre ein Wind gegangen, so wären die Kinder verloren gewesen."

„Ja, danken wir Gott, danken wir Gott," sagte der Schuster.

Der Färber, der seit der Ehe seiner Tochter nie in Gschaid gewesen war, beschloß, die Leute nach Gschaid zu begleiten.

Da man schon gegen die rothe Unglücksäule zukam, wo der Holzweg begann, wartete ein Schlitten, den der Schuster auf alle Fälle dahin bestellt hatte. Man that die Mutter und die Kinder hinein, versah sie hinreichend mit Decken

und Pelzen, die im Schlitten waren, und ließ sie nach Gschaid vorausfahren.

Die Andern folgten und kamen am Nachmittage in Gschaid an.

Die, welche noch auf dem Berge gewesen waren und erst durch den Rauch das Rückzugszeichen erfahren hatten, fanden sich auch nach und nach ein. Der Letzte, welcher erst am Abende kam, war der Sohn des Hirten Philipp, der die rothe Fahne auf den Krebsstein getragen und sie dort aufgepflanzt hatte.

In Gschaid wartete die Großmutter, welche herübergefahren war.

„Nie, nie," rief sie aus, „dürfen die Kinder in ihrem ganzen Leben mehr im Winter über den Hals gehen."

Die Kinder waren von dem Getriebe betäubt. Sie hatten noch etwas zu essen bekommen, und man hatte sie in das Bett gebracht. Spät gegen Abend, da sie sich ein wenig erholt hatten, da einige Nachbarn und Freunde sich in der Stube eingefunden hatten und dort von dem Ereignisse redeten, die Mutter aber in der Kammer an dem Bettchen Sanna's saß und sie streichelte, sagte das Mädchen: „Mutter, ich habe heute Nachts, als wir auf dem Berge saßen, den heiligen Christ gesehen."

„O Du mein geduldiges, Du mein liebes, Du mein herziges Kind," antwortete die Mutter, „er hat Dir auch Gaben gesendet, die Du bald bekommen wirst."

Die Schachteln waren ausgepackt worden, die Lichter waren angezündet, die Thür in die Stube wurde geöffnet, und die Kinder sahen von dem Bette auf den verspäteten, hell leuchtenden, freundlichen Christbaum hinaus. Trotz der Erschöpfung mußte man sie noch ein wenig ankleiden, daß sie hinausgingen, die Gaben empfingen, bewunderten und endlich mit ihnen entschliefen.

In dem Wirthshause in Gschaid war es an diesem Abende lebhafter, als je. Alle, die nicht in der Kirche gewesen waren, waren jetzt dort und die Andern auch. Jeder erzählte, was er gesehen und gehört, was er gethan, was er gerathen, und was für Begegnisse und Gefahren er erlebt hat. Besonders aber wurde hervorgehoben, wie man Alles hätte anders und besser machen können.

Das Ereigniß hat einen Abschnitt in die Geschichte von Gschaid gebracht, es hat auf Lange den Stoff zu Gesprächen gegeben, und man wird noch nach Jahren davon reden, wenn man den Berg an heitern Tagen besonders deutlich sieht, oder wenn man den Fremden von seinen Merkwürdigkeiten erzählt.

Die Kinder waren von dem Tage an erst recht das Eigenthum des Dorfes geworden, sie wurden von nun an nicht mehr als Auswärtige, sondern als Eingeborne betrachtet, die man sich von dem Berge herabgeholt hatte.

Auch ihre Mutter Sanna war nun eine Eingeborne von Gschaid.

Die Kinder aber werden den Berg nicht vergessen und werden ihn jetzt noch ernster betrachten, wenn sie in dem Garten sind, wenn, wie in der Vergangenheit, die Sonne sehr schön scheint, der Lindenbaum duftet, die Bienen summen, und er so schön und so blau, wie das sanfte Firmament, auf sie herniederschaut.

Katzensilber.

5.

Katzensilber.

In einem abgelegenen, aber sehr schönen Theile unsers Vaterlandes steht ein stattlicher Hof. Er steht auf einem kleinen Hügel und ist auf einer Seite von seinen Feldern und seinen Wiesen und auf der andern von seinem kleinen Walde umgeben. Man sollte eigentlich auch einen Garten hieher rechnen; aber es würde doch eine unrechte Benennung sein; denn Gärten der Art, wie sie in allen Ländern im Brauche sind, gibt es in jenem hochgelegenen, mit Hügeln und Waldesspitzen besetzten Landestheile nicht, weil die Stürme des Winters und die Fröste des Frühlings und Herbstes allen jenen Gewächsen übel mitspielen, die man vorzugsweise in Gärten hegt; aber der Besitzer des Hofes hat gegen eine Sandlehne hin, die steil abfällt und in den warmen Lagen die Sonnenstrahlen recht heiß zurückwirft, Bäume gepflanzt, die auf weichem schönen Rasen stehen, vor den Abend-, Mitternacht- und Morgenwinden geschützt sind, durch die höhere und eingeschlossene Lage vor dem Reife bewahrt werden und auf ihrem warmen Platze so schnell gewachsen sind, daß sie auf ihren Edelreisern, die ihnen eingesetzt worden und zu bedeutenden Aesten gediehen sind, jährlich die großen schwarzen Kirschen, die Weichseln, die Birnen und die rothwangigen Aepfel tragen. Von den

kleineren Gewächsen, als Johannisbeeren, Stachelbeeren, Erdbeeren, rede ich nicht. Sogar Pfirsiche und Aprikosen reifen an einer an der Sandlehne aufgeführten Mauer dann, wenn sich ein heißer Sommer ereignet, und wenn man das Zuhüllen durch eine Rohrmappe an kühlen Frühlingsabenden nicht vergessen hat. Seine Blumen hegt der Besitzer in verschiedenen gläsernen Häusern, stellt sie an schönen Tagen und in den warmen Sommermonaten auf die hölzernen Gestelle vor dem Hause, oder in die Fenster. Selbst in den Zimmern sieht man die schönsten auf dazu eingerichteten Tischen stehen. Diejenigen, welche für die Luft und das Wetter des Landes eingerichtet sind, stehen in dem freien Grunde.

Wenn man über die Sandlehne emporgegangen ist, steigt noch ein Felsen auf, der dem Berge Festigkeit gibt, dessen Geschiebe nicht gegen den Garten absinken läßt und zur Vermehrung der Wärme nicht wenig beiträgt. Der Besitzer des Hofes hat einen Weg mit festem Geländer durch die Sandlehne und um den Felsen empor anlegen lassen, weil man von dort recht schön auf das Haus, auf den Garten und auf die Landschaft niedersieht. Er hat an einigen Stellen Bänkchen anbringen lassen, daß man da sitzen und die Dinge mit Ruhe betrachten kann. Hinter dem Felsen gegen Mitternachtwärts geht Gebüsch, dann folgen noch auf dem immer ansteigenden Boden einzelne Eichen und Birken, dann der Nadelwald, der den Gipfel einnimmt und das Schauspiel beschließt.

Um das Haus liegen, wie es in jenem Lande immer vorkömmt, in nähern und fernern Kreisen Hügel, die mit Feldern und Wiesen bedeckt sind, manches Bauerhaus, manchen Meierhof zeigen und auf dem Gipfel jedes Mal den Wald tragen, der, wie nach einem verabredeten Gesetze, alle Gipfel jenes hügligen Landes besetzt. Zwischen den

Hügeln, die oft, ohne daß man es ahnt, in steile Schluchten abfallen, gehen Bäche, ja, zuweilen Gießbäche, über welche Stege und in abgelegenen Theilen gar nur Baumstämme führen. Regelmäßige Brücken haben nur die Fahrwege, wo sie über einen solchen Bach gehen müssen. Das ganze Land geht gegen Mitternacht immer mehr empor, bis die größeren, düsteren, weitgedehnten Wälder kommen, die den Beginn der böhmischen Länder bezeichnen. Gegen Mittag sieht man die freundliche, blaue Kette der Hochgebirge an dem Himmel dahinstreichen.

Der Besitzer des Hofes war einmal als ein sehr junger Mensch in die Welt gegangen und hatte viele Dinge erfahren und viele Menschen kennen gelernt. Als er herangereift, als ihm der Vater gestorben war, und er von ihm und zwei unverehlichten Oheimen eine hinreichende Habe geerbt hatte, ging er mit der Erbschaft und Dem, was er sich selber erworben hatte, auf Beständig in das Land seiner Geburt zurück, das er früher nur zuweilen besucht hatte, und baute dort die Gebäude des Vaterhauses um und noch so viel daran, bis der liebliche Hof dastand. Dann holte er sich aus der entfernten Hauptstadt ein sehr schönes Mädchen und wurde mit demselben in der kleinen Pfarrkirche eingesegnet. Er wollte lieber in der traulichen Einöde seiner Heimath, als beständig unter dem Geräusche der vielen und fremden Menschen der Hauptstadt, leben. Wenn es aber Winter wurde, dann ging er mit der Gattin in ihre Geburtsstadt, um eine Weile dort zu sein und zu sehen, was die Menschen indessen wieder gefördert, was auf geistigem Felde sich zugetragen und im Zusammenleben sich geändert hat. Mit der Rückkehr der Sonne kam er wieder auf seinen Hof.

Auf demselben lebte auch seine Mutter, welche nie aus ihrer Heimath entfernt gewesen war, nur die nächsten Orte

kannte und bloß ein einziges Mal in der Hauptstadt des Landes gewesen war. Sie nahm die Tochter liebreich auf, und es war reizend, wenn die schöne junge Gattin neben der ältlichen Frau ging, die die Tracht des Landes trug. Während des Aufenthaltes der Eheleute in der Hauptstadt hütete sie den Hof und besorgte und ordnete Alles. Wenn sie kommen sollten, sandte sie den Knecht mit den Pferden entgegen und sah ihm nach, wenn der Wagen den Hügel hinabfuhr.

Sogleich ging der thätige Sohn wieder an die unterbrochene Arbeit. Anlagen wurden erweitert, neue begonnen, das Haus verbessert und verschönert, und die Geschäfte des Feldes geführt. Man sah ihn unter seinem Gesinde und unter seinen Leuten.

Nach zwei Jahren schickte der Himmel einen Zuwachs der Familie, es erschien das Töchterlein Emma. Gatte und Gattin, die bisher Sohn und Tochter geheißen hatten, wurden jetzt Vater und Mutter, und die Mutter wurde Großmutter.

Sie nahm das Kindlein und lehrte die Tochter manche Dinge, wie es zu behandeln sei.

Als dem Mädchen die Härlein auf dem Haupte sich zu ringeln begannen und in schöner blonder Farbe herabfielen, erschien das zweite dunkle Schwesterlein Clementia, dessen Haupt schon bei der Geburt beschattet war, und an dem sich bald die schwarzen Ringlein bildeten.

Wenn nun nicht mehr der Vater und die Mutter allein im Winter wegfuhren, sondern auch die Kindlein, hatte die Großmutter nun mehr zu sorgen, sie hatte für Viere zu fürchten, und wenn sie kamen, fanden sie die Gelasse für Viere noch wohnlicher eingerichtet.

Die Kindlein wuchsen empor. Sie hatten einen unschuldigen Mund, rothe Wänglein, große Augen und eine reine

Stirne, und das eine hatte um dieselbe die blonden, seidenweichen Locken des Vaters, das andere die schwarzen der Mutter.

Großmutter war ihre Gespielin, sie lockte sie in ihr Gemach, sie siedelte sich mit ihnen im Garten an, in der schattigen Laube am Stamme des Apfelbaumes, oder in den Glashäusern, oder an der Lehne des Sandes.

Da sie schon größer waren, da sie mit den Füßlein über Hügel und Thäler gehen konnten, da die Körperchen schlanker und behender emporzielten, gingen sie mit der Großmutter auf den hohen Nußberg. Wenn der Haber bleichte, und das Korn und die Gerste in der Scheune zur Ruhe war, dann färbten sich die Haselnüsse mit braunen, oder rosenfarbenen Wänglein.

Die Kinder hatten breite Strohhüte auf, sie hatten Kleider, aus deren Aermeln die Arme hervorgingen, sie hatten weiße Höschen und hatten Schuhe, die so stark waren, daß sie das Gerölle des Berges nicht empfanden. An der Hand trugen sie ein Körblein, in der andern eine weiße Ruthe mit einem Haken, daß sie die Haselzweige herabbeugen konnten. Die Ruthe war selber von einem Haselstrauche genommen und war abgeschält worden. Sie gingen unter den Obstbäumen hin, sie gingen hinter den Glashäusern in der Sandlehne empor, sie hielten sich mit den Händchen an dem Geländer, und sie rasteten auf den Sitzen. Wenn sie in den Felsen hinaufgekommen waren, saßen sie auf einem Bänklein, oder auf einem Stücke Stein, nahmen eine Stecknadel aus den Bändern ihres Hutes, oder baten die Großmutter um ein spitzes Messerlein, das sie in ihrer Armtasche hatte, und gruben die kleinen feinen Blättchen und Flinserchen aus den Steinen, die da staken und so funkelten und glänzten. Sie thaten dieselben in ein Papierchen und hoben sie im Schürzensäckchen, oder in der Armtasche

der Großmutter auf. Die Großmutter wartete auf sie, oder half ihnen, oder erzählte Geschichten. Wenn sie noch höher hinaufkamen, da war wieder die Erde, und auf ihr war das Haidekraut und die Gräser und Kräuter, und da stand auch ein Wachholderstrauch, oder der Strunk einer Birke, oder eine Distel. Und bei denselben saßen sie wieder nieder und ruhten wieder. Sie waren die einzigen weißen Punkte, und um sie waren die Hügel, die von den lichten Stoppeln der Ernte glänzten, oder von den gepflügten Feldern braunten, oder von dem Grün der Gewächse, die man nach der Ernte gebaut hatte, mannigfach gefärbt waren, da lagen die Thäler, die Wiesen mit dem zweiten Grün, oder ein glänzendes Wasser, es erklommen die Wäldchen die Gipfel der Hügel, ein Erdbruch leuchtete, ein Häuschen, oder ein Gemäuer von Höfen schimmerte, und weit, weit draußen lagen die blauen Berge, die mit den schwachen Felsen durchwirkt waren und die kleinen Täfelchen von Schnee zeigten.

Da sie einmal in dem dürren Grase saßen, und die hohen Halme wankten, erzählte die Großmutter folgende Geschichte: „Wo dort hinter dem spitzigen Walde die weißen Wolken ziehen, liegt das Hagenbucher Haus. Der Hagenbucher war ein strenger Mann, und es konnte kein Dienstbote bei ihm aushalten, und kein Knecht und keine Magd konnte die Arbeit verrichten, die das große Haus verlangte. Sie gingen immer davon, oder er schickte sie fort. Einmal erschien eine große Magd mit braunem Angesichte und starken Armen und sagte, sie wolle ihm dienen, wenn er ihr nur die Nahrung gäbe und manchmal ein Tuch auf einen Rock und ein Linnen auf ein Hemd. Der Bauer dachte, er könne es versuchen. Die braune Magd waltete und wirthschaftete nun, als ob zwei gekommen wären, und aß doch nur für eine und lernte immer

besser schaffen und arbeiten. Der Bauer dachte, er habe es getroffen, und die Magd war Jahre in dem Hause. Einmal, da der Bauer zwei Ochsen zu verkaufen hatte, und da er sie in einem Joche den Gallbrunerwald hinunter nach Rohrach auf den Viehmarkt getrieben und verkauft hatte, nahm er das ledige Joch auf seine Schultern und ging durch den Wald nach Hause zurück. Da hörte er eine Stimme, die rief: „Jochträger, Jochträger, sag' der Sture Mure, die Rauh-Rinde sei todt — Jochträger, Jochträger, sag' der Sture Mure, die Rauh-Rinde sei todt." Der Bauer sah unter die Bäume, er konnte aber nichts sehen und erblicken, und da fürchtete er sich und fing so schnell zu gehen an, als er konnte, und kam nach Hause, da ihm der Schweiß über die Stirne rann. Als er beim Abendessen die Sache erzählte, heulte das große Mädchen, lief davon und wurde niemals wieder gesehen."

Ein anderes Mal erzählte die Großmutter: „Sehet Ihr Kinder, wo der Gallbrunerwald aufhört, da geht ein fahles Ding empor, das sind die Karesberge, und dort sind die Karesbergerhäuser auf dem Grase und zwischen den Steinen."

„Zu den Karesbergern kam einmal ein Wichtelchen und sagte, es wolle ihnen die Ziegen hüten, sie dürften ihm keinen Lohn geben; aber Abends, wenn die Ziegen im Stalle wären, müßten sie ihm ein weißes Brot auf den hohlen Stein legen, der außerhalb der Karesberge ist, und es werde es sich holen. Die Karesberger willigten ein, und das Wichtelchen wurde bei ihnen Gaißer. Die Ziegen liefen des Morgens fort, sie liefen auf die Weide hinaus und holten sich das Futter, sie kamen Mittags mit den gefüllten Eutern und liefen wieder fort und kamen am Abend mit gefüllten Eutern und gediehen und wurden immer schöner und vermehrten sich, sowohl weiße als schwarze, sowohl scheckige als braune. Die Karesberger freuten sich und

legten das weiße Brot, daß sie eigens backen ließen, auf den Stein. Da dachten sie, sie müßten dem Gaißer eine Freude machen, und ließen ihm ein rothes Röcklein machen. Sie legten das Röcklein Abends auf den Stein, da die Ziegen schon zu Hause waren. Das Wichtelchen legte das rothe Röcklein an und sprang damit, es sprang, wie toll, vor Freude unter den grauen Steinen, sie sahen es immer weiter abwärtsspringen, wie ein Feuer, das auf dem grünen Rasen hüpft, und da der andere Morgen gekommen war, und die Ziegen auf die Weide liefen, war das Wichtelchen nicht da, und es kam gar nie wieder zum Vorscheine."

So erzählte die Großmutter, und wenn sie aufgehört hatte, so standen sie auf und gingen wieder weiter. Sie gingen an den Gebüschen der Schlehen und Erlen dahin: da waren die Käfer, die Fliegen, die Schmetterlinge um sie, es war der Ton der Ammer zu hören, oder das Zwitschern des Zaunkönigs und Goldhähnchens. Sie sahen weit herum und sahen den Hühnergeier in der Luft schweben. Dann kamen sie zu den weißen Birken, die die schönen Stämme haben, von denen sich die weißen Häutchen lösen und die braune, feine Rinde zeigen, und sie kamen endlich zu den Eichen, die die dunkeln, starren Blätter und die knorrigen, starken Aeste haben, und sie kamen zuletzt in den Nadelwald, wo die Föhren sausen, die Fichten mit den herabhängenden grünen Haaren stehen, und die Tannen die flachzeiligen, glänzenden Nadeln aus einander breiten. Am Rande des Waldes sahen sie zurück, um das Haus und den Garten zu sehen. Diese lagen winzig unter ihnen, und die Scheiben der Glashäuser glänzten, wie die Täfelchen, die sie mit einer Stecknadel, oder mit dem spitzigen Messerlein der Großmutter aus dem Steine gebrochen hatten.

Dann gingen sie in den Wald, wo es dunkel war, wo die Beeren und Schwämme standen, die Moossteine lagen,

und ein Vogel durch die Stämme und Zweige schoß. Sie pflückten keine Beeren, weil sie nicht Zeit hatten, und weil schon der Sommer so weit vorgerückt war, daß die Heidelbeere nicht mehr gut war, die Himbeere schon aufgehört hatte, die Brombeere noch nicht reif war, und die Erdbeere auf dem Erdbeerenberge stand. Sie gingen auf dem sandigen Wege fort, den der Vater an vielen Stellen hatte ausbessern lassen. Und als sie bei dem Holze vorbei waren, das im Sommer geschlagen worden war, und noch ein Weilchen auf dem Sandwege gegangen waren, kamen sie wieder aus dem Walde hinaus.

Sie sahen nun einen grauen Rasen vor sich, auf dem viele Steine lagen, dann war ein Thal, und dann stand der hohe Nußberg empor.

Da gingen sie nun auf dem Rasen abwärts, der eine Mulde hatte, in dem ein Wässerlein floß. Sie gingen zwischen den grauen Steinen, auf denen ein verdorrtes Reis, oder eine Feder lag, oder die Bachstelze hüpfte und mit den Steuerfedern den Takt schlug. Und als sie zu dem Bächlein gekommen waren, in welchem die grauen, flinken Fischlein schwimmen, und um welches die blauen, schönen Wasserjungfern flattern, und als sie über den breiten Stein gegangen waren, den ihnen der Vater als Brücke über das Bächlein hatte legen lassen, kamen sie gegen den hohen Nußberg empor.

Sie gingen auf den Nußberg, der rings herum rund ist, der eine Spitze hat, an dessen Fuße die Steine liegen, der die vielen Gebüsche trägt — die Krüppelbirke, die Erle, die Esche und die vielen, vielen Haselnußstauden — und der weit herumsieht auf die Felder, auf denen fremde Menschen ackern, und auf weitere unbekannte Gegenden.

Großmutter hatte Schwarzköpfchen an der Hand. Blondköpfchen ging allein und sprang über die Steine. Da sie

zu dem Nußberge kamen, gingen sie unter das Gehäge hinein, die Großmutter bückte sich, Blondköpfchen bückte sich auch, es bückte sich sogar Schwarzköpfchen, und sie kamen zu den Gebüschen der Nüsse. Da waren nun sie und viele andere Dinge auf dem Berge. Es waren die röthlichen Mäuslein, die auch Nüsse fressen, die unter den Wurzeln die trockenen Gänge bohren, in welche sie die Sämereien des Berges und andere Dinge zu Mahlzeiten tragen, in welche sie Halme und Heu für die Nester der Jungen tragen, und in welchen sie die Nüsse mit den Zähnen benagen, um zu dem süßen, kräftigen Kerne zu gelangen — da war der flüchtige Heher, der mit den Flügeln, in die er die blau gestreiften Täfelchen eingesetzt hat, durch die Aeste dahinflog — da war das Eichhörnchen, das über den Rasen schlüpfte und auf einem hohen, dicken Aste hielt, die Vorderpfoten an den Mund nahm und emsig nagte, — und wer weiß, was noch da war, seine Freude und Lust auf dem hohen Nußberge zu suchen, was Flügel hat, oder, wie die Wiesel und Iltisse, in der Sandgrube lief.

Es standen die grünen Aeste zu dem blauen Himmel empor, und Blätter und Nüsse starrten an ihnen, bald einzeln bald zwei, bald drei, bald zu großen Knöpfen vereinigt, und hatten blasse, oder grünliche, oder bräunliche, oder röthliche Wangen. Die Kinder langten mit den Händlein in die Zweige, oder sie faßten dieselben mit dem Haken und zogen sie nieder, um die Nüsse zu pflücken. Und wenn sie sich geirrt und einen tauben Zweig herabgebogen hatten, ließen sie ihn gleich wieder los und suchten nach einem andern. So waren sie emsig und fleißig. Und wenn die Aeste zu hoch waren, oder wenn sie zu stark waren, daß sie durch die Kraft der Kinder nicht gebogen werden konnten, so half die Großmutter, sie langte den Zweig herunter und hielt ihn so lange, bis die Hände der Kinder die Nüsse ge-

funden und gepflückt hatten. Sie führte sie auch in Gegenden, wo die Zweige recht gefüllt waren und von Nüssen an Nüssen prangten. Wenn dann die Kinder recht Viel gelesen hatten, wenn sie ihre Körblein voll hatten, wenn sie auch in ihre Täschlein noch gesteckt, ja, sogar in ihre Tüchlein gebunden hatten, so blieben sie noch auf dem Berge, sie gingen herum, sie gingen auf den Gipfel empor und setzten sich an einer dicken und veralteten Haselwurzel, die sehr einladend war, nieder und verweilten in der weiten, glänzenden Luft.

Die Großmutter sagte ihnen, da sei es auch gewesen, wo das Hähnlein und das Hühnlein auf den Nußberg gegangen seien, wo das Hühnlein so viel gedurstet, und das Hähnlein ihm Wasser gebracht habe, und wo auch noch andere Dinge geschehen seien. Sie zeigte ihnen dann herum und sagte ihnen die wunderlichen Namen der Berge, sie nannte manches Feld, das zu erblicken war, und erklärte die weißen Pünktlein, die kaum zu sehen waren und ein Haus, oder eine Ortschaft bedeuteten. Und wenn gar reine, schöne Himmelsferne war, und die Gebirge deutlich standen, enträthselte sie die seltsamen Spitzen, die hinaufragten, und erzählte von manchem Rücken, der sich dehnte, und wenn schwache Wolken über dem Gebirge waren, so sagte sie, sie gleichen wirklichen Pallästen, oder Städten, oder Ländern, oder Dingen, die Niemand kennt. Und gegen Mitternacht sahen sie auf den Gallbrunerwald und die Karesberge und dahinter auf den Streifen des Sesselwaldes, über dem oft eine lange, matte Wolke war, die nicht so schön glänzte, wie die gegen Mittag über dem Gebirge.

Und wenn sie recht viel in das Land gesehen hatten, erzählte ihnen die Großmutter auch von den Männern, die in demselben gelebt hatten, von den Rittern, die herumgeritten, von den schönen Frauen und Mädchen, die auf

Zeltern gesessen seien, von den Schäfern mit den klugen Schafen und von den Fischern und von den Jägern.

Dann gingen sie zurück. Sie ordneten die zerdrückten Kleidchen, nahmen Korb und Ruthe und gingen auf dem nämlichen Wege hinab, auf dem sie gekommen waren.

Sie gingen an den Haselstauden abwärts, sie gingen über die Steine, sie gingen über das Bächlein mit den grauen Fischlein und den blauen Wasserjungfern, sie gingen über den Rasen, sie gingen durch den Wald, sie gingen in dem Felsen, in dem Gebüsche und in der Sandlehne nieder und kamen von den Glashäusern auf dem Rasen gegen den Hof vorwärts, wo die Mutter oft in ihrem schönen Gewande und mit dem Sonnenschirme wandelte und ihnen entgegenging.

Dann bekamen sie ein Essen, weil sie sehr hungerte. Sie hatten zwei Nußknacker, Blondköpfchen einen größeren und ernsteren, Schwarzköpfchen einen kleineren und närrischeren, der einen drolligen Mund hatte und fürchterliche Augen machte. In die Mäuler der Nußknacker thaten sie die Nüsse, die sie gebracht und von den grünen Hülsen befreit hatten, drückten mit den Zünglein und zerbrachen die Nüsse, indem die Knacker gewaltig die Kinnladen zusammenthaten und erschreckliche Gesichter erzeugten. Sie gaben von den Kernen und von den Nüssen dem Vater und der Mutter und auch der Großmutter, die selten Nüsse von dem hohen Nußberge mitbrachte, und dann immer nur wenige, die sie stets auf das Tischlein der Kinder legte, so wie sie auch die geschenkten ihnen immer wieder zurückschenkte.

Als Blondköpfchen schon recht groß geworden war und zu lernen anfing, als Schwarzköpfchen auch schon lernte, und ein freundlicher Lehrer aus der Stadt gekommen war und mit ihnen auf einem Tische in der Kinderstube die

schönen Bücher aufmachte und die Dinge in denselben deutete: wurde auch ein Brüderlein geboren, Sigismund. Und wie Blondköpfchen der Vater, Schwarzköpfchen die Mutter war, so war Sigismund Vater und Mutter, er war Blondköpfchen und Schwarzköpfchen; denn wie sich seine Haare zu entwickeln begannen, so wurden sie anfangs licht und bildeten sich dann zu braunen Ringeln, die Augen waren nicht blau, oder schwarz, sondern braun.

Jetzt konnten sie nicht mehr mit der Großmutter auf den hohen Nußberg gehen, weil sie bei dem kleinen Brüderlein bleiben mußte. Mit Jemand andern durften sie nicht gehen und mußten bei dem Hause verweilen. Da gingen sie nun in dem Garten herum, schauten die Obstbäume an, oder sie waren in den Glashäusern und betrachteten die Blumen.

Als aber das Brüderlein zweimal in dem Winter im großen Wagen mit in die Stadt gefahren und zweimal im Sommer wiedergekommen war, so war es schon so stark geworden, daß es mit den Schwesterlein und mit der Großmutter herumgehen konnte. Sie gingen durch die Felder, sie gingen in den Wald und übten die Füße. Dann gingen sie wieder auch auf den hohen Nußberg.

Die Schwesterlein hatten weiße Kleider an, sie hatten gelbe Strohhüte auf, von denen der eine sich mit Blondköpfchens Locken unkenntlich vermischte, der andere sich von Schwarzköpfchens Haupte, wie ein Schein, abhob, sie hatten rothe Bänder an den Hüten und Kleidern, sie trugen Körblein an dem Arme und die weiße Haselruthe mit dem Haken in der Hand. Der Knabe hatte weiße Höslein, ein blaues Jäckchen, auch ein Strohhütchen auf den braunen Locken und eine kleinere weiße Ruthe mit einem Haken. Statt des Körbleins hatte er ein Täschchen von gelbem Leder an grünen Bändern über seine Schulter hängen. Sie

gingen viel langsamer, sie rasteten öfter, und die Schwesterlein zeigten dem Bruder viele Dinge an dem Wege, die sie schon kannten, und sie zeigten auch, wie schnell sie gehen könnten, wenn sie wollten, indem sie auf dem Rasen hüpften, auf den Steinen hüpften, vorwärts und wieder rückwärts liefen. Sie gingen durch die Sandlehne, das Gestrippe, durch die Felsen, den Wald, über die graue Mulde und den hohen Nußberg hinan. Sie pflückten sich die Nüsse in ihre Körblein, das Brüderlein langte auch mit seinem kleinen Häklein, und Alle halfen zusammen, bis es auch sein Täschchen voll hatte.

Als sie an der dicken, veralteten Haselwurzel saßen, erzählte die Großmutter wieder eine Geschichte. Sie sagte: „Bei dem Sesselwalde an seinem steilen Mittagsfalle war einstens auch ein Wald, aber er war nicht dicht, es standen Birken und Ahorne auf dem Rasen. Da war ein Schäfer, der die Schafe in das Gehölz führte, daß sie auf dem Rasen weideten, und daß sie ihm Milch und Wolle gaben. Da kam aus dem Sesselwalde ein schwarzer Mann herunter, der sagte, daß in der Harthöhle, wo das Silber rinne, das blutige Licht sei. Der Schäfer wußte nicht, wer der Mann sei, und was das Silber und das blutige Licht sei, und konnte ihn auch nicht fragen, weil er gleich fortging. Aber er wartete, bis er wiederkäme. Allein der Mann kam nicht mehr. Da der Schäfer eines Tages ein verlorenes Lamm suchte, ging er dem Bache entgegen, wo er herabfließt, daß er die springenden Wellen in den Augen hatte. Da er das Lamm immer wieder weiter oben blöken hörte, ging er fort und fort. Er ging so weit hinauf, daß der Wald schon sehr dick war, daß der Bach über Steine und Kugeln floß, und daß an den beiden Seiten harte Felsenwände standen. Da sah er aus einem Steine ein Wasser herausfließen und herabfallen, als ob lauter silberne Bänder

und Fransen über die Steine herabgebreitet wären. Da stieg er an dem Steine empor und suchte sich an dem glatten Felsen mit Füßen und Händen zu halten. Als er oben war, sah er, daß das Wasser aus einer Höhle herausrinne, und daß die Höhle sehr glänzend hart sei, als wäre sie aus einem kunstreichen Steine gehauen worden. Er ging in die Höhle hinein. Sie wurde immer enger und wurde immer finsterer, und das Wässerlein floß aus ihr hervor. Da sah er es plötzlich in einem Winkel leuchten, als ob ein rother, blutiger Tropfen dort läge. Er ging näher, und es leuchtete fort. Da gab es ihm ein, er solle die Hand ausstrecken und den Tropfen nehmen. Er nahm den Tropfen, aber es war ein kalter, rauher Stein, den er in der Hand spürte, und der Stein war so groß, daß er ihn kaum mit der Hand fassen konnte. Er trug den Stein hervor, bis er an das Tageslicht kam, und da sah er, daß es ein Feldstein war, wie man viele Tausende findet, und daß aus dem Feldsteine ein rothes Aeuglein hervorschaue, wie wenn es von den Lidern der harten Steinrinde bedeckt wäre und nur rosenfarb blinzen könne. Wenn man den Stein drehte, warf er Funken auf die Dinge. Der Schäfer stieg eilig die Felsenwand herab, er ging den fließenden Bach entlang und sputete sich, bis er zu seiner Heerde kam. Das Lamm, das er verloren und nicht gefunden hatte, war zu Hause und trank an seiner Mutter. Er wickelte den Stein in ein Tuch und bewahrte ihn sorgsam. Da kam einmal ein Hochbauer, und er verkaufte ihm den Stein um fünf Schafe. Und der Hochbauer verkaufte ihn einem Arzte um ein Pferd, und der Arzt verkaufte ihn einem Lombarden um hundert Goldstücke, und der Lombarde ließ ihn von dem gemeinen Gesteine befreien und schleifen, und jetzt tragen ihn Fürsten und Könige in ihren Kronen, er ist sehr groß und leuchtend und ist ein Karfunkel, oder ein

anderer rother Stein, sie beneiden sich darum, und wenn sie das Land erobern, wird der Stein sorgsam fortgetragen, als ob man eine eroberte Stadt in einem Schächtelchen davontrüge."

Zu einem anderen Male sagte die Großmutter: „In unsern Wässern, die braun und glänzend sind, weil sie den Eisenstaub aus den Bergen führen, ist nicht bloß das Eisen enthalten, es glänzet der Sand, als ob er lauter Gold wäre, und wenn man ihn nimmt, und wenn man ihn mit Wasser vorsichtig abschwemmt, so bleiben kleine Blättchen und Körner zurück, die eitel und wirkliches Gold sind. In früheren Jahren haben seltsame Menschen, die weit von der Ferne gekommen sind, das Gold in unsern Bächen gewaschen und sind reich von dannen gezogen; es haben dann auch mehrere von uns in den Wässern gewaschen und manches gefunden; aber jetzt ist es wieder vergessen worden, und Niemand achtet das Wasser weiter, als daß er sein Vieh darin tränkt. Dann liegen noch köstlichere Sachen in demselben. Wenn man eine Muschel findet, und sie die rechte ist, so liegt in ihr eine Perle, die so kostbar ist, daß man sie durchbohrt und, mit mehreren vereinigt, an einer Schnur gefaßt den schönen Frauen, als sanften Schmuck, um den Hals thut, oder Heiligenbilder umwindet und heilige Gefäße einfaßt."

Wenn die Kinder und die Großmutter lange gesessen waren, standen sie wieder auf und gingen nach Hause.

Aber auch auf andere Stellen gingen die Kinder mit der Großmutter, sie gingen auf die Wiesen, wo die Schmalz- und Butterblumen waren und besonders die Vergißmeinnicht, die, wie klare Fischäuglein, aus den Wellen schauen und auf einem Gefäße mit Wasser lange auf dem Tische der Mutter blühen. Sie gingen auf den Erdbeerenberg, wo die würzigen Erdbeeren standen, die kleiner, aber besser

waren, als die der Vater in Beeten an der Sandlehne zog. Sie gingen in die Felder, wo der brennende Mohn, die blauen Kornblumen und die hellgelben Frauenschühlein blühten.

Für sich allein standen die Kinder gerne am Bache, wo er sanft fließt und allerlei krause Linien zieht, und blickten auf den Sand, der wohl, wie Gold, war, wenn die Sonne durch das Wasser auf ihn schien, und der glänzende Blättchen und Körner zeigte. Wenn sie aber mit einem Schäufelchen Sand herausholten und gut wuschen und schwemmten, so waren die Blättchen Katzensilber, und die Körner waren schneeweiße Stückchen von Kiesel. Muscheln waren wenige zu sehen, und wenn sie eine fanden, so war sie im Innern glatt, und es war keine Perle darin.

Als Blondköpfchen und Schwarzköpfchen schon schöner und wunderbarer geworden waren, als Sigismund schon groß geworden war, und sie wieder einmal auf dem hohen Nußberge an der dicken, veralteten Haselwurzel saßen, kam aus dem Gebüsche ein fremdes, braunes Kind heraus. Es war ein Mädchen, es war fast so groß und noch schlanker, als Blondköpfchen, hatte nackte Arme, die es an der Seite herabhängen ließ, hatte einen nackten Hals und hatte ein grünes Wams und grüne Höschen an, an welchem viele rothe Bänder waren. In dem Angesichte hatte es schwarze Augen. Es blieb an dem Gebüsche der Haseln stehen und sah auf die Großmutter und auf die Kinder. Die Großmutter sagte nichts und fuhr fort zu reden. Die Kinder aber sahen auf das Mädchen. Als die Großmutter geendet hatte, redete sie das Mädchen an und sagte:

„Wer bist Du denn?“

Das Mädchen aber antwortete nicht, es sprang in die Gebüsche und lief davon, daß man die Zweige sich rühren sah.

Die Großmutter und die Kinder gingen von dem hohen Nußberge, ohne weiter von dem Mädchen etwas zu sehen, oder zu hören.

Als sie wieder einmal an der dicken, veralteten Haselwurzel saßen, und die Großmutter redete, kam das braune Mädchen wieder, trat wieder aus den Gebüschen, blieb stehen und sah die Kinder an. Als man es fragte, lief es nicht davon, wie das erste Mal, zog sich aber gegen das Gebüsch zurück, daß die Blätter seine nackten Arme deckten, und sah auf die Kinder. Da man sich erhob, um wegzugehen, lief es wieder über den hohen Nußberg hinunter.

Die Kinder verlangten nun öfter nach dem hohen Nußberge, um das braune Mädchen zu sehen.

Die Großmutter ging mit ihnen hinauf. Sie gingen wohl öfter, ohne das braune Mädchen zu erblicken, aber einmal, als sie ihre Körbchen mit Nüssen gefüllt hatten und an der Haselwurzel saßen, kam das Mädchen wieder aus den Gebüschen, blieb wieder stehen und sah auf Blondköpfchen hin. Es mochte wohl hinsehen, da es selber nicht die langen blonden Locken, sondern kurz abgeschnittene schwarze Haare hatte. Als man es nach langer Weile freundlich anredete, wich es nur ein wenig zurück, lächelte, zeigte wunderbare weiße Zähne, antwortete aber nicht. Die Kinder blieben länger sitzen, die Großmutter sprach Allerlei, und das braune Mädchen stand und sah zu. Da man fortging, lief es nicht so eilig davon, wie die zwei ersten Male, sondern ging auch langsam auf einem Wege, der den Kindern nahe war, den Berg hinunter und konnte einige Male in den Gebüschen gesehen werden. Es hatte immer die nämlichen Kleider an, die es das erste Mal angehabt hatte.

Der Vater erlaubte den Kindern gerne, daß sie auf den hohen Nußberg gingen, sagte aber, daß sie dem fremden Kinde nichts zu Leide thun sollten. Wenn sie oben waren, kam das Kind, blieb an dem Rande der Gebüsche stehen und sah zu. Es lächelte recht freundlich, wenn man zu ihm sprach, antwortete aber nicht. Wenn man fortging, ging es hinterher bis an das Ende der Gebüsche.

Einmal erschien es auch mit einer weißen, abgeschälten Haselruthe, wie die Kinder hatten, und hielt die Ruthe hoch empor.

Ein anderes Mal, da die Kinder herabgingen, und es hinter ihnen ging, und die Kinder etwas langsamer gingen, näherte es sich ihnen immer mehr und berührte endlich Blondköpfchen mit der Ruthe.

Nach und nach legte es sich auch in das Gras, wenn die Großmutter erzählte, es stützte den braunen Arm auf den Ellbogen, das Haupt auf die Hand und richtete die schwarzen Augen auf die Großmutter. Es verstand die Worte, weil es in dem Angesichte die Empfindungen ausdrückte. Die Kinder hatten es recht lieb.

Sie brachten ihm Spielzeug und Aepfel, legten sie zu ihm in das Gras, und es nahm dieselben und steckte sie zu sich.

Da es nach und nach tief in den Herbst gegangen war, da keine Nüsse mehr an den Zweigen hingen, da die Zweige sich schon mit Gelb färbten, die geackerten Felder der Ferne schon das Grün der Wintersaaten angenommen hatten, und die Tage kurz waren, daß man bald nach Hause gehen mußte, war einmal ein gar heißer, schöner Herbsttag, wie kaum seit Menschengedenken einer gewesen sein mochte. Die Kinder saßen wieder auf dem hohen Nußberge, das braune Mädchen saß in dem Grase, und die Großmutter saß auf einem Steine.

Es war ihnen wohl, in der späten, warmen Sonne sitzen zu können. Die Züge der alten Frau waren beleuchtet, die Steine glänzten, an den Zacken und Hervorragungen hingen gespannte silberne Fäden, und die rothen Bänder des braunen Mädchens schimmerten, wenn sie die Sonne an einer Stelle traf, und sie hingen herab, wie glühende Streifen.

Die Großmutter erzählte wieder von einer schönen Gräfin, die auf dem Walle gestanden war und sich allein gegen die Bauern im Bauernkriege vertheidigte, als dieselben mit Gabeln, Dreschflegeln, Morgensternen und anderen Dingen das Schloß erbrechen und anzünden wollten, bis endlich von fernen Landen ihr Mann kam und, wie ein Sturmwind, die Aufrührer zerschmetterte und vertilgte.

An dem Himmel, da sie sprach, standen Wolken, die eine Wand machten und mit den Bergen verschmolzen, daß Alles in einem lieblichen Dufte war, und die Stoppelfelder noch heller und glänzender schimmerten und leuchteten.

Die Kinder blieben auf dem Berge. Sie spielten und hatten dem fremden Mädchen liebliche Dinge mitgebracht.

Die Wolken aber wurden nach und nach immer deutlicher, und an ihren oberen Rändern waren sie von der Sonne beschienen und glänzten, als ob geschmolzenes Silber herabflösse.

Die Hitze wurde immer größer, und weil man in ihr im Herbste müder wird, als im Sommer, so blieben sie noch immer auf dem Berge sitzen.

Die Großmutter schaute nach den Wolken. Wenn es Sommer gewesen wäre, würde sie gedacht haben, daß ein Gewitter kommen könnte; aber in dieser Jahreszeit war Das nicht möglich, und es war daran nicht zu denken. Das braune Mädchen sah auch nach den Wolken.

Wenn im üblen Falle ein leichter Herbststaubregen käme, dachte die Großmutter, so macht Das nichts, da die Kinder gewohnt seien, naß zu werden, und da Dieß ihrer Gesundheit eher zuträglich ist.

Aber bald sollte sie anders denken. Man hörte aus den Wolken schwach donnern.

Man wartete noch ein Weilchen, und der Donner wiederholte sich.

Die Großmutter überlegte nun, was zu thun sei. Zwischen dem hohen Nußberge und dem Hofe ihres Sohnes war kein Haus und keine Hütte, man konnte also nirgends eine Unterkunft finden. In dem Walde könnten wohl die Bäume einen Schutz vor dem Regen gewähren, aber dafür waren sie desto gefährlicher wegen des Blitzes, und man durfte dort keine Zuflucht suchen. Ob sie mit den Kindern noch vor Ausbruch des Gewitters nach Hause kommen könnte, war zweifelhaft. Aber sie dachte, wenn auch das Gewitter erschiene, so könne es auf keinen Fall in der späten Jahreszeit stark sein, der Regen werde nicht in Strömen herabfließen, wie im Sommer, und so würde er leicht zu überstehen sein.

Indessen hatte sich die Gestalt der Wolken verändert. Sie bildeten eine dunkle Wand, und auf dem Grunde dieser Wand zeigten sich weißliche, leichte Flocken, die dahinzogen. Es wurden auch schon Blitze in den Wolken gesehen, aber die Donner, die ihnen folgten, waren noch so ferne, als wären sie hinter den Bergen. Die Sonne schien noch immer auf den hohen Nußberg und die umringende Gegend.

Die Kinder fürchteten sich nicht. Sie hatten schon starke Gewitter gesehen, wie sie in ihrem Hügellande vorkommen, und da Vater und Mutter ihre Geschäfte ruhig fort thaten, so waren ihnen Gewitter nicht entsetzlich.

Das braune Mädchen war in der Nähe der Stelle, auf welcher sie gesessen waren, hin- und hergegangen. Es hatte unter manche Haselbüsche hineingesehen, es hatte unter Wurzelgeflechte geblickt, oder in kleine Erdhöhlungen geschaut.

Die Wolken hatten nach und nach die Sonne verschlungen. Die vielen Haseln auf dem Berge lagen im Schatten, die anstoßende Gegend war im Schatten, und nur noch die fernen Stoppeln gegen Morgen waren beleuchtet und schimmerten.

„Ich weiß nicht, liebe Kinder,“ sagte die Großmutter, „ob es nun auch wirklich wahr ist, was meine Mutter oft erzählt hat, daß die heilige Mutter Maria, als sie zu ihrer Base Elisabeth über das Gebirge ging, unter einer Haselstaude untergestanden sei, und daß deßhalb der Blitz niemals in eine Haselstaude schlage; aber wir wollen uns doch eine dichte Haselstaude suchen, deren Zweige gegen Morgen hängen und ein Ueberdach bilden, und deren Stämme gegen Abend stehen und den von daher kommenden Regen abhalten. Unter derselben wollen wir sitzen, so lange der Regen dauert, daß er uns nicht so schaden kann, und daß wir nicht zu naß werden. Dann gehen wir nach Hause.“

„Ja, so thun wir, Großmutter,“ riefen die Kinder, „so thun wir.“

Sie gingen nun daran, eine solche Staude zu suchen.

Das braune Mädchen aber schoß in die Gebüsche und lief davon.

Nach einem Weilchen kam es wieder und trug ein Reisigbündel in den Händen, wie man sie aus dünnern und dickern Zweigen und Stäben macht, aufschlichtet, trocken werden läßt und gegen den Winter zum Brennen nach Hause bringt.

Es lief nun wieder fort und brachte zwei Bündel. Und so fuhr es mit großer Schnelligkeit fort, daß die braunblassen Wangen glühten, und der Schweiß von der Stirne rann.

Während das braune Mädchen die Bündel trug, und die Kinder und die Großmutter eine Haselstaude suchten, waren die Wolken, die früher so langsam gewesen waren, nun viel schneller näher gekommen, und der Donner rollte klarer und deutlicher.

Das braune Mädchen hörte endlich mit dem Herbeitragen von Bündeln auf und begann, aus denselben gleichsam ein Häuschen zu bauen. Es suchte eine Stelle aus, die gegen Abend mit dichten Haseln umstanden war, stellte Bündel, gleichsam als Säulen, auf, legte quer darüber Stangen und Stäbe, die es von dem Bündelstoße herbeigetragen hatte, bedeckte dieselben wieder mit Bündeln und häufte immer mehr und mehr Bündel auf, daß im Innern eine Höhlung war, die Unterstand bot.

Da es fertig war, und da die Großmutter und die Kinder auch bereits eine taugliche Haselstaude gefunden hatten, unter derselben saßen und auf das Gewitter warteten, ging es zu ihnen hin und sagte etwas, das sie nicht verstanden. Darauf machte es ein Zeichen, weil es die Sache nicht mit Worten sagen konnte: es hielt die linke Hand flach auf, hob die rechte hoch, machte eine Faust und ließ dieselbe auf die geöffnete Hand niederfallen. Dann schaute es auf die Großmutter und zeigte auf die Wolken.

Die Großmutter ging unter der Haselstaude hervor und stellte sich auf einen Platz, wo sie die Wolken sehen konnte. Dieselben waren grünlich und fast weißlich licht, aber trotz dieses Lichtes war unter ihnen auf den Hügeln eine Finsterniß, als wollte die Nacht anbrechen. So wogten sie näher,

und bei der Stille des Nußberges hörte man in ihnen ein Murmeln, als ob tausend Kessel sötten.

„Heiliger Himmel, Hagel!“ schrie die Großmutter.

Sie begriff nun sogleich, was das Mädchen wollte, sie begriff die Kenntniß und Vorsicht des braunen Mädchens, die es mit den Reisigbündeln gezeigt hatte, sie lief gegen die Haselstaude, riß die Kinder hervor, bedeutete ihnen zu folgen, das fremde Mädchen lief voran, die Großmutter eilte mit den Kindern hinterher, sie kamen zu den Bündeln, das Mädchen zeigte, daß man hineinkriechen sollte, Sigismund wurde zuerst hineingethan, dann folgte Clementia, dann folgten Emma und die Großmutter neben einander, und am äußersten Rande schmiegte sich das braune Mädchen an und hielt die blonden Locken Emma's in der Hand.

Die Kinder hatten kaum Zeit gehabt, sich unter die Bündel zu legen, und eben wollten sie lauschen, was geschehen würde, als sie in den Haselstauden einen Schall vernahmen, als würde ein Stein durch das Laub geworfen. Sie hörten später Das noch einmal, dann nichts mehr. Endlich sahen sie, wie ein weißes, blinkendes Geschoß, einen Hagelkern vor ihrem Bündelhause auf das Gras niederfallen, sie sahen ihn hoch emporspringen und wieder niederfallen und weiterkollern. Dasselbe geschah in der Nähe mit einem zweiten. Im Augenblicke kam auch der Sturm, er faßte die Büsche, daß sie rauschten, ließ einen Athemzug lang nach, daß Alles todtenstill stand, dann faßte er die Büsche neuerdings, legte sie um, daß das Weiße der Blätter sichtbar wurde, und jagte den Hagel auf sie nieder, daß es, wie weiße, herabsausende Blitze, war. Es schlug auf das Laub, es schlug gegen das Holz, es schlug gegen die Erde, die Körner schlugen gegen einander, daß ein Gebrülle wurde, daß man die Blitze sah, welche den Nußberg entflammten, aber keinen Donner zu

hören vermochte. Das Laub wurde herabgeschlagen, die Zweige wurden herabgeschlagen, die Aeste wurden abgebrochen, der Rasen wurde gefurcht, als wären eiserne Eggenzähne über ihn gegangen. Die Hagelkörner waren so groß, daß sie einen erwachsenen Menschen hätten tödten können. Sie zerschlugen auch die Haseln, die hinter den Bündeln waren, daß man ihren Schlag auf die Bündel vernahm.

Und auf den ganzen Berg und auf die Thäler fiel es so nieder. Was Widerstand leistete, wurde zermalmt, was fest war, wurde zerschmettert, was Leben hatte, wurde getödtet. Nur weiche Dinge widerstanden, wie die durch die Schlossen zerstampfte Erde und die Reisigbündel. Wie weiße Pfeile, fuhr das Eis in der finstern Luft gegen die schwarze Erde, daß man ihre Dinge nicht mehr erkennen konnte.

Was die Kinder fühlten, weiß man nicht, sie wußten es selber nicht. Sie lagen enge an einander gedrückt und drückten sich noch immer enger an einander, die Bündel waren bereits durch den Hagelfall niedergesunken und lagen auf den Kindern, und die Großmutter sah, daß bei jedem heftigeren Schlag, den eine Schlosse gegen die Bündel that, ihre leichten Körperchen zuckten. Die Großmutter betete. Die Kinder schwiegen, und das braune Mädchen rührte sich nicht.

Die Stumpfen der Haselnußstauden, die hinter den Bündeln waren, machten, daß der Wind nicht in die Bündel fahren und sie aus einander werfen konnte.

Nach längerer Zeit hörte es ein wenig auf, daß man den Donner wieder hören konnte, der jetzt als ein mildes Rollen erschien. Die Schlossen fielen dichter, waren aber kleiner, und endlich kam ein Regen, der ein Wolkenbruch war. Er fiel nicht, wie gewöhnlich, in Tropfen, oder Schnüren, sondern es war, als ob ganze Tücher von Wasser

niedergingen. Dasselbe drang durch die Fugen und Zwischenräume der Bündel auf die Kinder hinein.

Nach und nach milderte es sich, der Wind wurde leichter, und der Donner war entfernter zu hören. Das braune Mädchen kroch aus den Bündeln hervor, stand auf und sah mit den schwarzen Augen unter die Bündel hinein.

Die Großmutter stand auch auf und sah nach dem Himmel. Die Wolken hatten sich gegen Aufgang gezogen, dort war es finster, und man hörte das Niederfallen des Wassers und Eises herüber. Aber auf den Bergen gegen Untergang war es lichter, lichtere graue Wolken zogen herüber und zeigten, daß der Hagel nicht mehr zurückkehren werde.

Die Großmutter zog nun zuerst Blondköpfchen hervor, dann Schwarzköpfchen, dann Braunköpfchen.

Die nassen Kinder gingen unter den Bündeln hervor, und die Kleider klebten an ihren Körpern. Das braune Mädchen hatte auch sein schönes Gewand verdorben, es war naß und beschmutzt an seinem Körper. Das Mädchen blutete an dem nackten rechten Arme. Weil es sich nicht ganz unter das Reisig hatte hineinlegen können, so war es von einem Eisstücke gestreift und geritzt worden. Da die Kinder hinzugingen, um es zu betrachten, da die Großmutter es untersuchen wollte, wandte es sich ab und machte eine Bewegung, als ob es sagen wollte, daß die Sache keiner Mühe werth sei.

Man richtete sich zum Fortgehen.

Die Großmutter nahm die zwei Körbchen der Mädchen und das Ledertäschchen des Knaben, band Alles mit einem nassen Tuche zusammen und trug es selber, damit die Kinder leichter wären, damit sie sich beim Fortgehen an sie anhalten und ihre Kleidchen aufheben konnten. Sie hielt sie bei sich, daß sie nicht auf der nassen Erde und in den

Hagelkörnern ausgleiten und fallen könnten. Das braune Mädchen ging mit ihnen.

Die Kinder sahen, wie der Wind das dürre Gras, die Blätter und andere Dinge in die Stämme der Haseln hineingeblasen hatte, sie sahen, wie keine Büsche mehr auf dem Berge standen, sondern nur lauter dicke Strünke, sie sahen, wie schier kein Gras war, sondern nur beinahe schwarze Erde, die mit dem Wasser einen Brei machte. Und wo die Erde nicht zu sehen war, dort lagen lauter weiße Haufen von Schlossen, wie im Frühlinge die Schneelehnen liegen, wenn er auf den sonnigeren Stellen schon weggeschmolzen war. Wenn die Kinder eine Schlosse anrührten, war sie sehr kalt, und wenn sie dieselbe genau ansahen, war sie so schön, wie eine Glaskugel, und hatte im Innern eine kleine Flocke von Schnee. Auf allen Seiten des Berges rannen die Wasser des Regens nieder.

Die Großmutter gab sehr Acht, daß die Kinder nicht gleiteten.

Der Regen hatte aufgehört, und es fiel nur mehr ein nasser Staub von dem Himmel.

Sie kamen an den Rand des hohen Nußberges, und das braune Mädchen ging dieses Mal mit ihnen auf den grauen Rasen hinaus.

Aber es war kein grauer Rasen mehr. Er war zerschlagen worden und war schwarze Erde, so wie die Steine, die durch den Regen naß geworden waren, schwarz erschienen. Da lagen große weiße Strecken vom Hagel.

Als sie zu dem Bächlein gekommen waren, war kein Bächlein da, in welchem die grauen Fischlein schwimmen, und um welches die Wasserjungfern flattern, sondern es war ein großes schmutziges Wasser, auf welchem Hölzer und viele, viele grüne Blätter und Gräser schwammen, die von dem Hagel zerschlagen worden waren. Es standen

sonst immer kleine Gesträuche an dem Bache, die im Sommer rothe Blüthen hatten und dann, wenn die Blüthen abgefallen waren, schöne weiße Kätzchen bekamen. Von diesen Gesträuchen schauten die Spitzen aus dem Wasser.

Die Großmutter ging zu dem kleinen steinernen Brücklein, allein dasselbe war nicht zu sehen, und man konnte die Stelle nicht erkennen, an welcher es sei.

Da die Großmutter zauderte und sich bemühte, den Platz des Brückleins aufzufinden, zeigte das braune Mädchen auf eine Stelle, und als man noch immer zögerte, ging es ruhig und entschlossen gegen das Wasser. Es ging in dasselbe hinein, ging durch dasselbe hindurch und ging wieder zurück, gleichsam, um den sichtbaren Beweis zu geben, daß man hindurchgelangen könne. Weil ihm das Wasser nur gegen die Hüften reichte, sah man deutlich, daß es auf dem Brücklein gehe.

Da es zurückgekommen war, bückte es sich sanft und freundlich gegen Sigismund und streckte ihm die Arme entgegen. Der Knabe verstand die Bewegung, er ließ die Hand der Großmutter los und begab sich in den Schutz des braunen Mädchens. Dieses nahm ihn auf den Arm, er schlug beide Aermchen um den Hals desselben, und es trug ihn, fest und sicher schreitend, auf das jenseitige Ufer.

Die Großmutter hatte Schwarzköpfchen auf den Arm genommen, hatte Blondköpfchen fest an der Hand gefaßt und ging hinter dem braunen Mädchen. Sie empfand bald an den Füßen, daß sie das Brücklein unter sich habe, und kam auch an das andere Ufer.

Als das fremde Mädchen Sigismund, und die Großmutter Schwarzköpfchen auf die Erde gestellt hatten, mußten sie weitergehen. Sie sahen auf das Wasser zurück. Die Spitzen der Gesträuche waren nicht mehr zu sehen, und das

Wasser war viel breiter geworden. Es eilte mit dem Holze, mit dem Laube und mit den fremden schwarzen Dingen, die auf ihm schwammen, dahin.

Sie gingen nun auf dem Rasen aufwärts gegen den Wald. Sie mußten den weißen Haufen von Schlossen ausweichen, sie mußten den Wässern ausweichen, die in den Vertiefungen standen, und sie mußten den Bächen ausweichen, die überall herabflossen. Daher mußten sie öfter von einem Steine auf den andern springen, um fortzukommen, und öfter durch ein fließendes Wässerlein gehen. Die Großmutter ließ ihre eigenen Gewänder dem Wasser und dem Schmutze der Erde preis, um die der Kinder zu wahren und zu helfen, daß die Kleinen leichter fortkommen könnten. Das braune Mädchen ging mit.

Als sie in die Nähe des Waldes kamen, sahen sie aus demselben Männer heraustreten und über den Rasen herabeilen. Da dieselben gegen sie herankamen, erkannten sie den Vater, der an der Spitze aller seiner Knechte und Männer daherkam. Sie trugen Stangen, Stricke und trockene Kleider.

Als der Vater näher kam, rief er: „Da sind ja die Kinder, Gott sei gedankt, sie leben. Mutter, wo habt Ihr sie denn geborgen?"

„Unter Bündeln dürren Reisigs," antwortete die Großmutter.

Schwarzköpfchen und Braunköpfchen gingen in ihrem durch und durch nassen Anzuge zu ihm hin, wie sie es am Morgen vor ihrem Frühmahle zu thun gewohnt waren, und küßten ihm die Hand. Blondköpfchen blieb stehen, weil es schon begriff, daß Das sich hier nicht schicke.

Der Vater nahm die Kinder zu sich auf, küßte sie auf die Wangen, untersuchte sie und sagte: „Ihr armen Dinge!"

Das fremde Mädchen stand in der Ferne, wie es sonst an dem Rande der Haselbüsche zu stehen gewohnt war, aufrecht und steif.

„Mutter," sagte der Vater, „wir haben geglaubt, daß Ihr in dem Walde hinter einem dicken Stamme, oder hinter einem Holzstoße werdet Sicherheit gesucht haben. Darum gingen wir gleich nach dem Hagel in den Wald, wir hatten trockene Kleider in einem Bündel mit, um die Kinder umzukleiden, und suchten auch an allen Stellen neben dem Wege und riefen nach Euch. Da wir Euch nicht fanden, und da keine Stimme antwortete, sandte ich schnell einige Knechte um Stangen und Stricke zurück, weil ich dachte, Ihr könntet etwa jenseits des Baches sein, der bei solchen Anlässen immer sehr anschwillt, und wir könnten die Werkzeuge zum Durchdringen des Wassers brauchen. Da die Knechte gekommen waren, gingen wir weiter. Ich hatte große Angst, aber ich hatte auch große Hoffnung zu Euch, liebe Mutter, daß Ihr werdet eine Stelle gefunden haben, Euch Alle zu sichern."

„Ich werde Dir gleich erzählen, wie es gekommen ist," sagte die Mutter, „aber laß uns weitergehen. Die Kinder können hier nicht umgekleidet werden, und in den nassen Kleidern dürfen sie nicht stehen bleiben. Wenn sie gehen, wird ihnen wärmer, und die Nässe schadet nicht."

„Und auch Ihr seid durchnäßt, liebe Mutter," sagte der Vater.

„Ich bin ein Weib aus den alten Bergen unsres Landes," antwortete die Großmutter, „mir schadet die Nässe nicht. Ich bin naß geworden, mein Kind," da ich kaum einige Jahre zählte, ich bin durchnäßt gewesen, da ich ein Mädchen war, und wie oft habe ich tagelang nasse Kleider gehabt, da ich schaffen mußte, weil Du noch klein warst, und der Vater schon kränkelte. Aber schicke sogleich einen

Knecht ab, daß er laufe, was er kann, und die arme Frau zu Hause beruhige, die um die Kinder in Angst vergehen wird."

Der Vater that es sogleich. Die Knechte waren bisher in einem dichten Kreise um den Vater, die Kinder und die Großmutter gestanden. Nachdem Einer abgeschickt worden war, setzte man sich in Bewegung. Der Vater, die Kinder und die Großmutter gingen voran, dann folgten die Knechte. Der Vater führte Blondköpfchen und Braunköpfchen an der Hand, die Großmutter Schwarzköpfchen. Sie erzählte ihm nun, was sich auf dem Nußberge begeben hatte, und wie sie bis zu der Stelle gelangt seien, an der er sie gefunden habe.

„Aber Du bist ja selber ganz naß," schloß sie.

„Weil wir während des Wolkenbruches in den Wald hinaufgegangen sind," antwortete er, „da nur einmal der Hagel nachgelassen hatte."

Sie kamen nun in den Wald, und hier sah es zum Erschrecken aus.

Wie man eine Streu aus Tannenreisern macht, wenn in einem Jahre wegen Dürre, oder andern Unglücksfällen die Halme nicht gerathen, so lagen auf dem ganzen Boden die Tannenzweige gehäuft, mancher starke Ast lag mehrere Male getroffen und also gebrochen darunter, an den Stämmen waren Risse der Rinde sichtbar, daß hie und da das weiße Holz hervorstand, und durch den Wald war ein feiner Harzgeruch verbreitet, wie er ist, wenn Nadelholz gesägt, oder gespalten wird. Die Schlossen lagen mit der Tannenstreu untermischt und von ihr bedeckt und hauchten eine unsägliche Kälte unter den Stämmen aus, welche im Freien draußen nicht so empfunden worden war. Der Vater und die Knechte mußten den Weg suchen, weil er mit Streu bedeckt und nicht zu sehen war.

Aus dem Walde kam man wieder in das Freie und ging bis zu den Felsen nieder, von denen aus man das Haus und die Felder sehen konnte.

Der Garten war verschwunden, nur einzelne Stämme mit verstümmelten Armen standen empor. Das Grün war dahin, und die Felder jenseits des Gartens sahen aus, als wären sie schlecht geeggt worden.

Der Vater ging mit den Kindern in der Sandlehne nieder.

Da sahen sie, daß alle Fenster der Glashäuser zerstört waren, und daß im Innern an der Stelle, wo die Blumen in Töpfen und Kübeln gestanden waren, weiße Haufen von Schlossen lagen. Die Fenster des Hauses, welche gegen Abend schauten, waren zertrümmert, die Ziegeldächer und die Schindeldächer waren zerschlagen, daß sie theils, wie ein Sieb, aussahen, theils große ausgebrochene Stellen hatten, durch die das innere Bauholz hervorsah. Die Verzierungen und der Anwurf der Mauern waren an der Wetterseite heruntergeschlagen, daß die Mauern nicht etwa, wie neu, ehe der Anwurf geschieht, sondern, wie mit Hämmern ausgeschlagen, dastanden.

Als sie gegen das Ende der Sandlehne kamen, sahen sie eine weiße Gestalt durch den ehemaligen Garten eilen, durch nasses Gras, durch Schlossen über die herabgestürzten Baumäste laufen und ihnen an der Ecke der Glashäuser begegnen.

Es war die Mutter.

Sie lief gegen die Kinder und sah sie an.

Auf den Wangen der Kinder war durch das Gehen ein schöner rosiger Hauch erblüht, und ihre Haare lagen wohl naß und zusammengeklebt, aber wunderschön um ihr Antlitz.

„Vater, Vater,“ schrie sie, „Du hast sie mir gebracht.“

„Ja, ohne Makel, ohne Beschädigung,“ erwiederte er.

„Mein Gott, mein Gott, Du bist gütig, daß Du sie mir gegeben hast. O Clementia, o Emma, o Sigismund!“ rief die Frau.

Sie riß die Kinder an sich, sie drückte sie, herzte sie und hatte alle Drei in ihren Armen.

„Mutter, wir haben keine Nüsse gebracht,“ sagte der Knabe.

„Aber Dich selbst, Du kleines unvernünftiges Kind,“ sagte die Mutter, „das mir lieber ist, als goldene Nüsse.“

„Schauerlich war es und beinahe prächtig,“ sagte Emma.

„Lasse mir das Bild nicht vor die Augen, Vater, ich bitte Dich, — — was hätte werden können!“ sagte die Mutter.

„Sie lagen unter Reisigbündeln,“ antwortete der Vater, „aber lasse uns in das Haus gehen, ich werde Dir Alles erzählen, gib ihnen trockene Kleider und etwas zu essen, daß ihr Blut wieder in gleichmäßige Bewegung komme.“

„So kommt, Ihr Kinder,“ sagte die Mutter.

Sie wendete sich, um durch den Garten in das Haus zu gehen. Die Kinder schlossen sich an. Sie führte alle Drei, so weit Dieß möglich ist, an der Hand. Dann folgte die Großmutter und der Vater, dann die Knechte.

Als man zu dem Haupteingange des Hauses gekommen war, wandte sich der Vater zu den Knechten um, dankte ihnen, entließ sie, sagte, sie sollten Das, was sie tragen, an die rechte Stelle thun, sollen sich umkleiden, sollen alle Arbeit ruhen lassen, und er werde ihnen ein Glas Wein zu ihrem Abendessen senden.

„Und ich danke Euch auch,“ sagte die Mutter, die mit den Kindern bei den Worten ihres Gatten vor dem Hause

stehen geblieben war und sich umwendete, „ich danke Euch auch und werde es Euch gewiß vergelten.“

„Es ist nicht nöthig,“ sagte der Altknecht, „wir haben nichts Besonderes gethan, als was unsere Schuldigkeit gewesen ist.“

Die Knechte fingen nun an, sich zu zerstreuen.

Als sie aus einander gegangen waren, und man die Aussicht auf den Weg hatte, auf dem man hergekommen war, sah man das braune Mädchen in einiger Entfernung im Garten stehen.

Man hatte es bei dem ersten Anblicke des Vaters und bei seinem Empfange, da man von den Knechten umstanden war, nicht beachtet, man hatte es im Nachhausegehen, da die Knechte gerade hinter dem Vater, den Kindern und der Großmutter gingen, nicht gesehen und hatte geglaubt, daß es nach seiner Art schon längstens umgekehrt sein werde. Als die Kinder es sahen, ließen sie von den Händen der Mutter los, hatten große Freude, daß das fremde Kind in ihrem Garten stehe, liefen zu ihm hin und sprachen zu ihm.

Die Mutter aber fragte: „Wer ist denn Das?“

Der Vater sagte ihr, daß es das braune Mädchen von dem hohen Nußberge sei, und erzählte ihr, was es heute zu dem Schutze der Großmutter und der Kinder gethan habe.

Dann wendete er sich zu der Gruppe der Kinder und sagte: „Komme her, Du liebes Kind, wir werden Dir sehr viel Gutes thun.“

Das Mädchen zog sich bei diesen Worten langsam von den Kindern zurück, und da es ein Stückchen entfernt war, fing es zu laufen an, es lief durch den Garten zurück, es lief um die Glashäuser herum, und in dem nächsten Augenblicke sah man es schon in der Sandlehne emporlaufen.

Die Kinder gingen wieder zu ihren Eltern zurück.

„Schade, daß das Kind nicht näher kommt und so scheu ist," sagte der Vater.

„Ich fange das Ding," sagte ein Knecht.

Alle drei Kinder thaten auf diese Aeußerung einen Angstschrei der Abwehrung.

„Lasse Das," sagte der Vater, „das Mädchen hat meiner Mutter und meinen Kindern heute den größten Dienst erwiesen. Darf man es überhaupt nicht rauh behandeln, so darf man es jetzt um so weniger, so lange es sich nicht schädlich erweis't. Wir werden es schon auszukundschaften und zu finden wissen, dann muß es gut behandelt werden, daß es Zutrauen gewinnt, und wir werden die Art schon finden, wie wir das Kind belohnen und ihm sein Leben vielleicht nützlicher machen können, als es jetzt ahnt."

Indessen war das Mädchen schon, wie ein Hirsch, auf die höchste Höhe gekommen, war noch einen Augenblick in den Klippen sichtbar und war dann verschwunden.

Der Tag neigte sich schon gegen den Abend, und man war nicht ohne Besorgniß um das Kind, besonders, da die Großmutter erzählt hatte, daß es an dem rechten Arme blute. Aber der Himmel war lichter, ein schweigender Nebel stand an demselben, und es war kein Regen mehr zu befürchten. Man mußte der Ansicht des Vaters beipflichten, daß das Mädchen am besten aufgehoben sei, wenn man es seinem eigenen Ermessen überlasse, daß es ein Waldgeschöpf sei, dem Berge und Hügel nichts anhaben, und daß ihm, wenn man es suchen, oder beobachten ließe, ein größeres Ungemach zustieße, als ihm so bevorstehen könne.

Man ging nun in das Haus. Die Mutter hatte die Kinder in ein an der Morgenseite des Hauses gelegenes, gut erhaltenes und gut verwahrtes Zimmer gebracht, das

sie auf die Nachricht des vorausgeschickten Knechtes in Anbetracht der eingetretenen Kälte sogar schwach hatte heizen lassen. Dort wurden die Kinder entkleidet, auf wenige Augenblicke in ein warmes Bad gethan und hierauf mit wohlgetrockneten und durchwärmten Kleidern angethan. Weil sie durch die vorangegangene Begebenheit aufgeregt waren, so gingen sie trotz der Müdigkeit selbst bei Kerzenscheine und, als sie das Abendmahl eingenommen hatten, noch nicht zu Bette; und als die Großmutter sich umgekleidet hatte und wieder zu ihnen hereinkam, saßen sie um den Tisch und knackten mit ihren drei Nußknackern die Nüsse auf, die sie noch vorräthig hatten, und die ihnen die Großmutter gegeben hatte. Sie erzählten auch von dem Gewitter und erzählten so, daß man sah, daß sie auch nicht die entfernteste Ahnung von der Gefahr hatten, in der sie geschwebt waren. Sie nahmen die Reisigbündel als etwas an, das sich von selber verstehe, und das so da sei, wie im Winter das warme Haus, daß sie nicht erfrieren.

Als man die Großmutter fragte, ob sie das Gewitter nicht hätte kommen gesehen, antwortete sie: „Ich habe die Wolken nicht für ein Gewitter gehalten, und da es zu regnen anfing, war es zu spät, den Wald zu erreichen.“

Auf die Frage, ob sie die Wolken als Hagelwolken erkannt habe, antwortete sie: „Ich habe wohl eine kleine Vermuthung gehabt, daß aus den Wolken Hagel kommen könnte; aber ich habe eine so dichte Haselstaude ausgesucht, daß ein gewöhnlicher Hagel nicht durchgedrungen wäre. Nur das braune Mädchen hat die Reisigbündel herbeigetragen.“

„Ich will den Anblick und das Bild Dessen, was sich hätte zutragen können, wenn die Bündel früher nach Hause geführt worden wären, in den Hintergrund und in die Ferne rücken,“ sagte der Vater zu der Mutter, „da die Kinder den hohen Nußberg so lieben, da die Großmutter

sie gerne dahin begleitet, und da es hart wäre, ihnen diese Freude zu rauben, so werde ich ein Stückchen Landes dort kaufen und werde auf demselben ein winziges, kleines Häuschen zum Schutze bauen. Wenn es auch fast gewiß ist, daß die Kinder schon erwachsene Personen, ja, vielleicht schon Greise sein werden, ehe sich ein Hagelwetter wiederholt, wie das heutige war, ja, wenn auch in mehreren Menschenaltern, wie zu vermuthen ist, kein solches mehr kommen wird, so wie in den vergangenen Menschenaltern keines verzeichnet ist, das so entsetzlich gewesen wäre, so würden in Deinem und meinem Gemüthe doch immer Hagelwolken heraufsteigen, so oft die Kinder auf dem hohen Nußberge wären. Bei einer Ueberraschung finden sie in dem Häuschen Schutz, und wenn sie auf dem Heimwege ein Gewitter sehen, so gibt auch der Wald die nothdürftige Unterkunft, und wir dürfen beruhigt sein, wenn sie auf jenem Wege gehen, besonders, wenn man fleißig auf die Wolken und den Himmel blickt."

„Es ist häufig geblickt worden," erwiederte die Großmutter, „aber wenn Gott zur Rettung kleiner Engel ein sichtbares Wunder thun will, daß wir uns daran erbauen, so hilft alle menschliche Vorsicht nichts. Ich habe in siebenzig Jahren alle Wolken gesehen, die in diesem Lande sind; aber wenn es heute nicht, wie ein Nebel, ausgesehen hat, der in dem Herbste blau auf allen fernen Wäldern liegt, an den Rändern weiß funkelt, gegen Abend in die Thäler und auf das Land heruntersteigt und Morgens doch wieder weggeht und die helle Sonne scheinen läßt: so will ich eine sehr harte Strafe hier und dort erdulden. Und sind in dieser Zeit des Jahres schon öfter Gewitter gewesen? Ein altes Wort sagt: Um das Fest der Geburt der heiligen Jungfrau ziehen die Wetter heim, und heute ist es sechs Wochen nach jenem Feste. Dein alter Vater wird sich in

der Ewigkeit wundern, wenn er es weiß, oder wenn ich komme und es ihm sage, daß nach Gallus ein so großes, außerordentliches Gewitter gewesen sei, und daß es die Bäume und die Häuser zerschlagen habe. Es ist ein Wunder, wie Gott in dem Haupte des braunen, wilden Kindes die Gedanken weckte, daß es die Wolken sah, und daß es die Bündel herbeitrug."

„Ihr habt Recht, theure Mutter," antwortete der Vater, „es war Das nicht zu erwarten, was gekommen ist. Kein Mensch konnte errathen, was geschehen würde, und es ist ein Glück, daß sich Alles so gewendet hat. Wir waren in dem Garten, die Knechte arbeiteten in den nächsten Gemarken, als es donnerte. Da die ersten Hagelkörner fielen, konnten die Knechte nur verwundert in die Scheune springen und wir in das Haus, und als es mit Getose niederging, die Fenster, die Mauern und das Dach zerschlagen wurde, fiel die Mutter ohnmächtig auf den Teppich des Fußbodens."

„Der Mensch ist eine Blume," sagte die Großmutter, „zuerst ist er ein Veilchen, dann eine Rose, dann eine Nelke, bis er eine Zeitlose wird. Und wer eine Zeitlose werden soll, der kann nicht als ein Veilchen zu Grunde gehen, darum war die dunkle Blume da, daß die lichten leben."

„Nur die Annahme, daß es fast gewiß sei, daß Ihr Alle den dichten Wald als Schutz gesucht habt und hinter einem dicken Stamme desselben geborgen seid," sagte der Vater, „konnte der Mutter und mir Trost geben und die Verzweiflung abhalten."

„Es wäre die dichte Haselstaude hinreichend gewesen," antwortete die Mutter, „aber weil sie nicht hinreichend war, waren die Bündel da, und es war die Hand schon bestimmt gewesen, welche sie einst schneiden mußte."

„Als wir Euch in dem Walde nicht errufen konnten," sagte der Vater, „da faßte auch mich das Entsetzen."

„Ich sage Dir ja," erwiederte die Mutter, „daß die Hand schon bestimmt war, die Bündel zu tragen, so wie einmal der Fuß schon bestimmt war, daß er durch den Wald zwischen Jericho und Jerusalem gehe, damit der verwundete und geschlagene Mann, der dort lag, gepflegt und geheilt werde."

„Amen, theure Schwiegermutter," sagte die Frau, „das ist ein trostreicher, herzlindernder Glaube."

„Gib Dich ihm hin, und Du wirst Dein Leben lang gut fahren," antwortete die alte Frau.

Die Kinder waren unterdessen in ihrem Geplauder fortgefahren, sie sagten Allerlei zu den Erwachsenen und unter sich und verstanden nichts von dem ernsthaften Gespräche, das ihretwillen stattgefunden hatte.

Als es später geworden war, als doch schon der Sand in die schönen Aeuglein zu kommen anfing, wurden sie zu Bette gebracht. Blondköpfchen hatte sein Schlafgemach neben dem der Eltern, Braunköpfchen hatte es auf der entgegengesetzten Seite, und Schwarzköpfchen hatte sich noch von der Großmutter nicht trennen können; es schlief in dem Gemache derselben und entschlummerte, wenn das Auge der alten Frau sein Bett behütete, und erwachte, wenn dasselbe Auge auf seine Lider schaute und ihr Oeffnen erwartete. Die zwei ersten Kinder wurden in ihre Schlafkämmerlein geführt, Schwarzköpfchen wurde von der Großmutter auf den Arm genommen, und nachdem man gute Nacht gesagt hatte, über den Gang in die gemeinschaftliche Schlafstube getragen. Was die beiden Eltern vor dem Bilde des Gekreuzigten gebetet haben, weiß Niemand, weil es nur ein eheliches Geheimniß ist, wenn sie ihre Freude, oder ihren Schmerz vor Gott ausschütten.

Am andern Morgen war ein kühler Tag. Wolkenhaufen zogen beständig von der Gegend des Sonnenunterganges nach der des Sonnenaufgangs, und wenn man oft meinte, die Sonne werde jetzt durchbrechen, die Wolken sich zertheilen und dem blauen Himmel Platz machen, so entstanden wieder neue, deckten wieder die früher lichteren Stellen und zogen wieder gegen Morgen. Es regnete aber nicht. Die ungeheuern Mengen von Schlossen, welche auf die Gegend niedergefallen waren, verbrauchten Wärme, die Kälte verdichtete daher beständig die in der Luft befindlichen Dünste und erzeugte die unaufhörlichen Wolken.

Das Erste, was der Vater am Morgen vornehmen ließ, war, daß er das Innere der Glashäuser reinigen ließ. Die Schlossen wurden mit Schaufeln auf Karren gethan und in eine Grube gefahren, aus der einst Steine gebrochen worden waren, und die der Vater wieder dadurch ausfüllen wollte, daß er alle festen Abfälle des Hauses, wie Geschirrtrümmer, oder des Feldes, wie ausgelesene Steine, in dieselbe werfen ließ. Der Hagel wurde dorthin geführt, weil nirgends ein passender Ort für ihn war. Die Gewächse, von denen man hoffen konnte, daß sie noch zu retten sein könnten, wurden ausgelesen, die übrigen und die Scherben der Töpfe wurden in obbesagte Grube gebracht. Auch wurden Knechte auf den Boden des Hauses geschickt, um den Schaden dort zu untersuchen, und andere mußten in Verbindung mit Mägden das Reisig von den zerschlagenen Obstbäumen aus dem Garten wegräumen. Ein Bote wurde nach dem Glasarbeiter geschickt. Der Vater besah die Bäume, ob manchen aus ihnen noch zu helfen sei. Wenn Dieses wäre, so müßte bald dazu geschritten werden, weil sonst der Herbst zu weit vorrückte, und die Kälte die Wiederbelebungskraft der Bäume nicht wirksam werden ließe.

Die Kinder gingen in der Kühle mit der Großmutter in die Luft. Die ungeheuer vielen kleinen Glastäfelchen, die an der Abendseite des Hauses lagen, waren wie die kleinen flimmernden Täfelchen, welche sie gerne aus den Steinen der Sandlehne und aus anderen auslös'ten. Die Bäume des Gartens erkannten sie aus den Stumpfen nicht und konnten sich nicht erinnern, was der Stamm einst getragen habe. Im Freien sahen sie, wie Menschen damit beschäftigt waren, die noch immer hie und da liegenden Schlossenhaufen von den Vertiefungen der Felder wegzuschaffen: An dem Wiesenbache, der zurückgetreten war, dessen Wasser sich aber noch immer nicht geklärt hatte, sahen sie, daß die Weidenruthen zerschlagen und weggeschwemmt waren, daß sich Schlamm und Steine auf den Wiesenrändern befanden, und daß todte Fische dalagen, die das Weiße des Bauches emporzeigten.

Am Tage zuvor war es, wie Sommer, gewesen, jetzt war tiefer Herbst eingetreten.

Nachmittags ging der Vater zu dem eine halbe Stunde Wegs entfernten Pfarrer hinüber, dessen Pfarrhaus neben der kleinen Pfarrkirche war, und fragte ihn wegen des braunen Mädchens.

Der Pfarrer wußte nichts. Es war kein Ding dieser Art in die Pfarr- oder Schulbücher eingetragen und war auch nie unter den Pfarrkindern zu sehen gewesen.

Der Vater ging nun zu dem Jäger, der oft durch Felder, Wälder und Fluren strich und alle Dinge derselben kennen mußte.

Allein auch Dieser wußte nichts.

Es seien Banden gewesen, sagte er, aber sie seien immer in den höheren Wäldern, die gegen Baiern hinüberziehen, gewesen, und hätten sich längs des Saumes aufgehalten,

an dem sie durch die Länder gewandert sind. Sein Nachbar aus den jenseitigen Gegenden wisse auch nichts.

Der Vater kehrte unverrichteter Dinge wieder heim.

Die folgenden Tage waren eben so kalt und unfreundlich, wie der vergangene. Immer kamen Wolken, selten waren Sonnenblicke, und der Wind wehte zwar nicht stark, aber rauh. Auf den Dächern waren die Arbeiter und hämmerten die Latten und Schindeln fest, oder setzten die Ziegel ein. Die Glasarbeiter, die anfangs durch die viele Arbeit verhindert waren, kamen endlich doch, und es wurde ihnen zur Herstellung aller Fenster des Hauses und der Gewächshäuser der große Saal eingeräumt. Die Maurer arbeiteten an der Außenseite des Hauses, damit noch Alles in vollkommenen Stand gesetzt würde, ehe die kalte Zeit käme, und die meisten Hausbewohner fortzögen. Der Vater war mit Beihilfe von Arbeitern beschäftigt, die verwundeten Bäume zu verbinden, oder die Stämme zu überstreichen. Die Mägde mußten die Plätze vor dem Hause reinigen.

Endlich, da lange die Nachwehen des Gewitters angehalten hatten, kamen noch tief im Herbste schönere Tage, die im Verhältnisse zur Jahreszeit sehr warm genannt werden konnten.

Der Vater munterte die Kinder selber auf, auf den hohen Nußberg zu gehen. Er sagte, er werde mitgehen, um etwa das braune Mädchen zu sehen. Er möchte sich ihm gerne dankbar beweisen.

Die Kinder gingen mit der Großmutter, wie immer, auf den hohen Nußberg. Der Vater begleitete sie.

Sie gingen durch den Saum der Stumpfen hinein, die traurig dastanden, und die wohl den ganzen Winter so bleiben würden.

Das braune Mädchen sahen sie nicht.

Sie gingen bis zu dem Gipfel, sie gingen zu der alten, dicken Haselwurzel, sie gingen endlich zur Stelle, wo sie Schutz vor dem Hagel gefunden hatten. Die Reisigbündel lagen noch da. Der Vater schlug vor, die Bündel mit vereinten Kräften auf den Platz zurückzutragen, von dem sie genommen worden waren. Er fand den Platz nach einigem Suchen, und man schaffte die Bündel wieder zu denen, von denen sie genommen worden waren. Blondköpfchen konnte ein ganzes tragen, und Schwarzköpfchen und Braunköpfchen trugen eins mit einander, bei dem auch die Großmutter half. Als Alles geschehen war, blieb man noch lange auf dem Berge, man ging zu dieser und jener Stelle und wartete. Aber das braune Mädchen erschien nicht. Da ging man nach Hause.

Der Vater ging ein zweites Mal mit den Kindern auf den hohen Nußberg, er zeigte ihnen die Stelle, wo er das Schutzhäuschen bauen wollte, und wartete; aber das braune Mädchen kam auch dieses Mal nicht.

Und so ging er mehrere Male; aber das braune Mädchen war nicht zu sehen.

Da gingen die Kinder allein auf den hohen Nußberg, und die Großmutter ging mit ihnen.

Die Sonne schien warm, der Himmel war blau, das Haidebächlein war klar, die grauen, flinken Fischlein spielten darin, und da die Kinder zu der Grenze des Gehäges kamen, lief das braune Mädchen durch die laub- und zweigelosen Stumpfen der Haseln, Birken und Eschen daher und gesellte sich zu den Kindern. Alle schauten sich mit freudigen Augen an, und da die Kinder hingingen und den Arm des Mädchens und seine Bänder berührten, da nahm es Blondköpfchens Haare in die Hände und drückte sie fest und nahm dann Schwarzköpfchens Locken und hielt sie. Braunköpfchen, das mehr Muth bekommen hatte, weil es

von dem braunen Mädchen getragen worden war, nahm dessen Finger und hielt ihn, und das braune Mädchen ließ es geschehen, es nahm dessen Hand, und es ließ es auch geschehen. Es ging mit ihnen auf den hohen Nußberg empor, und sie schauten in's Weite und Breite, und die Großmutter erzählte. Es redete Worte, und die Kinder verstanden sie. Sie gaben ihm Kuchen, Brot und was sie sonst mitgebracht hatten. Das Mädchen hatte ihnen nichts zu geben und hielt die leeren Hände hin.

Das braune Mädchen hatte denselben Anzug, den es immer gehabt hatte, aber er war in jenem Gewitter sehr verdorben worden, er war unrein und verknittert.

Die Großmutter erzählte ihnen von den Bäumen, die von dem Berge herabgefallen waren und doch nicht aufgehört hatten zu leben — dann erzählte sie ihnen von den Königen mit den drei Sesseln — dann von dem Weizen, der nicht hatte blühen können — dann sprach sie von den fernen Ländern, deren hohe Gebirge man gar nicht mehr sehen könne — und endlich von den unbeschlagenen Wägen und Ackerwerkzeugen, mit denen man vor Zeiten die Felder bestellt hatte.

Hierauf traten sie den Rückweg nach Hause an.

Die Sonne schien auch im Herabgehen warm, der Himmel war blau, die Schatten waren lang, weil es schon tief in den Herbst ging, die Gräser wurden gelb, und die grauen, flinken Fischlein in dem klaren Bächlein der Mulde spielten so lustig, wie im Sommer.

Das braune Mädchen war mit ihnen gegangen. Es war mit ihnen den hohen Nußberg herabgegangen, es war mit ihnen über das Bächlein der Mulde gegangen und ging mit ihnen über den grauen Rasen, durch den Wald, durch die Klippen und über die Sandlehne herab. Und da man zu den Glashäusern des Gartens gekommen war, da sagte

es anmuthige Worte und lief dann wieder über die Sandlehne empor und ward nicht mehr gesehen.

Die Kinder erzählten den Eltern, daß das braune Mädchen nun dagewesen, und daß es mit ihnen gegangen sei. Sie gingen nun, so oft es möglich war, auf den hohen Nußberg, das fremde Mädchen kam immer, und sie spielten und kos'ten. Sie brachten dem braunen Mädchen schöne Sachen. Das braune Mädchen brachte ihnen auch bunte Steine, es brachte ihnen verspätete Brombeeren, es trug in seinem Wamse Haselnüsse herbei, die es im Sommer gesammelt hatte, oder brachte ihnen die gefleckte Feder eines Geiers, oder die schwarze eines Raben.

Wenn die Kinder nach Hause gingen, so ging das braune Mädchen immer mit ihnen bis zu den Glashäusern, man hielt sich bei den Händen und scherzte. Bei den Glashäusern liebkos'ten sie sich, und das fremde Mädchen lief dann immer über die Sandlehne zurück.

Wenn es Nacht war, und wenn die Kinder an dem Tische mit den Lichtern saßen, da sprachen sie von dem fremden Mädchen und stritten, wer es lieber habe.

Die Großmutter erzählte den Eltern von dem braunen Mädchen, und Vater und Mutter achteten auf Das, was sie sagte, und merkten es sich in ihrem Sinne gar wohl.

Es wurde immer später und später im Jahre. Die Fäden, die auf dem Rasen und zwischen dem Wachholder gesponnen hatten, waren verschwunden, die Beeren der Moore, die in dem Sumpfgrase, oder neben der schwarzen Erde so roth und weiß geglänzt hatten, waren vergangen, die späte Preißelbeere, die unter dem Schutze eines Steines, oder eines Baumes von dem Hagel verschont worden war, war dahin, ihr Kraut und das kräftige der Heidelbeere war ein dürres Stängelbüschlein, der Wald wurde sehr durchsichtig, die Berge waren roth, an den Morgen lag der weiße Reif

auf der Gegend, oder es war der lange Nebel da, und die Sonne, die spät kam, konnte ihn kaum zerstreuen, die Hügelgipfel etwas blicken lassen und dann untergehen; oder es kamen die frostigen Wolken, schütteten den Regen in kleinen Tröpflein herunter, und wenn sie vergingen, war der hohe, ferne Wald weiß bestäubt.

Da wurde eines Tages der große Wagen herausgeschoben, er wurde gepackt, alles Nöthige hineingethan, und in Mäntel und warme Kleider gehüllt, stiegen der Vater und die Mutter ein, es stiegen die Kinder ein und fuhren davon.

Die Kinder weinten, als ob ihnen ein tiefer Schmerz und ein tiefer Kummer angethan worden wäre.

Erst als sie schon weit gefahren waren, als sie schon durch Dörfer, Marktflecken und Städte gekommen waren und Wälder und Flüsse gesehen hatten, milderte sich die Trauer, sie sprachen und redeten unter einander, bis sie in die große Stadt einfuhren, die hohen Häuser mit den glänzenden Fenstern dastanden, dicht gedrängt die schön gekleideten Menschen gingen, prächtige Wägen fuhren, und vor den Verkaufsläden die schönen Waaren und Kleinodien unter Glastafeln funkelten.

Da die weißen Hüllen über die Berge und Thäler vergangen waren, da der Himmel wieder öfter blau lächelte, als er trüb verhüllt war, da die Sonne schon höher stieg und kräftiger niederleuchtete, kam der Wagen wieder gegen den Hof in dem Hügellande gefahren, und Vater und Mutter und die Kinder stiegen aus.

Es war noch kein Gräslein, es war kein Blättchen, die Felder waren nackt, nur die Wintersaaten, die sich schon regten, legten grüne Tafeln auf die braune Erde, und an manchem Morgen war es noch ein wenig gefroren, daß der Weg zähe war, und an dem Rande vom Wässerlein

Eisspitzen glänzten: aber die Sonne schien sehr freundlich, sie siegte alle Tage mehr und füllte alle Tage schöner die Zimmer der Kinder und der Großmutter auf dem ländlichen Hofe mit Licht und mit Wärme.

Als man die Kleider der Stadt eingepackt hatte, als man die Kleider des Landes aus den Kästen des Hauses hervorgethan hatte, fand sich, daß Manches geändert werden mußte. Die Säume der Kleider der Mädchen mußten aufgelassen werden, daß die Kleider tiefer reichten, die Jacken von Braunköpfchen mußten erweitert werden, und die Strohhütchen von Blondköpfchen, von Schwarzköpfchen und von Braunköpfchen mußten weggethan, und es mußte um neue geschrieben werden.

Da die Sonne schon sehr warm schien, da man schon begann, die Sommerfrucht in die geeggte Erde zu säen, da es schon trocken war, und in der Frühlingssonne die Flimmer der Steine und Felder funkelten, begehrten die Kinder auf den hohen Nußberg. Die Großmutter legte ihnen wärmere Kleider an, als sie sonst im Sommer hatten, that selbst wärmere Gewänder an und führte sie auf den hohen Nußberg. Sie hatten ihre Haselruthen mit den Haken nicht mit, wie sie dieselben überhaupt nie mitnahmen, als wenn die Nüsse reif waren. Sie trugen nur ihre Körbchen am Arme. Sie gingen über die Sandlehne empor, sie gingen durch die Felsen und den Wald. Als sie über die graue Haide gingen, lief ihnen das braune Mädchen von Weitem entgegen. Sie freuten sich, sie jubelten, sie liebkos'ten sich, und Braunköpfchen schlang seine zwei Aermlein um den Nacken des braunen Mädchens und hielt ihn fest.

Aber nicht bloß an den Kindern war, während sie abwesend gewesen waren, eine Veränderung vorgegangen, sondern auch das braune Mädchen hatte sich verändert. So wie man bei ihnen die Säume der Kleider hatte auf-

lassen müssen, daß sie ihnen wieder recht wären, so waren dem braunen Mädchen seine grünen Höschen zu kurz geworden; es war größer und schlanker geworden und ließ seine nackten Arme dicht an seinem Körper hinabhängen. Die vielen schwarzen Haare, die ihm immer abgeschoren waren, trug es jetzt nicht mehr so, sondern es hatte auch Locken bis auf den Nacken hinab, wie sie die Kinder bisher gehabt hatten.

Sie gingen auf den Nußberg, sie gingen weit und breit herum, sie sahen alle Stellen und sahen auf die Berge des Landes hinaus.

Auf der Erde war noch kein neues Gras, aber sie war trocken; an den zerschlagenen Aesten war kein Laublein, aber die reine Luft war um sie, und die Sonne schien hold auf sie hernieder.

Als die Kinder nach Hause gingen, ging das fremde Mädchen bis zu den Glashäusern mit ihnen und lief dann zurück.

Die Kinder kamen nun, wie immer, oft auf den hohen Nußberg, und das fremde Mädchen erschien häufig.

Nach und nach lockte die Sonne die grüne Farbe auf die Erde. Die Wiesen wurden grün, und die Unzahl der gelben, weißen, rothen, blauen Blümlein mischte sich darunter. Die Felder wurden grün, weil die junge Saat hervorsproßte und die hellgrüne Farbe zeigte, und weil die Wintersaat weiterwuchs und die dunkelgrüne beigesellte. Der Vater hatte viele Pflanzen und Gewächse kommen lassen, und sie standen jetzt neben den noch erhaltenen in den Glashäusern, und es war, als ob nie ein Schaden angerichtet worden wäre. An den verstümmelten Bäumen wuchsen zahlreiche kleine Zweige hervor, die so schön waren und so lebhaft wuchsen, als wäre das Abschlagen der Zweige kein Unglück gewesen, sondern als hätte ein weiser

Gärtner dieselben beschnitten, daß sie nur desto besser emportrieben. An den Zweiglein, die der Vater vielen abgeschnittenen Aesten eingepfropft, und die er mit Pflastern verbunden hatte, prangten zwei, oder vier große Blätter. Im Walde, im Gestrippe, oberhalb der Sandlehne, ja, sogar auf der grauen Haidemulde war Alles thätig. Die Zweige sproßten, als müßten sie eine Versäumniß einbringen, sie drängten sich und strebten empor. Endlich, da die Erde weithin grün war, da die Zweige sich verlängert hatten, kamen auch Blüthen, sie kamen später und waren weniger, als in andern Jahren, aber sie waren da und waren fast noch zutraulicher und lieblicher, als in früheren Zeiten.

Einmal in der Fülle des Frühlings, da Alles blühte und duftete, und sich das menschliche Herz erfreute, da die Kinder von dem hohen Nußberge nach Hause gingen, das braune Mädchen sie begleitete, und man bis zu den Glashäusern gekommen war, hatte Blondköpfchen mit ernsten Augen die Hand des braunen Mädchens gefaßt. Braunköpfchen hatte es am Arme genommen. Blondköpfchen sah dem braunen Mädchen in das Angesicht und sagte: „Komme mit, komme mit!"

Braunköpfchen sagte auch: „Komme mit, komme mit!"

Das braune Mädchen sah die Kinder an und that einen Schritt vorwärts.

Braunköpfchen war außerordentlich erfreut, es ging einen Schritt voraus und sagte lockend: „Komme mit, komme mit!"

Das braune Mädchen ging zögernd nach. Es ging von den Glashäusern gegen die Bäume vorwärts, es ging auf dem Kieswege durch das Grün des Gartens, es ging über den Sandplatz vor dem Hause, es ging über die Treppe empor und stand auf dem Teppiche des Besuchzimmers.

Es war in dem Zimmer Niemand zugegen. Die Großmutter ging gleich, da man die Treppe emporgekommen war, in ein anderes Gemach.

Das fremde Mädchen stand und öffnete seine großen Augen noch mehr und schaute auf den Spiegel an der Wand, auf die Uhr, auf den Schrein, auf welchem schöne Gefäße standen, auf Tische und Stühle und Sessel und auf den wunderbaren Teppich.

Die Kinder liefen und brachten süße Milch in einer Schale und brachten feines Weizenbrod und silberne Löfflein. Das fremde Kind trank die Milch aus der Schale, nahm ein Stückchen Brot in die Hand, biß davon ab und verzehrte es so.

Die Kinder brachten ihre Spielzeuge und zeigten sie. Das braune Kind wußte damit nichts anzufangen. Die Kinder brachten auch ihre Nußknacker, ihre schöneren Kleider und ihre Bänder.

Endlich kam auch die Mutter in einem feinen weißen Anzuge und trug gezuckerte, eingemachte Früchte auf einer Tasse und bot dem fremden Mädchen davon an.

Das braune Mädchen wich zurück, bis es mit dem Rücken aufrecht an der Wand stand. Es rührte keine Hand, es blickte die Früchte an und ließ die Arme an dem Körper herabhängen.

Da wendete sich die Mutter wieder um und ging, ohne weiter ein Wort zu reden, aus dem Zimmer.

Die Kinder traten zu dem fremden Mädchen, liebkos'ten es, es gab die Liebkosungen zurück, und nachdem Dieß ein Weilchen gedauert hatte, nachdem man geredet, nachdem das fremde Kind geantwortet hatte, und da es die Augen immer auf die Thür geheftet hielt, liefen Alle zur Thür hinaus, liefen über die Treppe hinab, liefen durch den

Garten, und hinter den Glashäusern lief das fremde Mädchen dann allein über die Sandlehne empor.

So wie es an diesem Tage gewesen war, war es wieder einmal an einem andern. Da die Kinder auf dem Nußberge gewesen waren, da das fremde Mädchen zu ihnen gekommen war, da man nach Hause gegangen und bei den Glashäusern angekommen war, hielt Braunköpfchen das fremde Mädchen an dem Arme, zog es nach sich und bat, daß es mitgehen möchte. Das braune Mädchen ließ sich ziehen, es folgte dem Knaben willig, man ging durch den Garten, man ging über die Treppen, und man ging dieses Mal in das Spielzimmer der Kinder. Dort ließ sich das braune Mädchen gar bewegen, sich niederzusetzen. Es saß an der Seite des Knaben, es ließ sich von ihm Kuchen, gedörrte Pflaumen, Milch, Butter und Honig geben. Als man gegessen hatte, als man einen Kreisel gezeigt, als man einen Federball versucht und ein Bilderbuch aufgeschlagen hatte, ging man wieder fort, die Kinder begleiteten das braune Mädchen bis an die Glashäuser, küßten und herzten es dort, wie immer, nahmen Abschied und ließen es über die Sandlehne emporgehen.

Indessen war der Sommer vorgerückt. Der hohe Nußberg hatte sich über und über mit grünen Zweigen bedeckt. Wie es in dem Garten des Vaters gewesen war, so geschah es auch hier. Die zerschlagenen Stämme der Haseln, der Birken, der Eschen, der Erlen suchten durch ihren steigenden Saft die verlorenen Aeste zu ersetzen und trieben Zweige, die schnell wuchsen, dick wurden und Blätter hatten, deren Größe und dunkle Farbe nie vorher auf dem Nußberge gesehen worden war. Die wenigen Aeste, welche von früher übrig geblieben waren, bedeckten sich mit Nüssen, die in dicken Knöpfen und enge geschaart an den Zweigen saßen, als müßten diese die Pflicht der verloren gegangenen Aeste

übernehmen und so viel Nüsse, als sie nur immer könnten, auf die Welt bringen. Dieselben waren noch grünlich und weißlich, fingen aber bereits an, sich mit einem sanften rothen Hauche zu färben.

In dieser Zeit war auch das Schutzhäuschen des Vaters fertig geworden. Er hatte ein Stückchen Landes gekauft, das an der Morgenseite des Berges gelegen war, woher am seltensten ein Gewitter zu kommen pflegte. Er hatte das Häuschen so gebaut, daß es gegen Mittag und Abend ein Fenster mit eisernen Fensterläden hatte, und daß gegen Morgen die Thür war. Im Innern stand an der Mitternachtseite ein Bänklein an der Wand, davor ein Tischlein war. Es befanden sich noch Stühle und Schemel in dem Häuschen.

Die Kinder waren öfter, wenn sie auf dem Nußberge waren, zu der Stelle gegangen, an der man arbeitete, und hatten zugeschaut. Auch das braune Mädchen stand dabei und betrachtete, was da wurde.

Es war von Außen nicht angestrichen, oder angeworfen worden, sondern sah so aus, wie die Steine, oder die Steinhaufen aussehen, die auf dem Nußberge liegen. Das Dach war mit dunkelbrauner Farbe bemalt. Im Innern hatte es der Vater sehr schön grün machen und hatte in jeder Ecke ein Sträußlein von wilden Rosen, von Kamillen und Cyanen malen lassen. Da es fertig war, begleitete einmal der Vater die Kinder auf den hohen Nußberg, um das Häuschen einzuweihen. Sie traten hinein. Die Kinder waren außerordentlich erfreut, als sie das nette Zimmerchen und alle die netten Dinge sahen. Die Großmutter hatte in ihrer Tasche eine Flasche mit Milch, Kuchen, in einer Dose Butter und andere Dinge nebst dem Tischgeräthe mitgebracht. Sie deckte, wie das wohlthätige Weiblein den Knappen Rolands, ein weißes Tuch über das Tischlein,

das so glänzte, wie die Blüthen des Kirschbaumes, sie legte an jedem Sitze ein Tellerchen auf das Tischlein, sie that auf das Tellerchen ebenfalls ein weißes Tüchlein und legte ein Löffelchen, Messerlein und Gabel zu jedem Teller. Dann that sie aus der Flasche Milch in das Milchtöpflein und legte einen silbernen Schöpfer dazu, dann that sie den reinen Honig auf die weißen Tassen, daß er, wie Gold, in denselben stand, dann legte sie Butter auf einen Teller und gab zu jedem Sitze ein feines weißes Brot. Die Kinder aßen nun in ihrem Hause, und der Vater war ihr Gast. Da gegessen war, wurden die Reste wieder weggeräumt und eingepackt. Die Kinder freuten sich über dieses Vesperbrot sehr. Das braune Mädchen war an diesem Tage nicht gekommen, und der Vater wunderte sich, warum denn das Mädchen immer nicht komme, wenn er auf dem hohen Nußberge sei.

Die Kinder gingen nun dem Häuschen zu lieb auf den Berg. Sie waren immer in demselben, und wenn das braune Mädchen kam, mußte es mit in das Häuschen gehen, auf einem Stühlchen sitzen und mit ihnen tafeln. Es waren in der Zwischenzeit die Erdbeeren gekommen, und wenn die Kinder in ihre Birkenrindentäschchen im Walde, an Rainen und oberhalb der Sandlehne Erdbeeren gelesen hatten, so that die Großmutter sie im Häuschen auf einen der Teller, die in der Tischlade aufbewahrt wurden, und man verzehrte vergnügt das Nachmittagsmahl.

Aber die Freude an dem Häuschen wurde nach und nach geringer. Die Kinder gingen stets weniger hinein, und als eine Zeit vergangen war, schien es gar nicht mehr dazustehen. Sie saßen wieder an ihrer alten, dicken Haselwurzel, und wenn sie nicht da saßen, so gingen sie herum, waren in den Gebüschen, lasen verschiedene Dinge und Steinchen zusammen und sprachen mit der Großmutter.

Wenn das braune Mädchen kam, ging man früher, als gewöhnlich, nach Hause, weil das Mädchen mitging, weil es mit den Kindern in ihre Stube ging und dort bei ihnen war und aß und sprach und gegen Abend wieder fortzog.

Die Mutter ging bei solchem Anlasse öfter durch das Zimmer, aber sie näherte sich dem braunen Mädchen nicht und sprach nicht zu ihm. Sie hatte ein blasses Kleid angethan, wie Schwarzköpfchen eines anhatte, ihre Locken waren in den Nacken gekämmt, wie Schwarzköpfchen hatte, so daß sie ihm in Allem glich und ein großes Schwarzköpfchen war. In dieser Weise brachte sie einmal auf einem Teller viele große, schöne Erdbeeren, die in dem Walde und auf der Haide nicht wachsen, sondern die der Vater in eigenen Beeten, auf welche im Frühlinge Glas gelegt wird, zog. Die Mutter hatte früher auf alle Plätze der Kinder an dem Tische Tellerchen legen lassen. Sie ging zu dem Tellerchen Blondköpfchens, that mit einem Löffel Erdbeeren auf dasselbe, und Blondköpfchen begann zu essen. Sie ging zu dem Tellerchen Schwarzköpfchens, that Erdbeeren darauf, und Schwarzköpfchen fing an zu essen. Sie ging zu dem Tellerchen Braunköpfchens, that Erdbeeren darauf, und Braunköpfchen aß sie. Sie ging zu dem Tellerchen des braunen Mädchens, legte Erdbeeren darauf, und das braune Mädchen begann zu essen. Dann ging sie wieder zur Thür hinaus. Ein anderes Mal kam sie wieder, war wieder ein Schwarzköpfchen, brachte allerlei Dinge und war unter den Kindern. So that sie nun öfter, bis das braune Mädchen auch mit ihr redete, sich immer mehr an das Haus gewöhnte, mit den Kindern in der Stube spielte und mit ihnen auch im Garten war. Da bekam es von der Mutter auch ein Kleid, welches, wie das frühere, war, nur daß es viel schöner war, und daß es Aermel hatte, die bis zu dem Ellbogen herabgingen.

Der Vater bekümmerte sich jetzt wieder um die Herkunft des braunen Mädchens. Er fragte Nachbarn und Bekannte, sie wußten gar nichts von ihm. Er beschloß nun, die Landleute, die armen Häusler, die Holzhauer, die Pechbrenner, die Waldhüttler zu fragen. Er ging deßhalb auf den Berg der Ahorne, der hinter der Grenze seiner Besitzthümer emporsteigt, und wo eine Hütte mit zwei alten Leuten war, die einen jungen Sohn hatten, der Fässer und Bottiche machte und viel in die Wälder kam. Sie wußten nichts. Er ging an dem Steingehäge aufwärts und fragte bei den Hütten der Steinbrecher. Das Kind wird wohl von weiter oben sein, war die Antwort. Er ging weiter hinauf und fragte. Das Mädchen könne zu den Haideleuten gehören, sagten sie. Er fragte an der Haide, sie antworteten, das Mädchen komme etwa von den Moorhütten herab. Er fragte an den Mooren. Sie wußten dort nichts. Er kam nun zu den hohen Wäldern. Die Holzhauer und Pechbrenner sagten, es gäbe allerlei Leute. Und wenn er das Mädchen beschrieb, so sagten sie insgesammt, sie hätten es schon gesehen, und wenn sie das Mädchen beschrieben, so beschrieb es der Eine so, der Andere anders, ein Jeder auf seine Weise. Der Vater kehrte wieder nach Hause.

Wenn die Mutter das Mädchen selber leise fragte, so war es still und sagte nichts. Die Kinder fragten nie. So verging nun die Zeit.

Das Mädchen kam jetzt auch zuweilen allein zu dem Hause. Wenn man an einem Morgen die Lehnen der Fenster öffnete, stand es naß in dem bethauten Grase des Gartens und wartete.

Wenn die Kinder lernen mußten, stand es dabei und sah zu. Plötzlich konnte es einmal die Buchstaben sagen

und konnte dann lesen. Es wurde öfter um das Gelernte gefragt und zu weiterem Lernen veranlaßt.

Wenn die Großmutter mit den Kindern fortging, hing es sich so gut an die Schürze derselben, wie die anderen Kinder, und ging mit. Einmal über die Nacht in dem Hause zu bleiben und sich in ein Bettlein zu legen, konnte es nicht bewogen werden.

Und wie der Sommer immer vorrückte, wie das Getreide reifte und in den Scheunen gesammelt wurde, und wie der Haber goldig dastand, die leichten Fäden zitterten, und die Hülse den weißen Schnabel aufsperrte, was immer auch die Zeit der Reife der Haselnüsse ist, so gingen die Kinder im Sonnenscheine mit ihren Haselruthen auf den hohen Nußberg. Sie gingen Nachmittags, wenn sie ihre Aufgaben gelernt und ihre Schriften geschrieben hatten. Das braune Mädchen hatte einen langen Stab, an dem ein gut gerichteter Haken war. Sie gingen über die Sandlehne empor, sie gingen durch die Felsen, durch das Gestrippe und Geniste, sie gingen durch den Wald, über die graue Haide und durch die grauen Steine, wo wieder das Bächlein so lieb, wie immer, war, die Fischlein spielten, die Wasserjungfern flogen, und die rothen Blumen standen, die ein Samenhaus voll weißer Wolle machen würden, sie gingen über das Steingerölle in das Gehäge der Nüsse. Sie mußten heuer sehr mühsam suchen, um die wenigen Stellen zu finden, an denen jetzt Nüsse waren, sie riefen einander, wenn sie sie fanden, und sie langten mit ihren Haken nach den bedeckten Zweigen, und das braune Mädchen schwang sich empor und zog mit seinem Stabe die höchsten Aeste herab, daß Braunköpfchen die Nüsse sammeln und in seine lederne Tasche thun konnte. Dann suchte man noch die lieben Stellen des Nußberges, wo allerlei Dinge im

Gesteine, im Sande und im Gebüsche waren, und saß dann noch, wie gewöhnlich, an der alten Wurzel.

Und wie der Haber endlich von den Feldern verschwunden war, wie die Haselstauden sich entfärbten, und die Blätter sich runzelten und rollten, wie auf den Hügeln die weißen Flecke der Stoppeln sich in braune verwandelten, wie auf den Feldern nichts mehr war, als die Kartoffeln, der Kohl und die Rüben, wie kein Apfel und keine Birne mehr in den Zweigen der Bäume war, ja, wie die Blätter schon von diesen Bäumen abfielen, wie die Blumen, die der Vater vor dem Hause in Töpfen stehen hatte, wieder in die Glashäuser gesammelt wurden, wie die blauen Wachholderbeeren an den Wachholdersträuchen immer blauer wurden, und die grünen schwollen und sich mit einem Thaue überzogen, wie wieder der Fadensommer spann, und die Großmutter immer trauriger wurde und immer zärtlicher die Locken aller Kinder streichelte: so wußten sie, daß die Zeit da sei, daß sie bald scheiden mußten, daß der traurige Herbst und die Nebel die Gegend bedecken werden, daß der Schnee und die Kälte kommen werde, und daß sie lange nicht werden beisammensein können.

Als diese Zeit gekommen, als der letzte Tag vergangen war, an dem sie noch beisammensein konnten, nahmen sie, da das braune Mädchen fortging, Abschied, sie umhalseten es und weinten, und Braunköpfchen schenkte dem fremden Mädchen seine Bilderbücher und seine Trompete.

Und sie fuhren wieder fort, da die Großmutter voll Kümmerniß bei dem Wagen stand, da die Knechte und Mägde bei dem Wagen waren, da der Vater noch mit weinenden Augen die faltenreichen Wangen der Großmutter küßte, ihre Hand küßte, wie er auch noch in seinen Mannestagen that, in den Wagen stieg, und die Pferde die Räder in Bewegung setzten.

Es verging der lange Winter, und das Schneegestöber, das das Haus, den Garten, die Glashäuser, die Sandlehne, den Wald, die Felder, den hohen Nußberg, alle Berge und Wohnungen der Menschen eingehüllt hatte, hörte auf, die Sonne kam wieder, die harten Winde gingen in mildere Lüfte über, und der Vater, die Mutter und die Kinder kehrten wieder in ihr Haus auf dem Lande zurück.

Sie fanden Alles, wie sie es verlassen hatten. Die Großmutter war gesund, alle Knechte und Mägde waren gesund, und alle Thiere des Hauses lebten und waren fröhlich.

Das braune Mädchen war wieder größer geworden, und die schönen schwarzen Haare gingen in noch größerer Fülle und noch dichter auf den Nacken hinab. Die Kinder liefen ihm entgegen, als es in das Haus kam, sie begrüßten es und gaben ihm die vielen Sachen, die sie ihm aus der Stadt mitgebracht hatten.

Es ging nun das Leben auf dem Lande wieder an, sie waren beisammen, sie lernten, sie arbeiteten, und da, wie es im vergangenen Jahre war, die Gräser auf den Wiesen und Rainen sproßten, da die Schwalben kamen und mit ihren braunen Kehlchen und dem weißen Bauche tief an dem Wege dahinfuhren und wieder hoch in die Lüfte schossen, da das Rothkehlchen in dem Gebüsche saß, mit dem Vorderleibe nickte und seine Stimme schmettern ließ, da alle Bäume mit Blüthen bedeckt waren, kleine Laubbüschel bekamen, und nichts mehr von dem Unglücke des Hagels zu erblicken war, da die Felder grün waren, und die weißen Wolken darauf niederleuchteten: da ging man wieder herum und ergötzte sich, wie man sich in früheren Zeiten ergötzt hatte.

Das braune Mädchen war nun auch nicht scheu, wenn der Vater bei den Kindern war, und es wich vor den

Knechten und Mägden nicht zurück, welche im Hause, im Garten und auf den Feldern herumgingen und arbeiteten.

Da auf diese Weise der Sommer sehr weit vorgerückt war, da eines Tages die Sonne schon gegen Untergang neigte, da die Kinder von ihrer Wanderung heimgekehrt waren, ihr Vesperbrot gegessen hatten, das fremde Mädchen schon fortgegangen war, und die Kinder mit der Mutter allein in der Stube gegen den Garten hinaus saßen, weil der Vater verreiset war: geschah es, daß Blondköpfchen wiederholt sagte, es rieche etwas unangenehm, als würden widrige Gegenstände verbrannt. Man sah überall nach. Auf dem Herde war kein Feuer, in den Kaminen war auch keines, da man in der Hitze des hohen Sommers keines brauchte. Auf den Feuerstellen der Dienstmädchen war ebenfalls kein Feuer, an dem sie etwa Eisen zum Glätten gehitzt, oder irgend Wäsche, oder Dergleichen gesotten hätten. Man schaute aus den Fenstern, Alles lag ruhig und freundlich da, und nicht einmal ein Rauch ging aus nahen und fernen Schornsteinen empor.

Die Mutter sprach mit den Kindern über die Sache, und man wunderte sich, wie solche Eindrücke in die Sinne kommen können, Blondköpfchen vertheidigte sich, andere griffen es an, und wie man so redete, geschah draußen ein Schrei, es geschahen sogleich mehrere, und wie Alle an die Fenster liefen, um zu sehen, was es gäbe, stieg ein dicker, qualmender Rauchknäuel, als schwarze, finstere Säule, von dem Scheuerdache empor, er wirbelte schnell, und gleich darauf schoß die blitzende Flamme in ihn hinauf, und während die Kinder und die Mutter noch schauten, lief es geschäftig und prasselnd, als ob die Sommerhitze Alles vorbereitet hätte, in lichten, kleinen Flämmchen von der Scheuer längs des Dachfirstes der Stallungen und Wagenbehälter gegen das Haus hervor, mit Eins geschah ein

Knall, wie wenn ein auf glühende Kohlen gelegtes Papier plötzlich seiner ganzen Fläche nach Feuer fängt, und das ganze Dach der Ställe und Wagenbehälter stand unter einer einzigen breiten, nach aufwärts gehenden Flamme, das Scheuerdach aber war ein Körper von Gluth und von Flamme. Knechte und Mägde rannten unten herum und schrieen, und das Fichtenholz der Sparren und Latten krachte furchtbar unter dem Feuer.

„Kinder! um mich!" schrie die Mutter.

„Mutter, Mutter, Großmutter, Sigismund, Clementia, Emma!" schrieen die Kinder.

Sie schossen in das Zimmer zurück, sie ergriffen Dinge, sie zu retten, und wußten nicht, was sie thaten. Sie nahmen eine Puppe, einen Lappen, oder sonst etwas, das ihnen in die Hände kam, ob es Werth hatte, oder nicht. Die Mutter hatte schnell einen Schreibtisch geöffnet, der in der Nebenstube stand, hatte ein Kästchen aus demselben genommen, stürzte wieder in die Stube zurück, raffte die Kinder, die mit Verschiedenem beladen waren, zusammen und führte sie die Vordertreppe, die von dem Feuer weggewendet war, hinunter in's Freie. Da sie die Hausthür hinter sich hatten, hörten sie erst recht das Brüllen, Wehen und Krachen der furchtbaren Macht, die hinter ihnen auf der andern Seite des Hauses in ihrem Eigenthume herrschte. Die stille Luft drückte den Rauch nieder, der sich an der Abendseite des Hauses lagerte, und durch den die untergehende Sonne, wie eine blutige Scheibe, schien. Viele Leute, man konnte nicht unterscheiden, ob es eigene, oder schon herzugelaufene waren, drängten sich wild durch einander.

Die Mutter führte die Kinder nach der Morgenseite des Gartens. Da die Hitze den nach Aufwärts strebenden Wind erzeugt hatte, und derselbe die feurigen Lappen, die aus brennenden Schindeln, aus Stroh, Heu, oder Linnen und

Gewändern der Leute herstammten, wie frevelnde Geister, in die Luft hinauf und aus einander schleuderte, so mußte die Mutter die Kinder vor dem fallenden Feuer zu sichern suchen, damit sich ihre Kleidchen nicht entzündeten. Sie führte daher dieselben unter dichten Bäumen und Gebüschen weg. Sie führte sie in die äußerste Laube an der Morgenseite des Gartens, vor der zwei reiche Linden standen, die sogar jeden Funken abhielten, der etwa in dieser Richtung hätte fallen können.

„Kinder, bleibt nun hier, entfernt Euch ja nicht,“ sagte die Mutter, „was Ihr auch hören mögt. Hier geschieht Euch nichts, ich muß fort, ich komme aber bald wieder. Bewahrt indessen das Kästchen.“

„Ja,“ sagten die Kinder, „wir werden bleiben.“

Nach diesen Worten lief die Mutter aus der Laube und lief entschlossen in den Hof, und da ihr Gatte nicht anwesend war, übernahm sie seine Stelle und drang bei den Knechten, die fast den Verstand verloren hatten, darauf, daß sie in den Stall gingen und die Pferde herauszogen, damit sie nicht etwa ersticken, und daß sie dieselben an Bäume anbanden, daß sie nicht wieder in das Feuer liefen. Ein Theil der Leute hatte es mit dem Rindviehe schon so gemacht. Man rettete aus dem brennenden Stalle ein Pferd nach dem andern, die Mutter leitete das Unternehmen und gab die Stellen an, wo die Pferde angebunden werden sollten. Den Haushund hatte Jemand los gelassen. Er kam in großen Sprüngen auf die Frau zu, strebte an ihr empor und gab seine Freude zu erkennen, gleichsam, als wüßte er, daß eine Gefahr vorhanden gewesen war, und daß die Frau ihr glücklich entronnen sei.

In den Zwischenaugenblicken lief die Frau in den Garten, um nach den Kindern umzusehen, und wenn sie

sich überzeugt hatte, daß dieselben in der Laube seien, kehrte sie wieder zu dem Feuer zurück.

Endlich fand sie eine Magd, die sie zu den Kindern senden konnte, daß sie bei denselben in der Laube bliebe.

Die Knechte hatten indessen alle Thiere gerettet.

Die Tauben kreuzten in der Luft und fielen, wie die Mücken, die um ein Licht flattern, mit versengten Flügeln in die Flammen.

Die Wagenbehälter grenzten an die Holzlage, in welcher die großen Vorräthe von Winterholz und Kochholz aufgehäuft waren. Wenn dieses Holz Feuer finge, so wären die Wägen sammt dem Wagenbehälter verloren. Darum ließ die Frau auch die Wägen aus ihren Behältern ziehen und ließ sie in dem Garten unter den Bäumen in Sicherheit bringen.

Da die Leute bei dieser Beschäftigung waren, hörte man hoch oben ein neues, plötzliches Krachen und Prasseln, und da man hinaufsah, so erblickte man das Dach des Wohnhauses von den Flammen ergriffen. Es war wohl eine Feuerspritze in dem Hause, es war auch Wasservorrath theils im Hause, theils in dem nahen Bache, die Spritze hatte immer auf das Hausdach gespielt, die Hausleute und die Nachbarn, die schnell genug herbeigeeilt waren, hatten das Wasser stets in hinreichender Menge herangeschafft: aber die Hitze des Sommers hatte das Holzwerk zu sehr ausgetrocknet, die Gewalt des Feuers auf den angrenzenden Dächern war zu mächtig gewesen, der Wasserstrahl verdünstete fast in der Luft, die Tropfen auf dem Dache waren ohnmächtig, und da das Holzwerk einmal Feuer gefangen hatte, so war das ganze Dach bald ein sausender, krachender, brodelnder Feuerberg. Das Spritzen in die Flamme war nun unnütz, ja, es belebte dieselbe nur noch mehr. Die Frau befahl daher, jetzt die Feuerhaken zu gebrauchen,

die vielfach in dem Hause vorhanden waren, und die brennenden Sparren von dem Dache soviel, als möglich, herunterzureißen.

Für die Gemächer fürchtete die Frau nicht viel, weil ihre Decken mit sehr dickem Estrich belegt waren, und weil die Gluth, die von dem brennenden Dache auf das Estrich fiel, mittelst der Haken und später durch Schaufeln eher entfernt werden konnte, ehe das Estrich so erhitzt würde, daß die Tragbalken ergriffen würden, in Brand geriethen und die Decke einstürzen ließen. Daher hatte sie aus den Gemächern nichts herausräumen lassen, außer, was Mägde bereitwillig und aus unbefohlenem Eifer herausgetragen hatten.

Da nun die Feuerhaken angelegt waren, und die Männer an ihnen bereit standen, um die Sparren, sobald sie durch das Feuer ein wenig geledigt wären, herunterzureißen, so glaubte die Frau einen Augenblick für sich gewinnen zu können, weil nun kein Haustheil mehr war, der von der Flamme ergriffen werden konnte, und sie ging hinweg, um nach ihren Kindern in der Laube zu sehen.

Als sie zu der Laube kam, liefen ihr Emma und Clementia entgegen und riefen: „Mutter, wir sind nicht fortgegangen und haben das Kästchen aufbewahrt."

„Wo ist Sigismund?" rief die Mutter.

„Er wird bei der Großmutter sein," sagte Emma.

„War die Großmutter bei Euch in der Laube hier?" fragte die Mutter.

„Nein," sagten die Kinder.

„Ist die Großmutter nicht bei Euch hier in der Laube gewesen und hat Sigismund mit sich fortgenommen?" fragte die Mutter noch einmal.

„Mutter, Du hast ja Sigismund gar nicht mit uns über die Stiege mit herabgenommen," riefen die beiden Mädchen einstimmig.

„Dann muß er ja bei der Großmutter sein," sagte die Mutter und rief in den Garten hinaus: „Großmutter, Großmutter!"

Die Großmutter kam in dem Augenblicke, da sie so gerufen wurde, gegen die Laube herzu, entweder weil sie den Ruf gehört hatte, oder weil sie zu den Kindern gehen wollte.

„Wo ist Sigismund?" rief ihr die Mutter entgegen.

„Ist er nicht bei Dir?" antwortete die Großmutter.

„Nein," sagte die Mutter.

„Ich habe ihn in dem Augenblicke, da Feuer gerufen wurde, gehört," sagte die Großmutter, „ich habe ihn vor meinem Zimmer Großmutter rufen gehört, und da ich in dem nämlichen Augenblicke auch Deine Stimme vernahm, wie Du die Kinder zusammenriefst, und da ich Dich die vordere Treppe mit ihnen hinuntergehen hörte, so meinte ich, er sei bei Dir, sperrte die Thür, die von dem Gange aus dem Kinderzimmer zu meinem Gemache führt, zu, ging durch die andere hinaus, sperrte sie ebenfalls hinter mir zu und ging über die hintere Treppe herab."

Die Mutter durchzuckte ein Strahl.

Von dem Kinderzimmer führte eine Thür auf einen Gang, der ganz allein zu dem Zimmer der Großmutter ging. Die Thür von dem Kinderzimmer in den Gang fiel gerne in's Schloß, und dasselbe konnte Sigismund mit seiner schwachen Kraft nicht öffnen. Es war daher wahrscheinlich, daß er von dem Kinderzimmer gegen das Zimmer der Großmutter geeilt war, sie zu warnen, daß hinter ihm das Schloß zugefallen war, daß er das Zimmer der Großmutter verschlossen fand, daß er zurück wollte, nicht mehr in's

Kinderzimmer konnte und nun auf dem Gange eingesperrt sei.

Als diese Gedanken plötzlich durch den Kopf der Mutter liefen, schrie sie: „O Du heilige, himmlische Barmherzigkeit, dann ist er durch den Gang zu Euch gelaufen, um Euch zu helfen, hat hinter sich die Thür in's Schloß geworfen, konnte in Euer Zimmer nicht hinein und ist nun auf dem Gange eingeschlossen. Ich habe alle Kinder, wie sie mit ihren Lappen beladen waren, über die Treppe hinabgebracht, ohne zu achten, ob sie zwei, oder drei seien. Er kann ersticken, es kann das Estrich einbrennen. Der Schlüssel steckt von Innen in der Thür des Kinderzimmers, ich muß hinauf, ihn zu befreien."

Nachdem sie diese Worte gerufen hatte, lief sie, ohne auf die andern Kinder zu achten, dem brennenden Hause zu. Sie lief gerade durch alle Pflanzen und mitten durch den Funkenregen hindurch. Die Großmutter folgte ihr. Die Magd, die bei den Kindern war, konnte dieselben nicht zurückhalten, sie liefen auch zu dem Feuer, und die Magd lief mit ihnen.

Als die Mutter bei der Feuerstätte angekommen war, war es dort bei Weitem nicht so gefahrlos für die Zimmer, als sie gedacht hatte. Der Dachstuhl war beinahe zusammengebrannt, wenigstens war er schon zusammengestürzt. Ein furchtbarer Gluthhaufen, der die Luft vor Hitze zittern machte, lag auf der Decke der Zimmer. Von dieser Gluth trennte nur eine Lage Estrich die Tragbalken, sie konnten sich erhitzen, brennen, und die Decke konnte einstürzen. Die Männer mit den Feuerhaken hatten außerordentlich gearbeitet. Einen großen Theil der Sparren hatten sie herabgerissen, und die Trümmer lagen um das Haus und brannten und rauchten; aber ein anderer Theil hing noch oben und konnte aus der Verbindung nicht gerissen werden. Die

Nacht war mittlerweile eingebrochen, und in der düstern Finsterniß war das Leuchten des Feuers und des Rauches, das Glühen der vorragenden Balken und das Glänzen der umstehenden Bäume doppelt unheimlich.

Die Mutter lief gerades Weges gegen die Thür zu, von welcher die Treppe gegen das Kinderzimmer emporführte. Sie wollte in das Zimmer gelangen, dort an der Thür zu dem Gange den Schlüssel umdrehen und den Knaben befreien. Aber als sie gegen die Thür kam, lag ein Haufen herabgerissener Balken vor derselben und brannte. Es war unmöglich durchzukommen.

„Reißt das Holz weg, Sigismund ist in dem Hause," schrie sie zu den Männern, die da waren.

Die Männer verstanden sie. Sie näherten sich dem Feuerhaufen, schlugen die Haken ein und suchten die Balken wegzubringen. Aber es war vergeblich. Die Balken waren theils noch in Verbindung, theils hatten sich andere herabgestürzte mit ihnen verschlungen, so daß die angestrengteste Kraft aller Männer nicht hinreichte, das zusammenhängende Gewirr eher hinwegzubringen, als bis es mehr ausgebrannt wäre, und die Verbindungen sich gelöst hätten.

„Das geht nicht," rief die Mutter, „wir müssen durch die hintere Treppe in Euer Zimmer hinauf, Großmutter, um von demselben in den Gang zu kommen. Wo habt Ihr die Schlüssel?"

„Ich weiß es nicht, ich werde sie in meiner Armtasche haben, die ich vielleicht in den Glashäusern niedergelegt habe," antwortete die Großmutter, „ich werde sie gleich holen."

„Um des Himmels willen, warum habt Ihr zugesperrt?" rief die Mutter.

„Der Diebe wegen," rief die Großmutter und eilte, von einem Knechte begleitet, davon.

Noch war es Zeit; denn alle Fenster des Hauses waren noch schwarz, zum Zeichen, daß das oberhalb herrschende Feuer noch nirgends in die Zimmer hineingebrochen war.

Aber es kam der Knecht gelaufen und sagte, daß die Schlüssel der Großmutter nirgends zu finden seien.

Die Mutter änderte ihren Plan. Sie ging um die Ecke des Hauses und kam zu einer Seite, die mit Weingeländer bepflanzt war, die gegen den Garten sah, und in welcher ein offenes Fenster der Kinderstube war. Sie zeigte gegen das Fenster empor und rief: „Eine Leiter, eine Leiter, da kann man in das Kinderzimmer einsteigen!“

Die Knechte liefen nach einer Leiter. Andere schlossen sich an. Die Leitern waren unter einem eichenen Dächlein auf einem eigenen Gestelle angehängt, das in der Nähe des Wagenbehälters war. Dort brannte aber jetzt in einer entsetzensvollen, ruhigen Flamme, die majestätisch in die Höhe ging, der gesammte Vorrath des Holzes des Hauses. Es war unmöglich, sich zu nähern. Ein Mann, der, in eine nasse Decke gehüllt, es gewagt hatte, war durch den heißen Athem umgeworfen worden, und man konnte ihn nur mittelst eines Feuerhakens retten, mit dem man ihn aus der heißen Luft zog. Im nächsten Augenblicke hatte auch das Leiterdächlein Feuer gefangen, und dasselbe und die Leitern brannten.

Die Knechte kamen zurück und meldeten es der Mutter.

Da stürzte sie auf die Knie, breitete die Arme aus einander und schrie: „So rette Du ihn, der die Macht und das Vollbringen hat, und der ein unschuldvolles Leben nicht vernichten kann!“

In diesem Augenblicke tönte ein gellender Schrei: „Braunköpfchen, Braunköpfchen!“

Und ehe man sich's versah, huschte eine dunkle Gestalt gegen das Haus und kletterte, wie ein Eichhörnchen, an

dem Weingeländer empor und war in dem nächsten Augenblicke durch das Fenster verschwunden.

Alle vergaßen ihre Arbeit, oder was sie immer im Herzen hatten, und richteten ihre Augen auf das Fenster.

Es dauerte nicht lange, so kamen zwei Gestalten am Fenster an. Sie waren durch brennende Balken, die oberhalb ihrer über die Mauer des Hauses hervorragten, wie von Fackeln, beleuchtet. Es war das braune Mädchen und Sigismund.

Ein Schrei ertönte einstimmig aus dem Munde aller Umstehenden bei diesem Anblicke.

Emma und Clementia kreischten vor Entsetzen und vor Freude.

Aber die Kinder konnten nicht herunter. Das braune Mädchen hätte es gekonnt; allein den Knaben konnte es nicht auf das Weingeländer bringen. Wie ein Nachtbild, das ein Künstler gemalt und mit der äußeren Gluth beleuchtet hat, standen sie in dem schwarzen Rahmen des Fensters.

„Leintücher, Leintücher, bindet Leintücher zusammen,“ riefen mehrere Stimmen hinauf.

„Da ist eine Leiter,“ hörte man unten rufen, „die Leiter wird reichen, sie wird halten, für Kinder hält sie schon.“

In dem Augenblicke drängten sich der Altknecht und der Pferdeknecht durch die hier zusammengepreßten Menschen und trugen eine Leiter herbei. Sie war von den Wägen, die aus Gottes Vorsicht und mit dem Willen der Frau gerettet worden waren, genommen und aus zwei Leitern eines Erntewagens zusammengebunden worden.

Sie wurde angelehnt und reichte.

Das braune Mädchen stieg zuerst aus dem Fenster. Es faßte festen Fuß auf den Sprossen und half dann dem

Knaben auch aus dem Fenster heraus. Die beiden Kinder kletterten nun schnell und geschickt über die Leiter herab.

Als sie auf dem Grase waren, kniete das braune Mädchen vor dem Knaben nieder, setzte sich auf seine eigenen Fersen und sah den Knaben mit den schwarzen Augen an.

Man hätte in der dunkeln Nacht und bei dem Scheine des Feuers sehen können, wie diese Augen freudesprühend waren, daß er gerettet sei.

Der Knabe konnte nicht reden, er schwindelte, und es war, als sollte er umfallen.

Da eilte die Mutter herbei, nahm ihn in die Arme, wischte ihm die Stirne ab und suchte ihn zu trösten.

In diesem Augenblicke kam auch die Großmutter, so schnell sie in ihrem Alter laufen konnte, in von der Hast in Unordnung gerathenen Kleidern und mit den Schlüsseln in der Hand herbei.

Da sie den Knaben gerettet sah, bemühte sie sich mit der Mutter um ihn. Die anderen Kinder standen dabei, und viele Menschen drängten sich herzu.

Da das Kind noch immer im halben Bewußtsein war, so hoben es die Mutter und Großmutter auf, brachten es zum Brunnen im Garten und benetzten dort mit frischem Wasser seine Stirne und Schläfe.

Da sich der Knabe hierauf erholt hatte, brachten sie ihn in die Laube, in welcher zu Anfang des Feuers die Kinder gewesen waren.

Während dort die Mutter mit dem Knaben beschäftigt war, ihn zu untersuchen, ob er keine Beschädigung erlitten habe, ihn zu befragen und zu besänftigen, sah man die alte Frau an dem Stamme eines Obstbaumes knieen und mit gefaltenen Händen beten.

Das Kind ward nach und nach beruhigt. Die Mutter richtete ihm die Kleider zurecht und streichelte ihm die Wangen und die Haare. Die zwei Schwesterlein streichelten ihm auch Locken und Wangen und gaben ihm Liebkosungen.

Der Knabe hatte wirklich keine Beschädigung erlitten. Er war in der That von der Kinderstube in den Gang geeilt, der zu dem Zimmer der Großmutter führte, um zu ihr zu gehen und ihr zu sagen, daß Feuer in dem Hause sei, und daß sie fortgehen solle. Er hatte auch, wie es ihm öfter geschah, die Gangthür hinter sich zugeworfen, und der Riegel war in den Haken gesprungen. Da er bei der Thür der Großmutter nicht hinein konnte, als er sie auch nicht zu errufen vermochte, wollte er zurück. Allein da sah er erst zu seinem Schreck, daß er die Thür zugesperrt habe. Er versuchte mit allen Kräften, den Riegel aufzuziehen, aber die Feder war zu stark, und er konnte nichts ausrichten. Da klopfte er mit beiden Fäusten, bald an die Thür der Kinderstube, bald an die der Großmutter. Er schrie auch aus allen Kräften, damit er gehört würde. Allein da er Dieß eine Weile gethan, und ihn Niemand vernommen hatte, setzte er sich in dem Gange auf den Boden nieder und wartete, ob Jemand kommen und ihm öffnen würde.

Er hörte da das Krachen und Sausen des Feuers oberhalb seiner.

Da kam das braune Mädchen, führte ihn fort und stieg mit ihm die Leiter herab.

Als er sich schon ganz von seiner Angst erholt hatte, übergab ihn die Mutter der Großmutter und den Mägden, die in der Laube waren, und ging wieder fort, um bei dem Feuer nachzusehen.

Die Männer rissen die letzten Balken herab. Der Gluthhaufe, der über den Zimmern des Herrn und der Seinigen

stand, würde die Decke durchgebrannt haben, da alles Spritzen mit Wasser nichts fruchtete: allein es war in der Zeit, als die Mutter in der Laube war, der Pfarrer mit den Kirchenleitern gekommen. Sie waren mit ihren eisernen Haken an die Mauerränder des brennenden Hauses gelegt worden, die Männer stiegen hinauf und begannen, mit Schürhaken die Gluth hinabzuwerfen. Sie wechselten hiebei ab. Da die Gluth immer weniger wurde, wurde das hinaufgespritzte Wasser immer wirksamer, indem es zum Theile die Gluth dämpfte, zum Theile dem ausgedörrten und geklüfteten Estrich wieder Feuchtigkeit gab, daß es die Hitze nicht so durchlasse und den Tragbalken keinen Schaden zufüge. Auf diese Weise wurden die Zimmer gerettet.

Da man den Gesindezimmern nicht zugleich die nämliche Hilfe zuwenden konnte, brannten wirklich einige ein. Als man aber die Herrnzimmer in Sicherheit wußte, wendete man sich jetzt auch dorthin und that dem Weitergreifen des Feuers Einhalt.

Hierauf wurden die Balken und Sparren, die rings um das Haus herumgestreut lagen und brannten, bei Seite gebracht und gelöscht. Und ehe Mitternacht gekommen war, war die Hauptsache vorüber. Nur das vorräthige Brennholz brannte noch mit stiller, aber heftiger Gluth und Lohe weiter. Die Spritze vermehrte nur den Brand, da sich das Wasser zersetzte und das Brennen beförderte. Man hätte mit Schaufeln Erde auf das Feuer werfen können; aber die Hitze erlaubte nicht, sich so weit zu nähern, daß man mit Werfen das Feuer hätte erreichen können. Es blieb daher nur übrig, das Feuer zu umstehen, es zusammenbrennen zu lassen und nur zu sorgen, daß es sich nicht neuerdings weiter verbreite. Auch um alle Theile des Hauses wurden Wachen gestellt, daß kein Funke sich neu belebe, oder weitergetragen werde. Der in der nieder-

gebrannten Scheune stehende und rauchende Stock von Heu konnte zwar nicht gelöscht werden, wurde aber durch die Spritze in einer Grenze gehalten, daß das Feuer nicht lebhafter werde, und daß es endlich unter seiner Asche ersticke.

Da nun Alles so weit gesänftigt und in eine Ordnung gebracht war, dachte die Mutter auch daran, die Kinder zur Ruhe zu bringen. Sie ging in die Laube, nahm ihr Kästchen, nahm die Kinder bei der Hand und führte dieselben nach Rückwärts in die Glashäuser. Weil man den Zustand der verschont gebliebenen Zimmer nicht kannte, hatte die Mutter die Glashäuser gewählt. Da Sommer war, und ein Theil der Blumen im Freien stand, so war in einem der Glashäuser hinreichend Platz. Die Mutter ließ durch die Mägde Betten, Decken und alles Nothwendige aus den Zimmern bringen. Sogar Tischchen, Stühle und Schemel wurden herbeigeschafft.

Bei dieser Gelegenheit sah man auch nach dem braunen Mädchen. In der Verwirrung und Angst und in der Thätigkeit, die die Mutter noch bei dem Feuer anwenden mußte, hatte man auf das Mädchen nicht gedacht. Jetzt aber war es nirgends zugegen. Man ängstete sich aber nicht weiter, es werde wieder fortgegangen sein, weil es nie in der Nacht in dem Hause geblieben war.

Es wurden nun die Betten theils auf den Bänken des Glashauses, theils auf der Erde gemacht, und als die Kinder gebetet hatten, wurde jedes unter sein Decklein gebracht, und sie sahen noch, wie das Feuer des Holzstoßes in den Tafeln des Glashauses glänzte, und entschlummerten dann sanft und beruhigt.

Auch die Mutter und Großmutter suchten auf kurze Zeit die Ruhe.

Mit der Morgenröthe stand das braune Mädchen im Garten und wartete. Die Kinder gingen zu ihm hinaus,

und auch die Großmutter und die Mutter gesellten sich dazu. Man ging an alle Stellen. Der Garten war ein Viehstall; denn an den Bäumen waren Pferde, Ochsen, Kühe und Kälber angebunden und hatten Heu vor sich; denn es waren schon vor Tages Anbruch Nachbarn und andere Leute mit Wägen gekommen und hatten Heu, Stroh und Lebensmittel gebracht; erschreckte Hühner liefen unter den Blumen und Gebüschen herum, und Schweine zerwühlten den Rasen. Die Mauern des Hauses waren schwarz und beschmutzt, der Sandplatz und der Rasen vor dem Hause waren schwarz, wie ein Kohlenmeiler, die Stätte des Brennholzes war ein Haufen nasser Kohlen und Asche, und aus dem Heu stieg noch schwacher Rauch mit widrigem Geruche empor.

Als die Kinder Alles gesehen hatten, ging die Mutter mit ihnen auf die Wiese hinaus, wo die Wägen standen, welche eine Beisteuer gebracht hatten, und bei denen noch die Leute waren, welche die Wägen hergeführt hatten. Die Mutter bedankte sich recht herzlich bei Allen.

Dann machte sie bei ihren Leuten und bei Denen, die bereitwillig zu helfen gekommen waren, Anstalten, was gethan werden sollte.

Die Kinder hatten ihre Wohnung im Glashause, in welches man noch mehrere Sachen brachte, die gestern nicht nothwendig gewesen waren.

Am Nachmittage kam der Vater. Er hatte in der Nacht die Feuerröthe am Himmel gesehen. Er hatte gedacht, daß es bei ihm sein könnte, er gab seine Geschäfte einem Bevollmächtigten und reis'te ab. In der Nähe hatte er erfahren, daß sein Hof abgebrannt sei, und er miethete ein Pferd zum Reiten, daß er auf Fußwegen und näheren Feldwegen schneller nach Hause kommen könnte.

Als er seine Mutter, die Gattin und die Kinder gesehen hatte, als er erfahren hatte, daß kein Mensch bei dem Brande verunglückt sei, war er sehr freudig und fragte nicht, was er noch weiter verloren habe.

Er schritt nun zur Ausbesserung des Schadens.

Zuerst mußten die Decken der Zimmer untersucht werden. Da sich die Tragbalken als gut auswiesen, und da sich gezeigt hatte, daß sie durch die Hitze und durch das zerklüftete Estrich nicht schadhaft geworden waren, noch auch durch Nässe gelitten hatten, zogen die Mutter, die Kinder und die Großmutter wieder in ihre Zimmer ein. Am anderen Tage wurde zur einstweiligen Abhilfe ein Nothdach aus Brettern über das Haus gemacht.

Dann wurden alle Plätze vor dem Hause gereinigt, damit das Bild des Schmutzes und der Unordnung nicht mehr sichtbar wäre. Die Thiere wurden, da ihre wohlgewölbten und erhaltenen Ställe nun durch Lüftung vom Rauche und Gestanke befreit waren, wieder in dieselben gethan. Das Heu ließ er vollkommen löschen und dann in einem abgelegenen Orte auf einen Haufen thun, damit es sich zum Dünger verwandle. Er ließ auch die gebrochenen Fensterscheiben sogleich einschneiden, und dem Gesinde ersetzte er seinen Verlust reichlich, weil es sich so sehr zur Rettung seiner Wohnung hatte verwenden lassen.

Nachdem alles Dieses geschehen war, fing man zu bauen an.

Auf dem Hause wurden Sparren aufgezogen, und auf demselben waren Zimmerleute und hämmerten die Latten an, und waren Ziegeldecker und hingen die Ziegel ein. Der Vater ließ die Scheune völlig einwölben und die Zugfenster und Oeffnungen mit eisernen Thüren versehen, daß im Falle eines Feuers diese und die Thore geschlossen, und das Feuer erstickt werden könne. Die Außenmauern wurden

gereinigt, frisch angeworfen und getüncht. Das Weingelände, welches der Vater schon oft, weil die Reben in diesen Gegenden keine Trauben tragen, und die Ausschmückung des Hauses durch Weinlaub auch nicht so schön ist, wie in anderen Ländern, hatte wegthun wollen, wurde jetzt nicht weggethan, sondern noch fester und schöner gemacht, und der Vorsatz gefaßt, die Reben recht zu pflegen. Das Schloß an der Thür der Kinderstube, welche auf den Gang geht, wurde mit einem neuen vertauscht, dessen Riegel nicht mehr vorspringen konnte. Die Holzlage wurde ebenfalls ein Gewölbe, das von allen Seiten mit eisernen Thüren und Fensterladen zu schließen war. Das Leiterhäuschen wurde an einer sehr zugänglichen Stelle in dem Garten aufgerichtet, sein Dächlein wurde roth angestrichen, und unter ihm hingen die neuen Leitern wagerecht in allen Abstufungen der Länge.

Der ganze Sommer verging mit Bauen, und als der Herbst gekommen war, stand das Haus schöner und stattlicher da, als es je gewesen war.

Wie das Feuer entstanden war, konnte nicht ergründet werden. Wahrscheinlich war irgend eine Unvorsichtigkeit Schuld, da es in der Scheune ausgebrochen war.

Sie gingen heuer früher, als gewöhnlich, in die Stadt, weil Mehreres zu besorgen war, und gingen unruhiger dahin, als zu anderen Zeiten.

Aber keine Unruhe ging in Erfüllung. Als die Lenzlüfte wehten, kam man wieder zurück und traf Alles gut und wohlbehalten an.

Die Mutter hatte dem braunen Mädchen Stoffe gebracht, um es recht schön zu kleiden, und gab ihm dieselben, indem sie es mit liebevollen und zärtlichen Augen ansah.

Der Vater und die Mutter hatten beschlossen, das braune Mädchen zu erziehen und es demjenigen Glücke zuzuführen, dessen es nur immer fähig wäre. Man war sehr vorsichtig, daß man es nicht verscheuche, und man ließ es nur selbst gewähren, daß es immer mehr Zutrauen gewinne.

Es kam recht oft mit den Kindern, es kam von selber, und da es die neuen Kleider hatte, die dem Schnitte nach, wie die alten, gemacht waren, blieb es auch manchmal über Nacht da, wozu man ihm ein eigenes Bettchen hergerichtet hatte.

Von den Eltern des Mädchens vermuthete man keinen Widerstand, weil man sah, daß sie sich so wenig um dasselbe kümmerten, weil sie es so in der Gegend herumgehen ließen, weil sie sich nie meldeten, da sie doch wissen mußten, daß das Kind oft in dem Hause sei, und da sie die neuen Kleider sehen mußten, die man ihm gegeben hatte.

An das Haus hoffte man es zu binden, indem man, wie bisher, die sanften Fäden der Liebe und Nachsicht walten ließ, bis sein Herz von selber in dem Hause sein würde, bis es nicht mehr fortginge und sein Gemüth ohne Rückhalt hingäbe.

Das Mädchen hatte früher schon Vieles mit den Kindern gelernt, und man hatte es gefragt und es in das Gespräch gezogen, ohne daß es eine Absicht merkte, und hatte das Gelernte geordnet und erweitert. Jetzt traf man die Einrichtung, daß der junge Priester, der den Religionsunterricht der Kinder besorgte, zweimal in der Woche von der Pfarre herüberkam, um das Mädchen Gott und die Gebräuche unserer heiligen Religion kennen zu lehren. Die Mutter wiederholte die Lehre und erzählte dem Kinde von heiligen Dingen.

Das Mädchen lernte sehr feurig, und so wie es den Kindern in körperlicher Fertigkeit und Gewandtheit voraus

war, und sie es nachahmten, besonders Sigismund, so lernte es von ihnen wieder andere Dinge, wenn sie in den Zimmern beschäftigt waren, oder wenn sie sich bei der Mutter befanden, oder wenn sie bei der Großmutter waren, oder mit ihr in der Gegend herumgingen.

So verflossen mehrere Jahre. Das braune Mädchen gewöhnte sich immer mehr an das Haus, es blieb immer da und ging schier gar nicht mehr fort. Es lernte allerlei Arbeiten, wie sie die andern Mädchen machten, und verrichtete solche Dinge, wie sie.

In die Stadt mitzugehen, konnte es nicht bewogen werden. Es blieb im Winter immer bei der Großmutter.

Endlich brachte man es auch dahin, daß es weibliche Kleider trug. Die Mutter hatte die Stoffe dazu gekauft, diese wurden zu Kleidern verarbeitet und mit Bändern nach dem Gebrauche verziert.

Da es weibliche Kleider trug, war es scheuer und machte kürzere Schritte.

Nach und nach wuchsen die Kinder heran, daß sie so groß, wie die Eltern, waren. Es waren nun drei Schwarzköpfchen. Da die Mutter ihre dunkeln Haare noch immer schön und glänzend bewahrt hatte, war sie das eine, Clementia war das zweite und das braune Mädchen das dritte. Blondköpfchen waren der Vater und Emma. Braunköpfchen war Sigismund allein. Auch ein Weißköpfchen war unter den Kindern vorhanden — die Großmutter. Ihre Haare, die grau waren, waren endlich so weiß geworden, daß, wenn eine Locke neben der Krause der weißen Haube zufällig hervorschaute, sie von derselben nicht zu unterscheiden war.

Emma war eine schöne Jungfrau geworden, die ernsthaft blickte, blaue Augen im stillen Haupte trug, die Fülle der blonden Haare auf den Nacken gehen ließ und wie ein

altdeutsches Bild war. Clementia war rosig und zart, und das süße Feuer der schwarzen Augen schaute unter den schwarzen Haaren aus der Tiefe der Seele. Sigismund war muthig, heiter und frei, er war wirklich ein Mund des Sieges; denn wenn seine Rede tönte, flogen ihm die Herzen zu.

Es kamen aus der Nachbarschaft Leute, Jünglinge und Mädchen, selbst aus der fernen Hauptstadt kamen Bekannte, die Bewohner des abgelegenen Hofes zu besuchen. Alle waren fröhlich, nur das braune Mädchen nicht. Seine Wangen waren, wie wenn es krank wäre, und sein Blick war traurig. Wenn Alle freudig waren, saß es im Garten und schaute mit den einsamen Augen um sich.

Eines Sommers an einem sehr schönen Tage, da Fremde da waren, da man in dem großen Saale des Hauses Tanz, Klavierspiel, Pfänderspiele und städtische Vergnügen trieb, gingen Vater und Mutter gegen die Sandlehne zurück. Dort lag auf einem Sandhaufen in seinen schönen Kleidern das braune Mädchen und schaute mit den verweinten Augen gegen die Erde. Die Mutter näherte sich und fragte: „Was ist Dir denn?"

Das Mädchen erhob sich ein wenig, und da Vater und Mutter sich auf ein Bänkchen neben dem Sandhaufen niedergelassen hatten, saß es ihnen gleichsam zu Füßen.

„Liebes, theures Mädchen," sagte die Mutter, „betrübe Dich nicht, Alles wird gut werden, wir lieben Dich, wir geben Dir Alles, was Dein Herz begehrt. Du bist ja unser Kind, unser liebes Kind. Oder hast Du noch Vater und Mutter, so zeige es uns an, daß wir auch für sie thun, was wir können."

„Sture Mure ist todt, und der hohe Felsen ist todt," sagte das Mädchen.

Bunte Steine

Ein Festgeschenk

von

Adalbert Stifter.



II Band. S 206

Verlag von Gustav Heckenast

in Pesth

Titelblatt der zweiten Auflage (1863).
Gezeichnet von J. M. Kaiser.

„So bleibe bei uns," fuhr die Mutter fort, „hier ist Deine Mutter, hier ist Dein Vater, wir theilen Alles mit Dir, was wir haben, wir theilen unser Herz mit Dir."

Bei diesen Worten brach das Mädchen in ein Schluchzen aus, das so heftig war, daß es dasselbe erschütterte, und daß es schien, als müsse es ihm das Herz zerstoßen. Es fiel plötzlich mit dem Angesichte gegen den Sand nieder, es drückte mit den Händen ein Theilchen von dem Saume des Gewandes der Frau in einen Knauf zusammen und preßte diesen Knauf an seine Lippen. Da es nach einem Weilchen die Hand der Frau auf seinen dichten, dunkeln, schönen Locken spürte, die dort ruhte und freundlich drückte, sprang es auf, hob die Arme, die nun nicht mehr so voll und glänzend waren, auf, schlang sie fest um den Nacken der Frau, küßte sie auf die Wange, als müßte es Lippen und Zähne in dieselbe eindrücken, und weinte fort, daß die Thränen über die Wange der Frau herabflossen und ihr Kleid benetzten. Als sich Dieses nach und nach lös'te, als das Mädchen das Haupt zurückbog und nach dem Vater sah, als es merkte, daß es dieser bei der Hand halte, daß er aber nicht sprechen könne, weil seine Augen in Wasser schwammen: da konnte es auch nicht mehr sprechen, seine Lippen bebten, sein Herz hob sich krampfhaft in kurzen Stößen, und so ging es hinter die Glashäuser zurück.

Der Vater und die Mutter wollten dem Mädchen nicht folgen, damit es sich einsam beruhigen könnte. Sie dachten, es werde sich geben.

Aber es gab sich nicht. Sie sahen das Mädchen über die Sandlehne emporgehen und sahen es seitdem nie wieder.

Da eine Zeit vergangen war, ohne daß das braune Mädchen erschien, meinten die Eltern und Kinder, es sei nur fortgegangen und bleibe länger aus, als man jetzt glauben sollte; aber als das Ausbleiben bedenklicher wurde,

stellte der Vater Nachforschungen an, und da das Mädchen immer nicht kam, wurden diese Nachforschungen mit allen Mitteln, die es nur gab, betrieben. Aber sie waren, wie die früheren, ohne Erfolg. In der Nähe kannte man das Mädchen als ein solches, das immer zu den Kindern auf den Hof kam, und betrachtete es fast als ein Mitglied der Familie; in der Ferne wußte man gar nichts von ihm. Alle Bewohner des Hauses, Vater, Mutter, Kinder, Großmutter waren betrübt, und die Wunde wurde mmer heißer.

Aber als Monate und Jahre vergangen waren, milderte sich der Schmerz, und die Erscheinung sank, wie andere, immer tiefer in das Reich der Vergangenheit zurück.

Aber vergessen konnte man das Mädchen nie. Immer redeten Alle, besonders die Kinder, von ihm, und als schon viele Jahre vergangen waren, als die Großmutter schon gestorben war, als der Vater schon gestorben war, als die Mutter eine Großmutter war, als die Schwestern Gattinnen in fernen Gegenden waren: war es Sigismund, wenn er auf den Anhöhen stand, wo jetzt das Bächlein mit den grauen Fischlein recht klein geworden war, wo der hohe Nußberg recht klein geworden war, als husche der Schatten des braunen Mädchens an ihm vorüber, er fühlte ein tiefes Weh im Herzen und dachte: wie oft mußte es herübergekommen sein, wie oft mußte es einsam gewartet haben, ob seine Gespielen kämen, und wie hat es seinen Schmerz, den es sich in der neuen Welt geholt hatte, in seine alte zurückgetragen. Er dachte: wenn dem Mädchen nur recht, recht viel Gutes in der Welt beschieden wäre.

Bergmilch.

6.

Bergmilch.

In unserem Vaterlande steht ein Schloß, wie man in manchen Gegenden sehr viele findet, das mit einem breiten Wassergraben umgeben ist, so zwar, daß es eigentlich aussieht, als stünde es auf der Insel eines Teiches. Von solchen Vertheidigungsmitteln sind gewöhnlich diejenigen Schlösser umgeben, die auf Flächen liegen, also das Vertheidigungsmittel des Wassers haben, aber dafür desjenigen entbehren, das ihre stolzen Schwestern auf hohen Bergen und schroffen Felsen besitzen. Sie müssen die geringere Sicherheit, die ein Wassergraben gibt, noch mit feuchter Luft, mit Fröschequaken und Fliegenungeziffer erkaufen, während ihre erhabenen Schwestern zu dem größeren Schutz der hohen Felsen noch die reine Luft und die Aussicht als Zugabe erhalten. Dafür können die ersten sich gegen Winterstürme in ein ganzes Bett von Bäumen verhüllen, während die letzten dem Anfalle der Winde so hingegeben sind, wie ein Kiesel im Flusse dem ewigen Glätten durch Wasser. Seit aber unsere Mitmenschen nach und nach den Harnisch abgelegt haben, seit das Pulver erfunden worden ist, gegen welches ein Wassergraben und ein hoher Fels nichts nützt, ziehen sich die Mächtigeren von den Bergen und aus den Teichen heraus und lassen die Trümmer, wie ein abgelegtes, zer-

rissenes Kleid, auf ihrem früheren Platze stehen. Wer aber nicht so mächtig und reich ist, der muß sein früheres Haus bewohnen und sich gegen die schlechten Einflüsse so gut, als möglich, zu sichern suchen. So sieht man noch manches bewohnte Schloß in seinem Teiche, wie einen Fehler der Zeitrechnung, stehen und manches mit verwahrten Fenstern und Fensterläden von einem Felsen herniederschauen. In dem einen versumpft das Wasser immer mehr, in dem andern wird die Wetterseite preisgegeben, und die Zimmer ziehen sich tiefer zurück.

Unser zu Anfang dieser Zeilen erwähntes Wasserschloß heißt Ax. Es ist von den Besitzern in neuerer Zeit etwas gethan worden, um die Lage zu erleichtern. Es ist statt der früheren Bogenbrücke, die immer ausgebessert werden mußte, und die an dem Schloßthore gar in eine Zugbrücke endete, an welcher es stets Anstände gab, ein großer, fester Steindamm gebaut worden, auf dem eine mit runden Kieseln gepflasterte und mit Mauern eingefaßte Straße läuft, auf welcher man in geräumigen Wägen, oder zu Pferde lustig in gerader Richtung von dem Schlosse wegsprengen kann, während es früher Noth that, daß man sogar mit einem Schubkarren sehr sachte fuhr, daß Zug- und Bogenbrücke nicht beschädigt würde. Der Großvater des letzten Besitzers hat sogar mit vielen Tausenden von Fuhren von Steinen und Erde aus seinem Antheile im Axwalde den Teich hinter dem Hause ausfüllen lassen, hat Erde aufgeführt, hat Bäume gepflanzt und hat so den Garten seiner Wohnung unmittelbar an das Gebäude angestoßen. Er hat dadurch der Festigkeit des Schlosses, wenn es einer bedürfen sollte, nichts genommen; denn der Garten ist mit einer sehr hohen, sehr alten, sehr dicken und aus Steinen gebauten Mauer umgeben, die ein Gitterthor aus starkem Eisen hat, das auf das Feld hinausführt.

Der Nachfolger hatte nichts gethan, und der letzte Besitzer, der ein Junggeselle geblieben ist und gar keine Verwandten hatte, so daß er nicht einmal wußte, wem er sein Gut vermachen sollte, hat gar keine Neigung verspürt, das Erbe seiner Ahnen irgendwie zu verändern. Und so stand das Gebäude noch da, wie es zu Großvaters Zeiten gewesen ist, es hatte vor den Fenstern noch das Wasser aus den Ritterzeiten und aus dem Bauernkriege und athmete noch die Sumpfluft und erlitt noch das Froschgequacker und das Mückenstechen, wie es die Ritter und Bauern gelitten hatten, die hier gehauſ't und gekämpft hatten.

Das Schloß hat allerlei Rundungen, Brustwehren, dicke Mauern, kleine Schießlöcher und Dinge, die wir heute nicht mehr begreifen, die aber ein solches Gebäude einst sehr fest machten und heute namentlich in den Augen junger Leute ihm ein sehr geheimnißvolles und merkwürdiges Ansehen geben, besonders wenn noch eine Armschiene, oder ein Helm in irgend einem Winkel des Hauses gefunden wird. Was aber unserm Schlosse ein besonders auffallendes Ansehen gibt, ist ein runder, sehr dicker und sehr hoher Thurm, der gar kein Fenster und also im Innern nur finstere Räume hat, der statt eines Daches mit Steinen gepflastert ist, die das Regenwasser in einer Rinne an einer Stelle ablaufen lassen, und die mit einer vier bis fünf Fuß hohen Mauer, als Brustwehre, umgeben sind. Der Thurm hat wahrscheinlich, weil das Schloß in der Ebene liegt, als Warte, als Lug ins Land und bei Belagerungen als Vertheidigungsmittel gedient. Jetzt sind in seinen inneren Räumen, die wegen der Dicke der Steinmauern sehr kühl sind, alle Gattungen von Grünwaaren, Gemüsen, Kartoffeln, Rüben, selbst Wein und Bier aufbewahrt, denen man an kühlen Tagen Luft durch geöffnete Zuglöcher zulassen kann. Die

Höhe des Thurmes dient jetzt bloß mehr zur Aussicht, welche aber leider nur in eine große, fruchtbare Ebene geht.

Der letzte Besitzer hat, wie wir sagten, nie geheirathet. Er war der einzige Sohn seines Vaters, von der Mutter etwas verzogen und von der Natur widersprechend ausgestattet. Während er nämlich ein wunderschönes Angesicht und einen sehr wohlgebildeten Kopf hatte, war der übrige Körper zu klein geblieben, als gehörte er Jemand anderem an. Er hieß im Hause seines Vaters der Kleine, obwohl es einen Größeren nicht gab, da er der Einzige war. Er fuhr aber auch fort, der Kleine zu heißen, da er schon dreißig Jahre alt war, und man nicht mehr daran denken konnte, daß er noch wachse. Er hieß auch auf der lateinischen Schule und auf der Universität der Kleine. Mit diesem Widerspruche der Körpertheile war noch einer der Geistesvermögen verbunden. Er hatte ein so reines Herz, im Alter fast noch knabenhaft rein, daß er die Liebe und die Verehrung der Edelsten erworben hätte, er hatte einen klaren, sicheren Verstand, der mit Schärfe das Richtige traf und den Tüchtigsten Achtung eingeflößt hätte: aber er hatte auch eine so bewegliche, lebhafte und über seine anderen Geisteskräfte hinausragende Einbildungskraft, daß sie immer die Aeußerungen seiner andern Geistesthätigkeiten zu Schanden und sich in struppigen, wirren und zackigen Dingen Luft machte. Wäre sie bildend gewesen, so wäre er ein Künstler geworden; aber sie blieb nur abschweifend, zerbrochen und herumspringend, so daß er Dinge sagte, die Niemand verstand, daß er witzig war, daß er lächerlich wurde und vor lauter Plänen zu keinem rechten Thun kam. Daraus folgte, daß in seinem Leben nur Anfänge ohne Fortsetzung und Fortsetzungen ohne Anfänge waren.

Er wurde einmal, da sein Vater und seine Mutter schon todt waren, der Gegenstand großer Zuneigung eines Mäd-

chens. Er liebte das Mädchen so sehr, daß kein Wesen auf der Erde war, dem er eine gleiche, oder nur annähernde Neigung hätte schenken können. Es schienen also alle Bedingungen zu einer glücklichen Vereinigung vorhanden zu sein. Aber einmal machte er sich in Gesellschaft vieler Menschen durch seine Reden und Wortsprünge so lächerlich, daß das Mädchen mit Gluth und Scham übergossen dasaß. Er schrieb des andern Tages an seine Braut, daß er ihrer unwürdig wäre, und daß er sie nicht unglücklich machen könne. Alle Zuredungen seiner Freunde waren umsonst, das Mädchen bereute bitter seine Empfindung und beweinte den Tag: aber es war vergebens, und die Verbindung blieb getrennt.

So kam er nicht dazu, seine Gaben, besonders sein Herz, zu verwerthen, und lebte vereinzelt dem Alter entgegen.

Da er einmal entschlossen war, sich nicht mehr zu verehlichen, machte er es sich zur Aufgabe, sich seinen künftigen Erben zu suchen. Das Gut, das außer dem Schlosse in liegenden Gründen, besonders Wäldern bestand und die landesüblichen Bezüge hatte, war einst ein landesfürstliches Lehen gewesen, war aber in Folge großer Verdienste eines Ahnherrn mit Abfindung entfernter Anwärter in wirkliches Eigenthum übergegangen. Der Schloßherr, wie sie ihn in der ganzen Gegend nannten, konnte also mittelst Testament über das Gut verfügen. Er wollte aber der gesetzlichen Erbfolge zugethan bleiben, wollte Dem, der ihm, wenn er ohne Testament stürbe, gesetzlich folgen würde, auch testamentlich seine Nachlassenschaft zuwenden, nur wollte er den Erben vorher kennen lernen, ob er der Erbschaft auch würdig wäre.

Er schlug also das Ahnenbuch auf. Abkömmlinge von ihm waren natürlich nicht da. Also zu Geschwistern. Die waren ebenfalls nicht da. Also zu den Vorfahren. Vater

und Mutter waren todt, beide hatten keine Geschwister. Also zu den Großeltern. Der einzige Großvater väterlicherseits hatte einen einzigen Bruder, dessen nachkommende Linie aber erloschen war. Also zu den Urgroßeltern. Alle von ihnen abwärts gehenden Linien, die er in dem Buche verzeichnet fand und in den Ländern erforschte, reichten nicht in die Gegenwart. Ihr Erlöschen war ämtlich belegt. Er ging eine Stufe höher, die Sache wurde immer schwieriger. Aber alle Linien, die von allen Stufen, sie mögen wie hoch immer sein, hinabliefen, rissen ab, ihr Abriß war beurkundet, und er kam endlich dort an, wo nichts mehr zu wissen ist, und wo keine Abstammung mehr erhellt, oder erweislich ist. Nachdem er so viele Reisen gemacht, nachdem er einen Theil seines Lebens damit zugebracht, nachdem er sogar in den Zeitungen einen Aufruf hatte ergehen lassen, wer mit ihm verwandt sei, möge sich melden, und nachdem Manche gekommen waren, aber keinen Beweis hatten beibringen können, gelangte er zu der traurigen Entdeckung, daß er ganz und gar keinen Erben besitze.

Er wollte daher wenigstens für den Fall sorgen, wenn er schnell und unversehens von der Erde genommen würde, und setzte aus Vaterlandsliebe den Kaiser zum Erben ein. Er that das Testament in die Lade seines Schreibtisches.

Wenn er es auch aufgegeben hatte, sein Herz noch an eine Frau zu hängen, so war Dieß nicht auch mit Freunden der Fall. Er hatte solche immer gehabt, und da er alt wurde, bekam er derselben noch mehr. Ja, sogar die Frauen wurden ihm wieder zugethaner, freilich nicht in dem Sinne, daß sie ihn hätten ehlichen wollen; denn da er älter wurde, stachen seine Wunderlichkeiten, obwohl sie noch größer geworden waren, nicht mehr so hervor; ja, sie wurden, da sie von Witz und Einbildungskraft unterstützt wurden, zur Lebhaftigkeit, die einen alten Mann ganz besonders ziert,

und er wurde überall liebenswürdig geheißen. Auch seine körperliche Nichtstimmung verschwand, da man Schönheit und Uebereinstimmung bei einem Alten nicht suchte.

Unter seinen Freunden war der erste und geliebteste sein eigener Verwalter. Schon in früher Jugend — und er ist sehr früh zum Besitze seines Vermögens gelangt — sah er ein, daß er durch seine Einbildungskraft sich zu Versuchen, stetten Abänderungen, ja, zu Vernachlässigungen seines Anwesens hinreißen lasse, die namentlich im Landbaue stets von schlechten Erfolgen begleitet sind. Daher sah er sich nach einem jungen Manne um, der ihm sein Vermögen verwalten könnte, und weil er mit seinem Verstande sehr gut die Eigenschaften anderer Menschen abzuschätzen wußte, so gelang es ihm auch, einen sehr tüchtigen zu finden. Er erwarb ihn als Vorstand seiner Güter mit einem sehr anständigen Gehalte und mit der Bedingung, daß er sich von Niemanden etwas einreden lasse, am allerwenigsten von ihm selber. Der Vertrag wurde unterzeichnet, und die Männer fuhren recht gut mit einander. Der Verwalter verstand seine Sachen trefflich, machte das Gut nach und nach immer besser, verliebte sich in dasselbe, betrachtete es und behandelte es zuletzt, wie sein eigenes, und gewöhnte sich, zu seinem Herrn zu sagen, er solle sich nicht in fremde Sachen mischen; nur daß sie Geld und Geldsachen in einer eigenen Truhe behandelten, zu der Jeder einen Schlüssel hatte, daß sie das Geld, wie das eines Dritten, ansahen und sich ihre Bezüge davon auszahlten. Der Verwalter hatte auch seine Wunderlichkeiten und ging namentlich in die Bücher und politischen Ansichten seines Herrn ein, so daß sie sich liebten, daß der Schloßherr immer auf seinem Schlosse blieb, und daß der Verwalter keine bessere Stelle verlangte. Beide schienen dasselbe Loos des nicht verehlichten Lebens gezogen zu haben.

Aber wie die Schicksale der Menschen wandelbar sind, der Verwalter gerieth noch in seinen vorgerückteren Jahren in die Fallstricke eines Mädchens und heirathete es.

Nun kam ein ganz seltsames Verhältniß über den Schloßherrn. So wie der Verwalter sich als Eigenthümer des Gutes betrachtete und selbes so behandelte, so betrachtete sich der Schloßherr als verheirathet. Wenn sein Verwalter immer auf den Feldern, Wiesen, in den Wäldern war und sagte: mein Haber, meine Bäume, mein Holz, mein neugekauftes Feld; so war der Andere immer in dem Schlosse und sagte: unser Kasten, unsere Aussicht, unsere neuen Geräthe, unsere Kinder.

So wie der Verwalter und der Schloßherr früher immer an demselben Tische gespeis't hatten, so blieb es auch jetzt, und der Schloßherr speis'te mit der Familie des Verwalters. Da einmal Kinder kamen, da zeigte es sich recht, wie sehr der Schloßherr zu dem Familienleben geeignet gewesen wäre; denn er war ein Kinderfreund, und die Kinder merkten Das sehr bald, und es kam die Thatsache zum Vorscheine, daß alle Viere zu dem Schloßherrn „Du" sagten, es war ihnen mit aller Strenge nicht abzugewöhnen, er war froh darüber und wäre betrübt geworden, wenn es ihnen abzugewöhnen gewesen wäre. Die Schloßbewohner wohnten alle in demselben Flügel, und wenn ein Fremder gekommen wäre, der die Verhältnisse nicht gekannt hätte, so würde er geglaubt haben, der Schloßherr sei ein alter Verwandter, der unter seinen Angehörigen seine letzten Tage zubringe.

Das erste Kind, welches dem Verwalter geboren wurde, war ein Mädchen. Es bekam den Namen Ludmilla. Der Schloßherr wollte es nicht so nennen, er nannte es nur immer abgekürzt Lulu.

Das zweite Kind war ein Knabe, Alfred, das dritte ein Mädchen, Clara, und das vierte ein Knabe, Julius.

Damit war die Reihe abgeschlossen, es erschienen keine mehr.

Lulu wuchs heran. Sie bekam die verständigen, ruhigen braunen Augen ihres Vaters und den lieblichen Mund der Mutter. Und wie sie, waren alle Kinder das eine, oder andere Gemisch ihrer Eltern.

Sie begannen heranzuwachsen, der Schloßherr führte sie aller Orten herum, hatte seinen Stolz über sie, nahm stets immer ihre Parthei gegen die Eltern und hätte sie, wären nicht andere treffliche Eigenschaften und Umstände in's Mittel getreten, vollständig verzogen.

Einer dieser Umstände war die Mutter selbst. Sie war eine gelassene, vernünftige Hausfrau mit einem wohlwollenden Herzen. Sie waltete in Reinlichkeit, Ordnung und Sittsamkeit im Hause, und diese Eigenschaften verstand sie in einem gewissen Grade auch ihrem Gesinde einzupflanzen und daher auch den Kindern. Sie zankte nie, war aber unermüdlich, dieselbe Sache so oft zu befehlen und thun zu lassen, bis sie dem damit Beauftragten zur Geläufigkeit und Gewohnheit war. Durch die Gleichheit und Heiterkeit ihres Wesens kam Gleichheit und Heiterkeit in die Kinder, durch Abwesenheit jedes Harten, Rohen und Unziemlichen wurden sie fein und anständig, und besonders war es die Scham, etwas Unrechtes zu thun, was ihnen ein Beistand war, und das Erröthen war eine harte Strafe, weil die Mutter selbst mit großem Ernste Allem aus dem Wege ging, was sich nicht schickte.

Ein zweiter Umstand war der Vater. Die größte Rechtlichkeit und Biederkeit in seinem Wesen verfehlte nicht auf die Kinder, selbst da sie noch sehr klein waren, einen großen Eindruck zu machen. Er war ihnen das Bild der Vollkommenheit und des Wissens, und als ihnen von dem Vater im Himmel erzählt wurde, dachten sie sich denselben

so, wie ihren Vater auf Erden, nur älter. Sie hatten vor dem freundlichen Vater, der nie einen Verweis, sondern höchstens einen Rath gab, mehr Furcht und Scheu, als vor der oft rügenden und ermahnenden Mutter.

Der dritte Umstand war der Lehrer der Kinder. So wie der Schloßherr sich mit Umsicht einen Verwalter ausgesucht hatte, so suchte sich der Verwalter mit Umsicht einen Lehrer aus. Er brachte einen Mann in das Haus, der in den Jahren schon etwas vorgerückt, ruhig und ernst war, und von dem der Verwalter wußte, daß er die Kinder bald sehr lieben würde. Er hatte einen kleinen Gehalt von einer frühern Erziehung her, von dem er, da er unverehlicht war, hätte leben können; aber das Erziehen war ihm so zur Natur geworden, daß es ihm eine große Freude gewährte, daß ihm der Verwalter den Antrag machte, und daß er die Last, wie ein Geschenk, hinnahm.

Der Mann stimmte zu den beiden anderen Männern in Gutem und Thörichtem so, daß die Leute halb im Ernste, halb im Scherze sagten: „Nun, Der hat ihnen noch gefehlt."

Er sagte nach kurzer Zeit gleichfalls, wie die zwei andern Männer: „Mein Hauswesen, meine Kinder."

Die Kinder liebten ihn sehr, aber sie neckten ihn nie, was sie mit dem Schloßherrn öfter thaten. In verschiedenen Abstufungen hatten alle drei Männer etwas Sonderbares, was die Kinder aber nur bei dem ausgezeichnetsten, bei dem Schloßherrn, merkten. Die Mutter allein war die immer klare und einfache.

Als Lulu heranwuchs, als sie sehr schön und lieb zu werden versprach, als sie die großen Augen demüthig niederschlug, die Wimpern darüber hinabzielten und nicht mehr so oft, wie früher, sich vorlaut erhoben, als endlich auch noch das Letzte eintrat, nämlich ein oftmaliges heißes Erröthen ohne Grund und Ursache: da schlich sich der Schloß-

herr einmal leise auf sein Zimmer, riegelte hinter sich die Thür zu, ging heimlich zu der Lade seines Schreibtisches, that sie auf, nahm das Testament heraus, in welchem er den Kaiser zum Erben eingesetzt hatte, und durchstrich es ganz und gar. Dann schrieb er emsig ein neues und setzte Lulu's Namen hinein. Er warf den andern drei Kindern Vermächtnisse aus, die Lulu auszuzahlen hatte, wodurch sie Lulu zwar näher kamen, aber sie doch nicht erreichten. Als er Das gethan hatte, ging er mit einem glänzenden Angesichte in den Garten, als hätte er einen Schabernack verübt und freue sich auf dessen Bekanntwerden. Um gar kein Aufhebens zu machen und keine Vermuthungen und kein Gerede zu veranlassen, ließ er keine Zeugen unterfertigen, sondern that unserm Gesetze, das er gut kannte, damit Genüge, daß er am Eingange schrieb: „Mit meiner eigenhändigen Schrift und Unterschrift.“

Dennoch hätte Lulu einmal seine Gunst und wahrscheinlich auch die Erbschaft, von der sie nichts wußte, vom Grunde aus verscherzt, hätte sie ihn nicht ohne ihr Wissen bereits so unterjocht gehabt, daß er sich nicht mehr aus der Sklaverei zu befreien vermochte.

Es waren jene traurigen Tage eingetreten, in denen ein auswärtiger Feind den Boden unsers Vaterlandes betrat, lange und wiederholt da verweilte und durch Schlachten ihn verwüstete, bis er durch jene ruhmwürdigen Anstrengungen großer Männer, an denen unser Vaterland einen glänzenden Antheil nahm, aus allen Fluren, wo man die deutsche Sprache spricht, wieder verjagt wurde.

Schon bei dem Beginne der französischen Kriege kamen die drei Männer in die größte Aufregung. Sie waren insgesammt sehr eifrige Vaterlandsfreunde, ließen an den Franzosen nichts Gutes gelten, wünschten sie nur bald geschlagen, aufgerieben, vernichtet und zu Grunde gerichtet.

so, wie ihren Vater auf Erden, nur älter. Sie hatten vor dem freundlichen Vater, der nie einen Verweis, sondern höchstens einen Rath gab, mehr Furcht und Scheu, als vor der oft rügenden und ermahnenden Mutter.

Der dritte Umstand war der Lehrer der Kinder. So wie der Schloßherr sich mit Umsicht einen Verwalter ausgesucht hatte, so suchte sich der Verwalter mit Umsicht einen Lehrer aus. Er brachte einen Mann in das Haus, der in den Jahren schon etwas vorgerückt, ruhig und ernst war, und von dem der Verwalter wußte, daß er die Kinder bald sehr lieben würde. Er hatte einen kleinen Gehalt von einer frühern Erziehung her, von dem er, da er unverehlicht war, hätte leben können; aber das Erziehen war ihm so zur Natur geworden, daß es ihm eine große Freude gewährte, daß ihm der Verwalter den Antrag machte, und daß er die Last, wie ein Geschenk, hinnahm.

Der Mann stimmte zu den beiden anderen Männern in Gutem und Thörichtem so, daß die Leute halb im Ernste, halb im Scherze sagten: „Nun, Der hat ihnen noch gefehlt."

Er sagte nach kurzer Zeit gleichfalls, wie die zwei andern Männer: „Mein Hauswesen, meine Kinder."

Die Kinder liebten ihn sehr, aber sie neckten ihn nie, was sie mit dem Schloßherrn öfter thaten. In verschiedenen Abstufungen hatten alle drei Männer etwas Sonderbares, was die Kinder aber nur bei dem ausgezeichnetsten, bei dem Schloßherrn, merkten. Die Mutter allein war die immer klare und einfache.

Als Lulu heranwuchs, als sie sehr schön und lieb zu werden versprach, als sie die großen Augen demüthig niederschlug, die Wimpern darüber hinabzielten und nicht mehr so oft, wie früher, sich vorlaut erhoben, als endlich auch noch das Letzte eintrat, nämlich ein oftmaliges heißes Erröthen ohne Grund und Ursache: da schlich sich der Schloß-

herr einmal leise auf sein Zimmer, riegelte hinter sich die Thür zu, ging heimlich zu der Lade seines Schreibtisches, that sie auf, nahm das Testament heraus, in welchem er den Kaiser zum Erben eingesetzt hatte, und durchstrich es ganz und gar. Dann schrieb er emsig ein neues und setzte Lulu's Namen hinein. Er warf den andern drei Kindern Vermächtnisse aus, die Lulu auszuzahlen hatte, wodurch sie Lulu zwar näher kamen, aber sie doch nicht erreichten. Als er Das gethan hatte, ging er mit einem glänzenden Angesichte in den Garten, als hätte er einen Schabernack verübt und freue sich auf dessen Bekanntwerden. Um gar kein Aufhebens zu machen und keine Vermuthungen und kein Gerede zu veranlassen, ließ er keine Zeugen unterfertigen, sondern that unserm Gesetze, das er gut kannte, damit Genüge, daß er am Eingange schrieb: „Mit meiner eigenhändigen Schrift und Unterschrift."

Dennoch hätte Lulu einmal seine Gunst und wahrscheinlich auch die Erbschaft, von der sie nichts wußte, vom Grunde aus verscherzt, hätte sie ihn nicht ohne ihr Wissen bereits so unterjocht gehabt, daß er sich nicht mehr aus der Sklaverei zu befreien vermochte.

Es waren jene traurigen Tage eingetreten, in denen ein auswärtiger Feind den Boden unsers Vaterlandes betrat, lange und wiederholt da verweilte und durch Schlachten ihn verwüstete, bis er durch jene ruhmwürdigen Anstrengungen großer Männer, an denen unser Vaterland einen glänzenden Antheil nahm, aus allen Fluren, wo man die deutsche Sprache spricht, wieder verjagt wurde.

Schon bei dem Beginne der französischen Kriege kamen die drei Männer in die größte Aufregung. Sie waren insgesammt sehr eifrige Vaterlandsfreunde, ließen an den Franzosen nichts Gutes gelten, wünschten sie nur bald geschlagen, aufgerieben, vernichtet und zu Grunde gerichtet.

Am weitesten ging hierin der Schloßherr, der in dem Angriffe gegen unser Land geradezu die unverzeihlichste Schandthat erblickte, was sich schon aus seiner Anhänglichkeit an den väterlichen Boden und aus der Thatsache erklären ließ, daß er, ehe ihn sein Herz anders verleitete, für seine Erbschaft keinen würdigeren Erben zu finden gewußt hatte, als den Kaiser. Er meinte, die Franzosen seien bloß Räuber und Mörder, man müsse sie ausrotten, wie Ungeziffer, und jeden und alle, wo sie sich blicken ließen, erschlagen, wie man einen Wolf erschlage, wenn er durch die Felder in den Hof hereingerannt komme. Nicht einmal in dem Himmel gab er ihnen einen Platz, sondern jeder mußte in die Hölle. Ob er mit dem Erschlagen, wenn es dazu gekommen wäre, rechten Ernst gemacht hätte, weiß man nicht, da bisher keine Gelegenheit war, sein Wesen bis zu thätigem Ingrimme emporzusteigern.

Als die Franzosen Fortschritte machten, wurde es noch ärger, die Männer redeten von nichts, als Zeitungen, Nachrichten und Dergleichen und führten grausame Worte in dem Munde. Die Kinder wußten von nichts, sie hatten damals nur die Obliegenheit zu wachsen und waren die Einzigen, die von den Ereignissen unberührt blieben.

Die Mutter war in einer schmerzlichen Lage. Sie konnte jene hohe Freude nicht theilen, die die Männer über jeden Vortheil hatten, den die Unsrigen errangen, sie fühlte nur die Wunden, die geschlagen wurden, ob sie auch dem Feinde galten, und wenn sie auch wünschte, daß Friede würde, und unsere Fluren von dem Feinde befreit wären, so wünschte sie Das nicht durch Erschlagen aller Feinde, sondern nur durch ihr Vertreiben, und sie konnte es sich nicht verhehlen, daß es ihr sehr widrig sei, daß vernünftige Wesen ihren Streit nicht in Vernunft und nach Gerechtigkeit austragen können, sondern daß sie sich gegenseitig dabei tödten, und

sie schalt die Wildheit der drei Männer, welche auch nicht mehr die Thatsachen rechts und links sähen, sondern nur den Feind im Auge hätten, auf den sie blind losrennen wollten.

So waren die Sachen endlich zu jenem Stande gediehen, da unsere Truppen, auf unserem Boden geschlagen, sich nach Norden zogen, um dort noch tiefere und schmerzlichere Wunden zu empfangen, bis das Maß voll war, bis das Gericht eintrat, und der Uebermuth und die Willkür wieder in ihre Grenzen zurückgeworfen, ja, dort hart gestraft werden sollte.

Als unsere Truppen sich damals vor dem Sieger zurückzogen, geschah es zum ersten Male, daß auch eine Abtheilung unserer Kriegsmacht, und zwar eine Hauptabtheilung, in die Gegend kam, in welcher das Schloß lag. Den ganzen Tag waren Truppen gezogen, Richter, Geschworne, Gemeindemänner hatten zu thun, Vorspann und Wegezeigung mußte geleistet werden, und jedes Haus gab, was es vermochte. Die Bewohner der Umgegend hatten herbeigebracht, was sie konnten, und hatten es auf dem Platze des Dorfes aufgehäuft.

Gegen Abend kam eine Abtheilung Russen. Sie schienen nicht mehr weiter gehen, sondern hier Nachtruhe halten zu wollen. Sie schienen aber ihrer Sache nicht sehr gewiß zu sein und schickten sich an, große Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Sie zerstreuten sich nicht, wurden nicht in die Häuser verlegt und brachen ihre kriegerisch eingetheilten Glieder nicht ab. Von der Umgegend mußte Stroh herbeigebracht werden, das an jener Stelle zum Bette diente, an welcher der Schlummernde aufspringen und sogleich auf seinem Platze stehen konnte. Die Wachenden waren zur Uebersicht und Warnung versendet und ausgestellt. Manche Abtheilungen lagen weiter zurück in den Feldern, und alle waren nach

gewissen Anordnungen vertheilt. Die Bewohner mußten Lebensmittel, Brennbedarf und andere Dinge herbeischaffen und an bestimmte Stellen abliefern. Sie durften aber nicht zwischen den Gliedern herumgehen, sich nicht in die kriegerischen Anordnungen eindrängen und etwa da Unordnung anrichten. Sie hatten Befehl, wenn die Dämmerung eingetreten wäre, ihre Wohnungen nicht mehr zu verlassen.

Daß das Alles die größte Aufregung unter den Bewohnern hervorbrachte, läßt sich denken. Sie gaben ihre Beiträge gerne, sie hätten Alles gegeben, wenn sie den Sieg hätten auf unsere Seite bringen können; aber sie waren unruhig, was die Nacht, was der kommende Tag bringen könnte. Daß kein Einziger an Ruhe dachte, ist begreiflich.

Der Schloßherr hatte seine Vorrathskammer, seine Speicher, seine Küche und seinen Keller geöffnet, er gab mehr, als gefodert wurde, und er sandte untertags Knechte mit Wägen an entfernte Stellen seines Gutes, wo er Scheunen und Getreideböden hatte, um Vorrath herbeizuführen, wenn etwa der folgende Tag noch etwas in Anspruch nehmen sollte.

So war die Nacht hereingebrochen. Sie war dunkel, weil es später Herbst war, und weil tiefe Wolken den Himmel bedeckten.

In den Häusern des Dorfes waren Lichter, weil die Leute nicht schlafen gingen. Es war stille, nur daß ein gedämpfter Ruf der Wachen, oder das Klirren und der Stoß einer Waffe die Ruhe zuweilen unterbrach.

Die ganze Familie des Schlosses, selbst Gesinde eingerechnet, war in der sogenannten Gartenhalle untergebracht. Die Gartenhalle ist ein großes Gemach und heißt deßhalb so, weil es rückwärts gegen den Garten liegt. Es ist gewölbt, hat sehr starke, dicke Steinmauern, die Fenster sind mit eisernen Stäben versehen, und die Geräthe sind sehr

alt und sehr stark. Man kam gerne im Sommer dahin, weil das Gemach kühl war, und weil die grünen Zweige sehr anmuthig an den Fenstern spielten. Im Winter war es häufig an den langen Abenden der Aufenthalt der Mägde, die da spannen, oder andere Arbeiten verrichteten, weil es sich gut heizen ließ, und nicht selten geschah es, daß die Verwalterfamilie, der Schloßherr und der Lehrer herabkamen, man versammelte sich um den Ofen und gerieth öfter in das Erzählen von Märchen und Geschichten.

Daß man gerade heute dieses Gemach zum Aufenthalte gewählt hatte, war das Werk des Vaters. Wenn es doch zu etwas kommen sollte, und Kugeln fliegen würden, war man hier für die ersten Augenblicke am sichersten. Gegen das Dorf und den Teich hin war man durch die ganze Dicke des Schlosses gedeckt, gegen die Seiten schützte die halbe Schloßlänge, weil das Gemach in der Mitte lag, und gegen den Garten der Garten, der sehr lang war, und daher den Lauf einer Kugel schwächte, und der in der Nähe der Fenster des Gemaches seine dicksten und dichtstehendsten Bäume hatte, die sie auffangen konnten. Man hatte beschlossen, die ganze Nacht da zuzubringen. In keinem anderen Theile des Schlosses war ein Licht. Nur ein paar Knechte, die in dem Meierhofe waren, hatten eins in ihrer Stube, das aber bald erlosch, da sie schlafen gingen. Die Mägde aber waren alle in der Gartenhalle und spannen.

Als man sich in die Lage gesetzt hatte, die Jedem zusagte, als die zwei kleineren Kinder eingeschlafen waren, die zwei größeren in der Nähe der Mutter bei dem Ofen sich zusammengekauert hatten, und die Spinnräder schnurrten, kam man wieder in's Erzählen, aber heute mit Eifer in das der Kriegsereignisse, und zwar noch dazu in die Färbung, wie sie der Leidenschaft eines Jeden zusagte.

Als der Lehrer eine vergleichende Thatsache aus der alten Geschichte erzählt hatte, sagte der Schloßherr: „Da machten es die Tiroler noch besser und heißer; als die Franzmänner durch das Thal der Gleres herunterzogen, war kein Mensch in dem Dorfe. Die Männer waren mit ihren Stutzen in die Steine hinaufgegangen, die zu beiden Seiten der Straße emporragen, und die Weiber und Kinder waren noch viel höher in den Wald und gar bis gegen den Schnee hinangebracht worden. Nur ein achtzigjähriger Zimmermann, der keinen Freund und keinen Feind hatte, war im Dorfe zurückgeblieben. Er stand hinter seiner Scheuer und hatte den Stutzen geladen. Als die schneeweißen Mäntel kamen — denn die Reiterei der Franzosen hatte weiße Mäntel und war in der Vorhut — hielt er den Athem an und gebrauchte die Augen. Der beste Federbusch, der in der Mitte wehte, schien dem Vornehmsten anzugehören, weil die Andern ihm Ehrfurcht erwiesen. Der Zimmermann sprang hinter der Scheuer hervor, legte an, ein Rauch — ein Blitz — ein Krach — der Federbusch war verschwunden, und der Reiter lag todt unter dem Pferde. Sie hieben im nächsten Augenblicke den Zimmermann zusammen, er lachte in sich und ließ es geschehen. Jetzt sprengten sie in das Dorf, durchsuchten Alles, fanden keinen Menschen, fanden keine Schätze, und da ihre Kameraden, die Fußgänger, nachgekommen waren, zündeten sie das Dorf an allen Ecken an und zogen weiter. Es ging ganz gut, sie zogen in der Stille der Berge fort, bis das Thal enger wurde, und die Gleres an der Straße rann. Da wurden die Klippen lebendig, lauter Rauch und lauter Blitzen und Krachen, und auf jeden Schuß fiel ein Mann, und es wurde immer geladen, und es krachte immer wieder, als ob ihrer viele Tausende oben wären; und wenn die Soldaten hinaufschossen, so trafen sie Niemand, weil sie Nie-

mand sahen, und wenn sie hinauf wollten, so konnten sie nicht, weil die Felsen zu steil waren, und weil sie erschossen wurden. Und als sie sich beeilten und im Laufe fort wollten, um aus dem entsetzlichen Wege zu kommen, und als sie gegen den Ausgang gelangten, wo die Straße durch die engsten Schluchten läuft, da sprangen unzählige Felsstücke von den Bergen nieder, aufgehängte Bäume rollten herab, schmetterten Alles nieder, machten in der Enge einen Verhau, die Franzosen konnten nicht vor, sie mußten zurück, sie flogen, sie rannten — da hatten sie aber das brennende Dorf, das sie selbst angezündet hatten, unter den Füßen, die hölzernen Häuser waren alle in Gluth, daß man nicht zwischen ihnen durch konnte. Da waren sie in der Noth, da war mancher schneeweiße Mantel ein rother, mancher schwamm in der Gleres, mancher lag auf der Decke des Pferdes, ohne daß der Reiter dabei war, viele Männer lagen auf der Straße, viele verbrannten, und wenige kamen auf einsamen Pfaden nur durch, um draußen zu sagen, was ihnen begegnet sei, oder um auf ihren Irrwegen von den Landleuten gefangen und erschlagen zu werden."

Da es nach dieser Erzählung eine Weile still war, sagte er: „So sollten wir es auch machen, wir haben zwar keine Berge und keine engen Thäler, in denen wir auf sie warten könnten, wie die Tiroler; aber wir sollten uns zusammenthun, wie sie, wir sollten Waffen tragen, uns üben, uns verabreden, Kundschaft einziehen, und wenn wir erfahren, daß ein Trupp, dem wir gewachsen sind, durch einen Wald, oder Busch, oder Hohlweg zieht, sollten wir ihm auflauern und Alle, die er enthält, erschießen. In den obern Ländern sind in ein Seitendorf, ich weiß nur seinen Namen nicht zu nennen, ich habe mir die Sache erzählen lassen, zwölf französische Reiter gekommen, um zu plündern. Die Bauern verstanden aber die Sache schlecht und überfielen sie, da sie

in einem einsamen Wirthshause zechten, und schlugen sie bei einem einzigen todt. Die Pferde, welche im Hofe angebunden waren, trieben sie weit nach Ungarn und verkauften sie, die Sättel, die Kleider, die weißen Mäntel und die Waffen verbrannten sie im Feuer. So mögen manche Feinde, von ihrer Hauptabtheilung weggekommen, nicht mehr zurückgelangt sein, und Niemand weiß, wohin sie gerathen sind."

„Aber," sagte die Mutter, „wenn es schon unter den Völkern festgesetzt ist, daß die Kriege durch die Armeen ausgefochten werden, so sollten die Bevölkerungen sich ruhig verhalten und die Sache in die Hände des Heeres legen. Einen einzelnen Feind, der sich harmlos nähert, zu erschlagen, scheint mir ein sündlicher Mord zu sein."

„Sie nahen sich aber nicht harmlos," sagte der Schloßherr, „wie haben sie nur in ihrem eigenen Lande gewirthschaftet, sie haben ihre Landsleute erwürgt, ersäuft, erschossen, enthauptet, weil sie ihnen verdächtig waren, oder den König liebten, und dann sind sie herausgegangen und wollten es bei uns auch so machen. Wir sollten gegen einander sein und das Land in Zerwürfniß bringen, daraus es kaum entrinnen könnte. Darum sollen wir sie verfolgen, ausrotten, vertilgen, wie wir nur können; und wenn sie darüber zornig werden und wüthen, so ist es nur desto besser, damit die Menschen es nicht mehr ertragen können, sich zusammenthun und sie aus dem Lande jagen, daß kein Huf und kein Helmbusch von ihnen mehr bei uns ist. Wenn morgen die Franzosen nachkommen, können Dinge geschehen — wer weiß, was geschieht."

Während er so sprach, hörten die Dienstleute zu, die Mägde hatten das Spinnrad still stehen lassen, die Knechte, die da waren, sahen ihn an, und der Verwalter und der Lehrer blickten vor sich. Es war mittlerweile so finster geworden, daß es schien, als wären die Fenster des Gemaches

nur schwarze Tafeln, von Draußen hörte man nicht das Geringste herein, und nur die Uhr pickte eintönig an der Wand. Die zwei jüngsten Kinder schliefen fest, Alfred kauerte neben der Mutter und fürchtete sich, Lulu stand neben ihm und half fürchten.

In diesem Augenblicke regte sich ein leises Geräusch an der Klinke der Thür, die Thür öffnete sich, und es trat ein Mann herein, der einen glänzenden Helm auf hatte und in einen langen weißen Mantel gewickelt war.

Alle schauten auf ihn.

„Ich habe Licht durch diese Fenster scheinen gesehen," sagte er in guter deutscher Sprache, „und bin hereingekommen, eine Bitte vorzubringen."

„Und welche?" fragten der Verwalter und der Schloßherr zugleich.

„Sie werden mir gefälligst auf die Spitze des dicken Thurmes folgen," sagte der Fremde, indem er auf den Verwalter zeigte.

Er hatte hiebei den einen Arm erhoben, den Mantel gelüftet, und man sah, daß er in der Hand des anderen Armes eine doppelläufige Pistole habe.

„Wer kann Das fodern, ich bin hier der Gebieter," rief der Schloßherr.

„So? Sie sind der Gebieter," sagte der fremde Mann, „Sie gehen auch mit hinauf."

Hiebei griff er mit der freien Hand auf die Pistole und spannte beide Hähne, daß man sie knacken hörte.

„Sie werden eine Laterne auf die Treppe mitnehmen und vor mir gehen," fuhr er fort, „es wird Keinem ein Haar gekrümmt, so lange Alles ruhig ausgeführt wird. Wenn ich aber Verrath merke, muß ich von den Waffen Gebrauch machen, es geschehe dann, was wolle. Bleibt hier ruhig sitzen, Ihr Andern, bis sie wieder zurückkehren."

Er war mit dem Rücken gegen den Thürpfosten stehen geblieben, hatte die Pistole in der Hand und sah Alle an.

„Es ist nichts, seid nur ruhig, und Ihr folgt uns,“ sagte der Verwalter, indem er den Schloßherrn bei der Hand nahm, „und Ihr verlaßt Keines das Gemach, bis wir wiederkommen.“

Er langte bei diesen Worten mit der Hand nach der Laterne, die neben dem Weihbrunnenkessel hing, machte sie auf, zündete das Stümpschen Kerze in derselben an, schloß sie wieder gut zu, schritt in die Stube vor und sagte: „Wenn es gefällig ist.“

Der fremde Mann ließ, indem er sich seitwärts stellte, den Verwalter und Schloßherrn bei der Thür hinaus und folgte ihnen dann, mit dem Körper seitwärts gewendet, daß er Die in der Stube und die Vorangehenden zugleich überblicken konnte.

Die Zurückgebliebenen hatten kein Wort gesagt, die Sache war eines Theils so schnell vor sich gegangen, und die Ruhe des Verwalters hatte ihnen anderen Theils Vertrauen eingeflößt.

Die zwei Männer gingen mit der Laterne den Gang entlang, der zu dem Thurme führte, der Fremde folgte ihnen, daß sie die Sporne, die er an den Füßen hatte, stets hinter sich klirren hörten.

Sie kamen an die Treppe und stiegen hinan. Als der Fremde merkte, daß sie bald oben seien, befahl er ihnen, stille zu stehen, die Laterne auf eine Stufe zu stellen, zu öffnen und mehrere Stufen aufwärts zu gehen.

Als sie Das gethan hatten, näherte er sich der Laterne, zog aus seiner Manteltasche ein sehr kleines Laternchen heraus, zündete ein fast unscheinbares Lichtchen in demselben an, ließ die andere Laterne auf der Treppe stehen, stieg

gegen die Männer, die indessen gewartet hatten, hinan und befahl ihnen, weiter zu gehen.

Als man auf das Steinpflaster des Thurmes hinausgekommen war, welches, wie oben gesagt wurde, die Stelle des Daches vertritt, hieß er die Männer an einem Platze der Brustwehre, wo er sie sehen konnte, stehen bleiben, er selber ging an eine andere Stelle der Brustwehr, stellte sein sehr kleines Laternchen darauf, legte die Pistole daneben, zog eine Brieftasche heraus und fing an, bei dem Scheine seines Lichtchens in dieselbe zu schreiben, oder zu zeichnen. Die Nacht war so finster, daß man von der Gegend nichts sah, als einen einzigen schwarzen Raum, in welchem die Lichter und Wachfeuer, wie rothe Sternchen, sich zeichneten. Von dem Dorfe sah man nichts, als den Umriß mancher Dächer und der Kirche. Von dem Platze war ein Theil durch die Feuer der Truppen beleuchtet.

Als der Fremde eine Weile gezeichnet, oder geschrieben hatte, steckte er seine Brieftasche wieder ein, nahm sein Laternchen in die eine, seine Pistole in die andere Hand und hieß die Männer vor sich hinabgehen.

Als man zu der Stelle gekommen war, wo die Laterne stand, mußten sie dieselbe nehmen und den Mann in der Weise, wie man heraufgekommen war, wieder zurückführen.

Da man an der Thür der Gartenhalle angekommen war, sagte der Fremde, daß ihn nun die zwei Männer auch durch den Garten bis zu dem Gitter, das auf das Feld hinausführt, begleiten müßten. Wenn er außerhalb des Gitters wäre, könnten sie zurückkehren. Die Laterne müßten sie in dem Thorwege, der an der Halle vorbeiführt, stehen lassen.

Der Schloßherr und der Verwalter gingen also in dem finstern Garten vor dem Fremden her.

Nicht weit von dem Schlosse fand man ein Pferd an einem Baume angebunden. Der Fremde lös'te es los, schlang den Zügel um den Arm und führte es hinter sich her. Er führte es nicht auf dem Gartenwege, auf dem die zwei Wegweiser gingen, sondern auf dem Rasen daneben, damit die Hufschläge nicht gehört würden.

Als man in die Nähe des Gitters kam, zeigten sich dunkle Gestalten an demselben. Der Fremde näherte sich den beiden Vorgängern plötzlich und flüsterte ihnen zu: „Halt!“

Dann schaute er sehr lange und, wie es schien, anstrengend auf die Gestalten.

Endlich sagte er sehr leise, sie sollten ihn wieder zu der Halle zurückführen.

Sie thaten es, er zog sein Pferd hinter sich her.

Da sie bei der Halle angekommen waren, befahl er ihnen, das Thor, welches den an der Halle vorbeiführenden Thorweg schloß und überhaupt das Hauptthor des Schlosses war, zu öffnen.

Der Verwalter ging um den Schlüssel, während der Schloßherr in der Gewalt des Fremden bleiben mußte, und da der Verwalter aus der Gartenhalle, in welcher sich der Schlüssel befunden hatte, heraustrat, folgten ihm auch neugierig die Leute, die in der Halle gewesen waren. Der Fremde hielt sich an sein Pferd, hatte den Schloßherrn immer im Auge und die Pistole in der Hand. Der Verwalter und ein Knecht sperrten das Thor auf, thaten im Laternenscheine den großen eichenen Querbalken weg, öffneten die beiden Flügel, daß man in den schwarzen Raum hinaussah.

„Thut die Laterne zurück,“ sagte der Fremde.

Als man Das gethan hatte, schaute er eine Weile scharf bei dem Thore hinaus, den Blick aber jeden Augenblick

kurz auf den Schloßherrn richtend, daß derselbe sich nicht entfernen konnte. Dann, so weit man bei dem Scheine der Laterne beurtheilen konnte, richtete er etwas an dem Pferde, prüfte Anderes, und da es gut befunden war, schwang er sich hinauf. Da er einmal oben saß, war es nur ein Augenblick, in welchem er sich gleichsam fest zu setzen suchte, dann gab er die Sporen, that einen Ruf, und mit einer so fürchterlichen Schnelligkeit, daß man kaum mit den Augen blicken konnte, daß die Funken in Schwärmen sprühten, flog er über den Steindamm hinaus. Als er jenseits war, wie man aus dem schwächeren Hufschlage schließen konnte, schoß er rechts und links einen Pistolenschuß ab, worauf sogleich Blitze hinter ihm sichtbar wurden, Schüsse krachten, Geschrei sich erhob und sich ferner zog.

„Das ist ein Mann," rief Lulu jubelnd.

„Du Scheusal, Du kleine Ausgeburt," schrie der Schloß-herr, „Du fällst in Bewunderung unsern Feinden zu."

„Er ist ja kein Franzose", antwortete Lulu, „er spricht so schön Deutsch."

„Um so schlechter, um so tausendmal schlechter ist er," sagte der Schloßherr, „als ein Deutscher sollte er lieber in die fernsten Gegenden ziehen und betteln, ehe er mit dem Erzfeinde sich verbindet, ja, er sollte lieber den Tod leiden. So aber nimmt er von unserem Thurme die Stellung der Verbündeten auf, verräth sie, und wir werden es morgen früh schon sehen, wenn sie ihn nicht niedergeschossen, oder erwischt haben."

„Er rennt mit seinem Pferde an ein Haus an und zer-schmettert sich und das Thier," sagte eine Magd.

„Der rennt nicht an," erwiederte ein Knecht, „er sieht sich die Sache gut zusammen und versteht sein Ding."

„Er ist doch ein Mann, wenn er auch ein Feind ist," sagte Lulu.

„Warum hast Du ihn denn nicht umgebracht, da er einen weißen Mantel hat?“ fragte Alfred den Schloßherrn.

Dieser schaute den Fragenden an und antwortete nicht.

„Kinder, Leute, wir werden hier bald ein anderes Schauspiel haben,“ sagte der Verwalter, „dieser kühne Mann mag nun umgekommen sein, oder nicht, er ist ein Feind, wie sich aus seinem Thun gezeigt hat, er ist aus unserem Schlosse in unsere Verbündeten gesprengt, bald werden sie da sein und werden Rechenschaft fodern. Sehe Jeder, daß er sich genau merke, wie die Sache, bei der er war, hergegangen ist, damit er die Wahrheit bekennen könne, daß sich keine Widersprüche finden, die uns arge Dinge bereiten könnten. Die Soldaten im Dorfe draußen sind auf dem Rückzuge begriffen und sind erbittert. Laßt uns das Thor wieder schließen, aber bei dem ersten Stoße an dasselbe es gerne und schnell öffnen. Bis dahin gehen wir wieder in die Gartenhalle.“

Die Knechte schlossen das Thor, thaten den Eichenbalken vor, gaben dem Verwalter den Schlüssel, und man ging mit der Laterne wieder in die Halle.

Man war noch nicht lange dort, als sich Schläge an das Thor vernehmen ließen.

Die Mutter that einen schwachen Schrei und bewegte sich gegen den Vater hin. Dieser beruhigte sie, ließ das Thor öffnen und ging selber den Eintretenden mit einem Lichte entgegen. Es waren zwei Vorgesetzte mit Begleitung von Soldaten. Der Steindamm war mit Soldaten bedeckt.

„Sind noch mehrere Feinde hier?“ fragte einer der Vorgesetzten in ziemlich verständlicher deutscher Sprache.

„Es war der Einzige, der eben hinausgeritten ist,“ antwortete der Verwalter.

Sofort ließ der Krieger alle Aufgänge, alle Thüren und die Ausgänge in den Garten mit Mannschaft besetzen. Die Schloßleute wurden in der Halle bewacht, und der Schloßherr und der Verwalter mußten unter Bedeckung von Soldaten in alle Räume des Schlosses gehen, daß man dieselben untersuchte. Der Schloßherr war viel geselliger, gesprächiger und freundlicher gegen die jetzigen vielen bewaffneten Soldaten, die ihn begleiteten, als er es früher gegen den einzigen gewesen war. Als man nirgends etwas Verdächtiges fand, kehrte man zu der Gartenhalle zurück. Den Garten untersuchte man nicht, nur wurden die Ausgänge aus dem Schlosse zu ihm sehr verrammelt, daß ein Feind, wenn einer im Garten wäre, schon dadurch gefangen war.

Dann schritt man zum Verhöre. Der Verwalter erzählte die Sache, wie sie sich begeben hatte. Er stellte die Vermuthung auf, daß der Fremde durch den Garten gekommen sein müsse, weil das Thor gegen das Dorf geschlossen gewesen sei, und in dem Dorfe sich ja die Verbündeten befunden hätten. Wenigstens habe der Fremde durch den Garten fort gewollt, Dieß werde sich sehr deutlich in den Fußstapfen und namentlich in den Hufspuren im Grase zeigen, wenn man sie morgen bei Tag untersuchen wolle.

„Man wird die Sache untersuchen," sagte der Krieger.

Hierauf wurde der Schloßherr abgesondert vernommen und dann alle Andern, selbst die Kinder.

Als Dieses vorüber war, wurden die Männer in ein Gewölbe des Thurmes abgeführt, dort eingesperrt und bewacht. Die Weiber und die Kinder wurden in der Gartenhalle gelassen, wurden aber dort ebenfalls eingesperrt und bewacht.

Von da an verging die Zeit, die Aengstlichkeit und die Besorgniß abgerechnet, ruhig. Nicht ein Laut war zu ver-

nehmen, als zuweilen der Schritt einer Wache vor der Thür, das Rasseln eines Gewehres, oder ein Kolbenstoß. An dem Himmel war kein Lüftchen, die Wolken schienen unbeweglich dort zu stehen, und die Wipfel der Bäume im Garten regten sich nicht. Unter diesen Betrachtungen brachten die Gefangenen der Gartenhalle die Nacht zu. Daß kein Schlaf in ihre Augen kam, ist begreiflich. Wohin man die Männer gebracht hatte, wußten sie nicht.

Als endlich das Morgengrauen anbrach, hörte man verworrenes Getöse, wie Fahren, Reiten, Gehen, Rufen, man hörte endlich Hörnerklänge, Trompeten und Trommeln, aber Alles gedämpft, da es von der entgegengesetzten Seite des Schlosses herkam. Sehen konnte man nichts, da die Thür verschlossen war, und vor den Fenstern nur die Bäume des Gartens standen, deren dunkle Wipfel sich immer deutlicher gegen den grauen, lichter werdenden Himmel zeichneten.

Endlich geschah ein dumpfer, ferner Schlag, der aber so schwer war, daß die Luft beinahe erzitterte. Gleich darauf ein zweiter. Sie folgten nun schneller, und es war beinahe, wie ein entfernter Donner, der so tief ging, daß manchmal die Fenster leise klirrten. Die Trompetenklänge, das Blasen der Hörner, das Wirbeln der Trommeln nahm in der Nähe zu.

Der Tag wuchs immer mehr dem Morgen entgegen.

Das Rollen des Donners kam näher, es ging in ein Krachen über, und hinter den Gipfeln der Bäume stieg ein weißer Rauch auf. Endlich krachte es auch ganz nahe an dem Schlosse, man konnte nicht erkennen, woher es kam, bald war es rechts bald links, bald vorn bald hinten, bald mehr bald weniger, aber furchtbar war es, daß das Gemach sich zu rühren schien; und wenn der kleinste Zwischenraum eintrat, so hörte man einen Ton, wie wenn unzäh-

lige Hölzlein an einander geschlagen würden, es waren die Schüsse der kleinen Gewehre. Sogar die Trommeln konnte man zuweilen vernehmen.

Der Rauch war endlich so in den Garten gedrungen, daß er, wie ein Nebel, in den Bäumen war. Er vermehrte und verdichtete sich stets, daß kaum die nächsten Stämme zu sehen waren. Im Zimmer entstand übler Geruch.

Als Dieses lange gedauert hatte, zog sich der Donner auf der entgegengesetzten Seite in die Ferne, das Rollen wurde dumpfer, einzelne Schläge waren in der Nähe noch zu vernehmen, aber man hörte Geschrei, Brausen und verworrenes Getöse. Zuletzt wurde auch das immer schwächer, man hörte nichts mehr, der Rauch zog sich langsam aus den Bäumen, die Wolken waren auch, gleichsam durch den Schall, verjagt worden, und die Sonne, die anfangs als eine rothe Scheibe in dem Rauche gestanden war, glänzte endlich freundlich auf den Garten herunter.

Die Frauen in der Halle warteten lange. Als aber gar kein Ton sich vernehmen ließ, als sie auch gar kein Geräusch von der Wache vernahmen, die außer der Thür war, so riefen sie auf dieselbe. Sie erhielten keine Antwort. Sie riefen noch einmal und stärker, aber erhielten wieder keine Antwort. Da versuchten sie, an der Thür und an dem Schlosse zu rütteln. Von Außen erfolgte kein Zeichen und kein Widerstand. Nun rissen sie wirklich mittelst Beilen und Stemmeisen, die in der Gartenhalle als brauchbare Werkzeuge immer vorräthig waren, das Schloß herunter und öffneten die Thür. Kein Mensch war vor derselben. Die Thorflügel standen weit offen. Im Dorfe rauchte noch kohlendes Stroh, und von einer entfernten Hütte, die brannte, ging Rauch auf. Sonst sah man keine Beschädigung, aber man sah auch keinen Menschen im

Dorfe. Unter dem Schwibbogen des Thores lag eine eiserne Kugel, und eine andere stak in der Mauer des Schlosses.

Als man noch so schaute, hörte man plötzlich Gerassel und Getrappe rennender Pferde, und in dem Augenblicke kam um eine Ecke der Häuser ein Schwarm weißer Reiter, bog gegen das Schloß und ritt über den Steindamm herein. Lulu rief beinahe vor Freude auf, als sie an ihrer Spitze den Mann im weißen Mantel erblickte, der in der Nacht im Schlosse gewesen war. Man hoffte, daß man wenigstens von der Ungewißheit, vielleicht auch von der Angst und Bangigkeit, befreit werden würde.

Der Mann ritt auf die Versammelten zu. Bei der Beleuchtung des Tages sahen sie erst jetzt, daß er noch sehr jung sei und ein blühendes Angesicht habe. Er stieg sogleich von dem Pferde und sagte: „Ich habe nur kurze Zeit, ich mußte Ihnen gestern Schrecken und Gewalt anthun, damit wir heute die Früchte ernten. Wir haben sie geerntet und sind im Vorrücken begriffen. Ich aber bin auf einen Augenblick gekommen, um mir Verzeihung einzuholen, daß ich von einer harten Kriegsregel Gebrauch gemacht habe, und ich bin auch gekommen, um die Bewohner allenfalls von einer Unannehmlichkeit, die ihnen mein Verfahren könnte zugezogen haben, zu befreien. Wo sind die Männer?"

„Wir wissen es nicht, wir haben uns in diesem Augenblicke aus unserem Gefängnisse in der Gartenhalle befreit, sie sind in der Nacht gefangen abgeführt worden," sagte die Mutter.

„So müssen wir sie suchen," erwiederte der Fremde, „vielleicht sind sie im Hause."

Er nahm aus Vorsicht mehrere bewaffnete Reiter mit, und aus Kenntniß der Kriegsgebräuche schlug er gleich den Weg zu dem Thurme ein. Alle Frauen folgten ihm. Der

Schlüssel stak an der Thür des Gewölbes, in welchem sich die Männer befanden. Man drehte ihn um, traf die Gefangenen und ließ sie heraus.

Als die Angehörigen sich gegenseitig überzeugt hatten, daß Keines einen Schaden genommen habe, und als sich die Unruhe von Fragen und Antworten ein wenig gelegt hatte, trat der Fremde gegen die Männer heran und sagte: „Wir haben, und ich hege die Hoffnung, nicht ganz ohne Zuthun meiner gestrigen Beobachtungen, den Sieg errungen. Ich bin gekommen, verehrte Herrn, um den Augenblick, der mir gegönnt ist, zu benützen, Sie um Verzeihung wegen meines Verfahrens gegen Sie in dieser Nacht zu bitten. Hier ist eine Karte mit meinem Namen und Stande, Sie können an meiner Person und an meinem Vermögen Genugthuung fodern, wenn Sie eine zu fodern für gut befinden sollten."

Bei diesen Worten reichte er dem Schloßherrn ein Blatt Papier.

„Den Frauen," fuhr er fort, „kann ich freilich keine Genugthuung für die Angst und den Schrecken geben, um so inniger bedarf ich ihrer Verzeihung, und um so mehr bitte ich sie darum."

„Die beste Genugthuung würde sein," sagte der Schloßherr, „wenn Sie nicht auf jener Seite ständen, auf der Sie stehen."

„Mein Herr," erwiederte der Fremde, „wenn Sie diese Ansicht bei meinem Könige durchsetzen können, so werde ich eine That, wie die von heute Nacht, mit leichterem Herzen verrichten, als ich sie heute verrichtet habe. Aber bei dem Krieger heißt es gehorchen. Nun lebt wohl, meine Zeit ist sehr gemessen."

Er reichte dem Schloßherrn die Hand, der sie nahm.

„Haben Sie doch keine Verletzung erlitten?“ fragte der Verwalter.

„Keine einzige,“ antwortete der junge Mann.

„Nun so leben Sie wohl“, sagte der Verwalter, „und mögen Ihre Thaten bald von leichten Gefühlen begleitet sein.“

„Amen,“ sagte der junge Mann.

Er verbeugte sich vor den Männern, aber noch tiefer vor den Frauen, selbst vor den Mägden, seine Begleiter schwenkten sich, und er ging mit ihnen davon.

Man sah ihnen nach, sah sie unter dem Thorbogen zu Pferde sitzen und über den Steindamm hinausreiten.

Jetzt war nichts mehr von Kriegern zu sehen.

Nachdem der Verwalter und der Schloßherr die Unordnung im eigenen Hause, so weit es möglich war, besichtiget hatten, wobei einige schöne, von Kugeln arg verletzte Gartenbäume zu bedauern waren, verfügten sie sich in das Dorf, um dort und in der Umgegend den Bewohnern in den Maßregeln beizustehen, die in Folge des stattgehabten Gefechtes nothwendig geworden waren. Unterbringung der noch aufgefundenen, oder nach und nach eintreffenden Verwundeten von Freund und Feind war das Erste. Der Arzt richtete im Schlosse ein Hospital ein, und die Verwalterin kochte für Freunde und Feinde. Das Zweite war die Beerdigung der Todten. Endlich ging man an das Einsammeln und Aufbewahren von Waffen und Kriegsgeräthen und an das allmählige Ausbessern der Verletzungen an eigenen Häusern und Gebäuden.

Es pflegte in diesen Tagen mancher Verwundete seinen Nachbar, der noch ärger verwundet war. Mancher trug einen Feind zur Verpflegung herbei, und am dritten Tage verbreitete sich die Nachricht, daß ein Pferd regungslos bei seinem todten Reiter in den Kohlgärten auf der Anhöhe

stehe, und daß ein Spitz nicht von dem Grabe seines Herrn wegzubringen sei.

Anfangs zogen noch viele feindliche Abtheilungen den Fliehenden nach, dann aber hörte Dieß auf, es kam nichts mehr, und Schloß und Dorf hat bis zum Frieden weder feindliche, noch freundliche Krieger mehr gesehen. — — —

Es waren Jahre nach diesem Ereignisse vergangen. Die Feinde, die damals gesiegt hatten, waren nun vollkommen geschlagen, ihre Hauptstadt erobert, ihr weltberühmter Führer auf Elba und endlich nach seinem Hervorbruche gar auf St. Helena verbannt, und der Friede ruhte segnend auf allen Ländern, die so lange verwüstet worden waren. Die Menschen, welche den Krieg noch gesehen hatten, erkannten vollkommen dessen Entsetzliches, und daß ein Solcher, der ihn muthwillig entzündet, wie sehr ihn spätere verblendete Zeiten auch als Helden und Halbgott verehren, doch ein verabscheuungswürdiger Mörder und Verfolger der Menschheit ist, und sie meinten, daß nun die Zeiten aus seien, wo man Solches beginne, weil man zur Einsicht gekommen: aber sie bedachten nicht, daß andere Zeiten und andere Menschen kommen würden, die den Krieg nicht kennen, die ihre Leidenschaften walten lassen und im Uebermuthe wieder das Ding, das so entsetzlich ist, hervorrufen würden.

Es war in unserem Schlosse abermals der Herbst gekommen, aber ein so lieblicher, daß man die meiste Zeit im Freien zubringen konnte, und daß die Bewohner des Schlosses täglich große Spaziergänge machten, um noch das letzte ruhige Lächeln der Natur vor den Stürmen und Fröſten zu genießen.

So saßen sie auch einmal Alle an einem Nachmittage auf einem Hügel, der in dem Garten nahe an dem Gitterthore, das auf das Feld führt, entstanden war. Alfred und

Julius hatten nämlich alle Ferien aller ihrer Studienjahre dazu verwendet, mit eigenen Händen und kleinen Schubkarren einen Hügel aufzuführen und darauf ein Säulenhäuschen aufzurichten, in dem die ganze Bewohnerschaft des Schlosses Platz hatte. Der Schloßherr und der Verwalter hatten die Knaben walten lassen, weil sie es für besser hielten, daß sie da bauten, wenn auch etwas so Ungeschlachtes, als einen Hügel, als daß sie durch Vogelfangen, oder Jagen zerstörten. Weil die Sonne gar so lieblich schien, wollte man in dem Säulenhäuschen den Nachmittagkaffee verzehren. Man hatte die ganze Geräthschaft auf dem Tische, wollte aufgießen und spielte mit den gelben Blättern, die herumlagen, oder mit den Herbstfäden, die heuer besonders reichlich flogen und an den Säulen des Häuschens und an den Gewändern der Gesellschaft hingen.

Plötzlich that Lulu, die eine erwachsene und, wir müssen es sagen, sehr schöne Jungfrau geworden war, einen Schrei.

„Hat Dich eine Spinne geschreckt?“ fragte man.

„Nein, ein weißer Mantel,“ antwortete sie und zeigte nach der Stelle, nach welcher sie bei Ausstoßung ihres Schreies geblickt hatte.

Alle schauten hin.

Außerhalb des Gitters stand auf dem Feldwege, der um den Garten ging, ein Wagen, in demselben saß ein einzelner Mann, der einen weißen Mantel um die Schultern hängen hatte und unverwandt auf die Gesellschaft hineinsah.

„Lauf, Julius,“ sagte der Vater, „und frage, ob er etwas wünscht.“

Der Knabe lief hin, redete mit dem Manne, kam zurück und sagte: „Eingelassen wünscht er zu werden, er sagt, er sei nicht ganz fremd.“

Der Knabe erhielt den Schlüssel, den man zur Bequemlichkeit bei Spaziergängen immer mit sich führte, er schloß das Thor auf, der Fremde ging herein, stieg den Hügel hinan und stellte sich der Gesellschaft vor.

Man erkannte ihn augenblicklich. Es war der junge Mann aus jener schrecklichen Kriegesnacht. Aber er war nun kein Jüngling mehr, sondern ein freundlicher Mann, der so gütig blickte, daß man unmöglich hätte glauben können, daß er Derselbe sei, der damals das fürchterliche Spiel auf Leben und Sterben getrieben habe.

„Verzeihen Sie, meine Herren und Frauen," sagte er, „daß ich zu Ihnen komme, ich bin Ihnen nicht fremd, Sie haben nicht Ursache, mir irgend gut zu sein; aber Sie werden mich doch auch nicht hassen, was ich daraus schließen muß, daß seit den vielen Jahren her keine Genugthuung von mir wegen jener Nacht gefodert worden ist."

„Nein, nein, es wird auch keine mehr gefodert werden," rief man und nöthigte ihn zum Sitzen.

Er that es und sagte: „Lassen Sie mich nur noch einen Augenblick fortfahren. Jeder Mensch hat einen Punkt der Sehnsucht in seinem Leben, nach dem es ihn immer hinzieht, und den er erreichen muß, wenn er ruhig sein will. Meine Sehnsucht ist jenes Gitter dort. Seit ich damals in der Nacht sein Schloß erbrach, um auf den Thurm zu gehen und die Lichterstellung des Feindes zu zeichnen, seit jenem Augenblicke, wo ich es, da ich zurückkehrte, von dem Feinde besetzt fand und nun nur noch die Aussicht vor mir hatte, entweder als Spion gefangen und schimpflich aufgehängt zu werden, oder durch einen tollkühnen Ritt von vorne heraus in die überraschten Feinde zu sprengen, um entweder ehrlich zu fallen, oder eben durch die Unglaublichkeit des Wagstückes durchzukommen — nach Rückwärts hätte ich wegen des geackerten Bodens und der andern

Hindernisse nicht hinaussprengen können — seit jenem Augenblicke zog es mich immer zu dem Gitter, und ich dachte, ich müsse es doch noch einmal sehen. Darum kam ich her und fuhr auf dem Feldwege um den Garten zu dem Gitter. Und lassen Sie mich es offenherzig sagen, einen nicht minderen Antheil an meinem Kommen hat der Gedanke, Sie Alle zu sehen, mir wegen des Uebels, das ich Ihnen zufügte, und das mir immer Unruhe machte, Ihre vollkommene Verzeihung zu holen und Ihre Achtung zu erwerben; denn ich habe seither in vielen Schlachten mit jenem leichten Herzen gekämpft, das mir dieser Herr damals gewünscht hat."

Er zeigte bei diesen Worten auf den Verwalter.

„So gefallen Sie mir viel besser, junger Mann, als in jener Nacht," sagte der mit rothem Angesichte und schneeweißen Haaren prangende Schloßherr.

„Ja, lieber Herr," erwiederte der Fremde, „ich kenne kein fröhlicheres Gefühl, als mit entlasteter Brust an der Seite seiner Stammes- und Sprachgenossen einem übermüthigen und anmaßenden Feinde des schönen Vaterlandes entgegenzureiten. Mir ist dieß Gefühl zu Theil geworden, ich habe gesucht, die Scharte, die meine Dienstpflicht in jener Nacht der gemeinschaftlichen Sache vielleicht geschlagen hat, wieder gut zu machen, und mögen alle Himmel geben, daß das so tief fühlende, denkende, edelherzige Volk der Deutschen nie wieder in seinen altersgrauen Fehler zurückfalle und gegen sich selber kämpfe."

„Ja, gebe es Gott, gebe es Gott," sagten die Männer.

Es war indessen der Kaffee eingeschenkt worden, und die Hausfrau gab dem Fremden die erste Tasse. Der Verwalter ließ den Wagen um die Gartenmauer herum in das Schloß bringen, und der Schloßherr und Alle luden den Fremden ein, nun in Ruhe und Muße in dem Schlosse zu

bleiben und das Gartengitter so oft anzuschauen, als er wolle.

Die Einladung wurde angenommen.

Der Fremde blieb nun in dem Schlosse. Er konnte das Gitter, den Thurm, den Garten und die Gegend betrachten, so viel er nur immer wollte. Aber das Schicksal hatte auch noch ganz andere Zwecke mit seiner Reise verbunden. Alle gewannen ihn sehr lieb. Zwischen Lulu und ihm hatte sich das Verhältniß vollständig umgekehrt. So wie sie ihn in jener Nacht bewundert hatte, so konnte nun er von seiner Seite aus nicht aufhören und kein Ziel finden, das Mädchen zu bewundern. Und da er es dem Kinde schon in jener Nacht angethan hatte, und da er jetzt gar so gut und freundlich war, so konnte es nicht fehlen, daß auch ihn die Jungfrau bald außerordentlich liebte, und die Verehrung eine vollkommen gegenseitige war.

Da er wegen des guten Verhältnisses, das sich mit Allen angeknüpft hatte, und wegen des Wunsches Aller immer länger im Schlosse blieb, da er sich über Stand und Vermögen auswies, ja, sogar endlich ein benachbartes, feil gewordenes Gut kaufte, um in der Gegend ansässig zu werden, so stand einem Bündnisse nichts entgegen, und die zwei Leutchen wurden in der Pfarrkirche des Dorfes ehelich eingesegnet.

Und von nun an begann ein ruhiges, friedliches und glückliches Leben. Oft wenn die Ehegatten in der Zukunft allein bei einander saßen, wenn er Lulu seine Freude und sein höchstes Glück auf dieser Welt nannte, sagte sie: „Wie hast Du durch Dein Herz die schönste Genugthuung gegeben, die Du geben konntest.“

„Es ist doch gut, daß ich ihn damals nicht erschlagen habe,“ sagte noch lange und öfter der uralte, gleichsam immer kleiner werdende Schloßherr.

Lulu lächelte jedes Mal bei dieser Rede, später lächelten auch Alfred und Julius und endlich Alle, selbst der graue Lehrer, obgleich er der Schach- und Spaziergenosse des Schloßherrn geworden war.

Die weißen Mäntel spielten noch lange eine Rolle in der Familie. Nicht nur trugen Alfred und Julius, die in dem kaiserlichen Heere dienten, weiße Mäntel, sondern auch der kleinere Alfred und der kleinere Julius, die Buben Lulu's, hatten im Winter, wenn sie im Schlitten über die Ebene gefahren wurden, weiße Mäntel an, die aus jenem weißen Mantel entstanden waren, den der Vater angehabt hatte, als er auf seinem Zuge begriffen war, das alte eiserne Gitter zu suchen. Der Vater hatte mit den Waffen die weißen Mäntel abgelegt und trug jetzt im Winter dunkle und ausgezeichnete Pelze.



Register.[1]

Vorrede und Einleitung des Dichters.

1. Geographische und topographische Namen.[2]

I. Granit.

1. Personennamen.

2. Familie des Erzählers.

[1]) Das nach Erzählungen gegliederte Register ist von denselben Gesichtspunkten aus angelegt, die wir im zweiten Bande unserer Ausgabe aufgestellt haben.

[2]) Von den benannten Personen wäre nur „Gustav" 15 10 zu verzeichnen.

3. Unbenannte Perſonen.

4. Märchenfiguren und -motive.

5. Geographiſche und topographiſche Namen.

II. Kalkstein.

1. Personennamen.

2. Unbenannte Personen.

3. Erzähler.

4. Tiernamen.

5. Geographisches Register.

III. Turmalin.

1. Personennamen.

2. Unbenannte Personen.

3. Erzähler.

4. Geographische und topographische Namen.

IV. Bergkrystall.

1. Personennamen.

2. Unbenannte Personen.

3. Geographische und topographische Bezeichnungen.

V. Katzensilber.

1. Personennamen.

2. Unbenannte Perſonen.

3. Märchen- und Sagenfiguren und -motive.

4. Geographische und topographische Bezeichnungen.

VI. Bergmilch.

1. Personennamen.

2. Unbenannte Personen.

3. Geographische und topographische Bezeichnungen.

Band VIII. **Deutsche Lieder auf den Winterkönig.** Herausgegeben von Dr. Rudolf Wolkan. Mit Portr. u. 7 Taf. in Lichtdruck. XVIII und 412 S. Preis geh. 3 Kronen = 3 Mark.

" IX. Johannes Mathesius, **Ausgewählte Werke.** Dritter Band: Luthers Leben in Predigten. Nach dem Urdruck. Kritische Ausgabe mit Kommentar von Prof. Dr. Georg Loesche. Zweite verb. und verm. Aufl. Mit drei Porträts. 8°. XXII und 620 Seiten. Preis geh. 4 Kronen = 4 Mark.

" X. Justus Frey, **Gesammelte Dichtungen.** Herausgegeben von seinem Sohne. Mit dem Bildnisse des Dichters. XI und 415 S. Preis geh. 3 Kronen = 3 Mark.

" XI. Adalbert Stifters **Sämtliche Werke.** Erster Band. Studien. Erster Band. Herausgegeben von August Sauer. Mit dem Bildnisse des Dichters und 2 Lichtdrucktafeln. Preis geh. 5 Kronen = 5 Mark.

" XII. Adalbert Stifters **Sämtliche Werke.** Vierzehnter Band. Vermischte Schriften. Erste Abteilung. Herausgegeben von Adalbert Horcicka. Mit 18 Lichtdrucktafeln. LXXXV und 402 S. Preis geh. 5 Kronen = 5 Mark.

" XIII. **Ausgewählte Werke des Grafen Kaspar von Sternberg.** Erster Bd. Briefwechsel zwischen J. W. von Goethe und Kaspar Graf von Sternberg. (1820—1832.) Herausgegeben von August Sauer. Mit 3 Bildnissen Sternbergs. LI und 434 S. Preis geh. 4 Kr. = 4 Mk.

" XIV. Johannes Mathesius, **Ausgewählte Werke.** IV. Bd.: Handsteine. Herausgeg. von Prof. Dr. Georg Loesche. Mit 2 Lichtdrucktafeln. 704 S. Pr. 10 Kr. = 10 Mk.

" XV. Adalbert Stifters **Sämtliche Werke.** 15. Band. Vermischte Schriften. 2. Abteilung. Herausgegeben von Adalbert Horcicka. (Im Druck.)

" XVI. Josef Bayer, **Literarisches Skizzenbuch.** Gesammelte Aufsätze. Mit dem Bildnis des Verfassers. 358 Seiten. Preis 3 Kronen = 3 Mark.

Band XVII. **Goethes Briefwechsel mit Joseph Sebastian Grüner und Joseph Stanislaus Zauper.** (1820—1832). Herausgeg. von August Sauer. Mit 11 Lichtdrucktafeln.

" XVIII. **Moritz Hartmanns Gesammelte Werke.** Erster Band. Moritz Hartmanns Leben und Werke von Dr. Otto Wittner. Erster Teil. Mit 5 Lichtdruckbildern. XIII und 465 S. Preis 6 Kronen = 6 Mark.

" XIX. **Moritz Hartmanns Gesammelte Werke.** Zweiter Band. Moritz Hartmanns Leben und Werke von Dr. Otto Wittner. Zweiter Teil. Mit 4 Lichtdruckbildern. XIII und 661 S. Preis 8 Kronen = 8 Mark.

" XX. **Josef Bayer, Studien und Charakteristiken.** Dramaturgisches und Erinnerungen an Persönlichkeiten. Mit der Reproduktion einer Porträtbüste des Verfassers. XVII und 499 Seiten. Preis 4 Kr. = 4 Mk.

" XXI. **Adalbert Stifters Sämtliche Werke.** Zweiter Band. Studien. Zweiter Band. Unter Mitwirkung von Franz Hüller herausgegeben von Rudolf Fried, Hans Hartmann, Josef Taubmann. Mit 2 Lichtdrucktafeln und einem Stammbaum LXXIV und 373 Seiten. Preis 5 Kronen = 5 Mark.

" XXII. **Adalbert Stifters Sämtliche Werke.** Dritter Band. Studien. Dritter Band. (Im Druck.)

" XXIII. **Adalbert Stifters Sämtliche Werke.** Vierter Band. Erste Hälfte. Studien. Dritter Band. (Im Druck.)

" XXIV. **Adalbert Stifters Sämtliche Werke.** Vierter Band. Zweite Hälfte. Lesarten und Anmerkungen zu Band 2 bis 4. (Im Druck.)

(Die Sammlung wird fortgesetzt.)



Prager deutsche Studien.

Herausgegeben von

Carl von Kraus und August Sauer.

1. Heft: **Adalbert Stifter und die Romantik.** Von Dr. Wilhelm Kosch. Preis Kr. 2·40.
2. „ **Zur Entstehungsgeschichte und Verfasserfrage der Virginal.** Von Ernst Schmidt. Preis Kr. 2·—.
3. „ **Johann Joachim Christoph Bode als Vermittler englischer Geisteswerke in Deutschland.** Von Dr. Josef Wihan. Preis Kr. 4·80.
4. „ **Zur Sprache von Eilharts Tristrant.** Von Erich Gierach. Preis Kr. 6·—.
5. „ **Leopold Komperts literarische Anfänge.** Von Paul Amann. Preis Kr. 2·80.
6. „ **Johann Nepomuk Vogl und die österreichische Ballade.** Von Dr. Phil. Rudolf J. Binder. Preis Kr. 2·40.
7. „ **Kleists Todeslitanei.** Von Aug. Sauer. Preis Kr. 1·20.

8. und 9. Heft: **Untersuchungen und Quellen zur germanischen und romanischen Philologie.** Johann von Kelle dargebracht von seinen Kollegen und Schülern. Erster Teil. Preis Kr. 12·—. Zweiter Teil. Preis Kr. 6·—.

10. Heft: **Eichendorffs Lyrik.** Ihre Technik und ihre Geschichte. Von Dr. Josef Nadler. Preis Kr. 6.—.
11. „ **Friedrichs Hebbels philosophische Jugendlyrik.** Von Dr. Paul Zincke. Preis Kr. 5.20.
12. „ **Kritik und Metrik von Wolframs Titurel.** Von Ludwig Pohnert. Preis Kr. 2.80.
13. „ **Beiträge zu den deutsch-slawischen Literaturbeziehungen. I. Die altschechische Schelmenzunft ‚Frantova práva‘.** Von Dr. Franz Spina. Preis Kr. 6·—.
14. „ **Über die Haager Liederhandschrift Nr. 721.** Von Anton Kalla. Preis Kr. 5.20.